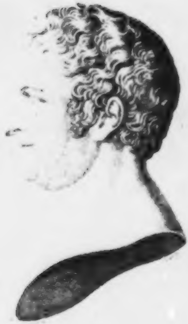
Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.



MATTHISSON.

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Erſter Band.

Ausgabe letzter Hand.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1825.

1151

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Erſter Band.

Vorrede.

Die neue Ausgabe, welche die Verlagshandlung von den Schriften des Verfaſſers zu veranſtalten die Abſicht hatte, machte dieſem eine letzte ſtrenge Durchſicht derſelben zur unerlaßlichen Pflicht. Einen ſo willkommenen Anlaß hat er beſonders dazu benutzt, von ſeinen poetiſchen und proſaiſchen Verſuchen Alles abzuſchneiden, was, nach ſpäterer Ueberzeugung, aus der Dunkelheit, welcher es angehörte, beſſer niemals hervorgetreten wäre.

Von den Gedichten glaubte er nur diejenigen beybehalten zu müſſen, über deren Gehalt unparteyiſche Kennerurtheile vortheilhaft entſchieden hatten, oder auch ſolche, die durch Melodien trefflicher Meiſter dem Publikum lieb geworden waren.

Die Erinnerungen wurden, der Zeitfolge nach, zu einem zuſammenhangenden Ganzen geordnet, und dabey mehrere Winke und Belehrungen der Kritik keineswegs unbeachtet gelaſſen. Auch die ausheimiſchen Wörter findet der Leſer nun, ſoweit es ohne Lächeln zu erregen oder das Ohr zu verletzen geſchehen konnte, mit einheimiſchen vertauſcht.

Stuttgart, den 30. October 1824.

Gedichte.

An
Bonſtetten und Salis.

Seit ich Euch, o Freunde, das erſte Mal von Angeſicht ſahe, Dich, mein Bonſtetten, an der Quelle des Wolfsbrunnens bey Heidelberg, und Dich, mein Salis, unter den Schatten von Montbenon bey Lauſanne, habt Ihr, in Frühlings- und in Wintertagen, wie Geiſter des Einklangs und der Liebe, über meinem Lebensgang gewaltet.

Euch übergebe ich zur Weihe die Auswahl meiner Lieder, deren beſſerer Theil niemals entſtanden wäre, wenn unſere Seelen ſich nicht gefunden und erkannt hätten.

Wolkenlos leuchtet uns der Abendhimmel: denn wie wir, vor mehr als dreyßig Jahren, fühlten, ſo fühlen wir noch. Darum ruft eine Stimme der höhern Zukunft prophetiſch uns das heilige Bundeswort entgegen: Ewig wie heute.

Matthiſſon.

Jünglingswonne.

So lang' im deutſchen Eichenthale,
Natur! dein hehrer Schauer webt,
Und, bey des Mondes Geiſterſtrahle,
Der Adler Wodans mich umſchwebt;

So lang' in der Erwählten Blicken
Mir tauſend Himmel offen ſtehn,
Und, mit vergötterndem Entzücken,
Wir Arm in Arm durchs Leben gehn;

So lang', in wackrer Brüder Kreiſe
Der Bundeskelch zur Weihe klingt,
Und jeder, nach der Väter Weiſe,
In Tells und Hermanns Jubel ſingt:

2

Will ich den Gram den Winden geben,
Selbſt Augenblicken Kranze weihn,
Und noch, wo Todesengel ſchweben,
Den Pfad mit Roſen mir beſtreun!

Die Betende.

Laura betet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
Und, wie Abels Opferdüfte, wallen
Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie ſie kniet, in Andacht hingegoſſen,
Schön, wie Raphael die Unſchuld malt!
Vom Verklärungsglanze ſchon umfloſſen,
Der um Himmelswohner ſtrahlt.

O ſie fühlt, im leiſen, linden Wehen,
Froh des Hocherhabnen Gegenwart,
Sieht im Geiſte ſchon die Palmenhöhen,
Wo der Lichtkranz ihrer harrt!

4

So von Andacht, ſo von Gottvertrauen
Ihre engelreine Bruſt geſchwellt,
Betend dieſe Heilige zu ſchauen,
Iſt ein Blick in jene Welt!

An Laura.

Als ſie Klopſtocks Auferſtehungslied ſang.

Herzen, die gen Himmel ſich erheben,
Thränen, die dem Auge ſtill entbeben,
Seufzer, die den Lippen leiſ' entfliehn,
Wangen, die mit Andachtsglut ſich malen,
Trunkne Blicke, die Entzückung ſtrahlen,
Danken dir, o Heilverkünderin!

Laura! Laura! Horchend dieſen Tönen,
Müſſen Engelſeelen ſich verſchönen,
Heilige den Himmel offen ſehn;
Schwermuthsvolle Zweifler ſanfter klagen,
Kalte Frevler an die Bruſt ſich ſchlagen,
Und wie Seraph Abbadona flehn!

Mit den Tönen des Triumphgeſanges
Trank ich Vorgefühl des Ueberganges
Von der Grabnacht zum Verklärungsglanz!
Als vernähm' ich Sphärenmelodieen,
Wähnt' ich dir, o Erde, zu entfliehen,
Sah ſchon unter mir der Sterne Tanz!

Schon umathmeten mich Himmelslüfte
In Gefilden, wo auf Todtengrüfte
Nie der Sehnſucht bittre Zähre fleußt!
Glänzend von der nähern Gottheit Strahle,
Wallte durch des ew'gen Lenzes Thale
Wonneſchauernd mein entſchwebter Geiſt!

Lauras Quelle.

Quelle! dich grüßt mein Blick mit Sehnſuchtsthränen,
Seit am Blumenaltare deiner Ufer,
Seit im Tempel deiner Geſträuche, Laura
Weinend mit Gott ſprach!

Geiſter des Himmels müſſen dich umſchweben,
Stille Stätte, wo Laura betend hinſank,
Wo die Zukunft über der Gruft ſich ihren
Blicken enthüllte!

Huldigend ſchmiegten ſich des Frühlings Kinder
Um des weißen Gewandes Saum, die Lüfte
Weh'ten Purpurblüthen auf ihres Hauptes
Wallenden Schleyer.

Ueber ihr Antlitz war die Ruh des Himmels,
War der Friede der Engel ausgegoſſen,
Und verklärend hellte des beſſern Lebens
Hoffnung ihr Auge.

Siehe! da wallte Gott, im ſanften Säuſeln,
Durch die Stille des Hains; Erhörungswonne
Floß, wie Thau in ſchmachtende Roſenkelche,
Ihr in die Seele.

Quelle! dich grüßt mein Blick mit Sehnſuchtsthränen!
Jede Blume, worauf die Holde kniete,
Will ich ſorgſam pflücken, und ihres Grabmals
Urne bekränzen!

Der Abend.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick,
Lieblich ſtrahlt des Baches Spiegel
Hespers Fackelglanz zurück.

Wie in Todtenhallen düſter
Wirds im Pappelweidenhain,
Unter leiſem Blattgeflüſter
Schlummern alle Vögel ein.

Nur dein Abendlied, o Grille!
Tönt noch, aus bethautem Grün,
Durch der Dämmrung Zauberhülle
Süße Trauermelodien.

Tönſt du einſt im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab,
Aus der Freundſchaft Roſenſtrauche,
Deinen Klaggeſang herab:

Wird mein Geiſt noch ſtets dir lauſchen,
Horchend, wie er jetzt dir lauſcht,
Durch des Hügels Blumen rauſchen,
Wie dieß Sommerlüftchen rauſcht!

Liebe.

Sag' an, o Lied, was an den Staub
Den Erdenpilger kettet,
Daß er auf dürres Winterlaub
Sich wie auf Roſen bettet?
Das biſt du, ſüße Liebe, du!
Du wehſt ihm Frühlingshoffnung zu,
Wenn Laub und Blumen ſterben!

Wenn ihn Verzweiflung wild umfängt,
Mit hundert Rieſenarmen,
Gewaltig ihn zum Abgrund drängt,
Wer wird ſich ſein erbarmen?
Du, Liebe, du erbarmſt dich ſein,
Führſt ihn, durch goldnen Morgenſchein,
Sanft unter deine Myrthen!

Wenn er am Sterbelager kniet,
Wo, Herz von ſeinem Herzen,
Der Jugend Liebling ihm verblüht,
Wer ſänftigt ſeine Schmerzen?
Du, Liebe, du erſcheinſt voll Huld!
Durch Thränen lächelt die Geduld,
Und ſchmiegt ſich an den Kummer.

O Liebe! wenn die Hand des Herrn
Der Welten Bau zertrümmert,
Kein Sonnenball, kein Mond, kein Stern
Am Firmament mehr ſchimmert:
Dann wandelſt du der Erde Leid,
Gefährtin der Unſterblichkeit,
In Siegsgeſang am Throne!

Heiliges Lied.

Dich preiſt, Allmächtiger, der Sterne Jubelklang!
Dich preiſt, Allgütiger, der Seraphim Geſang!
Die ganze Schöpfung ſchwebt in ew'gen Harmonieen,
So weit ſich Welten drehn und Sonnenheere glühen.

Dein Tempel, die Natur, wie deiner Herrlichkeit,
Wie deiner Milde voll! Des Lenzes Blumenkleid,
Des Sommers Aehrenmeer, des Herbſtes Traubenhügel,
Des Winters Silberhöhn, ſind deiner Allmacht Spiegel!

Was bin ich, Herr, vor dir? Seit geſtern athm ich kaum!
Es trennt vom Todtenkreutz mich nur ein Spannenraum!
Wohl dennoch mir! Wer ſanft entſchläft in Vatersarmen,
Darf dem Erweckungswort vertraun! Es heißt: Erbarmen!

Naturgenuß.

Im Abendſchimmer wallt der Quell
Durch Wieſenblumen purpurhell,
Der Pappelweide wechſelnd Grün
Weht ruheliſpelnd drüber hin.

Im Lenzhauch webt der Geiſt des Herrn!
Sieh! Auferſtehung nah' und fern,
Sieh! Jugendfülle, Schönheitsmeer,
Und Wonnetaumel rings umher!

Ich blicke her, ich blicke hin,
Und immer höher ſchwebt mein Sinn.
Nur Tand ſind Pracht und Gold und Ruhm,
Natur, in deinem Heiligthum!

Des Himmels Ahnung den umweht,
Der deinen Liebeston verſteht;
Doch, an dein Mutterherz gedrückt,
Wird er zum Himmel ſelbſt entrückt!

Grablied.

Auch des Edeln ſchlummernde Gebeine
Hüllt das Dunkel der Vergeſſenheit;
Moos bedeckt die Schrift am Leichenſteine,
Und ſein Name ſtirbt im Lauf der Zeit.

Wann erwacht die neue Morgenröthe?
O wann keimt des ew'gen Frühlings Laub?
Niedrig iſt der Todten Schlummerſtätte
Eng und düſter ihr Gemach von Staub.

Noch umkränzen Roſen meine Locken,
Liebe lächelt alles um mich her!
Nach dem letzten Hall der Sterbeglocken
Denkt kein Menſch des guten Jünglings mehr.

Die Sterbende.

Heil! dieß iſt die letzte Zähre,
Die der Müden Aug' entfällt!
Schon entſchattet ſich die Sphäre
Ihrer heimathlichen Welt.
Leicht, wie Frühlingsnebel ſchwinden,
Iſt des Lebens Traum entflohn,
Paradieſesblumen winden
Seraphim zum Kranze ſchon!

Ha! mit deinem Staubgewimmel
Fleugſt, o Erde, du dahin!
Näher glänzt der offne Himmel
Der befreyten Dulderin.
Neuer Tag iſt aufgegangen!
Herrlich ſtrahlt ſein Morgenlicht!
O des Landes, wo der bangen
Trennung Weh kein Herz mehr bricht!

Horch, im heilgen Hain der Palmen,
Wo der Strom des Lebens fließt,
Tönt es in der Engel Pſalmen:
Schweſterſeele, ſey gegrüßt!
Die empor mit Adlersſchnelle
Zu des Lichtes' Urquell ſtieg;
Tod! wo iſt dein Stachel? Hölle!
Stolze Hölle! wo dein Sieg?

An die Stille.

Wenn aus leichter Silberhülle
Luna niederſchaut,
Sehn' ich mich nach dir, o Stille,
Wie der Jüngling nach der Braut!

Ach! mit wehmuthsvoller Rührung,
Freundin, denk' ich dein,
Hier, wo Leichtſinn und Verführung
Giftbethaute Roſen ſtreun!

Wo, der Thorheit Stirn zu kränzen,
Tauſend Blumen blühn,
Und vor wilden Taumeltänzen
Grazien und Unſchuld fliehn!

O beglückt, wer, in des Haines
Trauter Dunkelheit,
Sich mit reinem Sinn zu deines
Opferherdes Prieſter weiht!

Stille! du verklärſt der trüben
Zukunft Nebelgraun;
Lehrſt uns glauben, hoffen, lieben,
Und belohnſt mit Selbſtvertraun!

Frühlingsbilder.

Mit grauſem Getümmel
Verſchwunden vom Himmel
Sind Wolken voll Nacht:
Den Seen und den Flüſſen
In ſtrömenden Güſſen
Zum Opfer gebracht!

O Jubel! O Wonne!
Nun kehren der Sonne
Verherrlichtem Blick
Erwachen und Leben,
Verjüngen und Streben
Und Liebe zurück!

Nun keimen und ſproſſen,
Von Glanz übergoſſen,
Die Blätter hervor;
Nun rauſchen der Quellen
Entwinterte Wellen
Durch wankendes Rohr.

O ſeht nur, wie Flore
Dem ſummenden Chore
Der Bienen ſchon winkt!
O ſeht nur, aus welchen
Berauſchenden Kelchen
Der Schmetterling trinkt!

Die Freude flog wieder
Auf buntem Gefieder
Den Sterblichen zu;
Ihr himmliſches Walten
Verwiſchte die Falten
Der Stirnen im Nu!

Vom einſamen Rädchen
Entführt ſie die Mädchen
Des Dorfes zum Hain,

Und wirbelt in grünen
Gebüſchen mit ihnen
Den ländlichen Reihn!

Begeiſtert den Zecher,
Beym funkelnden Becher,
Zu Liedern und Scherz;
Haucht Liebe den Blöden,
Haucht Liebe den Spröden
Allmächtig ins Herz;

Da taumeln die Stunden,
Mit Roſen umwunden,
Bacchantiſch vorbey!
Und Jubel ertönen:
Es leben die Schönen!
Es lebe der May!

Der Grabſtein.

Bemoſter Stein, im heiligen Gefilde
Der Todten Gottes, ſey mir froh gegrüßt!
O du, auf den des Abendhimmels Milde
So freundlich ſich ergießt!

Seit Jahren ſchweigen dir die Klagetöne
Der Freunde ſchon; auch ihr Gebein iſt Staub;
Dir ſtreut kein Mädchen mehr, mit frommer Thräne,
Des Lenzes Erſtlingslaub!

Wer nennt mir deinen Schlummer? Halbverwittert
Blieb dir des düſtern Schädels Zierde nur;
Die Schrift erloſch, und Wintergrün umzittert
Des Namens dunkle Spur!

Dir eil' ich zu, des Weltgeräuſches müde,
Wenn durchs Gebüſch die Abendröthe bebt,
Altar der Hoffnung! wo Jehovas Friede
Auf Seraphsflügeln ſchwebt!

Beruhigung.

Wo durch dunkle Buchengänge
Blaſſer Vollmondsſchimmer blickt,
Wo um ſchroffe Felſenhänge
Sich die Epheuranke ſtrickt;
Wo aus halbverfallnem Thurme,
Ein verlaßnes Bäumchen ragt,
Und, emporgeſcheucht vom Sturme,
Schauervoll die Eule klagt;

Wo um ſterbende Geſträuche
Sich der graue Nebel dehnt,
Wo im trüben Erlenteiche
Dürres Rohr im Winde tönt;
Wo, in wildverwachſnen Gründen,
Dumpf der Bergſtrom wiederhallt,
Und, ein Spiel den Abendwinden,
Welkes Laub auf Gräber wallt;

Wo im bleichen Sternenſcheine,
Um den früh verlornen Freund
Einſam im Zipreſſenhaine
Hoffnungsloſe Sehnſucht weint:
Da, da wandelt, von den Spielen
Angeſtaunter Thorheit fern,
Unſer ahnenden Gefühlen,
Schwermuth, dein Vertrauter gern!

Da erfüllt ein ſtilles Sehnen
Nach des Grabes Ruh ſein Herz!
Da ergießt in milden Thränen
Sich der Seele banger Schmerz!
Und ſein Blick durchſchaut die trübe
Zukunft ruhig bis ans Grab,
Und es ruft: Gott iſt die Liebe!
Jeder Stern auf ihn herab!

Der Frühlingsabend.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels bebt
Am zarten Halm der Thau;
Der Frühlingslandſchaft zitternd Bildniß ſchwebt
Hell in des Stromes Bläu.

Schön iſt der Felſenquell, der Blüthenbaum,
Der Hain mit Gold bemalt;
Schön iſt der Stern des Abends, der am Saum
Der Purpurwolke ſtralt!

Schön iſt der Wieſe Grün, des Thals Geſträuch,
Des Hügels Blumenkleid;
Der Erlenbach, der ſchilfumkränzte Teich,
Mit Blüthen überſchneit!

O wie umſchlingt und halt der Weſen Heer
Der ewgen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
Schuf Eine Vaterhand.

Du winkſt, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
Ein Blüthenblatt entweht!
Du winkſt, wenn dort, im ungemeßnen Raum,
Ein Sonnenball vergeht!

Die Vollendung.

Wenn ich einſt das Ziel errungen habe,
In den Lichtgefilden jener Welt,
Heil! der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingeſtreute Roſen fällt.

Sehnſuchtsvoll, mit hoher Ahnungswonne,
Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd wie beym Niedergang die Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Eil', o eile mich empor zu flügeln,
Wo ſich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell ſich Palmen ſpiegeln,
Wo die Liebenden ſich wiederſehn!

Sklavenketten ſind der Erde Leiden;
Oefters, ach! zerreißt ſie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Weſthauch zu entblättern droht!

An die Liebe.

Wenn deine Göttermacht, o Liebe,
Aus der Verbannung Nebelthal
Zur Sternenwelt uns nicht erhübe,
Wer trüge dann des Lebens Qual?

Ins Reich der Unermeßlichkeiten,
Bis wo die letzte Sphäre klingt,
Folgſt du dem Fluge des Geweihten,
Wenn er dem Staube ſich entſchwingt!

Und ſtürzt, umwogt von Feuerfluthen,
Der Erdball ſelbſt ins Grab der Zeit,
Entſchwebſt, ein Phönix, du den Gluthen;
Dein Nam' iſt Unvergänglichkeit!

Himmelsglaube.

Es mag der Trennung Arm, im Vollgenuß der Freuden
Erhabner Sympathie, den Freund vom Freunde ſcheiden,
Der ſanft und feſt und treu, am Rande der Gefahr,
Wie auf der Bahn des Glücks, ihm Alles, Alles war:
Wo Himmelsglaube wohnt, Verlaßner! da erhellt
Der Zukunft Mitternacht ein Stern der höhern Welt,
Und aus der Ferne winkt voll Glanz
Die Hoffnung mit dem Siegeskranz!

Es mag, wenn ringsumher die Roſen ſich entfärben,
Des Jünglings Scherze fliehn, des Mannes Freuden ſterben,

Der letzte Zauberklang der Liebe ſelbſt verwehn,
Und jedes goldne Bild der Täuſchung untergehn:
Wo Himmelsglaube wohnt, beut ihren Labetrunk
Dem Allvergeßnen mild noch die Erinnerung,
Wenn ihm des Todes Odem, kalt
Und ſchwer, die Wange ſchon umwallt.

Kein Stundenſchlag ertönt, kein Tropfen Zeit entfluthet,
Daß nicht ein edles Herz um edle Herzen blutet;
Kein Abendſtern erſcheint, kein Morgenroth erglanzt,
Daß fromme Liebe nicht ein frühes Grab umkränzt:
Wo Himmelsglaube wohnt, ſchwingt über Gruft und Zeit
Und Trennung, im Gefühl der Unvergänglichkeit,
Sich zu verwandter Engel Chor
Des Ueberwinders Geiſt empor!

Mitgefühl.

Im Irrgang dieſes Lebens
Iſts oft ſo bang' und ſchwül!
Und mancher fleht vergebens
Um Troſt und Mitgefühl.

Du haſt umſonſt ſo ſehnlich
Zum Himmel nicht gefleht;
Du fandſt, dem deinen ähnlich,
Ein Herz, das dich verſteht.

Der Leiden Ueberfülle
Verſenk' in dieſes Herz,
Und weih der Abendſtille
Nicht mehr den ſtummen Schmerz!

Blick auf, o Hoffnungsloſe!
Hoch in der Zukunft Hain
Entknoſpet Roſ' auf Roſe,
Den Weg dir zu beſtreun!

Den Weg, wo Morgenſchauer
Durch alle Pulſe dringt,
Und los von jeder Trauer
Dein edler Geiſt ſich ringt!

Sehnſucht.

Ueber des Frühlings Blüthen funkelt Heſper;
Leiſer wandelt des Abends linder Odem
Durch des Hügels Blumen und durch der Haine
Dämmernde Wipfel!

Leuchtend vom Nachſchein falber Weſtgewölke
Ruht im Thale des Sees kryſtallner Spiegel;
Traulich kränzen flüſternde Silberpappeln
Seine Geſtade.

Heilige Sehnſucht nach des Tags Erwachen,
Dem kein ſterbender Abendglanz wird folgen,
Trübt den Blick mir unter des jungen Frühlings
Duftenden Blüthen!

Der Eutinerſee.

An Voß.

Herrlich, o See, ſind deine Silberfluthen,
Sanft vom Scheine des Frühroths übergoſſen,
Oder mild, in Nächten des Mais, vom ſtillen
Monde beleuchtet!

Lüfte des Lenzes bebten durch die Wipfel!
Vögel ſangen im Grünen! Wolkenbilder
Schwebten, hell vom weſtlichen Stral, in deiner
Wallenden Klarheit!

Strömen, o Voß, dem Gotte der Gewahrung
Soll die opfernde Schale! Heil! den Freuden,
Die durch dich im Thale des Sees, in dieſem
Irdiſchen Himmel,

Unter den Linden, die den grünumſchilften
Agneswerder beſchatten, in der Laube
Heimlichtrautem Dunkel und in des Gartens
Kühle mich kränzten!

An den Abendſtern.

Wie ruhig blinkt, aus wolkenloſer Ferne,
Dein ſchönes Licht, du freundlichſter der Sterne!
Wie lieblich wallt im See dein zitternd Bild!
Wie oft haſt du, wenn ich vom Weſt umfächelt
Auf Blumen lag, mir Seelenruh gelächelt,
Der Sehnſucht bittern Harm wie oft geſtillt!

Du blickteſt auf den Bundeskreis der Brüder
Durch dieſer Eiche ſprießend Laubdach nieder;
Die meiſten ſind verſtreut, und wandeln fern!
Du ſchimmerteſt, beym ſchmerzlichen Umfangen
Der Trennung, auf den Zährenthau der Wangen
Des Wiederfindens Hoffnung, ſchöner Stern!

Troſt an Eliſa.

Lehnſt du deine bleichgehärmte Wange
Immer noch an dieſen Aſchenkrug?
Weinend um den Todten, den ſchon lange
Zu der Seraphim Triumphgeſange
Der Vollendung Flügel trug?

Siehſt du Gottes Sternenſchrift dort flimmern,
Die der bangen Schwermuth Troſt verheißt?
Heller wird der Glaube nun dir ſchimmern,
Daß hoch über ſeiner Hülle Trümmern
Walle des Geliebten Geiſt;

Wohl, o wohl dem liebenden Gefährten
Deiner Sehnſucht, er iſt ewig dein!
Wiederſehn, im Lande der Verklärten,
Wirſt du Dulderin, den Langentbehrten,
Und wie er unſterblich ſeyn!

Die Waſſerfahrt.

Wiegend gleitet der Kahn über der leiſen Fluth
Sanft erröthendes Blau, ſchwebt im Najadentanz
Winzerhütten vorüber,
Und vergoldeten Erlenreihn!

Freude lächelt des Tags herrlicher Niedergang;
Freude girret im Forſt, flötet im Blüthenſtrauch;
Freude jauchzen die Hügel;
Freude jubelt im Wiederhall!

Flügle raſcher den Kahn, nervichter Jünglingsarm!
Seht! von Lauben umgrünt, unter der Linde Schirm
Winkt, mit wehendem Kranze,
Schon das ländliche Sorgenfrey!

Herrſch' als Königin da, freundliche Gegenwart!
Dir ertön, unſer Lied, ſtröm' unſer Opfertrank!
Halt' uns liebend umſchlungen,
Bis Aurore den Zauber löſt!

Lebenslied.

Kommen und Scheiden,
Suchen und Meiden,
Fürchten und Sehnen,
Zweifeln und Wähnen,
Armuth und Fülle, Verödung und Pracht
Wechſeln auf Erden, wie Dämmrung und Nacht!

Fruchtlos hienieden,
Ringſt du nach Frieden!
Täuſchende Schimmer
Winken dir immer;
Doch wie die Furchen des gleitenden Kahns,
Schwinden die Zaubergebilde des Wahns!

Auf zu der Sterne
Leuchtender Ferne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube:
Dort nur verknüpft ein unſterbliches Band
Wahrheit und Frieden, Verein und Beſtand!

Günſtige Fluthen
Tragen die Guten,
Fördern die Braven
Sicher zum Hafen,
Und, ein harmoniſch klingendes Lied,
Schließt ſich das Leben dem edlen Gemüth!

Mannlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,
Kuhn zu verachten,
Bleib' unſer Trachten!
Bleib' unſer Kämpfen! in eherner Bruſt
Uns des unſträflichen Willens bewußt!

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleyer,
Ruht die Flur, das Lied der Haine ſtirbt;
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholiſch noch ein Heimchen zirpt;
Stille ſinkt aus unbewölkten Lüften,
Langſam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf dieſen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sey dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!

Trauernd denk' ich, was, vor grauen Jahren,
Dieſe morſchen Ueberreſte waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majeſtät
Auf des Berges Felſenſtirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüſternd ſich der Epheu ſchlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenſter blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einſt den edelſten von Deutſchlands Söhnen,
Deſſen Herz der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenſchwoll.

Zeuch in Frieden, ſprach der greiſe Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenſchwert;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger!
Sey des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge ſprühte
Todesflammen; ſeine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Roſenhain
In der Morgenröthe Purpurſchein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht,
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte ſich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felſenſchloſſes Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuſchen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnſucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,
Roſſe fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte ſprachlos reichend
Steht ſie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr ſanftes Auge ſpricht,
Sängen ſelbſt Petrarch und Sappho nicht!

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort wo wildverſchlungne Ranken ſich
Ueber Uhuneſter ſchwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich:

Die Geſchichten ſchwererkämpfter Siege,
Grauſer Abenteur im heilgen Kriege,
Weckten in der rauhen Helden Bruſt
Die Erinnerung ſchauerlicher Luſt.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüſtern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,
Schwermuthsvolle Abendwinde flüſtern,
Wo die Starken ſich des Mahls gefreut,
Diſteln wanken einſam auf der Stäte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang,
Und aufs Kampfroß ſich der Vater ſchwang.

Aſche ſind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenſchooße nun!
Kaum daß halbverſunkne Leichenſteine
Noch die Stäte zeigen, wo ſie ruhn.
Viele wurden langſt ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß ſank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergeſſenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So verſinkt im ſchnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Geſänge der Unſterblichkeit!

Alles, was mit Sehnſucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbſtes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig ſich umfaſſen,
Sieht die Morgenröthe ſchon erblaſſen;
Selbſt der Freundſchaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Roſenauen
Gränzen an bedornte Wüſtenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düſtert oft der Freundſchaft Aetherſchein.

Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm ſind eitel!
Eines Weltgebieters ſtolze Scheitel
    Und ein zitternd Haupt am Pilgerſtab
    Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

Die Elfenkönigin.

Was unterm Monde gleicht
Uns Elfen flink und leicht?
Wir ſpiegeln uns im Thau
Der ſternenhellen Au,
Wir tanzen auf des Baches Moos,
Wir wiegen uns am Frühlingsſproß,
Und ruhn in weicher Blumen Schooß.

Ihr Elfen, auf den Höhn,
Ihr Elfen, an den Seen,
Zum thaubeperlten Grün
Folgt eurer Königin!
Im ſilbergrauen Spinnwebkranz
Umflimmert von des Glühwurms Glanz,
Herbey! Herbey! zum Mondſcheintanz!

Ein Schleyer, weiß und fein,
Gebleicht im Sternenſchein,
Auf kühler Todtengruft,
Umwall' euch leicht wie Duft!
Durch Moos und Schilf, durch Korn und Hai
Bergauf, thalab, waldaus, feldein,
Herbey! Herbey! zum Ringelreihn!

Uns wölbt der Neſſel Dach
Ein ſichres Tanzgemach;
Ein weiſſer Nebelflor
Umſchleyert unſer Chor,
Wir kreiſen ſchnell, wir ſchweben leicht!
Ein finſtres Gnomenheer entſteigt
Dem Erdenſchooß und harft und geigt.

Herbey! Herbey! zum Tanz
Im grauen Spinnwebkranz!
Schnell rollt der Elfen Kreis
Im zirkelrunden Gleis!
Wo iſt ein Fuß, der nimmer glitt?
Wir Elfen fliehn mit Zephyrſchritt,
Kein Gräschen beuget unſer Tritt!

Feenreigen.

Die ſilbernen Glöckchen
Der Blume des Mais,
Sie läuten zum Reihn.
Herbey in den Kreis,
Ihr ſchwärmenden Feyn!
Auf! purpurne Flöckchen
Und weiße zu ſtreun!
Wo Mondſchein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luſtige
Reigen gewebt.

O Luſt, ſonder gleichen,
Zum Ringe verſchränkt,
Bis Luna den Höhn
Die Drachen entlenkt,

Sich nach dem Getön
Von Ariels weichen
Akkorden zu drehn!
Sey manches entzückender!
Freundlich und mild
Hat uns ein beglückender
Wahn es verhüllt.

Die Menſchen, gleich Blättern,
Verſchwinden ſie früh;
In angſtvoller Haſt
Erbaun ſie mit Müh
Den Wolkenpalaſt;
Im Räumchen von Brettern
Da finden ſie Raſt.
Wir lachen der grämlichen
Runzeln der Zeit,
Und bleiben die nämlichen
Morgen wie heut!

Wir herrſchen in Reichen,
Wo nimmer dein Born,
O Jugend, verſiegt,
Die Roſ' ohne Dorn

Am Pfade ſich wiegt,
Und ewig kein Zeichen
Im Sternenbuch trügt.
Wo Mondſchein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luſtige
Reigen gewebt.

An den Tod.

Wonne mir, o Tod! Als Furchtgerippe
Schaut' ich ſelbſt im Kindheitstraum dich nie,
Und in Palmen barg ſich mir die Hippe,
Welche finſtrer Pöbelwahn dir lieh!

Immer hat mit hohen Göttermienen
Herrlich von der Hoffnung Licht umſtralt,
Wie dem Sokrates du einſt erſchienen,
Mir die Phantaſie dein Bild gemalt.

Immer hat auf dunkler Lebenswelle,
Durch des Mißgeſchicks entſternte Nacht,
Gleich der Tyndariden Siderhelle,
Leitend mir dies holde Bild gelacht.

Deine Bucht am Abendhorizonte,
Du, der ſich mit Immortellen kränzt,
Glänzt mir, wie das freundlich überſonnte
Zufluchtseiland müden Schiffern glänzt!

Der Abend am Zürcherſee.

An Heinrich Füßli.

Auf des friedlichen Sees wallender Klarheit ſchwebt
Sanften Fittigs die Ruh! Lüfte des Abends wehn,
Mild wie Hauche der Liebe,
Durch der Reben bethautes Grün.

Goldner Schimmer entſtrömt herrlich des ſinkenden
Tages ſterbender Gluth, funkelt im See, und gießt
Auf der Alpen beſchneite
Gipfel flammenden Purpurglanz!

So ergießt ſich, o Freund, neigt ſich dein Abend einſt,
Gottes Friede, wie Licht, über dein greiſes Haupt:
So umglänzt dich der Schimmer
Edler Thaten am Grabe noch!

Aber ſpät erſt, ſo fleht mit mir dein Vaterland,
Flehn die Edeln mit mir, welche, wie einſt, im Lenz
Deiner Tage, die ſchöne
Seele Winkelmanns, dich geliebt,

Nun dich lieben; o ſpät, bis dir ein Enkelſohn,
Gut und weiſe, wie du, trauernd den Aſchenkrug
Mit Zypreſſen umwindet,
Füßli, neige dein Abend ſich!

Freundſchaft, Lieb' und Natur leiten, wie Grazien,
Dich mit göttlicher Huld ihren geweihten Pfad,
Reich an Blumen der Freude,
Die noch über den Sternen blühn!

Abendwehmuth.

Noch immer im Strale
Des Mondes begegnen
Mir Schattengebilde
Der Zeiten, die flohn.

Ich haſche beym Saume
Des Aethergewandes
Die Zaubergeſtalten
Mit ſchmerzlicher Luſt.

Umſonſt! Sie verflieſſen,
Wie Nebel der Frühe;
Umſonſt! Sie verwallen,
Wie Düfte des Mais.

Die Sterblichen ſuchen,
Um nimmer zu finden,
Und ahnen die Wonne
Nur, wo ſie nicht blüht.

Wo reift, was beſeligt?
Wo dauert, was tröſtet?
Der Einklang der Herzen
Wo hat er Beſtand?

Wo thaun keine Thränen
Auf Mirten der Liebe?
Wo ſcheiden vom Freunde
Nicht Gräber den Freund?

O Wahrheit! vergönne
Dem einſamen Waller
Im Haine der Wehmuth
Ein tröſtendes Wort.

Du haſt es vernommen;
Doch ſchweigſt du, und ſenkeſt
Auf Urnen und Grüfte
Den warnenden Blick!

Du haſt es vernommen:
Doch ſchweigſt du, und hebeſt
Empor zu den Sternen
Den tröſtenden Blick.

Elyſium.

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Roſe, träuft,
Wo die Frucht der Heſperiden
Zwiſchen Silberblüthen reift;
Den ein roſenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verſchmahter
Zärtlichkeit verſtummen heißt:

Freudig ſchaudernd, in der Fülle
Hoher Götterſeligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Pſyche deine Dunkelheit.

Wonne! wo kein Nebelſchleyer
Ihres Urſtoffs Reine trübt,
Wo ſie geiſtiger und freyer
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! ſchon eilt auf Roſenwegen,
In verklärter Lichtgeſtalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heilge Lethe wallt;
Fühlt ſich magiſch hingezogen,
Wie von leiſer Geiſterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll ſüßer Ahnung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menſchheit Jammer ſtillt,
Wie auf ſanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna ſchwimmt,
Oder im Kryſtall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

Pſyche trinkt, und nicht vergebens!
    Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtſtück ihres Lebens
    Wie ein Traumgeſicht hinab.
Glänzender auf kühnern Flügeln,
    Schwebt ſie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
    Wo ein ewger Frühling lacht.

Welch ein feyerliches Schweigen!
    Leiſe, kaum wie Zephyrs Hauch,
Säuſelts in den Lorberzweigen,
    Bebts im Amaranthenſtrauch!
So in heilger Stille ruhten
    Luſt und Wogen, ſo nur ſchwieg
Die Natur als aus den Fluthen
    Anadiomene ſtieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
    Erde! dieſes Zauberlicht
Flammte ſelbſt im Lenze nimmer
    Von Aurorens Angeſicht!

Sieh! des glatten Epheus Ranken
Tauchen ſich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln wie ein Sternenkranz!

So beganns im Hain zu tagen,
Als die keuſche Cynthia,
Hoch vom ſtolzen Drachenwagen
Den geliebten Schläfer ſah,
Als die Fluren ſich verſchönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodieen tönten:
Seliger Endymion!

Adelaide.

Einſam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umfloſſen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!

In der ſpiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen;
In des ſinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne ſtralt dein Bildniß,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüſtern,
Silberglöckchen des Mais im Graſe ſäuſeln,
Wellen rauſchen und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Einſt, o Wunder! entblüht, auf meinem Grabe,
Eine Blume der Aſche meines Herzens;
Deutlich ſchimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

Opferlied.

Die Flamme lodert, milder Schein
Durchglänzt den düſtern Eichenhain
Und Weihrauchdüfte wallen.
O neig' ein gnädig Ohr zu mir,
Und laß des Jünglings Opfer dir,
Du, Höchſter, wohlgefallen!

Sey ſtets der Freyheit Wehr und Schild!
Dein Lebensgeiſt durchathme mild
Luft, Erde, Feur und Fluthen!
Gib mir, als Jüngling' und als Greis,
Am väterlichen Heerd, o Zeus,
Das Schöne zu dem Guten!

Der Schmetterling.

Schöne Sylphide ſchweb' in Frühlingsäther!
Fleug von Roſe zu Roſe! Schau im Bache
Fröhlich deine Blumengeſtalt vom zarten
Sprößling der Mirte!

Heiter ſey deines Daſeyns Maitag! Nimmer
Müß' ein Bienchen dich ſchrecken, wo du Nektar
Trinkſt, und ſchonend fliege dir ſtets Cytherens
Vogel vorüber.

Wenn dich der Orkus aufnimmt, ruh' im Kranze
Platons, welcher, wie du der armen Menſchheit
Wonne, die Entſchleyerung Pſyches lehrte,
Schöne Sylphide!

Die Grazien.

An Salis.

Θυε ταις χαρισιν.

Glücklich iſt der und hochgeſinnt wie Götter,
Der den Grazien opfert! Seine Tage
Fließen hell, wie Tage des Blüthenmondes,
Lieblicher Sänger!

Unſer Pokal, geweiht von Mädchenlippen,
Unſre Leyer, bekränzt von Mädchenhänden,
Bleibe bis Elyſium winkt, den keuſchen
Göttinnen heilig.

Wehe dem Manne, dem ſie zürnen! Traurig
Schweifen ſeine Gedanken erdwärts; Amor
Und Lyäus ſenden ihm oft des ganzen
Tartarus Qualen.

Skolie.

Mädchen entſiegelten,
Brüder! die Flaſchen;
Auf! die geflügelten
Freuden zu haſchen,
Locken und Becher von Roſen umglüht.
Auf! eh die mooſigen
Hügel uns winken,
Wonne von roſigen
Lippen zu trinken;
Huldigung Allem, was jugendlich blüht!

Grabſchrift einer Nachtigall.

Still im Lorbergebüſch ruht Philomelens
Leichter Schleyer. Die Liebesgötter klagten,
Als ihr zärtlicher Maigeſang verſtummte.
Aber ſelig und frey entflog ihr Schatten
Zum elyſiſchen Hain; dort neben Sapphos
Und Anakreons Amaranthenlaube
Wohnt in ewiger Jugend nun die holde
Frühlingsſangerin. Wirf ein Lorberblättchen
Auf ihr Grabmal, o Wandrer! Ihren Manen
Opfr' ein liebendes Weib die erſte Roſe.

Der Genferſee.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet.

Hor.

An deinen Ufern, wo, vom Winzerherd
Bis zu des Burgpalaſtes Marmorhallen,
Der Ueberfluß ſein goldnes Füllhorn leert!
So weit der Freyheit Jubelhymnen ſchallen;

Wo ſtets die Freude mir, ſokratiſch mild,
Die unbewölkte Stirn mit Epheu kränzte,
Seitdem des weißen Berges Rieſenbild
Zum erſtenmal in deiner Fluth mir glänzte;

Wo einſam auf bemoosſter Felſenwand,
Am Bergſtrom, der aus Tannendunkel ſchäumte,
Mein Geiſt, an Xenophons und Platons Hand,
Sich des Iliſſus Myrtenhaine träumte;

Wo Agathon den Grazien vertraut,
Der Muſen Stolz, bewundert im Palaſte,
Des Volkes Luſt bis wo der Jura blaut,
Wie ſeinen Gray, mit Liebe mich umfaßte;

Wo Bonnet, der nicht früher als ſein Ruhm,
Nicht früher als der Erdball ſterben ſollte,
In ſeines Tempels lichtem Heiligthum,
Das große Buch der Wahrheit mir entrollte;

Wo er mir zurief: Ueber Grab und Zeit
Schwingt ſich der Geiſt: ſein dunkler Schleyer modert:
Beglückt, wem Glaube der Unſterblichkeit,
Wie Veſtas Gluth, in reinem Herzen lodert;

Wo meine Blicke, der Natur geweiht,
An ihr wie Bienen an der Blüthe hingen:
O See! ſchwebt mein Geſang in jene Zeit,
Als menſchenleere Wüſten dich umfingen.

Da walzte, wo im Abendlichte dort,
Geneva, deine Zinnen ſich erheben,
Der Rhodan ſeine Wogen trauernd fort,
Von ſchauervoller Haine Nacht umgeben.

Da hörte deine Paradieſesflur,
Du ſtilles Thal, voll bluhender Gehäge,
Die groſſen Harmonien der Wildniß nur,
Orkan und Thiergeheul und Donnerſchläge.

Kein Luſtgeſang der Traubenleſerin,
Kein Erntejubel, keines Hirten Flöte,
Kein ſchmetternd Horn aus reicher Walder Grün,
Begrüßte da den Stern der Abendröthe.

Kein Rundetanz im ſanften Vollmondſchein!
Kein Freudenmal vor Tells geweihtem Bilde!
Kein Gang der Liebenden im Frühlingshain,
An Veilchen reich wie Attikas Gefilde!

Die Oede ſchwieg; wenn, auf verwachſnem Pfad,
Wo nur der Bär in Felſenklüften hauste,
Nicht etwa noch des Sees gewohntem Bad
Ein Uhr mit wilder Luſt entgegenbrauste.

Als ſenkte ſich ſein zweifelhafter Schein
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
So goß der Mond auf dieſe Wüſtenein,
Voll trüber Nebeldämmrung, ſeine Schimmer.

Da hieß, aus dieſes Chaos alter Nacht,
Der Herr, ſo weit des Lemans Fluthen wallten,
Voll ſanfter Anmuth, voll erhabner Pracht,
Sich zauberiſch dies Paradies entfalten:

Dies ſtolzumthürmte Land, gleich Tempes Flur,
Mit jedem Reitz der Schöpfung übergoſſen!
Dies Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie von Glanz die Sonn', umfloſſen;

Wo jener, deſſen heilgen Aſchenkrug
Mit Eichenlaub die Wahrheit ſelbſt umwunden,
Die Bahn zum unerreichten Adlerflug
In Heloiſens Zauberwelt gefunden.

O Clarens! friedlich am Geſtad' erhöht,
Dein Name wird im Buch der Zeiten leben.
O Meillerie! voll rauher Majeſtät,
Dein Ruhm wird zu den Sternen ſich erheben.

Zu deinen Felſen, die den Einſturz draun,
In deren Schlund, wo nie die Dämmrung tagte,
Um Julien, mit Sapphos wilder Pein,
Mit Orpheus Thränen, der Verbannte klagte;

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler ſchwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von ſüßen Schauern tief durchbebt,
An der Geliebten Arm, der Fremdling wallen.

Und wär' ich auch, mit Hallers Wiſſenſchaft,
Von Grönlands Eis bis zu Tahitis Wogen
Mit Geßners Blick, mit Anſons Heldenkraft,
Mit Claude Lorrains Kunſt die Erd' umflogen:

Doch weiht' ich ewig, im Erinnrungstraum,
Nur dir der Sehnſucht und des Dankes Thränen;
Doch würd ich mich in jedem Schöpfungsraum,
O See! verbannt aus deinen Himmeln wähnen.

Schön iſts, von Aetnas Haupt des Meeres Plan,
Voll grüner Eiland', und die Fabelauen
Siciliens und Strombolis Vulkan,
Beglänzt von Phöbus erſtem Stral, zu ſchauen:

Doch ſchöner, wenn der Sommertag ſich neigt,
Den Zauberſee, hoch von der Dole Rücken,
Wie Lunas Silberhörner ſanft gebeugt,
Umragt von Rieſengipfeln, zu erblicken.

Süß iſts, am Wogenſturz in Tiburs Hain,
Wo Flakkus oft, entflohn den Schattenchören,
Im Mondlicht wandelt, bey Albanerwein,
Den Genius der Vorwelt zu beſchwören:

Doch ſüßer noch, in Prangins Götterwald,
Wenn ſeine Laubgewölbe ſich erneuern,
Und weit umher der Vögel Mailied ſchallt,
Erhabner Freundſchaft Bundestag zu feyern.

Entzückend iſts, wenn donnernd himmelan
Des Feuerberges Wogen ſich erheben,
Auf Napels Golf, bey Nacht, im leichten Kahn,
In magiſcher Beleuchtung hinzuſchweben:

Mit höhrer Luſt ſieht auf des Lemans Fluth,
Wenn Thal und Hügel ſchon in Dämmrung ſinken,
Der hohen Eiswelt reine Purpurgluth
Mein Aug' aus dunkler Wahrheit wiederblinken.

Auf Hellas Höhn erblickt der Wandrer nur,
Von Reſten alter Herrlichkeit umgeben,
Der Tyranney tief eingedrückte Spur,
So reitzend auch ſich Meer und Land verweben.

Hier ſegn' ich froh Helvetiens Geſchick;
Hier, wo die Flur des Fleißes Lohn verkündet,
Hier theilt mein Herz des freyen Volkes Glück,
Auf Menſchenrecht und auf Vernunft gegründet.

Der deutſchen Ströme König biſt du, Rhein!
Wie herrlich Mainz, umkränzt von Nektarhügeln,
Und Bacharach und Bingens Moosgeſtein
In deinem grünlichen Kryſtall ſich ſpiegeln!

Bey Bonnets Tempel nur, auf Genthods Höh',
Muß deine Pracht der Alpenlandſchaft weichen;
Hier ſcheint, im engern Bett', Genevas See
Dem mächtgen Orellana ſelbſt zu gleichen.

An dieſem Hain, vom Erlenbach durchtanzt,
Ein Gärtchen nur vor einer kleinen Hütte,
Mit ſchlanken Pappeln maleriſch umpflanzt,
Iſt alles, was ich vom Geſchick erbitte.

Hier würde mir die Weisheit Roſen ſtreun,
Des Himmels Friede meinen Geiſt umfließen,
Und einſt, o goldnes Bild! im Abendſchein
Die Freundſchaft mir die Augen weinend ſchließen.

Hell würde ſich des reinſten Glückes Spur
Mir dann entwölken, fern vom Weltgetümmel;
Wo Liebe, Freundſchaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, iſt der Himmel.

Auf jenem Vorland, von der Wog' umrauſcht,
Wo die Betrachtung gern, auf grünen Matten,
Die leiſen Tritte der Natur belauſcht,
Erhübe ſich mein Grab im Eichenſchatten.

Kein Marmorbild, kein thatenreicher Stein,
Vor dem erröthend ſich die Wahrheit wendet,
Entehrte des Entſchlummerten Gebein,
Den eitler Größe Schimmer nie geblendet.

Die Roſe nur würd' über meinem Staub
Des zarten Mooſes Wohlgeruch verhauchen,
Der Thränenweide niederhangend Laub
Mit leiſem Flüſtern in die Fluth ſich tauchen:

Die Nachtigall vom Lenzgeſträuch umblüht,
Um ihren Freund dort in der Dämmrung klagen,
Und Daphne mir, von Zärtlichkeit durchglüht,
Das Opfer einer Thräne nicht verſagen.

Auch würd' im Dorfe bald die Sage gehn,
Daß dort, gedämpft, wie ferne Bienenchöre,
Sanft, wie am Blüthenbaum des Frühlings Wehn,
Der Hirt in ſtiller Mondnacht Lieder höre.

Wunſch.

An Salis.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Eliſiums mein ſeliger Geiſt ſich ſenkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmliſche Träume mein Haupt umſchwebten.

Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings Neſt
Mit Kühlung deckte, ſäuſelt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorberwälder
Ueber der Aſche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwieſe, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodiſcher
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blanduſiſche Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
Sich um den Stamm der blühenden Linde ſchwang,
Entzückt mich höher als der Alpen
Blendende Gipfel im Roſenſchimmer.

Drum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Eliſiums mein ſeliger Geiſt ſich ſenkt,
Die Flur noch ſegnen, wo der Kindheit
Himmliſche Träume mein Haupt umſchwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löſchen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit,
Und zu Anakreons Myrthenlaube.

Die Befreyung.

Mit Jubelton begrüß' ich Feld und Himmel,
Gebirg' und See
Und Wies' und Hain, entronnen dem Getümmel
Der Aſſemblee.

Wo ich, ſo zürnt' Apollon mir! geplagter
Als Yoricks Staar,
Im Kreiſe junger Stutzer und betagter
Koketten war.

Dort wölkt ſich dünſtend, bey des Fächers Wehen,
Pomadenduft;
Hier ſtrömt der Hauch beblütheter Alleen
In reiner Luft.

Die Kunſt erſchuf dort ganze Blumenbeete
Von Seid' und Flor;
Hier hebt der Mohn, in friſcher Jugendröthe,
Sein Haupt empor.

Dort färbt Karmin die längſt verblichne Wange
Der gnädgen Frau;
Hier röthet ſich beym Sonnenuntergange
Des Himmels Blau.

Vom ſchwarzen Fittig thaut der Langenweile
Dort Schläfrigkeit;
Hier fleucht, beflügelt mit des Sturmwinds Eile,
Die goldne Zeit.

Hier, Freyheit, blüht dein mütterlicher Boden;
Hier weileſt du!
Hier wohnt Zufriedenheit! Hier weht der Oden
Der Seelenruh!

◆

Hier träuft ein ſteter Himmelsthau von Freuden
Auf Hain und Flur!
So lang' ich bin, ſoll nichts von dir mich ſcheiden,
Natur! Natur!

Die Kinderjahre.

Die Pappelweide zittert
Vom Abendſchein durchblinkt,
Wo, von Jasmin umgittert,
Die Laube traulich winkt.
Und mit geflochtnem Pförtchen,
Das auf den Weiher ſieht,
Ein landlich ſtilles Gärtchen
Die Halmenhütt' umblüht.

Vom Opfer des Atriden
Im goldnen Opernſaal
Eilt' ich zu deinem Frieden,
Umbüſchtes Rhonethal

Nach Einſamkeit nur ſchmachtend
Wähl' ich die Gartenthür,
Der Landſchaft Reiz betrachtend,
Zur Opernloge mir.

Dieß Dach mit dunklem Mooſe,
Dieß friſche Rebengrün,
Dieß Beet, wo Malv' und Roſe
Und Nachtviolen blühn;
Die unbeſchorne Hecke,
Der Hopfenranke Wehn;
Der Hof, wo Bienenſtöcke
Im Fliederſchatten ſtehn;

Der Brunnenröhre Rauſchen,
Die Scheur' am Haſelzaun,
Wo Täubchen Küſſe tauſchen,
Und treue Schwalben baun;
Dieß alles zaubert, milder
Als Abendſonnenblick,
Die roſenfarbnen Bilder
Der Kindheit mir zurück.

Du, deren goldnem Stabe
Die Nebelſäule weicht,
Die aus dem dunklen Grabe
Geſchiedner Jahre ſteigt:
O Phantaſie! erhelle
Der erſten Pfade Spur
Und jede Blumenſtelle
Der väterlichen Flur.

Ich ſeh' des Dorfes Weiden,
Des Wieſenbaches Rand,
Wo ich die erſten Freuden,
Den erſten Schmerz empfand;
Den Plaz, wo, unter Maien,
Auf weißbeblümtem Plan,
Beym Jubel der Schallmeyen,
Der Mondſcheintanz begann;

Den Hag, wo Nachbars Lotte
Zur Veilchenleſe kam,
Den Teich, wo meine Flotte
Von Tannenborke ſchwamm:

Die Au, wo ich, am Bache
Mir Zweigpaläſte wob,
Wo der papierne Drache
Sich in die Lüft' erhob;

Die Sträuche, wo die Schlinge
Den Zeiſig oft betrog,
Wo nach dem Schmetterlinge
Mein leichter Strohhut flog;
Das Rohrdach, deſſen Neſter
Ich ritterlich verfocht;
Die Bank, wo meine Schweſter
Cyanenkränze flocht;

Das Beet, wo, friſch wie Hebe,
Im weißen Lenzgewand,
Sie an bemalte Stäbe
Levkoj' und Nelke band;
Die Schule, dumpf und düſter,
Umrankt von Wintergrün,
Wo uns der ernſte Küſter
Ein Weltgebieter ſchien.

Ich ſeh des Kirchhofs Bäume
Der Gräber hohes Gras,
Wo ich ſo oft die Reime
Der Leichenſteine las;
Das Flittergold im Kranze
An junger Bräute Gruft,
Im bleichen Vollmondglanze
Ein Spiel der Sommerluft;

Den Steintiſch wo der Krieger
Ein Held bey Sorr und Prag,
Von Roßbachs großem Sieger,
Von Kleiſt und Ziethen ſprach!
Die Tenne, wo der Schnitter
Sein braunes Mädchen ſchwang,
Wenn froh des Bergmanns Zitter
Zu Erntereihn erklang;

Den Bretterſitz am Weiher,
Seit grauer Väterzeit
Dem Spiel der rothen Eier
Am Oſtertag geweiht;

Die Laube von Hollunder,
Wo, auf der Raſenbank,
Ich einſam in die Wunder
Der Feenwelt verſank.

Da glaubt ich grüne Zwerge
Mit Diamantnem Speer,
Und vom Magnetenberge
Die ſchauerliche Mähr;
Die Hütte ward zum Schloſſe,
Der Teich zum Silberſee,
Mein Steckenpferd zum Roſſe,
Die Nachtigall zur Fee.

Da ſpottet' ich der Nebel
Von Grillenfang und Gram,
Selbſt wenn im Kampf den Säbel
Der ſtolze Feind mir nahm!
Wenn ich der Schweſter Freude,
Den Hänfling, ſterbend fand,
Und, ach! das Roth im Kleide
Der Bleyſoldaten ſchwand.

Da war, im Abendſcheine,
Ein ſtilles Veilchenthal
Am Nachtigallenhaine
Mir Ball- und Opernſaal!
Der Saifenblaſe Schimmer
Entzückte königlich,
Wie nie die Demantflimmer
Der Maſkentänze, mich.

Da ſchien der Geiſterweihe
Gefürchtetes Revier,
Des Brockens ferne Bläue,
Des Weltalls Gränze mir;
Ich wußte von den Kreiſen
Der Erd' und ihrem Gleis,
Was ich vom Stein der Weiſen
Und von Heraldik weiß.

Da floß mir keine Zähre,
Neapels Götteraun,
Verklärung, Belvedere
Und Kapitol zu ſchaun:

Es war die Tuffſteinhöhle
Zum Kunſtſaal mir genug,
Und meine Raphaele
Fand ich im Ritterbuch.

Da wurde, von den Flocken
Des Januars umſtürmt,
Mit jubelndem Frohlocken
Der Schneemann aufgethürmt;
Den Kirchenhügel glitten,
Gelenkt vom Eiſenſtab,
Im zephyrleichten Schlitten
Wir pfeilgeſchwind hinab.

Im öden Weltgewühle
Hebt Wehmuth meine Bruſt,
Denk' ich der Knabenſpiele
Und ihrer Götterluſt:
Zu ſchnell verrauſchte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was, zwiſchen Wieg' und Bahre,
Gleicht eurer Seligkeit?

O vaterliche Fluren!
Welch Tempe, welche Schweiz
Tragt eurer Wonneſpuren
Unſaglich holden Reiz?
Doch auf beſchneiten Gipfeln
Und auf erzürntem Meer
Weht ſanft aus euern Wipfeln
Erquickung zu mir her!

Wenn mondlos mich die Hülle
Der Mitternacht umwallt,
Und durch die Todtenſtille
Nur meine Klage ſchallt,
Lacht mir von euern Granzen
Ein Stral von Seelenruh,
Wie abendliches Glanzen
Nach Ungewittern, zu.

Durchſegle kühn die Meere
Wie Cook und Magellan;
Erfleug das Ziel der Ehre
Auf nie beflogner Bahn;

Erblick', ein Stolz der Muſen,
Dein Bild in Erz und Stein;
Ruh' an Cytherens Buſen
In Amors Mirtenhain;

Gib Königen Geſetze;
Sey Herr von Perus Geld;
Gebeut im Reich der Schätze,
Die uns Golkonda zollt;
Vereine, was auf Thronen
Der Erdball ſtaunend preist,
Und beyde Lorberkronen
Wie Friederich und Kleiſt:

Umſonſt! der Sorgen Heere
Durchſchwärmen, ohne Raſt,
Den Glanz am Ziel der Ehre,
Den Goldſaal im Palaſt!
Bey Lobis Zauberkehle
Bleibſt du in Gram verhüllt,
Du ſtrebſt nach Ruh' der Seele,
Und greifſt ein Schattenbild!

Entflohn dem Kriegsgetümmel
  Trübt Unmuth deinen Blick;
Umglänzt vom Alpenhimmel
  Verklagſt du dein Geſchick;
Du ſuchſt auf fernem Boden
  Des Friedens dunkle Spur:
Betrogner, ach! ſein Oden
  Umweht die Kindheit nur.

Sie ſieht im Frühlingshaine
  All' ihre Freuden blühn!
Es wallt im Roſenſcheine
  Ihr Blumenleben hin!
Nie hat der Gott der Zeiten,
  Der Unſchuld ewig hold,
Das Buch der Möglichkeiten
  Vor ihrem Blick entrollt!

Ach! bis zu Charons Kahne
  Schweift unſrer Wünſche Noth;
Der Kindheit leichte Plane
  Begränzt das Abendroth;

Wir ahnen Sturm und Klippen
Bey frühlingsheitrer Fahrt:
Sie hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart!

Mileſiſches Mährchen.

Χαλεπον το μη φιλησαι.
Χαλεπον δε και φιλησαι.
Ανακρ.

Ein mileſiſches Mährchen, Adonide! —
Unter heiligen Lorberwipfeln glänzte
Hoch auf rauſchendem Vorgebirg' ein Tempel.
Aus den Fluthen erhub, von Pan geſegnet,
Im Gebüſche der Ferne ſich ein Eiland.
Oft, in mondlicher Dämmrung, ſchwebt' ein Nachen
Vom Geſtade des heerdenreichen Eilands
Zur umwaldeten Bucht, wo ſich ein Steinpfad
Zwiſchen Mirten zum Tempelhain emporwand.
Dort, im Roſengebüſch, der Huldgöttinnen
Marmorgruppe geheiligt, ſteht' oft einſam
Eine Prieſterin, reizend wie Apelles

Seine Grazien malt, zum Sohn Cytherens,
Ihren Kallias freundlich zu umſchweben,
Und durch Dunkel und Wogen ihn zu leiten,
Bis der nächtliche Schiffer, wonneſchauernd,
An den Buſen ihr ſank. Ein ſchöner Jüngling!
Werth Endymions Göttertraum zu träumen.
Liebe ſäuſelte Zephyr! Liebe ſtralte
Luna durch die Platanen; Philomele
Sang, in Tönen der Nachtigall von Lesbos,
Auf den Mirten ein Brautlied; Amorn woben
Einen magiſchen Flor um die Vermählten.

Veilchen blühten und ſtarben; an der Quelle
Schloſſen Roſen ſich auf; im Aehrenkranze
Grüßte Ceres die goldne Flur, und immer
Kam und kehrte der Nachen. Den Beglückten,
Gleich den ſeligen Herrſchern des Olympus,
Fern vom Künftigen und Vergangnen, ſtrömte
Der Entzückungen Fülle. Arethuſa
Wallt im Scheine des Morgenroths nicht heller
Als die Stunden der Liebe; doch ſie rauſchen,
Adonide! wie Pfeile von Apollons
Silberbogen dahin. Olympiaden

Schwinden Amors Geweihten mit dem Eilflug
Eines Tages im Lenzhain, wenn den Chortanz
Lied und Flöte begeiſtern, und mit Epheu
Holde Madchen den Kelch vom Thaſos krönen.

Agerochos der alte Zaubrer brannte
Für die Prieſterin, und zu ihren Füßen
Schmolz ſein ehernes Herz in wilder Flamme.
Doch ſie ſpottete ſein, wie des Cyklopen
Galathea die Nymph', und ihr Gedanke
Flog zur ſeligen Inſel, wo der Nachen,
Wenn die Sonne meerunterging, dem Ufer
Auf gerötheter Spiegelfluth entrauſchte,
Von Tritonen umſchwärmt und Nereiden.
Bläulich ſchimmert' auch oft (ein ſchaurig Wunder!)
Wenn ſie feſtlichbekränzt den Opferhymnus
Am Altare begann, durch Weihrauchwolken,
Am Gewölbe des Heiligthums die Gluthſchrift:

„Lieb', o Schöne, den Zaubrer Agerochos!
Seit Deukalions Fluth gebeut der Zepter
Seiner Göttergewalt den Elementen,

Hüllt die Scheibe des Monds in Rabenſchwärze;
Hemmt den brauſenden Stromfall, heißt Paläſte
Von Rubinen und Gold der Erd' entſchimmern,
Winkt die Geiſter der Todten aus verſunknen
Sarkophagen empor, verwandelt Menſchen
Bald in Bäume der Flur und Haingeſtäude,
Bald in ſchuppige Waſſerungeheuer,
Bald in flammenbeſchweifte Nachtphantome.
Herrſch' auf ſtralendem Thron im Schooß der Bergkluft!
Lieb', o Schöne, den Zaubrer Agerochos!"

Eine wächſerne Tafel an der Felswand,
Wo des Tempels Gebüſch an wilde Spalten
Und vulkaniſche Bergruinen gränzte,
Gab dem ſchrecklichen Freyer drauf zur Antwort:

„Wenn die Fichten der Oede von der Goldfrucht
Der heſperiſchen Wundergärten ſchimmern,
Wenn geſprenkelte Pardel mit Delphinen
Und die Gluthen des waldumrauſchten Aetnas
Mit kaukaſiſchem Eiſe ſich vermählen,
Wird dem Herrſcher der Bergkluft und Glyceren
Hymens Fackel am goldnen Torus lodern."

Wuth entfunkelte drob des Unholds Nachtblick.
Einſt als Kallias, in des Zaubermondes
Lauer Dämmerung, an Glycerens Buſen
Traulich koſte, da ſcholls, wie dumpfes Donnern
In den Tiefen des Aetnas, durch die öden
Felſenſchlünde der hohen Berggehölze;
Wetterwolken umlagerten den Vollmond;
Durch die ſauſenden Lorberwipfel zuckten
Blaue Leuchtungen, und es rauſcht' urplötzlich,
An zerſplitternden Zweigen, ein umflammter
Drachenwagen herab. Glycera bebend,
Gleich dem Laube des Hains, und den Geliebten,
Wie die Rebe den Ulmbaum, feſt umſchlingend,
Wahnt' in ſtygiſches Dunkel zu verſinken:
Denn mit Grauſen erkannte ſie im ſchwarzen
Drachenlenker den Zaubrer Agerochos.
Als, umwunden vom Schwanenarm der Schönen,
Die Adonisgeſtalt ſich ihm enthüllte,
Da, im Krampfe des Zorns, berührt' er beyde
Mit dem Zepter der Rache. Donnerwolken
Bargen myſtiſch die Scene. Blitze flammten
Furchtbar über des Meeres grauſem Abgrund.
Bald verſtummte der Nachtorkan; die düſtern
Wolkenheere verflogen und der Vollmond

Schwebt' in freundlicher Herrlichkeit am Himmel.
Doch er leuchtete nicht wie ſonſt dem holden
Paar im Roſengebüſch; der Platz war öde,
Beyde grünten als Mirten, dicht am Waldchen,
Wo der Grazien Marmorgruppe glanzte.
Amor heiligte die verſchrankten Zweige,
Wo die Nachtigall gern, im Roſenmonde,
Um die Dämmerung ſang, zum Laub der Liebe.

Ein epheſiſcher Prieſter, der zu Kuma
Mir dies Wunder erzahlte, ſah' als Knabe
Oft, mit heiligem Graun, des weitberühmten
Tempels prachtige Trümmer und die Waldbucht,
Wo der Nachen des kühnen Jünglings ruhte.

Die Nachtigall.

Unter dem Ahorn, an der Felſenquelle,
Horcht' ich ſinnend der Nachtigall; elyſiſch
Hallten, gleich Harmonikatönen, ihre
Silberakkorde.

Feyerlich ſchwiegen die entzückten Wipfel;
Leiſer ſtrömte der Born; in Lieb' und Wohlklang
Hinzuſchmelzen ſchien die Natur; Diana
Senkte den Wagen.

Sängerin, fragt' ich, hat der Sohn Cytherens,
Mit dem Pfeile dir Götterſpeiſe reichend,
In die ſüße Kehle dir ſeines Nektars
Zauber geträufelt?

Amor erzog mich nicht! Im Alpenthale,
Nah dem Baume, der meine Wieg' umblühte,
Sang ein Hirt, in orphiſchen Tönen, Liebe,
Frühling und Unſchuld.

Schüchtern begann ich ſeine Himmelslaute
Nachzuflöten; da lächelte die Wehmuth,
Hoffnung hellte roſig des düſtern Grames
Fliehende Nebel.

Alſo die Sängerin; mir floſſen Thränen.
Salis! rauſchten die Wind' im Frühlingslaube;
Salis! ſeufzte traurig der Wieſenhalme
Leiſes Geflüſter.

Erinnerung am Genferſee.

Die Sonne ſinkt. Ein purpurfarbner Duft
Schwimmt um Savoyens dunkle Tannenhügel;
Der Alpen Schnee entglüht in hoher Luft,
Geneva malt ſich in der Fluthen Spiegel.

In Gold verfließt der Berggehölze Saum;
Die Wieſenflur, beſchneit von Blüthenflocken,
Haucht Wohlgerüche; Zephyr athmet kaum:
Vom Jura ſchallt der Klang der Heerdenglocken.

Der Fiſcher ſingt im Kahne, der gemach
Im rothen Wiederſchein zum Ufer gleitet,
Wo der bemooſten Eiche Schattendach
Die netzumhangne Wohnung überbreitet.

Am Hügel, der die Fluthen weit umſchaut,
Schwebt die Erinnrung lächelnd zu mir nieder,
Und, gleich des Waldes erſtem Frühlingslaut,
Ertönt die lang vergeßne Leyer wieder.

So glänzte der Gefilde Maigewand,
So glühte fern der Schnee, ſo friedlich hallte
Der Heerde Läuten, als an Salis Hand
Ich dort am Weidenbuſch auf Blumen wallte.

So lächelte die Fluth; ſo roſig ſchien
Der Abendhimmel durch bewegte Zweige;
So freundlich ſtralte durch Platanengrün
Der Stern der Dämmrung, unſers Bundes Zeuge.

Sein Lied erklang, die Wipfel neigten ſich
Im Uferſchilf ſah man den Seegott lauſchen:
Da ſchlug die Stunde! Trennung fernte mich,
Und nur Zypreſſen hört' ich einſam rauſchen.

So weht den Schmetterling, der, kaum enthüllt,
Am Halm der Klippe feſtgeklammert bebte,
Der Sturm ins Meer, eh noch im Lenzgefild
Zum Roſenhain der Blumenſylphe ſchwebte.

Die Kindheit.

Wenn die Abendröthe
Dorf und Hain umwallt,
Und die Weidenflöte
Hell zum Reigen ſchallt:
Deine Lenzgefühle
Wähn' ich dann erneut,
Du, der Knabenſpiele
Süße Blumenzeit!

Wie der Mond aus grauer
Nebeldämmrung Flor,
Hebt aus öder Trauer
Sich mein Geiſt empor,

Wenn mit Spiel und Tanze
Mir dein Morgenbild
Sich im Roſenglanze
Zauberiſch enthüllt.

Ach! mit welchem Reize
Dämmert das Revier
Stiller Todtenkreuze,
Kindheit, neben dir!
Deine Nacht voll Sorgen
Dunkelt ſchon von fern,
Der Vollendung Morgen
Folgt kein Abendſtern.

Abendlandſchaft.

Goldner Schein
Deckt den Hain,
Mild beleuchtet Zauberſchimmer
Der umbüſchten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
Stralt das Meer;
Heimwärts gleiten, ſanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fiſcherkahne.

Silberſand
Blinkt am Strand;
Röther ſchweben hier, dort blaſſer,
Wolkenbilder im Gewäſſer.

Rauſchend kränzt
Goldbeglänzt
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wild umſchwärmt vom Seegeflügel.

Maleriſch
Im Gebüſch
Winkt, mit Gärtchen, Laub' und Quelle,
Die bemooſte Klausnerzelle.

Pappeln wehn
Auf den Höhn;
Eichen glühn, zum Schattendome
Dicht verſchränkt, am Felſenſtrome.

Nebelgrau
Webt im Thau
Elfenreigen, dort wo Rüſtern
Am Druidenaltar flüſtern.

Auf der Fluth
Stirbt die Gluth;
Schon verblaßt der Abendſchimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.

Vollmondſchein
Deckt den Hain;
Geiſterliſpel wehn im Thale
Um verſunkne Heldenmale.

Der Lorberſprößling.

An Agathon.

Dein Leben, welch ein ſeliger Göttertraum!
Im Mirtenhain, wo Pſyche und Amor ſich
Umarmen, opferſt du, von Hebens
Blumen umduftet, den Huldgöttinnen.

Gleich Päſtums Roſen duftet und blüht der Kranz;
Der deine Stirn beſchattet; doch Hebe flieht,
Und ihre Zauberblumen ſterben
Lange vor Heſperus mildem Glanze.

Apollons Lorbern grünen, wenn alles welkt!
Drum brich den Sprößling, welchen die Muſe dir
Erzog, die ſeit der Vorwelt Sängern
Wenigen holder als dir gelächelt,

Wie einſt an Orpheus heiliger Urne, klagt,
Wenn ſpät, o Freund, der Seligen Inſeln dich
Empfangen, dann bey deinem Grabe
Länger und zärtlicher Philomele.

Genuß der Gegenwart.

An Thomann.

Dissolve frigus, ligna super foco
Large reponens.

Hor.

Stürme ſauſen im Eichwald! Seine Pfade
Deckt des rauſchenden Laubes brauner Teppich!
Einſam trauern die Pfeiler der zerſtörten
Schattengewölbe!

Wenig kümmern am Herd' uns Winterſtürme!
Sind des kehrenden Lenzes wir doch ſicher,
Der aus himmliſcher Urne des Entzückens
Fülle vergeudet.

Thomann! Aber wie wenn ſein linder Odem,
Statt, im Nachtigallbuſch, uns Blüthenblatter
In die Gläſer zu ſtreun, auf unſrer Grüfte
Raſen ſie wehte?

Heute duftet der Becher, heute röthet
Uns die Gluth der Geſundheit! Spende Salben,
Spende Mirten zum Kranz! Dem Herd' entlodre
Knatternd die Flamme!

Raſch im Fluge die Freud' umarmen, leiſe
Nur den Mund ihr berühren, wie die Biene
Nektarblumen berührt, o Freund, verſetzt uns
Unter die Götter!

Das Todtenopfer.

Die Berge ſtehn ſo düſter,
Von Nebeldunſt umflort;
Durch banges Rohrgeflüſter
Rinnt ſchwach das Bächlein fort;
Ein fernes Hirtenfeuer,
Am grauen Fichtenhain,
Hellt matt der Dämmrung Schleyer,
Wie Leichenfackelſchein.

Aus Warten und aus Klüften
Fleugt ſcheu die Eul' empor;
Es gehn aus ihren Grüften
Die Geiſter leis' hervor;

Still tanzen, in Ruinen,
Die Gnomen und die Feyn,
Vom Glühwurm bleich beſchienen,
Den abendlichen Reihn.

Am Seegeſtad' erlöſchen
Des Dorfes Lampchen ſchon;
Des Kloſters dunkeln Eſchen
Entliſpelt Klageton;
Die Sterne blinken traurig
Vom Herbſtgewölk' umgraut;
Die Winde ſeufzen ſchaurig
Im hohen Farrenkraut.

Des Trauernden Gedanken
Entſchweifen bang dem Schooß
Der Alpenwelt, und wanken
Um ferner Gräber Moos.
Tief iſt die Ruh der Grüfte!
Der Morgenſonne Licht,
Das Wehn der Frühlingslüfte
Weckt ihre Schlummrer nicht.

O Freunde! deren holde
Geſtalten mild umſtrahlt
Von blaſſem Abendgolde,
Mir die Erinnrung malt!
Fünf Kränze von Platanen
Bringt hier, am Felsaltar,
Die Sehnſucht euern Manen
Zum Todtenopfer dar!

Die Einſamkeit.

Amat nemus et fugit urbes.
Hor.

Wie blinkt mir der Himmel
Im Grünen ſo hehr!
Der Städte Getümmel
Iſt rauſchend und leer.
Drum ſey meiner Thränen
Vertraute die Flur,
Drum höre mein Sehnen
Die Einſamkeit nur.

Ihr liebt' ich, im Lenze
Des Lebens, am Hain
Schon Veilchen in Kränze
Zum Opfer zu reihn.

Ihr ſpäht' ich, beym Hauche
Der Mailuft, am Bach
Im Nachtigallſtrauche
Wol Stunden lang nach.

Ihr ſeufzt' ich, vom Spiele
Der Jünglinge fern,
Die Erſtlingsgefühle
Der Liebe ſo gern!
Ihr war, beym Geflimmer
Der Sterne, mein Leid
Und jeglicher Schimmer
Der Freude geweiht.

Mir ſey bis zum Grabe
Gefährtin und Braut
Die, der ich als Knabe
Mein Innres vertraut.
Der Trennungen Zähren
Hat ſie nur geſtillt.
Und himmliſche Sphären
Voll Glanz mir enthüllt.

Sie meidet die Pfade,
Flieht Park und Alleen,
Und weilt am Geſtade
Romantiſcher Seen,
Nur ihr ſind, vom wilden
Granitfels umdräut,
An Gletſchergefilden
Die Thäler geweiht.

Der Welt zu vergeſſen,
Empfangt mich, ihr Höhn,
Wo dunkle Zipreſſen
Ein Grabmal umwehn;
Wo, tief zwiſchen Ranken
Der Wildniß verſteckt,
Kein menſchliches Wanken
Den Träumenden weckt.

Die Nonne.

Der unbewölkten Luna Silberſchein
Wallt lieblich durch der Kirchhofbäume Laub,
Und Blüthen, wie zum Todtenopfer, ſtreun
Cäcilia! die Wind' auf deinen Staub.

Dir lacht kein Mai, dir glänzt vom Sternenraum
In lauer Sommernacht kein Vollmond mehr:
Doch, wohl, Befreyte! wohl dir; ach! dein Traum
Im Lande der Entſagung war ſo ſchwer!

Der Wahrheit Sonnenſchimmer ſtarben hier,
Wie eine Flamm' in Grüften matt ſich ſenkt;
Auf Heiligenlegenden und Brevier
Blieb deiner Kenntniß enger Kreis beſchrankt.

Am Fenſter, welches Rebengrün umzog,
Verlor ſich oft ins weite Meer dein Blick,
Und bebte, wenn ein Schiff vorüberflog,
Bethränter in des Kerkers Graun zurück.

Bey Philomelens Abendlied' umfloß
Der Schwermuth Wolke dunkler dein Geſicht.
Nur mit dem Hall der Sterbeglocken goß
In deines Daſeyns Nacht ſich Morgenlicht.

Ihr Himmelsboten, die ihr unſichtbar
Der Menſchheit hingeſunkne Blumen hebt,
Und um des Aberglaubens Weihaltar
In Säuſeln hoher Friedensahnung ſchwebt:

Ihr hörtet an des offnen Grabes Rand
Aus ihrer Bruſt den erſten Wonnelaut;
Ihr ſaht, wie auf des Todes kalte Hand
Sie Thränen, freudig ſchaudernd, hingethaut.

Sie ſchlummert in der Eſpen Dämmrung dort,
Wo fromm den Wandrer, der betrachtend ſieht,
Ein Kreuz mit Nahmen, Jahr und Heimathsort,
Um ein Gebet und eine Zähre fleht.

Der Alpenwanderer.

Des Wandrers Tritte wanken,
Auf ſchmaler Kieſelbahn,
Durch wildverſchlungne Ranken,
Den Fichtenberg hinan.
Wie bebt des Waldſtroms Brücke,
Der toſend ſich ergeußt,
Und Bäum' und Felſenſtücke
Jach in die Tiefe reißt!

Jetzt flieht die Nacht der Wipfel;
Verklärt vom Sonnenſtral!
Gränzt an beſchneite Gipfel
Ein grünes Zauberthal.

Hier bliebe, wonnebebend,
Selbſt Hallers Muſe ſtumm.
Wie groß, wie ſeelenhebend!
Hier iſt Elyſium!

Hier, wo ein reiner Aether
Um Götterhaine fließt,
Aurorens Licht ſich röther
Auf hellres Grün ergießt;
Wo Freyheit in den Hütten
Bey frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
Des goldnen Alters lohnt.

Hier, wo die Heerde läutend
Im Blumengraſe geht,
Und, Wohlgeruch verbreitend,
Die Bergluft milder weht;
Wo, von der Genziane
Und Anemon' umblüht,
Auf ſeidnem Raſenplane
Die Alpenroſe glüht.

Hier, wo die Seele ſtärker
Des Fittigs Hülle dehnt,
Hoch über Erd' und Kerker
Empor zu ſchweben wähnt;
Geläuterter und freyer
Der Sinnenwelt entflieht,
Und ſchon im Aetherſchleyer
An Lethes Ufern kniet.

Doch, ach! der Zauber ſchwindet,
Des Traumgotts Bildern gleich;
Der enge Steinpfad windet
Sich zwiſchen Felsgeſträuch;
Wild ſtarren, matt vom Schimmer
Der Abendſonn' erhellt,
Geſtürzter Berge Trümmer,
Wie Trümmer einer Welt.

Im hohen Raum der Blitze
Wälzt die Lawine ſich,
Es kreiſcht im Wolkenſitze
Der Adler fürchterlich.

Dumpf donnernd wie die Hölle
In Aetnas Tiefen raſt,
Kracht an des Bergſtroms Quelle
Des Gletſchers Eispalaſt.

Hier dämmern ſchwarze Gründe,
Wo nie ein Blümchen lacht,
Dort bergen grauſe Schlünde
Des Chaos alte Nacht;
Und wilder, immer wilder
Schwingt ſich der Pfad empor;
Bleich wallen Todesbilder
Aus jeder Kluft hervor.

Kalt wehn des Grabes Schrecken,
Wo dräuend der Granit,
In kühngethürmten Blöcken,
Den Abgrund überſieht.
Erzürnte Fluthen brauſen
Tief unter morſchem Steg,
Und Grönlands Lüfte ſauſen
Am hochbeſchneiten Weg.

Der Wandrer ſtarrt von Eiſe,
Sein Odem friert zu Schnee;
Ein Glöckchen dumpf und leiſe,
Tönt fern am Alpenſee.
Der Hohlweg ſenkt ſich tiefer;
Durch Felſenzacken blickt
Des Kloſters dunkler Schiefer,
Mit weißem Kreuz geſchmückt.

Abendgemälde.

Durch Birkenlabyrinthe
Malt abendliche Gluth
Mit warmer Zaubertinte
Des Rohrbachs leiſe Fluth;
Bepurpurt fliehn die Wellen
Hinab zum Gartenteich,
Umhegt von Steinkornellen
Und glattem Nußgeſträuch.

Gebirg' und Hain verſchmelzen
Im röthlichen Gedüft;
Der Mühle Flügel wälzen
Sich an umzäunter Trift;

Aus dunkler Fichtengruppe
Wallt am beſchilften Moor,
In dichtgedrängtem Truppe
Das leichte Wild hervor.

Die alte Ritterfeſte
Hebt kühn im goldnen Glanz
Des Thurms bemooste Reſte
Aus finſtrer Ulmen Kranz;
Matt glüht im bleichern Strale,
Von Eppich halb verhüllt,
Am gothiſchen Portale
Der graue Wappenſchild.

Wenn Feyn und Geiſter walten,
Erſtehn, wie Nebelduft
Im Mondlicht, die Geſtalten
Der Helden aus der Gruft.
Die Dunſtgebilde wallen,
In düſtrer Majeſtät,
Im öden Raum der Hallen,
Vom hohen Gras umweht.

Fern ob dem blauen Strome,
Am Felſen, wild und ſchroff,
Winkt, unterm Schattendome
Der Eich', ein Fiſcherhof.
Die Quell entſchäumt der Klippe,
Mit Funken blaß beſtreut,
Vom alten Baumgerippe
Romantiſch überdräut.

Umgränzt von Hain und Matten,
Wie Yoricks Meierey,
Blickt aus Platanenſchatten
Ein ländlich Sorgenfrey.
Hier grünen Thyrſusſtäbe
Bey Wieſ' und Gartenland;
Dort ringelt ihr Gewebe
Die Bohn' an weiſſer Wand.

Am Fenſter glüht die Nelke,
Um Roſen ſchwärmt der Weſt;
In Ruh baut am Gebalke
Die treue Schwalb' ihr Neſt;

Dumpf ſchwirrt am Brunnentroge
  Der kleine Bienenſtaat;
Des Aehrenfelds Gewoge
  Rauſcht leiſ' am Hügelpfad.

O ſelig, wer ſein Leben
  Der Selbſtgenügſamkeit,
Umgrünt von eignen Reben,
  Am Vaterherde weiht!
Auch mir, auch mir, vom Schwarme
  Der Narrenbühne fern,
Blinkt einſt an Freundesarme
  Der Dämmrung ſchöner Stern!

Dann mag in Spiegelſälen
  Der Maskenball ſich drehn,
Auf trüben Luſtkanälen
  Die Gondelflagge wehn,
An ſtarren Taxuswänden
  Des Indus Flora blühn,
Und matt aus Marmorblenden
  Der Quelle Silber ſprühn;

Mich lockt zum Wieſenplane
  Der Mädchen Abendreihn;
Mich reizt im leichten Kahne
  Des Vollmonds milder Schein!
Mich labt der Weſte Fächeln
  Am Hainquell; mich entzückt
Ein Veilchen, das mit Lächeln
Mir die Erwählte pflückt.

Mondſcheingemälde.

Der Vollmond ſchwebt in Oſten;
Am alten Geiſterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
Geſtein der Feuerwurm.
Der Linde ſchöner Sylphe
Streift ſcheu in Lunens Glanz;
Im dunkeln Uferſchilfe
Webt leichter Irrwiſchtanz.

Die Kirchenfenſter ſchimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wieſenborn;

Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felſenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umſchleiert weiſſer Duft.

Wie ſchön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs beſäumt,
Der hier durch Binſenſtellen,
Dort unter Blumen ſchäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken ſtäubt;

Durch Fichten ſenkt der Schimmer,
So bleich und ſchauerlich,
Auf die bebüſchten Trümmer
Der Waſſerleitung ſich;
Beſtralt die düſtern Eiben
Der kleinen Meierey,
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothiſchen Abtey.

Wie ſanft verſchmilzt der blaſſen
Beleuchtung Zauberſchein
Die ungeheuern Maſſen
Gezackter Felſenreihn,
Dort wo, in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe ſchwebt.

Der Elfen Heere ſchweifen
Durch Feld und Wieſenplan,
Es deuten Silberſtreifen
Dem Schäfer ihre Bahn;
Er weiß am Purpurkreiſe,
Vom Wollenvieh verſchmäht,
In welchem Blumengleiſe
Ihr Abendreihn ſich dreht.

Bald bergen, bald entfalten,
In lieblicher Magie,
Sich wechſelnd die Geſtalten
Der regen Phantaſie.

Die zarten Blüthen keimen,
O Mond! an deinem Licht,
Die ſie, in Feenträumen,
Um unſre Schläfe flicht.

Die Elementargeiſter.

Sylphen.

Die Sylphen entwallen
Des Morgenroths Hallen.
Wie lieblich, wie mild
Ihr Purpurgebild
Aus Aether gehaucht
In Aether ſich taucht!
Ein Roſenblatt würde
Den Schwingen zur Bürde.
Ihr Sinn iſt ſo hell,
Ihr Schweben ſo ſchnell
Wie Stralen der Sonne.
Sie locken zur Wonne

Mit Nachtigalltönen,
Und bieten galant
Bezauberten Schönen
Die löſende Hand.

Ondinen.

Im Schloß der Ondinen,
Das, glänzend auf grünen
Gewölben der Fluth,
Im Ocean ruht,
Regiert das Gefühl
Im heiligen Styl
Man läutert die Sinne
Zu geiſtiger Minne,
Iſt weicher wie Wachs
Und blonder wie Flachs.
Als Zofen umkniren
Blaulockige Nixen
Die hehren Veſtalen;
Und wenn, bey den Qualen
Petrarkas, man Zähren

Des Mitgefühls weint,
Naht auch wol in Ehren
Ein Triton als Freund.

Salamander.

Des Flammenreichs Meiſter
Sind raſtloſe Geiſter.
Bald ſchlängelt ihr Lauf
Sich mondwärts hinauf,
Bald flackern ſie fix
Hernieder zum Styx.
Ihr tummelndes Wirken
In Amors Bezirken
Zu Frevel und Brand
Iſt leider bekannt.
Auch droht ihre Gabe
Zum Irrlichtertrabe,
Bey nächtlichen Reiſen
Nach Hymens Altar,
Selbſt bärtigen Weiſen
Oft große Gefahr.

Gnomen.

Gleich ſchwarzen Phantomen
Entklettern die Gnomen,
In wolkiger Nacht,
Dem dunſtigen Schacht.
Ein trages Geſchlecht!
Nicht Herr und nicht Knecht
Spürts immer nach Nebel,
Hat Beine wie Sabel;
Es watſchelt, es tappt
Poſſierlich verkappt,
Bald affiſch und drollig,
Bald barenhaft knollig,
Tragt Pelze von Ratten,
Und ſpottet des Lichts
Beym Scheine des platten
Karfunkelgeſichts.

Nänie.

Lugete, Veneres Cupidinesque.
Catull.

Medor ſtarb! Amandas Thränen rinnen;
Ach! ihr Star, ihr Liebling iſt dahin!
Weint, ihr Amorn und ihr Huldgöttinnen!
Anadyomene, wein' um ihn!

Medor ſtarb, ein Raub der Morgenröthe!
Kurz war ſeines Daſeyns leichter Traum;
Ach! den Zweig, der ſeine Wieg' umwehte,
Malte des Novembers Purpur kaum.

Seid' und Gold war ſeiner Tage Faden,
Einer Göttin Liebe zog ihn groß;
Wie den Trauten ihre Thranen baden!
Thränen, wie einſt Lesbia vergoß

Unbekränzt ergießt um ſein Gefieder
Sich das Haar der ſchönen Dulderin;
Traurig tönt der Harfe Nachhall wieder:
Medor, mein Entzücken iſt dahin!

Phantaſie! mit deinem Roſenglanze
Helle zauberiſch der Wehmuth Flor,
Und am nächtlichen Zypreſſenkranze
Sproß' ein blühend Mirtenreis hervor!

Schlummre, Medor, im Platanenhaine,
Wo der Wieſenbach vom Felſen ſchäumt!
Dein gedenk' Amanda noch und weine,
Wenn der Gruft ſchon dunkles Moos entkeimt.

Die ſo früh zu Lethes Ufern ſchweben,
Sahn die Flur nie öd' und blumenleer:
Glücklicher! im Lenz begann dein Leben,
Da der Winter naht, biſt du nicht mehr!

Der Wald.

— me gelidum nemus
Secernit populo.
Hor.

Herrlich iſts im Grünen!
Mehr als Opernbühnen
Iſt mir Abends unſer Wald,
Wenn das Dorfgeläute
Dumpfig aus der Weite
Durch der Wipfel Dämmrung hallt

Horch aus mildem Glanze
Streut, im leichten Tanze,
Mir das Eichhorn Laub und Moos;

Fink' und Amſel rauſchen
Durch die Zweig' und lauſchen
Rings im jungen Maigeſproß.

In der Abendhelle
Funkelt die Libelle,
Sanft am Farrenkraut gewiegt;
Mückenſchwärm' erheben
Sich aus Binſengräben,
Und der braune Schröter fliegt.

Iris und Ranunkel
Bluhn im Weidendunkel,
Wo durch Tuff die Quelle ſchäumt,
Die mit Spiegelglätte
Dort im Raſenbette
Wieſ' und Birkenthal umſäumt.

Ob dem Felſenpfade
Schimmert die Kaskade,
Wie ein flatternd Silberband.
Hell durch Laubgewimmel
Blinkt der Frühlingshimmel,
Und der Berge Schneegewand.

Zauberiſch erneuen
Sich die Phantaſeyen
Meiner Kindheit hier ſo licht!
Roſenfarbig ſchweben
Duftgebild' und weben
Ein elyſiſch Traumgeſicht.

Das Feenland.

Mit Roſen umweben
Der Sterblichen Leben
Die gütigen Feen!
Sie wandeln und walten
In tauſend Geſtalten,
Bald häßlich, bald ſchön.

Da wo ſie gebieten
Lacht alles, mit Blüthen
Und Grün emaillirt;
Ihr Schloß von Topaſen
Iſt herrlich mit Vaſen
Von Demant geziert.

Von Zeilons Gedüfte
Sind ewig die Lüfte
Der Gärten durchwebt;
Die Gänge, ſtatt Sandes,
Nach Weiſe des Landes,
Mit Perlen beſät.

Ambroſiatiſche
Sind hier in der Friſche
Der Grotten verſteckt;
Dort blaſen im Grünen
Kriſtallne Delphinen
Tokaier und Sekt.

Den Blüthen entflimmert,
Von Früchten umſchimmert,
Der Kolibri Schmelz,
Und Nachtigallkehlen
Vom Leman beſeelen
Das Badegehölz.

Da flattert, im Scheine
Des Mondes, der kleine
Geflügelte Wicht,

Schlau, wie die Annalen
Cytherens ihn malen,
Mit ſanftem Geſicht.

Aus dämmerndem Grunde
Steigt eine Rotunde
Von Jaspis empor!
Die Wände wie Spiegel,
Aus Golde die Riegel
Am ehernen Thor.

Da ſprudelt im Dunkel,
Erhellt von Karfunkel,
So alt wie die Zeit,
Ein Quell, deſſen Tugend
Die Blume der Jugend
Und Schönheit erneut.

Seit Salomo nahte
Dem luſtigen Staate
Kein Aëronaut.
Dies hat mir, nach Schriften,
In Mumiengrüften,
Ein Sylphe vertraut.

Noch kann ich zu wenig
Von dem, was der König
Der Geiſter gekonnt:
Sonſt wäre zur Stunde,
Zuſammt der Rotunde,
Der Quell in Pyrmont.

Faunenlied.

Wenn ſchläfrig die Lippen
Beym Göttermahl nippen,
Umtanzen wir Faunen
Im Walde den Schlauch
Nach altem Gebrauch,
Mit Blonden und Braunen.

Wir tauchen die Sorgen
Von geſtern und morgen
In ſchäumende Becher,
Bacchantiſch das Haupt
Mit Eppich umlaubt,
Dem Lorber der Zecher.

Wir ſchlummern in Grotten,
Umkräuſelt von Zotten
Siciliſcher Vließe;
Hochweislich und ſchön
Sagt Vater Silen:
Entbehr' und genieße!

Wir wiſſen in Chören,
Dir, Bacchus! zu Ehren,
Arkadiſch zu pfeifen.
Das dringt bis ins Mark!
Nur Pan iſt ſo ſtark
In Trillern und Läufen.

Die Fäunlinge ſonnen,
Bey ledigen Tonnen,
Sich krauend auf Raſen,
Und üben ſich ſchon,
Mit ſchnarrendem Ton
Ein Stückchen zu blaſen.

Eur Wünſchen entfliege
Nie jenſeits der Krüge,
Nach menſchlicher Weiſe!

O Schlauch, unſre Welt,
Biſt du nur geſchwellt,
Iſt alles im Gleiſe!

Die Ohren zu recken,
Wo Nymphen im Becken
Der Quelle ſich waſchen,
Und rüſtig bergauf,
Bergnieder im Lauf
Die Spröden zu haſchen:

Das ziemet in Wäldern,
In Grotten und Feldern,
Dem wahligen Volke,
Bocksöhrig und leicht!
Gelegenheit fleucht,
Wie Waſſer und Wolke!

Trinklied.

Der Gram ſoll heute,
Bey goldnem Wein,
Des Windes Beute
Wie geſtern ſeyn!

Dahinten laſſe,
Wer hoch ſich freut,
Die leichenblaſſe
Vergangenheit!

Kein roher Scythe
Nah' dieſem Kreis!
Des Frohſinns Blüthe
Liebt Mittelgleis.

Wir ziehn die Segel,
Wenn Taumel dräun,
Nach Flakkus Regel,
Bedachtig ein.

Der Gram ſoll heute,
Bey goldnem Wein,
Des Windes Beute
Wie geſtern ſeyn!

Der Seefahrer.

Mein Schiff ruht endlich wieder,
Du, meiner Väter Land,
Ich fall' aufs Antlitz nieder,
Und küſſe deinen Strand!
Froh werd' ich die Altäre
Der heimathlichen Höhn,
Und froh die Wonnezähre
Der Jugendfreunde ſehn!

Und Sie, die ſchon im Lenze
Der goldnen Kinderzeit
Sich bis zur dunkeln Gränze
Des Lebens mir geweiht;
Zum Kampf' in Silbertönen
Des Nachruhms mich beſeelt,
Und früh mein Herz dem Schönen
Und Göttlichen vermählt!

Wie lacht am Tempelhaine,
Beſpühlt von leiſer Fluth,
Im goldnen Morgenſcheine
Mein väterliches Gut!
Da theil' ich Herz und Habe
Mit dir, Pſycharion!
Und lächle noch am Grabe
Froh, wie Anakreon.

Da bau' ich, leite Graben,
Bepflanze rings die Höhn,
Seh Reblaub hier an Stäben,
Und dort an Ulmen wehn;
Und weih' auf meinen Fluren,
Euch Rettern aus Gefahr,
Ein Feld, o Dioskuren!
Mit Wäldchen und Altar.

Todtenkranz für ein Kind.

Sanft wehn, im Hauch der Abendluft,
Die Frühlingshalm' auf deiner Gruft,
Wo Sehnſuchtsthränen fallen.
Nie ſoll, bis uns der Tod befreyt,
Die Wolke der Vergeſſenheit
Dein holdes Bild umwallen!

Wohl dir, obgleich entknoſpet kaum,
Von Erdenluſt und Sinnentraum,
Von Schmerz und Wahn geſchieden!
Du ſchläfſt in Ruh'; wir wanken irr'
Und unſtätbang' im Weltgewirr',
Und haben ſelten Frieden.

Der Einſiedler.

An eine Pilgerin.

Wo der See, mit grüner Welle,
Dumpf der moosbedeckten Zelle
Schroffe Klippenwehr umſchäumt,
Hallt dein Nam', in ſtiller Feyer,
Wenn der Berge Silberſchleyer
Sich mit Abendgold beſäumt.

Der Gewahrung Stunde ſegnet,
Da ſein Auge dir begegnet,
Hier ein grauer Eremit,
Deſſen Bruſt, im freyen Schooße
Wilder Felſen, für das Große
Schön' und Gute reiner glüht.

Wenn der Alpen Rieſengipfel,
Wenn des kleinen Landhofs Wipfel,
Sanft gewiegt im Vollmondſchein,
Und des Seewalds Buchenhallen
Deinem Blick vorüberwallen,
Edle! dann gedenk' auch ſein.

Der Erinnrung ſoll im Gärtchen,
Vor der Klauſe Weidenpförtchen,
Ein Altar ſich fromm erhöhn;
Da wird einſt am Fluthenſpiegel
Ueber des Entſchlafnen Hügel
Einſam die Zypreſſe wehn.

Selig, ſelig ſey dein Leben!
Selig dein Hinüberſchweben
Zu verwandter Geiſter Chor!
Walle, ſpät, im Sternenkranze,
Hoher Geiſt, von Glanz zu Glanze,
Aus dem Nebelthal' empor.

Das Kloſter.

Der Weſtgewölke Purpurſaum ergraut,
Aus Eichendunkel ſteigt der Mond empor;
Die Winde ſeufzen bang' im Heidekraut,
Der Elfen Tanz webt leiſ' am Weidenmoor.

Des hohen Pharus trübe Leucht' entglimmt
Am ſchroffen Vorgebirg' im Abendduft;
Des Eilands weiße Klippenreih verſchwimmt,
Gleich einem Nebelſtreif, in Wog' und Luft.

Die Thürme der verödeten Abtey
Entragen ſchauervoll im bleichen Licht
Dem wildernden Geſträuch der Felſenbay,
Wo dumpfig ſich die matte Woge bricht.

Wo Rüſtern dort ein heilig Dunkel ſtreun,
Und um des Doms Portal ſich Epheu dehnt,
Weilt die Melancholey im Vollmondſchein,
An Grabmaltrümmer ſinnend hingelehnt.

Durch Eiben blickt ein Beinhaus halb zerſtört;
Die Diſtel wankt am grauen Tempelthor,
Das längſt nicht mehr dem Flug der Eule wehrt;
Im Bildwerk baut die Schwalb' am hohen [illegible]

Kaum deuten in der Bogen Düſternheit
Geſchwärzter Scheiben Reſte, dort und hier
Im Bley der Fenſter ſparſam noch verſtreut,
Der Glasgemälde gothiſchfromme Zier.

Der Hochaltar, von dürrem Gras umrauſcht,
Die Stufen ausgerundet vom Gebet,
Zeugt noch, wie oft, von Seraphim belauſcht,
Der Andacht Flammenſeufzer hier geweht.

Nun flüſtern einſam nur die Wind' im Dom;
Der Beichtſtuhl trauert von der Spinn umflort;
Die Orgel walzt nicht mehr der Töne Strom
Durch die Gewölbe majeſtätiſch fort.

Der Hymnen Feyerjubel ſind verhallt;
Kein Marmorbild glänzt mehr, vom Opferduft
Der Weihrauchwolke feſtlich überwallt,
Und jene Beter ſanken in die Gruft.

In dieſer Blende ſtimmte ſchwermuthsvoll
Die heilge Lampe, wenn der Chorgeſang
Der Jungfraun durch die Mitternacht erſcholl,
Und ſich ihr Herz dem Weltgefühl entrang.

Dann wähnte, ſeiner Nebelhüll' entflohn,
Ihr Geiſt, hoch über Schmerz und Sinnenwahn,
Im unbewölkten Glanz der Gottheit ſchon
Die Krone der Vergeltung zu empfahn.

Der Tempel ſchwieg, wenn dumpf die Glock erklang,
Gehemmt ſank erdwärts der Gedanken Flug;
Der Hallen weiße Grabſteinwand' entlang
Verſchwand im Dunkel der Veſtalen Zug.

Noch ſoll der Schiffer, wenn Orkane dräun,
Am alten Dom ſie warnend ſchweben ſehn;
Ein matter Feuerglanz zuckt am Geſtein,
Wo Meteoren gleich die Schleyer wehn.

Die Blumenkette der Geſelligkeit
Durchſchlang, o Jungfraun, eure Pfade nicht!
Euch ſpendete des Lebens Roſenzeit
Nur welke Kränze, wie der Gram ſie flicht.

Der Muttername, für ein zärtlich Ohr
Der Stimme der Natur noch unentwöhnt,
Der höchſte Zauberklang im Schöpfungschor,
Hat nie den Himmel euch ins Herz getönt.

Vernichtung dräute ſchon, als euer Loos
Euch zum Altar der Opferweihe rief,
Dem Funken, der vielleicht in euerm Schooß
Zu Luthern und Timoleonen ſchlief.

Wie mancher Heloiſe glühend Herz,
Im Kampf mit Pflicht und Leidenſchaft erkrankt,
Hat bis zum letzten Schlag, voll Todesſchmerz,
Hier zwiſchen Abälard und Gott geſchwankt!

Ihr, längs dem finſtern Kreuzgang hingereiht,
Bemooſte Zellen! von Geſträuch' umbebt,
In deren Oede der Vergangenheit
Gebild' erſtehn und Geiſterſäuſeln ſchwebt:

In euern Mauern ſtarb der Jugend Reiz,
Eh ſeine Fülle noch der Knoſp' entſchwoll,
Und auf der Dulderinnen Todtenkreuz
Goß Liebe nie der Zähre letzten Zoll.

(Die Alpenros' auf Bernhards wilden Höhn
Glüht einſam oft an ſchwarzer Klüfte Moos,
Und ſenkt der Schönheit Purpur ungeſehn,
Vom Sturm entwurzelt, in der Fluthen Schooß.)

Beym Kloſterthurme ſchlummert ihr Gebein,
Wo ſcheu des Uhus träger Fittig ſtreift,
Und graunvoll, ſtatt geweihter Kerzen Schein,
Am hohen Schilf des Irrlichts Flamme ſchweift.

Die Roſe, die der Unſchuld Farbe trägt,
Sah jeder Lenz vor Alters hier entblühn,
Und Sinngrün, von der Freundſchaft Hand gepflegt,
Verwebte ſich mit Mirt' und Rosmarin.

Auch bebt' es oft, wie die Legende lehrt,
Gleich Engeltönen durch die Abendluft;
Die Kirchhofmale glänzten wie verklärt,
Und jedem Grab' entwallt' ein goldner Duft.

Alpenreiſe.

An Friederike Brun.

Süß athmen die Blüthen am ſtürzenden Bach
Hoch lächelt vom Hügel manch friedliches Dach,
Umkreiſt von grünen Gehägen,
Dem Wandrer entgegen.

Die Lüfte wehn reiner, die Unterwelt flieht,
Die Pfade ſind ſchattig, der Cytiſus blüht;
Wie mild ergeußt ſich die Friſche
Der Balſamgebüſche!

Wie ſchimmert das Grün der arkadiſchen Flur!
Wie glänzen die Thäler von Gold und Azur!
Wie blinkt im wolligen Kleide
Die ſilberne Weide!

Wie funkelt der Bäche mäandriſche Fluth!
Wie dämmern die Hügel, von Herden umruht!
Wie glühn, in blendender Reihe,
Die Berg' in der Bläue!

Dem Tempe des Friedens, von Herden bewallt,
Entwinden die ſteinigen Pfade ſich bald;
Der Schlund am Felſen wird enger,
Die Düſterniß banger.

Nun ſterben die Laute beſeelter Natur;
Dumpftoſend umſchäumen Gewäſſer mich nur,
Die hoch an ſchwarzen Gehölzen
Dem Gletſcher entſchmelzen.

Wo Felſen den wüthenden Stromfall umdräun,
Da wandl' ich im Schauer der Wildniß allein,
Und ſeh' mit traurigem Sinnen
Die Fluthen verrinnen.

Hier wandelte nimmer der Odem des Mais;
Hier wiegt ſich kein Vogel auf duftendem Reis;
Nur Moos' und Flechten entgrünen
Den wilden Ruinen.

Wie Heſper vom Purpur des Abends umwallt,
O Freundin! ſo lächelt mir deine Geſtalt,
Und hellt mit mondlicher Milde
Des Todes Gefilde.

O Freundin! ich denke mit Luſt und mit Weh
Des Hügels, wo wir, unter Eichen, am See,
Im Geiſt' all' unſern Vertrauten
Ein Hüttchen erbauten.

Noch tönet, wie leiſer Harmonikaklang,
Mir tief in der Seele dein ſüßer Geſang.
Du rühreſt im Grazienſchleyer
Die lesbiſche Leyer.

Hell ſchwebt noch, in abendlich duftigem Flor,
Das Eiland der friedlichen Saone mir vor,
Wo jüngſt wir unter Syringen
Im Dämmerlicht gingen.

Noch wähn' ich, die Thäler im Blüthengewand,
Noch wähn' ich, die Wälder am Nachtigallſtrand
Des Sees, und Agathens Hallen,
Mit dir zu durchwallen.

Das Zaubergemalde der Täuſchung zerrinnt,
Wie Nebelgeſtalten im ſauſenden Wind;
Kalt ſprühn um Wangen und Locken
Mir ſtöbernde Flocken.

Jetzt neigt ſich allmählich von eiſigem Plan
An brauner Granitwand hinunter die Bahn.
Wie dräun, halb dunſtig umfloſſen,
Die Felſenkoloſſen!

Oft reiſſen hoch aus der Umwölkungen Schooß
Mit Donnergetöſe die Blöcke ſich los,
Daß rings in langen Gewittern
Die Gipfel erzittern.

Tief ſchlummert hier unter dem Trümmergeſtein
Am einſamen Kreuz der Erſchlagnen Gebein;
Der Wandrer meidet mit Schauer
Die Stäte der Trauer.

Ruht ſanft, o ihr Todten, im Wolkenrevier!
Der Odem des Ewigen wandelt auch hier.
Empfangt, ſtatt Lorber und Roſe,
Dies Opfer von Mooſe.

Dort ſenkt ſich, ſo ſchaurig und ſtill, wie die Gruft,
Ein Pfad über Schiefer aus nächtlicher Kluft,
Wo Todesahnungen walten,
Um gräßliche Spalten.

Ihn wandelt der Jäger der Gemſen, im Graun
Der feuchtenden Wolke, mit kühnem Vertraun,
Und ſpäht, im treuen Geleite
Der Hunde, nach Beute.

Oft dringt er, im Lauf der herkuliſchen Jagd,
Durch kaltes Geträufel und Schlünde voll Nacht,
Hinunter zu der Kryſtalle
Cimmeriſcher Halle.

Ich folge dem Starken! Im Kampf mit Gefahr
Erhebt ſich, wie machtvoll zur Sonne der Aar,
Der Geiſt aus kerkernden Schranken
Zu Göttergedanken.

Bald endet am ſchwankenden Stege die Kluft.
Wie lieblich ſich unten in magiſchem Duft
Die Pyramidengeſtalten
Der Tannen entfalten!

So lachelt, nach Wogengetümmel und Sturm,
Dem nächtlichen Schiffer der leuchtende Thurm
Durch Nebel, welche die Auen
Der Heimath umgrauen.

In Herrlichkeit ragen, am Weſthorizont,
Die Rieſen der Alpen, ſchon röther beſonnt
Wie ſanft ſich öſtlich mit Bäumen
Die Triſten beſaumen!

Die Schneewelt umſchleyert ein weißliches Grau;
Fern glanzen die Blumengefilde, vom Blau
Der Soldanelle verkündet;
Die Wuſte verſchwindet.

Schon ſenkt ſich der Abend. Im röthlichen Schein
Winkt, unter den Felſen am Lerchenbaumhain,
Die Eremitenkapelle
Mit mooſiger Zelle.

Melancholie.

Die Nachtigall klagt bang im Blüthenſchatten,
Wie um den Liebling die verlaßne Braut;
Der Abendſtern blickt auf die Veilchenmatten,
Blaß, wie der Schmerz auf Sarkophage ſchaut;
Ein Trauerflor ſcheint längs dem See zu wallen,
Der Felſen Hörner bleicht ein falbes Licht,
Wie Vollmondglanz in dunkle Kloſterhallen
Durch trübe Scheiben bricht.

Ihr Birkenhöhn, ihr Wieſengründe, lachtet
Einſt holder mir, als Geßners Hirtenwelt!
Da glüht' am See, den Schwermuth öd' umnachtet,
Der Zauberſchein, ſo Lethes Blumen hellt.

Gebirge, Thäler, Aun, ihr bliebt dieſelben!
Doch dem Verirrten von der Hoffnung Spur
Wird jeder Stern zur Lamp' in Sarggewölben,
Zum Grabthal jede Flur!

An eine Roſenknospe.

Schönſte Roſenknospe dieſer Flur!
Unter Nachtigallgeſang entblühe,
Bey des goldnen Maitags leiſer Frühe,
Still im Schooße ländlicher Natur.

Sicher, gleich dem Hesperidenhain,
Ruhvoll, wie Arkadiens Gefilde,
Ein Elyſium an Frühlingsmilde,
Müſſe dein umſchirmtes Gärtchen ſeyn!

Nur von zarter Nymphen Hand berührt
Prang' empor in keuſcher Jugendröthe,
Bis auch dich dem heimathlichen Beete
Edler Blumen Loos, o Hold', entführt!

Wonne dann, im reinen Götterlicht
Schöner Männlichkeit, dem Erdenſohne,
Der, umgrünt von Amors Mirtenkrone,
Dich, den Grazien zum Opfer, bricht!

Wiederhall.

Auf ewig dein! Wenn Berg' und Meere trennen,
Wenn Stürme dräun,
Wenn Weſte ſäuſeln oder Wüſten brennen:
Auf ewig dein!

Beym Kerzenglanz im ſtolzen Marmorſaale,
Beym Silberſchein
Des Abendmonds im ſtillen Hirtenthale:
Auf ewig dein!

Senkt einſt mein Genius die Fackel nieder,
Mich zu befreyn,
Dann hallts noch im gebrochnen Herzen wieder:
Auf ewig dein!

Erinnerungen.

Am Seegeſtad', in lauen Vollmondnächten,
Denk' ich nur dich!
Zu deines Namens goldnem Zug verflechten
Die Sterne ſich.

Die Wildniß glänzt in ungewohnter Helle,
Von dir erfüllt;
Auf jedes Blatt, in jede Schattenquelle
Malt ſich dein Bild.

Gern weil' ich, Grazie, wo du den Hügel
Hinabgeſchwebt,
Leicht, wie ein Roſenblatt auf Zephyrs Flügel
Vorüberbebt.

Am Hüttchen dort bekränzt' ich dir, umfloſſen
Von Abendgluth,
Mit Immergrün und jungen Blüthenſproſſen
Den Halmenhut.

Bey jedem Lichtwurm in den Felſenſtücken,
Als ob die Feen
Da Tänze webten, riefſt du voll Entzücken:
Wie ſchön, wie ſchön!

Wohin ich blick' und geh', erblick' ich immer
Den Wieſenplan,
Wo wir der Berge Schnee mit Purpurſchimmer
Beleuchtet ſahn.

Ihr ſchmelzend Mailied weinte Philomele
Im Uferhain;
Da fleht' ich dir, im Blick die ganze Seele:
Gedenke mein!

Phantaſie.

Wenn der Morgen ſich röthet, wenn des Abends
Goldgewölke die Fichtenhöhn beleuchten,
Wenn die heiligen Sterne ſchimmern, denk' ich
Dein, o Geliebte!

Dann vernehm' ich, mit Geiſtesohr, die Laute
Deiner Grazienlippen; ſanfter hallt nicht
Aeolsharfengetön' in Philomelens
Wehmuthsakkorde.

Dann erſcheinen mir, im Erinnrungstraume
Hirtenfluren, umragt von Alpengipfeln,
Wo, nach Blumen zu ſpähn, du in des Aufgangs
Glorie wandelſt.

Dann beſeligt mich, bey der Eiswelt Wundern,
Dein Entzücken, und deiner Frühlingswange
Dunkler flammende Röthe, bey des Montblancs
Abendverklärung.

Dann durchgleiten wir, in umſchäumter Barke,
Des Lemaniſchen Halbmonds grüne Fluthen;
Froher ſpiegelt ſich Phöbus nirgends, froher
Nirgends Diana.

Dort bey Meillerie weihteſt du dem Jüngling,
Den ein feindlicher Stern aus Amors Himmel
In den Tartarus öder Felſen bannte,
Thränen des Mitleids.

Hier bey Juliens Dorf, am Burggemäuer,
Windeſt glänzenden Epheu du zum Kranze,
Den, mit ſinnendem Ernſt, wir fromm der Unſchuld
Genius opfern.

Schon birgt hinter dem Jura ſich die Sonne,
Und mit bläulichem Scheine flimmt der Glühwurm:
Horch! des wirthlichen Dörfchens dumpfe Glocken
Mahnen zur Heimkehr.

Sonnen ſinken und ſteigen; Lenze werden
Blühn und ſterben: doch keine Morgenröthe,
Doch kein kehrender Frühling, ach! vereint auf
Erden uns wieder.

Unſre Pfade ſind fern und weit geſchieden!
Blüthen wehn auf den einen, dürre Blätter
Auf den andern herab: doch beyd', o Wonne!
Leiten zum Grabe.

Wenn das meine ſich längſt, nur von Aurorens
Thränen einſam bethaut, mit Halmen deckte,
Werden Myrten, o Freundin, dir der Locke
Fülle noch kränzen!

Dich, Vertraute der höhern Welt, beſchwör' ich
Beym unſterblichen Einklang edler Seelen:
Laß im reinſten der Herzen dann des Freundes
Bild nicht erbleichen!

Der Bund.

Sie an ihn.

Haſt dus in meinem Auge nicht geleſen,
Was ungeſtüm dein Mund ſeit geſtern fragt?
Ich ahn' in dir das gleichgeſchaffne Weſen,
Und meines Daſeyns öde Dämmrung tagt.
In dunkler Wolke webt, mit leiſer Hand,
Die Sympathie geheimnißvoll ihr Band.

Empfang', Erſehnter, dieſe Freudenzähre
Zum Dank, daß du den Himmel mir enthüllt!
Der Erd' entführt ins Thal der Schattenchöre
Einſt Pſyche nur allein dein holdes Bild;
So rettete von Tauris wildem Strand
Sein Heiligthum Oreſt ins beßre Land.

Du, den ich kühn aus Tauſenden erwählt
O Schöpfer hoffnungsvoller Blüthenzeit!
In dieſem Kuß nimm meine ganze Seele,
In dieſem Ring das Pfand der Ewigkeit;
Am Sternenhimmel flammt das heilge Wort:
Der Geiſter Einklang tönt unendlich fort.

Lied aus der Ferne.

Wenn, in des Abends letztem Scheine,
Dir eine lachelnde Geſtalt,
Am Raſenſitz im Eichenhaine,
Mit Wink und Gruß vorüberwallt,
Das iſt des Freundes treuer Geiſt,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Wenn in des Mondes Dämmerlichte,
Sich deiner Liebe Traum verſchönt,
Durch Cytiſus und Weymutsfichte
Melodiſches Geſäuſel tönt,
Und Ahnung dir den Buſen hebt:
Das iſt mein Geiſt, der dich umſchwebt.

Fühlſt du, beym ſeligen Verlieren
In des Vergangnen Zauberland,
Ein lindes, geiſtiges Berühren,
Wie Zephyrs Kuß, an Lipp' und Hand,
Und wankt der Kerze flatternd Licht:
Das iſt mein Geiſt, o zweifle nicht!

Hörſt du, beym Silberglanz der Sterne,
Leis' im verſchwiegnen Kämmerlein,
Gleich Aeolsharfen aus der Ferne,
Das Bundeswort: Auf ewig dein!
Dann ſchlummre ſanft; es iſt mein Geiſt,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Andenken.

Ich denke dein,
Wenn durch den Hain
Der Nachtigallen
Akkorde ſchallen!
Wenn denkſt du mein?

Ich denke dein
Im Dämmerſchein
Der Abendhelle
Am Schattenquelle!
Wo denkſt du mein?

Ich denke dein
Mit ſüßer Pein,
Mit bangem Sehnen
Und heißen Thränen!
Wie denkſt du mein?

O denke mein,
Bis zum Verein
Auf beſſerm Sterne!
In jeder Ferne
Denk' ich nur dein!

Lied der Liebe.

Durch Fichten am Hügel, durch Erlen am Bach,
Folgt immer dein Bildniß, du Traute! mir nach.
Es lächelt bald Wehmuth, es lächelt bald Ruh',
Im freundlichen Schimmer des Mondes, mir zu.

Den Roſengeſträuchen des Gartens entwallt
Im Glanze der Frühe die holde Geſtalt;
Sie ſchwebt aus der Berge bepurpurtem Flor
Gleich einem elyſiſchen Schatten hervor.

Oft hab' ich, im Traum, als die ſchönſte der Feen,
Auf goldenem Throne dich ſtralen geſehn;
Oft hab' ich, zum hohen Olympus entzückt,
Als Hebe dich unter den Göttern erblickt.

Mir hallt aus den Tiefen, mir hallt von den Höhn
Dein himmliſcher Name wie Spharengetön.
Ich wahne den Hauch; der die Bluthen umwebt,
Von deiner melodiſchen Stimme durchbebt.

In heiliger Mitternachtsſtunde durchkreiſt
Des Aethers Gefilde mein ahnender Geiſt.
Geliebte! dort winkt uns ein Land, wo der Freund
Auf ewig der Freundin ſich wieder vereint.

Die Freude ſie ſchwindet, es dauert kein Leid;
Die Jahre verrauſchen im Strome der Zeit;
Die Sonne wird ſterben, die Erde vergehn:
Doch Liebe muß ewig und ewig beſtehn.

Geiſternähe.

Der Dämmrung Schein
Durchblinkt den Hain;
Hier, beym Geräuſch des Waſſerfalles,
Denk' ich nur dich, o du mein Alles!

Dein Zauberbild
Erſcheint, ſo mild
Wie Heſperus im Abendgolde,
Dem fernen Freund, geliebte Holde!

Er ſehnt wie hier
Sich ſtets nach dir;
Feſt, wie den Stamm die Eppichranke,
Umſchlingt dich liebend ſein Gedanke.

Durchbebt dich auch
Im Abendhauch
Des Brudergeiſtes leiſes Weben
Mit Vorgefühl vom Wiederſehen?

Er iſts, der lind
Dir, ſüßes Kind,
Des Schleyers Silbernebel kräuſelt,
Und in der Locken Fülle ſäuſelt.

Oft hörſt du ihn,
Wie Melodien
Der Wehmuth aus gedämpften Saiten
In ſtiller Nacht vorübergleiten.

Auch feſſelfrey
Wird er getreu,
Dir ganz und einzig hingegeben,
In allen Welten dich umſchweben.

Frühlingsreigen.

Freude jubelt; Liebe waltet;
Auf! beginnt den Maientanz!
Zephyrs lindem Hauch entfaltet
Sich der Blumengöttin Kranz.
In des Forſts geheimer Dichte
Girrt und flötet Minnelaut;
Unterm Grün, im Abendlichte,
Koſen Bräutigam und Braut.

Ball' und Opern freun den Städter,
Aſſembleen die Städterin,
Uns entzückt der Frühlingsäther,
Uns der Haine Baldachin

Krönt der frohen Weisheit Becher!
Horcht der Wipfel Silberſchall!
Webt verſchwiegne Blätterdächer!
Ruht auf Mooſ' am Waſſerfall!

Mit des Sinngrüns blauen Glocken
Schmückt der holden Jungfraun Haar!
Tanzt, beweht von Blüthenflocken!
Wallt im Zwielicht Paar und Paar!
Heute Kuß auf Kuß der Trauten,
Jüngling! die ſich dir ergab:
Viel, ach! viel der Zähren thauten
Schon auf junger Bräute Grab!

Das Grabmal.

Weile, von der Hageroſe
Kühl, o Wandrer, überweht,
Wo dies Grab mit ernſtem Mooſe
Sich am Schattenquell erhebt.

Zwey verwandte Geiſter warfen
Hier zugleich den Schleyer ab;
Lieblich, wie durch Aeolsharfen,
Weht die Mailuft um ihr Grab.

Ihre Lichtgebilde ſteigen
Aus der Hoffnung Heiligthum
Vorbedeutend auf und zeigen
Jenſeits dir Elyſium!

Pſyche.

Nur wo der Kindheit Roſenpfade dämmern,
Und im Dunkel des Todes, wohnt der Friede!
Darum dehnt, mit ſtrebendem Flügel, Pſyche
Aengſtlich den Schleyer.

Ahnend erhebt vom Grabthal zu den Räumen
Des unſterblichen Lebens ihr Gedanke
Auf entbundnen Fittigen ſich; erbleichend
Schwindet die Erde.

Freundlich entzückt ein Traumbild ſo den Schiffer
In die heimiſche Flur, indeß Orkane
Furchtbar dräun, und ſchon den empörten Abgrund
Blitze beleuchten.

Todtenopfer.

Kein Roſenſchimmer leuchtet den Tag zur Ruh',
Der Abendnebel ſchwillt am Geſtad' empor,
Wo durch verdorrte Felſengräſer
Sterbender Lüfte Geſäuſel wandelt.

Nicht ſchwermuthsvoller bebte des Herbſtes Wehn
Durchs todte Gras am ſinkenden Raſenmal,
Wo meines Jugendlieblings Aſche
Unter der trauernden Weide ſchlummert.

Ihm Thränen opfern werd' ich beym Blätterfall,
Ihm, wenn das Mailaub wieder den Hain umrauſcht,
Bis mir, vom ſchönern Stern, die Erde
Freundlich im Reigen der Welten ſchimmert.

Die Weihe.

Wer, als ihn die Muſe weihte,
Heilig ihr Veredlung ſchwur,
Selbſtgefühl der Götter leite
Den durch Wüſt' und Blumenflur.

Mild und ſegnend, gleich Auroren,
Wenn der Lenz der Erde naht,
Wallt die freundlichſte der Horen
Treu mit ihm des Daſeyns Pfad.

Wo Vernunft und Hochſinn wohnen,
Glüht ſein Herz von Sympathie:
Rein erklingt in allen Zonen
Ihm des Weltalls Harmonie.

Ihn entzückt der Meere Spiegel
Und die Silberperl' am Kraut,
Die Viol' am Todtenhügel
Und die Roſ' im Kranz der Braut.

Ihm erhebt der Katarakten
Donnerſturz den trunknen Geiſt,
Ihm das Bächlein, ſo vom nackten
Klippenabhang niederfleußt.

Er vernimmt der Hoffnung Wehen
Hoch vom lichten Sternenraum,
Hebt, wo Blumen auferſtehen,
Ihres Schleyers goldnen Saum.

Trinkt auf hoher Alpenweide
Mit dem Adler Himmelsglanz,
Windet auf beſchneiter Heide
Dunkles Immergrün zum Kranz.

Sieht um Platons Kelch die Roſen
Heitrer Weisheit wieder glühn,
Roms Ruinen ſich entmooſen,
Und Athens Gefilde blühn.

Beſſrer Zukunft Bilder ſchweben,
Wo Gewölk ihn trüb' umzieht,
Und harmoniſch, wie ſein Leben,
Tönt im Volk ſein hehres Lied.

Klar, wie Veſtas Flamme, lodert,
Trotz der Erdenſtürme Wuth,
Bis die ſchwarze Bark' ihn fodert,
Seines Geiſtes reine Gluth.

Die Gnomen.

Des Tagſcheins Blendung drückt,
Nur Finſterniß beglückt;
Drum hauſen wir ſo gern
Tief in des Erdballs Kern.
Dort oben wo der Aether flammt,
Ward alles, was von Adam ſtammt,
Zu Licht und Gluth mit Recht verdammt.

Wir ſchmähn, was Menſchenlob
Zum Sternenplan erhob;
Des Nordpols Bärenſtrand
Dünkt uns ein Zauberland,
Der Blumen Schmelz, die Nachtigall,
Nur Augengift und Ohrenqual,
Und Sieben eine große Zahl.

Der Balg des Maulwurfs war
Lang' unſer Prunktalar;
Jetzt blähn wir uns beym Feſt
Im Leibrock von Asbeſt,
Den Puck, der muntre Nachtkumpan,
Dem Schooß der Steinkluft abgewann
Und Eel die Waſſernixe ſpann.

Wenn ſich dem Gnomenſtaat
Die Habſucht ſchaufelnd naht,
Am Goldgetäfel pickt,
Das Dom und Wände ſchmückt:
Dann löſchen wir des Bergmanns Licht,
Sprühn Schwefeldampf ihm ins Geſicht,
Und kneipen braun und blau den Wicht.

Wir blinzen ſcharf und klar
Wie Kobolt, Elf und Mahr,
Mit Augen von Smaragd
Durch ſchwarzer Grüfte Nacht,
Wo man des Bergöls Nektar trinkt,
Und, grell mit Kupferglanz geſchminkt,
Auf Erdſchwammpolſter niederſinkt.

Wild ſauſt, aus tiefem Schacht,
Vom hagern Greif bewacht,
Im Sturm der Gnomen Trupp
Hervor zum Hexenklubb,
Indeß, wie Satans Heerhorn tönt,
Des Blocksbergs Kuppe furchtbar dröhnt,
Und ſich mit Geiſterſcharen krönt.

Uns zügelt kein Geſetz,
Plagt weder Pflug noch Netz;
Der Menſchen Lehr' und Kunſt
Bleibt ewig Irrwiſchdunſt!
Kaum reizt uns noch das Chorgequik
Von Belzebubs Vokalmuſik.
So treibts die Gnomenrepublik.

Vauklüſe.

Einſam grunender Oelbaum, der am wilden
Moosgeſteine ſich trauernd hinbeugt, athme
Kuhlung uber den Fremdling; Sommergluthen
Sprühte der Mittag.

Hier wohnt Stille des Herzens! Goldne Bilder
Steigen aus der Gewaſſer klarem Dunkel!
Hörbar waltet am Quell der leiſe Fittig
Segnender Geiſter!

Fleuch, des Künftigen Traum! Verwallt in Nebel,
Eitle Schattengebilde des Vergangnen!
Einen Tropfen der Lethe nur, und Pſyche
Schauert vor Wonne.

Der Herbſtabend.

Heſpers bleiche Trauerkerze
Lodert an des Tages Gruft,
Durch der Kiefern öde Schwärze
Sauſt ſo bang die Abendluft.

Dunſtige Phantome gleiten
Auf des Moores Nebelmeer,
Und ein halb verwehtes Läuten
Tönt vom fernen Kloſter her.

Schwermuth ſchauert durch die Haine,
Wenn der Wind die Wipfel regt,
Auf des dürren Laubes Bräune
Hat der Tod ſein Bild geprägt.

Lunen gleich nach Ungewittern
Lacht mir des Befreyers Bild,
Und durch Pſyches Kerker zittern
Stralen, wie Aurora mild.

Bis den Nebeln der Verbannung
Rettend ihn der Tod entreißt,
Steh, mit kräftiger Ermannung,
Jedem Sturm des Edeln Geiſt.

Wenn er, ſelbſt in morſcher Barke,
Durch der Fluthen Aufruhr ſchwebt,
Herrſcht am Steuer kühn der Starke,
Bis die Brandung ihn begräbt.

Wandte thatenloſes Trauern
Je des Schickſals ernſten Plan?
Feſt, mit Hochſinn auszudauern,
Trotz dem Schickſal, weiß der Mann!

Tibur.

Am letzten Abend des Jahrs 1795.

Gleich Elyſiums Lenzen lacht der Winter
In den Gärten der Heſperiden; herrlich
Prangt ihr Apfel im Grün der Haine; Zephyr
Wiegt ſich auf Blumen.

Sieh! wir Fremdlinge weihn, auf Tiburs Hügel,
Dir, venuſiſcher Schwan, der keuſchen Daphne
Dunkel glanzendes Haar, und ſprengen opfernd
Milden Albaner.

Schauernd fluſtern die Wipfel, und melodiſch
Hallts, wie Silbergetön: Die Jahr' entſtürmen!
Morgen Schatten und Aſche, kränzt mit Mirten
Heute den Becher!

Blume des Andenkens.

Blüht im Frühlingskranze dir noch die Roſe,
Wenn du, beym geflügelten Abendreigen,
Leichter wie Sylphiden auf Blumen hinſchwebſt,
Liebliches Mädchen?

Oder krönt ſie trauernd, als Todtenopfer,
Das der Sehnſucht Genius fromm dir weihte,
Schon dein Grabmal? Wandelt dein freyer Geiſt ſchon
Ueber den Sternen?

Jahre ſchwanden: aber dein Bild erſcheint mir,
Wo durch Alpenſchlünde der Waldſtrom donnert,
Und wo Nachtigallen am Quell auf Mirten
Flötend ſich wiegen!

An eine Quelle.

Quelle des einſamen Thals, von ſchirmenden Wipfeln umſäuſelt,
Wenn auch kein Wandrer dich nennt, wenn auch kein Barde dich pries,
Bleibſt du dennoch vor allen Gewäſſern der Erde mir theuer,
Bis dein erbleichendes Bild ſanft in die Lethe ſich taucht.
Ach! in Heſperien ſelbſt erklang dir die Laute der Wehmuth;
Dir auf Partenopes Flur, dir am entbrannten Veſuv;
Dir in den Göttergefilden der poſeidoniſchen Tempel,
Wo noch des ſcheidenden Jahrs Hora mit Blumen ſich krönt;

Dir auf den grauen Ruinen am Grabe der heiligen Roma,
Dir an des Anio Sturz, und am blanduſiſchen Quell.
O daß die ſilbernen Alpen erſt wieder im Süden mir glänzten!
Alles zieht mich zu dir unwiderſtehlich zurück.

Stummes Dulden.

Feige Sterbliche nur und aberwitzige Schwärmer
Schrein von den Dächern ihr Weh, Mitleid erbettelnd vom Volk.
Klage geziemt nicht dem Starken. Im Kampf mit dem eiſernen Schickſal
Siegt nur die rüſtige That; Worte ſind Beute des Sturms.
Schlägt ihm ein ähnliches Herz, ſo geb' er ſich ganz und auf ewig:
Ward ihm dies Kleinod verſagt, werd' er ſich ſelber die Welt.

Der Fremdling.

Ergebung ſtralt vom beſſern Stern
Wie Morgenſchein herab.
Der Erdkreis, uberall des Herrn,
Beut überall ein Grab.
Empor durch Eisgefilde drang
Ich ſonder Pfad und Spur;
Verzweiflung nur wagt ſolchen Gang!
Die Wüſte ſtarrte Meilen lang,
Ein Beinhaus der Natur.

Hier wo der Grashalm wieder wallt,
Die Bergluft milder haucht,
Im Thal der Herde Läuten hallt,

Und fern ein Dörfchen raucht:
Hier denk' ich dein, o Vaterland!
Wie, tief in Harm verſenkt,
Des Jünglings, der am Klippenſtrand
Sein Grab in Schiffbruchstrümmern fand,
Getreue Liebe denkt.

Wild loderte, gleich Aetnas Gluth,
Der Todesgötter Zorn;
Zerſchmettert, ach! verſank in Blut
Des Ueberfluſſes Horn.
Verwüſtung donnerte die Schlacht,
Wo jüngſt von Luſtgeſang
Noch Saatfeld, Anger, Strom und Schacht,
Und freudig vom Gewühl der Jagd
Gebirg' und Forſt erklang.

Ein Chaos von Ruinen thürmt
Sich langs der Felſenwand,
Wo ſtill, vom Nußbaumhain' umſchirmt,
Der Vater Wohnung ſtand.

Die Thräne die hier brennend fällt,
Sie muß die letzte ſeyn!
Wem Selbſtgefühl den Buſen ſchwellt,
Der trägt im Innern eine Welt,
Wo nimmer Stürme dräun.

Ihm flammt der Unſchuld Gottesmuth,
Den kein Verhängniß raubt!
Des Mißgeſchicks Tyrannenwuth
Beugt nie des Edeln Haupt!
Er weiß, daß der Befreyung Plan
Durch Irrgewinde führt,
Und herrlich ſich, am Ziel der Bahn,
In Glanz das Dunkel, der Orkan
In Frühlingswehn verliert.

Drum kann im weiten Schöpfungsraum
Er, ein Verlaſſner, ſtehn, —
Und doch des Daſeyns öden Traum
Mit Lächeln dauern ſehn;
Wenn ſelbſt bis an des Grabes Rand

Ihn ſchwarze Nacht umfließt,
Kein Herz an ihn ſich liebend band,
Und eine kalte Miethlingshand
Sein brechend Auge ſchließt.

Die Schatten.

Freunde, deren Grüfte ſich ſchon bemooſten!
Wenn der Vollmond über dem Walde dämmert,
Schweben eure Schatten empor vom ſtillen
Ufer der Lethe.

Seyd mir, Unvergeßliche, hoch geſegnet!
Du vor Allen, welcher im Buch der Menſchheit
Mir der Hieroglyphen ſo viel gedeutet,
Redlicher Bonnet!

Längſt verſchlürft im Strudel der Brandung wäre
Wol mein Fahrzeug, oder am Riff zerſchmettert,
Hättet ihr nicht, Genien gleich, im Sturme
Schirmend gewaltet.

Wiederſehn der Liebenden! Wo der Heimath
Goldne Sterne leuchten, o du der armen
Pſyche, die gebunden im Grabthal ſchmachtet,
Heiligſte Sehnſucht!

Der Geiſtertanz.

Pulvis et umbra sumus.
Hor.

Die bretterne Kammer
Der Todten erbebt,
Wenn zwölfmal den Hammer
Die Mitternacht hebt.

Raſch tanzen um Gräber
Und morſches Gebein
Wir luftigen Schweber
Den ſauſenden Reihn.

Was winſeln die Hunde
Beym ſchlafenden Herrn?
Sie wittern die Runde
Der Geiſter von fern.

Die Raben entflattern
Der wüſten Abtey,
Und fliehn an den Gattern,
Des Kirchhofs vorbey.

Wir gaukeln, wir ſcherzen
Hinab und empor,
Gleich irrenden Kerzen
Im dunſtigen Moor.

O Herz! deſſen Zauber
Zur Marter uns ward,
Du ruhſt nun, in tauber
Verdumpfung, erſtarrt.

Tief bargſt du im düſtern
Gemach unſer Weh;
Wir Glücklichen flüſtern
Dir fröhlich: Ade!

Das Grab.

Death, sad refuge from the stroms of Fate!

Gray.

Kein Erdenlaut ſchlägt an der Todten Ohr,
Und ihren Schlummer, tief und eiſern, bricht
Der Morgenglocke Klang, der Vögel Chor,
Im dumpfen Schooß der düſtern Wohnung nicht.

Beglückt, wen dieſes Ports Umſchirmung birgt,
Wo der Orkane Wüthen ewig ſchweigt,
Kein Haß vergiftet, keine Zwietracht würgt,
Und nimmer der Verläumdung Natter ſchleicht!

Da täuſcht kein Wahn, berauſcht kein Sinnentraum
Mit Hoffnungsbildern aus dem Feenreich,
An Leer' und Unbeſtand dem Farbenſchaum
Der überſonnten Katarakte gleich.

Da trennt erkaufter Argliſt Hochverrath
Der Freundſchaft und der Liebe Bündniß nie;
Da hemmt kein Ocean, kein Alpenpfad
Die Wechſeltöne zarter Sympathie.

Da wohnt die Ruh, die nur am Staube weilt,
Das Brot mit dem zufriednen Landmann bricht,
Die wunde Bruſt gekränkter Unſchuld heilt,
Und freundlich Kränze mit der Kindheit flicht.

Der Menſchheit Freuden ſchlüpfen ohne Spur
Mit Sylphentritten über Nebelgrund;
Ach! ihrer Schmerzen Drachenhorde nur
Schweift langſam folternd um der Erde Rund.

Der Mitempfindung Troſt, wovor das Weh
Der Sterblichen zurück zum Orkus flieht,
Treibt ſeltne Blumen, gleich der Aloe,
Die, von der Heimath fern, ein Kerker zieht.

Zu grauſam hehlt, im ſchwankenden Gewühl,
Indeß der Jugend Frühlingslaub verdorrt,
Der Zufall, bey des Lebens Maskenſpiel,
Verwandten Seelen das Erkennungswort!

Hochzeitlied.

An Heinrich von Saldern.

Jüngling, welch ein Loos iſt dir gefallen!
Deine trunkne Seele glaubt es kaum.
Iſts, gewoben in Aurorens Hallen,
Nur ein goldner Frühlingstraum?

Nein, es iſt kein Traum! Vom Zauberbande
Ihrer Arme fühlſt du dich umſtrickt,
Und in roſenfarbne Feenlande
Hat ihr Lächeln dich entzückt.

Glänzend von des Maitags Morgengolde,
Wallt ſie aus dem Brautgemach hervor,
Dein für Erd' und Himmel nun die Holde,
Die dein Genius erkor.

Hell verklärt ihr Blick der Zukunft Ferne
Bis ans Grab; von ihren Lippen wehn
Ahnungsliſpel, daß auf beſſerm Sterne
Liebende ſich wiederſehn.

Aber wiſſ', o Glücklicher! die Blume
Der erſehnten Herzensruh gedeiht
Unverwelklich nur im Heiligthume
Eng' umſchränkter Häuslichkeit.

Lied der Nixen.

Ihr Knaben, roſig wie der Mai,
Der Tag iſt ſchwül, herbey! herbey!
Flink tummelt euch zum Bade!
Kennt ihr der Nixen muntre Schar,
Von Auge ſchwarz und grün von Haar?
Sie lauſcht am Schilfgeſtade!

Wer uns die Händchen herzhaft reicht
Und, wenn die Fluth ans Kinn ihm ſteigt,
Nicht bang' um Hülfe wimmert:
Der folgt uns, ha! zu welchem Schmaus!
Wol in des Waſſergottes Haus
Ganz von Demant gezimmert.

Da ſpendet ſtets ein Weihnachtsbaum,
Die Zweige blank von Silberſchaum,
Bald Feigen, bald Roſinen;
Den ſchüttelt ihr, wenns euch behagt,
Rumort und ſchwärmt ſo lang' es tagt,
Und reitet auf Delphinen.

Was ihr begehrt, wird ſtracks vollbracht!
Dukaten kann euch Nacht für Nacht
Ein ſchwarzer Kobold münzen.
Dann heißts nicht mehr: Man ſoll und muß!
Ihr ſauſt und brauſt im Ueberfluß,
Und ſchimmert wie die Prinzen.

Drum tummle, wer ſich tummeln kann!
Kreiſch' immerhin der Schultyrann
Nach euch die Bruſt ſich heiſer,
Ihr taucht hinab, ihr ſchwebt uns zu,
Und endet wohlgemuth im Nu
Die Schmach der Birkenreiſer.

Zauberlied.

Endlich, alte Wundergerte,
Ueber ein Jahrtauſend
Nur in Gräbern hauſend,
Hobſt du dich ans Licht hervor;
Furchtbar krachte das geſperrte
Geiſterthor.

Wahrlich, als wir Hexenjünger
Dich auf Alraunbeeten
Ahnungsvoll erſpähten,
Waltete mit unſrer Schar
Salomos erhabner Finger
Unſichtbar.

In des Erdballs Mittelpunkte,
In des Mondes Grüften,
In der Sterne Klüften,
Herrſcht allmächtig auf und ab
Der in Drachenblut getunkte
Zauberſtab.

Treu dem Saz der Meiſtergilde,
Laßt aus Memphis Tiefen
Dunkle Hieroglyphen
Eng' uns um die Zirkel reihn,
Und zum Weihaltare bilde
Sich Gebein.

Wenn die Leichenſteine beben,
An des Kirchhofs Eiben
Sich die Blätter ſträuben,
Und aus morſcher Särge Nacht
Sieben Flämmchen bläulich ſchweben,
Iſts vollbracht!

Sehnſucht nach Rom.

Alme Sol, curru nitido diem qui
Promis et celas, aliusque et idem
Nasceris, possis nihil urbe Roma
Visere maius.

Hor.

Wie Philoktets umwölkten Blicken
Der Vatererde lachend Grün,
Auf Lemnos unwirthbarem Rücken,
In jedem Halm zu weben ſchien:

So mahnt mich, wo der Wildniß Ranken
Hier um des Kloſters grauen Dom
Im goldnen Morgenſtrale wanken,
Selbſt jedes Moos an dich, o Rom!

Es brauſen, Königin der Tiber,
Nur deines Namens Feuerball
Der Alpen Stürme mir herüber,
Ihn donnert mir der Ströme Fall!

Wenn Eos früh die Wipfel röthet,
Grüß' ich Borgheſes Paradies;
Wenn Philomel' ihr Nachtlied flötet,
Den Lorberwald von Medicis.

Wenn ſich die Frühlingsblum' entfaltet,
Pamphilis Anemonenflur:
Doch ach! bis dieſe Bruſt erkaltet
Aus öder Fernung Nebel nur.

Daß, eh des Daſeyns Fackel ſinke,
Ich einmal noch den Himmelsduft
Der Hesperidengärten tranke
Und ihres Aethers Zauberluft!

Daß mir der Hohen Schluß vergönnte,
Im Abendlicht' Anthuſas Höhn
Und ihre Göttermonumente
Mit Einem Blick nur noch zu ſehn!

Werd' ich, an Veſtas Tempelrunde,
Ach! unter Götterſchwärmerein,
Den Grazien, in heilger Stunde,
Nie mehr den erſten Becher weihn?

Wie oft, bis zu der Sterne Schwinden,
Hab' ich dem Katarakt gelauſcht,
Der wild in Tiburs Felſenſchlünden
Und ſtolz in Flakkus Hymnen rauſcht!

Wann werd' ich wieder dich erklimmen,
Albanos Berg, auf deſſen Höhn,
Im Mondlicht, oft Heroenſtimmen
Des Donnrers Tempelhain entwehn?

Hoch ſey der hehre Tag gefeyert,
Als hier, von Rom bis Oſtia,
Mein Blick, vom Zeitgewölk entſchleiert,
Der Thatenbühnen größte ſah!

Verweht, gleich einem Nachtphantome,
War plötzlich der Verödung Graun;
Des Tempes Haine, rings am Strome,
Durchſchwärmten Oread' und Faun.

Wie jauchzten des Olymps Päane,
Als um den alten Palatin
Die Roma der Veſpaſiane
In ſtolzer Herrlichkeit erſchien!

Als aus dem Grauſe der Vernichtung
Der Tempel Majeſtät ſich hob,
Und ihren Roſenflor die Dichtung
Mild um die Schöpfung wieder wob!

Wie ſcholl, an lodernden Altären,
Dem Gotte, der zum Indus drang,
Der milden Spenderin der Aehren,
Und ihm, dem Herdenſchützer, Dank!

Wie ſchwebte, bis die Berge weſtlich
In Grau ſich tauchten, dir zum Preis,
Der Hekatomben Wolke feſtlich
Um deine Burg, Befreyer Zeus!

Wie ſorglich waltete, vom Scheine
Der heilgen Opfergluth verklärt,
In göttlichhoher Seelenreine,
Der Jungfraun Chor um Veſtas Herd!

Wie glänzten vom Tyrrhenermeere
Der Flotten Purpurſegel her!
Wie drangten Heere ſich an Heere,
Von ferner Zonen Beute ſchwer!

Am Kapitol, dem Felſenſitze
Des Adlers, der mit ſtolzem Flug',
Im Thatenſturm, Kronons Blitze
Voran den Weltbezwingern trug:

Soll da nicht einmal meine Seele
Nach dem Tyrannenmörder glühn,
Und vor dem hohen Mark-Aurele,
Dem Genius der Menſchheit, knien?

Dort iſts, wo, im verklarten Lichte
Des Abendſterns in ſtillen Seen,
Der Vorwelt göttliche Geſichte
Lebendig vor uns auferſtehn!

Wo Rom in ernſter Heldenſchöne,
Jndeß der Weltkreis ahnend ſchwieg,
Jm Waffenſchimmer, wie Athene,
Verhangnißvoll der Nacht entſtieg;

Und, mit Alcidens Kraft, ſchon muthig
Der Drachen viel als Kind bezwang,
Eh ſie, von tauſend Kämpfen blutig,
Des Erdballs Diadem errang!

Wie lauſchte, ſchwebten ſtill der Manen
Geweihte Chöre dort empor,
Den Scipionen, den Trajanen,
Und, Kato, dir mein trunknes Ohr!

Dort, wo der fernſten Nachwelt Söhne,
Dem Himmelsgluth im Buſen wallt,
Ein jeder Stein, mit Heroldstöne,
Ins Herz noch dieſe Namen hallt!

Angebinde auf Eduards Wiege.

Ruhe ſanft, o Kind, am treuſten Buſen!
Dämmert ſchon in dir vielleicht ein Traumbild,
O ſo miſch' ein Genius die Farben:
Frühlingsgrün und Morgenroth!

Freu des goldnen Alters dich, als Knabe!
Nenn' im Schlachtenſpiel dich Alexander!
Nenne dich Homer, ſchmückſt du mit Reimen
Eines Hänflings Todtenkreuz!

Krön', als Jüngling, den Pokal mit Roſen!
Trink von keuſchen Lippen Götterwonne!
Aber waffne dich mit Klopſtocks Weisheit:
Denn des Lenzes Blüthe ſtirbt!

Kränze dich, als Mann, mit Lorberzweigen!
Durch Apolls und Mavors hohe Tempel
Strebe kühn zu den belohnten Zinnen
Der Unſterblichkeit empor!

Schlummre, im Silberhaar, auf deinen Kränzen
Ohne Schmerz hinüber, und erwache
Jenſeits, ein heroengleicher Jüngling,
Bey Anakreon und Kleiſt!

Lied am Zeitenſtrome.

Am Zeitenſtrome wallen wir
Auf Dornen dort, auf Roſen hier,
Heut bey Geſang der Nachtigall,
Und morgen bey des Donners Hall.

Der Geiſt am Strome wies die Bahn
Uns Wallern ernſt und freundlich an.
Streng zwiſchen Wieg' und Sarg gebeut
Die eiſerne Nothwendigkeit.

Doch nach dem rauhſten Tritt verheißt
Den Starken der gerechte Geiſt
Erhöhten Muth, erhöhte Kraft,
Frey vom Orkan der Leidenſchaft!

Zuruf.

Alles kann ſich umgeſtalten!
Mag das dunkle Schickſal walten.
Muthig! auf der ſteilſten Bahn.
Trau dem Glücke! trau den Göttern!
Steig, troz Wogendrang und Wettern,
Kühn, wie Cäſar in den Kahn.

Laß den Schwächling angſtvoll zagen!
Wer um Hohes kämpft, muß wagen!
Leben gilt' es oder Tod.
Laß die Woge donnernd branden!
Nur bleib immer, magſt du landen
Oder ſcheitern, ſelbſt Pilot!

Die neuen Argonauten.

Sic nos diva potens Cypri,
Sic fratres Helenae, lucida sidera,
Ventorumque regat pater.

Hor.

Spannt die Segel jauchzend auf,
Rüſtige Gefährten!
Troß der Braven, die vom Lauf
Nie zur Heimath kehrten.

Zeus, den Schirmer in Gefahr,
Auf! ihn hoch zu preiſen:
Dreymal ſahn wir ſeinen Aar
Um den Wimpel kreiſen.

Wo ſich Muth und Jugendluſt
In der Seele regen,
Ehern ſtemmt ſich da die Bruſt
Der Gefahr entgegen.

Muthig, Brüder, wenn ſie dräut!
Nur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man ſich zum Ziele.

Hört ihr, wie der Fahrwind ſauſt?
Taumelnd fliehn die Küſten;
Der umſchäumte Kiel durchbrauſt
Raſch die Waſſerwüſten.

Seht! von unſern Melodien
Mächtig angezogen,
Gaukelt fröhlich der Delphin
Im Kriſtall der Wogen.

Laßt, beym letzten Abendſtral
An der Heimath Gränzen,
Syrakuſer im Pokal
Noch zum Abſchied glänzen.

Heil, den Lieben, dreymal hoch!
Bis zum Wiederſehen,
Deren weiße Schleyer noch
Am Geſtade wehen.

Dem Gedächtniß eures Hains,
Wo wir opfernd ſchieden,
Sprengen wir des Götterweins
Fromm, ihr Tyndariden!

Blickt voll Huld auf unſer Schiff,
Wenn Gewitter toben
Und bey Nacht am Felſenriff
Wirbelſtröme drohen!

Auch den Schlummernden, die hier
Schnell wie Schaum verſchwanden,
Eh des Lorbers Heldenzier
Um die Stirn ſie wanden,

Werd' ein Kelch, umhaucht vom Duft
Junger Blüthenſproſſen,
Auf die ungeheure Gruft
Feſtlich ausgegoſſen.

Mit Sirenenſang entrief
Hoffnung ſie dem Hafen,
Die, viel hundert Klafter tief,
Unter uns nun ſchlafen.

Im gebrochnen Dämmerſchein
Von Poſeidons Hallen
Schmiegen ſich um ihr Gebein
Zackige Korallen.

Froh gewagt, iſt halb gethan!
Mag der Abgrund ſtürmen,
Und bis an des Mondes Bahn
Sich die Woge thürmen!

Mag (der Wechſelwinde Spiel
In der Brandung Rachen)
Morſch des Fahrzeugs Bau vom Kiel
Bis zum Wimpel krachen:

Kühnheit, dem Olymp entſandt
Von den großen Göttern,
Waltet noch mit ſtarker Hand
Auf zerſchellten Brettern!

Kühnheit ſcheucht, wenn Erd' und Meer
Leichen grauvoll decken,
Tief zum Tartarus das Heer
Blaſſer Todesſchrecken.

Auf! im höchſten Feyerton,
Unter Jubelchören,
Ihr bis an den Acheron
Huldigung zu ſchwören!

Die Tropäen ihrer Macht
Stralen, gleich den Sternen
Der entwölkten Sommernacht,
Aus der Vorwelt Fernen.

Jaſons Kampfgenoſſen hieß,
Zwiſchen Ungeheuern,
Sie dem goldnen Wundervließ
Stat entgegenſteuern.

Sie beflügelte den Speer
In Achillens Händen,
Tauſendfach dem Troerheer
Tod und Schmach zu ſenden;

Stählte des Odyſſeus Kraft,
Dem verruchten Thoren
Lodernd den Olivenſchaft
In die Stirn zu bohren:

Stürzte ſich bey Marathon
Unter die Barbaren;
Führte durch den Rubikon
Cäſars Heldenſcharen!

Alles weicht, wo ſie gebeut!
Ihre Streitkohorten
Sprengten der Unmöglichkeit
Diamantne Pforten.

Auf! im höchſten Feyerton,
Unter Jubelchören,
Ihr bis an den Acheron
Huldigung zu ſchwören!

Heldenſkolie.

Εν μυρτου κλαδι το ξιφος φορησω.
Καλλιςρ

Triumphgeſang töne
Gen Himmel und kröne
Mit Jubel das Mahl!
Sprengt Nektar zum Preiſe
Der Todten: dann kreiſe
Der Bundespokal.

Nun feyern die Schwerter,
Durch Scharten uns werther
Als Demant und Gold.

Wie ſchön! ſie zu gürten,
Umſchlungen von Myrten,
Der Tapferkeit Sold!

Wir warben um Ehre,
Dem Sauſen der Speere
Begegnend mit Luſt.
Daß rühmlich wir warben,
Verkünden die Narben
Der Stirn und der Bruſt.

Der Edle muß wagend
Und männlich entſagend
Die Götter nur ſcheun!
Dann ſprießen, dann blühen
Ihm Lorbern aus Mühen,
Und Roſen aus Pein.

Stät waltet ſein Streben!
Wenn ungleich im Leben
Die Fäden auch ſind,

Und wechſelnd die Parze
Bald goldne, bald ſchwarze,
Den Sterblichen ſpinnt.

Die ſtygiſche Barke
Verachtet der Starke
Beym Drohn der Gefahr.
Sein Wink iſt Beeidung,
Sein Schwertſchlag Entſcheidung,
Er ſelbſt eine Schar.

Der Tod weiht die Braven,
Den Herrn wie den Sklaven,
Zum Göttergeſchlecht.
Jahrtauſende ſegnen
Die glorreich Erlegnen
Für Wahrheit und Recht.

Sprengt Nektar zum Preiſe
Der Todten: dann kreiſe
Der Bundespokal.

Triumphgeſang töne
Gen Himmel und kröne
Mit Jubel das Mahl.

Anmerkungen.

Elyſium.

„Der Dichter ſieht Pſyche, oder die Seele, im elyſiſchen Haine, der das Thal der Seligen, das eigentliche Elyſium, umgibt, ankommen. Mit frohem Schauer, voll göttlicher Seligkeit, grüßt ſie dieſe neue Welt, wo ſie der irdiſchen Hülle entflohn, und, befreyt von dem Nebel, der ihren reinen Urſtoff einſchleyerte, ihre entbundenen Flügel freyer und geiſtiger gebrauchen kann. Unſterblich, und in einer ätheriſchen Lichtgeſtalt ſchwebt ſie unter Chören von Geiſtern daher. Jetzt naht ſie ſich mit ſüßem Beben dem heiligen Thale, wo der Fluß der ewigen Vergeſſenheit, die ſtille Lethe, unter Geweben von Laub dahinfließt; ſie ſchöpft, ſie trinkt, und plötzlich iſt ihr, als ſinke die ganze Erinnerung ihres Erdenlebens wie ein Traumgeſicht in Lethes Fluthen hinab.“

S. Wielands Beurtheilung dieſes Gedichts im teutſchen Merkur. Januar 1789.

Adelaide.

Mehrere Tonkünſtler beſeelten dieſe kleine lyriſche Phantaſie durch Muſik, keiner aber ſtellte, nach meiner innigſten Ueberzeugung, gegen die Melodie den Text in tiefere Schatten, als der geniale Ludwig von Beethoven zu Wien.

Der Schmetterling.

Die Betrachtung eines Philoſophen über die Unſterblichkeit der Seele iſt auf einer alten Paſte der Stoſchiſchen Gemmenſammlung durch einen Schmetterling abgebildet, der auf einem Todtenkopfe ſitzt, über welchen ein ſinnender Philoſoph nachdenkt. Die Reinigung der Seele durch Feuer iſt an einer kleinen Begräbnißurne in der Villa Mattei durch einen Amor mit einem Schmetterlinge in der Hand vorgeſtellt, dem er eine brennende Fackel mit der andern Hand nahe hält.

S. Winkelmanns Verſuch einer Allegorie.

Der Genferſee.

Iliſſus. Ein Fluß, oder vielmehr ein nur zu Zeiten fließender Gießbach bey Athen. Chandler fand ſein Bette waſſerleer.

Agathon. Karl Viktor von Bonſtetten. Da dies Gedicht geſchrieben wurde, bewohnte er als Berniſcher Landvogt die alte ehrwürdige Burg zu Nyon, wo der Verfaſſer an ſeiner Seite zwey glückliche Jahre den Wiſſenſchaften und der Freundſchaft lebte. Die geiſtreichen und gehaltvollen Schriften, die in deutſcher und franzöſiſcher Sprache von ihm erſchienen ſind, verheißen ſeinem Namen Dauer und Ehre, nicht nur bey der helvetiſchen, ſondern auch bey der germaniſchen Enkelwelt.

Gray. Herr von Bonſtetten genoß, während ſeines Aufenthaltes in Cambridge, des täglichen Umgangs mit dieſem Dichter, der bald ſein warmer und väterlicher Freund wurde. Wer Grays Werke und beſonders die unſterbliche Elegie auf einen Dorfkirchhof kennt, wird folgende Fragmente aus der Korreſpondenz mit ſeinem jungen Freunde, die man in Maſons Briefſammlung ungern vermißt, gewiß nicht ohne lebhaftes Intereſſe leſen.

Cambridge 10 April 1770.

Never did I feel, my dear Bonstetten, to what a tedious length the few short moments of

our life may be extended by impatience and expectation, till you had left me: nor ever knew before with so strong a conviction, how much this frail body sympathizes with the inquietude of the mind. I am grown old in the compaſs of less than three weeks, like the Sultan in the Turkish Tales, that did but plunge his head into a vessel of water and take it out again (as the standers-by affirm'd) at the command of a Dervish, and found he had paſs'd many years in captivity and begot a large family of children. The strength and spirits, that now enable me to write to you, are only owing to your last letter, a temporary gleam of sunshine. Heaven knows, when it may shine again! I did not conceive till now, (I own) what it was to lose you, nor felt, the solitude and insipidity of my own condition, before I possess'd the happiness of your friendship.

— I must cite another Greek Writer to you, because it is much to my purpose. He is describing the caracter of a Genius truly inclined to Philosophy. It includes (he says) qualifications rarely united in one single mind, quickness of apprehension and a retentive memory, vivacity and application, gentleness and magnanimity: to these he adds an invincible love of truth, and consequently of probity and justice. Such a soul (continues he) will be little inclined to sensual pleasures, and consequently temperate; a strange to illiberality and avarice; being accustom'd to the most extensive views of things and sublimest contemplations, it will contract an habituel greatneſs, will look down with a kind of disregard on human life and on death, consequently will posseſs the truest fortitude. Such (says he) is the Mind born to govern the rest of Mankind. But these very endowments so necessary to a soul form'd for philosophy are often the ruin of it (especially when join'd to the external advantages of wealth, nobility, strength and beauty) that is, if it light on a bad soil; and want its proper nurture, which nothing but an excellent education can bestow. In this case he is depraved by the publick example, the assemblies of the people, the courts of justice, the theatres, that inspire it with false opinions, terrify it with false infamy, or elevate it with false applause. and remember, that extraordinary vices and extraordinary virtues are alike the produce of a vigorous Mind: little souls are alike incapable of one or the other.

I you have ever met with the portrait sketch'd out by Plato, you will know it again for my part (to my sorrow) I have had that happineſs: I see the principal features, and I foresee the dangers with a trembling anxiety. But enough of this; I return to your letter: it proves at least, that in the midst of your new gaieties, I still hold some place in your memory, and (what pleases me above all) it has an air of undissembled sincerity. Go on, my best and amiable Friend, to shew me your heart simply and without the shadow of disguise, and leave me to weep over it (as I now do) no matter, whether from joy or sorrow.

19 April 1779.

— Alas! how do I every moment feel the truth of what I have some-where read: Ce n'est pas le voir que de s'en souvenir, and yet that remembrance is the only satisfaction I have left. My life now is but a perpetual conversation with your shadow. The known sound of your voice still rings in my ears. There, on the corner of the fender you are standing, or tinkling on the

Pianoforte, or stretch'd at length on the Sofa. — — Do you reflect, my dearest Friend, that it is a week or eight days, before I can receive a letter from you and as much more, before you can have my answer; that all that time (with more than Herculean toil) I am employ'd in pushing the tedious hours along, and wishing to anihilate them: the more I strive, the heavier they move and the longer they grow. I can not bear this place, where I have spent many tedious years within less than a month, since you left me. I am going for a few days to see poor Nicholls, invited by a letter, wherein he mentions you in such terms, as add to my regard for him, and expreſs my own sentiments better than I can do myself: „I am concern'd „(says he) that I can not paſs half my life with „him, I never met with any one that pleased and „suited me so well — the miracle to me is how he „comes to be so little spoil'd, and the miracle of „miracles will be, if he continues so in the midst „of every danger and seduction, and without any „advantages, but from his own excellent nature „and understanding.] I own, I am very anxious „for him on this account, and perhaps your inquie-

„tude may have proceeded from the same cause. I „hope, I am to hear, when he has paſs'd that cursed sea, or will he forget me thus in Insulam „relegatum? If he should it is on't of my power „to retaliate." Sure you have wrote to him, my dear Bonstetten, or sure you will! he has moved me with these gentle and sensible expressions of his kindneſs for you. Are you untouch'd by them?

You do me the credit (and false or true, it goes to my heart) of ascribing to me your love for many virtues of the highest rank. Would to heaven it were so; but they are indeed the fruits of your own noble and generous understanding, that has hitherto struggled against the stream of custom, passion and ill-company, even when you were but a Child, and will you now give way to that stream, when your strength is increased? Shall the Jargon of French Sophists, the allurements of painted women comme il faut; or the vulgar caresses of prostitute beauty, the property of all, that can afford to purchase it, induce you to give up a mind and body by nature distinguish'd from all others to folly, idleness, disease, and vain remorse? Have a care, my ever-amiable Friend! of loving, what you do not approve, and know me for your most faithful and most humble Despote.

9 Mai 1770.

I am return'd, my dear B., from the little journey I had made into Suffolk without answering the end proposed. The thought, that you might have been with me there, has embitter'd all my hours. Your letter has made me happy; as happy as so gloomy, so solitary a Being as I am is capable of being. I know and have so often felt the disadvantages I lay myself under, how much I hurt the little interest I have in you, by this air of sadness so contrary to your nature, and present enjoyments: but sure you will forgive, tho' you can not sympathize with me. It is impossible for me to dissemble with you. Such as I am, I expose my heart to your view, nor wish to conceal a single thought from your penetrating eyes. — All that you say to me, especially on the subject of Switzerland, is infinitely acceptable. It feels so pleasing

ever to be fulfill'd, and often as I read over your truly kind letter, written long since from London, I stop at those words: La mort qui peut glacer nos bras avant qu'ils soient entrelacés.

Da wälzte, wo im Abendlichte dort. „Aus dem geheimſten Winkel der Erde, von den Pforten und aus den Wohnungen ewiger Nacht, wälzt der Fluß Rhodan ſeine Fluthen in ſtürmiſche Seen, längs dem traurigen Lande der Zelten."

Apollonius von Rhodus.

Kein Rundetanz. Mit Geſang verbundene Rundetänze, an ſchönen Frühlings- und Sommerabenden, auf öffentlichen Plätzen und Spaziergangen, ſind eine Nationalſitte im Waadtlande und in einigen Provinzen des ſüdlichen Frankreichs.

An Veilchen reich wie Attikas Gefilde. Das Veilchen wurde als die Lieblingsblume der Athenienſer, in einigen Gegenden von Attika auch durch

Kultur vervielfältigt. Selbſt im Winter verkaufte man, nach dem Ariſtophanes, Veilchenkränze auf dem Markte von Athen. Pindar nennt dieſe Stadt die Veilchenbekränzte, und Maler und Bildhauer ſtellten ſie als eine majeſtätiſche Frau mit einem Veilchenkranze vor. Die Vorliebe für dieſe Blume hatte ihren Grund in der Anſpielung ihres Namens (ἴον) auf den ioniſchen Urſprung der Athenienſer.

Uhr. Auerochs (*Urus.*)

Mit Anſons Heldenkraft. Das Andenken dieſes großen Seehelden, deſſen Reiſe um die Welt (von 1740 bis 44) zu den merkwürdigſten und gefahrvollſten gehört, die jemals unternommen und vollendet wurden, bedarf noch keiner Erneuerung.

Mit Claude Lorrains Kunſt. Claude Lorrain, eigentlich Claude Gelee, ſtarb zu Rom 1682. Vielleicht der größte Landſchaftsmaler aller Zeiten.

Den Zauberſee hoch von der Dole Rücken. „La sommité du Jura la plus élevée se

nomme la Dole. Elle domine non seulement le lac de Genève et ses alentours, mais encore tout le Jura, dont elle présenteroit l'ensemble, si l'oeil pouvoit embrasser d'aussi grandes distances. Ce qui forme un magnifique spectacle du haut de la Dole, c'est la chaine des Alpes. On en découvre une etendue de près de cent lieues; car on les voit depuis le Dauphiné jusques au St. Gothard. Au centre de cette chaine s'élève le Mont-Blanc, dont les cimes neigées surpassent toutes les autres cimes, et qui même à cette distance d'environ 23 lieues, paroissent d'une hauteur étonnante.

On trouve au sommet de la Dole un terre-plein assez étendu, qui forme une belle terrasse, couverte d'un tapis de gazon. Cette terrasse est, depuis un temps immémorial, aux deux premiers dimanches d'Août le rendez-vous de toute la jeunesse de l'un et de l'autre sexe des villages du Pays-de-Vaud, qui sont situés au pied de la Dole. Les bergers des châlets voisins réservent pour ces deux jours du lait, de la crème, et préparent toutes sortes de mets délicats qu'ils savent composer avec le simple laitage.

On goûte là mille plaisirs variés; les uns jouent à des jeux d'exercice, d'autres dansent sur le gazon serré et élastique, d'autres vont se reposer et se rafraîchir sur le bord du rocher. L'un montre du doigt le clocher de son village; il reconnaît les vergers et les prairies qui l'entourent, et ces objets lui retracent les évènemens les plus intéressans de sa vie. Un autre qui a voyagé nomme toutes les villes du pays; il indique le passage du Mont-Cénis, le chemin qui conduit à Rome. Les plus hardis font preuve de courage en marchant sur le bord du précipice situé de ce côté de la montagne. D'autres moins vains et plus galants, n'emploient leur adresse qu'à ramasser les fleurs qui croissent sur ces rochers escarpés; ils cueillent le Leontopodium, remarquable par le duvet cotonneux qui le recouvre; le Senecio alpinus, bordé de grands rayons dorés; l'Oillet des Alpes qui a l'odeur du lys; le Satyrium nigrum, qui exhale le parfum de la vanille: et les échos des montagnes voisines retentissent des éclats de cette joie vive et sans contrainte, compagne fidèle de plaisirs simples et innocens.

Mais un jour cette joie fut troublée par un

événement funeste: deux jeunes époux mariés du même jour étaient venus à cette fête avec toute leur noce: ils voulurent, pour s'entretenir un moment avec plus de liberté, s'approcher du bord de la montagne; le pied glissa à la jeune mariée, son époux voulut la retenir; mais elle l'entraina dans le précipice, et ils terminèrent ensemble leur vie dans son plus beau jour. On montre un rocher rougeâtre qu'on dit avoir été teint de leur sang."

Voyages dans les Alpes par Mr. de Saussure
Tome I. pag. 267.

Am Wogenſturz in Tiburs Hain. Die unter dem Namen der Kaſkatellen bekannten Fälle des Teverone bey Tivoli.

Prangins Götterwald. Ein zum Schloſſe Prangins gehöriger Luſtwald unweit Nyon.

Hellas. Griechenland.

Genthod. Ein Dorf unweit Genf, wo der unſterbliche **Bonnet** den größten Theil ſeines Lebens auf einem Landſitze zubrachte, der, wegen ſeiner ſchönen Architektur und vortheilhaften Lage auf einer ſanften mit hohen Kaſtanienbäumen beſetzten Anhöhe, zu den reizendſten Villen gehört, welche die Ufer des Genferſees verſchönern.

Orellana. Der Amazonenſtrom.

Divonnens Quell. Die Quelle der Verſoix bey dem franzöſiſchen Dorfe Divonne, ungefähr drey Stunden von Nyon.

Auf jenem Vorland. Promentou, eine bewaldete Halbinſel, bey welcher der große Genferſee anfängt.

Die Roſe nur. Die Moosroſe.

Sie entglühen lieblicher, als der Schweſtern
Blühendſter Buſch, düften ſüßern Geruch;
Auch ſchmückt ſie ihr mooſig Gewand.

Klopſtock.

Die Kinderjahre.

Vom Opfer des Atriden. **Glucks** Iphigenia in Aulis.

Verklärung. Die Verklärung von Raphael, auf dem Hauptaltare der Kirche S. Pietro in Montorio zu Rom.

Die uns Golkonda zollt. Golkonda iſt wegen ſeinen Demantgruben berühmt.

Mileſiſches Mährchen.

Doch ſie ſpottete ſein, wie des Cyklopen Galathea. S. Theokrits Idylle, der Cyklop.

Der Lorberſprößling.

Pſyche und Amor. Herr **Chinard** zu Lyon hat dieſe liebliche und bedeutende Allegorie des Alterthums auf einem Basrelief aus weißem Marmor vortrefflich ausgeführt. Die Werke dieſes wackern Meiſters nähern ſich vielleicht, vor den meiſten Werken der neuern Bildhauerkunſt, der hohen Vollkommenheit der Antiken.

Päſtums Roſen. Die Roſen, welche in der gegenwärtig verſumpften und verödeten Gegend von

Poſidonia oder Päſtum wuchſen, waren im Alterthum berühmt.

Forsitan et pingues hortos quae cura colendi
Ornaret, canerem, biferique rosaria Paesti.

Virg.

Nec Babylon aestum, nec frigora pontus habebit,
Calthaque Paestanas vincet adore rosas.

Ovid.

Paestanis rubeant aemula labra rosis.

Martial.

Orpheus Urne. „Nach einer thraciſchen Sage übertreffen die Nachtigallen, welche am Grabe des Orpheus niſten, alle übrigen an Lieblichkeit und Stärke des Geſanges.“

Pauſanias.

Der Alpenwanderer.

Des Kloſters dunkler Schiefer. Das Kloſter auf dem großen St. Bernhard.

Abendgemälde.

Wie Yoricks Meierey. „It was a little farmhouse, surrounded with about twenty acres of vineyard, about as much corn and close to the house, on one side was a potagerie of an acre and an half, full of every thing which could make plenty in a French peasant's house, and on the other side was a little wood, which furnished wherewithal to dress it."

Yorick's sentimental Journey.

Mondſcheingemälde.

Der Linde ſchöner Sylphe. Der Lindenſchmetterling. (Sphynx tiliae. L.)

Die Elementargeiſter.

L'air est plein d'une innombrable multitude de peuples de figure humaine, un peu fiers en apparence, mais dociles en effet: grands amateurs des sciences, subtils, officieux aux sages et ennemis des sots et des ignorans. Les mers et les fleuves sont habités de même que l'air; les anciens sages ont

nommé Ondines ou Nymphes cette espèce de peuples. Ils ont peu de mâles et les femmes y sont en grand nombre. La terre est remplie presque jusqu'au centre de Gnomes, gens de petite stature, gardiens des trésors, des minières et des pierreries: ceux-ci sont amis de l'homme et faciles à commander. Quant aux Salamandres, habitans enflammés de la région du feu, ils servent aux philosophes; mais ils ne recherchent pas avec empressement leur compagnie, et leurs filles et leurs femmes se font voir rarement.

Les Sylphes sont composés des plus purs atômes de l'air, les Ondines des plus déliées parties de l'eau, les Salamandres des plus subtiles parties de la sphère du feu, et les Gnomes des plus subtiles parties de la terre.

Nouveaux Entretiens sur les sciences secrètes ou
le Comte de Gabalis, à Cologne 1691 p. [illegible].

Nänie.

Medor ſtarb, ein Raub der Morgenröthe. Ein frühzeitiger Tod wurde bey den Griechen durch das homeriſche Bild angedeutet, wo Au-

rora ein Kind in den Armen fortträgt, ſo wie nach der Fabel, Cephalus von ihr entführt wurde. Dies Bild ſoll, nach dem Euſtathius, aus der Gewohnheit, junge Leute vor Anbruch des Tages zu begraben, hergenommen ſeyn.

S. Winkelmanns Verſuch einer Allegorie. S. 3.

Der Seefahrer.

Ein Feld, o Dioskuren. Kaſtor und Pollux, die Schutzgottheiten der Seefahrer.

— Quorum simul alba nautis
Stella refulsit,
Defluit saxis agitatus humor,
Concidunt venti, fugiuntque nubes,
Et minax (quod sic voluere) ponto
Unda recumbit.

Hor.

Das Kloſter.

Die Alpenroſ' auf Bernhards wilden Höhn. Nachahmung der ſchönen Allegorie in Grays Dorfkirchhof.

Full many a gemm of purest ray serene,
The dark unfathom'd caves of Ocean bear;
Full many a flow'r is born to blush unseen,
And waste its sweetneſs on het desert air.

Und Sinngrün von der Freundſchaft Hand gepflegt. La Pervenche, (Vinca minor. L.)

Alpenreiſe.

Das Eiland der friedlichen Saone. Die Barbeninſel (l'Isle Barbe), ein Eiland in der Saone bey Lyon, dem Dorfe St. Rambert gegenüber, welchem ſeine ſchroffen, mit Moos überkleideten Felsmaſſen und ein altes Schloß, das hinter einem Ulmenwäldchen hervorragt, ein höchſt romantiſches Anſehen geben.

Agathons Hallen. Das Schloß von Nyon am Genferſee.

Aar. Adler.

Vom Blau der Soldanelle verkündet. Die Soldanelle (Soldanella alpina. L.) iſt eine der erſten Blumen, die den Blick des Alpenwanderers wieder erfreuen, wenn er die Regionen des ewigen Eiſes verlaßt.

Der Bund.

Oreſt ſein Heiligthum. Oreſt entführte von Tauris die Bildſäule der Diana und brachte ſie nach Griechenland, worauf er, der Verheißung des Orakels gemäß, von den Furien, die ihn wegen ſeines Muttermordes verfolgt hatten, befreyt wurde.

Lied aus der Ferne.

Gleich Aeolsharfen aus der Ferne. Die Aeolsharfe iſt ein Saiteninſtrument, das, gleich dem ſingenden Baum im arabiſchen Mährchen, dem Winde aufgeſetzt, für ſich zu tönen anfängt. Die Töne gleichen dem ſanft anſchwellenden und nach und nach wieder dahinſterbenden Geſange entfernter Chöre, und überhaupt mehr einem harmoniſchen Gaukelſpiel ätheriſcher Weſen, als einem Werke menſchlicher Kunſt.

Todtenopfer.

Wo meines Jugendlieblings Aſche. Jakob Friedrich Roſenfelds.

Die Gnomen.

Den Puck der muntre Nachtkumpan. Der Nachtgeiſt Puck, (eben der, welcher in Shakſpeares Sommernachtstraume ſich erbietet, in vierzig Minuten einen Gürtel rings um die Erde zu ziehn) war, wie Johnſon anmerkt, Oberons treuer Diener, und wurde allezeit dazu gebraucht, auf die Streiche und Kunſtgriffe der Königin Mab Acht zu haben, und dieſelben zu entdecken.

Mahr. Der niederſächſiſche Name des Alps. Die wahre Geſtalt dieſes berüchtigten Spuks hat aufgehört ein Geheimniß zu ſeyn, ſeitdem der Arioſt unter den Malern, Herr Füßli zu London, die groteske Figur deſſelben mit den ächtgriechiſchen Umriſſen einer ſchönen Schläferin in einen Kontraſt brachte, wie die Kunſt vielleicht noch keinen aufzuweiſen hat.

Vauklüſe.

„Vaucluse est un de ces lieux où il semble que la nature a voulu se montrer sous une forme singulière. Dans cette belle plaine de l'île qui ressemble à la vallée de Tempe, du côté du Levant, on trouve un petit vallon terminé par un demi-cercle de rochers d'une élévation prodigieuse, qu'on diroit avoir été taillés perpendiculairement. Le val-

lon est renfermé de tout côté par ces rochers qui forment une espèce de fer à cheval, de façon qu'il n'est pas possible d'aller au-delà ; c'est ce que lui a fait donner le nom de Vaucluse (Vallis clausa). Il est partagé par une rivière entourée de prairies toujours vertes. A la rive gauche du fleuve on trouve un chemin qui mène en tournant un peu au fond de ce demi cercle. Là, au pied d'une masse énorme de roc qui menace le ciel et qu'on voit en face, est un antre assez vaste creusé des mains de la nature, où l'on peut entrer quand la fontaine est basse et dont l'obscurité a quelque chose d'effrayant. C'est une double caverne, dont l'extérieur a plus de soixante pieds de hauteur sous l'arc qui en forme l'entrée L'intérieur n'en a pas tout-à-fait la moitié. Elle paroit avoir cent pieds de large et environ autant de profondeur. On trouve vers le milieu de cet antre un bassin ovale en forme de puits; dont le grand diamètre est de 45 pas ou 18 toises. De là s'élève sans jet ni bouillon cette source abondante qui forme la Sorgue.

Dans l'état ordinaire de cette fontaine l'eau passe par conduits souterrains de son bassin dans le lit où elle commence son cours: mais dans le

tems de sa crue, qui arrive vers l'équinoxe du printemps et quelquefois après de grandes pluies, elle s'élève au-dessus d'une espèce de mole qui est devant l'antre d'où elle se précipite avec un bruit épouvantable entre de rochers, jusqu'à ce qu'étant arrivée à un endroit plus uni et plus profond, elle coule tranquillement. Elle se partage en plusieurs bras, qui, après avoir arrosé une partie du Comtat et reçu quelques ruisseaux, vont se jeter dans le Rhône près d'Avignon."

Mémoires pour la Vie de François Pétrarque.
Tome I. pag. 340.

Der Herbſtabend.

Wenn er, ſelbſt in morſcher Barke. Das Bild iſt von einem Gemälde Vernets entlehnt, auf welchem der Steuermann eines ſchon ſinkenden Schiffes, noch mit ungebeugtem Muthe, das ihm anvertraute Steuerruder feſt hält.

Tibur.

Dir, venuſiſcher Schwan. Anſpielung auf Horazens zwanzigſte Ode im zweyten Buche, wo der

Dichter, in einen Schwan verwandelt, über den Erdball hinſchwebt, und ſich ſeine künftige Unſterblichkeit weiſſagt. Venuſium war ſein Geburtsort.

Sehnſucht nach Rom.

Philoktet. Des Poas Sohn, und ein Freund des Herkules. Auf ſeinem Zuge gegen **Troja** ward er, auf der Inſel Lemnos, durch den Biß einer Natter am Fuße verwundet, und dieſe traurige Einöde blieb ſein Aufenthalt, bis er wieder hergeſtellt war.

Eos. Der griechiſche Name der Aurora.

Borgheſes Paradies. Die **Villa Borgheſe** behauptet unter allen römiſchen Villen unſtreitig den erſten Rang, theils wegen ihres reichen Kunſtſchatzes, theils wegen des wahrhaft großen und edlen Geſchmacks in ihren Park- und Gartenparthien.

Der Lorberwald von Medicis. Ein Abendſpaziergang in der an Lorberbäumen vorzüglich reichen **Villa Medicis** gehört zu den angenehmſten, die man in Rom zu dieſer Tageszeit machen kann, weil nicht nur die Stadt, ſondern auch ein großer Theil der umliegenden Gegend beym Sonnenuntergange, von hier aus in der vortheilhafteſten und prachtvollſten Beleuchtung erſcheint.

Pamphilis Anemonenflur. In der Villa **Pamphili**, vor der Porta di S. **Pancrazio**, gewährt die unglaubliche Menge weißer, violetter und ſcharlachrother Anemonen, welche auf einer anſehnlichen, von majeſtätiſchen Pinien eingeſchloſſenen Wieſenfläche, ſchon in den erſten Tagen des Märzmonats blühen, einen ſehr reizenden Anblick.

Anthuſa. Das alte Rom hatte einige geheime Namen, um, bey etwaniger Entweihung ſeiner eigentlichen, unter dieſen dem Schutze der Götter empfohlen werden zu können. Einer davon hieß *Ανθουσα*, die Blühende.

Veſtas Tempelrunde. Der Tempel der Veſta zu Tivoli, dem ehmaligen Tibur. Er ſteht im Garten des Wirthshauſes, auf einem Felſen, an deſſen Fuße der Teverone vorbeyrauſcht. Die meiſten Reiſenden halten ihre Mahlzeiten darin.

Dem Katarakt. Der Teverone ſtürzt ſich nicht weit vom Tempel der Veſta, aus einer Höhe von dreißig Ellen, durch die berühmte Neptunsgrotte, in das enge, darunter liegende Felſenthal. Dieſer Fluß hieß bey den alten Anio. Brutus, Caſſius, Varus, Mäcenas, Properz und Quintilian hatten Landhäuſer in dieſer Gegend, für welche aber niemand eine entſchiednere Vorliebe gehabt zu haben ſcheint, als Horaz, der hier ſein Leben zu beſchließen wünſchte, und dem kein Winkel der Erde freundlicher lachte,

Quam domus Albuneae resonantis,
Et praeceps Anio ac Tiburni lucus et uda
Mobilibus pomaria rivis.

Od. I. 7.

Tibur Argeo positum colono,
Sit meae sedes utinam senectae;
Sit modus lasso maris et viarum
Militiaeque.

Od. II. 6.

Albanos Berg. Auf dem albaniſchen Berge (Mons albanus, jetzt Monte cavo) lag der, unter dem zweyten Tarquin erbaute Tempel des Jupiter latialis, von deſſen Ringmauer ſich noch ein Theil erhalten hat. Hier opferten die triumphirenden Feldherren einige Tage nach dem kapitoliniſchen Opfer, und hier feyerte man in ältern Zeiten die Feſte des lateiniſchen Bundes. Von dem gepflaſterten Wege, welcher zum Tempel führte, ſieht man noch anſehnliche Reſte, die zu den ſchönſten Fragmenten antiker Straßen gehören. Die Ausſicht vom Gipfel des Berges vereinigt ſo viele große und anziehende Gegenſtände, daß kein Reiſender Italien verlaſſen ſollte, ohne den Monte cavo beſtiegen zu haben.

Palatin. Rom begann mit der Bebauung des palatiniſchen Hügels, in deſſen Nähe nachher die ſchönſten und größten Denkmäler der Baukunſt entſtanden.

Mark-Aurel. Die Ritterſtatue dieſes Kaiſers auf dem Platze des Kapitols, iſt unter den wenigen antiken Kunſtwerken in Bronze, die der Zerſtörung entgangen ſind, das vollkommenſte.

Inhalt.

Erſter Zeitraum.

1778 bis 1787.

Seite
Jünglingswonne 1
Die Betende 3
An Laura. Als ſie Klopſtocks Auferſtehungslied ſang 5
Lauras Quelle 7
Der Abend 9
Liebe 11
Heiliges Lied 13
Naturgenuß 15
Grablied 17
Die Sterbende 18
An die Stille 20
Frühlingsbilder 22
Der Grabſtein 25
Beruhigung 27
Der Frühlingsabend 29
Die Vollendung 31
An die Liebe 33
Himmelsglaube 34
Mitgefühl 36

	Seite
Sehnſucht	38
Der Eutinerſee. An Voß	39
An den Abendſtern	41
Troſt an Eliſa	42
Die Waſſerfahrt	43
Lebenslied	45
Elegie. In den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben	47
Die Elfenkönigin	53
Feenreigen	55
An den Tod	58

Zweyter Zeitraum.

1787 bis 1793.

Der Abend am Zürcherſee. An Heinrich Füßli	60
Abendwehmuth	62
Elyſium	65
Adelaide	69
Opferlied	71
Der Schmetterling	72
Die Grazien. An Salis	73
Skolie	75
Grabſchrift einer Nachtigall	76
Der Genferſee	77
Wunſch. An Salis	86
Die Befreyung	88

Seite
Die Kinderjahre 90
Mileſiſches Mährchen 102
Die Nachtigall 108
Erinnerung am Genferſee . . . 110
Die Kindheit 112
Abendlandſchaft 114
Der Loderſprößling. An Agathon . . 117
Genuß der Gegenwart. An Thomann . 119
Das Todtenopfer 121
Die Einſamkeit 124
Die Nonne 127
Der Alpenwanderer 129
Abendgemälde 134
Mondſcheingemälde. 139
Die Elementargeiſter 143
Manie 147
Der Wald 149
Das Feenland 152
Faunenlied 156
Trinklied 159
Der Seefahrer 161
Todtenkranz für ein Kind . . . 163
Der Einſiedler. An eine Pilgerin . . 164
Das Kloſter 166
Alpenreiſe. An Friederike Brun . . 171
Melancholie 177
An eine Roſenknoſpe 179
Wiederhall 181

Seite
Erinnerungen 182
Phantaſie 184
Der Bund. Sie an Ihn . . . 187
Lied aus der Ferne 189
Andenken 191
Lied der Liebe 193
Geiſternähe 195
Frühlingsreigen 197
Das Grabmal 199
Pſyche 200
Todtenopfer 201
Die Weihe 202
Die Gnomen 205
Vaucluſe 208

Dritter Zeitraum.

1793 bis 1799.

Der Herbſtabend 209
Tibur. Am letzten Abend des Jahrs 1795. 211
Blume des Andenkens. . . . 212
An eine Quelle 213
Stummes Dulden 215
Der Fremdling 216
Die Schatten 220
Der Geiſtertanz 222
Das Grab 224

Vierter Zeitraum.

1799 bis 1811.

Seite
Hochzeitlied. An Heinrich von Salderen . 227
Lied der Nixen 229
Zauberlied 231
Sehnſucht nach Rom . . . 233
Angebinde auf Eduards Wiege . . 239
Lied am Zeitenſtrome . . . 241
Zuruf 242
Die neuen Argonauten . . . 243
Heldenſkolie 249
Anmerkungen 253

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Zweyter Band.

Ausgabe letzter Hand

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie
1825.

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Zweyter Band.

Erinnerungen.

Erſtes Buch.

Zueignung

an

meine Mutter.

Dankbar widmet mein Herz der Ehrwürdigen die Erinnerungen aus einem Leben, deſſen Morgenröthe durch ihre dem Wohl der Kinder alles aufopfernde Liebe ſo freundlich war.

Sie verleihe mir dagegen das köſtlichſt Kleinod für den Reſt meiner irdiſchen Wallfahrt: Ihren mütterlichen Segen.

Wörlitz, 1819.

Matthiſſon.

I.

Rheinfahrt.

1786.

Welcher Unſterblichen
Soll der höchſte Preis ſeyn?
Mit niemand ſtreit' ich;
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltſamſten Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantaſie!

Göthe.

Durch Ifflands herrliche Darſtellungen, im Vereine mit Böck, Beil und Beck, durch die Göttergeſtalten im Saale der Gypsabgüſſe, durch wiederholte Wallfahrten zu Fratrels Kornelia in der Gemäldegallerie, und vielleicht auch durch manches gaſtfreundliche Sympoſium, wobey die Grazien des Sokrates den Becher kränzten, ward meine Abreiſe von Mannheim um acht volle Tage über den beſtimmten Scheidepunkt hinausgerückt. Doch am Ende behauptete die Nothwendigkeit ihr altes Deſpotenrecht; und ſo mußte, gerade an dem Tage, wo der Theaterzettel Herrn Iffland als Franz Moor ankündigte, ein mürriſcher Lohnkutſcher mich im trägſten Leichenſchritte nach Oggersheim führen.

Die Kurfürſtin war in der That ſehr wohl berathen, da ſie dieſen heitern und reinlichen Ort zu ihrer gewöhnlichen Reſidenz wählte. Sie lebt hier ohne Prunk und Geräuſch. Andachtsübungen machen ihr Hauptgeſchäft, und Mitglieder des Kirchenſtandes ihren Hauptumgang aus. Vor allen andern ſoll es einigen Exjeſuiten gelungen ſeyn, ſich ihr als Gewiſſensdirektoren unentbehrlich zu machen. Die Geſichtszüge dieſer Dame haben, nach alten Bildniſſen zu urtheilen, mit den Geſichtszügen der mediceiſchen Katharina die auffallendſte Aehnlichkeit. Doch ſtreitet die öffentliche Meinung, zum Verdruß aller Apoſtel der Phyſiognomik, mit entſchiedenem Vortheile, gegen die Aehnlichkeit der Charakterzüge dieſer zwey hohen Perſonen. Die Hofkapelle zu Oggersheim macht ihrem Rufe, eins von den fehlerfreyſten Architekturwerken der Pfalz zu ſeyn, alle nur mögliche Ehre. Mag der Kunſtgeweihte das zierliche Gebäude mit vitruviſcher Lampe beleuchten; mir Laien wurde dadurch das lebhafte Vergnügen zu Theil, welches immer aus reiner Form und richtigem Verhältniß hervorgeht.

In dem freundlichen und gewerbſamen Städtchen Frankenthal ward ich von der Vorſteherin einer daſelbſt begründeten Bildungsanſtalt für Frauenzimmer, Madame Bertrand aus Neuenburg, mit zuvorkommender Artigkeit aufgenommen. Sie hatte die Güte, mich mit den weſentlichſten Einrichtungen des Inſtituts bekannt zu machen.

Die würdige Frau lebt einzig ihrem ſchönen Wirkungskreiſe, für den ſie geboren zu ſeyn ſcheint. Sieht man ſie in der Mitte ihrer Zöglinge, ſo ſieht man eine gute Mutter unter guten Kindern. Jeder Ausdruck in den blühenden Geſichtern der Mädchen verkündigt Lebensluſt und Frohſinn. Ich erkläre mich, wie der gute Dorfprediger von Wakefield, ſtets für einen größern Bewunderer von glücklichen Menſchengeſichtern, als von raren Schneckenhäuſern und Schmetterlingen.

Wie Diana unter den Jagdnymphen, glänzte hier unter den Schulgefährtinnen, durch Schönheit und Grazie, ein Fräulein von Berlichingen hervor. Mit Wohlgefallen hörte ſie an, was ich zum Preiſe ihres berühmten Ahnherrn mit der eiſernen Hand vorbrachte, und war von ihrer Seite unerſchöpflich in den Lobſprüchen zur Ehre meines Freundes Böck, der, ihrem Urtheile nach, den edlen Ritter ganz im Geiſte ſeines überkräftigen Zeitalters auf der Bühne darſtelle. Hätteſt du, liebliches Roſenkind, ſtatt des Bruders Martin, ihm die eiſerne Rechte gedrückt, gewiß Puls und Wärme wären hineingetreten und man hätte dir, als einer heiligen Wunderthäterin, Kapellen und Andachtsbilder geweiht.

Maynz wurde mir durch die perſönliche Bekanntſchaft mit dem trefflichen Hiſtoriographen der Schweitz ein wichtiger und unvergeßlicher Ort. Den herzlichen Empfang, wodurch Johannes Müller mich erfreute, war ich wohl hauptſächlich meinem Freunde Karl von Bonſtetten aus Bern ſchuldig, deſſen wohlthätigen Einfluß auf ſein literariſches und bürgerliches Leben Müller mit dem lebhafteſten Dankgefühl anerkennt. Schwerlich hätte das Geſchick einen anziehendern Berührungspunkt wählen können. Der talentvolle und hochherzige Freund begeiſterte lange Zeit unſer Geſpräch, ſo wie die Erzählung von abenteurlichen Alpenreiſen die mit ihm waren unternommen worden. Warme Theilnahme ſchenkte Müller der Geſchichte meines erſten Zuſammentreffens mit Bonſtetten, das wegen des feingeſponnenen Schickſalsfadens, der es leitete, nach ſeiner Meinung, den denkwürdigen Ereigniſſen eines Menſchenlebens beygezählt werden muß.

Bonſtetten hatte einen jungen Verwandten aus der Schweitz nach Kolmar geführt, um ihn der Militärſchule Pfeffels zu übergeben. Schon lange gehörte die perſönliche Bekanntſchaft mit der Dichterin von Roſaliens Briefen und der Freundin von Julie Bondeli, zu ſeinen Lieblingswünſchen. Er folgte alſo dem Laufe des Rheins bis nach Speyer, wo Sophie von la Roche den willkommenen Fremden aufnahm, wie die beſte Mutter, nach vieljähriger Abweſenheit, den ins Vaterhaus wiederkehrenden Sohn aufnehmen würde.

Sophien ſchien der nahe Beſuch eines Alpenbewohners geahnt zu haben: denn ſie hatte das Zimmer, welches man unter dieſem gaſtfreundlichen Dache gewöhnlich beſuchenden Freunden und Bekannten zur Wohnung anwies, durch die Schweitzerproſpekte *Aberlis*, womit es kurz zuvor ausgeſchmückt wurde, den Enkeln *Tells* und *Winkelrieds* gleichſam zugeeignet oder zu Lehn gegeben. Hier wollte der Freund, was er noch von Italien aus gewohnt war, nach dem Mittageſſen einige Minuten Sieſte halten. Dem Einſchlummern ſchon ganz nahe wird er in der halboffenen Schublade des vor dem Sopha ſtehenden Arbeitstiſches eines mit Verſen beſchriebnen Heftes gewahr. Ganz mechaniſch greift er darnach und zerrt es hervor. Das Manuſcript, welches der Zufall ihm vor die Augen brachte, war *die Elegie in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes*, wovon ich *Sophien von la Roche* dieſe Kopie mitgetheilt, um ihr Urtheil darüber zu erfahren. *Bonſtetten* wünſchte den Verfaſſer von Angeſicht zu ſehen, kam nach *Heidelberg*, und ſo erkannten ſich unſre Herzen, unter den hohen Kaſtanienwipfeln an der ſchönen Quelle des Wolfsbrunnens. Mehrere Tage blieben wir beyſammen, und jeder Stundenſchlag verdoppelte das Beglückende der Vorſtellung, die Göttin von Antium werde dazu mitwirken, bald unſre Schickſale feſter zu verknüpfen. Wirklich zog ſie auch ein günſtiges Loos für Bonſtetten, wenige Tage nach ſeiner Wiederankunft in Bern. Die Verwaltung der ſchönen Landvogtey von Nyon war ihm auf ſechs Jahre, durch die hergebrachte Kugelung zugefallen. Dringend lud er mich nun ein, eine ſo weite Strecke durch das Erdenleben, als Parzen und Fatum vergönnen würden, Hand in Hand mit ihm zu wandeln, und ſein Haus zu betrachten als hätte meine Wiege darin geſtanden. Ich ſollte dort nur der Freundſchaft und den Muſen angehören und von jeder geiſterdrückenden Sorge des Alltagslebens befreyt bleiben. Noch aber iſt manche Schwierigkeit auf die Seite zu räumen, ſchloß ich die Erzählung, und mehr als ein Hinderniß zu bekämpfen, ehe es mir vergönnt ſeyn wird, den vom Geſchick ſo inbrünſtig erflehten Zug nach dem Lande der Verheißung anzutreten.

Mit der ſchönen Begeiſterung eines dankbaren Herzens, ſchilderte mir dagegen Müller die goldenen Tage des Aufenthalts bey Bonſtetten, und erklärte dieſen unvergleichlichen Freund, nach Vater und Mutter, für den thätigſten und großmüthigſten

Beförderer ſeines bürgerlichen Wohls. Bonſtettens liberaler Vorſorge war er die Mittel ſchuldig, wodurch es ihm allein möglich wurde, die Feſſeln des Kathederzwanges abzuſtreifen, ohne ſich in ökonomiſche Verlegenheiten zu verwickeln.

Auf des Freundes Landſitze zu Valeires, nicht fern von den romantiſchen Ufern der wildbrauſenden Orbe, ward er nun mit allen Gerechtſamen eines Herrn vom Hauſe förmlich eingeſetzt und das Kleinod, wornach er ſo lange vergeblich rang, ungefährdete Muße, war nun gefunden. Hier hob ſein Genius, auf den Adlersfittigen der Freyheit, mit erneuter Jugendkraft, ſich zu mächtigern Flügen empor und die erſten Bücher der Geſchichten ſchweitzeriſcher Eidgenoſſenſchaft traten an das Licht.

Nun ſprach Müller mit glühendem Enthuſiasmus noch von ſeinen Beſuchen in Bonnets prächtiger Villa zu Genthod unweit Genf, und pries beſonders den zuvoreilenden Eifer des berühmten Palingeneſiſten womit er jungen Freunden auf den Wegen zur Wahrheit und Weisheit väterlich die Hand bietet. Müller erklärte jene Männer für Lieblinge der Vorſehung, denen es im Jünglingsalter ſo gut geworden war, mit unbefangenem Geiſte und lauterem Herzen zu **Bonnets** Füßen zu ſitzen. Er ſelbſt gehörte zum Zirkel der wenigen Auserwählten, und hätte dieſen Vorzug für kein Ordenszeichen der geſammten Kaiſer- und Königswelt hingegeben.

Unter ſolchen Geſprächen waren wir lange im Garten des Luſtſchloſſes **Favorite** umhergekreutzt, als **Müller** mit einem Blicke gegen Weſten lebhaft ausrief: „Geſchwind fort von hier! Der Tag neigt ſich, und auf jede Weiſe müſſen wir noch vor Sonnenuntergang im Karthäuſerkloſter ankommen!“ Ueberraſcht durch das Räthſelhafte dieſer plötzlichen Aufforderung, ſprach ich zu meinem Begleiter: „Aber wie können Sie es doch über Ihr gutes Herz bringen, gerade im ſchönſten Momente der Tageszeit, mich aus Gottes freyer Natur in die traurigſten aller Mönchszellen zu locken? Es iſt mir heute ſchlechterdings um kein Memento mori zu thun, und ich würde, mit Ihrer Erlaubniß, lieber bis nach Sonnenuntergang hier luſtwandeln!“ „Sie werden mit mir zufrieden ſeyn!“ war die lakoniſche Antwort, und ſo ging es dem Kloſter mit verdoppeltem Schritt entgegen.

Er hatte mich nicht getäuſcht. Das Ende lobte den Meiſter. Die Pforte des Wohnſitzes lautloſer Büßung und verſchmachtender Selbſtüberwindung that ſich auf. Wir durchſchritten die dämmernden Hallen des Kreutzgangs. Hinter vergitterten gothiſchen Bogen erſchienen die Grabhügel der Todten. Ihre noch lebenden Mitbrüder müſſen entweder ganze Schwärmer oder halbe Verrückte ſeyn, wenn ſie nicht mit heißer Sehnſucht bey dieſen Denkmälern der ewigen Befreyung vorübergehn oder vielmehr den Geiſt des Kaiſers Joſeph beſchwören wollten, ihnen möglichſt bald einen Erlöſer zu erwecken. Treppauf gelangten wir nun in den Korridor der Ueberraſchung, wie auf der Stelle dieſer lange Bogengang von mir getauft wurde. Müller öffnete einen Fenſterflügel, gab mir einen freundlichen Wink hinauszublicken und überließ mich nun mit bedeutungsvollem Schweigen ganz den gewaltigen und erſchütternden Eindrücken, welche die Erſcheinung einer Zauberſcene, worauf die Sinne gar nicht vorbereitet waren, jedesmal begleiten. Verklärt vom lieblichſten Lichte, das der Himmel auf die Erde niederſtrahlen kann, lag zu unſern Füßen die paradieſiſche Landſchaft ausgebreitet, in deren reich und herrlich angebautem Vordergrunde die ſchüchterne Nymphe des Mains der Umarmung des mächtigen Rheingottes entgegenwallt. Hier muß nur der Pinſel eines Claude Lorrain malen, aber ſelbſt eines Thomſons Leyer ſtumm bleiben. Müller las den Dank für dieſes Götterfeſt in meinen Blicken und entgegnete meinem Abbitten im Punkte der anfänglichen Widerſpänſtigkeit mit den Worten: „Sie fürchteten dieſen Tag mit einem karthäuſeriſchen Memento mori endigen zu müſſen und können ihn gottlob! mit einem Horaziſchen Vixi beſchließen.“

Doppelt entzückt ein Elyſium, zu deſſen Anſchauung man an Grabſtätten vorüber durch düſtre Kerkerhallen geleitet wird. Der entgegengeſetzte Fall gibt an Schrecklichkeit dem Tode nichts nach, und folglich muß die Vorſtellung über jeden Ausdruck empörend ſeyn, daß die meiſten Bewohner eines Karthäuſerkloſters zu dieſem entgegengeſetzten Falle verdammt ſind.

Was Müller als Gelehrter bisher leiſtete und künftig noch zu leiſten vermag, beurkunden und verheißen die Erzeugniſſe ſeines Geiſtes. In den ſo äußerſt ſeltenen Vereinen von Genie und Gedächtnißkraft ſteht er dem unſterblichen Haller zur Seite. Er könnte überall als Rhapſode mit Ehren auftreten, wenn es darauf ankäme Davids Pſalmen, Homers Hymnen, Virgils Aeneis oder Horazens Oden in der Urſprache auswendig vorzutragen. Die ganze ungeheure Kolonne der hiſtoriſchen Jahrzahlen von der Weltſchöpfung bis auf unſere Zeiten, ſtehn ihm aus dem Kopfe zu Gebote. Sein Bellum cimbricum war gleichſam die erſte Klaue, woran bald Europa den jungen Löwen erkannte; und welche Vertrautheit mit den Alten hat er nicht ſchon in dieſen wenigen Blättern auf die glänzendſte Weiſe an den Tag gelegt! Man kann, ohne dem Dämon des Widerſpruchs auch nur einen Fuß breit zu weichen, Rom und Athen als die Doppelheimath, und Thucydides und Tacitus als die Doppelverwandtſchaft ſeines Geiſtes aufſtellen. Unter den ältern Dichtern ſind David, Homer, Pindar, Sophokles, Euripides, Virgil, Horaz, Tibull und Properz, unter den neuern Petrarka Taſſo, Filicaja, Corneille, Racine, J. B.

Rouſſeau, Bernard, Shakeſpeare, Milton, Pope, Gray, Haller, Klopſtock, Wieland, Leſſing und Göthe ſeine Lieblinge. Der von Voltaire alſo getaufte gentil Bernard verdankt Müllers Vorliebe, welches, zur Ehrenrettung ſeines äſthetiſchen Takts, hier nicht unbeachtet bleiben darf, einzig und allein den ſchönen Chor zum Lobe der Freundſchaft in der Oper von Kaſtor und Pollux:

Présent des Dieux, doux charmes des humains
O divine amitié, viens pénétrer nos ames
Les cœurs, éclairés de tes flammes,
Avec des plaisirs purs n'ont que des jours sereins.
C'est dans tes nœuds charmans que tout est jouissance.
Le tems ajoute encore un lustre à ta beauté,
L'amour te laisse la constance
Et tu serois la volupté
Si l'homme avoit son innocence.

Durch ein Geſpräch über dieſes hellſchimmernde Sternbild unſterblicher Dichternamen, das den Schluß unſers kurzen Zuſammenlebens machte, wurde Müller an ein kleines „Fragment über die beſte Leitung eines jungen Genies zu den

Schätzen der Poeſie", erinnert, zu deſſen Beſitz er durch die Güte eines gelehrten Reiſenden gelangte, und welches er mir nun als Andenken überließ.

Kein Gaſtgeſchenk hätte mir willkommener ſeyn können, als ein Aufſatz, über welchen Muller offenherzig äußerte, der Verfaſſer habe dadurch ihn der Mühe vollkommen überhoben, von den darin charakteriſirten Dichtern und Nationen ein eigenes äſthetiſches Glaubensbekenntniß niederzulegen. Das Manuſcript hebt mit einem Kommentar über das Emolliunt mores, in Beziehung auf die Muſen und ihre göttlichen Künſte, ſehr zweckmäßig an; und nun ſcheint die Stimme des originellen Ungenannten ſtärker und volltöniger zu werden, indem er alſo fortfährt: „Die morgenländiſchen Gedichte ſind der Beginn; nicht bloß wegen ihres Alters, ihrer Einfachheit und ihres großen Bilderreichthums, ſondern vorzüglich, weil ſie bey uns, die wir keine Nationaldichtkunſt und keine Sprachmythologie haben, jugendlicher Eindruck geweſen. Dieſer Eindruck iſt es allein, der Dichter weckt; und wer das Unglück gehabt hat, ſeine erweckten Bilder unter einem Schutte von fremden Begriffen, pedantiſchem Wuſte oder falſchen Geſchmacksarten vergraben zu müſſen, der kann nicht beſſer, als, wie viel ſich in ſpätern Jahren zu einer Wiedergeburt der Phantaſie und des Gefühls noch thun laßt, von Bildern der Religion anfangen, die am ſtärkſten in die Seele leuchteten; von Sprüchen, Schällen, großen Maximen und Geſängen, die, wiewohl nicht als Gedichte, in die jugendliche Seele klangen und ewigen Ton in ihr zurückließen. Aus dieſem reichen Vorrathe, der wie ein Chaos im Grunde der Seele liegt, ſchaffe er nach ſeiner Art, Gelegenheit und Betriebe, Dichtungen die er will."

„Lowth iſt als Geſichtspunkt hierzu gut; nur verbinde man ſogleich mit ihm das Leben der Stücke ſelbſt, und fühle mehr, als oft er über das Ganze, ich rede nicht von einzelnen Bildern, gefühlt hat. Je näher man zu dieſem Zwecke an der Grundſprache ſeyn kann, deſto beſſer; obgleich ich zweifle, daß jemand in der Welt dieſe Stärke mehr in allen ihrem Leben, Rhytmus und Bildergeiſte fühlen könne. Die hebräiſche Grammatik ſollte ein Feld, und zwar das lebendigſte Feld von dichteriſchen Formen und Blumen ſeyn, und iſt, unter den Grammatiken aller

Sprachen, das trockenſte philoſophiſche Gerippe. Zwey Hülfsmittel dienen inſonderheit dazu, die Sprache theilweiſe lebendiger fühlen zu können. Erſtlich: Die Reiſebeſchreibungen des Orients, deren wir, obgleich freylich nur über die ſpreuartigen Reſte, viele vortreffliche haben. Maillets Briefe über Aegypten und d'Arvieux, Pockoks und Niebuhrs Reiſen ſind es, die ich, wenigſtens bruchſtückweiſe, mit der größten Befriedigung geleſen habe. Ich glaube, bey Haſſelquiſt findet ſich auch manches hierzu, obgleich die Reiſe mehr botaniſch iſt. Zweytens: Das Studium der Denkart der angränzenden Völker, beſonders der Araber. Da die arabiſche Sprache gleichſam für die lebendige hebräiſche gelten kann, und ſich in den Sitten dieſes Volks am eigentlichſten der Genius des Morgenlandes offenbart, ſo trifft ein Blick in ihre Geſchichte, wie ſie vor Mahomet geweſen, wie Mahomet in ihr möglich geworden, und wie ſie noch iſt, auf eine Menge dichteriſcher Adern. In der Allgemeinen Welthiſtorie iſt dieſe Geſchichte gut, und im Guthrieſchen Auszuge von Reiske noch beſſer vorgetragen. Die arabiſchen Gedichte und der Koran ſind in dieſem Betrachte ſehr der Aufmerkſamkeit würdig; doch diene das alles nur als Handleitung, um den orientaliſchen Dichtergeiſt noch in Reſten einer lebendigen Nation zu fühlen."

„Nun geſchieht von hier aus ein großer Sprung nach Nordamerika zu der Geſchichte der Fünf Nationen, von denen zwar nur wenige Gedichte in Europa bekannt ſind, aber deren Sitten und Denkart gleichſam der beſte Spiegel ſeyn kann, wie, bey einer gewiſſen Erziehungsweiſe, Dichtung ohne Kunſt und Regel, durch einen Inſtinkt der Natur, ſo groß und ſtark hat werden können. Charlevoix und Lafiteaus Reiſen ſind hierzu die beſten Hülfsmittel. Letztere ſind als ein Kompendium der Ethik und Poetik der Wilden zu betrachten. Daß man alsdann, um das Einfachſtarke ihres Charakters zu fühlen, mit ihnen in der Seele ein Wilder werde, iſt gewiß zu mehreren und wichtigern Geſichtspunkten vortheilhaft, als zur bloßen Dichtkunſt."

„Die Edda der alten Nordländer empfehle ich hier bloß als die entgegengeſetzte Seite der Münze, welche die andere erklart; denn dieſe Völker waren das auf der europäiſchen Nordſeite der Weltkugel, was auf der amerikaniſchen jene noch ſind. Sie haben Stärke der Seele und Kühnheit der Bilder mit einander gemein, und weil dieſe Nordländer auf gewiſſe Weiſe unſre Väter ſind, ſo beleben ſie vielleicht den kleinen Reſt von Nationalität, der uns etwa noch übrig iſt. Der Gang durch dieſe Völker iſt indeſſen bloß Reiſe, Anblick, Wanderung durch Sitten und Reſte, und Mallets erſter Theil der Geſchichte von Dänemark hat ſo viel von der Edda, von Gedichten und von der hiſtoriſchen Einleitung, als zu dieſem Zwecke dienlich iſt."

„Der wichtigſte Fund unſers Jahrhunderts, der in allem Betracht ein Schatz heißen kann, ſind die alten Celtiſchen, Schottiſchen oder Erſiſchen Gedichte, die Macpherſon herausgegeben, und über deren Aechtheit man vor allen andern Gibbon hören muß. Am beſten iſt es, ſie in der engliſchen Ueberſetzung zu leſen, aus der die deutſchen wieder Ueberſetzungen ſind; ſonſt aber iſt die Deniſiſche, inſonderheit auch wegen der Abhandlung von Blair, der in dieſem Fache ein Lowth iſt, ſehr brauchbar. Bey dieſem Volke vereinigen ſich Stärke der Empfindung, Größe des Charakters und der Bilderdenkart, mit einem Sanften und Zärtlichen, das jene Nordländer nicht haben, bey denen alles Kieſelſtein voll Feuerfunken iſt. Ihre Bilder ſind ſehr einfach und wiederkommend, aber ſtark, wahr und treffend; Natur, Natur! Daher ſie nicht ſelten ungemein orientaliſch werden. Es konnen nie größere Kontraſte in der Welt entſtehen, als Oſſian und Milton, in dem was Dichtung iſt; und in mehr als Einem Geſichtspunkte werden Zeiten kommen, die da ſagen: Wir ſchlagen Homer, Virgil und Milton zu, und richten aus Oſſian."

„Vom Homer iſt er indeß der nächſte Nachbar, der ihn, wo an nichts, ſo an einer ſüßen Geſchwätzigkeit, und, für eine Phantaſie, die einmal Idole will, an Einfalt und Schönheit der Mythologie übertrifft, von der freylich jener nichts weiß. Homer muß durchaus nicht als klaſſiſcher Schulheld, noch als allegoriſcher, phyſiſcher und alchymiſtiſcher Weisheitströdler, noch als ein Sänger im epiſchen Triumphwagen betrachtet werden; ſonſt bekommt er immer falſche Farben. Er iſt ein Sänger auf dem Markte, ein *ἀοιδὸς*, die Blüthe der *ἀοιδῶν* vor ihm. So ſingt er in einem ewig wiederkommenden

Hexameter, die Leyer in der Hand, Sagen der vorigen Zeit, an denen der ungezierte Fall, der eine Silberwelle über die andere wie hinſprudelt, der ſchönſte Ton iſt, in dem er ſich in die Seele hineinſingen muß."

„Auf ihn folge Pindar, in dem ſich die homeriſche Mythologie, Weisheit und Dichtung wie in der ſchönſten und ſchwerſten Verkürzung zeigt. Sein erhabener Gang, wie er vom olympiſchen Ziele ausgeht, von dahin gehörigen Geſchichten und vom Lobe ſeiner Sieger die höchſten Blumen bricht, das iſt das Merkwürdigſte; denn ſonſt werden ſeine γνωμαι Altweiberſprüche und ſeine Mythologie verworrener Unſinn."

„Alsdann ſogleich Sophokles. Seine Trauerbühne iſt eigentlich noch immer ein Heldenſingſpiel: daher die Einfachheit der Handlung, des Orts und der Zeit, die keiner andern Nation hätte Joch seyn ſollen, wo ſich der Gegenſtand ändert; daher auch die Chöre und das gottesdienſtlich Feyerliche, was ſich überall einmiſcht. In allen Materialien alſo kann Sophokles nie das Muſter einer Tragödie für uns werden; aber ſein Gang, ſein Einfaches der

Handlung, ſeine Erregung der Effekten, und die höchſte Deklamation die in ihm liegt, werden ewig Bewunderung verdienen; beſonders wenn man ſeine Stücke lieſ't, als wenn man ſie in Griechenland in einer Volksverſammlung ſähe, und wie im ſtärkſten Halbgeſange der Aktion."

Ein milder und ſonnenheller Herbſtmorgen war von der glücklichſten Vorbedeutung für meine Rheinfahrt. Müller begleitete mich bis zum Fahrzeuge, das zwey Handelsleute von Kölln und ich auf gemeinſame Koſten gemiethet hatten. „Fröhliches Wiederfinden am Fuße der Alpen!" rief er unſerer ſchon entgleitenden Barke noch nach, und der Mann war verſchwunden, welcher der neuern Geſchichte das Intereſſe der alten gab. Möge dem Hohenprieſter Klios dereinſt gegen die tiefere Abenddämmerung des Lebens, in einem friedlichen Hirtenthale der heimathlichen Alpen gewährt werden, warum Xenophon, Cicero und Horaz, im wilden Drange und im betäubenden Wirrwar der Welt, die Götter nicht umſonſt angefleht hatten: ein Scillonte, Tuskulum oder Sabinum, wo kein verſchmitzter Höfling ihn mehr auf das Glatteis locken und kein kampfſüchtiger Gelehrter ſein ſtilles Muſeum erſtürmen konnte, ſondern wo, bey freyer Beſchaftigung des Kopfs und unverkümmerter Stille des Herzens, ihm die Tage ſo licht und roſenfarbig vorbeyfließen würden, wie Theokrit und Geßner uns die Tage ihrer Naturkinder ſchildern. Schon erblick' ich im Geiſte über dem Eingange des beſcheidenen Landhauſes, das Johannesruhe heißen ſoll, auf einer ſchwarzen Marmortafel die goldene Inſchrift:

Inveni portum. Spes et fortuna valete.
Sat me lusistis; ludite nunc alios.

Meine beyden Reiſegefährten hatten mit dem Umtauſche merkantiliſcher Korreſpondenznachrichten alle Hände voll zu thun. Deſto beſſer für mich: denn ich blieb um ſo ungeſtörter dem Anſchaun alles Großen und Herrlichen überlaſſen, das auf beyden Ufern, in unendlicher Fülle ſich darbot. Eine Rheinfahrt von Maynz bis Kölln gehörte ſchon auf der Schule zu meinen ſehnlichſten Jugendwünſchen. Wir hatten einen Lehrer aus Frankfurt am Mayn, der dieſe Reiſe gemacht hat, und in ſeinen geographiſchen Lehrſtunden mehrmals mit ſo hoher Begeiſterung darüber kommentirte, daß wir Knaben bald kein lebhafteres Verlangen kannten, als künftig auch einmal an jenen bezauberten Geſtaden vorbey, bis zur ungeheuern Stadt mit den hundert Thurmſpitzen, zu ſchwimmen. Dieſes Verlangen des Knabenalters wurde nun, im ſchönen Momente der Erfüllung, wieder in mir lebendig. Die Vorſtellung davon erhöhte den Glanz und verſtärkte den Eindruck der prachtvollen, unaufhörlich wechſelnden Gemälde. Eben ſo herrlich waren auch, durch Reiſebeſchreibungen oder Geſpräche, meiner Phantaſie die Rheingegenden ſpäterhin erſchienen. Fern ſey aber von mir das Wageſtück ihrer Kopie mit Buchſtabenzeichen, beſonders was die herrliche Strecke von Maynz bis zu den Sieben Bergen betrifft. Die meiſten Schilderungen der Art ſind chaotiſche Zuſammenwürfe von Gebirgsketten, Felſenpartien, Rebenhöhen, Ritterburgen, Strömen, Wäldern, Dörfern, Klöſtern und Wallfahrtskirchen, woraus auf gut Glück ſich Landſchaften zuſammenſetzen laſſen, die den Ufern der Donau eben ſo gut angehören können, als den Ufern des Rheins.

Unſer Steuermann, ein gutmüthiger und redſeliger Alter, erzählte, als wir an dem ſeltſamen Gemäuer vorbeyfuhren, das unter dem Namen des Mäuſethurms in allen deutſchen Dorfſchenken und Kinderſtuben ſo berühmt iſt, vielleicht zum hunderteſten Male in ſeinem Leben, die ſchauderhafte Mähr vom zuchtloſen Erzbiſchof Hatto und dem an ihm ſtatuirten Strafexempel, und vor dem Pfeilſchuſſe durch das berüchtigte Bingerloch unterließ er nicht, das gewohnte Schiffergebet mit entblößtem Haupte zu ſprechen. Unweit Ehrenbreitſtein, ſagte er, ebenfalls mit abgezogener Mütze: „Schade, daß wir hier nicht anlegen; ſonſt ſollten Sie den Rock ſehen, den die Mutter Gottes geſtickt, und den unſer Herrgott, ſo lange er lebte, alle Sonntage getragen hat."

Ein ähnlicher Herrgottsrock befindet, zufolge der Verſicherung der beyden Kaufleute, ſich im Reliquienſchatze der Domkirche zu Trier.

Der wackere und humane Kurfürſt von Kölln hat ſich von den Einwohnern der Stadt Bonn, wie mir ein dortiger Gaſtwirth im engſten Vertrauen zuflüſterte, gar keiner beſondern Achtung und Liebe zu erfreuen. Kein Wunder! Nach dem Charakter unſers Zeitgeiſtes würde vielmehr das Gegentheil dafür gelten müſſen. Der für wahres Menſchenwohl mit redlichem Eifer thätige Regent verabſcheut die Müßiggänger, duldet keine Ohrenbläſer, berathfragt keine Pfaffen, beſoldet keine fanatiſche Spione, bereichert keine Phrynen, ſteuert der ſardanapaliſchen Schwelgerey der Domherren, hört die Klagen der unterdrückten Armuth, weiſ't beträchtlichere Summen für Lehrinſtitute und Krankenhäuſer an, als für Theater und Hofkapelle, that dem heilloſen Unfug der Straßenbetteley kräftig Einhalt, und warf mit ſtarker Hand das alte Blutigelſyſtem in der Staatswirthſchaft über den Haufen. Da finden wir den gordiſchen Knoten gelöſ't! Wenn der gute Kurfürſt, wie mit nichten zu bezweifeln ſteht, wie jeder gute Herrſcher, die Liebe ſeines Volks für den edelſten Lohn hält, deſſen ein treu und ſorglich waltender Landesvater theilhaftig werden kann, ſo mag die Vorſtellung vom Gegentheil ihm allerdings wohl ſchmerzlich genug ins Herz greifen.

Der goldene Krummſtab dieſes guten Hirten mahnte mich an den eiſernen jenes rauhen Miethlings von Salzburg, der, unter ähnlich bewandten Umſtänden, ſeine Partie mit ächt ſtoiſcher Kaltblütigkeit durchzuſetzen verſtand. Schon vorläufig verhaßt als Domherr, zum Erzbiſchofe durch Frauenkabalen erhoben, hielt er den feyerlichen Einzug in Salzburg. Todtenſtille herrſchte unter dem ſparſam verſammelten Volke. Von den vielen zum Jauchzen gedungenen Lumpenkerlen hatte nur einer den Muth, ſein mattherziges Zwölfkreuzervivat hören zu laſſen, das jedoch auf der Stelle vom nächſtſtehenden Bürger mit einem tüchtigen Backenſtreich honorirt wurde. Der Oberkammerherr, dem hierüber vor Entſetzen die Haare zu Berge ſtanden, ſuchte den ſtummen Empfang der Salzburger beym neuen Erzbiſchofe dadurch in günſtige Beleuchtung zu ſetzen, daß er ſie als ein Volk ſchilderte, welches die freudigen Empfindungen ſtets im Innerſten zuſammenzudrängen pflege, und nur die ſchmerzhaften laut werden laſſe; worauf dieſer mit barſchem Ton erwiederte: „Der Liebe ſolcher Leute mag ich leichtlich entrathen. Furcht, Furcht muß man ihnen einjagen, das iſt die Hauptſache!“

Groß und herrlich erſcheint dem heranſchiffenden Fremdlinge der weithingedehnte Halbmond von Köln; traurig und abſchreckend hingegen das Innere dieſer ſchmutzigen und finſtern Stadt. Die meiſten Straßen ſind ſo todt und verödet, wie jene Stadt im arabiſchen Mährchen; deren Einwohner durch ein Zorngericht feindſeliger Himmelsmächte in Marmor verwandelt wurden; und wenn uns ja darin ein Menſchenantlitz aufſtößt, ſo gehört es entweder einem Prieſter oder einem Bettler. Die Bettler haben ihren Hauptſammelplatz in der Gegend der Domkirche, wo ſie in langen Reihen auf Steinblöcken ſitzen. Dieſe erben von Vater auf Sohn, und im Falle der Bettler kinderlos bleibt, hat er das Recht, ſeinen Seſſel jedem beliebigen Verwandten oder Freunde zu vermachen.

Als Petrarka vor mehr als vierhundert Jahren in dieſer Stadt war, ſetzte ihn die Urbanität ihrer Einwohner, der edle Anſtand der Männer und die ausnehmende Reinlichkeit im Anzuge der Frauen, in ein lebhaftes Erſtaunen. Es war am Johannistage, als er, auf einem Spatziergange längs dem Rheinufer, durch eins der lieblichſten Schauſpiele überraſcht wurde. Eine zahlloſe Schar von Frauen und Jungfrauen, mit Blumen bekränzt und feſtlich herausgeſchmückt, verſammelte ſich gegen Sonnenuntergang am Fluſſe. Alle wuſchen ſich zugleich Hände und Arme, indem ſie gewiſſe myſtiſche Formeln ausſprachen. Sein Begleiter ſagte ihm, daß es unter den Köllniſchen Damen eine uralte Sitte ſey, Jahr aus Jahr ein am Johannisabende dieſe Luſtration vorzunehmen, wodurch ſie ſich, bis zur Wiederkehr dieſes Tages, gegen Unglücksfälle und Krankheiten aller Art vollkommen geſichert wähnten.

Bigotterie und Ketzerhaß können, nach dem Zeugniſſe aller aufgeklärten Reiſenden, ſchwerlich in irgend einer Stadt von Deutſchland weiter gehen, als in Kölln, und nicht ſelten erlaubt ſich der dortige Bettlerpöbel, dieſe Leibwache der Intoleranz, unter dem Schirme der kirchlichen Geſetzloſigkeit, die ärgerlichſten Mißhandlungen gegen die Proteſtanten. Noch ganz kürzlich wurde das Hausmädchen einer proteſtantiſchen Herrſchaft, wegen ihrer fremdartigen oberſächſiſchen Tracht der Ketzerey zweyfach verdächtig, von ſolchem Geſindel mit Schimpfreden und Kothwürfen bis an die Thür ihrer Wohnung verfolgt, die zum Glücke nicht weit entfernt war.

Ein ſonniger Herbſtmorgen lockte mich aus den melancholiſchen Häuſermaſſen hinaus ins Freye. Ich wählte zum Ziele der Promenade das dem Kurfürſten von der Pfalz gehörige Schloß Bensberg, und langte auf gut gebahntem, allmählig emporſteigendem Wege, nach einem Marſche von drey Stunden daſelbſt an. Ein wahrer Feenpallaſt, in reinerm und gefälligerm Styl erbaut, als wir Deutſche ihn ſonſt wohl von den Italienern gewohnt ſind, und wie hingezaubert auf einem weitherrſchenden Berggipfel. Dieſen Tempel der Einſamkeit umringen dichte Waldpartien, worüber er aber bis zum Kellergeſchoß hinwegragt, und ſo auf ihren Gipfeln zu ſchweben ſcheint. Dieß bringt in der Entfernung von ungefähr einer Stunde ganz die wunderbare Wirkung jener chineſiſchen Malereyen hervor, wo Häuſer, Menſchen oder Thiere aus Blumenkelchen und Baumzweigen hervorwachſen. Kein Kunſtliebhaber ſollte Bensberg vorbeyreiſen wegen der Gemälde von Bellucci, Pellegrini und Weenix, und kein Naturfreund, wegen der Belvedere der Kuppel, wo man eine der mannigfaltigſten, blühendſten, angebauteſten, ſtädtereichſten und ausgedehnteſten Landſchaften von Europa überblickt, in deren Mitte der liederwertheſte Strom Germaniens, wie ein ſilberner Erdgürtel, majeſtätiſch hinwallt.

Unter den artiſtiſchen Gegenſtänden im Schloſſe Bensberg, müſſen die Arbeiten des Jagdmalers Johann Weenix von Amſterdam zuerſt genannt werden. Der Künſtler-Charakter dieſes Meiſters läßt ſich ſchwerlich irgendwo beſſer würdigen und ſchärfer beſtimmen, als hier, wo man die vorzüglichſten Schöpfungen ſeines Pinſels beyſammenfindet. Drey Zimmer des Pallaſtes wurden damit, auf Geheiß des Kurfürſten Johann Wilhelm von der Pfalz, welchem Weenix als Hofmaler ſein Talent beynahe ausſchließend widmete, zu Anfange dieſes Jahrhunderts, ausgeſchmückt. Wahrheit! wird immer der erſte, und Natur! der letzte Ausruf des Beſchauers vor dieſen Gemälden ſeyn und bleiben, er möge nun, in den größern, Jäger, Pferde, Eber, Hirſche, Federwildpret, Hunde und Landſchaft, oder, in den kleinern, Früchte, Blumen und Inſekten bewundern.

Das Anſchaun dieſer Bilderſammlung verſetzte meiner Begierde nach den Gemäldeſchätzen zu Düſſeldorf den ſtärkſten elektriſchen Schlag, und ſo beſtieg ich in Kölln den erſten dahin abgehenden Poſtwagen. Die ſchwerfällige Maſchine war mit

Menſchen, Koffern, Ballen und Paketen überladen; dem Poſtknecht klappten die Zähne vor Fieberfroſt, und die Pferde machten, als abgemergelte Gerippe der traurigſten Art, auch keine Ausnahme von der allbekannten Regel. Das Fortrücken ging daher faſt eben ſo langſam vor ſich, wie das Fortrücken des berühmteſten Granitblocks der neuern Zeit, vom finniſchen Meerbuſen nach St. Petersburg. Der aufgeklärte Philanthrop fährt bey dieſer peinlichen Lebensverlängerung unſtreitig am beſten, wenn er die Wallfiſchbäuche unſrer vaterländiſchen Poſtwagen lediglich als Treibhäuſer für die Geduld und in dieſer Beziehung als achtungswerthe Vehikel zur moraliſchen Erziehung des Menſchengeſchlechts betrachtet. Die Geduld, welche, nach dem ehrwürdigen alten Sprichworte, zu den Pflanzen gehört, deren ſich unter hundert Gärten oft kaum ein einziger zu rühmen hat, ward nicht ſelten, durch die Fegefeuerwärme einer deutſchen Poſtwagenreiſe von wenigen Tagen, auf den höchſten Zeitigungspunkt getrieben, wozu der gewöhnliche Kreislauf der Naturgeſetze, ſelbſt unter den heißen Zonen von Krankheitsqual und Nahrungskummer, oft mehrerer Monate bedarf. Welch ein reichhaltiges Thema zu aſcetiſchen Sonntagsbetrachtungen über Geduld und Geduldproben! Mir warf indeß obige Reflexion vor der Hand nichts weiter ab, als den flüchtigen Entwurf zu einem Feenmährchen. Gegen die Frivolität einer ſolchen Ausbeute läßt ſich im gegenwärtigen Falle wohl eben ſo wenig einwenden, als gegen die Frivolität eines Calembourgs, den ein ehrenwerther Name veranlaßte. In einem günſtigen Lichte könnte die Bagatelle nur alsdann erſcheinen, wenn eine zweyte Beaumont es der Mühe werth hielt, nach der leicht umriſſenen Kanevaszeichnung, zu Nutz und Frommen der lieben Jugend, eine moraliſche Tapete zu wirken.

Die Phantaſie reichte mir den goldenen Faden, und zog mich, aus der dunklen Sphäre meines beweglichen Gefängniſſes ſanft hinüber in das frühlingsheitre Jugendland der Feen. Ein majeſtätiſcher Pallaſt, blendend und koſtbar, wie das Wundergebäude, womit der Geiſt von Aladdins Lampe den Beherrſcher der Gläubigen zum Beſten hatte, erhob ſich in der Mitte des Luſtreviers, welches dem begeiſterten Auge des göttlichen Torquato bey der Schilderung von Armidas Zaubergärten vorſchwebte.

Mit dem erſten Takte eines himmliſchen Adagios, das von einem unſichtbaren Orcheſter ausging, regte ſichs im Pallaſte, und zwey kryſtallene Flügelthüren thaten, mit den ſanft anſchwellenden Bebungen der tiefſten Harmonikatöne, ſich langſam auf. Sechs Mohren von herkuliſchem Wuchſe, traten auf bleyſchweren und paralyſirten Füßen heraus, und ſchritten in ſo gedehnten Pauſen vorwärts, daß der Anblick, als Vorzeichen der endlichen Stockung oder Lähmung aller bewegenden Kräfte des Univerſums, mir einen eiskalten Schauer nach dem andern über den Rücken jagte. Sie trugen lange Talare von feuerfarbigem Sammet, woran ſich die geſtickten Figuren beynahe noch räthſelhafter ausnahmen, als die Käfer und Ibisvögel auf den ägyptiſchen Obelisken. In Fülle, wie der franzöſiſche Königsmantel mit goldenen Lilien, waren dieſe Gewänder mit ſilbernen Schnecken überſäet.

Um der Deutung des myſtiſchen Symbols auf die Spur zu kommen, trat ich einem der ſchwarzen Trabanten beherzt entgegen, und fragte, ob vielleicht ein Leichenkondukt im Anzuge ſey? Mit nichten! erwiederte der Neger, deſſen Rede, wenn dieß an-

ders möglich iſt, noch ſchwerfälliger und gezogene
war, wie ſein Gang: Die Prinzeſſin, wird nu
zum Frühſtück fahren; heute zum letztenmal mit de
verwünſchten Schnecken, die Sonne ſey dafür ge
benedeyt und geprieſen! Morgen geht es wieder mi
Pferden über Stock und Stein. Jn zwey oder dre
Stunden kommt der dienſthabende Hofpoet hier vo
bey mit der Gratulation. Der iſt gefällig bis zu
Todtſchlagen, und wird ihnen mit Freuden den gan
zen Zuſammenhang der wunderlichen Geſchichte vor
giren. Wir, für unſere Perſonen, haben die größ
Eile und alle Hände voll zu thun mit den Zurüſtun
gen zum Frühmahl im Pavillon der Gedul
Da ich aber bemerke, daß ſie keinen Blick von de
Schnecken unſerer Staatsmäntel verwenden, ſo da
Jhrer Wißbegierde unmöglich die Neuigkeit voren
halten bleiben, daß unſerm Großwappenherolde v
Kurzem der Befehl ertheilt wurde, dem Jnſiegel d
durchlauchtigſten Jnfantin, worin es, unter uns g
ſagt, ſchon von zahmen und wilden Thieren wimmel
auch noch einen Schild mit acht ſilbernen Schneck
einzupaſſen.

Mehr zu ſagen wollte der Drang der Umſtän dem Neger durchaus nicht erlauben. Er legte die Hand ehrerbietig an den ſchneeweißen Turban, und haſtete ſich, auf ſeine Weiſe, mit den Kameraden wieder in Reih und Glied zu kommen, die, ohne ſeines Geſchwätzes zu achten, ihren Marſch ordonnanzmäßig fortgeſetzt hatten.

Das Gebäude welches der Mohr, mit geheimnißvoller Miene, den Pavillon der Geduld nannte, lag in der Mitte der Hauptallee, dem Portale des Pallaſtes gegenüber, und nur wenige Flintenſchüſſe weit davon entfernt.

Man kennt ja die Biſarrerien im Bauweſen der Zauberer und Genien! An dieſem Pavillon war ein ſolcher Schwarzkünſtler im ſogenannten buntſcheckigen Style zum Ritter geworden, wozu jede Nation, von den Aegyptern und Chineſen, bis zu den Gothen und Mexikanern eine Kleinigkeit hatte beyſteuern müſſen. Ich war ſchon auf dem Wege, mich über die Kapitäler von Anubisköpfen auf gewundenen Säulenſchäften, und über die nach Karyatidenart angebrachten Krokodile zu ärgern, als, durch die Himmelserſcheinung der Infantin, plötzlich eine höhere Ordnung von Eindrücken und Empfindungen, gleich hellglänzenden Sternbildern, in mir aufging. Mit dem hohen Anſtande einer Königin trat ſie aus den harmoniſchen Kriſtallthoren unter die Kolonnade des Pallaſtes, an der Hand einer ältlichen Dame, von ſo imponirender Haltung und feyerlichernſter Miene, daß die Oberhofmeiſterin keinen Augenblick in ihr zu verkennen war, und ſtieg die Stufen eben ſo langſam hinunter, wie der afrikaniſche Vortrab. Nun erhob ſie ſich auf einem grün emaillirten Phaeton, mit acht Schnecken von der Größe däniſcher Doggen beſpannt. Die Duegna nahm ihren Platz dem Götterkinde zur Rechten und empfing, mit ſtolzer Geberde, die Zügel aus den Händen eines Zwerges, der den Jockey machte. Das groteſke Geſpann ſetzte ſich in Bewegung, und da es keine Sekunde lang aus dem von der Nothwendigkeit ihm vorgeſchriebenen Zeitmaße fiel, ſo wurde dem Fremdling, der vor Entzücken feſtgewurzelt ſtand, wie das Myrthengeſträuch ſeines Lauerwinkels, die beneidenswerthe Muße, gleichſam tropfenweiſe ſich aus dem Lichtquell jener ewigen Urſchönheit, welche die Träume Platons und Petrarkas begeiſterte, bis zur Vergötterung zu berauſchen.

Die Prinzeſſin gehörte zu den ſeltenen Meiſterſtücken der Natur, von denen die Form zertrümmert oder der Stempel zerbrochen wurde. Nur Apelles und Praxiteles hätten im alten Griechenlande es wagen dürfen, ihr Bildniß durch Farben und Marmor zu verewigen. Jungfräulich in ſich ſelber gewendet, ſchien ſie nur einem einzigen, aber beglückenden Gedanken hingegeben. Beſcheidenheit und Selbſtvertrauen, Anmuth und Würde ſchmolzen ſanft in einander auf ihrem holden Frühlingsangeſichte, und freundliche Hoffnungsbilder ſchienen ſich, in roſenfarbenem Dufte, darin abzuſpiegeln.

Auch Schnecken gelangen endlich zum vorgeſteckten Ziele. Der Phaeton machte Halt vor der Säulenhalle des abenteuerlichen Gebäudes; der Zwerg that, als hülfe er den Damen beym Ausſteigen, und die Mohren ſtreuten Blumen aus ſilbernen Körbchen, wovon aber die meiſten, mir zum bitterſten Verdruſſe, von den breiten Füßen der Oberhofmeiſterin zertreten wurden.

Die Saalthüren, den ausgeſpannten Flatterhäuten der Fledermaus nachgebildet, ſchloſſen ſich hinter den Eintretenden, mit dem widrigen Gekreiſch der tagſcheuen Thurmeule, wenn das Leuchten mitternächtlicher Blitze ſie aufſchreckt.

Fahre wohl, rief ich mit Oſſian, fahre wohl du lieblicher Strahl! Früh ſankſt du hinter die Berge! Herrlich war der Gang deines Scheidens! Nur uns, du erſte der Jungfrauen, nur uns ließeſt du im Dunkel zurück!

Mir war als müßten alle Pulſe der Schöpfung zu ſchlagen aufhören, und ganz nahe ſchon ſtreifte mein wilder Schmerz an den Gränzen der Verzweiflung, als ein kleiner, zierlich gekleideter Mann, dem Anſcheine nach ungefähr in der Tag- und Nachtgleiche des Lebens, die Allee trällernd heraufgehüpft kam, und, gleich einer hülfreichen Operngottheit, ſich ins Mittel ſchlug, da es gerade noch Zeit war. Das unerwartete Phänomen, in dieſem Freyſtaate der Saumſeligkeit, wo Kriechen und Schleichen weder Ziel noch Maß kannte, auf einmal ein Weſen meiner Gattung mit der Schnellkraft eines Heupferdes hüpfen zu ſehen, brachte mir nämlich eine Zerſtreuung zuwege, die den Orkan meiner empörten Lebensgeiſter plötzlich verſtummen hieß.

Die goldene Leyer, welche der luſtige Springinsfeld im Knopfloche trug, gab deutlich zu erkennen, daß dieß kein anderes Hofſubjekt ſeyn könne, als der dienſthabende Poet, auf deſſen baldigen Vorbeymarſch der Neger mich vertröſtet hatte.

Der Weg des Dichters traf in dem kritiſchen Augenblick auf den meinigen, als ich im Begriffe ſtand, das Weite zu ſuchen, um irgend einen verzweifelten Entſchluß auszuführen, oder doch wenigſtens den verſchwiegenen Wäldern und Felſen der Wildniß die pathetiſchen Melancholien vorzujammern, welche meinen lucianiſchen Freunden in Deutſchland doch zu nichts anderm gedient hätten, als muthwillige Sarkasmen daraus zu drehen. Kaum war der Muſenjünger meiner zerſtörten Figur anſichtig geworden, als er, wie von froher Ueberraſchung ergriffen, zuerſt ein Weilchen ſtille ſtand, hierauf ein Atlaskiſſen, ebenfalls mit ſilbernen Schnecken reichlich beſtreut, und ein Pergamentheft, mit der Aufſchrift: Triumph der Geduld, ein epiſchdidaktiſches Quodlibet, auf die nächſte Ruhebank niederlegte, und endlich, affektvoll auf mich zueilend, ſich alſo vernehmen ließ:

Der halb franzöſiſche und halb engliſche Schnitt

Ihres Fracks, kündigt Sie, werther Herr, mir als einen Deutſchen an, und alles müßte mich täuſchen, oder ich habe das Vergnügen, den edlen Hyperboräer zu begrüßen, von deſſen rühmlicher Wißbegierde mir der Oberhofpapageyeninſpektor, für welchen, in jener Laube, wo er eben das Frühſtück einnahm, kein Wort von Ihrem Dialog mit dem ſechſten Leibmohren der Infantin verloren ging, noch vor wenigen Minuten mit ſo warmer Theilnahme ſprach. Haben ſie wirklich die Ehre, dem Heldenvolke anzugehören, durch deſſen Waffen die Legionen des Varus vernichtet, und durch deſſen Feldgeſchrey die ſtolzen Römeradler über Germaniens Gränzen zurückgeſcheucht wurden?

Allerdings mein Herr, lautete meine Gegenrede, fiel dieſe Ehre mir durch unveräußerliches Geburtsrecht anheim, und ich würde mir ſelbſt, als einem Undankbaren, gram ſeyn müſſen, wenn ich mein Innerſtes nicht jedesmal von bittrer Traurigkeit bewegt fühlte, ſo oft mein Blick auf die morſchen Hülfs- und Nothſeile fällt, wodurch das heilige deutſche Reich nur noch ſo, daß es dem Himmel erbarmen moge, in ſeinen wurmſtichigen Fugen zuſammengehalten wird! Dann zuckt meine Rechte nach Schild und Lanze, und Hermanns großen Schatten möcht' ich beſchwören, einem ſeiner beſſern Enkel ein Erwache! zuzudonnern, ſchrecklich, wie das Erwache! des Weltgerichts. Harre man indeß mit muthiger Zuverſicht! Vielleicht daß auch wir, mein Herr Gränznachbar, (denn der Mundart nach ſind Sie entweder ein Cherusker oder ein Katte) noch die Morgenröthe des Tages aufglänzen ſehen, der in permanenter Glorie, triumphirend. . . . .

Ohne den Schlußfall meiner patriotiſchen Tirade abzuwarten, nahm jener ſchnell das Wort wieder auf, und ſagte:

Ja, würdigſter Fremdling, des Vorzuges, ächte Germanen zu heißen, dürfen die zwölf Söhne eines hochverdienten und ſchlechtpenſionirten Kriegshelden ſich rühmen, von denen ich der älteſte bin. Nach altheiliger Völkerſitte haben Sie, durch die Bande der Landsmannſchaft, auf meine Bereitwilligkeit, Ihnen über die drolligen Sonderbarkeiten und myſtiſchen Erziehungskünſte dieſer idealiſchen Regionen Auskunft und Aufſchluß zu geben, die vollwichtigſten Anſprüche. Nur zuvor, mit Ihrer gütigen

Einſtimmung, noch zwey oder drey, mein eigenes Individuum betreffende Worte! Im Lande der Cheruſker liegt mein Geburtsort, durch die Muſen von Göttingen wurde mein Kopf, durch die Grazien von Kaſſel mein Herz gebildet; zu Stade malte mir, während meines dortigen Kanzleyzwanges, ein engliſcher Schiffskapitän in allen Weinkellern Tag für Tag die Glückſeligkeit des muntern Seelebens mit ſo reitzenden Farben, daß mir der beſte Boden bald unter den Sohlen zu brennen anfing. Zufall und Glück trieben auch hier das gewöhnliche Spiel. Ich ward von einem Kommodore, der ſich eben zu einer Weltumſchiffung rüſtete, als geheimer Küchenſchreiber in Eid und Pflicht genommen. Die Reiſe begann unter den günſtigſten Vorbedeutungen; aber noch nicht halb ward der Erdball umſegelt, als die furchtbarſte Windsbraut, welche jemals aus allen Punkten des Kompaſſes wüthete, mich an die immergrünenden und immerblühenden Küſten dieſer Zauberwelt ſchleuderte, an deren Wirklichkeit ich kaum in den Träumen des Knabenalters geglaubt hatte, und womit es mir nun um kein Haar anders ging, wie dem ruchloſen Satansläugner mit den phlegräiſchen Feldern der Hölle.

Ich befand mich aber ſo gewiß im Lande der Feen, als in meinen durchnäßten Kleidern. Von Ueberraſchung geflügelt, kannte mein Entzücken bald keine Gränzen mehr. Wahrlich zur höchſten Ehre gereicht es der Weisheit Apollos, daß er ſeinen Arioſten und Wielanden von den Herrlichkeiten und Wundern dieſer glückſeligen Gegenden nur ſo wenig offenbarte! Unwiederbringlich müßten ja die armen Sterblichen, welche Feld und Garten im Schweiß ihres Angeſichts beſtellen, und nirgends ernten können, wo ſie nicht geſäet haben, mit ihrer kümmerlichen Exiſtenz entzweyt werden, wenn ein Gemälde von Utopien ihnen vor Augen läge, vollſtändig und ausgeführt, wie das Gemälde von Otaheiti, durch die Meiſterhand Forſters. Der Wahlſpruch Oberons: Nichts halb zu thun, ſchien auch meinen Glücksplaneten zu leiten, indem er mich am nämlichen Tage aus dem Rachen der Hayfiſche rettete, an welchem die Schönſte der Schönen geboren wurde; denn die allegoriſche Dichtung allein, wozu, bey der Feyer dieſes großen Ereigniſſes, die Wettſpiele, Maskenzüge, Luftfahrten und Feuerwerke der Hauptſtadt mich begeiſterten, ſtellte mich hülfloſen Schiffbrüchigen auf den glänzenden und lukrativen Poſten eines Hofdichters. Zu gleicher Zeit erhob der muſenliebende Monarch mich zum Ritter des Ordens von der goldenen Leyer. Doch ich vergeſſe, daß meine Befehle dahin lauten, die poetiſche Kompoſition dort, worauf Ihr Auge mit ahnendem Wohlgefallen zu ruhen ſcheint, nach dem dritten Becher Chokolade der Infantin zu Füßen zu legen. Alſo raſch zum Hauptartikel.

Im Wiegenſaale der neugebornen Königstochter erſchienen die Schutz- und Schirmherrinnen der Monarchie, alles wohlgewogene Feen, eben ſo reich an Macht, als an Weisheit, um dem wunderholden Kinde die üblichen Angebinde darzubringen. Unter dieſen behaupteten die Kardinaltugenden des Weibes, durch die koſtbarſten Edelſteine ſymboliſch in einem Diadem angedeutet, offenbar den erſten Rang. Wie groß war aber das Erſtaunen des ganzen verſammelten Hofperſonals, als neben dem ſtrahlenwerfenden Juwel der Demuth ſich ein dunkles leergebliebenes Käſtchen zeigte. Doch in der erſten Beſtürzung ſtand keinem der zahlreichen Kronbeamten Scharfſichtigkeit genug zu Gebote, um des fehlenden Kleinods Beſchaffenheit und Natur zu enträthſeln.

Der Seneſchal wollte Eins gegen die Unendlichkeit wetten: daß es mit der dunkeln Stelle des Diadems nicht mehr zu bedeuten hätte, als mit einem Flecken an der Sonne, in Betrachtung des blendenden Schimmers, der von den übrigen Edelſteinen ausfließe.

Auf jede Weiſe könnte, beym Zuſammentreffen ſo vieler moraliſchen Vollkommenheiten, vom Ausbleiben einer einzigen, ſchwerlich etwas Namhafteres zu befürchten ſtehen, als höchſtens mitunter ein leichter Mückenſtich. Der neue Herr Hofdichter aber (hier nahm er meine Perſon mit verbiſſenem Ingrimm auf das Korn) würde ſehr wohl daran thun, ſich nicht vom ſchnöden Wahrſagerdünkel aufblähen zu laſſen, falls auch die Prophezeyungen ſeines geſtrigen phantaſiereichen Machwerks, voll brennender Phönixneſter und ähnlicher allegoriſirender Sternſchnuppen und Irrlichter, dereinſt ſämmtlich zur Erfüllung reifen ſollten.

Des Menſchen Loos bleibt Irrwahn, bis ins Grab! erhob hier eine der Feen die melodiſche Stimme; der Tag erſcheint, wo ihr den Schlußdemanten des Diadems erflehn von allen Himmeln werdet. Doch fügten eintrachtsvoll im hohen Sternenbuche ſich die jüngſten Zeichen. Vernehmt noch ihre kurze mir vergönnte Deutung: Wird von der Kunſt verſtändig nacherſchaffen, was weiſe die Natur nicht vorerſchuf, dann füllt am Lockenſchmuck der Königstochter das dunkle Räumchen ſich mit Sonnenſchimmer, und ſeiner Stralentöne Diſſonanzen löſen in reine Lichtakkorde ſanft ſich auf. Zugleich entknospet eine weiße Roſe, der Blume Klytiens an Größe gleich, dem Geiſte der Natur zur Opfergabe.

Sie ſprachs und verſchwand mit ihren Gefahrtinnen. So wenig auch die Staatsverſammlung aus den dunkeln Sybillenſprüchen der Fee klug zu werden vermochte, ſo ſchien es dennoch den mehreſten Mitgliedern, als läge darin irgend ein gehalt- und folgenſchwerer Sinn eingewickelt. Wir zermarterten uns indeß darüber die Köpfe nicht gar lange, und ein jeder begab ſich, nach verbraustem Feſtgetümmel, ruhig wieder an ſein Werk.

Doch im Laufe ſpäterer Monden blieb einer der gefeyerten Philoſophen, deren mitternächtliche Lampe den Erdkreis erleuchtet, glücklicherweiſe nicht bey unſerer flüchtig obenabgeſchöpften Muthmaßung ſtehen, ſondern forſchte mit eiſerner Beharrlichkeit in des Geheimniſſes Tiefen, die nur ſein Genie nicht für unergründlich hielt. Ihm wurde denn auch der ſchöne Triumph, mit mathematiſcher Sicherheit auszupunktiren, was für eine Tugend eigentlich der fehlende Stein des Diadems repräſentiren würde, wenn er wirklich in ſeinem vorbeſtimmten Käſtchen funkelte. Es war eben die, verehrter Mitenkel in Hermann, womit auch Sie trefflich ausgerüſtet seyn mußten, um ſich ſo nachſichtsvoll mit meinem Geplauder abzufinden, wie mir Ihre ſanfte Geberdenſprache zu erkennen gibt: ich meine die Geduld.

Die Oberhofmeiſterin wollte ſchier verzweifeln, als der Philoſoph aus dem ganzen Thun und Weſen der jungen Fürſtin, die bereits über das zweyte Luſtrum hinaus war, ihr den ſonnenklaren Beweis führte, daß er nicht ins Blaue hineinpunktirt, ſondern haarſcharf das unverrückbare Centrum der Hauptſache getroffen habe.

Vom Tage dieſer wichtigen Entdeckung an, ſchloß nun in den Aſſembleeſälen und Vorzimmern, ſo oft von dem queckſilberartigen, wetterlaunigen und widerſpenſtigen Treiben und Sträuben der Infantin die Rede war, die Konverſation jedesmal mit dem Refrain: „Ja, bey der allbelebenden Sonne! unſerm Prinzeßchen gebricht es an Geduld.“

Die Abſchiedsrede der Fee, ſprach der Weltweiſe ferner zur Oberhofmeiſterin, gebeut uns, den Mangel der natürlichen Geduld bey der Infantin durch eine künſtliche zu erſetzen; wo nicht, ſo werden ſämmtliche Tugenden, welche den Edelſteinen des magiſchen Diadems dienſtbar ſind, faſt immer nach entgegengeſetzten Richtungen hinwirken, falſch oder unzeitig ineinander greifen, durch widerſprechende Reſultate den erhabenen Ruf ihrer holdſeligen Beſitzerin nicht ſelten auf die verdrießlichſte Weiſe kompromittiren, oder vielleicht gar an verhängnißvollen Scheidewegen ihr ganzes Wohl und Wehe der inkonſequenten Laune des Zufalls Preis geben. Nur aus der ſchönen Verſchwiſterung mit der ſanftäugigen Himmelstochter Geduld, entſpringen dem vereinten Chore der weiblichen Tugenden, Haltung, Zeitmaß und Harmonie.

Goldene Lippen der Weisheit! rief die Oberhofmeiſterin hier mit erkünſtelter Begeiſterung aus, möchtet, ſo lange das große Werk des chemiſchmoraliſchen Geduldprozeſſes uns beſchäftigt, ihr meinem Ohre, mit Rath und Lehre, doch täglich und ſtündlich euch öffnen!

Nicht unerhört verhallte, was die Patriotin ſo feurig zu wünſchen ſchien. Im königlichen Erziehungsdepartement gelangte wirklich der Philoſoph zu einer Art von Diktatur, und ſo konnte das große Werk auf der Stelle mit Muth und Freudigkeit von ihm angegriffen werden. Nach den Scenen dieſes Vormittags kann es Ihrem Scharfſinne kein Geheimniß mehr ſeyn, daß dabey das Prinzip des Trägen, Langſamen, Säumenden, Schwerfälligen, Schleppenden, oder wie Sie das Ding ſonſt nennen wollen, die Hauptrolle ſpielte. Mit Beyhülfe der höheren Naturgewalten, welche dem ächten Jünger der Weisheit, unter dieſem ewigklaren Himmelsſtriche, ſtets hold und willfährig ſind, brachte er an aller Kreatur, die zur Umgebung der Prinzeſſin irgend nur gezählt werden konnte, unter andern auch in Gang und Rede die merkwürdigen Abweichungen hervor, von denen Sie, ſeit einigen Viertelſtunden, das Bedeutendſte in Ohr und Auge gefaßt haben. Wie durch ein Wunder ward ich allein von der ſtrengen Regel unter der Bedingung ausgenommen, der hartgeprüften Heldin des Dramas, täglich, ein Produkt meiner Muſe verzudeklamiren.

Am peinlichſten wirkte der allen Zungen, Händen und Füßen gleichmäßig eingezauberte Bleyſtoff auf die windigen, luſtigen, grimaſſirenden und pappelnden Individuen des Pagen-, Zoſen-, Sapajou- und Papageyengeſchlechts. Auf die Oberhofmeiſterin hingegen ſchien die unerhörte Revolution gerade die entgegengeſetzte Wirkung zu thun, wegen ihres dem Feyerlichen, Taktgerechten, Schritthaltenden, Behaglichen, mit Einem Worte dem *dolce far niente*, von Jugend auf, ſich ſtark zuneigenden Gemüthscharakters. Wer dem Tode die längſte Naſe drehen wolle, meinte die wackere Dame, der müſſe nur ernſtlich darauf bedacht ſeyn, ſo phlegmatiſch und kaltblütig als möglich zu eſſen, zu trinken, zu denken, zu arbeiten, zu ſpielen und zu lieben. Unter vier Augen geſagt, haben wir die Vollendung der langweiligen Prüfungsperiode, hauptſächlich den großen Zugſchnecken zu verdanken. Daher die faſt abgöttiſche Verehrung, welche, ſeit Kurzem, von allem Volke dieſem Gewürm widerfährt; daher der patriotiſche Spekulationseifer aller Goldarbeiter und Kunſtstickerinnen, Schneckenfiguren zu bilden und anzubringen, wie und wo ſichs nur irgend ſchicken will. Auch mein poetiſches Präſentirpolſter mußte, wie Sie ſchon bemerkt haben werden, ſich dieſe nagelneue Modeverzierung gefallen laſſen.

Es lag allerdings tiefe Weisheit in der Verordnung unſers moraliſchen Scheidekünſtlers, das herrliche Kind von den ſaumſeligen Thieren nicht etwa zu akademiſchen Sitzungen oder öffentlichen Schulfeyerlichkeiten, ſondern vorzugsweiſe zum Sallen des Frühſtücks und der Veſpermahlzeit hindrehen zu laſſen. Um dem Herabſpringen vom Phaeton einmal für allemal vorzubeugen, mußte freylich im Anfange der feſſelnde Zauber eines Talismans das Beſte thun; aber nach wenigen Wochen ſchon konnte man des unwürdigen Zwangsmittels völlig entrathen. Täglich, unter günſtigern Himmelszeichen, rückte das große Werk dem Silberblicke näher. Bald übertraf die Königstochter an Geduld ſogar die ſanftmüthigen Geſchöpfe, deren Preis in unſern alten Kirchenliedern oft ſo rührend wiederhallt. Mit Goldſchrift wird man den großen Tag in die Jahrbücher des

Reichs eintragen, der uns, durch das Organ des Erzkleinodienmeiſters, die Erſcheinung des verheißenen Juwels in der magiſchen Stirnbinde kund machte, welches, nach des Referenten Verſicherung, auf Kennerwort, die übrigen an Glanz und Klarheit ſo weit hinter ſich zurücklaßt, wie der Sirius die Plejaden. Vom Intendanten der Luſtgarten und Spatzierplätze traf im nämlichen Augenblicke der Amtsbericht ein, daß mitten unter den Lieblingsgewächſen der Infantin, plötzlich ein Roſenſtock, mit einer einzigen weißen Blume von dem Umkreiſe der prächtigen Sonnenwende, ſich, im Augenblicke der ſchönſten Entfaltung, gleichſam von ſelber gepflanzt habe.

Nun wiſſen Sie die himmliſche Glorie zu deuten, die ſich über das Antlitz der Prinzeſſin immer heller ergoß, während ſie nach dem abgeſchmackten Pavillon geſchneckt wurde, den Klio unter dem Namen des Pavillons der Geduld in ihren Annalen zu verewigen hat. In dieſer unſinnigen Konſtruktion ward aus keiner andern Urſache eine ſolche Menge der abſcheulichſten Fratzen, Grotesken und Karrikaturen zuſammengewürfelt, als um den angeborenen Sinn der Infantin fur ſchöne Formen und richtige Verhältniſſe ebenfalls im Schmelztiegel der Geduld, bis zur höchſten Reinheit, auszuläutern.

Morgen, wo die Sonne der dreyzehnten Geburtstagsfeyer der angebeteten Thronerbin leuchten und auf ihrem Haupte zum erſtenmal das Wunderdiadem der mütterlichen Feen beſtrahlen wird, treten die Geſetze der Geſchwindigkeit und Bewegung auf immer in die alten Ordnungen und Regeln zurück. Des Feſtes göttliche Königin, nun, durch das unwandelbar harmoniſche Zuſammentönen aller weiblichen Geiſtes- und Herzenstugenden, ein ewig unerreichbares Muſterbild ihres Geſchlechts, ſehen wir dann auf einem römiſchen Siegeswagen, von acht feuerſchnaubenden Iſabellen gezogen, durch die frohlockende Menge zum Sonnentempel fliegen, um dem großen Geiſte der Natur die weiße Roſe zu opfern.

Was die acht koloſſalen Zugſchnecken betrifft, ſo werden dieſe, laut einer Kabinetsordre des dankbaren Monarchen, in jenen acht prächtigen Marmorſtällen, mit lebenslänglichem Gnadenfutter, ſich des behaglichen Zuſtandes einer ehrenvollen Unthätigkeit im vollſten Maße zu erfreuen haben.

Adieu! für den Moment. Rechnen Sie das

Fragmentariſche meiner Berichterſtattung lediglich dem bunten Wirrwar der Tagsbegebenheiten zu. Dieſen Abend erwartet Sie im Hotel zu den neun Muſen, rechts am Eingange vom Parnaſſusgäßchen, ein Becher des königlichen Rebenſaftes.

> Erzeugt am Rhein, gereift am letzten Hügel
> Von Afrika.

Wir ſtoßen auf den Flor des deutſchen Vaterlandes an, uns dennoch bis zum letzten Pulsſchlage theuer und ehrenwerth, wenn gleich Sittenpeſt und Sklavenſinn. . . .

Hier erſtickte das Uebermaß der Empfindung die Worte des wackern Cheruskers. Er umhalſete mich ſo herzlich und ſo lange, als es der Irrwiſchnatur ſeiner kleinen Perſon möglich war, brachte das Atlaskiſſen eiligſt in die vorige Lage, und ſetzte den unterbrochenen Lauf in raſchen Daktylenſprüngen fort.

Doch ich ſollte weder durch die Begeiſterungen des Kapweins im Hotel der neun Muſen zum ganzen Dichter, noch, durch den Wiederglanz der Uranide auf dem Siegeswagen mit den acht Iſabellen, zum halben Gotte werden. Ein Donnerſchlag aus unbewölkter Luft, furchtbar wie der berühmte Donnerſchlag in Crebillons Atreus und Thyeſt, machte dem ätheriſchen Sommernachtstraume plötzlich ein Ende. Das Elyſium zerfloß wie Nebel der Frühe, und alles kehrte geſtaltlos in das Element ſeines nichtigen Urſprungs. Der Donnerſchlag allein war kein Spielwerk der Phantaſie; denn dieſer hatte, wie nach meinem Erwachen mir ſogleich aus dem Aufruhr unter den Koffern und Packbündeln deutlich wurde, ſeinen ganz natürlichen Grund in einem tückiſchen Rucke des Poſtwagens, der aus dem rechten Gleiſe gewichen, und über Baumwurzeln und Feldſteine weggeholpert ſeyn mochte. So unſanft vom Hippogryphen abgeſchüttelt, kam ich mir nicht weniger beklagenswerth vor, als ein abgedankter Sultan, der, anſtatt, wie ehemals, ſeine Diamanten zu putzen, nun zum Zeitvertreibe die Raupen von ſeinen Kohlpflanzen ablieſt.

Einem geiſtlichen Fallſtaff aus Brabant, der bald gebrochenes Deutſch, bald geradebrechtes Franzöſiſch, und bald barbariſches Mönchlatein ſprach, war mein finſteres Geſicht eben ſo mißfallig, wie mir ſein leuchtendes. Er gehörte zu den jovialen Sterblichen, welche traurige Phyſiognomien inſtinktmäßig nicht leiden mögen, und ſich daher gewöhnlich in ſolchen Fällen keine Mühe verdrießen laſſen, den Ausdruck ihrer eigenen Fröhlichkeit darauf überzutragen. Indeſſen bewirkten zwey mächtige Korbflaſchen, wovon er die eine mir mit funkelndem Auge darbot, nichts weiter, als die vollkommene Löſung des Zaubers, der bis dahin meine Sinne gefeſſelt hatte. Ich rieb mir die Augen, ſo verwundert und ungläubig, als hatt' ich den langen Schlummer des Epimenides oder der ſieben Brüder geſchlafen, und nun erſt ward ich ganz mit der dürren und unerquicklichen Heide bekannt, auf die der verrätheriſche Hippogryph mich nur darum ſo raſch abſetzte, damit auf immer der Wonnebecher der Täuſchung meinen Händen entgleiten ſollte. Den hielt ich aber feſt, wie Camoens die Luſiade, als er dem Schiffbruch entſchwamm. Des Dichters Manuſcript litt etwas vom Seewaſſer, und mein Becher bekam einige Beulen.

Als ich den Antrag, aus der Korbflaſche zu nippen, mit der höflichen Erklärung ablehnte, daß meine Natur gar nicht an Liköre gewöhnt ſey, beſtieg der luſtige Paſſagier ſeinen lateiniſchen Streitklepper, und, mit einer Wärme, die zu überreden oder zu überzeugen feſt entſchloſſen iſt, es koſte nun auch was es wolle, ſprach er die geflügelten Worte: „Non est liquor, mehercule! est aqua cerasuntica, remedium probatissimum contra melancholiam et spectra cerebri! Spiritus aquæ cerasunticæ exitat spiritum hilaritatis excitat spiritum Phoebi novemque Musarum. Totus Mundus celebrat in aqua cerasuntica clarissimam Hippocrenen, ex qua Canonici, Monachi, Professores, Magistri et Studiosi ante psalmodias, orationes, dictamina, disputationes et versificationes usque ad stultitiam poculare solent." (Es iſt wahrhaftig kein Likör! Kirſchwaſſer iſt es, das probatiſche Mittel gegen Melancholie und Hirngeſpenſter. Der Geiſt des Kirſchwaſſers erweckt den Geiſt der Fröhlichkeit, und der Geiſt der Fröhlichkeit erweckt den Geiſt des Phöbus und der neun Muſen. Alle Welt verherrlicht im Kirſchwaſſer die hochberühmte Hippokrene, aus welcher Domherren, Mönche, Profeſſoren, Magiſter und Studenten, vor dem Chorſingen, Predigen, Diktiren, Disputiren und Verſemachen bis zum Närriſchwerden zu bechern pflegen).

Genug zur Probe von einem Panegyrikus, wie er wohl ſchwerlich in irgend einer Mundart vor dem Ausbruche des tauſendjährigen Reiches wieder gehört werden dürfte. Die daran verſchwendete Latinität war indeß kaum ein Halbſchatten von jener köſtlichen Sprache, die dem Erasmus von Rotterdam das Leben rettete, und überhaupt mehr nach dem franzöſiſchen, als nach dem deutſchen Idiom gemodelt. Leider gibt es gegen hundert Bücher zum Krankweinen, kaum zwanzig zum Geſundlachen! Unter den letztern behaupten die Epiſteln der obskuren Männer für den Deutſchen (denn die Ausländer begreifen ſie nur halb oder gar nicht) gewiß einen der erſten Plätze. Gegen den philoſophiſchen Aerzten des Vaterlandes, die das wunderthätige Büchlein jedem ſtubenſiechen Hypochondriſten, der den Cornelius Nepos exponiren kann, als Medizin verſchreiben! So gelang es einſt einem brittiſchen Aeskulap, bloß dadurch, daß er: Recipe Don Quixote! auf ein Papierſtreifchen kritzelte, den Lieblingsgefährten ſeiner Jugend, der, von finſterer Melancholie befangen, ſchon im Begriffe ſtand, ſeine Gruft ſich ſelber zu graben, mit Schickſal und Leben wieder zu verſohnen.

Das Bild Ulrichs von Hutten, des unſterblichen Kämpfers für Wahrheit und Vernunft, trat vor meine Seele, doch mehr nach den Idealzügen der Phantaſie, als nach Kupferſtichen; und indem ich ſeinem einſamen Inſelgrabe in den Gewäſſern von Zürich feyerlich eine Wallfahrt gelobte, waren die ſcholaſtiſchen Verfinſterer, welche ſein Satyr bis zum Verbluten wund geißelte, mit allen ihren Bacchanalen und Sittengräueln bald vergeſſen. Ich fing nun in der That an, das Kellerlatein des geiſtlichen Fallſtaffs mit weit nachſichtigerm Auge zu betrachten, weil dadurch, vermittelſt einer der natürlichſten Ideenverſchwiſterungen von der Welt, meine Bekanntſchaft mit dem großen Deutſchen, der auf Luthers vom Schickſal vorgeſchriebener Heldenbahn die zerſtörten Brücken wieder herſtellte und die gefällten Bäume wegbrannte, lebendig war erneuert worden.

Für den Freund oder Geweihten der Wiſſenſchaft, Kunſt und Natur knüpfen auf den mäandriſchen Krümmen durch das Leben, mögen ſie von der Kapſtadt nach Torneo, oder von Mexiko nach Peking führen, ſelbſt an die gemeinſten, unbedeutendſten und geringfügigſten Gegenſtände, ſich große

Namen, Gedanken und Bilder. In den unwirthbarſten Wüſten und an den ödeſten Geſtaden findet er wenigſtens Gräſer, Mooſe, Muſcheln und Steine, mit denen er ſich einlaſſen kann, und im Treiben und Gewirre der Menſchenwelt leiten ihn die meiſten Schritte an irgend etwas Alltäglichem vorüber, wodurch ſein Geiſt, indem er etwas Ungemeines darauf bezieht oder damit vergleicht, trotz dem ſchwerſten Drucke von rauhen Zwangsverhältniſſen, dennoch immer, in freyer und ungelähmter Kraft, emporgehalten wird. Ein Apfel fällt vom Baume vor ſeine Füße; ihm erſcheint Newton, wie er den Gravitationsgeſetzen der Himmelskörper nachgrübelt. Ein Papierdrache ſteigt in die Luft; er erblickt Franklins elektriſche Verſuche, denen wir die Blitzableiter verdanken. Man deckt ſeiner Wohnung gegenüber ein Ziegeldach um; er hört Luthers Heroenworte, vor der entſcheidenden Reiſe nach Worms, und die ganze herrliche Epopee des Reformationswerkes wird in ihm lebendig. Der Zufall bringt ein angeknicktes Ey zum Stehen; er verſetzt ſich im Geiſte in die Kajüte des Kolumbus, führt ihm das Reiſejournal und endet mit den philoſophiſchen Betrachtungen über den Undank ſo mancher Erdengötter. Eine Gans rudert ſchreyend auf einem Waſſerſtücke des Parks; er vernimmt das Geſchrey der wachſamen Retterinnen des Kapitols, und verliert ſich in der Wundergeſchichte des furchtbaren Staatskoloſſes, der, um unaufhörlich zu wachſen, gleich den Flammen eines wüthenden Brandes, unaufhörlich zerſtören mußte. Junge Phyſiker laſſen ſchimmernde Seifenblaſen fliegen; ſeine erſte Idee bey dieſem kindiſchen Experimente trifft auf Montgolfiers Aeroſtaten; er prophezeyt, ohne ſich bey Nebendingen aufzuhalten dem Luftſchiffe die doppelt geſchwinde Vervollkommnung des Waſſerſchiffs, ſtationirt ſchon in Gedanken Beobachtungsflotillen in den Regionen des Donners, und bereitet ſo den ewigen Frieden vor, für deſſen goldenes Zeitalter der gutherzige Traumer St. Pierre ſeine Feder nicht minder eifrig fuhrte, wie der ſiegestrunkene Alexander ſein Schwert für das eiſerne Zeitalter des ewigen Krieges. Ein grauer Militär verſchüttet im Feuer der Unterredung Schnupftabak auf die Weſte; er ſieht, mit ſtolzer Bewunderung, den größten Feldherrn der neuern Geſchichte, einen der ungleichſten Kämpfe, von denen der Erdboden jemals Zeuge war, nach ſieben blutigen Jahren, triumphirend endigen, oder begleitet ihn unter die Schatten von Sansſouci, wo dieſer alte Kriegsgott ſeine Donnerkeile ſchmiedete, und auf ähnliche Weiſe bieten ihm faſt alle Scenen und Situationen, ſogar des eintönigſten Alltagslebens, irgendwo ein Häkchen dar, um eine goldene Denkmünze daran zu hängen, durch deren Betrachtung er jedesmal zum unermüdeten Fortwandeln auf der Bahn der ewigen Veredlung von neuem befeuert und von neuem aufgerufen wird.

Dem Panegyriſten des Kirſchwaſſers fielen, bald nach Endigung ſeiner begeiſterten Rede, die Augen zu. Ihm zur Seite nickte, mit ſchon geſchloſſenen Wimpern, ein feines Bürgermädchen von Solingen. Drey Iſraeliten, im Hintergrunde des Poſtwagens zuſammengepfercht, hatten einander zu Langenfeld, wo Erfriſchungen eingenommen und Pferde gewechſelt wurden, das Wort gegeben, dem chriſtlichen Speiſemeiſter, wo möglich, an der Zeche keinen Kreuzer zu Gute kommen zu laſſen, und ſchnarchten ſeitdem ſo fürchterlich:

Als läg' es ihnen ob, die Todten aufzuſchnarchen.

Nur mein Seitenmann, ein Köllniſcher Student, von einnehmender Geſichtsbildung und manierlichem Weſen, hielt ſich wacker. Von der ſchlafenden Schöne bezaubert, ſchienen ſeine Blicke Funken zu ſprühen, ſo oft ſie auf ihrem freundlichen Antlitze ruhten. Zuletzt ward ihm der Drang des gepreßten Gefühls zu mächtig, und nun brach er in dieſe Worte gegen mich aus: „Sehen Sie doch, wie friedlich das holde Mädchen ſchläft, indeß der hochwürdige Herr ſich mit böſen Erſcheinungen herumzuquälen ſcheint! Ein wahres Engelbild, das, neben dieſem aufgeſchwollenen Püſterich, mir nicht anders vorkommt, wie das zarte ſchneeweiße Mayenglöckchen in der Nähe der plumpen blutrothen Päonie! Ein kurzes Geſpräch war hinreichend, mich vollkommen zu überzeugen, daß es dieſer jungen Perſon eben ſo wenig an Verſtand und Sittſamkeit, als an Reiz und Artigkeit gebreche. Und, o! dieſer Schlummer der Unſchuld, kleidet er ſie nicht ganz zum Entzücken?" Der junge Menſch lobte mit Wärme, und ich hätte meinerſeits ein Feuerländer oder Tunguſe ſeyn müſſen, um das Bravo nicht auszurufen, welches dem guten Geſchmacke, er offenbare ſich woran und worin er auch immer wolle, jedesmal zukommt: denn das wirklich reizende Geſchöpf, gerade im Aufknospen der Jugendblüthe, würde ſelbſt in Cirkaſſien und Georgien ſeiner Wahl keine Schande gemacht haben. Wir wünſchten indeß der ſchlummernden Huri roſenfarbene Traumbilder und ſprachen von andern Dingen.

Alles was der Jüngling im Laufe der Unterhaltung, über wiſſenſchaftliche Materien, vorbrachte, zeugte von einer mehr als gewöhnlichen Geiſteskultur, und beſonders von einer ganz entſchiedenen Verachtung des herkömmlichen Schlendrians. Wahrlich ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, in Erwägung der hohen Schule, wo er ſein Studienweſen treiben mußte! Doch mochten Privatfleiß und Selbſtprüfen, dem Anbau und der Entwickelung ſeiner Anlagen unſtreitig mit beſſerm Glücke zu Hülfe gekommen ſeyn, als das gedankenloſe Nachſchreiben und Memoriren von Kollegienheften aus den Zeiten der Herren Magiſter Ortuinus, Pfefferkorn und Konſorten. Unmöglich hätte der feurige Muſenſchüler ſich ſonſt mit ſo ausgezeichneter Sachkenntniß zum Verfechter des phyſiokratiſchen Syſtems aufwerfen, eine ſo kecke Sprache über die Gebrechen der deutſchen Reichsverfaſſung führen, oder den Schönheiten der Athalia von Racine eben ſo enthuſiaſtiſch huldigen können, wie den Schönheiten des Mädchens von Solingen. Wie traurig! daß an dieſem harmoniſch geſtimmten Klaviere ſich doch zuletzt eine Taſte fand, welche nicht anſprach. Doch ohne Metapher! Ich ließ mich durch die Verſuchung hinreißen, den gewiß gut organiſirten Kopf des talentvollen Studenten, über den großen Artikel der evangeliſchen Toleranz zu prüfen, und nahm daher die Partie, nach einer künſtlich herbeygezwängten Anſpielung auf den geräderten Calas, im Namen der heiligen Vernunft, ihm einige den wichtigen Gegenſtand betreffende Fragen hinzuwerfen: „Wie aber in aller Welt kann es denn kommen", hub ich an, „daß der Magiſtrat von Kölln ſich dem ſchon ſeit langer Zeit nachgeſuchten Bau einer proteſtantiſchen Kirche immer noch ſo unerbittlich widerſetzt? Sind denn die in Kölln angeſiedelten Proteſtanten etwa zuchtloſe Bürger, die den Geſetzen Hohn ſprechen, wie zigeunerndes Raubgeſindel? Beſteht ihr Häuflein, im Gegentheile, nicht aus den geſchickteſten Profeſſioniſten und betriebſamſten Fabrikanten, welche die freye Reichsſtadt Kölln aufzuweiſen hat? Dürfen doch Luſtſpringer, Kunſtreiter und Gaukler in Kölln für eigene Rechnung, zur Beluſtigung des Publikums, Amphitheater und Buden zuſammenrichten, warum nicht eben ſo gut auch die Proteſtanten für eigene Rechnung eine Kirche zur Ehre Gottes? Warum geräth ein hochweiſer Senat, ſo oft es bisher über dieſen Kirchenbau zur Sprache kam, immer in einen ſo furchtbaren Zorn, daß ihm der geſunde Menſchenverſtand, wie Lucians Wanderer dem Jupiter, jedesmal hätte zurufen mögen: Du erzürnſt dich, folglich mußt du Unrecht haben? Warum ſtehn in Dresden, Berlin und andern namhaften Städten Deutſchlands dem Kultus der Katholiken die prächtigſten Tempel zu Gebote, indeß man in der mit gottesdienſtlichen Gebäuden überladenen freyen Reichsſtadt Kölln ihnen ein armſeliges Kirchlein verweigert?"

Die finſtere Wolke, welche die heitere und offene Stirn des jungen Menſchen plötzlich umhüllte, ließ mir nicht den geringſten Zweifel übrig, daß der Feuerteufel der Intoleranz in ihn gefahren ſey, und große Gewalt an ihm ausübe. Er nahm alſo ſehr natürlich mein halbes Dutzend Fragen für eben ſo viele Handſchuhe der Fehde, und völlig mit der Miene eines herausgeforderten Ritters, der ſich haſtig in den Harniſch wirft, gab er zur Antwort: „Ihre vernunftwidrigen Fragen fallen zwar dichter als Hagelkörner, wiegen aber kaum ſo ſchwer, als eine taube Nuß! Warum der proteſtantiſche Kirchenbau bis jetzo noch immer nicht in Kölln zu Stande kam, und auch, darauf darf der Herr ſich feſt verlaſſen, niemals zu Stande kommen wird? Weil die Proteſtanten verruchte Ketzer ſind! Das iſt alles geſagt! Ja, weil die Proteſtanten verruchte Ketzer ſind! Da liegt das ganze Geheimniß aufgedeckt!"

Dieſe Worte wurden ſo rauh ausgeſtoßen, daß die Schöne von Solingen aus den holden Träumen, die wir ihrem Schlummer gewünſcht hatten, erſchrocken emporfuhr. Kaum ſtanden die ſanften Taubenaugen wieder offen, als mein Gegner, wie durch Wink und Worte höherer Mächte, den polemiſchen Dialog gleich einem allzuſchweren Bleyklumpen fallen ließ, von mir nicht ferner Notiz nahm, ſondern ſich aufs neue dem Zauber eines beſeligenden Eindruckes hingab. Trotz dieſer Ausgleichung ohne

Schwertſtreich, reute mich dennoch mein raſcher Vorwitz. Das edle und vortheilhafte Bild, welches ich von dieſem Jünglinge mit mir hätte nach Hauſe bringen können, wurde dadurch nun zu einer widerwärtigen Zerrfigur des Hohlſpiegels.

Die hellen Glockenſchläge der Thurmuhren von Düſſeldorf klangen mir wie Muſik. Die Stunde der Befreyung war nun gekommen. Der Poſtwagen hielt vor der Expedition. Der Student bot mir zum Abſchiede ſo herzlich die Hand, als ob wir über nichts weiter geplaudert hätten als über die Liebenswürdigkeiten des Mädchens von Solingen. Freundlich nahm dieſe das Erbieten von ihm an, ſie bis vor das Haus einer Baſe zu begleiten, bey welcher ſie zu übernachten geſonnen war. Der geiſtliche Falſtaff warf mir noch einige lateiniſche Brotkrumen in die Haare und ſchleppte ſich hierauf nach einem nahe gelegenen Privathauſe, dem die großen Spiegelſcheiben der Fenſter ein reiches und vornehmes Anſehn gaben. Mir trug ſich der gefällige Konduktör des Poſtwagens zum Führer nach einem Gaſthof an, zu deſſen Empfehlung er ſo viel Schönes und Anlockendes vorzubringen wußte, daß ich ihm gern und willig dahin folgte. Der Mann hatte keine Sylbe mehr geſagt, als er vor der Wahrheit verantworten konnte. Vollſtändig entſprach ſeiner Verheißung das freundliche Willkommenrufen der Wirthsfamilie, das flinke Tummeln der Dienſtboten, die trefflich beſorgte Küche, der unvergiftete Keller, die prunkloſe Bequemlichkeit und endlich der äußerſt billige Kontozettel, worin auch keine einzige von den berüchtigten Hülfsnullen der nachbarlichen Generalſtaaten ſich hatte einſchwärzen dürfen.

Deſto mehr aber witterte Hollands Nähe mich in der blendenden Sauberkeit an, wodurch dieſes Haus in Frankreich für eine Merkwürdigkeit und in Spanien für ein Wunder gelten würde. Sogar zu Amſterdam ließe man in dieſer Hinſicht ihm vielleicht einige Gerechtigkeit wiederfahren, ungeachtet viele namhafte Welt- und Völkerbeſchauer keinen Anſtand genommen haben, im Punkte des Reinhaltens, von allen Städten Europas, der Stadt Amſterdam die Palme zu ertheilen: denn man treibt allda das Fegen, Scheuern, Abſtäuben, Bohnen und Fenſterwaſchen nach einem feſtbeſtimmten ſyſtematiſchen Takte, und alle Stubenjungfern und Hausmeiſter ſollten daher von Rechtswegen gehalten ſeyn, zu Amſterdam erſt eine Art von akademiſchem Kurſus zu machen, bevor ſie ſich unterſtänden, ihre Dienſte den Großen und Reichen unſers Vaterlandes anzutragen. Mögen unſaubere Cyniker doch immerhin die weltberühmte holländiſche Reinlichkeit als eine lächerliche Pedanterie beſpotteln, und ſich dabey hundertmal auf den weiſen Diogenes und ſeine Tonne berufen: was meine geringe Privatmeinung betrifft, ſo habe ich dieſe den Batavern angeborne Antipathie gegen alles was Flecken, Schmutz, Erblindung und Staub heißt, niemals anders als mit wahrem Reſpekt betrachten, und mitunter ſogar der Negerverſtümmelungen und Foltergräuel in ihren Zucker- und Gewürzinſeln eine Weile darüber vergeſſen können.

Was die Engländer in ihrem Comfortable zuſammenfaſſen, war die von dem höflichen und zuvorkommenden Wirthe mir angewieſene Wohnung in der vollen Bedeutung dieſes Worts: Traulich, anheimelnd und freundlich. Nach dem ermüdenden und unbehaglichen Kerkerleben dieſes Tages, würde, ſelbſt auf dem halb vermoderten Strohlager einer polniſchen Dorfſchenke, der Schlaf ohne Hagedorns rührendes: „Wo biſt du hin?“ mich beſucht haben, und nun vollends die reitzende Ausſicht den „Tröſter in Beſchwerden“ auf ſanftſchwellendem Flaum zu erwarten!

Wer dabey nicht wenigſtens einigen Accenten des gerechten Jubels freyen Lauf läßt, der büßt für ſolche Sünde der Unterlaſſung dadurch ſchwer genug, das ihm Horazens dreyfaches Erz für und für den Buſen umpanzert hält. Dieſer Seitenblick auf halbvermoderte Strohbündel zum Ausraſten verwandelte das an und für ſich ſchon vortreffliche Bette, nun ganz und gar in ein Götterlager von Sybaris, worauf kein Roſenblatt Falten haben durfte.

Reflexion und Vergleichung, Entbehrung und Genuß: nur wenn dieſe beyden Zwillingsgeſtirne, frey von den Dünſten und Nebeln einer trugvollen Sophiſtik, uns den Geiſt erleuchten, enthüllen wir, ohne Zauberformeln, alle Myſterien der allein wahren und allein ſeligmachenden Philoſophie des Lebens.

Der flinke Kellner brachte mir die neuſten Zeitungen und Wochenblätter, um, wie er ſich ausdruckte, bis zum Abendeſſen die Langweile damit abzuwehren. Es war aber unſtreitig ein ſchwanenfarbener Genius des Lichts, der mich auf den Einfall brachte, anſtatt über den Ausgang politiſcher und literariſcher Kämpfe prophetiſch zu entſcheiden, lieber den ſonnenhellen Septemberabend zu einem Spaziergang ins Freye zu benutzen, weil eine neue Bekanntſchaft, auf die originellſte Weiſe, ſich daran knüpfen und hiedurch mein Kunſtgenuß in der Gemäldegallerie auf den höchſten Punkt geſteigert werden ſollte. Nicht weit vom Stadtthore traf ich auf einen wohlgekleideten Mann, der mich beym erſten Blicke durch die Kopfhaltung, welche das Alterthum Alexander dem Großen zuſchreibt, und beym zweyten durch die außerordentliche Aehnlichkeit mit einem Bildniß in Gleims Muſentempel frappirte, das mich durch ſeine feinen und genialen Züge immer vor allen übrigen angezogen hatte. Der eben erwähnte Genius des Lichtreiches gebot mir, die Geſetze der Geſchicklichkeit in den Wind zu ſchlagen, und, nach einer flüchtigen Verbeugung, den raſchen und muthigen Gang des Mannes durch die Anrede zu unterbrechen: „Verzeihen Sie meiner Zudringlichkeit! Ich habe mich oft mit einem Porträt in

Gleims Muſentempel unterhalten, dem Sie vollkommen ähnlich ſind, und wünſchte nun zu erfahren, ob ich nicht in dieſem Augenblicke ſo glücklich bin, Herrn Heinſe zu begrüßen, den ich mir noch immer am Arno oder an der Tiber dachte?"

Bey dem Namen Gleim ging die betroffene Miene des Mannes auf einmal in die anmuthigſte Freundlichkeit über, und, wie auf ein gegebenes Freymaurerzeichen, kamen wir dadurch ohne philiſtermäßige Thorſchreiberfragen in Berührung. Es lebe die Porträtmalerey! Der Genius krönte ſein Werk. Es war niemand anders als der Feuerkopf Heinſe, ſeit Kurzem wieder aus den Gärten der Heſperiden ſiegreich, wie ein junger Herkules, und mit Goldfrüchten beladen heimgekehrt an den vaterländiſchen Rhein, nachdem unſre Journaliſten ihn, in Florenz unter die Todten, und in Rom unter die Kloſterbrüder verſetzt hatten.

Nun drängten ſich Heinſes Fragen über den ehrwürdigen preußiſchen Grenadier, der ihm in ſo manchem gefahrdrohenden Labyrinthe den rettenden Faden gereicht hatte, gleich den Wogen eines Bergſtroms: „Wie geht es dem Vater Gleim? Wenn waren Sie zum letztenmal bey ihm? Beſucht ihn die Muſe noch regelmäßig immer um vier Uhr Morgens, oder kommt ſie bisweilen auch ſchon ein wenig ſpäter? Schreitet er immer noch ſo rüſtig einher, als ob es zum Tanze ginge? Fährt er noch fort Bäume zu pflanzen? Wer bekommt wohl von ihm jetzo die meiſten Briefe? Für welchen Schriftſteller der neuſten Periode ſcheint er die entſchiedenſte Vorliebe zu haben? Wie ſteht es mit der Sammlung ſeiner auserleſenen Schriften. Will er die ſapphiſchen Lieder der Karſchin nicht endlich einmal ausfliegen laſſen?"

So, Schlag auf Schlag, forſchte der Enthuſiasmus der Freundſchaft. Kaum war ich im Stande, mit meinen Antworten dem ungeſtümen Frager zu folgen, welchem bey den Anklängen, die von den Spiegelbergen und aus Gleims Garten herwehten, das Herz zu entbrennen ſchien. Es waren Melodien aus den goldenen Tagen des Jünglingsalters, und Heinſes von Natur nichts weniger als entgegenkommendes Weſen wurde dadurch zuſehends vertraulicher und offener. Vom Harzgebirge wandte ſich die Unterredung nun gegen die Alpen, und ich folgte mit hoher Bewunderung dem abenteurlichen

Ritterzuge des Kühnen über dieſe furchtbaren Bollwerke, nach dem heiligen Lande der Kunſt, den er, zwar nur leicht mit Gold, aber deſto ſchwerer ausgerüſtet mit Körperkraft, Selbſtvertrauen, Beharrlichkeit und Genie, muthig unternahm und glänzend vollführte.

Schon der Umſtand allein, daß Heinſe das Italieniſche wie ein geborner Toskaner ſprach, wog die ganze kärgliche Summe des kleinen Reiſeſchatzes auf. Beynahe durch die Bank verfahren in Italien die prellenden Gaſtwirthe mit dem reiſenden Landsmann bey weitem ſäuberlicher, als mit dem reiſenden Ausländer, der von den Ufern des Po bis zur Meerenge von Meſſina immer Tag aus Tag ein ſo mörderlich von dieſen Korſaren gezwickt und geſchunden wird. In alle Gaſthöfe führte ſich Heinſe mit dem beſten Erfolg, als Maler von Florenz ein, weil niemals an ihm die Sprache zur Verrätherin werden konnte. Er kämpfte ſich durch Ungemach und Entbehrungen aller Art. Beym Waſſerkruge trank er Nektar an den Tafeln der Olympier, oder träumte von idealiſchen Leben, Danaen, Pſychen und Heben. Die Mormorbilder des Vatikans und

Raphaels Gemälde, denen er zuſtrebte, ließen ihm nie Zeit genug übrig, ſich wegen verdorbener Makaroni oder wanziger Matratzen murrend herauszulaſſen, und niemals hat wohl ein römiſcher Triumphator auf ſeiner ſtolzen Quadriga ſich den Göttern an Seligkeit näher gefühlt, als Heinſe auf ſeinen zerriſſenen Schuhſohlen, indem er den treuen Reiſetorniſter von Radicofani nach Viterbo trug.

Im ganzen Laufe dieſer denkwürdigen Fußreiſe verlor Heinſe nie die heilige Freundſchaftspflicht aus den Augen, dem Vater Gleim, deſſen zärtliche Beſorgtheit um ihn er aus hundertfältigen Proben kannte, von ſeinen Studien und Schickſalen regelmäßig Bericht abzuſtatten.

Dieſe Briefe, durch deren Mittheilung mir Gleim, der noch nie ſein literariſches Pfand aus Eigenſinn vergrub, ein Götterfeſt bereitete, dürfen ſich dem Vortrefflichſten an die Seite ſtellen, was, in der langen Periode zwiſchen Plinius und Winkelmann, über Italiens Natur- und Kunſtwunder vom erſten Range geſchrieben wurde, und, meiner Ueberzeugung nach, laſſen ſie an tiefem Originalgepräge und körniger Gediegenheit faſt alles weit hinter ſich zurück, was Heinſe bisher einzeln drucken ließ oder in Zeitſchriften umherſtreute.

Da er in der Vereinfachung ſeiner Lebensbedürfniſſe mit dem Philoſophen von Sinope wetteiferte, und von den ſogenannten Hauptnothwendigkeiten, deren Entbehrung nervenſchwache oder hypochondriſche Standesperſonen auf Reiſen zur Verzweiflung bringen würde, ſchlechterdings gar nichts vermißte, ſo konnte die Sorge für den folgenden Tag ihm ſelten etwas anhaben. Mühſeligkeiten, die den Menſchen von gewöhnlichem Schlage übelgelaunt, niedergedrückt und muthlos machen, wurden ihm das leichteſte Spiel durch Freyheit. In der That hat wohl niemals ein durch Genie ausgezeichneter Fremdling vor unſerm Heinſe unter Italiens Himmel als ein freyerer Sterblicher geathmet. Seine ganze Begleitung und ſein ganzes Gefolge war Er.

Drückenden Bewirthungs-Verbindlichkeiten gegen gute Bekannte, die nicht ſelten auf die margerſte Mahlzeit einen Werth legen, als hätten ſie den geladenen Fremden dadurch vom Hungertode gerettet, ging er, ſeiner zwangloſen Tagsordnung zu Liebe, immer ſorgfältig aus dem Wege. Die Antikentrödler und Antikenfabrikanten wurden durch ihn um keinen Bajock reicher, weil er die Vaſen der Neurömer von den Vaſen der Altgriechen, den ehrwürdigen Grünſpan auf den ächten Kaiſermünzen von der modernen Glaſur auf den unächten, die Muſchelkameen aus den Zeiten des Königs beyder Sicilien von den Onyxkameen aus den Zeiten des Perikles, und florentiniſche Glaspaſten von alexandriniſchen Siegelkarniolen, trotz einem Reifenſtein zu unterſcheiden wußte. Sogar in Rom und Neapel gelang es keinem Lohnbedienten, ſich ihm durch Windbeuteleyen anzuſchwatzen, da doch vom brittiſchen Parlamentsgliede bis zum franzöſiſchen Muſterkartenreiter in großen Städten jeder neue Ankömmling ſich kaum ſo frühe nach Trank und Speiſe, als nach einem ſolchen in der Erfahrungsregel ſchon am dritten oder vierten Tage mehr als überläſtigen Geſellen umzuthun pflegt.

Mit Hülfe des guten Plans von Rom, den Heinſe ſogleich nach ſeiner Einwanderung durch die Porta del Popolo, auf dem ſpaniſchen Platze, der ihm, ſeiner poetiſchen Erwartung vollkommen zuwider, im ganzen Wortverſtande mehr ſpaniſch als römiſch vorkam, einkaufte, ward es ihm ein Leichtes, in Kurzem die ſämmtlichen Quartiere der alten Weltbeherrſcherin auswendig zu wiſſen, und ſich ohne zeitverderbliches Hin- und Herfragen zu orientiren. Nahm er doch nicht einmal Wegweiſer, wenn es die Eroberung der gefährlichſten Alpenpäſſe galt. So rettete der immer nur auf ſich ſelber vertrauende Waghals in den Gletſcherwüſten der Furka, wo er einer Gemſeherde nachgeklettert war, ſein Leben, hart am Rande des Todes, einzig und allein durch nie ermangelnde phyſiſche Stärke.

Auf den einſamen Wanderungen durch die erhabenen Trümmer der ſieben Hügel, unter den Lorbergängen der Villa Medicis, und an den dichteriſchen Ufern der heitern Waſſerſpiegel von Albano und Nemi, entwickelten ſich in üppiger Fülle die Keime zu einem Werke, wovon das vollſtändige Manuſcript vor Kurzem an eine Verlagshandlung abging, die, leider! faſt immer graugelbes Papier mit ſtumpfen Lettern bedruckt. Ein ſchön geſchriebenes Buch müßte, meines Erachtens, immer auch ein ſchön gedrucktes Buch ſeyn. An der Themſe verſtehen ſie das Ding beſſer, und welcher Buchhändler würde dort nicht erröthen, irgend ein Erzeugniß ächter Genialität ohne den gewählteſten typographiſchen Schmuck in die Hände des Publikums zu liefern!

Heinſe taufte das Lieblingskind ſeiner Geiſteskraft Ardinghello. Die herrlichen, aus dieſer artiſtiſch-romantiſchen Dichtung entlehnten Fragmente, wodurch das alternde Deutſche Muſeum ſich unlängſt wenigſtens um ein volles Luſtrum wieder verjüngte, berechtigten uns, der Erſcheinung des Ganzen mit geſpannter Erwartung entgegenzuſehen.

Heinſe gilt bekanntlich für einen der gründlichſten und ſcharfſinnigſten Theoretiker der Muſik, und auch in dieſer Hinſicht ließ er den Aufenthalt in den großen Städten Italiens keineswegs unbenutzt, ſondern brachte mit dem brennendſten Eifer auch Materialien zu einer muſikaliſch-romantiſchen Dichtung zuſammen, die er dem Ardinghello zum Seitenſtück beſtimmt. Das erſchöpfendſte Studium widmete ſein unermüdeter Fleiß den ältern Heroen des Kirchenſtyls. Weniger bekannt iſt es aber vielleicht, daß er als ein furchtbarer Taktiker auf dem Schachbrett von jedem anerkannt wird, der Gelegenheit hatte ſich in dergleichen Zweykämpfe mit ihm einzulaſſen. Tiefer als Philidor und Stamma ſoll er ſich in den Syntax des kopfbrechenden Ehrenſpiels eingegrübelt und ihn mit mancher neuen Regel bereichert haben. Was er darüber aphoriſtiſch aufs Papier warf, wird zu ſeiner Zeit ebenfalls organiſch verbunden und auf ähnliche Weiſe, wie der große Kunſtkreis von Ideen, Beobachtungen, Anſichten und Paradoxien aus dem Gebiete der Architektur, Skulptur, Malerey und Muſik, in einen äſthetiſchen Rahmen gefaßt werden.

Ueber unſern Häuptern hatte bereits lange die goldene Leyer gefunkelt, als wir am Eingange des Gaſthofes ſo von einander ſchieden, als hätten wir ſchon mehr als einmal auf gefahrvollen Wanderungen Erquickung aus demſelben Becher getrunken oder in derſelben Kammer die Beſchwerden eines heißen Sommertages verſchlafen. Heinſe, der Menſch, überbot noch um Vieles Heinſe, den Autor. Im Durchſchnitte gingen wohl in jeder Aera der Literatur und Kunſt erfreulichere Reſultate daraus hervor, ihre Matadore in Büchern und Bildwerken anzuſtaunen, als in Häuſern und auf Spaziergängen.

Nur allzuhäufig ſetzten pur gelehrte Bekanntſchaften mich ſchon in tödtliche Verlegenheit oder verurſachten mir bittre Langweile; aber ſo oft ich einen wahren Menſchen antraf, ſproßten Blumen reiner Lebenswonne mir ſelber zwiſchen dem dürren Heidekraute winterlicher Steppen.

Die Gäſte der Wirthstafel waren bis auf einige Trinkluſtige, die an den Karten, womit ſie anfänglich ſpielten, zuletzt ihre Tabakspfeifen anzündeten, ſchon von dannen gezogen, und ich hatte das Nachteſſen. Deſto beſſer! Ich konnte nun den Betrachtungen über die neue Bekanntſchaft, wodurch manches Lieblingsbild aus den poetiſchen Träumen meiner Schuljahre neues Leben bekam, um ſo freyer und ungeſtörter nachhängen. Mit ſchwärmeriſchem Entzücken verſchlang ich damals Heinſes Aufſätze in Wielands Merkur und Jakobis Iris. Ihm war ich, nächſt Meinhard, allein den Eifer ſchuldig, womit ich nun Italieniſch lernte, um die von ihm ſo hoch gefeyerten Heroen, Taſſo, Arioſt und Petrarka recht bald in der Urſprache zu leſen. Das glänzend kolorirte Gemälde vom Leben und Leiden des großen Torquato Taſſo ſetzte meine Einbildungskraft dermaßen in Gluth, daß ich, trotz der Gefahr, im Ertappungsfall, durch meinen grämlichen und pietiſtiſchen Orbil von Stubenpräceptor dafür zu dreytägiger Gefangenſchaft verurtheilt zu werden, eines Abends nach der Betſtunde, mich noch in den Garten ſtahl, um unter den hohen Rüſtern des Poetenganges mit den drey ſchönen Leonoren Geſpräche zu halten und in den paradieſiſchen Gefilden um Sorrento zu phantaſiren. Auch Raphael den Maler machte mir in dieſer Lebensperiode, wo ich nur noch von Raphael dem Erzengel chatecheſiren und predigen gehört hatte, Heinſe zuerſt bekannt und wichtig, durch ſeine Zergliederung der Schönheiten eines Hauptgemäldes von dem göttlichen Meiſter in der Düſſeldorfer Gallerie. Zwiſchen dieſem Kunſtwerk und mir, nach zehnjähriger Sehnſucht, nun plötzlich, als hätten alle Zauberruthen des Morgenlandes in gleichem Tempo den gleichen Fleck getroffen, nur noch die kurze Zeitſpanne weniger Nachtſtunden, welche noch dazu, was kein ächter Zögling Epikurs unbeachtet laſſen darf, dem ſanfteſten Schlummer auf dem ſchon belobten ſybaritiſchen Lager angehören ſollten! Dem Namen Raphael ſchmiegen die Begriffe von Groß, Erhaben, Schön und Wahr ſich eben ſo natürlich an, wie dem Namen Klopſtock. Mein ganzes Weſen ward von heiligen Schauern ſchon bey dem bloßen Gedanken ergriffen: Morgen wirſt du ein Bild von Raphael ſehen!

Am folgenden Tage trat Heinſe kurz nach Sonnenaufgang ſchon vor mein Bette, mit der Botſchaft, daß er dem Galleriedirektor ins Amt greifen und ſeinen Platz bey mir als Cicerone vertreten wolle. Einer geahnten Bitte freundlich zuvorkommen, iſt ein Hauptcharakterzug der Humanitat. Dieſe mir hochwillkommene Dienſtleiſtung, wozu Heinſe von freyen Stucken ſich antrug, war gerade das, warum ich Abends zuvor nur aus Diſkretion die Bitte nicht wagen mochte. Er ſetzte mit naiver Anſpruchloſigkeit hinzu: „Wenn Gleim und Jakobi anders darin Recht haben, daß in Rom und Florenz vielleicht mitunter ein befruchtendes Blumenſtäubchen von Kunſtkennerey mir anflog, ſo wird es Ihnen wenigſtens in dieſem Betrachte nicht unlieb ſeyn, die Kapitalſtücke unſrer Schatzkammer mit mir, der ſolcher Augenweide nun und nimmermehr überdrüſſig werden kann, recht nach Herzenswunſch zu durchmuſtern. Nur das muß ich mir ausbedingen, Ihnen den Genuß des Beſten, was wir beſitzen, pour la bonne bouche aufſparen zu dürfen.“ Hier kam der Engländer mir in den Sinn, der, nach einem dreyjährigen Aufenthalte zu Rom, ſeiner warmen Kunſtſchwärmerey ungeachtet, Raphaels Verklärung nur erſt wenige Tage vor ſeiner Abreiſe ſehen wollte, um den Eindruck, welchen er ſich ſo von dieſem erhabenen Meiſterwerke verhieß, ſo tief und ungeſchwächt als möglich mit in die Heimath zu bringen.

In Rückſicht meiner befolgte Heinſe, abgeſehn vom Unterſchiede der Zeiträume, völlig die nämliche Methode mit Raphaels Johannes in der Wüſte, der er in den Beſchreibungen einiger Gemälde der Düſſeldorfer Gallerie, welche Wielands olympiſcher Bothe vor etwa zehn Jahren uns brachte, eben ſo treu und lebendig mit Buchſtaben kopirte, wie der geſchickteſte Künſtler mit Farben. Aus dieſen trefflichen Charakteriſtiken ſchwebte noch manche wahrhaft poetiſche Götterphraſe mir im Gedächtniß, und gewiß hörte mein Begleiter die lebhaft ausgeſprochnen und am rechten Ort angebrachten Reminiscenzen mit einigem Wohlgefallen. Er blieb ſeinem weiſen Plane getreu und ließ wenigſtens drey Stunden lang mich das Bedeutendſte der berühmten Gemäldeſammlung durchmachen, bevor von ihren zwey glänzendſten Zierden die Rede war. Ich meine Guidos himmelanſchwebende Madonna und Raphaels göttlichen Jüngling am Bache der Wüſte. Der Eindruck, welchen dieſe Schöpfungen einer aus Gott ſelbſt gebornen Phantaſie in jedes dafür empfängliche Gemüth mit übernatürlicher Kraft nothwendig prägen müſſen, wurde von meinem Führer ſo genial und hinreißend wiedergegeben, daß keine andere Feder, am allerwenigſten aber die meinige, ſich wohl ſo leicht wieder an einen ähnlichen Verſuch wagen wird. Nur eins will ich nicht unerwähnt laſſen. Nach einer allbekannten Erfahrung wirkt in Raphaels meiſten Bildern der Zauber nicht, wie heftige Schläge der Elektrizität, ſondern, wie ſanfte Berührungen des Magnetismus. Hiervon kann der älteſten Erfahrung auch die neuſte zum Belege dienen.

Heinſe ſtellte mich mit den Worten: „Nun beten Sie an!" vor den Johannes, und ſetzte ſich hierauf zum ruhigen Beobachten auf eine Fenſterbank.

Alles iſt Harmonie an dieſem Gemälde! erklang es zwar laut in meinem Innern, doch der Geſammteindruck des Ganzen erwärmte mich in den erſten Momenten des Anſchauens bey weitem weniger als manche der großen Kompoſitionen vom gewaltigen Rubens. Aber je länger mein Auge darauf ruhte, ſe mehr neue Schönheiten gingen ihm auf. So werden, bey unverwandtem Hinſtarren, am Nachthimmel aus zwanzig Sternen zuletzt hundert Sterne. Bald ſogen meine Blicke mit glühender Liebe ſich ein, und nur mit Schmerz riſſen ſie von dem erhabenen Wunderbilde ſich wieder los. In der That hatte kein Gemälde der Gallerie mich ſo lange vor ſich hingebannt, wie dieſe Himmelsgeſtalt in der Einöde, in welcher, wie im Torſo des Herkules, Kraft in Ruhe, nicht Abſpannung in Trägheit vorherrſcht. Dafür aber iſt mir auch eine Kopie davon in der Seele geblieben, treu und klar, wie des Mondes Bild auf ruhigem Waſſerſpiegel, indeß die Erinnerung mir ſchon jetzo Schalkens berühmte Lampenjungfrauen und Denners mikroſkopiſche Runzelgeſichter mit verdämmerndem Kolorit und in ſchwankenden Umriſſen zeigt.

Eigentlich müßte dieſer Johannes in einer beſondern kleinen Rotunde, mit von oben einfallender Erleuchtung, aufgeſtellt werden: denn er duldet nichts neben ſich.

In keinem ſeiner Werke ſoll Raphael einen höhern Grad der Vollendung im Kolorit erreicht haben, als in dieſem. Wäre das völlig außer Zweifel, ſo dürfte Düſſeldorf zu des Meiſterwerks Beſitze ſich zwiefach Glück wünſchen.

Als Raphaels feurigſter und beredteſter Apoſtel, weidete ſich Heinſe mit ſichtbarem Wohlgefallen an den unverholenen Ausbrüchen meines Enthuſiasmus, und ſprach, indem er mir kräftig die Hände drückte: „Nur Geduld! Vielleicht kann es auch Ihnen dereinſt noch ſo gut werden, vor der Schule von Athen, oder der Transfiguration, eben ſo fromm einen Roſenkranz abzuthun, wie vor dieſem Johannes. Das würde mich herzlich freuen, und wir müßten uns dann auf jede Weiſe noch einmal ſprechen.“ Ehe wir die Gallerie verließen, ſchrieb mein trefflicher Begleiter zum Gedächtniß dieſes unvergeßlichen Vormittags mir folgende Zeilen in die Schreibtafel: „Den Mann zu täuſchen und zu entzücken, der die vollkommene Natur kennt, iſt unſtreitig die höchſte Kunſt."

Mir erklang Pindars herrlicher Chor:

Ἐπαμεροι τι δε τις; τι δ᾽ ουτις;
Σκιας ὀναρ ἀνθρωπος. Ἀλλ᾽ ὁταν τεχνα
Διοςδοτος ἐλθῃ,
Λαμπρον φεγγος επεστιν ἀνδρων,
Και μειλιχος ἀιων.

Πινδαρ. Πυθ. Η΄.

Kinder von heute ſind wir. Was iſt jemand? Was niemand?
Der Traum eines Schattens ſind Menſchen. Doch wenn die Kunſt,
Die Gott gegeben, erſcheint,
Dann wird dem Menſchen leuchtender Glanz,
Und fröhliches Leben.

Nachmittags machten wir einen Spaziergang, deſſen Ziel das einzige Trappiſtenkloſter war, welches Deutſchland von dieſer barbariſchen Regel aufzuweiſen hat. Wir wurden keines der armen, dem tollſten Fanatismus geopferten Selbſtpeiniger anſichtig, von denen die meiſten gewiß mehr als einmal

das Andenken des vermönchten Weltlings Ranc
ſchon mit Flüchen beluden, trugen auch darnach ebe
kein lebhaftes Verlangen, ſondern begnügten un
damit, einen melancholiſchen Blick auf ihre ſelbſtge
grabenen und immer offenen Grufthöhlen zu werfen

Der von dieſem Nachtſtücke völlig untrennbare
ernſten Stimmung ſetzte mein genuß- und lebensfro
her Gefährte dadurch ſchleunig ein Ziel, daß er an
fing über die verzweifelten Geſichter zu kommentiren
welche, bey ſolcher Schanzgräberey, Alcibiades un
Ariſtipp höchſtwahrſcheinlich würden geſchnitten ha
ben. Er meinte ſogar, daß man weit beſſer dabe
wegkomme, einer Aspaſia die Kiſſen des Ruhebette
in Ordnung zu rücken, als auf ſolche lugubre Ma
nier für ſein letztes Unterkommen Hand an den Spa
ten zu legen.

Während dieſer Promenade war auch von de
aus dem Satyrikon Petrons überſetzten Begeben
heiten des Enkolp die Rede. Heinſe theilte mi
die Entſtehungsgeſchichte des berüchtigten Buchs offen
herzig mit, und aus dieſer kann der ſonnenklare Be
weis geführt werden, daß die ärgerlichen Randglo
ſen, als das Manuſcript ihm ſchon aus den Hände

geſpielt war, von einer unbefugten Feder erſt nachgetragen wurden. Auch gegen **Gleim** hat er ſich hierüber vollkommen befriedigend erklärt, und es wird ſeinem künftigen Biographen wenig oder gar keine Mühe koſten, dieſen Roſtflecken von der glänzenden Rüſtung des wackern Streiters wegzupoliren. Auch in den Gedichten im Geſchmack des **Grecourt**, wovon **Meuſels** Gelehrtenlexikon ihn als muthmaßlichen Mitverfaſſer nennt, rührt eben ſo wenig auch nur eine Zeile von ihm her, als in **Voltaires** Pücelle.

Noch war es ganz **Heinſes** Werk, daß der an köſtlicher Ausbeute ſchon ſo reiche Tag noch durch ein Gaſtmahl gekrönt wurde, welches durch des edlen Wirthes Urbanität und Atticismus in Manieren und Rede, und beſonders durch das dabey kräftig verwaltende Herrſcherſyſtem des Geiſtes über die Materie, mit Fug und Recht für ein ächtplatoniſches gelten konnte.

Heinſe pflegt, wie nach und nach aus mehreren Zügen deutlich hervorging, ſo oft er Freunden und Bekannten irgend eine Scene der Ueberraſchung oder des Vergnügens bereitet, faſt niemals den Verhang mit rauſchender Muſik aufzuziehen. Ohne ſich alſo darüber herauszulaſſen, wohin die Schritte gerichtet oder an welchem Tiſche wir der Abendmahlzeit froh werden ſollten, ging er, dicht vor die Stadt, mit mir in einen reitzenden Garten ein. „Rouſſeaus Elyſium bey Clarens!" rief ich aus, nachdem wir einen Theil der wirklich ſchönen Anlagen durchſchritten hatten. „Nur eine blühende Dichterphantaſie konnte die Partien ſo idealiſch anordnen und ſo harmoniſch verbinden!" „Sie ſind auf der wahren Spur," verſetzte mein Begleiter, „der Mann, welcher hier ſein Weſen ſo ſchön und ordentlich treibt, iſt in der That ein ſehr großer Dichter, ungeachtet er ſich gar nicht mit Verſemachen abgibt. Wir ſind in Pempelfort. Sein Beſitzer ſchrieb den Woldemar. Jetzt wiſſen Sie fürs erſte genug, und nun wollen wir ſehen, wo der Freund ſich verſteckt hat!" Kaum waren dieſe Worte geſprochen, als ein Mann von hoher und edler Geſtalt uns entgegenkam, auf deſſen heitrer und offener Stirn der Stolz der Tugend in ſeiner edelſten Würde thronte. Es war Jakobi der Weltweiſe, oder auch Jakobi der Dichter, wie man will: denn ſeine Domänen liegen halb in poetiſchen und halb in philoſophiſchen Provinzen. Nur ein Zeſen oder Hübner könnte den Dichtertitel ihm darum abzuſtreiten wagen, weil er kein Sylbenzähler war oder ſich niemals auf der Fährte des Reims außer Athem tummelte. Hoher poetiſcher Genius weht im Allwill und im Woldemar. Jakobis Geiſtesverwandtſchaft mit Göthe, ſo bald man ſich nämlich dieſen Proteus hier bloß als den Darſteller Werthers denkt, leuchtet ſonnenhell daraus hervor. Doch wozu wiederholen, was dem Unterſten der äſthetiſchen Schönfärber in unſern kritiſchen Trutz- und Schutzinſtituten, ohne fremdes Hindeuten, eben ſo wenig verborgen blieb, als dem berliniſchen Philoſophen für die Welt oder dem halliſchen Apologeten des Sokrates.

Schon durch ſeine bloße Perſönlichkeit muß Jakobi dem ausgemachteſten Fremdling in Deutſchlands Literatur und Sprache, der im Tuskulum von Pempelfort als Gaſtfreund aufgenommen wird, noch vor dem Niederſitzen das Herz abgewinnen. Man kann Jakobis Geſichtsbildung mit eben dem Recht als eine Seltenheit in der Phyſiognomik auszeichnen, womit er ſeinen Woldemar eine Seltenheit in der Naturgeſchichte nennt.

Würden ſolche vorglänzende Phyſiognomien auch ſtets von Seelen belebt, weder an Adel noch Anmuth ihnen untergeordnet, dann hätte man des großen Hallers bekannten Vers:

In einem ſchönen Leib wohnt eine ſchöne Seele,

ſchwerlich in Stammbüchern durch hämiſche Randnoten jemals entweiht angetroffen, und Lichtenberg wäre gewiß einer der erſten geweſen, des guten Lavaters Triumph durch unverwelkliche Kränze zu verherrlichen.

Rüſtig wandelt Jakobi, mit der Stärke des pythiſchen Gottes, den Weg zur Unſterblichkeit, und voll goldener Pfeile raſſelt ihm der Köcher. Denk' ich mir ihn um zehn Olympiaden älter, ſo ſtellt er ein treffendes Urbild von Wielands Alfonſo dar, in dem ſchönen Augenblicke, wo der herrliche Greis Hüon und Amanda, gerettet vom ſchauderhafteſten Abgrunde der Verzweiflung, an Vaterhänden in ſein entzückendes Eden einführt.

Einſt rann durch Pempelforts traute Schatten auch die Aganippe, woraus Jakobis Bruder Georg, der von den Grazien jede Miene belauſcht hat, ſich zu den gehaltvollſten und gelungenſten ſeiner Lieder begeiſterte. Hier wurde der Lobgeſang auf die Roſe gedichtet. Würdiger hat, nach meinem Gefühl, die Sprache der Muſen, von Anakreon bis auf Gleim, noch in keinem Zeitalter und in keiner Zunge dieſe Götterblume geprieſen. Möge dafür dem lieblichen Sänger in ihre heitre Farbe ſich alles kleiden, was, fern und nahe, bis zum Rande des Lebens ihn umgibt, und ſelber noch eins ihrer Blättchen, als glückliche Vorbedeutung, in den ſchwarzen Kahn fallen, der ihn über den Styx führt!

II.

Eintritt in die Schweitz.

1787.

Heiliges Land, dich grüßt' ich aus überwallender Fülle
Meines ſchwellenden Herzens! Wie ward mir auf deinen Gebirgen,
Wie in deinen Thälern ſo wohl! Ach, werd' ich dich nimmer
Wiederſehn? Nicht mehr in deinen Seen mich baden?
Gotthard, ſeh' ich nimmer dich wieder? Dein felſiger Rücken
Trieft von hundert Strömen, die deiner Scheitel entſtürzen;
Auf dir hauſet Entſetzen und Graun in Wolken gehüllet:
Deine Pfade beſucht der bleiche ſtarrende Schwindel!

F. L. Graf zu Stollberg.

Ein friſcher Nordoſtwind begünſtigte die Ueberfahrt von Lindau nach Rorſchach, wo man ungefähr des Bodenſees größte Breite berechnen kann. Rorſchachs weithingedehnte Leinwandbleichen gewähren dem Fremden ein Gemälde des Wohlſtandes und der Gewerbſamkeit, das um ſo erfreulicher und heitrer hervorſcheinen muß, da den blühenden Ort ein geiſtlicher Krummſtab regiert, und alſo, zu ſeinem Heil, das alte Sprichwort völlig zu Schanden macht, in welchem des Krummſtocks Regiment als der Faulheit Element verläſtert wird.

Der Thurgau, wovon ich einen beträchtlichen Theil durchzog, heißt nun in meiner Privatgeographie der Thurgarten: denn als ein blühender und fruchtſchwangerer Garten kündigt ſich dieſer geſegnete Landſtrich dem erſten Ueberblick des Reiſenden an. Eine ſo ſtrenge Benutzung des Bodens durch Pflugſchar, Karſt und Spaten, bey der ergiebigſten Reichthumsfülle der Natur, fand ich bisher nur im Würtembergiſchen und in der Pfalz am Rhein. Die Wohnhäuſer ſtehen vereinzelt in den lachenden Umgebungen ihrer Gärten und Felder, gleich den Bauergütern der fruchtbaren Marſchgegenden Holſteins. Möchte doch Klopſtock auf dem Kirchhofe zu Rommishorn, als dem Standorte, wo der Blick das Waſſerbecken des Rheinſtroms am herrſchendſten umfaßt, unter wolkenloſem Frühlingshimmel ein ähnliches Naturfeſt gefeyert haben, wie auf der waldigen Halbinſel am Waſſerbecken der Limmat! Gewiß würde dann auch den Bodenſee die Glorie verklären, welche ſeit jenem herrlichen: Schön iſt, Mutter Natur! um den Zürcherſee ſo hellglänzend aufging, daß die fernen Küſten des Nordmeers davon angeſtrahlt wurden.

Das verödete Konſtanz hielt mich nur ſeiner geſchichtlichen Merkwürdigkeit wegen einige Stunden feſt. Es iſt mir unmöglich in einer Stadt mein Haupt fröhlich niederzulegen, wo in allen Straßen Gras wächſt, und wo die Zahl der Mönche, Prieſter und Bettler, die Zahl der Fabrikanten, Künſtler und Handwerker überſteigt. Die kleine Kolonie von ausgewanderten Genfern, die ſich vor Kurzem in Konſtanz anſiedelte, wird höchſt wahrſcheinlich des Pöbels brutaler Fanatismus, der dieſe Ketzer mit heiligem Schauer verabſcheut, bald wieder von dannen treiben. Wirklich kam es zwiſchen Konſtanzer-Lazaronis und Genfer-Uhrmachergeſellen ſchon zu mehreren blutigen Scharmützeln. Von allen Seiten ſtürmen Beeinträchtigungen und Neckereyen jeder Art auf die Republikaner ein. Setzt ſich bisweilen auch ein Miethsherr über den Religionsunterſchied weg, und ſucht ſich den neuen Hausgenoſſen durch Artigkeit oder Kriecherey gefällig zu machen, ſo geſchieht ſolches bloß aus feiler und niedriger Habſucht, und der Dämon der Intoleranz wird bey der nächſten Gelegenheit dafür hinter dem Rücken doppelt entſchädigt.

Ein ſchmutziger und abgerißner Lungerer, der ſich als den Oberſten der Lohnbedienten hieſiger Stadt ankündigte, erbot ſich mit einer Grimaſſe von Devotion, die mir das Blut ins Geſicht jagte, mich nach dem Platze zu führen, wo Johann Huß zur Ehre Gottes habe den Feuertod erleiden müſſen. Nur er allein könne den Fleck, wo der Scheiterhaufen errichtet worden ſey, ganz genau beſtimmen, den alle ſeine Kameraden immer entweder zu weit rechts oder zu weit links liegen ließen. Ich ſchaffte mir den zudringlichen Geſellen auf der Stelle dadurch vom Halſe, daß ich mich für einen Abkömmling jenes großen und weltberühmten Martin Luther ausgab, von welchem, wie er wohl wiſſen werde, der geopferte Wahrheitsheld Huß noch kurz vor ſeinem Tode prophezeyte:

Nach hundert Jahren kommt ein Schwan,
Den man wird müſſen leben lan.

Das Lokal der Gräuleſcene ſoll wirklich noch auf ungefähr zwanzig Schritte zu beſtimmen ſeyn, und ſchon ſeit vielen Jahren den Tafeln der Domherren die ſchmackhafteſten Schminkbohnen liefern.

Der Hauptertrag meines kurzen Verweilens in Konſtanz war die Bekanntſchaft mit dem Profeſſor Pizenberger, welchen Meiners in den Schweitzerbriefen mit aller ſeinem geräuſchloſen Verdienſte gebührenden Auszeichnung nennt. Dieſer helldenkende und vorurtheilsfreye Mann hat gewiß auf dem kleinen Acker, deſſen Bearbeitung das Geſchick ihm anwies, der Samenkörner ſchon in Menge geſtreut, die nun auf größern Feldern hundertfältige Frucht bringen. Still, aber ſicher, wie der Mond auf des Oceans Fluth und Ebbe, wirkt er auf das Denken und Handeln der ihm zu Füßen ſitzenden Schüler. Doch er darf ſeine Fackel nicht leuchten laſſen auf offnem Markte, oder von den Dächern predigen, wie der Gott im Buſen es ihm gebietet.

Von Konſtanz ging ich zu Waſſer nach Schaffhauſen. Weil ſchwarze Gewitterwolken ſich zuſammenzogen, und plötzliche Windſtöße die Wogen in Aufruhr brachten, legten die wetterkundigen Schiffer bey Ermatingen an, wo der patriarchaliſche Johannes Tobler vormals, nicht als feiler und leichtfertiger Miethling, ſondern als ein getreuer und frommer Knecht im Weinberge Gottes arbeitete. Hier waren die Stunden ſeiner Muße der, freylich etwas hart gemalten, aber doch mit kräftigem Pinſel ausgeführten Kopie der vier großen Gemälde Thomſons gewidmet. Wir ließen uns den willkommenen Ruhepunkt in einem reinlichen und bequemen Wirthshauſe, deſſen reitzende Lage freundlich einlud, um ſo lieber gefallen, da der aus Konſtanz mitgenommene Mundvorrath durch allzureiche Vertheilung unter ſogenannte blinde Paſſagiere ſchon längſt erſchöpft war, und ſtießen erſt mit dem Aufdämmern der Morgenröthe wieder vom Lande. Der See verengt ſich bey Stein am Rhein zur Strömung.

Bald warf der anbrechende Tag dunkle Schlagſchatten über den Saum der glühenden Landſchaft, und auf beyden Ufern wiederholte ſich das uralte Morgengemälde des ländlichen Schaffens und Waltens, kurz nach Sonnenaufgang, mit glänzenden von Minute zu Minute vortheilhafter beleuchteten Lokalfarben.

Nun lag der Bodenſee hinter mir, und meine Phantaſie war bemüht, von dem herrlichen Zauberſpiegel und von ſeiner noch herrlichern Umgebung ein dauerndes Bild aufzufaſſen. Der maleriſche Prozeß gelang ſo ziemlich, wäre mir aber ohne den vorhergegangenen Anblick der Oſtſee bey Däniſchneuhof in Holſtein unſtreitig noch beſſer gelungen.

Ein See, den ein ſcharfes Auge bequem in ſeiner weiteſten Ausdehnung überſchaut, bringt froh begeiſterndes, aber flüchtiges Erſtaunen hervor; das Element hingegen, deſſen Unermeßlichkeit Welttheile zuſammenknüpft, ergreift uns tiefer und ernſter noch, als der Sternenhimmel, weil der Eindruck des Selbſtſtändigen und des Mannigfaltigen auf immer davon ausgeſchloſſen bleibt.

Plutarch war mein Reiſegeſellſchafter. Ich hatte den Band ſeiner Biographien mit mir genommen, worin er Cäſars thatenvolles Leben darſtellt. Dieſes war nahe vor Schaffhauſen geendigt, und das Buch zugeſchlagen. Ganz unwillkührlich that ich da dem Schatten des ehrwürdigen Weiſen von Chäronea die Frage: Warum haſt du Griechenlands größtem Feldherrn, dem Ueberwinder bey Leuktra, und den beyden größten Männern des republikaniſchen Roms, den Siegern bey Zama und über Numantia kein Ehrendenkmal errichtet? Die ungeheure Kluft verfinſterter Jahrhunderte verſchlang des großen Schattens Antwort.

In Schaffhauſen läßt gewiß kein durchreiſender Naturforſcher oder Naturdilettant Herrn Ammanns bekanntes Kabinet unbeſucht, worüber Andreä in den Briefen aus der Schweiz nach Hannover ſich am befriedigendſten ausgeſprochen hat. Der ehrwürdige Sammler wurde mit der zuvorkommendſten Gefälligkeit mein Ausleger. Am wichtigſten ſind unſtreitig in dieſem reichen Schatze die zahlreichen Belege zu Petrefaktenkunde oder der ſogenannten Oryktologie im engern Sinne, die auf Geogenie und Erdkataſtrophen überhaupt, und auf der Gebirgsarten Entſtehungsperioden und Alter insbeſondere ein eben ſo mannigfaltiges als aufklärendes Licht wirft.

Die Petrefakten ſind heilige Denkmäler der vulkaniſirten oder neptuniſirten Vorwelt, und ohne ſie kann unmöglich ein philoſophiſches Studium des mineralogiſchen Theils der Naturgeſchichte gedacht werden.

Was Herr Ammann als einen Stern der erſten Größe mir ſogleich vorwies, war der ſchöne verſteinte Wels (Silurus glanis L.) auf Oeninger-Stinkſchiefer, von welchem Andreä, in den ebengedachten Briefen aus der Schweitz nach Hannover, das beſte Kupferbild beſorgte. Der alte ruhmwürdige Scheuchzer hielt bekanntlich dieſes unſchätzbare Petrefakt für ein in der Sündfluth ertrunkenes Kind, und ſtellte dasſelbe mit frommer Zuverſicht, als Zeuge jener Totalüberſchwemmung auf, wovon die dunkle Sage durch die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechtes unſern Zeiten überliefert wurde. Niemand beſpöttle den verzeihlichen Irrthum eines Mannes, deſſen Name mit Ehren in einer zierlichen Alpenpflanze fortblüht! Erblickte der verdienſtvolle Bergrath Ries doch ebenfalls in einem bituminöſen Mergelſchiefer, ſtatt Fiſchotterpfoten, Menſchenhände, und ſelber dem großen Cook iſt es ja mitunter begegnet, dicke Nebel für Inſeln zu halten (denn es gibt keine Anderſonsinſel); des leichtgläubigen Beringers, der Steinmetzenfabrikate für Naturprodukte nahm, gar nicht einmal zu gedenken.

Die Behauptung, daß alle Ichthyolithen auf dem Oeninger-Stinkſchiefer gerade, hingegen alle auf dem Mannsfelder-Mergelſchiefer gekrümmt erſcheinen, findet man hier von beyden Seiten widerlegt. Befriedigend ward mir zugleich das alte Räthſel der ſogenannten Judenſteine durch einen der ſeltnen Echiniten gelöſt, an welchen ſie den Platz der Stacheln vertreten. Wie durch ein Wunder haben ſich an dem ſchönen Exemplar dieſe beweglichen Werkzeuge beynahe vollzählig erhalten.

Das Gemälde der ungeheuern Revolution unſers Planeten, welche Meerſchnecken an Alpengipfel befeſtigte und Elephanten in das altaiſche Gebirge verſetzte, ſtellte ſich mir beym Anblicke der Fiſchabdrücke vom Bolkaberge, unweit Verona, in ſeiner ganzen furchtbar erhabnen Unermeßlichkeit dar.

Hier ſind Flußfiſche mit Seefiſchen vereinigt, und von letztern finden ſich viele, wovon die Originale weitgetrennten Oceanen angehören. Auf dem Pappenheimer Thonſchiefer kommen Seegeſchöpfe vor, die nur zwiſchen den Wendekreiſen leben. Zweytauſend Fuß unter der Meeresfläche gräbt man in den Kohlenminen von Cumberland Abdrücke von Farrenkräutern aus, deren Urbilder Commerſon auf Madagaskar antraf. Achttauſend Fuß über der Meeresfläche wurden in den ſavoyſchen Alpen Konchylien gefunden, deren Urbilder entweder ganz aus der organiſchen Schöpfung verſchwanden, oder nur noch an den Küſten von Japan oder Braſilien vorkommen. Zu den erſtern gehören die eben ſo zierlichen als mannigfaltigen Formen der Ammonshörner, von denen die Kalkflözgebirge, als der Meeresgrund einer kataſtrophirten Vorwelt, überfüllt ſind. Verſteinte Reliquien eines verdunſteten Oceans! Nur ſchwach haben an den Ufern von Rimini, in einem unſcheinbaren Pygmäengeſchlechte, ſich die Spuren eurer weitverbreiteten Lebendigkeit aufbewahrt!

Dieſen flüchtigen Betrachtungen diente ein Stück Nagelfluhe oder Breccia vom Rigi zum Endſteine. Der Rigi gehört in die Klaſſe der Schuttberge: aber die Revolution, wodurch er emporgethürmt wurde, müſſen wir augenſcheinlich von jener unterſcheiden, welche das Bindungsmittel zur Zuſammenkittung dieſer Breccia bereitete. Ich dachte an des unſterblichen Hallers Gedicht über die Ewigkeit, an Zoroaſters vierzehnhundertjährige Zypreſſe, und an den Schimmel, deſſen ganzes Daſeyn eine Stunde beſchließt!

Bey der Anſicht verſchiedener Vulkansprodukte kam der Taufſchein mir in den Sinn, welchen Dolomieu unſerm Erdkörper ausgeſtellt hat. Er berechnete nach den höchſt wunderbar wechſelnden Schichten von Lava, Kalk und Schiefer in einer Höhle bey Tivoli (von den Lohnbedienten Tempio di mondo genannt) ſein Alter auf mehr als fünfzigtauſend Jahre.

Zu den merkwürdigſten Seltenheiten des Mineralreichs, womit Herr Ammann mich zuerſt anſchaulich bekannt machte, gehört auch der biegſame Sandſtein von Villaricca in Braſilien. Das Cäment ſeines flachſplittrigen Korns iſt kaum bemerkbar. Nur erſt ſeit wenigen Jahren ward er aufs neue berühmt, und gar nicht übel befanden ſich dabey die Naturalienhändler. Wie Gaſſendi uns berichtet, wurde dieſes lithologiſche Phänomen ſchon im ſiebenzehnten Jahrhundert durch Peireſk in Europa bekannt.

Ein ſtilles Dankopfer bracht' ich beym Verlaſſen dieſes Heiligthums, dem großen Geiſte der Natur und ſeinen ewigen Geſetzen der Analogie, nach welchen des Maulwurfs unſcheinbarer Hals eben ſo gut ſieben Wirbelknochen zählt, wie der ungeheure Hals der abenteuerlichen Giraffe, die mehr den luſtigen Traumgeſtalten der Phantaſiewelt, als den feſtbeſtehenden Gliedern der Weſenkette anzugehören ſcheint.

Georg Müller, dem ich den ſpäten Gruß von ſeinem Bruder Johannes überbrachte, gehört, im ſtillen Schatten ſeiner anſpruchloſen Verborgenheit, gewiß zu den wenigen praktiſchen Philoſophen, die keinen Sprößling des menſchlichen Wiſſens berühren können, ohne zugleich ihn zu veredeln. Sein Charakter iſt Geradſinn, Wahrheit, Einfalt und Liebe.

Ich begab mich hinaus, um den Rheinfall ſeine Danaidenarbeit fortſetzen zu ſehen. Klopſtock ſagte mir unlängſt: „Der Rheinfall will nur geſehen und gehört, aber nicht gemalt und beſungen ſeyn." Was ich in Hamburg nur halb faßte, begriff ich nun ganz, auf der Gallerie unter dem Schloſſe von Laufen, ſtaunend und ſchaudernd im großen Gedanken der Schöpfung verloren, und betäubt von dem prächtigen Aufruhr des immerdonnernden Wogengewitters. Nur dem Zauberer, welcher im Stande wäre, eine Fuge von Sebaſtian Bach durch Lettern hörbar zu machen, könnte das Wunder gelingen, den Rheinfall ganz befriedigend und ganz würdig durch die Schreibfeder oder durch den Pinſel darzuſtellen. Unter den zahlreichen Schilderern dieſer majeſtätiſchen Katarakte hat ſich unſtreitig Meiners am gewandteſten aus der ſchwierigen Aufgabe gezogen. Glücklicher als irgend einer von den Vorgängern, hat er dieſe große Naturerſcheinung individualiſirt, und nicht nur, wenn ich ſo ſagen darf, ihren generiſchen, ſondern auch ihren ſpecifiſchen Charakter ſcharf und kräftig beſtimmt. Das darf, in ſolcher Hinſicht, für ächte Lobrede gelten. Auf die meiſten, größtentheils im Dithyrambenton hingeſprudelten Beſchreibungen des Rheinſturzes, haben die Fälle des Nils oder Senegals, ja zum Theil auch ſogar ein Ausbruch des Veſuvs oder das Erdbeben in Kalabrien, als Urbilder gerade die nämlichen Anſprüche.

Begeiſtert von der Muſenquelle,
Sprach ein Poet an dieſer Stelle:
Ihr Götter, welche Waſſerhölle!

Weg mit den Felſen! dacht' ein Krämer,
So hats, vom Zürcher bis zum Bremer,
Der Handelsmann hinfort bequemer.

Betäubt vom Wogendonner ſagte
Ein Britte, welchem nichts behagte,
Weil ihn der Hypochonder plagte:
Verdammter Lärm! dieß wäre jene
Zehntauſendmal geprieſne Scene?

Mag eine Dichterſchaar mit Staunen
Ihr Lob in alle Welt poſaunen,
Und jedes Herz ihr ſtarker pochen:
Ich ſeh' den Teufel Milchbrey kochen.

Doch der Geſcheitſte von den Vieren
Rief beym unendlichen Mouſſiren:
Du Herr der Himmel und der Erden!
Ach, ließeſt gnädig du
Durch mich ein Wunder zu,
So müßt' in dieſem Nu
Der Schaumberg hier Champagner werden!

In Eglisau wallteſt du, herrlicher Strom, ruhig unter meinem Fenſter vorüber, und ich weihte dir von dem unverfälſchten Tranke, der deinen Ufern entquoll, eine freudige Libation!

Hier las ich folgende Wandſchrift: „Empfänglichkeit und Behagen ſtehen in ewiger Harmonie, und Lebensgenuß wohnt ſowohl im Wurme, der, zehnfach zerſchnitten, in jedem Stücke ſich ergänzt und in zehn Einheiten abgeſondertes Daſeyn empfindet, wie im Herren der Schöpfung, der, ſtatt jener Reproduktionskraft, die zarteren Sinne zu Hütern ſeines Weſens erhielt.“ In welchem Erdenwinkel der Schreiber dieſer ſinnſchweren Zeilen mir früher oder ſpäter auch aufſtoßen mag, ſo wird er mein Freund werden, das prophezeyte mir mein Herz, welches in Freundſchaftsahnungen mich noch niemals betrog.

In Zürich bereitete mir der edle Rathsherr Füßli genußreiche Tage voll Sonnenſchein und Frühlingswärme. Er iſt einer der aufgeklärteſten und für das Geſammtwohl am thätigſten mitwirkenden Männer Helvetiens. Als Held in der Vaterlandsgeſchichte bedarf er meiner Lobſprüche nicht. Seine Freundſchaft wurde für mich eine Quelle von

Glückſeligkeiten, deren Andenken keine Lethefluth aus meinem Gedächtniſſe jemals wegſpühlen wird. Winkelmann und Bonſtetten wiſſen es ganz, in welchem Grade Füßli von jeher die liebenswürdige Kunſt verſtand, Freunden ein Freund zu ſeyn. Sein Haus ward vom Erbauer der Feuermörſer getauft. Die Bewohner erſchienen mir indeß eben ſo friedſam und ſanft, als der Name furchtbar und kriegeriſch lautet.

So oft ſeine weitumgreifende Thätigkeit es nur irgend geſtattet, gab mir Füßli ganz unfehlbar das Feſt einer Promenade, die er am Seegeſtade, wie an den Ufern der Limmat und der Sihl, als leidenſchaftlicher Naturfreund, immer ſo trefflich zu wählen wußte!

Füßlis Arbeitszimmer ſchmückt Winkelmanns Bildniß in Oel. Es ward im Jahr 1763 zu Rom von der damals ein und zwanzigjährigen Angelika Kaufmann mit dem feurigen Jugendenthuſiasmus kindlicher Freundſchaft gemalt. Der Beſitzer bürgt für die ſeelenvollſte Aehnlichkeit, und bedauert mit jedem unbefangenen Kunſtkenner, daß Marons höchſt unähnliche Kopie von unſerm berühmten Landsmanne, trotz ihrer geſchmackloſen Pelzverbrämungen, die weniger an Italien als an Grönland erinnern, durch den Grabſtichel eines Bauſe vervielfaltigt, ſich in die ſämmtlichen Kupferſtichkabinette von Europa einzuführen wußte. Angelikas Winkelmann iſt, nach meiner individuellen Ueberzeugung, ein Meiſterwerk durch Kolorit, Stellung, Harmonie, Zeichnung und Kraft. Nach Füßlis Bemerkung ſind aus jener Frühlingsepoche der bewunderten Angelika Bildniſſe vorhanden, die, ohne gerade den Charakter ſclaviſcher Nachahmung an ſich zu tragen, mit allen bekannten Bildniſſen von Raphael Mengs um den Vorzug ſtreiten. Die Künſtlerin radirte ſelbſt ein geiſtreiches Blatt nach ihrem Winkelmann, das aber nur in Freundeshände kam. Begeiſterung flammt in den Augen des großen Mannes, der eben, als Offenbarungen des Genius, niedergeſchrieben zu haben ſcheint: Götterverachtung thront auf der Stirn des Sonnengottes im Belvedere, und über Laokoons Augen ſchwimmt in trübem Dufte das Mitleid.

Füßli führte mich in den romantiſchen Wald, wo Salomo Geßner, der, wie Girardins Denkſchrift in Ermenonville ſich ausdruckt, malte was er dichtete, am Ufer der lautbrauſenden Sihl, umgeben von einer wahrhaftarkadiſchen Wildniß, die Sommermonate gewöhnlich zubringt. Einen wohlthuendern Eindruck haben nur wenige Menſchen in mir zurückgelaſſen, als Geßner, der biedre, jugendlichheitre und anſpruchloſe Mann, welcher des deutſchen Parnaſſes gerechter Stolz geworden iſt, vom Tajo bis zur Newa. Mit seltener Gerechtigkeit wog das Geſchick ſein Familienwohl und ſein Verdienſt gegen einander gleich. Schon ſeit mehreren Jahren ward er der Dichtkunſt untreu, und widmet nun ſeine Nebenſtunden der Malerey ausſchließend. Aber ſeine Landſchaften ſind Idyllen des Pinſels, und verbinden hohe Grazie in der Farbengebung mit hoher Eigenthümlichkeit in der Kompoſition. Er zählte bereits, als er der Kunſt ſich zu widmen anfing, dreyßig Jahre. Sein Hauptſtudium war und blieb die Natur immerwährend. Nur als Nebenſtudium wurden von ihm die Blätter nach Claude Lorrain, Kaſpar Pouſſin, Ruysdael, Waterloo und

Swanefeld betrachtet. Bey der Figur kam beſonders Lipperts Daktyliothek ſeiner, den Formen und Idealen aus dem Zeitalter des Perikles ganz hingegebenen Phantaſie zu Hülfe. Das Blatt, welches wir vor der Idylle Daphnis und Chloe bewundern, eben ſo wie das Basrelief, welches dieſer lieblichen Dichtung zur Schlußvignette dient, könnten alle Meiſter der Zeichen- und Aetzkunſt, welche niemals ein anderes Talent kultivirten, mit gerechtem Stolz als eigene Produktion anerkennen.

„Ich beſchäftige mich nur noch mit Pinſel und Radiernadel," ſagte Geßner, „und ſchier hab' ich den Federkiel zu handhaben verlernt." Dennoch beſchenkte der gütige Mann für mein Taſchenbuch mich mit folgenden Zeilen: „Ich bitte Sie, den Einſiedler m Sihlwalde eben ſo wenig zu vergeſſen, als er gewiß die guten Augenblicke nie vergeſſen wird, die Sie unter ſeinem Hüttendach ihm gönnten." Auf die Frage, welches unter ſeinen poetiſchen Werken mich am ſtärkſten angezogen habe, war mein ſchneller Beſcheid: „Der erſte Schiffer." „Das freut mich," entgegnete Geßner, auch der Verfaſſer hat immer den erſten Schiffer für ſein gültigſtes Berufsdiplom zur Autorſchaft betrachtet." Dem Tode Abels hingegen weist er, vielleicht ein wenig zu unväterlich, den letzten Platz unter ſeinen dichteriſchen Darſtellungen an. Aber wenn das ein hochverliebter Liebling der Nation ſpricht, ſo dürfen wir, was den erſten oder den letzten Platz anlangt, uns mit vollem Recht auf die rangloſen Bankete der Tafelrunde des alten Königs Artus berufen.

Die kaum flüchtig hinblickende Gleichgültigkeit gegen die metriſchen Verunſtaltungen einiger ſeiner erleſenſten Idyllen durch Ramler, wird auf immer dem Selbſtgefühle Geßners zur höchſten Ehre gereichen. Des deutſchen Theokrits harmoniſche Proſa, im ſtrengſten Wortverſtande oratoriſcher Numerus, gleicht einem ſanftſchwebenden Tanze ſeiner jungen Hirtinnen auf Blumenmatten; Ramlers Hexametertrab hingegen ſtolpert auf ungebeſſerter Straße ſchwerfällig einher. Uebrigens will es nichts bedeuten, wenn Ramler ſich hinter dem weiſen Sokrates verſchanzt, der in der ehrenvollſten Kerkerhaft, welche die Geſchichte kennt, Aeſops unmetriſche Fabeln zum Zeitvertrieb in Verſe brachte. Von Aeſops

Fabeln konnte durch unbefugtes Handanlegen des charakteriſtiſchen Urgepräges offenbar weniger abgeſchliffen werden, als von Geßners Idyllen.

Auf dem Zimmer der Stadtwohnung, wo Geßner gewöhnlich zu arbeiten pflegt, wenn ihn die rauhere Jahreszeit ſein Sabinum im Sihlwalde zu verlaſſen zwingt, gingen wir einige Stunden ſchnell und froh damit vorüber, des liebenswürdigen Arkadiers erſte Dichterverſuche zu durchleſen, die größtentheils aus kleinen anakreontiſchen Gemmen und aus unverſificirten Idyllenfragmenten beſtehen. Auch befindet ſich unter ſeinen Papieren ein angefangenes Luſtſpiel, betitelt: Reiſe nach dem Tollhauſe, aus welchem unwiderleglich zu erweiſen ſteht, daß Geßner mit eben der Kraft und mit eben dem Willen, wodurch er Deutſchlands Theokrit wurde, auch Deutſchlands Menander hätte werden können. Dieſes dramatiſche Bruchſtück iſt reich an ächt humoriſtiſchen Zügen, welche das hellſte Licht über die großen Anlagen werfen, womit auch zu den feinern und höhern komiſchen Dichtungsarten die Natur ihren Liebling ausſtattete. Noch unverkennbarer werden dieſe glänzenden Anlagen durch den lucianiſchen Witz und durch die yorickiſche Laune beurkundet, wodurch er im Zirkel trauter Freunde ſo oft Frohſinn und Lebenswonne verbreitet.

Geßners geſammte Handzeichnungen, in drey Foliobänden, unter dem Titel: Geßners Studien chronologiſch geordnet, ſollen einſt, wenn auch, wie Klopſtock ſingt, im harmoniſchen Leben dieſes Edlen die letzte Saite verſtummt iſt, nebſt einigen ſeiner vorzüglichſten Gemälde, als ein unveräußerlicher Familienſchatz heilig aufbewahrt werden. Indeß läßt ſich der gerechte Wunſch unmöglich unterdrücken, daß eine ſo vielſeitig inſtruktive Sammlung, wie dieſe ſchätzbaren Studien, zum Beſten angehender Künſtler, durch die Radiernadel des Urhebers, weil ihm das Leben noch in Kraft und Fülle blüht, der Gemeinnützigkeit patriotiſch geweiht würde.

Kein Schriftſteller ſey jemals kühn genug, die äußerſt merkwürdige Bildungs- und Entwickelungsgeſchichte von Geßners Dichter- und Künſtlergenie aufzuſtellen, ohne des großen Mannes frühere ungedruckte Poeſien und ſpätere ungravirte Zeichnungen mit prüfender Sorgfalt ſtudirt, und, vor allen Dingen, die dazu etwa noch erforderlichen Angaben und Aufſchlüſſe von den Lippen ſeiner Gattin geſammelt zu haben, welche die preiswürdige Frau, vom Brautſtande bis auf den heutigen Tag Geßners zuverläſſige und unparteyiſche Kunſtrichterin, einzig und allein klar, beſtimmt und wahrhaft auszuſprechen vermag.

Die Freundſchaft führte Grafs Pinſel, als er das ähnlichſte Bildniß erſchuf, welches vom Sänger des erſten Schiffers vorhanden iſt. Der treffliche Seelenmaler hat ſich darin beynahe ſelber übertroffen, ſo hyperboliſch das vielleicht auch klingen mag, und man darf, in Abſicht auf ächten Kunſtwerth, dieſes Porträt kühn dem Gemälde zur Seite ſtellen, wodurch er ſeinem verewigten Schwiegervater Sulzer, deſſen ſchon halb erloſchener Blick ernſtfroh auf zwey blühenden Enkeln ruht, ein ſo rührendes Ehrendenkmal ſtiftete. Geßners Bildniß kann, unter Grafs zahlreichen Werken, aus einem in vieler Hinſicht fruchtbaren Gebiete der Malerey, nach der ſtrengſten Gerechtigkeit, mit zum Hauptbeweiſe dienen, daß dieſes Künſtlers feiner phyſiognomiſcher Takt faſt niemals den glücklichen Moment verfehlte, wo ſich nicht bloß eine oder die andere charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit, ſondern die ganze Individualität des Innern im ruhigen Aeußern des darzuſtellenden Urbildes abſpiegelt.

Geßners Büſte werden die Nachkommen dem geſchickten Bildhauer Joſeph Chriſten, aus dem Kanton Unterwalden, ſchuldig ſeyn, der, wie der Maler Diogg, aus dem Kanton Uri, der kalten und launenhaften Glücksgöttin gar nichts, dem glühenden und ſelbſtkräftigen Genius aber Alles zu verdanken hat.

Unſers Dichters älteſter Sohn, Herr Konrad Geßner, befindet ſich, laut unverdächtiger Zeugniſſe, zu Rom auf der Bahn, einen anſehnlichen Rang unter den Schlachten- und Landſchaftsmalern zu erſtreben. Von allen, gegenwärtig in dieſem neuen Athen der Kunſt miteinander wetteifernden Artiſten aus allen kultivirten Völkern der Erde, ſoll es ihm keiner in dem unendlich ſchwierigen Fache der Pferde zuvorthun. Ein reicher Engländer beſtellte bey ihm eine Landſchaft, worin Pferde vom ſchönſten Schlage die Staffirung machen ſollten. Zum Engländer aber, der eine bedeutende Summe für das Bild verheißen hatte, ſprach ein Maler von Paris:

„Herr Geßner verſteht keine Pferde zu malen; das iſt aber ganz meine Stärke." Der leichtgläubige Britte laßt ſich nicht auf Unterſuchungen ein, ſondern kündigt, unter allerley windigen Ausflüchten, Herrn Geßner den Akkord vor der Hand auf. Des Künſtlers Gutmüthigkeit verſah ſich keiner Hinterliſt und gedachte des Handels nicht weiter. Nach einiger Zeit aber tritt unſer Pariſer, deſſen obſkurer Name zu ſeinem wahren Beſten gar nichts zur Sache thut, in Geßners Zimmer, und beſchwört ihn in den kriechendſten Ausdrücken, in eine Landſchaft, deren Vollendung mit Eile betrieben werden müſſe, ihm einige Pferde einzuſtaffiren. „Ich ſelber" ſetzte der nichtswürdige Betrüger hinzu, „befaſſe mich ungern mit Beſtienmalerey, und folglich würde mich das Ding in einen unvermeidlichen Zeitbankerott verwickeln. Da ſie aber in dieſem Fache, beſonders was die edeln Roſſe betrifft, für einen Meiſter der erſten Klaſſe gelten, ſo konnte von mir unſtreitig keine klügere Partie ergriffen werden, als in Ihrer Werkſtatt mein Heil zu verſuchen. Ich erbitte mir dieſen Freundſchaftsdienſt im Namen der Humanität. Ihre Verweigerung würde mich, als einen Wortbrüchigen, der Unehre Preis geben."

Der biedre Schweitzer war die Bereitwilligkeit ſelbſt, und malte unentgeldlich die erbettelten Pferde ſo vortrefflich, daß der Britte, ganz Entzücken, die vorbeſtimmte Kaufſumme dem Franzoſen verdoppelte, indem er freudig ausrief: „Wie ſehr, mein Herr, muß ich Ihnen dafür verbunden ſeyn, daß der Schweitzer da drüben, von deſſen Pferden man hier den Mund immer ſo voll nimmt, gerade dieſe nicht gemacht hat. Nur Sie, mein Herr, müſſen Pferde malen, oder niemand."

So ſehr dieſe prangerwerthe Schurkerey von der einen Seite mich empörte, ſo ſehr hat es mich doch von der andern erfreut, daß unſer brave Künſtler, durch unzeitiges Zwiſchentragen, fürs erſte nicht um die lautere Freude betrogen wurde, die edeln Gemüthern immer aus dem Bewußtſeyn entſpringt, bloß um des Guten willen Gutes gethan zu haben.

In Dresden, wo ſein Studienlauf unter den günſtigen Vorbedeutungen anhub, gewann der hoffnungsvolle Jüngling in den berühmten Veteranen Zingg und Graf, anfänglich des Vaters wegen, bald aber auch um ſein Selbſt willen, zwey der humanſten und uneigennützigſten Lehrer und Freunde.

Seine wiederholten akademiſchen Ausſtellungen erfreuten ſich des ungetheilteſten Beyfalls. Große Lichteffekte und magiſche Nebelwirkungen überraſchen in mehreren ſeiner Gemälde. Auch bewundert man mit Fug und Rechte, nach dem Urtheil eines großen Kenners, in ſeinen Waſſerpartien die reine Durchſichtigkeit und das lebendige Wallen der Natur. Bis jetzo wurde ſein letztes Werk jedesmal auch für ſein beſtes erklärt.

Aus der Ferne leitete der ſorglichweiſe Vater das immer energiſcher ſich entfaltende Genie des geliebten Kunſtgenoſſen durch Briefe, die wahrlich ein ganz anderes Gepräge ſtempelt, als die verrufenen Epiſteln Cheſterfields an ſeinen Sohn, welche, trotz dem platoniſchen, bis zum Ueberdruſſe wiederholten: Opfere den Grazien! gewißlich den verderblichſten Hagelſchlägen beyzuzählen ſind, welche die Segensfelder der Moralität, zu meilenweiten Strecken, jemals in Hungerland umwandelten. Geßners Briefe aus dem Vaterhauſe an den Liebling in der Fremde ſind gewiß der Bekanntmachung nicht minder würdig, als das an J. K. Füßli gerichtete Meiſterſchreiben über die Landſchaftsmalerey.

Geßners einzige Tochter, die Ehre der trefflichen Eltern im Auslande, vermählte ſich mit Herrn Zellweger von Appenzell, der zu Genua, durch Talent und Reichthum unterſtützt, ein blühendes Handelshaus begründete.

Der zweyte Sohn Geßners verbindet mit gründlichen gelehrten Kenntniſſen den richtigſten und gebildetſten Geſchmack, und eine, beſonders im äſthetiſchen Fache, weit ausgebreitete Beleſenheit. Er hat ſich dem Buchhandel gewidmet, und wird, in einem der edelſten merkantiliſchen Wirkungskreiſe, dereinſt ſeinen, auch in dieſem Betrachte verdienſtvollen Vater, gewiß nicht unrühmlich fortſetzen.

Daß der Tod Abels, der erſte Schiffer und die Idyllen von dem nämlichen Manne geſchrieben, ausgeſchmückt, verlegt und gedruckt wurden, mag als ein denkwürdiges Phänomen hier wenigſtens flüchtig angedeutet werden.

Wie ganz Europa weiß, beſtehen Geßners Kunſtprodukte, theils in Gouachegemälden, theils in geätzten Blättern. Jeden Muſenfreund muß der Umſtand erfreulich anſprechen, daß Geßners erſter öffentlicher Verſuch in der Aetzkunſt gerade die erſte

Ausgabe des Frühlingsgedichtes von ſeinem geliebten Kleiſt als Titelkupfer ziert.

Uebrigens verfolgte das Meiſtern und Kritteln, wie bey allem was in der Kunſtſphäre glänzt, auch bey Geßners artiſtiſchen Schöpfungen mitunter den hergebrachten Gang. Schöne Lüfte ſollen ihm nie ganz gelungen ſeyn. Seinen Figuren warf man oft, in mündlichen und ſchriftlichen Aeußerungen, Härte vor. Andere tadelten die Monotonie ſeiner Frauenköpfe, ohne bey der Nachbildung derſelben auf den kleinen Maßſtab der antiken Originale, und auf den ihm nun einmal permanent vorſchwebenden Typus weiblicher Schönheit auch nur die allerentfernteſte Rückſicht zu nehmen. Noch andere vermißten in ſeiner Architektur ſchulgerechte Perſpektive und richtige Verhältniſſe. Trotz dieſer Machtſprüche kleinlicher Tadelſucht, werden die ſpäteſten Geſchlechter den Unſterblichen immer noch in der morgenhellen Glorie des Nachruhms erblicken, wenn die Namen jener Meiſterer, die, zum Emporſteigen unfähig, im Herunterziehn ihr Heil ſuchten, längſt von der Erde verſchwunden ſind, gleich phantaſtiſchen Denkzeichen im Schnee oder im Uferſande, nach plötzlichem Thauwetter oder eingetretener Fluth.

In Zürich verweilen, ohne den berühmten Lavater zu begrüßen, das heißt, ſich in Rom herumtreiben, ohne das Antlitz des Mannes zu ſchauen, welcher auf dem Stuhle des heiligen Petrus thront. Es war mir eine große Genugthuung einen Sterblichen perſönlich kennen zu lernen, der von der einen Seite gefeyert und erhoben, von der andern hingegen beſpöttelt und verleumdet wird. Gewiß liegt hier die Wahrheit, nicht, wie man gewöhnlich zu ſagen pflegt, in der Mitte, ſondern weit näher an der Licht- als an der Schattenlinie. Soviel hat mich indeß die Erfahrung gelehrt, daß zuverläſſig nur ſehr wenige Menſchen im geſelligen Leben von Stunde zu Stunde mehr für ſich einnehmen oder herzengewinnender und liebenswerther ſeyn können, als Lavater, von dem ganz Deutſchland weiß, daß er zu den außerordentlichen Erſcheinungen am Horizonte der Menſchheit gehört. Bloß über ſeine Phyſiognomie, eine der geiſtreichſten und beweglichſten, die jemals aus den Händen der großen Bildnerin hervorgingen, ließe ſich ein eigener, gewiß nicht unintereſſanter Aufſatz verfaſſen, deſſen Urheber jedoch weder Sturz noch Lichtenberg ſeyn dürfte.

Wer ein ſolches Geſicht mit auf die Welt bringt, der beſitzt einen Empfehlung-brief der Natur, wogegen das reichſte Vatererbe wenigſtens um die Hälfte ſeines Werthes verliert. Lavaters merkwürdiges Profil iſt, gleich den Profilen Dantes oder Friedrichs, ſelbſt von der ungeübteſten Hand kaum zu verfehlen. Unter den zahlreichen von ihm erſchienenen Kupferſtichen, deren Verbreitung ſich bis auf Dorfſchenken und Bauernſtuben erſtreckt, findet ſich ſchwerlich ein einziger, der, auch ohne Schrift, nicht auf den erſten Blick erkennbar wäre. Er ſeinerſeits hält Friederichs und Göthes Phyſiognomien für die bedeutendſten, die jemals ihm erſchienen ſind. Ueber beyde hat er in den phyſiognomiſchen Fragmenten als ein Meiſter kommentirt. Mag man dieſes Werk auch immerhin als einen Kometen oder ſogar nur als ein flüchtiges Meteor am Himmel der deutſchen Literatur betrachten, ſo bleibt es, abgeſehen von jeder andern Beziehung, als bloße Sprachbereicherung von unermeßlichem Werthe. Beſonders für ſeine pſychologiſche Schattirungen muß Lavater als einer der glücklichſten Wortſchöpfer anerkannt werden. Im Allgemeinen enthalten ſeine

Schriften der Goldkörner zu Tauſenden; ſie müſſen aber, wegen der unglaublichen Schnelligkeit, womit er Bücher zu Tage fördert, aus dem Stromſande gewaſchen werden. Lavater, der Dichter, wird in den Schweitzerliedern, die als kraft- und feuervolle Nationalgeſänge den Ehrenplatz neben Gleims Kriegsliedern verdienen, und auch in dem trefflichen Hymnus auf den Rheinfall am ſicherſten fortleben.

Einer von den unglücklichſten Autoreinfällen Lavaters war unſtreitig der, die Apokalypſe, welcher die Tollhäuſer ſchon ſo manchen unglückſeligen Bewohner zu verdanken haben, in Hexameter zu übertragen. Da es indeß ein Geſetz der Nothwendigkeit ſchien, daß dieſe romantiſche Dichtung in Homers Versmaß aufgeſtellt werden ſollte, ſo zog ſich denn doch Münter unſtreitig weit beſſer aus dieſem verfänglichen Handel als Lavater, deſſen Hexameter nur ſehr ſelten beſſer klingen, als die Hexameter des ehrwürdigen Sängers der Noachide.

Nicht ganz als ein Unbekannter trat ich in Lavaters Wohnung. Sein Geheimes Tagebuch eines Beobachters ſeiner ſelbſt fiel mir, auf der Schule zu Kloſter Berge, gerade zu einer Zeit in die Hände, wo ich auf dem Punkte ſtand, durch das ärgerliche Beyſpiel zuchtloſer Stubengeſellen moraliſch und phyſiſch verdorben zu werden. Durch dieſe Lektüre ward mein Gewiſſen zwar auf einen Grad verengt, daß es mir ein ſündhaftes Beginnen ſchien, in fremdem Garten eine abgefallene Frucht aufzuleſen; aber im Allgemeinen hat ſie doch zur Geſunderhaltung meines geiſtigen und körperlichen Menſchen bedeutend mitgewirkt. Bey dieſer Gelegenheit hielt ich es für Pflicht, ein Dankſchreiben an Lavater zu richten. Aeußerſt gütig und human fiel die Antwort aus. Folgende Worte darin ſchweben mir noch immer im Gedächtniß: „Gottlob! daß die Hand voll Erde, welche Lavater heißt, gewürdigt ward, eine Seele vom Verderben zu retten.“

Während meines erſten Beſuchs bey Lavater drängten ſich mehrere Perſonen herbey, die theils um Geldunterſtützung, theils um Gewiſſensrath nachſuchten. In dem kurzen Zeitraume von einer Stunde traten allein acht Menſchen auf, von welchen ſicherlich ein jeder zufriedener, glücklicher, beruhigter oder getröſteter wieder von dannen ging, als er gekommen war.

Die Zwiſchenſcene ward von mir dazu benutzt, mich in Lavaters höchſt intereſſantem Studierzimmer von allen Seiten umzuthun. Kein Muſeum irgend eines Gelehrten, das ich bis zum heutigen Tage betrat, wird in Abſicht auf Ordnungsgeiſt, Geſchmack, Bequemlichkeit und Eleganz dieſem den Hauptrang ſo leicht ſtreitig machen. Die Bücherſammlung ſcheint erleſen, beſonders im theologiſchen Fache. Für zierlichen Einbindeſchmuck, welcher dem Auge jederzeit wohl thut, ward auch die möglichſte Sorge getragen.

Die Manuſcripte ſind in Pappenkaſten geordnet. Zwey derſelben enthalten, laut ihrer Ueberſchriften, Aufſätze über den Magnetismus. Dieſes epidemiſche Modeweſen machte dem phantaſiereichen Lavater in dieſen Tagen um ſo mehr zu ſchaffen, da der Erzapoſtel desſelben, Herr Mesmer, ſein wundervolles Tabernakel vor Kurzem in Zürich aufgeſchlagen hatte.

Lavater beſitzt in den hundert und fünfzig Bänden von Handzeichnungen, die er ſein phyſiognomiſches Kabinet nennt, einen der wichtigſten Kunſtſchätze, deren ſich ein Privatliebhaber jemals

rühmen konnte. Das meiſte darin rühret vom S
lenzeichner Chodowiecki her, und ſelbigem
nächſt lieferten Heinrich Füßli, Lips, Fre
denberger und Schellenberg die erheblich
Beyträge. Möge dieſe treffliche Sammlung in irg
einer Kaiſer= oder Königskunſtſchule ſich dereinſt re
vieler talentweckenden Wirkungen zu erfreuen hab

Auch beſitzt er die vier Evangeliſten von Albre
Dürer, mehrere Gemälde von Holbein, und e
vorzügliche Kopie der Madonna della Sed
von Andrea del Sarto, die, nach ſeinem
theile, dem Original in keinem Stücke nachſteht.

Hier bietet ſich eine willkommene Gelegenheit
von ſelber dar, von Lavater dem taktvollen u
ächten Kunſtkenner einige Worte niederzulegen. Au
in dieſer Hinſicht wäre der vielſeitige Mann ſch
längſt einer höhern Auszeichnung durch die Zeitg
noſſen werth geweſen, als bisher ihm ungerecht
weiſe zu Theil wurde. Zwar hat er niemals ein
Strich ſelber gezeichnet, wohl aber manches jun
Künſtlertalent geweckt, ermuntert und entwicke
Ich nenne nur Herrn Lips, welchen geiſtvoll
Zeichner und Kupferſtecher wir einzig und allein

Lavaters Werk zu betrachten haben. Uebrigens beurkunden ſein ſcharfes und richtiges Kunſtkennerauge die phyſiognomiſchen Fragmente faſt auf jeder Seite. Er geräth bey der bloßen Nennung von Raphaels oder Correggios Namen in Entzücken, und würde ganz unbezweifelt ſogar auch die Jünglingsverſuche ſolcher Meiſter aus dem Wuſte der zahlreichen Arbeiten ihrer Schüler herausfinden.

Nach einem recht vergnügten Mittageſſen in Lavaters Wohnung, wobey mir die Freude ward, nach altſchweizeriſcher Patriarchenſitte auch mit den Dienſtleuten zu Tiſche zu ſitzen, ſollte mein Wohlbehagen durch Mesmers Eintritt plötzlich in Mißbehagen verkehrt werden. Der baumſtarke und breitgeſchulterte Mann, unter deſſen ſchwerfalligen Tritten die Dielen dröhnten, benahm ſich nicht anders, als wäre in der friedlichen Pfarrwohnung Alles eigener Herd und eigener Boden. Es ward mir ſogleich offenbar, daß er dem guten Lavater zu imponiren ſuchte und ihm Staubwolken in die Augen blies. An dem dazu erforderlichen Winde gebrach es auch nicht. In jedem Blicke, den er auf ſeinen

Proſelyten warf, ſprach ſich hohe Gönnerſchaft mehr als überdeutlich aus. Lavater ward von Mesmer mit einer ſo aufgedunſenen Grandezza, oder vielmehr mit einer ſo gebieteriſchen Impertinenz behandelt, daß mir die Gegenwart des berüchtigten Magnetiſeurs zuletzt im höchſten Grade zur Laſt fiel. Es war ganz unmöglich, bey ſeinem gaskoniſchen Geflunker nicht an den langen Herrn Philiſter des ehrlichen Asmus zu denken. Lavaters Dünnethun machte mit Mesmers Dickethun einen ſehr widrigen Kontraſt. So ein Menſch muß durch eine lucianiſche Geißel gezüchtigt oder mit gleicher Münze bezahlt werden. Mesmer nahm die Backen voller, als die poſaunenden Engel des Weltgerichts auf alten Tapeten, über jedes noch hinter dem Kuliſſen ſchwebende Zeichen und Wunder des Maximums der Marktſchreyerey.

Nur noch einige Züge über Lavater den Geſellſchafter. Er ſpricht mit hinreißendem Feuer. Sein gediegener Witz könnte mit leichter Mühe ein albernes Abderitenhiſtörchen intereſſant machen. Sein Darſtellungstalent als Erzähler gehört in die Klaſſe der ſeltenſten.

Lavaters Einwirkung auf die Sinnesart und Handlungsweiſe mehrerer Individuen, vorzüglich aus den obern Regionen des Menſchenreichs, iſt nicht unbekannt geblieben. Er ward entweder von ihnen falſch verſtanden oder wollte von ihnen falſch verſtanden ſeyn. Indeß hat ſich das größere Publikum auch von dieſer Seite viel zu ſchonungslos gegen ihn aufgeführt. Beſonders hätte Zimmermann in Privatbriefen manche der Herzenserleichterungen Lavaters nicht mit ſo grellen Lichtern wiedergeben, und der Deviſe ſeines Lieblingspetſchaftes: Abſtine! auch in dieſer Hinſicht fleißiger eingedenk ſeyn ſollen.

Lavater den Schriftſteller hat, nach meiner Ueberzeugung, Kütner in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten, Lavater den Menſchen aber Meiners in den Briefen über die Schweitz, am treffendſten und gerechteſten gewürdigt. Auch Friedrich Leopold Graf zu Stolberg hat von ihm, in einem der erſten Jahrgänge des Deutſchen Muſeums ein Bildniß ausgeſtellt, welches die beſſere Nachwelt mit Wohlgefallen betrachten wird.

Nur den einen Punkt will ich hier noch berühren,

daß Lavater, in einer vertraulichen Stunde, m
das Bekenntniß ablegte, nichts habe bisher ihn ti
fer und bittrer gekränkt, als die weitausgeſpreng
Anklage, daß er ſich damit befaſſe, den Katholici
mus zu predigen, und, in dieſer Beziehung, m
vielen Häuptern der päpſtlichen Kirche ein Bündn
auf Tod und Leben geſchloſſen habe.

Auf dem Rigi.

Der Vorwurf, als hätten einige Schilderer der Umſicht, welche die Kulm des Rigi darbietet, das Kolorit hin und wieder zu glänzend aufgetragen und ins Ueberherrliche gemalt, gehört wahrlich zu den ungerechteſten Vorwürfen von der Welt. Selbſtanſchaun hat mich nun überzeugt, daß für eine vollkommen würdige Darſtellung derſelben kein Pinſel allzukräftig und keine Färbung allzuglühend ſeyn könne. Ganz in Entzücken verloren, ſtand ich, noch vor einer Stunde, umfloſſen vom reinſten Sonnenäther, auf dieſer herrlichen Schauwarte Deines wundervollen Vaterlandes, mein geliebter Bonſtetten!

Zeitlebens werd' ich unſerm Füßli dafür dankbar bleiben, daß er mich ſo feurig zu dieſem gewinnreichen Ausflug überredete. Er ſelbſt wäre mein Begleiter geworden, wenn er gerade einen Vice-Steuermann für ſein politiſch-literariſches Linienſchiff hätte ausmitteln können. Er zeichnete mir indeß meinen Wanderungsplan mit einer ſo ſtrengen topographiſchen Genauigkeit vor, daß ich es darauf ankommen laſſen konnte, mein eigener Führer zu werden, ohne die mindeſte Gefahr zu laufen, irgend ein Objekt von anerkannter Merkwürdigkeit zu überſehen oder zu verfehlen. Auch war er ſo gütig, mir Scheuchzers treffliche Reiſekarte mit auf den Weg zu geben.

Um fünf Uhr Morgens verließ ich Zürich. Nach einer einſtündigen Wanderung längs dem ſüdlichen Seeufer, ward mir die Freude in dem wackern und gelehrten Pfarrer Wirz zu Kilchberg einen ehemaligen Univerſitätsbekannten zu begrüßen. Wir erinnerten uns bey einem traulichen Frühmahle der unbewölkten Jünglingstage zu Halle, wo wir miteinander zu des viel und weit verketzerten Semlers Füßen des Nachſchreibens befliſſen waren, als diktire der Evangeliſten oder Apoſtel einer. Schon lange vor unſerm akademiſchen Leben war es dem rüſtigen und aufklärungsfrohen Semler gelungen, ſeinem geſchwornen Feinde Satan die Hörner zu kürzen und einige Krallen wegzukneipen; wir erlebten aber die Genugthuung, Augenzeugen des vollſtändigen Sieges zu ſeyn, welchen der unermüdliche Kämpfer zuletzt über den Vater aller Zuchtloſigkeit und aller Lügen davon trug, und ſchon damals hätten wir, unter den Augen der Wahrheit, ſagen können, was von einem großen Dichter über dieſen dogmatiſchen Streitpunkt ſpäterhin geſagt wurde: „Den Böſen ſind wir los, die Böſen ſind geblieben!"

Die ſchon blühende Lebensgefährtin des Herrn Wirz iſt eine Tochter unſers Füßli. In dieſer ländlichen Behauſung der anſpruchloſen Zufriedenheit ward ich mehr als zuvor in meinem alten Glauben beſtärkt, daß ein Dorfprediger, nach dem Herzen Gottes und nach dem Herzen der Natur, inſofern er ſich nur einer leidlichen Wohlhabenheit erfreut, unſtreitig zu den glücklichen Sterblichen gehören müſſe, die in dem rauhen Prüfungsthale des ewigen Unbeſtandes gedacht werden können. Traurig bleibt es indeß immer, daß nur ſo wenige Landgeiſtliche ihres Wirkungskreiſes Glück und Vorzüge vollſtändig zu würdigen verſtehen, und daß von ihnen im Einzelnen das nämliche gilt, was im Allgemeinen Virgil von den Ackerbauern ſagt.

Herr Wirz begleitete mich über den Albis, wo der Zürcherſee ſich in der kühnſten Verkürzung zeigt, bis auf den Schnabelberg. Hier ſchied der biedre Seelenhirt, und herzlich ward ich von ihm dem Schutze des großen Geiſtes der Natur befohlen, vor dem die Alpen Sandkörner und die Oceane Thautropfen ſind.

Nun wallte der einſame Wanderer ſanfte Fußpfade durch üppig blühende Wieſenmatten. Zur Linken und Rechten lagen einzelne, von Fruchtbaumhainen umkränzte Bauerngehöfe verſtreut. Im Hintergrunde der arkadiſchen Landſchaft erhoben ſich in Pracht und Herrlichkeit alle mit ewigem Schnee bedeckten Rieſenkuppen von Glaris. Der ſcharfe Gegenſatz der blendenden Silberweiße mit dem tiefen Laſurblau des Himmels gehört unſtreitig zu den hinreißendſten Erſcheinungen im ganzen unermeßlichen Gebiete des Lichts und der Farben.

Beym Dorfe Kappel erſchien meiner durch den

Zauber ſo vieler Naturwunder erhöhten Einbildungskraft, Ulrich Zwingli, der große Reformator, mit hochgeſchwungener Streitaxt, im erſten Gliede des kleinen Heerhaufens der Zürcher, dem eine dreyfach überlegene Kriegsmacht, welche die Nachbarkantone gegen die Irrgläubigen zuſammenrotteten, mit jenem Wuthſchnauben entgegenrückt, welches alle Religionshändel, die auf Schlachtfeldern abgemacht werden, charakteriſirt. Ulrich Zwingli ſtreitet gleich einem Waffenbruder des Leonidas bey Thermopylä. Seine wackern Waffenbrüder von Zürich geben ihm an Todesverachtung und Muthe nichts nach. Aber die Lokalvortheile bey Kappel gleichen denen bey Thermopylä mit nichten, und ſo mußte der ſchwarze Vorhang hier weit früher fallen, als bey jenem unſterblichen Trauerſpiele der Vorwelt. Er fällt, und mit ihm Ulrich Zwingli. Wenn gleich mehr als einmal niedergeſtreckt von meuchelmörderiſchen Steinwürfen aus der Ferne, gelingt es dem Helden dennoch mehr als einmal ſich wieder emporzuraffen, und ſeine Streitaxt noch ſo lange muthig zu führen, bis neuer Steinhagel gegen ihn anſchmettert. Sein Erdenverhängniß iſt vollendet.

Er beſiegelt ſeine Lehre durch den rühmlichſten der Tode. Unvermögend ſich wieder aufzurichten, befiehlt er ſeine Seele dem Gotte, gegen den er als Erweiterer und Aufklärer ſeines Reichs nie ſich etwas vorzuwerfen hatte, und ein feindlicher Lanzenſtoß durchbohrt ihm die Bruſt. Das große Herz, welches darin ſo warm für Toleranz, Tugend, Wahrheit und Frömmigkeit ſchlug, wird von einem ſeiner Freunde den Flammen entriſſen und als Relique weggeführt. Ein anderer Freund aber wirft es in den Rhein, mit den denkwürdigen Worten: „Auf daß es keinem neuen Aberglauben gelinge, aus Zwinglis Aſche zu erwachſen!“

Nur Andeutungen und Außenlinien kann meine Feder von dieſer erhabenen Tragödie Dir wiedergeben, lieber Bonſtetten! Aber die Phantaſie nahm den Pinſel Bourguignons, dieſes Homers der Schlachtenmalerey, und ſpiegelte mir das Ganze mit ſo täuſchender Wahrheit und mit ſo morgenklarer Beleuchtung vor, daß es kein Wunder genannt werden konnte, wenn dieſes Traumgemälde der Schattenwelt, auf einige Minuten, für deinen Freund in Wirklichkeit überging. Sehen wir hier Zwinglis angebornen Heldenſinn, ganz gegen Stand und Beruf, zu thatkräftigem Heldenthun emporſtreben, ſo mögen wir dieß wohl hauptſächlich dem denkwürdigen Umſtande zuſchreiben, daß er als Feldprieſter den berühmten Schlachten bey Novara und Marignan beywohnte.

Seit meiner Abwanderung von Zürich, waren ſo ſechs unvergeßliche Stunden nur allzuſchnell verfloſſen, und nun empfing mich, da die Mittagszeit herbeynahte, ein alterthümlicher, aber freundlich anſprechender Gaſthof in dem, zwiſchen grünenden Gebirgshöhn und ſilberhellem Gewäſſer über jeden Ausdruck reitzend gelegenen Städtchen Zug.

In einem laternenähnlichen Erker mit rundſcheibigen Fenſtern ward ein Schiefertiſch, der nur den Honoratioren gewidmet ſchien, zur Mahlzeit für mich in Bereitſchaft geſetzt, indeß man auf einer langen Tafel für einen wohlgemuthen und lärmenden Trupp von Handwerksburſchen und Rekruten auftiſchte.

Dergleichen Abſonderungen in gemeinen Gaſtſtuben waren mir von jeher, ſogar in Dorfſchenken, zuwider. Es iſt aber, nach uralter Erfahrung, ein Grundartikel im politiſchen Kodex der Herren Gaſtwirthe, von Polens armſeligen Judenkneipen bis zu Englands prächtigen Hotels, allen Fremden, in deren Taſche ſie eine Geldbörſe nur von ganz leidlicher Schwere wittern, ſtets doppelt ſo viel Schüſſeln aufzuſtellen, als dem entſchiedenſten Heißhunger zu überwältigen möglich ſind. So zählten zwey Bekannte von mir, einſt in Deinem vaterländiſchen Dorfe Langenthal, bey der Mittagsmahlzeit zwanzig Hauptgerichte, alle Nebenteller ungerechnet, welche man die Satelliten des Bratens zu nennen pflegt.

Hier nun waren die Blicke der muntern und ausgelaſſenen Geſellen der Marſchallstafel unaufhörlich auf den einzelnen Fremdling am Herrentiſche gerichtet, der indeß gleich ihnen ein Fußgänger war, und gleich ihnen ein Felleiſen auf dem Rücken trug. Auch bin ich feſt überzeugt, daß die jovialen Brüder welche der großen Zinnkanne weidlich zuſprachen ſich ſo recht nach Herzenswunſch über mich luſti machten: um ſo mehr, da mein Anzug auf gar nicht Vornehmes deutete, und einige von ihnen es in dieſem Betrachte vollkommen mit mir ſchlicht und einfach gekleidetem Graurock aufnehmen konnten. Zu dem bin ich der Meinung, und werde dieſer Meinung fortwährend getreu bleiben, daß jeder Erdenſohn, welcher nach mehrſeitiger Menſchen-, Völker- und Länderkunde ernſtlich trachtet, keine Gelegenheit von der Hand weiſen müſſe, mit vielgereisten und viel umhergeworfenen Perſonen, welcher Klaſſe der bürgerlichen Welt ſie auch beygezählt werden mögen, ſo ausholend und ausforſchend als es nur irgend mit Ehren zuläſſig ſeyn kann, ſich durch trauliche Geſpräche zu verknüpfen. In ſolcher Hinſicht lernt man oft von fechtenden Handwerksburſchen, vagirenden Rekruten und wahrſagenden Zigeunern mehr als von Schöngeiſtern, die ſelbſt in den friedſamen Hirtenthälern der Alpen auf draſtiſche Recenſionen ſinnen, oder von Staatsbeamten, die zur Wiederherſtellung ihrer verſchrobenen Geſundheit im herrlichen Helvetien umherziehen, und ſogar am Genferſee ſich ſchon wieder zu rabuliſtiſchem Unfug in der Heimath anſchicken, oder von Millionären, die den Gang durch das Leben im Zickzack machen, um wo möglich den Krokodilzähnen des Todes zu entſchlüpfen.

Des Zugerſees anmuthige Ufer ließen bis zum großen und ſchönen Dorfe Art kein Gefühl körperlicher Ermüdung in mir aufkommen. Mit Ehrfurcht wurde die Villa des berühmten Anton Johann Dominik von Zurlauben begrüßt, deſſen unſterbliches Verdienſt um die Geſchichten der Helvetiſchen Eidgenoſſenſchaft niemand bis jetzt noch beſſer und richtiger zu würdigen verſtand, als unſer, jedes hiſtoriſche Goldſtück mit richtiger Wage parteylos und unbefangen abwägender Johannes Müller. Mit dieſem Zurlauben wird eins der erlauchteſten Geſchlechter Helvetiens erlöſchen. Von ſeinen Altvordern verbluteten viele, mit Wunden in Bruſt und Stirn, ihr Leben auf Schlachtfeldern. Keine öffentliche Bibliothek der ganzen Schweitz kann in Abſicht auf die Geſchichte der Nation, für Tells und Winkelrieds Enkel wichtiger ſeyn, als dieſes ruhmwürdigen Patrioten Privat=Bücherſchatz, von welchem ich wohl wünſchte, daß, nach ſeinem Ableben, ihn der Stand Bern an ſich kaufen möchte.

In geognoſtiſcher Anſicht herrſcht am Zugerſee die Nagelfluhe=, Mergel= und Sandſteinformation. Zu den größten unter allen cämentirten oder zuſammengekitteten Berglagerungen auf unſerm Planeten, gehören ſonder Zweifel die königlichen Rieſengeſtalten **Ruffi** und **Rigi**. Dieſe dem Puddingſteine von **Hertfordſhire** ähnelnde Breſchen (**Breccia**), worin Quarz, Kieſelſchiefer, Hornſtein und andere Gemengſtoffe einer durch Thoncäment verbundenen Grundmaſſe von Sandſtein eingebacken wurden, ſind unſtreitig die wichtigſten Urkunden zur Geſchichte der letzten allgemeinern Erdkataſtrophe. Daß die Breſchen, und folglich auch die ſogenannten Schuttgebirge von ziemlich neuer Entſtehung ſeyn müſſen, dieſes wird unter andern auch durch ein Stück Puddingſtein bewieſen, in welchem, nach des tief und ſcharf blickenden **Blumenbachs** Wahrnehmungen, Feuerſteingerölle mit petrificirten Cellularten vorkommen.

In **Art**, wo alles blühenden Wohlſtand, gewerbſames Treiben und frohlockende Lebensluſt verkündet, lud eine aufrecht ſtehende Löwenfigur, die gar manierlich ein rothes Weinglas in weit vorgeſtreckter Tatze zur Schau trägt, mich fröhlichen Wanderer ein, in dem ſaubern und heitern Gaſtſaale, worin die Konterfeye vieler europäiſchen Potentaten theils zu Pferde, theils zu Fuße, aus der

großen Volksbilderfabrik zu Augsburg, nach d
ſtrengſten Rangordnung an den Wänden gere
waren, einige Minuten auszuraſten. An der Sp
dieſer glänzenden Gallerie prangte das kolori
Bildniß des heiligen Vaters. Dieſem zur Se
lächelte Joſeph der Aufklärer, und ſchie
wenn anders die Phantaſie mir kein Blendwerk v
gaukelte, einen freudig-prophetiſchen Blick auf d
dreyfache Papſtkrone zu werfen. Von Friedri
dem Großen fiel mir ein Porträt in dieſer dörf
chen Kunſtſammlung auf, das von einer trompete
den Fama mit Lorbern gekrönt wird, nach welch
ein Krieger mit der Piſtole zielt, der, zufolge d
gereimten Unterſchrift, den öſtreichiſchen Gener
Daun vorſtellt. In der Schlußecke zeigte ſich ei
Fürſt, welcher, in den ſpätern Lebensjahren, jede
Abend vor der Schlafzeit ſeinen Hauptgenuß dari
fand, eine Sammlung von hollandiſchen Dukate
zu zählen und wiederzuzählen, und am Ende de
Kammerdiener die Hölle darüber heiß machte, da
für dieſen Dukatenſchatz kein Heckethaler auszu
mitteln ſey.

Für den Geognoſten iſt hier ein großes Bru nenbecken merkwürdig, welches, vor der Bearbeitung durch Menſchenhand, einem ungeheuern Granitblocke zugehörte, der, wie dem unbegreiflichſten Wunder zufolge, am Ufer des Zugerſees hingeworfen lag, wo doch weit und breit von der Urgebirgsformation im Großen keine Spur angetroffen wird. Dergleichen gewaltige Felſentrümmer, wovon die integrirenden Stoffe ſchon bey der erſten Hauptrevolution unſers Erdballs durcheinander wuchſen, finden ſich hier eben ſo häufig, als in dem weithingedehnten Flachlande, welches die Reuß durchſtrömt. Auch auf den Kalkflößen des Jura ſieht man Granitblöcke, von denen kein Sterblicher, beym erſten Anblicke wenigſtens, begreift, welches Titanengewitter ſie auf ſo fremdartigen Grund und Boden herabhagelte.

Begnügen wir uns vor der Hand mit einer zur Noth befriedigenden Hypotheſe. Jene Waſſerfluth, wodurch zwiſchen den majeſtätiſchen Schuttpyramiden Ruffi und Rigi die furchtbare Zerklüftung ins Werk gerichtet wurde, die uns bald mit ahnendem Schauer, bald mit heiligem Staunen erfüllt, hat aus der Mittelkette der Alpen dieſe Granitmaſſen höchſt wahrſcheinlich herbeygerollt.

Die Gemeinde von **Art** freut ſich einer das Herz jedes patriotiſchgeſinnten Helvetiers erwärmenden Sehenswürdigkeit: dreyer ſilbernen Becher, ſo nach der Heldenſchlacht von **Granſon**, bey der Beutevertheilung, ihren Altvordern zugeſprochen wurden.

Nun galt es noch ein dreyſtündiges Berganklimmen, um das Ziel meiner Tagwanderung zu erreichen. Ich will keineswegs ein Geheimniß daraus machen, daß ich todtmüde bey den Kapuzinern anlangte. Beynahe ſechs deutſche Meilen waren zwiſchen fünf Uhr Morgens und acht Uhr Abends rüſtig von mir abgeſchritten worden. So läge denn ſchon bey meinem erſten Eintritt in die Schweitz kein ganz verächtliches Probeſtück meiner Fußgängertalente zu Tage, und, was noch mehr heißt, ſo darf ich der Hoffnung leben, in Zukunft als Alpenpilger noch manchen Lorberzweig einzuernten, beſonders an Deiner Seite, lieber **Bonſtetten**, dem ich aus dieſer begeiſternden und himmliſchreinen Luftregion den innigſten Gruß der Bruderliebe zurufe.

Noch vor Sonnenaufgang erſtieg ich dieſen Morgen die **Kulm**, deren höchſter Scheitelpunkt durch ein koloſſales Kreuz dem hinaufkletternden Wallfahrer ſich höchſt romantiſch darſtellt.

Kein Gemälde der Hinunterſicht vom **Rigi** auf die bekannten dreyzehn Waſſerſpiegel und andere Naturherrlichkeiten! Ganz ohne Murren will ich dem Reißbret oder der Staffeley hier den Rücken zuwenden. Selbſt ein **Brydone** müßte bey dieſem Unterfangen in Verlegenheit gerathen, und ich habe wahrlich noch eine weite Strecke durchzuarbeiten, bevor ich im Stande ſeyn werde, den Pinſel oder den Crayon nur halb ſo gut, wie **Brydone** zu führen. Jede meiner Empfindungen aber wurde zur Jubelhymne.

Man zählt auf dem **Rigi** anderthalb hundert Sennhütten, und gegen anderthalb tauſend Pflanzenarten, worunter, beſonders auf der Südſeite des Berges, mehrere angetroffen werden, welche nur unter Spaniens und Italiens Himmel wild wachſen.

Am öſtlichen Abhange des **Rigi** treten an die Stelle der Nagelfluhe dunkelgraue, hin und wieder eiſenſchüſſige Kalkſteinlager, welche meiſtens in geradlinigten Schichtungen hinſtreichen.

Da ich keineswegs gemeint bin gen **Zürich** auf meinen geſtrigen Schritten wiederzukehren, ſo ſoll das transalpiniſche **Loretto**, **Mariä Einſie**-

deln, wie auch das der Geneſungsgöttin heilige Richterswyl, noch mit in meinen kleinen Wanderungsplan eingeſchaltet werden.

Hier oben befindet ſich ebenfalls zum Troſte aller gläubigen Pilger und Wallfahrer, aber nicht minder auch zum Segen aller Wirthshäuſer und Kneipſchenken, die an den dahin leitenden Straßen liegen, ein mit Wunderkraft gerüſtetes und mit Abläſſen ausgeſtattetes Marienbild. Dieſe Madonna wird unter dem recht poetiſchen und harmoniſch klingenden Beynamen der Himmelskönigin zum Schnee von ihren Schützlingen angerufen, die beſonders am ſechsten September, als dem Geburtstag der ſchönen Himmelskönigin, ſich die fromme Schuldigkeit auflegen, den Gipfel des Rigi zu erwallfahrten, und in der Kapelle unſrer lieben Frau zum Schnee, wie die proſaiſchere Benennung des Gnadenbildes lautet, alle Kügelchen des Roſenkranzes durch die Finger laufen zu laſſen. In der Heimath mag indeß Alles liegen oder ſtehen, wie es nun eben liegt oder ſteht. Dort gleitet vielleicht ein Kind, welches Miethlingshänden vertraut ward, in Teich oder Fluß, und iſt ohne Rettung verloren; hier fällt ein anderes, bey unvorſichtigem Klettern, ſich zum Krüppel auf Lebenszeit; dort werden durch die Achtloſigkeit ungezügelter Dienſtboten, Häuſer und Scheuern ein Raub der Flammen, und hier offenbart ſich in hundert und aber hundert kräftig zum Gemeinwohl mitwirkenden Betriebſamkeits- und Gewerkſtätten, wegen des allzuoft wiederkehrenden Wallfahrtsenthuſiasmus der Meiſter, Geſellen oder Lehrburſchen, welcher nicht ſelten Jahr aus Jahr ein die Arbeitstage, auf die unverantwortlichſte Weiſe von der Welt, zu vollen Dutzenden in Feyertage verwandelt, anfangs Gelähmtheit, endlich Schlagfluß: des ärgerlichen Unfugs, der auf den meiſten ſolcher Pilgrimsreiſen gemeiniglich unterwegs in den Gaſthöfen getrieben wird, ſo wie auch des daraus entſpringenden vorherrſchenden Hanges zu einer wüſten, zuchtloſen und unſtäten Lebensunordnung gar nicht einmal zu gedenken.

Einſiedeln.

Ich habe mich nun mit allen ſogenannten Merkwürdigkeiten einer der berühmteſten Hauptbuden ſchnöder Ablaßkrämerey und eines der haltbarſten Hauptbollwerke des kraſſen Aberglaubens, unter der Leitung von einem unaufhörlich devot und ſüßlich ſchmunzelnden alten Kloſterbruder, zu meinem großen Behagen glücklich abgefunden.

In Einſiedeln iſt ein Gebäude von pallaſtähnlicher und grandioſer Konſtruktion, nämlich die Benediktinerabtey oder die Hofburg der wunderthätigen Madonna. Was außerdem daſelbſt von Wohnungen angetroffen wird, beſteht in ärmlich zuſammengeflickten und vor Wind und Wetter ſchlecht beſchützenden Baracken. Jede dieſer Baracken führt, wegen der aus Helvetien, Deutſchland, Frankreich und Italien zu Hunderten täglich, ſogar in den rauhſten Wintermonaten, herbeyſtrömenden Pilgerhaufen, ein Gaſtſchild. Unter dieſen elenden Herbergen kann aber, wegen der ſtark ausgeſprochenen Familienphyſiognomie, ſchlechterdings keine Wahl ſtatt finden. Ich trat auf gutes Glück in die erſte die beſte derſelben ein. Sie führte einen grobgepinſelten Petrus auf dem Schilde, mit einem Schlüſſel in der Hand, welcher weit größer als der Apoſtel ſelber war.

Es gelang mir endlich mit Noth und Mühe, zur Erheiterung dieſes Nebelabends, ein kleines gläſernes Dintenfaß zu erobern, indem die Kontos den Gäſten faſt immer auf Schiefertafeln vorgelegt werden. Für den einſamen Robinſon, auf ſeinem wüſten Eilande, konnte das endlich erzielte Feuer kaum erfreulicher ſeyn, als für mich zwey Blatter Poſtpapier, die glücklicherweiſe in meiner tragbaren Reiſekanzley ſich noch vorfanden.

Mein Einzug in Einſiedeln geſchah mit einem bunten Heerhaufen von preſthaften Ablaßbedürftigen beyderley Geſchlechts. Viele von ihnen ſtürzten ſchon in einer Entfernung von mehr als hundert

Schritten vor den Mauern des Heiligthums auf die Knie, und rutſchten ſo, unter furchtbarem Bußgeheul, dem erſehnten Ziel ihrer Pilgerfahrt entgegen. Dieſe Kraftäußerungen ſind übrigens, wenn es auf die ſtufenweiſe Würdigung ihrer Verdienſtlichkeit ankommen ſollte, keineswegs mit jenen in die namliche Rangliſte zu ordnen, wodurch in Rom die heilige Marmortreppe herauf- und herabgemeſſen wird. Hier arbeitet man ſich auf plattem Boden und in horizontaler Richtung immer noch mit ganz leidlicher Gemächlichkeit weiter; dort hingegen hat man, auf einem beynahe rechtwinklicht aufgeſtellten Stück Architektur, von den ziemlich hohen Stufen eine nach der andern unter die Knieſcheiben zu bringen, wozu denn doch in der That nicht wenig Muskelkraft, und überdem noch ein hoher Grad von gymnaſtiſcher Gewandtheit erfordert wird.

Die Kirche des weitlaufigen Kloſtergebaudes iſt in dem bunten, mit geſchmackloſen Schnorkeln aller Art überladenen Prunkſtyle verziert, an welchem Du in den meiſten Kirchen Roms und Neapels Dich, wer weiß wie oft, magſt geärgert haben.

Ueber der Pforte zum Allerheiligſten glänzt ein

Silberblech mit fünf Löchern, die einem weihenden Handſtoße, mit vorgeſtreckten Fingern, von Seiten des entſchiedenſten Gegners aller Verfinſterung, alles Aberglaubens, aller Gleißnerey, alles Phariſäertruges und aller Prieſtergaukeleyen zugeſchrieben werden. Ueber dieſem denkwürdigen Monument der verworfenſten Mönchspolitik lieſt man folgende, für die immer allgemeinere Verbreitung von Tugend und Frömmigkeit, von einem Pole bis zum andern, ohne Zweifel ganz unwiderſtehlich kernhaft mitwirkenden Worte: Allhier giebt es Generalerlaß aller Schuld und Strafe für Sünden.

Nicht ſelten ſetzt es vor dieſer Blechtafel unter den Andächtigen blutige Köpfe, weil jeder, wenn es ihm auch den Kopf ſelber koſten ſollte, immer gern der erſte ſeyn möchte, ſeine Finger in die fünf heiligen Löcher zu ſtecken. Gewöhnlich wiederholen ſich die ärgerlichen Scenen der fanatiſchen Kampfluſtigkeit vor den vierzehn Röhren des Kloſterbrunnens. Um ganz unfehlbar die Röhre zu treffen, woraus Chriſtus getrunken haben ſoll, müſſen, wie ſich ungeſagt verſteht, alle vierzehn Mündungen jedem glaubigen Betfahrer einen Schluck Waſſer zum Beſten geben. Bey dieſer wunderlichen Gedächtnißfeyer fehlt es auch mitunter gar nicht an tüchtigen Rippenſtößen, derben Puffen und wegzerrendem Haarausraufen. Indeſſen geht es bey dieſer Trinkpartie im Ganzen weniger klopffechteriſch zu, wie an den fünf Löchern, weil hier ein ungehinderteres und freyeres Zudrangen durch die Lokalität weit mehr begünſtigt wird, als in der Kirche.

Die Kleiderkammer der Maria ſoll äußerſt reich und prachtvoll, und ihr Juwelenſchatz von unermeßlichem Werthe ſeyn. Was nun aber letztern betrifft, ſo wird es höchſt wahrſcheinlich auch hier die nämliche Bewandniß damit haben, wie mit den meiſten Kleinodienſammlungen der Madonnen und Märtyrer, im ganzen weiten Umkreiſe der übrigen katholiſchen Chriſtenheit. Die Rubinen, Smaragde, Saphire, Hyacinthe und andere Steine dieſes Ranges, womit reumüthige Potentaten, und ſonſtige Lieblinge des Plutus, die viel auf der Zeche zu haben glaubten, die Kirchenſchmuckkaſtchen oft ſo verſchwenderiſch beſchenkten, wurden faſt immer, bevor ſie noch Zeit fanden, an den Ort ihrer Beſtimmung zu gelangen, ohne weiteres Mirakel, in edelſteinartig kolorirte Glasbijouterien verwandelt.

Ja, wenn der Fall umgekehrt wäre! o, dann würde man dieſem Kunſtprozeß, woran Wunderkraft und Chemie vollkommen unſchuldig ſind, mit wahrer Seelenwonne den verdienten Ehrenplatz unter den Mirakeln zuerkennen!

Vom Vorzeigen dieſer Herrlichkeiten ſprach ich den Führer los, ihm freymüthig erklärend, daß ich ſchlechterdings kein Juwelenkenner ſey, und mir folglich aus der Betrachtung dieſer Koſtbarkeiten weder Belehrung noch Vergnügen erwachſen könne.

Auch der ſpekulirende Handelsgeiſt webt und weht unter den Weihrauchwolken der Tempelhallen, und verbreitet den befruchtenden Blumenſtaub der geiſtlichen Induſtrie mit dem ſegensreichſten Erfolge. Aber auch bey dieſem, nur dem Scheine nach reinmerkantiliſchem Krambudenverkehr, wurden die Hauptgewinne auf des getäuſchten und irregeleiteten Volkes Aberglauben, Dummheit und Bethörung allein berechnet.

Jeder Pilgrim bringt ja ſo gern den Seinigen ein frommes Andenken der glücklich beſtandenen Wallfahrtsreiſe zur heiligen Kapelle von Einſiedeln mit nach Hauſe! Auch die Dürftigſten unter ihnen ſuchen einige Kreuzer oder Batzen zu erſchwingen, ſollten ſie auch den Wohlhabendern abgebettelt werden müſſen, um für Kinder oder Anverwandte wenigſtens einen geweihten Roſenkranz, einen geweihten Tabaksbeutel oder ein geweihtes Heiligenbildchen einzukaufen.

Die Legende vom Raben, welcher bey der Gründung der Abtey von Einſiedeln eine ſo wichtige Rolle ſpielt, hat Afſprung, in ſeiner gehaltvollen Reiſe durch einige Kantone der Eidgenoſſenſchaft, unſtreitig am anziehendſten und lebhafteſten den alten Mönchschroniken, worin e über die Geſchichten jener berühmten geiſtlichen Ordensverbrüderung zur Sprache kommt, nacherzählt. Dieſe graue Tradition, beſonders wenn wi ſie als einen ehrwürdigen Holzſchnitt aus des Mittelalters fabelreicher und nicht ſelten hochpoetiſche Geiſterwelt betrachten, worin die Nebelbilder mi jedem Tage formloſer und unbeſtimmter durcheinander ſchwanken, gewährt in der That ein wahrha romantiſches Intereſſe. In der Entſtehungsperiod unſerer Volksbüchlein, gedruckt in dieſem Jahre hatte beſagte Legende, verſchmolzen mit dem Wal bruderleben der beyden Grafen Zollern und Eberhard, vor des Kloſters Erbauung, in der furchtbaren Wildniß des Ezelberges, wovon damals Bären und Wölfe die Hauptlehnsträger waren, gewiß als erleſener Stoff zu einer Wundermähr im Geiſte der Meluſine, Magellone, des gehörnten Siegfrieds oder der vier Haimonskinder verarbeitet werden können.

Richterswyl.

Das Andenken an außerordentliche Menſchen erneut ſich dem Geiſte nirgends mit höherer Lebendigkeit als beym Erblicken der Gegenden, wo ihnen die Frühlingstage des Lebens verfloſſen, oder des Hauſes, wo ſie das erſte Sonnenlicht einſogen.

So ging es mir, als ich von Einſiedeln abwärts meinen einſamen Lauf gegen das öſtliche Horn des Zürcherſees richtete. Kurz vor dem Scheiden des funfzehnten Jahrhunderts ward unter niederm Dache, nicht fern vom Ezelberge, da wo die ſogenannte Teufelsbrücke über die Sihl führt, ein Mann geboren und bis zum Jünglingsalter erzogen, den die Zeitgenoſſen, wegen ſeiner auf das Myſtiſche und Uebernatürliche unabläßig hinzielenden Sinnesart und Handlungsweiſe, bald als einen von der

Jungfrau Maria und allen Heiligen deputirten Wunderthäter, bald als einen mit dem Lucifer und allen Höllengeiſtern verbündeten Schwarzkünſtler betrachteten, am Ende doch für einen der trefflichſten und gründlichſten Arzneykundigen des damaligen Europa gelten ließen. Ich meine den berühmten Theophraſtus Paracelſus Bombaſt von Hohenheim.

Die vorgeblichen Himmelswundertalente und Höllenzauberkünſte, wodurch Paracelſus in ſeinen Tagen die Fama eben ſo wenig zu Athem kommen ließ, als Kaglioſtro durch die abgefeimteſte Charlatanerie in den unſrigen, thut aber den ärztlichen Verdienſten des, in der mittlern Geſchichte der Medizin immer ſehr denkwürdigen Mannes keineswegs großen Eintrag. Verſtrickte doch den hochverdienten Semler, der um das vernunftgemäßere Studium der Bibelauslegung und Kirchenhiſtorie ſich unſterbliches Verdienſt erwarb, irgend ein tückiſcher Nachtgeiſt ebenfalls mitunter die Adeptenträumereyen, Roſenkreuzergrillen und Anpreiſungen des Luftgoldſalzwaſſers jenes Marktſchreyers, deſſen Unweſen Bieſter mit ſo kräftigem Nachdrucke zu ſteuern wußte.

An den feuchten Rändern verſchiedener Sumpfgründe des melancholiſchen Reviers um Einſiedeln, bietet ſich dem Botaniker eine der ſeltenſten Schweizerpflanzen dar, deren Heimathsboden man bis zu dem Zeitpunkt einzig in lappländiſchen Winterwüſten annahm, wo Dein ruhmbekrönter Landsmann Scheuchzer, lieber Bonſtetten, ſie zuerſt auch im Schooße der helvetiſchen Alpen entdeckte. Dem wackern Forſcher zu Ehren ward ſie denn auch von Rechtswegen Scheuchzerie getauft. Gleich den Trilobiten des Petrefaktenreichs, trifft man die Scheuchzerie ſehr ſelten gruppenweiſe, ſondern faſt immer nur ſporadiſch an. Auch iſt ſie unſtreitig wohl den zahlreichen Gewächſen mit beyzuzählen, welche der Kultur unſrer Kunſtgärtner auf immer unzugänglich bleiben werden. Sie beharrt mit eben der Hartnäckigkeit auf ihrem Geburtsorte, mit welcher die meiſten Alpenhirten auf dem ihrigen beharren.

Die Scene des der Freundſchaft geheiligten Schreibweſens hat, ſeit meinem Uebernachten auf dem Rigi und in der Klippſchenke von Einſiedeln, wie durch den Ruthenſchlag einer wohlgewogenen Fee, ſich eigentlich recht glänzend für mich umgewandelt. In einem elaſtiſchen Armſeſſel thront heute Dein Freund, vor einem Schreibtiſche, der, mit Luxus und Eleganz, alle die mannigfaltigen Artikel im Ueberfluß aufzuweiſen hat, welche zu einem weitausgedehnten Briefwechſel, beſonders mit Perſonen aus den höhern Bezirken, irgend nur gehörig ſeyn können. Dieſer Schreibtiſch nun befindet ſich im Arbeitszimmer des menſchenfreundlichen Doktors Hoze. Ich ergreife zu dieſer Unterhaltung mit meinem geliebten Pylades eine der Stunden, die Hoze jeden Vormittag der ärztlichen Audienz widmet, zu welcher, nicht nur aus allen Winkeln der Schweitz, ſondern auch aus Deutſchland und Frankreich Rath- und Hülfsbedürftige, Woche für Woche, in vollen Scharen, theils in eignen, theils in fremden Angelegenheiten herzuſtrömen.

Zwey ſtattliche Gaſthöfe, die ſich ſelbſt in Hamburg oder Amſterdam durch ihr vornehmes Anſehen auszeichnen würden, ſind mit kränkelnden oder kranken Fremden faſt jederzeit angefüllt, die unter Hozes Leitung, in dieſem reinen Luftſtriche, durch irgend eine Kur, auf die Verbeſſerung ihres körperlichen Zuſtandes bedacht ſind.

So fanden ſchon Tauſende, Reiche ſowohl, als Arme, Heil und Geneſung durch dieſen Helden der Humanität; die Reichen für ein maßiges Honorar, die Armen für einen Gotteslohn. Letztern werden überdem auch noch die Arzneymittel aus Hozes reichverſehener und wohlunterhaltener Apotheke als Almoſen gereicht. Doktor und Apotheker ſind bekanntlich in der Schweitz immer in einer Perſon vereinigt. Doch muß dieß nicht im ſtrengſten Sinne genommen werden: denn die Medikamente werden faſt niemals vom Arzte ſelber, ſondern von einem ſogenannten Proviſor zubereitet, deſſen Leitung und Aufſicht man auch gewöhnlich die geſammte pharmaceutiſche Oekonomie anzuvertrauen pflegt.

Von den luſtigen Gallerien der beyden Gaſthöfe, welche rings um das zweyte Stockwerk laufen, überblickt man eine der entzückendſten Seelandſchaften; worin Huttens Mauſoleum, das reitzende Wald- und Wieſeneiland Ufnau, meinen Blick am ſtärkſten anzog und am längſten feſthielt. Aber dießmal ward es mir noch nicht vergönnt, das unlängſt gethane Gelübde zu erfüllen, einen Eichenkranz auf das Grab Ulrichs von Hutten, des unſterblichen

Streiters für Wahrheit, Vaterland, Recht, Freyheit, Völkerglück und Aufklärung, niederzulegen; eben ſo wenig, als nach Rapperswyl, von deſſen Lage mir Lavater neulich ſagte, daß man darin das Wunderanmuthige mit dem Hochromantiſchen vereinigt antreffe, auf der längſten Brücke von Europa hinüberzuwandern. Ich bin mit der mir übrigens etwas karg zugemeſſenen Reiſezeit nicht haushälteriſch genug umgegangen, und büße nun dafür von Rechtswegen.

Hozes Bücherſammlung zeichnet ſich aus, nicht etwa durch praleriſchen Reichthum an Bänden, ſondern einzig durch ſtrenge Wahl des Beſſern oder des Beſten aus den wichtigſten und angenehmſten Fächern des menſchlichen Wiſſens. Nicht ohne literariſchen Gewinn flohn mehrere Stunden vor den Bibliothekſchränken des weiſen und guten Mannes mir auf raſchen Fittigen vorüber. Beſonders das Durchblättern einiger botaniſcher Kupferwerke, die wegen der, aus ihrer Koſtbarkeit oder Seltenheit entſpringenden Preiſe, ſich nur ſparſam in Privatbibliotheken verirren.

Selbſt bey dem flüchtigſten Blick auf die Literatur der Botanik, nur von Cäſalpins Zeiten bis auf die unſrigen herab, erſtaunt man mit Recht über die anſehnliche Menge von Werken, welche zur Erweiterung dieſer liebenswürdigen Wiſſenſchaft, bereits durch den Druck in Umlauf geſetzt wurden. Ein gründlicher Bibliograph brachte neulich durch möglichſt genau berechneten Ueberſchlag heraus, daß eine vollſtändige botaniſche Bibliothek in unſern Tagen wirklich über zwölf tauſend Reichsthaler koſten würde.

Die ungeſchminkteſte Lobrede auf den Doktor Hoze, diktirt vom Genius der Freundſchaft, und gut geheißen vom Genius der Wahrheit, findeſt Du in Zimmermanns Werke von der Einſamkeit, und ſein ähnlichſtes Porträt lieferten Lavaters phyſiognomiſche Fragmente.

Murten.

In Murten ſtoßen die deutſche und franzöſiſche Sprache zuſammen, und die eine wird von den Einwohnern nicht weniger ſchlecht geredet, als die andere. Von hier läuft die Scheidungslinie der beyden Sprachen mitten durch Freyburg, wo die untere Hälfte der Stadt die obere nicht verſteht, und ſodann durch die Sanenthäler in die Republik Wallis.

In den Sanenthälern ſcheidet der Hügel Vannel, auf dem die Reſte einer alten Burg ſtehen, und im Dorfe Twan, welches, der Petersinſel im Bielerſee gegenüber, am Fuße des Jura liegt, ein kleiner Bach die franzöſiſche und deutſche Sprache.

Der Knochen im Beinhauſe bey Murten werden, ſeit einigen Jahren, zuſehends weniger, theils weil die meiſten Reiſenden einige davon zum Andenken mitnehmen, theils weil man anfängt, ſie wegen ihrer außerordentlichen Weiße zu allerley Drechslerwaaren, inſonderheit zu Meſſerhefte zu verarbeiten. Die Genfer Lohnkutſcher, denen die Ehre der erſten Entdeckung dieſes neuen Handelszweiges gebührt, ſollen oft ganze Ladungen davon, zum Behufe des Kunſtfleißes, in ihrer Vaterſtadt zu Gelde machen. Nach der Verſicherung des Herrn von Tſcharner, jetzigen Landvogts zu Avenches, war der Hauſe dieſer Gebeine, noch vor wenigen Jahren, um ein Beträchtliches höher. In ältern Zeiten entführten auch die Einwohner Burgunds von den Ueberbleibſeln ihrer unglücklichen Landsleute, ſo viel als ihnen möglich war, über die Gränze, um ſie zur Erde zu beſtatten. Das ſonderbarſte Schickſal aber hatten unſtreitig die beyden Schädel, welche der Naturforſcher Hebenſtreit, auf ſeiner bekannten Reiſe nach Afrika, von hier mitnahm. Vor Tunis, wo ein religiöſer Aberglaube die Einführung menſchlicher Ueberreſte nicht geſtattet, wurden ſie bey Durchſuchung ſeiner Kiſten entdeckt und ins Meer verſenkt.

Avenches.

Mit Feldern, Wieſen und Gärten iſt nun das große Viereck überdeckt, welches einſt von der Stadt Aventikum ausgefüllt wurde. Der bedeutende Flächenraum desſelben läßt ſich durch die, überall bald höher, bald niedriger aufragenden Ueberbleibſel von den Ringmauern, mit geometriſcher Sicherheit beſtimmen. Auch die Außenlinie des Amphitheaters, von welchem Herr von Tſcharner einige Bruchſtücke freygraben ließ, ſind unverkennbar. Der bekannte muſiviſche Fußboden, welcher einer Scheune zur Tenne dient, hat vielfache Mißhandlungen erlitten. Alles, was der Dreſchflegel noch davon unzerſtört ließ, wird in Kurzem auch von hier verſchwunden, und nur noch ſtückweiſe in den Raritätenſchränken der Sammler vorhanden ſeyn. Selten unterlaſſen durchreiſende Gelehrte, Künſtler oder Dilettanten daran zu bröckeln oder wohl gar darauf los zu hämmern.

Auf gleiche Weiſe berupfte man den Lorberſtrauch an Virgils vorgeblichem Grabmale ſo unbarmherzig, daß er endlich verdorrte, und ſchnitt ſo lange vom Lehnſeſſel Shakſpeares Spänchen ab, bis er ein Lehnſeſſel zu ſeyn aufhörte.

Ein andres Moſaik, den muſicirenden Orpheus mit den gewöhnlichen Nebenfiguren vorſtellend, wurde bald nach der Entdeckung, aus Gründen, worüber ich vergeblich nach Licht forſchte, wieder zugeſchüttet. Man zeigte mir eine davon genommene Zeichnung auf dem Schloſſe von Avenches, und nach dieſer zu urtheilen, hätte das Kunſtwerk jeder Gallerie von Rom oder Florenz zur Zierde gereicht. Uebrigens wird auch hiedurch die, ſchon öfter ausgeſprochene Bemerkung aufs neue beſtätigt, daß im Alterthume die Vorſtellung vom Orpheus und den ihm horchenden Thieren, beſonders auf Moſaiken, häufig wiederholt wurde.

Im Ganzen hat man die Nachgrabungen in Aventikum niemals zweckmäßig und ausdauernd genug unterſtützt. Daher gingen viele Gegenſtände der alten Kunſt, welche der bloße Zufall ans Licht brachte, durch die geringſchätzende Unwiſſenheit der Entdecker, meiſtens wieder verloren. So fanden manche Statuen und Basreliefs ihren Ruin im Kalkofen. Gegen meinen Freund von Bonſtetten brüſtete ſich ein alter Kalkbrenner einſt nicht wenig damit, mehr als einmal ſolche heidniſche Götzenbilder zum Feuer verurtheilt zu haben.

Die Sammlung und Bekanntmachung des merkwürdigſten Theils der Steinſchriften, die nach und nach aus dem Schutte von Aventikum hervorgezogen wurden, haben wir dem rühmlichen Forſchungseifer Gruters zu danken. Das Epitaph der jungen Prieſterin Julia Alpinula zeichnet ſich darunter durch rührendes Intereſſe vorzüglich aus. Der Vater dieſer Unglücklichen war, auf Befehl des Aulus Cäcina, hingerichtet worden. Vergeblich hatten ihre Thränen und ihre Jammertöne den harten Sinn des tyranniſchen Gewalthabers zu erweichen geſucht. Sie erlag dem unnennbaren Schmerz und folgte dem geliebten Vater in der ſchönſten Blüthe des Lebens. Mancher Vorübergehende weihte Juliens gekränktem Schatten gewiß den frommen Tribut eines Seufzers und einer Zähre, wenn er aus der Gruft, mit leiſer Geiſterſtimme, klagend empor flüſtern hörte:

Julia Alpinula
hic jaceo
infelicis patris infelix proles,
Deæ Aventiæ sacerdos
exorare patris necem non potui,
male mori in fatis illi erat.
Vixi annos XXIII.

Unweit einer hohen Säule, der einzigen, die unter den Trümmern von Aventikum ſich noch aufrecht erhielt, entdeckte man Sarkophage, die im höchſten Grade einfach ſind, und nicht die mindeſte Spur des römiſchen Geſchmacks verrathen.

Bey trocknem und heißem Sommerwetter ſehen wir, an einigen Stellen, die Straßen der verſchwundenen Stadt, durch lange Streifen, auf denen, wegen der unbeträchtlichern Erdſchicht über den Grundmauern, das Gras dünner ſprießt, in Parallellinien und rechten Winkeln angedeutet.

Die ganze Anhöhe, wo das heutige Avenches, gleich einem ſchwachen Strauche, an der Wurzel des erſtorbenen Eichbaumes hervorwuchs, wurde vom Kaſtel eingenommen.

Die Verwüſtungsepoche von Aventikum hüllte ſich längſt ſchon in unzerſtreubare Nebel. Es iſt aber die ganze Nation untergegangen, ſagt der deutſche Tacitus, ohne daß ein Geſchichtſchreiber ihren letzten Tag mit einem Worte angemerkt hätte. Hierauf gedenken die Erdbeſchreiber der helvetiſchen Einöde.

Gegen Ausgang des vierten Jahrhunderts erzählt Ammianus Marcellinus: Im Bezirke des peniniſchen Gebirges liegt Aventikum, nun verlaſſen; aber große Trümmer zeugen von ehemals beträchtlichem Flor. Man ſieht noch den Umkreis der Mauern. In einer Wieſe ſteht einſam, wie auf Samos vom prächtigen Junotempel, eine hohe Säule. Im Amphitheater wächst Gras. Der Pflug ſtößt auf Bilder, Altäre, Gräber, gewaltige Mauern, und Spuren alten Reichthums.

St. Cergue.

Ich brachte eine beträchtliche Menge von Bergpflanzen zuſammen, unter denen einige ſich ſo herrlich auszeichnen, daß ſie einer poetiſchen Beſchreibung eben ſo würdig wären, als die Gentiana lutea und das Antirrhinum alpinum in Hallers Alpengemälde. Wie weſentlich würde manches pittoreske Gedicht durch ähnliche Schilderungen an Lokalintereſſe und Originalität nicht gewonnen haben! Freylich ſind unſere Dichter beynahe gezwungen, ſich nur auf Nelken, Roſen, Veilchen, Jasmin und Lilien einzuſchränken, weil die lieblichſte Blume oft einen ſo barbariſchen und unedeln Namen führt, daß ihre Nennung den guten Geſchmack beleidigen müßte; ſo wie ſich denn überhaupt nicht leicht etwas platteres und geſchmackloſeres denken läßt, als die meiſten deutſchen Blumenbenennungen. Es wäre daher ein wahrer Gewinn für die Dichtkunſt, wenn man ſchicklichere und edlere in Umlauf zu bringen ſuchte. Viele könnte man aus dem Linnäiſchen Syſtem entlehnen, andere aus Lamarcs Flora von Frankreich, oder aus dem Engliſchen überſetzen, und noch andere ſelbſt erfinden. Nur erſt nach einer ſolchen Namensreform dürften wir vielleicht auf ein didaktiſches Gedicht über die Botanik rechnen, worin ein ausgezeichneter Kopf Gelegenheit über Gelegenheit hätte, alle Kerntalente, womit ihn die Natur ausrüſtete, einzuordnen und glänzen zu laſſen: denn welcher Stoff könnte wohl anziehender, mannigfaltiger, neuer und wahrhaft poetiſcher ſeyn, als die Haushaltung der Pflanzenwelt nach dem Sexualſyſteme? Da würden ſich dem Dichter die lieblichſten Mythen zu ovidiſchen Verwandlungen, die erhabenſten Naturanſichten zu thomſoniſchen Gemälden, und die anmuthigſten Scenen der Hirtenwelt zu theokritiſchen Idyllen, in reitzender Abwechſelung darbieten. Wie ſtark der Anblick einer Lieblingsblume die Seele rühre, und wie lebhaft inſonderheit auf die Einbildungskraft wirke, das wiſſen alle diejenigen, denen die Pflanzenkunde zur Leidenſchaft wurde. Daher gehen zuweilen, wie Linnäus bey der Andromeda polifolia in der Flora von Lappland, auch ruhigprüfende Forſcher in den Ton begeiſterter Dichter über.

Andromeda, ſo ergießt ſich der Enthuſiasmus des unſterblichen Schweden, virgo hæc lectissima plucherrimaque, collo superbit alto et viridissimo (pedunculus), cujus facies roseis suis labellis (corolla) vel optimum Veneris fucum longe superat; juncea hæc in genua projecta pedibus alligata (caulis inferior incumbens), aqua (vernali) cincta, rupi (monticulo) adfixa, horridis draconibus (amphibiis) exposita, terram versus inclinat mœstam faciem (florem), innocentissimaque brachia (ramos) cœlum versus erigit, meliori sede fatoque dignissima, donec gratissimus Perseus (æstus), monstris devictis, eam ex aqua eduxit e virgine factam foecundam matrem, quæ tum faciem (fructum) erectam extollit. Si Ovidio, fabulam de Andromeda conscribenti, hæc ante oculos posita fuisset planta, fix melius quadrarent attributa, qui more poetico ex humili tumulo produxisset Olympum.

Die vortreffliche Flora von Lappland erſchien vor einem halben Jahrhunderte zu Amſterdam, und befindet ſich heute wohl nur noch in wenigen Händen, oder verwurmt in den Staub- und Spinnenwinkeln alter Bücherſchränke. Mir fiel durch Freundesgunſt ein Exemplar davon zu, das mich nun auf allen Bergwanderungen begleitet. Mehr als einmal ward obige Stelle von mir abgeſchrieben, weil ſie von dem feürigen Jugendgeiſte Zeugniß gibt, welcher in dieſem Buche weht, und bis zur höchſten Evidenz erweist, wie der leidenſchaftliche Pflanzenkundige kaum in ein ſchönes Mädchen verliebter ſeyn könne, als in eine ſchöne Blume.

Ich fand in dem kleinen Büchervorrathe des Gaſtwirthes zu St. Cergue, der in frühern Jahren eine Dorfſchulmeiſterſtelle bekleidete, Hallers Gedichte, und las, bey einem Becher des köſtlichen Weins von Arbois, welchen Voltaire in folgender, dem witzigſten und verſchrieenſten aller Gedichte angehörenden Zeile:

Du vin d'Arbois la mousse pétillante

ehrenvoll auf die Nachwelt bringt, mit erneutem Vergnügen die Alpen wieder, nicht ohne die wohlthuende Vorſtellung, daß einer der gerechteſten Schätzer wahrer Tugenden und wahrer Verdienſte, Kaiſer Joſeph der Zweyte, dem großen, mi dem Tode bereits vertrauten Haller einen Beſuch vor dem Bette machte, indeß er durch Ferney eilte, ohne von Voltaire Notiz zu nehmen, der ſich vergeblich in das Hofkoſtume des ihm ſo wichtigen Zeitalters Ludwig des Vierzehnten geworfen hatte.

Ungeachtet meiner warmen Vorliebe für das Gedicht, kann ich doch den Wunſch nicht unterdrücken, ein Mann von entſchiedenem Dichterberufe möchte noch einmal ſich an dieſen großen Gegenſtand wagen, weil, nach meiner Ueberzeugung, der bedeutendſte Theil der Alpenwelt für die Poeſie noch als terra incognita betrachtet werden muß. Der Mann aber, deſſen Genius dieſen Adlerflug beginnen wollte, müßte mit Hallers poetiſchem Talent und naturhiſtoriſchem Tiefblick auch Klopſtocks nie ermangelnde Sprachgewalt und Leſſings kritiſchen Takt verbinden.

Lauſanne.

Die Vorſtellung des nahen Abſchieds von Dir, mein geliebter Bonſtetten, verläßt mich keinen Augenblick mehr. Doppelt fühlbar wird in jenem fremden Lande mir Dein Verluſt werden, wo man vielleicht mein Herz noch weniger verſtehn wird, als meine Sprache. Nur durch Beſchäftigung darf ich hoffen den Schmerz der Trennung zu mildern; Beſchäftigung allein bietet ein untrügliches Mittel dar, nach einem unerſetzlichen Verluſte wieder zufrieden und ruhig zu werden. Alle in mir liegenden Kräfte will ich aufbieten, um etwas hervorzubringen, wodurch das Dunkel zerſtreut werde, welches meinen Namen umgiebt. Vielleicht krönt mein Streben einſt glücklicher Erfolg. Wo findet ſich der Menſch von tieferem Gefühl, in deſſen Seele der Wunſch wenigſtens einmal nicht recht lebendig aufgeſtiegen wäre, bey der Nachwelt fortzuleben, oder wenigſtens nicht mit dem letzten Schaufelwurf auf den Sarg von den Zurückbleibenden vergeſſen zu werden? An der Landſtraße ließ jener alte Römer ſich begraben, und auf ſeinen Denkſtein die Worte ſetzen: Man hat den Lollius hierher gelegt, damit ihm Vorübergehende zurufen können: „Lollius, lebe wohl!" Nie kann ich mich ähnlichen Empfindungen überlaſſen, ohne daß mir die Verſe aus einem uralten Volksliede ahnungsvoll durch die Seele klingen:

Und wenn die Glocke verliert ihren Ton,
So haben meine Freunde vergeſſen mich ſchon.

III.

Die Felſenkuppe von Mayenne.

1788.

Scandit inaccessos brumali sidere montes,
Nec meminit lethi, nimbosve aut frigora curat.

CLAUDIAN.

Die Reiſegeſellſchaft ſtieg unweit Yvorne, einem Dorfe des Gouvernements von Aigle, zu Pferde. Anfangs war die Straße ſchön, und wand ſich, zwiſchen Fichten und Cytiſusbäumen, deren gelbe Blüthentrauben herrlich gegen das ſchwärzliche Grün der Nadelhölzer abſtachen, maleriſch in ſanften Krümmungen empor. Von Zeit zu Zeit erſchienen durch Gebüſchöffnungen einzelne Landſchaften des Rhonethals und der wilden Schneegebirge von Wallis. Jetzt erreichten wir die Ruinen. So nennt man eine rauhe, von allen Hirten verwünſchte Felſenſtrecke, wo der Weg beynahe ſenkrecht wird, und man ringsumher nur abgeriſſne, hoch übereinander gethürmte Steintrümmer erblickt. Kaum war dieſe Oede zurückgelegt, als reinere Lüfte uns den aromatiſchen

Vanillegeruch des ſchwarzbrannen Satyriums von einer üppig blühenden Alpentrift entgegenhauchten. Mit ſinkendem Tage langten wir bey unſerm Nachtquartier an. Dieß war eine Sennhütte, am Fuße zweyer majeſtätiſchen Felſengipfel, von welchen der eine völlig die Form einer gedrückten Kuppel hat und la Tour de Mayenne genannt wird. Da die Zugänge zu dieſem Gipfel von den Hirten als leicht und gefahrlos beſchrieben wurden, ſo beſchloß ich am folgenden Morgen hinaufzuklimmen. Glücklich wurde das Ziel meiner Wanderung erreicht.

Anſtatt nun auf dem nämlichen Wege wieder zurückzukehren, gab mir ein Dämon ein, die mir gänzlich unbekannte Oſtſeite des Berges zu umgehen, und auf einem andern Pfade wieder zur Sennhütte hinabzuſteigen. Gewiß wäre dieſes unterblieben, wenn ich ſchon damals gewußt hätte, daß die Reihe von Felſenzacken, worüber ich hinweg mußte, auf der weſtlichen Seite, ſenkrecht abgeſchnitten, einen furchtbaren Abgrund bildete. Nach einem halbſtündigen Wege, der mich zuerſt in ein Thal und dann wieder bergan führte, befand ich mich vor einer Felswand von anſehnlicher Höhe, welche mit Hülfe der aus den Ritzen hervorgewachſenen Geſträuche ohne weitere Gefahr erklettert wurde. Nun folgte eine ſanfte Abdachung, die mit dem niedlichen Silene acaulis, wie mit einem Purpurteppich überdeckt war, und wo ich eine Zeitlang ausruhte. Es war gerade Mittag. Nach einer erquickenden Mahlzeit von Wein und Brot, erſtieg ich die Abdachung, und richtete, weil jede Menſchenſpur verſchwunden war, meinen Lauf nach der Sonne und der Felſenkuppe von Mayenne, welche der Sennhütte, wo die Reiſegeſellſchaft ſich befand, gegen Oſten lag. Selten ward ich unfreundlicher überraſcht, als durch die Wandlung der Scene, welche mir jetzo bevorſtand. Kaum war der Gipfel der Höhe mir im Rücken, als eine Wüſte ſich aufthat, wo nur Schneeflächen, bald durch Schlünde, bald durch Felſenhörner unterbrochen, unabſehbar hingelagert waren, und wo alles vegetirende Leben, wie an den Gränzen eines Chaos, zu erſterben ſchien. Da ich mit ganz friſchen Kräften es kaum gewagt haben würde, durch dieſe ſchauderhaften Regionen des Winters zu dringen, ſo war ich jetzt, da ich ſchon zu ermatten anfing, um ſo mehr darauf bedacht, unverzüglich umzukehren und den alten Weg wieder aufzuſuchen. Zurückgetrieben an die Felswand, ward ich mit Schaudern die unüberwindlichen Schwierigkeiten des Hinunterkletterns und einen Abgrund gewahr, der mir beym Hinanſteigen kaum halb ſo beträchtlich vorkam.

Es iſt auf Bergreiſen, wie jeder Alpengänger weiß, häufig der Fall, daß man von einer Felswand, die mit Leichtigkeit erklimmt wurde, nicht wieder herabſteigen kann, ohne ſein Leben in die augenſcheinlichſte Gefahr zu ſetzen. Hier ſtellte ſich die Unmöglichkeit ohne Verhüllung dar. Um nicht in den Abgrund zu ſtürzen, mußten die hervorſpringenden Steine und Sträuche, die mir emporhalfen, genau wieder getroffen werden, und hierauf war anders nicht zu rechnen, als mit Augen in den Fußſohlen.

Zur Rechten und zur Linken verſagten fürchterliche Klüfte jeden Ausgang; es blieb folglich kein andres Rettungsmittel übrig, als die Schneewüſte; ſie allein mußte mein Schickſal entſcheiden. Zum zweytenmale ward alſo die Anhöhe mit dem Purpurteppich erſtiegen, und nun die daran gränzende Winteröde betreten, wo der lockere Schnee das weitere Vordringen äußerſt beſchwerlich machte. Die Mühſeligkeiten, mit denen ich von dort an zu kämpfen hatte, waren ſo groß, daß ein ſchwächerer Körper, als der meinige, unfehlbar darunter erlegen wäre. Oefters zwang die Nothwendigkeit mich, in tiefe, halb mit Schnee angefüllte Schluchten hinabzugleiten, um auf der Gegenſeite mit unſäglicher Mühe wieder emporzuklimmen, und dann waren nach langer und ununterbrochener Anſtrengung manchmal kaum fünf bis ſechs Schritte für den Rückweg gewonnen. Die Schienbeine waren mir, durch wiederholtes Fallen zwiſchen den locker liegenden und ſcharfkantigen Steintrümmern, zuletzt geſchunden, und die Hände blutrünſtig von beſtändigem Anklammern. Bald ließ die abſpannende Lähmung aller Muskeln mich keinen Schritt weiter vorwärts thun. Es war halb vier Uhr.

Bis dahin hatte die Hoffnung, endlich einen Ausgang zu entdecken, mich noch treu begleitet; jetzt aber, da meine Kräfte mit jedem Athemzuge ſchwächer wurden, und die Wüſte noch eben ſo weit verbreitet ſich vor mir hindehnte, als da ich ſie zuerſt betrat, fing ich an, den Tod als den einzigen

Befreyer aus dieſem Labyrinthe zu betrachten. Ich trank den kleinen, ſorgfältig aufgeſparten Reſt Wein, und aß das einzige noch vorhandne Stück Brot, eben ſo feſt überzeugt meine letzte Mahlzeit gehalten zu haben, wie die Heldenſchar bey Thermopyla. Faſt im nämlichen Momente, worin ich den Felſen, der mir zum Tiſche gedient hatte, zum Lager wählte, ſank ich in einen Schlummer.

Nun hing das Leben des verirrten Wanderers nur noch an einem zarten Faden. Die Fortdauer meines Schlafes bis nach Sonnenuntergang, war, bey einer ſolchen Entkräftung, mehr als wahrſcheinlich, und in dieſem Falle ward ich unvermeidlich ein Opfer der Nachtfröſte, die den kleinen See dieſer Höhen am letzten Tage des Junius noch dick übereiſten. Auf eine Menſchenhand, mich der Erſtarrung zu entreißen, war hier eben ſo wenig zu rechnen, als in den Wildniſſen einer unbewohnten Inſel. Ich werde daher das Ereigniß, dem ich meine Rettung danke, immer als eins der außerordentlichſten und providentiellſten meines Lebens betrachten. Dem ungefähren Vorbeyfluge eines Raubvogels war es vorbehalten, mich den Freunden und der menſchlichen

Geſellſchaft wieder zu geben. Dieſer ſtreifte mit lautem Geſchrey ſo dicht an mir hin, daß ich, trotz meines Todtenſchlummers, davon erwachte. Seiner Stimme nach, die mir noch ins Ohr drang, als er ſchon weit entfernt war, hielt ich ihn für einen Adler; und dieſes gewann, durch die Verſicherung, mehrerer Gemsjäger, daß der Steinadler häufig in jenen Felseinöden horſte, nachher noch mehr Wahrſcheinlichkeit. Mein traumähnlicher Zuſtand beym Erwachen war jeder genauern Beobachtung ungünſtig, und als ich mir ſelbſt wiedergegeben wurde, ſchwebte der Vogel ſchon in verkleinernder Ferne.

Es war ſechs Uhr, als ich erwachte. Durch den Schlummer neugeſtärkt, beſchloß ich nun, die Entdeckung eines Ausgangs noch einmal zu verſuchen. Etwa nach einem ſtündigen Fortarbeiten durch Schnee und Klüfte, erſchien mir plötzlich, an eines Waldſtroms Bette, das noch waſſerleer und in den Vertiefungen mit Schnee gefüllt war, der Genius des Gebirgs, und rief mir zu: Betritt mit freudiger Zuverſicht die Bahn, welche das Waſſer aus dieſer Wildniß in die Ebne leitet. Sie wird auch dich hinabführen.

Dieſe Stimme erhob meinen immer tiefer ſinkenden Muth auf einmal wieder ſo mächtig, daß ich mit dem heiligſten Vertrauen die vorgeſchriebene Bahn betrat, und mich langſam zwiſchen aufgethürmten Felſenblöcken, die, bald ſanfter, bald ſchroffer ſich neigenden Krümmungen des Strombettes hinunterwand. Nun vernahm ich das Geläute der Heerdenglocken und den Geſang des Hirten wieder. Nie drang eine ſüßere Muſik in meine Seele, als dieſe rauhen Töne, mit welchen der letzte Zweifel an meiner Rückkehr zu den Lebendigen daraus verſchwand. Der hinter einem Fichtenwalde aufſteigende Rauch leitete nun meine Schritte, und gegen acht Uhr kam ich bey einer Sennhütte an, die zwey Stunden von dem Standquartiere meiner Geſellſchaft entfernt lag. Die Hirten ſchloſſen einen Kreis um die Todtenerſcheinung, und drückten über die entſtellten Züge meines blaſſen Geſichts ihr Entſetzen aus. Vierzehn Stunden hatte dieſe gefahrvolle Wanderung gedauert, und während dieſer ganzen Periode der phyſiſchen Anſtrengung und der moraliſchen Ermattung genoß ich nichts, als ein wenig Brot und Wein. Die braven Aelpler befriedigten, mit wahrhaft patriarchaliſchem Entgegenkommen jede Forderung meines hülfsbedürftigen Zuſtandes, und ſchlugen mit edelm Unwillen mein dargebotenes Geldgeſchenk aus. Bey der Bezeichnung des Weges, der mich zu ihnen führte, geriethen ſie in ein lebhaftes Erſtaunen, und verſicherten, daß die Gegend da oben, wegen ihrer gefährlichen Abgründe, weit berüchtigt ſey, und gewöhnlich erſt im Auguſt, wiewohl nur ſelten, von den Gemsjägern durchſtreift werde.

Durch einen längern Aufenthalt in mehrern Sennhütten, und die daraus hervorgegangenen klärern Anſichten der Zufriedenheitstheorie der in allen Sprachen von Europa ſo überglücklich geprieſenen Alpenhirten, erhielten folgende Zeilen ihr flüchtiges Daſeyn:

Unten, im Rauch und Geraſſel der Städte, wie dünkte des Hirten
Patriarchaliſcher Stand einſt ſo beneidenswerth mir!
Und ich erklimmte die Berge, den Liebling des Himmels zu grüßen;
Doch da zerfloſſen wie Dunſt plötzlich die Bilder des Wahns.
Wißt! auf den Triften der Alpen treibt heerdengeſegnet ein Völkchen,

Hoffend und fürchtend wie wir, nimmer befriedigt
ſein Werk.
Du, der Genügſamkeit Blume! Dem Tage der
irdiſchen Wallfahrt
Blühſt du, wenn Eos erwacht nur, und wenn
Heſper entſchläft.
Ach! du kränzeſt zu früh die Locken des achtloſen
Kindes,
Und aus den Halmen der Gruft keimſt du dem
Greiſe zu ſpät.

IV.

Der Groſse Bernhardsberg.

1789.

Auf den Bergen iſt Freyheit! Der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte!
Die Welt iſt vollkommen überall
Wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual.
Schiller.

Gegen Sonnenuntergang erfreute mich der Anblick des altergrauen Kirchthurms von St. Pierre, nach einer durch Sommerſchwüle und Berganſteigen äußerſt beſchwerlichen Tagreiſe. Während man ein Gericht von Murmelthierfleiſch zum Abendeſſen bereitete, unternahm ich noch die kleine Wanderung nach dem Sturze der Dranſe, welcher die Vergleichung mit den prachtvollſten Waſſerfällen Helvetiens nicht ſcheuen darf, ungeachtet, außer Sauſſüre, noch kein Reiſender ihn öffentlich nannte. Die Gegend umher erinnerte mich, in ihrer rauhen Erhabenheit, an eine der wildeſten Landſchaften des

Salvator Roſa, wo ebenfalls ein Strom von gewaltiger Fülle, zwiſchen Felſen gepreßt, in die Tiefe ſtürzt, und überhangende Steinmaſſen, eben ſo wie hier, ihm nachzuſtürzen drohen. Die Dranße entſpringt aus dem, durch eine ungeheure Eisgrotte merkwürdigen Gletſcher von Valſorey, und ergießt ſich unweit Martigny in die Rhone.

Von St. Pierre, dem letzten walliſiſchen Dorfe, auf der Straße die über den großen Bernhard nach Italien führet, ſteigt man drey Stunden bis zum Kloſter. Mit der Morgenröthe begab ich mich auf den Marſch. Nicht fern von der Brücke wird man durch einen Felſen überraſcht, welcher in Obeliskenform aus den Fluthen der in finſtrer Tiefe brauſenden Dranße ſich erhebt. Ihn umkleidete, gleich einem Königsmantel, das purpurfarbige Rhododendron, und ein Kreuz auf ſeinem abgerundeten Gipfel vollendete das Romantiſche des Anblicks.

Eins der lieblichſten und ſinnvollſten Gemmenbilder, die jemals einer dichteriſchen Künſtlerphantaſie vielleicht vorſchwebten, malte ſich, einige Schritte weiter, mit unverbleichbaren Farben in meine Seele. Der ſchöne Bergſchmetterling Apollo, mit den rubinaugigen Flügeln, ſaß auf der laſurblauen Urne der großen Genziane. Lange ſchien er die prächtige Blume mit Wonne zu liebkoſen, bis ein Lufthauch ihn emporſcheuchte. Pſyche entſchwebte dem Aſchenkruge.

Von Minute zu Minute, nahm nun die Gegend einen rauhern und grauſenvollern Charakter an. Längſt ſchattete kein Baumwipfel mehr, und der, mit den zartgefranzten Amethyſtglöckchen der Soldanelle geſchmückte Raſen zog ſich bald unter eine unabſehbare Schneefläche zurück. Noch wechſelte der ſanfte Geſang der Alpenlerche mit dem gellenden Pfeifen der Gemſen. Aber auch dieſe Töne verhallten, und bis zum Kloſter vernahm nun, in dieſer furchtbaren Einſamkeit, mein Ohr keinen andern Laut mehr, als den fernen Donner einer Lawine. Hier iſt es, wo nicht ſelten Reiſende im Schneegeſtöber umkommen oder von Lawinen begraben werden, und wo die Chorherren, dieſe Helden der Menſchenliebe, mit Hülfe ihrer Hunde und Sondirſtangen, ſchon ſo viele ſolcher Unglücklichen entdeckten und wieder ins Leben riefen. Das mühvolle Arbeiten im Schnee erſchöpfte zuletzt meine Kräfte. Schon erſahe ich mir einen bemoosten Steinblock zum Ausraſten, als das Läuten der Kloſterglocke, welches dumpfig aus einem wilden Geklüft herabhallte, plötzlich des Wanderers Muth und Stärke wieder erneute. Bald erſchien, hoch über mir in ſchwarzblauer Luft, das Kloſter ſelbſt, am Rand eines Felſenwalles, der dasſelbe, gleich einem unerſteigbaren Bollwerke, zu verſchanzen ſchien. Der Anblick dieſes regelmäßigen und anſehnlichen Gebäudes iſt von unbeſchreiblicher Wirkung in einer Gegend, wo das an Gärten, Wieſen, Bauerhöfe, Wälder und Ströme gewöhnte Auge ringsum nichts erblickt, als Rieſengipfel, deren Fuß düſtres Gewölk umgürtet, und Eis- und Schneefelder, welche labyrinthiſch, durch Thäler und Schlünde, in trauriger Unwandelbarkeit ſich verbreiten.

Gaſtlich thaten die Pforten der höchſten Menſchenwohnung unſrer Halbkugel dem ermüdeten Alpenpilger ſich auf, und ein Labetrunk, gekeltert an den Ufern der Dora, erquickte, vor einem hochlodernden Feuer, ſein Herz.

In dieſer 1246 Toiſen über die Meeresfläche erhabenen Region wehn die Lüfte eines immerwährenden Winters. Der kleine, dem Kloſter ſüdwärts liegende See, deſſen trauernde Geſtade kein grünender Schilf- oder Binſenkranz entödet, wird niemals ganz von Eiſe befreyt, und im Auguſtmonat hält ſich das Thermometer, ſogar in der Mittagsſtunde, nicht ſelten unter dem Gefrierpunkte. Hier, wo das Brennholz zu den erſten Lebensbedürfniſſen gehört und in unglaublicher Menge verbraucht wird, muß dasſelbe, auf ſchroffen und gefahrvollen Wegen, die höchſtens nur zwey Monate im Jahre offen ſtehen, von Maulthieren heraufgetragen werden.

Ich fand die Chorherren, unter denen einige ſich in Rede und Manieren als Männer von feiner Erziehung ankündigten, beym Frühſtücke verſammelt. Der Speiſeſaal iſt geräumig, nicht mit Pracht aber mit Geſchmack verziert, und, was in meinen Augen allen Kryſtallkronen, Spiegelwänden, Marmortafeln und Deckengemälden den Rang abgewinnt, die Reinlichkeit verbreitete ihren milden und beſcheidnen Reiz über das Ganze. Mit unverſtellter Herzlichkeit wurde der Fremdling empfangen und dringend erſucht, während des längern oder kürzern Aufenthalts im Kloſter, ſich völlig wie am eignen Herde zu betrachten.

Es war für mich die Erfüllung eines Lieblingswunſches, in die Mitte einer Geſellſchaft zu treten, die durch die Wohlthätigkeit ihrer Zwecke mir längſt ehrwürdig war, und von welcher manches Mitglied mehr als Eine Bürgerkrone verdient hatte. Mit welcher Aufopferung von Lebensgenuß, mit welcher heldenmüthigen Entſagung alles deſſen, was die Tage der Sterblichen, im ſüßen Zauber weiblicher Geſelligkeit verſchönt und beſeligt, üben nicht jene Männer, in einem der unwirthbarſten Winkel der Erde, kalt und unfreundlich, wie die Nebel von Grönland, die Pflichten der Menſchlichkeit! Unentgeldlich, und ohne Anſehung des Standes und der Religion, wird der müde Reiſende geſpeist und beherbergt, der Kranke bis zur Geneſung mit der treuſten Sorgfalt gepflegt, und der Erſtarrte dem Tode entriſſen.

Täglich in der ſtrengern Jahreszeit, und ſo oft es ſchneyt oder nebelt, gehn einige von ihnen, mit langen Stangen, und in Begleitung ihrer trefflichen Hunde, auf die Landſtraße, welche dieſe Thiere, ungeachtet des finſterſten Nebels oder des dichteſten Schneegeſtöbers niemals verfehlen. Ward nun ein

Reiſender von einer Lawine verſchüttet oder in ohnmächtiger Erſtarrung von Flocken begraben: ſo erwittern die Hunde, iſt anders die Tiefe des ihn deckenden Schnees nicht allzubeträchtlich, unfehlbar die Stelle, und verlieren keinen Augenblick, durch Schnobern und Aufſcharren ſie der hülfreichen Menſchenhand anzudeuten. Der Verunglückte wird hervorgezogen und ins Kloſter getragen, wo man ihn mit Schnee reibt, in gewärmte Better legt, und jedes als wirkſam anerkannte Mittel anwendet, ſein fliehendes Leben zurückzurufen. Die Anzahl derer, die auf Schlachtfeldern ihr Leben verlieren, weiß ganz Europa: aber die Anzahl derer, denen es die Menſchlichkeit in dieſen Einöden wiederſchenkte, konnte mir niemand angeben. Yoricks protokollirender Engel in der Kanzley des Himmels, erſcheint auf dieſen unwirthlichen Höhen in ſeiner göttlichſten Glorie.

Trotz der unaufhörlichen Entdeckungsgänge dieſer Menſchenfreunde und ihrer Hunde, vergeht indeß beynahe kein Jahr, daß nicht im Sommer, wenn der Schnee wegſchmilzt, Leichname von Reiſenden zu Tage gebracht werden, die hier, von allem fern, was ihr Herz Theures und Koſtliches auf der Welt beſaß, hülflos umkamen. Da die Natur in dieſer Steinwüſte den Todten die unterirdiſche Wohnung verſagt: ſo werden ſie in einer an der Oſtſeite des Kloſters liegenden Kapelle verſammelt, deren Wände, um den Durchzug der Luft zu begünſtigen, mit großen vergitterten Oeffnungen verſehen ſind, die an das Beinhaus bey **Murten** erinnern. Der Anblick der darin beyſammen ruhenden, aus verſchiedenen Weltgegenden, meiſtens, gewiß durch ſehr entgegengeſetzte Schickſale, hier hoch über den Wolken vereinigten Todten, rührte mich im Innerſten der Seele. Alle ſind in Leichentücher gehüllt; und weil in dieſer ſcharfen und trocknen Luft kein entſeelter Körper verwest, ſondern nur allmählig zuſammenſchrumpft und verdorrt, ſo erhalten die Geſichtszüge ſich lange vollkommen unentſtellt, und mehrere dieſer Verunglückten wurden von Angehörigen oder Freunden, nach zwey Jahren und darüber noch, wieder erkannt. Sie ſind nicht übereinander geſchichtet, ſondern ſitzen aufrecht, und jeder Neuankommende wird immer mit dem Kopfe an die Bruſt ſeines Vorgängers gelehnt. Dieſe Stellung hat etwas Vertrauliches und ganz das Anſehen eines gemeinſchaftlichen Schlummers. Vier Reihen ſolcher Schläfer laufen ſchon neben einander hin. Die Farbe der Geſichter, eben ſo wie die der Hände und Füße, welche das Leichentuch bey einigen unbedeckt ließ, nähert ſich dem dunkeln Zimmetbraun der ägyptiſchen Mumien.

Ein unbefangener und fröhlicher Ton herrſchte bey der Mittagtafel, und alles, was ich ſonſt noch in Rückſicht auf ihre Kollegialverhältniſſe zu beobachten Gelegenheit hatte, beſtärkte mich in dem erwünſchten Glauben, daß die Chorherren in brüderlicher Harmonie bey einander wohnen. Ihre Fragen über die neuſten Weltbegebenheiten bewieſen, daß ſie dieſe nur, wie in dämmernder Tiefe, undeutlich und verkleinert erblicken. Aber anſtatt ihren Tag mit Vergleichung und Vereinigung der Widerſprüche in den Zeitblättern zu verderben, oder mit prophetiſchem Pinſel groteske Ungeheuer auf den Vorhang der Zukunft zu malen, beſchäftigt irgend ein Lieblingsfach ihre Nebenſtunden, wie, zum Beyſpiele, Phyſik, Mineralogie oder Botanik. Doch ſo bald die leidende Menſchheit um Hülfe ruft, eilt jeder mit militäriſcher Pünktlichkeit an ſeinen Poſten.

Von dem Augenblick an, wo man preußiſches Vaterland ihnen kund wurde, blieb der große Friedrich, wie durch einſtimmige Wahl, der Hauptgegenſtand unſrer Tiſchreden. Choiſeul-Gouffier konnte auf der Inſel Pathmos über die Erkundigung eines Mönchs nach Rouſſeau und Voltaire kaum lebhafter erſtaunen, als ich über die Fragen dieſer Wolkenbewohner nach dem Helden des ſiebenjährigen Krieges, die ſämmtlich eine nicht gemeine Kenntniß ſeiner Regierungsgeſchichte vorausſetzten. Herr Daleve, der Schaffner des Kloſters, ein gefälliger und achtungswerther Mann, begleitete mich nach dem Jupitersplane, wo dem Donnerer einſt ein berühmter Tempel geweiht war, von welchem der Berg ſeine altrömiſche Benennung (Mons Jovis) erhielt. Zu verſchiedenen Epochen hat man in den Subſtruktionen dieſes Tempels nach Alterthümern gegraben, aber ſtets ohne den gehofften Erfolg. Man entdeckte nur einige Münzen von geringer Erheblichkeit und eine beträchtliche Menge kupferner Votivtafeln, die als Beweisthümer, wie gefahrvoll man die Reiſe über den. großen Bernhard in den Römerzeiten ſich vorſtellen mußte, der antiquariſchen Aufmerkſamkeit nicht ganz unwerth ſind.

Meine beſchränkte Zeit unterſagte mir den Gang nach dem Spiegelfelſen, einer der erſten naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeiten der umliegenden Gegend. Dieſe ſenkrechte Steinwand, von bedeutender Höhe, erhielt eine ſo vollkommene natürliche Politur, daß man, wie Herr Daleve verſichert, ſich deutlich darin erblickt, wie im reinſten Spiegel. Noch keinem Forſcher, Sauſſüre und Dolomieu ſelbſt nicht ausgenommen, gelang die Auflöſung des wunderbaren geognoſtiſchen Räthſels. Mit leiſer Hand, und in dichte Finſterniß gehüllt, ſchliff die Natur dieſen wunderbaren Felſen.

V.

Darſtellungen

aus

Frankreich.

1790.

. . . . Antiquo novus orbis in orbe,
Lugdunumque vetus orbis in orbe novo;
Quod nolis, alibi quæras; hic quære quod optas;
Aut hic aut nusquam vincere vota potes.

JUL. CAES. SCALIGER.

Im Fort de l'Ecluſe unterſuchte der Kommandant, ein eisgrauer Ludwigsritter, meine Papiere, und entließ mich mit den Worten: „Sie haben ſehr unrecht, die glückliche Schweitz gegen ein Land zu vertauſchen, wo es in Kurzem Patriotenruhm ſeyn wird, die heiligſten Geſetze in Blutſtrömen zu erſäufen!“ Das Auge des prophetiſchen Greiſes füllte ſich mit Thränen, und eine leichte Röthe flog über ſein blaſſes Geſicht.

Ueberall übten die Landleute ſich in den Waffen; und ſo oft man ihnen eine Weile zuſah, erhoben ſie ein jauchzendes Jubelgeſchrey, wobey Mützen und Hüte geſchwenkt wurden oder in die Luft flogen.

Zu Mantua ſprach ich im Gaſthofe mit einem alten Soldaten, der den ſiebenjahrigen Krieg ganz mit durchgemacht hatte. Er gab ſich ſogleich als einen eifrigen Verehrer vom großen Friedrich zu erkennen und behauptete, daß nur ein ſolcher Konig im Stande geweſen wäre, Frankreich ohne Revolution zum glücklichſten und mächtigſten Reiche der Welt zu machen; jetzt aber ſey ihre einzige Hoffnung allein auf die Revolution gegründet. Schlage dieſe aber nicht nach Wunſch ein, woran er jedoch keinen Augenblick zweifle, ſo müſſe das Vaterland mit Mann und Maus zu Grunde gehen.

Trotz **Merciers** Lobrede, konnte der See von Nantua mir keinen Geſchmack abgewinnen. Selbſt die abgeſchälten Ufer des Lac de Joux konnen in Vergleichung mit ſeinen kahlen und einförmigen Felſenumgebungen als lachend und anmuthig geprieſen werden. Das einzige, was den Reiſenden mit dieſer öden und unfreundlichen Gegend einigermaßen verſöhnt, iſt eine ſchöne, ziemlich reiche Kaskade, unter welcher die Landſtraße ſich vorbeyzieht. Das Thal von Cerdon hingegen hat mich entzückt. Der Weg läuft terraſſenmäßig an einem lothrechten

Kalkfelſen hin, auf deſſen Gipfel eine Kirche, hart am Rande des Abgrundes, aus Bäumen hervorblickt. Zur Linken, tief unter der Straße, grünt ein lachendes Thal von ſchäumenden Bächen durchflochten und mit den lieblichſten Goldblumen, wie mit glänzenden Sternen überſät. Weiterhin erheben ſich zwey phantaſtiſch geformte, mit grauen Burgruinen bekrönte Felſenhäupter. Das meiſte Leben aber bringt in dieſe reitzende Landſchaft ein Waſſerfall, der an Höhe den eben angeführten um vieles übertrifft, und ſich von einer ſchwärzlichen Steinwand, aus dichtem Gebüſche, in das Thal herabſtürzt.

Die Stadt Lyon, welche beſonders von der Oſtſeite einen großen und herrlichen Anblick gewährt, erſchien mir, nach langem nächtlichen Harren, eben als die Sonne wolkenlos über ein düſteres Tannengehölz emporſtieg, plötzlich in der prachtvollen Beleuchtung des jugendlich aufglänzenden Tages. Die Fenſter der pallaſtähnlichen Häuſer am Rhonekai flammten wie feurige Spiegel, und ein durchſichtiger, ſanft mit Purpur angehauchter Duftſchleyer umſchwebte die Höhen von Fourvieres.

Mein biederer Freund, Herr Scherer von

Grandclos, machte mich gleich in den erſten Tagen meines Aufenthalts in dieſer Stadt mit ihren bedeutendſten Merkwürdigkeiten bekannt. Auch durch die intereſſanteſten Gegenſtände der umliegenden Gegend ward er mit der liebenswürdigſten Gefälligkeit mein lehrreicher Führer. Die Monumente aus den Römerzeiten in und um Lyon ſind bey weitem ſo unbeträchtlich nicht, wie kürzlich ein Reiſebeſchreiber, ſeinem trägen und unwiſſenden Lohnbedienten nachurtheilend, mit der ernſten Miene der Ueberzeugung behauptet hat.

Ungefähr eine deutſche Meile von der Stadt, nicht fern vom Dorfe Chaponnoſt, wären die anſehnlichen, aus achtzig Arkaden beſtehenden Reſte einer Waſſerleitung zur Widerlegung dieſes übereilten Machtſpruches allein vollkommen hinreichend; ohne der Trümmer des Theaters im Minoritenkloſter, eines wohlerhaltenen muſiviſchen Fußbodens von hoher Schönheit, der merkwürdigen Ara auf dem Rathhauſe, der berühmten ehernen Kaiſertafeln, des herrlichen Sarkophages mit der kalydoniſchen Eberjagd, einer Menge Lapidarſchriften und anderer auszeichnungswerthen Alterthümer auch nur mit einer Sylbe zu erwähnen. Lyon (Lugdunum) war, nach Strabo, ſchon eine höchſt blühende, menſchen- und geldreiche Stadt, als Paris (Lutetia) unbedeutend und vom Schlamme faſt begraben, kaum noch in Rom genannt wurde. Der Kaiſer Auguſtus wohnte drey Jahre in der Hauptſtadt des celtiſchen Galliens. Der Kaiſer Claudius rühmte ſich dieſes Geburtsortes, der aber ſein ſich ſchämte. Unter der von Feuersbrünſten ſo ſchrecklich bezeichneten Regierung jenes Ungeheuers, deſſen verabſcheuten Namen zu ſchreiben oder auszuſprechen der Todtenrichterin Klio mit Rechten ein Gräuel iſt, ward auch Lyon in einen Aſchenhaufen verwandelt. Una nox fuit inter urbem maximam et nullam, ſagt Seneca. Dem menſchenfreundlichen Trajan, Lugdunums zweyten Munatius Plancus, dankten einige Kränze von Eichenlaub würdiger, als in unſern Tagen den Wiederherſtellern verbrannter Städte, Gedichte, Münzen oder Ehrenſäulen.

Eins der ſchönſten Gebäude der heutigen Stadt Lyon iſt unſtreitig das Rathhaus, aufgeführt im Jahre 1647 durch Simon de Maupin. Die oben erwähnten ehernen Kaiſertafeln gereichen dieſem neuen Kapitole zur merkwürdigſten Zierde. Sie enthalten die unzähligemal kopirte und gedruckte. Rede des Kaiſers **Claudius** an den römiſchen Senat zum Beſten ſeines geliebten Geburtsortes. Hiedurch erlangte die lugduniſche Kolonie alle Privilegien und Vorrechte der weltbeherrſchenden Mutterſtadt. **Tacitus** hat mit dieſer im Grunde kraftloſen und verworrenen Rede bedeutende Veränderungen vorgenommen und ihr eine Klarheit und Energie untergeſchoben, wovon der blödköpfige und nervenſchwache Imperator gewiß noch viel weiter entfernt war, als der geniale und urkräftige Geſchichtſchreiber von Weitſchweifigkeit oder Unſinn.

Der Altar, wodurch ein Taurobol für die Geneſung **Antonius** des **Frommen** und die Wohlfahrt **Lugdunums** verewigt wird, gehört zu den ſchönſten Denkmälern dieſer Gattung. Die Entdeckung desſelben auf der Höhe von **Fourvieres** fällt in das Jahr 1705.

Die Taurobolien waren Dank- oder Sühnopfer, die aber nie mehr als Einem Stiere das Leben koſteten. Der Prieſter, welcher ihn ſchlachtete, war verbunden, beynahe die ſämmtlichen Stellungen der Lady **Hamilton** anzunehmen, um ſein Gewand, vom unterſten bis zum oberſten Saume, dem ausſtrömenden Blute Preis zu geben; denn es durfte keine ungefärbte Stelle daran erfunden werden. Indeß lag das Volk um den Repräſentanten der Gottheit auf den Knien. Des Prieſters blutgetränktes Kleid wurde mit eben ſo religiöſer Ehrfurcht an geweihter Stätte bewahrt, als in unſern Tagen die Häupter Johannes des Täufers oder die Leichname des Evangeliſten Markus.

Wir ſtiegen zur Kirche Notre Dame des Fourvieres (Forum vetus) hinauf, wo ein wunderthätiges Marienbild die Menge und den Wohlſtand der umherwohnenden Weinſchenken und Garköche begreiflich macht.

Sieh, bey der Wallfahrtskapelle den Rebenkranz! Unwiderſtehlich
Flüſtert er, ſchwingend im Weſt, durſtigen Pilgern: Herein!
Hungrigen rufen die Schilde mit Meſſer und Gabel: Willkommen!
Irdiſch und himmliſch erquickt ſteht hier der Glaube nur feſt.

Die zahlreiche Gallerie der Votivgemälde, welche, gleich einer Tapete, die Wände der Vorhalle bekleiden, enthalten Scenen, die an monſtröſer Unglaublichkeit ſelbſt Münchhauſens berüchtigte Lügenchronik übertreffen. So erblickt man, unter andern, zwey Figuren in knieender Stellung vor dem Bilde der heiligen Jungfrau. Die eine, weiblich herausgeputzt, trägt einen bärtigen Mannekopf, die andere hingegen, männlich angethan, einen hochrothen Frauenkopf zwiſchen den Schultern. Die erläuternde Unterſchrift erzählt: „Dieſes wegen vorgeblicher Hexerey unſchuldig enthaupteten Ehepaars erbarmte ſich in Gnaden die heilige Jungfrau von Fourvieres, indem ſie ihnen die Köpfe wieder zurecht ſetzte. Nur gab ſie dem Manne den Kopf des Weibes und dem Weibe den Kopf des Mannes, wodurch beyde gegen einander in Liebe entbrannt blieben, bis der Tod ihrem langen Leben ein Ende machte.“

Schon oft veranlaßten ſtümperhafte Sudeleyen meiſtermäßige Kompoſitionen. Ohne Hadrians frivole Tändeley: Animula blandula vagula, wäre Popes erhabener Triumphgeſang: Vital spark of heavenly flame niemals gedichtet worden. So möchte ich auch beynahe glauben, der geiſtvolle Cazotte habe die Hauptidee jener grotesken Votivtafel zu einer ſeiner drolligſten und anziehendſten Zeichnungen im roſenfarbenen Mährchen des Olivier benutzt.

Die Kirche Notre Dame des Fourvieres krönt die amphitheatraliſche Anhöhe, an deren Abdachung ein großer Theil von Lyon erbaut iſt. Aus dem entzückendſten Standpunkte überſieht man die ungeheure Stadt mit Einem Blicke, bis zur Erdſpitze, wo die züchtige Nymphe der Saone, in der bräutlichen Umarmung eines übermächtigen Alpengottes, Freyheit und Namen verliert.

Wir beſuchten das Staatsgefängniß Pierre-Enciſe, gegenwärtig nur von einer geringen Anzahl Verhafteter bewohnt. Beſonders merkwürdig wird es durch die einem Adlerhorſte gleichende Lage. Eine ſchmale Felſentreppe iſt, mit Ausnahme des Aeroſtaten, das einzig mögliche Mittel, zu dieſer furchtbaren Behauſung des Grams, der Wuth, der Verzweiflung, des Wahnſinns und der Gottesverachtung zu gelangen. Aus den meiſten Kerkern hätte Latüde ſelbſt, mit noch einmal ſo viel Erfindungskraft, als ihm wirklich zu Gebote ſtand, ſich nie wieder an das Licht hervorgearbeitet. Sie ſind aus Einem Stücke gehauen und haben außer der, durch zwey Eiſenthüren hermetiſch geſperrten Eingangsöffnung auch nicht den kleinſten Spalt für einen freundlichen Strahl des Tages oder einen erquickenden Anhauch der Luft. Soviel behalten denn doch die brennendheißen Bleydächer zu Venedig vor dieſen kellerkühlen Katakomben voraus, daß die dazu Verdammten früher zu Todten oder Wahnſinnigen werden.

Auf dem innern Hofe ſahen wir einen Greis von ehrwürdigem Anſehn, mit langſamen, doch feſten Schritten, unter den Kaſtanienbäumen auf und ab ſpatzieren, deſſen ungewöhnliche Größe eben ſo auffallend war, wie ſein ungekrümmter Wuchs. Der altmodiſche Anzug verrieth Ordnungsgeiſt und Reinlichkeitsliebe. Mein Führer gab mir den Wink, ihn anzureden, weil er ein großer Freund der Unterhaltung ſey. Leicht war daher mit dem ehrfurchtgebietenden Manne ein Geſpräch angeknüpft, welches vom ſchönen Sonnenſcheine und der ſeltſamen Lage des Schloſſes ſchnell auf ſeine Gefangenſchaft überging.

„Es ſind nunmehr volle ſechzig Jahre“, ſagte er mit ſtarker und ungebrochener Stimme, „daß ich nichts erblicke, als den Himmel und dieſe Mauern, und fünf und achtzig, daß ich auf der Welt bin. Vor zwanzig Jahren wurde meine Freyheit mir wieder gegeben; aber es war zu ſpät, und ich blieb hier oben, wo es mir nun wohl iſt. Weiß ich doch nicht ob es mir unten eben ſo wohl geworden wäre.“ Alles Forſchen nach der Urſache ſeiner Einkerkerung blieb fruchtlos. Nur ſo viel konnten wir herausbringen, daß er aus einem der vornehmſten und älteſten Häuſer Frankreichs abſtamme, und noch nie eine Frage über den Urgrund ſeines Mißgeſchicks beantwortet habe.

Auf dem Rückwege verweilten wir noch einige Augenblicke in dem auf einem anmuthigen, reichbepflanzten Hügel, dicht vor der Stadt gelegenen Schloſſe Düchere, wo der Trajan Frankreichs einige Tage ſeines wohlthätigen Lebens in den Armen der Liebe verträumte, und wo die Namen Heinrich und Gabriele noch auf einer Fenſterſcheibe zu leſen ſind. Die Aechtheit dieſer Schriftzüge muß indeß bezweifelt werden. Höchſt wahrſcheinlich rühren ſie von einer ſpätern Hand her; denn Heinrichs bekannte Schriftzüge ſind es nicht, und die Buchſtaben der ſchönen Gabriele hatten weniger Zierlichkeit.

Nicht weit von dem reitzenden, der Familie Scherer gehörigen Landhauſe la Paiſible, am weſtlichen Ufer der Saone, iſt ein Plätzchen, welches die Natur ganz eigentlich für einſame Betrachtungen und ſtilles Nachdenken beſtimmt zu haben ſcheint. Drey mit Moos und Immergrün bekleidete Felswände bilden eine Art von Grotte, die von Bäumen und Geſträuch überſchattet wird, und in deren Mitte eine Quelle aufſprudelt. Durch eine Gebüſchöffnung erblickt man einen Theil der Stadt und die lachenden, mit unzähligen Landhäuſern bedeckten Ufer der ſanftgleitenden Saone. Hier führte Rouſſeau, während er ſich zu Lyon aufhielt, ſein kontemplatives Leben. Seitdem wird, ihm zu Ehren, dieß traute Aſyl Rouſſeaus Grotte genannt, und von den Freunden ſeines Genius als eine geweihte Stätte betrachtet. Sie glauben noch an einem Baumſtamme Buchſtabenzüge von ſeiner Hand zu entdecken, und auf den Steinſitzen ſtehen die preiſenden und vergötternden Denkſchriften ſo dicht in einander gedrängt, daß kaum noch ein anakreontiſcher Vers unterzubringen wäre.

Der Fremdling.

Zwiſchen romantiſchen Felſen, am Ufer des friedlichen Stromes,
Wölbteſt du, Mutter Natur! deines Geliebten Aſyl.
Buchen verſchränken ſich über dem Epheuportal', und aus Mooſe
Riefſt du ein Quellchen, ihm ſanft Schlummer zu rauſchen, hervor.

Die Natur.

Fleh' um das Gute zum Schönen! Hier, wo ſich entſchleyert mein Antlitz
Ihm, bey Sphärengeſang, neigte zu trautem Geſpräch.
Seit, mit erhabnem Erkühnen, des Mächtigen Genius waltet,
Hat mich das Menſchengeſchlecht wieder als Mutter erkannt.

Die Schwärmerey für **Rouſſeau** ſtieg ſeit Kurzem in Frankreich ſo hoch, daß man kaum Bedenken tragen würde, die Oelflaſche von **Rheims**, ihres hohen Ranges unter den Nationalheiligthümern ungeachtet, gegen die Federn umzutauſchen, mit welchen der Contrat social geſchrieben wurde. Ein Stückchen Handſchrift von Rouſſeau wird oft ſo theuer bezahlt, daß ſchon mehr als eine gewerbſame Feder verſucht haben ſoll, ſeine Schriftzüge nachzubilden. Sollte dieſes den guten Leuten auf der Petersinſel jemals zu Ohren kommen, wie bitter würden ſie es dann bereuen, in Rouſſeaus zurückgelaſſenen Papieren Biskuit gebacken zu haben!

Mein erſter Theaterbeſuch trat, zur wahren Befriedigung einer alten Vorliebe, auf Zemire und Azor. Dieſe reitzende Oper wird vom hieſigen Publikum ſehr in Ehren gehalten, und hatte ſich bey jeder neuen Vorſtellung immer eines übervollen Hauſes zu erfreuen. Der Geſchmack an Gretrys Muſik behauptete ſich zu Lyon bis jetzt noch immer als der vorherrſchende. Der Blaubart dieſes achtungswerthen Veteranen der Harmonie kam eine Zeitlang beynahe gar nicht von der Bühne und ward jedesmal mit dem rauſchendſten Beyfalle wiederholt. Monſigny, Philidor und Duni ſtiegen zuweilen noch wie Geſpenſtererſcheinungen aus dem Grabe, und werden dann froſtig, mitunter auch wol unfreundlich empfangen.

Der Enthuſiasmus für Daleyracs gefällige und einſchmeichelnde Melodien dagegen iſt ganz der nämliche, welcher jenen veralteten Komponiſten, in der Blüthezeit ihres Ruhmes, vom Rheine bis zur Garonne zu Theil wurde. Für Glucks Muſik iſt, nach dem Urtheile eines geſchmackvollen Tonkünſtlers, außer Paris, noch keine Stadt Frankreichs reif geworden.

Madame Herboville, als Zemire, konnte den ihr in ſo überſchwenglichem Maße durch wildes Brovojauchzen gezollten Beyfall unmöglich der eiskalten Unnatur ihrer mimiſchen Darſtellung, ſondern einzig und allein der ſtrengen Richtigkeit ihres Geſanges und dem reinen Silberklange ihrer wirklich hinreißenden Stimme zu danken haben. Herr St. Aubin, ein beliebter Tenoriſt, ward in der Rolle des Azor ſo unaufhörlich beklatſcht, daß er, während der langen Pauſen, mit ſeiner Pantomime in die ſichtbarſte Verlegenheit gerieth. Ein junger Schauſpieler, der in einer unbedeutenden Nebenrolle zum erſtenmal auf dem Theater erſchien, wurde, wegen vernachläſſigter Deklamation und falſcher Betonung, ohne Barmherzigkeit ausgepfiffen.

Zum Auspfeifen bedient man ſich meiſtens der Schlüſſel, vom größten bis zum kleinſten Kaliber, wodurch eine Höllenmuſik von ſo zerreißender Disharmonie hervorgebracht wird, daß die berüchtigten Schweizerſtändchen, wobey Keſſel, Rinderglocken und Ziegenſchellen korybantiſch durcheinander lärmen, ſich dagegen faſt wie Sphärenmuſik anhören.

Es iſt unſäglich, mit welcher unermüdeten Anſtrengung ein franzöſiſcher Schauſpieler auf Deklamation und Ausſprache ſtudiren muß, um nur nicht zu mißfallen.

Für einen ſchlechten Deklamator wäre ſelbſt in einem galliſchen Schilda oder Schöppenſtädt kaum Gnade zu hoffen; und was Wieland von den alten Joniern ſagt, paßt ganz eigentlich auf die heutigen Franzoſen: Ihr Ohr will nicht ergetzt, es will bezaubert ſeyn.

Ein mittelmäßiger Schauſpieler aus Flandern, der die Kühnheit hatte, zu Marſeille in einer Gaſtrolle die Bühne zu betreten, erregte ſogleich in der erſten Scene durch den widrigen Accent ſeiner vaterländiſchen Provinz lautes Mißfallen. Hierdurch außer Faſſung gebracht, verließ ihn das Gedächtniß und zugleich auch der arge Schalk von Einbläſer, der ſich die boshafte Freude unmöglich verweigern konnte, den übelberathenen Fremdling völlig zu Boden zu ſchlagen. Als dieſer mit ſichtbarer Seelenangſt im Schweiße des Antlitzes folgenden Vers dreymal wiederholt hatte:

Dans ce péril extrême quel parti dois-je prendre?

gab mit feyerlichem Pathos eine Stimme aus dem Parterre ihm zur Antwort:

Seigneur! prenez la poste et retournez en Flandre.

Das unauslöſchlichſte Gelächter machte der Tragödie noch vor dem Schluſſe des zweyten Aktes ein Ende und ein jubelndes Bravo krönte den ariſtophaniſchen Improviſator mit dem unzweydeutigſten und ehrenvollſten Beyfalle.

Nicht ſelten wird man in Deutſchland Schauſpielern das lauteſte Wohlgefallen zujauchzen hören, die keine Sylbe richtig vortragen, ſondern nur, unter widrigem Geſchrey und gräßlichen Verrenkungen in Berninis Geſchmacke, die Geberde verſtellen. Auf dem Theater einer bekannten, des heiligen römiſchen Reichs freyen Stadt trafen einmal der ſchwäbiſche, bayeriſche und öſtreichiſche Dialekt in ihrer urſprünglichen Lauterkeit zuſammen, und dennoch wurde das Stück mit dem wüthendſten Händeklatſchen und tollſtem Freudengebrülle dem Repertorium wenigſtens noch zwanzigmal abgeſchmeichelt. Es gehörte zu jenen dramatiſchen Ausgeburten, wo der Held im erſten Akt auf dem Steckenpferde reitet und im letzten ſeine Enkel ſegnet und ſtirbt.

Der Eingang des vom geſchickten Architekten Soufflot erbauten Schauſpielhauſes zu Lyon erhielt, auf Voltaires Vorſchlag, an welchen man ſich in dieſer Verlegenheit wandte, nur die drey Sylben: Théâtre zur Ueberſchrift. „Schreibt Theater über die Pforten eures neuen Schauſpielhauſes," ſagte der alte Satyr den Abgeordneten, „ſo weiß man am geſchwindeſten, was das Gebäude vorſtellen ſoll."

Der Uferpfad von der Paiſible bis zur Barben-Inſel ward meine Lieblingspromenade. Die Saone, ihrem jungfräulichen Charakter noch immer getreu, wallt ſo ruhig und ſanft, daß man kaum ihre Strömung gewahr wird. Wie auf dem großen Kanale zu Venedig von Gondeln, wimmelt es auf dieſem Fluſſe unaufhörlich von Beſchen. So nennt man hier eine Art leichter Miethkahne, auf deren Führung die Frauen ein ausſchließendes Recht haben. Dieſe weiblichen Charone bilden eine eigene Zunft, gleich den Poiſſarden zu Paris, welchen ſie an pöbelhafter Derbheit in Worten und Werken und oft auch an hexenmäßiger Häßlichkeit nur wenig nachgeben.

Die Einwohner von Lyon, welche Landgüter an den Ufern der Saone beſitzen, pflegen gewöhnlich ſich in Beſchen hinrudern zu laſſen. Man findet einen Tiſch darin zum Schreiben, Kartenſpielen oder Trinken, und ein Schirmdach von dichter Leinwand wehret den Sonnenſtralen, wie dem Regen. Die Geſtade der Saone ſind ſo reich an ſchönen Villen und reitzenden Gärten, daß kaum die bemalten Fahrzeuge der Brenta zwiſchen herrlichern Landſchaften hingleiten können.

Der Paiſible gegenüber erhebt ſich ein runder Thurm, zierlich und ſchlank wie eine lombardiſche Pappel, der ſeit undenklichen Zeiten der Thurm der deutſchen Schöne genannt wird. Jeder

Verſuch blieb fruchtlos, dem Urſprunge eines Namens auf die Spur zu kommen, der meinem deutſchen Ohre, in einem Lande, wo man, im Allgemeinen, unſere Nation nur ein klein wenig beſſer kennt, als die Einwohner von Japan, Siam und Cochinchina, eine nicht weniger ſüße Muſik war, als die Sprache vom Ufer der Garonne aus Hüons Munde dem biedern Scherasmin in der ungaſtlichen Felſengrotte der babyloniſchen Einöde.

Leichter würde man dagegen vielleicht hinter das Geheimniß kommen, welche Begebenheit in Lyon die wunderſeltſamſte aller mir bekannten Straßenbenennungen veranlaßte. „Wollten Sie wohl die Gütigkeit haben, Mademoiſelle," redete ich ein junges, elegant, aber ſittſam gekleidetes Frauenzimmer an, „mir die Wohnung des Kaufmanns Mouſſet zu bezeichnen? Hier herum muß ſie nothwendig ſeyn!" „Monsieur ne s'y trompe point," erwiederte das artige Mädchen, „le comptoir de ce négociant se trouve tout près d'ici, dans la Rue de l'Enfant qui pisse."

Aber auch dieſer Name, unäſthetiſch wie die Sache, welcher, zum Aergerniß aller Muſen und

Grazien, ſchon auf den älteſten Planen der Stadt Lyon zu leſen iſt, wird gewiß in Kurzem, durch den Namen irgend eines Heiligen oder Märtyrers der Revolution, von allen bisher dadurch beleidigten oder unbeleidigten Zungen verdrängt werden.

Die Barben-Inſel, welche dem Dorfe St. Rambert gegenüber, mitten in der Saone liegt, hat einen angenehmen Spatzierplatz unter hohen Ulmen, und einige nicht unanſehnliche Gebäude. Das mit Epheu und Moos bekleidete, hinter Baumwipfeln aufragende alterthümliche Kaſtell ſtellt ein würdiges Urbild zu Parnells Eiſenburg dar, und gibt der Inſel von fern ein höchſt maleriſches Anſehen. Auch haben mehrere Landſchafter ihre Talente mit Glück an dieſem wahrhaft romantiſchen Eylande verſucht, dem ich Katulls: Insularum ocelle! mehr als einmal mit voller Ueberzeugung zurief.

Die umſchlingende Fluth ſcheidet vom Weltgeräuſch!
Darum lockte mich ſtets deiner Geſtade Ruh'
Und die Dämm'rung, o Inſel,
Deines duftenden Erlenganges!

Wo, durch wankendes Ried, unter der Eiche Schirm,
Die Najade des Quells brauſende Fluthe hemmt,
Weil' am Abend ich einſam
Auf der Klippe bemooſtem Bord.

Hier nur fühl' ich mich frey! Siehe! der Gram entſchläft
Mit verſchleyertem Haupt. Freundlich, wie Cynthia
Nach Gewittern, begegnen
Hoffnung mir und Erinnerung.

Malt mir dieſe den See, duftig im Abendſtral,
Unter Juliens Dorf oder bey Meillerie,
Zaubert reizender jene
Mir am Ufer ein Sorgenfrey.

Roſen kränzen den Hag, ſonnige Traubenhöhn
Steigen über des Thals Baumlabyrinth empor,
Heimlich dunkelt ein Gröttchen
Hinter ſchwebendem Immergrün.

Saaten wogen umher, ſchwärmendes Wollenvieh
Graſt am Nachtigallbuſch, wo der gedämpfte Klang
Meiner ländlichen Leyer
Oft im Schimmer des Mondes bebt.

Es iſt ein uralter Volksgebrauch zu Lyon, alljährlich am Tage nach Pfingſten die Barben-Inſel zum Ziele einer Waſſerparthie zu machen. Dieſes muntere Feſt, la Vogue genannt, lockt mit unwiderſtehlichem Zauber die meiſten Bewohner der Stadt, denen Kutſchen, Reitpferde oder Füße zu Gebote ſtehen, auf beyde Ufer, um der zahlloſen Menge von Fahrzeugen ſich zu freuen, welche dem Fluſſe, wie dichtgedrängte Eisſchollen einem nordiſchen Strome, einige Stunden lang, zur beweglichen Decke werden.

Bey dieſer Gelegenheit macht ſich alles, vom Intendanten der Provinz bis zum Ausfeger ſeiner Kanzley, und von der ſtolzen Fabrikantenfrau bis zur demüthigen Dienerin ihres Putztiſches, eine Art Gewiſſenspflicht daraus, die ſchimmerndſten und bunteſten Federn, welche Zeit und Umſtände nur immer vergönnen mögen, mit Pomp oder Armſeligkeit auszubreiten.

Lyon kann, als Hauptſammelplatz der Unzufriednen im Lande, bis hieher mit vollem Rechte wie ein iſolirtes Rad in der Revolutionsmaſchine betrachtet werden. Mögen günſtige Sterne darüber ſchweben, und es nie zum Eingreifen kommen laſſen. Noch gab es keinen Stillſtand im Drängen und Treiben der Völker; doch welcher Leibnitz oder Newton berechnet uns die Reſultate der Bewegungen mit mathematiſcher Untrüglichkeit im Voraus? Aber daß wir einer großen, ungewöhnlichen und außerordentlichen, von keinem Mercier geahnten Zeit entgegen leben, wo die Muſe der Geſchichte Jahrhunderte wie eine Seite umſchlagen wird, darüber iſt unter allen politiſchen Pythien, Sibyllen und Kaſſandern nur Eine Stimme. Wohl uns indeß, daß kein Sterblicher die Rollen des Verhängniſſes jemals aufzuwickeln vermochte, bevor der Zauber ihrer myſtiſchen Siegel von einem Gotte gelöst wurde!

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus.

Horaz.

Lyon, als Manufaktur- und Fabrikſtadt, kann unmöglich einer Staatsveränderung hold ſeyn, die den freyern Vertrieb der Erzeugniſſe des Luxus mit unausbleiblicher Stockung bedroht. Die allgemeine Erwartung, daß alle Kräfte, die, bis jetzt noch im ganzen Königreiche vertheilt, den Ausbruch einer Gegenrevolution vorbereiten, zum Umſturze des neuen Syſtems zuletzt hier in Maſſe zuſammentreffen werden, mußte daher dem allgemeinen Verlangen nach dieſer Begebenheit ſich ganz natürlich anſchmiegen.

Die Königsliebe, einer der vorherrſchenden Grundtöne des franzöſiſchen Nationalcharakters, hat ſich bey der Mehrzahl der hieſigen Einwohner aller Klaſſen und Stände noch in der urſprünglichen Kraft und Lebendigkeit erhalten, und wird an Wirthstafeln, in Kaffeehäuſern und im Theater nicht weniger zwanglos und energiſch hörbar, als in Wachſtuben, Gaunerſchenken und Kneipkellern.

Bey Gelegenheit des Göttergeſanges: O Richard, ô mon roi, l'univers t'abandonne! in Gretrys beliebterm Singeſpiele Richard Löwenherz, war der Triumph der Blechplatten an den Handſchuhen der applaudirenden Partey über die obligaten Kellerſchlüſſel der pfeifenden, beynahe ſchon in der erſten Sekunde völlig entſchieden.

Herr Scherer und ich benutzten den erſten ſchönen Tag zu einer Fahrt nach dem Mont-Cindre, von deſſen Gipfel man die Gegend von

Lyon am unumſchränkteſten beherrſcht. Wir betraten die Klauſe des Eremiten, welcher auf dieſen Höhen, weit entfernt von der unerquicklichen Lebensweiſe eines Weltüberwinders der Thebaide, ſein Hauptaugenmerk nur darauf richtet, in den umliegenden Dörfern zweckdienliche Bekanntſchaften zum Beſten ſeines Weinlagers, als ein Heuchler anzuknüpfen und als ein Schleicher zu unterhalten. Dieſes Urtheil ſprach dem Heiligen der unangebaute aber kerngeſunde Verſtand eines wackern Landmannes von St. Cyr, der uns auf den Berg begleitete. Zum würdigen Schluſſe der ſtrengen Cenſur ward unſerm Bruder Einſiedel ſogar die Fertigkeit Buchſtaben zu leſen oder zu ſchreiben völlig abgeſprochen. Wirklich trafen wir auch in ſeiner unſaubern Zelle weder auf Geſchriebenes noch auf Gedrucktes. Man hätte für die Entdeckung des kleinſten Dintenfleckens den Preis einer akademiſchen Goldmünze ausweren können, und er wäre ungewonnen geblieben. Die ölgetränkte Fahnenſpitze einer alten Feder mit weit klaffender Spalte, deutete weniger auf Schreibzeug als auf Lampe.

Durch welche wunderbare Verknüpfung der Idee mir bey dem Anblicke dieſer ausgedienten Gänſeſpuhle, die vernutzte Schreibfeder, welche des genialen und ritterlichen **Ulrichs von Hutten** einziger Nachlaß war, auch immer einfallen mochte, ſo bin ich dennoch mir deutlich bewußt, daß auf dem Stückchen Erdboden, worauf meine Füße in dem Augenblicke ruhten, durch den Gedanken an jenen mannhaften Streiter für Wahrheit und Recht, mir Herz und Geiſt erhoben und entflammt wurden wie noch an keinem Orte, wo ſein gefeyertes Bild vor meine Seele trat.

Der Klausner erkundigte ſich mit mattherziger Aengſtlichkeit, ob wir noch nicht in Erfahrung gebracht hätten, was die Nationalverſammlung in Betrachtung der Waldbrüder für Geſinnungen hege, und ob ſie vielleicht ſchon gegen ſeinen gottſeligen Eremitenſtand etwas Ruchloſes, Unchriſtliches oder Bannfluchwürdiges verfügt habe? Denn in dieſer heidniſchen und religionvergiftenden Zeit, ſetzte der dummfrömmelnde Hypokrit hinzu, laſſe man auch das Allerheiligſte nicht unangetaſtet. Schon zweymal habe ihm geträumt, wie er, an Händen und Füßen geknebelt, in das ſündhafte Weltleben durch freche Weibsbilder ſey zurückgeſchleppt worden: und als er noch einmal den Blick gewandt, um ſeiner frommen Wohnung das letzte Lebewohl zuzurufen, hätte dieſe plötzlich, von einem Strale des Himmels getroffen, ſich in einen Aſchenhaufen verwandelt.

Während meines Winteraufenthalts in der Stadt ward mir vielfache Gelegenheit, einige ganz irrige Ideen über den Geſellſchaftston der Franzoſen im Allgemeinen, zu berichtigen. Keine Nation hat unſtreitig, ſeit den Athenienſern, einen höhern Grad von Feinheit erreicht, als die neugalliſche. Bey einem Abendeſſen in dem glänzenden Hotel des Herrn von St. Legier beſtand die Geſellſchaft aus zwey Domherren oder Grafen von Lyon, einem Marquis, welchem im Hofdienſte von Verſailles die Locken vor der Zeit ergraut waren, einem jungen Seeoffizier, der mit dem mittelländiſchen Meere in vertrauterer Verbindung ſtand, als der Doge von Venedig mit dem adriatiſchen, und aus mehreren, durch den Stempel des guten Tons überall eingangsfähigen Herren. Dem Laufe der Unterhaltung mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu folgen, machte ſich mein deutſcher Patriotismus zur unerlaßlichen Pflicht. Immer hatte noch das perückenmacherartige Weſen franzöſiſcher Glücksritter, Kammerdiener, Tanzmeiſter, Quackſalber oder Köche in dieſer Hinſicht mein Urtheil irre geleitet. Um ſo angenehmer ward ich nun durch die Bemerkung überraſcht, daß keiner der geſammelten Gäſte, unaufgefordert, ſich ſelber zum Helden ſeiner Erzählung machte, welches Leuten ohne Menſchenkenntniß und Erziehung unaufhörlich begegnet, ſondern ſo oft als möglich die Perſönlichkeit desjenigen hineinſpannt, an den ſeine Worte gerichtet waren. Die Ausübung dieſer Grundregel des Weltlebens wird in keinem Lande eigenſinniger, und, ich möchte faſt ſagen, pedantiſcher beachtet, als in Frankreich. Sey witzig wie Voltaire, genial wie Rouſſeau, galant wie Montesquieu, geiſtvoll wie Boufflers, liebenswürdig wie Florian, mannhaft wie Chamfort und herzengewinnend wie Düclos: Dennoch darfſt du ſicher auf das unvermeidliche Loos rechnen, falls du, im Geſpräche mit einer Dame, den Hauptſtoff der Unterhaltung nicht allein ihrer Individualität ausſchließend widmeteſt, ſondern auch vielleicht ein Wort von deinen Angelegenheiten, Vergnügungen, Beſuchen und Reiſedenkwürdigkeiten, wenn auch nur nach Art einer Vignette, darin anbrächteſt, als ein erzlangweiliger, welt- und erziehungsloſer Menſch erfunden zu werden, und überträfen deine Schickſale an Wunderbarkeit Klimms und Gullivers Abenteuer zuſammen genommen.

Die Geſetze des öffentlichen Umgangs mit dem andern Geſchlecht erinnern, was die Rubriken von Anſtand und Schicklichkeit betrifft, beynahe an die unbiegſame Strenge des alten Athenienſers Drako. Beym Bewillkommungs- oder Abſchiedsgruß eine weibliche Hand zu küſſen, würde hier für eine ſchreyendere Verletzung der Sittlichkeit gehalten werden, als in Deutſchland unter ähnlichen Umſtänden ein Kuß auf weibliche Lippen. Wer das Unglück hätte, im Feuer der Unterhaltung ſich ſo weit zu vergeſſen, die Hand vertraulich dem Arme eines Frauenzimmers anzuſchmiegen, mit welchem ſeine Verhältniſſe ſich nur auf das gleichgültige Zuſammentreffen in Aſſembleeſälen oder Theaterlogen beſchränkten, würde ſich, als ein homme familier dem ſchmachvollen Verdachte ausſetzen, ſeine Bildung einer Schule zu verdanken, von der in keinem ehrbaren Zirkel die Rede ſeyn darf. Doch welchem ächten Welt- und Menſchenbeobachter mangelt wohl die Wage zur Beſtimmung der moraliſchen Schwere dieſer übergewiſſenhaften Scheinvermeidung!

Ein junger Kunſtgott hat ſeit Kurzem, vermittelſt des Zaubers, den die Grazien in ſeine Füße legten, um das ganze Publikum dieſer volkreichen Stadt einen magiſchen Kreis gezogen, in welchem er eine ſo unumſchränkte Alleinherrſchaft ausübt, daß die Worte *Konſtitution* und *Nationalverſammlung* höchſtens nur noch in den Winkeln unberühmter Kaffeehäuſer oder in den Werkſtätten der Handwerker ausgeſprochen werden: ich rede von Pantomimen *Veſtris*, dem ausſchließenden Gegenſtande des begeiſterten Entzückens auf dem Theater und der vergötternden Bewunderung in den Geſellſchaftszimmern. Der Zudrang iſt ſo ungeheuer, daß man ſchon um zwey Uhr im Komödienhauſe ſeyn muß, um ſich eines Platzes zu bemeiſtern. Zwar ward mir nur einmal der ſchöne Genuß, ihn auf der Bühne ſchweben zu ſehen: aber dennoch iſt mir ſeitdem des Publikums aufbrauſender Enthuſiasmus vollkommen begreiflich geworden. Zu den entſchiedenſten Unmöglichkeiten gehört es auf jede Weiſe, nicht von der Leichtigkeit, Anmuth und Harmonie ſeiner Bewegungen, die er in raphaeliſchen Konturen zeichnet, zur Bewunderung hingeriſſen zu werden. Man erblickt keinen Sterblichen mehr, ſondern einen aus Aetherſtoff gewebten Sylphen, der nur noch den Hauch eines Zephyrs zu erwarten ſcheint, um zu den Regionen der Heimath emporzuſchweben. Von allen Seiten flogen Kranze und Gedichte auf die Bühne, und nach dem wüthendſten Händeklatſchen erſcholl aus dem Parterre mit kräftiger und männlich ſchöner Stimme die Frage: „Kann der große Künſtler Veſtris mit gutem Gewiſſen eine Stadt ſchon ſo ſchnell wieder verlaſſen, die ſeinen entzückenden Talenten, durch alle nur mögliche Beweiſe von Dankbarkeit und Bewunderung eine ſo unzweydeutige Gerechtigkeit widerfahren ließ?" Veſtris trat hervor und dankte mit edlem Anſtande, für den unverdienten Beyfall des allerverehrungswürdigſten und allergeſchmackvollſten Publikums, und legte die gränzenloſe Verzweiflung an den Tag, worin er durch die

Unmöglichkeit verſetzt würde, den ſchmeichelhaften Wünſchen deſſelben nicht entſprechen zu können, weil ihm der Hof die Verlängerung des Urlaubs verweigert habe.

Veſtris hat einen überaus feinen und ſchlanken Wuchs und viel Einnehmendes in ſeiner übrigens nicht ſchönen aber doch regelmäßigen Geſichtsbildung. Die Einfachheit und Beſcheidenheit, wodurch er im geſelligen Leben, ohne ſein Zuthun, faſt in jedem neuen Bekannten ſich einen neuen Freund erwirbt, kontraſtirt auffallend mit dem eitlen und hochtrabenden Weſen ſeines Vaters, der, bey Gelegenheit von Voltaires letztem Aufenthalte zu Paris, in zahlreicher Geſellſchaft ſagte: „Die Welt beſitzt gegenwärtig nur drey große Männer: Veſtris, Voltaire und den König von Preußen.“ Auch pflegte er ſeinem Sohne, als dieſer noch Knabe war, zuweilen den Fuß mit den Worten zum Küſſen hinzureichen: „Küſſe dieſen unſterblichen Fuß, der „Himmel und Erde bezaubert!“

Endlich wurde mir auch der ſo lange mit Sehnſucht erharrte Genuß, eine Oper vom unſterblichen Gluck zu hören, durch dieſes Meiſters Ipzigenia in Aulis gewährt. Noch keine Muſik, ſelbſt Händels Meſſias nicht ausgenommen, hat mit der erſchütternden Gewalt meine Seele getroffen. Welche begeiſternde Erhabenheit in der Symphonie! Welche göttergleiche Majeſtät in Agamemnons erſter Arie! Welche raſche Bewegung, welch wildes Kriegsgetümmel im erſten Chore der Griechen! Welcher Adel, welches Gefühl in der zweyten Arie: Peuvent-ils ordonner qu'un père! Welche kraftvolle Sicherheit im hehren Geſange des Kalchas, und endlich welcher bezaubernde, himmelanflügelnde Liebesgeiſt im Chore der Prieſterinnen!

Die Muſik dieſer Oper iſt durchaus dramatiſch, und ſchmiegt mit einer ſeltnen proſodiſchen Treue dem Texte ſich an. Im zweyten Akte hat man unſtreitig dem Schaugepränge und den Balletten zu viel eingeräumt. - Er iſt ganz Oper, ſo wie der erſte ganz Tragödie war. Dieſer Doppelſtyl konnte dem Geſammteindrucke nicht anders als nachtheilig werden. Den dritten Akt möchte man hypertragiſch nennen. Der Geſang iſt kaum noch im Stande, den furchtbaren Aufruhr der darin mit Orkansgewalt wüthenden Leidenſchaften auszudrücken. Die

Verzweiflung der Klytemneſtra muß zum unartikulirten Schrey, und das Weh der Iphigenia zum halberſtickten Accente werden.

Was Theaterkabal vermag, wenn ſie mit argliſtiger Thätigkeit geleitet wird, davon gibt es kein auffallenderes Beyſpiel, als die Art, wie man dieſe Iphigenia, die jetzt alles entzückt und hinreißt, bey ihrer erſten Vorſtellung in Paris aufnahm; ſie fiel, gleich dem Machwerke des unterſten der Midasenkel. Hélas! Iphigénie est tombée! ſagte Gluck verzweiflungsvoll zu einem Freunde. Oui, du ciel! antwortete dieſer, und ein wahreres Wort wurde niemals ausgeſprochen.

Brief an Bonſtetten.

Der gefühlvolle Shenstone hat Recht: Heu quanto minus est cum reliquis versari, quam tui meminisse. Ich fand hier die erwünſchteſte Aufnahme, und erhielt auf gewiſſe Weiſe die Mitgliedſchaft in einer der edelſten und gebildeteſten Familien. Doch für Dich, mein geliebter Bonſtetten, bedarf es kaum dieſer Verſicherung, der Du den biedern Scherer, und ſeine vortreffliche Gemahlin eben ſo wie die meiſten Verwandten und Freunde, die beynahe täglich in dem reichen Hauſe zu gaſtlicher Geſelligkeit aus und eingehen, durch längern Umgang weit genauer kennen mußt, als Dein Freund: dennoch fehlſt Du mir überall. Man ahnt die Urſache meines verſchwiegenen Kummers, und legt ſich mit edlem Zartgefühl die ſchöne Pflicht auf, das Geſpräch, ſo oft als möglich, auf Dich oder unſern Frühlings- und Sommeraufenthalt zu leiten.

Auch biſt Du mir mehr als einmal in lichten Traumbildern erſchienen. Vor zwey Tagen ſtanden wir auf dem Gipfel der Dole. Du deuteteſt nach den Gebirgen Savoyens und ſagteſt: „Dort hinüber wirſt du nach Latium wandern.“ Ein Adler ſchwang ſich zu gleicher Zeit ſüdwärts, und ich nahm freudig die Vorbedeutung an.

Grays Briefe erhältſt Du hier mit vielem Danke zurück. Sie gereichen dem Schreiber nicht weniger zur Ehre, wie dem Empfänger. In allen herrſcht eine Männlichkeit der Empfindung, eine Kraft des Ausdrucks, und, wenn ich ſo ſagen darf, ein Maximum der Sprachelegan, wodurch ſie, nach meiner Ueberzeugung, die erſten Zierden von Maſons Briefſammlung aus Grays handſchriftlichem Nachlaſſe geworden wären, wenn Du, aus achtungswerthen Beſcheidenheitsgründen, ihm die Mittheilung derſelben nicht verweigert hätteſt.

Hält es doch der edle Fürſt von Anhalt-Deſſau, aus gleicher Urſache eben ſo mit Winkelmanns Briefen, deren er über vierzig aufbewahrt.

Schon vor Jahren ſind Grays irdiſche Reſte in Erdſchollen oder Pflanzen übergegangen. Du ſtehſt noch da in des Lebens gediegenſter Vollkraft. Nur wenige ſeiner Mitbürger wiſſen, was Bonſtetten als gereifter Mann werth iſt; möge daher durch einen der hochſinnigſten und aufgeklarteſten Männer Britanniens, wo man des Auslanders Verdienſte nach ganz richtiger Skala nur ſelten würdigt, ihnen immerhin vor Augen geſtellt werden, was Bonſtetten, der keinen Tag auf der Bahn der Vervollkommnung ſtille ſtand, ſchon als aufblühender Jüngling werth war. Dieſer allein, und kein anderer, war der vor dem ſtrengſten Tribunale der Freundſchaft gewiß höchſt verantwortliche Beweggrund, warum ich die gediegenſten und gehaltvollſten Stellen aus Grays Briefen aushob und ſie der Anmerkung zu den Stanzen über den Genferſee anhängt, welche Deines Lieblingsdichters Erwähnung thut. Es beglückte mich, dieß Denkmal Deines Freundſchaftsbundes mit einem der ausgezeichnetſten Sterblichen in einem Lande aufzuſtellen, wo er ſo viele Verehrer hat, und wo allen Vertrauten der brittiſchen Dichtkunſt die Elegie auf einen Dorfkirchhof, beym Anblicke jedes ländlichen Gottesackers, gewiß im Gedächtniſſe wieder lebendig wird.

Das in Grays Briefen von Dir geſagte Gute iſt unſtreitig ehrender, als eine Lobrede von Thomas oder d'Alembert. Die Stärke Deines unſterblichen Freundes in der Naturgeſchichte, und beſonders in der Entomologie, war mir bisher unbekannt. Selbſt für einen Fabricius oder Jürine könnte ſicherlich das Geſchäft nicht völlig undankbar ausfallen, jenes mit Grays Zuſätzen bereicherte Exemplar des Linnäus, welches nie von ſeinem Arbeitstiſche kam, in dieſer Beziehung zu durchblättern.

Schwerlich wurde wol, ſeit dem Perſius, ein Dichter durch eine geringere Anzahl von Verſen berühmter, als Gray. Er wandelt eben ſo ſicher mit dreyßig Blättern den Weg zur Unſterblichkeit, wie Ferneys Polygraph mit ſiebzig Bänden.

Seit wenigen Tagen wohnen wir auf der Paiſible, einem ſchönen Landhauſe am Ufer der

Saone, das wir aber vielleicht bald mit des prächtigen Lugdunums Rauch und Geraſſel wieder vertauſchen werden. Nur des Theaters wegen iſt mir dieſe Zurückwanderung lieb; denn ich muß Dir im engſten Vertrauen die Beichte ablegen, daß ich, durch das Bezaubernde der franzöſiſchen Konverſationsſtücke, von einer ſogenannten Schwachheit ſehr hart und bedenklich mitgenommen werde.

Heil den erſten Blüthen des Frühlings! Dann eil' ich des Freundes Umarmung entgegen, und erblicke den Fleck des Erdbodens wieder, wo ich am liebſten mir ein ländliches Dach mit Schindeln oder Stroh decken, und, fern von dem Aſchenregen politiſcher Vulkane, nur den Muſen, der Natur und meinem Bonſtetten leben möchte!

Zum Schluſſe dieſes Briefes laß Dir noch ein Stadthiſtörchen erzählen, das zu einem der unzähligen Gaſſenlieder den Stoff lieferte, welche von den Hauſirern, auf Löſchpapier gedruckt, an allen Straßenecken Lyons täglich feil geboten werden.

Ein karger Mammonsdiener nahm ſeit einem Jahre, Abend für Abend, eine kleine Kruke Bier und ein Milchbrod in dem vielbeſuchten Kaffeehauſe neben dem Theater ſtatt des Nachteſſens ein, und hatte kein Arg daraus, den Pfropf der ausgeleerten Bierkruke jedesmal in die Taſche zu ſtecken. Als nun das Jahr verlaufen war, und er die Zahl von dreyhundert und fünf und ſechzig Pfröpfen richtig voll hatte, ward ſeine Korkſammlung gerade in dem Kaffeehauſe von ihm zum Verkauf ausgeboten, wo ſie eigentlich hingehörte.

Der Inhaber dieſer Taverne, dem die originelle Spekulation kein Geheimniß geblieben war, der aber, ſchonend genug, immer noch, wie Mahomet beym Weintrinken der Muſelmänner, großmüthig die Augen zugedrückt hatte, nahm die Pfröpfe zwar in Empfang, wollte ſich aber zu keiner Bezahlung früher willig finden laſſen, als am letzten Abende des Jahres 2440, welches, wie Dir nicht unbekannt ſeyn kann, in dieſen Tagen der Allgemeinen Exaltation in Frankreich aufs neue zu großem Anſehn gelangte. Dem unglücklichen Spekulanten wurde des Nachziſchens, Fingerweiſens und Beſingens am Ende zu viel, und er flüchtete ſich, mit ſammt ſeinem eiſernen Kaſten, auf das Land. Die Oeffentlichkeit der Verkaufsſcene ſetzte eine

Anekdote von ſo ſcharfem Gepräge plötzlich in den ſchnellſten Umlauf, und unſers komiſchen Freundes monstrari digitis praetereuntium litt nach wenigen Tagen unter dem ungezügelten Gaſſenpöbel nicht mehr die allermindeſte Ausnahme. Wäre dieſe Sammlung in Paris zu Molieres Zeiten angelegt worden, ſo hätte der unübertroffene Komiker einen ſo treffend charakteriſirenden und ganz unerhörten Zug im Geitzigen, neben dem Haferſtehlen aus der eigenen Pferdekrippe, gewiß einen Ehrenplatz angewieſen.

VI.

Darſtellungen

aus

Frankreich.

1791.

. . . . Gallia. . . . .
Quis memoret portusque tuos, montesque lacusque?
Quis populos vario discrimine vestis et oris?
Te maris Eoi merces, et Iberica ditant.
Aequora . . . .

Auson.

Wie oft, in dieſen Tagen des Dranges und Sturmes, rettete ſich mein Geiſt, auf den Schwingen der Phantaſie, in irgend ein ſtilles Hirtenthal am Fuße der Schweitzeralpen, an welchen jedes Ungewitter ſich bricht, und wo der Friede noch wohnen wird, wenn ganz Europa in Flammen ſteht! Es iſt eine beglückende Vorſtellung, daß gerade der Staat, für den keine verderblichere Landplage denkbar iſt, als der Krieg, ernſtlich nur den Frieden zu wollen brauche, um ihn auf ewig zu behaupten; oder die Bande ſeiner politiſchen Verhältniſſe müßten denn durch die unerhörteſten Erſchütterungen der europäiſchen Staatsſyſteme gewaltſam zerriſſen werden.

Lange ſchürzt das Schickſal am ungeheuern Knoten, von deſſen Auflöſung die Annalen der Weltgeſchichte, ohne den Schwerthieb eines neuen Alexanders, wol noch lange ſchweigen werden. Das Ziel des Volks bleibt nach wie vor ein Dunſtbild, welches täglich die Stelle verändert, und den Geſetzgebern verſchwindet, unter albernen und pöbelhaften Zungenkämpfen, Frankreich oft meilenweit aus den Augen, indeß das alte Phönixneſt in Flammen auflodert, die bis nach den Küſten von Afrika leuchten.

Die Volkspartey hat ſeit einem Jahre zu Lyon ſo auffallend an Maſſe gewonnen, daß die anfänglich alles zermalmende Gewalt des ariſtokratiſchen Gegendruckes beynahe gar nicht mehr in Anſchlag gebracht werden kann. Darin ſind übrigens die politiſchen Scharfſeher beyder Parteyen mit einander einig, daß dem Reiche eine furchtbare Exploſion bevorſtehe, welcher unmittelbar eine neue Ordnung der Dinge folgen werde. Die Hypotheſen über dieſe als unausbleiblich angenommene Reorganiſation oder Wiedergeburt geſtalten und färben ſich natürlich nach den Perſonalvortheilen jedes dabey intereſſirten Individuums. Die Träume über Frankreichs Zukunft ſind in dieſer Rückſicht, wie die Träume über den Zuſtand nach dem Tode, in welche der Philoſoph Metaphyſik und der Dichter Poeſie verwebt. Auch das Geſchichtchen von jenem Erzbiſchofe gehört hieher, der auf einem Abendſpatziergange mit ſeinem Neffen über die Figur der Mondsflecken in Streit gerieth. Ich ſehe ganz deutlich eine Schäferin unter einem Baume, ſagte der feurige Jüngling, indeß der Oheim darauf beharrte, er unterſcheide noch deutlicher die Thürme einer Kathedralkirche.

Noch immer erhielt ſich Lyon von Gräuelſcenen rein, und der mittelbare oder unmittelbare Antheil dieſer Stadt an dem Fortgange der Revolution iſt jetzt noch nicht erheblicher, als im vergangenen Jahre. Man lebt daher in ihren Mauern beynahe eben ſo ruhig und ungefähredet, wie in einer Eremitenzelle des Montſerrat. Die Anſtalten zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit ſind ſo vortrefflich, daß bisher noch alle Verſuche der Ruheſtörer, die Stadt zu vulkaniſiren, wie dieſer Unholde neugeſchaffener Kraftſtyl ſich ausdrückt, fruchtlos geblieben ſind. Uebrigens aber beobachten die Einwohner um des Friedens willen, das ganze Ritual der Revolution mit ſtrenger Pünktlichkeit. Einige tragen neben der Nationalkokarde auch noch ein dreyfarbiges Band im Knopfloche, und die Zierlinge des erſten Ranges, um kein Volksärgerniß zu geben, vermögen es über ſich, in tombackenen Schuhſchnallen einherzugehen, weil Lyon, nach dem Beyſpiele vieler andern Städte des Königreichs, mit den goldenen oder ſilbernen dem Vaterlande ein patriotiſches Geſchenk machen mußte.

Auch hier iſt alles, wie im ganzen Umfange des Reichs, de la Nation oder à la Nation. Ein Menſch, welcher die Kunſt beſitzt, alle nur erſinnliche Zeuge von allen nur erſinnlichen Schmutzflecken zu reinigen, hat ſeine Bude mit einem Schilde geſchmückt, der ihn dem Publikum als Dégraisseur universel de la grande Nation empfiehlt. Den Eigenthümer des Hauſes auf dem Kai von St. Claire, wo die Büſten Heinrichs des Vierten und des großherzigen Sül:

ly, Ludwigs des Sechszehnten und des Grafen von Artois angebracht waren, zwang man, letzterem den Schädel zu ſpalten, und am Hôtel de la Reine wurde die ſchwarze Tafel mit der Aufſchrift an der Stelle durchgeſägt, wo das letzte Wort anfängt und dafür Nation mit Röthel auf die Mauer geſchrieben. Auch treibt ſich ein Hauſirer durch die Straßen, der mit fürchterlichem Gebrülle: Den ächten Wunderbalſam gegen die ariſtokratiſche Hundswuth, feil bietet, welchen Titel eines der zahlloſen Revolutionspamphlete führt, die, gleich den Ephemeren, am Morgen ausflatterten, um nach Sonnenuntergange wieder zu verſchwinden. Auffallender als alles bisher Angeführte, iſt eine ungeheure Nationalkokarde, welche man der Ritterſtatue Ludwigs des Vierzehnten auf dem Platze Bellecour, gleich einem Zugpflaſter, an den linken Schenkel gekittet hat.

Doch ſcheinen alle dieſe Zeichen der Zeit nicht den mindeſten Einfluß auf den Gemeingeiſt der höheren Stände zu haben. Ueberhaupt erhöhte ſich die Stimmung der Gemüther, ſeit dem letzten Winter, bis zur äußerſten Geſpanntheit. An die Stelle der leichtverwundenden Ironie ſind brandmarkende Sarkasmen getreten, und den armen [illegible], welchen man damals als einen Narren und verſchrobenen Kopf nur ins Tollhaus verwies, den ſchleudert man jetzt, als einen vogelfreyen Böſewicht, in den neunten Kreis von Dantes Hölle, und verſtände man nur Deutſch, ſo würde gewiß de Nachruf nicht ausbleiben:

Und mögeſt du ewig da flackern! o Hund!
Vom Kopf bis zur Ferſe beſchwefelt!

Beſonders iſt Mirabeau einer der Haupthelden der täglichen Unterhaltung. Man erzählt Handlungen oder vielmehr Bubenſtücke von ihm, die Richardſon, aus weiſer Achtung für die Wahrſcheinlichkeit, ſeinem Lovelace niemals hätte zu Schulden kommen laſſen. An die Geſchichte ſeiner vorgeblichen Verheirathung zu Aix, worin ſein Charakter noch lange nicht im nachtheiligſten Lichte erſcheint, wi in großen und kleinen Zirkeln eben ſo feſt geglaubt als an die Erbauung der Stadt Lyon durch de Konſul Munatius Plancus.

Ein Frauenzimmer von unbeſcholtenen Sitte und vornehmer Geburt war die Verlobte eines verdienſtvollen und ſchönen Mannes, der ſie leidenſchaftlich liebte. Mirabeau, durch ihren Reichthum angelockt, brütete über einen Anſchlag, ſie zu der Seinigen zu machen, es koſte was es wolle. Durch blendende Geſchenke wurde die Kammerfrau leicht in ſeinen Vortheil gezogen, und dieſe ließ ihn eines Morgens in das Schlafzimmer ihrer Gebieterin ein, welche ſchon aufgeſtanden war und im Garten ſpazieren ging. Mirabeau legte ſich im Schlafrocke und mit zerſtörter Friſur zum Fenſter heraus und grüßte mit bedeutender Miene einige Herren von ſeiner Bekanntſchaft, die gegenüber vor der Thür eines Kaffeehauſes ſaßen. Bald kam er zu ihnen herunter und erzählte mit triumphirender Selbſtgefälligkeit, daß es ihm endlich gelungen ſey, die Sprödigkeit jener Lukretia zu beſiegen, aus deren Fenſter ſie ihn ſo eben hätten friſche Luft ſchöpfen ſehen. Wenige Stunden waren für die Läſterchronik hinreichend, ein ſo willkommenes Ereigniß in Umlauf zu ſetzen. Behende, wie Dachziegel auf einer Bauleiter von Hand zu Hand, flog es von Haus zu Haus. Das Mädchen war vor dem

Publikum entehrt, der Schein gegen ſie, die Kammerfrau eine Nichtswürdige, die ſich ſtellte, al habe ſie viel zu verſchweigen, und der Bräutigam z entrüſtet, um genau zu unterſuchen. Mirabeau hatte die Stirn, dem Vater zu ſagen: Er leg ſich die Verbindlichkeit, ſeine Tochter zur Gräfin Mirabeau zu erheben, unter der Bedingung auf, daß man ihr Geſammtvermögen auf der Stelle in ſeine Hände liefere, und hoffe übrigens, die Famili werde dieſe Großmuth zu erkennen wiſſen. De Vater willigte in alles, und die arme Unſchuldig wurde das Opfer der abſcheulichſten Intrigue.

Dieſe Begebenheit, deren grobe Unwahrſcheinlichkeiten ſich, ohne mein Hinweiſen, einem jeden von ſelbſt aufdringen müſſen, wird hier, ohne di leichteſte Abänderung, beynahe Wort für Wort, einem Manne nacherzählt, der feyerlich verſicherte, zur Zeit ihres Vorganges ſich zu Aix aufgehalten zu haben. Keinem ſeiner zahlreichen Zuhörer kam es in den Sinn, die Wahrheit des Faktums auch nur eine Sekunde lang zu bezweifeln.

Herr Gilibert, deſſen freundſchaftliche Güt mich bey dem Studium der kryptogamiſchen G wächſe leitete, und mir auch zur Benutzung eines eben ſo reichen als trefflich präparirten Herbariums behülflich war, gilt für einen der geſchicktesten und glücklichſten Aerzte von Lyon, und als großer Pflanzenkundiger wird er auch von den Naturforſchern des Auslandes mit Achtung genannt. Vormals war er Leibarzt des Königs von Polen, und Profeſſor der Naturgeſchichte zu Wilna, wo Georg Forſter ſein Nachfolger wurde. Den erſten Ruf erwarb er ſeinem Namen durch eine Flora von Litthauen, die vor einigen Jahren erſchien; auch ſind Giliberts Verdienſte um die neueſte Ausgabe des für die hieſige Thierarzneyſchule beſtimmten botaniſchen Lehrbuchs äußerſt bedeutend. Die berichtigenden und erläuternden Zuſätze, womit er das nützliche Werk bereicherte, betragen zuſammen genommen gewiß über ein Alphabet. Mit ſcharfem Beobachtungsgeiſte und immer wachſendem Eifer für ſeine Lieblingswiſſenſchaft, durchklimmte Gilibert die Alpen der Schweitz und des Delphinats, und ſtreifte in einigen bisher noch völlig vernachläſſigten Thälern der Pyrenäen umher. Sein Herbarium beſteht aus dreyßig Foliobänden und iſt hauptſächlich durch eine Menge von **aſtrakaniſchen** und **ſibiriſchen** Pflanzen merkwürdig, die er der Freundſchaft des berühmten **Pallas** verdankt. Durch Humanität und Uneigennützigkeit hat er ſich die Achtung ſeines ganzen Publikums erworben, und was er in den meiſten Familien als Arzt und Schmerzenſtiller beginnt, endet er gewöhnlich als Rathgeber und Freund. Mit Herrn **Vitet**, deſſen Verdienſt um die Thierarzneykunde auch dem Auslande nicht fremd blieb, und der nach ihm für den größten praktiſchen Arzt dieſer Stadt gehalten wird, lebt er in der vollkommenſten Harmonie, und ſieht nie ſcheel, wenn die Tageliſten dieſes Kollegen zuweilen mehr Kranke zählen, als die ſeinigen. **Gilibert**, **Latourette** und **Rozier** tragen am meiſten dazu bey, daß die Akademie der Wiſſenſchaften von **Lyon**, deren ehrenwertheſte Mitglieder ſie ſind, durch die Zweckmäßigkeit und den Univerſalnutzen ihrer Preisaufgaben ſich vor den meiſten ihrer Schweſtern ſ rühmlich auszeichnet.

Rozier, Frankreichs Kolumella, deſſen vielſeitige Verdienſte um Agronomie und Phyſik allge mein anerkannt ſind, zierte den Eingang ſeiner beſcheidenen Wohnung in der Maurerſtraße mit dieſer ſinnvollen Ueberſchrift:

LAUDATO INGENTIA RURA, EXIGUUM COLITO.

Der Schauſpieler Larive erfreute das Publikum von Lyon, im Laufe dieſes Winters, durch vier ſeiner glänzendſten Darſtellungen: Cid, Oroſman, Tankred und Philoktet. Ungetheilter Beyfall, der ſchönſte Künſtlerlohn, ward im Ueberſchwange dem willkommenen Gaſte zu Theil. Dieſer glückliche Zögling Lekains hat der Natur ſo viel zu danken, daß es für ihn einer nur leichten Unterſtützung von Seiten der Kunſt bedurfte, um jene Höhe der theatraliſchen Vollkommenheit zu erreichen, die ihm, in den Jahrbüchern der franzöſiſchen Bühne, den Rang nach ſeinem unſterblichen Meiſter und Vorbilde bis hieher verſichert. Er hat einen hohen, edeln Wuchs, und nach Friedrichs Augen bin ich keinen größern und ſeelenvollern wieder begegnet, als Larives rollenden Feuerrädern. Hierzu geſellt ſich noch eine Stimme, ſo volltönend und ehern, wie wir uns die Stimme der homeriſchen Helden denken, und eine Dekla-

mation, welche die ſchwerſten und eigenſinni
Forderungen der Kritik befriedigt. Die Geberden
ſprache hat er bis auf ihre feinſten Schattirunge
ſtudirt, und in ſeinem Anſtande herrſcht keineswe
die wohlbekannte lächerliche Theatermajeſtat, welch
marionettenartig auf Stelzen einher ſchreitet, ſon
dern jene natürliche, angeborne Würde, die, nac
Wielands Ausdruck, auch durch ein härnes Ge
wand ſcheint und Ehrfurcht gebietet.

Larives höchſter Triumph iſt Philoktet. Dieſ
Rolle mußte ſich auch darum der Individualit
ſeines Talentes genauer anſchmiegen, weil die gan
Tragödie mit beſtändiger Hinſicht auf ihn, un
nach dem feinſten Studium ſeiner mimiſchen un
deklamatoriſchen Kunſt geſchrieben wurde. Tiefe
haben wenige Theaterſtücke mein Innerſtes durch
drungen, als Philoktet. Auch iſt die Situatio
dieſes Helden, am Strande der öden Lemnos, ein
der rührendſten, welche die Urkunden des Alter
thums unſern Tagen überliefert haben. Die A
allein, wie in dieſer herrlichen Darſtellung Lariv
mit dem wunden Fuße auftritt, indem er ſich z
einer Felſenquelle ſchleppt, um Waſſer in ſeine

alten verroſteten Helm laufen zu laſſen, könnte Thränen auspreſſen. Schade nur, daß in der franzöſiſchen Kopie, übrigens einer von Laharpes gelungenſten Arbeiten, ſich kaum noch die leichteſte Spur von der erhabenen Einfachheit des griechiſchen Urbildes offenbart.

Im Tankred war ich auf die Scene begierig, wo dieſer Held, nach langer Entfernung, bey Wiedererblickung ſeiner Vaterſtadt in die Worte ausbricht:

A tous les coeurs bien nés que la patrie est chère!

Lekain blieb lange nach ſeinem Eintritte noch ſprachlos, und ließ von den Gegenſtänden, die das Andenken der Jugendjahre in ſeine Seele zurückriefen, ſich gleichſam erſt ganz durchdringen, bevor er ſeine Gefühle in obige Worte, die in ſeiner tiefbewegten Bruſt im nämlichen Moment erſt aufzuquellen ſchienen, übergehen ließ. Anſtatt dieſe den großen Künſtler charakteriſirende Idee zu benutzen, begann Larive, ſchnell nach der Erſcheinung auf dem Theater, den berühmten Monolog, den er aber nicht ganz mit der Innigkeit und Gemüthsfülle wieder gab, welche der Dichter, man begreift eigentſich nicht mit welches Gottes Hülfe, hineinzulege wußte. Doch es dringt ja ſo manches ins Herz was nicht vom Herzen ausging!

Auch als Orosman in der Zaire ſprach Lariv die immer mit ungeduldiger Sehnſucht erwartete Worte: Zaire, vous pleurez! wodurch Lekai alle Seelen in Bewunderung und Enthuſiaſmu auflöste, viel zu kalt und manierirt. In dieſer mi Recht bewunderten Tragödie ließ aber keine ſo meiſterhafte Darſtellung ſich von ihm erwarten, als im Philoktet, weil der Charakter des Orosman eine Gluth der Empfindung vorausſetzt, welche die Natur unſerm ſonſt ſo trefflichen Künſtler verſagte.

Doch im Cid erſtieg er wieder den höchſten, aller dramatiſchen Kunſt erreichbaren Gipfel. Bey ſeiner Erzählung der Schlacht ſchwindet jeder Gedanke, daß es möglich ſeyn könne, dieſes Heldenſtück voll gediegener Kraft meiſterhafter vorzutragen.

Aergerlich iſt und bleibt es, daß man anfängt, den alten ehrwürdigen Vater Corneille zu moderniſiren, und ihm ſchwache wohlklingende Verſe gegen ſtarke rauhtönende unterzuſchieben. Auch verdrängt man unverantwortlicher Weiſe viele veraltete aber kernkräftige Wörter, durch neugeſchaffene, die nicht halb ſo energiſch und ausdrucksvoll ſind. Schmählich war ein bedeutender Theil deſſen, was den großen Corneille eigentlich zum großen Corneille ſtempelt, in Feilſtaub verwandelt. Warum die Franzoſen das im Cid ſo hinreißend angebrachte Wort invaincu

(Ton bras est invaincu, mais non pas invincible)

nicht wieder in Umlauf ſetzen, iſt um ſo weniger zu begreifen, da ihre Sprache kein andres Adjektiv hat, um das invictus der Römer wiederzugeben.

Einer der größten Komiker Frankreichs iſt unſtreitig Reſtier, der aber wegen ſeines hohen Alters leider die Bühne nur noch äußerſt ſelten betritt. Tiefer iſt wol noch niemand in Molieres Geiſt eingedrungen, als er, und mit ihm wird auch wahrſcheinlich die ächte Manier, dieſes Dichters Hauptcharaktere darzuſtellen, vom Theater verſchwinden. Seine bewundertſten Rollen ſind der Geizige, der Kranke in der Einbildung und George Dandin.

Für ſeine Vaterſtadt Lyon hatte Reſtier von jeher eine ſo entſchiedene Vorliebe, daß er alle Vorſchläge der Theaterdirektionen, womit ihn die Hauptſtadt beſtürmte, ſo vortheilhaft ſie auch immer ſeyn mochten, ſtets mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit zurückwies. Dieſer Mann, der die Gabe beſitzt, beſonders in den Doktor- und Apothekerſcenen des Malade imaginaire ein ſo asbeſtiſches Gelächter zu erregen, daß kein Auge trocken bleibt, bringt es im bürgerlichen Leben, mit ſeiner gramlich-bittern Phyſiognomie, ſelten bis zur Freundlichkeit gleichgültiger Bewillkommnung. Hier bleibt ſein Ton, in guten wie in böſen Tagen, dürr und einſylbig, und ſein Geſicht, auf dem Theater ein lebendiger und vielgeſtaltiger Proteus, wird an jedem andern Orte zur todten und unbeweglichen Maske. Der Zufall warf mir manche Gelegenheit in den Weg, mich hiervon mit eignen Augen zu überzeugen. Unter anderm ward es mir einmal ſo gut, ihn am Eingange des Schauſpielhauſes zu beobachten, als er eben die Börſe zog, um ſeinen Fiacre zu bezahlen. Da der Kutſcher, nach richtigem Empfange der Taxe, ihn etwas brutal anredete: Cela ne suffit pas, il me faut encore quelque chose pour boire! fragte der ſchneckenblütige Reſtier mit der indolenteſten Trockenheit: Est ce que vous auriez peut-être soif? Der Kutſcher, durſtig wie ein Kameel in der arabiſchen Sandöde, verſetzte mit dem Tone der gereitzten Leidenſchaft: Parpleu, Monsieur, j'en meurs! Worauf Restier ſich alſo vernehmen ließ: Eh bien! mon ami, comme la soif vous presse, je vous recommande la Fontaine à main gauche, l'eau en est excellente, et cela ne vous coûtera pas le sou. Wenn doch während dieſes Dialogs auf ſeinem Geſichte auch nur die leichteſte Regung einer Muskel bemerkbar geworden wäre! Aber es erhielt ſich auch hier, wie in allen Scenen, die nicht auf den Bretern geſpielt werden, in der ſtarren Lebloſigkeit einer Ofenplatte.

Meine Liebe zur Kunſt des Alterthums, die der Antikenſaal zu Mannheim und das Studium von Winkelmanns ewigen Schriften zuerſt in mir erweckten, feſſelte mich oft Stunden lang an die Werkſtätte des Bildhauers Chinard, der, nach einſtimmigem Urtheile, unter den bildenden Künſtlern Lyons den erſten Rang behauptet. Seine ſchöne und blühende Phantaſie iſt unerſchöpflich an neuen Ideen, alle geſtempelt mit dem ſchärfſten

Gepräge der Einfachheit und Originalitat. Am entſchiedenſten und bewährteſten aber iſt ſein Beruf zur Allegorie. In Rom erſchien ihm der Genius der alten Kunſt und zeichnete ihm eine Bahn vor, ſich der unerreichten Vollkommenheit der Antike zu nähern. Nun verweilte er, wie Michael Angelo, ganze Tage vor dem Torſo des Herkules und hing mit glühender Schwärmerey am Apollo und Laokoon. Seine Gruppe Perſeus und Andromeda, von welcher er das Modell aufbewahrt, erhielt den damals in Rom ausgeſetzten akademiſchen Preis und kam nachher in das kapitoliniſche Muſeum. Kürzlich vollendete Chinard ein Basrelief in weißem Marmer, deſſen hohe Schönheit allgemein geprieſen und bewundert wird. Es ſtellt einen Kuß des Eros und der Pſyche vor. Vielleicht ware in der blühendſten Kunſtepoche Griechenlands dieſe reitzende Dichtung kaum glücklicher ausgeführt worden. Gegenwärtig beſchäftigt ſich der wackere Meiſter mit einer Marmorgruppe, von einem reichen Wechsler ſeiner Gattin zum Geburtstagsgeſchenke beſtimmt. Mutter, Vater und Sohn mußten darin angebracht werden, und die Wahl eines hiſtoriſchen oder mythologiſchen

Süjets wurde dem Künſtler überlaſſen. Dieſer hatte die glückliche Idee, nach Anleitung der Begebenheiten Telemachs, die Mutter als Pallas vorzuſtellen, wie ſie mit dem Schilde Amors Pfeil auffängt, ihrem Schützlinge Telemach zugedacht, welcher in der Geſtalt des Sohnes an einem Felſen ſchlummert. Der Vater iſt en bas-relief als Ulyſſes auf dem Schilde angebracht, der ſich neben dem Schlafenden an die Felswand lehnt. Die Aehnlichkeit der drey Figuren ſoll ſprechend ſeyn; ſo wie denn Herr Chinard überhaupt einer der glücklichſten Treffer iſt, wovon vornehmlich Gretrys Büſte, und die Statue eines achtjährigen Knaben zeugen, der, unter der Figur eines Zephyrs, mit unbeſchreiblicher Anmuth und Grazie eine halb entblühte Roſe aufhaucht. Dieſer brave Künſtler verbindet mit ſeinen artiſtiſchen Talenten ausgedehnte Kenntniſſe in der alten und neuen Geſchichte, und bildete ſeinen Geſchmack ſchon in früher Jugend durch die Lektüre der klaſſiſchen Dichter und Proſaiſten ſeiner Nation. Zu ſeinen Lieblingswerken gehört Barthelemys Anacharſis. Viermal ſchon folgte er dem jungen Scythen mit Entzücken durch Griechenland, und nahm ſich feſt vor, nach jedesmaliger Endigung die Reiſe immer wieder von neuem zu beginnen

Dum res et aetas et sororum
Fila trium patiuntur atra.

Horat.

Weit entfernt, ſich ſchon in der Nähe des Ziels zu wähnen, welchem er zuſtrebt, glaubt er im Gegentheile, den Lauf dahin kaum noch begonnen zu haben. In ſeiner innerſten Seele lebt ein ſo hohes Ideal von Vollkommenheit und Vollendung, daß bis jetzt noch keine ſeiner Arbeiten, die er überhaupt nur als Vorübungen zu Werken betrachtet, wodurch er dem Namen Chinard Dauer bey der Nachwelt zu verſchaffen hofft, die ſtrengen Forderungen befriedigte, welche der Genius ihm auf eherne Tafeln grub.

Volney, der Verfaſſer eines nach Verdienſte gewürdigten Reiſewerks über Syrien und Aegypten, hielt ſich mehrere Tage zu Lyon auf. Er begibt ſich nach Korſika mit dem Regierungsbefehle, zweckmäßige Plane zur Urbarmachung der ſo beträchtlichen Landſtrecken auf dieſer Inſel zu entwerfen und auszuführen, welche der Kultur fähig ſind, und bis auf den heutigen Tag, gegen die erſten Grundgeſetze einer aufgeklarten Staatswirthſchaft, peſtſchwangere Sumpfeinöden oder unwirthbare Wildniſſe blieben.

Volney, noch ein Mann in der Blüthe des Lebens, nimmt beym erſten Blicke durch die Anmuth und Feinheit ſeiner geiſtvollen Geſichtsbildung ein. In Weſen und Sprache verläugnet er keinen Moment die Urbanität und den Atticismus der meiſten Gelehrten, welche die Hauptſtadt erzog. Unter dem einfachen Titel: die Ruinen, hat ein neues Werk von ihm die Preſſe verlaſſen, deſſen Inhalt philoſophiſche und politiſche Betrachtungen bilden, welche der Verfaſſer in der erhabenen Einſamkeit von Palmyras Trümmern über Staatsformen und Staatsumwälzungen anſtellte. Die Einfaſſung des Gemäldes zeugt von Geſchmack und Originalität. In zahlreicher Mittagsgeſellſchaft genoß ich der Unterhaltung Volneys mit völlig zwangloſer Behaglichkeit. Unter den Geladenen gab es keinen einzigen, der nicht, mit geſpannter Erwartung, ſich auf die anziehenden und abenteuerlichen Erzählungen des vielgewanderten Mannes gefreut hatte, welcher den Krokodilſtrom beſchiffte, auf der großen Pyramide ſtand und in den Ruinen von Palmyra umherwandelte: aber Volney berührte dieſe Gegenſtände mit keiner Sylbe, ſondern ſprach nur über die konſtituirende Nationalverſammlung, deren Mitglied er war, und über die bisher viel zu wenig anerkannte Nothwendigkeit, vernachläſſigte kultivirbare Gegenden aus allen Kräften zu bearbeiten, zu beſäen und zu bepflanzen, weil nach der höchſten Wahrſcheinlichkeit die europäiſchen Kolonien der andern Welttheile, in wenigen Jahren, nach dem Beyſpiele Nordamerikas, ihren Mutterländern entſagen und ſich zu beſondern Staaten organiſiren würden. Bey dieſer Aeußerung mußte nothwendig Braſilien mir zuerſt vorſchweben, dieſer Rieſenzweig eines Zwergſtammes, von dem es unbegreiflich iſt, daß er nicht ſchon lange durch das Uebergewicht ſeiner Schwere oder durch einen Wetterſtral iſolirt wurde.

An einem heitern Herbſttage machte ich die pfeilſchnelle Rhonefahrt nach Vienne, der unter den

Römern ſo berühmten Colonia Vienenſis. Ich hatte dieſe kurze Reiſe kaum einer flüchtigen Andeutung werth gehalten, wenn ſie mir durch die Kenntniß einer der vortrefflichſten Grabſchriften, die jemals den Manen eines Heimgegangenen geweiht wurden, nicht eben ſo merkwürdig als unvergeßlich geworden wäre. In der Domkirche, einem gothiſchen Gebäude, im edelſten Style dieſer ächt romantiſchen Architektur, lieſt man auf dem Denkſteine zweyer im Grabe vereint gebliebenen Freunde:

MENS UNA.

CINIS UNUS.

Die vielſagende Kürze dieſes Epitaphs rief ein anderes noch kürzeres und nicht weniger ausdrucksvolles in mein Gedächtniß zurück. Ein junger Dorfſchulmeiſter im Hannöveriſchen ehrte die Gruft ſeiner ſchönen früh verblühten Braut durch einen einfachen Sandſtein, auf dem er mit roher Kunſt eine Roſe abbildete und die Worte darunter eingrub:

So war Sie.

Vienne zählt einige bedeutende Monumente aus den Römerzeiten. Ein wohlerhaltenes Prätorium, oder, nach Spons wahrſcheinlicherer Behauptung, ein Tempel (den die neuſte Konjektur dem Kaiſer Auguſtus und der Livia zueignet), verähnlicht ſich in der Form dem berühmtem Tempel zu Nismes, dieſem von jungen und alten Architekten nie genug zu ſtudirenden Meiſterwerke der antiken Baukunſt. Auch der Tempel zu Vienne iſt ein Peripteros und hat ein doppeltes Fronton, wie der zu Nismes, dem er indeß an Eleganz der Skulpturarbeit weit nachſteht. Im eilſten Jahrhunderte traf auch ihn das Loos des römiſchen Pantheons; er ward in eine chriſtliche Kirche verwandelt.

Etwa zweyhundert Schritte von der Stadt erhebt ſich eine vierſeitige zwey und ſiebenzig Fuß hohe Pyramide, vom Volke genannt l'Aiguille oder auch das Grab des Pontius Pilatus. Dieſes impoſante, ja ich darf ſagen majeſtätiſche, Denkmal hat den Alterthumsforſchern ſchon viele martervolle Stunden bereitet. Zuſammengeſetzt aus ungewöhnlich großen, glatt behauenen Quadern ruht es auf vier durch Bogen verbundenen Pfeilern. Jede der Ecken ſchmückt eine Halbſäule korinthiſcher Ordnung. Unglücklicherweiſe fand ſich an der herrlichen Pyramide auch nicht die allermindeſte Spur von Inſchrift. Was blieb den verzweifelnden Antiquaren alſo weiter übrig, als zuvörderſt, auf gebahnten oder ungebahnten Wegen, zu erforſchen, welche Beſtimmung das geheimnißvolle Denkmal wahrſcheinlich nicht hatte; dann unumſtößlich darzuthun, auch mit Beweisſtellen aus den Alten ſorgſam zu belegen, daß uns die Kunde derſelben unmöglich hätte verborgen bleiben können, falls man ſo glücklich geweſen wäre, eine Aufſchrift daran zu entdecken, und endlich dennoch, wie durch Inſpiration, mit dem Orakel zu ſchließen: dieſe Pyramide ſey das Grabmal eines eines vornehmen Römers. So ſetzt man den Ocean in Bewegung, um eine Fliege zu erſäufen.

Auch hat ſich einer die Mühe nicht verdrießen laſſen, eine Monographie zu Tage zu fördern, worin, mit einem gewaltigen Aufwande von Gelehrſamkeit, dieß intereſſante Monument, in Abſicht auf Konſtruktion und Form das einzige der Art, für ein Kenotaphium des Kaiſers Alexander Severus erklärt wird.

In der Schlöſſergaſſe ſieht man ein Stück Architektur, das einem Triumphbogen gleicht und mit

Satyrsköpfen verziert iſt. Wahrſcheinlich hat letzterer Umſtand mehrere Archäologen auf die Idee geleitet, in dieſem räthſelhaften Fragmente das Ueberbleibſel eines Theaters zu erkennen.

Ein altes Gemäuer unweit der Rhone wird der Pilatusthurm genannt. Noch hat ſich die graue Sage im Munde des Volkes erhalten, daß der auf Kaligulas Befehl eingekerkerte Pontius Pilatus, darin durch den Strang ſein Schickſal für dieſe Welt eigenhändig entſchieden habe. Ein kleiner Strudel im Fluſſe wird von den Schiffleuten und Fiſchern als die Stelle angegeben, wo man den Leichnam des Landpflegers in die Fluthen warf, und welcher, nach ihrem unerſchütterlichen Glauben, Entſtehung und Fortdauer einzig und allein dieſer tragiſchen Kataſtrophe verdankt.

Ein antikes, dem Tempel des Auguſtus gegenüber eingemauertes Geſims, worauf ein Froſch und eine Eule abgebildet ſind, erinnert an das berühmte joniſche Kapitäl mit dem Froſche und der Eidechſe, wodurch die Baumeiſter Batrachos und Sauros ihre Namen, nach Art der ſprechenden Wappen, verewigten.

Man beginnt ſchon in Vienne die milden Lüfte der ſüdlichen Paradieſe zu wittern. Das nur wenige Stunden nördlicher gelegene Lyon verhält ſich in Abſicht auf die Temperatur des Klimas zu Vienne ungefähr wie Petersburg zu Berlin. Nicht ſelten hatte die Saone in den letzten Märztagen noch Eis, und man erinnert ſich ſogar eines Beyſpiels, daß die Augen des Weinſtocks noch am Ende des Aprils durch Nachtfröſte getödtet wurden.

Brief an Bonſtetten.

Von der Erſcheinung einer jungen Dichterin unſerer Mitte, der Frau Etatsräthin Brun Kopenhagen, kann ich Dich um ſo weniger Nachricht laſſen, lieber Bonſtetten, da ſie den lebhaften Wunſch nach Deiner perſönlichen kanntſchaft, mehr als einmal, mit warmer deut Herzlichkeit ausgeſprochen hat.

Ihr Vater, Balthaſar Münter, war rühmlich bekannte Kanzelredner und Kirchenlied dichter, welchen Du, aus unſers Reverd Manuſkript über Struenſees Revolution, mehr als einer ehrenvollen Seite kennſt. Ihr Brud Friedrich Münter, gilt im gelehrten Eur für einen der glücklichſten Aufklärer auf den dunk Steppen der mittlern Kirchengeſchichte, und einen der ſcharfſichtigſten Kenner und Interpre von antiken Inſchriften und Münzen.

Friederike Brun hat unſtreitig zur Ausübung der poetiſchen Kunſt einen feſt entſchiedenen Beruf. Wieland wand ihr einen unverwelklichen Kranz um die Schläfe, als die zartgefühlten Strophen der jungen Mutter zuerſt mit allgemeinem Wohlgefallen geleſen und geſungen wurden. Der ehrwürdige Wieland hat mich an ihrer Seite, wegen des Gedichts: Elyſium, vor dem Volke der Germanen geehrt, und vielleicht lag hierin hauptſächlich der Beweggrund, warum die Schweſter im Apollo, in dem großen und weitſchichtigen Lyon, wo kein Menſch von einem deutſchen Poeten meines Namens etwas wiſſen konnte, nach dem Bruder im Apollo zwey Tage lang angelegentlich forſchen ließ. Seine Wohnung ward endlich am dritten Morgen von einem beharrlichen Platzbedienten glücklich erkundſchaftet. Hell und genußreich waren die Tage, welche durch die wackere Familie vom fernen Sunde mir an den Geſtaden der Saone bereitet wurden.

Erlaube mir aber vorläufig, in der alten Burg zu Nyon den intereſſanten Fremdlingen Quartier zu beſtellen.

Im Gemüthe der tief und fein empfindenden Dichterin herrſcht noch gerechte Trauer. Sie kehrt eben von Bordeaux zurück, wo ihr zweyter Bruder, ein hoffnungsvoller, der Kaufmannſchaft gewidmeter Jüngling, vor Kurzem in der Garonne beym Schwimmen den Tod fand. Ihrem ausdrücklichen Verlangen gemäß, lernte ſie aufs genaueſte die Stelle kennen, wo der entſeelte Körper von den ſaumſeligen Fiſchern leider nur allzuſpät auf den Uferſand gebettet wurde.

Friederike Brun verſpricht ſich Feenwunder von der Staatserſchütterung Frankreichs, worüber wir, mein **Bonſtetten**, gleich **Ciceros** Augurn, wegen der, bis auf dieſe Stunde, dabey vorherrſchenden, mitunter eines Bedlams werthen, Fehl- und Mißgriffe, einander ins Angeſicht lachen. Hiervon kann aber die unbefangene Nordländerin freylich nicht ſo genau unterrichtet ſeyn, als wir, die manche bedeutſame Miene der Kartenmiſcher bey dieſem Welthandel in der Nähe belauſchten. Leider wird es aber in Kurzem, der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach, mehr zu bejammern, als zu belachen geben.

Hier empfängſt Du ein Gedicht, worin ich die

Scenen meiner Kindheit zu ſchildern verſucht habe. Ich erbitte mir Dein ſtrenges und unfreundſchaftliches Urtheil darüber. Mir kommt es vor, als werde das Ganze, auch den geneigteſten Leſer, durch die ungewohnte Länge vielleicht ermüden. Brich alſo den Stab über jede Stanze, die Du weg wünſcheſt. Du weißt ja, daß Pope die Kunſt, auszuſtreichen, für eine der größten und lobenswürdigſten Künſte des Dichters erklärte. Swift, um einen jungen Schriftſteller von ihrer Vortrefflichkeit recht lebendig zu überzeugen, ſandte das Manuſkript, worüber dieſer ein kritiſches Gutachten begehrt hatte, ihm ſtatt aller Beurtheilung, von der erſten bis zur letzten Zeile durchſtrichen, und zwar ſo ſorgfältig durchſtrichen zurück, daß kein Buchſtabe mehr vom andern zu unterſcheiden war. Noch ärger führte Voltaire den angehenden Dramatiker ab, welcher ihm unfrankirt ein dickes Trauerſpiel, mit einer höflichen Bittſchrift um ſein Urtheil, zuſandte. Voltaire beförderte das Werk mit folgenden Zeilen wieder an den Verfaſſer: „Zu unterſt auf der letzten Seite der Tragödie werden Sie mein Urtheil deutlich ausgeſprochen finden. Voltaire hatte von den tauſend Weſpenſtacheln, die ſeinem Witze beſtändig zu Gebote ſtanden, auch bey dieſer Gelegenheit einen in die Federſpalte geklemmt. Der hoffnungstrunkene Poet fand von dem Schlußwort ſeines fünften Aktes, Fin, den letzten kanzleymäßig ausradirten Buchſtaben durch ein Ausrufungszeichen erſetzt!

Zwar wirſt Du, bey meiner anſpruchloſen poetiſchen Kompoſition, ſolche kritiſche Strenge oder epigrammatiſche Grauſamkeit ſchwerlich Deiner Feder zumuthen. Dennoch aber laß mich Dir noch einmal aus Horazens Beatus ille, den Vers in die Seele rufen, worin das Wegſchneiden überwüchſiger Zweige ſo kräftig empfohlen wird.

VII.

Darſtellungen

aus

Frankreich.

1792.

Trajan entlockte Fleiß und Leben
Dem Felſen dort und hier dem Hain,
Und Berge luden ihn, voll Reben,
Zum Jubel guter Fürſten ein.
Ihr Fluren, die ihr freundlich blühtet,
Als Jupiter noch auf euch ſah,
Wie traurig liegt ihr, abgehütet
Vom päpſtlichen Geſindel, da!

von Thümmel.

Im Poſtſchiffe, das wöchentlich einmal von Lyon nach Avignon abgeht, erfreute mich die Bekanntſchaft zweyer Herren, die durch Manieren und Betragen wie Leute von höherer Bildung und feinerer Lebensart ſich ſogleich ankündigten, und in dieſem Betrachte gegen die geſammten übrigen Mitglieder der zahlreichen Reiſegeſellſchaft, einer bunten Muſterkarte aus dem Lehr-, Wehr- und Nährſtande, auffallend genug abſtachen. Der eine war ein Herr von Launay, vormals Offizier in Oſtindien, der nach Avignon reiſete, um einen Sohn, der daſelbſt im Regimente von Lamark diente, nach vierzehnjähriger Trennung wiederzuſehn, und der andere ein Graf Tilly, welcher der Belagerun von Gibraltar beygewohnt und nachher lange a Baſtia in Garniſon geſtanden hatte. Dieſer zeig vielſeitige Kenntniſſe und feinen Geſchmack. Wi laſen mit einander im Horaz und in Hume Geſchichte Englands, wovon er den erſten Theil be ſich hatte. Ich freute mich ſeines warmen und richtigen Gefühls, und ward oft angenehm durch das Neu und Scharfſinnige ſeiner Bemerkungen überraſcht Er geſtand freymüthig, daß er ſich ſeines berüchtigte Ahnherrn, des Eroberers von Magdeburg, tie in der Seele ſchäme, und daher unmöglich eine Geſchlechtsnamen lieben könne, welchen dieſer Unhel mit unvertilgbarer Schande gebrandmarkt habe.

So flohen die Geſtade vorüber, ohne daß wi es inne wurden. Gegenden zu ſchildern, iſt ei undankbares Beginnen, weil die Phantaſie des Leſers, in den meiſten Fällen, doch nur ein falſche Gemälde unterſchiebt. Ohne dieſe Ueberzeugung wäre vielleicht hier ein Verſuch gewagt werden einige maleriſche Anſichten bey Viviers zu beſchreiben, wo wilde Felsberge mit reichangebaute Thälern wechſeln, und die Trümmer mancher ehr würdigen Ritterburg ſich auf ſchroffen Baſaltlagen erheben.

Herr von Launay, der bey mehreren Gelegenheiten ein gefühlvolles und leicht zu rührendes Herz verrieth, dachte nur ſeinen Sohn, und wünſchte dem Schiffe die Flügel des Sturmwindes. Das Bild des vierjährigen Knaben, der beym Abſchiede ihn anlächelte, lebte noch in ſeiner Seele; aber der achtzehnjährige Jüngling erſchien ihm verſchleyert.

Den dritten Mittag nach unſerer Abfahrt von Lyon ſtiegen wir vor Avignon ans Land. Ein Trupp zerlumpter Kerle fiel ſogleich über unſere Sachen her, um ſie in den Gaſthof zu tragen. Meines leichten Felleiſens, das man an einem Finger hätte fortſchaffen können, bemeiſterten ſich zwey baumſtarke Träger, ergriffen jeder einen Riemen und ſtiegen langſam, als ob ſie unter ihrer Laſt erliegen müßten, das Ufer hinan. Bey den Effekten des Grafen Tilly ging die Vertheilung ſo weit, daß ein Uniformſäbel von ſeinem Gehenke getrennt wurde, und jedes Stück ſeinen beſondern Träger bekam.

Als wir uns dem Thore näherten, ſahen wir drey Offiziere vom Regimente Lamark in der

Allee ſpatzieren, wovon der jugendlichſte durch ſeine ſchlanke Apollosgeſtalt und ſchöne Geſichtsbildung mich an den borgheſiſchen Genius, nach Winkelmanns begeiſterter Beſchreibung erinnerte. „Wenn das mein Sohn wäre!" ſagte ahnend der Herr von Launay, und wandte zugleich mit der Frage ſich an die drey Offiziere: „Meine Herren, kennen Sie vielleicht einen jungen von Launay?" „Das iſt mein Name," ſagte der Jüngling, und im nämlichen Momente ſchloß ihn der Vater mit den Worten: „Du biſt mein Sohn!" in die Arme. Es war das Ungeſtüm des höchſten Entzückens, womit beyde ſich umſchlangen. Wie von Einem Gefühle durchdrungen, zogen wir mit heiliger Ehrfurcht uns zurück.

Ihr, denen die Natur, beym Eingang in dieß Leben,
Den überſchwenglichen Erſatz
Für alles andre Glück, den unverlierbaren Schatz,
Den alles Gold der Aureng-Zeben
Nicht kaufen kann, das Beſte in der Welt,
Was ſie zu geben hat, und was ins beſſ're Leben
Euch folgt, ein fühlend Herz und reinen Sinn gegeben,
Blickt hin und ſchaut! der heil'ge Vorhang fällt.

Wieland.

Wir langten im Hotel von St. Omer an, als man ſich eben an die Tafel ſetzte. Einer von der Geſellſchaft erzählte, gleichgültig, wie man von Sonnenſchein und Regen ſpricht, es ſey zwiſchen den Regimentern Lamark und Bourgogne zu Thätlichkeiten gekommen, und es wären von beyden Seiten einige Mann auf dem Platze geblieben. Wir gingen nach dem Eſſen an den Ort, wo die Schlägerey vorgefallen war. Noch lagen die Körper der Getödteten zur Schau, und man war mit Anblicken dieſer Art in Avignon ſchon ſo vertraut geworden, daß die meiſten Vorübergehenden nur flüchtig hinſahen und ſodann fürbaß wandelten. Der Streit wurde durch die Aeußerung einiger Soldaten von Bourgogne veranlaßt, daß das ganze Regiment Lamark, vom Kommandeur bis zum Trommelſchläger, aus lauter gemietheten Schuften von Ariſtokraten beſtehe.

Wir ſtiegen zur Burg hinauf. Hier hatte Jourdans Horde kürzlich Gräuelthaten verübt, die in der Weltgeſchichte ohne Beyſpiel ſind, und hoffentlich auch ewig bleiben werden. Das Blut ihrer Schlachtopfer war durch die ungeheuren Säle geſtrömt, wo unter dem Papſte Klemens dem Sechsten, einem ſardanapaliſchen Weichlinge, nur der Jubel üppiger Gelage von den hohen Gewölben zurückhallte, und wo dieſe Spottfigur von einem Statthalter Gottes, zu den Füßen der ſchönen Vicomteſſe von Türenne, die dreyfache Krone, ſammt den Schlüſſeln des Paradieſes, anbetend niederlegte.

Kaum die Hälfte von den gräßlichen Blutſchulden der Horde Jourdans haben die Zeitblätter bekannt gemacht. Ein hieſiger Kaufmann, den ich für einen glaubwürdigen Augenzeugen halte, erzählte mir die unerhörten Schickſale einiger, von jenen entmenſchten Kanibalen, mit der raffinirteſten Grauſamkeit zu Tode gemarterten Familien dieſer beklagenswerthen Stadt; aber um keinen Preis möchte ich dieſe den Grazien, der Humanität und der Freundſchaft geheiligten Blätter durch ihre Nacherzählung entweihen! Schon hat die furchtbare Nemeſis gerichtet, dem Miſſethäter unſühnbar, aber dem Gerechten gnädig und hold. Alſo den Schleyer darüber!

Die Franziskanerkirche darf, ſeit der darin vergefallenen Mordſcenen, gar nicht mehr geöffnet werden. Der Menſch, welcher die Schlüſſel in Verwahrung hat, macht ſich aber kein Gewiſſen daraus, dieſem Verbote zum Trotze, den neugierigen oder empfindſamen Reiſenden, gegen ein anſtändiges Honorar, durch eine wenig bemerkbare Sakriſteythür, an die Grabſtätte der unſterblichen Laura zu führen. Dem lauerſamen Spekulanten mochte vielleicht offenbar geworden ſeyn, daß ich die Sache als eine Art von Herzensangelegenheit behandelte; er war daher unverſchämt genug, mir nicht weniger als einen Louisd'or Schließgeld abzufordern. Wahrſcheinlich hätte er am Ende mit einem Dreylivresſtück vorlieb genommen; aber viel zu aufgebracht, um auf ein Gebot mich einzulaſſen, überließ ich den verächtlichen Wicht ſeinen Bußbetrachtungen, und ſuchte das Freye an den ſchönen Ufern des lebendigen Stromes.

Um die mir vorſchwebenden Gräuelbilder zu zerſtreuen, las ich im Petrarka, über deſſen himmliſche Geſänge der ſonſt immer ſo gerecht und richtig urtheilende Klopſtock den unbegreiflichen Machtſpruch drucken ließ: „Nur dem Bewunderer ſchön, aber dem Liebenden nicht.“ Das Sonett: Dodici donne, brachte das Bild einer Luſtfahrt vor meine Seele, welche Laura mit den Geſpielinnen ihrer Jugend, in einer Barke, die der Dichter mit der Argo vergleicht, den Fluß hinunter machte. Weil man auf der reißenden Rhone nur ſehr langſam ſtroman gezogen wird, kehrten die Frauen auf einem Karren, dem allein üblichen Fuhrwerke jener Zeit, den die Einbildungskraft des begeiſterten Sängers in einen Triumphwagen umwandelt, nach der Stadt zurück. Laura ſang mit ſüßer Stimme den Freundinnen ein Lied.

Dieſe Vorſtellung verſetzte mich in die Jahrhunderte, wo man zarter, beſtändiger, feuriger liebte, und inniger, herzvoller, kräftiger dichtete, als in den Zeiten der phyſiſchen und moraliſchen Entnervung, welche leider die unſrigen ſind. Mit Wonne gedacht' ich des erſten Wiederaufblühens der Dichtkunſt unter dieſem ſchönen Himmel, nach der langen Finſterniß der Barbarey, durch die Troubadours, welche an den Höfen der Fürſten und in den Schlöſſern der Großen ihre Vaudevillen, Madrigale und Tenzonen abſangen und den Liebestribunalen (Cours d'amour) ihr Daſeyn gaben, wo in den poetiſchen und galanten Streitfragen dieſer Dichter von den ſchönſten und geiſtvollſten Frauen des Landes Recht und Urtheil geſprochen wurde.

Von der angenehmen und empfindungsvollen Stimme der ſchönen Laura legt Petrarka an mehr als einem Orte ſeiner poetiſchen Werke die rühmlichſten Zeugniſſe ab: daß ſie aber auch eine Sappho oder Korinna ihrer Zeit geweſen, wie viele dem fabelnden Noſtradamus nacherzählt haben, der unter anderm auch behauptet, qu'elle romançait promptement en toute sorte de rhythme provençale, davon finden wir in folgendem Verſe des gewiß von dem allerkleinſten ihrer Vorzüge durchdrungenen und begeiſterten Sängers die unzweydeutigſte Widerlegung:

Che non curò giammai rime ne versi.

Laura wurde, nach damaliger Erziehungsmethode, ſorgfältig im Nähen und Spinnen unterwieſen, und lernte höchſtens leſen und ſchreiben. Ein Mädchen, das in jenen Zeiten ſich bis zur Fertigkeit des Leſens hinaufgearbeitet hatte, wurde ſchon durch den Titel einer Demoiselle lettrée geehrt.

Der vier Stunden lange Weg von Avignon nach Lile, den ich, bey dem herrlichſten Paradieſewetter, zu Fuße machte, führte mich durch eine der ſchönſten und fruchtbarſten Gegenden des Comtats, worin die Zypreſſen und Oelbäume wie den dichteriſchen Reitz der Ungewöhnlichkeit gewährten. Der hohe, noch zur Hälfte mit Schnee bedeckte Ventoux mußte in dieſer flachen Gegend um ſo majeſtätiſcher erſcheinen, da er, ohne Nebenbuhler an Form oder Größe, in erhabener Selbſtſtändigkeit aufragt, und, gleich dem Pick auf Teneriffa, wenigſtens in den erſten Momenten der Anſchauung, allen Vergleichungen Trotz bietet.

Seinen Gipfel erſtieg Petrarka, vor beynahe einem halben Jahrtauſend, in Geſellſchaft ſeines geliebten Bruders; und dieß war damals ein eben ſo unerhörtes Unternehmen, als in unſern Zeiten die Erſteigung des Montblanc oder eine Wolkenfahrt im Aëroſtaten. Der Beſchreibung nach, die er uns in einem ſeiner Briefe von dieſer Wanderung hinterlaſſen hat, gehört die Umſicht vom Ventoux zu den mannigfaltigſten und ausgedehnteſten des Erdbodens. Er erblickte die Alpen, die Gebirge der

Provinz Lyon, die Küſte des Mittelmeeres von Marſeille bis Aiguesmortes und zu ſeinen Füßen den Lauf der Rhone durch eine unermeßliche Ebene. Nachdem er an dieſem Schauſpiele ſich lange geweidet hatte, ſchlug er die Bekenntniſſe des heiligen Auguſtinus auf, von welchen er ſich niemals trennte, und traf, durch ein wunderbares Ungefähr, gerade auf die Stelle, wo es heißt: Die Menſchen erklimmen der Berge Gipfel, um die Unermeßlichkeit des Meeres und den Lauf der Ströme zu bewundern; ihr Selbſt aber verlieren ſie indeß weit aus den Augen.

Der Brief Petrarkas, welcher die Erzählung dieſer Bergreiſe enthält, hat immer einen beſonders tiefen und bleibenden Eindruck in mir hervorgebracht und iſt meinem Gemüthe der gegenwärtigſte von allen geblieben.

Jetzt gehört eine Reiſe nach dem Ventoux zu den ſehr leicht auszuführenden Dingen. Alljährlich am vierzehnten September wird in der Kapelle, die auf dem Gipfel erbaut iſt, Meſſe geleſen, und wie der erſte Auguſtſonntag die Anwohner des Jura auf der Dole verſammelt, ſo verſäumen hier wenige Landleute am genannten Tage den Ventoux zu beſteigen.

Ungefähr eine Stunde von Avignon bat ich einen anſtändig aber einfach gekleideteten Mann, der mit raſchen Schritten mir gefolgt war, um deſto ſicherer nicht von der Straße nach Lile abzuirren, mich auf das unfehlbarſte darüber zu belehren. „Wenn es Ihnen gefällig iſt,“ gab er zur Antwort, „können wir mit einander gehn; mein Weg führt mich auch nach Lile.“ Wir wanderten alſo zuſammen weiter, und unvermerkt wandte das Geſpräch ſich auf wiſſenſchaftliche Gegenſtände. Mein neuer Gefährte verrieth eine ausgebreitete Beleſenheit, geſunde Urtheilskraft und richtiges Gefühl. Er nannte Montesquieu, Mably und Rouſſeau das Triumvirat, welches die Revolution vorbereitet habe, und ſprach mit Entzücken von Pope, Thomſon und Geßner, die er aus Ueberſetzungen kannte. Plutarchs Biographien hatte er geleſen und wiedergeleſen. Dieſer Umſtand brachte noch mehr Wärme in die Unterhaltung, und ich ward immer feſter überzeugt, die Bekanntſchaft eines geſchmackvollen und ſcharfſinnigen Literaten gemacht zu haben. Auf die Bitte, zu Lile im nämlichen Gaſthofe mit mir zu übernachten, bekam ich den Beſcheid: daß er nur dahin gehe, um ein Billard zu beſchlagen. Mein philoſophiſcher Reiſegefährte war, wie nun klar wurde, ein Tapezierer aus Avignon, der von früher Jugend an, unter der Leitung eines gelehrten Geiſtlichen, jede ſeiner Nebenſtunden den Wiſſenſchaften gewidmet hatte: So mächtig Poeſie, Philoſophie und Geſchichte von jeher ihn auch angezogen hätten, ſo wäre er dennoch ſeinem eigentlichen Broterwerbe immer mit unverbrüchlicher Treue zugethan geblieben: denn er könnte ſich keine ſtrafbarere Pflichtverkennung denken, als, um einer bloßen Liebhaberey willen, an der Wohlfahrt von Weib und Kindern zum Verräther zu werden." Mit dieſer Achtung gebietenden Erklärung reichte der wackere Mann mir die Hand und ſchied wie ein vieljähriger Bekannter. Er pflanzte Roſen und Myrthen, ohne den Oelbaum und die Weinrebe verdorren zu laſſen.

Mit dem päpſtlichen Wappen über dem Thore von Lile, ging ſeit der Uebergabe an Frankreich eine Veränderung vor, welche nicht unerwähnt bleiben darf. Ein patriotiſcher Steinhauer hat alles gothiſche Schnitzwerk von der dreyfachen Krone des heiligen Vaters weggemeißelt, und ſie durch verkürzende Abrundung zur franzöſiſchen Freyheitsmütze umgeſchaffen.

Das Gaſthaus, wo ich mich einherbergte, liegt vor dem Thore, nicht weit vom Ufer der Sorgue, welche die Inſelſtadt wie ein ſilberner Gurtel umfängt.

Der Aufzeichnung einer den Zeitgeiſt ſcharf charakteriſirenden, in der Familie des Gaſtwirths gemachten, Entdeckung, muß vorausgeſchickt werden, daß die Einwohner des Comtats in vier Parteyen getheilt ſind, die ſich einander mit unerbittlichem Haſſe verfolgen. Die erſte beharrt, mit altem Glaubenstrotze, in ihrer treuen Anhänglichkeit an dem Papſte, und beſteht größtentheils aus hochbetagten Perſonen und Dienern der Kirche; die zweyte, welche durch den Namen der ariſtokratiſchen bezeichnet wird, wünſcht zwar, daß Frankreichs Oberherrſchaft über Avignon fortwalte, verlangt aber ausdrücklich die Wiederherſtellung der alten königlichen Gewalt; die dritte hält die jetzige Ordnung der Dinge für die beſte und heilbringendſte; ſie ſollte eigentlich die optimiſtiſche heißen, wird aber die demokratiſche genannt; die vierte endlich iſt aus Räubern, Banditen und Mordbrennern zuſammengeſetzt, die unter Jourdans Anführung durch Plündern reich wurden, und folglich keinen angelegentlichern Wunſch kennen, als die Feſſeln jenes Unholds zerbrochen, und ihn wieder zu ſeiner vorigen Uebermacht erhoben zu ſehen. Es war eine der ſonderbarſten, aber zugleich auch traurigſten politiſchen Erſcheinungen, dieſe vier Parteyen in Einem Hauſe, wo die ganze Familie nur aus vier Perſonen beſtand, vereinigt zu finden. Der Vater, ein ſchwachſinniger, abergläubiſch-frömmelnder Greis, dem die Metamorphoſe der Papſtkrone über dem Stadtthore ſicher ſchon mehr als eine ſchlafloſe Nacht verurſacht hatte, war Papiſt zum Verbrennen; die Mutter, als Muhme eines raſenden Volksredners zu Paris, Demokratin zum Erſäufen; die Tochter, als vormalige Hausfreundin des Erzbiſchofs von Aix, beſtochene Ariſtokratin, und der Sohn, welcher Jourdans blutigen Fahnen, raubend, ſengend und mordend als Lieutenant nach-

zog, wüthender Brigand. Zwiſchen der Schwe
und dem Bruder ſchien die Erbitterung lange nich
ſo weit zu gehen, als zwiſchen den beyden Alten
die faſt unaufhörlich Schimpf- und Spottreden wech
ſelten, wobey ſie nie ſich entbrechen konnten, kra
los und hinfallig wie ſie waren, wenigſtens vo
fern aus dem Lehnſtuhle mit den geballten Fäuſte
gegen einander zu geſtikuliren. Als ich die Ariſto
kratin fragte, ob man unter ihrem Dache auch mi
Sicherheit ſein Haupt niederlegen könne, da, na
nach ihrem eigenen Geſtändniſſe, der Herr Brude
ein ausgemachter Brigand ſey, antwortete ſie gan
im leicht hingeworfenen Soubrettentone der franzö
ſiſchen Komödie: „O darüber ſey der Herr nu
völlig außer Sorge! Mein Bruder iſt im Grund
ein herzensguter Narr, und im väterlichen Hauſ
zahm und ſanft wie ein Lämmchen; aber unter de
Kommando des verruchten Jourdan mußte e
natürlich Ordre pariren, und ſeiner Schuldigke
nachleben, wie es einem Ehrenmanne geziemt.“

Wirklich waltete er, mit einer Kochſchürze be
kleidet, ganz friedlich am Herde, und war ebe
beſchäftigt, Fiſche für mein Abendeſſen abzuſchuppe

Am folgenden Morgen fragte ich die alte Demokratin: „Citoyenne, wie viel beträgt meine Rechnung?“ und erhielt zur Antwort: „Treize livres.“ Wir geriethen in Wortwechſel über die ungeheure Unbilligkeit, und ich bot die Hälſte der verlangten Summe. „Mein Gott! es kann ja keine Forderung billiger ſeyn!“ ſagte ſie mit ſteigender Empfindlichkeit; bedenken Sie doch nur, für ein gutes Abendeſſen, Nachtlager und Frühſtück, nicht mehr als treize livres.“ Hiebey regierte ein guter Geiſt ihre rechte Hand, von der ſie bey den letzten Worten drey Finger emporſtreckte. Dieſe Pantomime war mir ein Lichtſtral. Alſo trés livres! Das tres der alten Römer, das im Munde der Demokratin ſich aber völlig hörte wie treize, hatte ſich alſo in dem Volksidiome dieſer Gegend erhalten und bedeutete drey wie in der Sprache Latiums.

Die Ariſtokratin bemerkte kaum, daß meinem Hute die Nationalkokarde fehlte, als ſie dieſem Mangel ſogleich abhalf. „Je weiter Sie gegen Süden reiſen,“ ſagte ſie mit einem boshaften Seitenblicke auf ihre Mutter, „je tückiſcher und giftiger werden die demokratiſchen Hunde, und Sie würden ohne dieſes Abzeichen jeden Augenblick in Gefahr ſeyn, von ihnen angeklafft oder gebiſſen zu werden."

Vauklüſe, ſchon im Frühlinge des Lebens ein Gegenſtand meiner jugendlichen Schwärmerey und einer von den Zielpunkten der Sehnſucht, die meine Einbildungskraft mit Stäben bezeichnete, war, beym kühlen Anhauche der Abendluft, ſchnell erreicht. Mit Wohlgefallen verweilte ich an dem Orte, wo einer der merkwürdigſten und ausgezeichnetſten Menſchen, nicht nur ſeines Jahrhunderts, ſondern aller Jahrhunderte zuſammengenommen, einen großen Theil ſeines Lebens den Muſen und der Einſamkeit heiligte; wo er ſeinen Sinnen den Krieg ankündigte; nichts ſahe, als eine Magd, braun und dürrgeſengt wie die lybiſchen Wüſten; nichts hörte, als das Blöcken der Herden, den Geſang der Vögel und das Rauſchen des Waſſers; niemand zur Geſellſchaft begehrte, als ſeinen treuen Hund und ſeine Bücher; oft vom Morgen bis zum Abende das Stillſchweigen eines Karthäuſers beobachtete; nur von ſchwarzem Brot und Früchten lebte; ſich kleidete wie ſeine Nachbarn die Fiſcher und Hirten; ſeinen Garten mit eigner Hand baute;

am Morgen auf den umliegenden Hügeln und am Abend in den nahen Wieſen umherſchweifte; oft um Mitternacht, beym Scheine des Mondes, in die furchtbare Höhle hinabſtieg, wo er ſich ſogar in Geſellſchaft und am hellen Tage von geheimen Schauern durchdrungen fühlte; im Felde und im Walde, wie in ſeinem Kabinete, las, ſchrieb und träumte; die Vergangenheit prüfend durchdachte und über die Zukunft rathſchlagte, froh des ſeligen Mittelſtandes zwiſchen Armuth und Reichthum, in beſcheidener Ländlichkeit, an klaren Gewäſſern, in ſchattigen Hainen, auf blumigen Wieſen, zwiſchen Olivenbäumen und Reben, mit der reinen Luft Geſundheit und Freyheit athmete, und wo er gewiß ſein Leben beſchloſſen hätte, wenn Avignon, das er verabſcheute, nicht zu nahe, und Italien, das er ſchwärmeriſch liebte, nicht zu fern geweſen wäre.

Hier ſang er die Kanzonen und Sonette, von denen er ſelbſt ſo beſcheiden dachte, und die doch allein bey der Nachwelt ſeinem Namen Glanz und Unſterblichkeit gaben; indeß ſein Heldengedicht Afrika, worauf er ſeinen ganzen Dichterruhm gründete, vergeſſen in den Bibliotheken vermodert;

ſo wie ſein Freund Boccaz, nicht durch den Dekameron, den er, als frivol und unbedeutend, ſogar zu unterdrucken ſuchte, ſondern einzig und allein durch ſeine jetzt in Dunkelheit ruhenden lateiniſchen Werke, bey der Nachwelt fortzuleben hoffte.

Ungeachtet Petrarka ſeinem Gedichte Afrika den poetiſchen Lorber und einen großen Theil des Ruhmes, womit ſein Zeitalter ihn krönte, zu verdanken hatte, ſo iſt es dennoch nichts weiter, als eine langweilige und höchſt proſaiſche Erzählung der Hauptbegebenheiten des zweyten puniſchen Krieges, welcher ſogar das Verdienſt eines harmoniſchen Versbaues und eines reinen Styls mangelt. Silius Italicus war damals noch nicht wieder aufgefunden.

Boccaz legte ſo wenig Werth auf den Dekameron (der allein zu Venedig ſechzigmal aufgelegt wurde) oder, welches noch wahrſcheinlicher iſt, ſchämte ſich in ſpätern Jahren der darin vorkommenden üppigen Gemälde ſo ſehr, daß ſeinem Freunde Petrarka, für den er ſonſt niemals ein Geheimniß hatte, die Exiſtenz deſſelben ein und zwanzig Jahre lang unbekannt blieb. Endlich ſpielte der Zufall ihm das Buch in die Hände, und nun ward er durch die Geſchichte der Griſelidis ſo lebhaft gerührt, daß er nichts angelentlicheres kannte, als dieſe rührende Dichtung, ſogleich, in das Lateiniſche zu überſetzen.

Die Sorgue, welche ſchon an ihrer Quelle Kähne trägt, entſpringt aus einem kleinen See, der, unter der Umwölbung einer geräumigen Höhle, in einem ovalen Felſenbecken ruht, und dringt bey niedrigem Waſſer durch unterirdiſche Kanäle in ihr tiefes Bette. Der Anblick dieſer Grotte, die ich mir immer ſo abenteuerlich gedacht und mit ganzen Kolonien von Feyen, Ondinen und Gnomen bevölkert hatte, ward mir nicht gewährt: denn der Fluß war ſo hoch angeſchwollen, daß er über den Steinwall, welcher am Eingange der Höhle ſich aufthürmt, mit fürchterlichem Brauſen herabſtürzte. Die Felſenmauern, welche gegen Oſten einen Halbzirkel um die Quelle bilden, verlieren ſich in den Wolken und vollenden den feyerlich-majeſtätiſchen Charakter einer Naturſcene, die, gleich dem Rheinfalle, jeder Schilderung auf dem Papier und jeder Darſtellung auf der Leinwand ewig unerreichbar bleiben wird.

Nicht fern vom Urſprunge der Sorgue, liegt auf einem ſchroffen Felſen ein Burggemäuer, das völlig unzugänglich ſcheint und von den Bewohnern der Gegend Petrarkas Schloß genannt wird. Durch dieſe Trümmer erhielt ſich der Name des Dichters von Jahrhundert zu Jahrhunderte ſelbſt im Munde der Hirtenknaben. Das alte Mährchen, welches ihm dieß Schloß zur Wohnung anwies und einen unterirdiſchen Gang nach Lauras gegenüberliegender Villa hinaufen laßt, iſt ſchon längſt widerlegt. Das Schloß gehörte in jenen Zeiten dem Biſchofe von Cavaillon. Laura kam, wie aus Petrarkas Werken erweislich iſt, niemals nach Vauklüſe, und er ſelbſt hatte ſich, höchſt wahrſcheinlich auf der Stelle, wo nun die Papiermühle ſteht, ein kleines Haus gebaut, das er, in einem ſeiner Briefe, ausdrücklich mit den Wohnungen des Kato und Fabricius vergleicht. Der Garten, welchen er ſeinen transalpiniſchen Parnaß nannte, lag nicht fern von der Quelle, an einem Abhange, der von ſteilen Felſen begränzt wurde.

Ein anderer noch allgemeiner verbreiteter Irrthum, in den auch Voltaire verfallen iſt, deutet die Ode: Chiare, fresche e dolce acque, auf die Quelle von Vaukluſe, deren Entfernung von Avignon man ſich gemeinhin immer nur ſehr unbedeutend vorſtellt. Sie ward aber an die Triade, eine Quelle unweit Avignon gerichtet, in welcher die Frauen zu Petrarkas Zeiten ſich häufig zu baden pflegten, und wo auch wahrſcheinlich die Scene des kleinen Abenteuers zu ſuchen iſt, welches er in der erſten Kanzone ſo reitzend erzählt.

Daß Voltaire die Quelle, an welche die eben angeführte Ode gerichtet iſt, falſch andeutet, wäre an ſich nur ein leichter und unbedeutender Irrthum; aber er macht ſich gleich hinterher eines andern ſchuldig, der zu den unverzeihlichen und zugleich zu den zahlloſen Beweiſen der Flüchtigkeit gehört, womit dieſer Schriftſteller, über die meiſten Gegenſtände, nach Art der Schwalben über ein Gewäſſer, ohne zuweilen auch nur die Oberfläche zu berühren, hinweg ſtreifte. Nachdem er den Anfang der herrlichen Ode, als eine Probe von Petrarkas Ton und Genie, ſehr froſtig und unpetrarkiſch umſchrieben hat, fährt er fort: Voilà le commencement de la belle Ode de Pétrarque à la Fontaine de Vaucluse, Ode irrégulière, à la vérité, et qu'il composa en vers blancs sans se gêner pour la rime, mais qu'on estime plus que ses vers rimés. Wie es möglich war, daß ihm, auch beym flüchtigſten Leſen, die Regelmäßigkeit dieſes Gedichts, und die Sorgfalt, womit es von der erſten bis zur letzten Strophe gereimt iſt, entgehen konnte, läßt ſich eben ſo ſchwer begreifen, wie der literariſche Köhlerglaube von halb Europa, an die ſeichten und gehaltloſen Machtſprüche, wodurch er andere poetiſche Kunſtwerke des Auslandes, von denen er oft nicht mehr wußte, als vom ſilbernen Kodex des Ulphilas, herabzuwürdigen ſuchte.

In Avignon knüpfte ſich zwiſchen einem Hauptmann der Nationalgarde von Montpellier und mir eine Bekanntſchaft an. Er ſtand ebenfalls im Begriffe, nach Nismes zu reiſen. Da der Mann wegen ſeines artigen und feinen Betragens mir gefiel, ſo war ſein Vorſchlag, auf gemeinſchaftliche Koſten einen Wagen zu miethen, mir willkommen und erwünſcht. Wir verließen Avignon mit der

Morgendämmerung und ſetzten über die Rhone, aus deren Mitte ſich hier eine beträchtliche Inſel erhebt, nach Villeneuve über, bey welchem freundlichen Städtchen die prächtige, wegen ihrer außerordentlichen Breite ſo berühmte languedokiſche Kunſtſtraße beginnt.

Der allgemeine Nationalgruß iſt jetzt: Ça ira! worauf: Cela va! erwiedert wird; ſo wie in den katholiſchen Gegenden von Deutſchland und der Schweitz uns der Grüßende: Gelobt ſey Jeſus Chriſt! zuruft, und wir ihm: In Ewigkeit! antworten. Von allen Feldern, und in allen Dörfern, ſchrien Männer, Weiber und Kinder, uns ihr Ça ira! entgegen und erhoben ein unendliches Jauchzen, wenn wir Cela va! antworteten. Der Enthuſiasmus für die Revolution gränzt an Taumel beym Landvolke der ſüdlichen Departementer. Sie reden wie Begeiſterte, wenn man das Wort Freyheit nur ausſpricht, und leben der feſten Zuverſicht, daß ſie ein Gebäude aufführen, welches der vereinigten Gewalt des ganzen Erdbodens Trotz bieten werde.

Nicht weit von Remoulins ſahen wir einen

etwa neunjährigen Knaben auf einem Acker Stei
zuſammenleſen. Als wir uns näherten, unterbrac
er ſeine Arbeit, ſtellte ſich mit einem Geſichte
worin Trotz den Hauptzug machte (vielleicht wei
eine Kutſche zu den Attributen des Ariſtokratismu
gehört), an die Landſtraße, und ſchrie überlaut
Ça ira! Mein Gefährte, um ſeinen patriotiſche
Eifer auf die Probe zu ſtellen, erwiederte: Ça n'ira
pas! worauf jener mit dem Fuße auf den Boden
ſtampfte und ſein Ça ira! noch lauter und heftige
wiederholte. Jetzt ließ der Offizier halten, ſprang
aus dem Wagen und ging mit gezogenem Sabel
auf den Knaben los. Du biſt des Todes, wenn
du nicht auf der Stelle ſchreyſt: Ça n'ira pas!
rief er mit fürchterlicher Stimme, indem er zugleich
eine Stellung annahm, welche die Abſicht, ihm den
Schädel zu ſpalten, außer allen Zweifel ſetzte. Das
Kind erblaßte, beugte ſich ein wenig vorwärts, um
den Todesſtreich zu empfangen, und ſagte mit zit-
ternder und gedämpfter Stimme: Ça ira! ça ira!

Mein Reiſefährte, bis im Innerſten durch dieſ
außerordentliche Beyſpiel von unerſchrockener Auf-
opferung gerührt, umarmte den kleinen Märtyre

(denn ſo mußte man ihn betrachten, weil er die wahre Abſicht der Scene nicht ahnen konnte), beſchenkte ihn reichlich, und ſchied mit den Worten von ihm: „Du biſt ein wackrer Junge, und mußt eben ſo wackere Eltern haben!"

In Remoulins nahm ich einen Führer, um die Waſſerleitung über den Gardon (le pont du Gard) zu ſehen, welche nicht weit von dieſem Dorfe entfernt liegt. So hoch meine Erwartung auch durch die Schilderung, welche Rouſſeau, in ſeinen Bekenntniſſen, uns von dieſem herrlichen Ueberreſte der römiſchen Größe hinterlaſſen hat, geſpannt worden war, ſo übertraf dennoch die Wirklichkeit bey weitem das Bild meiner Phantaſie.

Es iſt unmöglich, ſich etwas kühneres, edleres und majeſtätiſcheres zu denken, als den Styl dieſer Waſſerleitung, die mehr ein Werk der Götter als der Menſchen zu ſeyn ſcheint. Man erliegt beynahe unter der Erhabenheit dieſer Erſcheinung, die ſich auf einmal in einer Gegend, ſo wild, verlaſſen und dürftig, daß der Anblick einer armſeligen Kapelle darin von Wirkung ſeyn würde, in ihrer ganzen Rieſengröße, als der ſtärkſte ſinnliche Ausdruck von Unzerſtorbarkeit darſtellt. Rouſſeau ſagte: Dieſe Waſſerleitung war, ſeit ich auf Erden bin, der einzige Gegenſtand, den ich nicht unter meiner Erwartung fand. Ich verlor mich in den ungeheuern Wölbungen wie ein Inſekt, und glaubte bey jedem wiederhallenden Fußtritte die Stimme der alten Gebieter des Erdkreiſes zu hören.

Es kam darauf an, das Waſſer, welches vom heutigen Uezes ſieben Stunden weit nach Nismes geleitet ward, über die Tiefe zu führen, durch welche der Gardon in dieſer Gegend ſeinen Lauf nimmt, und alſo die Gipfel zweyer Berge durch einen Kanal in Verbindung zu bringen, der anderthalb hundert Fuß über den Fluß erhoben werden mußte. Man war daher genöthigt, drey Geſchoſſe über einander zu ſtellen, wovon das unterſte aus ſechs, das zweyte aus elf, und das dritte, welches den Kanal trägt, aus fünf und dreyßig Arkaden beſteht. Der größten Länge des Ganzen, das heißt, da, wo ſich die Berge am weiteſten von einander entfernen, gibt man achthundert Fuß.

Auf der Bank vor dem Wirthshauſe zu Remoulins zündete ich die Tabakspfeife mit einem Brennglaſe an, und erlangte bey dieſer Gelegenheit die Ehre, wenn auch nicht für einen Prometheus, doch wenigſtens für einen Hexenmeiſter gehalten zu werden. Alle vor den Hausthüren ſpinnende Weiber rannten von der Arbeit und drängten ſich herbey; nicht weniger vor Erſtaunen außer ſich über dieß unerhörte Wunder, wie die Otaheiten beym erſten europäiſchen Beſuche über das Abfeuern einer Kanone. „Mein Gott, wie unbegreiflich! Nein es iſt nicht möglich! Welch ein Mirakel! Das iſt wahrhaftig ein Zauberer!” riefen dieſe harmloſen und gutmüthigen Kinder der Natur, wie im Chore, einmal über das andere aus; mit einem Leben und einer Mannigfaltigkeit in Geberdenſpiel und Geſichtsausdruck, das der größte und erhabenſte Künſtler dieſe dörfliche Gruppe zu einer ſeelenvollen und originellen Zeichnung nicht verſchmäht haben würde. Eine junge, ziemlich hübſche Perſon, bat beynahe flehentlich und mit einer Art von leidenſchaftlicher Neugier, die Feuermaſchine an ihrer Schürze zu probiren, und ihr ein Andenken hineinzubrennen. Der leicht zu erfüllende Wunſch ward ihr auf der

Stelle gewährt, und nun tanzte ſie, ſchnellfüßig wie ein junges Reh, unter lautem Frohlocken davon, und trug ihre Schürze mit eben dem Stolze zur Schau, wie der Krieger eine durchlöcherte Fahne.

Mit einbrechender Nacht erreichten wir Nismes, und ſtiegen im Hotel von Luxemburg ab. Kurz nach Tagesanbruch war ich ſchon auf dem Wege nach dem Amphitheater, dem bedeutendſten und merkwürdigſten römiſchen Denkmale außerhalb Italien. Dieß Gebäude würde ſich einer unbeſchreiblichen Wirkung zu rühmen haben, wenn es auf freyer Anhöhe oder nur in freyer Ebene ſtände, und nicht, wie jetzo, durch eine Menge elender Häuſer entſtellt würde, die nicht nur von außen daran geflickt ſind, ſondern auch die Arena dicht überdecken; ſo daß es der Einbildungskraft beynahe unmöglich fällt, das Ganze auf einmal zu umfaſſen, und die reinen und edlen Formen deſſelben aus dieſem Chaos hervorzuheben. Jetzt fängt man endlich an, die Baraken der Arena niederzureißen, und die ringsher viele Fuß hoch aufgehäuften Schuttlagen wegzugraben.

Unter allen römiſchen Amphitheatern hat ſich, nächſt dem veroneſiſchen, keines vollſtändiger erhalten, als das Amphitheater von Nismes; welches um ſo außerordentlicher ſcheinen muß, da es nicht nur der Zeit allein, ſondern auch der Zerſtörungswuth der Barbaren des Mittelalters Trotz zu bieten hatte. Ihren gutgemeinten Verunſtaltungen entging es jedoch eben ſo wenig, wie das Pantheon zu Rom. Die Gothen ſtellten zwey Thürme auf die Attika der Vorderſeite, wo ſie ungefähr den Eindruck einer Allongenperücke auf dem Haupte des farneſiſchen Herkules erregen. Die Erbauungsepoche dieſes Amphitheaters fällt wahrſcheinlich in die Regierung des erſten Antonius.

Vortheilhafter geſtellt iſt ein anderes architektoniſches Kunſtwerk, das die höchſte Zierlichkeit mit der höchſten Eurythmie vereinigt. Dieß iſt ein Tempel im korinthiſchen Style, der den unwürdigen und trivialen Namen des viereckigen Hauſes (Maison carrée) führt. Das Periſtyl hat zehn freyſtehende kanellirte Säulen und jede Seitenmauer zehn Halbſäulen. Das Bildwerk am Fries und die Kapitäler ſind von ſo bezaubernder Schönheit, daß im Zeitalter des Phidias ſelbſt, beydes, an jedem

Tempel Griechenlands, ſogar die Bewunderung der verwöhnten und ſchwer zu befriedigenden Athener hätte gewinnen müſſen. Dem Herrn von Sequier, einem ſcharfſinnigen und gelehrten Alterthumsforſcher, iſt es gelungen, die Urbeſtimmung dieſes Tempels an das Licht zu bringen, indem er die Aufſchrift am Fries der Vorderſeite, nach der Lage und Richtung der Löcher, worin die losgebrochenen ehernen Buchſtaben eingepaßt waren, wieder herſtellte. Dieſer Entdeckung zufolge, ward er zu Ehren der beyden Söhne des Markus Agrippa erbaut.

Nicht weit von dieſem ſchönen Monumente ſtrömt die wohlthätige Quelle, ohne welche die Einwohner von Nismes genöthigt ſeyn würden, Ciſternenwaſſer zu trinken. Die unbeträchtlichen Ueberreſte eines Dianentempels ſind nur wenige Schritte davon entfernt. Aus Dankbarkeit gegen die Nymphe, deren Urne noch nie verſiegte, ſchuf man um die Quelle einen öffentlichen Spatzierplatz, der zu den reitzendſten von Europa gezählt wird, und mit ſeinem wohlgeordneten und ſchicklich vertheilten Reichthum an Luſtgebäuden, Statuen, Bosketen, Schattengängen, Ruinen und Kanälen der alten prachtliebenden Colonia Nemauſenſis nicht unwerth wäre. Der ſogenannte große Thurm (la Tour magne), der unweit Nismes eine freundliche Anhöhe krönt, hat wol ſchon mehr als zwanzig Antiquare um den Schlummer, und Einen ſogar faſt um den Verſtand gebracht. Da das Denkmal durch ſeine Bauart den römiſchen Urſprung zu verlaugnen ſcheint, ſo haben es einige von den alten Galliern aufführen und zur Feyer druidiſcher Myſterien dienen laſſen. Andere trugen kein Bedenken, ihm die ehemalige Beſtimmung eines Pharus anzudichten, und ließen, zu dieſem Ende, in den fernſten Tagen der Urwelt das Mittelmeer den Fuß der Anhöhe beſpühlen, auf deren Gipfel das räthſelhafte Gemäuer ſich erhebt, welches, der auffallenden Sonderbarkeit wegen, vor hundert andern einer genauern Unterſuchung werth war. Am richtigſten hat vielleicht Herr Fiſch in ſeinen geſchätzten Briefen über Südfrankreich darüber gemuthmaßt. Er hält es für einen römiſchen Wachtthurm und Beſatzungsort, welcher mit einem andern Thurme zwiſchen Arles und Nismes korreſpondirte; ſo daß beyde Städte, durch verabredete Loſungszeichen, ſich von einer drohenden Gefahr unterrichten konnten. Hierdurch werde aber ſeine frühere Beſtimmung zum galliſchen Tempel keineswegs aufgehoben.

Bevor ich den Gaſthof wieder erreichte, war ich noch Zeuge eines Auftritts, der mich mit dem gerechteſten Unwillen erfüllte. Auf der Esplanade ward ein alter Ludwigsritter von einigen Lotterbuben der allerniedrigſten Klaſſe angehalten und trotzig befragt: Warum er keine Kokarde trage? „Ich habe ſie vergeſſen," antwortete der alte Ritter mit feſtem Tone, „und ich weiß auch nicht, was mir die Verbindlichkeit auflegt, Euch darüber Rede und Antwort zu geben." „Gleich dieſe da angemacht!" ſchrie ein Kerl mit einer gräßlichen Kalibans-Phyſiognomie, ſchon halb wüthend, indem er dem Ritter ſeine eigene Kokarde hinreichte; und als dieſer, um das Ende der verhaßten Scene zu beſchleunigen, eben im Begriffe ſtand ſie aufzuſtecken, riß ein anderer ihm dieſelbe mit den Worten weg: „Ein ſo infamer Ariſtokrat verdient keine Kokarde zu tragen; und gleich das Kreutz da aus dem Knopfloche!" Mit dieſen Worten entriß er ihm auch das Ludwigskreutz, trat es unter die

Füße (welchem Beyſpiele auch der Kaliban folgte) und gab es dann mit dem Bedeuten zurück, niemals wieder mit dieſem verhaßten Abzeichen öffentlich zu erſcheinen. Der lauteſte Beyfall des zuſammengerotteten Volks belohnte die empörende Unthat; und wehe dem, welcher als Beſchützer und Rächer des gemißhandelten Greiſes in die Schranken getreten wäre! In allen Departementern des unglücklichen Reichs bezeichnet die Furie der Parteywuth beynahe jeden Tag mit ähnlichen Gewaltthätigkeiten; wozu der Pöbel das Privilegium ohne Widerſtand an ſich riß, weil das Heiligthum der Gerechtigkeit in Trümmer liegt, und ihre Prieſter, dem Elende Preis gegeben, fern vom eigenen Herde und den ſüßen Gewohnheiten der Heimath, unter fremdem Himmel, unſtät und flüchtig umherirren.

Bey einem Dorfe zwiſchen Nismes und Montpellier ſahen wir in einiger Entfernung von uns, auf einem Fußpfade neben der Landſtraße, zwey Nationalgardiſten, die einem dritten mit zürnender Heftigkeit zuriefen: „Geh voraus, Schurke!" Als dieſer ſich weigerte, rannten ſie ſelbſt mit geflügelter Eile eine kleine Strecke voraus, legten auf ihren Kameraden, der jetzt, da ihm ihr Vo haben deutlich wurde, ſich durch die Flucht z retten ſuchte, beyde zugleich an, und trafen ih ſo geſchickt im Laufe, daß er zu Boden ſtürzt Kaum waren wir in der Sprachweite, als mei Gefährte ſie um die Urſache dieſer ſchrecklichen Th befragte, worauf er folgenden Beſcheid erhielt:

„Sie haben Recht, über die Strenge zu erſtaunen, mit welcher Sie uns den Elenden d haben behandeln ſehen; aber ihm geſchahe Recht Der Pfarrer jenes Dorfes nahm uns mit der größten Höflichkeit auf, gab reichlich was Küche un Keller vermochten, und bat uns den Aufenthalt bey ihm nach Luſt und Gefallen zu verlängern. Heut nun, beym Abſchiede, gab er zu verſtehen, daß ihm ein ſilberner Löffel fehle. Sogleich kehrten wir beyde die Taſchen um, und ermahnten unſern Kameraden, ein gleiches zu thun. Auf ſein hartnäckiges Weigern brauchten wir Gewalt und fanden den Löffel. Wir wurden auf der Stelle einig, ſo bald wir nur im Freyen ſeyn würden, kurzen Prozeß mit ihm zu machen. Sie mögen nun ſelbſt entſcheiden, ob wir ein Recht dazu hatten? Kein ehr licher Mann dient mit einem Spitzbuben!" Gelaſſen zogen ſie jetzt ihre Straße, ohne ſich weiter nach dem Unglücklichen umzuſehen, der indeß den Geiſt aufgegeben hatte.

Herr Amoureux, ein geſchickter Arzt und Naturforſcher zu Montpellier, übernahm, ſeines weitausgedehnten Wirkungskreiſes ungeachtet, auf eine Empfehlung-karte von Herrn Gilibert, das beynahe unter allen Umſtänden langweilige und unerbauliche Geſchäft eines Cicerone, und zeigte mit zuvorkommender Gefälligkeit mir die Sehenswürdigkeiten dieſer Stadt,

> Ver ubi longum tepidasque praebet
> Jupiter brumas..
>
> Horat.

Mit ächt franzöſiſchem Zartgefühl wußte er die Miene des Vergnügens und der Ueberraſchung ſelbſt bey Gegenſtänden anzunehmen, welche für ſein Auge ſchon ſeit Jahren das magiſche Helldunkel der Neuheit verloren hatten.

In der Mitte der Esplanade, einem öffentlichen Spatzierplatze, hat man, auf einer vierzig Fuß hohen Säule, der Freyheit eine Statue errichtet, und an dem Fußgeſtell die Menſchenrechte in eine ſchwarze Marmortafel eingegraben. Von hier erblickt man in der Nähe die blaßgrünen Haine Minervens, und in der Ferne die blaue Waſſerwüſte Neptuns.

Merkwürdiger als dieſer iſt ein anderer öffentlicher Luſtplatz, wo glänzende Pracht mit edlem Geſchmacke ſich vereinigt. Er heißt le Peyrou. Die eherne Ritterbildſäule Ludwigs des Vierzehnten, eine der Hauptzierden deſſelben, gehört zu den gelungenſten Kunſtwerken, welche Frankreich in dieſer Gattung hervorgebracht hat. So lautet wenigſtens Falconets Urtheil darüber. Rings umher harren mehrere ledige Poſtamente der Heldenſtatuen, für welche ſie beſtimmt wurden. Was auf dieſem Platze die Aufmerkſamkeit am meiſten feſſelt, iſt das achteckige Kaſtel einer Waſſerleitung, die unter allen ähnlichen Konſtruktionen der neuern Zeit, das große Meiſterwerk bey Kaſerta ſelber nicht ausgenommen, unſtreitig den erſten Rang behauptet. Sie beſteht aus zwey Geſchoßen von Arkaden, worauf ein Kanal ruht, welcher das Waſſer, eine Viertelſtunde weit, von einer Anhöhe herbeygeführt. Dieß Ehrenmonument der modernen Baukunſt würde ſich noch anſprechender darſtellen, wenn es in gerader Linie fortliefe, und nicht gegen das Ende in einen ſtumpfen Winkel hätte gebrochen werden müſſen. Die gerade Linie traf nämlich auf ein Landgut, deſſen Eigenthümer auf keine Weiſe zum Verkaufe dieſer Wohnung ſeiner Väter zu bewegen war.

Das Panorama von Peyrou gehört zu denen, die einer lebendigen Phantaſie, ſelbſt nach einem halben Jahrhunderte, noch immer mit unverblaßtem Kolorit erſcheinen müſſen. Welch ein Gemälde, von dem Alpen, Pyrenäen und Mittelmeer nur die Einfaſſung bilden!

Der neue Schauſpielſaal von Montpellier ging ſchöner und geſchmackvoller aus der Aſche des alten hervor. Man gab ihm die eben ſo zweckmäßige als gefallende Zirkelform und eine durch Einfachheit edle Verzierung. Anſtatt der Kerzen hat man auch hier, wie in vielen andern Theatern Frankreichs, argandiſche Lampen eingeführt.

Das Lager von Koblenz, eine Nationalpoſſe, worin Graf Artois, Prinz Condé, Mirabeau das Weinfaß und andere namhafte Ausgewanderte auf die beißendſte und burleskeſte Art dem Gelächter Preis gegeben werden, ward mit einem Jubel aufgenommen, deſſen Ausbrüche das Haus erſchütterten.

Es fehlte mir an Zeit, die Magelloneninſel zu beſuchen, wo vormals eine volkreiche Stadt blühte, von deren Daſeyn aber, außer den Trümmern der Domkirche, worin, der Sage nach, die ſchöne Magellone an der Seite des trauten Gemahls ruht, keine Spur mehr zeugt. Für den Philologen iſt der Umſtand nicht ohne alles Intereſſe, daß auf dieſem Eilande das berühmte Kochbuch des alten Gourmands Apicius zuerſt wieder aus der Nacht hervorging. Schade, daß es nicht Pindars Dithyramben, Sapphos Oden oder Menanders Luſtſpiele waren!

Eine der Hauptmerkwürdigkeiten der ehemaligen Provinz Languedok, und zugleich eines der glänzendſten und ruhmwürdigſten Denkmäler des mechaniſch-hydroſtatiſchen Genies, bleibt auf immer der wundervolle Kanal, welcher das Mittelmeer mit dem Ocean in Verbindung ſetzt. Seine Länge beträgt, von der Mündung am See von Thaut bis zur Schleuſe der Garonne bey Toulouſe, dreyßig deutſche Meilen. Auf dieſer ganzen Linie zählt man zwey und ſechzig Schleuſen und hundert Behälter. Der Theilungspunkt des Waſſers erhebt ſich hundert Toiſen über den See von Thaut und ein und dreyßig über die Garonne bey Toulouſe. Zwey und neunzig Brücken führen über den Kanal, der dagegen ſelbſt wieder an fünf und funfzig Stellen, brückenartig, nach Art antiker Waſſerleitungen, auf Arkaden ruht, unter welchen Flüſſe, Bergſtröme und Bäche ungehindert in den alten Betten durchfließen. Mehrere Bäche, von denen einige vom ſchwarzen Berge fallen, liefern die erforderliche Waſſermaſſe. Beſonders bemerkenswerth iſt das ungeheure, von Gebirgen und einer ſechs und dreyßig Toiſen dicken Mauer eingedämmte Waſſerbecken von St. Ferreol, das eine Stunde im Umkreiſe und hundert Fuß Tiefe hat. Es dient dem Kanale zum Hauptbehälter. Wenn das Becken von dem Gebirgswaſſer angefüllt iſt, ſo ſtürzt es in Kaskaden über, iſt es aber nicht ganz voll, ſo läßt man durch eine in jener Dammmauer angebrachte Grotte am Fuße des Beckens Waſſer ausſtrömen, indem man die koloſſalen kupfernen Hähne öffnet, die ſich daſelbſt am Ende von drey äußerſt maſſiven Röhren befinden. In beyden Fällen ſammelt ſich das Waſſer im Becken von Naurouſſe, und geht von dieſem Theilungspunkte auf der einen Seite nach Toulouſe und auf der andern nach Agde. Das Waſſerbecken von St. Ferreol hält bey ſeiner vollſtändigen Füllung gegen eine Million Kubiktoiſen Waſſer.

Der zwey und neunzig Toiſen lange unterirdiſche Katakombenlauf des Kanals durch den Malpasberg, zwiſchen Narbonne und Beziers, gilt mit Recht für eins der denkwürdigſten Zeugniſſe von der Allgewalt männlich ausdauernder, weiſe berechneter und harmoniſch vereinter Menſchenkraft im Kampfe mit den rieſenmäßigen Hinderniſſen der Natur.

Im Auguſt und September, zwiſchen den Meſſen von Baucaire und Bordeaux, wird der Kanal regelmäßig abgelaſſen. Die ſämmtlichen Erbauungskoſten beliefen ſich auf ſiebzehn und eine halbe Million. Die Unterhaltungs- und Reparaturauslagen werden, Jahr aus Jahr ein, zu dreymal hunderttauſend Livres angeſchlagen, nach deren Abzuge man aber, beynahe ohne Ausnahme, den reinen Ertrag auf die nämliche Summe berechnen kann.

Unausgeſetzt wird der Kanal von drittehalb hundert numerirten und einregiſtrirten Barken, die zwey tauſend Centner oder hundert Tonnen tragen, befahren. Dieſe gelangen mit einem Pferde in ſechs Tagen von Agde nach Toulouſe. Das Poſtſchiff legt denſelben Weg in vier Tagen zurück. Die obere Breite des Kanals beträgt ſechzig, die untere zwey und dreyßig, die Waſſertiefe nirgends unter ſechs Fuß.

Den ſo einfachen Mechanismus der Kanalſchleuſen, welcher eins der ſchwierigſten Probleme der Hydroſtatik mit ſpielender Leichtigkeit auflöst, nimmt man für eine Erfindung der Italiener an; wenigſtens wurde die erſte Anwendung davon, am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, auf der Brenta bey Padua vorgenommen.

Der Bau des Kanals von Languedok dauerte vierzehn Jahre, von 1667 bis 1681. Riquet, welcher den Plan mit tiefem Genie entwarf und mit energiſcher Weisheit ausführte, erwarb ſich dadurch die gerechteſten Anſprüche auf den Dank der ſpäteſten Geſchlechter, und ſeiner Büſte, im Pantheon des Nachruhms eine Stelle neben der Büſte ſeines Zeitgenoſſen Vauban.

Ich erblickte bey dem Hafenſtädtchen Cette das Meer, welches dem Freunde der beyden edelſten Völker der Welt, vor allen Gewäſſern, die auf der Erdfläche wallen, heilig ſeyn muß, in der ſchönſten Beleuchtung der untergehenden Sonne. Der Hafen, mit einem Walde von Maſtbäumen; der Mole mit ſeinem ſchlanken Pharus; die Stadt Cette mit ihren abendlich angeſtralten weißen Wohnungen; der benachbarte mit niedrigem Geſtripp überkleidete Berg; einige holländiſche Windmühlen; die lange Steinbrücke des Kanals von Languedok; Fiſcherböte nicht weit vom Geſtade; Schiffe mit geſchwellten Segeln in der Ferne: man denke ſich, wo möglich, das Unermeßliche, die Herrlichkeit und den Reichthum einer ſolchen Anſicht, und beurtheile darnach die Wirkungen ihres Geſammteindruckes auf jeden Sterblichen, deſſen Bruſt nicht mit Horazens dreyfachem Erze verpanzert wurde.

Ein friſcher Seewind kühlte die Wärme des Abends. Die Matroſen ſchwammen zwiſchen den Schiffen im Hafen, und die Fiſcher ſangen in ihren Barken. Ich ſtieg hinter der Petersſchanze hinab, und warf mich in die lauen Fluthen. Mit der Wonne ward vielleicht ſelten gebadet. Die Geſchwader der Karthager, Syrakuſer und Römer gingen vor meinem Geiſte vorüber; die großen Schatten der Scipionen ſchwebten über den Waſſern, und klagende Stimmen der Heldenvölker ſchollen, aus ihren fernen Grüften, über die unermeßliche Meeresfläche, welche ſie vormals herrſchend umwohnten.

Ich ging nachher noch lange auf dem Mole ſpatzieren. Allmählig verſtummte das Getümmel des Hafens und man hörte nur noch von Zeit zu Zeit in den Schiffen das dumpfige Läuten der Betglocke. Lange ſchon hatte die Flamme des Pharus geleuchtet, als ich in den Gaſthof zurückkehrte.

Goldene Bilder aus Athen, Milet und Lesbos wirkten ſich in meine Träume; die freundlichen Geſtirne, unter deren Einflüſſen die glücklichen Südländer, durch überſchwängliche Fülle des keimenden und feuchtenden Lebens, in ewiger Frühlingsjugend frohlocken, ſchienen einladend niederzuſchweben, und der entkörperte Himmelschor ihrer ſeligen Bewohner ſang in leiſen Geiſtertönen: Hoffe freudig, hoffe muthvoll, Pſyche, bis zur Morgenröthe der losgebundenen Schwingen! Hoffnung iſt die Blüthe des Glücks!

VIII.

Schloſs Blonay.

1792.

See on the mountains southern side,
Where the prospect opens wide,
Where the ev'ning gilds the tide,
How close and small the hedges lie!
What streaks of meadows croſs the eye!

Dyer.

Um, nach mehrjähriger Gewohnheit, der im Julius und Auguſt ſtets fieberſchwangern Sumpfluft an den Rhonemündungen auszuweichen, vertauſchte die Familie Scherer dießmal ihr heimathliches Grand-clos, auf zwey Monate, gegen das, vom zeitigen Eigenthümer, Herrn von Graffenried, gemiethete Schloß Blonay, welches, von Latour oder Vevey aus geſehen, nicht auf Erdgrund feſtgemauert, ſondern in den Lüften zu ſchweben ſcheint.

Die feyerlich kühne Stellung der alten Ritterburg kennſt Du, lieber Bonſtetten, und wirſt folglich Deinem Freunde Glück wünſchen, daß ihm ein günſtiger Stern den Gefallen that, während einem Paar Mondeswechſeln, ihm darin ein recht freundliches Quartier anzuweiſen.

Die prachtvollen und reichen Umſichten von der Terraſſe, wo man den Genferſee wie aus den Wolken, in der Perſpektive des darüber hinſtreifenden Geyers, erblickt, und die wahrhaft erhabenen Kontraſte der zunächſt angränzenden Wald- und Gebirgslandſchaften, dürfen, ſelbſt Aubonne nicht ausgeſchloſſen, mit allen übrigen Zauberpartien des Waadtlandes kühn um den Preis der Majeſtät und Herrlichkeit wetteifern.

Der Vorgrund vom großen Gemälde beſteht aus üppig grünenden Buſchhügeln und quelligen Wieſenthälern, wo Dörfer aus Fruchtbaumhainen hervorblicken und mäandriſche Bäche, in hundert kleinen Kaskaden von den ſanften Abhängen der Gärten und Viehweiden herabrauſchen. Im Hintergrunde ragen die wilden Schneealpen von Wallis empor. Nicht weit von meiner Wohnung erhebt ſich ein grauer, mit Epheu hier und da bekleideter Thurm, in welchem ſchon ſeit Jahrhunderten Minervens Vogel in ungeſtörter Sicherheit niſtet, und auf deſſen Dache, nach einer alten Volkstradition, jedesmal, wenn dem Geſchlechte der Blonay ein Trauerfall bevorſteht, drey Tage zuvor ein koloſſaler Ritter in voller Waffenrüſtung erſcheint, deſſen Bart wie ein Kometenſchweif leuchtet. Möge der ſchaurige Todesherold ſich doch ja ſo ſpät als möglich um unſre Blonays in Vevey bekümmern! Leid wird es mir immer thun, die noch blühenden Zweige dieſes Stammes aus dem Wiegenthume der Ahnherren weggepflanzt zu ſehen. Uebrigens könnte der Herr von Graffenried für die edle Familie wohl die Schonung haben, ſich nicht Baron von Blonay zu tituliren; um ſo weniger, da ſein eigener Geſchlechtsname gewiß in Deiner Vaterſtadt bisher immer mit Wohlwollen und Achtung ausgeſprochen wurde. Auch durch Rouſſeaus Julie muß der in jeder Hinſicht wohltönende Name Blonay der Nachwelt lieb und ehrenwerth bleiben.

Von hier aus machten wir zu Pferde über die Dent de Jamant einen botaniſchen Pilgerzug nach den Sanenthälern, wo meine Phantaſie ſchon ſeit einigen Jahren durch Deine Briefe über ein ſchweizeriſches Hirtenland angeſiedelt war.

Ich hielt mich lange genug in dieſem Arkadien auf, beſonders in der Gegend von Oeſch, Rougemont und Jeſſenay, um zu der höchſten Ueberzeugung zu gelangen, daß Deine Briefe über dieſen intereſſanten Abſchnitt vom Kanton Bern zu den wahrſten und glücklichſten Zeichnungen dieſer Art gehören. Möchte deshalb Dein Genius raſtlos zur Vollführung des lobenswerthen Vorſatzes Dich antreiben, die Waadt auf ähnliche Weiſe darzuſtellen! Die feurigen Zungen von Trembley und Müller ſprachen unlängſt zu dieſem Zwecke ächt patriotiſche Worte, die Dir nicht unbekannt ſind, und woran ich Dich, bey dieſer Gelegenheit, nur freundlich erinnert haben will. Allein durch Monographien von dieſer Gediegenheit könnte vielleicht nach Jahren endlich ein Univerſalgemälde von Helvetien zu Stande gebracht werden, welches der vielſeitigen Merkwürdigkeit dieſes Lieblingslandes aller durch Kultur veredelten Völker vollkommen entſpräche.

In ſolchem Geiſte verdienten vorzüglich das Emmenthal, Siebenthal, Hasli und Entlibuch beſchrieben zu werden, wegen der ſchärferen Umriſſe des Volkscharakters, und der theils hieraus entſpringenden, theils bloß zufälligen Eigenthümlichkeiten in Abſicht auf Sitten, Gebräuche, Sprechart, Landbau, Hirtenleben, Nationaltugenden und Nationalfehler.

Ich lebe nicht weniger ſtill und abgeſchieden auf der hohen Geſpenſterburg von Blonay, wie der Wächter des Pharus auf der Klippe von Eddyſtone. Der von Vevey nach Blonay führende Weg iſt an den meiſten Stellen ſchroffer und holprichter, als die Hexameter des neueſten holländiſchen Ueberſetzers von Klopſtocks Meſſiade, ſo daß von zeitverſplitterndem und verſtimmendem Viſitenweſen, in dieſer Wolkenwelt, für Deinen Einſiedler wenig oder gar nichts zu befürchten ſteht.

Seit mehreren Monaten iſt es mir gelungen, jenen abendlichen Zirkeln ganz auszuweichen, wo Karten, Frivolität, Läſter- und Wetterchronik nicht leicht ein edleres Intereſſe neben ſich aufkommen laſſen. Man wirft ſich, wie mir die geiſtvolle Frau von Roguin einſt in Rolle ſagte, in ſolchen Soirees immer je früher je lieber auf den grünen Teppich der Spieltiſche, und hiermit, guten Abend, und gute Nacht! Die meiſten Menſchen dieſer eleganzen Klaſſe halten zwar den Genferſee, als reichen Fiſchbehälter, in großen Ehren, können aber die Freude ſo vieler Ausländer an der Pracht und Herrlichkeit ſeiner Ufer eben ſo wenig begreifen, als ein der Einſamkeit geweihtes Leben ohne den Fegefeuerteufel der Langweile. Einfalt und Natur ſtehen bey den meiſten dieſer Menſchenkinder mit Frankreichs papiernem Scheingelde ungefähr auf derſelben Linie, und ſie ſchaudern beynahe zurück, wenn da, wo, nach ihrem Dafürhalten, der Kunſt allein die Vorherrſchaft gebührt, zufälligerweiſe der entfremdete Blick durch ſchlichte Natur überraſcht wird. Unvergeßlich wird mir die Dame bleiben, die auf einen Roſenſtock, welcher in einem prächtig dekorirten Geſellſchaftszimmer blühte, mit dem Sturmſchritte einer Theaterkönigin losfuhr, plötzlich aber die hochgeſchwungenen Arme ſinken ließ, und mit unwilliger Verachtung in die Worte ausbrach: „Ach, mein Gott! es ſind ja nur natürliche!“

Mit mehrerem Recht als die Mythenſammlung des Paläphatus, verdiente die Zuſammenſtellung ſolcher Karrikaturzüge auf dem Aushängeſchilde die Ueberſchrift: *Περι ἀπιστων.*

Nur unter dem niedern Dache der Alpenhirten wohnt noch alter Schweitzerſinn, Biedertreue, Herzlichkeit und Sitteneinfalt; da ſuche man den wahren Menſchen und man wird ihn finden.

So oft unſer Genferſee mir nun auch ſchon ſeit vielen Morgenröthen erſchien (Du kennſt ihn, den ſich immer umgeſtaltenden Proteus), ſo bleibt jenes zauberiſche und warme Kolorit, worin ich dieſen majeſtätiſchen Waſſerſpiegel vor fünf Jahren erblickte, dennoch immer das nämliche, und mein Wunſch, an ſeinen Ufern mit dem ſterbenden Ritter Bayard einſt ſagen zu können: „Meine Seele verläßt mich zufrieden mit ſich ſelbſt!" hat in dieſem ganzen Zeitraume noch nichts von ſeiner urſprünglichen Innigkeit und Stärke verloren.

Der Anblick einer großen und erhabenen Natur iſt mir, durch wiederholtes Erlangen und Feſthalten, leider nun unentbehrlich geworden, und es würde mir daher wol ſchwer fallen mich zurückzugewöhnen an die einförmigen Bretſpielflächen von Magdeburg, wo der Kuhreigen keineswegs nöthig wäre, um die Sehnſucht nach den Gebirgen und Seen Deines glücklichen Vaterlandes, die auch in jeder andern Zone des Erdbodens, gleich Horazens Sorge, zu Schiffe, wie zu Pferde, mich unzertrennlich begleiten würde, in das tödtlichſte Heimweh zu verwandeln.

Abgeſchieden von der Narrenbühne der Städte, möchte ich im Elyſium des Genferſees, die mir noch beſtimmten Jahre mit dem ähnlichdenkenden und ähnlichfühlenden Weſen verleben, deſſen Bild mir, im Glanze des heiterſten Morgenroths, um die Seele ſchwebt. Glücklich durch den reinen Einklang der Herzen, fänden beyde Liebende dann, unbetäubt vom brauſenden Getümmel und ungeblendet vom ſchimmernden Maskenſpiele des Weltlebens, den höchſten Genuß am treuen Buſen der Natur und in der immer kräftigern und immer edleren gegenſeitigen Entwickelung ihrer geiſtigen Menſchheit. Wie zu einem Feſte würde jeder Morgen uns wecken, und unwillkommen der Schlummer unſer Auge ſchließen. Kaum würden wir den Wechſel der Jahre bemerken, und ohne ängſtliche Vorahnung uns wie durch Zauberwink am unvermeidlichen Ziele befinden. Mitleidig berührte der Tod mit ſanfter Hand unſre Augenlieder zugleich, und keiner begrübe den andern.

Wenn eine wohlthätige Fee plötzlich mit ihrer magiſchen Ruthe vor mich träte und ſo zu mir ſpräche: „Du ſiehſt mich in Gnaden erbötig, Dir einen kleinen Landhof aus dem Schooße der Erde oder aus den Regionen der Sterne herbeyzuſchaffen, wo willſt Du, daß ich ihn hinſtelle?" ſo würde meine raſche Antwort, ohne das mindeſte zweifelhafte Schwanken, dieſe ſeyn: „Dem Schloſſe Chillon gegenüber, auf dem ſanften Wieſenabhange, wo die beyden prächtigen Kaskaden ſich aus düſterm Felſengeſträuch herabſtürzen."

Wie oft, wenn ich hier, auf blauen Genzianen, von heißen Bergwanderungen ausruhte, fielen mir die Worte der Begeiſterung ein, welche Leiſewitz die bis in den Tod für Liebe um Liebe alles aufopfernde Blanka ausrufen läßt: „Dieſe Hütte iſt klein: Raum genug zu einer Umarmung! Dieß Feldchen iſt enge: Raum genug für Küchenkräuter und zwey Gräber! Und dann die Ewigkeit: Raum genug für dir Liebe!"

Ich habe von unſerm Salis noch immer keine Nachricht. Mir iſt unbewußt, wo ſein Regiment ſteht, und wie nahe er den feindlichen Kugeln, oder wie weit er davon entfernt iſt. Fällt er, ſo wird er fallen, wie Kleiſt, dafür bürgt mir ſein Heldenſinn, und wer würde dann ſein Los nicht beneiden! Happy are they who fell in their youth, in the midst of their renown! They have not beheld the tombs of their friends or failed to bend the bow of their strength!

Ich ende mit einer Nachricht von den Pelewinſeln, die kürzlich durch zwey engliſche Schiffe, welche ſich eine Zeit lang daſelbſt aufgehalten hatten, nach Europa gebracht, und mir an der Wirthstafel zu Vevey von einem Reiſenden mitgetheilt wurde. Möge dadurch das Andenken der ſchönen Abendſtunden in Deine Seele zurückgerufen werden, wo wir, am Kaminfeuer, im Gartenkabinette die Beſchreibung dieſer Inſeln mit ſo lebhaftem Intereſſe laſen, und uns nicht wenig über den drolligen Fehlgriff des franzöſiſchen Ueberſetzers luſtig machten, der, durch das im Original ähnlich klingende Wort irre geleitet, die Yamswurzeln getroſt in Schinken verwandelte; ſo daß Deine gute Mariane, ſchon bey der fünften bey den Britten gehaltenen Mahlzeit, mit gerechtem Erſtaunen ausrief: „Mein Gott! auf dieſer Inſel muß es ja von Schweinen wimmeln, weil man den Schinken zum täglichen Brete macht.“

Durch einen ähnlichen, aber noch wunderlichern Verſtoß, verdeutſchte jüngſt ein übrigens verdienſtvoller Profeſſor, anſtatt zu ſagen: „In England wird Karls des Erſten Todestag jährlich immer noch durch ein allgemeines Faſten (par un jeûne général) geſeyert,“ zu ſeines Verlegers großem Nachtheil, alſo: „In England wird Karls des Erſten Todestag jährlich immer noch durch einen jungen General geſeyert.“

Aba-Thulla vernahm den Tod ſeines Lieblings Lee-Boo, der, bey ſeiner Ankunft in London, die Kutſchen Häuſer zum Fahren nannte, mit einer Seelenſtärke, die einen Mark-Aurel oder Epiktet geehrt hätte. Raa-Kook und Ara-Kooker, ſeine Brüder, ſind indeß geſtorben; eben ſo wie der bey Wilſons Abreiſe dort gebliebene Engländer Blanchart.

Lebe wohl! Der gute Genius, der bisher ſo freundlich unſre Schickſale leitete, bewahre nun und immerdar uns vor den dreyßig Knoten der Schnur des guten Königs Aba-Thulla!

Bey Orell, Füßli und Comp. in Zürich ſind
folgende intereſſante Werke erſchienen:

Alamontade, der Galeerenſclave, vom Verfaſſer des Abällino. 4te Aufl. 12. 1 Rthl. 8 Gr.

Bilder des griechischen Alterthums, oder Darstellung der berühmtesten Gegenden und der wichtigsten Kunstwerke des alten Griechenlandes. Aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft und herausgegeben von J. Horner, Professor. Erste und zweyte Lieferung. 4. br. 6 Rthlr. 8 Gr.

Bonſtetten, K. V. von, kleine Schriften. Zweyte durchgeſehene u. vermehrte Aufl. 12. 1 Rthlr. 8 Gr.

Eugenia's Briefe an ihre Mutter, von H. Hirzel. 3 Theile. 3te Auflage. 12. 4 Rthlr. 8 Gr.

Hegner, U., die Molkenkur. 3 Bdchen. 12. 2 Rthlr.

Heß, D., die Badenfahrt, oder Geſchichte und Beſchreibung der Bäder und der Stadt Baden im Aargau. Mit vielen Kupfern und einem Plan. gr. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

— — Salomon Landolt; ein Charakterbild nach dem Leben ausgemalt. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Hirzel, C., Europa im dritten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts; eine philoſophiſch-hiſtoriſche Skizze. gr. 8 1 Rthlr. 8 Gr.

— — die beyden Ultraciſten auf dem Monde oder die Politik jenſeits. Ein friedfertiges Geſpräch, gehalten unter ein Paar ehemaligen Erdbürgern. 8. 1 Rthlr.

Jacobi's, J. G., ſämmtliche Werke. 4 Bde. Neue wohlfeile Taſchenausgabe. Druckpap. 2 Rthlr.

Mit Kupfern auf Poſtp. 3 Rthlr. 8 Gr.

Müller, J. von, Geſchichte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft. 5r Bd. 2te Abtheilung. Fortgeſetzt von Robert Glutz-Blotzheim. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

— — deſſelben 6ter Bd. Fortgeſetzt von J. J. Hottinger. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Neuffer, L., Erato für die Freunde des beſſern Eros. Mit Vignette. 12. 20 Gr.

Salis-Sewis, J. G. von, Gedichte. Neue Aufl. 8. Velinp. 1 Rthlr. Poſtvelinp. 20 Gr. Druckp. 12 Gr.

Tacitus, C. C., Geſchichtbücher. Ueberſetzt von Heinrich Gutmann. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Voyage pittoresque aux lacs suisses. 1te, 2te, 3te, 4te und 5te Lieferung, welche Anſichten der Seen der vier Waldſtatte, Zürich, Zug, Lowerz, Wallenſtadt, Thun, Brienz, Lungern, Sarnen, Genf, Maggiore, Como, und zuletzt des berühmten Gardaſees enthalten. Sie ſind alle von dem geſchickten Landſchaftsmaler Wetzel nach der Natur gezeichnet, geätzt und ſorgfältig kolorirt. Jedes Blatt koſtet 3 Rthlr.

Weſſenberg, J. H. von, das Volksleben zu Athen im Zeitalter des Perikles. Nach griechiſchen Schriften. 2 Bdchen. 8. 2 Rthlr.

Zſchokke, H., Geſchichte des Freyſtaats der drey Bünde in hohen Rhätien. 2te Aufl. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

— — die Prinzeſſin van Wolfenbüttel. Neue Aufl. 12. 1 Rthlr. 8 Gr.

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Dritter Band.

Ausgabe letzter Hand.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1825.

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Dritter Band.

Erinnerungen.

Zweytes Buch.

IX.

Feyer des Wiederſehens

auf

dem Schloſſe Bodmar.

1793.

Dear is that shed, to which his soul conforms,
And dear that hill, which lifts him to the storms;
And as a child, when scaring sounds molest,
Clings close and closer to the mothers breast;
So the loud torrent and the whirlwinds roar
But bind him to his native mountains more.

GOLDSMITH.

Was ich ſeit Jahren ſo ſehnlich wünſchte, hat endlich der milde Genius der Freundſchaft mir gewährt. Wie nach einer gefahrvollen Weltumſchiffung, wurde Salis dem ſtillen Schatten der Häuslichkeit wiedergegeben, um ſich nicht mehr daraus zu entfernen. Süße Bande werden bald ihn feſſeln, und ſo käme jeder Kato zu ſpät mit der Warnung vor der Rückkehr in die Höhle des Cyklopen.

An einem heitern Nachmittage des Monats Julius verließ ich Zürich in der Barke des Boten von Mayland, um, eines alten Verſprechens eingedenk, meinen Freund Salis in der Wohnung ſeiner Ahnherren zu begrüßen.

Das Poſtſchiff hat ein Schirmdach, und empfiehlt ſich überhaupt durch eine zweckmäßig und verſtändig berechnete Einrichtung. Die Geſellſchaft beſtand meiſtens aus Zürchern, von denen einige nach Pfeffers, die andern nach Italien gingen. Der Stern der Dämmerung leuchtete ſchon über dem Horizonte, als wir bey Meilen, einem anſehnlichen Dorfe auf dem linken Seeufer, Halte machten. Indeſſen hatten die Schiffleute Tiſch und Stühle aus der Barke weggeräumt, und Stroh zum Nachtlager ausgebreitet. Dicht in den Mantel gewickelt, ſchlief ich, unter dem Geräuſche der Ruder, bis zur Morgenröthe, trotz dem Dulder Odyſſeus, auf ſeiner Streue von dürrem Laube.

Der erſte Gegenſtand, welcher meinem Blicke ſich darſtellte, war die Inſel Ufnau, vom röthlichen Frühdufte, wie von einem zarten Schleyer, umfloſſen. Wie gern hätt' ich anlanden und den heiligen Boden betreten mögen, wo einer der größten Deutſchen, als hülfloſer Verbannter von Allen feigherzig verläugnet, die in den Sonnentagen des

Glückes ihm Freundſchaft heuchelten, das Ziel ſeiner ſtürmiſchen Laufbahn fand; aber die Barke gleitete vorüber, und nur im Geiſte konnte ich in der engen Zelle verweilen, wo man lange noch ſeinen ganzen Nachlaß, eine Schreibfeder und einen Degen, aufbewahrte, und an der Stätte, wo die Gebeine des kühnen Sprechers der deutſchen Nation, der Luthern die Bahn brach, zu Staub wurden. Seitdem ſind nun ſchon beynahe drey Jahrhunderte verfloſſen, und noch immer blieb jeder patriotiſche Verſuch fruchtlos, durch eine vollſtändige Ausgabe ſeiner Werke den zürnenden Schatten des Herrlichen zu verſöhnen, und das National-Selbſtgefühl der Deutſchen vielleicht einmal wieder durch einen heilſamen elektriſchen Schlag zu erſchüttern. Ein vor zehn Jahren erſchienener erſter Band wurde Makulatur, indeß die unerhörteſte Mißgeburt aus der Zauber- und Ritterwelt in hundert Bücherſchränken mit dem Ehrenüberzuge des Schmutzes prangte. Wahrlich, ein Volk, das gegen einen der vorzüglichſten Geiſter, die je dem vaterländiſchen Ruhme neuen Glanz verliehen, dieſer ſchimpflichen und verachtungswerthen Gleichgültigkeit fähig iſt, verdiente niemals einen Ulrich von Hutten zu den Seinigen zu zählen.

In Lachen, ſieben Stunden von Zürich, wurden die Reiſenden in fünf Kutſchen vertheilt, die gegen Mittag in Weſen ankamen, einem armſeligen Städtchen, wo die meiſten Häuſer im Sumpfe ſtecken, und deſſen Atmoſphäre, in Abſicht ihrer verderblichen Einflüſſe, dem Peſtqualme der pontiniſchen Sümpfe nur wenig nachgeben ſoll.

Man hat von jeher die Fahrt auf dem See von Wallenſtadt als eine der gefährlichſten im ganzen weithingedehnten Bezirke der Alpenthäler betrachtet, weil es ihm, zwey Stellen ausgenommen, völlig an Landungspunkten gebricht. Ueberall ſind die Uferfelſen, mauergleich, wie nach dem Senkbley, abgeſchnitten, ſo daß man durch einen plötzlichen Sturm ohne Rettung verloren wäre. Der Tag war ſchwül, die Barke unbedeckt, und ſo voll Menſchen gepreßt, daß uns der freye Gebrauch der Arme verſagt blieb, und wir beynahe in den Zuſtand verſetzt wurden, worin Hollwell ſich mit ſeinen Unglücksgefährten in der ſchwarzen Höhle befand. Unter dieſen Umſtänden war es kein Wunder, daß weder die maleriſchen Waſſerfälle, noch die phantaſtiſchen Felſenformen der Geſtade, meine Seele nur wenige Spannen hoch über den Schiffsbord zu erheben vermochten. Nach vier tödtlich langen Stunden, beſchloß endlich die Landung bey Wallenſtadt dieſe geduldprüfende Fahrt. Im Gaſthofe betrachteten wir mit Wohlgefallen ein Familiengemälde von Diogg, einem der geſchickteſten Bildnißmaler und glücklichſten Treffer unſrer Tage, den ich vor Kurzem, im Kreiſe von Geßners Familie, wegen ſeiner ſeltenen Beſcheidenheit ſo lieb gewonnen hatte. Hirzel, der Verewiger Kleinjoggs, hat dieſen Künſtler und ſeine merkwürdige Bildungsgeſchichte zum Gegenſtand eines leſenswerthen Aufſatzes gemacht.

Von Wallenſtadt wurde die Reiſe wieder zu Lande fortgeſetzt. In Ragatz, wo wir mit einbrechender Dunkelheit ankamen, wies man zum Nachtquartier uns einen Gaſthof an, durch welchen einer von der Geſellſchaft, der in Spanien gereiſt war, nicht ohne Graun, an das zigeuneriſche, mit den Verwünſchungen aller Fremdlinge beladene Kneipenweſen dieſes unwirthlichen Landes erinnert ward.

Der folgende Morgen führte mich in die Umarmung des biederſten und liebevollſten der Freunde. Gewiß war es nach einem ähnlichen Feſte der Wiedervereinigung, als der geniale Richter das Schönſte niederſchrieb, was, nach meiner Empfindung wenigſtens, aus dieſem originellen Geiſte jemals geboren wurde: „Nur in den Minuten des Wiederſehns und der Trennung wiſſen es die Menſchen, welche Fülle der Liebe ihr Buſen verberge, und nur darin wagen ſie es, der Liebe eine zitternde Zunge und ein überfließendes Auge zu geben — wie Memnons Statue nur tönte und bebte, wenn die Sonne kam und wenn ſie unterging, am Tage aber bloß warm von ihren Strahlen wurde."

Salis bewohnte das väterliche Schloß Bodmar, welches anſehnliche Gebäude von einer Anhöhe, dicht hinter Malans, eine beträchtliche Strecke des großen Thals beherrſcht, das vom Rheine durchſchnitten, zwiſchen zwey hohen Bergketten ſich fortwindet. Wir beſuchten den Obriſten von Peſtalozzi, in deſſen einziger Tochter ich meines Freundes Lebensgefährtin kennen lernte. Dieſem fiel das gerechteſte Loos; denn die harmoniſche Vereinigung der ſittlichen Grazie mit dem reinſten Naturſinn und der mildeſten Weiblichkeit ſichert ihm unwandelbares Glück, als Manne, wie als Greiſe:

Auf ihre Wiege ſtreuten die Grazien
Die Blüthenknoſpen ſüßer, verſchämter Huld;
Der Unſchuld und des Frohſinns Roſen,
Schwimmend in zarter Empfindung Dufte.

Der Schweſtern jüngſte drückte den dunkeln Kranz
Von Sinnviolen ſanfter Melancholie
Ihr auf die Stirne, traurig lächelnd
Und mit dem zärtlichſten Blick der Weihe.

Nun wurden Plane zu Ausflügen entworfen und größtentheils ausgeführt.

Wir beſuchten Reichenau, wo eine Geſellſchaft von Menſchenfreunden, an deren Spitze ein Herr von Tſcharner ſteht, in dem von ihr erkauften herrſchaftlichen Schloſſe, ein Erziehungsinſtitut begründete, von welchem, in mehreren Rückſichten, viel Gutes erwartet werden darf. Die einſichtsvollen und verſtändigen Unternehmer haben den Wohnungen der Lehrer und Zöglinge eine ſo bequeme und lokalgemäße Einrichtung gegeben, daß es mir vorkam, als hätten die Elevenzimmer im vormaligen Philantropin zu Deſſau ihnen dabey zu Muſtern gedient. Von der Terraſſe des Schloßgartens erblickt man das Zuſammenſtrömen des Vorder- und Hinterrheins aus dem vortheilhafteſten Standpunkte.

In Chur vergingen mir nur wenige Stunden in gemiſchter Geſellſchaft. Man erzählte: Semonville ſey kürzlich durchpaſſirt, habe, nach gewohnter Weiſe, überall wie ein Baſſa vergeudet, und ſogar die unerhörte Forderung der, ihren Mann faſt immer unfehlbar erprüfenden Fuhrleute, täglich einen Louisd'or für jedes Pferd oder Maulthier zu bezahlen, ohne ſich auf irgend eine Gegenvorſtellung einzulaſſen, befriedigt.

Im Bade zu Pfeffers unternahmen wir den gefährlichen Gang nach der Quelle. Ich wünſche mir Glück zur Anſchauung dieſer Naturmerkwürdigkeit, die den Wanderer bald mit Grauſen, bald mit Bewunderung erfüllt.

Kaum hatte der Führer die Eingangspforte aufgeſchloſſen, als wir uns plötzlich aus der freundlichen Oberwelt an die Thore des Orkus verſetzt glaubten. Zwey hohe Felsmauern, aus unförmlichen

Maſſen, wie von Titanenhänden, wild übereinander gethürmt, bilden eine Art von Gallerie, an deren linker Wand die Röhren hinlaufen, welche die Quelle dem Badhauſe zuleiten. Sie ſind mit eiſernen Stangen und Klammern daran befeſtigt, eben ſo wie die Breter die zum Stege dienen. Unter dieſer unſichern Brücke, ſo gebrechlich, daß nie zwey Perſonen darauf dicht hinter einander gehen dürfen, wälzt ſich die Tamine, ein wüthendes Bergwaſſer, in ſchauervoller Tiefe, mit dem Donner einer Katarakte. Derjenige, unter deſſen Füßen das über dieſem furchtbaren Abgrunde ſchwankende Bret treulos bräche, fände den Untergang unvermeidlich in der tobenden Fluth, aus welcher eben ſo wenig Rettung erfleht werden kann, als aus dem Schlunde der Charybdis. Hier wölbten die Felswände über uns ſich zuſammen; dort klafften ſie wieder aus einander, und ließen ein mattes Dämmerlicht durch Oeffnungen einfallen, an deren Rande ungeheure Steinblöcke in zweifelhaftem Gleichgewichte hingen, und jeden Augenblick herabzuſtürzen drohten. Zuweilen ward die Felswand, an welcher wir, wegen der häufigen Vorſprünge, mehr gebückt als aufrecht uns fortſchoben, durch Buchten und Höhlen unterbrochen; und dann lief das ſchmale Bret, wie zu den Uebungsverſuchen eines angehenden Seiltänzers, freyſchwebend über die ſchreckliche Tiefe hin, vor deren betäubendem Aufruhre keinem von uns die Stimme des andern vernehmlich war. An einer ſolchen Stelle ſank der Muth einem von der Geſellſchaft ſo tief, daß er auf die Ehre des erreichten Ziels Verzicht that und wieder umkehrte. Wir übrigen aber ſchritten herzhaft fort, bis uns ein aus der linken Felswand hervorwirbelndes Dampfgewölk das Ende der Wanderung verkündigte. Bald erblickten wir den Urſprung der Heilquelle ſelbſt, deren Entdeckungsgeſchichte ſehr verſchieden, bald mehr bald weniger abenteuerlich, von den Chroniken, Legenden und Volkstraditionen erzählt wird. Hierauf begaben wir uns auf den Rückweg, und frohlockend, wie Milton nach ſeiner Höllenreiſe, begrüßten wir das Sonnenlicht, als wir beym Badhauſe wieder ankamen.

Ein froher Idyllentag entſchwand mir auf den Flügeln der Stunde, mit meinen Freunden in einer Sennhütte. Das Wetter war köſtlich und die Gegend bezaubernd. In der Ferne ragten zahlloſe

Bergzipfel in die dunſtloſe Bläue des Himmels auf; aber kühner und majeſtätiſcher, als alle ſeine Nachbarn, erhob der Kalanda die ſilbergraue Scheitel. Zu unſern Füßen lag der Flecken Malans, und weiterhin ſtrömte der Rhein durch eine lachende, mit Dörfern und einzelnen Wohnungen überſäete Ebne. Unweit der Sennhütte blickte die alte Burgfeſte Weineck aus dunkeln Gebüſch hervor. Haine ſchatteten in traulicher Nähe, und kriſtallklare Bäche zitterten durch die blumigen Matten. In jenen lagerten wir uns, unter Scherz und Geſange, froh wie Geßners Hirten, auf Moos; und in dieſen kühlten wir unſere Flaſchen. Längs den Hecken blühte das herrliche Cyklamen, dem ſeine zurückfallende Blumenkrone ein ſo ſylphenhaftes und ätheriſches Anſehen gibt, daß man verführt werden könnte, beym Pflücken leiſe aufzutreten, wie beym Haſchen eines Schmetterlings.

Wir weilten in dieſer reitzenden Gegend,

Bis Heſperus, gleich einer goldnen Flocke,
Aus Wolken drang;

und, trotz meines Widerwillens gegen alle Denkſchriften an Wänden, Thüren und Fenſterſcheiben, ſchrieb ich in der Freude des Herzens, zum Andenken dieſes ſchönen Tages an einen Pfoſten der Hütte: *Vixi.*

Oft gedachten wir unſers Bonſtetten und wünſchten ihm Oberons Wagen. Wenn der Abendwind, ſeinem Ohre gegen Sonnenuntergang vielleicht, am Geſtade des Lemans, heute Töne zuführte, deren Urſprung er Niemand anders zuſchreiben konnte, als dem Sylphen Ariel, ſo ſoll er künftig erfahren, daß ſie von der ländlichen Harmonika unſrer Gläſer ausgingen, die unter froher Nennung ſeines Namens an einander klangen.

Vor einigen Monaten beſuchte Salis mich zu Grandclos. Wohlthätig war ihm die Stille im Schooße der Alpen, nach den Scenen des Entſetzens auf der Hauptbühne der Revolution am Bluttage des zehnten Auguſts, den raſtloſen Zügen ſeines Regiments von einer Gränze Frankreichs zur andern, und dem betäubenden Heergetümmel der Märſche und des Feldlagers in der letzten Epoche ſeines militäriſchen Lebens. Als ich ihn in die Wohnung einer durch Herzensfrieden und Geiſtesharmonie hochbeglückten Familie einführte, traten die bekannten Verſe des Lucrez vor mein Gedächtniß:

Suave, mari magno turbantibus æquora ventis
E terra magnum alterius spectare laborem.

Die meiſten Tage unſers glücklichen Beyſammenlebens benutzten wir zu Exkurſionen in der umliegenden Reviere, und jede Gelegenheit wurde vom gewiſſenhaften Cicerone ergriffen, um den Freund, welcher während ſeines Jugendlebens zu Lauſanne nie weiter gekommen war, als bis Vevay, mit dem Anziehendſten und Merkwürdigſten darin bekannt zu machen. Wir begannen mit der Katarakte, deren unedler Name allen Muſen und Muſenjüngern ein Aergerniß iſt, ſtiegen hinter St. Maurice zu einem Wallfahrtskirchlein empor, das, wie durch ein Wunder, in erſtaunlicher Höhe, an ſenkrechten Felſen ſchwebt; wandelten längs den maleriſchen Ufern des reißenden Avanſons hin, der, wie Haller ſingt, geſtürzte Wälder wälzt; fuhren, mit Bergmannskitteln angethan, in die unterirdiſchen Gallerien der Salzquellen von Bevieux ein, wo alle Schauer der Katakomben wehen; brachten, im Felſenkeller des Schloſſes Chillon, dem edlen

Bonnivard, als tolerantem Prieſter und freyheitsliebendem Savoyarden, ein Todtenopfer; begingen Hallers Gedächtnißfeyer in einem Gartenkabinete, wo dieſer Liebling der Natur und der Muſen für ſeiner Menſchenbrüder Wohl und ſeines Namens Unſterblichkeit las und ſchrieb und forſchte; vergaßen unſern Unmuth über die fehlgeſchlagenen Verſuche, das Clarens zu entdecken, welches Rouſſeau ſchildert, beym Anblicke des hinreißenden Seegemäldes vom Kirchhofe zu Montreux; verfolgten, hinter dem Dorfe Noville, einen der anmuthigſten einſamen Spatziergänge bis dahin, wo der Rhodan ſeine trüben Fluthen in die ſmaragdgrüne Klarheit des Lemans ergießt, und feyerten zuletzt in Vevay, deſſen bezaubernde Lage der Preis und das Entzücken jedes wahren Naturfreundes mit ſo hohem Rechte zu ſeyn verdient, ein Feſt der Freude, nach Horazens Haustafel, wozu die Alpennymphe, deren kunſtloſen Geſängen ich zuweilen nacheifernd lauſchte, mir die Begeiſterung zu einer dithyrambiſchen Skolie nicht verſagte.

Salis hatte einige neue Lieder gedichtet, die alle von den Grazien nachgeſungen zu werden verdienen. Er denkt ſo beſcheiden von ſeinen poetiſchen Arbeiten, und erblickt ſie in einem ſo beträchtlichen Abſtande von den Idealen ſeines Geiſtes, daß nur die gegründete Furcht vor unbefugten Sammlern im Stande war, ihn zu einer Auswahl ſeiner zerſtreut gedruckten und handſchriftlichen Gedichte zu bewegen.

Schon ſehr früh rief den Dichter ſeine Beſtimmung zum Kriegsdienſte nach Frankreich und verſetzte ſein keimendes Talent in einen Boden, der, gleich dem feſtgeſtampften Erdreich einer Heerſtraße, weder Lebenskraft noch Gedeihen zu verſprechen ſchien. Aber die Schimmerſcenen der üppigen Hauptſtadt und des glänzenden Hofes hatten für ihn höchſtens den flüchtigen Reiz einer Feenoper, und die feine Welt, die ſonſt dem Neuling in zauberiſchem Helldunkel zu erſcheinen pflegt, zog ſeine Blicke kaum länger an, als nöthig war, um auch dieß Kapitel des Buches der Menſchheit im Originale zu leſen.

Schon damals leitete die ländliche Muſe den Jüngling aus den Schloßhallen und dem Thiergarten von Verſailles in die geweihten Schatten einſamer Wälder; ſie blieb in den öden Moorgegenden von Flandern, wie an den maleriſchen Geſtaden der Seine, in den friedlichen Hirtenthälern der rhätiſchen Alpen, und zuletzt auch im Heergetümmel des Krieges, ſeine unzertrennliche Gefährtin. In dieſer, nur äußerſt ſelten unterbrochenen Abgeſchiedenheit von deutſcher Literatur und deutſchem Umgange, hat der Dichter mit der Sprache gerungen wie Winkelmann und Haller, und gleich ihnen dadurch an Kraftfülle des Ausdrucks gewonnen.

Nur Ein unfreundliches Geſtirn waltet über dieſe poetiſchen Kunſtwerke: ſie müſſen in einer Gelehrtenrepublik erſcheinen, wo ihnen, ihres ſcharfgeprägten Werthes ungeachtet, vielleicht nach wenigen Jahren ſchon das Loos der Vergeſſenheit bevorſteht. In dieſer reinen Demokratie, wo nur eine leſſingiſche oder wielandiſche Diktatur dem immer mehr überhand nehmenden freybeuteriſchen Unweſen zu wehren vermöchte, verdrängt eine Epoche der Liebhaberey mit unglaublicher Schnelligkeit immer die andere, und die Muſe des Geſanges hat ſich aus dem literariſchen Marktgetümmel und Krämergewühl zurückgezogen, wo noch immer die hunderthändige Polygraphia, unter dem Schutze Hermes des Gewinnverleihers (ἑρμῆς κερδῷος), das

Volk zu bethören fortfährt. Der unmittelbaren Pflege dieſer Vorläuferin der Barbarey erfreut ſich vorzüglich das weitläufige Pilzgeſchlecht der neueſten Moderomane aus der Ritter- und Vorzeit, das, in unſäglicher Fülle, weit und breit, an Sümpfen und auf Brachfeldern, fröhlich hervo ſchießt. Hierzu kommt noch, daß vor unſerm Publikum, im Allgemeinen, nur die Erzeugniſſe der jedesmaligen letzten Meſſe eine flüchtige Gnade finden. In den brittiſchen Buchläden fragt man weniger nach dem Neuen, als nach dem Guten; daher auch Shakſpeare, Milton, Pope, Young, Thomſon, Shaftesbury, Addiſon, Sterne, Fielding, Hume, Robertſon, Gibbon, und die übrigen Klaſſiker der Nation, immer wiedergeleſen, wiedergedruckt, und beynahe eben ſo häufig auf den Putztiſchen der Damen, als in den Bibliotheken der Gelehrten angetroffen werden. Dort blüht, mehr als in einem andern Lande, jener allgemeine Geſchmack, der im Reiche der Wiſſenſchaften alles, was den Stempel des ächten Vollgehalts an ſich trägt, vom Epigramme bis zur Epopee, vom Todtengeſpräche bis zur Tragödie, vom Feenmährchen bis zur philoſophiſchen Völkergeſchichte, nach Verdienſte würdigt und allein der wahre genannt werden kann; ſo wie ein Linnäus im Reiche der Natur nichts mit Gleichgültigkeit betrachtet, und nicht nur die Adanſonia und den Elephanten, ſondern auch den Schimmel und das Räderthier zu Gegenſtänden ſeiner Unterſuchungen macht.

Das Bittre des Abſchiedes von Salis ward mir durch den Gedanken an die herrlich aufblühende Erfüllung ſeines letzten Wunſches gemildert:

Wenn, o Schickſal, wenn wird endlich
Mir mein letzter Wunſch gewähret?
Nur ein Hüttchen, ſtill und ländlich,
Nur ein kleiner eigner Herd;
Nur ein Freund, bewährt und weiſe,
Freyheit, Heiterkeit und Ruh,
Ach! und Sie, das ſeufz' ich leiſe,
Zur Gefährtin Sie dazu.

Indeß will ich im Tempel der Hoffnung, in Ermanglung eines Votivgemäldes, zwey immergrünende Epheukränze aufhängen, zu welchem ich die

Ranken von der Felſenwand des Kirchhofs von Montreux brach, wo Salis und ich, an einem ſchönen Herbſtabende, die Sonne hinter dem Juraſſus herabſinken ſahen, und eine Unterredung über Trennung, Tod und Fortdauer, mit der lebendigen Ueberzeugung endigten: daß Verbindungen, welche den erkenntnißfähigen Theil unſrer Weſen vereinigen, aller Umbildungen des Wandelbaren ungeachtet, ewig unzerſtörbar beſtehen.

X.

Die
Felſeneinſiedeley
bey
Freyburg.

1793.

O may at last my weary age
Find out the peaceful hermitage,
The hairy gown and mossy cell,
Where I may ſit and rightly spell
Of every star that Heav'n dothshew,
And every herb that sips the dew;
Till old experience do attain
To something like prophetic strain.
These pleasures Melancholy give,
And I with thee will choose to live.

MILTON.

Mein Uebelbefinden, lieber Bonſtetten, war ſo wenig von Bedeutung, daß Du gar nicht Urſache gehabt hätteſt, deshalb den Gott von Epidaurus aus dem Schlummer aufzuwecken. Da der hülfreiche Menſchenerhalter diesmal ſchlechterdings keinen Antheil an meiner Wiederherſtellung hat, ſo wird es ihm hoffentlich auch nicht in den Sinn kommen, auf ein Dankopfer zu rechnen. Ich bitte dich alſo, des Hahns zu verſchonen, welcher zu dieſem frohen Zwecke beſtimmt war. Er möge der Stolz des Hofes bleiben, und ſeine Glückſeligkeit allen Winden vorkrähen, bis die Parze den Faden ſeiner flüchtigen Sultansfreuden zerſchneidet.

So leicht auch das Mißbehagen war, welches einige Tage lang mich im Zimmer gefangen hielt, ſo tönte doch der kleine, gewiß nach trüben Krankheitstagen geſungene Hymnus an Hygiea, den uns Athenäus aufbewahrt hat, meinem Ohre nie ſüßer, als nach dieſer kurzen Unterbrechung meines vieljährigen Geſundheitsgefühls:

Μετὰ σεῖο μάκαιρα ὑγίεια
Τέθηλε πάντα, καὶ λάμπει χαρίτων ἔαρ.
Σέθεν δὲ χωρὶς, οὔτις εὐδαίμων.

Zum ſichern Zeichen des vollkommenſten Wohlſeyns diene Dir die kleine Reiſe nach Freyburg, von der ich lebensluſtiger als jemals geſtern heimkehrte. Ich war dahin geritten, um der berühmten Felſeneinſiedeley endlich den Beſuch zu machen, der ſich noch in keinen meiner bisherigen Wanderungsplane hatte wollen einfügen laſſen.

Im Städtchen Bülle wurden Reiter und Roß vortrefflich erquickt. Aber ärgerlich war mir auf dem Schilde der Herberge das völlig zweckverfehlende *Me-*

mento mori: Ein Freund Hain, dem es gar nicht an überzähligen Rippen gebricht, mit einer dampfenden Tabakspfeife zwiſchen den Zähnen. Lieber laſſen wir uns denn doch in Deutſchland Kaiſer, Könige, Städte, und alles Gethier der Sündfluthsarche gefallen (wenn gleich im Ganzen nicht immer ſo viel dahinter ſteckt, als hinter dem ſchmauchenden Todtengerippe zu Bülle) oder in Holland die gekrönten Gänſe, gehörnten Maulaffen und beflügelten Butterfäſſer, am liebſten aber ohne Zweifel in England die gefeyerten Bruſtbilder von Pope, Dryden und Shakeſpeare.

Meine geſpannte Erwartung von der Felſeneinſiedeley, dieſem Wunder einer eiſernen Beharrlichkeit, wurde keineswegs getäuſcht.

Nicht mehr als vier Hände brachten, nach fünf und zwanzigjähriger ununterbrochener Arbeit, jede Beyhülfe zurückweiſend, eine, nach dem gewöhnlichen Maßſtabe der Eremitenzellen beyſpiellos geräumige und allen Hauptbequemlichkeiten des Lebens vollkommen zuſagende Wohnung dieſer Art glücklich zu Stande, die ganz in eine ungeheure Felſenwand gehauen iſt, deren Fuß die Sane beſpühlt, und aus einer Kapelle mit ihrem Thurme, einer Sakriſtey, einem Refektorium, einer Küche, einem Saale mit zwey Seitengemächern, und einem Keller beſteht. Das Ganze ſetzen zwey, nach dem Verhältniß der übrigen Theile, ziemlich anſehnliche ſanftabhängige Treppen in Verbindung. Die Länge der Kapelle beträgt drey und ſechzig, und ihre Breite ſechs und dreyßig Fuß; der Thurm iſt ſiebzig Fuß hoch, und im größten Durchmeſſer ſechs Fuß; der Saal hat neunzig Fuß Länge, und empfängt, gleich allen lichtbedürftigen Räumen der wunderbaren Kunſtgrotten (als Meißel- und Hauwerk gewiß nicht minder denkwürdig, wie das Ohr des Dionyſius bey Syrakus), die Tagshelle durch proportionirte Fenſteröffnungen, die auf den Fluß herunterſehen, der dumpfbrauſend in waldiger Tiefe vorbeyſtürzt, und worin Jean du Pre von Gryerz, der dieſe Herkulesarbeit mit einem einzigen Gehülfen begann und vollführte, im Jahre 1708 den Tod fand. Sein Körper ſollte mit der Erdſcholle, die ſeit langen Jahren ihm Nahrung gewährte, nicht wieder verſchmolzen werden; ſchon hatte der Fluß ihn mehrere Stundenweiten von der Felſenwohnung abwärts geriſſen, als man ihn erſt ans Ufer zog, und ſo ward er auf dem nächſten Kirchhofe begraben.

Die Gegend, welche dieſer berühmten Klauſe zur Einfaſſung dient, iſt eine der Melancholie vor allen andern geweihte Einöde, ganz im Charakter jener wilden Landſchaften des Salvator Roſa, welche Gegenden darſtellen, wo noch niemals ein menſchlicher Fußtritt den Vogel oder das Wild aufſcheuchte. Schwerlich wird man an dieſe, der Einbildungskraft ſich tiefeindrückenden Kunſtſchöpfungen in irgend einem Lande öfter erinnert, als in der Schweiz.

Auf einem balkonartigen Felſenvorſprunge grünt ein Küchengarten, der den frugalen Tiſch des Eremiten mit Gemüſe verſorgt.

Bey dem Eingehen in dieſen Tempel der Einſamkeit ergriff mich das feurige Sehnen, hier einige Frühlinge ganz dem größeren Gedichte zu widmen, deſſen Plan ſich mir ſchon ſeit mehreren Jahren in der Seele bewegt. Aber ein Irrſternleben, wie das meinige, war von jeher für dergleichen Plane das ungünſtigſte von der Welt. Doch müßt' ich in dieſem Fall auch zugleich einen Zauberkreis um die Wohnung des Friedens herziehen können, in welchen der Eintritt nur demjenigen vergönnt wäre, der von mir ſelbſt den dazu nöthigen Talisman erhalten hätte.

Der jetzige Bruder Klausner iſt gar weit davon entfernt, ſein Loos für beneidenswerth gelten zu laſſen; er jammerte vielmehr, im abſcheulichſten Dialekte ſeines Vaterlandes Tyrol, über langweiliges Leben und unchriſtliche Zeiten.

„Schauen Sie nur", ſagte der Mann im elegiſchen Tone des Pachters, dem eine Seuche den Viehſtand wegraffte, „wie arg die gottloſen franzöſiſchen Emigrantenbuben mein Gärtchen zugerichtet haben! Dort haben ſie den Salat und den Kohl niedergetreten! Sogar den Strang der Betglocke haben ſie mir aus purer Bosheit abgeſchnitten! Nun denken Sie nur ſelber darüber nach, wie es in unſern ruchloſen Tagen mit der allerheiligſten Religion beſtellt ſeyn müſſe. Es iſt entſetzlich! Es iſt himmelſchreyend! Aber es wird, aber es muß anders werden, oder ich will keinen Biſſen Brot wieder in den Mund ſtecken!"

Welch ein gemeiner und proſaiſcher Schlußfall für dieſen ſo hochpathetiſchen Herzenserguß! Wärſt du, frömmelnder Eiferer, nur ein einziges Mal beym dicken Fallſtaff in die Schule gegangen, gewiß du hätteſt einen Stachel im Gemüthe deines Hörers zurückgelaſſen, anſtatt daß du es jetzo durch deinen platten

Biſſen Brod kaum anſtreifteſt. Der unvergleichbare Fallſtaff, wie Johnſon ihn apoſtrophirt, pflegte dergleichen Expektorationen gewöhnlich alſo zu ſchließen: „Wenn das nicht wahr iſt, ſo will ich Hans Dampf heißen"! Oder: „Wenn das nicht geſchieht, ſo will ich ein Bündel Rettige ſeyn!"

Dieſer Anti-Alfonſo (gedenke der Zeiten, lieber Bonſtetten, wo wir im Walde von Prangins den Oberon laſen) bewohnt, in trauter Eintracht mit vier Hunden, zwey Katzen, und einigen Elſtern, welche drey Thiergattungen, trotz des antipathiſchen Charakters ihrer Naturen, ebenfalls, nach der Verſicherung ihres Gebieters, unter ſich in freundſchaftlichen Verhältniſſen leben, ein recht artig ausgetäfeltes Zimmer, wo der hergebrachte Eremitenluxus in Küchengeſchirr und Weinflaſchen, gegen einen Kalender, welcher die ganze literariſche Habe des Anachoreten auszumachen ſchien, charakteriſtiſch genug abſtach. Bey der glücklichſten Muße, die einem Sterblichen unter dem Monde zu Theil werden kann, und die ſo mancher in den Strudeln des Weltlebens vergeblich nach Freyheit und Stille ringende Geiſt, zu Werken benutzen würde, nicht unwerth in den Jahrbüchern der Unſterblichkeit oder des Nachruhms zu glänzen, ſcheint er, wie Leiſewitz irgendwo ſagt, vom göttlichen Lorber nur ſo viel wünſchenswürdig zu finden, als erforderlich iſt, um eine Fleiſchbrühe zu würzen; und bleiben ſeine Salatbeete verſchont, ſo mögen ganze Länder um ihn her durch Erdbeben oder Orkane verwüſtet werden: er ſieht es mit eben ſo unumwölktem Blicke, wie Nero die Feuersbrunſt von Rom.

In Freyburg beſchränkte ſich mein Bleiben, ſo bald als dem Zwecke der kleinen Luſtpartie ſein vollkommenes Recht widerfahren war, nur auf einige Stunden.

Die Geſellſchaftstafel in meinem Gaſthofe war größtentheils mit franzöſiſchen Emigrirten beſetzt, welche mehr ſchwadronirten, als aßen, und mehr ſchimpften, als tranken, ungeachtet am Schluſſe der Mahlzeit kein Tropfen aus den Flaſchen träufeln und kein Broſam unter den Tiſch fallen konnte. Sie hielten den Faden, oder vielmehr das Ankertau des Geſprächs an beyden Enden und in der Mitte feſt. An Zerhauen oder Zerſchneiden war auf keine Weiſe zu denken, und welcher unbefangene Schweitzer oder Deutſche würde dieſen Hieb oder Schnitt auch wohl der Mühe werth geachtet haben! Vor allen andern that ſich ein Expage des Grafen Artois durch die aberwitzigſten Prahlereyen hervor. Er verſicherte, unter den kräftigſten Schwüren, aus welchen die F. . . . . und die B. . . . von Greſſets Papchen in zahlloſen Funken hervorſprühten, die alte Glorie des franzöſiſchen Hofes werde nun unverzüglich wieder hergeſtellt ſeyn; aber nicht in dem vermaledeyten Paris, wo eben ſo wenig ein Stein auf dem andern bleiben ſolle, als weiland in Troja oder Jeruſalem, ſondern, wie er durch einen vertrauten Korreſpondenten wiſſe, der den Augenblick ſehnlich herbeywünſche, das Leben für ihn in die Schanze zu ſchlagen, in dem einzig noch königlich und bravgeſinnten Lyon; die Armee der ſogenannten Patrioten, die bekanntlich nur aus haſenherzigen Lumpengeſellen beſtehe, könne ſich höchſtens noch einen Monat halten, und was die Feſtungen anlange, ſo brauche man allenfalls nur einige Bratäpfel, ſtatt der Bomben, hineinzuwerfen, um ſie zur Uebergabe zu nöthigen. Die gegen Frankreich vereinigten Mächte ſchliefen indeß auch nicht, und hätten ihnen, den Emigrirten, ihr Ehrenwort gegeben, ſie auf jeden Fall, es koſte was es wolle, wieder in ihre Vorfahrenrechte einzuſetzen, und, wie jeder Straßenbube wiſſe, nur für ſie allein, und keineswegs für ſich ſelbſt, bisher ſo tapfer mit dem Schwerte drein geſchlagen.

Aehnliche Rodomontaden hört man in den Schweitzerſtädten, wo ſich Emigrirte aufhalten, an allen öffentlichen Oertern zu Tauſenden, und es iſt unbegreiflich, wie dieſe Leute noch immer mit der feſteſten Zuverſicht ſich Hoffnungen vorſpiegeln können, deren Erfüllung kein unparteyiſcher und vernünftiger Beobachter des jetzigen Ganges der franzöſiſchen Angelegenheiten mehr für möglich hält. Nur ſehr wenige kommen allmählich von dieſem Wahnſinne zurück, und fangen an, auf irgend ein ehrenhaftes Erwerbmittel bedacht zu ſeyn, um nicht den Tod des Ugolino zu ſterben.

Beſonders achtungswerth ſind mir zwey Marquis geworden, die Muth genug hatten, das durchlöcherte Gewand eines uralten Vorurtheils von ſich zu werfen, und, mit Verachtung des Hohngelächters ihrer ganzen Kaſte, ſich zu einem Tiſchler in die Lehre begaben, wo ſie nun, auf eine wahrhaft lobwerthe Weiſe, ſich der nothwendigſten Bedürfniſſe des Lebens erfreuen; indeß jene wilde Rotte, die nur ſchreyt anſtatt zu handeln, nur aus der Ferne die Schärfe der Zunge gegen ihren Feind walten läßt, anſtatt in der Nähe den Handel mit der Schärfe des Degens eigenhändig auszumachen, und den gutmüthigen Schweitzern die Wohlthat eines Aſyls mit ſchnöden Vorwürfen über die weiſeſte Neutralität vergilt, ſich mit unvertilgbarer Schmach bedeckt. Der Mehrzahl nach werden die franzöſiſchen Emigrirten wahrſcheinlich bald, in jedem Winkel von Europa, zu den Gäſten von der traurigen Geſtalt gehören, die man mit Widerwillen anlangen, und mit Wohlbehagen wieder abwandern ſieht.

Daß unter den Ausgewanderten ſich auch wackere, verdienſtvolle und ſehr liebenswürdige Männer befinden, die nicht weniger Hochſchätzung als Mitleid verdienen, davon lieferten viele meiner Bekannten, an der Limmat wie am Genferſee, mir Beweisthümer, die, zu meiner wahren Genugthuung, jedem Zweifel unzugänglich ſind. Aber den Göttern allein darf ich die Löſung des Räthſels zumuthen, aus welcher Urſache mein Stern, bis auf drey unvergeßliche Ausnahmen, mich nur immer auf Emigrirte treffen ließ, die aufgeblaſen, anmaßend, herriſch, einſeitig, ruhmredig und im höchſten Grade luſt waren, von jeder Klaſſe der Nichtausgewandert mit Verachtung und von allen übrigen Nation geringſchätzig und wegwerfend ſprachen, ſich ſelb hingegen als den Kern der kultivirten Menſchh aufſtellten, und jedem, der es hören wollte, dur die gröbſten Sophiſtereyen handgreiflich zu mach ſuchten, daß die Regeneration der geſammten bevö kerten Erdſtriche einzig und allein auf dem Trium ihrer ſogenannten guten und gerechten Sache beruh

Noch muß ich Dir, lieber Bonſtetten, z meiner Freude berichten, daß ich in Lauſanne v Kurzem, bey einem fröhlichen Abendeſſen, mit de Arzte der Aerzte, Tiſſot, bekannt wurde, v welchem Lucians und Molières vereinte Satyr gewiß ehrerbietig Ohren und Griffel geſenkt hätte So ging der alte Wunſch, dieſen großen Wohlthät der Zeitgenoſſen, durch That und Schrift, fü meine geiſtige Porträtſammlung ausgezeichneter Menſchen zu erobern, endlich in Erfüllung. Ich möcht den berühmten Mann mit jenen isländiſchen Vulkanen vergleichen, die von außen lauter Froſt und vo innen lauter Gluth ſind. In Tiſſots Phyſiog nomie ſowohl, als in ſeinem ganzen geſellſchaftlichen Benehmen und Weſen, herrſcht eine Kälte, die auf jene Polhöhe der Empfindung deutet, worin Thränen zu Eis und Seufzer zu Schneeflocken werden. Indeß wiſſen alle, deren Leben Tiſſots Freundſchaft verſchönerte, beſonders Zimmermann, ſein würdigſter Mitbruder im Aeſkulap, daß er, als warmer und uneigennütziger Beförderer des Menſchenwohls, und als gefühlvoller und raſtlos thätiger Beglücker im engern Lebenskreiſe, den Annalen der Humanität zu einer der erſten Zierden gereicht. Dieſer Meinung iſt auch Sulzer im Tagebuche der Geſundheitsreiſe nach Nizza. Ein einziges Wort von dieſem unbeſtechlichen Weiſen wiegt hundert αὐτὸς ἔφα der Jünger des Pythagoras auf.

Nach dem wohlbekannten Bibelſpruche, der bis auf unſre Zeiten herab ſein helles Wahrheitslicht ungeſchwächt behauptete, gilt auch dieſer Prophet im Auslande mehr, als in der Heimath, wiewohl die Stadt Lauſanne, ſeit einer langen Reihe von Jahren, ihm die Hauptmaſſe der aus allen Gegenden Europas ihr zuſtrömenden Fremden zu danken hat. Ich glaube, daß der Nachdruck, womit er die Traubenkur empfahl, am kräftigſten dazu mitwirkte, beſonders eine ſo außerordentliche Menge hektiſcher Engländer an den Genferſee zu locken. Auch dieſe goldenen Zeiten ſind in den Strudeln von Frankreichs Revolution untergegangen! Indeß gedenken die Hausvermiether und Gaſtwirthe von Lauſanne der brittiſchen Guineen immer noch mit einer ſo wehmüthigen Rührung, daß auch der Empfindungsloſeſte, beym Lautwerden ihrer Klagetöne, ſein Herz einiger Theilnahme nicht verſchließen kann.

Anſpruchlos und beſcheiden weiß Tiſſot fremde Verdienſte zu würdigen, in welchen wiſſenſchaftlichen Regionen oder unter welchem geographiſchen Himmelsſtriche ſie auch blühen mögen. Dieß iſt unter den Gelehrten des halbfranzöſirten Waadtlandes, ſo weit ſich die Erfahrung Deines Freundes erſtreckt, gewiß ein eben ſo ſeltener Fall, als unter den Gelehrten von Frankreich. Der Glanz des Verdienſtes umſtrahlt auch den, der es zu ehren weiß.

XI.

Vaterländiſche Beſuche.

1794.

L'onda dal mar divisa
Bagna la valle e il monte,
Va passagiera in fiume.
Va prigioniera in fonte;
Mormora sempre e geme
Fin' che non torna al mar.
Al mar dove ella nacque,
Dove acquistò gli umori,
Dove da lunghi errori
Spera di riposar.

Metastasio.

Schnell, bequem und wohlfeil wird man durch die Poſtkutſche von Zürich nach Konſtanz befördert. Meine Gefährten waren ein Exkapellmeiſter des Fürſtbiſchofs von Baſel, und ein Tuchhändler aus dem Elſaß. Jener hatte durch die Revolution ſeinen Poſten und ſämmtliche Habe verloren, dieſer hingegen, bey Gelegenheit einiger Tuchlieferungen für die Armeen, beträchtlich dadurch gewonnen. Der politiſche Glaube dieſer Herren war folglich ſchwarz gegen weiß, ohne die allergeringſte Mittelſchattirung. Auch geriethen ſie bald ſo heftig an einander, daß es der unbefangene Dritte für Menſchenpflicht hielt, durch einige an den Tonkünſtler gerichtete muſikaliſche Fragen, der ſchon als unvermeidlich drohenden athletiſchen Kataſtrophe des Zwieſpaltes noch bey Zeiten zu wehren.

Wie traurig, daß man im ganzen Umkreiſe der durch Frankreichs Revolution erſchütterten Länder beynahe nirgends mehr einen Schritt mit Menſchen oder unter Menſchen thun kann, ohne vom Gifthauche des unreinen Parteygeiſtes angeweht zu werden, vor welchem, in Hütten und Paläſten, jede ſchöne Blume der Geſelligkeit und Lebensfreude dahinſtirbt.

Der Gefährte, mit dem du ehemals eine Strecke Weges zurückzulegen hatteſt, erleichterte dir die Beſchwerden deſſelben durch Frohſinn und Geſpräch, und beym Handdrucke des Abſchiedes laſeſt du in ſeinem Auge deutlich den Wunſch, dir noch einmal zu begegnen: jetzo forſcht und ſpäht er mit mißtrauiſcher Lauerſamkeit, ob du dich zur dreyfarbigen oder zur weißen Kokarde bekennſt, und die entdeckte Abweichung deiner politiſchen Grundſätze von den ſeinigen beſtimmt ihn, entweder alle weitere Gemeinſchaft mit dir zu vermeiden, oder dich mit fanatiſcher Bekehrungswuth, als einen Feind der allgemeinen Glückſeligkeit, anzugreifen. Wie oft ſind, bey ſolchen Anläßen, mir ſchon die Sekten des Omar und Ali eingefallen, deren eine die Abwaſchung vom Ellenbogen, die andere aber von den Fingerſpitzen anfängt. Kaum hat ein Anhänger des Ellenbogens den Reiſegefährten bey dieſer heiligen Handlung zuerſt die Fingerſpitzen anfeuchten geſehn, ſo iſt plötzlich der Friede gebrochen, und derjenige, mit dem er kurz vorher in brüderlicher Eintracht lebte, iſt nun von den Ausbrüchen des wüthenden Haſſes keinen Augenblick mehr ſicher.

Ein Beyſpiel von patriotiſcher Todesverachtung, das einer Ehrenſtelle im Thucydides oder Livius werth geweſen wäre, wurde mir in Konſtanz aus einem Briefe mitgetheilt, den ein franzöſiſcher Kaufmann von ſeinem Sohn erhielt, welcher ſich bey der Armee zu Nizza befindet. Ich gebe das Faktum ſo ſchmucklos und einfach wieder, wie mein Gewährsmann es vortrug.

Ein franzöſiſcher Grenadier war auf einer kleinen Expedition an den Gränzen der Grafſchaft Nizza, man weiß nicht genau durch welchen Zufall, von ſeinem Corps abgekommen, und ſchweifte in einer wilden Gebirgsgegend als ein Verirrter umher. Plötzlich ſah er ſich von einer feindlichen Patrouille umzingelt und entwaffnet. Das erſte, was die Piemonteſer von ihrem Gefangenen begehrten, war, ſeinen politiſchen Irrglauben abzuſchwören, und: *Vive le Roi!* zu rufen. Kalt und feſt ſagte dieſer: *Ça ira!* „Du biſt ein Kind des Todes, wenn du nicht augenblicklich: *Vive le Roi!* rufſt“, ſchrieen jene noch einmal. Der Franzoſe wiederholte mit erhöhtem Affecte: *Ça ira!* „Nun, zum letztenmal, wenn dir dein Leben lieb iſt, ſo ſagſt du: *Vive le Roi*“! Bey dieſen Worten die ſchon mit knirſchendem Ingrimme ausgeſtoßen wurden, kehrten alle Bajonetter ſich gegen die Bruſt des Republikaners. Da riß dieſer die Weſte auf, und weihte ſich dem Tode mit dem begeiſterten Ausrufe: *Ça ira sans moi!* Kaum waren dieſe wenigen

Sylben mit einem Tone ausgeſprochen, der dem wehrloſen Gefangenen die ganze Würde eines triumphirenden Siegers gab, als er unter den Stichen ſeiner Mörder zu Boden ſank.

Der Name des Grenadiers blieb dem Korreſpondenten verborgen.

Wie mancher Name kam ſchon um den verdienten Glanz der Unſterblichkeit, weil der ſtürmende Drang ungeheurer Weltbegebenheiten ihn fortriß, ehe er noch einem Ohre vernehmlich oder einer Feder ſchreibbar werden konnte; und auch dieſer Heldenſcene wäre niemals gedacht worden, wenn einen der Augenzeugen das Erhabene darin nicht mächtig genug ergriffen hätte, um ihr eifriger und unparteyiſcher Verkündiger zu werden.

Ein Volk, das ſolche Patrioten zu verlieren hat, droht der Geringſchätzung ſeiner Kriegsmacht eine fürchterliche Rache, und das Beyſpiel dieſer freywilligen Aufopferung gilt in ſeinen unausbleiblichen Wirkungen ein ganzes Heer.

Eine der Haupturſachen des Mißlingens ſo vieler gegen Frankreich organiſirter Plane, iſt unſtreitig die höhnende Verachtung ſeiner Streitkräfte, die beym Ausbruche des Krieges ſo weit ging, daß mehrere Offiziere eines deutſchen Huſarenregiments im völligen Ernſte der Meinung waren, kein Soldat könne, ſeiner Ehre unbeſchadet, gegen jenes zuſammengeraffte Geſindel fechten; und das Beſte, um allen verdrießlichen Kolliſionen vorzubeugen, wäre daher, nach ihrem unmaßgeblichen Dafürhalten, einige Regimenter Juden an den Rhein marſchiren zu laſſen.

Auf der Inſel Reichenau beſuchte ich das Benediktinerkloſter. Es iſt eins der älteſten, und der Begräbnißort Karls des Dicken. Der Leichnam des Evangeliſten Markus, den man hier aufbewahrt, ſoll der ächte ſeyn. Wenigſtens erklären die ehrwürdigen Väter das venezianiſche Exemplar, ohne ſich übrigens auf polemiſche Beweisthümer einzulaſſen, geradezu für untergeſchoben. Eine ſchöngeformte antike Vaſe, wahrſcheinlich griechiſcher Abkunft, wird für einen kananäiſchen Hochzeitkrug, und ein grüner, dreyßig Pfund wiegender, Flußſpath für einen Smaragd ausgegeben. Das Schlüſſelloch des Bibliothekſaals war, wie

Hogarths Armenſtock in der Heirath nach der Mode, mit Spinneweben überzogen.

In einer Kirche zu Konſtanz befindet ſich ein Gemälde, das in Abſicht auf Originalität in der Kompoſition und Erfindung ſchwerlich ſeines gleichen hat. Es ſtellt die Empfängniß der heiligen Jungfrau dar. Ein langbärtiger Greis liegt auf einem Gewölk und bläſt einen Lichtſtrahl von ſich, der durch eine in der mittlern Region ſchwebende Taube fährt. Am Ende des Lichtſtrahls erblickt man ein Ey von Kriſtall, worin ein Wickelkind mit einem Heiligenſcheine, wie ein Inſekt in Bernſtein, eingeſchloſſen iſt. Maria ſitzt mit weitgeöffnetem Munde zurückgebeugt in einem Lehnſtuhle, um das Ey zu empfangen.

Von einem hieſigen Einwohner, der ſeine Wohnung an eine Familie von Genfern vermiethet hatte, ward eine alte Steinfigur, welche die Tradition für die Bildſäule des Johann Huß ausgab, und die ſeit undenklichen Zeiten in einem Schuttwinkel geſtanden hatte, wieder hervorgezogen, und, mit friſch angeſtrichenen Geſicht und Mantel, im Vorſaale der neuen Hausgenoſſen aufgeſtellt.

Ein poſſierlicher Hahnenkampf fiel, an der Wirthstafel im goldenen Adler, zwiſchen einem fürſtlichen Hofrath und einem republikaniſchen Senator vor. Erſterer trachtete durch Stellen aus der Apokalypſe die Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit der franzöſiſchen Revolution zu erweiſen, und letzterer demonſtrirte, mit diktatoriſcher Gravität, das ſonnenklare Gegentheil aus dem römiſchen Rechte. Ein ausgewanderter franzöſiſcher Geiſtlicher nahm hieran ein ſo großes Aergerniß, daß er, mit Seitenblicken voll unwilliger Verachtung auf den apokalyptiſchen Demokraten, ungeachtet einer erſt aufgetragenen Paſtete, vom Stuhl aufſprang und eilfertig das Zimmer verließ.

Der Nämliche befand ſich am folgenden Morgen, bey der Ueberfahrt nach Mörsburg, mit im Poſtſchiffe. Seiner Angabe nach, haben über dreyßig tauſend franzöſiſche Prieſter ihr Vaterland verlaſſen. Das Auffallendſte in der Unterhaltung mit ihm war unſtreitig folgende Aeußerung, die man allenfalls von einem hektiſchen und engbrüſtigen Greiſe, niemals aber von einem kerngeſunden und kraftvollen Mann erwartet hätte, deſſen Leben in voller Blüthe ſtand.

„Kein Menſch, der ein Gewiſſen hat“, ſagte er mit aufgebrachter Lebhaftigkeit, „wird uns die Auswanderung aus der Heimath noch einen Augenblick verargen, ſo bald er weiß, daß wir ſogar zum Eheſtande verpflichtet werden ſollten.“

Die Ueberfahrt ward in anderthalb Stunden bey wolkenloſer und glänzender Himmelsklarheit vollbracht. Die Luft war ſo mild, daß mich ihr Wehen aus dem Jannar in den September, ſo wie obiger Ausſpruch des Geiſtlichen aus dem achtzehnten in das dreyzehnte Jahrhundert, zurückverſetzte.

Der alte Fürſtbiſchof von Mörsburg hat die Schlafſucht und ſchlummert oft fünfmal vier und zwanzig Stunden in einem Stücke fort; ſoll aber nach dem Erwachen die verlornen Mahlzeiten immer mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit nachholen, ſo wie der gute Papſt Pius der Sechste, ſo oft er durch ärztliche Vorſchriften gezwungen wird, ſich heute des Weines zu enthalten, niemals unterläßt, das Verſäumte morgen wieder einzubringen. Er pflegt dann gewöhnlich zwey Pokale zugleich anzufüllen: Dieſen für geſtern, und dieſen für heute.

In der freyen Reichsſtadt Memmingen, wo

alles Gewerbſamkeit und Wohlſtand ankündigt, hörte ich den Gaſtwirth im Ochſen, mit wahrem Vergnügen, mehrere von ihm ſelbſt komponirte Melodien ſpielen. Er heißt Rheineck, und hat in dieſen Gegenden als Tonkünſtler einigen Ruf. Beſonders gelingen ihm humoriſtiſche und fröhliche Geſänge. Wie mich ein deutſcher Dichter befremden würde, der weder die Meſſiade, noch den Oberon geleſen hätte: eben ſo befremdete mich hier ein Tonkünſtler, dem der treffliche Schulz kaum dem Namen nach bekannt war. Wie kann man Kenner, Freund und Ausüber der Tonkunſt ſeyn, und ſich doch ſo wenig um ihre erſten Meiſterwerke bekümmern? Wenn es mit dem laut erhobenen und vielgeprieſenen muſikaliſchen Geſchmack und Gefühle der Deutſchen ſeine völlige Richtigkeit hätte, würden, vom Bodenſee bis zur Eider, die Chöre aus der Athalia ſicherlich auf keinem Klavierpulte vermißt werden.

Ein günſtiger Zufall führte mich gerade an meinem Geburtstage unter das gaſtfreundliche Dach eines Freundes, des Profeſſors Miller zu Ulm, den ich ſchon vor mehreren Jahren perſönlich kennen und wegen ſeines biedern Charakters hochſchätzen lernte. Es gereicht ſeinen Mitbürgern zur Ehre, daß ſie ſeine hervorſtechenden Verdienſte als Volks- und Jugendlehrer zu würdigen wiſſen, und er einer allgemeinen Achtung genießt. Auch Miller, der Dichter, wird gewiß ſo lange fortleben, als der Sinn für altdeutſche Herzlichkeit, ſüße Naivetät und edle Einfalt nicht gänzlich unter uns ausſtirbt. Viele ſeiner Lieder ſind im Munde aller Stände. Seit einigen Jahren hat er beynahe nichts mehr für das Publikum geſungen, und er gehört zu den wenigen deutſchen Dichtern, die ihre Laufbahn zu früh beſchloſſen. Doch vielleicht war er der goldenen Worte eingedenk, die eins unſrer größten poetiſchen Genies, ſchon vor dreyßig Jahren, allen Günſtlingen der Muſen zu beherzigen gab: „Es iſt gewiß", ſagt der Sänger der Theodicee, „daß unter allen Schriftſtellern ſonderlich die Dichter einen gewiſſen Zeitpunkt haben, wo ſie zu ſchreiben aufhören ſollen. Es iſt nur zu bedauern, daß ſie unter allen am wenigſten dieſen Zeitpunkt bemerken."

Wir ſtiegen auf den Münſterthurm, der auch in ſeiner Unvollendung eins der merkwürdigſten Denkmäler gothiſcher Baukunſt bleibt. Miller zeigte mir die Stelle, wo Maximilian der Erſte vor dreyhundert Jahren ſtand, und zugleich das kräftig gemalte Bildniß dieſes Kaiſers, deſſen ſich Lukas Kranach nicht hätte ſchämen dürfen.

Die in Ulm befindlichen franzöſiſchen Kriegsgefangenen, deren Anzahl ſich auf tauſend beläuft, werden mit Menſchlichkeit behandelt, und ſind deßhalb ſehr unzufrieden, daß ſie in einigen Tagen nach Linz abgehen ſollen, wo ihnen, wie leicht zu erachten, ein weniger mildes Schickſal bevorſteht. Unter den Offizieren iſt ein junger Straßburger von vorzüglichen Talenten und Kenntniſſen, der, als Kandidat des Predigtamts, gezwungen ward, eine Hauptmannsſtelle anzunehmen, und ſich nun, wie unzählige ſeiner übrigen Waffenbrüder, ſo weit von ſeiner erſten Laufbahn weggeſchleudert ſieht, daß ihm nicht die mindeſte Wahrſcheinlichkeit bleibt, ſie je wieder zu betreten.

Auf Millers Pulte diente dem Blatte, worauf ich an Bonſtetten ſchrieb, eine Mappe zur Unterlage, die einſt Hölty gehörte, und hier nun, als ein heiliges Zeichen der Freundſchaft, vom treuen

Hinterbliebenen aufbewahrt wird. Bey Erblickung der Schriftzüge des gefühlvollen Sängers, womit dieſe Reliquie überall bedeckt iſt, gedachte ich ſeines, durch ſteten Kampf mit Dürftigkeit und Siechthum, meiſt freudenloſen Lebens, und ſeufzte aus dem Innerſten der Seele: Armer Hölty!

Das zum Gebiete von Ulm gehörige Städtchen Geißlingen hat eine romantiſche Lage zwiſchen hohen nur ſparſam mit Geſträuch ſchattirten Felsbergen. Im Poſthauſe war ſchon eine Schar junger Mädchen verſammelt, die, mit der unermüdlichſten merkantiliſchen Redſeligkeit, allerley artige elfenbeinerne Drechslerwaaren feil boten, worin ein Hauptzweig der hieſigen Gewerbſamkeit beſteht.

Lange war das Gefühl des Hinſchwindens aller Menſchengröße und Erdenherrlichkeit nicht lebendiger in mir, als beym Anblicke des Berges von Hohenſtaufen. Kein Freund der Geſchichte wird den kleinen Ueberreſt einer Mauer auf ſeinem Gipfel, als die einzige noch vorhandene Spur vom Stammſitze der mächtigen Herzoge von Schwaben, ohne Rührung betrachten. Ich durchflog den glänzenden und thatenvollen Zeitraum von Konrad dem

Dritten bis auf den unglücklichen Konradin; und Barbaroſſas und ſeines großen Enkels Geiſter erſtanden, gleich oſſianiſchen Heldenſchatten, aus dem bemooſten Trauermonumente ihrer zertrümmerten Burgfeſte.

Sey mir heilig, Kind der Erde,
Oeder, ſtiller Hügel hier!
O du Land voll Trümmer, werde
Tempel einer Gottheit mir!

In den wundervollen Zeiten
Alter deutſcher Redlichkeit,
Warſt, bey Kriegen du und Streiten,
Unſrer Helden Siz geweiht.

Jener Helden, uns zu Spiegeln
Ach! vergeblich aufgeſtellt!
Furchtbar von den ſieben Hügeln
Bis zum Beduinenzelt.

Araber und Syrer fielen,
Ihres Löwenmuthes Raub,
Und der Herrſcher lag im Kühlen,
Und die Völker leckten Staub.

Aber nun, vom Blute trunken,
Liegt ihr Schwert mit Sand beſtreut!
Ach! in Staub iſt hingeſunken
Hohenſtaufens Herrlichkeit!

Königsthronen, Schäferhütten
Sind der Gottheit leichtes Spiel,
Und vermieden, überſchritten
Hat kein Sterblicher ſein Ziel.

Aber wenn nach langen Jahren
Ein verkehrt Geſchlecht erwacht,
Das der alten Heldenſcharen
Und der Vatertugend lacht;

Wenn dann der entnervten Rechte
Ihrer Ahnherrn Schwert entſinkt,
Und der Gräuel finſtrer Nächte
Nun auf jedem Pfade winkt;

Wenn unrühmlich wir verderben.
Wenn für Gott und Vaterland
Keiner wagt den Tod zu ſterben,
Den des Frühlings Barde fand:

O dann heb' aus Dunkelheiten
Dich, ein Warner in Gefahr,
Geiſt des Hügels! uns zu deuten,
Was Germanien einſt war.

Es war gerade am Tauftage ſeines erſten Kindes, als ich beym Profeſſor Auguſt Hartmann zu Stuttgart ankam. Man hatte mich mit als Taufzeugen eingeſchrieben, und dieſer Umſtand machte das Wiederſehen meines braven, von der Wonne des Vatergefühls tiefdurchdrungenen Freundes, zu einer der köſtlichſten Schadloshaltungen für alles auf der Lebensreiſe vom Schickſal mir zugetheilte Leid.

Nichts in dieſem rauhen Lande der Prüfung und des Entſagens geht doch über häusliches Glück; und weſſen Herz und Geiſt in einem edlen Weibe, hoffnungsvollen Kindern und erleſenen Büchern, nicht Fülle der Befriedigung und Dauer des Genuſſes findet, der wird ewig begehren, ohne je zu erlangen, und die Arme nach Wolkenbildern ausſtrecken, bis der Tod ihn zur Ruhe bringt.

Auguſt Hartmann gehört auch zu den Wenigen, die lieber ſeyn als ſcheinen mögen, und das ſtille Bewußtſeyn edler Wirkſamkeit, im angewieſenen Berufskreiſe, für beglückender halten, als den ganzen Flitterprunk einer oft ſehr wohlfeil erkauften Celebrität, der in unſerm Vaterlande, nur allzuhäufig, vom Dampfe kritiſcher Pechfackeln geſchwärzt, gleich den unächten Treſſen eines Theaterkleides, nach kurzem Schimmer ein Raub der Plunderkammern und Trödelbuden wird.

Zu den wichtigſten Veränderungen, ſeit meinem letzten Beſuche zu Stuttgart, gehört die Aufhebung der Militärakademie, womit die Einwohner, wegen des Verluſtes der dadurch in Umlauf geſetzten äußerſt bedeutenden Geldmaſſe, nicht anders als unzufrieden ſeyn können. Die Profeſſoren bleiben, wie billig, bis zu anderweitigem Berufe, im Vollgenuß ihrer bisherigen Beſoldungen. Dieſe berühmte Anſtalt, welche, ihrer hervorſpringenden Mängel und Sonderbarkeiten ungeachtet, dennoch für das allgemeine Wohl gewiß nicht fruchtlos geblüht hat, war hauptſächlich dadurch ohne Vergleichungspunkt, daß ihre Bildungs- und Entwickelungsmittel ſich beynahe über das ganze Gebiet der Wiſſenſchaften und Künſte verbreiteten, ſo daß jedes angeborne Talent, zum Keimen und Aufſproſſen, den dankbarſten Boden und das zuſagendſte Klima fand. Aus ihr ſind Gelehrte, Dichter, Maler, Bildhauer, Architekten, Tonkünſtler, Schauſpieler, Sänger, ja ſogar Tänzer hervorgegangen, die, faſt ohne Ausnahme, der Schule, worin ihre jedesmalige vorwaltende Naturanlage erforſcht und geweckt wurde, mehr oder weniger zur Ehre gereichen. Kilmeyer, Peterſen, von Hoven, Cüvier, Pfaff, Schiller, Haug, von Mandelsloh, von Maſſenbach, Danecker, Scheffauer, Hetſch, Seele, Thouret, Zumſteeg, Abeille und Weberling ſind berühmte und geachtete Namen.

Einer der hoffnungsvollſten Zöglinge der Akademie iſt Ferdinand Hartmann, der jüngſte Bruder meines Freundes, der, unter der Leitung des verdienſtvollen Profeſſors Hetſch, ſich zum Hiſtorienmaler bildet, und gewiß dereinſt, wenn er auf der unter den günſtigſten Vorbedeutungen betretenen Laufbahn muthig fortſchreitet, mit froher Zuverſicht hoffen darf, trotz der ſchroffſten und mühvollſten Felſenpfade, ſich rühmlich zum innerſten

Heiligthume der Kunſt emporzukämpfen. Schon hat der Jüngling Verſuche geliefert, die von den Arbeiten des Mannes die glänzendſten Erwartungen erregen. Bald wird in den Hallen des Vatikans und Kapitols, das hoffen Vaterland und Freundſchaft vom hohen Enthuſiasmus der ihn beſeelt, ſein Genie, durch das Studium Raphaels und der Antiken, ſich dem Reifpunkte nähern.

Von der ſchlafenden Venus, in der Bilderſammlung ſeines Vaters, die mehrere bewährte Kenner dem Tizian zuſchreiben, und von welchem Gemälde Wilhelm Tiſchbein urtheilte: Es vereinigte Tizians Schönheiten und ermangle ſeiner Fehler, hat er eine Kopie verfertigt, welche zu der gegründeten Hoffnung berechtigt, er werde auch in Arbeiten dieſer Gattung, die für die weitere Verbreitung und Beförderung des ächten Geſchmacks in der Malerey von ſo hoher Verdienſtlichkeit ſind, ſich bis zum Ungemeinen und Vortrefflichen erheben. Auch eine mit dem Stempel des Meiſters prangende Kopie verewigen die Jahrbücher des Nachruhms, und jene des Andreas del Sarto, die Julius Romanus, ungeachtet er ſelbſt am raphaeliſchen

Urbilde die Drapperie gemalt hatte, nicht davon zu unterſcheiden wußte, wird kaum ſeltner genannt, als dieſes.

Die Kupferſtichſammlung des Legationsraths Abel enthält die erheblichſten Werke von Frey, Edelink, Audran, Bolswert und Vorſtermann nach den größten italieniſchen und niederländiſchen Meiſtern; inſonderheit viele nach Raphael, Tizian, Rubens, Pouſſin und Jouvenet. Einer beſondern Erwähnung verdient der ſchon ziemlich ſelten gewordene Romualdus von Frey, nach dem berühmten Meiſterſtücke des Andreas Sacchi.

Die Bekanntſchaft mit dem Regierungsrath Huber wird immer als ein ſchätzbarer Gewinn von mir betrachtet werden. Ein Mann von altgermaniſchem Schrot und Korn; offen, redlich und gerade, anſpruchlos und beſcheiden, bey ausgezeichneten Verdienſten. Seine frühern Poeſien fallen noch in das Zeitalter Hallers, und er hat ſich durch die Verſuche in Reden mit Gott unter den Sängern aus dieſer Schule einen anſehnlichen Rang erwerben. Kein Fremder von Bildung und Gefühl betritt die

Rotunde des Schloſſes zu Wörlitz, ohne die, eben ſo ſchicklich als geſchmackvoll angebrachten, ſchönen Strophen des frommen Dichters theilnehmend zu leſen oder gerührt abzuſchreiben.

Wie ſchön, o Gott, iſt deine Welt gemacht,
Wenn ſie dein Licht umfließt!
An Engeln fehlts ihr nur und nicht an Pracht,
Daß ſie kein Himmel iſt.

Allein ſie glänzt auch für die Tugend nur,
Der Unſchuld iſt ſie ſchön;
Umſonſt prangt paradieſiſch die Natur
Den Augen die nicht ſehn.

Auch jede Blume wird verſengt und ſtirbt,
Auf die das Laſter tritt;
Der ſchönſte Reiz der blühnden Flur verdirbt
Schwarz unter ſeinem Schritt.

Allgütiger, laß mich, der Wahrheit treu,
Mein Herz der Unſchuld weihn;
O dann wird mir auch die Natur ſtets neu
Und ewig reizend ſeyn!

Den energiſchen und originellen Schubart fand ich nicht mehr unter den Lebendigen. Kurz nach ſeiner Einkerkerung erfreute mich einſt ſein hinreißendes Klavierſpiel und ſein begeiſterter Kraftgeſang. Bey letzterm drängte ſich immer die Vorſtellung in meine Seele: In eben ſo erſchütternden Baßtönen müſſe Martin Luther ſein hehres Heldenlied von der feſten Burg angeſtimmt haben. Schubart war gewiß einer der talentreichſten Menſchen, nur hätte er eines Platons bedurft, der eben ſo oft ihm: *Θυε ταις χαρισιν* zugerufen hätte, wie Cato dem Senate von Rom: *Delenda est Carthago.* Als Komponiſt iſt er nie völlig gewürdigt worden. Die Kriegslieder des deutſchen Tyrtäus hat er im höchſten heroiſchen Style geſetzt, und die Melodie zu ſeinem Kapliede wetteifert in Haltung und Effekt mit der berühmten Hymne der Marſeiller. Wenige deutſche Geſänge können ſich wohl einer allgemeinern Verbreitung rühmen, als dieſes mannhafte und kernkräftige: Auf! auf! ihr Brüder und ſeyd ſtark. Von der Oſtſee bis zur Limmat, und von der Moldau bis zum Rheine ſchallt es von den Lippen aller Volksklaſſen; hier mit dem heiſern Gebrülle der Poſtknechte, Handwerksgeſellen und Rekruten; dort mit der reinern Intonation der Offiziere, Studenten und Handlungsdiener.

Schubart erzählte damals die Geſchichte ſeiner Gefangenſchaft auf der Burgfeſte von **Hohenasberg**, einem Zirkel von Freunden, mit wärmerer Beredſamkeit und freymüthigerer Darſtellung, als er ſie, aus leicht zu errathenden Urſachen, dem Publikum mittheilen durfte. Seine Kette war, nach der Befreyung aus den Kaſematten der Feſtung, ihm keineswegs abgenommen, ſondern, wie er ſich darüber ausdruckte, nur um einige Ringe verlängert worden.

Die **Kornelia** von **Hetſch** war des Ganges werth, den ich einzig um ihretwillen nach dem herzoglichen Schloſſe machte. Der eitlen Römerin, welche vor der Mutter der Gracchen ihre Kleinodien auslegt, werden von dieſer die ihrigen, in zwey holdſeligen Kindern dargeſtellt. Die Köpfe der Knaben, eines **Albani** würdig, und wobey die Grazien ſelber den Pinſel ihres Freundes geführt zu haben ſcheinen, gehören zu den lieblichſten Zaubereyen der Kunſt. Auch einige Bildniſſe von der Hand des nämlichen Künſtlers kamen mir zu Geſichte, welche, in Abſicht der Stellung, und beſonders der Lage der Arme, die, wie einer unſrer witzigſten Schriftſteller ſehr treffend ſagt, bey andern faſt immer von der Lage der Flügel an einem gebratenen Huhne geborgt zu ſeyn ſcheint, allen angehenden Porträtmalern zur Nachahmung vorgehalten zu werden verdienen.

Unmöglich kann hier die Veränderung, welche kürzlich an den Deckengemälden des Schloſſes mit einigen nackten Figuren vorgegangen ſeyn ſoll, mit Stillſchweigen übergangen werden. Man erzählt nämlich, daß mehrere Maler wären beauftragt worden, diejenigen Plafondfiguren, welche ſich in dem Zuſtande befanden, worin eine der berühmteſten griechiſchen Schönheiten kein Bedenken trug, ſich den Blicken des ganzen verſammelten Volks Preis zu geben, durch dichtverſchleyernde Gewänder ſelbſt dem Auge einer Veſtalin anſchaubar zu machen. Iſt dies nicht etwa, wie man ſo gern zur Ehre unſers bis hieher von dergleichen Barbareyen unentweiht gebliebenen Zeitalters glauben möchte, nur ein zur Kurzweil erſonnenes Künſtlermährchen, ſo mögen

Guibals Manen ſich damit beruhigen, daß es dem großen Michael Angelo um nichts beſſer ging, und ſein jüngſtes Gericht auf ähnliche Weiſe profanirt wurde. Ein blödſinniger und bigotter Papſt, deſſen unbedeutender Name nichts zur Sache thut, gab einem armſeligen Sudler, der vielleicht kaum Pinſelfertigkeit genug hatte, um das Symbol der Dreyeinigkeit an die Decke einer Dorfkirche zu klexen, den unerhörten Befehl, die anſtößigſten Nuditäten in dieſer erhabenen Kompoſition durch Schürzen und Beinkleider zu maskiren. Dergleichen heilloſe Drappirer haben daher ſeitdem, in den Künſtlerwerkſtätten Italiens, den Spitznamen der Hoſenmaler behalten, bis auf den heutigen Tag.

In Heidelberg ward ich, nach einer durch Regen und Mordwege beſchwerlichen und langweiligen Reiſe, vom Kirchenrath Mieg, mit gewohnter Herzlichkeit empfangen. Es gewährte mir eine frohe Genugthuung, den Ort wiederzuſehen, wo Bonſtetten und ich, acht Jahre zuvor, an der ſchönen Quelle des Wolfsbrunnens den Plan unſers nachherigen Beyſammenlebens entwarfen, und

ihn mit freudiger Zuverſicht in die Hände des Sch
ſals niederlegten.

Damals baute, an den Geſtaden des Neck
und Rheins, noch der Landmann Weinberg
Acker in Frieden, und zahlloſe Güterwagen, b
den mit den Schätzen des Handels und des Gewe
fleißes, bewegten ſich in unabſehbarer Linie un
den Nußbaumwipfeln der paradieſiſchen Bergſtr
fort. Wie ſchrecklich hat die Scene ſich gewand
Die Nußbaumwipfel ſind verſchwunden, und la
Artilleriezüge arbeiten ſich auf den tiefgleiſigen
ungebeſſerten Heerwegen weiter. Blutſtröme tr
ken die Furchen, und Feuerſchlünde donnern,
vormals nur der Geſang der Schnitter und
Knarren der Keltern Ueberfluß und Freude verk
digte. Voltaire fragte: Warum öffnete die E
ſich nicht in einer Wüſte von Afrika, anſtatt
blühende Liſſabon zu verſchlingen? Eben ſo mö
man im bittern Unmuthe der Seele jetzt frag
Warum mußte gerade dies Land voll ſtrömen
Segens und blühender Fülle, und nicht eine
barbariſchen Völkerſtämmen bewohnte aſiatiſche Ste

der Schauplatz des Entſetzens und das Opfer der Verwüſtung werden?

Die Erbitterung der Kaiſerlichen gegen die Preußen äußert ſich hier bey jeder Gelegenheit, und mehrere Offiziere haben ganz unverholen das Bekenntniß abgelegt, ſie würden weit lieber ihren Kriegslauf gegen den ſchwarzen Adler, (an deſſen Fängen ſie noch immer das Blut ihrer Väter erblicken), als gegen die neufränkiſchen Rothkappen gerichtet haben.

Wie weit die verderbliche Feindesverachtung, welche man ſeit dem Beginne des Krieges als eine Art von heiliger Gewiſſenspflicht zu betrachten ſcheint, trotz aller ſchon dadurch verſcherzten Vortheile, noch immer bey den verbündeten Mächten gehe, davon gab einer ihrer Feldherren, kurz vor der unglücklichen Kataſtrophe des Rückzuges von Wurmſers Armee, noch dadurch einen denkwürdigen Beweis, daß er den verſammelten Offizieren des Generalſtabes mit ſtolzem Selbſtvertrauen zurief: „Nur noch eine Haſenjagd, meine Herren, und Straßburg iſt in unſrer Gewalt!"

In Geſellſchaft des Kirchenrathes Mieg fuhr ich nach Mannheim, und fand dieſe ſchöne Stadt im Belagerungsſtande. Die Beſatzung von Pfälzern war noch durch Oeſtreicher verſtärkt worden. Dieſe fremdartige Beymiſchung brachte, wie gewöhnlich, in der Harmonie und Regelmäßigkeit des Dienſtes bedeutende Störungen hervor.

Wir beſuchten Herrn Weikard, den bekannten Verfaſſer des philoſophiſchen Arztes, der ſeine Stelle in Petersburg aufgab und Mannheim zum Wohnorte wählte. Dies iſt einer der hellſten Köpfe unſrer Zeit, und ein geſchworner Feind von Dummheit, Schwärmerey, Unſinn, Ungerechtigkeit und Thorheit. Herr Weikard gehört zu den wenigen Menſchen, die der Erziehung beynahe gar nichts und ſich ſelber alles zu danken haben. Er wuchs in der dickſten Finſterniß auf, und es gab keine Gattung von Vorurtheilen und Aberglauben, die man ihm nicht in das Herz zu pflanzen verſucht hätte. Mehr als einmal mußte er die Kerzen halten, wenn ein ſchmutziger Kapuziner an der Enteufelung einer armen Beſeſſenen arbeitete. Einige Lehrer, die er in der Folge bekam, waren ſtumpfſinnige Scholaſtiker, die mit den auserwählten Rüſtzeugen in den Briefen der obſkuren Männer faſt auf gleicher Linie ſtanden. Er ward alſo der Nothwendigkeit unterworfen, die ganze Maſſe ſeiner gründlichen und mannigfaltigen Kenntniſſe einzig und allein durch eigenes Streben, Forſchen und Nachdenken zu erobern. Manche Lanze hat er zur Ehre der Vernunft mit der Dummheit gebrochen, und mehr als einem Betrüger die Larve vom Geſichte geriſſen. In Fulda ward der philoſophiſche Arzt bey fünfzig Gulden Strafe verboten, und jeder Student, welcher ſich der Leſung des verderblichen Buches ſchuldig machen würde, mit der Verweiſung bedroht. Dem Ausſpürer und Angeber hingegen war ein Dukaten zur Belohnung verheißen. Dieſen Maßregeln zufolge, mag man denn auch wohl in keinem Orte Deutſchlands den philoſophiſchen Arzt begieriger und häufiger geleſen und wiedergeleſen haben, als in Fulda.

Gegen Mittag wogte ein unſägliches Getümmel durch alle Quartiere der Stadt, weil die Nachricht umlief, die feindlichen Vorpoſten wären bis Oggersheim gedrungen. Man ſtürzte nach der Sternwarte, und wir ließen uns vom Strome mit fortſchieben. Aber auch nicht ein einziger rother Federbuſch war weder in der Nähe noch in der Ferne zu entdecken. Bald kam es an den Tag, daß ein naſeweiſer Fahnenträger dieſen blinden Lermſchuß gethan hatte, um, wie die guten Pfälzer ſagten, ſich mit einem kleinen närriſchen Spaße die Zeit zu vertreiben.

Nachmittags machten wir einen Gang nach der Rheinſchanze, welche, der Stadt gegenüber, auf dem jenſeitigen Ufer liegt, und von erheblicher militäriſcher Wichtigkeit iſt. Hier hatte Alles, durch die zwiſchen den Kanonen herumgelagerten Soldatenhaufen, und durch die anſehnlich erweiterten Außenwerke, ein noch weit kriegeriſcheres Anſehen, als in Mannheim ſelbſt. Die hohen, vormals am Wege grünenden Weidengebüſche verwandelten ſich in Schanzkörbe, und die ſtolzen Pappelreihen, welche Mannheim an Oggersheim knüpften, fielen unter den Streichen der Axt. Man beſtimmt genau, oder trachtet doch wenigſtens genau zu beſtimmen, wie viele Menſchen als Opfer eines Krieges umkamen; aber niemand noch hat die Summe der Bäume ausgeſprochen, welche dadurch, bey Belagerungen oder zu anderweitigem Bedarf niedergeſtreckt wurden. Gewiß würde man vor der ungeheuren Berechnung erſchrecken. Der Garten, wo ich ſo oft an der brüderlichen Hand meines lieben Böck unter Blüthenbäumen wandelte, oder in einer Akazienlaube, bey Klopſtocks Oden und goldenem Rheinwein mit ihm über Freundſchaft und Liebe philoſophirte oder ſchwärmte, war zur nackten Wüſte geworden, und Alles, was damals uns beſchattete und umduftete, ſpurlos daraus verſchwunden. Auch Böck war nicht mehr. In ihm, dem würdigen Zöglinge Eckhofs, verlor die tragiſche Bühne eine ihrer größten Zierden, und allen, die in ſeinem Herzen wohnten, bleibt ſein Andenken, als biederer Freund und deutſcher Mann, theuer, heilig, unvergeßlich. Sey dem Redlichen leicht, o Naſen! Tretet leiſe auf ſeinen Staub, ihr Männer von Genie: denn er war euch nahe verwandt. Haltet ſein Grab von Unkraut rein, ihr Männer von gutem Herzen, denn er war euer Bruder. Böck geſtand oft mit Wonne, was uns Cicero vom Ennius erzählte, daß er die Freundſchaft für das Leben des Lebens halte.

Gegen Abend kehrten wir nach Heidelberg

zurück, und beſuchten die Leſegeſellſchaft, welches nützliche und unſchuldige Inſtitut man, ſeit den neuern politiſchen Zeichen der Zeit, nicht abläßt, als den gefährlichſten Jakobinerklubb, in München verdächtig zu machen.

Ungeachtet mehrere Jahre mir am Fuße der Alpen, umringt von der erhabenſten Wunderwelt vergangen waren, ſo hatte dennoch die Ausſicht von der Platteform des alten Schloſſes ganz den jugendlichen Reitz des erſten Anblicks mir treu bewahrt. Ich wünſche mir aufrichtig Glück, daß es doch mit mir noch nicht ſo weit gediehen iſt, wie mit unzähligen von der Helvetomanie befangenen Reiſenden, die, außerhalb der Schweitz, nun keiner ſchönen Gegend mehr Geſchmack abzugewinnen vermögen, und, ohne das zu beachten, was da iſt, unaufhörlich nur an das denken, was mangelt oder da ſeyn könnte.

Ein braver kaiſerlicher Offizier, der bey Jemappe ſein Schwert gegen Dumouriez verſucht und auch den Belagerungen von Valenciennes und Quesnoy beygewohnt hatte, wurde mein Reiſegeſellſchafter von Heidelberg bis Frankfurt am Mayn. Die lebendige Darſtellung, welche der Mann ſeinen kriegeriſchen Erzählungen zu geben wußte, ließ mir nicht Zeit, mich um die Regengüſſe des ſtürmiſchen Wintertages zu bekümmern, und er ſelbſt ſchien dadurch einer ſchmerzhaften Schußwunde im linken Arme völlig zu vergeſſen. Meinem Erſtaunen über die gewaltigen Geldmaſſen, welche, ſeiner Angabe nach, nur die Belagerung einer einzigen Feſtung wegraffe, machte er dadurch plötzlich ein Ende, daß er hinzuſetzte: Jede geworfene Bombe allein koſte ſechs und dreyßig Kaiſergulden.

In *Frankfurt am Mayn* ging ich in das Schauſpiel, wo man *das Ehrenwort*, ein Stück von guter theatraliſcher Wirkung, aufführte. Der Schauſpielſaal iſt von gefälliger und geſchmackvoller Architektur; der Vorhang aber ſchülerhaft gemalt. Ich fand hier, wie zu *Montpellier*, ſtatt der Kronleuchter *argandiſche* Lampen eingeführt. Die glückliche Idee, über dem Theater eine Uhr mit transparentem Zifferblatte anzubringen, verdient zur Nachahmung empfohlen zu werden.

An der Wirthstafel befanden ſich einige preußiſche Gardeoffiziere, die von den Hautboiſten ihres Regiments Muſik machen ließen. Sie hielten mich anfänglich, ich habe nicht erfahren können, ob aus phyſiognomiſchen oder pathognomiſchen Gründen, für einen Franzoſen, und ließen einige Blicke auf mich fallen, worin ſich etwas offenbarte, das ungefähr wie Verachtung ausſahe. Kaum war ihnen aber zufälliger Weiſe bekannt geworden, daß ich die Ehre hätte, nicht nur ein Deutſcher, ſondern ſogar ein geborner Preuße zu ſeyn, als ſie mir ihren Irrthum geſtanden, mich ſehr höflich deshalb um Verzeihung baten, und nun äußerſt geſprächig und artig wurden. Nach dem Eſſen tanzten ſie mit den Töchtern des Hauſes. Dieſer Ball ging zuletzt, von allen Grazien verlaſſen, in ein völliges Bacchanal aus, und mein Schlafzimmer war wohl das einzige nicht, woraus das arge Getümmel, bis zur Morgendämmerung, den Schlummer verſcheuchte.

Von Frankfurt am Mayn bis Marburg reiſte ich in Geſellſchaft eines preußiſchen Premierlieutenants, der eine genaue Bekanntſchaft mit der äſthetiſchen Literatur der Deutſchen und Franzoſen verrieth. Beym Vorüberfahren an den Ruinen einer alten Burg, brachte er mehrere Stellen aus meiner Elegie über einen ähnlichen Gegenſtand vor, und äußerte zugleich den Wunſch, mit dem Verfaſſer perſönlich bekannt zu werden. „Möge das Schickſal jeden wichtigern und intereſſantern Wunſch Ihrer Zukunft mit eben ſo ſchneller Bereitwilligkeit erfüllen, als den gegenwärtigen"! ſagte ich, und jetzo gab eine Entdeckung die andere. Am Ende trafen wir ſogar in Großen Salza, wo ich bey einem Oheime väterlicher Seite zum Beſuche war, als kleine Knaben auf dem Spielplatze vor der Kirche zuſammen. Ich erinnerte mich noch genau der Farbe des türkiſchen Kleides, das er in jenen glücklichen Zeiten trug, und wußte von dem Turbane zu erzählen, der ſo oft das Ziel meiner kindiſchen Wünſche geweſen war. Hierüber wurden nun alle die berühmten und unberühmten Gegenſtände der Literatur und Kunſt, von denen wir bis dahin den Faden des Geſprächs abgeſponnen hatten, auf eine für ihre Urheber höchſt unſchmeichelhafte Weiſe bey Seite geworfen, und die harmloſen Spiele der Kinderzeit gewannen in dem Augenblicke für uns ein höheres Intereſſe, als Alles was der Parnaß, vom Yſope bis zur Ceder, Schönes und Herrliches hervorbrachte.

In der freyen Reichsſtadt Friedberg kam mir zum erſtenmal der berüchtigte, von Aberglauben und Unſinn ſtrotzende Kalender zu Geſichte, der nun ſchon beynahe ſeit einem Jahrhunderte im mittlern Deutſchland, unter den Bürgern und Landleuten, keinen andern neben ſich aufkommen läßt. Der ganze monſtröſe Titel lautet, mit authentiſcher Schreibart, alſo: „Der hinkend- und ſtolpernde, doch eilfertig fliegend- und laufende Reichsbott, das iſt: Evangeliſch' verbeſſerter Reichs- Staats- Kriegs- Siegs- und Geſchichtskalender, nun zum ſieben und neunzigſten Mal an das Licht gegeben durch Friedrich Wohlgemuth, genant der hinkende Bott. Offenbach."

Möchten doch die Folgen der trefflichen Abhandlungen über das Kalenderweſen in Fiſchers fliegenden Blättern ſich dereinſt auch bis in dieſe Gegenden verbreiten! Es iſt ſo traurig, beynahe jeden Kanal, wodurch dem Volke wohlthätige, ſeine phyſiſche Lage verbeſſernde und die vernünftige Aufklärung befördernde Ideen zugeführt werden können, noch immer voll undurchdringlichen Schlammes und Sandes zu ſehen.

Die freundliche Einladung des Hofraths Jung beſtimmte mich, einige Tage in Marburg auszuraſten, wo dieſer durch ſeine Schickſale merkwürdige Mann, als Profeſſor der Kameralwiſſenſchaften, einen ſeiner großen Thätigkeit vollkommen zuſagenden Wirkungskreis fand. Ohne dichteriſche Ausſchmückung hat er den größten Theil ſeines romanähnlichen Lebens in Heinrich Stillings Jugend, Jünglingsjahren und Wanderſchaft erzählt. Beynahe das ganze Publikum hielt anfänglich dieſe Selbſtbiographie für eine pure Dichtung; aber, nach Jungs eigener Verſicherung iſt Alles darin, vom Kleinſten bis zum Größten, vom Alltäglichſten bis zum Wunderbarſten, lautere und unverfälſchte Wahrheit. Weit entfernt, eine zu blendende Helle über das Gemälde zu verbreiten, hat er vielmehr manches, und gerade immer dasjenige, was ſeinem Geiſte und Herzen am meiſten zur Ehre gereicht, in ein ungewiſſes Zwielicht geſtellt. Seine Geſchicklichkeit den Staar zu operiren, hat ihn ſchon zum glücklichen Wohlthäter von fünfhundert Blinden gemacht. Alle ſeine Kuren ſind unentgeldlich. Ganz Arme werden überdem noch, während ihrer Geneſung, auf ſeine Koſten verpflegt. Zu letzterm Zwecke ſchenkte er, noch vor Kurzem, ſehr beträchtliche, von bemittelten Geheilten ihm überſandte Geldſummen dem Hoſpitale.

Beym Abendeſſen wurden die Geſundheiten von Bonſtetten, Salis und Hartmann aus dem Familienpokale getrunken, der nur an Geburts- und Ehrentagen zum Vorſcheine kommt. Er iſt nicht von Gold oder Silber, ſondern von Birkenholz, inwendig gefirnißt und nur mit beſcheidenem Zinn eingefaßt, ſtammt aus dem ſechzehnten Jahrhunderte, und ging ſeitdem bey jedem fröhlichen Gelage in die Runde. Einen ſolchen Becher nannten unſere Urväter den Birkenmeier. Wem daran gelegen ſeyn ſollte, mehr von dieſem nationalen Trinkgefäſſe zu wiſſen, der wird auf den Artikel Birkenmeier in Krünitz Encyklopädie verwieſen.

Die Deutſchordenskirche durfte, wegen des Grabmals der heiligen Eliſabeth, nicht übergangen werden. Durch drey Thüren, von welchen die äußerſte aus einem ſtarken Eiſengatter beſteht, gelangt man zu dieſem ehrwürdigen Monumente, des gothiſchen Geſchmacks, das für den Forſcher der Kunſtgeſchichte immer ein ſehr merkwürdiger Gegenſtand der Unterſuchung bleibt. Die Verfertigung deſſelben fällt in die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, und geht folglich der Epoche voran, da Cimabue und Giotto den wahren Kunſtgeſchmack in Italien wieder herzuſtellen anfingen.

Das Denkmal ſteht auf einem hölzernen Sockel und gleicht einem gothiſch verzierten Hauſe. Unter jedem Spitzgiebel der vier Seiten erblickt man eine Figur, deren Höhe ungefähr zwey Pariſerfuß betragen kann. Die Länge des Ganzen wird zu ſechs, die Breite zu zwey und die Höhe zu drey Pariſerfuß angegeben. Die vier großen Figuren ſind, der Sage nach, maſſives Gold, die zwölf Apoſtel aber, ſammt der ganzen übrigen Maſſe, ſtark vergoldetes Silber. Alle gothiſche Schnörkel- und arabeskenartige Verzierungen ſind mit Perlen und koſtbaren Steinen beſetzt, die, im Falle der unbezweifelten Aechtheit, von unermeßlichem Werthe ſeyn müßten.

In Abſicht der Koſtbarkeit behauptet dies Monument, in ſeiner Art, ganz entſchieden den erſten Rang; denn das Grabmal, welches die ruſſiſche Kaiſerin Eliſabeth dem Alexander Newsky hat errichten laſſen, und wovon **Bernoulli** behauptet, es könne ſeines gleichen auf der ganzen Erde nicht haben, iſt nur von Silber, und entbehrt gänzlich des Edelgeſtein- und Perlenſchmuckes.

Kein Menſchenfreund wird den frommen Wunſch unterdrücken können, dieſe, den Aufſchließer ausgenommen, keinem Sterblichen zu Nutz und Frommen gereichende Gold- und Silbermaſſe, aus dem öden Gewölbe befreyt, und, zum Beßten wohlthätiger Stiftungen, unter dem Prägſtocke der Münze zu ſehen; beſonders in einem Lande, wo ſo viele Wittwen und Waiſen, deren verkaufte Männer und Väter in Amerika modern, die gerechteſten Anſprüche auf Entſchädigungen haben, welche nicht allzutief unter ihrem Verluſte ſind. Der Geiſt der heiligen **Eliſabeth** ſelbſt würde ſich dieſer Verwandlung freuen: denn ſie war eine großherzige Frau, die auf jeden Seufzer lauſchte, um ihn zu ſtillen, und nach jeder Thräne forſchte, um ſie zu trocknen.

Der Werth dieſes todten Mammons überſteigt, nach der ungefähren Schätzung mehrerer Goldſchmiede, eine halbe Million Reichsthaler.

Von meinen in **Marburg** neu erworbenen

Bekannten nenne ich, mit dankbarem Vergnügen, den Regierungsrath von Wildungen und den Profeſſor Juſti.

Erſterer verdient nicht nur als edler und liebenswürdiger Menſch, ſondern auch als trefflicher Zeichner und Maler, gründlicher Naturforſcher, geſchmackvoller Dichter, erfahrner Jagdverſtändiger und geſchickter Rechtsgelehrter ehrenvolles Zeugniß. Eine Reihe von ihm gemalter hieländiſcher Vögel würde jeder Gallerie zur Zierde gereichen. Auch ſieht man bey ihm ein beträchtliches ornithologiſches Kabinet und eine vollſtändige Eyerſammlung aller heſſiſchen Vögel. Für ſein theuerſtes Kunſtkleinod erklärt er indeß die ſämmtlichen Werke des großen Thierdarſtellers Riedinger, und zwar als ein erklärter Liebling Dianens, die ſchwerlich, als theoretiſcher und praktiſcher Weidmann, in der ganzen Gegend ſeines gleichen hat.

Der Profeſſor Juſti iſt ein junger Mann von feinem Geſchmack, nicht gemeinem Dichtergeiſt und großer Kenntniß der alten, beſonders morgenländiſchen Sprachen, wovon er in mehreren mit Beyfall gekrönten Schriften die unzweydeutigſten Beweiſe abgelegt hat. Sein Herz iſt warm für alles Gute, Edle und Schöne, und der Ton ſeines ganzen Weſens voll Wahrheit und Natur.

Dem bekannten Dichter Engelſchall, ſeinem Oheim, der ſchon im dreyzehnten Lebensjahre das Unglück hatte, nach einem gefährlichen Herabſturz von einer Treppe, des Gehörs völlig beraubt zu werden, wußte er, durch bloße Lippenbewegung, ſich auf eine Art verſtändlich zu machen, daß dieſer im Stande war, jede mimiſch empfangene Phraſe, auf der Stelle, in artikulirte Töne zu überſetzen, und ſelten auch nur eine einzige Sylbe davon verfehlte.

Mit Unwillen und Abſcheu erzählte mir ein junger Studirender die tragiſche Begebenheit, welche vor wenigen Tagen ſich in dem heſſiſchen Dorfe Nauenheim ereignete. Der dortige Amtmann ward von einem Leibgardiſten des Landgrafen, wegen eines Urtheilſpruches, den dieſer für unrecht hielt, mit Säbelhieben ſo gefährlich verwundet, daß man ſein Aufkommen bezweifelt. Nach der That trug der Mörder, der nun im Kerker ſein Schickſal erwartet, die Perücke des Amtmanns auf der Säbelſpitze, wie im Triumphe, durch das Dorf, und begleitete dieſe Handlung mit dem Ausrufe: Es lebe die Freyheit!

Bey einer ſo gräßlichen Entheiligung dieſes Namens ſchaudert die Seele des Menſchenfreundes in ſich ſelbſt zurück, und ſegnet zwiefach das Dunkel der Zukunft. Auf ähnliche Weiſe gab man einſt im Namen der Religion das Loſungswort zur Entfeſſelung des Wahnſinns, der Raubwuth und des Blutdurſtes. Wie wenige von den Tauſenden, die jetzt in Frankreich ſo muthig das Schwert führen, kennen das Palladium, für deſſen Erhaltung ſo viele tapfere Männer Helvetiens bey Morgarten, Laupen und Sempach ihre glorreiche Laufbahn mit dem Tode der thermopyläiſchen Heldenſchar beſchloſſen! Noch iſt kein Algernon Sidney unter ihnen aufgeſtanden, der ſie über die wahren Vortheile eines freyen Volks erleuchtet, und ihren ſchwankenden und wandelbaren Endzwecken Beſtimmtheit, Adel und Unerſchütterlichkeit angeſchaffen hätte!

Dem reichen Muſeum zu Kaſſel konnten, wegen der Beſchränktheit meiner Zeit, ſtatt einiger Tage, nur einige Stunden gewidmet werden, und dieſe waren ſelbſt zu einer ganz flüchtigen Ueberſchau kaum hinreichend. Sämmtliche Schätze der Kunſt und Natur vertheilte man in zwey geräumige Säle und neunzehn vortheilhaft erleuchtete Zimmer, mit geſchmackvoller Anordnung und ſyſtemgerechter Konſequenz. Unter den antiken Denkmälern der Kunſt leuchten beſonders hervor: Drey Statuen von pariſchem Marmor, Paris, Hygiea und Minerva; ein Gedicht an Hygiea auf einer weißen Marmortafel, welches Geßner erklärt und aus dem Athenäus ergänzt hat; ein Namenverzeichniß olympiſcher Sieger auf einem ähnlichen Monumente. Letztere zwey Stücke wurden von heſſiſchen Soldaten, im Dienſte der Republik Venedig, aus Griechenland mitgebracht.

Die zoologiſchen und mineralogiſchen Sammlungen zeichnen ſich durch wohlverſtandene Aufbewahrung, muſterhafte Klaſſifikation und möglichſte Vollſtändigkeit aus.

Das koſtbare Kabinet der muſiviſchen Darſtellungen enthält gegen zweyhundert Nummern. Ein lebensgroßer Johannes, in römiſcher Manier, wird am meiſten bewundert. Unter den Werken der florentiniſchen Kunſtmethode befinden ſich einige vorzüglich ſchöne Seeproſpekte.

So wie einer meiner Bekannten einmal auf einer fetten Alpenweide den ſybaritiſchen Wunſch laut werden ließ, ſich nur auf einige Stunden in eine Schweizerkuh verwandelt zu ſehen: eben ſo drang ſich mir im Zimmer der Automate und Uhren der ſehr natürliche Wunſch auf, nur eine Viertelſtunde lang der Uhrmacherzunft anzugehören. Welch hohes Intereſſe hätte dann die merkwürdige Reihenfolge von Taſchenuhren, ſeit der Erfindungsepoche bis auf unſre Zeiten, mir nicht gewähren können! So ward ich aber bloß mit der Notiz des Aufſehers abgefunden, daß die ſogenannten nürnbergiſchen Eyer, anſtatt der Trommelkette, mit einer Darmſaite verſehen waren.

Das der Numismatik geweihte Zimmer entſpricht ſeinem Rufe völlig. Als Prachtſtücke werden die Goldmünzen von Philipp von Macedonien, Alexander dem Großen, und einigen römiſchen Kaiſern, gewöhnlich den Reiſenden vorgelegt, die Eile haben. Außer den griechiſchen und römiſchen, findet man hier noch eine bedeutende Menge von Münzen aller

Zeiten und Völker beyſammen. Sogar den Kurantmünzen unſrer Tage hat man einige Schubladen angewieſen, und das kupfrige preußiſche Sechspfennigſtück genießt hier des Vorzuges, ſich, in der Nachbarſchaft von goldenen Alexanders- und Auguſtusmünzen, in einen ehrenvollen Ruheſtand verſetzt zu ſehen. Auch enthält dieſes Zimmer noch intereſſante Kunſtwerke von Gold, Silber, Elfenbein und Bernſtein, eine ſchätzbare Sammlung von Miniaturgemälden, und einige Gefäſſe von gebrannter Erde aus der hieſigen Fabrik, die mit den wedgewoodiſchen an Feſtigkeit, Eleganz und Feinheit um den Vorzug ſtreiten.

Von den phelloplatiſchen Nachbildungen altrömiſcher Tempel, Grabmäler, Brücken und Ruinen, dürfen alle Kunſt- und Geſchichtsfreunde, welchen der Anblick der erhabenen Urbilder noch ungewährt blieb, ſich den hinreißendſten Genuß verſprechen. Hier bekommt man vom Koliſäum und Pantheon eine Vorſtellung, welche die zeichnenden Künſte nicht halb ſo getreu und anſchaulich zu geben im Stande ſind. Wir verdanken dieſe glückliche Erfindung dem Baumeiſter Chichi zu Rom.

In der Daktyliothek befinden ſich unter einer Menge von Kameen und Intaglios, die weiter nichts fur ſich haben, als aus dem Alterthume herzurühren, auch einige Stücke vom höchſten Range. Wegen der Reinigkeit und Freyheit des Schnitts, und wegen eines auſſerordentlich hohen Grades von Feinheit und Ausdruck, ſind ein Horatius Cocles, der die Brücke vertheidigt, auf einem Achatonyx, und eine Friedensgöttin auf einen Sardonyx, unſtreitig der Aufmerkſamkeit am würdigſten.

Die mathematiſchen und phyſikaliſchen Inſtrumente, Maſchinen und Apparate, nehmen drey Zimmer ein. Das Vorzüglichſte und Neuſte, was aus den Werkſtätten von London und Augsburg in dieſer Beziehung hervorging, findet man hier beyſammen. Als eine wahre Seltenheit zeigt man dem Fremden eins der drey berühmten Brenngläſer von Tſchirnhauſen, die den Fokus dreyzehn Fuß weit werfen; und, der Sonderbarkeit des Einfalls wegen, eine ſilberne Himmelskugel aus dem vorigen Jahrhundert, worauf, ſtatt der gewöhnlichen Sternbilder, die Wappen aller gekrönten Häupter des Erdbodens anzubringen, der bekannte Profeſſor

Weigel ſich die undankbare Mühe nicht verdrießen ließ.

Das ganze zweyte Geſchoß des Hauptgebäudes nimmt die Bibliothek ein. Der Liebhaber alter Drucke findet hier die lateiniſche Bibel vom Jahre 1462, an Seltenheit der Fuſt- und Schefferiſchen mit Miſſalbuchſtaben völlig gleich; der Philolog merkwürdige Handſchriften griechiſcher und römiſcher Klaſſiker, und der Freund der Vaterlandsgeſchichte wichtige, beſonders die Hiſtorie von Heſſen betreffende Dokumente.

Die Wachsbilder der heſſiſchen Landgrafen, von Philipp dem Großmüthigen bis auf den König von Schweden, mit ihren Gemahlinnen, bilden eine in mancherley Rückſichten nicht unintereſſante Geſellſchaft. In der Kleidung hat man jedesmal das Uebliche des Zeitalters mit ſtrenger Pünktlichkeit beobachtet, und dieſe Figuren liefern daher einen wichtigen Beytrag zur Geſchichte des Toilettenluxus und der Kleidertrachten. Karl, der Erbauer der Waſſerwerke des Karlsbergs, und Friedrich der Erſte von Schweden, ſind franzöſiſch, die übrigen alle ſpaniſch koſtumirt. Die grotesken und abenteuerlichen Schnörkel auf den Köpfen der Frauen ſind nur in der Form von den heutigen verſchieden. Das Geſicht Philipps des Großmüthigen iſt am anziehendſten. Es müßte ſelbſt für Lavater eine ſchwere Aufgabe werden, in dieſer kraftvollen und entſchloſſenen Phyſiognomie den verzagten Kleinmuth und die demuthsvolle Gewiſſenhaftigkeit zu entdecken, womit dieſer Fürſt, wegen ſeiner Nebenehe, in dem bekannten Schreiben an Luther und Melanchthon, ſeine Seele zu retten ſuchte.

Herr Lappard, ein geſchickter Künſtler in Moſaik, deſſen Werkſtatt ich beſuchte, arbeitete gerade an einer muſiviſchen Tiſchplatte, worauf die Stadt St. Goar und die Feſtung Rheinfels vorgeſtellt iſt. Nachdem ſchon vier Landgrafen, beynahe ein Jahrhundert, indeß nicht immer unausgeſetzt, daran haben arbeiten laſſen, iſt, mit Ausnahme des Hintergrundes, das Ganze nunmehr vollendet. Die Hauptſteinarten der Kompoſition ſind Amethyſt, Onyx, Jaſpis, Achat und Laſurſtein. Es iſt unglaublich, welch eine ſtandhafte Geduld und welch einen beharrlichen Fleiß die Hervorbringung eines ſolchen, im Grunde höchſt undankbaren Kunſtwerkes vorausſetzt. Das Schneiden der Steine, welches mit feinem Drahte geſchieht, geht ſo langſam von ſtatten, daß jenes Tagewerk der Prinzeſſin im alten Mährchen der Mutter Gans, welches, nach der Tradition aller Kinderſtuben, darin beſtand, einen Scheffel Hirſe aus zehn Scheffeln Aſche zu leſen, nur als eine leichte Geduldprobe dagegen angeführt werden kann.

In einer gedruckten Weiſung für die Spatziergänger, am Eingange des Augartens, ſind, unter mehreren auffallenden Worten, auch folgende zu leſen: „Gemeinen Bürgersleuten, wie auch gemeinen Soldaten, ſind die Hauptgänge bey exemplariſcher Strafe verboten, und nur die Nebenalleen zur Ergötzung erlaubt.“

Die marmorne Bildſäule des Landgrafen Friedrich, auf dem Platze der nach ihm benannt wurde, veranlaßte meinen Begleiter zu der etwas verfänglichen Frage: Aus welchen Gründen man dieſes Denkmal aufgeſtellt habe? Verlegen um eine Antwort aus der neuern Geſchichte, nahm ich meine Zuflucht zur alten, und verſchanzte mich hinter einer Anekdote

Plutarchs. Der weiſe Kato gab einem jungen Freunde auf die zürnende Frage: Warum der Senat ihm noch keine Ehrenſtatue dekretirt habe? gelaſſen zur Antwort: Lieber will ich, daß die Nachwelt ſich unwillig erkundige, warum dem Andenken des Kato keine Bildſäule geweiht wurde, als, daß ſie höhnend nachforſche, welchen Verdienſten er denn eigentlich dieſe Auszeichnung zu danken habe.

Eine halbe Meile jenſeits Münden windet ſich die Straße durch ein enges Baumthal, das in eine kleine, beynahe zirkelförmige Ebne führt, die von einem hohen, vom Fuße bis zum Gipfel mit Waldung ſchattirten Amphitheatergebirge umkreist wird. Am Ende der Ebne ſieht man, tief unten am Wege, die Weſer, welche kaum eine Viertelſtunde weiter aus dem Zuſammenſtrömen der Werra und Fulda ſich bildet, durch ein wildes Thal ihren Lauf antreten. Kurz zuvor, ehe die Straße ſich um einen ſchroffen Felsberg ſchwingt, erblickt man zum letztenmale das freundliche Münden, umgeben von einer der reitzendſten Gegenden Deutſchlands. Das Mündnerthal wird rings von hohen Waldbergen umringt, und von der Fulda in ſanften Mäanderwindungen durchfloſſen.

Bey der Geſchichte des literariſchen Bienenſtandes zu Göttingen, wie ſein dortiger Aufenthalt nicht mit Unrecht genannt werden kann, darf der Erzähler dem Einzelnen ſchon etwas mehr Gebiet einräumen, ohne ſich, auch nur in der allerentfernteſten Rückſicht, einem ſtrafenden Verweiſe Minervens auszuſetzen.

Wenn man im Vatikan dem Archäologen, in Dresden dem Maler, auf den Alpen dem Pflanzenkundigen, in Vauklüſe dem Dichter, in Meillerie dem Liebenden jedes Aufbrauſen der Begeiſterung, ſey es auch ſo dithyrambiſch als es nur immer wolle, mit humaner Schonung zu gute hält: ſo wird man ja hoffentlich wohl demjenigen, der nun einmal nicht umhin kann, mit Charron und Pope, den Menſchen für das anziehendſte und intereſſanteſte Studium für den Menſchen zu erklären, eine kleine Anwandlung von behaglicher Schwärmerey bey ſeinem Eintritte in eine Stadt nicht verargen, wo die Vereinigung ſo vieler ausgezeichneten und vortrefflichen Köpfe ein ganzes Weltall von

Kenntniſſen und Ideen, oder vielmehr ein intelektuelles Naturſyſtem bildet, in welchem wir den menſchlichen Geiſt auf der höchſten Stufe ſeiner Göttlichkeit erblicken.

Ich hoffe, man werde mir zugeben, daß dieſe Gattung von Schwärmerey mit jener verdächtigen, von der Shaftesbury verſichert, daß ſie anſteckender ſey als der Schnupfen, nichts weiter als den Namen gemein habe.

Der verdienſtvolle Greis Käſtner, über deſſen feurige Lebhaftigkeit jeder, dem ſein Geburtsjahr bekannt iſt, mit Recht erſtaunt, empfing mich mit ausnehmender Höflichkeit und Güte, welches, nach meinem Bedünken, einem Manne hoch angerechnet zu werden verdient, der ſo oft von Reiſenden zur Schau gefordert wird. Er hatte ſogar die Gefälligkeit, mir zum Andenken die neuſten ſeiner Sinngedichte aufzuſchreiben, welche von der ungeſchwächten Kraft zeugen, womit dieſer furchtbare Liebling der juvenaliſchen Muſe immer noch den Bogen ſpannt. Ihm gewährte Apollon, warum Horaz flehte:

— — — integra
Cum mente, nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.

Käſtners Schriftzüge haben, aus einiger Entfernung geſehen, die auffallendſte Aehnlichkeit mit denen der Araber, ſo wie ſeine Geſichtszüge, in der Nähe betrachtet, mit denen der Hebräer.

Nicht weil es bey Gelehrten Regel der Artigkeit iſt, ſondern weil mein Herz mich dazu aufforderte, dankte ich dem Hofrath **Meiners** für alle durch die Leſung ſeiner Schriften mir zugewachſenen neuen Ideen und Kenntniſſe. Ich denke, er muß es auch inne geworden ſeyn, daß meine Worte anderes Urſprunges waren, als die hergebrachten Formulare purer Höflichkeit und Urbanität. Nur zu häufig müſſen berühmte Schriftſteller lange Tiraden von der Herrlichkeit ihrer Werke anhören, von denen der Weihrauchſpender manchmal gerade ſo viel weiß, als ein gewiſſer Prediger von der Meſſiade, der in völligem Ernſte dieſes Gedicht für eine Vertheidigung des chriſtlichen Glaubens hielt, und daher den Verfaſſer inſtändig bat, ſein Geſchoß doch ja bey dieſer Gelegenheit auch gegen die argen Socinianer zu richten.

Wie jeder Menſch von reinem Sinne und fühlendem Herzen, der die Schweitz durchreiste, hängt auch **Meiners** noch mit ganzer Seele an dieſem bezaubernden Lande, und würde ſeinen akademiſchen Hörſaal an der Leine, wie ſo gerne, mit dem beſcheidenſten Dorfhüttchen am Genferſee vertauſchen.

In Beziehung auf die Schweitz iſt mir **Meiners** ungefähr das, was einem Liebenden der Maler ſeyn würde, dem nach hundert fruchtloſen Verſuchen andrer Künſtler, endlich das würdigſte und ähnlichſte Bildniß des angebeteten Gegenſtandes gelungen wäre. Nach dem Urtheile aller befugten Richter, hat noch niemand beſſer und anziehender über Helvetien geſchrieben, als er. Was einzelne Unrichtigkeiten und Fehlurtheile in ſeinen Briefen betrifft, ſo war davon ſchwerlich ein Werk dieſer Gattung jemals ganz frey. Man könnte daher kühn vor die Fronte des großen Heers der Reiſebeſchreiber hintreten, und den Sündenloſen unter ihnen zum erſten Steinwurfe gegen **Meiners** auffordern; wer dürfte ihn wagen?

Lichtenberg, der witzigſte aller jetzt lebenden Schriftſteller Deutſchlands, iſt im Umgange einer der feinſten und einnehmendſten Menſchen. In ſeinen

Aeußerungen herrſcht ein Ton von Milde und Anſpruchloſigkeit, der ſelbſt den Züchtlingen ſeines Satyrs Wohlwollen abgewinnen müßte. Von den bewunderten Meiſterſtücken des Witzes und der Laune, die er mit unväterlicher Hand in Journale und Almanache herumſtreute, wo ſie nun, zum Theil, wie Diamanten unter einem Schutthaufen, begraben liegen, denkt er ſo beſcheiden, daß er, der dringendſten Aufforderungen ungeachtet, immer noch nicht zu bewegen war, eine vollſtändige Sammlung derſelben zu veranſtalten.

Ich wünſchte wohl, daß es einem Nachdrucker oder anderm literariſchen Freybeuter gefallen möchte, eine Sammlung von **Lichtenbergs** zerſtreut gedruckten Aufſätzen anzukündigen, weil dies vielleicht das einzige Mittel wäre, ihm die Selbſtherausgabe davon zur Pflicht zu machen; denn ſtrafbar wäre der Vater, der, nach der Entdeckung, daß eine Zigeunerhorde damit umgehe, ihm ſeine Kinder zu rauben, ſie in Lumpen zu ſtecken, oder wohl gar aus Bettlerpolitik zu verſtümmeln, nicht jedes von ihm abhangende Mittel gebrauchte, ein ſo heilloſes Unternehmen zu vereiteln. Indeß hat **Lichtenberg** ſich doch jetzt erbitten laſſen, die hogartiſchen Kommentare beſonders herauszugeben, welche unſtreitig das glänzendſte Produkt ſeines Witzes und zugleich ein unvergängliches Denkmal des deutſchen Scharfſinnes ſind, zu deſſen Urheber Hogarths brittiſche Ausleger mit übergebeugtem Haupte hinanblicken müſſen.

Hogarths Werke, die er vollſtändig beſaß, wurden zuletzt, wegen der Menge von Kunſtliebhabern, welche deshalb unaufhörlich bey ihm einſprachen, und von denen er nicht ſelten Ekel und lange Weile gegen ſeine goldene Zeit eintauſchte, ein ſo drückendes Familienkreutz für ihn, daß er ſie, um Ruhe zu haben, der akademiſchen Bibliothek überließ. „Es ging mir damit“, ſagte er, „wie einem Manne, der eine ſchöne Frau hat.“

Er ſagte mir bey Gelegenheit von Schröters ſelenotopographiſchen Fragmenten, daß dieſer unermüdete Kaſtelan der Sternenburg Berge von außerordentlicher Höhe auf der Venus entdeckt, und dabey die Bemerkung gemacht habe: die höchſten Berge auf der Erde, dem Monde und der Venus, wären immer die ſüdlichen.

Das eben genannte Buch, welches ich hier zum erſtenmale zu Geſichte bekam, gehört zu den wichtigſten wiſſenſchaftlichen Erſcheinungen aller Zeiten und Nationen. Leider ſoll es aber in einem ſo ermüdenden Style geſchrieben ſeyn, daß man während dem Leſen beſtändig im Sande zu waten glaubt.

Der Zufall leitete die Unterredung auf den Steinflachs oder Asbeſt. Gleich erzählte Lichtenberg: Brückmann habe das Dedikationsexemplar ſeiner Abhandlung über den Asbeſt auf Asbeſtpapier drucken laſſen, und verſprach, bey der erſten ſchicklichen Gelegenheit allen ſchlechten Skribenten den wohlgemeinten Wink zu geben, dieſem Beyſpiele zu folgen, um ihre Werke vor dem Untergange durch das furchtbarſte der Elemente zu bewahren.

Als er die Miene des Befremdens inne ward, womit ich ein ſchön gebundenes Exemplar der Dogmatik von Leß betrachtete, worauf eine Stutzuhr, wie auf einem zierlichen Marmorpoſtamente den Pendel ſchwang, ſagte er mit der naiven Drolligkeit, die ihn ſo gut gekleidet: Der ſehr ehrwürdige Verfaſſer hatte die Güte mir mit dieſem Buche ein Autorgeſchenk zu machen, als ich eben darauf bedacht war, den Stand meiner Pendüle zu erhöhen. Es kam daher ganz eigentlich wie gerufen. Wenige Tage ſpäter klopfte Doktor Leß, in Begleitung meines berühmten phyſiognomiſchen Antagoniſten Lavater, bey mir an. Mein erſter Gedanke traf das Buch unter der Uhr, und mein zweyter, die Empfindungen eines Schriftſtellers, der ſein geliebtes Geiſteswerk, anſtatt es breit aufgeſchlagen zu ſehen, gleichſam hermetiſch verſchloſſen findet. Um alſo meinem geſchätzten Kollegen nicht wehe zu thun, nahm ich ſchnell die Partie, das *corpus delicti* mit meinem Rücken zu decken, und, während der ziemlich langen Viſite, in dieſer automatiſchen oder vielmehr marionettenmäßigen Stellung auszudauern. Meine ſichtbare Verlegenheit bereitete wirklich dem guten Lavater das Labſal eines kleinen Triumphes. Wenigſtens hat er nachher gegen mehrere meiner Bekannten ſehr laut geäußert: Lichtenberg habe das Geſtändniß des ihm zugefügten Unrechts mit Feuerſchrift auf der Stirn getragen, und ſo zerknirſcht vor ihm dageſtanden, daß er ſogar die Fähigkeit verloren habe, ſich von der Stelle zu bewegen.

Etwas ähnliches begegnete dem ruſſiſchen Dichter

Lomonoſſow. Er pflegte ſeine Schauſpiele einem jungen, völlig rohen Bauerburſchen, welchen er zu dieſem Zweck in ſeine Dienſte nahm, vorzuleſen, um, nach Molieres Beyſpiele, die theatraliſchen Effekte nach den Eindrücken auf ein vorurtheilfreyes, unbefangenes und reinmenſchliches Gemüth deſto ſicherer zu berechnen. Als ihm eines Abends, bey der Vorleſung einer Tragödie, der kleine Hurone wie gewöhnlich das Licht hielt, begann dieſer plötzlich auf eine höchſt jammervolle Weiſe zu ſchluchzen und zu ächzen. Mit hoher Entzückung rief der Dichter aus: „Verſchwende die Thränen nicht vor der Zeit mein Kind; die Scenen, wo du ſie am nöthigſten brauchen wirſt, kommen erſt im fünften Akte.“ „O nein,“ verſetzte der Burſche, ängſtlich trippelnd, „das rührt mich gar nicht; aber ich muß nur 'mal . . .“. So kann man ſich irren.

Mehr noch als durch Schauſpiele und andere Gedichte, wurde dieſer Lomonoſſow durch ein witziges Wort bey Gelegenheit ſeiner Ueberſetzung von Fontenelles Mehrheit der Welten berühmt. Der Ketzerey bezüchtigt, erſchien er vor dem hochgeſtrengen Tribunale der Synode, wo man ihn alſo befragte: „Wie kann der Menſch ſich erfrechen, eine Behauptung, wovon die Bibel kein Wort weiß, ins Publikum zu bringen; und woraus kann er ſchließen, daß, außer unſerm Planeten, auch die übrigen Weltkörper bewohnbar oder bewohnt ſind"? Lomonoſſow, ohne im allermindeſten durch die langen Kapuzinerbärte oder den tollhündiſchen Inquiſitorgeifer der ehrwürdigen Glaubenswächter entmuthet zu werden, antwortete dem erſten Archimandriten mit heitrer Furchtloſigkeit: „Eben ſo, wie ich aus den Läuſen, die ich hier auf dem reſpektabeln Barte Eurer heiligſten Heiligkeit herab und hinauf kriechen ſehe,„ die Schlußfolge ziehe, daß auch die übrigen reſpektablen Bärte dieſer nie genug zu venerirenden Verſammlung ſich einer ähnlichen Bevölkerung erfreuen: eben ſo wagte Fontenelle, nach' der Analogie einer geſunden Logik, aus der Bevölkerung unſerer Erde, ſeine bekannte, von allen aufgeklärten Nationen Europas unbeſtrittene Konkluſion für die übrigen Himmelsgloben herzuleiten." Lomonoſſow war plötzlich außer Gefahr; denn die Lacher traten in vollen Scharen auf ſeine Seite, und das Ridikül, furchtbarer als alle

Donner Ciceros gegen Verres und Catilina zuſammengenommen, ſchlug ſeine Gegner zu Bode Lichtenberg freute ſich dieſer beyden ihm unbekannten Anekdoten, und erklärte, das Geſchichtche von den Archimandritenbärten ſey allerdings ei bare Tragödie unter Brüdern werth. Je läng man die weiten Gebiete des Wiſſens überdenkt welcher dieſer außerordentliche Geiſt umfaßt, höher muß die Bewunderung für ihn ſteigen. Sei Element iſt Licht, und der Stempel ſeines Geni Wahrheit. Ich wüßte in der That, nach Leſſing, außer Lichtenberg, keinen Deutſchen meh der tiefere und glücklichere Kenntniſſe (wenn glei in ganz diſparaten Fächern) mit ſchärferem Wit und reinerem Geſchmacke vereinigte.

In einer Sitzung der königlichen Societät d Wiſſenſchaften, welcher ich beywohnte, trug d Profeſſor Hoffmann eine botaniſche Denkſchri vor, worin einige neue Geſchlechter und Gattunge charakteriſirt wurden, von denen die *Moræa pubescens*, der *Boletus ceratophorus* und die *Rizomorpha canalicularis* mir die merkwürdigſten ſchienen. Die beyden letztern, zur unterirdiſchen Flor gehörigen Gewächſe, werden dereinſt durch ein Werk benannter werden, welches Herr **Hoffmann** unter dem Titel: *Vegetabilia Hercyniae subterranea*, herauszugeben denkt.

Der *Boletus ceratophorus* findet ſich häufig in den Bergwerken des Harzes, und zwar immer in einer Tiefe von wenigſtens hundert und fünfzig Lachter. Eben ſo wie viele Pflanzen nur den höhern Bergregionen eigen ſind, eben ſo bedürfen auch mehrere vegetabiliſche Grubenprodukte einer beſtimmten Tiefe zu ihrer Erzeugung. Dieſer **Boletus** iſt von ſchöner kaſtanienbrauner Farbe; fängt, ohne der Zubereitung des gewöhnlichen Zunderſchwamms zu bedürfen, leicht am Stahle Feuer; verbreitet einen lieblichen, weihrauchähnlichen Duft, und läßt eine reine, völlig aſchenloſe Kohle zurück.

Die Sammlung von Menſchenſchädeln des Hofraths **Blumenbach** gehört für jeden Freund der Naturgeſchichte zu den Sehenswürdigkeiten vom erſten Range. Der Schädel einer Georgianerin fiel mir vor allen andern durch die hohe Schönheit ſeiner Form auf, unſtreitig einer der vollkommenſten, welche die große Bildnerin der Dinge jemals hervorbrachte.

Am meiſten charakteriſtiſch ſchien mir der Schädel eines Neuholländers, an welchem auch die Lücke des Vorderzahns bemerkt zu werden verdient, den dieſe Nation, man weiß nicht aus welcher Urſache, den Kindern auszubrechen pflegt. Herr Blumenbach hatte, während meines Beſuchs, die unverhoffte Freude, den Schädel eines Otaheiten zu erhalten, den ihm ſein Freund Banks durch den Kapitän Bligh mitbringen ließ. Letzterem iſt es, nach zahlloſen muthig beſtandenen Kämpfen mit Hinderniſſen und Gefahren aller Art, endlich gelungen, zwey tauſend Brotfruchtbäume nach Jamaika zu entführen. Dieſe Verpflanzung iſt in ihren Folgen nicht weniger wichtig, als die Verpflanzung der Kartoffel nach Europa.

Von den Mineralien, welche mir in Herrn Blumenbachs naturhiſtoriſchem Muſeum zuerſt anſchaulich bekannt wurden, ſollen hier nur der Zirkon, Borazit und Uranit ausgezeichnet werden.

Der Zirkon oder Sargon, ein Edelſtein, deſſen Bekanntwerdung erſt wenige Jahre zählt, wird auf Ceylan gefunden. Klaproth entdeckte durch die genauere Analyſe deſſelben zuerſt, daß er eine eigene, ganz einfache, nicht durch Laugenſalze, ſondern durch Vitriolſäure und concentrirten Eſſig auflösbare Grunderde enthalte. Die Farbe des Zirkons ſpielt aus dem Gelben ins Grünlichte oder Hellbraune.

Der Borazit gehört, theils wegen der, ſo auffallend von den gewöhnlichen Formen abweichenden Kryſtalliſation, theils wegen der, durch den franzöſiſchen Naturforſcher Hauy kürzlich an ihm entdeckten elektriſchen Eigenſchaften, zu den merkwürdigſten und ſonderbarſten Produkten des Mineralreichs. Um eine richtige Idee von der Kryſtalliſation deſſelben zu erhalten, muß man ſich einen Würfel mit abgeſchliffenen Kanten und Ecken vorſtellen. Gewöhnlich hat der Borazit einen matten, weißgrauen Glanz. Seine Durchſichtigkeit iſt ungleich. Durch Erwärmung wird er elektriſch, wie der Turmalin, und bringt die nämlichen Erſcheinungen hervor. Der einzige Fundort dieſes Minerals blieb noch immer der Kalchberg bey Lüneburg: daher ſeine Seltenheit, welcher jedoch die Induſtrie der dortigen Arbeiter durch die Verfertigung künſtlicher Boraziten abzuhelfen verſucht hat, die aber gar leicht von den ächten durch die elektriſche Probe zu unterſcheiden ſind.

Der Uranit (Uranium) ward neuerlich von Klaproth entdeckt und den Metallen (nach der gewöhnlichen aber unzulänglichen Eintheilung, den Halbmetallen) beygezählt. Er iſt dunkelgrau und mattglänzend, und thut der Feile nur leichten Widerſtand. Das Erzgebirge erzeugt ihn am häufigſten.

Blumenbach, dieſer Naturforſcher von wahrem Genie und tiefdringendem Selbſtblicke, muß im Umgange jeden für ſich gewinnen, dem warme Herzlichkeit und gefälliges Zuvorkommen noch im reinen und wohlthuenden Lichte liebenswürdiger Humanität erſcheinen, und der nicht etwa das ſo manchem Gelehrten großen Rufes angelarvte, ſchwülſtige, geſchraubte, hochtrabende und kalthöfliche Weſen vorzieht. Leider gehören dergleichen Beyſpiele gerade nicht zu den ſeltenſten Anomalien der moraliſchen Welt.

Unter Herrn Blumenbachs Aufſicht ſtehen die Schätze des akademiſchen Muſeums. Hier war mein Augenmerk hauptſächlich auf die große Sammlung von Südſeeſeltenheiten gerichtet, weil, die brittiſche ausgenommen, keine einzige Gallerie dieſer Gattung weiter in Europa angetroffen wird.

Eins der merkwürdigſten Stücke derſelben iſt wohl der Traueranzug des erſten Leidtragenden auf Otaheiti, ein wahrhaftes *non plus ultra* der Abenteuerlichkeit, das aber als der augenſcheinlichſte Beweis betrachtet werden kann, welcher ausdauernden Geduld jene Inſulaner bey der Verfertigung ihrer Kunſtarbeiten fähig ſind. Der am Bruſtſchilde befeſtigte Schurz beſteht allein aus mehr als tauſend Perlmutterſtäbchen, wovon jedes auf das ſorgfältigſte und feinſte gearbeitet und an beyden Enden durchlöchert iſt.

Höchſt bewundernswürdig ſind die Federmoſaike von den Sandwichinſeln, wozu die dortigen Einwohner, denen unſtreitig unter den Südſeevölkern der Preis der Geſchicklichkeit und Kunſtfähigkeit gebührt, das Gefieder der Certhia coccinea gebrauchen, einer Spechtgattung, welche ſie ausſchließlich beſitzen. Mit den goldfarbigen und ſcharlachrothen Federn des ſchönen Vogels iſt der hier befindliche Mantel eines Heerführers überzogen, und zwar ſo, daß ſie regelmäßig, nach einem beſtimmten

Muſter, wie die Steinchen eines muſiviſchen Fußbodens, geordnet ſind. Ein Helm von ächt antiker Form, und ein Götzenbild, das von Owaihi, der Todesinſel des unſterblichen Cook, nach England gebracht ward, ſind auf ähnliche Weiſe bekleidet. Letzteres ſtellt einen, für den Prinzen von Palagonia, der jedem Leſer von Brydones Reiſen auf immer unvergeßlich bleiben muß, gewiß an hohes Ideal gränzenden, aus einer höllenbreugheliſchen Einbildungskraft entlehnten, monſtröſen Kopf dar. Der klaffende Rachen des grotesken Ungethüms hat eine Garnitur von neunzig Hundezähnen.

Die Kleidungsſtücke der verſchiedenen Südſeevölker ſind meiſtens aus dem durchweichten Baſte des Brot- oder Papiermaulbeerbaums geſchlagen; andere beſtehen aus einem zarten Flechtwerke. Die neuſeeländiſchen ſind von Seidenflachs (*Phormium tenax L.*). Die Stoffe von Owaihi übertreffen alle übrigen durch die Schönheit der eingedruckten Figuren.

Ein Halsband von bunten auf Baſt gereihten Schneckenhäuſern, ward mir als ein Hauptartikel des feuerländiſchen Putzes merkwürdig. Auch das elendeſte aller bekannten Völker konnte nicht ganz ohne Toilettenkünſte bleiben: denn der Hang zum Putze erfreute ſich bekanntlich, unter allen Zonen, immer einer ausgedehntern Verbreitung, als der Gebrauch der Kleidung.

Sehr charakteriſtiſch, in Vergleichung mit dieſem Halsbande, iſt ein Ohrgehänge von Otaheiti: drey ächte Perlen an einer Schnur von Menſchenhaaren; und, vielleicht noch mehr, ein neuſeeländiſcher Ohrenſchmuck: fünf Menſchenzähne.

Unter den Waffen der Südſeevölker macht ſich eine acht Fuß lange Lanze von den Sandwichinſeln beſonders bemerkbar. Sie iſt von Kaſuarinaholz, und ſo vollkommen geglättet und geründet, daß niemand, ohne von der Geſchichte ihres Urſprunges unterrichtet zu ſeyn, dieſelbe bloß für ein Werk ſteinerner Inſtrumente halten würde.

Als wir die Betrachtung der Südſeeſeltenheiten geendigt hatten, forderten Berufspflichten meinen Begleiter nach Hauſe, und für die naturhiſtoriſchen Glasſchränke und Schubladen blieb uns kaum noch die Zeit zu einem ſchnellen Ueberblicke des Bedeutendſten. Dieſe allzuflüchtigen Anſchauungen müſſen folglich übergangen werden. Nur in Rückſicht auf **Bonnets** Reproduktionsverſuche mit dem Waſſerſalamander, (*Lacerta lacustris*) die mich einſt in **Genthod** ſo lebhaft intereſſirten, will ich hier die merkwürdigſte von allen mir bekannt gewordenen Operationen dieſer Art aufzeichnen. Herr **Blumenbach** zeigte mir einen Salamander, dem er das eine Auge völlig ſaftleer gemacht und hierauf die Häute deſſelben beynahe ganz ausgeſchnitten hatte. In Zeit von zehn Monaten erſtattete ſich ein neuer Augapfel, der ſich vom andern nur dadurch unterſchied, daß er um die Hälfte kleiner war.

Wer thöricht genug iſt, in Kunſt- oder Naturalienſammlungen, denen er nur wenige Stunden widmen kann, alles auf einmal ergreifen oder umſpannen zu wollen, der wird wohl thun, ſchon im voraus auf jeden reinen Ideenertrag Verzicht zu leiſten.

Auf der Sternwarte ſahe ich das **herſcheliſche** Teleſkop, womit die Königin von England der Univerſität ein wahrhaft königliches Geſchenk machte, und das bis jetzt in Deutſchland, unter dieſen unentbehrlichſten Hülfswerkzeugen der erhabenſten aller Wiſſenſchaften, immer noch den erſten Rang behauptet. Die Länge beträgt zehn Fuß und die Oeffnung neun Zoll. Es vergrößert tauſendmal im Durchmeſſer. Das große Telescop Herſchels vergrößert, bey vierzig Fuß Länge und fünf Fuß Oeffnung, elftauſendmal.

Eins der glänzendſten Denkmäler der Buchdruckerkunſt iſt und bleibt ohne Zweifel die große Prachtausgabe des Shakſpeare, wovon eben die erſten Lieferungen auf der hieſigen Univerſitäts-Bibliothek angekommen waren, und bis jetzt hatte ſich wohl noch kein Dichter eines prachtvolleren Gewandes zu rühmen. Die dazu gehörigen Kupfer ſind vom ungleichſten Werthe, und nur wenige werden die Erwartung des ächten Kenners ganz befriedigen, die nicht anders als hoch geſpannt ſeyn konnte, weil ſie großentheils von Künſtlern herrühren, deren Talent in der herrlichſten Blüthe ſteht, und die auf der Laufbahn des Ruhms bereits Kränze errungen haben, welche der Vergänglichkeit Trotz bieten. Am meiſten, dünkt mich, ließe ſich gegen die Wahl der dargeſtellten Scenen erinnern, die wirklich oft, ohne das mindeſte äſthetiſche Gefühl, blindlings, wi Lotterieloose aus der an den erhabenſten, ſchauervollſten, entzückendſten, wunderbarſten, ritterlichſten, feenhafteſten und lieblichſten Situationen ſo unendlich reichen Fülle der groſsen Zauberurne hervorgegriffen wurden.

Auch Heynes zu London gedruckter Virgil war kürzlich eingetroffen. Daſs er in typographiſcher Rückſicht die Leipziger-Edition in weiter Ferne zurücklaſſe, bedarf kaum der Andeutung. Selber der Heros der Buchdruckerkunſt, Bodoni, würde durch die Anerkennung einer ſolchen Ausgabe, für ſeines Namens Ehre auch nicht den leichteſten Nebelflecken zu fürchten haben. Es iſt ein allgemeiner Wunſch, auch Heynes Homer, deſſen Erſcheinung jeder Freund des Mäoniden mit gerechter Ungeduld entgegenſieht, der nämlichen Druckerpreſſe verdanken zu können, weil im Ganzen für die äuſsere Schönheit philologiſcher Werke in wenigen gelehrten Staaten ſchlechter geſorgt wird, als in denen unſers deutſchen Vaterlandes. Manches belletriſtiſche Manufakturſtück, das kaum die kurze Strecke von einer Büchermeſſe zur andern peinlich zurücklegte, um den Weg alles Papiers zu gehen, ward, mit didotiſchen Schriften, auf Velinpapier gedruckt, reichlich durch Kupfer und Vignetten von berühmten Meiſtern aufgeputzt und begleitet vom lockenden Allegro erkäuflicher Janitſcharenmuſik, wie im Triumphe dem Publikum vorgeführt; indeß ein Götterſohn des Alterthums graugelbes Löſchpapier, ſtumpfe Lettern und ein Paar groteske Buchdruckerſtöcke zur ganzen bettelhaften Mitgabe bekam.

Der menſchenfreundliche Feder gewann meine ganze Zuneigung durch ſein herzliches und anſpruchloſes Benehmen. Schon der erſte Anblick des Mannes gebietet Zutrauen, und der Sinn der Einfalt und Liebe, welcher ſich in ſeinen Worten und in ſeinem ganzen Weſen offenbart, muß jedem guten und kindlichen Herzen wohlthätig werden. Erſt als ich ſeine Wohnung verlaſſen hatte, fiel es mir wieder ein, daß Feder einer unſrer erſten Weltweiſen, und der geachtete Verfaſſer der Unterſuchungen über den menſchlichen Willen ſey; ſo ſtrenge war das Inkognito, das der Gelehrte während unſrer ganzen Unterredung beobachtet hatte.

Vor dem Schmerzenlager Bürgers ward ich

mit bittrer Wehmuth erfüllt. Krankheit und Mißgeſchick haben die Schwingen des kühnen Geniu gebrochen, und ſeine Kraft von ihm genommen. Niedergedrückt ſchmachtet er im Staube, den er vormals, o wie tief! unter ſich erblickte. Abgezehrt bleich und entſtellt, ſcheint er dem Tode mehr al dem Leben anzugehören; nur in ſeinen blauen Auge glimmt noch ein ſterbender Funken jenes Feuers, da im Hohen Liede von der Einzigen ſo hoc und mächtig emporlodert. Seine Stimmorgane ſind gelähmt, und man hat Mühe die leiſen Laute zu verſtehen, die er mit ſichtbarer Anſtrengung hervorbringt.

Er reichte mit einem ſo wahren Ausdrucke von Wohlwollen mir die dürre Hand, und ſagte mir ſo vie Freundſchaftliches, daß ich innig bewegt wurde.

Auch meiner poetiſchen Verſuche that er Erwähnung, und beſonders des Elyſiums, das er für den gelungenſten darunter erklärte. Ich wiederhole über eine Stelle aus dieſem Liede ſeine eigenen Worte: „Sie haben vier Verſe gedichtet,“ ſagte er, „di mich oft getröſtet haben, und für die ich Sie einen Griff in meine Gedichte möchte thun laſſen, welchen Sie wollten:

Pſyche trinkt und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtſtück ihres Lebens
Wie ein Traumgeſicht hinab.

Er ſprach dieſe, ſeine gegenwärtige Lage treffend bezeichnenden Zeilen ſo gedämpft und leiſe, daß ſie von den Ufern der ſtillen Lethe ſelbſt, in Geiſtertönen, heraufzuwehen ſchienen.

Noch hoffte Bürger ſeine Geneſung mit völliger Zuverſicht. Er ſprach von Planen, durch deren Ausführung er auch die ſtrengſten und eigenſinnigſten Kunſtrichter zu entwaffnen hoffe, und insbeſondere von einer Selbſtkritik ſeiner Werke, welche nach ſeiner Wiederherſtellung ihn zuerſt beſchäftigen ſolle. Möge die Hoffnung den edlen Dichter, zum Lohne für das treffliche vor ihrem Altare geſungene Lied, nur mit dem letzten Athemzuge verlaſſen! Sie,

Die den armen Sklaven
Im dunkeln Schacht erfreut;
Von unverdienten Strafen
Erlöſung prophezeit;

Dem im Tyrrhenermeere
Die Laſt der Ruder hebt,

Und über der Galeere,
Wie Frühlingsweben, ſchwebt.

Bürger theilte mir eine für die neue Ausgabe ſeiner Werke beſtimmte Umarbeitung der **Nachtfeyer der Venus** mit, die von dem außerordentlichen Fleiße zeugt, den er anwandte, um ſeinen Gedichten den möglichſten Grad der Vollendung zu geben. Die meiſten Veränderungen ſind ihm, inſofern ich meinem Urtheile trauen darf, auf eine Weiſe gelungen, die auch die eigenſinnigſte Kritik entwaffnen muß, wiewohl es auch nicht an ſolchen fehlt, die man gern wieder mit den alten Leſearten vertauſchen möchte. Die poetiſche Feile iſt überhaupt ein gefährliches Inſtrument, wenn ſie nicht mit höchſter Vorſicht und Behutſamkeit geführt wird, und ſchneidet, beſonders in der kraftvollen und raſchen Hand eines **Bürger**, nicht ſelten da zu tief ein, wo es bloß darauf ankam, vermittelſt eines leichten Druckes, eine kaum bemerkbare Unebenheit verſchwinden zu machen.

Mehrere Abendſtunden, reich an Genuß und Lehre, vergingen mir in der freundlichen, im botaniſchen Garten gelegenen Wohnung des Profeſſors

Hoffmann, den mir Herr Gilibert zu Lyon einſt als einen der Pflanzenkundigen nannte, um die er, im Namen ſeiner Nation, mein Vaterland beneide. Was würde ich nicht darum gegeben haben, daß dieſer wackere Freund, deſſen Schickſale, ſeit der Eroberung von Lyon, durch die Konventstruppen, in ein für mich undurchdringliches Dunkel gehüllt ſind, Herrn Hoffmanns herrliches kryptogamiſches Kabinet mit mir hätte durchmuſtern können! Gewiß würde dieſem ehrwürdigen Prieſter der Flora das in den ermattenden Sciroccotagen der Revolution erſchloßne Herz hier wieder aufgeblüht ſeyn.

Herr Hoffmann ging ein Herbarium von Alpenpflanzen mit mir durch, welches der Abt Wulfen zu Klagenfurt als ein Denkmal der Freundſchaft für ihn anlegte. Dieſen hält er, nächſt dem Profeſſor Lachenal zu Baſel, für den größten jetzt lebenden Kenner der Alpengewächſe. In dieſer Sammlung intereſſirten mich hauptſächlich folgende Seltenheiten: *Wulfenia carinthiaca*, *Typha minima*, die nicht nur dem Linnäus, ſondern auch ſeinen ſpätern Herausgebern und Ergänzern un-

bekannt blieb, *Myosotis nana* und *Swertia c*
rinthiaca.

Eine andere mir neue Pflanze von entzücken
Schönheit, die *Aletris capensis*, blühte im Zimm
Mein Vergnügen über jede neue Blumenbekanntſch
hat noch nichts von ſeiner erſten Lebhaftigkeit v
loren; und von dieſer Seite darf ich mir, was m
ſonſt von ſo wenigen Seiten kann, mit Siche
heit noch eine groſe Summe von Freuden verſp
chen, wenn ich nicht allzubald hinab muß, *quo p*
Aeneas, quo dives Tullus et Ancus.

Die Sammlung von Südſeepflanzen, wo
Georg Forſter der Univerſität ein Geſch
machte, hat, auſer ihrem Seitenſtücke im botaniſch
Kabinette von Joſeph Banks, in Europa ſchw
lich eine Nebenbuhlerin. Die Kryptogamen, u
ſtreitig der wichtigſte Theil dieſes Schatzes, ſin
wie gewöhnlich, am vollkommenſten erhalten. E
lebendige Flora von Jamaika lehrte mich viele o
cinelle Gewächſe anſchaulich kennen.

Vom *Cypripedium bulbosum*, einer äuſerſt
tenen Pflanze, der Linnäus, in Lappland, v
geblich nachſpähte, und welche damals die Rudbe

nur noch einmal gefunden hatten, wurde mir eine gute kolorirte Abbildung gezeigt. Gewiß eine der lieblichſten Blumen, der aber die Natur, wie in einem Momente von übler Laune, zum Aufenthalte ſolche Gegenden anwies, wo kein menſchliches Auge ſich ihrer Schönheit erfreut.

Bey Gelegenheit eines Geſprächs über die größten und verdienſtvollſten jetzt lebenden Pflanzenkundigen, nannte mir Herr Hoffmann auch einen Deutſchen Namens Hänke, der gegenwärtig ſich zu Lima aufhält, und von dort aus die Kordilleren angereiſt, um die Botanik durch neue Eroberungen zu bereichern. Schon hat er in jenem, für die Naturkunde bis dahin ſo gut als gar nicht vorhandenen, Tropenländern mehrere Gewächſe gefunden, deren Struktur und Habitus von allem, was wir im Reiche der Flora kennen, ſo weit abweicht, daß in keiner der linnäiſchen Klaſſen ſich ein Unterkommen für ſie findet.

Das Moos, welches ich von Vauklüſe mitbrachte, wo es in unglaublicher Menge am Geſteine in der Sorgue wächſt, hält Herr Hoffmann, ſo weit er daſſelbe ohne Fruchthüllen zu beurtheilen vermochte, für Hedwigs *Trichostomum fontinalioides. (Stirp. crypt. Vol. III. Tab. 14).* Nac dem Linnäus iſt es ein *Hypnum*; findet ſich abe weder bey ihm, noch bey Dillenius. In Schottland und Kärnthen wird dies zierliche Moos ebenfalls angetroffen, und aus letzterer Gegend erhiel es Herr Hoffmann durch ſeinen Freund Wulfen

Die Einrichtung des hieſigen botaniſchen Gartens wird mit Recht als vortrefflich und muſterhaf geprieſen. Die mannigfaltigen Verdienſte, welch der unſterbliche Haller, und nach ihm Zinn, Büttner und Murray ſich um die weitere Vervollkommnung deſſelben erwarben, ſind entſchiede und anerkannt. Was jeder von ihnen zum Beſte des Gartens leiſtete, davon findet ſich eine genau Würdigung in dem Antrittsprogramm ihres Nachfolgers Hoffmann, das er im vorigen Jahre unte dem Titel *Hortus Goettingensis* prächtig gedruck herausgab. Nach dem zu urtheilen, was dieſer mi dem kraftvollſten Enthuſiasmus für ſeine Lieblingswiſſenſchaft arbeitende Mann in kurzer Zeit ſcho ins Werk richtete, wird er gewiß keinem von ihnen weder an Thätigkeit und Eifer, noch an Anordnungs- und Verbeſſerungsgeiſte nachſtehen.

Vorzüglich gereicht ihm die Ausführung der glücklichen Idee zur Ehre, einen Theil des Stadtgrabens, den der Wall vom Garten abſchied, durch einen Gewölbgang damit in Verbindung geſetzt, und ihn zur Kultur der Waſſer- und Sumpfgewächſe benutzt zu haben.

Auf keine Weiſe darf ich die Gefälligkeiten ungerühmt laſſen, womit der Herausgeber des **Aratus** und **Ariſtoteles**, Profeſſor **Buhle**, mich während meines ganzen Aufenthalts in Göttingen überhäufte, eben ſo wenig als die Liberalität des Hofraths **Blumenbach**, der den Tiſch meines Wohnzimmers, während ich außer dem Hauſe war, mit einer bedeutenden Anzahl mineralogiſcher Xenien, wie mit einem überraſchenden Geburtstagsangebinde, aufſchmücken ließ.

Vom **Ariſtoteles** des Profeſſors **Buhle**, woran er ſeit zehn Jahren unermüdet arbeitete, ſind fünf Theile in den Händen des Publikums. Da der Druckort **Zweibrücken** mitten im Kriegsſchauplatze liegt, ſo iſt die lange Unterbrechung oder gänzliche

Hemmung dieſes ehrenvollen Beginnens kaum noch zweifelhaft. Fiele das ſchon abgeſandte Manuſcript der Fortſetzung durch einen Unſtern in-die Hände der Feinde, und wären dieſe gerade Vandalen, denen der Brand eines Heuſchobers oder Strohmagazins mehr zu Herzen ginge, als die Vernichtung einer alexandriniſchen oder vatikaniſchen Bibliothek: ſo hätte freylich der feindſeligſte Dämon über dieſe Arbeit gewaltet, worauf ihr Urheber die Blüthenjahre des Lebens verwandte, und welche für die Dauer ſeines Namens bey der Nachwelt eine ſichere Bürgſchaft verhieß.

Auf die Nachricht, daß zwey fremde Sängerinnen das hieſige Publikum, in ſehr dringenden Ausdrücken, auf den Konzertſaal beſchieden hätten, begab ich mich in der Meinung dahin, daß derjenige, welcher es wage, den Ohren einer den Muſen geheiligten Stadt eine ſo zuverſichtliche Anweiſung auf Bezauberung oder Vergnügen zu geben, im voraus gewiß ſeyn müßte, ihnen, wenn auch gerade nicht das eine, doch zum wenigſten das andre in vollem Maße gewähren zu können. Auch ſchien das Publikum, nach der Menge der Hörer zu urtheilen, dieſer

Meinung beyzutreten. Die Sängerinnen und ihre männlichen muſikaliſchen Begleiter, im üblichen Flimmerſtaate landfahrender Virtuoſen, erhoben ſich zu ihren Pulten, und warfen Blicke umher, worin Selbſtgefälligkeit und Frechheit in ein drittes unleidliches Etwas zuſammenſchmolzen, wofür ich vergeblich nach einem Namen ſuche. Nun begann nicht etwa die Muſik, welche der Anſchlagzettel, als die wiedererweckte, ſeit Scipios Traum erſtorben geglaubte Harmonie der Sphären ankündigte: nein! der Aufruhr oder vielmehr das Aufberſten eines Chaos von Tönen, bey deren furchtbaren Höllendiſſonanzen der wandernde Méphiſtopheles zuverläßig am Heimweh hätte erkranken müſſen, wie die Schweizerſoldaten auf einer niederländiſchen Moorfläche, wenn ſie den Kuhreihen hören. Selten iſt wohl eine ſchöne Muſik unverantwortlicher gemißhandelt worden; es war Martinis Baum der Diana. Wäre der Komponiſt an Ort und Stelle geweſen, ſo müßte ihm ungefähr zu Muthe geworden ſeyn, wie dem zärtlichen Vater, welcher ein unſchuldig zur Pönitenz verurtheiltes Kind unter den Ruthenſtreichen hartherziger Zuchtmeiſter jammern hörte.

Ich erwartete immer, daß die Verſammlung, auf irgend eine Weiſe, den Mengern dieſes Ohrengifts ihre gerechte Unzufriedenheit zu erkennen geben würde: aber man hatte die edle Schonung, bis zum Schluſſe ſtandhaft und ruhig auszuharren.

Zwiſchen Göttingen und Nordheim rührte mich die kühne Lage der Ueberbleibſel des Schloſſes Pleſſe, die hoch über den Waldwipfeln emporragen. Ein herrlicher Gegenſtand für den Pinſel eines Poelemburg oder Ruysdael!

In Eimbeck forſchte ich nach den Schickſalen eines meiner ehemaligen Mitſchüler zu Kloſter Berge, deſſen Vater vor einiger Zeit hier als Prediger ſtarb, und vernahm ſchaudernd ſeine tragiſche Geſchichte. Auf der Schule entfalteten ſich ſeine ſeltnen Talente ſo glänzend, und er ſtudirte ſo leidenſchaftlich, daß kein ausgeſetzter Preis von ihm unerrungen blieb; weshalb er von uns andern, durch eine allgemeine Uebereinkunft, den ehrenvollen Beynamen des olympiſchen Siegers erhielt. Ein junger Berliner machte ihn mit Crebillons Romanen bekannt. Die üppigen und verführeriſchen Gemälde des ſittenloſen Schriftſtellers ſchwebten mit ihrem brennenden Kolorit ſeiner feurigen Einbildungskraft nun unaufhörlich vor, und bald erlag der Unglückliche der übermannenden Begierde. Nach ſeinem Abſchiede in der Schule verlor ich ihn gänzlich aus den Augen. Hier in ſeiner Vaterſtadt wurde mir nun erzählt: Er ſey bis zur Verrückung ſtumpf am Geiſte, von der Univerſität nach Hauſe gekommen; habe mit ſeiner Stiefmutter in beſtändigem Unfrieden gelebt, und ſey deshalb unter die heſſiſchen, nach Amerika beſtimmten Truppen gegangen; ſein Vater habe ihn aber wieder losgekauft. Bey der Rückkehr in das väterliche Haus ſey der Streit zwiſchen der Stiefmutter und ihm von neuem ſo heftig ausgebrochen, daß er in einem Anfalle von Raſerey ihr einen Stich mit dem Meſſer verſetzt und ſie gefährlich verwundet habe. Hierauf ſey er entſprungen, von neuem heſſiſcher Soldat geworden, und habe ſich zuletzt, kurz vor der Einſchiffung, in die Weſer geſtürzt.

Einen Tag vor meiner Durchreiſe ſollte zu Eimbeck ein Soldat wegen eines Verſtoßes gegen die Subordination Spießruthen laufen. Schon waren dem armen Sünder die Schultern entblößt und die

Gerten ſeiner Kameraden gezuckt, als der kommandirende Major dieſen plötzlich zurief: „Ruthen weg! für diesmal mag es ihm noch ſo hingehen.“ Solches in Deutſchlands weiten Gauen bis dahin unerhörte Beyſpiel von militäriſcher Gelindigkeit, iſt, als Beytrag zu den Vorbedeutungen ohne Vogelflug, wenigſtens einer augenblicklichen Berührung werth.

In Hannover freute ich mich des kräftigen Anwuchſes des amerikaniſchen und hieländiſchen Strauch- und Baumwerks, wodurch die Promenade auf dem Stadtwalle eine der ſchönſten und einladendſten in Deutſchland wurde. Zu einer wahren Zierde gereicht ihr ein runder Tempel, joniſcher Ordnung, mit Leibnitzens gutgearbeiteter Büſte. Wenn auch dieſe Stadt, in Betracht ihrer Bauart, nichts Hervorſchimmerndes hat, ſo müſſen doch die breiten ſchön gepflaſterten und an beyden Seiten mit Fußbänken belegten Straßen auf jeden Reiſenden einen gefälligen Eindruck machen.

Vom engliſchen Prinzen Wilhelm Heinrich, der eine Zeitlang in Hannover reſidirte, erzählte jemand einen Zug von Humanität, der als gutes Beyſpiel nicht untergehen darf. Er begegnete einſt einer Frau, unverkennbar gezeichnet von Dürftigkeit, Gram und Mangel, die einen halbnackten und hungerbleichen Knaben an der Hand führte. „Will Sie mir dieſen Knaben verkaufen?" fragte der Prinz. „Sie mögen ein reicher Herr ſeyn," antwortete jene, aber mein Kind können Sie mir doch nicht bezahlen." „Warum nicht," fuhr der Prinz fort, „weiß Sie denn wer Sie vor ſich hat? Melde Sie ſich nur morgen im Schloſſe, und wenn ich auch nicht im Stande bin, Ihren Sohn zu bezahlen, ſo bin ich doch vielleicht reich genug, für ihn zu ſorgen." Die Frau erſchien am folgenden Tage, und der Prinz ließ nicht nur den Knaben anſtändig erziehen, ſondern verſprach ihn auch in ſeine Dienſte zu nehmen, wenn er fleißig und brav ſeyn würde.

An der Wirthstafel unterhielt ein Reiſender, der Münchhauſens Mantel geerbt zu haben ſchien, die Geſellſchaft mit allerley ſchaurigen und abenteuerlichen Erzählungen, wovon er jede mit dem Refrain endigte: „Auf Ehre, meine Herren, das muß wahr ſeyn, oder meine Augen hätten mir Wind vorgemacht!" Und nun erfolgte gewöhnlich als Bekräftigungszeichen ein derber Fauſtſchlag auf den

Tiſch. Eins unter dieſen Mährchen frappirte durch die Neuheit der Idee und ſeine nähere Beziehung auf die Zeitgeſchichte. Ein Bänkelſänger, der es zur Volksballade umſtutzen und den Hauptmoment auf graue Wachsleinwand malen ließe, würde, hinter der Bruſtwehr eines ſo pikanten Gegenſtandes, in dieſer verhängnißvollen Periode, wo die Nationen, von der einen Seite toll und von der andern dumm ſind, durch die rauhſten und geſchmackloſeſten Knittelreime, am Rhein und an der Elbe, vielleicht einen reichern Wohlſtand erbrüllen, als die ſchöne Improviſatrice Bandettini, am Arno und an der Tiber, durch die geiſtreichſten und harmonievollſten Stanzen erſang. Auf der letzten Hofredoute zu Wien ließ der Kaiſer ungewöhnlich lange auf ſich warten. Die meiſten Masken hatten daher auf den Wandkanapees und übrigen Sitzen Platz genommen. Als der Monarch endlich eintrat, erhoben ſich alle. Nur eine einzige blieb unbeweglich in der vorigen Stellung. Der Kaiſer ward aufmerkſam. Maske ſtehen Sie auf! rief der Obermarſchall: aber die Maske rührte keinen Finger. In der Meinung einer Ohnmacht oder Lethargie, löſte man die Larve nun ſanft ab, und erblickte mit Entſetzen einen Todtenkopf, dem ein Papier zwiſchen die Zähne geklemmt war, worauf die an den Kaiſer gerichteten Worte zu leſen waren: „Ich hieß Ludwig der Sechszehnte und war geſtern ſo mächtig, wie du noch heute biſt. Mißtraue deinem Glücke. Ueber ein kleines wirſt auch du ſeyn, was ich jetzt bin.“

Der Erzähler, was manchem unglaublich ſcheinen könnte, hatte ſogar beym Schluſſe dieſes ächten Ammenhiſtörchens die Frechheit, den alten Refrain zu wiederhohlen: „Auf Ehre, meine Herren, das muß wahr ſeyn, oder meine Augen hätten mir Wind vorgemacht!“ Das Auditorium ward der Abgeſchmacktheiten dieſes lucianiſchen Lügenfreundes, ungeachtet er nicht ganz ohne Witz und Darſtellungstalent erzählte, dennoch am Ende ſo überdrüßig, daß man den größten Theil des Nachtiſches unberührt ließ. Dem unermüdlichen Plauderer blieb nun keine Geſellſchaft weiter übrig, als die Büſte des Herzogs von York auf der gegenüberſtehenden Kommode.

Schon zu Kloſter Berge hatte mein unvergeßlicher Lehrer Perſchke mir von den engliſchen Gartenanlagen zu Marienwerder eine ſo begeiſterte

Beſchreibung gemacht, und war ſo oft auf dieſen Lieblingsgegenſtand ſeiner Erinnerungen zurückgekommen, daß es jetzt ein wahres Feſt für mich wurde, das Bild meiner jugendlichen Einbildungskraft mit dem Originale zuſammenzuhalten. Beym Erwachen eines der heiterſten Tage des Vorfrühlings, begann ich durch die Allee von Herrnhauſen meinen einſamen Gang nach Marienwerder. Das Andenken an den Mann, dem ich einen großen Theil meiner literariſchen Bildung verdanke, erneute zugleich das Andenken an die Schuljahre mit einer ſolchen Lebendigkeit in mir, daß der Genferſee und die Alpen in dämmernde Nebel zurückwichen, und nur der Garten von Kloſter Berge, mit ſeinem hochgewölbten Rüſterngange, die daran ſtoßende Wieſe, die Elbe mit ihren zahlreichen Schiffmühlen und Kähnen, und die ehrwürdigen Thürme der magdeburgiſchen Domkirche, in der lieblichſten Beleuchtung, meiner Phantaſie ſich vormalten. Dort war es, wo ich zum Jünglinge reifte, und das goldene Zeitalter der Empfindung durchlebte, in welchem freundliches Morgenroth, wie eine Glorie, unſer ganzes Daſeyn umgibt, und in der phyſiſchen

Welt wie in der moraliſchen, die eben ſo wie jene ihre Luftperſpektive hat, alle Gegenſtände die Roſenfarbe des Mediums annehmen, wodurch wir ſie erblicken. Mit welcher Wonne werde ich die Elbwieſe wieder begrüßen, wo ich oft, unter einem Weidenbaume gelagert, bey Oſſians Geſängen, Stunden hatte, denen ich mit Wieland nachrufe:

Kein Gott kann euch mir wiedergeben!

Die prächtige Elbe wird ſtrömen und der hohe Rüſterngang grünen wie damals, aber nach den Gefährten meiner glücklichen Jugend wird mein Auge vergeblich forſchen. Mancher von ihnen ſank ſchon ins Grab, und nur ein einziger der noch lebenden, deſſen beſcheidene Wünſche immer auf eine Landpfarre beſchränkt blieben, hat ſein Ziel erreicht; die übrigen alle, deren Hoffnungen mit feuriger Kühnheit weit über die Gränzen des Gewöhnlichen hinüber ſchweiften, zwang die Hand des Schickſals als Männer in Lagen und Verhältniſſe, die ſie als Jünglinge nicht gewürdigt hätten, zum Ziele zu machen. Wohl ſind Blätter und Blüthen lieblicher, als halbreife Frucht!

Niemand hat der, mit dem Frühlinge des Jünglingslebens hinſterbenden Glückſeligkeit ein rührenderes Grablied geſungen, als Gray, der Mann nach dem Herzen der Weisheit und der Natur.

Ah happy hills! ah pleasing shades!
Ah fields belov'd in vain;
Where once my careleſs childhood stray'd,
A stranger yet to pain!
I feel the gales, that from ye blow,
A momentary bliſs bestow,
As wavin fresh their gladsome wing,
My weary soul they seem to sooth,
And redolent of joy and youth,
To breath a second spring.

Nie kann ich dieſe Stanze wiederholen, ohne mich im Innerſten bewegt zu fühlen; und die ganze Ode verdient, nach meiner Ueberzeugung, eine der erſten Stellen unter den Meiſterwerken der lyriſchen Poeſie; troz dem kalten, gegen Grays Dichterverdienſt höchſt ungerechten Johnſon, der durch ein kritiſches Mikroſcop, das nur für ſein Auge geſchliffen war, ſo oft Sommerſproſſen für Muttermäler anſahe.

Nicht lange war meines Verweilens im königlichen Garten zu Herrnhauſen: denn die berühmten Waſſerwerke ruhten. Es iſt bekannt, daß die Fontäne ſich zu einer Höhe von achtzig Fuß erhebt. Aber auch hier ſollte die Natur ſich nicht von der Kunſt überboten ſehen. Die hydroſtatiſchen und mechaniſchen Wunder von St. Cloud, Marly und Herrnhauſen ſpielen nur eine untergeordnete Rolle gegen die natürlichen Springwaſſer auf Island. Aus dem Becken bey Geyſer wird, nach Uno von Troils Angabe, eine Säule von zwey und neunzig Fuß Höhe und ſechs Fuß im Durchmeſſer emporgetrieben.

Auf der Landſtraße ſind bey jedem Meilenſteine kleine Lauben mit Raſenſitzen angelegt. Eine von der Humanität ſelbſt eingegebene Verfügung zum Beſten der Fußgänger, die man auch auf dem Wege zwiſchen Hannover und Göttingen antrifft.

Der von der Kunſtſtraße links abweichende Feldweg leitete mich durch Kornäcker dem Ziele meiner Wanderung entgegen. Die Gegend umher iſt baumreich und einſam. Die Anlage beſteht aus Ebenen, Hügeln, Thälern und Abhängen, die mit feinem

Anordnungsgeiſte zu einem harmoniſchen Ganzen in einander verſchmolzen wurden. Eitle Pracht und ſchimmernde Verſchwendung ſucht man in Marienwerder vergebens: wem es aber Ernſt iſt um Stille des Herzens und Sammlung des Geiſtes, nach dem lärmenden Wirrwar und blendenden Schimmer des Weltlebens, dem wird hier ein ſchattender Baumwipfel gewähren, was die kerzenhelle Kuppel des Palaſtes ihm verſagte. Indeß der kalte Geſchmackmeiſter vielleicht manches zu belächeln findet, und mit äſthetiſchen Machtſprüchen dort verſetzen oder zerſtören und hier umſchaffen oder erweitern möchte, wird dem Leidenden, welchen das Schickſal von allem was ihn beſeligte losriß, die Erinnerung, in dieſen der Einſamkeit heiligen Schatten, mit ihren goldenen Locken den Thau der Sehnſucht mitleidig vom Auge trocknen.

Bin ich niemals in Marienwerder geweſen, ſagt Zimmermann, ohne daß es meinem Herzen wohl ward, o ſo grüble ich nicht gern nach dem, was anders ſeyn könnte, als es iſt!

Beym Eintritte waren die Ruinen einer Kapelle der erſte Gegenſtand, welcher meine Aufmerkſamkeit anzog. Durch ein halb verfallenes gothiſches Portal betritt man einen Kirchhof, wo bemooste Grabſteine, mit verwitterter Schrift, welche dem ſanftſchwärmeriſchen Hölty ſo oft zu Ruhebänken dienten, verſtreut liegen. Von hier führt ein Buſchgang den Hügel hinunter, zu einer den Manen des Staatsminiſters von Behr, in einem Kreiſe von Trauerweiden, errichteten Gedächtnißurne. Weiterhin ſchlängelt ein Pfad ſich durch eine Wieſe, wo jedes Lüftchen dem Wanderer ländlichen Frieden in den Buſen haucht, und endet am hohen und ſteilen Ufer der Leine. Nun gelangt man, über einige ruſtike Brücken, durch lachende Auen und maleriſche Baumgruppen, zu einer Halle, wo die reitzende Landſchaft ſich am vortheilhafteſten darſtellt. Das Kloſter blickt mit ſeinem einſamen Kirchthurm aus dem Gebüſch hervor; ſeitwärts windet ſich die Leine durch ein reichangebautes Thal, und im Hintergrunde ſchließen die Thürme von Hannover die Ausſicht über Haine, Wieſen und Kornfelder.

Von hier leiten labyrinthiſche Pfade zu einer Anhöhe, wo der unvorbereitete Fremdling durch den Anblick eines Gottesackers überraſcht wird. Auf den

Todtenkreutzen lieſt man geliebte Namen aus Yoricks Reiſen und dem Triſtram Shandy. Vater Lorenzo, Eliſa, Maria von Moulins, Korporal Trim, Onkel Toby und Yorick, wurden von einer dichteriſchen Phantaſie auf dieſem Friedhofe verſammelt. Daneben ladet eine Eremitenklauſe zum Ausraſten ein. Ueber der Pforte ſchwebt eine Glocke, woran der Pilgrim ziehen und den abweſenden Einſiedler herbeyrufen kann. Auf dem Tiſche von Baumborke liegen Todesbetrachtungen aufgeſchlagen. Die ganze Habe des Eremiten beſteht aus einem Roſenkranz, einem Weihwaſſergefäß, einer kleinen Bibliothek von Andachtsbüchern und Heiligenlegenden, einem Strohmattenlager und einer Laterne.

Hinter der Einſiedeley erhebt ſich auf einem Raſenplatze, unter einer uralten Eiche, ein Druidenaltar, bey welchem die Vignette zu Gerſtenbergs Gedichte eines Skalden wahrſcheinlich zum Vorbilde diente.

Der Garten hat viele Denkſprüche, die theils an den Wänden offener Hallen, theils an Brückengeländern und Bänken angebracht ſind. Die engliſchen ſind größtentheils aus Young, Pope und andern klaſſiſchen Dichtern entlehnt; über die Auswahl der deutſchen aber hat ein gottſchediſcher Dämon gewaltet.

Unter den dicht verſchränkten Wipfeln eines Wäldchens liegt ein rohbehauener Stein auf einem Grabhügel, mit folgendem Epitaph in der verfehlten Manier des braven Altmeiſters von Nürnberg:

Hier, wandrer, halt, eil nit ſo hin!
Lies erſt wer ich geweſen bin.
Ich war wie andre junge gecken,
Stolz, nasweis, that ums weibſen ſecken,
Hatt' ſondre grill dabey im Hirn,
Und einen Wurm grad hintr'r Stirn;
Dem macht' ich luſt zu fruh, ich tropf,
Mit einer Kugel durch den Kopf.
Nun lieg ich hier, bin aſch' und graus,
Und klug' und narren pfeifen mich aus.
Haſt auch'n wurm? ſo hör', ich bitt',
Heg' und pflege, doch ſchieß dich nit.

Selbſtmörder verdienen nur Mitleid, und es iſt niedrig und grauſam, dieſe Unglücklichen zum Ziele einer abgeſchmackten und faden Spötteley zu machen.

Mit Recht hält man daher dieſe Reimerey, un welche der elendeſte Versler übrigens ihren Urhebe keinen Augenblick beneiden wird, völlig unter de Würde des edlen und ſanften Charakters, welche dieſe Gartenanlagen ſo vielſeitig auszeichnet.

Für die Vortrefflichkeit des Monuments der unglücklichen Königin Karoline Mathilde im Schloßgarten zu Zelle leiſtet Oeſers Name die ſicherſte Bürgſchaft. Es krönt, am Ende der Hauptallee, eine mit Weymuthskiefern und Thränenweiden bepflanzte Raſenhöhe. Die Wahrheit, erkennbar an dem ihr zur Seite liegenden Spiegel, ſchmückt eine Urne mit Palmenzweigen. Vor ihr ſteht die Vaterlandsliebe, als ein ſchönes Weib mit einem Kinde im Arme, den Blick auf das Bruſtbild der Königin geheftet. Zu ihrer Rechten hält ein Genius mit flehendem Lächeln eine Roſe empor; ſie aber läßt, verſunken in den Gegenſtand ihrer Betrachtungen, ſogar dieſes Blumenopfer für den Augenblick unbeachtet.

Bey Erblickung des hieſigen Schulgebäudes ward ich von neuem an den liebenswürdigen Dichter Hölty erinnert, der hier ſeine kurze, aber mit

Lorbern bezeichnete Laufbahn antrat. Wie Brawe, Cronegk und Michaelis welkte er in der ſchönſten Blüthe ſeines Ruhmes dahin. Welch eine glänzende Gemälde-Gallerie hätte die poetiſche Kunſt ſich nicht von einem Jünglinge noch verſprechen können, der, nach dem Zeugniſſe ſeines trefflichen Biographen, alles, was er bisher dichtete, nur als vorübende Studien zu Werken des Mannes anſahe!

Zu Witzendorf, vier Meilen von Zelle, las ich auf dem Gottesacker einige Grabſchriften, die alle ſo anfingen: Hier ruhen die Gebeine .... anſtatt jenes faſt allgemein üblichen Anfangs: Hier ruhet in Gott der wohlſelige. .... Es war in der That eine wohlthuende Ueberraſchung für mich, in einem kleinen Dorfe, dieſe troſtloſe Formel, die noch auf den Grabſteinen aller Stadtkirchhöfe angetroffen wird, durch eine, von Vernunft und Glauben zugleich ausgeſprochene, verdrängt zu ſehen.

So einförmig und langweilig der Weg durch die Lüneburger-Heide im Ganzen auch immer ſeyn mag, ſo fand ich dieſe Gegend, welche Leſſing ein Landmeer nannte, dennoch nicht ſo dürftig und öde, wie man ſie gewöhnlich ſchildert. Kornfelder, Baumgruppen und Strohdächer, die aus Eichendunkel hervorblicken, unterbrechen noch oft genug die Unfreundlichkeit der braunen Heidefläche. Beſonders war mir, auf dieſen ſo übel berüchtigten Steppen, der Rocken- und Haferbau eine unerwartete und auffallende Erſcheinung. Auch erfreuten Buchweitzenfelder, die, gleich weißen Teppichen, ſich neben Wachholderſträuchen hindehnten, nicht ſelten mein Auge, welches hier auf nichts weniger gefaßt war, als auf blühendes Leben.

Der Grund, warum ich ganz unvermerkt zum Lobredner der verrufenen Lüneburger-Heide werde, mag vielleicht darin liegen, daß dieſer, von der Natur allerdings mit der ſtiefmütterlichſten Strenge behandelte Landſtrich von jeher über alle Gebühr verläſtert, und von den meiſten Reiſebeſchreibern kälter und unfreundlicher abgefertigt wurde, als die arabiſchen Sandfelder, wo der Giftwind Smum wüthet. Meine Erwartung war folglich die abgeſpannteſte von der Welt.

Gleich einer Stimme aus dem heitern Blau des Aethers, tönte Popes goldene Sentenz, die man von Schlußſtein zur Bergpredigt Chriſti nennen möchte, mir in die Seele: Selig ſind die nichts erwarten, denn ihnen wird nichts fehlſchlagen!

Eine Viertelſtunde vor Haarburg erblickt man von einer Anhöhe zuerſt die Städte Hamburg und Altona, die aus dieſem Standpunkte ungetrennt erſcheinen und einen groſſen Anblick gewähren.

Im Ganzen hat Risbeck zu ſchneidend und bitter für die Lebensart und Schmauſereyen der begüterten Einwohner von Hamburg geurtheilt, und ſeine Tadelſprüche gehen, wie bey ſo vielen andern gemißhandelten Städten, auch hier weit über die Gränzen der Wahrheit und Gerechtigkeit hinaus. Das meiſte, was er im Allgemeinen behauptet, iſt nur im Einzelnen wahr; und der Häuſer, wo lucolliſche Gaſtmähler und Abendſchmäuſe, dergleichen Voß in einer ſeiner Eklogen mit homeriſcher Darſtellung ſchildert, unbedingt in das Syſtem der Glückſeligkeitslehre gehören, wie die Lampe in eine Zauberlaterne, werden immer weniger.

Die neue Michaelskirche iſt bekanntlich ein Werk des Architekten Sonnin. Das unrichtige Verhältniß der Kirche mit dem Thurme ergibt ſich beym erſten Blicke. Dieſer hätte ſicher mit jedem Thurme des Erdbodens um den Vorrang ſtreiten können, wenn er noch um ein Geſchoß höher wäre. Nur nach Augenmeſſung zu ſchließen, lag dieſes auch im Plane des Baumeiſters. Die Kolonnade, worauf die Kuppel ruht, beſteht aus acht Säulen korinthiſcher Ordnung.

In der Kirche verdient ein Altarblatt von Tiſchbein die Aufmerkſamkeit des Reiſenden. Chriſtus geht hervor aus dem Grabe, und die Wächter ſtürzen, geblendet von dem ihn umſtrahlenden Glanze, zu Boden. Die Beleuchtung des Ganzen wird von allen Kunſtfreunden bewundert, eben ſo wie der hehre Ausdruck in den Köpfen der Nebenfiguren. Nur der Hauptfigur fehlt es, troz der ätheriſchen Glorie, durchaus an Hoheit.

Einige andere Werke des nämlichen Meiſters ſahe ich beym Herrn Senator Kirchhof: Dieſer iſt vielleicht einer der gründlichſten Mathematiker und Phyſiker unſrer Zeit, ohne daß die Welt vom großen Umfange ſeiner Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten etwas weiß: denn außer der Ueberſetzung von Ferguſons Aſtronomie und einer Abhandlung in Lichrenbergs Magazine, hat er bis jezt nichts öffentlich ausgeſtellt. Weder Zeitblätter noch Reiſebeſchreibungen haben ſeiner vortrefflichen Sammlung von phyſikaliſchen und mathemathiſchen Maſchinen, Inſtrumenten und Vorrichtungen Erwähnung gethan, ungeachtet ſie eine der erleſenſten und vollſtändigſten in Deutſchland iſt. Das romanenleſende Publikum kennt dieſen verdienſtvollen Mann aus dem Siegfried von Lindenberg, deſſen geiſtvoller Verfaſſer ſeiner mit gebührendem Lobe gedenkt. Herr Kirchhof hält von Zeit zu Zeit jungen Leuten unentgeldliche Vorleſungen über die Naturlehre. Von der ſeltenen Klarheit und Faßlichkeit ſeines Vortrags war ich Zeuge. Ich ſahe bey ihm die von Nairne verbeſſerte Luftpumpe, mit welcher er die überraſchende Erſcheinung des Queckſilberregens durch die mikroſkopiſchen Poren des Lindenholzes hervorbrachte. Auch den demonſtrativen Zweck und Nutzen des Schwungtiſches *(whirling-table)* lernte ich bey ihm zuerſt anſchaulich kennen. Man verdankt dieſem unermüdeten Forſcher die Erfindung einer Vorrichtung, die den Satz der anziehenden Kraft der Erde gegen die Gewitterwolke ſinnlich beweiſt, und zugleich die

Verhütungskraft und Zuverläßigkeit der Blitzableiter bis zur höchſten Gewißheit darthut. Herr Kirchhof kann übrigens als Senator und Kaufmann ſeinen Lieblingswiſſenſchaften nur wenige Nebenſtunden widmen.

Klopſtock, ſeit Kurzem geneſen von einer gefährlichen und langwierigen Krankheit, rief mir zum Willkommen dieſelben Worte zu, wobey er beym letzten Abſchiede mich entließ: Man ſieht ſich immer wieder! Sein Genius ſchwebt auf Adlersfittigen wie immer. Die neuſten, durch wichtige Epochen der franzöſiſchen Revolution veranlaßten Oden ſtehen keiner der frühern an Feuer, Erhabenheit und Kraftfülle nach. Das Gerücht, als habe Klopſtock ſein franzöſiſches Bürgerdiplom zurückgeſandt, iſt ungegründet, und die Ode, wodurch es einigen Glauben erhielt, (welche aber ſchon deshalb nicht ächt ſeyn konnte, weil ſie von proſodiſchen Unrichtigkeiten wimmelt) hat ein andrer berühmter Schriftſteller ihm untergeſchoben. Klopſtock, der Menſch, ragt mit Klopſtock dem Dichter auf der nämlichen Höhe. Der Hauptcharakterzug ſeiner moraliſchen, wie ſeiner poetiſchen Individualität, iſt Adel. Im Zirkel des geſelligen Lebens gewinnt er durch die hinreißende Anmuth ſeines Geſprächs nicht weniger Herzen, als, im Heiligthume der Muſen, durch die begeiſternden Harmonien ſeines Geſanges. Alles was er ſagt, thut oder ſchreibt, trägt, ohne Ausnahme, den Stempel der Wahrheit, Würde, Grazie und Geiſteshoheit. Sein Witz trifft mit elektriſchen Schlägen, und attiſche Feinheit veredelt ſeinen Scherz. Die alltäglichſte Begebenheit gewinnt in ſeinem Munde, durch feuervolle und beſeelende Darſtellung, das bezaubernde Intereſſe einer arioſtiſchen oder wielandiſchen Dichtung.

Daß Klopſtock nie gelehrte Kriege weder ſelbſt geführt, noch durch litterariſche Schildknappen hat führen laſſen, zeugt von einer ſich fühlenden, über armſelige Fechterkünſte weit erhabenen Seele. Immer ließ er ungerechte Angriffe unbeantwortet, und niemals wurde ſein gerechter Unwille über ſeichte Beurtheilungen öffentlich laut.

Schon auf der Schule zu Pforta vollendete er einen bedeutenden Theil ſeines epiſchen Plans, und verwebte auch einige Darſtellungen, welche nachher im großen Meiſterwerke weiter ausgebildet wurden, in eine Charfreytagsrede, die er, als Primus der erſten Klaſſe, im Cönaculum vorzutragen hatte. Dieſe Rede gab ihm der dortige Mathematikus, welchem zugleich der Unterricht in den ſchönen Wiſſenſchaften oblag, und dem ſelbſt **Gottſched** noch viel zu poetiſch war, als ein durchaus unverſtändliches und ſinnloſes Produkt, mit den Worten zurück: „Ich finde nichts an der Rede zu ändern; aber ſie muß Wort für Wort ausgeſtrichen werden." **Klopſtock** wandte ſich an den Direktor und erhielt, trotz der Wiederbellerey des Mathematikus, die Erlaubniß des Vortrags. Als er den Katheder betrat, warf ſein Antagoniſt, der ihm vorher den Rücken kehrte, plötzlich mit furchtbarem Gepolter den Stuhl herum, und faßte ihn während der ganzen Deklamation, ſtarr und unverſchämt ins Geſicht, um ſeine Geiſtesgegenwart niederzuſchlagen. **Klopſtock** ſprach wie ein junger Demoſthenes und erntete ſo allgemeinen und ausgezeichneten Beyfall ein, daß am Ende ſelber der Mathematikus das Geſtändniß nicht unterdrücken konnte: Er habe nie eine Vorſtellung davon gehabt, daß man tolles und dummes Zeug ſo ſchön und pathetiſch vortragen könne.

Den Reim erklärt Klopſtock für mönchiſche Barbarey und mißtönendes Geklingel, und findet ihn einzig und allein in religiöſen Geſängen, burlesken Singſpielen und buttleriſchen Knittelverſen zuläſſig. „Wie lange," ſagte er, halb ſcherzend, halb unwillig, „werden doch unſere guten Dichter, und vor allen mein lieber Gleim, ſich noch ſo unbarmherzig vom Reime nasführen laſſen!"

Nie iſt es ihm begegnet, die hieroglyphiſche Dunkelheit einiger ſeiner neuern Oden auch nur leiſe zu ahnen. Bey Gelegenheit einer der unverſtändlichſten von allen, mit der Anfangszeile:

Ferner Geſtade, die Woge ſchnell,

ſagte er mit großer Lebhaftigkeit: „Unbegreiflich! dieſe leichte, jedem Gymnaſiaſten hell und klar einleuchtende Ode, haben gewiſſe Leute nicht verſtehen wollen!" Das letzte Wort ſprach er mit ſtarker und langſamer Betonung aus.

Nach ſeiner Meinung ſoll man in der Philoſophie immer Eklektiker, nie Sektirer ſeyn. Wir wollen lieber Schüler bleiben, als ſelbſt denken und ſelbſt irren. Kant ſchreibt nicht rein und iſt oft unglücklich in ſeinen neugeprägten Wörtern. Wir ſagen Staatsbürger, äußerte Klopſtock bey dieſer Gelegenheit, warum denn nicht auch Waſſerfiſch? Gluck und Händel ſind ihm die erſten Tonkünſtler, wenn es auf den Ausdruck hoher Leidenſchaften ankommt.

Ein in Baſſora angeſiedelter Engländer, von Geſchmack und Kultur, der einſt in Hamburg der deutſchen Sprache ſo mächtig wurde, daß er bald zu den feurigſten Bewunderern Klopſtocks gehörte, gab dem Verlangen eines mahometaniſchen Freundes, den ſein Beruf einſt nach Wien führen ſollte, nach, und unterwies ihn in der Zunge Teutonas. Die Fortſchritte des Muſelmannes waren ſo ſchnell und erfolgreich, daß er in Kurzem die Meſſiade eben ſo geläufig las, wie den Koran. Einmal ſahe der Engländer, welcher ſich die Genugthuung nicht verſagen konnte, dieſe Anekdote dem heiligen Dichter mitzutheilen, ſeinen Schüler plötzlich die Meſſiade unwillig, mit dem Ausruf auf den Tiſch werfen: „Allah, verzeihs ihm, daß er den Sohn ſo erhöht hat!“

In einem von Klopſtocks Zimmern hängt ein Gemälde von Angelika Kaufmann, deſſen Idee aus dem zweyten Geſange der Meſſiade genommen iſt. Samma lehnt den Kopf an Benonis Urne, die er mit beyden Armen umſchlungen hält. Seine tiefliegenden Augen ſind in ſtarrem Schmerz auf den Boden geheftet. Ueber ſein männliches und kraftvolles Geſicht verbreitet ſich hoffnungsloſer Trübſinn, und in dumpſem Hinbrüten erwartet er den Tod. Vor ihm ſtehen Johannes und Joel, mit Blicken des liebevollſten Mitleids. Die Gegend umher iſt wild und in ſchwermüthige Dämmerung getaucht. Unten an einer dunkeln Stelle, nah am Rahmen: liest man die Worte: Ihrem Freunde Klopſtock, von Angelika Kaufmann. Sturz, der geſchmackvolle Kenner und Ausüber der Malerey, nennt dieſes Gemälde ein vortreffliches Stück.

Jetzt hat Angelika den Vorſatz, mehrere Scenen aus der Meſſiade darzuſtellen, völlig aufgegeben, weil der Dichter in ſeinen Forderungen vielleicht zu weit ging. Er verlangte ungeflügelte Engel, leicht von dieſen zu unterſcheidende entkörperte Seelen und eine Chriſtusphyſiognomie, wie nur Guido Reni und Hannibal Caracci ſie malten.

Gerſtenberg hat Eutin, wo ich zuerſt ſeine Bekanntſchaft machte, mit Altona vertauſcht.

Dieſer undankbare Liebling der Muſen und Grazien, lebt, faſt mit Ausſchließung alles menſchlichen Umganges, einzig der kantiſchen Philoſophie, die ihm, wie er verſichert, vollen Erſatz für das meiſte gewährt, was ſeine Vergangenheit Schönes und Beglückendes hatte. Wohl dem, der da fand, was unwandelbare Heitre ſelbſt über die Oede des Alters verbreitet, und ihn ſo unabhängig von den Menſchen macht, daß er, wie Xenokrates, ſagen kann, er beſitze ohne beſeſſen zu werden!

Die kantiſche Philoſophie, ſagte Gerſtenberg, iſt die wichtigſte Erſcheinung, nicht nur unſers Zeitalters, ſondern aller Zeitalter zuſammengenommen, und der größte Gewinn für die Menſchheit. Sie ſteckt uns die Gränzen ab, von dem was wir wiſſen und von dem was wir nicht wiſſen können, und eröffnet auch dem Dichter neue, nie geahnte Ausſichten.

Gerſtenbergs Idyllen aus den heſperiſchen Gärten, welche vollendet waren, und wozu Preisler ſchon Kupfer geſtochen hatte, gingen auf einer Reiſe verloren. Er hatte ſich darin eine frühlingsheitre, elyſiſche Welt geſchaffen, wo die Heſperiden und ein von ſeiner Muſe idealiſirter Herkules durch mancherley phantaſiereiche, im antiken Style dekorirte Scenen durchgeführt wurden. *Lugete, Veneres, Cupidinesque!*

Beym Abſchiede erhielt ich von ihm ein Denkblatt, deſſen Inhalt, nicht aus eitler Selbſtgefälligkeit, ſondern aus gerechtem Stolz auf die Liebe eines Gerſtenberg, hier aufbewahrt wird:

Dem Dichter, der aus meiner Seele
Schrieb, was er ſchrieb;
Den in der Näh' und in der Ferne
Mein Geiſt umſchwebt;
Den ich nur wiederſah', um noch getrennter
Von ſeinem Herzen mich zu fühlen:
Was könnt' ihm dieſes Blatt wohl ſagen,
Als meine Liebe, meine Klagen!

Die Erziehungsanſtalt des Profeſſors Trapp war eingegangen, und in der ehemaligen Wohnung des wackern Mannes, auf dem angenehmen Hammerdeiche, fand ich, ſtatt ſeiner gaſtfreundlichen Familie, ein unbekanntes Geſchlecht. Er hatte nur ſechs Zöglinge, und dieſe geringe Anzahl war zur

Aufrechthaltung des Inſtituts nicht hinreichend, welches, vor allen andern, von Seiten des Publikums die kräftigſte Unterſtützung verdient hätte. Alles darin war auf die Reſultate einer vieljährigen Erfahrung gebaut. Trapps Methode, fremde Sprachen zu lehren, näherte ſich der deſſauiſchen, wich aber doch dadurch merklich von derſelben ab, daß die jungen Leute hier weit mehr angeſtrengt wurden. Mit Mühe und Anſtrengung arbeiten lernen, iſt das Hauptſtück der Erziehung, ſagt Schloſſer; und alles, was Trapp in ſeiner kleinen Familienanſtalt leiſtete, beurkundete die Wahrheit dieſes Satzes. Trotz der ausgezeichneten Geſchicklichkeiten und der ſeltenen pädagogiſchen Klugheit des Begründers, ſchien man dennoch ſchon damals den Glauben an die neuern Erziehungshäuſer verloren zu haben, welches, bey der Ephemerenexiſtenz ſo mancher Anſtalten dieſer Art auch keinem Sterblichen verdacht werden konnte. Nur Schade, daß auch ſo trefflich organiſirte, wie die eben genannte, darunter leiden mußten! Wahr iſt es freylich, daß in unſern Tagen der pädagogiſche Unfug immer weitern Spielraum gewinnt. Literariſche oder merkantiliſche Abenteurer, die an Glück und Ehre verzweifelten, retteten ſich vormals auf irgend ein Winkeltheater oder ließen ſich unter die Patrontaſche nehmen: jetzt errichten ſie Erziehungsinſtitute. In **Altona** ließ ein Kandidat der Theologie, den man von den Bretern weggepfiffen hatte, eine Nachricht an das Publikum drucken, woraus hervorging, daß er ſich nun wieder ſeinem Lieblingsgeſchäfte, der Erziehung, widmen wolle und um fleißigen Zuſpruch bitte. In **Hamburg** war vor einiger Zeit ein Schild mit der goldenen Aufſchrift zu ſehen: **Allhier hält man auch ein Philantropinum.** Auf einem andern lieſt man noch jetzt folgende Reime:

Hier übt man edle Jugend
In Gottesfurcht und Tugend;
Ein wenig Knüppeley
Iſt auch dabey.

Weitere Nachforſchung belehrte mich, daß der doppelſinnige Provinzialismus „**Knüppeley**" nicht vom Zuchtbackel, ſondern vom Spitzenklöpfel abgeleitet werden müſſe.

Ganz unwillkürlich ward ich hier an die originellſte aller Erziehungsanſtalten, an das Hundergymnaſium zu Leipzig erinnert. Zwey betagte Jungfrauen, von allgemein anerkannter exemplariſcher Hundeliebe, widmeten die böſen Tage, die keinem Sterblichen gefallen, ausſchließlich der Dreſſur und Bildung dieſer philantropiſchen Thiere. Das Honorar für Koſt, Unterricht und Wohnung betrug monatlich, zum Aergerniß aller Profeſſoren und Magiſter, einen Louisd'or. Dieſes Kynagogium prangte mit dem Epigraph: „Allhier unterrichtet man vierfüßige Jugend.“

An die Spitze der hamburgiſchen Theaterdirektion iſt, zur hohen Freude des Publikums, aufs neue, Deutſchlands Garrick, der berühmte Schröder getreten, dem die Bühne dieſer Stadt, ſchon in der ehrwürdigen Epoche der Schweſtern Ackermann und Brockmanns, einen ſo weitſtrahlenden Schimmer verdankte. Herrn Zukkarini, Madame Borchers und Minna Brandes, meine ehemaligen Lieblinge, fand ich nicht wieder; dagegen aber war ich ſo glücklich, Schröder, als König Lear, ſich zum Gipfel ſeiner Kunſt erheben zu ſehen.

In Kurzem wird vielleicht das ganze Spiel dieſes großen Menſchendarſtellers von der Erde verſchwunden ſein, und noch hat kein Lichtenberg oder Sturz wenigſtens die Außenlinien der magiſchen Geſtalten für die Nachwelt entworfen, worein dieſer Proteus ſich zu verwandeln wußte, ohne daß man je an Verwandlung dachte; denn ſeine größte Kunſt war immer die, niemals Kunſt durchſcheinen zu laſſen; und inſofern darf man mit vollem Recht auch auf Schröder anwenden, was Fielding dem noch täuſchbaren Partridge zum Lobe Garricks in den Mund legt. Vielleicht iſt nie das Verdienſt eines ausgezeichneten Schauſpielers auf eine feinere Art erhoben worden, als durch dieſen zwar etwas holzſchnittmäßigen, aber keck aus dem Spiegel der Natur aufgefaßten Lobſpruch.

Gewiß feyerte Shakeſpeares Geiſt, aus dem ſtillen Lande der Schatten durch den Zauber ſeines Darſtellers emporgerufen, dieſen Abend einen der herrlichſten Triumphe.

Hier trat der ſeltene, ſo hochwillkommene Fall ein, daß man dem Schauſpieler die nämliche Bewunderung zollen konnte, wie dem Dichter.

Shakeſpeare iſt Geſchichte der Menſchheit in

Anſchauung gebracht. Alle ſeine Scenen ſind einzelne wehende Blätter aus dem großen Buche der Vorſehung, und in dieſem Betracht iſt an ihm alles merkwürdig. Von dem Humor, worein alle ſeine Charaktere getaucht ſind, wiſſen die Griechen wenig oder nichts. Es ſind individuelle, aus dem Grunde des Herzens hervorgehobene Bilder, die nicht bloß reden und handeln, ſondern bey denen man es empfindet, warum ſie ſo reden und handeln müſſen. Die Leidenſchaften läßt er nicht allein brauſen und unſerm Ohre ihr Gebrauſe hörbar werden, ſondern er führt uns zugleich in die Zauberkluft, und eröffnet jeden Gang, aus welchem ſie kommen.

Nach dem Schauſpiele beſuchte ich, auf eine freundliche Einladung des Domherren Meyer, Verfaſſers der Darſtellungen aus Italien, die Harmonie. Dieſer Name von guter Vorbedeutung ziert einen Klubb, der dreyhundert Mitglieder zählt. Man hielt gerade das monatliche Abendbanket, wobey ich einen intereſſanten Tiſchnachbarn an dem Doctor Bartels bekam, deſſen Reiſe durch Kalabrien zu den Hauptwerken über Italien gehört.

Bey einer andern Gelegenheit zeigte mir Herr Meyer, den ich als einen feingebildeten und humanen Mann ſchätzen lernte, eine ſehenswürdige Sammlung von Handzeichnungen, die er auf ſeinen Reiſen zuſammenbrachte, und wozu viele der größten jetzt lebenden oder kürzlich verſtorbenen Künſtler beyſteuerten. Nach einer durch die Schuld der Umſtände äußerſt flüchtigen Anſicht, ſind nur die von Hackert, Angelika Kaufmann, Battoni, Geßner und Göthe, meiner Phantaſie gegenwärtig geblieben.

In einer Abendgeſellſchaft bey Herrn Sieveking, dem Schwiegerſohne des ehrwürdigen Reimarus, hörte ich von einem Kleinhändler Namens Röding erzählen, der zu Hamburgs merkwürdigſten Männern gehört. Er gibt ein terminologiſches Lexikon der Marine in mehrern Sprachen heraus, hat ein deutſches Buch in das Portugieſiſche überſetzt, und ein eigenes Werk über Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit geſchrieben, welches theils Berichtigungen, theils Widerlegungen enthält, aber nicht für den Druck beſtimmt iſt. Auch beſitzt er gründliche mathematiſche Kenntniſſe, ſpielt das Klavier mit Fertigkeit und Geſchmack, und hat als Miniaturmaler einen ausgezeichneten Ruf. Dieſer talentvolle Mann kann den Wiſſenſchaften und Künſten leider nur die wenigen Zwiſchenſtunden widmen, welche die Geſchäfte ſeines Krämergewölbes ihm übrig laſſen. Einen Ladenburſchen zu halten, verweigert ihm ſeine ökonomiſche Lage. So etwas thut wehe, und bey ſolchen Anläſſen iſt es Tugend, ſich die Reichthümer eines Kröſus zu wünſchen.

Eine meiner frohſten Mittagsmahlzeiten hielt ich in der ſogenannten Monatsgeſellſchaft, die aus Hamburgs geiſtreichſten und kenntnißvollſten Männern beſteht, nachdem ich vorher noch eine Stunde bey Klopſtock zugebracht hatte, wo die in der Dichterwelt unter dem Namen Eliſa bekannte Frau von der Recke, einen Brief vom Herzog von Auguſtenburg verlas, nach welchem mit großer Wahrſcheinlichkeit angenommen werden kann, daß der Schloßbrand in Kopenhagen ein abſichtliches Werk der Finſterniß war. An der Tafel hatte ich meinen Platz zwiſchen Klopſtock und Meyer. Viel ſprach ich mit erſterm über Lavater, dem er, wie ein unbeſtechlicher Minos, das Urtheil ſprach. Ich vermied aber das Aufzeichnen der denkwürdigen Worte des herzenprüfenden Mannes, um in keinem Falle der Verſuchung zu unterliegen, ſie als das Treffendſte und Wahrſte, was man jemals über jenen räthſelhaften Schwärmer, deſſen Gutes übrigens nie von Klopſtock unbeachtet blieb, äußerte, öffentlich Preis zu geben. Die taftenen Fenſter- und Bettvorhänge des jetzt in Aſche liegenden Schloſſes zu Kopenhagen wurden, eben ſo wenig als Thüren und Wände, von ſeinen hexametriſchen Sentenzen verſchont, und nach ſeiner Abreiſe bekam der Hausmeiſter den Befehl, die Zimmer davon zu reinigen.

Bey dem Kaufmann, Herrn Linau, findet man eine Gemäldeſammlung, die von keinem Künſtler und Kunſtliebhaber übergangen werden darf.

Eine Magdalene, der Angabe nach von Guido Reni, feſſelte meinen Blick am längſten. Ob ſie wirklich von dieſem Meiſter herrühre, vermag ich nicht zu entſcheiden; wohl aber darf ich behaupten, daß Guido Renis abgeſchiedener Geiſt dieſes Bild gewiß nicht ungern ſeine Schöpfung nennen hört. Die ſchöne Bußfertige ſitzt in zurückgelehnter Stellung, das Auge gen Himmel gerichtet. Die rechte Hand iſt nachläßig herabgeſunken, und die Linke ruht auf einem Todtenkopfe. Die reiche Fülle des lichtbraunen Haars ergießt ſich in lieblichen Wallungen auf die blendende Weiſſe des linken Armes, und eines Buſens, ſchön wie jener, der den Menelaus entwaffnete. Ueber ihr ſchweben, in milder Glorie, zwey Kinderengel, die als Liebesgötter in einem mythologiſchen Gemälde von entzückender Wirkung ſeyn würden; hier ſchwächen ſie offenbar den Eindruck der Hauptfigur.

Tizian ſtellt dem Sohne der Maria den Phariſäer mit dem Zinsgroſchen gegenüber. Unübertreffbar ſcheint mir der Ausdruck von bübiſcher Schalkheit im Blicke des Fragers; tief durchſchauende Verachtung bildet den Hauptzug im Geſichte des göttlichen Menſchenfreundes, dem aber, wie den meiſten Chriſtusgeſichtern, Adel nnd Würde mangeln, des verlebten und ältlichen Anſehens gar nicht einmal zu gedenken.

Vernet, der ſanfte Mondlichtſcenen eben ſo glücklich darſtellt, als den Kampf der zürnenden Elemente, bringt hier das röthliche Feuer eines flackernden Kienbrandes im Nachen zweyer Fiſcher, mit dem ſilberbleichen Lichte des Mondes, deſſen Bild auf dem ruhigen Gewäſſer ſchwimmt, in einen wahrhaft magiſchen Kontraſt.

Teniers läßt zwey Landleute in dichtem Schneegeſtöber, hinter welchem ſie geiſterhaft, wie die Figuren hinter dem Silberflor in Zemire und Azor erſcheinen, der dörflichen Wohnung zuſtreben. Hohe Bewunderung verdienen die Lebendigkeit und der Ausdruck in der Bewegung der Eilenden, gejagt vom Unwetter und angezogen von der erſehnten Mahlzeit, deren Zubereitung der rauchende Schornſtein andeutet.

Oſtade, der Geniusverwandte des vorigen, führt uns in eine trinkende und ſpielende Bauerngeſellſchaft. Unter allen Werken, die mir von dieſem treuen Kopiſten der Natur, in **Mannheim** und **Düſſeldorf** zu Geſichte kamen, ſcheint mir dieſes ſeinen Künſtlercharakter am ſchärfſten zu beſtimmen.

Ein koloſſales Jagdſtück von **Rubens** iſt im engen Raume dieſes Kabinetes gar nicht an ſeinem Platze. Auch iſt der Beſitzer nicht abgeneigt, dasſelbe einer großen Gallerie, wo es eigentlich hingehört, für die ziemlich bedeutende Summe von fünftauſend Reichsthalern zu überlaſſen.

Wandsbeck, ein ſchön gebauter Flecken von anderthalb hundert Häuſern, iſt das wahre Loreto der Hamburger; denn dort kann ſchwerlich das heilige Haus in gedrängteren Scharen beſucht werden, als hier ſo manches unheilige. So lange die Bäume grün ſind, wogt auf dem Wege dahin, an allen heitern Sonn- und Feyertagen, ein Strom geputzter, nach freyen Athemzügen und ſorgloſer Ungebundenheit ſich drängender Städter, und in den Wirthshäuſern gebricht es dann oft eben ſo ſehr an Raum als in den Schauſpielſälen, wo Schröder und Iffland in Gaſtrollen auftreten. Deſto mehr Raum gewähret ein nahes Gehölz, wo alle Schauer der Einſamkeit wehen, und wo das Schmettern der Nachtigall die von fern herüberhallende Tanzmuſik der Gelage triumphirend überſtimmt. In einer Buchenlaube vor einem Raſenplane lieſt man die Inſchrift:

Schimmelmann wandelte hier von jungen Bäumen umſchattet,
Die er ſelber gepflanzt; ihn umſchattet das Grab.

Dieſe Laube der Ruh beſchloß er auch noch zu pflanzen,
Eh zur unendlichen Ruh ihn der Unendliche rief.

Wie Pope ſein Twickenham zur berühmteſten Villa von England machte, ſo wurde Wandsbeck durch Claudius der berühmteſte Marktflecken von Deutſchland. Er bewohnt ein geräumiges gut gebautes Haus und kultivirt einen großen Küchen- und Obſtgarten, an welchen eine Wieſe ſtoßt, womit die Gräfin Schimmelmann, zum Beſten einer Kuh, ebenfalls ihr Geſchenk, den von ihr geſchätzten Dichter belehnte.

Claudius gehört zu den wenigen in der deutſchen Gelehrtenrepublik namhaften Sterblichen, wo Menſch und Schriftſteller die nämliche Perſon ausmachen und wo man den einen eben ſo lieb gewinnen kann, als den andern. Ich kenne noch einen zweyten, bey dem dieſes in gleichem Grade der Fall iſt, und das iſt Peſtalozzi, der überhaupt in ſeiner ganzen Perſönlichkeit eine auffallende Aehnlichkeit mit Claudius hat. Auch erſcheint er im Lebensgange eben ſo einfach und anſpruchlos, und nicht weniger warm für Volksglückſeligkeit, deren Beförderung und Erhaltung ihm näher liegt, als das Wohl des geliebteſten Freundes oder ſein eigenes.

Claudius ſpricht eben ſo drollig, naiv und herzlich, aber nicht ſelten auch eben ſo ſonderbar, als er ſchreibt. Daß er die geſchwätzige Zudringlichkeit wildfremder Beſucher oft mit Kälte und Einſylbigkeit erwiedert, daraus wird kein Vernünftiger ihm ein Vorwurf machen. Täglich beynahe wird er von . . .gierigen Anekdotenſammlern, gerüſtet mit Schreibtafel und Bleyſtift, wie aus einem Hinterhalt, überfallen. Er weiß, daß dieſe Menſchenart keine Sylbe, welche den Lippen eines von den Edeln im Volke gefeyerten Mannes entfällt, dieſſeits der Druckerpreſſe untergehen läßt, und empfing daher einmal einen Magiſter, von dem er beſtimmt wußte, daß er nur wandere, um in der Geſchichte ſeiner literariſchen Pilgerfahrt eine Nachteule mehr nach Athen zu tragen, bloß mit einer ſtummen Verbeugung.

Hierauf wurde der Fremde durch einen Wink zum Spatziergange nach der Wieſe eingeladen, wo die Kuh weidete. Fortſchweigend, wie ein Karthäuſer, ergriff **Claudius** die Nachtmütze, um das treue Hausthier, welches mit Stechfliegen ganz überſäet war, von dieſer Plage mitleidig zu befreyen, und richtete auch wirklich unter der argen Brut eine große Niederlage an. Nun erfolgte eine zweyte ſtumme Verbeugung, und der Reiſende, den Sinn des Auftrittes ahnend, empfahl ſich mit ſichtbarer Verlegenheit. „Je nun," ſagte Claudius, „Thaten ſind mehr werth, als Worte, und ich meine, dieſe heroiſche Scene werde ſich im Drucke nicht ganz übel ausnehmen."

Bey einer ſchönen Abenddämmerung verweilte ich, nach einem Geſpräche mit Klopſtock über Wiederbegegnen nach dem Tode, auf dem ländlichen Kirchhofe zu Ottenſen, bey dem Grabe ſeiner verewigten Meta, an der nämlichen Stelle, die der heilige Sänger ſchon längſt ſich zur Aſchenruh einweihte.

Metas emporſtehender Grabſtein iſt in einer einfach edeln Manier aus weißem Marmor gearbeitet. Zwey nach der Art der Palmenzweige auf ähnlichen Denkmälern, übereinandergelegte Weizengarben, unter welchen die Worte eingegraben ſind:

Saat, geſäet von Gott, dem Tage der Garben zu reifen,

machen ſeine ganze Verzierung aus. Das wie von einem Seraph diktirte Epitaph kann gefühlvollen Gemüthern durch Schrift und Rede nie genug wiederholt werden.

* *

Margaretha Klopſtock erwartet da, wo der Tod nicht iſt, ihren Freund, ihren Geliebten, ihren Mann, den ſie ſo ſehr liebt, und von dem ſie ſo ſehr geliebt wird. Aber hier aus dieſem Grabe wollen wir mit einander auferſtehn, du, mein Klopſtock, und ich, und unſer Sohn, den ich dir nicht gebären konnte.

*

Den Grabhügel umgrünt eine Hagedornhecke, und drüberhin ſcheint ein weitverbreiteter Lindenwipfel zu flüſtern: Dieſe Schatten ſind heilig!

There, scatter'd oft, the earliest of the year,
By hands unseen, are show'rs of violets found;
The redbreast loves to build and warble there,
And little footsteps lightly print the ground.

GRAY.

Auch zerfällt hier in Staub die einſt ſo ſchöne Hülle meiner unvergeßlichen Freundin Juliane

Gräfin Sievers aus Liefland, einer Frau von männlichſtarkem und weiblichmilden Charakter, die zurückverpflanzt ſchien aus den goldenen Zeiten der altrömiſchen Sitteneinfalt und Herzenskraft. Ihre theuerſten Kleinode waren zwey holde Knaben; und ſchmiegten dieſe liebkoſend ſich an die mütterliche Bruſt, ſo erblickte man die hohe Kornelia mit den beyden Gracchen. Der feſtbegründete Ruf des philoſophiſchen Arztes Hensler zu Altona beſtimmte die ſeit Jahren kränkelnde Gräfin, in ſeiner Nähe Geneſung oder Tod ruhig zu erwarten. Er vermochte ſie nicht zu retten; aber durch inniges Mitgefühl und redliche Freundſchaft gelang es ihm wenigſtens, ihr die Gränzen des unbekannten Landes noch mit Blumen zu beſtreuen. Sie war nie bettlägrig, und ſtarb, wie zu kurzem Schlummer, in ihren Armſeſſel zurückgeſunken, mit dem Lächeln einer Heiligen. Die Knaben drückten mit laut weinendem Jammer die ſchon erkaltenden Hände des vollendeten Engels an Mund und Augen, und flehten, in Tönen, die mir noch heute das Herz durchdringen, um einen Platz neben der Mutter im Sarge. Männliche und weibliche Bediente, die der Gebieterin, weil ſie menſchlich und gerecht war, treu und ehrerbietig anhingen, lagen im Vorzimmer auf den Knieen und beteten um ihr ſchon entfliehendes Leben. Wenige Tage vor ihrem Tode machte ſie die letzte Spatzierfahrt, um ihrem Bruder die Stätte zu bezeichnen, wo man ſie hinlegen ſollte. Ein Sandſtein, ohne Wappen und Grafenkrone, ſagt dem Wanderer, daß ſie tugendhaft lebte und glaubensvoll ſtarb.

Unweit des Gottesackers von Ottenſen beherrſcht man, in einem öffentlichen Garten auf dem hohen Elbufer, eine Gegend, die zu jenen heitern und lachenden Landſchaften gehört, in deren Darſtellung Claude Lorrain ſo glücklich war. Man überſchaut den majeſtätiſchen Strom mit ſeinen fruchtbaren Inſeln und grünenden Ufern. Links erſcheinen die zahlloſen Maſten des Hamburger-Hafens, am Gegenufer Haarburg, weiterhin Dörfer, Windmühlen, Felder, Baumgruppen und Wieſen; rechts verliert ſich der Blick auf der Stromfläche, oder begleitet den feyerlichen Zug abſegelnder, dem Ocean zueilender Schiffe, die Ausſicht in das Hanöveriſche wird durch Waldgebirge begränzt.

Meinen ſokratiſchen Freund Hensler fand ich zu Altona nicht wieder. Er wurde ſeitdem als Profeſſor nach Kiel verſetzt. Mit den lebhafteſten Dankempfindungen rief ich aber das Andenken jener Tage zurück, wo er mich, den erfahrungsloſen Jüngling, ſeines vertrauteren Umgangs und ſeiner väterlichen Leitung werth hielt. Als heller und ſcharfſinniger Denker iſt Hensler dem gelehrten und aufgeklärten Theile der Nation gewiß nicht unbekannt; aber daß er zugleich einer der edelſten Sterblichen, in den Geſchäften ſeines wohlthätigen Wirkungskreiſes unermüdlich und für Nothleidende bis zur alleruneigennützigſten Aufopferung thätig iſt, wiſſen vielleicht nur ſeine Freunde und Mitbürger. Durch die, allgemein als muſterhaft geprieſene Geſchichte der Luſtſeuche hat er ſeinem Namen ein bleibendes und ehrenvolles Denkmal errichtet. Einige ſeiner ſchönen in Pfeffels Geiſte gedichteten Erzählungen zieren, den poetiſchen Nachlaß ſeines verſtorbenen Bruders, welchen er gemeinſchaftlich mit Voß herausgab. Ich beſaß einſt ein handſchriftliches Gedicht in drey Geſängen von ihm, worin das Leben und die Lehre des Anaxagoras, ſowohl in äſthetiſcher als philoſophiſcher Hinſicht, vortrefflich dargeſtellt waren.

Dieſe gelungenſte ſeiner poetiſchen Arbeiten fand ihren Untergang bey der Belagerung von Lyon durch die Konventstruppen. Eine Bombe zerſtörte das Zimmer, worin, bey einer plötzlichen Abreiſe, geboten durch den Sturm der Tagsgeſchichte, meine ganze literariſche Habe zurückbleiben mußte. Henslers Bibliothek gehört zu den Privatbibliotheken vom erſten Range. Außer den mediziniſchen Wiſſenſchaften ſind die Fächer der Länderkunde, Geſchichte und alten Literatur am reichſten ausgeſtattet. Nach keiner wichtigen Reiſebeſchreibung wird man vergeblich fragen, und das nämliche gilt auch von den Ausgaben der Klaſſiker. Eine der größten Merkwürdigkeiten verlor Altona unſtreitig in Henslers Landkartenſammlung, die er mit leidenſchaftlicher Liebhaberey zuſammenbrachte, und jetzt, in ſeinem neuen Wohnorte noch immer zu vervollſtändigen fortfährt. Jedes neue geographiſche Blatt gewährt ihm die Kinderfreuden eines Weihnachtsmorgens.

Den eifrigen und ausdauernden Sammler, ſeine Vorliebe mag ſich nun für Bücher, Naturalien und Kunſtſachen, oder auch nur für Doſen, Pfeifenköpfe und Wappenſiegel erklären, begleitet das un=

ſchätzbare Glück, ſich kindlich zu freuen, in die Wintertage des Lebens unzertrennlich hinüber; und es iſt vielleicht das einzige, dem die rauhe Hand des Alters nie etwas anheben kann.

Durch ein Geſpräch über Rouſſeaus Verdienſte um die verbeſſerte Erziehung ward ich einmal veranlaßt, dem für alles Gute und Schöne ſo warm und jugendlich fühlenden Hensler die gehaltvolle Denkſchrift des Monuments mitzutheilen, welches der Fürſt von Anhalt-Deſſau den Manen des Philoſophen von Genf im Garten zu Wörlitz errichtete. Sie heißt ſo:

Dem Andenken
J. J. Rouſſeaus
Bürgers zu Genf,
der
die Witzlinge zum geſunden Verſtande,
die Wollüſtlinge zum wahren Genuſſe,
die irrende Kunſt zur Einfalt der Natur,
den Zweifler zum Troſte der Offenbarung
mit männlicher Beredſamkeit zurückwies.
Er ſtarb den zweyten Julius
1778.

„Ich habe auch eine Denkſchrift auf Rouſſeau gemacht,“ ſagte Hensler, nahm ein Streifchen Receptpapier und ſchrieb folgendes darauf:

Ihrem irdiſchen Erlöſer
J. J. Rouſſeau
widmeten
dieſes
die Kinder

In dem heitern Freundeskreiſe, welchem Klopſtock, Büſch, Ebeling, Reimarus und Mumſen ſelten untreu wurden, ward Hensler vorzüglich als naiver und geiſtvoller Erzähler liebenswürdig. Sein Magazin von witzigen und anziehenden Anekdoten und Charakterzügen war ſo reich und ſein Gedächtniß ſo glücklich, daß es ihm nie begegnete, in der nämlichen Geſellſchaft die nämliche Geſchichte zu wiederholen. Nur folgender Schwank machte, auf einſtimmiges Begehren, eine Ausnahme, indem er eine zweyte, aber völlig umgearbeitete Edition erlebte. Ich muß aber leider darauf Verzicht thun, ihn mit Henslers eigenen Worten wiederzugeben, die mir nicht mehr gegenwärtig ſind:

Zu derſelben Zeit, als die Tragödie von Struenſee und Brand die Augen von ganz Europa auf ſich zog, und mehr Zungen und Federn in Bewegung ſetzte, als die Erfindung der Buchdruckerkunſt oder die Entdeckung von Amerika, verfolgte auch der, durch den wüthendſten Dominikanergeiſt berüchtigte Paſtor Göze ſeinen Kollegen Alberti, weil dieſer den Teufel aus dem Katechismus verwieſen hatte, mit dem grimmigſten Verketzerungshaſſe, und predigte den wackern Mann endlich zu Tode. Ein armer Poet, der zu Hamburg in hoher Dachkammer, als Korrektor einer Winkeldruckerey, in Hunger und Blöße ſein Jammerleben hinſeufzte, kam auf den Einfall, beyde Begebenheiten in Reime zu bringen, und alsdann einen Hauſirer mit dieſen Mordgeſchichten alle Straßen von Hamburg und Altona durchſtreichen zu laſſen. Der arme Poet glaubte den Stein der Weiſen gefunden zu haben, und ſchickte ſich ſogleich an. Bald war das Werk vollbracht und auf Löſchpapier mit halb rothem und halb ſchwarzem Titel abgedruckt.

Am folgenden Morgen brüllte der Hauſirer ſchon in allen Gaſſen und auf allen Plätzen. Der Abſatz der Geſänge entſprach vollkommen dem Intereſſe, welches die Gegenſtände derſelben einflößten. Aber, ehe es noch Abend wurde, traf der Bannſtrahl der Polizey zu Altona die Ballade von Struenſee und Brand, und zu Hamburg die Romanze von Göze und Alberti. Ein Donnerſchlag für den armen Poeten! Aber der erfindungsreiche Verkäufer wußte Rath. Er begab ſich mit dem Reſte der Auflage an das überſchreitbare Bächlein, wodurch das hamburgiſche Gebiet vom däniſchen geſchieden wird. Jetzt nun, in der Stellung des Koloß von Rhodus, ließ er den Bach unter den ausgeſpreitzten Beinen hinfließen, und fußte rechts auf der monarchiſchen und links auf der republikaniſchen Gränze. Schlau die Wirkung des Ungewöhnlichen berechnend, ſchrie er den Hamburgern zu: Wer kauft Struenſee und Brand: Den Altonaern aber: Wer kauft Göze und Alberti! Wegen der Seltſamkeit des Beginnens war der Zudrang unglaublich. Man balgte ſich um die letzten Exemplare wie um ausgeworfenes Geld. Im Nu war keins mehr zu haben, und der arme Poet konnte ſich einen neuen Rock machen laſſen.

Brief an Bonſtetten.

Täglich dehnt ſich der uns trennende Erdraum weiter aus, mein geliebter Bonſtetten! Von der Elbe bis zur Aar, welch eine furchtbare Ferne für die ſehnende Freundſchaft! Oft iſt mir zu Muthe, nicht als wenn Gewäſſer und Berge, ſondern als wenn Sonnen und Planeten zwiſchen uns lägen.

Tauſendfachen Dank für Deinen letzten Brief. Jedes liebevolle Gefühl Deines Herzens quoll in das Herz hinüber, welches Dein Eigenthum bleibt, bis es zu ſchlagen aufhört. Die beyden gleichgeſtimmten Lauten erklangen; aber ihr Tönen war ſchwermüthig, gleich der Harfe Oſſians, am herbſtlichen Hügel, wenn des Mondes Licht rings auf den grauen Denkmälern der Väter ſchlummert.

Geſtern ſagte mir Klopſtock: „Schreiben Sie dem Herrn von Bonſtetten, daß ich an Wilhelm Tell glaube, wie an Hermann und Luther." Der große Mann hatte nämlich kurz vorher ſeinen Unwillen darüber ſehr nachdrücklich ausgeſprochen, daß ein bekannter Hiſtoriker neulich, aus purer Liebe zum Paradoxen, auf den Einfall gerathen ſey, Tells Heldengeſchichte in die Klaſſe der Volksmährchen zu verweiſen. Bey dieſem Anlaße ſprach er noch die denkwürdigen Worte, die man mit goldenen Buchſtaben über jedem Thore der Stadt Bern eingraben ſollte: „Das edle Schweitzervolk wird, nach jeder Wahrſcheinlichkeit, niemals völlig unterjocht werden können. Selbſt einer entſchiedenen Uebermacht wird es immer heroiſchen Muth entgegenſetzen, und ſich ſo zum wenigſten, eine der allerſchönſten Eroberungen zuſichern: „Die Hochachtung des Feindes." Noch erinnert er ſich des Aufenthalts in Zürich mit feuriger Jünglingsliebe. Auch hält er die Ode auf den Zürichſee für eine ſeiner beſten lyriſchen Dichtungen.

Klopſtocks höchſter Lobſpruch eines poetiſchen Kunſtwerks iſt gewöhnlich aus den drey Sylben zuſammengeſetzt: „Es iſt gut!" Von Voſſens Luiſe aber ſprach der erhabene Sänger mit vieler Wärme das Urtheil: „Vortrefflich!“

Vier Zeilen aus einem in der Allgemeinen Literaturzeitung angeführten Gedichte waren ihm genug, um das Ganze für das gute Product eines guten Kopfes zu erklären. Ich überzeugte mich in Hoffmanns Buchladen, daß er ſich nicht getäuſcht hatte. Schon zehn Jahre früher gab mir Klopſtock manchen Beweis des ausgezeichneten Gefühls der Proportion, um, wie Phidias, aus einer Klaue die Größe des Löwen beſtimmen zu können.

Was Friedrich den Großen betrifft, ſo bleibt Klopſtock über dieſen außerordentlichen Mann immer noch der ſtrengen alten Meinung getreu. Er läßt ihm nur Gerechtigkeit wiederfahren, als glücklichem Taktiker und als klugem Staatswirthe. Des Königs Nichtachtung der deutſchen Literatur und Sprache war ihm von jeher und bleibt auf immer ein Dorn des Aergerniſſes. Kräftig hat er darüber in einer herrlichen Ode ſeinem gerechten Unwillen Luft geſchafft. Auch jetzt ward von mir dieſe verſtimmte Saite nur leiſe berühret.

Im Jahr 1764 hielt ſich Friedrich der Große mehrere Tage zu Magdeburg auf, wo ſich gerade Klopſtock auch zum Beſuche bey ſeinem literariſchen Freunde, dem Kaufmann Bachmann, befand. Wiewohl er gegen den Sieger bey Sorr, aus Urſache des Wegwerfens oder der Beſpöttelung unſrer germaniſchen Muſe, ſehr eingenommen war, ſo drangen ihm doch des Königs Rieſengeiſt und ſein Heldenleben gerechte Bewunderung auf. Er ſingt vom ſiebenjährigen Kriege:

„Die größte Handlung dieſes Jahrhunderts ſey,
So dacht' ich ſonſt, wie Herkules-Friedrich
Die Keule führte, von Europas
Herrſchern bekämpft und den Herrſcherinnen."

Klopſtock ſtand kaum drey Schritte vom Könige, nicht fern von der Domprobſtey auf dem Neumarkte, während letzterer mit einem Generale ſprach. Klopſtock ſuchte Friedrichs Bild mit feſtem und unverwandtem Blicke ſeiner Einbildungskraft auf immer anzueignen. Der Dichter von Köpken ſagte bey dieſer Gelegenheit zu einem Freunde: „Nennen ſie mir einen Platz auf der Welt, wo zwey größere Männer in ſolcher Nähe beyſammen ſtanden!"

Bey dem geiſtvollen und witzigen Unzer war von politiſchen Phaetonen die Rede, welche nur wenigen Erdenkindern, die ſonſt im Eiſe verdorben wären, kärglichen Wärmeſtoff zukommen laſſen, indeß Millionen von ihnen verſengt oder verbrannt werden.

Das Klügeln über die neueſten franzöſiſchen Staatsphänomene kennt auch, wie Du Dir ſchon von ſelber vorſtellen wirſt, in der alten merkantiliſchen Republik Hamburg eben ſo wenig, als in Deiner Vaterſtadt, weder Ziel noch Gränzlinie. Die Muthmaßungen über die endlichen Reſultate dieſer politiſchen Vulkaniſirung, auch den fernſten Gegenden, gleich der Kataſtrophe von Liſſabon, durch konvulſiviſche Bebungen fühlbar, vervielfältigen ſich, beſonders in den reichen Kaufmannshäuſern, mit jedem Tage. Erinnere Dich hierbey an wenigſtens fünfzig Hypotheſen zur Aufklärung der großen Revolution unſers Weltkörpers, die man eben ſo leicht auf Tauſend und Eine bringen könnte, und wovon jeder Aushecker die ſeinige wie billig als die allein wahre zu Markte führte.

Newtons erdumſchaffende Träume kennſt Du beſſer, als ich. Sie ſchmiegen ſich aber hier den ſtaatsumſchaffenden Träumen der Hamburger Han-

delsherren ſo natürlich an, daß ich nothwendig, be
dieſer Gelegenheit an Dich die Frage richten muß
ob Du nicht prophetiſches Fingerdeuten oder apok
lyptiſche Salbung darin findeſt? Nach Newton
Glauben nämlich hat ſich die ganze Welt nach ein
flüchtigen Subſtanz niedergeſchlagen, wie ſich Waſſ
aus Dampf niederſchlägt. Hernach aber iſt ſolch
Niederſchlag zu den mannigfaltigen Formen in ein
andergeronnen, über deren Zweck und Nutzen wi
jetzo nicht ſelten uns von unchriſtlichen Zweifeln be
fangen laſſen.

Ein Morgenſpatziergang führte mich durch Ot
tenſen, längs dem Elbgeſtade bis Blankeneſe
Glaube mir, mein Bonſtetten, daß ich in dieſe
wunderherrlichen Gegend ſogar unſrer Seen und Al
pentriften vergaß! So lange wir der großen Mutte
der Dinge, deren Schleyer noch kein Iſisprieſte
bis zur Stirn lüftete, mit reinem und kindliche
Gemüth anhangen, gibt es kein Gewitter des Schic
ſals, welches unſern Muth niederſchmettern oder ve
nichten könnte. Des Freundes Tod allein wird vo
Klopſtock ausgenommen. Recht hat er, der Edelſt
der Deutſchen! An Deinem Grabe, lieber Bonſtet

ten, würde ſelbſt in Helvetien die Natur mein Herz kalt und öde laſſen, ſie, welche mir bis hieher ſtets mütterliche Freundin und wohlthätige Geheimnißdeuterin war.

Es erfreute mich, durch einen hieſigen Leihbibliothekar zu vernehmen, daß Campe's Robinſon, ſowohl in der Urſchrift, als auch in Dolmetſchungen, einen ganz unermeßlichen Abſatz in ganz Europa gefunden habe. Bisher war Fenelons Telemach das geleſenſte unter allen Büchern der neuern Zeit. Nun darf aber Campe's Robinſon dieſem unſterblichen Werke, zur Ehre Germaniens, mit vollem Recht in dieſer Hinſicht an die Seite geſtellt werden. Solche Schriften behaupten einen ſo entſchiedenen Einfluß auf die erſte Bildung der aufblühenden Geſchlechter der Nachwelt, daß die Berechnung ihrer Nützlichkeit zu den ſchweren Aufgaben gehört.

Der eben ſo beſcheidene als verdienſtvolle Ebeling hat ſich durch die nun vollendete Erdbeſchreibung Amerika's ein Denkmal errichtet, dauernder als Erz und Marmor. Wie Michael Angelo der Sturmwind genannt wurde, der die heitern Tage Raphaels verkündete, ſo könnte man Büſching, dieſen treufleißigen Kaſtelan unſrer Halbkugel, das Nordlicht nennen, welches der Morgenröthe voranging, die Ebeling, der größte philoſophiſche Geograph unſers Jahrhunderts, über Amerika aufglänzen hieß. Büſchings Europa wird in Kurzem vielleicht gar nicht mehr zu gebrauchen ſeyn. Ebelings Amerika wird als klaſſiſches Kunſtwerk, tief in ſich ſelbſt begründet, allen politiſchen Umwälzungen zum Trotze, fortwährend in fleckenloſem Ruhm und edler Würde beſtehen.

Ebelings Buch enthält ein Meiſtergemälde des wundervollen Kontinents, wo die Natur faſt alles nach ſo rieſenhaften Maßſtäben erſcheinen ließ, daß wir, ſelbſt in der getreuſten und ſchmuckloſeſten Schilderung jener ungeheuern Maſſen und Größen der Gebirgs-, Waſſer-, Thier- und Pflanzenwelt auf unſrer Erdſeite Swifts Mährchen vom Brobdignak zu leſen oder zu träumen glauben. Der Chimboraſſo, als höchſte Bergſpitze, der Orellana, als mächtigſter Strom, der Niagaraſturz, als gewaltigſte Katarakte, der Huronſee, als größtes Binnenwaſſer, die Königsinſel im Oberſee als beträchtlichſtes Eyland ähnlicher Behälter, die

Mammutsgebeine vom Ohio, ſo wie des Megatheriums enorme Reſte vom Laplata, als Zeugen koloſſaliſcher Säugethiere, die Farrenkräuter-Baumſtämme, ſo wie die ſechszehn Eichenarten vom kräftigſten Wuchſe, als Urkunden des Höchſten aller Vegetation, und hundert andere an eine Zauberſchöpfung gränzende Naturgegenſtände, malen ſich hier dem erſten Blicke wie von ſelber vor.

Ein Landkartenverkäufer, der nicht weit von der Börſe ſeinen Kram ausgelegt hatte, klagte bitterlich, indem ich das neueſte Frankreich von ihm erhandelte, über die ungereimten Zeitläufte, worin der immer bisher ſo beliebte Atlas von Hommanns Erben zu Nürnberg, wahrſcheinlich noch vor dem Verlaufe dieſes Jahres, völlig aus der Mode kommen würde.

Der ehrliche Mann legte beſonders eine vorzügliche Gabe zum Propheten oder Horoskopſteller für mein deutſches Vaterland an den Tag. Ich ließ mich vom Dämon des Widerſpruchs gar nicht hinreißen, ſondern behauptete die kaltblütigſte Neutralität.

Allerdings leben wir in Tagen, die uns das Unglaublichſte faſt immer als das Wahrſcheinlichſte vorſpiegeln, und bey deren Chamäleonsfarben freylich ein armer Landchartenhändler ſich äußerſt unbehaglich fühlen mag! Ehe wir es noch wähnen, wird vielleicht im ganzen heiligen römiſchen Reiche, das übrigens, wie ein geiſtvoller Mann ſich treffend genug darüber herausläßt, niemals weder heilig noch römiſch war, kein Markſtein mehr auf der alten Stelle gefunden werden.

Uebermorgen bin ich wahrſcheinlich in Kiel unter dem Dache meines väterlichen und ehrwürdigen Freundes Hensler, wo es an harmoniſchen Wiederklängen aus der Vergangenheit gewiß nicht fehlen wird. Was ich dieſem praktiſchen Weiſen, zu Altona, einſt in Abſicht auf meine Geiſtesbildung zu danken hatte, davon blieb ich Dir, iſt anders mein Gedächtniß mir treu genug, die mündliche Darſtellung gewiß nicht ſchuldig.

Von Kiel ſoll der erſte günſtige Wind mich nach Kopenhagen führen, wo ich ebenfalls der Freundſchaft mehr als ein Dankopfer darzubringen habe.

XII.

Seereiſe nach Kopenhagen.

1794.

Lieblich biſt du, Natur, in Seelands blühenden Fluren;
Goldne Saaten krönen das Haupt des lächelnden Eilands.
Seeland, ich liebe dich auch! In deiner Wälder Umſchattung
Wohnet freundliche Ruh; ſie wohnt auf grünenden Auen,
Und an ſpiegelnden Seen von hangenden Buchen umkränzet.
Dich umfleußt das heilige Meer, und waldige Hügel
Drängen kühn ſich hervor von ſchäumenden Wogen umrauſchet.

F. L. Graf zu Stolberg.

Wir gingen an einem nebelfeuchten Märzmorgen aus dem Hafen von Kiel unter Segel. Kaum hatte das Packetboot eine Meile zurückgelegt, als der Kapitän, mit der Erklärung, daß er, bey ſo trüber Luft, ohne Gefahr ſich unmöglich weiter wagen könne, die Anker fallen ließ. Plötzliche Hemmung eines kaum begonnenen Laufes iſt in der ſinnlichen Natur eben ſo peinlich und niederſchlagend, als in der ſittlichen. Zuſammengedrängt im engen Raume der dumpfigen Kajüte, waren meine Reiſegefährten nun auf die möglichſte Verbeſſerung ihres Zuſtandes bedacht. Einige griffen zu den Karten, andre verſchwatzten die Zeit vor dem dampfenden Punſchnapfe. Da gab es mancherley kühn beſtandene Gefahren und Abenteuer zu Waſſer und zu Lande, gar ſchauerlich anzuhören. Einer dieſer Herren hatte die Reiſe von Stockholm nach Batavia ſchnell, wie auf Münchhauſens Bombe, zurückgelegt. Man frühſtückt in Stockholm, ſpeiſt in Kapſtadt zu Mittag und übernachtet in Batavia.

So kam der Abend endlich heran, und ich entſchlief zum erſtenmal unter dem Schutze der Dioskuren. Das Geräuſch der Anker, die mit anbrechendem Tage gelichtet wurden, verſcheuchte meinen Schlummer. Freudig erſtieg ich das Verdeck, und ſiehe! der glänzendſte Himmel that ſich vor mir auf; ein friſcher Fahrwind blies in die Segel, und ſchnell verloren wir Chriſtiansort, die Eingangsfeſtung der Meerbucht von Kiel, aus den Augen. Jetzt fand ich herrlichen Genuß in der Befriedigung des alten Wunſches, die wundervollen Irrfahrten des Odyſſeus, auf offnem Meere zu leſen. Nicht im erſtickenden Qualme der Lehrſäle oder in der düſtern Enge verpeſteter Schulſtuben: nein! am Schiffsborde, umbrauſt von ſchäumenden Wogen, bey dem Knarren der Segelſtangen und dem Schwirren des Tauwerks, findet der Freund dieſes göttlichſten und menſchlichſten aller Gedichte, erſt ſeine vollſte, ſeine heiligſte Befriedigung. Der Buchſtabe verſchwindet, und der Geiſt des Mäoniden ſchwebt, wie der Geiſt Gottes, über den Waſſern.

Die ſanften Hügel von Laland, an welcher fruchtbaren Inſel wir beym freundlichſten Sonnenlichte vorüberfuhren, verwandelten ſich der erhöhten Einbildungskraft in die hehren Felszinnen der waldigen Ithaka, und ein fernes Jauchzen, das wahrſcheinlich von Matroſenböten ausging, klang, wie das Jubeln der zuchtloſen Freyer der Penelope.

Die Geſellſchaft in der Kajüte beſtand, welches, bey dergleichen Zuſammenwürfen des Ungefähres, nur ſelten der Fall zu ſeyn pflegt, aus lauter feinen und ſügſamen Leuten. Sogar der ſlunkernde Falſtaff, welcher, unter den derbſten ſeemänniſche Schwüren, uns im Nu von Stockholm na Batavia verſetzte, hatte einen leichten Anflug v Urbanität. Wir richteten eine Art von häuslich Ordnung ein, und bald war es, als würden w durch vieljährige Familienbande vereinigt. Schnel wie der Nachtgeiſt Puck in Shakeſpeares Sommernachtstraume, vollſtreckte Lars, der flinkſte un anſtelligſte aller Kajütenjungen, unſre Winke. U dieſen Burſchen etwas zweymal heißen zu können hätte man ihn knebeln müſſen. Er hatte ſchon ei Reiſe nach Oſtindien gethan und ſich im Gange gebadet, verſicherte aber, treuherzig und naiv, hundertmal mehr Geſchmack an der Fahrt von Ki nach Kopenhagen zu finden, weil Speck un Sauerkraut ihm nur unter Chriſten und Landsleute behage, bey den Heiden und Menſchenfreſſern hi gegen ihm jeder Biſſen zu Galle werde.

Unter den Reiſenden befanden ſich zwey Brüd des berühmten Mineralogen Ferber, der vor einig Jahren zu Bern, viel zu früh für die Naturwiſſe ſchaften, das Ziel ſeiner preiswürdigen Laufbah ſand. Der Unterhaltung mit dieſen artigen und gebildeten Männern verdankt mein Tagebuch manche ſehr intereſſante Notiz über den groſen Linnäus. Mit Stolz nannten ſie den Unſterblichen ihren Lehrer, und ehrten ſein Andenken durch den höchſten Enthuſiasmus für das ausgezeichnetſte ſyſtematiſche Genie, welches Europa vielleicht jemals hervorbrachte. Der Name Linnäus verbreitet einen ſo milden und wohlthätigen Glanz über die geſammten Regionen der kultivirten und wiſſenſchaftlichen Welt, daß es von ſeinen Bewunderern und Verehrern gewiß keinem ganz unwillkommen ſeyn wird, einiges von dem, was zwey der dankbarſten Linnäiſchen Schüler, in biographiſcher, gelehrter und moraliſcher Hinſicht über den außerordentlichen Mann mir mittheilten, wenn gleich nur aphoriſtiſch und wie im Steinſchriftenſtyl, hier aufbewahret zu finden.

Linnäus lief als Knabe Gefahr, wegen ſeines anfänglichen Mangels an Lernbegierde, in eine Schuſterwerkſtatt verwieſen zu werden. Die Wünſchelruthe eines gelehrten Verwandten entdeckte, da es noch Zeit war, die tiefliegende Goldmine ſeines vielverheißenden Genies, und nun war von Leiſten und

Pfrieme nicht weiter die Rede. Auf ähnliche W
wurde Lambert, der als Schneiderburſche ſ
lange genäht und gebügelt hatte, für die Wiſſenſc
erobert. Die vorherrſchende Neigung zur Bot
verdankte Linnäus dem bekannten Rudbeck
Upſal. Celſius verſchaffte dem gegen Dürftig
und Mißgeſchick muthig ankämpfenden Jüngl
von den Ständen eine Unterſtützung von dreyßig
katen. Er verwandte dieſe Summe auf eine R
durch Lappland, welcher wir die treffliche F
jener zwar unwirthbaren, aber für die Pflanzenku
mit Reichthümern jeder Art ausgeſtatteten Rev
ſchuldig ſind. Daß er ſich nach Holland bege
konnte, um zu Harderwyk den mediziniſchen D
torhut aufzuſetzen, dazu verhalf ihm die Freyge
keit ſeiner begüterten Braut. Das wichtigſte Re
tat dieſer Reiſe war Boerhaves Freundſch
wodurch er die Aufſicht über den merkwürdigen G
ten des reichen Cliffort erlangte. Sehnſucht
dem unvergeßlichen Vaterlande, und nach der
renden Verlobten, zog ihn indeß bald aus d
glücklichen, ſeinem Lieblingsſtudium ſo ganz z
genden Lage unwiderſtehlich auf den heimathli

Boden zurück. Hier wurden ſeine Verdienſte nicht allein anerkannt, ſondern auch, durch die nachdrückliche Mitwirkung des Grafen Teſſin, mit allen belohnenden Auszeichnungen gekrönt, welche die Gerechtigkeit ihnen ſchuldig war. Upſal, dieſer Nebelſtern unter den Univerſitäten, leuchtete durch ihn, ein halbes Jahrhundert lang, als ein Geſtirn erſter Größe. Die Lebendigkeit, das Feuer, die Beſtimmtheit, das Dichteriſche ſeines Vortrags, zog die Jünglinge mächtig an und hielt ihre Gemüther feſt. Daher die bedeutende Zahl der glücklichen Verkündiger und Verbreiter des von Upſal ausgegangenen Evangeliums der Natur. Um des erhabenen Lehrers Namen bewegen ſich, in nähern und fernern Kreiſen, gleich den Monden Jupiters, die Namen Solander, Thunberg, Kalm, Alſtrömer, Haſſelquiſt, Forskähl, Rolander, Osbeck, Torreen, Rohtmann, Löfling, Fabricius, Falk, Zoega, Ternſtröm, und predigen den Völkern die Ehre des Mannes, durch welchen ſie, aus dunkler Beſchränktheit, zum heitern Reiche des Lichtes emporſtiegen.

Wie Cäſar auf Alexanders lorbeervolle Heldenbahn, blickte Linnäus in ſeinem Jünglingsalter auf die Reiſen und Schriften Tourneforts. Ihn zu erreichen, es koſte welchen Kampf es auch wolle, war das Ziel, dem er ohne Raſt entgegenſtrebte. „Er ahnte damals noch nicht, in welcher Weite ſein bewundertes Vorbild dereinſt hinter ihm zurückbleiben ſollte. Ueberhaupt wurde fremdes Verdienſt von ihm hochgeehrt und laut geprieſen, nur dem ungerechten und ſchelſüchtigen Widerſacher oder Verkleinerer, ſelbſt mit dem glänzenden Genie eines Büffon, blieb er unſühnbar. Deswegen waren auch die Werke des franzöſiſchen Plinius für ihn ſo gut, als gar nicht vorhanden. Seiner vollkommen unwürdig erſcheint auf immer der bittere Muthwille, Büffons Pflanze, durch alle Ausgaben des Sexualſyſtems, hartnäckig Bufonia (Krötenblume) zu ſchreiben. Den verdienſtvollen, ihm nicht eiferſüchtelnden Adanſon hingegen, ließ er im unverkümmerten Beſitz der Adanſonia (Baobab), welcher Baumkoloß jedoch, früher oder ſpäter, zum Bombargeſchlechte, dem er angehört, wiederkehren muß.

Das Herz des Luthers der Naturgeſchichte ſtand dem Frohſinn und der Jovialität offen. Im vertrauten Zirkel war er unerſchöpflich an Anekdoten, Charakterzügen, Witzworten und Schwänken. Aber nie kam etwas über ſeine Lippen, das die Grazien nicht hätten nachſprechen dürfen. Seine Freundſchaft, immer auf moraliſches und wiſſenſchaftliches Aufſtreben gegründet, behauptete ſich treu, wahrhaft, aufopfernd, unerſchütterlich. Der Jähzorn, welchen ſeine Feinde als ein verzehrendes Feuer ſchilderten, und womit ſie nicht ſelten den Vorgrund ihrer Nachtgemälde beleuchteten, war bey keinem Anlaß etwas mehr, als ein Wetterſtrahl aus unbewölkter Luft, der weder einſchlug, noch zündete. Um den vorgeblich zaumloſen Ehrgeiz des ſelbſtſtändigen Reformators mathematiſch zu erweiſen, handhabten die Gegner deſſen edle Deviſe: Famam extendere factis, nach den uralten Regeln der Phariſäer- und Schriftgelehrtenexegeſe. Aber ihn begeiſterte der ſokratiſche Ehrgeiz der Ariſtoteles, Plinius, Malpighi, Ray, Reaumür, Lyonnet, Haller, Bonnet, Spallazani, Werner, Forſter und Blumenbach, deren Loſung, wie eine ſteriotypiſche Freymaurerformel, ſo lange ſie ſtrebten, forſchten und entdeckten, immer die nämliche war und blieb: Erweiterung und Fortgreifen der Wiſſenſchaft.

Das majeſtätiſche, jede Schilderung vernichtende Schauſpiel, Mond und Sonne, Antlitz gegen Antlitz, jenen aus den Meereswogen emporſteigen und dieſe darin herabtauchen zu ſehen, wurde mir gerade in dem günſtigen Augenblicke gewährt, wo alles Land aus dem Geſichtskreiſe verſchwunden war:

Nocte sublustri nihil astra praeter
Vidi et undas.

Hor.

Am folgenden Morgen beleuchtete die aufgehende Sonne den Kreideberg auf der Inſel Mön, welcher ſchon mehr als einer dichteriſchen Phantaſie das verhängnißvolle Felſenkap von Leukas und die romantiſche Kataſtrophe der lesbiſchen Sängerin, mit lebendiger Täuſchung, verzauberte. Senkrecht abgeſtürzt, erhebt ſich dieſe Rieſenmaſſe, in rauher Kühnheit, aus den Wogen. Im Geiſte ſchwang ich mich hinauf, und Shakeſpeares Beſchreibung des Vorgebirgs bey Dover, von deſſen Scheitel die in der mittlern Luft ſchwebenden Krähen und

Waſſerraben wie Käfer, die Fiſcher am Ufer wie Mäuſe, und die vor Anker liegenden Kriegsſchiffe wie Nachen erſcheinen, wurde Wirklichkeit.

Gegen Mittag erblickten wir Seeland und die Küſte von Schweden. Drey Stunden ſpäter wurden die Thürme von Kopenhagen, gleich zarten Halmenſpitzen, am Horizonte ſichtbar; bald darauf die Maſten der im Hafen ankernden Schiffe, und endlich entwickelte ſich, wie aus Meeresgrund entſpringend, die ganze prächtige Stadt vor unſern Augen. Eine wahrhaft magiſche Schöpfungsſcene! Entſtehen, Wachsthum, Geſtaltung, Scheidung der Formen, Beſtimmung der Verhältniſſe, allmähliche Vertheilung von Licht, Schatten und Kolorit, vollendendes Daſeyn eines harmoniſchen Ganzen: alles dies folgte darin, wie nach beſtimmten Geſetzen, in abgemeſſenen Zeitpunkten, auf einander. Ganz verloren im Anſchaun des beweglichen, immer ändernden Zaubergemäldes befand ich mich, ehe ichs noch wähnte, auf der Rheede von Kopenhagen, wo unſer Schiff ſich vor Anker legte. Die Reiſenden wurden, ſammt ihrer Gepäcke, in Böten, die ſogleich in großer Anzahl herbeyruderten, unweit der Zollbude ans Land geſetzt.

Wenige Minuten ſpäter trat ich in die gaſtfreundliche, dem Hafen benachbarte Wohnung des Etatsraths Brun, und wurde von ihm und ſeiner liebenswürdigen Familie, wie Telemach unter dem Dache des Menelaus, aufgenommen. Ich würde meinen Augen ſchwerlich getraut haben, wenn mir damals, als ich den Freunden zuerſt in Lyon begegnete, dieſe Scene des Wiederſehens im Spiegel der Zukunft vorgeſchwebt hätte.

Der Frühling war mehrere Wochen zeitiger als gewöhnlich auf den Däniſchen Inſeln erſchienen. Die Lüfte wehten ſo mild, der Himmel glänzte ſo rein und die Sonnenſtrahlen wärmten ſo belebend, daß man es kaum über ſich erhalten konnte, beym Datiren eines Briefes, ſtatt März nicht May zu ſchreiben. Wir mochten ſo herrliche Tage nicht im Stadtrauche verleben, ſondern benutzten ſie zu einer Luſtfahrt, um die merkwürdigſten Gegenden von Seeland in einer vortheilhaften Beleuchtung zu ſehen, ohne welche die reitzendſte Landſchaft den Zauber des tiefen und bleibenden Eindrucks eben ſo wenig zu gewähren vermag, als ein ſchönes Geſicht ohne die Grazie des Lächelns.

Meine Gefährten auf dieſer erinnerungsreichen Frühlingsreiſe, die ich nicht nur für eine meiner angenehmſten, ſondern für eine der angenehmſten überhaupt halte, die man auf der Erdfläche machen kann, waren Friederike Brun, der biedere und geiſtvolle Sander, mein älteſter Freund, und der kleine Karl Brun, der Bonſtettens beyde Knaben immer noch nicht vergeſſen konnte, und der mehr als einmal mit großem Jubel verkündete: „Es war doch herrlich auf der alten Burg zu Nyon!" Wie die Worte des Kleinen aus dem Innerſten meiner Seele zurückhallten!

Zuerſt beſuchten wir Seeluſt, einen Landſitz des Finanzminiſters Grafen Schimmelmann, wovon Hirſchfelds Theorie der Gartenkunſt eine treu und wahr gezeichnete Schilderung lieferte. Der mit reinem Naturſinn angeordnete Garten herrſcht über eine der ſchönſten Meerausſichten in Seeland. In blauer Ferne zeigt ſich, gleich einem geiſterhaften Duftgebilde, die durch Tycho Brahes Uranienburg berühmt gewordene Inſel Hween.

Hierauf durchſchnitten wir einen Theil des königlichen Thiergartens, wo die rieſenmäßigen Buchen in Erſtaunen ſetzen. Eine darunter, welche Klopſtock, wenn er ſich in Bernſtorf aufhielt, gewöhnlich zum Ziele ſeiner Spaziergänge machte, heißt Klopſtocks Buche, und wird als res sacra betrachtet.

Gegen Abend erreichten wir Helſingör. Die dahin führende Kunſtſtraße iſt eine der vortrefflichſten und unterhaltendſten, die mir auf meinen Reiſen vorkamen. Sie darf, um das ihr gebührende Lob in wenigen Worten würdig auszuſprechen, mit den herrlichen Kunſtſtraßen in Languedok und einem Theile des Kantons Bern um den Vorzug ſtreiten.

Unſer erſter Gang war nach der Feſtung Kronenburg. Das gothiſche, im kühnſten Styl erbaute Schloß, dem ein kraftvolles Heldenzeitalter den großen Charakter von unerſchütterlicher Dauerbarkeit aufprägte, ſteht, wie aus Erz gegoſſen, da, und ermüdet, wie Kairos Pyramiden, die alles zertrümmernde Zeit.

Kronenburg hat, in den Jahrbüchern der neuern Hof- und Intriguengeſchichte, durch die unglückliche Karoline Mathilde von England, die darin, vor ihrer Verweiſung nach Zelle, zu enger Haft verurtheilt war, eine Art von trauriger Berühmtheit erlangt. Wir weihten dem Andenken der liebenswerthen, viel weniger durch eigenen Leichtſinn, als durch fremde Bosheit, Abgunſt und Argliſt irre geführten Königin, einige Worte des gerechten Bedauerns, lehnten aber das Erbieten, uns die Gemächer aufzuſchließen, wo ſie mit Thränen ihr Brot aß, einſtimmig ab. In der höhern Welt, wo Bosheit, Abgunſt und Argliſt nicht mehr verfolgen, läſtern und umſtricken, ſchwang ein Cherub, wie über Maria Stuart, auch über Karoline Mathilde, die Fahne der himmliſchen Vergebung!

Wir ſtiegen auf die Platteform eines viereckigen Thurms. Die Sonne neigte ſich zum Untergange und goß die wärmſten Streiflichter über die nahen Ufer Schwedens, von Helſinburg bis zu den ſcharf umriſſenen Gipfeln des Kullagebirges. Rechts verlor ſich der Blick auf dem Baltiſchen Meere; links auf der Nordſee. Unter uns lag Helſingör mit ſeinem Walde von Maſtbäumen. Schiffe ſegelten mit friſchem Winde durch den Sund, der hier völlig den Charakter eines Rieſenſtroms annimmt, ſo majeſtätiſch, wie wir Antipoden uns den Orellano und Orinocko denken.

Wer, auf dem nördlichen Ufer des Genferſees, von Nyon nach Yvoire und Thonon herüberblickte, der wird ſich die richtigſte Vorſtellung von der Deutlichkeit machen können, womit, auf der Platteform von Kronenburg, ein weitſichtiges Auge die Objekte der ſchwediſchen Gegenküſten unterſcheidet.

Die Umſicht war ſo entzückend und hinreißend, ſelbſt noch, als das Entferntere ſich ſchon lange formlos in dunklere Schatten verloren hatte, daß es eines ganzen Heers aufglimmender Sterne bedurfte, um uns an das Herabſteigen von der ſtolzen Zinne zu erinnern.

Wie weit auch die Erbauungsepoche des Schloſſes Kronenburg von dem Geburtsjahre des Prinzen Hamlet abliegen mag, ſo war es unſrer Einbildungskraft dennoch ein Leichtes, des Vaters ehrwürdigen Geiſt auf dem Burgplatze erſcheinen zu laſſen, und aus Hamlets Munde die goldenen Worte zu hören: O es gibt Dinge im Himmel und auf Erden, von denen ſich unſre Philoſophie nichts träumen läßt.

Wir verließen Helſingör mit Tagesanbruch. Unweit der Stadt liegt Marienluſt, ein Schloß des Kronprinzen, mit angenehmen Gartenpartieen, wo man die Natur, wie in den meiſten Gartenanlagen Seelands, mit verſtändiger Schonung behandelte. Von hieraus ging unſer Lauf weiter nordwärts nach Hellebeck, dem weidmänniſchen und militäriſchen Publikum denkwürdig durch eine vom Grafen Schimmelmann begründete Gewehrfabrik, ſo wie dem dichteriſchen und äſthetiſchen durch ein ſchönes Gedicht von Friedrich Stolberg, worin dieſe Gegend, auf deren Höhen man, nach allgemeinem Urtheile, des herrlichſten Meerproſpektes der ganzen Inſel genießt, würdig und wahr geſchildert wird. Auf dem Odinshügel ſtellt ſich dieſe große Naturſcene in ihrer weiteſten Ausdehnung dar.

Nachmittags kamen wir nach Friedensburg, dem Gegenſtande einer der ſchönſten Oden Klopſtocks:

Auch hier ſtand die Natur, da ſie aus reicher Hand
Ueber Hügel und Thal lebende Schönheit goß,

Mit verweilendem Tritte,
Dieſe Thäler zu ſchmücken, ſtill.

Sieh den ruhenden See, wie ſein Geſtade ſich,
Dicht vom Walde bedeckt, ſanfter erhoben hat,
Und den ſchimmernden Abend
In der grünlichen Dämmrung birgt.

Sieh des ſchattenden Walds Wipfel. Sie neigen ſich.
Vor dem kommenden Hauch lauterer Lüfte? Nein,
Friedrich kommt in den Schatten!
Darum neigen die Wipfel ſich!

Heil dem König, er hört, rufet die Stund' ihm einſt,
Die auch Kronen vom Haupt, wenn ſie ertönet, wirft,
Unerſchrocken ihr Rufen,
Lächelt, ſchlummert zu Glücklichen

Still hinüber; Um ihn ſtehn in Verſammlungen
Seine Thaten umher, jede mit Licht gekrönt,
Jede bis zu dem Richter
Seine ſanfte Begleiterin.

Friedensburg, vormals der Lieblingsaufenthalt Friedrichs des Fünften, jetzo die Wittwenreſidenz der Königin Juliane Marie, hat eine ſo reitzende und anmuthige Lage am Esrumſee, daß die Vorliebe des guten Monarchen, den jeder biedere Däne noch heute ſegnet, für dieſen Wohnſitz beym erſten Hinblicke begreiflich wird. Die Gartenumgebungen ſind anſpruchlos, wie der Charakter ihres Urhebers.

In einem Tannengebüſche trafen wir auf ein Denkmal, das uns durch ſeine räthſelhafte Sonderbarkeit auffiel. Ein kubiſcher, glatt behauener Sockel trägt einen rauhen, unförmlichen Felsblock, an welchem keine andere Spur des Meißels wahrgenommen wird, als ein Kreutz und die Jahrzahl 1531. Vergeblich hatten wir ſchon länger, als in einer ſo ſchönen Gegend verantwortlich war, über das myſtiſche Monument uns die Köpfe zermartert, als der alte glaubwürdige Gärtner dem blinden Tappen nach Hypotheſen und Konjekturen, durch die ganz einfache Deutung ein Ende machte, daß **Friedrich der Fünfte**, der ſo gern mit Fröhlichen fröhlich war, und ſich mitunter auch einen kleinen muthwilligen Scherz erlaubte, nach der Idee eines humoriſtiſchen Höflings, dieſen wunderlichen Stein, unter der Firma einer ausgegrabenen Antiquität, habe aufrichten laſſen, um reiſende Geſchichts- und Alterthumsforſcher zum Beſten haben. Dieſe ſollten daran zu Rittern von der traurigen Geſtalt werden, und mehrere gelehrte Herren rannten auch wirklich ſpornſtreichs in die verſteckte Falle. Muthmaßungen und Machtſprüche mit Belegen, Citaten und Beweisthümern aus Chroniken und Archiven reichlich verbrämt, traten, zur nicht geringen Beluſtigung und Kurzweil des Monarchen, an das Licht, und jeder glaubte, wie gewöhnlich, den Kopf des Nagels getroffen zu haben.

Die verödeten Mauern der abgebrannten Chriſtiansburg, wohin Sander, nach unſrer Zurückkunft in die Königsſtadt, mich begleitete, gewährten einen ſchauderhaftprächtigen Anblick. Noch dampften die ungeheuern Trümmer- und Schutthaufen, gleich vulkaniſchen Gipfeln. Aus dem Zuſammenfluſſe der Metalle, des Glaſes und des Porzellans iſt eine ſonderbare, dem isländiſchen Obſidiane nicht unähnliche, Lava, von muſcheligem Bruch, entſtanden, die als eine vorzügliche Seltenheit aufbehalten zu werden verdient.

Wir wandelten lange in den majeſtätiſchen Ruinen umher, und meine Phantaſie war geſchäftig das Fehlende zu ergänzen und das Zerſtörte wieder herzuſtellen. Sie hieß noch einmal die geſchwundene Herrlichkeit des ſtolzen Palaſtes aus der Vernichtung hervorgehen, um durch den Kontraſt meine Seele deſto ſtärker zu erſchüttern. Nachdem ſie die ſchimmernden Scenen eines königlichen Feſtes, im lebendigſten Farbenſpiele, vor meinem innern Sinne vorbeygeführt hatte, löste ſie den Zauber plötzlich, und überließ mich ganz dem Eindrucke der Wirklichkeit. Da war mir, als tönten, durch die leeren Fenſteröffnungen, Stimmen unſichtbarer Weſen, die zuletzt in dem feyerlichen Chor zuſammenklangen:

Wie dieſe kaum zerſchmolzne Königsburg,
So werden die wolkenumkränzten Thurme,
Die ſtattlichen Paläſte,
Die feyerlichen Tempel,
Der Erdball ſelbſt wird einmal ſo zerſchmelzen,
Um ſpurlos zu verſchwinden!

Wir ſtiegen die große Marmortreppe hinan, die unverſehrt blieb, und blickten in den Ritterſaal, durch ſeine ungewöhnliche Größe noch vor Kurzem eine der erſten architektoniſchen Merkwürdigkeiten von Europa. Das Landhaus des Grafen Bernſtorff, ein gewiß anſehnliches Gebäude, hätte, nach allen ſeinen Dimenſionen, darin Raum gehabt. Die Decke iſt völlig eingeſtürzt. Unter den Eiſenſtäben, woran die Gallerie befeſtigt war, haben ſich die Bruſtbilder der Könige noch unbeſchädigt erhalten. Wie blaſſe Geiſtergeſtalten, ſcheinen ſie trauernd, über den Reſten der zertrümmerten Pracht, im verlaſſenen Raume zu ſchweben.

Hier war es, wo ein Mann, von den ihn verfolgenden Flammen zuletzt auf ein Fenſtergeſims getrieben, welches keine rettende Hand mehr erreichen konnte, um einem langſamen Martertode zu entgehen, ſich, mit verhülltem Angeſicht, in die Gluth hinabſtürzte.

Im Theater ſahe ich das Singſpiel Peters Bryllup (Peters Hochzeit), mit einer trefflichen Muſik vom Kapellmeiſter Schulz, aufführen. Die däniſche Sprache leiht ſich dem Geſange, wie die ſchwediſche, und fällt beſonders in den ſanften und zärtlichen Arien angenehm ins Ohr. Im Ganzen zeichneten die Schauſpieler ſich vortheilhaft aus. Vorzüglichen Beyfall erntete Madame Bartels ein. Wirklich iſt auch ihre Stimme eine der lieblichſten und reinſten, die man hören kann, und ihr Geſang erhob ſich nicht ſelten zur innigſten Herzensmelodie. Der beliebteſte Schauſpieler heißt Schwarz; er hat ſich nach Schröder gebildet, und ermüdet nicht, ſeinem Vorbilde näher zu ſtreben. Der Schauſpielſaal iſt mit Geſchmack dekorirt, aber für eine ſo volkreiche Stadt wie Kopenhagen, wo man das Theater leidenſchaftlich liebt, bey weitem nicht geräumig genug.

Der König, im Kreiſe ſeines glänzenden Hofgefolges, trug die von Golde ſtarrende Seeuniform, und war auf das zierlichſte, nach altfranzöſiſcher Mode, friſirt. Ohne ſich viel um das zu bekümmern, was auf der Bühne geſchah, ging er mit kurzen und ſchnellen Schritten im Hintergrunde der Loge auf und nieder. Von Zeit zu Zeit verzog ſeine Miene ſich zum Lächeln, und dieß galt jedesmal für ein ſicheres Zeichen, daß er im Begriffe ſtand, irgend einen drolligen Kobold oder Neckgeiſt loszulaſſen. Damen und Kavaliere müſſen, in der Nähe des Königs, jeden Augenblick auf eine burleske Verlegenheit gefaßt ſeyn. In einem der Zwiſchenakte, wo Thee ſervirt wurde, war ein wunderſchönes

Fräulein darauf bedacht, das allzuheiße Getränk durch den lieblichen Hauch ihres Mundes abzukühlen. Leiſe machte ſich der König herbey, und blies, mit den vollen Backen des Boreas, ſo gewaltig in die Taſſe, daß das ganze Labſal weit umherſprühte, und bis auf den letzten Tropfen ſeine Beſtimmung verfehlte. Nun drehte der Monarch ſich mit vieler Gewandtheit auf dem Abſatz herum, und lachte ſo gutmüthig und kindlich, daß der beſte Menſch in Verſuchung gerathen wäre, dem wahrlich eben ſo derben als niedrigen Pagenſtreiche das Wort zu reden, weil er einen faſt allgemein verkannten Unglücklichen, für einige Momente, in eine behagliche Stimmung verſetzte. Chriſtian der Siebente iſt klein von Statur, aber wohlgebaut, und hat eine äußerſt vortheilhafte Geſichtsbildung, die von dem Zuſtande ſeines Gemüths nur wenig ahnen läßt. Sein Gedächtniß hat am wenigſten gelitten. Noch oft hört man ihn in lichten Zwiſchenräumen ganze Scenen aus Metaſtaſio, die er im Jünglingsalter auswendig lernte, ohne Anſtoß deklamiren. Einem Geſandten, der ſich in der Mitte ſeiner Anrede in einem Perioden verwickelte, wiederholte er das

Vorhergehende Wort für Wort, und ergänzte das Folgende. Er lebt immer nur in der nächſten Minute, und hat gar keine Gegenwart. Bey Tiſche und beym Friſiren allein erträgt er das Sitzen; außerdem läuft er umher und ſpricht mit ſich ſelbſt. Unaufhörlich fragt er: Was iſt die Glocke? Seine Lieblingsbeluſtigung beſteht in Billardſpielen. Nach dem Schloßbrande ward ihm geſagt: „Ihre Handbibliothek iſt in Flammen aufgegangen.“ „Gleichviel!“ war die Antwort. „Aber auch Ihr Billard!“ „Das iſt ſehr traurig!“ entgegnete er tiefbewegt. Im Ganzen iſt er wie ein Kind, und muß auch ſo behandelt werden. Ein neues Kleid gewährt ihm noch immer eine wahre Weihnachtsfreude, und überhaupt hält er ſehr auf eine ſorgfältige Toilette. Die Speiſen verſchluckt er mit Heißhunger, faſt ohne zu kauen. Im Weintrinken läßt man ihm niemals freyen Mund, ſondern beſchränkt ihn auf ein beſtimmtes Deputat. Vor den Schildwachen hat er eine ſeltſame Furcht. So oft er bey einer vorbey muß, ſchaudert er zuſammen, klatſcht ſich aber nach überſtandener Gefahr jedesmal mit den Worten Beyfall zu: „Ich habe doch Courage!“ Viele ſeiner wirklich witzigen Einfälle ſind bekannt; unter ander verdient folgender nicht vergeſſen zu werden. De König hat eine große, aber feingebildete Naſe, di er, nicht mit Unrecht, für eine phyſiognomiſch Zierde hält. Scherzend legte er dem Geſandte eines, auf ähnliche Weiſe von der Natur ausgeſtatteten, Monarchen die Frage vor: „Welche Naſ halten Sie für die längere, die meinige oder di Ihres Herrn?“ Als der Geſandte für die Naſe de Königs entſchied, ſagte dieſer mit beißendem Spotte: „Nur Geduld, mein Herr Geſandter, nur Geduld! Eben ſo lang und vielleicht noch länger wird Ihres Gebieters Naſe werden, wenn man erſt ſo viele Jahre ihn dabey wird herumgeführt haben, wie mich!“

Die Jünglingsbildung des bedauernswerthen Monarchen gehört keinesweges zu den vernachläſſigten, wohl aber zu den verfehlten Prinzenedukationen. Was er damals eine Zeitlang verſprach, darüber muß man Klopſtock, den Apoſtel der Wahrheit, hören, der, nach dem Tode Friedrichs des Fünften, ihn ſo anredete:

Du, o Friedrichs Sohn, du Sohn Luiſens, erhabner
Theurer Jüngling, erfüll' unſer Erwarten, und ſey,
Schöner, edler Jüngling, den alle Grazien ſchmücken,
Auch der Tugend, ſey uns, was dein Vater uns war.

Der hellſte Tag über die Jugendperiode des Königs wird ſpäterhin aus den Däniſchen Denkwürdigkeiten des Etatsraths Reverdil aufgehen, einer der intereſſanteſten hiſtoriſchen Handſchriften, welche jetzt exiſtiren, die aber, weder vor des Verfaſſers Tode, noch vor dem Tode mancher darin handelnden Perſonen öffentlich erſcheinen ſoll.

Herr Reverdil, der jetzo zu Nyon am Genferſee in ehrenvoller Zurückgezogenheit lebt, wurde leider zu einer Zeit erſt Inſtruktor des Königs, als die günſtigſten Epochen für Ausbildung und Entwickelung längſt vorüber waren. Auch hatte man ſchon von allen Seiten dafür geſorgt, daß der liberal-humane Ton des trefflichen Mannes, ungehört und unbeachtet, wie des Pilgers Geſang in der Einöde verhallen mußte.

Dem glaubwürdigen Munde des Staatsminiſters, Grafen Bernſtorff, bin ich eine Schilderung des Kronprinzen ſchuldig, welche den Däniſchen Staaten die heiterſte Zukunft verheißt. Die meiſten Regententugenden ſind in ihm vereinigt. Kein Regentenlaſter beherrſcht ihn. Seine Gemahlin iſt ihm Alles. Selbſt die Läſterchronik der Vorzimmer geräth in offenbare Verlegenheit, wenn es darauf ankommt, ihn mit irgend einem andern weiblichen Weſen in vertraute Verhältniſſe zu ſetzen. Mäßigkeit in jedem Lebensgenuſſe war, von früher Jugend an, ſein ſtrenges Geſetz. Im Punkte der Jagd folgt er ganz dem Syſteme des jüngern **Plinius**: Griffel und Schreibtafel begleiten ihn unter die Schatten der ſkandinaviſchen Eichen, und die Thiere des Waldes ergeben ſich ungefährdet in ſeiner Nähe. Kartenblätter ſind ihm, wie abgefallene Baumblätter; er läßt ſie unberührt liegen. Vollkommen durchſtudirt, in hiſtoriſcher, geographiſcher und ſtatiſtiſcher Hinſicht, hat er das Erbe ſeiner Väter.

Zur höchſten Ehre gereicht es dem Kopfe wi dem Herzen des Kronprinzen, daß er mit gläubig kindlichem Vertrauen dem großen **Bernſtorff** anhängt, nichts ohne ſeinen Rath oder ſeine Billigun ausführt, und nur unter ſeinem Adlerauge die Staatsgeſchäfte leitet. Er ſteht hoch genug, um **Bern** ſtorffs ganzen Werth zu überſchauen und zu umfaſſen. Den Mangel an vielſeitiger, weitſchichtiger akademiſcher Fakultätsgelehrſamkeit, deren Erlangung, vielleicht nicht ohne Mitwirkung eines günſtigen Geſtirns, ihm bekanntlich unmöglich gemacht ward, erſetzt er, mit Vortheil, durch den reinſten Menſchenſinn, und eine alles richtig berechnende und abwägende Urtheilskraft. In ſeiner Geſichtsbildung findet man viele von den Zügen des Vaters veredelter wieder. Ungeachtet ſeiner auffallenden Bläſſe, genießt er der trefflichſten Geſundheit. Seine Haltung zu Pferde, und beſonders die gewandte Leichtigkeit, womit er ſich aufſchwingt, zeugen von unentnervter Jugendkraft.

Dem Staatsminiſter Grafen Bernſtorff gebührt die Ehrenbenennung des nordiſchen Ariſtides mit dem höchſten Rechte. Nie erſchien die menſchliche Natur mir würdevoller, als in ihm. Mit den größten und mannigfaltigſten Anlagen ausgerüſtet, ward er Alles, was er werden konnte. Milde, Feſtigkeit und Adel treffen in ſeiner Seele, Kraft, Hoheit und Ebenmaß in ſeiner wahrhaft königlichen, Geſtalt zuſammen

Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae.

Horat.

Es gibt kein merkwürdiges und wichtiges Bu
das er nicht kennt; keine gemeinnützige Entdeckun
womit er nicht vertraut wurde. In frühern Zei
war er auch in körperlichen Geſchicklichkeiten u
gymnaſtiſchen Uebungen überall der Erſte. W
es darauf ankam, den zierlichſten Tänzer, den tr
lichſten Reiter oder den geſchickteſten Jäger
nennen, ſo war man ſicher, daß niemand and
genannt ward, als Bernſtorff. Noch vor ein
Jahre ſchoß er einen Adler im Fluge. Eine ſei
Lieblingsunterhaltungen, wenn er ſeinen ſchö
Landſitz bewohnt, findet er in der Gärtnerey,
er aus dem Grunde verſteht.

Von entſchiedener Einwirkung auf die Ku
ſeines literariſchen und artiſtiſchen Geſchmacks
der Umſtand, daß ihm das beneidenswerthe G
wurde, auf ſeiner Wallfahrt zu den Kunſtwun
Italiens, den gelehrten Erzähler von Anach
Wanderungen, Barthelemy, und den gefäll

Darſteller häuslicher Lebensſcenen, Greuze, zu Begleitern zu baten.

Ein Mittagsmahl beym Finanzminiſter Grafen Schimmelmann gab mir durch den dabey herrſchenden zwangloſen und natürlichen Ton, dieſer erſten Würze des geſelligen Lebens, ſo weit es vom Einzelnen auf das Allgemeine zu ſchließen erlaubt iſt, die vortheilhafteſten Ideen über die häusliche Exiſtenz der höhern Stände zu Kopenhagen. Der Graf, ein edler, anſpruchloſer und unermüdeter Thäter alles Guten, der durch jede neue Unterhaltung gewinnt, wie ein Bild von Raphael durch jedes neue Anſchaun, genießt als Staatsbeamter und als Menſch der ehrenvollſten und gerechteſten Hochachtung.

Ein froher Abend verging mir, in angenehmer Geſellſchaft, beym Profeſſor von Eggers, als einer der aufgeklärteſten und verdienſtvollſten Gelehrten Dänemarks, und als politiſcher, ſtatiſtiſcher und hiſtoriſcher Schriftſteller mit Ruhm und Verehrung auch im Auslande genannt. In der Geſellſchaft befand ſich der franzöſiſche Miniſter Grouvel, den das traurige Loos traf, ſich bey der Vorleſung des Todesurtheils von Ludwig dem Sechzehnten zum Organ hergeben zu müſſen. Mann erkennt in ihm einen Mann von altfranzöſiſcher Politur und horchſamer Gewandtheit.

Im Harmonieklubb ward Schulzes Hymne auf Gott, eins der erſten Meiſterwerke der Tonkunſt, von Dilettanten vortrefflich ausgeführt. Seit Glucks Opern wirkte keine Muſik mit ſolcher Allgewalt auf meine Seele. Die Höhe, zu welcher Schulzens Genius in dem Chore: Orkane preiſen dich, o Gott! empor ſchwebt, hat nach meinem Gefühle, das aber nicht den mindeſten Anſpruch auf Untrüglichkeit macht, ſelbſt Händel niemals erreicht.

Man führte mich auf den Balkon des Packhauſes der berühmten Ausſicht wegen, welche den ganzen Holm, die Rheede, das Meergeſtade bis Helſingör, und die Küſte von Schonen umfaßt. Auch machten Sander und ich ungeſäumt von der Erlaubniß Gebrauch, den Holm zu beſuchen, welch der Präſident der Rentkammer, Graf Reventlau uns vom Kronprinzen ausgewirkt hatte, und wem man, in der Regel, gegen Fremde nicht freygebi iſt. Dem wachthabenden Offizier war ſchon Befehl ertheilt, uns einzulaſſen. Der Lieutenant von Blohm, ein feiner und artiger Mann, der ſeine Bildung für den Umgang mit Menſchen weniger am Schiffsbord, als in den Aſſembleeſälen erhalten zu haben ſchien, war unſer unterrichtender Führer durch dieſe mir neue Welt. Wir durchgingen die Modellkammer, alle für die Marine thätigen Werkſtätte, das Arſenal, welches dem Rufe, eins der bedeutendſten von Europa zu ſeyn, vollkommen entſpricht, und die vortrefflich konſtruirte Schiffsdocke. Eine Kahnbrücke führte uns an der langen majeſtätiſchen Reihe der ſiebzig- bis achtzigſchlündigen Kriegskoloſſe vorüber.

Weil ein hartnäckig anhaltender Gegenwind mir die Seereiſe nach Kiel oder Lübeck unmöglich machte, zwang mich mein Unſtern, über die Belte nach Hamburg zurückzukehren. Ich ſagte dem ſchönen Kopenhagen am vierten April ein trauriges Lebewohl, und bewahrte die Erinnerungsbilder aller darin verlebten Stunden, wie köſtliche Reliquien, im innerſten Heiligthume meines Gemüths.

Die Ausſicht beym Schloſſe Friedrichsberg, dem gewöhnten Sommeraufenthalte des Hofes, ausgenommen, iſt die Gegend bis Rothſchild ziemlich einförmig. In dieſer Stadt ſind die Begräbniſſe der Könige, welche Klopſtock zum Gegenſtande einer der vorzüglichſten Elegien machte, die wir in unſrer Sprache beſitzen. Von hier gelangten wir über Ringſtädt, ein Städtchen, wo kürzlich zwanzig Häuſer abgebrannt waren, nach Korſör, an der Weſtſeite von Seeland. Die vierzehn Meilen von Kopenhagen bis hieher, legten wir, auf einer der trefflichſten Kunſtſtraßen der Welt, in eben ſo vielen Stunden zurück. Die Ueberfahrt über den großen Belt dauerte, mit halbem Winde, fünf Stunden. Wir kamen am Eilande Sproe vorbey, das, gleich der Petersinſel im Bielerſee, nur von einer einzigen Familie bewohnt wird.

Das Poſtſchiff landete vor Nyborg, einer kleinen Stadt, reitzend an einer Meerbucht gelegen, deren Ufer mannigfaltig und ſegenverkündend angebaut ſind. Nun betraten wir die fruchtbare Inſel Fünen, deren anſehnlichſten Theil ich aber, zu meinem gerechten Mißvergnügen, unter der Hülle der Nacht durchreiste. Bey Middelfart gingen wir über den kleinen Belt, der ſich hier ſo ſehr verſchmälert, daß unſer Boot in weniger als einer halben Stunde übergerudert wurde; da hingegen bey Aſſens, einem andern Uebergangspunkte, die Breite deſſelben zwey Meilen beträgt.

Faſt den ganzen Tag hatten wir heftigen Regen, und gegen Abend überfiel uns, in einem Walde nicht weit von Hadersleben, ein Gewitter, welches an Heftigkeit dem furchtbarſten Alpengewitter nichts nachgab. Dreymal waren Bliz und Schlag vereinigt, und dabey entlud eine Hagelwolke ſich mit ſchrecklicher Gewalt. Nicht fern von uns ward ein Baum vom Blize zerſplittert. Nun ſtanden die Pferde plözlich ſtille, und der betäubte Poſtknecht, dem wir unaufhörlich zuriefen: „Von den Bäumen weg!" ſchien gerade da Schirm und Schuz zu ſuchen, wo die übrige Reiſegeſellſchaft nur Verderben und Untergang fürchtete. Militäriſche Kraftſprüche mußten in dieſem kritiſchen Moment an die Stelle einer phyſikaliſchen Vorleſung treten, und ſo entkamen wir am Ende noch glücklich genug dem gefahrdrohenden Walde.

Der folgende Tag war ſo regentrübe, daß d Anblick der gerühmten Landſchaften von Alpenrad und Flensburg für mich verloren ging. Flensburg gehört in die Reihe der artigen und freund lichen Städte, und ſeine Lage, nach dem Wen'g zu urtheilen, was der Flor, welcher ſie verhüllte mich davon errathen ließ, muß bezaubernd ſeyn.

In Schleswig fand ich Herrn von Eggers dem ich durch ſeinen ältern Bruder von Kopenhagen aus war empfohlen worden, ſchon im Poſ hauſe. Er unterhielt mich die Erholungsſtunde welche den Reiſenden hier vergönnt wird, mit a genehmer und lebendiger Darſtellung von Schles wig, deſſen Einwohnern, der daſelbſt immer wei umgreifenden Prachtliebe, und dem Theater, wori ber er ein überaus günſtiges Kennerurtheil ausſprac

Endlich hatte der Himmel ſich wieder aufgehell Das herrlichſte Mondlicht beleuchtete den Weg v Schleswig bis Eckernförde. Dieß war n meine vierte auf den Folterbrettern des Poſtwage ruhelos zugebrachte Nacht.

So ermüdet und ſchlafbedürftig ich bey mei Ankunft in Kiel mich auch fühlte, ſo vermochte deßungeachtet der Einladung meines väterlichen Freundes Hensler nicht zu wiederſtehen, noch am nämlichen Tage mit ihm nach Emkendorf zu fahren. Dieſer Landſitz liegt drey Meilen von Kiel gegen Rendsburg zu, und gehört dem Grafen Reventlau, ehmaligem däniſchem Geſandten in London und Stockholm, einem gebildeten und biedern Manne, der die Gräfin Julie Schimmelmann, eine Schweſter des Finanzminiſters, zur Gemahlin hat. Dieſe, durch Geiſteskultur und Herzensadel gleich achtungswerthe Frau, hat, zum Beſten ihrer Bauern, zwey muſterhafte Volksbücher geſchrieben, wovon das eine Sonntagsfreuden, und das andere Kinderfreuden betitelt iſt. Ihr ähnliches Bildniß in Lebensgröße, von Angelika Kaufmann, verſchaffte mir zu Kopenhagen im Hauſe des Bruders der Gräfin, einen reinen und unvergeßlichen Kunſtgenuß. Angelika hat in dieſem Gemälde, nach dem Beyſpiele des großen Reynolds, mit der ihr eignen Grazie und Zartheit der Ideen, ein bloßes Porträt sehr glücklich zu der Würde eines hiſtoriſchen Stoffs erhoben.

Der Graf Reventlau brachte mehrere gute

Kopien nach Raphael und Guido Reni aus Italien mit; auch einige Originale, unter denen mir beſonders zwey Landſchaften von Philipp Hackert hervorſtechend ſchienen.

Die Bekanntſchaft mit dem Profeſſor Fabricius, einem der würdigſten Linnäiſchen Schüler, gab meinem Aufenthalte zu Kiel, nach dem Umgange mit Hensler, das ausſchließendſte Intereſſe. Im Fache der Entomologie hat dieſer Gelehrte, vorzüglich in England und Frankreich, eine Art von Diktatur erlangt, die von allen jetzt lebenden Naturforſchern einſtimmig anerkannt wird.

Der Kanal, welcher die Oſt- und Nordſee verbindet, iſt nun ſeit zwölf Jahren im Gange. Der Bau der Schleuſen wird von Sachverſtändigen für muſterhaft erklärt. Die drey erſten (bey Holtena, Knoop und Rathmannsdorf) heben ein Schiff, das aus der Oſtſee kommt, bis zum Flemhuderſee empor, der ſiebenundzwanzig Fuß höher liegt, als die Oſtſee, indem in jeder derſelben das Schiff neun Fuß gehoben wird; dagegen die drey letzten (bey Königsförde, Kluvenſiek und Rendsburg) auf ähnliche Weiſe das Schiff bis zur Untereider herabführen. Die obere Breite des Kanals beträgt hundert Fuß, alſo vierzig Fuß mehr als die obere Breite des Kanals von Languedoc; die Waſſertiefe zehn Fuß, alſo vier Fuß mehr, als die Waſſertiefe jenes Meiſterwerks der hydrotechniſchen Baukunſt. Schiffe von neunzig Kommerzlaſten können durchpaſſiren; die Breite derſelben darf aber nicht über ſechsundzwanzig und einen halben Fuß betragen. Die Mündung des Kanals bey Holtena ziert folgende, durch römiſche Kürze ſich auszeichnende Lapidarſchrift:

Christiani VII. jussu et sumptibus, mare
balticum oceano commissum.
MDCCLXXXII.

Das dem Geheimrath von Saldern gehörige Landgut Schierenſee liegt vier Stunden von Kiel entfernt. Der Heeſchenberg hat reitzende Anlagen. Hier war es, wo ich den Anblick eines Sees oder Stromes nicht weniger vermißte, als von der Wallpromenade beym Schloſſe zu Wernigerode. Hippels Prunkſaal ohne Spiegel mußte, ſehr natürlich, mir dabey wieder einfallen. Das Wohngebäude des Herrn von Saldern iſt in edlem Geſchmack erbaut. Ueber dem Eingange lieſt man die Worte: Non mihi, sed posteris. Das Dach iſt mit rothangeſtrichnen ſehr dünnen Eiſenplatten gedeckt, welche um ein Drittheil leichter ſeyn ſollen, als Ziegel. Sehr glücklich ſind hin und wieder in den engliſchen Partien des Gartens Pavillons von gefälliger Architektur vertheilt. Den anſehnlichſten und comfortableſten bezeichnet die Ueberſchrift: *Tranquillitati.*

Bey dem Ritterſitze Däniſchnenhof hat man einen herrlichen Blick auf das Meer, deſſen Nähe, bis zur plötzlichen Totalanſicht, ungeahnt bleibt. Lange wanden wir uns durch labyrinthiſche Schattengänge; auf einmal ward es lichter, und uns empfing eine freye Terraſſe, am hohen, ſenkrecht abgeſchnittenen Ufer, welche mit Bänken beſetzt, und durch ein zierliches Geländer gegen die Seeſeite noch maleriſcher und parkmäßiger wird. Zwey Schiffe, die von einer ſchwarzblauen Höhe, mit jeder Minute ſich vergrößernd, herabzugleiten ſchienen, und deren geſchwellte Segel in der Abendſonne glänzten, brachten ein hohes dichteriſches Leben in die feyerliche

Scene. Die ſchönen, von Friedrich Stolberg am Geſtade dieſes Meeres geſungenen Strophen, tönten wie im erhabenen Chorale der brandenden Wogen

Du heiliges und weites Meer,
Wie biſt du meinem Blick ſo hehr!
Sey mir im goldnen Strahl gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Ich lauſche dir mit trunknem Ohr,
Es ſteigt mein Geiſt mit dir empor,
Und ſenket ſich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Der Geiſt des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn ſäugt;
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt ſeine Phantaſie ſich groß.

Der blinde Sänger ſtand am Meer:
Die Wogen rauſchten um ihn her,
Und Rieſenthaten goldner Zeit
Umrauſchten ihn im Feyerkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenſchwung
Melodiſch die Begeiſterung,
Und Ilias und Odyſſee
Entſtiegen mit Geſang der See.

Zu Raſtorf, einer ländlichen Beſitzung der gräflichen Familie Ranzau, welcher auch das freundliche Aſchberg gehört, durchging ich ohne beſonderes Intereſſe den künſtlichen Theil des Gartens. Im Wohnhauſe zog nichts meine Aufmerkſamkeit an, als ein Familiengemälde von dem in dieſen Gegenden ſehr geachteten Künſtler Stein, das ein junges Ehepaar mit zwey Kindern, in einer wirklich ſchönen Gruppirung, vorſtellt. Das einzige, was mir im Garten gefiel, war ein Monument, welches die verwittwete Gräfin Ranzau dem Andenken ihres Gatten errichtete. Die Form deſſelben iſt äußerſt gefällig. Keine Wappen oder Trophäenornamente verunzieren das Ganze. Die Goldſchriften auf dem lichtgrauen Marmor ſchmeicheln dem Auge; aber die matten, gottſchediſchen Reime beleidigen den äſthetiſchen Sinn.

So viel Vortheilhaftes mir auch ſchon mancher patriotiſche Holſteiner, wenn von den ſeichten und unwahren Urtheilen des verkappten reiſenden Franzoſen über Holſtein die Rede war, von den anziehenden Gegenden dieſes Landes, und beſonders von der Lage von Aſchberg geſagt hatte, ſo wurde meine geſpannte Erwartung beym Anblicke dieſer entzückenden Reviere dennoch um vieles übertroffen. Der Garten von Aſchberg ſtößt an den Plönerſee, der die Hauptſchönheiten der ganzen, weit ausgedehnten Landſchaft ausmacht. Seine Länge beträgt eine deutſche Meile, und aus allen Standpunkten erblickt man an den lachenden Ufern Waldungen oder Dörfer. Ein Schweizerproſpect, wenn Gewölke die Zinnen der Alpen verſchleyern!

Der Weg von Aſchberg nach Plön ſtreift hart am Seegeſtade fort, und gewähret den lieblichſten Wechſel von maleriſchen Scenen und Erſcheinungen. Der gewaltige Saal der alten Burgfeſte zu Plön verſetzt in das romantiſche Zeitalter des Ritterthums. Alles darin iſt gigantiſch, und trägt das Gepräge der kühnen Rohheit, welche jener Hünenperiode eigen war.

Unweit Plön las ich, auf einem anſehnlichen, mit grobgepinſelten Rebenblättern geſchmückten Gaſthofſchilde, das Wort: Erquickungsmittel. Der überraſchende und originelle Lakonismus der Inſchrift lockte mich an. Aber, gütiger Himmel, welch ein Regal ward hier dem bitter getäuſchten, eßluſtigen

Reiſenden auf die ſchmutzige Wolldecke eines vermorſchten Wackeltiſches, ganz mit dem mürriſchen Phlegma einer Almoſenſpende, zum Beſten gegeben! Saures, kahnichtes und verwäſſertes Bier, nebſt einer Beylage von ſchimmeligem Brote und überſalzener Butter! Ging es mir doch mit den anlockenden Titeln vieler belletriſtiſchen Modeprodukte nicht um ein Haar beſſer, wie mit dem Aushängeſchilde dieſer Pfenningſchenke!

Die freundſchaftliche Einladung der Gräfin Luiſe Stolberg rief mich nach Tremsbüttel. In dieſem holſteiniſchen Dorfe lebt ihr Gemahl, der königliche Amtmann Graf Chriſtian Stolberg, als Menſchenbeglücker und Muſenfreund. Mit dem hohen Geiſte der Gräfin, ihren vielſeitigen Kenntniſſen und ihrer ausgebreiteten Beleſenheit, war ich ſchon früher, durch die trefflichen, des Druckes würdigen Briefe, welche ſie ſeit mehreren Jahren an Bonnet richtete, vertraut geworden. In der That wurde der verewigte Greis wohl von Wenigen wärmer verehrt und beſſer verſtanden, als von dieſer, nach Licht und Wahrheit unermüdlich forſchenden Seele.

Nur noch einige Tage fehlten, um die Zahl von zwölf Monden zu erfüllen, ſeit Bonnet von hinnen ſchied. Wir hätten dann den heiligen Manen des Unſterblichen, wie dankbare verwaiste Kinder, ein frommes Todtenopfer geweiht, doch ſchon der dritte Morgen gebot mir, den ſtillen Wohnſitz einer durch Tugend, Weisheit und Sympathie feſt gegründeten Glückſeligkeit, und zwey ſchöne, lautere Herzen wieder zu verlaſſen, die noch oft in der Erinnerung meinen Geiſt zu reineren, beglückenderen, freyeren und edleren Anſichten des Menſchenlebens erhöben werden.

XIII.

Gruß der Heimath.

1794.

Du kleiner Ort, wo ich das erſte Licht geſogen,
Den erſten Schmerz, die erſte Luſt empfand,
Sey immerhin unſcheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
Fühlt überall nach dir ſich heimlich hingezogen,
Und ſelbſt im Paradies ſich doch aus dir verbannt.

Wieland.

Von Hamburg bis Braunſchweig ward mir eine ſonnenhelle Frühlingsreiſe. Der wolkenloſeſte und reinſte Himmel lachte ſegnend auf die in voller Blüthe ſtehenden Fruchtgärten herab. Solch eine Fülle von vegetirendem Leben, in den erſten Tagen des Lenzes, war mir noch nirgends erſchienen. Man hätte die Schneelaſt, worunter, in Horazens Winterode, die Wälder erſeufzen, ohne dichteriſche Uebertreibung, hier auf den Blüthenſchmuck der Obſtbäume anwenden können.

Zu Lüneburg zog auf dem Kirchhofe ein Denkmal meine Aufmerkſamkeit an, wozu der Gedanke mir eben ſo neu als edel vorkam. Es beſteht in einer abgebrochenen Säule joniſcher Ordnung. Vom Schafte ſteht noch ein Theil auf dem Fußgeſtelle, und ein anderer lehnt ſich dagegen. Auf der entgegengeſetzten Seite liegt das Kapitäl. Mitten durch die Aufſchrift am Poſtamente, die nur Namen und Beruf des Verſtorbenen andeutet, ſchlängelt ſich ein Riß. Das Ganze iſt ſo geordnet, daß dieſe Zertrümmerung ſich einem jeden, beym erſten Anblick, als die plötzliche Folge einer zerſtörenden Naturbegebenheit, nicht aber als eine langſame Wirkung der Zeit darſtellen muß.

Nach angelegentlicher Nachfrage erfuhr ich, daß die patriotiſchen Verdienſte des Landſyndikus Kraut, dem das Monument geweiht iſt, dieſe ehrenvolle Allegorie vollkommen rechtfertigen.

Da ich bey meiner Ankunft in Braunſchweig weder Ebert noch Eſchenburg zu Hauſe fand, ſo ging ich indeß ins Theater. Ein wahres dramatiſches Mondkalb ward ſo erzabſcheulich vorgeſtellt, daß der Preis der Erbärmlichkeit zwiſchen dem Dichter und den Schauſpielern zweifelhaft ſchwankte. Die durch den Hauptmann Waldheim, einen liederlichen Geſellen, der Hab und Gut verſchlemmt hat, nach einem raſchen Walzer, verführte Heldin des Stücks ſtand ſchon am Rande eines Fluſſes, um den leukadiſchen Sprung zu verſuchen. Donner und Blitz begleiteten den unſinnigſten Monolog, durch welchen man, auf die empörendſte Weiſe, bald an den König Lear, bald an Hamlet erinnert wurde. Auf einmal beſänftigte ſich, wie durch den Mohnſtengel der Fee Mab, die Wuth der Elemente, und ein ſchwarzer Pappendeckel, bisdahin Gewitterwolke, mußte dem Vollmonde Platz machen. Urplötzlich ſchmeidigte der Anblick des ſympathetiſchen Freundes der Liebenden die ſtarre Verzweiflung der verlaſſenen Ariadne, und anſtatt die laſtende Lebensbürde, hrem erſten Plane gemäß, in den feuchten Abgrund u werfen, apoſtrophirte ſie nun, mit dem ekelhafte- en Schwalle von Reminiscenzen aus empfindſamen iomanen, den Mond, und ging, mit dem heroi- hen Gange einer Dido, getröſtet ab. Jeder Deut- he, dem es um die Veredlung und Läuterung des amatiſchen Geſchmacks mit Ernſt und Eifer zu thun iſt, wird vor Unwillen roth werden, wenn er vernimmt, daß dieſen unerhörten und unbegreiflichen Plattheiten ein Händeklatſchen und Beyfalljauchzen folgte, ſo enthuſiaſtiſch und wüthend, wie es vielleicht noch nie dem Götterſpiele eines Lekain oder Garrick zum Lohne ward. Wären in dieſem Augenblicke des tumultuariſchen Entzückens Franzoſen oder Engländer in den Schauſpielſaal getreten, ſo hätten ſie die triumphirende Künſtlerin nothwendig für eine zweyte Clairon oder Siddons halten müſſen. Leider ſteht es in den meiſten Gegenden Deutſchlands nicht viel beſſer um den Theatergeſchmack, für welchen in unſern Tagen, da ſelbſt Leſſings Bemühungen, ihm feſte Eigenthümlichkeit zu geben, einſt vergeblich waren, ſich wohl eben ſo wenig ein goldenes Zeitalter hoffen läßt, als der ewige und allgemeine Friede des gutmüthigen Schwärmers St. Pierre, für die jetzt Krieg führender Völker.

Die Munterkeit und das Jünglingsfeuer des liebenswürdigen Greiſes Ebert, der in ſeinem ſiebzigſten Jahre den Muſen noch eben ſo friſche Kränze opfert, wie im Frühlinge ſeines Lebens, war für mich, des getreuen Bildes ungeachtet, welches die edle Gräfin *Luiſe Stolberg* mir von ihm gezeichnet hatte, eine der überraſchendſten Erſcheinungen. Das reine Metall und die ungeſchwächte Volltönigkeit ſeiner Stimme müßte jeden Blinden über das Alter ihres Beſitzers irre führen. Noch herrſcht ein ſo raſches Leben in jeder ſeiner Bewegungen, daß man einen Jüngling zu ſehen glaubt, der ſich aus Kurzweil die Larve des tejiſchen Greiſes vor das Geſicht hält, um ein erwachendes Mädchen zu necken.

Ehre dem Manne, welcher nun ſchon beynahe ein halbes Jahrhundert hindurch, mit dem ſeltenſten patriotiſchen Eifer, zur höhern Bildung des Geſchmacks in Deutſchland mitwirkte! *Ebert* iſt von den Verfaſſern der *bremiſchen Beyträge*, mit denen eine neue Epoche der äſthetiſchen Literatur unter uns anhub, mit *Klopſtock*, noch allein am Leben. Was letzterer in einer der erhabenſten und hinreißendſten Oden, wozu die Muſe jemals einen Liebling begeiſterte, ſo rührend weiſſagte, iſt nach und nach in Erfüllung gegangen. *Gieſeke*, *Cramer*, *Gärtner*, *Rabener*, *Gellert*, *Schlegel*, *Schmidt* und *Hagedorn* ſind todt, und die zwey Einſamen blieben allein von allen noch übrig:

Als Geweihte des Schmerzes, die hier ein trüberes Schickſal,
Länger als Alle, ſie ließ.

Klopſtock als Ueberlebender würde unſtreitig dies trübere Schickſal tiefer und ſchmerzlicher empfinden, als Ebert, dem die Natur einen leichteren Sinn verlieh. Möge daher der Vertraute Youngs dem Sänger des Meſſias vorangehen, oder vielmehr, mögen beyde, in gleicher Stunde, zum Himmel und zum Staube wiederkehren.

Nicht mit Unrecht wird Ebert, als angenehmer Geſellſchafter, mit Fontenelle verglichen; nur daß die reiche Wortfülle ſeines Geſprächs niemals zur wäßrigen Geſchwätzigkeit, und der ihn auszeichnende lucianiſche Humor niemals zur kalten Spottſucht herabſinkt. Sein Ruf als vorzüglicher Deklamator geht überall vor ihm her. In dem Aſſembleeſaale, wo er die Abendſtunden zubringt und die Geſellſchaft durch eine Vorleſung erfreuen will, vermag ſelten eine Spielpartie aufzukommen. Lange werde ich der frohen Augenblicke gedenken, die Ebert mir durch den Vortrag eines noch ungedruckten Gedichts von Hagedorn gewährte, worin die typographiſche Manier des weiland berühmten Brockes unnachahmlich parodirt iſt.

Bey Ebert wurde mir auch das Vergnügen, einen der größten jetzt lebenden Virtuoſen auf dem Klavier, den Kapellmeiſter Schwanenberger, zu hören. Sein Vortrag vereint bezaubernde Anmuth mit hinreißendem Feuer, und die Schnellkraft ſeiner Finger iſt ſo außerordentlich, daß in jedem derſelben eine eigene Seele zu wohnen ſcheint.

Auf die mit ſo gerechter Ungeduld erwartete Geſchichte des dreyßigjährigen Krieges von Leiſewitz, wozu dieſer, mit beträchtlichem Aufwande und beyſpielloſem Eifer, vielleicht einen der reichſten und vollſtändigſten Schätze von Materialien zuſammen brachte, deſſen ſich jemals ein Geſchichtſchreiber zu erfreuen hatte, muß Deutſchland nun höchſt wahrſcheinlich Verzicht leiſten. Auf die angelegentliche Erkundigung nach dem Fortgang dieſes wichtigen Werks, erklärte Leiſewitz, daß er ſich dieſer Arbeit gar nicht mehr annehme, und daß er zu glauben Urſache habe, die Stimmung des deutſchen Publikums, in dieſer Rückſicht, werde der ſeinigen wenig nachgeben.

Einer der feinſten und geſchmackvollſten Kunſtrichter, die unter uns leben, der Hofrath Eſchenburg, fällte von einigen ihm von dieſer Geſchichte mitgetheilten Bruchſtücken ein Urtheil, nach welchem Leiſewitz mit allen erforderlichen, und ſo äußerſt ſelten in Einem Geiſte vereinigten Talenten ausgerüſtet wurde, um als ein Geſchichtſchreiber hervorzutreten, der mit Robertſon, Hume und Gibbon ſich kühn in die Schranken hätte wagen dürfen. Vor einigen Jahren unternahm er ein Luſtſpiel: Die Weiber von Weinsberg, entzog aber auch dieſer Arbeit, ſchon beym dritten Akte, die unväterliche Hand. Eſchenburg erklärte die wenigen Scenen, welche der Dichter ihm davon mittheilte, für meiſterhaft, und beklagte in der Nichtvollendung des Ganzen einen der bedeutendſten Verluſte unſrer komiſchen Bühne. Bey dem Trauerſpiele Julius von Tarent folgte Leiſewitz keinem beſtimmten Plane, ſondern warf die Situationen auf das Papier, wie es ihm der Gott im Buſen gebot. Hierin liegt augenſcheinlich der Grund, warum wir in dieſem ſonſt ſo trefflichen dramatiſchen Kunſtwerke hier und da noch die Nähte, oder wenigſtens leichte Spuren davon entdecken.

Mit dem Profeſſor Buhle von Göttingen, der die Oſterferien hier im Schooße ſeiner Familie zubrachte, trat ich, an einem heitern Morgen, die Wanderung nach Wolfenbüttel an. Ehe wir Braunſchweig verließen, betrachteten wir noch auf dem Burgplatze die Bildſäule des Löwen, welchen Herzog Heinrich der Löwe aus dem gelobten Lande mitbrachte, und der, nach einer grauen Volksüberlieferung, hier begraben liegt. Es freute mich, dieſes ehrwürdige Nationaldenkmal zu ſehen, weil es den ſchauerlichfrohen Eindruck zurückrief, womit ich dieſe abenteuerliche Sage ſo oft in meiner Kindheit erzählen hörte.

Im Garten der Herzogin verweilten wir einige Augenblicke, der reitzenden Ausſicht wegen, deren man, nicht weit vom Schloſſe, welches zwar klein, aber in einem edlen Styl erbaut iſt, auf eine Angerfläche ſich erfreut, die von der Ocker durchſchlängelt wird. Dieſe liebliche Aue erinnerte mich an jene, wo, nach dem prächtigen Gemälde des Moſchus, Europa mit ihren Geſpielinnen luſtwandelte: ſo reich war die Blumenfülle, welche der Frühling darüber ausgegoſſen hatte.

Unſer erſter Beſuch in Wolfenbüttel war, beym Profeſſor Trapp, meinem alten Freunde, der hier, nach manchen Stürmen, zufrieden und glücklich lebt, und ſeine vortrefflichen Erziehungstalente immer noch mit dem glücklichſten Erfolg in Ausübung bringt.

Den Bibliothekar Langer, Leſſings Nachfolger, einen gelehrten und vielgereisten Mann, der für den größten jetzt lebenden Kenner alter Drucke gehalten wird, fanden wir auf der Bibliothek. Dies Gebäude überraſcht durch ſeine kühne Bauart. Es iſt eine Rotunde, welche den Tag durch die Kuppel erhält, und ſich daher einer eben ſo günſtigen Erleuchtung rühmen kann, wie das Pantheon zu Rom. Billig vermieden wird hier die vollſtändige Aufzählung der Bücher und Handſchriften, die Herr Langer, als beſonders merkwürdig, vorzeigte. Das wichtigſte davon ward in meinem Reiſetagebuche verzeichnet, welches dadurch ganz unerwartet einen kleinen Nimbus von Gelahrtheit bekam.

Herr Langer hat kürzlich entdeckt, daß die erſten deutſchen Drucke im Jahre 1460 zu Bamberg herausgekommen ſind. Wir ſahen eine daſelbſt erſchienene Ausgabe von Boners Fabeln mit dieſer Jahrzahl. Sie hat Miſſalbuchſtaben und illuminirte Holzſchnitte. Die erſte Fabel beginnt alſo:

Einsmal ein Affe kam gerannt,
Do er viel guter Nuſſe fand.

Die hieſige Bibelſammlung beſteht aus viertauſend Nummern. In allem giebt es etwa zwölftauſend Bibelausgaben.

Für die zahlreiche Klaſſe von Reiſenden, der es in Bibliotheken und Muſeen, hauptſächlich um die Schau der ſogenannten Kurioſitäten zu thun iſt, liegt beſtändig die halliſche Bibel aufgeſchlagen, worin eine Unterlaſſungsſünde des Setzers einer groben Begehungsſünde das Wort redet: denn das ſechste Gebot, als hätte Satan die Lettern geordnet, oder die Korrektur beſorgt, lautet hier wie folgt: Du ſollſt ehebrechen. Es iſt kaum zu ſagen, wie ſich das ausnimmt.

Daß Herr Langer in ſeiner Jugend, nicht ohne Glück, die in ihm wohnenden Dichtertalente ausbildete, iſt vielleicht nur Wenigen bekannt. Zwey gute lyriſche Stücke von ihm bewahrt Füßlis Blumenleſe der Deutſchen auf. In ſeiner Wohnung ſahen wir eine der ſchönſten Landſchaften Geßners, und einen kleinen Apoll von Bronze, der unweit Baſel ausgegraben ward.

Kurz vor Sonnenuntergange traten wir den Rückweg nach Braunſchweig an. Der Brocken hatte die Wolkenhülle, welche ſeit mehreren Tagen ihn unſichtbar machte, abgeworfen, und ſtellte ſich in der herrlichſten Beleuchtung dar. Der berüchtigte Hexenberg feyerte den Vorabend der Wallpurgisnacht, wo, nach einem uralten Volksglauben der umliegenden Gegend, ſein gefürchteter Gipfel immer nebelfrey und glänzend erſcheint. Das Licht, in welchem die Bäume der Gärten und Wälder ſich wollüſtig wiegten, war das lieblichſte, das vom Himmel auf die Erde kommen kann. Wir nahmen im Garten des Wirthshauſes, das einzeln an der Landſtraße liegt, von einer kleinen Laube Beſitz, um dieſes köſtlichen Frühlingsabends recht nach Herzenswunſche froh zu werden. Die Roſen und Salben abgerechnet, war alles hier vereinigt, was Horaz in der

Ode an den Dellius zuſammenſtellt: Wipfel, die ſich zum wirthlichen Schattendache verſchränken, ein plätſcherndes Waſſer am einſamen Raſenabhange, und der weiſe Vorſatz, jede weiſe Lebensfreude im Fluge zu haſchen.

Auch der Wein, den ein blühendes Landmädchen uns kredenzte, war kein ganz unwürdiger Repräſentant des Falerners.

Selbſt an der Seite des liebevollſten und redlichſten der Freunde, im Zauberlande des Genferſees, drängte ſich der Wunſch unaufhörlich in meine Seele, noch einmal, ehe ich ſtürbe, den Ort wieder zu ſehen und den Boden wieder zu betreten, wo mir die harmloſen Maytage des Lebens, flüchtig wie Morgenträume, vorüberſchwanden. Endlich ward mir die Erfüllung dieſes Wunſches gewährt.

Im Dorfe Krakau bey Magdeburg war es, wo der ehrwürdige Greis Matthias Matthiſſon, von Abkunft ein Schwede (mir noch heute das Ideal eines Landpredigers nach dem Herzen Gottes) ſich, durch Erziehung und Lehre, des verwaisten Enkels, bis zum vierzehnten Jahre, mit mehr als väterlicher Sorgfalt annahm. Dankbarkeit und Liebe führten mich zur Grabſtätte des Redlichen. Ein alter Bauer, den mein Großvater, im Laufe ſeiner vierzigjährigen Amtsführung, taufte, konfirmirte und traute, geſellte ſich zu mir, und ehrte das Andenken des unvergeßlichen Seelſorgers, durch eine Parentation, ſo rührend, einfach, herzlich, kraftvoll und wahr, daß mein Innerſtes tiefer dadurch bewegt wurde, als durch die feurigſte und erhabenſte Begeiſterung eines Boſſuet. Meine Thränen fielen auf die wilden Ranken des Grabhügels; aber das Feyerliche, ich möchte ſagen, das Gottesdienſtliche des Augenblicks, wiegte mein Gemüth in eine beglückende Täuſchung, und mir war, als thauten ſie auf die heilige Aſche ſelbſt.

Auf einem kleinen angeerbten Landgute, im Schatten eigener Bäume, fand ich zu Krakau die theuren Meinigen, Mutter und Schweſter, nach langer Trennung, geſund und glücklich wieder. Nur leiſen, kaum hörbaren Accenten iſt es erlaubt, die Gefühle ſolcher Lebensmomente anzudeuten.

Krakau hat eine angenehme und freundliche Lage am Elbufer, und iſt von Magdeburg, das, jenſeits des Stromes, mit ſeinen zahlreichen Doppelthürmen einen wirklich prachtvollen Anblick gewährt, kaum weiter entfernt, als Altona von Hamburg.

Alles was hier, in der Nähe und Ferne, mich umgab, zauberte irgend eine Scene der Kindheit vor meine Phantaſie, und trotz des langen Zwiſchenraumes und des unaufhörlichen Wechſels von Lebenslagen und Schickſalen, eine jede noch ſo friſch und lebendig, wie die Auftritte des letztvergangenen Tages. Nicht ohne einen leichten Froſtſchauer maß mein Auge die beträchtliche Höhe des Birnbaums, deſſen Gipfel ich als ein zehnjähriger Wildfang erkletterte: denn da oben hing eine ſchöne, zitronengelbe Frucht, nach der es meiner Schweſter gelüſtete. Der treuloſe Zweig brach wie Glas, und ich wurde, mit der Birne in der Hand, dicht neben einem ſcharfeckigen Feldſtein, auf den Raſen geworfen. Die Hüfte war ausgefallen, und konnte nur mit Noth und Mühe wieder eingerichtet werden. Meiner guten Schweſter ſchwebte das tragiſche Abenteuer noch eben ſo lebhaft vor, wie mir ſelber, und ſie bat noch einmal, mit Thränen in den Augen, um Entſchuldigung, daß ſie mich damals verleitet habe.

Auch der Fliederſtrauch bekam einen Beſuch, unter deſſen ſchützendem Dache wir mit kindiſcher Beſorgtheit eine Lieblingswachtel zur Erde beſtatteten. Um des dazu nöthigen Glockenklanges willen, ſetzte der Leichenzug ſich erſt während des Feyerabendläutens in Bewegung. Die Schweſter hatte das mühſelige Werk übernommen, ein altes Kirchenlied zum Grabgeſange umzumodeln, und dem Bruder war die Abfaſſung des Epitaphiums anheim gefallen, welches, mit Röthel auf eine kleine Holztafel geſchrieben, den Wanderer zum Stillſtehen einladen ſollte. Wenn ich anders meinem Gedächtniſſe glauben darf, ſo war dieſes mein erſter Verſuch, die Sylben abzuzählen und den Schlußfall der folgenden Zeile zum Echo der vorhergehenden zu machen. Katulls und Ramlers Nänien auf Lesbiens Sperling und Naidens Wachtel waren mir noch nicht vorgekommen, wohl aber, durch die gern mittheilende Beleſenheit einer Tante Zachariäs Grabſchrift auf die damals berühmte Cypperkatze der ſchönen Roſaura. Die Stelle der attiſchfeinen Hendekaſyllaben, welche der Nachwelt unſers Vogels Ruhm hätten überliefern ſollen, vertraten alſo ſehr natürlich nur ſchuſtermäßige, der Nürnberger Schule nicht ganz unwürdige Knittelreime.

Auf dem Domplatze, einer öffentlichen Promenade in Magdeburg, begegneten mir viele franzöſiſche Gefangene. Die Offiziere waren keineswegs ſanskülottiſch, ſondern mit aller den Altfranzoſen eigenen Eleganz gekleidet, und trugen meiſtens hohe dreyfarbige Federbüſche. Man rühmt ſie allgemein, wegen ihres artigen und geſitteten Tons, und vergönnt ihnen daher in den beſten Familien die Rechte der liberalſten Gaſtfreundſchaft.

Die Soldaten wohnen in den Kaſernen, und werden mit vieler Menſchlichkeit behandelt. Eine große Menge von ihnen umdrängte auf dem breiten Wege, der Hauptſtraße Magdeburgs, einen Bänkelſänger, der mit dem Deutſtäbchen auf ein ſcheußliches Gemälde wies, worin eine Guillotine die Hauptfigur machte. In der Volkselegie, die er dabey über die ſchreckliche und himmelſchreyende Ermordung der verwittweten Königin von Paris abſang, wurde die franzöſiſche Nation nicht nur mit Krokodilen und Hyänen, ſondern ſogar auch mit Lindwürmern und Baſilisken in Eine Kategorie gebracht.

Hierbey fällt mir die kleine Guillotine ein, welche ein hieſiger Einwohner in der humanen Abſicht hat verfertigen laſſen, um dem für ſeine Mahlzeiten zum Tode verurtheilten Geflügel die Qualen der Hinrichtung abzukürzen.

Mit wahrem Vergnügen erfuhr ich durch den Hofrath von Köpken, allen Freunden der Muſen als ein feiner Kenner und Ausüber ihrer menſchenfreundlichen Künſte rühmlich bekannt, daß die magdeburgiſche literariſche Geſellſchaft, deren älteſtes und thätigſtes Mitglied er iſt, einmüthig beſchloſſen habe, dem Andenken Baſedows, an der Grabſtätte deſſelben auf dem Gottesacker der Heiligengeiſtkirche, ein Monument errichten zu laſſen. Das Bruſtbild des Verſtorbenen in halberhobener Arbeit, bereits unter dem Meißel des geſchickten Profeſſors Döll zu Gotha, wird die ganze Verzierung dieſes Denkmals ausmachen, und die Aufſchrift einzig und allein aus den wenigen Buchſtaben ſeines Namens beſtehen. Für einen großen Todten unſtreitig die glänzendſte Grabſchrift.

Vom General la Fayette ward auch hier mit warmer Achtung geſprochen, und das Schickſal, welches dieſen hochſinnigen und menſchlichen Feldherrn in Feſſeln zwang, von jedem Ehrenmanne den grauſamſten beygezählt, die einen Sterblichen, im Laufe der verhängnißvollen Lebensreiſe, treffen können. Erwünſcht war es mir, aus dem Mund eines glaubwürdigen Mannes, der als Arzt ſeines täglichen Umganges genoß, beynahe ganz das Gegentheil von dem zu hören, was ich einſt, mit ſo bitterm Unwillen, über la Fayettes harte Behandlung auf der magdeburgiſchen Citadelle in öffentlichen Blättern geleſen hatte.

Ein Ausſpruch la Fayettes, dieſes einſichtsvollen Beurtheilers von Feldherrntalenten und Feldherrnverdienſten, über den Prinzen von Coburg, bey Gelegenheit des Uebergangs Dümouriezs zur öſtreichiſchen Armee, ſcheint mir ſo treffend und unwiderleglich, daß ich ihn mit wahrer Genugthuung niederſchreibe: „Man kann dem Prinzen von Coburg ausgezeichnete Feldherrntalente nicht abſprechen,“ ſagte der General zu einem Offiziere der magdeburgiſchen Garniſon; „aber Einen

Fehler hat er ſich zu Schulden kommen laſſen, den die Nachwelt ihm niemals verzeihen wird: Er griff die Franzoſen nicht an, als Dümouriez zu ihm übertrat und ihr Heer ſich in einer ſo vollſtändigen Auflöſung und in einem ſo tollen Wirrwar befand, daß es ihm nur ein Knabenſpiel geweſen wäre, dieſe undiſciplinirten Scharen gänzlich zu vernichten.“

Der General Alexander Lameth befand ſich ebenfalls in Magdeburg, war aber im Begriff nach einem Kurorte in Schleſien abzureiſen, um ſeine zerrüttete Geſundheit wieder herzuſtellen. Der König von Preußen läßt ihm täglich zwey Reichsthaler, als Tafelgeld, auszahlen. Lameths Mutter, aus dem alten und berühmten Geſchlechte von Broglio, in der ich eine geiſtvolle und männlich-entſchloſſene Frau kennen lernte, folgte dem unglücklichen Sohne nach Magdeburg, um durch Mutterpflege und Mutterliebe das Bittre ſeines harten Schickſals zu mildern.

Herr von Köpken lud mich zu einer Fahrt nach Halberſtadt ein, um unſerm gemeinſchaftlichem Freunde Gleim einen Beſuch zu machen. Ich fand dieſen Neſtor unter den jetzt lebenden

Dichtern, der, wie Klopſtock ſo ſchön von ihm ſingt, liebend Liebe gebeut und nur hier die zögernde ſanfte Mäßigung haßt, noch eben ſo feurig und kraftvoll, wie vor zehn Jahren. Auch in ſeiner Phyſiognomie dem treuen Spiegel der Feuerſeele des trefflichen alten Grenadiers, hatte dieſer Zwiſchenraum keine bedeutende Veränderung hervorgebracht. Ihm wurde der kaſtaliſche Quell zur wahren Fontaine de Jouvence.

In Gleims Garten überraſchte der Abendſtern, in einer duftenden Geißblattlaube, an welcher die kleine geſchwätzige Emma vorbeyfließt, uns beym ſokratiſchen Becher. Kein Baum überſchattet dieſe blühenden Reviere, den der jugendliche Greis nicht ſelber pflanzte. Auch an mich erging die Aufforderung, meinen Namen auf die Tapete eines Gartenkabinets zu ſchreiben, wo, nun ſchon ſeit dreyßig Jahren, jeder beſuchende Freund oder Fremde dem ehrwürdigen Altvater ein Zeichen der Erinnerung zurückließ. Dieſes Wandſtammbuch prangt mit vielen großen und merkwürdigen Namen und mit mancher Denkzeile, nicht unwerth einer ausgedehntern Verbreitung.

Das Zimmer in Gleims Hauſe, welches er ſeinen Muſen- oder Freundſchaftstempel nennt, enthält eine höchſt anziehende Sammlung von Bildniſſen deutſcher Gelehrten, Dichter und Künſtler, faſt alle von gleicher Größe, und zum Theil auch ſchätzbar von Seiten der Kunſt. Jedes dieſer Porträts iſt für den ehrwürdigen Sänger ein Denkmal ſeiner freundſchaftlichen oder literariſchen Verbindung mit dem Urbilde. Vor allen zeichnen ſich die Gemälde von Wieland, Eſchenburg und Heinſe durch ſprechende Aehnlichkeit und ſcharfe Charakteriſtik aus.

Mit religiöſer Ehrfurcht ſah ich den Hut, welchen der größte Sterbliche, ſeitdem Griechenlands und Roms Heroen dahin ſind, noch am letzten Morgen vor ſeinem Tode trug, und die Silberſchärpe, womit er während dem ganzen ſiebenjährigen Kriege umgürtet war. Dieſe war von ihm ſelber zum Andenken aufbewahrt worden. Den Hut verdankt Gleim der Vorſorge des Herzogs Friedrich Auguſt von Braunſchweig, dem er nach einer Unterredung mit dem großen Könige im Jahre 1785 äußerte: Der König habe zwar einen ſehr alten Hut aufgehabt; dennoch aber würde von allem was der Monarch beſäße, den preußiſchen Grenadier kein Andenken glücklicher machen, als das koſtbare Geſchenk dieſes alten Hutes. Der Herzog verbürgte dem Dichter die Erfüllung dieſes Wunſches, und kaum hatte der König die Augen geſchloſſen, ſo hieß es, ſeines fürſtlichen Wortes eingedenk, den Hut, ſammt der Feldbinde, nach Halberſtadt abſenden.

Wäre der ſchöne Meerſchaumkopf, der den tapfern Ziethen durch alle Gefahren und Drangſale des ſiebenjährigen Krieges einſt begleitete, und den ein günſtiges Ungefähr in meinen Beſitz brachte, mir gerade zur Hand geweſen, ſo hätte mein altpreußiſcher Patriotismus der Verſuchung ſchwerlich widerſtanden, eine ſo ehrenwerthe Reliquie in der Nähe dieſer Heiligthümer niederzulegen.

In Gleims Hauſe fand ich den Bibliothekar Benzler von Wernigerode wieder, der ſich durch den verdeutſchten Dionys von Halikarnaß und den muſterhaften Auszug aus dem engliſchen Zuſchauer eine Stelle unter den zierlichſten und geſchmackvollſten Ueberſetzern erworben hat. Benzler iſt ein Mann von ſo kindlichem und ſanftem Charakter, daß ihn Gleim nur immer ſeinen

Lebbäus nennt, und behauptet, er habe **Kl**
ſtock zum Seelengemälde dieſes liebenswürdi
Jüngers Chriſti geſeſſen. Noch geſellte **Klam**
Schmidt ſich zu uns, durch deutſche Biedert
und ſtäten Mannſinn der Achtung vollkommen w
dig, wodurch ſeine Mitbürger ihn auszeichnen.
las verſchiedene ſeiner handſchriftlichen Gedichte v
wovon eins, **Klamersruhe** betitelt, in welch
die ländliche Muſe, wie in **Geßners Wunſch**
das lieblichſte Ideal ſtiller häuslicher Glückſeligk
aufſtellt, mir alles bey weitem zu übertreffen ſchei
was bisher von dieſem wackern Dichter bekan
wurde.

Zu **Gleims** runder Tafel war auch ein Reiſe
der geladen, welcher zunächſt von **Berlin** ka
Dieſer erzählte mit ſtoiſcher Kaltblütigkeit, was
nicht ohne gerechten Unwillen hier aufzeichne: D
Gemeinde, welche ſo glücklich iſt, den aufgeklärt
und menſchenfreundlichen **Zöllner** zum Predig
zu haben, war kaum bekannt geworden, daß m
unter der Hand fleißig daran arbeite, den würdig
Mann auf eine ſchimpfliche Weiſe ſeines Amtes
entſetzen, als plötzlich drey Deputirte aus ihrer Mi

ſich in das Hotel des Staatsminiſters von Wöllner begeben mußten. Der Kammerdiener, mit herkömmlicher Inſolenz, ließ die ſchlichten Bürgersleute rauh an, und rief ihnen ſchon, ehe ſie noch auf der Treppe waren, von oben herab entgegen: „Nur gleich die Thür wieder in die Hand genommen: Excellenz ſind nicht zu Hauſe." Da erwiederte der Wortführer, ein Grobſchmied Namens Rütz, indem er gravitätiſch die Treppe hinaufſchritt, mit gemäßigtem, aber entſchloſſenem Tone: „Nun, ſo können wir ihn ja erwarten. Auf vier und zwanzig Stunden haben wir Lebensmittel bey uns. Sind wir damit fertig, ehe Seine Excellenz heimkommen, ſo wird einer von uns ſchon für neuen Vorrath ſorgen. Von der Stelle weichen wir aber einmal nicht, bis wir Seinen Herrn geſprochen haben." Der ſtarke Baß des Redners war vermuthlich in Wöllners Kabinet gedrungen: denn dieſer erſchien plötzlich mit ſüßlichfrömmelnder Miene, und forſchte nach dem Zwecke des Beſuchs. „Wir kommen", hub der Wortführer an, „Ew. Excellenz zu bitten, uns unſern Zöllner zu laſſen, der bisher immer ſo treu in ſeinem Beruf, und deſſen Wandel allzeit gut und chriſtlich war.“ **Wöllner** ſpielte den Unwiſſenden. „Ey! ey!“ ſagte der Schmid, „ich weiß alles, was in meiner Gilde vorgeht, auf ein Haar; ſollten Ew. Excellenz in der Ihren weniger zu Hauſe ſeyn? Ueberhaupt wollten wir unterthänigſt nachgeſucht haben, unſere Kinder hübſch nach der alten Methode fort unterrichten zu laſſen. Ich habe da, zum Exempel, drey größere Söhne, die neulich zum Tiſche des Herrn gegangen ſind. Wenn ihre drey kleinern Brüder nun auf eine andere Manier im Chriſtenthum unterwieſen werden, ſo iſts mit dem Hausfrieden am Ende. Jeder hält ſeine Lehre ganz natürlich für die alleinſeligmachende, und es giebt blutige Köpfe.“ Viel Kräftiges ließ der für Vernunft und Recht ſtreitende Mann den verblüfften Miniſter noch hören; erklärte den Prediger **Hermes** und ſeine Konſorten für Landesverräther und Jakobiner, die den König durch allerley Mährchen von Aufruhr und Empörung in Schrecken ſetzten, da doch alles im alten Gleiſe ſich ruhig fortbewege, und ſchloß mit der Betheurung, daß, wenn jene Landesverräther und Jakobiner ihren verderblichen Einfluß nur noch eine kleine Weile beybehielten, die unglücklichen Ereigniſſe, welche ſie dem Könige ſchon als gegenwärtig vorſpiegelten, allerdings nicht mehr ſo weit entfernt wären, als mancher vielleicht ſich wohl einbilde. Eine der nächſten Folgen dieſes Vortrages, in Luthers Geiſt und Sprache, war die Unterdrückung des neuen ſchon unter der Preſſe ſchwitzenden Glaubensedikts. Auch wurde nicht weiter daran gedacht, den Prediger Zöllner von ſeiner Gemeinde zu trennen. Nur bekam dieſer die Weiſung, ſich hinfüro der ſtrengſten Orthodoxie zu befleißigen.

Wir machten den angenehmen Spatziergang nach den Spiegelbergen. Der Schöpfer dieſer Anlagen, der verſtorbene Domdechant von Spiegel, wählte ſeine Ruheſtätte ſich im Schatten der Haine, wodurch er die vormals öde und baumloſe Gegend in einen Aufenthalt der Freude und des Naturgenuſſes verwandelte. Seinen Sarg bewahrt ein runder Tempel mit Eiſenthüren von Gitterwerk. Hier wird jedes Jahr, zur Zeit der Baumblüthe und des Nachtigallgeſanges, Spiegels Todtenfeyer begangen. Nach einer Trauermuſik in der Domkirche, ſtrömt alles nach den Spiegelbergen.

Grablieder werden am Sarge geſungen, und dieſer, ſammt dem Tempel, von jungen Mädchen mit Blumengewinden geſchmückt. Dies rührende Gedächtnißfeſt wird hier die Spiegelfeyer genannt.

Auf einem, durch mannigfaltige Strauch- und Baumgruppen reizenden Hügel ſteht die Bildſäule der Karſchin mit der Ueberſchrift: Die deutſche Sappho. Dies iſt, meines Wiſſens, die einzige Dichterſtatue in unſerm Vaterlande.

Zwey Meilen von Halberſtadt erhebt ſich, am Fuße des Brockens auf einer beträchtlichen Anhöhe, das durch ſeine romantiſche Lage berühmte Schloß von Wernigerode. Hier lernte ich, mit dem Herrn von Köpken, die glückliche und, in ſo vielen Rückſichten achtungswerthe Familie des regierenden Grafen kennen. Durch einen günſtigen Zufall geſchah dies gerade am Geburtstage der zweyten jungen Gräfin; und ſo wurden wir Zeugen von einem Familienfeſte, deſſen Freuden zu jenen gehörten, welche, wie Wieland ſagt, alles Gold der Aureng-Zeben nicht kaufen kann. Die Geſellſchaft begab ſich nach der Tafel in einen nahen Buchenwald, wo ein ländlicher Altar von

Baumrinde die Gedächtnißfeyer einer glücklichen Begebenheit ankündigte. Seine Beſtimmung deutete die Aufſchrift: „Schweſterliche Zärtlichkeit und treue Freundſchaft weihen Maria Stolberg dieſen Altar.“

Nach vollendeter Anordnung wurde die Königin des Feſtes von ihrer Mutter, unter dem Vorwande eines Luſtganges, der Scene entgegen geführt, wo gewiß in dem Augenblicke der Schlag jedes Herzens Liebe, Freundſchaft, Wohlwollen oder Achtung für die Ankommende war. Ein kleines Orcheſter, durch hangende Zweige und dichte Geſträuche vom Altarplatze geſchieden, grüßte ſie mit einer rührenden Muſik, und dann ſangen die drey Schweſtern einen von Klamer Schmidt nach Klopſtock parodirten Wechſelgeſang. Die Gräfinnen Anna und Luiſe begannen:

Das Mädchen bringt des Haines Kranz!
Allein wer wird die Theure ſeyn,
Der ſie den Kranz um die Schläfe windet?

Hierauf antwortete die Gräfin Friederike:

Da bring' ich euch des Haines Kranz!
Ich weiß, ich weiß die Theure wohl,
Der ich den Kranz um die Schläfe winde.

Bey der letzten Strophe, die anhebt:

Nun bring' ich dich der Theuerſten,
Die uns der May geboren hat.

ſetzten die Schweſtern ihrer **Maria** den Kranz auf, führeten ſie dann zum Altare und legten da den Kranz zum Opfergeſchenke feyerlich nieder. Hier wurde ſie von Vater, Mutter, Schweſtern und Brüder unter Freudenthränen umarmt. Die Wonne dieſer Glücklichen fand keine Worte.

Wir gingen hierauf nach **Auguſtenhaus**, einer Art von Einſiedeley unter weit verbreiteten Lindenwipfeln, wo **Herr von Köpken** und ich aber, leider nur allzubald, durch die ſchon tief am Horizonte ſchwebende Sonne an die Rückreiſe nach **Halberſtadt** erinnert wurden.

Die Gegend bey **Wernigerode** hat einen ausgezeichneten Originalcharakter; hauptſächlich wegen des auffallenden Kontraſtes einer unabſehbaren Ebene mit dem nahen Harzgebirge, wo der **Brocken** verhältnißmäßig ſich eben ſo herrſchend über die Nachbargipfel emporhebt, wie der **Montblanc** in der Mittelkette der Alpen. Die Ausſicht vom Wallgange, welcher die Burg umfängt, würde bey reizendſten der Welt beygezählt werden können, wenn ſie durch einen Strom oder See belebt würde. Mir kam dabey der humoriſtiſche **Hippel** in den Sinn, welcher nicht unpaſſend eine Landſchaft ohne Waſſer einem Zimmer ohne Spiegel vergleicht. Der Gipfel des **Brockens** iſt von **Wernigerode** ungefähr ſo weit entfernt, wie der Gipfel der **Dole** von **Coppet** oder **Nyon**. Die Erſteigung dieſes Berges iſt weder mit Beſchwerde noch Gefahr verbunden, und die Reiſenden finden auf einer Seitenkuppe deſſelben, **Heinrichshöhe** genannt, ein erträglich verſehenes Wirthshaus.

Wenn auf irgend einer mir bekannten Stelle des Erdbodens der Dichtertraum vom Elyſium der Alten in befriedigende Wirklichkeit überzugehen ſcheint, ſo iſt es zu **Wörlitz** unweit **Deſſau**, wo ein edler, in die Geheimniſſe des wahren Schönen früh eingeweihter Geiſt, unverbrüchlich der Natur getreu, ein Luſtrevier ſchuf, dem nach meiner Ueberzeugung, unter den Werken der höheren Gartenkunſt, der nämliche Rang gebührt, welchen **Geßners erſter Schiffer** unter den Gedichten, **Glucks Armide** unter den Produkten der Muſik, Guido's Aurora unter den Gemälden, die mediceiſche Venus unter den Bildſäulen, und der Juliertempel zu Nismes unter den Gebäuden einnimmt.

Jedem, der mit reinem Sinn und richtigem Gefühl, bey einer Gondelfahrt auf dem See und den Kanälen, die zauberiſch wechſelnden Parthien des Gartens zu Wörlitz, in der Beleuchtung der Abendſonne, als der vortheilhafteſten für das Ganze, geſehen und wiedergeſehen hat, wird die nahe Verwandtſchaft, worin derſelbe, in Abſicht auf äſthetiſche Wirkung, mit den genannten Kunſtwerken ſteht, ſich von ſelber darſtellen.

Nie verließ ich dieſen Feengarten, den ich im Jahr 1778 zum erſtenmal und nachher oft wieder beſuchte, ohne die beglückende Stille des Geiſtes, welche, nach Horazens Ausdrucke, Bitterkeiten durch ſanftes Lächeln mildert, und die Mutter der ächten Lebensweisheit iſt. Was ich damals als Jüngling empfand, das empfand ich auch nun, wiewol nur ſtärker und lebendiger, als Ma[illegible]. Durch kein Werk der Tonkunſt, der Poeſie oder der Malerey, habe ich jemals mich ſo ſüß befriedigt, und, wenn ich mir dieſen Ausdruck erlauben darf, ſo in die Gegenwart hineingezaubert gefühlt, als durch den reinen, edeln und originellen Styl der landſchaftlichen Scenen dieſer in ihrer Art einzigen Anlage, mit der eine neue Aera des geläuterten Geſchmacks in der Gartenkunſt anhebt, und die, ihrer anerkannten Eigenthümlichkeit wegen, ein beſonderes Gattungsprädikat verdiente. Aber ſo wenig ich den Oberon ein arioſtiſches Gedicht, oder den Götz von Berlichingen ein ſhakeſpeariſches Schauſpiel nennen möchte: eben ſo wenig möchte ich die poetiſch-maleriſchen Gartenſchöpfungen von Wörlitz mit den ſogenannten engliſchen Parkanlagen in eine Linie geſtellt wiſſen. Allein es offenbart ſich der ſklaviſche Nachahmungs- und Entlehnungsgeiſt der deutſchen Nation ſogar in den Benennungen und Charakteriſirungen von Werken, deren Urgepräge dem Blicke jedes unbefangenen Richters hell und unverkennbar entgegen leuchtet.

Der dürftige Aufſatz über Wörlitz, in Hirſchfelds Theorie der Gartenkunſt, deſſen Verfaſſer, durch ſeine Manier zu betrachten, an den ſonderbaren Beſuch erinnert, den der hypochondriſche Smollet der mediceiſchen Venus machte, iſt kaum der Erwähnung werth: aber die Beſchreibung, welche der geſchmackvolle, mit feinem Kunſtgefühl und tiefem Naturſinn ausgerüſtete Auguſt von Rode, rühmlich bekannt durch eine mit Beyfall gekrönte Ueberſetzung des Apulejus, von dem epiſchen Landſchaftsgemälde ſeines Fürſten geliefert hat, verbindet Genauigkeit mit Sachkenntniß, und hebt jede Wahrſcheinlichkeit einer gelungenern auf. Von dieſem Gelehrten haben wir in Kurzem einen verdeutſchten Vitruv zu erwarten. So viele Schwierigkeiten dies Unternehmen (woran ſelbſt die rüſtigſten unſerer Ueberſetzer ſich zu wagen bis hieher nicht den Muth hatten) auch immer umgeben mögen, ſo läßt ſich dennoch die glückliche Ausführung deſſelben durch Herrn von Rode auf keine Weiſe bezweifeln, beſonders da er in der Nähe eines der gelehrteſten Architekten unſerer Zeit, des Herrn von Erdmannsdorf, lebt, der, durch das von ihm erbaute fürſtliche Landhaus zu Wörlitz, ſeinen großen Talenten ein würdiges Denkmal geſtiftet hat. Auch das Wohngebäude in Luiſium, einem Garten, wo die regierende Fürſtin gewöhnlich den

Frühling zubringt, ward nach dem Plane des Herrn von Erdmannsdorf aufgeführt.

Die Kunſt der Landſchaftsverſchönerung, welche der Fürſt von Anhalt-Deſſau in einem vorzüglich hohen Grade beſitzt, hat er nicht allein in Wörlitz, ſondern beynahe in ſeinem ganzen Gebiete, mit dem entſchiedendſten Glück in Ausübung gebracht. Ihm ward, bey einem ſeltenen Ideenreichthume, das wichtige Talent, die feine Mittellinie zwiſchen dem zu Vielen und zu Wenigen, faſt immer mit ſicherer und ſcharfer Beſtimmtheit zu treffen; daher der Charakter von reiner Harmonie ſtiller Würde und erhabener Einfachheit, wodurch ſeine meiſten Anlagen ſich ſo glänzend vor allen ähnlichen auszeichnen.

Der trefflichſten Nachbildungen des Deſſauiſchen Gartenſtyls haben Wien, Gotha und Weimar ſich zu rühmen. Dagegen trifft man aber im Umkreiſe des heiligen deutſchen Landes hier und da wieder auf ſo karikaturmäßige, verunglückte und winzige Kompoſitionen dieſer Gattung, daß von hundert Reiſenden vielleicht kaum zwanzig der Verſuchung widerſtehen würden, die Eingangszſorten ſolcher Miſeren mit irgend einem treffenden Motto zu beſchenken, das ungefähr klänge wie folgendes:

Andurch wird männiglich gebeten,
Den Berg allhier nicht platt zu treten;
Man laſſe nirgends Hunde laufen,
Sie möchten ſonſt den See ausſaufen;
Item darf niemand ſich erkühnen,
Zu nah den breternen Ruinen,
Und bey den pappnen Sarkophagen,
Zu rauchen oder Feu'r zu ſchlagen;
So frech wird auf dem Inſelein
Von ſelber wohl kein Fremder ſeyn,
Und ſtecken gar die Felſen ein.

Frohes Erſtaunen bemächtigte ſich der ſchönen und großen Seele Georg Forſters, welcher den Erdball umſegelt und in den intereſſanteſten Ländern unſers Welttheils jede nur irgend erreichbare Blume des Großen, Schönen und Nützlichen gebrochen hatte, bey den reitzenden Anſichten des Fürſtenthums Deſſau; hier, wo jedem fromm-Wünſcher eines gleichmäßig verbreiteten Geſammtwohls, im reichen Kulturſtande des Bodens, welder urſprünglich der großen Mutter der Dinge nur wenig zu danken hat, und beſonders in den häufigen Pflanzungen des mannigfaltigſten Strauch- und Baumwerks, überall den Finger des Genius der Menſchlichkeit erkennt, und der Freund des Alterthums, bey Erblickung der in Feldern und Hainen zerſtreuten Tempel, Denkmäler und Bildſäulen, in die ſchönen Tage der Griechen zurück verſetzt wird.

Es war mir ein hoher Genuß, dies Land wieder zu erblicken, wo ich nicht, wie in ſo manchem andern, unaufhörlich an die Barbarey, Finſterniß, Inhumanität und Geſchmackloſigkeit des Mittelalters, ſondern an den Kunſt- und Verſchönerungsgeiſt des feinſten, veredeltſten und gebildetſten aller Völker, und an den Erdſtrich erinnert ward, den es zum merkwürdigſten der Welt machte.

Zuſatz über Wörlitz vom Jahre 1801.

Den gehaltvollen Aufſatz meines Freundes von Bonſtetten: Ueber die Gartenkunſt, beſonders in Rückſicht auf nördliche Länder, welcher zuerſt im neuen deutſchen Merkur, hierauf im Tübinger-Taſchenkalender für Natur- und Gartenfreunde auf das Jahr 1801, und zulezt im zweyten Bändchen der neuen Schriften des Verfaſſers erſchien, begleitet eine den Wohnpalaſt zu Wörlitz betreffende Anmerkung von einer andern Hand (denn Benſtetten ſelbſt war niemals in dieſem Arkadien), deren Berichtigung ich mir um ſo mehr zur Pflicht mache, je ausgedehnter durch jenen dreyfachen Abdruck die Verbreitung des genannten Aufſatzes werden mußte.

Wörlitz, das gewiß eben ſo viele enthuſiaſtiſche Verehrer, als gefühlvolle Beſucher zählt, war ſchon zu einer Zeit der Gegenſtand meiner gerechten Bewunderung, als ich noch nicht die leiſeſte Ahnung davon haben konnte, daß mir ein freundliches Geſchick in der Folge meinen beſtimmten Wohnort daſelbſt anweiſen würde; folglich hat parteyiſche Vorliebe nicht den mindeſten Antheil an dieſer kleinen einzig der Wahrheit gewidmeten Apologie.

Zuerſt aber wollen wir den Verfaſſer der erwähnten Anmerkung ſelbſt reden laſſen:

„Der Marmorpalaſt, ein Prachtgebäude im edelſten Style, liegt in einer feuchten Niederung, vom melancholiſchen Schatten hoher Fichten und Weimuthskiefern umdämmert. Feenhafter iſt kein Anblick, als der, welchen der ſchlängelnde See auf das vom Abendgolde aus dem tiefen Dunkel hervorgehobene Schloß darbietet. Ich ſah es mit Entzücken, und wünſchte nun auch die Zimmer des Zauberpalaſtes zu kennen; allein man warnte mich, wegen meiner Schwäche, vor feuchter und dumpfer Luft, und wiederrieth mir deshalb, jene ſelten geöffneten Zimmer zu beſuchen; denn dies Schloß wird nur vom Kaſtelan bewohnt, und die edle Beſitzerin deſſelben, die, gleich mir, Luft und Sonne bedarf, bewohnt ein kleines, ſonniges, in einem Obſt- und Blumengarten gelegenes Häuschen, und genießt im wiegenden Kahne den Anblick des Feenpalaſtes, der nur von Weſen, welche über die Elemente erhaben ſind, bewohnt werden kann.“

Dieſe raſchen und ſtarken Aeußerungen könnten in jedem, mit der wahren Beſchaffenheit der Sache unbekannten, Leſer die Vorſtellung erwecken, das

Schloß zu Wörlitz gehöre, als Feuchtigkeitsbehälter, mit dem Michailowſchen Palaſt in Petersburg, und als Wohnſitz aller nur gedenkbaren, aus fieberſchwangerer Luft entſpringenden Krankheiten, mit den Poſthäuſern der pontiniſchen Sümpfe in die nämliche Klaſſe. Wie weit aber eine ſolche Vorſtellung von der Wahrheit abliegen würde, das muß jedem Unbefangenen durch folgende einfache Thatſachen, frey von allen verwirrenden Lichtern oder täuſchenden Schatten, ſich im erſten Augenblicke darſtellen.

Bey der faſt beyſpielloſen Elbüberſchwemmung, im Februar 1799, welche, ohne die eben ſo ſchnell als zweckmäßig getroffenen Rettungsanſtalten des regierenden Fürſten, den Garten von Wörlitz unausbleiblich in die traurigſte Schlamm- und Sandwüſte verwandelt hätte, ſtand der größte Theil des daran gränzenden Städtchens unter Waſſer. Der Fürſt, welcher ſich ſelbſt in ſeiner gewöhnlichen Wohnung, dem gothiſchen Hauſe, nicht mehr völlig ſicher glaubte, bezog daher das Schloß; denn dieſes bildete, nebſt ſeinen nächſten Umgebungen, eine ſichere, noch von keiner Ueberſchwemmung erreichte Inſel in der unabſehbaren Waſſerfläche. Wenn alſo dem Ungenannten der vom Seeufer ſanft emporſteigende Schloßplatz wie eine Niederung erſchien, ſo läßt ſich dies auf keine andere Weiſe erklären, als durch irgend einen unbegreiflichen optiſchen Betrug.

Es kann ſehr wohl ſeyn, daß zu der Zeit, als Wörlitz von unſerm Reiſenden beſucht wurde, das Schloß weiter keine Bewohner hatte, als den Kaſtelan und ſeine Familie; dieſes zufälligen Umſtandes wegen aber die übrigen Zimmer des Schloſſes von der Bewohnbarkeit ausſchließen zu wollen, das hieße offenbar jenem Reiſebeſchreiber nachahmen, der einen großen, ſchön gebauten Marktflecken des mittlern Deutſchlands menſchenleer nennt, weil die ſchnelle Durchfahrt des Beobachters gerade mit der Sonntagspredigt zuſammen traf.

Das Schloß wurde vom März 1773 bis zum November 1790 von ſeiner hohen Beſitzerin wirklich bewohnt, wie ſich deſſen gewiß ſehr viele Fremde und Einheimiſche noch erinnern werden, welche Wörlitz in dieſem Zeitraume beſuchten.

Es iſt übrigens vollkommen wahr, daß dieſes eben ſo ſchöne als bequeme Gebäude in der bezeichneten Epoche aufhörte, der beſtimmte Aufenthaltsort der regierenden Fürſtin zu ſeyn; wenn der Ungenannte aber muthmaßt, ſie habe dadurch nur der dumpfen und feuchten Kellerluft entfliehen wollen, ſo befindet er ſich abermals im Irrthume. In jenem Falle wäre augenſcheinlich beym kleinſten Verzuge Gefahr geweſen; und ſiebzehn Jahre ſind denn doch in der That, für die kurze Bahn unter dem Monde, gewiß kein unbedeutender Zeitraum.

Niemals konnte die regierende Fürſtin es über ſich erhalten, das von Seiten des Geſchmacks und der Wohnlichkeit gleich muſterhafte Innere des Schloſſes, als wahrhaft ſehenswürdig, dem Anſchauen der Fremden zu entziehen. Da nun mit jedem Jahre die Anzahl derſelben beträchtlich zunahm, ſo mußten ihr dieſe Beſuche, welche zu allen Stunden des Tages erlaubt waren, und wodurch ſie oft genöthigt wurde, aus einem Zimmer in das andere zu flüchten, zuletzt immer drückender und beſchwerlicher werden. Aus dieſer Urſache wählte ſie eine, zwar kleinere, aber in ihrer Art nicht minder bequeme und geſchmackvolle Wohnung, die den Fremden nicht gezeigt wird, übrigens aber nur um wenige Schritte weiter vom Seeufer und gar nicht höher liegt, als das Schloß.

Wenn es mir erlaubt iſt, mich zuletzt auch noch auf meine eigene Erfahrung zu berufen, ſo darf ich verſichern, daß, ſeit meinem Aufenthalte zu Wörlitz, ſo oft auch immer das Schloß von mir beſucht werden mochte, ich mich dennoch auch nicht des leichteſten Anhauchs von dumpfer und feuchter Luft, wohl aber der lieblichen Sonnenwärme im chineſiſchen Zimmer, an heitern Wintertagen erinnere.

Wenn der Verfaſſer der Note endlich von ſelten geöffneten Zimmern ſpricht, ſo war ihm wieder unbekannt, daß der Fürſt im Schloſſe ſehr oft, und zwar ohne alle Rückſicht auf die Jahreszeit, Tafel gibt, und daß die Zimmer bisweilen drey bis viermal des Tages von durchreiſenden Fremden beſucht werden.

Mächtig zog nun alles mich wieder in die glückſeligen Hirtenthäler, wo das goldene Zeitalter mir keine Fabel mehr ſchien, und aus denen, wenn die Anordnung und Leitung der mir noch beſtimmten Schickſale allein von mir abhinge, mich künftig nichts wieder in die weite Welt hinauslocken ſollte, als Rom oder die gefeyerten Trümmer von Athen. Nur in Weimar wurden einige Tage den Muſen und ihrem ehrwürdigen Prieſter Wieland geheiligt. Dieſer ſchloß an die Reihe der wenigen berühmten Männer ſich an, die in dem, oft ſo ſehnlich herbeygewünſchten Augenblicke der perſönlichen Bekanntſchaft, nicht unter meiner Erwartung blieben, und ich achte das Glück, dieſen bewunderten Schriftſteller endlich von Angeſicht geſehen zu haben, mit für den größten Gewinn meiner ganzen Reiſe.

Kaum angelangt an den Ufern der Ilm, die nicht ohne Fug und Recht die Ehrenbenennung des germaniſchen Iliſſus erhielt, hörte ich im Geiſte ſchon die tauſend Fragen meines Freundes Bonſtetten, über den Praxiteles der Muſarion, an welchem, wie er einmal äußerte, ihn alles, bis auf die Farbe des Kleides, intereſſirt, und ſahe mit herzlicher Freude unſern Geſprächen über Wieland entgegen, im Lindenſchatten des trauten Sabinums an der Aar, oder in den friedlichen Eichenhainen bey Valeires, fern vom Rauche der Städte, und den Laſtern und Thorheiten ihrer Bewohner. Welch einen reichen Stoff zu ächt akademiſchen Dialogen bietet nicht allein der Liebling Apolls, mit deſſen Geſängen die Grazie beginnt und endiget, ſondern auch der attiſchfeine und herzengewinnende Geſellſchafter dar, den Quintillian in folgenden Zügen prophetiſch charakteriſirte: Inaffectatam eius jucunditatem nulla affectatio consequi potest, ita, ut sermonem ipsius ipsae gratiae finxisse videantur. Auch als vortrefflicher Familienvater muß Wieland jedem wahren Menſchen ner der höchſten Gegenſtände nacheifernder Verwunderung werden. Wohl dem Manne, von welchem die Wahrheit ſelbſt, wie von dieſem, beurkunden darf, daß Weib und Kinder ihm für Alles das die herrlichſte Schadloshaltung gewährten, was die Wetterlaune der Schickſale, wie der Menſchen, ſeinem harmloſen Pilgergange zwiſchen Wiege und Sarg an unfreundlichen Regen- und Nebeltagen mit räthſelhafter Strenge bereitete! Tief empfundene

Sehnſucht nach ſtillem Familienglücke durchdrang jedesmal mein Inneres, wenn ich mit Vater und Mutter Wieland, umgeben von ihren ſieben Kindern, zu Tiſche ſaß, oder auf abendlichen Spaziergängen durch die ſchönen Umgebungen von Weimar des reinen Zuſammenklangs ihrer harmoniſchen Herzen mich freute. Von ſeiner edeln Lebensgefährtin ſagte Wieland, mit einem Tone, der mir lieblicher klang, als Töne von Muſarions Lippen: „Ich könnte Tage lang reden, ohne ihre moraliſchen Vollkommenheiten zu erſchöpfen. Wenn ich alles verlöre, und nur ſie erhielte, würde meine Seele ſich nicht nur tröſten, ſondern auch, ohne den kleinſten dunkeln Zwiſchenraum, wieder zufrieden werden können. Uebrigens iſt ſie weder Gelehrte noch Beleſprit, und außer dem Oberon hat ſie keine meiner Schriften geleſen."

Auf einem Luſtgang im Garten von Belvedere ſprachen wir viel über Italien und Griechenland, und ich konnte bey dieſer Gelegenheit mein inniges Bedauern unmöglich unterdrücken, daß er, den man für den Zeitverwandten des Perikles und für den Tafelgenoſſen des Auguſtus halten könnte, ſeine von allen Muſen ihm angewieſenen Domänen am Iliſſus und an der Tiber noch niemals betreten habe. Wieland umarmte die Gattin mit dem ganzen Feuer eines Neuvermählten, und ſagte dann: „Wie hätte ich wohl dies brave, dies treue Weib ſo lange allein laſſen können!"

In einem Abendzirkel bey der Herzogin Mutter, erging von dieſer, mit Recht unter dem Namen Olympia verherrlichten Muſenfreundin an den Sänger des Oberon die Frage: „Wie befindet ſich Ihre Frau?" „Sie leidet ſeit geſtern an heftigen Zahnſchmerzen, und hat eine ſchlafloſe Nacht gehabt," entgegnete Wieland. Die theilnehmende Herzogin rieth zu einem als wirkſam erprobten, noch wenig bekannten Hausmittel. Mit der letzten Sylbe des Recepts verſchwand Wieland aus dem Geſellſchaftsſaale. Seine Wohnung lag am entgegengeſetzten Ende der Stadt, und Regenwolken ergoſſen ſich in Strömen. „Wo iſt Wieland geblieben?" fragte die Herzogin den ihr zur Seite ſtehenden Herder. „Gewiß," antwortete dieſer, „iſt er ſchon bey ſeiner Frau, um ihr das hülfreiche Mittel zu verordnen. Nie hat noch, in dieſem

Punkte, ſeines Herzens Natur ſich verläugnet." Nach einer Stunde ungefähr erſchien Wieland, mit der Miene des Menſchenfreundes, welcher eine Friedensnachricht bringt, wieder in der Verſammlung, dankte der Herzogin mit unverkennbarer Rührung, und verſicherte freudig, der Gebrauch der neuen Wunderkur habe ſeine leidende Gattin plötzlich von allen Schmerzen befreyt. Zwey von Wielands Töchtern ſind junge Wittwen und haben jede zwey Kinder. Auch dieſe Enkel, die einen Verſorger und Vater in ihm wieder fanden, betrachtet er als neue, fruchtverkündende Blüthen ſeines häuslichen Glücks.

Bey Gelegenheit eines Geſprächs mit Wieland über die Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke, einem der ſchönſten Monumente der deutſchen Typographie, erfuhr ich, daß er, unter allen ſeinen Schriften, für den Agathon die entſchiedenſte Vorliebe hege. Dieſes glänzende Kunſtwerk wird von ihm als das Architypon aller übrigen betrachtet, die er jemals im Tempel der Unſterblichkeit niederlegte. Diejenigen, welche dies Buch der ganzen ſittlichen Welt bisher als eine ſchöne Giftblume verdächtig zu machen ſuchten, werden daſſelbe, nach Leſung der jezt hinzugekommenen Dialogen zwiſchen Agathon und dem weiſen Archytas, hoffentlich nun mit mildern Vorſtellungen aus der Hand legen. Auch die pſychologiſchen Lücken, welche die Befriedigung aufmerkſamer Leſer hier und da unterbrachen, ſind nach dieſer neuen Ueberarbeitung gänzlich verſchwunden.

Während meines glücklichen Aufenthaltes in Weimar blieb ich faſt immer von Wieland ungetrennt. Der Fremdling erfreute ſich nicht allein der urbanſten Gaſtfreundſchaft im Angeſichte ſeiner Penaten, ſondern auch der beglückenden Nähe des über zwey Jahrtauſende zu ſpät gebornen Griechen, bey der Herzogin Amalia, dem Vicepräſidenten Herder, der liebenswürdigen Eleonore von Kalb, in den Schattengängen des reizenden Parks und im Sommerpalaſte von Belvedere.

Ein unbewölkter Lebensabend und ein ſanfter Blumenpfad bis zu Lethes Ufern werde dem Edeln, welcher dem Auslande, ſtatt winziger Backſteine, koloſſale Granitblöcke für den Bau der Ehrenpyramide zuführte, woran die Inſchrift leuchtet: Die

Muſe Germaniens darf mit Albions und Galliens Muſen kühn um die Palme kämpfen.

Es dürfte keinen Deutſchen Wunder nehmen, wenn ein reiſender Landsmann mit Bleyſtift darunter ſchriebe: Nur ſey der Kampfrichter kein Voltaire oder Laharpe.

Als Bonſtetten, vor einigen Jahren, an einem ſchönen Maymorgen, auf dem Wege von Genf nach Nyon, mit mir die Muſarion las, legte er ein ſo lebhaftes Verlangen an den Tag, den Sänger dieſes Gedichts perſönlich kennen zu lernen, daß in den Tagen, wo dieſes Glück mir gewährt wurde, unzähligemal der Wunſch in mein Herz drang, den Hippogryphen Arioſts nach Bern ſenden, und ſo in wenigen Minuten den Freund in unſern Kreis verſetzen zu können. Schwerlich möchte dies ohne Zaubermittel jemals ins Werk zu richten ſeyn, weil ſeine politiſche Laufbahn ihm keinen langen Ausflug mehr geſtattet: beſonders in dieſer gefahrvollen Epoche, wo das Schiff der Republik von Klippen und Untiefen umringt iſt.

Herder wird ſchon von ſeinem Zeitalter der Platon Germaniens genannt. Wenn die Deutſchen einmal der Humanität einen Tempel erbauen, ſo werde **Herders** Büſte dem Altare gegenüber aufgeſtellt! Er beſchäftigte ſich mit der Ueberſetzung eines gänzlich vergeſſenen und ſo gut als dem Grabe wieder entrufenen lateiniſchen Dichters, aus den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges, den er beynahe dem Horaz an die Seite ſtellen möchte; ſo ſchön und edel iſt ſeine Sprache, ſo kühn ſein Schwung, ſo überſtrömend die Fülle ſeiner Gedanken, ſo rein das Feuer ſeiner Begeiſterung, ſo harmoniſch reihen ſich ſeine Bilder, und mit ſo tief prägender Gewalt treffen ſeine Weisheitsſprüche die Seele. Nennen will er den erweckten Todten noch nicht, auch jeden bitten, der demſelben auf die Spur kommen ſollte, ihn vor der Hand zu verſchweigen; weil die Geſänge zuerſt, ohne den Namen des Sängers, die Wirkung hervorbringen ſollen, wozu die Kraft in ihnen liegt. Dichter, ſetzte er noch hinzu, ſind Boten der Götter, und man ſollte immer den Dichter vom Menſchen abſondern.

Knebel, der biederherzige deutſche Mann mit der Feuerſeele, dem **Horazens** Melpomene bey ſeiner Geburt mit einweihendem Blicke lächelte, hat vom Properz eine, nach Herders Ausſpruche das Urbild ehrende Kopie vollendet. Vor Kurze wagte ſein Genius mit gleichem Glücke ſich an de Lukrez. Das Beginnen iſt mühvoll und kraftfo dernd. Aber der Starke freut ſich der zu beſie genden Schwierigkeiten. Apoll und Minerva ſin mit ihm.

Knebels äſthetiſchem Zartgefühle zu Ehre ge reicht ſeine entſchiedene Vorliebe für den zu weni gekannten und nie ganz nach Verdienſte gewürdig ten Dichter Johann Niklas Götz. Im Jah 1780, bey ſeiner Wiederkehr aus der Schweiz wallfahrtete Knebel nach Winterburg, in de hintern Grafſchaft Sponheim, um den Mann z begrüßen, der, wie Herder ſo ſchön von ihm ſagt gleich einer Nachtigall hinter dichten Zweigen ſang in ſeiner Sprache die zierlichſten Kränze flocht, un ſich in Reimen und ohne Reim in jedem angeneh men Sylbenmaße verſuchte. Während Knebe ſich als preußiſcher Offizier zu Potsdam befand ließ er das Meiſterſtück von Götz, die Mädcheninſel, aus der Anthologie des Profeſſors Schmid zu Gießen beſonders und mit lateiniſchen Letter abdrucken, um die Zahl der Bewunderer dieſer lieblichen Dichtung nach Möglichkeit zu mehren. Der Zufall brachte davon ein Exemplar unter die Augen Friedrichs des Großen. Die Mädcheninſel erzwang, trotz ihres tüdesken Idioms, den Beyfall des Monarchen, und jeder befugte Richter wird gern bekennen, daß in dem übrigens höchſt einſeitigen und höchſt ungerechten Aufſatze über die deutſche Literatur, kein poetiſches Produkt unſerer Nation eine ehrenvollere Auszeichnung erhielt, als das eben genannte. Der gewiß unbeſtochene königliche Richter ſagt davon, mit einem Ohre für deutſchen Wohlklang, das billig in Erſtaunen ſetzt: J'ajouterai à ces Messieurs, que je viens de nommer, un Anonyme, dont j'ai vu les vers non-rimés; leur cadence et leur harmonie résultait d'un mélange de dactyles et de spondées; ils étaient remplis de sens, et mon oreille a été flattée agréablement par des sons sonores, dont je n'aurais pas crus notre langue susceptible. J'ose présumer, que ce genre de versification est peut-être celui qui est le plus convenable à notre idiome, et qu'il est de plus préférable à la

rime : il est vraisemblable qu'on ferait des pr
grès si on se donnait la peine de le perfe
tionner.

Bey der Herzogin **Amalia**, die, als Beſch
tzerin und Kennerin der ſchönen Künſte, eben
laut als unverdächtig geprieſen wird, war ich
der Abendgeſellſchaft, welche aus den meiſten
Weimar lebenden Gelehrten, Dichtern und Kün
lern beſteht. Nach dem Thee wird entweder ge
ſen oder Muſik gemacht.

Das Bildniß der Herzogin, von **Angeli**
Kaufmann, iſt unſtreitig eins der vollkommenſt
Werke, wodurch ein glänzendes Künſtlergenie ſei
Anſprüche auf Unſterblichkeit jemals legitimirt h
Die Schönheit, Grazie und Farbenharmonie dieſ
Gemäldes ſind ſo bezaubernd und hinreiſſend, d
ich auch bey feinerem Kunſtſinne nicht darüber
kommentiren wagen würde. Die lebensgroße Fig
ſitzt, griechiſch koſtumirt, auf einem Stuhle v
antiker Form, und hält ein Buch in der Han
das man, der auf dem Rücken deſſelben angebra
ten Aufſchrift zufolge, mit Vergnügen für **He**
ders Ideen zur Philoſophie der Geſchich

der Menſchheit erkennt. Im Hintergrunde erhebt ſich das Koliſeum.

Unter den Handzeichnungen und Malereyen, welche die Herzogin aus Italien mitbrachte, gefielen mir vorzüglich drey Landſchaften von Philipp Hackert, deſſen Bäume von ſo hoher Vollkommenheit ſind, daß ſie beynahe mit den Bäumen des großen Waldmalers Ruysdael um den Vorzug ſtreiten könnten. Eine Zeichnung von Angelika Kaufmann, darſtellend eine Scene aus Göthes Iphigenia, und ein neapolitaniſcher Seeproſpekt von dem hoffnungsvollen Landſchafter Kniep, gehören ebenfalls zu den Zierden dieſer Sammlung.

Den Sommer verlebt die Herzogin Amalia gewöhnlich in einer ländlichen Wohnung zu Tiefurt. Die Ilm durchſchlängelt den Garten, an welchen ſich ein Gehölz traulich anſchließt, das, mit reinem Naturſinne, zu angenehmen Luſtgängen und heimlichen Ruheplätzen benutzt wurde. Hin und wieder ſind Skulpturwerke angebracht; unter andern ein Amor, der einer Nachtigall Speiſe mit dem Pfeile reicht. Die Aufſchrift am Fußgeſtelle

gibt, an Lieblichkeit und Schöne, keiner Blum
der griechiſchen Anthologie etwas nach:

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen
Kindiſch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Koſ
Schlürfend ſaugreſt du Gift in die unſchuldige Keble
Denn mit der Liebe Gewalt trifft Philomele das Her

Ihrem Bruder, dem Herzog Leopold vo
Braunſchweig, der im Dienſte der Menſchlic
keit eines Todes ſtarb, welchen kein Schlachtfe
ihm rühmlicher und erhabener Hütte gewähren kö
nen, errichteten ſchweſterliche Liebe und edelſtol
Bewunderung in dem friedlichen Schatten dieſ
Tuskulums ein Denkmal mit der einfachen Aufſchrif
Dem verewigten Leopold.

Zu den anziehendſten Merkwürdigkeiten von We
mar gehört unſtreitig der Park; eine reitzend
durch die Natur ganz vorzüglich begünſtigte A
lage, in jenem geläuterten und feſſelfreyen G
ſchmacke, der in Deutſchland zuerſt von Wörl
ausging, und deſſen immer ausgedehntere Verbr
tung einer der angelegentlicheren Wünſche al
Freunde des wahren Schönen geworden iſt.

wie durch Rouſſeau und Baſedow nach und nach aus vielen Schulen und Kinderſtuben Stock und Ruthe verſchwunden ſind: eben ſo wird auch, durch das, was de Lille und Hirſchfeld lehrten, und der Fürſt von Deſſau und ſeine glücklichen Nachahmer thaten, die Schnur- und Scherentyranney allmählig aus den deutſchen Gärten verbannt werden.

Folgende ſchöne Stelle aus de Lilles Gartengedicht ſcheint mir die Geſetze zu enthalten, welche dem Schöpfer der weimariſchen Anlage vom Genius der Gegend zu ſtrenger Befolgung vorgeſchrieben wurden:

C'est peu de charmer l'oeil, il faut parler au coeur.
Avez-vous donc connu ces rapports invisibles
Des corps inanimés et des êtres sensibles?
Avez-vous entendu des eaux, des prés, des bois,
La muette éloquence et la secrète voix?
Rendez-nous ces effets. Que du riant au sombre,
Du noble au gracieux, les passages sans nombre
M'intéressent toujours. Simple et grand, fort et doux,
Unissez tous les tons pour plaire à tous les goûts.
Là, que le peintre vienne enrichir sa palette;

Que l'inspiration y trouble le poëte;
Que le sage du calme y goûte les douceurs;
L'heureux, ses souvenirs; le malheureux, ses pleurs.

Im Jahr 1785 brachte ich mit dem biedern, leider zu früh verblühten Muſäus, in ſeinem kleinen vor der Stadt gelegenen Sorgenfrey, anſpruchlos wie er ſelber, einen unvergeßlichen Sommernachmittag zu. Er arbeitete damals an den Volksmährchen der Deutſchen, die in der Folge ſeinem Namen Berühmtheit und unſerer Literatur einen Hamilton erwarben. Noch war ihm kein anch' io son pittore auch nur träumend in die Seele, viel weniger wachend über die Lippen gekommen. Muſäus wurde durch ſeinen harmloſen, unbefangenen und kindlichen Sinn mir ſo theuer, daß ich, bey meinem diesmaligen Aufenthalte in Weimar, nicht weniger angelegentlich nach ſeiner Grabſtätte forſchte, als weiland Triſtram Shandy nach dem Grabe der beyden Liebenden in Lyon. Auf dem Jakobskirchhofe deutet ein Monument von edler Einfachheit dem Wanderer die Stelle an, wo ſie den guten Mann hinlegten. Unter ſeinem ähnlichen Bruſtbilde ſteht ein Aſchenkung in einer Blende, über welcher man die Worte lieſt: Dem verewigten J. K. A. Muſäus im Jahre 1787.

Einige Schritte davon ruht die Hülle ſeines Geiſtesverwandten, des redlichen, von vielen guten Menſchen bedauerten Bode. Als im elyſiſchen Haine ſein Schatten erſchien, ward er, mit Jubel und Wonne, von Cervantes, Rabelais, Montaigne, Fielding und Sterne begrüßt. Jeder wollte der Erſte ſeyn, dem Neuangekommenen etwas Artiges oder Verbindliches zu ſagen; nur Sterne, ſo ſehr dieſer auch übrigens in ſeiner Schuld war, fiel plötzlich in den oberweltlichen Predigerton zurück und ſagte mit ſtrenger Amtsmiene: „Allzuſehr mißtrauteſt du deiner Schöpfungskraft und deinem Genie. Gleich uns, hätteſt du zum Range des Originalkünſtlers dich aufſchwingen können. Der Ruhm, deines Zeitalters trefflichſter Kopiſt genannt zu werden, durfte dir niemals genügen. Zwar ließen dich die Vorwürfe deiner gelehrten Mitbürger über dieſen Punkt immer noch ſo ziemlich in Ruhe; aber Muſen, Grazien, Amor und Jokus, weil du ihrer himmliſchen Eingebungen und herrlichen Gaben weniger achteteſt, als recht und billig war, begannen dir ſchon, als einem Undankbaren, zu zürnen. Kaum vernahmen ſie aber, daß noch kein Sterblicher dir länger, als bis zu Sonnenuntergange, habe zürnen können, ſo traten die menſchenfreundlichen, huldreichen, leichtſinnigen und jovialiſchen Götterkinder wieder in ihren Charakter zurück, und waren verſöhnt."

Ein hervorſtechender Zug in Bode's moraliſchem Charakter, der ſich nie verläugnete, war der brennende Eifer, womit er die Mängel und Schwächen, übrigens verdienſtvoller oder berühmter Männer, durch den Schleyer der Toleranz unſichtbar zu machen ſuchte. So hörte ich einmal, bey Gelegenheit eines heftigen Ausfalles gegen Baſedows polternde Streitſucht und Rechthaberey, über dieſen merkwürdigen pädagogiſchen Reformator ihn Folgendes äußern: „Baſedow iſt ein Brummkräuſel in der Hand des Schickſals; er muß brummen. Es lebe die Toleranz!"

Als ich zu Jena in Schillers Wohnung ankam, wurde mir geſagt, der Herr ſey noch beſchäftigt, werde aber in einer Viertelſtunde gewiß zu ſrechen ſeyn. Man führte mich in das Geſellſchaftszimmer, wo ein Plan von Rom aufgeſchlagen lag. Mit einem Plane von Rom hat man nirgends Langweile; aber ehe ich noch den kapitoliniſchen Hügel erſtiegen hatte, that ſich ſchon die Thür des Arbeitskabinetes auf, und Schiller trat mir mit den Worten entgegen: „Eben komme ich von Ihnen her, und freue mich, Sie ſchon wieder zu finden.“ Das Räthſelhafte der Bewillkommnung löste ſich bald. Schiller war gerade mit einer weitläufigen Beurtheilung meiner poetiſchen Verſuche für die allgemeine Literaturzeitung beſchäftigt.

Mein Herz wurde von der lauterſten Freude durchdrungen; denn Schiller, welchen ich vierzehn Wochen früher, zu Ludwigsburg in den Händen der Aerzte, die ſeinen Zuſtand mehr als bedenklich fanden, todtenblaß und abgezehrt verließ, ſtand jetzt, nach der Rückkehr aus dem Vaterlande, neukräftig und blühend vor mir da, gleich einem griechiſchen Heros, der ſich zum olympiſchen Wettkampf anſchickt. Er verſicherte, nie mit friſcherem Muth und froherer Thätigkeit gearbeitet zu haben, als nach ſeiner letzten phyſiſchen Wiedergeburt. Viel Großes und Herrliches bewegt er nun in der Seele; unter andern den Plan zu einem Trauerſpiele, deſſen Gegenſtand die Belagerung von Malta durch die Türken ſeyn wird. An dieſem dichteriſchen Vorhaben ſcheint er mit mehr als gewöhnlicher Liebe zu hangen; denn wenigſtens dreymal kam er in unſern Abendgeſprächen darauf zurück.

Wäre die ſchöne Sitte nicht untergegangen, nach jeder dankwürdigen Geneſung, Hygieas Altäre zu bekränzen, gewiß würde dann, an allen Orten, wo der Name des Sängers der Götter Griechenlands mit Stolz oder Freude genannt wird, jetzo kein Altar der roſenwangigen Göttin, und hätte ſie deren tauſend, ohne Blumenopfer gefunden werden.

Bis Nürnberg, wo ich mir einen Ruhetag erlaubte, wurde die Reiſe nun ohne Unterbrechung fortgeſetzt; denn ich ſehnte mich das Land wieder zu betreten, deſſen Glückſeligkeit, trotz der Erdbeben und Vulkane, welche die benachbarten Reiche verheeren, noch immer unerſchüttert ſteht, wie ſeine Berge. Schwerlich hat jemals ein geborner Schweizer mit lebhafterer Ungeduld ſich in den Schooß der Alpen zurückgewünſcht, als ich Nordländer, bey deſſen Geburtsorte Windmühlenhügel die beträchtlichſten Höhen ſind, und auf deſſen Vorliebe für Tells und Winkelrieds Heimath unauslöſchliche Jugendeindrücke und lange Gewöhnung keinen Einfluß haben konnten. Das Steinpflaſter der ehrwürdigen alten Stadt Nürnberg wurde glühend unter meinen Füßen, und ich beneidete dem Vogel ſeine Schwingen, der darüber hinflog.

Mit Mühe widerſtand ich der Verſuchung, ſchon in Bamberg, deſſen freundliche Lage mich anzog, einen Tag auszuraſten. Ich hätte dadurch auch den Vortheil erlangt, in dem Hofrath Markus, welchem unſere gemeinſchaftliche Freundin Eleonore von Kalb mich ſchon vorläufig empfohlen hatte, einen unvergeßlichen Bekannten zu gewinnen. Dieſer verdienſtvolle Mann, deſſen die ganze Gegend ſich als eines höchſt erfahrenen und geſchickten Arztes erfreut, hat ſich, beſonders durch die muſterhafte Organiſation des bambergiſchen Krankeninſtituts, welches der nicht immer blinde Zufall ſeiner Verwaltung übergab, die Achtung und den Beyfall aller wahren Philanthropen erworben.

Sogleich nach meiner Ankunft in Nürnberg ging ich zum Profeſſor **Sattler**, der von mehr als Einer vortheilhaften Seite in der Schriftſtellerwelt bekannt iſt, und deſſen ausgezeichnete Verdienſte um die Bildung und Läuterung des literariſchen Geſchmacks der **nürnbergiſchen** Jugend von ſeinen Mitbürgern einſtimmig anerkannt werden. Er hatte die Güte, mich in die Aegidienkirche zu führen, um **van Dyks** Abnehmung vom Kreuze zu ſehen, welche von Kennern für das vorzüglichſte Gemälde **Nürnbergs** erklärt wird. In dieſer großen und edeln Kompoſition rührte mich das müde geweinte, mit einem unbeſchreiblichen Ausdrucke des Schmerzes auf den Todten hingeheftete Auge der Mutter am lebhafteſten. Die kleine geflügelte, allerliebſte Figur, welche, mit Thränen im Blicke, die Hand des Leichnams ergreift, ſoll, allem Vermuthen nach, einen Engel vorſtellen; aber es iſt kein Engel, ſondern **Anakreons** von einer Biene verwundeter Amor, ſo ſchön und lieblich, als er nur immer der Einbildungskraft des tejiſchen Greiſes vorgeſchwebt haben mag. Hat je eine Comäldefigur ihre rechte Stelle verfehlt, ſo iſt es wohl dieſe.

Ich konnte unmöglich die Vaterſtadt Albrechts Dürers verlaſſen, ohne wenigſtens einige ſeiner Werke kennen gelernt zu haben. Da meine Zeit beſchränkt war, ſo ſahe ich nur, was man auf dem Rathhauſe von ihm aufbewahrt. Ich bewunderte das herrliche Ebenmaß in den Figuren von Adam und Eva, die in der nämlichen Stellung unter dem entſcheidenden Baume ſtehen, wie wir ſie gewöhnlich auf den alten Bibelholzſchnitten vorgeſtellt finden. Der Faltenwurf im Mantel des Apoſtels Paulus, der neben dem Evangeliſten Markus ſtehend abgebildet iſt, verdient allen angehenden Künſtlern zum ſorgfältigſten Studium empfehlen zu werden. Albrecht Dürers eigenes von ihm ſelbſt gemaltes Bildniß ſoll, der Tradition zufolge, ſprechend ähnlich ſeyn. Eine ächtdeutſche Kernphyſiognomie, voll Mannſinn und Biederkeit.

Daß Albrecht Dürer auch Schriftſteller war, iſt nur Wenigen bekannt, weil ſeine Werke unter uns vergeſſen ſind, wie ſo viele andere, aus dem merkwürdigen Zeitraume der Hutten und Pirkhaimer. Albrecht Dürers Buch, von der menſchlichen Proportion und Portraitmalerey, verdiente, da es ſo äuſſerſt ſelten geworden iſt, ganz vorzüglich durch eine neue Ausgabe wieder in Umlauf geſetzt zu werden. Es iſt eine Schande für Deutſchland, daß es Werke dieſes Gehalts, als wären ſie um nichts beſſer, wie Mönchshomilien oder ſcholaſtiſcher Unſinn, aus Gleichgültigkeit vermodern läßt.

Albrecht Dürer ſtarb nicht, wie Küttner in den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten angibt, im Jahre 15[illegible], ſondern ein Jahr ſpäter.

Im Gaſthofe kam mir eine gereimte Beſchreibung der Stadt Nürnberg zu Geſichte, die von einem Rothgerber herrührt, und mit großer Genauigkeit alle Thore, Brücken, Thürme, Brunnen, Straßen und Plätze aufzählt; auch des von Harsdörfer geſtifteten, weiland ſo berühmten Blumenordens an der Pegniz Meldung thut:

Ein Fluß fließt durch die Stadt mit Eil
Und theilt ſie in zwey gleiche Theil;
Die Pegnitz wird der Fluß genannt,
Sein Blumenorden iſt bekannt.

Man ſieht hieraus, daß der Geiſt des braven Hans Sachs noch nicht gänzlich von Nürnberg gewichen iſt, und die ehedem dort blühende Meiſterſängerey hin und wieder noch einen ſchwachen Schößling treibt.

Nun war meines Weilens an keinem Orte mehr lange. Alles war ſchneller Vorüberflug, bis zum Fuße der Alpen.

An einem der heiterſten Sommerabende ſtieg ich, unweit Bern, den wohlbekannten ſchattigen Hügelpfad, der zu Bonſtettens Gartenwohnung leitet, hinan; ſahe Wetterhorn, Schreckhorn und Jungfrau von der ſinkenden Sonne geröthet; hörte von den blühenden Ufern der dumpfbrauſenden Aar das Geläute der Heerdenglocken bewillkommend emporhallen, und ſchloß, mit dem reinen Feuer unſterblicher Liebe, den mir entgegeneilenden Freund in die Arme.

XIV.

Spatziergang nach dem Stockhorn.

An

J. G. von Salis.

1794.

Dort ſchlängelt ſich durchs Land, in hundert regen
Stellen,
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier liegt Nüchtlands Haupt in Fried' und Zuverſicht,
In ſeinen nie erſtiegnen Wällen.
Dort ſtreckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel,
Durch einen dünnen Wolkenkranz;
Beſtralt mit röthernem Glanz,
Beſchämt ſein graues Haupt, das Schnee und Purpur
ſchmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken.

von Haller.

Schon ſeit mehreren Wochen, mein geliebter Salis, hat mich das freundliche Schickſal, nach einer Reiſe durch Teutſchland und Dänemark, wieder mit unſerm Bonſtetten vereinigt, und ich bewohne ſein Gartenhaus, das dicht vor der Stadt, auf einer vom linken Ufer der Aar ſanft emporſteigenden Anhöhe liegt. Hier beherrſcht man die reiche und prachtvolle Landſchaft, von welcher Aberli, auf dem Blatte mit der Unterſchrift: Die Stadt Bern von der Nordſeite, ein ſo glückliches Miniaturbild geliefert hat.

Ungeachtet Dir, während der langen Kometenbahn meiner vaterländiſchen Wallfahrt, auch nicht ein Federſtrich von meiner Hand zu Geſichte kam, ſo wich dennoch, deß bin ich feſt verſichert, die Ueberzeugung Dir niemals aus der Seele, daß Dein Andenken am Rhein und an der Elbe in der meinigen eben ſo jugendlich fortlebte, wie einſt am Rhodan und an der Limmat. Wie freudig ward jede Frage von mir beantwortet, wenn irgendwo von Dir die theilnehmend oder neugierig forſchende Rede war! Deine Muſe hat in Deutſchland eben ſo viele Freunde, als darin gebildete und gefühlvolle Menſchen wohnen; und wer der Freund Deiner Muſe iſt, der iſt auch immer zugleich der Deinige.

Klopſtock grüßt Dich mit Wärme. Wie nach einem in der Fremde lebenden Sohn, erkundigte ſich Wieland nach Dir. Das Angeſicht des trefflichen alten Ebert glänzte vor Freude, als er durch mich die Erfüllung Deines letzten Wunſches erfuhr. Des ſterbenden Bürgers trübes Auge erheiterte ſich, vielleicht zum letztenmal, bey Erblickung Deines Bildes. Voß trug mir die Bitte an Dich auf, dem Genius, der Dir an der Seine und ſogar in Flandern hold war, auch in Rhätien zu opfern.

Keine Deiner poetiſchen Ausſtellungen ſcheint eine allgemeinere Senſation erregt zu haben, als der Geſang an das Mitleid. Sehr häufig habe ich, von ſchönen Lippen, Stellen daraus gehört, beſonders die beyden Verſe:

Bindeſt loſer deine Garben
Vor der Aehrenleſerin.

Betrachte dies alles als eine vom Parnaſſe ſelbſt ausgegangene Aufforderung, nach immer höherer Vollkommenheit zu ſtreben. Singe von Liebe, Freundſchaft, Lebensweisheit und Natur, da noch alles um Dich her in Frühlingsherrlichkeit knoſpet und blüht. Der Tage des Lenzes, o wie wenige nur ſind unſer Theil!

Bonſtetten wurde ſeit einiger Zeit, mehr als jemals, von fremden, beſonders von franzöſiſchen Ausgewanderten beſucht, die ſich im Kanton Bern täglich in größerer Anzahl einfanden, weil ſie, man weiß nicht ganz beſtimmt aus welchen Gründen, die Regierung dieſes Freiſtaates ihren überſpannten Hoffnungen und Wünſchen beſonders zugeneigt wähnen. Ausgewanderte Damen von hohem Range verfolgten den armen Freund mit ihrem chemiſchen, mineralogiſchen und botaniſchen Wiſſensprunk. Er ſollte lehren und lernen. Aber ihr ganzes Benehmen, karikaturmäßig nach Pariſer-Gelehrten kopirt, ward am Ende für ihn zur drückendſten Hausplage. Männiſche Weiber ſind dem männlichen Geſchlecht eben ſo widrig, als weibiſche Männer dem weiblichen.

Wir beſchloſſen deshalb eine kleine Fußreiſe, um wenigſtens ein Paar Tage lang einander ganz anzugehören. Zum Ziele der Wanderung wählten wir den Gipfel des Stockhorns unweit Thun, deſſen Weſtſeite, ſenkrecht abgeſtürzt, dem vertikalen Durchſchnitt einer Kuppel gleicht, und mit der benachbarten, ſcharf zugeſpitzten Pyramide des Nieſen auffallend kontraſtirt.

Das Gutachten eines der Gegend kundigen

Bauern, den wir über die Seite befragten, von welcher dem Stockhorn am beſten beyzukommen ſey, fiel dahin aus, daß wir, wie er ſich ausdruckte, dieſen ſtreitbaren Berg bey Blumenſtein anzugreifen hätten.

Dem zufolge begaben wir uns nach dem bekannten Badhauſe von Blumenſtein, das am Fuße des Stockhorns in einer anmuthigen Wieſengegend liegt, und nahmen daſelbſt unſer Nachtquartier.

Die aufgehende Sonne fand uns ſchon in einer luftigen Halle, beym Frühſtück, im Horaz leſend. Kaum waren wir mit unſerm Lieblingsdichter von Rom nach Brundusium abgereist, als zwey hübſche Bäuerinnen uns wieder nach Blumenſtein zurückriefen. Sie brachten Sträuße von Hyazinthen und Nelken, mit der Bitte, damit unſere Hüte zieren zu dürfen. Zwirn und Nadel zum Anheften hielten ſie ſchon in Bereitſchaft. Wir hatten Freude an dem arkadiſchen Angebinde, wobey der Umſtand nicht unbeachtet bleiben muß, daß die Mädchen ein Geldgeſchenk, welches wir ihnen dagegen anboten, nicht ohne bittere Empfindlichkeit zurückwieſen.

Alſo geſchmückt, traten wir, von einem leichtfüßigen Führer begleitet, die Wanderung an. Das erſte, wodurch unſere Aufmerkſamkeit angezogen wurde, war der Sturz des Fallbachs, unweit der Kirche des Dorfes Blumenſtein, welches etwa eine Viertelſtunde vom Badhauſe abliegt. Dieſer Kaskade hat man, ſo viel mir bekannt iſt, noch in keiner Reiſebeſchreibung Erwähnung gethan, wiewohl ſie durch Höhe, Waſſermaſſe und Lokalſchönheiten ſich ganz vorzüglich auszeichnet.

Durch die melancholiſchen Schatten ſchwarzer Tannengehölze wand ſich nun der Weg zu den Alpentriften empor, welche das Stockhorn umgeben. Ueber uns hingen einige Wolken, wie an den Berg feſtgedrückt. „Durch welche Wolke geht unſer Weg?" fragte Bonſtetten den Führer. Eine wahre Götterfrage, wie aus einem mythologiſchen Mährchen entlehnt; welche aber, auf der Stelle, wo ſie gethan wurde, auch aus dem Munde des einfältigſten Hirten hätte kommen können.

Drey Stunden mochten wir etwa geſtiegen ſeyn, als wir die Wälder unter unſern Füßen erblickten, und den prallen, elaſtiſchen Raſen der höhern Bergregionen betraten. Sennhütten lagen ringsumher zerſtreut, und fern und nahe ſcholl das harmoniſche Geläute der Heerden. Ueber einen ſchmalen, brückenähnlichen Pfad, an deſſen linker Seite ſich ein furchtbarer Abgrund öffnete, gelangten wir zu einem faſt ſenkrechten, gewiß über hundert Fuß hohen Raſenabhange. Mit beſtändiger Beyhülfe der Hände klimmten wir, nicht ohne Gefahr und Anſtrengung, daran empor, indeß der Führer die Todesgeſchichte eines Jünglings aus Thun erzählte, der vor einigen Jahren von dieſer Raſenwand, an welcher wir eben zwiſchen Himmel und Abgrund ſchwebten, herabgeſtürzt war. Glücklicher als dieſer, erreichten wir die Baſis des Felſengipfels, der eigentlich das Stockhorn genannt wird, und wegen ſeiner ſonderbaren Form in der ganzen umliegenden Gegend einen höchſt auffallenden Anblick darbietet.

Mit Unmuth ſahen wir jetzt, ſo nahe ſchon dem Zielpunkte der Reiſe, ſich überall Gewölke zuſammenziehen, die einen Schleyer über das Zaubergemälde zu werfen drohten, deſſen Anblicke wir mit freudiger Ungeduld entgegen ſtrebten. Wir erreichten jedoch den Gipfel, bevor ſie alles verhüllte. Noch ſtand die Bergkette des Grindelwaldes ohne Vorhang da; und gerade war dies die Seite der Ausſicht, worauf ich am widerwilligſten Verzicht gethan hätte. Bald aber verwandelte ſich die Schaubühne, wie durch den Zauberſchlag einer Fee. Die Gewölke zogen in immer gedrängteren Scharen heran, und ſtrömten zuletzt in ein unabſehbares Meer zuſammen, aus deſſen grauer Oberfläche hier und da nackte Berggipfel, gleich vulkaniſchen Ruinen, in wunderbar geordneten Inſelgruppen, auftauchten. Von Zeit zu Zeit entſtanden Oeffnungen darin, durch welche wir bald die Stadt Thun, bald einen Theil des Sees, bald eine Krümmung der Aar, bald Wälder und Dörfer, bald Wieſenpfade, in einer wahrhaft magiſchen Abwechſelung erblickten. Auf dieſe Weiſe ward uns die Umſicht vom Stockhorn, eine der ausgedehnteſten und reichſten der Schweiz, nur in Bruchſtücken zugemeſſen. Die unaufhörlich umſchaffende Beweglichkeit dieſer Wolkenſcenen brachte aber eine Reihe von ſo unendlich mannigfaltigen und anziehenden Erſcheinungen hervor, daß wir zuletzt gar nicht mehr an das dachten, was unſerm Blicke dadurch entzogen wurde, ſondern, ohne den Wolkenbeherrſcher Zeus auch nur mit einer Sylbe anzuklagen, befriedigt und glücklich, als hätten wir mit Brydone auf dem Aetna geſtanden, zu einer Sennhütte niederſtiegen, wo ein ehrwürdiger Alpenhirt die ruhbedürftigen Reiſenden altſchweizeriſchgaſtfrey mit Ziegenmilch und Käſe bewirthete. Kommet ſufen! war ſeine treuherzige Einladung, die er mit einem kräftigen Handſchlage begleitete; wobey bemerkt werden muß, daß der Sprachgebrauch des Hirtenvolks dieſer Berge die Menſchen ſaufen, die Thiere hingegen trinken läßt.

Als nun endlich, wie Vater Homer ſo oft am Schluſſe ähnlicher aus dem Stegreif gehaltener Mahlzeiten ſingt, die Begierde des Tranks und der Speiſe geſtillt war, blieb uns keine einladendere Unterhaltung übrig, als die Pflanzen, welche wir vom Fuße bis zum Gipfel des Stockhorns erbeutet hatten, nach der topographiſchen Stufenfolge ihrer Wohnreviere zu ordnen. Hieraus ergab ſich dieſe Leiter von größtentheils intereſſanten, ſchönen oder ſeltenen Pfleglingen der helvetiſchen Flora:

Impatiens noli me trangere. Pedicularis verticillata. Valeriana tripteris. Trollius europaeus. Cacalia alpina. Alchemilla alpina. Prenanthes purpurea. Thymus alpinus. Pimpinella saxifraga. Apargia aurea (alias: Leontodon aureum). Phellandrium mutellina. Dianthus superbus. Campanula barbata. Phyteuma orbicularis. Cnicus spinosissimus. Rhododendron ferrugineum. Rhododendron hirsutum. Aconitum napellus. Aconitum lycoctonum. Sonchus alpinus. Aster alpinus. Centaurea montana. Crepis alpina. Tussilago alpina. Bupleurum ranunculoides. Satyrium nigrum. Achillea atrata. Arnica scorpioides. Gentiana acaulis. Globularia nudicaulis. Astrantia minor. Astragalus onobrychis. Myagrum saxatile. Androsace lactea. Dryas octopetala. Silene acaulis.

Gegen Abend verließen wir die wirthliche Sennhütte, und folgten, auf der Oſtſeite des Stockhorns, dem bequemen Heerdenwege, der in das Sieben- oder Simmenthal hinabführt, wo wir zu Erlenbach, einem durch anſehnliche Vie bemärkte bekannten Dorfe, von unſerm beſchwerlichen Tagewerk ausraſteten.

Mit dem erſten Aufdämmern der Frühe ſetzten wir die Reiſe durch einen Theil des Simmenthales, das von den Gränzgebirgen von Wallis bis zum Thunerſee ſich hindehnt, und von der Sieben oder Simme durchfloſſen wird, noch bis Thun zu Fuße fort; von hier aber ſchifften wir, auf der reißenden Aar in weniger als zwey Stunden, mit der ſogenannten Kälberflotte nach Bern. Dieſen ſonderbaren Namen führen einige flache, ziemlich große Kähne, die wöchentlich zweymal von Thun auf Bern gehen, von demjenigen Theil ihrer Ladung, welcher gemeiniglich der anſehnlichſte zu ſeyn pflegt.

Wegen der maleriſchen Anſichten, welche die romantiſchen Ufer der Aar faſt überall darſtellen, würde dieſe raſche Waſſerfahrt uns einen reichen und immer wechſelnden Genuß gewährt haben, wenn wir nicht, kaum eine halbe Stunde nach der Abfahrt, von einem heftigen Gewitter wären überfallen worden. Gerade als der Regen am ſtärkſten herabſtürzte, und der Donner am fürchterlichſten über uns rollte, gerieth, unſer Ungemach zu verdoppeln, das Fahrzeug auf den Sand. Der Sturm brauste; die Wellen wären in Aufruhr, und arbeiteten gegen die dünnen Breter der nachläſſig gezimmerten Barke; die Blitze zuckten in gefährlicher Nähe über der toſenden Fluth und an den ſchwarzen Fichten, die knirrend hin und her ſchwankten; die Mannſchaft arbeitete, in wilder Unordnung, mit Stangen und Rudern zur Linken und zur Rechten, und ſelbſt die Thiere, welche bisdahin ruhig auf dem Boden neben und auf einander gelegen hatten, ſchienen die Gefahr zu wittern, und erhoben mit emporgereckten Häuptern, wie aus Einer Kehle, ein ängſtliches Jammergeſchrey.

Den vereinigten Kräften einiger herkuliſchen Metzgerknechte, die ins Waſſer ſprangen und das Fahrzeug von der Untiefe wegſchoben, hatten wir es zu danken, daß wir zuletzt noch aus dieſer Fährlichkeit gerettet wurden, und wohlbehalten, obgleich träufelnd, als wären wir dem Schiffbruch entſchwommen, unter der hohen Terraſſe des Münſters zu Bern ans Land ſtiegen.

. . . . . . me tabula sacer
Votiva paries indicat uvida
Suspendisse potendi
Vestimenta maris deo.

HORAT.

Durch die nähere Bekanntſchaft mit dem **Stockhorn** ward meine Aufmerkſamkeit von neuem auf eine ziemlich ſelten gewordene Reimerey aus dem erſten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts geleitet, welche ſich in der Bücherſammlung eines meiner gelehrten Bekannten zu **Bern** befindet, und worin der genannte Berg, eben ſo wie der benachbarte **Nieſen**, eine ganz unerhört wunderliche Rolle ſpielt. Der **Nieſen** erzählt dem **Stockhorn**, welchem er, nebſt ſeiner ſämmtlichen Dienerſchaft, ein glänzendes Banket anrichtet, als eine Würze des Mahls, mit unermeßlichem Aufwande von Gelehrſamkeit, nicht nur die ganze Weltgeſchichte von Adam her, ſondern trägt auch die Beſchreibung der Naturmerkwürdigkeiten und aller Gebirge des Erdballs vor. Den Ton und die Manier des Verfaſſers, **Hans Rudolph Räbmann**, wird folgendes Fragment einer Schilderung des großen Bernhardsberges am treffendſten charakteriſiren.

Ein hohes und grauſam Gebirg:
Baſt Peninna in ſeinem Cirk,
Welchen der Pönus Hannibal,
Als er mit Gewalt zog durch dies Thal.
Wider die Römer durchhin brach
Mit Fewr und Eſſig allgemach
Zerſprengt und macht ihn wandelbar
Und ſetzet einen Abgott dar,
Pöninum genannt, nachwerz latein
Mußt dieſer Berg Mons Jovis ſeyn.
Zu höchſt druff iſt ein Hoſpital
Von Sanct Bernhart genannt zumal,
Dahin führt man d'Speis ſechs Meil Weg
Gefährliche Straßen „ Tritt und Steg.
So jemands auf dem Berg abſtirbt
In der Erd' er kein Begrebd erwirbt
Sonders geworfen die Felſen ab,
Daß er im Schnee ſein Begräbniß hab,
Da er langſam verzeert und gefriert
Als ob er wer verbalſamiert.

Der ganze Titel dieſes ſeltſamen Produkts, deſſen Einfaſſung gewiß die einzige dieſer Art iſt, lautet wörtlich ſo: „Ein Neuw, Luſtig, Ernſthaft, Poetiſch Gaſtmal und Geſpräch zweier Bergen in der löblichen Eydgenoſſenſchaft, vnd im Berner Gebiet gelegen: Nemlich des Rieſens und Stockhorns, als zweyer alten Nachbarn: welches Inhalt ein Physicam chorographicam und Ethicam descriptionem von der ganzen Welt ingemein, vnd ſonderlich von Bergen und Bergleuten: Sonettenweis geſtellt, durch Hans Rudolph Räbmann, Dienern des Wortes Gottes. Getruckt zu Bern bey Johann le Preux. Im Jahr 1606."

Eine andere kleine Reiſe machte Bonſtetten mit mir nach der Peterſinſel im Bielerſee. Dies reitzende, mit allem, was die erſten Bedürfniſſe des Lebens ausmacht, reichlich geſegnete Eyland, ſcheint von der Natur zum Wohnſitze für ſolche Menſchen beſtimmt zu ſeyn, die in ländlicher Stille und freyer Geiſtesbeſchäftigung ihre Glückſeligkeit finden.

Wol hat, o glückliches Eyland, ein mildes Geſtirn
dir gelächelt,
Als deiner Wildniß der Tag heiterer Entödung erſchien.

Segnend bekränzte Lyäus mit Reben die ſonnigen Hügel.
Segnend entwinkte dem Thal Ceres ihr wallendes Gold.
Wälder, gebeugt von der Fülle des Herbſtes, verlieh dir Pomona,
Und was dem Wollenvieh frommt, ſpendete Flora der Trift.
Eichen, gigantiſchen Wuchſes, gewährte Silvan, der Bekränzte,
Gegen des Boreas Grimm, deinem Gefilde zur Wehr.
Aber des Weidwerks Geſchenke verſagte dir Delia klüglich;
Nur in den Fernen umher ſchmettert ihr ſilbernes Horn.

Nun erſt ward es mir ganz begreiflich, warum dem armen Rouſſeau das Herz blutete, als auch hier, wo er, nach ſeiner Verſicherung, Jahrhunderte ohne Langweile zugebracht haben würde, ihm keine bleibende Stätte ward; und warum, unter allen den Wohnplätzen, die das Schickſal dem ruhelos Umhergetriebenen, bald hier bald da, anwies, gerade dieſer ſeinem Herzen der liebſte und bis zum Grabe der Gegenſtand ſeiner wehmüthigen Sehnſucht blieb. Hier quoll ſeiner Vergangenheit eine ſchmerzentilgende Lethe, und noch einmal erſchien ihm die Gegenwart im zauberiſchen Regenbogenlichte der ſeligen Jünglingstage.

Wir laſen Rouſſeaus Beſchreibung der Inſel, mit doppeltem Intereſſe, an Ort und Stelle wieder, und folgten den Spuren des merkwürdigen Mannes, der ſo allgewaltig auf ſein Zeitalter wirkte, von dem Zimmer, das durch ihn zur Wallfahrtskapelle wurde, bis zum Obſtgarten, wo er oft, mit einem Sack umgürtet, in Geſellſchaft ſeiner biedern Hausgenoſſen Früchte einſammelte; von den Hügeln, Gebüſchen und Wieſen, wo er zuerſt, den Linnäus in der Hand, die Gattungskennzeichen der Pflanzen ſtudirte, bis zu der Uferſtelle, wo er ſo gern, an ſchönen Abenden, den Blick in ſtiller Selbſtvergeſſenheit auf die Fluth geheftet, hingeſtreckt lag.

Hier bekam die Brunelle, eine der gemeinſten Pflanzen, in meinen Augen den Rang der Dionäa oder Adanſonia, weil ich dabey des Entzückens dachte, in welches Rouſſeau bey der Entdeckung der zwey Gabeln gerieth, worin die Staubfäden dieſer Blume an ihrer Spitze geſpalten ſind. Es war ſo lebhaft, daß er an alle, die ihm nach dieſer Entdeckung in den Weg kamen, im Uebermaße ſeiner Glückſeligkeit, die Frage that: Ob ſie auch ſchon die Gabeln der Brunelle geſehen hätten? Unter den mir bekannten Scenen in Rouſſeaus Leben, wäre ich am liebſten von dieſer Zuſchauer geweſen.

Aber auch dieſe, des goldenen Weltalters würdige, Freuden verwehte der Sturm; und bald darauf hören wir von neuem die Klagen des unglücklichen, gegen Widerwärtigkeit und Noth ankämpfenden Verbannten: **A peine est il dans nos plus vives jouissances un instant où le coeur puisse véritablement nous dire: Je voudrais que cet instant durât toujours. Et comment peut-on appeler bonheur un état fugitif, qui nous laisse encore le coeur inquiet et vide, qui nous fait regreter quelque chose avant ou désirer encore quelque chose après?**

XV.

Ruhepunkt in Wörlitz.

1795.

In lieto aspetto il bel giardin s'aperse,
Acque stagnanti, mobili cristalli,
Fior vari, e varie piante, herbe diverse,
Apriche collinette, ombrose valli,
Selve, e spelunche in una vista offerse,
E que, che 'l bello, e 'l caro accresce à l'opre
L'arte che tutto fà, nulla si scopre.

Tasso.

1.

Keinen Augenblick will ich Deiner Theilnahme die Kunde vorenthalten, lieber Bonſtetten, daß ich hier einen ſchönen und ſorgenfreyen Wohnſitz gefunden habe. Die Fürſtin von Anhalt-Deſſau, deren bloßer Name für den unbeſcholtenſten Lobſpruch gelten darf, nahm, als Vorleſer und Reiſegeſchäftsführer, mich in ihre Dienſte. Die edle Frau muß, zerſtörter Geſundheit wegen, ſchon ſeit mehrern Jahren zu wärmern Himmelsgegenden abwechſelnd ihre Zuflucht nehmen. Jetzt hat ſie eine Reiſe nach Italien beſchloſſen, um den berühmten Scarpa zu Pavia wegen ihres immer dumpfer werdenden Gehörs zu befragen, oder auch, falls dieſer treffliche Arzt ſolcher Meinung ſeyn ſollte, die heilſamen Bäder von Piſa zu gebrauchen.

Die Fürſtin hat mir einen Platz in ihrem Gefolge bey dieſer Wallfahrt nach Latium beſtimmt, und ich halte dieſes Ereigniß für das günſtigſte meines ganzen Lebens.

Dieſe Fürſtin war unter den Prinzeſſinnen des preußiſchen Hauſes ſtets diejenige, welche Friedrich der Große durch die unverkennbarſte Auszeichnung ehrte. Der erhabene Sterbliche verſtand ſich, ohne Zweifel, eben ſo gut auf Menſchenkunde, wie auf Taktik und Staatsökonomie. Laß mich nur einen Augenblick bey dem Seltenen verweilen! Nur einmal ward es mir ſo gut, ihm in das funkelnde Adlerauge zu blicken. Im Jahre 1777 ſchlüpfte Dein Freund, der wohlverdienten Kerkerſtrafe gewiß, heimlich aus der Schule davon, um den größten Helden der neuern Geſchichte zu ſehen oder vielmehr anzubeten, welcher ſo eben die Heerſchau über mehrere benachbarte Regimenter, bey dem Dorfe Köberlitz, unweit Magdeburg, halten ſollte. Ich ſtaunte den mit Recht gefeyerten Verewiger und Emporbringer eines der kleinſten König reiche von Europa mit einer Bewunderung an, als ob er ein Xenophon oder Epaminondas geweſen wäre, und hörte, zum erſten wie zum letzten Male, die Harmonie ſeiner unglaublich wohlklingenden Stimme.

Es iſt ſehr beglückend, außerordentlichen Männern gerade in Augenblicken zu begegnen, wo ſie einen kräftigen Pinſelſtrich zu ihrer eigenen Charakteriſtik liefern. So ging es mir mit Friedrich dem Großen. Beym Abreiten aus dem Standquartiere der gewohnten Dorfſchenke hätte der kürzeſte Weg zu den verſammelten Heerſcharen durch eine fröhlich aufſprießende Saatbreite geführt. Schon machten ſich einige Männer der Umgebung bereit, hindurchzuſprengen, als der König, nicht mit unwilligem, aber mit kaltbefehlendem Tone die denkwürdigen Worte ſprach: „Meine Herren! wir müſſen die Hoffnungen armer Leute reſpektiren!“ Ein weiter Umweg war die ſchöne Folge dieſes humanen Herrſcherworts. Die Klänge von Friedrichs melodiſchem Sprachorgane tönen mir noch in den Ohren, ſo wie die Stralen ſeiner Sonnenblicke mir noch immer vor den Augen leuchten.

Wo Friedrich damals reiſte, war es niemals anders, als ob eine der ägyptiſchen Pyramiden umhergewandelt wäre. Jedermann ſtrebte, bevor er ſtürbe, wo möglich, ſeinem Innern ein treues Bild vom großen König einzudrucken. Daher der unendliche Zuſammendrang aller Volksklaſſen, nicht in Berlin oder Potsdam, wo ſchon frühzeitig der Zauber der Neuheit gelöst war, ſondern vorzüglich in den Provinzialſtädten, bey ſeiner jedesmaligen Erſcheinung. In der That hielten die meiſten Landleute, ſeit er ſich ſo ruhmwürdig aus dem ſiebenjährigen Kampfe zog, ihn für eine Art von Wunderthäter oder Heiligen, indem Friedrich zu Sansſouci, mit Voltaire, den Wunderthätern epigrammatiſche Kletten in den Bart warf, oder mit d'Argens die Heiligen einſeifte, um ſie zu raſiren.

Das Auge der Fürſtin von Deſſau hat viel von dem Auge Friedrichs, ſo wie denn überhaupt in ihrer ganzen Phyſiognomie des preußiſchen Stammes Originalzüge ſich Strich für Strich wiederfinden.

Schon lange wird es Dir, beſonders durch Stimmen von Zürich aus, bekannt ſeyn, daß die

Fürſtin von Anhalt-Deſſau zu den gebildeteſten und geiſtvollſten Frauen unſers Zeitalters geört. Ihr tiefer und feiner Kunſtſinn ſoll nun zu Rom die letzte Weihe durch die Antiken und Raphael erhalten. In der Literatur iſt ihr Geſchmack ewährt und vielſeitig. Die klaſſiſchen Schriftſteler der Italiener, Engländer und Franzoſen wuren ſchon frühzeitig von ihr in der Urſprache mit ollkommener Geläufigkeit geleſen. Vor Kurzem ieß man auch von den alten Matadoren der Griehen und Römer die beſten deutſchen Ueberſetzunen für ihren ausgeſuchten Bücherſchatz kommen, elche ſie nun in chronologiſcher Folge durchſtudien will. Selbſt eine Frau, meint ſie, könne den uß nicht mit Ehren auf den geweihten Boden von talien ſetzen, ohne zuvor mit Livius und Tacius ein vertrautes Geiſtesbündniß geſchloſſen zu aben. Ihren erſten Unterricht in den mathematihen und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften erhielt ſie urch den berühmten Euler, und an ſie wurden es großen Mannes bekannte Briefe zum Unerricht einer deutſchen Prinzeſſin gerieben.

Sehr intereſſant iſt es, in äſthetiſcher und pſychologiſcher Hinſicht, ein von der Fürſtin geleſenes Buch zu durchblättern, weil ſie niemals anders zu leſen pflegt, als mit der Feder oder dem Bleyſtift in der Hand, und jede Stelle, wodurch ſie beſonders erfreut, gerührt, angezogen oder feſtgehalten wurde, immer ſorgfältig mehr oder weniger auffallend markirt. Zuweilen gibt es doppelte, auch wohl dreyfache Striche. Nach meiner Ueberzeugung hat ſie faſt immer das Erhabenſte, Schönſte, Gediegenſte, Wahrſte und Gehaltvollſte, beſonders in ihren deutſchen Lieblingsbüchern durch dergleichen Anzeichnungen geehrt. Hierdurch allein wird ihr ſicherer kritiſcher Takt und ihr tiefer moraliſcher Sinn überzeugender beurkundet, als durch alles weitere, was ich Dir über dieſen wichtigen Paragraphen mit voller Wahrheit noch vorkommentiren könnte. **Klopſtocks** Oden ſind beynahe lauter Strich. Zunächſt ſehen die Werke von **Jeruſalem**, **Spalding**, **Zollikofer**, **Herder**, **Zimmermann**, **Wieland**, **Leſſing**, **Göthe** und **Schiller** am bunteſten aus. Der meiſten Doppelſtriche hat ſich aber **Göthe** zu erfreuen, deſſen ders in der Iphigenia auf Tauris und im Torquato Taſſo. Ueberhaupt werden wenige Schriftſteller meiner Nation wärmer von ihr bewundert und fleißiger wiedergeleſen, als Göthe, und in vielen ihrer Briefe kommen Schilderungen, Wendungen und Ausdrücke vor, die durch Energie, Originalität oder Kolorit lebhaft an dieſen Dichter erinnern.

In frühern Zeiten beſuchte Göthe in ſeines fürſtlichen Freundes Gefolge Wörlitz oft auf mehrere Wochen. Einſt an einem heiteren Sommernachmittage geſellte man ſich unter der Vorhalle des Schloſſes zuſammen. Die Fürſtin war mit einer Strickerey beſchäftigt, der Fürſt las etwas vor, Göthe zeichnete, und ein Hofkavalier überließ ohne Zwang und Sorge ſich indeß der behaglichen Verführung des Nichtsthuns. Da zog ein Bienenſchwarm vorüber. Göthe ſagte: „Die Menſchen, an welchem ein Bienenſchwarm vorüberſtreicht, treiben, nach einem alten Volksglauben, dasjenige, was gerade im Augenblicke des Anſummens von ihnen mit Vorliebe getrieben wurde, noch ſehr oft und ſehr lange. Die Fürſtin wird noch viel und noch recht köſtlich ſticken, der Fürſt wird noch unzähligemal intereſſante Sachen vorleſen, ich ſelbſt werde gewiß unaufhörlich im Zeichnen fortmachen, und Sie, mein Herr Kammerherr, werden bis ins Unendliche faulenzen!"

Ich lernte Göthe zuerſt an einem Tage perſönlich kennen, wo ſeine Menſchlichkeit ſich ganz heilig und rein offenbarte. Er gab ein Kinderfeſt in einem Garten unweit Weimar. Es galt Oſtereyer aufzuwittern. Die muntere Jugend, worunter auch kleine Herder und Wielande waren, zerſchlug ſich durch den Garten, und balgte ſich bey dem Entdecken der ſchlau verſteckten Schätze mitunter nicht wenig.

Ich erblicke Göthe noch vor mir. Der ſtattliche Mann, im goldverbrämten blauen Reitkleide, erſchien mitten in dieſer muthwilligen Queckſilbergruppe als ein wohlgewogener, aber ernſter Vater, der Ehrfurcht und Liebe gebot. Er blieb mit den Kindern beyſammen bis nach Sonnenuntergang, und gab ihnen am Ende noch eine Naſchpyramide Preis, welche die Kokagnen zu Neapel gar nicht übel nachbildete. Ein Mann, der an der Kindheit und an der Muſik Ergetzen findet, iſt ein edler Mann, wie ſchon Shakeſpeare behauptet; welchen Satz mir auch die Erfahrung mehr als einmal in das Buch meiner heiligſten Wahrheiten einſchrieb. Ich war eigentlich zudringlich, bloß um dem Verfaſſer von Werthers Leiden einen Blick abzugewinnen und mir ſein Bild bleibend in die Seele zu prägen. Er war ſehr artig, und äußerte beym Anblick der ihm wohlbekannten Uniform des damals noch blühenden Philanthropins zu Deſſau: „Sie ſind hier völlig in Ihrem Elemente; ich bitte Sie zu bleiben, ſo lang' es Ihnen angenehm iſt." Dieſes Bild von Göthe, beglückt und beglückend im Kreiſe ſchuldloſer und lieblicher Kinder, wird mir immer von dieſem ſeltenen Manne das wohlthuendſte bleiben.

Der Fürſtin dumpfes Ohr machte ſeit mehreren Jahren ihr eine feſtbeſtimmte Zurückgezogenheit zum Lebensbedürfniß. Eigentlich iſt ſie aber nie weniger allein, als in der Einſamkeit ihrer klöſterlichen, im romantiſchen Style des Mittelalters gebauten Wohnung, wo die Langweile noch niemals ihr etwas anhaben konnte.

Zarte Weiblichkeit ſpricht ſich in ihrem ſtündlichen Thun und Weſen, feſter Mannſinn aber in ihrem täglichen Dulden und Handeln aus.

Weit vernehmbarer iſt ihr das Franzöſiſche, als das Deutſche; daher in den Abendſtunden auch nur franzöſiſche Werke geleſen werden. Meiſtens fällt ihre Wahl auf Reiſebeſchreibungen oder naturhiſtoriſche Schriften.

Zuweilen wird auch eine Tragödie von Corneille, Racine oder Voltaire geleſen, wenn denn die Fürſtin gewöhnlich ſelber eine Rolle deklamirt.

Ihre Deklamation iſt ſo richtig, daß der in dieſer Hinſicht ſchwer zu befriedigende Held des ſiebenjährigen Krieges jedesmal durch Händeklatſchen frohen Beyfall an den Tag legte, wenn ſie mit ihren Baſen und Vettern die kleine Privatbühne betrat, vor welcher er faſt immer nur der einzige Zuſchauer ſeyn wollte.

Die wenigen Freunde, welchen der Eingang in das Heiligthum ihrer Abgeſchiedenheit geſtattet iſt, bewundern den reichangebauten Geiſt und die Fülle des herrlichen Gemüths, wodurch ſie ſelbſt ein höchſt einförmig und winterhaft ſcheinendes Anachoretenleben zu ſchmücken und zu vermannigfaltigen weiß. Faſt jeden kleinen Stillſtand auf ihrem ſchnurgeraden und würdevollen Lebensgange ziert irgend ein ſchönes oder edles Wohlthun.

Ich kann unmöglich dieſem Blatte den Endpunkt aufſtippen, ohne Dich noch zuvor an einen Traum zu erinnern, welchen ich Dir einſt aus Lyon im Jahre 1790 mittheilte. Auf dem Jura ſtanden wir. Du deuteteſt gegen Italiens ungeheure Schutzmauern und ſagteſt: „Da hinüber wanderſt Du einſt nach Latium!“ Ein Rieſenadler ſchwebte ſüdwärts. Daß dieſer Göttervogel aber den Adler Preußens vorbedeutete, konnte mir damals eben ſo wenig in den Sinn kommen, als dem Gärtner Abdolonymus die Ahnung vom königlichen Purpurmantel, bey dem harmloſen Geſchäfte des Pflanzens oder Impfens.

Falls es mir beliebte, nun, wie man in Hamburg zu ſagen pflegt, ſo recht vor der Fauſt weg an Träume zu glauben, wer in aller Welt könnte mich deshalb zum Ziel einer Neckerey oder wohl gar eines Epigramms machen? Indeß hat es demnach von dieſer Seite keine bedeutende Gefahr, ungeachtet Joſeph's Geſchichte mir immer für das hinreißendſte und rührendſte Familiengemälde der Patriarchenwelt von Jugend auf gegolten hat, und mein Glaube ſich daher ſo gern, auch an die im Hintergrunde ſchwebenden Traumgebilde kindlich anſchmiegen möchte!

Du kennſt meine Gewohnheit, täglich irgend eine Dichterſtelle alter oder neuer Zeit, als Gedächtnißübung, auf einſamen Spaziergängen auswendig zu lernen. Aber ſeit einigen Tagen iſt von ſolchen löblichen Anſtrengungen gar nicht mehr die Rede geweſen. Zwey Verſe von Göthe, die mir unaufhörlich in die Seele klingen, haben offenbar die Oberhand gewonnen, und laſſen gar nichts weiter neben ſich aufkommen. Folgende ſind es:

„So ſteigſt du denn, Erfüllung! ſchönſte Tochter
Des größten Vaters göttlich zu mir nieder!"

2.

Glück über Glück! In Kurzem, lieber Bonſtetten, ſoll ich unſern Salis wiederſehn, der gegenwärtig bey Chur, nach mancherley Stürmen auf der ehrenvoll zurückgelegten Laufbahn, einen friedlichen Landſitz bewohnt, wo die Muſen heimathlich aus- und eingehen, und einer Lebensgefährtin ſich freut, die das Ziel ſeiner Wallfahrt mit Morgenroth umgiebt. Sie windet ihm die lieblichſten Blumen der häuslichen Glückſeligkeit zu unverwelklichen Kränzen, womit er dankbar das Haupt ſeiner Penaten ſchmückt.

Die Fürſtin, welche ſchon oft ein edles Intereſſe für meinen Freundſchaftsbund mit Salis, deſſen Gedichte mit vielen Ehrenſtrichen von ihrer Hand bezeichnet ſind, an den Tag legte, überraſchte mich durch den hochwillkommenen Befehl zu einem Vorſprunge von einigen Wochen, um den Freund in ſeinem Tuskulum bey Chur zu beſuchen, und ſo, wie ſie ſagte, den Segen der Freundſchaft mit nach Rom zu nehmen, was unſtreitig zu größerem Heil und Frommen gereichen müſſe, als den Segen des Papſtes von dorther mit nach Hauſe zu bringen. In Richterswyl ſoll ich die Fürſtin wieder antreffen, und alsdann ihrem Gefolge angehören, vom Zürcherſee bis an die Tempel von Päſtum, und, wenn die Götter uns anders hülfreich und gnädig ſind, auch bis an die Tempel von Agrigent.

So oft als möglich wird Oreſtes bald gröſere, bald kleinere Briefblätter an ſeinen Pylades ausfliegen laſſen. Sollten mitunter auch nur wenige Linien darauf hingekritzelt ſeyn, welche Dir bloß flüchtig andeuten, wo Dein Freund verweilt, was er treibt und wie er lebt, ſo wird ſich dein Herz dieſer lakoniſchen Kunde nicht weniger freuen, als einer bogenlangen Epiſtel, weil es auch aus der Ferne nicht weniger harmoniſch mit meinem Herzen zuſammenklingt, als in der Umarmung des Wiederſehns nach langer Trennung.

Ich ſchreibe Dir im Wirrwar des Einpackens. Bis an den Bodenſee will ich die Kleider nicht ablegen, und von einer Morgenröthe bis zur andern mich nur an dem Zauber weiden, der, wie Thümmels liebenswürdige Muſe ſingt, im Schalle des Poſthorns liegt, um für das Götterleben in den Hallen von Wingolf noch um einige Tage reicher zu werden.

XVI.

Von Chur nach der Via mala.

1795.

Thal des Entſetzens! dir naht' ich, die Seele voll nächtlichen Grauens;
Hoher Begeiſterung voll, ſcheid' ich in Wonne von dir!

Fernow.

Meine raſche Kurierfahrt von Wörlitz bis zu den Quellen des Rheins hat nichts Denkwürdiges aufzuweiſen, lieber Bonſtetten! Es ging immer, als hätte mir der Gewinn einer Newmarket-Wette obgelegen. Nur zu Nürnberg war es mir unmöglich, einem alten Bekannten, dem verdienſtvollen Profeſſor Sattler, nicht wenigſtens einige Minuten zu widmen. Während meines erſten Aufenthalts in dieſer berühmten Stadt, war der gefällige Mann, durch ihre diplomatiſchen und artiſtiſchen Monumente, mein unterzichtender Führer geweſen.

In Lindau ſchloß ich mich an die Karavane des Poſtboten von Mailand an, die ſich gerade bey meiner Ankunft im kleinen Venedig, wie man

Lindau, wegen ſeiner Waſſerumgürtung, ſcherzweiſe zu nennen pflegt, zum Abmarſch in Bereitſchaft ſetzte.

Umglänzt von der heiterſten Bläue des Aethergewölbes, deſſen einzeln ſchwimmende Lichtwölkchen ſich in den ſtillen Kryſtallfluthen des Bodenſees abſpiegelten, ſchifften wir nach Fuſſach über, wo wir zur Landreiſe bequeme und regendichte Fuhrwerke vorfanden. Ich bekam einen Herrn aus Dänemark zum Reiſegefährten. Es war ein Mann von Welt und Kenntniſſen, der durch kluge Handelsbetriebſamkeit, während einer Niederlaſſung von mehreren Jahren auf der Inſel St. Thomas, ein beträchtliches Vermögen erworben hatte, und nun im Begriffe ſtand, ſich über den Splügenpaß für die Wintermonate nach Rom zu begeben, wo wir ſchon vorläufig ein Stelldichein verabredet haben. Daß ja das vielleicht allzu neologiſch lautende Stelldichein, um des Himmels willen, Dich nicht irre mache, mein lieber Bonnſtetten! Es iſt einer von den gelungenern Verſuchen des patriotiſchen Campe, ausheimiſche Wörter zu verdeutſchen. Weniger glücklich war der verdienſtvolle Sprachreiniger mit manchen andern, wie, z. B., mit Belvedere, wogegen er Siehdichum in Vorſchlag bringt, dem zufolge denn auch bald ganz natürlich von einem Apoll im Siehdichum die Rede ſeyn müßte. So weit indeß hat Campe gegen die armen eingeſchwärzten Sprachfremdlinge ſeine Strenge doch niemals getrieben, wie jener Puriſt, den man aber keineswegs den Sprachſäuberern, ſondern ohne weiteres den Sprachfegern beyzuzählen hat. Dieſer wollte nämlich das ehrliche, in jedem Familienkreiſe, beſonders wo viele Kinder ſind, täglich vielleicht mehr als zwanzigmal erſchallende Nennwort Naſe, der hochverpönten römiſchen Abſtammung wegen, nicht als reindeutſch anerkennen, und brachte dagegen das ganz unerhörte: Geſichtserker in Vorſchlag.

Im Punkte des Purismus muß ich mich als den ſchuldigſten unter allen Sündern anklagen: denn ich ward, was die urſprünglich fremden, doch mitunter ſo gut als eingebürgerten Wörter anlangt, ſchon im Jünglingsalter zu einer Art von Freybeuter, theils weil ſie wie Muſik ins Ohr fallen, theils weil wir ſie nicht immer begriffserſchöpfend in unſer Idiom übertragen können.

Zu Feldkirch verloren wir, wegen dem Viſiren der Päſſe, mehr Zeit, als recht und billig war. Das langwierige Staatspolizeygeſchäft wurde dadurch noch um vieles langwieriger, daß die Oeſtreicher den Paß eines Weinhändlers von Chiavenna unter keiner Bedingung als regelrecht anerkennen wollten. Der Mann hatte die größte Mühe von der Welt, ſich durch andere ſchriftliche Urkunden dahin zu legitimiren, daß er eben ſo wenig ein zigeuneriſcher Landſtreicher als ein franzöſiſcher Kyndſchafter ſey. Zur Entſchädigung für dieſe Zeiteinbuße wurde mir das Vergnügen zu Theil, auf einem kleinen Spatziergange vor der Stadt, am Fuße ſchroffer Felſen, eine meiner Lieblingsblumen, das herrliche Cyklamen, zu pflücken, deſſen deutſche Benennung mir immerdar ein Aergerniß bleiben wird.

Mein muntrer und wortreicher Däne ließ den Quell der Unterhaltung, der ſchon in den erſten Minuten unſers Beyſammenlebens reichlich zu ſtrömen anfing, bis zur Einfahrt in Graubündtens alterthümliche Hauptſtadt, beynahe keinen Augenblick verſiegen. Wir tauſchten, in langen und lebhaften Dialogen, unſre römiſchen Vorſtudien gegen einander aus, und wurden beyde durch dieſe wohlberechnete Spekulation um einige gar nicht unbrauchbare Ideen und Rathſchläge reicher.

Das Geſpräch traf auch auf unſre Freundin Friederike Brun, von der mein Reiſegefährte, deſſen gewöhnliche Reſidenz Kopenhagen iſt, viel Schönes und Gutes, beſonders im Betreff ihrer Mildthätigkeit gegen ſolche Nothleidende, die ſich zu betteln ſchämen, und Alters oder Krankheits halber doch ihren Lebensbedarf ſich durch Arbeit nicht erwerben können, zu erzählen wußte.

Nur einmal wurde, durch die Erſcheinung der koloſſalen Ueberbleibſel vom Stammſitze des Fürſtenhauſes Lichtenſtein, die, hoch über der Landſtraße, von maleriſchen Baumgruppen umkränzt, aus der glänzenden Heitre des wolkenloſen Sommerhimmels in ſcharfen Umriſſen herunterblickten, der Unterhaltung auf einige Zeit ein Ziel geſetzt. Wiewohl Graubündten gegen zweyhundert Ritterburgruinen aufzuweiſen hat, ſo müſſen demungeachtet, wegen der bedeutenden Peripherie der Außenlinien, die Trümmer dieſer alten Bergfeſte, vor allen übrigen, ſich namhaft auszeichnen. Einer der ſpäteſten Abkömmlinge des erlauchten Geſchlechts Lichtenſtein ließ mehrere Tauſend Steine davon losbrechen, und nach Wien mit ſchweren Koſten in mächtigen Transporten abführen, um aus dieſen ehrwürdigen Reliquien, in ſeinem Landſchaftsgarten ein Familiendenkmal zuſammenzuſetzen, angemeſſen dem Style des Heldenzeitalters, in welchem auf jener Burg in ritterlichen Schranken turnirt und aus gewaltigen Humpen gezecht wurde.

Mein Eintritt in die friedliche Wohnung des treuen Salis war der Eintritt in ein hehres Heiligthum, wo Freundſchaft, Liebe, Tugend und Selbſtgefühl in reiner und unwandelbarer Harmonie beyſammen wohnen. Die Feyer dieſes Wiederſehens war, wo möglich, noch wonnevoller als jene des Jahres 1793 auf dem Schloſſe Bodmar. Damals war die Erkorne des Freundes noch ſeine Verlobte: nun fand ich ſie wieder, als die beglückte Gattin eines Lieblings der Muſen und Grazien, mütterlichſtolz den holdeſten Knaben an ihr Herz drückend.

Unſer erſter Spatziergang führte bergan, zur St. Lucienkapelle, die an einer ſteilen und ſtrauchreichen Felſenlehne, unter natürlichen Grottenwölbungen, von einem reichen Burgherrn, um gegen ein frommes Gelübde ſich keinen Eidbruch zu Schulden kommen zu laſſen, erbaut wurde. Man überſchaut hier den ganzen, durch des Rheins mannigfaltige Windungen verſchönerten Thalboden, von Diſentis bis Meyenfeld. Am Eingange der Kapelle ſpringt eine Raſenterraſſe vor, wo ein Kreuz den Frommen zur Andacht, und eine Bank den Müden zum Ausraſten einladet.

Nach zweytägigem Herumſtreifen in Churs näheren Umgebungen ſchickten wir uns an, einen Ritterzug nach der berühmten Via mala zu machen, und ließen mit anbrechender Morgendämmerung zwey gebirgserfahrene Roſſe ſatteln.

Man kann von allen Wunderanſichten der Alpenwelt entzückt und wieder entzückt worden ſeyn, und am Ende ſich dennoch überzeugt fühlen, daß keine darunter, wenn es auf ſchauderhafte Majeſtät, rieſenmäßige Erhabenheit und ſcharf ausgeſprochenen Originalcharakter ankommt, auch nur die entfernteſte Vergleichung mit dem ungeheuern Felſenriß der Via mala zuläßlich mache, in deſſen ſchwarzem Abgrunde der Hinterrhein ſich durch Spalten und Klüfte, wovon erſtere manchmal kaum einen Schuh breit, und letztere nicht ſelten über fünfhundert Schuh tief ſind, hier mit hohldumpfem Getöne, dort aber mit lauten Gewitterſchlägen wüthend hindurch arbeitet.

Vermöge dieſer Zuſammenpreſſung nun, ohne Beyſpiel für eine ſo gewaltige Waſſermaſſe, verdoppelt ſich des jugendlichen Stromes angeborne Stärke. Sein ſchäumendes Kochen, pfeilſchnelles Fortſtürzen, felſenhöhlendes Unterwaſchen, ſeelenerſchütterndes Donnern: alles an ihm iſt unbezähmbarer Grimm und unbeſiegbare Titanenkraft. Ein Herkules, der es in der Wiege ſchon mit Ungeheuern aufnimmt!

Die Saumthierſtraße, welche Graubünden mit Italien verknüpft, ward unter Bekämpfung der unerhörteſten Lokalſchwierigkeiten, theils in die rechte, theils in die linke Felſenwand eingeſprengt.

Drey kühne Bogenbrücken, die es gewiß nicht weniger verdienten, auf die Rechnung des Architekten mit dem Pferdehufe geſchrieben zu werden, wie die Reuß-Brücke des Gotthardsberges, verbinden das Diesſeits und Jenſeits dieſer merkwürdigen, an den unvergleichbarſten Felſen- und Waldproſpekten ſo reichen Straße.

Auf der Mittelbrücke, deren Länge vierzig Schuh beträgt, hat man ohne Zweifel ſich des anziehendſten Standpunktes zu erfreuen. Jedem Senkbley gleichſam Spott bietend, erſcheint an dieſer Stelle die Zerklüftung des mächtigen Geſchiebes, aufgeſchwemmt aus Thon- und Kalkſchiefer, durch welches, wiewohl nur ſparſam, Gypslager bald in ſchrägen, bald in ſenkrechten Schichtungen ſtreichen. Finſterniß brütet über der Tiefe, deren furchtbaren Wogenaufruhr das Ohr nur in gedämpftem Brauſen vernimmt.

Bey der, durch irgend einen würdigen und berufenen Prieſter der Natur, auf dem Ebels oder Eſchers Geiſt ruhte, noch zu hoffenden Aufzählung aller, dies in geognoſtiſcher und botaniſcher Hinſicht gleich intereſſante Revier auszeichnenden Hauptſeltenheiten, darf die zierliche Pflanze des unſterblichen Linnäus, auf deſſen Syſtem ich die Finger mit nicht weniger Ehrfurcht lege, als auf die Bibel, keineswegs unbeachtet bleiben. Die Linnaea borealis blüht an einigen feuchten Berglehnen der Via mala in beträchtlicher Menge. Eine Nordländerin, wie die Scheuchzerie, wird ſie nur ſelten in den Schweizeralpen angetroffen. Sauſſüre, dieſer Argus der Naturkunde, fand ſie nur ein einzigesmal als Jüngling, und ſpähte, bey allen ſeinen folgenden berühmten Zügen durch die helvetiſche und ſavoyiſche Gebirgswelt, ihr immer vergeblich nach. Thomas fand oberhalb St. Maurice, ebenfalls an einem feuchten und beſchatteten Abhange, zwey Exemplare der lieblichen Blume, womit er der Frau von Scherer und mir für unſere Herbarien ein höchſt willkommenes Geſchenk machte.

Raſch flogen uns die wenigen Stunden in dieſer ſchauerlichen und melancholiſchen Rieſenſchlucht, unter trauten Geſprächen, auf unſern ſicher einherſchreitenden Pferden vorüber.

Nun begrüßten wir das heitere, anmuthige und reichbevölkerte Schamſer-Thal, ungefähr eine deutſche Meile lang, und, mit Ausnahme des mitten hindurch ſtrömenden Hinterrheins, noch von fünf andern Flüſſen bewäſſert, weshalb es auch Fortunat Sprecher in ſeiner gehaltvollen und hiſtoriſch wichtigen Rhätia (Leiden, bey Elzevir 1633) durch die Benennung Vallis sexamniensis charakteriſirt.

Die Eiſenbergwerke von Ferera werden unverantwortlich vernachläßigt. Hätte der berühmte Moll von Salzburg hier etwas zu reformiren oder anzuordnen, ſo könnte man, mit leichter Mühe an Zentnern Eiſen alljährlich das bey Tauſenden ausbeuten, was gegenwärtig nur bey Hunderten ausgebeutet wird.

Wir nahmen unſer Nachtquartier im Dorfe Andeer unter dem wirthlichen Dache des wackern Pfarrherrn, eines warmen Verehrers der Poeſien von Salis, und zugleich auch eines alten Bekannten im Vaterhauſe zu Bodmar.

Mit patriarchaliſcher Herzlichkeit wurden wir aufgenommen und bewirthet. Das Auftoſen des Kalendari- oder vielmehr Kalender-Sees (Lacus calendarius) auf der Aroſenalp, vor heftigen Ungewittern, gehört, nach der Verſicherung des guten Mannes, ganz und gar nicht unter die naturgeſchichtlichen Fabeln, ſondern es hat auch, nach den Zeugniſſen vieler Hirten und Gemsjäger, damit ſeine vollkommene Richtigkeit. Unſere Zeit war zu beſchränkt, um zu dieſem kleinen Waſſerbecken, deſſen Abzüge dem Auge verborgen ſind, heraufzuſteigen.

Bereichert mit einem köſtlichen Bilderſchatze für meine Gallerie guter, ſchöner, großer und erhabener Erinnerungen, kam ich am folgenden Abende nach Chur zurück, als der Nachſchein der geſunkenen Sonne auf der Kuppe des hohen Kalanda ſchon zu verblaſſen anfing. Der Freund wurde von der harrenden Gattin, mit dem Knaben auf dem Arm, empfangen, wie nach jahrelanger Entfernung.

Hier nun ſollen einige Tage noch ganz den innigen Wechſeltönen zwiſchen zwey ähnlich denkenden und ähnlich fühlenden Weſen geheiligt ſeyn. Leiſtet uns doch keine prophetiſche Götterſtimme die Gewähr, daß unſere Pfade noch einmal hienieden wieder zuſammen treffen werden! Aber die Gegenwart iſt unſer ſchönes Eigenthum! Ihr nur opfernd, müſſen wir den Blick wegwenden vom Abendhorizonte, wo die düſtere Wolke der Trennung ſchon heraufzieht.

Ueber die neueſten Nationengeſchichten kam es, dem Himmel ſey Dank und Preis, auf unſern Wanderungen und beym ſokratiſchen Becher, eben ſo wenig zur Sprache, als über die Vulkane des Mondes oder die Gebirge der Venus. Was hätten wir darüber auch rekapituliren oder konjekturiren können; ohne die ſchönen Roſen des Freundſchaftspokals in häßliche Diſtelköpfe zu verwandeln? Soll ſich einmal das Geſpräch in der Sphäre der Politik herumdrehen, ſo bleibt, in dieſen verhängnißvollen Tagen der gewaltigſten Staatserſchütterungen und Staatszertrümmerungen, jedesmal nothwendig die Hauptfrage: Womit ſoll man beginnen und womit ſoll man enden? Der, wenigſtens von Strecke zu Strecke, noch vor wenigen Jahren ſpiegelebene Zeitenſtrom, hat ſich beynahe in lauter Katarakten verwandelt. Unaufhaltbar ſchnell drängen ſich und ſtürzen über einander die verwüſtenden, fortreißenden, zukunftſchwangern und umgeſtaltenden Epochen der Weltgeſchichte, und wir werden am Ende, wenn wir anders die Länge des Erdenlaufs nach der Summe der großen und unerhörten Thatſachen berechnen wollen, die ſich daran mit Kometenſchnelle vorbey bewegen, ein Patriarchenalter durchlebt haben.

Für den Liebhaber und Kenner der modernen Kunſtgeſchichte gibt es zu Chur, im Hauſe des Herrn Daniel von Salis, einen gar intereſſanten Gegenſtand, nämlich ein Jugendgemälde von Angelika Kaufmann, welche von mehreren Mitgliedern der Familie Salis, deren rieſenmäßiger Stammbaum zu den genealogiſchen Adanſonien gehört, freundſchaftlich ausgezeichnet und belobend angefeuert, in dieſer Stadt manchen Monat ihrer frühern Lebensperiode zubrachte. Das Gemälde ſtellt einen jener edeln Beförderer ihrer ſchnellern und ſorgenfreyern artiſtiſchen Ausbildung, in Jägertracht, vor. Zeichnung und Kolorit gereichen der damals noch blutjungen Künſtlerin ſchon zu großer Ehre, und vieles macht ſich auf dieſem Bilde, das zu Angelikas Erſtlingsverſuchen des Porträtmalens gehört, ſchon in zarten Knospen bemerkbar, was wir nun, reich und kräftig entwickelt, in herrlichen Prachtblumen bewundern. Auch für die frappante Geſichtsähnlichkeit legen die Nachkommen des Urbildes ein völlig übereinſtimmendes Zeugniß ab.

Ganz beſonders gelang der kleinen Grazie der an ſeinem Gebieter liebkoſend emporſpringende Jagdgefährte.

Es wird mir Freude machen, der vollendeten Meiſterin bald nun perſönlich von dieſem Uebungsverſuche der aufſtrebenden Schülerin zu erzählen, und Wunder nehmen ſoll es mich, ob ſie, bey der außerordentlichen Menge von Werken, die, ſeit jener heitern Lebensepoche, ihren Pinſel unaufhörlich in Thätigkeit erhielten, ſich des rüſtigen Weidmanns mit dem Hunde zu Chur wohl noch erinnern wird.

Unſer Füßli redet von dieſer Freundin ſtets noch mit eben der Begeiſterung, womit wir von einer Muſe reden würden, die uns freundlicher Erſcheinungen und huldvoller Geſpräche gewürdigt hätte, vorzüglich wenn ihn ſein reiner und hoher moraliſcher Sinn auf die Schönheit ihres Herzens und auf den Adel ihres Geiſtes leitet.

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Vierter Band.

Ausgabe letzter Hand

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1825.

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſen.

Vierter Band.

Erinnerungen.

Drittes Buch.

XVII.

Umriſſe aus Italien.

1795.

Italie, empire du soleil; Italie, maitresse du monde; Italie, berceau des lettres, je te salue! Combien de fois la race humaine te fût soumise! tributaire de tes armes, de tes beaux arts et de ton ciel!

GERMAINE DE STAEL.

Lugano.

Erſt heute, lieber Salis, kann ich, wegen allerley Zögerungen, faſt immer untrennbar von Reiſepartien, die mehr als zwey Köpfe zählen, mit einiger Muße und geſammeltem Geiſte, das Verſprechen erfüllen, nach muthig beſtandenem Gotthards-Abenteuer, Dir von uns Kunde zu geben.

Bey meiner Ankunft in **Richterswyl** fand ich die Fürſtin ſchon im Gaſthofe **zum goldenen Engel** eingewohnt. Hier erfreute ſie ſich bereits zwey Tage lang der köſtlichen Seeausſichten, und des Umganges mit ihrem erprüften Freunde, dem ehrwürdigen Doktor **Hoze**. Ihn hatte, zu meiner wahren Genugthuung, die Fürſtin viel und umſtändlich über ihre Lebensweiſe unter Italiens Himmel, in diätetiſcher und klimatiſcher Hinſicht, ausgefragt. Er gab ihr ein kleines Hülfsbuch, beſonders für dieſe Südkur von ihm verfaßt, mit über die Alpen.

Von **Richterswyl** wandte ſich unſer Lauf nach **Brunnen**, um über den See **Wilhelm-Tells**, in ſichern und geräumigen Prahmen, mit Wagen und Gepäcke, dem Fuße des Gotthards entgegen zu ſchiffen.

Im ſchönen Flecken **Schwytz**, den ein Kranz von wohlgebauten und freundlichen Landhäuſern umfängt, erneute ſich in mir das Andenken an **Hedlinger**, den größten Medailleur ſeit Griechenlands und Roms unübertroffenen Meiſtern in dieſem antiquariſch-dankbaren und hiſtoriſch-wichti gen Gebiete der bildenden Kunſt: denn Schwyz rühmt ſich des geprieſenen Mannes als Vaterort. Hedlingers Eigenthümlichkeit, Genie und Empfindungsgeiſt, hatten mich ſchon vor Jahren, in Mechels treuen Kupferabbildungen von den bedeutendſten Schaumünzen des trefflichen Stempelſchneiders, zu einem ſeiner wärmſten Bewunderer gemacht. Die Durchmuſterung des hier befindlichen Kabinets der Originale in Gold, Silber und Bronze konnte mir leider nicht werden, weil das feſtbeſtimmte Ziel der Tagefahrt vor einbrechender Nacht nothwendig noch gewonnen werden mußte.

Den hellſten Glanz einer, durch unermüdbaren Fleiß und nie ermangelnde Geniuskraft erkämpften Berühmtheit, verdankt Hedlinger wol hauptſächlich den allegoriſchen Darſtellungen auf den Kehrſeiten ſeiner Schaumünzen. Alle verkünden den feurigen Dichterſinn, die ausgebreitete Gelahrtheit und den geläuterten Geſchmack des herrlichen Künſtlers. Auch die ſchwerſte Aufgabe für den Medailleur, eine linde und weiche Behandlung des Haarwuchſes, loste Hedlinger als ein gewandter Meiſter. Um ſo verdienſtlicher, da der größte

Theil ſeines Kunſtlebens im Zeitalter der Wollenperücken ablief, und folglich der vorherrſchenden Schwierigkeiten eben ſo viele waren, als man an jenen Ausgeburten der geſchmackloſeſten Modebarbarey Locken zählte!

Für jeden hochſinnigen Helvetier grünt im Ländchen Schwyz heiliger Boden: denn aus dieſem Urkanton zuckte der erſte von den furchtbaren Wetterſtrahlen herüber, welche die Tyranney in den Staub ſchmetterten, und ſo gebührte vor allen andern ihm auch die Ehre, den übrigen Kantonſchaften der Eidgenoſſen, den, von allen kultivirten Völkern der Erde geachteten Geſammtnamen zu geben.

Der Flecken Brunnen mahnt jeden Freund und Forſcher der Geſchichten aus dem althelvetiſchen Heldenalter an den Baumſchößling, der, nach dem folgenreichen Entſcheidungstage von Morgarten, zuerſt von drey, zuletzt von dreyzehn ſorglichen Pflegern umſchirmt und gewartet, zu jener Eiche des edelſten Freyheitsbundes, deſſen die neuere Völkerhiſtorie ſich zu rühmen hat, mächtig und kraftvoll emporwuchs.

Die Fahrt auf dem Vierwaldſtätter-See

gewann durch einige Windſtöße, welche plötzlich aus einer Bergſchlucht ſo wüthend hervorſtürmten, daß die Geſichter unſrer beherzten Schiffer ſogar ſich merklich verlängerten, ungemein an hiſtoriſcher Mannichfaltigkeit und lebendigem Intereſſe, welches, nach glücklich überlebter Gefahr, den feſten Boden unter den Füßen, ſich allerdings gar angenehm und behaglich niederſchreiben und erzählen läßt. Wir kamen dießmal mit einigen beſorgnißvollen Minuten wohlbehalten davon; denn eben ſo geſchwind und unerwartet, als die beyden Elemente gegen einander zum Kampfe losgebrochen waren, ſahn wir ſie auch, wie durch einen Machtwink Poſeidons mit dem erderſchütternden Dreyzack, ſich wieder zum Frieden beſänftigen.

Dem Vierwaldſtätter-See kann, in Abſicht auf den ſchauderhaft-erhabenen Charakter der, ſeine Fluthen rings umſchließenden ungeheuern Felſenwelt, unter allen Waſſerbecken der ſavoyiſchen und helvetiſchen Gebirgswälder, nur allein der Wallenſtätter-See, zu einer Art von Seitenſtück, nach dem verjüngten Maßſtabe, dienen.

Die Zinnen der lothrechten Rieſenmaſſen, welche den Vierwaldſtätter-See einzwangen, ſind mitunter ſchon Gemslager und Adlerhorſte: über den Uferwänden des Wallenſtatter-Sees entdecken ſich aber hin und wieder noch Alpentriſten und Sennhüten.

In Altorf gab es einen Raſttag, weil ſich noch mancherley für die Ausrüſtung der Bergkavalkade zu beſchicken und anzuordnen vorfand. Indeß blieb mir Zeit genug übrig für den halbſtündigen Spatziergang nach Bürglen, wo Wilhelm Tell, zum Heil der Zeitgenoſſen und zum Segen der Nachkommen das Licht erblickte. Mir iſt ſo zu Muthe, und ich möchte mir dieß Gefühl um keinen Preis wegſpötteln laſſen, als müßte, zur Stunde dieſer zukunftſchwangern Geburt, allen Völkerunterdrückern und Menſchenpeinigern das Herz in ahnungsvollen Fieberſchauern gezittert haben.

Der Ort, wo des mannhaften Freyheitshelden Wiege ſtand, wird uns durch ein Kapellchen angedeutet, an deſſen Wänden ſeine Großthaten zwar mit roher Kunſt, aber gewiß mit hochherzigem Patriotismus abgemalt wurden, und wo die Worte zu leſen ſind, die, meiner Empfindung nach, den glänzendſten Panegyrikus von Thomas aufwiegen: Tell, der treue Retter des Vaterlandes, der theure Urheber des freyen Standes.

Der Schenkwirth von Bürglen brachte den Platz mit der Kapelle käuflich an ſich, und es gehört nun zu ſeinen beſten Luſtpartien, Reiſende dahin als Cicerone zu begleiten, und ihnen zugleich Scenen aus Tells ruhmvollem und weitwirkendem Leben, in kräftigen und einfachedeln Schilderungen darzuſtellen. Er gab ſich bald als einen eifrigen Demokraten zu erkennen, aber nicht im neuern, ſondern im ältern Sinne, des durch tauſend, unter Anrufung der heiligen Freyheit, verübte Verbrechen, nur zu oft entadelten Wortes. „Ich wäre nicht werth", rief er lebhaft aus, „den Platz Wilhelm Tells mein Eigenthum und mich einen Schweizer zu nennen, wenn ich nicht aufrichtig allen Menſchen die Freyheit anwünſchte. Verſtehe der Herr mich nicht unrecht! Ich rede von der wahren Freyheit, die Ordnung und Geſetz in Ehren hält und es ſein genau nimmt, wenn es auf Treu und Glauben ankommt. Aber die Revolution da drüben hat ihr den härteſten Schlag verſetzt, der, ſeit unſer Herr die

Welt erſchuf, jemals von ihr mag ſeyn erlitten worden."

Der Mann bot ſeine Beredſamkeit, die wirklich für einen dörflichen Zögling der Natur ungewöhnlich energiſch und lebhaft war, nun ſehr andringend auf, mich zu einem Gange nach dem Schächen-Bache zu bewegen. Er wollte mich an die Stelle führen, wo Tell einen eben ſo glorwürdigen Tod in den reißenden Wogen dieſes Bergwaſſers fand, als Leopold von Braunſchweig in den hochgeſchwollenen Fluthen der Oder. Schon ein ſilberlockiger Greis, ſahe Tell ein Kind in den Schächen-Bach gleiten, ſtürzte ſich nach als Retter und ertrank, ſein thatenumringtes Heldenleben auf ſolche Weiſe würdiger beſchließend, als auf dem Siechbett' oder dem Schlachtfelde. Die Beſchränktheit meiner Zeit erlaubte mir aber nicht, von dem Dienſteifer des patriotiſchen Redners Gebrauch zu machen.

Damit es allen künftigen Jahrhunderten aufs untrüglichſte beſtimmbar bleibe, wo die Linde geſtanden, an welcher das Knäbchen mit dem Apfel auf dem Haupte, dem Pfeile des unglückſeligen Vaters zum Ziel aufgeſtellt wurde, erbauten die Altorfer, nach dem Abſterben des heiligen Baums, über ſeiner Wurzel einen Thurm, gleich der Kapelle von Bürglen, mit Malereyen geſchmückt, welche von Tage zu Tage, durch ſinnliche Vergegenwärtigung, die Hauptmomente aus dem Leben des Vaterlandsbefreyers in das Andenken dankbarer Enkelgeſchlechter zurückrufen. Tells Linde ſoll, der Ueberlieferung zufolge, den Helden wenigſtens noch anderthalb Jahrhunderte überlebt haben.

Den dreytägigen Zug von Altorf nach Lugano, muß ich Dir, lieber Salis, als eine der herrlichſten und hehrſten Epiſoden meines ganzen Reiſelebens anrühmen. Auf einem der höchſten Gebirgsſtöcke von Europa, wo tückiſche Launen das Reich des Windes und der Wolken unaufhörlich bearbeiten, glänzte, während unſerer ganzen Reiterey, von der erſten Morgenröthe bis zu der letzten Abenddämmerung, ſturmfrey und heiter, das Blau des ioniſchen Himmels. Gewiß ein ſeltener und beneidenswerther Glücksfall! Für Dich, den vielkundigen und weiterfahrenen Alpengänger, bedarf es hier noch kaum der flüchtigen Bemerkung, daß durch den hellreinen Lichtſtrom, welcher vom Aethergewölbe niederwallte, der Naturtempel des **Gotthards**, nun kräftiger und magiſcher beleuchtet wurde; und ſo mußte denn auch jedes Landſchaftsbild, hoch auf dem ungeheuern Ruinenchaos der am furchtbarſten zertrümmerten und am gewaltſamſten zerklüfteten Urgebirgskette, um ſo tiefer und unvertilgbarer ſich mir in die Seele prägen.

Vor dem **ſchwarzen Löwen in Altorf** ſtiegen wir um neun Uhr Morgens zu Pferde. Eigentlich hätte die Kolonne ſchon um ſieben Uhr beweglich werden ſollen; aber da gab es, theils an den Frauenſätteln noch einige Riemen, die anders zu ſchnallen oder anders anzuheften waren, theils fanden die nachläßigen Roßtreiber auch an den Zäumen unſerer Thiere noch vollauf zu flicken, und hieraus entſprang, zu meinem tödtlichen Verdruſſe, mancherley Säumniß. Ich fürchtete nämlich, nun die Reußkatarakte bey der Teufelsbrücke erſt im Dunkeln zu erreichen, und ſo, auf die ärgerlichſte Weiſe, um den Anblick einer der berühmteſten Gebirgsſcenen des Erdbodens betrogen zu werden.

Die Hauptſchuld aber dieſer unangenehmen Verzögerung trägt ein Frauenzimmer vom Gefolge, dadurch, daß es einer Gewiſſensgrille, von ganz wunderlicher Natur, nicht mit Nachdruck die Spitze bot, als es noch Zeit war, ſondern, ohne ſich auch nur im allermindeſten um die Folgen zu bekümmern, den hämiſchen kleinen Kobold auf gutes Glück gewähren ließ. Mamſell Honoria, wie ſie, nach der dienſtbaren Reiſegefährtin des holden Fräuleins Wettern, hier heißen mag, war bereit, auf der Stelle das Nachtmahl darauf zu nehmen, daß keine Perſon ihres zarten Geſchlechtes, wie ein freches Mannsbild, zu Pferde ſitzen könne, ohne zugleich der weiblichen Würde, Zucht und Sittſamkeit ein Schnippchen zu ſchlagen, und ſie erkläre demnach, wie es ihr ernſter und feſter Wille ſey, das Juwel ihres unbeſcholtenen Rufs ohne Makel wieder mit nach Hauſe zu nehmen.

Nach meiner Privatmeinung, die jedoch keineswegs auf Unfehlbarkeit pocht, war aber das Ding, welches dem Gewiſſen dieſer Jungfrau ſo heftig zuſetzte, im Grunde nichts mehr und nichts weniger, als die heilige Furcht vor dem Querſattel ohne Bruſtwehr und Rücklehne, worauf ſie nun zum Ueberfluß noch ein furchtbares Hochgebirge überſteigen ſollte.

welches ein loſer Bube von Kellner ihr als das ausgemachteſte Schlupfneſt gräßlicher Drachen und blutgieriger Straßenräuber geſchildert hatte. Wenn ſie auch der erſten Hälfte des albernen Spaßes keinen Glauben beymaß, ſo ſchauderte ſie doch ſchon bey der bloßen Vorſtellung zuſammen, daß es vielleicht mit der zweyten ſeine ſchreckliche Richtigkeit haben könnte.

Nach den triftigſten und vernunftgemäßeſten Ermahnungen in den Wind, wurde nun zuletzt ein hohes Machtwort ausgeſprochen, und ſo dem geduldprüfenden Auftritte, deſſen Schauplatz der offene Markt war, wo die Männer von Altorf ſich, von Minute zu Minute, immer zahlreicher zuſammengruppirten, ein erwünſchter Ausgang bereitet. Auf den Querſattel emporgehoben, übergab ſie einem der Führer den Zaum ihres Thiers, und ließ nun, mit nothgedrungener Ergebung und geſchloſſenen Augen, ihr weiteres Wohl oder Weh auf des rüſtigen Alpenſohnes Leitung beruhen.

Die Straße bis zum Dorfe Amſtäg, wo wir nach einem Ritte von drey Stunden, in dem lebhaften Gaſthofe zum Kreuz anlangten, windet ſich, längs den Ufern der hier ſchon ermatteten

Reuß, durch reichbewäſſerte Wieſenthäler und hochſtämmige Fruchtbaumhaine ſanft emporſteigend fort.

Man war gerade mit dem Rüſten der Mittagstiſche beſchäftigt. Während aufgetragen wurde, führte ſich ein dreyßigjähriger Zwerg, von der Größe eines fünfjährigen Knaben, tiré à quatre épingles, den Degen an der Seite und ein taftenes Galanteriehütchen unter dem Arme, mit altfranzöſiſchen Stutzerſchritten ein, um den fremden Gäſten, gegen ein beliebiges Ehrengeſchenk, durch Narrentheiden und Grimaſſen, wo möglich das Zwergfell zu erſchüttern. Allein die Poſſenreiſſereyen des Pygmäen fielen ſo platt und pöbelhaft aus, daß kaum der Hanswurſt einer armſeligen Marionettenbude ſich zu ihrer Wiederholung verſtehen würde. Auf die Frage: Womit er ſeine Lebenszeit hauptſächlich hinbringe? gab er zur Antwort: Hohen Standesperſonen aufzuwarten und ſie mit luſtigen Unterhaltungen zu bedienen.

Zwerge, ſollten ſie auch noch niedlicher und feiner gebaut ſeyn, als Bébé, deſſen Wachsfigur das Muſeum zu Kaſſel aufbewahrt, können, wie alles Unreife, Verfehlte und Anomaliſche der Thierwelt, nur einen unbehaglichen oder widrigen Eindruck herverbringen. Der Anblick ſolcher elenden Kreaturen erregte mir immer ein ähnliches Gefühl, wie der Anblick von Bologneſern, durch Brantwein zu Taſchen- und Strickbeutelhunden verkümmert.

Wälzte die Reuß Feuerfluthen, wie der Phlegeton, ſo würden die nackten und ſchrecklichen Rieſengeklüfte der Schöllenen, welche wir Nachmittags durchſchnitten, den Tartarus der Alten eben ſo treffend und getreu darſtellen, wie der blühende und reichangebaute Landſchaftsgarten von Wörlitz ihr Elyſium darſtellt. Die Natur nimmt hier einen Charakter an, der auf die Zertrümmerung von Weltkörpern hindeutet, und es würde der Ewigſchaffenden und Ewigverwandelnden in dieſem düſtern Schlunde des Entſetzens, eben ſo leicht fallen, ganze puniſche Kriegsheere, ſammt allen ihren thurmtragenden Elephanten zu zerſchmettern, als eine der bemooſten Felſenbank anklebende Schnecke.

Ganz gegen das murrende Befürchten meines Freundes beym verſpäteten Abmarſche von Altorf, wurde die Teufelsbrücke vor dem hereinbrechenden Dunkel noch glücklich gewonnen. Zwar begann der Abend ſchon tiefer zu dämmern, aber den waren die matten Streiflichter des weſtlichen Himmels noch begünſtigend genug, um die Hauptpartien des furchtbar-majeſtätiſchen, jeder Wortſchilderung unzugänglichen Wunderſchauſpiels, nach Formen und Umriſſen, ſcharf zu unterſcheiden und richtig zu ergreifen.

Von der wüthenden Katarakte geht ein eben ſo wüthender Sturmwind aus, dem der Wanderer, wie gern er auch auf der Brücke einwurzeln möchte, oft nach wenigen Minuten ſchon zu weichen genöthigt wird.

Durch die dem Teufels-Berg eingeſprengte Gallerie, welche die Proſaiſten ſchlechtweg das Urner-Loch, die Poeten hingegen weit edler den Urner-Schacht nennen, werden zwey der außerordentlichſten und merkwürdigſten Kontraſte, welche das Gebirgsuniverſum unſers Planeten vielleicht aufzuweiſen hat, mit einander in Verbindung geſetzt: die ſchauderhaften Titanenſchluchten der Schöllenen, wo man, von Minute zu Minute, einen andern Oſſa auf einen andern Pelion gethürmt ſieht, wo die gewaltigen Trümmer des alten Roms um nichts anders erſcheinen würden, als die größte der

Pyramiden Egyptens am Fuße des Chimboraſſo, und wo alle Begriffe von unbezwingbarer Macht und unwiderſtehlicher Gewalt verſchwinden, wie Waſſerblaſen: gegen das lachende Tempe des Urſeren-Thals, wo das holde Wahnbild eines immerwährenden Frühlings noch im Herbſte den Vorüberwandelnden in ſelige Täuſchungen wiegt, wo das dunkle Laſurblau des Himmels im reinſten Farbentone das herrliche Jenſeits der heſperiſchen Zaubergärten verkündigt, und wo die Reuß, kurz zuvor ein felſenzermalendes Fluthengewitter, nun ſchweigend und kryſtallklar, ein reiner Spiegel der Sterne des Himmels und der Goldblumen des Ufers, durch bunte Wieſenteppiche fortgleitet.

Im Dorfe Andermatt übernachteten wir, ungefährdet und ruhig, unter dem Burgbann der heiligen drey Könige, die, unerhörterweiſe, auf dem Schilde des Gaſthauſes im ritterlichen Waffenſchmucke der Turnier- und Fehdezeiten zu Roß abgepinſelt ſind.

Unter gleichem Dache herbergte mit mir ein franzöſiſcher Ausgewanderter, an dem das Schickſal die grauſame Probe wiederholt zu haben ſchien, bis zu welchem Grade die Laſten verſtärkt werden müſſen, um ein feſtes und mannhaftes Gemüth endlich zum Erliegen zu bringen. Dieſer Sohn des Unglücks nahm durch eine Geſichtbildung ein, die wenige Jahre früher, bevor die rauhſten Stürme den Jugendſchmuck davon abſtreiften, ſehr ſchön geweſen ſeyn mochte, und nun durch edle Züge des Schmerzens, woraus unverſchuldetes Mißgeſchick ſprach, äußerſt anziehend wurde. Faſt alle ſeine nächſten Angehörigen verbluteten in der Schreckenszeit ihr Leben unter der Guillotine: Vater, Brüder und Oheime. Ihm gelang es, wie durch ein Wunder, mit ſeiner jungen Gemahlin ſich in die Schweitz zu retten, wo er ſo lange verborgen und reſignirt lebte, bis der Tod auch die treue Lebensgefährtin von ihm trennte. Zugleich war auch die unbeträchtliche Kaſſe, welche von einem großen Vermögen aus dem Schiffbruche noch geborgen werden konnte, faſt gänzlich erſchöpft. Nun blieben einige zu Mayland angeſiedelte Verwandte, die durch vorſehende Klugheit ſich eines blühenden Wohlſtandes erfreuten, ſeine letzte Zuflucht. Sie allein konnten ihm Beyſtand und Schutz gegen Hunger und Blöße gewähren.

Die noch übrige Barſchaft war zu einer Fußreiſe nach Mayland, bey der ärmlichſten Koſt und Pflege, gerade noch hinreichend. Der Genius, welcher ihn vor Selbſtmord bewahrte, war ein vierjähriger hübſcher Knabe. Ruhig ſchlief er den Schlaf der Unſchuld, indem der ſorgenvolle Vater die Geſchichte ſeines endloſen Jammers erzählte. Er hatte das Kind von Fluelen bis Andermatt auf dem Arme getragen. Dieſes aber fiel ihm nach und nach zu ſchwer. Er kaufte deßwegen einen Schubkarren, um auf ſolche Weiſe, mit dem Theuerſten was ihm noch auf Erden geblieben war, ſein weiteres Fortkommen zu erleichtern.

Durch die Tagreiſe von Andermatt bis nach dem Zollhauſe, die uns, vorbey an den Urnen zwey mächtiger Flußgötter, die winterlichwilde Scheidecke des Gotthards-Berges hinunter, über die Schneebrücken des Teſſin führte, wurden wir in das paradieſiſche Liviner-Thal verſetzt. Dieſes Tempe, welches beym Dorfe Polleggio endet, gehört wegen ſeiner pittoresken Felſenanſichten, herrlichen Bäume, reichen Waſſerfälle und kräftigen Vegetation, zu den reitzendſten Bergthälern der Welt, und wird folglich mit Recht als eine der vorzüglichſten Akademien für den Landſchaftsmaler betrachtet.

Beym Hoſpitium waren wir vorübergeritten, ohne, weder den Rebenſaft, noch das Mönchslatein der beyden darin hauſenden italiſchen Kapuziner zu verſuchen, und hatten bloß einige Augenblicke bey der Todtenkapelle verweilt, worin die Gebeine der Unglücklichen geſammelt werden, welche das Leben auf dieſer gefahrvollen Straße verlieren. Die Dekoration des Altars, beſtehend aus einigen ſymmetriſch geordneten Gruppen von Todtenköpfen, mahnt an die Gebeinkapelle auf Madeira, durch welche der ſchwer zu überraſchende Cook einſt lebhaft überraſcht wurde. Die Wände derſelben ſind aus Knochenkreutzen gebildet, deren vier Winkel der ſinnige Baumeiſter mit Menſchenſchädeln ausfüllte.

Selten verging wol ein Jahr, daß nicht mehrere Wanderer durch begrabende Schneelauinen oder zerſchmetternde Felſentrümmer auf dem Gotthard umgekommen wären. Wie bedeutend ihre Anzahl, nur im Verlaufe von etwa zwanzig Jahren geweſen ſeyn müſſe, davon zeugen die an den Fundörtern der

Leichname aufgeſtellten hölzernen Denkmalskreuze, welche nicht wieder erneut werden, wenn ſie vermorſcht ſind.

Die ausnehmende Lebhaftigkeit des berühmteſten Saumthierweges von Europa beweist unter anderm auch das neben dem Hoſpitium gelegene Stallgebäude, worin gegen funfzig Pferde bequem untergebracht werden können. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß in manchem Jahre vierzehn- bis fünfzehntauſend Perſonen, und in mancher Woche zwey- bis dreyhundert Laſtpferde den Berg überſteigen.

In dem, durch ſeinen Mineralienhandel Naturforſchern und Naturfreunden vorzüglich intereſſanten Dorfe Airolo ſetzten wir uns, abermals unter dem Burgbann der heiligen drey Könige, die aber nicht ſtolz einhergallopirend, ſondern demüthig auf den Füßen ſtehend abkonterfeyt ſind, an den Tiſch, und feyerten den glücklich erkämpften Sieg über die furchtbare Gebirgskuppe, bey einem der fröhlichſten Mahle, bedient von einem der gefälligſten Wirthe. Dieſer Mann fiel durch ſeinen athletiſchen Körperbau nicht weniger auf, als durch die friſchblühende Farbe ſeines vollen Geſichts in einem Alter von fünf und ſechzig Jahren. Seine Gattin, ebenfalls noch raſch zu Fuß und freudig zur Arbeit, gebar ihm zwanzig Söhne, die alle noch am Leben ſind. Ein ſolcher Eheſegen hält, beym Syſteme der Monogamie, denn doch wol jenem Eheſegen von Mexiko ſo ziemlich die Wage, wo zweyhundert Gemahlinnen des Kaiſers Montezuma ſich einſt alle zu gleicher Zeit, nach dem Ausdruck eines geiſtreichen Schriftſtellers, in andern Umſtänden befanden als das Land, nämlich in geſegneten.

Wir übernachteten im Zollhauſe nach einer Nachmittagsreiſe durch bezaubernde Reviere. Ueberall friſches Grün und reges Leben! Die Verkündigerin der Südländer, Anakreons Cikade, ſchwirrte luſtig im üppigen Wieſenkraut, und der Teſſin ſchien, wie Du, lieber Salis, in einem Deiner Lieder ſingſt, gern in dieſem Elyſium zu weilen.

Gleich dem Hinterrhein durch die Felſenſchlünde der Via mala, hat ſich der Teſſin einen Ausweg durch den Platifer gebrochen, und bildet nicht fern vom Zollhauſe einen prächtigen Sturz. Die Straße ſenkt, an dieſer Stelle, ſich treppenartig abwärts, wie in den Krater eines Vulkans, aus deſſen Abgründen aber hier, anſtatt praſſelnder Flammenſtröme, donnernde Wogenſtrudel emporbrauſen.

Mit Ausnahme der Katarakte neben der Teufelsbrücke, hat mich der Lauf des Teſſin, durch den unaufhörlichen Wechſel von Wildheit und Anmuth, bey weitem ſtärker angezogen, als der Lauf der faſt immer in Zerſtörungsgrimm ganz aufgelöſten Reuß. Wo ſich das Flußbette ſanft abhängig fortwindet, ſieht man des Teſſins Ufer ununterbrochen mit Birken, Buchen und Kaſtanienbäumen vom hochſtämmigſten und kräftigſten Wuchſe beſetzt.

Von Zeit zu Zeit zog die Straße ſich unter dichtbelaubten Rebendächern hin, ſchwer von reifen Trauben, denen wir bequem von unſern Pferden hätten beykommen können.

Am folgenden Tage gelangten wir, über Faido und Giornico, eines verlornen Ringes wegen, den der wackre Anführer unſrer Karavane, endlich nach langem fruchtloſen Suchen wieder herbeyſchaffte, erſt mit ſinkender Dämmrung zur Nachtherberge von Bellinzona.

Daß ich in dieſem durch ſeine Lage höchſt merk würdigen Orte nicht einen ſogenannten Lungertag zubringen konnte, that mir ſehr leid. Aber es war bereits Nacht, als wir in dem getümmelvollen Gaſthofe von den Pferden ſtiegen, und kaum Tag, als wir uns auch ſchon wieder davon machten.

Das heiterſte Morgenlicht erhellte die Pfade des durch ſchauerliche Räuberhiſtorien gar übel berüchtigten Monte cenere, über deſſen Rücken wir hinweg mußten, um endlich die erſehnten Geſtade des Luganer-Sees zu begrüßen. In einer geringen Entfernung vom höchſten Punkte des Berges wurden wir durch die Erſcheinung des Lago maggiore erfreut, deſſen Eilande ſich, wie dunkelfarbige Kameen, über dem hellblickenden Fluthenſpiegel abrundeten.

In der ſchönſten Tageszeit zwiſchen Mittag und Abend, empfing uns Herr Taglioretti in ſeinem trefflichen Gaſthauſe zu Lugano, der größten Stadt im italiſchen Helvetien, deren entzückende Lage an dem herrlichen See, welcher den Fuß des Salvador-Bergs beſpühlt, von Rechtswegen in mehreren Reiſebüchern mit Begeiſterung erhoben wird.

Heitres Lugano! Du lachteſt uns Pilgern des eiſigen Gotthards,
  Wie nach Orkanen der Port Schiffern im Abendroth lacht.
Einer Gondel gewahrten wir auf der bepurpurten Klarheit
  Deines romantiſchen Sees; uferwärts wogte ſie raſch.
Schneller durchgleitet Poſeidons Gefild, in der zierlichen Muſchel,
  Mit dem Delphingeſpann, Pſyche, die Schiffende, kaum.
Und wir erkannten die nordiſche Sappho von fern an dem Schleyer,
  Der in Luiſiums Hain luftig die Stirn ihr umflog.

Hier bereitete mir die Freundſchaft unvergeßliche Stunden des höchſten und reinſten Erdenglücks, durch Bonſtetten und Friederike Brun. Erſterer hatte ſchon einige Monate, als Apellationsrichter (Syndikator) des hohen Standes Bern, in Lugano reſidirt, und letztere war vor Kurzem, begleitet von ihren zwey älteſten Kindern, Karl und

Lotte, und Herrn Pohrt, Karls wackerm Erzieher, daſelbſt eingetroffen, um, gleich mir, den Götterbildern des Kapitols und Vatikans entgegenzureiſen.

> .... Animae, quales neque candidiores
> Terra tulit, neque queis me sit devinctior alter.
> HORAT.

Zuerſt bey Lugano können die über den Gotthardspaß nach Latium wallfahrtenden Pilger ſich mit dem freudigen Zurufe begrüßen: Italien! Denn hier beginnt die Phyſiognomik der die Südländer charakteriſirenden Gewächſe. Die ſchirmförmigen Wipfel majeſtätiſcher Pinien (Horazens pinus ingens) ſchweben, wie Luftinſeln, im dunklern Blau des hesperiſchen Himmels. Hochwüchſige Kirſchlorbern ſpiegeln ihr glänzendes Laub in den Fluthen des kryſtallklaren Sees. In den Feengärten des Monte Brè duften und grünen Pomeranzen-, Zitronen- und Olivenbäume. Die amerikaniſche Agave und indiſche Stachelfeige bedürfen hier der gläſernen Winterhäuſer nicht mehr. Der ſchwarze Helleborus entfaltet oft ſchon gegen Weihnachten die ſilbernen Prachtblumen am Fuße der benachbarten Berge.

Die glänzende Flockenblume (Centaurea splendens L.) entfernt ſich vom italiſchen Heimathslande nur noch aus dieſen Gegenden bis Bellinzona nordwärts. Die apenniniſche Ciſtenroſe (Cistus appenninus L.) erheitert hin und wieder die traurignakten Kalkwände des Salvador=Berges. Ein durch die Gartenkultur im Norden zur widrigſten Monſtroſität verurtheiltes Gewächs, die Päonie, blüht im ſchönern Stande der Natur, an beſchatteten Abhängen, mit fünfblättriger Blumenkrone.

Die Reichthümer, durch welche Flora, von Mayland bis Tarent, Auſoniens Berge, Thäler, Ebenen und Gärten, in lieblicher und prachtvoller Mannichfaltigkeit verherrlicht, ahnt ihr Geweihter, in Luganos Umgebungen, wie er in Valencias Gefilden die Reichthümer ahnt, welche die freundliche Göttin, aus ihrem unerſchöpflichen Füllhorn, über die Palmenländer ausgießt.

Der Fremdling.

Iſts ein elyſiſcher Traum? ein holdes mileſiſches
Mährchen,
Was mit ſo warmer Magie freundlich die Bruſt mir
umfangt?

Die Muſe.

Selbſt in der Wirklichkeit ſanften, dich brünſtig umſchlingenden Armen,
Ahnt, wie's dem Sterblichen ziemt, Täuſchung dein zweifelndes Herz.
Kein aus den Düften elyſiſcher Blumen gewobenes Traumbild
Hat, unter Myrthen am Quell, ſo dich mit Wonne berauſcht.
Sieh! Dieſe glänzende Reine des Aethers, dieß ewig vermählte
Zeitigen, Keimen und Blühn, dieſe ſo mild vom Olymp
Ueber die Schöpfung ergoßnen lebendigen Tinten der Jugend,
Und der Begeiſterung Hauch glühend am Grabe der Zeit:
Fremdling! Das iſt es, was Menſchen und ſelber unſterblichen Göttern
Hier mit ſo warmer Magie freundlich den Buſen umfangt.

Da die Trauben der Weingärten bey Mendriſio, wo ſogar die ellenlange Rieſentraube von

Paläſtina zur vollkommenen Reife gedeiht, für die vortrefflichſten der italiſchen Schweitz gehalten werden, ſo hat meine hohe Reiſegefährtin ſich entſchloſſen, die vom Doktor Hoze ihr angerathene Traubenkur in dieſem Städtchen zu verſuchen, das zwar nicht, wie Lugano, einen heitern Fluthenſpiegel überſchaut, deſſen Lage jedoch, nach Herrn Tagliorettis Andeutungen, durch üppige Waldnatur und maleriſche Felſenpartien, zu den anmuthigſten und reitzendſten im ganzen Umkreiſe des romantiſchen Wunderlandes gehören muß, welches vom Liviner-Thale ſich bis an den Komer-See erſtreckt, und von deſſen Zauber der aus den Regionen des ewigen Eiſes herabſteigende Wanderer um ſo mächtiger ergriffen wird, da wenige Stunden zuvor ihn ſein Pfad noch über Schneegewölbe führte, unter denen im furchtbarſten Wogenaufruhre der Tod lauſcht, und ihn Lüfte begleiteten, ſchneidend und rauh, wie die Lüfte, welche den Rennthierſchlitten des Lappländers umſauſen.

Hier in des Feigenbaums dunkler Umlaubung das
friedliche Moosdach,

Jene Kaskade, die wild über den Felſenhang ſchäumt,
Nah, die mit Pinien bekrönten, mit Lorbern umgürteten Hügel,
Fern die Ruinen der Burg, kühn in die Bläue gethürmt;
Herrlich vor Tauſenden mußte dieß heute dem Wandrer erſcheinen,
Der ſich auf Alpenſchnee noch geſtern im Nebel verlor.

Mögen dieſe Blätter, mein geliebter Salis, in den ſchönen Kreis Deiner häuslichen Freuden ſich nicht ganz unwillkommen einſtehlen, und mögen ſie lebendig Dir des Entfernten Bild vor die Seele führen, der, indeß Dein Auge ſie freundlich durchläuft, vielleicht in der Villa pliniana oder auf den borromäiſchen Inſeln dem Genius unſrer Freundſchaft einen Kranz von Immortellen zum Opfer darbringt.

Mendriſio.

Die Seepartie von Lugano nach Capo di Lago, mein Salis, ſchien mir, Dank ſey es der Gegenwart unſrer wiedergefundenen Freunde! das harmoniſchleiſe Fortſchweben auf einem ſtillen Waſſerſpiegel des Heſperus, den meine Phantaſie ſich in ihrem Blüthenalter immer ſo gern als das Elyſium der Freundſchaft und Liebe träumen mochte.

Bonſtetten ſprach mit hinreißendem Feuer über die Umſicht vom Salvador-Berge, deſſen kahlen Schädel er wenige Tage zuvor erklimmte. Sein Blick erhob ſich auf jener weitumſchauenden Warte mit kühner Begeiſterung, von Maylands Domkuppel bis zu den Eiswüſten des Monteroſa, Simplon, Gries und Gotthard, und ruhte zuletzt, in trunkenem Ermatten, wieder aus, auf den hinter Lugano in üppiger Fülle grünenden Kaſtanienthälern von Ravagna und Iſone. Er deutete, als wir dem Felſenkap dieſes nackten und wilden Kalkberges uns näherten, nach einem hart an ſeinem Fuße gelegenen Landhauſe, von anſehnlicher Größe, woraus die Bewohner, weder durch Peſt und Krieg, noch durch Poltergeiſter und Geſpenſter, ſondern lediglich durch die Vipern, wovon es in den dortigen Bezirken wimmelt, vertrieben wurden. Dieſe Schlangenart, welche, ſeit Fontanas klaſſiſchem Werk über ihr Gift und die mit letzterem von ihm angeſtellten Verſuche, wieder zur alten Berühmtheit gelangte, nimmt mit jedem Jahre daſelbſt immer furchtbarer überhand. Der Mann, welcher den Entſchluß faßte, dort ſich anzuſiedeln, hätte mehr als ein halber Tollhäusler ſeyn müſſen, wäre damals, als er den Grundſtein des verlaſſenen Gebäudes legte, die Bevölkerung jener Viperhölle nicht wenigſtens um den zwanzigſten Theil ſchwächer geweſen, als mehrere Jahre ſpäter.

Die Vipern ſind bekanntlich Zugſchlangen. Jene vom Salvador durchſchwimmen, bey zunehmender Sommerwärme, in mächtigen Kolonnen den See, um die kühlen Waldungen des Gegenufers bis zum Spätherbſte zu bewohnen, die ſie alsdann wieder mit den ſonnigen Winterquartieren der Heimath vertauſchen. Hier verſchränken ſie ſich zu wunderſamen Knäuelgeſtalten, die, wegen der hervorblickenden Köpfe, der abenteuerlichen Kugeldiſtel oder dem ſchauderhaften Meduſenhaupte ähneln müſſen.

Nun erſchien die reichangebaute Halbinſel, worauf Melida, des großen Baumeiſters Geburtsort, der, wie durch Wundermacht, in Rom den Obelisken des Petersplatzes aufrichtete, aus den anmuthigſten Pflanzungen emporblickt. Als ein frommes Denkmal der Erkenntlichkeit für die ſeligſten Tage des Menſchenlebens, für die Tage der Kindheit, erbaute Fontana, im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts, zu Melida, nicht fern von der väterlichen Wohnung, eine Kirche.

Ob der Vipern-Fontana ſich der Abſtammung vom Obelisken-Fontana zu rühmen habe, das vermag ich um ſo weniger zu entſcheiden, da der Name Fontana ſo vielfach durch Italien verbreitet iſt, daß wir in Füßlis Künſtlerlexikon allein gegen zwanzig Artiſten unter demſelben aufgeführt finden. Im Grunde kann uns an dem Wiſſen oder Nichtwiſſen dieſer Notiz auch blutwenig gelegen ſeyn. Das aber befeuert meinen Geiſt und erhebt ihn, wenn ich unaufhörlich durch Zufall oder Lokalität, nähere Ideen aus entferntern ſich entbinden ſehe, und, hiedurch meine heitre Reiſebahn mir von Stunde zu Stunde reicher an unverwelklichen Blumen des Wahren, Schönen und Guten erſcheint.

Ein Weltumſegler wurde durch die Gebirgsgeſtade des Luganer-Sees, in Abſicht auf Naturcharakter und Eigenthümlichkeit, lebhaft an die Gebirgsgeſtade der Südſeeinſeln erinnert. Im nämlichen Style bildete die Natur, wie Bonſtetten bemerkte, auch die meiſten Ufergegenden des Komer-Sees.

Die heitern Fluthen von Lugano gehören, zufolge der Verſicherung des glaubwürdigen Herrn Taglioretti, zu den allerfiſchreichſten Gewäſſern der alpiniſchen Mittelkette. Nur an Forellen liefern ſie jede Woche zum wenigſten dreytauſend Pfund auf die Tafeln der lukulliſchen Mayländer, wo dieſer köſtliche Fiſch, beſonders bey Faſtenſchmauſereyen, ſchon ſeit Jahrhunderten immer höchlich willkommen war.

Die nöthigen Quartieranſtalten hatte Bonſtettens freundſchaftliche Thätigkeit für uns alle ſchon im Voraus zu Mendriſio getroffen. Die Reiſegeſellſchaft von Deſſau bezog das zweyte Stockwerk einer bequem eingerichteten Kaufmannswohnung. Die däniſche Familie fand ihr Unterkommen in einem Gaſthofe, wo Italiens berüchtigte Unſauberkeit wenigſtens noch nicht vorherrſchend war. Bonſtetten wurde von dem bekannten Banquier Haller, des unſterblichen Hallers älteſtem Sohn, in einem dicht vor der Stadt gelegenen Landhauſe mit offenen Armen empfangen.

Herr von Haller entrann den wüthendſten Ungewittern der franzöſiſchen Staatsumwälzung unter Marat und Robespierre noch zur günſtigſten Stunde, und rettete ſich aus dem unglücklichen Paris in dieſen friedſamen Erdwinkel, nachdem er mit klug berechnender Vorſicht ſein beträchtliches Vermögen in Sicherheit gebracht, und auch eine koſtbare Doſenſammlung, die er mit leidenſchaftlicher Liebhaberey zuſammenkaufte, und worin, wenn wir dem ſchätzenden Katalog unbedingt nachſchätzen dürfen, gut und gern der volle Werth von einem hübſchen Rittergute ſtecken mag, der Obhut ſeines Freundes Levade zu Lauſanne vertraut hatte. Unter ſolchen Umſtänden iſt es denn freylich wol ein Leichtes, vom ſichern Ufer, mit ſtoiſchem Gleichmuth in das tobende, Schiffstrümmer und Leichen anſtrandende Meer hinauszublicken, jedem andern, deſſen Herz bey dieſem furchtbaren Schauſpiel erzittert, im Tone der feſteſten Zuverſicht Horazens Nil desperandum in die Seele zu rufen, und ganz gemächlich, im Schatten ſtiller Feigenbäume, den förderlichen Paſſatwind für ſeine ruhig ankernden Silbergallionen abzuwarten.

Mendriſio liegt auf der letzten Südſtaffel des Alpengebirges, das, vom Generoſo niederwärts, zu immer ſanftern Hügelformen abgerundet, ſich der gänzlichen Verflächung in die ungeheure Ebene, welche der Po durchſchneidet, allmählig entgegenſenkt.

Von hieraus nun wurde die ſchon längſt verabredete Luſtfahrt nach dem Geburtsorte des jüngern Plinius und nach der ſeines Namens Ruhm erzählenden Villa freudig unternommen, begünſtigt von einem der heiterſten Herbſtmorgen, die unter dieſem entzückenden Himmel mit Nordgermaniens lieblichſten Frühlingsmorgen wetteifern.

Die Beamten der mayländiſchen Gränzmauth waren von dem hohen Range der Hauptperſon unſerer Geſellſchaft bereits pünktlich unterrichtet, wiewohl ſie unter dem beſcheidenen Namen eines im Deſſauiſchen gelegenen Dorfes reiſt, und überall ihr ſtrenges Inkognito ſo viel als möglich zu behaupten ſucht. Die Regierung von Mayland hatte ſchon mehrere Tage zuvor an die Mauthoffizianten den ausdrücklichen Befehl erlaſſen, der Fürſtin von Anhalt-Deſſau, als einer Prinzeſſin aus dem preußiſchen Hauſe, mit aller nur erſinnlichen Achtung zu begegnen, und ſich, bey ihrem Eintritt in die kaiſerlichen Lande jedes überläſtigen Ausfragens und jedes langweiligen Durchſuchens gänzlich zu enthalten. In den beyden letztern Punkten wird, nach einem neuerdings wieder aufgeſchärften Polizeymandate, zu dieſer Furcht- und Schreckenszeit, wo die reichſten Familien Maylands ſchon auf Einpacken, Vergraben und Fluchtergreifen bedacht ſind, mit einer Strenge zu Werke gegangen, die mitunter die Miene der Grauſamkeit nicht verläugnen kann; und viele Reiſende, welche ſich nicht hinlänglich legitimiren konnten, daß ſie keine Franzoſen wären, wurden unabwendbar wieder in die Schweiz zurückgewieſen.

Vielleicht befand ſich der Unglückliche Ausgewanderte mit dem Schubkarren, von deſſen hartem Geſchick mein letzter Brief dir einiges erzählte, auch mit unter der Zahl dieſer armen Zurückgewieſenen, und muß nun, er, welcher vormals einer zahlreichen Dienerſchaft Befehle gab, ſchwer beladen mit Gram und Krankheit, umherwanken am Bettelſtabe, um den lieblichen Knaben nicht vor ſeinen Augen verſchmachten zu ſehen. Dieſe Vorſtellung durchſchnitt mir das Herz, und warf melancholiſche Schatten auf die aus dem glänzendſten Aether herabſchwebenden Morgenbilder des Lebens und der Freude.

In Komo war ſogleich ein Fahrzeug in Bereitſchaft, welches die Reiſenden und ihre Proviantkörbe nach der auf dem Oſtgeſtade des prächtigen Komer-Sees liegenden Villa Pliniana führte.

Der jüngere Plinius beſaß in der Nähe ſeines

Geburtsortes zwey Landhäuſer, wovon er das feyerlichere und ernſtere, Tragödia, das lachendere und anſpruchloſere, Komödia nannte. Das letztere verſchwand ſpurlos und ließ nichts als die Benennung zurück; vom erſtern hingegen kann wenigſtens der Standort mit Sicherheit beſtimmt werden. Auf den Grundgemäuern der altrömiſchen Villa Tragödia ward im vorigen Jahrhundert ein Gebäude neurömiſchen Styls aufgeführt, das, unter dem Namen der Villa Pliniana, dem gebildeten Europa hinreichend bekannt iſt, und gegenwärtig einen Marcheſe Canariſi zum Eigenthümer hat, der ſich aber wenig darum zu bekümmern ſcheint, und nicht einmal die herabgebröckelten Gyps- und Kalkſchutthaufen in den verödeten Sälen und Gemächern über die Seite ſchaffen läßt.

Hier bewohnte Trajans geiſtreicher und gerechter Lobredner, ſo oft als irgend nur Zeit und Umſtände dazu günſtig waren, meiſtens in den Sommermonaten, ein der philoſophiſchen Zurückgezogenheit geheiligtes Landhaus, durch den herrlichen Rahmen, womit es die Natur mehr als verſchwenderiſch umgab, in jedem Betrachte ſo reitzend, daß er es zuweilen mit reichem Gewinn gegen das glanzvollere Laurentinum vertauſchte.

Grünende Felſenabhänge beſchützen den einſamen Wohnſitz vor den rauhen Angriffen des Nordoſtwindes. Bäche ſtürzen zur Linken und Rechten in ſchäumenden Kaskaden herab. Aber die Villa ſelbſt hat innerhalb ihrer Mauern ein Launenſpiel der Natur aufzuweiſen, welches eigentlich uns zur Urkunde dient, daß die moderne Villa Pliniana unwiderſprechlich auf dem nämlichen Stück Uferboden erbaut wurde, von welchem die antike Villa Tragödia ſich in den Fluthen des Lacus Larius abſpiegelte.

In der geräumigen, hochgewölbten und luftigen Bogenhalle des Hauptgebäudes befindet ſich ein Waſſerbehälter. Die Quelle, welche denſelben anfüllt, fließt periodiſch und ſteigt und ſinkt nach beſtimmten Geſetzen. Zur genauern Beobachtung dieſer merkwürdigen Fluth und Ebbe ward ein Maßſtab angebracht. Der Erbauer des Hauſes ließ über dem Waſſerbehälter eine ſchwarze Marmortafel aufſtellen, worin der Freund Latiums und ſeiner Sprache, des jüngern Plinius muſterhafte Schilderung dieſes wechſelnden Felſenborns, gewiß nicht ohne lebhaftes Vergnügen, eingegraben findet: „Fons oritur in monte, per saxa decurrit, excipitur coenatiuncula manu facta: ibi paululum retentus in Larium lacum decidit. Hujus mira natura: ter in die statis auctibus ac diminutionibus crescit decrescitque. Cernitur id palam, et cum summa voluptate deprehenditur. Juxta recumbis et vesceris; atque etiam ex ipso fonte (nam est frigidissimus) potas; interim ille certis dimensisque momentis vel subtrahitur vel assurgit. Si diutius observes, utrumque iterum ac tertio videas."

Wir folgten dem Beyſpiele des liebenswürdigen Römers und hielten die Mahlzeit neben der Quelle. Ueber uns gruppirten ſich maleriſch Pinien, Zypreſſen, Lorbern und Oelbäume an der ſanft abſinkenden Berglehne. Bonſtetten ſprach vom weiſen Trajan, als wenn er ihn auf allen Kriegszügen begleitet, im Kabinette mit ihm gearbeitet, oder die Ideen zum Bildwerke ſeiner Ehrenſäule angegeben hätte. Alle Begeiſterungen des glücklichen Jugendlebens auf den Sieben Hügeln kamen über den Freund und lösten ſich zuletzt in die ſelige Täuſchung auf, daß er noch vor wenigen Tagen auf dem Kapitol an Mark-Aurels Bildſäule geſtanden, unter des Koliſeums Trümmergeſträuchen im Tacitus, und Tivolis Kaskatellen gegenüber im Horaz geleſen, vor dem Laokoon und Apoll angebetet, ſich neben der Pyramide des Ceſtius eine Grabſtätte gewählt, und in der Villa des blinden Kardinals Albani, mit dem jugendlichfeurigen Greiſe, nach dem ſokratiſch epikuriſchen Abendeſſen, alte Münzen geprüft habe.

Unter Zypreſſen und Lorbeern, am luſtigen Sturze der Quelle,
Welche dir, Plinius, einſt ländlichen Schlummer gerauſcht,
Und wo dankbar ein Wäldchen den himmliſchen Muſen du weihteſt,
Hatte zum fröhlichen Schmaus Komus die Freunde geſchart.
Und wir erhoben die Hände zur Speiſ' und zum köſtlichen Tranke,
Den uns die Quelle gekühlt, gleich den Heroen Homers.

Plinius machte den Wirth; doch keinem Geſpenſte des Kirchhofs,
Oder dem ſteinernen Gaſt Don Juans glich die Geſtalt;
Freundlich, in Agathons Bildung, vertheilt er des attiſchen Salzes,
Vieles erzählt er von Rom, vieles vom weiſen Trajan.
Schon war die Sonne geſunken; die Ruderer mahnten zur Heimfahrt;
Gleitend auf ſpiegelnder Fluth, ſangen wir: „Kennſt du das Land?“
Luſtig begrüßte von Komos Geſtad' uns die gährende Spring.
Alſo beſchloß noch Muſik dieſen harmoniſchen Tag.

Kein Waſſerbecken der Alpen ſtellt unſtreitig maleriſchere Gegenſätze nordiſcher Wintereinöden mit ſüdlichen Frühlingsparadieſen auf, als der Komer-See. Wir heben den Blick, und, ſiehe! ſchwarze Tannengehölze gränzen an trauernde Schneewüſten, allein von der leichtfüßigen Gemſe betreten, und wilde Felszacken ragen hoch über den

Wolken empor, nur vom Adler oder Lämmergeyer umkreiſt. Wir ſenken den Blick, und, ſiehe! Rebengewinde, die traubenbelaſtet von Baum zu Baum ſchwanken, und Pomeranzenwipfel mit Frucht und Blüthe, zwiſchen Lorber- und Myrtengeſträuch, noch im November von Schmetterlingen umgaukelt.

Angeweht von den laueſten Abendlüften, ruderten wir auf der ſanft wallenden Spiegelfluth, welche die romantiſchen Seegeſtade in den ſchärfſten Umriſſen zurückblinkte, wieder nach **Komo**, wo vom getümmelvollen Marktplatze muntre Volksgeſänge, begleitet von der Pansflöte und dem Tamburin, uns entgegenſchallten.

Die Vorſtadt **Borgo di Vico** beſteht beynahe ganz aus Paläſten, von denen aber die meiſten, welcher Umſtand bey den Prachtgebäuden Italiens gar nicht ſelten vorkommt, noch der letzten vollendenden Hand bedürfen. Die Paläſte **Gallio** und **al Ulmo** leuchten vor allen übrigen wegen ihrer einfachern Bauart und geſchmackvollern Verzierungen hervor.

Hier herum ſoll der Platanus gegrünt haben, von welchem Plinius wie von einem Lieblingsbaume ſpricht. Ein achtungswerther Philolog in Komo läßt bis auf dieſen Augenblick ſich um keinen Preis die Ueberzeugung rauben, daß er den Platz auf Daumenbreite zu beſtimmen wiſſe, wo jener Platanus, vor mehr als anderthalb tauſend Jahren, dem berühmteſten ſeiner Landsleute, nach ermüdenden Spatziergängen, Kühlung zufächelte. Uebrigens dürfte der Beweis, daß der Baum gerade in dieſer Quadratruthe Erdreich und in keiner andern wurzelte, nicht weniger ſchwer zu führen ſeyn, als der Beweis für das Gegentheil: ſo, wie der Philoſoph eines eben ſo großen Aufwandes von Scharfſinn bedarf, die geiſtige Fortdauer der Seele wahrſcheinlich zu machen, als ihre materielle Vernichtung. Laſſen wir uns indeß hierüber kein einziges graues Haar wachſen, ſondern vielmehr, ſo oft als möglich, unſern Geiſt von dem erhebenden Gedanken tief ergriffen werden, wie Tugend und Genie, den fernſten Jahrhunderten Trotz bietend, noch Ueberlieferungen und Objekte, die der Ungeweihte kaum eines gleichgültigen Andenkens oder eines flüchtigen Blicks würdigt, dem Geweihten mit unwiderſtehlichem Zauber, anziehend, merkwürdig und heilig machen.

Gerechtes Erſtaunen bemeiſtert ſich des Fremdlings, wenn in der Domkirche zu Komo, unter den Heiligenbildern, er auch den ältern und jüngern Plinius erblickt. Freunde! mag man da wol ausrufen, wie ſeyd ihr hereinkommen, angethan mit dem Schwefelgewande der ewigen Verdammniß? Weil ein ſolches Wunder euch nicht fehlſchlug, ſo waret ihr in der That um kein Haar weniger des Nimbus werth, als Labré, der ſchmutzige Bettler, welcher Zitronenſchalen und Kohlſtrünke aus dem Straßenkehricht hervorſcharrte, um durch dieſe ekelhafte Büßungsprocedur ſein anbrüchiges und ſündhaftes Fleiſch bis zur Seligſprechung methodiſch zu kreuzigen.

Da im Gaſthof all' Angelo nicht Stuben und Kammern genug unbeſetzt waren, ſo ſahen wir, nach einem, durch den leidigen Eifer der Wirthsleute, vornehme Perſonen auch vornehm zu behandeln, bis zur Ungebühr verſpäteten Abendeſſen, uns nothgedrungen, Mendriſio bey Fackelſchein aufzuſuchen. Die Reiſegefährten trafen daſelbſt, durch eine der genußreichſten Luſtfahrten, die wenigſtens in Europa zu bewerkſtelligen ſeyn mögen, vollkommen befriedigt, mit anbrechender Morgendämmerung wieder ein.

Die borromäiſchen Inſeln.

Anſtatt in gerader Linie von Mendriſio nach Mayland zu gehen, richteten wir unſern Lauf nach dem öſtlichen Geſtade des Lago maggiore. Unverzeihlich wäre es in ſolcher Nähe geweſen, die berühmten borromäiſchen Inſeln nicht in unſern Reiſeplan mit aufzunehmen. Gegen Abend erreichten wir den Uferflecken Laveno, von wo ein günſtiger Wind uns in einer halben Stunde nach dem piemonteſiſchen Städtchen Intra führte. Wir landeten vor dem Eingange des Wirthshauſes, das, wegen ſeiner weitumſchauenden Lage auf dem hohen Ufer, mit wahrem Künſtlerjubel begrüßt ward. Unſauberkeit und Gaunerphyſiognomien waren ſchnell beym Hinblick auf das bezaubernde Feeland vergeſſen, welches in den allmählig immer tiefer verdämmernden Mitteltinten der Abendbeleuchtung ſich darſtellte. Auf keiner Stelle des Erdbodens kann es verzeihlicher ſeyn, dem Genferſee untreu zu werden, als hier; und wenn ich ſogar mit der lemaniſchen Nymphe vermählt wäre, wie der Doge von Venedig mit der ſtolzen Adria, ich könnte dennoch für meine Beſtändigkeit mich keinen Augenblick verbürgen. Wenn dem Genferſee der Preis der Majeſtät und Erhabenheit gebührt, ſo gebührt dem Lago maggiore der Preis der Schönheit und Anmuth. Länger und mächtiger feſſelt uns aber die holde Mädchengrazie der mediceiſchen Zauberin, als die ernſte Götterhoheit der ludoviſiſchen Juno. Fände hier ein neues Urtheil des Paris ſtatt, ſo könnte es kaum einem Gothen oder Vandalen in den Sinn kommen, der lächelnden Aphrodite den goldenen Apfel ſtreitig zu machen.

Vor dem Abendeſſen ward ich noch in ein Privatkonzert eingeführt. Kaum hatte ich neben dem Pianoforte meinen Stand genommen, als ein Skerzion ſchräg über eine Sonate von Clementi hinkroch, die von einer jungen Signora, mit dem begeiſterten Feuer und der kräftigen Sicherheit einer ſi fühlenden Virtuoſin, vorgetragen wurde. Die ſchöne Spielerin ließ durch die unvermuthete Erſcheinung des geſelligen Inſekts ſich eben ſo wenig aus dem Takte bringen, als wir Nordländer, wenn eine langbeinige Spinne ihren Marſch über das Notenblatt nimmt. Was mich betrifft, ſo konnte ich nie eines leichten Fieberſchauers mich erwehren, wenn unerwartet ein Skorpion mir in den Wurf kam, ungeachtet Bonnet und Blumenbach mir die Gewähr leiſteten, daß es mit dem Verwunden des europäiſchen nicht viel zu bedeuten habe. Auch hiervon, ſo wie von tauſend andern, uns armen Erdenkindern bis ans Grab folgenden phyſiſchen und moraliſchen Vorurtheilen, lag der Urgrund in einem unvertilgbaren Jugendeindrucke. Als Knabe hörte ich einmal einen alten verabſchiedeten Huſarenmajor, der zuweilen in unſer Haus kam, von ſeinen Kreutz- und Querzügen durch Italien, im Gefolge eines deutſchen Prinzen, und bey dieſem Anlaß auch von einem Ungeheuer, Skorpion genannt, ungefähr im nämlichen Tone erzählen, der in Ritterbüchern üblich iſt, wenn Drachen, Lindwürmer oder Baſilisken auftreten. Ich betrachtete daher dieſen Mann, in meiner Kindereinfalt, als eine Art von Hexenmeiſter, der ſich durch Lukaszettel habe müſſen ſtachelfeſt machen können, ſo wie man, der Rockenphiloſophie zufolge, ſich dadurch kugelfeſt macht.

Nicht ganz ward, am folgenden Morgen, die Fahrt nach den Inſeln von der Witterung begünſtigt. Die nördlichen Fernen waren verſchleyert, und ſo ging die vielgeprieſene Alpenanſicht von den Terraſſen der Iſola bella für uns verloren. Wir thaten auf den großen Anblick der ſüdlichen Alpenſeite, wegen des weit ſchärferen Winkels, den ſie, verglichen mit der allmählig aufſteigenden Nordſeite, gegen die Ebene bildet, ſehr ungern Verzicht.

Mehr noch, als die koloſſalen ſich zum Bogengange wölbenden Lorbern und die mächtigen, leider aber, nach Art einer Leibgarde, in Reihen und Glieder hingepflanzten Zitronen- und Orangenbäume, muß uns mit dem, aus Gebäuden und Gärten hervorblickenden Ungeſchmacke, die Vorſtellung verſöhnen, daß hier vormals eine Felſenmaſſe dem Schoße der Fluthen entragte, wild und rauh, wie jenes Eiland, welches die beyden Liebenden im Oberon in ſeine grauſenvollen Einöden aufnahm, und man ſich daher wenigſtens keine Sünde der verletzten oder verunglimpften Natur habe zu Schulden kommen laſſen. Ein Reiſender hat ſich irgendwo in offenem Drucke bitterlich darüber beklagt, daß man der Natur auf der Iſola bella die Flügel beſchnitten habe. Aber es liegt am Tage, daß ſchlechterdings gar nichts zu beſchneiden vorhanden war. Sogar das Erdreich mußte vom feſten Lande herbeygeſchifft werden.

Mögen doch andere die groteske Architektur des herrſchaftlichen Palaſtes, die allen reinen Verhältniſſen der ſchönen Baukunſt Hohn ſpricht, und die ſeltſame Terraſſenpyramide, welche von Einem aus unſerer Geſellſchaft nicht unpaſſend einem Tafelaufſatze im Banketſaale des Rieſenkonigs von Brobdignag verglichen wurde, mit vitruviſcher Strenge bekritteln; meine Meinung wird immer darauf beharren: daß das Andenken des Mannes bey der Nachwelt in Segen und Ehren bleiben, und ſein Name vom Enkel mit Achtung ausgeſprochen werden müſſe, der eine Wildniß, von deren Höhe ſich das rings umher verbreitete Paradies gerade am entzückendſten darſtellt, in den herrlichſten Schmuck der Heſperidengärten kleidete. Gerne wollen wir den altfränkiſchen Schnitt des Gewandes, ſammt allem daran verſchwendeten Schneiderſcherz vergeſſen; kühlt uns doch wirthlicher Schatten, laben uns doch balſamiſche Düfte, und blicken wir doch von der luftigen Platteform in ein Stück der Welt, wo, vom Saume der Waſſerfläche an, bis hinauf zu allen Gipfeln des ſanft emporſchwellenden Bergamphitheaters, jedes Fleckchen mit mächtigem Zauber den Ruhebedürftigen und Müden zum Hüttenbauen einladet.

Alt und gerecht iſt jene Klage der Reiſenden durch Italien, daß man in dieſem Lande ſich keiner Merkwürdigkeit der Natur oder Kunſt nähern könne, ohne von einem im Hintergrunde lauernden Spekulanten, der ſich ungefragt und mit der zuverſichtlichen Miene des grauen Herkommens zum Führer und Ausleger aufdringt, um den reinen Genuß, welchen ein ſtilles und ungeſtörtes Anſchauen gewährt, betrogen zu werden. Sogar bey völlig freyſtehenden, jedermann zugänglichen Denkmälern, iſt dieſer Fall nicht ſelten. In Rom mußte einer meiner Bekannten, der ruhig betrachtend unter dem Triumphbogen des Titus verweilte, von einem zerlumpten

Kerl, der ſich mit unbegreiflicher Unverſchämtheit für den Aufſeher dieſes Monuments ausgab, die ganze Zerſtörungsgeſchichte der Stadt Jeruſalem anhören.

Es durfte uns alſo keineswegs befremden, daß unmittelbar, nach der Landung auf der Iſola bella, ſich ein hagerer Lackay, deſſen ſansculotiſche Schlottrigkeit an die Rekruten des unvergleichlichen Sir John Fallſtaf erinnerte, in tiefſter Unterthänigkeit erbot, den fremden Excellenzen (denn ſo betitelt man in Italien jeden anſtändig gekleideten Reiſenden, der ſein Felleiſen nicht auf dem Rücken trägt) alles zu zeigen und zu erklären, was die Inſel Herrliches und Berühmtes enthalte.

Nun war es um unſere goldene Freyheit geſchehen, und ohne, gleich dem trefflichen Dulder Odyſſeus, die Ohren mit Wachs auszufüllen, war keine Rettung von der unbezähmbaren Unterhaltungswuth dieſes Menſchen, die weder Ziel noch Schranken kannte. Während er uns durch die Gärten trieb, vernahmen wir alle Kirchen- und Staatswürden, Kriegs- und Friedensthaten der ſämmtlichen Borromäer, und zwar nach aufſteigender Linie; denn er begann mit dem unheiligen Rinaldo und endigte mit dem heiligen Karlo. Eben hatte er dieſen ehrwürdigen Namen ausgeſprochen, als wir uns am Eingange des Palaſtes befanden. Freudig wähnten wir nun, der Augenblick der Erlöſung ſey gekommen, und griffen ſchon nach dem wohlverdienten Ehrenſolde, als der unerbittliche Cicerone ſich dieſem Beginnen noch vor der Hand mit der Erklärung widerſetzte: kein Fremder könne und dürfe von der Inſel ſcheiden, ohne die den Palaſt ſchmückende Gemäldeſammlung, eine der berühmteſten Europas, in Augenſchein genommen zu haben. Wir würden unter andern auch einen Correggio ſehen, der zu dem Vortrefflichſten gehöre, was der Pinſel des geprieſenſten Meiſters hervorzubringen vermöge.

Einen Correggio? Schon im Vorhofe des großen heſperiſchen Kunſtheiligthums? Und zwar ein Gemälde, von dem noch keine Feder geſchrieben und kein Dichtermund geſungen hatte? Ein Edelſtein wie im Meeresgrund verborgen! Eine Roſe im einſamen Alpenthale! Welche köſtliche Bereicherung unſerer Tagebücher! Da war alſo jeder Widerſtand unmöglich. Ein Zimmer nach dem andern ward aufgethan, über ein Bild nach dem andern, in ächter Kapuzinerproſe, kommentirt; aber unſre Geduld ſtand felſenfeſt, denn bald ſollte ſie ja, für ihren ſchwer errungenen Sieg, von Correggios Grazien ſelbſt gekrönt werden.

Von allen den Madonnen und Apoſteln, Jagdſcenen und Schlachten, Küchen- und Blumenſtücken, Landſchaften und Porträten, vor welchen wir Stand halten mußten, als hätten wir Wurzel ſchlagen ſollen, erhob ſich kaum ein einziges Bild bis zur Erträglichkeit, ſo prächtig die vorgeblichen Namen ihrer Urheber aus allen Schulen, die der Cicerone wirklich einem Lostopfe zu entgreifen ſchien, auch ins Ohr tönten.

Mit wie feiner äſthetiſcher Politik, ſprach ich zu mir ſelbſt, bereitet er den Uebergang von der tiefſten Mittelmäßigkeit zur höchſten Vortrefflichkeit vor! Nur wird das marternde Fegefeuer der Langweile, das der Quälgeiſt mit raſtloſer Sorgfalt unterhält, von Minute zu Minute unerträglicher!

Endlich öffnete er, mit einer Miene, aus welcher man das beißendſte Pasquill auf Horazens Nil admirari hätte herausbuchſtabiren können, die

Thür des Allerheiligſten. Ein ſeidener Vorhang flog auf die Seite. Wir ſahen, ſchwiegen und ſtaunten. Aber was für ein Staunen! Nicht jenes war es, das der befreyten Pſyche die Lippen ſchließt, wenn ſie im Haine der Seligen ankommt; ſondern das Staunen eines Schatzgräbers, dem Satans Argliſt die Goldſtücke, denen die vor Begierde zitternde Hand ſich ſchon entgegenſtreckte, plötzlich in glühende Kohlen verwandelt. Das, mit feyerlichem Pomp angekündigte, mit heißer Sehnſucht erwartete, und mit einem beträchtlichen Aufwande von Zeit und Geduld erkaufte Kunſtkleinod beſtand in einer ſtümperhaften Kopie, einem wahren Karlsruher-Nachdrucke, der berühmten Dresdener-Magdalene des Correggio, meinen Augen um ſo widriger, je lebendiger das Urbild, woran ſie vor wenigen Wochen mit Entzücken hingen, meiner Einbildungskraft noch vorſchwebte.

Heiliger Correggio! warum durfte ich die häßliche Fratze, ſammt ihrem ſchwer vergoldeten Rahmen, nicht im nächſten Kamin auflodern laſſen, und ſo deinem zürnenden Schatten das würdigſte

Sühnopfer bringen, welches Zeit und Verhältniſſe geſtattet hätten!

Während der Ueberfahrt nach der Iſola Madre ſuchten wir den Verdruß über das Fehlſchlagen einer Lieblingshoffnung, mit garrickiſcher Kunſt, hinter der Maske des guten Humors zu verſtecken. Bald aber trat die Natur wieder in ihre vorigen Rechte, und alles ward von neuem Luſt, Leben und Frohſinn: denn es empfingen uns, ſchimmernd von Goldfrüchten und Silberblüthen, die Götterhaine der Iſola Madre, reitzend wie Pindar der Seligen Inſeln, und Taſſo Armidens Zaubergärten ſchildert. Uns Hyperboreern, gewohnt, nur immer unter Tannen, Eichen und Buchen zu wandeln, dünkte dieſe gedrängte Fülle der edelſten, die Südländer ſchmückenden Bäume und Geſträuche, anfangs eine magiſche Traumlandſchaft, und jeden Augenblick, wähnten wir, müſſe die Königin der Feen mit ihrem ganzen Hofſtaate aus irgend einem Myrtengebüſche hervorſchweben. Keine Titania erſchien, wol aber ein graulockiger Gartenaufſeher, der uns ſogleich mit dem unvermeidlichen Leitſeil umſchlang. Wir faßten indeß den männlichen Vorſatz, zu ſchlendern, zu laufen, zu ſitzen, zu ſtehen, zu reden und zu ſchweigen, wenn und wo es uns gut dünken würde, deſſen Ausführung um ſo leichter ſchien, da der dießmalige Führer eben ſo ſchwerfällig, trocken und einſylbig, als der vorige kräuſelartig, aufſprudelnd und wortſelig war. Das einzige, wozu er uns mit einiger Lebhaftigkeit und einem erhöhten Accente der Stimme aufforderte, war die Beſchauung eines im Wohngebäude befindlichen Theaters, als der erſten und letzten Merkwürdigkeit der Inſel, die außerdem, nach ſeinem Dafürhalten, gar nichts aufzuweiſen habe, was mit einigem Rechte ſehenswerth heißen könne.

Seiner Gutmüthigkeit nicht nachzugeben, war der unſrigen unmöglich. Wir folgten ihm alſo ohne weitere Gegenvorſtellungen, und befanden uns bald im verheißenen Schauſpielſaale, welcher der Empfindſamkeit **Yoricks** den trefflichſten Stoff zu einer Aſchermittwochspredigt, und dem Forſchungseifer **Diſjonvals** die reichſte Ausbeute für das Studium der Arachnologie hätte darbieten können. Hier war es, wo weiland ſtattliche Ritter und edle Damen aus dem Geſchlechte der Borromäer, ſammt ihren muntern Knappen und holden Jungfrauen, bald im Kothurn, bald im Sokkus, bey feſtlichen Anläſſen, um den Beyfall des benachbarten Adels buhlten, welchem allein der Zutritt zu dieſer Hauskappelle Thaliens geſtattet wurde. Mein Großvater, erzählte der Garteninſpektor, hat einmal als Knabe, durch eine Thürſpalte, die ſchönſte der damals blühenden Gräfinnen, welcher die heilige Jungfrau eine fröhliche Auferſtehung verleihen wolle, auf einem brennenden Holzhaufen ſich den Dolch in die Bruſt ſtoßen ſehen, und noch in ſeinem hohen Alter konnte er nie ohne Grauſen an dieſen entſetzlichen Auftritt zurückdenken.

Wir prieſen uns glücklich, mit dieſer einzigen Theateranekdote davon zu kommen, und retteten uns, ſo ſchnell als möglich, wieder ins Freye.

Noch lange weilten wir auf dem lieblichſten der Eilande, wo Forſter der Kokoswälder von Otaheiti und Rouſſeau der Eichenhaine der Petersinſel ſich ohne Sehnſucht erinnert hätten, und wo jeder für ächte Lebensweisheit, ſtillen Naturgenuß und edle Geiſtesthätigkeit, reingeſtimmte Sterbliche, wenn ſein Genius ihm hier eine Wohnung und einen

Freund gewährte, allen weitern Ausflügen in die täuſchende Welt abzuſchwören, und in ländlicher Stille, froher Genügſamkeit und ruhigem Selbſtgefühl an keine Reiſe mehr denken würde, als an jene, deren geheimnißvolle Plane wir nur aus den dunkeln Hieroglyphen ahnen, welche die Hand der ewigen Liebe den Pforten der Geiſterwelt eingrub.

Mayland.

Die Periode des Treibens und Waltens in dem ſchönen und menſchenreichen Mayland wurde Dir, mein lieber Bonſtetten, freygebig nach Wochen, mir aber, mehr als haushälteriſch, beynahe nur nach Stunden zugemeſſen. Eine gute Seite ließ indeß dieſem widerwärtigen Umſtande ſich doch abgewinnen. Er gab nämlich, für den ganzen übrigen Reiſelauf, dem klugen Vorſatze die volle Kraft eines unverbrüchlichen Geſetzes, in jeder großen, merkwürdigen und ausgezeichneten Stadt Italiens, wo die Aufenthaltszeit eben ſo beſchränkt, oder, welches jedoch Apollo gnädig verhüten wolle, wohl gar noch beſchränkter ſeyn würde, wie hier, nicht in Vielem wenig, ſondern in Wenigem viel zu ſehen.

So geſchah es denn auch ſehr natürlich, daß ich am längſten vor dem Abendmahle des unſterblichen Leonardo da Vinci Stand hielt, um den Eindruck dieſer erhabenen Kompoſition tief und unvertilgbar zu empfangen und aufzubewahren. Nach allem, was Du davon erzählteſt, müſſen die Köpfe der Figuren Dir bey weitem noch heller und friſcher erſchienen ſeyn, als mir fünfzehn Jahre ſpäter. Auf eine ſchreckhafte Weiſe nähern die meiſten ſich dem Erlöſchen. Schmerzliche Wehmuth durchdrang bey dieſem Anblicke mein Innres. Es war die Empfindung, womit man das langſame Verblühn eines dem Tode zugeſprochenen holden Mädchens betrachtet.

Wie traurig, daß gerade des Heilandes göttliches Antlitz am härteſten und rauhſten von der ſchonungsloſen und unerbittlichen Zeit angegriffen wurde! Dahingegen zeigen, zum Aergerniß und Verdruß aller Menſchenkinder, die Billigkeit und Recht noch in Ehren halten, die Geſichtszüge vom rothbärtigen Verräther ſich ſo ſcharfbeſtimmt und lebendig, als hätten die Geſichtszüge der andern Figuren ein volles Jahrhundert vor ihnen voraus. Scheint es doch, als habe die Hand der Zeit nicht über die verruchte

Galgenphyſiognomie hinfahren mögen, aus Furcht ſich zu bemakeln.

Kraft, Leben, Geiſt und Karakteriſtik ſchmelzen in dieſem herrlichen Gemälde zu einem Totalbegriff ineinander, für den ich vergeblich in meinem äſthetiſchen Wörterkrame nach der kunſtgerechten Benennung forſche.

Die Glorie der Abenddämmerung, worin der große Meiſter den Heiland ſtellte, bringt einen Lichteffekt hervor, wie nach Heinſes Beſchreibung, der Lichteffekt von Raphaels Engel ſeyn muß, welcher dem Apoſtel Petrus die Kerkerthüren öffnet.

Aus einer gewiſſen Ferne mit unverwandtem und feſtem Blick einige Minuten lang betrachtet, ſcheinen die Figuren ſich zu beleben und das Ganze gewinnt ſodann völlig das Anſehn einer ſanft beleuchteten Theaterſcene.

Cochins lächerlicher Irrthum, vermöge deſſen er in dem durchſcheinenden Stück Drapperie an der linken Hand des Johannes einen ſechsten Finger erblickte, mahnte mich an das Jagdunglück des wohlbekannten Schützen von Jena, der einen Müllereſel für einen Trappen anſahe, und in dieſer Meinung dem harmloſen Thiere glücklich eine Kugel durch den Leib jagte. In einer Art von komiſchem Heldengedichte, der Trappenſchütze betitelt, verewigte die ſatyriſche Muſe Riedels das drollige Qui pro quo.

Ein vielgeſtaltiger Proteus, wie der übermächtige Genius des Buonaroti, war auch, nur in heterogenern und überraſchendern Modifikationen, der nicht minder übermächtige Genius des Leonardo. Buonaroti geſellte zu einem reichen Schatze wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, die glänzendſten Triumphe der Architektur, der Skulptur, der Malerey und der Dichtkunſt: Leonardo, im nämlichen Grade bey dem Anbaue und bey der Entwickelung der mannichfaltigſten und ungleichartigſten Talente durch Natur und Glück begünſtigt und unterſtützt, wie ſein eben genannter berühmter Zeitgenoß und eiferſüchtiger Nebenbuhler, vereinte den Tonkünſtler mit dem Geometer, den Maler mit dem Hydrauliker, den Dichter mit dem Architekten und den mathematiſchen Zeichner mit dem gelehrten Schriftſteller. Buonaroti und Leonardo gehörten zu den ſeltenen Sterblichen, welche die Welt leider nur immer nach Jahrhunderten zu zählen gewohnt war, und bey deren Ausgang aus dem Leben, die ganze Natur, wie Shakeſpeare ſagt, jedesmals aufſtand und mit Heroldstönen ausrief: Das waren Männer! Erſt wenn der Eichbaum hingeſtreckt liegt, wird man es ganz gewahr, wie groß er in die Wolken ragte.

Hiernächſt ward ich vom innern Heiligthume des Domes am ſtärkſten angezogen und am unwiderſtehlichſten feſtgehalten. Nichts Feyerlicheres und Majeſtätiſcheres läßt ſich denken, als die dämmernden Rieſenhallen dieſes Tempels, gegen welche das Abenteuerliche und Verſchnörkelte ſeiner Außenſeite, wozu ſich noch das widrige Nebengefühl der nie zu hoffenden Vollendung geſellt, freylich hart und grell genug abſticht.

Während ſich dichtgedrängte Volkshaufen, die von allen Seiten herbeyſtrömten, zu einem feyerlichen Hochamte nach und nach in Reih' und Glied ordneten, las ich die Scene in Göthes Fauſt, wo der böſe Geiſt hinter Margarethens Kirchſtuhl tritt und ihr mit glühendem Griffel den gräßlichen Richterſpruch der Verdammniß in die verzweifelnde Bruſt gräbt, indeß von der Orgel jener furchtbare Chor des Weltgerichts herniederbraust:

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla.

Mir war, als hätt' ich die unerreichbare Meiſterſcene noch niemals geleſen, mit ſo tieferſchütternder Gewalt wurde mein Innerſtes hier davon ergriffen.

Eben ſo ging es mir in den ſtillen Hainen bey Clarens mit den Schwärmereyen der liebekranken Julie, und auf dem unermeßlichen Oceane mit den Meerabenteuern des vielgewanderten Odyſſeus. Die Täuſchung zu vollenden, ſtand ein Kerl hinter mir, von welchem der Gewiſſensteufel Margarethens im Nothfall hätte die Larve borgen können. An ſolchen Leviathansmasken ſoll es, nach dem Ausſpruche des berühmten Malers Füßli, in keinem Lande der Welt weniger gebrechen, als in Italien. Schon der alte Giotto kopirte ſeine gelungenſten Teufel in Padua nach Originalen an Straßenecken oder auf Marktplätzen.

Ich ſtieg zum Dache des ungeheuern Tempels hinauf. Man erſtaunt mit Recht über die Menge der außerhalb angebrachten Basreliefs und Statuen. Die Anzahl der letztern, wovon die meiſten für ſchlecht, die wenigſten kaum für mittelmäßig gelten können, beläuft ſich ſchon gegen viertauſend. Von den hundert Pyramiden, welche dem Riß und Modell des Gebäudes zufolge, die Verzierung des Daches zur Abſicht haben, mag höchſtens erſt ein Zehntheil aufrecht ſtehn. Auf der einen Seite wird unſer Blick durch verwitterte und altergraue Mamorbilder neben glänzenden und nagelneuen, auf der andern durch Lücken und Wartſteine beleidigt. Nur die Kuppel wurde bis auf die letzte Bildſäule und bis auf den letzten Schnörkel vollendet, welches bey der Unzahl der daran verſchwendeten Ornamente allerdings viel geſagt heißen darf. Von der Laterne leuchtet uns die vergoldete Bildſäule der heiligen Jungfrau entgegen, die einer lebhaften Vorſtellungskraft zum ungefähren Maßſtabe der Dimenſionen des Ganzen dienen kann. Sie mißt kaum weniger als drey ſogenannte große Potsdamer, wie die Rieſengarde des erſten Friedrich Wilhelm von

Preußen ſie weiland aufzuweiſen hatte. Von der oberſten Gallerie überblickt man die fruchtbare Lombardey wie ein grünwogiges Meer, deſſen Geſtade ſüdwärts die bläulichen Apenninen und nordwärts die ſchimmernden Alpen bilden.

Von der Kuppel herab geſchahe nun der gewaltige Sprung in die unterirdiſche Begräbnißkapelle des großen und guten, mehr durch göttliches Leben und wohlthätigen Wandel, als durch kirchliche Weihe und päpſtliche Seligſprechung heiligen Karl Borromäus. Mit Ehrfurcht ſprach ich mein frommes Requiescat in pace an dem von zahlreichen Lampen gottesdienſtlich erleuchteten Sarge von Bergkryſtall. Im prachtvollſten erzbiſchöflichen Ornat erblicken wir den Körper des Mannes, der die Demuth und Einfachheit ſelber war: aber die Hinterbliebenen wollten dem imponirenden Glanze von einer der höchſten kirchlichen Würden um keinen Preis etwas vergeben, und ſie thaten daran vollkommen Recht. Das Geſicht hat für ſeinen mumienartigen und vertrockneten Zuſtand ungewöhnlich viel Phyſiognomie beybehalten. Doch ſtudirten wir die letztern lieber auf dem geſtickten Porträt des Heiligen, womit Lidovina Peregrini die Sakriſtey der Kapelle zierte. Von der nämlichen Künſtlerin bewunderten wir auch einen Altarumhang in der Domkirche, bey welchem es dem getäuſchten Auge ſchwer fällt, das Gemälde der Nadel von einem Gemälde des Pinſels zu unterſcheiden. Lidovina war in der Seidenſtickerey zugleich ein Raphael und ein Tizian.

Das Gewölbe der Kapelle ſchmücken acht ſilberne Basreliefs, welche die Hauptepochen aus dem Leben des Erzbiſchofs darſtellen, nach Ceranos Zeichnungen verfertigt von Rubini, einem der geſchickteſten Goldarbeiter die jemals in Italien ſich auszeichneten.

Zwey Tage zuvor ließ ich mir, in des heiligen Borromäus Vaterſtadt Arona, auf dem Schloſſe das Gemach zeigen, worin er geboren wurde. Nach des Zeitalters religiöſer Sitte unterließ man keineswegs, darin ein Kapellchen anzubringen. In Arona befindet ſich eins der zahlreichen Seminarien, die er zur gelehrten Erziehung der Geiſtlichen in verſchiedenen Gegenden ſeines Kirchſprengels vertheilte. In der Mitte des geräumigen Platzes vor den Gebäuden des Inſtituts erhebt ſich, auf einem verhältnißmäßigen Piedeſtal, die Rieſenſtatue des Heiligen, ſeinem Andenken geweiht vom Kardinal Friedrich Borromäus. Sie erſcheint von fern gleich einem ſchwarzen Eiſenthurme und erneuert uns das Andenken des Koloß von Rhodus. Das majeſtätiſche Kunſtwerk beſteht aus Bronze, und iſt, wie der Herkules bey Kaſſel, inwendig hohl. Die Höhe deſſelben beträgt, ohne das Fußgeſtell, fünf und dreyßig Ellen; das letztere zehn Ellen weniger. Man kann bis zum Kopfe darin emporſteigen. Zwiſchen den Naſenlöchern findet ein Menſch von beſcheidener Peripherie leidlichen Raum zum Sitzen. Die Nagelbreite des Daumen mißt eine Spanne. Gegen Mayland erhebt ſich des Erzbiſchofs Rechte, welche dieſe Stadt, der ſie einſt in reichſter Fülle, Heil, Erquickung, Gedeihn, Wohlſtand und Rettung ſpendete, von einem Jahrhunderte zum andern, immer noch väterlich zu ſegnen ſcheint. Heiliger Borromäus bete für uns! Längſt ſchon haſt Du in den dunſtfreyen Regionen der höhern Welt, wo Bannſtralen und Interdikte zu nichtigem Dunſt werden, Huß, Luther, Hutten, Zwingli und Kalvin mit Bruderarmen an Dein großes Herz geſchloſſen!

Das hinter dem Hochaltar aufgeſtellte anatomiſche Bildhauermeiſterſtück des Markus Ferrerio, genannt Agrato, den geſchundenen Bartholomäus vorſtellend, welcher im eigentlichen Wortverſtande ſein Fell zu Markte trägt, erfüllte mich mit Ekel und Widerwillen. Als Muskelnſtudium für den vergleichenden Zergliederer mag es indeß allerdings der höchſten Bewunderung werth ſeyn. Mehrere Reiſende ſchon haben den poſſierlichen Verſtoß gerügt, daß der Künſtler an der über die Achſel des Märtyrers herabhangenden Haut noch einen zweyten Kopf anbrachte, ohne den erſten vom Rumpfe wegzulaſſen. Trug ja doch der heilige Dionys, wie jeder Chorknabe weiß, den abgeſchlagenen Kopf unter dem Arme.

Selber der entſchiedenſte Proteſtant zieht nicht ganz ungeſtraft im alten Vaterlande der frommen Reliquien umher. Hätteſt Du es wol jemals auch nur im Traume Dir als möglich vorſtellen können, daß ich in der ambroſianiſchen Bibliothek mit Petrarkas Virgil um kein Haar beſſer wegkommen würde, wie zu Loretto Dein Kammerdiener, der, wie Du ſelber von ihm verſicherteſt, doch gewiß ei recht eifriger Kalviniſt war, mit dem heiligen Breynapſe, den er in einem Augenblicke, wo er ſich von Dir unbeobachtet glaubte, vielleicht nicht weniger inbrünſtig als ein katholiſcher Pilgrim, an die Lippen drückte? Hoffentlich wirſt Du heute Deinen treuen Oreſtes nicht weniger duldſam und ſchonend behandeln, wie Du damals Deinen treuen Andreas behandelteſt, indem Du ſein erſchrecktes Gewiſſen durch beruhigende Vernunftgründe wieder in Ordnung brachteſt, anſtatt ihn des Aberglaubens zu bezüchtigen, oder ihm wol gar den Kopf mit ſatyriſchen Lauge zu waſchen. Frank und offen darf ich Di daher beichten und bekennen, daß ich den heiligen Schriftzügen, wodurch einer der größten und ſchönſten Geiſter aller Zeiten und aller Völker ſeinen Lieblingsdichter die Weihe gab, ebenfalls hinter den Rücken meiner Begleiter, ein Siegel der Andach aufdruckte, ganz vom nämlichen Schlage wie jenes wodurch Andreas den kindlichfrommen Reſpekt vo dem heiligen Eßgeſchirr an den Tag legte.

In dem Grabe ließ ich indeß von meiner ſenti mentalen Schwärmerey mich nicht übermeiſtern, daß ich darüber den günſtigen Augenblick hätte verfehlen ſollen, mir durch den zuvorkommendartigen Bibliothekaufſeher die Handſchriften, Zeichnungen und Riſſe des Leonardo da Vinci vorzeigen zu laſſen. Der kurzen und flüchtigen Anſchauung zum Trotz, erneute ſich vor dieſen Urkunden der Unſterblichkeit, welche gar keinen Preis haben, in meinem Innern das Gefühl der freudigen Bewunderung und hohen Ehrfurcht, wovon ich im Dominikanerkloſter vor dem Wunderwerke des Abendmahls mich ſo mächtig ergriffen fühlte. Im Gemäldezimmer werden Leonardos mathematiſche Riſſe in einem verſchloſſenen Käſtchen aufbewahrt. Ein König von England bot ihrem vormaligen Beſitzer Arkonati dreytauſend Piſtolen dafür, aber vergeblich. Arkonati war ein großmüthiger Patriot, der lieber ſeiner Vaterſtadt ein Geſchenk damit machen, als dadurch zum reichern Manne werden wollte. Die darunter und daneben befindlichen Erläuterungen ſind verkehrt aufgezeichnet, wie uns Geſchriebenes im Spiegel erſcheint, und können folglich auch nicht anders als im Spiegel geleſen werden.

In dieſem Bilderſaale würden mir die Kartons zu Raphaels Philoſophenſchule, als vatikaniſche Vorſtudien, von der höchſten Wichtigkeit geweſen ſeyn, wenn ich mir hätte den erforderlichen Schatz von Tagen oder auch nur von Stunden erobern können, ſie mit geſammeltem Geiſte und in ſtiller Muße zu betrachten. Zu den Gemälden, welche meine Phantaſie beſonders lebhaft anſprachen und ihr ſich tief und bleibend eindruckten, gehören unter andern ein Johannes in der Wüſte von Leonardo da Vinci, ein Kopf der Maria von Raphael, die vier Elemente von Johann Breughel, und ein junger Johannes, der mit einem Lamme ſpielt, von Bernardino Luini, dem trefflichſten Schüler des Gaudenz von Ferrara, und einem der kräftigſten und angenehmſten Koloriſten ſeines Zeitalters.

Das Gerippe, welches weiland einer bildſchönen Mayländerin gehörte, und, Kraft ihres letzten Willens, als ein warnendes Memento mori der weiblichen Schönheit, hier öffentlich ausgeſtellt wurde, rief mir eins der witzigſten Todtengeſpräche Lucians in das Andenken zurück, worin die reitzende

Zerſtörerin von Troja dieſer ſkeletirten Huldgöttin ſo ähnlich ſieht, wie ein Thautropfen dem andern.

In dem geräumigen und prachtvollen Theater alla Scala erhielt eine Opera buffa, voll platter Hanswurſtſtreiche und niedriger Karnevalspoſſen, den entſchiedenſten und ausgezeichneteſten Beyfall, weil die Muſik von Sarti unwiderſtehlich hinreiſſend und bezaubernd war. Bekanntermaßen ſpielt in Italien der Text an und für ſich bloß die Rolle der Null, und allein die Muſik gilt für die Ziffer. Das nämliche können wir auf die Opernbühnen Spaniens und Frankreichs, und überhaupt, wiewohl mit größern oder kleinern Einſchränkungen, auf die ſämmtlichen Opernbühnen der Welt anwenden: denn der umgekehrte Fall läßt nach allen bisher gemachten und wiederholten Erfahrungen, ſich vernünftigerweiſe wol ſchwerlich denken. Täglich triumphiren die mittelmäßigſten Texte durch die Magie begeiſternder und entzückender Töne, aber noch niemals triumphirte mittelmäßige Muſik durch den Wohlklang der tadelfreyſten und genievollſten Verſe. Leider nur allzuſelten gewährten die Muſen ihren Jüngern und Freunden den willkommenen Anblick, daß Tonkünſtler und Poet einander auf gleicher Ehrenſtufe die Hände reichten, wie Metaſtaſio und Sacchini.

Das Ballet, welches die Hauptmomente aus Marmontels rührender Erzählung Lauſus und Lydia darſtellte, war eben ſo geſchmackvoll als glänzend. Ueberhaupt ſoll das Theater alla Scala, in Abſicht auf die Pracht und auf den Kunſtwerth ſeiner Dekorationen, ſchon ſeit mehreren Jahren, es allen übrigen Theatern Italiens zuvorthun.

Die ſchöne Lydia erwiederte, mitten in den feyerlichſten mimiſchen Situationen, mehr als einmal, Blicke und Winke, die von guten Bekannten aus den Seitenlogen ihr zugeſendet wurden, durch Kopfnicken und Liebäugeln.

Das Ballet mochte ſchon öfter vorgekommen ſeyn, denn die Zuſchauer verhielten ſich dabey äuſerſt ruhig und untheilnehmend, ja viele von ihnen waren ſogar darauf bedacht, ſich beſſern Zeitvertreib zu verſchaffen. In den ſtark erleuchteten Logen bildeten ſich hin und wieder Spielpartien oder Theezirkel; von einigen blieben die ſeidenen Vorhänge beſtändig niedergelaſſen, hinter welchen Profile männlicher und weiblicher Köpfe, nach Art chineſiſcher Schattenbilder, ſchwebten.

Eine Menge von Rücken waren dem Theater zugekehrt. Zwey wohlgekleidete junge Herren, die ſich vermuthlich noch von den Freuden eines nächtlichen Bacchanals zu erholen hatten, warfen ſich dem Schlaf in die Arme. Ein ganz unerhörter Fall in einem Schauſpielſaale! Wie würde ſich der alte Prediger zu Magdeburg dieſes Triumphs gefreut haben, der einſt, indem er gegen die damals berühmte Döbbeliniſche Schauſpielertruppe auf das heftigſte von der Kanzel donnerte, den Vortrag alſo beſchloß: „Selig ſind, die da gähnen und ſchlafen im Theater, dem Hauſe Satans, und beten und wachen in der Kirche, dem Hauſe Gottes." Aber als dieß gepredigt wurde, hatte noch kein Lichtenberg die Kirchſtühle in einſchläfrige und zweyſchläfrige abgetheilt, und ſo war bis dahin das ärgerliche Schlummern während einer langweiligen Erbauungsrede, wenigſtens dem aufgeklärteren und eleganteren Publikum, gewiß noch immer ein Geheimniß geblieben.

Mit wichtigem Eifer ermahnte der Lohnbediente die Reiſegeſellſchaft, dem weltberühmten Echo zu Gefallen, doch ja die Spatzierfahrt nach dem Landhauſe Simonetti nicht hintanzuſetzen. Man ließ ihn gewähren und fuhr hinaus. Das weitläufige Gebäude ſteht ſeit mehreren Jahren unbewohnt und befindet ſich, aus Mangel an Ausbeſſerung, im ſichtbarſten Verfalle. Die zahlreichen Beſuche, welche die geſchwätzige Nymphe unaufhörlich hinauslockte, verbunden mit dem beynahe täglich dadurch erneuerten Krachen von allerley Schießgewehr, nöthigten den an Ruh' und Muße völlig verzweifelnden Hausherren zuletzt mit gebieteriſchem Ernſte, ſeinen Wohnplatz wo anders zu ſuchen. Auch waren die Vorräthe von Speiſekammer und Weinkeller gar bald nicht mehr hinreichend, für den immer mehr zunehmenden Schwarm der Gäſte, die es keineswegs ein Hehl hatten, daß der Gläſerklang an der wohlbeſetzten Tafel ihnen bey weitem beſſer behage, als die langweiligen Monotonien der plauderhaften Echo. Dieſe kann im Uebrigen, ſeit ihrer unglücklichen Leidenſchaft für den ſchönen Narciſſus und der darauf erfolgten ſchrecklichen Metamorphoſe, wol ſchwerlich in irgend einem Erdwinkel bittrere Rache an dieſem dergleichen Undankbaren genommen haben, als hier: denn rufſt Du ihr entgegen: Narciſſus! ſo wiederholt ſie, nicht etwa drey- bis achtmal, wie gewöhnlich, nein! vierzig- bis funfzigmal, und noch dazu im höchſten Affekte des Zorns, mit ſtarker und gellender Stimme: Sus. Der Piſtole des Lohnbedienten, welche dieſer in der patriotiſchen Freude ſeines Herzens abzufeuern ſchien, weil es ihm endlich durch allerley Rednerkünſte doch gelungen war, die fremden Herrſchaften mit ihr in Bekanntſchaft zu bringen, antwortete ſie mit ſechzig Nachſchlägen, die dem Ohre des guten Menſchen ſich ganz natürlich in eben ſo viele Bravorufe verwandelten.

Wäre der vertriebene Eigenthümer des Hauſes noch bey guter Zeit auf den glücklichen Einfall gerathen, alle Rabatten umher mit Narciſſen zu bepflanzen, ſo hätte die Kultur dieſer Poetenblume für einen ökonomiſchen Wohlſtand von den erſprießlichſten Folgen ſeyn können. Wuth und Ingrimm über den verhaßten und unerträglichen Anblick würden die grollende Nymphe gewiß eben ſo unausbleiblich der keifenden Stimme beraubt haben, wie ſie mitunter ſogar die geſcheiteſten Sterblichen der geſunden Vernunft berauben.

Wer auf Italiens klaſſiſchem Boden, wie dieß, gar nicht ſelten, ſo manchem hochgelahrten und einſeitigen Profeſſor oder Akademiker begegnet ſeyn ſoll, ausſchließend nach nichts anderm forſcht, als nach unbezweifelt antiken Monumenten und Kunſtwerken, der kann Mayland ohne Zögern und Schwanken von ſeiner Poſtkarte wegſtreichen. Daß wir, abgeſehn von einer einzigen Ausnahme, in dieſer berühmten Stadt gar keine Spur von römiſchen Denkmälern weiter auswittern können, dafür hat Friedrich Barbaroſſa, bloß um die Rachſucht eines eiteln und hoffärtigen Weibes zu befriedigen, bey der berüchtigten Schleifung des alten Mediolanum durch Feuer und Schwert recht hunen- und vandalenmäßig geſorgt. So unerhört und ſchreyend die von ſeiner Gemahlin erlittene Schmach in der That auch immer ſeyn mochte, ſo gab es dennoch, zur ehrenvollſten Verſöhnung der beleidigten Kaiſerwürde, nicht nur viel humanere, ſondern auch ſogar viel zweckmäßigere Mittel, als die barbariſche Vernichtung einer blühenden und volkreichen Stadt.

deren Einwohner gewiß mehr als zur Hälfte an dem allerdings enormen Majeſtätsverbrechen unſchuldig waren. Die oben angedeutete einzige Ausnahme beſteht in einer Kolonade von ſechzehn kanelirten Marmorſäulen korinthiſcher Ordnung, nicht fern von der St. Lorenzkirche. Die Aufſchrift am Fries belehrt uns, daß der Tempel oder die Baſilika, wozu das Bruchſtück einſt gehörte, unter dem Kaiſer Lucius Verus im Jahr 165 der chriſtlichen Aera vollendet wurde.

Dagegen findet, weit ſicherer und weit beſſer, als der Archäolog, ein Pflanzenkundiger in Mayland ſeine Rechnung. Der botaniſche Garten im Lokal des vormaligen Jeſuiterkollegiums, das nun die Univerſität heißt, und wo ſich auch die, unter der Leitung des Paters Boſcovich aufgeführte treffliche Sternwarte befindet, wurde nach muſterhaften Planen angelegt, und erfreut ſich einer nicht weniger muſterhaften Direktion. Jahr aus Jahr ein vermehren ſich die Schätze der exotiſchen, beſonders der tropiſchen Produkte des unermeßlichen Reiches der Flora. Bey der Einrichtung der Glashäuſer zog man, mit großem Erfolg, einen geſchickten

Zögling des Pariſer-Pflanzengartens zu Rathe. Schwerlich würde man ſelbſt in Schönbrunn etwas daran zu beſſern oder zu tadeln finden. Unter den mancherley botaniſch oder äſthetiſch merkwürdigen Gewächſen, die mir zum erſtenmal hier vor die Augen kamen, bemächtigte ſich meiner Aufmerkſamkeit vorzüglich ein ſeit wenigen Jahren erſt nach Europa verſetztes: das dreyblättrige Eiſenkraut (Verbena triphylla l'Herit.), theils durch die zierliche Haltung, theils durch den würzigen Zitronengeruch der Blätter.

Dombay eroberte für Europa die lieblichſte der Verbenen in Braſilien; Ortega beſchrieb ſie zuerſt unter dem Namen Aloysia citrodora, und l'Heritier wies ihr den Platz im Sexualſyſtem an, der, nach dem ſcharf ausgeſprochenen Geſchlechtscharakter, ihr unbedingt einzuräumen war. Der ſtrauchartige Stamm, deſſen Höhe nicht ſelten gegen vier Fuß beträgt, eignet ſich ganz vorzüglich zu Hecken. Auch ward er, nach der Bemerkung meines kundigen Wegweiſers, zu Florenz im Garten Boboli, ſchon auf dieſe Weiſe vielfältig benutzt. Jeder Spaziergänger muß dem Anpflanzer ſelber

Hecken Dank wiſſen wegen des durchdringenden und ſüßen Zitronengeruchs, welchen ſie, beſonders nach Sonnenuntergang, weitumher verbreiten. Auf das nachdrücklichſte darf man das dreyblättrige Eiſenkraut den Südländern von Europa als eine der anmuthigſten Gartenzierden empfehlen, um ſo mehr, da die Vervielfältigung auch durch Stecklinge geſchieht.

Von dem vielgeprieſenen Gemälde Tizians in der Kirche Maria delle Grazie, welches eine Dornenkrönung vorſtellt, darf ich kaum ſagen, daß ich es betrachtet habe. Der ungünſtige Dämmerſchein, worin man das Bild, allen Kennern und Freunden der Malerey zum Verdruß, hier aufſtellte, wurde durch einen grauwolkigen Regenhimmel noch um vieles ungünſtiger. Dieſer Umſtand verkümmerte den froh erwarteten Kunſtgenuß, und mußte mir um ſo ärgerlicher ſeyn, da dieſe Dornenkrönung das erſte Originalgemälde vom neuen Apelles war, dem ich auf Schrittweite mich hatte nähern können. Deſto reiner und heller wird mir aber dafür das Licht erſcheinen, welches am Arno durch die Kryſtallkuppel der Tribune die ruhende Liebesgöttin verklärt.

Die meiſten in dieſem Schreiben angeführten und geſchilderten Dinge ſind keinem Sterblichen auf der Welt geläufiger und gegenwärtiger, als Dir, mein lieber Bonſtetten, das weiß ich recht gut: aber Du wirſt in Dein heſperiſches Jugendleben dadurch zurückverſetzt, und willſt mir auch zugleich das Vergnügen der brüderlichen Mittheilung nicht rauben oder ſchmälern, das weiß ich noch beſſer.

Mögen Aeskulaps roſenumkränzte Töchter Hygiea und Jaſo Dein Leben verſchönern und beſeligen, bis Du, alt wie Anakreon, Demokrit, Plato, Tizian oder Fontenelle, in des grämlichen Charons morſcher Barke die letzte Ueberfahrt antrittſt, deren Leiden und Freuden wir durch den liebenswürdigen Spötter Samoſata faſt eben ſo gut kennen, als die Leiden und Freuden unſrer Ueberfahrt von Yvorne nach Nyon, auf der wir im Anfange von Horazens Genius in die Sternenwelt erhoben, und am Ende vom Nordoſtwinde ſeekrank geſchaukelt wurden.

Pavia.

Mit jeder Umwälzung der Wagenräder kleideten ſich die Zauberbilder beglückender Ahnungen und Vorgefühle in entwölkteres und freundlicheres Morgenroth: denn immer näher und näher, mein lieber Bonſtetten, rückten wir dem Schauplatze Deiner höchſten Jünglingswonne, der hehren, heiligen Roma, oder vielmehr den Rieſentrümmern ihres Grabmals, woran der verderbenſchwangere Dämon der Barbarey, für Pfaffendeſpotie, Müßiggang, Aberglauben, Verfinſterung und Fanatismus ſeine berüchtigteſten Tempel und Altäre flickte.

Auf gediegener Straße gelangten wir in raſchem Fluge von Mayland nach Pavia. Zwanzig Miglien wurden in fünf Stunden zurückgelegt.

Nicht mit Unrecht nennt man dieſe Strecke Weges mit ihren hochſtämmigen Maulbeerhainen, üppigen Wieſen, ergiebigen Reisfeldern und reichangebauten Gemüſebreiten den Garten der Lombardey.

Die Kugeldiſtel (Echinops) und Kermsbeere (Phitolacca) wuchern in ungewöhnlicher Menge an den Grabenrändern der Landſtraße. Auffallend ausgezeichnet vor ihren Schweſtern, die wir in den Sonnenwinkeln unſrer nordiſchen Gärten erziehn, erſcheint hier letztere Pflanze durch Höhe des Wuchſes, Fülle der Blätter und Größe der Beere. Nicht weniger verzweigt erblickt man die Kugeldiſtel unter den rauhen und nebelfeuchten Himmelsſtrichen der Elbe, Weſer und Oder.

Zu meiner wahren Genugthuung ſind wir wenigſtens für zwey Tage in dieſer alten Muſenſtadt feſtgebannt. Der Po, durch einen furchtbaren Wolkenbruch angeſchwellt, hat einen großen Theil der Schiffbrücke fortgeriſſen, deren Wiederherſtellung nun ruhig abgewartet werden muß. Nichts hätte mir willkommener ſeyn können, als dieſe nothgedrungene Verzögerung, wegen der dadurch erlangten unſchätzbaren Muße zu einer etwas mehr als oberflächlichen Anſchauung des botaniſchen Gartens und des naturhiſtoriſchen Muſeums. Du wirſt es mir von ſelber zutrauen, daß ich dem ehrwürdigen Vater Eridanus für dieſen ächten Götterdienſt in irgend einer an ſeinen Ufern grünenden Laube die dankbarſte Libation gelobte.

Von Beſuchen bey **Pavias** gelehrten und berühmten Männern aber kann die Rede nicht ſeyn, weil dieſe ſammt und ſonders die Herbſtferien zu Erholungsreiſen benutzt haben. So befindet ſich **Spalanzani** zu **Venedig**, **Bertola** zu **Komo**, **Volta** zu **Florenz** und **Frank** zu **Wien**.

Durch **Spalanzanis** unermüdlichen Eifer und leidenſchaftlichen Sammelgeiſt wurde das akademiſche Muſeum eins der zweckmäßigſten und merkwürdigſten, die ſich dem Freunde und Bewunderer der Natur und ihrer Schätze in Europa darbieten können. Die mineralogiſchen Schränke und Schubladen ſind am reichſten und vollſtändigſten ausgeſtattet. Die große Kollektion von Vulkansprodukten gilt für eine der wichtigſten Ausbeuten von **Spalanzanis** gelehrten Reiſen.

Mit patriotiſchem Vergnügen fand ich hier das

Eingeweidewürmer-Kabinet meines Landsmannes Göze wieder, das allerdings den denkwürdigſten Triumphen der deutſchen Beharrlichkeit beygezählt werden darf. Joſeph der Menſchenfreund erkaufte die koſtbare Sammlung für tauſend Dukaten und machte der Univerſität Pavia damit ein wahrhaft kaiſerliches Geſchenk.

Zu den Sehenswürdigkeiten des erſten Ranges, welche das Muſeum ſo glänzend auszeichnen, gehört unſtreitig eine Reihe menſchlicher Fötus, vom vierten Tage nach der Empfängniß an, bis zur vollkommenen Geburtsreife. Edler Bonnet! O! hätteſt du vor dieſer geheimnißvoll-offenbaren Stufenleiter der im Reiche der Weſen den Menſchen am ſtärkſten anſprechenden organiſchen Entwickelung nur einige Stunden verweilen, und an ihr das leiſe, bis auf die Sekunde zutreffende Vorwirken der Natur, mit ſeinen zarteſten Schattirungen und feinſten Uebergängen, bis auf die Minute wenigſtens berechnen können! Dieſer Anruf entquoll unwillkürlich meinem innerſten Gemüth, und mir war nicht anders zu Muth, als müſſe der Schatten des frommen Weiſen, an dieſer ihm gewiß heiligen Stätte, mit jedem Augenblicke vor mir aufſchweben.

Ein auffallender Zug in Bonnets Leben bleibt es immer, daß er, bey der brennendſten Wißbegierde und einem gar nicht unbedeutenden Vermögen, niemals auf Reiſen ging. Gewiß erinnerſt Du Dich noch, lieber Bonſtetten, mit welchem jugendlichen Feuer der Greis uns mehr als einmal die Geſchichte der weiteſten Ausflucht ſeines langen Lebens erzählte. Sie erſtreckte ſich von Genf bis Roche, wo er dem großen Haller die Schuld eines längſt verheißenen Beſuchs abzutragen hatte, alſo, ganz genau gemeſſen, gerade von einem Ende des Genferſees bis zum andern.

Man zeigte mir einen ungefähr drey Fuß langen Zitteraal oder Gymnoten. Es war mir angenehm, den merkwürdigſten der fünf bekannten elektriſchen Fiſche, deſſen wunderſame Naturgeſchichte wie das Kindermärchen vom Baſilisken klingt, in dieſem wohlpräparirten Exemplar anſchaulich kennen zu lernen. Das junge Thier ward halbwüchſig eingefangen; denn die vollkommenen Gymnoten meſſen ſechs Fuß Länge, welches genau der Länge vollkommener

Klapperſchlangen entſpricht. **Van Berkel** machte von Surinam aus die Gymnoten den Europäern zuerſt bekannt. Am häufigſten werden dieſe furchtbaren Aale in den ſüdamerikaniſchen Sumpfgewäſſern von **Bera** und **Raſtro** angetroffen. Entladen ſie auf einmal die nervenreichen Elektrophore in günſtigen Richtungen, ſo ſind ſie mächtig genug die größten Thiere, gleich dem Wetterſtral, zu erſchlagen. Manche Steppenſtraße mußte, dem Berichte eines glaubwürdigen Reiſenden zufolge, verändert werden, weil jährlich viele Pferde in Flußfuhrten, durch Gymnoten betäubt, ertranken. Wie durch warnenden Inſtinkt geleitet, vermeiden alle andern Fiſche die Nähe dieſer ſchrecklichen Verderber, die ſogar den Angler am Ufer nicht verſchonen, indem die Schnur ihm die elektriſchen Schläge zuleitet.

Im anatomiſchen Kabinette können die jungen Zöglinge des Hippokrates den innern Organismus des weiblichen Körpers an einer Wachsfigur ſtudiren, die zu den vollendeteſten Meiſterſtücken einer für den Phyſiologen höchſt wichtigen Gattung der plaſtiſchen Kunſt gehört.

Die amphitheatraliſche Form der lichten und geräumigen akademiſchen Hörſäle muß auf uns Nordländer, weil wir, von Schule und Univerſität aus, an ſo etwas ganz und gar nicht gewöhnt ſind, einen zwiefach angenehmen Eindruck machen. Keinem Zweifel bleibt es beym Anblick eines ſo heitern und freundlichen Lokals unterworfen, daß die Worte des Lehrers darin ſchneller und ſicherer auf den fruchtbaren und empfänglichen Boden treffen müſſen, als in einem klöſterlichen Auditorium mit angeräucherten Wänden und vergitterten Fenſtern. So wird ein Maylied von Voß oder Hölti bey weitem inniger und ausdruckvoller in blühenden Frühlingslauben geſungen, als unter halbentblätterten Herbſtbäumen.

Der Direktor des botaniſchen Gartens, Herr Scanagati, kündigte ſich als Ehrenprieſter der Flora durch einen Enthuſiasmus für ſeine Wiſſenſchaft an, in welchen ſicherlich kein Erdenſohn kraftvoller eingeſtimmt hätte, als der Dichter des unſterblichen Sexualſyſtems. Die Lieblingskinder ſeiner Pflanzenrepublik wurden, im feyerlichen Tone des öffentlichen Redners, mit jener hinreißenden Sprachgeläufigkeit, welche den Italiener und Spanier charakteriſirt, von ihm geſchildert.

An den drehenden Hahnenkopf (Hedysarum girans. L.) und an die gezähnte Hebenſtreitie (Hebenstreitia dentata. L.) bemühte ſich Herr Scanagati die Aufmerkſamkeit des, durch ſeine ſchöne Begeiſterung in der That angeſteckten Zuhörers, am längſten zu feſſeln.

Anſtatt, lieber Bonſtetten, Deine Geduld für ein trockenes Namenregiſter in Anſpruch zu nehmen, will ich lieber verſuchen mit einigen leichten Strichen Dir dieſe beyden intereſſanten Gewächſ vorzuzeichnen.

Das Hedysarum girans, welches in Bengalen a den brennenden Ufern des Ganges wild wächſt, zeichnet ſich vor allen ſogenannten Sinn- oder Gefühlpflanzen durch freywilliges Blätterſpiel aus. Die Klappen der Dionea ſchlagen zuſammen, wenn ihre Drüſen von Inſekten gereitzt, und die Sinnmimoſen ſchmiegen die Blätter ineinander, ſo bal ſie nur leiſe berührt werden: aber dieſe Wunderpflanze bewegt ihre Seitenblättchen, ungereitzt un unberührt, aufwärts, abwärts und ſeitwärts. Na dem Steigen oder Fallen des Wärmegrads beſtimmen ſich die raſcheren oder langſameren Bewegun gen. Die Phänomene der Reitzbarkeit an dieſem außerordentlichen Gewächſe verſchwinden im Augenblick der Befruchtung.

Die gezähnte Hebenſtreitie behauptet als zierliche Form unter den ſchöneren Kappflanzen einen anſehnlichen Rang. Sie prangt mit langer Blumenähre, aus blendendweißen, im Schlunde röthlichen Kronen zuſammengeſetzt. Aber was eigentlich ſie zu den merkwürdigſten Erſcheinungen der Blumenwelt erhebt, iſt ihre gänzliche Geruchloſigkeit in den Morgenſtunden, ihr ekelerregendes Ausdünſten um die Mittagszeit, und ihr lieblicher Hyazinthenduft am Abend. Wenn Du nur die Tageszeiten ein wenig umkehreſt, ſo kannſt Du in dieſer reitzenden Blume das treffendſte Bild eines verunglückten Ehebündniſſes finden.

Herr Scanagati beſchenkte mich unaufgefordert mit einigen Pflanzen zum Trocknen, und auch mit dem Samen der Lobelia erinoides, des Phaseolus caracalla und des Hedysarum vespertilionis.

Mein Zuſammentreffen mit dem geſchätzten Anatomiker und Verfaſſer eines klaſſiſchen Werks über die große Schlagader des Herzens, Antonio

Scarpa, den die Fürſtin wegen ihrer Hartherzigkeit, auf Hozes Anrathen, um ein medicinisches Gutachten erſuchte, war nur ein flüchtiges Vorbeyſtreifen. Längere Bekanntſchaft wäre mir erwünſcht geweſen: denn Scarpa trägt einen Empfehlungsbrief auf dem Geſichte, von dem ich, ohne mit Lavater über phyſiognomiſches Ahnungsvermögen zu ſchwärmen, geradezu behaupten möchte, daß er von der Gerechtigkeit geſchrieben und von der Wahrheit beſiegelt wurde.

Ein Abendſpatziergang ins Freye führte mich über die ſchöne bedeckte Brücke des Ticino, welche bey regnichter Witterung zur Promenade dient. Die Ufer des Fluſſes, der hier, dem nahen Po mit [illegible]ißender Gewalt entgegenſtrömend, ungefähr die Breite des Rheins oberhalb Schaffhauſen hat, gewähren durch die mannichfaltigſten Schattirungen des Laub- und Pflanzengrüns einen Anblick, wodurch das Auge geſtärkt und erfreut wird. Die zahlreichen Fahrzeuge, welche der Po bis an die Stadt ſendet, geben ihr von dieſer Seite einen Charakter von reger Gewerbſamkeit und fröhlichem Leben, von dem Du in ihren Straßen und auf ihren

Plätzen hin und wieder nur vereinzelte Spuren antriffſt.

Pavia mußte mir um ſo todter und verlaſſener erſcheinen, da die Studirenden, deren Anzahl man gegenwärtig auf ſiebenhundert angibt, wegen der ſchon erwähnten Herbſtferien, größtentheils, gleich ihren Lehrern, in freyerer und ſtärkenderer Luft ſich vom Katheder- und Bücherſtaube rein baden.

Mein Lohnlakay war, gegen die allgemeinere Regel, kein grober Ignorant und kein windbeutelnder Plauderer. Er wußte die Hauptmomente der Lebens- und Todesgeſchichte des philoſophiſchen Dichters Boethius, auf deſſen Grab er mich in der Auguſtinerkirche aufmerkſam machte, mit hiſtoriſcher Genauigkeit anzugeben; ſogar das Jahr ſeiner Geburt und die Kataſtrophe ſeiner Enthauptung auf Befehl König Theodorichs.

Bey Gelegenheit der mittelmäßigen Ritterſtatue auf dem Domplatz, erklärte der wohlbewanderte Cicerone die Meinung für unſtatthaft und irrig, nach welcher dieſes Gußwerk Antonin den Frommen vorſtellen ſoll. „Nach meiner Anſicht" ſo lautete ſein geſundes Urtheil, „kann der Verfertiger unmöglich dieſen Kaiſer damit gemeint haben, weil der Kopf mit allen Büſten und Münzen deſſelben in den offenbarſten Widerſpruch gerathen muß."

Bis hieher ließ die Phantaſie mich auf Deiner Spur wandeln, mein theurer Bonſtetten, denn bis hieher war mein Weg auch immer der Deinige. Nun aber lenkt er ſich ſüdwärts ab nach Genua, wohin Dein Reiſeplan Dich nicht führte. Auf mehrere Tage wird mir alſo die geliebte Spur verſchwinden. In Parma, vor Correggios Himmelskindern, finde ich ſie wieder; um ihr treu zu bleiben bis zu den hehren Ruinen der alten poſeidoniſchen Meerſtadt.

Auf jedem denkwürdigen Stück Erdboden, das mein Fuß betrat, und beim Anſchauen jedes Wunderwerks der Natur oder Kunſt, vor dem ich verweilte, konnt' ich ſeit meinem Eintritt in Italien bis auf den heutigen Tag zu meinem Herzen ſprechen: Schlage liebevoller und feuriger! Hier ſtand und verweilte vormals auch Dein ewiger Bewohner, Bonſtetten!

Voghera.

Auf die erſte Nachricht von der Wiederherſtellung der Po-Brücke ward ſogleich die unterbrochene Reiſe fortgeſetzt.

Das Gegenufer des kleinen Fluſſes Gravellone, eine Miglie von Pavia, beſtimmt die Grenze des piemonteſiſchen Maylands, welches, wie ſchon mehrere Reiſebeſchreiber mit gerechtem Unwillen bemerkten, wegen Kulturmangel und Bodenvernachläſſigung gegen das kaiſerliche Gebiet ſehr traurig, oder vielmehr ſehr ſchimpflich abſticht. Sechs Miglien weiter gingen wir über den trüben und reißenden Po. Nur erſt ſeit dem Ausbruche des Krieges trat eine Schiffbrücke an die Stelle der Fähren.

In dem ſchlechtgebauten und armſeligen Voghera ließ der unfreundliche Zufall uns einem der murrköpfigſten und undienſtfertigſten Gaſtwirthe, welche jemals durch die Handhabung der berüchtigten Doppelkreide ſich ehrſamen Gäſten unvergeßlich machten, in das Garn gerathen. Dem Herrn glichen die Knechte, wie ein Thautropfen dem andern. Anſtatt rüſtig Hand an der Ankömmlinge Gepäck zu legen, machten die Burſche mit ihren ſchmutzigen Fäuſten ſich unter dem Haarnetze zu ſchaffen, und riſſen bey jedem wiederholten Zurufe die Mäuler zum Gähnen auf. Jedoch gelang es unſeren Leuten, indem ſie den kräftigen deutſchen Fluch, der das Rollen des Donners nachahmt, durch eine eben ſo kräftige Geberdenſprache verſtändlich machten, die trägen Geſellen in Bewegung zu ſetzen. Nun ſchleppten dieſe geduldig fort, was man ihnen auf die Schultern lud.

Das Abendeſſen beſtand aus harten Leberſchnitten, in ranzigem Oele geſotten, verdorbenen Makaroni, zähen kaum halbgebratenen Hühnern, und verkohlten Krammetsvögeln, die, zuſammengereiht an ihren unſaubern Spießen, aufgeſetzt wurden.

Während unſrer elenden Mahlzeit beluſtigte der Cameriere, anſtatt ſeines Aufwärteramts zu pflegen, ſich mit der Skorpionenjagd, und erlegte wenigſtens fünf der gefürchteten Inſekten, welche, von der Wärme des nahen Küchenherdes angezogen, aus ihren Schlupfritzen hervorgekrochen waren.

Die ſcharfen Abendlüfte trieben durch die zerriſſenen Papierfenſter ihr Spiel auf eine ſo arge Weiſe, daß die Leuchterfüße bald mit Unſchlitt bedeckt waren.

Auf den Treppen müſſen Kinder und Chineſerinnen die Schuhe ſtecken laſſen. Der Eſtrich, deſſen Ueberzug man einer unverhärteten Lava vergleichen möchte, kommt, wie der Augenſchein lehrt, Monate lang, mit keinem Beſen in Berührung. Vom deutſchen Scheuerwiſch mag hier wol niemals die Rede ſeyn.

Eine grobe Wolldecke, ein ſackleinenes Lacken, eine pferdhaarne Matratze und ein walzenförmiger Pfühl, bilden die Hauptbeſtandtheile der Gaſtbetten.

Aber alle dieſe geduldprüfenden Unannehmlichkeiten und Entbehrungen verwallen wie flüchtiger Staub unter den Füßen des Wanderers nach Latium.

Novi.

Es waren ſo gewaltige Regenſtröme vom Himmel geſtürzt, daß man ſchon im Wirthshauſe zu Voghera wegen der gefährlichen Scrivia uns äußerſt beſorgt machte. Dieſer Fluß, der oft in wenigen Stunden wüthend und verheerend überſchwillt, verſchlang, noch im vergangenen Jahr, eine Reiſegeſellſchaft mit Pferden und Wagen. Bald begegneten uns auch viele Leute, die ſämmtlich darin übereinſtimmten, daß die Scrivia in dieſem Augenblick ſchlechterdings keine Durchfahrt geſtatte, und daß der Tollkühne, welcher auf ein ſolches Beginnen, trotz der augenſcheinlichſten Gefahr, dennoch ſtarrköpfig zu beharren gemeint ſey, muthwillig das Leben in die Schanze ſchlage.

Unſre kecken Phaëtone ließen durch ſolche Reden ſich nicht abſchrecken, ſondern behaupteten wohlgemuth, daß wir ſicher auf einen Prahm rechnen dürften, der, bey plötzlichen Ueberſchwemmungen, immer pünktlich herbeyzueilen pflege. Zwey Miglien jenſeits Tortona, erblickten wir die Scrivia.

> . . . . . . lapides adesos
> Stirpesque raptas . . . . . .
> Volventem . . . non sine montium
> Clamore vicinaeque silvae.
>
> Horat.

Der verheißene Prahm hatte wirklich ſich ſchon eingeſtellt. Er glich aber mehr einem abgedankten und vermorſchten Wrack, als einem rüſtigen und widerhaltenden Fahrzeuge. Ihm einen ſchwerbepackten Reiſewagen anvertrauen, war allerdings ein gefährliches Wageſpiel. Indeſſen es galt; wir thaten alſo das unſrige und überließen das weitre den hülfreichen Göttern.

Um der Näſſe des durchregneten Bodens willen, war die Gebieterin unſrer kleinen Karavane, gefahrverachtend wie immer, anfänglich feſt entſchloſſen, im Wagen über den, von Minute zu Minute furbarer aufbrauſenden Fluß zu ſetzen. Man beſchwor ſie, bey ihrem Leben, einem ſolchen Beginnen zu entſagen, und nicht nur die Berline, ſondern auch die Chaiſen, ſo erleichtert als möglich, überſchiffen zu laſſen. Die dringende Lebhaftigkeit unſers Tons hatte den gehofften Erfolg. Die Fürſtin verließ nicht nur für ihre Perſon den Wagen, ſondern befahl auch den Hinterkoffer davon loszuſchrauben. Mir war, als hätte dieſer Augenblick über die Rettung eines Menſchenlebens entſchieden. Daß mein ahnendes Gefühl hierin mich keineswegs betrogen hatte, davon führte die nächſte Viertelſtunde den unzweydeutigſten Beweis. Die Pferde wurden abgeſchirrt. Man ſchickte ſich an, den großen Wagen in den Prahm zu ſchieben, ging aber dabey ſo verkehrt und gedankenlos zu Werke, daß er umſchlug, und, ohne die bedeutende Verminderung ſeines Gewichts, unvermeidlich ein Raub der empörten Fluth hätte werden müſſen. Indeß ward er, wiewohl mit ſtrenger Noth, noch glücklich durch die vereinten Kräfte der Fährmänner und einiger Hirten, deren Rinderheerden in der Nähe weideten, geborgen. Der ganze gefahrvolle Transport war das Reſultat einer höchſt langweiligen Stunde. Auf dieſe Weiſe wurde das Leben aus einem äußerſt bedenklichen Handel gezogen; denn die Gewäſſer ſtiegen ſichtlich höher, und am nächſten Tage würde ſchwerlich der Prahm, wegen Ermangelung einer Anfuhrt, ſein Geſchäft noch haben fortſetzen können.

Gegen Sonnenuntergang empfing uns die ſchön gebaute Stadt Novi, umringt von den herrlichſten Bäumen und heiterſten Landhäuſern. Nordwärts iſt Novi der erſte, den Reiſenden freundlich anſprechende, Ort im Gebiete der weiland meerbeherrſchenden Republik Genua.

Die Wohnungen der adelichen Geſchlechter zeichnen ſich durch koloſſale, al Fresco gemalte Wappenſchilder, die meiſtens oberhalb des Haupteingangs angebracht ſind, vor den Wohnungen der bürgerlichen aus.

Das Wappen des altgenueſiſchen Stammes Cambiaſi fiel mir ſeiner Originalität wegen auf: Zwey Hunde, die mit den Vorderpfoten eine lothrecht geſtellte Leiter in der Schwebe halten. Das offenbar Sinnbildliche dieſer Vorſtellung läßt eine recht artige Deutung zu.

Der erſte Cambiaſi, der ſich durch ausgezeichnete Kriegs- oder Friedensthaten des Adelsbriefs werth machte, erſtieg die Leiter der Ehre bis zur höchſten Sproſſe, weil Freundestreue ſie, mit feſter Beharrlichkeit, vor dem Umſchlagen bewahrte.

Voltaggio.

Ueber Novi brach, während unſerer dortigen Einkehr, eins der furchtbarſten Gewitter aus, die vielleicht ſeit Jahrhunderten Himmel und Erde zum Erzittern brachten. Der Luftkreis war ununterbrochene Gluth und immerwährendes Krachen. Kein einzelner Bliz wurde geſehen und kein einzelner Donnerſchlag gehört. Siebenmal fiel der Wetterſtral auf Kirchen und Häuſer, jedoch ohne zu zünden. Hätte Shakeſpeare den König Lear in einen ſolchen Kampf der Elemente hinausgeſtoßen, gewiß er würde, zu ſeinem Heil, früher das Leben als den Verſtand verloren haben.

Ueber die Blitzableiter, womit, unter Deutſchlands Hauptſtädten, Stuttgart und Mannheim, zur Ehre Franklins und der Aufklärung, am ſtärkſten bewaffnet ſind, kam es, von den Ebenen der Lombardey bis zur Meerenge von Meſſina, nur noch ſelten, und immer ohne den beabſichtigten Erfolg, zur Sprache. Die Geſchichte des fruchtloſen, zu Siena in dieſer Hinſicht gewagten Verſuchs, hat Lichtenbergs lucianiſcher Satyr, den Wahrheit und Vernunft ſehr weit über die angeſtammte Waldnatur hinaus veredelten, gewiſſenhaft für die Nachwelt aufbewahrt.

Durch wolkenbruchähnlichen Regen war der Fluß Lemo, welcher uns unterhalb der Feſtung Gavi zum Durchfuhrten erwartete, wie der Bericht eines nach Novi zurückkehrenden Kuriers lautete, ſo mächtig angeſchwollen, daß wir die Abfahrt erſt gegen Mittag unternehmen konnten. Nach der gewohnten Regel verläuft ſich das Waſſer dieſes wetterlaunigen Fluſſes eben ſo ſchnell wieder, als es anwächst.

Etwa zwey Miglien von Novi gelangten wir auf einen Hügel, von welchem unſern überraſchten Blicken die Alpen ſich in ihrer weiteſten Ausdehnung [illegible]ſtellten. Hier wurde mir zum erſtenmal der große Anblick des Monte Roſa, vor dem der Montblanc, dieſer höchſte Bergkoloß unſrer Halbkugel, nur zwanzig Toiſen Höhe voraus hat.

Am Ufer des Lemo waren ſogleich wenigſtens zwanzig zigeunerhafte Kerle bey der Hand, die mit aufdringender Unverſchämtheit ſich erboten, neben dem Wagen herzuwaten, welcher, nach ihrem Dafürhalten, auf keine Weiſe der fortreißenden Gewalt des Fluſſes widerſtehen könne, wenn er nicht von ihnen aus Leibeskräften geſtützt würde. Ihr Antrag ward von ſo heftigen Geberden des pochenden Ungeſtüms begleitet, als wenn es die Behauptung eines uralten Privilegiums, auf Leben und Tod, gegolten hätte. Der Frage, wo ſie denn eigentlich ihre vierzig Hände allzumal anzulegen gedächten, folgte die Antwort, daß ſie einander ablöſen müßten.

Indem wir umſonſt bemüht waren, dem überläſtigen Geſindel begreiflich zu machen, daß vier Hände zum Wagenhalten vollkommen hinreichend wären, wußte einer von den Lakayen plötzlich Rath. Er hatte den geſunden Einfall, ein Paar Piſtolen hervorzuziehn und die Ladeſtöcke einigemal darin auf und abſpielen zu laſſen. Dieſer unſchuldige Kunſtgriff ſchlug beſſer an, als alle Vernunftgründe, und wir verſchafften uns endlich Luft. Nur zwey dieſer Lungerer, alſo gerade ſo viele als wir deren bedurften, begleiteten uns durch die Fluth. Der Fluß war aber ſchon wieder ſo tief gefallen, daß ihnen das Waſſer nur an einer einzigen Stelle, wo die Strömung am ſtärkſten war, bis an den Gürtel reichte, und wir folglich ihres Beyſtandes kaum bedurft hätten.

So werden in Italien unabläßig dem unkundigen Fremdlinge Dienſtleiſtungen, als abſolut nothwendig aufgedrungen, deren er eben ſo leicht entrathen kann, wie der Vogel des Aëroſtaten. Noch Tages zuvor hatte dieſe ſchwarzbraune Gaunerbande von einem deutſchen Kaufmanne gegen zwey Louis-d'or erpreßt.

Die elende Nachtherberge im Dorfe **Voltaggio** verdankten wir einem zerbrochenen Rade. Meine Kammer empfängt ihre ſpärliche Beleuchtung durch ein aufs Gerathewohl gebrochenes Mauerloch, das weder viereckig noch rund iſt, und vor welchem ein Stück Segeltuch als Gardine flattert. Das Bette ſtreitet mit dem zu **Voghera** um den Preis der Unwirthbarkeit, und rühmlich trägt es ihn davon: denn ſtatt der Pferdshaare dort, ſtopfte man hier die Matratze mit Hobelſpähnen aus.

Auf die mürriſche Anfrage, wie vielerley Inſektenarten dieſer verpeſtete Kerkerwinkel, außer den unerträglichen Moskiten, noch weiter hege, gab mir der ſkoptiſche Gaſtwirth, der die mancherley Schattirungen meiner Mißlaune mit einer Art von boshaftem Wohlbehagen zu beobachten ſchien, ganz unbefangen und kalt, wie man von Sachen redet, welche ſich von ſelbſt verſtehn, indem er noch das Abzählen an den Fingern mit in ſeine Mimik zog, folgenden, höchſt untröſtlichen Beſcheid: Pulci, pedocchi, cimici e scorpioni.

Genua.

Die freundliche Hoffnung, das Meer zuerſt von den Höhen des apenniniſchen Bergpaſſes Bochetta zu erblicken, zerſchlug ſich in regenſchwangere Nebel, die uns bis zur Ankunft in Campomorone dicht umwickelt hielten. In dieſem durch ſeine Fruchtbaumfülle bemerkenswerthen Flecken aber empfing uns der heiterſte Sonnenſchein.

Nach der vortägigen magern und unſchmackhaften Abendkoſt, war in einer Laube von hohen Lorbern, deren Fuße zarte Myrthen ſich anſchmiegten, das reinlich und wol zubereitete Mittagseſſen doppelt willkommen. An die Stelle der in Italien Tag für Tag wiederkehrenden gebratenen, geſottenen, fricaſſirten oder gebackenen Hühner, traten hier ſchon als Verkündiger der Meeresnähe Tutten oder Schollen, eine der abenteuerlichſten Fiſchformen, und in der bekannten Schöpfung das einzige Beyſpiel von Thieren, die beyde Augen auf einer Seite des Kopfes tragen.

Bey Campomorone beginnt nun, zur Freude des, durch radbrechende Wege und gefahrvolle Flußfuhrten hartgeprüften Reiſenden, die neue Prachtſtraße, welche man mehreren patriotiſchen Mitgliedern des Geſchlechts Cambiaſi verdankt. Sie führt, längs dem Fluſſe Polcevera, durch ein entzückendes Thal, an ſchönen, von Zypreſſen und Pinien umſchatteten Landhäuſern vorüber, bis zur Brücke von Cornigliano, hinter welche plötzlich, in der günſtigſten Beleuchtung, das unermeßliche Meer vor uns aufglänzte.

Den hinreißenden Zauber dieſer großen Scene zu vollenden, erſchien bald nun mit ihren zahlloſen Kirchen und Paläſten, über den prächtigen Hafen an anfter Berglehne amphitheatraliſch emporſteigend, eicht angeflogen vom bläulichen Dufte der Ferne, Genua die Stolze, in ſo erhabener Majeſtät, ls wäre ſie die Königin aller Meere, und als hätte

London ſelber ſchon längſt unter ihrem Zepter ſich beugen müſſen.

Die Lage von Genua entfaltet eins der prachtvollſten und reichſten Gemälde des Erdbodens, keiner Wortſchilderung zugänglich, nur höchſtens der Magie des Pinſels erreichbar, und für mich, ſo wie für jeden andern, dem der Anblick des Panoramas von Konſtantinopel noch ungewährt blieb, ſchlechterdings ohne Vergleichungspunkt.

Der zierlich ſchlanke, gegen vierhundert Stufen hohe Pharus, bringt auf ſeinem ſenkrecht abgeſchnittenen Felſenborde eine eben ſo maleriſche als romantiſche Wirkung hervor.

Unſer Einzug geſchahe durch die zwey, der allgemein angenommenen Meinung nach, ſchönſten Straßen der Welt, Strada nuova und Strada Balbi, die, wenn auch nicht immer aus den geſchmackvollſten, doch gewiß aus den prunkendſten Paläſten beſtehen, die den Blick des Reiſenden, von St. Petersburg bis Neapel, blenden und überraſchen können.

Der Gaſthof, den man in Pavia uns dringend und angelegentlich empfohlen hatte, that unſern Wünſchen und Erwartungen vollkommen Genüge, die ſehnſuchtvoll gehoffte Meerausſicht allein abgerechnet. Anſtatt, wie wir uns in der Phantaſie die Sache angeordnet hatten, ſich über den Hafen hinweg, auf der unendlichen Wogenfläche bis zu Korſikas blauen Gebirgen zu verlieren, tauchte der Blick aus dem dritten Stockwerk, in einen Hofraum hinunter, wo nur das Einfangen der Hühner, über welche das Todeslos geworfen war, die kerkermäßige Scene zuweilen auf Augenblicke belebte.

Es war ſchon einer der Lieblingswünſche meines Knabenalters, hart am Geſtade des Meeres, auf ſchroffem Felſenufer, in einer alten Ritterburg, wie Göthes König von Thule, zu hauſen, um des begeiſternden Vollgenuſſes der ewig wechſelnden Erſcheinungen recht nach Herzenswunſche froh zu werden, welche die ungeheure Waſſerwüſte, als der launenhafteſte Proteus zu allen Tageszeiten, darbietet.

Die erſte Ausfahrt geſchahe nach dem Pharus, wo man uns aber mit dem Bedeuten zurück wies, daß bey gegenwärtigen Zeitläuften allen und jeden Fremden, wären ſie auch Prinzen oder Grafen, Kraft eines allerhöchſten Dekrets, das Hinaufſteigen verweigert bleiben müſſe..

Mehr als entſchädigt für ſolches Fehlſchlagen wurden wir, nach dem einſtimmigen Urtheile mehrerer Einheimiſchen, auf der oberſten Gallerie der Kuppel von S. Maria di Carignano, einer der berühmteſten Kirchen Genuas, aufgeführt nach den Riſſen des Bildhauers Püget. Das Auge beherrſcht von hier aus die ganze Stadt ſammt ihren Umgebungen, den Hafen und die herrlichen Küſtenanſichten von Savona bis Monacco. Die Inſel Korſika ſchnitt ſich in mattem Umriſſe gegen den Horizont ab, und erſchien wie ein bläulicher Wolkenſtreif.

Zu den Hauptſehenswürdigkeiten der Kirche gehört eine Bildſäule von Püget, die den heiligen Sebaſtian, an einen Baumſtamm gefeſſelt, vorſtellt. Unter den Gemälden wird ein heiliger Franziskus von Guercino beſonders ausgezeichnet, den die Urtheile mancher Kunſtkenner zu den gelungenſten Werken dieſes Meiſters zählen. Das übrigens groß gedachte und kräftig ausgeführte Bild verliert indeß offenbar durch die verfehlten Licht- und Schattenpartien; indem jene viel zu matt und wirkungslos, dieſe viel zu ſchwarz und verworren erſcheinen.

Vor dem Portale der Kirche betraten wir die merkwürdige Brücke, welche zwey Hügel von beträchtlicher Höhe mit einander in Verbindung ſetzt. Sie beſteht aus vier mächtigen Bogen, die neunzig Fuß über die darunter erbauten Häuſer erhaben ſind. Die Kirche ſowohl als die Brücke verdankt Genua dem Patriotismus und den Reichthümern der Familie Sauli.

Auffallend für uns Fremdlinge war das Nationalkoſtum der Genueſerinnen, denen wir in den Straßen und auf den Promenaden begegneten. Sie hüllen den Kopf in ein großes Muſſelintuch, das, in reichen Faltenwürfen herabwallend, auch nach Art eines Shawls zuſammen geſchlagen wird. Dieſer maleriſche Schleyer, genannt Mezzaro, der jeden Alterthumskenner ſogleich an die jungfräulichen Prieſterinnen der Veſta erinnert, kleidet, beſonders bey zierlichem und ſchlankem Wuchſe, recht artig, und erhöht, wie bey den Frauen des Orients, dadurch, daß er nur ahnen und errathen läßt, auf jede Weiſe, das Intereſſe der, durch die Grazie der Sittlichkeit immer wohl und günſtig berathenen weiblichen Geſtalt.

Im Garten des weitläuftigen Palaſtes Doria, unter welchem die Meereswogen brandend gegen ſchroffe Felsklippen zerſtieben, erhebt ſich auf dem Springbrunnen die Koloſſalſtatue des großen Andreas Doria, als Neptun den Götterwagen regierend. Noch beſitzen wir keine, den erlauchten Helden würdig darſtellende, Biographie. Viel hat Schiller für ihn als dramatiſcher Dichter gethan; aber er verdient auch in den Jahrbüchern der Geſchichte durch einen Johannes Müller verewigt zu werden.

Vom Theatergeſchmacke der Genueſer werden wir, im Allgemeinen, kein vortheilhaftes Urtheil in die Heimath mitnehmen. Die niedrigſten Farcen, wogegen die burlesken Kaſperliaden Wiens beynahe zu pathetiſchen Heldenſpielen werden, ſind an der Tagesordnung. Gerade die albernſten und unwitzigſten Skurrilitäten Harlekins, Brighellas und Pantalons beklatſchten die Zuſchauer mit ſo einſtimmigem und wüthendem Affekte, daß die erzürnte Thalia, durch muthwillige Dämonen, zwey Wandleuchter ins Orcheſter auf die große Baßgeige ſchleudern ließ, damit ſolch ein raſender Unfug, wenigſtens für dießmal, nicht weiter um ſich greifen ſollte. Ueber dem verhängte noch unſer Unſtern, daß wir auf eine Poſſenreißerey vom allerplatteſten Schlage treffen mußten, worin Harlekin, ſeines theatraliſchen Charakters (den Carlin, als Darſteller, und Florian, als Dichter, wieder zu Ehren brachten) völlig uneingedenk oder unkundig, in verfänglichen und groben, größtentheils improviſirten, Zuchtloſigkeiten den Matador ſpielte. Nie hörte ich einem Brockmann, Schröder und Iffland enthuſiaſtiſcher Beyfall klatſchen, wie dieſem verächtlichen und erzgemeinen Pickelheringe. Der Dialekt von Bergamo verdoppelte das Widrige ſeiner pöbelhaften, aller Sittlichkeit Hohn ſprechenden, Narrentheidungen.

In der Gemäldegallerie des Palaſtes Marcellino Durazzo leuchten, als Hauptgeſtirne: Magdalena zu des Heilands Füßen, von Paul Veroneſe, das vorzüglichſte Bild, ſo Genua aufzuweiſen hat; Olint und Sophronia auf dem Scheiterhaufen, von Giordano; Maria mit dem Kinde und der heiligen Katharina, von van Dyk; Chriſtus am Kreutz und Maria, von Carlo Dolce, und Maria, Johannes und Eliſabeth von Andrea del Sarto.

Unter den wenigen antiken Skulpturwerken dieſer Kunſtſammlung gebührt einer vortrefflichen Büſte des Vitellius unſtreitig der höchſte Preis.

Von der Terraſſe, wo Zitronen- und Orangenbaumgruppen den reitzendſten Feengarten bilden, koſtet es nur einen leichten Sprung, um, bey drückender Sommergluth, mit Nereiden oder Tritonen in kühlen Korallenwäldern Verſteck zu ſpielen.

Kaiſer Joſeph der Zweyte ſagte zum Beſitzer dieſes prächtigen Palaſtes: Monsieur, vous êtes beaucoup mieux logé que moi.

Die Zufriedenheit des Kaiſers mit dem Hoſpital ſprach ſich laut und beſtimmt aus, und dieſer Monarch verſtand ſich vortrefflich auf Inſtitute der Wohlthätigkeit und Menſchenliebe. Auch ward Genuas berühmte Krankenanſtalt, wegen ihrer muſterhaften Einrichtung, in mehreren Reiſeberichten ſchon glänzend ausgezeichnet. Der liebenswürdige Enthuſiasmus der Humanität, mit welchem Dupaty über einen ſo edeln Zweig der Staatswohlfahrt ſich erklärt, gereicht dieſes wackern Mannes reinem Sinn und gefühlvollem Herzen nicht weniger als dem Gegenſtande zur Ehre, der das gerechte Lob veranlaßte.

Bey der Aufnahme der Kranken in die preiswerthe Stiftung, kommen, wie das heiligſte Geſetz der Menſchlichkeit es gebietet, Vaterland und Religionsparteyn nicht in Betrachtung. Ein erkrankter Hülfloſer bedarf Obdach, Lagerſtätte, Koſt, Arzney und Pflege, heißt es bloß; und ſogleich thun ſich ihm die Pforten des wohlthätigen Aſyls gaſtfreundlich auf. Man hegt ihn und wartet ſein mit ſo treuer Sorgfalt und frommer Gewiſſenhaftigkeit, daß er ſich unter dem Dache des Vater- oder Freundeshauſes nicht in mildern und thätigern Händen befinden könnte. Haben ärztliche Gutachten des armen Geretteten vollkommene Wiederherſtellung völlig außer Zweifel geſetzt, empfängt jeder Gaſt aus der Fremde noch einen hinreichenden Zehrpfennig mit auf den Weg in die Heimath.

Die Kranken liegen, wie zu Lyon, in der ähnlichen, nur architektoniſch prachtvollern Anſtalt, in eiſernen Bettſtellen. Die geräumigen Säle ſind in einem ſo großen und reichen Styl dekorirt, daß man ſich einbilden könnte, königliche Thron- und Audienzhallen wären im Kriegsdrange zu Lazarethen umgewandelt worden, wie denn das Paläſten, Kirchen und Klöſtern gar nicht ſelten widerfährt.

Daß in den Sälen die Luft ſo wenig als möglich von kohlengeſäuertem Gas geſchwängert werde, dafür ſorgen zweckmäßig in der obern Region vertheilte Zugfenſter. Auch durch Eſſigräuchern, in beſtimmten Pauſen, befördert man das Einſtrömen des Oxygens, als der uranfänglichen Geſundheits- und Lebensluſt, gar trefflich und heilſam. Die Zahl der Kranken beläuft ſich in dieſem Augenblick auf tauſend; aber das Lokal des Ganzen ward, mit verſehender Nächſten- und Vaterlandsliebe, wenigſtens für anderthalbtauſend ſolcher, zum Siechbette verurtheilten, Kinder des Mangels und Mißgeſchicks berechnet und ausgeſtattet.

Die ehrwürdige Domkirche, gothiſchen Styls, reich und verſchwenderiſch von außen mit Marmor bekleidet, überraſcht und blendet jedes Auge, dem eine ſolche, in koloſſale Maſſen geordnete Fülle dieſes edeln Kunſtmaterials noch nicht vorkam. Hier bewahrt eine Kapelle die Aſche Johannes des Täufers, zu welcher die Genueſer, bey Peſt, Hungersnoth, Krieg und andern Drangſalen, eben ſo gläubig und vertraunvoll ihre Zuflucht nehmen, wie die Neapolitaner, wenn der Veſuv ihnen Untergang und Verderben droht, zum kryſtalliſirten Blute des heiligen Januarius, das aber bey feyerlichen Anläſſen, durch die Erwärmung von frommer Prieſterhand, die urſprüngliche Flüſſigkeit, allem Volk ein günſtiges Gnadenzeichen, faſt jedesmal wieder annimmt.

Durch überladene Pracht überraſcht, beym erſten Anſchaun, vor allen übrigen Kirchen von Genua, die Kirche l'Annunziata. Doch bald ergibt ſichs, daß der Genius des Alterthums den Baumeiſter, bey ſeiner Geburt, nicht mit einweihendem Lächeln anblickte; und ſo wird auf der Stelle der flüchtige Zauber des erſten Eindrucks gelöst. Vergeblich forſcht man, bey dem Uebermaß von Marmor und Vergoldung, nach richtigen Verhältniſſen und einfachen Ornamenten. Unter den Gemälden vermochte keins unſern Blick feſtzuhalten, welcher durch die Gallerie Marcellino Durazzo ſchon um vieles geübter und ſchärfer, aber auch um vieles verwöhnter und eigenſinniger geworden war. Mit Unrecht verabſäumt ward es, bey der Berührung dieſes Bilderſchatzes, von einem trefflichen Greiſenkopfe Rembrandts Kunde zu geben, der auch ſchon aus der Urſache nicht übergangen werden durfte, weil Italien von keinem der berühmteren Meiſter weniger Werke beſitzt, als von dieſem Zauberer des Helldunkels. Durch die ſtärkſten Gegenſätze von Licht und Schatten ſcheint auch dieß Porträt aus dem Rahmen hervorzuſtreben.

Einer mit vollem Rechte geprieſenen Umſicht wegen, beſuchten wir die, hoch über der Stadt aufragende Villa des Grafen Hippolito Durazzo, der zu den gebildeteſten Männern und achtungswertheſten Patrioten gehört, welche der alten Republik Genua jemals Ehre machten. Er gilt für einen eben ſo gewandten Staatsmann als vielſeitigen Gelehrten. Ein ruhmvolles Zeugniß! Man darf hinzufügen: auch frey von aller Verdächtigkeit, weil es von Mitbürgern und Regierungskollegen des Belobten ausging. Dieſer wahre Weiſe widmet einen großen Theil ſeiner Nebenſtunden der Botanik, mit dem ganzen Enthuſiasmus Rouſſeaus für dieſe phyſiologiſch‑poetiſche Wiſſenſchaft. Sein Garten enthält gegen zweytauſend Arten merkwürdiger und ſeltener Gewächſe; unter andern aus dem zahlreichen Geſchlechte der Zaſerblumen (Mesembryanthemum) aller Wahrſcheinlichkeit nach, eine der vollſtändigſten Sammlungen, welche diesſeits der Wendekreiſe zuſammengebracht wurden, die exotiſchen Gärten von Paris, Kew und Schönbrunn keineswegs ausgeſchloſſen.

Das Kupferſtichkabinet des Grafen verdient hauptſächlich die Aufmerkſamkeit aller Künſtler und Kunſtfreunde, in Betreff des ungewöhnlichen Reichthums an Blättern, die, wegen ihrer Seltenheit, gar keinen Preis mehr haben. So hat es Edelinks Meiſterſtücke vollzählig aufzuweiſen. Das nämliche gilt von Hogarths Werken, welche, meines Wiſſens, in Deutſchland nur Lichtenberg ganz vollſtändig beſaß.

Der kleinen, aber erleſenen Bücherſammlung des reitzenden Landhauſes, wo nichts auf leeren Prunk und Schein, alles auf ſoliden Gebrauch und Nutzen deutet, widmete der geſchmackvolle Beſitzer, einen artig verzierten Saal, deſſen Glasthüren ſich nach der Garten- und Meerſeite öffnen. Nach den vielen hervorblickenden Papierſtreifen zu urtheilen, gehören die Bücher geſchichtlichen, politiſchen, naturwiſſenſchaftlichen und belletriſtiſchen Inhalts zu den geleſenſten in dieſem ſtillheitern, zu Studium, Reflexion und Selbſtprüfung ſo freundlich einladenden Muſeum.

Hallers und Geßners Gedichte in dieſer wohlgewählten Handbibliothek anzutreffen war uns Deutſchen eben ſo erfreulich, als unerwartet. In Italien, wo man von lebenden Sprachen, im Allgemeinen, ſelten mehr als die Mutterſprache verſteht, kann es mit Recht ein Phänomen heißen, auf deutſche Bücher zu treffen, die durch Zeichen und Randſtriche den ſichern Beweis führen, daß ihr Beſitzer ſie wirklich las. Wenn hier zu Lande, wo Reiſende weder mit der franzöſiſchen, noch engliſchen, am allerwenigſten aber mit der deutſchen Sprache durchkommen, ein junger Principe oder Marcheſe nur einige Pariſer Konverſationsphraſen ſeinem Abbé papageyenhaft nachplaudern lernte, ſo wird er ſchon ein hochgebildeter Kavalier genannt. Mancher Leſer von Sades Denkwürdigkeiten aus

Petrarkas Leben wird bey dieſer Gelegenheit ſich des Umſtandes vielleicht wieder erinnern, daß im Zeitalter vom Sänger der ſchönen Laura, zu Avignon, die wenigen Frauen welche des Leſens und Schreibens kundig waren, gelehrte Frauen genannt wurden.

Graf Hippolito Durazzo verwaltet wichtige Staatsämter und muß folglich den größten Theil des Tages im Rauch und Getümmel von Genua zubringen. Nach vollbrachtem Berufswerk eilt er in die Arme der Natur und der Muſen, und die Einſamkeit und Stille ſeines Tuskulum wird ihm durch hundert kontraſtirende Vergleichungspunkte, welche die zunächſt liegenden Scenen und Vorgänge darbieten, um ſo wichtiger und beglückender. Die aufgehende Sonne findet ihn gewöhnlich ſchon mitten unter ſeinen Blumen, über die er, in des verſtändigen Gärtners Geſellſchaft, welcher in Schönbrunn den Lehrlingskurs machte, wie ein Feldherr über wohlgeordnete Truppen, ſorgfältige Muſterung hält. Die Sonne ſteigt höher, und nun begibt er ſich, mit erneuter Kraft, wieder auf den, ſeiner weiſen und wachſamen Thätigkeit vom dankbaren Vaterlande angewieſenen, Ehrenpoſten.

Mit vollem Rechte wäre die geiſtige und ſittliche Charakteriſtik dieſes humanen, tiefgelehrten, naturvertrauten und kunſtliebenden Mannes, allen kräftig und hoffnungsreich ſich entwickelnden Jünglingen als Richtſchnur und Vorbild unabläßig zu empfehlen, oder vielmehr als goldener Spiegel täglich vorzuhalten! Doch ſolches gute Mittel zu gutem Zwecke muß unſern aufblühenden Zeitgenoſſen leider verweigert bleiben, caret quia vate sacro.

Der heiterſte Sonnenuntergang vollendete den heiterſten Tag. Ruhig wallend leuchtete das Meer, in dunkelrothem Feuer. Fiſcherbarken ruderten längs der Küſte. Schiffe ſchwebten am Saume des Horizontes, wie zweifelhafte Luftbilder. Die bis zum Hafen ſanft hinabſtufende Stadt hüllte ſich in dichtere Dunſtſchleyer. Klöſterliche Betglocken aus der Ferne unterbrachen das feyerliche Schweigen der Nähe, wo nur leiſe Weſthauche in den bluhenden Orangenwipfeln muthwillig ihr Spiel trieben. Der brennende Purpur, worein die gegen Oſten hinſtreichende Bergkette getaucht war, begann allmählig zu verbleichen. Schwärmende Glühkäfer woben, in einem dunkeln Lorberboskete, hüpfenden Lichtflammen ähnlich, ihre wunderſamen Tänze. Im Hintergrunde des unermeßlichen Land- und Seegemäldes, erſchienen dem geſchärften Auge der Phantaſie die Palmenwälder von Afrika, ſanft gewiegt von ewig unwinterlichen Lüften.

O! daß auch dieſem Götterabende unerbittlich die Nacht, wie auf den Fittigen des Windes zu enteilen, gebieten mußte! So werden ſie alle, raſch und unaufhaltbar, dahinſtürmen, unter Italiens freundlichem Himmel, die kärglich uns zugezählten Tage, und, ehe wirs noch wähnen, ſchimmern uns die Alpen wieder im Süden. Doch gebühren auch, nach dem Rückzug unter die nordiſchen Tannen, dem wohlgewogenen Genius fromme Dankopfer, der uns dazu hülfreich war, mit bitterſüßem Erinnern, in trüben Schnee- und Nebeltagen ausrufen zu können: Auch ich war in Arkadien!

Der Landſitz eines Marcheſe **Lomellino**, deſſen Gartenanlagen, im engliſchen Geſchmack, man uns als eine der Hauptmerkwürdigkeiten des umliegenden Gebiets nachdrücklich angerühmt hatte, wurde zum Ziel einer Spatzierfahrt längs der Seeküſte gewählt.

Seit jenen unvergeßlichen Augenblicken, wo die landſchaftlichen Gärten zu Wörlitz, Weimar und Gotha, ein eben ſo lebhaftes, als bleibendes Intereſſe für Kunſtſchöpfungen dieſes Charakters in mir erweckten, war mir jede Gelegenheit willkommen, welche mich zum Anſchaun von Verſuchen in der Landſchaftsgartenkunſt führen konnte, die den drey berühmten Muſtern ähnlich wären. Dießmal wurde meinen geſpannten Erwartungen gar ſchlechte Genüge. Die Natur that Wunder in dem herrlichen Lokal, wo Zypreſſen, Pinjen, Lorbern, Myrthen, Granaten und Stecheichen von der außerordentlichſten Schönheit und Größe, auf Heimathsboden wurzeln, ja wo ſogar, durch beynahe tropiſche Vegetationskraft, amerikaniſche Agaven freywillig aus den Spalten der Uferfelſen hervorgetrieben werden; aber von Menſchenhand wurden die armſeligſten Lilliputiaden hineingeflickt, welche die Natur entweihen und ſich dem reinen Sinn und gebildeten Geſchmack als kinderhaftes Puppenwerk ſogleich darſtellen müſſen.

Mit ſelbſtgefällig-ſchlauer, wie auf ein Vexirſtückchen oder einen Theatercoup hindeutender Miene, öffnete der Gartenaufſeher die Thür einer Eremitenklauſe, zog eine Schnur an, und, ſiehe! die darin vor einem Betpulte kniende, ziegelroth und ſchwarzbraun angeſtrichene Mönchsfigur unterbrach das begonnene Bußgebet und begrüßte mit Augenverdrehn und Kopfnicken die eintretende Geſellſchaft. Ein ähnliches Aergerniß dem guten Geſchmacke waren die, zur Ehre deſſelben nun bey Seite geſchafften, kolorirten Gypsfiguren griechiſcher Philoſophen auf dem Weiſſenſtein bey Kaſſel.

Jetzo folgten zirkelrunde Teiche mit Goldfiſchen, buntſcheckige Pavillons im chineſiſchen Styl, eine Meierey, worin der Herr Marcheſe, nach des Führers Berichte, ſich raſiren und friſiren läßt, eine Borkenhütte, welche, nach vollbrachtem Toilettengeſchäfte, den guten Herrn zum Frückſtück einladet, und endlich das weltberühmte Dianenbad. Unter dieſer hochtrabenden Benennung ward vom redſeligen Cicerone eine Grotte unſerer Aufmerkſamkeit angeprieſen, worin die keuſche Delia in einem Waſſerbehälter, und Prinz Aktäon, mit ſtattlichem

Hirſchgeweih, in einer Niſche, das Andenken an den traurigen Verfall der Bildhauerey durch Bernini und ſeine Schüler, auf die widerwärtigſte Weiſe von der Welt erneuten.

Wir lernten alſo, zu unſerm gerechten Mißbehagen, eine gänzlich verunglückte Kunſtlandſchaft in einem Bezirk von Europa kennen, wo die Naturlandſchaft unſtreitig zu den entzückendſten gehört, welche dieſer Theil des Erdballs dem Blicke des Reiſenden von Liſſabon bis Konſtantinopel darzubieten hat.

Der Natur ungeſchickt und geſchmacklos nachhelfen, das darf doch wol, mit entſchiedenem Rechte, den ſchwerſten Majeſtätsverbrechen gegen die große Mutter der Dinge beygezählt werden.

Danken wir dennoch dem günſtigen Sterne, welcher dieſen mißgeſchaffenen Sprößling der brittiſchen Generalreform aller Prachtgärten am Geſtade des Mittelmeers aufkommen ließ. Nachbildungen, edler und harmoniſcher gedacht und angeordnet, werden ihm ſicherlich folgen, das liegt ja in der Natur des Nachahmungstriebes, der, beſonders im Gebiete der ſchönen Künſte, zur Wiederholung oder Verdoppe-

ng eines jeden Gegenſtandes unwiderſtehlich an=
uert, dem der vorherrſchende Zeitgeſchmack, als
eu oder originell, ſein Patentſiegel aufdruckte.

So werden denn vielleicht aus Italiens Luxus=
ärten die tyranniſchen Schnur= und Scherengeſetze
lgemach verſchwinden, oder ſich wenigſtens doch
n wellenförmigen und ungeregelten Linien der
atur geziemend unterordnen.

Nur allzulange waltete der eiſerne Despotismus
s geradlinichten Syſtems über Europas Prachtgär=
n, die Chambers, ziemlich paſſend, Laubſtädte
nnt: denn die Wege gleichen ſchnurgerechten
traßen. Von Entfernung zu Entfernung bilden
h viereckige Plätze. Die umzäunenden mauergera=
n Hecken erblicken wir zu Fenſteröffnungen, Pila=
rn, Arkaden, Thüren und Schwibbogen zurecht
ſchnitten. Iſolirte Bäume werden zu Obelisken,
aſen und Halbkugeln umgeſtaltet. Im Innern der
ebüſchpartien lächeln wir, mit Recht, wenn der
artenaufſeher uns von Theatern, Amphitheatern,
uſentempeln, Kiosken, Pagoden und Moſcheen
buchſtabirt.

Die Straßen und Marktplätze ſind mit marmernen und bleyernen Bildſäulen geſchmückt, welche, nach Art exercirender Soldaten, in Reih' und Glied aufgeſtellt, ihren Zweck, zu imponiren oder zu ergetzen, in jedem Punkte verfehlen. Die Gewäſſer werden durch Quaderſteinwerk eingezwängt; und was die Kaskaden betrifft, ſo ſchleichen dieſe ganz gemächlich, von mehr als hundert Marmerſtufen, in ihr beſtimmtes Waſſerbecken.

Kein Zweig erkühnt ſich den Geſetzen der Natur Ehre zu machen, und keine Form kann geduldet werden, welche Zirkel und Lineal nicht als urſprüngliche Regelform anerkennen. Doch wozu jede Verirrung des falſchen Geſchmacks in der äſthetiſchen Gartenkunſt hier noch andeuten, da Deutſchland und Britannien die Bande des alten Syſtems längſt ſchon abwarfen. Es geſchah nur des Kontraſts wegen, der, in vielſeitigern Beziehungen als die gewöhnlichen Alltagsverhältniſſe ſich träumen laſſen, zur vollſtändigen Würdigung des ächten Guten, Schönen und Erfreuenden, ſtets kräftig und gar nicht ſelten unwiderſtehlich mitwirkt.

Unter dem weitverbreiteten Schirm einer Pinie, ward mir das, über jeden Ausdruck erhabene, Schauſpiel eines wüthenden Seeſturms gewährt, für deſſen Größe der Phantaſie eben ſo wenig ein treffender Maßſtab zu Gebote ſteht, als für die Größe der Alpen, trotz der getreueſten Darſtellungen Vernets und Aberlis.

Wie am Rheinfall und an den Katarakten der Teufelsbrücke ward auch hier mein Innres ergriffen. Ich erlag der Uebermacht einer ungeheuern Erſcheinung und ſank auf die Knie, wie von Geiſtergewalt hingebeugt auf die oberſte Stufe des Weihaltars der Natur.

Höher von Sekunde zu Sekunde wölbten die ſchwarzblauen Wogen ſich übereinander, und in giſchenden Schaumſäulen erſtieg die donnernde Brandung des Ufers mächtig aufragende Klippen.

Drey engliſche Fregatten kämpften lange mit dem zürnenden Elemente, wurden aber zuletzt in den Hafen geſchleudert. Ihre Beſtimmung war, das Auslaufen der Fahrzeuge zu verhindern, welche Frankreich mit Getreide verſorgen. In dem kurzen Zeitraume von zwey Tagen gelang es, zum Trutz und Hohn dieſer lauerſamen Herumkreuzer, über hundert Kornſchiffen dennoch, von Herbſtnebeln begünſtigt, franzöſiſchen Seehäfen entgegen zu ſteuern.

Piacenza.

Von Genua mußten wir bis Voghera die nämliche Straße wieder zurückmeſſen, welche wir dahin gezogen waren. Wahrlich ein trauriges und langweiliges Nothwerk! um ſo mehr, da ein Regenſchauer dem andern folgte, und in den Tiefen wie auf den Höhen finſtre Nebel wallten. Den erſten Tag ging es nur bis Campomorone, den zweyten, bey ununterbrochen fortwährender Wetterlaune, über die Bochetta, von welchem hohen Gebirgspunkte, wenn die Atmosphäre in heitrer Bläue glänzt, die Umſicht, nach Lalandes und Düpatys Zeugniſſen, zu den reichſten, mannigfaltigſten und bezauberndſten von Europa gehören muß. Aber uns ward Land und Meer düſter und geheimnißvoll umſchleyert. Welch ein bittres Entbehren für den leidenſchaftlichen Bewundrer ſchöner und erhabener

Naturſcenen, dem keine Wahrſcheinlichkeit lächelt, jemals wieder über die Bocchetta zum Geſtade des Mittelmeers hinabzuſteigen!

Der Lemo war niedriger, wie bey der letzten Durchfahrt, und ließ uns dasmal, ohne fremdes Zuthun, wohlbehalten überkommen.

Wirthlich und anheimelnd empfing uns, wie den Seehelden Anson das paradieſiſche Tinian, nach mancherley Mühſal und Beſchwerden, zum Abendſchmaus und Nachtlager, die freundliche Stadt Novi.

Auch die Scrivia, die, noch vor wenigen Tagen, hochangeſchwollen und reißend, unſrem Leben Gefahr drohte, war ſo niedrig in ihr Bette zurückgeſunken, daß man des Prahms mit vollkommener Sicherheit entrathen konnte.

Doch es lag noch eine andere gefahrvolle Flußfahrt zwiſchen uns und Piacenza. Jeder eben ſo kühn als wohlberechnet gewagte Verſuch eines Brückenbaus ward, ſchon von Alters her, durch die ungezähmtwüthende Trebia vereitelt. Daß man dergleichen menſchenfreundliche Verſuche mitunter wirklich unternahm, davon können an verſchiedenen Stellen bedeutende Trümmer halbzerſtörter Pfeiler und Bogen zum ruhmvollen Zeugniſſe dienen.

Drey Arme dieſes, in der Kriegsgeſchichte der alten Weltbeherrſchung ſchon mehr als zu übel berüchtigten, Fluſſes, hatten wir, gleich drey verderbenſchwangern Batterien eines verſchanzten Lagers, zu bekämpfen. Am reißendſten tobte der mittlere vorüber. Auf den Umſturz des Wagens mußten wir jeden Augenblick gefaßt ſeyn, weil die gewaltigen Steinblöcke, welche das Waſſer herbeyſchiebt, unaufhörlich ihr Lager verändern. Nach ſtarken und anhaltenden Regengüſſen, und im Frühlinge, wenn der Bergſchnee ſchmilzt, wird gewöhnlich das Bette der Trebia, deſſen größte Breite zwey Miglien beträgt, ganz überſchwemmt, und alsdann iſt oft, mehrere Tage lang, auf kein Hinüberkommen zu rechnen.

Die Ebene, wo Hannibal den Konſul Sempronius mit Verderben und Schmach bedeckte, führt, bis auf den heutigen Tag, zur Bezeichnung jener blutigen Würgeſcene, noch in allen umliegenden Gegenden die Benennung des Todtenfeldes (Campo morto).

Unbedeutend erſcheint, ſo bald es über Volksmenge und Induſtrie zur Sprache kommt, beym erſten Anblicke ſchon, das, in Abſicht auf Häuſerzahl und Umfang ſehr anſehnliche Piacenza. In mehrern Straßen gedeyhn die Grashalme nicht weniger üppig, als im verödeten Konſtanz. Menſchliches Treiben und Wanken, beſonders was Reiten und Fahren oder Handels- und Erwerbsverkehr betrifft, gehört, eben ſo wie in Konſtanz, auch in Piacenza zu den ſeltnern Erſcheinungen. Anſehnliche Paläſte, wo wenigſtens hundert Perſonen ihr bequemes Unterkommen fänden, beherbergen deren oft kaum zwey bis drey, die geringe ſchmutzig zerlumpte Dienerſchaft abgerechnet.

Für die vorzüglichſten Kunſtwerke dieſer Stadt werden die bronzenen Ritterbildſäulen der Herzoge Alexander und Ranutius aus dem Geſchlechte Farneſe einſtimmig anerkannt. Der Platz, dem ſie zur Zierde dienen, zeichnet ſich durch edle Gebäude, und vorzüglich durch treffliche Pflaſterung mit großen Quaderplatten, vor den übrigen Revieren dieſer traurigen, ſtummen oder einſylbigen Stadt, ſehr vortheilhaft aus.

Im ſtrengſten Wortverſtande zu hoch war mir die von Guercino bemalte Kuppel der Domkirche. So weit ſich mein Kopf auch rückwärts überbeugte, war es mir dennoch unmöglich Figur von Figur ganz deutlich und rein zu unterſcheiden.

Schwerlich kann es im Gebiete der nachbildenden Kunſt etwas zweckwidrigeres und unnatürlicheres geben, als Decken- und Kuppelgemälde. Um nicht Nackenweh davonzutragen, muß nothwendig der Beſchauer auf dem Rücken liegen. Alſo wären Kunſtwerke dieſer Gattung, nach der ſchärfſten Abrechnung mit allen äſthetiſchen und artiſtiſchen Behörden, llenfalls nur in Schlafzimmern zuläſſig. In der Geſchichte der antiken Kunſt, unſrer ewigen Symolik und Richtſchnur, findet ſich davon kein einzies Beyſpiel.

Ewig Schade! daß Kunſthelden, wie Corregio, Guido Reni und Hannibal Carracci e Rieſenkraft ihres göttlichen Genies, an dieſer dankbaren und widerſinnigen Gattung der Maley, auf die unbegreiflichſte oder vielmehr unverantrtlichſte Weiſe zerſplittern und vergeuden mußten.

Von der Wallpromenade, welche, gleich den anmuthigen Laubgewölben zu Hamburg und Leipzig, die Stadt rings umfängt, ward mir noch einmal, beym heiterſten Abendhimmel, der Anblick der Alpen, und heller ſchwebte Bonſtettens Bild mir entgegen. Das Flüſtern der Herbſtluft verwandelte ſich in den Laut ſeiner Stimme und ſang mir prophetiſch in die ahnungsvolle Seele:

Oft, wenn das wunde Herz noch blutet,
Führt den Gefährten unvermuthet
Ein Umweg wieder auf uns zu.
Die frühe ſich verloren hatten
Begegnen ſich im Abendſchatten
Und gehen Hand in Hand zur Ruh.

Parma.

Die reichangebauten Gegenden zwiſchen Pia=
enza und Parma fallen dem Nordländer durch
e von Reben durchſchlungenen Ulmen, womit
ecker, Wieſen und Gärten größtentheils eingefaßt
nd, angenehm und überraſchend auf.

Die vielen Flüſſe, worüber **Volkmann** und
alande mit gerechtem Unwillen ſo bittre Klage
hren, erhielten, mit Ausnahme des **Taro**, ſeit
igen Jahren vortreffliche Brücken.

Die Straßen von **Parma**, welche zu dem,
s empfohlenen Gaſthofe, durch labyrinthiſche
ümmen und Windungen leiteten, waren keines=
gs geeignet, von der Schönheit oder dem Wohl=
nde dieſer Stadt ein günſtiges Vorurtheil zu
ecken.

Mehrere Häuſer verdankten die Tageshelle zerriſſenen Papierfenſtern, und beynahe vor allen Thüren ſaßen müßige, durchaus armſelig bekleidete Männer und Frauen, welche Kaſtanien oder Knoblauch kauten, und hin und wieder auch mit der wohlbekannten italieniſchen Toilette ſich eifrig zu ſchaffen machten.

Correggios vertrautere Bekanntſchaft macht man, der Meinung jedes kompetenten Kunſtrichters zufolge, am befriedigendſten in Parma. Um vieles höher, als die berühmte Nacht in Dresden, ſteht in Abſicht auf Grazie, Kolorit, Anordnung, Ausdruck und Charakteriſtik unſtreitig die Madonna di S. Girolamo des herrlichen Meiſters, und ſchwerlich hat ſein Pinſel, wenn es auf concentrirte Vortrefflichkeit ankommt, etwas Vollkommneres erſchaffen, als den himmliſchen Kopf der Magdalena in dieſer großen, den Künſtlercharakter des Urhebers am ſchärfſten beſtimmenden Kompoſition.

Correggio, deſſen: Anch' io son pittore' faſt eben ſo berühmt wurde, wie ſeine Gemälde, übertraf den Andreas Mantegna, ſeinen Lehrmeiſter, eben ſo weit, wie Raphael, in ähnlicher

Beziehung, den Pietro Perugino. Er hatte dem Studium der Antiken und der Meiſtergemälde Roms und Venedigs, durch widriges Einwirken häuslicher Verhältniſſe, gar nichts zu verdanken. Dennoch aber erſchwang der Adler die Sonne, und ward allen ſpäter blühenden Künſtlern ein Urbild. Warum zählte die Parze dem Trefflichen nicht Michael Angelos Jahre zu! Aber er mußte, wie der göttliche Jüngling Raphael, ſchon hinabſteigen zu den Schatten, in der Fülle des Lebens und der Kraft.

Die Denkmäler, welche Correggios hoher Genius der Nachwelt hinterließ, ſind, für die kurze Spanne ſeines Erdenlaufs, außerordentlich zahlreich. Daß er auch die Radirnadel mit Glück und Fertigkeit handhabte, wiſſen vielleicht nur die wenigen Beſitzer ſeiner höchſt ſelten gewordnen Kupferblätter. Correggios Zeichnungen und Gemälde machten die Chalkographie wenigſtens um hundert Platten reicher. Was den Liebling der Grazien charakteriſtiſch auszeichnet, ſind lächelnd-edle Geſichtszüge, luftiger, wie hingehauchter Haarwuchs, meiſterhafte Faltenwürfe, kühne Verkürzungen, reitzende, nicht ſelten blendende Lokalfarben, ächtpoetiſche Erfindungen, und ſcharfberechnetes Zuſammenſetzen und Anordnen. Viele ſeiner Freskogemälde, wurden von Meiſtern, wie Hannibal und Auguſtin Carracci, mit Oelfarben kopirt, und ſo, wie die Stanzen Raphaels, einer früher oder ſpäter unvermeidlichen Zerſtörung entriſſen.

Ein Gemälde, welches Correggio einem Apotheker, auf eine ganz unbedeutende Arzneyrechnung lieferte, ward in der Folge für ſiebenhundert Zechinen an einen brittiſchen Sammler verhandelt.

Denkt man ſich alles, was Correggios Pinſel hervorbrachte, nur einen Augenblick als Bildhauerey, ſo ſteht ihm Bernini noch als ein Canova zur Seite. Doch die Malerey weiß Fehler mit jener bezaubernden Leichtigkeit zu vergüten, worüber, ſchon im Alterthume, die Skulptur nicht ſelten in Verzweiflung gerieth.

Die Maler- und Bildhauerakademie von Parma bietet dem Archäologen, in den Denkmälern aus den Ruinen von Velleja, äußerſt anziehende Gegenſtände dar.

Zu den Meiſterwerken des Meißels gehört eine
Büſte des Vitellius, für den übrigens eine ſolche
Verewigung mehr auf Pasquill, denn auf Apo-
heoſe deutet, eben ſo wie die Bildſäule, welche
den, der unſühnbaren Nemeſis leider nur allzuſpät
überantworteten Muttermörder und Mordbrenner,
deſſen verhaßter Name, durch die Muſe der Ge-
ſchichte, niemals mehr genannt oder bezeichnet wer-
den ſollte, als hoffnungsvollen Jüngling darſtellt.

Sieben Statuen, von einem derben und fein-
körnigen weißen Marmor, halten, in dieſer ſchätzens-
werthen Sammlung, durch die wunderbare Schön-
heit ihrer Gewänder den Blick am längſten ge-
eſſelt, und verdienen in ſolcher Hinſicht ein eben ſo
orgfältiges Prüfen, Vergleichen und Studiren, als
die koloſſale Flora, welche das Haus Farneſe vormals
u ſeinen vorzüglichſten Kunſtreichthümern zählte.

Hier fanden wir auch die bekannte Tafel von
Bronze aus dem Zeitalter Trajans, worauf die
edeutendſten Oerter verzeichnet ſind, welche das
Gebiet von Velleja einſt ſo beglückt und blühend
machten.

Noch verdienen einige Freskomalereyen, ein wohlerhaltenes Moſaik, und eine bronzene Siegesgöttin, unter dieſen vellejiſchen Monumenten ehrenvoller Erwähnung.

In der Bibliothek bewunderten wir die ſchönen Drucke von Bodoni, der, gar nicht mit Unrecht, von Heinſe für den Raphael der Typographie erklärt wird: Virgils und Horazens Werke, des Kallimachos Hymnen, griechiſch und italieniſch mit Uncialbuchſtaben, Taſſos Aminta, und jene berühmten, dem Beylager des Prinzen von Piemont dedicirten Epithalamia exoticis linguis reddita 1775. Letzteres Prachtwerk bildet einen der glänzendſten und merkwürdigſten Abſchnitte in der Hiſtorie der äſthetiſchen Buchdruckerkunſt.

Als einzig in ſeiner Art kann der unbefangene Nachkömmling den Umſtand betrachten, daß vier und zwanzig Städte des Königs von Sardinien redend eingeführt und mit ſchwülſtigem Belobungspompe unermeßlich ausgeſtattet werden. Jede derſelben trägt, in todten oder lebenden Idiomen, einen Glücks- und Segenswunſch vor. Die meiſten Anreden hat ſich der große Linguiſt Roſſi zu

Schulden kommen laſſen. Man findet ſogar, wiewohl dabey mit Recht laut ausgerufen werden darf: Es lebe die Mannigfaltigkeit! phöniziſche, koptiſche, palmyreniſche, etrusciſche, brachmaniſche und georgiſche Sprachformen darunter.

Das geräumigſte Theater der neuern Zeit, welches zu Parma unter Vignolas Leitung erbaut wurde, vermag, ohne Drang und Unbequemlichkeit, zwölftauſend Menſchen zu faſſen, und verdient, beſonders in akuſtiſcher Hinſicht, mehr Bewunderung und Aufmerkſamkeit, als man bisher ihm vielleicht widerfahren ließ. Ein leiſes, kaum accentuirtes Wort, im tiefſten Hintergrunde der Schaubühne geſprochen, wird nicht nur im Parterre, ſondern auch in den Logen vollkommen deutlich verſtanden. Erfüllung des unerlaßlichſten Theaterbaugeſetzes der Griechen und Römer!

Schon ſeit mehr als einem halben Jahrhunderte ward in dieſem koloſſalen Gebäude keine Vorſtellung mehr gegeben, und auch eben ſo lange weder Hand noch Fuß bewegt, um den Verwüſtungen der Zeit an demſelben vorzubauen oder nachzubeſſern; daher es denn auch ſehr natürlich ſeinem gänzlichen Verfalle mit jedem Jahre ſchneller und augenſcheinlicher entgegenrückte. Der kühngewagten Architektur wurde Großes und Imponirendes, ſelbſt von eiferſüchtigen Kunſtgenoſſen, einmüthig zugeſtanden.

Modena.

Ich ſtieg auf den Domthurm. Von der oberſten Gallerie erfreut man ſich des ausgedehnteſten Ueberblicks einer ungeheuern, auch nicht vom kleinſten Hügel unterbrochenen Landfläche, deren Anſicht für mich durch den Umſtand noch auffallender werden mußte, daß die Apenninen ſich gerade mit Wolken bedeckt hatten.

Am längſten verweilte, unter der Menge von Ortſchaften, welche fern und nahe über die friſch und üppig grünenden Gefilde reich hingeſtreut lagen, mein Blick auf dem Flecken Correggio, wo das Vaterhaus des unſterblichen Künſtlers noch beſteht, deſſen Farbenzauber vor wenig Stunden mir Herz und Phantaſie begeiſternd erhob und eine Morgenröthe darin zurückließ,

Deren Reine kein Gewitter,
Und kein Nebel trüben kann,

wie der wackre Minſtrel am Ufer der Leine, in ſeinem Troſtgedichte an Agatha ſang.

Unter dieſem Thurme, Guirlandina genannt, wird ein vermorſchter und wurmſtichiger Waſſereimer aufbewahrt, welchen die Modeneſer, im Lauf einer kleinen Fehde, worin ſie mit den Bologneſern verwickelt waren, einſt als ein Siegesdenkmal von Bologna wegführten.

Längſt ſchon würde keine Zunge dieſer lächerlichen Tropäe mehr erwähnt haben, wenn Taſſonis Muſe, durch die unſterbliche Dichtung vom geraubten Eimer, ihr nicht einen Ehrenplatz unter den berühmteſten Nationalheiligthümern aller Zeiten auf immer geſichert hätte.

Eben ſo erhebt ſich, durch den göttlichen Anhauch aus den Lorberhainen des Pindus, die Glorie von Haarlocken, Chorpulten, Papageyen und Cyperkatzen bis zu den Sternen.

Abends ward ich im Theater, wo eins der beſſeren Stücke des unerſchöpflichen Goldoni recht brav dargeſtellt wurde. Im höchſten Grade muß jeder mit Frankreichs und Deutſchlands Bühnen vertraute Reiſende durch die Ungehörigkeit überraſcht werden, daß der Einhelfer ſein Mittleramt zwiſchen Schauſpieler und Zuſchauer, nicht unter ſondern über den Bretern verwaltet. Der Mann ragte, mit dem Buch in der Hand, aus einem runden Loche, das an die Schneiderwerkſtätten von Magdeburg oder Leipzig erinnerte, bis an den Gürtel hervor, beugte ſich bald herüber, bald hinüber, je nachdem der Schauſpieler, dem er einblies, die Stelle veränderte, und richtete noch überdieß, durch das übertriebenſte Grimaſſen- und Geberdenſpiel, jede noch mögliche Täuſchung auf die unbarmherzigſte Weiſe zu Grunde.

Bologna.

Den Weg von **Modena** bis **Bologna**, welchen man ohne bedeutenden Verluſt für die Reiſechronik, im Schlafe zurücklegen kann, hatten wir nach einer achtſtündigen Fahrt im Rücken. Fünf Miglien von **Modena** führt eine der ſchönſten und ſolideſten Steinbrücken, die wir noch in Italien antrafen, über den tobenden **Panaro**, der ſchon ſo manchen Reiſenden Leben oder Habſeligkeit koſtete. Dieſer wohlthätige Waſſerbau, dem, beſonders am Fuße der Apenninen, recht viele gelungene Kopien zu wünſchen wären, gedieh nur erſt ſeit einigen Wochen zur Vollendung.

Beym trefflichſten Boden ſtechen die Lande des Papſtes, in Abſicht auf Kultur und auf den von dieſer Völkerbeglückerin unzertrennlichen Wohlſtand, ſo grell und hart gegen das modeneſiſche Segensland ab, daß der Menſchenfreund, nach dem Eintritt in den Prieſter- und Bettlerſtaat, deſſen dankbarſte Landſtriche nach und nach durch Monopoltyranney, gewiß über die Hälfte, in die undankbarſten Brachwüſten verwandelt wurden, ſich der bitterſten Indignation unmöglich erwehren kann.

Thümmels Empfindungen vor Avignon, nächſt dem Lobgeſang an die Sonne, unſtreitig die kraftvollſte und gehaltreichſte Dichtung dieſes Oberprieſters der Muſen und Grazien, erklangen in meiner Seele, wie ein im Chor geſungener Pſalm, und mir war, als hätten alle, mit Diſteln und Genſt überkleideten Thäler und Hügel hundertſtimmig zurückhallen müſſen:

Ihr Fluren, die ihr freundlich blühtet,
Als Jupiter noch auf euch ſah.
Wie traurig liegt ihr, abgehütet
Vom päpſtlichen Geſindel, da!

Wir kamen bey der von Papſt Urban dem Achten erbauten Feſtung S. Urbino vorbey, welche Vertheidigungsanſtalt, wenn man der Meinung eines franzöſiſchen Reiſenden beytreten will, ganz gemächlich mit Bratäpfeln zu erobern ſieht. Kurz darauf empfing uns Caſtelfranco, in deſſen ſchlecht kultivirten Umgebungen wir das Theater der denkwürdigen und folgenreichen Schlacht finden, welche die Konſuln Fulvius und Panſa gegen den Antonius verloren.

Der Erdfleck aber, wo Auguſtus, Antonius und Lepidus, das über den Umſturz des römiſchen Freyſtaats entſcheidende Triumvirat ſchloſſen, und welchem von Rechtswegen der Stempel der hiſtoriſchen Unſterblichkeit hätte aufgeprägt werden ſollen, läßt ſich, wiewohl man denſelben hier ganz in der Nähe nothwendig zu ſuchen hat, aus Mangel an authentiſchen Ueberlieferungen, ſchlechterdings nicht mit Sicherheit beſtimmen.

Die Anſicht von Bologna charakteriſiren, auf die merkwürdigſte Weiſe, zwey überhangende Thürme, welche weder einer Kirche, noch irgend einem andern Gebäude zugehören, ſondern, man weiß nicht eigentlich zu was für Nutz und Frommen, ganz iſolirt aufgemauert wurden. Die Höhe des Thurms degli Aſinelli beträgt, ohne die Kuppel, dreyhundert und ſieben Pariſer Fuß. Er

ängt drey und einen halben Fuß über. Der Thurm
arisenda, ſein Nachbar, iſt hundert und vierzig
ariſer Fuß hoch, und hängt acht Fuß über.

Meiner alten Gewohnheit gemäß, nach der An-
ńft in großen Städten oder in ausgezeichneten
egenden, um der topographiſchen Ueberſchau wil-
n, ſogleich auf einen Thurm oder Hügel zu ſtei-
en, ward auch mein erſter Gang in Bologna
ach der Pforte des Thurms degli Aſinelli ge-
chtet. Ein armſeliger Schuhflicker, der, in ſeiner
enachbarten Bude, trotz Hagedorns muntrem
eifenſieder, auf einem dreybeinigen Sorgen- und
lothſchemel, das fröhlichſte Liedchen von der Welt
aſtimmte, erbot ſich mir zum Begleiter zu dienen,
elches ich, zum Beſten des jovialen und gutmü-
igen Geſellen, gern und bereitwillig geſchehen ließ.

Um ſich wichtig zu machen, nahm er ein Fern-
hr mit, woran aber das Objektivglas fehlte. Als
achher von der Unbrauchbarkeit des Dinges die
ede war, behauptete der pudelnäriſche Spaßvogel
nz getroſt, daß der Fehler keineswegs dem In-
umente, mit Hülfe deſſen er, für ſeine eigene kleine
erſon, die Fenſterſcheiben der Paläſte von Fer-

rara zuſammt den Schornſteinen zählen könne, ſondern lediglich der mangelhaften Struktur meiner Augen beyzumeſſen ſey.

Indeß bedurfte mein Auge der Bewaffnung glücklicherweiſe gar nicht, um alles, was im Geſichtskreiſe lag, deutlich und ſcharf zu unterſcheiden. Der Cicerone unterließ nicht, mich auf Cento, als den Geburtsort des Guercino, aufmerkſam zu machen.

Häufiger, als in irgend einem andern Lande, trifft man in Italien auf Individuen aus den untern Volksklaſſen, welche die Geburtsörter berühmter Landsleute auf das genauſte anzugeben wiſſen, und, mit einer Art von patriotiſchem Enthuſiasmus jeden Anlaß ergreifen und feſthalten, wißbegierige Reiſende davon in Kenntniß zu ſetzen.

So erzählte mir unter andern ein Schiffer auf dem Luganerſee, während wir bey Melida, dem Vaterorte des Baumeiſters Fontana, vorüberfuhren, mit Feuer und Leben, mancherley von dieſem denkwürdigen Manne und ſeiner wundervollen Aufrichtung des majeſtätiſchen Obelisken auf dem Petersplatze zu Rom.

Selten hat wol ein Maler mehr gewandte Fügſamkeit, ſich in alle nur erdenkliche Formen einzupaſſen, an den Tag gelegt, als Johann Franz Barbieri, zubenannt Guercino, weil er ſchon als Kind, durch die heftige Wirkung eines plötzlichen Schreckens, am rechten Auge ſchielend wurde. Seine geſchätzten Oelbilder ſollen, nach dem Ausſpruche bewährter Kunſtrichter, von den Freskomalereyen in Piacenza, Bologna, Reggio und Modena weit übertroffen werden. Er verfertigte gegen dritthalbhundert Gemälde, worunter ſich hundert und zehn Altarblätter und vierzig größere hiſtoriſche Kompoſitionen bedeutend auszeichnen. In ſeiner Vaterſtadt Cento begegnet man überall ſeinem begeiſterten Genius. Kirchen und Wohngebäude ſind voll von Denkmälern des Malers, deſſen großen Geſchmack in der Zeichnung, kräftiges Kolorit, richtig berechnete Farbenharmonie und herrliche, durch hohes Einfallen bewirkte Lichteffekte, Zeitgenoſſen und Nachkommen einſtimmig anerkennen. Mit entſchiedenem Rechte werden, beſonders in Guercinos Altarblättern, die allzuſchwarzen Schatten getadelt. Dieſer Vorwurf trifft hauptſächlich die erſte Manier des großen Künſtlers. In der zweyten war Michael Angelo da Carravaggio ſein übertroffenes, und in der dritten, Guido Reni ſein unerreichtes Vorbild. Aus dieſer dritten Epoche bewundert man vorzüglich die Circe zu Bologna, in welcher Stadt Guercino überhaupt ſtudiert werden muß, wie Correggio zu Parma, Raphael zu Rom und Tizian zu Venedig.

Zur Kuppel des abenteuerlichen Thurms degli Aſinelli gelangt man auf fünftehalb hundert Stufen. Die Stadt Bologna erſcheint, von dieſer beträchtlichen Höhe, wie das bekannte Basrelief des Generals Pfyffer. In der That muß man erſtaunen, daß eine ſo gewaltige Häuſermaſſe, worin die ganze Bevölkerung von Rom oder Berlin mit Bequemlichkeit unterzubringen wäre, nach der neuſten Zählung nur ſiebzigtauſend Menſchen beherbergt.

Ich fand meine Reiſegeſellſchaft auf der Piazza maggiore vor dem bewunderten Neptun des Johann von Bologna, der einem Springbrunnen zur Zierde dient, und von allen Kennern und Ausübern der Kunſt als eins der gelungenſten Gußwerke neuerer Zeit geprieſen wird.

Johann von Bologna, als Baumeiſter, durch die Kapelle Salviati in der St. Markuskirche zu Florenz, und als Bildner, durch die Gruppe des Sabinerraubes und den herrlichen ſchwebenden Merkur hauptſächlich berühmt, würde den Kunſtepochen des Perikles und Alexanders des Großen zur Ehre gereicht haben. Was rein und ſcharf beſtimmte Ebenmaße betrifft, ſo ſchwang er darin ſich weit über Michael Angelo, ſeinen großen Meiſter, empor, deſſen eiferſüchtelnde Neckereyen, anſtatt ihn zu demüthigen oder niederzuſchlagen, vielmehr dazu dienſam waren, ſein Genie ſo ſchnell und energiſch zu entwickeln, daß Rom, Florenz, Genua und Bologna bald vom Ruhme des trefflichen Künſtlers wiederhallten, und ſeines Namens Gedächtniß mit Ehrfurcht noch bis auf den heutigen Tag feyern.

Raphaels Cäcilia in der Kirche S. Giovanni in Monte, eins der Hauptbilder des erhabenen Meiſters, riß mich zu einer noch höhern und geiſtigern Bewunderung hin, als der Johannes in der Wüſte, vor welchem der Dichter des Ardinghello mich in der Gallerie von Düſſeldorf das Knie beugen hieß. Ueberlegenheit in der Farbung hat aber der ſinnende Jüngling in der düſtern Einöde offenbar vor der entzückten Jungfrau in der ätheriſchen Glorie voraus.

Unter allen Altarſtücken, die mir bisher vor die Augen kamen, hat ſich keins einer weniger ungünſtigen Beleuchtung zu rühmen, wie dieſes. Zwar fehlt es in manchen Stunden des Tages auch hier nicht an verwirrenden Streiflichtern; doch aber behalten im Ganzen die reinen und ſelbſtſtändigen Maſſen des Hauptlichtes, mit ſeltner Ausnahme, die Oberhand. Die Transfiguration in Rom, Raphaels höchſter Triumph, ſoll ſich leider im entgegengeſetzten Falle befinden, und nur in den Sommermonaten, von zwey bis drey Uhr Nachmittags, ein erträglich vortheilhaftes Licht empfangen.

Wie traurig, daß Raphael dieſe Cäcilia, wie ſo manches andre Götterbild, auf Holz malte! Möge der Grabſtichel eines Morghen oder Müller ſeinem gänzlichen Untergange noch zu rechter Zeit vorbeugen! Einigermaßen ſorgte dafür ſchon

Guido Reni durch eine Kopie auf Leinwand, die wir im Palaſte Sampieri bewunderten. Beſſer als irgendwo kann ein junger Künſtler in dieſer Gallerie die Manieren der drey Carracci kennen und würdigen lernen.

Auguſtins Kompoſitionen ſind geiſtreich und erhaben. Kommen auch ſeine Werke, an Kraft und Kühnheit in der Zeichnung, den Werken ſeines Bruders Hannibal nicht bey, ſo übertreffen ſie dieſelben doch an Hoheit und Adel des Ausdrucks.

Hannibals lebhafter, feuriger und ſchnellergreifender Genius ſchwang ſich zu einer ſo großen und ſtolzen Manier ſchon im Jünglingsalter empor, daß er alle ſeine Mitkünſtler zu Parma und Venedig, deren eiferſüchtiger Tadel ihm der mächtigſte Sporn des Ehrgeitzes wurde, in Kurzem weit hinter ſich zurück ließ. Einzig war ſein Talent, in wenigen, flüchtig hingeworfenen Strichen menſchliche Geſtalten und Geſichtsbildungen ſo treffend ähnlich gleichſam auf das Papier hinzuhauchen, daß der erſte Blick ſchon jedesmal die Erkennung der Urbilder ganz unfehlbar entſcheiden konnte.

Ludwig ſchuf, mehr durch Fleiß, als Genialität, ſich einen anmuthigen und graziöſen Styl. An blühender und ſchöpferiſcher Phantaſie wurden ſeine berühmten Vettern von ihm übertroffen. Entſchiedenes Verdienſt erwarb er ſich um den wankenden Kunſtgeſchmack ſeines Zeitalters hauptſächlich in der Hinſicht, daß er, durch das wiedererweckte Studium und Nachbilden der antiken Muſterformen, ihm zu neuen Stütz- und Haltungspunkten auf das kräftigſte behülflich war.

Der Pallazzo publico, wo der Legat und Gonfaloniere reſidiren und auch die Rathsverſammlungen gehalten werden, enthält ebenfalls mehrere Gemälde von hoher Vortrefflichkeit, unter andern den geprieſenen Simſon von Guido Reni, woran die lebendige Karnation den großen Ruf des Meiſters in dieſem ſchwierigen Hauptpunkte der Hiſtorien- und Bildnißmalerey vollkommen bewährt, eine Kinderleiche von Leonardo da Vinci, und den Johannes in der Wüſte von Raphael. Das nämliche Gemälde beſitzen auch Rom, Florenz und Paris, und immer blieb es noch zweifelhaft, welches von den ununterſcheidbaren Meiſterſtücken als Urbild anzuerkennen ſey. Da es indeß zu den ausgemachten Thatſachen gehört, daß Künſtler vom höchſten Range Selbſtkopien von Lieblingswerken zuweilen ganz und gar nicht unter ihrer Würde fanden, ſo könnten wir vielleicht mit einiger Wahrſcheinlichkeit annehmen, Raphael habe ſich, auf dringendes Verlangen irgend eines reichen Sammlers oder mächtigen Beſchützers, zur Wiederholung des göttlichen Bildes verſtanden; und ſo hätten denn die vier ſehr ehrenwerthen Städte, wovon jede, wie ſich ungeſagt verſteht, bisher das Original zu beſitzen glaubte, am Ende die Rechnung friedlich mit einander abzuſchließen.

Dieſes Bild, wiewol nur eine lebensgroße Figur darſtellend, feſſelt, entzückt, ja man darf kühn ſagen, begeiſtert, durch den Adel und die Herrlichkeit der prophetiſchen Jünglingsgeſtalt. Man denke ſich noch die Verſchmelzung antiker Formenumriſſe mit modernem Farbenzauber hinzu, und die hinreißenden Wirkungen des Ganzen müſſen uns in der glänzendſten Glorie der Vollendung und Unübertreffbarkeit erſcheinen.

Vaſari, in den Malerbiographien, und Fiorillo in der Geſchichte der Malerey, erklären den

Johannes in der Wüſte, welcher im Allerheiligſten des Kunſtſchönen, der Tribune zu Florenz, ſelber Tizians Liebesgöttinnen und Hannibals Carraccis Mänade verdunkelt, für das Originalgemälde.

Laſſen wir das übrigens dahin geſtellt ſeyn! Sobald, nach ſcharfem Kennerurtheil, Original und Kopie ſchlechterdings keinen Unterſcheidungspunkt möglich machen, muß, den heiligen Urgeſetzen von Recht und Billigkeit gemäß, jedes eigenſinnig-egoiſtiſche Aufbrauſen von Beſſerwiſſen oder Beſſermachen dem gutmüthig-vertrauenden Glauben untergeordnet werden.

Zu Bolognas Hauptmerkwürdigkeiten, in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, wird vom ganzen gelehrten Europa die, unter Caſſinis Leitung, in der Kirche S. Petronis muſiviſch eingelegte Mittagslinie gezählt, deren Länge zweyhundert und ſechs Pariſer Fuß, und folglich, nach dem Ausſpruche der benachbarten Marmorſchrift, den ſechsmal hunderttauſendſten Theil der Erdperipherie beträgt.

Das Olivetanerkloſter S. Michele in Bosco, eine Viertelſtunde oberhalb der Stadt, wird, wegen ſeiner weitumſchauenden Berglage, von den Einwohnern Bolognas häufig zum Ziele geſellſchaftlicher Morgen- und Abendſpatziergänge gewählt.

In der Kirche befindet ſich eine gute Kopie von Guido Renis berühmter Turbantina, die allgemein für eine der reitzendſten Schöpfungen dieſes Meiſters anerkannt wird. Der zirkelrunde Portikus des Hofes ward von Zöglingen der carraccischen Schule mit Freskomalereyen geſchmückt, von welchen aber die meiſten durch Luft und Wetter ſchon halb erloſchen ſind, und auf die traurigſte Weiſe an den Verfall des großen Meiſterwerks von Leonardo da Vinci zu Mayland erinnern.

Zum Andenken an Bologna, kauften wir einige Lichtmagnete. Der Stein, aus welchem ſie verfertigt werden, findet ſich bloß am nahe gelegenen Berge Paterno, gewöhnlich in plattgedrückten Nieren von der Form getrockneter Feigen. In den neuſten Handbüchern der Mineralogie wird er, im Barytgeſchlecht, unter dem Namen des Bologneſerſpathes aufgeführt.

Das Theater in Bologna iſt geräumig und von gefälliger Bauart. Wir wohnten der Darſtellung des elenden Stücks Dido und Aeneas bey. Die Schauſpieler thaten im Ganzen ihr Möglichſtes, den ſchwülſtigen Unſinn des Dichters durch ſchöne Deklamation und edle Mimik zu maskiren, welches humane Beſtreben indeß doch einen beſſern Lohn verdient hätte, als die ſchmachvolle Begleitung von Pfeifen, Ziſchen und Poltern. Indeß bleibt es wahr, daß in dieſer tollen Tragödie Stellen vorkamen, die an den berüchtigten Vers Marinos erinnerten, worin er dem Feuer zu ſchwitzen gebietet, um das eherne Herz einer grauſamen Schäferin zu ſchmelzen.

Im berühmten Inſtitute zogen uns die Freskogemälde von Pellegrino Tibaldi, welche Scenen aus der Odyſſee in wohlverſtandner Anordnung darſtellen, und beſonders wegen der großen und kühnen Zeichnung merkwürdig ſind, vorzüglich an. Die bedeutende Sammlung von Handzeichnungen, unter welchen die von Guercino als die wichtigſten hervorglänzen, darf man, in jeder Hinſicht, jungen Künſtlern, auf dem Wege nach Rom, als treffliches Vorſtudium anpreiſen.

Der botaniſche Garten des Inſtitus, vormals berühmt und bewundert, gegenwärtig über jede

Gebühr vernachläßigt, macht, als treues Miniaturbild vom geſammten Kulturzuſtande der Domänen des heiligen Stuhls, einen höchſt unerfreulichen Eindruck.

Florenz.

Kurz nach der Abfahrt von **Bologna** wurden wir durch die Villa des Grafen **Aldrovandi** angenehm überraſcht. Man lernt ein Gebäude dadurch kennen, im einfach edlen Style des Alterthums gedacht und ausgeführt. Nach einer ſchon oft wiederholten Bemerkung trifft man in Italien äußerſt ſelten auf neuere Werke der ſchönen Baukunſt, welche mit den antiken Muſtern die Vergleichung aushalten. Dieſer Fall trat hier aber ein, und ſo verdient auch der Name des mir unbekannt gebliebenen Baumeiſters, früher oder ſpäter, in die Jahrbücher der Kunſtgeſchichte mit ehrenvoller Auszeichnung eingetragen zu werden.

Schade nur, daß um die Villen Italiens ſo wenig für Laubſchatten geſorgt wurde! In dieſer Hinſicht geht nichts über die herrlichen Landhäuſer, welche das Nordufer des Genferſees, beſonders von Lauſanne bis Vevay, mit maleriſchem Zauber verſchönern.

Auf einer Anhöhe, im Garten des Wirthshauſes unſerer Mittagseinkehr, erfreuten mich, beym heiterſten Sonnenſchein, hochragende Lorbern und blühende Rosmarinſträuche. Auch ward ich hier, durch eine Seitenverwandtin der Genzianenfamilie, die Chlora perfoliata, deren erſte Bekanntſchaft ich mit Bonſtetten nicht fern vom romantiſchen Schloſſe Chillon machte, angenehm überraſcht.

Die Apenninen, ſo weit mein Blick auf unſerm Wege ſie beſtreichen konnten, zeichnen ſich durch den vorherrſchenden Charakter von Kahlheit und Oede ſehr unerfreulich aus, und ein Landſchaftsmaler kann ſie, ohne den allermindeſten Verluſt, mit verbundenen Augen oder gefeſſelten Händen überſteigen. Nur ſparſam erblickt man hier und da krüppelhaft verzwergte Kaſtanien- und Eichbäume.

Des, nach Lalandes Zeugniſſe, magiſch-pittoresken Erdfeuers, unweit Pietra mala, wurden wir nicht froh, weil es nur durch die Dunkelheit ſichtbar wird, und unſer eilfertiger Lauf bey voller Tageshelle daran vorüber ſtreifte.

Die wunderſame Kerze lodert oft ſo hell und hoch empor, daß alle benachbarten Gebirgshöhen davon widerſtralen. Der Boden, aus welchem der Feuerſtoff aufquillt, iſt ohne Ritzen und Spalten. Faſt immer pflegt bey heftigen Stürmen die Flamme zu erlöſchen. Nähert ſich aber alsdann der Hauptſtelle nur ein brennendes Papier oder Schwefelholz, ſo ſäumt die merkwürdige Naturerſcheinung keinen Augenblick, ihren alten Charakter wieder anzunehmen.

Der Paß über die Appenninen, welcher nach Florenz führt, iſt muſterhaft unterhalten und gleicht einer gediegenen Erzmaſſe. Man kann darüber, des beflügelten Fortkommens wegen, aller nackten und abgeſchälten Bergketten leicht vergeſſen, welche die ganze Gegend zu einer der langweiligſten und unerfreulichſten von der Welt machen.

Welche liebliche Wandlung der Scene, als wir thalein dem Gaſthofe zu den drey Masken entgegen fuhren! Verklärt mußte, nach ſolchem Kontraſte, der Blick durch eine Landſchaft werden, wo die königliche Pinje neben Zypreſſen ihren ſchirmförmigen Wipfel gleich einer Inſel des Luftreichs verbreitete, und Olivenwälder, Lorbergebüſche, Feigenbaumgruppen und Myrtenhecken den glückſeligen Himmelsſtrich ankündigten, wo man das Urbild von Pindars Goldorangengärten auf den Inſeln der Seligen beym erſten Hinblicke zu erkennen glaubt.

Was jedem Reiſenden, der ſeinen Einzug in Florenz hält, ganz vorzüglich auffallend erſcheinen muß; iſt eine Straßenpflaſterung, die, bis hieher, ohne die Poeſie bey ſolcher Behauptung in Anſpruch zu nehmen, ſicherlich auf dem ganzen Erdboden ohne Seitenſtück blieb. Wie uns auf ſanfter Waſſerfläche kaum das Fortſchweben des Nachens fühlbar wird, ſo bemerken wir auch hier die Bewegung des Fuhrwerkes kaum, auf den großen Baſaltplatten, wagerecht und muſiviſch zuſammen gefügt, als wären ſie mit einem Guſſe gegoſſen.

Die Kuppel des Doms von Florenz hielt bekanntlich der oft paradoxe und krittliche Michael Angelo für das höchſte Meiſterwerk der Baukunſt und für den Triumph ihres Architekten Bruneleſchi, der das zu ſeiner Zeit wenig erkannte Verdienſt ſich aneignete, nach den antiken Modellen zu ſtudiren. Er warf ſich zum entſchiedenſten Antagoniſten des immer weiter umgreifenden Gothengeſchmacks auf, und verließ die Schranken als glücklicher Sieger. Er wölbte ſeine Rieſenkuppel, des ungläubigen Hohnlachens aller zuſammen berufenen Baumeiſter von ganz Europa nicht achtend, mit ſicherer Berechnung, ohne Armatur, und wurde der Schöpfer des berühmteſten architektoniſchen Heldenwerks eines großen Zeitalters. Die Wundererſcheinung der St. Peterskuppel in Rom datirt ein Jahrhundert ſpäter. Bruneleschi ſtarb 1444. Dieſer Bau mißt vom Fußboden bis zum Thürmchen, welches die Kuppel krönt, anderthalbhundert Klafter Höhe und die emporführende Treppe zählt fünfhundert und zwanzig Stufen. Der treffliche Künſtler Bruneleschi war Goldarbeiter, Bildhauer, Uhrmacher, Kupferſtecher, Maler und Baumeiſter, und alſo beynahe noch vielſeitigern Talents, wie der große Leonardo da Vinci.

Die ſchachbretartige Bekleidung des hehren Tempels mit ſchwarzem und weißem Marmor erhöht ſeinen edeln und großen Charakter durch den

Zuſatz des Ungemeinen und Feyerlichen. Am Eingange zeigt ſich ein Gemälde von Orgagna, das den Sänger der Comedia divina, im Lorberkranze, auf einer blühenden Wieſe ſpatzierend, vorſtellt. Das Kolorit an dieſem Bilde hat ſich, trotz der vier Jahrhunderte, welche daran vorüber ſtreiften, ausnehmend friſch und lebhaft erhalten. Mit einem andern Werke des Orgagna, der auch als Bildhauer und Baumeiſter ſeinem Zeitalter zur Ehre gereichte, ſoll dieß weniger der Fall ſeyn. Ich meine ſein Weltgericht in Piſa, welches er aus lauter Porträtfiguren zuſammen ſetzte, Freunden und Feinden zum Denkmal. Erſtere jubiliren in der Glorie des Paradieſes und letztere flackern, wie Bürger ſich ausdruckt, im Schwefelpfuhle des Höllenreichs.

Das Porträt von Giotto, welcher, im freundſchaftlichen Verein mit Cimabue, den ächten Geſchmack in der Malerkunſt, nach langer Verfinſterung und Barbarey zu Leben, Thätigkeit, Kraft und Würde wieder erweckte, darf, als edle vaterländiſche Zierde der Domkirche von Florenz, eben ſo wenig mit Stillſchweigen übergangen werden, als das eben erwähnte Gemälde ſeines großen Zeitgenoſſen und warmen Lobredners Dante. Das Andenken dieſes Lieblings der Muſen wird im Gedächtniſſe der Florentiner unter andern auch durch einen bey der Domkirche liegenden Stein immerwährend fortleben, auf dem der ehrwürdige Dichter, zufolge der Tradition, von Wanderungen ermüdet, gewöhnlich ausruhte, und welcher, bis auf den heutigen Tag, noch Saſſo di Dante heißt. Es hat für mich ein beſonderes Intereſſe, berühmte Namen auch von der untern Volksklaſſe nennen zu hören, weil das auf National-Selbſtgefühl einwirkt und hindeutet, als welchem die meiſten ſtaatsbürgerlichen Tugenden ſich anſchmiegen oder einimpfen.

Ein ſchöneres architektoniſches Kunſtwerk als die Taufkapelle (il Battisterio) läßt ſich kaum in einem Zaubermärchen denken. Sie bildet, gleich dem Thurm der Winde zu Athen, ein Oktogon. Ihre vortheilhafte, von allen Seiten unbeſchränkte Lage, trägt allerdings auch ſehr viel dazu bey, die Wirkung ihres äſthetiſchen Eindrucks zu erhöhen. Sie prangt in der Marmorbekleidung der Domkirche, die zu den edelſten gehört, welche man jemals mit vollem Rechte bewundert hat.

Alle Kinder, ſo in dem, ein und achtzig tauſend Einwohner zählenden, Florenz das Licht erblicken, werden in dieſem freundlichen Lokale getauft; daher denn auch die Sakriſtane ſich, Tag aus Tag ein, unabläſſig in eine Art von Belagerungszuſtand verſetzt glauben müſſen.

Die drey Doppelthüren von Bronze ſind ſo trefflich gearbeitet, daß Michael Angelo ſie für würdige Thorflügel des Paradieſes erklärte. Zwey derſelben erſchuf Lorenz Ghiberti, die dritte Andreas Piſani. Ghiberti gilt für einen der vorzüglichſten Künſtler in Erz. Seine Nebenbuhler übertraf er ſämmtlich durch richtige Zeichnung und elegante Politur des Metalls. In der Menge ſeiner Figuren bewundern wir hauptſächlich natürliche Stellungen und ſchickliche Anordnung. Seine Zeichnungen hatten gleich den Raphaeliſchen keinen Preis. Er ſtarb 1455, alt ſieben und ſiebzig Jahre.

Für den Papſt Eugenius den Vierten verfertigte Ghiberti eine Goldkrone verziert mit dienſt ſich aneignete, nach den antiken Modellen zu ſtudiren. Er warf ſich zum entſchiedenſten Antagoniſten des immer weiter umgreifenden Gothengeſchmacks auf, und verließ die Schranken als glücklicher Sieger. Er wölbte ſeine Rieſenkuppel, des ungläubigen Hohnlachens aller zuſammen berufenen Baumeiſter von ganz Europa nicht achtend, mit ſicherer Berechnung, ohne Armatur, und wurde der Schöpfer des berühmteſten architektoniſchen Heldenwerks eines großen Zeitalters. Die Wundererſcheinung der St. Peterskuppel in Rom datirt ein Jahrhundert ſpäter. Bruneleschi ſtarb 1444. Dieſer Bau mißt vom Fußboden bis zum Thürmchen, welches die Kuppel krönt, anderthalbhundert Klafter Höhe und die emporführende Treppe zählt fünfhundert und zwanzig Stufen. Der treffliche Künſtler Bruneleschi war Goldarbeiter, Bildhauer, Uhrmacher, Kupferſtecher, Maler und Baumeiſter, und alſo beynahe noch vielſeitigern Talents, wie der große Leonardo da Vinci.

Die ſchachbretartige Bekleidung des hehren Tempels mit ſchwarzem und weißem Marmor erhöht ſeinen edeln und großen Charakter durch den

Zuſatz des Ungemeinen und Feyerlichen. Am Eingange zeigt ſich ein Gemälde von Orgagna, das den Sänger der Comedia divina, im Lorberkranze, auf einer blühenden Wieſe ſpatzierend, vorſtellt. Das Kolorit an dieſem Bilde hat ſich, trotz der vier Jahrhunderte, welche daran vorüber ſtreiften, ausnehmend friſch und lebhaft erhalten. Mit einem andern Werke des Orgagna, der auch als Bildhauer und Baumeiſter ſeinem Zeitalter zur Ehre gereichte, ſoll dieß weniger der Fall ſeyn. Ich meine ſein Weltgericht in Piſa, welches er aus lauter Porträtfiguren zuſammen ſetzte, Freunden und Feinden zum Denkmal. Erſtere jubiliren in der Glorie des Paradieſes und letztere flackern, wie Bürger ſich ausdruckt, im Schwefelpfuhle des Höllenreichs.

Das Porträt von Giotto, welcher, im freundſchaftlichen Verein mit Cimabue, den ächten Geſchmack in der Malerkunſt, nach langer Verfinſterung und Barbarey zu Leben, Thätigkeit, Kraft und Würde wieder erweckte, darf, als edle vaterländiſche Zierde der Domkirche von Florenz, eben ſo wenig mit Stillſchweigen übergangen werden, als das eben erwähnte Gemälde ſeines großen Zeitgenoſſen und warmen Lobredners Dante. Das Andenken dieſes Lieblings der Muſen wird im Gedächtniſſe der Florentiner unter andern auch durch einen bey der Domkirche liegenden Stein immerwährend fortleben, auf dem der ehrwürdige Dichter, zufolge der Tradition, von Wanderungen ermüdet, gewöhnlich ausruhte, und welcher, bis auf den heutigen Tag, noch Saſſo di Dante heißt. Es hat für mich ein beſonderes Intereſſe, berühmte Namen auch von der untern Volksklaſſe nennen zu hören, weil das auf National=Selbſtgefühl einwirkt und hindeutet, als welchem die meiſten ſtaatsbürgerlichen Tugenden ſich anſchmiegen oder einimpfen.

Ein ſchöneres architektoniſches Kunſtwerk als die Taufkapelle (il Battisterio) läßt ſich kaum in einem Zaubermärchen denken. Sie bildet, gleich dem Thurm der Winde zu Athen, ein Oktogen. Ihre vortheilhafte, von allen Seiten unbeſchränkte Lage, trägt allerdings auch ſehr viel dazu bey, die Wirkung ihres äſthetiſchen Eindrucks zu erhöhen. Sie prangt in der Marmorbekleidung der Domkirche, die zu den edelſten gehört, welche man jemals mit vollem Rechte bewundert hat.

Alle Kinder, ſo in dem, ein und achtzig tauſend Einwohner zählenden, Florenz das Licht erblicken, werden in dieſem freundlichen Lokale getauft; daher denn auch die Sakriſtane ſich, Tag aus Tag ein, unabläßig in eine Art von Belagerungszuſtand verſetzt glauben müſſen.

Die drey Doppelthüren von Bronze ſind ſo trefflich gearbeitet, daß Michael Angelo ſie für würdige Thorflügel des Paradieſes erklärte. Zwey derſelben erſchuf Lorenz Ghiberti, die dritte Andreas Piſani. Ghiberti gilt für einen der vorzüglichſten Künſtler in Erz. Seine Nebenbuhler übertraf er ſämmtlich durch richtige Zeichnung und elegante Politur des Metalls. In der Menge ſeiner Figuren bewundern wir hauptſächlich natürliche Stellungen und ſchickliche Anordnung. Seine Zeichnungen hatten gleich den Raphaeliſchen keinen Preis. Er ſtarb 1455, alt ſieben und ſiebzig Jahre.

Für den Papſt Eugenius den Vierten verfertigte Ghiberti eine Goldkrone verziert mit

Edelſteinen und Perlen, den Werth von dreyßigtauſend Dukaten überſteigend, welche dem eigenſinnigſten Wappenherolde nichts zu wünſchen übrig ließ. Den Fußboden des merkwürdigen Gebäudes ſchmücken, muſiviſch eingelegt, die Figuren des Thierkreiſes.

Auf dem Platze vor dem Palazzo vecchio gewährt die Koloſſalbildſäule Neptuns einen großen und majeſtätiſchen Anblick. Die homeriſche Charakteriſtik des erderſchütternden Gottes iſt vollkommen in dieſer Statue wiedergegeben, die einem der ſchönſten öffentlichen Brunnen von Florenz zur Zierde dient. Sie gehört indeß keineswegs zu den Werken, welche das Lob ihres Meiſters Ammanati am beredteſten ausſprechen, indem er nicht als Bildhauer, ſondern als Baumeiſter die höchſte Staffel ſeiner Berühmtheit erſtieg. Durch die drey kunſtvollen, jeder Ueberſchwemmung Trotz bietenden, Arnobrücken erwarb er ſich um ſeine Vaterſtadt, wo der Name Ammanati noch bis auf den heutigen Tag mit achtungsvoller Dankbarkeit genannt wird, unſterbliches Verdienſt. Er ſtarb im Jahr 1592. Auch durch muſterhaften Lebenswandel überhaupt, und ſtrenge Pflichterfüllung als Hausvater insbeſondere, gelangte dieſes Künſtlers Andenken rühmlich und anziehend auf die Nachkommen.

Seine Brücken beſtehen, ohne der leichteſten Ausbeſſerung bedurft zu haben, ſeit dem Einſturz der alten, durch eine der wüthendſten Ueberſchwemmungen, unter Kosmus dem Erſten, nun ſchon volle zweyhundert und vierzig Jahre. Für die originellſte und ſtudirteſte hält man die Dreyfaltigkeitsbrücke mit Recht. Leicht über den Fluß geſprengt, zeigt ſie die Joche ſchmal, die Bogen aber ſo breit und jedem Augenmaße ſo unbegreiflich flach, daß die Haltung des Ganzen als ein Wunder erſcheint. Der Mittelbogen überbietet, wegen der unerhörten Spannung von neunzig Fuß im Lichten, jede antike und moderne Zuſammenſetzung dieſer Art.

Ein bedeckter Gang von drey Arkaden, genannt la Loggia, enthält mehrere bedeutende Skulpturwerke der neuern Kunſt.

Donatellos Judith von Bronze, im Begriffe dem Holofernes den Kopf abzuhauen, führt folgende ſinnſchwere Unterſchrift: Publicae salutis exemplum cives posuere. Dieſes trefflichen Bildhauers Hauptwerk befindet ſich in der Kirche Santa Croce, und beſteht in einem prachtvollen Basrelief, die Verkündigung der heiligen Jungfrau darſtellend. Von den modernen Bildhauern wurden ſehr wenige ſo häufig, von befugten Richtern, den Meiſtern Athens und Roms an die Seite geſtellt, als Donatello, vorzüglich wegen ſeines muſterhaften Geſchmacks in Stellungen, Gewändern und Umriſſen. Auch feſſelt uns hier des berühmten Benvenuto Cellini Perſeus mit dem Meduſenhaupte, von Bronze. Dieſer Florentiner war Goldſchmid, Stempelſchneider und in gleich vollkommenem Verhältniß Bildhauer. Er ward ſein eigener Biograph. Die Lebensgeſchichte, welche dem abenteuerlichſten Romane gleicht, ward auf Koſten des deutſchen Tonkünſtlers Bernſtatt zu Neapel im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts gedruckt.

Baccio Bandinelli, von dem ſich in der Gallerie eine wohlgerathene Kopie der Gruppe des Laokoon befindet, verfolgte den wackern Meiſter Cellini unabläßig mit Neid und Häß, weil es ihn bedünken mochte, als habe ſich dieſer von Päpſten und Kardinälen allzugnädiger Blicke und allzugünſtiger Auszeichnung zu rühmen. In ſeinem Lebensbericht erwähnt **Benvenuto Cellini** unter andern einer goldenen Schaumünze, die **Michael Angelos** Beyfall erhielt. Sie ſtellte den Herkules vor, welcher einem Löwen den Rachen aufreißt, und ward vom Urheber ſelbſt ſeinen gelungenſten Kunſtwerken beygezählt.

Das Galleriegebäude ward unter **Vaſaris** Leitung, in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, aufgeführt. Er gab ihm die Form eines griechiſchen *II*.

Niemals verſchmerzen werd' ich es können, daß mir wegen des allzukurzen Aufenthalts in **Florenz**, dieſer erſten Ausbilderin des neuern Europa, wo die Sonnen **Dante**, **Buonaroti**, **Petrarka**, **Boccaccio**, **Machiavelli** und **Galilei** einſt in begeiſternder und erweckender Herrlichkeit leuchteten, kaum ein flüchtiger Ueberblick des unermeßlichen Kunſtſchatzes der Gallerie vom eilgebietenden und vorwärts treibenden Schickſale gewährt wurde. Trotz dieſer Unbefriedigung haben dennoch die Schöpfungen **Raphaels**, **Correggios**, **Tizians** und **Guidos**, vor allen aber du, erhabene Niobe, mit deinen Kindern, den lieblichen Urbildern jungfräulicher Seelenreine, gleich den göttlichen Ideen platoniſcher Schönheit, unauslöſchbar meinem Gemüthe ſich eingedruckt.

Unter den Bildhauerwerken außerhalb der Tribune, ſchienen mir die erheblichſten Amor und Pſyche ſich umarmend, als die holdeſte Verſinnlichung des Kuſſes; eine Siegesgöttin mit emporgehobenem Kranze; Anadyomene dem Bad entſteigend; ein ſchlafender Amor, aus dem Zeitalter des Styls der Grazien, zwiſchen Perikles und Alexander; Herkules mit dem Centauren Neſſus; eine Veſtalin mit der Opferſchale, herrlich drappirt; ein junger Herkules als Schlangenwürger; ein Ganymed mit modernem Kopfe; Venus-Urania, ein treffliches Marmorbild, man weiß nicht aus welchen Gründen, ſeit einigen Jahren der Tribune nicht mehr werth geachtet, und der berühmte antike Eber. Unter den Porträtmonumenten glänzen hauptſächlich hervor die Büſten von Sophokles, Cäſar, Cicero, Nero, Seneka, Veſpaſian (auffallend durch die Aehnlichkeit mit dem großen Haller), Titus, Hadrian und Antinous. Dieſe merkwürdige Büſtenſammlung dient ſich, was die Imperatorenbilder betrifft, ohne Lücke, von Julius Cäſar bis auf Alexander Severus aus.

Mit Schauern heiliger Entzückung treten wir in die Tribune. Durch die gleichvertheilte, von der Laterne der Kuppel herabſtrömende Lichtmaſſe, erſcheinen die Götterbilder und Wundergeſtalten in jener himmliſchen Verklärung, die alle Tageshelle, welche von oben einfällt, jedesmal hervorbringt. Hier empfangen uns die fünf berühmteſten Statuen des Alterthums, welche Florenz nach der Niobe und ihren Kindern aufzuweiſen hat: die Venus von Medicis, das Symplegma der Ringer, der Schleifer, der, das Scabillum tretende Faun und der Apollino. Winkelmann hat über dieſe Zauberſchöpfungen des Genius von Hellas und Rom mit poetiſcher Begeiſterung und kritiſchem Scharfſinne kommentirt. Man müßte wenigſtens ein Leſſing oder Heyne ſeyn, um darüber nach ihm noch ein Wort ohne Vermeſſenheit vorbringen zu wollen.

Der berühmte Britte Smollet, welchen Yorick unter dem Namen Smelfungus der Lächerlichkeit Preis gibt, war durch düſtre Hypochondrie ſo tief herabgekommen, daß er mürriſch wieder aus der Tribune forteilte, ohne von der holden Mediceerin etwas anderes der Betrachtung würdig erfunden zu haben, als die Rückenpartien.

Die Gemälde der Tribune gehören ſämmtlich den italieniſchen Werkſtätten an, mit Ausnahme weniger Gemälde von Albrecht Dürer, Lukas van Leyden, Rubens und van Dyck.

Man ordnete, ſehr verſtändig, die Geſetzgeberinnen des Höchſten in der Malerey, nach den einmal ſyſtematiſch angenommenen Schulen. Jetzt nur noch, um nicht langweilig und nachſprecheriſch zu werden, für meine Freunde und mich, die Aufzählung der Hauptwerke, in trockener Katalogsform, dennoch aber manchem Künſtler oder Kunſtverehrer vielleicht nicht unwillkommen, dem die ewigen Namen der darin genannten Meiſter durch den unſichtbaren, aber allſeitig wirkenden Schutzgeiſt des Großen und Schönen ins Herz gegraben wurden.

Tizian.

Die ruhende Venus, mit dem Blumenſtrauß in der Hand, von welcher der Fürſt von Anhalt-

Deſſau eine gelungene Kopie aus Italien in die Heimath brachte.

Raphael.

Der ſchon eben bey Bologna angeführte Johannes in der Wüſte; zwey Madonnen, angelächelt von den Kindern Jeſus und Johannes. Gleiche Charakteriſtik im allgemeinen; nur muß unterſchieden werden, daß auf dem vorzüglichſten der beyden Bilder die Kleinen mit einem Vogel ſpielen; und endlich die bekannte Fornarina, von ſeiner Hand mit eben der Liebesgluth gemalt, womit ſie, als eine wahre Armide, das Leben ihm verkürzte.

Hannibal Carracci.

Sein Hauptbild, eine Bacchantin, deren unendlich ſchöne Rückenformen die kritiſche Muskelzählung des Michael Angelo ſelber nicht ſcheuen durften. Der Satyr, welcher ihr Trauben darbietet, erhöht durch den Gegenſatz des in Helldunkel geſtellten braunen Körpers die blendende Weiße der entzückenden, mit Sonnenglanz übergoſſenen Griechenfigur. Die Zeichnung ward eben ſo richtig glänzendem Kolorit, eine Madonna zu dem Evangeliſten Johannes und dem heiligen Franciskus. Dieſes Werk heißt allgemein eins der trefflichſten dieſes Meiſters. Bekanntlich aber erklärt ganz Europa, auch nach Cochins gerechten Anerkennung, die Madonna del Sacco, im Kreutzgange des Kloſters l'Annunziata auf friſchem Kalk ausgeführt, für ſein Hauptbild. Ein Gemälde von entzückender Schönheit! Große Manier; treffliche Zuſammenſetzung! Beherzte Pinſelſtriche! Zierliche Faltenwürfe! Edle Geſichtsbildungen! Das berühmte Kunſtwerk iſt mit Schraffirungen, die aber nur einem Falkenauge bemerkbar ſind, ausgearbeitet.

Daniel von Volterra.

Eine ſehr figurenreiche Darſtellung des bethlehemitiſchen Kindermordes, ohne jedoch ſich widriger Ueberladung ſchuldig zu machen, wie es von dem eifrigen Schüler des, in dieſem Punkte, mehr theoretiſch als praktiſch ſchulgerechten Michael Angelo zu erwarten war. Alles iſt in wohlgeordnete Gruppen vertheilt.

Pietro Perugino.

Eine Madonna mit dem Kinde, aneinander geordnet mit Johannes dem Täufer und dem heiligen Sebaſtian. Wegen der immer wiederkehrenden Familien-Phyſiognomien ſeiner hiſtoriſchen Kompoſitionen iſt Perugino nirgends zu verkennen.

Michael Angelo Buonaroti.

Die Gruppe der Madonna, Joſephs und des Kindes. Fünf nackte Figuren erſcheinen im Hintergrunde. Vaſari erzählt uns, daß der erhabene Meiſter dieß Bild für einen gewiſſen Agnolo Doni verfertigte. „Certamente", ſetzt er hinzu, „delle sue pitture in tavola, ancora che poche sieno, è tenuta la più finita e la più bella opera che si truovi." Des artiſtiſchen Löwen tiefer Ernſt ſpricht aus allen Figuren. Heiligkeit ſind der Mutter und des Kindes entſchiedener Charakter.

Die Sammlung der Selbſtporträte großer Maler, einzig in ihrer Art, feſſelt mit magiſcher Gewalt. Welch ein reicher und unerſchöpflicher Born für das Studium der Phyſiognomik und Charakterzeichnung! Am ſtärkſten zogen mich unter den Bildniſſen an: Michael Angelo. Tiefe, Ernſt, Energie und Strenge. Raphael. Anmuth, Milde, Weichheit, Harmonie und Adel. Hannibal Carracci. Scharfſinn, Geiſt und Erfindungskraft. Leonardo da Vinci. Würde, Adlerblick und Uebermacht. Salvator Roſa. Geniale Kühnheit. Giulio Romane. Feuer, mannhafte Thätigkeit. Paolo Veroneſe. Stattlichkeit in Blick und Stellung. Guido Reni. Sinneszartheit und Begeiſterung. Domenichine. Heller Verſtand und blühende Phantaſie. Tizian. Selbſtgefühl und Lebensluſt, und endlich Albrecht Dürer, der ſich, laut der deutſchen Unterſchrift, in ſeinem ſechs und zwanzigſten Jahre kräftig und ausdruckvoll malte:

Das malt ich nach meiner Geſtalt,
Ich war ſechs und zwanzig Jahr alt

Die Anzahl der Malerbildniſſe beläuft ſich ſchon auf vierhundert und hat unausgeſetzt auf neue Verträge zu rechnen, weil die Aufnahme in dieſes Pantheon alle Ordenskreuze und Ehrenmünzen überwiegt

Correggios Porträt würde man gegen zwan=
ig andere, von keinem Sterblichen vermißte, gern
nd willig eintauſchen. Vaſari führt ſchon bittere
Klage über das Mißlingen jedes Verſuchs, eines
Bildniſſes von dieſem Einzigen habhaft zu werden.

Noch verdienen in der unſchätzbaren Gallerie die
Konterfeve von Levigée le Brun und von An=
elika Kaufmann ehrenvolle Nennung. Beyde
chtungswerthe Künſtlerinnen malten ſich in der
hönſten Blüthe des Lebens. Die le Brun iſt
fenbar ſchöner als die Kaufmann, aber letztere
at mehr beſcheidene Grazie, und ſpricht jedes reine,
nbefangene und ſtille Gemüth wohlthuender an.

Mehrere Bilderſammlungen beſitzen vortreffliche
Malerporträte; aber dieſe, man möchte ſagen über=
ollſtändige Zuſammenſtellung bleibt, von einem
ole bis zum andern, ganz entſchieden ohne Neben=
hlerin.

In der Mitte des merkwürdigen Bilderſaals
ſcheint uns die herrliche antike Vaſe mit Iphi=
niens Opferung aus der Villa Medicis, de=
s Vortrefflichkeit ſchon längſt aller Beſchreibung
unerreichbar erklärt ward, und die ein aus=

ließend ihr geweihtes Lokal verdiente, weil der jenige Standort, wegen der hinreißenden Vielfachheit anderer Gegenſtände, unſerm Auge den gehörigen Ruhepunkt verweigert.

Jedem vollendeten Meiſterwerke der Skulptur oder Malerey wären beſondere Tribunen, mit kurgelab einfallender Beleuchtung, anzuweiſen. Im Allgemeinen ſind die Kunſtgallerien, durch Nebeneinanderſtellung und Vergleichungseffekte, als Zerſtörerinnen, nicht nur des reinen Genuſſes, ſondern auch des unbeſtochenen Geſchmacks zu betrachten. Doch, um dieſem Gebrechen abzuhelfen, müßten wir einen Talisman in unſerer Gewalt haben, um die Zeitalter von Perikles und Alexander aus dunkler Vergangenheit zu uns herüber zu zaubern.

Das reiche Kabinet der Handzeichnungen zählt dreyhundert und ſechszehn Bände. Der Band mit Raphaels Zeichnungen, hundert und zwey Blätter enthaltend, kann jungen Künſtlern nie feurig und andringend genug zum tiefen Studium empfohlen werden. Die übrigen Tuſch-, Schwarzkreide-, Feder-, Rothſtein- und Bleyſtiftſkizzen rühren her von Correggio, Michael Angelo, Domenichino, Hannibal Carracci, Mantegna, Tizian, Maſaccio, Andrea del Sarto, Leonardo da Vinci, Francesco Francia, Pietro, Perugino, Albani, Giovanni Bellini, Tintoretto, Baccio Bandinelli, Giulio Romano, Zucchero, Baroccio, Parmigiano, Pouſſin, Carlo Maratti und Albrecht Dürer.

Im Saale der Niobe, wo der Genius der antiken Bildnerey uns in ſeiner entſchiedenſten Unerreichbarkeit erſcheint, ſteht auch ein wohlerhaltener Sarkophag, auf drey Seiten Scenen aus dem Leben eines Helden, in ſchönem und edlem Style, darſtellend.

Bevor wir die Gallerie verlaſſen, wollen wir noch, im ſchnellen Vorüberfluge, folgende Andeutungen ergreifender und anſprechender Kunſtwerke, als flüchtige Nachleſe, in das Tagebuch unſerer Erinnerungen eintragen.

Geſchnittene Steine: Tiberius und Livia; Amor mit der Lyra auf einem Löwen reitend; Veſpaſians Bildniß, ein Onyx-Kameo, und ein Onyx-Intaglio, worauf der Wagen des Sonnengottes, umgeben vom Thierkreis auf der einen Seite und auf der andern der Wagen der Mondgöttin, umgeben von einer Schlange, mit unübertreffbarer Kunſt vorgeſtellt ſind.

Antike Münzen: Man ordnete ſie, der Methode Eckhels gemäß, nach den Ländern und Städten. Zu den bedeutendſten gehören die von Griechenland, Kleinaſien, Karthago, Sicilien und Großgriechenland. Als eine der erſten Merkwürdigkeiten dieſer herrlichen Sammlung ward uns ein großer goldener Perſeus von Macedonien vorgewieſen.

Antike Skulpturwerke: Der Hermaphrodit, welcher von Winkelmann, wie jeder Kunſtkenner weiß, dem Nebenbuhler in der Villa Borgheſe, dem Bernini die Matratze meißelte, vorgezogen wurde. Die Löwenhaut, worauf der Meiſter ihn hinlagerte, bringt wegen des Kontraſtes, eine vortreffliche Wirkung hervor; Alexanders Koloſſal-Büſte, unſtreitig die charaktervollſte von dieſem zu etwas Beſſerm, als zum Eroberer gebornen Herrlichen; des Antinous Büſte über Lebensgröße, und ein Bacchus, dem ein Faun zur Seite ſteht.

Mit geheimnißvoller Miene winkte der Kuſtode mich in ein Kabinet, wo ein marmorner Phallus aufbewahrt wird, fünf Fuß Höhe und drey Fuß Durchſchnitt meſſend, von welchem der berühmte Barthelemy ſagte: Il n'a pas été fait d'après nature.

Altgriechiſche Vaſen: Die Kunſtwerke feſſelten meine Aufmerkſamkeit um ſo ſtärker, weil ich kürzlich, zu Wörlitz, d'Hancarvilles Prachtwerk, worin die anziehendſten ſolcher unſchätzbaren Reſte aus antiken Grabgewölben beſchrieben und abgebildet werden, mit einem der würdigſten Zöglinge Winkelmanns, dem Fürſten von Anhalt-Deſſau, durchblättert hatte.

Dem einfachedeln Charakter des Gegenſtandes zuſagend, ſollen hier, ohne rhetoriſche Verzierung oder äſthetiſche Schminke, folgende, durch Nachforſchen an den Fundorten geſammelte Andeutungen, über einen der ſchönſten und blüthenreichſten Zweige der alten Kunſtgeſchichte mitgetheilt werden.

Ihre Todten gaben die Grüfte von Großgriechenland oder Sicilien nicht wieder; wohl aber die, vor mehr als zwey Jahrtauſenden, ihrem Schooß anvertrauten Gebilde von gebrannter Erde, eben ſo merkwürdig durch die Zierlichkeit der unendlich mannigfachen Modellformen, als durch die, faſt ſonder Ausnahme, klaſſiſche Schönheit aller, die größern Vaſen ſchmückenden Gemälde.

Sämmtliche, bisher wieder an das Licht geförderte altgriechiſche Gefäſſe, wurden entweder in Sicilien oder Unteritalien gefunden, und zwar in erſterm Lande hauptſächlich zu Kamarina, Katanea, Terranuova und Agrigent; in letzterm zu Kapua, Nola, Avella, Kampana, S. Agatha de Gothi, Bari, Tarent und Lokri.

In allen den Gegenden, welche, nach der alten Erdbeſchreibung Hetrurien zuſammenſetzten, wurde niemals ein Gefäß im altgriechiſchen Style zu Tage gebracht, und wir können mit höchſter Wahrſcheinlichkeit den Fluß Vulturnus als Nordgrenze dieſer in artiſtiſcher und antiquariſcher Berückſichtigung eben ſo reitzenden als aufklärungsvollen plaſtiſchen Wiedererſcheinungen mit feſter Beſtimmung annehmen.

Eben ſo wenig ſind ehemals aus dem eigentlichen Gräcien altgriechiſche Vaſen gebracht worden. Zwar hat ein Engländer, Namens Graves, dem berühmten Vaſenſammler Hamilton vor mehreren Jahren einige gezeigt, die er zu Athen unweit der Akropolis entdeckt haben wollte. Aber dieß Vorgeben bleibt, aus mehreren nicht hieher gehörigen Gründen, unbedingtem Zweifel unterworfen.

Die altgriechiſchen Vaſen wurden bis jetzt allein in Grabmälern angetroffen; ausgenommen in den Umgebungen von Lokri, wo man ihrer eine große Anzahl, in der Nachbarſchaft von Spiegeln und kleinen bronzenen Götterfiguren, an Stellen entdeckte, wo in den ſeligſten Zeiträumen der Völkergeſchichte die anmuthigſten Landhäuſer ſtanden, umkränzt von Orangen- und Lorberhainen.

Alle bisher geöffneten Grabmäler, welche Vaſen einſchloſſen, fanden ſich niemals über, ſondern immer unter der Erde. Entweder lagen ſie, gleich den meiſten antiken Familienmonumenten, zerſtreut, oder auf gemeinſamen Begräbnißplätzen vereint.

Um die Scheidungslinie der Gräber anzudeuten, bediente man gewöhnlich ſich eines Gefäſſes von ausgezeichneter Größe, welches von den heutigen Alterthumsforſchern Italiens Vaſo del Segno genannt wird.

Alle bis auf unſere Tage das Kunſtſtudium erfreuende Entdeckungen dieſer Art beurkunden, ſonder Ausnahme, daß man den Körper begrub.

Nur eine einzige Vaſe ward im alten Agrigent ausgegraben, angefüllt mit Aſche und halb verbrannten Knochen. Wahrſcheinlich ein Geräth, welches durch Zufall früher aufgefunden wurde, als der Scheiterhaufen zu den wohlthätigen Religionsgebräuchen gehörte, und am Ende die Beſtimmung einer Urne bekam.

Meiſtens fand man die Vaſen, beſonders in Kampanien, innerhalb der Sarkophage, zuweilen aber auch außerhalb derſelben aufgeſtellt. Letzteres gilt vorzüglich von den größern figurirten Prachtgefäſſen.

Innerhalb des Grabmales ſtanden oder lagen ſie an den Schläfen, Armen und Beinen des Todten, waren aber, wie d'Hancarville behauptet, niemals aufgehängt.

Was die Zahl der Gefäſſe in jedem einzelnen Grabe betrifft, ſo läßt ſich dieſe nicht mit entſchiedener Genauigkeit angeben. In Kampanien fand man oft neun, eilf und vierzehn dieſer Denkmäler. In Sicilien wurden, allen bisherigen Entdeckungen zuſo je, nie mehr als ſechs Stücke beyſammen angetroffen. Gemeiniglich findet man nichts weiter dabey, als Armaturenfragmente von Bronze oder Eiſen, Gürtel, Lanzenſpitzen, Schwerter und mancherley Waffenzierrathen von Ambra.

Kein Beyſpiel findet ſich von Inſchriften, welche ſich auf den Todten bezögen.

Im ſechzehnten Jahrhundert wurden zuerſt altgriechiſche Vaſen nach Toskana gebracht. Mehrere Antiquare, die darüber ihre Federn in Bewegung ſetzten, nannten ſie, ohne ſich um den Fundort weiter zu bekümmern, hetruriſche Gefäſſe. Zeit war es wohl ſchon längſt, dieſe grundfalſche Benennung auſſer Umlauf, und die einzig richtige, altgriechiſche Vaſen, an ihre Stelle zu ſetzen.

Alles, was dieſe ſo wunderbar im Erdenſchooß erhaltenen und für den archäologiſchen Forſcher ſo äußerſt anziehenden Kunſtwerke charakteriſirt, verbürgt unwiderlegbar ihren ächtgriechiſchen Urſprung.

Man trifft weder hetruriſche, noch oſciſche, noch römiſche, ſondern nur immer griechiſche Buchſtaben darauf an, und die meiſten ſie ſchmückenden Vorſtellungen ſind theils aus den religiöſen Gebräuchen der Griechen, theils aus ihrer Fabel- und Heroenwelt entlehnt.

Kein Schriftſteller deutet auf das Bemalen hetruriſcher Töpferarbeiten hin: die Form derſelben weicht gänzlich von der Form der altgriechiſchen ab. Alles daran erſcheint gröber und unzierlicher. Zuweilen haben ſie angeſtrichene Reliefs, niemals aber Zeichnung. Von ägyptiſchen Vaſen findet ſich nirgends eine Spur.

Der Styl der ſicilianiſchen Vaſen nähert ſich dem Style der älteſten ſicilianiſchen Münzen oder dem ſogenannten heiligen Style; die Figuren der kampaniſchen hingegen erheben ſich ſchon zum neuern Style. Hieraus ergibt ſich unläugbar, daß dieſe Art gebrannter Gefäſſe früher in Sicilien als in Kampanien verfertigt wurden.

Der Preis der Schönheit gebührt, nach allgemeiner Anerkennung, den Vaſen von Girgenti und Lokri; an Größe werden aber alle von den apuliſchen überboten.

Die Figuren auf den agrigentiſchen ſind überſchlank, auf den nolaniſchen ſtumpf und gedrückt. In Abſicht des Thones ſind letztere die vorzüglichſten, ſo wie, nebſt erſtern, auch in Abſicht auf die Form.

Durch vollendete Trefflichkeit der Zeichnung unterſcheiden ſich vor allen andern die agrigentiſchen, lokriſchen und kapuaniſchen Gefäſſe. Der Firniß der nolaniſchen hat den höchſten Grad des Glanzes und der Feinheit.

Ihrer entſchiedenſten Vollkommenheit und ihres verdienteſten Ruhmes erfreuten die Vaſenfabriken ſich zwiſchen Perikles und Alexander oder zwiſchen der einundachtzigſten und hundert und eilften Olympiade, zur Zeit der allgemeinen Blüthe der Wiſſenſchaften und Künſte, ſo weit die ſchöne Sprache von Hellas geredet wurde.

Die großen figurirten Prachtvaſen, welche man in Grabmälern entdeckte, waren entweder Prämien, dem Verſtorbenen in gymnaſtiſchen Uebungen zuerkannt, oder Geſchenke der Gaſtfreundſchaft. Hiernächſt umſtellte man den Todten mit den meiſten Gefäſſen, von welchen er hauptſächlich im Leben Gebrauch zu machen gewohnt war. Daher die bedeutende Anzahl von Opfer-, Trink- und Eßgeſchirren, Salbenkrügen, Tränenfläſchchen und Lampen.

So ward Kindern auch ihr Spielwerk mit ins Grab gegeben. Wie rührend und freundlich zugleich! Bey der Eröffnung mehrerer Kindergrüfte, in der Gegend des alten Lokri, fand man eine Menge zierlich nachgebildeter Baumfrüchte, wie auch Figuren beliebter Hausthiere, von gebrannter Erde. Münzen wurden bis hieher noch in keinem der altgriechiſchen Gräber angetroffen.

Die Vaſenzeichnungen riß der Griffel, deſſen man ſich zum Schreiben bediente. Nach dem erſten Brennen füllte man die Felder mit dem Pinſel aus. Die bunten Farben folgten, nachdem die Gefäſſe zum zweytenmal im Feuer geweſen waren. Die Schwärze bekamen ſie durch geſtoßene mit Erde vermiſchte Kohlen.

Ueber die Verfertigung des vortrefflichen Schmelzes oder Glasfirniſſes, der beſonders an den nolaniſchen Vaſen unſre gerechte Bewunderung erregt, gibt vielleicht künftig eine herkulaniſche Schriftrolle uns noch befriedigende Aufſchlüſſe; für jetzt wiſſen wir nichts weiter über dieſe Glaſur zu ſagen, als daß ſie die feinſte und glänzendſte, welche jemals aus einem Brennofen neuerer Zeit hervorging, weit hinter ſich zurückläßt.

Die Zeichnungen verdanken wir, wie das in den berühmteſten Porzellanfabriken noch heutiges Tages der Fall iſt, Originalen oder Ideen groſser Meiſter.

Auf keiner bisher entdeckten Vaſe befindet ſich ein Gegenſtand aus dem Gebiete der ächthiſtoriſchen Muſe, ſondern alles, was man davon kennt, beſchränkt ſich, wie ſchon geſagt, auf Götter- oder Heroenmythen, und, wie noch hinzugefügt werden muß, auf Einweihungen, Tänze, Preisvertheilungen, Pantomimen, Gymnaſienkünſte und Bacchanalſcenen.

Am häufigſten ſcheint man die Gegenſtände aus den dramatiſchen Dichtern entlehnt zu haben. Jedoch finden ſich zuweilen auch Beyſpiele von Vorſtellungen, die man bey Poeten oder Mythologen vergeblich aufſuchen würde. Zum unwiderleglichſten Beweiſe dieſer Behauptung kann eine Prachtvaſe dienen, worauf unter dem Vorſitze Jupiters, zwey Nymphen zur Löſchung des Scheiterhaufens, den

Amphitryo ſo eben in Brand ſteckte, Waſſer aus zierlichen Urnen herabgießen.

Die beyden ſchönſten Vaſen, welche zur Wonne aller Prieſter und Jünger im Heiligthume der antiken Kunſt wieder an die Tageshelle gebracht wurden, ſind nach den Ausſprüchen der befugteſten Richter, die Geburt des Bacchus im heiligen Styl, in der Sammlung des Kanonikus Spoto zu Girgenti und die Eroberung von Troja im Beſitze des Herrn Juvenzio zu Nola.

In Abſicht des Koſtums darf man, im Ganzen genommen, die Wichtigkeit der Vaſenfiguren höher ordnen, als die Wichtigkeit der Skulpturwerke. Wie vieles blieb dem Bildhauer nicht unausführbar, was nur durch den Zeichner dargeſtellt werden konnte!

Die beträchtlichſten Sammlungen von altgriechiſchen Vaſen befinden ſich zu Neapel in der Porzellanfabrik, im Palaſte Capo di Monte und bey den Rittern Hamilton und Venuti, zu Nola bey Herrn Juvenzio; zu Palermo in der Univerſitätsbibliothek; zu Girgenti bey Herrn Spoto; zu Katanea bey Herrn Bis cari; zu Rom im Vatikan; zu London im brittiſchen Muſeum, und zu Wien im Kabinete des Grafen Lamberg.

Unter den Kunſtſchätzen des Worlitzer Schloſſes findet ſich zwar nur eine einzige, aber durch Form und Gemälde gleich vortheilhaft ausgezeichnete altgriechiſche Vaſe, welche der Fürſt von Anhalt-Deſſau aus Italien mitbrachte.

Winkelmann erwähnt dieſes Gefäſſes in den Anmerkungen über die Geſchichte der Kunſt. Eine weiblich bekleidete Figur, die vor einem geflügelten Genius ſteht, hält vor ſich einen Spiegel an einem runden Styl, und in demſelben zeigt ſich das Profil derſelben, aber nicht mit Farbe gezeichnet, ſondern mit einer glänzenden Glaſur oder Glätte, die bleyfarbig erſcheint. Da die Malerey dieſes Gefäſſes ganz und gar von Tarter überzogen war, und ſich kaum entdeckte, als es zum Kaufe angetragen wurde, ſo kann unmöglich der Verdacht einer Künſteley ſtatt finden. Die treuſte Abbildung dieſer höchſt intereſſanten Vaſe findet man in Hubers franzöſiſcher Ueberſetzung von Winkelmanns Geſchichte der Kunſt.

Gemälde: Eine Magdalena von Carlo Dolce, in der höchſten Verklärung ſeines glänzenden Kolorits; eine Skizze von Leonardo da Vinci, die Anbetung der drey Magier vorſtellend; der Sturz der abtrünnigen Engel von Michael Angelo, eine der kühnſten Kompoſitionen dieſes Meiſters; Dantes und Petrarkas Bildniſſe, muthmaßlich von Perugino; ein Meduſenkopf von Leonardo da Vinci, eben ſo herrlich als gräßlich; ein Meiſterbild von Tizian, worauf Maria, Jeſus, Johannes und der heilige Antonius vortrefflich zuſammengeordnet ſind; eine Magdalena von Correggio; Jephta von le Brun, der auch in dieſem Bilde beweiſt, daß er das Dichteriſche ſeiner Kunſt vollkommen beſaß; Engelserſcheinungen am Grabe Chriſti von Pietro da Cartona; der Affe, auf der Schulter ſeines Herrn ſitzend, im italieniſchen Toilettendienſt eifrig begriffen, von Hannibal Carracci, iſt ein Gemälde, welches der perſonifizirten Hypochondrie ein Lächeln abgewinnen müßte; ein kühn und kräftig von Guercino dargeſtellter Kriegsgott; Rinaldo befangen in Armidas Zauberbanden, von Guido Reni; eine Landſchaft von Boquet mit vollkommen ſchönen Bäumen, und von reicher Kompoſition, und endlich eine Löwenjagd von Gagneraux, welcher in Füßlis Künſtlerlexikon fehlt. Das Bild entſtand im Jahre 1795. Ueber jeden Ausdruck genial und ſtrebſam war dieſer hoffnungsvolle franzöſiſche Maler. Schrecklich! daß er etwa vor zwey Monaten in Wahnſinn verfiel, und ſich in dieſem Zuſtande aus dem dritten Stockwerke ſeiner Wohnung herab auf dem Straßenpflaſter zerſchmetterte.

Noch mit einem leichten Federſtriche ſoll zum zweytenmale des bewundernswerthen ſchwebenden Merkurs in Bronze Johannes von Bologna hier gedacht werden, der, wenn man ihn in der Gegend von Rom, Athen oder Korinth ausgegraben hätte, durch Winkelmann, Leſſing und Heyne den antiken Kunſtwerken des erſten Ranges würde beygezählt werden ſeyn. Die luftige Leichtigkeit der vorwärtseilenden Geſtalt muß Bewunderung erregen. Der gefühlvolle Dupaty ſagt davon: Que ceux, qui veulent voir le Mercure de bronze par Jean de Bologne, se hâtent: le voilà déjà qui s'envole. Der Fürſt von Anhalt-

Deſſau beſitzt von dieſem nie genug zu preiſenden Merkur eine Kopie in Bronze, verjüngten Maßſtabes, welche dem Schloſſe des Wörlitzer Parks zur Zierde dient.

Die Kirche della Santa Croce iſt vom Literator und Künſtler als ein heiliges Pantheon zu betrachten; denn hier kann er wallfahrten zu den Grabſtätten von Michael Angelo, Galilei, Boccaccio, Machiavelli, Aretino und Micheli. Keines Kommentars bedürfen ſolche Namen.

In dem Gebäude der Kunſtakademie ſieht man das Modell eines Tempels, beſtimmt für die Gruppirung der Niobe und ihrer Kinder, im Garten Boboli: aber ſo verworren und falſchgeordnet durcheinander geſchoben, daß wahrſcheinlich in dem alten Wohnſitze des ächten Kunſtgeſchmacks, Florenz, von der Ausführung niemals die Rede ſeyn wird.

Nach dem entzückenden Spatziergange durch den Garten Boboli, vorüber an Zypreſſen, Lorbern, Stecheichen und Myrten, ließ ich mir im Palaſte Pitti Raphaels Madonna della Sedia zeigen. Zahlloſe Gemälde enthalten die Zimmer und Säle dieſes weitlaufigen Gebäudes; aber ich wollte nur dieß Einzige betrachten, oder vielmehr anbeten, und blieb meinem Vorſatze getreu. Doppelt wichtig mußte mir das allberühmte Meiſterwerk durch den Umſtand werden, daß ich von demſelben einer, in jeder Hinſicht gelungenen Kopie durch die Hand der eben ſo edlen als talentvollen Prinzeſſin Auguſta von Heſſen-Homburg, mich zu erfreuen hatte.

Piſa.

Die Straße von Florenz bis Piſa bezaubert uns durch ſchönen und harmoniſchen Wechſel der Anſichten. Der Arno begleitet von Zeit zu Zeit den Reiſenden, durch ſein ſanftes Fortwallen, dem Charakter der idylliſchen Landſchaft vollkommen zuſagend. Ganze Hügel ſind mit majeſtätiſchen Pinien bekrönt. Es bleibt ewig ein unſäglicher Verluſt für Deutſchlands Gärten, daß dieſer königliche Baum in unſer Klima ſich nicht einwintert, welches, unbegreiflicherweiſe, doch in Britannien ſchon häufig der Fall war. Mehrere zu dieſem ſchönen Zwecke in Potsdam und Wörlitz angeſtellte Verſuche ſchlugen fehl.

Lorbeern und Myrten bilden größtentheils die Hecken am Wege. Feigenbäume, von der Stärke unſrer vollwüchſigſten Apfel- und Birnbaumſtämme, beſchatten Kapellen und Bauernhäuſer. Die Novemberluft hauchte ſo warm, daß die Kinder in den Dörfern um die Abenddämmerung ſich noch im Hemde mit einander herumjagten und muntere Spiele trieben.

In den Oertern, welche man auf dem neunundvierzig Miglien langen Wege von Florenz bis Piſa durchſtreift, trifft man auf zahlreiche Töpferwerkſtätten, wo Gefaſſe verfertigt werden, die den altgriechiſchen an zierlicher Form nur wenig nachgeben. Viele dieſer Vaſen ſind von ungeheurer Größe, und haben die Beſtimmung, Prachtgärten in le Notres Geſchmacke zu dekoriren.

Der Arno durchſtrömt Piſa, luftreinigend wie er Florenz durchſtrömt, und hat ebenfalls, wie jene den Muſen heilige Stadt, drey Brücken; die mittelſte gilt für die ſchönſte.

Die Stadt ſelbſt, vormals übervolkreich und übermächtig, erinnert an Karthago und Korinth. Verlaſſenheit und Oede: das iſt in zwey Worten ihre ganze Charakteriſtik.

Von dem bekannten runden Marmorthurme, der als Kurioſität in allen Reiſebüchern vorkommt, weil er zwölf Fuß überhängt, hat man eine weitausgedehnte Umſicht. Unſer Blick reichte bis zum Pharus von Livorno, und einer in deſſen Nachbarſchaft ſtationirten engliſchen Flotte von der einen Seite, und von der andern bis zu den piſaniſchen Bädern, am Fuße der Gebirgshöhe, von welcher Dante ſagt, daß die Piſaner dadurch verhindert werden, Lucca zu ſehen.

Von Ugolinos, durch Dante, Gerſtenberg und Reynolds verewigtem Lokal der ſchrecklichſten Schickſalskataſtrophe, ich meine den berüchtigten Hungerthurm, wird auch nicht die kleinſte Spur mehr angetroffen. Kein Sterblicher weiß anzugeben, an welcher Stelle der verhängnißvolle Kerkerſchlüſſel in den Arno fiel.

Der Dom leuchtet, als großgedachtes, und, was nur äußerſt ſelten bey Kathedralkirchen im Allgemeinen der Fall zu ſeyn pflegt, bis auf den Schluß- oder Endſtein vollkommen ausgeführtes Gebäude, glänzend hervor.

Am Eingange des Tempels halten zwey merkwürdige Skulpturwerke den Alterthumsfreund unwiderſtehlich feſt: ein Sarkophag mit Meleagers

Eberjagd, und ein Bacchanal in Basrelief von einer
Marmorſäule getragen.

Unter den Kirchengemälden darf die heilige Ag-
nes mit dem Lamme, von Andrea del Sarto,
den erſten Platz mit entſchiedenem Rechte behaupten.
Die Zeichnung iſt in edler und großer Manier aus-
eführt, das Gewand gut geworfen und das Kolorit
armoniſch verſchmolzen.

Den trefflichſten gothiſchen Baukonſtruktionen
üſſen wir, mit Recht und Fug, auch die Tauf-
pelle zu Piſa beyzählen, eine Rotunde von acht
erlichen Granitſäulen, wie zum Schweben, em-
rgehoben.

Akuſtiſch, wahrſcheinlich nur durch Zufall, ge-
it, gibt ihre Wölbung einen ſo ſtarken Wieder-
l zurück, daß aufgeſchlagene Bänke, die man hef-
niederſchmettert, in der Wirkung auf das Gehör,
Knall eines Muſketenſchuſſes hervorbringen.

Das Campo ſanto, welches die im drey-
ten Jahrhundert aus Jeruſalem mitgebrachten
ſchollen aufbewahrt, wird von einer Gallerie um-
t, mit ſchwarzem und weißem Marmor gepfla-
, welche durch einige Grabmäler, zur Ehre

denkwürdiger Männer, den Fremdling zu verweilen einladet. Ich nenne nur Algarottis Monument, das der königliche Freund von Sansſouci dem geiſtvollen Geſellſchafter zu ſetzen befahl. Die Unterſchrift: Friedericus Magnus kann gar nicht anders als anſtößig lauten, ſo bald man weiß, daß der König ſelber ſie diktirte.

Wir trafen im Campo ſanto mit der Feyer des Feſtes Aller Seelen zuſammen, meinem Gefühle nach, dem rührendſten der katholiſchen Kirche, und wohnten der Meſſe bey, welcher eine Weihung der Todtengrüfte durch die Domherren, unter Anführung des Erzbiſchofs, folgte.

Freskomalereyen ſchmücken die Gallerie des Campo ſanto, deren die meiſten den ehrwürdigen Giotto zum Urheber haben. Seine beſſere Bekanntſchaft hoff' ich in Padua zu machen. Die Gipfel des Grotesken und Phantaſtiſchen erſteigen einige Höllenſcenen nach Dante. Uebrigens verdiente Giotto den Ruhm, welchen ſein Zeitalter ihm zugeſtand, vollkommen, als Wiederherſteller einer durch Barbarey ſo gut als untergegangenen Kunſt. Sein Meiſter Cimabue ward von ihm eben ſo weit übertroffen, wie Pietro Perugino von ſeinem unſterblichen Zögling Raphael. Dante, Boccaccio, Sachetti und Petrarka haben dem Kranze ſeines Ruhmes manches Lorberblatt eingeflochten.

Das bekannte muſiviſche Werk der Navicella in Rom vollendete ſeinen Ruf. Durch ihn verſchwand mancher Vorgänger trockne und harte Manier in der Malerey. Auch in der Skulptur und Baukunſt hat Giotto ſich ehrenvoll aufgeſtellt. Lanzi ſagt von ihm treffend: „Wenn Cimabue der Michael Angelo jenes Zeitalters war, ſo darf man Giotto als deſſen Raphael anerkennen; in ſo hohem Grade verſchönerte ſich die Kunſt unter ſeinen Händen.“ Die plaſtiſchen Werke der antiken Wunderwelt, von denen Florenz zu ſeiner Zeit bereits einige beſaß, muß er ſchon ſehr früh ſtudiert haben. Als Baumeiſter verewigt ihn der merkwürdige Glockenthurm von Santa Maria del Fiore zu Florenz.

Der botaniſche Garten zu Piſa hat ſich keiner ſo wohlbeſorgten Unterhaltung zu rühmen, wie der zu Pavia. Indeß erzieht er mehrere Pflanzen, die der Auszeichnung nicht unwerth ſind. Folgende darf ich als die bedeutendſten anführen: Morus papyrifera, Royena hirsuta, Eugenia uniflora, Oxalis pes caprae, Medeola asperoigodes, Anthericum frutescens, Ficus racemosa, Bignonia capreolata und Justitia adathoda.

Unter den Bäumen fiel mir eine Juglans nigra durch Schönheit und Größe beſonders auf. Ein Lorbergebüſch, welches von dieſer poetiſchen Baumform ſich eines koloſſalen Anwuchſes erfreut, zieht unwiderſtehlich in ſeine trauliche Dämmerung. Singvögel trillerten und ſchlugen am zweyten Novembertage noch darin, wie, zur heiterſten Frühlingszeit, in unſern hyperboreiſchen Bäumen und Geſträuchen.

Der Blitz fiel in das Treibhaus, jedoch ohne zu zünden. Das Gewitter war beynahe von gleicher Kraft mit jenem, das wir am ſiebenten Oktober dieſes Jahres zu Novi erlebten.

Die piſaniſchen Bäder, drey Miglien von der Stadt, ſind ihrer muſterhaften Einrichtung wegen durch ganz Europa mit Recht allgemein berühmt. Der wohlordnende Sinn humaner Zweckmäßigkeit ſchuf die Gebäude weitläufig und bequem. Zur

Wohnung für die Badegäſte wurde das mittelſte beſtimmt. Die vier untergeordneten Häuſer ſind niedriger, aber nicht minder befriedigend eingerichtet. Neun und zwanzig Gemächer bieten Tropf- und Schwitzbäder dar.

Wir bewunderten auf dieſer Fahrt auch die groß und kühn vollführte Waſſerleitung, ſo Ferdinand der Erſte zu Stande brachte, und vermittelſt welcher das Waſſer vier Miglien weit vom Dorfe Aſciano nach Piſa geleitet wird. Dieſer in der modernen Architektur denkwürdige Aquädukt ruht auf tauſend Bogen.

Livorno.

Freundlichkeit und Heitre ſind die beyden Hauptcharakterzüge von Livorno. Die Umſicht auf dem Molo, deren ungeheure Ausdehnung die Inſeln Gorgona und Meloria zu winzigen Erdſchollen verjüngt, gilt mit Recht für prachtvoll und herrlich. Ein furchtbarer Sturm bewegte gerade das Meer, und die engliſche Flotte, die auf der Rhede ſeit vorigem Tage Anker geworfen hatte, kämpfte mit dem empörten Elemente. Die Kriegskoloſſe erſchienen in dieſem erhabenen Augenblicke leichter als Nußſchalen auf dem Bache der Wieſe.

Den Iſraeliten ward in Livorno die ſchönſte Synagoge von ganz Europa.

Die Engländer wußten Mittel und Wege, den in Livorno ſterbenden Mitgliedern ihrer Landsmannſchaft außerhalb der Stadt einen Begräbnißplatz zu verſchaffen. Dieſen umfängt eine zierliche Mauer, und manches geſchmackvolle Monument ſpricht zu dem Reiſenden ein würdevolles: Sta viator.

Siena.

Erſt gegen die Abenddämmerung langten wir in dem hochgelegenen Siena an. Es leuchtete gerade noch ſo viel Helle als hinreichend war, um die erſte Merkwürdigkeit des Ortes, den Dom, in vortheilhaftem Wiederſcheine zu betrachten. Gleich dem Dome zu Genua iſt auch der hieſige mit weißem und ſchwarzem Marmor bekleidet. Schon mehrere kunſtſinnige Reiſende erklärten das, mit Vergoldung und Ornamenten überladene, übrigens grandioſe Portal für eine auffallende Abweichung von den antiken Muſterformen.

Der Fußboden ſtellt bibliſche Scenen dar, die muſiviſch mit weißem, bläulichem und ſchwarzem Marmor, nach den richtigſten Schattirungen, eingelegt ſind. Dieß Moſaik preiſen Winkelmann, Lalande und Volkmann als eins der merkwürdigſten in Italien. Die Zeichnung iſt vortrefflich, und kann von der ſchärfſten Kritik ohne Nachtheil in Anſpruch genommen werden.

Dem groſſen Platze des Rathhauſes gab man, nach einer höchſt ſonderbaren Idee, die Form der Jakobs- oder Pilgrimsmuſchel. Er kann durch Springbrunnen unter Waſſer geſetzt werden.

Oelbäume ſchmücken die zahlreichen Hügel um Siena, in welcher Stadt bekanntlich die Harmonie der italiäniſchen Mundart am reinſten erklingt.

Bolſena.

Bey heiterm Himmel und lieblicher Sonnenhelle verließen wir Siena, deſſen Berglage, beſonders von der Südſeite, vortrefflich ins Auge fällt.

In Buonconvento wurde Mittag gehalten. Dieß Städtchen erhielt in der Geſchichte des Mittelalters eine tragiſche Bekanntwerdung durch Kaiſer Heinrich des Siebenten Tod, welcher allda durch eine vergiftete Hoſtie das Ziel ſeiner umwölkten und ſtürmiſchen Laufbahn fand.

Durchaus vulkaniſirte Gebirgslagerungen ſind es, deren höchſtem Gipfel Radicofani, ein toskaniſcher Gränzort, gleich einem Schwalbenneſte, luſtig anklebt.

Links blieb Chiuſi (Cluſium), des Königs Porſenna wohlbekannte vormalige Reſidenz, liegen.

Abenteuerlich erhebt ſich über dem hohen Radicofani ein verwittertes Kaſtell. Man überſchaut auf dem Kirchenplatze des unfreundlichen Ortes einen beträchtlichen Theil von dem traurigen Lande, wo Faulheit und Aberglaube in Prieſter- und Bettlergeſtalt herrſchen, und die Schlüſſel des Himmelreichs vom Roſte zernagt werden.

Nach einer ſteil bergunterführenden Fahrt von zwey Stunden gingen wir wieder in den Kirchenſtaat ein. Schon bey Bologna lag die armſelige Muſterkarte der Kulturprodukttionen dieſes, dem Farniente und dem Nepotismus geopferten, Gebietes zu Tage; aber kein Wort weiter über dieſen ärgerlichen und verhaßten Gegenſtand. Halten wir uns „mit flammernden Organen" an Kunſt und Natur, und verbannen wir, wo möglich ſelbſt an den Ufern der Tiber, die heilloſeſte von allen Pfaffenregierungen, in die Nebel der Ferne.

Man bewirthete zu Aquapendente, einer kleinen, romantiſch gelegenen, aber ſchlecht gebauten Stadt, uns mit einer ſo magern Hühner- und Lebermahlzeit, daß wir ohne Bedenken oder Berathſchlagung, auf der Stelle, dagegen ein tartariſches, unter dem Sattel gar gerittenes Fleiſchgericht würden eingetauſcht haben.

Unweit Aquapendente rauſcht ein Waſſerfall, von welchem der Ort wahrſcheinlich ſeine Benennung erhielt.

Nachmittags gelangten wir an den See von Bolſena (Lacus Bulſinus), deſſen Umkreis dreyßig Miglien beträgt. Seine drey Eilande und waldbekrönten Ufer bilden eine lachende und anmuthsvolle Landſchaft. Die Inſelchen ſind bewohnt. Kein Reiſender von Gefühl erblickt wol das freundlichſte derſelben, genannt Martana, in der kryſtallklaren Fluth, ohne der unglücklichen Tochter Theoderichs Amalaſunta zu gedenken, die alldort, verrätheriſch eingekerkert, durch Mörderhand umkam, und für die Aſche der königlichen Frau ein andächtiges: Ruh' in Frieden! zu ſprechen.

Plinius läßt die Eilande des Sees von Bolſena ſchwimmen, gleich der Inſel Delos, ungeachtet ſie von den gediegenſten Felsmaſſen unterbaut wurden. Ueberall in dieſer Gegend trifft man auf Spuren ausgebrannter Vulkane, von denen die Geſchichte keine Jahrzahl verzeichnen konnte.

Wir fuhren durch die traurigen Ruinen von S. Lorenzo vecchio, einem vormals wohlbevölkerten Orte, der durch Erderſchütterung und Feuersbrunſt in wenigen Minuten zur Einöde wurde.

Mit einbrechender Nacht erſt ward Bolſena von uns erreicht, wo wir gutes Unterkommen und freundliche Aufnahme fanden. Zwey niemals hoch genug zu preiſende Wohlthaten des Reiſelebens!

Viterbo.

Die Straße längs dem See, bis zur Hälfte der Landſtrecke zwiſchen Viterbo und Montefiascone, iſt reich an heitern Anſichten, und gewährt häufig den Anblick von Eichen, welcher deutſche Baumſchlag in dieſen Gegenden ſchon zu den ſeltenern Erſcheinungen gehört.

Die vulkaniſchen Andeutungen werden von allen Seiten immer vorherrſchender. Puzzolana, Bimsſtein und Aſchenhaufen wechſeln unaufhörlich. Hin und wieder erblickten wir auch ſchräge Geſchiebe von Baſaltſäulen, als unwiderlegbare Urkunden der kataſtrophirten Vorwelt.

Eine meiner Lieblingsblumen, das Cyclamen europäum, blühte, trotz dem November, noch in Menge an den bewaldeten Abhängen, die dem Heerwege angränzten.

In Montefiascone hielten wir Mittag und thaten uns gütlich mit dem berühmten Nektar Est est est. Nicht umhin konnte man, den Geſchmack, ſowohl des Herren, als des Dieners, zu preiſen. Bis zum Ueberdruß wurde die alte bacchanaliſche Sage ſchon erzählt und wieder erzählt.

Die Kuppel der Hauptkirche von Montefiascone fällt ſchön in die Augen, und kontraſtirt auffallend mit den armſeligen Baracken, welche ſie umringen.

Der Grabſtein des bekannten Märtyrers der Weinſeligkeit befindet ſich in der Kirche S. Flavian. An der Aufſchrift fehlt kein Jota. Mit Recht verweigerte mancher den Reiſebeſchreibern, welche ſie anführen, Glauben und Vertrauen. Allerdings würde ſie einem Tempel des Bacchus, in Horazens Zeitalter, zur ſchicklichern Zierde gereicht haben, als einer chriſtlichen Kirche in den Tagen „des dreykrontragenden Obermönchs und ſeiner purpurbemantelten Mönchlein.“

Rom.

Endlich am groſsen, im Jünglingsalter ſchon heiß erſehnten Ziele! Als ich zum erſtenmal in der Locanda des Herrn Sermiento, auf dem ſpaniſchen Platz, erwachte, und aus meinem Fenſter den Obeliſken vor der Kirche Trinita di Monte in heiterer Himmelsbläue ſchweben ſahe, rief ich mit feuriger Entzückung mir zu: Nein! es iſt kein Traumbild! Kein Zauberſpiel der Phantaſie! Du biſt in Rom!

Ganz gegen die gewohnte Regel, fragte die Fürſtin in der ehrwürdigen Tiberſtadt nicht nach dem Lebloſen zuerſt. Das Verlangen, den mit Angelika Kaufmann an der Themſe geſchloſſenen

Freundſchaftsbund an der Tiber zu erneuern, führte ſie ſogleich, bevor noch von irgend etwas anderm die Rede war, in die Wohnung dieſer liebenswürdigen Künſtlerin.

Kraft einer alten Vorliebe, die aus Vitruv und Winkelmann ſich zuerſt entwickelte, bemächtigten die antiken Denkmäler der Baukunſt, mit einer Art von Zauber, ſich meiner Aufmerkſamkeit. Was ich darüber in Rom nachforſchend und erlernend aufzeichnete, wird hier vielleicht keine unſchickliche Stelle finden.

Vitruvs Erzählung vom Urſprunge des korinthiſchen Kapitäls ſtellt ſich dem poetiſchen Sinne ſo reizend und lieblich dar, daß wir den ſchönen Huyſum mit der Akanthusſtaude und dem Blumenkörbchen uns um keinen Preis möchten rauben laſſen.

Indeß wurde dennoch, im Laufe mehrerer antiquariſchen Wallfahrten nach den Trümmern von Aegypten und Griechenland, dieſe artiſtiſche Ueberlieferung zwar ganz gegen das äſthetiſche, aber keineswegs gegen das hiſtoriſche Recht, aus der Geſchichte der Architektur verwieſen, und in die zahlreiche Klaſſe der Kunſtmährchen verſetzt.

Die aufbrechende Knoſpe des korinthiſchen Kapitäls entdeckt man in der Geſtalt einer umgekehrten Glocke, unter den majeſtätiſchen Ueberreſten von Theben und Perſepolis.

Zuerſt erblickte wahrſcheinlich Europa das korinthiſche Kapitäl, in ſeiner vollendeten, durch alle Jahrhunderte bis auf unſere Tage unentweiht gebliebenen Form, als Alexander der Große ſein Zeitalter umgeſtaltete, wie Peter von Rußland und Friedrich von Preußen das ihrige.

Päſtums Tempel, bekanntlich doriſchen Styls, wurden erbaut, bevor die korinthiſche Säulenordnung zur Vollkommenheit gelangte, welche architektoniſche Epoche in die Regierungsjahre des Kaiſers Auguſtus fällt.

Unter den Antoninen erlaubte man ſich damit ſchon manche nachtheilige Veränderung. Die Kapitäler aber, wie ſchon bemerkt wurde, blieben ſtets dieſelben, und der Schmuck ihrer zierlichen Akanthusblätter prangt, nach der nämlichen Regel, am Pantheon zu Rom und am Schloſſe zu Wörlitz.

Es wäre, der Etymologie zufolge, höchſt unpaſſend, ſich unter dem Worte Thermen etwas anders zu denken, als warme Bäder. Auch entſprach, ohne die mindeſte Abweichung, bey den Griechen die Sache dem Namen, und ihre Thermen beſtanden nur in dem, was ſie hießen, nämlich in warmen Bädern.

Auffallend muß der Alterthumsforſcher daher es mit Recht finden, daß die Römer, bey einer der bildſamſten und reichſten Sprachen, für jene ungeheuern Konſtruktionen aus den Zeitaltern der Kaiſer Auguſtus, Nero, Titus, Karacalla, Diokletian und Konſtantin, deren mehr oder minder bedeutender Nachlaß uns noch heute zur gerechteſten Bewunderung hinreißt, keine ſchärfer charakteriſirende Benennung prägten, ſondern ſich damit abfanden, nach einem der geringſten Glieder des großen Ganzen, daſſelbe bloß unter dem Namen von Thermen in die Kunſtgeſchichte übergehen zu laſſen.

Markus Agrippa, einer der betriebſamſten und geſchmackvollſten Verſchönerer der alten Hauptſtadt der Welt, begriff zuerſt ein Syſtem von Gebäuden darunter, worin alles zuſammen geordnet war, was für Geiſtes- und Körperübungen förderlich und anlockend ſeyn könnte: Paläſtern, Schwimmteiche, Bäder, Säulenhallen, Kunſtgallerien, Bibliotheken, und endlich Schaubühnen für Tanz, Muſik und Mimik. Niemand wird, ſelbſt in den Fragmenten ſolcher architektoniſchen Epopeen, den höchſten Triumph der altrömiſchen Baukunſt auch nur auf einen Augenblick verkennen.

Man weihte ſolche prachtvolle Zuſammenſetzungen entweder dem Apoll und der Minerva, oder dem Merkur und dem Herkules. Das Pantheon, wofür es kein ganz würdiges Beywort gibt, machte nur einen Theil von Agrippas Thermen aus, die ein Viertheil des ganzen Marsfeldes oder des heutigen Roms bedeckten.

Der Baſilisken allein wurden im alten Rom vier und zwanzig gezählt. Es bedarf hier kaum einer leichten Andeutung, daß der Zweck dieſer öffentlichen Gebäude, welche niemals geſchloſſen wurden, darin beſtand, ſich abwechſelnd zu Gerichtshöfen und zu Kaufmannsbörſen herzuleihen.

Weil die Baſilisken ihrem Kultus am zuſagendſten als Verſammlungsörter ſich eigneten, ſo entſtanden allmählig daraus die erſten Kirchen der Chriſten.

Dem Innern der alten Göttertempel gebrach es theils an der gehörigen Geräumigkeit, theils thaten auch die Chriſten der mythologiſchen Grauel und Aergerniſſe wegen, darauf ſtrengen und gewiſſenhaften Verzicht.

Die Zuſätze, welche nach und nach die Baſiliken umgeſtalteten und entſtellten, begannen mit den Sakriſteyen, die man auf beyden Seiten der Tribune ſo anbrachte, daß die Kirche dadurch zum Vierecke wurde. Durch die Verkleinerung des Tiſches der Agapen entſtanden der Altar und das Tabernakel. Letzteres diente zum Aufbehaltungsorte für den übrigen Vorrath an Brot und Wein, der nächſten Kommunion beſtimmt. Die Tribune oder der Sitz der Richter verwandelte ſich in ein Mönchschor.

Hierauf traten die Beichtſtühle an den Platz der Bänke, worauf die Advokaten vormals ihr Weſen hatten. Endlich offenbarte ſich der, einer vandaliſchen Barbarey immer mehr zugeneigte Ungeſchmack, auch in größern und kleinern Kapellen, wodurch denn die urſprünglich regelmäßige und edle Form der Baſiliken unwiederbringlich vernichtet werden mußte. Die beyden größern, der Maria und dem Johannes geweihten Kapellen, ſind als der Urſprung des lateiniſchen Kreutzes zu betrachten.

In den kleinern, von willkührlicher Anzahl, ſtellte man Gebeine der Märtyrer und anderer Heroen der Kirche in Sarkophagen zuerſt auf.

Vorzugsweiſe wurden, dem antiken Style zum Trotze, der einem gewaltigen Gegendrucke nachgeben und in immer ſchwärzere Schatten zurückweichen mußte, den Säulen Pfeiler untergeordnet, weil dem Spitzbogen eine minder ſtarke Mauer genügt, als dem Rundbogen.

Durch die gothiſche Bogenform trat nun alles, bis auf das geringfügigſte Glied des Ganzen, aus dem richtigen Verhältniß. Der zierliche Portikus der Baſiliken ward als unnöthige Dekoration in der Folge verworfen. Man verzierte jedoch die Vordermauer nach Gutdünken, wie der Wind eben in die Segel des morſchen Fahrzeuges blies, und ſo erhielten die modernen abſcheulichen Kirchenfronten ihr ärgerliches Daſeyn.

Nun erhoben ſich an der Stelle des Portikus die Glockenthürme. Dieſen verdanken wieder, zur würdigen Vollendung der Metamorphoſen, die Kuppeln ihr Aufkommen, welche man an keinem Viereckgebäude, ohne ſchlecht oder abenteuerlich zu bauen, anbringen darf.

Preiſen müſſen wir den guten Sinn und das kräftige Streben der Neuern, wodurch die griechiſch-römiſche Konſtruktion in höherem oder tieferem Grade wieder vorherrſchend wurde. Nach dem Plane der Gothen gab man aber faſt überall Pfeilern vor Säulen den Vorzug. Am entſchiedenſten zurückgedrängt wurde der gothiſche Geſchmack in der Epoche **Bramantes**, **Raphaels**, **Giulianos von S. Gallo**, **Michael Angelos**, **Giulio Romanos**, **Ligorios**, **Vignolas**, **Vaſaris** und **Sanſovinos**.

Um dieſe Zeit wurde die Architektur edler und einfacher. Man ſtudirte die Denkmäler des alten **Roms** und nahm ſie zu Muſtern. Doch baute man ohne ſcharfe Berechnung; daher der Mangel an Einfachheit, das Uebermaß unnützer oder bedeutungslaſer Verzierungen und Glieder, und die fehlerhaften Proportionen im Ganzen.

Die ſchönen Hoffnungen, den einfachedeln Geſchmack der Alten in der Baukunſt aufs neue lebendig und kräftig aufſtreben zu ſehen, verloren ſich aber plötzlich wieder in ſternenloſes Dunkel. Maderno und Algardi warfen ſich mit Herrſcherton zu Geſchmacksrichtern auf. Immer mehr nun gewann das Ueberladene die Oberhand. Die Formen arteten in das Eckichte und Winklichte aus, und Verkröpfungen erhoben ſich zum Range der Normalmodelle.

Im herrlichen Garten des Palaſtes Kolenna, welcher den Gipfel des quirinaliſchen Hügels krönt, liegen, am Fuße der ſchönſten Pinje Roms, einige Bruchſtücke vom ungeheuern Gebälke des Sonnentempels, welchen Aurelian nach der Eroberung von Palmyra, auf dieſem die ganze Stadt beherrſchenden Lokal erbaute. Nach den Verhältniſſen der Fragmente hatten die Säulen neunzig Fuß Höhe. Die Geſchichte des Unterganges von dem Rieſengebäude umſchleyert eben ſo tiefe Nacht, als die Geſchichte des Unterganges der helvetiſch-römiſchen Stadt Aventikum, welcher Johannes Müller ein ſo feyerliches, ganz im Geiſte ſeines Geniusverwandten Tacitus gedachtes Epitaphium weihte.

Auffallend muß es aber für immer bleiben, daß von den Ruinen jenes Tempelkoloſſes, außer den erwähnten unbedeutenden Reſten, nirgends mehr eine Spur angetroffen wird. Wahrſcheinlich wurde, nach einer barbariſchen Gewerbſamkeit des Mittelalters, Kalk daraus gebrannt, wie aus dem größten Theile der Marmorſchätze, welche man aus Hadrians Villa zu dieſem Behufe, mehrere Jahrhunderte hindurch, wegführte.

Melancholiſches Erſtaunen bemächtigt ſich des Wanderers bey dem Anblicke der Ueberbleibſel von den zahlreichen antiken Grabmälern an der, nun größtentheils verlaſſenen, Via Appia, welche Rom vormals mit Brunduſium verknüpfte. Von mehreren dieſer ernſten Monumente, deren allein auf der kurzen Strecke von Rom bis Albano, die kaum drey deutſche Meilen beträgt, über zweyhundert gezählt wurden, ſind Aufriß und Form noch mit klarer Beſtimmtheit anzugeben. Man kann ſich, aus dieſem Grunde, des Wunſches unmöglich erwehren, das Fehlende daran auf dem Reißbrete wieder hergeſtellt zu ſehen. Es wäre dieß für einen tiefdenkenden Baukünſtler ſicherlich ein belebungswerthes Unternehmen; vorausgeſetzt, daß er mit einem geſchickten Kupferſtecher in Verbindung träte.

Nach den Reſten dieſer Denkgebäude zu urtheilen, waren ſie, ungeachtet ihrer beträchtlichen Menge, dennoch, was Idee und Zuſammenfügung betrifft, gleich den altgriechiſchen Gefäſſen, von der wunderſamſten Mannigfaltigkeit und Originalität.

So offenbarte das Beſtreben der Menſchen, etwas Eigenthümliches hervorzubringen oder die Sache anders zu ergreifen, wie die Zeitgenoſſen und Vorfahren, ſich von jeher bey allen Völkern in der unendlichen Vielartigkeit der Geſtaltung und Verzierung ihrer Todtenmäler, man möge nun den Blick auf die plumpen Sandſteinurnen und grotesken Leichenſteine der nordiſchen Stadt- und Landkirchhofe werfen, oder auf die erhabenen Mauſoleen und ſinnvollen Sarkophage von Griechenland und Rom.

Das einzige vollſtändig erhaltene Grabmal an der Via Appia beſteht in einem runden ſtumpfen

Thurme, der ſich auf einem ungeheuern viereckigen Sockel erhebt.

In dem, allen und jeden architektoniſchen Muſterwerken, beſonders den freyſtehenden, ſo verderblichen Mittelalter, wo des Vandalismus Zerſtörungs- oder Verunſtaltungswuth weder Ziel noch Gränzen kannte, machte das Geſchlecht **Gaetani** eine Citadelle daraus, und entſtellte das edle Gebäude durch einen Aufſatz über dem Kranz, deſſen Abſcheulichkeit auch **Winkelmanns** geläuterten Kunſtſinn bis zur Erbitterung empörte.

Die heutigen Römer nennen dieſe, unter dem Namen des Grabmals der **Cäcilia Metella** durch Abbildungen und Beſchreibungen genugſam ekannte Rotunde, nach den zierlich gearbeiteten, urch Blumengewinde verknüpften Ochſenſchädeln am Sims, **Capo di Bove.**

Allein dem Umſtande, daß Kaiſer **Konſtantin** ch dem chriſtlichen Glauben zuwandte, hat man ie vollſtändig beſtehende Erhaltung ſeines Triumph- ogens anzurechnen. Immerhin hätten die wüthen- n Bilderſtürmer, mit Ausnahme nur einiger daran findlichen Basreliefs aus **Trojans** Zeitalter, ihn zertrümmern mögen, und wäre dagegen der herrliche Ehrenbogen des Titus unverſehrt geblieben, wie viel würde dann die Kunſt von der einen Seite gewonnen, wie wenig hingegen von der andern eingebüßt haben!

Die Werke, welche der Zeitraum des Kunſtgeſchmacks, dem dieſes Monument angehört, im Gebiete der Baukunſt und Bildhauerey hervorbrachte, ſanken ſchon viel zu tief zur Mittelmäßigkeit herab, als daß ihr Untergang für die Nachkommen ſehr bedauernswerth hätte werden können.

Mit Recht wird folglich der konſtantiniſche Triumphbogen, den ihm verwandten Ehrengebäuden zu Rom, Suſa, Ankona, Rimini und Fano, in Abſicht auf Aechtheit und Reinheit des antiken Styls, von allen kompetenten Beurtheilern, nach den ewig und unwandelbar beſtehenden Urgeſetzen der Schönheit, tief untergeordnet.

Ueberdem ward er meiſtens aus einzelnen Partien anderer Denkmäler zuſammengeflickt, und ſo ergibt ſich von ſelber, daß dem Ganzen Harmonie nur angedichtet werden könne. Fünf Epochen der Kunſt, ziemlich fern von einander gelegen, haben dazu beygeſteuert. Die ſchon erwähnten Basreliefs, von welchen das eine Trajan auf dem Schlachtfelde, gegen die Dacier, und das andere die Siegesgöttin darſtellt, welche den Imperator auf dem Ehrenſchauplatze krönt, gelten für das Vorzüglichſte. Die Säulen ſind aus Hadrians Zeiten.

Als ein ſelten vorkommendes Beyſpiel verdienen an denſelben die inwendig verzierten Kannelirungen bemerkt zu werden. Aus der nämlichen Epoche ſchreiben ſich auch die runden Basreliefs her. Auf einem davon, mit einem Apollonsopfer, iſt Hadrian durch den Bart unverkennbar. Die Siegesgöttinnen erheben ſich nicht über die Mittelmäßigkeit.

Doch darf man im Uebrigen kein Aergerniß an dem Umſtande nehmen, daß die Betrachtung der meiſten Reiſenden von dieſem Denkmale ſtärker angezogen wird, als von den beyden benachbarten, durch Zeit und Barbarey hart gemißhandelten Triumphbogen der Kaiſer Titus und Septimius Severus; denn alles an dieſem iſt vollſtändig, unverſtümmelt, wenig verwittert und größtentheils wie neu. Auch wird die herrlichfreye Stellung für das Gebäude im höchſten Grade begünſtigend: denn ſie gewährt, in der Nähe wie in der Ferne, von allen Seiten die ſchönſten Wirkungen. Der Geſammteindruck kann folglich nicht anders als vortheilhaft ſeyn. So kam es denn auch, daß durch übereinſtimmendes Zuſammentreffen der angeführten Umſtände das Urtheil der allerſtrengſten Richter nicht immer ganz unbeſtochen blieb.

Von dem Schauplatze, wo zur Zeit der Weltbeherrſchung Roms, dreymalhundert und funfzigtauſend, folglich zweymalhundert und fünf und zwanzigtauſend Perſonen mehr, als die heutige Stadt Einwohner zählt, auf bequemen Sitzen, ohne Drang und Preſſe der Wagenrennen ſich erfreuen konnten, iſt kaum die Form noch im dunkeln Umriſſe der Subſtruktionen erkennbar. Nur zwey koſtbare Monumente verkünden unſern Tagen des Circus maximus verſunkene Herrlichkeit. Unter den dreyzehn im neuen Rom wieder aufgerichteten Obelisken, befinden ſich nämlich auch die beyden, welche mit geheimnißvoller Majeſtät auf der Spina prangten: denn zur Enträthſelung der Bilderſprache jener myſtiſchen Säulen war damals noch kein Hirt oder Zoega aufgeſtanden.

Der Obelisk, welchen ein Machtwink des Kaiſers Auguſtus von Heliopolis in die Hauptrennbahn verſetzte, ward unter Papſt Sixtus dem Fünften aus den Ruinen derſelben hervorgezogen, und mit ihm zugleich der andere, den das herrliche Gebäude dem Kaiſer Konſtans verdankte.

Dem Reiſenden, der in das große Gebeinhaus der alten Kunſt durch die Porta del Popolo ſeinen Einzug hält, erſcheint erſterer in der vortheilhafteſten und edelſten Stellung, welche für ein Denkmal dieſer Gattung nur irgend gedacht werden kann. Letzterer wurde dem öden Platze beym Latran zu Theil, der, vor allen übrigen Plätzen Roms, einer ſolchen Verſchönerung bedurfte.

Der die Piazza Navona ſchmückende Obelisk ward aus dem Cirkus des Karakalla hervorgehoben. Nur dieſe Rennbahn bietet noch gerade ſo viele Ueberbleibſel dar, als zureichend ſind, um die merkwürdige Zuſammenſetzung jener prachtvollen Schauplätze, deren Zahl in der alten Tiberſtadt zuletzt bis auf funfzehn ſtieg, in klaren und unverworrenen Ideen vor das Anſchaun der Nachkommen zu bringen.

Nicht ohne Eingebung der Minerva widmete der gelehrte Bianconi dieſem Cirkus eben ſo viel Zeit und Koſten, als Beharrlichkeit und Scharfſinn. Seinen preiswerthen Studien ſind wir unſtreitig die befriedigendſten Aufklärungen über die altrömiſchen Rennbahnen ſchuldig. Verſchiedene Antiquare haben Verſuche angeſtellt, dem Karakalla das, durch ſeinen verhaßten Namen keineswegs geehrte Gebäude ſtreitig zu machen, ungeachtet die Abbildung eines Cirkus auf den Münzen dieſes Kaiſers vorkommt, durch welchen Umſtand wenigſtens die vorherrſchende Meinung begünſtigt wird. Sie laſſen es vorzugsweiſe von einer unbekannten Privatfamilie, neben dem daran ſtoßenden, zum Theil noch erhaltenen Grabmale, aufführen: denn die darin aufbewahrte Aſche mußte alljährlich durch ein feſtliches Wagenrennen von den Hinterbliebenen geehrt werden. Möge übrigens der Erbauer Kaiſer oder Privatmann geweſen ſeyn; nichts deſto weniger behält es die entſchiedenſte Richtigkeit mit der Hauptſache, die ſchwerlich in etwas anderm beſtehen konnte, als einen helleren Tag über den Plan und die Anordnung einer antiken Rennbahn aufgegangen zu ſehn.

Schon der alte, ſo die Muſen wollen, noch nicht völlig vergeſſene Rabener beſprengte die Antikenſammler und Alterthumsforſcher ſeines Zeitalters, welche ſich auf unnützen oder läppiſchen Forſchungen und Kunſtfragen betreten ließen, mit ächtlucianiſcher Lauge. So ſollte, zum Beyſpiele, nach ſeinem Vorſchlage, die Löſung der Preisaufgabe, ob man die kranken Augen des Horaz den eingeſalzenen Fiſchen, die er als Jüngling verzehrte, oder vielmehr dem Qualme der Studirlampe zuzuſchreiben habe, welchem der Dichter in ſpäterem Alter ſich ausſetzte? dem Phönix von einem Antiquare, der ſich am glücklichſten aus dem Handel ziehen würde, eine Goldmünze der erſten Größe eintragen.

Ungeachtet mein wohlgewogener Genius die Anſichten, durch welche nächſtfolgende Schilderungen und Betrachtungen veranlaßt wurden, mir erſt ſpäter gewährte, ſo dürfte demungeachtet, da der Monumente antiker Baukunſt einmal gedacht wird, hier die ſchicklichſte Stelle ſeyn, ſie mit einigen leichten Pinſelſtrichen darzuſtellen.

Der Beginn ſey Päſtum; der Schluß Theodorichs Grabmal bey Ravenna.

Eine verſumpfte Einöde trat an die Stelle der von der Muſe Virgils gefeyerten Roſengärten der alten Meerſtadt Päſtum. Hier, wo einſt unter dem Götterſchutze Neptuns eine, durch Kunſt- und Gewerbsfleiß hochemporgekommene Griechenkolonie blühte, ragen, in einſamer Erhabenheit, die, nächſt dem Konkordiatempel zu Agrigent, und nächſt dem Theſeustempel zu Athen, am vollſtändigſten erhaltenen Denkmäler doriſcher Ordnung empor.

Ein junger Maler aus dem benachbarten Flecken Capaccio durchſtreifte, wie durch Divination geleitet, vor einem halben Jahrhunderte dieſe unwirthbaren Bezirke, und machte ſeine Landsleute zuerſt mit den herrlichen, ſie ſchmückenden Ueberreſten des Alterthums bekannt. Schnell ging die wichtige Entdeckung in das ganze kunſtliebende Europa hinüber, und Päſtums Tempel erlangten in wenigen Jahren, beſonders durch Engländer und Deutſche, die nach voller Gebühr ihnen zukommende Berühmtheit.

Die Säulen der Tempel ſind überverjüngt und haben Kannelirung. Sie ermangeln der Baſe, wie faſt alle Denkmäler doriſcher Ordnung. Ohne Bindungsmittel ward alles gefügt, wie die Waſſerleitung über den Gardon und ſo viele andre prachtvolle Reſte der alten Architektur.

Höchſt anziehend für den Baukünſtler bleibt vor allen, unter den ehrwürdigen Ueberbleibſeln der verſchwundenen Stadt, ein Tempel von merkwürdiger Zuſammenſetzung, welcher nach der Hauptform der doriſchen, nach der Kannelirung der Säulen aber der korinthiſchen Ordnung angehört. Die Kannelirungen ſind nämlich zwiſchen den Vertiefungen abgeplattet. Vielleicht waren die Reliefs der Metopen Meiſterwerk. Zeit und Verwitterung machten ſie unſcheinbar.

Man unterſcheidet noch deutlich die ins Geviert gezogenen Ringmauern, nebſt den Stadtthoren, zuſammengefügt von großen Quadern, die nach der auswendigen Seite diamantenartig abgeflächt ſind.

Mitten in den Ringmauern der Stadt liegt das Amphitheater, wovon zehn Reihen Sitze und die darunter befindlichen Gewölbe ſich noch empor hielten. Der Graf Gazolos war der erſte, welcher Zeichnungen von den Ruinen Päſtums verfertigen ließ.

In Sicilien allein, am Ufer des Anaxus, haben Säulen altdoriſcher Ordnung ſich erhalten, die auf Baſen geſtellt ſind. Die Antiquare der Inſel erklären ſie für Bruchſtücke eines, dem olympiſchen Jupiter geweihten Tempels. Nach der graunvollen Kataſtrophe vor Syrakus retteten die, der Feindeswuth entflohenen Athener ſich in dieß Heiligthum. Man zählt an den Säulen ſechzehn Kannelirungen.

Als eine der auffallendſten und ſonderbarſten architektoniſchen Erſcheinungen des Alterthums, muß, wegen der in ihrer Art einzigen Abweichung von der Generalnorm, das Grabmal des Theron, nicht fern von den Reſten des Aeskulaptempels, am Fluſſe Hypſa, vor Agrigent betrachtet werden. Die Form deſſelben mahnt, wenn gleich etwas entfernt, an das immer noch unerklärt gebliebene Monument bey Vienne, von welchem ſchon früher in dieſen Blättern die Rede war.

Joniſche kannelirte Säulen ſchmücken an jeder Ecke das Fußgeſtell des Grabmals von Theron. Am ſchärfſten aber beſtimmt ſich die Anomalie durch den doriſchen Fries; das einzige Beyſpiel der Art, das aus dem griechiſchen und römiſchen Alterthum auf unſre Tage gelangte, ſo wie Auguſts Ehrenbogen bey Suſa das einzige Beyſpiel eines Gebäudes iſt, wo der korinthiſchen Ordnung Triglyphen zugetheilt wurden. Folglich muß dieß Monument denen ohne Gegenſtück beygezählt werden, gleich dem Denkmale des Lyſikrates zu Athen, der älteſten Konſtruktion korinthiſcher Ordnung, oder dem Jupiterstempel zu Spalatro, in der Villa Diokletians.

Denons Urtheil über Therons Grabmal fällt nachtheilig aus; er nennt es biſarr und barock. Houels Blicken erſchien es vortheilhafter; ſo wie denn auch, im Reiſewerk des letzteren, die Abbildung des ungeregelten Monuments den Preis davon trägt. Indeß gehört wol dies Gebäude unſtreitig zu den geſchmackwidrigſten und unbedeutendſten von den vielen, mit jeder Spur verſchwundenen Denkmälern der Art, welche die Umgebungen des reichen und übrigen Agrigents, als wahre architektoniſche Kunſtſchätze, verſchönerten. Der Luxus darin ſtieg am Ende zu einer ſolchen Höhe, daß, wie Diodor von Sicilien erzählt, ſogar das Andenken von Rennpferden, welche Preiſe gewonnen hatten, und von Lieblingsvögeln vornehmer Jungfrauen und Knaben, durch prachtvolle Gruftmonumente geehrt wurden.

Die Zerſtörung der zahlreichen Grabmäler Agrigents begann im Anfange des vierten Jahrhunderts vor der chriſtlichen Aera, als jenes verhängnißvolle Ungewitter von Afrikas Küſten herüberdrang und der weitgeprieſenen Stadt Herrlichkeit und Macht in den Staub legte. Da wurden denn auch ihre trefflichſten Skulpturwerke durch den Sieger Himilko nach Karthago verſetzt.

In der Periode des höchſten Flors zählte Sicilien allein zwey und dreyßig, durch Reichthum und Wohlſtand geſegnete Städte, welche Münzen prägten. Daher die beträchtliche Menge ſicilianiſcher Münzen in den numismatiſchen Sammlungen von ganz Europa.

Noch in ihrer Zertrümmerung bezeugen die Reſte des, nach Pauſanias, dem Donnergotte, in Selinunt auf Sicilien, einſt geheiligten Tempels, durch ihre ungeheuern Verhältniſſe, daß der wüſte Bezirk, wo ſie des Reiſenden Seele mit Bewunderung und Wehmuth erfüllen, eins der koloſſalſten Gebäude trug, welche zur Ehre der Gotter Griechenlandes jemals erbaut wurden. Mehrere Antiquare bezweifeln, mit entſchiedenem Rechte, dieſes Tempels gänzlichen Ausbau: denn die Kannelirung zeigt ſich an einigen Säulenſchäften kaum zur Hälfte vollendet; an andern aber wurde ſie gar nicht begonnen.

Jetzt wollen wir, eine Jahrtauſendweite von dieſer erfreulichſten Periode der höhern Baukunſt abwärts, in Betrachtung nehmen, was ihre letzten Anſtrengungen, vor der gänzlichen Verhüllung durch die lange Finſterniß der Barbarey, noch Großes und Schwieriges auszuführen vermochten, und in dieſer Abſicht unſre Blicke von Selinunt nach Revenna wenden.

Theodorichs Grabmal bleibt auf immer, als denkwürdiges Phänemen, in den Jahrbüchern der

Architektur einer hohen und ruhmvollen Auszeichnung würdig: denn die Erbauungsepoche deſſelben gegen die Mitte des ſechsten Jahrhunderts der chriſtlichen Aera ſtreift ſchon hart an den Gränzen der, alle Regelmäßigkeit und Schönheit vernichtenden Kunſtverwilderung.

Wie aus Erz gebildet ſtellt ſich das edle Rundgebäude dar, und erhebt den Geiſt des Beſchauers, in gleichem Grade, durch einſchmeichelnde Verhältniſſe, wie durch imponirende Großheit. *Amalaſunta*, *Alarichs* Mutter, heiligte daſſelbe, mit kindlicher Frömmigkeit, den väterlichen Manen, einer ſo glänzenden Huldigung gewiß nicht unwerth.

Zwey Stockwerke bilden *Theodorichs* Monument. Die aus einem einzigen Steinblocke gehauene Kuppel hält vier und dreyßig Fuß im Durchmeſſer. Sie war von der Apoſtel Koloſſalſtatuen aus Metall umgeben, die aber durch die Franzoſen unter *Ludwig dem Zwölften* weggenommen wurden.

Um den Platz ihrer Beſtimmung zu erreichen, mußte die Kuppel vierzig Fuß hoch emporgehoden werden. Nach einer allzuwenig verbürgten, und wahrſcheinlich übertriebenen Angabe des Grafen Caylus, ſoll die gewaltige Laſt dem durch Fontana wieder aufgerichteten Obeliſken an Schwere gleich kommen, welche bey dieſem gegen eine Million Pfund, alſo das zehnfache Gewicht des größten aller bekannten Thiere, des Wallfiſches, beträgt.

Unbezweifelt war es die Stadt Ravenna, welche die letzte bedeutende Kraftäußerung der Mechanik der Alten, wenn es darauf ankam, ungeheure Maſſen zu verſetzen oder aufzurichten in der kühnen Bedachung dieſes Gebäudes erblickte.

Mit Recht erſcheinen dem Auge der Nachwelt jene großen Bewerkſtelligungen rieſenhaft, durch welche die Obeliſken zuerſt aus Aegypten weggeführt und ſodann in Rom wieder aufgeſtellt wurden. Nur durch ein einziges ähnliches Beyſpiel unſrer Zeiten werden ſie verdunkelt, oder, wenn wir nach Gewicht und Maß reden wollen, um zwey volle Drittheile überboten. Man erräth ſogleich, daß hier kein andrer Gegenſtand gemeint ſeyn könne, als das berühmte Granitgeſchiebe vom finniſchen

Meerbuſen, welches der bronzenen Ritterſtatue Peters des Großen zum Fußgeſtelle dient. Dieſes hält drey Millionen Pfund an Gewicht, und wird alſo wahrſcheinlich wol für immer die ſchwerſte Laſt bleiben, welche das mechaniſche Genie jemals fortbewegte.

Nur eine einzige aus dem Ganzen gehauene Kuppel hat, neben der obigen, unſern Tagen ſich noch erhalten, doch, der beträchtlich kleinern Dimenſionen wegen, als ein minder merkwürdiges Beyſpiel dieſer urkräftigen, der großen Mutter der Dinge in ihren Grottenwölbungen abgeborgten Verfahrungsart.

Beynahe neun Jahrhunderte vor der Erbauung von Theodorichs Grabmale gehörte ſchon das Monument des Lyſikrates, oder, nach neugriechiſcher Benennung, die Laterne des Demoſthenes, zu den geprieſenſten Prachtgebäuden Athens. Die reinen Verhältniſſe des Ganzen, vorzüglich aber die Basreliefs, welche den Fries verherrlichen, erregen unter den Trümmern der alten Minervenſtadt noch heute die Bewunderung jedes kunſtliebenden

Fremdlings. Die reich verzierte Kuppel deſſelben ward ebenfalls aus einem einzigen Blocke gearbeitet.

Von dieſem unſchätzbaren Ueberreſte aus der blühendſten Epoche der griechiſchen Baukunſt und Skulptur haben wir den zwey verdienſtvollen Beförderern des architektoniſchen Studiums, Revett und Stuart, die vollkommenſte Abbildung und die genaueſte Zergliederung zu verdanken. Der franzöſiſche Baukünſtler Leroy führt, in ſeinem bekannten Reiſewerke, das, vermöge ſeiner Inſkriptionsurkunde, jede Konjektur abſchlagende Denkmal des Lyſikrates als einen Herkulestempel auf, bleibt aber die Belege ſchuldig, welche zu dieſer neuen Umtaufung berechtigen könnten.

Ich kehre nach Angelikas Wohnung, auf der luſtigen Höhe von Trinita di Monte, zurück.

Die Fürſtin erzählte hier aus der entferntern und nähern Vergangenheit alles, was der wiedergefundenen Freundin nur irgend angenehm und wichtig ſeyn kann, indeß dieſe mit gewohntem Kunſteifer vor der Staffeley an einem Altarblatte für Loretto fortmalt.

Unter mehreren Werken ihres Pinſels, die ringsumher im Arbeitszimmer ausgeſtellt waren, hielt ein Gemälde vor allen übrigen unſere Bewunderung feſt. Angelika, in der erſten Jugendblüthe, zwiſchen den Himmelstöchtern Tonkunſt und Malerey, unſchlüſſig, wie Herkules am Scheidewege, welcher von beyden ſie ausſchließend ſich hingeben ſolle.

Die Fürſtin wünſchte dieß Bild um jeden Preis zu ihrem Eigenthume zu machen; allein die Künſtlerin erklärte, daß es ihr unmöglich ſey, ſich davon zu trennen.

Ein anderes großes Gemälde, worauf Amor mit einer Locke ſeines reichen goldenen Haarſchmuckes der trauernden Pſyche den Thau der Wehmuth vom Auge trocknet, ward nun für dreyhundert Zechinen erkauft, und in der That iſt das vortreffliche Bild dieſe Summe unter Brüdern werth. Dem hohen Range des Gemäldes entſpricht vollkommen der ihm beſtimmte Standort. Ich meine Luiſium bey Deſſau; ein Sommerhaus der Fürſtin, erbaut und ausgeſchmückt nach den Angaben des feinſinnigen und geſchmackvollen Erdmannsdorf.

Angelika Kaufmann ward zu Schwarzenberg, einem Dörfchen im Walde von Bregenz geboren. Dort ſteht noch ihr Familienhaus. Man nannte ſie Angelika nach einer Kloſterfrau von Salis-Zeewis, ihrer Taufpathe. Ihr Vater war Maler und verfertigte fromme Bilder für die Klöſter, und Altarblätter für die kleinen Kirchen der Lombardey. Frühe kam ſie aus dem Alpenthale weg, von dem aber für immer ſüße Bilder der Ruhe und Unſchuld ihr im Herzen blieben. Oft begleitete ſie den Vater auf ſeinen Gewerbreiſen in Oberitalien. Zuerſt offenbarte ſich ihr Kunſtgenie, als ſie ſo große Mühe hatte, die Buchſtaben und Zahlen aus der Kinderfibel zu lernen, und man dagegen Naſen, Ohren und Geſichtsprofile, welche dies Elementarbuch Nürnbergs zierten, auf dem häuslichen Schiefertiſche in hundert Kopien wieder fand.

Die guten Eltern verſtanden den Wink der Natur, und Angelika zeichnete früh unter der väterlichen Leitung. Einſt nahm ihr Vater ſie mit nach Mayland. Noch jetzt, ſchon in den Spätjahren des Lebens, glänzen ihre Augen, wie vom

Wiederſcheine der Morgenröthe, welche damals in ihrer jungen Seele aufging, als ſie nun eine heilige Familie von Raphael und das Abendmahl von Leonardo da Vinci erblickte. Jezt hatten die verworrenen Bilder ihrer Phantaſie Leben, und die Wünſche ihrer Bruſt ein Ziel erhalten. Oftmals kehrte ſie, auf ihren vielen Reiſen, über die Alpen fur Wochen und Monate in das heimathliche Thal zurück. Traurig ward ſie durch die Kunde gerühret, beym letzten dieſer vaterländiſchen Beſuche, daß nun ein Wagenweg nach Schwarzenberg fuhre, ſtatt des vormaligen engen Fußpfades: „Wenn nur nicht „Unſchuld und Treue jetzo zum Lande geſchwind „hinausfahren!“ ſeufzte ſie wehmüthig.

Angelika zählt es zu ihren reinſten Geiſtes- und Herzensfreuden, wenn ein guter Bekannter, während ſie den Pinſel führet, neben der Staffeley zum Verleſen ſich einſtellt. An der Themſe wie an der Tiber, nannte ſie ſtets des Vaterlandes große Dichter die ſchönſten Zierden ihrer erleſenen Bücherſammlung. Mit wahrer Begeiſterung horcht ſie der Muſe Klopſtocks, welchem, durch das treffliche Gemälde Samma in den Gräbern, ſo würdig von ihr gehuldigt wurde. Nie betrat ich des heiligen Sängers Wohnung, ohne vor dieſem feyerlichen und melancholiſchen Kunſtwerk einige Minuten zu verweilen.

Eines Vormittags hörte ſie mit hoher Theilnahme mehrere lyriſche Stücke von Schiller, malte aber dabey mit ruhiger Beſonnenheit fort. Auf dieſe folgte eine der reichſten und genievollſten Dichtungen, die wir in unſerer Sprache bekannt ſind: Der Wanderer von Göthe. Mein ahnender Genius hatte ſich nicht getäuſcht. Der Eindruck, den dieſe ächtgriechiſche Antike in Angelikas zartfühlendem Gemuth hervorbrachte, war ſo mächtig, daß ſie den Pinſel plötzlich niederlegte, und, mit einem wunderbar koncentrirten Ausdrucke der Stimme, um eine zweyte Vorleſung bat. Das ganze Weſen der ſtillen, veſtalenhaften, in ſich gewandten Frau ward, wie durch einen gewaltigen elektriſchen Schlag, erhöht und erſchüttert. Thränen füllten ihr Auge. Ihr Schweigen war das Schweigen einer begeiſterten Muſe. Endlich brach ſie, mit ſchönem Enthuſiasmus, in die Worte aus: „Welche Gluth der Empfindung! Welch ein Zauber des Kolorits! Welch eine Tiefe des Kunſtſinns! O die Scene, wo der Wanderer das Kind auf den Armen wiegt, und die junge Frau mit der Trinkſchale vom Brunnen zurückkommt, will ich verſuchen darzuſtellen! Sie ſteht ſo lebendig vor mir da, daß es von meiner Seite nichts weiter bedarf, als einer treuen Kopie.“ Schwerlich wurde wol jemals eine Idee mit ſo glühender Liebe von der gefühlvollen Künſtlerin ergriffen, als dieß.

Wie groß die Anzahl der Werke, welche ſie ſchon aufſtellte, auch immer ſeyn mag, ſo darf man doch kühn behaupten, daß niemals ein Gegenſtand von ihr behandelt wurde, der des beyfälligen Lächelns der Muſen und Huldgöttinnen unwerth geweſen wäre.

Angelika malte das Bildniß der fürſtlichen Freundin von Deſſau, mit ihres Kolorits gewohnter Harmonie und Kräftigkeit. Nur haben wir dabey zu bedauern, daß der Hauptpunkt in der Porträtmalerey, die Aehnlichkeit, nicht ganz von der Künſtlerin getroffen wurde. Der Kopf erſcheint viel zu idealiſch und mahnt nur ſchwach an die charakteriſtiſchen Züge des Urbildes. Das nämliche gilt vom lebensgroßen Gemalde der Herzogin Amalia von Weimar, im römiſchen Hauſe des dortigen Parks, und auch, nur in geringerem Grade, von den Bildniſſen Göthes und Herders, welche, der Staffeley gegenüber, dem Gemüth Angelikas die unvergeßlichen Tage zurückrufen, wo die Nähe dieſer großen Geiſter, wie ſie ſelbſt ſich darüber ausdruckte, höhern Wohlklang in ihr Leben brachte.

Wir machten den Kurs durch die Merkwürdigkeiten Roms unter der Leitung des Raths Hirt, deſſen gerechtes Lob, als antiquariſcher Ausleger, ſchon ſeit geraumer Zeit über die Alpen nach Deutſchland gedrungen war, und noch vor Kurzem auch von der Herzogin Amalia von Weimar, Herder und Göthe, ehrenvoll ausgeſprochen wurde. Hirt gilt nicht nur für einen vollendeten Alterthumskenner, ſondern auch für einen liebenswürdigen Geſellſchafter und biederherzigen Mann. Er iſt von hohem, ſtattlichem Wuchſe, und aus ſeinem blühenden Geſichte leuchtet Frohſinn und Gutmüthigkeit hervor. Ein Zögling Epikurs und Ariſtipps im feinſten und edelſten Sinne, gehört er zu den glücklichſten und lebensfrohſten Menſchen, die jemals eine Strecke des Erdenweges mir zur Seite gingen. Er läßt in ſeiner Nähe weder übeln Humor, noch melancholiſches Hinbrüten aufkommen, und ſelbſt Oreſts Plagegöttinnen hätten dem Zauber ſeiner Jovialität weichen müſſen.

Immer muß ich daran mit Vergnügen zurückdenken, wie glänzend letztere ſich während eines wahrhaft romantiſchen Bankets offenbarte, zu deſſen Scene man die, von immergrünen Eichen beſchatteten Ruinen der Kaiſerpaläſte auf dem Palatin, im Angeſichte des Koliſeums, erwählt hatte. Hier war gleichſam der Elektrophor, welcher Heiterkeit, Muthwillen und Schäkerlaune, in gleichabgemeßnen Schlägen, durch eine Geſellſchaft leitete, die gegen dreyßig Köpfe ſtark war.

Das Perſonal dieſes fröhlichen Tafelvereins beſtand lediglich aus Transalpinern, die einander theils wohlbekannt, theils wohlgewogen waren. Wagerecht aufgeſtellte Kapitäler zertrümmerter Säulen dienten mehrern von uns zu Schemeln. Die glänzendgrünen Baumwipfel, unter welchen der Tiſch aufgeſtellt war, ſchirmten ihn vor den Stralen des Mittags. Zwiſchen den nächſten Stämmen ſchwankten Epheugewinde. Aus dieſen flochten wir am Schluſſe Kränze und ſchmückten damit, wie Anakreon, unſre Schläfe. Geſpräche von der Heimath und vaterländiſche Geſänge würzten unſer Sympoſium, das ich ein platoniſches nennen darf, weil die Grazien ihm hold blieben. Auch befand ſich ein wahrer Weiſer in unſrer Mitte, auf dem, was Denk- und Handlungsart betrifft, der Geiſt des Sokrates zwiefach ruht: Zoega, groß als tiefgelehrter Prüfer antiker Münzen, geſchmackvoller Schilderer griechiſcher und römiſcher Basreliefs und ſcharfſinniger Ausleger der Obeliskenſchrift, aber noch größer als moraliſcher Menſch. Tugend und Weisheit predigt ſein Wandel, und noch nie ward er, ſelbſt von ſeinen vertrauteſten Freunden, im Widerſpruche mit ſeinen feſtbegründeten Maximen erfunden. Ihm zur Seite ſaß Friederike Brun, deren lieblichen und zartempfundenen Liedern Deutſchland mit Beyfall und Wohlgefallen horcht. Auch freuten wir uns der Gegenwart Fernows, des feinen Kunſtkenners und gründlichen Sprachphiloſophen; Domeiers, Leibarztes des Prinzen Auguſt von England, der durch ächten Sterlingswitz und biedre Theilnahme mehr Krankheiten kurirt, als durch Pulver und Elixire; des Grafen Münſter, ebenfalls in Dienſten des genannten Prinzen, der als Liebhaber in der Malerey ſich auszeichnet und mit vielem Eifer darauf bedacht iſt, antike Kameen und Intaglios zu ſammeln; Hartmanns, des hoffnungsvollſten der gegenwärtig in Rom ſtudirenden Hiſtorienmaler; Reinhardts, des großen Meiſters in der Landſchaft, ſelbſt von Hackert ſeines trefflichen Baumſchlags wegen beneidet; Pfaffs, des philoſophiſchen Naturkundigen, tief eingeweiht in alle Geheimniſſe der Chemie, und Uhdens, des Vertrauten der Muſe von Hellas.

Unläugbares Verdienſt hat Hirt auch als Kunſtentdecker ſich erworben. Er war es, durch den das einzig wichtige Werk, welches Rom aus den frühern Zeiträumen der florentiniſchen Schule noch aufzuweiſen hat, gleichſam wieder ans Licht gebracht wurde. Ich rede von den Freskomalereyen, womit Papſt Niklaus der Fünfte eine der Kapellen im Vatikan durch Fra Angeliko da Fieſole ausſchmücken ließ, und die, eine lange Reihe von

Jahren hindurch, ſo gut als gar nicht beſtehend zu betrachten waren, weil niemand ſich darum bekümmerte, indem niemand ſie kannte. Sie ſind noch vollkommen wol erhalten, und für den Forſcher der ältern Geſchichte der Malerey von höchſter Bedeutung. Den Charakter patriarchaliſcher Ehrwürdigkeit und naiver Einfalt haben ſie mit allen hervorſtechenden Gemälden aus jener frommen und heiligen Kunſtperiode gemein.

Nach Hirt ſoll nicht die Schönheit, ſondern die Charakteriſtik, als Hauptaugenmerk der Kunſt angeſehen werden. Er behauptet dieſe Theſe mit lebhafter Beharrlichkeit, ungeachtet er dadurch mit den berühmten Triumvirn im Reiche des Schönen, Winkelmann, Mengs und Leſſing, in die offenbarſte Oppoſition geräth.

Der Prinz Auguſt von England, deſſen, am Genferſee zuerſt gemachte Bekanntſchaft ich hier mit wahrer Genugthuung erneuerte, hat, ſeit dem Aufenthalt in Italien, viel Geſchmack für die bildende Kunſt, beſonders für die Skulpturwerke des Alterthums, gewonnen, und aus dieſer Urſache ſind ihm auch Hirt, Zoega, Uhden und Reinhardt immer die willkommenſten Geſellſchafter. Dieſer Kunſtliebe verdankt man bereits eine Ausbeute, ſo herrlich und unſchätzbar, daß ganz Rom darüber in Begeiſterung gerieth. Der Prinz eröffnete nämlich in der Gegend des alten Oſtia eine Nachgrabung, und beneidenswerther Erfolg krönte das Unternehmen. Durch die Entdeckung einer lebensgroßen Venus, von hoher Vortrefflichkeit, ward ihm die Feyer eines antiquariſchen Auferſtehungsfeſtes, wie ſeit einem beträchtlichen Zeitraume keins mehr begangen worden war. Bis auf die linke Hand, welche der Ergänzung bedarf, gewährt das Ganze völlig den Anblick, als wenn es erſt ſeit geſtern aus der Werkſtätte des bildenden Künſtlers hervorgegangen wäre. So ſchonend ward es von der Zeit behandelt, die, nach einem orientaliſchen Bilde, mit verbundenen Augen leicht nur daran vorbeyſtreifte. Der Marmor iſt vom feinſten Korn, und ward, nach einſtimmigem Kennerausſpruche, in Griechenland nicht nur gebrochen, ſondern auch verarbeitet. Mehrere bewährte Alterthumsforſcher, worunter auch Zoega, wollten in den Aufwallungen des erſten Enthuſiasmus behaupten, daß dieſe Venus die Liebesgöttin von Medicis verdunkele. Das hat aber keine Gefahr: denn unſere neu entdeckte Anadyomene, nicht mehr halb entknoſpete, ſondern vollaufgeblühte Roſe, entzückt uns nur auf beſchränkte Zeit, wie flüchtig vorüberfliehender Sinnengenuß, indeß jene Zauberin durch den unwiderſtehlichen Reitz ſittſamer Jungfräulichkeit die Herzen auf ewig feſſelt, und, wie gewiß in ihrem hohen Rathe die Muſen ſchon längſt beſchloſſen, ſo lange die Künſte noch blühen und gedeihen, in Abſicht der Vollendung und Ausführung, neben dem Torſo des Herkules, als das Unerreichbarſte und Höchſte, den, von ganz Europa ihr angewieſenen Ehrenrang, als Herrſcherin, behaupten wird.

Die Fürſtin wurde von dem hinreißenden Liebreitze des Kopfes der Venus-Auguſtea, wie man das treffliche Kunſtgebilde taufte, ſo lebhaft ergriffen, daß der Bildhauer Schmidt, des verewigten Trippels würdiger Schüler, auf der Stelle von ihr den Auftrag erhielt, die Büſte davon in Marmor auszuführen. Die ſchöne Bildſäule ſelbſt verweilt nicht ſehr lange mehr in Rom;

denn durch ſie ſoll in England irgend eine Wohnung des Prinzen von Wallis zum Tempel werden.

Es iſt unglaublich, wie viel antike Kunſtwerke jeder Gattung nach England aus Italien ſchon übergingen, und es kommt vielleicht, vermöge der Allmacht des brittiſchen Goldes, noch eine Zeit, wo der Kunſtjünger, anſtatt über die Alpen zu pilgern, über den Kanal ſegeln wird.

Der eben nach Verdienſt geprieſene Hauptfund blieb aber keineswegs die alleinige Ausbeute der lobwürdigen Beſtrebungen des Prinzen. Noch wurden aus der langen Grabesnacht hervorgezogen: die Büſte eines jungen Herkules, gewiß einer der blühendſten Epochen des griechiſchen Meißels angehörig, ein Basrelief mit einem Bacchanal, Bruchſtücke von nackten Statuen, deren Muskulatur auf das Zeitalter des Phidias deutet, und eine Menge von Hausgeräthſchaften in Bronze, deren zierliche Formen den Wohlſtand bezeugen, der an der Stätte vormals herrſchte, wo ſie nun wieder zu Tage gebracht wurden. Das Merkwürdigſte darunter iſt eine große Phallus-Lampe mit einer langen ſchön gearbeiteten Kette zum Aufhängen an der

Decke. Wieder ein urkundlicher Beleg unter tauſenden, daß die Alten an dieſem geheimnißvollen Symbol der Schöpfungskraft in keiner Hinſicht ein Aergerniß nahmen, ſondern vielmehr, durch die feyerliche Uebertragung in ihre religiöſen Myſterien, ihm eine Art von göttlicher Verehrung zugeſtanden. Das Muſeum zu Portici befindet ſich ganz vorzüglich im Stande, dieſem dunkeln und wunderlichen Kapitel einen völlig aufklärenden und befriedigenden Kommentar unterzulegen. Der geflügelte Phallus, welchem ein darauf reitender Amor den Siegeskranz aufſetzt, behauptet unter den Hochzeitangebinden des Alterthums, in dichteriſcher und artiſtiſcher Hinſicht, unſtreitig den bedeutendſten Rang. In der vatikaniſchen Sammlung antiker Bronzen befindet ſich eine myſtiſche Phallusfigur, der ein ſcharfgezackter Hahnenkamm zum Hauptſchmucke dient. Am Unterſatze liest man die Aufſchrift: Σωτηρ κοσμου.

Nicht weniger günſtig, wie bey ſeinen Nachgrabungen, war der Zufall dem Prinzen beym Sammeln antiker Gemmen, wovon er ſchon einen bedeutenden Schatz zuſammen brachte. Es befinden ſich einige Prachtſtücke darunter, die den Zeitaltern der Pyrgoteles, Soſtratus, Dioskorides und Solon Ehre gemacht haben würden, wenn ſie anders nicht wirklich daraus herſtammen. Bey dieſer ſchönen Liebhaberey wurde der Prinz, noch zur gehörigen Stunde, durch die alterthumskundigen Freunde vor einem berüchtigten Betrüger gewarnt, der ſchon ſeit Jahren das heilloſeſte Unweſen mit Glaspaſten und Muſchelkameen treibt. Da es den meiſten Beſuchern Roms doch immer darum zu thun iſt, irgend etwas Antikes mit in die Heimath zu bringen, ſo erſieht gewöhnlich der Gauner den Augenblick ihrer Ankunft; um ihnen ſeine unächte Waare als edles Erzeugniß der Vorwelt anzutragen, die er auch unkundigen Fremdlingen oft ſchon für beträchtliche Summen aufzuſchwatzen wußte.

Beym Anlangen unſerer Reiſegeſellſchaft auf dem ſpaniſchen Platze ſtand er ſchon lauernd an der Thür des Gaſthofes. Als ihm aber der ſeinem Gewerbe furchtbare Hirt unvermuthet in den Weg trat, fand er für dienſam, ſich ſchleunigſt aus dem Staube zu machen. Ganz vor Kurzem gelang ihm noch ein Meiſterſtreich. Durch einen von den Kundſchaftern, deren er mehrere in Sold hat, ward ihm hinterbracht, daß vornehme Fremdlinge geſonnen wären, des folgenden Tages den Ableitungskanal (Emiſſarius) des Albanerſees in Augenſchein zu nehmen. Froh ſolcher willkommenen Botſchaft, warf er ſich in die armſelige Tracht eines Winzers, nahm einen Karſt auf die Schulter, wanderte wohlgemuth den Ufern des Albanerſees zu, und nahm ſeinen Stand in einem Weingarten, hart an dem Fußpfade gelegen, der zum Geſtade des herrlichen Waſſerſpiegels hinabführt. Der Fremden von fern anſichtig werdend, begann er aus Leibeskräften mit ſeinem Karſte zu arbeiten, und ſobald jene ſich auf Sprachweite genähert hatten, verließ er eilig ſein Werk und machte ſich herzu, um ihnen einen Kameo zum Verkauf anzubieten, den er, ſeinem Vorgeben zufolge, ſo eben aus der Erde gehackt habe. Durch ihn wären, ließ er ſich weiter vernehmen, auf ähnliche Weiſe, ſchon mehrere ſolcher koſtbaren Steine an das Licht gebracht, und gegen ſchwere Summen reichen Engländern verhandelt worden. Dieſer da werde fur ſechszehn Zechinen ſicherlich, auf jede Weiſe, noch ſehr wohlſeil erſtanden, wenn man den

Maßſtab in Erwägung nehmen wolle, nach welchen Prinzen und Lords ihm die vorigen bezahlt hätten.

Ein junger Mann von lebhafter und empfänglicher Einbildungskraft legte ſogleich die Hand auf das Kleinod, weil er in dem langbärtigen Kopfe, der darauf ausgeſchnitten war, einen Plato zu erkennen glaubte. Auch der Onyx, weiß und himmelblau geſchichtet, ward als wunderſchön von ihm geprieſen. Ein guter Geiſt ſprach indeß noch den klugen Rath in ſeine Seele, nur die Hälfte der verlangten Summe dem Verkäufer zu bieten, und wirklich war dieſer großmüthig genug, damit vor der Hand ſich abfinden zu laſſen. Hirt, welchem das Ding, nicht ſowohl zum Prüfen, als zum Bewundern vorgelegt wurde, würdigte, nach einem faſt unauslöſchlichen Gelächter, den edeln Onyx zur gemeinen Muſchel herab, und den göttlichen Plato zum ſchmutzigen Kapuziner. „Ha! ha!" rief er aus, „das iſt abermals ein Stückchen von dem Spitzbuben, der ſchon zweymal auf den Galeeren ruderte, aber, nach überſtandener Strafe, nun ſein ſchnödes Handwerk mit erneutem Eifer fortſetzt." Die Polizey läßt entweder dieſen Stiefbruder der Falſchmünzer ungeſtört gewähren, oder er findet Mittel und Wege, den Spürhunden der ehrwürdigen Korporation, die, um es unter vier Augen zu bekennen, in den Bezirken des heiligen Vaters nur ſelten die rechte Fährte wittern, mit der feinen Gewandtheit eines Induſtrieritters zu entſchlüpfen.

Beynahe täglich kommt es beym Prinzen zu Geſprächen über artiſtiſche Gegenſtände, und es erheitert ſeinen oft umwölkten Sinn, die kleine Geſellſchaft wegen dieſer oder jener Streitpunkte bisweilen in Feuer gerathen zu ſehen. So fiel neulich ein lebhafter Zweykampf über die Abſtufungen der Kunſtideale und ihren Scheidungslinien vor. Letztere ſollten ſcharf beſtimmt gezogen werden, aber es kam nicht zur Ausführung. Die Herren trafen keineswegs auf der Mittelſpur in Harmonie zuſammen, indem der eine zu viel, der andere zu wenig einräumte. Dieſer ſchwierige Paragraph für einen künftigen Kodex des plaſtiſchen Schönen dürfte, nach der vereinfachendſten Theorie, zweckmäßig und erſchöpfend auf die folgenden vier Abſätze zurückzuführen ſeyn:

1.

Die Formen und Charakterzüge erheben ſich nicht über die gewöhnlichen Naturſchönheiten: Athleten, Homer, Moſes, Apoſtel.

2.

Sie erheben ſich über das gewöhnliche Schöne der Natur, doch ſo, daß die urbildlichen Züge einzeln anzutreffen ſind: Bacchus, Ariadne, Helena, Heroen.

3.

Es werden Attribute fremder Weſen angenommen: Amor, Pſyche, Meduſe, Eumeniden.

4.

Verſchiedenartige Naturen treffen zuſammen: Pane, Tritonen, Centauren, Sphinxe.

Ich kann die Villa Malta, des Prinzen wolgelegene Wohnung, unmöglich verlaſſen, ohne ſeines heiter und gefällig anſprechenden Bildniſſes von Angelika Kaufmann zu gedenken, das in Abſicht auf Aehnlichkeit und Ausdruck alle übrigen

Porträte bey weitem übertrifft, die mir noch von der fleißigen Künſtlerin zu Geſichte kamen, und ihrer ſind gar nicht wenig. Lebensgroß erblicken wir den Königsſohn in kühner Haltung, angethan mit dem Kriegskleide der Bergſchotten, welches, durch den Reitz der Fremdartigkeit, das Anziehende des Gemäldes noch verſtärkt. Anlage, Charakter, Kolorit, Form und Lokalton ſprechen ſich als vollkommen darin aus, und erheben es zu den gelungenſten Werken der immer nach höherer Vollendung zuſtrebenden Urheberin. Kräftig wird unſtreitig dieſe gelungene Kompoſition auch dazu mitwirken, des bis zum Ueberdruß wiederholten Tadels Bitterkeit zu mildern, daß Angelikas Helden wie zarte Knaben oder verkleidete Mädchen auftreten, und es ihnen gänzlich an Ernſt und Würde gebreche.

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Fünfter Band.

Ausgabe letzter Hand.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1825.

A [illegible]

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Fünfter Band.

Erinnerungen.

Viertes Buch.

XVIII.

Umriſſe aus Italien.[1]

1796.

Beglückt, wer auf des Feuerberges Rücken,
Aus deſſen Schooße die Verheerung fließt,
In Nacht gehüllt, mit grauſendem Entzücken,
Schaut, wie die Gluth in Strömen ſich ergießt,
Und wähnt, daß er, mit neuerhellten Blicken,
Die heil'ge Urſchrift ew'ger Schöpfung lieſt;
Dann niederſteigt, in tiefen Erdenſchlünden
Das Heiligthum der hohen Kunſt zu finden.

Emilie Harmes.

Im Laufe der Wintermonate unſers römiſchen Lebens ward ein Selbſtmord, welcher als pſychologiſches Phänomen einen merkwürdigen Beytrag zur Erfahrungsſeelenkunde liefert, zum Hauptgegenſtande der Unterhaltungen aller Stände.

Ein Fremdling, deſſen Name, der Sache zudem ganz entbehrlich, billig mit Stillſchweigen übergangen wird, miethete ſich vor ungefähr dreyzehn Monaten im nämlichen Gaſthof ein, welchen wir zur Wohnung wählten. Dieſer Mann, zwiſchen dreyßig und vierzig, von ſtarkem Körperbau, blühender Geſundheit und fröhlicher Laune, erklärte bald nach ſeiner Ankunft, im deutſchen Kaffeehauſe, vor einer zahlreichen Verſammlung, meiſtens däniſcher und deutſcher Literatoren und Künſtler, er wäre bloß in der Abſicht nach Rom gekommen, um ſich noch ein recht vergnügtes und genußreiches Lebensjahr zu bereiten; nach Verlauf desſelben aber werde keine Macht, weder der Erde, noch des Himmels, in dem ſchon längſt vorgefaßten Entſchluß ihn wankend machen, das große Beyſpiel des Kato von Utika zu befolgen. Er ſetzte ſogar den Tag und die Stunde der Ausführung ſeines Vorhabens feſt. Sehr natürlich wurde dieſe mit lachendem Muthe vorgebrachte Aeußerung für Scherz genommen, und auch mit Scherz erwiedert. Selten verging ein Tag, daß es, von ſeiner Seite, über den Mordanſchlag gegen ſich ſelbſt nicht wenigſtens einmal zur Sprache gekommen wäre. Indeß bemerkte Niemand an ihm, weder in That, noch Rede, irgend eine Spur von

Ueberſpannung oder Schwärmerey, am allerwenigſten aber von Verrücktheit oder Wahnſinn. Die Temperatur ſeines Gemüths war, im Gegentheil, vollkommen gleichförmig, und alſo kann von einer fixen Idee ſchlechterdings die Rede nicht ſeyn.

Der Termin, den er zu ſeiner Selbſthinrichtung anberaumt hatte, war nun erſchienen. Er ſtieg, mit einer Piſtole gerüſtet, hinab zum Ufer der Tiber, trat bis an den Gürtel in die Fluth, richtete das Gewehr gegen die Stirn, drückte los, und wurde, niederſtürzend, von der Gewalt des Stromes ergriffen und fortgewälzt. Der Hiſtorienmaler Hartmann, den der Zufall gerade im entſcheidenden Augenblick über die Engelsbrücke führete, war Zeuge des tragiſchen Vorgangs. Dieſer überbrachte die Kunde davon den Bekannten und Landsleuten des Verunglückten, welchen ſolche Kataſtrophe, deren wiederholte Vorausverkündigung ſie ſo oft ungläubig zum Ziel ihrer Spottlaune gemacht hatten, um ſo mehr zu Herzen ging, da er bey ihnen allen, wegen ſeines luſtigen Humors und biedern Weſens, in Wohlwollen und Achtung ſtand.

Ein heitrer Witz, der weder verwundet, noch beleidigt, und ein Frohſinn, der ſich durch die Neckereyen und Verkehrtheiten der Alltagswelt niemals in die Enge treiben oder irre machen läßt, gibt auch dem Umgange mit dem Doktor Domeier aus Hannover, für jeden, der geſellſchaftliche Talente oder Tugenden nach Verdienſte zu würdigen weiß, viel anziehendes und erwünſchtes Leben. Er genießt allgemein des ehrenvollen Rufes, ſeinen Wirkungskreis als gründlichgelehrter, ſcharfſichtiger und glücklicher Arzt, wie Hensler und Hoze, ohne Anſehen der leidenden Perſon, mit zuvoreilender Menſchenliebe, wohlthätig auszufüllen. Die Römer betrachten ihn als eine Art von Wunderthäter, und nehmen ſeine Hülſe um ſo öfter in Anſpruch, da die meiſten Jünger Aeskulaps, des Gottes menſchenrettende Kunſt unter ihnen, mit unſichrer Hand, im Dunkeln ausüben und ſchon öfter wegen ausſchließlicher Anwendung weniger Univerſalmittel mit dem ehrenwerthen Doktor Sangrado im Gil Blas, der alles, was ihm von Kranken unter die Hände kam, durch lauwarmes Waſſer und Aderlaß in die Grube förderte, parallel geſtellt wurden. Nach ähnlicher Methode verſchrieb ein holländiſcher Schiffsmedikus ſeinen Kranken niemals ein anderes Geneſungsmittel, als die geſalzene Meeresfluth. Da nun eines Tages ihn das Unglück traf, bey ſtürmiſchem Wetter durch das Anprallen einer Segelſtange über Bord geſchleudert zu werden, ſprach ein Matroſe: „Der Doktor iſt ſeinen Arzneykaſten gefallen."

Wenn aber das Kollegium der Aerzte zu Rom auch aus lauter Hippokraten und Galenen zuſammengeſetzt wäre, ſo würde dennoch der famöſe Bambino deſſelben wohlthätige Wirkſamkeit unaufhörlich beeinträchtigen. In der allgemeinen Regel wird immer der Bambino in Krankheitsfällen vorläufig herbeygerufen, und nur erſt, wenn dieſer ſich eben nicht dazu aufgelegt findet, Gnade für Recht ergehen zu laſſen, weil der Leidende ein gar zu ärgerliches und ſündhaftes Leben führte, nimmt man ſeine Zuflucht zum Arzte, deſſen Beyſtand aber alsdann gewöhnlich nicht mehr zu rechter Zeit kommt, wie dies noch ganz kürzlich ſich beym Hinſcheiden eines äußerſt geſchickten Dekorationsmalers zutrug. Domeier ward in Anſpruch genommen, als die Seele ſchon auf den Lippen des Kranken ſchwebte, dem der Bambino, welcher ihm bereits länger als zwey Stunden in den Armen gelegen hatte, ebenfalls, nach obgedachtem Strafgeſetze, Barmherzigkeit und Hülfe verweigern mußte.

Die mit Heilungskraft ausgerüſtete Wachsfigur des Jeſuskindes, von den Römern κατ' ἐξοχὴν Bambino (Knäblein) benannt, verſchafft einer zahlreichen Mönchsverbrüderung alles, was dem phyſiſchen Menſchen nur irgend wohlbehagend und gedeihlich ſeyn kann; denn für jeden Krankenbeſuch des Bambino wird ein beſtimmtes Honorar entrichtet. Da nun das Wunderbild, beynahe Tag aus Tag ein, ſich in beſtändiger Thätigkeit befindet, ſo möchte, verhältnißmäßig, das ihm geweihte Kloſter, an Reichthum der Einkünfte, den altfranzöſiſchen Generalpachtungen vielleicht nur wenig nachgeben.

So treibt es, durch den Ertrag der Viehweihe am St. Antoniustage, eine andere Gemeinde ſolcher Söhne des Müßigganges und der Trägheit, nach Bürgers Ausdruck, in Hüll' und in Füll' und in Freude. Der Schauplatz dieſes einzigen Volksfeſtes, welches die bunteſten und ergetzlichſten Karnevalsſcenen darbietet, liegt vor der Kirche S. Antonio, unweit von S. Maria Maggiore. Mit Sonnenaufgang ſtellen, am Tage des Heiligen, der auf den ſechs und zwanzigſten Januar fällt, in einer kleinen Kapelle, zwey von den Prieſtern ihren Sitz auf, die den Weihwedel im Reiche des Aberglaubens als Kommandoſtab führen. Das vorbeyziehende Hausvieh wird von ihnen mit dem eingeſegneten Waſſer angeſpritzt. Jeder Eigenthümer oder Führer der geweihten Thiere, erhält nach berichtigter Taxe, ein Augsburger-Bildchen des wunderthätigen Schutzpatrons der Triften und Ställe zum Ehrengeſchenk, das der Empfänger gewöhnlich als frommes Erinnerungszeichen an den Hut heftet, und ſo lange trägt, bis die Zeit den Heiligen auslöſcht oder das Blättchen zerſtückelt.

Durch dies Tropfbad werden die Pferde, Eſel, Ochſen und Hunde das ganze Jahr hindurch im vollkommenſten Zuſtande kräftiger Geſundheit und glücklichen Gedeihens erhalten. Ereignet ſich der Fall des Erkrankens oder Abſterbens, im Laufe des verbürgten Jahres, dennoch an einem nutzbaren oder beliebten Hausthiere, ſo aß der Beſitzer an Faſttagen Fleiſch, verläſterte Heilige, oder ließ irgend ein andres Verbrechen der beleidigten Kirche ſich zu Schulden kommen.

An dieſem luſtigen und naiven Feſte nehmen alle Prinzen: und Cardinalshäuſer Theil. Glänzend vom ſtolzeſten Prunke, der den Herren zu Gebote ſteht, werden ihre Pferde vor die Staatskaroſſe geſpannt, und, mit dem feyerlichen Schritthalten einer Leichenprozeſſion, zur Weihkapelle geführt. Sodann folgen die Ochſen mit bekränzten Hörnern, hierauf die Eſel, Ohren und Schweife mit Bändern geſchmückt, und endlich die Hunde, ebenfalls mit Bandſchleifen herausgeputzt.

Uebrigens haben wir den Beſchützer und Erhalter der Hausthiere vom Namensbruder zu Padua wohl zu unterſcheiden. Dieſer wird als ein ſchöner und kräftiger Jüngling, jener als ein graubärtiger und ausgetrockneter Anachoret abgebildet. Mit Hundetreue, und wie durch Sympathie angezogen, begleitet ihn das unreine Thier, welches den Hebräern ein Gräuel iſt. Warum denn auch der Heilige von allem Volke, unter dem Namen S. Antonio del porco, um Schutz und Beyſtand angerufen wird.

Schwer trifft es dem Freunde der Aufklärung und Geiſteskultur die Seele, daß gerade an den Pforten des Vatikans, woraus Lichtſtralen in Fülle ſtrömen und ſich verbreiten ſollten über alle Länder und Völker, zwiſchen dem Sonnenglanze der Vernunft und dem Irrlichtſcheine des Aberglaubens, noch eben ſo undurchdringliche Nachtgewölke ſchweben, wie vor ſieben Jahrhunderten, zu des unglücklichen Kaiſers Zeit, welcher im Bußhemde, auf dem Schloßhofe von Kanoſſa, einem übermüthigen Papſte, und einer frechen Buhlerin das rührendſte Schauſpiel gemißhandelter Herrſchergröße darſtellte, ſo die Annalen der Geſchichte bis dahin aufzubewahren hatten. Aberglaube und Fanatismus erzeugten Ungeiſter, deren Name Legion iſt, und welche von er gerecht waltenden Nemeſis weder mit allzugeäßigen Namen bezeichnet, noch mit allzuſchonungsoſer Strenge verfolgt werden konnen.

Vor dem Pantheon, woran der Weg auf einer on den einſamen Wanderungen mich vorbeyführte, eren ich ſchon viele nach des alten Roms heiligen eſten, den Plan in der Hand, nachforſchend unrnahm, war ein Taſchenſpieler eben in voller Thätigkeit ſeinen Wundertiſch aufzuſtellen, und für die vorhabenden Zauberwerke gehörig einzurichten. Bereits umdrängten ihn Zuſchauer, mit Haarnetzen und Wollkappen auf den Köpfen, in vollen Scharen. Brennender Durſt nach Allem, was nur irgend für neu, ungemein und wunderbar gelten kann, ward ſchon, von mehreren Länder- und Völkerbeobachtern den ſchärfſten Grundzügen des neurömiſchen Volkscharakters beygezählt.

Nachdem der Tauſendkünſtler die allbekannten Hokuspokusregiſter, wol ſo ziemlich in ganz Europa, bis auf kleine Variazionen, einander ähnlich, mit muntrer Gewandtheit durchgeſpielt hatte, nahm er langſam und feyerlich den Hut ab, welchen er neben ſich auf den Boden legte, zog darauf mit ſcheinheiligem Blinzeln und andächtigen Geberden ein beſchmutztes Papier aus der Taſche, und ließ darüber ſich ungefähr folgendergeſtalt vernehmen:

„Dieſes Blatt, ihr armen Sünder, enthält Pardon und Barmherzigkeit für euch alle. Schaut auf! Hier ſteht der Name des Hochgebenedeyten St. Hieronymus, geſchrieben von ſeiner eigenen Hand, zum ſichtbaren Beweiſe, daß er, um die geſtrige

Mitternachtsſtunde, vor meinem Bett' in heiligſter Perſon erſchien, und mich unnützes Werkzeug des göttlichen Befehls würdigte, euch, ihr armen Sünder, ernſtlich zu ermahnen, daß ihr entſaget allem böſen und verfänglichen Thun, und für ein ganzes Jahr euch von jeder Laſterſtrafe los und ledig zu ſprechen. Solches Heil iſt allen guten Chriſten beſchieden, die des wunderthätigen St. Hieronymus eigenhändige Unterſchrift mit bußfertiger Inbrunſt küſſen. Eilet herbey, und macht euch eines himmliſchen Gnadenmittels theilhaftig, das an jedem andern Orte mehr denn hundert Zechinen koſten würde, hier aber ſpottwohlfeil um einen Bajock zu erlangen ſteht."

Während dieſe Wundermähre vom unverſchämten Gaukler mit pathetiſcher Verzückung vorgetragen wurde, ſchien die gläubig-ſtaunende Verſammlung, welche kurz zuvor ganz Auge geweſen war, ſich nun auf einmal ganz in Ohr zu verwandeln, und eine Stille herrſchte, daß man Spinnen hätte können weben hören. Kaum aber waren des Redners letzte Worte verhallt, als das geſammte Auditorium in Maſſe mit dem wilden Ungeſtüm fanatiſcher Anſteckung ſich herzudrängte. Jeder wollte der erſte ſeyn, den wohlfeilen Segen zu erbeuten, und ſicherlich hätte der größte Theil dieſer Kandidaten der Entſündigung mit blauen Flecken oder blutigen Köpfen vom Kampfplatz heimkehren müſſen, wenn der Wundermann, zu dem alle Gemüther ſich vertrauend und ehrfürchtig hingeneigt fühlten, als Beſänftiger der auftobenden Leidenſchaft, nicht mit einem gebieteriſchen Quos ego in die Schranken getreten wäre. Die fromme Ceremonie wurde mit geziemender Schicklichkeit vollführt, und jeder Theilhaber erlegte wohlgemuth und freudig den vorbeſtimmten Bajock. In einem Volkshaufen, der von Minute zu Minute ſtärker anwuchs, mußten ſehr natürlich ſich mitunter auch arme Teufel befinden, die nach einem kupfernen Ablaßpfenning die Taſchen vergeblich umkehrten. Heiß und angelegentlich erflehten dieſe vom Nachbarn oder Bekannten den entſcheidenden Bajock als Darlehn, und keiner von allen ſchien eine Fehlbitte gethan zu haben.

Nicht minder empörend, wie dies traurigmerkwürdige Beyſpiel des frechſten Betruges, und der mitleidswertheſten Leichtgläubigkeit, ergriff eine Scene verwandten Inhalts mein Gemüth auf der Piazza Navona. Von der Steinbank, die hier einer viel- und hochverehrten Madonnenfigur zur Seite ſteht, hatten zwey Knaben, zwiſchen acht und eilf Jahren Beſitz genommen, um ein Paar kleine Melonen recht mit Behaglichkeit und Muße zu verzehren. Als es aber zum Anſchneiden kam, wurde die eine Frucht durchaus verdorben und ungenießbar befunden. Die Knaben ſchienen über das Fehlſchlagen einer Lieblingshoffnung mehr erbittert und aufgebracht, als betroffen und niedergeſchlagen. „Wenn dieſe da auch nichts taugt," ſprach der Aeltere, indem er den Finger drohend gegen das Marienbild erhob, „ſo ſoll ſie dir ins Geſicht fliegen." Höllengeiſter miſchten ſich in den Handel. Verfault wie die erſte war inwendig auch die zweyte Melone. Nun kannte die Erbitterung der getäuſchten Buben weiter keine Gränzen; ihre Würfe nach dem Ziel waren ſo kräftig, daß die Kerne daran kleben blieben. Kaum hatten die Obſt- und Gemüſehändlerinnen, deren Innung auf dieſem Platze zu den zahlreichſten der Stadt gehört, den um Rache rufenden Frevel wahrgenommen, als ihr vereintes Geſchrey: Mirakel!

Mirakel! alles, was an lungerndem und bettelndem Geſindel, wovon es in den Hauptrevieren Roms immerfort wimmelt, ſich eben in der Nähe befand, ſcharenweis herbeyzog. Das Gnadenbild hatte die Augen ſchmerzvoll gen Himmel aufgeſchlagen, und helle Thränen waren ihm über beyde Wangen gerollt. Die Knaben wurden, ohne jede vorläufige Frage nach Eltern und Behauſung, von herzugerufenen Sbirren ergriffen, und, wie durch einen Prozeß aus dem Stegreif, mir blieb verborgen, von welcher inquiſitoriſchen Behörde, verurtheilt, in ſtrenger Kerkerhaft auf der Engelsburg für den Galeerendienſt erzogen zu werden.

Nicht fern vom Schauplatze dieſes ärgerlichen Auftritts, ward mein Auge durch ein Prachtgebäude von großem Styl und imponirenden Verhältniſſen angezogen. Ganz kürzlich erſt vollendet, hebt es, aus dem benachbarten alterthümlichen Häuſerwuſte, nicht weniger durch den Jugendreiz der Neuheit, als durch die Magie des Kontraſtes, mit doppelter Wirkung, ſich glänzend hervor.

Dieſer Palaſt, bis zur Ueberladung ausgeſtattet mit den koſtbarſten und erleſenſten Gegenſtänden des

Luxus und der Kunſt, verdankt ſein Daſeyn einem Manne, der von Hauſe nicht ſo viel Skudi mit nach Rom brachte, als hinreichend geweſen wären, eine breterne Bude für Marionettenſpieler zuſammenzunageln, geſchweige denn eine der prunkendſten und weitläufigſten Fürſtenwohnungen Italiens aufzuführen. Dies anſcheinende Wunder gelang einem gemeinen Bürger von Ceſena, dem nunmehrigen Herzog Braſchi, als Neffen Pius des Sechsten, weder durch Aladdins Lampe, noch durch den Stein der Weiſen, ſondern einzig und allein mit Beyhülfe des vampyrartigen Dämons, der das Monopolweſen in die oberbiſchöflichen Staatsgeſetze argliſtig einſchwärzte.

Die Hauptmaſſen des Getreides und Oels, welches der Kirchenſtaat hervorbringt, werden den Speichern und Behältern des Herzogs unbedingt überliefert. Wie tief unter den billigſten Preiſen er dieſe zwey wichtigen Objekte der Landesökonomie an ſich reißen müſſe, das geht klar und unläugbar aus den Finanzreſultaten dieſes Alleinhandels hervor, indem wir deſſen reinen Ertrag im Durchſchnitte zu Hundert um Hundert anſchlagen können. Hier lost ſich das traurige Räthſel, warum der Arm der Kultur im Kirchenſtaate faſt überall, unthätig, wie gelähmt und nervenlos niederſinkt, und weder den Pflug regieren, noch den Karſt ſchwingen mag. Meilenlange Strecken, von der Natur durch den trefflichſten Boden begünſtigt, durchſchneidet man im päpſtlichen Gebiet, ohne des heitern, Segen und Wohlſtand verkündenden Anblicks wallender Kornfluren, friſchgrünender Wieſenmatten, blühender Obſthaine, traubenbeladner Rebhügel und fruchtſchwerer Oelgärten froh zu werden. Nur Diſteln und Genſt wildern üppig in der unwirthbaren Wüſte, die, unter den Auſpicien eines Peter von Rußland oder Friedrich von Preußen an Ergiebigkeit und Segensfülle, ſelbſt Würtemberg und die Rheinpfalz noch überbieten könnte, ſo wie ſie vor Alters mit Sicilien darin wetteiferte.

Das auffallendſte Beyſpiel düſtrer Verödung ſtellt unſtreitig die Campagna di Roma dar, ſobald uns die Feengärten der Villen Borgheſe, Albani, Ludoviſi und Pamfili, welche der Hauptſtadt angränzen, im Rücken liegen.

Die Olivenärnte des vergangenen Jahres fiel ſchlecht und unergiebig aus. Dieſer Mißwachs brachte, zum Schrecken aller Haushofmeiſter, Gaſtgeber und Garköche, den großen Steinbehälter, aus welchem von der ganzen Stadt Rom der Hausbedarf an Oele geſchöpft wird, zu ſo tiefer Ebbe, daß, im Fall die nächſte Leſe der vorjährigen an Kargheit gleich kommen ſollte, wahrſcheinlich dem Nepoten durch Volksaufruhr allerley Schmach und Verlegenheit bevorſtehen dürfte: denn des Oels zum Fiſchbacken und des Schnees zum Gefror'nen entrathen Römer und Neapolitaner weit unduldſamer und ſchwerer, als des Getreides zum Brotkneten.

Bey dieſem unerhört niedrigen Stande des Oels, wurden auf dem Boden des Behälters zwey todte Korper ſichtbar, die man auf der Stelle, da ſie, gleich Embryonen in Weingeiſt, ſich vollkommen wohl erhalten hatten, für jene Buttenträger erkannte, über deren plötzliches Verſchwinden, vor etwa anderthalb Jahren, niemand, bis auf den Augenblick dieſer widerwärtigen Entdeckung, befriedigenden Aufſchluß geben konnte.

Ein unüberlegter Trunk über den Durſt war höchſtwahrſcheinlich die Urſache, daß die Burſche, denen, beym Ausgießen ihrer Gefäße, der Kopf ſchwerer ward, als die Beine, in den feuchten Abgrund ſtürzten und elendiglich im Oel ertranken, welches, nach dieſem tragiſchen Ereigniſſe, noch achtzehn Monate lang gewiß über hunderttauſend Menſchen täglich zur Nahrung diente.

Unter den zahlreichen Meiſterbildern, welche den Palaſt Braſchi Künſtlern und Kunſtfreunden wichtig machen, gebührt einer an hohes Ideal gränzenden Jünglingsgeſtalt von Raphael, ohne Streit oder Zweifel, der höchſte Rang. Ob dabey dem göttlichen Maler ein irdiſches Urbild vorſchwebte, oder ob er ſeiner Einbildungskraft einzig und allein die Geſichtszüge des himmliſchen Weſens entlieh, darüber giebt es keine Stimme der Auskunft oder Belehrung.

Sollte Raphael, was Helldunkel und Lokalton betrifft, mit Correggio und Tizian auch nicht immer die ſtrenge Vergleichung aushalten, ſo hat er doch, in Anordnung, Charakter, Form und Ausdruck, den Gipfel des Vollkommenen, mit dem hohen Selbſtgefühl eines römiſchen Triumphators, erſtiegen. Dies beurkundet, nicht weniger wie Cäcilia, Verklärung und Athenerſchule, das eben belobte wunderliebliche Gemälde, vor welchem der Anſchauer den Stuhl warm ſitzen muß. Ein humoriſtiſches Wort Karl Marattis, bey Betrachtung von Raphaels heiliger Familie im Palaſte Capo di Monte zu Neapel.

Ein tempelartiges Gebäude, in einem Zauberhaine der Villa Borgheſe, feſſelt, ſeit ungefähr anderthalb Jahren, unter dem Namen des Muſeum Gabinum, die Aufmerkſamkeit und Bewunderung aller Ausüber und Freunde der Kunſt. Es enthält nämlich die zahlreiche und merkwürdige Sammlung von Büſten und Statuen, welche der brittiſche Maler Hamilton auf dem Flächenraume der alten Stadt Gabi aus dem Schutte der Subſtruktionen hervorzog.

Ueberhaupt erfreute ſich dieſer Künſtler, wo er auch nur immer die Erde nach Alterthümern durchwühlen mochte, unausgeſetzt, als ob ihm eine Wünſchelruthe zu Gebote geſtanden hätte, des glänzendſten Erfolgs. Der Prinz Borgheſe, dem ohnehin, als Grundherrn des Fundorts, ein Drittheil der Ausbeute, nach alter Gerechtſame, zukam, erkaufte den entdeckten Schatz, und bereitete demſelben, mit weiſer Berechnung der Licht- und Schattenwirkungen, einen Aufſtellungsort, der ſelbſt im Zeitalter Vitruvs, als nachahmungswerth und muſtermäßig, ſich würde namhaft gemacht haben. Die reichhaltige Gallerie zählt unter ihre Hauptmerkwürdigkeiten mehrere Bildſäulen von Kaiſern und von berühmten oder berüchtigten Mitgliedern ihrer Familien.

Wir bewundern hier den ſchönſten Kopf des Tiberius, der unſern Zeiten erhalten wurde. Er trägt, in Bezug auf Germaniens Ueberwindung, die Krone von Eichenlaub. Die Büſte des Markus Agrippa gewinnt jeder andern den Preis ab, welche von dieſem großen Feldherrn und geſchmackvollen Veranlaſſer mächtiger Architekturwerke aus den Verſchüttungen des Mittelalters wieder jugendlich emporſtieg. Ihres ehrwürdigen Gepräges Charakterzüge beſtimmen felſenfeſter Mannſinn, kühnes Voranſtreben und altrömiſche Rechtlichkeit. Das Marmorbild Agrippinas, der Gemahlin des Germanikus, erſcheint als unerreichbares Ideal himmliſcher Schönheit und weiblicher Würde. Die höchſte Vollendung offenbart ſich in allen Theilen des lieblich und weich ausgeführten Ganzen. Unwiderſtehlich zog es mich oft, wie mit Geiſterhänden um der Götterfigur willen, in die geweihten Pinienſchatten der Villa Borgheſe. Dann erglühte die ahnende Phantaſie, und Pygmalions dämmernder Traum ging mir in helle Wirklichkeit über. Erdmann Hummel von Kaſſel, ein talentvoller Künſtler, der mit vorzüglichem Gelingen in Aquarel malt, wurde der Vertraute dieſes unſchuldigen Liebesabenteuers. Der wackre Mann überraſchte mich auf die angenehmſte Weiſe durch eine, groß und kräftig in ſchwarzer Kreide ausgeführte Zeichnung von Aggrippinas holdem und edlem Antlitz. Vor allen übrigen Monumenten der Skulptur, welche das Muſeum Gabinum verherrlichen, beweiſen die Statuen Kaligulas als Imperator, Neros als Pontifex und Hadrians als Heros, am unläugbarſten, wie vortrefflich man ſich in den Perioden ihrer Verfertigung noch auf Univerſalkanon und Hauptverhältniſſe verſtand. Wichtig für den Alterthumsforſcher bleibt auch der Umſtand, daß des Germanikus einzig ächte Statue (als Heros) mehrern

Bildern verhaßter Zeitverwandten ſich hier beſänftigend anſchließt. Zwey Büſten des Domitius Kerbulo, welcher Britannien unterjochte, erinnern durch treffende Profil- und Augenähnlichkeit an Friedrich den Großen.

Eins der vollkommenſten Denkmäler des antiken Meißels bietet ein Gnomon dar. Die Häupter der zwelf Obergötter und die Zeichen des Thierkreiſes bilden ſeine Verzierung. Alles daran, vorzüglich der Haarwuchs des Donnerers, iſt im zierlichſten Styl und mit der zarteſten Berückſichtigung jeder Einzelnheit ausgeführt. Noch verdient einer belebenden Erwähnung die Statue Mark Aurels in Feldherrntracht, welche den menſchenfreundlichen Helden und Weltweiſen als Ueberwinder der Markomannen und Quaden verewigt.

Einen wichtigen Artikel für die Geſchichte der Kosmetik des Alterthums überliefert uns die Perücke auf einer weiblichen Büſte. Nimmt man ſie ab, ſo erſcheint ein Schädel, nackt und haarlos, wie der „Schädel ohne Zopf und Schopf“ in Bürgers Lenore. Der gut gearbeitete Marmor gilt für das Porträt der Gemahlin des Kaiſers Septimius Severus, Julia Pia. Mehrere Beyſpiele von ähnlichen Perückenköpfen in der Büſtengallerie des kapitoliniſchen Muſeums laſſen ebenfalls, wenn es auf das Aeußerſte des Wunderlichen und Seltſamen ankommt, nichts zu wünſchen übrig.

Daß der geſchmackvolle und kunſtbefördernde Prinz Borgheſe noch kein Kupferwerk von dieſer herrlichen, wider Verdienſt bis hieher unberühmten Sammlung veranlaßte, dafür bleiben einzig und allein die furchtbaren Welterſchütterungen, welche dem Zeitenſtrom über Klippen und Untiefen ſeinen Lauf anwieſen, der Mit- und Nachwelt verantwortlich.

Schon hallen die Sieben Hügel vom Donner der franzöſiſchen Feuerſchlünde wieder. Der Krieg wird mit unbezähmbarer Wuth über Italien ſich fortwälzen, und gleich den furchtbaren Gluthwogen der Lava zerſtören und vernichten was Zeit und Barbarey noch unberührt ließen. Auf einem Gemälde vom geſchickten Thiermaler Peters niſten Tauben ruhig im Helme des Mars. Jetzt ſind ſie verſchüchtert, und ſo wird es auch den Künſten auf ihrem klaſſiſchen Boden ergehen. Ohne Prophetengeiſt läßt ſich den Götterkindern ein Winterſchlaf ſich vorausbeſtimmen, für den wir kein Frühlingserwachen mit erneuter Lebenskraft, nach einer der traurigſten Wahrſcheinlichkeiten, mehr hoffen dürfen.

Unter den hinlänglich bekannten und vielfach beſchriebenen Marmorgebilden, welche das Hauptgebäude der Villa Borgheſe verherrlichen, bringen Berninis Werke ungefähr die Wirkung zweydeutiger Maulthiere in der Mitte der von ſtolzen arabiſchen oder andaluſiſchen Roſſen hervor. Saul unter den Propheten, oder Bernini unter den Antiken, ſagt ganz das nämliche. Schwerlich hätte der ärgſte Feind wol dem Künſtler einen tückiſchern und boshaftern Streich ſpielen können, als ihn einer ſo gefährlichen Vernachbarung auszuſetzen. Ein gleiches geſchah ihm auch in der Villa Ludoviſi, wo zur Seite des ſchönſten Bacchus, welchen Griechenlands Genius hervorbrachte, ſein Raub der Proſerpina aufgeſtellt wurde.

Treffend urtheilt Winkelmann über Bernini: „Vor dem Raphael waren alle Figuren ſchwindſüchtig; durch den Bernini wurden ſie waſſerſüchtig.“

Der verwerfliche Malerſtyl ward in die Skulptur ſchon von Algardi übergetragen, dem glänzende Wirkungen des Helldunkels mehr galten, als vollkommene Formen. Bernini ſteigerte dieſe Malerey in Marmor zum höchſten Gipfel. Er berückſichtigte weder das Edle der Umriſſe, noch das Richtige der Ebenmaße, und es war ihm nur einzig daran gelegen, durch allerley phantaſtiſche Kunſtgriffe zu blenden und zu überraſchen. Die ſtärkſten Beweiſe für dieſe Kritik bietet ſeine Gruppe David und Goliath, die ſchwächſten hingegen ſeine Santa Bibiana dar. Die Stellung des ſchleudernden Hirtenknaben vermag ſelber der gewandteſte Luftſpringer nicht nachzuahmen, und am Apoll, einem andern Werke Berninis in der borgheſiſchen Gallerie, wollen Anatomiker überzählige Muskeln entdeckt haben. Trotz dieſer bittern, aber gerechten Klagepunkte, fehlt es dem alten Bernini, den bekanntlich ſein geſchmackloſes Zeitalter weit höher als die Lyſippe und Praxitele ſtellte, bis auf den heutigen Tag, noch immer nicht ganz an Bewunderern und Verehrern. So werden ſeine Werke namentlich vom reichen Lord Briſtol, der ſich das Predikat eines Kenners und Beſchützers der Künſte mit voller Zuverſicht beylegt, den Antiken vorgezogen. Dieſer, in pſychologiſcher Hinſicht wirklich intereſſante Sonderling, zu deſſen Ehre der Umſtand übrigens nicht verſchwiegen bleiben darf, daß er den hieſigen Künſtlern alle Hände voll zu arbeiten gibt, hat auch unlängſt, in zahlreicher Geſellſchaft, Guercino und Pietro da Cortona zu Hauptanführern der großen Heerſchar ernannt, welche nicht minder ehrenvoll den Pinſel, wie der tapfere Krieger den Degen führte, Leonardo da Vinci und Raphael aber kaum als Feldwebel darin aufnehmen wollen. Seine Meinung nach bleibt Raphaels Verklärung dem gerechteſten Tadel für und für von allen Seiten zugänglich. Der Lord ließ es nicht bey der bloße Wortäußerung bewenden. Er faßte wirklich den kühne Gedanken, das von ganz Europa abergläubiſch angeſtaunte Gemalde in die Finſterniß des Vergeſſens es koſte was es auch immer wolle, wo möglich bi zum jüngſten Tage zu begraben. Wodurch ander hätte dieß nachdrücklicher bewirkt werden können als durch eine nagelneue Behandlung des nämliche Gegenſtandes,* welche die Vollkommenheiten ohn Widerſpruch in ſich vereinen ſollte, die das getäuſcht

Vorurtheil in der alten fälſchlich zu entdecken wähnte! Ein gutmüthiger Franzoſe brachte, für einen reichen Ehrenſold an Guineen, das wichtige Werk, dem Veredelung und Berichtigung des Kunſtgeſchmacks zum lobenswerthen Zwecke vorbeſtimmt war, nach dem Urtheile des wunderlichen Britten, mit dem allerglücklichſten Erfolge zu Stande. Es ward im Pantheon ausgeſtellt; aber das Thermometer der ächten Kunſtwürdigung deutete, leider! noch immer auf Null, und ſo mußte das geniale Produkt, trotz den Flüchen und Sarkasmen des edeln Lords, die Bahn zur Unſterblichkeit inkognito antreten. In Gemäßheit ſeiner ausgezeichneten Verſchrobenheit, wollte Lord **Briſtol** auch ſein Bildniß niemals von einem andern Künſtler verfertigen laſſen, als vom Thiermaler **Peters**, der ſich nur höchſt ungern mit menſchlichen Figuren zu ſchaffen macht.

Der berühmte borgheſiſche Fechter vertheidigt ſein Leben gegen einen, wahrſcheinlich vom Pferde herab angreifenden Feind. Dieſe Statue rührt aus dem ſchönſten Zeitalter der Kunſt her, und kann als Kanon dem Herkulesrumpf und Laokoon an die Seite geſetzt werden. Nach allgemeiner Vermuthung gehörte ſie zu einer Gruppe, deren Verluſt wir mit eben dem Rechte ſchmerzlich beklagen, womit wir uns der Erhaltung von Laokoons Gruppe dankbar erfreuen. Nur die Bildſäule des borgheſiſchen Fechters gewinnt in Gypsabgüſſen, weil auf dem äußerſt verdorbenen und mit häßlichen Flecken überſtreuten Marmor die Lichter ſich unaufhörlich verwirren.

Daß die Alten ausgezeichnete Schauſpielertalente oft auch durch Ehrenmonumente verewigten, bezeugt hier die Statue des cyrenäiſchen Fiſchers oder vielmehr des theatraliſchen Künſtlers, welcher in der unter dieſem Titel einſt hoch bewunderten Komödie Menanders die Hauptrolle, vielleicht wie ein Roscius oder Garrick, darſtellte. Irriger Weiſe ward bisher, in Reiſebüchern und Antikenverzeichniſſen, dieſer Marmor als ein ſterbender Seneka in der Badewanne aufgeführt.

Hirt beſitzt einen ſchönen Siegelkarneol, worauf ein Komiker, durch die Satyrsmaske charakteriſirt, muthig einherſchreitet. Die meiſterhaft gearbeitete Figur trägt in der einen Hand ein Trinkgefäß und in der andern eine Laterne. Ich wurde dadurch lebhaft an Schröders Karikaturgeſtalt erinnert, wenn er, mit vorgeſchnalltem Bauchpolſter, als Fallſtaff die Bühne betrat. Eine andere, nicht minder gelungene Behandlung des nämlichen Gegenſtandes, nur mit dem Unterſchiede, daß Becher und Laterne weggelaſſen ſind, kommt auf einem Chalcedon vor, der in den Ruinen der Villa des Mäcenas zu Tivoli, beym Umhacken eines Rebenhügels, entdeckt, und mir, zur Erinnerung an den Veſtatempel und die Neptunsgrotte, von der Fürſtin von Anhalt-Deſſau geſchenkt wurde. Sie erkaufte den Stein um wenige Paoli von einem Weingartner, der, gegen die allgemeine Regel in dieſen weiten Begräbnißrevieren antiker Kunſtſchätze, eben ſo wenig vom Werthe ſeines merkwürdigen Fundes ahnte, als die Frau in Göthes Wanderer vom Werthe des köſtlichen Bildwerks, woran ihr ländliches Hüttendach ſich lehnte. Beyde Gemmen ſind, nach dem ſichern Urtheile Zoegas, von unverkennbarer Abſtammung aus dem Alterthume, und zwar aus einer der heiterſten Frühlingsperioden des nachbildenden und erſchaffenden Emporſtrebens im Reiche des Erhabenen und Schönen.

Der borgheſiſche Genius entſprach kaum

zur Hälfte meinen Erwartungen, ſchon ſeit Jahren durch Winkelmanns feurigen Empfindungserguß über dieſen Gegenſtand auf's Höchſte geſpannt. In jeder Zeile der ächtpoetiſchen Darſtellung weht, wie Morgenſäulen in den Lorbeerwipfeln des Parnaſſes, jugendliches Leben und himmliſche Begeiſterung. Selbſt vom vatikaniſchen Sonnengotte und von der mediceiſchen Liebesgöttin ſind unſers unſterblichen Landsmannes Schilderungen weniger glühend und hinreißend. Aber Winkelmann war in manchen Stunden mehr enthuſiaſtiſcher und phantaſiereicher Seher, als ſtreng vergleichender und ruhig forſchender Prüfer, und in einer ſolchen Stunde empfing er unſtreitig den erſten Eindruck des borgheſiſchen Genius. Sehr natürlich mußte daher eins der kälteſten Originale durch eine der wärmſten Kopien tief unter das Bild meiner Einbildungskraft herabgeſetzt werden.

Unbegreiflich bleibt es immer, wie den geiſt- und gemüthvollen Winkelmann ein ſo ſeelen- und ausdruckloſes Geſicht bis zur vergötternden Schwärmerey des anbetenden Liebhabers habe verzücken können! Dem Kennerauge Schmidts, des Bildhauers, der mein Begleiter war, fiel an der linken Seite des Körpers eine völlig verzeichnete Partie beſonders auf, die meinen ungeübteren Blick ohne des wackern Meiſters Hindeuten, ſchwerlich beleidigt hätte.

Zu den Perſonen, die einem tiefen und lebhaften Gemüthe, unter den Bildern freundlicher Erinnerung, niemals anders als mit unverblichnen Farben erſcheinen können, gehört in jedem Betrachte Signora Bandettini, nach der viel gefeyerten Korilla, welche die Lorbeerkrönung des Kapitols wieder zu Ehren brachte, die geſchmackvollſte und regelfeſteſte Dichterin aus dem Stegereife, ſo jemals unter dem ſchönen Himmel des geſangfrohen Italiens aufblühte. Alles was in Rom auf Kultur und Kunſtliebe nur irgend Anſprüche zu haben glaubt, oder doch wenigſtens den Schein davon gern unter die Leute bringen möchte, drängt ſich in vollen Scharen zu den Akademien der beliebten Improviſatrice.

„Lieber in Rom den Papſt nicht geſehen, als die Bandettini nicht gehört haben"! So ließen ſich in zahlreicher Geſellſchaft, wie aus Einem

Munde, ſogar zwey bigotte Irländer vernehmen, die bey Reliquien-Ausſtellungen weit unfehlbarer anzutreffen waren, als in Gemälde-Gallerien.

Wir treten in einen reichbeleuchteten Muſikſaal, der die glänzendſte Verſammlung umfängt, welche volkreichen Städten, an Konzert- oder Balltagen, nur immer zu Gebote ſtehen kann.

Die Dichterin erſcheint im Schmucke des Lorbeerkranzes und mit maleriſch ergoßnem Haar, auf der ſinnvoll verzierten Estrade. Sie mahnt jeden Bewunderer der vatikaniſchen Freskogemälde an Raphaels Göttin der Poeſie; denn dieſes unübertroffenen Himmelsideals von den Geſtirnen herabwehendes Numine afflatur offenbart ſich, mit wunderbarer Klarheit, in ihren begeiſterten Blicken. Ein ſolcher Moment war es ohne Zweifel, wo das Bildniß der Bandettini vom Genius ihrer Freundin Angelika aufgefaßt wurde. Mit bezaubernder Harmonie auf Leinwand übergetragen, dient es dem Werkzimmer der Seelenmalerin zur würdigen Zierde, neben den Bildniſſen der preiswerthen Deutſchen, Reiſenſtein, Hackert, Herder und Göthe.

Das Thema der Monodie, nach der zuverſichtlichen Behauptung jedes patriotiſch geſinnten Neuromers, immer des Augenblicks zufälliges Kind, fordert einen *Klageſang um die vor Troja gefallenen Helden*. Mit eben ſo viel poetiſcher Würde, als muſikaliſcher Vollendung, führt Kalliopes Vertraute den hohen Gegenſtand durch die heitern Regionen einer nur noch im Geſange lebenden Heroenwelt. Ihres Liedes allzukühn aufſtrebendem Schwunge dienen die tiefen Akkorde des Pianoforte zu Richtpunkten. Den ſchönſten ihrer Triumphe feyert ſie am Scheiterhaufen Hektors. *Der* Moment ſtellt uns in ihr das rührendſte Urbild einer Andromache dar. Thränen der tiefſten Empfindung werden ihr beneidenswerther Lohn. Wir fühlen den ſchmerzlich = erhabenen Eindruck des herandrohenden Umſturzes von Trojas heiliger Veſte ſich ahnungsvoll durch alle Nerven bewegen.

Selten ward, in artiſtiſcher Hinſicht, Homers Iliade wohl mit feinerem Takte benutzt, als in dieſen hinreißenden Stanzen, von denen ewig bedauert werden muß, daß kein Schnellſchreiber ſie vor dem Untergange bewahrte. Die Rhapſodin ſet der war niemals im Stande, nach dem flüchtigen Verklingen ſolcher dichteriſchen Eingebungen, davon, in richtiger Zuſammenordnung, ein Ganzes aus dem Gedächtniſſe wieder herzuſtellen. Eben ſo ſteht es meiſtens nicht mehr in unſerer Gewalt, was wir in Träumen redeten, vernahmen und erblickten, beym Erwachen klar, vollſtändig, zuſammenhangend und beſtimmt in Phantaſie und Gedächtniß zurückzurufen. Zu den ſeltenen Ausnahmen gehört eine Traumſcene aus der Frühlingszeit meines Lebens, die mir noch in dieſem Augenblicke, hell und lebendig, wie das Gemälde des geſtrigen Tages, vor dem innern Sinne ſchwebt. Jakob Friedrich Roſenfeld, der unzertrennliche Gefährte meiner Kindheit und meines Jüngsalters, ſtarb zu Deſſau, im ein und zwanzigſten Lebensjahre, an den Folgen eines unglücklichen Falls beym Schlittſchuhlaufen. Funk und Rolle ließen ſeinen großen, poetiſchen und muſikaliſchen Anlagen die aufmunterndſte Gerechtigkeit widerfahren. Vielleicht ging in ihm ein Dryden und Händel zugleich verloren. Bald nach ſeinem Beerdigungstage träumte dem Hinterbliebenen, er ſtehe, ſchon ein ſilberlockiger Greis, an des Vorangegangenen Grabſteine, den dichtes Moos überkleidete. Indem er damit beſchäftigt war, den Teppich der Zeit mit vollen Händen wegzutilgen, ſprach er, als müßte das melancholiſche Geſchäft noch raſcher dadurch gefördert werden, mit ſtarker und pathetiſcher Stimme:

Auch des Edlen ſchlummernde Gebeine
Hüllt das Dunkel der Vergeſſenheit;
Moos bedeckt die Schrift am Leichenſteine,
Und ſein Name ſtirbt im Lauf der Zeit.

Wenn erwacht die neue Morgenröthe?
O wenn keimt des ew'gen Frühlings Laub?
Niedrig iſt der Todten Schlummerſtätte,
Eng' und düſter ihr Gemach von Staub.

Dieſe wunderſame Eingebung des Traumgottes wurde nach dem Erwachen unverändert aufgezeichnet und nur noch durch eine Strophe vermehrt. Etwas Aehnliches widerfuhr dem verſtorbenen Muſenliebling, Siegmund von Seckendorf, mit der innigen Melodie zu ſeinem ſchönen Liede: An die Phantaſie. Er hörte ſie von einer lieblichen Sylphide, die auf roſigem Gewölke über blühenden Orangenwipfeln ſchwebte, zur antiken Leyer ſingen. Das Traumgebilde zerfloß, aber die Melodie erhielt ſich, rein und kräftig nachtönend, in der harmoniſchen Seele des Dichters.

Die Improviſatoren des zweyten Ranges verſammeln ihre Zuhörer, unter freyem Himmel, mehrentheils auf Hauptplätzen, mit Beywirkung einer luſtigen Perſon, welche, durch allerley Grimaſſen und Schwänke, die Vorübergehenden zum Verweilen einladet, und am Schluſſe vom Deklamatorium mit Hut oder Teller die Runde macht. Dieſe Volksdichter, gewöhnlich Recitatoren, ſelten Sänger, verhalten ſich zu den Korillen und Bandettini ungefähr wie das bürgerliche Drama zur heroiſchen Tragödie. Allgemein widerfährt ihnen die Gerechtigkeit, daß ſie mit bewundernswürdiger Gewandtheit, und wie auf einem Beine ſchwebend, gordiſche Knoten zu behandeln verſtehn, ohne jemals dabey die Schärfe des Schwerts gewaltſam in Anſpruch zu nehmen.

So ward einem ſolchen Stegreifdichter auf der

Piazza Navona, der mich, wie durch magiſche Kraft, mit in ſeinen Kreis gebannt hatte, die Geſchichte der Seidenweberey als Aufgabe zu Theil. Wenn doch in des Mannes heitrer und offner Phyſiognomie auch nur ein einziger Zug von Verlegenheit ſichtbar geworden wäre! Sein flüchtiges Nachſinnen war das Werk einiger Sekunden. Nun begann er mit himmelwärts blickendem Auge, deſſen irres Feuer ihm völlig das Anſehn eines Begeiſterten gab, nach einer feyerlichen Anrufung der blauäugigen Schutzgöttin der weiblichen Künſte, den wundervollen Roman des Seidenwurms zu erzählen. Sein edler und lebendiger Ausdruck ſchwebte faſt ununterbrochen mit ſicherm und gehaltnem Fluge vorüber. Der Preis des Webſtuhls und ſeines Erfinders machte den Beſchluß. Das Ganze ward, vom Anfangs- bis zum Endverſe, in den regelmäßigſten und wohlklingendſten Oktaven vorgetragen.

Die Eingebungen des recitirenden Improviſatore ſtrömen, wie aus unverſiegbarer Urne, in ſelten ermangelnder Fülle, und der beflügelte Siegeslauf ſeiner Deklamation, dem Ziel entgegen, endet mit jener, bis zum Schlußfalle geſteigerten Raſchheit des labyrinthiſchen Eyertanzes, welchen Gothe, in Meiſters Lehrjahren, mit eben der Lebendigkeit und Naturtreue ſchildert, womit er die bunten Gruppen des römiſchen Karnevals unſrer überraſchten Einbildungskraft vorzaubert.

Die ägyptiſchen Stegreifdichter in den Kaffeehäuſern zu Kairo deklamiren, wie Volney mir einſt erzählte, mit hochtrabender Schwerfälligkeit in vollkommen gleichgemeßnem Tempo, und geſtatten den Ideen alle nur erdenkliche Muße, ſich mit Gemächlichkeit aneinander zu fügen.

Haug, der Geniusverwandte Martials und Logaus, wäre von den deutſchen Dichtern gegenwärtiger Epoche, hätte ſein Loos ihm Italien zum Geburtslande beſchieden, unſtreitig der glücklichſte und unerſchöpflichſte Improviſatore geworden. Wie oft ſchon bewieſen das, zu nicht geringem Heil und Segen mehr als Eines hypochondriſchen Selbſtpeinigers, klar und bündig ſeine Witz und Humor ſprühenden Stegreifpoeſien im vertrauten Zirkel!

Meinen Vater, der, als preußiſcher Feldprediger, Augenzeuge von den entſcheidenſten und größten Scenen des ſiebenjährigen Krieges war, ſtattete die Natur ſo freygebig mit dem Talent aus, in Verſen zu extemporiren, daß er ſich dadurch bey der Armee nicht nur Bewunderung, ſondern auch Unvergeßlichkeit erwarb. Von einer metriſchen Predigt aus dem Stegreif, die er, kurz vor einem Treffen, nach dem Wunſche des Prinzen Heinrich von Preußen hielt, und bey welcher zwey übereinandergeſtellte Trommeln ihm zur Kanzel dienten, hat ſich im Gedächtniſſe mehrerer Veteranen aus jener thatenvollen Heldenepoche noch manches kernhafte Bruchſtück nicht unrühmlich aufbewahrt.

Als, beym Ueberfalle von Hochkirchen, ſich mehrere Regimenter der preußiſchen Infanterie zuſammenzogen, und aus dem Lager gegen des unerwarteten Feindes zahlreichere Macht andrangen, faßte der Oberſt von Phull, Kommandeur eines Magdeburger Garniſonregiments, den Feldprediger Matthiſſon ins Auge, wie er ſich ſchnell auf's Pferd warf, um ſeine Perſon hinter der Fronte pflichtmäßig in Sicherheit zu bringen: „Wohin, Herr Feldprediger“? ruft in ſcherzendgutmüthigem Ton der Oberſt ihm zu: „Halten Sie fein Stich, und bleiben ſie bey uns." Mit kaltblütiger Beſonnenheit gab der Mann des Friedens dem Manne des Krieges zur Antwort:

Der Ruf geht nur an euch, ihr Streiter,
Und nicht an mich, der ich nur Hirte bin:
Stich halt' ich nicht. ich reite weiter,
Bis dort zu jenen Bergen hin,
Da bet' ich dann, wie Moſes that,
Bis ſich der Kampf geendet hat.

Und ſo ritt er den Höhen von Doberſchütz zu, wo das preußiſche Heer nach der Schlacht, in koncentrirter Maſſe, wieder ein Lager bezog.

Mein Vater war als Feldprediger zu ſeiner Zeit nicht minder beliebt, wie ſpäterhin der wackere Tiede. Offiziere und Gemeine von allen Regimentern beſuchten ſeine Betſtunden. Der Herzog von Bevern, Ziethen, Hülſen, und andere berühmte Generale, verſäumten ſelten, ohne dringendes Hinderniß, Kanzelvorträge, worin Licht, Leben, Wärme, Kraft und Popularität in ſeltener Harmonie ſich vereinigt fanden.

Witz oder Aberwitz, mit ungezügelter Frechheit, gegen Bibel und Religion, in Angriff zu ſetzen, galt für bon ton am Hofe und in den Heeren Friedrichs des Großen, ſo wie es am Hofe und in den Heeren Alexanders des Großen unerlaßlich zum bel air gehorte, den Kopf gegen die linke Schulter zu neigen. Als eines Tages an der Tafel des Generals von Zaſtrow, wo mein Vater ſich mit unter den Geladenen befand, die Wunder des alten und neuen Teſtaments, wenn auch nicht mit Voltaires beſtem Witze, ſo denn doch mit Voltaires beſtem Willen, als abgeſchmackte Ammenmährchen, trotz dem gehörnten Siegfried oder den vier Haimonskindern, der Lächerlichkeit Preis gegeben wurden, gerieth eine von jenen flachen Alltagsfiguren, welche ſelten mehr Eindruck zurücklaſſen, als Tapetenbilder oder Ofenplatten, nach langem Stillſchweigen, zuletzt noch auf den muntern Einfall, folgende Frage gegen den Feldprediger zu richten, vermeinend ihn dadurch ſicher und hart in die Enge zu treiben: „Welches Wunder in der Bibel halten Sie denn eigentlich für das kapitalſte oder brillanteſte, mein Herr Feldprediger?“

„Daß Bileams Eſelin ſo lange ſchwieg und endlich doch anhub zu reden,“ war meines Vaters leicht und lächelnd hingeworfene Antwort.

Der Frager erlitt eine ſchimpfliche Niederlage; denn die Lacher ſchlugen ſich auf die Seite des Feindes.

Gewiß würde der naſeweiſe Junker ſich mehr geſchmeichelt als beleidigt gefunden haben, wenn er im Alterthume, wo der Eſel der vorzüglichſten Achtung und Werthſchätzung genoß, oder nur noch eine ganz kurze Friſt vor den Kreuzzügen gelebt hatte. Erſt ſeit jenen abenteuerlichen Irrfahrten bedeckt Verachtung und Schmach eins der nutzbarſten Hausthiere, weil die Sarazenen bey Siegesfeyerlichkeiten mitunter den duldſamen Grauſchimmel zu traveſtirten Einzügen in Jeruſalem mißbrauchten.

In der neuern Zeit wurde Frankreichs trefflicher Proſaiſt, Büffon, ein eben ſo beredter Vertheidiger und Ehrenretter des Eſels, als unverſöhnlicher Widerſacher und Herabwürdiger der Katzen, welche letztere Unbill das reizende Geſchlecht der Frauen und Jungfrauen, dem er doch ſo feurig huldigte, ſelbſt ſeiner Aſche niemals verzeihen wird. Doch weder Homer, Lucian, Apulejus und Plinius, noch Buffon, Sterne, Thümmel und Blumauer haben dem Eſel, dieſem ächten Muſterbilde von Selbſtverläugnung, Anſpruchloſigkeit, Beſcheidenheit und Gleichmuth mich zugeneigter gemacht, und mir ſein, wer weiß wie oft mißkanntes Verdienſt, auch um die Annehmlichkeiten des Lebens, in vortheilhafterem Lichte gezeigt, als meine Promenaden auf ſeinem Rücken in den Gebirgsumgebungen von Tivoli, Fraſkati, Paleſtrina und Albano. Nichts geht über die Sicherheit ſeines Marſches, auf den zerriſſenſten und holperichſten Straßen, wo Hals- und Beinbrechen an der Tagesordnung ſind, wie auf den ſchmalſten und ſchroffſten Pfaden, wo das Weiterkommen einem Seiltanze gleicht. Nur überlaſſe man das Thier ohne Zwang und Beſchränkung an ſolchen gefahrvollen Stellen gänzlich ihm ſelber. Bey der mindeſten Ahnung von Halfter, Knittel oder Peitſche bleibt es wie eingewurzelt ſtehen, und läßt lieber den Stecken des Treibers an ſeinem Gebein zerſplittern, als dadurch ſeiner Hartnäckigkeit Maß oder Ziel ſetzen.

Des Eſels ſanftwiegender und gleichförmiger Galopp, kann, beſonders von phlegmatiſchen und nervenſchwachen Perſonen, niemals genug belobt werden. Eſel und Galopp lautet ganz natürlich, wie Dezemberfroſt und Frühlingsblüthe. Die Erfahrung hat mir, wie hundert andern Reiſenden durch Latium, indeß augenſcheinlich bewieſen, daß jedem Eſel, der ſich nur leidlich wohl befindet, dieſe raſche Bewegung durch ein eben ſo einfaches, als ungewaltſames Hülfsmittel in einem Nu abzugewinnen ſtehe. Weder Prügel noch Peitſche vermögen dies Wunder zu bewirken; nimmt man aber einen Schlüſſel, oder auch nur einen Zahnſtocher, und kitzelt das Thier, nach **Domeiers** anatomiſcher Beobachtung, damit am vierten Wirbelknochen des Genickes, ſo fliegt es plötzlich wie ein Pfeil davon, als gält es eine Wette mit Hirſchen und Rennthieren.

Die meiſten Reiteſel in den Berg- und Hügelbezirken des Kirchenſtaats, tragen, als Folge dieſer oft vorkommenden Behandlung, an der empfindlichen Nackenſtelle einen unbehaarten Fleck von der Größe ſächſiſcher Guldenſtücke, welcher ſich am treffendſten mit einer Tonſur vergleichen läßt.

Der wonnereichſte ſolcher Streifzüge zu Eſel, vorüber an den grauen Trümmern heiliger Vergangenheit und an der grünenden Fülle neuerſchaffender Naturkräfte, führte die lebensfrohſte Karavane, ſo jemals auf klaſſiſchem Grund und Boden wallfahrtend umherſtreifte, an einem Zaubertage, wo kein Wölkchen im glänzenden Luftraume ſchwamm, von den dichteriſchen Ufern des Albanerſees empor zum heitern Gipfel des Mons Albanus der Römer, den die Römlinge, wie Klopſtock ihre gepräglosen Enkelgeſchlechter taufte, Monte Cavo nennen.

Hier erhob ſich der uralte Tempel des Jupiter latialis, den der zweyte Tarquin prächtiger und reicher verzierte; hier begingen, in der Kindheit des Römerſtaates, die umwohnenden Völkerſchaften ihre Bündnißfeſte des Friedens, und hier zogen, in den Zeiten ſeiner Mannskraft, einige Tage nach dem kapitoliniſchen Opfer, die Feldherren zur zweyten heiligen Siegesfeyer triumphirend hinan zum ſtolzen Heiligthume, von dem nur noch ſparſam verſtreute Reſte Zeugniß geben.

Der gepflaſterte Weg, welcher zum Tempel führte, bietet uns weit anſehnlichere Ueberbleibſel dar, die zu den ſchönſten Fragmenten antiker Straßen gehören. Von den großen Baſaltplatten, woraus er gebaut wurde, tragen mehrere die Bezeichnung V. N., welche nach Gefallen Via Numæ oder Via Nova geleſen werden kann.

Dieſer, durch die Muſe der Weltgeſchichte vielfach verewigte Heldenpfad leitet am Kloſter Pallazzuola vorbey, in deſſen Garten eins der unzerſtörbarſten Denkmaler aus der dunkelſten Vorzeit uns eine Weile feſthielt. Keine Maurer, nur Steinhauer legten ihre Werkzeuge daran. Der gediegenen Maſſe einer ſenkrechten Felswand eingearbeitet, entſtand es ohne Zuſammenfügung, gleich der berühmten Einſiedeley im Kanton Freyburg oder der Kuppel auf Theoderichs Monumente. Die Vorderſeite zieren, in halberhobenem Bildwerke, zwölf Fasces und eine Sella curulis in ihrer Mitte. Die Beſtimmung des einfachen Ganzen lehrt uns eine Begräbnißkammer, in Form eines Kreuzgewölbes; der Name des vornehmen Römers aber, deſſen Gebein hier zu Staub wurde, ſpukt nur noch in antiquariſchen Träumen.

Wer auf der unſichern Wanderung nach dem Grabe ſich des beneidenswerthen Glücks rühmen konnte, bey heiterm Himmel und blühender Erde, auf dem Albanerberge nur Ein Freundſchafts- und Naturfeſt gefeyert zu haben, der ſollte zufrieden den Pilgerſtab ſeinen Hausgöttern opfern, und ſelbſt einen Forſter nicht weiter beneiden!

Die Schauplätze der Hauptbegebenheiten, welche die Welteroberung, vom Kapitol aus, vorbereitend heranführten, liegen da zu unſern Füßen, vom Kapitoli bis nach Antium; und ſo verſchmelzen harmoniſche Schattirungen Fabel und Geſchichte zu freundlichen Phantaſiegemälden. Auf dieſem bezauberten Standpunkte feſſeln Homer und Virgil den mythiſchen, und Dionys und Livius den hiſtoriſchen Glauben mit gleich unwiderſtehlicher Gewalt. Nicht fern von der Stelle, wo wir uns fröhlich zum Sympoſium anſchickten, lagerte der furchtbarſte Theil von Hannibals Kriegsheer um einen vulkaniſchen Krater, von deſſen Ausbrüchen ſchon damals keine dunkle Sage mehr vorhanden war, und am Fuße des Berges wallt ein ſmaragdfarbiger See, in deſſen gewildreichem Uferhaine die jungfräuliche Cynthia den vom Tode wieder erweckten Hippolyt verſetzte.

> Ibat et Hippolyti proles pulcherrima bello
> Virbius, insignem quem mater Aricia misit,
> Eductum Egeriæ lucis humentia circum
> Littora, pinguis ubi et placabilis ara Dianæ.
>
> Aeneid. VII. 761.

Die ganze Gegend war der Göttin geweiht, und hieß Cynthianum, der See ſelbſt aber Dianenſpiegel (Speculum Dianæ). „Diana blickt in ihren Spiegel“, ſagten die Römer, ſo in dortiger Gegend Landhäuſer bewohnten, noch zu Trajans Zeiten, wenn der Mond über dem lieblichen Gewäſſer ſchwebte, das nun von der kleinen Stadt Nemi benannt wird, und augenſcheinlich einem ausgebrannten Feuerſchlunde ſein Bette verdankt. Vor wenigen Jahren ward in dieſem Bezirke die Bildſäule eines Jünglings ausgegraben, welche Viskonti für einen Hippolyt erklärte. Wer zum Beſitze des Kunſtwerks gelangte, darüber gibt es keine beſtimmte Meinung. Wahrſcheinlich fiel es dem Antikenhändler Jen-

ins in die Hände, und ging folglich um Juden-
erreis in das Muſeum irgend eines brittiſchen Land-
itzes über.

Der oft ausgeſprochene Gemeinſatz, daß, im wei-
en Gebiete des chriſtkatholiſchen Glaubens, faſt alle
Begründer klöſterlicher Stiftungen, entweder para-
dieſiſche Thalgegenden oder weit überſchauende Berg-
agen dazu wählten, ruft ſich dem Reiſenden, in
etztrer Beziehung, auf den Höhen des Monte
Cavo ſtärker als irgendwo in das Gedächtniß zu-
ück; denn auch hier haben Mönche ſich angeniſtet,
ie aber, gegen alle Norm und Regel, weniger in
chwelgeriſcher Ueppigkeit, als in mäßigem Wohl-
ſtande dem Nichtsthun fröhnen. Ein ſtattlicher Mann
us ihrer Mitte, ſchon in der Tag- und Nachtgleiche
es Lebens, macht mit nichten ein Geheimniß dar-
us, daß er lieber das Schwert als den Weihwedel
eſchwungen hätte. Indem er den Stand eines
Kloſterbruders für den langweiligſten auf der Welt
rklärt, verbreitet ſich die lebhafteſte Röthe des Un-
villens über ſein blaſſes Geſicht. So ſehnt ſich der
thige Bruder Einſiedler auf dem Veſuv von der ent-
ückenden Schauwarte ſeiner Klauſe wieder in die

ſandige Mark Brandenburg hinab, wo er, einige Jahre lang, bald in Berlin, bald in Potsdam, das Leben, als italiäniſcher Sprachmeiſter, kümmerlich und ſchwer genug hinſchleppte.

Im Durchſchnitte können wir auf dieſem Erdwaſſerball, wie Yorick unſern Planeten bezeichnet, für jede Minute einen Enkel Adams annehmen, der über verfehlte Beſtimmung mit dem Schickſale grollt, und für jede Sekunde deren zwey, die ſich gar zu gern in beſſere Umſtände verſetzen möchten, das Ding aber immer verkehrt angreifen, nach der Weiſe des Eilboten, welcher, um abzuſchneiden, über einen tiefen Kanal wegſetzen wollte, aber platt hineinſtürzte, weil er kein Augenmaß, weder für die Breite des Waſſers, noch für die Länge des Anlaufs hatte.

Wiewohl unſer Kloſterbruder auf dem Monte Cavo ebenfalls mit Himmel und Erde offenbar in Zwieſpalt und Hader ſchwebt, ſo gelingt es ihm dennoch in ſo weit Herr ſeiner Mißlaune zu werden, da er die geweihten Rechte der Gaſtfreundſchaft dienſtbefliſſen und gefällig an uns Fremdlingen auszuüben vermag. Seinem eifrigen Bemühen verdanken wir einen vortrefflichen Eyerkuchen und ein Gericht wohlbereiteter Fiſche für unſere Mittagstafel, die wir bey den Trümmern des Jupitertempels aufgeſchlagen finden.

Rom überblickt man von hier, mit allen ſeinen Kuppeln, Thürmen, Paläſten, Häuſermaſſen und Villen, wie der darüber hinſtreichende Kranich. In ſanften Wellenlinien wallt, gleich einem ſchimmernden Bande, die gelbe Tiber dem altergrauen Oſtia entgegen. Die blendenden Schneekuppen von Abruzzo erheben ſich, kühn, wie Helvetiens Koloſſe, in das dunkle Laſurblau des Aethers. Beſcheidener, aber doch in mächtigen Maſſen, erſcheint Sorakte, und Horazens Wintergeſang erklingt in göttlichen Akkorden aus geheimnißvoller Ferne. Ruhig blinken in ihren Lavakeſſeln, denen in Weltperioden, wovon Klio nichts aufzeichnete, Flammenſäulen entſtiegen, Nemis und Albanos maleriſche Waſſerſpiegel. Der Genius des Manoiden heißt, an Circes blauem Vorgebirge, den hehren Dulder Odyſſeus und ſeine muthigen Gefährten in leuchtenden Geſtalten auferſtehen. Die Inſeln Ponza und Tentidia ragen, duftigen Wolkenbildern ähnlich, aus der heiligen

Meeresfluth, auf der des wonnetrunkenen Sehers Blick ſich ermüdet verliert.

Bey ſolcher Herrlichkeit in der Näh' und Ferne, muß die frugalſte Mahlzeit zum köſtlichſten Götterſchmauſe werden. Wir haben des lieblichen Albanerweins mitgebracht, welchen der heilige Vater einer ſo hohen Ehre würdigt, daß dieſer wahre Nektar durch den ſtarken Abſatz in die vatikaniſchen Keller neuerdings eine Berühmtheit erhielt, als hätte Ramler zwanzig der feurigſten Oden zu ſeinem Preiſe gedichtet.

Fröhlich erſchallt nun der Trinkſpruch unſrer Väter: Was wir lieben, was wir hoffen! Die Bilder theurer Entfernten treten heller vor die Seele, und ihre Namen tönen laut von den Lippen oder leiſ' im Herzen. Auch die Todten ſollen leben! ruft einer, dem kürzlich eine geliebte Perſon ſtarb, mit gedämpfter Stimme, und ſagt, mit ſichtbarem Streben ſeinen plötzlich erwachenden Gram zu beherrſchen: Sophie! Eine Thräne fällt in den Becher. Die Wonne der Wehmuth kommt über uns, denn jeder hat einem geliebten Todten in die Stille der Geiſterwelt nachzurufen: Havæ candida anima!

Heſperiens Hymettus, den wir unter jubelnden Geſängen erklimmten, ſtiegen wir unter ernſten Betrachtungen wieder hinab. Improviſoriſcher ward Horazens goldne Vorſchrift:

Contrahes vento nimium secundo
Turgida vela.

wo, nur ſelten in das praktiſche Leben übergetragen!

Als wir in Albano einzogen, brauſten die Straßen von Volksgetümmel. Ein kaum begonnenes Pferderennen zu Ehren des heiligen Pankrazius war, durch die unerwartete Wiederkehr des Papſtes aus den pontiniſchen Sümpfen, von wo das nicht weniger unerwartete Vordringen Bonapartes in Oberitalien ihm auf ſeinen Poſten zurückzueilen gebot, Knall und Fall unterbrochen worden. Er hielt mitten auf dem Marktplatze, in einer altfränkiſchen, mit groteſken Schnörkeln überladenen Staatskaroſſe, um dem Volke, das in dichtgedrängten Haufen einherſtrömte, den Segen zu ertheilen. Indem er zu dieſer frommen Berufsarbeit, mit ſeiner gewohnten Grazie, zum Kutſchenfenſter die Hand hervorſtreckte, befanden wir uns eben in der Nähe unſers auf dem

Marktplatze gelegenen Nachtquartiers. Bis dahin vorzudringen, war in dem Augenblick unmöglich. Welcher Gottheit in ſo kritiſcher Bedrängniß aber ſich weihen? Der gute Rath ging auch hier, wie meiſtens, von den Umſtänden aus. Andächtig ſtürzte das Volk auf die Knie. Ein gleiches zu thun, war alſo, wenn auch nicht ganz gewiß das Beſte, ſo denn doch ganz gewiß das Klügſte. Man ſaß alſo ab, und jeder hielt ſein Thier am Halfter. Mit Noth und Mühe war die ungewohnte Stellung mir kaum gelungen, als der Eſel auch ſogleich den Kopf traulich auf meine Schulter legte. Doch im feyerlichſten Momente der Segensſprechung witterte das Thier in ſeiner Nähe Kameradſchaft, und begann ein Yahnen, welches Homer, wie das Gelächter ſeiner Götter, unauslöſchlich genannt haben würde. Das Volk, längſt gewöhnt an die Stimme der Nachtigall von Arkadien, ließ in ſeiner Andacht ſich nicht im geringſten dadurch irre machen; im Gegentheil ſchien der wiederholte Zuruf: „Fürchtet nichts, heiliger Vater"! durch die Begleitung des thieriſchen Lauts, an Lebhaftigkeit und Energie noch zu gewinnen. Die Veſperglocke ſchlug, der Papſt verfolgte ſeine Straße, die Menge verlief ſich, und wir gehorchten ruhbedürftig dem einladenden Winke der Herberge zum goldenen Schlüſſel des Paradieſes.

Ein humoriſtiſcher Künſtler benutzte meine kniende Figur, mit dem Kopfe des Langohrs auf der Schulter, zu einer Karrikaturzeichnung, die ſo meiſterhaft ausfiel, daß ich ſie durch den Grabſtichel ungeſaumt würde vervielfaltigen laſſen, wenn ein Ehrenmann ſeine eigene Perſon in Kupferſtichen zu Markte tragen könnte, ohne ſich der ſchnödeſten Eitelkeit verdachtig zu machen.

Neapel.

Kaum in Rom wieder angelangt, wurde von der Fürſtin die Reiſe nach Neapel beſchloſſen, welche jedoch nur ganz epiſodiſch, und ſo kuriermäßig, als es der Umſtände Natur und Gemäßheit irgend geſtatten würden, abgethan werden ſollte. Die Urſache dieſer mir höchſt unwillkommenen Eilfertigkeit lag in der ſchwärmeriſchen Vorliebe meiner hohen Gebieterin für die alte Tiberſtadt, wo ſie endlich einmal welches weder in London, Paris oder Berlin, noch ſonſt auf irgend einer Stelle des Erdbodens jemals ihr Fall geweſen war, ſich vollkommen wie einheimiſch und anſäßig fühlte. „In jener Villa möcht' ich den Lebensabend ſtill und unbekannt vorbeyſchwinden ſehen! ſagte ſie einſt an der Pyramide des Ceſtius auf dem Gottesacker der Proteſtanten: „Dort würde mir ohne Wolken das Leben ſich neigen, und hier ein einfacher Stein die Grabſtätte der guten deutſchen Einſiedlerin bezeichnen.“

An Reiſebedarf packten wir nur zuſammen, was die äußerſte Nothwendigkeit als unentbehrlich vorſchrieb. Deutlich und klar ging aus der ganzen Anordnung hervor, daß man beſonders darauf ſein Abſehen richtete, den ſpaniſchen Platz und Herrn Sermientos wirthbare Lokanda recht bald wieder zu begrüßen. Nur im raſchen Vorbeyfluge ſollte von der ſchönen Parthenope und ihrem zauberiſchen Umkreis ein flüchtiges Bild aufgefaßt, nicht aber das Große, Wunderſame und Belehrende, ſo jene berühmte Stadt, in der Mitte noch berühmterer Land- und Seeproſpekte, hundertſeitig darbittet, im ruhigen Spazierſchritte, betrachtet und wiederbetrachtet werden. Die freundlichen Erſcheinungen ſchwebten vorüber, wie Traumgeſtalten, die meiſtens in dem Augenblicke, wo man vor einer Juno das Knie zu beugen wähnt, wie nichtiger Nebe zerfließen.

Ein Kardinal, dem zu Ohren gekommen ſeyn mochte, daß die Fürſtin eines Reiſewagens bedürfte, ließ ihr den verlangten Gegenſtand wohlgebaut und ſo gut wie neu, eifrigſt antragen. Dieſer Handel verzögerte die Abfahrt nach Kampanien um einige Tage. Ich benutzte die günſtige Friſt recht mit Liebe dazu, noch manches Zweckdienliche für jenen klaſſiſchen Boden zu erfragen und aufzuzeichnen. Von einem Sachverſtändigen ward, nach ſtrenger Prüfung, das Gefährt, ungeachtet es den Kardinal auf einem geiſtlichen Feldzuge, ſchon durch den größten Theil von Spanien getragen hatte, ſo unverſehrt und haltbar erfunden, als ob es nur erſt im Korſo bey Abendpromenaden einigemal auf und abgerollt wäre.

Wir verließen Rom, in der Mitte des Februars, an einem düſtergrauen Dunſtmorgen von unheimlicher Vorbedeutung; denn am nämlichen Tage ſollten die pontiniſchen Sümpfe durchſchnitten werden, denen der heiterſte Sonnenhimmel ſelber noch niemals einen Zug von Anmuth und Freundlichkeit abzugewinnen vermochte, und wo der leichenblaſſe Dämon des Fiebers und anderer Seuchen die ſchweren Eulenflügel, vom Januar bis zum December, über nebeldampfende Schilfebenen ausbreitet.

Die berüchtigten Verſuche, von Seiten der apoſtoliſchen Kammer, den verpeſteten Bezirk durch Urbarmachung der Geſundheit und dem Ackerbau zu erobern, ſtellten bisher nur mitleidswerthe Beſtrebungen auf, denen weder Thätigkeit noch Genie zu Gebote ſtanden. Bis auf dieſen Augenblick ließ aus den vorhandenen Ergebniſſen eben ſo wenig für die zu wünſchende Schadloshaltung, als für die zu hoffende Vollendung, mit verbürgter Wahrſcheinlichkeit ſich ein fröhliches Zukunftswort folgern.

Zur geſammten Austrocknung dieſer ſcheußlichen Verſumpfungen muß die nächſte Erdkataſtrophe durch vulkaniſche Prozeſſe das Entſcheidendſte bewirken. Menſchenhände werden das unklug berechnete und ſchläfrig betriebene Werk, welches unzähligen Arbeitern das Leben und dem Staat unermeßliche Summen koſtete, ſchwerlich vollführen. Als eine Brachwüſte ſtarrt indeß der kulturfähige Boden der Campagna di Roma von Diſteln und Genſt, gleich den traurigen Steppen um Bologna, ſchon ſeit Jahrhunderten. Nur des Karſts und des Pfluges bedurfen beyde Landſtriche, um aus Einöden der Verwünſchung und des Mangels zu Paradieſen des Heils und der Fülle kräftig aufzublühen. Welche Schöpfungen könnten deutſche Betriebſamkeit und deutſcher Erwerbungsfleiß, unter der Leitung eines Kleinjogg oder Münchhauſen, da nicht in das freundlichſte Daſeyn rufen!

Auf der Via Appia einherziehn, ohne Schritt für Schritt im Geiſte die lauter Leben und Frohſinn athmende Reiſe durchzumachen, die vor achtzehnhundert Jahren Horaz im Gefolge Mäcens von Rom nach Brundusium that, wohin dieſe Königin der Straßen, deren Reſte den Wanderer noch mit Erſtaunen und Ehrfurcht erfüllen, über Kapua leitete, das würde wahrlich nicht viel anders lauten, als nach Vauklüſe wallfahrten, ohne den Manen vom Sänger der göttlichen Laura einen Lorbeer- oder Myrtenzweig zu opfern.

Dem attiſchen und römiſchen Salze, womit der ſchalkhafte Liebling der Grazien die Schilderung der kleinen Luſtfahrt ſo reichlich durchwürzte, wichen allmählig die dunkeln Bilder, die aus dem ſtygiſchen Pfuhl vor mir aufgeſtiegen und ganz wider meinen

Willen in mein Innres eingedrungen waren. Anſtatt alſo weiter über Pfaffenregiment und Nepotismus menſchenfeindliche Betrachtungen anzuſtellen, wuſch ich, gleich dem liebenswürdigen Dichter, mir Geſicht und Hände im Silberquell der Nymphe Feronia, und blieb ſein unzertrennlicher Begleiter bis Kapua, wo, zu meinem innigen Bedauern, unſre Wege ſich trennten.

Die, den höchſten Kalkfelſen der Gegend im grauen Alterthume krönende Stadt der Volscier Anxur,

Impositum saxis late candentibus Anxur.

blühte noch zu Horazens Zeiten. Hier that er ſeinen kranken Augen durch ein Heilmittel gütlich, von welchem die Naſen der Ausleger, ſelber, der Dacier und Baxter, nicht hervorzuſpüren wußten, ob es ein Kühlwaſſer oder ein Sälbchen geweſen ſey. Nach und nach ſtieg das hochgelegene Anxur hinab zum Ufer des Meeres, und ließ auf der Felskuppe zuletzt keine Spuren weiter zurück, als einzelne Reſte der einſt gewaltig aufragenden Schutzmauer. Noch beſteht es hart am Geſtade, unter dem Namen Teracina, wo wir beym heftigſten Regen ankamen und ein leidliches Nachtlager fanden. Der freundliche Wirth konnte die reizende Stellung ſeines Hauſes nicht lebhaft genug herausſtreichen; aber das hieß dem Blindgeborenen zum Lobe des Regenbogens ein Lied ſingen. Finſterniß lag auf der Tiefe. Doch horchte mein Ohr mit Wonne dem Donnern der Wogen, die brandend an den Uferklippen zerſchellten. Mir wars im Innerſten des Gemüths erfreulich, den heiligen Meeresborden wieder nahe zu ſeyn, um welche der ſchönſte Völkerkranz des Menſchengeſchlechts in Kraft und Herrlichkeit vormals blühte.

Bey Fondi, allwo ein Geck von Schultheiß, der vom Schreiber ſich zum Regiment des Oertchens emporſchwang, mit ſeinem breiten Purpurſtreif und Weihrauchfaß unſerm römiſchen Freunde viel zu lachen gab, beginnen die glückſeligen Bezirke, in welchen Zitronen- und Orangenbäume, ſo mächtig von Wuchſe, wie um Deſſau und Magdeburg Birn- und Apfelſtämme, unter freyem Himmelsdache Wurzel ſchlagen. Dagegen werden die ſparſam vertheilten Eichen dieſer Südgegenden immer zwergartiger und krüppelhafter. Nur an Frucht und Blatt mag man den königlichen Baum noch erkennen, der im Norden, unter den übrigen Wipfeln der Wälder und Haine eben ſo ehrwürdig erſcheint, wie die Peterskuppel unter den übrigen Tempeln und Paläſten Roms.

Am Ufer des Liris (im barbariſchen Mittelalter Garigliano umgetauft), über welchen uns eine fliegende Brücke führte, traf Horaz, in der Municipalſtadt Sinueſſa, mit Virgil, Plotius und Varius, den drey Nebenbuhlern um den epiſchen Lorbeer zu Auguſts Zeiten, und den reinſten Seelen, welche die Erde jemals trug, freudig zuſammen.

O qui complexus et gaudia quanta fuerunt!
Nil ego contulerim jucundo sanus amico.

Finſtres Regengewölk hing ſchwer über Kapua, als wir, mit hereinbrechender Abenddämmerung, in dieſe garſtige Stadt einfuhren. Hätte nur die gemeinſte Garküche des alten Kapua der unſaubern Banditenherberge des neuen geglichen, die man keine Scheu trug als den beliebteſten Gaſthof anzupreiſen, ſo mußte das Kapitol zuſammenſtürzen und Karthago die Beherrſcherin des Erdbodens werden.

Hierzu kam noch, daß die Trinkſtube voll Rekruten ſteckte, die, unter wildem Jubel und Geplärre, wohlgemuth ihr Handgeld verzechten. Es wurde demnach beſchloſſen, das Nachtquartier zu Neapel in der beſtellten Wohnung zu nehmen, und ſollte der Morgen darüber herangrauen.

Die Poſtpferde trabten herbey, doch war vor der Hand noch an kein Anſchirren zu denken. Es gefiel nämlich der hohen Polizey, uns in ein kleines Abenteuer zu verwickeln, welches nicht weniger auf Zeit als auf Geduld berechnet war. Das mußte nun, in aller Form Rechtens, und, wie ſich unꝛgeſagt verſteht, mit ritterlicher Ehre durchgeführt werden.

Einem Römer, Namens Rotondo, welcher, mit erträglichen Zeugniſſen ausgerüſtet, halb Europa im Dienſte vornehmer Herrſchaften durchſtreift haben wollte, geläufig engliſch und franzöſiſch plauderte, einen gewandten Burſchen und überhaupt keine ganz unebene Kopie des Barbiers von Sevilla vorſtellte, war es geglückt, durch rednerische Schilderungen ſeiner verzweifelten Lage mit Weib und Kind, ſich als Reiſekurier unter die Dienſtleute der großmüthigen Fürſtin einzuſchwärzen.

Seit Frankreichs Revolution ſind auch im Königreiche Neapel Fußangeln und Pulverminen immer das dritte Wort. Ueberall wittert man Kreuzpunkte politiſcher Erdbeben. Nichts konnte daher ſchlußgerechter und natürlicher ſeyn, als daß man in Kapua mit unſern Päſſen eben ſo ſcharf zu Werke ging, wie mit verdächtigen Münzen. Der Paß unſers Signore Rotondo hielt nicht Probe. Er war verjährt. Man ſchöpfte Argwohn, durchſtöberte ſeine Brieftache, und aus mehrern Papieren ging nun ſonnenklar hervor, daß er gegenwärtige Reiſe nach Neapel als geheimer Kundſchafter in franzöſiſchen Angelegenheiten unternommen habe. Der Knoten des Dramas wurde geſchürzt. Der Mitwiſſenſchaft und Mitwirkung verdächtig erhielten wir zwey Ehrenwachen. Unverzüglich begab ich mich, in Begleitung einer Ordonanz, zum Gouverneur. Der alte Herr begegnete mir auf der Treppe, im großen Koſtume, als ging es einem feſtlichen Hochamt entgegen. Er empfing mich eben ſo murriſch, als er mich ungeduldig anhörte. Um ſchleunig loszukommen, hieß er, ohne fernere Nachforſchung, die Deutſchen von dannen ziehen, den Italiäner aber der gefänglichen Haft überantworten. Meine Vertheidigungsrede verlor ſich in den leeren Raum. Für den armen Figaro gab es weder Nachſicht, noch Erlöſung. Das leidige Kehrwort war und blieb, nach wie vor: „Er iſt ein franzöſiſcher Spion, und wird folglich eingeſteckt.“

Gegen Tagesanbruch hielten die Reiſenden vor dem ſchönen Hauſe des Banquiers Ehrmann, wo durch die Gefälligkeit meines würdigen Freundes Heigelin, däniſchen Konſuls zu Neapel, der Fürſtin eine Wohnung, eben ſo bequem als geſchmackvoll bereitet war. Unter den Fenſtern prangt, in der Villa Reale, einem der prachtvollſten Spazierplätze von Europa, die bekannte Gruppe des farneſiſchen Stiers. Der Blick herrſcht über den ganzen Meerbuſen bis zum Vorgebirge der Minerva. Von lichter Bläue beduftet, erhebt ſich Kapri, die wunderlichſte der Inſelformen, im Hintergrunde des großen Gemäldes.

Wie ſtreng und ſorglich die Fürſtin auch immer darauf bedacht ſeyn mochte, ihr Inkognito zu ſichern, ſo verließen dennoch, nach dem Eintritt in den Gaſthof, ſelten fünf Minuten, daß nicht auch ſchon Wirth, Kellner, Koch und Hausknecht, der Signora tedesca Rang, Namen und Familie, nach dem Hof- und Staatskalender, geläufig an den Fingern herzuſagen gewußt hätten. Dies fehlte von Lugano bis Neapel niemals, und konnte niemals fehlen, weil das Inkognito der Fürſtin durch die Bedienten überall zum Geheimniß der Komödie wurde. Die übermüthigen Geſellen hielten es nämlich für degradirend und verunglimpfend, ſelbſt nur dem Scheine nach, einer gemeinen Edelfrau, wie ſie darüber ſich herausließen, dienſtbar zu ſeyn, und verſäumten daher keine Gelegenheit, allen Gaſtwirthen, Lohnbedienten und jedem, der es hören wollte, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, ins Ohr zu raunen: „Die Dame macht ihre Reiſe zwar unter dem Namen einer Frau von Sollnitz, iſt aber eigentlich die Fürſtin von Anhalt-Deſſau." Oder auch wohl in der erhöhten Stimmung der Weinlaune: „Die Dame macht ihre Reiſe zwar unter dem Namen einer Fürſtin von Anhalt-Deſſau, iſt aber eigentlich die Königin von Preußen."

Die Reſultate ſolcher geheimen Bekenntniſſe zur Steuer der Wahrheit mußten denn, zu größtem Nachtheil für die Reiſekaſſe, wie einem jeden auch ohne Fingerzeig einleuchtet, immer mit Goldſtücken aufgewogen werden.

Nach einem feſt beſtehenden Tarif der Gaſtwirthe, hat nämlich der Herzog oder Fürſt die doppelte, der Kaiſer oder König aber die drey nach den Umſtänden auch wohl vierfache Zeche vor dem Grafen oder Baron voraus.

Zu Neapel entſprang aus dieſem ſchwatzhaften Lakayendünkel indeſſen doch der offenbare Vortheil, daß die Bekanntſchaft mit unſerm berühmten Landsmanne Philipp Hackert dadurch ohne Verzug und ohne Ruf herbeygeführt wurde. Kaum hatte der wackre Meiſter, ein Preuße mit Leib und Seele, trotz dem Vater Gleim, der erlauchten Brandenburgerin Anweſenheit vernommen, als er auch ſchon ihrer Behauſung auf das eilfertigſte nachforſchte, ſich darin zu erkennen gab, die Zuvorkommenheit und

Urbanität ſelber war, und ſeine gewiß recht angenehme Perſon zum Wegweiſer durch die Merkwürdigkeiten der Stadt und ihrer Umgebungen dringend und herzlich antrug.

„Wiſſen Euer Hoheit wohl“, ſagte der gefällige Mann, „daß ich die Ehre habe ein Brandenburger zu ſeyn, und meine erſten Baumſtudien dem Berliner Thiergarten verdanke? Folglich darf kein anderer Menſch hier Miene machen, der preußiſchen Prinzeſſin ſeinen Dienſteifer darbringen zu wollen, als der preußiſche Patriot Hackert.“

Daß die lebhafte Aeußerung nicht bloß höfiſche Rednerphraſe, ſondern biedere Willensmeinung war, bezeugte von Stund' an ſein wahrhaft altdeutſches Weſen und Benehmen. Auch muß die Verlängerung unſers Bleibens und Umſtreifens in Kampanien, von mehr als Einem Sannazar als Reliquie des Paradieſes beſungen, nur ſeiner feurigen Ueberredungsgabe zugeſchr'eben werden. Dafür ſoll ihn mein Dank bis an den Styx begleiten oder ihm an deſſen Ufern entgegen kommen. Er führte die Fürſtin, als erſter Cicerone des Königreichs, wofür er ſich im Scherz erklärte, nach Puzzuoli, der Solfatara, dem Vorgebirge Miſenum, den Alterthümern bey Bajä, der kumäiſchen Sibyllengrotte, dem Elyſium oder vielmehr der Stadt von Grabmonumenten, dem pilzartig aufgeſchoſſenen Monte nuovo, durch die Halle von Poſilippo zur Hundsgrotte, worin Ritter Hamilton kürzlich einem Eſel in vier Minuten vom Leben half, und dem See Agnano, ja ſelber bis nach den Auferſtehungswundern von Herkulanum und Pompeji. Nur durch Unpäßlichkeit ward er abgehalten, auch die Wallfahrt nach den Tempeln von Päſtum, über la Cava, Vietri und Salerno, mitzumachen. Dieſe, für unberathene Fremdlinge ganz unſchätzbaren Dienſtgefälligkeiten, ſind um ſo kräftiger im Regiſter dankbarer Erinnerung zu unterſtreichen, da ſie von einem Sterblichen ausgingen, welchem, unter den Gelehrten und Künſtlern aller Weltalter, keiner zu vergleichen ſteht, wenn es darauf ankommt, mit ſeiner Zeit haushälteriſch zu wirthſchaften oder ſie mathematiſch einzutheilen.

Fleiß, Menſchenſtudium, Finanzgeiſt und Ordnungsliebe legten jeden Grundſtein zu des Künſtlers Wohlſtande. Dieſer darf als der glänzendſte gelten, der, ſeit Rubens, in der Malerzunſt erfunden ward. Unter veränderter Anordnung des Lebensplans hätte Hackert ſich eben ſo glücklich zum großen Finanzminiſter, wie zum großen Landſchaftsmaler aufſchwingen können.

Seit jener von ihm, nicht minder ſtaatsklug, als würdevoll geleiteten Unterhandlung, durch welche die Kunſtſchätze des Hauſes Farneſe von Rom nach Neapel verſetzt wurden, ſchenkte der König ihm unbeſchränktes Vertrauen, wies ihm den Palaſt Francavilla zu Neapel für den Winter, das kleine Altſchloß zu Kaſerta für den Sommer als Wohnſitz an, und verſchönerte ſein Leben durch Gnadenbezeugungen und Annehmlichkeiten mancher Art.

Den unangefochtenen Beſitz dieſer bedeutenden Vortheile ſicherte Hackert, im Ganzen und im Einzelnen, dadurch, daß er niemals, weder für Angehörige noch für ſich ſelbſt bittſchriftlich einkam, ungefragt ſich keine politiſche Rathgebung erlaubte, ja ſogar, mehr als einmal, dargebotene Ehrenpoſten und Ehrenzeichen ablehnte. Hier finden wir den einleuchtenden Beweis, daß er die Mächtigen und

Großen, deren Umgang ihn zum feinen und abgeſchliffenen Weltmanne bildete, eben ſo ſorgfältig ſtudirt hatte, wie Baumſchlag und Luftperſpektiv. Nie ſtrebte ſein Ehrzeiz höher, als den Titel eines Pittore di Camera zu führen, und auf den Beſuchkarten, nach altſpaniſchem Herkommen, Don Filippo zu heißen. Die erſte Lehre, ſo er ſeinem jüngſten Bruder Georg ans Herz legte, nachdem dieſer als Hofkupferſtecher in die Dienſte des Königs beyder Sicilien getreten war, lautet wörtlich alſo: „Bruder, du rauchſt mir keinen Tabak mehr, weil das der König nicht leiden mag, und nimmſt mir keinen Orden an, weil der Name Hackert ſolches Aufputzes nicht nöthig hat."

Indeß dürfen wir uns keineswegs darüber täuſchen, daß der Schimmer, welcher von außen her auf das Verdienſt fällt, öfters der Wirkſamkeit ſeines Rückſcheins auf die Menge kräftig nachhelfe.

Der König findet Geſchmack an Hackerts Unterhaltung, und ſieht ihm gern zu, wenn er vor der Staffeley arbeitet. Auch geſtattet er ihm den freyen Eintritt in den Billiardſaal zu Kaſerta. Die Königin würdigt ihn ihrer Gewogenheit, weil er ſich nur um die Jäger- und Fiſcherliebhabereyen des duldſamen Monarchen, nicht aber um die Staats- und Regierungsoperationen des allvermögenden Acton bekümmert. Im Gegentheil fand er ſchon mehr als einmal Mittel und Wege, entehrende Stachelſchriften über das Glück dieſes Günſtlings außer Umlauf zu ſetzen, welches kluge Verfahren die bezweckte Wirkung höhern Ortes unmöglich verfehlen konnte. Mehrere Ringe, die **Hackert** von der Königin zum Geſchenk erhielt, gehören zu den koſtbarſten Zierden ſeines reichen Kleinodienſchatzes, deſſen Geſchichte von ihm, unter Vorzeigung jedes darin prangenden Stückes, der Fürſtin faſt im dichteriſchen Style vorgetragen wurde. Die Ringe von der Kaiſerin von **Rußland** ſteigerten die Begeiſterung auf den höchſten Punkt.

Bey dieſem Anlaſſe kam es auch über das alte Schiff zur Sprache, das der Graf **Orlow** zum Behuf des Gemäldes, welches **Hackert** für die kunſtliebende **Katharina** von der Seeſchlacht bey **Tſchesme** zu liefern beauftragt war, in die Luft ſprengen hieß. Es galt nämlich den Ruhm des Viceadmirals **Spiridow** zu verewigen, der, als die

Pulverkammer ſeines Hauptſchiffes Feuer fing, mi in die Luft flog. Wie Graf **Orlow** dem Künſtle dieſen ſchweren Moment aufgab, ſagte dieſer: „Da kann ich nicht malen, denn ich ſahe niemals ein Schif in die Luft fliegen.“ „Gut,“ erwiederte der ruſſiſche Machthaber, „Sie ſollen es ſehen“! Ein vo ihm erkauftes abgedientes Kriegsſchiff, mit überfüllter Pulverkammer, gab man der gewünſchten Verſprechung auf der Stelle Preis. Das zehn Fuß hohe Gemälde, in einem der Hiſtorienſäle von **Peterhof** aufgeſtellt, erfreut ſich der gerechteſten Aufmerkſamkeit.

Der Grund, warum **Hackerts** Tafel, was Zubereitung und Anordnung der Schüſſeln betrifft, für die genußreichſte der Hauptſtadt gilt, liegt nach allgemeinem Zeugniß darin, daß er aus den deutſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Schmecker- und Leckertheorien eine Art von Quinteſſenz zu Tage förderte, und ſo im Küchenweſen wurde, was wir andern Kosmopoliten in der Philoſophie unwandelbar ſeyn und bleiben ſollten: Eklektiker. Freundes- und Fremdenfeſte an ſeiner Tafelrunde, gleichen den fröhlichen und geiſtreichen Sympoſien des Hippias, welche Wieland mit dem Kolorite Tizians darſtellte.

Nach wohlverſtandener Sitte der Griechen und Römer, denen Hackert, als weiſen Geſetzgebern des verfeinerten und ächten Lebensgenuſſes in jeder Hinſicht nacheifert, werden in ſeinem Speiſezimmer niemals mehr oder weniger Stühle für Gäſte geſtellt, als die Zahl der Muſen und Grazien erfordert. Er gab der Fürſtin von Anhalt-Deſſau Mittagstafeln zu Neapel und Kaſerta, wobey Prunk, Geſchmack und Liberalität ſich harmoniſch vereinigten. Sogar die Angora-Katze Marcheſina, des Künſtlers Liebling, ſpeiste von Silber.

In Kaſerta knüpfte die Fürſtin den Faden des Geſprächs an die Werkſtatt von Wilhelm Tiſchbein, deſſen Hiſtorienbild, Brutus als Todesrichter der Söhne, ihr Tages zuvor lieb und unvergeßlich worden war. Beym Namen Tiſchbein ſchienen die Geſichtszüge des freundlichen Wirthes ein wenig dunkel zu werden. Das Gaſtmahl ging eben zu Ende, und wir forſchten dieſer ſchleunigen Veränderung um ſo weniger nach, da weder Hackert noch Tiſchbein ſich bisher des Ruhm-

oder Brodneides verdachtig machten. Das Räthſel ſollte ſich aber noch vor Sonnenuntergang löſen. Nach dem Kaffee führte der Freund ſeine Gäſte zu den fremden Thieren der Menagerie, ließ daſelbſt einen ſchwarzen Strauß herbeytraben, und ſprach zur Fürſtin mit leidenſchaftlichem Ausdruck in Ton und Geberde: „Sieht der nicht ganz natürlich aus wie Tiſchbein!"

Die ſcherzhafte Vergleichung war nichts anders, als eine kleine Rache. Tiſchbein, von der Natur zum Hiſtorienmaler berufen, hängt mit kindlichem Sinne an Liebhabereyen und Grillen, die nicht ſelten ziemlich weit von jenem hohen Berufe abliegen. Als eifriger Apoſtel und Verfechter der Geſichterkunde, legt er unter andern auch eine große Wichtigkeit und Folgerung darauf, die gegenſeitigen Aehnlichkeiten menſchlicher und thieriſcher Phyſiognomien aufzufinden. So mußte ſich denn der unglückliche Fall ereignen, daß er im heiligen Aufbrauſen für die Wiſſenſchaft ſich der Entdeckung nicht genug erfreuen konnte, Hackert ſey das leibhafte Ebenbild von einem Fuchſe. Hackert, dem die Sache verzerrt hinterbracht wurde, verfehlte den

Geſichtspunkt, und ließ manches Wort hören, das wie Beleidigung oder Falſchheit lautete. Er ward bitter, anſtatt gutmüthig zu lächeln, und muſterte die geſammte Thierwelt, um gleichfalls irgend eine Aehnlichkeit für den angeklagten Phyſiognomiſten darin zu erwittern. Die Wahl traf am Ende den ſchwarzen Fremdling aus Afrika, deſſen Bekanntſchaft uns der Landsmann bloß zu dem Zwecke machen ließ, um, wie die Berliner ſprechen, ein wenig ſein Müthlein zu kühlen.

Der unbefangene Tiſchbein hat bey dieſem phyſiognomiſchen Studium, das er mit brennender Forſchbegier handhabt, ſo wenig ein Arg daraus, einem jeden, der ihm gerade in den Wurf kommt, ſeine vermeintliche Thierähnlichkeit ins Geſicht zu ſagen, daß er eines Tages den Doktor Domeier heftig beym Arm ergriff und ſich alſo gegen ihn erklärte: „Nein, lieber Freund, Sie ſind doch kein Hund, das war ein verzweifelter Irrthum! Sie ſind ein Ochſe!"

Zu meinem gerechten Mißbehagen wies die Fürſtin unter allerley Verwänden, das wohlgemeinte Anerbieten Hackerts zurück, die bekannte Lady Hamilton zum Thee einzuladen. „Sie wird ſich die höchſte Ehre daraus machen, Ihnen ihre mimiſchen Talente im vollſten Glanze zu zeigen", war die fruchtloſe Rede des trefflichen Wirthes, der für den Augenblick kein angelegentlicheres Geſchäft kannte, als den Pfad ſeines hohen Gaſtes mit Roſen zu beſtreun, welches ihm denn auch im Ganzen meiſterlich gelang.

Wie von magnetiſcher Kraft, fühlt ein großes und ſchönes Gemüth ſtets, durch ächtes Verdienſt und ausgezeichnetes Talent, ſich unwiderſtehlich angezogen. Dies war der Fall beym Zuſammentreffen der Fürſtin mit dem berühmten Hiſtoriographen der phlegräiſchen Felder, Ritter Hamilton. Ein jugendlicher Greis, wie Anakreon! Der Philoſophie der Grazien verdankt er den lichten Roſenſchimmer am abendlichen Horizonte des Lebens. Scheint es doch, als hätte ſein phyſiſcher Menſch die Natur des Vulkans angenommen, zu deſſen Zerſtörungsgeſchichten er ſo ruhmwerthe Beyträge lieferte. Jeder neue Gewinn für ſeine Schatzkammer altgriechiſcher Vaſen entflammt ihn bis zur Begeiſterung. Erhebt ſich das erlangte Gefäß durch

Form oder Gemälde zur hohen Vortrefflichkeit, ſo ſoll das Entzücken darüber oft ſo ausgelaſſen losbrechen, wie der Kinderjubel eines Weihnachtsabends.

O ſelig, dreymal ſelig, wer als Greis über irgend eine Gabe noch wonnetrunken aufjauchzen kann, wie ein Kind! **Blumenbach** wird höchſt wahrſcheinlich von gleich ſtarken Empfindungen durchdrungen, wenn der treffliche Freund **Banks** ihm unverhofft einen lange gewünſchten Menſchenſchädel zuſendet; aber er hält ſeine Freude, nach Zenos Regel, im Innern gefangen, und bereitet ſich dadurch unſtreitig einen längern und kernhaftern Genuß, als dem enthuſiaſtiſchen Britten, durch dithyrambiſches Ueberſchäumen, das wie Champagnergeiſt flüchtig verdunſtet, jemals zu Theil werden kann.

Hamiltons glänzende Sammlung altgriechiſcher Vaſen wirft jedem Archäologen, der dieſe durchaus unſchätzbaren Monumente der antiken Kunſt mit **Winkelmanns** tiefdurchſchauendem Blick und fein prüfendem Takte ſtudiert, für die Wallfart nach **Neapel** ſchon allein die reichlichſten Zinſen ab. Daß **Hancarvilles** und **Tiſchbeins** preiswürdiger Eifer in Betreff der Bekanntwerdung einer ſinnvollen Gebilde, wovon die meiſten über, die wenigſten unter zweytauſend Jahre zählen, ſowohl durch Schrift, als durch Grabſtichel allgemein anerkannt und gewürdigt werden müſſe, darüber hört man im ganzen kunſtliebenden Europa nur eine Stimme.

Die Vaſenzeichnungen ſind ein Hauptmaßſtab für die Höhe des Gipfels, den die Malerey der Alten in ihrer gefeyerteſten Epoche, als Zeuxis, Timanthes, Apollodorus, Parrhaſius, Apelles, Protogenes, Pamphilus und Polygnotus blühten, ruhmvoll erſtiegen hatte, und beurkunden zugleich unwiderlegbar, daß wir ein entſchiedenes Recht haben, von der Vollkommenheit antiker Skulptur auf die Vollkommenheit antiker Malerey zu ſchließen.

Schade nur, daß man eins der ſchönſten und merkwürdigſten Gefäße des wichtigen Muſeums unter dem Schlüſſel halten muß, wie das berüchtigte Meiſterwerk der Bildhauerey, die Gruppe des Satyrs und der Ziege, zu Portici. Die Begriffe von Sittlichkeit und Aergerniß haben, ſeit Perikles und Auguſtus, ſich umgeſtaltet, gleich dem launenhaften

Zeitgeiſte. Was ein Sokrates und ein **Kato**, ſelbſt an der Seite der Grazien, betrachten durften, ohne verlegen zu werden oder verlegen zu machen, das dürfen wir, ohne frevelhafte Zuchtloſigkeit, weder in Gymnaſien und Gynecäen aufſtellen, noch durch Kupferbilder und Gypsabgüſſe vervielfältigen.

Ein übergeſchwollener Strom auf Sicilien wuſch die erwähnte Vaſe aus einem Grabmal, hart am Rande ſeines Bettes, hervor. Nach verlaufenem Gewäſſer lag ſie, unter entwurzelten Baumſtämmen, ohne die mindeſte Beſchädigung, auf dem Trockenen, und wurde vom Ritter Hamilton, welcher ſich eben zur Stelle befand, den Grundbeſitzern, die das Kleinod für gemeines Töpfergut hielten, um einen Spottpreis abgekauft.

Auf der Vorderſeite des Gefäſſes, das zu den zierlichſten Glockenformen der Sammlung gehört, erblicken wir einen unbekleideten Jüngling, an welchem das Kennzeichen der Mannbarkeit ſich zum erſtenmal offenbart. In ſeinem herniederſchauenden Geſichte drückt ſich Erſtaunen aus, und ſeine vorgeſtreckten Arme deuten auf Schrecken. Niemals vielleicht ſtellten geſammte nachbildende Künſte aus des

Paradieſes reine Schuldloſigkeit bedeutender und unübertreffbarer vor Augen. Dem überraſchten Jünglinge gegenüber ſteht ein aufblühendes Mädchen, in der jungfräulichen Umhüllung der Veſtalinnen, das mit ahnungsvoller Verſchämtheit von der wunderſamen Erſcheinung das liebliche Köpfchen abwendet. Die Rückſeite des Gefäſſes zeigt uns einen phrygiſchen Prieſter in ſitzender Stellung, am Ufer eines Baches, und vor ihm unſer holdes Paar, Arm in Arm geſchlungen, das er in die geheimſten Myſterien der Natur mit religiöſer Feyerlichkeit einweiht. Seine Linke hält einen Phallus, den die Rechte mit dem Zeigefinger nur leiſe zu berühren ſcheint. Im vorbeywallenden Waſſer ſchwimmen befloßt, in der Luft ſchweben geflügelt, und auf dem Lande hüpfen vierfüßig ähnliche Symbole des heilig-dunkeln Urſprungs alles organiſchen Lebens.

Dem zuvorkommenden Dienſteifer meines biedern Freundes Heigelin bin ich eine kleine Sammlung altgriechiſcher Vaſen, von unbezweifelter Aechtheit, ſchuldig. Den erſten Rang darin behaupten zwey figurirte Prachtgefäſſe, worauf eine Bacchanalgruppe und ein Lectiſternium, Braun in Schwarz abgebildet ſind. Dieſer Nachbarſchaft nicht unwürdig erſcheinen drey Opferkannen und fünf Opferſchalen aus der Gegend um Nola, ein Kantharus, mit herrlich gezeichnetem Epheukranze, ein Salbengefäß von Agrigent, worauf zwey Adler die Flügel ausbreiten, ein kleiner Krater mit einer Sphinx, welche die rechte Tatze auf ein Rad ſtellt, mancherley Tafel- und Eßgeſchirr von der glänzendſten Glaſur, auch Kinderſpielzeug in gebrannter Erde, aus Grabmälern des alten Lokri, Lampen, Thränenfläſchchen, und mehrere ſelten vorkommende Formen von zweifelhafter Beſtimmung.

Einen Salbenkrug, mit ſchwarzen Figuren auf hellbraunem Felde, erklärte Hamilton für das älteſte Stück der ganzen Reihe. Das Gemälde zeigt uns den Achelous in Stiersgeſtalt, der von Herkules bekämpft wird, ſammt den Dioskuren zu Roß, dem Sohne der Alkmene ſiegverbürgende Erſcheinungen.

Die Wanderung nach dem Veſuv unternahm ich ohne die Reiſegeſellſchaft. Ein kundiger Führer ward mein Begleiter. Im Städtchen Torre del Greco, beynahe völlig zerſtört durch den Feuerſtrom des Jahres 1794, bauten die Einwohner, keck durch die

Vorſtellung, der erſchöpfte Berg bedürfe nach dem letzten wüthenden Ausbruche nur der Erholung wenigſtens von einem vollen Jahrhundert, auf den Gräbern ihrer in Aſche verwandelten Häuſer ſich wohlgemuth wieder an. Vom Kirchthurme waren Dach und Kirchengeſchoß nur noch ſichtbar. Die Hauptmaſſe des verderblichen Phlegetons nahm, in gerader Linie über das unglückliche Oertchen hinweg, ihre Richtung meerwärts.

In Torre del Greco mietheten wir Eſel, die uns durch ein grauenvolles Chaos von Schlacken und Aſche bis zur Klauſe des Eremiten trugen. Dieſes wunderlichen Heiligen und ſeines merkwürdigen Heimwehs nach den Sandgefilden der Mark Brandenburg ward ſchon oben flüchtig Meldung gethan, als von einem übelgelaunten und mit ſeinem Schickſal in Unfrieden befangenen Kloſterbruder auf dem Gipfel des Monte Cavo die Rede war. Wir übergaben ſeiner Obhut unſre Thiere, und klimmten dem Krater entgegen. Die ſteilſte Partie davon ſtürzte beym letzten Ausbruch in den Abgrund. Da ſprengten des furchtbaren Elements empörte Kräfte ſich an der Nordſeite des Berges drey neue Schlünde.

Die zweyjährige Lava war noch ſo voll Gluth, daß wir keine Minute lang auf der nämlichen Stelle fußen durften. Ein Strohbüſchel, womit ſich der Führer, des Verſuchs wegen, verſehen hatte, ward in die nächſte Spalte geſteckt, und im Augenblicke ſchlug hochlodernd eine bläuliche Flamme daraus hervor.

Das Emporarbeiten durch die Aſche, wo man unaufhörlich wieder zurückgleitet, und, um einen Schritt vorwärts zu kommen, wenigſtens viermal anſetzen muß, machte ſich, als eine der anſtrengendſten und ermüdendſten Leibesübungen, ſchon längſt allgemein berüchtigt. Endlich war das Ziel erkämpft. Wir ſtanden am Krater, aus welchem leichte Dampfſäulen, bald langſamer, bald ſchneller, mit einer Art von ſauſendem Geziſch in die Luft ſtiegen, welches ich, unter allen mir bekannten Lauten im Reiche der Dinge, mit keinem davon zu vergleichen wüßte. Das Feſt, ſo der alte Verwüſter uns außerdem noch bereitete, beſtand in einigen Blitzen, die dunkelroth im Rauchſchwalle zuckten, und von dumpfigen Donnerſchlägen der Tiefe begleitet wurden, die den Boden unter unſern Füßen zum Zittern brachten. Die Atmoſphäre war brennend, und ich beſchleunigte den Rückzug.

Der Führer, weder erhitzt noch ermattet, ſchien, durch das beynahe ſich täglich erneuernde Wegweiſergeſchäft, auf den höllenmäßigen Feuerfeldern endlich die Natur vom Salamander angenommen zu haben. Indeß meine Stirn einer Dachtraufe glich, war die ſeine trocken, wie der Bimsſtein, der unſern Sohlen unſanft genug zu ſchaffen machte.

Herab ging es glatt und bequem, wie auf Alpenſchnee. Der Salamander zeigte mir die Lavaklippe, mit welcher Wutky, der Veſuvmaler, beynahe zuſammengeſchmolzen wäre, um Ideen für ein Gemälde zu ſammeln, ohne der glühenden Steine zu achten, die ringsumher niederhagelten. So ließ Vernet, während ein Orkan wüthete, zu Nutz und Frommen der Kunſt, ſich an den Maſtbaum binden, um gehörig, ohne Kopf- oder Fußverlieren, beobachten zu können.

Der Eremit, als Hofmarſchall des Veſuvs, machte ſeinem Aufenthalt in Berlin und Petersburg Ehre. Das Frühſtück aus gebackenen Meerfiſchen und Eyerſpeiſen zuſammengeſetzt war vertrefflich. Die Lacrimæ Christi bewährten ebenfalls den alten Ruhm.

Die Klauſe liegt auf einer Art von Lavabrecher, an welchem die Feuerſtröme ſich rechts und links vorbeyſchieben müſſen, dem Einſiedler aber nichts anhaben können. Gegen die Steine, welche der Flammenſchlund in die Luft ſchleudert, ſchirmt ihn ſein bombenfeſtes Kellergewölbe.

Wir hielten unſer Mahl im Freyen, auf einer Steinbank vor der Anachoretenzelle.

Der Salamander forderte mich unaufhörlich auf, die Stadt Neapel doch aus dieſem Standpunkte recht ſcharf zu betrachten, um von ihr das beſte Bild mit nach Hauſe zu nehmen. Der Menſch mußte durch die Schule Hackerts gelaufen ſeyn; denn auch nach dieſes Meiſters Urtheil erſcheint Neapel nirgends vortheilhafter und überſchaubarer, als von der Bergkuppe des Bruders Felix, welcher aber, der wundervollſten Umſicht von Europa längſt überdrüſſig, ſich nur da behaglich fühlt, wo er bloß im Geiſte ſein Weſen treibt.

Möcht' es in den Jahrbüchern der Erdrevolutionen bald alſo lauten: Zum Waſſerbecken, deſſen

Fluthen ruhig wallen, gleich den Fluthen der Seeſpiegel bey Nemi und Albano, ward nun endlich auch die Schwefelhölle, durch welche, vom hohen Plinius bis herab zum niedern Hausthier, tauſend und aber tauſend Leben gewaltſam untergiengen, Herkulanum, Pompeji und Stabiä begraben, und unzählbare Anſiedelungen der ſpätern Zeitalter Graus und Aſche wurden!

Auf dem Wege nach Päſtum erfreute mich, in der Gegend, wo man unweit Eboli die Kunſtſtraße mit einem holprichten Seitenwege vertauſchen muß, eine neue Blumenbekanntſchaft. In ungewöhnlicher Fülle prangte der äſtige Aſphodill (Asphodelus ramosus L.) auf übrigens traurigen und vernachläßigten Hügeln, und mahnte mich lebhaft an den erheiternden Eindruck, welchen die Erſcheinung des purpurfarbigen Rhododendrons oft unter öden und melancholiſchen Felſentrümmern der Schweizeralpen in mir zurückließ. Das zierliche, gegen vier Fuß hohe Gewächs, thut aber mit ſeinen ſchwertförmigen glänzendgrünen Blättern und weißer Blumenähre, dem Auge wohler als der Naſe, indem ſein Geruch völlig dem Geruch eines Hauswinkels gleicht, wo Katzen ſich zur Nachtfeyer verſammelten.

Wir gelangten an einem Abende, der über Land und Meer das reinſte Verklärungslicht ausgoß, nach Salerno, von wo aus zu den Denkmälern Päſtums die Wallfahrt in einem Tage, mit aller Bequemlichkeit abgethan wird.

Beym Namen Salerno müſſen, in der Seele jedes Kenners und Freundes altfranzöſiſcher Fabliaux und Ritterdichtungen, Bilder und Ideen aus dem kernhaft-kecken Zeitalter erwachen, wo man ſich in Turnierſchranken herumſtach und aus den Steigbügeln hob, einzig und allein um des hehren Soldes der Minne theilhaftig zu werden, wogegen man ſogar damals Fürſtenkronen auf der Wage des Glücks zu leicht ſchätzte. Dieſer Octroi du don de l'amoureuse merci galt einem tadel- und furchtloſen Paladin, in ſeiner faſt religioſen Liebesexaltation, bey weitem höher, als die geſammten Tropäen von zehn Sarazenenſchlachten.

Wenn wir einmal ätheriſchen Schattenſpielen vorbeygeflohener Jahrhunderte innerhalb der Mauern von Salerno ihr volles Recht gewähren wollen, ſo müſſen den tapfern Lanzenhelden die wackern Federhelden der berühmten Gelehrtenzunft ſich unmittelbar anſchließen, geſtiftet im zwölften Säkulum durch Konſtantinus Afer, aus welcher ein diätetiſches Normal- und Regelnbuch in leoniniſchen Verſen hervorging, welches ein ſo ausgedehntes Publikum fand, daß die darin gepredigten Geſundheitslehren im halben Europa zu Weidſprüchen wurden, und, unter Schülern und Studenten, immer noch jugendlich ihr ſechshundertjähriges Anſehen behaupten. So iſt mir unter andern das allbekannte: Post coenam stabis, vel passus mille meabis, zu jeder Mittagspromenade gleichſam ein Motto mit ſtehenden Lettern geblieben.

Salernos weiland vortrefflichen und ſchiffreichen Hafen hat man unerhörter Weiſe der Verſchlammung Preis gegeben, wie den Hafen Brundusiums. Deswegen blieb auch unter den Salernitanern das bekannte Sprichwort noch ſtets im Umlauf:

Se Salerno avesso un porto,
Napoli sarebbe morto.

In den lachenden Bezirken, ſo die Stadt umringen, ſehen wir den Judasbaum (Cercis siliquastrum L.), mit der ſchönen hellrothen Schmetterlingsblüthe, der ſich nun auch im Parke von Wörlitz glücklich ohne Bedeckung durchwintert, freywillig zu einer ganz ungewöhnlichen Stämmigkeit gedeihen.

Auf einer vermorſchten Fähre, die uns lebhaft an den gebrechlichſten Prahm der Scrivia erinnerte, ſetzten wir, wegen der Wucht unſers Wagens nicht völlig ohne Beſorgniß, über den Silarus der Alten, welcher die Lucaner von den Picentinern trennte.

Die Gegend ward nun einſamer, und nahm zuſehends immer mehr den Charakter eines verſumpften und quelligen Moorlandes an. Ein wahrer Tartarus gegen das Eliſium von Vietri! Hin und wieder weideten ſchwerwandelnde Büffel, und lagen armſelige Hirtenbaraken zerſtreut, deren Bewohner in dieſen peſtilenzialiſchen Einöden umherwanken, wie acherontiſche Schatten. Einem dieſer Söhne des Mangels verdank' ich indeß, gegen ein geringes Trinkgeld, mehrere gar nicht unmerkwürdige Münzen griechiſchen Urſprungs, worunter beſonders zwey von Syrakus durch ſcharf und rein beſtimmtes Gepräge ſich auszeichnen.

Päſtums Alterthümer wurden bereits oben, bey Gelegenheit von Roms alten Bauwerken, angedeutet.

Nur im Geſange der Dichter blüht Päſtums gefeyerte Roſe!
Traurig umwanken des Schilfs bräunliche Kolben ihr Grab.
Wallte nicht Opfergewölk, beym Jubel der Hymne, vom Altar,
Hier, wo der Aſphodill nun Düfte des Orkus verhaucht?
Klangſt du auf Marmor, o Münze! die tief den Ruinen der Landmann
Schwarz und gepräglos entgräbt, nicht in den Hallen des Markts?
Aber die mächtigen Tempel der poſeidoniſchen Meerſtadt
Boten Jahrtauſende ſchon Trutz der verzweifelnden Zeit.

Noch vor wenigen Jahren beſchäftigte die naturhiſtoriſche Streitfrage mehrere Federn: Ob der Ueberzug des altrömiſchen Waſſerbehälters auf dem Vorgebirge Miſenum, erbaut unter den Auſpicien Markus Agrippas, und jetzt unter dem Namen Pis cina mirabile bekannt, Rindenſtein von Kalkſinter, aus dem Waſſer abgeſetzt, oder künſtlich aufgetragener Mortel ſey? Ich ließ davon ein Bruchſtück doppelt anſchleifen; und nun erſchien die vielſchichtige Tuffkruſte, woraus man ſchon längſt allerley Luxusartikel, beſonders Doſen, verfertigte, auf der einen Seite, und auf der andern der Mörtelanwurf, welcher polirbar wie Marmor, wegen der darin verſtreuten Backſteintrümmer, einer ſchönen Breccia ähnelt.

Rom.

Vierzehn Tage nach dem Abſchiede vom ſpaniſchen Platze mochten kaum verſtrichen ſeyn, als er uns auch ſchon wieder gaſtlich willkommen hieß. Mit bitterm Bedauern muß ich die flüchtigen Erſcheinungen im Königreiche Neapel unter der ungenügenden Aufſchrift: Kampaniſche Traumbilder in den Denkblättern meines heſperiſchen Reiſelebens aufbewahren.

Nun ging es, mit erneutem Eifer, an die Durchmuſterung aller noch unbetrachtet gebliebenen Architektur-, Skulptur- und Malereywerke Roms, wo unſers Bleibens nicht länger mehr ſeyn konnte, als bis gegen die Mitte des Monats May. Auch benutzten wir die ſchönere Jahrszeit zu mancher Luſtfahrt nach Tivoli oder Fraskati.

Einer der klarſten Märztage ſchwand uns, raſch, wie alles was erfreulich und hold iſt, mit dem Wonnelächeln eines deutſchen Maytages, zu Tivoli vorüber. Wir hielten unſer Mahl im Tempel der Veſta, der ſich am Ende des Gartens vom Wirthshauſe hinreißend maleriſch auf einem Felſen darſtellt, deſſen Fuß der Teverone oder Anio lautrauſchend beſpühlt. Nicht fern vom zierlichen Rundgebäude, aus der heiterſten Periode der Baukunſt, ſtürzt ſich dieſer Fluß, welcher das Land der Sabiner vom eigentlichen Latium oder der Campagna di Roma ſcheidet, aus einer Höhe von dreyßig Ellen durch die berühmte Neptunsgrotte, in die darunter liegende romantiſche Thalenge.

Die Alten verſtanden es vortrefflich, dieſer Paradieſesgegend Behagen und Lebensgenuß abzugewinnen. Brutus, Caſſius, Varus, Mäzenas, Properz und Quintilian führten darin Landhäuſer auf. Niemand aber, ſcheint es, hat jemals eine ſo entſchiedene Vorliebe für Tibur gehegt und ausgeſprochen, als Horaz, der daſelbſt ſein Leben zu beſchließen wünſchte, und dem kein Erdwinkel traulicher anheimelte,

Quam domus Albuneae resonantis,
Et praeceps Anio, ac Tiburni lucus, et uda
Mobilibus pomaria rivis.

Dem tiburtiniſchen Gaſtwirthe **Franzesko** gebührt vor allen ſeinen Kollegen, mit welchen ich von **Romo** bis **Salerno** Unterhandlung zu pflegen hatte, der, in Italien faſt wunderhaft klingende Lobſpruch einer vollkommenen Rechtlichkeit. Dafür ſind ihm denn auch alle Künſtler, von denen manche, nicht ſelten Wochen lang, unter ſeinem Dache herbergen, wie dem beſten Pflegevater, von Herzen zugethan. Alle Wände der Gemächer ſind, an der Stelle der üblichen **Pironiaden** in Verſen und Proſe, mit Krayonzeichnungen dieſer meiſtens genialen und fröhlichen Gäſte geſchmückt. Die berühmteſten Maler lieferten ſchon ſeit einer langen Reihe von Jahren zu dieſer wirklich intereſſanten Gallerie Beyträge, worin jeder den augenblicklichen Eingebungen des Capriccio ſich mit muthwilliger Ungebundenheit hingab. Daher die Menge von Karrikaturen, welche Thaten und Abenteuer aus den Lehrjahren dieſes oder jenes Mitbruders im Apelles zu Gegenſtänden haben.

Der Name des Ehrenmannes Franzesko verdient, mit unbeſtreitbarem Rechte, jedem Reiſenden durch Latium, welcher ſich im Veſtatempel mit köſtlichen Forellen und ſorgenbrechendem Albanerweine gütlich that, auch in der Sprache der Muſen zu wohlwollendem Gedächtniß nachgerufen zu werden:

Hurtig, mein wackrer Franzesko, den Tempel der Veſta zu ſchmücken!
Siehe! den Korb, der aus Rom Kinder der Flora bewahrt.
Wind' um die Säulen den Sprößling der Myrthe mit ſilbernen Blüthen,
Und auf dem Eſtrich ergeuß Purpur und Gold und Azur.
Dorthin die gaſtliche Tafel! So ſchirmt auch vor Helios Gluthen
Uns den gehenkelten Krug ſichrer des Feigenbaums Zelt.
Luſtig herbey nun, ihr Freunde! Hier dampfen getupfte Forellen,
Die durch die Grotte Neptuns wagten den tödtlichen Sprung;
Hier in bekränzten Pokalen, blinkt ächter horaziſcher Nektar,

Deſſen der Halbgott mit Luſt noch im Olympus gedenkt.
Ihm, dem Unſterblichen, ſprengen wir feſtlich des Trankes zum Opfer!
Dort, wo der Pfaffe nun plärrt, ſang er von Göttern belauſcht:
„Heute verſcheucht, o Genoſſen! mit Weine die Schmerzen der Seele;
Morgen auf's neue durchpflügt ihr das unendliche Meer!“

Auf dem Rückwege nach Rom beſuchten wir die Ruinen von Hadrians Villa, deren Umfang man auf ſieben Miglien anſchlägt, und welche bekanntlich Nachbildungen von allen den Prachtgebäuden enthielt, die ſich der beweglichen Einbildungskraft des Kaiſers auf ſeinen Reiſen durch Aegypten und Griechenland am tiefſten eingedruckt hatten. Die Schätze der Bildhauerey, welche man aus den gewaltigen Trümmern hervorzog, ſind immer noch zahlreich und bedeutend, trotz der Kalköfen, die, vor dem Wiederaufblühen der Kunſt in Italien, den anſehnlichſten Theil davon verſchlangen.

Ich hielt es für keinen Raub, ein im Schutte liegendes Stück Arabeske von ſchöner Zeichnung zu meinem Eigenthume zu machen, das wahrſcheinlich zu den Vorbildern der Arabesken des Vatikans mitgehörte, die zum Theil von hier entlehnt wurden.

Ligorio und Peyre haben zwar einen großen Aufwand von Geduld und Anſtrengung daran geſetzt, aus dem wilden Chaos von Zertrümmerung und Verſunkenheit, des verworrenen Ganzen urſprünglichen Plan herzuſtellen, dennoch aber, nach Piraneſis Behauptung, aus dem ungeheuern Ruinenhaufen mehr Dichtung erphantaſirt, als Wahrheit ergrübelt.

Wer die ſchönſten und hochſtämmigſten Zypreſſen Roms bewundern will, der beſuche Diokletians Thermen, und er wird ſie auf dem Begräbnißplatze des Karthäuſerkloſters antreffen, welcher die Außenlinie des alten Schwimmteiches bildet. Der Minerventempel dieſes rieſenhaften Götterwerkes heißt nun St. Bernhardskirche. Rundung und Kuppel ſind noch die alten. Die Pilaſter wurden eingeſchwärzt. In den beyden größeren Blenden ſtanden Diana und Apoll, in den neun kleinern die Muſen.

Weil die altrömiſchen Baumeiſter in ihren Rundgewölben faſt immer dem Halbzirkel treu blieben, ſo wird auch in dieſem Gebäude die Hälfte der Kuppel von der Mauer maskirt. Der Zweck der Vertiefungen oder Caiſſons war theils auf Erſparniß, theils auf Erleichterung berechnet. Man verzierte ſie gewöhnlich mit vergoldeten Roſen von Stuck. Oberhalb verjüngen ſie ſich an dieſer Wölbung viel zu ſtark, und erſcheinen deshalb wie Gerüſtlöcher, welche man auszufüllen vergaß. Der Baumeiſter vom Pantheon ſorgte für die Abwendung dieſes Verſtoßes dadurch, daß er im Kuppelgewölbe die höchſten Reihen der Vertiefungen gar nicht andeutete, ſondern glatt hielt.

Die Bibliothek der diokletianiſchen Thermen füllte den Raum des heutigen Kloſters, worin einige vermorſchte Bücherſchränke voll Wurm- und Mottenfraßes, gegen die wohlunterhaltenen Tafeln des Refektoriums heiter und fröhlich abſtechen. Der Halbzirkel des Theaters hat ſich noch erhalten. Vom Tempel des Merkur und des Herkules erblicken wir die Mauer, und von der Vorhalle des Innern die Hälfte noch vollſtändig. Letzteres dient nun der Kirche Madonna degli Angeli zum Eingange.

In der Kirche ſelbſt benutzte Michael Angelo das Apoditerium und den Xyſtus zu einem Ganzen, dem das halbantike Koſtum nicht viel beſſer ſteht, wie dem Bettler ein zerlumpter Königsmantel. Trauernden Iphigenien auf Tauris gleichen die herrlichen Granitſäulen aus Oberägypten, die vormals den luſtigen Xyſtus emportrugen.

Der Obelisk vom Grabmale des Auguſtus, welchen der bauluſtige und verſchönerungsfrohe Papſt Sixtus der Fünfte, unfern der Kirche S. Maria maggiore, nach langer Verſchüttung, durch Fontana wieder aufrichten ließ, zeichnet ſich vor ſeinen übrigen zwölf Brüdern in Rom dadurch etwas räthſelhaft aus, daß er des gewohnten Sinnbilderſchmucks, der Hieroglyphen, gänzlich ermangelt. Seiner urſprünglichen Beſtimmung nach, hat er vielleicht als Warnungs- und Strafmonument einer thatenloſen Sardanapalsregierung, viele Generationen hindurch, ſich um des Vaterlandes Heil und Segen trefflich verdient gemacht.

Um wenige Denkmäler der Vorwelt drängen ſich mannigfaltigere und verſchiedenartigere Betrachtungen und Ideen, als um die mächtigen Granitmaſſen der Obelisken, wenn wir über den Zeitraum zwiſchen ihrer faſt unbegreiflichen Ablöſung vom Urgebirge und ihrer letzten Wiederaufſtellung, ſo weit er wolkenfrey vor uns daliegt, auch nur mit ganz flüchtigen Blicken hinſtreifen. Die Vorſtellung, daß dieſe geheimnißvollen Pyramiden ſchon zu einer Zeit, die uns für graues Alterthum gilt, als Reſte eines noch höhern Alterthums Fremdlingen Bewunderung abnöthigten, und ihre Forſchbegierde reitzten, druckt ihnen ein Gepräge von heiliger Ehrwürdigkeit auf, wovor die Seele ſich bald in Anbetung beugt, bald in Begeiſterung emporſchwingt.

Zu Theben in Aegypten erklärte, vor beynahe zweytauſend Jahren, ein Prieſter dem reiſenden Germanikus die Hieroglyphenſchrift eines uralten Obelisken. „Germanikus betrachtete", erzählt uns Tacitus im zweyten Buche ſeiner Annalen, „die wichtigen Reſte des alten Thebens, und wirklich war noch ägyptiſche Schrift an einem Obelisken zu ſehen, die von ehemaliger Größe zeugte. Einer der älteſten Prieſter mußte die Landesſprache dolmetſchen."

Der hieroglyphenloſe Obelisk erinnerte, durch ganz natürliche Verknüpfung der Ideen, die Fürſtin an eine Maskerade, welcher ſie, als ruhigbeobachtende Zuſchauerin des bunten und luſtigen Gaukelſpiels, unter der Vermummung eines Eremiten beywohnte. Ihre Blicke waren von Zeit zu Zeit, wie mit andächtiger Selbſtbeſchauung, unverwandt auf ein ziemlich ſtarkleibiges Buch geſenkt. Vorbeyſchwärmenden Masken, die neugierig den Titel des zierlichen Einbandes zu erſpähen ſuchten, zeigte der heilige Waldbruder zuerſt gar gefällig den Rücken des Volums, worauf mit goldenen Lettern zu leſen war: Leben und Thaten der meiſten Menſchen, und blätterte ſodann eilfertig das Innere von einander; und hierauf kamen einige hundert anſpruchloſe Blätter an den Tag, die weder bedruckt noch beſchrieben waren.

In der Kirche S. Maria maggiore, beſonders merkwürdig durch den reichen Schatz der mannigfachſten Marmorarten, prangt ein Bild in der Hauptkapelle, worauf die bekannten Verſe Grays anwendbar ſind:

Full many a flow'r is born to blush unseen
And waste its sweetneſs on the desert air.

denn es geſchahe deſſelben von keinem Reiſenden bis jetzt auch nur mit einer einzigen Sylbe noch Erwähnung, wiewol es unwiderſprechlich den vorzüglichſten Gemälden Roms beygezählt werden darf, und an Raphaels glänzendſte Periode mehr als irgend ein anderes mahnt. Es zeigt uns die heilige Katharina im Augenblick ihres Märtyrertodes. Vollkommenheit in Zeichnung und Kolorit beſtimmen ſeinen Geſammtwerth. Der Meiſter heißt Hieronymus Siciolante, zubenannt da Sermonetta. Er ſtudirte unter Bonacorſi; Raphael aber blieb ihm unausgeſetzt Richtſchnur und Vorbild. Weil er ſein Talent meiſtens an Kuppeln und Saaldecken verſchwendete, ſo gibt es der Oelgemälde, die wir mit vollkommener Gewißheit ihm zuſchreiben können, nur eine geringe Zahl. Dem bedeutendſten darunter, auf dem Hauptaltare der St. Martinskirche zu Bologna, blieb ebenfalls die verdiente Berühmtheit verweigert, indem ſogar die treufleißigen Wegweiſer durch Italien, Volkmann und Lalande, in ihren weitſchichtigen Regiſtern, dasſelbe mit unverzeihlichem Stillſchweigen übergingen.

Mein letzter Beſuch im vatikaniſchen Göttertempel galt hauptſächlich dem Rumpfe des Herkules, welchen Michael Angelo für das großte Meiſterwerk der antiken Bildhauerkunſt erklärte. In der That gibt es auch wol ſchwerlich, nächſt Laokoons Gruppe, aus dem Alterthum ein Skulpturwerk, das von des Meiſters anatomiſchen Kenntniſſen in dem Grade das Ungemeine vorausſetzte, wie dieſes. Der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach gehörte der Torſo einem Herkules in ruhender Stellung nach mächtig vollführtem Tagwerk, keineswegs aber dem Sohne der langen Wundernacht, welcher mit den Olympiern tafelt, und auf den Knien die Göttin er Jugend wiegt. Die hervorſpringendſte Vorrefflichkeit an dieſem erhabenen Gebilde beſteht in er weichen, beſtimmten und fließenden Bearbeitung es Muskelnſyſtems. Wir dürfen, in dieſer Hinicht, kühnlich ihm viele Stufen, vor dem koloſſalen Namensverwandten vorausgeben, welcher, mit den brigen Kunſtſchätzen des Hauſes Farneſe, nach Neapel ſchiffte. Die Feinheit und Leichtigkeit der Muskelnübergänge verdient als einzig erhoben zu werden. Zum richtigen Verſtändniß des unüberreffbaren Bruchſtücks können wir übrigens der Vergötterungsidee Winkelmanns und Herders völlig entrathen. Mehrere Zapfenlöcher führen auf die Muthmaßung, daß die Statue ſchon im Alterthume zertrümmert und ergänzt wurde.

Vor Kurzem wurde das vatikaniſche Muſeum durch einen Sarkophag aus dem Grabmale der Scipionen bereichert, welcher die Reſte des Mitgliedes jenes berühmten Heldengeſchlechts bewahrte, ſo den Zunamen Barbatus führte. Das Material beſteht aus Piperno, einer aſchgrauen, reichlich mit Feldſpath und Olivin durchmengten Tuffwacke der phlegräiſchen Felder. Wir erblicken daran das doriſche Gebälk auf kannelirten Säulen als Ornament angebracht. Aus dem Ganzen geht ein treffender Beweis hervor, daß, in den beſſern Zeiten des römiſchen Freyſtaats, die Todtenmonumente nicht weniger einfach waren, wie die Sitten.

In einer Bildhauerwerkſtatt, nicht fern vom Palaſte Borgheſe, befindet ſich ſeit mehreren Monaten, der Ergänzung wegen, ein koloſſaler Antinous, den der glückliche Schatzgräber Gavinus Hamilton, aus dem Grund und Boden des alten Präneſte an das Licht brachte.

Gerade war der Nepote des Papſtes mit Feuereifer darauf bedacht, ſeinen kürzlich vollendeten Palaſt nach einem alten Geſetze des vornehmen Brauchs und Herkommens, durch ſo viele Antiken zu verherrlichen, als der Haushofmeiſter, um jeden Preis, nur irgend würde zuſammentreiben können. Dem gemäß ward Hamilton beauftragt, unverzüglich eine Koloſſalſtatue zu liefern, als den Artikel, welcher bemeldetem Prachtgebäude unter keiner Bedingung entſtehen dürfe. Der Fund kam alſo ganz eigentlich wie herbeygerufen. Auch bezahlte der Herzog von Braſchi dafür die verlangte Summe von neuntauſend Skudi um ſo willfähriger, da der Verkäufer ſich folgendermaßen gegen ihn herausließ: „Nur dem Nepoten des heiligen Vaters konnte das vortreffliche Kunſtwerk ſo ſpottwohlfeil abgetreten werden. Jeder Andere, wie ſich aus der Natur der Sache von ſelbſt ergibt, hätte das Doppelte dafür erlegen müſſen.“

Nicht mit Unrecht erſchöpften Sonett und Kanzone ſich bereits im Lobe der bezaubernden Schönheit dieſes mit bacchiſchen Attributen geſchmückten Antinous. Viskonti erklärte die Bildſäule für die vorzüglichſte, welche von Hadrians vielfältig verewigtem Lieblinge ſich unſern Zeiten erhalten habe. Alle nackten Theile ſind völlig unverſehrt, und nur das beſchädigte Gewand muß hergeſtellt werden.

Von dem betriebſamen, und im Nachgraben unermüdlichen Entdecker des Antinous unterließ der Aberglaube nicht, eine drollige Sage, wie aus dem finſtern Zeitalter der Fauſte, Nettesheim und Paracelſus entlehnt, in Umlauf zu ſetzen. Hamilton verſchrieb ſeine Seele dem Fürſten der Finſterniß, wogegen dieſer ſich nun jederzeit bereitwillig finden läßt, durch das Aufhüpfen eines blauen Flämmchens, ihm auf ein Haar das Revier anzudeuten, wo alte Kunſtwerke begraben liegen.

Die römiſchen Katakomben hatten ſchon im Knabenalter meiner jugendlichen Phantaſie viel zu ſchaffen gemacht. Mit lebhaftem Intereſſe las ich damals die Oktavia des Herzogs Anton Ulrich von Braunſchweig, welcher mit richtiger Berechnung des romantiſchen Effekts, den erſten Chriſten, in dieſen grauenvollen, vom Sonnengotte niemals angeblickten Schachten, friedſame Behauſungen und kirchliche Verſammlungsörter anwies. Der Jugendeindruck behauptete ſein unverjährtes Recht, als wir bey der St. Sebaſtianskirche in die Katakomben hinabſtiegen. Wie bunte Blendwerke der Zauberlaterne an weißer Wand, erſchienen, im Fackeldampfe mir die Kupferſtiche des alten Romans mit vergrößerten Figuren und lebendigen Farben, nicht weniger täuſchend, wie, aus gleicher Urſache, nach unvermutheter Landung auf Robinſons Inſel, das groteske Bild ihres einſamen Bewohners mir unfehlbar vor der nächſten Felſenkluft erſcheinen müßte.

Der Schleyer der Poeſie zerflattert aber im Nu, wie luſtiges Dunſtgewebe, ſobald wir mit dem Auge kaltprüfender Beſonnenheit auf das Innere der Katakomben blicken. Unmöglich konnten die grauſam unterdrückten und wüthend verfolgten Gemeinden der erſten Bekenner des Chriſtenthums, denen die Polizey der Imperatorenhöfe mit mehr als hündiſchfeiner Spürkraft nachwitterte, hier zum Religions- und Familienleben eine Anſiedelung wagen, ohne, nach kaum begonnenem Liebesmahle, ſchon durch Schergenhand hervorgeſchleppt, und ohne weitern Prozeß dem öffentlichen Mordſchauplatze Preis gegeben zu werden, wo, zur Augenweide des blutfrohen Pöbels mit und ohne Rang, furchtbare Raubthiere der afrikaniſchen Wüſte gegen unbewehrte Menſchen losgelaſſen wurden.

Daß die Katakomben aber arme Chriſten, deren Hinterbliebenen der Scheiterhaufen zu koſtſpielig war, und beſonders auch Märtyrern zu Begräbniſſen dienten, davon ſind gerade ſo viel Beweisthümer an den Tag gebracht worden, als eben zureichten, um dem ſchnöden Reliquientrödel eine Goldader aufzuſprengen, die als unerſchöpflich betrachtet werden muß, ſo lange das getäuſchte Volk von abergläubiger Dumpfheit befangen bleibt, und noch halbvermorſchte Menſchen- oder Thiergebeine zu haben ſind. Daher das angelegentliche Streben der päpſtlichen Kammer, den Heiligkeitsruf dieſes prieſterlichen Potoſi, durch allerley abgeſchmackte Vorſpiegelungen und Gaukeleyen unbeſcholten und mackelfrey zu erhalten. Hat man ſich doch ſogar nicht entblödet, Wallfiſch- oder Elephantenknochen, als Ueberbleibſel des heiligen Chriſtophs an den Meiſtbietenden loszuſchlagen.

Ueber das Entſtehen der erſtaunenswerthen Labyrinthe gibt es in unſrer Zeit ſchwerlich noch getheilte Meinungen. Urſprünglich waren es Puzzolanhöhlen, die der Kulturgeiſt ſaturniſcher Jahrhunderte, um auch keinen Quadratſchuh fruchtbaren Bodens einzubüßen, in geſetzloſen Richtungen unter der Erde fortlaufen ließ. Gegen alle vier Himmelsgegenden erſtrecken ſie ſich durch die Campagna di Roma, und dringen weſtwärts, nach alter Sage, bis Oſtia vor. Selbſt unter der Tiber ſollen Katakombengänge wegſtreichen.

In der Puzzolana, alſo benannt nach dem älteſten Fundorte, erkennen wir eine aſchgraue Abſtufung der erdigen Tufwacke, bald ſtaubartig, bald brockig. Dieſes unſchätzbare Material bewährt noch heutiges Tages, beſonders beym Waſſerbau, ſeine, den Alten ſo wichtige Bindungskraft. Vitruv hat eine merkwürdige Stelle über des allbekannten Vulkanſandes Natur und Entſtehung. „Es gibt eine Staubart", ſagt er im ſechsten Kapitel ſeines zweyten Buches, „die auf eine natürliche Weiſe höchſt bewundernswerthe Wirkungen hervorbringt. Man findet ſie in der Gegend von Bajä und bey den

Städten, die dem Berge Veſuv benachbart liegen. Mit Kalk und Bruchſtein vermiſcht, gibt ſie nicht allein überhaupt jedem Gebäude große Feſtigkeit, ſondern die daraus aufgeführten Meerdämme erhärten ſelbſt auch unter dem Waſſer. Dieſes ſcheint aus folgendem Grunde zu entſtehen: unter dieſem Gebirg und Lande werden häufig heiße Quellen angetroffen, die aber nicht vorhanden ſeyn würden, wenn es nicht auch daſelbſt ein großes unterirdiſches Feuer von Schwefel, Alaunerde und Harz gäbe. Dieſes unterirdiſche Feuer und der davon aufſteigende glühende Dampf, verbreiten ſich durch die Zwiſchenräume der Erdadern, und machen das Erdreich, indem ſie es ausdörren, ganz leicht; auch iſt der allda befindliche Tuffſtein ausſaugend und ohne alle Feuchtigkeit. Indem man nun drey Sachen, die auf gleiche Weiſe durch des Feuers Heftigkeit gebildet wurden, zuſammenmiſcht und Waſſer hinzuthut, ſo vereinen ſie ſich mit einander, und werden ſchnell, vermittelſt der Feuchtigkeit, ſo hart und feſt, daß weder Fluth, noch ſonſt des Waſſers Gewalt ſie zu trennen vermag."

Als Gemengſtoff mit Kalk und Backſteintrümmern begann und vollendete Puzzolanſtaub (Pulvis puteolanus) die Schöpfung des antiken Mörtels, welcher in Luft und Waſſer ſo urkräftig beſteht, daß der Zahn der Zeit ſich daran ſtumpf nagt, wie an den Pyramiden Aegyptens. Dieſer berühmte Mörtel nimmt eine Politur an, welche den Glanz des feinkörnigſten Marmors nicht ſelten übertrifft. Zeitſtürmen wol, nicht aber Erderſchütterungen und Barbarenhändel vermochte das demantfeſte Bindungsmittel Trotz zu bieten. Es verdankt ſeine Dauerbarkeit am wahrſcheinlichſten den ſchimmernden Körnern, die der vulkaniſche Prozeß verglaste.

Manches Abenteuer, ſchaurig und wunderſam, ward, mit wechſelndem Glück und Unglück, theils aus Neugierde, theils aus Gewinnſucht, ſchon in den Katakomben begonnen.

Angelockt von der Hoffnung, Münzen, Gemmen und andere Koſtbarkeiten aufzuſpüren, trat ein Goldarbeiter aus Paris, in die graunvolle Unterwelt, mit Sonnenaufgang, unweit Fraskati ſeine Niederfahrt an. Ariadnes Faden, den er allzuſchwach gewählt hatte, riß an einer gefährlichen Stelle, wo er hindurchkriechen mußte, die Lichter waren ausgebrannt, und er ſahe ſich am Ende zu dem peinvollen Schickſale verurtheilt, Zufall und Ungefähr blindlings regieren zu laſſen. Wie durch unmittelbares Beywirken höherer Gewalten, kam er, nach der erſchrecklichſten Abmarterung, bleich und hohläugig wie Hamlets Geiſt, bey der Villa Medici wieder zum Vorſchein, als die Sterne ſchon funkelten. Dieſe durch mehr als ein glaubwürdiges Zeugniß verbürgte Thatſache, verdient unter den merkwürdigen Lebensrettungen aller Zeitalter eine Hauptſtelle einzunehmen.

Nicht ſo gut, wie dem wagehalſenden Pariſer, ward es einigen Jünglingen aus dem Collegium germanicum, die ebenfalls auf gutes Glück ſich den Katakomben vertrauten, darin irre gingen, und gleich dem Taucher in Schillers Ballade, niemals wieder geſehen wurden.

Unterirdiſche Gallerien von ähnlichem Styl und Charakter, mit Nebenkammern und Irrwegen, nach allſeitigen Richtungen, finden ſich noch izt, in Aegypten bey Alexandrien unter der Nekropolis, aus den frühern Zeiten der Pharaone und aus den ſpätern der Ptolemäer, auf Sicilien bey Syrakus aus dem ſchönen Weltalter der griechiſchen Koloniſation, und endlich in Gewinden und Verſchlingungen, die ſich vielleicht bis Puzzuoli erſtrecken, unter Neapel und ſeiner Umgegend.

Der gläubigſte Verkündiger des Mährchens vom häuslichen Schaffen und Walten der erſten Chriſten in den Katakomben war, zu großem Nutz und Frommen des römiſchen Klerus und ſeiner Schildknappen, unſtreitig Richard. Dieſer, ſonſt überaus verſtändig urtheilende und beſtimmt unterſcheidende Mann, wurde, ſo oft er den Fuß in die geweihten Hallen ſetzte, plötzlich zum fanatiſchen Seher, und erblickte darin Alles, was der unterirdiſchen Chriſtenkolonie nur irgend heilbringend und erſprießlich ſeyn konnte. Mit Meßaltären, Kanzeln, Agapenſälen, Schulauditorien und Wohngemächern ging der gutmüthige Quartiervertheiler ſo freygebig zu Werke, als ob da unten des heutigen Roms ganze Bevölkerung, geiſtlich und leiblich, berathen und verſorgt werden ſollte.

Etwas Menſchliches derſelben Natur begegnete dem gelehrten Valentin Alberti, der, im frommen Enthuſiasmus für den Doktor Luther, deſſen leibhaftes Konterfey auf einer Tafel, von Kupferſchiefer, noch um Vieles deutlicher erkannte, wie der alte Volkswahn in der Mondsſcheibe den Jäger mit Hund und Reiſigbündel.

Unter den Kunſtgegenſtänden, welche von der Fürſtin zur Verſchönerung ihrer ſtillen Winterwohnung in Wörlitz erkauft wurden, befindet ſich auch ein Korkmodell des Veſtatempels zu Tivoli, von Antonio Chichi, dem glücklichen Erfinder der architecktoniſchen Phelloplaſtik. Er kopirt antike Gebäude, nach großern und kleinern Maßſtäben, aus Korkholz in der höchſten Vollkommenheit. Schon längſt hat man den Werth ſeiner Arbeiten, wovon das Muſeum zu Kaſſel die zahlreichſte Sammlung aufbewahrt, einſtimmig anerkannt. Den größten Vortheil wußte der denkende Künſtler für den vorgeſetzten Zweck der Täuſchung, aus des gewählten Materials elaſtiſcher Biegſamkeit zu gewinnen, deſſen Poroſität überdem noch bey Nachbildung der Monumente von Travertinſtein ihm vortrefflich zu ſtatten kam.

Nichts übertrifft an Chichis Korkmodellen die erſtaunliche Wahrheit in den verwitterten und bemoſten Partien. Die verjüngten Verhältniſſe ſchwinden jeder nur leidlich erregbaren Phantaſie. Wir erblicken die Urbilder von den prächtigen Denkmälern.

Die Preiſe dieſer vollendeten Meiſterſtücke muß der Verfertiger aber, wegen des beträchtlichen Zeitaufwandes, den ſie erfordern, leider ſo hoch anſetzen, daß nur erklärten Günſtlingen des Plutus die Freude werden kann, ein Hauptwerk aus dem Schatze des trefflichen Architekten heimzuführen. Das Modell vom Pantheon, eins der wünſchenswürdigſten von allen, koſtet nicht weniger, als zweyhundert und funfzig Zechinen. Die Weglaſſung der, vom Bernini angeflickten zwey Thürmchen, die man mit Midasohren an einem Apollonskopfe vergleichen möchte, ſtand von dem geſchmackvollen und alterthumsgerechten Künſtler zu erwarten.

Da der Verfaſſer, über Laokoons Gruppe, den Apoll im Belvedere, die Roſſebändiger auf Monte cavallo, das Pantheon, Raphaels Malereyen vom erſten Range, die Segenſprechung am Charfreytage, die Kreuzerleuchtung in St. Peter, das Miſerere in der ſixtiniſchen Kapelle, die luſtige Feerey des Karnevals und andere Kunſtwunder, Feyerlichkeiten oder Nationalſchauſpiele in Paläſten, Klöſtern, Kirchen und Straßen nichts Gehaltvolleres zu ſagen weiß, als was Winkelmann, Visconti, Hirt, Herder, Heinſe und Göthe, über die genannten Gegenſtände von hoher Berühmtheit, ſchon geſagt haben: ſo läßt er ſolche, wie billig, in dieſen römiſchen Tageblättern unbeſchrieben und ungeprieſen, eingedenk der früher ſchon erwähnten Warnungstafel einer Transfiguration nach dem Unſterblichen*,

. . . . timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens et moriente mori.

Ich konnte nicht von Rom ſcheiden, ohne dem alten Forum noch ein Lebewohl zuzurufen. Dieſer Mittelpunkt der ehemaligen Weltbeherrſchung, wo das Volk ſeine Verſammlungen und Cicero ſeine Reden hielt, heißt nun Campo vaccino, und bleibt noch, in Ruin und Verſunkenheit, für den fühlenden Geſchichts- und Alterthumskenner die merkwürdigſte Stelle des Erdbodens. In einem unbeträchtlichen Raume finden ſich hier eine Menge von architektoniſchen Denkmälern vereinigt, die der ergänzenden Einbildungskraft einen Genuß gewähren, wovon nur Diejenigen ſich einen Begriff machen können, welche jemals, den Livius oder Tacitus in der Hand, dieſen heiligen Boden betreten haben.

Seht! wie der bärtige Mönch zur Kanzel die Tonne ſich aufſtellt,
Dicht vom unendlichen Troß lungernder Bettler umdrängt,
Hier, wo die Roſtra ſich einſt am Tempel Kronions erhoben,
Und ihres Redners Triumph über den Erdkreis erſcholl.
Cicero's Donner verhallten, es folgte die Kapuzinade;
Feldherrn im Pompe des Siegs wichen der Prozeſſion.
Märtyrerbilder, geweiht in Loretto, küßt gläubig der Pilger,
Wo dein bekränzter Altar, heitre Konkordia, ſtand
Dort, um den Bogen Severs, wo Krüppel ihr Jammerlied heulen,

Thürmten Jahrhunderte ſtets höher und höher den Schutt.
Dürftigkeit flickte das Obdach an trauernde Marmorportale,
So wie die Schwalb' an dem Sims klebte das luftige Neſt.
Wo ſich mit Wundern der Kunſt, o Friede! dein Heiligthum ſchmückte,
Lagern, dem Fleiſcher zur Wahl, Stiere ſich kauend umher.
Wo, vor dem Kaiſerpalaſte, die Prätorianer in ſtolzer
Herrlichkeit ſchimmerten, dreht einſam der Seiler das Rad.
Krähend nimmt Poliſchinell ſeinen Stand, wo, nach heiliger Sage,
In den flammenden Riß muthig ſich Curtius warf.
Ha! wie zum komiſchen Liebling des Markts die Gemeinde der Frommen
Schnell ſich vom Tragiſchen kehrt, welcher die Tonne beſtieg!

Zeichen und Wunder am politiſchen Horizonte, von düſterer und ſchauerlicher Vorbedeutung, ließen der Fürſtin keine weitere Wahl, als den Rückweg nach der Heimath, über Venedig und Wien, mehrere Tage früher anzutreten, als anfänglich ihr Wille war. Das fiel der völlig Eingewohnten ſchwer: denn ſie fürchtete den Scheidetag von Rom, wie man den Begräbnißtag eines geliebten Verangegangenen fürchtet.

Eiligſt wurden demnach die Zurüſtungen betrieben, die Rechnungen des Herrn Sermiento, geſtellt nach dem ſchon erwähnten Fürſtentarif, auf erſte Sicht honorirt, die Verſchläge mit den Kunſtſachen einem Gewährsmanne auf die Seele gebunden, und ehe wir noch Zeit gewannen, über den raſchen Wechſel der Scene melancholiſchen Betrachtungen Raum zu geben, rollten die Wagen ſchon auf der Via Flaminia dem unwillkommenen Standpunkt entgegen, wo die Peterskuppel vor dem Blicke des Reiſenden, gleich einer herbſtlichen Abendſonne niedertaucht.

Alme Sol, curru nitido diem qui
Promis et celas, aliusque et idem
Nasceris, possis nihil urbe Roma
Visere majus!

Horat.

Terni.

Von Rom bis Monteroſi blieben wir noch auf der Via Flaminia. Ein wohlerhaltenes Monument, von edler Form, hart an der Straße gelegen, nennt man gewöhnlich Nero's Grabmal. Zufolge der Aufſchrift aber ward es dem Andenken eines tapfern Kriegers geweiht, von dem die Geſchichte eben ſo wenig Meldung thut, wie vom Cajus Ceſtius, deſſen Begräbnißpyramide zu des alten Roms herrlichſten Denkmälern gehört.

Bald nach der Straßenſcheidung wandelt ſich, plötzlich, wie durch Zauberſchlag, der einödige Charakter der Landſchaft um. Wir blicken in lachende Gefilde, wo reiche Waldpartien mit fruchtbaren Getreidefluren abwechſeln. Hier alſo dürfte das, früher zu allgemein ausgeſprochene Urtheil über die traurige Unkultur des Kirchenſtaats, der Gerechtigkeit gemäß, ein wenig zu mildern ſeyn: denn immer bewegen wir uns ja noch innerhalb den Gränzen des apoſtoliſchen Erbtheils fort.

Bey Narni bewundert mit Recht jeder Alterthumsforſcher die großen Ueberbleibſel der Auguſtusbrücke, woran Pinſel und Grabſtichel ſich mehrmals mit Glück verſuchten. Das Gewölbe des Mittelbogens gilt für eins der kühnſten, welche die Baukunſt hervorbrachte. Die gewaltigen Quadern ſind ohne Bindungsmittel gefügt, gleich den Steinen der Waſſerleitung über den Gardon und anderer altrömiſchen Rieſengebäude. Am Fuße der Höhe, worauf Narni ſich amphitheatermäßig erhebt, liegt in beträchtlicher Tiefe Ceſi, ein Städtchen, dem höchſtwahrſcheinlich das Geſchick von Velleja und Plüers bevorſteht. Furchtbar überhangende Felſen drohen jeden Sekundenſchlag als Grabſteine darauf hinzuſtürzen. Das Schwert des Damokles am Pferdehaar über der Scheitel ſchwebend! Es bedürfte nur des leichteſten Erdſtoßes, um den ſchrecklichen Untergang von Ceſi augenblicklich zu vollenden. Weßhalb denn auch, jeder Art von Erſchütterung nach Möglichkeit vorzubeugen, ein Geſetz beſteht, vermöge deſſen auf der bewaldeten Kuppe dieſer verhängnißvollen Gebirgsmaſſe, das Beil bey Lebensſtrafe keinem Stamme ſich nähern darf.

Doch überlaſſen die Einwohner, wegen der zu befürchtenden Kataſtrophe, ſich niemals ängſtlichen Vorſtellungen, zugethan der folgerechten Meinung, daß, weil der längſt prophezeyte Felſenſturz ihre Urvater nicht getroffen habe, ſolcher wol eben ſo gut erſt ihren Urenkeln zugedacht ſeyn könne.

Das reitzende Thal, durch welches die weißlichen Fluthen der Nera, des Peneus von dieſem Tempe, in Windungen ſtrömen, die es mit allen Schönheitslinien **Hogarths** aufnehmen dürfen, erſtreckt ſich ſieben Miglien lang, mit maleriſch wechſelnden Anſichten, von der Auguſtusbrücke bis **Terni**. Hier vereint ſich der Segen einer kräftigen Vegetation mit leidlicher Betriebſamkeit, wovon einige Reſultate dem Lügenfreunde Lucians anzugehören ſcheinen. So ſprach der Wirth in **Terni**, der ganz und gar die Miene nicht hatte, den Ehrenhold ſeiner heimiſchen Fluren auf Unkoſten der Wahrheit machen zu wollen, von Pfirſchen gegen zwey, und von Rüben gegen dreyßig Pfund an wenicht. Auch die Melonen und Feigen der hieſigen Gegenden ſollen die gewöhnliche Größe bey weitem überbieten. Der viermaligen Schur des Wieſenlandes im Bezirke von Terni gedenkt ſchon Plinius.

Um den Fall des Velino zu beſuchen, mußten wir uns, wegen des unfahrbaren Weges, der dahin leitet, in Terni beritten machen. Die prachtvolle Katarakte, welche durch Virgils berühmte Schilderung eine Art von Heiligkeit erlangte, wetteifert, an Reichthum wie an Höhe, mit dem Sturze der Toſa am Fuße des Griesgletſchers. Das heißt in wenigen Worten den Preis des erhabenen Schauſpiels vollenden.

Nach bloßer Augenmeſſung würde man dem ganzen Beſtande des felsab donnernden Waſſers, vom Ufer der Nera bis zum Kanale, den M. Curius Dentatus dem oft verderblich überſchwellenden Velino zum Bette anwies, kaum die Hälfte der wirklichen Höhe geben, welche, die Zwiſchenkaskaden weggerechnet, in lothrechter Linie ungefähr fünfhundert Fuß betragen mag: denn durch das Rieſenhafte der umliegenden Gebirge wird, nach einem allbekannten optiſchen Täuſchungsgeſetze, der wahre

Maßſtab der mächtigen Wogenſäule bedeutend verjüngt. So tritt in der Peterskirche zu **Rom**, wegen der ungeheuern Berechnung des Ganzen, die Koloſſalgröße mancher Statuen in die Ebenmaße der Naturgröße zurück.

Wir trafen zum Anſchaun der hinreißenden Scene den günſtigſten Zeitpunkt. Dunſtfreye Sonnenſchimmer beleuchteten die, gleich den Flammenwirbeln eines entbrannten Vulkans, aus der Tiefe mit furchtbarer Kraft emporgeſchleuderten Staubwolken, und verwandelten ſie ganz in blitzende Diamantfunken. Auf dieſes Aetherfeuer malten ſich die Farben der Iris, und warfen die grünenden Berggipfel hin und wieder mildernde Halbſchatten.

Spolete.

In der Domkirche dieſer hoch und freundlich gelegenen Stadt, betrachten wir Hannibal Carraccis Madonna, die dem heiligen Franziskus erſcheint. Ihr zur Seite kniet eine Betende, welcher die Cäcilia Raphaels, bekanntlich ein Hauptkanon der carracciſchen Schule, zum Vorbilde diente.

Wichtig machen dem Kunſtfreunde dieſen Tempel auch mehrere Freskogemälde von Filippo Lippi, welcher unter einem Denkmale darin begraben liegt, wodurch Lorenz von Medicis das Gedächtniß des verdienſtvollen Meiſters ehrte. Die zierliche Aufſchrift quoll aus der Feder des unſterblichen Dichters und Literators Angelus Politianus, den ſein Zeitalter den Einzigen hätte zubenamen dürfen, ohne ſich einer Uebertreibung ſchuldig zu machen. In aller Hinſicht war der Todte des darin ausgeſprochenen Lobes würdig. Auf ihm ruhte zwiefältig der Genius des Maſaccio, welcher ſein Talent weckte. Filippo Lippi war der erſte Künſtler der modernen Malerepoche, durch welchen alle Mitkünſtler mit Kraft und Nachdruck aufgefordert wurden, Figuren über Lebensgröße in richtigem Ebenmaße zu erſchaffen. Aber auch in kleinen Figuren ward er von keinem Zeitgenoſſen übertroffen. Nichts kam indeß für eine feſt begründete Celebrität ihm trefflicher zu ſtatten, als das Ineinandergreifen von den günſtigen Umſtänden, wodurch der hohe Michael Angelo nicht nur ſein warmer Bewunderer, ſondern auch ſein eifriger Nachahmer wurde.

Die Hauskapelle der Familie Ancaiani hat ſich eines Bildes von Raphael zu rühmen, ſchon in ſeinem erſten Frühlingsalter zu Perugia mit Waſſerfarben auf Leinwand gemalt, welches die Anbetung der Magier vorſtellt. Das Chriſtuskind iſt von hoher Vortrefflichkeit. Einzelne Partien des Ganzen blieben ohne die Vollendung der letzten Hand.

Lorette.

Am Ufer des kryſtallklaren Klitumnus, der mit ſanfter, kaum ſichtbarer Stromung durch idylliſche Triften geleitet, und, wie der Sorguefluß im Felſenſchlunde von Vauklüſe, ſeinem Urſprunge noch ganz nahe, ſchon Kähne trägt, erhebt ſich ein Gebaude, gewöhnlich ausgegeben für den Klitumnustempel, deſſen der jüngere Plinius als einer Zierde dieſes friſchgrünenden und anmuthsvollen Geſtades Erwähnung thut. Dem widerſtreiten aber offenbar der gemiſchte Styl des Ganzen, und vor allen Dingen die gewundenen Säulenſchäfte als Ausgeburten eines Zeitalters, worin dem geſunkenen Geſchmack in der Baukunſt ſchon die Barbarey den unvermeidlichen Untergang drohte. Das bunte Flickwerk, zuſammengeſetzt aus zerſtreuten Bruchſtücken älterer und neuerer Monumente, diente ſehr wahrſcheinlich zur chriſtlichen Kirche. Der unharmoniſche Kunſtcharakter des Mittelalters iſt ihm nicht weniger deutlich aufgeprägt, wie den Bildſäulen und Münzen aus jener düſtern Epoche, die den langen Winterſchlummer des bildenden Genius prophetiſch ankündigte.

Vergebens blickten wir aus nach den weißen Farren, welche Virgil in dieſen Auen ſo fröhlich gedeihen läßt. Sie waren die ſtattlichſten Opferthiere und führten Roms Triumphatoren zum Tempel der Götter.

Foligno, ein Städtchen, durch regen Gewerbfleiß lebhaft und wohlhabend, am Fluſſe **Topino**, beſitzt einen der geſchätzteſten **Raphaele** im Nonnenkloſter **delle Contezze**: Die heilige Jungfrau in der Glorie. Johannes, Hieronymus und Franziskus erflehen für einen knienden Kardinal die Gnade der hehren Himmelskönigin, in deren Kopfe ſich mehr Züge von Adel und Hoheit aufthun, als in allen übrigen Madonnenköpfen des göttlichen Meiſters. Der zweyte Rang gebührt dem Kopfe des heiligen Hieronymus. Als Koloriſt erſcheint Raphael hier in eben ſo vortheilhaftem Lichte wie zu **Düſſeldorf**

im Johannes in der Wüſte. Die Gebäude des Hintergrundes hätten wegbleiben müſſen. Sie ſind von ungünſtiger Wirkung und ſchwächen den Geſammteindruck.

Das wunderliche Rundgebäude zu Tolentino, genannt Pantheon des Catervus, enthält einen Sarkophag mit chriſtlichen Vorſtellungen, und nimmt unter den Hauptbeweiſen des traurigen Kunſtverfalls im vierten Jahrhundert unſerer Aera den anſehnlichſten Rang ein. Keine Spur mehr, auch die leichteſte nicht, von edler Form und reinem Verhältniſſe! Nichts als Ueberladung mit geſchmack- und ſinnloſen Ornamenten, Schnörkeln und Gliedern, bey den fehlerhafteſten Ebenmaßen im Ganzen!

Als ein überaus thätiger Wiedererwecker der Klaſſiker von Rom und Hellas im Abendlande, muß auch Franziskus Philelphus rühmlich ausgezeichnet werden, der gegen Ablauf des vierzehnten Jahrhunderts in Tolentino das Licht erblickte. Nur wenige Jahre zuvor war Petrarka geſtorben. Philelphus verfolgte die Bahn des großen Vorgängers im Gebiete der alten Literatur mit eben ſo vielem Glück als Enthuſiasmus, und begab ſich auf längere Zeit nach Konſtantinopel, um der ſchönen Sprache von Attika völlig Meiſter zu werden. Die reifſten Früchte ſeiner byzantiniſchen Studien waren Ueberſetzungen ins Lateiniſche aus den Werken des Xenophon, Lyſias, Ariſtoteles und Plutarch, wodurch der neugeborne Geſchmack an griechiſcher Wiſſenſchaft und Kunſt, wie durch elektriſche Schläge, wohlthätig erſchüttert wurde.

Zuerſt, unweit Macerata, einer freundlichen Stadt am Fluſſe Chiento, erblickten wir in der heiterſten Beleuchtung der ſinkenden Sonne, das adriatiſche Meer, deſſen Weſtgeſtade nun bis Venedig nicht weiter von uns verlaſſen werden ſollten.

Die Umgebungen von Macerata ſind reich angebaut, und liefern in Fülle Wein, Obſt und Getreide. Das Gartenland erzeugt Artiſchocken, die verhältnißmäßig an Größe den ellenlangen Weintrauben von Paläſtina gleich kommen. Da wir uns immer noch im Kirchenſtaate befanden, ſo waren wir, um den Gerechtſamen der Billigkeit auch kein Jota zu rauben, ſchon wieder genöthigt Palinodie zu ſingen. Doch geſchah dieſes nur in gedämpften Hall können: denn die Stadt ſelber treibt weder Manufaktur- noch Fabrikweſen, ungeachtet ſie durch wichtige Lokalvortheile dazu vollkommen geeignet wäre.

Bettlerſchaaren, die den Reiſenden in vollem Chor entgegenheulen, ihn mit Blumenſträußen verfolgen, oder wol gar, um ſich noch anſprechender zu machen, mit andächtiger Verzückung den Boden küſſen, verkündigen, wie Schwalben den Sommer, die Nähe von Loretto. Das heilige Städtchen thront, weitumſchauend, auf luftiger Höhe, ungefähr drey Miglien entfernt vom Seeufer.

Alles, was dieſe Blätter früher über Einſiedeln, oder das transalpiniſche Loretto, in Betreff des Wallfahrtweſens mit unumwundener Freymüthigkeit im Kleinen urtheilten und rügten, das paßt im Großen, beynahe Punkt für Punkt, auch auf Loretto oder das ciſalpiniſche Einſiedeln. Es möge deshalb jede Betrachtung über Buß- und Betwanderungen und ihr Nachtheiliges ohne Ziel und Gränzen, hier unwiederholt bleiben. Dennoch hält ja die Sache, vor wie nach, den alten Regelſchritt, welchen Maſchinengottheiten zwar in kurzen Pauſen zu unterbrechen, niemals aber ganz zu hemmen im Stande ſind, ſo lange das Heiligthum der Vernunft noch einer Freymaurerloge gleicht, wozu nur dem Häuflein weniger Auserwählten der Hauptſchlüſſel zu Gebote ſteht.

Das heilige Haus, welches Maria zu Nazareth bewohnte, wurde, nach der Legende, von Engeln aus Galiläa, hoch über Land und Meer, durch den Luftraum entführt, und, nach zwey ziemlich langen Ruhepunkten, auf ſeinen jetzigen Grund und Boden, im Jahre 1295, feſtgemauert. Die Domkirche, in deren Mitte wir es erblicken, dient ihm zum Schutz- und Schirmdache. Die äußere Marmorbekleidung maskirt Backſteine von ungleicher Größe. Das heilige Haus hält, nach genauer Meſſung, in der Länge dreyßig, in der Breite fünfzehn und in der Höhe achtzehn Fuß. Das wunderthätige Gnadenbild, aus Ebenholz geſchnitzt, und mit Kleinodien von allen Farben geſchmacklos überladen, wird von Smelfungus dem Jüngern mit einer afrikaniſchen Mohrenkönigin verglichen. Das Mohrenland aber, wo pechſchwarze Regentinnen in ſolchem abenteuerlichen und phantaſtiſchen Koſtüm

Audienz ertheilen, bleibt, wider alle Gebühr, dem Leſer ein Geheimniß.

Hartbüßende Weltkinder legen ſich die verzweifelnde Pönitenz auf, das Häuschen täglich ein-, zwey-, drey- oder viermal, je nachdem ſie leichter oder ſchwerer beladen ſind, auf den Knien zu umrutſchen. Durch dieſe, beynahe ſtündlich, von der Morgen- bis zur Abendröthe, wiederkehrende Kraftäußerungen der ärgerlichſten Gymnaſtik, ſo jemals der Aberglaube ſich zu Schulden kommen ließ, entſtand nach und nach, wie durch allmähliges Wirken von Regengüſſen aus der Dachtraufe, im weißen Marmor des Eſtrichs eine muldenförmige Höhlung, die dem Entſündigungswerke jedoch mehr förderlich als hinderlich ſcheint, weil der Büßende, gleich dem Bolzen in der Armbruſt, niemals fürchten darf, darin die bezweckte Richtung zu verfehlen.

Als wir uns in der Nähe des, mehr Mitleid als Lächeln erregenden Schauſpiels befanden, waren eben fünf arme Sünder in dieſer Leibesübung begriffen, wogegen man, wenn es auf Demüthigung und Mühſeligkeit ankommt, kaum das unwillkührliche Karrenſchieben am Feſtungsbau in Betrachtung bringen darf. Ihr Anführer, ſchon durch Alter und Gebrechlichkeit hinreichend mitgenommen, mußte ſich unglaublich zuſammenraffen, um es den andern, mit Ehren gleich zu thun, die, noch ſtark und muthig, als gält' es eine Batterie im Sturmſchritte wegzunehmen, vorwärts rückten.

Im geräumigen Saale, welcher den unermeßlichen Kirchenſchatz in mißgefälliger Zuſammenordnung aufbewahrt, ward uns für die Wallfahrt nach Loretto der ſchönſte Lohn, durch ein Bild von Raphael, bey deſſen Anblicke dem warmen Kunſtfreunde das reichſte Gold- und Silbermagazin der Chriſtenheit, im ſchnellſten Wink, aus dem Geſichtskreiſe verſchwindet.

Maria hebt einen hellgrünen Schleyer empor, um dem kleinen Johannes, der, in ehrerbietiger Entfernung, mit gefalteten Händen anbetet, das ſchlummernde Jeſuskind betrachten zu laſſen. Nach meiner Empfindung, die ſich aber keinem Sterblichen aufdringen ſoll, wäre dieß Gemälde von Raphaels Werken das erſte, wornach ich, im Fall einer plötzlich gebotenen Wahl, wie nach dem köſtlichſten Kleinode, die Hand ſtrecken würde. Alle Schilderungen bleiben hinter dieſen hohen Idealfiguren zurück. Beſonders muß vor dem ſchlafenden Kinde jeder Mund verſtummen und jede Feder der Hand entſinken. Laſſen wir alſo den aufgehobenen Schleyer über die liebliche Himmelsknoſpe ſich wieder verhüllend ausbreiten.

Die Jahresrenten des heiligen Hauſes werden zu dreyßigtauſend Skudi angeſchlagen, und, wohl zu bemerken, ſind von dieſer ungeheuern Summe noch wegzurechnen, die freygebigen Spenden der Wallfahrer, von denen auch die ärmſten den letzten Heller in die Schanze ſchlagen, um der foltermäßigen Furcht vor dem ewigen Feuer und Schwefelreiche noch zur glücklichen Stunde los und ledig zu werden.

Die Zahl der Pilgrimme, ſo jährlich in Loretto das kirchliche Gaſtrecht in Anſpruch nehmen, beträgt ſelten weniger als hunderttauſend, wovon im Durchſchnitte Deutſchland fünftauſend, Frankreich aber nur zweytauſend auf die Beine bringt. Offenbarer Triumph der Deutſchen, wenn es irgend einmal in Loretto mit einem frommen Pilgerturnier zum Ausbruch gedeihen ſollte.

Die einzige Straße, woraus das Oertchen beſteht, wimmelt von Bettlern, wie zur Karnevalszeit in Rom der Korſo von Masken. Hier oder nirgends haben wir das Paradies dieſer elenden Menſchenklaſſe zu ſuchen. In Loretto überbieten die Bettler an zudringlicher Unverſchämtheit bey weitem noch die Bettler in Rom, und ſomit iſt alles geſagt. Ein ſanskülottiſcher Lohnlakey, der ſeinen höchſt entbehrlichen Dienſt uns aufzwang, und in einem Athem fortbettelte, bis es zur Abfahrt ging, ſteht mit Ehren an der Spitze dieſes überläſtigen Geſindels. Er überreicht den Fremden, ein, mit vieljährigem Schmutz überzogenes Buch, demüthig flehend, ihre Namen darin zu verewigen. Nicht ohne tiefe Rührung fand ich hier die Schriftzüge meines geiſtvollen Univerſitätsfreundes, Friedrich Schulz, wieder. Er war ein Mann von hellem Kopf und edlem Herzen, den aber zu ſeiner gewiß unverdienten Selbſtpeinigung, die fernſte Zukunft immer freundlicher anſprach, als die nächſte Gegenwart. Der unſtät Umgetriebene fühlte, wie Petrarka, ſich nur da glücklich, wo er nicht war.

Ankona.

Durch die Vorſtellung, mit allen Landungspunkten des Erdballs, von Torneo bis zur Kapſtadt, gleichſam in unmittelbarer Verknüpfung zu ſtehen, gewann der Aufenthalt in Hafenſtädten für mich von jeher ein unbeſchreiblich wunderſames und ahnungsvolles Intereſſe, und mehr als einmal ward, im Laufe meiner Land- und Seefahrten, der Wunſch in mir herrſchend, vor einem ſolchen Schauplatze des mannigfachſten, fremdartigſten und abenteuerlichſten Lebens, Treibens und Waltens, als unbefangener Zuſchauer und Beobachter für Jahr und Tag ein ſtilles Obdach aufſuchen zu dürfen.

Auch zu Ankona ſtellte ſich dieſer alte Wunſch wieder ein, eben ſo lebendig wie er zu Helſingör, Cette, Genua, Livorno und Neapel ſich in mir geregt hatte.

Ankonas anheimelnde Lage zwiſchen zwey ſacht geſchwungenen Bergen, deren einen die Domkirche, den andern die Citadelle krönt, gibt einer nur leidlich erregbaren Phantaſie gar mancherley Anreitz zum Schaffen und zum Ausbilden. Auch die romantiſchen, ſchroff und kühn, in ſeltſamen Formen und wilden Maſſen, über die ſchäumende Brandung emporſteigenden Meergeſtade, rufen alles zurück, was Homer, Virgil, Arioſt, Camoëns und Wieland, in Bezug auf Amphitritens unermeßliche Wogenwüſte Großes und Herrliches dichteten.

Unſer antiquariſcher Hauptgewinn in dieſer Stadt, wo wir, neben ſo manchem andern Guten, auch einen Gaſthof von beynahe deutſcher Sauberkeit antrafen, war Trajans Ehrenbogen, der, als Denkmal der anſehnlichen Erweiterung, welche dieſem Kaiſer der Hafen verdankt, auf deſſen Molo von Ankonas erkenntlichen Einwohnern errichtet wurde. Unter allen ähnlichen Monumenten des Alterthums erfreut ſich dieſes der vorzüglichſten Erhaltung. Unverwittert und unergraut erblicken wir noch den feinkörnigen weißen Marmor, woraus man das zierliche Gebäude zuſammenſetzte. Der Form nach gebührt ihm die nächſte Nachbarſchaft vom Triumphbogen des Titus. Der Baumeiſter brachte keine Basreliefs an, ſondern begnügte ſich, das Ganze mit Bronze-Guirlanden zu ſchmücken, deren Spuren unverkennbar ſind. Auf noch beſtehenden Poſtamenten waren in den Interkolumnien die Statuen des Kaiſers Trajan, ſeiner Gemahlin Plotina und ſeiner Schweſter Marciana aufgeſtellt. Es blieb mir unbekannt, ob **Volkmanns** Irrthum, der Trajans Ehrenbogen mit Basreliefs dekorirt, ſchon irgendwo gerügt wurde. Noch auffallender iſt es aber, wenn ein anderer, im Ganzen eben ſo pünktlich berichtender Wegweiſer durch Italien, den kürzlich erwähnten Sarkophag des Catervus zu **Tolentino** in einen Aſchenkrug verwandelt.

Rimini.

Als wir gegen Sonnenuntergang in Sinigaglia einfuhren, brach ein Rad am großen Wagen. Glücklicherweiſe lag die Scene nur wenig Schritte von den Pforten unſers Nachtquartiers entfernt. Ein Lakey ſtürzte vom Hinterbocke und erhielt eine Quetſchung am Kopfe, womit es aber gefahrlos ablief. Indeß koſtete der Vorfall doch zwey Tage, weil der Verletzte wiederholter Umſchläge bedurfte, und auch das zertrümmerte Rad wieder hergeſtellt werden mußte. Hier war dieſe Zeit um nichts beſſer als vergeudetes Erbgut, indem der übrigens äußerſt wohlgebaute und lebhafte Ort, literariſchen und kunſtluſtigen Reiſenden keinen Gegenſtand, welcher des Nennens werth wäre, weder zum Studium noch zum Ergötzen aufzuweiſen hat. Der Handelsmann hingegen muß in Sinigaglia, wo Rom oder Athen gewiß nicht verfehlt haben würden, Merkur dem Gewinnverleiher Tempel und Altäre zu errichten, ſich von Behagen und Freude durchdrungen fühlen, wenn das große bewegliche Gemälde der berühmten Meſſe vor ſeine Seele tritt, die, trotz der geſammten Freyhäfen der Erde, hier alljährlich, in der letzten Hälfte des Julius, eine der bunteſten Muſterkarten verſchiedenartiger Nationen zur Schau bietet.

Mitten durch die Stadt nimmt ihren Lauf die Miſa, ein träges und unanſehnliches Flüßchen. Wie durch ein Wunder verwandelte ſich aber der Miſa ſeichtes Weſen urplötzlich in üppige Fülle, gerade zur Meßzeit im Jahre 1765, und richtete Verwüſtungen unter den Kaufmannsgütern an, wovon die Einwohner noch immer mit Schaudern und Entſetzen ſprechen. Wenn es über dieſen traurigen Artikel der Stadtchronik zur Sprache kommt, pflegt es gewöhnlich zu heißen: Niemand ſoll ſtillen Waſſern unbedingt ſein Vertrauen ſchenken, weil ſie doch mitunter auch aus der Art ſchlagen können.

Der Ehrenbogen Auguſts in Fano, von welcher Stadt ſich die Straße bis Peſaro immer längs der Meerküſte hinzieht, hatte wahrſcheinlich den großen Vitruv zum Baumeiſter, welcher auch Peſaro durch eine Baſilika verſchönerte, wovon wir zwar keine Spur mehr erblicken, die aber doch im ungeheuern Schuldregiſter des Vandalismus mit flammenden Schriftzügen verzeichnet werden muß.

Wie der Ehrenbogen Auguſts urſprünglich beſchaffen war, erſieht man aus einem wolerhaltenen Modelle desſelben, von flach erhobenem Bildwerk, in der Außenwand einer benachbarten Kirche vermauert. Die Säulenſtellung, von welcher nur noch unbedeutende Reſte zeugen, ward im geſchmackloſen Zeitalter Konſtantins hinzugefügt.

Nun lockte der bettelhafte Zudringling, welcher ſich mit flunkerndem Schwulſt als den erſten Antiquar des Orts angekündigt hatte, um die erpreßte Lohnung nicht mit Sünden einzuerndten, uns noch in zwey Kirchen, voll Kellerluſt und Spitaldunſt, in der Abſicht, einen Guido, zu dem kein Sonnenſtrahl Zugang hatte, und vier halberloſchene Freskogemälde von Domenichino, der hohen Bewun derung einer groſsmüthigen Principeſſa zu empfehlen.

Wenn uns der Unfall von Sinigaglia innerhalb der Mauern von Peſaro ereilt hätte, ſo wären wir, als rechtliche Kunſt- und Wiſſenſchaftsfreunde, in dieſer guten Stadt gewiſs zwey bis drey Tage lang vorzüglich wohl berathen geweſen.

Von Baroccio, welcher dem Kolorite Correggios und der Zeichnung Raphaels mit entſchiedenem Glücke nachſtrebte, befinden ſich in den hieſigen Kirchen die gelungenſten Gemälde: Im Dome die Taufe Chriſti, in Nome di Dio die Beſchneidung des Jeſuskindes, und in S. Francesko die Entzückung der heiligen Michelina. Noch bewunderten wir in der Sakriſtey letzterer Kirche von Giovanni Bellini, dem Lehrer Tizians, einen Chriſtus, der die Maria krönt.

Das groſse Bild von Paul Veroneſe in S. Antonio Abbate kann verwöhnte Kunſtjünger, die von Rom und Florenz kommen, unmöglich ganz befriedigend anſprechen, hauptſächlich wegen des grauen Fleiſchtones und allzumatten Hauptlichtes.

Die Paläſte Olivieri und Paſſeri enthalten ſchätzbare Sammlungen von Basreliefs, Inſchriften und Antiquitäten, in der Gegend um Peſaro zu Tage gebracht.

In wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Hinſicht erwarb ſich ein ruhmwerthes Verdienſt um dieſe Gegenſtände Johann Battiſta Paſſeri, geboren zu Farneſe 1694 und geſtorben zu Peſaro als Generalvikarius 1780, indem er durch ein geſchmackvolles Prachtwerk ihre Bekanntwerdung mit patriotiſchem Enthuſiasmus betrieb. Die reichhaltigen und gründlichen Unterſuchungen dieſes wackern Archäologen ſichern ihm, in einem der dunkelſten Gebiete des menſchlichen Forſchens und Prüfens, gerechten Dank und rühmliches Gedächtniß bey der Nachwelt.

In Rimini finden Architekten, Maler, Geſchichtskundige und Naturforſcher anziehende Berührungspunkte.

Der Ehrenbogen des Auguſtus, dieſem Kaiſer von der Stadt Ariminium aus Dankbarkeit geweiht, weil er die, noch jetzt in Kraft und Gediegenheit beſtehende Steinbrücke über die Marecchia führen ließ, unterſcheidet ſich von allen gleichartigen

Gebäuden durch einen Giebel, wogegen die Kritik der ſchönen Baukunſt manches einzuwenden findet. Das Ganze ſteht großgedacht und männlich da. Auf der Haupt- und Rückſeite ſind Medaillons mit Götterbildern angebracht. Die Köpfe Jupiters und Apolls neben der Inſchrift haben durch Verwitterung ſehr gelitten. Die Köpfe Neptuns und Amphitritens hingegen erblicken wir eben ſo vortrefflich erhalten, als gearbeitet. Der Neptunskopf wird einſtimmig für den ſchönſten erklärt, den von dieſem Gotte das Alterthum unſern Zeiten überlieferte.

Wir wenden uns nun zur antiken Brücke ſelber, die ſich des äußerſt ſeltenen Glücks zu rühmen hat, verſchont geblieben zu ſeyn von den gewaltſamen Zertrümmerungen des Mittelalters. Noch können an ihr Jahrhunderte vorüberſchweben, bevor die Zeit allein, ohne Mitwirkung von Menſchenkraft oder Erderſchütterung im Stande ſeyn wird, auch nur das kleinſte der Werkſtücke dieſer mächtigen Bogenſtellungen aus den Fugen zu drängen. Die weißen Bauſteine wurden aus Iſtrien herübergeführt. Man erkennt ſie für die nämlichen, welche Theodorichs Grabmal bey Ravenna zuſammenſetzten.

Sie laſſen ſich wie Marmor poliren, und werden auch in dieſer Gegend für Marmor ausgegeben. Die Brücke zählt fünf Bogen. Ihre Mitte ziert auf der Oſtſeite, als einziges aber ſinnvolles Ornament, eine Bürgerkrone in erhobenem Bildwerk. Der, durch plötzliches Anſchwellen oft gefahrvolle Fluß, mußte, wie noch jetzo die Trebia, der Lemo und andere Berggewäſſer Italiens, vor Erbauung der Brücke durchfuhrtet werden, und koſtete manchem Reiſenden das Leben. Nichts hätte man folglich an dieſem wohlthätigen Denkmale paſſender anbringen können, als den Eichenkranz der Humanität.

Die Kirche S. Franceſko iſt beſonders dadurch merkwürdig, daß ihr Erbauer Leone Battiſta Alberti, der als Architekt, Perſpektivmaler, Geometer und Schriftſteller, das funfzehnte Jahrhundert mit verherrlichen half, in dieſem Gebäude den gothiſchen Geſchmack verließ, und, gegen das Geſchrey der Kunſtgenoſſen taub, muthig den großen Modellen des Alterthums nachzueifern anfing. Wenn die originell gedachte und edel ausgeführte Bogenſtellung mit den Sarkophagen des Geſchlechts der Malateſta ſich unter den erhaltenen Reſten des alten Athens befände, ſo würden Reiſebeſchreiber und Archäologen in der Verbreitung ihres Preiſes und ihrer Abbildungen gewetteifert haben, zufolge der einſeitigen Ueberſchätzung des Antiken und der undankbaren Geringachtung des Modernen im Reiche der Kunſt. So geht auch manchem trefflichen Skulpturwerke der neuern Zeit, um ſich im Vatikan oder auf dem Kapitol unter ſeines Gleichen zu befinden, kein Verdienſt weiter ab, als daß es nicht auf Griechenlands oder Italiens klaſſiſchem Boden, erſt nach einer langen Reihe von Jahrhunderten, aus den Trümmern eines Tempels oder einer Villa hervorgegraben wurde. Die Namen **Danecker** und **Canova** ſind hier die Triumphloſung der modernen Kunſt.

Die Kirche S. **Francesko** ließ der tapfere **Sigismund Pandolph Malateſta**, deſſen Familie viele Jahre lang **Rimini** beherrſchte, nach der Wiederkehr aus dem Kriege aufführen, dem er unter den Fahnen **Venedigs** mit Auszeichnung gegen die Türken beywohnte. **Malateſta** war ein eifriger Freund und Beförderer der Wiſſenſchaften; weßhalb er denn auch die irdiſchen Reſte des Rhetors und Sophiſten Themiſtius Euphrades, von dem uns Reden übrig ſind, welche durch Deutlichkeit und Ordnung ſich für das vierte Jahrhundert immer noch gut genug ausnehmen, als heilige Reliquien betrachtete, und ſie aus Griechenland, wie glänzende Tropäen, in die Heimath führte. Er ließ die verehrten Ueberbleibſel feyerlich in einen Marmorſarg einſchließen, nach deſſen Inſchrift ſein Gemüth von Liebe zu den Gelehrten und ihren Werken ſtets entflammt und begeiſtert war. In der Liebe zu ſeinen drey Gemahlinnen lag dagegen das umgekehrte Verhältniß deutlich zu Tage. Die beyden erſten ließ er, wenn wir der Chronik glauben dürfen, als der Untreue verdächtig, durch den Strang, und die dritte, aus gleicher Urſache, durch Gift aus der Welt ſchaffen.

Guido Renis treffliche Schülerin Eliſabeth Sirani, deren Talent ſich eben ſo vorzeitig aufſchloß als ihr Leben verwelkte, hinterließ ihr beſtes Gemälde der Kirche S. Giuliano in Rimini. Es hat eine Verkündigung der Maria zum Gegenſtande, und iſt in Zeichnung und Kolorit ganz des Vorbildes würdig, deſſen ſcharfbeſtimmtes Gepnalgetreue die junge Muſe mit ſeltenem Glücke ſich aneignete. Gefühle der Wehmuth ergriffen mich bey dem Gedanken an ihr tragiſches Geſchick. Wahrſcheinlich ein Opfer des Kunſtneides, wurde ſie durch Vergiftung weggerafft, kaum entfaltet noch zur vollblühenden Roſe. Ihre Gebeine ruhen in der Kirche S. Dominico zu Bologna, neben den Gebeinen ihres großen Lehrers.

Auf dem Hauptaltare der Kirche von S. Giuliano verdient ein Bild von Paul Veroneſe, des heiligen Julians Märtyrertod vorſtellend, einer etwas längern Beſchauung, als bey eilfertigem Durchfluge gewöhnlich der Fall ſeyn kann, dringend empfohlen zu werden. Der Geſammteindruck iſt ergreifend. Nur möchte man dem Ganzen vortheilhaftere Lichteffekte wünſchen.

Auf dem angenehm ins Auge fallenden Marktplatze leſen wir an einer Art von Cippus, in gedrängter Kürze, die merkwürdige Kunde, daß Cäſar, nachdem er die Kohorten über den Rubikon geführt hatte, dieſes Denkmal als Rednerbühne gebrauchte, um ſeine Krieger durch einen feurigen Zuruf mit dem guten Geiſte zu beſeelen, der ihm für den kritiſchen

Augenblick mehr galt, als die geſammten Siegeszeichen gewonnener Schlachten.

Die unbeträchtlichen Ueberreſte des Amphitheaters, wodurch der Konſul Publius Sempronius Ariminium verſchönerte, beſtehen aus neun Arkaden, denen eine Kloſtermauer zur Einfaſſung dient.

Der Uferſand von Rimini iſt für Naturforſcher durch die ſehr kleinen, mitunter mikroſkopiſchen Schneckenhäuschen wichtig, worin einige Beobachter die Miniatur-Originale zu den oft ungeheuern Ammoniten haben entdecken wollen, von welchen wir die Kalkgebirgslager, ſo die Erdkataſtrophe dem alten Meeresboden der Urwelt aufſchwemmte, in unglaublicher Menge durchniſtet finden.

Ravenna.

Wir paſſirten den Rubikon, wo Cäſar die folgenſchweren Worte ſprach: Der Würfel liegt! und ſodann entſchloſſenen Muthes mit ſeinen bewaffneten Scharen hinüberſetzte. Der erſte Schritt auf dem Südufer des Fluſſes mit Schild und Schwert war Kriegserklarung gegen Rom, denn hier, an der Gränzlinie zwiſchen dem ciſalpiniſchen Gallien und dem eigentlichen Italien, mußten die von Schlachtfeldern heimkehrenden Soldaten durch Ablegung der Waffen einem Geſetze gehorchen, das ein grauer Denkſtein an der Straße von Ceſena nach Rimini uns noch aufbewahrt: Ultra hos fines arma proferre liceat nemini.

Cäſars Uebergang über den Rubikon, der die wichtigſten Zeitpunkte der alten Weltunterjochung verbereitete, zeichnete dieſen unbedeutenden Fluß, der in den Sommermonaten kaum ein Regenbach zu heißen verdient, faſt herrlicher aus, als Tiber, Donau, Rhein und Rhone in den Jahrbüchern der Geſchichte glänzen. Auch ihn hat ein barbariſches Zeitalter umgetauft, wie den Liris, und er ſchleicht nun ruhmlos, unter dem Namen Piſatello, ſeinem Ziele, dem lautrauſchenden Fiumeſino, entgegen. Die umwohnenden Landleute nennen das Flüßchen Rukon. Unverkennbar das verſtümmelte Rubikon.

Nun gelangten wir, nach dem einſchläfernden Durchkriechen einer weiten Sandwüſte, wo die Räder bey trockenem Wetter, eben ſo wenig als in manchen Gegenden der Mark Brandenburg, Gleiſe zurücklaſſen, an den größten Pinienwald von ganz Italien gewiß, und von der ganzen Erdfläche wahrſcheinlich, welcher zwiſchen Cervia und Ravenna, vier Miglien lang, ſich herabzieht.

Die Pinie, eins der Titanengeſchlechter unter den Forſtbäumen, nimmt, in ſo reicher Zuſammenſtellung einen Charakter von Erhabenheit an, den keine Wortſchilderung zu erreichen vermag.

Boccaz wählte dieſes Waldrevier, in einem der muthwilligen Phantaſiegemälde ſeines Dekameron, zum Tummel- und Irrplatze groteſker Erſcheinungen, die den Damen von Ravenna tödtliche Furcht bereiteten, und ſie, nach der Behauptung leichtfertiger Spottgeiſter, geneigt und willig machten, auf ihren Luſtwanderungen, dem Schutze der begleitenden Dienſtritter ſich vertrauender hinzugeben.

Die Hauptmerkwürdigkeit von Ravenna, Theoderichs Grabmal, ſtellten dieſe Verſuche ſchon vorläufig mehreren der wichtigſten Monumente griechiſcher und römiſcher Architektur in einer kurzen Schilderung gegenüber. Noch haben ſich vom Palaſte des, um die Stadt hochverdienten Gothenkönigs, der zum Heil ihrer Einwohner, auch Trajans Waſſerleitung wieder in Gang brachte, anſehnliche Trümmer erhalten, in welche man den porphyrnen Sarkophag, der vormals in der berühmten Rotunde Theoderichs Aſche bewahrte, nach Art eines Brunnentrogs, einmauerte.

In der Domkirche wird Guidos viel belobter Manna-Regen gewiß durch ſeinen Engel übertroffen, der dem Anachoreten Elias Trank und Speiſe reicht. Schwerlich erſchuf der, nicht ſelten mit allzuraſcher Ungeduld auf das Pinxit hinarbeitende Guido, ein, in allen Theilen vollendeteres Bild, als dieſen herrlich ſchwebenden Himmelsboten. Für des Tempels wunderliche Bauart halten uns die zwey und funfzig Marmorſäulen aus Griechenland ſchadlos. Vierfach gereiht, gewähren ſie einen wahrhaft majeſtätiſchen Anblick. Dieſen Eindruck vollſtändig zu rechtfertigen, bedarf es nur der Bemerkung, daß wir im Dome zu Ravenna lebhaft an das prachtvolle Säulenlabyrinth in der Paulskirche bey Rom erinnert wurden. Die Thüren des Doms behaupten dadurch einen anſehnlichen Rang unter den ſogenannten Hübners-Kurioſitäten, daß man ſie, durch den gewaltigen Maßſtab unabgeſchreckt, aus Brettchen von Rebenholz mühſelig zuſammenſetzte. Des edlen Weinſtocks gedenkt ſchon der ältere Plinius als eines der widerſpenſtigſten und undankbarſten Schreinermateriale.

Die St. Vitaliskirche, von achteckiger Form, wurde mit Marmorſchätzen faſt eben ſo reich ausgeſtattet, wie der Dom. Sie enthält für den Kunſt- und Alterthumsfreund manchen intereſſanten Gegenſtand. Der bedeutendſte darunter ſchien uns der Neptunsthron, ein Basrelief, in einem Style kühn und kräftig ausgeführt, der auf die Skulpturperiode des zweyten Jahrhunderts deutet. Der gelehrte Pater Belgrado in Parma unterzog ſich der, nach einſtimmigem Urtheile von Ganz- und Halbkennern, gewiß nicht undankbaren Mühe, darüber mit einer literariſch-artiſtiſchen Abhandlung aufzutreten, betitelt: Il Trono di Nettuno. Dreyzacke, Delphine, Muſcheln und andere auf dem Denkmale gar nicht ſparſam angebrachte Neptuns-Attribute, ſetzen es völlig außer Zweifel, daß der Thron, welchem noch überdem ein furchtbares Waſſerungeheuer zur Schutzwache dient, einem andern Gotte, als dem finſterlockigen Erderſchüttrer geweiht ſeyn könne.

Das große Bild von Baroccio in der Sakriſtey, des heiligen Vitalis Marterthum vorſtellend, läßt auch den eigenſinnigſten Kenner, über den ausdrucksvollen Kopf des Richters, und hauptſächlich über die unübertreffbare Mutter mit dem Kinde, die Verworrenheit in der Zuſammenſetzung kaum flüchtig wahrnehmen.

Auf dem Kirchhofplatze des Benediktinerkloſters, wozu die St. Vitaliskirche gehört, erhebt ſich eine Marmorkapelle, zur Familiengruft erbaut von der Kaiſerin Placidia, Theodoſius des Großen Tochter. Außer der klugen und vielgeprüften Fürſtin ſelber liegen darin begraben, ihr Bruder Honorius, ihr Sohn Valentinian der Zweyte, und wahrſcheinlich auch ihr Gemahl Konſtantius.

In der Kirche S. Maria di Porto ſahen wir eine treffliche Kopie von Correggios heiligem Georg. Sie verhält ſich als Malerwerk ganz genau zum Original in der Gallerie zu Dresden, wie ſich als Dichterwerk Voſſens Odyſſee zur Odyſſee des Mäoniden verhält.

Ferrara.

Bevor wir der ehrwürdigen Alten, wie Ravenna von den Italienern zubenannt wird, Lebewohl ſagten, warfen wir andächtig noch einen Lorberzweig auf das Grabmal Dantes, der durch die wunderbare Verſchmelzung von Paradies, Fegefeuer und Hölle, den Rang eines der erſten Apoſtel des heiligen Dreyklangs aller großen und erhabenen Dinge ſich auf immer zuſicherte. Das deutſche Sprichwort von dem profanen Dreyklang aller guten und jovialen Dinge rechnet ſeinen Urſprung bey weitem ſpäter.

Wenn unſer Todtenopfer an Dantes Gruft in Ravenna vielleicht einer ſtillen Seelenmeſſe zu vergleichen war, ſo konnte die gleichbedeutende Feyerlichkeit an Arioſts Ruheſtatt in Ferrara für ein vollſtimmiges Hochamt gelten. Solches geboten Dankbarkeit und Bewunderung patriotiſchen Deutſchen: denn ohne den herrlichen Meiſter Lodovico hätten wir uns ja ſchwerlich des magiſchen Dreyklangs aller feen- und ritterthümlichen Dinge zu erfreun in den Zauberdichtungen Idris, Amadis und Oberon.

In dieſer Stadt, wo Taſſos Bild, neben den Bildern der engelſchönen Leonoren ſich, einer nur leidlich erregbaren Phantaſie, auf jede Fenſterſcheibe des alten Herrſcherpalaſtes zeichnet, weihten wir der Aſche des unglücklichen Sängers ein ſtilles Friedensgebet, nicht unter den Lorberwipfeln, in deren dichteriſchen Schatten er die lieblichen Harmonien ſeines Aminta träumte, ſondern im ſchwarzen Kerkergemache, wo er ſieben ſchreckliche Jahre lang vergeblich um freye Luft und um freye Bewegung flehte. Als endlich die Stunde der Erlöſung ſchlug, konnte dem Erlösten kein Heil mehr daraus entſpringen, weil hinter den geöffneten Pforten des Gefängniſſes der Tod ſchon lauſchte.

So hatten wir dem großen Triumvirat von

Italiens Parnaſſe in kurzer Friſt geopfert und gehuldigt. Wo war dieß nicht ſchon alles zuvor der Fall geweſen, im Laufe unſrer Wallfahrten zum Gedächtniß dieſer und andrer Heroen der Wiſſenſchaft und Kunſt! Wie lebendig ſchwebten, auf ihren Schauplätzen in Piſa und Rimini, die beyden ſchrecklichſten und rührendſten Epiſoden in Dantes Höllenreiſe vor unſrer Einbildungskraft! Mit welcher heiligen Ehrfurcht betrachteten wir in Florenz, am Eingange der Domkirche, den Stein, auf dem der Dichter ſo oft nach ermüdenden Spaziergängen ausruhte, und wie tief bewegt im Innerſten, reichten wir ſchweigend einander die Hände über Taſſos beſcheidenem Grabſtein, auf einem der ſieben Hügel Roms!

Ferraras anſehnliche Größe ſticht gegen ſeine geringe Bevölkerung traurig ab. Unter den Herzogen, an deren glänzendem Hofe die Muſen und ihre menſchenfreundlichen Künſte willkommen und hochverehrt waren, zählte die Stadt wenigſtens hunderttauſend Einwohner. Kaum aber hatte, nach dem Erlöſchen des Geſchlechtes Eſte, der päpſtliche Stuhl, trotz den Einſprüchen des Fürſtenhauſes von

Modena, ſeine vermeinten Gerechtſame auf das Herzogthum Ferrara geltend gemacht, als auch ſogleich der Hauptſtadt bedeutende Volksmaſſe ſich augenſcheinlich zu vermindern anhub. Gegenwärtig iſt ſie bis auf den vierten Theil ihres höchſten Beſtandes herabgeſchmolzen. Der leeren Häuſer zählt man faſt eben ſo viel, als der bewohnten. Ungefähr mit den Empfindungen, welche der Anblick eines Kirchhofs in gefühlvollen Gemüthern hervorbringt, wandeln wir durch die einſamen Straßen und über die begrasten Plätze der melancholiſchen Stadt. Ueberall trifft unſer Blick auf halberloſchene Spuren zerſtörten Wohlſtandes oder auf matte Nachſcheine untergegangener Herrlichkeit. Es gebricht an Händen, die verſtopften Kanäle zu reinigen. Deshalb nehmen auf eine furchtbare Weiſe die Verſumpfungen überhand. Hiedurch muß auch die Verpeſtung der Luft und folglich die Entvölkerung immer höher geſteigert werden.

Schwerlich können die, nicht weniger gut gemeinten als gut berechneten Austrocknungsplane, zur Vollführung gedeihen, ſo lange der Nachfolger des heiligen Petrus noch in den Teichen, worin die

Moräſte von Comacchio nach der Meerſeite auslaufen, treu dem angeerbten Gewerbe, ſeine Netze zu reichen Fiſchzügen auswirft, die, den Verwaltungsbüchern der apoſtoliſchen Kammer zufolge, alljährlich dreyßigtauſend Skudi reinen Ertrag in die Staatskaſſe liefern.

Die Kathedralkirche gehört in die Reihe der älteſten Denkmäler gothiſcher Baukunſt. Unter den Gemälden, womit nur allzufreygebig die Andacht ſie ausſchmückte, zeichnet ſich vorzüglich der heiligen Jungfrau Himmelfahrt aus, ein Hauptwerk des Benvenuto Garofalo, das weder Lalande noch Volkmann der verdienten Meldung werth hielten, dagegen aber von einem pechſchwarzen Laurentius Guercinos manches Rühmliche zu ſagen keineswegs ermangeln. Das Bild erinnert, auf den erſten Blick, an Raphaels Manier, zu deſſen großen Muſterſchöpfungen Garofalo mit einem Eifer emporſtrebte, der an Schwärmerey gränzte. Sein mannhaftes Ringen um die Palme blieb nicht unbelohnt. Er näherte ſich dem Gipfel des Kunſtſchönen und Kunſtwahren mit ſo entſchiedenem Erfolge, daß man ihn beynahe zwiſchen Raphael und Leonardo ſtellen möchte. Anſtatt auf ſeinen Gemälden ein Monogramm oder ſonſtiges Malerzeichen anzubringen, ſchmückte Garofa[illegible] gewöhnlich die Hauptfigur derſelben mit einer Nelke, als der beſten Auslegerin ſeines Namens bey den Kundigen der Sprache von Welſchland.

Unter den denkwürdigen Männern, deren Ferrara ſich zu rühmen hat, behauptet Hieronymus Savonarola, geboren in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, einen der erſten Plätze. Obſchon vielſeitig und verſchiedenartig beurtheilt und gewürdigt, muß er dennoch auf immer den geiſtreichſten Männern aller Zeiten beygezählt werden. Kein Widerſacher dieſer wohlverdienten Auszeichnung kann vor dem Tribunale der Gerechtigkeit beſtehen. Mit energiſchem Nachdrucke trat Savonarola als Vertheidiger der guten Sache des Chriſtenthums gegen manchen ſchwer geharniſchten Gegner in die Schranken, und erwarb überhaupt ſich den Ruhm eines der feurigſten und geſchmackvollſten Kanzelredners ſeiner Tage. Kräftig durchdrungen von einer feinſinnigen Myſtik und von einem nicht nur beſſernden, ſondern auch umgeſtaltenden Geiſte, mußten die Vorträge des kühnen und freymüthigen Mannes tief und ſcharf eingreifen in die mannigfachen Gebrechen ſeines herabgewürdigten Zeitalters. Schade nur, daß er der fixen Idee, ſich für einen gottgeſandten Propheten zu halten, rettungslos unterzuliegen beſtimmt war. Sein liberales und unumwundenes Weſen erſchien dem Papſt als ein Aergerniß. „Der Ketzer wird verbrannt", ſcholl es herab vom Vatikan, „dem Stuhle des heiligen Apoſtels zur Ehre und allen Völkern der Chriſtenheit zum Strafexempel"! Savonarola, rein und ſchuldfrey vor Gott, wie Johann Huß, beſtieg zu Florenz mit freudiger Unerſchrockenheit im Jahre 1498 den Scheiterhaufen.

Padua.

Nur einen Tag konnten wir dieſer berühmten Stadt widmen, wo der vollendeteſte Meiſter in lebendiger Darſtellung und großer Charakteriſtik, Titus Livius, geboren wurde, und welche Giotto, der Wiedererwecker der Malerey im Abendlande, ſeiner vorzüglichſten Werke nicht unwerth hielt: ſo raſch und unaufhaltbar trieben uns die Umſtände vorwärts. Wir blieben folglich auf die Betrachtung des Merkwürdigſten beſchränkt.

Der botaniſche Garten verdient in jeder Hinſicht ſeinen Ruhm, welchen hauptſächlich Marſili begründete. Der heutige Vorſteher, Profeſſor Bonati, ein urbaner Mann, voll brennenden Eifers für die Naturkunde, wirkt, wie ſogleich der Augen ſchein verkündet, unverdroſſen und kräftig mit, wenn es auf Erweitern, Unterhalten und Vervollkommnen dieſer trefflichen Pflanzung ankommt, welcher man ohne Bedenken den erſten Rang unter den ähnlichen Anlagen Italiens zuerkennen würde, wenn die Nebenbuhlerin zu Pavia nicht an ausheimiſchen Seltenheiten um vieles reicher wäre. Dieſer offenbare Nachtheil wird aber hier ſo ziemlich ausgeglichen, durch muſterhaftere Anordnung, gefälligern Plan und gewiſſenhaftere Pflege. Die runde Form trägt nicht wenig zu dem anmuthigen und einſchmeichelnden Charakter bey, wodurch dieſer Garten jeder empfänglichen Phantaſie einen bleibenden Abdruck von ſeinem Bilde zurückläßt. Lebendigreine Waſſer erhöhen die maleriſche Anmuth des Ganzen. Daß man die Beete der vier Hauptparterre, welche durch ein griechiſches Kreuz von prächtigen Baumzeilen geometriſch abgetheilt werden, zu Sternen und Roen geſtaltete, deutet freylich auf Gartenſpielereyen ieſer und jener Art, fällt aber, in dieſen ſanft chattirten Uebergängen, gar nicht übel ins Auge.

Unter den Gewächſen ferner Zonen, die eben in Blüthe ſtanden, gruppirten ſich hier folgende zu einem der prachtvollſten Sternenbilder zuſammen, die dem Götterwinke der Flora zu Gebote ſtehen können:

Gloriosa superba (Malabariſch). Alstraemeria peregrina (Peruaniſch). Statice speciosa (Tartariſch). Nymphaea nelumbo (Oſtindiſch). Agrostema coeli rosa (Afrikaniſch). Scabiosa africana (Kapenſiſch). Phlomis nissolii (Perſiſch). Ornithogalum latifolium (Aegyptiſch). Plumbago rosea (Oſtindiſch). Rudbeckia hirta (Virginiſch). Chrysophyllum cairio (Braſiliſch). Clitoria mariana (Nordamerikaniſch). Echium candicans (Maderiſch). Mimosa nilotica (Aegyptiſch). Lobelica siphilitica (Virginiſch). Passiflora rubra (Weſtindiſch). Spilanthus acmella (Ceylaniſch). Antherieum asphodeloides (Aethiopiſch).

In der Kapelle der Eremitanerkirche muß Andreas Mantegna, Correggios Lehrmeiſter, vorzugsweiſe ſtudirt werden. Er war den Kunſtleiſtungen des Zeitalters, welches ihn bildete, weit vorausgeſchritten; denn wir bewundern in dieſen Freskomalereyen ſchon treffende Charakteriſtik, richtige Linienperſpektive, reine Farbenharmonie, wohlberechnete Architektur und kühne Verkürzungen

Mantegnas Meiſterſtück, Cäſars Triumph, durch ſchätzbare Kopien in Holz und Kupfer vervielfältigt, beſitzt Mantua.

Die erhaltenſten Gemälde Giottos finden wir in der Kirche S. Annunziata. Wie ſchon in mehrern ſeiner Werke, hat er auch hier den poetiſchen Bilderſchatz des Freundes Dante trefflich benutzt, beſonders in der kühngedachten Zuſammenordnung des Höllenreichs, die von den originellſten Teufelchen belebt wird, welche vielleicht jemals aus dem Zauberlande der Phantaſie hervorgingen. Wie weit er ſich über den Entdecker und Pfleger ſeines Talents, Cimabue, hinausgearbeitet habe, davon zeugen gegenwärtige Schöpfungen vielleicht mit noch kraftvollerer Beredſamkeit, als jene bereits rühmlich ausgezeichneten im Campo ſanto zu Piſa. Auch die Zeitgenoſſen ſtellten den Zögling höher als den Lehrmeiſter. Vernehmen wir darüber die Meinung ihres beredteſten Wortführers, Dante:

Credette Cimabue nella Pittura
Tener lo Campo; ed ora ha Giotto il grido
Sicche la fama di colui oscura.

Giottos erſte Kunſtübungen waren Umriſſe von Schafen, die er als ein verwaiſter Hirtenknabe in Sand oder auf Stein abzeichnete. Cimabue, den ein glückliches Ungefähr zum Beobachter dieſes harmloſen Zeitvertreibs machte, erkannte das aufkeimende Genie und ordnete väterlich ſein Schickſal.

Alles was Petrarkas Andenken in Ruhm und in Lebendigkeit erhält, iſt jedem Verehrer des Guten und Schönen lieb und wichtig. Wir hatten daher große Freude, in der Kathedralkirche, woran er Domherr war, des Dichters Bildniß, von einer unbekannten Hand, anzutreffen. Der Ueberlieferung zufolge ſoll aber die Aehnlichkeit verfehlt ſeyn. Das beſte Porträt des Einſiedlers von Vaukluſe lieferte Simon Memmi von Siena, ein Schüler Giottos, der ſich beſonders als glücklicher Treffer ausgebreiteten Ruf erwarb. Doch mehr noch wie ſeine Werke ſichern ihm Petrarkas Lobſprüche die Unſterblichkeit: denn ſchwerer wiegt in der Schale des Künſtlernachruhms Ein Beyfallswort Apolls und der Muſen, als alle Ritterorden der Kaiſer und Könige.

Die treffliche Scene in Göthes Fauſt, zwiſchen Mephiſtopheles und Frau Martha Schwertlein, worin es vom verlaufenen Ehegatten der, um das Zigeuner- und Kupplerweſen hochverdienten Betſchweſter unter andern heißt:

Er liegt in Padua begraben
Beym heiligen Antonius,

erinnerte mich an die Ruheſtätte dieſes großen Wunderthäters in der ihm hier geweihten Kirche. Das anſehnliche Gebäude im gothiſch-mauriſchen Styl, gewährt, mit ſeinen ſechs Kuppeln und abgeſchmackten Verzierungen, den ſeltſamſten Anblick. Die Kapelle, worin, unter einem Altare von Granit, ein ſilberner Sarg die Gebeine des Heiligen umſchließt, muß durch den verſchwenderiſchen Reichthum an den ſchönſten und koſtbarſten Marmorarten, für den Mineralogen viel Intereſſe gewinnen. In dieſer Beziehung verdient hauptſächlich die muſiviſche Zuſammenſetzung der Vorderſeite betrachtet zu werden. Die Säulen von Verde antico über dem Grabe zeichnen ſich durch vorzügliche Schönheit aus. Hier erblickt man auch auf neun Basreliefs, großentheils von mittelmäßiger Arbeit, die wichtigſten Scenen aus des Heiligen Leben, ſo reich an frommen Abenteuern und heilſamen Mirakeln. Dieſe neun epiſche Gegenſtände könnten, mit Bürgers oder Langbeins Humor, ein wenig alterthümlich und holzſchnittmäßig behandelt, zu einem recht anziehenden Cyklus von romantiſchen Wunderdichtungen benutzt werden.

Auf den bronzenen Basreliefs des Donatello, in der Kapelle des heiligen Sakraments, ſcheint uns der Eſel, welcher vor einer Hoſtie niederkniet, die St. Antonius ihm vorhält, um einem hartnäckigen Ketzer ihre faſt niemals ermangelnde Wirkungskraft auf alles organiſche Leben zu veranſchaulichen, denn doch wahrlich zu den grellen Legendenſcenen zu gehören, woran ſelber die eifrigſten und gläubigſten Katholiken ein bitteres Aergerniß nehmen müſſen.

Das Gegenſtück zu dieſer unwürdigen und burlesken Vorſtellung iſt von edlerem Charakter. „Der Mann", ſprach der Heilige, „auf den dies neugeborne Kind, ſtracks nach meinem Gebot, unter den Umſtehenden hinzeigen wird, iſt ſein wahrer Vater." Der entſcheidende Finger des Kindes wies auf den rechtmäßigen Gatten der falſchangeklagten Mutter, die nun ſchuldlos und rein da ſtand vor allem Volke. Der Augenblick der Handlung iſt glücklich ergriffen, und überhaupt fehlt es dem Ganzen, wie jedem andern Werke des Donatello, nicht an hervorſtechenden und mannigfaltigen Zierlichkeiten. Auch bey dem kniebeugenden Eſel kann die Mißbilligung immer nur der Wahl des Gegenſtandes, die, ſehr glaublich, nicht einmal vom Künſtler abhing, niemals aber der braven Ausführung gelten, worüber er unumſchränkter Herr und Meiſter war.

Der erfriſchenden Abendkühle genoſſen wir auf dem weitläufigen Spatzierplatze vor der Kirche S. Giuſtina, jetzt Prato della Valle, vormals Campus martius genannt. Bildſäulen von denkwürdigen Männern alter und neuer Zeiten wurden, um ſeiner Verſchönerung willen, zahlreich darauf hingepflanzt. Dieſer lobenswerthe Zweck wird aber keineswegs erreicht, indem die Machwerke, im ſchlechteſten Geiſte der Geſchmacksverderber Algardi und Bernini gearbeitet, allen Ebenmaßen, Formen und Umriſſen des Alterthums Hohn ſprechen. Doch wenig kümmerten uns die froſtigen Maſſen bey dem regſamen und fröhlichen Leben, das, wie ein anſchwellender Strom, ſich mit jeder Minute weiter und rauſchender verbreitete. Sängerinnen und Sänger, Schellentrommelſchläger und Pansflötenbläſer, Taſchenſpieler und Poliſchinelle, Improviſatoren und Volksredner, verſammelten wechſelnd, in den bunteſten Gruppen, Zuſchauer und Hörer aus allen Ständen.

Das anſehnlichſte und ausharrendſte Publikum wußte ſich ein Stegereifdichter zu gewinnen, leichtfüßig auftretend im Chevalierkoſtume der mittlern franzöſiſchen Komödie. Er beſtätigte vollkommen, und gleichſam in allen Punkten, was früher von einem römiſchen Improviſatore, der auf der *Piazza Navona* ſeine Kunſt übte, Lobens- und Bewundernswerthes erzählt wurde. Gleiche Sicherheit! Gleiches Takthalten! Gleiche Begeiſterung! Gleiche Wortfülle! Gleicher Ideenreichthum! Wie dort, konnten auch hier die Oktaven an Regelmäßigkeit und Wohlklang mit Arioſts oder Taſſos Oktaven um den Vorzug ſtreiten. Das aufgegebene Thema *Polyxenas Opferung auf Achilles Grabe* ward im hochtragiſch-heroiſchen Style durchgeführt. Der von Götterodem angewehte Muſenprieſter erfreute ſich der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, und einer Stille, wie weiland im Hofzirkel zu Karthago geherrſcht haben mag, als Aeneas das Wort nahm, um der horchſamen Königin den labyrinthiſchen Lauf ſeines Heldenlebens zu ſchildern. Nach der letzten Stanze, welche die Deklamation mit Pomp und Würde, ſtark, wie ein Gewitterſchlag, endigte, hörte man aber den Enthuſiasmus der hingeriſſnen Verſammlung laut und ungeſtüm ausbrechen. Es war aber der trunkene Jubel einer noch ergötzbaren und bis zur höchſten Befriedigung ergötzten Menge, die von Erkenntlichkeit eben ſo lebhaft ergriffen, als von Bewunderung, nun um die Wette darauf bedacht war, die zu des Dichters Vortheil umlaufende Opferſchale durch großmüthige Spenden, wo möglich, bis zum Rande zu füllen.

Venedig.

Eine bedeckte Barke, worin ſich die Hauptbequemlichkeiten wohnlich eingerichteter Zimmer vereinigt fanden, trug auf dem Kanale der Brenta, durch die berühmte Gallerie von Landhäuſern und Heſperidengärten, deren Schilderung dem lieblichſten Feenmährchen zur Zierde gereichen könnte, in acht Stunden uns nach Venedig. Bis zur Mündung des Kanals wurde das Fahrzeug, wie die holländiſchen Treckſchüyten, von Pferden gezogen, auf den Lagunen aber durch zwey vierruderige Boote fortbugſirt.

Die Lage der alten Wunderſtadt, deren Straßen mit Meereswogen gepflaſtert ſind, bleibt immer eine der ehrwürdigſten und ergreifendſten, ſo wie zugleich eine der fremdartigſten und abenteuerlichſten Erſcheinungen für den Reiſenden, habe er auch zahlreichere

Länder und Völker geſehen, als Tavernier oder Forſter. Niemand ſchelte den Dichter Sannazar darum einen poetiſchen Phantaſten, daß er, in dieſer auf den Fluthen ſchwebenden Beherrſcherin der ſtolzen Adria, kein Menſchenwerk, ſondern eine Götterſchöpfung erblickte! Poſeidons Dreyzack ſtellt auch ganz proſaiſchen Sterblichen, ſich dabey wie von ſelber dar; denn auf eines Olympiers Wort und Wink allein, ſo ſcheint es beym erſten Hinblick aus der Ferne, konnten dieſe, für Jahrtauſende berechneten Maſſen dem trugvollen, launenhaften und unſtäten Elemente Amphitritens entſteigen!

Ein von Trieſt her angekommener Däne, deſſen Bekanntſchaft ich in einem Kaffeehauſe des Markusplatzes machte, ließ, nach gegenſeitig eingetauſchten Reiſeberichten, über den Eindruck, den die Lage Venedigs in ihm hervorbrachte, ſich ungefähr alſo vernehmen:

„Zuerſt erblickten wir am äußerſten Horizonte den Engel auf der Spitze des Markusthurmes, der doch ſeine wohlgezählten achtzehn Fuß mißt, wie ein zollhohes Figürchen. Dann unterſchied man die Inſel Mala mocca, wornach unſer Patron während des Sturmes lange ſchon vergeblich ausgeſehen hatte; und nun ſtieg Venedig mit all ſeinen Thürmen, mit all ſeinen Kirchen, mit all ſeinen Paläſten, immer deutlicher aus den Fluthen hervor. Ein ganz einziger Anblick iſt es, der keine erſchöpfende Schilderung zuläßt, dieſe Meerſtadt allmählig auftauchen zu ſehen!"

Mein Vorüberſtreifen vor Venedig glich, durch den Eigenſinn der heimwärts drängenden Umſtände, nur dem flüchtigen Schatten des Vogels auf erleuchteter Erde. Doch ſtaffirten dem deutſchen Dichterfreunde Schillers Armenier und Göthes geflügelter Kater ſich als zwey lichte Hauptfiguren in den Vorgrund des übrigens nebelhaften Gemäldes.

Gewiſſenhaft benutzten wir die kurze Friſt, unter der Leitung eines eben ſo kundigen als eifrigen Cicerone, zu mancherley Kunſtwallfahrten. Aber ich enthalte mich darüber, wie billig, alles weitläufigen Urtheilens und Kommentirens, um nicht Gefahr zu laufen, das neun und neunzig Mal ſchon Geſagte zum hundertſten Male zu wiederholen. Oberflächliches Anſchaun führte noch nie zu befriedigenden Reſultaten durch Schreibfeder oder Druckerpreſſe, und es würde ſelbſt einen Hirt oder Heinſe ſchlecht kleiden, Denkmäler der Architektur oder Malerey kritiſch beleuchten oder dichteriſch darſtellen zu wollen, worüber der Blick im Fluge bloß eilfertig hinſchweifte. Nur einige leichte Konture mögen hier als Andenken an die berühmte Stadt anſpruchlos aufgezeichnet werden.

In Betreff der ungeheuern Menge von Gemälden, welche Venedig in Kirchen und Paläſten aufbewahrt, blieb ich der guten Regel wieder treu, bey eintretender Zeitbeſchränktheit, in ſo reichen Kunſtmagazinen, wie die Hauptſtädte von Italien ſind, allein diejenigen Meiſter vorzugsweis in Anſpruch zu nehmen, von deren Werken mir nur noch wenige bis dahin oder gar keine zu Geſichte kamen. So hielt ich es noch vor Kurzem zu Padua mit dem ehrwürdigen Kunſtpatriarchen Giotto. In ſolcher Hinſicht nun mußte zu Venedig Tizians Lehrer Giovanni Bellini, den die Geſchichte der Malerey den Vater des beſſern Kolorits nennt, mich nothwendig mich wahrer Magnetenkraft anziehn. Seine meiſten Bilder ſtellen Madonnen dar, zu deren Füßen liebliche Kinderengel dem kleinen Jeſus auf Lauten, Harfen oder Violinen, Serenaden bringen. Da Bellini dieſen Gegenſtand gar oft behandelte, ſo verdient es um ſo höhere Bewunderung, daß er nie, weder zum Kopiren im Ganzen noch zum Wiederholen im Einzelnen, dabey ſeine Zuflucht nahm, ſondern jeder neuen Bearbeitung desſelben den Stempel der Neuheit aufzuprägen wußte. In ſeinen zahlreichen Madonnenköpfen findet ſich auch nicht die leichteſte Spur von Familiencharakter. Jeder davon zeigt uns ein idealiſches Urbild göttlicher Weiblichkeit, Anmuth und Würde. Die muſicirenden Engel ſind holde Genien des Lichts und der Liebe, und auch in dieſen zauberiſchen Schöpfungen blieb des Künſtlers reiche Phantaſie weit entfernt, in Zügen und Ausdruck ein Köpfchen dem andern zur Muſterform dienen zu laſſen. Albani wurde bisher von allen Richterſtühlen der Kunſt herab als der glücklichſte Kindermaler ausgerufen; die Gerechtigkeit aber kann mit gebieteriſcher Strenge darauf beſtehen, den genialen Bellini dafür einmüthig anzuerkennen. Die vorzüglichſte ſeiner Arbeiten befindet ſich in der Sakriſtey der Kirche Redemtore. Das Kind entſchlummert unter den

Harmonien zweyer himmliſchen Lautenſpieler auf dem Schooße der Mutter. Die Wortklänge, welche, beym Anſchaun dieſes Bildes, in jedem rein geſtimmten Gemüthe zu einem einzigen Sphärenton gleichſam ineinander ſchmelzen, ſind: Einfalt, Unſchuld, Heiligkeit und Verklärung.

Von Gentile Bellini, dem Bruder unſers Meiſters, der dieſem, was Lebendigkeit des Kolorits, Richtigkeit der Zeichnung und Ausdruck der Leidenſchaft betrifft, mit ausgezeichnetem Glücke nacheiferte, muß man bedauern, nur ſo wenige Werke in der Vaterſtadt vorzufinden, die Giovanni mit den ſeinigen ſo freygebig ausſtattete. Allzuſpät, um für dieſelbe mehr, als er that, leiſten zu können, trieb ihn eine Schreckensſcene wieder nach Venedig zurück von Konſtantinopel, wo er den größten Theil ſeines Lebens zubrachte und hauptſächlich Kaiſer Mahomet dem Zweyten eine beträchtliche Anzahl Gemälde lieferte, von denen man jetzt nicht mehr beſtimmt anzugeben weiß, ob ſie zu Grunde gingen oder irgendwo noch vorhanden ſind. Der blutfrohe Eroberer tadelte einſt an einem Haupte Johannes des Täufers auf der

Schüſſel, welches ihm Gentile zur Beurtheilung vorzeigte, den viel zu langen Hals. Um aller Antikritik auf der Stelle jeden möglichen Zugang zu verſperren, ließ er einem Sklaven vor des Malers Angeſichte den Kopf abſchlagen, damit ſich dieſer durch den Augenſchein überzeugen möchte, daß die Verkürzung des Halſes einer ſolchen Kataſtrophe ſtets im Augenblicke nachfolge.

Ein vorzügliches Werk von Gentile Bellini, den heiligen Markus vorſtellend, wie er zu Alexandrien predigt, befindet ſich im ſogenannten Albergo der Scuola di S. Marco.

Unſre Wohnung im Scudo di Francia, nicht fern von der kühngewölbten Rialtobrücke, hatte die Ausſicht über den Hauptkanal, der wegen des Gewimmels der ſchwarzen Gondeln, die, gleich Weberſchiffen, raſtlos darauf hin und wieder ſchießen, ein Schauſpiel darbietet, welches, durch den Reiz des Ungewohnten, den Ankömmling wunderſam überraſcht. Dieſes bewegliche Gemälde tritt aber in das Feenhafte über, ſo bald, bey einbrechender Finſterniß, in den Gondeln die Lichter entbrennen. Nun erblickt man einen Zaubertanz von glänzenden Ster nen, die, ſo ſchnell ſie auch herüber und hinüber kreuzen, dennoch, wie die Globen im ungemeſſenen Raum, einander niemals berühren. Ungeachtet des oft pfeilgeſchwinden Verfolgens ihrer Bahn, hat man doch kaum ein Beyſpiel vom Zuſammenſtoße zweyer Gondeln; und ſo verdient allerdings die ungemeine Gewandtheit der Führer von Rechtswegen ihren weitverbreiteten Ehrenruf.

Unſer Gondolier, Namens Marco, war ein ſtattlicher, und, ſo weit wir ihn zu erforſchen Gelegenheit hatten, auch ein rechtlicher Mann, der, vermöge ſeiner athletiſchen Stärke und ſeines rieſenhaften Wuchſes, mehr dazu berufen ſchien, Wilhelm Tells Bogen zu ſpannen oder an deſſen Ruder im Sturme zu herrſchen, als neugierigen Reiſenden, während dem Hingleiten auf ruhigem Gewäſſer, Stanzen aus dem Taſſo vorzuſingen, deren er, wie die meiſten ſeiner Zunftgenoſſen, eine Menge auswendig weiß. Olinds und Sophroniens Todesnoth und Rettung trug er in ſo tiefen, kräftigen und reinen Baßtönen vor, daß jede Theaterdirektion ſich Glück wünſchen dürfte, ein ſolches Kernorgan für ihre Zwecke zu gewinnen. Marco wäre gewiß, unter angemeſſenen Umſtänden, ein eben ſo wackerer Opernſänger als braver Kriegsmann geworden. Er ſchien indeß mit ſeinem Schickſale in der beſten Harmonie zu leben, und es mochte wohl zu den ſeltenen Fällen gehören, Wolken des Unmuths oder der Sorge bis zu ſeiner heitern Stirn ſich verſteigen zu ſehen. Der Zufall wollte, daß einer dieſer ſeltenen Fälle gerade im Laufe meiner kurzen Bekanntſchaft mit Marco eintreten mußte. Nach zweyjährigem Krankenlager, war ihm ein Bruder zu Palermo geſtorben, der allda durch günſtige Verheirathung zum Beſitze eines Kramladens gelangt war. Nicht aber der Todesfall ſelber, da ohnehin ja das Bild des Abgeſchiedenen, den er nur als Knabe geſehen hatte, längſt in ſeinem Herzen erloſchen ſeyn mußte, nein! die Vorſtellung eines ähnlichen Siechthums, das, nach den Geſetzen des ewigen Wechſels alles Guten und Böſen in der Menſchenwelt, dereinſt auch ihn auf die Streu werfen könnte, verbreitete das Gewölk des Trübſinns über ſeine Stirn. Solches offenbarte der Wunſch, den er bey dieſem Anlaſſe laut werden ließ: In der Fülle des Wohlſeyns plötzlich vom Leben zu ſcheiden. Ein wahrer Epicumann, meinte Marco, müſſe ſein Schiff immer ſo beſtellt haben, als gält' es, die Anker im nächſten Augenblicke zu lichten.

So oft ich dieſen menſchlichſten aller irdiſchen Wünſche auch ſchon las oder hörte, und ſo oft, ſelbſt in den freundlichſten Verhältniſſen und bey den heiterſten Anſichten der Gegenwart, wie der Vergangenheit, er ſich auch ſchon durch mein Inneres bewegte, ſo hätte dennoch ſeine Wiederholung mir nirgends unerwarteter kommen können, als auf den Lagunen von Venedig in der ſchlichten und ungezierten Mundart eines Gondelführers, der weder Cäſars noch Katos Leben im Plutarch geleſen hatte; und eben deswegen drückte dieſer menſchlichſte aller irdiſchen Wünſche ſich mir nicht weniger tief und bleibend ein, wie dem reiſenden Dichter Regnard die ſüße Muſik ſeiner Mutterſprache, in der Kupfergrube Schwedens, wo er von zwey Bergleuten als Landsmann begrüßt wurde.

Die vier antiken Pferde von Bronze, über dem Hauptportale der Markuskirche, müſſen einſt in Rom, auf den Triumphbögen Auguſts, Domitians und Trajans, welchen ſie nach und nach zur Zierde dienten, und in **Konſtantinopel** als Verſchönerung der großen Rennbahn, woraus die Venetianer dieſelben als Trophäen wegführten, ſich vortrefflich dargeſtellt haben! Von der beträchtlichen Höhe, zu der ſie, gegen alle Vorſchriften der Perſpektive, hier emporgehoben wurden, fallen dieſe Kunſtwerke gegenwärtig nichts weniger als vortheilhaft in die Augen, wozu der wunderliche Rahmen mauriſch-gothiſcher Architektur, welcher ihnen zur Einfaſſung dient, auch wol bedeutend mitwirken mag. Der Standpunkt, aus dem wir die hehren Denkmäler, welche ſchon **Petrarka** zu den unſchätzbaren Ueberbleibſeln der alten Bildnerey zählte, nun zu betrachten genöthigt ſind, erlaubt uns auf keine Weiſe, weder ihren artiſtiſchen Werth richtig zu würdigen, noch ihren äſthetiſchen Charakter befriedigend aufzufaſſen.

Wenn unſer **Winkelmann** dieſe Pferde für die ſchönſten erklärte, welche die Zeit uns aus dem Alterthum unverſehrt übrig ließ, ſo waren in der Minute, wo er ein ſolches Urtheil niederſchrieb, ſchwerlich die Rieſenroſſe auf **Montecavallo** und **Mark Aurels** lebenathmendes Thier, dem der lobkarge **Michael Angelo** von der Stelle zu geben gebet, ſeiner erhöhten Einbildungskraft gegenwärtig.

Die beyden Marmorlöwen am Eingange des Arſenals, die vergeblich vom Hafen von Athen, ebenfalls unter dem Titel glorreicher Siegesbeuten, hieher verſetzt wurden, haben dem ſcharfen Kontraſte, worin ſie mit ihrem Nachbar, einem roh und plump gemeiſelten Markuslöwen geſtellt ſind, weit höhere Schätzung zu verdanken, als ihnen, bey unbefangenem Blicke, mit Rechte zukommt. Aber denken wir uns an ihre Seite den Löwen im Palaſte Barberini oder die ägyptiſchen Hüter des Aufganges zum Kapitole, ſo deutet offenbar die Epoche ihrer Verfertigung ſchon auf merklichen Verfall der bildenden Kunſt. Die ſitzende Figur hat, beſonders in der Behandlung des Geſichtsausdrucks und der Formen, entſchiedene Vorzüge vor der liegenden, an der ſich überdem noch ein Theil des Kopfes ungeſchickt ergänzt findet.

Bey der, in Vergleichung mit den Marmorn, ſehr geringen Anzahl von Bronzen, die, aus den Werkſtätten der Griechen und Römer, unverletzt bis auf uns gelangten, muß im Palaſte Nani der

Theſeuskopf, dem, ohne Widerſpruch, eine der Oberſtellen unter den antiken Gußwerken gebühret, von reiſenden Dilettanten oder Artiſten ja nicht übergangen werden. Das Muſeum Nani gilt überhaupt in Venedig für eins der wichtigſten Inſtitute dieſer Art, wegen des reichen Schatzes von ägyptiſchen und griechiſchen Alterthümern, wie auch von arabiſchen, perſiſchen und andern morgenländiſchen Handſchriften, den der gelehrte und liberale Beſitzer darin zuſammenordnete, und auf deſſen Vermehrung er immer noch, mit lobenswerthem Eifer, bedacht iſt.

Gleiche Aufmerkſamkeit, wie die eben genannte Büſte des Theſeus, verdient, aus gleicher Urſache, die Statue des Markus Agrippa im Palaſte Grimani, als die einzige, ſo von dieſem hochherzigen Krieger und geſchmackvollen Verſchönerer des alten Roms noch vorhanden blieb, und von welcher man bedauern muß, daß Agrippas herrlichſtes Ehrendenkmal, das Pantheon, als ihr angemeſſenſter Standort, ſie nicht aufbewahrt. Auch kommen im Palaſte Grimani, auf einer Ara zwey merkwürdige Basreliefs vor, wovon das eine Priaps

Geburt und das andere dieſes Gottes Verehrung darſtellt. Venus wendet beſchämt ihr Geſicht vom neugebornen Priap, wegen einer ungewohnten Erſcheinung, die den berüchtigten Kultus von Lamſakes vorbedeutend ankündigt, und jedem Vertrauten der Sprache Lucians, durch eines zuchtloſen Ritters Namen in Wielands Idris, zur Genüge bezeichnet wird.

In einem Seitenkabinette der Markusbibliothek, wo mehrere antike Bildhauerwerke, unter andern eine tragiſche Muſe und ein Basrelief mit den Mythen der Ceres, vernachläßigt und unordentlich durcheinander geſtellt ſind, erfreute mich der Anblick einer altgriechiſchen, etwa ſechs Zoll hohen Vaſe um ſo lebhafter, je weniger ich an dieſem Orte deſſelben gewärtig war. Durch die ausnehmende Zierlichkeit der Form, den weichen Glanz des Schmelzes und die hohe Schönheit des darauf, Braun in Schwarz, abgebildeten Frauenprofils, gehörte dieß kleine Gefäß zu den bewundernswertheſten, die mir in den geſammten Muſeen Italiens bis dahin vorgekommen waren. Die leidenſchaftliche Liebe, womit ich eine Sammlung ſolcher wichtigen Monumente, aus der blühendſten Periode der griechiſchen Kunſt, in Rom und Neapel zuſammenbrachte, beherrſchte mich noch in voller Lebendigkeit. Nichts konnte daher wol natürlicher ſeyn, als der brennende Wunſch, das, meinem bezauberten Auge über alles köſtlich erſcheinende Kleinod mein Eigenthum zu nennen. In dieſem kritiſchen Augenblicke ſtieg der Dämon der Verſuchung durch einen Kaminſchloot herab, trat in der grotesken Geſtalt von le Sages Hinketeufel, keck und munter vor mich hin, und ſprach die verführeriſchen Worte: „Ergreif dein Glück ungeſäumt. Kein überläſtiger Aufſeher lauert in der Nähe. Die Gefährten blaſen in der Bücherhalle den Staub von angeräucherten Pergamentrollen. Befreye du dagegen dieſe ſchöne Griechin vom entehrenden Staube, und geſelle ſie zu den würdigen Geſpielen, die du den Geſtaden der heimathlichen Elbe zuführſt. Auf! ſtrecke muthig die Hand, bevor die freundliche Gelegenheit dir den kahlen Hinterkopf zuwendet. Siehe! das Krüglein hat bequemes Taſchenformat." Kaum hatte der argliſtige Sohn der Finſterniß dieſes geſprochen, als ein unſichtbares Weſen, in welchem ſogleich mein ahnender Sinn den Genius der Freundſchaft erkannte, mir mit Agathons, des Treuen und Redlichen, Stimme, jenen uralten Spruch des Dekalogus ins Ohr flüſterte, welcher den Kindern der Natur in der Südſee, bisher, unter allen Völkern der Erde, immer noch am wenigſten zu Sinne wollte. Gleich einer mächtigen Bannformel wirkte der uralte Spruch: denn im nämlichen Augenblicke war Asmodi, wie ein luſtiges Traumbild, verſchwunden. So wurde der erhabenen Republik Venedig ein Kunſtwerk gerettet, und mein innerer Himmel vor einer Wolke bewahrt, die am Ende doch nur melancholiſche Schatten auf die heitere Vaſenernte von Rom und Neapel für immer hätte werfen müſſen.

Mit einbrechender Dämmerung trat jeden Abend, in der Nachbarſchaft unſeres Gaſthofes, eine weibliche Geſtalt, welche Bellini als Modell zur jungfräulichſten ſeiner Madonnen gewiß nicht verſchmäht haben würde, mit edlem und mädchenhaftem Anſtande auf den Balkon, zündete das Lämpchen unter dem Bilde des heiligen Markus an, fütterte Kanarienvögel, die in zierlichen Käfichten umherhingen, begoß blühende Orangen- und Granatbäume, ſetzte ſich dann, wie zum Ausraſten, wenn des Tages Noth und Mühen vorüber ſind, auf eine feuerfarbene Ottomanne, und ſang mit Nachtigalltönen ein Zauberliedchen von Sarti oder Cimaroſa, nach deſſen Endigung ſie aber gewöhnlich den Schauplatz verließ, ohne vor der Hand wieder aufzutreten. Dieſe ſtrenge Regelmäßigkeit in der Abendordnung hatte mir ſo viel Befremdendes, daß ich nicht umhin konnte, den Kellner über das Thun und Weſen der ſchönen Sängerin auszufragen. Dieſe war ſo ſittſam, ja beynahe ſo veſtalenhaft gekleidet und offenbarte in Haltung und Manieren ſo beſcheidene Zucht und ruhige Würde, daß mich die Kunde doppelt und dreyfach unfreundlich überraſchte, die Dame gehöre zum leichtfertigen Orden der Antiveſtalinnen. Wie der Schein doch ſo oft bitter täuſchen kann! Mit Freuden würd' ich im Fall der Möglichkeit, meine vorſchnelle Frage zurückerkauft haben, um ein Gemälde rein und unentweiht in der Phantaſie zu erhalten, das im Ganzen und Einzelnen gleich anziehend und lieblich war! Man hat aber dieſe fein berechnende und geſchmackvoll ordnende Sirene, wie der Augenſchein lehrt, keineswegs dem Geſchlechte der in Spelunken hauſenden Lacerten herzuzählen, die wir in Göthes geiſtvollen Epigrammen über Venedig nach dem Leben abgebildet finden.

Die ſchöne Reiſe durch Heſperiens Göttergefilde mit einem ſtürmiſchen und lebenbedrohenden Seeabenteuer zu vollenden, das kann manchem ruheſeligen Stubenſitzer vielleicht höchſt mißbehaglich, und wol gar tragiſch vorkommen. Mir hingegen erſchien die Sache von einer mehr erfreuenden als bekümmernden Seite: denn der Wechſel beglückte ja ſchon unter Adams Bäumen des Menſchen Herz, und je mannigfacheres Treiben und Beginnen, Zufall oder Nothwendigkeit in den Lebensgang verweben, je höher wird am Schluſſe ſich die Meilenzahl desſelben belaufen.

Es ward eine Tartane gemiethet, um durch den erſten günſtigen Wind uns nach Trieſt führen zu laſſen. Dieſer trat kurz nach abgeſchloſſenem Handel wirklich ein, und unter ganz leidlichen Vorbedeutungen verließen wir die Lagunen. Aber auch dießmal ſollte das adriatiſche Meer, ſeine, ſchon durch Horazens Muſe zur unehrenhaften Berühmtheit beförderte Heimtücke nicht verläugnen: denn kaum war der

Engel auf der Spitze des Markusthurms am Horizonte verſchwunden, als der friſchende Segelwind ſich plötzlich in einen wüthenden Orkan verwandelte, wodurch das hartbedrängte Fahrzeug in die erſte Bucht einzukehren genöthigt wurde, welche ſich ihm hülfreich darbot. Auf den Frieden des empörten Elements harrend, verſtrichen uns hier drey der langweiligſten Tage, umringt von vegetationsloſen, halbverſumpften, halb verſandeten Wüſten, wo die, häufig an das Ufer geſpühlte Rückenſchulpe des Blackfiſches, werthloſe Schneckenhäuſer und gemeiner Seetang die anziehendſten Gegenſtände der organiſchen Schöpfung ausmachten. Bey dieſer Verwandlung der Scene war uns zu Muthe, als hätten wir den gewaltigen Sprung aus den Gärten der Alcina auf eine Steppe von Sibirien gethan, oder, wenn es anders erlaubt iſt, bey ſo verzeihlichem Unmuthe ein wenig ſtark aufzutragen, als wäre die Polarität unſerer Gemüthswelt plötzlich umgekehrt worden.

Von Baum, Strauch oder Blume, weder nahe noch fern, auch nicht einmal der Schatten einer Spur! Halcyoniſche Tage waren unſer ſtündliches Flehen; aber zürnend verhängte Poſeidon, daß erſ beym Erwachen des vierten Morgenroths in dieſer gräßlichen Einöde, der ſchweren Geduldprüfung zwar ein Ende, aber ein ſehr unbefriedigendes bereitet werden ſollte, nämlich durch den Ausruf der Schiffer, wie mit Einer Stimme: Günſtiger Wind! Aber nicht für Trieſt, ſondern für Venedig!

Nun galt es ohne Verſtellung der Geberde, mit geſetztem und würdevollem Anſtande der Nothwendigkeit ſich zu fügen. Von dem vorgeſteckten Ziele durch einen harten Gegenſchlag zurückgeworfen, ſahen wir uns gezwungen, unvollführter Sache, dem nämlichen Hafen wieder entgegen zu ſteuern, aus welchem vor wenigen Tagen wir hoffnungsreich und vertrauend in See ſtachen. Da dieſer widerwärtige Fall bildlich und buchſtäblich, bis zur Unglaublichkeit oft im Leben vorkommt, ſo ließ es kein Mitglied der kleinen Reiſegeſellſchaft ſich einfallen, hierüber mit dem Schickſale zu hadern, ſondern jedem ſchien es vielmehr heilige Pflicht, ihm Dankopfer dafür zu weihen, daß wir dem ungeheuerſten aller Gräber wohlbehalten entronnen waren.

Trieſt.

Bey der nothgedrungenen Wiedereinkehr in den Scudo di Francia zu Venedig, konnten wir uns des Umſtandes wegen einer kurzen Mißlaune nicht erwehren, daß der Kellner, ein ſchwerfälliger deutſcher Spaßvogel, über das Mißgeſchick ehrenwerther Landsleute weder Theilnahme noch Erſtaunen an den Tag zu legen, für gut fand. Der Burſche meinte, das Wiederkommen aller Fremden, welche den Landweg nach Trieſt verſchmähten, ſey ganz der Ordnung gemäß, und in dieſem Betracht habe er auch, während wir die Spazierfahrt gemacht hätten, unſre Zimmer klüglich unbeſetzt gelaſſen.

Der verſchmähte Landweg wurde nun von Meſtre aus unverzüglich eingeſchlagen. In Treviſo verweilten wir einige Augenblicke vor einem Gemälde von Sebaſtiano del Piombo, welches durch manchen Kennerſpruch ſchon längſt für das vorzüglichſte des Meiſters erklärt wurde, der es ungeſtraft wagen durfte, neben Raphael in die Schranken zu treten. Das Bild ſtellt als Hauptfigur eine Madonna in der Glorie thronend, und im Vorgrunde ſechs Heilige dar.

In der freundlichen und wolgebauten Hafenſtadt Trieſt wohnten wir im nämlichen Gaſthofe, wo vor acht und zwanzig Jahren Winkelmann durch Meuchelmord fiel. Nach ſeiner Grabſtätte war unſer Forſchen vergeblich. Wie gern hätt' ich den Manen des großen und edlen Deutſchen nur eine hölzerne Gedächtnißtafel, an der Stelle, wo ſeine Aſche ruht, aus Dankbarkeit weihen mögen, bezeichnet mit ſeinen eignen ſinnſchweren Worten: „Ein einziger Augenblick von Selbſtzufriedenheit wiegt alle Kränze des Ruhms bey der Nachwelt auf.”

XIX.

Bilder

aus

Helvetien, Tyrol und Italien.

1799.

Could Nature's bounty satisfy the breast,
The sons of Italy were surely blest.

GOLDSMITH.

Indeß die Fürſtin im Auguſtmonate, von Stuttgart aus, ſich nach der Wildbader Heilquelle begab, nahm ich dieſen Zeitpunkt wahr, meinen Freunden in Zürich die Schuld eines längſt verheißenen Beſuchs abzutragen, ungeachtet gegenwärtig der Schweiz das unſelige Loos geworfen ward, ſich zum Kriegstheater hergeben zu müſſen.

Bey meiner Ankunft in Schaffhauſen war der Gaſthof zur Krone dermaßen überfüllt mit Ruſſen und Oeſtreichern, daß ich dem dienſtfreundlichen Kellner noch gar ſehr für den raſchen Willen zu danken hatte, womit er mir, hart neben der Dachrinne, den einzigen unbeſetzten Hauswinkel zur Schlafſtatt anwies.

Die Straßen wimmelten von Koſaken, deren fremdartiger Anblick die guten Einwohner in dichtgedrängte Scharen zuſammenrottete. Einer dieſer Krieger trug die ſilberne Gießkanne von einem Waſchbecken öffentlich zur Schau. Da ſprach ein Poſtknecht unter dem Thore: „Nun, das Ding hat er doch einmal gewiß nicht mit aus der Tartarey gebracht."

Für die Fahrt nach Zürich mußte der Doppeltarif erlegt werden. Mit Noth und Mühe konnt' ich in Egliſau einer ſchmalen Brodſchnitte und eines Glaſes Wein Herr werden. Einer der kriegeriſchen Gäſte begehrte Limburger-Käſe, mit dem ungeſtümen Bedrohn, den Wirth ſein ſpaniſches Rohr fühlen zu laſſen, falls er nicht ſogleich das verlangte Nahrungsmittel herbeyſchaffen würde. Dieſer brachte, mit einer Gemüthsruhe, die nothwendig Vertrauen einflößen mußte, den letzten Reſt von Schweizerkäſe, welcher ihm noch zu Gebote ſtand, worauf der Kriegsmann bey allen Höllengeiſtern ſchwur, man könne nirgends den **Limburger**-Käſe vortrefflicher zu ſich nehmen, als in der Schweiz. Auf ähnliche Weiſe hat man Tags zuvor gemeinen Landwein für edlen Burgunder mit beſtem Erfolg aufgeſtellt.

Das Hauptquartier des Erzherzogs **Karl** befand ſich im Dorfe **Kloten**, wo wir einige Minuten Halt machten, um die Pferde zu erfriſchen. Bey dieſer Gelegenheit war ich ſo glücklich den Schutzhelden Deutſchlands von Angeſichte zu ſehen. Seine Phyſiognomie, woraus Biederſinn und Feſtigkeit hervorleuchten, trägt jenes ſcharfſinnige Familiengepräge unverkennbar an ſich, wodurch das Erzhaus Oeſtreich ſich ſo charakteriſtiſch ankündigt. Vor Kurzem ſprach er zu dem, übrigens von ihm hochgeſchätzten und unter Lorbern ergrauten General **Hotze** in einem Anfalle von bitterm Unmuth, über ſo manches **vermeidbare** Fehlſchlagen: „Sie haben in **Zürich** bloß ihre Bequemlichkeit pflegen wollen. Nur noch zwey Dörfer hätten genommen werden müßen, und es wäre die Schweiz von den Franzoſen befreyt geweſen.“ Erfahrene Taktiker haben die Berechnung des Erzherzogs für vollkommen richtig erklärt.

In **Zürich**, das jeden Augenblick durch den furchtbaren Zuſammenſtoß von drey Kriegsheeren zerdrückt werden konnte, wie durch Lawinenſturz eine Sennhütte, herrſchte die unbeſorgteſte Ruhe, und alles bewegte ſich im gewohnten Gleiſe friedlich fort.

Diesſeits der Limmat kampirten die Heere der Oeſtreicher und Ruſſen, und jenſeits auf dem Albis und Uetli hatten Frankreichs Legionen, deren zahlreiche Wachfeuer bey einbrechender Dunkelheit einen großen und herrlichen Anblick gewährten, ihre weitüberſchauende Feldlager aufgeſchlagen.

Als ich im Hauſe meines Freundes Füßli ankam, und, mit bangem Vorgefühle, ſchon darauf gefaßt war, die ganze Familie in ängſtlicher Beſtürzung anzutreffen, wegen der Dinge ſo zu kommen drohten, befand ſich nur ein Mitglied derſelben daheim.

„Der Papa", ſo vernahm ich nun, „iſt in ſeiner Wochengeſellſchaft, die Mama in ihrem Abendkränzchen, und die Schweſtern ſind zum Tanze."

„So recht"! nahm ich das Wort, „das heißt mir ächte Philoſophie des Lebens, gerade in den Augenblicken ſich angenehmer Zerſtreuung zu überlaſſen, wo man ihrer am nöthigſten bedarf, und ſie am beſten gebrauchen kann, anſtatt grämlich den Kopf zu ſenken, und müßig die Hände vor ſich hinzulegen."

Indem ich noch redete, erſchienen die Freunde, wie ſie mir ſeit Jahren ſtets erſchienen waren, wohlgemuth und heiter. Sie begrüßten den treuen Zugvogel, deſſen Flug weder Sturm noch Ungewitter zu hemmen vermocht hatten, mit jener altſchweizeriſchen Herzlichkeit, die von keinem gehaltloſen Wortprunk etwas weiß, ſondern im Thun, Ausüben und Vollbringen allein ihr wahres Element findet. Wir feyerten das Wiederſehen ſo fröhlich und wonnereich, als wären Maſſena und ſeine Mitfeldherren, auf dem nahen Gebirgsrücken plötzlich zu arkadiſchen Schäfern, und ihre wilden Reiſigen zu duldſamen Wollenthieren geworden.

Die Leiden und Abmarterungen ſeiner henkerwürdigen Wegführung hatten Lavater ſo entſtellt und erſchöpft, daß ich nur in einigen unzerſtörbaren Grundzügen der leichenblaſſen Schattengeſtalt, mit Mühe den Lavater wieder erkannte, der, noch vor ſechs Jahren, mir als ein rüſtig einherſchreitender Mann, voll Feuergeiſt und Lebensluſt erſchienen war. Hier hätte man annehmen mögen, daß die Natur, durch Gott ſelber vorbeſtimmt, niemals in raſchen Sprüngen, ſondern ſtets in allmähligen Uebergängen zu wirken, ſich wenigſtens dießmal vom alten Urgeſetze losgeſprochen habe.

Im Hohlwege vor Egliſau wurde mein Poſtknecht von einem Koſaken grimmig mit eingelegter Pike bedroht, weil er ihm nicht auszuweichen gemeint war. Als jener aber den Mantel zurückſchlug und auf dem Ermel des gelben Ordonanzkittels den doppelköpfigen Adler mit den Worten zeigte: „Nun ſtoß zu, wenn du das Herz haſt"! wich der Koſake mit einem Geſichte zurück, worin die tiefſte Ehrerbietigkeit deutlich zu leſen war.

Um den Donauquell kennen zu lernen, nahm ich den Rückweg nach Stuttgart über Donaueſchingen. Aber es ward meiner Phantaſie gar ſchlechte Befriedigung jener Neugierde, die Büſching in den Schuljahren ihr ſchon einflößte. Indeß verhalf mir der Anblick des durch Mauern ängſtlich eingezwängten Brünnleins, in Vergleichung mit den jugendkräftigen Urſprüngen des Rheins, doch zu der einfachen Betrachtung, daß es weit wünſchenswerther ſey, anſpruchlos die Bahn anzutreten und königlich ſie zu vollenden, gleich der Donau, als erſt glorreich weite Länder zu durchherrſchen, und am Schluſſe ſich unrühmlich im Sande zu verſchlürfen, gleich dem Rheine.

Wohl dem Helden der Weltgeſchichte, deſſen Lauf bis zum Ziele dem Laufe der Donau gleicht!

Kurz nach meiner Wiederkunft in Stuttgart ward ich von der Fürſtin beauftragt, die Zurüſtungen zu einem neuen Ortswechſel auf das eiligſte zu betreiben. Herandrohende Kriegsunruhen, welche Würtemberg in Gefahr ſetzten, erlaubten ihr nicht, dem anfangs gehegten Vorſatze gemäß, in dieſem ſchönen Lande, wo Ceres, Bacchus und Pomona ſich des einträchtigſten Bundes erfreuen, die verordnete Traubenkur zu gebrauchen. Ihre Wahl zu dieſem heilſamen Zwecke traf das italieniſche Tyrol, und ungeſäumt ſollte nun dahin die Eilfahrt angetreten werden.

In ſo ſchnellen Tagereiſen, als hätt' es gegolten nachſtürmenden Feinden zu entkommen, trafen wir, über Ulm, Augsburg, Kaufbeuern, Füßen, Naſſareit und Zirl zu Innsbruck ein, und wohnten im goldenen Adler, welcher Gaſthof mir durch die erſte Bekanntſchaft mit Wolkenſtein, dem treuſten und liebevollſten meiner Freunde, in der Folge werth und unvergeßlich wurde.

Die Lage dieſer heitern Stadt, hart am grünlichen Innſtrome, der mit jugendlichem Ungeſtüm vorüberbraust, im Schooße wilder und abenteuerlicher Gebirgsformen, muß auch dem Blicke des Reiſenden, der ganz Europa durchzog, in ihrem großen, feyerlichen und hochromantiſchen Charakter, lebhaft überraſchen und mächtig feſt halten. Es liegt ein eigener Zauber darüber verbreitet, wozu wol der Umſtand auch etwas beytragen mag, daß uns Italiens Nähe ſchon umwittert.

Heuduft athmen die Winde des Abends empor von den Triften;
Ueber den Alpen Tyrols leuchtet der ſilberne Mond.
Feyernd verſtummen die Thäler, nur dumpfig am Felſengeſtade
Brauſen des reißenden Inns grünliche Fluthen vorbey.
Sey mir geſegnet, o Friede! der von den helvetiſchen Alpen

Und vom lemaniſchen See trauernd ſein Antlitz
gewandt.
Heilig ſey jetzo dem Wandrer das Land, wo mit Aehren
und Weinlaub
Deinen goldnen Altar ſicher die Hore noch kränzt;
Wo der Vergangenheit Bilder im Nebel der Ferne
verdämmern,
Und nur die Gegenwart ihm treu an den Buſen
ſich ſchmiegt.

Ich erfreute mich zu Innsbruck der Bekanntſchaft eines eben ſo talentvollen als liebenswerthen Jünglings, des Freyherrn von Hormayr. Indem er, in der feſten Idee, ſich dereinſt als Geſchichtſchreiber auszuzeichnen, die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften zum Hauptfach erkor, glüht er bey dem gewählten Studium von jenem edeln Ehrgeitz, ohne deſſen Begeiſterung das Ungemeine niemals erkämpft wird, und welcher, auch auf den rauhſten und ſteilſten Pfaden, ſicher zum Ziele leitet, und mit unverwelklichen Kränzen im Tempel des Nachruhms lohnt. Raſtloſen Eifers ordnet er Materialien zur Geſchichte ſeines Vaterlandes, den brennenden Wunſch im Her-

zen, für Tyrol zu leiſten, was Johannes Mü
ler für Helvetien leiſtete. Als höchſte Muſterbil
ſchweben Tacitus und Müller, vor des Jün
lings weitſtrebendem Geiſte. Alles oder Nicht
heißt ſein Wahlſpruch. Jede Mittelmäßigkeit
ihm ein Aergerniß.

Er forderte mich freundlich auf, ihn in das V
terhaus zu begleiten, weil ſeine Eltern, wie er ſ
räthſelhaft genug erklärte, mir für etwas Dank
ſagen hätten. Sehr natürlich mußte mir das unb
greiflich vorkommen, weil ich von meiner Seite n
gar keinen vorläufigen Berührungspunkt mit je
Familie denken konnte. Indeß nahm ich nicht ein
Augenblick Anſtand, dem höflichen Verlangen
willfahren. Der Vater, welcher bedeutende Staat
ämter ehrenvoll verwaltet, erſchien mir als ein a
ſpruchloſer Biedermann, deſſen geſammtes Weſen a
geborne Würde und reines Bewußtſeyn verkündigt
und ihm zur Seite die Mutter, eine achtungswert
Matrone, mit ahnherrlicher Sitteneinfalt ſtillwirke
im häuslichen Kreiſe.

„Wir ſind Ihnen", redete mich erſterer m
Herzlichkeit an, „vielen Dank dafür ſchuldig, d

Sie die letzten Tage unſerer verſtorbenen Tochter durch die Worte des Troſtes erheiterten, und haben deshalb wahre Freude, ſie perſönlich kennen zu lernen. Mein Sohn wird Ihnen, ſo bald Sie wollen, über Alles weitere Auskunft geben; mir fällt es in meiner gegenwärtigen Gemüthsverfaſſung zu ſchwer." Da der würdige Mann tief bewegt ſchien, ſo war es Menſchenpflicht, troz der geſpannteſten Erwartung, unſer Geſpräch in das Gleichgültige zu lenken.

Einige Stunden ſpäter, erzählte mir der junge Hormayr eine Trauergeſchichte, die mich im Innerſten der Seele rührte. Weil die Natur des Gegenſtandes keines redneriſchen Schmuckes bedarf, ſoll dem gefühlvollen Bruder die Begebenheit eben ſo kurz und einfach nacherzählt werden, wie er ſie vortrug. Seine achtzehnjährige Schweſter, verſtändig, tugendhaft und ſchön, wurde die erſte Liebe eines Jünglings, der ihrer vollkommen würdig war. Beyder Herzen verſtanden ſich, und auch er wurde die erſte Liebe des erwählten Mädchens. Die glücklichen Eltern blickten mit Wohlgefallen auf das Bündniß und legten die Hände der Kinder hoffnungsvoll ineinander. Schon hatten ſie den Vermählungstag beſtimmt. Ungefähr eine Woche zuvor, lockte den Bräutigam, der ſich in Nebenſtunden viel mit Botanik beſchäftigte, der Eifer für dieſe Wiſſenſchaft auf einen benachbarten Bergrücken, wo mehrere Pflanzen, welchen er ſchon lange vergeblich nachtrachtete, eben in Blüthe ſeyn ſollten. Das Wetter war ſtürmiſch. Mitten auf einem Steg ohne Geländer, entriß der Wind ihm den Hut. Indem er dieſem, wie zum Wiederhaſchen, unwillkührlich die Hand nachſtreckte, verlor er das Gleichgewicht, und ſtürzte rettungslos in den Abgrund. Beherzte Gemsjäger brachten, mit eigener Gefahr, den zerſchmetterten Leichnam zu Tage. Ohne vorbereitende Schonung wurde der Verlobten durch Dienſtboten die Schreckensnachricht kund gethan. Die ſchnelle Folge des furchtbaren Eindrucks war ein hitziges Fieber. Mehrere Tage währte der Anfall des Phantaſirens, dann gieng er in ruhiges Ermatten über. Nun ſprach die Leidende nicht weiter. Auf die Pantomime vom Schreiben reichte man ihr ſogleich alles dazu Nöthige. Aus einem Jugendgedichte, das ich einſt an eine junge Verwandte richtete, welcher ebenfalls der Bräutigam wenige Wochen vor der Hochzeitfeyer durch gewaltſame Todesart entriſſen wurde, brachte ſie nun, mit ſichtbarer Erheiterung ihres gramvollen Geſichts, folgende Strophen zu Papier:

Siehſt du Gottes Sternenſchrift dort flimmern,
Die der bangen Schwermuth Troſt verheißt?
Heller wird der Glaube nun dir ſchimmern,
Daß, hoch über ſeiner Hülle Trümmern,
Walle des Geliebten Geiſt.

Wohl, o wohl dem liebenden Gefährten
Deiner Sehnſucht, er iſt ewig dein!
Wiederſehn, im Lande der Verklärten,
Wirſt du, Dulderin, den Langentbehrten,
Und, wie er, unſterblich ſeyn!

Die Kranke wiederholte das Niederſchreiben dieſer Zeilen noch einigemal; dann erlag ſie dem Schmerze der Trennung. Die nämliche Gruft umſchloß der beyden Liebenden vereinte Särge.

Von unſerm Wirthe, der neben dem Gaſtweſen auch lebhaften Verkehr mit inländiſchen Seltenheiten des Thier- und Mineralreichs treibt, wurde mir ein Kabinetſtück des wunderſchönen Stangenſchörls vom Brenner, ziemlich wohlfeil überlaſſen, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit: denn der gewerbſame Naturalienhändler läßt überall den gewerbſamen Gaſtgeber durchſcheinen. Wie dieſer gemeines Nachgebräu ſtatt ächten Champagners auf die Tafel ſtellt, ſo trachtet jener, gemeine Weinbergsſchnecken als ächte Wendeltreppen an den Mann zu ſchwatzen. Von letzterm Handel war ich Augenzeuge. Zu ſeinem Heil hatte der kaufluſtige Sammler ſchon ächte Wendeltreppen geſehen, und verwies dem Feilhaber daher, in kräftigen Ausdrücken die ärgerliche Spekulation, welche die Induſtrie der italieniſchen Fabrikanten moderner Antiken in der That noch weit überbietet.

„Ja, ja!”, zog dieſer ſich gewandt und pfiffig aus der Sache, „es ſind wahr und wahrhaftig ächte Wendeltreppen, aber die vom feſten Lande. Die andern, welche der Herr vermuthlich meint, kommen aus der See.

Die Fürſtin wählte Botzen zum Kurort, weil man die vorzügliche Güte der dortigen Trauben ihr von allen Seiten anrühmte. Auf einer der trefflichſten und unterhaltenſten Kunſtſtraßen überſtiegen wir den Brenner, bekanntlich den ſicherſten und bequemſten aller Bergpäſſe, die uns Nordländer nach Italien führen.

Segen den menſchlichen Fürſten, die kräftig den Straßenbau fördern,
Eichenlaub hätte zu Rom ihnen die Scheitel umkränzt.
Segen der großen und guten Thereſia, welche den Heerweg,
Feſt, wie gegoſſen aus Erz, kühn durch die Felſen geſprengt.
So durch die ſtarrende Wildniß, begränzt von der Wieg' und dem Sarge,
Ebnen mit göttlicher Huld Freundſchaft und Liebe den Pfad.

Bis zur Scheidecke des Berges behielten wir die, dem Innſtrome toſend entgegenſchäumende Sill ſtets zur Seite. Auf dem Südabhange des Brenners bekamen wir die, noch toſender, der Etſch zuſtürzende Eiſack zur Begleiterin. Auch hier bewährte ſich die oft wiederholte Bemerkung, daß alle von Oſten gegen Weſten hinſtreichende Gebirgsketten auf der Südſeite ſchroffer niederſtufen, als auf der Nordſeite.

Bey Brixen begannen die Weinberge, glänzend von der Segenfülle des Herbſtes, und unweit Botzen ſahen wir freudig, auf einem Kirchenplatze, die erſten Zypreſſen wieder.

Du, deren ſchlanke Geſtalt zum Aether ſo nymphenhaft aufſchwebt,
Nächtlicher Melancholie warſt du mit Unrecht geweiht!
Warum ſoll Urnen und Grüfte dein liebliches Haar nur umwallen,
Und nur durch Todtengebein wurzeln dein mächtiger Fuß?
Weil du Heſperiens Gärten mir hold vor die Seele gezaubert,
Kranz', o Zypreſſe! dein Laub heute der Freude Pokal.

Wir fanden gutes Unterkommen im Gaſthof alla Scala, dicht vor dem nördlichen Thore von Botzen im Freyen gelegen, und reich umgrünt von Rebengärten, worin Zypreſſen mit Feigen- und Granatbäumen maleriſch wechſeln.

Nicht fern von unſrer Wohnung, ſehen wir die reißende Eiſack am Felſen vorbeyſtrömen, in deren ſonnigen Buchten die gemeine Fackeldiſtel oder indianiſche Feige, (Cactus opuntia L.) eine Bewohnerin der heißeſten Erdreviere, freywillig wuchert. Auch geſellige Skorpione mahnten mich in meiner Schlafkammer nicht ſelten an die Glückſeligkeit, wieder unter dem freundlichen Himmel von Italien zu wandeln, nur weit weniger angenehm, wie die unſchuldigen Kinder der Flora. Indeß hatte meine Scheu vor jenen übelberüchtigten Inſekten ſich, durch die Gewohnheit ihres Anblicks, ſchon längſt auf einen Grad vermindert, daß ihr Erſcheinen mich jetzt vollkommen ruhig ließ. Man fahre nur, wenn Skorpione herbeykriechen, nicht mit Heftigkeit in einander, ſondern laſſe ſie, ſelbſt über Geſicht und Hände, den Lauf ohne Störung fortſetzen, und es wird gewiß von keinem Stiche die Rede ſeyn. Aber auch Inſekten können mitunter Anfälle von wunderlichen Launen haben; ſollte daher, trotz der treuen Uebung dieſer Verhaltungsregel, der Stich dennoch erfolgen, ſo hat es damit ſelten mehr zu bedeuten, als mit einem Bienen- oder Weſpenſtiche. Innerhalb der Wendekreiſe dagegen führt eine ſolche Verwundung, ohne die ſchleunigſten Rettungsmittel, faſt immer zum Tode, weil die Thiergifte der brennenden Zonen zu den Thiergiften der gemäßigten ſich ungefähr verhalten können, wie Scheidewaſſer zu Weingeiſt.

Auch die Piſtacienſtaude, ſo den Maſtix liefert (Pistacia lentiscus L.), eigentlich in Südſpanien einheimiſch, erfreut häufig den Spaziergänger, durch ihr zierliches Laub und liebliches Hellgrün, in den Umgebungen von Botzen. Ich beobachtete zum erſtenmal an ihr, jene ſchotenähnlichen, meiſt ſpannenlangen Hülſen, die einer Familie des Aphisgeſchlechtes (Aphis pistaciae L.) zum Aufenthalte dienen. Auf ähnliche Weiſe verurſacht ein anderer Zweig dieſer anomaliſchen Inſektengattung, deren geheimnißvolle Lebens- und Entſtehungsweiſe nur erſt Bonnet ganz befriedigend enträthſelte, auf der Schwarzpappel die ſeltſamen Auswüchſe, welche man im nördlichen Deutſchland Pappelroſen oder Alberknospen heißt.

Wegen der langwierigen Durchmärſche der aus Italien wiederkehrenden Ruſſen, dehnte die Abreiſe von Botzen ſich noch ziemlich weit über die vollendete Traubenkur der Fürſtin hinaus. Endlich, mit Novembers Anfange, lichteten ſich die Landſtraßen. Da der Plan der Fürſtin auf den Winteraufenthalt in Florenz berechnet war, ſo nahmen wir zuförderſt unſre Richtung nach Verona, um von dort aus die günſtigen oder ungünſtigen Sterne, die jetzt am politiſchen Himmel Italiens regieren, fleißig zu beobachten, und hiernach das Weitere zu entſcheiden.

Bedauern werd' ich es, bey jedem Rückblick in dieſen, für Dichter, Naturforſcher und Landſchaftsmaler gleich merkwürdigen Erdſtrich, daß der Garda-See des geringen Umweges nicht werth geachtet wurde, den er gekoſtet hätte, um ſo mehr, da, bey ſpiegelklarem Himmel, mildere Lüfte wehten, wie jenſeits der Alpen in den heiterſten Tagen des Blüthenmonats. Seine Geſtade ſollen ſich durch einen ganz eigenthümlichen Charakter auszeichnen, und Landſchaften von entzückendem Reitze darſtellen. Ein gelehrter Geiſtlicher in Botzen, der den Garda-See in geognoſtiſcher Hinſicht umreiste, theilte mir die Bemerkung mit, daß vom Oſtufer, wo keine Citronen- und Orangenbäume fortkommen, die Erde auf das Weſtufer gebracht werden müſſe, um dort ihr Gedeihn zu befördern.

Alles bis Verona, war ſchnellwechſelndes Erſcheinen und Verſchwinden im optiſchen Bilderkaſten. Zu Trient führte ſich eine Virtuoſin auf der Eiſenvioline in das Tafelzimmer ein, und erinnerte die Fürſtin lebhaft an ihren würdigen Muſiklehrer, den verſtorbenen Kapelldirektor Ruſt in Deſſau, der dieſem damals nagelneu erfundenen Inſtrumente die lieblichſten Harmonien zu entlocken, und es eben ſo meiſterlich zu behandeln verſtand, wie Klavier und Geige.

Die blutjunge, recht hübſche Künſtlerin benahm ſich anſtändig, und war nett gekleidet. Sie rief mir aus einem vielgeleſenen Romane, deſſen Titel mir nicht gleich zu Gebote ſteht, die Harfenſpielerin Antonie in das Andenken zurück. Dieſe ſchweift mit ihrem geliebten Flötenbläſer Anton, muſicirend, von Städten zu Dörfern, und von Dörfern zu Städten. Beyde ſchweben in Mahomets Paradieſe, indeß die verzweifelnden Eltern, im Sack und in der Aſche, dem Tage fluchen, der ſolche pflichtverhöhnende Landſtreicher in das Leben rief. Vielleicht hätte man auch hier einem ſolchen Flötenſpieler gar leicht auf die Spur gerathen können.

Immer längs der Etſch, die nun unter der harmoniſchen Benennung Adige beſänftigt, in der

Ebene fortgleitet, zog die Straße ſich längs dem für Botaniker höchſt merkwürdigen und auch durch die neuſte Kriegsgeſchichte berühmt gewordenen Monte Baldo vorüber. Nur Einen heitern Sommertag hätt' ich auf ſeinem Gipfel athmen mögen, um der Blumengöttin heilige Kränze zu opfern, wie einſt auf den Schweizeralpen, an der Seite meines Bonſtetten.

An einem hellen und ruhigen Mondabend empfing uns die alterthümliche Stadt Verona, ſo manches berühmten Sterblichen Wiege, von Vitruv, Plinius, Katull und Nepos, bis zu Fracaſtor, Scaliger, Cagliari und Maffei. Wir nahmen Quartier im Gaſthof alle due Torre, der dem rothen Hauſe zu Frankfurt am Main an Umfang und Anzahl der Gemächer nur wenig, an Reinlichkeit und pünktlichem Dienſtbenehmen hingegen, deſto mehr nachgibt. „Immer noch viel zu gut für die Barbaren vom Nordpole", ſprechen Italiens gaunernde Wirthe, ſammt ihren ſchmutzigen Kellnern, wenn laute Klagen über dieſen oder jenen gröblichen Verſtoß gegen Billigkeit und Recht, wie mit vorgehaltener Piſtole, dem Reiſenden abgezwungen werden, ſo gern er auch im Frieden dahinfahren möchte.

Im hochgelegenen Garten des Grafen Giuſti, dicht am Kaſtel S. Felice, hat man den vortheilhafteſten Ueberblick der Stadt, die, von dieſem Standorte geſehen, wirklich ein großes und anziehendes Gemälde darſtellt, weil man vom grauen und rauchſchwarzen Anſtrich ihrer, meiſtens krummen und unregelmäßigen Straßen wenig oder nichts gewahr wird. Hier befindet ſich unter den ſchönſten und koloſſalſten Zypreſſen, die mir ſeit Rom zu Geſichte kamen, eine moderne Marmorſtatue, die, wenn man daran ſchlägt, einen reinen Glockenton wiedergibt. Dieſer ſonderbare Charakter zeichnet eine Marmorart merkwürdig aus, deren Fundort in der Gegend von Verona liegt. Jenes Erzklanges wegen ward ihr der Name Bronzino beygelegt.

Während der Belagerung von Mantua, deſſen Thürme man von hier im Hintergrunde der weitausgedehnten Landſchaft ſchattenähnlich erblickt, verſammelten ſich auf dieſer Höhe, mit einbrechender Nacht, in großer Zahl Einwohner von Verona, um das Aufſteigen der Bomben zu ſehen, und ihre Gewitterſchläge zu zählen.

Nächſt dem Amphitheater zu Nismes, hat ſich keines jener gewaltigen Rieſenwerke vollſtändiger auf die Nachwelt gebracht, wie das Amphitheater zu Verona, welches, in Anſehung der Dimenſionen, allein vom Koliſeum überboten wird. Jenes mißt vierhundert und vier und ſechzig Fuß Länge, mit dreyhundert und vier und ſechzig Breite; dieſes fünfhundert und zwey und achtzig Fuß Länge, mit vierhundert und zwey und achtzig Breite. Die Außenſeite zeigt nur noch unbedeutende Reſte von den drey übereinandergeſtellten Säulenordnungen, welche dem Ganzen zur Bekleidung dienten. Um ſo angenehmer überraſcht uns das Innere, deſſen muſterhafte Unterhaltenheit Maffei, der, mit edlem Patriotismus, durch die zweckmäßigſten Ergänzungen, ſich darum zuerſt verdient machte, ſogar aus dem Grabe noch immer das Wort redet. Vor wenigen Jahren erſt wurden die unterſten Sitze völlig vom Schutte befreyt, und die Arena wagerecht geebnet, wie zum Billiardſpielen.

Ueber die Erbauungsepoche dieſes Amphitheaters gibt es nur ſchwankende Vermuthungen. Die beyden Plinius würden ſicherlich mit gerechtem Stolze des erhabenen Gebäudes erwähnt haben, wenn es zu ihrer Zeit ſchon beſtanden hätte. Maffei läßt, ohne weitere Beweisgründe, ſein Lieblingsmonument unter Trajans Regierung aufmauern. Das verhalte ſich aber wie es auch immer wolle; ſo leuchtete die Sonne der Kunſt noch hoch am Himmel, als eins der erſten Denkmäler antiker Architektur, zur Verherrlichung des Orts emporſtieg, wo Vitruv, ihr großer Lehrer und Ausüber das Licht erblickte. Gleich dem Koliſeum, darf es für ein Bauwerk von der kühnſten Berechnung gelten.

Unter den Malern, deren Bekanntſchaft ich in Verona zuerſt machte, behauptet Paul Farinato die bedeutendſte Stelle, der hier in ſeinem Geburtsort am beſten ſtudiert wird, wie Giotto zu Padua und Garofalo zu Ferrara. Im übrigen Italien trifft man auf äuſerſt wenige ſeiner Werke, weil ihm der größte Theil des Lebens in Spanien vorüberging, wo er zur Ausſchmückung des Eskurials auf das Thätigſte mitwirkte. Für ſein Matadorbild wird allgemein die Speiſung der Fünftauſend in der Kirche S. Giorgio anerkannt, das er im neun und ſiebzigſten Lebensjahre malte. Dieſer Meiſter, durch phantaſiereiche Erfindungskraft, richtige Zeichnung und herzhaftes Kolorit, ein hellglänzender Stern am Kunſthimmel, ſtarb, als vier und achtzigjähriger Greis, im Jahre 1606 mit ſeiner Gattin am nämlichen Tage, und liegt an ihrer Seite begraben: Philemon und Baucis!

Am großen Altarblatte von Paul Veroneſe
n der eben genannten Kirche, das Märtyrerthum
es heiligen Georg vorſtellend, der den Götzen zu
pfern ſich heldenmüthig weigert, verübten die Fran-
oſen den abſcheulichen Vandalenſtreich, die untere
älfte wegzuſchneiden. Das Empörende dieſer Ver-
ümmelung mildert in etwas eine Seidengardine vor
m leeren Felde. Wenigſtens wird auf ſolche Weiſe
r Einbildungskraft das ihr gebührende Recht un-
fährdet erhalten.

Die Naturalienſchätze des Grafen Gazzola
d für die Petrefaktenkunde unſtreitig die wichtig-
n und aufklärendſten, welche man gegenwärtig
Reiche der Wiſſenſchaften antreffen kann. Sie
halten die zahlreichſte Sammlung der Ichthyoli-
n in Stinkſchiefer vom Bolkaberge, wo der Graf
ganze Revier erkaufte, in welchem ſie ausge-

beutet werden. Unter dieſen Fiſchgerippen befinden ſich mehrere, wovon die Originale in der Kataſtrophe der Vorwelt untergingen, wieder andere aus weit entfernten Oceanen, ja ſogar von den Küſten Braſiliens und Japans. Aehnliche Beyſpiele kommen im Tonſchiefer von Oeningen und Pappenheim vor.

Durch Seraphin Volta wurden im Volkaberge hundert und ſechs Fiſcharten entdeckt, wovon ſieben und zwanzig den europäiſchen, neun und dreyßig dem aſiatiſchen, drey den afrikaniſchen, und neun und zwanzig den amerikaniſchen Meeren in ihren Urbildern einwohnen. Nur acht Arten charakteriſiren ſich darunter als Flußfiſche.

Auch an Pflanzenabdrücken erfand man den Volkaberg, welchen wir mit vollem Rechte das Potoſi der Oryktologie nennen dürfen, äußerſt ergiebig. Seguier von Nismes, Maffeis Reiſegefährte durch die merkwürdigſten Länder von Europa, zeichnete gegen vierzig Arten ſolcher vegetabiliſchen Denkmäler des umgeſtalteten Erdkörpers. Gazzolas Reichthum an verſteinerten Konchylien iſt unermeßlich. Auszeichnenswerth ſind beſonders darunter die, mit vulkaniſcher Tufwacke durchzogenen Muriciten aus dem Ronkathale. Den meiſten verſteinten Muſcheln und Schnecken liegen die Originale zur Seite.

Graf Gazzola, deſſen höfliche Zuvorkommenheit mir ſtets in dankbarem Andenken bleiben wird, machte ſich in der Gelehrtenrepublik durch ein Prachtwerk rühmlich bekannt, das er unter dem Titel: Ittiolitologia Veroneſe, vor fünf Jahren herausgab. Seiner Gute verdank' ich ſechs Paar Fiſchplatten von vorzüglicher Schönheit, und einen wohlerhaltenen Gamarrolithen vom Bolkaberge, wie auch mehrere vulkaniſirte Konchylien aus dem Ronkathale.

Jetzt war der Augenblick herangerückt, wo das entſcheidende: To be or not to be, mit andern Worten: Florenz oder Deſſau, ausgeſprochen werden ſollte. Erneute Verdunkelung des politiſchen Horizonts in Mittel- und Unteritalien, warf auch auf den Winterplan der Fürſtin zweifelhafte Schatten. Ihre ſonſt immer feſte Willensmeinung ſchwankte. Der öſtreichiſche Gouverneur General von Rieſe ward auserſehen, das Nord- oder Südwärts peremtoriſch zu beſtimmen. Ich begab mich unverzüglich nach ſeiner Wohnung, um darüber möglichſt bald ins

Klare zu kommen, welche Marſchroute dieſer Ehrenmann, der von der gegenwärtigen Stellung und Lage der Welthändel auf jede Weiſe beſſer unterrichtet ſein mußte, wie wir, gut oder übel heißen würde.

Der General, ein alter Degen, rauh und bieder, von ſtattlicher militäriſcher Haltung, empfing mich artig, und erklärte nach aufmerkſamem Anhören meines Vortrags, gemeſſen und kaltblütig, ſich in folgender Gegenrede: „Ey! ey! in dieſen kritiſchen Zeitläuften muß jeder, den der Dienſt nicht ins Feld ruft, hübſch am eignen Herde bleiben, oder, mit einem Worte, da ruhig aushalten, wo er hingehört. Alles kann dieſen Winter auch in Florenz drunter und drüber gehen, und in welche Verlegenheiten würde die gute Dame nicht alsdann ganz unſchuldigerweiſe gerathen! Nein! nein! Sie dürfen ihr nur ſagen, daß ich auf Ehr' und Pflicht keinen klügern Rath für ſie wüßte, als recta wieder nach Sachſen zu reiſen, wo es zur Stunde noch keine blaue Bohnen regnet."

Als ich dieſen Beſcheid überbrachte waren die Pferde bereits angeſchirrt, aber die Wagendeichſeln gegen Süden gekehrt. Mit kaltblütigem Ernſt befahl die Fürſtin: „Man wende die Wagen! Es geht nach Hauſe."

Und ſo rollten wir aus dem nämlichen Thore, verſtimmt und einſylbig von dannen, in welches wir vor wenigen Tagen, wohlgemuth und hoffnungsreich einfuhren.

Bis Innsbruck walteten günſtige Sterne. Hier aber wurde die Fürſtin von einer gefährlichen Krankheit befallen, die das Weiterkommen um einen ganzen Monat verzögerte. Mir warf dieſe traurige Unterbrechung unſers raſch begonnenen Laufs einen reichen und unſchätzbaren Gewinn ab, den ich noch ins beßre Leben mit hinüber zu nehmen hoffe. In dieſe Zeit fällt mein Freundſchaftsbund mit Wenzeslaus Grafen von Wolkenſtein, Major im Dienſte des Vaterlandes, der, wie Kleiſt und Salis, Muſenliebe mit Heldenmuth vereinigt. Von letzterm zeugen ehrenvolle Narben, von erſterer gelungene Lieder zum Preiſe der Natur, des Landlebens und der Freundſchaft. So oft es von ſeiner Seite die Berufspflicht erlaubte, waren wir unzertrennlich. Wir laſen, ſpazierten, fuhren miteinander, und lebten Tage, nicht unwürdig der Ewigkeit.

Die edle Leidende genas langſam und konnte nur ſelten das Bette verlaſſen. Ich ſpeiſte gewöhnlich an der Wirthstafel, wo die Geſellſchaft größtentheils aus jungen Officieren beſtand. Auch ein Engländer von ernſtem und ſchweigſamem Weſen, fand ſich dabey regelmäßig ein. Er öffnete den Mund ſelten anders, als zur Stillung der Begierde des Tranks und der Speiſe. Auffallen mußte der Tiſchgenoſſenſchaft indeß die Sonderbarkeit, daß er, Tag für Tag, nach aufgefalteter Serviette, einen Louisd'or neben ſein Gedeck legte, und beym Nachtiſch immer ſorgſam in den Geldbeutel zurückſchob. Ein Spiel, welches er unausgeſetzt wiederholte. Endlich fing es den Herren an, warm vor der Stirn zu werden, und man beſchloß einmüthig, in der feſten Meinung, der Fremde führe nichts mehr und nichts weniger im Schilde, als durch das räthſelhafte Goldſtück ſie ſammt und ſonders zum Beſten zu haben, ihn deshalb um Erklärung anzuſprechen. Ein jovialer Lieutenant erbot ſich auf der Stelle, als Wortführer der verunglimpften Geſellſchaft aufzutreten, und den wunderlichen Heiligen, wie er ſich ausdruckte, dermaßen ins Gebet zu nehmen, daß ihm die Straßenſteine von **Innsbruck** zu glühenden Kohlen werden ſollten.

Als am folgenden Mittage der verfängliche Louisd'or wieder auf das Tiſchtuch gelegt wurde, erhub ſich der Lieutenant von ſeinem Sitz, und ſprach mit der feyerlichen Würde des Meiſters vom Stuhl in einer Freymaurerloge: „Mein Herr, wir ſind des einfältigen Spaſſes überdrüſſig, daß ſie den Louisd'or da zur Schau legen, und wieder in den Sack ſtecken. Wir dringen auf Erklärung! Dahinter lauert eine Schalkheit! Sie haben es mit uns allen zu thun; das bedenken ſie wohl. Alſo nur hurtig zur Sache!"

„Augenblicklich, meine Herren", erwiederte der Britte mit ruhiger, beynahe phlegmatiſcher Gleichmüthigkeit, „bin ich bereit, ihrem Wunſche zu willfahren. Das Ding, welches Ihnen ſo wichtig ſcheint, iſt im Grunde nur ein ganz unſchuldiger Scherz, und verhält ſich kürzlich alſo: In den fünf Jahren, die ich nun bereits in der Welt umherziehe, nahm ich meine Mahlzeiten immer am liebſten an der Wirthstafel ein. Daher wurde mir gar häufig die Ehre, mit jungen Herren vom Soldatenſtande zuſammenzutreffen. Wenn doch dieſe braven Gäſte auch nur ein einzigesmal von etwas anderm geſprochen hätten, als von Dirnengeſchichten und vom Dienſte! Da lief mir denn der Einfall durch den Kopf, der Armuth einen Louisd'or zu geloben, wenn die Rede ſich zur Abwechslung in günſtiger Stunde, vielleicht mitunter auch auf andre Gegenſtände lenken würde. Doch hat es mir bis auf den heutigen Tag noch immer nicht gelingen ſollen, mein Goldſtück an den Mann zu bringen."

Der Dritte ſprach dieſe kleine Tiſchrede mit ſo naiver Unbefangenheit, daß die jungen Herren das Ding wirklich für das nahmen, wofür der freymüthige Sprecher es ausgab: für einen unſchuldigen Scherz.

Die Rückreiſe von Innsbruck über Regensburg nach Wörlitz, wo wir in der Mitte des Decembers wieder ankamen, bietet nichts dar, was des Aufzeichnens werth wäre. Unter der Leichenhülle des Winters ſchlummerte die Natur; und im Uebrigen ging alles den wohlbekannten Gang des, eben ſo häufig zum Himmel erhobenen, als zur Hölle verdammten Wirthshauslebens.

XX.

Frühjahrswanderung

nach dem

Horne von Jamant.

1800.

Hier zeigt ein ſteiler Berg die mauergleiche Spitze,
Ein Waldſtrom eilt hindurch und ſtürzet Fall auf Fall;
Der dickbeſchaumte Fluß dringt durch der Felſen Ritze,
Und ſchießt mit jäher Kraft weit über ihren Wall.

von Haller.

Laß Dir, lieber Bonſtetten, eins der verunglückteſten Bergabenteuer erzählen, welche gewiß, zum wenigſten in dieſen Bezirken, ſeit langer Zeit beſtanden wurden.

Ein junger Holländer, den Herr von Larrey meiner Führung in der hieſigen Gegend empfohlen hatte, behauptete mit hartnäckiger Beharrlichkeit, daß er keineswegs mit Ehren wieder in Amſterdam erſcheinen könne, wenn er nicht in der Schweiz auf einer beſonders ausgezeichneten und berühmten Bergſpitze geſtanden habe. Seine Wahl traf den kahlen Schädel des **Horns von Jamant** (Dent de Jamant), weil **Rouſſeau** in der neuen Heloiſe dieſer wunderſeltſamen Felſenform Erwähnung thut. Nun lag er mir auf das inſtändigſte an, bey dieſer Wallfahrt ſein Begleiter zu werden. Meine Gegenvorſtellungen wegen des tiefen Schnees, und hauptſächlich wegen der zu dieſer Jahrszeit in jenen Regionen äußerſt ſelten ganz wolkenfreyen Umſicht, verhallten fruchtlos im leeren Raume. Genug, mochte ſich Dein Freund auch ſtellen, wie er nur immer wollte, er mußte dennoch den ſtandhaltenden Eiſenkopf, welchen übrigens ein ſolches Weſen gar nicht übel kleidete, am Ende gewähren laſſen.

„Mag der Schnee auch noch ſo tief”, rief der feſte Jüngling aus, „und der Wolkenſchwall noch ſo dick ſeyn, ſo laſſen Sie uns trotz dem allen hinanklettern! Es iſt eine pure Grille, das weiß ich recht gut, ein mühvolles Wageſtück zu beginnen, um in der Heimath verkündigen zu können, daß man auf dieſem oder jenem Punkte des Erdbodens geſtanden habe: aber laſſen wir den ganzen Handel auch immerhin für eine pure Grille gelten, ſo gehört ſie doch gewiß, ohne Widerſpruch, zu den unſchuldigſten und verzeihlichſten.“

Wir begaben uns zur Nachtherberge, nach dem durch ſeine romantiſche Lage nicht weniger als durch den Wohlſtand ſeiner Einwohner weitberühmten Dorfe Montreux, deſſen im Freyen grünende Lorbergebüſche den wärmſten Sonnenwinkel des Waadtlandes fröhlich verkündigen.

Kaum hatten wir den Fuß in das gute Wirthshaus zur goldenen Krone geſetzt, als der bataviſche Fremdling ſchon mit der Bemerkung anrückte, daß Montreux ja der Geburtsort von Claude Anet ſey, welcher in Rouſſeaus Geſtändniſſen eine ſo bedeutende Rolle ſpiele, und ſich dieſes Umſtandes höchlich freute. Sein lebhaftes Nachfragen, in Betreff der Familie des Mannes, konnte keineswegs befriedigend von mir beantwortet werden, weil Claude Anet mich niemals genug intereſſirte, um von ſeiner etwanigen Sippſchaft Kunde zu nehmen. Ich dachte nur einer durch den undankbaren Rouſſeau an den Pranger geſtellten, freylich ſehr ſchwachen aber gewiß äußerſt gutmüthigen Frau, die noch dazu ſeine größte Wohlthäterin war, und hatte folglich nichts Klügeres vorzunehmen, als die Unterhaltung auf andere Gegenſtände zu leiten.

So lud ich auch meinen Gefährten dringend ein, dem Bodenſee auf ſeiner Heimkehr einen Beſuch zu machen, und im Namen der Generalſtaaten an ſeinen Ufern ein Dankopfer zu bringen, indem ich ihm ſo bündig als möglich zu beweiſen bemüht war, daß die, urſprünglich den Fröſchen geſtohlene Republik Holland, ohne den Bodenſee, ſchon längſt eine der gräßlichſten Schlammwüſten des Erdbodens hätte werden müſſen. Er nahm anfänglich die Sache für einen Scherz, und es koſtete manches Wort, bis es mir gelang, ihm das Räthſel zu ſeiner endlichen Befriedigung zu löſen.

Am Wanderungsmorgen waren leider die Gipfel von Wallis und Savoyen dicht verſchleyert. Indeß wurde der Marſch wohlgemuth angetreten. Ein dienſteifriger Hirtenjüngling ſchritt rüſtig als Wegweiſer und Korbträger voran.

Nach Verlauf einer Stunde erblickten wir des Lemans halbmondförmigen Spiegel, von Villeneuve bis Genf, dunkelklar unter uns hingebreitet. Die Wieſenmatten, an welchen wir emporſtiegen, waren mit dem ſilbernen Teppiche ſüßduftender Narziſſen bedeckt, und glichen von fern den blendenden Leinwandbleichen bey Rorſchach. Welch eine Menge von erneuten Blumenbekanntſchaften mahnte mich nun bey jedem Schritte an unſer glückliches Alpenleben! Jugend, o beſeligende Jugend, warum entſtürmſt du ſo raſch!

Jetzo langten wir beym Schnee an, und von einem Pfade konnte nun weiter gar nicht mehr die Rede ſeyn. Der Wegweiſer ſchien jedoch ſeiner Sache vollkommen ſicher, und richtete den Gang ohne Fehl immer nach Felſenzacken oder Baumen, ſo lange wir von den Wolken ungeneckt blieben. Nachher mußten aber Glück und Ungefähr das Beſte thun. Oft bis über die Knie tauchten wir in den Schnee, und es begann mir etwas unbehaglich zu werden. Doch es galt! und immer noch ſprach einer zum andern: „Kann doch vielleicht ein kräftiger Windſtoß die Wolken zerſtieben, und uns der Anblick einer herrlichen Landſchaft für alles Mühſal mehr als hundertfach entſchädigen"! Zwar erlebten wir bald einen Windſtoß nach dem andern, aber die Gewölke wurden dadurch nur immer noch gedrängter zuſammengeſchichtet.

Trotz der Mißlaunen des Aeolus, Jupiter pluvius, und wie die übrigen ſchadenſeligen und heimtückiſchen Regen-, Schnee- und Sturmgottheiten weiter heißen mögen, deren hochgefeyerter Name die ſchlechte Sache wahrlich um kein Sonnenſtäubchen beſſer macht, lächelte mir dennoch die alpiniſche Flora, und warf einen leichten Anflug von Morgenröthe auf die mich umringende düſtre, unerfreuſame und ahnungsvolle Nebelwelt. Das Lächeln der Göttin war Grazie wie immer, aber dießmal melancholiſche Grazie.

Mit mancherley holden Erinnerungen wurdeſt Du, Soldanelle! liebliche Nachbarin des ewigen Eiſes, von mir wiedergeſehn und gepflückt! Auch der Krokus durchbrach, in zahlloſer Menge die winterliche Decke, und die Polygala chamäbuxus, durch Blatt und Blüthe gewiß eine der edelſten Pflanzengeſtalten, bekleidete die felſigen Abhänge.

Nun klimmten wir, eingewickelt in düſtere Nebel, dem Gipfel des Berges entgegen. Hin und wieder gab es gefahrvolle Stellen, die der kundige Führer uns aber glücklich überwältigen half. Gegen Mittag erklärte dieſer, daß wir auf der Kuppe des Horns von Jamant angekommen wären. Wir glaubten ihm auf ſein Hirtenwort, welches man in der Schweiz eben ſo vollwichtig anſchlagen darf, als ein Ritterwort. Nicht eine Zollbreite konnten wir vor, neben oder hinter uns blicken. Wild ſauſten die Gewölke durcheinander, als ob Höllengeiſter darauf einherführen; auch nahm der Sturm ſo furchtbar überhand, daß wir uns in den Schnee hineinarbeiten mußten, um nicht niedergeworfen zu werden, gleich den Tannen und Fichten, welche zur Linken und Rechten das ungezähmte Wüthen des Orkans mit hohldonnerndem Krachen in den Abgrund ſchleuderte.

Der Bataver hielt ſich wacker. Mitten in dem grauenvollen Kampfe der Wolken und Winde blieb er ſo froh gelaunt, als wenn er, bey einem Glaſe Wein, unter blühenden Bäumen, einer Tanzpartie zugeſehen hätte.

Wegen der jähen Abdachung war das Herunterſteigen nicht ohne bedeutende Gefahr und große Beſchwerde. Wir bahnten uns einen andern Weg. Dieſer führte durch Schluchten, wo ſchon ſo viel Frühjahrswaſſer zuſammengefloſſen war, daß wir eine lange Strecke zu waten hatten. Dem Holländer, welchen Du Dir ungefähr um einen halben Kopf kleiner denken mußt, als mich, ging das für den gegenwärtigen Augenblick höchſt unwillkommene Element gerade bis an den Gürtel. Auch über dieſe von der Nothwendigkeit uns aufgezwungene, ganz unbarmherzig kühle Schneewaſſertauche trieb der junge Menſch nur ſeinen Scherz, und ſagte: „Spaß bey Seite, mein Herr! das iſt ein verzweifelt froſtiges Bad für den Monat May, beſonders an den Pforten des heißen Italiens! Aber nur immer zu! Steigt mir am Ende die Fluth noch gar bis unter die Arme, ſo ſoll Ihnen der Beweis eben nicht ſchwer fallen, daß ich es, ohne mich übrigens zu rühmen, eben ſo gut mit den Fiſchen im Schwimmen, als mit den Ziegen im Klettern aufnehme!“

Für ſolches Ungemach gewährte mir ein Schauſpiel der Natur, von ganz eigenthümlichem Charakter, die vollkommenſte Schadloshaltung. O, daß ich hier nicht als Landſchaftsmaler zu Werke gehen konnte! Kaum vermag ich es zu zählen, in wie vielen Gegenden Deines Vaterlandes, dieſer freylich nun ganz vergebliche Wunſch von mir mit Schmerz und Reue ſchon ausgeſprochen wurde!

Zwey mächtige, ſüdwärts und nordwärts herbeyſtürzende Waldgewäſſer ergießen ſich in den Schlund einer Felſengrotte, wo ſie zuſammenſtrömend, mit majeſtätiſchem Brauſen, im Schooße der geheimnißvollen Tiefe verſchwinden.

Schaudernd vor Froſt und Näſſe, auch des Tranks und der Speiſe hochbedürftig, wurden wir, mit lebhaftem Vergnügen, einer halbverfallenen Sennhütte gewahr. Hier duckten wir uns hinter der noch haltbarſten Wand, um wenigſtens eine kleine Weile dem Unwetter zu entkommen, das immer noch wüthend fortſtürmte.

Nun mußte der muntere Schildknappe den Proviantkorb auspacken, welchen unſer freundlicher Kronenwirth in Montreux mit Allem reichlich ausgeſtattet hatte, was nur irgend preßhaften Bergwagehälſen, in jedem unvermeidlichen Drangſal, zu Kraft und Muth wieder herſtellenden Nutzen und Frommen gereichen kann. Sogar mit dem Kalbsbraten, deſſen erklärter Gegner ich, wegen eines widrigen Jugendeindrucks auf der Schule, bis auf den heutigen Tag immer geblieben war, söhnte mich dieſe kleine Robinſoniade vollkommen wieder aus. Wir betrachteten uns natürlich durch den Wolkenocean in unſrer hohen Wald- und Steinwüſte, von der hülfreichen Menſchheit ſo gut als abgeſchieden.

Der immer luſtige Sancho Panza gab uns ein Savoyardenliedchen als Tafelmuſik zum Beſten, welches der durch hundert Ritzen und Spalten pfeifende Wind begleitete. Zugleich legte ſich der unverdroſſene Burſche die Schuldigkeit auf, das Mundſchenkenamt ſo flink und anſtellig zu verwalten, daß unſern beyden Weinflaſchen in Kurzem nichts weiter abzugewinnen war, als ein ernſtes Erinnern an Horazens berühmte Verſe:

Nunc vino pellite curas,
Cras ingens iterabimus aequor.

Ungeachtet mir dieſe zwölfſtündige Wanderung ſchwerlich etwas anderes abwerfen dürfte, als einen tüchtigen Schnupfen oder Huſten, ſo habe ich demungeachtet bloß in der Hinſicht meine große Freude daran, daß ich meine Kräfte wieder auf Bergeshöhn verſucht, und mich überzeugt habe, daß es noch immer geht, wie zuvor. Einen Berg zu erblicken, den wir nicht mehr erſteigen können, das muß, in der That, unter allen ſchmerzlichen Empfindungen des Menſchenlebens eine der ſchmerzlichſten ſeyn!

Hier erhältſt du auch das langweiligſte und fruchtloſeſte aller helvetiſchen Reiſetagebücher wieder zurück, deſſen Verfaſſer alle nur mögliche Urſache hatte, den Mantel der Anonymität bis an das Kinn zuzuknöpfen.

Wenn werden doch unſere, den Leipziger Buchführern um kargen Sold angefrohnte Magiſter und Studenten ablaſſen, Minervens Vogel nach Athen zu tragen!

In dieſem ganz dickleibigen Bande offenbart ſich auch nicht Eine Spur von Originalität oder Neuheit; alles wurde ſchon hundertmal übergedroſchen, und unſer Wanderer erſcheint, von der erſten Seite bis zur letzten, als ein Mann, der ſeinen Vorgängern eben ſo ſklaviſch nachſchritt und nachkletterte, als er ihnen jetzo nacherzählt und nachdichtelt.

Geht es doch in der Schweiz um kein Haar anders, wie, nach Deinen wiederholten Aeußerungen, in den hochbelobten Paradieſen von Italien. Die meiſten Fremdlinge wandeln Schritt für Schritt hintereinander her, wie Sancho Panzas Gänſe, und noch gerade wurden die alten Fußſtapfen ſo tief ausgetreten, daß niemand mehr hoffen darf, ohne Stolperey oder Beinbruch damit fertig zu werden.

Kaum iſt es begreiflich, daß von allen Schweizerpilgern, die ſeit mehreren Jahrzehnden ihre vor und nach der Wanderung ausgearbeiteten Reiſegeſchichten in offenem Druck ausgehen ließen, noch kein einziger, vom Genius des Ruhms oder vom Dämon der Neugierde getrieben, den Heerswegen (wo freylich die trefflichen Wirthshäuſer unabläßig die Rolle des Magnetenberges im orientaliſchen Mährchen ſpielen) abtrünnig ward, um auf mühevolleren und ſeltener bewanderten Seitenpfaden, allen, bis auf dieſe Stunde unbeachtet gebliebenen und im Auslande völlig unbekannten Merkwürdigkeiten Helvetiens auf die Spur zu gerathen, und alsdann die neuentdeckten Bruchſtücke ſymmetriſch in ein Ganzes zuſammenzuordnen. Erſtaunen würde Deutſchland über die reiche Nachleſe von Wundern der Natur, ſo wie über die antiken Denkmäler ganz Italien erſtaunte, welche der Erläuterung unſers unſterblichen Winkelmanns, trotz der gewiß nicht unbedeutenden Zahl ſeiner archäologiſchen Vorgänger, ſich noch in Fülle darboten.

Wie viele Scenen und Anſichten der helvetiſchen Zauberwelt befinden ſich nur allein in unſrer Nähe, welche der Schilderung eines Meiners oder Heinſe würdig wären! Von den Waſſerfällen, die an den einmal als kanoniſch anerkannten Hauptſtraßen ihr herrliches Weſen treiben, zählt man beynah eben ſo viele Beſchreibungen als Bildniſſe von Friedrich oder Voltaire; wer aber erwähnt wol der Tine de Conflans, einer Kaskade zwiſchen Laſara und Coſſonay, zu welcher man, in Abſicht ihres eigenthümlichen Lokalcharakters, ſchwerlich irgendwo ein Seitenſtück antreffen wird, auch nur mit einem Worte? Wer gedenkt anders, als im Vorbeyſtreifen, des Urſprungs der Orbe, deſſen Aehnlichkeit mit Vauklüſe meine Phantaſie ſo wonnevoll in die Olivenhaine von Avignon zurückzauberte, und welcher an Berühmtheit jener Nymphengrotte keineswegs nachſtehen würde, wenn ein Petrarka in ſeiner Nähe gelebt, oder ein Horaz, wie dem Quell Blandusiens, von deſſen Urne kein römiſcher Topograph oder Antiquar etwas weiß, ihm nur ein eben ſo kleines Lobgedicht, als dieſem geweiht hätte? Wer hat von der Feengrotte bey Montcherand, die nach meinem Gefühl, mit ihren Umgebungen für das Höchſte des Romantiſchen gelten kann, nur ein einzigesmal ſo warm und beredt geſprochen, wie man ſchon hundertmal von Meilleries Felſen ſprach, die wir gewiß nur wenig nennen, und noch weniger beſuchen würden, wenn der Finger des Genius mit magiſcher Kraft ſie nicht weihend berührt hätte.

Im Ganzen ſteht künftigen Reiſebeſchreibern fortdauernd ein weites Eroberungsfeld in der Eidgenoſſenſchaft offen, ſobald ſie den Entſchluß faſſen wollen, neue Pfade zu betreten, vorzüglich in Wallis, Graubünden und den italieniſchen Landvogteyen.

XXI.

Reiſe
von
Lauſanne nach Aoſta.

1801.

Süßer Wehmuth Gefahrtin, Erinnrung!
Wenn jene die Wimper ſinnend ſenkt,
Hebſt du deinen Schleyer und lachelſt
Mit rückwarts gewandtem Geſicht.

Mir willkommen im Schleyer der Trauer!
Willkommen im heitern Silberflor!
Raſch entfleucht der Gegenwart Freude;
Du, ſinnende Tröſterin, weilſt!

von Salis.

Mein Herz entbrannte und erhob ſich beym Wiederſehen der Geſtade, an welchen mir, auf der Burg zu **Nyon**, in **Bonſtettens** Familienkreiſe, ſo viele der Freundſchaft, der Natur und den Wiſſenſchaften geheiligte Täge, rein, klar und eben, wie **Schillers** hohen Uraniden, dahinfloſſen.

Nie war dieſes Feenland mir in einer ſo wunderſamen Beleuchtung erſchienen. Mein erſter Blick auf des Lemans herrlichen Spiegel traf gerade mit dem Lächeln der Abendſonne zuſammen, die über den ſanften Wellenlinien des Juraſſus ſchwebte. Völlig dunſtfrey und heiter war die Bläue des weſtlichen Himmels. Im Oſten aber hingen ſchwarze Donnerwolken, in fürchterlich erhabener Majeſtät über den wilden Bergſchluchten von Wallis, und gewährten ein Phänomen, das vielleicht im Reiche der Elemente eben ſo ſelten vorkommt, wie das Blühen der Agave hinter nordiſchen Glasfenſtern im Reiche der Pflanzen. Der prachtvollſte Blitz, welcher mein Auge jemals erfreute, ſchlängelte mitten im ſiebenfarbigen Gürtel eines, von der nördlichen Alpenkette bis zu den Rhonemündungen ausgeſpannten Regenbogens nieder, und erloſch in der dunkelwogenden Fluth.

Eine Zaubererſcheinung ohne gleichen, wenn der Wolkenverſammler Kronion dieſer Glorie der Iris, jeder Schilderung unerreichbar, nur die Dauer einiger flüchtigen Augenblicke hätte gewähren wollen!

In Lauſanne gehörte mein erſter Beſuch dem feinſinnigen, aufgeklärten und geſchmackvollen Profeſſor Levade, deſſen auffallende Geſichtsähnlichkeit mit Sterne noch keinem Engländer entging, der den Dichter von Yoricks Reiſen perſönlich kannte. Für Lavaters phyſiognomiſchen Forſchungseifer wäre gewiß die Bemerkung von hoher Wichtigkeit geweſen, daß Herr Levade, ſchon lange vorher ehe von jener Geſichtsähnlichkeit ihm etwas zu Ohren gekommen war, mehrere engliſche Goldmünzen aus dem reichen Schatze Triſtram Shandys mit vieler Geſchicklichkeit in franzöſiſche umgeprägt hatte.

Ein neuer Kupferſtich von Bonaparte, den Herr Levade kürzlich aus Paris zum Geſchenk erhielt, lenkte das Geſpräch auf den Helden des Tages. Als dieſer die Reſervearmee durch das Waadtland nach Italien führte, verweilte er etwa eine halbe Stunde lang mit Berthier und einigen andern Offizieren, unweit Lauſanne, im Schatten eines Kaſtanienbaumes. Herr Levade, der nicht weniger auf den Anblick des außerordentlichen Mannes, als auf ſeine Rede begierig war, nahm den Vorwand, dem erſten Konſul ein benachbartes, ihm zu Gebote ſtehendes Landhaus zur Einkehr zu empfehlen; und ſo knüpfte ſich die Unterhaltung an. Kaum hatte Bonaparte erfahren, daß er einen Profeſſor vor ſich habe, als er plötzlich mit erhöhter Lebhaftigkeit fragte: „Was hält man in der Schweitz von Kants Philoſophie?“ Die Antwort war: „General! wir verſtehen ſie nicht.“

Mit freudiger Miene und einem leichten Schlage der geballten Hand in die offene Linke ſagte hierauf Bonaparte: „Haben Sie's wol gehört, Berthier? Kant wird hier auch nicht verſtanden!“

Das Räthſelhafte dieſes Dialogs löſt ſich durch den kurzen Kommentar, daß zu Genf einer der flammenzüngigſten Apoſtel des Weltweiſen von Königsberg Himmel und Erde bewegt hatte, um den Feldherren für die Geheimniſſe der neuen Lehre, wo möglich, zu gewinnen. Das Mißlingen des Plans war unvermeidlich. Der Gelehrte verband mit den vorzutragenden Sätzen nur ſchwankende, verworrene und undeutliche Begriffe. Dem Schüler war es um wohlgeordnete, lichtvolle und beſtimmte Ideen zu thun. Auch würde dieſem für den Moment, wo er als Legionenführer das Schickſal von Europa auf Schlachtfeldern zu entſcheiden hatte, ein Geſpräch mit den Schatten Polybs, Folards und Friedrichs unſtreitig willkommener geweſen ſeyn, als die Lektionen der Philoſophen aller Jahrhunderte. So erklärt ſich Bonapartes Freude, einen geiſtvollen Gelehrten anzutreffen, der ihm freymüthig erklärte, daß Kants Philoſophie für ihn eben ſo unverſtändlich ſey, als der umwölkte Lapidarſtyl eines ägyptiſchen Obelisken. Nun ging die Unterhaltung auf Rouſſeau über, und der erſte Konſul forſchte bey dieſer Gelegenheit nach der Entfernung und Lage des Dorfes Clarens, um, wie er ſich äußerte, einen durch das Genie unſterblich gewordenen Ort nicht zu verfehlen.

In der Bibliothek des Herrn Levade überraſchte mich das Oelbildniß des Geſchichtſchreibers Gibbon durch eine Aehnlichkeit mit dem Original, die alles, was Graf und Diogg in dieſem Kunſtfache geleiſtet haben, weit hinter ſich zurückläßt. Indeß war Gibbon durch die, alle gewöhnlichen Ebenmaße aufhebende Seltſamkeit ſeiner Geſichtsbildung, allerdings auch leichter zu treffen, als tauſend andere Sterbliche, welche die Natur ebenfalls, in dieſer Hinſicht, mit einem ungewöhnlichen Stempel ausprägte. Folgende Handzeichnung, nach meinem erſten Beſuche bey dieſem berühmten Mann in ſeinem helvetiſchen Tuſkulum flüchtig entworfen, findet hier, als Vignette, eine vielleicht nicht ganz unwillkommnene Aufnahme:

Gibbon iſt groß und von ſtarkem Gliederbau; dabey etwas unbehülflich in ſeinen Bewegungen. Sein Geſicht gehört in die Reihe der ſonderbarſten phyſiognomiſchen Erſcheinungen, wegen des offenbaren Mißverhältniſſes der einzelnen Theile zum Ganzen. Die ungewöhnlich kleinen Augen bilden mit der hohen und prächtig gewölbten Stirn den härteſten Gegenſatz. Die etwas ſtumpfe Naſe verſchwindet beynahe zwiſchen den hemiſphäriſch hervorſpringenden Backen, und die weit herabhangende Unterkehle macht das an ſich ſchon ſehr längliche Oval des Geſichtes noch auffallender. Dieſer Unregelmäßigkeiten ungeachtet, hat Gibbons Phyſiognomie einen ungemeinen Ausdruck von Würde, und kündigt beym erſten Blicke den tiefen und ſcharfſinnigen Denker an. Seine geiſtvollen Augen könnte man einen wunderbar verdichteten Feuerſtoff nennen.“

Gibbon hat ganz den Ton und die Manieren eines abgeſchliffenen Weltmannes, der ſeine Bildung für das geſellige Leben in den höhern Ständen erhielt. Das Franzöſiſche ſpricht er mit Eleganz, und, nach dem Urtheile eines reiſenden Gelehrten von Paris, der ihn dort kannte, und mir mehrere ihn charakteriſirende Züge mittheilte, verräth nichts in ſeiner Ausſprache den Engländer. Er hört ſich mit Wohlgefallen. Alle ſeine Worte, Phraſen und Wendungen ſind gewählt, zierlich und fein, wie für den Druck. Mit immer gleicher Miene unterhält er ſich von angenehmen und unangenehmen Gegenſtänden, von frohen und ſchrecklichen Ereigniſſen; und wiewohl er durch einen jungen erzunwiſſenden Landsmann, der bey meinem Eintritte gerade die Abſchiedsverbeugung machte, veranlaßt wurde, einige Anekdoten zu erzählen, die an das Niedrigkomiſche ſtreiften, ſo erſchien dennoch auf dem wunderbaren Geſichte kaum die leichteſte Spur eines Lächelns. In ſeinem Hausweſen herrſcht die ſtrengſte Pünktlichkeit und Ordnung. Die Dienſtleute ſind angewieſen, ihre Geſchäfte beynahe zur beſtimmten Minute zu beſorgen; wo nicht, ſo dürfen ſie der ſchnellſten Entlaſſung gewärtig ſeyn. Er gibt ihnen aber auch ſelber das Beyſpiel. Sein Tag iſt eingetheilt, wie vor grauen Jahren, der

Tag des angelſächſiſchen Königs Alfred eingetheilt ward. Mit dem Glockenſchlage geht er an die Arbeit, zur Tafel und in Geſellſchaft. In jeder ſeinem Willen unterworfenen Lebenslage weicht er ſo wenig von der feſtgeſetzten Tagesordnung ab, daß er in dieſem Punkte die Magnetnadel noch übertrifft. Ein Haarkräusler erhielt den Abſchied, weil er einige Minuten nach ſieben Uhr kam. Sein Nachfolger, der ſich um mehrerer Sicherheit willen einige Minuten früher einſtellte, hatte gleiches Schickſal. Nur der dritte, der mit dem Stundenſchlage die Thürklingel anzog, wurde beybehalten.

Das erſte Werk, womit Gibbon in der Gelehrtenrepublik auftrat, ſchrieb er, noch ein Jüngling, in franzöſiſcher Sprache, unter dem Titel: Essai sur l'étude de la littérature; à Londres 1767. Dieſe wenigen Bogen, ohne die ſpätere Celebrität ihres Urhebers unbezweifelt jetzt ein Raub der Vergeſſenheit, wurden kürzlich zu London in einer Bücherverſteigerung von einem Verehrer Gibbons für drey Guineen erſtanden.

Unter den Denkmälern der altrömiſchen Herrlichkeit, am Fuße des Hügels, den das weltbeherrſchende

Kapitol hoch über den Rang des Atlas und Kaukaſus erhob, ſchlug die Idee, der Geſchichtſchreiber des Verfalls und Umſturzes der ſtolzen Römermonarchie zu werden, plötzlich wie ein elektriſcher Funken in ſeine Seele, und er hat mit männlicher Beharrlichkeit eine der mühevollſten Laufbahn zurückgelegt, die jemals ein Schriftſteller betrat.

Unſer Geſpräch, das eine Zeitlang die Denkmäler der altengliſchen Literatur zum Gegenſtande hatte, ging hierauf, durch eine ſchnelle Seitenwendung, auf den jetzigen Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland über. Gibbon, unſtreitig einer der größten Litteratoren unſerer Tage, dem von allem, was England, Frankreich, Italien und Spanien, faſt in jedem Fache des menſchlichen Wiſſens, Meiſterhaftes und Merkwürdiges erzeugten, ſchwerlich irgend etwas völlig unbekannt blieb, verrieth von der Geſchichte unſrer Sprache und Literatur ſo engumſchränkte und oberflächliche Kenntniſſe, daß mein gekränkter Patriotismus mir nicht undeutlich zu verſtehen gab, es ſey heilige Pflicht, den Handſchuh der Fehde vor die Füße des edlen Britten hinzuwerfen. Selbſt von den deutſchen Nachbildungen antiker Syldenmaße war nie etwas zu ſeiner Kunde gelangt. Bey dieſer Gelegenheit citirte er Algarottis Aufſatz über den Reim, (der keinem Freunde der Muſenkünſte unbekannt ſeyn ſollte) worin die verunglückten Hexameterverſuche der Italiener, Engländer und Franzoſen aufgezählt werden, und welcher auch der Nachwelt einen burlesken Hexameter der Königin Eliſabeth von England überliefert, den ſie in einer Geſellſchaft von Gelehrten vorbrachte, um den, von einigen Dichtern ihrer Zeit in dieſer Versart gewagten Verſuchen, einmal für allemal das Siegel der Lächerlichkeit aufzudrucken. Nun folgte von meiner Seite ein flüchtiger Abriß der Geſchichte unſerer Sprache und ihrer ſchnellen Ausbildung, der mit der Nachricht von einer deutſchen Odyſſee endete, in welcher der Ueberſetzer nicht nur das Metrum und die Verszahl des Originals, ſondern in vielen Hexametern ſogar die Sylbenfüße deſſelben widergegeben habe. Um über die letztere Behauptung auch nicht den leichteſten Schatten eines Zweifels in der Seele meines erſtaunten und dem Skepticismus nicht abgeneigten Zuhörers zurückzulaſſen, konnten mir wol im ganzen Gedichte keine überzeugendern Belege zu Gebote ſtehen, als die beyden allbekannten Verſe vom Steinwälzen des Siſyphus:

λᾶαν βαστάζοντα πελώριον ἀμφοτέρῃσιν
Eines Marmors Schwere mit großer Gewalt forthebend,
αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής.
Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückiſche Marmor.

Wenn auch der deutſchen Sprache durchaus unkundig, mußte Gibbon dennoch vom ächten Meiſterbaue dieſer Hexameter vollkommen überzeugt werden. Je öfter ich ſie herſagte, je ſichtbarer wurde ſein Erſtaunen. Mein Zweck war erreicht. Gibbon bekam plötzlich eine ſo hohe Meinung von der Ausbildung der Sprache Teutonas und den Rieſenſchritten ihrer Literatur, daß er auf der Stelle das Gelübde that, dereinſt, wenn anders die Parze nichts dagegen habe, die Odyſſee noch deutſch zu leſen. Zu dieſem Zwecke wünſchte er ſich aber, wie er ſcherzend ſchloß, keinem andern Schulzepter zu unterwerfen, als dem meinigen.

Grauſam verweigerte die unerbittliche Parze ihm dieſen ſchönen Genuß. Nicht lange nach der kurzen Dauer unſers Umganges ſtieg er zu den Schatten hinab, und zwar, durch eine Gerechtigkeit des Schickſals, die ſeinen Verdienſten gebührte, ohne ſich ſelbſt überlebt zu haben, und im hellſten Glanze ſeines unſterblichen Namens.

Ruhm und Friede der Aſche dieſes durch Genie und Edelſinn gleich achtungswerthen Mannes! Sie ruht auf ſeiner vaterländiſchen Inſel, in Lord Sheffields Familiengruft.

Herr Levade befindet ſich ſeit mehreren Jahren im Beſitze eines altrömiſchen Denkmals, deſſen urſprüngliche Beſtimmung die Form des Ganzen und eine Aufſchrift von unverwitterten und vollzähligen Lettern ſo vernehmlich ausſprechen, daß hier mancher Ausleger nach Stoff zu Hypotheſen, Ergänzungen und Spitzfindigkeiten ſchreyen würde, wie der Hirſch in der Wüſte nach einer Waſſerquelle. Es iſt ein dem Silvan geweihter Altar, der im Jahre 1777 zu Vevey, bey Gelegenheit einer Reparatur der Kirche Sainte Claire, begleitet von minder erheblichen Alterthümern, endeckt wurde.

Der Schutzgott der Wälder, wie billig hochverehrt von einer Vorwelt, die auf den Hügeln dieſer Ufer braune Tannzapfen ſtatt purpurner Trauben las, erfreute ſich zu Vibiscum eines Tempels. Daß die Kirche Sainte Claire auf dem Grundgemäuer deſſelben ruhe, macht der Fundort des Opferherdes mehr als wahrſcheinlich. Bey fortgeſetztem Nachgraben hätte man ohne Zweifel eine beträchtlichere Ausbeute antiker Monumente zu Tage gebracht. Es fanden ſich unter anderen auch viereckige Dachſteine, welche die Naſe (talon) um vieles höher tragen, als die aus unſern Ziegelöfen, nämlich gerade in der Mitte, nach Art eines Schildnabels. Die Inſchrift des Altars ſchmeichelt dem Auge durch Buchſtaben von der zierlichſten und regelmäßigſten Form. Meines Wiſſens ward ſie noch nirgends bekannt gemacht, und erſcheint hier aus dieſem Grunde vielleicht nicht an unſchicklicher Stelle:

DEO SILVANO
LUCIUS SPERULUS URSULUS
BENEFICIO LEGIONIS XX.

Auch in Rolle tönten mir harmoniſche Stimmen vergangener Jahre. Beym Vorüberfahren an der beſcheidenen Wohnung, die ein eben ſo gelehrter als biederer Engländer, kurz nach dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution, zum Sommeraufenthalte wählte, begrüßte ich mit dankbarer Erinnerung das grüne Studirkabinett, mir nicht weniger unvergeßlich durch ſo manchen phantaſiereichen Spaziergang auf dem heiligen Boden von Attika und Jonien, als meinem Freunde Bonſtetten das enge Dachſtübchen, wo er zu Abauzits Füßen ſaß, durch die goldenen Sprüche dieſes Weiſen. Die Bekanntſchaft mit jenem braven Engländer begann in einer Abendgeſellſchaft. Schon waren bey meinem Eintritt in den Saal alle Spieltiſche in voller Thätigkeit. Einſam in der entfernteſten Fenſterblende ſtand ein kleiner etwas ſtarker Mann von feurigem Blicke und blühender Geſichtsfarbe. In einem Buche blätternd, that er, als wären weder ſchöne Damen noch Spieltiſche in der Welt. Ein Einwohner des Städtchens gab mir auf die Frage nach des Fremdlings Namen den Beſcheid: Er ſey aus England, und nenne ſich Chandler. Vielleicht der berühmte Reiſende durch Griechenland und Kleinaſien? fuhr ich fort. Der Punkt blieb aber unerörtet. Ich richtete alſo dieſe Frage an ihren Gegenſtand ſelbſt; und meine Vermuthung ward im nämlichen Augenblicke

Gewißheit. Der Chandler in der Theeverſammlung zu Rolle und der Herausgeber der Marmorchronik von Paros, der griechiſchen Steinſchriften und der ioniſchen Alterthümer waren eine Perſon. Die ſchnellen Schwingen, wogegen, wie Haller ſagt, ſelbſt die Flügel des Lichtes nur langſam ſind, entführten uns, trotz des Klapperns der Spielmarken und der Würfel des Triktraks nach Athen. Recht mit Liebe beantwortete Chandler meine hundert wie aus einem Füllhorne geſchütteten Fragen. Ehe wir es aber wähnten, ſchurrten die Stühle, ſummten die Dank- und Abſchiedsformeln; die Geſellſchaft ging auseinander, und mir war als hätte ich ein orientaliſches Mährchen geträumt.

Damit aber meine Vorſtellung von Athens Umfange und Lage noch mehr Beſtimmtheit und Richtigkeit bekäme, war Chandler am folgenden Morgen ſo gütig, mir auf einer Promenade längs dem Seeufer alle Zwiſchenräume nach fernen und nahen Höhen und Häuſern anzudeuten. Eine Pappel auf einem etwas entlegenen Hügel war die Akropolis, und eine weit in den See laufende Erdzunge der Piräus. Er bezeichnete die Entfernung, in welcher

Salamin ſich unſerm Standorte ungefähr zeigen müßte, und kolorirte die Schilderung der Ausſicht vom Hymettus, ſeiner Ueberzeugung nach der anmuthigſten und mannichfaltigſten der Welt, trotz einem Claude Lorrain. Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſem kräftigen Originalgemälde und jener ſchwachen Kopie in Paws Unterſuchungen über die Griechen!

Der Tempel der Cybele bey Sardes war, nach Chandlers Meinung, ein Denkmal der Architektur vom erſten Range, und im Alterthume dem Baumeiſter als Kanon der Kunſt eben ſo heilig, wie Polyklets berühmte Statue dem Bildhauer. Chishull hatte noch den großen Anblick des vollſtändigen und unverſehrten Periſtyls. Unſer Wanderer fand von den acht Säulen, welche die Vorderſeite ſchmückten, und deren ioniſche Kapitäler als unübertroffene Meiſterwerke ſchon in jenen Zeiten berühmt waren:

Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathuſia!

nur fünf noch aufrecht. Zertrümmert liegen die Schweſtern zu ihren Füßen.

In des Brombeergeſträuches Schatten
Deckt ſie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin.

Chandler hatte die Gefälligkeit, mir auf einige Tage Villoiſons Ausgabe des merkwürdigen venezianiſchen Codex der Ilias zu überlaſſen. Beſonders heftete er mein Intereſſe auf eine Stelle in den Prolegomenen, wo der Tzakoner Erwähnung geſchieht, und wo dieſe die Helvetier Griechenlands genannt werden. Sie rühmen ſich der Abſtammung von den alten Spartanern, und wohnen zwiſchen Nauplia und Epidaurus, auf ſteilen und wilden Gebirgen in drey Ortſchaften vertheilt, welche bisher allen Reiſebeſchreibern und Geographen entgangen waren. Sie ſind gutmüthig, bieder, arbeitſam, gaſtfrey, muthvoll, robuſt, und bringen, ohne Krankheit und Aerzte, ihr Leben nicht ſelten auf ein Jahrhundert. In ihrer Sprache haben ſich noch viele doriſche Wortformen erhalten, die ſelbſt den übrigen Neugriechen unerhört vorkommen.

Das gerechte Urtheil, welches einer der befugteſten Richter bey dieſem Anlaſſe über Popes Ueberſetzung der Ilias und Odyſſee ausſprach, muß für jeden merkwürdig ſeyn, der mit der blinden Vorliebe der meiſten Britten für alles Vaterländiſche nicht gänzlich unbekannt iſt. Chandler geſtand ein, daß Pope ſich auf das allergröblichſte an dem alten Mäoniden verſündigt, und ſeine Homerheit völlig zermalmt habe. Robert Woods Verſuch über Homers Originalgenie und Schriften hält er für einen der herrlichſten Kränze, die jemals den Manen des alten Halbgottes im Tempel des Nachruhms geweiht wurden. Auch von Seiten des moraliſchen Charakters ſchilderte er Wood als den Herzensadel ſelbſt. Immer bewährte ſich ſein Gefühl, zart und leiſe für alles, was erhaben und ſchön, dauernd und glühend für alles, was groß und gut war. Die Geſellſchaft der Dilettanti, auf deren Koſten die Reiſe nach Griechenland unternommen wurde, zählt auch ihn unter ihre Mitglieder, und er war es, der die Inſtruktion für Herrn Chandler und ſeine Reiſegefährten, Revett und Pars, entwarf. Auch gab er in einer der trefflichſten Vorreden, die vielleicht jemals geſchrieben wurden, Chandlers ioniſchen Alterthümern ein würdiges Periſtyl.

Die Beſchreibung der prächtigen Ruinen des Apollotempels bey Ura unweit Miletus, aus der letzten Unterhaltung mit Chandler, zwey Tage vor ſeiner Abreiſe nach dem Vaterlande, könnte ich noch heute mit ſeinen eigenen Worten wiedergeben, ſo tief und lebhaft wurde meine Phantaſie dadurch ergriffen. Er fand keinen Ausdruck, das melancholiſch Erhabene dieſer ungeheuern, auch in ihrer Verſunkenheit noch Ehrfurcht gebietenden Maſſen zu ſchildern. Gegen Abend breitete ſich eine Ziegenheerde mit läutenden Schellen über die majeſtätiſchen Trümmer aus, und kletterte zwiſchen den epheuumkleideten Säulenkoloſſen. Das Ganze ward von der ſinkenden Sonne mit den reichſten Tinten beleuchtet, und in der Ferne glänzte das ruhige Meer.

Gleich nach meiner Ankunft zu Nyon ſtieg ich hinauf zum Schloſſe, wo Bonſtetten vor acht Jahren als berniſcher Landvogt wohnte, und mit männlicher Kraft das Ruder eines lecken Fahrzeuges, mitten im Sturme, noch ſo lange unerſchütterlich feſt hielt, bis die Wellen es verſchlangen, und er, wie durch den hülfreichen Schleyer der Leukothea, ſich an das Geſtade rettete.

Gebieteriſcher noch als mein Herz, forderte meine Einbildungskraft mich auf, dem Zimmer einen Beſuch zu machen, wo zwey Jahre mir wie zwey Frühlinge vorüberſchwanden. Aber ich erkannte das Innere des Heiligthums meiner Laren eben ſo wenig wieder, als Odyſſeus das Innere ſeines Palaſtes nach der tollen Wirthſchaft der übermüthigen Freyer.

Den Schreibtiſch, einſt unter allen Hausgeräthen mir das liebſte, weil auf ſeinem grünen Teppiche die lyriſchen Verſuche geſchrieben wurden, welche Wielands und Schillers Urtheil ehrte, hatte die feindſeligſte aller Feen in die Arbeitstafel der Municipalität, und den Bücherſchrank, worin Bonnets Werke, das theure Geſchenk ihres Urhebers, obenan ſtanden, in das Archiv dieſer ehrenwerthen Demagogen verwandelt. Ich nahm Beſitz vom Lehnſeſſel des Maire, und überließ mich ganz meinen ſchwermüthigen Betrachtungen und Gefühlen.

Die von Morgenroth und Mondlicht glänzenden Sommerlandſchaften der heitern Vergangenheit ſchwebten lebendig vor meinem Geiſte, und milderten das Schauderhafte der von Blitzen und Feuerbrünſten beleuchteten Nachtſtücke der finſtern Gegenwart. Wie oft riß mich, einſt in beſſeren Tagen, auf dem ſteinernen Fenſterſitze das erhabene Schauſpiel der untergehenden Sonne zu heiliger Begeiſterung hin! Hoch über den Zinnen der ſavoyſchen Vorberge ſchwellte des Montblancs Rücken, gleich einem geſtürzten Kometen, ſich den Geſtirnen glühend entgegen, und reines Licht wallte noch über den Wolken der Unterwelt, wenn Fluth und Geſtade ſchon lange mit nächtlichen Schatten bedeckt waren. Der Erinnerung magiſcher Bilder drängten ſich wie die Wogen des Sees. Die Gegenwart trat in das Dunkel der Zukunft, und die Vergangenheit in die Sonnenhelle der Gegenwart.

Vereinigt durch die Bande der zärtlichſten Freundſchaft ſuchten und fanden Bonſtetten und ich unſer höchſtes Glück in den Wiſſenſchaften, im Anſchauen der Natur und im reinen Einklange unſrer ähnlich fühlenden Herzen. Bald lebten wir unter attiſchem Himmel, im ſchönen Zeitalter des Perikles, oder träumten uns an Platons Seite in idealiſche Welten; bald horchten wir, zur beſſern Wirklichkeit zurückkehrend, unter den hohen Kaſtanienbäumen von Genthod, der ſanften Weisheit des ehrwürdigen

Bonnet, und fühlten bey ſeinem Hindeuten in höhere Lichträume die ganze beglückende Gewißheit unſers ewigen Vollkommenerwerdens; bald wohnten wir, uns ſelbſt genug, Tage lang unter den Fichten des Jura in einer Sennhütte, oder in der ländlichen Abgeſchiedenheit von Baleires, nicht fern von der Quelle der Orbe und der romantiſchen Grotte von Montcherand. Unter dem ſtillen Nebendache ſeines Gartens entſtanden in Baleires die geiſtvollſten und gehaltreichſten Aufſätze meines Freundes. In der Einſamkeit reifen die edelſten Früchte des Geiſtes, und der Lorber der Unſterblichkeit liebt geräuſchloſe Schatten, wie die von Tibur oder Vaukluſe. Jeder Augenblick unſers Beyſammenlebens war Arbeit oder Genuß, und gegenſeitiges Ermuntern zu allem Großen und Edlen, zur Verachtung jeder niedrigen Leidenſchaft kleiner Seelen, und zum ſtandhaften Mannſinne bey unvermeidlichen Uebeln.

Jeder Günſtling des Himmels, der ſich in einer ähnlichen Lage befand oder zu befinden werth war, hört gewiß dieſe Nachklänge meines Herzens nicht ohne Theilnahme. Diejenigen aber, die eher an die

Wundergeſchichten der Sultanin Scheherazade und an ein mileſiſches Mährchen glauben würden, als an eine nur auf Seelenähnlichkeit und gemeinſchaftliche Liebe zu den Wiſſenſchaften und Muſenkünſten gegründete Glückſeligkeit, mögen dies Blatt, wie einen frivolen Romanenſcherz überſchlagen, und ich bitte daher niemanden deshalb um Verzeihung.

Ich war den Fluß des Lebens ſtroman geſchifft, bis zu den Tagen hinauf, in welchen, an den Ufern des Rheins und des Neckars, noch der Hochgeſang des ahnungsloſen, im Schatten ſeines Weinſtocks friedlich wohnenden Winzers erklang, und noch kein Zeitungsblatt die verabſcheuten Namen der Pariſer-Blutrichter ausgeſprochen hatte.

Durch die plötzliche Erſcheinung der Herren von der Municipalität, die ſich zu einer Seſſion verſammelten, ward ich aus dem freundlichen Elyſium der Träume zurückgerufen, unſanft, wie Gothes vom Bilde der Venus-Urania begeiſterter Künſtler, durch das Geſchrey ſeiner hungernden Kinder, aus dem ſchönen Himmel der Ideale.

Von der wohlbekannten Gallerie, vormals geziert mit den Wappenſchildern der Landvögte von

Nyon, jetzt, gleich einer Wachtſtube oder Kaſerne, mit ekelhaften Röthel- und Kohlenzeichnungen beſudelt, ſtieg ich hinunter auf die Terraſſe. Auch hier, welch eine Wandlung der Scene! Hohes Unkraut wilderte auf den Beeten, wo meines Freundes Gattin die ſchönſten Lieblinge der Flora mit treuer Sorgfalt erzog und pflegte, und wo keine Pflanze, die, nach Yoricks Ausdrucke, da nichts zu ſuchen hatte, eine bleibende Stäte fand. Die Spiegelſcheiben der Gemächer waren zerſchlagen oder mit Papierſtreifen überklebt. In einem der jetzigen Bewohner des Schloſſes, erkannte ich einen Mann wieder, der ſein Regiment von der Schulſtube, wo er zu meiner Zeit als Küſter herrſchte, nun als Municipalbeamter über das ganze Städtchen ausgedehnt hatte.

Vor dem Montblanc hing ein ſchwarzer Wolkenvorhang. Eine franzöſiſche Halbbrigade defilirte am Luſthaine von Prangins vorüber, und gab der todten Landſtraße, vormals menſchenreich wie die Boulevards zu Paris, und bedeckt mit den Reiſewagen aller Nationen, ein flüchtiges melancholiſches Leben.

Aber Berge, Thäler, Seen, Ströme, Felſen, Wälder und Blumen, blieben im unglücklichen Helrerien dieſelben, und noch rauſchte der idylliſche Bach unter der Teraſſe ſo melodiſch, wie in den Tagen des Friedens, des Ueberfluſſes und der Menſchlichkeit.

Eine Seitenreiſe nach dem Gipfel der Dole, dem höchſten Punkte des Juraſſus und dem alten Lieblingsziele meiner einſamen Wanderungen, zerſtreute dieſe Trauerbilder, wie im nämlichen Augenblicke die Biſe den Wolkenſchwall, der ſeit mehreren Tagen die Alpenfernen einhüllte. Auf der grauen Felſenkuppe des Berges lachte mir ein unbewölkter Himmel. Ich genoß daher der reichſten und erhabenſten unter allen Schweitzerausſichten in ihrer vollen Herrlichkeit. Kaum iſt es möglich, auf unſrer Hemiſphäre zum wenigſten, ſich etwas prachtvolleres zu denken, als die Centralkette der Alpen, die ein einziger Blick vom St. Gotthard bis zum Dauphiné umfaßt. An der Baſis des ungeheuern Amphitheaters erſcheint in wunderbarer Verjüngung, wie auf einem Hautrelief von Exchaquet, der Halbmond des Lemans mit allen ſeinen Uferſtädten und Buchten von Genf bis zu den Mündungen des Rhodans. Die Ausſicht vom Rigi mag vielleicht mehr Mannichfaltigkeit der Objekte darbieten; aber das Auge ſchweift dort unſtät in einem Labyrinthe von Seen und iſolirten Berggipfeln umher, ohne einen Ruhepunkt zu finden: hier hingegen erſcheinen alle einzelnen Theile in harmoniſcher Vereinigung zu einem großen Ganzen.

Im Dorfe St. Cergue, meinem Nachtquartiere, fand ich in der Gaſtſtube eine Bauerngeſellſchaft zu einem fröhlichen Bacchanale verſammelt. Die alte Regierung zu preiſen und die neue zu verwünſchen, iſt jetzt im ganzen Waadtlande an der Tagesordnung. So auch hier. Vive l'ours de Berne! ſchrie eine furchtbare Stentorsſtimme, und mit Jauchzen und Gläſerklange wurde der pratriotiſche Trinkſpruch in vollem Chore wiederholt. Ein junger Sennhirt legte eine Hand voll Batzenſtücke vor ſich hin, ſonderte die neuen mit dem Wilhelm Tell von den alten mit dem Bären, und reihte jene zur Linken und dieſe zur Rechten. Auf die Frage ſeines Nachbarn: Was das für ein Spiel ſey? verſetzte er mit bitterm Spott: Ich ſpiele das jüngſte Gericht und ſtelle die Schafe der guten Republik zur Rechten, und die Böcke der ſchlechten zur Linken.

Den Rückweg von St. Cergue nach Nyon nahm ich über Begnin, um eine alte Freundin, die Frau von Cottens, auf ihrem Landſitze zu beſuchen, wo ſie mit einer treuen Geſellſchafterin und erleſenen Büchern in ſtiller kontemplativer Entzogenheit lebt. Ihre beyden Kinder wurden von ihr getrennt: Alexis durch den Ocean, und Hortenſia durch das Grab. Jenen hatte das Schickſal bis nach Surinam verſchlagen, und dieſe, gut, wie die Jungfrau von Grünau, einfach, wie eine Geßneriſche Hirtin, und ſchön, wie ihre Namensſchweſter unter den Blumen, war im Lenze des Lebens verblüht.

Wir aßen mit zinnernen Löffeln und eiſernen Gabel; denn die Frau von Cottens hatte, nach dem Beyſpiele der meiſten Einwohner des Waadtlandes, ihre ſämmtliche Habe an Silber unter der Erde in Sicherheit gebracht.

In dem Eigenthümer des beſuchteſten Kaffeehauſes zu Nyon fand ich einen alten Kammerdiener Goranis wieder, dem ich über die neuern Schickſale des merkwürdigen Mannes folgende Notizen verdanke: Gorani ging zur Zeit der furchtbarſten

Exploſionen aus der Schweitz nach Paris, ward in den Wirbel der Revolution geriſſen, und zum franzöſiſchen Bürger ernannt.

Er gab die Denkwürdigkeiten über Italien heraus, ein Werk, worin Wahrheit und Irrthum, Humanität und Miſanthropie kaum auffallendere und härtere Gegenſätze bilden könnten, wenn Oromazes die eine und Ariman die andere Hälfte diktirt hätte. Das Schickſal der Briſſotiner, zu deren Partey er ſich bekannte, vorherſehend, kehrte Gorani, nicht lange vor ihrem Sturze, an die Ufer des Genferſees zurück. Hier aber wurde durch die Neckereyen, womit ihn die wunderlichen Launen des politiſchen Zeitgeiſtes verfolgten, bis auf den Schatten des Baumes und den Trunk aus der Quelle, ihm alles unerquicklich. Er wandte ſich in der Bitterkeit ſeiner Seele nach Genf, wo er ſeitdem, mit dem ganzen Menſchengeſchlecht entzweyt, von Wenigen gekannt, und von niemand vermißt, das Leben eines Anachoreten der thebaiſchen Einöde führt.

Während Gorani zu Nyon angeſiedelt war, lag in ſeinem düſtern und menſchenfeindlichen Weſen anfangs die Urſache, daß ich einer jeden Gelegenheit, ihm zu begegnen, auswich. Der Zufall brachte uns in nähere Berührung, und bald fing ich an, den Umgang des Grafen eben ſo eifrig zu ſuchen, als ich ihn zuvor ſorgfältig vermieden hatte. Manche ſcharfſinnige Erläuterung über antike Kunſtwerke bin ich ihm ſchuldig. Zahlreiche Reiſen erwarben ihm eine ungemeine Summe nützlicher Kenntniſſe und anſchaulicher Ideen. Ueber Geſetzgebung und Regierungsformen hat er eben ſo viel Fremdes geleſen, als Eigenes gedacht. Seine Urtheile über die Kunſt und ihre Werke zeugten von Energie des Studiums und Reife des Geſchmackes. Die Vorliebe, womit er Winkelmann und Sulzer über alle Antiquare und Aeſthetiker Italiens erhob, war das ehrenvollſte Diplom für einen das Wahre und Schöne überall anerkennenden und von kleinlichen Nationalvorurtheilen ungefeſſelten Geiſt. Im Lauf des ſiebenjährigen Krieges lernte er zu Magdeburg als öſtreichiſcher Gefangener mit ſo beharrlichem Eifer Deutſch, daß Klopſtock und Wieland von ihm gewürdigt und verſtanden werden, wie Dante und Arioſt.

Das abenteurliche Verlangen, ein Land zu betreten, wo in Abſicht auf Staatsverfaſſung, Religionsgebräuche, Kriegsweſen, Sitten, Geſichtsbildung, Sprache, Lebensweiſe, Kleidertrachten, Nahrungsmittel, Bauart, Landwirthſchaft, Naturſcenen und Vegetationen, alles für ihn den Reitz der Neuheit und Ungewöhnlichkeit hätte, lockte den raſtloſen Gorani unter die Palmen von Marokko. Sein pünktlich geführtes Tagebuch der merkwürdigen Reiſe ſchrieb er in Chiffern und Abreviaturen, die jede Kopie von fremder Hand unmöglich machen. Gorani hatte aber von jeder einen ſo unüberwindlichen Widerwillen gegen alles, was Diktiren und Abſchreiben heißt, daß für die Bekanntwerdung dieſes hieroglyphiſchen Manuſkriptes kaum ſo viel Hoffnung übrig bleibt, als für das Aufwickeln der geſammten Herkulaniſchen Schriftrollen. Ueber dieſen Punkt war ſeine ſtärkſte Aeußerung: Lieber mit Ugolino hungern, als mit Cäſar diktiren oder mit Rouſſeau zu Noten abſchreiben.

Unweit Genthod empfing mich der wirkliche Schatten von Sulzers Linde. Bonnets Freundſchaft heiligte dieſen Baum dem Andenken des edlen

Weltweiſen, der in ſeiner Kühlung oft von Spatziergängen ausruhte. Die tiefeingeſunkene Bank glich einem Grabſteine.

Trauernd blickt' ich hinüber nach den geſchloſſenen Fenſterladen der ſchönen Villa, wo der vollkommenſte Sterbliche, der mir auf Erden begegnete, Bonnet, der Apoſtel der Natur und der Religion, der gute kindliche Mann voll Gottes- und Menſchenliebe, das wohlthätige Leben eines Sokrates lebte; nur mit dem glücklichen Unterſchiede, daß die Gattin ſeiner Wahl zu den liebenswürdigſten und geiſtvollſten Perſonen ihres Geſchlechts gehörte, und daß jeder auf ihren Heiligen geheftete Blick, und jedes an ihn gerichtete Wort der Ausdruck einer immerwährenden Anbetung war. Vorzüglich hatte er den väterlichen Eifer in der Unterweiſung jüngerer Freunde mit dem Sohne des Sophroniskus gemein. Karl von Bonſtetten, Johann von Müller, Johann Trembley und Theodor von Sauſſüre ſind noch heute ſtolz darauf, ſich Schüler Bonnets zu nennen. Jeder den Wiſſenſchaften geweihte Jüngling ſeines Kreiſes ward von ihm aufgefordert, die Philoſophie zum Lieblingsſtudium zu wählen. Sie ſey, pflegte er dann wol zu ſagen, als der ſicherſte Richtpunkt in jedem Sturme des moraliſchen Lebens, das eigentliche Menſchenſtudium, und je älter er werde, je mehr lenke er ſeinen Geiſt von der Naturgeſchichte zur Philoſophie, die einen viel weitern und erhabenern Geſichtskreis eröffne, die ihn leben und ſterben, und zum großen Urheber aller Dinge hinaufblicken lehre.

Während eines Aufenthaltes von mehrern Monaten unter dem gaſtfreundlichen Dache von Genthod, erwies Bonnet mir die unvergeßliche Wohlthat, einen großen Theil ſeiner Werke mit mir durchzugehen. Ich mußte laut leſen, und wo es einer Erläuterung bedurfte, gab er dieſelbe mit der ſeinen Vortrag auszeichnenden Klarheit und Präciſion. Auch wurden beurkundende, aufhellende oder charakteriſirende Anekdoten eingeſtreut, ſo oft ſich die Gelegenheit dazu darbot.

Als von der Weidenraupe (Phalaena Cossus L.) und dem darüber geſchriebenen Werke von Lyonnet die Rede war, erzählte er, mit dem liebenswürdigſten Humor von der Welt, die merkwürdige Entſtehungsgeſchichte dieſes Buches.

Lyonnet, der mit dem brennendſten Eifer für die Naturgeſchichte ungewöhnliche Beharrlichkeit, hohe Ruhmbegierde und ſcharfen Beobachtungsgeiſt verband, faßte den Vorſatz, eine ganz neue Bahn zu betreten, und ein Werk aufzuſtellen, welches in jedem Betrachte ohne Seitenſtück wäre. Er verfiel zuerſt auf das Aphisgeſchlecht, dann auf die Polypen: aber durch eine der wunderlichſten Launen des Zufalls wurde bey jenem Bonnet ſein Nebenbuhler, bey dieſem Trembley. Nun kam es darauf an, einen Pfad ausfindig zu machen, der durch die ungeheuerſten und concentrirteſten Schwierigkeiten ihn vor jedem Nachfolger ſicher ſtellte. Lyonnet erreichte dieſen Zweck durch die Zergliederung der Weidenraupe und durch Zählung ihrer dritthalbtauſend Muskeln. Aber kein Zeichner wollte die dazu nöthigen Tafeln übernehmen, weil bey Lyonnets ſtrengen und eigenſinnigen Forderungen auch dem Geſchickteſten der Muth ſank. Er lernte daher ſelber zeichnen und machte in Kurzem ſo raſche Fortſchritte, daß er im Stande war, die unglaublich ſchweren anatomiſchen Zeichnungen mit einer Feinheit und Nettigkeit auszuführen, die alle Künſtler und Kenner in Erſtaunen ſetzte. Da es mit den Kupferſtechern ihm nicht beſſer ging, wie mit den Zeichnern, und ebenfalls keiner von ihnen ſich Talent genug zutraute, dem vielverlangenden Manne Genüge zu leiſten: ſo ſchritt er ungeſäumt auch zur Erlernung dieſer Kunſt, und gelangte bald zu jenem hohen Grade von Vollkommenheit, durch den die Kupfertafeln zu ſeinem Werke bis jetzt unübertroffen blieben. Auch die Tafeln zu Trembleys wundervoller Galerie der Süßwaſſerpolypen verdanken der Reißfeder und dem Grabſtichel Lyonnets ihr Daſeyn. Sein Werk haben, außer Haller und Bonnet, wol nur wenige Gelehrte ganz geleſen. Auch macht des letztern meiſterhafter Auszug daraus, dieſe Lektüre, ſelbſt für den leidenſchaftlichſten Naturforſcher ein herkuliſches Beginnen, beynahe völlig entbehrlich. Ein ähnliches Verdienſt erwarb Lichtenberg ſich um Schröters ſelenotopographiſche Fragmente. Unter Lyonnets Nachlaß befindet ſich eine Handſchrift über den Schmetterling der Weidenraupe mit allen Zeichnungen; aber noch wollte kein Buchhändler davon den Verlag wagen.

Folgender Zug möge zum Beweiſe dienen, daß die Natur in der Seele dieſes außerordentlichen Mannes Vereiferungs- und Nacheiferungstrieb gegen einander gleich wog. Ein Seiltänzer im **Haag** reitzte den letztern ſo lebhaft, daß **Lyonnet** ausrief: „Dieſer Menſch hat nicht mehr Muskeln als ich, und iſt nicht anders organiſirt; auch ich muß können was er kann!“ Und damit ließ er ein Seil in ſeinem Hofe ſpannen und übte ſich mit ſo eiſerner Beharrlichkeit im Seiltanze, daß er zuletzt ſein bewundertes Vorbild weit hinter ſich zurückließ.

Bonnet war mir der zärtlichſte Vater, und ich erinnere mich noch, von welcher Wonne mein Herz ergriffen ward, als er zum erſtenmal das kalte, auf den Lippen geliebter Menſchen mir ſo widrige Monsieur mit dem herzlichen mon bon ami und dem noch herzlichern mon bon garçon vertauſchte. Man glaubte **Bonnet** nicht ſtärker lieben zu können, wenn man ihn las, und doch liebte man ihn zehnfach ſtärker, wenn man ihn ſahe. Nie kam ich von **Genthod** nach **Nyon** zurück, als trunken von der reinen Seligkeit der Tugend, der Weisheit und der Freundſchaft. Mit welcher Begeiſterung wurde dann dem mitfühlenden **Bonſtetten**

die Erzählung des letzten goldenen Feentraums immer ſo lange wiederholt, bis ein neuer ihn verdrängte!

Was dem Weiſen von Genthod ſeine, beynahe mit dem Verluſte des Geſichtes erkaufte Celebrität oft höchſt beſchwerlich machte, waren die Beſuche unbärtiger Jünglinge, von ihren Eltern oder Hofmeiſtern angewieſen auf die Beſchauung jedes berühmten Mannes, ohne zu wiſſen, ob dieſer ſeinen Ruf dem Zirkel oder dem Mikroſkope, der Feder oder dem Pinſel, dem Grabſtichel oder dem Meiſel zu verdanken habe.

Ein Beyſpiel dieſer Art hat ſich, weniger durch ſeine wunderliche Originalität, als durch ſein rührendes Reſultat vorzüglich lebhaft in meinem Andenken erhalten. An einer Wirthstafel zu Genf fragte mich ein junger Engländer, den ich bald für einen der Störche in Leſſings Fabel erkannte, welchen es auf ihren Zügen ſelten einfällt ſich um etwas anderes als um die Topographie der Froſchgräben zu bekümmern, ſehr angelegentlich nach Bonnets Wohnung. Auf die Erkundigung, ob er Bonnets Werke geleſen habe? gab er zur Antwort: „Nein, die kenne ich gar nicht; aber der Name des Mannes befindet ſich hier auf meiner Liſte.“ Mit dieſen Worten öffnete er ſein Taſchenbuch, wo folgendes Verzeichniß Genfiſcher Merkwürdigkeiten zu leſen war: Das Portal der Peterskirche, das Naturalienkabinet des Herrn von Sauſſüre, die Vereinigung der Arve und Rhone, Herr Bonnet und Herr Bourrit.

Da Sie noch nichts von Bonnets Werken geleſen haben, fuhr ich hierauf fort, ſo rathe ich Ihnen, ſich in einem Buchladen etwas davon zeigen zu laſſen; zum Beyſpiele, die Naturbetrachtungen. Leſen Sie einige Kapitel dieſes Werks, ſo werden Sie von der einen Seite ſich Verlegenheit erſparen, und von der andern überdem noch Wohlgefallen und Unterricht einärnten. Dankbar verſprach er dieſen Rath zu befolgen.

Am folgenden Tage ward er in Bonnets Geſellſchaftsſaal eingeführt, als dieſer eben in ſeine gewöhnliche Schachpartie vertieft war. Dennoch empfing er ihn mit herzlicher und zuvorkommender Güte und bat ihn auf dem Sopha Platz zu nehmen. Nachdem der Faden des Geſprächs durch die gewöhnlichen Formeln angeſponnen war, richtete er die Frage an den Fremdling:

„Sie haben ſich wahrſcheinlich auch mit ſpekulativer Philoſophie beſchäftigt?“

Der Fremde. Nein, das nicht; aber ich habe geſtern alle Ihre Werke geſehen.

Bonnet. Geſehen? (Hier hielt er ein wenig inne, fuhr aber in der Meinung, der Fremde, der das Franzöſiſche ſchlecht ſprach, habe ſich im Ausdrucke vergriffen, ſogleich wieder fort): Nun, es würde mich freuen, wenn irgend etwas in meinen Schriften von einigem Nutzen für Sie geweſen wäre. Hat vielleicht dieſe oder jene Stelle vorzugsweiſe ſich Ihrem Gemüth eingeprägt oder einen beſonders lebhaften Eindruck darin hervorgebracht?

Der Fremde. Ja das ſind, vor allen Dingen, die ganz unbeſchreiblich natürlichen Gletſcher.

Man braucht kein Oedipus zu ſeyn, um glücklich zu errathen, welche Verwechſelung hier vorging. Statt **Bonnets** Naturbetrachtungen, waren ihm **Bourrits** Alpenreiſen in die Hände gefallen, deſſen Name ja ebenfalls auf der Liſte ſtand, und die Kupferſtiche dieſes Werks hatten wahrſcheinlich ſeine

Aufmerkſamkeit am ſtärkſten angezogen. **Bonnet** hatte den Irrthum ſogleich weg, und es war in der That rührend, wie er, anſtatt die Verlegenheit eines armen Teufels der Lächerlichkeit Preis zu geben, was hundert andere hochberühmte Männer unſtreitig an ſeiner Stelle gethan hätten, mit einem unbeſchreiblichen Ausdrucke von Schonung und Güte, das Geſpräch durch eine geſchickte Wendung ſchnell vom Wiſſenſchaftlichen ablenkte, und ihn nach ſeiner Heimath, ſeiner Familie, ja ſogar nach ſeinen Hunden und Pferden fragte.

Solche bey der erſten Anſicht unbedeutend ſcheinende Züge ſind es hauptſächlich, wodurch **Plutarch** ein ſo warmes Leben und eine ſo täuſchende Darſtellung in ſeine Biographien brachte, daß Timoleon, Dion und Philopömen dem Leſer nicht wie Geiſtererſcheinungen aus dem grauen Alterthume vorſchweben, ſondern wie vertraute Bekannte, mit denen er Jahre lang in einer Stadt oder unter einem Dache lebte, vor ihm daſtehen. Kaum wäre **Sokrates** bey ähnlicher Veranlaſſung einer ſo zarten Schonung fähig geweſen. Von **Voltaire** war es nicht anders zu erwarten, als daß er die bitterſte Spottlauge über den Pinſel von einem Vicomte ausgoß, dem eine vernachläßigte Geliebte aufgeheftet hatte, alles was geſchrieben und gedruckt ſey, habe Voltaire geſchrieben und drucken laſſen, und der, weil Rollins römiſche Geſchichte die einzige Lektüre war, wovon er noch eine deutliche Vorſtellung hatte, ſich in jenem feſten Glauben mit der Anrede bey dem hämiſchen und ſpottſeligen alten Satyr einführte: „Der Nutzen, womit ich Ihre römiſche Geſchichte von Rollin las, war eben ſo groß, als das dabey empfundene Vergnügen.“

Nie gab es vielleicht außer Leibnitz einen pünktlichern Korreſpondenten wie Bonnet. Sogar das fanatiſche Schreiben eines portugieſiſchen Mönchs, voll unſinniger Bekehrungswuth, blieb nicht unbeantwortet. Von allen ſeinen Briefen behielt er Abſchriften. Seine ſämmtliche Korreſpondenz war nach der Zeitfolge geordnet und gegen vierzig Quartbände ſtark.

Hallers Briefe waren unſtreitig die wichtigſten und gehaltvollſten. Dieſer große Mann theilte ihm beynahe alles mit, was er in einem Vierteljahrhunderte beobachtete, entdeckte, berichtigte, widerlegte und veranlaßte; zum Beyſpiele, ſeine Entdeckungen über die Generation, Nachrichten von den Salzwerken unweit Bex, Darſtellungen der Verſuche die Sümpfe im Gouvernement von Aigle auszutrocknen, und eine Menge anatomiſcher, phyſikaliſcher, hiſtoriſcher und moraliſcher Unterſuchungen.

Der Briefwechſel mit dem ſchwediſchen Naturforſcher de Geer begann im Jahre 1746, und der mit du Hamel, deſſen Phyſik der Bäume Bonnet allen ſeinen Schülern zur Entwickelung und Schärfung ihres Beobachtungsgeiſtes unabläßig empfahl, im Jahre 1750.

Spallanzanis Briefe enthalten die Ergebniſſe ſeiner wichtigſten Verſuche, welche Bonnet, wie mehrere ſeiner Schreiben an Spallanzani darthun, größtentheils veranlaßte.

Merians Briefe vereinigen Gelehrſamkeit, Geſchmack, Scharfſinn, Urbanität und Schönheit der Diktion.

Sulzer, der Bonnets perſönliche Bekanntſchaft auf einer Geſundheitsreiſe nach Nizza machte, ſchrieb ihm von dorther einige Briefe voll politiſcher, naturhiſtoriſcher und philoſophiſcher Bemerkungen;

die alle mit dem Stempel der Wahrheit und der Menſchenliebe bezeichnet ſind.

Ein ſo wichtiger und reicher literariſcher Schatz hätte wahrlich ein beſſeres Los verdient, als nach dem Tode des Weiſen von Genthod einem Erben in die Hände zu gerathen, der den hohen Werth deſſelben weder begreift, noch zum Beſten der Wiſſenſchaften damit zu wuchern verſteht.

Sehr gern hörte Bonnet mich von berühmten Deutſchen, am liebſten aber von Friedrich dem Einzigen erzählen, den er enthuſiaſtiſch verehrte, und von deſſen Privatleben er durch Merian ziemlich genau unterrichtet war. Er pflegte den großen König entweder mit Cäſar, dem er darin am nächſten kam, daß er nie Zeit verlor, oder noch paſſender, beſonders in Abſicht der Höhe, zu welcher ein an ſich mittelmäßiger Staat durch ihn allein ſich aufſchwang, mit Epaminondas zu vergleichen.

Mit dem größten Intereſſe las er Friedrichs hinterlaſſene Werke. Bey Gelegenheit ſeiner Korreſpondenz mit Voltaire, rief er aus: Wie tief ſteht Voltaire unter Friedrich! Welche niedrige Schmeicheley, welch kleinlicher Gernwitz, welche ſeichte Raiſonnements in Voltaires, hingegen welches erhabene Selbſtgefühl, welcher Adel des Ausdrucks, welche Blitze des Genies in Friedrichs Briefen!

Bonnet war ein Patriot in der ſchönſten Bedeutung des Wortes. Das wechſelnde Steigen und Sinken der vaterländiſchen Republik, die allein ſeit ſeiner Geburt neunmal durch innerliche Unruhen erſchüttert ward, erfüllte ſein Herz bald mit der lebhafteſten Freude, bald mit der bitterſten Wehmuth. Noch höre ich die Worte, womit er die Stadt Genf, als wir uns ihren Wällen auf einer Spazierfahrt näherten, anredete, indem er plötzlich meine Hand ergriff. Es waren die Worte des ſterbenden Paolo Sarpi, worin er mit erhobener Stimme und thränenvollem Auge feyerlich ausbrach: Esto perpetua!

Seinen vertrauteſten und geliebteſten Freund Bennelle, Pfarrer der Dorfgemeinde von Genthod, hatte Bonnet den Schmerz noch einige Jahre zu überleben. Ein halbes Säkulum verbürgte dem Bunde zweyer ſchönen, harmoniſchen, gleichklingenden Herzen einen ewig unzerſtörbaren Beſtand für alle Welten. An dieſen Freund richtete er den trefflichen, in Platons Geiſte geſchriebenen Traum über das Wiederſehen und Wiedererkennen geliebter Perſonen nach dem Tode, worin dieſe beglückende Hoffnung einen ſo kühnen und ſichern Flug nahm, daß der Blick des Zweifelnden ſich entwölkte und ſeine Seele glaubensfroh mit ihr zu den Sternen emporſchwebte. Dieſer Aufſatz blieb ungedruckt, und vermodert nun, wie in einem eiſernen Thurme verſchloſſen, neben Bonnets Korreſpondenz. Nur durch ſein ausdrückliches Verbot ward ich damals, als er mir dieſe Handſchrift zum Leſen anvertraute, abgehalten, eine Kopie davon zu nehmen. Vielleicht wäre mir dieſes Verbot weder heilig noch unverletzlich genug geweſen, wenn ein weiſſagender Genius mir das unwürdige Schickſal von Bonnets gelehrtem Nachlaſſe vorausverkündet hätte.

In Benelles entkörpertem und verklärtem Geſichte war der Heilige keinen Augenblick zu verkennen. Als Kanzelredner hatte er in Abſicht auf Organ und Vortrag einiges von Zollikofer. Benelle war urſprünglich reich, verlor aber ſein ſämmtliches Vermögen durch den Bankerot eines Bruders in ſeiner Vaterſtadt Leipzig, wo dieſer einem großen Handelshauſe verſtand. Da vereinten in Genf ſich edle Menſchenfreunde, für ihn in die franzöſiſchen Fonds zu ſetzen, und ihm die Predigerſtelle von Genthod zu verſchaffen.

Madame Bonnet, aus dem Geſchlechte de Larive, war, um ihren Werth in zwey Worten auszuſprechen, Bonnets würdig. Kurz nach ihrer Vermählung wurde ſie kränklich, und blieb es bis zum Grabe. Aber ihr ward eine ſtarke, muthig über den Körper ſich hervorarbeitende Seele. Ihre Phyſiognomie war voll Adel und Ausdruck, ihr Auge blitzend und geiſtreich, und ihrer Manier zu erzählen, welcher ſie eine Art von Celebrität verdankte, hätte ſich Voltaire nicht ſchämen dürfen. Unausgeſetzt zu einer liegenden Stellung verurtheilt, ſuchte ſie durch die Gegenſtände, mit denen ſie ſich umgab, die tägliche Scene ihrer Leiden ſo viel als möglich zu beleben und zu erheitern. Neben ihr ruhten auf ſeidenen Polſtern vier artige Bologneſer. Weiterhin bewohnten zwey Inſeparables einen zierlichen Käfich. Der Glasthüre zur Rechten ſtand eine große Vaſe mit einer zahlreichen Kolonie von Goldfiſchen, und zur Linken eine ähnliche mit muntern Salamandern. Auf zwey Blumenpyramiden prangten Aletris, Alſtrömerien, Amaryllis und andere prachtvolle Tropengewächſe. Die Wände waren mit engliſchen Kupferſtichen nach Weſt, Angelika und Cosway geſchmückt.

Als ich einmal an einem ſchönen Frühlingsabende gegen Sonnenuntergang durch die offene Thür der Terraſſe unvermuthet in den Saal trat, fand ich die edle Frau in Thränen, und den Blick unverwandt auf die beyden unzertrennlichen Vögel geheftet. „Der Untergang der Sonne,“ ſagte ſie, „erinnerte mich an den Untergang des Menſchenlebens, und der Blick auf dieſe kleinen Geſchöpfe, wovon, der Sage nach, keines das andere überlebt, erneuten in meiner Seele die ganze Lebendigkeit der Ueberzeugung, daß ich meinen Mann eben ſo wenig überleben könnte, wenn mir das Unglück bevorſtände, ihn vor mir in das Grab ſinken zu ſehen. Nie von ihm getrennt zu werden, iſt mein flehentlichſtes Gebet zu der alles mit väterlicher Huld und mit göttlicher Liebe ordnenden Vorſehung.“

Nur zu bald wurde das Gebet ihres prophetiſchen Herzens erhört.

Eines Nachmittags, als ich ihr eben Hamiltons Faccardine verlas, (ſie hatte das ätheriſche Geſchlecht der Mährchen ſeit ihrem Jungfrauenalter neben Leibnitz und Locke immer mit Wohlgefallen beybehalten) trat der Pachter herein und meldete die Ankunft einer Ziege. Madame Bonnet hieß mich den Mann in den Hof begleiten, um zu ſehen, ob man auch einen vortheilhaften Handel geſchloſſen habe. Hier fand ich einen Bauernknaben, der eine ſchöne wohlbeleibte Ziege am Stricke hielt, ſo zahm, daß ſie vertraulich mir die Hand leckte. Das Thier war beſtimmt, die Noth einer armen Familienmutter zu mildern, deren Mann Gut und Habe verpraßt hatte bis auf eine einzige Ziege. Aber auch dieſe wurde zuletzt von dem Nichtswürdigen verkauft. Kaum war die böſe That in Genthod ruchtbar geworden, als Madame Bonnet ſogleich für eine andere Ziege ſorgte, ſie der armen Frau zuſchickte, und den verworfenen Menſchen mit obrigkeitlicher Strafe bedrohen ließ, falls er ſich unterfangen würde, Hand an ſeines Weibes Eigenthum zu legen. Ihr ganzes Leben war mit ähnlichen Zügen durchwebt. Doch die meiſten ihrer wohlthätigen Handlungen weiß nur der

Himmel. Sie ſelbſt vergaß, bey dem glücklichſten Gedächtniſſe, nichts leichter, als ihre dem Nothleidenden ausgeſpendeten Gaben, den Nothleidenden ſelbſt aber nie.

Seitdem das Mikroskop Bonnets Augen ſchwächte, fühlte er ſein Gedächtniß auffallend geſtärkt. Ohne ſein hartes Gehör hätte er vermuthlich zerſtreuter gelebt, weniger gedacht und weniger Frieden für ſein eigentliches Ich gefunden. Wie ehrwürdig ward er auch durch die Sanftheit, womit er das Peinliche dieſes Uebels ertrug! Keinem Sterblichen ſollte dabey unbehaglich zu Muthe werden. Ungern wiederholte er die nämliche Frage und ſuchte lieber zu errathen. Sein akuſtiſches Rohr machte die Unterhaltung indeß um vieles müheloſer.

Auch im Fahren, wie das bey den meiſten harthörigen Perſonen der Fall iſt, wurde ſein Ohr auffallend leiſer.

Seinem Lieblingsdichter Horaz zu Ehren, wünſchte er oft ſich im Beſitze des Käſtchens, worin Alexander die Ilias aufbewahrte, und ermahnte mich unaufhörlich, die ſchönſten ſeiner Oden auswendig zu lernen, in welchen der Menſch für jede Lebenslage und für jede Gemüthsſtimmung immer ein paſſendes Motto finde. Lächeln mußte der ernſte Weiſe, als ich ihm erklärte: „Kraft einer zwiſchen Bonſtetten und mir getroffenen ſcherzhaften Uebereinkunſt geht derjenige von uns beyden, welcher nicht alle zwey Tage eine Ode aus dem Horaz auswendig herzuſagen weiß, ohne Gnade ſeines Frühſtückes verluſtig.“ „Bravo! mein Freund,“ entgegnete Bonnet; aber nun auf der Stelle mir die Ode an den Licinius und zwar ohne Anſtoß recitirt, oder (indem er den Finger drohend emporhob) es geht zu Genthod mit dem Abendeſſen, wie zu Nyon mit dem Frühſtücke!“

Wir ſaßen im Mondlichte auf dem Balkon, wo man den See, der hier, wie ein breiter amerikaniſcher Strom, das helvetiſche Hügelufer vom ſavoyiſchen Rieſenlande ſcheidet, bis zum Ausfluſſe des Rhodans überſchaut. Der ehrwürdige Hörer war mit dem Rhapſoden zufrieden. Er unterbrach ihn bey der Strophe:

Sperat infestis, metuit secundis
Alteram sortem bene praeparatum
Pectus

durch den Ausruf: „Wie vortrefflich! Hätte man von Horazens Werken, außer dieſen Verſen und ſeinem ſtolzen Exegi auch weiter keine Zeile gerettet, ſo bedürfte letzteres dennoch keiner Apologie.“

Unter den großen Männern ſeines Zeitalters kannte er keinen größern als Haller. Seine Liebe und Ehrfurcht für dieſen Allumfaſſer und Allergründer war beynahe gränzenlos. Wenn er ihn ſchilderte, welches nicht ſelten ſeinem Herzen zum dringenden Bedürfniſſe wurde, ſo geſchahe dieſes mehr mit der Gluth des Liebhabers, als mit der Wärme des Freundes. „Dieſer wunderbare Sterbliche,“ ſagte er einſt, „der über eilftauſend Bände extrahirend und kritiſirend durchlas, der an Vielſeitigkeit und Tiefe des Wiſſens alle ſeine Zeitgenoſſen übertraf, deſſen Gedächtniß eben ſo ungeheuer, wie ſein Scharfſinn außerordentlich war, dieſer wunderbare Sterbliche, mit ſeiner ganzen unermeßlichen Gelehrſamkeit, galt zugleich für einen der liebenswürdigſten, beſonders im Umgange mit dem andern Geſchlechte.“ Dann erzählte er, wie die Prinzeſſin von Lothringen den großen Haller beſucht, und ſich, ſeiner Kränklichkeit und ſeinen ſechzig Jahren zum Trotze, beynahe in ihn verliebt habe.

Das ähnliche Porträt von Bonnet gelang dem
chtzigjährigen Lietard. Es iſt nur eine beſchei-
ene Crayonzeichnung, ſpricht aber die unendliche
Sanftheit und Güte des Urbildes am vollkommenſten
us. Der Kupferſtich vor der Quartausgabe ſeiner
Werke nach Juels Oelgemälde, hat vieles gegen
ch. Die Hauptcharakterzüge der Phyſiognomie,
usdauernder Mannſinn und milder Ernſt, ſind ver-
ren gegangen. Auch erregen Perüke und Schlaf-
ck, ſammt der Bibliothek im Hintergrunde, den
Widerwillen eines Deutſchen, weil ihm die grotes-
n Bildniſſe eines Hederich, Schatz oder Uffen-
ach dabey einfallen.

Sein Schädel war ſo wunderſchön, wie der
Schädel der Georgianerin in Blumenbachs be-
hmter Sammlung. Lavater gerieth beym An-
icke desſelben in Entzückung, und erklärte dieſe
orm für eine der vollkommenſten, die jemals aus
n Händen der Natur hervorgingen.

Unter allen Perſonen, die in den letzten Jahren
ines Lebens mit Bonnet in Briefwechſel ſtanden,
urden wenige von ihm ſo aufrichtig hochgeſchätzt,
ie Gräfin Louiſe Stolberg zu Tremsbüttel.

Er nannte ſie die ſchnellſte Folgerin ſeines Ideenganges. Ihre perſönliche Bekanntſchaft war einer der angelegentlichſten Wünſche ſeines Herzens. Als aber die Hoffnung dazu durch mancherley gebieteriſche Umſtände gänzlich vernichtet wurde, ſagte er tiefbewegt: „So werden wir einander denn auf einem beſſern Planeten begegnen.“

Ich war einmal in dem Falle, über eine verdrießliche Begebenheit, nicht ganz unähnlich dem Prozeſſe um den Schatten des Eſels, mich etwas zu ſtark auszudrucken, und noch am folgenden Tage meinen Unmuth darüber aufs neue laut werden zu laſſen; da ſprach er die Worte von tiefem Sinn und großer Bedeutung: „Il ne faut pas serrer les marrons.

Der einzige Sterbliche, gegen den ich ihn jemals mit einer leichten Schattirung von Animoſität reden hörte, war Voltaire, weil dieſer irgendwo über ihn geſpöttelt, und ein albernes und kindiſches Wortſpiel mit ſeinem Namen getrieben hatte. Als ich eines Tages Ferney zum Ziele meiner Nachmittagspromenade wählte, gab er mir die Worte mit auf den Weg: „Vous y verrez le nid d'un oiseau noir.“

Einem Reiſenden, der mit gerechtem Enthuſiasmus Bonnets Verdienſte um die mikroſkopiſche Naturgeſchichte erhob, ſagte er ohne die mindeſte Affektation von Beſcheidenheit: O mein Herr, nicht geleſen, nur buchſtabirt habe ich in den heiligen Schriften der Natur.“

Auf Bonnets Grabſteine fehlen noch die Worte des Kallimachos: „Heiligen Schlummer ſchlummert er. Sage nicht von dem Guten: Er ſtarb.“

Ich ſchied von Sulzers Baume wie von einem Freunde. Aber die großen Maſſen und lebendigen Gruppen, welche meinem Geiſte, glänzend vom Abendlichte der Erinnerung, unter ſeinem wirthlichen Schirme verſchwebten, ſind auf dem Papiere zu kleinlichen unzuſammenhängenden Bruchſtücken und zu vereinzelten halbverblichenen Figuren geworden.

In Genf ſcheinen Gewerbfleiß und Spekulationsgeiſt, aber auch Luxus und Prachtliebe ſeit der Vereinigung mit Frankreich höher geſtiegen zu ſeyn, als je zuvor. Die Straßen, Hauptplätze und Promenaden haben durch das zahlreiche Militär auffallend an Lebendigkeit gewonnen. Längſt wurde der neufränkiſche Cynismus von der altfranzöſichen Eleganz wieder verdrängt. Alles ſchimmerte von glänzenden und geſchmackvollen Uniformen. Unter den Wiſſenſchaften, die jetzt in Genf vorzugsweiſe kultivirt werden, ſtehen Phyſik und Chemie oben an, und die meiſten Damen, welche nur irgend auf guten Ton Anſpruch machen, hören Vorleſungen darüber. Vor einigen Jahren ſtudirten ſie mit dem nämlichen Eifer Botanik und Mineralogie. In ihren Zirkeln wird man daher auch häufiger von Oxygen und Hydrogen ſprechen hören, als von den neueſten Anzügen der Gemahlin des erſten Konſuls.

Der berühmte Dolomieu, dem ſeine ſicilianiſche Gefangenſchaft ein neues aber ſchmerzliches Intereſſe für das Publikum gegeben hat, ging durch Genf, um eine mineralogiſche Alpenreiſe zu machen. Mit gefälliger Beredſamkeit erzählte er die Schauder erregende und ihre Urheber brandmarkende Geſchichte ſeines Kerkerlebens, die bald vor den Augen von ganz Europa offen daliegen wird. Selbſt Howard würde ſchwerlich ein Beyſpiel aufſtellen können, daß man jemals einen Verhafteten mit raffinirterer Grauſamkeit behandelt hätte, als dieſen achtungswerthen Menſchen und ausgezeichneten Gelehrten. Seine Geſundheit hat indeß dadurch den Todesſtoß erhalten, und nur einer von Natur sehr kräftigen Konſtitution verdankt er das noch fortſchmachtende Leben.

Auf dem großen Spatzierplatze von **Plainpalais** ſahe ich Konſkribirte aus den innern Departementern ſich in den Waffen üben. Unmöglich konnte man der flinken Gewandtheit und der eifrigen Erlernungsbegierde dieſer Bauerburſchen, die kaum erſt drey Wochen die Flinte trugen, Bewunderung und Beyfall verſagen. Ein Offizier, den die Ungeduld übermannte, drohte einem Soldaten, dem ein gewißer Handgriff immer nicht gelingen wollte, mit Stockſchlägen. Hierauf ließ dieſer ganz kaltblütig die Gegendrohung hören, ihm nach der leichteſten Berührung mit dem Stocke das Bayonnet in den Leib zu rennen. Habe er gefehlt, ſo gehöre ihm Gefängnißſtrafe: aber kein franzöſiſcher Soldat erdulde den Stock, ohne ſeinen Gegner, vom Lieutenant bis zum General, mit dem Leben bezahlen zu laſſen.

So tödtete ſich zu **Stuttgart**, während General **Moreau** dort ſein Hauptquartier hatte, ein Huſar vom Regimente **Chamboran**, wegen einiger Fuchtelhiebe, mit Meſſerſtichen. An der

Mauer der Wachſtube las man die mit Röthel geſchriebenen Worte: „Ich bin entehrt. Kein braver franzöſiſcher Krieger überlebt ſeine Schande.“

Doch das Steinpflaſter von Genf brannte mir unter den Füßen, weil das anhaltend heitere Wetter zu einer Wallfahrt nach dem Allerheiligſten des Naturtempels, wie Sauſſüre das Thal von Chamouny ſo treffend nannte, ohne Verſündigung nicht unbenutzt bleiben konnte.

Sobald man das Dorf Chesne, den Gränzort der ehemaligen Republik Genf im Rücken hat, werden bey jedem Schritte die Anſichten größer, überraſchender und mannigfaltiger. Die Bergformen verwandeln ſich, wie durch den Schlag einer Zaubergerte; ſo daß weder der Mole noch der Saleve wiederzuerkennen ſind. Die Pyramidenform des erſtern wird zum weithingedehnten ausgezackten Grat, und die Felſenmauer des letztern, die ſich gleich einer unüberſteiglichen Schutzwehr hinter Genf erhebt, verſchmälert ſich zum koloſſalen Denkſteine eines nordiſchen Heldengrabes.

Der Weg auf dem hohen Ufer der reißenden Arve, welcher an ſchroffen Felſenreihen wie ein Geſims hervorſpringt, in einer Landſchaft wo Anmuth und Erhabenheit magiſch ineinander verſchmelzen, entfaltet bey jeder neuen Biegung neue Wunderſcenen.

Ueber Bonneville, dem vormaligen Hauptorte von Faucigny, der, als hätten Freymaurer ihn erbauet, die Figur eines gleichſeitigen Dreyecks bildet, erhebt ſich, lothrecht abgeſchnitten gleich dem Saleve, der hohe Kalkberg Brezon, deſſen Fuß die Arve beſpühlt.

Ich begegnete zu Bonneville dem ältern Sohne des verewigten Sauſſüre, der aus dem Thale von Chamouny mit ſeiner Familie nach Genf zurückkehrte. Angelegentlich und dringend ward er von mir im Namen aller Verehrer ſeines unſterblichen Vaters aufgefordert, der Biograph desſelben zu werden, wozu niemand geſchickter ſeyn kann als er, der von Kindheit an immer von ihm ungetrennt lebte, auf allen wiſſenſchaftlichen Reiſen ſein Begleiter, und bey den zahlloſen Beobachtungen und Experimenten, aus welchen für das Gebiet von Phyſik und Naturgeſchichte die ruhmwürdigſten Eroberungen hervorgingen, ſein Mitarbeiter war.

Herr von Sauſſüre erzählte mir von ſeiner Schweſter, verheirathet an einen Neffen des berühmten Necker, eine Anekdote, die ich mit Vergnügen ihm nacherzähle. Sie hatte als ein zwölfjähriges Kind ihren Vater nach Rom begleitet. Der Pabſt Ganganelli fand die junge Genferin ſo artig und liebenswürdig, daß er der Verſuchung nicht widerſtehen konnte, ſie zu umarmen. Als er kurz darauf dem Kardinal=Beichtvater begegnete, ſagte er zu dieſem: „Il faut que je me confesse à Votre Eminence, car je viens d'embrasser une jolie fille.“ Bey einem Beſuche, den Sauſſüre bald nach ſeiner Wiederkehr aus Italien zu Ferney machte, konnte die Geſchichte des päpſtlichen Segenskuſſes unmöglich mit Stillſchweigen übergangen werden. Kaum hatte Voltaire ſich daran gelabt, als er die Kleine ebenfalls mit den Worten in die Arme ſchloß: „Comme vous avez embrassé le Pape, chère enfant, il est bien juste, que vous embrassiez aussi l'Anti-Pape.“

Hoch an einem ſenkrechten Felſen erblickt man unweit Clüſe den Eingang der Grotte von Balme. Sauſſüre war der erſte Naturforſcher, welcher dieſe merkwürdige Höhle ſtudirte, die von den Landleuten der Gegend für ein Werk der Feen gehalten wird, eben ſo wie die zahlreichen Ammonshorner und Turbiniten der benachbarten Kalkflötze. Einer grauen Sage nach, liegt ein unermeßlicher Schatz darin verborgen, worüber ein ſchwarzes immer wachendes Ungethüm, das weder durch Reliquien noch geweihte Kerzen eingeſchläfert werden kann, zum Wächter beſtellt iſt. Der Eingang dieſer Höhle iſt ſiebenhundert Fuß über die Arve erhaben, und bildet einen regelmäßigen etwa zehn Fuß hohen und zwanzig Fuß breiten Bogen. Man findet darin einige ungeheure Säle, von der Natur im ſchönſten gothiſchen Style gebildet, und mit den prächtigſten Stalaktiten geſchmückt. Das Hinaufklettern zu dieſer Höhle iſt zum wenigſten eben ſo beſchwerlich und gefahrvoll, als die Niederfahrt in die Grotte von Antiparos, die aber der wackere Tournefort vielleicht etwas zu poetiſch geſchildert hat.

Der Waſſerfall von Arpenaz, nicht weit vom Dorfe Maglan, erregt weniger Erſtaunen durch ſeine Fülle, wie durch ſeine Höhe, welche nach den Meſſungen der Herren Pictet und Trembley achthundert Fuß beträgt. Es iſt keine donnernde Waſſerſäule, deren gewaltiger Sturz Felſen höhlt, ſondern ein leicht herabwehendes Silberband, das an der grauen Steinwand flattert, und ehe es noch ſein moosumkränztes Becken erreicht, ſich in den feinſten Diamantſtaub auflöst. Ich fühlte bey dieſem ſchönen Schauſpiele mich unvermerkt zu jenem Götterſtand erhoben, wo Zukunft und Vergangenheit ſich in dichtverhüllende Nebel verlieren, und nur die Gegenwart uns liebevoll umfängt.

Unweit der Brücke von St. Martin hat man ſeit einigen Jahren einen neuen bequemen, und, was in Savoyen bisher ohne Beyſpiel war, auch reinlichen Gaſthof eingerichtet, auf deſſen Schilde ſich der Montblanc ungefähr ausnimmt, wie die Menſchengeſichter auf dem bekannten Kirſchkern im grünen Gewölbe zu Dresden.

Hier ſtellte ſich der Montblanc, der während der ganzen Reiſe faſt immer von andern Bergen verſteckt wurde, auf einmal, bey einer völlig dunſtfreyen und wolkenloſen Atmosphäre, in der hehren Glorie des Abendglanzes dar. Was man bey Genf und Nyon von dieſem Rieſen erblickt, beträgt ſicher

kaum die Hälfte von der ungeheuern Maſſe,
en Scheitel bey Sallenche in den Regionen
Sterne zu ſchimmern und kaum unſrer Erdkugel
zugehören ſcheint.

Dieſe große Scene lockte nach und nach alle
emden des Gaſthofes auf die Brücke. Unter ihnen
and ſich auch Bourrit, der Geſchichtſchreiber
Alpen, wie er gewöhnlich in ſeinen Briefen ſich
erzeichnet. Jemand aus der Geſellſchaft, der
ſt Rouſſeau perſönlich kannte, ſagte mir leiſe:
der Mann muß Rouſſeaus Augen geerbt haben;
frapantere Augenähnlichkeit iſt mir niemals
gekommen.“

Bourrit gab uns eine Probe ſeiner großen
dnertalente, indem er einige von ihm rühmlich
mannhaft beſtandene Bergabenteuer mit einer
geiſterung erzählte, die ein zahlreicheres Audito-
m verdient hätte. In den landſchaftlichen Schil-
ungen, die er darin anbrachte, herrſchte ganz
blumenreiche und nicht ſelten ſchwülſtige Styl
er gedruckten Werke. Nichts aber gleicht dem
hen und lebendigen Strome ſeiner Beredſamkeit.
Italien wäre Bourrit vielleicht einer der be-

rühmteſten Improviſatoren geworden. Nur Schade, daß er durch die eitle Schwatzhaftigkeit, womit er ſich der empfangenen Geſchenke, Lobſprüche, Beſuche und Handſchreiben von hohen Häuptern an jeder Wirthstafel rühmt, die in ſo manchen Rückſichten ihm gebührende Achtung unaufhörlich kompromittirt. So hat er unter andern ein Hiſtörchen vom Prinzen Heinrich von Preußen und einer ſchmalen Treppe wie mit ſtehenden Lettern, bey jeder Gelegenheit in Bereitſchaft. Der Prinz beehrte ihn mit einem Beſuche. Bourrit verwünſchte die enge Hühnerſteige, welche den hohen Fremdling erwartete und bat deshalb tauſendmal beynahe fußfällig um Entſchuldigung. Aber der Prinz ergriff mit einem funkelnden Heldenblicke die Hand des Verlegenen und ſprach die geflügelten Worte: „Il y a beaucoup de grands escaliers qui ont des maitres petits. Montons!"

Der Barbier in St. Martin könnte mit Fug und Recht einen Lebensroman à la Figaro ſchreiben. Seine Schickſale ſind ſo bunt und mannigfaltig, daß, unter der Feder eines Junger oder Schulz, die Lieblingsartikel der Leihebibliotheken dadurch um einen Stern der erſten Größe reicher geworden wären. Er ging als zehnjähriger Knabe mit Murmelthieren nach Paris, ward nach dem Tode dieſer Broterwerber, Schuhputzer, hierauf Küchenjunge bey dem preußiſchen Geſandten, der ihn ſpäterhin zum preußiſchen Soldaten beförderte. In dieſer Qualität hatte er die Ehre, der Expedition gegen Holland beyzuwohnen. Unzufrieden mit ſeiner Lage ging er als Ausreißer in einem Rekrutenſchiffe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und heirathete daſelbſt eine Mätreſſe des Gouverneurs, die ihm nicht nur ein anſehnliches Vermögen zubrachte, ſondern auch überdem die Gefälligkeit für ihn hatte, ſchon in den Roſenmonaten des Eheſtandes das Zeitliche zu ſegnen. Auf der Rückfahrt nach Europa verlor er durch Schiffbruch ſeine ſämmtliche Habe und rettete ſich durch Schwimmen. Nun ging er als Bettler in öſtreichiſche Dienſte; ging aufs neue durch, und wurde Koch bey einem Miniſter in Dresden, nahm hierauf Dienſte in der Armee des Prinzen von Condé und ging am Ende zu den franzöſiſchen Neurepublikanern über. Der neue Figaro iſt aber ſeines gegenwärtigen Zuſtandes als Bartſcherer völlig über drüßig und erwartet mit jeder Morgenröthe, wie die Iſraeliten den Meſſias, einen großen alles umgeſtaltenden Augenblick. Ich ſchrieb dieſem durch den Drang der Umſtände verwilderten, aber im Grunde harmloſen und ſeelenguten Menſchen in ſein beſchmutztes Denkbuch:

Der Sturmwind warf dich her und hin,
Dein Herz hat manche Narbe;
Doch kleide fröhlich dich in Grün,
Es iſt der Hoffnung Farbe.

Hier im Angeſichte des höchſten Gipfels der alten Welt gedacht' ich des Mannes, der ihn zuerſt, nur von zwey Gefährten begleitet, mit ſeltener Kühnheit erſtieg. So weit unſere Jahrbücher reichen, hatte vor ihm kein Sterblicher in ſeinem feinern Luftkreiſe geathmet. Es iſt ſo ſchön, in der moraliſchen wie in der phyſiſchen Welt, auf einer Stelle, wenn man nur mit Noth und Mühe gelangt, zuerſt gefunden zu haben. Sollte ſelbſt, wie hier der Fall zu ſeyn ſcheint, für der Menſchheit Wohl kein unmittelbarer Vortheil daraus aufblühen: ſo erſchüttert doch ein ſolches Beyſpiel von Kühnheit, Beharrlichkeit und Selbſtvertrauen mit elektriſcher Gewalt jede dafür empfängliche Seele, bringt manche Großthat zur Vollendung und ſtärkt den Glauben an Menſchenvermögen, ſobald Kraft und Wille gegen einander gleich abgewogen ſind.

Am folgenden Morgen beſtieg ich ein Maulthier. Mein Begleiter war ein rüſtiger Gemsjäger von Servoz. In der wilden und ſchrecklich erhabenen Gegend, durch welche wir am Vormittage hingezogen waren, rührte mich der Anblick des kleinen ſpiegelklaren, von den ſchönſten Bäumen überſchatteten Sees von Chède, zwiſchen einer friſchblühenden Wieſe und einem eppichumſchleyerten Felſen, ſo lebhaft, daß mir dieſe liebliche Erſcheinung nicht anders vorkam, als eine von Geiſterhänden, gleich der Santa Caſa, durch die Luft geführte und in dieſe Wildniß eingeſenkte Landſchaft aus Elyſium. Die Wirkung, welche das reitzende Emaillegemälde in einer Gegend hervorbringt, wo alles den Charakter des Furchtbaren, Feyerlichen, Unermeßlichen und Grauſenvollen trägt, iſt unbeſchreiblich. Wie von unſichtbarer Macht hingezogen an die lichthelle Fluth, ſank ich auf den duftenden Raſen, und

Horazens Ode an Dellius trat, gleich einer lächelnden Liebeserſcheinung, vor mein Gedächtniß. Stärkende Kühlung umwehte mich im Schatten der Bäume, deren Wipfel im eigentlichſten Verſtande ſich auf die von keinem Lüftchen bewegte Kryſtallfläche malten. Um ſo gewaltiger wurde bald nachher meine Seele beym Anblicke der tobenden Arve erſchüttert, die ſich in dieſer Gegend mit furchtbarer Wuth über ungeheure Granitblöcke hinunterwälzt.

Der Hauptgegenſtand meiner Aufmerkſamkeit von Chède bis Servoz war ein hoher Felſen, der in der Form einer vertikal geſtellten, ſehr breiten Schieferplatte aufragte. Das iſt das Ueberbleibſel eines Berges, der vor etwa funfzig Jahren einſtürzte. Der Staub der ſich unaufhörlich gegen einander zermalmenden Felſenmaſſen, ſtieg in ſo dicken Gewölken empor, daß die Luft weit umher davon verfinſtert wurde. Einige Tage dauerte dieſe Scene des Schreckens. Die Einwohner der Gegend flohen, und da einige auch Flammen im ſchwarzen Dampfe, wofür ſie den Staub hielten, erblickt haben wollten, ſo drang das Gerücht von der Entſtehung eines Vulkans in Kurzem bis nach Turin. Nur erſt durch den Naturforſcher Donati, den der König von Sardinien zur Unterſuchung des Phänomens an Ort und Stelle ſandte, wurde dieſer Furcht Einhalt gethan.

Aber man muß Donatis eigene Worte hören: „Ich befand mich endlich," ſagt er in ſeinem Bericht an den König, „nach einer viertägigen Reiſe in der Nachbarſchaft eines Berges, welcher ganz in Rauch gehüllt war, und von dem ſich unaufhörlich Felſenſtücke mit einem Krachen losriſſen, ſtärker als das Rollen des Donners oder das Geſchmetter einer Batterie von grobem Geſchütze. Die umliegenden Felder waren mit einem Staube bedeckt, der vollkommen einer Aſche glich, aber aus nichts anderm beſtand, als aus pulveriſirtem Marmor. Ich näherte mich dem vorgeblichen Rauchgewölke und ſahe einen mächtigen Felſen in den Abgrund ſtürzen, und nun blieb mir die wahre Natur dieſer ſchrecklichen Kataſtrophe keinen Augenblick mehr zweifelhaft. Unter den Ruinen wurden zwölf Menſchen und mehrere Herden begraben."

Bey Servoz waren einige Arbeiter beſchäftigt die Errichtung eines Grabmals zu vollenden, welches in einer granitenen Denkſaule mit marmornem Poſtamente beſteht. Dieſes einfachedle Monument, das nach altrömiſcher Sitte hart an der Landſtraße ſich erhebt, deckt die zerſchmetterten Gebeine des guten und talentvollen Jünglings Eſchen aus Eutin, der voriges Jahr in eine achtzig Fuß tiefe Gletſcherſpalte des Büet ſtürzte, aus welcher einige der beherzteſten und erfahrenſten Wegweiſer von Servoz ſeinen Körper mit unglaublicher Schwierigkeit wieder an das Licht brachten. Die Aufſchrift des Poſtaments, welche den Todten preist und die Lebenden warnt, rührt eben ſo, wie die Idee des Ganzen, von dem humanen und aufgeklärten Departements-Präfekten Eymar zu Genf her. Eſchen kann nach der Meinung der Sachkundigen, die ſeinen Leichnam unterſuchten, den Moment des Herabſturzes nur um wenige Sekunden überlebt haben.

Beneidenswerthes Loos! in der Fülle des Genuſſes und der Kraft, gleich dieſem Jünglinge oder den wackern Deſaix bey Marengo, ſeyn von des Siechthums Folterbank und des froſtigen Alters ſchalem Einerley, plötzlich zu enden, wie durch einen Wetterſtral aus heiterer Luft.

Unweit der bemooſten Trümmer des Schloſſes St. Michael erzählte mir mein Gemsjäger mit feyerlichem Ernſte einige der Bearbeitung eines zweyten Muſäus würdige Volksmährchen und Wundergeſchichten aus dem Kellergeſchoß und Burgverließ dieſes ehrwürdigen alten Gemäuers, die für ſeinen Glauben mit den Heiligenlegenden der katholiſchen Kirche in gleicher Linie ſtanden.

Von den Anſichten des Thales von Chamouny haben wir ſchon ſo glückliche und befriedigende Schilderungen, daß ich, ſelbſt mit Brydones oder Forſters Pinſel, keinen neuen Verſuch dieſer Art wagen würde.

Als wir uns am Fuße des Gletſchers von Buiſſon befanden, übergaben wir das Maulthier der Obhut eines Bauern, und ſchickten uns zu einem Gange über die prächtigen Kryſtallfelder an. Zwiſchen Lerchenbäumen und Tannen wand ſich der ſteile Pfad empor. Fröhlich ward am Rande des ewigen Eiſes das ſchöne Rhododendron gepflückt, welches dem Wandrer zu ſagen ſcheint: Hier ſind die Alpen! und in den höhern Bergregionen oft ſo freundlich die melancholiſche Einförmigkeit ſchwärzlichgrauer Steinwüſten durch ſeinen brennenden Purpur unterbricht und erheitert. Nun betrachten wir den Gletſcher ſelbſt, welcher, geſchmückt mit unzähligen beryllfarbigen Pyramiden, von des Montblancs Mittelzone ſich herabſenkt. Um an das Gegenufer zu gelangen, ſetzten wir über einen Riß von unabſehbarer Tiefe, der mir das deutlichſte Bild von der Todesſcene des Jünglings darſtellte, an deſſen Gruft ich, wenige Stunden zuvor, einen Kranz von blauen Genzianen als ein Opfergeſchenk, nach frommer Pilgerſitte, niederlegte.

In Prieuré, dem Hauptorte des Chamounythals, gab es für mich keine wichtigere Angelegenheit, als die perſönliche Bekanntſchaft des Doctors Paccard, dem die Erſteigung des höchſten Gipfels unſrer Halbkugel zuerſt gelang. Der Berg war eben wolkenfrey und vortheilhaft beleuchtet; es war ihm alſo ein Leichtes, mir ſeine ganze Marſchroute mit topographiſcher Genauigkeit zu bezeichnen. Nun erſt bekam ich einen klaren Begriff von den tauſend Hinderniſſen, die Paccards Muth wol auf einen Moment erſchüttern, aber, es koſte was es wolle, niemals zu Boden ſchlagen konnten. Er ſetzte das kühne Wageſtück durch, und umarmte, wie ein olympiſcher Sieger, das errungene Ziel. Doch wäre er beynahe das Opfer des ungeheuern Unternehmens geworden. Vier Tage lang war er völlig des Geſichts beraubt, und eine fürchterliche Krankheit brachte ihn an den Rand des Grabes. Paccards Phyſiognomie iſt eine der herrlichſten und bedeutendſten, die mir jemals erſchienen. Wenn ein Hiſtorienmaler den Kolumbus in einem Gemälde anzubringen hätte, ſo müßte er ihm dieſen ächten Römerkopf geben. Kaum den Schatten der ihm gebührenden Ehre wollte ſein anſpruchloſer Sinn dem herkuliſchen Tagewerke zugeſtehen. Jedem andern Sterblichen, meinte der beſcheidene Mann, würde bey gleichen phyſiſchen Kräften, und, vor allen Dingen, bey günſtigem Wetter, das eben ſo gut und vielleicht noch beſſer gelingen als ihm.

Wohl thaten meinem Ohre dieſe ſanften Flötenhauche nach den ſchmetternden Poſaunentönen auf der Brücke von St. Martin.

Herr Paccard begleitete mich nach der Eisgrotte, aus welcher der Arveiron hervorſtürzt und die mit mehrerem Rechte ein Werk der Feen genannt zu werden verdient, als die Stalaktitenhöhle von Balme. Dieſe aus einem einzigen Smaragde gehauene Grotte, viel zu herrlich für den alten heimtückiſchen ſie jährlich zerſtörenden Flußgott, dem ſie zur Behauſung dient, prangt mit einem funfzig Fuß hohen Portale, regelmäßig wie von der Hand eines Baukünſtlers gewölbt, und läßt alle diamantne Zauberſchlöſſer und Städte der Genien und Peris auf dem kryſtallenen Erdringe der Fabel weit hinter ſich zurück.

Ich ſchied von Herrn Paccard mit dem herzerhebenden Gefühle, das der Anblick eines außerordentlichen Mannes immer in mir hervorbringt, und welches denn doch ganz anderer Natur iſt, als die Stimmung, worin das Anſchauen des vollkommenſten Kunſtwerks oder der entzückendſten Gegend uns verſetzt. Ewig bleibt für den Menſchen das Intereſſanteſte doch der Menſch; er mag nun, wie die Yameos nur bis drey zählen, oder wie Newton den Lichtſtral zergliedern und Planeten wägen.

Die Bewohner des Thales von Chamouny haben viel Eigenthümliches in Sitten und Charakter.

Die Männer leben einzig der Gemſenjagd, dem Kryſtallbrechen und dem Herumführen der Fremden. Die Geſammtarbeiten der Hauswirthſchaft und des Landbaues fallen den Weibern anheim, die hier beynahe das engumſchränkte Leben des Mannes mit der eiſernen Maske führen. Die meiſten von ihnen haben niemals die Feldmarken ihrer Wohnörter überſchritten.

Seitdem dieſes Thal der Vereinigungspunkt für die Reiſenden aller Nationen geworden iſt, befliſſen ſich die Einwohner von Prieuré eine Art von feinem Ton einzuſtudiren, der gegen ihre natürliche Rohheit drollig genug abſticht. Sie überhäufen die Fremden mit Höflichkeiten und Schmeicheleyen, und man erſtaunt, aus dem Munde dieſer derben und unabgeſchliffenen Bergbewohner oft recht feine und gewählte Ausdrücke zu hören. Vor einem halben Jahrhundert, als der Engländer Pokocke das Thal von Chamouny beſuchte, waren die Einwohner zwar wild und rauh, gleich den ſie umringenden Bergen; aber Sittenreinheit und Biedertreue wohnten in ihren unbekannten Hütten. Traurig! daß Gold und Laſter zu den Männern der Einfalt von

Chamouny eben ſo ſicher den Weg fanden, wie ſpäterhin zu den Kindern der Natur von Otaheiti.

Unſer Weg nach Wallis ging über den Bergpaß der Tête noire. Wo das Thal von Chamouny endet, beginnt eine der wildeſten Einöden, wo nur nackte Felſen furchtbar gen Himmel ſtarren, und abgeriſſne Granitmaſſen, die das Louvre zerſchmettert hätten, weit umher verſtreut liegen. Man hörte nur das dumpfe Toſen ferner Berggewäſſer und das Kreiſchen der Adler, die hoch über uns die grauen Felszacken umſchwebten.

Eine ſonderbare Laune des Zufalls ſtaffirte analoge Figuren in dieſe ſchauervolle Wildniß. Unter dem Eingange einer geräumigen Hohle kauerten drey weibliche Geſtalten, in Mänteln und Kappen von Schafpelz, um ein hochflackerndes Feuer. Sie ſchienen in einem Augenblicke ſich zu wärmen, und im andern einen ſiedenden Topf zu beobachten. Es bedurfte für mich keines groteskern Anſehens und keiner hexenmäßigern Häßlichkeit, um in ihnen die drey Zauberſchweſtern, wie ſie mir unter Donner und Blitz auf der furchtbaren Geiſterheide in der Tragödie Shakeſpeares erſchienen waren, bis

Zug für Zug wieder zu finden. Die Täuſchung war o vollkommen, daß der hellblinkende myſtiſche Keſſel es namenloſen Werkes an die Stelle des rußigſten nd mißgeformteſten aller Töpfe trat, und der grauſe Chor, der, wie der Geſang der Erinnyen n Schillers Ibykus, den Ton der Leyer nicht uldet, mir durch Mark und Bein drang:

Lodre, brodle, daß ſichs modle,
„Lodre Lohe, Keſſel brodle!

Um an dieſer theatraliſchen Illuſion, welche weder ie Schaubühnen Londons noch Berlins mir in inem höhern Grade gewährt haben würden, durch einen vorwitzigen Blick hinter die Kuliſſen zum Veräther zu werden, ließ ich mich das eigentliche Kochen und Schaffen dieſer Druden weiter nicht ümmern, ſondern zog ſchnell meine Straße.

Die Sonne neigte ſich zum Untergange, als wir das Brauſen der vom großen St. Bernhard herabwüthenden Dranſe und bald darauf das Abendgeläute des Walliſiſchen Marktfleckens Martigny ernahmen. Hier ſchloß ich ſogleich einen Maulthiertreiber-Akkord bis Aoſta: denn der Gemsjäger hatte nicht Luſt mich weiter zu begleiten, weil eine zahlreiche Geſellſchaft von vornehmen Reiſenden in Prieuré erwartet würde, mit denen, wie er ohne Rückhalt zu verſtehen gab, einträglichere Geſchäfte zu machen wären, als mit einem einzelnen Herrn. Ich entließ ihn um ſo lieber, weil er, ganz gegen die ſonſtige Weiſe ſeiner Landsleute, mürriſch und ungefällig, und ſein Thier ein verlebtes und abgemergeltes Gerippe war. Der Maulthiertreiber forderte für die zwey kurzen Tagreiſen bis Aoſto eben ſo viele Louisd'or. Meinem gerechten Erſtaunen über die Unbilligkeit einer ſolchen Forderung ſetzte der Schlaue ein Argument entgegen, vor deſſen überraſchender Originalität der ganze moraliſche Phalanx meiner Gemeinplätze von Recht und Billigkeit mit dem entſchiedenſten Nachtheile zurückweichen mußte.

„Wenn Sie, mein Herr", fuhr er mit immer ſteigendem Affekte zu peroriren fort, „nun auch die jetzt überall herrſchende Theurung für nichts rechnen wollen, ſo gebe ich Ihnen zu bedenken, daß meine Marquiſe, das trefflichſte Maulthier im ganzen Walliſerlande, die Ehre gehabt hat, den erſten Konſul von Martigny bis zum Kloſter zu tragen.

Erzählen ſie nun einſt ihren Freunden und Bekannten von dieſer merkwürdigen Reiſe, welche Senſation muß dann ein ſo denkwerther Umſtand, der allein zwey Laubthaler werth iſt, in den Gemüthern ihrer Zuhörer nicht hervorbringen! Hierauf, mein Herr, bitte ich Sie, vor allen Dingen Rückſicht zu nehmen!"

Mein Lächeln über dies geniale Rednerſtratagem nahm er für ein untrügliches Zeichen von Ergebung auf Diskretion, und eilte mit der Verſicherung von dannen, daß er und ſeine Marquiſe nicht ermangeln würden, ſich mit Sonnenaufgange vor dem Gaſthofe einzufinden.

Er hielt pünktlich Wort. Wir begannen beym freundlichſten Himmel unſre Reiſe. Marquiſe hatte einen ſo muthigen und leichten Gang, wie das Feenthier in Wielands Sommermährchen.

Nicht weit vom Dorfe St. Pierre begegneten wir einer wenigſtens zwanzig Köpfe ſtarken Karavane junger Botaniker aus Genf, denen ihre langen Alpenſtäbe und die cylindriſchen Pflanzenbehälter, welche ſie nach der Art der Köcher über den Schulern trugen, in dieſer öden und einſamen Gegend in wahrhaft abenteuerliches Anſehen gaben.

Im Kloſter, wo wir Nachmittags ankamen, ward ich von Herrn Daleve, dem Schaffner und Fremdenbeſorger, mit eben der zuvorkommenden und urbanen Gaſtfreundlichkeit aufgenommen, wie bey meinem erſten Beſuche.

Von den übrigen Chorherren war indeß nur einer geſtorben. Zwey rieſenmäßige Hunde, von der berühmten Bernhardsraſſe, begrüßten mich mit traulichem Wedeln. Man hat in der That eine Art von Ehrfurcht vor dieſen edlen Thieren, die ſchon ſo manchen unter Lawinen begrabenen oder in Schneegeſtöber verirrten Reiſenden aus den Armen des Todes riſſen.

Der folgende Morgen führte uns die Südſeite des großen St. Bernhards hinunter, die aber an Größe, Erhabenheit und Mannigfaltigkeit der Naturſcenen, mit der Südſeite des St. Gotthards keine Vergleichung aushält. Das nämliche gilt auch von der Nordſeite: denn kaum ſind auffallendere Kontraſte denkbar, als die, welche den Uebergang aus der Felſenhölle der Schöllinen in das lachende Urſenerthal darſtellt, wo die Reuß, die man erſt kurz zuvor, furchtbar donnernd und in Schaum aufgelöſt, als den ſtärkſten ſinnlichen Ausdruck der Kraft, in den Abgrund ſtürzen ſahe, ſich plötzlich in die leiſe Lethe verwandelt, und ſpiegelklar zwiſchen blühenden Wieſenteppichen hingleitet.

So drängt ſich die raſtlos vergleichende Phantaſie immer in den Genuß der Gegenwart, und verkleinert das Große durch die Zuſammenſtellung mit dem noch Größern. Es war eine Zeit, wo Giebichenſteins Felſen unweit Halle und der im Hintergrunde der Landſchaft aufragende Petersberg meiner jugendlichen Einbildungskraft eine höhere Befriedigung gewährte, als in ſpätern Jahren die Felſen von Vauklüſe und der hinter ihnen aufragende Gipfel des Ventoux.

In St. Remi, wo Marquiſe vor der wohlbekannten Herberge von ſelber ſtille ſtand, wurde mir, als wäre die Reſervearmee erſt geſtern vorübergezogen, für einen Eyerkuchen, ſo elend, daß der Freygeiſt Desbareaux ihn auch ohne Donnerwetter zum Fenſter hinausgeworfen hätte, und ungenießbares ſchlammtrübes Getränk, das die grämliche Karaboſſe von einer Wirthin für Wein auszugeben die empörende Frechheit hatte, allein für meine Perſon ein halber Laubthaler abgefordert, Bald hinter St. Remi begann die italieniſche Vegetation. Im hohen üppigen Wieſenkraute ſchrillte des mildern Himmels Verkünderinn, die Cikade, und reichbelaubte Rebendächer beſchatteten die ſich immer ſanfter neigende Straße. In der Nähe von Aoſta erheben Pinien die ſchirmförmigen Wipfel um weiße freundliche Landhäuſer, und ſchlanke Zypreſſen gruppirten ſich maleriſch mit immer grünen Eichen.

Dieſe ſchnelle Verwandlung der Scene ergreift mit mächtigem Zauber die Seele des Reiſenden, den vor wenigen Stunden noch die Regionen des ewigen Winters umfingen, wo zwiſchen kahlen Granitwänden, unabſehbare Schneeflächen dem todten Abgrunde ſich entgegenſenken, und alle Pulſe der Natur in gräßlicher Erſtarrung zu ſtocken ſcheinen.

In Aoſta weihte ich dem guten Genius mit warmer Dankempfindung eine Libation, der mich in dem kurzen Zeitraume von ſechs Jahren, nun ſchon zum drittenmal, über Tyrols und Helvetiens Alpen, unter die heitre Bläue des heſperiſchen Himmels führete.

XXII.

Seefahrt nach Evian.

1802.

Sic nos diva potens Cypri,
Sic fratres Helenae, lucida sidera,
Ventorumque regat pater.

HORAT.

„Die Brüder der Helena ſind uns günſtig!“ rief ein talentvoller und liebenswerther Franzoſe mir zu, mit welchem ich an der Wirthstafel des goldenen Löwen in Lauſanne bekannt wurde, „unternehmen wir eine Seefahrt nach Savoyen! Schon längſt bin ich dem Liebesgotte, der nur allzuoft mir tückiſche und heuchleriſche Geſichter ſchneidet, eine franzöſiſche Betfahrt nach den Felſen von St. Meillerie ſchuldig. Die Stunde, mein Gelübde zu erfüllen, hat geſchlagen: denn der Sieger von Marengo wird jene Seufzeraltare nächſtens in die Luft ſprengen laſſen, um die Rieſenſtraße da vorbeyzu führen, welche Paris an Mayland knüpfen ſoll. Wer alſo daſelbſt noch irgend ein Geſchäft abzuthun hat, das Heldenſtück des leukadiſchen Sprunges oder die Ankritzelung eines geliebten Namens, gleichviel! Er verliere keinen Augenblick, und folge ſchleunigſt unſerm Exempel!"

Geſagt, gethan! Wir ſtiegen fröhlich hinab nach Ouchy, dem Piräus von Lauſanne, und hatten das nicht ganz alltägliche Glück, zwey Schiffleute für unſern Reiſeplan zu gewinnen, die keine Trunkbolde waren.

Ueberdem ward uns einer von jenen kryſtallklaren Herbſttagen gewährt, welche man bisweilen den heiterſten Frühlingstagen vorzieht. Ein friſcher Nordoſtwind ſchwellte die Segel, und ehe wir es noch wähnten, hatten ſich die Umriſſe der Häuſermaſſen von Lauſanne ſchon verwirrt, und aus dem zurückweichenden Dufte der Ferne traten die Kirchen und Kaſtanienwälder von Evian in immer beſtimmtern Formen uns entgegen.

Mein Gefährte ſang, mit einer volltönenden und kräftigen Tenorſtimme, die bekannten Verſe aus Piccinis Dido:

En sortant du naufrage,
J'ai sauvé mon courage,
Et c'est assez pour moi.

Ich erinnere mich noch, wie von geſtern her, des tiefen und bleibenden Eindrucks, welche dieſe Worte zu Lyon in mir hervorbrachten, ungeachtet ſie dort ein Zögling des Pariſer Opernſängers Lainez, in ſeines Lehrmeiſters widrigem Naſentone vortrug, und nun, in reinern, natürlichern und affektvollern Tönen ſie wiederzuhören, auf dem herrlichſten Waſſerſpiegel, unter dem glänzendſten Himmel, im Angeſichte der majeſtätiſchen Alpen! Es war ein ſchöner Augenblick. Ich drückte dem Sänger herzlich die Hand. Er verſtand mich, und erwiederte den Druck eben ſo herzlich. Doch ſchien er, im Innerſten erſchüttert, dem verderblichen Schreckensgange unverdienter aber muthig beſtandener Mißgeſchicke nachzudenken. So konnt' es ihm denn auch gelingen, eine Melodie, welche dieſen Betrachtungen harmoniſch zuſagte, mit tieferm Gefühlausdrucke wiederzugeben, als der bewundertſte Geſangsheld auf den Bretern der Schaubühne.

Er hatte ſchon, ſeit geraumer Zeit, im Waadt lande, bald in Städten, bald in Dörfern, ſeinen flüchtigen Wohnſitz abwechſelnd aufgeſchlagen, und hauptſächlich die Zeit mit Landſchaftszeichnen hingebracht. Als Dilettant bleibt er in der That einer mehr als alltäglichen Aufmerkſamkeit würdig. In der Tuſchmanier behauptet er eine vorzügliche Stärke, und er könnte darin mit manchem Künſtler von Beruf, nach mehr als eines kompetenten Richters Urtheile, rühmlich wetteifern. In Figurengruppen, welche dem flamändiſchen Style zur Ehre gereichen, erſcheint er nicht weniger glücklich, als in romantiſchen Wald- und Gebirgsdarſtellungen.

Dieſer junge Mann, deſſen vornehmer Anſtand und edle Geſichtsbildung jeden Empfehlungsbrief entbehrlich machen, trat in der Schweiz unter dem, wahrſcheinlich ſelbſtgewählten Namen St. Aubin, als anſpruchloſer Kunſtliebhaber auf, und hörte bald in manchem gebildeten Familienkreiſe ſich als Mitglied begrüßen. Seine Perſönlichkeit nirgends eindringend oder wichtig machend, ward er überall, wo man den Muſen und ihren humanen Künſten nur nicht ganz entſchieden abgeneigt und ungewogen war, entweder freudig herbeygerufen oder ſchmerzlich vermißt.

Staatskluge Seher wollen in ihm den Sprößling eines der altfranzöſiſchen Hauptgeſchlechter erſpäht haben, welche durch die graunvollen Stürme des Terroriſmus theils auseinandergeworfen, theils vernichtet wurden. Mag ſich das immer ſo verhalten! St. Aubin konnte ſein Familienarchiv, ſammt allen Stammbäumen und Ahnenregiſtern mit ſtoiſchem Gleichmuth in Flammen auflodern ſehen, weil er zu den edlen Steinen gehört, welche niemals einer täuſchenden Folie bedürfen.

So ließ einer der achtungswertheſten Deutſchen ein Grafendiplom, als wär' es um nichts beſſer geweſen, wie abgedankter Hausrath in der Bodenkammer, ruhig von den Würmern zernagen, ohne jemals auf den Einfall zu gerathen, die daran haftenden Stifts- und Rangprivilegien geltend oder erweisbar zu machen.

Vor dem Landungsplatz unterhalb Evian ſtellte die franzöſiſche Regierung ein Mauthſchiff auf, das durch zwey Feldſtücke von unbedeutendem Kaliber in Reſpekt erhalten wird. Es mag aber, dieſen Feuerſchlünden zum Trotz, doch wol manches brittiſche Fabrikat einſchlüpfen: denn unſre Felleiſen blieben, auf die bloß mündliche Darlegung ihres Inhalts, von den Viſitatoren unangetaſtet.

Auf die Frage nach dem beſten Gaſthofe der Stadt ertheilten uns die kundigen Schiffleute den Beſcheid, daß der weiſſe Gaul zu Evian dem goldenen Löwen zu Lauſanne in keinem Stücke nachſtehe. Dieß war aber, wie ſich augenblicklich ergab, nur dahin auszulegen, daß die Schildfiguren beyder Häuſer, in Abſicht auf die Malerey ſich einander gar nichts vorzuwerfen haben.

In Kurzem ſahen wir das gaſtfreundliche Thier ſelbſt, vom Winde bewegt, in der Stellung des Roſſes auf den Braunſchweiger Ofenplatten, an ſtarrender Stange ſchweben. Der Zeitpunkt eines hohen Triumphs für den goldenen Löwen war nun erſchienen.

Beym erſten Tritt über die Thürſchwelle kam es nämlich ſogleich an den Tag, daß wir mit einer der allergewöhnlichſten ſavoyardiſchen Herbergen zu verkehren hatten, deren Charakteriſtik in lakoniſcher Steinſchriftſprache ungefähr alſo lauten würde.

Organiſirte Prellerey.
Unendlicher Schmutz.
Scharrfußelnde Grobheit.

Es verſieht ſich indeſſen, ungeſagt, daß auch von dieſer, wie von mancher andern Regel, einige lobenswerthe Ausnahmen in Savoyen anzutreffen ſind. Jeder das merkwürdige Land bereiſende Fremdling darf, in dieſer Hinſicht, nur den, vom wackern Herren Chesney zu St. Martin unweit Sallenche muſterhaft eingerichteten Gaſthof, genannt Hotel du Montblanc, die drey gleich gute Wirthshäuſer im Dorfe Chamouny und die Roſe zu Chambery allen Freunden und Landsleuten, die ſeinen Spuren zu folgen geſonnen ſind, auf Gewiſſen und Ehre rühmen und anpreiſen.

Kaum waren wie durch die offene Hinterpforte des Hauſes eines baumreichen Gartens gewahr geworden, als wir dieſem willkommenen Aſyle ſogleich entgegeneilten, wo eine dichtverwachſene Syringenlaube uns wirklich einlud. Da Tiſch und Bänke darin ſich leidlich haltbar fanden, ſo wurde die Beſitzergreifung des traulichen Plätzchens auf der Stelle beſchloſſen. Aber ſie ſollte weder im Namen von Freyheit oder Gleichheit, noch im Namen von Despotismus oder Knechtſchaft, ſondern unter Anrufung der, den Grazien opfernden, Lebensweisheit und, des, die Mittelſpur haltenden, Frohſinns vollbracht werden.

Schwerlich hätten wir daher das, mit erquickender Kühle geſegnete Laubdach würdiger zum Schauplatz eines ſchnell vorbeyfliehenden Genuſſes einweihen können, als durch dieſe beyden Strophen meines römiſchen Lieblingsdichters:

Qua pinus ingens albaque populus
Umbram hospitalem consociare amant
Remis, et obliquo laborat
Lympha fugax trepidare rivo:

Huc vina, et unguenta, et nimium brevis
Flores amoenos ferre jube rosae,
Dum res, et aetas, et sororum
Fila trium patiuntur atra.

Ring-umher vermählten ſich Reben der Pappel oder überkleideten bogenförmiges Lattenwerk. Rieſenbäume von gigantiſchem Wuchſe beſchatteten die Ufer eines Waldſtroms, der durch Felſenblöcke ſich ſchäumend fortarbeitete. Ein, mit Epheu geſchmücktes Thurmgemäuer, aus den Fehdezeiten des ritterlichen Mittelalters, erhöhte noch durch den Zauber des Romantiſchen den anziehenden Reitz der freundlichen Scene.

Louiſon, eine flinke Brünette, deren ganzes Daſeyn ſich zwiſchen Tanz und Geſang zu theilen ſchien, rüſtete die ländliche Tafel. Der Franzoſe wurde die Artigkeit und Galanterie ſelbſt, ſagte der leichtfüßigen Hebe hundert ſchöne Sachen, und ſteckte, mit der graziöſeſten Gewandtheit von der Welt, ihr einen Blumenſtrauß vor die Bruſt, ſo bunt und reich, als ihn der Herbſt nur immer zu liefern vermocht hatte. Das Horn des Faunen blieb indeß, wie ſolches einem Ehrenmanne von St. Aubins ſeinem Gepräge auch unter keiner Bedingung anders ziemte, fortwährend unter ſokratiſchen Roſen verſteckt.

Der Deutſche machte ſich dagegen viel mit zwey muntern Hühnerhunden zu ſchaffen, die ſich ſchnuppernd herbeythaten, um gelegentlich die Reſte des, nur für ihren Gaumen berechneten Mahles zu verſchlingen.

Bey dieſem Anlaſſe ward ich aufs neue daran ſehr lebhaft erinnert, daß mir die Hunde, ſo weit ich zurückdenken kann, immer vorzüglich zugethan und ergeben waren, auch in Vorkommenheiten, wo von ſeiner Knochen- oder Broſamenſpende die Rede ſeyn konnte. Nicht nur für das menſchenfreundlichſte, ſondern auch für das menſchenkundigſte Thier darf der Hund, nach der Theorie einer geiſtvollen Frau, gelten, welche mich einmal durch die ſchmeichelhafte Behauptung ehrte, jeder erſte Eintritt in einen Familienzirkel ſey für mich zugleich auch immer die gewiſſe Loſung zur Eroberung jedes erſten Hundeherzens, weil dieſe Thiere mit einer ſcharfen Divinationsgabe beſchenkt wären, vermöge welcher ſie ſchnell und untrüglich herauswitterten, ob man warme Vorliebe, oder bloß kaltchriſtliche Toleranz, oder gar [illegible] den Widerwillen gegen ſie an den Tag legen werde.

Eine Herzenseroberung dieſer Natur hätte jedoch zu Kölln am Rhein einſt auf die unannehmlichſte Art unter der Sonne für mich ablaufen können.

Einer der geſelligſten Pudelhunde, welche die Erde jemals mag getragen haben, war, ungeachtet der ihm reichlich zugeworfenen Mittagsbrocken, mir dankbarlich aus dem Gaſthofe bis in die Peterskirche gefolgt. Das Altargemälde von Rubens, die Kreuzigung des heiligen Petrus vorſtellend, hatte mich zu dieſem Gange bewogen. Verloren in der

Anſchauung des großgedachten und kräftig ausgeführten Kunſtwerks, fand an meinen freywilligen Begleiter weiter kein Gedanke Raum in meiner ahnungsloſen Seele. Aber ein Unſtern verhängte, daß gerade an dem Altare, wo eben ein Meßprieſter ſeines Amtes wartete, des Pudels hündiſche Natur auf die ärgerlichſte Weiſe ſich offenbaren mußte. Das abſcheuliche Thier beging nämlich den Frevel, ganz in der Nähe des Geiſtlichen, einen geweihten Teppich um nichts glimpflicher zu behandeln, wie Lanzens Hund beym Shakeſpeare den Reifrock einer ſchönen Herzogin. Plötzlich erſcholl das furchtbare Wort Ketzer von allen Seiten. Als ein ſolcher war nothwendig ein Fremdling im Nu erkannt worden, der unbekreutzt und unbeſprengt, bloß zur Befriedigung eines profanen Verlangens, ſich in der Verſammlung der Andächtigen eingeſtohlen hatte. Im gleichen Augenblicke fuhren wol zwanzig weibliche Hände, mumienfarbig und verdorrt, gleich den Händen der ominöſen Spinnerinnen in Hamiltons Mährchen von den vier Faccardinen, wie durch einen Schlag von Inſpiration oder Elektrizität drohend empor, und deuteten in Maſſe auf den Irrgläubigen, der als Begünſtiger des eben gerügten Gräuels, nun von Rechts- und Religionswegen dem furchtbaren Strafgerichte der Gaſſenbuben zu überantworten war. Glücklicher Weiſe zeigte, noch vor Ablauf der kritiſchen Minute, ſonder Zweifel der guten Genien einer, welche die Toleranz vom Himmel auf die Erde brachten, mir am nächſten Pfeiler den rettenden Ausweg zum Entkommen in der offenen Sakriſteythüre.

Der Herr Wirth im Hotel zum heiligen Geiſt, wiewol ihm das Aufrechtſtehen der alleinſeligmachenden Kirche, weder mehr noch weniger zu verſchlagen ſchien, als ihr Umſinken, verſicherte dennoch mit ſtrengem Rathsherrntone, daß ein gottſeliger Pöbel der chriſtkatholiſchen freyen Stadt Kölln keineswegs ermangelt haben würde, mich mit allen bey dergleichen Ereigniſſen hergebrachten Förmlichkeiten, worunter das Kothwerfen fur eine der bedeutendſten gilt, nach Hauſe zu begleiten, falls es mir nicht, wie durch ein Mirakel, gelungen wäre, unbemerkt ins Weite zu entrinnen.

St. Aubin beſtand ein ähnliches Abenteuer im Dome zu Amiens, bloß weil er das Weihwaſſer zu nehmen, unterließ, und bey einer prieſterlichen Harlekinsgrimaſſe ſich des ſarkaſtiſchen Lächelns nicht erwehren konnte.

Nach dem Beyſpiele des Landſchaftsmalers Koch und andrer Künſtler, führte St. Aubin ein Reiſejournal in Bildern. Was ihn von Lebens- und Naturſcenen ergriff oder am lebhafteſten rührte, wurde darin, bis zum günſtigen Augenblicke der fleißigern Bearbeitung, in treuen Skizzen vorläufig niedergelegt. Als hätte der Liebesgott ſelber ihm dabey den Zeichenſtift geführt, gelang ihm die artige Brünette mit dem Blumenſtrauße. Des flüchtigen Konturs ungeachtet, waren Geſichtszüge und Wuchs von überraſchender Aehnlichkeit.

Auch in den Straßen von Evian gebrach es nicht an Ausbeute für das intereſſante Tagebuch, beſonders im fröhlichen Gebiete der Karikatur. Vor den meiſten Hausthüren ſaßen Mütter und Kinder zur italieniſchen Toilette gruppirt, und auf dem Marktplatze war manches bewegliche Gemälde ausgeſtellt, das Teniers und Oſtade gewiß mit Lieb' und Luſt unter den jovialen Pinſel genommen hätten.

Nun machten wir den herrlichen Gang längs dem Seegeſtade nach Meilleries Felſen, die Rouſſeaus Genius erſt in die Glorie kleidete, wodurch die Reiſenden von poetiſcher und empfindſamer Sinnesart aus allen kultivirten Ländern, um gar nichts weniger anziehend und merkwürdig erſcheinen, als Blanduſiens Quell und Virgils Grabmal, oder die Grotte von Vauklüſe und der Gottesacker zu Ottenſen.

Trotz einem St. Preux erklimmte der Franzoſe die Felſenkuppe, welche ſeiner Vermuthung nach dem unglücklichen Verbannten zur Warte gedient hatte, um Juliens Wohnung, durch das altertrübe Fernrohr des guten Pfarrers, am Gegenufer zu entdecken, und wo er, mit Fingern die vom Froſte ſtarrten, einen der hinreißendſten und beredteſten Briefe ſchrieb, ſo jemals von der glühendſten Leidenſchaft eingegeben wurden.

Der Deutſche weidete ſich, auf Blumenraſen unter dem Schirm einer weitſchattenden Buche gelagert, an Bildern und Nachklängen jener wolkenloſen und harmoniſchen Vergangenheit, deren glückſelige Scenen an den Ufern des Genferſees blühten. In zauberiſcher Mondesbeleuchtung zeigte der Vorgrund mir die nächtliche Seefahrt am Fuße dieſer Felſen in Geſellſchaft meines Pylades-Bonſtetten, damaligen Landvogt zu Nyon. Mit der Empfindung, die jedesmal ein empfängliches Gemüth ergreift, wenn die Sonne ſich zum Untergange neigt, oder das Laub zu verdorren beginnt, durchlief an dieſer Stelle mein Gedanke die mir noch immer gegenwärtigen Zeilen vom April des Jahrs 1790, welche mit der ganzen Wehmuth einer fehlgeſchlagenen Lieblingshoffnung aus Nyon an den abweſenden Freund nach Bern gerichtet wurden:

„Ich ſchreibe Dir aus dem grünen Kabinette, wo, im Anſchaun des Sees und des Montblanc, ich der Gegenwart mich überglücklich hingeben könnte, wenn mein Arm nach dem geliebteſten der Freunde ſich nicht vergeblich ausſtrecken müßte. Schon mehrere Tage glaubt' ich, nach dem Ausſpruche Deines letzten Briefes, Dich wieder von den vaterländiſchen Ufern der Aar zurückverſetzt in unſre Götterhaine bey Prangins. Deine edle Mariane löſte mir das traurige Räthſel der verſpäteten Ankunft. Die morſchen Ruder am Schiffe der Republik, ſagte ſie, ſollten mit neuen vertauſcht werden, und bey dieſem wichtigen Anlaß habe man denn, wie ſehr begreiflich, auch Dein Schlichtbeil in Anſpruch genommen. Möge das Werk wohl gelingen! Ich kann indeß nicht von dannen weichen, bis ich den treuen Abraham vom Kutſchenſitz herabſpringen und ehrbarlich Dir den Schlag öffnen ſehe. Könnten wir uns auch nicht länger als zwey Stunden angehören, ſo wäre dennoch dieſe Zeitſpanne zwey Jahre eines goldenen Alters, in der ſchönſten Bedeutung des Ausdrucks, gleich zu ſchätzen. Bis zum Wiederſehn aber ſoll meine Zeit kleinen Ausflügen nach Genthod und Rolle geweiht, und jeder Platz allda dankbar begrüßt werden, welchen die Freundſchaft heiligte."

„Geſtern umging ich die Thee- und Spieltiſche nach der alten Weiſe, die Dir nicht immer ganz zu Danke war, weil man ſich an beſagten Thee- und Spieltiſchen mitunter darüber luſtig machte, und wandte meinen einſamen Lauf gegen Promentou, wo ich in völligem Ernſte mir Oſſians enge Behauſung wählte, falls in dieſer Gegend mich das unvermeidliche Verhängniß ereilen ſollte. Dann ließeſt

Du des Freundes Grabhügel mit einigen Pappeln umpflanzen, und einen einfachen Sandſtein darauf legen, mit Namen und Jahrzahl, ut dicant praetereuntes: Vale!

„Der Abend war ſchön, und das Gegenufer prächtig von der ſinkenden Sonne beleuchtet. Lebhaft ward ich durch den Anblick von Thonon und Ripaille an unſre Seefahrt nach Evian erinnert, wo wir in der Kapuzinerkirche, nach einem heißen Spatziergange, aus Heinſes Ardinghello einander vorlaſen, und wo bald nachher der Prinz von Piemont, der am Fenſter ſtand, als unſre Barke vom Ufer ſtieß, den Finger drohend erhob, weil Du es gewagt hatteſt unerhörter Weiſe Dein Fernglas gegen ihn zu richten, für welches Verbrechen der beleidigten Hoheit Du nur allzuſchwer durch den Verluſt dieſes theuern Andenkens von Deinem verewigten Gray büßen mußteſt. Ich höre noch Dein rührendes Klagen, als die heilige Reliquie, welche Du nie einer fremden Hand vertrauteſt, beym raſchen Hindeuten nach einem fernen Eisgipfel, der Deinigen entſchlüpfte und über Bord fiel. Nie kann daß große Gemälde von Meilleries Felſen, an welchen wir im reinſten Vollmondlichte vorbeyruderten, meiner Einbildungskraft fremd werden, eben ſo wenig, als die reitzenden Traumbilder eines längern, ganz den Wiſſenſchaften geweihten Zweyſiedlerlebens zu Tivoli oder Sorrento, die wir, bis zur Landung bey Villeneuve, mit ſchwärmeriſcher Liebe damals ausmalten."

Während mir die Phantaſie, unter dem Baldachin der wirthlichen Buche, dies flüchtige Zauberfeſt bereitete, hatte St. Aubin auf ſeiner Felſenkuppe ſich einen ungleich bleibendern Gewinn dieſer Wanderung zu verſchaffen gewußt. Das Bilderbuch war um zwey Skizzen reicher geworden, die, lebendig, treu und wahr, den Urheber prieſen.

Welche beneidenswerthe Fülle des mannigfachſten und köſtlichſten Genuſſes hatten St. Aubins Wanderungen, durch eins der glücklichſten Talente, nicht vor den meinigen voraus! Stets war ich des Glaubens, daß in allen Ländern, wo, mit gleicher Stärke, Wunder der Natur und Wunder der Kunſt den geweihten Fremdling feſthalten, wenn es darauf ankommt, dem Reiſenden für die böſen Tage, welche keinem Sterblichen gefallen, eine vollkommene Befriedigung zu ſichern, die Schreibfeder dem Reißbley unbedingt weichen müſſe.

Die Vegetation erſcheint auf dem ſavoyiſchen Seeufer in auffallend höherm Grade kräftiger und reicher, als auf dem helvetiſchen, wo Menſchenfleiß dem Erdreich, wie dem Felſen, mühſam nur abzwingt, was hier die Natur, in üppiger Verſchwendung, freywillig aus unerſchöpflichem Füllhorne ſchüttet.

Zwiſchen Evian und dem Dorfe la Tour ronde ſieht man Kaſtanienbäume an Stammesumfange den gewaltigen Kaſtanienbäumen Kalabriens oder Siciliens vergleichbar, und ſchwerlich erzeugen die fruchtbarſten Ebenen der Lombardey Maulbeerbäume von ſtärkerm und höherm Wuchſe, als dieſe von Lebenstrieb und Fruchtbarkeit überquellenden Bezirke.

Zu den angenehmſten Erſcheinungen auf dem ganzen Ausfluge gehören für mich zwey wunderſchöne Zypreſſen in einem Kloſtergarten zu Evian: denn plötzlich ward ich dadurch unter den ſeligen Himmel verſetzt, wo die ſchlanke Lichtflammengeſtalt der Zypreſſe zum weitverbreiteten Schirme der Pinie hinanſtrebt, und beyde königliche Bäume auf Zitronen- und Orangenhaine, auf Lorber- und Myrtengebüſche majeſtätiſch herabſchaun.

Auch beſuchten wir den reitzenden Kaſtanienwald, wo der Engländer Beckford, welchen die öffentliche Meinung für den begütertſten Privatmann unſrer Zeit erklärt, ſeine nächtlichen Prunkfeſte, mit feenhaften Erleuchtungen gab, deren jedes, nach der ungefähren Schätzung eines im Dienſte Merkurs ergrauten Handelsherrn zu Genf, gegen dreyßig tauſend franzöſiſche Livres koſtete, ohne ſchwerlich irgend einer Seele ſich tiefer einzudrücken, als Opernpantomimen oder Feuerwerke.

Der größte Theil der Mitgenießenden belächelt mit Achſelzucken ſo thörichte Verſchwender, die der alte Fiſchart, in ſeiner originellen Kernſprache, ſplittertolle Verpuffer des theuern Geldes nennt.

Da von allen, zu gedachten Feſten erforderlichen Artikeln des höhern Luxus, in den Kramläden der blutarmen Stadt Evian wenig oder nichts aufzutreiben war, ſo mußten dieſe ſämmtlich von Genf Lauſanne und Vevey, wo Herr Beckford abwechſelnd reſidirte, herbeygeſchafft werden. Orangeriekübel wurden in Menge nach unregelmäßiger

Vertheilung eingegraben, um Heſperidenhaine zu bilden, und mehr als hundert Spiegel an den Baumſtämmen angebracht, um die magiſchen Wirkungen des Lampenſchimmers zu verdoppeln. Das Orcheſter galt für ausgezeichnet, die Tänze wichen an Lebhaftigkeit kaum dem ſpaniſchen Fandango, der Wein floß wie aus Brunnenröhren, die Speiſetafeln gewährten den Leckermäulern keinen ganz verwerfbaren Vorſchmack von dem, der Fabelwelt leider nur angehörenden Schlaraffenlande, wo das gebratene Geflügel, mit Meſſer und Gabel auf dem Rücken, ſich ungerufen einſtellt.

Herr Beckford gilt urſprünglich für einen ausgezeichneten Kopf. Dieſes kann das orientaliſche Mährchen Vathek bezeugen, welches er zu Lauſanne durch den Druck bekannt machte, ſo oft auch Irrlichter des Wahnwitzes mit Blitzen der Genialität darin abwechſeln mögen.

Wahrſcheinlich würden wir dieſen Britten, als weiſen und wohlthätigen Verwender von unermeßlichen Reichthümern, beſonders in dieſem, zur preßhaften Geldarmuth verurtheilten Zeitalter, aufrichtig hochſchätzen und bewundern können, wenn das Glück, ſtatt eines Dübois, ihm einen Fenelon als Erzieher zugetheilt hätte.

Am zweyten Tage des Gartenlebens zu Evian, wo wir uns im gaſtlichen Laubkabinette einer Art von häuslicher Einrichtung erfreuten, machten wir weſtwärts den ſchönen Spaziergang nach Amphion.

Auch hier ſtellt ſich der ſo häufig vorkommende Fall ein, daß der Name beſſer ins Ohr, als der Gegenſtand ins Auge fällt. So führt am Luganerſee ein kleiner, unſcheinbarer Ort, den lieblich tönenden Namen Melida. Doch erhielt Melida einigen Ruf durch den Umſtand, daß der berühmte Baumeiſter Dominikus Fontana daſelbſt geboren wurde, ſo wie Amphion, das nur aus drey gebrechlichen Häuſern beſteht, wovon das größte kürzlich den Mauthbeamten zum Lokal angewieſen wurde, ſeine feſtbegründete Celebrität einer benachbarten Heilquelle zu verdanken hat. Das, von Sauſſüre zuerſt befriedigend analyſirte Mineralwaſſer, ſprudelt unter einer baufälligen Ueberdachung hervor, umgeben von Baumgängen zum Luſtwandeln für die Trinker.

Die Kurzeit beginnt mit dem Julius, und endet mit dem Auguſt. Die Brunnengäſte wohnen zu Evian, und begeben ſich morgens zur Quelle, die nur eine halbe Stunde davon abliegt. Sie trinken und ſpatzieren bis gegen Mittag, und kehren dann zurück nach der Stadt. Nicht ſelten belief ſich, vor dem Ausbruche von Frankreichs Revolution, ihre Zahl gegen ſechshundert. Gegenwärtig zählt man ihrer gewöhnlich nur gegen zweyhundert, wovon Lyon, Genf und Chambery die meiſten liefern.

Das Waadtland gewährt vom ſavoyiſchen Ufer, der Sehne des Bogens, welchen der See bildet, nichts weniger als einen großen oder maleriſchen Anblick. Man unterſcheidet nur undeutlich, und es fließen die Farben des Gemäldes, beſonders da, wo das Land ſich zu verflachen anfängt, nebelartig ineinander. Wegen der vorherrſchenden Kalkformation forſcht vergeblich das Auge dort nach koloſſalen, imponirenden und ſcharfumriſſenen Gebirgsmaſſen. Der Jura, deſſen erſte Region ſich doch im Ganzen der herrlichſten Holzungen und reichſten Triften erfreut, ſtellt ſich, aus dieſem Standpunkt erblickt, wo möglich noch nackter und abgeſchälter dar, wie der Saleve bey Genf. Das macht, weil der Jura ſanftgeworfen, unzerklüftet und wellenförmig hinläuft, und folglich, in ſolcher Ferne, kein kräftiger Gegenſatz von Lichtern und Schatten unterſcheidbar werden kann, wie bey den, wild übereinander gethürmten, vielfach geſpaltenen, zerriſſenen, durchhöhlten, eingeſchnittenen und eisumpanzerten Urgebirgen, ſondern alles, der Form nach, abgeplattet, und, dem Kolorit nach, Grau in Grau erſcheinen muß.

Zwiſchen Amphion und Evian gibt es mehrere Stellen, wo man vor dichtgedrängter Laubfülle, wie auf manchen von Ruysdaels Waldſtücken, weder Himmel noch Erde ſieht.

Nicht leicht kann wohl eine Straße reicher an gefälligen Abwechſelungen ſeyn, und überraſchendere Kontraſte darbieten, wie dieſe. Daher unſer ſchneckenmäßiger Schlendergang, der gewiß mehr als einen der Vorübereilenden auf die Vermuthung bringen mochte, wir hätten bereits eine Strecke wenigſtens von zwanzig Stunden abgeſchnitten, und konnten vor Ermüdung nicht weiter.

Welcher Freund der Natur wird nicht in reitzenden Gegenden ſeinen Marſch verlangſamen, um das Große, Schöne, Freundliche und Anſprechende, das bey jedem Schritte ſich in erneuten oder umgewandelten Anſchauungen darſtellt oder entfaltet, recht zu ergreifen, feſtzuhalten, zu genießen und ſich anzueignen, um bey jedem Abbilde, das er von den erfreuendſten und anziehendſten Gegenſtänden liebevoll ausprägte, mit voller Ueberzeugung ſich in die Seele rufen zu können: Wieder ein Goldſtück für den Schatz der Erinnerung, welches die rauhe Hand der Zeit im Vorbeyfluge zwar leicht berühren, aber niemals abſchleifen wird!

Alle, durch Montesquious Kriegsheer, während der franzöſiſchen Beſitzergreifung von Savoyen, an dieſer Straße verſtümmelten Marienbilder und Kruzifixe, waren ſämmtlich wieder ausgebeſſert und friſch angeſtrichen. Auf der ſteinernen Betbank unter einem der erſtern, ſchickten zwey junge Burſche ſich an, ihr Glück im Kartenſpiele zu verſuchen. Sie gingen dabey mit ſo heftiger und geſpannter Leidenſchaftlichkeit zu Werke, daß wir der Verſuchung nachgaben, ihr Weſen einige Augenblicke zu beobachten. Sie trieben, mit alten vernutzten Karten, worauf die Figuren kaum noch erkennbar waren, eine Art von Hazardſpiel. Wiewohl der Einſatz nur in einer Handvoll welſcher Nüſſe beſtand, die von den umſtehenden Bäumen erbeutet waren, ſo hätten dennoch die verwilderten Züge und die zuckenden Muskeln der Buben, unerſättliche Gewinnbegierde kaum ſtärker ausdrücken können, wenn es um eine Handvoll holländiſcher Dukaten gegangen wäre. Furcht, Angſt, Hoffnung und Freude wechſelten in den Geſichtern dieſer kleinen Akademiker gewiß mit der nämlichen zuſammengedrängten Energie des Ausdrucks ab, wie zu Paris im Palais royal in den Geſichtern ihrer berüchtigten Mitbrüder. Jede der Grimaſſen und Verzerrungen, welche Lichtwer ſeinen ſeltſamen Menſchen, nach dem Urtheile der meiſten Leſer, mit poetiſcher Uebertreibung, in die Phyſiognomien zeichnete, wurde durch dieſe, in Sackleinwand gekleideten Spieler vollkommen gerechtfertigt.

„Welch eine köſtliche Titelvignette für eine Sitten- und Kulturgeſchichte des Menſchengeſchlechts“! rief St. Aubin aus, indem er den Crayon zuſpitzte, um die Gruppe unter dem Marienbilde ſogleich zum Beſten ſeiner tragbaren Bildergalerie zu Papier zu bringen. Es blieb aber diesmal bey den erſten Strichen, weil ſich, nicht fern von unſerm

Standorte, eine andere Scene viel höherer und edlerer Natur dem Auge darbot, die auf die Theilnahme poetiſcher oder artiſtiſcher Wanderer folglich weit gerechtere Anſprüche zu machen hatte, als jene nur den Karikaturzeichner oder Phyſiognomiſten intereſſirende Spielpartie.

Eine dürftig aber ſaubergekleidete Weibsperſon war ohnmächtig am Fuß eines Baumes niedergeſunken. Ihr Begleiter, ein franzöſiſcher Soldat, eilte zum nächſten Bache, ſchöpfte Waſſer in den Hut, und kehrte dann im ſchnellſten Laufe zum Beyſtande der Gefährtin zurück. Guter Erfolg krönte das gute Werk. Die geſchloſſenen Augen eröffneten ſich wieder, und nun umſchlang ſie der junge Mann mit einem ſo wahren und rührenden Ausdruck von Zärtlichkeit, daß mir die Worte Göthes im Innern wiederklangen: „Ein Schauſpiel für Götter, zwey Liebende zu ſehn!“ denn es bedurfte kaum eines flüchtigen Blickes, um ſogleich zu errathen, daß es zwey Liebende waren. Des Kriegers Geſichtsbildung war düſter und ernſt; aber in ſeinen großen ſchwarzen Augen brannte das reinſte Feuer des Mitgefühls. Er wich dem Geſpräche nicht aus, das

mein Begleiter, dem Terenzens: Homo sum; ni
humani a me alienum puto, ins Herz geſchriebe
war, mit ihm anknüpfte.

Wenige kunſtvolle Worte ſtellten uns den ganze
ſchönen Zweck ſeiner Wanderung vor Augen. E
focht bey Marengo, ſtand nun in Garniſon z
Genf, gewann daſelbſt das gegenwärtige, rec
hübſche Mädchen, aus dem Walliſerlande gebürtig
leidenſchaftlich lieb, bewarb ſich ſchr[illegible]lich bey de
Eltern um ihre Hand, erhielt aber abſchlägige Ant
wort, aus dem Grunde, weil er zu einer Natio
gehöre, die ſo furchtbares Elend über das unglück
liche Wallis gebracht habe, und hatte nun den Vo
ſatz gefaßt, Hand in Hand mit ſeiner Erwählten
ſich den unerbittlichen Eltern zu Füßen zu werfen
Das war die kurze aber herzgewinnende Geſchicht
des wackern Soldaten, den die Beſchränktheit ſein
Urlaubs zur größten Eilfertigkeit nöthigte. Er ſchi
folglich doppelt erfreut, als das Mädchen mit warm
Lebhaftigkeit ihn zur Fortſetzung des Marſches au
forderte. Begleitet von unſern wohlwollendſten Wün
ſchen, machte nun das treue, trotz der Fluth un
Ebbe von Furcht und Hoffnung, dennoch glücklic
Paar ſich wieder auf den Weg.

In Savoyen bettelt vom gemeinen Volk beynahe alles, was einem anſtändig und wohl gekleideten Reiſenden, auf den Landſtraßen und Feldern oder in Stadten und Dorfern nur irgend beykommen kann. Eine alte Bäuerin mit ſchwer beladenem Kopfe, wurde von St. Aubin mit dem Beſcheide, daß er gerade kein kleines Geld im Beutel führe, froſtig abgefertigt. Aus gleicher Urſache konnte mein Beſcheid ebenfalls nicht anders als der Bittenden ungünſtig ausfallen. Für ein artiges Hirtenmädchen, zur Hauptfigur auf einem Geßneriſchen Idyllengemälde vollkommen geeignet, hatte mein Gefährte indeß noch einige Batzenſtücke in der Weſtentaſche vorräthig, die beym Anbetteln der alten Zauberſchweſter, aus Zerſtreuung unbeachtet geblieben waren, und nun jetzt, wie durch ein Spiel des Zufalls, oder durch das Anſchlagen der Wünſchelruthe, ihm plötzlich in die Hand fielen.

Er wußte mein Lächeln über das Zweydeutige dieſer philantropiſchen Spende richtig auszulegen, und ſagte: „In der That iſt es doch höchſt verdrießlich, daß, nach einem uralten Herkommen, der weiße Genius über den ſchwarzen Dämon erſt alsdann Meiſter wird, wenn das Ding nicht mehr zu verbeſſern oder zu ändern ſteht. Bey nächſter Gelegenheit werde der Fall umgekehrt; das Alter zuvorderſt und die Jugend hinterdrein."

Kurz nach dem Eintritt in die Stadt nahm die Gelegenheit ihn auch ſchon beym Worte. Er ward von drey ſchwarzbraunen Runzelfeen zugleich, mit beharrlichem Ungeſtüm angegriffen. Sie warfen die Spindeln, womit ſie gerüſtet waren, auf die nächſte Thürbank, um uns deſto bequemer verfolgen zu können. Da es dem guten St. Aubin nun wirklich an kleinem Gelde gebrach, ſo ward er, um ſeinem Gelübde keine Schande zu machen, in die fromme Nothwendigkeit verſetzt, großes unter ſie auszutheilen, wofür er dann aber auch den Spaß hatte, die Zudringlichſte von ihnen, einmal über das andere ausrufen zu hören: „Ich will verwünſcht ſeyn, wenn der Herr da nicht ein verkleideter Prinz iſt!"

Auf der Heimfahrt nach Lauſanne hatten wir mit ſtürmiſchem Wetter zu kämpfen. Der See thürmte ſo mächtige Wellen, daß wir uns, ohne die Gewandtheit der braven Schiffleute, auf irgend ein Unheil hätten gefaßt halten können. Auch durch die Tüchtigkeit und Größe der Barke behauptete ſich unſer Sicherheitsgefühl bis zum Einlaufen in den Hafen von Ouchy.

Die Barken, wie man ſie gewöhnlich an Luſtfahrer vermiethet, halten ungefähr zwanzig Fuß im Kiel, koſten, ohne Segelwerk, zwanzig Louisd'or, und können, wenn ſie regelrecht gezimmert ſind, vier Jahre Dienſte leiſten, ohne Ausbeſſerung zu bedürfen.

Als wir wieder in den goldenen Löwen eintraten, wurde gerade zum Abendeſſen geläutet. Die Geſellſchaft war, wie faſt immer auf dieſem Kreutzpunkte, von drey weitherrſchenden Sprachen, aus der franzöſiſchen, italieniſchen und deutſchen Zunge zuſammengeſetzt. Letztere blieb, nach dem gänzlichen Ausſterben der engliſchen, worüber alle Pferdeverleiher und Gaſtwirthe, von Vevey bis Genf, im Sack und in der Aſche ſeufzen und jammern, fortwährend ſtets die zahlreichſte.

Ein junger Baron aus Bayern, der über den Simplon von Mayland kam, lieferte den neuſten Beytrag zur ſchauderhaften Unglückschronik der Gemsjäger. Ein Mann aus Obergeſteln, eben in der höchſten Fülle des Lebens und der Stärke, verfolgte in den wilden Einöden, welche dem Griesgletſcher angränzen, die Spur einer ſchon angeſchoſſenen Gemſe. Die Breite eines Felſenſpalts, dem leicht verwundeten Thiere nur ein Spiel, worüber er nothwendig wegſetzen mußte, ſollte das Jagdglück anders nicht unvollendet bleiben, ward in der Hitze der Leidenſchaft falſch von ſeinen Augen gemeſſen. Er wagte den herzhaften Sprung, und anſtatt auf dem Siechbette vielleicht Jahre lang, durch die Qualen einer Krankheit, die kein Arzt ihm hätte lindern, oder durch das Andenken an beſſere Zeiten, die kein Gott ihm hätte wiedergeben können, nach angſtvoll gezählten Pulsſchlägen hingemartert zu werden, fiel dem Glücklichen, gerade da ſein Lebensgang am raſcheſten und muthigſten war, das beneidenswerthe Loos eines plötzlichen und ungeahnten Todes im Schooße der furchtbaren Tiefe, wo ſein Herz gewiß nicht lange mehr ſchlagen konnte.

Durch einen andern Jäger, der mit dem Verunglückten Partie gemacht hatte, war die Todesnachricht in Obergeſteln bekannt geworden. Leider befand ſich dieſer der gefährlichen Kluft im entſcheidenden Augenblicke nicht mehr nahe genug. Ungehört verhallte ſein warnender Zuruf aus der Ferne. Mehrere Einwohner begaben ſich, mit Stricken und

Leitern, unter ſeiner Anführung an Ort und Stelle, um wo möglich des Leichnams habhaft zu werden. Aber unbeſiegbare Lokalhinderniſſe vereitelten ihr Vorhaben.

Die Ueberreſte der wenigſten, durch Beharrlichkeit und Muth oder durch Achtloſigkeit und Erfahrungsmangel, in den Savoyer= und Schweizergebirgen auf ähnliche Weiſe umgekommene Jäger und Wanderer hatten das günſtige Schickſal, welches den Ueberreſten der beyden Jünglinge Eſcher von Zürich und Eſchen von Eutin, wovon erſterer auf dem Col de Balme in einen Felſenriß, letzterer auf dem Büet in eine Gletſcherkluft ſtürzte, durch kühnvereinigte Menſchenkräfte zu Theil wurden. Den meiſten blieben die Eiswüſten oder die Felslabyrinthe, welche ſie verſchlangen, Denkmal und Gruft. Coelo tegitur, qui caret urna.

Ein Gelehrter aus Genf, der viel aber gut ſprach, lieferte mancherley Neuigkeiten aus dem Gebiete der franzöſiſchen Literatur. Bald ward es offenbar, daß er zu den feurigſten Bewunderern der Frau von Staël gehörte. Die Züge, womit er den ſchriftſtelleriſchen Charakter der geiſtvollen Frau im Allgemeinen andeutete, waren von treffender und ſcharfer Beſtimmtheit. Als der Mann aber von den zahlreichen Werken redete, welche die Gelehrtenrepublik in der Folge ſich von ihr noch zu verſprechen hätte, und ſich ſogar die Miene gab, allen dazu ſchon entworfenen Planen klar und richtig auf die Spur gekommen zu ſeyn: ſtieg der Wunſch in mir auf, dieſe Notiz möchte zu der Menge falſcher und unverbürgter literariſcher Gerüchte gehören, deren im Durchſchnitte durch Zeitſchriften und Converſationen faſt eben ſo viel in Umlauf geſetzt werden, als der politiſchen.

Unwillkommen wäre der Fall in der That, wenn Frau von Staël nicht mit der trefflichſten und vollendetſten Schöpfung ihres Genius die Laufbahn der Autorſchaft beſchlöſſe, ſondern ſich überſchriebe, wie Frau von Genlis oder eine ehrwürdige Deutſche, deren Name mir aber zu theuer iſt, als daß ich ihn gerade bey dieſem Anlaſſe nennen möchte.

Kein Schriftſteller iſt völlig vor der frühern oder ſpätern Erreichung eines Wendepunkts geſichert, und der iſt Minervens wahrer Liebling, dem die Göttin beym Eintritt dieſer Tag- und Nachtgleiche, den man ſelber nur ſelten bemerkt, eines warnenden Winkes würdigt.

Wollen wir über des Nachruhms ungetrübte Lauterkeit ganz parteylos abſtimmen, ſo gilt vom ausgezeichneten Schriftſteller das nämliche, was vom ausgezeichneten Feldherrn gilt. Um durchaus ohne Nebelflecken zu glänzen, darf jener mit keinem gehaltloſen Geiſteswerke, dieſer mit keiner unglücklichen Schlacht vom Schauplatze treten. Die Folgezeit, welche meiſtens nur flüchtig über die Zwiſchenhandlungen hinwegſtreift, um deſto länger bey der Entwickelungsſcene zu verweilen, würde die beyden größten praktiſchen Taktiker der neuern Geſchichte, trotz aller zuvor erkämpften Lorberkränze, vielleicht mit Karl dem Zwölften in dieſelbe Linie ſtellen, hätten Glück und Leben den einen bey Roßbach, den andern bey Marengo verlaſſen.

Der Morgen, welcher meiner Seefahrt nach Evian folgte, fand mich auf dem Wege nach der Säule des Titus. Dieß antike Denkmal befindet ſich, in einem reitzenden Boskete, vor dem, ungefähr eine Viertelſtunde über der Stadt, nicht fern von der Straße nach Moudon gelegenen Landhauſe des Herrn von Langalerie. Es ward innerhalb der Mauern des alten Aventikum an der Stelle zu Tage gebracht, wo, einer Tradition und einer Steinſchrift zufolge, das Gebäude prangte, welches die reiche und prächtige Hauptſtadt des römiſchen Helvetiens, dem Kaiſer Titus, der um ihre Verſchönerung und um ihren Flor ſich nicht weniger Verdienſt erwarb, wie ſein Vater Veſpaſian, aus Dankbarkeit [illegible]te.

Durch dichtes Gebüſch von widrigen Kontraſten geſchieden, ragt nun das Monument hier empor an einſamer Stätte, zur Vergegenwärtigung des unvermeidlichen Looſes, welches mit eiſerner Strenge, über alles Große, Schöne, Erhabene und Herrliche, was Menſchenkunſt und Menſchenkraft hervorbrachten, vom Schickſal geworfen wurde: *Zertrümmerung, Hinſchwinden, Auflöſung und Verwandlung.*

Der Schaft unſerer Säule, die einem Gebäude toskaniſcher Ordnung angehörte, hält in der Höhe zehn Fuß, und beſteht aus weißem Marmor, von gleichem Korne mit jenem, welchen die reichen Brüche der Umgebungen von *Neuſchatel* noch bis auf den heutigen Tag liefern.

Ob das, dem Kaiſer Titus zu Aventikum dedicirte Gebäude, Tempel, Baſilika, Palaſt oder Triumphbogen war, darüber läßt uns die Geſchichte völlig im Dunkeln. Nur ſoviel zuverläßige Kunde ward uns durch des Kaiſers Biographen Sueton, daß derſelbe während ſeiner kurzen Regierungsperiode ſich nicht aus Italien entfernte, und folglich, nach der Erhebung zur höchſten Würde dieſer Stadt keinen Beſuch machte.

Der nämliche Schriftſteller erzählt uns aber auch, daß Titus als Kriegstribun einem Feldzuge zur größten Ehre gereichte, deſſen Hauptplan man in den deutſchen Rheingegenden auszuführen hoffte. Er mußte folglich Aventikum, das von der großen Militärſtraße durchſchnitten wurde, die von Mayland über die peniniſchen Alpen nach Maynz ging, nothwendig berühren.

Aventikum erfreute ſich der beſondern Vorliebe des Titus aus doppeltem Grunde. Sie war die treue Aufbewahrerin der Gebeine ſeines Großvaters Flavius Sabinus, und die heitre Scene der Jünglingsjahre ſeines Vaters Veſpaſian.

Zu St. Maurice in Unterwallis haben ſich auf einem altrömiſchen Denkſteine noch die Worte: Titus Vespas. filius erhalten. Die übrigen beynah ganz verwitterten Reſte der Inſchrift ſind keiner vollſtändigen Entzifferung mehr zugänglich. Nur hier und da entdecken ſich noch in trüben Schattenlinien einzelne Spuren von Buchſtaben.

Vielleicht wollten die Einwohner Agaunums, nach der Thronbeſteigung des Titus, durch dieſes Monument, von ihrer Freude, den humanen Regenten einſt in ihrer Mitte gaſtfreundlich aufgenommen zu haben, ein ehrendes Andenken auf die folgenden Geſchlechter übertragen.

Wie eifrig übrigens die Stadt Aventikum auf die Verewigung der Auszeichnungen und Wohlthaten bedacht war, welche ſie den Flaviern verdankte, davon zeugen mehrere deutlich erhaltene Steinſchriften, vorzüglich aber das auf verſchiedenen ausgegrabenen Basreliefs und Moſaiken angebrachte Sinnbild jenes berühmten Geſchlechtes: Zwey mit Ankern verſchränkte Delphine. Bekanntlich wird es auf den Münzen Veſpaſians und ſeiner beyden Söhne nicht ſelten angetroffen. An einem untadelhaft gearbeiteten, nahe beym öſtlichen Thore von Avenches eingemauerten Fries, erblickt man dieſe Wappenfiguren ungefähr in derſelben zierlichen Anordnung, wie am Antoniustempel zu Rom die Kandelaber und Greife.

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

und da entdecken ſich noch in trüben Schattenlinien einzelne Spuren von Buchſtaben.

Vielleicht wollten die Einwohner Agaunums, nach der Thronbeſteigung des Titus, durch dieſes Monument, von ihrer Freude, den humanen Regenten einſt in ihrer Mitte gaſtfreundlich aufgenommen zu haben, ein ehrendes Andenken auf die folgenden Geſchlechter übertragen.

Wie eifrig übrigens die Stadt Aventikum auf die Verewigung der Auszeichnungen und Wohlthaten bedacht war, welche ſie den Flaviern verdankte, davon zeugen mehrere deutlich erhaltene Steinſchriften, vorzüglich aber das auf verſchiedenen ausgegrabenen Basreliefs und Moſaiken angebrachte Sinnbild jenes berühmten Geſchlechts: Zwey mit Ankern verſchränkte Delphine. Bekanntlich wird es auf den Münzen Veſpaſians und ſeiner beyden Söhne nicht ſelten angetroffen. An einem untadelhaft gearbeiteten, nahe beym öſtlichen Thore von Avenches eingemauerten Fries, erblickt man dieſe Wappenfiguren ungefähr in derſelben zierlichen Anordnung, wie am Antoninustempel zu Rom die Kandelaber und Greife.

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Sechster Band.
Ausgabe letzter Hand.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1825.

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Sechſter Band.

Erinnerungen.

Fünftes Buch.

XXIII.

Andenken an Tyrol.

1803.

Ille te mecum locus beatae
Postulant arces: ibi tu calentem
Debita sparges lacryma favillam
Vatis amici.

Hor.

Landsberg am Lech.

Beym heiterſten Lächeln des Vorfrühlings verließ ich Stuttgart, um die Reiſe nach Innsbruck anzutreten, wozu der treue Wolkenſtein mich ſchon mehr als einmal dringend und herzlich aufgefordert hatte.

In Ulm gehörte die kurze Zeit meines Verweilens dem ſanften Darſteller und Sänger ländlicher Natur und frommer Liebe Johann Martin Miller, deſſen blühendes Geſicht eben ſo wenig, wie ſein jugendliches Herz, die Zahl der ihm verfloßnen Lebensjahre verkündigt. Führet man ihn zurück in die ſchöne Periode des Muſenbundes ausgezeichneter Geiſter zu Göttingen, deren folgenreiches Einwirken auf deutſche Kunſt und Wiſſenſchaft ſich immer noch in harmoniſchen Reſultaten kräftig fortbewährt, dann entglüht ſeine Seele, und ſieben Olympiaden treten hinter ihm zurück in verhüllende Nebel. Theuer auf immer bleiben ihm die Namen: Boie, Bieſter, Sprengel, Voß, Bürger, Hahn, Stolberg, Leiſewitz, am allertheuerſten aber der Name Hölty. Der ſanftſchwärmeriſche Jüngling, geboren zum poetiſchen Landſchaftsmaler und romantiſchen Dichter, den ſein finſtres Geſchick ſchon in der erſten Blüthe des Ruhms zu den Schatten hinabrief, hing an Miller mit mehr als Jonathansliebe, wie er ſelbſt ſich darüber ausdruckte. Oft hörte man ihn prophetiſch vorbeſtimmen, daß er die Trennung von dieſem Freunde kein Jahr überleben werde. Nur allzubald nahm das Verhängniß den Ahnungsvollen beym Worte.

Die Gegend von Augsburg bis Landsberg ſtellt, was Kulturmangel und Verödung betrifft, in treuem Nachbilde die Campagna di Roma vor Augen. Allerdings das bitterſte Strafurtheil über einen wüſten Bezirk Erdboden, deſſen Kulturfähigkeit am Tage liegt, und wo jeder darauf gefallne Schweißtropfen, im Laufe weniger Sommer, ſchon hundertfältige Frucht bringen könnte.

Aber bey Landsberg, an den Ufergefilden des Lech, erhebt auf einmal die ganze Gegend ſich zu fröhlichern Anſichten. Im Hintergrunde des reichen und anmuthigen Gemäldes erſchien mir, in wolkenloſer Bläue, die beſchneyte Kette der Tyroleralpen.

Mittelwalde.

Alſo wieder im nämlichen Hauſe, wo die Fürſtin von Deſſau übernachtete, als uns vor vier Jahren die Kriegsunruhen aus Verona gebieteriſch zurück in die Heimath wieſen! Damals waren Triften und Aecker mit Schnee bedeckt. Wie dagegen heute ringsum alles herrlich grünt und blüht! Auch fühl' ich meine innere Welt mehr im Einklange zur äußern, als in jener Zeit, und mit Recht: denn, ein freyer und ungehemmter Mann, eil' ich der Umarmung des hochherzigen Freundes entgegen, der, wie jeder edle Römer aus dem großen Zeitalter der Cincinnatus, Fabricius und Curius, den Kopf Preis geben würde, wenn er vom Bruder dadurch auch nur den Verluſt eines Fingers abwenden könnte.

Als ich dieſen Morgen über Murnau hinaus war, und mich dem Gebirge näherte, kamen auf einmal, in voller Blüthe und üppiger Fülle, auf dem friſcheſten Grün, alle die Erſtlingskinder des

Frühlings zum Vorſchein, nach denen ich ſchon ſeit Stuttgart vergeblich ausgeblickt hatte:

Primula veris, Anemone hepatica. Viola canina, Draba verna, Potentilla verna, Tussilago vulgaris, Caltha palustris, Ranunculus ficaria, Fumaria bulbosa und Daphne mezereum.

Jede dieſer Blumen umgaukelte, wie mit Schmetterlings- und Bienenfluge, irgend ein roſiges Bild aus den glücklichen Tagen an den Ufern des Genferſees, wo ich zuerſt anfing, unter Bonnets väterlicher Leitung, mich der Pflanzenwelt näher zu befreunden, und lebendig, wie vormals die Wirklichkeit, ſchwebte des heiligen Greiſes Geſtalt vor meiner Seele.

In dieſer wehmüthig-frohen Stimmung betrat ich den Gottesacker, der dem Garten des Wirthshauſes angränzt. Goldene Schimmer goß der ſinkende Tag auf die Gruftthügel, welche, nach katholiſcher Sitte, mit den erſten Frühlingsblumen geſchmückt waren.

Ein kleines Mädchen, ungefähr achtjährig, kam raſch herbeygelaufen, ſchüttete die Schürze voll gelber Primeln vor zwey noch friſchen Gräbern aus, und kniete dann weinend nieder, um die Blumen darauf einzupflanzen. Das nämliche fromme Geſchäft verrichtete das Kind vor zwey kleinern Hügeln, die ſich dicht neben den größern erhoben. Auf meine Frage: Wer da unten von ihren Angehörigen alles begraben liege? antwortete die Leidtragende, unter Vergießung vieler Thränen: „Hier liegt mein Väterle, d'neben mein Mütterle, da mein Brüderle, abſeit mein Schweſterle." Das arme Geſchöpf ſtand in der Morgenröthe des Lebens ſchon in einem Grade verwaist und verlaſſen da, daß mein innigſtes Mitleid rege wurde. Zwey alte Baſen theilten mit ihm den mühſam erarbeiteten Biſſen Brot, in einer dürftigen Behauſung, welcher ſchon ſeit Jahren das Lächeln des Wohlſtandes fremd geworden war. Ich behielt Marien, ſo hieß die Kleine, den Abend bey mir. Sie wurde mit jeder Minute geſprächiger. Bald entſpann ſich zwiſchen uns gegenſeitiges Vertrauen. Nun erzählte ſie die Lebens- und Leidensgeſchichten ihrer todten Eltern und Geſchwiſter mit ſo rührender Kindereinfalt, daß ich eine Tochter der Natur aus der Hirtenwelt Geßners zu hören glaubte. Die Trennung fiel mir ſchmerzlich, und gewiß, wären in dieſem Augenblicke die Umſtände meinen Empfindungen unterthan geweſen, das nothleidende, das vielleicht in Kurzem auf gut Glück in die weite täuſchende Welt geworfene Mädchen, hätte den verlorenen Vater nicht länger zu betrauern gehabt!

Möge kein Gifthauch dich verderblich anwehen, du reine, du zarte Knospe! Blüh' auf im Sonnenglanze der Unſchuld! Verwelke ſpät im Abendſchatten der Häuslichkeit, umringt von guten Weſen, denen du Leben, Tugend und Glück verleihſt, und nimm ihre dankbaren Thränen und frommen Segnungen mit hinüber ins beßre Land!

Ein wolkenloſer Himmel umglänzte die maleriſchen Umgebungen von Innsbruck, als ich um die Mittagszeit in dieſe mir durch Freundſchaft und Natur auf immer lieb und unvergeßlich gewordene Stadt einfuhr.

Der mineralogiſche Gaſtwirth empfing mich wie einen vieljährigen Kundmann, und gab mir, auf mein ausdrückliches Verlangen, das nämliche Zimmer wieder, wo Wolkenſtein, am traurigen Trennungsabende, die Worte **Klopſtocks** in mein Taſchenbuch ſchrieb:

Erſt des hingehefteten Blicks
Lange Wahl: dann Bund auf ewig!

Die Fenſter beherrſchen, zur Linken und Rechten, in weiter Ausdehnung den Fluß, hinter welchem rauhe Gebirgsrücken ſich ſteil erheben, die, durch charakteriſtiſche Aehnlichkeit in den Außenlinien, an die düſtern Rieſenmaſſen oberhalb Meillerie und Evian auffallend erinnern.

Wenn das Erz, wie Thümmel ſagt, von aller fremdartigen Beymiſchung gereinigt, die höchſte Stufe der vollendeten Scheidung erreicht hat, wirft es auf eine Sekunde den magiſchen Schimmer von ſich, welchen man den Silberblick nennt. So möcht ich das Wiederzuſammentreffen mit Wolkenſtein den Silberblick meines Lebens nennen. Die Wintertage des Jahres 1799 wurden erneut in verſchöntem Glanze, und verhielten ſich zu den Frühlingstagen dieſes Jahres, wie das damalige Kaminfeuer im dunkelfarbigen Zimmer, zum heutigen Sonnenlicht im grünenden Fruchtbaumgarten. Wolkenſtein ſchenkte mir aufs neue jeden Augenblick, über den er nach erfülltem Dienſtgeſchäft Herr werden konnte.

Den Hauptmerkwürdigkeiten ſeiner Vaterſtadt als gewiſſenhafter Ausleger mich zu befreunden, ſchien ihm Patriotenpflicht. Der treffliche Kodex des Teuerdank in der Univerſitätsbibliothek, und Maximilians des Erſten Monument in der Franziskanerkirche, mit ſeinen vier und zwanzig gut gearbeiteten Marmorbasreliefs, behaupten darunter, in literariſcher und artiſtiſcher Hinſicht unſtreitig den erſten Rang. Einen äußerſt imponirenden Eindruck machen um gedachtes. Denkmal, zwanzig koloſſale Bronzeſtatuen, zwar mittelmäßig gearbeitet, aber doch durch den fremden Geiſt eines weitabliegenden Zeitalters voll Kraft und Gediegenheit, welcher aus ihnen ſpricht, anziehend für jeden Freund altväterlicher Kunſt.

Auch führte Wolkenſtein mich zum Pater Eigner, einem leidenſchaftlichen Liebhaber der Naturkunde, in deſſen reichem Kabinette man die merkwürdigſten Mineralien und Foſſilien Tyrols wohlgeordnet beyſammen findet. Unter andern intereſſanten Geſchenken für mein kleines Muſeum, wodurch der gefällige Mann mir ſein Andenken werth machte, befinden ſich auch zwey ſogenannte Gemsballen (Aegagropilae), welche ſich zuweilen im Gemsmagen aus unverdaulichen Zaſern des Futters bilden, und vor Zeiten zu den berühmten Heilmitteln gehörten. Auch ward ich durch einen Zeolith von ausgezeichneter Schönheit erfreut, welches zierliche Mineral beſonders auf dem Brenner, in mancherley Farben und Schattirungen häufig vorkommt.

Das Mineralienſammeln iſt in Tyrol eine Art von Modeliebhaberey, wie das Münzenſammeln auf Sicilien. Die Leichtigkeit des Habhaftwerdens unterhält Luſt und Neigung dazu in beyden Ländern.

Die lichteſten Stunden meines Beyſammenlebens mit Wolkenſtein, entflohen mir, ſchnell wie alles, was auf Erden erfreut und beſeligt, in Silz, einem Dorfe, worüber er die Gerichtsherrſchaft ausübt. Das Oertchen liegt acht Stunden weſtwärts von Innsbruck entfernt.

Von hier aus ging der Freund mit mir nach der nahgelegenen Ritterfeſte Petersberg, dem Stammſchloſſe ſeines Geſchlechts. In dieſer ernſten Abgeſchiedenheit war es, wo der vielverſprechende Knabe, unter den Augen eines wackern Erziehers zum hoffnungsvollen Jüngling reifte.

Die alte Burg, wovon die Hälfte nur noch ſich in leidlich bewohnbarem Stande befindet, hängt, wie durch Wunderkraft, in räthſelhaftem Gleichgewicht an ſteiler Berglehne, wie die Burg Blonay im Waadtlande. Des Ritteralters romantiſcher Geiſt webt und waltet in den verödeten Hallen der Feſte Petersberg, und ſie wäre ganz dazu geeignet, einen zweyten Göthe zu einem zweyten Götz von Berlichingen zu begeiſtern. Wir betrachteten das Burgverließ, die Folterkammer, die Stube, wo Margaretha die Maultaſche gefangen ſaß, und endlich das Archiv. Der Hut, welchen Wolkenſteins tapferer Vater trug, als er im Jahre 1795 vor Mainz durch eine franzöſiſche Kugel fiel, wird hier als Familienkleinod aufbewahrt. Der edle Sohn drückte die heilige Reliquie ehrfurchtsvoll an die Lippen. Tiefgerührt wies er dann auf die Oeffnung, welche die Kugel ſprengte, und auf das daran klebende Heldenblut. Nun erzählte mir Wolkenſtein mit Enthuſiasmus die Wohlthatengeſchichte des Vaters in Betreff ſeiner Geiſtes- und Körperkultur. Es dauerte lange. Aber er überging auch die mindeſten Belege der Erzählung nicht mit Stillſchweigen. Des

Herzens Gedächtniß bewährt ſich immer durch pünktlichere Treue, wie des Korſes Gedächtniß.

Aus dem benachbarten Flecken Imſt wandern, von Zeit zu Zeit, Einwohner theils nach St. Petersburg, theils nach Konſtantinopel, um Kanarienvögel zu verkaufen, welche ſie meiſtens erſt in Schwaben oder Bayern erhandeln. Der Landmann, welcher mich hiervon unterrichtete, war der Meinung, daß in den genannten Hauptſtädten ein wohlerzogener Kanarienvogel mit fünfzehn bis zwanzig Dukaten bezahlt werde. Nicht ſelten kommen dergleichen Papagenos nach Jahr und Tag wohlbereichert wieder nach Hauſe. Dieſer Vogelhandel gehörte, ſeit einem Jahrhundert wenigſtens, in Tyrol ausſchließlich dem Flecken Imſt. Nach welchen Regeln und Geſetzen des Monopolſyſtems, blieb mir unbekannt.

In Telfs gingen wir, während man den Pferden gütlich that, im Franziskanerkloſter umher; der Pater Pförtner, welcher ein grobgeſudeltes Madonnenbild für ein Meiſterſtück von Paul Veroneſe ausgab, ſprach zu mir im ſchroffen Dialekte ſeines Geburtsortes Telfs: „Der Herr muß halter wol gar weit von hier zu Hauſe gehören, denn er läßt ſich im Deutſchen ganz gewaltig hart heraus.“ Gewiß mit Freymüthigkeit und Ueberzeugung geſagt! Aber mit Ihrer Erlaubniß, ehrwürdiger Herr Pater, die Bemerkung hat eine Kehrſeite, wie alles, was Vergleichungspunkte zuläßt.

Die Kapelle der Martinswand bey Zirl ſcheint, von unſichtbarer Kraft getragen, in den Lüften zu ſchweben, und ähnelt, in ihrer wunderſamen Stellung an lothrechter Felſenmauer, dem Wallfahrtskirchlein unweit St. Maurice am Eingange des Walliſerthals. Das fromme Denkmal bezeichnet die Stelle, wo Kaiſer Maximilian dem Erſten auf der Gemsjagd die Steigeiſen brachen und er ſich offenbarer Todesgefahr ausgeſetzt ſahe, indem er mit unbewaffneten Füßen keinen Schritt wagen durfte, weder hinunter, noch hinauf. Ein rüſtiger Hirt, aller Schlupf- und Seitenwege der dortigen Bergwüſte kundig, wurde ſein Lebensretter. Dieſer erſchien der erhöhten Phantaſie Maximilians, welcher im Geiſte ſchon mehr unter Engeln, als unter Menſchen wandelte, nicht ein Sterblicher, ſondern ein hülfreicher Bote des Himmels.

Kaiſer Maximilian der Erſte, berichtet uns

daher die Legende, gerieth einſt, auf kühner Gem
jagd hart an die Pforten des Todes. Es gipf
ſich an der Landſtraße von Innsbruck nach Aug
burg ein ſenkrechter Fels zu den Wolken hinau
welcher von der anliegenden Sankt Martinsbu
die Benennung der Sankt Martinswand erhiel
Auf dieſer Wand verſtieg in ſeinem Jugendalter ſi
Maximilian, als er mit verwegenem Weidmann
eifer einer flüchtigen Gems nachkletterte. Plötzli
ſah er ſich ausgeſetzt auf einer Steinplatte, wo je
Möglichkeit verſchwand, rück= oder vorwärts
ſchreiten. Wohin ſein Blick ſich auch wenden moch
umringten ihn Fährlichkeiten und Schrecken. M
einem Seil' oder anderm Rettungswerkzeug ihm be
zukommen, machte die Nacktheit nicht weniger a
die Höhe der furchtbaren Felſenmauer unmöglic
Er erblickte ſein Hofgefolge unten in der Tiefe un
vernahm nur dumpfig und ſchwach deſſen Jammer
und Wehklagen. Zwey Tag' und Nächte rang
vergeblich nach Hülfe: dann that er muthig Be
zicht auf das Leben und bereitete ſich zum Tod
So ſtark, als es nach ſo langer Abmarterung mög
lich war, rief er den Seinen zu, die Prieſter m

dem heiligen Sakrament kommen zu laſſen und ihm ſolches zu zeigen. Indeß erſcholl das ganze Land von der betrübten Kunde, und in allen Kirchen flehte man um Rettung. Der Himmel erbarmte ſich des frommen Volks, und ſandte ſeiner Engel einen in Menſchengeſtalt hinab zur Erde. Beym Anbruche des dritten Morgens hörte Maximilian hinter ihm Geräuſch, und als er ſich wandte, trat ein ſchöner Jüngling herbey auf ebenem Pfade, reichte dem Erſtaunten zu freundlichem Zeichen die Hand, und ſprach: „Getroſt, guter Herr! Gott kann euch retten, und will euch retten. Folgt mir gemuth, und fürchtet nichts weiter." Maximilian that mit Freuden wie der Führer ihm gebot, und gelangte wieder zu den Seinen. Der ſchöne Jüngling aber verlor ſich unter der Menge, und ward niemals wieder geſehen.

Mehrere noch von den zahlreichen Weidmannsabenteuern des groſſen Kaiſers haben ſich, nur ohne Beymiſchung des Wunderbaren, unter den Hirten und Landleuten Tyrols, bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten. Es hat einen ganz eigenen Reitz des Kontraſtes und der Neuheit, die nämlichen

Geſchichten, welche der alte Melchior Pfinz
im Ritterbuche vom Teuerdank metriſch vorträ
in ſchlichter Bauernſprache nacherzählen. zu hö
Freymüthig muß ich bekennen, daß in letztere
mich kräftiger anzuſprechen ſcheinen, als in dem
ten Styl und gezwungenen Versbau des genan
Dichters, der einzig in der Hinſicht uns Theilne
und Achtung abgewinnt, daß er die mannigfa
Schickſale, Thaten und Abenteuer ſeines vi
liebten Kaiſers, durch allegoriſche Gemälde dan
zu verherrlichen trachtet.

Salzburg.

Ein Lohnkutſcher, erfahrener, gewandter und rechtlicher, als alle Mitglieder ſeiner zahlreichen Zunft, mit welchen ich bis jetzt noch zu verkehren hatte, führte mich in zwey Tagen von Innsbruck nach Salzburg.

Die Gegenden von Tyrol, ſo längs dem Innſtrome bis zur Gränze von Salzburg ſich erſtrecken, gehören unſtreitig zu den lachendſten und anmuthigſten des rauhen Gebirgslandes. Frühlingswetter, wie aus den Paradieſen Kampaniens, begünſtigte den erſten Reiſetag. Der vollſte Blüthenſchmuck lag in ſanfter Herrlichkeit über Thal und Hügel verbreitet. Die laſurblaue Wieſengenziane und die buchsbaumblättrige Polygala riefen mir die ſchöne Vergangenheit in den Alpenthälern der Schweiz freundlich zurück. Hinter zwey ländlichen Gehöften, nach dem Ideale Yoricks, war der Abhang eines Hügels dicht mit Narziſſen und Sinnviolen, überſtreut, die zu einem einfach=prächtigen Tepp ineinandergewirkt ſchienen.

Dieſe lieblichen Lenzerſcheinungen machten m den harten Gegenſatz am folgenden Morgen, als i in meiner Nachtherberge zu Zill die Fenſter öffnet um des Grünens und Blühens in Gärten und Fe dern recht herzensfroh zu werden, doppelt melanch liſch und mißbehaglich. Schnee bedeckte ringsu die Landſchaft, und es flockte bis Mittag unaufhö lich fort. Das war aber nur eine ſchnell vorbeyfli hende Wetterlaune. Beym Eintritt in das Gebi von Salzburg wandelte die Scene ſich plötzlich und alles lachte wieder mild und ſonnig. Nur d Gebirgsgipfel trugen die Kleidung des Winters welche ſie entweder gar nicht, oder nur erſt in de ſchwülern Sommertagen ablegen.

An ſilberklarer Felsquelle ſpricht uns der Geniu der Humanität wohlthuend an. Eine feſtgekettet Kupferſchale ladet erſchöpfte Wanderer wirthlich ei zur Erquickung und Raſt. Das zweyte Beyſpiel de Art, ſo mir im Laufe meines Reiſelebens aufſtieß Angenehm überraſchte das erſte mich in einem reitzen den Hirtenthal am Fuße des Wetterhorns.

Auch unſichtbar wollte Wolkenſtein meinen Tritt noch auf ebener und heiterer Bahn leiten. Er hatte mich dem Oberforſtmeiſter Grafen von Kinigl, ſeinem nahen Verwandten, deſſen Haushalt für einen der angenehmſten und liberalſten in Salzburg gilt, warm und herzlich empfohlen. In dieſem fand ich einen Mann von kultivirtem Geiſt und feinem Geſellſchaftston. Forſtweſen, Jägerey und Naturgeſchichte ſind ſeine Lieblingsfächer. Es fehlte nicht an Berührungspunkten bey unſerm Zuſammentreffen. Einer der anziehendſten darunter war der gemeinſchaftliche Freund Wildungen zu Marburg, welcher, in der weiland fruchtbringenden Geſellſchaft, ohne Gefahr für anmaßend ausgerufen zu werden, ſich den Vielſeitigen hätte zubenamen dürfen. Der Graf ſteht ſchon ſeit Jahren mit genanntem Naturforſcher, Jagdgelehrten, Forſtmann, Rechtskundigen, Dichter und Maler in wald- und weidmänniſchen Verhältniſſen, und liefert fleißig gehaltvolle Beyträge zu dem Taſchenbuche, das Wildungen mit jedem Jahreswechſel Dianen und ihren Lieblingen zu weihen fortfährt.

Des Freyherrn von Moll reiches Naturkabinet verdient ſeinen Ruhm in jeder Hinſicht. Der bedeutende Mineralienſchatz iſt nach Hauys Syſtem geordnet, welches in Deutſchland, wo Werner mit Recht als Diktator das Geſetz vorſchreibt, wohl der einzige Fall ſeyn dürfte. Weit anziehender noch wie das herrliche Muſeum, erſchien mir ſein geiſtreicher Beſitzer, ehrenvoll in Europa genannt als theoretiſcher und praktiſcher Beförderer und Reformator des Bergbau- und Hüttenweſens. Die großen Reſultate ſeines unermüdlichen Forſchungs- und Verbeſſerungseifers liegen der Gelehrtenrepublik vor Augen in den Annalen der Berg- und Hüttenkunde, einem periodiſchen Werke, das der Nachwelt von allem Erfreulichen und Guten Zeugniß ablegen wird, ſo Freyherr von Moll in dieſem wichtigen Zweige der Staatswirthſchaft aufmunternd veranlaßte oder ſelbſtkräftig ausführte.

Als ich im Jahre 1796 von Rom über Venedig, Trieſt und Wien zurück in die Heimath kehrte, konnte, wegen eigenſinniger Mißfügung der Umſtände, mein Aufenthalt in der Kaiſerſtadt leider kaum eine Woche dauern. Aus dieſem kräftigen

Grunde gab es daher in gegenwärtiger Lage keinen angelegentlicheren Wunſch für mich, als auch meinen diesmaligen Rückweg nach Wörlitz über Wien zu nehmen, um die frühern Beobachtungen, nur flüchtig im raſchen Vorüberſtreifen aufgefaßt, zu vervollſtändigen oder zu ergänzen.

Der ſchöne Plan ging zu Grunde, weil zu ſeiner Ausführung unerlaßlich ein öſtreichiſcher Paß gehörte, welcher aber, zu meinem ſchweren Verdruß, in Salzburg weder für gutes Geld noch für gute Worte zu erlangen war. Der kaiſerliche Miniſter Baron von Krumpipen, eben in voller Thätigkeit, hier die proviſoriſche Regierung zu organiſiren, als ich ihn um die unentbehrliche Noth- und Hülfsakte dringend anſprach, erklärte mit höflichem Bedauern, daß ihm keine Vollmacht verliehen ſey, dergleichen zu ertheilen, und man habe ſich deshalb, in gerader Linie, an die hohe Staatskanzleybehörde in Wien zu wenden.

Das war aber ein viel zu langwieriger Handel für den kleinen Reſt von Zeit, worüber ich vor Ablauf des mir bewilligten Urlaubs noch zu gebieten hatte. Ich unterſtrich alſo, nicht ohne die

Stirn in düſtre Falten zu ziehn, auf meiner Poſtkarte, ſtatt Linz, Wien, Prag und Dresden, nun Paſſau, Regensburg, Bayreuth und Leipzig.

Paſſau.

Der Betrachtung dieſer geſchichtlich intereſſanten, maleriſch gelegenen und freundlich anſprechenden Stadt, erbaut auf der Halbinſel, welche das Zuſammenſtrömen des Inns mit der Donau bildet, konnt' ich nur einen Tag widmen; dieſer ward aber, nach Kraft und Gewiſſen, zu Kreuz- und Querwanderungen auf das pünktlichſte benutzt. Ein anmuthiger Pfad längs dem Fluſſe führt in den engliſchen Park Freudenhain, wo die Natur faſt alles, die Kunſt nur wenig that. Ein Empfehlungswort für Landſchaftsgärten, das von keinem andern überboten wird! Auf einer aus Baumſtämmen, im ruſtiken Styl, zuſammengeſchlagenen Brücke lieſt man dieſe Worte:

Alles iſt Uebergang.

Tief unten dunkelt eine Felſenkluft, von einem reißenden Waldwaſſer durchſchäumt.

Von Oberhaus, einer hochragenden Citadelle, blickt man auf Paſſau, wie le Sages hinkender Mephiſtopheles, die gelüpften Dächer weggerechnet, auf Madrid blickte.

Ihres Namens hätte von Rechtswegen die Donau bey der Vermählung mit dem Inn verluſtig erklärt werden müſſen, wie der Mayn bey Frankfurt, und die Saone bey Lyon, denn der Inn iſt ſchon, eine große Strecke vor dem Vereinigungspunkte, der Donau nicht nur an Breite, ſondern auch an Waſſerfülle augenſcheinlich überlegen. Den untrüglichſten Maßſtab in erſterer Hinſicht geben die beyden Paſſauer Hauptbrücken. Die Innbrücke hält dreyhundert und fünf und zwanzig, die Donaubrücke dagegen nur zweyhundert und drey und achtzig Schritt Länge.

Mitten auf der Innbrücke ſteht ein Kreutz mit einer hölzernen Chriſtusfigur, die zu den verzerrteſten Fratzen der Art gehört, welche mir jemals widerwärtig aufſtießen. Dieſer barbariſchen Groteske, welche Leonardos und Guidos idealiſche Muſterbilder des göttlichſten und menſchlichſten Völkerlehrers und Völkererziehers ſo grell und empörend profanirt, küſſen die meiſten Vorbeygänger, mit andachtsvoller Inbrunſt, wechſelnd beyde Knie. Daher denn auch an dieſen Gliedmaßen von der weißen Oelfarbe, welche der Figur zum Anwurfe dient, jede Spur in Kurzem vertilgt werden mußte. Es war eben Wochenmarkt. Das heimkehrende Landvolk machte die Brücke äußerſt lebhaft. Ermüdet vom Steigen auf umliegenden Waldhöhen, nahm ich Platz auf einer Bank, dem Andachtsbilde ſchräg gegenüber. Aus meinen hier angeſtellten Beobachtungen ging nun hervor, daß die bis zum Ekel abſcheuliche Grimaſſe des Kniekuſſes, am häufigſten von alten Müttern, ſelten von Männern, noch ſeltener von Frauen mittleres Alters, und gar nicht von jungen Mädchen verrichtet wurde. Ich nehme keinen Anſtand, aufrichtig zu erklären, daß ich wohl eine halbe Stunde damit verlor, über die ſeltſame Motive nachzugrübeln, wodurch die guten Leute beſtimmt wurden, gedachtes Werk der Devotion, ganz regelmäßig, nach Alter- und Geſchlechtsunterſchiede, entweder feurig, lauwarm, nachläßig oder gar nicht in Ausübung zu bringen. Doch der Abendſtern mahnte zum Heimgehen, und ſo ließ ich die Hand leicht über den Knoten vom Räthſel hingleiten, der mir am Ende des Auflöſens eben ſo wenig werth ſchien, als des Zerhauens.

Ohne Pflaſterung und mit Gras bewachſen, ſtellt uns der Domplatz einen öden und unheimlichen Bezirk dar. An der größten und anſehnlichſten der ihn umſchließenden Kurien lieſt man auf einer Marmortafel folgende Denkſchrift:

„Jedem Leſer ſey dieſe Inſchrift ehrwürdig; denn hier wurde von den erſten Fürſten Deutſchlands und ihren Abgeordneten der Paſſauer Vertrag vom zwey und zwanzigſten May bis zum ſiebenten Auguſt 1552 behandelt und geſchloſſen, der die Fackel des damals wüthenden Religionskrieges erſtickte und den erſten Grundſtein zur chriſtlichen Religionsduldung legte. Solchem wichtigen Andenken weihte dieſen Stein

Graf Joſeph von Stahremberg,

Domherr zu Salzburg und Paſſau, dermaliger Inhaber dieſes Kanonialhauſes, im Jahre 1790."

Der gute Geiſt, welcher einem katholiſchen Domherrn obige Worte diktirte, hieß auch gewiß einen katholiſchen Pfarrer an ſeiner Wohnung zu

Mühldorf, als daſelbſt, bey Gelegenheit der bayeriſchen Beſitznehmung, von den Einwohnern Erleuchtung veranſtaltet wurde, dieſen Sinnſpruch anbringen:

Nicht die Religion, der Aberglaube falle!
Sprach Maxmilian, und Amen! ſprachen Alle.

Regensburg.

In dieſem Pandämonium der Diplomatik, wo mich das Wiederfinden zweyer Bekannten aus früherer Zeit länger feſt hielt, als in meinem Reiſeplane geſchrieben ſtand, und ich mit Vergnügen durch die neuen Anpflanzungen um die Stadt in ihrer Geſellſchaft luſtwandelte, trieb eben ein ſeltſamer Betrüger, auf Koſten der blödſichtigen Leichtgläubigkeit, ſein ärgerliches Unweſen. Er nennt ſich den Genius der Menſchheit, und gibt vor, im Beſitze des großen Geheimniſſes zu ſeyn, das ganze Geſchlecht Adams, vom Europäer bis zum Feuerländer, unbedingt glücklich zu machen. So ſtehen ihm auch Naturkräfte zu Gebote, um den Giftbaum des Peſtübels mit jeder Wurzelzaſer auszurotten. Ueber dieſen Hauptartikel erklärt ſein Anſchlagzettel, dem in einem künftigen literariſchen Bedlam die Oberſtelle gebühret, ſich in folgenden treu kopirten Zeilen: „Um in einem Manuſcripte oder einem gedruckten Exemplare die

ttel zu erſehen, deren der Menſchenfreund ſich be-
t, Europa und auch die übrigen Welttheile von
Peſtplage zu befreyen, pränumerirt man auf ein
mplar ſeiner Werke, die von höchſter Wichtigkeit
das Univerſum anerkannt ſind. Der Preis wird
dert oder auch tauſend Karolin betragen, mehr
weniger, nach der verſchiedenen Größe des For-
s, und der Schönheit der Kupferſtiche. Der
nius wird bald bereit ſeyn, ſeine Werke der Preſſe
übergeben; ſollten aber vorher die Liebhaber ihre
innungen darüber noch ändern, ſo läßt er ſich
eigt und willig finden, die geleiſtete Pränumera-
mit Zinſen wiederzuerſtatten. Hier hat ſonach
jeder Bürgſchaft vollauf. So ſchreitet man zum
me und macht ſich unſterblich. Wir erblicken
im ſchätzbarſten aller Bücher eingeſchrieben, in
großen Buche menſchlicher Hülfe, und erhalten
dem anſehnliche Belohnungen des Genius: denn
Reichthümer ſind unermeßlich. Noch ſoll aber
l erwogen werden, daß nie mit Gelde be-
t werden kann der Anblick oder die Kenntniß
Gegenſtänden, die unausdruckbare Freude be-
en."

Schon allzuviel des widerlichen Unſinns. Dieſer Magus läßt kein Raſirmeſſer über den Bart kommen und keine Schere die Nägel berühren. Letztere gleichen daher den Adlerskrallen Nebukadnezars. Des rechten Zeigefingers, woran der Nagel ſchreibfedermäßig zugeſchnitten iſt, bedient er ſich in ſeinen Manuſcripten zu den gröbern Frakturbuchſtaben. In mehreren bedeutenden Städten wurden dem verächtlicher Landfahrer bereits häufige Beſuche und beträchtliche Vorausbezahlung. Hier möchte man Fallſtafs bekannte Frage: Gibt es denn keine Tugend mehr in der Welt? wohl am treffendſten alſo parodiren: Gibt es denn kein Zuchthaus mehr in der Welt?

Nur als eines Zeichens der Zeit geſchahe des neuen Apollonius von Tyana und ſeiner gläubigdummen Paphlagonier hier flüchtig Erwähnung.

Wörlitz.

Manches hat ſich, während meiner Abweſenheit in
en hieſigen Gebäuden und Anlagen, die für mich
nmer, ſo oft ich auch ſchon aus der Fremde zu
nen wiederkehrte, den zauberiſchen Reitz der Neu-
eit beybehalten, glänzend verſchönert und vermehrt.
etzteres gilt hauptſächlich von den antiken Kunſt-
hätzen: denn die ſchon längſt mit Sehnſucht er-
arteten Muſen, ſammt ihrem Chorführer Apollo,
amen indeß glücklich aus Italien über Hamburg
Waſſer in Wörlitz an, und wurden im Pan-
eon, einem Rundgebäude, der hohen Ankömmlinge
llkommen würdig, feyerlich aufgeſtellt. Dieſe zehn
armorbilder erkaufte für den Fürſten ſchon vor eini-
en Jahren zu Rom der bekannte Hiſtorienmaler
ehberg. Nur der gegenwärtige politiſche Zeit-
ſchnitt zeigte ſich ihrer ſichern Ueberkunft erſt
nſtig.

Alſo dem Pantheon zu Wörlitz war es vorbehalten, in dieſen antiken Bildwerken das zweyte Beyſpiel des vollzähligen Chors der Pierinnen vor das Anſchaun der modernen Kunſtwelt zu bringen. Das erſte muß jedem Geweihten des Erhabenen und Schönen, der ſo glücklich war, einſt in den Hallen des Vatikans oder jetzt in die Säle des Napoleon-Muſeums einzutreten, in der Phantaſie für immer jugendlich fortleben.

Freundlich war der hohen Dioskuren
Antlitz eurem Schiffe zugewandt:
Heil'ge Schweſtern, ſeyd auf Deſſaus Fluren
Uns willkommen von der Tiber Strand!

Wenn hat je vereint in vollem Chor,
Wie einſt Hellas Tempel ihr geſchmückt,
Deutſchlands weites Erbe, ſeit Aurore
Drinn Paläſte röthet, euch erblickt?

Er, deß Genius, trotz den Armiden,
Wundervolle Zaubergärten ſchuf,
Rief euch aus dem Hain der Heſperiden,
Und ihr folget freudig ſeinem Ruf:

Denn ihr liebtet, göttliche Kamönen,
Ihn von ſeines Daſeyns Frühling an;
eitetet zum Heiligthum des Schönen
Ihn mit Erdmannsdorff und Winkelmann.

ieht ihr jene Nektarsſchale glänzen,
Die an ſeiner Jahresfeyer heut
Eilt, o eilt ſie feſtlich zu bekränzen!)
Ihm die Göttin der Geſundheit beut?

ugendröthe glüht auf ſeiner Wange!
Neue Lebensfülle ſtralt ſein Blick!
ingt ihr Muſen: „Leb', o Vater, lange!
Spät erſt kehre zum Olymp zurück!"

Sanft in goldnen Abendglanz verliere
Sich die letzte Blume deiner Bahn,
d von deinem edlen Roß entführe
Dich ein Götterwagen himmelan!"

reut, ihr Freundlichen, dem Liebling Roſen,
Und nach zehn Olympiaden ſoll
ß ſein ſtilles Grabmal ſich bemooſen,
Ueberthaut von frommer Thränen Zoll.

Dauernd bleibt ſein Nam' in euerm Munde,
  Bleibt ſein Bild euch in die Bruſt geprägt,
Heilge Schweſtern, bis die letzte Stunde
  Euern Künſten und dem Erdball ſchlägt!

Auch eine Bildſäule der Flora, aus einem Blocke gearbeitet, welcher an Feinkörnigkeit dem berühmten Skulpturmaterial von Paros nichts nachgibt, und woran das Gewand ſich durch wunderſchönen Faltenwurf auszeichnet, legte die weite Strecke von der Tiber bis zur Elbe ungefährdet unter dem ſichern Schutzgeleite der Muſen zurück. Feſtlich bewillkommt, nahm auch ſie den zierlichen Tempel ein, welche der Fürſt ihr in einem Lokale weihte, das man, wegen der ungewöhnlich reichen Fülle des vegetabiliſchen Lebens, von den erſten Tagen des Frühlings bis zu den letzten des Herbſtes, als eine der lieblichſten Partien unſers Parkes auszeichnen darf.

XXIV.

cht Tage in Paris.

An den

Fürſten von Anhalt-Deſſau.

1803.

J
Ja
wa
der
har
Zar
aus
Ann
O
mö
in
bleib
Ge
zuve
ten
zur

O et praesidium et dulce decus meum!

Hor.

m Geiſte verſetze ich mich, am Schluſſe dieſes
hres, in das Elyſium von **Wörlitz**, durch-
ndle ſeine labyrinthiſchen Gänge, denen ſelbſt
Winter ihre Reitze nicht völlig rauben kann, und
re der Erſcheinung des milden Genius, dem dieſe
berſchöpfungen ihr Daſeyn verdanken. Er tritt
dem Tempel der Muſen hervor, und ſein edles
litz verkündet Geſundheit und Seelenfrieden.
möge meine Phantaſie mich nicht täuſchen, und
e mein edler Fürſt ganz dem Bilde gleichen, das
hrem Spiegel ſich mir eben darſtellte! Dann
t mir nichts weiter zu wünſchen übrig, als daß
undheit und Seelenfriede, dieſe zwey
läßigen Schirmgottheiten unſere engumſchränk-
Erdenglücks, Ew. Durchlaucht unzertrennlich
Seite ſtehen, bis zum fernen Ziele der ehren-

vollen Laufbahn, die das gerechte Schickſal Ihnen verzeichnete. Dieſer Wunſch quillt aus der Herzenstiefe eines der dankbarſten Verehrer, die jemals Ihnen treu und redlich hingegeben waren.

Das Neujahrsangebinde, welches ein Unterthan ſeinem Fürſten darbringt, muß anſpruchlos und einfach ſeyn, wie der Blumenkranz des ehrwürdigen Landmanns im Trauerſpiele Julius von Tarent: ich bitte daher, bey dieſem ſeit langer Zeit mir immer feyerlichen Anlaſſe, um die Erlaubniß, von meiner kürzlich nach Paris gethanen Reiſe einiges erzählen zu dürfen.

Mehr als flüchtige, gleichſam nur hingehauchte Andeutungen müſſen aber, um die Geduld des hohen Empfängers nicht zu ermüden, hier nothwendig an die Stelle detaillirter Schilderungen, philoſophiſcher Reflexionen, ſtudirter Kunſturtheile und miſanthropiſcher Herzenserleichterungen über Sittenverfall und Luxus treten. Ueberdem konnte auch alles, im ſchnellſten Vorbeyſtreifen, kaum vom Auge deutlich und klar unterſchieden werden. Von dem intellektuellen Betaſten und Erprüfen mit den Fingerſpitzen der Seele, wie ein franzöſiſcher Encyklopädiſt ſich irgend-

ſeltſam genug ausdruckt, war daher unter keiner
dingung die Rede: denn was ſind acht leichtbe-
wingte Tage in einer Zauber- und Wunderwelt
das heutige Paris? Nichts mehr und nichts
niger, als acht Minuten in Mahomets Freuden-
mel.

An einem der letzten Tage des Monats October
ich von Stuttgart bis Karlsruhe, wo ich
dem Neſtor unter den Herrſchern Germaniens,
in der kurzen Reihe der guten und väterlichen
genten immer zugleich mit dem Fürſten von An-
t-Deſſau genannt wird, wegen der Eile, die
vorwärts trieb, leider nicht mündlich ſagen
te, daß, troß dem Einſtürmen des Zeitorkans
ie alten Verhältniſſe, der Name Karl Fried-
noch immer von jedem ächten Deutſchen mit
licher Ehrfurcht und gerechtem Nationalſtolz
geſprochen werde.

Einigen Erſatz für dieſen in keiner Hinſicht un-
utenden Verluſt gewährte mir die Erinnerung
ie perſönliche Bekanntſchaft mit dieſem trefflichen
ien, die ich einſt, noch im Jünglingsalter, von
delberg aus zu machen Gelegenheit hatte.

Auf einer ihm aus Dankbarkeit von ſeinen Unterthanen errichteten Denkſäule lieſt man die von der Wahrheit ſelber diktirten Worte: Wohl dem Lande, wo der beſte Mann Fürſt iſt.

Am folgenden Morgen ließ ich den Wagen, rechts neben der Chauſſee zwiſchen Karlsruhe und Ettlingen, bey den Subſtruktionen einer altrömiſchen Villa halten, welche der kunſtliebende Landesherr vor einiger Zeit, gleich einem ehrwürdigen Reſte Pompejis, frey graben ließ. Die Badekammer gehört, in architektoniſcher Hinſicht, unſtreitig zu den merkwürdigſten antiken Monumenten in Deutſchland.

Während dem Mittagseſſen in Raſtadt kam der Karren des Theſpis angefahren, beladen mit der theatraliſchen Habe einer wandernden Schauſpielertruppe, deren Mitglieder, den einzigen Direktor ausgenommen, der einen hagern Schimmel ritt, zu Fuße nebenher gingen. Die erſte Liebhaberin trug ein Kind auf dem Arm, und eine Matrone, welche das Rollenfach der zänkiſchen Ehefrauen und der polternden Tanten, nach dem Urtheile des erſten Helden, mit dem ich in Unterhaltung gerieth, vortrefflich ausfüllte, führte einen grämlichen Mops an der Schnur. Das ganze buntſcheckige Perſonal erinnerte bald an Scarrons komiſchen Roman, bald an Hogarths berühmtes Blatt, wo eine herumziehende Schauſpielergeſellſchaft ſich in einer Scheuer ankleidet. Der erſte Held hatte, nach ſeiner eigenen Ausſage, als Karl Moor und Otto von Wittelsbach oft ſchon den glänzendſten Beyfall eingeerntet. Er vertraute mir, daß die Truppe feſt entſchloſſen ſey, und ſollte es ihnen allen auch das Leben koſten, künftig keiner andern nachzuſtehen, ſondern ſich mit vereinter Kraft, nach der Weiſe junger Adler, den Sonnen Iphigenia und Don Karlos entgegen zu ſchwingen. Ein ſo rühmlicher Eifer, deſſen glücklichen Erfolg ich indeß um keinen Preis hätte verbürgen wollen, durfte nicht ganz ohne Aufmunterung bleiben. Ich lud den jungen Mann, welcher, ein wenig Ruhmredigkeit abgerechnet, wirklich liebenswürdig war, und auch einen gewiſſen Grad von Talent und Bildung verrieth, freundlich ein, bey einer Flaſche des edelſten Rheinweins, der dem Wirthe zu Gebote ſtand, auf Göthes und Schillers Geſundheit mit mir anzuſtoßen.

Ueber Stollhofen und Biſchofsheim gelangte ich gegen Sonnenuntergang nach Kehl, wo noch vor drey Jahren der Reiſende nichts erblickte, als Schutthaufen, und das, gleich einer Marionettenbude, aus Bretern zuſammengeſchlagene Poſthaus. Jetzt ſind ſchon über hundert Häuſer wieder bewohnbar. Wegen der Mauth, wo man gewöhnlich viel Zeit verlieren muß, war es nicht möglich, Straßburg vor der Thorſperre zu erreichen; ich war deßhalb genöthigt, mein Unterkommen in Kehl zu ſuchen. Selten bin ich wohlfeiler und beſſer bewirthet worden, als hier bey dem ſehr freundlichen dienſtfertigen und ſich unaufhörlich verbeugenden Herrn Rehfuß. Er unterließ nicht, mich auf den goldenen Rehfuß aufmerkſam zu machen, den ſein Haus im Schilde führt: Die Freude des guten Mannes, ſeinen Namen auf eine ſo ſinnreiche Weiſe als Rebus angebracht zu haben, ging am Ende in ein jubelndes Frohlocken über. Ich wollte darauf ſchwören, daß der alte Mathematiker von Syrakus nach Erfindung der Waſſerwage ſich kaum glücklicher fühlen konnte, wie unſer Gaſtwirth von Kehl nach Aushecung dieſer Schnurre.

Als ich folgendes Tages die Rheinbrücke paſſirt

war, entdeckte ſich mir das Denkmal des Generals
Desaix zur Linken an der Landſtraße, das in einem
wahrhaft großen und edlen Styl ausgeführt iſt.
Noch fehlen die Tafeln mit den Inſchriften. Ueber
den Feldern, worin die Tafeln eingepaßt werden
ſollen, ſind vier Basreliefs von der Hand des Bildhauers
Ohumacht, deſſen Geſchicklichkeit aber mit
einem Namen in umgekehrtem Verhältniſſe ſteht.
Das erſte nach der Rheinſeite ſtellt Desaix Ueber-
ang über dieſen Fluß in dem Momente vor, wo
ſeine Krieger anredet und ſie ermuntert, ihrem
ten Ruhme auf jedem Schlachtfelde, gegen jede
ation, ja ſelbſt unter jedem Himmelsſtriche unver-
üchlich treu zu bleiben. Auf dem zweyten er-
eint er als Sieger bey Heliopolis. Das dritte
gt den Helden in dem Augenblicke, wo er am
ßen Opfertage bey Marengo vom Pferde ſinkt,
d auf dem vierten ſein Bruſtbild von der Göttin
Vaterlandes mit Eichenlaub umkränzt. Ein
oſſaler Helm, von fern einer Sphinx täuſchend
lich, vollendet das Ganze.

Bey der Mauth hätte ich die bekannte Zeile von
daine: O mon habit, que je vous remercie!

also parodiren mögen: O mon titre, que je vous remercie! Kaum hatte der Mauthbeamte in meinem Paſſe die Worte Conseiller de Légation geleſen, als er mit vieler Artigkeit ſagte: „Da Sie in Geſandtſchaftsangelegenheiten reiſen und folglich Eile haben, ſpreche ich Sie von der Durchſuchung frey. Dieſer glückliche Irrthum erſparte mir viel Unannehmlichkeit und viel Zeit. Man hat nämlich in Frankreich keinen Begriff von einem Amts- oder Berufsprädikate ohne die wirkliche Thätigkeit in dem dadurch bezeichneten Geſchäftskreiſe, und man würde zu Paris Legationsräthe, welche nie über die Schwelle einer diplomatiſchen Staatskanzley kamen, eben ſo unerhört finden, als Oberbergräthe, welche niemals eine Grube befuhren.

Herrlich, wie in einer Glorie, prangte der ehrwürdige Münſter im röthlichen Dufte der Frühe.

Ehe ich noch das Thor erreichte, begann der Telegraph auf dem Dache der Münſterkirche zu arbeiten und bildete bis zur Einfahrt drey Figuren.

Die Kunſtſtraße von der Rheinbrücke bis zur Stadt wurde kürzlich mit Akazien bepflanzt. Ueberhaupt wirkt man mit dem allerkräftigſten Eifer für die Kultur und Verſchönerung der Umgebungen von Straßburg.

Im Gaſthofe zum Geiſt, wo ich mein Quartier nahm, befand ſich die mir wohl bekannte Familie von ***, welche, wie Ew. Durchlaucht ſich noch erinnern werden, vor zwey Jahren einige Wochen in Wörlitz zubrachte. Die älteſte Tochter iſt mit einem Baron von *** verlobt und die Vermählung ſoll, um allen zwangvollen Feſtlichkeiten auszuweichen, kommendes Frühjahr in Wörlitz vollzogen werden. Ein beneidenswerther Einfall, für den beneidenswertheſten Tag des Eheſtandes eine Scene zu wählen, wo manche ſelige Täuſchungen, welche die große Welt von jeher als abgeſchmackte Mährchen lächerlich machte, noch möglich ſind!

Nicht ganz ohne Schwierigkeit erhielt ich vom Direktor des Telegraphen die Erlaubniß hinaufzuſteigen und die Arbeiten zu beobachten. Die Luft war heiter, und ich hatte daher die Freude den wunderbaren Fernſchreiber in voller Korreſpondenz anzutreffen. Nur von den Direktoren des Telegraphen zu Straßburg und Paris werden ſeine geheimnißvollen Chiffern verſtanden. Eigentlich braucht eine lakoniſche Nachricht von hier bis zur Hauptſtadt nur fünfzehn Minuten: aber da die Abfertigung auch Zeit verlangt, ſo kann die Antwort auf eine Frage, welche, zum Beyſpiele, um zehn Uhr von Straßburg nach Paris gethan wird, erſt um drey Uhr auf dem Dache der Münſterkirche eintreffen. Auf der Pariſer-Linie zählt man fünf und zwanzig Telegraphen. Bey jedem ſind zwey Offizianten angeſtellt. Der eine ſitzt vor dem Teleskop und zeichnet die Chiffern auf; der andere regiert die Maſchine. Sehr deutlich ſahe ich durch das Teleskop, mit welcher Präciſion und Schnelligkeit der vier Stunden weit entfernte nächſte Telegraph die Figuren des hieſigen wiederholte. Ohne die Verzögerung des Ueberſetzens und Expedirens, könnte alſo eine telegraphiſche Nachricht einen Weg von zweyhundert Stunden in einer halben Stunde zurücklegen. Der dreygliedrige Flügel des Telegraphen leidet ungefähr einige ſechszig Veränderungen. Die Grammatik dieſer merkwürdigen Chifferſprache bleibt mit Recht noch unter dem Siegel des Geheimniſſes.

Das von ganz Europa als trefflich und reich anerkannte Naturalienkabinet des verewigten Profeſ-

ſors Hermann gewährte mir einen ſchönen Ge-
nuß. Es breitet ſich über alle Zweige der Natur-
geſchichte aus, und verhält ſich zu meiner Samm-
lung ungefähr wie der Münſter von Straßburg
zum Kirchthurme von Wörlitz. Sogar mitten
unter den Stürmen der Revolution war Hermann
uf die Vermehrung ſeines Kabinets bedacht. Eine
er letzten Bereicherungen deſſelben iſt die in ihrer
rt einzige Sammlung von Präparaten des bekann-
en Poli, die den innern Bau der zarteſten Theile
on Molluſken mit ſeltener Kunſt in Wachs dar-
ellen. Dem edlen Hermann verdankt man auch
e Rettung mancher Köpfe und Figuren, welche
e Beile der Jakobiner als Denkmäler des Aber-
aubens von den Eingängen der Münſterkirche her-
ſchlugen. Er goß bey dieſer Gelegenheit ſeine
bitterung gegen die jakobiniſchen Unholde in Epi-
ammen aus, die vielleicht noch einmal an das Licht
mmen werden. Es ſind meiſterhafte darunter.

An Pigales Monumente des Marſchalls von
chſen in der Thomaskirche, macht der weit ge-
nete Mund der weiblichen Figur, welche Frank-
vorſtellt, einen höchſt widrigen Effekt und artet

in Verzerrung aus. Ein jovialer Reiſender, der nach einem Zwiſchenraume von mehreren Jahren das Monument wieder beſuchte, rief der leidtragenden Gallia im zürnenden Tone des Vorwurfs entgegen: „Pfui, ſteht Sie denn noch immer da und ſperrt das Maul auf?"

Da das Theater mir als mittelmäßig geſchildert wurde, ſo ging ich zu den Marionetten. Ew. Durchlaucht werden vielleicht lächeln, mich an einem Beluſtigungsorte anzutreffen, der nur für die niedern Volksklaſſen beſtimmt zu ſeyn ſcheint: aber ich muß freymüthig bekennen, daß jede Haupt- und Staatsaktion in der armſeligſten Bude mir lieber iſt, als ein raſendes Ritterdrama oder ein weinerliches Familienſpiel auf den glänzenden Bühnen von Berlin oder Wien.

Das Marionettenweſen zu Straßburg verdient in ſeiner Art vollkommen genannt zu werden. Die Puppen ſind über halbe Lebensgröße und werden mit der tacktfeſteſten Pünktlichkeit dirigirt. Man gab die Alceſte, die ſich hier mit einem Dolche das Herz durchbohrt und ſodann vom Teufel durch die Luft entführt wird. Hanswurſt hielt ihr die Ehrenrede und übertraf ſich bey dieſer Gelegenheit ſelbſt. Im dritten Akt erblickt man die Gemahlin Admets in den Flammen der Hölle, wo ſie zum Ueberfluß noch von einem Dutzend Teufeln gemartert wird, bis Herkules erſcheint, den Pluto im Duell erlegt, alle Teufel in die Flucht jagt und Alceſten wieder zur Oberwelt befördert. Hier iſt Admet indeß vor Gram ein Eremit geworden. Hanswurſt, ſein Kammerdiener, hat ihn auch in der Einöde nicht verlaſſen. Das Stück endet nun mit einer zweyten Vermählungsfeyer, wobey Hanswurſt für ſeine ſeltene Treue zum Kammerjunker erhoben wird. Der Elſaſſer Dialekt that in dieſem heroiſchen Drama eine ganz vorzügliche Wirkung.

In der Präfektur, dem ehmaligen erzbiſchöflichen Palaſte, wurde mir mein Reiſepaß abgenommen, um voraus nach Paris geſchickt zu werden. Ich erhielt dagegen einen andern, worin meine Figur von der Zehe bis zur Scheitel wie in einem Steckbriefe porträtirt wurde. Der Phyſiognomiſt, welcher ihn ausfertigte, faßte mich ſo oft und ſo anhaltend ins Auge, als hätte er die Obliegenheit gehabt, ſogar die Zahl meiner Blatternarben darin zu verzeichnen.

Bey dieſer Gelegenheit zeigte mir der Maire die Gemälde, womit die Regierung der Stadt Straßburg ein Geſchenk machte. Lauter Mittelgut und Ausſchuß! Auch die übrigen großen Städte Frankreichs, welchen ähnliche Geſchenke zufielen, haben ſich keiner Kunſtwerke von höherem Range zu erfreuen.

Mein Platz in der Diligence, die ihrem Namen wirklich Ehre macht, koſtete bis Paris vier Louisd'or. Das numerirte Billet, welches mir im Bureau als Empfangſchein des Poſtgeldes ausgeſtellt wurde, war zugleich die Anweiſung auf eine Stelle im ſogenannten Kabriolet, wobey der Vortheil nicht unbeachtet bleiben darf, daß man da von der übrigen Geſellſchaft völlig abgeſchieden iſt, reinere Luft athmet, und, ſtatt eines oft unerträglichen Gegenübers, den Blick an den immer wechſelnden Scenen vorbeyfliehender Landſchaftsgemälde weiden kann. Die Reiſe von Straßburg bis Paris dauerte vier Tage. Nur zwey Nächte wurden in Gaſthöfen zugebracht. In Nancy blieb mir indeß doch ſo viel Zeit, dieſe wirklich ſchöne und regelmäßige Stadt gemächlich zu durchwandern, und in Epernay, deſſen bloßer Name den Mund jedes Cham-

agnerfreundes unter Waſſer ſetzt, den in dortiger
Gegend wachſenden köſtlichen Wein zu verſuchen,
er wie das Auge des Rebhuhns röthelt. Zur Auf-
echthaltung uralter bacchanaliſcher Statuten pflanzte
an vor jeden Reiſenden ſogleich unbegehrt eine
laſche dieſes wahren Göttertranks hin. Jede Flaſche
urde leer, aber kein Trinker wurde voll. Sogar
ey Damen beſtanden die wohlbekannte Nagel-
obe, und blieben dennoch, einen leichten Anfall
n erhöhter Wortſeligkeit abgerechnet, völlig in
rem natürlichen Zuſtande. Vernunft und Bewußt-
n wären unausbleiblich verloren geweſen, wenn
n ihnen, ſtatt dieſes reinen und unverfälſchten
aubenſaftes, eine Flaſche von unſerm deutſchen,
Berlin und Leipzig nachgepfuſchten Cham-
gner, deſſen Analyſe ein abſchreckendes Regiſter
ekelhaften und vergiftenden Ingredienzien auf-
t, untergeſchoben hätte. Auch ein Offizier, der
ganzen Tag das Stillſchweigen eines Trappi-
beobachtet hatte, brach plötzlich in den Mar-
r Schlachtgeſang aus. Ich hörte dieſen herr-
n Heldenhymnus vielleicht ſchon über hundert-
, aber dennoch nie genug; und ſo oft er, ſelbſt

aus rauher Kehle, irgendwo angeſtimmt wird, gewährt ſeine hinreißende Melodie mir noch immer den Vollgenuß eines erſten Eindrucks.

Die Landſtraßen, unverantwortlich vernachläßigt während der Schreckensperiode, werden jetzt im Umfange des ganzen Reichs mit ununterbrochener Wirkſamkeit wieder hergeſtellt.

Am erſten November kam ich in der Abenddämmerung zu Paris an und nahm, dem Palaſte der Tuillerien gegenüber, eine Wohnung im Hôtel des Gaules. Die Lage dieſes Gaſthofes iſt für den Fremden äußerſt vortheilhaft; denn er befindet ſich ganz eigentlich im Mittelpunkte der Hauptmerkwürdigkeiten von Paris.

Erſter Tag.

Früh um acht Uhr begann ich mit dem Lohnbedienten Leroy meinen Lauf durch das ungeheure Lutetien. Zuerſt wandten wir uns nach den Tuillerien, wo ich meine alten Bekannten, die vier antiken Pferde von Bronze bey weitem vortheilhafter aufgeſtellt fand, als vormals über dem großen Portale der Markuskirche zu Venedig. Man

icht von einer neuen Vergoldung. Am Palaſte
lickt man eine Menge Kugelnarben aus den Ta-
des Wahnſinns und der Volkswuth. Il est
rqué de la petite vérole, ſagen die Franzoſen.
ß die Zimmer des erſten Konſuls, in Abſicht
Pracht und Geſchmack, die geſammten Kaiſer-
Königsgemächer von Europa verdunkeln, dar-
r iſt nur Eine Stimme. In der Straße Ni-
ſe zeigte mir Leroy die Stelle, wo die Höl-
naſchine Tod und Untergang verbreitete. Daß
r ein Rauſch zuweilen ſein Gutes haben könne,
uns dieſe Geſchichte: denn wäre der Kutſcher
napartes damals nicht betrunken und folglich
ühn geweſen, ſo ſtände die halbe Welt vielleicht
in Flammen. Ew. Durchlaucht werden ſich der
uen und intereſſanten Erzählung des ganzen
würdigen Ereigniſſes aus Meyers Briefen über
is gewiß noch erinnern.

Nun richteten wir unſern Lauf nach dem Werft,
ie Plattſchiffe zur Unternehmung gegen Eng-
gebaut werden. Eins derſelben lief ſo eben
Stapel, und in drey andern wurden Soldaten
dem Kommando ihrer Offiziere, beym Zu-

jauchzen einer unglaublichen Volksmenge, im Rudern, geübt. Mehrere Stimmen aus dem Haufen ſchrien wie im Chore: A bas ces b . . . . . . d'Anglais! Worauf von den Schiffen herauf in den kräftigſten Baßtönen erwiedert wurde: Ils seront f . . . .!

Ich bitte Ew. Durchlaucht tauſendmal um Verzeihung, daß ich es wage, jene zwey übelberüchtigten, aus dem Wörterbuche der Grazien mit Recht ausgeſchloſſenen franzöſiſchen Kernwörter, die in keiner Geſellſchaft von gutem Tone laut werden dürfen, und welche Yorick von ſeinen beyden Kloſterfrauen nur buchſtabiren läßt, hier ohne Scheu und Scham vor Ihr Anſchaun zu bringen: aber der Zug war allzunational und allzucharakteriſtiſch, als daß es mir möglich geweſen wäre, ihn ganz mit Stillſchweigen zu übergehen. Allenfalls könnte ich mich auch hinter dem eben ſo geiſtvollen als liebenswürdigen Duclos verſchanzen, der ſogar in öffentlichen akademiſchen Sitzungen kein Bedenken trug, trotz Greſſets Vert-vert, ſich der erwähnten Kernwörter zu bedienen, zum großen Aergerniß eines Kollegen, von welchem er denn auch die Weiſung erhielt: „In einem Heiligthume der

Minerva darf kein Wort gehört werden, das nicht im Dictionnaire der Akademie ſteht."

Da wir uns gerade in der Nähe des Invalidenpalaſtes befanden, ſo wurde dieſes ehrwürdige Inſtitut ſogleich mit in unſern Tagesplan aufgenommen. Ludwig, nur von ſeinem verblendeten Zeitalter der Große genannt, ſtiftete ſich dieſes Denkmal, um die Strenge der zürnenden Nemeſis zu mildern.

Im Dome der Invaliden können die eroberten Fahnen, unſtreitig die zahlreichſte Sammlung der Art, welche der Erdboden aufzuweiſen hat, nur ein melancholiſches Intereſſe gewähren. Zu meiner gerechten Patriotenfreude, kommt Preußens Adler darunter gar nicht vor. Auf koloſſalen Marmortafeln ſind die Namen derjenigen Krieger eingegraben, welche durch Ehrenwaffen belohnt wurden.

Die Bibliothek prangt ſeit Kurzem mit Davids großem Gemälde, worauf Bonaparte den Bernhardsberg hinabſprengt. Dieſes Bild, das erſte welches mir von David zu Geſichte kam, iſt von erſtaunlicher Wirkung. Das Kolorit iſt prachtvoll und die Zeichnung vortrefflich. Der Faltenwurf des rothen Mantels, welcher den Helden bekleidet, kann von keinem jungen Künſtler genug ſtudirt werden. Der ſich bäumende Schimmel gilt, nach dem Urtheile bewähreter Kenner, für ein Meiſterſtück der Thiermalerey.

Am Eingange des Palaſtes der Invaliden hat man die vier Sklaven von Erz aufgeſtellt, welche, vor der Revolution, auf der Place des Victoires, an das ſtolze Denkmal Ludwigs des Vierzehnten gefeſſelt waren.

Oben vergaß ich noch zu bemerken, daß Turennes Mauſoleum jetzt eine der Hauptzierden des Domes der Invaliden ausmacht. Errichtet ward es zuerſt in der Kirche von St. Denis, entführt, nach der dortigen Grabſtürmerey, in das Muſeum der Nationaldenkmäler, und endlich wieder errichtet im Tempel der Tropäen. Man hatte Recht, dieſes wirklich Ehrfurcht gebietende Grabmal von ſeinen alten trivialen und weitſchweifigen Inſchriften zu befreyen. Nur der Name Turenne gehörte dahin, und dieſer ſchmückt nun auch, in erhabener Einfachheit, den ſchwarzen Marmor des Sockels. Merkwürdig iſt der Umſtand, daß die Ueberreſte des

Helden, nach dem Gräueltage von St. Denis,
n das Muſeum der Naturgeſchichte verſetzt wurden,
wo ſie mehrere Jahre der Skeletſammlung angehö-
en. Dem Mauſoleum gegenüber erblickt man auf
nem Stück Gobelin den berühmten Rheinübergang
Turennes im Jahre 1672.

Auf dem Platze vor dem Palaſte der Invaliden
ird dem in Egypten durch Meuchelmord umgekom-
enen General Kleber ein Denkmal aufgeführt.
o unermüdet fährt Frankreich fort, den Ruhm der
pfern dankbar zu verherrlichen, denen Liebe zum
aterlande mehr war, als Liebe zum Leben.

Vor dem Pantheon, deſſen Inneres, wegen
ürchteten Einſturzes der Kuppel, Schutt und
ugerüſte noch immer entſtellen, hat man eine
raße niedergeworfen, um einen freyen Platz zu
en. Aehnlicher Verſchönerungen wegen, werden
dieſem Augenblicke in mehreren Quartieren der
dt eine Menge Häuſer abgebrochen. Nur vier-
Tage läßt man den Eigenthümern ſolcher ver-
ellten Wohnungen Zeit, ihre Auswanderung vor-
reiten und ein anderes Obdach zu ſuchen. Die
mme, welche jeder bey der letzten Verſteuerungs-

taxe als den Werth ſeines Hauſes angab, wird ihm pünktlich ausgezahlt. Natürlich iſt man aber darauf bedacht, ſo bald von einer Verſteuerungstaxe die Rede iſt, den Werth ſeines Beſitzthums wo möglich in eine Null zu verwandeln.

Der Palaſt Luxemburg, jetzt Palais du Senat conſervateur genannt, hat eine neue Vorderſeite bekommen, die jeder Kritik der hieſigen Architekten kühn die Stirn bietet. Die Eiſenbrücke für Fußgänger (Pont des Arts), dem Louvre gegenüber, ward kürzlich eröffnet. Die herrlichen Kays ſind ihrer Vollendung nahe. An der prächtigen Steinbrücke in der Gegend des Pflanzengartens darf binnen Jahresfriſt kein Werkſtück mehr fehlen. Der eine unausgebaute Flügel des Louvre, deſſen Periſtyl, trotz jedem gerechten oder ungerechten Tadel, immer eine der merkwürdigſten Erſcheinungen der modernen Baukunſt blinkt, und Perraults Namen unſterblich macht, wird mit raſtloſer Thätigkeit bearbeitet, um eroberte Kunſtſchätze zu verſammeln, für die es bisher immer noch an einem ſchicklichen Aufſtellungsorte gebrach. Der Unternehmer dieſes verdungenen Baues hat ſein Wort gegeben, denſelben in zwey Jahren zu vollführen. Auf der Place Dauphine, unweit dem Pont neuf, hat das erkenntliche Vaterland dem allgemein verehrten und betrauerten General Deſaix ein Monument geweiht, das eben ſo ſehr durch Zierlichkeit und Anmuth ſich auszeichnet, wie das vorher beſchriebene unweit Straßburg durch Großheit und Würde.

Gegen Sonnenuntergang führte Leroy mich auf die Zinne der Kirche von Notre Dame. Hier wartete meiner ein Anblick, ſo wunderbar, mannigfaltig und hinreißend, daß keine Zeit jemals im Stande ſeyn wird, den Eindruck davon aus meiner Phantaſie zu vertilgen. Das ungeheure Panorama von Paris und ſeinen Umgebungen, mit dem ganzen beweglichen Gemälde des Menſchengewimmels, lag plötzlich, in glühender Abendbeleuchtung, vor mir aufgethan. Ew. Durchlaucht ſtanden ſelbſt auf dieſer Schauwarte, und werden mir daher gewiß zugeben, daß mein Entzücken keiner Schutzrede bedarf.

Im Theater Feydeau, mit Recht vom Pariſer Publikum und beſonders von den Muſikfreunden urch immergleichen Zudrang ausgezeichnet, wurden rey Stücke gegeben: L'incertitude maternelle, la Maison à vendre und Picaros et Diégo. Spiel, Geſang und Muſik waren gleich vortrefflich. Unſtreitig der gediegenſte Lobſpruch für eine Theaterdirektion! Hätte ich eine Palme zu ertheilen gehabt, ſo würde Elleviou ſie gewonnen haben.

Zweyter Tag.

Länger brannte ſelten ein Wunſch in meiner Seele, wie der, nur Einen Monat ausſchließend dem Pflanzengarten und dem Muſeum der Naturgeſchichte widmen zu können, und zwar in den Tagen, wo Frühling und Sommer ſich einander begegnen. Wenige flüchtige Stunden im rauhen, verödenden Monat November gewähreten mir kaum ein Schattenbild von der Erfüllung dieſes reitzenden Wunſches. Welch ein Undankbarer oder vielmehr Unweiſer hätte ich aber ſeyn müſſen, um den Genuß dieſer Stunden mir durch kindiſches Murren zu verbittern! Alſo Preis und Lob dem gütigen Schickſale für die erlangte Blume, und fern ſey jede Klage über den verweigerten Kranz.

Die Treib- und Gewächshäuſer, deren muſterhafte Einrichtung Ew. Durchlaucht kennen, hielten

mich für den erſtorbenen Blumengrund ſchadlos. Man trifft ein ſo kräftiges Aufſtreben der Vegetation darin an, daß die meiſten exotiſchen Pflanzen auf dem heimathlichen Boden der Wendekreiſe wohl kaum friſcher und fröhlicher gedeihen mögen, als hier hinter den Glasfenſtern eines nordiſchen Gefängniſſes. In den meiſten mir bekannten Gewächshäuſern, können die verkrüppelten, zwergartigen, und ſpärlich beblätterten Tropengewächſe weder leben noch ſterben. Die Angabe von fünfzehn tauſend Töpfen und faſt eben ſo viel Kübeln für die Erziehung jener Abkömmlinge der heißen Himmelsſtriche ſcheint übertrieben, ſtimmt aber völlig mit der Wahrheit überein. Nur die exotiſche Flora zu **Kew** in Eng-
ang darf die Vergleichung mit der zu **Paris** nicht
ürchten. **Kew** hat mehr borealiſche, **Paris** mehr
ropiſche Gewächſe. Lob verdient es daher, daß die
Direktionen beyder Gärten übereingekommen ſind,
ch durch Umtauſch die von der einen oder der an-
ern Seite fehlenden Pflanzen zu verſchaffen. Die-
s iſt urſprünglich **Thouins** Idee, deſſen ſchar-
m Anordnungsgeiſte und bewährtem Geſchmacke
r Pariſer Pflanzengarten weit mehr zu danken

hat, als das Publikum weiß. Thouin wirkt ohne Geräuſch, mehr aus Liebe zur Wiſſenſchaft, als aus Liebe zum Ruhme.

Ich warf einen Zypreſſenzweig auf Daubentons Grabſtätte, die er ſich ſelbſt, auf der Anhöhe des Gartens, neben der majeſtätiſchen Zeder vom Libanon wählte. Daubenton, deſſen unſterbliche Verdienſte um die Wiſſenſchaften ganz Europa kennt, war einen großen Theil ſeines Lebens Aufſeher des naturhiſtoriſchen Muſeums, und Ordner des reichſten Mineralienſchatzes der Welt. Schon ein achtzigjähriger Greis ward er von Bonaparte zum Mitgliede des Erhaltungsſenats ernannt. In der erſten Sitzung ward ihm durch einen Schlagfluß der ſchönſte Lohn eines edlen Lebens: ein plötzlicher Tod.

Das Muſeum der Naturkunde behauptet nun, durch die großen und wichtigen Bereicherungen der neuſten Zeiten offenbar den erſten Rang unter allen ähnlichen Inſtituten, und ragt über ihnen empor, wie die Peterskuppel zu Rom über die benachbarten Tempel.

Man braucht nur von den Schnecken und Muſcheln auszugehen, womit Ludwig der Vier-

ehnte als Kind ſpielte, und welche bekanntlich
em jetzt ſo glänzenden Konchylienkabinete zur
Grundlage dienten, um über den raſtloſen Eifer und
ie unermüdete Thätigkeit in Erſtaunen zu gerathen,
odurch die übrigen Schätze aus dem ganzen uner-
eßlichen Gebiete der Schöpfung ſeit jenem Zeit-
unkt einen ſo außerordentlichen Zuwachs erhielten.

Nirgends findet man ein weiſer berechnetes und
weckmäßiger vertheiltes Lokal, nirgends eine mu-
erhaftere und ſyſtemgerechtere Anordnung, nirgends
n beſtimmteres und humaneres Abzwecken auf Ge-
einnützigkeit, als in dieſem prächtigen Heiligthume
r Natur.

Die Vorleſungen der berühmten Männer Cu-
ier, Lacepede, Fourcroy, Vauquelin,
uſſieu und Faujas de St. Fond werden ge-
öhnlich im Bibliothekſaale gehalten, wo die mar-
orne Bildſäule Büffons eine Stelle bekam, die
an ſchwerlich würdiger und ſchicklicher wählen
nnte, als in der Nähe ſeiner Werke. Unter den
nannten Gelehrten erfreun ſich Cuvier, Lace-
ede und Faujas de St. Fond des zahlreich-
n Auditoriums. Auch die weibliche ſchöne Welt,

wo eine leichte Färbung von Zoologie, Botanik, Mineralogie und Chemie jetzt mehr als je zu den geiſtigen Putzartikeln gehört, nimmt an dieſen Vorleſungen Theil.

Das Hauptgeſchoß des anſehnlichen Gebäudes enthält die Mineralien; die obere, durch Lacepede vortrefflich organiſirte Gallerie das Thier- und Pflanzenreich. Ueber jedem Schranke charakteriſirt eine Tafel, mit der Gedrungenheit und Kürze des Lapidarſtyls, die darin aufgeſtellten Thiere. Die Gallerie hat ſchräge Dachfenſter, deren Scheiben matt geſchliffen ſind, um das allzugrelle von oben einfallende Licht, dem Zeichner oder Beſchauer in Abſicht auf maleriſche Wirkung günſtiger zu machen.

Der Menagerie, über welche, ſeit dem Erlöſchen der Königswürde, kein glückliches Geſtirn waltete, ſtehen ſeit Kurzem bedeutende Aenderungen bevor. Der Baumeiſter Molines entwarf den Plan zu geräumigern Wohnplätzen für die wilden Thiere, deſſen Ausführung man ſo lange hartnäckig bezweifelte, bis die Arbeiten, welche ſchon ziemlich weit vorgerückt ſind, wirklich ihren Anfang nahmen. Statt der engen, einzwängenden Behälter bekommen die Löwen, Tiger und Bären vergitterte Felſengrotten, worin Wärmröhren für die rauhere Jahrszeit angebracht werden ſollen. Dieſer Thierſtaat bildet ſich unweit des neuen Gewächshauſes in einer Niederung des Gartens. Ganz in der Nähe wandeln in ihrem Gehege die beyden Elephanten umher.

Hier hatte ich das Vergnügen, die Bekanntſchaft des von der halben Stadt gekannten und geliebten alten Thierwärters Felix zu machen. Er geht mit dem afrikaniſchen Katzengeſchlechte eben ſo vertraut um, wie wir mit dem europäiſchen, und hat ſeine Löwen und Tiger nicht weniger lieb, wie wir unſre Hunde und Eichhörnchen. Wie ſehr dieſe Zuneigung von den Thieren erwiedert werde, dafür gibt es wohl keinen ſtärkern Beweis, als daß Felix die neugebornen Jungen der Löwin Conſtance ungeſtraft in den Arm nehmen und ſtreicheln durfte. Nach dieſer verbürgten Thatſache möchte man beynahe aufhören, das von Aulus Gellius erzählte Abenteuer des Sclaven Androklus mit dem dankbaren Löwen für ein Mährchen zu halten. Felix hätte ganz eigentlich den Beruf wunderbare

Reiſefata herauszugeben; aber die Feder iſt weniger ſeine Sache, wie die Zunge. Gern und recht mit Liebe trägt er jedem, der ihn auf dieſes Kapitel bringt, ſeine wiederholten Streifzüge durch die Wüſten von Afrika vor, wo er viele ſeiner geliebten Thiere mit großer Liſt, Ausdauer und Geſchicklichkeit ſelber einfing.

Wir ſetzten über die Seine, und befanden uns bald auf einem wüſten Platze, wo in mächtigen Grundmauern ſich überall Spuren von einem verſchwundenen Rieſengebäude zeigten. „Hier ſtand die Baſtille“, ſagte Leroy, „und ich war auch einer von denen, die ſie mit zerſtören halfen. Nie ging mir eine Arbeit beſſer von der Hand. Mir war immer dabey zu Muthe, als würde mit jedem Steine, den ich losbrach, ein Menſchenleben gerettet. Auf dieſer Stelle, wo wir jetzt in freyer Luſt ſtehen, waren die fürchterlichſten Kerker, und das Stückchen Haus da gehörte zur Wohnung des Kommandanten.“ Und nun fuhr er fort, die ganze Geſchichte der Eroberung und Schleifung der Baſtille, mit immer ſteigender Lebhaftigkeit, und gar nicht ohne Geiſt und Wärme zu rekapituliren.

Gern ließ ich daher den patriotiſchen Redner auf den Trümmern der alten berüchtigten Schreckensburg ſeinen Vortrag vollenden, ungeachtet er nur Dinge betraf, welche Zeitblätter und Reiſebeſchreibungen ſchon hundertmal erzählt und wiedererzählt hatten.

Wegen der Unanſehnlichkeit der meiſten Häuſer dieſes Quartiers, ward mein Blick von der ſchönen und großen Wohnung des durch ſeine Schriften und Schickſale zur Genüge bekannten **Beaumarchais** am ſtärkſten angezogen.

Von dem Schutthaufen, worauf **Leroy** eben den Redner geſpielt hatte, war der weitläufige daran ſtoßende Garten ganz zu überſehen. Eine hagere, zuſammengekrümmte Geſtalt ſchlich mit der matten Bewegung eines geneſenden Kranken durch die Hauptallee. „Das iſt **Beaumarchais**“, ſagte mein Begleiter. Ich hatte Mühe, den verlebten zitternden Greis für den nämlichen **Beaumarchais** anzuerkennen, der einſt mit jugendlichem Trotz und herrſchender Kraft zu **Madrid** als Rächer der Unſchuld erſchien, und von dem ich mir immer eingebildet hatte, er könne unmöglich anders ausſehen, wie der Schauſpieler Brockmann, der in Göthes Clavigo ihn oft ſo vortrefflich darſtellte. Beaumarchais verheirathete ſich dreymal, und wurde in dem kurzen Zeitraume von drey Jahren auch dreymal Wittwer. Jede ſeiner Frauen hatte nämlich die Gefälligkeit für ihn, immer pünktlich mit dem Schluſſe des zwölften Monates ihres Eheſtandes zu ſterben, welche merkwürdige Regelmäßigkeit natürlich die heilloſeſten und ärgerlichſten Gerüchte veranlaßte.

In frühern Zeiten erwarb ſich Beaumarchais einen großen Ruf als Virtuoſe auf der Harfe, und wurde deshalb manchmal nach Verſailles beſchieden, um vor der damals vergötterten Marie Antoinette zu ſpielen. Eine Hofdame fand es entſetzlich, die Königin Intereſſe für einen Menſchen an den Tag legen zu ſehen, der von Hauſe aus nichts weiter war als ein Uhrmachergeſell, und gab ſich auf der Stelle das Wort, den bewunderten Harfenſpieler, durch irgend eine wohlangebrachte Demüthigung zu ſeines Gleichen zurückzunöthigen. Der Augenblick wurde nicht verfehlt. Nach einem Konzerte, wo Beaumarchais den lauteſten Beyfall eingeerntet hatte, reichte die Hofdame mit hämiſchem Lächeln ihm eine koſtbare Taſchenuhr. „Mein Herr," war ihre Anrede, „wollten Sie wohl einmal nachſehen, was der Uhr fehlt; ſeit einigen Tagen geht ſie ganz verkehrt." Beaumarchais nahm die Uhr, hielt ſie hoch empor und ließ ſie dann auf den Boden fallen. „Jetzt, Madame", ſagte er mit dem leichteſten Kavaliertone von der Welt, „werden Sie begreifen, warum mein Vater mir ſo oft zu verſtehen gab, daß er mich zur Ausübung ſeines Gewerbes für viel zu linkiſch halte." Beaumarchais ſagt irgendwo von ſich ſelbſt: Si je suis méchant, je suis au moins le meilleur des méchans hommes."

Jetzt erinnerte mich Leroy daß es Tiſchzeit ſey, und bat um Erlaubniß mich zum erſten Reſtaurateur von Paris zu führen, damit ich den deutſchen Leckerzungen die Verſicherung mitbringen könne, daß man nirgends köſtlicher ſpeiſe, als in der Hauptſtadt der Welt. Dieſer erſte Reſtaurateur von Paris war niemand anders als der berühmte Very. Ueber dieſen Helden der Gemeinnützigkeit herrſcht nur Eine Stimme, und die Zeugniſſe aller Einheimiſchen und Fremden, die an ſeinen Marmortiſchen ſaßen, treffen darin zuſammen, daß noch kein Gaſt mißtrauend bey ihm einſprach, und noch keiner unzufrieden wieder von ihm ging. Aber nicht allein einer Küche, wo Wunder an den Tag kommen, von denen ſich noch kein Apicius etwas träumen ließ, hat es Very zu danken, daß ſeine Speiſeſäle und Kabinette in ganz Paris die beſuchteſten wurden, ſondern auch der unendlich reitzenden Lage ſeines Luſtgebäudes im Garten der Tuillerien, auf deſſen Verſchönerung und Unterhaltung noch keine Regierung eifriger bedacht war, wie die gegenwärtige. Die Speiſekarte im Formate des Moniteurs enthält eine ſolche Menge von Artikeln, daß man wegen der Auswahl nicht ſelten in die nämliche Verlegenheit geräth, worin Buridans Grauſchimmel ſich zwiſchen den beyden Heubündeln befand. Das gute Thier ſtarb, aus Unſchlüſſigkeit von welchem es zuerſt freſſen ſolle, richtig vor Hunger. Zu einer ſolchen Kataſtrophe iſt es aber meines Wiſſens hier noch niemals gediehen, und ein jeder weiß am Ende dieſer Lebensgefahr immer noch glücklich genug auszubeugen.

Die Namen der meiſten Gerichte ſind ſo ſeltſam und geheimnißvoll, daß es dem Fremden oft begegnet, etwas zu fordern, von dem er ſchlechterdings nicht weiß, ob es geſotten, gebacken oder gebraten iſt. Die Art und Weiſe, wie man in der Tartarey, wo das Fleiſch nicht gekocht, ſondern unter dem Sattel mürbe geritten wird, bey der Zubereitung eines Aals wohl zu Werke gehen möge, reizte meine Neugierde, und ich rief nach: Anguille à la Tartare. Im Augenblicke ſtand ein Teller mit drey gebackenen Teigkugeln, von der Größe einer Apfelſine, auf dem feinen und reinlichen Tiſchtuche. Zweyerley Dunken wurden in zierlichen Schalen von antiker Form daneben geſtellt. Auf meine Frage, wo denn der Aal ſey? entgegnete der Aufwärter: „Monsieur sais très-bien, que le anguilles aiment à se cacher.“ Die befriedigendſte Antwort auf meine Frage enthielten die drey Teigkugeln ſelbſt, von welchen der Fiſch den Kern bildete. Das Gericht war ſo vortrefflich, daß der ganze Glaube an ſeine tartariſche Abkunft plötzlich über den Haufen fiel.

Nach dem erſten Blicke auf die heutigen Schauſpielzettel, ward ich ſogleich, ohne weitere Berathſchlagung, auch für dieſen Abend über das Theater Feydeau mit mir einig. Man hatte die Oper les deux Journées dort angekündigt; und wie wäre es mir wol möglich geweſen, dieſes durch Muſik und Fabel gleich anziehende Stück zu verſäumen!

Dritter Tag.

Weil die Sage ging, daß der erſte Konſul in Kurzem nach Boulogne abreiſen werde, um die Küſtenarmee zu muſtern, ſo fuhr ich unverzüglich nach St. Cloud, um den außerordentlichen Mann, vielleicht durch irgend eine Begünſtigung des Zufalls, von Angeſichte zu ſehen. Als ich aber hinauskam, war er ſchon von dannen gezogen, und ich wußte nun nichts zweckmäßigeres vorzunehmen, als dem Landſitze Malmaiſon, ſeiner Lieblingswohnung, einen Beſuch zu machen.

Das anſpruchloſe Wohnhaus liegt am Fuße eines Hügels. Ein kleiner Park und einige Anlagen im engliſchen Geſchmacke bilden die Umgebungen. Die Zimmer Bonapartes und ſeiner Gemahlin ſind geſchmackvoll, aber viel zu palaſtmäßig dekorirt. Sie enthalten mehrere vorzügliche Gemälde aus der römiſchen und venezianiſchen Schule. In jedem Zimmer des erſten Konſuls erblickt man ein Bildniß Friedrichs des Großen. Im Geſellſchaftsſaale machte mich der Kaſtelan auf das ähnlichſte Porträt Bonapartes vom trefflichen Künſtler Iſabey aufmerkſam, das mit der Unzahl der von ihm umlaufenden Kupferſtiche beynahe nicht einen einzigen Zug gemein hat. Das Bette, worin Bonaparte, nach alter Sitte, mit ſeiner Gattin zuſammenſchläft, iſt beynahe ſo geräumig, wie das berühmte Bette des Grafen von Gleichen zu Erfurt. Der Säbel, den er in der Schlacht bey Marengo führte, hängt an einem der Bettpfeiler. Im Wohnzimmer von Madame Bonaparte deuteten mehrere botaniſche Prachtwerke und ein anſehnliches Herbarium auf ihre Pflanzenliebhaberey. Der gefällige Kaſtelan theilte mir von der Lebensweiſe des erſten Konſuls zu Malmaiſon einen kurzen Abriß mit.

Bonaparte ſteht gegen ſieben Uhr auf; nimmt ein lauwarmes Bad; frühſtückt à la Fourchette; arbeitet ununterbrochen bis in den ſpäten Nachmittag hinein; reitet aus, geht ſpatzieren oder ſchlägt

Federball; ſpeiſt um ſechs Uhr; läßt ſich vorleſen oder Muſik machen, trinkt noch ein Glas Punſch, und geht um zwölf oder ein Uhr zu Bette.

Gegen Abend lockte mich das Palais royal in ſeine ſchimmernden Hallen. Die neue Benennung Tribunatspalaſt hat noch immer nicht recht eingreifen wollen. Nach der Verſicherung meines alten bekannten Cramer von Kiel, den ich hier als Buchdrucker wiederfand, war dieſe Zauberwelt des Luxus, der Moden und der Ueppigkeit, in keinem Zeitpunkte noch ſo glänzend, wie ſeit ungefähr einem Jahre. Dieſer Meinung war auch Mercier.

Leroy behauptete, daß der Saal der Hazardſpieler für den Menſchenbeobachter in vielen Rückſichten höchſt intereſſant und aus dieſer Urſache gar kein unwürdiger Gegenſtand ſeiner Neugierde ſey. Er hatte vollkommen Recht. Wer den Sturm der wildeſten Leidenſchaften, der Hoffnung, der Freude, des Kummers, der Wuth, der Verzweiflung, in jedem Augenblicke den Kompaß des menſchlichen Herzens will durchlaufen ſehen, der widme nur wenige Minuten einer Sitzung dieſer Akademiker.

In den Gallerien des Palais royal ſchwärmten mit einbrechender Dämmerung eine Menge wohlgekleideter Negerinnen umher, unter welchen ſich auch Kinder befanden, die ſchwerlich älter als zwölf Jahre ſeyn konnten. Leroy belehrte mich, daß der afrikaniſche Geſchmack jetzt an der Tagesordnung ſey, und daß dieſe ſchwarze Prieſterinnen Cytherens bey weitem einträglichere Geſchäfte machten als die weißen. Wer von dieſen die Reitzendſten beyſammen finden will, der beſuche den Geſellſchaftsſaal (Foyer) des Theaters Montanſier, wo ſie jeden Abend regelmäßig Sitzung halten. Da nur die jüngſten, ſchönſten und geſchmückteſten Mädchen hier Zutritt haben, ſo iſt man eben ſo ſicher, im Foyer von Montanſier die Auswahl der zu Paris gegenwärtig im Erwerbſtande lebenden dreyßigtauſend Freudendirnen vereinigt anzutreffen, wie vor den Tuillerien, bey der Muſterung der Konſulargarde, die Auswahl der ſchönſten Männer der Armee.

In dieſem Türkenparadieſe fehlt es für den unbefangenen Zuſchauer gar nicht an unterhaltenden Scenen. Viel Originelles haben beſonders die verſchiedenen Manieren, einer erwählten Sultanin das

Schnupftuch zuzuwerfen. Oft geſchieht es mit der feinſten Grazie, oft aber auch mit der unbeholfenſten Plumpheit. In letzterem Falle befinden ſich am häufigſten die Incroyables mit Herkuleskeulen von lackirter Pappe, ölgetränkten Zottelköpfen und unter den Achſeln zugeknöpften Pantalons. Dieſe Gallerie bildſchöner weiblicher Geſtalten, wovon die meiſten zu Modellen von Leden, Danaen, Heben oder Pſychen dienen könnten, gewähren einen bezaubernden Anblick; und hätte der Talisman, welcher mich zu Venedig, Rom und Neapel in ähnlichen Gefahren einſt ſo mächtig ſchützte, unglücklicherweiſe gerade in dieſer Feuerprobe ſeine gewohnte Kraft verloren, ſo mag der Himmel wiſſen, was aus meinem Stoicismus geworden wäre. Dieſer Talisman beſteht in den Worten einer ſehr weiſen und geiſtreichen Genferin, die ſie, als Warnung vor den öffentlichen Schönen, ihrem nach Frankreich reiſenden Neffen mit auf den Weg gab: „Mon cher neveu, si vous ne craignez pas Dieu, craignez la vérole.“

Vierter Tag.

Das große Bild des Hiſtorienmalers David, die Sabinerinnen, wird für Geld gezeigt. Ungeachtet dieſe unerhörte Ausſtellung ſchon gegen vier Jahre dauert, ſo fehlt es doch immer noch nicht ganz an Beſuchern. Das Witzeln der Spötter und das Geſchrey der Tadler darüber läßt den Künſtler vollkommen ruhig. Die, bis auf den heutigen Tag ihm dadurch zugefloſſene Geldſumme wird über hunderttauſend Livres angegeben. Da darf es denn freylich keinen Menſchen Wunder nehmen, wenn David, in Beziehung auf die nagelneue Manier, die Kunſt nach Brot gehen zu laſſen, den Wahlſpruch eines alten Griechen auf der bekannten herkulaniſchen Gemme auch zu dem ſeinigen machte: „Sie reden was ſie wollen. Mögen ſie doch! Was kümmerts mich?“

Das Gemälde blieb unter meiner Erwartung. Die Anordnung iſt falſch berechnet. Weder Gruppen noch Figuren gewähren einen harmoniſchen Geſammteindruck. In einzelnen Partien verkennt man aber den Meiſter keineswegs, der die Horazier und

Kuriazier hervorbrachte. Einige Kinder, die er in den anziehendſten Situationen hineinordnete, gebieten Bewunderung. Aber Tatius und Romulus verläugnen den Charakter eines rauhen und kräftigen Heroenalters, und geberden ſich wie Pariſer Theaterhelden. Die ärgſte Verſündigung gegen die Natur hat ſich indeß David durch den Haarwuchs der meiſten Köpfe zu Schulden kommen laſſen. Man erblickt keine dem Haupte entſproſſene Locken, ſondern Perücken von Hobelſpänen.

Gern that ich auf Davids perſönliche Bekanntſchaft Verzicht. Er wüthete mit den Wüthenden unter Robespierre, und nur das Talent des Künſtlers war die Urſache, daß der Kopf des Menſchen in der Folge nicht unter dem Beile der Guillotine fiel.

Als ein Meiſterwerk der neuern Architektur, verdient der Saal der geſetzgebenden Verſammlung, im ehemaligen Palaſt Condé, mit Auszeichnung genannt zu werden. Der verſtändige Baumeiſter Giſor gab ihm die Form eines Theaters der Alten, als die angemeſſenſte für ſeine Beſtimmung. Pracht, Würde, Dauerbarkeit und Geſchmack charakteriſiren das Ganze. Sogar zu Athen, ich laſſe mir das nicht ausreden, wäre dieſer Saal in der blühendſten Kunſtepoche bewundert worden.

Billig ſollte ich jetzt eine Muſe anrufen: denn ich komme zum erſten Tempel der Kunſt auf unſrer Erdkugel, zum Napoleonsmuſeum, wogegen alles, was ganz Frankreich ſonſt noch Erhabenes, Großes und Schönes enthält, zur Alltäglichkeit herabſinkt. Selbſt eine Fußreiſe, von Moskau oder Tobolks, bey der magerſten Koſt und unter dem unfreundlichſten Himmel, würde dem Kunſtfreunde durch einen einzigen in dieſem Heiligthume verlebten Tag tauſendfältig vergolten werden. Ich bin nicht im Stande die Wonne zu ſchildern, womit die Götter und Heroen Griechenlandes und Roms, die auf hundert verſchiedenen Stellen mich einſt in Italien entzückten, hier in dieſem herrlichen, ſie zu Einer großen Familie vereinenden Pantheon von mir wiedererblickt wurden. Vielleicht erinnern ſich Ew. Durchlaucht noch, daß es eine Zeit gab, wo auch ich zu den Verdammern der Kunſteroberungen gehörte, und das damalige Lieblingswort Vandalismus unaufhörlich im Munde führte. Die erſte flüchtige

Ueberſchau des Muſeums war hinreichend, mich von der Einſeitigkeit meiner früheren Urtheile und dem falſchen Lichte meiner erſten Anſichten zu überzeugen. Der Zauber wirkte ſo mächtig, daß ich völlig mit jenen, als barbariſch und gewaltthätig in die Acht erklärten Maßregeln ausgeſöhnt wurde.

Um die Statuen vom erſten Range vollzählig zu machen, fehlen bis jetzt nur noch: der borgheſiſche Fechter, die Familie der Niobe, die Ringer, der Schleifer, der Apollino, die Diana im Palaſte Colonna zu Rom und der farneſiſche Herkules: ſonſt findet man das Höchſte, was die Bildnerey des Alterthums, aus ihrer überſchwenglichen Fülle, unſern bettelarmen Zeiten leider nur in kärglichen Broſamen überlieferte, hier zuſammengeſtellt. Die Anzahl der Skulpturwerke im Napoleonsmuſeum beläuft ſich, mit Inbegriff derjenigen, welche vormals die Gallerie von Verſailles ſchmückten, auf zweyhundert und dreyundzwanzig.

Für Sie, mein gnädigſter Fürſt, der einſt, an der Seite Winkelmanns, mit den meiſten von dieſen Göttern und Götterkindern ſo innig vertraut wurde, bedarf es hier nichts weiter als eines einfachen Verzeichniſſes der glänzendſten Sterne und Sternenbilder, die an dieſem neuen Kunſthimmel aufgingen: Laokoon, der vatikaniſche Apoll (hier vortheilhafter beleuchtet als vormals in Belvedere), die mediceiſche Venus, die Venus vom Kapitol, der ſterbende Fechter, Apollo Muſagetes mit den neun Muſen, der Torſo des Herkules, Diana (aus der Gallerie von Verſailles, unſtreitig die ſchönſte Statue, welche Frankreich vor dem letzten Kriege beſaß), Minerva in Koloſſalgröße (genannt Pallas von Velletri, wo ſie im Jahre 1797 ausgegraben wurde), die Panathenäen (Fragment eines Basreliefs vom äußern Fries des Minerventempels zu Athen; alſo wenn auch nicht von Phidias ſelber, doch gewiß unter ſeiner Leitung entſtanden. Es enthält zwey männliche und vier weibliche Figuren von unbeſchreiblicher Schönheit), Ariadne (ſonſt Kleopatra genannt), Antinous vom Kapitol, der Faun mit dem Flecken aus der Villa Albani (auf den Ew. Durchlaucht Kraft des Vermächtniſſes von Winkelmann ſo gültige Anſprüche hätte machen können), die Amazone, (Papſt Pius der Sechſte war ſo verliebt in dieſe Statue, daß er beynahe täglich ihr einen Beſuch machte und in Thränen ausbrach, als ihr bevorſtehender Verluſt ihm bekannt wurde), Meleager vom Vatikan, Amor und Pſyche vom Kapitol, Merkur, genannt der Antinous aus dem Belvedere, der Spinarius vom Kapitol, Leukothea (einſt eine der herrlichſten Zierden der Villa Albani), die Venus von Arles (wo ſie 1651 entdeckt wurde) aus der Gallerie von Verſailles, der indiſche Bacchus, genannt Sardanapal, Bacchus aus der Gallerie von Verſailles, Juno vom Kapitol, Ariadne vom Kapitol (Büſte), Antinous (Basrelief aus der Villa Albani), der Hermaphrodit (eine antike Kopie des Borgheſiſchen) die Veſtalin vom Kapitol.

Sämmtliche Schätze der alten Kunſt ſind in folgende Säle vertheilt:

Eingangsſaal. Geziert mit zwey Säulen von orientaliſcher Breccia.

Saal der Kaiſer. Man bewundert hier zwey Säulen von Alabaſter, die im Jahre 1780 aus den Ruinen der Stadt Gabi hervorgezogen wurden.

Saal der Jahrszeiten. Den Eingang ſchmücken zwey Säulen von dem grauen Granit, der auf der Inſel Elba bricht und in Rom unter dem Namen Granitello bekannt iſt.

Saal der berühmten Männer. Hier hat man ſehr paſſend und ſinnvoll die acht Breccia-Säulen vom Grabmale Karls des Großen angebracht.

Saal der Römer. Seine beyden Säulen von grünem Porphyr gehören unſtreitig zu den ſchönſten und koſtbarſten unter allen.

Saal des Laokoon. Schwerlich hätte man dieſem ſo merkwürdigen Saale, den ich das Allerheiligſte des Tempels nennen möchte, eine würdigere Dekoration geben können, als die vier Säulen vom herrlichſten Verde antico, den uns das Alterthum vielleicht hinterließ.

Saal des Apollo. Vier Säulen von Granit aus Oberägypten.

Saal der Muſen. Zwey Säulen; die eine von afrikaniſcher Breccio, und die andere von orientaliſchem Granit.

Die Größe der Kunſtwerke, welche von dieſen Säulen getragen werden, ſteht immer mit ihren Dimenſionen im richtigſten Verhältniſſe.

Das Muſeum der Gemälde befindet ſich im obern Geſchoß des Gebäudes, wodurch das Louvre mit den Tuillerien in Verbindung geſetzt wird. Die Länge der Gallerie beträgt ſiebenhundert Schritte; keine Stelle darin blieb unbenutzt, und dennoch iſt noch eine ungeheure Menge von Bildern vorhanden, wofür es an Raum gebricht. Die Anzahl der aufgehängten Gemälde beläuft ſich auf zwölftauſend. Das Bild, welches beym Pariſer Publikum den meiſten Beyfall findet, und vor dem faſt immer die gedrängteſten Gruppen verweilen, iſt die, der Eingangsthür gegenüber in ein treffliches Licht gebrachte Hochzeit zu Kanaan von Paul Veroneſe. Vormals, im Refektorium eines Kloſters, häufte ſie alle Qualen des Tantalus auf die armen eheluſtigen Mönche; jetzt erfüllt ſie Mädchen und Jünglinge mit dem entzückenden Vorgefühl eines ähnlichen Feſtes.

Ich eilte zu Raphael. Welch ein Wiederſehen! Mir ward, als vernehme mein Ohr die leiſen, aber melodiſchen Worte: Hier darfſt du vor Menſchenwerk ohne Sünde das Knie beugen!

Man findet hier das Göttlichſte vom göttlichen Meiſter beyſammen: Die Verklärung, von entſtel-

lendem Schmutze befreyt, und aus dem trübſten Däm-
merlicht in die freundlichſte Tageshelle verſetzt; die
Cäcilia von Bologna und die Madonna von Fo-
ligno, welche beyde Gemälde durch einen ſchwie-
rigen und geduldfordernden Prozeß mit dem glück-
ichſten Erfolg von Holz auf Leinwand übergetragen
wurden; die kleine himmliſchholde Madonna von
Loretto, nach der ich zuerſt greifen würde, wenn
mir ein Griff in Raphaels Bilder erlaubt wäre,
und bey deren Anſchaun man aus reiner Ueberzeugung
uf den artiſtiſchen Glaubensartikel ſchwört, daß nur
Leonardo da Vinci und Raphael die Mut-
er und die Jungfrau in Ein Weſen zu ver-
hmelzen wußten; das Altarblatt aus der Pauls-
rche zu Parma, auf dem Christus, von Engeln
mgeben, in einer Wolke gen Himmel ſchwebt; die
Madonna della Sedia aus dem Palaſt Pitti
Florenz, und mehrere Bildniſſe von Päpſten
nd Kardinälen.

Wer aber wird uns das Höchſte, was Ra-
haels Genius hervorbrachte, die Schule von
then, und wer das Abendmahl des großen
onardo, wie jene Cäcilia, vom nahen Un-

tergange retten? Dieſe Frage drang ſich mir unaufhörlich auf, und miſchte Bitterkeit in meinen Genuß.

Correggios berühmte Gemälde, Hieronymus, und Maria della Scodella, erwärmten mich hier nicht ganz in dem Grade wie einſt in Parma, wovon der Grund wohl allein darin liegen möchte, daß ich damals von Raphael nur die Madonna zu Dresden, von Leonardo aber noch gar nichts geſehen hatte.

Anſtatt Ew. Durchlaucht durch eine regiſtermäßige Aufzählung von Bildern weiter zu ermüden, wovon die meiſten Ihnen eben ſo bekannt ſind, wie die Bilder im Schloſſe zu Wörlitz, will ich bloß nur noch bemerken, daß zu dieſem unermeßlichen Gemäldeſchatze die Meiſter Italiens den reichſten, die Meiſter Deutſchlands hingegen den kärglichſten Beytrag lieferten. Von Guido Reni zählt man über dreyßig, und von Hannibal Carraccis über zwanzig Stücke.

Den Handzeichnungen der berühmteſten Meiſter ward ein eigener Saal gewidmet. Fünfhundert der vorzüglichſten und lehrreichſten hat man unter Glas gebracht und nach den Schulen geordnet; die übrigen werden in Mappen aufbewahrt.

Fünfter Tag.

Ich beſuchte das Muſeum der franzöſiſchen Denkmäler, wozu das vormalige Kloſter aux Petits Augustins eingerichtet wurde. Hier findet man beyſammen, was im ganzen Umfange des Reichs, in Kirchen, Klöſtern und Schlöſſern, an merkwürdigen Grabmälern, Statuen, Büſten Basreliefs, Inſchriften, Glasmalereyen und andern vaterländiſchen Monumenten vorhanden war. Herr Lenoir, dem dieſer in ſeiner Art einzige Inbegriff einer verſinnlichten Landes- und Kunſtgeſchichte Entſtehung und Anordnung verdankt, ſtellte die Denkmäler chronologiſch auf, und widmete jedem Jahrhundert einen beſondern Saal. Sämmtliche Säle ſind im charakteriſtiſchen Geſchmacke des frühern oder ſpäteren Zeitalters verziert, deſſen Monumente ſie bewahren. Der Kirchhof des Kloſters verwandelte ſich in eine reitzende Gartenanlage, die nicht mit Unrecht den ſo oft gemißbrauchten Namen Elyſium führt. Hieher verſetzte man die Reſte Corneilles, Boileaus, Racines, la Fontaines, Molieres und anderer berühmten Männer. Das Mauſoleum auf Abälards und Eloiſas gemeinſchaftlichem Grabe hat die Form einer Kapelle im gothiſchem Style. Die Fenſteröffnungen des Kreutzganges hat Herr Lenoir trefflich dazu benutzt, ſeinen reichen Schatz von Glasmalereyen, worunter Meiſterſtücke vom erſten Range ſind, in die vortheilhafteſten Anſichten zu bringen.

Herr von Kotzebue, deſſen perſönliche Bekanntſchaft ich machte, hatte ſich von Seiten der Theaterdirektionen einer ganz vorzüglichen Auszeichnung zu erfreuen. Der erſte Konſul unterhielt ſich länger, als er ſonſt bey Vorſtellungen zu thun pflegt, mit ihm über die bekannte Reiſe nach Sibirien. Mehr um der Vergangenheit als um der Gegenwart willen, fuhr ich nach Verſailles, wo Ew. Durchlaucht jetzt nur die Leiche einer vormals blühenden und volkreichen Stadt wiederfinden würden. Die Schloßhallen ſind ſtumm wie Sarggewölbe, und hohes Gras wallt über den Spuren der alten Herrlichkeit.

Sechſter Tag.

Ich beſuchte den Patriarchen aller jetzt lebenden Künſtler, den beynahe neunzigjährigen Kupferſtecher Wille. Für ſein hohes Alter iſt ihm noch viel Feuer und Leben übrig geblieben, und das etwas geſchwächte Ohr abgerechnet, hat er den vollen Gebrauch der Sinne. Die gerechte Beſorgniß zu erblinden, hieß ihn ſchon vor mehreren Jahren den Grabſtichel niederlegen. Sein deutſches Vaterland liebt er mit Enthuſiasmus und hört mit ſichtbarem Wohlgefallen davon erzählen. Auf meine Frage nach Cleriſſeau, gab mir der ehrwürdige Greis den Beſcheid, daß dieſer von Ew. Durchlaucht geſchätzte Künſtler noch lebe, und ſich nach Maßgabe der Zeitereigniſſe, ſo viel ihm bekannt ſey, in ganz erträglichen Glücksumſtänden befinde.

Zu den geniereichſten und hoffnungsvollſten Malern der neuern franzöſiſchen Schule gehört unſtreitig Gerard. Dieſer durch unerkünſtelte Beſcheidenheit ſo liebenswürdige junge Mann vermied mit dem entſchiedenſten Glücke die Fehler ſeines Lehrmeiſters David und erhob ſich in Kurzem zu einer von jeder fremden Manier unabhängigen Selbſtſtändigkeit. Sein Beliſar gehört zu den vortrefflichſten Bildern, nicht nur der franzöſiſchen Malerſchule, ſondern aller Malerſchulen zuſammengenommen. So tief erſchütternd auch die ganze melancholiſche Zuſammenſetzung iſt, ſo findet man dennoch die erhabenſte Würde mit der lieblichſten Grazie darin vereinigt. Die Wiederſcheine und Farbenakkorde ſind von der reinſten Harmonie, und, was nach meiner Ueberzeugung jeden andern Lobſpruch überflüſſig macht, im ganzen Bilde findet ſich auch nicht der leichteſte Schatten von Manier.

Gerards Gemälde Pſyche und Amor haben die Götter und Göttinnen des alten Griechenlandes eingegeben und ausführen helfen. Als Porträtmaler hat Gerard den höchſten Gipfel erſtiegen; wer Beweiſe dieſer Behauptung fordert, findet ſie in den Bildniſſen der Generale Murat und Moreau. Nach dem Urtheile eines bewährten Kunſtrichters, ſind ſie, nach italieniſcher Manier, mit kühnen breiten Strichen gemalt und nicht franzöſiſch geleckt und verpinſelt. Gerard darf in die nämliche Linie treten, wo Weſt und Reynolds die Bewunderung von ganz Europa ſeit vielen Jahren immer ſo ſchön zu rechtfertigen wußten.

Zuletzt nur noch einige Worte über Gerards Oſſian, den er nach einer Idee Bonapartes darſtellte. In dieſer bewunderten Kompoſition offenbart ſich der höchſte poetiſche Geiſt. Nicht bloß einen einzelnen Moment aus dem Leben des kaledoniſchen Barden, ſondern das ganze Syſtem ſeiner Poeſie und Mythologie brachte der geniale Künſtler darin vor unſer Anſchaun. Es iſt Nacht; der Vollmond beleuchtet die Scene. Oſſian ſitzt am Ufer eines Waldſtroms und ſpielt die Harfe. Seine Augen ſind geſchloſſen. Bart und Haupthaar wehen im Winde. In den mannigfaltigſten Gruppen ſchweben auf Gewölken ätheriſche Gebilde von Göttern und Göttinnen, Königen und Helden, Frauen und Mädchen, und horchen dem begeiſterten Sänger, der ihre Namen verherrlicht.

Im Palaſte des Senators Lucian Bonaparte befindet ſich eine zahlreiche Gemäldeſammlung, die größtentheils aus Werken der neuſten franzöſiſchen Schule beſteht. So vortheilhaft in dieſer dem vaterländiſchen Kunſtruhme gewidmeten Gallerie ſich manche Bilder auch auszeichnen, ſo erregte dennoch nichts darin mein Intereſſe ſo lebhaft, als ihr geiſtreicher und liebenswürdiger Beſitzer ſelbſt, in deſſen offenem, harmloſem und heiterm Geſichte man deutlich leſen kann, daß die Worte Wielands auf ihn anwendbar ſind:

Fiel eine Kron' ihm zu, und es bedürfte nur
Sie mit der Hand im Fallen aufzuhalten,
Er ſtreckte nicht die Hand.

Im Théâtre Français wurde Zaire gegeben. Den lauteſten Beyfall erwarb ſich der ſchöne junge Schauſpieler Lafond als Orosman. Die berühmten Worte: Zaire, vous pleurez! woran ſelbſt Larive gewöhnlich ſcheiterte, ſprach er hinreißend und als ein Meiſter, auf dem der Geiſt Lekains ruht. Den Verluſt Larives, der ſich vom Theater zurückzog, werden ſicher die talentvollen Künſtler Talma und Lafond, in beyderley Verſtande, doppelt zu erſetzen wiſſen.

Siebenter Tag.

Dieſer Tag gehörte ganz der Nationalbibliothek und dem daran ſtoßenden Muſeum der Alterthümer.

Die Anzahl der gedruckten Bücher beläuft ſich auf eine halbe Million, und die Handſchriften, worunter ſich die vorzüglichſten aus dem Vatikan befinden, füllen neunzehn groſe Säle. Die herrlichen Schätze der Gemmen und Münzen, die Iſistafel, der ſogenannte Schild des Scipio, mehrere köſtliche altgriechiſche Vaſen, viele römiſche Bronzen, und die reichen Sammlungen ägyptiſcher, celtiſcher und gothiſcher Seltenheiten, machten mir die Betrachtung des Muſeums der Alterthümer zu einem unvergeßlichen Feſte.

Achter Tag.

Den Schlußtag der inhaltreichſten Woche meines Lebens verſchönerte, wie die Beleuchtung eines milden Frühlingsabends, das Wiederſehen der Götter Griechenlandes. Durch einen fürchterlichen Salto mortale ward ich aus der Mitte dieſer Verſammlung, gegen Sonnenuntergang, plötzlich in des Briefkuriers Kabriolet verſetzt, und im Nu lagen die Barrieren von Paris mir im Rücken. Nach dem Verlaufe von dreymal vierundzwanzig Stunden, kam ich halbgerädert in Straßburg an. Ein franzöſiſcher Briefkurier iſt wie eine Art von Irion zu betrachten. Die Stöße ſeines Folterkarrens ſind ganz entſetzlich, und ich bin überzeugt, daß ein armer Sünder, dem ein Bekenntniß abgemartert werden ſollte, noch lange vor der Ankunft in Straßburg der Wahrheit und Gerechtigkeit die Ehre geben und ſeine Seele retten würde.

Ich hätte ſchwerlich das Herz haben können, dieſes allzulange Schreiben nach Deſſau abzuſenden, wenn ich nicht mit ſo gerechtem Vertrauen auf die huldvolle Nachſicht meines verehrten und geliebten Fürſten zählen dürfte.

Stuttgart, am 31. December 1803.

XXV.

Acht Tage in den Alpen.

An den
Erbprinzen
von Meklenburg-Strelitz.
1804.

Aggeribus caput alpinis et rupe nivali
Prosilit in Celtas, ingentemque extrahit amnem
Spumanti Rhodanus proscindens gurgite campos.

SILIUS ITALICUS.

Für den edlen Jüngling, der mir zuerſt an den Ufern des Genferſees, wie ein freundlicher Bote des Friedens erſchien, wurden dieſe flüchtigen Zeichnungen entworfen. Ihm, der einſt einen Strauß von Alpenblumen aus der Hand armer, aber dankbarer Hirten nicht verſchmähte, ſollen ſie daher, zum Gedächtniſſe der goldenen Stunden in Vevey und Lauſanne und der Feyer des Wiederſehens in Neuſtrelitz, gleich einer Votivtafel nach glücklicher Seefahrt, liebevoll geweiht ſeyn.

Erſter Tag.

An einem ſchönen Juliusmorgen verließ ich mit Sonnenaufgang, in einem einſpännigen Wagen das Landhaus la Doge bey Vevey. Nach zwey Stunden fuhr ich längs den herrlichen Ufern des Genferſees hin, die mir von jeher nirgends anziehender und romantiſcher geſchienen haben, als vom Dorfe Clarens bis zum Schloſſe Chillon. Rouſſeaus neue Heloiſe hat jenes armſelige Dorf in der gebildeten Welt beynahe eben ſo berühmt gemacht, als Homers Iliade die Ebene von Troja: aber man würde ſich ſehr getäuſcht finden, wenn man, wie dies bey ſo vielen Reiſenden, die mit dem Buche in der Hand dahin wallfahrteten, der Fall war, unter einem Häufchen dürftiger Bauerhütten und in den daran ſtoßenden Obſtgarten, auch nur Eine Spur von den poetiſchen Schöpfungen des idealiſirenden Jean Jacques erwarten wollte.

Schon vor mehreren Jahren verſchaffte mir ein glücklicher Zufall den Genuß, die neue Heloiſe im Mittelpunkte des Schauplatzes ſelbſt zu leſen, wo der Dichter ſeine Perſonen reden und handeln läßt.

Mehr als einmal habe ich damals ihm dafür gedankt, daß er nicht, nach einer ältern Idee, die beſchränkten borromäiſchen Inſeln, ſondern dieſe von der Natur mit Schönheiten jeder Gattung ſo reich ausgeſtattete Landſchaft durch Figuren belebte, die jeder ſeiner Leſer, welchem Apollo das Herz aus feinerem Thone bildete, ſich nun immer in Verbindung mit derſelben denken muß.

Anders lieſt man die Iliade in den Gefilden, welche der Skamander bewäſſert, als zwiſchen den dumpfigen Mauern eines akademiſchen Hörſals; anders die neue Heloiſe bey Vevey oder Meillerie, als in einer unfreundlichen, nur von Hügeln begränzten Sandſteppe, wo dieſer berühmte Roman mir zuerſt in die Hände fiel. Dort hatte meine Phantaſie für die rieſenhafte Alpennatur weder Farben noch Maßſtab; ſie entwarf mir daher die großen Scenen der rouſſeauiſchen Darſtellungen nur in verjüngten Umriſſen, und entlehnte die Farben aus der benachbarten Gegend: hier bekam alles, nicht allein den Charakter der lokalen, ſondern auch der hiſtoriſchen Wahrheit, und die Täuſchung war ſo lebendig, daß ich an Juliens Exiſtenz eben feſt glaubte, wie an meine eigene, und die einſamen Streifereyen des St. Preux in den wilden Felſeneinöden von Meillerie eben ſo wenig bezweifelte, wie Hannibals Kriegszug über die Alpen.

Unaufhörlich war meine Einbildungskraft beſchäftigt, die Lokalität der Hauptſcenen mit der gewiſſenhafteſten Treue anzuordnen und mit der möglichſten Genauigkeit zu beſtimmen, welches auch in der That bey Vevey, Meillerie, und manchen anderen von Rouſſeau genannten oder angedeuteten Oertern und Gegenden eben ſo leicht iſt, als die Vergegenwärtigung der Theokritiſchen Hirtenwelt in einem ſchönen Thale von Sicilien. Nur Clarens bereitet jedem Bilde der Täuſchung einen unvermeidlichen Untergang. Das anſehnlichſte Haus im Dorfe hat geflickte Fenſter, an welchen gewöhnlich trocknende Wäſche flattert oder türkiſcher Weizen aufgereiht iſt, und wo, ſtatt des Grazienprofils der göttlichen Julie, nicht ſelten das braune Geſicht einer alten Baucis zum Vorſchein kommt. Dieſer letztere Umſtand vollendet die Löſung des Zaubers, und erregt ungefähr den nämlichen Unmuth, welchen der umirrende Geiſt eines Griechen, aus dem Zeitalter des Perikles, empfinden müßte, dem an der Stelle, wo vormals eine Venus von Praxiteles glänzte, ein plumpgeſchnitztes Madonnenbild mit einer blechernen Glorie entgegenſtarrte.

Es bleibt am Ende nichts weiter übrig, als ein nahegelegenes, mit Epheu bekleidetes Gemäuer, ſich als die Ruine jener gaſtlichen Villa zu denken, wo eine Gemeinde wahrer Menſchen, umſchlungen von den ſtärkſten Banden der Sympathie, heilige Hände am Altare der ächten Lebensweisheit emporhob.

Indeſſen iſt die Gegend um Clarens ſo reich an landſchaftlichen Schönheiten beynahe jedes Styls, daß die Hand der Kunſt ſie nur leicht zu berühren brauchte, um das von Rouſſeau ſo ſchön gedichtete Elyſium aus der poetiſchen Welt in die wirkliche überzutragen. Hier würden, wie einzelne Beyſpiele beweiſen, die Zypreſſe, die Myrte, der Lorbeer- und Feigenbaum, ja vielleicht ſogar die glänzende Stecheiche und die königliche Pinje, jene Hauptzierden des Borgheſiſchen Feengartens, dem durch die nachbarlichen Berge gemäßigten Winterfroſte trotz bieten. Freylich aber, um jeden Kubikfuß Erde, den die Kultur mit Unrecht vernachläßigte, zu nützenden und verſchönernden Pflanzungen gewiſſenhaft in Anſpruch zu nehmen, müßten alle Grundbeſitzer denken, wie der gelehrte Doktor Johnſon, der an kein glückliches Leben ohne Bäume glaubte.

Auf der romantiſchen Anhöhe, wo ſich der ſchlanke Thurm des lorberumgrünten Montreux, hoch über dem Seeufer, umgeben von Nußbaumhainen und ſchroffem Rebgelände, aus den weißen Ringmauern des Kirchhofs erhebt, liebt meine Phantaſie die Ruheſtätte Juliens mit den erſten Frühlingsblumen zu beſtreuen,[*] und auf dem Grabſteine die Worte zu leſen: Qui s'endort dans le sein d'un père, n'est pas en souci du réveil.

Bey Villeneuve verläßt man den See, der etwa eine Stunde davon die trüben Fluthen des Rhodans aufnimmt; und nun läuft die Straße zwiſchen zwey Bergketten hin, von denen rechts die Dent du Midi, eine der edelſten, und links die Dent de Morcle, eine der ſeltſamſten Bergformen der Schweizeralpen, die höchſten Gipfel bilden.

Ich kam durch das Dorf Roche, bey welchem ein ſchöner ſchwarzer und rother Marmor bricht, der in Vevey zu Kaminen, Tiſchplatten und andern

Bedürfniſſen des Luxus verarbeitet und häufig nach Frankreich ausgeführt wird. Haller verlebte einſt in dieſem Orte ſechs Jahre, als Salinendirector der Republik Bern, und vollendete hier, in ländlicher Abgeſchiedenheit, ſeine unſterbliche Alpenflora. Mit mehrerem Rechte, als ein Gewächs des fernen Aethiopien (Halleria lucida L.) hätte die lieblichſte, ſchönſte oder prachtvollſte unter allen Pflanzen der vaterländiſchen Berge, die er nicht nur als weiſer und kräftigmalender Dichter, ſondern auch als tiefer und ſcharfbeſtimmender Naturforſcher ſich zu Ehrenſäulen machte, ſeinen Namen zu führen verdient. Wäre das Umtaufen im Naturſyſtem einem Ungeweihten erlaubt, ſo müßte der Name des alten Königs, der kaum in den Tabellen der Chronologie, geſchweige denn in den Jahrbüchern der Geſchichte aufbehalten zu werden verdiente, daraus verſchwinden, und das an den reizendſten Blumenformen ſo reiche Geſchlecht der Gentianen dem verewigten Haller zugeeignet werden.

Nicht fern von dem Gartenkabinette, wo dieſer große Mann oft in der Kühle der darüber ausgebreiteten Rüſtern zu arbeiten pflegte, hatte ſich das von der Natur zum Ruheſitz geformte Felſenſtück, auf dem ich einſt, an der Seite eines liebenswürdigen Blinden, Nachtigalltönen lauſchte, dicht mit Mooſe bepolſtert.

Mit dem Vergnügen eines Naturforſchers, der ein neuerlangtes Kabinetſtück in eine Sammlung niederlegt, trug ich damals den Namen Franz Huber in das Verzeichniß von merkwürdigen, mir perſönlich bekannt gewordenen Menſchen ein. Er gewann eben ſo ſehr durch ſeine geiſtvolle Unterhaltungsgabe, als durch die heitre Stille ſeines Gemüths. Unabhängig vom Verluſte des Geſichts, der dem Sehenden nicht weniger ſchrecklich als der Tod ſelbſt zu ſcheinen pflegt, begleiteten Zufriedenheit und Seelenruh ihn unzertrennlich durch das Leben, und ſein inneres Auge, verbunden mit einer blühenden Einbildungskraft, hielt ihn, wie er oft verſicherte, mehr als hinlänglich für die Verdunkelung des äußern, ſchadlos. Auf jenem Spatziergange bey Roche ſagte er, wie es ihn immer ſo glücklich mache, ſich die Gegend, durch welche er hinwandle, nach dem, was Gehör und Gefühl ihn davon ahnen und errathen ließen, in die Seele zu malen. Jetzt, da er ſich im Schatten dichtbelaubter Bäume fühle, und das Rauſchen eines Waſſers höre, ſteige ſchon eine ſo reitzende Landſchaft vor ſeinem innern Sinn empor, daß die Wirklichkeit ſchwerlich ſchöner ſeyn könne, als das Gemälde ſeiner Phantaſie.

Man erzählt vom arabiſchen Dichter Abulola Ahmed, der des Geſichts in ſeinem dritten Jahre ſchon durch die Blattern beraubt ward, daß er ſich, von allem was er vorher geſehen, nur noch der einzigen rothen Farbe habe erinnern können. Unſerm Blinden ward es durch den etwa ſpätern Verluſt deſſelben glücklicherweiſe noch ſo gut, aus ſeinem ſehenden Zuſtande nicht nur alle Farben, ſondern auch Geſtalten, Formen und Verhältniſſe zu retten. Hiedurch vermag er nun in ſeinem Innern, wie in einer Camera obscura, Erſcheinungen hervorzubringen, zu denen doch wenigſtens Originale exiſtiren könuten.

Nur ſelten bedurfte er in ſeinem Hauſe eines Führers. Von einem Zimmer zum andern waren Fäden ausgeſpannt, deren Richtung er kannte und an welchen er ſich fortfühlte. Aber alles bisher Geſagte wird unbedeutend und geringfügig, ſo bald man einen Blick auf die mühvolle Bahn wirft, die er als Naturbeobachter, an der Hand ſeines Vorleſers Bürnens, der in manchem Betrachte eben ſo merkwürdig als er ſelbſt iſt, mit ſo vielem Glücke betrat und verfolgte. Dieſer Bürnens, von Geburt ein franzöſiſcher Schweizer, las ihm, mehrere Jahre lang, die beſten phyſikaliſchen und naturhiſtoriſchen Werke vor, und bildete ſich dadurch unvermerkt ſelbſt zu einem vortrefflichen Beobachter. Dieß veranlaßte Herrn Huber, ihn zu verſchiedenen Verſuchen zu gebrauchen, wobey er nicht nur die größte Geſchicklichkeit an den Tag legte, ſondern zuletzt ſogar die dazu erforderlichen Inſtrumente, theils verbeſſern, theils verfertigen lernte. Endlich ſchwang er ſich ſo weit über die in Künſten und Wiſſenſchaften immer unerträgliche und nichts weniger als goldene Mittelmäßigkeit empor, daß Herr Huber, bey ſeinen Beobachtungen, den völligen Gebrauch des Geſichts wieder erlangt zu haben glaubte. Er ſahe nun durch die Augen des unermüdeten und für die Naturgeſchichte bis zur Leidenſchaft glühenden Bürnens eben ſo ſcharf und hell, wie Pfeffel durch die Augen ſeines Freundes Lerſe.

Nach der Lektüre von Reaumürs Forſchungen über die Bienen, wurden deſſen ſämmtliche Verſuche mit dem erwünſchteſten Erfolge wiederholt. Doch die beyden Beobachter blieben nicht am Ende der von ihrem großen Vorgänger gebrochenen Bahn ſtehen, ſondern ſtrebten acht Jahre lang, mit immer wachſenden Kräften und nie ermangelnder Anſtrengung, dieſelbe noch weiter fortzuführen. Eine Menge neuer Entdeckungen und Berichtigungen, die der Welt jetzt vor Augen liegen, waren das Ergebniß dieſes raſtloſen Eifers, der bey Herrn Bürnens oft ſo weit ging, daß er ganze Tage lang vor einem Bienenſtocke ſaß, und nur erſt, wenn die hereinbrechende Dunkelheit ſeine Lieblingsbeſchäftigung unterbrach, die Unbehaglichkeiten des Hungers und Durſtes, und die Schmerzen der empfangenen Stiche, zu empfinden anfing.

Mit ähnlichem Enthuſiasmus ſaß Swammerdam einmal, in der brennendſten Sonnenhitze, mehrere Stunden, mit unbedecktem Haupte vor einem Bienenſtocke, weil ſein Hut einen Schatten warf, der ihm beym Beobachten hinderlich war.

Der verewigte Bonnet theilte mir den erſten der von Herrn Huber an ihn gerichteten Briefe über die Bienen mit, worin, durch eine Reihe feiner und glücklicher Beobachtungen, unwiderleglich erwieſen wird: daß die Bienenkönigin nicht durch ſich ſelbſt, ſondern erſt durch die Begattung mit einer Drohne fruchtbar werde, und daß die Befruchtung, wie bey den Ameiſen und Ephemeren, in den Lüften geſchehe. Damals ſchienen dieſe Beobachtungen mir ſo unbezweifelt neu, wie Trembleys Entdeckungen über die Polypen; jetzt aber haben genauere Nachfragen mich gelehrt, daß deutſcher Forſchungsgeiſt auch der Erklärung dieſer Zifferſtelle im Buche der Natur ſchon längſt faſt eben ſo nahe gerückt ſey, als Herr Huber. Um ſich hiervon zu überzeugen, braucht man nur die Bienenſchriften des Herrn von Lüttichau nachzuleſen. Von wie manchen Entdeckungen, Verſuchen und Beobachtungen der Franzoſen und Engländer würde der blendende Nimbus der Neuheit plötzlich wegſchwinden, wenn unſere Sprache mehr Allgemeinheit hätte, und jene Völker nicht von einem, alles Unvaterländiſche verkleinernden Nationaldünkel befangen wären.

Unſer blinder Naturforſcher iſt ein Sohn des berühmten Huber von Genf, der mit Voltaire in der engſten Geiſtesverbindung ſtand (denn nur von einer ſolchen konnte bey dieſem die Rede ſeyn), und welchem Sulzer, in der Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, ein bleibendes Denkmal geſtiftet hat. Durch ſeinen ſchnellen und treffenden Witz wußte er den alten Dichter von Ferney eben ſo ſehr in Reſpekt zu halten, wie ehemals Piron, dieſer epigrammatiſche Skorpion, deſſen Ueberlegenheit im Verwunden Voltaire bis dahin nur allein anerkannt hatte, und von dem er einmal ſagte: „Mit dem Menſchen iſt nicht auszukommen; er hat ſeinen Witz immer in barer Münze.“ Auch als Schriftſteller machte ſich dieſer Huber bekannt. Man hat von ihm ein Buch über den Vogelflug, welcher auf der Jagd, die er leidenſchaftlich liebte, immer der Hauptgegenſtand ſeiner Beobachtungen geweſen war. Wegen der darin befindlichen Figuren, wodurch die Richtungslinien des Fluges einiger Vögel angedeutet werden, gab man dem ſonderbaren Werke, das übrigens vielleicht zu den ungeleſenſten gehören mag, die ſeit der Erfindung der Buchdruckerkunſt erſchienen ſind, den Namen des Zikzakbuchs, durch welchen ſich das Andenken deſſelben noch bis auf den heutigen Tag in Genf erhalten hat. Als Thiermaler erwarb er ſich ebenfalls Ruf und Beyfall.

Am hervorſtechendſten aber war ſein unnachahmliches Talent, mit der einzigen Beyhülfe einer Schere, Landſchaften aus Papier zu erſchaffen, welche durch Richtigkeit und Schärfe der Umriſſe, Reichthum und Schicklichkeit der Anordnung, Zartheit und Luftigkeit der Bäume, und beſonders durch eine auffallende Aehnlichkeit der darin angebrachten Bildnißfiguren, Kenner und Nichtkenner zur Bewunderung hinreißen. In Genthod befand ſich ein ſolches Kunſtwerk von ihm, das Voltaire vorſtellt, der in ſeinem Lieblingskoſtume, Schlafrock, Perücke und Pelzmütze, den Pegaſus beſteigt. Den einen Fuß hat er ſchon im Steigbügel, und indem er den andern nachzuheben bemüht iſt, entfällt ihm der Pantoffel. Seitwärts erblickt man den Parnaß, als das Ziel des zu beginnenden Rittes. An dem Profile des alten Dichters hatte ſich Huber ſo lange und vielfältig geübt, daß er zuletzt im Stande war, dasſelbe nicht nur mit auf dem Rücken gehaltenen

Händen auszuſchneiden, ſondern ſogar eine Scheibe Brot unter den Zähnen eines Jagdhundes ſo geſchickt zu lenken, daß dieſer Voltaires Silhouette nagen mußte. Die originelle Art, wie er den nämlichen Umriß auf dem Schnee hervorbrachte, wird mit mehr Anſtandigkeit im Stillen errathen, als geſagt oder geſchrieben.

Im Dorfe Bex, von wo aus die Reiſenden gewöhnlich die Salzwerke bey Bevieux beſuchen, ward in einem der reinlichſten und freundlichſten Landwirthshäuſer der Welt Mittag gehalten. Beym Eſſen ließ ein junger Holländer, der eben in Geſellſchaft eines Franzoſen die unterirdiſchen Hallen durchwandert hatte, ſich mit ſo wegwerfendem Zweifelmuth über die Nationaltapferkeit der Schweizer heraus, daß es mir ſchwer fiel, meinen Ohren zu trauen. Das Räthſel löste ſich dadurch, daß der Franzoſe des Holländers Einfalt auf die unwürdigſte Weiſe gemißbraucht und ihm aufgeheftet hatte, die urſprüngliche Beſtimmung dieſer labyrinthiſchen Gallerien, welche, wie er zu fabeln kein Bedenken trug, gleich den römiſchen Katakomben, ſich mehrere Meilen weit, nach allen vier Himmelsgegenden, im Schooße der

Erde durchkreuzten, ſey nie eine andere geweſen, als den ſämmtlichen Bewohnern Helvetiens bey feindlichen Ueberfällen zum Zufluchtsorte zu dienen, wo denn der Eingang, bis zum freywilligen Rückzuge der Friedensſtörer, hermetiſch verſchloſſen bleibe. Als nachher von der neuen Kaiſerwürde die Rede war, ſprang er elektriſch vom Stuhle auf und ſchrieb mit lautem Lachen an die Wand: La France a empirée.

Es iſt doch keine Begebenheit ſo groß oder ſo klein, worauf ein witziger oder witzelnder Franzoſe nicht auf der Stelle ein Calembourg oder Wortſpiel bereit hätte, und oft tritt er ſogar, mit einer Poſſe im Munde, den Weg an, um das große Vielleicht des Rabelais aufzuſuchen.

Auf die Erkundigung nach meinem alten botaniſchen Begleiter durch mehrere Alpengegenden, dem wackern Thomas, der zu Fennaley unweit Bex als Landmann und Dorfrichter lebe, vernahm ich mit wahrem Vergnügen, daß er im Klettern immer noch mit den Gemſen und Steinböcken wetteifere und vor Kurzem noch die Dent de Morcle erſtiegen habe. Dieſer Mann weiß die ganze Alpenflora, im ſtrengſten Sinne, auswendig und beſitzt ein Lokalgedächtniß, das ſelbſt dem groſſen Haller Erſtaunen abnöthigte, dem er beym Einſammeln der Pflanzen beſtändig zur Hand war, und der ſeiner auch öffentlich mit dankbarer Auszeichnung erwähnt.

Zwar hat Thomas die Philoſophie der Botanik niemals ergründet, und iſt, nach Rouſſeaus richtiger Unterſcheidung, mehr den Herboriſten als den Botanikern beyzuzählen. Aber ſein Gedächtniß iſt ſo vielumfaſſend und treu; ſein Blick, jedes Alpengewächs ohne Ausnahme beym erſten Anſchaun, und oft ſchon in einer beträchtlichen Entfernung, nach Klaſſe, Ordnung, Geſchlecht und Gattung zu erkennen, ſo geübt und richtig, daß er in dieſer Hinſicht gewiß nicht nur Aufmerkſamkeit, ſondern auch Bewunderung verdient. Man könnte ihn mit einem Bibliothekar vergleichen, der alle Titel ſeiner Bücher geläufig herzuſagen, auch Stelle und Fach eines jeden pünktlich anzugeben wüßte, aber jenſeits des Einbandes ein Fremdling geblieben wäre. Man zeige ihm in Wallis oder im Gouvernement von Aigle, welchen Berg man wolle, und er wird im Stande ſeyn, mit untrüglicher Genauigkeit anzudeuten, was jede Region desſelben an Pflanzen hervorbringt, in welchem Monate ſie blühen, und ob ſie im Schatten oder an der Sonne, in Sümpfen oder an Quellen, in Wäldern oder auf Triften wachſen. Auf einer Wanderung, die ich nach dem Anzindas, der höchſten Sennalpe der Schweiz, in ſeiner Geſellſchaft machte, fragte ich unter anderm: Ob die Campanula thyrsoidea vielleicht in der Nähe anzutreffen ſey? Mit ſeiner gewohnten Kaltblütigkeit wies er, ſtatt der Antwort, mit dem Knotenſtocke nach einer Felſenreihe, die etwa eine halbe Stunde von unſerm Wege ſeitwärts lag. Wir gingen hin. Thomas blieb vor einer Felswand ſtehen und ſagte: „Da oben muß ſie ſeyn"! kletterte dann auf einen Vorſprung, bog, ohne aufzublicken, den Arm über eine Art von Geſims, das der obere Theil der Felswand bildete, wie man auf einen wohlbekannten Schrank nach einem Hausgeräthe langt, und zog ihn mit der Blume, die er auf den erſten Griff getroffen hatte, wieder zurück. Außer den Linnäiſchen Namen hat er auch die Halleriſchen vollkommen inne.

Von Bex gelangt man in einer halben Stunde an den engen Paß, der Unterwallis öffnet. Die

Rhonebrücke bey St. Maurice, die aus einem einzigen kühn über das Felſenbette des Fluſſes geſprengten Bogen beſteht, iſt noch ein ächtes Römerwerk und gleich der herrlichen Brücke des Auguſtus bey Rimini, deren Bild meine Phantaſie mir hauptſächlich wegen der über ihrem Mittelbogen ſo paſſend angebrachten Eichenkrone der Humanität, hier lebhaft erneuerte, eins der erhaltenſten Denkmäler der Art, die uns aus den Zeiten jener alten Weltbeherrſcher übrig geblieben ſind.

Drey Stunden weiter donnert der Sturz der Piſſevache, von welchem Pezay ſagt: Si le nom est ignoble, la chose ne l'est pas. So beträchtlich die Höhe und ſo reich die Waſſerſäule dieſer Katarakte aber auch immer ſeyn mag, ſo verdient ſie doch in Vergleichung mit ſo vielen andern, nur ſelten oder gar nicht genannten Waſſerfällen der innern Alpen, ihren aus zwanzig überladenen Schilderungen zurückſtrahlenden Nimbus wohl nur in ſoweit, als ſie ihn der Nachbarſchaft der Heerſtraße zu danken hat. Nicht weit davon ſtürzt ſich der Trient, gleich der Sorgue bey Vauklüſe, aus dem Schooße wolkenumkränzter Felſen hervor.

Als ich die Piſſevache, in Begleitung eines jungen Engländers, zum erſtenmal beſuchte, gerieth ich mit einem Bauern, der im Schatten eines nahen Baumes ſeine Senſe hämmerte, bey Gelegenheit einiger topographiſchen Fragen, ins Geſpräch. Er war begierig zu wiſſen, warum wir denn eigentlich in ſein Land kämen? und als er die Antwort erhielt: Dies geſchehe hauptſächlich, um den Fall der Piſſevache zu ſehen, rief er mit ſichtbarem Erſtaunen aus: „Um ſo eine Hand voll Waſſer von einem Steine fallen zu ſehen, kommen Sie ſo weit her? Ja wenn es noch der Ocean wäre! dem zu Gefallen würde ich mehr als hundert Meilen reiſen, wenn ich nur das Geld dazu hätte"! „Und der Herr da", verſetzte ich, auf meinen Gefährten deutend, „iſt vom Ocean hergereiſt, um Eure Hand voll Waſſer zu bewundern, die in ganz Europa berühmt iſt". Ungläubig ſchüttelte der Landmann den Kopf, brach empfindlich das Geſpräch ab und fuhr fort ſeine Senſe zu hämmern.

Gegen Abend kam ich in Martigny, dem Octodurum der Alten, an, einem Marktflecken, der in der fruchtbarſten und angebauteſten Gegend von Wallis liegt. Wein und Obſt gedeihen daſelbſt in Fülle, und erſterer gilt für den beſten des Landes. Auch an Honig, der dem von Chamouny nicht weicht, iſt Ueberfluß.

Hier lebt in einer beſcheidenen, aber heitern und bequemen Wohnung, ein Mann, der, als Bergeroberer, neben Condamine, Humboldt, Paccard, Sauſſüre und Ramond genannt zu werden verdient. Er heißt Murrith, und iſt Prior des St. Bernhardskloſters, doch ohne die Verpflichtung auf dem Berge zu wohnen. Nach Sauſſüres Zeugniſſe verbindet er, was jedem Prior zu wünſchen wäre, mit dem menſchenfreundlichſten Charakter den brennendſten Eifer für die Wiſſenſchaften, namentlich für das Studium der Naturkunde. Dieſer nun war der erſte, der, mit Mühſeligkeiten und Gefahren aller Art, den, nach Trembleys und Pictets Meſſungen, 1720 Toiſen über die Meeresfläche erhabenen Mont-Vélan im Auguſtmonate des Jahres 1790 erklimmte. Ein muthiger Gemsjäger aus Lidde war ſein Begleiter. Unter den mancherley Schwierigkeiten, die entweder ſeinen Sieg zweifelhaft machten oder ſeinem Leben augenſcheinliche Gefahr drohten, war eine Eiswand von beträchtlicher Höhe keine der geringſten. Er ſahe ſeinen bisher ſo unerſchrockenen Gefährten davor erblaſſen, denn dieſer dachte an Weib und Kinder, und ſich mit der Erklärung, daß jeder fernere Verſuch weiter vorzudringen Wahnſinn ſey, zur Rückkehr anſchicken. Da griff **Murrith** ſeinen mineralogiſchen Hammer und bearbeitete die Eismaſſe mit ſo feſter Beharrlichkeit, daß er endlich eine Art von Treppe zu Stande brachte, und auf dieſe Weiſe die Erſteigung des furchtbaren Bollwerks ertrotzte. Nun war der Gipfel nicht mehr fern, wo die Natur ihrem Freunde gerade den Lohn gewährte, der ſeiner damaligen Lage der angemeſſenſte war, nämlich eine ruhige und dunſtfreye Atmoſphäre. Das unermeßliche Gemälde, welches, unter ſeinen erſtaunten Blicken, ſich von den Ebenen der Lombardey bis zum Juraſſus entwickelte, erhielt noch dadurch einen bedeutenden Vorzug vor demjenigen, welches den Erſteigern des **Montblanc** ſich darſtellte, daß dieſer König der Berge ſelbſt, der in der Form einer ſchiefen Pyramide ſich über alle benachbarte Gipfel erhob, die Hauptmaſſe darin bildete. Die ſchwarzblaue Tinte des Himmels brachte mit der blendenden Weiße der Schneegebirge und dem Schimmer der beſonnten Gletſcher; vielleicht den herrlichſten unter allen Kontraſten zuwege, die dem Reiche der Farben zu Gebote ſtehen. Das einzige lebendige Geſchöpf, welches er auf dieſem erhabenen Standpunkte zu Geſichte bekam, war eine Weſpe, die mit mattem Fluge auf dem Berge anlangte und bald darauf todt im Schnee liegen blieb. Auch von dem merkwürdigen Felſen, in den öſtlichen Gebirgen am St. Bernhardskloſter, deſſen natürliche Geſchliffenheit für die Mineralogen immer noch ſo Räthſelhaftes hat, war Murrith der Entdecker.

An der Wirthstafel zum weißen Schwan unterhielt ich mich lange mit einem rechtlichen und über die neuſten Weltbegebenheiten mit altſchweizeriſcher Freymüthigkeit urtheilenden Handelsmann aus Sion, von der Schreckensperiode, wo das unglückliche Wallis der Schauplatz von Gräuelſcenen war, welche zu bezweifeln der Nachwelt zur Ehre gereichen wird. Die, den Krieg begleitenden und von ihm unzertrennlichen Drangſale waren nicht das größte Uebel, worunter dieſes Land damals ſeufzte; ſondern die ungezähmte und raffinirte Grauſamkeit der Feinde, die von Rache gegen ein Volk brannten, welches, beſſer als irgend eine andere polizirte Nation, gegen ihre weit überlegene Macht (welche nie berechnet zu haben, die Walliſer ſich rühmen dürfen), Vaterland, Herd und Freyheit vertheidigte. Die Franzoſen haben in Wallis wenigſtens ſiebentauſend Mann, die Eingebornen hingegen kaum achthundert verloren. Eines talentreichen Feldherrn ermangelnd, wurden die Walliſer einzig und allein durch ihren Muth und durch das Gefühl geleitet, ihr Vaterland nicht zu überleben.

Am beſten läßt ſich der bedeutende Verluſt der Franzoſen aus den Wirkungen der Erbitterung beurtheilen, welche nachher den, der Uebermacht erlegenen Walliſern, unter dem rohen und wilden General **Xaintrailles** ſo verderblich wurden. Nicht durch den Kriegszufall, ſondern abſichtlich, und, wie man ſich mit gräßlicher Ironie darüber erklärte, um den Empörern zu Grabe zu leuchten, wurden ſieben Dörfer ein Raub der Flammen. Alles, was dem Feuer widerſtand, zerſtörte das Eiſen. In einem dieſer Dörfer blieb nur ein Kind, in einem andern nur ein Greis am Leben.

Möchte doch das eben Erzählte, nach ſtrenger Prüfung vor dem unbeſtechlichen Richterſtuhle der hiſtoriſchen Wahrheit gemildert in die Annalen der Menſchheit übergeben, oder als apokryphiſch ganz davon ausgeſchloſſen werden können: denn der Despotismus des Partheygeiſtes bezeichnet nur allzuoft ein ſchwankendes Gerücht mit dem Stempel einer verbürgten Thatſache. Jeder Vorgang auf der Bühne des Krieges, wodurch die Zeitgenoſſen mehr oder minder an Lebensglück oder Menſchenliebe einbüßten, wird gewöhnlich von dieſen über alle Gebühr ins Schwarze gemalt, und dann außerdem noch verzerrt im Hohlſpiegel der Volksüberlieferung unter die Augen der kommenden Geſchlechter gebracht. Uebrigens herrſcht allgemein in Wallis die Meinung, daß dieſe Republik ſchwerlich einer bloßen Staatsgrille ihre Abſonderung von den helvetiſchen Kantonen zu danken habe, ſondern früher oder ſpäter des Schickſals von Piemont gewärtig ſeyn dürfe. So viel iſt entſchieden, daß die neue Straße, die auf dem Simplon gebaut wird, durch ganz Wallis fortgeführt werden, und ſich derjenigen anſchließen ſoll, woran man in Savoyen ſchon ſeit Jahr und Tag arbeitet. Auf dieſe Weiſe wäre dann Italien durch die ſchönſte Straße des Erdbodens mit Frankreich in Verbindung geſetzt, und Napoleon könnte von Paris nach Mayland reiſen, ohne einen Quadratſchuh fremden Bodens zu berühren.

In unſrer Tiſchgeſellſchaft befand ſich ein Engländer, der, nach ſeinem eigenen Gedächtniß, bloß nach Martigny gekommen war, um den daſelbſt wachſenden ſehr geſchätzten Vin de la Marque zu verſuchen. Er erklärte, mit ſchon ſtammelnder Zunge, der Geſellſchaft äußerſt naiv und offenherzig, daß er unlängſt den Entſchuß gefaßt habe, nie mehr ganz nüchtern zu werden: denn das einzig vielerprobte Mittel, auf dieſer erbärmlichen Erde (wie es ihm unſern Planeten zu nennen beliebte), einigermaßen erträglich durchzukommen, ſey, weder drey Zoll vor ſich, noch drey Zoll hinter ſich zu ſehen, ſondern in einem immerwährenden Nebel durchs Leben zu taumeln, und dieſen wahrhaften Stein der Weiſen habe er nicht etwa in einem langweiligen Schmelztiegel, ſondern auf dem Boden eines ausgeleerten Bechers gefunden. Er ſprach als praktiſcher Philoſoph: denn bald ſchloßen Weinbehaglichkeit und Schlaf ihm Lippen und Augen.

Unter den vielen reiſenden Britten, mit denen der Zufall mich in verſchiedenen Ländern zuſammenführte, war dieſer der erſte, der vom göttlichen Shakeſpeare gar nichts wußte. Weil ich den Enthuſiasmus der Engländer für ihren mit Recht angebeteten Lieblingsdichter immer mit innigem Vergnügen in ihrem eigenen Munde laut werden höre: ſo hatte ich auch, ehe noch der Vin de la Marque mir das Spiel verderben konnte, bey dieſem ſeinem Landsmanne, durch einige aufs Gerathewohl angegebene Noten der unendlichen ſhakeſpeariſchen Tonleiter, einen Verſuch in dieſer Abſicht angeſtellt. Aber, zu meinem nicht geringen Erſtaunen, war der Name Shakeſpeare ihm nicht einmal durch die Taverne bekannt geworden, deren Schild mit ſeinem heiligen Bildniſſe prangt. Schon ſchwebte die Frage mir auf den Lippen: Ob er vielleicht zur Familie des Buchhändlers Thomas Osborne gehöre, der Miltons verlornes Paradies ſo wenig kannte, daß er eine franzöſiſche Ueberſetzung dieſer berühmten Epopöe ins Engliſche überſetzen ließ: doch im nämlichen Augenblicke dachte ich eines Profeſſors der Aeſthetik auf einer deutſchen Univerſität, dem Klopſtocks Name eben ſo wenig zu Ohren, als die Meſſiade zu Geſichte gekommen war, und ließ die Unterhaltung fallen.

Zweyter Tag.

Die Behauptung mehrerer Reiſebeſchreiber und Geographen, daß die Gegend um Sion ſich des wärmſten Klimas in ganz Helvetien zu erfreuen habe, wird auch dadurch beſtätigt, daß daſelbſt Anakreons Eikade ſchwirrt, und die ſogenannte indianiſche Feige im Freyen wächst; eine Pflanze, welche nur auf dem Boden der heißern Südländer einheimiſch iſt, und die mir zuerſt in Unteritalien vorkam, wo ſie häufig die traurige Monotonie der nackten Felſenwände durch ihre phantaſtiſche Bekleidung unterbricht. Daß aber auch die amerikaniſche Agave bey Sion im Freyen fortkomme, wie Sauſſüre vermuthet, bedarf noch Beſtätigung; mit dem Granatbaum hingegen iſt es außer Zweifel. Ueberhaupt kann Wallis als das eigentliche Eldorado für die Pflanzenkunde betrachtet werden: denn auf ſeinen Bergen und in ſeinen Thälern iſt es, wo Flora ihre ſonſt ſo weit getrennten Lieblingskinder, wie zu einem

Familienfeſte verſammelt, und wo Lapplands und Oſtindiens vegetabiliſche Temperaturen zuſammentreffen. Ich hatte die Freude mehreren Pflanzen zu begegnen, welchen ich ſeit Jahren ſchon vergeblich nachſpähte.

Der erſte Anblick einer ſchönen und ſeltenen Blume, verſetzt mich immer noch in eine Entzückung, auf die ein jeder das entſchiedenſte Recht hat mit mitleidigem Achſelzucken herabzulächeln, der nicht im Schooſe der Schweizergebirge in die heiligen Myſterien der Flora alpina eingeweiht wurde, und nicht wenigſtens einigemal, an heitern Juliustagen, das Feſt dieſer Göttin, im Angeſichte des ewigen Eiſes und unter den Einflüſſen des begeiſterndern Odems der reinen, Körper und Seele verjüngenden Bergluft beging.

So wie ich niemals ermüde, Raphaels und Guidos Gemälde in meine Phantaſie zurückzurufen, Glucks und Mozarts Melodien zu hören, und Göthes und Schillers Dichtungen zu leſen: eben ſo ermüde ich auch nie, meine Lieblinge unter den Blumen, ſelbſt auf den rauhſten und mühvollſten Pfaden wieder aufzuſuchen. Ich erinnere mich noch des Frohlockens, womit ich die Andromeda aus den Händen des braven Thomas, auf einer Wanderung durch die Saanenthäler, empfing, der zwar nicht, wie Perſeus bey der Befreyung ihrer Namensſchweſter, den furchtbaren Kampf mit einem Waſſerungeheuer zu beſtehen, aber doch, um ihrer habhaft zu werden, eine lange Sumpfſtrecke zu durchwaten gehabt hatte. Sicher hätte ich die ſchöne Andromeda mit der ganzen Wonne des erhörten Liebhabers begrüßt, wenn ich einen gegen dergleichen erotiſche Schwärmereyen toleranteren Zeugen gehabt hätte, als meinen unmythologiſchen und unpoetiſchen Begleiter.

Mit goldenen Lettern ſteht es in den Annalen meiner Vergangenheit aufgezeichnet, daß ich die harmloſeſten Stunden in einſamen Bergthälern auf botaniſchen Wanderungen verlebte, und daß nichts, im ganzen Kreiſe meiner Thätigkeit, jemals mir die Seele ſchneller zu entwölken oder den herbſten Kummer unfehlbarer zu mildern vermochte, als eine neue Entdeckung in der Pflanzenwelt. Wie oft wurden da Bonnets Gefühle die meinigen, und ich betrachtete, ohne weiter zu grübeln, mit ihm jene

Blumen, die unſere Gärten und Felder ſchmücken, und jene majeſtatiſchen Stämme unſrer hundertjährigen Haine, als empfindende Weſen, beſtimmt ihre angewieſene Summe von Glückſeligkeit und Daſeynsfreude zu genießen.

Ueberließe jetzt Apollon, unter allen Geſchenken, wodurch er die Sterblichen jemals beglückte, dasjenige meiner Wahl, von welchem ich mir den reinſten und dauerndſten Genuß verſpräche, ſo würde ich die Leyer, dieſen heißeſten Wunſch meiner Jünglingsjahre, zurückweiſen, und nach dem goldenen Pfeile greifen, worauf Abaris, ſchnell wie Blitz und Wind, über Länder und Meere flog. Dann lägen die Pflanzenſchätze aller Zonen, von denen Forſter, Thunberg, Commerſon und andere Argonauten der Naturkunde, nur einen kleinen Theil durch unnennbare Mühſeligkeiten erkämpften, in reicher Fülle und unbeſtrittener Zugänglichkeit vor mir ausgebreitet: von den brennenden Gefilden, welche die königliche Palme beherrſcht, bis dahin, wo nur bleiches Aſtermoos die äußerſte Klippe des Nordmeers bekleidet.

Der gefühlvolle Menſchenbeobachter muß in Wallis von den traurigen Empfindungen über eine Klaſſe von Geſchöpfen durchdrungen werden, die in ihrer niedrigſten Abſtufung, tief unter der Thierheit ſtehen, ob ſie gleich mit dem Menſchen die Geſtalt, wiewohl zur häßlichſten Karrikatur verzerrt, gemein haben. Ich ſahe in Martigny einen dreyßigjährigen Kretin, der nicht einmal ſo viel thieriſchen Inſtinkt hat, die Speiſen ſelber zum Munde zu führen, ſondern gefüttert werden muß, wie ein Kind. Sein Kropf iſt einer der ungeheuerſten, die ich noch ſahe, dagegen ſind die matten und ſtarren Augen ungewöhnlich klein. Bey gutem Wetter wird er an die Sonne gelagert, wo er ſo lange unbeweglich hingeſtreckt bleibt, bis man ihn wieder ins Haus tragt. Seine Stimme, die er aber nur ſelten hören läßt, iſt ein dumpfes Heulen.

Noch tiefer als dieſem, wies die Natur einem andern Kretin ſeinen Platz an, der im Alter von neun Jahren zu Aigli ſtarb, und an deſſen ganzem Körper der Mund die einzige Oeffnung von entwickelter Organiſation war. Der verſtorbene Dechant von Copzt, der einem meiner Bekannten mehrere über ihn angeſtellte Beobachtungen mittheilte, bemerkte nur dann eine Art von Bewegung an ihm, wenn er die Nahrungsmittel, welche man einflößte, wieder von ſich gab.

Wenige Familien in Wallis bleiben ohne Kretins, die aber zum Theil auf keiner ſo niedrigen Stufe ſtehen, wie die eben angeführten, gegen welche ſogar Auſtern und Polypen Weſen höherer Art ſind. Einige kann man zum Waſſertragen und andern häuslichen Verrichtungen gebrauchen, und andere wiſſen ſich durch Zeichen verſtändlich zu machen. Das ſtarre Grinſen des Blödſinns aber und die Häßlichkeit der Baſchkiren und Peſcherähs haben ſie ſämmtlich mit einander gemein. Merkwürdig iſt aber die Erfahrung, daß Kinder, die in andern Gegenden gezeugt wurden, als Kretins zur Welt kamen, weil die Mütter, während der Schwangerſchaft, nur einige Wochen in Wallis zugebracht hatten.

In Sion, meiner Mittagseinkehr, zeigte das Thermometer im Schatten 25 Grade Reaumür; ich war deshalb genöthigt, den Gang nach einem der drey, die Stadt beherrſchenden, alten Schlöſſer, wo man einer vorzüglich reichen und ausgedehnten Umſicht genießen ſoll, aufzugeben. Sonſt hat das unheimliche und ſchmutzige Sion, wo ſeit dem neuſten Kriege ganze Häuſer unbewohnt ſtehen, nichts aufzuweiſen, was der Betrachtung des Reiſenden werth wäre.

Auf dem Wege nach Siders erblickte ich die ſeit Frankreichs Revolution durch Schreibfedern, Druckerpreſſen, Grabſtichel, Pinſel, Meißel und Sticknadeln bis ins Unendliche vervielfältigten Worte: Freyheit und Gleichheit, vermuthlich von der Hand eines philoſophiſchen Wanderers an ein Kirchhofthor gekreidet, wo ſie mir nicht weniger treffend und ſchicklich angebracht ſchienen, wie das Horaziſche Linquenda über dem Eingang eines Hauſes zu Stuttgart.

In Siders iſt die Scheidungslinie der deutſchen und franzöſiſchen Sprache. Der Muskatwein, welcher in der Nähe dieſes Dorfes wächſt, darf die Vergleichung mit dem beſten Malvaſier nicht ſcheuen. Er wird hoch im Preiſe gehalten, weil der Bezirk, der ihn hervorbringt, nur unbeträchtlich iſt.

Dritter Tag.

Der Weg von Siders bis Brieg, wo die Fahrſtraße endet, iſt, wie das ganze Wallis, unendlich reich an großen und wildromantiſchen Anſichten, und gewiß eine der herrlichſten Schulen für den Landſchaftsmaler, dem der Genius des Salvator Roſa bey ſeiner Geburt lächelte. Aber zugleich dringt ſich dem Reiſenden auch unaufhörlich die Bemerkung auf, wie furchtbar die Verheerungen ſeyn müſſen, welche die Rhone ſo häufig in dieſen Gegenden verurſacht. Das Bette des Stroms, welches jedoch nur bey den größten Ueberſchwemmungen ganz unter Waſſer geſetzt wird, nimmt oft beynahe die ganze Breite des Thals ein.

Vor zwey Jahren legte der bekannte Verfaſſer eines intereſſanten Werks über die Spinnen, Quatremère Disjonval, der franzöſiſchen Regierung ein Projekt zur Einbettung (encaissement) und Schiffbarmachung der Rhone, von Brieg bis zum Genferſee, vor. Wäre die Ausführung deſſelben möglich, wozu ich aber, nach weiter erworbener Lokalkenntniß, nur wenig Wahrſcheinlichkeit ſehe, ſo würde nicht nur Wallis an kulturfähigem Boden außerordentlich gewinnen, ſondern auch dem Handel ein ſehr bedeutender Vortheil erwachſen.

Ich kam früh genug in Brieg an, um noch eine eben vollendete, zur neuen Simplonſtraße gehörige Brücke zu ſehen, die, wegen der beträchtlichen Tiefe, aus welcher die Wiederlagen aufgeführt werden mußten, gewiß nicht zu den letzten Merkwürdigkeiten dieſes unerhörten Straßenbaues gehört, der, wie nur vorläufig hier bemerkt werden ſoll, von Genf bis zum Dorfe Simplon auf Koſten Frankreichs, von dem Dorfe Simplon aber bis Mayland auf Koſten der italieniſchen Republik unternommen ward; wobey Frankreich auf jede Weiſe im entſchiedenſten Vortheile ſteht: denn die auf der Südſeite größtentheils ſchon beſiegten und noch zu beſiegenden Schwierigkeiten, verhalten ſich gegen die auf der Nordſeite ungefähr wie eine Weltumſchiffung gegen eine Weſtindienfahrt, oder die Erklimmung des Pichincha gegen die Erſteigung des Veſuvs. Auch eröffnete Italien die Arbeiten ſchon ſeit drey, Frankreich hingegen erſt ſeit zwey Jahren.

Vierter Tag.

Ich verließ nun meinen Wagen und beſtieg ein Pferd, träges Ganges und klapperdürr, wie die Rozinante des weiſen Junkers von la Mancha. Mein Wirth, ein handfeſter Mann und erfahrner Alpenwanderer, nahm, zu meiner Zufriedenheit, den Vorſchlag, mich als Führer zu begleiten, bereitwillig an. Früh um fünf Uhr verließen wir Brieg bey regentrübem Himmel. Alle Bergfernen waren verſchleyert, und meine Seele war es nicht weniger: denn bey ungünſtigem Wetter iſt eine Bergreiſe, die man als Freund oder Beobachter der Natur anſtellt, das fruchtloſeſte Beginnen, das, nächſt einer Wallfahrtsprozeſſion, unter dem Monde gedenkbar iſt.

Als wir das Dorf Naters, wo ein bedeutender Safranbau getrieben wird, etwa eine halbe Stunde im Rücken hatten, fing der Weg an ſteiler emporzuſteigen; und ob mir gleich der Blick in die Ferne, wegen der grauen Wolkenteppiche, die an den Bergen herabhingen, verſagt war, ſo gewährte doch, zu einigem Erſatze, die Nähe mehrere anziehende und maleriſche Partien. Tief unter der Straße, die ſich an einem ſchroffen Abſturze hinzieht, wird der Rhodan, der dieſen ſeinen ehrwürdigen alten Namen noch in ganz Oberwallis führt, gleich dem Rhein an der Via mala in Graubünden, zwiſchen engen, völlig ſenkrechten Felſen zuſammengepreßt, die er nicht durchbrochen oder durchnagt, ſondern durchſägt zu haben ſcheint.

Nun fing der Regen, welcher ſchon lange gedroht hatte, plötzlich an ſich in Strömen zu ergießen. Der ihn begleitende Sturm machte den Gebrauch des Schirms unmöglich, und mein Mantel war in wenigen Minuten waſſerſchwer, wie ein vollgezogener Schwamm. Höchſt willkommen war uns daher die nette und reinliche Herberge im Dorfe Lax, wo wir, ungeachtet es noch nicht Mittag war, wegen des immer anhaltenden und ſtärker werdenden Unwetters, unſer Nachtlager zu nehmen gezwungen wurden. Gegen Abend trat mein Führer, deſſen Geſicht mir, wegen einer auffallenden Aehnlichkeit mit dem von Verhelſt geſtochenen Porträt des Algernon Sidney, lieb geworden war, mit der erwünſchten Botſchaft in mein Zimmer, daß der Wind ſich gewandt habe, und nun bergab blaſe. In den Alpen leidet es beynahe keine Ausnahme, daß Regen und Ungewitter von unten auf getrieben werden, und daß daher die Winde, die bergauf blaſen, Regen, ſo wie die, welche bergab blaſen, ſchönes Wetter bringen.

Der Wirth, welcher, als Gemsjäger, ſeine vaterländiſchen Berge eben ſo gut kannte, wie ein Landmann ſeine Felder und Wieſen, ſprach unter andern auch von den anſehnlichen Ueberreſten einer ſteinernen Brücke, hoch in der Eisregion, an einer Stelle, wo keine Art von Zugang ſey, und wo man ihre vormalige Beſtimmung gar nicht begreife. So erzählte mir mein Freund Bonſtetten einſt von Straßenſpuren in den Alpen, die zu Abgründen führen.

Da der Wirth ſich die Schuldigkeit aufgelegt hatte, mir den Abend wegzuſchwatzen, ſo bekam ich auch zu hören, daß er als Bedienter mit einem Engländer eine Zeitlang ſich in Dresden aufgehalten habe, dort aber tödtlich am Heimweh erkrankt ſey, und ein unfehlbares Grab in der Fremde gefunden haben würde, wenn die Aerzte ſeinem kränkelnden Herren nicht glücklicherweiſe das Leukerbad verordnet hätten. Kaum habe ſein Kamerad ihm dies zu Ohren gebracht, ſo wäre ihm geweſen, als fahre ein ganzes Heer von Höllengeiſtern aus ſeinem Kopfkiſſen, und in Kurzem habe er ſich wieder muthiger und ſtärker gefühlt, als jemals.

Nichts hat mir, ſeit ich die Schweiz kenne, weniger befremdend geſchienen, als das Heimweh ihrer verwöhnten Kinder, und ſowohl in pſychologiſcher, als mediziniſcher Hinſicht, wäre mit der Analyſe dieſer ſonderbaren Krankheit immer noch ziemlich leicht fertig zu werden, wenn nicht auch auf den Faroeinſeln, wo neun Monate im Jahre dicke Nebel wallen, kein Baum den Blick erfreut und Fiſchthran eins der Hauptnahrungsmittel iſt, Menſchen lebten, die ſelbſt im Paradieſe des Genferſees am Heimweh ſterben würden: denn dieſes äußert ſich bey keinem Volke ſtärker, als bey den Bewohnern jener naßkalten und melancholiſchen Eilande

— — — ubi nulla campis
Arbor aestiva recreatur aura,
Quod latus mundi nebulae malusque
Jupiter urget.

Hor.

Fünfter Tag

Nicht vergeblich hatte der Wind bergab geblaſen. Die Regenwolken waren verſchwunden, und die Heitre in Oſten ſchien von der günſtigſten Vorbedeutung. Nach einem Marſche von vier Stunden kamen wir zu Obergeſtelln an, dem letzten Dorf in Oberwallis. Beym Eintritt in das Wirthshaus empfing uns ein Mädchen von ſo ſeltener Schönheit und ſo friſcher Jugendblüthe, daß ſie der Malerin der Grazien, Angelika, zum Modell einer Hebe hätte dienen können. Zu meiner großen Ueberraſchung ſprach ſie, mit einer Stimme, die ganz Harmonie war, ſo rein und richtig deutſch, daß ich unmöglich die Frage unterdrücken konnte: Wie ſie in dieſem rauhen und wenig beſuchten Erdwinkel zu einer ſolchen Sprache gekommen ſey? Sie gab zur Antwort: Ihr Bruder, der während eines langen Aufenthalts in Deutſchland ſich beſondere Mühe gegeben habe, die Sprache des Landes rein und richtig zu reden, ſey ihr Lehrmeiſter geweſen. Sie ſetzte hinzu, daß ſie nichts ſehnlicher wünſche, als zuweilen auch ein gutes deutſches Buch zu leſen:

aber außer **Gellerts** Fabeln, die ihr Bruder aus der Fremde mitgebracht, ſey noch keins in ihre Hände gekommen, dieſe wiſſe ſie aber auch alle auswendig, und ſie würde viel darum geben, dem Manne, der ſie geſchrieben, einen **Mayen** (Blumenſtrauß) auf das Grab legen zu können.

Menſchenfreundlicher **Gellert**! gewiß werden deine Manen den Willen für die That nehmen! Aber wie wunderbar hat der Zufall den ſchon zerriſſenen Faden deines Fortlebens bey der Nachwelt, wenn gleich nur mit unſicherer Hand, hier noch einmal wieder zuſammengeknüpft! Indeß in den Buchläden des nämlichen Deutſchlands, das noch vor einem halben Jahrhunderte deinen Namen mit enthuſiaſtiſcher Bewunderung ausſprach, kein Schöngeiſt mehr nach deinen Schriften, und an den Ufern der **Pleiße**, wo ſo manches Eichenreis dir zur Bürgerkrone ſproßte, kein Reiſender mehr nach deiner Grabſtätte fragt: lernt eine ſchuldloſe Tochter der Natur, eine arme Alpenhirtin, an den Quellen des Rhodans, deine Fabeln auswendig, und ſehnt ſich nach deinem Grabe zu wallfahrten, um dir ihren ganzen Reichthum, einen Blumenſtrauß und eine Thräne, zum Todtenopfer darzubringen!

Auf die Erkundigung nach ihrem Namen, erwiederte ſie, daß ſie Crescentia heiße. Alſo der Name dieſer Heiligen? ſagte ich, auf einen Holzſchnitt der heiligen Crescentia deutend, der unter dem Spiegel einem Sechskreuzerbildchen von Bonaparte zum Seitenſtücke diente. O eine Heilige zu werden, fiel ſie ſchnell ein, mit einem Geſichte, in welchem die reinſte Unſchuld und die oldeſte Schwärmerey den Ausdruck theilten, iſt on früher Kindheit an immer einer meiner heißeſten Wünſche geweſen, und ich flehe täglich zur Mutter Gottes, ihn in Erfüllung zu bringen, wenn es nders ihr himmliſcher Wille und mein Beſtes iſt! ie Seelenreinheit, die aus ihrem ganzen Weſen rvorſchien, trug einen ſo hohen Charakter, daß ſelbſt einem Valmont oder Lovelace Ehrcht vor der Tugend hätten einflößen müſſen, und will es zum Ruhme der Menſchennatur glauben, ß auch dem verſunkenſten Wüſtling wenigſtens die ſchuld dieſes Mädchens heilig ſeyn würde.

Nach dem Mittageſſen begab ich mit Crescentias Bruder, der ſich zum Begleiter antrug, mich auf den rauhen Weg, der zum Rhonegletſcher führt, und in Kurzem ſtanden wir am Fuße dieſer majeſtätiſchen Eismaſſe. Der erſte Blick überzeugte mich, daß dieſer Gletſcher ſeinem Rufe, einer der größten und ſchönſten in den Alpen zu ſeyn, vollkommen Genüge leiſte. Hierzu kommt noch das Ungewöhnliche der Form, oder vielmehr das ganz Eigenthümliche der Phyſiognomie, wodurch er ſich von allen ſeinen mir bekannten Brüdern unterſcheidet, und daher ein Schauſpiel gewährt, das mehr als irgend ein anderes dieſer Gattung aus einer Zauberwelt entliehen ſcheint. Seine obere Gränzfläche, geſchmückt mit tauſend kryſtallklaren, ſmaragdgrünen Pyramiden, verſchmälert ſich nach und nach zwiſchen zwey einzwängenden Felſen zur Eisenge, breitet ſich dann wieder fächerförmig aus und nimmt dann zuletzt die Geſtalt eines ungeheuern Kugelſegments oder einer Kuppel an, von deren Scheitel tiefe Spalten, wie aus einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte, bis zur Peripherie herablaufen. Zu unterſt an dieſer Kuppel nun zeigen ſich zwey regelmäßig gewölbte Eisportale, von der ſchönſten Beryllfarbe, aus welchem der junge Rhodan mit brauſendem Ungeſtüm hervorſtürzt.

Beyde Arme vereinigen ſich bald, und nehmen dann den ſchwachen Waſſerfaden aus jenen drey Quellen auf, welche, wie ſchon der alte Scheuchzer bemerkt, ganz uneigentlich den Namen der Rhonebrunnen führen, wenn gleich die Einwohner des Landes ſie mit einer Art von Ehrfurcht als die heiligen Urnen des Flußgottes betrachten, und jene zwey aus dem Gletſcher entſpringenden Ströme, ihrer ſo mächtigen Fülle ungeachtet, nur ſchlechthin Eisbäche oder Schneewaſſer nennen. Man hat dieſe Sonderbarkeit dadurch zu erklären geſucht, daß die Rhonebrunnen, weil ſie, vermöge ihrer natürlichen Wärme (das Thermometer zeigt darin 11 Grade Reaumür, da das Gletſcherwaſſer einen dem Gefrierpunkte nahen Grad der Kälte hat) ſelbſt in den ſtrengſten Wintern nie gefrieren, und, ſtets die nämlichen, in jeder Jahrszeit gleich lebendig und gleich lauter in friſch grünenden Einfaſſungen hinwallen, eben durch dieſen Umſtand eine entſchiedene Auszeichnung vor dem kalten und ſchmutzigen Gletſcherwaſſer erhielten, und daher in der dichteriſchen Vorzeit, die ſo gern den Urſprung großer

Ströme mit geheimnißvollen Sagen umgab, als der würdigſte Wohnſitz der Flußgottheit verehrt wurden. Die Volksüberlieferung that hierauf das ihrige, und jene warme, lebendige, unwandelbare Kryſtallklarheit der Rhonebrunnen blieb dem Enkel, was ſie dem Ahnherren geweſen war. Dieſe lauwarmen Quellen, welche dadurch unſtreitig ihre größte Merkwürdigkeit erhalten, daß ſie neunhundert Toiſen über der Meeresfläche angetroffen werden, unterſcheiden ſich durch die Menge ihrer ſchönen Konſerven (Conferva rivularis L.) von allem dieſer Art von Vegetation ſtets ungünſtigen Schnee- und Gletſchergewäſſer.

Anſtatt daß andere Gletſcher periodiſch vorrücken, zieht der Rhonegletſcher ſich zurück. Dieß war, nach dem Zeugniſſe der Hirten, ſeit dreyßig Jahren beſonders merklich. Aus den Morainen (Anhäufungen von Kieſeln und Felſenſchutt, die jeden Gletſcher umringen) als den ſicherſten Denkmälern ſeiner alten Grenzen, ergibt ſich eine periodiſche Abnahme von mehr als hundert und zwanzig Toiſen.

Von hier bis zu den beyden Gipfelzacken der Furka hat man noch zwey Stunden zu ſteigen. Da dieſe Wolkenfahrt aber nicht beſtimmt in meinem Reiſeplane lag, ſo überließ ich mich dafür lieber noch eine Weile ganz den Eindrücken der wundervollen mich umgebenden Naturſcenen, und dem großen Gefühl, an den Quellen eines Fluſſes zu ſtehen, deſſen Namen die Muſe der Geſchichte ſo oft mit den Namen unſterblicher Heroen in ihre thatenvollen Jahrbücher eintrug, und deſſen Ufer, in alter und neuer Zeit, Zeugen von Weltbegebenheiten waren, die das Schickſal der Völker entſchieden.

Im Geiſte folgte ich dem Laufe des Rhodans durch die unendlich mannigfaltigen, an den grauſenvollſten und erhabenſten, wie an den anmuthigſten und lachendſten Kontraſten ſo reichen Anſichten ſeiner Geſtade, von den Regionen des ewigen Eiſes, aus welchem er geboren wird, bis zu den heitern Gefilden, wo der Oelbaum ſchattet, und Orangen- und Zitronendüfte den glücklichen Himmelsſtrich verkünden, wo, nach Horazens Ausdrucke, Jupiter den Sterblichen einen langen Frühling und warme Wintertage gewährt.

Sechster Tag.

Da heute das Abenteuer des Griesberges beſtanden werden ſollte, ſo bemerkte ich mit doppeltem

Mißmuthe, daß den Morgenhimmel ein düſtrer Flor überzog, der neue Regenſchauer verkündete.

Man kann den Griesberg als das letzte Glied einer Kette von Eisgebirgen betrachten, die beym großen St. Bernhard beginnt, ſich öſtlich an den Gränzen von Wallis hinzieht und dieſes Land von der italieniſchen Republik ſcheidet.

Unter allen von mir bereisten Bergpäſſen, die nach Italien führen (Gotthard, Splügen, Simplon, Bernhard und Brenner), kann keiner, nach meiner Ueberzeugung, dem Freunde der majeſtätiſchen, grauſenvollen, ſchaudererregenden und ſchrecklicherhabenen Natur, vom erſten Schritte bis zum letzten, ein höheres und anhaltenderes Intereſſe darbieten, als die Straße über den Griesberg nach Val Formazza: denn die fünf eben genannten Berge haben ſchwerlich irgend eine charakteriſtiſche oder eigenthümliche Naturmerkwürdigkeit, die der Griesberg nicht ebenfalls aufzuweiſen hätte, der übrigens nur deshalb in Reiſebeſchreibungen oder Zeitungen höchſt ſelten, und in Romanen oder Gedichten, meines Wiſſens gar nicht genannt wird, weil ſein Paß nur wenige Wochen im hohen Sommer offen ſteht, an manchen Stellen gefahrvoll, an den meiſten beſchwerlich iſt, und größtentheils nur von Maulthiertreibern, die den Käſe des Berner-Oberlandes nach Italien fuhren, betreten wird.

Von Obergeſtelln hatten wir vier Stunden zu ſteigen, ehe wir beym Griesgletſcher ankamen. Eine Weile zog ſich der Weg längs der Egina hin, einem wilden Bergſtrome, der eine kleine Viertelſtunde von Zumloch, dem letzten Walliſiſchen Dorfe auf dieſer Straße, einen prächtigen Fall bildet. Nicht weit von der darüber führenden Brücke bricht ein Topfſtein (Lapis ollaris), der zwar zu Keſſeln, Töpfen oder Lampen nicht kompakt genug iſt, aber, unter dem Namen des Giltſteins, in dicke Platten zu unvergänglichen Stubenöfen gehauen wird. Als Baumaterial hat er den Vorzug, daß er ſich äußerſt leicht bearbeiten läßt und niemals verwittert.

Kurz zuvor, ehe wir die Moraine oder den Wall des Gletſchers erreichten, ſtürzte mein Pferd hart am Rande eines fürchterlichen Abgrundes, aus deſſen dämmernden Schlunde die weißen Gerippe verunglückter Saumthiere warnend emporblinkten, auf einer ſchlüpfrigen Felſenplatte nieder. Eine leichte

Quetſchung am Fuße war die einzige Folge dieſes kleinen Unfalls, der, bey einem weniger trägen und mattherzigen Pferde, mich unvermeidlich in die Tiefe geſchleudert hätte.

Nun lag auf einmal des Gletſchers ungeheure Eiswüſte vor uns, in deren meergrünen Pyramiden ſich zur Rechten das geblendete Auge verlor. Etwa eine halbe Stunde ging der Weg darüber hin, der durch Stangen mit Strohbüſcheln angedeutet iſt. Ohne dieſe Erkennungszeichen würde der Reiſende bey plötzlichem Nebel oder Schneegeſtöber davon abirren, oder in die unergründlichen Spalten und Schründe ſtürzen, welche den Gletſcher nach allen Richtungen durchkreuzen, und von denen viele bis zum Rande mit Waſſer angefüllt ſind.

In dieſer ſchauervollen Einöde ahnt man kaum noch einen matten Lebenshauch der organiſchen Natur. Selbſt für das kleinſte Moos gebricht es der großen Mutter der Dinge hier an Erhaltungskraft. In der Höhe, wie in der Tiefe, in der Nähe, wie in der Ferne, erblickt des Wanderers Auge nur Schnee, Eis, Felſen und Himmel. Der Donner der Lawinen und das Toſen der Katarakten allein erſchüttert die

Luft. Selbſt der Adler und der Lämmergeyer verirren ſich nur ſelten in dieſe furchtbaren Winkel der Schöpfung.

Jenſeits des Gletſchers erreichten wir bald die Scheidecke der Straſe, wo ein Granit von grobkörnigem Gemenge, mit ſtark vorwaltendem Feldſpath zu Tage liegt. Tiefer unten bildet der Granit (und dies iſt der von Sauſſüre ſo genannte Granit veiné) groſe Vertikalſchichten von der nämlichen Richtung, wie die des ihm angränzenden Gneis. Hierauf bekamen wir noch eine lange Schneefläche zu durcharbeiten: dann ſenkte ſich aber der Weg, wie faſt immer an der Südſeite der Alpen, ſo jäh abwärts, daß es nicht weiter wohlgethan war, auf dem Pferde zu bleiben.

Jetzt lag die todte Wildniß hinter uns, und die Aretia, eine der höchſten Bergpflanzen, verkündete den neuen Beginn des vegetirenden Lebens. Bald war der dichte, elaſtiſche Raſen, in herrlicher Fülle, mit alle den lieblichen Blumen überſäet, welche kein Freund der Alpennatur wieder erblickt, ohne ſein Herz bewegt zu fühlen, wie beym Wiederſehen eines alten Lebensgefährten nach langer Trennung.

Wir betraten das von der Toſa (Toccia) durchſtrömte Hirtenthal la Fruta, hinter welchem die Gebirge von Locarno ihre mit ewigem Eiſe bedeckten Häupter erheben. Dieſes Thal endet gegen Val Formazzo mit einer ſenkrechten Felſenwand von erſtaunlicher Höhe, woran der Weg in dem Winkel, den ſie mit der ſüdwärts ihr angränzenden Berglehne bildet, im Zickzack herabläuft, und eine getreue Miniaturkopie der berühmten Rieſentreppe darſtellt, auf welcher man von der Gemmi in das Leukerbad hinunterſteigt.

Von dieſer Felſenwand ſtürzt ſich die Toſa in ein Thal, wo die Natur überall ſich in ſeltſamen und ungewohnten Formen zeigt, und gewährt ein Schauſpiel ſo hinreißend und erhaben, wie wenigſtens meinen Blicken, ſelbſt das Wellengewitter bey Terni nicht ausgeſchloſſen, noch keins in der Art erſchienen war. Der Sturz der Toſa hat unter allen Kataraкten der Alpenflüſſe die reichſte Waſſermaſſe nach dem Rheinfalle, übertrifft aber dieſen wenigſtens ſechsmal an Höhe, und weicht ihm an Breite vielleicht nur um ein Drittheil; wie weit er ihn folglich in Abſicht des Totaleindrucks und ganzen maleriſchen Effekts hinter ſich zurücklaſſen müſſe, das wird jedem in die Augen leuchten, der ſich das Verhältniß von achtzig zu fünfhundert Fuß Höhe, bey faſt gleicher Waſſerfülle und Breite, lebhaft vorſtellen will. Gewiß auch würde der Sturz der Toſa ſchon längſt dem Rheinfalle den Rang der Berühmtheit abgewonnen haben, wenn Maler, Dichter und Reiſebeſchreiber, gleichſam in Schlafrock und Pantoffeln, nach Val Formazza luſtwandeln könnten, wie zu Schaffhauſen aus dem ſehr guten Gaſthofe zur Krone nach dem Schloſſe Laufen. Statt jeder weitern Beſchreibung, ſtehe hier nur dieſe Strophe:

Sink' in den Staub, o Wandrer, hin, und bete
Zu ihm, erhabner Schauer voll,
Aus deſſen Hand der Thau der Morgenröthe,
Wie dieſe Katarakte, quoll!

Im Marktflecken Formazza, dem Hauptorte des davon benannten Thals, wo die italieniſche und deutſche Sprache zuſammentreffen, hielt ich ein Mittagsmahl, das, ſeiner ſeltſamen Anordnung wegen, ſchon einige Federzüge verdient. Zuerſt erſchien auf dem rothgeſtreiften Tiſchtuch ein gewaltiger Käſe und eine ungenießbare mayländiſche Wurſt, nebſt einem platten Brote, das zum Anſchleifen hart war; hierauf folgte ein Gericht von Murmelthierfleiſch und ein kalter Fiſch; dann kamen hartgeſottene Eyer, die man geviertheilt und mit Pfeffer, Ingwer und Salz inkruſtirt hatte, und endlich wurde zum Schluß eine Reisſuppe aufgetragen. Trotz dieſer umgekehrten Ordnung der Dinge, forderte man für den Götterſchmaus, Führer und Pferd mit eingerechnet, nicht weniger als drey Laubthaler, wovon aber, nach italieniſcher Sitte, die Hälfte abgemarktet wurde.

In den geſchätzteſten Leckerbiſſen der Bewohner dieſes Thals gehören die Murmelthiere, die in den Felſeneinöden der höchſten benachbarten Alpen zahlreiche Kolonien bilden, und deren Jagd daher von vielen Menſchen zu einer Hauptbeſchäftigung gemacht wird.

Kaum hatten wir Formazza verlaſſen, als es zu regnen anhub, und den ganzen noch übrigen Theil des Tages nicht wieder aufhörte. So mußten wir uns bis um eilf Uhr Abends mühſam fortſchleppen, wo wir das elende Dorf Grodo erreichten. In der Schenke lag ſchon alles in den Armen des Schlafs. Nach langem vergeblichen Pochen und Rufen erſchien endlich am

Fenſter ein Licht, und hinter dem Licht eine ſchwarzbraune Furienmaſke, die uns im ſchneidendſten Naſentone den untröſtlichen Beſcheid gab, daß niemand mehr eingelaſſen werde, und überdem auch Mangel an Betten ſey. Welche Nachricht für verſpätete Wanderer, unter einer ſtrömenden Dachtraufe, die keinen trockenen Faden mehr an ſich haben und nicht weniger vor Hunger als vor Näſſe ſchaudern! Theils durch Drohen, theils durch Verſprechungen, wandten wir doch endlich den harten Sinn der hölliſchen Alten zu unſerm Vortheile, und das Knarren der nun ſich öffnenden Thüre ſcholl mir harmoniſcher, wie ein Bogenſtrich von Lolli oder Viotti.

In einer feuchten und unſaubern Küche ſtellte die Sykorax uns ein Nachteſſen auf, das aus hartem Brote, noch härterm Käſe und rothem Eſſigweine beſtand. Es blieb alſo vor der Hand nichts weiter übrig, als auf der mit Maisblättern ausgeſtopften und von einem alten Friesteppich bedeckten Matratze, die in einem Mauerloch ohne Fenſter, wo ſchon vier Maulthiertreiber ſchnarchten und die Luft verpeſtet war, mir zum Lager angewieſen wurde, den Traumgott um eine Schale Nektar an der Tafel der ſeligen Olympier anzurufen.

Siebenter Tag.

Der Weg führte mich heute, längs der Toſa, mehrere Stunden immer unter Rebendächern hin. Wiewohl es noch anhaltend fortregnete, ſo that mir dennoch der Gedanke im Innerſten der Seele wohl, nun wieder in Italien zu ſeyn, wo alles, ſo bald wir nur Menſchen und Wirthshäuſern den Rücken kehren, paradieſiſch erſcheint, und wo wir Transalpiner des Vaterlandes vergeſſen würden, als hätten wir Lotos gekoſtet, wenn die nordiſche Vernunft und der nordiſche Biederſinn dort nicht eben ſo ſeltene Blüthen trieben, als bey uns die ſüdliche Aloe. Weshalb denn freylich das hochgeprieſene Italien immer noch unter den Ländern mit obenan ſteht, wo man, wie Temple ſagt, mehr zu bemerken, als zu verlangen findet, und wo man lieber zu reiſen, als zu leben Luſt hat.

Durch das ſchöne Cyklamen, daß auf beyden Seiten an der Straße blühte, ward wie immer, wenn und wo es mir auch vor Augen kommen mag, das Andenken eines glücklichen Sommertages in mir erneuert, den ich mit Salis und ſeiner Gattin, unweit Malans in einer Sennhütte zubrachte, bey welcher ich dieſe Pflanze zum erſtenmal wildwachſend antraf.

Nie hat meine Phantaſie das Bild geliebter oder ausgezeichneter Perſonen von der Blume trennen können, die ich in ihrer Geſellſchaft zuerſt pflückte oder unterſuchte, eben ſo wenig als das Kolorit und die Zeichnung der jedesmaligen Lebenslage, worin ich mich dabey befand: und ſo gibt es denn für mich eine Menge Pflanzen, bey deren Wiedererblickung mir das Andenken an theure oder intereſſante Menſchen und an frohe oder merkwürdige Begebenheiten, eben ſo hell, und vielleicht noch heller vor die Seele tritt, als dem Schweitzer in der Fremde, bey der Melodie des Hirtenreigens, das Gemälde ſeiner vaterländiſchen Herden und Berge. Wenigſtens wird es durch viele Beyſpiele beſtätigt, daß, ſelbſt in der Kindheit gehörte muſikaliſche Stücke, nicht mit ſo vergegenwärtigendem Zauber auf die Seele wirken, als zuweilen eine Blume. Ich ſelbſt habe eine Frau gekannt, die, ohne gerade nervenſchwach zu ſeyn, immer beym Anblick einer Nelke in Thränen ausbrach, weil ſie eben eine ſolche Blume gepflückt hatte, als ihr die Nachricht vom Tode ihrer Mutter gebracht wurde. **Rouſſeau** konnte nie eine Vinka (Pervenche) ſehen, ohne ſein Herz von bitterſüßen Empfindungen in allen Tiefen bewegt zu fühlen, und **Bougainvilles** Südſeeinſulaner kniete mit lautem Schluchzen vor einem Otaheitiſchen Gewächs nieder, das er im Pariſer-Pflanzengarten zu Geſichte bekam, und bedeckte dieſes Kind ſeines heimathlichen Bodens, wie die Lippen einer wiedergefundenen Geliebten, mit brennenden Küſſen. Es iſt unſäglich, welchen hohen und reinen Genuß der Erinnerung ich auf meinen einſamen Reiſen und Spatziergängen dieſer Blumenchronik ſchon verdanke.

Bey **Domo d'Oſſola**, einer Stadt, deren Hauptverkehr im Wein- und Käſehandel beſteht, ließ ich **Mayland**, von wo mir der Triumph des großen **Leonardo** winkte, und die Borromäiſchen Inſeln, unter deren Orangen- und Zitronenwipfeln ich vor neun Jahren im ganzen Ernſt an die Gärten der Armida glaubte, nicht ohne Bedauern, links liegen, um die neue prachtvolle Simplonſtraße zu betreten, die von Domo d'Oſſola ab, noch eine Stunde in der Ebene fortläuft, und dann erſt ſanft emporzuſteigen anfängt.

Bey der Reiſe, die mich vor drey Jahren über dieſen Bergpaß führte, war ich Augenzeuge von dem Beginne des erſtaunlichen Unternehmens, welches ſeitdem mit ſo unbegreiflicher Schnelle vorwärts rückte, daß man hätte verſucht werden können, den flinken Architekten aus der Wundergeſchichte von Aladdins Lampe dabey mit im Spiele zu glauben. Die beſiegten Schwierigkeiten können, ohne Uebertreibung, beyſpiellos genannt werden; und nur durch die Anſchauung ſelbſt iſt man im Stande, ſich einen Begriff von einem der merkwürdigſten Triumphe zu machen, deſſen ſich das mechaniſche Genie jemals über die Natur zu rühmen hatte.

Jene ungeheuern Granitmaſſen, ſo alt als die Welt, welche die vorgezeichnete Linie der neuen Straße überall, wie unbezwingbar ſcheinende Bollwerke, durchſchnitten, waren durch die Kraft des Pulvers geſprengt und in Bauſtoff umgewandelt; Abgründe wurden gefüllt, Höhen geſchleift, und an einer

Stelle, wo die Granitwand lothrecht aus dem Strombette aufſteigt, und die Hinderniſſe des Wegſprengens unbeſiegbar waren, hat man, nach Art des Urnerloches am St. Gotthard oder der Pauſilippohalle bey Neapel, eine Galierie durchgearbeitet, hundert Schritte lang, und eben ſo breit wie die Straße. Steht dieſes Rieſenwerk einmal in ſeiner Vollendung da, ſo hatte die Welt, ſelbſt zu den Römerzeiten, nichts Aehnliches aufzuweiſen. Aber um das eben Geſagte nicht übertrieben zu finden, muß man die rauhe, chaotiſche Felsnatur des alten Paſſes über den Simplon kennen, wo Zerſtörung und Wildheit ſich ſo vereinigen, daß es der Sprache unmoglich iſt, davon auch nur ein ſchwaches Gemälde darzuſtellen. Die Breite der Straße bleibt überall die nämliche. Zwey dickbäuchige Güterwagen konnen vor einander vorbey, ohne weder ſich ſelbſt, noch den Fußganger zu berühren. Allenthalben wurde ſo nivellirt, daß man in der ſchwerfälligſten Berline den Simplon, wo der alte Maulthierweg an mehr als hundert Stellen von furchtbarer Steile war, wird überſteigen können, ohne weder des Hemmſchuhs noch der Sperrkette zu bedürfen.

Beym ſtärkſten Regen kamen wir in Ruden an. Nach der kategoriſchen Erklarung des Führers, daß es ihm bey ſolchem Wetter ſchlechterdings unmöglich ſey, mich weiter über den Berg zu begleiten, erhielt ich in der Herberge, die uns nun aufnahm, zur Wohnung eine Küche, mit pechſchwarzen Wänden und einem kleinen vierſcheibigen Fenſter, von Rauch gebraunt, das nur ein mattes und melancholiſches Dämmerlicht einfallen ließ. Durch mehrere Oeffnungen der Decke drangen plätſchernde Waſſerſtrahlen, die den Eſtrich in Kurzem überſchwemmten. An der Thüre fand ſich weder Schloß, noch Riegel, noch Klinke. Glücklicherweiſe ward ich einer alten Hellebarde, aus der ſchweren Rüſtkammer der Vorzeit, gewahr, und ſtemmte ſie, zu Abhelfung dieſes Mangels, dagegen. Mit genauer Noth vermochte ich mich eines morſchen, gebrechlichen Schemels zu bemeiſtern. Zum Tiſche diente mir ein Bret, über zwey ſo niedrige Klötze gelegt, daß man im Falle des Schreibens zuſammengekrümmter hätte davor ſitzen müſſen, wie der arme paralytiſche Scarron. Das Bette beſtand, gleich dem geſtrigen, nur aus zwey Stücken: einer Matratze mit dürren Blättern ausgepolſtert, und einer Friesdecke, von jenen beſchwerlichen Inſekten bewohnt, die Lavater nicht mit Unrecht Repräſentanten des Satans zu nennen pflegte. Und dennoch war es dem Zufalle noch als Wohlthat anzurechnen, mir wenigſtens einen Winkel geſichert zu haben, über welchen ich unumſchränkt gebieten konnte; denn die übrigen Gemächer des Hauſes waren mit allem vollgeſchichtet, was ein großer Theil der Straße gerade an Maulthiertreibern und andern Reiſenden zu Fuß und zu Roß enthielt, als das Unwetter ausbrach.

Am Tiſch in der Wirthsſtube fielen mir zwey Phyſiognomien auf, durch welche Hogarth von dem Vorwurfe, die Natur in ſeinen Böſewichtern oft überboten zu haben, gänzlich frey geſprochen ward, und ihnen gegenüber zwey andere, die weder Raphael für ſeine Transfiguration, noch Leonardo da Vinci für ſein Abendmahl verſchmäht haben würde. Dieſer zufällige Kontraſt erinnerte mich an eine der glücklichſten Künſtlerideen. In einem Stammbuche war eine Gruppe von Fratzengeſichtern gezeichnet, mit dem Motto: Und doch bleibt dieſe Welt die beſte. Chodowiecki gruppirte auf dem folgenden Blatt eine Menge der liebenswürdigſten Geſichter, mit der ſchönen und wahren Unterſchrift: Es iſt ihre Schuld, wenn Sie nur jene und nicht auch dieſe finden.

Achter Tag.

Da gegen Mittag der Himmel ſich aufhellte, und zu regnen abließ, gebot ich dem Führer ſich marſchfertig zu machen, um wenigſtens noch die kleine Strecke bis zum Dorfe Simplon zurückzulegen. Da man den Straßenbau nur zu Fuße verfolgen konnte, ſo traf ich dieſe Wahl, indeß Führer und Pferd zu einem Umwege von zwey Stunden genöthigt waren. Mit den Empfindungen eines entkerkerten Gefangenen wurde die unwirthliche Zigeunerſchenke verlaſſen, wo man nichts mehr und nichts weniger als ein Feuerländer ſeyn müßte, um noch mit einem bekannten Dichter deutſcher Nation in der Freude des Herzens ausrufen zu können: Es geht doch, bey Ja! und Nein! für einen freyſinnigen Biedermann nichts über das goldene Wirthshausleben!

Von Ruden bis zum Dorfe Simplon gibt es der Lücken in der neuen Straße noch mehrere. Nicht ohne Gefahr und Mühe arbeitet man ſich durch das Chaos der geſprengten Felſentrümmer. An einigen Stellen muß man ſenkrechte Leitern hinanſteigen, unter welchen der Strom hintobt und an andern über ſchlüpfrige Breter ſchreiten, die neben Abgründen ſchwanken. Die Arbeiter ſind eine armſelige Menſchenklaſſe, meiſtens Italiener, die, nur um dem Hungertode auszuweichen, dieſes wahre Galeerenleben wählten, das ihnen kaum Polenta genug abwirft, um ihr kümmerliches Daſeyn zu friſten. Sie bilden eine Geſellſchaft, bey deren Anblicke nichts natürlicher ſeyn kann, als die Vorſtellung, man habe die Zuchthäuſer und Kerker der geſammten italieniſchen Republik bis auf den letzten Mann ausgeleert. Dieſe Elenden wohnen in kleinen, dürftig zuſammengeflickten Baracken, die gruppenweis, gleich hottentotiſchen Kraals, am Ufer des Bergſtroms liegen. Der Donner der Sprengſchüſſe begleitete mich, wie vor drey Jahren, und eben ſo wie damals, hätte die Nachlaſſigkeit, womit die Arbeiter das übliche Warnungszeichen geben, auch jetzt meinen Lauf plötzlich unterbrechen können. Beym Umbeugen um einen Vorſprung befand ich mich auf einmal in der Nähe einer glimmenden Lunte. Nun ſchrien die Arbeiter aus ihrem Sicherheitswinkel in vollem Chore. Die Mine verſagte aber, weil die regenfeuchte Lunte nicht bis zum Pulver fortbrannte.

Eins der merkwürdigſten und kühnſten Werke iſt eine dreyhundert Schritt lange Gallerie, woran in dieſem Augenblicke mit größter Anſtrengung und Thätigkeit gearbeitet wird. Man ſprengte gerade an den Oeffnungen, durch welche der Tag einfallen ſoll. Die Arbeiter werden an Seilen heruntergelaſſen, und, nachdem ſie die Mine gebohrt, geladen und angezündet haben, wieder heraufgewunden. Viele ſind aber ſchon umgekommen, weil man ſie entweder nicht ſchnell genug emporzog oder die Mine ſich zu früh entlud.

Im Dorfe Simplon, wo ein reinlicher und bequemer Gaſthof mich des vortägigen Ungemachs leicht vergeſſen ließ, verſicherte der Wirth, daß von einer Entſchädigung der Eigenthümer, auf deren Häuſer, Gärten und Wieſen die neue Straße traf, bis auf den gegenwärtigen Moment, noch keine Sylbe laut geworden ſey. Nachmittags langte ich wohlbehalten wieder in Brieg an, wo ich am folgenden Morgen meinen kleinen Wagen beſtieg, und bis Siders fuhr. Hier nahm ich ein Maulthier, und machte noch die Seitenreiſe nach dem Leukerbade. Unter den Kurgäſten befand ſich der berühmte Choiſeul-Gouffier. Mit dieſem, allen Freunden der Wiſſenſchaften und Künſte ehrwürdigen Namen, mag ſich denn dieſe Erzählung, da mein Rückweg nach Vevey nichts Denkwürdiges mehr darbietet, wie mit einem harmoniſchen Tonfalle ſchließen.

XXVI.

Wörlitzer Blätter.

1805.

ll
A

D

Ja
gl
de
M
lie

De
Er
ba

ow blest is he, who crowns in shades like these,
youth of labour with an age of ease!

GOLDSMITH.

1.

uf die Nachricht vom unglücklichen Beinbruche des
irſten von Deſſau, entſagte ſeine Gemahlin ſo-
ich ihrem Plane, den Winter am Genferſee, in
e Schweitzer-Provence, zwiſchen Vevey und
ontreux, zuzubringen. Die traurige Kunde
f gegen Ausgangs Oktobers ein.

Dem raſchen Aufpacken folgte, nach gewohnter
rdnungsregel, ſchleuniges Abreiſen. Beſchicken und
nrichten war das Werk weniger Stunden. Aber
d wurde der eifrig begonnene Reiſelauf, als hätte

der ſchrecklichſte Erdſtoß die Landſtraßen zerklüſtet, gewaltſam unterbrochen. Zwiſchen Lauſanne und Moudon zerſprang die Vorderachſe des großen Wagens beym ſchnellen Herabrollen von einer Anhöhe. Das ſchwerbeladene Gebäude ſchmetterte mit furchtbarem Krachen zu Boden. Die Fürſtin trug gefährliche Quetſchungen an Kopf und Schultern davon. Das Räthlichſte war nun, vorläufig im nahen Moudon Unterkommen und Hülfe zu ſuchen, und ſodann ſich den Händen eines geſchickten Wundarztes in Genf zu überliefern. Dieſen ſuchten und fanden wir in dem berühmten Maunoir, von dem irgendwo geſchrieben ſteht: „Man kann in Genf aus dem dritten Stockwerk herab auf die Straße ſtürzen, Arm' und Beine morſch entzwey brechen, auch das Genick im Nothfall obendrein, und unter Herrn Maunoirs Beyſtande, demungeachtet, nach Verfluß von wenigen Monaten, friſch und geſund wieder aufſtehen und umherwandeln.“ Den hyperboliſchen Scherz weggerechnet, vollkommen wahr! Nicht minder geſchickt und glücklich, wie Cavaceppi ein zertrümmertes Marmorbild, ergänzt Maunoir, troz der gefährlichſten Beſchädigungen, die zerbrechliche Maſchine von Platons zweyfüßigem Thier ohne Federn.

Die Fürſtin herbergte ſich, dicht vor der Stadt, in dem frey und ſchön gelegenen Hotel d'Angleterre zu Secheron ein, wo ſie ſchon auf der erſten Reiſe durch die Schweitz, in Geſellſchaft ihres Gemahls, mehrere Wochen bequem und angenehm wohnte. Ihre damaligen Wirthe, die Gebrüder Déjean, trieben ihr Geſchäft immer noch eifrig und unverdroſſen fort. Sie gaben ihr Bedauern mit ungeheuchelter Theilnahme zu erkennen, die ehrenvolle Bekanntſchaft unter ſolchen Umſtänden zu erneuern. Alles, was nur irgend in den Kräften der wohlgeſinnten Männer und ihrer Frauen ſtand, ward ufgeboten, um den Wünſchen der Fürſtin immer ienſtgefällig und hülfreich zuvorzueilen.

Gegen zwey Monate verſtrichen, bevor die Hei-ung vollendet war. Nun aber galt es, was der ngewohnt ſtrenge Decemberfroſt auch immer dagegen einwenden mochte, unverzügliche Rückkehr ins Vaterland. Wir gelangten, ohne Raſt und Weile, uf der Baſeler und Frankfurter Straße, glücklich n Neujahrstage nach Wörlitz.

Der Wiedereintritt in die Stille meiner freundlichen Wohnung erquickte mir das Herz, wie dem Schiffer das erſte Freudenmal im ſichern Hafen, nach muthig beſtandenem Kampfe mit Sturm und Wogen.

Salvete Penates! hic domus, haec patria est!
Nunc pateras libate Jovi!

Wol war es mir ein erfreulicher Anblick, meine Zimmer, durch die verſchwiegene Vorſorge der Fürſtin, neu ausgemalt und mit ſchönen, zweckmäßig für meine Mineralien- und Konchylienſammlung eingerichteten Glasſchränken wiederzufinden. Sie wies meinen Dank zurück, indem ſie beharrlich darauf beſtand, daß ihr von ſolcher Verſchönerung der grünen Zelle, wie ſie meine Wohnung wegen der grünen Stubenwände zu nennen pflegt, gar nichts bekannt ſey. Hier tritt wieder der Fall ein, daß die Weiſe, zu geben, empfängliche Gemüther ſtets beglückender anſpricht, als die Gabe ſelbſt.

Am zweyten Morgen meines erneuten Wörlitzerlebens, trat des Fürſten Kammerdiener ein, und ſagte: „Es wünſcht Jemand, daß Sie einen Augenblick an das Fenſter treten möchten!“ Schnell war der Flügel geöffnet, und ich erblickte den geliebten Landesvater, auf Krücken gelehnt, im Garten. Wie traurig, einen Mann, welcher ſonſt, „kühn und feſt wie der Kriegsgott einherſchritt, jetzt auf Krücken hingebeugt, mühſelig ſich fortbewegen zu ſehen! Er aber, mit dem heitern Aufſchaun eines lebensfrohen Jünglings, rief mir zu: „Willkommen wieder in Wörlitz! Laſſen Sie ſich doch ein wenig in der Nähe betrachten!“ Nun lud er mich ein, ihm in das gothiſche Haus zu folgen.

Der Fürſt erzählte, während wir langſam durch die immergrünen Labyrinthe des Parks fortwandelten, die rührende Geſchichte ſeiner nun größtentheils glücklich überwundenen Leiden. Auf einer Waldbrücke, ſchlüpfrig von anhaltendem Regen, ſtürzte ſein Pferd ſo gefährlich, daß er mit gebrochenem Bein aufgehoben und heimgetragen wurde. Von anderthalb Monaten ſahe der Starke auf dem Schmerzenlager langſam die trägen Stunden vorbeyziehn, er, welcher mehr als einmal ſagte: „Ein Leben ohne tägliches Reiten, kann für mich kein Leben mehr heißen, und ich begreife ſchlechterdings nicht, was aus mir werden würde, wenn ich nicht mehr ordentlich zu Pferde ſitzen könnte.“ Doch hat er geduldet, wie ein Mann, eingedenk des goldenen Spruches

Perfer et obdura, dolor hic tibi proderit olim!

Die Erzählung endete mit den denkwürdigen Worten: „Der Himmel ſorgt immer für Entſchädigung, wenn er Leiden ſchickt. Ich habe bey Gelegenheit meines Unfalls geſehen, daß ich noch geliebt werde, und darüber alle Schmerzen leicht vergeſſen können. Beſſer gar nicht, als ungeliebt leben!“

2.

Die ungefähr ſechzig Schritt lange Gallerie, welche der, im gothiſchen Styl erbauten, Winterwohnung der Fürſtin auf dem ſchönen Kirchenplatze ſich anſchließt, feſſelt, mit vollem Rechte, des Fremdlings Aufmerkſamkeit durch eine bedeutende Sammlung literariſcher und artiſtiſcher Schätze, größtentheils Ausbeuten von wohlbenutzten Reiſen durch England, Frankreich und Italien. Als beachtungswerthe Reliquie muß darunter die Weltkarte, welche mit Georg Forſter die große Entdeckungsfahrt um den Erdball machte, ausgezeichnet werden:

Seine Feder deutete darauf, mit ſtrenger geographiſcher Genauigkeit, in rothen Strichen, die Schiffsroute von Cooks zweyter Weltumſeglung an.

Die Fürſtin ehrte dies Andenken, eines der liebenswürdigſten Menſchen und gelehrteſten Reiſenden der neuern Zeit, geſchmackvoll durch Mahagony-Einfaſſung und Sinnbilder der Nautik in Alabaſter, aus der Werkſtatt unſers geſchickten Hofbildhauers Hunold. Folgende von ihr ſelbſt verfaßte Aufſchrift leſen wir in goldenen Lettern auf laſurblauem Grunde: „Zu London im Sommer 1776 war es, wo ich die berühmten Forſter, Vater und Sohn kennen lernte. Noch beſchäftigt mit dem Auspacken der, von ihrer Seereiſe mitgebrachten Seltenheiten, gaben ſie meinem Gemahl einige von Otaheiti, und mir dieſe Karte." Luiſe.

3.

Angenehm unterbrach ein Beſuch von Seume die Stille meines Einſiedlerlebens, das übrigens, unzugänglich aller Anfechtung der Langweile, mich zu den Wiſſenſchaften mit erneutem Eifer zurückführt.

Ich lernte Seume, den originellen Zögling der Natur und der Selbſtſtändigkeit, dem ich einigemal im ſchnellen Vorbeygehn flüchtig nur die Hand reichte, jetzo befriedigender kennen.

Ihn hat zum Manne geſchmiedet
Die mächtige Zeit
Und das ewige Schickſal.

Ein Epiktet in Denkart und Sitte, ſcheint er ſogar das Fatum zu beherrſchen. In allen gefahrvollen und unſichere Lagen ſeines wunderbaren Lebens blieb Horazens: Nil desperandum! ihm der heiligſte Wahlſpruch. Der eigenen Thatkraft nur allein vertrauend, verſchmäht er mit einer Beharrlichkeit, welche nicht ſelten an Starrſinn gränzt, jeden außer ihm ſelbſt liegenden Beyſtand, und wenn er auch von der treuſten Freundeshand dargeboten würde. Immer hatte Seumes begüterter Waffenbruder von Münchhauſen, der in Amerika auf die vortheilhaftere Wendung ſeiner Begegniſſe ſo bedeutend einwirkte, vergeblich alle Kraft ſeiner Ueberredungskunſt aufgeboten, den Freund für ſein Muſen- und Jägerleben zu gewinnen, und ihm, bis ans Grab, edle Unabhängigkeit bey genußreichem Wohlſtande zu ſichern.

Seumes Leben gleicht einer kleinen Odyſſee, und würde, von einer Meiſterhand geſchildert, Rouſſeaus Bekenntniſſen an hinreißendem Intereſſe nur wenig nachgeben. Zu Poſern, einem Dorfe bey Weiſſenfels, ward er im Jahre 1763 geboren, und verdankte die erſte feſtbegründete moraliſche Bildung einzig ſeiner Mutter, einer Frau von urdeutſchem Geiſtes- und Herzensadel, welche dort noch heute ſich des glücklichſten Alters erfreut. Der Graf von Hohenthal-Knauthain nahm, nach dem Tode von Seumes Vater, ſich des Verwaisten mit hülfreicher Großmuth an, und ward ſein Erzie- er. Erſt nach dem vierzehnten Jahr übergab er hn der Hut und Leitung des alten Rektors Kor- insky zu Borna. Dieſem gutmüthigen Ortho- oxen räumt Seume unter allen ſeinen Jugendleh- rn den erſten Rang ein. Mit dem allzupedanti- hen Martini, auf der Nikolaiſchule zu Leip- g, in deſſen Hörſäle man ihn, der in Borna r der Hand nichts mehr lernen konnte, nun ver- ſte, dauerte das gute Vernehmen nicht gar lange, da er ihm ſeine Manier zu ſtudiren diktatoriſch aufdringen wollte, die aber für den feurigen, ungeduldig ins Weite ſtrebenden Jüngling viel zu hemmend und ſchwerfällig war. Man hatte die Abſicht, ihn, mit wohlmeinender Gewalt, zum Pfeiler der Kirche zu machen; aber ſein Ideengang nahm eine ganz andere Richtung. Im erſten Aufbrauſen dunkler Ahnungen und Wünſche, trieb ihn der Geiſt im Jahre 1780 nach Frankreich zu wandern, um dort irgend etwas zu lernen und auszumitteln, das ihm gedeihlicher fruchten könnte, als Dogmatik und Exegeſe. Da ſchickten ihn aber, eh' er noch über des Vaterlands Gränzen hinaus war, die Heſſen, zwar wider ſeinen Willen, aber nicht ganz wider ſeine Neigung, nach Amerika.

Hier beginnt nun die unendlich mannigfaltige, mitunter hochromantiſche Periode von Seumes militäriſchem Lebenslauf, welche ganz vorzüglich einer homeriſch umſtändlichen Darſtellung werth ſeyn dürfte. Leider ſträubt er ſich dagegen, ſein eigener Biograph zu werden.

Nach dem Frieden im Jahre 1783 kam er nach Europa zurück, und bewegte den Plan ernſtlich in ſe ner Bruſt, unter engliſcher Flagge, Oſtindien, dem gelobten Lande der Schätze, Mährchen und Abenteuer entgegen zu ſegeln. Aber die Preußen arretirten ihn, unter mancherley Vorwänden zu Emden, und hielten ihn zwey Jahre daſelbſt unter ihrer Patrontaſche. Edelmüthige Freunde bewirkten endlich ſeine Loslaſſung, und nun beſchloß er in Leipzig die Rechte zu ſtudiren. Da er aber in den Rechten wenig Gerechtigkeit fand, ſo verſprach er ſich vom praktiſchen Juriſtenleben mehr Ekel und Verdruß, als Behagen und Freude. Jetzt betrat er die pädagogiſche Laufbahn, und wurde Führer eines jungen Grafen Igelſtröm. Nach zwey Jahren gab er dieſen Wirkungskreis wieder auf, weil die Mutter des Zöglings, im Punkte der Erziehung ſich zu einer Lehre bekannte, welche mit der ſeinigen in ſchnurgeradem Widerſpruche ſtand. Mit dem Vater ſeines Telemachs, der in ihm den Mentor vom redlichſten Eifer und von den beſten Abſichten anerkannte, ging er nach Rußland. Dieſer wackre Mann war ſogleich mit beſtem Erfolg dafür thätig, ihn durch ſeinen Bruder, den General, in kaiſerliche Dienſte zu bringen. Vom Unteroffizier ſtieg er in Kurzem zum Offizier.

General Igelſtröm, der ausgezeichnetes Talent zu würdigen wußte, empfing ihn eines Morgens, als er den Rappert brachte, mit den Worten „Guten Tag, Herr Adjutant"! In Polen ward ihm das traurige Loos, von der Kataſtrophe Warſchaus thätiger Augenzeuge zu ſeyn. Nach Polens Auflöſung und Rußlands Regierungswechſel nahm er ſeinen Abſchied, wandte ſich wieder nach Leipzig, und beſorgte daſelbſt in Göſchens berühmter Offizin, auf eine muſterhafte Weiſe, den Druck von Wielands und Klopſtocks Werken. Endlich erinnerte das Zwerchfell den raſtlos Thätigen, daß es Zeit ſey, ſich eine Weile zu Fuß in Gottes freyer Luft umherzutreiben. Da nahm er Torniſter und Knotenſtock, und wanderte, frey und muthig wie Heinſe, dem ſchönen Himmel Italiens entgegen. Glücklich erreichte der beharrliche Spatziergänger ſein vorgeſetztes Ziel, die Inſel der heiligen Trümmer von Agrigent und Syrakus. Hier las er Theokrits Idyllen nicht weniger andächtig, wie **Robert Wood** Homers Ilias in der Ebene von Troja.

Mögeſt du, redlicher Seume, vor dem freudenlos bergunter führenden Lebenswinter zu den Schatten

hinabſteigen! Nur ſo kann das Ziel des Erdenlaufs
in heitrer Abendröthe Dir erſcheinen!

4.

Iffland beſuchte Deſſau, und las Werners
Weihe der Kraft vor einem zahlreichen Publikum,
uf dem Theater. Ganz wider den Willen Apolls und
einer Muſen, erwarb ſich dieſe dramatiſche Dichtung
beraus bedeutenden Ruf, und fand, unter dem
chern Burgfrieden der geſetzverhöhnenden Mode, im
Anfange Schutz und am Ende Seligſprechung. Seit-
em die Berliner Schaubühne ſich unbegreiflicherweiſe
amit befaßte, war der Zudrang von Fremden in Wit-
nberg, der Gruft und Studirkammer Luthers wegen,
ßerordentlicher, wie ſeit Menſchengedenken. So
uß das verblichene Porträt großer Männer, von Zeit
Zeit, gleich den Wandmalereyen in Pompeii, mit
Waſſer beſpritzt werden, um durch friſcheres Kolorit,
f einige Wochen oder Stunden, die Blicke der
enge wieder zu feſſeln.

5.

Einer der ſchönſten Sommerabende, die vom nördlichen Himmel herabſinken können, übergoß die Wipfel des Parks mit grünlich goldnem Lichte. Kein Lüftchen regte die Flügel. Selber das Laub der Zitterpappel und Espen ſchien zu ſchlummern. Der See glich einem feſten Spiegel, und blinkte die Uferlandſchaft ſo klar und ſcharfumriſſen zurück, daß man die Kandelaber und Greifen am Fries des Nympheums aus dem reinen Kryſtall hätte abzeichnen können. Gruppen fröhlicher Luſtwandler erſchienen und verſchwanden wechſelnd in den Durchſichten und auf den Brücken. Gondeln, unter Flötenton und Geſang fortgleitend, beſeelten das ſtille Fluthengemälde. Schwäne ruderten den zierlichen Fahrzeugen treu zur Seite, nicht, nach Weiſe der Delphine, durch die Magie der Tonkunſt angezogen, ſondern durch die Lockung der Broſame, die das muntere Völkchen der Seefahrer ihnen reichlich hinſtreute.

Gewiß, der Schwan verdient nicht weniger, wie die Nachtigall, daß die Sprache der Muſen ſein Lob verkünde: denn der königliche Vogel verbreitet, über die todte Einförmigkeit weithingedehnter Waſſerpartien, dichteriſche Täuſchung und idealiſches Leben.

Verſenkt in ahnungsvolle Phantaſien durchkreuzt

Neumarks Garten., Bilder aus Alpenthälern
d Heſperidenhainen wurden in meiner Seele leben-
g. Aber die Gegenwart lächelte mehr wie jemals
ld und beglückend, und konnte ſo den Wettſtreit mit
er Vergangenheit, an der Tiber und Seine, wie
Rhein und an den Belten, wohlgemuth wagen.
un betrat ich die liebliche, wie aus Feentraum in
irklichkeit hinübergezauberte Roſeninſel, welche
ieland nach Jonien in die Gärten der ſchönen
naï hätte verſetzen dürfen, ohne der poetiſchen
ahrheit von ihren unveräußerlichen Gerechtſamen
h nur das mindeſte zu vergeben. Hier mußten
athon und Pſyche ſich begegnen, um niemals wie-
an ihr delphiſches Lorberwaldchen mit Heimweh
ück zu denken.

Der Himmel dämmerte tiefer. Die Spatziergänger
oren ſich. Des Gaſthofs hellbeleuchtete Fenſter
teten auf die Wiederkehr der fremden Bewohner.
h aber zog es unwiderſtehlich nach dem gothiſchen
iſe, um aus tiefſter Fülle des Gemüths, dem
öpfer der Anlagen, die mir ſo eben wahrhaft über-
ſchen Genuß gewährten, eine gute Nacht zu wün-
n. Der Kammerdiener ſagte, ſein Herr ſey noch

ſpät ausgeritten, und habe nicht hinterlaſſen, wenn er nach Hauſe kommen werde. Ich beſchloß aber des Fürſten Ankunft abzuwarten, weil man um ihn Beſorgniß zu hegen anfing. Nach zehn Uhr endlich hörten wir den wohlbekannten Galopp ſeines Roſſes über die Wolfsbrücke ſprengen. Heitrer als wir ſeit langer Zeit ihn geſehen hatten, trat er in das Zimmer und ſagte: „Der ſchöne Abend riß mich fort und erhob meinen Sinn zu Gott. Mir war, als ging mein Weg durch den Himmel, und jede meiner Empfindungen wurde zum Gebet. Eine ganz eigene Sehnſucht nach dem Grabe meiner Schweſter Agnes trieb mich bis Ryßik. Ich ließ die Kirche aufſchließen und blieb ziemlich lange darin. Das hat mich ſo verſpätet."

Die verewigte Prinzeſſin Agnes zu Anhalt, verdiente des edlen Bruders Zärtlichkeit, die ſich über das Grab hinaus noch unentkräftet bewährt. In der neuen, im gothiſchen Styl geſchmackvoll erbauten Kirche des Dorfes Ryßik, ungefähr eine halbe Stunde oberhalb Wörlitz an der Wittenberger Landſtraße gelegen, umſchließt ein einfachverzierter Sarkophag, auf dem wir ihre lebensgroße Figur, in der frommen Haltung des Mittelalters erblicken, die irdiſchen Reſte der Unbeſcholtenen und Gerechten.

6.

Eine Reiſe nach Dresden gewährte mir vielſeitigen und mannigfaltigen Genuß. Mit geſchärfterm Blick und erhöhterm Intereſſe, ſah' ich, nach dem Kunſtleben in Italien, die Bilderſchätze der Gallerie wieder, die, vor der Wallfahrt in jenes Wunderland, für mich noch keine Vergleichungspunkte zulieſſen.

Wie vormals zu Rom, war ich auch jetzo zu Dresden, von meinem Freunde, dem Hiſtorienmaler Hartmann, der hier als ausgezeichneter Künſtler und als biederherziger Menſch, der allgemeinſten Achtung genießt, faſt immer unzertrennlich. Er arbeitete gerade an einer lebensgroßen Hebe, die dem Adler Jupiters die Nektarſchale vorhält, beſtimmt für die Sommerwohnung der Fürſtin von Anhalt-Deſſau, und klagte bey dieſem Anlaß über die Schwierigkeit, in Dresden weiblichen Modellen auf die Spur zu kommen, die es mit den olympiſchen Idealen der Alten aufnehmen könnten, wie die Danaen, Heben, Leden und Europen am Arno und an der Tyber.

Ganz unerwartet traf ich hier mit Herrn von Mechel aus Baſel zuſammen, der ſeit Jahr und Tag, wegen der politiſchen Erſchütterungen ſeines Vaterlandes, keinen beſtimmten Wohnſitz zu haben ſcheint. Ihm gebührt in der neuern Kunſtgeſchichte kein ganz unbedeutender Platz. Selbſt ein geſchickter Kupferſtecher, der in Paris unter Willes Leitung ſich bildete, ward er der erſte Begründer einer ſoliden Kunſthandlung in der Schweitz, womit er ein Zeicheninſtitut in Verbindung ſetzte, welches Eleven aus allen Ländern Europas herbeyzog. Im Jahre 1777 gab ihm Kaiſer Joſeph der Zweyte den ehrenvollen Auftrag, die Gallerie des Belvedere nach dem Schulenſyſteme zu ordnen, was er denn auch, während ſeines vierjährigen Aufenthalts in Wien, in jeder Hinſicht glücklich zu Stande brachte. Sein Stammbuch iſt eine ſchätzbare Sammlung merkwürdiger Handſchriften. Er ſelber nennt es bald Kleinod, bald Puppe, und erklärt in vollem Ernſte, daß es ihm, dem das Altwerden ſchon ziemlich rauh und unglimpflich zuſetzte, dennoch eine Kleinigkeit ſeyn würde, um der Federzüge einer hohen oder berühmten Perſon willen, zwey bis drey Meilen zu Fuß zu machen.

7.

Die Fürſtin begab ſich, um ihren Geburtstag, wie ſie ſchon ſeit Jahren pflegte, ſtill und prunklos zu feyern, nach Sandersleben, einem Deſſauiſchen Städtchen, am Fuße des Harzgebirgs, in einer freundlichen Landſchaft gelegen, welche die Wipper in mäandriſchen Krümmungen durchfließt. Der hieſige Erdſtrich gilt für den fruchtbarſten des Fürſtenthums. Der Amtmann zu Sandersleben ält dreyzehn Geſpanne Pferde, und deckt ſeinen Tiſch äglich für funfzig Perſonen.

Der Fürſtin wurden die obern Stockwerke des alten nd weitläufigen Amthauſes eingeräumt, welches och die Spuren eines ritterlichen Schloſſes, wo wei-nd mannlich turnirt und weidlich banketirt wurde, nverkennbar an ſich trägt.

Ein heitrer Herbſtmorgen lockte mich nach der be-chbarten Stadt Aſchersleben. Hier war es, ich als akademiſcher Jüngling Gleims Bekanntſchaft in Sangerhauſens Garten machte, und in der Folge den Verſammlungen der Freymaurerloge, mit meinem Jugendgefährten Roſenfeld, pünktlich und gewiſſenhaft beywohnte. Wir betrachteten ſolche pflichtmäßige Pilgergänge von Halle nach dem Tempel der geheimnißvollen Brüdergemeinde, nicht anders als religioſe Wallfahrten zum heiligen Grabe. Dankbar muß ich hier bemerken, daß die Freymaurerey mich vor den Studententhorheiten der Winkelorden bewahrte, und mich mit vielen guten und weiſen Männern näher in Verbindung ſetzte, deren Beyſpiel und Lehre auf meine moraliſche und wiſſenſchaftliche Bildung nicht ohne bedeutenden Einfluß blieb. In dieſen Rückſichten wird es mich nie gereuen, daß ich, kurz vor dem Abgange nach der Univerſität, zu Magdeburg in der Loge zu den drey Kleeblättern, wie die Eingeweihten ſprechen, das Licht erblickte. Was aber des weltberühmten Ordensvereins vorgebliche Myſterien betrifft, ſo iſt es mir nie gelungen ihre Tiefen zu ergründen, weil häufige Ortsveränderungen und wechſelnde Verhältniſſe mir für die Bewerbung um die höhern Grade fortwährend ungünſtig blieben.

Der beliebte Kanzelredner **Häfeli**, vormals Hofkaplan zu **Wörlitz**, gegenwärtig Superintendent zu **Bernburg**, unſrer Fürſtin bewährteſter Freund, war der einzige fremde Gaſt an der kleinen Mittagstafel. Mir wurde dieſer wackre Mann hauptſächlich dadurch ſchätzbar, daß er, mit unbeſtechlicher Wahrheitstreue, die edle Frau aus den Irrgängen religiöſer Myſtik und Schwärmerey, auf die Bahn jener göttlich-einfachen Glaubens- und Lebenslehre zurückführte, welche Chriſtus und ſeine Schüler den Völkern durch Beyſpiel und Unterricht verkündigten und heilig machten.

Im heiterſten Herbſtabendlichte führte mein einſamer Spaziergang mich auf den Hügel, unweit **Sandersleben**, welcher eine der angebauteſten Landſchaften beherrſcht, in deren Hintergrunde der Brocken die gefürchtete Zauberkuppe den Sternen entgegenhebt. Wäre der alte Hexenberg vor zwey Jahren, als ich ihn erſtieg, eben ſo wolkenfrey und beſonnt geweſen, wie heute, was hätte mir dann auf ſeiner Schauwarte, von dem **Stockhorn**, dem **Rigi** und der **Dole** nicht alles Erfreuliches und Schönes träumen können! Aber ein Dämon waltete damals tückiſch im Luſtreiche. Der Sturm brauſte wie zum Wallburgistanze, und finſterer Nebeldampf hielt jede Ferne verſchleyert.

Im neuen Brockenhauſe, das mit ſeinem runden Thurme, in der kahlen Einöde, den überraſchendſten Anblick gewährt, hätten mir die Tage des Harrens ohne die Fremdenbücher höchſt langweilig und verdrießlich vorüberſtreichen müſſen. In dieſen reichen Magazinen der Unterhaltung wechſeln Weisheit und Thorheit, Zartgefühl und Stumpfſinn, Feinheit und Pöbeley, wie auf der großen Bühne des Lebens. Die meiſten Reiſenden werden da oben vom Geiſte des Muſengottes ergriffen, und laſſen ihre Gefühle, nach ſtärkerem oder ſchwächerem Vermögen, in ſeiner Sprache laut werden.

Gegen Göthes Harzreiſe im Winter trat aber alles in tiefe Schatten zurück, was jemals in Beziehung auf dieſe fabelberufene Bergwelt gedichtet wurde.

Erſt am vierten Morgen, wo der Nebelſchwall immer noch die Ebenen verhüllte, durch welche der Elbſtrom, von dieſem Standorte geſehen, gleich einem Silberbande, ſich in maleriſchen Windungen fortſchlängeln ſoll, ſtieg ich wieder hinunter nach Wernigerode, und klagte dem guten Benzler darüber meine Noth, daß mir gerade auf dem heimiſchen Brukterus verweigert wurde, was mir ein wolkenloſer Aether auf den fernen Alpen und Apenninen oft ſo freundlich gewährte!

In der Gegend von Sandersleben zog noch vor wenigen Jahren ein wunderliches Original die Aufmerkſamkeit des Menſchenbeobachters an, welches aus Wohlfahrtsprincip die unbedingteſte Geſchäftsloſigkeit ſich zum Geſetz machte, um, vermöge der aus dem Nichtsthun entſpringenden Langweile, das Leben ſo gewaltig auszuweiten und auszudehnen, daß ihm der Glaube zuletzt gleichſam im Schlafe gegeben werden müſſe, wenigſtens ein Paar Jahrhunderte auf dem Rücken zu haben. Dieſes, nach aller Wahrſcheinlichkeit, bisher völlig unerhörte Kunſtmittel, das menſchliche Leben zu verlängern, dürfte ich übrigens materiellen und ſchwerfälligen Naturen, om Schlage des Kotzebueſchen Herrn von Kuhpackel, als eins der bequemſten und angenehmſten ewähren.

Nach einem achttägigen Aufenthalte ſagten wir der braven Familie des Amtmanns Lebewohl, und kehrten über **Bernburg**, wo die Fürſtin ihres Freundes **Häfeli** neuerbaute und ſchöngelegene Wohnung begrüßen wollte, in die friedlichen Schatten von Wörlitz zurück.

8.

Mein Freund iſt hin!
Sein Schatten ſchwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn
Mich dünkt ich ſeh' ſein Bild und höre ſeine Worte
Ihn aber hält am ernſten Orte,
Der nichts zurück mehr läßt,
Die Ewigkeit mit ſtarken Armen feſt.

Seit mein aufblühender Knabe mir ſtarb, traf kein Schlag des Geſchicks mich mit ſo furchtbarer Gewalt, als **Wolkenſteins** ungeahnter Tod, der ihn in der friſcheſten Blüthe des Lebens wegraffte. Keiner von allen Sterblichen, die mir jemals durch ähnliches Denken und Empfinden verbrüdert waren, liebte mich wie er, und ich liebte noch keinen, wie ihn. **Wolkenſteins** veredelndem Umgange verdank

ich die reinſten Glückſeligkeiten meines Lebens, und
weder Umſtände noch Zeiten, werden mir das Ge-
dächtniß der Abendſtunden aus dem Innern weglö-
chen, die uns in ländlicher Gartenlaube, am Ufer
es reißenden Innſtroms, unter traulichem Geſpräch,
der bey Oſſians, Klopſtocks und Göthes
Dichtungen, auf den Fittigen der Minute, hell und
oſenfarbig vorüberflohn!

Nur wenige Tage vor dem Wetterſtral aus hei-
er Luft, ſchweifte meine Phantaſie noch wehmüthig
oh auf Anichs Karte von Tyrol, und fand, wie
rch ſympathetiſchen Zauber wunderſam angezogen,
n erwünſchten Ruhepunkt im Bergſchloſſe Peters-
rg, dem Stammſitze des alten Grafengeſchlechts
olkenſtein, wo dem verklärten Freunde, den
vor zwey Jahren, wie zu einem Wallfahrtstempel,
hin begleitete, die Kindheit, in ihren lieblichſten
ldern, wieder vor die Seele trat.

Dank dem weiſen Bonnet noch über den Ster-
, daß ich an Wiederfinden und Wiedererkennen
Lande der ewigen Befreyung kindlich-vertrauend
aube, ohne philoſophiſch-zweifelnd über das große
ſeits zu grübeln!

Ja, zwiſchen Seyn und Nichtſeyn iſt eine Rieſenkluft befeſtigt, die von der allmählig wirkenden Natur, welche die Blüthe der Frucht und die Dämmerung dem Tage freundlich voranſendet, niemals überſprungen werden kann!

XXVII.

Wörlitzer Blätter.

1806.

Quem vocet divum populus ruentis
Imperi rebus?

Hor.

1.

Als Neujahrsangebinde von glücklicher Vorbedeutung erhielt ich ein Schreiben aus dem Elyſium der Hieriſchen Inſeln von meinem Pylades-Bonſtetten, der eben ſo wenig, wie der ihm treuergebene Oreſtes, des Reiſelebens entrathen zu können ſcheint. Deſto beſſer! denn auf dieſem Wege nur geht allſeitig in Erfüllung, was Yorick ſagt: „Wie viel kann der Menſch mit ſeiner kurzen Lebensſpanne umfaſſen, der Kopf und Herz an allem Theil nehmen läßt, und ſeine Hände an alles legt, woran er ſie mit Ehren legen darf!"

Uebrigens ließ Bonſtetten ſchon längſt ſeinen Genius, durch meiſterhafte Sitten- und Kulturgemälde aus der Schweitz, Dänemark und Italien die unverdächtigſten Urkunden aufſtellen, vermöge welcher wir ihn der Klaſſe aller preiswerthen Reiſenden beyzuordnen befugt ſind, die ſich vom trägen und untheilnehmenden Smelfungus, und vom unſtaten und flüchtigen Wanderer des Morgenlandes, immer in gleichweiter Entfernung halten.

„Wir machen Tag für Tag", erzählt mir der jugendlich Lebensfrohe, „Promenaden zu Eſel, an welchen, wie Du aus eigener Erfahrung weißt, hier zu Lande, eben ſo wenig, wie zu Rom, kein Sterblicher ein Aergerniß nimmt, hinſchwebend in Olivenſchatten, über lieblichen Blumen und wohlriechenden Kräutern. Das Klima von Hieres iſt mild, wie unter joniſchem Himmel. Selber die Decemberabende ſind lauwarm. Aus unſerm Fenſter erblicken wir, über Orangengärten und Lorbeerwäldern, das prachtvoll herglänzende Meer, mit ſeinen Zauberinſeln. Auf meinen einſamen Fußwanderungen iſt mir immer zu Muthe, als müßten Scipionen und Katone aus jedem Gebüſch hervortreten. So mächtig wirkt das alte Mittelmeer noch fortwährend auf die Phantaſie deines Freundes."

2.

Auch im Februar, dieſem rauhen und froſtigen Monate des nordiſchen Eishimmels, ſtahl ſich ein milder Sonnenſtrahl des Frühlings aus dem glückſeligen Süden durch die melancholiſchen Fichtenwipfel von Wörlitz. Bonſtetten verkündete mir die Wonne, womit er wieder in die geliebte Tiberſtadt einzog, um die heiterſten Scenen ſeines Jünglingslebens, mit Jünglingswonne noch einmal zu begrüßen.

„Ungeheure Gemälde, ſo groß wie Schweitzerkantone", heißt es am Schluſſe der humoriſtiſchen, von Frohſinn überſtrömenden Epiſtel, „hängen zwiſchen den Pilaſtern der Peterskirche. Trotz aller Voltaires, werden auf einem derſelben zwey Ketzer in der Pfanne gebraten. Ruhiger und verſchönter als je, erſchien mir diesmal das ehrwürdige Rom. Ueberall wird gemauert, geputzt, geſcheuert, gefegt und aufgegraben. Ponte molle, den Einſturz drohend, erhob ſich neu. Das Koliſeum hieß man von allem verunzierenden und fugenſprengenden

Geſträuch erlöſen. Die halbverſchütteten Triumphbogen ſind freygegraben, und ſo zu hübſchen Bärenbehaltern geworden, wo nur die Bären meiner guten Vaterſtadt fehlen. Nach und nach werden auch die Kirchen reparirt, und neue Mönche kriechen, wie junge Mäuſe, wieder aus allen heiligen Schlupfwinkeln hervor. Ich habe geſtern die Auslegung einer Horaziſchen Stelle gefunden. Abends um neun Uhr ſah' ich auf der Piazza Navona, bey Mondſchein das Gemüſe auskramen, und ſiehe da! es ward ein ordentlicher Gemüſemarkt gehalten, zu ſo ungewöhnlicher Stunde für den Nordländer, wegen der Wärme des Tages, ſogar ſchon manchmal um dieſe Jahrszeit. Erinnerſt Du dich, wenn Horaz am Abend herumwandelt, und nach dem Preiſe des Salats fragt? Das war ſo ein Nachtmarkt! Geſtern war es ganz das nämliche. Nur erſchien kein Horaz."

3.

Ich wiederholte die zwey unvergeßlichen Reiſen, welche mich durch Tyrol führten, an einem Regentage, auf der Gallerie der Fürſtin, vor Anichs dort aufgeſtellter topographiſchen Karte, von dieſer, in ſtatiſtiſcher, naturgeſchichtlicher und maleriſcher Hinſicht gleich intereſſanten Gebirgswelt. Mehrere Jahre bereits vor der Erfüllung des alten Wunſches, ſie ſelber zu begrüßen, war ich, durch **Anichs** treffliches Kunſtwerk im Geiſte ſchon wie einheimiſch darin geworden.

Der Landmann **Peter Anich**, dieſer wunderbare Zögling der Natur, hatte, gleich den Helden der Selbſtbildung, **Kolumbus**, **Shakeſpeare** und **Cooke**, fremdem Unterrichte nur wenig, dem Genius und einſamer Anſtrengung aber das meiſte zu danken.

Seine Karte von Tyrol, deren Erſcheinung in das Jahr 1774 fällt, wird, ſelbſt in unſern Tagen, trotz der vielfachen Konkurrenz mit ähnlichen, eben ſo gut gelungenen Länderplanen, immer noch als ein vollendetes Meiſterprodukt anerkannt.

Weiler, Waldkapellen, Bäche, Bretterſtege und Alpenpfade, ſind eben ſo gewiſſenhaft auf dieſer muſterhaften Miniaturzeichnung angedeutet, wie Stadte, Klöſter, Flüſſe, Brücken und Heerſtraßen. Daher dürfte der Feldherr, welcher die ſchwere Aufgabe der Eroberung von Tyrol zu löſen hätte, ſich dieſes Wegweiſers nicht weniger freuen, als einer gewonnenen Schlacht.

Solches blieb von der weiſen Maria Thereſia nicht unbeachtet, und mithin wurden die Kupferplatten, nachdem die von ihr ſelbſt beſtimmte Anzahl Abdrücke bewerkſtelligt war, zerbrochen. Deshalb gehört Anichs Karte nun unter die chalkographiſchen Seltenheiten, und hat, wie Hogarths Originalblätter, gar keinen Preis mehr.

Als mein Auge die Bergkette durchlief, welche die Natur am Ufer des Inns, der Hauptſtadt nordwärts, aufthürmte, ward es durch ein gekrümmtes Felſenhorn, bezeichnet mit der ſeltſamen Benennung Frau Hütt, plötzlich aufgehalten. Dem Urſprunge des wunderlichen Namens auf die richtige Spur zu kommen, war für den Augenblick unmöglich.

Als es mir endlich ſo gut wurde, des wackern Anichs Vaterland zu betreten, erhielt ich ſogleich aufklärenden Beſcheid über jenen räthſelhaften Bergnamen, durch meinen verewigten Freund Wolkenſtein, deſſen patriotiſcher Forſchungseifer alles umfaßte, was mit ſeiner Vaterlandsgeſchichte nur irgend in einer nähern oder entferntern Beziehung gedacht werden kann, von der hellſten Thatſache bis zur dunkelſten Sage.

Das der ſabelreichen Urwelt angehörende Mährchen von der tragiſchen Metamorphoſe der Frau Hütt haben alle Generationen Tyrols, bis auf den heutigen Tag, einander, wie mit ſtehenden Lettern, überliefert; und ſogar nach der Jagdlegende von der Lebensrettung Maximilians des Erſten durch einen hülfreichen Engel, wird dasſelbe noch immer mit dem lebhafteſten Intereſſe vorgetragen und angehört.

Nicht lange nach der Sündfluth hatte die mächtige und weiterobernde Rieſenkönigin, Frau Hütt, ihrem Zepter auch das Tyrolerland unterworfen, worin ſie, zum größten Verdruß ihrer übrigen Provinzen, für gut fand, ihr feſtbeſtehendes Hoflager aufzuſchlagen. Der heilſamern Luft wegen, verlegte ſie jedoch bald aus den Ebenen die Reſidenz auf die Gebirge, welche nun, abgeſchält und kahl, dem freundlichen Innsbruck und dem grünlichen Innſtrome zu Schutzmauern und Bollwerken dienen. Damals ruhte der Fluch der Verödung und Unfruchtbarkeit aber noch nicht auf dieſen luſtigen Regionen.

Reiche Obſtwälder, üppige Viehtriften, ergiebige Kornäcker, und Naturſchönheiten, würdig der Darſtellung eines Claude oder Reinhart, rechtfertigten vor aller Welt den Einfall der Königin, ein ſolches Eden zum Sommeraufenthalte zu erkieſen.

Eines Tages ſtürzte der kleine Erbprinz, vom gewohnten Morgenſpaziergange heimkehrend, mit Schluchzen und Wehklagen, in die Arme der vor Entſetzen bebenden Königin. Schwarzer Schlamm überzog des Knaben Geſicht und Hände, und ſein Leibrock glich an Farbe dem rußigen Kittel eines Kohlenbrenners.

Der junge Enaksenkel hatte ſich nämlich angeſchickt, eine Tanne zum Steckenpferd abzuknicken. Der Baum ſtand an eines Moraſtes jähem Rande. Das Erdreich wich unter den Füßen des achtloſen Wildfangs, und im Nu ſchlug der Moder über ſeinem Haupte zuſammen. Indeß rettete glücklich ein günſtiger Stern ihn wieder auf den feſten Boden.

Nachdem die Königin ſeinen Thränen, durch die zärtlichſten Troſt- und Schmeichelworte, Einhalt gethan, und ihm, an der Stelle des verſchlammten

Leibrocks, einen koſtbaren Purpurmantel verſprochen
hatte, gebot ſie dem Oberſten der Kämmerlinge,
mit der weichen Krume eines friſchgebackenen Brotes,
dem, bis zum Abſcheu entſtellten Lieblinge Geſicht
und Hände zu ſäubern.

Kaum hatte dieſer das vorgeſchriebene Werk begonnen,
als plötzlich der Himmel ſich ſchwärzte und
grauenvolles Dunkel die freundliche Tageshelle ver-
chlang. Es that einen Donnerſchlag, daß die
Berge wankten, wie Lichtflammen im Zugwinde.

Als die Heitre nun wiederkehrete, waren die rei-
hen Fruchtwälder, die üppigen Viehtriften, die er-
iebigen Kornacker, die marmornen Paläſte der Kö-
igin und ihres Hofgeſindes, ſammt allen Zauber-
ärten, mit jeder Spur, aus dem Reiche der Wirk-
chkeit verſchwunden. Das herrlich blühende Para-
es war zur unwirthbaren Steinwüſte geworden,
e ſelber dem genügſamen Grashalme Wachsthum
erweigerte, und in deren Mitte die Rieſenkönigin
auderhaft-majeſtätiſch aufragte, durch des Him-
ls Zorngericht verſteinert bis zum jüngſten Tage.

In vielen Gegenden Tyrols, beſonders in der
ähe von Innsbruck, muß die Wundergeſchichte

der Frau Hütt zuchtloſen und überſatten Kindern, die ſich Brotkugeln an die Köpfe werfen, oder auf andre Weiſe muthwilligen Unfug mit dem edlen Gute treiben, häufig zum warnenden Strafexempel dienen. „Spart eure Broſamen für die Armen", pflegen dann Eltern und Schulmeiſter den kleinen Huronen wol zuzurufen, „damit es euch nicht ergehe, wie der Frau Hütt."

4.

Familienangelegenheiten riefen mich auf mehrere Tage nach Berlin.

Johann von Müller, den ich hier, nach einem vieljährigen Zwiſchenraume, wieder antraf, war durch Schickſal und Verhältniſſe der trauernde Vater jenes fröhlichen Jünglings geworden, mit welchem ich zu Mainz einige Tage verlebte, die mir, durch ſein damals kühnes und urkräftiges Adlerweſen, auf immer unvergeßlich bleiben müſſen. Er ſcheint nun mit ſich ſelbſt überworfen, und, verzweifelnd am Gelingen weitumgreiſender Zukunftsplane, ſich in dumpfem Lebensüberdruß aufzureiben. Unſre alten Berührungspunkte waren entweder verſchoben, oder von der Zeit weggeſchliffen. Finſterer Unmuth über das gefehrdete Gleichgewicht ſo vieler zum allgemeinen Volksheil durch Friedens- und Geſetzeseifer einträchtig zuſammenwirkenden Staaten von Europa, lag auf ſeiner Seele, gleich einem ſchweren und ſchwülen Wettergewölk.

Die perſönliche Bekanntſchaft **Alexanders von Humboldt** nenn' ich einen hohen Gewinn meines Lebens. Er ſcheint kaum eine leiſe Ahnung von der Größe zu haben, welche die ganze gebildete Welt in ihm anerkennt. Man kann unmöglich anſpruchloſer und beſcheidner ſeyn, als dieſer wunderbare wiſſenſchaftliche Proteus, der aber, um ganz nach Verdienſte gewürdigt zu werden, einen Lobredner finden müßte, der mit ihm, in Abſicht auf Genie und Wiſſenſchaftskultur, auch den Chimboraſſo erſtiegen hätte. So erklimmen Reiſende, um ſich von der ungeheuern Höhe des Montblanc den anſchaulichſten Begriff zu machen, eine demſelben gegenüber aufragende Bergkuppe.

Der Stempel des ächten **Genies iſt und bleibt ewig Beſcheidenheit.** An keinem großen Geiſte der ältern und neuern Zeit, hat, ſeit **Sokrates**

und **Newton**, ſich dieſer Lehrſpruch **Herders** reiner bewährt, als an **Humboldt**, der nicht nur nach der Zahl der zurückgelegten Meilen, ſondern auch nach der Zahl der eroberten Entdeckungen, Berichtigungen und Aufklärungen aller Art, die größte und reſultatreichſte See- und Landreiſe vollbrachte, welche jemals ein Privatmann aus eigenen Mitteln unternahm. **Gemeinnützigkeit** wurde ſein Symbol bey dem unermeßlichen Schatze der meiſten, mit Noth und Mühe, nicht ſelten mit Lebensgefahr, zuſammengebrachten Sammlungen, die er, ohne jede Rückſicht auf Erwerbungs- und Beſitzungsrecht, nur als ein unveräußerliches Eigenthum der geſammten kultivirten Menſchheit betrachtet wiſſen wollte. Zweckgemäß vertraute **Humboldt** dieſe, nie genug zu ſchätzenden Reiſefrüchte daher ſtets einem Grund und Boden an, von welchem er, nach unfehlbarer Vorausberechnung, vollkommen gewiß war, daß ihnen da die beabſichtigte Vervielfältigung oder Veredlung nicht fehlſchlagen könne. Der Untergang einiger der intereſſanteſten Kiſten mit Foſſilien und Herbarien durch Sturm und Schiffbruch, iſt ein eben ſo bedauernswerthes Ereigniß, als das Verun glücken der altgriechiſchen Vaſen aus Hamiltons Muſeum auf der Seefahrt von Neapel nach London.

Humboldt wußte die Aufbewahrer ſeiner naturhiſtoriſchen Reichthümer vortrefflich zu wählen. Nur einige Beyſpiele, ſtatt mehrerer. Die zahlreiche Schädelſammlung erhielt Blumenbach, die foſſilen Knochen Cüvier, und den beträchtlichſten Theil der Pflanzenſammlung Wildenow.

Ueber die Fürſtin von Deſſau that Humboldt einen eben ſo treffenden als rühmlichen Ausſpruch. „Ich ehre dieſe Frau beſonders darin", ſagte er, „daß ſie, trotz des Fürſtenranges, ſich doch immer eine geniale, ihres hohen Geiſtes würdige Lebenslage zu verſchaffen wußte."

Den Rückweg nach Wörlitz nahm ich über Magdeburg. Im Dorfe Körbelitz fand ich in der Stube mein Obdach, welche Friedrich der Große bewohnte, wenn er auf dieſen Ebenen über die Regimenter der Provinzen Magdeburg und Halberſtadt Muſterung hielt. Der alte Königswirth war noch am Leben. Sein jedesmaliger Miethzins belief ſich auf hundert Thaler, wofür man ihm aber noch die Verpflichtung aufbürdete, wo möglich bis auf Maus und Ratte, die ganze Wohnung zu räumen.

3.

Am achtzehnten Oktober um die Mittagszeit hörten wir gegen Halle zu Kanonendonner. Morgens darauf ſtürmte der preußiſche Rückzug durch Deſſau. Während der Abendlektüre trat der Fürſt in ſeiner Gemahlin Zimmer mit der Nachricht, daß die Elbbrücke nicht mehr ſey. Ich ſahe das Feuer von der Gallerie des Schloſſes, wie einen ſchmalen, weithingedehnten Lichtgürtel über dem Walde ſchweben, ohne noch zu ahnen, daß dadurch die ſchönſte und dauerbarſte Holzbrücke des Elbſtroms zu Grunde gehe.

Die Fürſtin begab ſich auf unbeſtimmte Zeit nach Deſſau, und überließ mit gewohnter Milde mir die Wahl, ſie dahin zu begleiten oder in Wörlitz zu bleiben. Ich entſchied mich für das Letztere.

Die erſten Franzoſen, welche wir in unſer Städtchen einrücken ſahen, bezeichneten ihre Anweſenheit durch Plünderungen aller Art, weil ſie, wie ſich

ald offenbarte, mit dem geographiſchen Irrthume
efangen waren, ſchon auf preußiſchem Grund und
Boden ihr Weſen zu treiben. Der Amtmann wurde
urch Kolbenſtöße beynahe tödtlich geradbrecht, weil
r die herrſchaftliche Kaſſe nicht gutwillig hatte Preis
geben wollen. Rechtliche Bürger entriſſen ihn, mit
igener Lebensgefahr, den Händen der wüthenden
Rotte. Alles offenbarte Mißverhältniß, Aufruhr,
Angſt und Verwirrung. Von Deſſau waren wir,
vie durch unüberſteigbare Gebirgsrücken abgeſchnit-
en. Unſere Boten mußten, kaum einige hundert
Schritte von Wörlitz ab, ſchon wieder umkehren,
is auf die Haut ausgezogen, und überdem noch
nit Schlägen zugedeckt, wenn ihre Taſchen der klin-
genden Barſchaft ermangelten.

Einigen Chaſſeurs, die auf dem Markte Thüren
uffſprengten, Fenſter einſchlugen und mitunter auch
n die Häuſer ſchoßen, that man die Frage:
„Seyd Ihr Franzoſen?“ „Ja, mein Herr, das
ind wir“, gaben ſie, nicht ganz in dem rauhen
Tone, den der Augenblick erwarten ließ, zur Ant-
ort. „Ich kann es nicht glauben“, fuhr man
ort, „denn kein Franzoſe plündert in einem neu-

tralen Lande. Ihr ſollt wiſſen, daß unſer Landesherr der Bundesgenoß Eures Kaiſers iſt!

Dieſer Unwahrheit im Andrange der Gefahr, wird ſelber die eigenſinnigſte Moral kein Verdammungsurtheil ſprechen können. „Wahrhaftig, wir glaubten ſchon in Preußen zu ſeyn", entgegnete der Anſehnlichſte von ihnen, und verhielt ſich, ſammt ſeinen übrigen Raubkameraden, ſogleich ruhig. Nun wurden jedem dieſer ſtreitbaren Männer, ſechs an der Zahl, unter der Bedingung zwey Friedrichsd'or als Gaſtgeſchenk in die Hand gelegt, von Stund an unſre Schutzwachen abzugeben, und das andere Geſindel im Zaume zu halten oder von dannen zu treiben. Durch ſolches heroiſche Mittel aus dem Stegreife, verſchafften wir uns plötzlich Luft; denn dieſe Burſche warteten des neuen Amtes mit ſo ſtrenger Pflichtgerechtigkeit, daß von keiner bedeutenden Ungebühr weiter etwas laut wurde. Das hieß ganz eigentlich Reineke dem Fuchs einen Augenblick von weicher Gemüthlichkeit ablauern, und ihn ſo zum Schutzpatrone der Hühner beſtellen.

Vier Tage währte der Hauptſturm. In dieſer Unheilsperiode war der Schirmbeſtand aller herrſchaftlichen Gebäude nur aus drey Jägern zuſammengeſetzt.

Meine genauere Kenntniß des Charakters einer Nation, unter welcher ich mehrere Jahre lebte, und vorzüglich die Gewohnheit, ihre Sprache zu reden, ließen mich manches glücklich vollbringen, was ich, auf den erſten Blick, als unausführbar betrachten mußte. In der That begünſtigte mich ein gewogener Stern bey der Abwendung mancher Gefahr von den fürſtlichen Wohnungen und unſerm Elyſium. Die kleinen Fähren, worin man ſich ſelbſt überdreht, eben ſo wie die Gondeln, waren, auf das erſte Zeichen vom Anrücken des Feindes, unter die Winterdächer gebracht worden, und ſo betrat, während aller wilden Durchmärſche, kein Franzoſe das Innre des Parks, wegen Unkunde der dahin leitenden Landwege.

Ohne mich der Unerkenntlichkeit ſchuldig zu machen, kann ich hier den edlen Beyſtand nicht mit Schweigen übergehn, welchen der bayeriſche General, Graf von Froberg-Montjoye, ein Mann, den Humanität und Geiſteskultur in gleichem Grade achtungswerth machen, durch ein kräftig ausgeſprochenes

Machtwort mir eben in dem Zeitpunkte leiſtete, wo die Gefahr am furchtbarſten herandrohte. Aber ſein Verweilen in Wörlitz, wodurch unſre Kraft erneut und unſre Zuverſicht erhöht wurde, dauerte leider nur wenige Stunden. Es glich dem augenblicklichen Glänzen des Elmsfeuers auf einem Schiffe, das im Kampfe mit Sturm und Wogen ſchwebt.

Endlich erſchien der Fürſt, wie ein erſehnter Friedensherold, wieder in ſeinem Lieblingswohnſitze, begleitet von einem Gensdarmen, Namens Rumpler, dem eins der beſten Schloßzimmer zum Quartier angewieſen wurde, und welcher nun, auf Napoleons Befehl, als Verhüter von Zuchtloſigkeiten und Unfug vor der Hand bey uns bleiben ſollte. Dieſer Rumpler, deſſen bloßer Name zufälligerweiſe ſein ganzes Thun und Weſen ſchon treffend genug ausſpricht, war ein Weinbauer aus der Gegend von Straßburg, dem die Natur vieles, die Erziehung alles verſagte. Die fürſtliche Wohnung, noch mehr aber die fürſtliche Tafel, zogen ihm bald eine Art von Schwindel zu. Er glich, nach wenigen Tagen dieſes Vollauflebens, einem neufränkiſchen Glückspilze gar nicht übel, indem er ſich nun eben ſo grob und gebieteriſch betrug, als er anfänglich komplimentirend und genügſam aufgetreten war.

Der Fürſt behandelte dieſen Menſchen mit aller Zuvorkommenheit, die er, als beſorgter Landesvater, der für den Augenblick wichtigen Behörde erweiſen zu müſſen glaubte, und gab ſich unter andern auch die Mühe, ihm alle Kunſtmerkwürdigkeiten, welcher der Palaſt aufbewahrt, ſelber zu zeigen. Rumpler ſtaunte ſie an, wie der Knabe die Herrlichkeiten einer Weihnachtsbude anſtaunt, und freute ſich, wenn ihm etwas recht Buntes, wie, zum Beyſpiel, ein muſiviſcher Marmor- oder Lavatiſch, vorkam. Auf der Plateform des Schloſſes machte der Fürſt ihn auf die Thürme von Wittenberg aufmerkſam, und ganz natürlich wurde bey dieſer Gelegenheit auch der Grabſtäte Luthers Erwähnung gethan. Da erklärte Rumpler gar naiv: „Gekannt hab' ich den Luther einmal nicht, das muß wahr ſeyn. Vielleicht bin ich auch nur noch ein kleiner Bube geweſen, als er ſchon unter der Erde lag."

Der General Oudinot folgte dem Fürſten bald mit zweytauſend Mann Reiterey, lud ſich zum Frühſtück ein, und ſetzte ſodann den Zug über

Wittenberg nach Potsdam fort. Aber nach drey Tagen ſchon kam er ganz unerwartet mit ſeinem Generalſtab und einer Kompagnie Dragoner wieder, und nahm nun vom Schloſſe förmlich Beſitz. Zu Potsdam ertheilte der Kaiſer ihm die Weiſung, bis auf weitern Befehl, in unſern Gegenden Quartier zu halten. Man ſandte ſogleich einen Jäger nach Deſſau, um dem Fürſten zu verkündigen, welches Heil ſeinem Lieblingshauſe widerfahren ſey, worin Wirthstafel und Wachtſtube, fürs erſte wenigſtens an der Tagesordnung bleiben würden.

6.

Der Fürſt beauftragte mich, für den Knopf des kleinen Kirchthurms, der eben aufgeſetzt werden ſollte, eine Denkſchrift zu verfertigen. Sie wurde, ſo gut als es in der Eile ſich thun laſſen wollte, zu Stande gebracht, und lautet wie folgt:

„Am acht und zwanzigſten Oktober des Jahres 1806 erblickten die Einwohner von Wörlitz zum erſtenmal dieſen Knopf auf der Spitze des kleinen Kirchthurms. Der Durchzug des großen franzöſiſchen Kriegsheers, geführt vom Kaiſer Napoleon gegen Preußen, hatte nur wenige Tage den Bau des neuen Tempels unterbrochen: denn unſer Vater Leopold Friedrich Franz, Fürſt zu Anhalt, wandte die drohenden Drangſale der allgemeinen Welterſchütterung noch zu rechter Zeit ab von dem Lande, welches Fremdlinge aus allen Gegenden der kultivirten Welt, und ſelbſt Erdumſegler, einen entzückenden Garten mit Recht nannten, und wo, ſeit mehr als einem halben Jahrhunderte, Herzen, die ſchon Aſche wurden und Herzen die noch ſchlagen, ihren Beherrſcher als einen wohlthätigen Genius der Menſchlichkeit, ſegneten und ſegnen."

„Nachkommen! die ihr dieß leſet, blickt mit Ehrfurcht in das Jahrhundert zurück, welches einen ſolchen Fürſten hervorbrachte. Möge, wenn entweder durch zerſtörende Naturbegebenheiten oder durch die eiſerne Hand der Zeit dieſe Schrift wieder an den Strahl des Tages gebracht wird, der Sprößling des ehrwürdigen Hauſes Anhalt, welcher euch dann beherrſcht, weiſe, huldvoll, gerecht, menſchlich, natur- und kunſtliebend ſeyn, wie Leopold Friedrich Franz."

„Geſchrieben, als Leopold Friedrich Franz, Fürſt zu Anhalt, und Louiſe Henriette Wilhelmine, geborne Markgräfin von Brandenburg-Schwedt regierten, und ihr einziger Sohn, der Erbprinz Friedrich und deſſen Gemahlin, Amalia, geborne Prinzeſſin von Heſſen-Homburg, Eltern von fünf Kindern waren.“

Wir legten dieſer Schrift noch eine Jubiläumsmedaille bey, und überlieferten Beydes dem hermetiſchen Verſchluſſe des Thurmknopfes, als einem der ſicherſten Vehikel, Geiſtes- oder Kunſtprodukte auf die Nachwelt zu bringen. Unter dem Zuſammenſtrömen einer unglaublichen Volksmenge, ſetzte der zwey und ſiebzigjährige Schieferdecker dem Thurme die krönende Zierde glücklich auf. Der muntre Alte ſprach, mit kräftiger Stimme, eine Rede in Knittelverſen, und leerte wohlgemuth eine Flaſche Wein auf das Heil des Fürſtenhauſes und des Landes. Auch während der ſtürmiſchen Durchzüge hatte der Greis immer da oben zwiſchen Himmel und Erde geſchwebt, fromme Lieder geſungen und ruhig ſeine Schiefer angenagelt. So ſingt auf hoher Alpenſpitze der Hirt im Sonnenſchein, indeß verderbenſchwangre Donnerwolken unter ihm die Thaler verfinſtern und ihre Bewohner mit Schrecken erfüllen.

7.

Eines Morgens ließ der General Oudinot, dem der Aufenthalt in Wörlitz mit jeder Stunde behaglicher und anſprechender zu werden ſchien, den Wunſch laut werden, in den umliegenden Jagdrevieren Hirſche zu ſchießen; er begehre jedoch vorläufig die Meinung des Fürſten darüber zu vernehmen. Ein Piqueur ward unverzüglich nach Deſſau abgeſchickt, um den ſchwierigen Fall der Willensmeinung unſers Herrn pflichtgemäß zu unterwerfen. Dieſer ließ zurückſagen, daß er mir die Wahl der angemeſſenſten Mittel unbedingt überlaſſen wolle, den General dahin zu ſtimmen, daß er von ſeinem Vorhaben abſtehe. In ſo dringender Verlegenheit ſchien mir das Räthlichſte, den Schatten des herrlichen Dulders Odyſſeus zu beſchwören, und ihn anzuflehn, mich durch ſeine wohlbekannte Geiſtesgewandtheit aus dem verfänglichen Handel zu winden. Gefällig fügte ſich dieſer dem Werk und Wunſche, und wurde mein unſichtbarer Einbläſer, als ich vor den General hintrat, und mich folgendermaßen gegen ihn erklärte: „Da der Kaiſer von meinem Herrn das Erbieten, ihm lebendige Hirſche nach Paris zu ſenden, angenommen hat, ſo bin ich von letzterem befehligt, Euer Excellenz vorzuſtellen, daß er in große Verlegenheit gerathen würde, wenn man ihm ſeine beſten, zu dieſem Geſchenke beſtimmten Hirſche niederſchöſſe, welches gerade die in hieſigem Reviere befindlichen ſind.“

Die Wirkung der Vorſtellung entſprach dem beabſichtigten Zwecke. Dem General war nun das Tödten der Hirſche ſelbſt im Traume nicht eingefallen; bloß dem Vergnügen ihres Anblicks hatte, laut ſeiner wiederholten Verſicherung, die gewünſchte Waldpartie gelten ſollen. Aber auch davon weiter nun keine Sylbe! Ferner hieß es: Der Fürſt werde doch wohl nichts dagegen haben, wenn er, ſammt ſeinen Offizieren, ſich einige Stunden auf dem See mit der Fiſcherey beluſtigte. Es wäre dabey übrigens ganz allein auf angenehme Unterhaltung abgeſehen, und die gefangenen Fiſche ſollten ſogleich aus dem Netze wieder in ihr Element zurückkehren. Kein Odyſſeus, bey Leibesleben, hätte die Hintertreibung dieſer Waſſerluſtbarkeit ins Werk gerichtet, geſchweige denn ſein traumartiger Schatten. So durfte denn die alte Hofregel: Gute Miene zu ſchlechtem Spiele, mit nichten aus der Acht gelaſſen werden. Bald waren die Veranſtaltungen getroffen, und man that ſo reiche Züge, daß der arme Fiſcher in Wielands Wintermährchen dadurch auf der Stelle mit Leben und Schickſal hätte verſöhnt werden müſſen. Aber die Fiſche wurden keineswegs in ihr Element zurückbeſördert, ſondern emſig aufs Trockne gebracht. Hier harrten ihrer ſchon ſechs rothe Huſaren mit Säcken, aus unſern Ställen in der Eile zuſammengepreßt, pfropften den ganzen Fang hinein und ſandten ihn ſchleunigſt gen Wittenberg.

8.

Ueber den Aufenthalt Napoleons in Deſſau erfuhr ich durch den Fürſten manches Denkwürdige. Schon war mir von Seite der Fürſtin bekannt geworden, daß ohne das weiſe, würdevolle und feſte Benehmen ihres Gemahls, und ohne den vortheilhaften Eindruck ſeiner Perſönlichkeit auf den Kaiſer, das Land unvermeidlich hätte zu Grunde gehen müſſen: denn die Plünderung der Fürſtenthümer

Anhalt war den Soldaten ſchon ſo gut wie zugeſagt, weil Napoleon, man weiß nicht genau, durch welches Mißverſtändniß irre geleitet, in dem Wahne ſtand, als hätten die Fürſten zu Anhalt dem Könige von Preußen Kontingent geſtellt:

Der Fürſt empfing den Kaiſer unter dem Eingange des Schloſſes.

Napoleon. (Mit barſchem Tone) Haben Sie dem Könige von Preußen Kontingent geſtellt?

Der Fürſt. (Eben ſo) Nein, Sire!

Napoleon. Warum nicht?

Der Fürſt. Weil man keins von mir begehrt hat.

Hier hellte des Kaiſers finſtres Geſicht ſich plötzlich auf. Mit gemildertem Ton und freundlicher Artigkeit bat er den Fürſten mit ihm auszureiten, wenn er ſich werde umgekleidet haben, und begab ſich nun zu dieſem Geſchäft in ſein Zimmer. Angethan mit einem reichgeſtickten Sammetpelze, traf Napoleon bald wieder mit dem Fürſten zuſammen. Beyde ſtiegen ſogleich zu Pferde, um die traurigen Reſte der verbrannten Elbbrücke zu beſichtigen, und, wegen einer darüber zu ſchlagenden Nothbrücke die ſchnellſten und werkthätigſten Maßregeln zu ergreifen. Der Kaiſer erklärte, daß dieſer Bau binnen zweymal vier und zwanzig Stunden vollführt ſeyn müſſe, widrigenfalls er für nichts Gewähr leiſten könne.

Durch Zuſammenberufung aller Zimmerleute von der Armee und aus der Umgegend, wurde die Noth- oder vielmehr die Rettungsbrücke wirklich, in der vorbeſtimmten Zeitſpanne, wie durch ein Wunder, zu Stande gebracht. Ihre Haltbarkeit prüften ſogleich ſieben und zwanzig darüber hintrottirende Kavallerieregimenter des Prinzen Mürat und erfanden ſie bewährt. Unſer Baurath Pozzi, dem die Leitung des Ganzen oblag, benutzte das Joch- und Pfahlwerk, an den meiſten Stellen bey weitem noch nicht bis zur Waſſerlinie verkohlt, mit einer Einſicht nd Geiſtesgegenwart, die dem Architekten und dem Menſchen auf gleicher Stufe zur Ehre gereichen, und machte ſich überhaupt in dieſen zwey Tagen der höchſten mechaniſchen Kraftäußerung, mehr als eines Bürgerkranzes würdig.

Nach dem Spatzierritte wurde der Fürſt, in ſeiner eigenen Wohnung, wo die deutſchen Köche den franzöſiſchen auf der Stelle das Feld hatten räumen müſſen, zum Eſſen geladen, bey welchem, außer den beyden Souverains, nur noch Prinz Jerome und General Berthier erſchienen. Der Leibmameluk Ruſtan beſorgte den Dienſt, ohne alle weitere Mithülfe innerhalb des Speiſezimmers.

Während des unheimlichen Tafelfeſtes wechſelte das Geſpräch nur zwiſchen dem Kaiſer und dem Fürſten, und bewegte ſich hauptſächlich, theils um das Kriegs-, theils um das Friedensleben des großen Königs, von dem zu Malmaiſon faſt eben ſo viel Porträte oder Büſten angetroffen werden, als es daſelbſt Wohngemächer gibt.

Nach aufgehobener Tafel dauerte die Unterhaltung wol noch zwey Stunden fort, und wurde mit jeder Minute lebhafter, weil der Kaiſer mit jeder Minute unſern Fürſten lieber gewann. Aus Berthiers Munde hörte man den gewiß unverdächtigen Ausſpruch, daß Napoleon keinem Regenten eine ausgezeichnetere Achtung noch bis jetzt erwies, wie dem Fürſten von Anhalt-Deſſau, und überhaupt keinem unter ihnen ſich traulicher und gemüthlicher angenähert habe, wie dieſem Vater eines kleinen, aber ſeit einem halben Jahrhunderte durch ihn hochbeglückten Volkes.

Auf die dringend = freundliche Einladung, recht bald einmal zum Beſuche nach Paris zu kommen, war die Antwort: „Als deutſcher Fürſt in Paris zu erſcheinen, würde mir zu ſchmerzlich fallen; aber wenn Sie mich als einfachen Privatmann dort empfangen wollten, würde die Reiſe mir Vergnügen machen.“

„Sehr gern,“ bejahte Napoleon, „wir wollten dann auf dem Lande wohnen, und recht fleißig mit einander jagen.“

Vor dem Scheiden ſprach der Kaiſer mit unverkennbarem guten Willen zum Fürſten: „Kann ich rgend worin dem Fürſten von Deſſau noch nütz-ich ſeyn, ſo wünſcht' ich das auf der Stelle zu rfahren, denn ich habe Geſchäfte.“ Ein ſchwerwiegendes Wort für den verhängnißvollen Augenblick! Sich ſelber völlig aus den Augen verlierend, und nur ſeines hart und ſchwerbedrängten Volks gedenkend, erwiederte der Fürſt: „Ich für meine Perſon edarf nichts; aber um Schonung bitt' ich für meine armen Unterthanen, denn die ſind alle meine Kinder.“

Plötzlich wurden, auf einen Wink an den General Berthier, die ſehr bedeutenden Requiſitionen für null erklärt, allen Arten gewaltthätiger Ungehörigkeit Schranken geſetzt, und unſerm Lande durch gedruckte Anſchlagzettel jeder Vorzug einer vollkommenen Neutralität zugeſichert. So rettete Leopold Friedrich Franz Fürſt zu Anhalt ſein ſchönes Erbe durch unerſchütterliche Feſtigkeit und jenen adelichen Biederton, der unwiderſtehlich Achtung gebietet.

10.

Der Gouverneur von Wittenberg, General Lemarrois, war vom Fürſten zur Mittagstafel eingeladen. Ein ſchöner und einnehmender Mann, mehr abgeſchliffener Höfling, als rauher Krieger, troz dem Pflaſter unter den Stirnlöckchen. Mit leidenſchaftlicher Liebhaberey kultivirt er zu Paris einen exotiſchen Pflanzengarten. Viele der merkwürdigſten Tropengewächſe wurden von ihm bey den Linnäiſchen Namen genannt. Der ſyſtemgerechte Botaniker war, im weitern Laufe des Geſprächs, nicht in ihm zu verkennen. Den großen Schweden hieß er ſeinen Helden. Tournefort und Jüſſieu hatten ihm nichts zu Danke gemacht. Das war indeß einſeitig. Jedem Verdienſte, wenn auch nicht gerade Kronen, ſo denn doch wenigſtens Gerechtigkeit. Gegen den Fürſten legte Lemarrois eine ſo natürliche, unverſtellte Ehrfurcht an den Tag, daß er mir unvermerkt wahres Wohlwollen abgewann.

Der alte General Möllendorf übernachtete zu Wittenberg, wo die Feinde, zu ihrer Ehre ſey es geſagt, ihn mit aller der Achtung behandelten, ſo dieſem ruhmwürdigen Veteran, einem der wenigen unter uns noch wandelnden Zeugen und Miterwerber der altpreußiſchen Heldenglorie, in allen Beziehungen gebührt. Wer des Gegners Verdienſt laut und öffentlich anerkennt, bereitet, ohne Verletzung der Beſcheidenheit, ſich ſelber die ſchönſte Lobrede.

In einem preußiſchen Städtchen, wo ſonder Ausnahme die ſchonungsloſeſte Raubwuth Entſetzen und Jammer verbreitete, blieb nur ein einziges Haus unberührt, weil ſich darin ein Bildniß Friedrichs des Großen befand.

Im Dorfe Hohendodeleben unweit Magdeburg, wo mein Vater als Prediger ſtarb, beraubte den ſchon hochbetagten Nachfolger deſſelben, ein feindlicher Huſarentrupp ſeiner geſammten Habſeligkeiten an Kleidern und Gelde. Von letzterm barg er noch zwey Thaler in die Uhrtaſche. Dem Scharfblicke des Ungenügſamſten dieſer entmenſchten Bande war das aber nicht entgangen, und ſolcher forderte nun, mit brutaler Heftigkeit, auch dieſen letzten Hülfs- und Nothpfennig. Indem der Greis ihm die beyden Thalerſtücke hinreicht, erblickt auf einmal der Huſar an deſſen Finger den goldenen Trauring, und ſucht ſogleich mit Gewalt ſich davon zum Eigenthümer zu machen. „Ich kann ihn ſchon ſeit vielen Jahren vom Finger nicht mehr loskriegen. Barmherzigkeit!“ flehte der Geiſtliche, „es iſt das einzige Andenken, welches von dem Theuerſten, was ich auf der Welt beſaß, mir noch übrig blieb.“ Da trat, wie mit Ehrfurcht, ſchleunig der Franzoſe zurück, betheuerte, daß er der Unthat nicht fähig ſey, ihm dieß heilige Pfand der Erinnerung zu entreißen, gab, als Erſatz der geraubten zwey Thaler, ihm deren vier, und vermochte ſogar ſeine Kameraden dahin, dem Halbnackten die bereits über die Seite geſchafften Kleidungsſtücke wieder zurückzuliefern.

Ein anderer Soldat, der, in einer Wohnung des nämlichen Dorfes, alles Tragbare ſchon zuſam-

uraffen anhub, gerieth beym Anblick einer bett-
gen Alten in ſichtbare Gemüthsbewegung, legte
geraubte Gut ſorgfältig wieder an den Fundort,
ſetzte ſich vor das Lager der, von allem andern
lande verlaſſenen Kranken, deren er nun, wäh-
ſeines ganzen Aufenthalts in Hohendodele-
, nicht nur mit kindlicher Sorgſamkeit pflegte,
rn auch jeder Ungebühr, welche das Haus be-
e, ſich muthig in den Weg ſtellte. Das Bild
betagten Mutter, die er, beym Abmarſch aus
Vaterlande, in ähnlicher Lage verließ, war ihm
ie Seele getreten, und hatte ſein ſchlummern-
Menſchengefühl wieder geweckt.

or dem Schickſale meiner Familie, deren Wohn-
rakau nur wenige Schußweiten von Mag-
rgs Wällen abliegt, ſchwebte, ſeit auf der
euern Mordbühne aller Poſtenlauf gehemmt
e, gleich einem ſchwarzen Vorhange, die Un-
heit. Endlich zog eine mitleidige Hand ihn
und ſetzte dadurch wenigſtens den peinvollſten
gniſſen ein erwünſchtes Ziel. Der kriegsge-
ne Baron von Loen brachte mir die Nachricht
er Einäſcherung des Dorfes Krakau, wo die

Scenen meiner harmloſen Kindheit liegen. Nur vier Häuſer blieben unverſehrt. Durch glückliche Schickſalswaltung war eins davon, das zum kleinen Landgute meiner Schweſter gehörige Wohngebäude. Dieſe flüchtete ſich und ihre ganze bewegliche Habe, einen Tag vor der ſchrecklichen Kataſtrophe, zu hülfreichen Freunden in die Feſtung. Meine Mutter war, mitten im wilden Getümmel der franzöſiſchen Blokade, durch die edle und kräftige Mitwirkung des Kaufmanns Bonte, der ſich mit einer meiner Nichten unlängſt verheirathete, nach Berlin gerettet worden, wo ſie nun im Schoße der Familie dieſes achtungswerthen Mannes, ruhig und ſicher des erſehnten Tages harren kann, wo Gott wieder im ſanften Säuſeln kommt, und unter ihm ſich der Bogen des Friedens neigt.

Ungefähr eine Woche nach dieſer Kunde ward ich vom Fürſten herunter in den Garten gerufen. Er gab mir einen Brief, mit den freudigen Worten „Gute Nachricht!“ Welch eine beglückende Ueberraſchung, in den Zügen der Adreſſe die Handſchrift meiner Schweſter zu erkennen! Ihr Schreiben beſtätigte die beruhigende Botſchaft, daß, nach Feuers-

oth und Flucht, kein theures Haupt vermißt werde.
urch was für ein Spiel des launenhaften Zufalls
erade dieſes Lebenszeichen bey der immerfort noch
eſtehenden Unterbrechung des Poſtwagenverkehrs,
die Hände des Fürſten habe gelangen können,
ar mir ein Räthſel. Er ſelbſt wollte zur Löſung
esſelben ſich auf keine Weiſe bereitwillig finden laſ-
n. Durch weiteres Nachforſchen gerieth ich end-
h dem Gange von einer ſchönen und preiswerthen
andlung auf die Spur. Mein gerechter Unmuth
er das zweifelhafte, wahrſcheinlich traurige Loos
r Meinigen, umringt von den ſchrecklichſten Ge-
hren und Bedrängtheiten, ließ des Menſchenfreun-
s empfängliches Herz nicht ungerührt. Der Ma-
r von Kornberg, welcher von Deſſau mit
anzöſiſchen Päſſen auf kurze Zeit nach Magde-
rg reiſete, ward von ihm beauftragt, ſich nach
einer Familie zu erkundigen, ſie nöthigen Falls
f ſeine Rechnung mit Gelde zu unterſtützen, und
r allen Dingen mir einen Brief mitzubringen.
ieſen Auftrag ſprach der hochherzige Mann zu ei-
r Zeit aus, wo tauſend Sorgen für ſein hartbe-
ücktes Land, ſchwer wie Bleylaſten ihm auf der

Seele ſagen. Meiner Dankworte bey dieſem unvergeßlichen Anlaſſe waren wenige. Aber vielleicht ſprach mein innerſtes Gemüth niemals beredter. „Dieſer Brief, den ich der ſchönſten Menſchenliebe ſchuldig bin, iſt mir lieber und erwünſchter, als mir die Schenkung des ganzen Amtes Wörlitz geweſen wäre.“ Mehr zu ſagen vermocht' ich nicht.

Edle Thaten ruhn in ihrem eigenen Schatten am ſanfteſten und glücklichſten aus. Accente reden ſtärker und ausdruckvoller, als Worte, und die Sprache des ächten Danks iſt unter allen Sprachen die einſylbigſte.

11.

Ein Schreiben, welches mir von einem andern, ebenfalls kriegsgefangenen preußiſchen Offiziere zukam, der ſeit mehreren Jahren ſich als wohlwollender Freund meiner Familie bewährte, wiederholte mit ſchauderhafter Genauigkeit alles, was der Baron von Loen mir über die Zerſtörung des unglücklichen Dorfes Krakau erzählt hatte. „Es gereicht mir zum Vergnügen, ihnen ſagen zu können,“ lauten die Worte des wackern Mannes, „daß

Ihre Schweſter, bey dem unſäglichen Mißgeſchick,
ſo die Einwohner von Magdeburg betroffen, doch
noch ein vorzüglich gutes Loos gezogen hat. Sie
rettete ſich am Vorabende des Brandes in die Stadt,
gerade da es die höchſte Zeit war. Ihr Haus iſt,
nebſt noch drey bis vier andern, ſtehen geblieben.
Einzig und allein hat es dem Ziegeldache, welchem
ie von den Franzoſen hinaufgeſchleuderten Pech-
ränze nichts anhaben konnten, ſeine Verſchonung
u danken. In der Nacht, wo die Dörfer Krakau
nd Preſter brannten, befand ich mich ſehr in der
ähe, nämlich auf dem Generalswerder mit einem
orpoſtenkommando, und war Augenzeuge von dem
rchterlichen Schauſpiele, wie die Feinde plötzlich
it Fackeln und Pechkränzen herbeydrangen, die
trohdächer anzündeten, und ſo in Kurzem bey-
he das ganze Dorf, mehrere Einwohner und der
ößte Theil des Viehſtandes ein Raub der Flam-
n wurden.“

Als ich, noch vor drey Jahren, im Garten mei-
Schweſter, unter dem blühenden Dache der Flie-
laube, Goldſmiths Gedicht auf ein verödetes
rf las, wie hätte mir, auch nur in Träumen

damals ahnen können, es werde Krakau, nach wenigen Frühlingswechſeln, ein bey weitem grauenvolleres Bild von Verödung und Verlaſſenheit darbieten, als, auf jenem Gemälde, das einſt ſo glücklich blühende Auburn!

Sweet, smiling village, loveliest of the lawn,
Thy sports are fled, and all thy charms withdrawn.
Amidst thy bowers the tyrant's hand is seen,
And desolation saddens all thy green.

12.

Eine junge Frau, trauernd um den geliebten, in der Blüthe des Lebens ihr durch den Tod entriſſenen Gatten, erſuchte mich, für den Denkſtein, welchen ſie dem Gedächtniſſe des Verſtorbenen zu weihen beſchloſſen hatte, eine paſſende Inſchrift vorzuſchlagen. Dieſem Verlangen wurde durch einige Diſtichen zu entſprechen verſucht, die den Todten ehren und die Hinterbliebenen tröſten ſollten. Ich unterwarf, ſo wie alles, was in Verſen und Proſa für die öffentliche Bekanntwerdung von mir zu Papier gebracht wird, auch dieſe kleine Arbeit dem Cenſoramte meines kritiſchen Freundes, Auguſt von Rode

r befanden uns im chineſiſchen Zimmer, wo ein
nzöſiſcher Offizier mit dem Fürſten ſpeiſen ſollte.
terer ſaß am Fenſter und ſchien von unſerm Ge-
ich wenig Notiz zu nehmen. „Die Grabſchrift
viel zu lang," ſagte **Rode**, und wird nun und
mmermehr auf der dazu beſtimmten Marmorplatte
um finden."

„In dieſem Falle," war meine Gegenrede,
uß ich Sie erſuchen, ſo lange davon zu ſchnei-
oder zu hobeln bis mein Epitaph das rechte
ß hat. Auch könnte ja der ſchönen Wittwe
leicht in den Sinn gegeben werden, ſich nach
m größern Stein umzuthun."

Hier brach der Fürſt, laut auflachend, ſein
weigen, und ſagte mit dem liebenswürdigſten
nor von der Welt: „Ich habe mir bey Eurer
athſchlagung beynahe die Lippen wund gebiſſen!
n, ich ſehe doch, daß es auch unter Euch Dich-
nachgiebige Seelen gibt, denen es auf eine
rtelelle Leichenſtein mehr oder weniger nicht
mmt."

Jetzt erſchien der erwartete Gaſt. Es war ein
genieur-Oberſt **Coutelle**, ein beſcheidener und

geräuſchloſer Sterblicher, deſſen Außenſeite den reichen Schatz von Kenntniſſen und Erfahrungen, welchen ſein Innres aufbewahrt, eben ſo wenig ankündigt, wie das Gefieder der Nachtigall den Zauber ihres Geſangs. Coutelle durchſtrich acht Monate lang Aegypten, und benutzte den altheiligen Boden, beſonders in antiquariſcher Hinſicht, ganz mit dem brennenden Forſchungs- und Aufklärungseifer eines Denon. Seinen vielfach unternommenen Nachgrabungen verdankt man den ſogenannten Sarkophag Alexanders des Großen, welchen er ungeſäumt für das Muſeum von Paris an Bord beförderte. Die Fregatte, der das Monument anvertraut wurde, gerieth, kaum ausgelaufen, ſchon engliſchen Kreuzern in den Wurf, die mit leichter Mühe ſich ihrer bemeiſterten. Dieſem Ereigniß zufolge, befindet ſich nun jener merkwürdige Fund in London, wo er noch immer fortfährt, den Federn der Alterthumsforſcher vollauf zu thun zu geben. Viel Wiſſenswerthes erzählte der weitgewanderte Krieger von den Ruinen des hundertpfortigen Thebens. Noch beſteht eine Doppelreihe koloſſaler Sphinxe daſelbſt, welche zu einem Tempel führen, deſſen Reſte für

die Geſchichte der urweltlichen Baukunſt im höchſten Grade wichtig und aufklärend ſeyn müſſen.
Die Hieroglyphen der Obelisken zeigen ſich daſelbſt
nicht, wie an den ähnlichen Denkmälern der ägyp-
iſchen Vorzeit, welche das übermächtige Rom vom
Nil an die Tiber verſetzte, als Intaglios, ſon-
ern als Kameen gearbeitet, und in kubiſche Ver-
iefungen eingerahmt, worüber man mit flacher Hand
ingleiten kann, ohne die Figuren zu berühren.

Auch einen Seitenlauf nach dem Berge Sinai
atte der merkwürdige Mann unternommen. Seine
eitgerte, die er vorzeigte, ſchnitt er von einem
trauche, der auf jenem, für die älteſte Völkerhi-
orie klaſſiſchen Boden ausſchließend angetroffen und
r den Franzoſen Moſesruthe (baguette de Moise)
enannt wird.

Noch entfaltete dieſer Coutelle, als der Fürſt
n um die Urſachen der Abſchaffung des Aëroſta-
n bey den Heeren Frankreichs befragte, ausge-
eitete Kunde der Chemie. Unter ſeiner Leitung
ganiſirte ſich die Anſtalt, worin Zöglinge der Aëro-
utik gebildet werden ſollten, die aber bekanntlich,
gen der immer noch hartnäckig allem Erfindungs-

geiſte ſich verweigernden Regierungsmittel des Luftſchiffes, bald wieder aufgelöſt wurde.

Ebenfalls war es dieſer Kühne, der bey Fleurus im Luftball aufſtieg, um die Stellung der öſtreichiſchen Armee zu erkundigen, und hiedurch den Sieg der Franzoſen entſchied.

Die letzten Jahrestage zeichneten ſich in dieſem denkwürdigen Winter durch eine Temperatur aus, die für unſer Klima zu den ſeltenen Abweichungen gehört. Noch am Weihnachtsmorgen zeigte das Thermometer zwölf Grad Réaumur über Eis. Auf einem Spatziergange durch Wieſe, Feld und Wald fand ich zwanzig Blumenarten. Der Raſenplan vor dem Schloß iſt mit Bellis überſäet und die Regenwürmer kriechen umher wie mitten im Sommer. Dieſe Milde des Himmels gereicht beſonders den Hülfsbedürftigen zum Heil, die ſeit mehreren Wochen ihr trocknes Brot und ihr kärgliches Kartoffelgericht, oft noch gegen Undank und Hohn, mit Fremdlingen theilen mußten, und nun vor dem Erfrieren kaum ſicher wären, wenn die Winterlüfte jetzt eben ſo ſcharf und rauh wehten, als vor zwey Jahren, wo einem Diener der Fürſtin, auf der Fahrt von Leipzig nach Wörlitz am Neujahrstage, das Pfeifenrohr den Dienſt verſagte, weil es mit Eis geladen war.

Auf jene mitleidswerthe Menſchenklaſſe, die des Lebens dringendſte Bedürfniſſe jedem Tage gleichſam abkämpfen muß, mag man in dieſem Augenblicke buchſtäblich anwenden, was Yoricks arme Maria bildlich ſprach: „Gott ſendet warmen Wind, wenn das Lamm geſchoren iſt.“

XXVIII.

Görlitzer Blätter.

1807.

N
mi
de
ſen
E
Sa
ſen
au
ma
ge
und
Pa

Now the storm begins to lower.

GRAY.

1.

n einem der heiterſten Maytage fuhrten Geſchäfte
h nach Halle. Der Zufall wollte, daß ich mit
franzöſiſchen Diviſion Boudet zugleich in die-
alten Muſenſitz einrückte. Mein wackerer Freund
erhard, nicht der tiefſinnige Schutzredner des
krates, ſondern der angenehme Verfaſſer vielgele-
r Erzählungen und Gedichte, führte mich hin-
nach dem Fiſcherdorfe Krellwitz, das den ro-
ntiſchen Felſenmaſſen von Giebichenſtein ge-
über, ſich in der ſtillwallenden Saale ſpiegelt,
wegen ſeiner vor Kurzem noch raſtlos thätigen
pierfabrik einen weitverbreiteten Ruf erhielt.

Herr Keferſtein, der Eigenthümer des nun halbzerſtörten Mühlwerks, ein feiner und gebildeter Mann, erzählte mit einfacher Beredſamkeit, die Geſchichte des Schreckenstages, an welchem das preußiſche Regiment Treskow hier auf die ſchauderhafteſte Weiſe vernichtet wurde. Selbſt im Wohngebäude wüthete der Würger Schlachtſchwert, und noch waren alle Dielen mit Blute gefärbt. Das Getriebe der Mühle ſtockte von den Leichnamen der Gemordeten.

Ein Denkmal ſollte den beyden Heldenjünglingen von Kleiſt und von Platen, wenn uns unglücklichen Deutſchen die Sonne des Friedens wieder leuchtet, dereinſt an der Uferſtelle, das dankbare Vaterland errichten, wo ſie mit ihren Fahnen ſich in den Fluß begruben.

Am folgenden Tage ward ich von einer ſchmerzhaften Augenkrankheit befallen, die mich in die Finſterniß des Grabes hüllte. Dieſer Leidensperiode hätt' ich hier der Meldung keineswegs werth geachtet, wenn gerechte Dankbarkeit gegen den treuen Eberhard mein Herz nicht laut aufforderte, bey ſolchem Anlaſſe ſeiner als eines hülfreichen Schutzgeiſtes liebe-

eſſ zu erwähnen. Keine Minute wich der ſorgliche
freund mir von der Seite. Er war mein Vorleſer,
ein Sekretär und mein Führer. Sein fröhlicher
Humor erheiterte mein ſchwerahnendes Gemüth. Nur
eine Hand reichte mir Trank und Speiſe. Er be-
währte ſich unermüdbar in dem ſchönen Eifer durch
undert kleine Dienſtleiſtungen und Zuvorkommenhei-
en, deren Werth nur der Blinde in ganzer Aus-
chnung zu ſchätzen weiß, das Bittre meiner trau-
igen Abgeſchiedenheit vom Lichte zu mildern. Was
em Oedip die fromme Tochter, dem Beliſar der lei-
ende Knabe und unſerm Pfeffel die edle Gattin
eweſen ſeyn müſſen, das lehrte mich Eberhard,
urch ſeine mehr als brüderliche Pflege, von allen
Seiten empfinden und würdigen. Das Gefühl, als
h zum erſtenmal das Grün der Bäume wieder vom
reundlichen Sonnenlichte vergoldet erblickte, ſchil-
ert keine Sprache. Gegen drey Wochen verſtrichen,
evor mein Aeskulap, der verdienſtvolle Oberberg-
ath Reil, mich entlaſſen konnte.

Zufälliges Begegnen im Hauſe des eben genann-
en Arztes, machte mich mit einer etwa achtzehn-
ährigen Franzöſin bekannt, die an der Seite ihres

Gatten, trotz des zarteſten Körperbaus, von **Verona** bis **Halle**, ſonder Krankheit und Entmuthigung marſchirt war. Alles Ungemach und Entbehren erleichterte, wie durch Wunderkraft, ihr die Nähe des Geliebten. Die artige Frau erſchien in Männertracht, und war für eine ſo lange Fußreiſe nicht nur ſauber und ſchicklich, ſondern ſogar zierlich und gewählt angethan.

Ein andres Beyſpiel von heldenmüthiger Frauenliebe, erzählte der Oberbergrath **Reil**. Die unzertrennliche Schickſalsgefährtin eines franzöſiſchen Oberſten, der auf dem Schneefelde von **Eylau** den Tod fand, ſuchte den Leichnam ihres Mannes bey Laternenſchein, in Geſellſchaft einer ergebenen Kammerfrau, mit angſtvoller Sehnſucht unter den unzählbaren Schlachtopfern auf, die auch, an dieſem Gräueltage der unbezähmbarſten Eroberungswuth fielen, und führte ſodann die traurigen Reſte nach Frankreich, um in der Familiengruft beygeſetzt zu werden.

2.

Moritz August von Thümmel, der vielgefeyerte Prieſter der Muſen und Charitinnen, hielt ſich mit ſeinem jüngern Bruder, dem Herzoglich-Gothaiſchen Staatsminiſter und deſſen Familie, einige freundliche Sommertage zu Wörlitz auf. Wir waren oft beyſammen, und der liebenswürdige Greis mit dem zwanzigjährigen Herzen, welcher mich unaufhörlich an den eben ſo wunderſam erhaltenen und eben ſo lebensluſtigen Ritter Hamilton erinnerte, gewann meine Zuneigung in ſo hohem Grade, daß ich nach ſeinem Anblicke geizte, und mich ihm zu nähern ſtrebte, ſo oft es nur irgend ſchicklich oder möglich war. Aus dem Gedächtniſſe trug er mehrere ſeiner noch ungedruckten geiſtvollen Gedichte vor. Darunter ſchien ein lyriſcher Geſang, Pygmalion betitelt, mir die Palme zu verdienen. Das Kunſtwerk iſt wie mit einem Guſſe gegoſſen, und wie mit einem Hauche geblaſen, alſo reinvollendet in jeder Einzelnheit. Nichts aber ſpricht von den öffentlich ausgeſtellten Poeſien Thümmels mich ergreifender an, als der Hymnus an die Sonne, und die Morgenphantaſie vor Toulouſe.

Als bedeutenden Verluſt für Deutſchlands poeti- he Literatur wird man immer ein Kiſtchen mit Ma- uſkripten betrachten müſſen, welches zu Sonneborn, dem Sabinum unſers Dichters, bey Gelegenheit von Hausreparaturen, während er ſich auf Reiſen befand, einer der Tüncher oder Zimmerleute, als bequemen Behälter für Handwerkszeug, entwendete. Anſtatt in Buchhändlerhände zu fallen, fiel der Muſenſchatz, den das Kiſtchen bewahrte, in Vandalenhände, und ward höchſtwahrſcheinlich dem Küchenfeuer überantwortet. Das Schickſal von Alexandriens Bibliothek! wird mancher hier ausrufen. Wahrlich! ein eben ſo ſchlechter, als unzureichender Troſt! Wir aber thun die vielleicht nicht gar zu beſcheidene Frage: Warum ergießt jene Feuerhölle, welche Pompeji und Herkulanum begrub, ihre Lavaſtröme nicht über eine ſibiriſche Steppe, und warum traf das Loos von Thümmels Handſchriften, welche die Grazien diktirten, nicht noch diesſeits der Druckerpreſſe, die Machwerke jämmerlicher Skribenten, deren Name Legion heißt?

Zu Berlin, wo Thümmel mehrere Wochen unter Freunden und Verehrern lebte, wurde ſein Geburtstag von dieſen durch Lieder gefeyert, worin manche treffende Anſpielungen auf die geiſt- und herzvollen Reiſen durch Südfrankreich vorkommen. Eben ſo glücklich als zart gedacht, iſt Göckings Idee, ein Mädchen aus dem zwanzigſten Jahrhunderte zum Preiſe des Dichters zu begeiſtern. Selber dem ehrwürdigen Nicolai gelangen, troß der ſchwerſten körperlichen Leiden, einige metriſche Zeilen, welche den Wunſch erregen, dieſer von ſo vielen Seiten um Deutſchlands Wiſſenſchaft und Aufklärung hochverdiente Mann, möchte ſein poetiſches Talent öfter in Anſpruch genommen haben, wie ſein polemiſches, dann hätten wir ſicherlich von dem wackern Veteran eine größere Zahl perennirender Dichterwerke aufzuweiſen, als ephemerer Anſchlagzettel von literariſchen Turnierfehden.

Am willkommenſten aber ward unſer Freund durch die Erſcheinung einer ſchönen jungen Frau, in der überaus reitzenden languedokiſchen Bauernkleidung überraſcht. Sie brachte zur Geburtstagsgabe ein Körbchen voll Orangen und Blumen, und ſang ein fröhliches Feſtlied in provençaliſcher Mundart. Dies holde Geſchöpf nun ſollte niemand anders darſtellen, als die Tochter der naiven Margot und des braven Baſtian, abgeſchickt von den Eltern, ein kleines Angebinde aus dem ſonnigen Gärtchen in Caverac, und redliche Wünſche dankbarer Herzen zu überbringen.

3.

Am letzten Oktobertage ſtarb zu Deſſau, in der Blüthe des Lebens, Ernſt Tillich. Er gehörte zu den verdienſtvollſten Männern, welche das Vaterland jemals zu betrauern hatte. Peſtalozzis Schriften beſtimmten ihn hauptſächlich, Jugendbildung und Jugendunterricht zu ſeinem Berufskreiſe zu wählen. Um dieſe Zeit erſchien Olivier mit einer neuen Elementarmethodik. Tillich näherte ſich ihm an, und übertraf ihn bald in der ſcharfſinnigen Weiſe, die Anfangsgründe des Rechnens und der Geometrie in junge Köpfe zu ſpielen. Er begründete nun ein Inſtitut in Leipzig, und viele Familien vertrauten ihm ihre Kinder. Kaum ſechs Monate ſeiner Leitung übergeben, wurden durch ihr merkwürdiges Fortſchreiten alle, ſelber die geſpannteſten Erwartungen mehr als befriedigt.

Dies beſtimmte die Eltern, ihre Kinder mit ihm nach Deſſau ziehn zu laſſen, wo er, in Verbindung mit Olivier, eine größere Lehranſtalt zu errichten, im Begriffe ſtand. Von Seiten des Herzogs, deſſen ermunternde Gutnehmung er ſich durch öffentliche, mit ſeinen Zöglingen angeſtellte Prüfungen erwarb, fand er den kräftigſten Beyſtand. Auch ward er von ihm, in der Drangſalsperiode des verfloſſenen Jahres, großmüthig unterſtützt. Mit dem ruhmwürdigſten Eifer fuhr er fort, unermüdet und raſtlos zu arbeiten. Den größten Theil des Tages füllte der Unterricht aus, und die meiſten Stunden der Nacht gehörten ſchriftſtelleriſchen Werken, wodurch er bey der Nachwelt in edler Gemeinnützigkeit fortzuleben hoffte. Die Folge ſolcher ununterbrochenen Anſtrengungen über alle phyſiſche und intellektuelle Kraft, war eine langſam abzehrende Krankheit.

Um in der Stille des Landlebens Geneſung zu finden, ließ ihm die Fürſtin eine Wohnung in ihrem reitzenden Luiſium einrichten. Durch den Anblick der ſchönen Natur neubelebt und neu geſtärkt, entſchattete ſich dem Leidenden wieder das Frühlingsantlitz der Hoffnung, und erheiterte durch ſanftes Lächeln die Dunkelheit ſeines Geſchickes.

In dieſen Tagen ſchrieb er folgenden Brief: „Wenn es nicht Umſtände macht, ſo wäre es mir wol angenehm, wenn ich Schkuhrs botaniſches

Werk auf die Zeit meines Hierſeyns von unſrer verehrten Fürſtin erhalten könnte. Arbeiten ſoll ich nicht, darf ich nicht; aber meine Botanik wieder aufzufriſchen und Pflanzen zu ſammeln, das wird mir Freude machen. Auch will ich dabey verſuchen Gartenarbeit zu verrichten. Meine Kräfte fangen an ſich langſam wieder einzuſtellen. Ich hoffe ſicher zu geneſen. Alles, was ich nur immer wünſche, geſchieht mir übrigens mit freundlichen Geſichtern. So, aber gewiß auch nur ſo, konnte meine Krankheit vorübergehen. Schon fing ich an, mich ſelbſt aufzugeben. Gott! wie wird das große Unglück einer langwierigen Krankheit durch das noch größere Glück, ſo viel und ſolche Theilnahme gefunden zu haben, in Schatten geſtellt werden!"

Aber die Hoffnung ſchwand bald wieder in finſtre Nebel zurück. **Tillich** fiel mit den Blättern. Am Vorabend ſeines Todes ſchrieb er noch mit matten und bebenden Zügen der erhabenen Wohlthäterin folgende Zeilen:

„Was Eure Königliche Hoheit an mir gethan, dafür erfleh' ich bald, unter Vielen, den Lohn vor Gottes Throne. Meiner unglücklichen Familie, der ich nichts erwerben konnte, ach! gedenken Sie, wenn ſie leidet, auch ihrer. Ich war ja ihr Vater. Ewig mit dankbarem Geiſte Ernſt Tillich."

Tages darauf, kurz vor ſeinem Hinüberſchlummern, erhielt er von der Fürſtin zur Antwort:

„Lieber Tillich! Thränen entquollen meinen Augen, als ich geſtern Abend ihre Handzüge zu leſen bekam, und vor Gott ergoß in dieſen Thränen ſich heißes Flehen, damit er mich tüchtig mache, Ihren Wünſchen und dem mir bewieſenen Zutrauen zu entſprechen. Er, der geſagt hat:

Kann die Mutter vergeſſen ihres Säuglings,
Daß ſie ſich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?
Vergäße ſie ſein;
Ich will deiner nicht vergeſſen!

der wird ſich im Leben und im Tode auch über uns erbarmen, und ſo beruhige ſich Ihre ſchöne Seele. Gott ſey mit Ihnen, und beten Sie für Louiſe."

Der Arzt las dem Sterbenden das troſtvolle Schreiben vor. Dieſer faltete die Hände, und bot beym Schluſſe der herrlichen Zeilen die letzte Kraft auf, um die Worte zu ſtammeln: Nun Ruhe und Auflöſung!

Wehmüthig lächelnd ſenkte der Genius des Todes wenige Minuten ſpäter die Fackel mit ſanfter Hand. Was der Barde Rhingulph am Grabe des früh verblühten Michaelis ſang, nirgends kann es harmoniſcher wiederhallen, als am Grabe unſers eben ſo früh verblühten Freundes:

Fried' und Ruhe ſey mit deiner Aſche!
Lieber, müder Jüngling, ſchlafe wohl!
Nimm noch hin die ſtille Thräne, die dich
Hier nicht ſtören ſoll.

Freundſchaft fordert ſie mit leiſer Stimme;
Raſcher Unmuth preßt mir ſie nicht ab.
Ach! ich ſehe mehr mit Sehnſuchtsblicken,
Als mit Schmerz, dein Grab!

Iſt das Leben denn ein Spiel ohn' Ende?
Nicht ein Durchgang, wo man kurz verweilt?
Sollt' ich weinen, Edler, daß du früher
Schon dein Ziel ereilt?

Nein! ich liebte dich: Heil deiner Ruhe!
Deinem Grabmal unvergeßner Ruhm!
Und der Traum von deiner ſchönen Seele
Sey Elyſium!

XXIX.

Wallfahrt

nach der

großen Karthauſe bey Grenoble.

An

J. G. von Salis.

1808.

Le saint recueillement, la paisible innocence
Semble encor de ces lieux habiter le silence.
La mousse de ces murs, ce dôme, cette tour,
Les arcs de ce long cloître inpénétrable au jour,
Les degrés de l'autel usés par la prière,
Ces noirs vitraux, ce sombre et profond sanctuaire
Où peut-être des coeurs, en secret malheureux,
A l'inflexible autel se plaignaient de leurs noeuds,
Et pour des souvenirs encor trop pleins de charmes,
A la religion dérobaient quelques larmes;
Tout parle, tout émeut dans ce séjour sacré.

Delille.

Begünſtigt vom heiterſten Sommerhimmel überſtieg ich, mein geliebter Salis, auf der nun herrlich vollendeten Prachtſtraße des Simplon, die Alpen, lebte einen ſeligen Göttertag, unter Orangen- und Lorberwipfeln, in den Heſperidenhainen der Borromäiſchen Inſeln; weilte zu Mayland, mit bittrer Wehmuth, vor dem beynahe völlig erloſchenen Abendmahle des großen Leonardo da Vinci, mit froher Genugthuung vor der durch ein kräftiges Regierungsdekret ſich nun glänzend erhebenden Vorderſeite des ehrwürdigen Domes, und gelangte, über Navara und Vercelli, nach dem für mich neuen Turin. Da deinem Freunde für die Sehenswürdigkeiten dieſer ſchönen Stadt nur drey Tage zu Gebote ſtanden, ſo ſchien es ihm wolgethan, dem weiſen alten Denkſpruche getreu, die Göttin Gelegenheit ſo raſch als möglich beym Stirnhaare zu ergreifen.

Die Kunſtſchätze vom erſten Range wurden, wie ganz Europa weiß, nach Paris entführt. An die berühmte Iſistafel erinnern nur noch die vier Sphinxe von Bronze, auf denen ſie ruhte. Jenen Umſtand aber, daß eins der vollkommenſten muſiviſchen Denkmäler des Alterthums, der in den Ruinen einer antiken Villa Sardiniens entdeckte Orpheus mit ſechs Thieren, von ſo muſterhafter Zeichnung, daß ſie ſelbſt einem Riedinger nichts zu wünſchen übrig gelaſſen hätte, der Entführung entging, ſetzt alle auf Winkelmanns oder Zoegas Spur wandelnde Archäologen mit Recht in Erſtaunen. Hirt ſowohl, als Böttiger würden dieſen Orpheus unſtreitig haben einpacken laſſen, eben ſo, wie den ſchlafenden Eros aus pariſchem Marmor, die ſchönſte Zierde des heutigen Athenäums von Turin.

Im ehemaligen Königspalaſte hat man mehrere Gemäldelücken durch ſchlechte Kopien ausgefüllt. Die geſchmackvolle und einfachedle Verzierung der Zimmer des Kaiſers und der Kaiſerin macht einen angenehmen Abſtich gegen die ſchwerfalligen, biſarren und nicht ſelten grotesken Ueberladungen der altköniglichen Pracht. Vor Napoleons Bette ſteht auf einem ſchöngeformten Poſtamente die Büſte ſeiner Gemahlin, und über dem Putztiſche der letztern erblicken wir des Gemahls Medaillonbildniß aus karariſchem Marmor.

Auf dem Gipfel des fünf italieniſche Meilen von Turin entlegenen Berges, den die Superga krönt, genießt man einer von den ausgedehnteſten und entzückendſten Ausſichten, welche den Erdboden verherrlichen. Die Ebene der Lombardey, durchſchlängelt vom gelben Po und begrenzt von der Alpenkette, in deren Mitte der Montblanc und der Montroſa, dieſe zwey höchſten Koloſſe der alten Welt, als König und Königin thronen, hat einen ſo ungeheuren Flacheninhalt, daß Turin kaum wie ein Schachbret darauf erſcheint, und die in Pappeln verwandelten Heliaden, immer noch trauernd um den geliebten Phaton, ſich zu Kornhalmen verjüngen.

Das Gebäude bey der ſchönen Kirche, vormals von zwölf Dommherren bewohnt, ſteht nun verlaſſen, und verfällt. In der Königsgruft hat der Revolutionsdämon alle Grabſchriften, die übrigens an ſolchen Mauſoleen nur ſelten mehr Wahres enthalten, als Namen und Jahrzahlen, nebſt allen Wappen und Inſignien zertrümmert. Die von einer Künſtlerin aus Palermo modellirte Wachsbüſte Victor Amadeus des Erſten, die man ehedem auf der Bibliothek den Reiſenden als eine Merkwürdigkeit zeigte, liegt, an Ohren und Naſe verſtümmelt, unrühmlich in einem Winkel. Den Bücherſchatz von achttauſend Bänden beſitzt nun die Akademie der Wiſſenſchaften in Turin, welche den Kaiſer Napoleon kürzlich zum Präſidenten erwählte.

In der Kirche der Superga wird noch regelmäßig Meſſe geleſen. Vor einigen Wochen ſtürzte ſich ein Wagner, Namens Brusca, an einem Feſttage von der zweyhundert Fuß über den Eſtrich erhabenen Gallerie der Kuppel mitten unter die zahlreich verſammelte Gemeinde, und zwar im Augenblicke des Niederfallens vor der vom Prieſter emporgehaltenen Monſtranz. Glücklicherweiſe war die Stelle, wo er, völlig zerſchmettert, ſogleich den Geiſt aufgab, menſchenleer. Noch färbt ſein Blut den weißen Marmor des Fußbodens. Dieſer originelle Selbſtmörder, ſchon ein Greis von beynahe achtzig Jahren, hatte von Kindheit an immer ſtill und rechtlich gelebt, war weder ein Wahnwitziger noch ein Trunkenbold, und unterhielt ſich einige Minuten vor ſeiner Kataſtrophe mit dem Kirchenaufſeher, der mir dieſen tragiſchen Vorfall erzählte, über den, wie er gerührt zu verſtehen gab, ihn von Jugend auf immer beglückenden Eindruck eines feſtlichen Hochamts. Sein freywilliger Herabſturz iſt dadurch völlig außer Zweifel, daß das Geländer der Kuppel den gewöhnlichen Maßſtab der Bruſthöhe überſteigt.

Auf einer Steinbank vor dem Kloſter hielt ich mein frugales Mittagsmahl. Aber, trotz dem feurigen Weine von Aſti, blieb mein Gemüth, beym Hinblicke nach dem verhängnißvollen Schlachtfelde von Marengo, nur ernſten und düſtern Betrachtungen hingegeben. Mir war, als ſtiege, gleich einem Geiſte Oſſians, der Schatten des biederſten der Heerführer aller Zeitalter und Nationen, des tapfern Deſaix, dem Parteywuth und Rottengeiſt bis zur Erbitterung verhaßt, Pflichtgefühl und Ehre bis zur Anbetung heilig waren, und welchen ſogar die Völker am Nilſtrome durch den Namen des gerechten Sultans ehrten, hinter den ſchirmförmigen Wipfeln der Pinien zürnend empor, und fordere mich auf, ſein letztes nur Wenigen bekanntes Heldenwort in das Gedächtniß der ihm Gerechtigkeit gewährenden Mitwelt zu prägen. Ich verdanke es einem edlen Krieger, den ich im Jahr 1803 von Straßburg nach Paris begleitete, und in deſſen Armen Deſaix den beneidenswertheſten aller Tode ſtarb. Die ſchöne Tirade, welche die Zeitblätter ihm in den Mund legen, und der nur das alexandriniſche Versmaß mangelt, um ganz theatraliſch zu ſeyn, gehört auf die Lippen eines galliſchen Roscius; aber ſo geſucht und ſtudirt ſpricht kein Feldherr, dem die eiſige Hand des Todes ſchon an das Herz greift. Er denkt nicht an die Stimmenſammlung der Nachwelt zu ſeiner Apotheoſe, ſondern nur an den entſcheidenden Moment der großen Gegenwart: „Von neuem kann der Sieg ſchwanken, wird dein Tod ruchtbar vor der Zeit." Schnell, wie die Kugel die ihn traf, ſchlug in ſeine Seele dieſe Vorſtellung ein, und ſprach ſich, mit erhabenem Lakonismus, in ſeinen letzten Worten aus: „Stille davon!" (N'en dites rien!)

Gewiß auch Deiner Einbildungskraft erſcheint hier der ſterbende Epaminondas, wie er das tödtliche Eiſen aus der Wunde zieht, und Du hörſt ſein großes: Jam satis vixi! in Geiſteraccenten herüberwehen aus den grauen Nebelfernen des goldenen Weltalters der Heroen und der Weiſen. Dem Sieger bey Leuktra und dem Helden von Heliopolis entſchwebten ihres Lebens denkwürdigſte Worte auf deſſen letzten Hauchen, als den ſicherſten Fittigen zum Sternenhimmel der Unſterblichkeit.

Einer der ſchönſten Baumgänge von Italien, führte mich nach dem ehemaligen Luſtſchloſſe Valentin, dem jetzigen Sitze der Thierarzneyſchule. In dem daranſtoßenden botaniſchen Garten, um welchen der von allen Pflanzenkennern verehrte Allione, deſſen Name in einer ihm geweihten Blume fortlebt, ſich die bedeutendſten Verdienſte erwarb, erfreute mich der ſeltene Reichthum an Alpengewächſen. Auch ſahe ich hier zuerſt den auf *Ceylan* einheimiſchen *Pandanus*, deſſen Wohlgeruch nebſt jenem der Weinblüthe, vielleicht der lieblichſte im Reiche der Flora, die meiſten Landhäuſer der weſtindiſchen Inſeln umduftet. Ein ſchönes Exemplar vom *Hedyſarum girans* (*Bonnet* nannte dieſes wunderſame Phänomen der vegetabiliſchen Schöpfung mehr als einmal ſeinen Hauptbeleg, wenn er die Pflanzen zu empfindenden Weſen erhob) erinnerte mich lebhaft an die unvergeßlichen Stunden, die ich im botaniſchen Garten von *Pavia* zubrachte. Lange unterhielt ich mich mit dem verſtändigen und gefälligen, ſein Fach ganz beherrſchenden Gärtner, der ſich der Pflege des ihm anvertrauten Inſtitutes mit eben der treuen Sorgfalt annimmt, wie der wackere für ſeine Wiſſenſchaft enthuſiaſtiſch glühende *Scanagati* des dieſem ähnlichen, aber weit reichern zu *Pavia*. Ueberall muß er ſelbſt Hand anlegen, denn die kärgliche Summe von dreytauſend Franken jährlicher Unterhaltungsgelder macht ihm die beynahe gänzliche Verzichtleiſtung auf fremde Hülſe zum ſtrengen Geſetze. Er theilte mir folgende für die Medizinalpolizey nicht unwichtige Neuigkeit aus dem intereſſanten Schreiben mit, das er von einem Mayländiſchen angeſehenen Arzte kürzlich erhielt. Die Reisfelder ſollen in Zukunft wenigſtens achttauſend Meter von der Hauptſtadt, fünftauſend von Städten der erſten Klaſſe, zweytauſend von Gemeinden der zweyten, und fünfhundert von Gemeinden der dritten, entlegen ſeyn. Alle Reisfelder, welche der Hauptſtadt näher als achttauſend Meter liegen, müſſen zu andern Pflanzungen umgeſchaffen werden. Die Gemeinden der drey genannten Klaſſen können zwar ihre Reispflanzungen vor der Hand noch beybehalten, ſollen dieſelben aber unter keinem Vorwande erweitern. Auch Wäſſerungswieſen dürfen nur tauſend Meter von Mayland, und fünfhundert von andern Gemeinden und Ortſchaften angetroffen werden. Durch dieſe weiſe Verordnung wird die ältere über dieſen Gegenſtand theils ergänzt, theils ſchärfer beſtimmt. Allerdings iſt es erſprießlicher, von Jahr zu Jahr einige Pfunde Reis weniger zu eſſen, oder auch dieſes Produkt etwas theurer zu bezahlen, als in einer fieberſchwangern Sumpfluft den Geſchmack für alle übrigen Nahrungsmittel oft Monate lang einzubüßen.

Suſa, das altrömiſche Seguſium, wo mir die unter meinem Fenſter über ungeheure Felsblöcke vorbeyſtürzende Dora, ein etwas weniger ſanftes Schlaflied rauſchte, wie vormals der ſilberne Wieſenbach dem Frühlingsbarden Kleiſt, Deines poetiſchen Genius erſtem Erwecker, bietet dem kunſtliebenden Reiſenden einen anziehenden Gegenſtand dar: den Triumphbogen des Auguſtus, ausführlich beſchrieben und ſorgfältig gezeichnet von Maſazza. Dieſes wohlerhaltene Denkmal einer glänzenden architektoniſchen Aera wird nicht durch angeflickte heterogene Baracken entſtellt, wie die Amphitheater zu Verona und Nismes, ſondern erfreut ſich, zwiſchen Rebendächern und Obſtbäumen, einer vortheilhaften und von allen Seiten zugänglichen Stellung, gleich den ihm verwandten Monumenten am Fuße des kapitoliniſchen Hügels, oder dem herrlichen Ehrenbogen Trajans vor dem Hafen von Ankona. Die Basreliefs am Fries, die einen Siegs- und Opferzug darſtellen, entzücken durch ihre treffliche Zeichnung. Nur leiſe berührte ſie die Hand der Zeit. Aber weniger ſchonend verfuhr dieſe gegen die Inſchrift, woran Maffei, mit Mühe und Noth, ſein antiquariſches Divinationsvermögen übte. Die Architektur des Ganzen iſt ſo zierlich, edel und gefällig, daß ſelbſt Vitruv der ſtrengen Richtigkeit der Proportionen ſeine Stimme nicht hätte verſagen können. Die Säulen ſind korinthiſcher Ordnung. Ihre Kapitäler ſcheinen erſt ſeit geſtern aus der Werkſtätte des Bildhauers hervorgegangen zu ſeyn.

Von Suſa können nun Fuhrwerke jeder Art über den Genevreberg, deſſen vom Kaiſer Auguſtus zuerſt eröffneter Saumthierweg in den folgenden Jahrhunderten ſo arg vernachläßigt ward, daß ihn ſelbſt der durch vieles Pilgern an Pfade jeder Art gewöhnte Petrarka als rauh, mühſelig und gefahrvoll ſchildert, in einem Tage nach Briançon gelangen.

Das Departement der hohen Alpen läßt an einem ſechzig Fuß hohen Obeliſken arbeiten, welcher auf der Scheidecke des Berges, zweytauſend Meter über der Meeresfläche, als ein Monument der Dankbarkeit zur Ehre Napoleons errichtet werden ſoll. Die vier Denkſchriften in lateiniſcher, franzöſiſcher, italieniſcher und ſpaniſcher Sprache wurden mir in Turin mitgetheilt, wo ſie auf Tafeln von dem bey Komo brechenden ſchwarzen Marmor eingegraben werden. Jede dieſer Tafeln wiegt zwey Centner.

Durch ihren ächtrömiſchen Lapidarſtyl zeichnet ſich vorzüglich die vom Nationalinſtitute beſorgte lateiniſche Inſkription aus. In der franzöſiſchen heißt es: Napoleon der Große, Galliens Wiederherſteller, gebot und beſorgte die Erbauung dieſer Straße in der nämlichen Zeit, wo er an der Oder und an der Weichſel die feindlichen Heere vernichtete.

Die neue Kunſtſtraße über den Cenisberg iſt in jeder Rückſicht das Seitenſtück zu der über den Simplon, oder vielmehr die getreuſte Kopie jenes Rieſenwerkes. Noch arbeiten dreytauſend Menſchen daran, und noch donnern unaufhörlich die Sprengſchüſſe. Indeß können die ſchwerſten Güterwagen ſchon überall paſſiren, ohne an irgend einer Stelle beym Abwärtsfahren der Hemmkette zu bedürfen.

Nicht weit von Suſa, da wo die Cenisſtraße emporzuſteigen beginnt, ſteht eine der heiligen Jungfrau geweihte Kapelle. Hier war ich Zuſchauer einer Scene, die Sterne oder Thümmel durch ein glänzend kolorirtes Gemälde verewigt hätten, welche von meiner ungeübten Hand aber nur durch eine flüchtige Federzeichnung angedeutet werden kann. Vor dem einfachen mit Blumentöpfen umſtellten Altare, deſſen Madonnenbild ſeine beſcheidene Glorie von einem matt flämmernden Lämpchen erhielt, kniete in Andacht verloren und mit Thränen in den ſchwarzen feurigen Augen, ein etwa achtzehnjähriges Mädchen. Sie gehörte zu jenen ſchlanken Nymphengeſtalten, die Angelika ſo oft auf die Leinwand zauberte. In ihren gefalteten Händen hielt ſie einen dunkelbraunen Nelkenſtrauß, umſchlungen von einem ſeidenen, in die liebliche Farbe der Hoffnung getauchten Bande. Mit dieſer hohen jungfräulichen Würde betet die Heilige auf dem ſchönſten Gemälde von Garofalo, im Dome zu Ferrara, welcher dieſer Künſtler als Anſpielung auf ſeinen Namen ebenfalls Nelken in die gefalteten Hände gab. Es war ein herrlicher Morgen, und der Anhauch der Luft mild, wie unter dem Himmel von Jonien. Hierdurch eingeladen, ging ich einſam zu Fuße und ließ den Wagen nachfolgen. Unweit der Kapelle ſetzte ich mich auf ein Felſenſtück. Das Mädchen erhob ſich nun von ihrem Gebet, und bald darauf erſchien ein junger blühender Mann, der drey beladene Saumroſſe führte. Ihn erblicken und in ſeine Arme fliegen, war Eins. Kein Laut von beyden Seiten. Nur

Thränen und Küſſe. Sie reichte mit einem unbeſchreiblichen Ausdrucke von Zärtlichkeit ihm den Nelkenſtrauß, ſuchte Worte und fand keine. Der Jüngling legte die Blumen ehrfurchtsvoll, wie die Reliquie eines Heiligen auf ſein Herz. Um die gefahrloſe Reiſe für den Mann ihrer Liebe hatte die Fromme gebetet und ihn an geweihter Stätte zur letzten Umarmung erwartet.

Das neue Hoſpitium auf dem Cenisberg, deſſen grüne Fenſterladen in dieſer öden und wilden Gegend, wo man ſonſt nur ſparſam zerſtreute und dürftig zuſammengeflickte Sennhütten zu erblicken gewohnt war, den Reiſenden wunderfreundlich anheimeln, iſt ein ſolides und ſchönes, ungefähr ſiebzig Schritte langes Gebäude. Die Chorherren, welche dieſer wohlthätigen Anſtalt vorſtehen, ſind, gleich denen im Kloſter des großen Bernhards, von der Regel Auguſtins. Man zeigte mir, mit einer Devotion, als hätte Sankt Peter in eigener Perſon darin übernachtet, das Gemach, in welchem der Papſt auf der Krönungsreiſe nach Paris, beſtürmt durch ein Unwetter während der Erſteigung des Berges, von ſeiner Ermüdung ausruhte.

Die Zimmer des Kaiſers und der Kaiſerin ſind mit Eleganz dekorirt. Auf dem Betthimmel des erſtern ſitzt der, die wohlbekannten Donnerkeile in den Fängen haltende franzöſiſche Adler, welcher auf dieſen Höhen ſich in ſeinem eigentlichen Elemente befindet. Die blauen Tapeten ſind mit goldenen Bienen beſtreut. Alles iſt auch hier, wie in den übrigen Kaiſerwohnungen Frankreichs, immer ſo in Bereitſchaft, als ſollte der Monarch ſtündlich eintreffen. Selbſt das Dintenfaß darf nie verſiegen. Wöchentlich wird regelmäßig nachgegoſſen, und der Schreibtiſch iſt ſo vollſtändig ausgeſtattet, wie das Bureau einer Staatskanzley.

Anſtatt in gerader Richtung über Chambery nach Genf zu gehen, ſchlug ich den Umweg über Grenoble ein, um auch die Merkwürdigkeiten dieſer ehrwürdigen alten Stadt kennen zu lernen, die in Abſicht ihrer Lage und Umgebungen eine auffallende Aehnlichkeit mit dem, durch die Freundſchaft meines verewigten Wolkenſtein mir ſo lieb gewordenen Innsbruck hat.

Ich nannte da den Namen eines der edelſten und hochſinnigſten Sterblichen. Wolkenſtein lebt in meinem Herzen und wird darin fortleben, wie Du, lieber Salis. Möge der Lauf dieſer Erzählung immerhin auf einige Augenblicke unterbrochen werden! Gern, das weiß ich, wirſt Du mir zur Grabſtätte des theuren Abgeſchiedenen folgen, und dem einfachen, anſpruchloſen Kreutze, das der trauernde Freund ſeinem Andenken weiht, einen Blick der theilnehmenden Wehmuth nicht verſagen!

Wenceslaus Graf von Wolkenſtein widmete ſich früh dem vaterländiſchen Militärdienſte. Im ganzen Laufe des öſtreichiſchen Krieges gegen Frankreich ſchwebte der Genius des Ruhms ihm zur Seite, und noch vor ſeinem dreyßigſten Jahre ſtieg er bis zum Grade eines Majors. In mehreren Gefechten auf den Alpen erhielt er ehrenvolle Wunden. Die Tyroler-Landregimenter verdankten ihm größtentheils ihre muſterhafte Organiſation. In manchen Gebieten des menſchlichen Wiſſens erwarb er ſich gründliche und ausgebreitete Kenntniſſe. Zur Dichtkunſt war ſein Talent entſchieden, wie mehrere Verſuche beweiſen, die er mir handſchriftlich mittheilte. Ein blühendes männlichſchönes Geſicht und ein kraftvoller hoher Wuchs verbürgten die Reinheit ſeiner

Sitten. Kein zweydeutiger Scherz entweihte jemals die Lippen des immer ernſten, in ſich ſelbſt gewandten Mannes, und Wolluſt ohne Liebe war ihm ein Gräuel. Religiös war er im ſchönſten und erhabenſten Sinne des Wortes. Tägliches Fortſchreiten auf der Bahn der Veredlung war ihm das Höchſte. Im Oktober 1805 rief ſeine Pflicht ihn an die nördlichen Gränzen Tyrols. Durch den ruhmwürdigſten Gegenkampf ſtrebte der kühne Patriot, dem Einſtürmen eines weit überlegenen Feindes zu wehren. Sein Ringen war umſonſt. Nun hatte das Leben Ton und Haltung für ihn verloren. Düſtern Gram in der Seele ſchloß er ſich der Armee des Erzherzogs Ferdinand an, und kam nach Ungarn. Am letzten Tage des Jahres ward er, der immer vor Begierde brannte, für Vaterland und Nachruhm auf dem Schlachtfelde zu verbluten, das Opfer eines bösartigen Fiebers im Städtchen Gins,

Wo eine kalte Miethlingshand
Sein brechend Auge ſchloß.

Mein letztes Nachtlager vor Grenoble war ich genöthigt in einer Dorfſchenke zu nehmen, die mit der anlockenden Ueberſchrift: Zum kleinen Paradieſe (au petit Paradis), prangte, in welcher aber nichts paradieſiſch war, als ein nackt umherlaufender Knabe, der an den Stand der Unſchuld, und eine an der Gartenhecke vorbeykriechende Schlange, die an den Sündenfall erinnerte.

Mit hohem Intereſſe wurde die Hauptſtadt des Delphinats von mir begrüßt; denn hier erblickten das Licht der Welt: Bayard, der tadelfreye und furchtloſe Ritter, Vaucanſon, eins der größten mechaniſchen Genies aller Zeiten, Dolomieu, der ſcharfſinnige Geſchichtſchreiber der Vulkane, Villars, der große Pflanzenkundige, Faujas St. Fond, der tiefprüfende Geognoſt, Mably, der ſichere Leitſtern des philoſophiſchen Hiſtoriographen, Mounier, der demoſtheniſche Redner, und endlich Madame de Tencin, die muthmaßliche Mutter d'Alemberts. Welch eine hellſchimmernde Konſtellation denkwürdiger Namen! die Bildniſſe dieſer berühmten Perſonen zieren den Verſammlungsſaal der Societät der Wiſſenſchaften und Künſte.

Einige Tage vor meiner Ankunft hatte die Gegend um Grenoble durch einen fürchterlichen Orkan unſäglich gelitten. Selbſt Greiſe wiſſen ſich keines verderblichern zu entſinnen. Ein ganzer Wald von Nußbäumen, die hier vom kräftigſten Wuchſe ſind, lag in der Ebene, die einem wahren Schlachtfelde glich, mit völlig herausgehobenen Wurzeln hingeſtreckt. Die Apfel- und Birnbäume hingegen waren meiſtens gegen die Mitte des Stammes abgeknickt. Wie ein Hagelwetter ſchmetterten Ziegel und Schiefer in die Straßen der Stadt. Von der Andreas- und Ludwigskirche wurden die Dächer weggeriſſen, die Fenſter der meiſten Häuſer zertrümmert, und im Luſtgarten, der ſchönen öffentlichen Promenade, die Orangeriekaſten umgeſtürzt. Das Bürger- und Militärhoſpital, zwey der anſehnlichſten Gebäude von Grenoble, erlitten die ſchwerſten Beſchädigungen. Der Wuth des Sturmes folgte ein Wolkenbruch, welcher die an ſich ſchon reißende und zügelloſe Iſere beträchtlich anſchwellte.

Auf der öffentlichen Bibliothek erfreute mich die Bekanntſchaft eines liebenswürdigen und gefälligen jungen Gelehrten, des Herrn Champollion-Figeac, Verfaſſer eines geſchätzten Werkes über die Alterthümer von Grenoble, (Antiquités de Grenoble, ou Histoire ancienne de cette ville monument mir der merkwürdigſte Gegenſtand. Es iſt ein Grabſtein vom ſchönſten weißen Marmor, worauf eine männliche Figur einer weiblichen wie zum Abſchiede die Hand reicht. Zeichnung und Bekleidung ſind ſo vorzüglich, daß dieſes Kunſtwerk nur einer der blühendſten Epochen der griechiſchen Bildhauerey angehören kann. Der Marquis de la Flotte, ehemaliger Konſul zu Athen, brachte es daſelbſt in ſeinen Beſitz, und zwar in der Abſicht Ludwig dem Sechzehnten ein Geſchenk damit zu machen. Als er aber durch Kabale in Ungnade fiel, und ſeiner Aemter entſetzt wurde, kam er von dieſem Vorhaben um ſo leichter zurück, je theurer ihm ſeine Vaterſtadt Grenoble war, welcher er mit dieſem artiſtiſchen Kleinode ein Geſchenk machte, und unter deren Merkwürdigkeiten es nun einen bedeutenden Rang behauptet. Auch die erhaltenſte Mumie, welche mir jemals zu Geſichte kam, widmete ein aus dieſer Stadt gebürtiger Konſul in Alexandrien dem heimathlichen Muſeum.

Die Gemäldeſammlung, welche ungefehr vierhundert Nummern zählt, hat einige recht gute Stücke, aber keinen Stern der erſten Größe. Indeß laſſen zwey Winterlandſchaften, von dem vor einiger Zeit zu Rom verſtorbenen Foſchi, beynahe keinen Wunſch übrig. Auch hat eine kräftige und fleißig ausgeführte Sepiazeichnung nach Raphaels Konſtantins-Schlacht, dieſer nie genug zu ſtudirenden Iliade der Malerey, gerechte Anſprüche auf die ehrenvollſte Nennung.

Bemerkenswerth iſt eine Reihe der ſämmtlichen Büſten von den alten Dauphins bis zum zweyten Humbert, welcher, untröſtlich über den Verluſt ſeines Sohnes, der auf dem Schlachtfelde bey Crecy den Tod der Helden ſtarb, die Hofburg mit einer Kloſterzelle vertauſchte, und im Jahre 1355 das Delphinat an Philipp von Valois unter der Bedingung abtrat, daß der Thronerbe Frankreichs in Zukunft Dauphin von Viennois genannt werde, um dieſen berühmten Titel auf eine ehrenvolle Weiſe vor dem Untergange zu bewahren.

Im Naturalienkabinette, das gewiß zu den beſten kleinern Sammlungen dieſer Art gehört, ward mir der Granit von Korſika, unſtreitig die ſchönſte aller Urgebirgsarten, zuerſt bekannt. Welch eine willkommene Erſcheinung für einen Granitfreund, der ſich faſt niemals von höherer Wonne ergriffen fühlte, als wenn er von den weichen Wellenlinien der Kalkformation zu den kühnen Umriſſen der Urgebirge gelangte! Das ſeltene und wenige Kabinette noch zierende Mineral wurde durch den Ingenieur-Offizier **Barral** zuerſt auf das Kontinent gebracht. Der einzige Fundort iſt immer noch Korſika, wo es aber nirgends in beträchtlichen Maſſen, ſondern nur in kleinen ſparſam zerſtreuten Blöcken angetroffen wird. Dieſer Granit, welcher den ſibiriſchen ſogenannten Schriftſtein (granit graphique) bey weitem an Schönheit und Eigenthümlichkeit übertrifft, iſt ein Gemenge von ſchwarzem Schörl, Quarz und Feldſpath, mit einem geringen Zuſatze von goldfarbigem Glimmer. Seinen Hauptcharakter aber bilden die ihn ſchmückenden, aus concentriſchen Gürteln zuſammengeſetzten, etwa anderthalb Zoll im Durchmeſſer haltenden Augen. Der äußerſte zwey bis drey Linien breite Zirkel iſt weiß und undurchſichtig. Hierauf folgt ein ſchwarzer von Schörl, und dann wieder ein weißer von halbdurchſichtigem Quarz. Der innerſte Kreis, welcher gleichſam den Augapfel bildet, hält ſieben bis acht Linien im Durchmeſſer

Die kolorirte Abbildung, welche Patrin im erſten Bande ſeiner Naturgeſchichte der Mineralien vom korſiſchen Granit geliefert hat, iſt durch Wahrheit und Treue des ſchönen Originals vollkommen würdig.

Die Mineralien dieſer Sammlung ſind nach Hauys Syſtem geordnet, welches in Teutſchland, wo Werner mit Recht verherrſcht, meines Wiſſens, nur im Kabinete des Barons von Moll zu Salzburg der Fall iſt.

Laß mich einen Augenblick von den Delphiniſchen Alpen zu den ſalzburgiſchen hinüberſchweifen, um Dir ein rührendes Wort des eben genannten biedern Deutſchen zu wiederholen, wodurch er in den erſten Sekunden unſrer Bekanntſchaft mein Herz gewann, und das auch gewiß in dem Deinigen eine bleibende Stätte finden wird. Bey meiner Wiederkehr aus Tyrol im Jahre 1803 machte ich dieſem um Naturgeſchichte, Bergbaukunde und Hüttenweſen hochverdienten Manne einen Beſuch in Salzburg. Bey ſeinem tiefen und ernſten wiſſenſchaftlichen Charakter war es mir keineswegs in den Sinn gekommen, zwiſchen uns irgend einen äſthetiſchen Berührungspunkt auch nur zu ahnen. Um ſo überraſchender mußte es für mich ſeyn, da einen enthuſiaſtiſchen Freund der Poeſie zu finden, wo ich kaum einen gleichgültigen Bekannten dieſer göttlichen Kunſt erwartet hatte. Bey meinem Eintritt in ſein Studierzimmer rief er, anſtatt der Alltagsformeln herkömmlicher Begrüßung, ganz mit dem leidenſchaftlichen Feuer des verewigten **Gleim**, die aus tiefer Bruſt quellenden Worte mir entgegen: „Wie? Sie ſind nicht ſchwarz gekleidet, und unſer **Klopſtock** iſt nicht mehr?"

Mit ſtiller Rührung weihe ich dieſe ſchöne Blume dem Grabe des unſterblichen Barden.

Doch zurück nach Frankreich! Anſtatt meine Abendſtunden in Kaffeehäuſern, deren es in der nur zwölftauſend Einwohner zählenden Stadt **Grenoble** über zweyhundert gibt, oder vor einer Schaubühne von anerkannter Mittelmäßigkeit zu verlieren, wählte ich zur beſſern Unterhaltung die Chronik des treuherzigen und naiven **Chorier**, betitelt: Histoire générale du Dauphiné, par Nicolas Chorier. A Grenoble 1661.

Wie liebe ich dieſe gutmüthige und oft ſo kraftvolle Sprache der galliſchen Vorzeit! Nie werde ich daher ermüden, mit dem höchſten Intereſſe, Charron, Rabelais und Montaigne zu leſen und wieder zu leſen. Von der bey Valence ſich in die Rhone ergießenden Iſere ſagt Chorier, daß ſie zwar nach der Einſtrömung über tauſend Schritte weit noch ihre freye Selbſtſtändigkeit behaupte, endlich aber doch genöthigt ſey, dem unvermeidlichen Schickſale der Vermählung mit einem der mächtigſten Flußgötter der Erde ſich zu unterwerfen. „Il faut, que cet esprit d'amour, qui unit toutes choses dans la nature, les mesle insensiblement.“

In den Volksmährchen der Dauphineſen behauptet die ſchöne Meluſine ſchon ſeit grauen Jahrhunderten die erſte Rolle. Dem eigentlichen Entſtehungspunkte dieſer wunderbaren und ſo weit verbreiteten Sage konnte noch niemand auf die richtige Spur kommen. Wie aus den Wolken fiel das Mährchen von der berühmten Meerfey, gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts, unter die Bewohner des Delphinats, und gerieth plötzlich in den ſchnellſten Umlauf. Wunderſeltſam aber mag es wol mit Recht heißen, daß zu gleicher Zeit die nämliche Fabel ſich in dem beträchtlich entfernten Poitou verbreitete, nur mit der einzigen Variante: Meluſine vermählt ſich dort mit einem Luſignan, hier hingegen mit einem Berenger. Noch bis auf den heutigen Tag wollen die meiſten Landleute des Delphinats das ängſtliche Jammergeſchrey Meluſinens wenigſtens einmal in ihrem Leben gehört haben. Auch glauben ſie feſt an ihr jährliches Bad in der Grotte von Saſſenage, deren muldenartige Vertiefungen ſich alsdann jedesmal von ſelber mit Waſſer anfüllen.

In dieſer Nähe widerſtand ich der Verſuchung einer Seitenreiſe nach der berühmten großen Karthauſe zu machen um ſo weniger, da Bonſtetten mir mehr als einmal den lebhaften Eindruck ſchilderte, welchen die Lokaleigenthümlichkeiten der wildromantiſchen Berglage dieſes Kloſters einſt im tiefempfindenden Gemüthe ſeines Freundes Gray hervorbrachten.

Ich mußte den Abſtecher nach dieſer furchtbar-erhabenen Einöde, die mit nichts verglichen werden kann, als mit ſich ſelber, zu Pferde unternehmen, weil keine Fahrſtraße über die rauhen und wilden Gebirge leitet, hinter welchen das Kloſter, nicht weniger merkwürdig durch ſeine Geſchichte, als durch ſeine Bauart, des Wanderers überraſchtem Blicke in einſamer Majeſtät ſich darſtellt.

Es iſt mir kaum wahrſcheinlich, daß in unſerm Welttheile eine koloſſalere Felſennatur angetroffen werden könne, als in der das große Karthäuſerkloſter umgebenden Landſchaft, welche leider noch keinen Salvator Roſa fand. Meiſtens erblicken wir ſenkrecht abgeſtürzte Maſſen, von ſo ungeheurer Höhe, daß ſie ſelbſt den zu ihren Gränzlinien empordringenden Blick ermüden. Doch keine Phantaſie vermag für ſolche Größen den richtigen Maßſtab aus Beſchreibungen zu entlehnen. Mit den Höhen ſtehen die Tiefen im genaueſten Verhältniß: denn ſchauervollere und furchtbarere Abgründe, wie dieſe Gebirgsgegend, haben ſogar die Alpen in Wallis und Graubündten nicht aufzuweiſen. Unmöglich hätte der heilige Bruno von einem Pole bis zum andern ein angemeſſeneres Lokal für einen Tempel des ernſten Schweigens, der melancholiſchen Betrachtung und der frommen Selbſtverläugnung wählen können.

Auch die umherwachſenden Buchen und Fichten ſind ein wahres Titanengeſchlecht. Das nämliche gilt von vielen Alpenpflanzen, vorzüglich von der prachtvollen gelben Genziane, welcher **Haller** einige ſchöne Verſe weihte, und die meiner Einbildungskraft immer als der würdigſte Zepter der Blumenkönigin erſchien. Sie blühte auf einer Trift, unweit einer zum Kloſter gehörigen Meyerey in ungewöhnlicher Menge, und übertraf die Höhe ihres Wuchſes in den Tyroler- und Schweitzergebirgen ſo auffallend, daß ich an die Rieſenlilien auf Neuholland erinnert wurde, deren Bild mir aus einer vor Kurzem geleſenen Reiſebeſchreibung noch vorſchwebte. Ueberall drängte die üppigſte und kraftvollſte Vegetation ſich freudig in das Leben.

Das Kloſter iſt eins der größten in der Welt, und überraſcht, beſonders in ſchauervoller Wildniß, durch jenen ſcharfgezeichneten Charakter von Gediegenheit, welcher allen Elementen und allen Jahrhunderten Trotz bietet. Ungeachtet der beträchtlichen Dimenſionen ſeiner Verhältniſſe, ſinkt dieſes Gebäude dennoch zu einem von Kinderhänden zuſammengefügten Kartenhäuschen herab, wenn ſich das Auge zu den ringsum aufragenden Felſenmauern erhebt.

Schon um drey Uhr Morgens verließ ich **Grenoble**, begleitet von einem Führer, der dieſen Weg mehr als vierzigmal mit Fremden gemacht hatte, und kam nach einem ſechsſtündigen beſchwerlichen Marſch im Kloſter an, wo ein Oekonomie-Verwalter, der mit ſaurem Wein und verſchimmelten Brote bewirthet, nun allein das Kommando zu gebieten hat.

Die ſechsunddreyßig Mönchszellen ſtehen verlaſſen. Hohes Unkraut wildert in den daran ſtoßenden kleinen Gärten, deren verfallende Laubenkabinete die Zeugen ſo manches bitterſüßen Sehnſuchtsgefühls nach einer höhern Ordnung der Geiſter, und ſo vieler in das dem Himmel geopferte freundliche Weltleben zurückgehauchten Seufzer waren!

Das hochgewölbte Refektorium iſt zu einem Vorrathsmagazine von allerley Gartengewächſen, die auf dem Eſtrich umher aufgeſchichtet liegen, herabgeſunken. Die Kirche ward von allen Ornamenten entblößt. Der ſchöne Hochaltar ſchmückt den Dom zu Grenoble. Am beſten erhalten iſt der Kapitelſaal, wo die Bildniſſe der Prioren, vom heiligen Bruno an, geſtorben im Jahre 1101, unter der Kranzleiſte zuſammengereiht ſind, wie die Bildniſſe der Päpſte in der Paulskirche bey Rom. Hier verſammelten ſich alljährlich, am vierten Sonntage nach Oſtern, die Abgeordneten der zweyundachtzig Karthauſen der Chriſtenheit. Daß ihre Anzahl ſich wirklich ſo hoch belief, erweiſen die ſämmtlichen Abbildungen derſelben, denen ein eigener Korridor gewidmet iſt, und die, weil ſie größtentheils ſchlecht gemalt ſind, unangetaſtet blieben. Der Kreutzgang hält dreyhundert und vierzig Schritt in die Länge.

Auch bis zu dieſer ſo ſchwer zugänglichen Wohnung des Friedens und der Stille drang die Revolutionswuth empor. Selbſt den heiligen Behauſungen der Todten ward keine Schonung. Zertrümmert liegen die ihnen geweihten ſteinernen Kreutze, eben ſo wie das große Kruzifix in der Mitte des Gottesackers.

Hier hätte Gray ein Gegenſtück zu der Elegie auf einen Dorfkirchhof ſchreiben müſſen! Welch ein Reichthum von neuen Bildern und Ideen für ſeinen hohen Genius in ſolch einer Scene! Das düſtre Kolorit derſelben wurde durch den brennenden Purpur des ſchönen ſchmalblättrigen Epilobiums, das in dichtgedrängter Fülle über der Aſche der armen Karthäuſer blühte, ſanft erheitert, wie, nach einem Deiner Geſänge, lieber Salis, das Antlitz des Grams, wenn es durch Thranen lächelnd ſich an den Buſen der Hoffnung ſchmiegt.

Ein alter Laienbruder, der noch wie ein Geſpenſt in den verödeten Kloſterhallen umherwankt, war mein Führer. Er erzählte mit leiſer Geiſterſtimme, daß der heilige Bruno im Traumgeſichte ſeine Zelle beſucht, und ihm prophezeyt habe, es werde noch alles zur vorigen Ordnung wiederkehren, und dann hoffe auch er noch glückliche Tage zu ſehen.

In dieſem Augenblick hätte ich der Hoffnung, der wohlthätigſten aller Feen, wie Bürger ſie begrüßt, einen feurigen Hymnus anſtimmen mögen! Dieſer zum Grabe ſchon ſo tief hingebeugte Greis, in deſſen ſchwerathmender Bruſt der mattglimmende Lebensfunken mit jedem Schritte zu erlöſchen drohte, nährte noch den ſüßen Wahn der Wiedergeburt jener Zeiten, die ſeinem frommen Kinderglauben und ſeiner unverſchuldeten Geiſtesbeſchränktheit nur allein als die Zeiten des wahren Heils erſcheinen konnten, und lebte der troſtvollen Zuverſicht, auch er würde dann aus der neuſtrömenden Segensquelle einen Labetrunk mitgenießen, um, ehe der Tag ſich neigte, ſein ausgetrocknetes, verſchmachtetes Herz noch einmal zu erquicken!

Guter, kindlicher Greis! Möge dein beglückender Wahn treu fortleben in deiner Seele, bis man auch dich zu den Schläfern hinlegt, über deren einſinkenden Grabhügeln, gleich der Morgenröthe des großen Vollendungstages, das ſchöne Epilobium glüht!

Da das Buch, worin vormals die das Kloſter beſuchenden Fremden ein Andenken zurückließen, und in welches Gray, wie mir Bonſtetten einſt erzählte, eine leider ungedruckt gebliebene, lateiniſche Ode einſchrieb, im Strudel der Revolution unterging, oder, um proſaiſcher zu reden, wie ſo manches andere handſchriftliche Monument der Vor- und Mitwelt, in jener von der gerechten Nemeſis auf ewig mit Schmach bedeckten Epoche des Vandalismus, einem Krämerladen zur Beute ward: ſo zeichnete ich folgende mir von einer freyen und frohen Gemüthsſtimmung eingegebenen Worte an die Wand einer verlaſſenen Mönchszelle: Jedem freyſinnigen, nach Licht, Wahrheit und Selbſtanſchauung dürſtenden Manne wurde das Reiſen, vom Weltgeiſte ſelber, zum Hauptelement angewieſen.

Die dumpfen Glockenſchläge der Domkirche verkündeten Mitternacht, als wir wieder in Grenoble anlangten und vor dem Hotel des Ambaſſadeurs von unſern vor Müdigkeit halbtodten Pferden ſtiegen.

Die guten Wirthsleute waren noch nicht zu Bette, und hatten ſogar ihr Abendeſſen bis zu meiner Zurückkunft verſchoben. Da ich edle und biedre Menſchen, eitdem ich fähig war, reine moraliſche Güte zu wür- igen, immer wahrhaft liebte und ehrte, welches Ranges, Volkes, Glaubens oder Gewerbes ſie auch eyn mochten: ſo kann ich bey dieſer Gelegenheit nmöglich unterlaſſen des wackern Herrn Pernard nd ſeiner ihm gleichenden Familie mit Achtung und Wohlwollen zu erwähnen. Noch in keinem Gaſthofe, en Helſingör bis Salerno, und von Wien is Paris, hat man mich uneigennütziger, freund- icher und zuvorkommender behandelt, wie im Hotel es Ambaſſadeurs zu Grenoble. Als Fremd- ng von einer braven Familie liebgewonnen, und uletzt beynahe wie einer ihrer Angehörigen betrachtet zu werden, das läßt in gefühlvollen Gemüthern Eindrücke zurück, die ſo lange beſtehen als das Leben dauert, und noch die dunkeln Wintertage des Alters wohlthätig erheitern. Bey meiner Abreiſe begleitete die ganze Familie mich an den Wagen. Eltern und Kinder ſchieden von mir mit Händedrücken, welche den deutſchen und ſchweitzeriſchen an inniger Traulichkeit gar nichts nachgaben, und mit dem unverkennbarſten Ausdrucke des die Dauphineſen ſo ſchön charakteriſirenden Biederſinns. Herr Pernard brachte ein Körbchen voll herrlicher Früchte, verſteckt unter Roſen, und eine Flaſche ſeines beſten Weines, mit den Worten: „Damit Sie noch einige Stunden langer ſich meiner erinnern."

Jetzo, mein Salis, eilte ich den geliebten, von mir ſeit Jahren als Heimathsboden betrachteten Ufern des Genferſees raſch wieder entgegen. Nur einige leichte Pinſelſtriche ſollen Dir den Schluß meiner Wallfahrt nach dem verödeten Karthäuſerkloſter bey Grenoble noch andeuten.

In Chambery wohnte ich einem feyerlichen Hochamte bey. Noch an keinem Orte, auf allen meinen Reiſen, fand ich ſo viele ſchöne und geſunde weibliche Geſichter vereinigt. Unter den jüngern Perſonen war kaum eine einzige, welche meinem Freunde Hartmann nicht zum Modell einer Iris oder Hebe hätte dienen können, und die Phyſiognomien der Matronen trugen alle noch unverkennbare Spuren jener Schönheit an ſich, wovon Rouſſeau mit Entzücken ſpricht. Der biedre Dorfprediger von Wakefield erſchien mir bey dieſem Anlaß, als leidenſchaftlicher Bewunderer blühender und glücklicher Menſchengeſichter, aufs neue in ſeiner ganzen anſpruchloſen und naiven Liebenswürdigkeit.

Chambery verlaſſen, ohne Rouſſeaus Jugendparadies aux Charmettes zu beſuchen, das hieße eben ſo viel, als durch Avignon reiſen, ohne nach Vauklüſe zu pilgern. Dieß war auch ſeit der Erſcheinung von Rouſſeaus Bekenntniſſen ſo häufig der Fall, daß der Eigenthümer dieſer berühmten Villa, ein Herr Bellemain, der unaufhörlich unterbrochenen Hausruhe wegen, am Ende genöthigt wurde, ſich daraus zu entfernen, und ſie den empfindſamen Reiſenden aller verſteinerten Nationen ausſchließlich als Wallfahrtskapelle Preis zu geben. Aus einer ähnlichen Urſache zerfällt auch unweit Mayland das Landhaus Simonetti mit dem ſechzigſtimmigen Echo, jetzt in Ruinen. Der Beſitzer mußte, halb verarmt durch die zahlloſe Menge der Beſucher und halb taub durch ihre ſtündlich ſich erneuernden Piſtolenſchüſſe, dieſer ſeiner Lieblingswohnung ebenfalls Lebewohl ſagen.

„Iſt nicht in dieſer Gegend ein Landhaus aux Charmettes genannt?" fragte ich eine der Aufwärterinnen im Gaſthofe zur Roſe. Sie entgegnete: „Das iſt ein anmuthiges Thal etwa eine halbe Stunde von der Stadt, welche dieſe Benennung führt, und wo mehrere Landhäuſer beyſammen liegen; aber ſicher fragen Sie nach der Wohnung, wo Rouſſeau in ſeiner Jugend ſich aufhielt?" Auf meine Bejahung erbot ſie ſich mit vieler Artigkeit mich dahin zu begleiten, und wir traten, trotz der drückenden, wahrhaft neapolitaniſchen Sommerſchwüle, ſogleich unſern romantiſchen Spatziergang an.

Mit welcher frommen Wehmuth würde ich den Manen Rouſſeaus an dem Orte geopfert haben, wo zuerſt ſein Genie durch die Begeiſterungen der Liebe ſich zu entfalten begann, wenn ſeine berüchtigten Bekenntniſſe mir niemals zu Geſichte gekommen wären! Rouſſeau, durch den Emil in der Mitte ſeiner irdiſchen Laufbahn einer der erſten Jugendwohlthäter, ward am Ziele derſelben, durch das den Augen der ganzen gebildeten Menſchheit entrollte Regiſter der ärgſten Zuchtloſigkeiten, einer der erſten Jugendverderber. Seit der Leſung der Bekenntniſſe, welche, zum beſten der Sittlichkeit, entweder gar nicht geſchrieben, oder in Hieroglyphen hätten aufgezeichnet werden ſollen, zog ich eine ſcharfe Demarkationslinie zwiſchen Rouſſeau dem Schriftſteller und zwiſchen Rouſſeau dem Menſchen. Jenen krönt unſterblicher Nachruhm; dieſen brandmarkt unvertilgbare Schande. Eine gutmüthige Frau, deren Schwächen ich aber keineswegs in Schutz nehmen will, theilte, als der junge Landſtreicher nirgends eine bleibende Stäte kannte, Haus und Habe mit ihm, und erhob ſich in der Folge zum Range ſeiner größten und beglückendſten Wohlthäterin. Dieſe Frau nun, welche ſich die gerechteſten Anſprüche auf Rouſſeaus ewige Erkenntlichkeit in ſo mancherley Beziehungen erworben hatte, ſehen wir von ihm ſelber, recht mit Wohlgefallen, wie die verworfenſte Buhldirne, der öffentlichen Schmach und Unehre

Preis gegeben. Wahrlich! eine Nichtswürdigkeit wovor jedes rechtliche und edle Gemüth zurückſchaudert, und vollkommen würdig, der ſchändlichen Bandgeſchichte zur Folie zu dienen. Nie, ſo lange das Menſchengeſchlecht athmet, war ein undankbares Herz zugleich ein gutes. Auch iſt wol noch nie ein Mann von ächtem Ehrgefühl und zartem Sinne ſo tief geſunken, unerkaufte weibliche Gefälligkeiten ſelber dem geprüfteſten und bewährteſten ſeiner Freunde zu vertrauen.

Am Eingange der Villa, welche Rouſſeau in den Bekenntniſſen mit der ſtrengſten Treue eines Landſchaftmalers dargeſtellt hat, lieſet man dieſe treffende Denkſchrift auf einer weißen Marmortafel:

Réduit par Jean Jacques habité
Tu me rapelles son génie,
Sa solitude, sa fierté,
Et ses malheurs et sa folie;
A la gloire, à la vérité
Il osât consacrer sa vie,
Et fut toujours persécuté
Ou par lui même ou par l'envie.

Der Pachter, welcher den Reiſenden die Zimmer aufſchließt, ein drolliger und jovialer Mann, nennt Rouſſeaus Berühmtheit nicht unpaſſend ſeine ergiebigſte Milchkuh. Die glänzende Grille, welche faſt immer dem weltberühmten Philoſophen zum drückendſten Fluche wurde, verwandelte ſich hier, für einen wackern Landmann, dem ſie nur dem Namen nach bekannt war, in den erfreulichſten Segen. Dieſe Bemerkung, ſo gemein ſie an und für ſich ſelbſt auch ſcheinen mag, wäre dennoch vielleicht kein ganz unſchickliches Thema zu einer akademiſchen Rede an irgend eine Geſellſchaft berühmter Männer.

Der luſtige Pachter unterließ nicht, in einem kleinen Studirkabinete uns auf einen, reichlich mit Taſſenringeln und Dintenflecken überſäeten Schreibtiſch aufmerkſam zu machen, an welchem, der Ueberlieferung zufolge, Rouſſeau zu arbeiten pflegte. Wäre unſer Cicerone ein verſchmitzter Neurömer geweſen, ſo hätte er längſt auf die Idee gerathen müſſen, alte Federn, Fragmente von Oblaten, zerrißne Waſchzettel und ähnliche Reliquien in eine dem Vorgeben nach geheime und bisher unbeachtete Schublade zu verbergen. Plötzlich wäre dann, unter den

Augen des Reiſenden ſelbſt, wie durch Zufall, die intereſſante Entdeckung erfolgt, und jene Koſtbarkeiten hätten, als Heiligthümer aus dem Nachlaſſe des großen Mannes, ihre Käufer ſchwerlich verfehlt. In der Villa des Mäcenas zu Tivoli hatte wirklich ein Kerl, der dort im Weinberge arbeitete, die beynahe unbegreifliche Unverſchämtheit, zwey deutſchen Künſtlern, einen ſeiner Behauptung nach antiken Griffel mit den Worten zum Verkauf anzutragen: „Sehen Sie, meine Herren, das iſt der Griffel, womit der große Dichter Horaz ſeine Oden ſchrieb! Für die geringe Summe von drey Zechinen iſt er Ihr Eigenthum!“

Mit ſchalkhafter Miene deutete der Führer, im Geſellſchaftsſaale, auf den zerfetzten, faſt unſcheinbar gewordenen Sopha, der, nach ſeiner Verſicherung, Frau von Warens und ihren Zögling gewöhnlich aufnahm, wenn ſie mit einander leſen, plaudern oder von Spatziergängen ausraſten wollten. Hier hängt auch Rouſſeaus lebensgroßes Bildniß, zwar grob und wie mit dem Beſen gemalt, aber nach den beſten Abbildungen zu urtheilen, welche mir von ihm zu Geſichte gekommen ſind, nicht ganz unähnlich.

Er trägt einen braunrothen mit gelben Knöpfen beſetzten Rock, vom altfränkiſchen Schnitte ſeines Zeitalters, eine runde Perücke und einen kleinen Galanteriedegen. Die rechte Hand hält einen Spatzierſtock und die linke ein aufgerolltes Pergament, worauf mit großen Quadratbuchſtaben ſein bekannter Wahlſpruch prangt: Vitam impendere vero.

Die ganze innere Einrichtung und Verzierung dieſer Villa verkündigt, daß vormals Wohlſtand, Luxus und Vornehmleben darin zu Hauſe waren. Jetzt ſtellt ſie im Kleinen das getreue Bild eines aufgehobenen Kloſters dar, woraus das meiſte Bewegliche zu anderweitigem Behufe weggeführt wurde. Ihre nächſten Umgebungen beſtehen in einem von Nußbäumen und Akazien beſchatteten Raſenplatze, einem Rebenhügel, woran ein Blumenſtück grenzt, und einem wohlunterhaltenen Obſt- und Gemüſegarten. Hätte das Schickſal dem Bürger von Genf (der ſich zwar nie über das Schickſal, ſondern immer nur über die Menſchen beklagte) vergönnt, in dieſem reitzenden Tuskulum bis zur Abenddämmerung des Lebens, Kohl und Weinſtock in Frieden zu bauen, ſo würde es ihm ſelbſt im Traume nicht begegnet ſeyn, unter den Philoſophen die Großen, und unter den Großen die Philoſophen zu läſtern; ſo würde ihn die vergeltende Gerechtigkeit nie als einen, mit dem ganzen Menſchengeſchlechte zerfallenen Flüchtling und Unbehausten raſtlos umhergetrieben, und zürnend ihm zugerufen haben: „Jean Jacques, du biſt ein ausgeartetes, undankbares Kind, das ſeine Amme ſchlägt; und der Gott, den du als Vergelter des Guten und Böſen malſt, ſtrafte dich für dein Vergehen!“

Mein Nachtquartier war das freundliche, durch ſeine warmen Heilquellen berühmte Aix. Die Anzahl der Kurgäſte, unter denen ſich auch Napoleons Schweſter, die Prinzeſſin Borgheſe befand, ſoll dieſen Sommer beträchtlicher ſeyn, als je zuvor. Ich hatte Gelegenheit einen großen Theil davon auf dem Spatzierplatze vor der Stadt beyſammen zu ſehen, wohin die Neugierde ſie gelockt hatte: denn man arbeitete eben an der Füllung eines Aëroſtaten, der noch am nämlichen Abend aufſteigen ſollte. Die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer ward auf einige Augenblicke von dieſem Schauſpiel auf eine kleine Nebenſcene abgeleitet, deren Darſtellung in einer Theaterpoſſe keine ganz üble Wirkung hervorbringen müßte. Zwey Hinkende, aus der niedern Volksklaſſe, begegnen einander. „Der will meines Gebrechens ſpotten, und äfft meinen Gang nach!“ denken beyde im gleichen Momente. „Was, Kerl, du willſt mich foppen?“ rief grimmig der eine. „Nein! du willſt mich foppen, Elender!“ erwiederte noch grimmiger der andere, und nun beginnen ſie lebhaft ſich die Köpfe mit den Fäuſten zu bearbeiten, daß, ohne die Dazwiſchenkunſt eines Dritten, der die Athleten kannte, unvermeidlich Blut gefloſſen wäre. Dieſer bringt ſie auseinander, und ſagt, nach erhaltener Aufklärung über die Urſache des Zweykampfes: „Ihr Narren! hättet ihr euch gekannt, wie ich euch kenne, ſo gingt ihr heute mit unzerbläuten Köpfen zu Bette! ihr hinkt ja alle beyde trotz dem Teufel!“ Wären dieſe Menſchen mit den höhern Geſetzen der moraliſchen Welt bekannt geweſen, ſo hätten ſie, anſtatt zu einer wüthenden Schlägerey, ſich zu einer brüderlichen Umarmung anſchicken müſſen, weil ihre Gedanken, wie die Gefühle ſympathetiſcher Seelen, ſich gerade auf halbem Wege entgegen kamen.

Zu Genf hatte ich die Freude, unſern Bonſtetten, der eben aus Italien zurückgekehrt war, wiederzuſehen, und den Schmerz, Reverdil zu verlieren. Dieſer treffliche Mann, bey dem Kopf und Herz im ſchönſten Gleichgewichte ſchwebten, ſtarb, zwey Tage nach meiner Ankunft, plötzlich an einem Schlagfluß, in den Armen des großen Arztes Bütini, bey dem er als alter willkommener Hausfreund einige Wochen zugebracht hatte. In Dänemark, wo er, mit dem Range eines Etatsraths, Erzieher des jüngſt verſtorbenen Königs war, erinnert man ſich nach vierzig Jahren immer noch mit Achtung, Dankbarkeit und Wohlwollen des biedern, weiſen und liebenswürdigen Reverdil. Seine gehaltvollen Briefe über dieſes Land erwarben ſeinem Namen einen ausgebreiteten literariſchen Ruf, der unſtreitig noch ausgebreiteter ſeyn würde, wenn die ſchonende Delikateſſe, welche zu den hervorſtechendſten Zügen ſeines Charakters gehörte, ihm erlaubt hätte, die Denkwürdigkeiten über die durch Struenſee veranlaßte Revolution, wovon er Augenzeuge war, vor dem Tode mehrerer darin handelnden Hauptperſonen erſcheinen zu laſſen. Voltaire erklärte ihn für einen der witzigſten, und Necker für einen der edelſten Menſchen. Ehrenvolle Zeugniſſe für ſeinen Geiſt und für ſeine Tugenden!

Mit dem Herzklopfen der frohſten Erwartung öffnete ich die Thür von Bonſtettens Zimmer. Ich fand den Freund beym Mittageſſen allein mit ſeinem Sohne Karl, der, ſeit meinem letzten Scheiden, zum angenehmen und gebildeten Jünglinge herangereiſt war. Wir begingen die Feyer des Wiederſehens bey einer Flaſche Syrakuſer, und die Bilder der Vergangenheit entſchatteten ſich in unſern Seelen. Tiefer als jemals ſchöpften wir aus den Labequell der Erinnerung. Mit Wehmuth und Wonne durchſtreifte Bonſtetten die früheren Zeiträume ſeines wechſelvollen Lebens und ergänzte manches, was er einſt während unſers Beyſammenwohnens zu Nyon, übergangen hatte. In dem folgenden, von ihm ſelbſt mit kräftiger Hand ausgeführten, Gemälde findeſt Du die Hauptmomente ſeiner Jünglingsjahre zuſammengedrängt:

„Mein erſtes Gefühl, als mein Herz erwachte, war das hohe Gefühl der Religion. Als mein Lehrer mich zum heiligen Nachtmahl vorbereitete, betete er oft und herzlich mit mir. Meine erſte Kommunion war einer der froheſten Tage meines Lebens. Nicht ein Gedanke, nicht eine Möglichkeit war zwiſchen meinem muntern Frühlingsleben und jenen hohen Freuden die nie ſchwinden ſollten, und einer Ewigkeit, wo alles ſo glücklich war, wie ich. Mit welchem Entzücken ich oft zu Yverdon hingegoſſen auf dem Raſen lag und in den Sternenhimmel ſchaute, wo alle Seligkeiten auf mich in ewigen Reihen warteten!“

„Aus dieſer Unſchuldswelt ward ich nach Genf verſetzt, wo ich beym erſten Souper bey einem bekannten Atheiſten (Rilliet) gegen Gott mit vielem Witze dociren hörte. Meine liebſte Lektüre waren damals Ciceros philoſophiſche Schriften, beſonders wo er von der Unſterblichkeit der Seele ſpricht. Auch ging ich oft zu Voltaire. Bald ſtiegen Myriaden Zweifel aus meiner innerſten Seele, wie eine Höllenſchar, empor, und mein heiteres Leben umwölkten ſchreckliche Gedanken. Da ſchrieb ich, nach einem langen Gebete und vielen Thränen, einen Vertrag mit Gott. Ich verſprach ihm nach meinen Kräften die Wahrheit zu ſuchen, und mein ganzes Leben hindurch der Tugend getreu zu bleiben, nicht zweifelnd, daß die wahre Religion aller Völker darin beſtehe, tugendhaft zu ſeyn; und ſo war mein junges Herz wieder ruhig.“

„Meine einzige Leidenſchaft war damals Bonnet, und die Entwickelung meines denkenden Weſens. Auch ging ich oft zum weiſen Abauzit, deſſen glückliche Armuth und heitere Seele mich entzückten. Mir däucht ich ſehe noch den ſehr kleinen, magern Greis, in dem alten, mit ihm grau gewordenen Wollrock, einſam ſpatzieren. War er allein zu Hauſe in der Finſterniß, ſo ſang er im alten Lehnſtuhle ſo vergnügt wie ein Kind. Aus ſeinem Zimmer gingen wir um ſieben Uhr in die Küche, wo er mit ſeiner alten Magd ſpeiste. Mitten auf dem Tiſche war das Salz in der Scherbe eines zerbrochenen Topfs aufgeſtellt. Er hatte dreyßig Louisd'or Einkommen, welches zu Genf wenig iſt; mit dieſem lebte er vergnügter als ein König, von jedermann hochgeſchätzt und angebetet.“

„Aus dieſer glücklichen Welt ward ich wie vom Sturm in die ſchrecklichen Fluthen eines Lebens geſchleudert, wo alles Mißton war, und wo kein Augenblick von Ruhe, mitten im Weltgetümmel, meine leidende Seele abkühlte.“

„In Leiden liebte ich van Santen. Wir lebten glücklich die wenigen Tage, die wir miteinander zubrachten.“

„In London ſahe ich Gray den Dichter, verließ die Schimmerwelt der ungeheuren Stadt, und ſchloß mich einſam mit ihm zu Cambrigde ein. Ich ſpeiste in der Stadt auf meinem Zimmer. Um vier Uhr wandelte ich durch die ehrwürdigen Hallen von Pembroke, und zuletzt durch einen mit Gras bewachſenen Hof in das Heiligthum dieſes ſonderbaren Mannes. Sein Geiſt war beynahe immer heiter, indeß die tiefſte Melancholie auf ſeinem Herzen lag, die er jedoch nur ſelten merken ließ, außer wenn er den Schall der Glocken hörte, da er dann im Spatzierengehen die Schritte verdoppelte. Jede Empfindung war bey ihm leidenſchaftlich; ſo auch die Freundſchaft.

Von Cambrigde ging ich nach Paris, wo ich mit vielen großen Männern der damaligen Zeit, d'Alembert, Diderot, Mably, Thomas und andern mehr bekannt wurde. In der Einſamkeit dieſer großen Stadt (denn was iſt einſamer als eine große Stadt?) hätte ich mein Leben zubringen mögen. Man betrüge ſich nicht; eben in Paris, und eher in einer großen als kleinen Stadt, iſt wahre Freundſchaft nicht ſelten, und nie von kleinſtädtiſchem Sudelgeiſte geneckt.

„Jedermann danke Gott für Widerſpruch, Neid und Verläumdung. Wo dieſe drohn, hebt ſich die Seele in hohen Blitzen empor. Dann fühlt der Edle ſich ſelbſt, und Unwille durchwühlt ſein innerſtes Weſen. Das Genie erwacht, alle Ideen werden aufgedonnert, und in mächtigem Phalanx hingereiht gegen dieſe Puppenwelt."

„Noch mächtiger gegen die Schar menſchlicher Leiden, iſt wahre Freundſchaft. Nie kann ich die Alpen und die ſchauervollen Einſamkeiten der hohen Bergwelt ohne Thränen wiederſehen, und ohne an die vielen Tage des Troſtes zu denken, die Müller und ich unſrer Freundſchaft zu verdanken hatten. Wenn es uns bange war in der Unterwelt, wenn die Menſchen, ſchwer wie ein Alp, auf unſerer Seele lagen, ſo fanden wir Muth und Seligkeit, ſobald, aus reinerer Luft, der Waldſtrom uns entgegenbrauſete, wenn wir die Heerden hörten, und ſtatt der Häuſer, die hohe Felswand mit fernem Eiſe blinken ſahen, oder irgend eine friedliche Hütte fanden, in der kaum erſteigbaren Wildniß.

Bonſtetten begleitete mich nach dem ſchönen Schloſſe von Coppet, wo mir bey der Dichterin der Delphine und Korinna einige unvergeßliche Stunden auf den Flügeln der Minute vorüberſchwanden. Wir trafen die berühmte Frau am Schreibtiſch, über welchem die Bildniſſe des muſterhafteſten Ehepaars unſrer Tage hingen, und ſegnend auf die, ſie noch immer anbetende Tochter herabzublicken ſchienen. Sie war beſchäftigt mit den ſchon weit vorgerückten Briefen über Deutſchland, welche, nach dem Urtheile Bonſtettens, dem die bereits vollendeten mitgetheilt wurden, zu den höchſten Erwartungen berechtigen, und die Muſen Germaniens glänzender vor den Muſen des Auslandes ehren werden, als alles, was bisher geſchrieben wurde, um die Nebel zu zerſtreuen, die, an den Ufern der Themſe, Tiber und Seine, die richtige Beſtimmung der Polhöhe von Deutſchlands äſthetiſcher Bildung immer noch unmöglich machten.

Schnell eilte ich nun zurück nach meinem jetzigen Wohnſitze, dem Landhauſe Bury, zwiſchen

evey und Clarens, das, wie ein wahrer Feen=
laſt, auf einem weitumſchauenden, den ganzen
man beherrſchenden Felſen thront.

Lebe wohl, mein geliebter Salis! Weihe dem
enius der Freundſchaft ein Dankopfer, damit wir
ander, vor dem ſinkenden Heſperus, noch einmal
egnen in den romantiſchen Felſenthälern von Rhä=
, und bleib eingedenk der Abſchiedsworte Klop=
cks: Man ſieht ſich immer wieder!

S

Schri

XXX.

Ausflug

von

tuttgart nach Mayland.

1813.

[illegible]

[illegible]

J[illegible]

A[illegible]

W[illegible]
Na[illegible]
ein[illegible]
Sc[illegible]
nur[illegible]
wo[illegible]

Das iſt Italien, das ich verließ. Noch ſtäuben die Wege.
Noch wird der Fremde geprellt, ſtell' er ſich wie er auch will
eutſche Redlichkeit ſuchſt du in allen Winkeln vergebens;
Leben und Weben iſt hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
der ſorgt nur für ſich, mißtraut dem andern, iſt eitel,
Und die Meiſter des Staats ſorgen nur wieder für ſich.

v. Göthe.

1.

uf einem Abendſpaziergange durch den Park von örlitz, im ſchönen Monate der Blüthen und chtigallen, erhielt meine Frau, bey Gelegenheit es Geſprächs über mein Leben und Weben in der hweitz und Italien, die Zuſage von mir, ſie nicht einen Blick in die helvetiſchen Alpen, ſondern möglich auch in die heſperiſchen Zaubergärten thun zu laſſen, ſo bald ſich Zeit und Verhältniſſe einem ſo lobenswerthen Vorhaben nur irgend gewogen und hülfreich erweiſen würden. Erſt vier Jahre ſpäter war es mir vergönnt, ihr auf einem Abendſpatziergange durch die Anlagen von Stuttgart, ebenfalls in der Blüthen- und Nachtigallenzeit, die fröhliche Kunde zu geben, daß endlich ein glücklicher Stern unſer lobenswerthes Vorhaben begünſtige.

Wohlgemuth, wie Schiffer, die, bey glänzendem Himmel, mit friſchem Fahrwinde dem Hafen entſegeln, begannen wir an einem ſonnenhellen Juliusmorgen, unter den freundlichſten Vorbedeutungen unſern Zug gegen Süden, ſelbſt im Traume nicht ahnend, welch ein düſtrer Flor ſich, nach wenigen Tagen, vom Rheinfalle bis zum Genferſee, über die reitzenden und erhabenen Scenen verbreiten ſollte, denen wir mit froher Ungeduld entgegeneilten.

2.

Hauptſächlich um die Bekanntſchaft mit Weinbrenner, dem berühmten Architekten, zu erneuern, deſſen biederes Weſen und beſcheidener Sinn mir, ſchon vor Jahren, in Rom Achtung und Wohlwol-

eingeflößt hatten, nahm ich diesmal den Weg von
tuttgart nach Schaffhauſen über Karls-
he.* Dieſe heitre Stadt verdankt Weinbrenners
gezeichnetem Genie Verſchönerungen, in welchen
tiefſte Studium der antiken Muſterformen ſich
itig offenbart. Jetzt erhebt ſich, nach den Riſſen
wackern Meiſters, eine Kirche für die lutheriſche
feſſion, dereinſt in den Jahrbüchern der Bau-
t, den Monumenten gewiß beyzuzählen, die dem
ruv uns immer näher bringen, vom Palladio
egen uns immer weiter entfernen. Zu ganz be-
rer Ehre gereicht aber dem genialen Künſtler
neue Schöpfung des hieſigen Schauſpielhauſes,
deſſen Konſtruktion, des Alterthums Regel und
ſich aufs neue, wie jedesmal, wenn ſie mit
and und Beharrlichkeit in Anſpruch genom-
wurden, als die untrüglichſten Richtpunkte
rten.

it wahrer Genugthuung fand ich hier meinen
n alten Bekannten Jung-Stilling, als
er glücklichſten Familienväter, wieder, jugend-
er, trotz der tief dämmernden Abendwolken am
nte des Lebens, und in eben ſo ungeſtörtem

Frieden mit Vorſehung, Schickſal, Menſchheit und ſich ſelbſt, wie vormals in Heidelberg und Marburg. Einem Blinden zum Geſichte verhelfen, das zählt er noch immer zu den erſten Glückſeligkeiten ſeines Erdenberufs. Schon über tauſend ſolcher Kinder des Grams wurden von ihm zum zweytenmal ins Leben gerufen, ohne dem Wohlthäter anders lohnen zu können, als durch ein frommes: Vergelt' es Gott! Seit unſerm letzten Begegnen in Baſel, vor ungefähr acht Jahren, ward eine ſehr bedeutende Anzahl von Starblinden, durch ſeine nur ſelten verſagende Kunſt, dem Scheine des Tages wiedergegeben.

Stets noch dem alten Syſteme getreu, nimmt er von bemittelten Perſonen, nach gelungener Augenkur ein angemeſſenes Honorar an, um ſolches armen, oft weit hergewanderten Lichtbedürftigen, nach vollbrachter Heilung, als Koſtgeld im Wirthshauſe oder als Zehrpfennig auf dem Heimwege zu ſpenden. Das Gute redlich wollen und beharrlich wirken, ohne zu ermüden, bleibt, nach wie vor, des thätigen Greiſes edler Wahlſpruch bey all ſeinem Vorhaben und Vollführen. Nur in dieſem Betrachte widerfährt ſeinem theoſophiſchen und myſtiſchen Walten und Beginnen durch umwölkte Schrift und Rede, ein milderndes und begütigendes Urtheil vom Richterſtuhle der, im reinſten Lichte thronenden Wahrheit.

Zu den wenigen, im Reiche der Literatur mir lieb und wichtig gewordenen Männern, die Zug für Zug dem Traumbilde glichen, das die Phantaſie mir on ihnen vorgezaubert hatte, gehört nun auch der erdienſtvolle Kirchenrath Hebel. Aehnliche Freude ereitete mir das perſönliche Zuſammentreffen mit laudius, Muſäus und Peſtalozzi. Durch ie Allemanniſchen Gedichte, allen reinen nd empfänglichen Gemüthern heilige Nachklänge s einer verſchwundenen Unſchuldswelt, erwarb ſich ebel den rühmlichſten Sängerkranz, auf einem fade, den vor ihm noch niemand betrat, und nach n ſchwerlich ein anderer Muſenprieſter mit entſchiedrem Glücke wieder betreten wird, indeß ihm ſein heiniſcher Hausfreund, mit gleichem Wohlallen im Putzzimmer und in der Dorfſtube gele, einen der erſten Plätze unter Deutſchlands herzs- und geiſteskundigen Volkslehrern und Volkslärern für immer zuſichert. Hebel, der Menſch, erſcheint nicht minder einfach, anſpruchlos, gemuthvoll und geiſtreich, als **Hebel** der Schriftſteller. Wir ſehen den einen, indem wir den andern leſen.

Den geſchickten Steinſchleifer **Meyer**, deſſen zuvorkommende Gefälligkeit meine Foſſilienſammlung mit ſehr ſchätzbaren Beyträgen gar nicht unbeträchtlich vermehrte, fand ich nicht mehr unter den Lebenden. Ihn erſetzte der noch geſchicktere Steinſchleifer **Walther**, deſſen mineralogiſche Doſenſammlung, mit Ausnahme der königlichen in **Stuttgart** und der Halleriſchen in **Lauſanne**, als die koſtbarſte genannt werden muß, die mir auf meinen Reiſen, namentlich durch Italien und Frankreich, zu Geſichte kamen.

Wem es darum zu thun iſt, ein̄ ſchöngeformte Steintabatiere als Denkzeichen aus der freundlichen Waldſtadt **Karlsruhe** mit nach Hauſe zu bringen, ſey es von Jaſpis, Avanturin, Labradorſpath, Heliotrop, Malachit, Laſurſtein, Aegyptenkieſel, Lepidolith oder Holzachat, der kann, durch dieſe treffliche Kunſtwerkſtätte, der vollkommenſten Befriedigung, in aller Hinſicht gewärtig ſeyn. Auch die muſiviſchen Doſenplatten, welche **Florenz** bis hie

r, als Monopolartikel betrachten durfte, weil nie-
nds von Mitbewerbung die Rede war, verſteht
rer Walther, faſt ununterſcheidbar von den Ori-
nalen, mit feinem Geſchmacke nachzubilden.

3.

Der deutſche Nationalgeiſt findet in dieſen Ge-
den vielleicht häufiger denn anderswo auf deut-
m Grund und Boden, erwünſchten Anlaß, gegen
franzöſiſchen Rottengeiſt ſeine Streitkräfte mit
wert und Lanze zu prüfen, und manches heitre
rnbild, als glückliches Vorzeichen baldiger Be-
ung vom Sklavenjoche, am Vaterlands-Hori-
e dadurch heraufzuführen, daß er das Unge-
faſt immer ſiegreich aus den Bügeln gegen die
anken ſchleudert. Das heißt aber nichts weiter,
einzelnes Turnierſpiel, und will vor der Hand
der Mühe des Aufſitzens lohnen. Erheben ſich
Deutſchlands tapfere Ritter, alleſammt eines
hes und eines Willens, im heldenmüthigen Ver-
n auf Luthers ewigfeſte Burg, zum großen
bot für Freyheit und Recht, wie wir, nach
üngſten Zeichen der Zeit, freudig zu hoffen be-

rechtigt ſind, dann feyert Germanien, ſeit Hermanns Kampfgewitter des ahnungsloſen Imperators Legionen zerſchmetterte, den erhabenſten ſeiner Triumphe.

4.

Durch das reichangebaute Kinzinger-Thal, deſſen landſchaftlicher Charakter, beſonders in den Gebirgspartien, an das romantiſche Tempe von Seeburg, oberhalb Urach, erinnert, gelangten wir nach Schaffhauſen.

Den Himmel überzogen dunkle Regenwolken, die jeden Augenblick ſich zu entladen drohten. Unter allen ungünſtigen Vorbedeutungen beym Eintritt in die Schweitz, wo ein verſchleyerter Horizont gerade die herrlichſten Erſcheinungen für den Reiſenden vernichtet, ohne Widerſpruch die ungünſtigſte! Indeß waren wir noch glücklich genug dem Rheinfall unſre Huldigungen darzubringen, bevor der mißlaunige Jupiter pluvius die Urnen umſtürzte.

Bereits zum zehntenmal ward mir der Anblick des großen Schauſpiels gewährt; doch nie zuvor erſchien mir die Katarakte ſo fluthenreich und majeſtätiſch, als am zehnten Julius dieſes Jahres. Nur

olte leider der Sonnenglanz, welcher das magiſche
arbenſpiel der Iris hervorbringt.

Kaum waren wir in dem Gaſthof zur Krone
ieder eingetreten, als die hartnäckig anhaltende
egenperiode begann, welche bis zu den Felſen
n St. Maurice, uns mit unerbittlicher Tücke
folgte.

5.

Angenehm ward ich in Schaffhauſen durch
Erſcheinung des gelehrten Gartendirektors Zeiher
Schwetzingen überraſcht. Er ging nach
nſtanz, um dort neue Pflanzungen zu leiten.
er phantaſiereiche Künſtler war es, der, auf
hl, des verewigten Großherzogs von Baden,
originellen Anlagen in den Ruinen des Heidel-
r-Schloſſes mit reinem Geſchmack und richti-
Auge glücklich ausführte. Auch der ſchöne
ſchaftsgarten am hohen Rheinufer, den die
Schaffhauſen mit Rechte zu ihren erſten
nswürdigkeiten zählt, verdankt ihm ſein erfreu-
Daſeyn.

h kenne nur drey deutſche Meiſter der äſthetſchen Gartenkunſt, die, nach dem Urtheile befugter Geſchmacksrichter, in der Sphäre des Wiſſens und Ausübens vollendet genannt werden dürfen: **Zeiher** in **Schwetzingen**, **Schoch** in **Wörlitz** und **Eiſerbeck** in **Gotha**.

6.

Der würdige Oberſchulherr **Johann Georg Müller**, den ich auf einem angenehmen Landhauſe, noch immer ſo glücklich, wie vor Jahren, durch den innern Frieden des Weiſen, im Kreiſe der Seinigen wiederfand, erzählte nicht ohne tiefe Rührung, viel und mancherley aus der letzten Leidens- oder vielmehr Marterperiode ſeines verewigten Bruders Johanns. Der Hauptgram̃ des weniger leichtſinnig Verkannten als boshaft Unterdrückten, quoll aus der Vorſtellung, daß ihm **Tübingen** die längſt erſehnte Hafenſtille, nach Sturm und Wogendrang, unausbleiblich würde gewährt haben, wenn er dem Rufe dahin hätte folgen dürfen. Schon war er auf dem Wege nach dieſem Ziele ſeines letzten Wunſches, als ein Kurier **Napoleons** ihn plötzlich nach **Fontainebleau** beſchied. **Maret** war

des Kaiſers Organ. Keine Gegenvorſtellung fand
Gehör. Die Beſtallung des weſtphäliſchen Miniſter-
Staatsſekretärs war ſchon unterzeichnet und beſiegelt.
Nun lag das dunkle Los geworfen. Es galt ein
Königreich organiſiren zu helfen. Statt harmoniſch
ngreifender Mitwirkung, erwartete den unwillkom-
enen Fremdling nichts, von allen Seiten, als lei-
nſchaftlich zerſtörender Gegendruck. Das nämliche
hauptet ſich vom letzten Akte des Trauerſpiels, in
elchem er, als Kurator der Schulen und Univer-
äten, mit vergeblicher Anſtrengung, gegen Van-
lismus und Geiſtestyranney noch einmal ankämpfte.
zt erblicken wir den Adler, mit gebrochenen Schwin-
s, ermattend im Staube. Hinter Gewitterwolken
k ihm die Sonne, deren begeiſternden Strahlen er
einſt, mit Lebensluſt und Jugendkraft, ſo kühn
hoffnungsreich entgegenſchwang. Nicht vergeb-
! Seines Ruhmes Gedächtniß leuchtet hinüber in
Zukunft entlegenſte Fernen, und untergehen kann
Name **Müllers**, des Helvetiers, nur mit dem
nen **Thucydides** des Griechen.

Dank und Preis den deutſchen Männern **Heeren**
Roth, für die Kränze, welche ſie, nach des

Alterthums ehrwürdigen Opferſitte, der Urne des Unſterblichen weihten!

> No farther seek his merits to disclose,
> Or draw his frailties from their dread abode,
> (There they alike in trembling hope repose),
> The bosom of his Father and his God.
>
> Gray.

7.

Unſer Aufenthalt in Zürich traf gerade mit einer, in vielem Betrachte merkwürdigen und anziehenden Kunſtausſtellung zuſammen, wodurch der, im ſchweizeriſchen Athen, ſchon ſeit grauer Väterzeit, rühmlich vorherrſchende Kunſtſinn und Kunſteifer, ſeine, nach dem Höhern immer kraftiger emporſtrebende Regſamkeit, aufs neue gar herrlich beurkundete.

Neben mehrern vorzüglichen Gemälden, von Konrad Geßner, Biedermann, Larive und andern braven Altmeiſtern, machte ſich das aufblühende Talent Jakob Wetzels von Zürich, im Fache der Landſchaft, als ausgezeichnet und vielverſprechend, bemerkbar. Verwendet irgend ein Edler ſich für des hoffnungsvollen Jünglings weitere Fortbildung mit eben dem patriotiſchen Eifer, womit Lavater ſeinem Pfleglinge Lips den Weg über die Alpen bahnte, ſo dürfen wir uns in ihm einen Darſteller der Wald- und Bergnatur verſprechen, welcher der alten Limmatſtadt nicht weniger zum Stolze gereichen wird, wie Salomo Geßner und Ludwig Heß.

Die, ſeit ungefähr drey Jahren in Zürich organiſirte Erziehungsanſtalt für Blinde, hat ſich, zur Ehre der Humanität, des erwünſchteſten Fortgangs zu rühmen. Sie zählt gegenwärtig vierzehn Zöglinge, die eines durchaus zweckmäßigen und klugberechneten Unterrichts genießen. Das Hauptſtreben des wohlthätigen, familienhaft und häuslich eingeichteten Inſtituts, zielt beſonders dahin, dürftige Blinde unausbleiblich in den Stand zu ſetzen, ſich ereinſt, ohne fremdes Mitwirken, ihren ſichern Leensbedarf zu verſchaffen. Aus dieſer Urſache wurde er größte Theil der Tagszeit den Handarbeiten geidmet. Auch von den Lehrſtunden, welche für ſprachunterricht und Gedächtnißübungen beſtimmt nd, bleibt einfache Handarbeit nicht ausgeſchloſſen. as theilnehmende Publikum fährt unabläſſig fort, ſich um das Wachsthum und Gedeihen der Blindenanſtalt vielfältig durch reichliche Beyträge verdient zu machen.

Lavaters koloſſale Büſte von Daneckers Meiſterhand, ward immer noch nicht im Garten des Waiſenhauſes, als ihrem urſprünglichen Beſtimmungsort, aufgeſtellt, ſondern befindet ſich auf der Stadtbibliothek in einer Art von Verhaftung, welcher die zahlreichen Verehrer des Urbildes unmöglich geneigt ſeyn können. Das Andenken des deutſchen Praxiteles lebt noch zu Zürich in den Gemüthern vieler Freunde des wahren Kunſtſchönen. Auch haben ſich manche ſeiner artiſtiſchen Ideen und Anſichten, die er mit kindlicher Anſpruchloſigkeit in Umlauf ſetzt, ohne zu ahnen, daß er Goldſtücke vertheilt, im Gedächtniſſe ſeiner hieſigen Verehrer aufbewahrt. Ewig ſteht es zu bedauern, daß niemand aufzeichnet, was Danecker ſpricht, wenn er von ſinnigen und gebildeten Bekannten oder Fremden in ſeiner Werkſtatt beſucht wird. Aber auch hier bewährt ſich der Charakter des ächten Genies: denn der große Künſtler iſt viel zu beſcheiden, als daß er es der Mühe werth achten ſollte, die Feder in dieſer Hinſicht ſelber zu führen.

8.

Die noch immer anhaltenden Regengüſſe vereitel-
unſern Plan, von Bern aus über den Thuner-
nach Grindelwald und Lauterbrunnen zu
fahrten. Unglücksbotſchaften von eingeſtürzten
cken, zerrißnen Landſtraßen und andern Verwü-
gen, waren bald an der Tagesordnung, indem
Thal- und Berggewäſſer, im furchtbarſtem Auf-
, über die Ufer ſchwollen. In Solothurn
eine Brücke zuſammen, worauf eben zahlreiches
verweilte, um die Trümmer eines Landhauſes
pſchwimmen zu ſehen. Kein Leben konnte ge-
werden.

lls die befriedigendſte Schadloshaltung für die
derwelt von Grindelwald und Lauter-
nnen, wurde nun der, mit Fug und Recht
rzer Friſt berühmt gewordenen Kunſtſtraße über
Simplon, wo, nach einem Kurierberichte, ſeit
eren Wochen den Himmel kein Wölkchen trübte,
Vorzug, ſelbſt vor dem Chamounythal ein-
mt.

er Paß über den Simplon vereinbart alles,
die wildeſte und ſchauderhafteſte Gebirgsnatur

an Katarakten, Eisfeldern, Gletſchern, Schneewüſten, Felskoloſſen, Abgründen, Zerklüftungen und Waldpartien, irgend nur Ergreifendes und Begeiſterndes darzubieten vermag. So wie denn auch der neue Heerweg, (begonnen 1801, vollendet 1805) nicht nur jedes antike Römerdenkmal dieſer Art an architektoniſcher Merkwürdigkeit bey weitem überbietet, ſondern ſich auch, in einer noch zu hoffenden Geſchichte der menſchlichen Titanenwerke, als erſtaunenswürdiger Triumph der Mechanik über die Natur, vor allen andern ruhmvoll verewigen wird.

Nun wurde der ſchönen Stadt Bern gerade nur noch ſo viel Zeit gewidmet, als hinreichend war, um einen Blick auf die bedeutendſten Sehenswürdigkeiten zu werfen, und ſodann ohne Säumniß die Abreiſe beſchleunigt.

Unter den ausgeſtopften Thieren des naturhiſtoriſchen Muſeums fand ich, als neuen Ankömmling, einen der ſtarkwüchſigſten Steinböcke, wovon die Naturgeſchichte Zeugniß gibt. Vier Tage ſpäter, bey der Einkehr in Bex, erzählte mir der Gaſtwirth, Herr Dur, daß zwey, ihm zu Gebot ſtehende, äußerſt gewandte und beherzte Gemsjäger, das präch

ige Thier erlegten. Regelmäßig durchſtreifen die
ühnen Weidmänner jeden Sommer die Savoyiſchen
isgebirge, wo, trotz aller Gegenbehauptungen, der
Steinbock noch hin und wieder, in den höchſten
egionen, angetroffen wird. Auch machten Herrn
urs raſtloſe Nachſteller und Verfolger der Gemſen
on viele dieſer zierlichen Antilopen lebendig zu
efangenen.

Das Muſeum zu Bern, dem kein gebildeter
emdling Beyfall und Bewunderung verſagen kann,
d welches bey ähnlichen Unternehmungen als Richt-
nur unbedingt empfohlen werden darf, hat ſeine
ſterhafte Einrichtung, faſt einzig und allein, dem
t minder ſyſtemgerechten als geſchmackvollen An-
nungsgeiſte des Profeſſors Meisner zu verdan-
, den die Gelehrten-Republik ſchon längſt für
n der würdigſten Schüler und Nacheiferer Blu-
bachs einſtimmig erklärte. Als Entdecker,
bachter und Berichtiger, wird er ſich hoffentlich,
ders in den Früchten ſeiner oft gefahrvollen und
eligen Alpenwanderungen, durch liberale Mit-
ung noch vielſeitig verdient machen.

ar nicht mit Unrecht beſchäftigt, ſchon ſeit einigen Jahren, in Bern ein Aquarell-Maler, Namens Gottfried Mind, blutarmer Eltern vernachläßigter Sohn, als abenteuerliches und anomaliſches Kunſtgenie, die Aufmerkſamkeit vieler Einheimiſchen und Fremden. Durchaus weiß er ſeinen Bildern den Stempel der Natur und Wahrheit aufzuprägen, die größtentheils Katzen, einzeln und gruppirt, in den mannigfachſten Poſituren und Verrichtungen, oder auch Kinderſcenen aus der Volks- und Straßenwelt zu Gegenſtänden haben. Die unübertreffbare Weiſe, womit er die Katzen, von denen jede ſich immer durch eigenthümliche Charakteriſtik von der andern unterſcheiden muß, mit natürlichem Kolorit und richtiger Zeichnung darſtellt, erwarb ihm nicht nur allgemeine Bewunderung, ſondern auch den Scherznamen des Katzen-Raphaels. Minds Arbeiten ſind nach und nach ſo beliebt geworden, daß eine Katze von ſeiner Art und Kunſt, in den vornehmen Häuſern von Bern zu den Artikeln des Luxus und der Mode gehört. Mit einer Art von Enthuſiasmus erkaufte die bekannte Malerin Lebrün, während ihres Aufenthalts in dieſer Stadt, von des fleißigen Künſtlers Arbeiten alles, was irgend nur

davon zuſammenzubringen war. **Minds** glänzende
Zeichnertalente bilden mit ſeiner übrigen Individua-
lität einen der härteſten Gegenſätze. Zu dem dumpfen
Blödſinn eines Kretins geſellt er auch die zurück-
ſchreckende Häßlichkeit dieſer elenden Geſchöpfe. Er
lernte kaum einige Worte, wie durch Dreſſur, leſen
oder ſchreiben, und blieb auf der unterſten Staffel
des menſchlichen Wiſſens, bis auf den heutigen Tag.

„Bey ſeinem beſchränkten Stubenleben,“ ſagt
iner von **Minds** großmüthigen Wohlthätern und
efugteſten Studienrichtern, Herr **Siegmund**
Vagner in **Bern**, „hatte er ſich mit den Haus-
hieren, beſonders den Katzen, in ein freundliches,
zu ſagen, väterliches Verhältniß geſetzt. Gewöhn-
ch ſaß ihm, wenn er zeichnete, eine Katze auf dem
acken oder auf der Schulter, und er konnte ſie ſo,
tunden lang, in der unbequemſten Stellung dul-
n, nur um ſie nicht zu ſtören. Oft ſaß noch eine
epte neben ihm auf dem Tiſche, und ſahe zu,
e er arbeitete; zuweilen lagen einige Junge in
nem Schooße. Glaſer mit Laubfröſchen ſtanden
wöhnlich neben ſeinem Reißbrett, und mit allen
ſen Thieren ſprach er auf die liebkoſendſte Weiſe,

da er hingegen oftmals die Menſchen um ihn her, oder auch die, welche zu ihm kamen, angrunzte, wie ein erzürnter Eber. Sein Geſicht, meiſtens von braunrother Farbe, iſt eine Vereinigung von Bären-, Löwen- und Menſchen-Phyſiognomie, ſo daß nicht nur Kinder, ſondern auch Erwachſene, häufig dadurch in Furcht geſetzt werden. Von Figur ſtellt er ſich klein, gebückt und unbeholfen dar, hat aber dabey ausnehmend große und grobe Hände, mit welchen er jedoch die niedlichſten Zeichnungen hervorbringt."

Der Schule **Freudenbergers**, welcher ihn aus Mitleid in ſein Haus aufnahm, verdankt unſer **Mind** hauptſächlich, neben einer leicht faßlichen und naturgemäßen Gruppen-Anordnung, auch einen ſorgfältigen und anmuthsvollen Vortrag. Deswegen war es ihm ein Leichtes, Balgereyen, Schlittenfahrten und Neckſpiele von Kindern, mit ihren halberfrorenen, aber doch fröhlichen Geſichtern, in ihrer pauſchenden, aber doch nicht unmaleriſchen Tracht, und ſogar Bettelbuben, den Rücken mit Lumpenkram beladen, meiſtens auf kleinen Blättern, naiv und geiſtreich auszuführen.

Zur Freude aller patriotiſchen Berner, treiben nun wieder, nach uraltem Herkommen, zwey Bären ihr ſchwerfälliges Weſen im Stadtgraben. Erſt nach Verfluß mehrerer Jahre erſetzten ſie die unglücklichen Vorgänger, welche bekanntlich als Siegesherolde nach Paris abgeführt wurden, daſelbſt aber die Trennung von der Heimath nur kurze Zeit überlebten. Auch mir Fremdlinge war es ein erfreulicher Anblick, die ehrlichen Mutzen wieder an ihrem Tannenbaume auf und ab klettern zu ſehen. Ein Bauer, der Tracht nach aus dem Haslithale, welcher kein Auge von dieem harmloſen Zeitvertreibe abwenden konnte, ſchien adurch ganz in Begeiſterung zu gerathen, und brach ulezt in die Worte aus: „Kommt nur, ihr welhen Ketzer, wenns euch auf der Kolben juckt! Die lten Bären ſind wieder lebendig, und wo die drauf hlagen, da wächſt kein Haar mehr!"

9.

Der Genferſee, den wir, oberhalb Vevey, ſeiner ganzen Herrlichkeit hätten erblicken ſollen, rd uns nur in einzelnen Bruchſtücken durch Wolkenöffnungen ſichtbar. Jede Berg- und Uferferne war dicht verſchleyert.

Welche Wonne, nach ſo melancholiſchen Regen- und Nebeltagen, die, bis dahin, alles Reiſeglück uns grauſam verkümmerten, beym Eintritt in das romantiſche Wallis, vom heiterſten Sonnenſchein und von der dunkeln Bläue des Alpenhimmels empfangen zu werden! So ſtiegen wir, jedes Ungemach freudig vergeſſend, im dankbaren Gefühl der vollſten Entſchädigung, den Simplon hinan.

Die Riſſe vom neuen Hoſpitium, an deſſen Unterbau mit lebhafter Thätigkeit gearbeitet wurde, verſprechen ein palaſtähnliches Gebäude, weniger auf Menſchen- als auf Prunkliebe berechnet. Das Nämliche darf man vom neuen Hoſpitium des Cenisberges behaupten, worin die Kaiſergemächer, an verſchwenderiſcher Pracht und eitlem Flimmer, denen zu Malmaiſon nur wenig nachgeben. Außer im Aeroſtaten, iſt es der franzöſiſchen Sucht zu glänzen wol niemals gelungen, ſich hoher über die Meeresfläche zu erheben.

Die neue Straße, deren rieſenhafte Dimenſionen mehr auf Hannibals Elephanten, als auf Napoleons

Roſſe zu deuten ſcheinen, hält fünfundzwanzig Fuß in der Breite, und jede Klafter derſelben erhebt ſich nur um drittehalb Zoll, ſo daß, auf beyden Seiten des Berges, die Wagen gar keiner Hemmung bedürfen. Das wundervolle Werk, welches, einige unbedeutende Lücken in Wallis abgerechnet, ſich, in gleicher Schönheit und Symmetrie, von Genf bis Mayland erſtreckt, mit ſeinen eben ſo zierlichen als dauerbaren Granitbrücken, und ſeinen katakombenartig mitten durch die Felſen geſprengten Gallerien, deren anſehnlichſte dreyhundert Fuß Länge zu fünfundzwanzig Fuß Breite mißt, verdient auch, ohne Berückſichtigung des, im ſtrengſten Wortverſtande unvergleichbaren Charakters der hehrſten und herrlichſten Urgebirgswelt, aus allen Ländern des civiliſirten Erdbodens eine beſondere Reiſe, und ich möchte jedem reyen und vom Plutus nicht ganz hintangeſetzten Manne, auf dem Reichards oder Ebels Geiſt ruhte, das auffordernde Wort in die Seele rufen, ich noch dazu anzuſchicken.

Donec virenti canities abest Morosa.

Horat.

10.

Nach den wilden Eis- und Schneewüſten des Simplon, mußten uns die paradieſiſchen Ufer des Lago maggiore zwiefach reitzend und anmuthig erſcheinen. Wir ſchickten den Wagen voraus nach Arona, mietheten eine Barke im Dorfe Fairolo, ruderten raſch den Borromäiſchen Eilanden entgegen, und bald nahmen uns die Orangen- und Lorberhaine der Iſola madre in ihre wirthlichen Schatten auf. Freywillig wächſt hier ſogar die amerikaniſche Agave, eben ſo wie die Kaperſtaude, in den ſonnigen Buchten der ſüdlichen Felſenborde. Kräftiger gedeyhn dieſe Gewächſe kaum an den glühenden Klippen der Meerküſte bey Genua.

Goldener Abendſchimmer umfloß die Feengärten der Iſola bella, als wir daſelbſt landeten, begrüßt vom fröhlichen Getümmel eines Volksfeſtes, das hier eben zur Ehre, ich weiß nicht mehr welches Heiligen, mit Saiten- und Gläſerklange gefeyert ward, und wozu die Städtchen und Dörfer der benachbarten Geſtade, Sänger, Tänzer, Trinker und Spielmänner, in zahlreichen Gruppen, herüber geſandt hatten.

Fern vom Lärmen des wilden Bacchanals, horchten wir, in einem blühenden Zitronenwäldchen, dem Geplätſcher der anſpühlenden Wellen, dem Säuſeln der Seeluft in den duftenden Wipfeln, den Ruderſchlägen vorbeygleitender Barken und dem dumpfen Halle ferner Glocken, die, nach einem Verſe des Kirchhofſängers Gray, den müden Tag zu Grabe läuteten.

Nicht ohne manches Ernſt- und Schmeichelwort erlangten wir ein kümmerliches Obdach im überfüllten Gaſthofe. Der Delphin, welchen dieſer im Schilde führte, ſah einen Spanferkel bey weitem ähnlicher, als jenem harmonieliebenden Thiere, und wurde ſo zum treffendſten Sinnbilde der ganzen innern Wirthſchaft. Das Toben und Jauchzen, Stampfen und Jubeln währte, mit immer ſteigender Zuchtloſigkeit, bis zur Morgendämmerung fort, nach deren Anbruche wir, mit günſtigem Winde, der ſchön gelegenen Stadt Arona zuſegelten.

Des großen Karl Borromäus bronzenes Rieſenbild ward auch diesmal mit frommer Pilgrimsandacht beſucht; denn dieſer Gerechte ſteht oben an unter den wunderſeltenen Heiligen, deren Heiligkeit nebel- und fleckenfrey erfunden ward von allen aufgeklärten und unbefangenen Bekennern Gottes, welcher Glaubensregel ſie auch folgen, und welchem Volke ſie auch angehören mochten.

11.

Von einer Anhöhe bey Galarate erblickten wir die Mittelkette der Alpen, völlig dunſtlos, in ihrer ganzen ungeheuern Ausdehnung vom Dauphine bis zum St. Gotthard, welche, nach Sauſſure, gegen funfzig franzöſiſche Meilen beträgt. Mit Herrſchermajeſtät erheben ſich in der Mitte die beyden höchſten Berghäupter unſrer Hemiſphäre, Montblanc und Montroſa.

Bey gleich heiterm Himmel und gleich heitrer Seele, ward mir dies große Schauſpiel, das in ſeiner Vollſtändigkeit zu den ſeltenern Begünſtigungen des Reiſenden gehört, neben den Königsgrüften der Superga, im Jahre 1808, als ich, von Vevey aus, meinen Lauf über den Simplon und Cenisberg, nach den Wildniſſen der großen Karthauſe bey Grenoble richtete.

12.

Lebhaft überraſchte mich, die, ſeit vier Jahren vollendete Vorderſeite der Kathedralkirche zu Mayland, an welcher vier Jahrhunderte vorüberzogen, ohne daß etwas mehr, als der, ſchon längſt altergraue und gegen die blendende Weiße des Nachbaues widrig abſtechende, Sockel zu Stande kam. Dem ganzen Rieſengebäude, deſſen Einzelnheiten ſich beynah' ins Unendliche verlieren, wird nun in Kurzem keine Bildſäule und kein Ornament mehr fehlen. Auch das Dach erhält eine Marmorbekleidung.

Am Triumphbogen des Kaiſers Napoleon treiben es die Werkleute mit raſtloſem Eifer. Das Material dazu liefern die unerſchöpflichen Marmormagazine, aus welchen auch die Kathedralkirche von Mayland, ſammt ihrem gewaltigen Dome losgebrochen wurde. Die Verhältniſſe des Ehrendenkmals überſteigen bey weitem das Rieſenhafte, nach dem gewohnten Maßſtabe. Aus dem Gediegenen wurden die Säulenſchäfte gehauen, gleich den alten Obelisken in den Granitbrüchen von Ober-Aegypten, und auch wie dieſe, noch vor dem Transporte, bis auf den letzten Hammerſchlag vollendet. Die Brücke von Crevola, gewiß eine der haltbarſten Konſtruktionen der neuern Baukunſt, worüber dieſe ungeheuern Laſten ihren Weg nach dem Beſtimmungsorte führt, muß mit Strebepfeilern verſehen werden, ohne deren Widerhalt, laut eines zuverläßigen Gutachtens von Sachverſtändigen, der Einſturz jenes Meiſterwerks unvermeidlich wäre.

Das Abendmahl des Leonardo da Vinci fand ich nun beynahe völlig erloſchen. Der Chriſtuskopf gleicht einem zerfließenden Nebel. Noch immer unterſcheidet ſich am deutlichſten die heimtückiſch-devote Phyſiognomie Judas des Verräthers.

Die Kartons zur Schule von Athen, auf deren Beſitz Mayland von Rechtswegen ſtolz war, gingen leider auch den unſeligen Gang der Verklärung, der Cäcilia und andrer Himmelsbilder des göttlichen Raphael, ſo wie das Trefflichſte, was ich einſt an bewegbaren Kunſtſchätzen in Italien bewunderte.

Dagegen behauptet, glücklicher und ehrenvoller Weiſe, das Hoſpital, welches mit ſeinen Bruderinſtituten zu Paris, Genua und Lyon, ohne

Nachtheil um den Vorzug ſtreitet, immer noch den vieljährigen wohlverdienten und feſtbegründeten Ruhm.

Auch der botaniſche Garten erfreut ſich ſorgfältiger Pflege, und erhielt, noch vor wenigen Monaten, eine reiche Lieferung von tropiſchen Gewächſen.

Die Sternwarte bietet eine Sammlung neuer und vervollkommneter Inſtrumente dar. Ueberhaupt geſchieht in Mayland gegenwärtig manches für Wiſſenſchaften und Künſte, was in den Jahren 1796 und 1808, wo ich ebenfalls dieſe merkwürdige Stadt beſuchte, noch in der unermeßlichen Region der frommen Wünſche ſchwebte.

Die gute Sache lautet um ſo paradoxer, je ſchwerer es fallen dürfte, die böſe, nämlich vorerwähnte Kunſtplunderung, damit in harmoniſchen Verein zu ſetzen.

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Siebenter Band.

Ausgabe letzter Hand.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1829.

A 165125

Schriften

von

Friedrich von Matthiſſon.

Siebenter Band.

Erinnerungen.

Sechstes Buch.

XXXI.

Gegenwart und Vergangenheit.

1815.

A florecer las rosas madrugaron,
Y para envejecerse florecieron,
Cuna y sepulcro en un boton hallaron.
Tales los hombres sus fortunas vieron,
En un dia nacieron y espiraron,
Que pasados los siglos horas fueron.

— Calderon.

1.

An einem der letzten Tage des Februars kam uns von Wörlitz die Kunde nach Stuttgart, Vater Schoch liege ſchwer darnieder und werde, nach jeder Wahrſcheinlichkeit nicht wieder aufkommen. Ahnungsvoller Kummer erfüllte das Herz der Tochter. Einmüthig ward im Augenblicke beſchloſſen, die Reiſe nach der Heimath ohne Verzug anzutreten. Mit den Zurüſtungen war es bald gethan. Ehe wir es noch wähnten ſaßen wir ſchon im Oberonswagen. Dieſen Namen erhielt mein bequemes und nach zwey großen Reiſen immer noch unverſehrtes Fuhrwerk von dem edlen Freunde, der mir damit ein Geſchenk machte, als ich von Deſſau nach Stuttgart verſetzt wurde. An Raſt und Ruhe war wenig zu denken, weil jeder Lufthauch uns wie Todesathem anwehte. Nur in Gotha verweilten wir einen Tag bey unſerm Oheim, dem Oberhofgärtner Eiſerbeck. Der Name dieſes Biedermannes verdient in den Jahrbüchern der ſchönen Gartenkunſt einen der erſten Ehrenplätze, welcher ihm auch gewiß nicht verſagt bleiben wird. Ich beſuchte die alten Freunde Thümmel und Reichard. Erſterer las mir die neueſte Eingebung ſeiner jugendlichen Muſe vor, betitelt: Das Erdbeben von Meſſina, welche zu den leichtfertigſten, aber anmuthigſten poetiſchen Tändeleyen gehört, ſo jemals in deutſcher Sprache geſchrieben wurden. Mit Wiſſen und Willen des Dichters ſoll aber das reitzende Aergerniß dem Publikum niemals offenbar werden. Den Kriegsrath Reichard fand ich kaum leiſe von der Hand des Alters berührt und voll Feuer und Lebensfreude, wie immer. Sein Schritt auf der langen literariſchen Laufbahn erhält ſich noch kraftvoll und rüſtig, wovon der allgemein geſchätzte Wegweiſer für Reiſende wol am lauteſten zeugen mag. Reichards Schwiegerſohn, Emil von Göchhauſen, gehört, unter den zahlreichen Sängern gegenwärtiger Zeit, zu den begünſtigtern Verehrern des Muſengottes. Das Morgenblatt hat einige ſeiner gelungenſten Lieder bekannt gemacht, die geläuterten Geſchmack und inniges Gefühl verrathen.

In Deſſau waren die wenigen Minuten, welche, während man umſpannte, mir zu Gebote ſtanden, einem Feſte des Wiederſehens heilig. Es mahnte mich, wie zu einer frommen Pilgerfahrt, dem Herzoge, ſogleich nach dem Eintritt in ſein glückliches Land, Huldigung und Liebe darzubringen. Wie mild erleuchteten ſich die Nebelfernen der Vergangenheit! Längſt verklungene Melodien wurden wieder hörbar, und längſt entblätterte Kränze trieben neue Blüthen! Der Neſtor der deutſchen Regenten, welcher nie ſeiner Menſchen- oder Fürſtenwürde etwas vergab, empfing mich eben ſo herzlich und wohlwollend, wie er mich einſt ſo oft im Gothiſchen Hauſe zu Wörlitz empfangen hatte. Trotz aller Ungewitter, die in den Jahren der vaterländiſchen Drangſale zum Theil verheerend an ihm vorübergingen, fand ich den Ehrwürdigen ganz in der gewohnten feſten ritterlichen Haltung, ſtark, muthig und hoffnungsvoll durch ſeinen edlen Wahlſpruch: Thue recht und ſcheue niemand.

Wörlitz erſchien uns im heitern Morgenlichte der Hoffnung. Vater Schoch war noch unter den Lebendigen. Unſre Freude ging über Alles; denn wir hatten Alles gefürchtet. Indeß war die Hauptgefahr noch nicht ganz vorüber. Mit ſchonender Behutſamkeit mußte der Kranke auf den Anblick der Tochter vorbereitet werden. Dieſer erfolgte und wirkte Wunder. Von dem erſten Moment an, wo das erſehnte Kind ihm wiedergegeben war, verbeſſerte ſich ſein Zuſtand ſichtlich, und wenige Tage ſpäter verbürgte ſchon unſer Olberg das Heil der Geneſung. Dieſer treffliche Arzt, deſſen geräuſchloſes Wirken im Dienſte der Menſchheit, bereits zahlloſen Leidenden zum Segen wurde, war einſt auch Leibmedikus der Herzogin Luiſe. Die Verewigte nannte ihn Freund. Ein Ehrentitel, mit welchem ſie nicht weniger haushälteriſch umging, als ihr großer Vetter Friedrich mit ſeinem ſchwarzen Adler.

3.

Ich fuhr über den See, um das ſogenannte Altamt wieder zu ſehen, wo mehrere Jahre lang meine ſtillen Hausgötter ſtanden. Die Zimmer dieſer Wohnung, vormals mit Kupferſtichen, Büſten, und allerley, meiſtens auf Reiſen zuſammengebrachten Sammlungen freundlich ausgeſchmückt, glichen in ihrer Verlaſſenheit nun den öden Mönchszellen der großen Karthauſe bey Grenoble. Sie hatten während der Kriegsgräuel zum Lazarethe gedient. Ihr Angeſicht abwendend entflohe die Muſe. Welch eine Elegie hätte ſich ſonſt über die verwandelte Scene des harmloſeſten Dichterlebens unter der Sonne nicht anſtimmen laſſen!

4.

Der zwanzigjährige Erbprinz Leopold entwickelt ſich vielverſprechend. Zu Wien zeichnete ein Monarch, der, unter allen zum Kongreß verſammelten hohen Häuptern, allgemein für eins der klügſten und empfangen hatte. Trotz aller Ungewitter, die in den Jahren der vaterländiſchen Drangſale zum Theil verheerend an ihm vorübergingen, fand ich den Ehrwürdigen ganz in der gewohnten feſten ritterlichen Haltung, ſtark, muthig und hoffnungsvoll durch ſeinen edlen Wahlſpruch: Thue recht und ſcheue niemand.

Wörlitz erſchien uns im heitern Morgenlichte der Hoffnung. Vater Schoch war noch unter den Lebendigen. Unſre Freude ging über Alles; denn wir hatten Alles gefürchtet. Indeß war die Hauptgefahr noch nicht ganz vorüber. Mit ſchonender Behutſamkeit mußte der Kranke auf den Anblick der Tochter vorbereitet werden. Dieſer erfolgte und wirkte Wunder. Von dem erſten Moment an, wo das erſehnte Kind ihm wiedergegeben war, verbeſſerte ſich ſein Zuſtand ſichtlich, und wenige Tage ſpäter verbürgte ſchon unſer Olberg das Heil der Geneſung. Dieſer treffliche Arzt, deſſen geräuſchloſes Wirken im Dienſte der Menſchheit, bereits zahlloſen Leidenden zum Segen wurde, war einſt auch Leibmedikus der Herzogin Luiſe. Die Verewigte nannte ihn Freund. Ein Ehrentitel, mit welchem ſie nicht weniger haushälteriſch umging, als ihr großer Vetter Friedrich mit ſeinem ſchwarzen Adler.

3.

Ich fuhr über den See, um das ſogenannte Altamt wieder zu ſehen, wo mehrere Jahre lang meine ſtillen Hausgötter ſtanden. Die Zimmer dieſer Wohnung, vormals mit Kupferſtichen, Büſten, und allerley, meiſtens auf Reiſen zuſammengebrachten Sammlungen freundlich ausgeſchmückt, glichen in ihrer Verlaſſenheit nun den öden Mönchszellen der großen Karthauſe bey Grenoble. Sie hatten während der Kriegsgräuel zum Lazarethe gedient. Ihr Angeſicht abwendend entflohe die Muſe. Welch eine Elegie hätte ſich ſonſt über die verwandelte Scene des harmloſeſten Dichterlebens unter der Sonne nicht anſtimmen laſſen!

4.

Der zwanzigjährige Erbprinz Leopold entwickelt ſich vielverſprechend. Zu Wien zeichnete ein Monarch, der, unter allen zum Kongreß verſammelten hohen Häuptern, allgemein für eins der klügſten und geiſtreichſten galt, ihn vor mehreren dort anweſenden Fürſtenkindern aus, und prophezeyte dem verehrten Großvater in ihm einen würdigen Landeserben.

Der junge Prinz machte mir die Freude, mich nach Groß-Kühnau zu führen, mit welchem ſchönen Landgute der Herzog ihn beſchenkte. Er zeigte mir die anſehnlichen Fruchtbaum-Pflanzungen, die unter ſeiner perſönlichen Leitung entſtanden und immer noch erweitert werden.

Die angenehme Reiſe nach Grindelwald und Lauterbrunnen, die ich vor ſieben Jahren in ſeiner Geſellſchaft zu machen das Glück hatte, bot willkommenen Stoff zur Unterhaltung dar. Mir wurde damals vielfache Gelegenheit, mich ſeines richtigen Blickes und edlen Sinnes zu freuen. Ganz beſonders gefiel mir aber der verſtändige Geiſt, womit er, bey einer unaufhörlich regen Wißbegierde, zu fragen wußte. Sein zu jener Zeit ſchon entſchiedenes Talent zum Zeichnen nach der Natur ward, unter den Augen des wackern Meiſters Kolbe, durchaus lobenswerth ausgebildet. Auch im Aetzen hat er Verſuche geliefert, die den Beyfall gewiß verdienen, welchen der eben genannte Künſtler ihnen zollte.

Vier von ihm radirte Blätter werden von mir als Andenken aufbewahrt. Sie würden in jeder öffentlichen Ausſtellung auch des Kenners Aufmerkſamkeit erregen, beſonders die Römerbrücke von St. Maurice in Wallis, mit ihrer wildromantiſchen Felſenlandſchaft.

In der Sonntagsgeſellſchaft auf dem Schloſſe zu Deſſau traf ich auf manche mir unbekannte Phyſiognomie, unter den Bekannten aber war mir die meines vielbewährten Freundes Auguſt von Rode die willkommenſte. Unerwartet fand ich hier den Baron von E**** wieder, deſſen Bekanntſchaft ich vor einiger Zeit in Stuttgart machte. Er kam von Heidelberg, wo er, wie ſein Ausdruck lautete, das Göttermahl Italiens hatte verdauen wollen, um als Freywilliger aufs neue zur preußiſchen Armee zu gehen, bey welcher er im letzten Feldzuge ſich ſchon das Eiſenkreuz erwarb. Von der trefflichen Stimmung der Rheingegenden gab er uns viel Heilverſprechendes zu vernehmen. Im Badiſchen trat ein Vater mit ſieben Söhnen in die Schranken zum Kampf auf Tod und Leben für Freyheit und Recht.

Die Nachricht vom Einzuge Napoleons in

Paris hatte nun auch Deſſau erreicht. Sie dringt wie ein zerreißender Mißton durch die allgemeine Harmonie der Völker. Auch wir hätten ohne dieß folgenſchwere Ereigniß der erſten Frühlingsblüthen uns herzlicher und unbefangener gefreut.

Selbſtſtändigkeit möge ſich, bey dem neuen Andrange der Gefahr, als die würdigſte und kraftvollſte Heldenloſung bewähren. Nur dadurch kann die, ſeit Jahrhunderten ehrwürdige deutſche Nation ſich für das, aus Luthers Zeiten herſtammende Urgepräge einen neuen Stempel erobern. Beruhung auf ſich ſelbſt muß und ſoll in jeder verhängnißvollen Epoche für ein Geſetz Lykurgs oder Solons gelten. Mit energiſchem und ausdauerndem Mannſinn klugberechnetes Gemeinwohl in ein unfehlbar ſicheres Gleis bringen, das nur dürfe Herrſchertriumph heißen. Der Geiſt des Herrn ſchwebt über den Waſſern. Er wird dem Fluthenaufruhr gebieten zu ſeiner Zeit, und ſprechen: Es werde Stille!

So wollt' es, der aus Ewigkeit
Dich ausgegoſſen, Strom der Zeit!
Daß du, ſo ſtürzend du auch rollſt,
Doch ſpiegelhell dich enden ſollſt.

5.

Das Gothiſche Haus, im Landſchaftsgarten von Wörlitz, zaubert das romantiſche Ritterzeitalter mit wunderbarer Täuſchung zurück. Größtentheils als Ausbeute wol benutzter Reiſen, ſtellte der Herzog hier Kunſtſchätze deutſcher Vorzeit auf, worunter die vollſtändige Rüſtung Bernhards von Weimar, mehrere Meiſterbilder aus dem kräftigen Malerkreiſe der Holbein, Albrecht Dürer und Lukas Kranach, und beſonders Glasgemälde erſter Ordnung, Hauptſcenen der Schweizergeſchichte darſtellend, vor allen andern als Gegenſtände von anſprechender Merkwürdigkeit hervortreten.

Lebhaft angezogen ward ich durch die Bildniſſe merkwürdiger Perſonen aus dem vierzehnten bis zum achtzehnten Jahrhunderte, von niederländiſchen, deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Künſtlern, in einigen Foliobänden nach der Zeitfolge zuſammengeordnet.

Noch ſteht die ſilberne Patera auf der Tafel des Ritterſaales, mit dem Eichenkranze, den die verewigte Herzogin dem Gemahl, am zehnten Auguſt des Jahres 1803, als Geburtstags=Angebinde mit folgender Denkſchrift weihte:

„Irdiſches Sinnbild des unverwelklichen Kranzes, der im Himmel für Dich, von Engelshänden gewunden vor Gott grünt.“ Empfunden und geſchrieben von

Luiſe.

Unter mehreren Reiſenden, die das Gothiſche Haus, welches früherhin den Fremden gar nicht gezeigt wurde, in dieſen Tagen beſuchten, befanden ſich zwey Männer, deren perſönliche Bekanntſchaft mir angenehm war: Profeſſor Stockmann aus Leipzig, Verfaſſer zierlicher lateiniſcher Gedichte und des allgeſungenen Grabliedes: Wie ſie ſo ſanft ruhn! und Profeſſor Wolf aus Berlin, deſſen Wiſſenſchaftsfächer Mathematik und Chemie ſind. Man hat ihn alſo von dem berühmten philologiſchen Namensvetter zu unterſcheiden, „der den Homer zerriß.“ Seine literariſche Erziehung erhielt er in der Karls-Akademie zu Stuttgart, wo er auch den Muſenkünſten huldigen lernte, und wo Cuvier, Schiller, Danecker, Haug und andere nachmals vielgenannte Männer ſeine Mitgenoſſen waren. Herr Stockmann erzählte manches Erfreuliche von dem Enthuſiasmus, der die Männer und Jünglinge von Leipzig beſeelte, ſich aufs neue gegen Unterdrückung und Schmach im gerechten Kampfe zu ſtellen. Sogar zwey junge Prediger vertauſchten den Prieſterkragen mit der Patrontaſche.

6.

Einen unvergeßlichen Tag brachten wir, meine Frau und ich, bey der verwittweten Erbprinzeſſin Amalie zu. Umgeben von den blühenden Kindern, ſtellt ſie ein treues Bild der hohen Kornelia dar, wie ſie der eitlen Römerin in zwey holden Knaben ihre koſtbarſten Kleinode zeigt. Ein ungetrübteres und hoffnungsreicheres Mutterglück, als das ihrige, kann auf dieſer unvollkommenen Erde wol kaum gedacht werden!

Der lichte Frühlingshimmel mahnte zu einer Spazierfahrt. Es ging nach Groß-Kühnau, dem Landſitze des Erbprinzen, wo die Pfirſich- und Kirſchbäume ſchon in voller Blüthe ſtanden. Ein kleiner See, mit lachenden Ufern, gibt den dortigen Anlagen viel maleriſchen Reitz. Aus der Mitte des heitern Waſſerſpiegels erhebt ſich ein Eiland. Wir ſchifften hinüber, und manches frohe Bild aus der Schweiz trat wieder in das Leben.

Im Wohngebäude fand ich Volpatos vollſtändige Kupferſtichgallerie nach den Stanzen Raphaels. Man ging in Erläuterungen darüber ein, und es machte mir Freude, bey dieſem Anlaſſe, von dem vielen Trefflichen, was Hirt und Fernow mich einſt im Vatikan über die erhabenſten und ſinnvollſten aller Dichtungen des Pinſels hören ließen, mir einiges wieder ins Gedächtniß zu rufen.

Beym ſchönſten Sonnenuntergange fuhren wir nach der Stadt zurück. Der muthige Prinz Friedrich galloppirte voraus auf ſeinem Baſchkirenroſſe, welches ihm ein ruſſiſcher General zum Geſchenke machte. Prinz Friedrich verſpricht, bey fortgeſetzten Studien, ein geiſtreicher Zeichner zu werden. Die Originale zu ſeinen Porträtfiguren ſprechen ſich eben ſo deutlich in Stellungen und Geberden, als in Mienen und Geſichtszügen aus.

7.

Meinen alten Schul- und Univerſitätsfreund Walther, Oberpfarrer an der lutheriſchen Hauptkirche zu Deſſau, fand ich zwar als Wittwer, aber doch als den zufriedenen Vater wohlgerathener Kinder wieder. In brüderlicher Eintracht verlebten wir die unbefangenſten Jahre des menſchlichen Strebens und Hoffens an den Ufern des Elbſtroms und der Saale. Lorenz, der Ueberſetzer Euklids, war zu Kloſter Berge der erſte Lehrer, welcher die Botanik nach dem Sexualſyſteme vortrug. Wir beyde legten, vor allen andern Mitſchülern, den entſchiedenſten Eifer für die liebenswürdige Wiſſenſchaft an den Tag. In der Folge beſtieg ich keinen Alpengipfel, ohne dieſes Elementarunterrichts und Walthers zu gedenken. Während des akademiſchen Lebens zu Halle kamen wir wöchentlich zweymal zuſammen, um der epiſchen und tragiſchen Muſe von Hellas zu huldigen. Weitab lagen jene morgenheitre Fernen: aber ſie rückten immer näher und näher und beſonnten ſich immer heller und heller, je lebendiger und wärmer unſer Geſpräch ſich begeiſterte. Wol hat Jean Paul Recht: „So lange der Jugendfreund noch lebt, iſt auch die Jugend noch nicht ganz verloren.“

Dieſe Zurücktäuſchungen in die Frühlingstage des Erdenlaufs, gehören zu den Silberblicken des Lebens. Ein ſolcher Silberblick wurde mir durch des braven Walthers Weſen und Rede. Mit voller Herzenskraft erſcholl Ifflands herrlicher Trinkſpruch: Jung waren wir, jung ſind wir, jung bleiben wir, zur ewigen Jugend erwachen wir! Gaudeamus igitur!

8.

Wie ein langentbehrter Freund wurde mein Lieblingsplatz, unter der großen Platane vor dem Nympheum, von mir begrüßt, den ich als achtzehnjähriger Jüngling zum erſtenmal betrat. Aus innerſtem Gemüth ſtieg mein Dank gen Himmel, für die, im ſchönſten Sinne des Wortes, göttliche Wohlthat, daß ich noch ſo warm und lebendig empfinden konnte, wie damals. Die Reiſe, welche mich einſt, kurz vor dem Abgange nach der Univerſität, von Kloſter Berge nach Deſſau und Wörlitz führte, trat mir eben ſo deutlich und klar vor die Augen, als wenn kaum die kleinen Begebenheiten des geſtrigen Tages dazwiſchen lägen, da ſich doch der ungeheure Schauplatz einer ganzen Welt= und Völkergeſchichte ahnungsvoll dazwiſchen ausdehnt!

Im Frühjahre 1778 überraſchte mein unvergeßlicher Lehrer Perſchke mich mit dem Vorſchlage, ihn auf einer Luſtfahrt nach Deſſau zu begleiten, um dem Philanthropin Baſedows, worauf die Blicke von ganz Deutſchland gerichtet waren, und auch dem vielbewunderten Landſchaftsgarten von Wörlitz den ſchon längſt von ihm projektirten Beſuch zu machen. Mein Jugendfreund Roſenfeld und ein wohlgezogener und gutmüthiger Holſteiner, Namens Hedemann, den die Eltern der beſondern Aufſicht Perſchkes vertraut hatten, waren ebenfalls von der Partie.

Die Reiſegeſellſchaft wohnte, kurz nach ihrer Ankunft in Deſſau, der Gottesverehrung im Betſaale des Philanthropins bey, der mit Blumengewinden und Tangelreis feſtlich verziert war. Baſedow hielt eine Rede voll Kraft und Salbung über die Pflichten des kindlich geſinnten Zöglings gegen den väterlich geſinnten Lehrer. Die Zöglinge, faſt alle von freyem Ausblick und blühender Geſichtsfarbe, trugen geſtutztes Haar und gleichförmige Kleidung. Kein Federhut unterſchied, wie zu Kloſter Berge, den Edelmann vom Bürgerlichen, eben ſo wenig, als eine reichlicher beſetzte Tafel. Der Fürſt von Deſſau und ſeine Gemahlin, beyde durch die edelſte Wohlgeſtalt vor allen Anweſenden ausgezeichnet, fehlten ſelten in dieſen wahrhaft erbaulichen und herzerhebenden Sonntagsverſammlungen. Nach der Gottesverehrung machten die Fremdlinge im Garten des Philanthropins, der in umgitterten Quadraten unter die Zöglinge vertheilt war, Baſedows Bekanntſchaft. Die Phyſiognomie des finſtern Mannes gehörte zu den urkräftigen und kernhaften, welche man häufig auf Albrecht Dürers und Lukas Kranachs Gemälden antrifft. Sein Sprechen war kurz und gediegen, wie der altrömiſche Steinſchriftenſtyl. Einen ſchönen Knaben von ungefähr acht Jahren ſtellte Baſedow den Reiſenden vor, indem er ſagte: „Das iſt unſer Erbprinz. Er lernt jetzt gehorchen, um einſt befehlen zu können."

Perſchkes Enthuſiasmus für Alles, was er im Deſſauer Erziehungsinſtitute ſah und hörte, ſprühte nicht in Funken, ſondern loderte in Flammen auf. Der junge Hedemann hatte ſo großes Wohlgefallen am Thun und Treiben der Philanthropiſten gefunden, daß er, um der Natur auch wieder näher zu rücken, gleich dieſen ihren zwangloſen Kindern, ſich mit Perſchkes freudiger Zuſtimmung, unverzüglich das Haar ſtutzen ließ.

Welch ein preiswürdiges Inſtitut nach Geiſt und Organiſation, und welch ein begünſtigtes, in Abſicht auf Lokalverhältniſſe, ſahe Deutſchland durch die Einſeitigkeit und Streitſucht, durch den Dünkel und Schildbürgergeiſt einiger Individuen, ehe der Augenblick des Kulminirens noch gekommen war, ſchon wieder untergehn! Aber nicht ſpurlos: denn es hat Jünglinge gebildet, die ſich in militäriſchen, politiſchen, gelehrten, artiſtiſchen und kaufmänniſchen Berufskreiſen, ehrenvoll auszeichneten und noch auszeichnen. Auch ein Sänger, deſſen poetiſches Verdienſt befugte Richter, unter andern Gleim, Bürger und Eſchenburg, einſtimmig anerkannten, ging daraus hervor. Er heißt Auguſt Friedrich Müller, und ſchrieb die drey epiſchen Gedichte: Alfonſo, Richard Löwenherz und Adelbert der Wilde, die das Publikum günſtig aufnahm, und die, bey dem gebildetern Theil deſſelben, ſich noch immer in freundlichem Andenken erhielten. Sein ſittliches Verhalten war eben ſo muſterhaft, wie ſein wiſſenſchaftliches Emporſtreben. Daher wählte der Fürſt von Deſſau ihn, vor allen übrigen Eleven, zum täglichen Geſellſchafter des Erbprinzen.

Salzmann, der, als Liturg und Religionslehrer, des Guten ſehr viel zur Erziehung und Entwickelung des moraliſchen Menſchen im Philanthropin zu Stande gebracht hatte, zog ſich daraus zurück, um den Grundſtein zu der, in der Folge berühmt gewordenen Erziehungsanſtalt in Schnepfenthal bey Gotha zu legen.

Salzmann und Buſſe waren von den ſechs Profeſſoren, die, unter Wolkes Vorſitz, das Direktorium bildeten, die beyden einzigen, welche ſich durch fakultätgerechte Studien als ächte Profeſſoren, nach dem alten Syſtemsbegriff, hätten legitimiren können. In voller Thätigkeit wirkt letzterer noch, an der Seite Werners, zu Freyberg im Erzgebirge, als Mathematiker und Naturkundiger, zum Fortblühen der dortigen Bergakademie. Unter dem Lehrerperſonal, das durch unaufhörliche Reibungen den Profeſſoren, als Oppoſitionspartey, am Ende zu einer Art von Strafgericht wurde, befanden ſich hervorſtechende Mitglieder, von denen hier nur Göze, der Philolog und Aeſthetiker, Sander, der Dichter und Literator, Crome, der Geograph und Statiſtiker, Spazier, der Tonkünſtler und Journaliſt, Becker, der Philoſoph und Volksaufklärer, und Kolbe, der Sprachforſcher und Kupferſtecher vorzugsweiſe genannt werden ſollen.

In Deſſau herrſchte zu jener Zeit ein Geſellſchaftston, der bey allen gebildeten und empfänglichen Fremden die Wirkung hervorbrachte, daß die freundliche Stadt mit Bedauern von ihnen verlaſſen und mit Vergnügen wieder beſucht wurde. Ein zahlreicher Verein aus den beſten Häuſern hatte die Abrede getroffen, monatlich ein Mal durch Schauſpiel, Tafelgenuß und Ballfreude des Lebens recht nach Herzenswunſch froh zu werden. Der Erfolg überbot jedes Erwarten. Ein Liebhabertheater kam zu Stande, das mit allen gleichzeitigen Kunſtinſtituten dieſer Art in Wien, Dresden und Gotha die ſtrengſte Vergleichung nicht ſcheuen durfte. Es befanden ſich mehrere Mitglieder von wahrem Talente darunter, unter andern ein Hofrath Hermann im ernſten, und ein Kaufmann Steinacker im komiſchen Fache. Daß auch Hillers und Benda's Opern mit Glück auf die Bühne gebracht werden konnten, dazu wirkten die Kammerſängerin Niethard und ihre Schweſter, Gattin des Kapelldirektors Ruſt, unſtreitig am bedeutendſten mit. Auch die Aktion der beyden Künſtlerinnen war voll Anmuth, Feinheit und Ausdruck.

Die Parkanlagen von Wörlitz übertrafen ſelbſt Perſchkes Erwartungen, die doch gewiß immer viel näher an den Sternen, als am Erdboden hinſtreiften. Mir blieben ſie, ſogar im Laufe meines vieljährigen Reiſelebens, das Muſterbild einer landſchaftlichen Gartenſchöpfung. Die Freunde begingen hier die Bundesfeyer ihrer Verbrüderung, und einen ſeligern Tag hatten ſie nie zuvor mit einander durchlebt. Wie aus Einem Munde quoll der Wunſch, nach Jahren in dieſem Elyſium, wenn auch nicht unter gleichen Umſtänden, doch gewiß mit gleichen Herzen wieder zuſammen zu treffen.

9.

Roſenfelds Grabhügel war mit jeder Spur verſchwunden. Kein Stein mit Namen und Jahrzahl deutete mir die Stätte, wo man ihn hinlegte. Aber ſein Bild lebt mir noch ſo treu im Innern, wie an jenem finſtern Dezemberabende, wo er in meinen

Armen den Geiſt aufgab. Statt des Kranzes, der ſeine Gruft ſchmücken ſollte, möge nun dieſes Blatt ſeinem Andenken dankbar geheiligt ſeyn.

Schon als Knaben fühlten wir uns beym erſten Sehen zu einander hingezogen. In den Schuljahren ſchloſſen wir den Vertrag, Gedanken und Empfindungen durch Rede oder Schrift in Zukunft immer brüderlich umzutauſchen. So ging es auch in Erfüllung, bis Roſenfeld ſtarb: Poeſie und Muſik waren die Zielpunkte ſeines geiſtigen Strebens; Klopſtock und Gluck die gefeyertſten Heroen ſeines aufkeimenden Genies. Nur um den Wünſchen einer geliebten Mutter nicht unkindlich zu begegnen, widmete der feurige Jüngling vor der Hand ſich den theologiſchen Wiſſenſchaften. Seine erſten Dichterverſuche waren Oden, in welchen er ſeinem großen Vorbilde nicht ohne Kühnheit und Feuer nachzufliegen ſtrebte. Schummel, damals Rektor des Kloſters Unſrer lieben Frauen in Magdeburg, der ſich immer als ein ſtrenger Kunſtrichter angehender Muſenjünger bewies, war der Meinung, Roſenfeld könne dereinſt ein ausgezeichneter Dichter werden. Späterhin that Rolle, bey Gelegenheit ſeiner erſten muſikaliſchen Kompoſitionen, den Ausſpruch, daß er auch als Tonſetzer zu nicht minder vortheilhaften Hoffnungen berechtige.

In Halle lebten wir, in Gemäßheit unſres Lieblingswunſches, ungetrennt. Wir bewohnten das nämliche Zimmer und beſuchten die nämlichen Hörſäle. Roſenfeld betrat niemals die Kanzel, weil der Gedanke, den Tonſetzer mit dem Dichter auf das innigſte zu vereinbaren, jeden Tag unumſchränktere Gewalt über ihn ausübte. Er nahm Privatunterricht im Generalbaß bey dem bekannten Muſikdirektor Türk und komponirte Melodien zu eigenen Gedichten. Zu ſeinen liebſten Jugendſchwärmereyen gehörte der Wunſch, die teutoniſchen Bardengeſänge, welche Karl der Große ſammeln hieß, in irgend einer Mönchs-Bibliothek am Rheinſtrom wieder aufzufinden, oder auch, in Bezug auf Oſſian, eine Reiſe nach Schottlands Hochgebirgen zu unternehmen. Nach dem Univerſitätsleben begab er ſich zu ſeinem Oheim und Vormund Bodenburg, einem Landpfarrer in der Nähe von Magdeburg, deſſen zweyte Tochter ſchon früher zur künftigen Lebensgefährtin von ihm erkoren wurde.

Ein günſtiger Stern verſetzte mich in Baſedows Philanthropie als Lehrer und Aufſeher. Nun zog

Roſenfeld ebenfalls nach Deſſau, um unter dem Kapelldirektor Ruſt, einem der erſten theoretiſchen und praktiſchen Muſikgelehrten jener Zeit, die unter Türk zu Halle begonnenen Studien fortzuſetzen: denn feſter als je zuvor war er jetzt entſchieden, die Geſammtkräfte ſeines Geiſtes der Tonkunſt und Poeſie einzig und ganz zu widmen. Die Verſchwiſterung beyder Künſte, hoffte der hochſtrebende Jüngling, würden ihn unausbleiblich zu großen und unſterblichen Reſultaten führen. Der ſchwer zu befriedigende Ruſt ehrte des unermüdeten Schülers Verſuche in der Kompoſition durch ermunternden Beyfall und nannte ſie vielverheißend für die Zukunft. Auch bewegten ſich in Roſenfelds Seele ſchon manche Plane zu großen Opern, wozu die Stoffe nicht aus der griechiſchen Mythen- und Sagenwelt, ſondern aus dem hiſtoriſchen Bilderſaale des deutſchen Helden- und Ritterthums entliehen wurden.

Eines Morgens fand ich den Freund beſchäftigt, ſeine Stubenthüre mit einer langen Reihe von Kreideſtrichen zu bezeichnen. Auf die Frage, was das wohl bedeuten könne, war die Antwort: „Zwiſchen den Weihnachtsfeyertagen, wo ich meiner Eliſa einen

Beſuch verſprochen habe, liegen von heut an gerade noch vier Wochen. Da machte ich nun ein und dreyßig Striche, um jeden Morgen einen davon wegzuwiſchen, und mich dann immer königlich darüber zu freuen, daß der Striche täglich weniger werden. Nach dem Erlöſchen des letzten ſteig' ich zu Pferde." Drey Wochen ſpäter griff er zu den Schlittſchuhen, deren Erfinder bey ihm, wie bey Klopſtock, in ſehr hohen Ehren ſtand, um des hellen Wintertages auf der Eisbahn froh zu werden. Zuvor ließ er mich erſuchen, den Kaffee, der uns Nachmittags gewöhnlich vereinte, des Schlittſchuhlaufens wegen, einige Viertelſtunden zu verſpäten. Statt Roſenfelds kam ſein Aufwärter mit verſtörten Geſichtszügen, und brachte die Nachricht, man habe Herrn Roſenfeld ſo eben auf einem Schlitten nach Hauſe geführt; es müſſe wohl etwas Gefährliches vorgefallen ſeyn, indem ſchon ein Wundarzt ſich um ihn zu ſchaffen mache. Ich fand meinen unglücklichen Freund ohne Bewußtſeyn. Durch einen Fall auf dem Eiſe ward ihm der Schädel ſchwer verletzt und das Gehirn völlig zerrüttet. Bis zum Tode blieb er ſprachlos und erkannte keinen Freund mehr. Inſtinktmäßig hat er aber, nach der Kataſtrophe, an der Stubenthüre noch drey Kreideſtriche ausgelöſcht. Fünf davon waren übrig, als er vom Leben ſchied.

Eliſa wurde durch des Geliebten Tod bis zum Grabe niedergebeugt. „Sie verſchloß die Qual in ihr Herz, und in bleicher, hinwelkender Schwermuth ſahen wir ſie daſitzen, wie die Geduld auf einem Grabmale, welche den Kummer anlächelt.“ Scheint es doch, als ob Shakeſpeare Eliſas Zuſtand in dieſen Zeilen prophetiſch habe ſchildern wollen! Sie ſtarb im ſtrengſten Wortſinne vor Gram. Daß aber der Gram, den wir uns gewöhnlich als einen langſamen Zerſtörer der Lebenskraft vorſtellen, ſo ſchnell tödten könne, und zwar ein vollblühendes Landmädchen, welches nie zuvor bedeutend krank war, davon iſt mir im ganzen Laufe meines nachfolgenden Lebens weiter kein Beyſpiel kund geworden.

10.

Ein einſamer Spaziergang führte mich nach dem ſogenannten Dreyberg, wo in frühern Zeiten alljährlich am vier und zwanzigſten September die Geburtsfeyer der verſtorbenen Herzogin Luiſe fröhlich begangen wurde. Dies ächte Volksfeſt verſammelte ſtets eine Menge von Fremden, und in der That vergütete das Ganze vollkommen die Mühe des Zureiſens aus der Nähe, wie aus der Ferne. Mitten im Schauplatze des Wettreitens und Wettrennens, wobey Sieger und Siegerinnen den Preis aus den Händen der Landesmutter empfingen, erhebt ſich ein zierliches Rundgebäude, worin der Hof an ſolchen Tagen banketirte. Ich wohnte während meines Aufenthalts in Baſedows Philanthropine dieſem Schauſpiele bey, als es, durch den Reitz der Ungewöhnlichkeit noch jugendlich anzog. Das Perſonal des Philanthropins ward in Zelten bewirthet. Unter den Hofgäſten befand ſich der Herzog von Weimar und in ſeinem Gefolge Göthe. Die Freude, das Antlitz des berühmten Mannes zu ſehen, machte vielen Perſonen dieſen Tag zum doppelten Feſte. Das Intereſſe, welches mir ſchon damals darin lag, die Phyſiognomie der Bücher mit der Phyſiognomie der Urheber zu vergleichen, erhielt hier die vollſte Befriedigung. Göthes Geſicht glich noch völlig dem Profilportraite vom Jahre 1776, worüber Lavater in den Phyſiognomiſchen Fragmenten ſo geiſtreich kommentirt. Auch den deutſchen Philoſophen Garve und den franzöſiſchen Philoſophen Raynal hatte das rege Leben der ländlichen Scenen als Zuſchauer herbeygeführt. Erſterem quoll die Rede ſo klar, gehaltvoll und attiſch von den Lippen, daß wir den Mann nicht nur zu hören, ſondern auch zu leſen glaubten; letzterer war dagegen ein ſo leerer, fader und gemeiner Vielſchwätzer, daß Verſtand und Geſchmack ſich dagegen auflehnen mußten, ihn als den Verfaſſer des klaſſiſchen Werkes: Ueber die Niederlaſſungen der Europäer in beyden Indien, anzuerkennen.

11.

Nur erſt nach Vater Schochs völliger Geneſung gewährte mir Wörlitz wieder die alten Freuden. War es mir vorher doch immer, als wenn Blumen und Bäume trauernd und verwaiſt ſtänden. Der Frühling hatte ſich nun in voller Pracht und Herrlichkeit aufgethan. An einem ſeiner ſchönſten Tage ward es den Eltern ſo gut, ſich des immer ſeltener werdenden Vereins ihrer ſechs Kinder zu erfreuen. Alle waren durchdrungen von Dank und Entzücken über den friſchen Kranz der Geſundheit um die Stirn des theuern Wiedergeſchenkten. Unſer Familienfeſt gehörte zu den wenigen, die vom tiefſten bis zum höchſten Tone ganz Harmonie ſind. Da gibt es Akkorde, die an den Pforten des Todes noch in der Seele nachbeben. Gewiß ward unter der dichteriſchen Muſik der Sphären im Alterthume nichts anderes verſtanden, als der Zuſammenklang treuliebender Herzen!

12.

Der Tag der Abreiſe von Wörlitz war gekommen, und mit ihm zugleich ein unerhörter Wechſel der Witterung. Das laue Frühlingswehen hatte ſich in ſchneidendes Winterſauſen verwandelt. Schwarzgraues Gewölk verdüſterte den Himmel. Als wir, über Naumburg hinaus, längs den maleriſchen Saalufern hinfuhren, ſtöberten Schneeflocken zwiſchen herabgeſtürmten Baumblüthen. Ein ſo arger Gegenſatz könnte ſogar den Zauber hesperiſcher Gärten löſen! Es war gerade ein Theaterabend, als wir in Weimar ankamen. Man gab Menſchenhaß und Reue, von Kotzebue. Da wir dies alte Stück vor Kurzem in Stuttgart geſehen hatten, ſo gewährte die Vergleichung beyder Darſtellungen mannichfaches Intereſſe. Mit gleichem Rechte durften beyde gelungen und befriedigend heißen. Wem alſo hier eine Preisertheilung obgelegen hätte, dem wäre zu rathen geweſen, ſich aus dem Handel zu ziehen, wie Klopſtock in der Ode, wo er die deutſche Muſe mit der brittiſchen in Wettlauf ſetzt, aber durch eine Staubwolke, die er nicht weit vom Ziele aufſteigen läßt, glücklich der Entſcheidung ausweicht, welchen von beyden die Palme gebühre. Auch in der männlichen Hauptrolle blieb der Weimarer-Künſtler nicht hinter dem Stuttgarter zurück: denn der gewaltige Eßlair iſt auch als Meinau, wie in den meiſten bürgerlichen Rollen, ein eingekerkerter Löwe.

Göthe fand ich, ſeit dem Sommer 1799, wo er mir im Laubengange ſeines Gartens ſo freundlich entgegen kam, nur wenig verändert. Auch er ſchöpfte Jugend aus dem Borne der Muſen. Selten ſchuf die Natur wol ein Auge von gediegenerm Feuerſtoff, als das Auge Göthes, welches noch leuchtet und glänzt, wie vor dreyßig Jahren. „Wenn Sie mich nicht mehr ſo aufrecht einherſchreiten ſehen, wie bey

Ihrer vorigen Erſcheinung," ſagte er ſcherzend, „ſo müſſen Sie das ganz in der Ordnung finden: denn es ging ſo viel ſeitdem über unſern Köpfen weg, daß wir uns natürlich haben bücken müſſen."

Die zwey letzten Theile von der Trilogie des Fauſt ſind nur erſt in der Anlage und in einzelnen Scenen vorhanden. Die theatraliſche Darſtellung des erſten Theils iſt wirklich im Werke. Das Koſtum Gottvaters gilt für eine Aufgabe von gar ſeltſamer und ſchwieriger Natur. Das Ganze muß aber ſchon, auf den erſten Blick, ſich als ein mißliches und abenteuerliches Beginnen ankündigen. Mephiſtopheles ſoll Herrn Wolf und Fauſt Herrn Oels zugetheilt werden. Aus welcher Zauberwolke wird aber eine Margarethe auf die Breter treten? Der Dichter hat noch eine neue Scene eingelegt, die keiner der trefflichſten des großen Meiſterwerks nachſteht. Mephiſtopheles entſteigt dem Schlunde der Hölle, gefolgt von einer Schar ſchwarzer Teufelchen, die ihn anfangs brutmäßig umwimmeln, ſodann aber, einer nach dem andern, mündliche Verhaltungsregeln erhalten, und nun als Miſſionäre über den Erdball ausgeſandt werden.

Das Andenken an Herder wurde lebhaft in mir erneuert, beym Vorübergehen an der Wohnung, wo ich ihn zuerſt, im Kreiſe der Seinigen als Familienvater verehren lernte. Nur zwey Mal war ich ſo glücklich den berühmten Redner auf der Kanzel zu ſehen und zu hören: denn das eine war nicht weniger merkwürdig, als das andere. Charakteriſtiſch erſchien dabey der Umſtand, daß während des ganzen Vortrags an Herders edler Geſtalt faſt keine Bewegung weiter bemerkbar wurde, als die des Kopfes. Die Hände ruhten unbewegt in den weiten Aermeln des Prieſtergewandes. Organ und Geſichtsausdruck thaten hier volle Genüge, weil der Mann Gottes goldene Worte ſprach. Andere Prediger aber würden ſelbſt noch im Hafen Schiffbruch leiden, wenn ſie, ohne Herders Organ und Geſichtsausdruck, vor allen Dingen aber ohne Herders goldene Worte, von den Schultern bis zu den Fingerſpitzen ſich als unbewegliche Marmorbilder darſtellen wollten.

Noch erfreute mich zu Weimar der Beſuch des Geheimenraths von Müller, den ich ſchon früher in Wörlitz kennen lernte. Mit dem Verdienſt eines gelehrten und vielgewandten Diplomaten, verbindet er Dichtergeiſt und Muſenliebe. Ein vollgültiges Zeugniß von erſterem gibt ein Geſang, welchen er der bekannten Berliner Geburtstagsfeyer Thümmels weihte.

13.

In Erfurt wimmelten die Straßen von preuſſiſchen Kriegern. An den Feſtungswerken wird gearbeitet, als wäre von allen Seiten ſchon feindliches Belagerungsgeſchütz in vollem Anzuge. Ich mußte perſönlich mit meinem Paſſe vor der Polizey erſcheinen, weil ſeit mehreren Wochen, einiger aufgefangenen franzöſiſcher Spione wegen, ſtrenge Sicherheitsmaßregeln genommen wurden.

Das anſehnliche Gebäude, welches Karl von Dalberg als kurmaynziſcher Statthalter vormals bewohnte, war nun die Reſidenz des preußiſchen Gouverneurs geworden.

Auf einer Wanderung aus dem Deſſauer Erziehungsinſtitut nach dem Thüringerlande, nahm Dalberg, der von Baſedow günſtige Meinungen hegte, mich hier im Jahre 1783 mit wohlwollender Artigkeit auf. Der merkwürdige Mann ſtand eben in der ganzen Energie und Fülle des phyſiſchen und pſychiſchen Lebens. Ein kräftiger, regelmäßiger Körperbau, und eine geiſtreiche, edle Geſichtsbildung, aus der man allein den kleinen Zug von ſinnlicher Weichheit um den Mund hätte wegwünſchen mögen, machten zu Weimar im Hofzirkel, wie zu Erfurt im Akademieſaale, ſein Erſcheinen in gleichem Grade willkommen und anſprechend. Die Betrachtungen über das Univerſum, welche mehrere Auflagen erlebten, hatten ihn bereits als genialen Denker und originellen Schriftſteller der literariſchen Welt auszeichnend angekündigt. Jetzt war die Chemie, mit ihren angränzenden Wiſſenſchaften, ſein Lieblingsfach geworden. Oeffentliche Urkunden beweiſen unwiderſprechlich, was Dalberg für Philoſophie und Naturwiſſenſchaft geleiſtet haben würde, wenn Verhältniſſe der ſpätern Politik, deren Ueberlegenheit vielleicht jeden verſuchten Gegenkampf niederſchlug, die Pole ſeines geiſtigen Strebens nicht umgekehrt hätten.

11.

Mit leichterem Herzen, als auf der Hinreiſe begrüßten wie die Gothaer Freunde bey der Wiederkehr aus dem Vaterhauſe. Im Familienkreiſe des guten Oheims Eiſerbeck verſtand man ſich vortrefflich darauf, uns den Aufenthalt in Gotha lieb und unvergeßlich zu machen. Unter andern bereitete die muſikaliſche Familie Schlick, von unſern freundlichen Wirthen zu einer Abendgeſellſchaft geladen, uns einen herrlichen Kunſtgenuß. Die Virtuoſität des Vaters auf dem Violoncell wurde von allen Kennern, die ihn zu hören Gelegenheit hatten, längſt nach Verdienſt gewürdigt. Eine kaum geringere Geſchicklichkeit auf der Geige erwarben ſich Mutter und Tochter. Letztere vereinigt auch mit ſeltener Fertigkeit auf dem Klavier, einen ausdrucksvollen Geſang.

Reichard verehrete mir zum Andenken einen zierlich gearbeiteten Dolch, den der blutfrohe Herzog von Alba auf ſeinen Scharfrichterzügen gegen die Niederländer im Gürtel führte. Ehrwürdige Certifikate bezeugen, daß die Waffe nicht untergeſchoben, ſondern wirklich ächt ſey. Uebrigens thut man wol, ſolche von der Wahrheit unterſchriebene Dokumente vom Glauben beſiegeln zu laſſen: denn der iſt und bleibt am Ende ja doch der einzigwahre Seligmacher aller Antiken,- Gemälde- und Reliquienſammler.

Das Konchylienkabinet des geheimen Kommiſſionsraths **Schmid** behauptet, als die reichſte Privatſammlung der Art, unter den Sehenswürdigkeiten von **Gotha** einen bedeutenden Rang und entſpricht ſeinem Rufe vollkommen. Es zählt über ſechszehntauſend Nummern, muſterhaft nach dem Syſteme **Lamarks** geordnet. Aechte Wendeltreppe, polniſcher Hammer, Oberadmiral, Orangeadmiral, Orangeflagge, neuſeeländiſche Kräuſelſchnecke, neuſeeländiſches Seerohr und alle die andern Edel- und Prachtſtücke, wornach der leidenſchaftliche Sammler, mit dem Auge des Verliebten, gewöhnlich zuerſt auszublicken pflegt, liegen, vortheilhaft beleuchtet, in den ſchönſten und erleſenſten Exemplaren zu offener Schau. Die Hauptkleinode dieſer Schatzkammer lieferte **Baudins** Reiſe, die aber billig für alle Zeiten unter der Firma **Perons** gehen ſollte, weil dieſer, durch eiſerne Beharrlichkeit und raſtloſen Forſchungseifer, ganz eigentlich die Seele jener wichtigen Entdeckungsfahrt wurde.

15.

Reichard war der Meinung, daß wir die Rückreiſe nach Schwaben weit angenehmer über **Würz-**

burg, als über Frankfurt machen würden. Wir hielten den Fingerzeig des kundigſten aller Wegweiſer in Ehren, und guter Erfolg krönte das gute Beginnen.

Schon der Marktflecken Georgenthal war durch das Anheimelnde ſeiner freundlichen Lage von günſtiger Vorbedeutung.

Hier verlebte Georg Benda, in ländlicher Zurückgezogenheit und Stille, die Wintertage ſeines thätigen Künſtlerlebens. Gewiß gibt es noch Viele, die ſich der Melodramen Medea und Ariadne auf Naxos oder der Opern Walder und Romeo und Julie, als lieblicher Jugendklänge, mit Vergnügen erinnern. Die Arie: Meinen Romeo zu ſehn, war im Prunkzimmer und im Bürgerſtübchen lange das Morgen- und Abendlied aller liebenden Julien. Aber auch Benda gehörte, gleich ſeinem Zeitgenoſſen Hiller, Neefe, Wolf und Schweizer, zu den zahlreichen Komponiſten, die in der Mode waren und folglich aus der Mode kommen mußten. Nur ein Genie, das auf gleicher Kunſthöhe mit Händel, Gluck, Haydn und Mozart ſteht, bleibt über jeden Wechſel der launenhaften Göttin in ungetrübter Klarheit erhaben.

Unter den vielen Anekdoten, die man von Bendas allbekannter Zerſtreutheit in Umlauf brachte, verdient folgende, ihrer drolligen Originalität wegen, unſtreitig die Oberſtelle:

Die Herzogin beſcheidet den Kapellmeiſter nach Hofe, um ein neues Klavier zu probiren. Benda phantaſirt eine Weile. Nun ſpringt er plötzlich vom Stuhl' auf, läuft in den entfernteſten Winkel des Zimmers und nimmt die Stellung eines Horchenden an. Die Herzogin fragt: Was er da mache? Benda erwiederte: Er habe nur den Ton des Inſtruments auch aus einer gewiſſen Entfernung prüfen wollen.

Wäre Regnard kühn genug geweſen, das Luſtſpiel vom Zerſtreuten mit ähnlichen Zügen auszuſtatten, ſo hätte man ſelbſt einem Kritiker auf der Schulbank das Recht einräumen müſſen, den Helden des Stücks ohne Scheu für ein ächtes Kind der Phantaſie zu erklären.

16.

Das raſche Fortrollen auf der gediegenen Straße vor Meinungen, nach dem trägen Fortſchleifen durch die tiefe Sandſtrecke hinter Schmalkalden, war neues Leben.

Die Abendſonne goß die wärmſten Tinten über das friſchgrünende Thal, welches von der Werra in mäandriſchen Windungen durchſtrömt wird.

Dem genialen Britten, welcher das ernſte Münſterthal Natur-Epopee nannte, hätte zuverläſſig das anmuthige Werrathal Natur-Idylle geheißen.

Meinungens Umgebungen zeugen von dem regen und energiſchen Kulturgeiſte, der, nach Montesquieu, unter jeder milden und weiſen Landesregierung zum abſoluten Geſetze der Nothwendigkeit wird.

Das Gaſthaus zum Sächſiſchen Hofe, wo wir übernachteten, liegt vor dem Thor im Freyen, und gränzt an den herrſchaftlichen Park. Der Mühlenbach unter meinen Fenſtern rauſchte Frieden und Schlummer wie vor Jahren der Mühlenbach unter meinen Fenſtern zu Nyon. Nur erſchien kein Bonſtetten.

Den Anlagen hinter dem Schloſſe geben die hochſtämmigen Bäume, der vorbeyſtrömende Fluß und die von ſeinen Gegenufern emporſteigenden Berge einen

Charakter von Lebendigkeit und Würde, der uns anzieht und feſthält. Spätfröſte hatten auch hier die Nachtigallen zum Verſtummen gebracht und alle Blüthen getödtet. Da drängte ſich, vielleicht aus Grays Kirchhofs-Elegie, der Gedanke mir in die Seele: Wie mehr Blüthen abfallen, als Frucht anſetzen, ſo gehn auch mehr Genies unter als aufkommen.

Der Park, worin manche Partien den Kunſt- und Naturſinn freundlich anſprechen, hat gerade den beſcheidenen Umfang, welcher Ueberſchau und Pflege am ſicherſten begünſtigt. Ein erheblicher Vorzug von vielen Landſchaftsgärten von abenteyerlicher Weitläufigkeit, die den Grundherren am Ende, wie ungerathene Kinder, über die Köpfe wachſen. Indeß an der einen Gränze das Gehörige beſorgt wird, nimmt an der andern das Ungehörige ſchon wieder überhand.

Moderne Denkſchriften, die durch Kraft und Kürze den antiken Muſtern von Hellas und Rom glücklich nacheifern, bereiten mir jedes Mal die Befriedigung einer alten Liebhaberey. Eine ſolche, nur aus vier Worten beſtehend, gleich dem ſchönen Mens una cinis unus zu Vienne, leſen wir hier an einem Monumente, welches der verſtorbene Herzog, auf einem Eilande des Waſſerſtücks, den Manen ſeines Vaters weihte. Sie lautet ſo:

Optimo Principi
Optimo Patri.

Durch eine Gebüſchöffnung des Parks erblickt man den Gottesacker. Ein: Schlummr' in Frieden! riefen mir zur Grabſtätte Ernſt Wagners hinüber, dem ich ſo gern im Leben hätte begegnen mögen: denn oft erhoben ſeine Bücher meinen Geiſt und erwärmten mein Herz. Unſer Vaterland hat wenige Männer zu verlieren, welche, wie er that, für den Genuß der ſpäteſten Nachwelt mit der Emſigkeit hinarbeiten, als wäre ſchon morgen der Tag der Ernte. Er war wie ſeine Schriften. Ruhm und Segen der Aſche des ächten Deutſchen!

17.

Umringt von lachenden, mit Schönheit und Lebensfülle reich überſtrömten Auen und Feldern, erheben ſich die Ruinen des alten Stammſchloſſes Henneberg, noch in ihrer Zertrümmerung, wie mi Herrſchergewalt. Sie gehören zu den großartigſten jener ehrwürdigen Wahrzeichen des Ritterthums, von welchen ein Epigrammatiſt behauptete, daß er ſich dabey nie etwas anderes habe denken können, als das Toben roher Zecher, das Plärren dummer Pfaffen, den Jammer niedergeworfener Kaufleute und den Angſtruf geraubter Jungfrauen. Ein Elegiker hingegen konnte dadurch nur zum Preiſe der Tapferkeit und Minne oder zu Klagen über das Untergehen, Hinſchwinden und Verklingen alles Irdiſchen geſtimmt werden. Auch hier gab es eine Mitte zwiſchen Ideal und Karrikatur. Glücklich wurde dieſe von dem würdigen Hiſtoriographen der Bergſchlöſſer und Ritterburgen Deutſchlands getroffen.

18.

Ein Regentag verhüllte die Umgegend von Würzburg und war die Haupturſache, daß wir die Sehenswürdigkeiten der berühmten Stadt aufgaben. Indeß können böſe Wetterlaunen, wenn die Wege ſo vortrefflich ſind, wie in den Königreichen Bayern und Würtemberg, faſt alle dem frohen Muthe des Reiſenden immer nur wenig anhaben. Die Zeiten ſind noch unvergeſſen, wo die Straßen in den Bezirken von Mergentheim mit den Verwünſchungen aller Kärner und Poſtknechte beladen waren.

In dieſen Mordwegen trug es vor drey Jahrhunderten ſich zu, daß für den Kaiſer Maximilian den Erſten ein Vorſpann herbeygeſchafft werden mußte. In Ermangelung der Pferde brachte man Ochſen. Da ſagte der biedere und ritterliche Held frohgelaunt: „Ei! Schaut mir doch das Wunder! Das heilig römiſch Reich zeucht mit Ochſen ümb!“

Auch im alten Deutſchmeiſterthum hat Würtemberg, nach einem allgemeinen Verbeſſerungsplane für die neuerworbenen Provinzen, muſterhafte Kunſtſtraßen erbaut. In Betreff dieſes wichtigen Gegenſtandes werden kluge Staatswirthe zunächſt immer von der Ueberzeugung ausgehen, daß wohlunterhaltene Kunſtſtraßen jedem Lande Schmuck und Segen zugleich ſind. Schwerlich würden wir unſern Ohren trauen, wenn Yoricks protokollirender Engel uns die Zahl der Menſchen und Pferde errathen wollte, welche dadurch ſchon vor Tod oder Verkrüppelung bewahrt wurden! Den ſchweren Gewinn an Zeit, Geld und Frohſinn gar nicht einmal in Anſchlag zu bringen.

Wenn wir erwägen, daß der früheſte Verſuch dieſer Art auf deutſchem Grund und Boden, zwiſchen Oettingen und Nördlingen, erſt vor ungefähr ſiebzig Jahren zu Stande kam, ſo muß uns Alles, was bis auf den heutigen Tag, hauptſächlich im Süden unſers Vaterlandes, zur Förderung des Straßenbaues unternommen und ausgeführt wurde, nicht wie Menſchen- ſondern wie Titanenarbeit vorkommen.

19.

Ein heitrer Abend war dem trüben Tage gefolgt. Die Sonne neigte ſich wolkenlos zum Untergange, als wir in Mergentheim einfuhren. Vergoldete Baumwipfel lockten uns unter ihre Schatten. Es waren die Laubdächer des Parks. Lebendig und kryſtallklar durchſtrömt ihn die Tauber. Freygebig ſpendete die Natur und ſchonend waltete die Kunſt. Baum und Strauch gedeihn zu ſeltener Schönheit und Größe, vor allen der Baum der ſtillen Trauer, Klopſtocks weinende Weide. Es lag ein eigener Zauber im Spiele der letzten Sonnenſtralen durch die leiſe gewiegten Zweige, auf denen zitternde

Regentropfen wie blitzende Diamantfunken leuchteten. Da wuchſen die Schatten, und in falbe Dämmerung zerfloſſen die Schimmer der lieblichen Erſcheinung. So bewegen ſich auch die großen Erſcheinungen auf Erden, Vulkansgluth und Seeſturm, Lauinenſturz und Alpenbeleuchtung an uns vorüber, ohne weiter eine Spur zurück zu laſſen, als das matte Nachbild im Innern. Nur der Friede, den die mütterliche Natur in die Bruſt ihrer Kinder ſenkt, bleibt ohne Wandel, ſo lange die Treue der Kinder ohne Wandel bleibt.

20.

Nur im Fluge berührten wir das heitere Städtchen Weinsberg, deſſen Name durch Bürger in Deutſchland eben ſo allgemein verbreitet wurde, wie der Name Wandsbeck durch Claudius. Der Abend war nicht mehr fern, und bey guter Zeit wollten wir noch in Heilbronn eintreffen. Dies brachte mich um den Anblick des merkwürdigen Gemäldes, das in der alten Kirche zu Weinsberg aufbewahrt wird. Außer der Geſchichte von der Weibertreue, findet man auch die Burg in ihrem unverſehrten Zuſtande, darauf abgebildet. Ein Kunſtfreund ſagte mir ſchon früher manches Gute davon.

Beſonders war ſein Urtheil über die Anordnung der Figuren gar nicht ungünſtig. Im Vorgrunde hält Kaiſer Konrad auf einem ſtattlichen Streitroß, und ſcheint ſeinem abmahnenden Bruder Friedrich zu ſagen:

. . . . Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.

Die Proceſſion der Frauen, welche ſich den Schloßweg mit den aufgehuckten Männern herunterbewegt, ſoll durch Wahrheit und Mienen und Stellungen vortheilhaft genug in's Auge fallen.

Schon in den Jünglingsjahren malte mir die Phantaſie dieſe herrliche Geſchichte mit den lebhafteſten Farben. Mein Glaube daran wußte von keinem Zweifel. Alles hatte ſich dabey, Zug für Zug, wirklich ſo zugetragen, wie es in Sulzers Vorübungen zu leſen war. Indeß regte ſich ſpäterhin, von mehreren Seiten, der hiſtoriſche Unglaube gegen dieſen Triumph der Weibertreue, welcher, dem Himmel ſey Dank! eben ſo wenig zu den unglaublichen Dingen gehört, als der Frau von Riedeſel beſchwerdenvolle, dem Gatten zu Liebe unternommene Berufsreiſe nach Amerika.

In Mannerts geographiſchem Lexikon, ſonſt einem unſrer ſchätzbarſten Hülfsbücher, heißt es kurz und bündig: „Die bekannte Erzählung von der Treue der Weiber von Weinsberg iſt erſt in ſpätern Zeiten erdichtet worden.“

Dagegen erhebt ſeine kräftige Stimme der ehrenwerthe, von allen Bibliographen als glaubwürdig anerkannte Chronikſchreiber Hermann Gigas, der die ganze Begebenheit genau ſo vorträgt, wie ſie Dichter und Maler, jeder auf ſeine Weiſe, wiederholt haben.

Hat man doch ſogar keine Scheu getragen, Wilhelm Tell, den Arm der Freyheit, mit allen ſeinen Heldenwerken, zu den Meluſinen, Siegfrieden und Haimonskindern, in die luſtige Mährchenwelt verweiſen zu wollen!

Noch heißen die Trümmer der Burgveſte von Weinsberg, mit ihrem gewaltigen Thurme, weit umher in alles Volkes Munde: Weibertreue.

XXXII.

Frühlingsfahrt

nach

Rottenburg am Neckar.

1815.

Of Orpheus now no more let poets tell,
To bright Cecilia greater pow'r is giv'n;
His numbers rais'd a shade from hell,
Her's lift the soul to heav'n.

Pope.

Herr Brook-Taylor, großbritanniſcher Geſandter zu Stuttgart, lud mich zu einer Fahrt nach Rottenburg am Neckar ein, weil die Gegenden um dieſe alterthümliche Stadt ihm noch unbekannt waren. Es lag aber von jeher in der Weiſe des talentvollen und feinſinnigen Mannes, dem Lande, worin er gerade lebte, immer ſo viel Phyſiognomie als möglich abzugewinnen, und es folglich nach mancherley Richtungen zu durchkreutzen. Ueberall betrachtet er die ſchöne Natur mit der Liebe und dem Auge des Künſtlers, und wird nie müde ſie überall aufzuſuchen.

An einem klaren Maymorgen verließen wir Stuttgart. In Tübingen hatte der Herr Profeſſor von Autenrieth die Güte uns das Klinikum zu zeigen, worüber er die Oberaufſicht führt, und deſſen Einrichtungen als muſterhaft anerkannt ſind. Die Gefälligkeit, womit er den Ausleger abgab, war um ſo dankenswerther, da eins von ſeinen Kindern hoffnungslos krank lag. Die von ihm erfundenen Luftzüge und die Gemächer für Wahnſinnige, worin es dem wüthendſten Tollhäusler faſt unmöglich fällt ſich zu verletzen, ſchienen die Aufmerkſamkeit meines vielgereiſten Begleiters beſonders anzuſprechen. Hierauf beſuchten wir den Profeſſor der Aſtronomie, Herrn Bohnenberger, der eine Karte vom Königreiche Würtemberg in mehreren Blättern unternahm, die, im Größten wie im Kleinſten, ein würdiges Seitenſtück der Anichſchen Karte von Tyrol zu werden verſpricht Bey ihm ſahen wir überaus mächtige Zamboniſche Säulen, die er ſelbſt verfertigte. Ihre Wirkung iſt ſo gewaltig, daß ſie das Voltaiſche Strohhalm-Elektroſkop im Augenblick auf einen Winkel von vierzig Grad ſpannen und faſt bey Tage ſichtbare Funken ſprühen. Dieſe Vorrichtung kann als ein Analogon des Turmalins betrachtet werden, denn ſie bietet, gleich dieſem wunderbaren Mineral, beyderley elektriſche Eigenſchaften dar; da hingegen die Voltaiſche Säule nur abſtößt, aber nicht anzieht. Die eine der Zamboniſchen Säulen hat den poſitiven, die andere den negativen Pol oben. Das Bleibende der Schwingung der Nadel beruht offenbar auf den Geſetzen der anziehenden und abſtoßenden Kräfte der mit Elektrizität geſchwängerten Atmoſphäre. Der Scharfſinn des Herrn Leibmedikus von Jäger ahnte zuerſt im Turmalin den urſprünglichen Typus deſſen, was, in Hinſicht der Zamboniſchen Säulen, langſame Forſchungen nach und nach in den Werkſtätten der Phyſiker zu Stande brachten.

Um die Mittagsſtunde kamen wir in Rottenburg an, und wurden von dem dortigen Herrn Landvogte, Baron von S*** und ſeiner Familie auf das Freundlichſte empfangen.

Während eines frühern Beſuches in Rottenburg, vor etwa ſechs Monaten, hatte mich das vorzeitigreifende Muſiktalent der zweyten Tochter vom Hauſe mit Recht in Erſtaunen geſetzt. Die achtjährige Mathilde ſpielte ſchon damals das Klavier mit ungewöhnlicher Fertigkeit, und ihre ſeitdem gemachten Fortſchritte ſind für einen ſo kurzen Zwiſchenraum ungemein bedeutend. Dieſe kleine weibliche Mozart iſt ein überaus zartes, faſt idealiſches Weſen, das mehr dem Himmel als der Erde anzugehören ſcheint. Am Fortepiano ſieht man das Kind oft wie von der Begeiſterung der heiligen Cäcilia ergriffen. Sein ganzes Weſen wird alsdann Harmonie und jedem Eindrucke der Außenwelt unzugänglich. Sonderbar hat der Zufall es gefügt, daß Mathilde der Madonna von Guido Reni, unter den Bildern ihres Vaters, auffallend ähnlich ſieht.

Nach der ſehr unſchuldigen Koketterie der Maler und Sammler, hatte dieſe Madonna nun einen reicheren und geſchmackvolleren Namen bekommen. Auch dem Haupte Johannis des Täufers von Domenichino war gleiche Auszeichnung widerfahren. Beyde Stücke haben ſich in der Familie der Frau von S***, die aus Florenz herſtammte, bis auf unſre Tage fortgeerbt, und ihre Aechtheit leidet wol keinen Zweifel. Sie wurden von Herrn Taylor, der ſich trefflich auf Malerey verſteht, wenigſtens vollkommen würdig erfunden, der genannten Meiſter große Namen zu führen.

Mehrere Offiziere von dem gerade in Rottenburg ſtehenden Uhlanen-Regimente Schwarzenberg, waren von unſern liberalen Wirthen zum Mittagsmahl geladen. Vor allen fiel darunter, durch Geiſtesbildung und Liebenswürdigkeit, der Fürſt Karl Lichtenſtein vortheilhaft auf, der nämliche, welchen das Unglück traf, ſeinen Vater durch den bekannten Zweykampf mit dem Domherrn von Weichs zu verlieren. Von dem lebhaften Intereſſe, das der junge Krieger einzuflößen wußte, ging auch ein kleiner Theil auf ſein Reitpferd über. Dieſes edle Thier von den Ufern des Don kann wegen ſeiner bis auf die Hufe herabhängenden und außerordentlich ſtarken Mähne für ein Phänomen in der Naturgeſchichte gelten. Herr Taylor, der, auf ſeinen weiten Reiſen durch Europa und Aſien, aus Liebhaberey ſich immer viel um die merkwürdigſten Pferderacen bekümmert hatte, konnte ſich keiner ähnlichen Erſcheinung erinnern. Am ſeltſamſten fiel dieſer Haarmantel auf, wenn das Thier ſich in Galopp ſetzte, da er dann durch ſein Auf- und Niederſchweben an das fabelhafte Muſenpferd mahnte.

Die meiſten der militäriſchen Gäſte hatten der Schlacht bey Leipzig und dem Einzuge der Verbündeten in Paris mit beygewohnt. Es kann für

Freunde der Völker-, Länder- und Zeitgeſchichtskunde, im gegenwärtigen Augenblicke, nicht leicht etwas Anziehenderes und Belehrenderes geben, als mit verſtändigen und kultivirten Kriegsmännern Unterhaltung zu pflegen, weil der größte Theil von ihnen mit Rußland, Frankreich, Italien oder Spanien vertrauter wurde, als mancher Stubengelehrte mit ſeinem eigenen Vaterlande, wovon er doch nicht ſelten ſich ſelbſt für den Mittelpunkt hält.

Mein Tiſchnachbar, unter den Waffen ergraut, aber noch kraftvoll und feurig, erzählte viel von der großen Völkerſchlacht, und auch von den gräßlichen Wirkungen der congreviſchen Brandraketen, welche der Kronprinz von Schweden mit ſich führte. Er bemerkte dabey, daß ihm das furchtbare Geziſch ihrer Exploſion ungefähr ſo vorgekommen ſey, als wenn viele tauſend Stücke Taffet auf einmal von Rieſenhänden durchriſſen würden. Noch war der Mann voll patriotiſchen Eifers der Meinung, Marie Luiſe hätte auf dem Throne von Frankreich bleiben und der kleine König von Rom, der ja doch des Großvaters Blut ſey, ihr Nachfolger werden müſſen. Napoleon hingegen habe ſchon längſt nicht mehr verdient, weder von Gottes Sonne weiter beſchienen zu werden, noch in Gottes Luft weiter zu athmen.

Um die Freuden des Mahls zu erhöhen, wurden die Muſiker des Regiments heraufbeſchieden. Herrlich klangen die Töne von der Wölbung der geräumigen Halle zurück, in welcher die Tafel aufgeſtellt war.

Nachmittags begab ſich die Geſellſchaft in die Kirche, um den in Rottenburg lebenden Abbé Küffner zu hören, den man, ſeit Voglers Tode, einſtimmig für den größten Orgelſpieler unſrer Zeit hält. Er befriedigte und übertraf die Erwartungen Aller. Mir ſchien er die Höhe jenes Meiſters, den ich einſt in Hamburg zu bewundern Gelegenheit hatte, an Präciſion und Ausdruck, beſonders in den Molltönen, faſt noch zu überſteigen.

Wegen des auf den folgenden Tag fallenden Frohnleichnams-Feſtes waren die Pfeiler und Wände der Kirche, nach katholiſcher Sitte, mit Mayen geſchmückt, und der Eſtrich mit einem Grasteppich bedeckt.

Von Küffners Harmonie ging es zu einer neuen Ohrenweide, wiewohl ganz anderer Natur, über die Neckarbrücke mit der ſchönen Ausſicht nach dem heitern

Marktplatz, in deſſen Hintergrunde der zierliche Thurm der im gothiſchen Styl erbauten Kirche ſich erhebt. Hier hatte man im Freyen, wie zu Marionettenſpiel oder Seiltanz, für Sitze geſorgt. Zwanzig Trompeter ordneten ſich in einen Kreis, und blieſen die beliebteſten Märſche der öſtreichiſchen Armee mit bewundernswerther Kunſt. Der prachtvollſte dieſer Märſche heißt Alexanders Leibmarſch, weil ihn der Ruſſiſche Monarch, zur Kongreßzeit in Wien, nicht oft genug hören konnte. Während einer Pauſe wurden Weinkrüge und Gläſer aufgeſtellt, um die Kehlen der wackern Tönebändiger mit Erfriſchung zu letzen. Nach der Libation zeigte ſich der erneuerte Kunſteifer noch in einigen Walzern, und zwar mit einer Weichheit und Rundung, die man der ſonſt etwas widerſpenſtigen und ſpröden Trompete kaum hätte zutrauen ſollen.

Beym Theetrinken, im engern Abendkreiſe, lenkte ſich das Geſpräch auf die wunderlichen Geſpenſterſagen, die vom Landvogtey-Gebäude ſich weit in die Runde verbreiteten, ſobald es ein Mönchskloſter zu ſeyn aufhörte.

„Wer von uns“, war die Frage, „wird in

dieſer Nacht wol ſo glücklich ſeyn, der Erſcheinung des grauen Männleins gewürdigt zu werden?"

„Darauf dürfen die Herren keineswegs rechnen", entgegnete der Hausherr, „weil das graue Männlein, in der gewohnten Regel, nur von Allerheiligen an bis zu Ende Februars Umgänge zu halten pflegt. Vielleicht macht es aber, zur Beſchämung des brittiſchen Unglaubens, heute davon eine Ausnahme."

Das Geſpenſt, welches faſt alle Dienſtboten des Exkloſters geſehen oder gehört haben wollen, thut ſich, nach ihren geſammten Erfahrungen, weit häufiger dem Ohr als dem Auge kund. Das beſtimmte Ziel ſeines Umwandelns blieb unausgeſetzt ein altväteriſcher Wandſchrank mit mächtigen Schlöſſern und Riegeln, der voll verſchimmelter Urkunden und Briefſchaften ſteckt. Dieſen öffnet es, trotz dem gewandteſten Kobold, ohne Schlüſſel oder Dietrich, macht ſich lange mit den Pergamenten und Papieren zu ſchaffen, die es zuletzt in die alte Ordnung zurücklegt, ſchließt den Schrein eben ſo leiſe wieder zu, als es ihn öffnete, und gleitet mit einem ſchauerlichen Kniſtern davon, vergleichbar dem Kniſtern des Rauſchgoldes an Todtenkränzen, wenn der Nachtwind ſie ſchüttelt.

Wegen des unverwüſtlichen Volksglaubens an den myſtiſchen Irrgeiſt, fällt es nicht ſelten dem Herrn von S*** ziemlich ſchwer, für ſeinen Hausdienſt ſich Leute zu verſchaffen, namentlich aus Rottenburg ſelbſt, wo der graue Mann in allen Kinderſtuben den Knecht Ruprecht ſpielt.

Schwerlich wäre dieſes Ammen- und Spinnrockenhiſtörchens hier erwähnt worden, wenn es nicht ſeit kurzem aufs neue wieder angefangen hätte, unter dem Volk in der ganzen Umgegend, nicht nur großes Aufſehn zu erregen, ſondern auch großen Glauben zu gewinnen.

Sahen wir doch, bey voller Mittagshelle philoſophiſcher Aufklärung, das leibhafte Konterfey der Berliner weißen Schloßfrau vor einem Lehrgebäude der Geiſterkunde. Wie leicht kann dem Rottenburger grauen Kloſtermännlein ein Aehnliches oder Gleiches widerfahren!

Die nämliche Straße wieder nach Stuttgart zurückzumeſſen, war meinem Reiſegefährten, wie billig, ein Aergerniß. Es wurde daher beliebt, über Reutlingen und Neckarthailfingen den Rückweg einzuſchlagen. Vor der Abfahrt von Rottenburg hatten wir noch das bunte Schauſpiel der Frohnleichnams-Proceſſion, die ſich in dicht gedrängten Linien feyerlich durch die Straßen bewegte. Da das Ende nicht abzuwarten ſtand, ſo erdreiſtete ſich der Poſtknecht eine Breſche durch die Kolonne zu ſprengen, worüber man uns, ganz und gar nicht ohne Fug und Gebühr, zur Linken und Rechten Geſichter ſchnitt, welche, von Seiten der Männer, nur leichten Verdruß, von Seiten der Matronen aber den bitterſten Ingrimm zu erkennen gaben.

In Reutlingen wurde Halt gemacht, um die Achalm zu beſteigen, an deren Fuße die Stadt, mit ihrem ſchlanken Gothenthurme recht maleriſch ins Auge fällt. Nur zwey oder drey von den vielen anſehnlichen Kirchthürmen des Königreichs möchte man ſeiner Hauptſtadt wünſchen! Schade, daß man alte Thürme nicht verſetzen kann, wie junge Bäume!

Die Umſicht von der Achalm gilt mit Recht für eine der ſchönſten in Schwaben, und übertrifft, an reitzender Mannichfaltigkeit, noch das Panorama vom Hohenſtaufen.

Die Ringmauer und ein viereckiger Thurm erhielten ſich allein unzertrümmert von der Burg, über deren Urſprung und Untergang gleiche Dunkelheit ſchwebt. Ihr ſterbender Wiedererbauer nach Brand- und Kriegszerſtörung, wollte, der Ueberlieferung zufolge, noch einmal ſeine Seele Gott befehlen und beten: Ach Allmächtiger! Aber ſchon umhüllten ihn die Schatten des Todes, und er vermochte nur die beyden erſten Sylben zu ſtammeln. Daher der Name Achalm.

Zum würdigen Schluſſe der kleinen Luſtfahrt ging ich, in Herrn Taylors Wohnung, noch ſein merkwürdiges Reiſetagebuch in Bildern durch. Das Werk beſteht aus acht Oktavbänden. Der größere Theil der Zeichnungen iſt in Tuſch oder Sepia reinlich ausgeführt, der kleinere mit der Feder nett umriſſen. In allen erſcheint ihr Urheber als ein vorzüglicher Darſteller nach der Natur. Von Sardinien kommen Anſichten und Denkmäler vor, die noch von keinem Künſtler abgebildet wurden. Das nämliche gilt ſogar von dem vieldurchforſchten klaſſiſchen Boden Siciliens, Kleinaſiens, Griechenlands und des Archipels.

Herr Taylor bezeichnete mir auch auf der Karte ſeinen Reiſelauf durch das romantiſche, ſo vielſeitig anziehende Schottland. Er beſuchte die Hebriden, ſo weit ſie nur irgend beſuchbar ſind. Auf der Inſel Ikolmkil oder St. Kolumbus, nicht fern von den Baſaltkoloſſen der Fingalshöle, empfingen die Grabmäler Schottiſcher Könige und die Ruinen zweyer Klöſter den Reiſenden mit einem ernſten: Pulvis et umbra sumus!

XXXIII.

Tafeln am Wege.

1815.

Späh' nicht in des Stromes Bette,
Labe dich am Raſenbord;
Knüpfe neu der Freuden Kette
Wenn ein Blumenglied verdorrt!
Donnerſchläge, Waldgeſänge,
Wechſeln neben deiner Bahn;
Wandle du, durch Blumengänge
Ernſt, durch Klippen froh hinan!

v. Salis.

1.

Der König befahl, eine vollſtändige Sammlung der merkwürdigſten Mineralprodukte **Würtembergs** für den Erzherzog **Johann von Oeſtreich** zuſammenbringen und ordnen zu laſſen. Dieſer Prinz theilt mit ſeinem Bruder, dem Erzherzog **Rainer**, Eifer und Vorliebe für das Studium der Naturkunde und insbeſondere der Mineralogie, wovon die wiederholten geognoſtiſchen Reiſen beyder gleich thätigen Forſcher durch die Gebirgswelt von Ungarn, Böhmen und Tyrol das lauteſte Zeugniß ablegen. Der Erzherzog Johann wußte Johannes Müller zu ſchätzen und liebte ſeinen Umgang. „Je suis bien redevable à Monsieur Pictet", ſagt er in einem Schreiben an Bonſtetten, „qu'il me procure l'avantage de converser par écrit avec le meilleur ami de *Muller*, auquel j'ai tant d'obligations. Six années de suite il vint journellement me voir et s'occupa beaucoup à m'instruire. Je lui dois vraiment le peu que je sais, l'amour pour l'étude qu'il sut me rendre agréable, en effaçant les impressions qu'une doctrine pédantesque avoient fait sur mon esprit, enfin l'amour du bien et de l'homme. J'étois encore trop jeune, pour bien apprécier ce qu'il m'enseignoit, et ce n'est qu'à présent, où notre ami n'est plus, que je le regrette bien sincèrement.

In einem Briefe des gelehrten Profeſſors Wyttenbach zu Bern an Bonſtetten heißt es dagegen vom Erzherzog Johann: „Ich habe vorgeſtern mehr als eine Stunde mit dem Erzherzog Johann in unſern Muſeen zugebracht, der mir vieles von *Müller* ſagte und ihn immer ſeinen alten guten Freund nannte. Ich legte ihm eine unſrer älteſten Chroniken vor, deren gothiſche Scriptur er mit ſo vieler Leichtigkeit las, als wenn ſie mit Didotiſchen Lettern gedruckt wäre. Als ich ihm darüber meine Verwunderung zu erkennen gab, ſagte er mir: „Das hat mich *Müller* gelehrt!“ Der liebenswürdige *Johann* ſprach als Kundiger von den Alpenpflanzen, die auf meinem neu errichteten Steinhügel blühen. Er kennt die Alpinen ſeines Vaterlandes ſehr gut, und konnte mir die bey ihm wachſende Species von Primeln, Gentianen und Rhododendron ſogleich herſagen. Auf unſern Alpenreliefs kannte er, auf den erſten Blick, alle Berge und benannte ſie, als wenn er ſie ſelbſt beſucht hätte. Eben ſo waren ſeine mineralogiſchen Kenntniſſe beſchaffen.“

2.

Der Pflanzendarſteller *Kerner* hat eine ſchöne Abbildung der koloſſalen **Aristolochia cordiflora** geliefert. Die prächtige Blume iſt von dunkler Purpurfarbe und zierlicher geformt, als alle übrige Oſterluzeyarten. Sie hält ſechszehn Zoll im Durchmeſſer und wächſt um **Monpox** am Magdalenenſtrom in Südamerika, wo ſie zuerſt von **Alexander von Humboldt** entdeckt wurde. Die indiſchen Knaben tragen ſie bey ihren Kriegsſpielen ſtatt eines Helms auf dem Kopfe.

3.

Ueber den ehrwürdigen Phyſiker **de Luc**, deſſen Umgang einſt ſo belehrend für mich war, enthält ein Schreiben aus **Genf** dieſe treffende Aeußerung: „Noch jetzt, in ſeinem neunzigſten Lebensjahre, treibt er ſeine Lieblingswiſſenſchaft mit dem wärmſten Eifer. Man ſollte ſich in die Patriarchenzeit zurück verſetzt glauben; ja man möchte behaupten, daß dieſer Greis, dem Abendſterne gleich, deſto heller glänze, je näher er zu dem Horizonte des Lebens hinabſteigt."

4.

Stuttgart kann ſich im **Johannes von Domenichino** eines Hauptbildes rühmen. Es befindet ſich in der Gemäldeſammlung des Regierungsraths **Frommann**. **Müller** der Sohn lieferte davon ein Kupferblatt, das zu den vorzüglichſten Werſen des Grabſtichels gehört, die ſeit langer Zeit erſchienen ſind.

Der Lieblingsjünger unſers Herrn erſcheint hier im Augenblicke der Begeiſterung, womit er die Offenbarung von oben empfängt: Das blondlockige Haupt gen Himmel gewendet, die Bruſt offen, die Rechte auf einen Tiſch hingeſtreckt, wo ſein Buch liegt, die Linke von einer Lehne herabhangend und eine Rolle haltend. Auf dem Tiſche ſteht ein Kelch mit einer aufgerichteten Schlange, dem Abzeichen des Evangeliſten von dem Täufer. Im dunkeln Hintergrunde ſchwebt ein Adler mit einer Schreibfeder im Schnabel. Das unter der Bruſt gegürtete Gewand iſt grün und wird von einem rothen großfaltigen Mantel umwallt. Der Kopf tritt wie lebend und verkörpert hervor, obſchon der Künſtler von allen Kopfhaltungen die ſchwerſte, nämlich das Vollgeſicht wählte. Antlitz, Bruſt, Hände und ein Theil des Mantels ſpielen in vollem energiſchem Lichte. Die übrigen Partien ſind mehr oder minder im Dunkel. Ein lieblicher Halbſchatten ſchwimmt auf des Halſes rechter Seite. Das Kolorit iſt durchaus mild gehalten und die Zeichnung ſo beſtimmt und richtig, wie die Zeichnung Raphaels. Die Schönheiten des Jünglings und des Mädchens ſind hier in Ein bezauberndes Bild verſchmolzen.

5.

Als ein Familienkleinod wird vom Staatsrathe von Weckherlin das Stammbuch ſeines berühmten Vorfahren, des alten Dichters Rudolph Weckherlin aufbewahrt, worin die Namen vieler fürſtlichen Lebensgenoſſen, nebſt ihren, nach zeitgemäßem Brauch, eingemalten Wappen prangen. Dies von 1602 bis 1607 geführte Album begleitete ihn auf ſeinen Reiſen durch Deutſchland, Frankreich und England, und enthält daher manches merkwürdige Autographon. Noch intereſſanter ſind die Stammbücher von Rudolphs beyden Brüdern, die ebenfalls vielgewanderte Männer waren, weil ſie einen bedeutendern Zeitraum umfaſſen, und eine größere Anzahl nicht ganz verwerflicher Malereyen enthalten, worunter einige wirklich ſchöne altdeutſche Kleidertrachten vorkommen.

6.

Der Graf von Erbach-Erbach im Odenwalde ſchenkte mir zwey Stücke Granit von der auf ſeinem

Grund und Boden liegenden Rieſenſäule. Der Gabe waren folgende Zeilen beygefügt; „Das größere Stück lag dicht unter der Säule, mag alſo eine beym Bearbeiten abgefallene Schrotte ſeyn; das kleinere Fragment iſt von der Säule ſelbſt abgeſchlagen. Ich nahm um ſo weniger Anſtand dies antiquariſche Sündchen zu begehen, indem dadurch dem Herrn von Kotzebue die Wegführung nur erleichtert wird.“

Man weiß, daß, nach Kotzebues Vorſchlage, die Rieſenſäule aus dem Odenwalde nach Sachſen verſetzt und bey Leipzig als Denkmal der großen Völkerſchlacht aufgeſtellt werden ſollte.

Der Graf von Erbach gilt für einen tiefgelehrten Kenner der altgothiſchen Bildner- und Bauperioden. Einiger berühmter und berüchtigter Männer Waffen und Rüſtungen, in deren Beſitz er ſich befindet, beſtimmten ihn zur Erbauung ſeines Ritterſaales, bey deſſen Konſtruktion, wie in dem Lokale der National-Monumente zu Paris, das Charakteriſtiſche mehrerer Jahrhunderte zuſammentreffen mußte, um dem Zwecke des Ganzen mit möglichſtem Vortheile zu entſprechen. Unter ſeinen Armaturen nennt er ſelbſt als die merkwürdigſten und wichtigſten die Wehr- und Waffenkleidung von Kaiſer Maximilian dem Erſten, König Guſtav Adolph von Schweden, Wallenſtein Herzog von Friedland und Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand.

Auch beſitzt der Graf von Erbach eine Sammlung von Glasmalereyen, welche gleich der des Herzogs von Anhalt-Deſſau, das Verdienſt auszeichnet, Produkte dieſer Kunſt mit allen ihren mannichfaltigen Licht- und Schattenſeiten zu vereinbaren. Einer Glasſcheibe that er einmal humoriſtiſch Erwähnung, die ſein Sohn, im Laufe des deutſch-franzöſiſchen Krieges mit von Ulm brachte, ohne zu ahnen, welches Juwel er dem Vater erobert hatte. Das Gemälde ſtellt eine Geburt Chriſti vor. In einer Nebenkammer ſitzt der alte Joſeph vor dem Kamin und rüſtet für das neugeborne Kindlein den erſten Brey.

7.

Auf eine Einladung des Erbprinzen von Homburg ging ich nach Kanſtadt. Die Tiſchgeſellſchaft beſtand aus öſtreichiſchen Kriegern, von denen ich nur des Grafen *** erwähnen will, der von

Kopenhagen bis Rom überall mit mir zu Hauſe war, Bonſtetten, Friederike Brun und Frau von Stael kannte, vom Ackerbau und Pferdezucht eben ſo kundig ſprach, wie von Dichtkunſt und Malerey und jetzt im Begriffe ſtand, unter der Aegide von Homburg, als Freywilliger den Feldzug mitzumachen. Unter andern war auch die Rede von Stolbergs und Werners Religionswechſel, worüber ich meine Mißbilligung unumwunden an den Tag legte. Graf *** warf ſich mit groſem Eifer zum Vertheidiger der genannten Männer auf und erhob insbeſondere den Heroismus, mit welchem Stolberg einer evangeliſchen Domherrenpfründe zu Lübeck entſagt habe, um alles Hinderniß bey ſeinem Uebertritte zu beſeitigen. „Wie kann ein ſo guter Kopf einer ſo ſchlechten Sache das Wort reden"? Auf dieſe Frage an einen Mann, der meine Mißbilligung getheilt hatte, erhielt ich zur Antwort: „Der Schutzredner Stolbergs und Werners befindet ſich in kirchlicher Hinſicht mit ſeinen Angefochtenen auf der nämlichen Rangliſte. Er ging nach Rom, um ſich, aus mir verborgnen Gründen, dem Papſte gefällig zu machen, und konnte daher wol kaum etwas zweckgemäßeres thun, als dem Beyſpiele der Königin Chriſtine von Schweden folgen.“

Der Prinz Guſtav von Homburg hat einen ungariſchen Schäferhund von der Größe eines Neuſundländers bey ſich, der auf allen Feldzügen ſein Begleiter war, und am wenigſten im Schlachtgetümmel ihm von der Seite wich. Pferdefleiſch wurde daher, auf die natürlichſte Weiſe von der Welt, ſeine Lieblingskoſt. Es ſetzte nach der Schlacht bey Leipzig für ihn blutige Klauen ab, indem er, überſättigt, von dem leckern Gute ſo viel als nur irgend möglich war, nach dem Beyſpiele von Gellerts Phylax, unter die Erde verſcharrte.

8.

Angenehm ward ich durch die plötzliche Wiedererſcheinung eines alten Freundes überraſcht, der von St. Petersburg, wo er ſeit neun Monaten in Berufsgeſchäften lebte, nach achtzehntägiger Kurierfahrt hier wieder anlangte, um ſich auf einen andern Poſten zu begeben. Er war ſchlecht erbaut von ſeinem Aufenthalt in der ruſſiſchen Reſidenz, und freute ſich wieder unter vaterländiſchem Himmel zu athmen. Wenige Fremde ſollen am Newaſtrande länger als drey Jahre im vollen Beſitz ihrer Geſundheit leben können, hauptſächlich wegen des allzuſchnellen Wechſels von Froſt und Hitze. Eine der gewöhnlichſten Folgen dieſer tückiſchen Launen der Athmosphäre pflegt der Verluſt der Haare zu ſeyn. Des Heimgekehrten liebſter Umgang in St. Petersburg war ein Landsmann Namens Raupach. Dieſen hält er für einen der beſten poetiſchen Köpfe und vorzüglichſten Dichter unſrer Tage, beſonders im dramatiſchen Fache. Er hat aber den mit nichten unweiſen Eigenſinn, vor der Hand noch keine Zeile drucken zu laſſen, ungeachtet er ſchon gegen vier Dutzend Trauerſpiele ſchrieb, denen mein Gewährsmann, deſſen Kompetenz keinem Zweifel unterworfen iſt, ächte Genialität und einen ſeltenen Reichthum an hohen dichteriſchen Schönheiten zuſpricht.

9.

Nach langer Dürre wieder der erſte Regen! Höchlich willkommen, beſonders den Anwohnern der Heerſtraße von Stuttgart bis Ulm, weil an dieſe ſchon der Befehl ergangen war, durch reichliches Gießen und Sprengen den Staub zu löſchen, um den Kaiſer von Rußland vor dieſer beſchwerlichen Reiſeplage zu bewahren. Eine ungeheure Volksmenge erfüllte ſchon um zwey Uhr Nachmittags die Hauptalleen der Anlagen. Indeß war noch um fünf Uhr Abends von keiner Erſcheinung des hohen Reiſenden die Rede, deſſen Annäherung eine Kanone vom Kahlenſtein herab verkündigen ſollte. Um ſechs Uhr wurde der Signalſchuß gehört. Das Zuſammenſtrömen der vielfarbigen Menſchenmaſſe war das gewöhnliche beym Einzuge gekrönter Häupter. Der Kaiſer erſchien in der Oper und wurde mit großem Jubel empfangen. Seine Körperhaltung iſt immer noch ſehr jugendlich und dabey voller Zierlichkeit, Anmuth und Würde. Unter den vielen mir vom Kaiſer Alexander zu Geſichte gekommenen Bildniſſen iſt ihm keins vollkommen ähnlich.

10.

Noch brauſender wogte das Getümmel am folgenden Tage. Es galt der Ankunft des Kaiſers und der Kaiſerin von Oeſtreich. Der König war dieſen erlauchten Gäſten, eben ſo wie ſeinem kaiſerlichen Neffen, bis Eßlingen entgegen gefahren. Nur wenige Stunden verweilten ſie in Stuttgart und ſetzten dann die Reiſe nach Ludwigsburg fort. Oeſtreichs Monarch hat ſich durch ſein biederes und treuherziges, aber dabey doch hofgerechtes Weſen allgemeines Wohlgefallen erworben.

Für Danneckers Freunde war es eine ſchöne Genugthuung, daß deſſen Ariadne vom Kaiſer Alexander weder unbetrachtet noch unbewundert blieb.

11.

Auf einem Spaziergange traf ich mit dem Baron von T*** zuſammen. Er brachte drey Jahre in Deſſau zu, um die Forſtwiſſenſchaften zu ſtudiren; daher gibt es zwiſchen uns mancherley angenehme Berührungspunkte. Zudem iſt er ein feiner Aeſthetiker und ein leidenſchaftlicher Freund des Theaters und der dramatiſchen Literatur. Als Schriftſteller für die Bühne hat er einige Verſuche geliefert, die zu ſchönen Zukunfts-Hoffnungen berechtigen. Seine Sprache fließt rein und korrekt und ſein Dialog rundet ſich leicht und gewandt. Zu Wien, wo er eine Zeit lang die diplomatiſche Laufbahn verfolgte, ſpielte er auf Liebhaber-Theatern mit Beyfall, beſonders Intriguants und Chevaliers. Jetzt lebt er al reicher Grundherr, in glücklicher Unabhängigkeit, abwechſelnd in der Stadt und auf ſeinem ſchön gelegenen Landſitze **Unter-Brihingen**. Wir wanderten nach dem Dorfe **Wangen**, wo ein ländliche Garten uns wirthlich aufnahm. Hier gab mein Begleiter ſich mir als Deklamator in mehreren Dichtungsarten vortheilhaft zu erkennen. Ganz vorzüglich gelang ihm der Vortrag des Traums aus **Schillers** Wallenſtein.

12.

Von den Mitgliedern der Hofkapelle und einige Liebhabern, wurde zum Vortheil der, durch di Frühjahrsfröſte verunglückten Weingärtner, im Redoutenſaale, ein Vokal- und Inſtrumentalkonzer gegeben. **Kreuzer** als Klavierſpieler, **Kraft** al Violoncelliſt, **Krüger** als Flötenbläſer, **Romber** als Fagottiſt, **Schunke** als Waldhorniſt und **Häſer** als **Sänger** bewährten ihre bekannte Virtuoſität. Unter den Dilettanten erntete Fräulein **vo**

Bauer, durch den Vortrag einer Sonate für zwey Klaviere, Horn und Fagott, wobey ſie von Kreutzer, Schunke und Romberg ſekundirt wurde, den glänzendſten Beyfall. Kurz nach Endigung dieſer Partie erhob ſich plötzlich eine Donnerſtimme, welche verkündigte: „Die Aliirten ſind in Paris!“ So cyklopiſch und rauh ſich das Organ des unbekannten Herolds auch vernehmen ließ, ſo klang es dem überraſchten Auditorium dennoch melodiſcher, als die geſammten Harmonien des ganzen orpheiſchen Kunſtvereins. Ein unendliches Jubelgeſchrey erhob ſich und ging zuletzt in den Volksgeſang über: Heil! unſerm König! Heil! Die frohe Botſchaft war während des Konzerts an den Staatsminiſter Grafen von Mandelsloh gelangt, der den erſten beſten Stentor beauftragte, ſie der Verſammlung, welche, zur Ehre der Humanität, außerordentlich zahlreich war, ungeſäumt mitzutheilen.

13.

Das Mädchen von Marienburg auf der Stuttgarter Bühne rief mir den Abend lebendig zurück, wo ich dies immer noch beliebte Stück zu

Hechingen, im Jahre 1802, von talentvollen Dilettanten, auf dem zwar kleinen, aber verſtändig hergerichteten Schloßtheater darſtellen ſahe. Man verſtand ſich damals am Hechinger-Hofe vortrefflich auf den feinern Lebensgenuß. Gräfin Antonie von Hohenzollern, eben in der vollſten Blüthe der Schönheit, war durch Frohſinn, Geſchmack und Grazie die Seele des Ganzen. Privattheater, Konzerte, Lektüre, Land- und Jagdpartien wechſelten, in wohlberechneten Zwiſchenräumen. Darneben machte der Fürſt Hermann den Wirth zur Freude aller willkommenen und unwillkommenen Gäſte. Ich hatte mich beſonders deshalb ſeines Wohlwollens zu erfreuen, weil einige meiner poetiſchen Arbeiten ihm lieb geworden waren. Den Vorzug vor allen übrigen gab er dem Phantaſieſtücke, welches anhebt:

Ergebung ſtralt vom beſſern Stern
Wie Morgenſchein herab;
Der Erdkreis, überall des Herrn,
Beut überall ein Grab.

Dem Prälaten eines benachbarten Kloſters, der, um einige Becher zu leeren, im Schloß einſprach, las er das Lied in meinem Beyſeyn mit aller ihm zu Gebote ſtehenden Redekunſt vor. Der geiſtliche Herr, welcher ein barbariſches Deutſch redete und auf deſſen Stirn gar leſerlich geſchrieben ſtand, daß die Sprache der Muſen ihm fremdartiger wie chineſiſch klinge, gerieth in ſichtbare Verlegenheit, als der Fürſt ein äſthetiſches Gutachten über das vorgetragene Stück von ihm begehrte. Er hob ſich auf, verbeugte ſich devot und lallte einige unzuſammenhängende Ausrufungen, die ungefähr lauteten wie: „Gar chriſtlich! Gar erbaulich! Gar gottesfürchtig!" Eitel konnten dieſe wie mit vorgehaltener Piſtole abgedrungene Beyfallsworte mich unmöglich machen, aber einen Chodowiecki hätte ich zur Stelle gewünſcht, um die Scene zu zeichnen.

11.

Danneckers Amor, den man ſelbſt im Zeitalter des Perikles zu Athen mit Hymnen begrüßt hätte, nahet ſich ſeiner Vollendung. Die zur Aufſtellung deſſelben in den Luſthainen von Monrepos, erbaute Rotunde, gereicht dem Architekten Thouret nicht weniger zur Ehre, als das Grabmonument, welches er dem Grafen von Zoppelin errichtete.

Dannecker bewegt ſchon ſeit geraumer Zeit den Gedanken in der Seele, einen Chriſtus als koloſſale Bildſäule darzuſtellen, nach einem Ideale, das ihm nicht vom Genius des Leonardo da Vinci oder des Michael Angelo, ſondern unmittelbar von ſeinem eigenen gegeben wurde. Schon drey und zwanzig Chriſtusköpfe hat er nach dieſem Ideale gezeichnet, wovon der letzte am großartigſten aus dem Menſchlichen ins Göttliche übertritt. Sollte das kühne Werk auch niemals zur Wirklichkeit gedeihen, ſo bliebe ſchon dieſe merkwürdige Profilreihe, die, wenn gleich nur aus weiter Ferne, an jene Geſichterfolge mahnt, welche mit einem Froſche beginnt und mit einem Apollokopfe endigt, ein höchſt belehrendes Studium für junge Künſtler.

Vor Kurzem wurde Dannecker durch ſeinen berühmten Kunſtverwandten Canova überraſcht, der, von London kommend, einen Umweg von wenigſtens dreyßig deutſchen Meilen nicht geachtet hatte, um dem alten Freunde und deſſen neueſten Werken einen Beſuch zu machen. Nach wenigen Stunden ſchon zog er wieder ſeine Straße, den Alpen entgegen, ſo gebieteriſch drängten ihn die Umſtände heimwärts.

Auf die Frage eines Dritten, welchem von beyden Kunſtwerken er den Preis ertheilen würde, der Ariadne oder dem Amor? antwortete Canova: „Beyde ſtehen groß und herrlich da und können nur mit ſich ſelber verglichen werden.“

15.

Kotzebues Rehbock erſchien wieder, mit allen ſeinen muntern und muthwilligen Kapriolen, auf der Bühne, und erheiterte, wie immer, das ihm gewogene, zahlreich verſammelte Publikum. Das ächtkomiſche Stück, unſtreitig eins unſrer vorzüglichſten Luſtſpiele, hat nun, ſo laut man auch anfangs dagegen eiferte, wie es hier frey von allen ihm urſprünglich anhaftenden allzugrellen Frivolitäten in die Scene geſetzt wurde, weder das Auge noch das Ohr der ehrbarſten Frauen und Jungfrauen zu meiden. Man mußte zu dieſem Zwecke bedeutende Veränderungen damit vornehmen, die man aber vor den Richterſtühlen, beydes der Sittlichkeit und des Geſchmacks, hinlänglich verantworten zu können glaubt.

Auch von Kotzebues Luſtſpiel: Ueble Laune, hatten wir eine beyfallswerthe Vorſtellung. Die

Schauſpieler thaten mehr als ihre Schuldigkeit. Als Heilmittel gegen die Mißlaune, dieſer Erbfeindin und Hauptzerſtörerin von Familienglück und Hausfrieden, hat das durchaus moraliſche Stück ſicherlich ſchon mehr Gutes hervorgebracht, als alle Kanzelreden und Betrachtungen von A bis Z über dieſen hochwichtigen Gegenſtand.

16.

Der König hatte zu Wien einer Aufführung des Trauerſpiels die Katakomben beygewohnt. Die Hauptrolle war vortrefflich beſetzt. Dies erweckte den Wunſch in ihm, der Vergleichung wegen, auch ſeinen Eßlair als Nero zu ſehen. Die Darſtellung des Stücks ward alſo befohlen. Nach der Leſeprobe ſchon war es von ungünſtiger Vorbedeutung, daß der ganze mitwirkende Künſtlerverein ſichtbare Verſtimmung und Unzufriedenheit an den Tag legte. Was Eßlair damals prophezeyte, ging in Erfüllung. Das Stück wurde mit der entſchiedenſten Kälte aufgenommen und erregte vielen Zuſchauern Mißfallen und Langweile. Uebrigens hielt allein Eßlair als Nero, durch ſein Meiſterſpiel, das gehaltloſe Stück in einer

Art von zweifelhaftem Gleichgewichte. Die höchſte Kunſt des großen Menſchendarſtellers war unſtreitig die, dem Charakter des Nero, aus eigenen Mitteln, ein Intereſſe einzuzaubern, woran der Dichter ſchlechterdings keinen Theil hatte. Man vergaß das Zerrbild und huldigte dem Künſtler.

Nachdem Leſſing die Bearbeitung der Volksgeſchichte vom Doktor Fauſt für die Bühne ſchon längſt aufgegeben hatte, trug er noch mehrere Jahre die Idee mit ſich herum, Nero, den Inbegriff aller Verruchtheit und alles Irrſinns, zum Helden einer Tragödie zu machen. Doch ward am Ende der ſchon angelegte Plan durch die Vorſtellung verworfen, daß ein moraliſches Ungeheuer, wie Nero, als hiſtoriſche Perſon den Leſer zwar anziehend beſchäftigen, als dramatiſche dagegen den Zuſchauer nur konvulſiviſch empören könne.

17.

Aller Anfragen und Wünſche von Seiten des Publikums ungeachtet, blieb die Judenpoſſe: Unſer Verkehr, vom Repertorium ausgeſchloſſen. Nur dem Hindeuten auf lokale Beziehungen und Verhältniſſe konnte das Stück in Berlin ein flüchtiges Aufſehen zu verdanken haben. Auch die nachſichtsvollſte Kritik muß dieſem eben ſo geiſt- als gehaltloſen Theaterprodukte jeden äſthetiſchen Werth abſprechen. Aber geſetzt auch, es wäre, durch ächten und gediegenen Witz, ſelbſt eines Ariſtophanes oder Moliere würdig, ſo dürfte dennoch die Darſtellung deſſelben nur auf Privatbühnen zuläſſig ſeyn: denn mir kommt es wie offenbare Verletzung der Humanität vor, ein, bis zur Ungebühr, ſchon mit Lächerlichkeit und Geringſchätzung beladenes Volk, dieſer beſchimpfenden Prangerſchau ſo rückſichtslos Preis zu geben. Vor der ſtrafbaren Entweihung durch ein dramatiſches Pfuy! wie Unſer Verkehr, bleibt eine Bühne, wo Leſſings Nathan ſo vortrefflich dargeſtellt wird, von Rechtswegen bewahrt.

18.

Zwey Elephanten, ein männlicher und ein weiblicher, langten aus Holland in der Menagerie an. Schon erzählte man ſich Wunderdinge von ihren Geſchicklichkeiten. Es ſind aſiatiſche, deren Backenzähne mit geſchlängelten, an beyden Enden paarweis zuſammenlaufenden Linien gefurcht, wie ſie bey den afrikaniſchen hingegen mit rautenförmigen Leiſten bezeichnet ſind. Der Ruf hat von den Kunſtfertigkeiten dieſer Thiere keineswegs zu viel angekündigt. Die Elephantin zeichnet ſich in ſolcher Hinſicht am vortheilhafteſten aus. Die Hauptmahlzeit dieſer koſtſpieligen Fremdlinge, beſteht für jeden in zwölf Pfund Reis; darneben bekommen ſie aber noch Mohrrüben, Brot und Brantwein.

Wie furchtbarſchnell die Blauſäure das animaliſche Leben zerſtöre, davon haben wir in der Menagerie ein auffallendes Beyſpiel geſehen. Um ein Kameel, das Alters halber getödtet werden ſollte, ſo ſchnell als möglich abzuthun, ward ihm ein Theelöffel voll Blauſäure in die Naſenlöcher geſpritzt. Die Wirkung des Gifts war ein Gehirnſchlag, der das Thier mit der Schnelle des Wetterſtrals entſeelte.

19.

Der König pries mit Rührung die fromme Sorgfalt der Soeurs grises zu Paris in der Wartung und Pflege der verwundeten und erkrankten Würtemberger, und deutete zugleich auf den weiten Abſtand unſrer vaterländiſchen Frauenvereine von jenem wohlthätigen Schweſterorden: denn die Natur der Sache bringe nothwendig mit ſich, daß die deutſchen Frauen, als Mitglieder der Vereine, nothwendig ihre Hausmutter- und Gattinpflichten mehr oder weniger beeinträchtigen müßten. Zugleich bat er ſeine Gemahlin, den edlen Krankenpflegerinnen ein Altarblatt zu ſticken und ihnen ſolches nebſt einem Dankſchreiben zu ſenden, welchen Wunſch die Königin mit Freude zu erfüllen verhieß.

XXXIV.

Tafeln am Wege.

1816.

Horch! Was dir des Tejers Leyer,
Gleims und Flaccus Muſe räth:
Weiſe! Wer der Zukunft Schleyer
Nur bekränzt und nie durchſpäht.
Trag' ein Herz den Freuden offen,
Doch zum Leidenskampf bereit,
Lern' im Mißgeſchicke hoffen,
Denk' des Sturms in heitrer Zeit!

v. Salis.

1.

Ein ſonnenheller Aprilmorgen lud mich ein, den Dichter Neuffer in ſeinem Pfarrdorfe Zell unter Aichelberg zu begrüßen, wo er, den Amtspflichten eben ſo treu, als den Muſen lebt. Seine Verdeutſchung der Aeneis darf die Vergleichung mit keiner ihrer Vorgängerinnen ſcheuen. Gewiß erlangt jeder Nichtlateiner durch ſie den richtigſten Maßſtab für die poetiſche Größe Virgils.

Gegen Mittag kam ich in dem Gaſthofe von Unter-Brihingen an, der durch ſeine reitzende Lage an einer Steinbrücke über den Neckar die Einkehr erfreulich macht. Das Haus iſt ſtadtmäßig eingerichtet, und es fehlt gar nicht an Gaſtmählern und Bällen darin, die, nach der Verſicherung des jovialen Wirthes, eben ſo zahlreich und eifrig von den Honoratioren aller umliegenden Städte, Dörfer und Landſitze beſucht werden, als wenn ſein Schwanenſchild am prächtigſten Hotel von Berlin oder Dresden ſchwebte.

Ich machte einen Gang nach dem nahen Dorfe und beſahe mich auf dem ſchönen Landgute des Barons von Thumb, das beynahe allen Forderungen Genüge leiſtet, welche die Dichter gewöhnlich an ein ländliches Sabinum zu machen pflegen. Im Garten fiel mir ein mächtiggroßer, ganz in Blüthenſchnee gehüllter Kirſchbaum auf. Bienen ſchwebten um den duftenden Silberſchleyer, wie leuchtende Goldfunken. Höltys Verſe:

Die Winde verſtummen
Und athmen noch kaum,
Die Bienlein umſummen
Den blühenden Baum

wehten aus meiner Jünglingszeit herüber, und ich wähnte den Apfelbaum im Garten meiner Mutter zu erblicken, unter deſſen Schirm ich ſo oft Oſſians, Grays und Höltys Geſängen horchte. Seit Jahren erinnere ich mich keines höheren Frühlingsgenuſſes, als auf dieſem Spatziergange. Alles weckte Wiederklänge aus den Frühlingstagen des Lebens. Auch die Haushaltung der Störche auf dem Dache der Dorfkirche. Die beyden Langſchnäbel waren ſchon ſeit drey Wochen wieder aus Afrika zurück und ſtanden auf ihrem Belvedere traulich neben einander. Hierauf beſtieg ich einen weitumſchauenden Hügel, auf dem eine Kirche, mit ihrem Gottesacker und mehreren angränzenden Baumgruppen, eine Landſchaftsidee darbietet, würdig der Ausführung eines Poelemburg oder Ruysdael. Das Romantiſche des Ganzen erhöht noch die ernſte Steinfigur eines geharniſchten Ritters am Gatterthore des Gottesackers. Dieſe Kirche, die den wunderlichen Namen Mariä Hürnholz führt, war vormals ein vielbeſuchter Wallfahrtsort mit einem Gnadenbilde. Dieſes wirkte, wie der baumſtarke Volksglaube noch bis auf den heutigen Tag verkündigt, an Kranken aller Art, Wunder über Wunder, und machte lange Zeit, in den benachbarten Ortſchaften, die Kunſt mehr als eines Arztes zur brodloſen.

In Zell ward ich von dem wackern Neuffer mit altſchwäbiſcher Herzlichkeit empfangen. Unter manchen Wanderungen, die der Freund mit mir in der Umgegend machte, war die nach dem Dorfe Ober-Lenningen in jeder Beziehung die genußreichſte. Bey heiterm Himmel und warmer Sonne begannen wir unſern Lauf nach dem Lenninger-Thale, in das man über den ſogenannten Sattelbogen, einem Gebirgsausſchnitte zwiſchen der Teck und dem Breitenſtein hinabſteigt. Den Sattelbogen hatte der Lenz mit dem laſurblauen Teppich der Frühlingsgenziane geſchmückt. Freundlicher Gruß der lieblichen Alpentochter!

Im Dorfe Ober-Lenningen, das von der ſilberhellen und raſchen Lauter durchſtrömt wird, fanden wir im Pfarrer Roſer und deſſen Gattin die artigſten und gefälligſten Wirthe. Beyde lebten einige Monate zu Yverdün, um tiefer in den Geiſt von Peſtalozzis Erziehungsweſen einzudringen.

Auf einem Spatziergange unter Blüthenbäumen, längs dem rauſchenden Waſſer, ſchilderte mir der würdige Seelſorger ſein häusliches Glück mit den lebhafteſten Farben. Gattin und Kinder ſind ihm die Welt. Im Lobe der erſtern war er unerſchöpflich. Eben ſo feurig und begeiſtert malte mir das moraliſche Bild ſeiner treuen Lebensgefährtin einſt Wieland in den Schattengängen an der Ilm.

Nur zu bald mußten wir das ländliche Sorgenfrey von Ober-Lenningen verlaſſen, weil Neuffer ſich zu einer Leichenrede für den folgenden Tag anzuſchicken hatte. Ich überzeugte mich bey dieſer Gelegenheit aufs Neue, daß ihm ein Ehrenplatz unter den Kanzelrednern unſrer Tage von Rechtswegen zukomme. Durch Klarheit, Kraft und Wärme müſſen ſeine Vorträge jeden empfänglichen Hörer an Geiſt und Herzen erleuchten, ſtärken und veredeln.

At church, with meek and unaffected grace,
His looks adorn'd the venerable place,
Truth from his lips prevail'd with double sway,
And fools, who came to scoff, remain'd to pray.

GOLDSMITH.

2.

Der König weiß Eßlair ganz zu würdigen, und verfehlt gewiß in keiner ſeiner Darſtellungen den Moment, wo es eigentlich an der Zeit iſt, Beyfall zu ſpenden. Mehr als einmal hörte man ihn ſagen: „Das mittelmäßigſte Stück, worin Eßlair die Hauptrolle ſpielt, muß zum guten Stücke werden."

Zu den Schauſpielen, welche der König vom Repertorium verbannte, gehören auch Schillers Räuber. Eßlair hegte den lebhaften Wunſch darin als Karl Moor aufzutreten, weil dieſe Rolle, wie er beſtimmt glaube, zu ſeinen glänzendſten Leiſtungen gehöre. Der König verweigerte ſeine Beyſtimmung, indem er zugleich äußerte: „Ich will durch eine Tragödie nicht erſchüttert und zerriſſen, ſondern gerührt und erhoben ſeyn." Aus dieſer Urſache ſieht er Eßlair nicht als Lear, in welcher ungeheuern Darſtellung jener weit über Schröder hinausragt, der, wie man weiß, den Lear als eine ſeiner Prunkrollen betrachtete. Dagegen gehört die Racine-Schilleriſche Phädra, worin Eßlair, als Theſeus, die ganze Kraft und Herrlichkeit ſeiner plaſtiſchen und rhetoriſchen Uebermacht entwickelt, zu den Lieblingstrauerſpielen des Königs.

Nach Eßlairs Meinung, iſt, unter allen ihm bekannten Gedichten, Schillers Taucher dasjenige, wo der Deklamator am glänzendſten den ganzen Reichthum ſeines Talents offenbar machen kann. Daß dem alſo ſey, bewies er mehr als einmal durch den Vortrag der genannten Ballade.

Eßlairs Organ vereint Volltönigkeit, Kraft, Biegſamkeit und Wohlklang. Nur Eines Mannes kann ich mich erinnern, der als Deklamator ſich mit Eßlair in die Schranken hätte wagen dürfen. Ich meine den weiland vielgenannten und vielangefochtenen Doktor Bahrdt. Dieſer machte zu Halle ſeine große Naturgabe für die Deklamation in öffentlichen Vorleſungen über die Rhetorik geltend, indem er, mit hinreißendem Zauber, erleſene Stellen aus Klopſtocks Meſſiade vortrug.

Einſt erzählte Bahrdt, in zahlreicher Geſellſchaft, einen charakteriſtiſchen Zug ſeines Jünglingslebens, der nirgends aufbewahrt wurde, mir aber der Aufbewahrung würdig ſcheint. Nicht auf einem Dorfe, ſondern in der Vaterſtadt Leipzig ſelbſt wollte der junge Magiſter als Prediger zum erſtenmal auftreten. Er verſchmähte die Vorſichtsmaßregel, das Konzept der Predigt in die Bibel zu legen. Ein ſchweres Gewitter ſtand am Himmel und brach aus, als der Vortrag ungefähr zur Hälfte vollendet war. Beym Krachen eines furchtbaren Donnerſchlags, verließ den Redner zwar die Gegenwart des Gedächtniſſes, keineswegs aber die Gegenwart des Geiſtes. Mit Beſonnenheit ſchlug er die Bibel zu, indem er, mit kraftvoller Betonung, die Worte ſprach: „Wenn Gott redet, muß der Menſch ſchweigen.“ Und ſo verließ er die Kanzel, von der ganzen Verſammlung als ein gewaltiger Pfeiler der Kirche geprieſen und angeſtaunt. Schwerlich hat es jemals auf allen Rednerbühnen der Welt, von Demoſthenes und Cicero bis auf Zollikofer und Herder einen erhabneren Schlußfall gegeben. Der leichtſinnige Bahrdt hatte ſehr Unrecht, ſein Geheimniß unter die Leute zu bringen, und ſo die Täuſchung der Bewunderer unwiederbringlich zu zerſtören.

5.

Im alten Kanzleygebäude befindet ſich ein Schatz von Majolikageſchirr, den der Herzog Karl einſt in Italien zuſammenbrachte, neben altmodiſchem Tiſchgeräth magazinmäßig aufgeſchichtet. Er beſteht aus achthundert Nummern und wiegt, wie der Graf von Erbach ſich darüber herausließ, des Königs koſtbarſtes Tafelſervice auf. Das Ganze verdient ein eigenes angemeſſenes Lokal und müßte, nach den vier Kunſtſtylen, die es zuſammenſetzen, geordnet werden. In Florenz bewahrt man die Majolikagefäſſe in der Schatzkammer auf. In Darmſtadt, wo der Großherzog auch einiges Majolikageſchirr beſitzt, bezahlte man, um die Sammlung zu vermehren, vier dergleichen Teller, von mittlerer Größe, mit dreyhundert Gulden.

4.

Dem Könige wurden von einem italieniſchen Kunſthändler mehrere geſchnittene Steine, Kameen und Intaglios, für enorme Preiſe zum Kauf angetragen. Es waren moderne Sachen, und, außer einem Chalcedon mit Amor und Pſyche von Pichler, alles Mittelgut. Zwey Intaglios, die er für Karneole ausgab, erkannte man für Glaspaſten, und an einer Onyxkamee, mit einem fleiſchfarbigen Aehrenkranze, war letzterer offenbar aufgekittet. Für acht Stücke ſolcher Herrlichkeiten begehrte der edle Römer nicht weniger als fünfhundert Louisd'or. Man bot eine dem Kunſtwerthe der Gegenſtände ungefähr angemeſſene Summe. Darob ergrimmte der vornehmthuende Trödler und ſagte: „Wer ſolch ein Gebot wagen kann, der iſt kein Kenner und wird nie einer werden. In München und Berlin wird man dieſe Koſtbarkeiten beſſer zu taxiren wiſſen.“ Es iſt unglaublich, mit welcher Stirn dergleichen abgefeimte und verſchmitzte Kunſtmäkler immer noch unter uns auftreten, und was ſie den ſogenannten Barbaren des Nordpols alles bieten zu können glauben!

Unter den neueſten aus Italien angelangten Kunſtwerken befinden ſich die ſchön gearbeiteten Marmormodelle der Tempelreſte des Jupiter stator und des Jupiter tonans.

Danneckers Amor bekommt nun, der vortheilhafteren Beleuchtung wegen, ſtatt des ihm früher beſtimmten Tempelchens in Monrepos, einen Standort im Stuttgarter-Schloſſe, wo das Licht von oben einfällt.

5.

Der talentvolle und vielſeitig unterrichtete Doktor Ströhlin, wiederholte mit Erfolg die Experimente Morichinis in Rom, durch den prismatiſchen violetten Lichtſtral dem Eiſen die magnetiſche Kraft mitzutheilen. Man hat die Sache vielfältig bezweifeln wollen. Es iſt aber nun erwieſen, daß eine für den Kompaß zugerichtete Nadel, durch den vermittelſt einer Linſe konzentrirten prismatiſchen violetten Lichtſtral vollkommen magnetiſirt werde.

6.

Bey Kannſtadt wurden aufs Neue, durch den unermüdeten Memminger, ungeheure Mammuthknochen entdeckt. Der König, hiervon unterrichtet, befahl ſogleich, an dem Fundorte weiter zu graben. Nach kaum begonnener Arbeit war man ſchon ſo glücklich, auf ein prodigioſes Neſt ſeltſam verſchränkter Mammuthſtoßzähnen zu treffen. Der längſte darunter mißt acht Fuß. Auch fand man eine Menge gewaltiger Backenzähne, die den von Cüvier abgebildeten Rhinozeroszähnen ähnlich ſind.

7.

Bonſtetten ſchreibt von Genf über Lord Byron: „Dein Pegaſus hat mir Lord Byron zugeführt. Unter ſeinen Büchern ſind Deine überſetzten Reiſebriefe, worin mein Name ſo oft vorkommt. Die Damen zerreißen den Lord, wie die Bacchantinnen. Das Salongeſchrey von London und die Freude an einem großen Namen zu nagen, ſind unwiderſtehlich. Er hat ein Landhaus gemiethet auf der Savoyerſeite, weil die Schweitzerſeite ganz mit Engländern überſäet iſt. In ſeinem Auge und auf ſeiner Stirn ſitzt ein tropiſcher Himmel mit afrikaniſchem Gewölk. Um ſeinen Mund ſpielen Witz und Gutmüthigkeit. In ſeinem Weſen iſt eine gewiſſe Schüchternheit mit Stolz verwoben. Sein Reiſegefährte Hobhous iſt ein allerliebſter Junge, voll Geiſt und Munterkeit. Ich war mit dieſen phantaſtiſchen Weſen einen ganzen Abend in Coppet bey der Staël und ihrer ſchönen Tochter der Herzogin von Broglio. Alles ſprühte um uns von Witz und Frohſinn. Die Staël überflog alle. Ich kann kein Geſchöpf mit Byron vergleichen. Seine Stimme iſt die eines Engels; ſo auch jeder ſeiner Züge.

Doch blitzt ein kleiner Satan durch, der aber halb fromm iſt. Die Staël ſagte mir: „Vous et *Byron* vous vous ressemblez beaucoup, excepté que vous êtes bon et lui est un diable.”

8.

Der Mond ſtand hoch am reinen Himmel und im Weſten glimmte noch der matte Nachſchein der Abendröthe. Meine Frau begleitete mich durch die Anlagen. Wir gingen längs einem klaren, von Trauerweiden umkränzten Waſſerſpiegel, aus welchem des Mondes Bild freundlich wiederblinkte. Da gedachten wir, im nämlichen Momente, des Abends in Wörlitz, wo der Vollmond eben ſo ſich im See ſpiegelte, an deſſen Ufern wir, neben unſern guten Müttern, Hand in Hand wandelten, und freuten uns der beglückenden Ueberzeugung, daß wir uns noch eben ſo innig, wo möglich noch inniger liebten, wie damals. Wenn es den Abgeſchiedenen vergönnt iſt, unſichtbar noch Zeugen des Glücks ihrer theuern Hinterbliebenen zu ſeyn, ſo hat, in dem Augenblicke, wo wir das unſre ſo tief und innig empfanden, der Geiſt meiner verklärten Mutter uns umſchwebt und geſegnet.

9.

Anſpruchlos wie ein ländlicher Todtenkranz, ſollen die folgenden Blätter den Manen des Königs Friedrich von Würtemberg aus Dankbarkeit geweiht ſeyn.

Würtembergs erſter König wurde zu Treptow, einem Städtchen in Hinterpommern, nicht fern von den Küſten der Oſtſee, am ſechsten November des Jahres 1754 geboren, und mit den Namen Friedrich Wilhelm Karl aus der Taufe gehoben. Sein Knabenalter fiel größtentheils in die verhängnißvolle Periode des ſiebenjährigen Krieges, an welchem ſein Vater, Herzog Friedrich Eugen von Würtemberg, ſo vielſeitig und bedeutend Antheil nahm. Sieben Feldzüge bewährten dieſen als einen der erſten Tapfern in jenem wundergleichen Kampfe Friedrichs des Großen gegen halb Europa. Vier Monate früher, ehe ſein König ihn ins Feld rief, war er noch auf Minorka vor der Feſte St. Philipp als Freywilliger mit in die Schranken getreten. Glorreich that ſein Bruder, Herzog Ludwig Eugen, als franzöſiſcher General, ſich ebenfalls bey dieſer Belagerung hervor. Kurz nach der Wiederankunft in Treptow, dem Standorte des von ihm befehligten Dragoner-Regiments, trennte Berufspflicht ihn aufs Neue von der geliebten Gemahlin und dem noch nicht zweyjährigen Erſtgebornen. Ueber letztern waltete nun, in drangſalſchwerer und ſtürmiſcher Zeit, mit unendlicher Sorgfalt die treuſte der Mütter. Dieſe Zierde ihres Geſchlechts war Friedrich Wilhelms, Markgrafen von Brandenburg-Schwedt älteſte Tochter. Am Berliner Hofe, wo nur die Muſe Deutſchlands verkannt wurde, hatte ſie des groſſen Oheims Kunſt- und Wiſſenſchaftsliebe ihrem Geiſte, in Kraft und Klarheit, angeeignet. Durch die Vermählung mit dem Herzoge Friedrich Eugen von Würtemberg wurde ſie die glückliche Mutter von zwölf blühenden Kindern, acht Prinzen und vier Prinzeſſinnen. Nur eine der letztern ſtarb im Frühlinge des Lebens. Als geſchichtliche Denkwürdigkeit darf der Umſtand hier nicht unbeachtet bleiben, daß einzig und allein dieſes Ehebündniß den uralten Würtemberger Mannsſtamm vor dem Hinſterben bewahrete.

Drey Jahre nur gingen den Neuvermählten in Treptow ſtill und wolkenlos vorüber. Auf dieſe folgten ſieben Jahre ſtrenger Prüfungen, unter welchen zahlreiche Ortswechſel keineswegs die gelindeſten zu nennen ſind. Da wegen feindlicher Durchzüge Treptow und Schwedt nur noch zweifelhafte Sicherheit gewährten, ſo wurde ſie genöthigt, bald Berlin zum Zwiſchenaufenthalte zu wählen, bald Schirm und Schutz hinter den Wällen von Stettin zu ſuchen. Dieſes unruhevollen Zeitraums ungeachtet entwickelten ſich die vielverheißenden Talente des verewigten Königs mit einer Leichtigkeit und Energie, welche zu den glänzendſten Hoffnungen für die Zukunft berechtigten. An jedem Aufenthaltsorte ſtellte man die geſchickteſten Lehrer an, welche Zeit und Umſtände darboten.

Nach dem Hubertsburger-Frieden konnte Herzog Friedrich Eugen endlich in die ſtillen Schatten glücklicher Häuslichkeit wiederkehren. Nun war er vor allen Dingen darauf bedacht, das Erziehungswerk ſeiner hoffnungsvollen Kinder ſelber zu fördern und zu leiten mit möglichſter Kraft. Johann Jakob Rouſſeaus Emil hatte damals nach allen Seiten hin, wie durch elektriſche Schläge, gewirkt, und eine durchgreifende Reform der Pädagogik vorbereitet. Der Herzog erſuchte den Verfaſſer des berühmten Buchs um Rath und Meinung in Betreff einer verbeſſerten Kinderzucht. Rouſſeaus unbefriedigende Antwort begann mit den Worten: Si j'avais le malheur d'être né prince. Löblicher benahm ſich unſtreitig als Rathgeber in erwähnter Hinſicht, einige Jahre ſpäter, Johann Georg Schloſſer. Dieſer ſelbſtſtändige, zum Ungemeinen aufſtrebende Denker, deſſen Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk in keiner deutſchen Bücherſammlung fehlen ſollte, lebte zu Treptow eine Zeit lang als Geheimſchreiber in des Herzogs Dienſten.

Prinz Friedrich erhielt nun einen Führer und zwey Lehrer. Einer der letztern war der noch lebende Prälat von Cleß, welcher mit dem ausdrücklichen Bedeuten in Pflicht genommen wurde, „dieſen erſtgebornen Sohn beſonders zum ſtrengſten Gehorſam anzuhalten, weil niemand im künftigen Berufe nützlich und weiſe befehlen könne, wenn er nicht von frühſter Jugend auf ſelbſt zu gehorchen gelernt habe.“ Der fürſtliche Zögling legte hier einen dauerhaften Grund zu allen den reichen und mannichfachen Kenntniſſen, die er in der Folge mit eben ſo viel Beſtimmtheit als Tiefe ſich eigen zu machen wußte. Am raſcheſten war ſein Fortſchreiten in der Mathematik, Naturkunde, Geſchichte und Erdbeſchreibung. Seine bleibende Vorliebe für die franzöſiſche Sprache, die er mit klaſſiſcher Korrektheit ſchrieb und redete, ging als Erbtheil von Seiten der Mutter auf ihn über, welche, wie ſchon geſagt, der Schule des großen Friedrichs ihre geiſtige Bildung verdankte. Doch hielt er deßungeachtet die vaterländiſche Literatur und Sprache ſtets in hohen Ehren, und drückte ſich im Deutſchen nicht weniger zierlich und regelfeſt aus, als im Franzöſiſchen. Durch ſeine angeborne Beredſamkeit in beyden Zungen, über die verſchiedenartigſten Gegenſtände, wurden auch Männer von Urtheil und Geſchmack, welche Gelegenheit gehabt hatten, in Italien geiſtvolle Improviſatoren und in England ausgezeichnete Parlamentsredner zu hören, nicht ſelten zur Bewunderung hingeriſſen. Bey ſolchen Anläſſen offenbarte ſich beſonders das reichſte Orts- und Sachgedächtniß in ſeiner ganzen Ausdehnung und Stärke. Keinem, der das Glück hatte, über Italiens Kunſtſchätze mit ihm in Unterhaltung einzugeben, kann die Behauptung übertrieben ſcheinen, daß er im Stande geweſen wäre, den meiſten von Rom nach Paris verſetzten Denkmälern der Skulptur und Malerey, auf den erſten Blick, ihren alten Standort wieder anzuweiſen. Auch die Sprache Latiums gewann er ſchon in Treptow vorzüglich lieb und ward ihrer, durch ausdauernden Eifer, in ſeltener Vollkommenheit mächtig. Noch in ſeiner ſpätern Lebensperiode hörte man ihn Lieblingsſtellen aus römiſchen Klaſſikern, beſonders aus dem Virgil, mit Geläufigkeit herſagen. Eben ſo wenig als im Deutſchen und Franzöſiſchen, entging ihm auch nicht leicht im Lateiniſchen eine regelwidrige Wendung oder ein ungehöriger Ausdruck. Sein ſcharfer Tadel traf inſonderheit manche, den alten Lapidarſtyl verunglimpfende Denkſchriften an öffentlichen Prachtgebäuden berühmter Hauptſtädte, von welchen, wie er ſich darüber äußerte, kein Livius und kein Cicero den Sinn würden herausbracht haben. Daß er dergleichen mißrathene Verſuche zu tadeln ein entſchiedenes Recht hatte, davon ſtellt uns die von ihm verfaßte Inſchrift am Invalidenhauſe zu Stuttgart, einen mehr als hinreichenden Beweis vor Augen: Laso aut exhausto defensori patria.

Sein Vater verließ 1769, nach einem ſechzehnjährigen Aufenthalte, Treptow, und wählte das Schloß von Mümpelgard zu ſeiner gewöhnlichen Reſidenz. Erſt nach zwey und zwanzig Jahren nöthigte die franzöſiſche Staatserſchütterung ihn, dieſen freundlichen Wohnſitz zu verlaſſen. Schon von Treptow aus waren die vier älteſten Prinzen mit ihrem Führer, dem Baron von Maucler, der als würtembergiſcher General-Major zu Ludwigsburg ſtarb, nach Lauſanne abgegangen, um ſich noch in wiſſenſchaftlicher, gymnaſtiſcher und geſellſchaftlicher Hinſicht höher zu vervollkommnen. Lauſanne, das damals beynahe mehr Fremde als Einheimiſche zählte, bot hierzu nicht weniger zweckmäßige Hülfsmittel dar, als in unſern Tagen das mit Unterrichts- und Bildungs-Inſtituten ſo reich ausgeſtattete Genf.

Prinz Friedrich ſchloß zu Lauſanne mit dem Grafen von Erbach-Erbach einen Freundſchaftsbund, der ſich durch das ganze Leben in Dauer und Beſtändigkeit behauptete. Im Umgange mit dieſem kenntnißvollen und kunſtliebenden Manne, der, ſeit mehreren Jahren ihn regelmäßig im Spätherbſt beſuchte, und deſſen Thränen auch auf ſein Sterbelager floſſen, erneuerte ſich ihm häufig die beglückende Erfahrung, daß die Jugendfreude nicht völlig erſtorben iſt, ſo lange der Jugendfreund noch Feſte der Erinnerung mit uns feyern kann.

Auch ward Prinz Friedrich, nach abgelegtem Glaubensbekenntniß zu Lauſanne, in der Hofkapelle der Herzogin von Kurland, von deren Hofprediger eingeſegnet, und beging hierauf daſelbſt ſeine erſte Abendmahlsfeyer. Er kehrte, nach vierjährigem Aufenthalt im Waadtlande, mit ſeinen Brüdern zurück nach Mümpelgard. Hier beſchloß er, vom Kriegsruhme des heldenmüthigen Vaters zur Nacheiferung entflammt, ſich der militäriſchen Laufbahn zu widmen. Dieſem Beyſpiele folgten auch ſeine ſieben Brüder. Er trat als Oberſter in die Dienſte Friedrichs des Großen. Der König zog ihn, was von dem feinen Menſchenkenner zu erwarten ſtand, in ſein Gefolge, und wies ihm Potsdam zum Wohnſitz an. Um ſeinen unverkennbaren Militärtalenten auf eine noch genugthuendere Weiſe Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ernannte Friedrich ihn zum Chef einen mehr als hinreichenden Beweis vor Augen: Laso aut exhausto defensori patria.

Sein Vater verließ 1769, nach einem ſechzehnjährigen Aufenthalte, Treptow, und wählte das Schloß von Mümpelgard zu ſeiner gewöhnlichen Reſidenz. Erſt nach zwey und zwanzig Jahren nöthigte die franzöſiſche Staatserſchütterung ihn, dieſen freundlichen Wohnſitz zu verlaſſen. Schon von Treptow aus waren die vier älteſten Prinzen mit ihrem Führer, dem Baron von Maucler, der als würtembergiſcher General-Major zu Ludwigsburg ſtarb, nach Lauſanne abgegangen, um ſich noch in wiſſenſchaftlicher, gymnaſtiſcher und geſellſchaftlicher Hinſicht höher zu vervollkommnen. Lauſanne, das damals beynahe mehr Fremde als Einheimiſche zählte, bot hierzu nicht weniger zweckmäßige Hülfsmittel dar, als in unſern Tagen das mit Unterrichts- und Bildungs-Inſtituten ſo reich ausgeſtattete Genf.

Prinz Friedrich ſchloß zu Lauſanne mit dem Grafen von Erbach-Erbach einen Freundſchaftsbund, der ſich durch das ganze Leben in Dauer und Beſtändigkeit behauptete. Im Umgange mit dieſem kenntnißvollen und kunſtliebenden Manne, [illegible], ſeit mehreren Jahren ihn regelmäßig im Spätherbſt beſuchte, und deſſen Thränen auch auf ſein Sterbelager floſſen, erneuerte ſich ihm häufig die beglückende Erfahrung, daß die Jugendfreude nicht völlig erſtorben iſt, ſo lange der Jugendfreund noch Feſte der Erinnerung mit uns feyern kann.

Auch ward Prinz Friedrich, nach abgelegtem Glaubensbekenntniß zu Lauſanne, in der Hofkapelle der Herzogin von Kurland, von deren Hofprediger eingeſegnet, und beging hierauf daſelbſt ſeine erſte Abendmahlsfeyer. Er kehrte, nach vierjährigem Aufenthalt im Waadtlande, mit ſeinen Brüdern zurück nach Mümpelgard. Hier beſchloß er, vom Kriegsruhme des heldenmüthigen Vaters zur Nacheiferung entflammt, ſich der militäriſchen Laufbahn zu widmen. Dieſem Beyſpiele folgten auch ſeine ſieben Brüder. Er trat als Oberſter in die Dienſte Friedrichs des Großen. Der König zog ihn, was von dem feinen Menſchenkenner zu erwarten ſtand, in ſein Gefolge, und wies ihm Potsdam zum Wohnſitz an. Um ſeinen unverkennbaren Militärtalenten auf eine noch genugthuendere Weiſe Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ernannte Friedrich ihn zum Chef eines Dragoner-Regiments, deſſen Garniſon Lüben in Schleſien war. Während des kurzen Krieges, den der bayeriſche Erbfolgezwiſt 1778 veranlaßte, ſtieg er zum General-Major, und kommandirte, des Vaternamens würdig, mehrere Vorpoſten.

Er ſtattete, nach erwünſchter Ausgleichung dieſer politiſchen Fehde, in Mümpelgard einen Beſuch ab, um die elterliche Beyſtimmung zu der vorhabenden Vermählung mit der älteſten Prinzeſſin des regierenden Herzogs von Braunſchweig-Wolfenbüttel, Auguſte Karoline Friederike Luiſe, perſönlich einzuholen. Das Beylager erfolgte zu Braunſchweig den 27. Oktober 1780. Die Neuvermählten begaben ſich nach Lüben, wo am 27. September 1781 Wilhelm, jetzt unſer mit Ehrfurcht geliebter König, das Licht erblickte.

Als der damalige Großfürſt Paul von Rußland 1782 mit ſeiner Gemahlin, die noch im heitern Andenken mancher Zeitgenoſſen lebende Reiſe durch Deutſchland, Frankreich, die Schweiz und Italien unternahm, ſchloß Prinz Friedrich zu Venedig ſeiner erhabenen Schweſter ſich an, und blieb ihr unzertrennlicher Gefährte durch die ſchönen

Städte Italiens von Mayland bis Neapel. Auf dieſer Wallfahrt zu den Hauptſchätzen der antiken und modernen Kunſt war es vorzüglich, wo er die vollendete Ausbildung zum ergründenden und feinen Kenner derſelben erlangte. Hiervon zeugen unter andern auch, als beredte Urkunden, ſeine reichen Sammlungen aus dem Gebiete der zeichnenden und plaſtiſchen Kunſt, worin er, mit ächtem Schönheitsgefühl, nie das als vortrefflich anerkannte Moderne gegen das als unübertreffbar bewunderte Antike ſklaviſch in zweifelhaften Halbſchatten ſtellte.

Aus Italien begleitete Prinz Friedrich die Fremdlinge des Nordens in das Vaterhaus nach Mümpelgard, wo eben ein großer Theil der Familie zu einer ſchönen Feyer des Wiederſehens zuſammentraf. Um dieſe Zeit verließ er den preußiſchen Kriegsdienſt, und ging mit den hohen Reiſenden von Mümpelgard nach St. Petersburg, wo die Kaiſerin Katharina ihn als General-Lieutenant und General-Gouverneur von Ruſſiſch-Finnland anſtellte. Als im Jahre 1784 zwiſchen Rußland und der Pforte ein Krieg zu entbrennen drohte, ward ihm von der Kaiſerin das Oberkommando über eine

Beobachtungsarmee und zugleich die Stelle eines interimiſtiſchen Gouverneurs von Cherſon übertragen. Damals war er der Lebensretter vieler Menſchen durch die ſo einſichtsvoll berechneten Vertheidigungsmittel, welche den Fortſchritten der in Cherſon und ſeiner Umgegend ausgebrochenen Peſt ſchleunig ein Ziel ſetzten. In St. Petersburg ward ihm dreyfache Vaterfreude durch die Geburt der Prinzeſſin Katharina, des Prinzen Paul und einer Prinzeſſin, die aber ihr Leben nicht höher als auf ein Jahr brachte. Sein beſtimmter Sommeraufenthalt, während er in Rußland lebte, war Wiburg. Hier verwendete er, neben den gewöhnlichen literariſchen Tagewerken, auch einige Zeit auf die Erlernung der finniſchen Sprache, in welcher mehrere griechiſch lautende Wortformen und Eigennamen ihm beſonders merkwürdig ſchienen.

Zu Ende des Jahrs 1786 reiſte Prinz Friedrich mit ſeinen drey Kindern von St. Petersburg nach Mümpelgard, von wo er, nach einem kurzen Aufenthalte, ſich wieder an die Ufer des, durch freundliche Jugenderinnerungen ihm lieb gewordenen Genferſees begab, und unweit Lauſanne das Landhaus Monrepos miethete. Von hier ſandte er 1787 ſeine Dimiſſion aus dem ruſſiſchen Kriegsdienſte nach St. Petersburg. Der ſieben und zwanzigſte September des folgenden Jahres war der Sterbetag ſeiner Gemahlin. Einige Monate ſpäter ward Monrepos mit dem, in einer der lachendſten Rheingegenden bey Maynz gelegenen Landgute Bodenheim vertauſcht, welches er käuflich an ſich brachte. Von hier aus that er eine Reiſe nach Holland und eine andere nach Frankreich, als eben zu Paris die Blicke der ganzen kultivirten Welt auf den folgenreichen Verein der états généraux gerichtet waren.

Im Februar 1790 verſetzte Prinz Friedrich ſeinen Wohnſitz nach Ludwigsburg, wo er den Palaſt in der Poſtſtraße, und zu gleicher Zeit, für die Sommermonate, ein Grundſtück im benachbarten Dorfe Schwieberdingen erkaufte. In dieſem Tuskulum, das er nach eigenem Plane einrichtete und verſchönerte, nimmt man ſchon den ſchöpferiſchen Anordnungsgeiſt wahr, der in den Anlagen und Pflanzungen von Stuttgart, Ludwigsburg, Monrepos und Freudenthal ſpäterhin auf eine ſo glänzende Weiſe ſich entfaltete. Die beyden ſchnell auf einander folgenden Krönungen der Kaiſer Leopold und Franz veranlaßten ihn im November 1790 und im Julius 1792 nach Frankfurt am Mayn zu reiſen. Stets war es jedem hochherzigen Deutſchen werth und wichtig, das ehrwürdige Feſt einer Kaiſerkrönung mitbegangen zu haben, welches allein in Göthes mit beſeelter Darſtellung davon entworfenem Gemälde für uns noch fortlebt. Die zweyte Krönungsfeyer gewann für den Prinzen dadurch ein erhöhtes Intereſſe, daß ihm dabey die Auszeichnung zu Theil wurde, dem Kaiſer Franz das Wahldiplom von Frankfurt nach Seligenſtadt mit den hergebrachten Förmlichkeiten zu überbringen. Dem Aufrufe des Prinzen Ferdinand zufolge, begab er ſich im April 1793 zum Ritterſchlage nach Sonneburg. Auf der Heimreiſe ſtattete er ſeinen Eltern, deren Reſidenz um dieſe Zeit Bayreuth war, daſelbſt einen Beſuch ab. Im Oktober 1793 erblicken wir ihn am Sterbebette ſeines Oheims, des Herzogs Karl Eugen. Nach dem Tode des Herzogs Ludwig Eugen nahm er den Titel eines Erbprinzen von Würtemberg an. Um dem Eindringen der Franzoſen entgegenzuwirken, brach er an der Spitze des geſammten Militärs 1796 nach Freudenſtadt auf. Durch die Erſtürmung der Schanzen auf dem Kniebis von feindlicher Seite, ward er aber in die Nothwendigkeit verſetzt, unverzüglich nach Stuttgart wiederzukehren. Nun eilte er in die Gegend von Schorndorf, um durch zweckmäßige Vertheidigungs-Anſtalten dem weitern Vorrücken der franzöſiſchen Heere Schranken zu ſetzen. Als jedoch das Einfallen derſelben, zufolge der entſchiedenſten Uebermacht, unabwendbar wurde, beobachtete der Erbprinz einige Wochen lang in Ansbach den Lauf der unerhörten Zeitbegebenheiten, kam, nach der Schlacht bey Würzburg, zurück in die Hauptſtadt, und begab ſich ſodann zu einem vierzehnwöchentlichen Aufenthalte nach Wien. Von hier aus trat er, über Prag und Hamburg, die Reiſe nach London an, von welcher die Vermählung mit der Kronprinzeſſin von Großbritannien, Charlotte Auguſte Mathilde, vollzogen am achtzehnten May 1797, das erwünſchte Reſultat war. Einen Monat ſpäter traf der Erbprinz mit ſeiner Gemahlin in Stuttgart ein. Nach kurzer Friſt folgten dieſem frohen Ereigniß zwey erſchütternde Trauerfälle, die nur ein dreymonatlicher Zeitraum von einander trennte. Am drey und zwanzigſten December 1797 ging der regierende Herzog Friedrich Eugen in eine höhere Welt über, wohin ihm ſchon am neunzehnten März 1798 ſeine vielbetrauerte Gemahlin Dorothea nachfolgte.

Als der fünfzehnte regierende Herzog von Würtemberg trat nun unſer verewigter König, im vier und vierzigſten Lebensjahre, unter dem Namen Friedrich der Zweyte, die Regierung eines Landes an, das auf einem Flächenraume von 153 Geviertmeilen etwas über 600,000 Einwohner zählte. Groß waren Würtembergs Aufopferungen ſchon in der erſten fünfjährigen Epoche des Krieges geweſen. Allein in den Jahren 1796 und 1797 belief ſich der, durch Frankreichs Heere dem Lande verurſachte Kriegsſchaden auf achtzehn Millionen. Würtemberg bedurfte eines allgemeinen Friedens im deutſchen Reiche. Dieſen konnte man ſich auch von dem Kongreſſe verſprechen, der am neunzehnten December 1797 zu Raſtadt war eröffnet worden.

Der Herzog war nicht Mitglied der Reichsdeputation, und konnte folglich nicht unmittelbar auf die Verhandlungen wirken. Aber er that als Reichsfürſt alles, was von ihm abhing, um zu dem erſehnten Ziele zu gelangen. Die Friedenshoffnungen blieben unerfüllt. Der Krieg begann aufs Neue, und nach ſechzehn Monaten erfolgte die tragiſche Auflöſung des Kongreſſes zu Raſtadt. Das Reichsoberhaupt forderte nun alle Reichsſtände im Namen des Vaterlandes auf, ſich der gewiſſenhaften Erfüllung aller ihrer Obliegenheiten in Betreff der zu ergreifenden Kriegsmaßregeln durchaus nicht zu entziehen. Gleiche Aufforderungen ergingen vom Kaiſer von Rußland. Der Herzog von Würtemberg ſchloß als Reichsfürſt dem Reichsoberhaupte ſich an, ohne Zweydeutigkeit und Rückhalt, und ließ durch ſeinen Geſandten zu Regensburg ſolches erklären.

Als im Oktober 1799 franzöſiſche Heerhaufen gegen Würtemberg vorrückten, vereinte der Herzog alles, was ihm damals an Truppen zu Gebote ſtand, mit kaiſerlich-königlichen, und ſie wirkten kräftig dazu mit, den bis Laufen, Brackenheim und Bönigheim vorgedrungenen Feind zurückzuſchlagen. Das Schickſal Deutſchlands in den Jahren 1800 und 1801 liegt der Welt vor Augen. Moreau trat ſiegreich in Schwaben auf. Würtemberg mußte ſechs Millionen Livres Brandſchatzung bezahlen. Die den Franzoſen überlieferte Bergfeſte Hohentwiel wurde zerſtört. Der abweſende Herzog regierte indeß das vom Feinde beſetzte Land, und alle Befehle ergiengen wie ſonſt unter eigenem Namen. Von ſeinem Aufenthaltsort Erlangen begab er ſich an das Hoflager in Wien, um Würtembergs Schickſal zu mildern. Zu gleichem Zwecke war er auch bemüht, ſeine Verbindungen mit Rußland zu benutzen. Nach dem zweyten Waffenſtillſtande befehligte er einen Geſandten nach Paris, und es gelang ihm durch Konſequenz und Ausdauer, nicht nur die Abgeneigtheit Frankreichs zu beſiegen, ſondern es auch dahin zu lenken, daß bey den Verhandlungen über die Entſchädigungen der deutſchen Erbfürſten dem Hauſe Würtemberg ein angemeſſenes Entſchädigungsloos zugeſichert wurde.

Die Schlacht bey Hohenlinden hatte den Frieden von Lüneville am neunten Februar 1801 herbeygeführt. Der Herzog kehrte von Erlangen am dreyzehnten May des nämlichen Jahres nach Stuttgart zurück.

„Daß meine Freude, mich wieder im Schooße meines Vaterlandes, unter meinen lieben und getreuen Unterthanen zu befinden, über alle Maßen groß iſt," ſprach der Herzog unter andern zu einer landſchaftlichen Deputation, „bedarf eben ſo wenig einer Verſicherung, als daß meine ſo lange Abweſenheit die härteſte Prüfung geweſen, die ich erlitten. Allein was meine Freude auf das Aeußerſte erhöht, iſt das frohe Gefühl, meine lieben Unterthanen in eben den treuen Geſinnungen, in eben der Anhänglichkeit gegen ihren angebornen Regenten wieder zu finden, in der ich ſie, durch Umſtände gezwungen, habe verlaſſen müſſen. Trennung iſt der bewährteſte Probierſtein der Feſtigkeit des wechſelſeitigen Bandes, und Würtemberg hat ſie in vollem Maße beſtanden dieſe harte Probe. Nie war mein Herz von ihm entfernt, und jetzt, da ich wieder in deſſen Mitte bin, werde ich jeden Tag ſegnen, wo ich die geſchlagenen Wunden heilen, und Wohlſtand und Glück wieder herbeyführen kann."

Näher erklärte ſich der Herzog über ſein ergriffenes politiſches Syſtem in einem Reſkript vom achtzehnten May 1801. Es gereiche ihm, lautet es unter anderm darin, zur größten Beruhigung, daß er nichts verabſäumt habe, was unter den damaligen Umſtänden als zweckmäßig angeſehen werden mußte, um ſeine Lande mit Hülfe der Kaiſer- und Reichstruppen gegen feindliche Gefahr decken zu können und einen annehmbaren Frieden begründen zu helfen. In dieſer denkwürdigen Urkunde wird auch des zahlreichen Heerhaufens erwähnt, welchen der Herzog gegen engliſche Hülfsgelder zum Kriegsdienſt aufſtellte.

Nach dem Abſchluſſe des Friedens von Amiens am ſieben und zwanzigſten März 1802 verſprach Frankreich dem Herzoge nochmals, eifrig dazu mitzuwirken, ihm, für den erlittenen Kriegsverluſt jeder Art, einen angemeſſenen Ländererſatz zu verſchaffen. Nun wurden, durch Frankreichs und Rußlands kräftige Dazwiſchenkunft, in der Entſchädigungs-Angelegenheit der deutſchen Erbfürſten die Verhandlungen eröffnet. Würtemberg war Mitglied der Reichsdeputation und benahm ſich dabey mit energiſcher Thätigkeit. Kaiſer und Reich genehmigten den Schluß der Reichsdeputation vom fünf und zwanzigſten Februar 1803. Herzog Friedrich der Zweyte erwarb hiedurch für ſein Haus die Kurwürde mit dem Vorzuge der höchſten Rechtspflege für alle ſeine Staaten, und erhielt, gegen die Grafſchaft Mümpelgard und ſeine übrigen Beſitzungen im Elſaß, die er durch den Lüneviller-Frieden einbüßte, eine den Verluſt bey weitem überwiegende Schadloshaltung.

Die an Würtemberg gekommenen Entſchädigungsländer bildeten, bis zur Annahme der Königswürde, den neuwürtembergiſchen Staat, worin keine landſtändiſche Verfaſſung ſtatt fand. Der Kurfürſt theilte damals Neu-Würtemberg in drey Landvogteyen: Ellwangen, Heilbronn und Rothweil. Der Hauptſitz der neuen Regierung und Kanzley war Ellwangen.

Napoleon traf am zweyten Oktober 1805 in Ludwigsburg ein, und erließ von hier aus den folgenden Tag die Kriegserklärung an Oeſtreich. Nun ergab ſich bald für Würtemberg, ſchon in Betracht ſeiner geographiſchen Lage, die Unmöglichkeit, eine für das Land wünſchenswerthe Parteyloſigkeit zu erhalten, um ſo weniger, da Napoleon dem Kurfürſten keine Mittelwahl zwiſchen dem ſtark betonten für oder wider Frankreich zugeſtand. Das Geſetz der Nothwendigkeit ſprach Entſcheidung aus. Der Kurfürſt verband ſich mit Frankreich, und ſtellte achttauſend Mann. Der Kaiſer der Franzoſen leiſtete ihm für ſeine Staaten Gewähr und verhieß Entſchädigung für alle Lieferungen im Laufe des Krieges. Dieſer ward aber durch die Tage bey Ulm und Auſterlitz in Kurzem entſchieden. Der deutſche Kaiſer erkannte nicht nur die Königswürde und Machtvollkommenheit des Kurfürſten im Frieden von Preßburg an, ſondern trat auch noch mehrere Länder und Städte an denſelben ab.

Bald nach Ausrufung der Königswürde, am Neujahrstage 1806, wurde die Organiſation des anſehnlich erweiterten Staates bekannt gemacht. Die alten und neuen Lande geſtalteten ſich um zu einem Ganzen, und erfreuten ſich einer durchaus gleichförmigen Verwaltung.

Das Religionsedikt vom Oktober 1806, durch welches jeder Kirche der drey Konfeſſionen gleicher Schutz und den Bekennern derſelben freye Religionsübung im ganzen Königreiche geſichert wurde, muß nicht als ein Werk Frankreichs, ſondern einzig als Wirkung von des Königs Selbſtbeſtimmung, entſprungen aus der klaren und vorurtheilsfreyen Berechnung aller Berührungspunkte kirchlicher und politiſcher Verhältniſſe, betrachtet und gewürdigt werden. Das Glaubensbekenntniß war nicht mehr, wie zuvor, an den Boden gefeſſelt. Auch konnte von keinem katholiſchen oder proteſtantiſchen Landesdiſtrikte weiter die Rede ſeyn, ſondern allein von Unterthanen der einen oder der andern Konfeſſion.

Bey der Stiftung des Rheinbundes war der König von Würtemberg genöthigt, demſelben beyzutreten. Keineswegs verbarg er ſich die Gefahren einer auf alle Landkriege der Kontrahirenden, mithin auch Frankreichs, Bezug habenden Off- und Defenſiv-Allianz. Aber er überzeugte ſich zugleich, da die deutſche Reichsverfaſſung durch die That ſelbſt aufgelöſt war, von der Nothwendigkeit eines andern Schutzvereins. Ohne des Landes Wohlfahrt auf das gefährlichſte Spiel zu ſetzen, war für jenen unerhörten Zeitpunkt Iſolirung von ſeiner Seite weder möglich noch gedenkbar.

Selbſtſtändigkeit im Innern feſt zu begründen und würdevoll zu erhalten, war nun das Hauptbeſtreben des Königs, der gerade jetzt, wo das Schwert des Damokles in allen Fürſtenhäuſern Deutſchlands an der Tagesordnung war, anmaßender Mitwirkung unzugänglicher daſtand, als je zuvor. Nie ward auch nur ein Wink gegeben, den Einfluß der franzöſiſchen Regierung auf die innern Angelegenheiten der deutſchen Bundesfürſten, weder mittelbar noch unmittelbar zu begünſtigen. Nie leiſtete Würtemberg, mit Ausnahme der Kontributionen von 1796 und 1800, irgend eine Zahlung an Frankreich. In der Regierung ſeines Reichs und im Verhältniß gegen Auswärtige, beobachtete der König gleiche Grundſätze. Verfaſſung, Verwaltung und Gerichtspflege blieben in Würtemberg deutſch. Das fremde Geſetzbuch ward, weder unverändert, noch in veränderter Geſtalt eingeführt. Hier findet am ſchicklichſten die Bemerkung ihren Platz, daß durch die nämliche patriotiſche Feſtigkeit, welche jener Neuerung ſo mannhaft widerſtand, ebenfalls bewirkt wurde, daß kein Würtemberger Spaniens Boden als Krieger betrat, und, was noch von unſern Enkeln dankbar anerkannt werden muß, daß Würtemberg vor der Herabwürdigung zur franzöſiſchen Provinz glücklich bewahrt blieb.

Würtemberg trennte ſich vom deutſchen Reiche am zwölften Julius 1806. Die Bundesurkunde wurde zu Paris vom Staatsminiſter Grafen von Winzingerode unterzeichnet. Aufs Neue gelangte der Staat nun zu bedeutenden Vergrößerungen.

Als Mitglied des Rheinbundes mußte der König im Jahre 1806 an Frankreichs Kriege gegen Preußen Antheil nehmen. Die Würtemberger ſtanden mit den Bayern unter dem Oberbefehle des Prinzen Jerome in Schleſien. Die Feſtung Glogau ward am zweyten December 1806 an den franzöſiſchen General Vandamme und an den würtembergiſchen General von Seckendorff übergeben. Während die Würtemberger und Bayern Breslau belagerten, hatten beyde gegen den zum Entſatz herbeyeilenden Fürſten von Anhalt-Pleß bey Strehlen, Ohlau und Schweidnitz zu kämpfen. Späterhin eroberten ſie das verſchanzte preußiſche Lager bey Glatz. Nach dem Frieden von Tilſit kehrten die Würtemberger zurück in die Heimath.

An dem Kriege zwiſchen Oeſtreich und Frankreich im Jahre 1809 ſahe der König ſich aufs Neue zur Theilnahme genöthigt. Der franzöſiſche General Vandamme erhielt auch diesmal den Oberbefehl über die würtembergiſchen Truppen, deren Tapferkeit am zwanzigſten April 1809 in der Schlacht bey Abensberg zur Erkämpfung des Sieges entſcheidend mitwirkte.

Durch den Wiener Frieden erhielt Würtemberg, nachdem Napoleon den deutſchen Orden aufgehoben hatte, in dem Sitze des Deutſchmeiſterthums Mergentheim und in mehreren Abtretungen von Bayern, abermals einen anſehnlichen Gewinn an Flächenraum und Volksmenge.

Nach ſolchen weſentlichen Territorial-Veränderungen im Umfange und an den Gränzen des Königreichs, erfolgte die Eintheilung deſſelben in zwölf Landvogteyen, mit ihren Untereintheilungen in Oberämter und Kameralverwaltungen.

So erhob ſich Würtemberg in den erſten dreyzehn Regierungsjahren des Königs, von einem Herzogthume mit 600,000 Menſchen auf 153 Geviertmeilen, zu einem Königreiche mit 1,350,000 Menſchen auf 368 Geviertmeilen.

Welche Schritte der König, ein proteſtantiſcher Fürſt, um dieſe Zeit mit redlichem Eifer that, um, zur religiöſen Beruhigung ſeiner katholiſchen Unterthanen, mit dem Oberhaupte der römiſchen Kirche ein dauerhaftes Einverſtändniß zu bewirken, und wie er keine Gelegenheit, ſo zu dieſem Zweck ihm günſtig ſchien, unbeachtet ließ, davon zeugen die, auch in öffentlichen Schriften bekannt gewordenen Unterhandlungen mit einem päpſtlichen Nuntius zu Stuttgart im Jahre 1807, und die nachherigen Sendungen nach Rom und Paris.

In den Monat Oktober 1808 fällt des Königs Zuſammentreffen mit den Kaiſern von Rußland und Frankreich, und den höchſten Fürſten Deutſchlands, in dem ſonſt öden, damals aber an Glanz alle Reſidenzen überbietenden Erfurt; und in den Monat November 1809 ſeine Abreiſe von Stuttgart nach Paris, wo das Wohl von Würtemberg, wie an allen Orten, welche politiſche Beziehungspunkte für daſſelbe darboten, das unverrückte Ziel ſeines Wirkens und Strebens war, und ihm, dem feinen Kenner und warmen Verehrer der Kunſt, der hohe Genuß zu Theil ward, ihre ausgezeichnetſten Schätze aus alter und neuer Zeit, mit welchen er ſich vormals unter Italiens Himmel befreundet hatte, in reicher Zuſammenordnung wieder anzutreffen.

In dem entſcheidenden Kriege, den Frankreich gegen Rußland begann, konnte vom Könige die Theilnahme daran um ſo weniger umgangen werden, als das Beyſpiel Oeſtreichs und Preußens, der zwey mit Napoleon verbündeten Hauptmächte, ſich ihm gegenüber ſtellte. Auch beſtanden die Verpflichtungen der Fürſten des Rheinbundes noch in voller Kraft. Die Vorſehung hatte jedoch ſchon entſchieden, daß Menſchen-Aufopferungen dieſer Art für unſer Vaterland die letzten ſeyn ſollten. Während dieſes gräßlichſten unter allen Feldzügen der neuern Geſchichte, bedeckten ſich die Würtemberger, beſonders am ſiebenten September 1812 in der Schlacht an der Moskwa, mit glänzendem Kriegsruhme. Doch jeder erkämpfte Lorbeerzweig erſchien den Braven erſtorben und verſengt; denn in jeder Bruſt nagte der Schmerz, Blut und Leben, der ſtündlich furchtbarer andringenden Gefahr, nicht für Heimath und König darzubieten. Der Unwille der, an ihrer Nationalehre tief gekränkten Ruſſen ertrug es nicht, einen Fremden als Sieger in Moskau ſeinen Einzug feyern zu ſehen. Ein ſchreckenvolles, aber darum nicht weniger bewundernswerthes Verhängniß gebot, daß die ungeheure Stadt ein Raub der Flammen wurde. Unmittelbar folgte dieſer Kataſtrophe der ſchauderhafte Rückzug der franzöſiſchen Heere.

Nach dem Abfalle Preußens von der Sache Frankreichs drohte beſonders dem ſüdlichen Deutſchland große Gefahr. König Friedrich, welcher wol wußte, daß der franzöſiſche Kaiſer bey dieſem Kriege weniger auf Rußlands Demüthigung, als dahin gezielt hatte, England von ſeinem letzten Verbündeten zu trennen, ſahe mit ſicherm Scharfblicke voraus, daß Napoleon eher die Maßregeln der Verzweiflung ergreifen, als mit Aufopferung des Rheinbundes, auf einſeitige Gränzvertheidigung ſich beſchränken werde.

Des Königs Vorſicht wurde vollkommen gerechtfertigt, als Napoleon ſchon im April 1813 den Feldzug in Begleitung einer Heeresmacht eröffnete, mit welcher er im folgenden Monate nicht nur die Schlachten bey Lützen, Bautzen und Wurſchen liefern, ſondern auch nach Umgehung des ruſſiſch=preußiſchen Heeres unter Wittgenſtein, in Dresden einrücken konnte.

Nach der Völkerſchlacht bey Leipzig entſagte der König zu Fulda am ſechsten November 1813 förmlich der Rheinbunds=Urkunde, und erklärte den verbündeten Mächten, welchen auch Oeſtreich kurz zuvor ſich angeſchloſſen hatte, ſeinen Beytritt zum gemeinſamen Kampfe gegen den gemeinſamen Unterdrücker.

In dieſem folgenſchweren Zeitpunkte, welcher Deutſchlands Befreyung vorbereitend entſchied, vernahm Würtemberg, mit allgemeinem Frohlocken, den Entſchluß des Kronprinzen, ſich an die Spitze der vaterländiſchen Heere zu ſtellen, um, in dem Herzen von Frankreich ſelber, die ungerechte Sache durch die gerechte, mit altritterlichem Glaubensmuthe zu vernichten. Denkwürdig war bey dieſem Kriegsvereine die ſonſt ſo ſeltene Einmüthigkeit aller Kampfgenoſſen, welche ſich in der Schlacht bey Brienne im Februar 1814 offenbarte, deren Schickſal durch öſtreichiſche, ruſſiſche und würtembergiſche Truppen beſtimmt wurde. Dem Kriege ſetzte der Einzug der Verbündeten in Paris das erſehnte Ziel.

Nach dem Pariſer Frieden ſollte nun zu Wien, durch eine Staats- und Friedensverſammlung, von den Hauptmächten Europas, der eroberten Länder Schickſal entſchieden, und zu einem immerwährenden Bundesverein deutſcher Staaten zugleich die Grundlage geſichert werden. Vieles hatten die Völker erduldet, und vieles durch freywillig-eigene Dazwiſchenkunſt muthvoll erſtritten. Man verſprach ſich, mit froher Zuverſicht, eine feſte Begründung von Schutzmauern gegen den Zwieſpalt von Außen und für die Eintracht von Innen. Mit Recht glaubte der König es der Ehre des biederherzigen Volks, das bisher ſeiner unermüdlichen Thatkraft immer volle Mitwirkung und Unterſtützung gewährte, ſchuldig zu ſeyn, ſich in Perſon zum Kongreſſe nach Wien zu begeben. Bevor er dahin abging, ſchrieb er ſein Teſtament nieder. Mit freudiger Achtung ward er in der Kaiſerſtadt von den anweſenden Häuptern des Nationenvereins empfangen, denen er ſchon, während ihres Aufenthaltes zu Frankfurt am Mayn einen Beſuch abſtattete. Einſtimmig geſellte man ihn dem Ausſchuſſe von fünf deutſchen Hauptmächten bey, welche die Leitung der vaterländiſchen Angelegenheiten übernommen hatten.

Im dreyzehnten Satze vom Bundesſchluſſe war man darin einerley Sinnes geworden, daß nunmehr in allen deutſchen Staaten ſich Landſtände bilden ſollten; aber die Art einer dem Geiſte des Zeitalters und den Bedürfniſſen der Völker zuſagenden Stellvertretung blieb dem Ermeſſen der Fürſten anheimgeſtellt.

König Friedrich hatte kaum gegen den Schluß des Jahres 1814 Wien verlaſſen, als er ſchon im Januar 1815 die Wiedereinführung einer landſtändiſchen Verfaſſung, welche dem Geiſte der Napoleoniſchen Zeit und dem Drange der Verhältniſſe nothwendig in den Erblanden erliegen mußte, ſeinen Geſammtſtaaten, als willkommene Botſchaft unverzüglich ankündigte. Die raſtloſe Thätigkeit, welche der Monarch an den Tag legte, um für ſein Reich eine feſtbeſtehende Verfaſſung auf immer zu begründen, iſt im In- und Auslande jedem Wohlmeinenden und Unbefangenen vortheilhaft bekannt. Doch der ſchnelle Gang der Arbeiten, die zur Erreichung dieſes hohen Zwecks zuſammenwirkten, wurde ſehr frühe durch die erneuerten Kriegsmaßregeln unterbrochen, welche die Wiedererſcheinung Napoleons in Frankreich gebieteriſch vorſchrieb. Aber die vier großen europäiſchen Mächte hatten ſich bereits in Wien durch einen geſchloſſenen Vertrag gegen ihn verbunden, und es erhielt jede derſelben 150,000 Mann im Felde. Auch König Friedrichs erfahrene Krieger erſchienen wieder auf dem Kampfplatze.

Die entſcheidende Schlacht von Waterloo wurde geſchlagen, und früher, als man ſich zu hoffen getraut hatte, kehrten die friedlichen Tage zurück, wo den Arbeiten am Völkerwohl keine ſtörende Hinderung weiter entgegentrat. Schon war König Friedrich über mehrere wichtige Punkte mit den Ständen in Uebereinſtimmung. Als aber dem Grundſatze von der Regierungseinheit im Laufe der Unterhandlungen Gefahr drohte, ſo wollte er, durch Unterſuchung der ihm vorgelegten Beſchwerden, vor allem dahin arbeiten, ſich des Vertrauens zum edeln Werke bey Volk und Ständen zu vergewiſſern. Bis zur Vollendung dieſes Geſchäfts wurden daher letztere vertagt. Zur Ehre der Wahrheit aber darf hier nicht unberührt bleiben, daß jene vierzehn Sätze, die der Monarch ſeinem Volk als Grundbau der Verfaſſung aufſtellte, wahrhaft königlichen Sinn verkündigen und ihrem Urheber nicht nur den Beyfall der Zeitgenoſſen, ſondern auch die Achtung der Nachwelt auf immer zuſichern.

Die Denkmale des Nützlichen und Schönen, wodurch der König in einer kurzen Reihe von Jahren und unter unaufhörlichen politiſchen Stürmen, als genialer Schöpfer, thatkräftiger Begründer, geſchmackvoller Verbeſſerer und weiſer Wiederherſteller, ſeinem Regentenleben eine ſo entſchiedene Merkwürdigkeit für Mit- und Nachwelt verſchaffte, bilden darin unſtreitig eine der heiterſten und erfreulichſten Anſichten.

König Friedrich machte die Aufrechthaltung der Ehrfurcht für die Religionsgeſetze, den darauf einwirkenden Behörden, mehr als jemals zur heiligen Pflicht; bildete das Kriegsweſen zu einem der achtungswürdigſten und regelmäßigſten in Europa; gab der Rechtspflege eine den geſammten Zwecken entſprechendere Vervollſtändigung und Beſtimmtheit; geſtaltete die Polizeyverfaſſung dem Zeitgeiſte gemäßer; machte ſich um das Fortblühen der Univerſität Tübingen vielfach verdient, hauptſächlich durch Begründung des Klinikums, Vervollkommnung der Anſtalten für Chirurgie, Ausſetzung von Preiſen, Erweiterung des botaniſchen Gartens, und Anſchaffung aſtronomiſcher Inſtrumente; ſtiftete zu Ellwangen den katholiſchen Unterthanen eine theologiſche Fakultät mit einem Prieſterſeminar, und errichtete zu Stuttgart ihrem Kultus einen Tempel; begünſtigte die Reform des Waiſenhauſes in der Hauptſtadt; ſicherte durch zweckmäßige Einrichtungen und freygebige Ausſteuer einer Militärſchule Dauer und Erfolg; weihte dem erſchöpften oder verletzten Krieger den Invalidenbau; milderte durch humane Verordnungen das Schickſal der im Lande wohnenden Israeliten; verſetzte das Irrenhaus, der angemeſſenern Lokalität wegen, von Ludwigsburg nach Zwiefalten; machte die Hauptſtraßen des Königreichs, nach allen Richtungen, zu den vorzüglichſten Chauſſeen von Deutſchland; erwarb ſich den Dank der Reiſenden durch wichtige Mißbrauchabſtellungen im Poſtweſen; verdoppelte die Lebhaftigkeit des würtembergiſchen Speditionshandels nach der Schweiz und Italien durch die Erbauung von Friedrichshafen; hob in der Viktualien- und Fruchthandelsfreyheit, wie auch im Verkehr mit wollenen Zeugen, alle frühern Beſchränkungen auf; richtete die Gleichheit von Maß und Gewicht für den Geſammtſtaat ohne Geräuſch und Störung ins Werk; vervollkommnete die Ludwigsburger Porzellanfabrik bis zum Wettſtreite mit den geprieſenſten Werkſtätten dieſer Art; ſteigerte die Ergiebigkeit der Salzwerke von Hall zu erwünſchten Reſultaten; begründete die Gewehrfabrik in Oberndorf und die Stahlhämmer in Friedrichsthal; erweiterte, nach verbeſſernden Planen, die Schmelzöfen in Waſſeralfingen; beförderte mit Nachdruck das Anpflanzen von Obſtbäumen, beſonders an den Landſtraßen; veredelte den Pferdeſchlag durch wohlgeprüften Zuſammenkauf aus abend- und morgenländiſchen Stammracen; vergrößerte die Hauptſtadt, indem er ſie zugleich verſchönerte, vollendete den Ausbau des neuen Schloſſes, und verzierte darin ſeine Wohnzimmer mit würdevollem Geſchmacke; brachte, in einer dazu muſterhaft eingerichteten Gallerie, die mit erleſenen Prachtwerken glänzend ausgeſtattete Privatbibliothek zuſammen; führte die großen Gartenanlagen vom neuen Schloſſe bis zum königlichen Sommerſitze Bellevüe; ſchuf die Landſchaftsgärten von Ludwigsburg und Monrepos; gewährte mehreren der hervorſtechenden Künſtler ſeines Landes Auszeichnung und Erwerb, unterſtützte manchen ihrer talentvollen Schüler, und ordnete in den Jahren 1812 und 1816 Kunſtausſtellungen an; verſchaffte dem Hoftheater, durch unmittelbares Einwirken, ehrenvollen Ruf im In- und Auslande; erhob die Hofkapelle, durch Anſtellung namhafter Virtuoſen, zuletzt auf eine Stufe, die faſt keine höhere mehr wünſchen ließ, und vermehrte die Sehenswürdigkeiten Stuttgarts durch einen botaniſchen Garten, nicht minder auszeichnungswerth wegen des beträchtlichen Reichthums an tropiſchen Erzeugniſſen, als wegen der ungewöhnlich kraftvollen Vegetation.

Des Königs letztes Lebensjahr wurde durch hohes Familienglück verſchönert, als der Thronerbe Würtembergs ein Vermählungsband mit der Großfürſtin Katharina Paulowna von Rußland knüpfte. Durch dieſes Ereigniß und nicht weniger durch das herrliche Gedeihen der, mit Vaterzärtlichkeit von ihm geliebten und unter ſeinen Augen aufblühenden Kinder des Prinzen Paul von Würtemberg, erſchienen dem Verewigten die Gränzen des unbekannten Landes, die er nun in Kurzem betreten ſollte, noch in der Beleuchtung eines heitern Sommertages.

Kaum von einer bedeutenden Unpäßlichkeit wieder geneſen, fuhr der König den drey und zwanzigſten Oktober Vormittags nach Kanſtadt, um einen in dortiger Gegend aufgegrabenen Haufen foſſiler Mammuthzähne zu betrachten. Der Anblick ergriff ſeinen, jeder ſeltenen Naturerſcheinung offenen Geiſt mit der ihm eigenen Lebendigkeit, und nur zögernd verließ er den feuchten Platz, als der dichte Herbſtnebel in Regen überging. Im vollen Gefühle des Wohlſeyns kehrte er am folgenden Morgen an dieſelbe Stelle zurück, fuhr Nachmittags bey heiterer aber etwas windiger Witterung nochmals aus, und beſuchte Abends das von der Sängerin Catalani gegebene Konzert. Vor Schlafengehen ſtellte ſich ein leichter Schnupfen mit etwas Heiſerkeit ein, und dieſe Zufälle bildeten ſich Freytags den fünf und zwanzigſten Oktober Morgens zu einem Katarrh aus. Abends, gerade als der König einen im Schloſſe angeordneten Ball beſuchen wollte, ward er plötzlich von einem heftigen Bruſtkrampfe befallen, welcher zwar kaum eine halbe Stunde anhielt, aber von Erſcheinungen begleitet war, die einen bedeutenden Angriff auf das Nervenſyſtem der Athmungswerkzeuge befürchten ließen. Sonnabends ſchien ſich das Uebel in den Frühſtunden wieder auf einen gewöhnlichen fieberfreyen Katarrh zu beſchränken. Allein dieſe Hoffnung ſchwand Nachmittags bey der Wiederkehr zweyer, wiewohl minder heftigen Krampfanfälle, und noch ernſthafter wurde die Anſicht, als in der folgenden Nacht die Bruſtkrämpfe ſich häufig wiederholten, und Sonntags früh der Puls fieberhaft wurde. Montags kehrten die Bruſtkrämpfe mit ſo furchtbarer Hartnäckigkeit zurück, daß die Gewißheit einer Lungenlähmung unverkennbar ward.

Von jetzt an beſtand die Krankheit des Königs bloß in den verſchiedenen Auftritten des Kampfes, welchen eine kräftige Natur der durch ein einzelnes Organ andringenden Zerſtörung entgegenſetzt. Nicht ſelten ermannte ſich indeß der, übrigens wie im Schlummer mit Eindrücken der letzten Tage vor der Krankheit oder mit dieſer ſelbſt beſchäftigte Geiſt, zur vollkommenen Beſonnenheit, hauptſächlich wenn ein beſonders anziehender Gegenſtand ihm entgegentrat. So ſprach er, zum Beyſpiele, mit warmer Theilnahme von der bevorſtehenden Entbindung der geliebten Schwiegertochter, die wie ein milder Genius des Wohlthuns um den Leidenden waltete. Gegen die Nacht wurde das Auflodern des verglimmenden Lebens immer ſeltener und ſchwächer. Auch jetzt noch, während ſich allmählig der Stillſtand aller organiſchen Verrichtungen ankündigte, zeigte der Sterbende, in hellen Zwiſchenräumen, volles Bewußtſeyn, erkannte die Umſtehenden und druckte ſich über ſeine Empfindung richtig aus, ſo daß eigentlich die geiſtige Thätigkeit ſpäter als jede andere zu erlöſchen ſchien: denn nur wenige Minuten nachdem ihre letzten Aeußerungen verhallt waren, ſtockte der Puls und erfolgten, Mittwochs den dreyßigſten Oktober Morgens um halb zwey Uhr, die letzten Athemzüge. Als mit ihnen der krampfhafte Widerſtand des Lebens gegen die Gewalt der Krankheit gehoben war, erſchlaffte jede Spannung von Angſt und Mühe auf dem Geſichte des Vollendeten, und ein Stral des höhern Friedens ſchien ſeine Züge zu verklären.

König Friedrich wurde verewigt ſieben Tage vor ſeiner zwey und ſechzigſten Geburtsfeyer.

Tief ergriff die Sterbeſcene des Thronfolgers Gemüth. Er ſahe nicht den König, ſondern nur den Vater ſterben. Wenige Stunden nach dem erſchütternden Tode beglückte die junge Königin das Land durch eine Prinzeſſin. So drang, neben dem gefallenen Eichſtamm, ein neuer Sprößling freudig wieder in das Daſeyn. Er wachſe unter dieſem glücklichen Himmel herrlich empor, und ſpät noch erfreue ſich, in ſeinem Schatten und im Schatten künftiger Bruderbäume, unſer Herrſcherpar der frommen Segnungen eines dankbaren Volks!

XXXV.

Toskaniſcher Winter.

An

J. G. von Salis.

1819 und 1820.

Florencia, satisfacion de todo aquello que de una grande, famosa, rica y bien Fundada ciudad puede pedir un discreto y curioso deseo.

Cervantes.

Deiner Theilnahme, lieber Salis, bin ich, nach langem Verſtummen, die Nachricht ſchuldig, daß meine Frau und ich, im Gefolge des Herzogs Wilhelm von Würtemberg und ſeiner Familie, ein ganzes Jahr, theils in der Schweiz, theils in Italien zubrachten. Dieſes Jahr enthält einen gediegenen Schatz von Erinnerungen. Vielleicht werden einige derſelben Dir nicht unwillkommen ſeyn. Nahmſt Du doch bisher ſo manche Mittheilung aus meinem wechſelvollen Wanderleben freundlich und liebevoll auf!

Die Reiſegeſellſchaft beſtand aus dem herzoglichen Ehepare, ihren Kindern Wilhelm, Konſtantin und Marie, Fräulin von Goſſet, Erzieherin der letzteren, Herrn Leibmedikus von Jäger (der aber nur bis Baden bey Zürich mitging, um die dortige Kur zu leiten), meiner Frau und mir.

Der drückenden Tageshitze wegen wurde die Abreiſe von Stuttgart bey Nacht angetreten. Ich beſuchte zu Tübingen den Dichter Conz, der viel Intereſſantes von einer kürzlich gemachten Rheinfahrt mit dem Geſandten Reinhard erzählte, welcher der Freund ſeiner Jugend war und der Freund ſeines Alters blieb. Das ehrenvolle Diplomatenleben des Grafen Reinhard, treu und lebendig dargeſtellt, würde, an reichem und befriedigendem Intereſſe, alles was Roman heißt, von Heinrich Fielding bis zu Walter Scott, weit hinter ſich zurücklaſſen.

Herr Profeſſor Schübler, machte der Herzogin, die er in Hofwyl kennen lernte, einen Beſuch. Dem Rufe nach ein Mann, der, beſonders für die naturhiſtoriſchen Wiſſenſchaften, viel Ruhmwerthes zu leiſten verſpricht.

In Balingen, dem Geburtsorte des eben genannten Grafen Reinhard, trafen wir auf eins von den unzähligen Nachtquartieren, die man nie anders, als durch das Wort überſtanden bezeichnen ſollte.

In Aldingen fand ſich ein Schreiben vom Fürſten Hohenlohe-Schillingsfürſt mit einer Einladung nach Donaueſchingen. Letztere konnte nicht angenommen werden. Der Fürſt ward aber gebeten, in Enghen Abends mit dem Herzoge zuſammenzutreffen.

Auf der Höhe hinter Tuttlingen, wo man den Bodenſee zuerſt erblickt, fanden Herr von Jäger und ich ſchon einige Alpinien, unter andern den ſchönen Stern der Aſtrantia.

In Enghen war der Fürſt von Hohenlohe mit ſeiner älteſten Tochter ſchon vor uns eingetroffen. Dem fröhlichſten Abendeſſen folgte, wie Horazens hinkende Strafe, das elendeſte Nachtlager. Das Regiment in dieſer Taverne war ſo ſchlecht beſtellt, daß einer von des Herzogs Leuten genöthigt war, den Hausknecht und die Mägde zu wecken, um die Flamme des Herdes für das Frühſtück zu rechter Zeit lodern zu ſehen.

Die glühende Atmoſphäre hatte für uns die Folge, daß, unweit des Zollhauſes bey Schaffhauſen, vor dem groſsen Wagen ein Pferd fiel, deſſen Erſetzung Zeitverluſt verurſachte, für den Moment um ſo unangenehmer, da dem Rheinfalle ein Beſuch zugedacht war, und Egliſau noch erreicht werden ſollte. Doch langten wir vor Sonnenuntergang daſelbſt an. Das Wirthshaus zum goldenen Hirſch bewährte ſeinen guten Ruf. Der unter den Fenſtern meines Zimmers vorbeyſtrömende Rhein entzückte mich, wie vor dreyſsig Jahren. Natur, Freundſchaft und Beſchäftigung, dieſe nie alternden Grazien des Lebens, o mögen ſie mir treue Begleiterinnen bleiben, bis zum letzten Schritte meines Erdenganges!

In Zürich wurde Mittag im Raben gehalten. Seit der enormen, zu einer Art von Celebrität gelangten Rechnung, wodurch der Wirth im Schwerte dem hohen Range des verſtorbenen Königs von Würtemberg auf gewiſſe Weiſe zu huldigen glaubte, haben viele Reiſende, beſonders Perſonen höhern Standes, eine heilige Scheu vor der Schärfe dieſes Schwertes bekommen, und von Rechtswegen.

Ebel und Füſsli wurden zum Eſſen eingeladen. Letzterer kam ſogleich, konnte aber nur wenige

Minuten verweilen, weil ein dringendes Geſchäft ihn auf das Land rief. Ebel dagegen war unſer willkommener Gaſt. Anſpruchloſe Liebenswürdigkeit, gepart mit der männlichſten Würde und dem gediegenſten Wiſſen: dieß ſind die Hauptzüge zu Ebels edlem Bilde. Er gab erwünſchte Nachricht von des Herzogs älteſtem Sohne Alexander, der ſich als Zögling in Hofwyl bey Fellenberg, jetzt aber mit letzterem in Baden befand, wo Ebel ihn vor Kurzem geſprochen hatte. Die Herzogin, ungeduldig den lieben Erſtgebornen wiederzuſehen, verließ, kaum vom Tiſche aufgeſtanden, mit ihrem Gemahle, den Kindern und übrigem Gefolge Zürich. Herr von Jäger und ich reisten, einiger Beſuche wegen, ſpäter ab, und erreichten, beym freundlichſten Wetter, gegen Abend das alterthümliche Baden, wo wir, im ſogenannten Stadthofe, die Reiſegeſellſchaft ſchon in voller Beſchäftigung mit allerley häuslichen Einrichtungen antrafen. Herr Egloff, der Eigenthümer des Stadthofs, hat ſehr viel für die Verſchönerung dieſer weitläuftigen Badeanſtalt gethan. Seit zwey Jahren wurde ſie noch durch eine Gallerie mit Tanz- und Speiſeſaal erweitert, an welcher die reißende Limmat vorbeyrauſcht. Hier genießt man bey der drückendſten Sommerhitze einer lieblichen Kühle.

Der von Eltern und Geſchwiſter mit Sehnſucht erwartete Alexander kam erſt während dem Nachteſſen von Lenzburg zurück, wo er einem Kinderfeſte beygewohnt hatte. Es folgte nun eine Familienſcene, die ich, ſelbſt mit Yoricks Feder, nicht zu ſchildern verſuchen würde. Von jeher haben Auftritte dieſer Natur einen unvertilgbaren Eindruck in mir zurückgelaſſen und am wohlthuendſten auf die Stimmung meines Geiſtes gewirkt. Gerade deßhalb würde keine daran gewagte Darſtellung mir volle Genüge leiſten. Zu allgemeiner Freude hatte ſich Alexander vortheilhaft ausgebildet und machte dem Inſtitute Fellenbergs Ehre. Die ſchon längſt gemachte Bekanntſchaft des letztern ward in Baden mit Vergnügen von mir erneuert. Als wahrhaft praktiſcher Menſch wird Fellenberg von der unbefangenen Mit- und Nachwelt immer zu den Heroen gezählt werden.

Als ich mein erſtes Bad nahm, wurden Bilder aus jener Frühlingszeit in mir lebendig, wo ich, bey meinem Eintritt in die Schweiz, im Jahre 1787, mit Johannes Tobler hier im Waſſer Kaffee trank, und die Vergangenheit wie eine durchkämpfte Sandwüſte hinter mir, die Zukunft aber wie ein blühender Heſperidengarten vor mir lag: denn mein Weg führte mich zu Bonſtetten, an deſſen Seite mir die Sterne des wahren Lebensglückes erſt aufgehen ſollten. Nun lockte mich die reitzende Promenade längs der Limmat in ihre Schatten, die, ſeit jener Zeit, bis zum Nichtwiedererkennen verſchönert wurde. Auch bekam der Fluß eine Brücke für Fußgänger, durch welche, was in jeder Hinſicht wünſchenswerth war, die großen mit den kleinen Bädern in Verbindung geſetzt werden.

Die Herzogin Louis von Würtemberg kam durch Baden mit ihren drey Prinzeſſinnen, auf der Rückreiſe aus Italien. Ein frohes Zuſammentreffen für die Familie des Herzogs Wilhelm! Auch ich hatte die Freude, die würdige Fürſtin wieder zu ſehen und der Prinzeſſin Marie über ihre bevorſtehende Vermählung mit dem Erzherzoge Palatinus einige Worte der Theilnahme zu ſagen. Trotz der glänzenden Aufnahme, die in allen ſchönen Städten

Italiens ihr zu Theil wurde, freute die Herzogin ſich unglaublich, ihr liebes Würtemberg wieder zu begrüßen.

Auch eine Schaubühne that in Baden ſich auf. Es hatte nämlich für die Kurzeit ein wandernder Thespis hier abgeladen. Das Lokal im Schützenhauſe gehört nicht zu den unbequemen, das Theater iſt aber ſo niedrig, daß der Schauſpieler, welcher über fünf Schuh mißt, ſich genöthigt ſieht, in gebückter Stellung zu ſpielen. Man eröffnete die Vorſtellungen mit einem alten Zieglerischen Stücke: Das Inkognito. Die armen Leute, deren bedrängte Lage ſich nirgends verläugnen ließ, arbeiteten nach möglichſtem Vermögen, und das iſt in allen Fällen genug gethan. Es wäre kindiſcher Muthwille, ſich unter ſolchen Umſtänden kunſtrichterlich zu brüſten oder aufzublaſen. Ein anderes Mal wurde das Taſchenbuch von Kotzebue, bey ziemlich vollem Hauſe, gar nicht übel gegeben. Einige Scenen konnten in der Ausführung für gelungen gelten. Zwey junge Mitglieder der Geſellſchaft, welche ſich dem Fache der Liebhaber und Helden widmeten, waren, was nicht ſelten der Fall zu ſeyn pflegt, relegirte

Studenten. Die Biographie mancher Schauſpieler, beſonders eine treue Darlegung der Umſtände und Motive, durch welche ſie auf die Breter verſetzt wurden, müßte dieſe oder jene als anziehend geprieſene Novelle, an vielfachem Intereſſe bey weitem noch überbieten.

Frau Egloff, unſere Wirthin, hat eine ſiebzehnjährige Tochter, die ſeit ihrem dritten Lebenstage des Geſichts beraubt, und folglich ſo gut als blind geboren zu betrachten iſt. Alle Blinde, die mir noch im Leben begegneten, waren frohen und heitern Sinnes, vor allen Huber der Naturforſcher und Pfeffel der Dichter. Nicht ſo die Harthörigen. Nur mit Ausnahme des weiſen Bonnets, fand ich dieſe faſt immer mißmüthig, finſter und nicht ſelten im Kampfe mit Lebensüberdruſſe. Die blinde Luiſe Egloff iſt fröhlich wie ein Kind, das auf bunter Wieſe alle Blumen gern mit Einem Griffe pflücken möchte. Schon frühzeitig legte ſie ein entſchiedenes Talent zur Dichtkunſt an den Tag. Auch zog ſie die poetiſche Lektüre jeder andern vor. Nur thaten ihrem feinen Gehörſinne die Vorleſer ſelten Genüge. Den meiſten ihrer Dichtungen gab ſie die lyriſche Form. Mehrere Lieder, die ſie harmoniſch und anmuthig vortrug, zeichnen ſich durch tiefes Gefühl, religiöſen Sinn und beſonders durch wohltönende und richtige Verſifikation vortheilhaft aus. Vor der völligen Ausbildung ſagt ſie niemals ein Gedicht in die Feder. Meine kleinen Kritiken wurden dankbar und freundlich von ihr aufgenommen. Von aller Poeſie abgeſehen, gehört Luiſe, vorzüglich durch reinen Tugendſinn, zarte Weiblichkeit und wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, die eine treffliche Erziehung vorausſetzen, in der ſittlichen Welt zu den ſehr erfreulichen Erſcheinungen. Als Andenken an die intereſſante Blinde, deren kindliches Wohlwollen mir ſo lieb und erwünſcht war, möge eins ihrer Lieder, das ſie, den Tag vor dem Abſchiede mir diktirte, hier eine Stelle finden:

Des Abends Kühle dämpft der Sonne Feuer,
Schon winkt die Nacht mit ihrem Sternenſchleyer,
Der Andacht Engel hebt den Geiſt zum Himmel
Vom Weltgetümmel.

Beſänftigt ſchwinden ſo, im Wehn der Kühle,
Der düſtern Schwermuth ängſtende Gefühle,

Man wähnt ſich ganz vom Leiden losgebunden
In Abendſtunden.

Des Schöpfers unbegränzte Allmachtsgüte,
Wie wirkt ſie tief im fühlenden Gemüthe!
Es lernt in Allem ſeinen Gott erkennen
Und Vater nennen.

Am Abend, wenn der Sonne letzte Stralen
Mit mildem Schimmer dunkle Fernen malen,
Dann ſagt uns ein Gefühl der innern Wonne:
Du gleichſt der Sonne!

Denn gleich der Herrlichen wirſt du einſt ſinken,
Weil jenſeits himmliſche Gefilde winken,
Wo keine Schatten, aus der Nacht geboren,
Den Blick umfloren.

Auch der Herzogin war es immer eine rührende Freude Luiſen ihre Gedichte ſelbſt herſagen zu hören. Beſonders ergreifend fand ſie die „Ermunterung an die Zöglinge der Blindenanſtalt in Zürich", und vorzüglich gelungen eine Umſchreibung des Vaterunſers.

Eine recht angenehme Badebekanntſchaft war mir der ſchon hochbejahrte, aber noch rüſtige **Doktor** Scholl aus Lauſanne, geboren zu Biel. Er gilt für einen der geſuchteſten und glücklichſten Aerzte der Schweiz. Haller zeichnete ihn vielfältig aus, Tiſſot ſtarb in ſeinen Armen, Zimmermann war ſein Freund, Blumenbach iſt es noch. Als Knaben wiegte Rouſſeau ihn oft auf den Knien, der, nach dem Abſchiede von der Petersinſel, bey Herrn von Wildermet in Biel, Scholls nahem Verwandten, ein Aſyl fand. Zu Göttingen war er mit Bürger, den Stolbergen, Voß und den übrigen Mitgliedern des Dichterbundes in Verbindung. Als in Murten der Großfürſt Paul und ſeine Gemahlin, auf der Durchreiſe, zu Mittag ſpeisten, kam er auf den Einfall, mit Genehmhaltung des Wirthes, eine grüne Schürze vorzubinden, und als Kellner bey der Tafel zu ſerviren, um die nordiſchen Gäſte, ohne gedrängt und geſtoßen zu werden, gemächlich in der Nähe zu betrachten. Dieſe und andere Notizen aus einem reichen und mannichfach bewegten Leben, gab mir Herr Scholl auf einer Spatzierfahrt, die wir miteinander nach Bremgarten machten. Dieſer Ort wird von Reiſenden wenig beachtet, weil keine Heerſtraße vorbeyführt, verdient aber doch einen Beſuch, wegen ſeiner wirklich romantiſchen Lage auf einer Halbinſel, welche die Reuß bildet und wegen der, von dieſem herrlichen Fluſſe in maleriſchen Krümmungen durchſtrömten Landſchaft, in deren Hintergrunde Pilatus und Rigi, wie Herrſcher und Herrſcherin, aufragen.

Zur Zeit der franzöſiſchen Auswanderungs-Periode, war von Bremgarten, in Tageblättern und Konverſationen, häufig die Rede, weil mehrere Männer und Frauen von bedeutendem Namen, unter andern General Montesquiou und Frau von Genlis, dort Sicherheit vor Laternenpfahl und Henkerbeil ſuchten. Auch hatte daſelbſt, in dem für die Schweiz verhängnißvollen Jahre 1799 der kühne Maſſena ſein Hauptquartier.

Der Prälat und der Pater Großkellner des benachbarten, reitzend an der Limmat gelegenen Ciſterzienſer-Kloſters Wettingen, machten dem Herzog einen Beſuch. Dieſem folgte bald die Einladung ein Mittagsmahl im Kloſter anzunehmen, welches den Einkünften deſſelben angemeſſen und einer wohlgeordneten Fürſtentafel zu vergleichen war. Der Prälat und die Konventualen überhäuften die Reiſegeſellſchaft mit allen Höflichkeiten, die nur irgend ihrem guten Willen zu Gebote ſtanden. Die meiſten der Kloſterherren ſind wiſſenſchaftlich gebildet und auch in der theologiſchen Literatur der Lutheraner und Kalviniſten nicht übel bewandert. Andere ſind eifrige Tonkünſtler, die ſich zu einem kleinen muſikaliſchen Klubb vereinigt haben, der uns durch ein recht artiges Konzert erfreute. Dieſes dauerte dem guten Prälaten aber zu lange, weil die Stunde des Vespermahls bereits geſchlagen hatte, weßhalb er mir, mit Anſpielung auf einen bekannten Horaziſchen Vers, ins Ohr ſagte: „Mittelmäßige Muſiker und Sänger haben ſtets Mühe das Ende zu finden." Das war aber nur ein Scherz des hochwürdigen Herrn; denn Saitenſpiel und Geſang ließen kaum etwas zu wünſchen übrig. In dieſen heiligen Hallen Schillers Lied an die Freude von einer guten Tenorſtimme mit Ausdruck und Gefühl vortragen zu hören, war mir eben ſo überraſchend, als jenem franzöſiſchen Reiſenden, auf der Inſel Mathmos eines griechiſchen Mönchs Erkundigung nach Rouſſeau und Voltaire.

An den Chorſtühlen der Kirche verdienen die Schnitzwerke, als wahre Meiſterarbeit, jedes Kenners und Nichtkenners beſondere Aufmerkſamkeit, vorzüglich das, durch Weſpenſtich bis zur furchtbarſten Grimaſſe verzerrte Geſicht eines Kloſterbruders. Sogar die, mit großer Kunſt ausgeführte Weſpe, leiſtet allen Forderungen des Entomologen volle Genüge. Die Glasmalereyen des Kreutzganges gehören zu den vortrefflichſten Werken dieſer Gattung und ich konnte den Wunſch nicht unterdrücken, durch ein mächtiges Zauberwort, die Schätze des Gothiſchen Hauſes zu Wörlitz dadurch zu vermehren. Unter dieſen befinden ſich Glasgemälde aus der beſten Epoche, welche vom verewigten Herzoge Franz von Anhalt-Deſſau theils in der Schweiz, theils im Elſaß zuſammengebracht wurden.

Unter den vielen merkwürdigen Geheimniſſen der Quellnymphe von Baden beſteht auch eins darin, erſtorbene Blumen wieder lebendig zu machen. Wie durch magiſche Kräfte, ſieht man, durch dieſe Waſſertaufe, einen völlig todten Blumenſtrauß neu erblühen. Hierauf gründet ſich die Sage von der welken Roſe, als Entdeckerin des Heilquells.

Phantaſiereiche Frauen, welche ſich dem Wendepunkte des Blüthenalters nähern und gar zu gern die Fontaine de jouvence für keine Fabel halten möchten, ziehen daher die Reiſe nach Baden ſelbſt einer Wallfahrt nach Paris oder London vor.

An einem ſchönen Nachmittage ward eine Luſtfahrt nach der alten Burgveſte Brunegk gemacht, auf Einladung des Herrn Oberſten Hünerwadel von Lenzburg, der jenes Denkmal der Vorzeit, wo einſt Geßler hauste, käuflich an ſich brachte und, mit gutem Anordnungsgeiſte, und kluger Benutzung des Vorhandenen, zu einer freundlichen Wohnung wiederherſtellte. Der Horizont war mit Wolken bedeckt, und ſo blieb uns der Anblick der Hochalpen, die aus dieſem Standpunkte herrlicher als irgendwo erſcheinen ſollen, leider verweigert. Entſchädigung gewährte jedoch ein Gewitter, das unter unſeren Füßen ausbrach. Ueber dem Limmatthale ſchwebten Donnerwolken und entluden ſich in Blitzen und Regenſtrömen. Gegen Habsburg zu war die Landſchaft von Sonnenſchein beleuchtet, der einen prachtvollen Farbenbogen hervorbrachte. Niemals ward ich lebhafter an die Stelle in Werthers Leiden erinnert, wo Lotte, nach einem Gewitter, dem liebenden Jünglinge zuruft: Klopſtock! und Werther hierüber ſeinem Freunde ſchreibt: „Edler! hätteſt du deine Vergötterung in dieſem Blicke geſehen und möchte ich deinen ſo oft entweihten Namen nie wieder nennen hören!”

In einer Zelle des Kapuzinerkloſters zu Baden, fand ich unter den wenigen Büchern des armen Bewohners, zu meiner nicht geringen Ueberraſchung, Mendelsſohns Phädon und Niemeyers Charakteriſtik der Bibel.

Im Jahre 1791 machte ich mit dem jüngern Bruder Herrn Scherers von Grandclos, in deſſen Familienkreiſe zu Lyon ich damals als Erzieher eines hoffnungsvollen Knaben mich aufhielt, die ſchnelle Rhonefahrt nach Vienne, wo wir mit den römiſchen Alterthümern Bekanntſchaft pflogen, und Nachmittags zu Fuße nach Lyon zurückwanderten. Groß war meine Freude, mit dieſem Herrn Scherer in Baden wieder zuſammenzutreffen.

Natürlich kam es über unſer vergangenes Beyſammenleben häufig zur Sprache. Da ward einmüthig beſchloſſen, jenem unvergeßlichen Ausflug nach Vienne eine Art von Seitenſtück zu geben. Die Limmat, welche wir pfeilſchnell hinunterſchifften, war die Rhone, und Brugg, wo wir Mittag hielten, Vienne. Nachmittags pilgerten wir, der Parodie getreu bleibend, über Königsfelden, wieder nach Baden, nicht ohne den frohen Refrain mehr als einmal hören zu laſſen: „Es geht noch, wie vor acht und zwanzig Jahren.“

Im Garten des Pfarrers zu Rain genoſſen wir der herrlichen Anſicht, welche die Vereinigungspunkte der drey Flüſſe Reuß, Aar und Limmat gewährt. In Windiſch nahm der Pfarrer Rahn uns gaſtfreundlich auf. Dieſen muß ich von allen Landgeiſtlichen, die mir jemals bekannt wurden, für einen der glücklichſten halten, und, was für die Hauptſache gilt, er iſt über das Glück ſeiner Lage mit dem Schickſale vollkommen einverſtanden: denn er nennt ſich ſelbſt einen der zufriedenſten Sterblichen. Auch ſagte ihm der Kronprinz von Preußen, welcher kürzlich ſein Presbyterium der entzückenden Ausſicht wegen beſuchte: „Sie müſſen einer der glücklichſten Menſchen ſeyn!“ General Kneſebeck äußerte: „Wenn ich mit dem Glücke gänzlich zerfiele, ſo zöge ich nur auf vierzehn Tage nach Windiſch, und ich würde meines Lebens wieder froh werden.“

Ein wackerer Abkömmling des tapfern Hans von Hallwyl, der am großen Tage bey Murten ſich die Unſterblichkeit erkämpfte, erſuchte den Herzog, ihm einige Stunden auf der Stammburg ſeiner Väter zu ſchenken. Dieſe Stunden wurden, durch die Zuvorkommenheiten des urbanen Wirthes, zu den angenehmſten der ganzen Badezeit. Mit vielem Intereſſe betrachteten wir im Hausarchive die Familienmerkwürdigkeiten eines der älteſten und berühmteſten Geſchlechter der Schweiz. Vor allen andern das Heldenſchwert, welches dem Burgunderheere Tod und Verderben bereitete. Eine Seefahrt, beym heiterſten Himmel und beym heiterſten Muthe, machte den Schluß des harmoniſchen Tages.

Nach vollendeter Badekur beſchloß der Herzog, das Ziel der Reiſe, welches Florenz war, nicht mehr auf längere Zeit aus den Augen zu verlieren.

Nur ward Luzern, als Mittelpunkt erhabener Naturſcenen, wiewohl ſeitab liegend, noch in die Marſchroute mit aufgenommen.

Auf dem Züricher-Nachtzettel fand ſich der Name Thorwaldſon unter den Fremden im Schwerte. Der Herzog ſandte ſogleich hin, um den ehemaligen, von ihm nach Verdienſte geſchätzten Bekannten einzuladen: leider war der treffliche Künſtler, nur wenige Minuten früher, ſchon von dannen gezogen.

Die Bekanntſchaft mit Herrn David Heß, der den Beckenhof, eine der ſchönſten Villen bey Zürich, bewohnt, gewann dadurch für mich doppeltes Intereſſe, daß er Dein Jugendfreund, lieber Salis, und einſt im Haag, in ſchwerer Krankheit Dein treuer Wärter und Pfleger war. In der literariſchen Welt hat Herr Heß durch die „Badenfahrt", die „Roſe von Jericho" und andere geiſtreiche Schriften ſich verdienten Beyfall erworben. Aber auch als zeichnender Künſtler, beſonders im Gebiete der, auf die Zeitgeſchichte Bezug habenden Karrikatur, nimmt er einen bedeutenden Rang ein. Die berühmteſten engliſchen und franzöſiſchen Künſtler dieſes Faches müſſen durch ſeine Nachbarſchaft ſich geehrt finden. Würdig eines Gillries ſind ſeine Karrikaturen auf Napoleon. Nächſt dieſen gefiel mir hauptſächlich die Geſchichte einer Schweizerkuh, in ſieben Blättern, als eine der ſinnvollſten und bitterſten Allegorien.

Herr Heß beſitzt eine Roſe von Jericho (Anastatica hierochuntica L.) welche Ammann, genannt der Thalwyler-Scherer, im Jahre 1612 aus Paläſtina mitbrachte, und zeigte uns daran die bekannte artige Erſcheinung. Dieſe botaniſche Merkwürdigkeit veranlaßte den ſchon erwähnten, nach ihr benannten kleinen Roman, der jeden Leſer von Geſchmack und Empfindung freundlich anſprechen muß.

Mit dem Schlachtenmaler Konrad Geßner, des Idyllendichters älteſtem Sohne, machte ich eine Wanderung nach Mariehalden bey Erlenbach, um den Grafen Benzel-Sternau, Verfaſſer des goldenen Kalbes und anderer geſchätzten Romane, zu beſuchen und zugleich ſeine Gemäldeſammlung kennen zu lernen. Dieſe gilt für eine der koſtbarſten, die von einem Privatmanne jemals zuſammengebracht wurde. Hier fanden wir treffliche, von bewährten Kennern als ächt anerkannte Bilder von Raphael, Correggio, Leonardo da Vinci, Tizian, Guido Reni, Julius Romanus, Michael Angelo, Domenichino, Annibal Carracci und Holbein.

Mariehalden hat eine der reitzendſten Lagen am See und die beyden koloſſalſten und ſchönſten Trauerweiden der Schweiz.

Zu Luzern ward Herr Kanonikus Buſinger unſer Begleiter und Ausleger. Die Beſchreibung von Luzern und deſſen Umgebungen, worin er ſeinem Vorbilde Ebel glücklich nachſtrebt, hat ſich dem Reiſepublikum, als zweckmäßig und brauchbar längſt empfohlen. Auch die typographiſche Ausſtattung des Buches mußte zu ſolcher Empfehlung beytragen. Unter der Leitung dieſes Führers, der ſich auch bald als ein feiner, weltkluger und frohſinniger Geſellſchafter zu erkennen gab, wurde nun alles beſucht, was in der großen Felſenwelt des Vierwaldſtädterſees klaſſiſcher Boden heißt, vom Rütli bis zur hohlen Gaſſe, wo auch Schiller und Eßlair als die würdigſten Verewiger Tells, nicht ungefeyert blieben.

Herr Meyer von Schauenſee, einer der angeſehenſten Staatsbeamten in Luzern, ſandte einen Boten nach dem Kloſter St. Urban, um unſere Reiſegeſellſchaft auf den folgenden Tag zum Uebernachten anzumelden. Dieſer Vorſchlag ging von dem überaus gefälligen Manne zunächſt aus. Er war nämlich überzeugt, den Kloſterherren, ſeinen Freunden, durch den angekündigten Beſuch einen frohen Abend zu bereiten. Dieß gelang ihm, wie die Folge bewies, ganz nach Wunſch und Erwartung.

Am ſtillen, hellgrünen Sempacher-See, wurde die Schilderung des herrlichen Freyheitskampfes vom Jahre 1386 aus Ebel vorgeleſen, und den großen Manen Winkelrieds ein Todtenopfer geweiht.

Gegen Abend erreichten wir das prächtige Ciſterzienſer-Kloſter St. Urban, an deſſen innerer und äußerer Konſtruktion man, auf den erſten Blick, die grandioſen Verhältniſſe eines königlichen Palaſtes wahrnimmt. Es läßt ſich kaum etwas Artigeres und Freundlicheres denken, als die Aufnahme, im Einzelnen ſowohl, als im Ganzen, welcher die

Reiſegeſellſchaft von Seiten des Prälaten und ſeiner Umgebungen ſich zu rühmen hatte. Im Pater Großkellner (Xaver) fand ich einen gelehrten Mineralogen und Botaniker wieder, deſſen Bekanntſchaft ich vor Jahren beym Pfarrer Stalder im Entlibuch machte. Auch in der ſchönwiſſenſchaftlichen Literatur der Deutſchen iſt er einheimiſch. Bodmer und Geßner wollten ihm wohl. Der Abbas emeritus, ein Glutz von Solothurn, erwarb ſich ausgebreitete Kenntniſſe in der Naturkunde und gehört zu den thätigſten Mitgliedern der phyſikaliſchen Geſellſchaft in Zürich. Das Abendgaſtmahl war, in jeder Hinſicht, ein ſplendides zu nennen. Dennoch waren Ananas und Piſangfrüchte, als Nachtiſch, allen Gäſten eine durchaus unerwartete Erſcheinung. Am folgenden Morgen zeigte mir der Pater Xaver die zweckmäßig eingerichteten und wohl unterhaltenen Warmhäuſer, in welchen jene tropiſchen Fremdlinge getrieben wurden.

Im Naturalienkabinette verdient eine reiche Petrefaktenſammlung vom Pilatus, welche Doctor Lang zuſammenbrachte, der Aufmerkſamkeit jedes

Forſchers auf dem wichtigen und fruchtbaren Felde der Geogenie, beſonders empfohlen zu werden.

Der regierende Prälat des Kloſters St. Urban iſt ein Pflueger von Solothurn. Ein welt- und menſchenkundiger Mann, der ſich mit würdevollem Anſtande darſtellt.

Nach dem Frühſtücke verließen wir die gaſtfreundliche Abtey, wo jedes Geſicht mit dem Gerngeſehen deutlich bezeichnet war. Lange verweilte die weiße Reihe der Kloſterherren noch auf dem Balkone und winkte mit den Tüchern, bis unſere Wagen im Walde verſchwanden.

In Bern wurde der Aufenthalt bedeutend verlängert, theils durch eine Seitenreiſe nach Grindelwald und Lauterbrunnen, wozu die wolkenfreye Gebirgskette des Oberlandes unwiderſtehlich einlud, theils durch mehrere Fahrten nach Hofwyl, wo nun auch der zweyte Sohn des Herzogs als Zögling eingeführt werden ſollte. Die Zauber von Elfenau, dem feenhaften Landſitze einer, durch Geiſtesbildung und Körperanmuth in gleichem Grade ausgezeichneten Titania, trugen ebenfalls das ihrige zur Verzögerung der Abreiſe bey.

Nie war es mir möglich, ſo oft ich mich auch ſchon, länger oder kürzer in Bern aufhielt, an Herrn Burgdorfers Buch- und Kunſthandlung vorüber zu gehen, ohne einzuſprechen, wegen der eleganten, geſchmackvollen, dem Auge wohlthuenden Anordnung und Einrichtung des Ganzen. Ich machte bey Gelegenheit ſeines thürhütenden ſchwarzen Pudels die Bemerkung, daß dieſer ſein einziger Ladenhüter ſey. Der Einfall ſchien Herrn Burgdorfer zu behagen, und in der That führt er auch nur ſolche Verlagsartikel, die ſich fortwährend in Umlauf ſetzen und erhalten.

Der Herzog ward angenehm überraſcht durch den Beſuch des Prinzen Chriſtian von Dänemark und des Herzogs von Holſtein-Beck, die mit ihm zu Nacht aßen. Erſterer ſagte mir viel Gutes und Liebes von Friederike Brun, die ſich ſeines beſondern Wohlwollens zu erfreuen hat. Prinz Chriſtian, ein Mann von edler Sinnesart und reich angebauetem Geiſte, iſt präſumtiver Thronerbe von Dänemark und der nämliche, welcher im Jahre 1814 zum Könige von Norwegen proklamirt wurde, kurz nachher aber dieſer Würde wieder entſagte.

Die Abreiſe von Bern war nun auf den letzten Septembertag feſtgeſetzt. Mit dem Fuhrmann Studer, deſſen rechtliches Benehmen ſich auch in der Folge dem Herzoge noch vielfach bewährte, ward ein Akkord bis Mayland geſchloſſen, wohin er uns binnen acht Tagen zu liefern verſprach.

*

Nach langer Unterbrechung überblicke ich das bisher Geſchriebene, lieber Salis, und werde gewahr, daß ich, für meinen vorbeſtimmten Zweck, den Anlauf offenbar viel zu weit genommen habe. Der Beginn deutet auf Reiſebeſchreibung in aller Form. Einer ſolchen aber bedarf es für die berühmten Straßen, welche wir zogen, ſchon ſeit geraumer Zeit gar nicht weiter.

Auch hier muß ich, wie ſchon ſo oft, an das antike Sprichwort erinnert werden: Nachteulen nach Athen tragen. Von Bern bis Florenz alſo bloß Federſtriche, wie auf der Landkarte, einzig nur, um Deines Freundes Treiben, Thun und Ergehen Dir flüchtig zu bezeichnen.

Die Zauberwelt, vom Genferſee über die Wunderſtraße des Simplon bis zu den borromäiſchen Inſein, hatten wir das ſeltene Glück, ununterbrochen im reinen Glanze der mildeſten Herbſtſonne zu durchreiſen.

Im Dorfe Simplon fanden wir im neuen Gaſthofe zur Poſt erwünſchtes Unterkommen. Die Wirthin iſt eine Lyoneſerin und hat auch einen franzöſiſchen Koch, der ſich, nach unſrer Abendmahlzeit zu urtheilen, mit Herrn Verys Artiſten in Reihe und Glied ſtellen darf. Im zierlich dekorirten Speiſeſaale hat man die gute Einrichtung getroffen, jede Reiſegeſellſchaft an einem beſondern Tiſche zu bewirthen.

Vor Erbauung der Kunſtſtraße, ward ich, in dieſem nämlichen Dorfe Simplon, unter dem Schindeldach einer gräßlichen Herberge, nach einem Regale von ranzigem Murmelthierfleiſche und ſaurem Weine, neben Saumroßtreibern auf Heu gebettet.

Die große Gallerie mit ihrer Katarakte und Prachtbrücke, und alle übrigen Großheiten des ächten Römerwerkes, riſſen mich zur Bewunderung hin, wie vor Jahren, als ihr Anblick mir zum erſten Mal gewährt wurde.

Mit jugendlicher Phantaſie trat ich wieder in das alte geliebte Italien ein. Wunderſam heimelten, beym Herabſteigen in die Ebene von Domo d'Oſſola, die erſten Lorbern und Zypreſſen mich an. Der Vollmond ſchwebte über dem See der ſchönen Inſeln. Zauberiſch flimmerte das Funkenſpiel auf der ſanft wallenden Fluth.

Wir fanden leidliches Nachtquartier im Poſthauſe zu Bavena, wo der italiſche Schmutz noch nicht vorherrſcht.

Iſola madre wird mir immer mehr zum holden Feenſitz, indeß die verkünſtelte Iſola bella des erſten Eindrucks Magie gänzlich für mich verloren hat.

Das Wetter blieb fortwährend paradieſiſch. Wir gingen zu Waſſer nach Seſto. Von hier genoſſen wir auf der ganzen Fahrt bis Caſſina, am ſchönſten bey Galarate, des unbeſchreiblich großen Anblicks der Alpenkette, vom Dauphiné zum Gotthardt, in voller Klarheit.

Eine Unpäßlichkeit der kleinen Marie verlängerte den Aufenthalt in Mayland, deſſen herrlichen Dom ich nun zum vierten Mal freudig begrüßte, und zwar in dunkelklarer Mondbeleuchtung.

Da verſchwinden die widrigen Abſtiche des altergrauen Marmors mit dem blendend weißen, an der, durch Napoleons Machtwort nach Jahrhunderten ſchnell vollendeten Vorderſeite. Zauberhafter läßt ſich kaum etwas denken. Der majeſtätiſche Rieſenbau erſchien mir, gleich den ewigen Eispaläſten der Alpen, fleckenlos, in der milden Glorie himmliſcher Verklärung. Denſelben Eindruck machte mir einſt, bey ähnlicher Beleuchtung, das Koliſeum.

Was auf dem Dache der Kathedrale, zur Vollendung des Ganzen, noch zu thun übrig iſt, wird in Kurzem gethan ſeyn, wiewohl nur dreyßig Werkleute thätig ſind. Der Kaiſer von Oeſterreich hat jährlich hundert tauſend Franken dazu bewilligt.

Im Theater alla Scala that es unſerm Patriotismus wohl, eine Oper von dem deutſchen Tonſetzer Stuntz mit rauſchendem Beyfall aufgenommen zu ſehen.

Im Teatro Rè ward ein neues Stück: Il Atribilario, offenbar Goldonis Bourru bienfaisant nachgebildet, auf eine Weiſe dargeſtellt, welche für das Fortſchreiten der dramatiſchen Kunſt in Italien, beſonders im komiſchen Fache, günſtiges Zeugniß ablegte. Dieſe Schaubühne verdankt aber ihre ſtolze Benennung keinem Könige, ſondern einem Schuhmacher Namens Ré, welcher den Bau unternahm und ſich dadurch ruinirte.

Es wurde mir hinlängliche Zeit, in Brera und der ambroſianiſchen Bibliothek alles Merkwürdige wieder zu ſehen, was mir, ſeit meinen frühern Durchreiſen, unvergeßlich geblieben war.

Zu Lodi bewunderten wir bey Herrn Anielli eine koloſſale Skizze des Madonnenkopfes in Correggios Kuppelgemälde, das den Dom von Parma verherrlichen ſollte, aber nicht verherrlicht, weil, auch dem ſchärfſten Auge, Kolorit und Umriſſe ſich nebelhaft verwirren. Dieſer Kunſtſchatz ward von Herrn Anielli in einer Auktion für zwey Franken erſtanden.

Wir verweilten einige Minuten auf der welthiſtoriſchen Brücke von Lodi. Die Sonne neigte ſich prachtvoll zum Untergange. Eben ſo hätte Napoleon aus unſrem Geſichtskreiſe verſchwinden können. Es hing nur von ihm ab.

In Piacenza vernahmen wir vom Wirthe, die neue Brücke über den Taro ſolle folgenden Tages eingeweiht werden und die allgeliebte **Marie Luiſe** habe ſich, zum Schluſſe der Feyerlichkeit, die Legung des letzten Steines ſelber vorbehalten. Es würde ein jubelreiches Volksfeſt geben, zu welchem, wie verlaute, man ſich auch die Gegenwart des Vicekönigs, Erzherzogs **Rainer**, zu verſprechen habe.

Das Brückenfeſt hatte die halbe Stadt **Parma** herausgelockt. Die Landſtraße, bedeckt mit Fuhrwerken aller Art und wimmelnd von Fußgängern, glich an fröhlicher Lebendigkeit den Boulevards von **Paris**. Abends war Erleuchtung im Theater und unendliches Jauchzen erhob ſich beym Erſcheinen der gefeyerten Fürſtin, um deretwillen das Andenken **Napoleons** hier noch in hohen Ehren gehalten wird.

Die Einfahrt in **Modena** geſchahe bey finſtrer Nacht, weil wir durch die Plackereyen der Douaniers und Thorſchreiber bis zur höchſten Ungebühr waren hingehalten worden. Von **Modena** führt ein Kanal nach **Venedig**. Auf dieſem legt man die Reiſe nach jener Meerſtadt in drey Tagen zurück.

In **Bologna** hat man, eben ſo wie in **Mayland** und **Parma**, die aus **Paris** wieder eingewanderten Kunſtſchätze, welche vormals in Kirchen und Kloſtern zerſtreut und meiſtens elend beleuchtet waren, in ein heiteres und angemeſſenes Lokal zuſammengeordnet, wo das Licht, wie im Heiligthume der mediceiſchen Anadyomene, von oben einfällt. Das Gute haben wir denn doch den, in allen Sprachen der Welt vermaledeyeten Kunſtplünderungen der Neugallier zu verdanken!

Die Straße über die Apenninen iſt vortrefflich beſorgt, und hält an einigen Strecken, beſonders im Toskaniſchen, die Vergleichung mit den Berner-Kunſtſtraßen aus. Ohne Widerſpruch wol der gediegenſte Lobſpruch.

Bey dem einzeln, auf reichangebauter Höhe gelegenen Gaſthofe zu den drey Maſken (alle tré Maschere) begann es die Reiſenden ſüdlich anzuhauchen und anzugrünen. Das wohleingerichtete Haus war von Zypreſſen, Oel- und Feigenbäumen rings umgeben. Goldene Geniſta blühte, an allen Wegen und Stegen, in der üppigſten Fülle. Im angränzenden Garten hat es die Zitronenduft verbreitende Verbena triphylla, welche ſich ſonſt über die Heckenhöhe nur ſelten zu erheben pflegt, bis zur Größe eines gewöhnlichen Maulbeerbaumes gebracht.

Endlich in Florenz! Freudiges Wiederſehen der ſchönen Arnoſtadt nach ſechs Olympiaden!

Das, dem Herzoge als eins der beſten Gaſthäuſer in Europa geprieſene Hotel des Herrn Shneiderf hat dieſem, beſonders für Italien etwas hochtönenden Rufe vollkommen entſprochen. Deßhalb wurde der anfängliche Plan, eine Privatwohnung zu miethen, bald aufgegeben.

Shneiderf, wie er ſeinen Familiennamen Schneider zu angliſiren für gut fand, iſt ein geborner Tyroler. Er war Kammerdiener des letzten Doge von Venedig. Dann kam er im Dienſt eines engliſchen Geſandten nach Florenz. Hier verſuchte er ſein Glück als Unternehmer einer kleinen Speiſewirthſchaft. Unerhörter Erfolg krönte dieſes beſcheidene Beginnen. Jetzo gebietet der vormalige Winkeltraiteur, der das nöthige Gemüſe in eigener Perſon auf dem Krautmarkte einkaufte, über zwey palaſtähnliche Häuſer, unausgeſetzt mit Fremden angefüllt, welche, ſo weit meine halbjährigen Erfahrungen reichen, über rechtliche Behandlung und wünſchenswerthe Bewirthung nur aus Einem Tone ſprechen. Auf dieſen Gipfel des Wohlſtandes hat Schneiderf durch Talent, Berechnungsgeiſt, Ausdauer, Mäßigung und Menſchenkunde, und zwar auf die tadelfreyeſte Weiſe, ſich emporgearbeitet. Unter den zuſagenden Umſtänden würde dieſer Mann, als Finanzminiſter, in einer zerrütteten Staatswirthſchaft gewiß groſſe Dinge geleiſtet haben. Bey unſrer Ankunft beherbergte das Hauptgebäude dreyhundert Gäſte, meiſtens Engländer. In der Küche, an Geräumigkeit einer Stückgieſſerey vergleichbar, walteten zwölf Köche, drey engliſche, drey franzöſiſche, drey deutſche und drey italieniſche, mit eben ſo vielen Gehülfen, um, wo möglich, keinen reſpektiven Gaumen unbefriedigt zu laſſen. Wo wurde jemals eine feinere Berückſichtigung des Nationalgeſchmackes erfunden? Neben ſeinem ungeheuern Haushaltweſen macht Schneiderf auch anſehnliche Wechſelgeſchäfte, iſt Inhaber einer gedeihenden Seidenfabrik, und bewirthſchaftet, mit aller erforderlichen Tüchtigkeit, die von ihm kürzlich erkaufte und nun für Fremde trefflich eingerichtete Villa Saſſi, wo er jährlich dreyßig bis vierzig tauſend Stück Zitronen erntet.

Das Emporkommen dieſes merkwürdigen Gaſtwirthes verdient nicht weniger ausgezeichnet zu werden, als das Emporkommen jenes Feldherrn, welcher, als davon die Rede war, ſelber ſagte: Un peu de talent et beaucoup de bonheur. Das war aber die Sprache der Beſcheidenheit, welche ſonſt jenem Feldherrn eben nicht eigen war.

Der Zufall führte mich bey meinem erſten Ausgange in den Buchladen des Herrn Marcinigh, welcher als Drucker und Verleger bedeutende Geſchäfte macht. Eine Prachtausgabe vom Taſſo hat ſo eben ſeine Preſſe verlaſſen und ihr werden Dante, Petrarka und Arioſt, eben ſo würdig ausgeſtattet, unverzüglich folgen.

Bekanntſchaft mit dem Baron Rehberg. Ein durch Studien und Reiſen vielſeitig gebildeter Mann. Seine Bibliothek enthält koſtbare Kupferwerke aus dem Gebiete der Naturgeſchichte und ſein Treibhaus eine Sammlung der ſeltenſten Tropengewächſe. Die wahre Kunſt das Leben zu verlängern ſcheint er auf eine Weiſe ſtudirt zu haben, daß er ſogar unſres trefflichen Hufelands Makrobiotik völlig entrathen kann.

Mittagseſſen um ſechs Uhr Abends bey der engliſchen Familie Hutchinſon, in gemiſchter Geſellſchaft. Einer der Gäſte erzählte, er habe auf der Inſel Elba von Napoleon die Worte gehört: Quant à la mort du duc d'Enghien, ce n'est pas ma faute. C'est ce coquin de Talleyrand qui en est la cause. Das verdient doch bemerkt zu werden, eben ſo wie der Umſtand, daß Napoleon unter den Engländern gegenwärtig die meiſten und wärmſten Lobredner findet. Mir fielen die Worte des herrlichen Cervantes ein: Tanto el vencedor es mas honrado, quanto mas el vencido es reputado.

Auf der Gallerie traf ich mit dem exilirten Hospodar von der Wallachey zuſammen. Er kam von Piſa, ſeinem jetzigen Aufenthalte, nach Florenz, um das neue Ballet Gabriele de Vergy zu ſehen. Ich hielt mich in ſeiner Nähe und hörte ſein Geſpräch über die betrachteten Kunſtwerke mit den Aufſehern, das durchaus Verſtand und Einſicht verrieth. Unter den Gemälden Raphaels ertheilte der orientaliſche Frauenkenner ganz natürlich der üppigen Fornarina den erſten Preis. Dieſer Hospodar iſt einer der imponirendſten Männer, welche mir jemals vorkamen. Maler und Bildhauer müßten wetteifern, ſeinen koloſſalen Römerkopf zu verewigen.

Die Schnacken (Zenzales) ſind eine arge Plage, welche vor Novembers Anfang nicht aufhören wird. Wir alle ſind mehr oder weniger zerſtochen, beſonders die Kinder. Dieſe Plage iſt indeß, wie Staub unter dem Fuße, verglichen mit dem Wiederſehen der göttlichen Kunſtwunder des neuen Athens!

Der Großherzog von Toskana hat einen köſtlichen Fund gethan, im ſchönſten Madonnenbilde, welches aus der Phantaſie Raphaels, der jede Wiederholung fremd war, in das Leben trat. Das Bild wurde von einer Privatperſon, die von keinem andern Raphael, als dem Erzengel etwas wußte, für den Spottpreis von zweyhundert Piaſter erkauft. Schöneres läßt ſich nichts erblicken. Der Großherzog weiß aber das Kleinod zu würdigen und behandelt es, wie eine Geliebte, mit einer Art von Eiferſucht. In keinem ſeiner Schlafzimmer, deren er im ſchönen Etrurien gar viele zählt, darf es vermißt werden. Nur durch hohe Verwendung hat ein junger Maler von Braunſchweig, Namens

Boſe, die, bereits mehreren Künſtlern verweigerte Erlaubniß erhalten, eine Kopie davon zu nehmen. Er muß bey verſchloſſener Thüre arbeiten. Dem Herzoge von Würtemberg und ſeiner Begleitung ward jedoch freundlich aufgethan.

Beſuch bey der Gräfin Albany, Witwe des unglücklichen Stuart, dem bey Kulloden ſeine letzten Hoffnungen untergingen. Der Geiſtescharakter dieſer Frau war mir durch ihre Briefe von Bonſtetten und Alfieris Memoiren bekannt und intereſſant geworden. Trifft man Vormittags im Bibliothekzimmer mit ihr zuſammen, ſo kann man ſich kaum etwas liebenswürdigeres und geiſtreicheres denken, als die Gräfin Albany. Dagegen erſcheint ſie in ihren Sonnabendszirkeln, wo alle Diplomaten und bedeutende Fremde ſich einfinden, als die ſteifſte Prinzeſſin aus dem Zeitalter des vierzehnten Ludwigs. Wird ein Fürſt eingeführt, ſo geht ſie ihm die halbe Zimmerweite entgegen. Der Graf bekommt drey Schritte. Dem Barone wird nur aufgeſtanden. Dem Edelmanne wird gethan, als wolle man ſich vom Sitze erheben. Leute, die weiter nichts für ſich haben, als berühmte und verdienſtvolle Gelehrte oder Künſtler zu ſeyn, werden mit einem freundlichen Kopfnicken abgefunden. Spottgeiſter haben für dieſe thermometerartige Skala der Begrüßung einen ächtlucianiſchen Namen erdacht und ſie Salutimeter geheißen.

Doch Ehre dem Ehre gebührt. Wie wir Bonſtetten Johannes Müller als Geſchichtſchreiber verdanken, ſo verdanken wir der Gräfin Albany Alfieri als Dichter. Nur ſie war vielleicht im Stande, dem rohen Diamanten die Kruſte wegzuſchleifen. Man leſe ſeine Selbſtbiographie und es bedarf keines weitern Beweiſes.

Mein erſter Aufenthalt in Florenz gehörte der Kunſtgeſchichte; mein zweyter der Naturkunde. Willkommener und erfreulicher konnte mir folglich in dieſer Hinſicht nichts entgegentreten, als die genauere Bekanntſchaft mit dem berühmten Botaniker und Entomologen Joſeph Raddi. Der Großherzog ſandte ihn, zum Beſten ſeiner naturhiſtoriſchen Sammlungen, nach Braſilien. Da hat er in ſieben Monaten, mit unbeſchreiblicher Thätigkeit und ich möchte ſagen, mit poetiſcher Begeiſterung für ſeine Wiſſenſchaft geleiſtet, was mancher andere kaum in eben ſo viel Jahren leiſten würde. Zeuge deſſen die mitgebrachten Schätze, beſonders im ornithologiſchen, entomologiſchen und botaniſchen Gebiete. Uebrigens kann er, ſelbſt unter dem ſchönen Himmel von Toskana, das Heimweh nach Braſilien nicht verläugnen. Allgemeine Erfahrung bey jedem, der, unter günſtigen Sternen, in dem nie genug zu preiſenden Feenlande lebte. Hierzu liefert der ruſſiſche Miniſter Swertſchkow in Florenz, früher in Rio Janeiro Geſchäftsträger ſeines Hofes, einen unwiderleglichen Beweis.

Die glücklichſten Stunden in Florenz wurden mir durch Herrn Raddi. Bey dem Ordnen ſeiner eroberten Sammlungen war er der freudig Lehrende und ich der dankbar Lernende. Täglich kamen wir durch den geheimen Zauber der Natur einander näher. Nichts geht über die Pracht und Herrlichkeit ſeiner mitgebrachten Lepidopteren und Hemiptoren, von welchen die meiſten für Europa neu ſind. Beſonders merkwürdig iſt das geflügelte Männchen eines Phasma, das Herr Raddi zuerſt entdeckte. Dieſer eben ſo anſpruchloſe als tiefe Gelehrte, hat die Reſultate ſeiner Forſchungen größtentheils den Denkſchriften der mathematiſchen und naturhiſtoriſchen Societät in Modena einverleibt. Um einer Pflicht der Dankbarkeit Genüge zu thun, darf hier ein Umſtand nicht mit Stillſchweigen übergangen werden.

Das Fortleben in einer Blume war ſchon der Wunſch meines Jünglingsalters und ich glaube kaum, daß es einen dichteriſchern Wunſch geben könne. Herr Raddi hat ihn, ohne meine Jugendphantaſie zu ahnen, erfüllt. Alle nur erdenkliche Auszeichnungen verlieren Glanz und Farbe gegen eine ſolche. Der Menſch wird Aſche und kehrt nicht wieder. Das Leben der Blume ruft jeglicher Frühling zurück *).

Oft war ich am Krankenlager des edlen, als Geſchichtforſcher ausgezeichneten Profeſſors Rühs von Berlin. Die Aerzte hatten ihn bereits aufgegeben als unheilbaren Schwindſüchtigen, indeß er

---

*) S. *Giuseppe Raddi* quaranta piante nuove del Brasile, nelle Memorie di Matematica e di Fisica della Società italiana delle Scienze, residente in Modena. Tom. XVIII. p. 590. Und: *Caroli Linnaei* Systema Vegetabilium. Ed. decima sexta, curante *Curtio Sprengel.* Vol. III. p. 25. Gottingae 1826. S.

ſelbſt, bis zum letzten Athemzuge, noch an Geneſung glaubte. Da gedachte ich des Dichters Bürger, der ſich auch, nur wenige Tage vor ſeinem Tode, ein frohes Aufkommen prophezeyte. Ich habe Rühs nie aufrecht geſehen. Er ſoll aber durch eine ſtattliche Haltung allgemein angeſprochen haben. Sein ſchönes und geiſtreiches Auge wird mir immer gegenwärtig bleiben. Im Lobe ſeiner Frau, die, gleich einem liebenden Schutzgeiſte um den Sterbenden waltete, war er unerſchöpflich. „Ich liebe ſie noch wie am erſten Tage,“ ſprach er mit Begeiſterung. Am Vorabende ſeines Todes ſagte er mir: „Bey der Heimkehr nach Berlin werde ich mich beſſer vor Erkältung bewahren, wie bey der Herreiſe, beſonders auf dem Brenner.“ Hierauf ſchilderte er, beynahe dichteriſch, die Heimath, nach welcher er ſich zurückſehne und er könnte kaum den Augenblick erwarten, um die Reiſe dahin anzutreten. Dann ward er ſtill. Um zwey Uhr nach Mitternacht verſchied er, alt ſieben und dreyßig Jahre. Seinen Leichnam führte der Arno nach Livorno, um auf dem Gottesacker der Proteſtanten beerdigt zu werden. Friede ſeiner Aſche unter den düſtern Zypreſſen, am hallenden Meergeſtade, und unvergeſſener Ruhm ſeinem herrlichen Geiſte!

In Geſellſchaft eines mir lieb gewordenen deutſchen Künſtlers machte ich die berganführende Wanderung nach dem alten Fieſole, trotz dem herandrohenden Regen. Schon waren wir unter Dach und Fach, als ein ſchweres Gewitter ausbrach. Wir laſen indeß einige Scenen in Göthes Fauſt. Als die Sonne wieder hervorbrach, beſahen wir die Reſte des Amphitheaters und die merkwürdige antike Stadtmauer, von welcher Göthes Propyläen Abbildung und Beſchreibung lieferten. Hierauf erſtiegen wir den Hügel des Franziskanerkloſters, von wo die Ausſicht über das paradieſiſche Arno-Thal, in deſſen Mitte Florenz mit ſeiner Domkuppel vorherrſcht, beſonders nordiſche Fremdlinge unſtreitig am entzückendſten ergreift.

Ueber den berühmten Merkur des Johann von Bologna, der mich bey meinem früheren Durchfluge, in Florenz, trotz aller Antiken bezaubert hatte, ward mir nun eine höchſt intereſſante Notiz durch einen der Kuſtoden der Gallerie. Dieſes luftig aufſchwebende Wunderbild, zierte urſprünglich einen

Brunnen der Villa Medicis zu Rom, und war ſo geſtellt, daß es auf dem daraus empordringenden Waſſerſtrale zu ſchweben ſchien. Es iſt wol ſelten eine herrlichere Künſtleridee ſo unübertreffbar ausgeführt worden. Schade nur, daß der arme Merkur im Bronzekabinette der Gallerie, nicht mehr ſo ätheriſch erſcheinen kann, als vormals, täuſchend von der Nymphe des Brunnens gehoben.

Abendgeſellſchaft beym Grafen Bouterlin aus Rußland, der im Sammeln alter Drucke, ſeltener Ausgaben und koſtbarer Prachtwerke mit dem Lord Spencer wetteifert. Alles was aus Bodonis Preſſe kam, gehört ſeinem Bücherſchatze. Die Hauptbibliothek des Grafen verbrannte zu Moskwa. Deſto angelegentlicher war es ihm um einen Phönix aus der Aſche zu thun. Wohlgeordnete Liebhabereyen gehören zu den Glückſeligkeiten des Lebens, und gewähren uns bis ins höhere Alter immer eine Art von kindlicher Weihnachtsfreude. Laſſen wir daher dem guten ruſſiſchen Grafen den Wunſch zurück, daß kein zweyter Brand ſeine Lieblinge von ihm trenne!

Der Marcheſe Luccheſini beſchenkte mich mit dem erſten Theile ſeiner Geſchichte des Rheinbundes und einem lateiniſchen Gedichte auf die Wiederkehr Friedrich Wilhelms des Dritten nach Berlin, welchem der Stempel des Alterthums ſcharf aufgeprägt iſt. Viel Gehaltvolles hat er mir über Friedrich den Großen, deſſen täglicher Geſellſchafter er ſieben Jahre lang war und über Napoleon erzählt, mit welchem er im Schreckensjahre 1806 täglich in Berlin zuſammentraf. Luccheſini hatte den entſchiedenſten Beruf, über den großen Preußenkönig zu ſchreiben. Warum er es unterließ, blieb mir ein Räthſel. Was er mir aus dem Privatleben des Einzigen mittheilte, ſind Blumen im Kranze der Unſterblichkeit. Seine warme Anerkennung von Johann Müllers Genie und Verdienſt um die Geſchichtſchreibung, machte mir, beſonders unter undeutſchem Himmel, in italieniſcher Zunge, eine Freude, die ich nicht beſſer bezeichnen zu können glaube, als durch das Beywort einer germaniſchen.

Mit dem Herzoge bey Herrn Fabre von Montpellier, einem der gelehrteſten und talentvollſten jetzt lebenden Maler. Er iſt vieljähriger Hausfreund der Gräfin Albany und war vertrauter Genoſſe des ziemlich unzugänglichen Alfieri, deſſen Portrait er, in verſchiedenen Lebensepochen, malte. Das gelungenſte befindet ſich im Wohnzimmer der Gräfin Albany. Seine Bilderſammlung enthält ausgezeichnete Stücke. Statt der Aufzählung ihrer Meiſter, will ich nur Herrn Fabres treffliche Kopie von Raphaels Madonna della Sedia nennen. Seine Bibliothek beſteht aus den vorzüglichſten Schriften über Kunſt und Kunſtwerken, auch vielen Prachtausgaben poetiſcher Klaſſiker von Hellas und Latium. Auch Dichterwerke ſpäterer Jahrhunderte fehlen nicht. So erſchien mir in dieſer merkwürdigen Büchersammlung das Höchſte der typographiſchen Vollendung, nämlich die Ausgabe, welche der Marquis de Souza in Paris bey Didot von der Luſiade ſeines Landsmannes Camoens veranſtaltete. Nicht mehr als zweyhundert Exemplare wurden davon gedruckt, wovon aber keins in den Buchhandel kam. Nur hohe Perſonen und Akademien wurden damit beſchenkt. Das gegenwärtige Exemplar erhielt Herr Fabre von der Gräfin Albany, der es zugeſandt wurde, als Gabe der Freundſchaft.

Zu den Hauptmerkwürdigkeiten, die Herr Fabre uns zeigte, gehört eine Federzeichnung von Raphael mit einem unvollendeten Sonnette von ſeiner Hand geſchrieben. Die zwey letzten Verſe fehlen daran.

Die Madonna Raphaels im Palaſte Tempi, die wieder keinen einzigen Zug mit ſeinen übrigen Madonnen gemein hat, gehört zu dem Herrlichſten was der Unübertroffene unſern armen Zeiten hinterließ. Herr Lengrich, ein deutſcher Künſtler, hat eine gelungene Kopie davon geliefert.

Einem der bewunderten, mit den beſten antiken Thiergebilden wetteifernden Löwen des Flaminio Vacca hat ein Franzoſe den Schweif abgeſchlagen. Der Kunſtfrevler büßt für dieſe vandaliſche Brutalität mit vollem Recht auf den Galeeren.

Herr Howard, ein wiſſenſchaftlich gebildeter Engländer, kaufte einen Leonardo da Vinci, vorſtellend die heilige Katharine. Wieder eine der erheblichſten Eroberungen für das große Kunſtmagazin Britanniens. Nach der Meinung mehrerer Künſtler rührt das Bild von Bernardino Luini her, der auch noch andere Gemälde geliefert haben ſoll, die man dem Leonardo da Vinci zuſchreibt. Gleichviel! wenn das Werk nur den Meiſter lobt.

Herr Howard, der mehrere Gedichte von Bürger und Schiller in ſeine Landesſprache überſetzte, zeigte eines Abends der Gräfin Albany die goldene Halskette mit dem Kruzifix, welche Marie Stuart noch an ihrem Todestage trug, und kurz vor ihrer Hinrichtung dem Lord Melville übergab. Dieſe Reliquie iſt nun durch Erbſchaft ein Familieneigenthum des Herrn Howard, der auch einen Sapphir, mit dem eingegrabenen Bildniſſe der unglücklichen Marie, beſitzt.

Wir hörten die ausgezeichnete Improviſatrice Mazzei. Unter mehreren aufgegebenen Gegenſtänden gelangen ihr die vier Jahreszeiten des weiblichen Lebens auf eine Weiſe, die zur Bewunderung hinriß. Wer das nur hätte zu Papier bringen können! Sie ſelbſt iſt nicht im Stande, nach vollbrachtem Vortrage, ſich auch nur eines einzigen Verſes wieder zu erinnern. Alles iſt ätheriſcher Anhauch, Begeiſterungsrauſch, ſchnell verdunſtend wie Champagnergeiſt! Dieſe Signora Mazzei erſetzt, auf eine höchſt würdige Weiſe, die einſt ſo ſchöne und vielgefeyerte, längſt in die Schattenwelt hinabgeſtiegene, Bandettini zu Rom.

Ich machte einen Ausflug weſtwärts, um das Meer wiederzuſehen, nach deſſen Anblicke die Sehnſucht nur mit meinem Leben endigen wird. Daher meine Vorliebe für Seeſtädte. Unvergeßlich, wie geliebte Freundesnamen, bleiben mir, in dieſer Beziehung, die Namen Kopenhagen, Cette, Ancona, Genua und Neapel.

In Piſa wurde mir die Bekanntſchaft mit der Familie Tantini. Herr Tantini ſtudirte in Göttingen, machte ſich vertraut mit deutſcher Weiſe und Literatur, heirathete eine liebenswerthe Hamburgerin und gilt jetzt für einen der bewährteſten und geſuchteſten Aerzte Toskanas. Ohne die Orangen- und Zitronenbäume im Garten, hätte mich ſeine Wohnung in einen der wohlgeordnetſten norddeutſchen Haushalte zurückverſetzt.

Das Lokal von Ugolinos Hungerthurm iſt endlich erwieſen durch eine alte aufgefundene Maurerrechnung. Dieſer zufolge ſtand das verhängnißvolle Gemäuer unter dem Bogen am Kavalierplatze. Auf der Stelle von Ugolinos geſchleiftem Hauſe ward bis auf den heutigen Tag nicht wieder gebauet.

Zu Livorno kam, in dem reichen Kunſtmagazine des Herrn Micali, mir eine Madonna, angeblich von Carlo Dolce, zu Geſichte, welcher die Herzogin Wilhelm auffallend ähnlich ſahe. Der Herzog erkaufte das Bild und überraſchte damit ſeine Gemahlin an ihrem Geburtstage. Dieſes Magazin des Herrn Micali iſt vielleicht in ganz Europa einzig in ſeiner Art. Alles in Allem, vom höchſten Meiſterwerke des Meißels oder Pinſels, bis zur Viſitenkarte!

Herr Bay, däniſcher Konſulatsſekretär in Algier, der ſich auf Urlaub zu Livorno befand, wurde mein treuer Begleiter in dieſer freundlichen Seeſtadt. Als ich ihm meinen Wunſch zu erkennen gab, einmal, vor dem Scheiden aus dem Leben, unter den Palmen von Afrika zu wandeln, gab er mir den Beſcheid, daß er jenen Palmen niemals habe Geſchmack abgewinnen können, und ſich, im Wachen und im Träumen, nach den heimathlichen Buchen- und Tannenwäldern zurückſehne. Herr Bay iſt ein geborener Tondichter. In Algier muß, trotz der afrikaniſchen Sonne, dies Talent erfrieren. Der dem Pindar nachſtrebende Schönborn war einer ſeiner Vorgänger.

Wir frühſtückten bey Herrn Due, auch einem Dänen, mit Wein von Zante, im Angeſichte des Pharus, wo eben vier Kugeln an der Oſt- und Weſtſeite aushingen. Die Schiffe, welche ſie von Oſten ankündigten, erſchienen bald, im ſchnellſten Fluge, mit geſchwellten Segeln. Ueber Seeleben, unter gewogenen Sternen, geht auf der Welt gar nichts.

Die Stegreifdichterin Palli zu Livorno, eine aufblühende Roſe von ſechzehn Jahren, improviſirt ganze Tragödien und trägt ſie mit der Geläufigkeit des beſten Vorleſers eines Theaterſtücks vor.

Kaum hatte ich Piſa wieder im Rücken, als es zu regnen anfing. Trotz dem entzückte mich die herrliche Gebirgslandſchaft. Keine Höhe erſcheint nackt und unhold. Ueberall die dichteſten Olivenwälder, höher Pinien, unten Lorbern, in den Hecken die ſtachlichte Geniſte in reicher Goldblüthe. Die zahlreichen Landhäuſer ſind von hochſtämmigen Zypreſſen umgeben.

In Lucca ſahe ich nur die Michaelskirche, erbaut im nämlichen Style, wie der Dom zu Piſa, nur nach verjüngtem Maßſtabe. Die Straße, welche von Lucca nach Peſcia führt, erinnert, ihrer Vortrefflichkeit wegen, an den Simplon und iſt Napoleoniſches Werk. In allen Gärten Zitronen- und Orangenbäume im Freyen. Durchaus die ſüdlichſte Natur.

Mit Freuden verließ ich die abſcheuliche Herberge von Peſcia, in welchem Städtchen ich leider den berühmten Simonde-Sismondi verfehlte, und langte gegen Mittag in dem ehrwürdigen, durch die Kunſtgeſchichte nicht unberühmten Piſtoja an. Die Gegend bis dahin bot, wie die vortägige, nichts Oedes und Baumloſes dar.

In Peſcia ward ich für ein ungenießbares Abendeſſen angenehm entſchädigt, durch die Unterhaltung mit einem Polizeydiener, der meinen Paß in Anſpruch nahm. Dieſer Mann, der das Toskaniſche vortrefflich ſprach, kannte die Dichter Italiens von A. bis Z. Monti war ſein Liebling. Was die Kenntniß ihrer Berühmten betrifft, darin ſind vor allen kultivirten Nationen die Italiener ausgezeichnet, bis zur unterſten Volksklaſſe.

In allen Kaminen, deren Flammen ich von Florenz bis Livorno auflodern ſahe, wurde das Feuer mit Pinienäpfeln angezündet. Dem Nordländer eine Profanation!

Nach meiner Wiederkehr nach Florenz blieb ich meinen alten Bekanntſchaften getreu, ohne neue zu wünſchen.

Herr Fabre rühmte ſein Glück, einen Pouſſin, vorſtellend die Taufe Chriſti im Jordan, und auch eine Landſchaft von Ruysdael, des größten Waldmalers aller Schulen, erkauft zu haben.

Herr Micali, Sohn des reichen Magazinsherrn zu Livorno und Verfaſſer des geſchätzten Werkes: „Italien vor den Römern", beſitzt einen der merkwürdigſten etruskiſchen Sarkophage von Alabaſter, bey Volterra ausgegraben. Man ſieht noch darauf Spuren von Vergoldung. Seine Sammlung von geſchnittenen Steinen enthält ſogar für Florenz manches Merkwürdige. Unnachahmlich ſchön und ausdrucksvoll deklamirte mir Herr Micali Ugolinos Epiſode aus Dante, worin die Tragödienſchauder aller Völker zuſammengepreßt ſind. Im ächten deklamatoriſchen Vortrage ſtehen die Italiener auf einer hohen Stufe.

Am Dreykönigstage fuhren wir nach Monte

Oliveto, wo das ſchönſte Panorama bey Florenz ſich aufthut. Das Kloſter liegt in einem Walde von Oelbäumen. Hinter demſelben erhebt ſich ein mit Zypreſſen geſchmückter Hügel. Da findet man das eigentliche Belvedere. Die mit weißen Landhäuſern überſäeten Höhen um die Stadt, im Flore der Benutzung des dankbarſten Bodens, ſind von auſſerordentlicher Wirkung. Dieſem Naturgenuß folgte ein Gaſtmahl, durchaus im brittiſchen Style, bey der achtungswerthen Familie des Lords Love und Abends ein Ball beym engliſchen Geſandten Lord Burghers, der in Florenz den glänzendſten Haushalt bildet, zu welchem auch ein artig eingerichtetes Theater gehört. Hier wurde mir zum erſtenmal Gelegenheit engliſche Schauſpiele von talentvollen Dilettanten darſtellen zu ſehen.

Groſſes Gaſtmahl beym ſchwediſchen Miniſter Lagerſwärd zu Ehren des Herzogs. Einer der Gäſte erzählte, was mir noch unbekannt war, daß Livorno eine ſichere Freyſtatt für alle Arten von Verbrechern ſey, ſo bald ſie dort irgend ein Handelsgewerbe treiben. Wenn ein Böſewicht, der in Rom, Genua oder Neapel ſelbſt ſeinen Vater ermordet hätte, mit zwölf Skudi in der Taſche nach Livorno käme, für dieſes Geld Schnupftücher kaufte und ſich ein Patent geben ließe, damit ſich hauſirend herumtreiben zu dürfen, ſo könnte die verfolgende Gerechtigkeit ihm nicht ein Haar krümmen. Auch beym Auswechſeln von Verbrechern blieb Livorno noch immer ausgeſchloſſen.

Es ſchneyte drey Tage lang unausgeſetzt. Seit zwölf Jahren ſahen die Florentiner keinen Schnee. Der Arno trieb etwas Eis. In den achtziger Jahren, unter Leopolds Regierung, fror er zu, ſo daß man Schlittſchuh laufen konnte.

Freundliche Aufnahme fand ich bey dem berühmten Raphael Morghen. Ein großes Zimmer iſt mit den Meiſterwerken ſeines Grabſtichels dekorirt. Seit zwey Jahren arbeitet er an einer, nun der Vollendung nahen Platte, nach Gerards bekanntem Gemälde: Die vier Alter des Menſchenlebens. Gleich Müller in Stuttgart, treibt er ſein edles Werk als Greis noch mit Jugendkraft und Jugendliebe. Eins ſeiner ausgezeichnetſten Blätter iſt unſtreitig das Bildniß des Leonardo da

Vinci. Kein Künſtler hat noch einen prachtvolleren Bart herrlicher verewigt.

Im Theater Cocomero überraſchten mich Kotzebues Indianer in einer leidlichen Ueberſetzung. Die beliebte Marchioni übertrieb als Guoli auf eine den Italienern höchſt ergötzliche Weiſe. So drehte ſie, wie durch eine Art von Taſchenſpiel, aus einem weißen Schnupftuche die Figur eines kleinen Kindes zuſammen, das ſie dann auf dem Schooße wiegte, an die Bruſt drückte und mit Liebkoſungen aller Art überhäufte. Dieſe Manipulation erwarb dem Stücke die Palme und der Schauſpielerin einen Beyfall, welcher das Haus erſchütterte.

Die ruſſiſche Gräfin Woronzow erzählte die, von der viel geleſenen Cottin als Roman behandelte Geſchichte der Eliſabeth nach der Wahrheit. Sie kannte das heldenmüthige Mädchen perſönlich und wirkte edelſinnig dazu mit, daß der Zweck ihrer ungeheuern Fußwanderung, für welchen Geographen allein den richtigen Maßſtab haben, die Befreyung des Vaters aus dem ſibiriſchen Exile beym Kaiſer erreicht wurde.

Aſchermittewochspredigt im Dome mit hinreißender Beredſamkeit und hoher Begeiſterung vorgetragen von einem Kapuziner aus Fraskati, Namens Lodovico Michera. Dieſe Rede kann für den würdigſten Kommentar zu Jakobis Aſchermittewochs-Liede gelten. Alle Improviſatoren, die ich noch hörte, verſchwinden gegen dieſen Kapuziner. Ein Organ wie Eßlairs, und eines ſolchen bedurfte es auch, um einen ſo ungeheuern Raum auszufüllen.

Signora Mazzei brachte einen Abend bey der Herzogin zu und erfreute uns durch einige treffliche Beweiſe ihres eminenten Talents. Ein Stegereifgedicht über das Karneval zeichnete ſich beſonders aus. Am bewundernswertheſten, wegen der beſiegten Schwierigkeiten, ſchienen mir aber drey Sonnette nach den Endreimen des berühmten Sonnets von Filicaja an Italien:

Italia, Italia, o tu cui feo la sorte
Il dono infelice di bellezza.

Das erſte nach der Aufgabe der Herzogin, über die Begeiſterung, das zweyte vom Grafen Baldelli vorgeſchlagen: Petrarka und Laura, das dritte von mir: Lob der Stadt Florenz. Meiſterhaſt im Nu mit Begeiſterung geſprochen. Ewig Schade um den Untergang.

Im Palaſte Pitti beym Erbgroßherzoge und ſeiner Gemahlin, die mich zu ſich entboten hatten. Beyde ſind wiſſenſchaftlich gebildet und die Fürſtin gehört zu den höchſt einnehmenden Geſtalten. Das Geſpräch betraf meiſtens literariſche Gegenſtände, beſonders die kürzlich erſchienene Denkſchrift der Madame Necker auf die Staël.

Mit dem Baron von Rumohr im Palaſte Riccardi, um den von Luca Giordano gemalten Plafond der Gallerie zu betrachten. Reiche Kompoſition, gutes Kolorit, richtige Zeichnung. Vortrefflich die Figur der Nacht und der pflügende Bauer.

Der Baron von Rumohr, dem Studium der Kunſtgeſchichte, an ihren beſten Quellen, ſeit mehreren Jahren, eifrig hingegeben, hat unſtreitig den entſchiedenſten Beruf, Vaſaris nicht verdienſtloſes, aber lückenvolles und von parteyiſchen Machtſprüchen wimmelndes Werk zu ergänzen und zu berichtigen.

Merkwürdige Polizeygeſchichte aus Neapel, die mir ein junger Landsmann aus Magdeburg erzählte. Er reiſte, um Italiens klaſſiſchen Boden kennen zu lernen, mit phantaſiereicher Leidenſchaft, gleich dem wackern Seume, zu Fuße. In Neapel hielt man ihn für einen Spion, Unheilſtifter, Aufwiegler und wofür nicht ſonſt noch. Alſo ins Gefängniß. Die erſte Frage im Verhöre war: Ob er Kotzebues Mörder, den Sand, kenne, oder mit ihm einverſtanden ſey? Der preußiſche Geſchäftsträger fand indeß bald Mittel und Wege dem armen Jünglinge freye Luft und freyen Weg wieder zu verſchaffen.

Der Großherzog zeigte mir ſeine merkwürdige Sammlung von exotiſchen Gewächſen, die er dem unermüdbaren Sammlungseifer des Profeſſors Raddi verdankt. Das Geſpräch mit dem biedern und ehrwürdigen Fürſten betraf Botanik und die Wohlthätigkeits-Anſtalten in Florenz, welche des Lobes nicht ermangeln, deſſen ſie würdig ſind.

Simondis Bekanntſchaft iſt mir dadurch beſonders theuer und lieb geworden, daß er zu den wenigen Autoren von Rufe gehört, welche durch die Perſönlichkeit nicht verlieren, ſondern gewinnen.

Seine Gattin, an der Themſe geboren, überſetzt mit wahrer Liebe des berühmten Mannes Werke ins Engliſche.

Herrliche Predigt des Kapuziners Lodovico Michera im Dome, über die Macht und Schädlichkeit der Moden, Gebräuche und Gewohnheiten. Dieſer hochgeniale Mann, einer der erſten Redner der Welt in jeder Hinſicht, iſt dem päpſtlichen Stuhle zu aufgeklärt, und wird nächſtens als Miſſionär nach Oſtindien ausgeſendet werden. Ich hatte Gelegenheit mit ihm zuſammenzutreffen, und da äußerte er mit milder Reſignation, daß er Freude an dieſer Ortsveränderung habe, um, als Liebhaber der Naturgeſchichte, mit neuen Inſekten und Pflanzen Bekanntſchaft zu machen.

Spatziergang längs dem Arno, wo ich, in der Gegend der großherzoglichen Meierey, durch eine der rieſenhafteſten Pinien überraſcht wurde, die mir noch in Italien erſchienen waren. Ich lagerte mich mit wahrer Frühlingswonne unter dem Schirme des majeſtätiſchen Baumes (Horazens Pinus ingens), und ſo entſtanden folgende Zeilen:

O Pinie! du königlich-mächtiger Baum,
Wie ſchwebſt du ſo herrlich im himmliſchen Raum,
Umſchleyert von bläulichem Duft,
Ein freundliches Eiland der Luft!

So, Pſyche, geborgen aus ängſtendem Traum,
Schwebſt herrlich du einſt im ätheriſchen Raum,
Umſchleyert von goldenem Duft,
Hoch über der Täuſchungen Gruft!

Bey einem ſpäteren Verweilen am Arno, meiner Lieblingswanderung, wo nun Alles, in voller heſperiſchen Prachtfülle ſich reich und üppig entfaltet hatte, wurden dieſe Strophen mir gegeben:

Der Haine Locken ſprießen wieder,
Zur Erde ſchwebt der Himmel nieder,
Am Arno prangt Elyſium.
Laß, unter Lorbern und Zypreſſen,
Mich des Vergangnen Leid vergeſſen,
Natur, in deinem Heiligthum!

Umfängſt uns du mit Mutterarmen,
Dann waltet göttliches Erbarmen,
Der Ewigkeit Erbarmen gleich.

Der Hoffnung Aetherflug wird freyer,
Getaucht in hellres Grün ihr Schleyer,
Verherrlichter ihr Feenreich.

O Lenzgefühl! O Jugendleben!
Ich ſeh' die Pfade wieder eben,
Ich ſeh' der Kindheit Roſen glühn!
O möcht' ich fort und fort ſo träumen,
Bis zur Vollendung in den Räumen,
Wo keine Lenze mehr verblühn!

Bekanntſchaft mit dem gelehrten Antiquare Zannoni, Aufſeher über die Schätze der geſchnittenen Steine und antiken Münzen. Er las eben in der griechiſchen Anthologie, und zwar in der Ausgabe von Jakobs, was meinem deutſchen Patriötismus erfreulich war. Mit belehrender Gefälligkeit zeigte Herr Zannoni, die ſeiner Aufbewahrung anvertrauten Gemmen und Münzen Luiſen und mir. Den goldenen Perſeus, ſchon vor zwanzig Jahren von mir bewundert, erklärte der große Numismat für unächt. Indeß iſt und bleibt es eine der bewunderenswertheſten Münzen.

Mit Luiſen in der Villa Strezzi, der

herrlichſten um Florenz, durch Umſicht und Baumfülle.

Luſtfahrt nach Fieſole beym mildeſten Frühlingswetter, in zahlreicher Geſellſchaft. Die Tafel ward unter einer offenen Halle des Franziskanerkloſters hergerichtet. Wunderſchöne Ausſicht über das Arnothal, in deſſen Mitte Florenz wie ſein herrlichſtes Juwel erſcheint. Die guten Kloſterbrüder waren äußerſt gefällig und leiſteten alle nur mögliche von ihnen abhängige Handreichung. Die Geſellſchaft erwies dagegen ſich erkenntlich, welches den guten Leuten überraſchend vorkommen mußte, weil ſie ſchlechterdings nichts annehmen wollten. „Nun denn zum Beſten der Seelen im Fegefeuer!“ ſprach eine Dame; und nun fand keine Weigerung mehr ſtatt.

Mir wurde die Freude, Madame Necker, des berühmten Sauſſüres Tochter, wieder zu ſehen, mit der ich vor mehr als zwanzig Jahren, in Begleitung der Familie von Scherer, eine botaniſche Exkurſion nach dem Anzeindaz machte, einer der höchſten Alpentriften der Schweiz.

Eine freundliche Einladung des Barons von

Rumohr, lockte mich nach dem hochgelegenen, von blaßgrünen Olivenhainen umkränzten Siena, wo der leidenſchaftliche Kunſtjünger, um ſeine Studien fortzuſetzen, für einige Zeit, eine ſchöne Villa bezogen hatte.

Wiederſehen der drey Grazien in der Libreria des herrlichen Domes! Die eine übertrifft, nach meiner Empfindung, an überirdiſcher Schöne die Venus der Tribune. Schade, daß durch das Abſchaben des Tartars, die Weiche des Epidermis und folglich der hohe urſprüngliche Glanz verloren ging. Die köſtliche Gruppe wurde beym Graben der Fundamente des Domes, glücklicherweiſe mit ſeltener Schonung, zur Auferſtehung befördert. Die Güte des Barons von Rumohr verſchaffte mir den Zauber ſie, bey Fackelbeleuchtung, in ihrer alten Herrlichkeit zu erblicken.

Das zweyte erfreuende Wiederſehen in Siena gewährten mir, ebenfalls in der Libreria des Domes, die Haupt-Lebensſcenen des Papſtes Pius des Zweyten (Aeneas Sylvius) von Pinturicchio. Dieſe Freskomalereyen gehören zu den trefflichſten und unverſehrteſten, welche das an Kunſtſchätzen, Dank ſey es den engliſchen Goldſtücken, nicht mehr überſchwenglich reiche Italien aufzuweiſen hat. Nur gut, daß Decken und Wandgemälde nicht geeignet ſind, wie Statuen und Staffeleybilder verpackt und über den Kanal geſchickt zu werden!

Die Kupferſtich-, Münzen- und Gemmenſammlung des Marcheſe Piccolomini (ein auf unſern Theaterbretern gefeyerter Name!) ſchien mir bedeutend. Er iſt auch im Beſitze eines Bildniſſes von Petrarkas Laura, angeblich von Simon Memmi, welches Raphael Morghen ſo eben, nach einer trefflichen Zeichnung, unter den Grabſtichel genommen hat.

Den Tag vor Oſtern wurde vor dem Dome zu Florenz das altherkömmliche Feuerwerk angezündet, durch eine automatiſche Taube, die vom Hochaltar an einer Schnur herabgleitet. Fängt es Feuer, ſo nehmen die Landleute das für Vorzeichen geſegneter Erndte, das Gegentheil deutet auf Mißwachs. Kornwucherer beſtechen die Feuerwerker nicht ſelten, auf daß die Lunte verſage. Hinter einem ſolchen ächten Spekulationsgeiſte müſſen wir Deutſche denn doch beſcheiden zurücktreten. Das ganze Volksſchauſpiel iſt die Stiftung eines Pazzi, der einen Feuerſtein aus Paläſtina mitbrachte, womit das ärmliche Raketen- und Schwärmerweſen vergeblich noch jetzt in Brand geſetzt wird.

Die Zeit zur Abreiſe vom ſchönen Florenz war nun, ſchnell, wie die Punkte der Trennung von allem Beglückenden und Herrlichen, herbey gekommen.

Zu meinen letzten intereſſanten Bekanntſchaften in Florenz, gehört die mit dem Grafen Clary von Töplitz. Seine von ihm ſelbſt getuſchten Umriſſe zu Fouqué's genialer Undine, gereichen ſeinem Talente zur Ehre und jedem Beſchauer zur Freude.

Welch ein reich angebautes, blühendes Land iſt das Herzogthum Modena! Wer einen Griff in die kleinern Staaten Italiens zu thun hätte, der müßte, ohne ſich weiter zu bedenken, nach dieſem Kleinode greifen.

Schlachtfeld von Maren
nach zwanzig Jahren, noch n
bauet. Die Denkſäule, welche
wo der edle Held Deſaix den

herrnruhm, durch den ehrenvollſten Tod kränke, nahmen die Oeſtreicher hinweg!

In Aſti wurde das Geburtshaus des italiſchen Euripides Alfieri von Luiſen und mir beſucht. Der Platz, in Paläſten oder Hütten, das gilt völlig gleich, wo die Wiege eines ausgezeichneten Menſchen ſtand, blieb mir immer heilig und verſetzte mich nicht ſelten in den exaltirten Zuſtand eines frommgläubigen Katholiken vor dem Gnadenbilde einer Wallfahrtskapelle.

Kurzer Aufenthalt in Turin. Es war mir daher doppelt angenehm, in dieſer ſchönen Stadt ſchon früher einige Tage verlebt und mich ihren Merkwürdigkeiten angenähert zu haben. Die ſchönſten Augenblicke wurden mir durch meinen vieljährigen Freund, den Grafen Truchſeß-Waldburg, preußiſchem Geſandten am ſardiniſchen Hofe. Wir hatten einander lange nicht geſehen. Ihn umgab ſeitdem ein vielbewegtes Leben. Als Krieger zeichnete er in der Schlacht bey Brienne ſich aus und erwarb das eiſerne Kreuz. Hierauf ward er von preußiſcher Seite einer der Begleiter Napoleons nach Elba. Die wohlgeſchriebene Darſtellung dieſer merkwürdigen Reiſe war dem deutſchen Publikum ein willkommenes Geſchenk. Eine franzoſiſche Ueberſetzung der durchaus intereſſanten Schrift erlebte zu Paris mehrere Auflagen.

Beym herrlichſten Wetter verließen wir Turin, und erblickten die Alpenkette vom vortheilhafteſten Standorte, wo ſie erblickt werden kann, in ihrer ganzen Ausdehnung, völlig wolkenfrey, umſtralt vom reinſten Aetherglanze. Ein Schauſpiel ohne Gleichen! So oft es mir auch ſchon gewährt wurde, dennoch meinen Blicken immerwährend erſtes Erſcheinen!

Die Reiſe rückte ſchnell vorwärts über den Cenisberg, deſſen Prachtſtraße der vom Simplon nichts nachgibt. Zu Genf beglückte mich das Wiederſehen meines Bonſtetten nach zehnjähriger Friſt. Er lag noch im Bette, als ich eintrat, und erkannte mich, wie immer, am Tone meiner Stimme. Wir wallfahrteten miteinander nach Nyon, unſerm Frühlingsparadieſe.

Bey Bern miethete der Herzog ein ſchönes Landhaus. Nach Ablauf meines Urlaubs, mußten Luiſe und ich die achtungswerthe Familie, die uns immer nur Erfreuliches erwies, verlaſſen, und wir kehrten, dankbar, für das reichhaltige in ihrer Nähe verlebte Jahr, zu unſern Hausgöttern zurück.

Und ſo kehre Du, mein Salis, zum Altare der lyriſchen Muſe zurück, welcher Du nur allzu früh untreu wurdeſt!

XXXVI.

Brief an Haug.

1821.

Love is the friendless master of a world;
A world in purchase for a friend is gain.

Young.

Wörlitz, den 10. Auguſt 1821.

Lieber Haug, welche Freude haſt Du mir bereitet! Angenehmer bin ich ſelten überraſcht worden. Kaum von Dir geſchieden, ward ich hier ſchon wieder von Deiner Muſe, wie freundlich! wie feſtlich! empfangen und begrüßt. So viel Erfreuliches mir auch ſchon von Dir kam, ſo war dieſe Epiſtel mir doch das Erfreulichſte, wegen der, meinem Herzen zunächſt liegenden Beziehungen, und beſonders wegen ihres geheimnißvollen Eilfluges vom Neckar zur Elbe. Die Ueberraſchung war vollkommen. Mein Schwiegervater weiß das ihn Betreffende zu würdigen und entbietet Dir ſeinen dankbaren Gruß mit deutſchem Handſchlage. Er war im Innerſten gerührt. So waren es nicht weniger meine Frau und ihre treffliche Mutter. Erſtere trägt mir angelegentlich auf, Dir ihren Dank ſo lebhaft als möglich auszuſprechen, indem ſie die guten Wünſche, die Du ihrem Vater weihteſt, auch für Deine Luiſe gen Himmel ſendet.

Ich wollte, Du wäreſt Zeuge von den Freuden des Empfanges im Vaterhauſe geweſen! Seit Jahren hat es für mich, ſo viel des Beglückenden mir auch wurde, keinen ſeligern Lebensmoment gegeben. Am ſiebenten Auguſt Abends um neun Uhr langten wir an, und am folgenden Morgen um neun Uhr fand ich ſchon des lieben Haugs Epiſtel unter meiner Kaffeetaſſe. Du wollteſt mir Freude bereiten, und dies iſt Dir beſſer gelungen, als Worte ſagen können. Kaum war die freundliche Muſengabe geleſen und wiedergeleſen, als mein älteſter Schwager mit ſeiner jungen Frau und einem bildſchönen goldgelockten Knaben uns mit lautem Freudenrufe begrüßte. Einige Stunden ſpäter trat auch meine, ſeit Kurzem erſt verheirathete Schwägerin in unſern Kreis. Ihr folgte mein jüngerer Schwager, und ſo drängte ein Jubel des Wiederſehens den andern. Wer, gleich Dir, bey reinem Sinn und fühlendem Herzen, ſich eigenen

Familienglücks erfreut, nur der allein iſt im Stande, den ganzen Umfang des meinigen zu ermeſſen.

Die Wohnung meines Schwiegervaters liegt mitten im Grünen, am Eingange des Parks. Es iſt ein burgartiges, nach einer Idee des verſtorbenen Herzogs, im gothiſchen Styl aufgeführtes Gebäude, mit Graben und Brücke. Das Ganze fällt, durch überraſchende Ungewöhnlichkeit, romantiſch ins Auge und unterbricht nicht ſelten

„des Fremdlings Reiſetritt.“

Von hier ſind nur wenige Schritte zu thun und man wandelt in dem Schatten eines Elyſiums, wo aber keine Lethe die ſchönen Bilder der Erinnerung entführte, welche von allen Seiten mir entgegentreten. Doch fehlt es auch nicht an mancherley Erſcheinungen, die, mit lauter Stimme, das ernſt-mahnende: Eheu! Fugaces labuntur anni! mir zurufen.

Bey dem Durchwandern der Wörlitzer-Anlagen erfreute mich beſonders der edle Eifer, womit der junge Herzog Alles was ſein Großvater ſchuf und begründete, pflegt, unterhält und vollendet. Sein Hauptaugenmerk ſcheint darauf gerichtet zu ſeyn, den ehrwürdigen Vorgänger fortzuſetzen. Wohl alſo dem Lande!

Unſere Herreiſe war wegen häufigen Regens und vieler dadurch noch halsbrechender gewordenen Mordwege keineswegs die vergnüglichſte. Indeß gebrach es doch auch hin und wieder nicht an Entſchädigung durch Annehmlichkeiten mancher Art.

So wurde zu Nürnberg der Buchhändler Campe, ein Neffe des berühmten Jugendfreundes, unſer gefälliger Führer. Seine Sammlung altdeutſcher Gemälde gehört zu den Sehenswürdigkeiten der kunſtreichen Stadt. Sie enthält unter andern Stücke von Albrecht Dürer und Lukas Kranach, welche dem Vorzüglichſten beyzuzählen ſind, was dieſe Meiſter hervorbrachten.

Drey Tage verweilten wir in dem ſchön gelegenen Rudolſtadt, das man der Roſenbekleidung wegen, mit welcher die Vorderſeiten faſt aller Wohnungen geſchmückt ſind, Roſenſtadt nennen möchte. Lebhaft ſchien es die regierende Fürſtin, eine geborne Prinzeſſin von Anhalt-Deſſau, zu erfreuen, durch meine Frau an ihr heiteres Jugendleben in Wörlitz und Luiſium erinnert zu werden. In der Oberhofmeiſterin von Lengenfeld lernten wir die Schwiegermutter Schillers kennen. Auch ſahen wir im nahen Dorfe Volkſtädt das Haus, wo der Dichter eine Zeit lang wohnte und von wo aus er die Bekanntſchaft ſeiner Frau machte.

Für eine meiner Liebhabereyen fand ich volle Genüge in dem fürſtlichen Kondylien-Kabinette, welches zu den vollſtändigſten und, in Abſicht auf Schönheit und Erleſenheit der Exemplare, auch zu den ausgezeichneteſten in Deutſchland gezählt wird. Zur vortheilhaften Verbreitung ſeines Rufes hat Kämmerers gelungene Beſchreibung deſſelben wol das meiſte beygetragen.

Das, zwey Stunden von Rudolſtadt entfernte Stammſchloß Schwarzburg gewährt eine überaus pittoreske Anſicht. Auch will dieſe nur gemalt, aber nicht beſchrieben ſeyn. Die Umgegend mahnt, in ihrer großartigen Waldnatur, an manches ernſte Schweizerthal, ſo wie die goldführende Schwarza, an manches raſch abwärtsrauſchende Alpenwaſſer.

Von Rudolſtadt bis Deſſau wechſelten wir nur Pferde, um weiter keine Zeit einzubüßen. Meine Frau blickte dem Wiederſehen im Vaterhauſe mit allzu ungeduldiger Sehnſucht entgegen, als daß weiterer Verzug mir noch hätte Freude machen können.

Geſtern erhielt ich einen Brief von der Herzogin Wilhelm mit einer Einlage von Bonſtetten, immer noch datirt vom Landhauſe bey Genf. Daß die geiſtreiche Frau den geiſtreichen Bonſtetten lieb gewinnen würde, war vorauszuſehen. Viele ſeiner Briefe an Johann Müller wurden von ihr mit großem Intereſſe abgeſchrieben. Ihrem Urtheile nach enthalten dieſe Briefe unglaublich viel Prophetiſches und Wahres.

Nur erſt einmal war ich in Deſſau und ſahe meinen alten Freund Auguſt von Rode wieder. Er löſte die ſchwierige Aufgabe, eine Ueberſetzung Vitruvs zu liefern, die von Allen, welche dieſen Ulyſſesbogen ſchon zu ſpannen verſuchten, noch in der Schattenwelt, als Preisgewinnerin anerkannt werden muß.

Heute begingen wir die Geburtstagsfeyer des verſtorbenen Herzogs von Deſſau, und geſtern war der Jahrestag ſeines Todes. So nahe gränzten ihm Aufgang und Niedergang! Sein Andenken lebt hier fort in allen Herzen, denen Biederſinn, Rechtlichkeit, Humanität und Verbeſſerungseifer heilig ſind. Im Gothiſchen Hauſe, ſeiner Lieblingswohnung, fand ich die ganze Sammlung meiner an ihn geſchriebenen Briefe, nach der Zeitfolge geordnet, aufbewahrt. Es bleibe kein Geheimniß, daß ich der Werthhaltung dieſer unbedeutenden Papiere, von einem der edelſten Männer unſeres Vaterlandes, unvergeßliche Momente des reinſten Selbſtgefühls verdanke. Was den jungen Herzog in dieſen Briefen beſonders angeſprochen haben muß, iſt eine Schilderung der Reiſe, die ich einſt mit ihm, durch Begünſtigung der Umſtände, von Schaffhauſen bis an den Genferſee, zu machen Gelegenheit hatte.

*

So weit war mein Brief gediehen, als der willkommene Beſuch von Rode mich unterbrach. Der Geiſt dieſes Mannes von vielſeitigem Wiſſen und feingebildetem Geſchmacke, hat ſich, dem höhern Alter zum Trotze, noch in voller Jugendkraft erhalten. Auch die Rüſtigkeit, womit er noch auftritt und einherſchreitet, läßt von der Zahl ſeiner Lebensjahre nichts ahnen. Ich kenne nur noch drey Männer, die ſich mit ihm, in dieſer Hinſicht, ganz im nämlichen Falle befinden: Bonſtetten, Reichard und Luccheſini. Zu Rodes recht angelegentlichen Wünſchen gehört eine neue Auflage ſeines deutſchen Vitruvs: weil er eine ſolche, nach ſpätere Studien, mit bedeutenden Vorzügen vor der erſten würde ausſtatten können.

Ich ſchließe dies Durcheinander von einem verſpäteten Briefe, das Du mit gewohnter Liebe aufnehmen wolleſt. Eigentlich hätte ich auf Deine ſchöne Epiſtel ſogleich ein Dankwort erwiedern müſſen. Du hätteſt es in gleichem Falle gethan.

„Das hebt Dich über mich."

Schon liegen vierzehn Urlaubstage hinter mir. Schnell werden die noch übrigen ſechs Wochen entflogen ſeyn, und wir ſitzen einander wieder gegenüber auf der „Bücherey," wie ſchon Opitz „Bibliothek" verdeutſcht wiſſen will. Dann feyert die alte Freundſchaft ein neues Feſt.

Lebewohl und Gruß Dir und den Freunden, vor allen Hartmann und Schorn!

XXXVII.

Bonſtetten in Stuttgart.

An

A. Freyherrn von Maltitz.

1822.

Mas parabienes le doy,
Que tiene estrellas el cielo.

Lope de Vega.

Mein theurer **Maltitz**, daß mein langes Verſtummen Sie an meiner treuen Liebe nicht habe irre werden laſſen, dafür bürgt mir die Ihrige, an die ich feſt und unerſchütterlich glaube. Ich muß mit meinen vorherrſchenden Empfindungen beginnen, und das ſind Empfindungen ſchmerzlicher Wehmuth, über die immer noch fortwährenden Körperleiden unſerer hochverehrten Frau **von Benkendorff**. Ihr Zuſtand iſt ſehr bedenklich. Dabey hat ſich ihr ſonſt ſo heiteres Gemüth in düſtere Wolken gehüllt. Sie glaubt nicht mehr an Geneſung, ſondern hält die baldige Trennung von Gatten und Kindern für völlig entſchieden. Glücklich, daß Herr **von Benkendorff** die Befürchtungen ſeiner Gemahlin nicht theilt! Er hofft freudig das Beſſere.

Vor wenigen Tagen wurde der Geburtstag des Herrn von Küſter durch einen zahlreichen Ball gefeyert. Sie haben keine Idee, wie da die edle Leidende allgemein vermißt und allgemein bedauert wurde! Das Benkendorffiſche Haus iſt von Nachfragenden unaufhörlich wie belagert, von denen gewiß die allerwenigſten bloß der Form wegen kommen oder geſchickt werden.

Im Auguſtmonate dieſes Jahres hatte ich die unverhoffte Freude, meinen alten Freund Bonſtetten vier Wochen unter meinem Dache zu beherbergen. Die Theilnahme, welche der, von ſo vielen Seiten ausgezeichnete Mann hier erregte, war außerordentlich, aber gerecht. Der König, welcher ſchon, als Kronprinz, in Genf ſeine Bekanntſchaft machte, ſahe ihn mehrere Male. Auch waren wir Beyde eines Tages an ſeine Tafel geladen, wo er ſich auch, während des ganzen Mahles ausſchließend dem Geſpräch mit Bonſtetten hingab, welches überaus lebendig und intereſſant war. Wir wiſſen, wie vortrefflich der König ſich auf ächten Menſchenwerth verſteht. Und dem Manne, der dieſe lebhafte Theilnahme einzuflößen weiß, fehlen nur noch [illegible]

Monate bis zu den Achtzigen! Er erzählt von Voltaire, Rouſſeau, Diderot, d'Alembert, Marmontel, Gray und andern Berühmten jener Glanzperiode, die pikanteſten Anekdoten und Charakterzüge in einem ſo friſchen Tone, als wenn er noch vor einer Woche mit ihnen zu Tiſche geſeſſen hätte. Bey Benkendorffs unterhielt er eine große Abendgeſellſchaft, drey Stunden hintereinander, ganz allein, meiſtens von Necker, Frau von Staël, Alfieri, Gräfin Albany und Lord Byron, ſo geiſtreich, witzig und anziehend, daß er allen Hörern im höchſten Grade lieb und werth wurde.

Wer ſein Geburtsjahr nicht weiß, der erblickt in ihm einen kräftigen Mann zwiſchen funfzig und ſechzig. Er trägt ſich völlig gerade und hat noch kein graues Haar. Auch iſt ſein Gang noch raſch und feſt. Anfang Septembers verließ der liebe Gaſt uns wieder. Wir ſchieden mit der frohen Hoffnung, zu Bern in Kurzem wieder zuſammenzutreffen. Bald darauf traten wir wirklich, meine Frau und ich, die längſt beſchloſſene Schweizerreiſe, unter den günſtigſten Vorzeichen an, und hatten die Genugthuung, mit Bonſtetten in ſeiner Vaterſtadt noch mehrere unvergeßliche Tage zu verleben. Die Trennung von ihm war diesmal ſchmerzlicher als je zuvor. Wir waren einander, wo möglich, noch lieber geworden. Wie nahe er, nach Naturgeſetz und Wahrſcheinlichkeit, dem Grabe ſteht, und daß man nicht ſo ſchnell an den Genferſee, als aus meinem Zimmer in unſer Theater gelangt, dieſen Vorſtellungen darf ich gar nicht Raum geben.

*

Einer der Aerzte der Frau von Benkendorff erklärte mir, auf mein ſtrenges Befragen: „Todesgefahr iſt nicht vorhanden, aber mit der Geneſung wird es ſehr langſam gehen." Dies zu Ihrer Beruhigung! Erinnern Sie ſich noch, lieber Maltitz, daß ich zuerſt an Ihrer Hand in Benkendorffs Haus trat? Wie viele goldene Stunden verdanken meine Frau und ich ſeitdem ſchon dieſen vortrefflichen Menſchen!

Geſtern las ich, in der Abendzeitung Ihr durchaus gelungenes Gedicht an Tiedge. Ein ſolches Lied wiegt einen Lorberkranz auf. Ihr Versbau iſt muſterhaft, und Sie ſind von den jüngern Dichtern dermalen der einzige, welcher die, faſt überall unter die Füße getretene Metrik noch in Ehren hält.

In der Mitte des Auguſtmonats gab Herr von Benkendorff dem Großfürſten Michael und ſeiner Verlobten ein glänzendes Ballfeſt mit Gartenerleuchtung auf der Silberburg. Da ward ich aufgefordert, für dieſe Feyerlichkeit einige Strophen zu dichten. So entſtand beyliegendes Lied, das nicht ohne Mühe das Licht erblickte: denn dergleichen Feſtgeſänge gehören zu den ſchwierigſten poetiſchen Aufgaben, wenn die Würde der Dichtkunſt nicht gefährdet werden ſoll.

Leben Sie glücklich, mein theurer Maltitz! Ich empfehle Sie dem Schutz Apollons und ſeiner Ihnen wohlgewogenen Muſen!

Beylage.

Huldigung der Feen.

Willkommen! Willkommen!
Zur ſeligen Stunde,
Du holde, beglückte
Beglückende Braut!

Die ſtralenden Zeichen
Im Buche der Sterne
Verkünden dir Wonne,
Verkünden dir Heil!

Wir weben dir Tänze,
Wir weihn dir Geſänge,
Wir opfern dir Blumen,
Wir huldigen dir!

Das Gute zum Schönen
Dir ewig und ewig!
Du Schöne, du Gute!
Wir huldigen dir!

Und ihm dem Erkornen,
Dem herrlichen Jüngling
Vom Strande der Newa,
Ihm Jubel und Preis!

Sein Lenz, wie entzückend!
Sein Sommer, wie ſelig!
Sein Herbſt, wie beſtändig!
Sein Winter, wie mild!

O Einklang der Herzen,
Dich ſegnen wir freudig!
Du ſchönſter, dem Himmel
Entquollner Akkord!

Und nun auf den Flügeln
Aurorens zur Newa!
Wir bringen der weiſen,
Erhabnen Maria
Die Kunde des Heils!

Anmerkungen.

Natalie von Benkendorff geb. von Alopäus, Gemahlin des Generals von Benkendorff, damaligem Kaiſerlich-Ruſſiſchen Geſandten am Würtemberger-Hofe, ſtarb zu Stuttgart am 4. Januar 1823. Nach einem früher von ihr, vielleicht im Vorgefühle des nahen Todes, geäußerten Wunſche, wurden ihre irdiſchen Reſte auf dem, romantiſch zwiſchen Baumgärten, an einem Hügelabhange, gelegenen Gottesacker des Dorfes Häslach, unweit Stuttgart, zur Gruft beſtattet. Der tiefgebeugte Gatte ließ, über dem Grabgewölbe ein tempelartiges Rundgebäude, der Vorangegangenen zum Denkmal, aufführen, das nun

als architektoniſche Sehenswürdigkeit von kunſtliebend
Reiſenden beſucht wird. Beſchreibung und Abbildun
deſſelben findet man im Kunſtblatte, Nummer 71, Jah
gang 1825.

„Frau von Benkendorff", ſagt mein Freun
Schorn in der Beſchreibung des Monuments, „w
eben ſo ausgezeichnet durch edle Geiſtesgaben und ei
nehmende Talente, als durch Herz und Sinn für al
Gute und Schöne. In der Blüthe der Jugend,
Genuſſe des reinſten Glücks an der Seite eines zart
chen Gatten und zweyer hoffnungsvollen Kinder, im B
ſitz aller der Annehmlichkeiten des geſelligen Leben
welche Anmuth, Liebenswürdigkeit, Stand und Rei
thum verleihen können, hatte der Hauch des Todes
früh das zarte Leben geſtreift."

Herr von Maltitz, gegenwärtig bey der Ruſſiſch
Geſandtſchaft zu Wien angeſtellt, lebte eine Zeit la
als Legations-Sekretär im Benkendorffiſchen Hauſe.

XXXVIII.

Rigikulm.

1822.

Natur, du wirſt mir nimmer alt
In deiner wechſelnden Geſtalt!
F. L. Graf zu Stolberg.

Göppingen.

An einem klaren Septembertage begannen meine Frau nd ich, die mit unſrer Freundin Hopfengärt- er längſt verabredete Schweizerreiſe unter den gün- igſten Vorbedeutungen. Durch den heiterſten Him- el und zwanzig Grad Wärme gewannen unſre Hoff- ungen ein überaus fröhliches und reges Leben. Die eundin reist mit eigenen Pferden und deren Len- und Pfleger Chriſtian, einem wackern Diener n bewährter Treue und Tüchtigkeit. Fräulein von häzler begleitet uns bis Ulm, von wo ihre atter ſie nach Augsburg abholt.

Wir verließen Stuttgart gegen zwey Uhr hmittags und kehrten in Ober-Eßlingen bey Madame Keller ein, deren ſchöne Villa an den in Yoricks Reiſen ſo anmuthig geſchilderten Landſitz erinnert.

Beym heiterſten Abendhimmel kamen wir in dem freundlichen Göppingen an, wo wir im Gaſthof zum Kreuz vom Oberamtsarzte Hartmann, einem Bruder meines älteſten Freundes, herzlich begrüßt wurden. Dieſer, des Vertrauens der ganzen Umgegend ſich erfreuende Liebling Aeskulaps, beſitzt eine Petrefaktenſammlung, in welcher ſogar einen Schlotheim vielleicht noch mancherley Unerſchautes überraſchen würde.

Luzhauſen.

Wolkenloſes Blau umglänzte unſern Reiſepfad auch heute und verſchönte die maleriſchen Waldgebirge bey Geißlingen, wo wir diesmal ohne anzuhalten durchfuhren, und alſo von den, über jede Gebühr, zudringlichen Drechslerfrauen ungeneckt und ungeplagt blieben.

Luiſe fand die gelbe Genziane, die von mir irgendwo, ich glaube nicht mit Unrecht, das Zepter der Blumengöttin genannt wurde.

Die neue Straße bey Geißlingen, welche an die Stelle der ſchroffen Steige trat, iſt vortrefflich. Gegen zwölf Uhr langten wir im Dorfe Luzhauſen an, wo wir in dem reinlichen und wohl verſehenen Poſthauſe Mittag hielten.

Ulm.

Bis zu der Höhe, wo Ulm zuerſt mit dem ehrwürdigen Münſter ſich darſtellt, gibt die Landſchaft an Einförmigkeit der Umgegend meines Geburtsdorfes Hohendodeleben bey Magdeburg nur wenig nach.

Am Thore der alten Donauſtadt begrüßte lautes Jubelrufen unſern Wagen. Die kleine Laura, Schweſter Emilie erwartend, überraſchte dieſe nicht nur durch ihr eigenes Erſcheinen, ſondern auch durch das Entgegenbringen eines Lieblingshundes, der bey der Abreiſe der letztern von Augsburg im Vaterhauſe hatte zurückbleiben müſſen.

Wir nahmen unſer Quartier im ſchwarzen Ochſen, einem der beſten Gaſthöfe, die mir noch vorkamen, und durch ſeinen reitzenden, hart an die Donau gränzenden Garten und die Ausſicht faſt aller Zimmer auf dieſen ſchönen Strom, überaus freundlich anſprechend.

Frau von Schäzler empfing uns am Eingange. Mit Thränen der höchſten Rührung ſank die langentbehrte Tochter der Mutter in die Arme. Kein Theater der Welt könnte meinen Blicken ein Schauſpiel darbieten, das mir über ſolch eine Scene des Wiederſehens ginge! Dieſer Auftritt friſchte die Farben eines ähnlichen zu Avignon in meiner Phantaſie wieder auf, zwiſchen einem Herrn von Launay und ſeinem achtzehnjährigen Sohne, der ſchon als zarter Knabe von ihm getrennt wurde.

Freund Neuffer führte die Reiſegeſellſchaft in das Münſter, wo er, ſeit drey Jahren, einem ſtets zahlreicher werdenden Auditorium, mit Kraft, Klarheit und Wärme das Wort des Herrn verkündigt. Nachher ging ich mit ihm in den Geſellſchaftsgarten, wo wir das Andenken Johann Martin Millers wehmüthig feyerten. Aber niemand konnte mir die Stätte zeigen, wo ſie die Reſte des lieblichen Sängers, vor deſſen Liedern ſogar im Munde des Volks noch manche fortleben, der Erde wiedergaben. Nicht einmal ein ſchlichter Sandſtein macht das Grab des Mannes kenntlich, der, im Bundesvereine mit Bürger, Voß, den Stolbergen und Hölty, zur Herbeyführung einer der erfreulichſten Epochen vaterländiſcher Poeſie nicht unkräftig mitwirkte.

Biberach.

Mit Tagesanbruch verließen wir Ulm. Chriſtian ſchlug, durch ein Mißverſtändniß irre geleitet, nicht die rechte Straße nach Biberach ein. Statt über Laupheim, gingen wir über Ehingen, welches in der Weite zwey Stunden Unterſchied macht. Dafür wurden wir aber durch die lachende Landſchaft bey Warthauſen vollkommen entſchädigt, welche die Ryß in maleriſchen Windungen durchſchlängelt. Dieſen kryſtallklaren Fluß nennt Wieland im neuen Amadis „die unberühmt ſchleichende Ryß.“ Der Sänger ahnte wahrſcheinlich nicht, daß er durch den einzigen, der heimathlichen Nymphe geweihten Vers dieſe Bezeichnung auf der Stelle unpaſſend machte. Das herrlich gelegene, weitumſchauende Schloß Warthauſen, wo Wieland, in der Blüthe des Lebens, die Muſarion dichtete, und Sophien von Laroche liebte, ſieht verlaſſen und der Garten trauert verödet. Kein Stadion wohnte hier ſeit einer l gen Reihe von Jahren.

Wir hielten in der blauen Ente Mittag u befanden uns wohl durch freundliche Bewirtu und reinlichen Haushalt. Neben ſeinem Gaſtw beſchäftigt Herrn Haas, den Eigenthümer di guten Hauſes, eine Fabrik, die, ſeiner Ausſ noch, ihm bey weitem reicheren Gewinn abwir als der Zuſpruch und die Einkehr aller Heimiſc und Fremden. Er verfertigt nämlich kolorirte viſenfiguren, in auffallender Mannichfaltigkeit, belgötter, Helden und Thiere vorſtellend. Fri rich und Napoleon waren am zahlreichſten v handen. Der Abſatz dieſer Spielereyen erſtreckt bis nach England. Herr Haas war bereits d mal mit ſeiner bunten Waare in London.

Wielands Wiege ſtand nicht, wie faſt ganz Deutſchland beſtimmt angenommen wird, Biberach, ſondern, vier Stunden davon, Ober-Holzheim, einem Dorfe, wo ſein V Prediger war, bevor er nach Biberach ver wurde.

Ravensburg.

Noch war das Wetter günſtig; doch fing der Himmel an, ſich mit Wolken zu bedecken, die auf Unheil deuteten. Schon umfloß ein trüber Flor die anmuthigen Umgebungen von Waldſee und Weingarten. Dieſes prächtige Kloſter, für deſſen Hauptmerkwürdigkeit eine der größten Orgeln gilt, welche die Welt aufzuweiſen hat, ſteht nun, mit Ausnahme eines einzigen Menſchen, völlig verlaſſen da. Das weitläufige und wohlerhaltene Gebäude wird aber, aller Wahrſcheinlichkeit nach, in kurzem zu irgend einer Fabrik oder Wohlthätigkeitsanſtalt benutzt werden.

Im Lamm zu Ravensburg fanden wir leidliches Unterkommen. Nach dem Abendeſſen blickten wir vergebens nach Sternen in die Nacht empor. Regendrohend war alles bewölkt, und ſtatt der Himmelslichter glühten zwey düſterroth-erhellte Fenſter eines hohen Thurms durch die Finſterniß, die an den hölliſchen Schuhu im Freyſchütz mahnten.

Lindau.

Es hatte die Nacht in Güſſen geregnet. Bey der Abfahrt von Ravensburg belebten ſich unſre Hoffwandes, hatte in einem zierlichen Tempel des Parks zu Wörlitz einen würdigen Platz erhalten.

Um die Kunſtwerke, welche Matthiſſon einſt auf Italiens Boden einzeln bewundert hatte, in ihrem Exil vereinigt wiederzuſehen, unternahm der Dichter im Herbſt des Jahres 1803 eine Reiſe nach Paris. Zu Ende des October ging er von Stuttgart nach Carlsruhe. Die Eile ſeiner Reiſe erlaubte ihm nicht, dem hochherzigen Carl Friedrich von Baden ſeinen Beſuch abzuſtatten. Er tröſtete ſich mit der Erinnerung an die perſönliche Bekanntſchaft jenes Fürſten, die er einſt, noch im Jünglingsalter, von Heidelberg aus zu machen Gelegenheit gefunden hatte. Zwiſchen Carlsruhe und Ettlingen ließ Matthiſſon den Wagen bey einer altrömiſchen Villa halten, deren ehrwürdige Reſte der kunſtliebende Landesfürſt vor einiger Zeit hatte ausgraben laſſen. In einem großen und edlen Styl ausgeführt trat dem Dichter, als er die Rheinbrücke paſſirt war, das links an der Landſtraße errichtete Denkmal des Generals Deſaix entgegen.

Nicht ohne Schwierigkeit erhielt Matthiſſon von dem Director des Telegraphen in Straßburg die Erlaubniß hinaufzuſteigen und die Arbeiten zu betrachten. Die Luft war heiter, und deutlich ſah der

Dichter durch das Teleſkop, mit welcher Präciſion und Schnelligkeit der vier Stunden weit entfernte nächſte Telegraph die Figuren des Straßburger wiederholte. Einen ſchönen Genuß gewährte ihm auch das treffliche und reiche Naturalienkabinet des verſtorbenen Profeſſor Hermann in Straßburg.

In der Präfektur, dem ehemaligen erzbiſchöflichen Pallaſte, ward dem Dichter ſein Reiſepaß abgenommen, um voraus nach Paris geſchickt zu werden. „Ich erhielt dagegen, heißt es in einem damaligen Schreiben Matthiſſon's an den Fürſten von Anhalt-Deſſau, einen andern Paß, worin meine Figur von der Zehe bis zur Scheitel, wie in einem Steckbriefe, porträtirt wurde. Der Phyſiognomiſt, welcher ihn ausfertigte, faßte mich ſo oft und ſo anhaltend in's Auge, als hätte er die Obliegenheit gehabt, ſogar die Zahl meiner Blatternarben darin zu verzeichnen. — Mein Platz in der Diligence, die ihrem Namen wirklich Ehre macht, koſtete bis Paris vier Louisd'or. Das numerirte Blatt, welches mir im Büreau als Empfangſchein des Poſtgeldes ausgeſtellt wurde, war zugleich die Anweiſung auf eine Stelle im ſogenannten Cabriolet, wobey der Vortheil nicht unbeachtet bleiben darf, daß man da von der übrigen Geſellſchaft völlig abgeſchieden iſt, reinere Luft athmet, und, ſtatt eines oft unerträglichen Gegenübers, den Blick an den immer wechſelnden Scenen vorbeyfliehender Landſchaftsgemälde weiden kann."

In vier Tagen legte Matthiſſon die Reiſe von Straßburg nach Paris zurück. Dort langte er den 1. November 1803, Abends, an, und bezog eine dem Pallaſte der Tuillerien gegenüber gelegene Wohnung im Hôtel des Gaules. Am andern Morgen begann er, von einem Lohnbedienten begleitet, ſeine Wanderung durch Paris. In der Straße Nicaiſe ſah Matthiſſon die Stelle, wo die Höllenmaſchine Tod und Untergang verbreitete, und auf den Werften die Plattſchiffe, welche damals zur Unternehmung gegen England gebaut wurden. In der Bibliothek betrachtete er David's großes Gemälde, Bonaparte darſtellend, wie er den Bernhardsberg hinaufſprengt. „Dieß Bild, ſchrieb der Dichter, iſt von erſtaunlicher Wirkung, das Colorit prachtvoll, die Zeichnung vortrefflich. Der Faltenwurf des rothen Mantels, welcher den Helden bekleidet, kann von keinem jungen Künſtler genug ſtudirt werden. Der ſich bäumende Schimmel gilt, nach dem Urtheil bewährter Kenner, für ein Meiſterſtück der Thiermalerey."

Am zweyten Tage ſeines Aufenthalts in Paris beſuchte Matthiſſon den Jardin des plantes und das Muſeum für Naturkunde. Jenſeits der Seine zeigten ſich ihm auf einem wüſten Platze die Spuren der ehemahligen Baſtille; von dem Schutthaufen, auf welchem er ſtand, war der weitläufige daran ſtoßende Garten ganz zu überſehen. Eine hagere, zuſammengekrümmte Geſtalt ſchlich mit der matten Bewegung eines geneſenden Kranken durch die Hauptallee. Es war, wie ihm ſein Führer ſagte, Beaumarchais. Aber Matthiſſon hatte Mühe, den verlebten zitternden Greis für den nämlichen Beaumarchais anzuerkennen, der einſt mit jugendlichem Trotz und herrſchender Kraft zu Madrid als Rächer der Unſchuld erſchien, und von dem er ſich immer eingebildet hatte, er könne unmöglich anders ausſehen, als der Schauſpieler Brockmann, der in Göthe's Clavigo ihn oft ſo trefflich dargeſtellt hatte.

Das Gerücht, Bonaparte werde in kurzem nach Boulogne abreiſen, bewog Matthiſſon ſich nach St. Cloud zu begeben, um den auſſerordentlichen Mann, vielleicht durch irgend eine Begünſtigung des Zufalls zu ſehen. Er war indeß nicht mehr dort, als Matthiſſon ankam, und ihm blieb nichts übrig, als dem Landſitz Malmaiſon, Bonaparte's Lieblingswohnung, einen Beſuch zu machen.

„Das anſpruchsloſe Wohnhaus, ſchrieb er (1803) an den Fürſten von Anhalt-Deſſau, liegt am Fuße eines Hügels. Ein kleiner Park und einige Anlagen im engliſchen Geſchmacke bilden die Umgebungen. Die Zimmer Bonaparte's und ſeiner Gemahlin ſind geſchmackvoll, aber viel zu pallaſtmäßig decorirt. Sie enthalten mehrere vorzügliche Gemälde aus der römiſchen und venezianiſchen Schule. In jedem Zimmer des erſten Conſuls erblickt man ein Bildniß Friedrichs des Großen. Im Geſellſchaftsſaale machte mich der Caſtellan auf das ähnlichſte Porträt Bonaparte's von dem trefflichen Künſtler Iſabey aufmerkſam, das mit der Anzahl der von ihm umlaufenden Kupferſtiche beynahe nicht einen einzigen Zug gemein hat. Der gefällige Caſtellan theilte mir von der Lebensweiſe des erſten Conſuls zu Malmaiſon einen kurzen Abriß mit. — Bonaparte ſteht gegen ſieben Uhr auf, nimmt ein lauwarmes Bad; frühſtückt à la fourchette, arbeitet ununterbrochen bis in den ſpäten Nachmittag hinein, reitet aus, geht ſpazieren oder ſchlägt Federball, ſpeiſt um ſechs Uhr, läßt ſich vorleſen oder

Muſik machen, trinkt noch ein Glas Punſch, und geht um zwölf oder ein Uhr zu Bette."

Das große Bild des Hiſtorienmalers David, die Sabinerinnen, welches bereits ſeit längerer Zeit ausgeſtellt worden war, befriedigte Matthiſſon's Erwartungen nicht. Er vermißte einen harmoniſchen Geſammteindruck ſowohl in den Gruppen, als in den einzelnen Figuren jenes Gemäldes, obgleich er in einigen Partien den Künſtler, der die Horazier und Curiazier ſchuf, nicht verkennen konnte. Davids perſönliche Bekanntſchaft zu machen, reizte ihn nicht. Er hatte gewüthet mit den Wüthenden unter Robespierre, und nur die Anerkennung ſeines Künſtlertalents hatte ihn ſpäterhin vor dem Beil der Guillotine gerettet. Ein Meiſterwerk der neuern Architectur ſchien Matthiſſon der Saal der geſetzgebenden Verſammlung im ehemaligen Pallaſte Condé zu ſeyn. Pracht, Würde, Dauerbarkeit und Geſchmack charakteriſirten dieſen in antiker Theaterform gebauten Saal. Im Musée Napoléon fand Matthiſſon die Götter und Heroen Griechenlands und Roms vereint, die ihn auf hundert verſchiedenen Stellen einſt in Italien entzückt hatten. Zu den fehlenden Statuen vom erſten Range gehörten nur: der borgheſiſche Fechter, die Familie der **Niobe**, die **Ringer**, der **Schleifer**, der **Appollino**, die **Diana** im **Pallaſte Colonna** zu **Rom** und der **farneſiſche Herkules**. Außer dieſen Statuen vermißte Matthiſſon nur wenige von den Bildwerken des Alterthums, deren Zahl ſich, mit Inbegriff derjenigen, welche früher die Gallerie von **Verſailles** ſchmückten, auf 223 belief.

In dem Muſeum der franzöſiſchen Denkmäler, welches der Dichter am fünften Tage ſeines Aufenthalts in **Paris** beſuchte, fand er vereinigt, was im ganzen Umfange des Reichs, in Kirchen, Klöſtern und Schlöſſern, an merkwürdigen Grabmälern, Statuen, Büſten, Basreliefs, Inſchriften u. ſ. w. vorhanden war.

Kotzebue, deſſen perſönliche Bekanntſchaft Matthiſſon damals in Paris machte, hatte ſich von Seiten der Theaterdirectoren einer ganz vorzüglichen Auszeichnung zu erfreuen. **Bonaparte** unterhielt ſich länger, als er ſonſt bey Vorſtellungen zu thun pflegte, mit ihm über ſeine Reiſe nach Sibirien. 1) Eine andere Bekanntſchaft war die des damals beynahe neunzigjährigen Kupferſtechers **Wille**, der,

---

1) Vergl. A. v. **Kotzebue**'s Leben von **Heinrich Döring**. Weimar 1830. S. 266 u. f.

bey ſeinem hohen Alter noch mit Feuer und Leben, und, etwas ſchwaches Gehör abgerechnet, den vollen Gebrauch der Sinne behalten hatte. Zu den geniereichſten und hoffnungsvollſten Malern der neuern franzöſiſchen Schule glaubte Matthiſſon unbedenklich Gerard, einen Schüler Davids, rechnen zu müſſen, der ſich zu einer, von jeder fremden Manier unabhängigen Selbſtſtändigkeit zu erheben ſuchte. Sein Beliſar, Pſyche und Amor u. a. Bilder wurden aber weit übertroffen durch das nach Bonaparte's Idee meiſterhaft ausgeführte Gemälde, Oſſian darſtellend. Den letzten Tag ſeines Aufenthalts in Paris benutzte Matthiſſon, die Nationalbibliothek und das daran ſtoßende Muſeum der Alterthümer zu betrachten. In dreymal vier und zwanzig Stunden kam er in Straßburg wieder an, von wo er die Rückreiſe nach Wörlitz beſchleunigte.

Acht Tage hatte Matthiſſon in Paris zugebracht. Eine gleiche Zeit widmete er im nächſten Jahre (1804) einem Beſuch der Alpen, die ihn durch bekannte und neue Naturſchönheiten begeiſterten. Aber der Plan der Fürſtin von Anhalt Deſſau, den Winter des Jahres 1805 am Genferſee, zwiſchen Vevey und Montreux zuzubringen, ward zu Matthiſſon's Mißbehagen wieder aufgegeben, als die Nachricht von dem unglücklichen Beinbruche des Fürſten von Deſſau in Wörlitz einlief. Es war Matthiſſon daher ſehr willkommen, als ein Beſuch Seume's die Stille ſeines Einſiedlerlebens unterbrach, das übrigens, unzugänglich aller Anfechtung der Langeweile, ihn zu den Wiſſenſchaften mit neuem Eiſer zurückgeführt hatte. Er fühlte ſich zu jenem originellen Zögling der Natur und der Selbſtſtändigkeit hingezogen, deſſen wechſelvolles, vielfach bewegtes Leben Matthiſſon in einem ſeiner damaligen Briefe mit „einer kleinen Odyſſee" vergleicht. Iffland's Ankunft in Deſſau lockte ihn dorthin, um von dieſem mimiſchen Künſtler Werner's dramatiſches Gedicht: Die Weihe der Kraft, vor einem zahlreichen Publikum auf dem Theater vorleſen zu hören.

Vielſeitigen und mannigfachen Genuß bot ihm damals (1805) eine Reiſe nach Dresden. Mit geſchärfterem Blick und erhöhterem Intereſſe ſah Matthiſſon, nach ſeinem Aufenthalte in Italien die Bilderſchätze der Gallerie wieder, die vor ſeiner Wallfahrt in jenes Land, ihm noch keine Vergleichungspunkte dargeboten hatten. Wie früher in Rom, ſo war Matthiſſon auch jetzt in Dresden von ſeinem Freunde, dem dort lebenden Hiſtorienmaler

Hartmann unzertrennlich. Er fand ihn beſchäftigt mit der lebensgroßen Hebe, beſtimmt für die Sommerwohnung der Fürſtin von Anhalt-Deſſau. Ueberraſchend war für Matthiſſon das Zuſammentreffen mit dem Herrn von Mechel aus Baſel, der aus einem geſchickten Kupferſtecher der Begründer einer ſoliden Kunſthandlung in der Schweiz geworden war und eine ſehr ſchätzbare Sammlung merkwürdiger Handſchriften berühmter Männer beſaß.

Matthiſſon war nicht lange aus Dresden wieder zurückgekehrt, als ihn der Geburtstag der Fürſtin von Anhalt-Deſſau nach Sandersleben rief. In dieſem, am Fuß des Harzgebirges, in einer freundlichen Landſchaft gelegenen Städtchen, das die Wipper in vielfachen Krümmungen durchfließt, pflegte die Fürſtin ſchon ſeit mehrern Jahren ihren Geburtstag ſtill und prunklos zu feyern. Von dort lockte Matthiſſon ein heiterer Herbſtmorgen nach der benachbarten Stadt Aſchersleben, die durch zahlreiche Erinnerungen aus ſeinem Jugendleben für ihn ein beſonderes Intereſſe hatte.

Familienangelegenheiten riefen den Dichter im Jahr 1806 nach Berlin. Dort traf er Johannes von Müller, den er ſeit mehrern Jahren nicht geſehen hatte, ſichtbar verändert. Verzweiſelnd am Gelingen weitumgreiſender Zukunftspläne, ſchien er ſich in dumpfem Lebensüberdruß aufzureiben. Einen reinern Genuß fand Matthiſſon in der perſönlichen Bekanntſchaft **Alexanders von Humboldt**. Den Rückweg nach **Wörlitz** nahm der Dichter über **Magdeburg**. In dem Dorfe **Körbelitz** fand er ſein Obdach in der Stube, welche **Friedrich der Große** zu bewohnen pflegte, wenn er über die Regimenter der Provinzen **Magdeburg** und **Halberſtadt** Muſterung hielt.

Den Reiſen, welche die Fürſtin von Anhalt-Deſſau in die ſüdlichen Gegenden Deutſchlands zu unternehmen pflegte, mußte die Schlacht bey Jena (1806) nothwendig ein unbeſtimmtes Ziel ſetzen. Nach dieſer verhängnißvollen Cataſtrophe richtete die franzöſiſche Armee durch die Anhalt'ſchen Fürſtenthümer ihren Lauf nach **Berlin**. Die Fürſtin hatte ſich auf unbeſtimmte Zeit nach **Deſſau** begeben, und dem Dichter die Wahl gelaſſen, ſie dahin zu begleiten oder in **Wörlitz** zu bleiben. Er entſchied ſich für das Letztere. Von Plünderungen blieb Wörlitz in den erſten vier Tagen nicht verſchont. Aber Matthiſſon's genauere Kenntniß des Charakters einer Nation, unter welcher er mehrere Jahre gelebt hatte, und vorzüglich die Gewandtheit in der franzöſiſchen Sprache ließen ihn manches glücklich beſeitigen, was für den erſten Augenblick völlig unausführbar ſchien. So gelang es ihm, von den fürſtlichen Gebäuden, deren Schirmbeſtand nur wenige Jäger bildeten, manche Gefahr abzuwenden.

Ueber das Schickſal ſeiner Familie, deren Wohnort Krakau nur wenige Schußweiten von Magdeburg's Wällen entfernt lag, war Matthiſſon, bey dem gehemmten Poſtlauf, in völliger Ungewißheit geblieben. Seinen peinlichen Beſorgniſſen ſetzte der kriegsgefangene Baron von Loen ein Ziel. Er überbrachte dem Dichter die traurige Nachricht von der Einäſcherung des Dorfes Krakau. Nur wenige Häuſer waren verſchont geblieben. Glücklicher Weiſe befand ſich darunter auch das zu dem kleinen Landgute ſeiner Schweſter gehörige Wohngebäude. Sie hatte ſich und ihre ganze bewegliche Habe, einen Tag vor jener ſchrecklichen Cataſtrophe, nach Magdeburg geflüchtet. Die Mutter des Dichters war, mitten in dem wilden Getümmel der franzöſiſchen Blokade, durch Mitwirkung des Kaufmanns Bonte, der ſich unlängſt mit einer Nichte Matthiſſon's verheirathet hatte, nach Berlin gerettet worden. Einige Briefe, die der Dichter empfing, enthielten völlig beruhigende Nachrichten über das Schickſal derer, die ſeinem Herzen am theuerſten waren.

Ein heiterer Maytag des Jahres 1807 führte Matthiſſon von Wörlitz nach Halle. Aber ſein dortiger Aufenthalt und der genußreiche Umgang mit A. G. Eberhard ward getrübt, als ihn eine ſchmerzhafte Augenkrankheit befiel, von der er durch Reil's ärztliche Hülfe nur langſam wieder genas. Nach ſeinem Wiedereintreffen in Wörlitz erfreute ihn ein Beſuch des Dichters Moritz Auguſt von Thümmel, der ſich einige Tage in der genannten Stadt aufhielt.

Es war im Jahr 1809, als die Herzogin von Anhalt-Deſſau 1) zum letzten Male, in Begleitung Matthiſſon's, am Genferſee verweilte. Sie bewohnte das reizend gelegene Landhaus Bury, zwiſchen Vevey und Clarence. Von dort aus unternahm Matthiſſon eine Reiſe nach Mailand, Turin und Grenoble über den Simplon und Cenisberg. Auf dem Gipfel des fünf italieniſche Meilen von Turin entlegenen Berges, den die Superga krönt, genoß er eine der ausgedehnteſten

---

1) Die Anhalt'ſchen Fürſtenhäuſer hatten um dieſe Zeit die Herzogswürde angenommen.

und entzückendſten Ausſichten. Eine der ſchönſten italieniſchen Alleen führte ihn nach dem ehemaligen Luſtſchloſſe Valentin, dem jetzigen Sitz der Thierarzneyſchule. In dem daran ſtoßenden botaniſchen Garten freute er ſich über den ſeltenen Reichthum von Alpengewächſen. Anſtatt in gerader Richtung über Chambery nach Genf zu gehen, ſchlug Matthiſſon den Umweg über Grenoble ein.

Den dortigen Verſammlungsſaal der Societät der Wiſſenſchaften und Künſte zierten wohlgelungene Bildniſſe von Bayard, Vaucanſon, Dolomieu, Villars, Mably und andern denkwürdigen Perſonen älterer und neuerer Zeit, welche dort das Licht der Welt erblickten. Manchen Genuß gewährte ihm die Betrachtung der öffentlichen Bibliothek, des Muſeums, Naturalienkabinetts und einzelne Kunſt- und Gemäldeſammlungen. Er konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, eine Wallfahrt nach der berühmten großen Carthauſe bey Grenoble zu unternehmen, die er in ſeinen Erinnerungen ausführlich geſchildert hat. Den Weg nach dem Kloſter, deſſen romantiſche Lage ihm Bonſtetten ſt mit Begeiſterung geſchildert hatte, mußte Matthiſſon zu Pferde antreten, da zu dem durch ſeine Geſchichte und Bauart merkwürdigen Kloſter keine

Fahrſtraße führte. Schauervollere und furchtbarere Abgründe glaubte er ſelbſt in Wallis und Graubündten nicht gefunden zu haben. Das Kloſter, eines der größten in der Welt, überraſchte, beſonders in ſchauervoller Wildniß, durch den ſcharfgezeichneten Charakter von Gediegenheit, der allen Elementen und allen Jahrhunderten Trotz bietet. Da das Buch, worin ehedem die das Kloſter beſuchenden Fremden ſich einzeichneten, durch Zufall verloren gegangen war, ſo ſchrieb Matthiſſon an die Wand einer öden Mönchszelle die nachfolgenden, von einer freyen und frohen Gemüthsſtimmung eingegebenen Worte: „Jedem freyſinnigen, nach Licht, Wahrheit und Selbſtanſchauung dürſtenden Manne wurde das Reiſen, vom Weltgeiſte ſelber, zum Hauptelement angewieſen.“

Die dumpfen Glockenſchläge der Domkirche verkündeten Mitternacht, als Matthiſſon wieder in Grenoble eintraf, und vor dem Hotel des Ambaſſadeurs vom Pferde ſtieg. Er erinnerte ſich nicht, je uneigennütziger, liebevoller und zuvorkommender behandelt worden zu ſeyn, als in jenem Gaſthofe. Der Beſitzer desſelben, Herr Pernard, und deſſen Familie gewann ihn ſo lieb, daß ſie ihn zuletzt beynahe wie einen ihrer Angehörigen betrachtete und, als er ſchied, mit biedern, treuherzigen Worten ihre Theilnahme zu erkennen gaben.

In Chambery wohnte Matthiſſon einem heiligen Hochamte bey. Er glaubte indeß jenen Ort nicht verlaſſen zu können, ohne Rouſſeau's Lieblingsaufenthalt aux Charmettes beſucht, und die Reliquien, die man dort von dem Verfaſſer der neuen Heloiſe aufbewahrte, in Augenſchein genommen zu haben. Zu Genf ward ihm die Freude, Bonſtetten, der eben aus Italien zurückgekehrt war, wieder zu ſehen. Er traf ihn beym Mittagseſſen allein mit ſeinem Sohne Karl, der ſeit Matthiſſon's letztem Scheiden, zum angenehmen und gebildeten Jünglinge herangereift war. Bonſtetten begleitete den Dichter nach dem Schloſſe Coppet, wo ihm bey Frau von Stael, der berühmten Verfaſſerin der Delphine und Corinna, einige genußreiche Stunden vergingen. Matthiſſon fand ſie am Schreibtiſch, beſchäftigt mit ihrem bekannten Werk: de l'Allemagne.

Während eines Beſuchs, den der Dichter auf der Rückreiſe nach Wörlitz in Stuttgart dem König von Würtemberg abſtattete, hatte dieſer Fürſt die Gnade, ihm das Adelsdiplom zu ertheilen. Er beſtimmte zugleich das Wappen, beſtehend in einer geflügelten goldnen Harfe in blauem Felde und einem geflügelten weißen Roß auf dem Helme. Auch beehrte der Monarch den Dichter mit dem Ritterkreuz des Civilverdienſtordens.

Zu dieſen Auszeichnungen geſellten ſich die Freuden des häuslichen Glücks, als Matthiſſon im Jahr 1810 ſich mit Luiſe Schoch, der älteſten Tochter des um die ſchöne Gartenkunſt hochverdienten Garteninſpektors Gottlieb Schoch in Wörlitz, verheirathete, nachdem des Dichters erſte Ehe, bereits im Jahr 1794 geſchloſſen, bald nachher wieder hatte aufgelöst werden müſſen [1]). Matthiſſon hatte das Haus von Luiſen's Eltern ſchon längſt als Freund beſucht, hatte ihre Lektüre geleitet und ihren Geiſt durch ſeine Kenntniſſe und Erfahrungen auf mannigfache Weiſe zu bereichern geſucht. Dieß erfüllte Luiſen's Herz mit Gefühlen der Achtung und des Zutrauens. Schon ſeit ihrer früheſten Kindheit hatte zwiſchen ihr und Matthiſſon jenes beſeligende Verhältniß beſtanden, das durch die Nothwendigkeit, ſich vorerſt unberufenen Blicken zu entziehen, einen um ſo innigern Charakter annahm und ſich immer feſter knüpfte, je mehr die verwandten Seelen in einander das Ideal fanden, dem allein ſie ihr Lebensglück anzuvertrauen können glaubten. Der Unterſchied der Jahre machte Luiſen keine Bedenklichkeit, und der ſtets wiederkehrende Refrain in ihren Briefen an Matthiſſon war: „Wir werden uns immer gleich lieben, denn wir werden uns immer gleich achten.“

---

[1]) S. Souvenirs de *Ch. Victor de Bonstetten.* Paris et Zurich 1832. pag. 120 sq.

Schwer ward ihr gleichwohl die Trennung von ihrem Geburtsorte, als ſich nach dem Tode der Herzogin von Anhalt-Deſſau (1811) für Matthiſſon in Stuttgart eine neue Laufbahn eröffnete. Der König von Würtemberg ernannte ihn, mit dem Charakter eines geheimen Legationsrathes, zum Mitgliede der Oberintendanz des Hoftheaters und einige Wochen ſpäter zum Oberbibliothekar, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er in Abſicht auf ſeine Amtsverhältniſſe unmittelbar unter ihm ſtehe. Im Frühjahr 1812 traf Matthiſſon mit ſeiner Gattin in Stuttgart ein. Als ſie ihm wenige Monate nachher eine Tochter gebar, fühlte ſich Matthiſſon, wiewohl nur auf kurze Zeit, ſehr glücklich; denn bald ward ihm dies Kind durch den Tod entriſſen. Der König ſuchte ihn ſelbſt über dieſen Verluſt durch ein eigenhändiges Troſtſchreiben zu beruhigen, das unter den zahlreichen Beweiſen der Huld und des Wohlwollens ſeines Monarchen offenbar den tiefſten und bleibendſten Eindruck auf Matthiſſon's Gemüth machte. Noch größer als ſein eigener Schmerz, war die Trauer ſeiner Gattin. Zur Zerſtreuung ging er auf zwey Monate mit ihr nach der Schweiz.

Um die Bekanntſchaft mit dem Architekten Weinbrenner zu erneuern, nahm Matthiſſon den Weg von Stuttgart nach Schaffhauſen über Carlsruhe. Dort traf er auch Jung-Stilling und Hebel, den bekannten Verfaſſer der allemanniſchen Gedichte. Durch das reichangebaute Kinzinger Thal gelangte Matthiſſon nach Schaffhauſen, wo er den Oberſchulherrn Joh. Georg Müller auf einem angenehmen Landhauſe glücklich im Kreiſe der Seinigen wiederfand. Des Dichters Aufenthalt in Zürich traf gerade mit einer, in vielem Betracht merkwürdigen und anziehenden Kunſtausſtellung zuſammen. Neben mehreren vorzüglichen Gemälden von Konrad Geßner, Biedermann, Larive u. a. Künſtlern, machte ſich das aufblühende Talent Jakob Wetzel's von Zürich, im Fache der Landſchaft, als ausgezeichnet und vielverſprechend, bemerkbar. Auf der Stadtbibliothek ſah Matthiſſon Lavater's coloſſale Büſte, von Dannecker's Meiſterhand. Fortdauernde Regengüſſe vereitelten den Plan, von Bern und über den Thunerſee nach Grindelwald und Lauterbrunnen zu wallfahrten. Von Vevey aus wurde noch die Tour über den Simplon, die borromäiſchen Inſeln und Mailand mit in den Reiſeplan aufgenommen. Ende Auguſt 1813 kehrte Matthiſſon mit ſeiner Gattin nach Stuttgart zurück.

Auf die Nachricht von der lebensgefährlichen Krankheit ſeines Schwiegervaters Schoch in Wörlitz, reiſte Matthiſſon im Frühjahr 1815 dorthin, um ihn durch die Stimme der geliebten Tochter vom Rande des Grabes zurück zu rufen. In Gotha verweilten Matthiſſon und ſeine Gattin einen Tag bey ihrem Oheim, dem um die ſchöne Gartenkunſt hochverdienten Oberhofgärtner Eiſerbeck. Den alten Freunden Thümmel und Reichard ward ein Beſuch abgeſtattet. In Deſſau ward der Dichter, als er dem Fürſten einen Beſuch abſtattete, herzlich und wohlwollend, wie ehemals, empfangen. Die größte Freude empfand Matthiſſon bey ſeiner Ankunft in Wörlitz über den Geſundheitszuſtand ſeines Schwiegervaters, der ſich merklich gebeſſert hatte, und bald völlig wieder genas.

Einen unvergeßlichen Tag verlebte Matthiſſon mit ſeiner Gattin bey der verwittweten Erbprinzeſſin Amalie von Anhalt-Deſſau. Der heitere Frühlingshimmel begünſtigte die Spazierfahrt nach Groß-Kühnau, dem Landſitze des Erbprinzen Friedrich. Viel maleriſchen Reiz gab den dortigen Anlagen ein kleiner See, aus deſſen Mitte ſich ein anmuthiges Eiland erhob.

In Deſſau beſuchte Matthiſſon ſeinen alten Schul- und Univerſitätsfreund, den Oberpfarrer Walther, den er zwar als Wittwer, doch als den zufriedenen Vater wohlgerathener Kinder wieder fand. Erſt nach der völligen Geneſung ſeines Schwiegervaters glaubte der Dichter die Rückreiſe nach Stuttgart antreten zu können.

Er berührte auf derſelben Weimar. Göthe'n, den er ſeit dem Sommer 1799 nicht wieder geſehen hatte, fand er wenig verändert. „Wenn Sie mich," äußerte der Dichter des Fauſt, „nicht mehr ſo aufrecht einherſchreiten ſehen, wie bey Ihrer vorigen Erſcheinung, ſo müſſen Sie das ganz in der Ordnung finden: denn es ging ſeitdem ſo viel über unſern Köpfen weg, daß wir uns natürlich haben bücken müſſen."

Das Andenken an **Herder** wurde beym Vorübergehen an deſſen Wohnung lebhaft in Matthiſſon erneuert. Noch erfreute ihn in **Weimar** der Beſuch des geheimen Raths v. **Müller**, der die Verdienſte eines gelehrten und vielgewandten Diplomaten mit der Liebe zu den Muſen und entſchiedenem Dichtertalent vereinigte. Von **Weimar** aus machte der Dichter die Rückreiſe nach **Stuttgart**, auf **Reichards** Rath, über **Würzburg**, und berührte demgemäß **Erfurt**, **Gotha** und **Meinungen**.

Einen heitern Maymorgen des Jahrs 1815 benutzte Matthiſſon, der Einladung des Großbrittaniſchen Geſandten **Brook** = **Taylor** in Stuttgart folgend, zu einer Luſtfahrt nach **Rottenburg am Neckar**, von welcher er in ſeinen Erinnerungen eine ausführliche Schilderung lieferte. Im April des nächſten Jahres (1816) beſuchte er den Dichter **Neuffer** in ſeinem Pfarrdorfe **Zell** unter **Aichelberg**. Unter manchen Wanderungen, die beyde in der Umgegend machten, war die nach dem Dorfe **Ober=Lenningen** in jeder Beziehung die genußreichſte.

Die glücklichen Verhältniſſe, in denen Matthiſſon in Stuttgart lebte, erlitten auch, als der ihn ſehr begünſtigende König Friedrich von Würtemberg im Herbſt 1816 ſtarb, keine weſentliche Veränderung in der äußern Lage des Dichters. Doch ſtand er hinſichtlich ſeines Berufes ſeitdem weniger unmittelbar mit dem Hofe in Verbindung. Sein Aufenthalt in Stuttgart blieb in mehrfacher Beziehung höchſt angenehm. Auch Friedrichs Nachfolger verdankte Matthiſſon mehrere Zeichen ſeines Wohlwollens und Zutrauens. Im Beſitz einer geliebten und liebenden Gattin, gefeyert und geſucht von den Bewohnern Stuttgarts, floſſen ihm mehrere Jahre in ſtiller Häuslichkeit glücklich dahin. Seine Gattin verſtand die Kunſt, ohne beſondern Aufwand, Eleganz mit Behaglichkeit in ihrem Hauſe zu verbinden. Gern vereinigte ſie dort einen größern Kreis, und ſelten verließ ein gebildeter Fremdling, der auf ſeiner Reiſe Stuttgart berührte, dieſe Stadt, ohne Matthiſſon's Haus beſucht, und den Dichter perſönlich kennen gelernt zu haben.

Veranlaſſung zu einer nochmaligen Reiſe nach der Schweiz und Italien, welche Matthiſſon unter der Ueberſchrift: Toskaniſcher Winter in ſeinen Erinnerungen beſchrieb, bot ihm die vertraute Bekanntſchaft mit der geiſtreichen Gemahlin des Herzogs Wilhelm von Würtemberg. Sie wünſchte, daß Matthiſſon und deſſen Gattin, deren liebenswürdige Anſpruchsloſigkeit ihr ſehr behagte, ſie auf einer Reiſe begleiten möchten, die ſie mit ihrem Gemahl und Kindern im J. 1819 zu unternehmen gedachte. Der gütige Monarch bewilligte gern einen hinreichenden Urlaub für Matthiſſon. Die Reiſe ward am 6. Juli 1819 angetreten und führte zuerſt nach Baden bei Zürich, von dort, nach vollendeter Badekur, nach Genf. Zum Winteraufenthalte ward das kunſtreiche Florenz auserſehen. Mit dem Schlachtenmaler Konrad Geßner, dem älteſten Sohne des Idyllendichters, machte Matthiſſon eine Wendung nach Mariehalden bei Erlenbach, um den Grafen Benzel Sternau, den Verfaſſer des goldenen Kalbes und anderer geſchätzter Romane, zu beſuchen und zugleich ſeine Gemäldeſammlung kennen zu lernen, die mit Recht als eine der koſtbarſten gelten könnte, die je ein Privatmann beſeſſen. Es fanden ſich dort die vorzüglichſten Gemälde von Raphael, Correggio, Leonardo da Vinci, Tizian, Guido Reni u. a. Meiſtern. In Bern wurde der Aufenthalt bedeutend verlängert, theils durch eine Seitenreiſe nach Grindelwald und Lauterbrunnen, theils durch mehrere Fahrten nach Hofwyl, wo der zweyte Sohn des Herzogs als Zögling eingeführt werden ſollte.

Matthiſſons Aufenthalt in Florenz, wo die Herzogin den Winter zuzubringen gedachte, gehörte hauptſächlich der Naturkunde an. Sehr willkommen und erfreulich mußte ihm in dieſer Hinſicht die Bekanntſchaft mit dem berühmten Botaniker und Entomologen Joſeph Raddi ſeyn. Bey dem Ordnen ſeiner in Braſilien eroberten naturhiſtoriſchen Sammlungen war er der freudig Lehrende, Matthiſſon der dankbar Lernende. In Geſellſchaft eines deutſchen Künſtlers in Florenz, zu dem ſich Matthiſſon ſehr hingezogen fühlte, unternahm er, trotz dem drohenden Regen, eine Wanderung nach dem alten Fieſole. „Schon waren wir, ſchrieb er an Salis, unter Dach und Fach, als ein ſchweres Gewitter ausbrach. Wir laſen indeß einige Scenen in Göthe's Fauſt. Als die Sonne wieder hervorbrach, beſahen wir die Reſte des Amphitheaters und die merkwürdige antike Stadtmauer, von welcher Göthe's Propyläen Abbildung und Beſchreibung lieferten. Hierauf erſtiegen wir den Hügel des Franciskanerkloſters, von wo die Ausſicht über das paradieſiſche Arno-Thal, in deſſen Mitte Florenz mit ſeiner Domkuppel vorherrſcht, beſonders nordiſche Fremdlinge am entzückendſten ergreift.“

Ungemein intereſſant war für Matthiſſon in Florenz Lucheſini's Bekanntſchaft, der ihm den erſten Theil ſeiner Geſchichte des Rheinbundes ſchenkte, und ihm außerdem manches Gehaltvolle über Friedrich II., deſſen Geſellſchafter er über ſieben Jahre lang geweſen war, und über Napoleon mittheilte.

Ein Spaziergang längs dem Arno, wo der Dichter, in der Gegend der großherzoglichen Meierey durch eine der rieſenhafteſten Pinien überraſcht ward, begeiſterte ihn zu den nachfolgenden Verſen:

O Pinie! du königlich-mächtiger Baum,
Wie ſchwebſt du ſo herrlich im himmliſchen Raum,
Umſchleyert von bläulichem Duft,
Ein freundliches Eiland der Luft.

So Pſyche, geborgen aus ängſtendem Traum,
Schwebſt herrlich du einſt im ätheriſchen Raum,
Umſchleyert von goldenem Duft,
Hoch über der Täuſchungen Gruft!

Bei einem ſpätern Verweilen am Arno, der Lieblingswanderung des Dichters, entſtanden die Strophen:

Der Haine Locken ſprießen wieder,
Zur Erde ſchwebt der Himmel nieder,
Am Arno prangt Elyſium,
Laß, unter Lorbern und Cypreſſen,
Mich des Vergangnen Leid vergeſſen,
Natur, in deinem Heiligthum!

Umfängſt uns du mit Mutterarmen,
Dann waltet göttliches Erbarmen,
Der Ewigkeit Erbarmen gleich.
Der Hoffnung Aetherflug wird freyer,
Getaucht in hellres Grün ihr Schleyer
Verherrlichter ihr Feenreich.

O Lenzgefühl! O Jugendleben!
Ich ſeh' die Pfade wieder eben,
Ich ſeh' der Kindheit Roſen glühn!
O möcht' ich fort und fort ſo träumen,
Bis zur Vollendung in den Räumen,
Wo keine Lenze mehr verblüh'n.

In zahlreicher Geſellſchaft unternahm Matthiſſon eine Luſtfahrt nach Fieſole, von wo aus ſich ihm eine herrliche Ausſicht über das Arnothal darbot. Dieſen Genuß erhöhte das Wiederſehen der Madame Necker, einer Tochter des berühmten Sauſſüre, mit der er vor mehr als zwanzig Jahren, in Begleitung der Familie von Scherer, eine

otaniſche Excurſion nach dem Anzeindaz, einer
er höchſten Schweizer-Alpentriften gemacht hatte.
ine freundliche Einladung des Barons von Ru-
iohr lockte ihn nach Siena. In der Libreria
es dortigen Doms ſah er außer anderen antiken
enkmälern die Haupt-Lebensſcenen des Papſtes
ius II (Aeneas Sylvius) von Pintoricchio,
nd bewunderte die treffliche, noch faſt gänzlich
werſehrte Frescomalerey. Zu Matthiſſons letzten
ekanntſchaften in Florenz gehörte der Graf
lary von Töplitz, der den Dichter durch die
n ihm ſelbſt getuſchten Umriſſe zu Fouqué's
ndine überraſchte.

Des Dichters Aufenthalt in Turin war nur
z. Er verließ dieſe Stadt bey dem herrlichſten
tter, und hatte auf dieſe Weiſe den Genuß,
Alpenkette von dem vortheilhafteſten Standpunkte
in ihrer ganzen Ausdehnung, völlig wolkenfrey
umglänzt vom reinſten Himmel zu erblicken.
Reiſe rückte ſchnell vorwärts über den Cenis-
g. Zu Genf ſah der Dichter ſeinen Freund
nſtetten wieder, und beyde unternahmen mit
nder ihre Lieblingswallfahrt nach Nyon. Doch
te er in Bern, wo der Herzog ein ſchönes
haus miethete, da die Zeit ſeines Urlaubs zu

Ende ging, mit ſeiner Gattin die achtungswerthe Familie verlaſſen, der er ſo manches Erfreuliche zu danken gehabt hatte.

Wieder nach Stuttgart zurückgekehrt, führte der Dichter im Auguſt 1821 ſeine Gattin nach Wörlitz, in die Arme ihrer Eltern, Geſchwiſter und Freundinnen. Seinen dortigen ſechswöchentlichen Aufenthalt, der durch manches ſchöne Feſt des Wiederſehens und Wiederbeyſammenſeyns gefeyert ward, ſchilderte er in einem Briefe an Haug in Stuttgart: „Ich wollte", ſchrieb er den 10. Auguſt 1821 aus Wörlitz, „du wäreſt Zeuge von den Freuden des Empfanges im Vaterhauſe geweſen! Seit Jahren hat es für mich keinen ſeligern Lebensmoment gegeben. Am 7. Auguſt Abends um 9 Uhr langten wir an, und am folgenden Tage um 9 Uhr fand ich ſchon des lieben Haug's Epiſtel unter meiner Caffeetaſſe. Du wollteſt mir eine Freude bereiten, und dies iſt dir beſſer gelungen, als Worte ſagen können. Kaum war die freundliche Muſengabe geleſen und wieder geleſen, als mein älteſter Schwager mit ſeiner jungen Frau und einem bildſchönen goldgelockten Knaben uns mit lautem Freudenrufe begrüßte. Einige Stunden ſpäter trat auch meine, ſeit Kurzem erſt verheirathete Schwägerin in unſern Kreis. Ihr folgte mein jüngerer Schwager und ſo drängte ein Jubel des Wiederſehens den andern. Wer, gleich dir, bey reinem Sinn und fühlendem Herzen ſich eigenen Familienglücks erfreut, nur der allein iſt im Stande, den ganzen Umfang des meinigen zu ermeſſen." —

„Die Wohnung meines Schwiegervaters liegt mitten im Grünen, am Eingange des Parks. Es iſt ein burgartiges, nach einer Idee des verſtorbenen Herzogs, im gothiſchen Styl ausgeführtes Gebäude, mit Graben und Brücke. Das Ganze fällt durch überraſchende Ungewöhnlichkeit romantiſch in's Auge." —

„Unſere Herreiſe war wegen häufigen Regens und vieler dadurch noch halsbrechender gewordenen Mordwege keineswegs die vergnüglichſte. Indeſſen gebrach es doch auch hin und wieder nicht an Entſchädigung durch Annehmlichkeiten mancher Art. So wurde zu Nürnberg der Buchhändler Campe, ein Neffe des berühmten Jugendfreundes, unſer gefälliger Führer. Seine Sammlung altdeutſcher Gemälde gehört zu den Sehenswürdigkeiten der unſtreichen Stadt. Sie enthält unter andern Stücke on Albrecht Dürer und Lukas Kranach, welche dem Vorzüglichſten beyzuzählen ſind, was dieſe Meiſter hervorbrachten. — Drey Tage verweilten wir in dem ſchöngelegenen Rudolſtadt, das man der Roſenbekleidung wegen, mit welcher die Vorderſeiten faſt aller Wohnungen geſchmückt ſind, Roſenſtadt nennen möchte. — In der Oberhofmeiſterin von Lengenfeld lernten wir die Schwiegermutter Schillers kennen. Auch ſahen wir im nahen Dorfe Volkſtädt das Haus, wo der Dichter eine Zeitlang wohnte, und von wo aus er die Bekanntſchaft ſeiner Frau machte." [1]) —

„Das zwey Stunden von Rudolſtadt entfernte Stammſchloß Schwarzburg gewährt eine überaus pittoreske Anſicht. — Die Umgegend mahnt, in ihrer großartigen Waldnatur, an manches ernſte Schweizerthal, ſo wie die goldführende Schwarza, an manches raſch abwärts rauſchende Alpenwaſſer."—

„Von Rudolſtadt bis Deſſau wechſelten wir nur Pferde, um weiter keine Zeit einzubüßen. Meine Frau blickte dem Wiederſehn im Vaterhauſe mit allzu ungeduldiger Sehnſucht entgegen, als daß weiterer Verzug mir noch hätte Freude machen können." —

---

1) S. Schillers Leben von Heinrich Doering. 2te Auflage. Weimar 1824. S. 128 u. f.

„Schon liegen vierzehn Urlaubstage hinter mir.
Schnell werden die noch übrigen ſechs Wochen ent-
logen ſeyn, und wir ſitzen einander wieder gegen-
ber auf der „Bücherey", wie ſchon Opitz Bib-
iothek verdeutſcht wiſſen will. Dann feyert die
lte Freundſchaft ein neues Feſt." —

Im Auguſt 1822 ward dem Dichter die Freude,
Bonſtetten bey ſich in Stuttgart zu ſehen. Eine
Schilderung dieſes Beſuchs findet ſich in einem
Briefe, den Matthiſſon (1822) an den damaligen
egationsſecretär, Herrn v. Maltitz, ſchrieb:
Die Theilnahme, welche der von ſo vielen Seiten
sgezeichnete Mann hier erregte, war außeror-
ntlich, aber gerecht. Der König, welcher ſchon
s Kronprinz in Genf ſeine Bekanntſchaft machte,
ihn mehrere Male. Auch waren wir Beyde
es Tags an ſeine Tafel geladen, wo er ſich auch
ährend des ganzen Mahles ausſchließend dem Ge-
äch mit Bonſtetten hingab, welches überaus
endig und intereſſant war. — Und dem Manne,
dieſe lebhafte Theilnahme einzuflößen weiß,
len nur noch ſechzehn Monate bis zu den Acht-
en. — Wer ſein Geburtsjahr nicht weiß, der
lickt in ihm einen kräftigen Mann, zwiſchen
fzig und ſechzig. Er trägt ſich völlig gerade

und hat noch kein graues Haar. Auch iſt ſein Gang noch raſch und feſt.“ —

„Anfangs Septembers verließ der liebe Gaſt uns wieder. Wir ſchieden mit der frohen Hoffnung, zu Bern in Kurzem wieder zuſammenzutreffen. Bald darauf traten wir wirklich, meine Frau und ich, die längſt beſchloſſene Schweizerreiſe unter den günſtigſten Vorzeichen an.“ —

Sie verließen, von Fräulein Hopfengärtner, einer Freundin der Gattin des Dichters, begleitet, im September 1822 Stuttgart, und giengen über Ober-Eßlingen, Göppingen und Luzhauſen nach Ulm. Aus dem Münſter, wohin ihn Neuffer geführt hatte, trat Matthiſſon in den Geſellſchaftsgarten, wo beyde das Andenken J. M. Millers wehmüthig feyerten. Aber Niemand konnte Matthiſſon die Stätte zeigen, wo die irdiſchen Ueberreſte des lieblichen Sängers ruhten, der einſt im Bundesvereine mit Bürger, Voß, Hölty u. a. durch ſeine Lieder zur Herbeyführung einer der erfreulichſten Epochen der deutſchen Poeſie kräftig mitgewirkt hatte.

Von Ulm gieng Matthiſſon über Biberach, der Geburtsſtadt Wielands, Ravensburg und Lindau nach St. Gallen, wo er die Familie

on Scherer und beſonders ſeinen ehemaligen Zög-
ing Adrian v. Scherer, der indeß zu einem
üchtigen Staatsbeamten herangereift war, nach
inem Zwiſchenraum von vielen Jahren wieder be-
rüßte. Von St. Gallen machte der Dichter
nen Abſtecher nach Appenzell. Anſtatt von
interthur nach Zürich zu gehen, wählte er
e zwar längere, aber durch den Wechſel der
aturſcenen bei weitem anziehendere Straße über
eriſau, Lichtenſteig und Rapperswyl.
ie Fahrt nach Zürich längs dem Seeufer wäre
ne der anmuthigſten geweſen, wenn abwechſelnde
egenſchauer nicht den Blick in die Ferne getrübt
tten. Als der Himmel ſich völlig entwölkte, ward
müthig eine Wallfahrt nach dem Rigi beſchloſſen,
lche den Dichter zu den nachfolgenden, an ſeine
ttin gerichteten Strophen begeiſterte.

„Wie ſäuſeln ſo linde
Die Lüfte der Frühe!
Wie ſchwinden die Wolken!
Wie glänzen die Berge!
Wie ſchimmern die Ströme!
Wie blinken die Seen!

Wie ſelig, Luiſe,
Daß, hoch auf dem Gipfel

Der ſtolzen Regina,
Des Aufgangs Verklärung,
Die Glorie Gottes,
Vereint uns entzückt!

O dreymal geſegnet
Sey mir, aus der Fülle
Der innerſten Seele,
Du heiliger Tag!

So voll und begeiſternd
Ertönten die Chöre
Der herrlichen Schöpfung
Dem trunkenen Ohre
Des Wallers noch nie!
Auch da nicht, wo roſig
Ihm Kränze der Jugend
Die Locken umwanden,
In Agathon's Hainen,
Am Spiegel der hehren
Lemaniſchen Fluth.

Vom Rieſengebilde
Der ſtrahlenden Jungfrau
Bis zu des Juraſſus
Gerötheter Bläue,
Erklingt's von des Aethers
Azurnem Gewölbe,

In goldnen Accorden,
Wie Sphärengetön:

„Unſterbliches Leben
Blüht über den Sternen!
Dort, unter dem Flügel
Der ewigen Liebe,
Liebt ewig und ewig
Was treu, bis zur Trennung
Der Graber, geliebt!“

Dem Dichter muſste es ſehr erfreulich ſeyn, daß er noch, wie im J. 1787, im Stande war, ohne irgend eine Beyhilfe von Roß und Mann, den Rigi hinauf- und herabzuſteigen. Auf der Kulm erſchien die Rieſenkette des Grindelwaldes nur als ein unbedeutendes Glied des erhabenen Alpen-Amphitheaters. Die Waſſerfahrt von Brunnen bis Luzern dauerte vier Stunden und ward durch den reyen, wolkenloſen Himmel zu einer der angenehmſten in der erhabenen Felſenwelt. Aus Lu- ern ſchrieb Matthiſſon: „Ich beſuchte meinen würdigen Bekannten, den Stadtpfarrer Thadäus Müller 1), einen hellen Denker und

---

1) Geb. 1763, geſt. 1826. S. über ihn: die deut- hen Kanzelredner des 18. und 19. Jahrhunderts. Nach rem Leben und Wirken dargeſtellt von Dr. Heinrich öring. Neuſtadt a. d. O. 1830. S. 248 — 253.

geſchmackvollen Literator, in ſeiner hochgelegenen Wohnung mit der anmuthigſten Ausſicht auf Rigi, Pilatus und See. Die Reden zur Gedächtnißfeyer des großen Tages bey Sempach, von ihm auf dem Schlachtfelde geſprochen, werden, lange nach ſeinem Abſchiede vom Leben, noch erweckend und begeiſternd für Vaterlands- und Freyheitsliebe fortwirken."

Bonſtettens Wiederſehen in Bern bot manche genußreiche Stunde. Beyde Freunde beſuchten gemeinſchaftlich den reizenden Landſitz der ruſſiſchen Großfürſtin Anna, Elfenau genannt, und Matthiſſon ſchrieb damals die nachfolgenden Verſe in ſein Tagebuch:

Titania gebeut. Seht, alles heitert
Sich Sternen gleich.
Und jeder Wink des Zauberſtabs erweitert
Ihr Feenreich.

Wie herrlich Thäler, Höh'n und Haine prangen
Zur Wonneſchau!
Fürwahr! dich hält ein Zauberkreis umfangen,
O Elfenau!

Drum bleibt verbannt aus deines Tempe's Grenzen,
Wo alles lacht

Und reiner Sonn' und Mond und Aether glänzen,
 Des Trübſinns Nacht.

Wenn ihren Mondſcheintanz die Elfen weben,
 Tönt's fern und nah
Durch Purpurblüthen: „Selig ſey dein Leben
 Titania!"

Seinen Freund, den Dichter **Rudolph Wyß**
in **Bern**, fand Matthiſſon als glücklichen Gatten
und Vater wieder, in einer freundlichen Wohnung,
welche eine reizende Ausſicht auf die Ufer der **Aar**
bis zur Grindelwaldkette gewährte. Einen ſehr
ngenehmen Abend brachte der Dichter auf dem,
ine halbe Stunde von **Bern** gelegenen Schloſſe
olligen in zahlreicher Geſellſchaft zu. Der
auptgewinn für Matthiſſon war die Bekanntſchaft
it den Brüdern **Wurſtemberger** von **Bern**,
ie ſich als dramatiſche Dichter durch das Trauer=
iel: **die Schlacht bei Sempach** und durch
s Nationalſtück: **Treue ſiegt**, vortheilhaft be=
nnt gemacht hatten. Auf der ſchönen Straße,
dem Bielerſee zuführt, war **Wyß** Matthiſſons
gleiter. In **Biel** beſuchte der Dichter den um
dortige Schulweſen hochverdienten Pfarrer **Ap=
nzeller**, der ſich auch im Gebiete der ſchönen
eratur, beſonders als Romanſchriftſteller einen

Namen erworben hatte. Matthiſſons Aufenthalt in Baſel, wo Wiſſenſchaft und Kunſt ſo manche anziehende Berührungspunkte darboten, war nur kurz, da der Ablauf ſeines Urlaubs ihn an die Beſchleunigung der Rückreiſe nach Stuttgart mahnte.

Seine Gattin von dort wieder in das elterliche Haus zu führen, war dem Dichter im May 1824 wahre Herzensangelegenheit. Dieſe Reiſe, die er den 9. May des genannten Jahres antrat, ſchilderte er in einem Briefe, aus Wörlitz den 29. May an ſeinen Freund Haug in Stuttgart geſchrieben. In Weinsberg machte er die Bekanntſchaft des wackern Arztes und Dichters Juſtinus Kerner. „Zu Weimar", heißt es in einem damaligen Briefe Matthiſſons, „war mein erſter Gang zu Göthe, der eben von Jena zurückgekommen war. Kräftig und mit völlig gerader Haltung trat der alte Dichterkönig mir entgegen. Sein herrliches Auge hatte den frühern Glanz klar und ungetrübt erhalten. Das Geſpräch betraf die verſchiedenen Epochen, in welchen wir einander ſeit dem J. 1783 auf der Lebensbahn begegnet waren. „„Ich hoffe, wir werden nun noch eine Weile beiſammen bleiben,"" ſagte er, als von ſeiner letzten Krankheit die Rede war. Schon hatte ich meinen Hut genommen, als ihm plötzlich noch etwas einzufallen ſchien. — „„O laſſen Sie ſich noch ein wenig halten! Ich muß Sie noch einem alten Freunde vorführen.““ — Nun ging er, um einen Schlüſſel zu holen, und öffnete dann ein Zimmer, wo mich Knebel's ähnliches Bild gar freundlich willkommen hieß. „„Grüß Gott! lieber, lieber Knebel!““ rief ich Neuſchwabe recht herzhaft dem Bilde zu, und Göthe ſchien ſich dieſes Ausdrucks einer vieljährigen Liebe zu freuen. Auf die Frage: „„Werden Sie nicht noch etwas für den Fauſt thun?““ erhielt ich zur Antwort: „„Das iſt größtentheils ſchon geſchehen.““ 1)

In Weiſſenfels lernte Matthiſſon Müllner kennen. Er ſchrieb darüber an Haug: „Ganz dem düſtern und ernſten Bilde widerſprechend, welches meine Phantaſie, ich weiß nicht, in welcher wunderlichen Laune, von dem ſtreitbaren und kampfüſtigen Leukopeträer mir immer vorgeſpiegelt hatte, and ich einen urbanen, durch ſeine Perſönlichkeit uf den erſten Blick für ſich einnehmenden Mann

---

1) Vergl. die Sachſenzeitung Auguſt 1831. Nro. 199. S. 1547.

von anziehender und gefälliger Unterhaltungsgabe. **Müllner** hat, bey mittlerer Statur und kräftigem Wuchſe, ein volles, rundes und blühendes Geſicht mit lebhaften und geiſtvollen Augen. Das Einzige, was mir den Genuß in **Müllners** Nähe verkümmerte, war die Kürze unſers Beyſammenbleibens."

Zu Matthiſſons vorzüglichſten Bekanntſchaften in **Leipzig** gehörten der Hofrath **Küſtner** und **Friedrich Kind**. In dem dortigen Theater ſah er **Mehül's** Oper: das Zauberglöckchen. Ein luſtiger Vorfall, der ſich im Hôtel de Bavière, wo Matthiſſon logirte, zutrug, möge hier mit ſeinen eigenen Worten erzählt werden.

„Als wir", ſchreibt er, „uns eben zum Nachteſſen ſetzen wollten, meldete der Lohnbediente einen Bettelſtudenten an, der ſich bald darauf auch ſelbſt eindrängte, und mit kläglicher Stimme den Lebenslauf eines landſtreicheriſchen Taugenichts und liederlichen Geſellen zu erzählen anfing, der ſein eigener ſeyn ſollte. Er hatte ſein Glück als Präceptor, Magnetiſeur, Declamator, Gelegenheitsdichter, Quackſalber, Corrector, Silhouetteur, Spion und Lohnlackey überall geſucht, aber nirgends gefunden, und bat nun, da er im Begriffe ſtand, den Peſten eines Thürmers in ſeiner Vaterſtadt anzutreten, um ein kleines Viaticum. Ich ließ den Menſchen über ſein unverſchämtes Zudringen etwas rauh an, und hatte, zu ſeiner Abfertigung, ſchon ein preußiſches Viergroſchenſtück in Bereitſchaft, als Luiſe ſagte: „Dahinter ſteckt ein Scherz!“ Und ſo verhielt es ſich auch wirklich. Der Vagamundo war niemand anders, als der geiſtvolle Schalk Eberhard, einer meiner älteſten und bewährteſten Freunde, der ſich durch eine alte Ziegenperücke und einen lumpigen Kaputrock völlig unkenntlich gemacht hatte, und nun zum zweytenmal unſer Wiederſehen durch eine Myſtifikation einleitete.“

In Wörlitz fand Matthiſſon ſeine Schwiegereltern von ſchwerer Krankheit glücklich wieder hergeſtellt. Er bezog dort ſein gewohntes Zimmer und fing an mit ſeiner Gattin ſich häuslich einzurichten. In den erſten Tagen war wegen des anhaltenden Regens an keinen Gang in's Freye zu denken. Als aber der Himmel ſich wieder aufhellte, machten beyde ſich heraus nach dem Floratempel, wo alles auf das herrlichſte duftete und blühte. Nach allen Richtungen hin ward der Park durchkreuzt und im Gothiſchen Hauſe das Andenken des Schöpfers jener reizenden Anlage gefeyert. Nach einem mehrmonatlichem Aufenthalte in Wörlitz, der zu einzelnen Ausflügen nach Deſſau, Zerbſt, Wittemberg und Oranienbaum benutzt worden war, kehrte Matthiſſon über Dresden nach Stuttgart zurück. Auch in Dresden ward dem Dichter manche Aufmerkſamkeit erwieſen, die ihm die erfreuliche Ueberzeugung gab, durch ſein Talent wohlthuend auf empfängliche Gemüther gewirkt zu haben.

Im November 1824 machte Matthiſſon mit ſeiner Gattin einen Beſuch bey der gräflich Dillenſchen Familie zu Däzingen, fünf Stunden von Stuttgart. Dort traf ihn das harte Schickſal, ſeine innig geliebte Luiſe zu verlieren. Sie ſtarb, an den Folgen eines Nervenfiebers, den 13. November 1824, im 33ſten Jahre, in der ſchönſten Blüthe ihres Lebens. 1) Selten war der Tod einer Frau aus dem Privatſtande tiefer gefühlt und allgemeiner betrauert. Die Menſchenfreundlichkeit, das Wohlwollen, welches aus jedem ihrer Züge ſprach, die Bereitwilligkeit zu helfen,

---

1) S. ihre Biographie im Neuen Nekrolog der Deutſchen. Ilmenau 1826. Jahrg. 2. Heft. 2. S. 983. bis 993.

wo und wie ſie's vermochte, hatten ihren Namen in Segen gebracht unter der niedern Claſſe des Volks, und ihre Stellung in den höhern Ständen machte ihren Verluſt dieſen allgemein fühlbar. Matthiſſon ſelbſt verlor in ihr, bey herannahendem höhern Alter, ſeinen irdiſchen Schutzengel. Man ſuchte ihn von allen Seiten zu tröſten, und ſelbſt ſein König ließ ihm den aufrichtigſten Antheil bezeugen und ertheilte ihm, falls er reiſen wolle, einen Urlaub zur willkürlichen Benutzung. 1)

---

1) Das mit der Unterſchrift v Bellnagel verſehene Königl. Kabinettsſchreiben lautete: „Euer Hochwohlgeboren habe ich die Ehre auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs zu eröffnen, daß Se. Majeſtät mit dem höchſten Bedauern den über alles ſchmerzlichen Verluſt vernommen haben, mit welchen Sie durch den Tod Ihrer durch ſo ſeltene Vorzüge des Geiſtes und des
Herzens ausgezeichneten Gemahlin betroffen worden ſind.
Indem Seine Majeſtät Euer Hochwohlgeboren Höchſt-
hren aufrichtigen Antheil an dieſem traurigen Ereigniſſe
ezeugen laſſen, wünſchen Höchſtdieſelben angelegentlich,
aß Ihre Geſundheit dieſem harten Geſchicke nicht unter-
egen möge, und wollen Ihnen daher in dieſer Bezie-
ung, falls Sie eine Reiſe, etwa zu Ihrem vieljährigen

Erſt im Frühjahr 1825 unternahm er einen Ausflug in die Schweiz zu Salis und Bonſtetten. Den erſtgenannten Freund traf er in Chur am Eingange ſeiner Wohnung. Seine ſtark markirten Züge, die dreyßig Jahre früher einen ſehr angenehmen Eindruck auf Matthiſſon gemacht hatten, ſchienen ſich wenig verändert zu haben. Ungeachtet ſeines vorgerückten Alters war alles an Salis noch rüſtig und kräftig. Auch ſein volltönendes Sprachorgan hatte ſich ungeſchwächt erhalten. Von ſeiner Gattin, die er unter dem Namen Berenice ſo oft in ſeinen Gedichten beſungen hatte, und von ſeiner jüngſten Tochter ward Matthiſſon mit ſchweſterlicher Liebe empfangen. Zur Ausübung ſeines poetiſchen Talents ſchien Salis wenig Zeit gegönnt zu ſeyn, da ihn die Verwaltung mehrerer Staatsämter beſchäftigte. Doch unternahm er mit ſeinem Freunde mehrere Wanderungen in die umliegende Gegend, unter andern nach Maladers und Reichenau. Auch Bonſtetten

---

Freunde Herrn v. Bonſtetten vorzunehmen gedächten, hierzu im Voraus gern Urlaub ertheilt haben."

(S. Bonſtetten's Briefe an Matthiſſon. Zürich, 1827. S. 199.)

in Genf fand Matthiſſon noch eben ſo geiſteskräftig und lebensfroh, wie bey jedem Wiederſehn nach vierzig Jahren. Sie beſuchten mit einander den Landſitz von Valeyres, machten mehrere Ausflüge in die Umgegend, unter andern nach der Grotte von Montcherand, einer der merkwürdigſten Felſenpartien der Schweiz, und trennten ich mit dem Wunſche eines baldigen Wiederzuſammentreffens.

Zu den äuſſern Auszeichnungen, welche Mat- hiſſon, nachdem er wieder in Stuttgart ange- ngt war, zu Theil wurden, gehörte beſonders as Ritterkreuz des Ordens der Würtembergiſchen rone.

Im April 1826 unternahm der Dichter eine ermalige Reiſe zu ſeinen Schwiegereltern nach örlitz. In Anſpach beſuchte Matthiſſon den ehrten geh. Rath und Ritter von Lang, der durch die Hammelburger Reiſen auch humoriſtiſcher Schriftſteller von einer vortheil- ten Seite gezeigt hatte. In Bamberg ſah Dichter die Präſidentin von Kalb, eine theure gendfreundin, wieder, die mehrere Jahre, be- ders geſchätzt von der Herzogin Amalie, am mariſchen Hofe gelebt hatte. An der Stelle, wo in dem Dichter die Idee zu der **Elegie in den Ruinen des alten Bergſchloſſes** rege ward, [1]) war ſie die erſte Hörerin jenes Gedichts geweſen. Ueber **Coburg**, **Gräfenthal** und **Saalfeld** gelangte **Matthiſſon** nach **Jena**, wo ihn das Wiederſehen **Knebels** erfreute. Völlig wie vor zwey Jahren, ohne die leichteſte Veränderung in Blick, Gang und Organ zeigte ſich ihm **Göthe** zu **Weimar**. Nur ſchien er freundlicher und minder feyerlich, als damals zu ſeyn. „Ueber den im **Fauſt** geſchilderten Oſtermorgen, ſchrieb Matthiſſon an Haug, „kam es bald zur Sprache, und da fuhr es mir plötzlich durch den Sinn, den Urheber dieſer einzig ſchönen Schilderung um die Erlaubniß des Vortragens zu bitten. Er ließ mich gern gewähren, und ſchien mit dem Leſen zufrieden. „„Sie haben geleſen, als wenn Sie es ſelbſt gemacht hätten,““ war ſeine Aeußerung darüber. Er hatte Freude an den kleinen Eiſenfiguren von **Friedrich dem Großen** und **Napoleon**, welche die würtembergiſche Gießerey zu **Waſſeralfingen** liefert. Sie wurden von ihm zuerſt

---

[1]) S. dies Gedicht in Fr. von Matthiſſons Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 47 u. f.

ieben einander, und zwar Friedrich zur Rechten,
ann aber einander gegenüber geſtellt, indem er
gte: „„Der Kleinere muß doch zu dem Größern
ufblicken.““ In der That iſt auch die Figur
on Napoleon um ein paar Linien kleiner als
ie von Friedrich. Kaum ward er gewahr,
ß ich die Heroen frey in der Taſche trug, als
ein Briefcouvert nahm, und ihnen daraus be-
ichtig und ſorgſam eine Hülle bereitete, während
m Einwickeln ſprechend: „„Wir müſſen ſäuberlich
rfahren mit ſolchen Helden.““

Es war ein ſchmerzliches Wiederſehen und Be-
üßen im Elternhauſe, als Matthiſſon in Wörlitz
traf. Seinen Schwiegervater fand er, nach ge-
rlichem Krankenlager, bey leidlicher Geſundheit,
übrigen Mitglieder der Familie in völligem
hlſeyn. Von Wörlitz reiſte Matthiſſon nach
rlin, wo er Hirt wiederſah, und deſſen be-
enden Geſprächen, ſo wie ſeiner reichen und
rleſenen Gemäldeſammlung manchen Genuß ver-
te. Den Abend brachte er, auf erhaltene Ein-
ng, bey der Prinzeſſin Wilhelm von
ußen, der Schwägerin des Königs, ſehr an-
hm zu. An einem Mittagstiſche bei der geiſt-
en Verfaſſerin der Schweſtern auf Les-

bos, **Amalie von Helwig**, geb. v. **Imhof**, welche der Dichter bereits in **Weimar** kennen gelernt hatte, ward ihm die Bekanntſchaft des als Ueberſetzer des **Arioſt** und **Taſſo** bekannten geh. Regierungsrath **Streckfuß**. An der Tafel des Kronprinzen von Preußen, der ihn mit freundlicher Herablaſſung empfing, machte ein willkommener Zufall **Hufeland** zum Tiſchnachbarn des Dichters. Jener berühmte Arzt erinnerte ſich noch, wie er Matthiſſon im J. 1791 als bewährtes Mittel gegen hypochondriſche Anfälle das Reiten empfohlen hatte. „Sie haben aber, ſagte **Hufeland**, das t in ein ſ verwandelt, und ſo, wie mir es vorkommt, den Dämon mit noch beſſerem Erfolge ausgetrieben.“

Durch **Bethmann**, den Director des neuen Königsſtädter-Theaters ward Matthiſſon **Henriette Sonntag** vorgeſtellt, welche ihn durch den Geſang ſeines Liedes: **Adelaide**, nach **Beethoven's** Compoſition, entzückte. Den Baron de la **Motte Fouqué**, den Dichter der **Undine**, des **Tiodolf** und anderer Phantaſiegemälde, perſönlich kennen gelernt zu haben, war für Matthiſſon ſehr erfreulich. Er beſuchte in **Fouqué's** Geſellſchaft die Bibliothek und die Werkſtätten der Künſtler.

er botaniſche Garten, das zoologiſche Muſeum
d mehrere Kunſtſammlungen wurden gleichfalls
Augenſchein genommen. Kurz vor ſeiner Abreiſe
n Berlin ging der Dichter nach dem, von dem
ewühl der Stadt entfernten St. Jakobskirchhofe,
die Grabhügel ſeiner Mutter und Schweſter ſich
cht neben einander erheben, mit der von ihm ver-
ſten Inſchrift: „Ungetrennt im Leben, im Grabe
d im Himmel.“

Als Matthiſſon Berlin verließ, änderte er
nen Reiſeplan dahin ab, daß er in denſelben die
aſſerfahrt von Mainz bis Coblenz aufnahm.
on dort führte ihn der Landweg über Worms,
annheim, Carlsruhe und Baden wieder
h Stuttgart.

In der eben genannten Stadt fühlte er ſich in-
ſeit dem Tode ſeiner Gattin nie wieder heimiſch.
faßte daher den Entſchluß, im Frühjahr 1827
rmals zu reiſen. Dießmal ging ſein Ausflug
Rhein hinab nach den Niederlanden, dann aber
Norddeutſchland. Auf dem Dampfboote fuhr
Dichter von Mainz nach Cöln, und von da
Rotterdam. Ueber den Haag, Harlem
Schweningen gelangte er nach Amſterdam.
28. May 1827 ſchrieb er aus Brüſſel:

„Eine der herrlichſten Städte der Welt, durch Bauart und Umgebungen! Paris muß in beyderley Hinſicht zurücktreten. Die glänzende Architektur der obern Stadt mahnt bald an Berlin, bald an München. — Ein freundlicher Stern hatte gewaltet, denn ich kam den Tag vor dem Schluſſe der Kunſtausſtellung an. — Daß der alte niederländiſche Kunſtgeiſt immer noch ſeine Fittige jugendlich-kräftig regt, davon lieferte dieſe reiche Schauſtellung, welche 434 Nummern zählte, den herrlichſten Beweis. Der tiefſte Eindruck ging mir von einem Hauptbilde aus, Pygmalion und Galathee lebensgroß darſtellend, welches dem Hiſtorienmaler Ritter Odevaere zu hoher Ehre gereichte. Der Künſtler hatte den erſten Moment der Belebung gewählt, wo Galathee vom Sokel herabſteigt. Ueberaus glücklich und wie von der Grazie der Sittlichkeit ſelbſt eingehaucht, ſchien mir der Gedanke, daß der Meiſter einem Dreyfuße von antiker Form ein Rauchwölkchen entwallen ließ, welches, im erſten Lebensaugenblicke dem holden Geſchöpfe zum verſchleyernden Gürtel dient.“

Den 31. May 1827 ſchrieb Matthiſſon aus Tangern: „Wir verließen früh um ſechs Uhr das mir ſehr lieb gewordene Brüſſel, welches

Sinn für edle, ſchöne und großgedachte Archi-
tur ſo zauberhaft anſpricht. In Löwen frap-
te mich das im abenteuerlichſten Styl erbaute
thhaus. Es ſallt ſo kraus und wunderlich, aber
gleich doch ſo genial ins Auge, daß es mich an
nche Phantaſieſtücke von Hoffmann mahnte."
Aus Aachen ſchrieb Matthiſſon den 2. Juni:
wey glänzende Erſcheinungen im Gebiete der
ukunſt feſſeln hier ſeit kurzer Zeit die gerechte
wunderung des Reiſenden: das Schauſpielhaus
der, Preußens Kronprinzeſſin geweihte Brun-
tempel; erſteres joniſcher, letzterer doriſcher Ord-
g. Beyde Prachtgebäude, im reinſten antiken
yl, hätten ſelbſt in der hohen Kunſtperiode des
ikles zu Athen oder Corinth Epoche gemacht.
n dies Uebertreibung ſcheinen ſollte, der komme
überzeuge ſich durch Selbſtanſchauen vom Ge-
heile. Wenige Baumeiſter haben die Muſter-
en des heiligen Alterthums noch ſo ſcharf und
ig aufgefaßt, als Krämer, der Schöpfer dieſer
lichen Monumente."

Von Bonn ging Matthiſſon über Mainz
Frankfurt am Main, wo er den Buch-
ler Wilmans beſuchte und deſſen ſehr bedeu-
Sammlung von Gemälden, beſonders aus der

niederländiſchen Schule, in Augenſchein nahm. Wilmans ward der Begleiter des Dichters durch Frankfurt und deſſen nächſte Umgebungen. Den größten Theil ſeiner Zeit widmete Matthiſſon der Betrachtung des naturhiſtoriſchen Muſeums. Von Frankfurt am Main fuhr er über Bockenheim nach Kronberg, wo er den franzöſiſchen Bundesgeſandten Graf Reinhard begrüßte und außerdem die Bekanntſchaft des als Dichter und Proſaiſt geſchätzten geh. Raths von Gerning machte.

Manche neuere Ereigniſſe, die den Freund von Recht und Humanität ſchmerzlich berühren, verleideten dem Dichter den Aufenthalt in Caſſel. Er beſchränkte ſich daher bloß auf die Betrachtung der Löwenburg. „Sie iſt," ſchrieb er den 12. Juni aus Caſſel, „ganz geeignet, auch den Mann, der viele Länder und Städte geſehen hat, mit Bewunderung zu erfüllen. Keine Spielerey, nichts Kleinliches, alles Großheit. Die glücklichſte Nachbildung einer fürſtlichen Prachtveſte des Mittelalters. Ich brachte hier eine Stunde der zauberhafteſten Täuſchung, wie noch kein Theater ſie mir gewährte, ſehr angenehm zu, und nenne die Löwenburg

an eine der Hauptmerkwürdigkeiten meiner ge-
mmten Reiſen."

In einem Briefe Matthiſſons, aus Weimar
n 17. Juny 1827 geſchrieben, heißt es: „So-
eich wurde nach Göthe's Wohnung geſandt,
n die Stunde zu erfragen, welche, ſeiner Tages-
gel nach, ihm die gelegenſte ſey, meinen Beſuch
zunehmen. Mir wurde die freundliche Antwort:
„Je eher, je lieber!"" Alſo ging es auf der
telle zu dem Ehrwürdigen, der mich empfing,
e am erſten Oſtertage des vorigen Jahres, das
ißt, mit einer Milde, die mein Innerſtes wohl-
uend durchdrang. Das Feuer ſeiner Augen brennt
mer noch wie unauslöſchbar fort. Die Natur
ltete hier gleich einer Prieſterin der Veſta. Die-
Auge und ſein wohltönendes Organ zeugen von
ungebrochenen Jugendkraft ſeines Geiſtes." —
Mit dem Kanzler von Müller fuhr Matthiſſon
h Tiefurth, wo ihn ein prachtvoller Sonnen-
ergang am Ufer der Ilm erwartete. In einer
lreichen Abendgeſellſchaft bey Göthe lernte Mat-
ſon in dem Grafen Ungern-Sternberg
n ſehr gründlichen Botaniker, und außerdem
beliebte Romanſchriftſtellerin Johanna Scho-
hauer kennen.

In Halle war Matthiſſons erſter Gang zu dem Kanzler Niemeyer [1]), den er zuerſt in Magdeburg bei ſeinem nachherigen Schwiegervater Köpken geſehen, und ſpäterhin ſeine Vorleſungen in Halle beſucht hatte. Unter Matthiſſons akademiſchen Lehrern war Niemeyer allein noch am Leben und zwar ein rüſtiger, an Geiſt und Körper kerngeſunder Greis, der einige Monate zuvor ſein Jubelfeſt gefeyert hatte. In der Montagsgeſellſchaft, deren Senior Niemeyer war, begrüßte Matthiſſon, durch ihn eingeführt, den als Philologen rühmlich bekannten geh. Hofrath Schütz. Von der Familie des berühmten Arztes und Botanikers Kurt Sprengel ward der Dichter, ohne dort früher bekannt geweſen zu ſeyn, wie ein alter Hausfreund aufgenommen.

Zu Leipzig ward ihm die Ueberraſchung, in der Gattin des dortigen Buchhändlers Gerhard

---

1) Auguſt Hermann Niemeyer ſtarb den 7. Juli 1828. Vergl. über ihn: Die deutſchen Kanzelredner des 18ten und 19ten Jahrhunderts. Nach ihrem Leben und Wirken dargeſtellt von Dr. Heinrich Döring. Neuſtadt a. d. O. 1830. S. 271 — 283. — A. H. Niemeyer. Zur Erinnerung an deſſen Leben und Wirken. Herausgegeben von A. Jakobs. Halle, 1831.

Fleiſcher eine Alpentochter von den Ufern des Brienzer-Sees zu begrüßen. Sie zeigte ſich Matthiſſon in ihrer Nationaltracht, für die ſie, bgleich ſie dieſelbe mit der deutſch-franzöſiſch-eng- iſchen vertauſcht hatte, noch immer eine große Vorliebe zu hegen ſchien.

Zu Matthiſſons intereſſanteſten Bekanntſchaften n Berlin gehörten der als Liedercomponiſt bekannte Profeſſor Zelter und Alexander v. Humboldt.

Aus Magdeburg ſchrieb Matthiſſon den 3. Juli 1827: „Nach langer Friſt traf mein Blick um erſtenmal wieder, von der Wallpromenade der Stadt, auf den weitumſchauenden Kirchthurm meines Geburtsdorfes Hohendodeleben, wo die Tage einer Kinderzeit an mir vorübergingen, und mir, in nem düſtern Schulzwinger, der erſte Unterricht im chreiben und Buchſtabiren von einem grämlichen rbile zu Theil wurde.“

Im Conſiſtorialrath und Domprediger Koch Magdeburg fand er einen Mitſchüler auf Klo- erbergen und einen Univerſitätsfreund in Halle eder. — Den vier Jubelgreiſen, die ihm im ufe dieſer Reiſe noch einmal begegneten, Göthe, lumenbach, Schütz und Niemeyer, ſchloß h der um das Erziehungs- und Schulweſen hochverdiente Probſt Rötger an,¹) nicht weniger lebensfroh und wohlerhalten an Geiſt und Körper als eben genannte berühmte Männer.

In Wörlitz wohnte Matthiſſon, ſeit dem Tode ſeines Schwiegervaters ²) bey ſeiner Schwiegermutter, die ſich dort eines kleinen, artigen Beſitzthums erfreute. Er fühlte ſich in ländlicher Stille und Zurückgezogenheit von der Welt ſo wohl, daß er, nachdem er wieder nach Stuttgart zurückgekehrt war, bereits im November 1827 in Wörlitz eintraf, mit dem Entſchluſſe, den Winter dort zuzubringen. „Nirgends," heißt es in einer Stelle ſeiner damaligen Briefe, „iſt mir der Geiſt meines heimgegangenen Engels näher, als hier an dem Orte, wo ich durch ſie am glücklichſten wurde."

Froh und angenehm verlebte er den Winter von 1827 — 1828 in dem Kreiſe der Angehörigen ſeiner verſtorbenen Gattin. Aber auch das Wohlwollen und die Anhänglichkeit der Herzoglichen Familie, ſo wie ſeiner zahlreichen Verehrer in Wörlitz

---

1) Gotthold Sebaſtian Rötger ſtarb zu Magdeburg den 16. May 1831. S. den Allgem. Anzeiger der Deutſchen. Juni 1831. Nro. 156. S. 2124.

2) Er war im Juli 1826 geſtorben.

und Deſſau trug nicht wenig zur Verſchönerung ſeines dortigen Aufenthalts bey. Er fand die treueſte Pflege im Hauſe ſeiner Schwiegermutter, und dort ſchien ihm die Trennung von ſeiner innig geliebten Louiſe am wenigſten fühlbar. Die Idee, den Reſt ſeiner Tage in Wörlitz zuzubringen, reifte in ihm, als er im Frühjahr 1828, wo ſein Urlaub zu Ende ging, nach Stuttgart zurückkehren mußte. Er wünſchte aus ſeinen dortigen Dienſtverhältniſſen zu ſcheiden. Zwar hatte er in Stuttgart die unzweydeutigſten Beweiſe von der Gnade ſeines Königs empfangen, und die Zahl ſeiner dortigen Freunde und Verehrer war nicht gering. Aber einzeln und allein ſtand er doch in Stuttgart immer da.

Auch mochte ihm bey herannahendem höhern Alter und dadurch bedingter Kränklichkeit, das Bedürfniß, in einem Familienkreiſe zu leben, immer fühlbarer werden. Als er daher um ſeine Dienſtentlaſſung bat, ward ſie ihm von dem Könige von Würtemberg zwar ungerne, doch huldvoll ertheilt.

Im Sommer 1828 ging Matthiſſon nach Wörlitz, und bezog dort im Hauſe ſeiner Schwiegermutter ein Stübchen, das er mit einem kleinen Theile ſeiner, übrigens in Stuttgart zurückgelaſſenen reichen Sammlungen an Kunſtſchätzen mancherley Art, Naturalien, Conchylien u. ſ. w. ausſchmückte. Still und zurückgezogen lebte er dort im Kreiſe der Schoch'ſchen Familie. Die Errichtung eines Geſellſchaftstheaters in Wörlitz gewährte ihm manchen Genuß, und dieſe Anſtalt gedieh unter ſeiner perſönlichen Leitung zu einer nicht gewöhnlichen Vollkommenheit. Selten verſäumte auch Matthiſſon, um dem Wunſche der Herzoglichen Familie zu entſprechen, das ſehr vorzügliche Geſellſchaftstheater, welches ſich zu Deſſau gebildet hatte. Er bemerkte bey ſolchen Gelegenheiten oft mit inniger Freude, daß das Anhalt-Deſſauiſche Fürſtenhaus ihm noch immer die frühere Theilnahme und Anhänglichkeit bewies.

An einen Freund, der den Dichter zum Pathen gewählt und ihm zu Ehren ſeiner Tochter den Namen Adelaide geben wollte, ſchrieb Matthiſſon aus Wörlitz den 7. November 1828: „So eben kommt Ihr Freudenbrief, theurer Freund, und ich ſäume keinen Augenblick, meinen Mitempfindungen freyen Lauf zu laſſen, und Ihnen und ihrer Holden meine innigſten Glückwünſche darzubringen. Ich theilte einſt Ihren Schmerz, ohne ihm Worte zu geben; denken Sie, ob ich nun Ihre Freude theile!

Von allen Dächern möchte ich ſie verkündigen! Des Himmels mildeſte Segnungen der neuen Erdenpilgerin! Kein giftiger Anhauch müſſe die zarte Pflanze verderblich berühren, damit ſie herrlich erblühe im Sonnenlichte der Vater- und Mutterliebe, und leuchte vor ihren Gefährten! Und nun meinen Herzensdank für die reine Freude, die Sie mir dadurch bereiteten, daß Sie mir Ihr Mägdlein haben dediciren wollen! Wie würde das den trefflichen Meiſter Beethoven gefreut haben, dem allein die Ehre gebührt, daß jenes Liedes noch gedacht wird.[1] Ich fühle mich durch das neue heilige Verhältniß Ihrer Familie nun mit noch engeren Banden angeſchloſſen, und wünſche nur noch ſo viele Jahre hienieden zu wallen, als nöthig ſind, um wenigſtens einige der Pflichten erfüllen zu können, welche dasſelbe mir auflegt. Mehr als ich ſagen kann, freue ich mich auf den Moment, wo ich bey Ihnen eintreten und das geliebte Kind an mein Herz drücken werde!" —

---

[1] Das Gedicht: „Adelaide befindet ſich in Fr. v. Matthiſſons Schriften. Ausgabe letzter Hand. Zürich, 1825. Th. 1. S. 69 u. f.

„Dem dithyrambiſchen Theile meines Briefes folgt nun der elegiſche. Schon war ich zum Zuge nach Weimar gerüſtet, als ein altes körperliches Uebel mich wieder heimſuchte, und mir das Reiſen völlig unmöglich machte. Nun blieb mir nichts übrig, als dem Großherzog Ehrfurcht und Huldigung ſchriftlich auszuſprechen. Selten ſind mir Empfindungen ſo wahr und innig aus dem Herzen gequollen. Zugleich ſchrieb ich dem Kanzler von Müller die Urſache meines Nichtkommens, mit dem Ausdrucke des innigſten Bedauerns. Beyde Briefe wurden zugleich der Poſt übergeben. Daß ſie verloren ſeyn könnten, iſt mir kaum wahrſcheinlich. Indeß habe ich doch dem Poſtamt zu Deſſau geſchrieben, aber noch keinen Beſcheid erhalten. Es wäre mir höchſt unangenehm, ja ſchmerzlich, wenn der Brief dem hoch von mir verehrten und dankbar geliebten Großherzoge nicht zugekommen wäre. Müßte er mich nicht für einen Undankbaren halten? — Wenn ich zur Erfüllung Ihres hoc est in votis auf irgend eine Weiſe mitwirken könnte, wie glücklich würde mich das machen! Laſſen wir die Umſtände, Thümmel's Lieblingsgottheit, dem Zufall, und vor allem das redliche Wollen ruhig das gute Werk treiben, und alles kann ſich recht wohl geſtalten.“

Um ſeine Geſundheit zu ſtärken, unternahm Matthiſſon, von ſeinem jüngſten Schwager F. R. Schoch begleitet, im Sommer 1829 eine Reiſe nach Süddeutſchland zu den Heilquellen Naſſau's und ſpäterhin den Rhein hinab nach den Niederlanden. In dieſe Zeit fällt ſein letztes Zuſammentreffen mit Göthe in Weimar, 1) wo er ſich im Herbſt 1829 mehrere Wochen aufhielt, und während dieſer Zeit manches Erfreuliche von Seiten ſeiner vielen Freunde und Verehrer, ſo wie beſonders des Weimariſchen Hofes erfuhr. Der Großherzog Carl Friedrich verlieh ihm im Frühjahr 1830 den weißen Falkenorden.

Aber die Abnahme ſeiner Kräfte ward dem Dichter um dieſe Zeit immer fühlbarer. In dem Winter von 1829 — 1830 hatte er mehrmals gekränkelt. Altersſchwäche und Entkräftung traten ein, während ſeinem Geiſte die frühere Stärke und Munterkeit geblieben zu ſeyn ſchien. Auf ärztlichen

---

1) Auch Göthe ſchied den 22. März 1832 an den Folgen eines anfangs nicht gefährlich ſcheinenden Catarrhalfiebers aus dem Kreiſe der Lebenden.

Rath beſuchte Matthiſſon im Sommer 1830 das Alexisbad im Harze und hielt ſich einige Wochen ſpäter zu Ballenſtädt auf, bey dem regierenden Herzoge von Bernburg, der ihn ſehr ſchätzte. Als er im Herbſt nach Wörlitz zurückkehrte, erlaubte ihm zunehmende Schwäche nur dann und wann noch einen Spaziergang. Seit dem Januar 1831 war er genöthigt, in ſeinem Zimmer zu bleiben, und machte ſich nur dort, ſo wie in dem angrenzenden Salon einige Bewegung. Appetitloſigkeit, Schwäche und Entkräftung nahmen immer mehr überhand, bis am 12. März 1831 früh um 2 Uhr ſeine Auflöſung erfolgte.

Sein Ende war ein ſanftes Entſchlummern zum jenſeitigen Erwachen, wo treue vorangegangene Liebe ihn erwartete. Des Dichters Willen gemäß wurden ſeine irdiſchen Ueberreſte auf dem Wörlitzer Friedhof der mütterlichen Erde übergeben. Die Beerdigung geſchah an einem freundlichen Märzmorgen. Der Geſang einer Lerche in mäßiger Höhe über dem offenen Grabe vermehrte das Feyerliche der Handlung, da außerdem die größte Ruhe in der Natur und die lautloſeſte Stille beym Verſenken des Sarges herrſchte. Seinem Wunſche gemäß erhielt Matthiſſon in dem Schoch'ſchen Familien-

egräbnißplatz ſein Grab, auf welchem ein ein-
her Stein, mit ſeinem Namen bezeichnet, ruht.
Matthiſſons Bildniß befindet ſich vor ſeinen
edichten, (Zürich 1792) geſt. von Verhelst
ch Maſſot in Genf; desgleichen geſtochen von
enn vor ſeinen Gedichten (Zürich, 1802), des-
eichen von Zſchoch nach Tiſchbein; von W.
rndt nach demſelben; von Lips nach Hart-
ann; vor dem 70ſten Bande der neuen Biblio-
ek der ſchönen Wiſſenſchaften (1804), und von
ollinger (in der im Verlag der Gebrüder
chumann zu Zwickau erſchienenen Portraits-
mmlung merkwürdiger Menſchen aller Zeiten).
den letzten Jahren ſeines Lebens wurde Mat-
iſſon in einem kurzen Zwiſchenraume zweymal in
el gemalt, vom Profeſſor Gründer und von
bekannter Hand. Beyde Gemälde ſollen, nach
n Zeugniß einer ſeiner Freunde, ſich durch ſpre-
nde Aehnlichkeit auszeichnen. 1)

Ueber das unlängſt erwähnte Portrait des Dich-
s, welches Arndt nach Tiſchbein lieferte,
det ſich folgende Stelle in einem Briefe, den

---

1) S. die Sachſenzeitung Auguſt 1831. No. 200.
1532.

Bonſtetten aus Genf den 1. März 1802 an Matthiſſon ſchrieb: „Herr Arndt, in welchem Deutſchland einen gar braven Künſtler beſitzt, hat mich durch die Zueignung Deines Portraits recht ſehr erfreut. Nie hätt' ich vermuthet, daß Deine Muſe die drey Lanzen meines Wappens einſt wie im Triumph zur Schau tragen würde. Das war ſchön für mich, und ich fühlte Dein ganzes Herz dabey. Dein Bild iſt ein wahres Meiſterſtück. Nur ſcheinſt Du zu alt, bis man Dich etwas länger betrachtet; da wird man von einem jugendlichen Geiſte wie angeweht, und man ahnt die Nähe der niemals alternden Muſe." [1])

Zu der Charakteriſtik, welche Wieland und Schiller von Matthiſſons poetiſchem Talent geliefert haben, mögen einige hervorſtechende Züge ſeines Benehmens im geſellſchaftlichen Leben den Uebergang bilden.

Unter den höhern Ständen, beſonders im Kreiſe gebildeter Frauen, war Matthiſſon auch noch im vorgerücktern Alter ſehr gerne geſehen. „Wie oft, ſchreibt

---

1) S. Bonſtetten's Briefe an Matthiſſon. Herausgegeben von H. H. Füßli. Zürich, 1827. S. 13.

ein Freund, der ihn nicht ſelten in Weimar traf, [1]) habe ich ihn in dem Umgange mit der über alle Beſchreibung holdſeligen C... beneidet! Wenn auch die vielen ſchmeichelhaften Huldigungen, die er auf ſeinen Reiſen fleißig einſammelte, mehr einer Nachleſe ſeiner Blüthenzeit glichen, ſo waren doch ſeine geſelligen Talente bis in ſein höchſtes Alter immer noch ausreichend, die Auszeichnung, womit man ihn in die höheren und erſten Cirkel der Geſellſchaft zog, zu verdienen und zu begründen. Matthiſſon war beredt, frey im Umgange und nie ohne Intereſſe im Geſpräch. Seine Beleſenheit in den Claſſikern war groß. Aber er beſaß auch ſehr gründliche Kenntniſſe in der Botanik und Mineralogie. Unter den neuern Sprachen war er der franzöſiſchen ſehr mächtig, und ſeine Ausſprache, an Ort und Stelle ſtudirt, zeichnete ſich ſehr vortheilhaft aus. Etwas ungemein Anziehendes hatte ſein Vortrag kleiner Anekdoten und Reiſeabenteuer, die er mit Tact und Geſchick den Umſtänden und Perſonen anzupaſſen wußte."

---

1) S. die Sachſenzeitung. Auguſt 1831. Nro. 198. S. 1538 u. f.

„Wie Göthe, beſaß auch Matthiſſon das Talent, ſelbſt junge Damen gewöhnlichen Schlags und ehrwürdige Matronen durch angenehmes Plaudern für ſich einzunehmen. In einer Geſellſchaft der Art erzählte er einſt, umringt von aufmerkſamen Zuhörerinnen, auf die launigſte Weiſe neue Beyſpiele von der Treue der Hunde, die er überhaupt gern zu haben ſchien. 1) Er war außerdem ein guter Vorleſer, ſo daß man, wenn er ſich hören ließ, wohl begriff, wie er in dieſer Eigenſchaft höhern Anſprüchen amtlich hätte genügen können. Da er, wie Göthe, mit dem er überhaupt Vieles gemein hatte, die große Kunſt zu leben verſtand, und ſich fortwährend eine Theil-

---

1) In Bezug auf dieſe Vorliebe und wegen ſeiner Freundſchaftstreue wurde dem Dichter während ſeines Aufenthalts zu Rom, bey einem frohen Mahl auf dem Palatiniſchen Hügel, von der Herzogin von Anhalt-Deſſau und Friederike Brun der Beyname Wauwau gegeben. S. Bonſtetten's Briefe an Matthiſſon. Zürich, 1827. S. 16. Auch Herr v. Bonſtetten ſcheint an dieſer hündiſchen und kindiſchen Bezeichnung ein beſonderes Wohlgefallen zu finden, weil er jenen Ausdruck in mehrern ſeiner Briefe gebraucht.

nahme und Empfänglichkeit für die neueſten Erſcheinungen im Gebiet der Kunſt und Wiſſenſchaft zu bewahren gewußt hatte, ſo konnte er auch ſtets die Gegenſtände ſeiner Vorleſung, zum Behuf der geſellſchaftlichen Unterhaltung trefflich wählen. Oft erreichte er ſeinen Zweck durch den bloßen Reiz der Neuheit oder Seltenheit, wobey ihn ſeine weitverbreiteten, vielſeitigen Verbindungen unterſtützten."

Bey Knebel in Jena, wie bey Göthe in Weimar, verſäumte er nie zuerſt ſeinen Beſuch zu machen. Vorher aber war ſeine Erſcheinung am Hofe zu Weimar, und beſonders vor dem jetzigen Großherzog Carl Friedrich eingeleitet, deſſen Gunſt und Wohlwollen er in vorzüglichem Grade zu beſitzen ſchien. Als der höchſte Beweis dieſer Gunſt galt ihm der Empfang einer Abſchrift des Tiefurther Journals, aus den claſſiſchen Zeiten der Herzogin Amalie. Er nahm ſich feſt vor, durch die große Discretion, auch nach ſeinem Tode noch ſich dieſer Ehre werth zu zeigen. Dieſe Copie befindet ſich, laut teſtamentariſchen Verfügungen, jetzt wahrſcheinlich wieder verſiegelt in den Händen deſſen, der ihn damit auf eine ſo ſchmeichelhafte Weiſe beehrte. Sie enthielt bisher ungedruckte Verſe, Denkſprüche und Notizen von Göthe, Wieland, Herder und andern ausgezeichneten Dichtern Weimars.

Matthiſſon war ein ſo großer Freund der geſelligen Unterhaltung, daß er derſelben während ſeines Aufenthalts in Stuttgart, nach dem Zeugniß der geiſtreichen Thereſe Huber, den größten Theil des Tags widmete. Doch ging er, in den letzten Jahren ſeines Lebens, als ſein körperlicher Zuſtand mehr Ruhe und Bequemlichkeit zu verlangen ſchien, nicht mehr zu den Theezirkeln am Deſſauiſchen Hofe. Verſe entlockte ihm von Zeit zu Zeit ein ſchmeichelhafter Anlaß. Beſonders lieferte er unter einem römiſchen Namen mehrere Verſe für das von der Kammerräthin Ottilie v. Göthe, der Schwiegertochter des Dichters redigirte Journal, Chaos genannt, das zu Weimar in einem Cirkel von gebildeten Männern und Frauen circulirt, ohne jemals zur allgemeinen Kenntniß des größern Publikums gelangt zu ſeyn.

Daß Matthiſſons Geiſt bis zu ſeiner Auflöſung ſtark und ungeſchwächt blieb, davon zeugen mehrere Briefe, die er wenige Tage vor ſeinem Tode an einige Freunde geſchrieben hatte. Den Wiſſenſchaften huldigte er bis an das Ende ſeines Lebens. In der letzten Zeit beſchäftigte er ſich vorzugsweiſe nit Naturwiſſenſchaft. Er botaniſirte auf ſeinen Spaziergängen, und als zunehmende Schwäche hm nicht mehr auszugehen erlaubte, kaufte er in nicht unbedeutendes Conchylienkabinett, das er yſtematiſch ordnete und in ſeinem Zimmer aufſtellte.

Theils aus ſeinem Reiſeleben, theils über wiſ-enſchaftliche Gegenſtände, ſchrieb Matthiſſon bis u ſeinem Tode intereſſante Notizen nieder. Es ſt zu wünſchen, daß ſein Nachlaß, in welchem ſich uch eine Sammlung von Briefen befindet, die er von Gelehrten, Künſtlern und andern ausgezeichneten Männern und Frauen empfing, dem Publikum nicht vorenthalten werden möchte. Für des Dichters nähere Freunde und Bekannte dürfte dieſe Sammlung ein ganz beſonderes Intereſſe haben.

Das nachfolgende Gedicht von J. **Schnerr** [1] möge den Schluß dieſer Biographie bilden:

An Matthiſſon.

Friede dir! Du haſt das Ziel errungen
„In den Lichtgefilden jener Welt;"
Haſt dich auf zum Heimathland geſchwungen,
Wo des Daſeyns dichter Schleyer fällt.

---

[1] S. die Abendzeitung April 1831. Nro. 86. S. 343.

Roſen ſtreut auf deines Grabes Hügel
Nun in Thränen der betrübte Freund;
Pegaſus umflort, ſenkt Haupt und Flügel,
Und der Dichtkunſt zarte Muſe weint.

Doch du gingſt auf abendſonn'gen Wegen,
„Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,“
Der Vollendung ſehnſuchtsvoll entgegen,
Nun iſt göttliche Vollendung dein! —

Wirſt in Wiederſehn dich nun verſenken
„Dort, wo unter dir ſich Welten drehn;“
Hier wird man ſo lange dein gedenken,
Als zwey Herzen liebend ſich verſtehn.

ielands Urtheil über Matthiſſon.

1) Im deutſchen Merkur. Januar 1789.

Hätte ich einen Preis zu geben, ſo würde ich
ſucht, vor allen den hundert und fünf Stücken,
raus die Sammlung [1]) diesmal beſteht, ihn dem
pſium [2]) zu geben, einer kleinen Compoſition,
mir den ſeltenen Genuß dieſer faſt ununterbro=
nen Melodie der Empfindung und dieſes reinen
ammenhangs der Bilder, der Sprache, des
ythmus und des Reims, worin, deucht mich,
wahre poetiſche Muſik beſteht, gewährt hat.
iſt ein leichter, lieblicher Morgentraum, aus
anmuthigſten Bildern, wie aus elyſiſchen Blu=
düften gewebt, eine magiſche Viſion, ſo geiſtig=
lich, ſo transparent, ſo unweſentlich, ſo ſüß=
chend, wie Elyſium ſelbſt. Wie glücklich hat
Dichter in den vier letzten Stanzen die ſchönſten
men und Ideale, die für eine empfängliche und

---

[1]) Der Voßiſche Muſenalmanach auf d. J. 1789.
[2]) S. Fr. von Matthiſſon's Schriften. Ausgabe
r Hand. Zürich 1825. Bd. 1. S. 65 u. f.

an das dichteriſche Ambroſia gewöhnte Phantaſie den meiſten Reiz haben, zuſammengezaubert, und wie meiſterhaft ſie durch den Ton, der das ſo lebhaft und doch nicht zu bunt colorirte Ganze zuſammenhält, zu verſchmelzen gewußt! Auch die Wahl des trochäiſchen Rhythmus beweiſt ſein zartes Gefühl des Schicklichen, ohne welches alle andern Gaben, womit die Feen des Helikons einen neugeborenen Dichter beſchenken können, an ihm verloren ſind. Man transponire es in Jamben, Dactyle oder irgend eine gemiſchte Versart, und der ganze Effekt dieſes Zauberliedes wird auf einmal verſchwunden ſeyn."

„Noch ein Gedicht von eben dieſem Verfaſſer, die Elegie am Genferſee [1]) verdient ausgehoben und als ein würdiges Seitenſtück zu ſeinem Elyſium aufgeſtellt zu werden. Wer den Genferſee geſehen hat, wird die ſchöne Diction ſehr natürlich finden, die das Weſen dieſes Gedichts iſt, und dem Wunſche des Dichters, ſich hier eine Hütte bauen zu können, als dem eigentlich elegiſchen Theile dieſer Elegie, zur Haltung dient: aber ſo

---

[1]) S. Fr. von Matthiſſons Schriften. Ausgabe letzter Hand. Zürich 1825. Bd. 1. S. 77 u. f.

atürlich ſie iſt, ſo möchte ſie doch manchen Mit-
rüdern des Dichters nicht eingefallen ſeyn. Die-
s doppelte, ſo ſchön contraſtirende Gemälde der
rrlichen Gegend von Genf, wie man ſie ſich
ihrer uralten Wildniß denken kann, und wie
an ſie jetzt in der prächtigen und reizenden Ge-
alt, die ihr der Genius der Künſte, lange Cul-
ur, Reichthum und Geſchmack gegeben haben, vor
Augen ſieht, iſt der Geſichtspunkt, aus welchem
ch ein ſolcher Anblick dem Dichter darſtellt, deſſen
Blick, durch eine immer zugleich mit ſeinem kör-
erlichen Auge ſehende Imagination geſtärkt und
weitert, ihm im Gegenwärtigen zugleich die Ver-
angenheit und Zukunft, wär' es dieſe auch nur
urch Wünſche, darſtellt. Alles an dieſem ſchönen
emälde, Erfindung und Zuſammenſetzung, Aus-
ruck und Ton der Farben hat meinen vollen Bey-
ll; alles iſt kräftig und warm, alle Bilder ſtehen
einem natürlichen, wohl vertheilten Lichte, das
olorit iſt (wie es die Sache erforderte) nicht ſo
unt und ſchimmernd, als im Elyſium; aber der
ntheil, den das wirkliche Gefühl des Dichters
dem Produkt hatte, gibt ihm dafür eine Art
n Intereſſe, das jene Zauberviſion nicht hat,
er entbehren kann. Auch der Sprache und Ver-

ſification gebührt vieles Lob, und der alternirende zehn- und eilfſylbige Jambus, den Herr M. ſehr gut zu behandeln weiß, ſcheint für die Seelenſtimmung, die in dieſem Gedicht herrſcht, für die Gattung der Elegie, worin Traurigkeit und Melancholie nicht der herrſchende Ton iſt, das angemeſſenſte Metrum zu ſeyn."

2) Im neuen deutſchen Merkur. April 1790.

„Auf eine ganz vorzügliche Art hat die Natur und die Muſe Herrn M. mit der glücklichſten aller Feengaben beſchenkt, mit der Gabe, ſeine Situationen, und die individuellen Empfindungen, Gedanken, Träumereyen und Wünſche, welche ſie in ihm erregen, auch ſeinen Leſern intereſſant zu machen, — was ihm ſelbſt ſo warm aus dem Herzen fließt, in den lieblichſten Tönen auch in's Herz ſeiner Zuhörer hineinzuſingen, — und dadurch unfehlbar gerade ſo viel Freunde zu gewinnen, als er Leſer hat. Auch in der nicht weniger (unter uns) ſeltenen Gabe, mit dem zarteſten Gefühl eine lieblich ſpielende Phantaſie ſo geſchickt zu verweben, daß beyde faſt unmerklich in einander fließen, kenne ich, außer Hölty, keinen unſerer zahlreichen Liederſänger, der ihm den Preis ſo leicht ſtreitig machen önnte. Zum Beweis wäre ich verſucht, das kleine ied Adelaide [1]) ganz hieherzuſetzen, wenn der Raum es geſtattete."

3) Im neuen deutſchen Merkur. Februar 1791.

„Herr M. hat diesmal zehn Stücke beygetragen, ie ihm ſeine eigene Stelle unter den anmuthigſten Sängern unſers Parnaſſes auf immer verſichern. Jch ſage, ſeine eigene Stelle; denn ich wenigſtens enne keinen, weder in unſerer, noch in einer andern Sprache, der ihm in der Manier, worin ſeine vorzüglichſten Lieder, z. B. die Kinderjahre [2]) oder as Mondſcheinlicht gedichtet ſind, zum Muſter gedient hätte. Dieſes letztere verdient aber den Namen eines Mondſchein-Gemäldes, [3]) denn in Pölemburg könnte es ihm Zug vor Zug achmalen. Herr M. beſitzt ein ſonderbar glückliches Talent, aus einer Menge kleiner, der Natur abgemerkter einzelner Erſcheinungen und charakteriſtiſcher Züge, Gemälde zuſammenzuſetzen, die durch Beſtimmtheit der Formen, täuſchende Wahrheit des Colorits und Harmonie aller Theile zu einem ſchönen Ganzen bezaubern; ſo wie ſie durch die anſcheinende Leichtigkeit der Ausführung in kleinen Verſen, worin jedes Wort, jeder Reim ſich auf den Wink des Dichters an ſeinen Platz geſtellt zu haben ſcheint, ſelbſt einen Kunſtverwandten in Verwunderung ſetzen. Ich möchte alle Stanzen dieſes reizenden Landſchaftsgemäldes abſchreiben dürfen, um diejenigen, die es etwa noch nicht kennen ſollten, zu überzeugen, daß ich es ohne Parteylichkeit angeſehen habe. Folgende drey mögen zur Probe dienen, wiewohl jede der übrigen mit gleichem Recht hätten gewählt werden können."

---

[1]) S. Fr. v. Matthiſſons Schriften. Ausgabe zter Hand. Bd. 1. S. 69 u. f.

[2]) S. Fr. v. Matthiſſons Schriften. Ausgabe zter Hand. Bd. 1. S. 90 u. f.

[3]) Dieſe Ueberſchrift hat es in Matthiſſons Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 139. u. f. halten.

„„Wie ſchön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs beſäumt,
Der hier durch Binſenſtellen
Dort unter Blumen ſchäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken ſtäubt.

Durch Fichten ſenkt der Schimmer
So bleich und ſchauerlich
Auf die bebüſchten Trümmer
Der Waſſerleitung ſich,
Beſtrahlt die düſtern Eiben
Der kleinen Meierey,
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothiſchen Abtey.

Wie ſanft verſchmilzt der blaſſen
Beleuchtung Zauberſchein
Die ungeheuern Maſſen
Gezackter Felſenreih'n,
Dort, wo in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe ſchwebt.“ “

„Man ſieht augenſcheinlich, daß dies Alles nach der Natur copirt, daß das ganze Gemälde die Darſtellung einer wirklichen Landſchaft iſt, wie ſie ich dem poetiſchen Maler in einer ſchönen Vollmondenacht zeigte; aber der **Maler** iſt auch **Dichter**, das, was er ſah, ſchloß auch ſeinen nnern Sinn auf, und dieſer gab durch Erſcheinungen der Phantaſie ſeinem Gemälde das **Idea**iſche, wodurch jedes kleine oder große Produkt der poetiſchen Kunſt erſt zum Gedicht im eigentlichen Verſtande erhoben wird. Für den Dichter gibt es (ſo wie für den Philoſophen) keine todte Natur — ſie ſchlummert im Mondſchein, aber ihr Athem regt das ganze Gemälde, warmes Leben glüht in allen ſeinen Theilen, und, da die Gegend um dieſe Zeit gewöhnlich menſchenleer iſt, ſo zeigt er uns einen Sylphen, der in Lunens Glanz an der Linde dahin ſtreift, läßt Irrwiſche im dunkeln Uferſchilfe leichte Tänze weben, und Elfenheere durch Felder und Wieſen ſchweifen. Die ganze Stanze, womit ſich dieſes poetiſche Nachtſtück ſchließt, iſt von dieſer Art, und zerfließt, ſo zu ſagen, in Luft und unbeſtimmten Duftgeſtalten:

„„Bald bergen, bald entfalten,
In lieblicher Magie,
Sich wechſelnd die Geſtalten
Der regen Phantaſie:
Die zarten Blüthen keimen,
O Mond, an deinem Licht,
Die ſie in Feenträumen
Um unſ're Schlafe flicht.““

„Ich geſtehe, das allegoriſche Bild in dieſen vier letzten Zeilen hat für mich, bey aller ſeiner

rtheit, etwas zu Geſpieltes und Froſtiges;
d wenn ich an dieſem ſchönen Gedichtchen etwas
sſtellen müßte, ſo wäre es dieß. — Doch ſo
was, das einem Froſtſchauer gleicht, gehört viel-
cht zum ganzen Effekt eines Nachtſtücks.“

„Das Gegenſtück zu dieſem, vom eben demſelben
ichter, in der nämlichen Versart, aber nach meinem
efühl noch vollkommner als dieſes, iſt das Tod-
nopfer überſchrieben. [1] Auch dieß beginnt in
n drey erſten Stanzen mit einem aus lauter dü-
en, ſanfte Trauer ahnenden Bildern zuſammen-
ſetzten Gemälde einer Alpengegend in der letzten
enddämmerung; aber ſchon die erſte Strophe
räth, daß nicht ſowohl in den Gegenſtänden
öſt, als in der Gemüthsſtimmung des Dichters
Urſache liegt, warum ihm jene in einem ſo
lancholiſchen Colorit erſcheinen; kurz, dieſe ganze
hilderung macht, ſo zu ſagen, nur den dunkeln
und zu dem Bilde des zärtlichen Gefühls aus,
lches in dieſen Augenblicken die Seele des Dich-
s erfüllt. Unbemerkt entfaltet ſich in ihr (in der
rten Stanze), wie eine leichte Luftgeſtalt ſich

---

[1] S. Fr. v. Matthiſſon's Schriften. Ausgabe
er Hand. Bd. 1. S. 12 u. f.

ſanft von einem ſchwarzgrauen Nebel ablöſt, die Erinnerung an ſeine Geliebten, die nicht mehr ſind, und mit einer rührenden Apoſtrophe an dieſe ſchließt und ründet das ganze Gedicht ſich in ſich ſelbſt, mit einer Schönheit und Grazie, die dem, der zu ſtumpfſinnig iſt, ſie zu fühlen, nicht beſchrieben werden kann."

„„Des Trauernden Gedanken
Entſchweifen bang dem Schooß
Der Alpenwelt und wanken
Um ferner Gräber Moos.
Tief iſt die Ruh' der Grüfte!
Der Morgenſonne Licht,
Das Wehn der Frühlingsdüfte
Weckt ihre Schlumm'rer nicht.

O Freunde, deren holde
Geſtalten, mild umſtrahlt
Vom blaſſen Abendgolde,
Mir die Erinn'rung malt,
Fünf Kränze von Platanen
Bringt hier am Felsaltar
Die Sehnſucht euren Manen
Zum Todtenopfer dar!""

„Sollen wir den Dichter beklagen oder beneiden, der ſchon im Sommer ſeines Lebens fünf Freunde zu betrauern hat?"

„Zunächſt an dieſe beyden ſetze ich die Wanderer, ein aus zwey prächtig kontraſtirenden Gemälden zuſammengeſetztes Alpenſtück, in eben derſelben Art von Stanzen, die Herrn M. vorzüglich geläufig, aber zu der grauſenvollen Schilderung der furchtbar wilden Natur nicht ſo paſſend iſt, als zu den anmuthigen Zauberſcenen, die zu jenen führen, wiewohl ſie dem Dichter in einem Fall nicht ſchwerer zu werden ſcheinen, als im andern. Ich habe dieſe drey ausgehoben, weil mir der Raum nicht erlaubt, aller übrigen beſonders zu erwähnen, wiewohl Herr M. für jedes derſelben einen Kranz verdient hat."

Schillers Urtheil über Matthiſſon.

(In der Allgemeinen Litteraturzeitung 1794. Nro. 298. S. 665 — 672. Nro. 299. S. 673 — 686. 1) Abgedruckt in Schillers kleinen proſaiſchen Schriften. Th. 4. S. 268 — 309 und in deſſen ſämmtlichen Werken. Bd. 8. Abth. 2. S. 319 — 348.)

„Dreyerley Erforderniſſe landſchaftlicher Darſtellungen vereinigt Herr Matthiſſon in den meiſten

---

1) In einem Briefe Schillers an Göthe, aus Jena den 7. September 1794 geſchrieben, heißt es: „Vielleicht intereſſirt Sie eine Rezenſion von mir über Matthiſſon's Gedichte in der A. L. Z., die in dieſer Woche wird ausgegeben werden. Bey der Anarchie, welche noch immer in der poetiſchen Kritik herrſcht, und bey dem gänzlichen Mangel objectiver Geſchmacksgeſetze, befindet ſich der Kunſtrichter immer in großer Verlegenheit, wenn er ſeine Behauptung durch Gründe unterſtützen will; denn kein Geſetzbuch iſt da, worauf er ſich berufen könnte. Will er ehrlich ſeyn, ſo muß er entweder gar ſchweigen, oder er muß (was man auch nicht immer gerne hat) zugleich der Geſetzgeber und der Richter ſeyn. Ich habe in jener Rezenſion die letzte Partey ergriffen, und mit welchem Rechte

ſeiner Schilderungen. Sie gefallen uns durch ihre Wahrheit und Anſchaulichkeit; ſie ziehen uns an durch ihre muſikaliſche Schönheit; ſie beſchäftigen uns durch den Geiſt, der darin athmet.“

„Sehen wir bloß auf treue Nachahmung der Natur in ſeinen Landſchaftsgemälden, ſo müſſen wir die Kunſt bewundern, womit er unſere Einbildungskraft zu Darſtellung dieſer Scenen aufzufordern, und ohne ihr die Freyheit zu rauben, über ſie zu herrſchen weiß. Alle einzelnen Partien in denſelben finden ſich nach einem Geſetz der Nothwendigkeit zuſammen; nichts iſt willkührlich herbeygeführt, und der generiſche Charakter dieſer Naturgeſtalten iſt mit dem glücklichſten Blick ergriffen. Daher wird es unſerer Imagination ſo ungemein leicht, ihm zu folgen; wir glauben die Natur ſelbſt zu ſehen, und es iſt uns, als ob wir uns bloß der Reminiscenz gehabter Vorſtellungen überließen. Auch auf die Mittel verſteht er ſich vollkommen,

---

oder Glück, das möchte ich am liebſten von Ihnen hören. — Ich erhalte ſo eben die Rezenſion und lege ſie bey.“ — (S. den Briefwechſel zwiſchen Schiller und Göthe in den J. 1794 — 1805. Stuttgart 1828. Th. 1. S. 36.)

ſeinen Darſtellungen Leben und Sinnlichkeit zu geben, und kennt vortrefflich ſowohl die Vortheile, als die natürlichen Schranken ſeiner Kunſt."

„Die landſchaftliche Natur iſt ein auf Einmal gegebenes Ganze von Erſcheinungen, und in dieſer Hinſicht dem Maler günſtiger; ſie iſt aber dabey auch ein ſucceſſiv gegebenes Ganze, weil ſie in einem beſtändigen Wechſel iſt, und begünſtigt in ſo fern den Dichter. Herr Matthiſſon hat ſich mit vieler Beurtheilung nach dieſem Unterſchiede gerichtet. Sein Objekt iſt immer mehr das Mannigfaltige in der Zeit, als das im Raume, mehr die bewegte, als die feſte und ruhende Natur. — Welches Leben, welche Bewegung findet ſich zum Beyſpiel in dem lieblichen Mondſcheingemälde![1]

„„Der Vollmond ſchwebt im Oſten;
Am alten Geiſterthurm
Flimmt blaulicht im bemooſten
Geſtein der Feuerwurm.
Der Linde ſchöner Sylphe
Streift ſcheu in Lunens Glanz;
Im dunkeln Uferſchilfe
Webt leichter Irrwiſchtanz.

---

[1] S. Fr. von Matthiſſon's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 139 u. f.

Die Kirchenfenſter ſchimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wieſenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felſenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umſchleyert weißer Duft.

Wie ſchön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs beſäumt,
Der hier durch Binſenſtellen,
Dort unter Blumen ſchäumt,
Als lodernde Kaſkade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken ſtäubt"" u. ſ. w.

„Aber auch da, wo es ihm darum zu thun iſt, eine ganze Dekoration auf einmal vor unſere Augen zu ſtellen, weiß er uns durch die Stetigkeit des Zuſammenhanges die Compoſition leicht und natürlich zu machen, wie in dem folgenden Gemälde: [1])

---

[1]) S. das Gedicht: Erinnerung am Genferſee in Fr. von Matthiſſon's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 110 u. f.

„„Die Sonne ſinkt; ein purpurfarbner Duft
Schwimmt um Savoyens dunkle Tannenhügel;
Der Alpen Schnee entglüht in hoher Luft,
Geneva malt ſich in der Fluthen Spiegel.""

„Ob wir gleich dieſe Bilder nur nach einander in die Einbildungskraft aufnehmen, ſo verknüpfen ſie ſich doch ohne Schwierigkeit in eine Totalvorſtellung, weil eines das andere unterſtützt und gleichſam nothwendig macht. Etwas ſchwerer ſchon wird uns die Zuſammenfaſſung in der nächſtfolgenden Strophe, wo jene Stetigkeit weniger beobachtet iſt:

„„In Gold verfließt der Berggehölze Saum;
Die Wieſenflur, beſchneyt von Blüthenflocken,
Haucht Wohlgerüche; Zephyr athmet kaum;
Vom Jura ſchallt der Klang der Heerdenglocken.""

Von dem vergoldeten Saum der Berge können wir uns nicht ohne einen Sprung auf die blühende und duftende Wieſe verſetzen; und dieſer Sprung wird dadurch noch fühlbarer, daß wir auch einen andern Sinn in's Spiel ſetzen müſſen. Wie glücklich aber nun gleich wieder die folgende Strophe!

„„Der Fiſcher ſingt im Kahne, der gemach
Im rothen Widerſchein zum Ufer gleitet,
Wo der bemoosten Eiche Schattendach
Die netzumhangne Wohnung überbreitet.""

„Zeigt ihm die Natur ſelbſt keine Bewegung, ſo entlehnt der Dichter dieſe auch wohl von der Einbildungskraft, und bevölkert die ſtille Welt mit geiſtigen Weſen, die im Nebelduft ſtreifen, und im Schimmer des Mondlichts ihre Tänze halten. Oder es ſind auch die Geſtalten der Vorzeit, die in ſeiner Erinnerung aufwachen, und in die verödete Landſchaft ein künſtliches Leben bringen. Dergleichen Aſſociationen bieten ſich ihm aber keineswegs willkührlich an; ſie entſtehen gleichſam nothwendig aus dem Lokal der Landſchaft, oder aus der Empfindungsart, welche durch jene Landſchaft in ihm erweckt wird. — Sie ſind zwar nur eine ſubjektive Begleitung derſelben, aber eine ſo allgemeine, daß der Dichter es ohne Scheu wagen darf, ihnen eine objektive Würdigung zu ertheilen.“

„Nicht weniger verſteht ſich Herr Matthiſſon auf jene muſikaliſchen Effekte, die durch eine glückliche Wahl harmonirender Bilder und durch eine kunſtreiche Eurythmie in Anordnung derſelben zu bewirken ſind. Wer erfährt z. B. bey folgendem kurzen Liede nicht etwas dem Eindruck Analoges, den etwa eine ſchöne Sonate auf ihn machen würde?“

Abendlandſchaft. 1)

„„Goldner Schein
Deckt den Hain.
Mild beleuchtet Zauberſchimmer
Der umbüſchten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
Strahlt das Meer;
Heimwärts gleiten, ſanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fiſcherkähne.

Silberſand
Blinkt am Strand;
Röther ſchweben hier, dort bläſſer,
Wolkenbilder im Gewäſſer.

Rauſchend kränzt
Goldbeglänzt,
Wankend Ried des Vorlands Hügel
Wild umſchwärmt vom Seegeflügel.

---

1) S. Fr. von Matthiſſon's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 114 u. f.

Maleriſch
Im Gebüſch
Winkt mit Gärtchen, Laub und Quelle
Die bemooſte Klausnerzelle.

Auf der Fluth
Stirbt die Gluth;
Schon erbleicht der Abendſchimmer
An der hohen Waldung Trümmer.

Vollmondſchein
Deckt den Hain;
Geiſterlispel wehn im Thale
Um verſunkne Heldenmahle." "

„Man verſtehe uns nicht ſo, als ob es bloß der glückliche Versbau wäre, was dieſem Liede eine ſo muſikaliſche Wirkung gibt. Der metriſche Wohllaut unterſtützt und erhöht zwar allerdings dieſe Wirkung, aber er macht ſie nicht allein aus. Es iſt die glückliche Zuſammenſtellung der Bilder, die liebliche Stetigkeit in ihrer Succeſſion; es iſt die Modulation und die ſchöne Haltung des Ganzen, wodurch es Ausdruck einer beſtimmten Empfindungsweiſe, alſo Seelengemälde wird."

„Einen ähnlichen Eindruck, wiewohl von ganz verſchiedenem Inhalt, erweckt auch der Alpenwanderer 1) und die Alpenreiſe 2); zwey Compoſitionen, welche mit der gelungenſten Darſtellung der Natur noch den mannigfaltigſten Ausdruck von Empfindungen verknüpfen. Man glaubt einen Tonkünſtler zu hören, der verſuchen will, wie weit ſeine Macht über unſere Gefühle reicht; und dazu iſt eine Wanderung durch die Alpen, wo das Große mit dem Schönen, das Grauenvolle mit dem Lachenden ſo überraſchend abwechſelt, ungemein glücklich gewählt."

„Endlich finden ſich unter dieſen Landſchaftsgemälden mehrere, die uns durch einen gewiſſen Geiſt oder Ideenausdruck, wie der Genferſee, 3) in deſſen prachtvollem Eingange uns der Sieg des Lebens über das Lebloſe, der Form über die geſtaltloſe Maſſe ſehr glücklich verſinnlicht werden. Der Dichter eröffnet dieß ſchöne Gemälde mit einem Rückblick in die Vergangenheit, wo die vor ihm ausgebreitete paradieſiſche Gegend noch eine Wüſte war:

---

1) S. Fr. von Matthiſſon's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 129 u. f.

2) S. ebend. Bd. 1. S. 171 u. f.

3) S. ebend. Bd. 1. S. 77 u. f.

„„Da wälzte, wo im Abendlichte dort
Geneva, deine Zinnen ſich erheben,
Der Rhodan ſeine Wogen trauernd fort,
Von ſchauervoller Haine Nacht umgeben.

Da hörte deine Paradieſes-Flur,
Du ſtilles Thal voll blühender Gehäge,
Die großen Harmonien der Wildniß nur,
Orkan und Thiergeheul und Donnerſchläge.

Als ſenkte ſich ſein zweifelhafter Schein,
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
So goß der Mond auf dieſe Wüſtenein,
Voll trüber Nebeldämmerung, ſeine Schimmer.““

„Und nun enthüllt ſich ihm die herrliche Landſchaft, und er erkennt in ihr das Lokal jener Dichterſcenen, die ihm den Schöpfer der Heloiſe in's Gedächtniß rufen:“

„„O Clarens, friedlich am Geſtad erhöht,
Dein Name wird im Buch der Zeiten leben.
O Meillerie, voll rauher Majeſtät,
Dein Ruhm wird zu den Sternen ſich erheben.

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler ſchwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, vom ſüßen Schauer tief durchbebt,
An der Geliebten Arm der Fremdling wallen.““

„Bis hieher wie geiſtreich, wie gefühlvoll und maleriſch! Aber nun will der Dichter es noch beſſer machen, und dadurch verdirbt er. Die nun folgenden, an ſich ſehr ſchönen Strophen kommen von dem kalten Dichter, nicht von dem überſtrömenden,' der Gegenwart ganz hingegebenen Gefühl. Iſt das Herz des Dichters ganz bey ſeinem Gegenſtande, ſo kann es ſich unmöglich davon reiſſen, um ſich bald auf den Aetna, bald nach Tibur, bald nach dem Golf bey Neapel u. ſ. w. zu verſetzen, und dieſe Gegenſtände nicht etwa bloß flüchtig anzudeuten, ſondern ſich dabey zu verweilen. Zwar bewundern wir darin die Pracht ſeines Pinſels, aber wir werden davon geblendet, nicht erquickt; eine einfache Darſtellung würde von ungleich größerer Wirkung geweſen ſeyn. So viele veränderte Dekorationen zerſtreuen endlich das Gemüth ſo ſehr, daß, wenn nun auch der Dichter zu dem Hauptgegenſtand zurückkehrt, unſer Intereſſe an demſelben verſchwunden iſt. Anſtatt ſolches auf's neue zu beleben, ſchwächt er es noch mehr durch den ziemlich tiefen Fall beym Schluß des Gedichts, der gegen den Schwung, mit dem er anfangs aufflog, und worin er ſich ſo lange zu erhalten wußte, gar auffallend abſticht. Herr Matthiſſon hat mit dieſem Gedicht ſchon die dritte Veränderung vorgenommen, und dadurch, wie wir fürchten, eine vierte nur deſto nöthiger gemacht. Gerade die vielerley Gemüthsſtimmungen, denen er darauf Einfluß gab, haben dem Geiſt, der es Anfangs diktirte, Gewalt angethan, und durch eine zu reiche Ausſtattung hat es viel von dem wahren Gehalt, der nur in der Simplicität liegt, verloren."

„Wenn wir Herrn Matthiſſon als einen vortrefflichen Dichter landſchaftlicher Scenen charakteriſirten, ſo ſind wir darum weit entfernt, ihm mit dieſer Sphäre zugleich ſeine Grenzen anzuweiſen. Auch ſchon in dieſer kleinen Sammlung erſcheint ſein Dichtergenie mit völlig gleichem Glück auf ſehr verſchiedenen Feldern. In derjenigen Gattung, welche freye Fictionen der Einbildungskraft behandelt, hat er ſich mit großem Erfolg verſucht, und den Geiſt, der in dieſen Dichtungen herrſchen muß, vollkommen getroffen. Die Einbildungskraft erſcheint in ihrer ganzen Feſſelloſigkeit und dabey doch in der ſchönſten Einſtimmung mit der Idee, welche ausgedrückt werden ſoll. In dem Liede, welches das Feenland überſchrieben iſt, 1) ver-

---

1) S. Fr. von Matthiſſon's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 152 u. f.

ſpottet der Dichter die abenteuerliche Phantaſie mit ſehr vieler Laune; Alles iſt hier ſo bunt, ſo prangend, ſo überladen, ſo grotesk, wie der Charakter dieſer wilden Dichtung es mit ſich bringt; in dem Liede der Elfen [1] Alles ſo leicht, ſo duftig, ſo ätheriſch, wie es in dieſer kleinen Mondſcheinwelt ſchlechterdings ſeyn muß. Sorgenfreye, ſelige Sinnlichkeit athmet durch das ganze artige Liedchen der Faunen, [2] und mit vieler Treuherzigkeit ſchwatzen die Gnomen ihr (und ihrer Conſorten) Zunftgeheimniß aus.“ [3]

„„Des Tagſcheins Blendung drückt,
Nur Finſterniß beglückt;
Drum hauſen wir ſo gern
Tief in des Erdballs Kern.
Dort oben, wo der Aether flammt,
Ward Alles, was von Adam ſtammt,
Zu Licht und Gluth mit Recht verdammt.““

„Herr Matthiſſon iſt nicht bloß mittelbar, durch die Art, wie er landſchaftliche Scenen behandelt, er iſt auch unmittelbar ein ſehr glücklicher Maler von Empfindungen. — Nicht im Gewühl der großen Welt, nicht in künſtlichen Verhältniſſen — in der Einſamkeit, in ſeiner eigenen Bruſt, in den einfachen Situationen des urſprünglichen Standes ſucht unſer Dichter den Menſchen auf. Freundſchaft, Liebe, Religionsempfindungen, Rückerinnerungen an die Zeiten der Kindheit, das Glück des Landlebens u. dgl. ſind der Inhalt ſeiner Geſänge; lauter Gegenſtände, die der landſchaftlichen Natur am nächſten liegen, und mit derſelben in einer genauen Verwandtſchaft ſtehen. Der Charakter ſeiner Muſe iſt ſanfte Schwermuth und eine gewiſſe contemplative Schwärmerey, wozu die Einſamkeit und die ſchöne Natur den gefühlvollen Menſchen ſo gern neigen. — Wer eine Phantaſie, wie ſein Elyſium [1] componiren kann, der iſt als ein Eingeweihter in die innerſten Geheimniſſe der poetiſchen Kunſt und als ein Jünger der wahren Schönheit gerechtfertigt. Ein vertrauter Umgang mit der Natur, und mit klaſſiſchen Muſen hat ſeinen Geiſt genährt, ſeinen Geſchmack gereinigt, ſeine ſittliche

---

[1] S. das Gedicht: die Elfenkönigin. Ebend. Bd. 1. S. 53 u. f.

[2] S. ebend. Bd. 1. S. 156 u. f.

[3] S. das Gedicht: die Gnomen. Ebend. S. 205 u. f.

---

[1] S. Fr. von Matthiſſon's Schriften. Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 65 u. f.

Grazie bewahrt; eine geläuterte heitere Menſchlichkeit beſeelt ſeine Dichtungen, und rein, wie ſie auf der ſpiegelnden Fläche des Waſſers liegen, malen ſich die ſchönen Naturbilder in der ruhigen Klarheit ſeines Geiſtes. Durchgängig bemerkt man in ſeinen Produkten eine Wahl, eine Züchtigkeit, eine Strenge des Dichters gegen ſich ſelbſt, ein nie ermüdendes Beſtreben nach einem Maximum von Schönheit.“

Matthiſſon's Schriften.

1) Lieder von Fr. Matthiſſon. Breslau 1781. 8. 2te vermehrte Auflage. Deſſau 1783. 8.
2) Reliquien eines Freydenkers. Herausgegeben von Fr. Matthiſſon. Berlin 1781. 8.
3) Die glückliche Familie; ein Schauſpiel. Deſſau, 1783. 8.
4) Gedichte von Fr. Matthiſſon. Mannheim, 1787. kl. 8. 2te vermehrte Auflage, beſorgt von J. H. Füßli. Zürich, 1792. 8. 3te Auflage. Ebend. 1794. 8. 4te. Ebend. 1797. gr. 8. Nachtrag. Ebend. 1799. gr. 8. 5te. Ebend. 1802. 8. Ebend. 1803. 12. N. A. Tübingen, 1811. 2 Theile. 8. Ausgabe letzter Hand. Zürich, 1821. 8. Neueſte vermehrte Ausgabe. Zürich, 1832.

Vergl. Allgem. deutſche Bibliothek. Anhang zu Bd. 53 — 86. St. 1. S. 485. Neue allgem. deutſche Bibliothek. Bd. 35. St. 2. S 389 u. f. Bd. 55. St. 1. S. 45 u. f. Gothaiſche gelehrte Zeitung 1787. Bd. 1. S. 196. 1796. St. 79. S. 706 u. f. Allgemeine Literaturzeitung, 1787. Bd. 3. Nro. 231. S. 788 u. f. Oberdeutſche allgem. Literaturzeitung. 1788. Bd. 1. S. 120. Neuer deutſcher Merkur. Januar 1789. S. 90 u. f. April 1790. S. 441. Februar 1791. S. 213 u. f. November 1803. S. 469 u. f. (von Wieland). Nürnberger gelehrte Zeitung 1799. S. 262 u. f. Würzburger gelehrte Anzeigen 1799. S. 562. Leipziger Literaturzeitung 1787. Bd. 1. S. 294. 1800. Bd. 1. S. 711. 1803. Bd. 4. S. 1225 u. f. 1804. Bd. 1. S. 294 u. f.

Erlanger Literaturzeitung 1800. Bd. 1. S. 306 u. ſ. Allgemeine Literaturzeitung 1794. Bd. 3. Nro. 298. S. 665 u. ſ. Nro. 299. S. 673 u. ſ. (von Schiller; abgedruckt in deſſen kleinen proſaiſchen Schriften. Th. 4. S. 268 u. ſ. und in ſeinen ſammtlichen Werken. Bd. 8. Abtheil. 2. S. 319 u. ſ.).

Muſikaliſche Compoſitionen von Matthiſſons Gedichten befinden ſich in J. R. Zumſteeg's Liedern mit Clavierbegleitung, in deſſen Geſängen der Wehmuth von Salis und Matthiſſon. (Leipzig, 1798), in deſſen Sammlung deutſcher Geſänge (Wien, 1804), in den deutſchen Geſängen beym Clavier von Matthiſſon und Reichardt (Berlin, 1794), in J. F. Reichardts muſikaliſcher Blumenleſe; in der poetiſch-muſikaliſchen Blumenleſe oder vierzig Gedichten von Matthiſſon, Göthe, Hölty u. ſ. w., in Muſik geſetzt von J. G. Bornkeſſel (Leipzig, 1802). Zwölf deutſche Lieder (von Matthiſſon, Müchler und Salis) mit Begleitung des Pianoforte von Righini (Leipzig, 1804). L. Abeille, Lieder und Elegien von Matthiſſon, mit Begleitung des Pianoforte (Leipzig, 1810). Zwölf Gedichte von Fr. Matthiſſon, in Muſik geſetzt von B. Weſſely. (Berlin, 1794). Sechs Lieder von Klopſtock, Herder und Matthiſſon, in Muſik geſetzt von v. Beeke. (Augsburg, 1801). Sechs Gedichte von Fr. Matthiſſon u. ſ. w., in Muſik geſetzt von Häusler. (Zürich, 1793). Lieder und Arien von Salis, Matthiſſon und Jakobi, in Muſik geſetzt von G. Bachmann. (Halle, 1794). Auswahl der auserleſenſten Geſänge von Schiller, Göthe, Voß, Tiegde, Matthiſſon u. ſ. w., in Muſik geſetzt von Mozart, Haydn, Reichardt, Himmel, Hurka u. ſ. w., fürs Pianoforte arrangirt von Bornhardt.

(Hamburg, 1808 . Sechs auserleſene Lieder von Matthiſſon, Blumauer, Hölty und Voß, für Guitarre und Flöte von C. Fürſtenau. (Hamburg, 1810). Sechs Lieder von Matthiſſon mit Clavierbegleitung von D. Arnold. (Mainz, 1803). Sechs Lieder von Matthiſſon, mit Clavierbegleitung von Baldwein. (Leipzig, 1810). Zwölf Geſänge von Matthiſſon, Salis u. ſ. w., in Muſik geſetzt von H. Funke. (Meißen, 1810). Drey Gedichte an Matthiſſon für die Guitarre von Harder (Leipzig, 1810). — Mehrere von Matthiſſon's Gedichten ſind einzeln in Muſik geſetzt worden, unter andern: Adelaide, von J. E. R. (Königsberg, 1797), und von L. v. Beethoven (Leipzig, 1804). Der Abend, mit Begleitung des Pianoforte von C. G. Saupe. (Leipzig, 1803) und von Methfeſſel (in deſſen Auswahl beliebter Geſänge für die Guitarre. Nro. 5.) Ritter Alins Abenteuer, für das Pianoforte von D. Arnold. (Mainz, 1803). Lied aus der Ferne, mit Clavierbegleitung von L. v. Beethoven. (Leipzig, 1810), und von Methfeſſel (in deſſen Auswahl beliebter Geſänge für die Guitarre. Nro. 11.) Die Betende, mit Begleitung des Pianoforte von F. L. Seidel. (Berlin, 1808).

5) Schriften von K. V. von Bonſtetten. Herausgegeben von Fr. Matthiſſon. Zürich, 1793. 8.

6) Gedichte von J. G. Salis, geſammelt durch ſeinen Freund Fr. Matthiſſon. Zürich, 1793. 8.

7) Gedichte von Friderike Brun, geb. Münter. Herausgegeben von Fr. Matthiſſon. Zürich, 1795. 8.

8) Briefe von Fr. Matthiſſon. Zürich, 1795 — 1796. 2 Theile. gr. 8. 2te verbeſſerte Auflage. Ebend. 1802. 2 Thle. gr. 8.

Vergl. Neue allgem. deutſche Bibliothek. Bd. 82. St. 1. S. 198. Oberdeutſche allgem. Literatur-

Zeitung 1795. St. 127. S. 831. 1796. St. 59. S. 951 u. f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Bd. 55. St. 2. S. 263 u. f. Allgemeine Literaturzeitung, 1795. Bd. 2. Nro. 204. S. 198 u. f. 1796. Bd. 2. Nro. 132. S. 222 u. f.

9) Alins Abenteuer von Fr. Matthiſſon. Tübingen, 1799. gr. 8. Vergl. Neue allgemeine deutſche Bibliothek. Bd. 61. St. 1. S. 62 u. f. Erlanger Literaturzeitung, 1800. Bd. 1. S. 295. Tubinger gelehrte Zeitung, 1800. S. 31 u. f. Würzburger gelehrte Anzeigen. 1800. S. 440.

10) Basrelief am Sarkophag des Jahrhunderts. Von Fr. Matthiſſon. Tübingen, 1799. gr. 8.
Vergl. Neue allgemeine deutſche Bibliothek. Bd. 53. St. 1. S. 53 u. f.

11) Lyriſche Anthologie. Herausgegeben von Fr. Matthiſſon. Zurich, 1803 — 1807. 20 Theile. 12.
Vergl. Allgem. Literaturzeitung, 1805. Bd. 3. Nro. 201. S. 185 u. f. Nro. 202. S. 193. u. f. Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Bd. 70. St. 2. S. 302 u. f. Bd. 71. St. 2. S. 300 u. f. Neuer deutſcher Merkur 1803. November. S. 496 u. f. — Dr. G. Scheibners Geſänge aus Matthiſſon's lyriſcher Anthologie, mit Begleitung des Pianoforte. Erfurt, 1810.

12) Erinnerungen von Fr. v. Matthiſſon. Zürich, 1810 — 1816. 3 Bde. 8. (mit lateiniſchen Lettern und in größerem Format. Ebend. 1810 — 1816. 5 Bde.)

13) Das Dianenfeſt bey Bebenhauſen; dargeſtellt von Fr. v. Matthiſſon. Ebend. 1813. 4. M. Kupf.

14) Schriften von Fr. v. Matthiſſon. Ausgabe letzter Hand. Zürich, 1825 — 1829. 8 Bde. kl. 8. Supplementband, des Dichters Leben von Heinrich Döring enthaltend. Ebend. 1832. kl. 8.

15) Briefe von Bonſtetten an Friederike Brun. Herausgegeben von Fr. v. Matthiſſon. Frankfurt a. M. 1829. 2 Thle. 8.

Quellen zu Matthiſſons Leben.

Nachrichten von Matthiſſon's Lebensumſtänden und Urtheile über ſeine Werke enthalten:

1) Allgemeine Literaturzeitung 1787. Nro. 231. S. 785 u. f.
2) C. M. Wieland's deutſcher Merkur. Januar 1789 S. 90 u. f. Neuer deutſcher Merkur. April 1790. S. 441. Februar 1791. S. 213 u. f. November 1803. S. 496 u. f.
3) E. J. Koch's Compendium der deutſchen Literaturgeſchichte. Berlin 1795. Bd. 2. S. 116.
4) J. G. Meuſel's gelehrtes Deutſchland (5te Ausgabe). Lemgo 1796. Bd. 5. S. 74 u. f. Bd. 10. S. 256. Bd. 11. S. 514. Bd. 14. S. 509. Bd. 18. S. 641.
5) K. H. Pölitz Handbuch zur Lectüre deutſcher Claſſiker. Th. 1. S. 82 u. f. Th. 2. S. 31 u. f. S. 404 u. f. Th. 3. S. 62 u. f. S. 141 u. f. S. 317 u. f. S. 333 u. f.
6) Nachträge zu J. G. Sulzer's allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte. Bd. 8. St. 2. S. 205.
7) J. G. Eichhorn's Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten. Bd. 4. Abth. 2. S. 916. 920.

8) J. A. Bergk: die Kunſt, Bücher zu leſen, nebſt Bemerkungen über Schriften und Schriftſteller. Jena, 1799. S. 188 u. f.

9) K. H. Jördens Lexicon deutſcher Dichter und Proſaiſten. Leipzig, 1806. Bd. 3. S. 459 — 473. Bd. 6. S. 519.

10) Zwey Briefe von Matthiſſon an Bonſtetten (in der Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beyſpielen. Straßburg und Paris, 1808. S. 74 — 81.)

11) Morgenblatt für gebildete Stände. 1808. Nro. 66. S. 264. 1809. Nro. 232. S. 928.

12) Friedrich v. Matthiſſon. Selbſtbiographie (in den Zeitgenoſſen. Leipzig, 1817. Bd. 1. Heft 4. S. 5 — 86.)

13) L. Wachler's Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen National-Literatur. Frankfurt a. M. 1818. Th. 2. S. 252.

14) Deſſen Handbuch der Geſchichte der Literatur. 2te Umarbeitung. Ebend. 1822. Th. 3. S. 294.

15) Fr. Bouterweck's Geſchichte der Poeſie und Beredtſamkeit ſeit dem Ende des 13ten Jahrhunderts. Göttingen, 1819. Bd 11. S 429.

16) Fr. Horn: Die Poeſie und Beredtſamkeit der Deutſchen, von Luthers Zeit bis zur Gegenwart. Berlin, 1824. Bd. 3. S. 369 — 372.

17) Fr. v. Schillers ſämmtliche Werke. Stuttgart und Tübingen, 1818. Bd. 8. Abth. 2. S. 319 — 348.

18) J. G. Kuniſch: Handbuch der deutſchen Sprache und Literatur ſeit Leſſing. Leipzig, 1822. Th. 2. S. 248 u. f.

19) Fr. Roßmann's Pantheon deutſcher, jetzt lebender Dichter u. ſ. w. Helmſtadt, 1823. S. 211.

20) Neuer Nekrolog der Deutſchen. Ilmenau, 1826. Jahrg. 2. Heft. 2. S. 983 u. f.

21) Allgemeine deutſche Realencyklopädie (Converſationslexikon). 7te Originalauflage. Leipzig, 1827. Bd. 7. S. 197.

22) Briefe von Bonſtetten an Matthiſſon. Herausgegeben von Füßli. Zürich, 1827.

23) A. W. v. Schlegel's kritiſche Schriften. Berlin, 1828. Bd. 2. S. 82 — 96. S. 104 u. f.

24) G. L. Jerrer: Deutſchlands berühmte Männer in einer Reihe hiſtoriſcher Gemälde, zur Ermunterung und Bildung der reifern Jugend. Leipzig, 1828. Th. 2.

25) Briefe von Bonſtetten an Friederike Brun. Herausgegeben von Fr. v. Matthiſſon. Frankfurt a. M. 1829. 2 Thle.

26) A. G. Schmidt's Anhaltiſches Schriftſteller-Lexiken. Bernburg, 1830. S. 239 — 242.

27) H. A. Pierer's encyclopädiſches Wörterbuch der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe. Altenburg, 1830. Bd. 13. S. 329.

28) Fr. v. Matthiſſon. Ein Aufſatz in der Zeitung für die elegante Welt. Juni, 1831. Nro. 105. S. 833 u. f. Nro. 106. S. 843 u. f. Nro. 107. S. 849 u. f. Nro. 108. S. 860 u. f. Nro. 109. S. 865 u. f. Nro. 110. S. 876 u. f. Nro. 111. S. 881 u. f. Nro. 112. S. 890 — 892.

29) Fr. v. Matthiſſon. Ein Aufſatz von K. Müchler in dem Wegweiſer der Abendzeitung. Juli, 1831. Nro. 60. S. 237 u. f.

30) Matthiſſon in Weimar. Aus den Papieren eines Freundes (in der Sachſenzeitung. Auguſt, 1831.) Nro. 198. S. 1538. Nro. 199. S. 1547. Nro. 200. S. 1552 — 1553.

31) Fr. v. Matthiſſon und Klinger (ein Aufſatz in den von G. Lotz herausgegebenen Originalien aus dem Wahrheit, Kunſt, Laune und Phantaſie. 1831. Nro. 36.

32) Fr. v. Matthiſſon, ein Aufſatz im Freymüthigen, 1831. Nro. 93.

33) Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode. 1831. Nro. 38.

34) Souvenirs de *Ch. Victor de Bonstetten.* Paris et Zurich, 1832. p. 104 — 124.

LYRISCHE
ANTHOLOGIE.

herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Erster Theil

Zürich 1803.
bey Orell Füßli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Erster Theil.

ZUEIGNUNG.

Mit gerührter Seele lege ich diesen Kranz vaterländischer Blumen auf den Altar der Dankbarkeit nieder, und weihe ihn der regierenden Fürstin zu Anhalt-Dessau, Luise Henriette Wilhelmine königlichen Hoheit, oder vielmehr der Hoheit ihres Geistes und Herzens.

Die Musen lächeln Beifall: denn ich nannte eine der feinsten Kennerinnen und edelsten Beschützerinnen ihrer menschenfreundlichen Künste.

VORREDE.

In dieser lyrischen Anthologie, welche zwei Jahrhunderte umfaſst, sind die Dichter unserer Nation nach der Zeitfolge aufgestellt, und bilden eine Art von Kunstgallerie, wo Geist, Manier und Gehalt eines jeden, wie in einer nach den Schulen geordneten Gemäldesammlung, leicht gefaſst und gewürdigt werden können.

Da dieses Werk nicht ausschlieſsend für Sprachforscher und Literatoren, sondern für das ganze lesende Publikum bestimmt ist: so kam es vor allen Dingen darauf an, dasselbe auch durchaus lesbar zu machen. Unmöglich würde dieses, besonders bei den ältern Dichtern, der Fall haben seyn können, wenn man sich, beim erneuten Abdrucke ihrer Gesänge, diplomatische Genauigkeit hätte zum Gesetz machen wollen. Veränderungen und Abkürzungen waren daher in jeder Rücksicht unvermeidlich. Aber mein Hauptaugenmerk ging immer dahin, den Charakter und Geist der abgekürzten oder veränderten Gedichte mit Schonung und den guten Geschmack mit Achtung zu behandeln. Ist mir dieses nicht miſslungen, so habe ich von der Erörterung der alten Streitfrage: ob ein solches Verfahren rechtmäſsig oder unrechtmäſsig sei? weiter nichts zu fürchten.

Da, nach meiner Ueberzeugung, jeder Dichter, der einen bedeutenden Einfluſs auf den Geschmack seines Zeitalters hatte, eine Stelle in dieser Sammlung verdiente: so durften darin auch die Namen Lohenstein, Hofmannswaldau und Brockes nicht fehlen. Eben so wenig konnten Nachbildungen aus fremden Sprachen, die sich durch ächten poetischen Werth zum Range von Originalen erheben, wie z. B. Bürgers Dörfchen, Boies Elfenburg, Haugs Kupidos Macht u. a. m., davon ausgeschlossen werden.

Daſs ich bei Ramler groſsentheils die früheren Lesearten den späteren (d. h. die wärmste Begeisterung der kältesten Kritik) vorzog, würde mir der Dichter vermuthlich selbst Dank wissen, wenn er, um dreiſsig Jahre jünger, noch einmal unter uns aufträte.

Ich kann unmöglich diese Vorerinnerung schlieſsen, ohne mit inniger Dankbarkeit des thätigen Eifers zu erwähnen, wodurch sich die Herren Eschenburg in Braunschweig, Haug und Weisser in Stuttgart, Jakobi in Freiburg, von Köpken in Magdeburg und Reichard in Gotha, um dieses, einzig und allein aus Liebe zur poetischen Kunst begonnene Unternehmen verdient gemacht haben.

Wörlitz bei Dessau. 1803.

MATTHISSON.

INHALT.

Seite.

1. Georg Rudolph Weckherlin.

Aufruf an die Deutschen. . . . 3.
Der Kranz. . . . . . 6.
Stumme Rede der Liebe. . . 7.
Kennzeichen eines glücklichen Lebens. 9.
Wünsche. . . . . . . 11.
Wechselgesang. . . . . . 12.
Amors Wohnung. . . . . 16.

2. Johann Valentin Andreä.

Die verborgene Liebe. . . . 19.

3. Julius Wilhelm Zinkgref.

Lied der Trennung. . . . . 23.
Nachtklagen. . . . . . 26.
Geheimniſs der Liebe. . . . 27.

4. Martin Opitz.

Vaterlandslied. . . . . . 31.
Nachtgesang. . . . . . 33.
Mittelbahn. . . . . . 35.
Trinklied. . . . . . . 37.

	Seite.
An ein kleines Mädchen. . . .	39.
Waldleben.	41.
Friedensgruſs.	43.
Wiederkehr.	44.

5. Simon Dach.

An den Frühling.	47.
Herbstlied.	49.
Lied der Liebe.	51.
Lob des Weines.	53.
Ermunterung zur Freude. . .	55.
Aennchen von Tharau. . . .	57.
Freundschaft.	59.
Brauttanz.	61.
Landlust.	63.
Hochzeitlied.	64.
Frühlingsgedanken.	66.
Muth im Unglück.	68.
Weisheit.	70.
Aufforderung zur Ehe. . . .	72.
Lydia.	74.
An seine Lieder.	76.

6. Ernst Christoph Homburg.

Nächtlicher Spaziergang . . .	79.
Bacchische Ode.	87.
An Lesbia.	89.

Seite.

7. Paul Flemming.

Glück der Treue. . . . 93.
Weisheit. . . . . . 95.
Frühling und Freundschaft. . . 96.
Lebenspflichten. . . . 98.
Frühlingstanz. . . . . 99.
Der beste Rath. . . . 101.
Kuſslehre. . . . . 103.
Liebesklage. . . . . 105.

8. Johann Rist.

Das Hofleben. . . . . 109.
Orpheus. . . . . . 111.
Germaniens Klage. . . . 114.
Heldenstärke. . . . . 116.
Winterlust. . . . . 118.

9. Andreas Tscherning.

Lob eines Lieblingshundes. . . 123.
Das edelste Streben. . . . 125.
Lebenswinter. . . . . 126.
Elternglück. . . . . 128.
An einen Feldherrn. . . 130.
Nachruf aufs Meer. . . . 138.
Angebinde einer Gattin. . . 134.
An eine schöne Jungfrau. . . 136.

Seite.
Der Baum an den Menschen. . 138.
Lob der Musik. . . . 139.
Muth im Unglück. . . . 141.
Beschluſs der Götter. . . . 145.

10. Andreas Skultetus.

Namenstagsgesang. . . . 149.

11. Andreas Gryphius.

Gewalt der Liebe. . . . 157.
Bestand der Liebe. . . . 159.
Delia. . . . . . 160.
Der Todte an den Lebenden. . 162.
Liebeserklärung eines Helden. . 165.

12. Jakob ~~Schwieger.~~ Stieler

Das Schattenreich. . . . 169.
Nachruhm. . . . . 171.
Genuſs der Jugend. . . . 172.
Rosille. . . . . . 173.

13. Christian von Hofmannswaldau.

Bild der Welt. . . . . 177.
Glück des Weisen. . . . 179.
Eitelkeit. . . . . . 180.
Ermunterung zum Vergnügen. . 182.
Stimme der Weisheit. . . 184.

Seite.

14. Daniel Kaspar von Lohenstein.

Der Geist des Menschen. . . . 107.
Wettstreit der Schönheit und Freundlichkeit. . . . . . . 198.

15. Friedr. Ludw. Rudolph Freiherr von Canitz.

Die Vergänglichkeit. . . . 202.
Elegie auf Doris. . . . 203.

16. Johann von Besser.

Sylvans Frühlingsgesang. . . . 209.
Amors Reich. . . . . . 210.
Die blauen Augen. . . . . 211.
Lycidas Abschied und Eleonorens Klage. 213.

17. Barthold Heinrich Brockes.

Die Berge. . . . . . 217.
Die Sonne. . . . . . . 220.

18. Karl Friedrich Drollinger.

Naturbetrachtungen. . . . . 229.
Die Unsterblichkeit der Seele. . 232.

Seite.

19. Johann Christian Günther.
Lebensgenuſs. . . . . . 242.
Vermächtniſs. . . . . . 243.
Demuth. . . . . . . 246.

20. Albrecht von Haller.
Die Tugend. . . . . . 250.
Morgengedanken. . . . . 252.
Die Ehre. . . . . . . 256.
Doris. . . . . 261.
Die Ewigkeit. . . . . . 261.

1.

GEORG RUDOLF WECKHERLIN.

Geboren 1584 zu Stuttgart. Er wurde daselbst, nach verschiedenen Reisen, herzoglicher Sekretär. Im Jahre 1616 erschien von ihm eine kleine Sammlung von Oden und Gesängen. (S. die Vorrede zur Amsterdamer Ausgabe seiner geistlichen und weltlichen Gedichte von 1641.) Von Stuttgart gieng er nach London, wo er, als Sekretär bey de dortigen deutschen Kanzley, in Diensten des Kurfürsten Karl Ludwig vo der Pfalz, sein Leben beschlofs. Da Jahr seines Todes läfst sich nicht mi Gewifsheit bestimmen.

AUFRUF AN DIE DEUTSCHEN.

Frisch auf, ihr muthigen Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutschem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem Muth
Belebt seid, ringt nach groſsen Thaten,
Ihr Landsleut', ihr Landsknecht' frisch auf,
Das Land, die Freiheit sich verlieret,
Wenn ihr nicht kräftig schlaget drauf,
Und überwindend triumphieret.

Der ist ein Deutscher wohl geboren,
Der, von Betrug und Falschheit frei,
Hat weder Redlichkeit noch Treu,
Noch edle Zuversicht verloren;
Der ist ein Deutscher ehrenwerth,
Der wacker, herzhaft, unverzaget,
Für Freiheit mit gerechtem Schwert
In jegliche Gefahr sich waget!

Denn wenn die Feind' ihn auch verwunden,
Und raffen selbst sein Leben hin,
Bleibt Ehr' und Ruhm doch sein Gewinn,
Und er ist gar nicht überwunden.
Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,
Weil sein Gewissen ihn versüſset,
Und er erwirbt viel Ruhm und Ehr',
Indem er so sein Blut vergieſset.

Sein Lob und Nam' allzeit erklingen,
In allem Land, in jedem Mund;
Sein Leben durch den Tod wird kund,
Weil seinen Preis die Enkel singen.
Der süſsen Freiheit edle Frucht
Wird er dem Vaterland verlassen,
Da den Herzlosen, ob der Flucht,
Die Welt verachten muſs und hassen.

Also zu leben und zu sterben
Gilt jedem wackern Deutschen gleich:
Der Tod und Sieg sind schön und reich,
Durch beide kann er Heil erwerben.
Hingegen fliehet aller Dank
Die Flüchtigen und die Verräther,
Und ihnen folget ein Gestank,
Weil sie verfluchte Uebelthäter.

Wohlan deſshalb, ihr werthen Deutschen,
Mit deutscher Faust und kühnem Muth,
Dämpft um euch der Tyrannen Wuth,
Zerbrecht ihr Bande, Joch und Peitschen!
Unüberwindlich rühmen sie
Macht, Titel, Thorheit und Stolzieren:
Jedoch ihr Heer, mit schlechter Müh,
Mag, überwindlich, bald verlieren.

Ha! fallet in sie: ihre Fahnen
Erzittern furchtsam! trennen sich!
Die böse Sache hält nicht Stich;
Seht! wie sie schon zur Flucht sich mahnen.
Groſs ist ihr Heer, klein ist ihr Glaub,
Gut ist ihr Zeug, bös' ihr Gewissen;
Frisch auf, sie zittern wie das Laub,
Und wären gern schon ausgerissen!

Ha! schlagt auf sie, ihr Streitgenossen!
Ist groſs die Müh, so ist nicht schlecht
Triumph und Beut, und wohl und recht
Zu thun, sind sie, nicht wir verdrossen.
So straf', o deutsches Herz und Hand,
Nun die Tyrannen und die Bösen!
Die Freiheit und das Vaterland
Muſst du auf solche Weis' erlösen.

DER KRANZ.

Die Rosen, Lieb', in deinem Kranz
Sind roth, wie deiner Lippen Glanz;
Die frischen Lilien vergleichen
Sich deiner zarten glatten Hand,
Und dieses güldenklare Band
Muſs deines Haares Golde weichen.

Der Rosen giebt Ein Tag den Gang,
Die Lilien blühen auch nicht lang',
Und deine Blum' ohn Wiederkehren
Veraltet einst und neiget sich.
So sollt' auch dieser Goldfad dich
Des goldnen Fadens Kürze lehren.

Warum denn sprichest unfreundlich du,
Und blickest mir so feindlich zu?
Warum thust du mich so betrüben?
Erbarmst du dich nicht über mich,
O, so erbarm dich über dich,
Und laſs uns jetzt einander lieben!

STUMME REDE DER LIEBE.

Wenn, Myrta, Reden oder Schweigen,
Wenn beides hindert unser Glück,
So laſs uns unser Herz bezeugen
Durch stumme Wechselsprach' im Blick:
Denn Amor, den wir allzeit ehren,
Wird diese stumme Sprach uns lehren.

Laſs hin und her die Blicke fliegen,
Getreue Boten deiner Gunst,
Der Neider Thorheit zu betrügen,
Die nicht verstehn die leise Kunst.
Wird Amor, welchen sie nicht ehren,
Sie wohl die stumme Sprache lehren?

Sollt' aber jemand sich verdrieſsen
Ob unsrer Liebesblicke Fahrt,
So müſsen wir uns denn begrüſsen
Nur mit dem Geist, nach Engelart;
Und Amor, welchen wir stets ehren,
Wird solche stumme Sprach uns lehren.

5

Und also wollen wir betrügen
Der falschen Schwätzer Müh' und Leid,
Und doppelt uns nach Lust vergnügen,
In unsrer Wonn' und ihrem Neid;
Weil thöricht Amorn sie nicht ehren,
Wird diese Sprach' er sie nicht lehren.

KENNZEICHEN EINES GLÜCKLICHEN LEBENS.

Wie glücklich, ach! ist dessen Leben,
Dem keines andern Will' gebeut,
Der ohne Miſsgunst, Neid und Streit,
Sieht andrer Glück vorüberschweben.

Der seine Wünsche selbst regieret,
Indeſs sein frommer deutscher Muth
Ist sein bewehrter Schutz und Hut,
Darunter sein Herz triumphieret.

Der kein Geschrei noch Lob begehret,
Dem Wahrheit ist die gröſste Kunst,
Den Fürsten - oder Pöbelgunst,
Den Furcht und Hoffnung nicht bethöret.

Und dessen Muth vor nichts sich scheuet,
Als allzeit fertig für den Tod,
Der ernstlich früh und spät zu Gott
Um Gnade, nicht um Güter schreiet.

Der Mensch besorgt sich keines Falles,
Denn er ist frei, reich, gut und groſs,
Sein selbst Herr, ob er wohl landlos,
Und, habend nichts, hat er doch alles.

WÜNSCHE.

Fruchtreiche Arbeit, Müh' und Fleiſs,
Ein wohlverdienend frommer Wandel,
Nicht köstlich, doch gut Trank und Speis',
Errungner Reichthum ohn' Rechtshandel,

Gesund- und freier Geist und Leib,
Behaus- und Kleidung, rein und züchtig,
Ein freundlich, keusch und kluges Weib,
Ein Ehbett, fröhlich und doch züchtig.

Trostreicher Schlaf, sorglose Nacht,
Lieb' allen, niemand Leid zufügen,
Ein Herz und Mund, ohn' Klag' und Pracht,
Mit seinem Stande sich vergnügen.

Gedanken, Freund' und Bücher, gut,
Was Recht, stets lernen oder lehren,
Der Stirn und Zunge gleicher Muth,
Den Tod nicht fürchten, noch begehren.

WECHSELGESANG.

Die Hirten.

Was kann doch angenehmer seyn,
Als einen Becher ganz voll Wein
In seiner starken Hand am trocknen Mund zu haben,
Und seinen müden Leib und Geist damit zu laben?
Macht nicht der edle Rebensaft
Durch wunderreiche süſse Kraft
Den kalten Leib erschaudern,
Und alte Mütter plaudern?
So trinken wir herum; und küsset ihr mit Maſs,
So werden frischer wir, so küsset ihr auch baſs.
Das Leid muſs versinken
Bei Tanzen und Trinken.

DIE NYMPHEN.

Was kann doch angenehmer seyn,
Nach lang' erlittner Lieb' und Pein,
Als den erkornen Schatz in unserm Arm zu haben,
Und unser mildes Herz mit Küssen zu erlaben?
Kann uns der Liebe Eigenschaft
Nicht mit verborgner Zauberkraft
Des Lebens Lust verlängern,
Das Herz mit Freuden schwängern?
So lieben freundlich wir; ihr, trinket nicht zu viel;
Sonst misset ihr mit uns das süſs' gewünschte Spiel.
Bei Singen und Küssen
Von Leid wir nichts wissen.

Die Hirten.

Wer, geitzig, liebet den Rubin,
Nehm' diesen rothen Wein hier hin;
Der Muskateller kann das Gold selbst mehr
bereichen;
So kann der weiſse Wein dem Demant sich
vergleichen.
Er kann vertreiben alles Leid,
Er kann erwecken Lieb' und Freud';
Niemand will er bekümmern;
Er macht das Antlitz schimmern.
So trinken wir herum; und küsset ihr mit
Maſs,
So werden frischer wir, so küsset ihr auch
baſs.
Das Leid muſs versinken
Bei Tanzen und Trinken.

Die Nymphen.

Wer, geitzig, liebet den Rubin,
Von rothen Lippen nehm' er ihn!
Kein Gold noch Herrlichkeit kann sich der Liebe gleichen;
Des Lebens Trost ist sie, und ihr muſs alles weichen.
Wo Liebe herrscht, da herrscht kein Leid,
Wo sie nicht wohnt, wohnt keine Freud;
Sie bringt die Welt ins Gleiche,
Verschwägert Arm' und Reiche.
So lieben freundlich wir; ihr, trinket nicht zu viel,
Sonst misset ihr mit uns das süſs' geliebte Spiel.
Bei Singen und Küssen
Von Leid wir nichts wissen.

AMORS WOHNUNG.

Der allsiegreiche Liebesgott,
Von Hochmuth einmal überwunden,
Den Göttern rühmet sich zu Spott,
Daſs ihm allein sie all verbunden.

Sie nun, wie billig, allzumal
Der Frechheit dieses Kinds verdrossen,
Ihn haben aus des Himmels Saal
Vertrieben, und ganz ausgeschlossen.

Darauf er, folgend stracks dem Glanz,
In meiner liebsten Augen kommen,
Da er aus so bequemer Schanz
Ihm, sich zu rächen, vorgenommen.

Doch, dieses Orts Holdseligkeit
Hat ihn alsbald so sehr besessen,
Daſs er der Rache Süſsigkeit
Und aller Götter gar vergessen.

2.

JOHANN VALENTIN ANDREÆ.

Geboren 1586 zu Herrenberg, im Herzogthum Wirtemberg. Gestorben 1654 zu Stuttgart, als Prälat des Klosters Adelberg.

DIE VERBORGENE LIEBE.

Heilige Liebe, wo bist du bei uns verstecket,
Dafs sich dein Ursprung uns so selten nur entdecket?
Von Gott bist du geboren,
Gott selbst hat dich erzeugt,
Dem Menschen auserkoren,
Dem die Natur sich beugt.

Liebliche Liebe, wo bist du bei uns verborgen,
Dafs wir dein Saft und Kraft nicht schmecken heut noch morgen?
Die Welt kannst du erfüllen
Mit Wonne, süfs und rein,
Und alles Leiden stillen
Durch deinen milden Schein.

Innige Liebe, wo bist du bei uns verschlossen,
Daſs wir zu deiner Treu' uns schicken so verdrossen?
Du kannst und willst verbinden,
Was irgend ist zerstreut;
In dir ist ganz zu finden,
Was Menschenherzen freut.

Stetige Liebe, wo bist du bei uns verloren,
Daſs du, Standhafteste, nie kommst vor unsre Ohren?
Du muſst den Bund erhalten,
Den Bund der Menschenpflicht:
Denn Liebe mag nicht alten,
Und rosten Treue nicht.

Tröstende Lieb', wohin bist du bei uns vertrieben,
Daſs uns dein Muth nicht stärkt, bis in den Tod zu lieben?
Du nimmst dem Kreuz die Schwere,
Dem Kelch die Bitterkeit;
Erschein' o Lieb', und kehre
In Labsal jedes Leid!

3.

JULIUS WILHELM ZINKGREF.

Geboren 1591 zu Heidelberg. Gestorben 1635 zu Worms an der Pest, als Doktor der Rechte und Landschreiber des pfälzischen Oberamts Allzei.

LIED DER TRENNUNG.

Mein feines Lieb ist fern von mir,
Mit ihr hatt' ich sehr kurze Freud';
Sehr kurze Freud' hatt' ich mit ihr,
Das macht mir desto gröſsres Leid.
Den Tag bring' ich mit Seuſzen zu,
Mit banger Unruh meine Ruh;
Mein Herz hat sie genommen mit,
Es half nicht Klag', es half nicht Bitt'.

Ihr Seufzer, ach! ihr Seufzer mein,
Die ihr so feurig eilt von mir,
Fahrt hin zu meinem Liebelein,
Fahrt hin, und sagt der edlen Zier,
Daſs ihr getreuer Diener sich
Um sie bekümmert inniglich,
Ohn' Unterlaſs in solchem Schmerz
Gedenket an ihr keusches Herz.

Gleichwie ein Turteltäubelein,
Geschieden von der Trauten Sie:
So ſitz' ich schmerzvoll und allein,
Dem Scheiden zürnend ſpät und früh.
Ach! Scheiden, ach! zum Letztenmal,
Da erst begann die rechte Qual!
Fahr wohl, fahr wohl, du feines Lieb!
Mein Herz auf deinen Lippen blieb.

NACHTKLAGE.

Mag, o Liebste mein,
Nie von dir ein Gnadenschein
Wiederfahren mir,
Der ich klag' an deiner Thür,
Und netze diese Schwell'
Mit manchem Thränenbach,
Die ich doch wieder schnell
Mit Seufzern trocken mach'?

Manches Tröpfelein
Kann erweichen einen Stein;
Doch dein steinern Herz
Kann erweichen gar kein Schmerz.
So hülle denn, o Tod,
Mich in dein Dunkel ein,
Bei dieser harten Noth,
Darin ich leide Pein.

Richten darf man mir
Keine Marmor-Grabeszier;
Nur ein Wasen klein
Soll bedecken mein Gebein,
Mit diesen Worten grün:
Der hier zu Tode blieb,
Den hat gebracht dahin
Getreu' und groſse Lieb'.

Jährlich dann aus mir
Rothe Rosen gehn herfür,
Auch Vergiſs nicht mein,
Tausendschön und Rosmarein,
Daraus manch liebend Herz
Zurüst ein Sträuſselein,
Damit in Gram und Schmerz
Den Liebsten zu erfreun.

Dann erst weint um mich
Auch die Liebste bitterlich,
Spricht: Wie war er treu,
Aber ich war allzu scheu!
Auch fällt vielleicht herab
Aus ihren Aeugelein
Ein Tröpfchen auf mein Grab,
Erquickend mein Gebein!

GEHEIMNISS DER LIEBE.

Laſst fahren eu'r Verlangen,
Die ihr erforſchen wollt,
Ob ich von ihr gefangen,
Und ob ſie mir ſey hold.

Je mehr mein Feuer brannte,
Je minder war der Schein;
Je minder ſie bekannte,
Je gröſser war die Pein.

Ich dürfte nur gewahren
Daſs unſre Zärtlichkeit
Der Welt zu offenbaren
Ein Dritter ſei bereit.

Dann würd' ich streng verhehlen
Selbst die Gedanken mein,
Und dir, o Mund, befehlen,
In Zukunft stumm zu seyn!

4.

MARTIN OPITZ.

Geboren 1597 zu Bunzlau in Schlesien. Nach mehreren Reisen ward er Rath des Fürsten von Liegnitz. Zuletzt ernannte ihn der König von Polen zu seinem Historiographen. Er starb 1639 zu Danzig an der Pest.

VATERLANDSLIED.

Auf! auf, wer deutsche Freiheit liebet,
Wer Lust für Gott zu fechten hat;
Der Schein, den mancher von sich giebet,
Vollbringet keine Ritterthat.
Wenn Fug und Ursach ist zu brechen,
Wenn Feind nicht Freund mehr bleiben kann,
Da muſs man nur vom Sehen sprechen,
Da zeigt allein das Herz den Mann.

Laſs die von ihren Kräften sagen,
Die schwach und bloſs von Tugend sind:
Mit Trotzen wird man keinen jagen,
Ein Sinn von Ehren der gewinnt.
Wie stark und groſs der Feind sich mache,
Wie hoch er schwinge Muth und Schwert,
So glaube doch, die gute Sache
Ist hunderttausend Köpfe werth!

Der muſs nicht eben allzeit siegen,
Bei dem der Köpfe Menge steht;
Mehr pflegt den Preis der zu erkriegen,
Dem Billigkeit zu Herzen geht,
Und der, mit redlichem Gewissen,
Für Gott und für das Vaterland,
Für Gott, der ihn es läſst genieſsen,
Zu fechten geht mit strenger Hand.

So vieler Städte schwache Sinnen,
So vieler Herzen Wankelmuth,
Die List, der Abfall, das Beginnen
Sind freilich wohl nicht allzu gut:
Doch Obst, so bald von Bäumen gehet,
Das taugt gemeiniglich nicht viel;
Ich denke, was im Liede stehet:
Laſs fahren, was nicht bleiben will.

Jetzt, auf! wer deutsche Freiheit liebet,
Wer Lust für Gott zu fechten hat;
Der Schein, den mancher von sich giebet,
Vollbringet keine Ritterthat.
Wenn Fug und Ursach' ist zu brechen,
Wenn Feind nicht Freund mehr bleiben kann,
Da muſs man nur vom Sehen sprechen,
Da zeigt allein das Herz den Mann.

NACHTGESANG.

Schweigend kommt die Nacht herbei,
Thier' und Menschen werden frei,
Die gewünschte Ruh geht an;
Meine Sorge nur muſs nahn.

Freundlich glänzt der Mondenschein
Und die goldnen Sternelein;
Froh ist alles weit und breit,
Ich nur bin in Traurigkeit.

An der schönen Sterne Zahl
Mangeln zwei mir überall;
Diese Sterne, die ich mein',
Sind der Liebsten Aeugelein.

Nach dem Monde frag' ich nicht,
Dunkel ist der Sterne Licht,
Weil sich von mir weggewendt
Lalage, mein Firmament.

Wenn sich aber neigt zu mir
Dieser meiner Sonnen Zier,
Wünsch' ich mich mit ihr allein
Sonder Mond- und Sternenschein.

MITTELBAHN.

Wohl dem, der fern von hohen Dingen,
Den Fuſs stellt auf der Einfalt Bahn!
Wer seinen Muth zu hoch will schwingen,
Der stöſst gar leichtlich oben an.

Ein hohes Schloſs wird durch die Schläge
Des starken Donners oft gerührt;
Wer weit will, irret oft vom Wege,
Durch Wahn und eiteln Schein verführt.

Auf groſser See sind groſse Wellen,
Verborgne Klippen, strenger Wind:
Wer klug ist, bleibet bei den Quellen,
Die in den grünen Wäldern sind.

Wer will mag in die Lüfte fliegen,
Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit:
Mir soll auf Erden stets genügen,
Was nicht bemüht, und doch erfreut.

TRINKLIED.

Holla! Knabe, geh' und frage,
Wo der beſte Trunk mag ſeyn,
Nimm den Krug und fülle Wein.
Alles Trauern, Leid und Klage,
Wie wir Menſchen täglich haben
Eh' uns Klotho weggerafft,
Will ich in den ſüſsen Saft,
Den die Traube giebt, begraben.

Bring' auch duftende Melonen
Und vergiſs des Zuckers nicht;
Achte nur, daſs nichts gebricht.
Jener mag der Heller ſchonen,
Der, bei aufgethürmten Schätzen,
Schier ſich toll zu kränken pflegt,
Und nicht ſatt ſich ſchlafen legt:
Ich will, weil ich kann, mich letzen.

Bitte meine trauten Brüder
Auf Muſik und auf ein Glas.
Keine Sache ziemt sich baſs,
Als ein Trunk und gute Lieder.
Laſs' ich wenig gleich den Erben,
Ei! so hab' ich edlen Wein,
Will mit andern fröhlich seyn;
Mag ein Thor um Reichthum werben!

AN EIN KLEINES MÄDCHEN.

Die Mädchen und die Frauen
Die lob' ich für und für;
Die Blumen auf den Auen
Sind nicht von solcher Zier.
Die Sonne, wenn sie stralet
Vom Morgenlande her,
Hat schöner nie gemalet
Die Länder und das Meer.

Ein Mann, der muſs nur reisen,
Ertragen Hitz und Frost,
Muſs ziehn durch Eis und Eisen;
Bei schlechter Ruh' und Kost;
Muſs sich der Arbeit fügen,
Steigt auf sein wildes Pferd,
Muſs wachen und muſs kriegen,
Stirbt oftmals durch das Schwert.

Der lieben Mägdlein Jugend
Wird sonder Sorgen groſs,
Erlernet Witz und Tugend
In ihrer Mütter Schooſs;
Die sie mit Lust erziehen
Bis zu der süſsen Zeit,
Wo sie so munter fliehen
Die Last der Einsamkeit.

Nun wachse, liebe Kleine!
Sei deiner Eltern Zier,
Brich künftig mit dem Scheine
Der edlen Zucht herfür;
Da werd' ich noch erfahren
Den freudenreichen Tag,
Daſs ich mit greisen Haaren
Dein Brautlied singen mag.

WALDLEBEN.

Liebe, wer sich selber haſst,
Aber wer sein gutes Leben
Will der freien Ruh' ergeben,
Reiſst sich von der weichen Last,
Suchet für das süſse Leiden,
Felder, Wald, Gebüsch' und Heiden.

Seine Lust die er begehrt,
Die ihm kürzt so manche Stunde,
Sind die schnaubigwilden Hunde,
Und ein ritterliches Pferd.
Oft will sein Gemüth sich letzen
An dem adlichen Ergetzen.

Wenn der Reif das Feld bethaut,
Und die Vögel sich, mit Singen,
In der Morgenröthe schwingen,
Sitzt er munter auf und schaut,
Ob er, mit den schnellen Winden,
Kann das Wild im Walde finden.

So dringt Amors grimme Pein
In sein groſses Herz ihm nimmer,
So, vor welcher Lust kann immer
Sicher Leib und Leben seyn;
Nichts von Freuden will er wissen,
Die Gemüth und Leib muſs büſsen.

FRIEDENSGRUSS.

Freue dich, o Vaterland!
Siehe! Gott hat deinem Herzen
Einen Tröster zugesandt,
Und er stillt dir alle Schmerzen,
Welche dich so hart gekränkt,
Und des Lebens Muth gesenkt.

Singe fröhlich Flur und Wald,
Singe, was sich regt auf Erden,
Kind und Eltern, Jung und Alt,
Singet: Es wird besser werden.
Singt: Der Lenz verjüngt das Feld,
Und der Friede grüſst die Welt.

WIEDERKEHR.

Schlüpft die Blume Winters gleich
In das kalte Erdenreich ,
Sehen wir sie doch im Lenzen
Nochmals auf den Auen glänzen ;
Täglich sinkt die Sonn' ins Meer ,
Hebt sich fröhlich morgen wieder :
Legt der Mensch ins Grab sich nieder ,
Er kommt nimmer zu uns her.

5.

SIMON DACH.

Geboren 1605 zu Memel. Geſtorben 1659 zu Königsberg, als Profeſſor der Poeſie.

AN DEN FRÜHLING.

Komm, Dorinde, laſs uns eilen,
Nimm der Zeiten Flug in Acht!
Hat wohl jemals das Verweilen
Nutz dem Sterblichen gebracht?
Drum nur weislich fortgesetzt
Bis ins Grab, was uns ergetzt!

Sieh! wir blühn in Frühlingsjahren,
Auf! laſs die Gelegenheit
Vorn uns greifen bei den Haaren
Und begehn die Maienzeit,
Da um Himmel, See und Land
Sanft sich schlingt ein Liebesband.

Horch! wie in den jungen Sträuchen,
Horch! wie in der blauen Luft
Und in Wassern, seines Gleichen,
Was da grünt und athmet, ruft!
Hört man in den Wäldern nicht,
Wie sich Baum und Baum bespricht?

Wohl an Birken und an Linden
Nimmt zur Frühlingszeit man wahr,
Wie ſich Zweig' um Zweige winden;
Darum iſt es offenbar,
Daſs ein Zweig den andern liebt,
Und ihm tauſend Küſse giebt.

Nichts was frommt ſoll man verſchieben!
Schnell verläuft der Stundenſand,
Dieſes heiſse Jugendlieben
Hat nur flüchtigen Beſtand.
Lieb' iſt wind- und federleicht,
Wird im Frühling nur erreicht!

HERBSTLIED.

Jetzt erheben Wald und Feld
Wieder ihre Klagen;
Grimmer Frost will aus der Welt
Alle Freuden jagen.
Bald stürmt in des Todes Gruſt
Boreas, aus trüber Luſt,
Was wir grün auf Auen
Und in Büschen schauen.

O wie wohl, wie wohl war mir
An der kühlen Quelle!
Denken werd' ich für und für
Der verborgnen Stelle,
Wo ich, alles Kummers los,
Lag in der Geliebten Schooſs,
Und mein ganzes Dichten
Pflegt' auf sie zu richten.

Manches Liedchen hat sie mir
Selber vorgeschrieben,
Und sein muntres Spiel hat hier
Amor oft getrieben;
Sammt dem Bogen in das Grün
Warf er seinen Köcher hin,
Setzte dann sich nieder
Und begehrte Lieder.

Und ich sang: Wie seiner Macht
Erd' und Himmel weichen,
Und wie seiner Siege Pracht
Keine zu vergleichen.
Dann, auf Cyprias Gebot,
Sang ich des Adonis Tod
Und Gedächtniſsfeier,
Traurig in die Leier.

Aber ich empfing von ihr
Einen Kranz von Mirten.
Preis und Ruhm ward mir dafür
Unter allen Hirten.
Doch der Göttin falscher Sohn
Gab mir einen Pfeil zum Lohn,
Der mir, eh' ichs glaubte,
Schlaf und Freude raubte.

LIED DER LIEBE.

Keine Nacht, kein Tag im Jahre,
Keine Stunde flieht dahin,
Daſs ich nicht in meinem Sinn
Philosettens Bild gewahre:
Philosette, dein Gesicht
Weicht mir aus der Seele nicht.

Wenn aus ihrem goldnen Bette
Tithons Gattin sich erhebt,
Und die Schöpfung neu belebt,
Gleicht sie meiner Philosette:
Philosette, dein Gesicht
Weicht mir aus der Seele nicht.

Reitzend ist sie, wenn sie gehet;
Wenn sie schlummert, wenn sie wacht;
Wenn sie trauert, wenn sie lacht;
Wenn sie sich im Tanze drehet:
Philosette, dein Gesicht
Weicht mir aus der Seele nicht.'

Für die Rosen ihres Mundes,
Ihrer Wangen Morgengluth,
Gäb' ich alles Geld und Gut
Dieses weiten Erdenrundes :
Philosette, dein Gesicht
Weicht mir aus der Seele nicht.

Was in ihrer Anmuth Sonne,
Mein berauschtes Herz empfand,
Hab' ich nie zuvor gekannt,
Traun! es gleicht der Götter Wonne :
Philosette, dein Gesicht
Weicht mir aus der Seele nicht.

LOB DES WEINES.

Dies ist der Trank,
Der Unmuthszwang,
Durch den wir fröhlich werden!
Der Pein entreiſst
Er unsern Geist;
Giebt freudige Geberden.

Er thut uns kund
Den Herzensgrund;
Macht Bettler gar zu Fürsten:
Wir werden kühn
Und frisch durch ihn,
Daſs uns nach Kampf muſs dürsten.

Sein ſüſser Saft
Giebt denen Kraft
Zu reden, die sonst schweigen,
Und macht bereit,
Barmherzigkeit
Dem Armen zu erzeigen.

Macht auch beherzt,
Das was uns schmerzt
Zu eifern und zu lästern;
Ertheilt die Kunst
Und alle Gunst
Der hohen Pindusschwestern.

Auch mir wird jezt
Das Haupt erhitzt,
O Wein, von deinen Gaben!
Die Zunge singt,
Die Seele springt,
Die Füſse wollen traben!

Wohlan! noch baſs
Durch dieses Glas
Will ich auf dich nun zielen,
Du deutsches Blut,
Treu, fest und gut!
Laſs eins zum Tone mir spielen!

ERMUNTERUNG ZUR FREUDE.

Gebt Rosen her, mein braunes Haar,
Bevor die Zeit es bleicht, zu kränzen,
Und ladet mir der Brüder Schaar
Und Grazien zu Tänzen.

Auch reicht die Laute mir herab,
Die, nur zum Scherz gewöhnet,
Nie reiner die Akkorde gab,
Als wenn sie Freude tönet.

Durch Trauern wird der Mensch geschwächt,
Die Kräfte fallen nieder;
Die Frohlichkeit macht alles recht,
Stärkt noch betagte Glieder.

Es finden sich von selbst so viel
Der unmuthsvollen Tage,
Und Miſsgeschick sät ohne Ziel
Den Saamen seiner Plage.

Die Jahre wissen keinen Halt,
Und achten keiner Zügel,
Entfliehen uns, ach, wie so bald!
Mit eilgewohntem Flügel.

AENNCHEN VON THARAU.

Aennchen von Tharau ist, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.

Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Freud und in Schmerz.

Aennchen von Tharau, mein Reichthum mein Gut!
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Stürmt' alles Wetter auch auf uns heran,
Würden wir uns nur noch fester umstahn.

Krankheit, Verfolgung, Betrübniſs und Pein
Soll unsrer Liebe Verknotigung seyn.

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Haben gleich öfters ihn Stürme gebeugt:

So wird die Liebe doch mächtig und groſs;
Toben gleich Teufel und Höll' auf sie los.

Würdest du von mir auch einmal getrennt,
Lebtest du wo man die Sonne kaum kennt:

Dir will ich folgen durch Wälder, durch Meer,
Durch Wüsteneien und feindliches Heer.

Ewiglich, du, meine Sonn' und mein Ruhm,
Schlieſs' ich mein Leben um deines herum!

FREUNDSCHAFT.

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als, daſs er Treu' erzeigen,
Und Freundschaft halten kann.

Wenn er mit seines Gleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht sich, nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben,
Und fern von Leuten seyn.

Wir sollen uns befragen,
Und sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
Das uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das giebt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt;
Dann soll mir auch gefallen
Der mir sich herzlich giebt;

Mit diesem Bundsgesellen
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen;
Und breche durch den Tod.

Ich hab', ich habe Herzen,
So treu, wie sichs gebührt,
Die Heuchelei und Scherzen
Nie wissentlich berührt.

Ich bin auch ihnen wieder
Vom Grund der Seelen hold;
Ich lieb' euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold.

BRAUTTANZ.

Zwei gepaarter Herzen Treu
Hat vor keinem Wetter Scheu,
Geht mit unbewegtem Sinn
Durch Gefahr und Schrecken hin;
Die Lieb' ist ihr Gewinn.

Dringen auf sie Höll' und Tod,
Und was irgend ist für Noth;
Sie verlachen Brand und Schwert,
So uns dieser Zeit verheert,
Und sind in sich gekehrt.

Ursach' ihrer Gluth muſs rein
Von der Erd' und himmlisch seyn;
Darum ist sie vor der Zeit,
Was Gewalt und Angst sie dräut,
Gesichert und befreit.

Selig sind wir insgemein,
Reget uns die Lieb' allein,
Die, geläutert von dem Zwiſt
Dieſer Welt, zu aller Friſt
Des Himmels Weſen iſt.

LANDLUST.

Mir mangelt nur mein Spiel, die süſse Geige,
Die würdig ist, daſs sie mit Macht erschall',
Hier, wo das Laub und die begrünten Zweige
Am Graben mich umschatten überall;
Hier, wo von weiten
Die Gegend lacht,
Wo an der Seiten
Der Wiesen Pracht
Mich fröhlich macht.

Was mir gebricht an Gold und groſsen Schätzen
Muſs mein Gemüth, und dessen goldne Ruh
Durch freies Thun und Fröhlichkeit ersetzen,
Die schleuſst vor mir das Haus der Sorgen zu.
Ich will es geben
Um keine Welt,
Daſs sich mein Leben
Oft ohne Geld
So freudig hält.

HOCHZEITLIED.

Dieser Tag soll unser seyn;
Weg, besorgtes Weh!
Freuden, her! vertreibt die Pein
Auf die wüste See!
Her! nach euch wünscht Jung und Alt
Hier auf diesem Saal!
Krönt mit Freuden mannichfalt
Unser Hochzeitmahl!

Dieses Ehfest feiern wir,
Bräutigam und Braut,
Mit geziemter Lust und Zier,
Und mit Jubellaut.
Daſs sich alles sauber trägt,
Daſs der Jugend Schaar
Köstlich sich hat angelegt,
Ursacht dieses Paar.

Ihrer edlen Tugend Gold,
Ihrer Unschuld Werth,
Welcher Gott und Menschen hold,
Haben dies begehrt.
Kinder, strebt, wie möglich ist,
Nur nach Ehr' und Zucht,
Und erkennt auch dieser Frist
Solcher Arbeit Frucht!

Tanzt, ihr habt doch dessen Fug,
Nehmt euch keine Ruh.
Ist der Abend nicht genug,
Nehmt die Nacht dazu.
Ehr' und Zucht, der Jugend Kron',
Halten bei euch Haus,
Und sehn jeglichem zum Lohn
Seines gleichen aus.

FRÜHLINGSGEDANKEN.

Es ist, gewünschter Frühling, wahr,
Dein Reichthum krönt das ganze Jahr,
Du bist die Lust der Zeiten;
Dein Fuſsstapf wäscht in Oele sich,
Dein Kleid kann mehr als königlich
Feld, Berg und Thal bespreiten.

Kein Morpheus ist so mannichfalt,
Als du in tausend Lustgestalt;
Du lächelst durch die Sonne;
Durch dich ergötzt sich Mensch und Thier,
Du bist der Glieder neue Zier,
Und aller Herzen Wonne.

Du bist das Leben in dem Meer,
Und singest auf den Zweigen her,
Und wehest in den Lüften;
Du regst der Bäch' und Quellen Fluth;
Und bist das unerschöpfte Gut
Tief in der Erde Klüften.

Wohlan, sei liebreich, als du thust,
Erfüll' der Menschen Sinn mit Lust,
Das Feld mit schönen Gaben;
Sei aller Dinge Gnüg und Schein,
Die ganze Jahrszeit auch allein
Zum Freunde dich zu haben:

Du gleichest doch bei weitem nicht
Dem ewig schönen Vorjahrslicht
Nach diesem schnöden Leben;
Wir lassen sämmtlich deine Zier
Sammt aller Welt, so bald als wir
Von hinnen uns begeben.

Wie leicht kommt dir ein strenger Nord
Der führet alle Hoffnung fort,
So man zu dir getragen!
Auch bleibt wohl manches Herzeleid,
Dawider deine gute Zeit
Durchaus nichts wird verschlagen!

Der Lenz im Himmel aber währt,
Nicht durch Verdruſs und Noth beschwert;
Stets ohne Maſs und Ende,
Gleich mit der langen Ewigkeit,
Denn da ist weder Ziel noch Zeit,
Noch Nacht, noch Sonnenwende.

MUTH IM UNGLÜCK.

Erkennest du, daſs Noth,
Verhängniſs, Fall und Tod
Sich wider dich verbinden,
Und ändern deinen Muth,
Daſs oftmals Fleisch und Blut
Sich nicht darein kann finden:

Bleib ein beherzter Mann,
Und nimm es tapfer an,
Was niemand weiſs zu meiden,
Natur darüber hält,
Es trägt es alle Welt,
Das trag' auch du bescheiden.

Uns bindet dieser Eid,
Geduldig, was die Zeit
Und sterblich ist, ertragen,
Und was bald vor sich geht,
Und nicht zu wenden steht,
Vor diesem nicht verzagen.

Wir kommen alle gleich
Geboren in ein Reich,
Da niemand sich muſs sperren;
Doch Gott gehorsam seyn,
Nur das macht uns allein
Zu unsern eignen Herren.

WEISHEIT.

Wer die Weisheit sich erkoren,
Und der Tugend hat geschworen,
Daſs sein ungezähmter Fleiſs
Ihre Schätze kann ergründen,
Soll und muſs zuletzt empfinden,
Daſs sie wohl zu lohnen weiſs.

Er wird sich in sich nur kehren,
Und von auſsen nichts begehren;
Sein Gemüth ist Reichthums voll,
Ist ein Vorrath aller Sachen,
Die uns können gnügsam machen,
Und ein Mensch ihm wünschen soll.

Niemand wird ihn leichtlich sehen
Dem verwöhnten Glücke flehen;
Was ein andrer betteln muſs,
Und doch kaum weiſs zu erlangen,
Reichthum, Ehre, Pracht und Prangen
Tritt er unter seinen Fuſs.

Sich im Glücke nicht erheben,
Und durch Unglück nicht begeben,
Ist die Kunst, die er nur kann.
Er wird alles Leid begüten;
Was nicht stehet zu verhüten,
Nimmt er ohne Murren an.

Nichts wird ihm den Muth bewegen;
Fiel' die Welt mit harten Schlägen
Gleich auf seinen Schädel hin.
Und was hat er zu erschrecken?
Was ihn sicher kann bedecken,
Ist sein löwenstarker Sinn.

Trotz euch allen, die ihr meinet,
Gold, und was von auſsen scheinet,
Sei, worauf man fuſsen kann!
Was ist Stand, Geblüt und Güter,
Als ein Fallstrick der Gemüther,
Rauch und Schatten um und an?

Nein! Gott ehre mir die Tugend,
Die ein schöner Schmuck der Jugend,
Und ein Stab dem Alter ist;
Die sich unser nicht wird schämen,
Wenn du, Glück, reiſsaus muſst nehmen,
Und vor allen Teufel bist!

AUFFORDERUNG ZUR EHE.

Nichts willst du vom Bräutgam hören,
Wünschest lieber dir den Tod?
Laſs dich nicht, mein Kind, bethören,
Setz' dich willig nicht in Noth!
Denk', was dieses sei für Pein,
Alt, und doch noch Jungfrau seyn.

Lieben und geliebet werden,
Ist das höchste Glück der Welt,
Ist, was bloſs dies Haus der Erden
Frei von allem Fall erhält.
Was nicht lieben will und kann,
Wozu taugt es um und an?

Wie die Aepfel sammt den Zweigen
Vor dem Herrn des Gartens sich
Um die Herbstzeit niederbeugen,
Und fast sprechen: pflücke mich!
Wie der damals reife Wein
Seufzt, und will gelesen seyn;

Wi

Wie die volle Ros' im Lenzen
Kläglich thut nach deiner Hand,
Will, dein Haupthaar zu bekränzen,
Von dir werden angewandt;
Wie auch gern die reife Saat
Ihren Trost, die Schnitter hat:

Also reifen deine Gaben,
Und trügt mich das Auge nicht,
Wollen einen Freier haben,
Was dein Mund dawider spricht,
Wo nicht du, doch deine Zier
Suchet einen Bräutgam dir.

LYDIA.

Auf! ihr meine goldnen Saiten,
Raffet meinen Geiſt von hier;
Lydia will neben mir
Ueber Luſt und Himmel ſchreiten,
Iſt durch meiner Sinnen Macht
Auf ein ewig Lob bedacht.

Sie erkennt, daſs Pracht und Jugend
Wie ein Dampf verrauchen muſs;
Darum ſtellt ſie ihren Fuſs
Auf den Pfad ſtandhafter Tugend,
Will durch meiner Gaben Schein
Immer jung und reitzend ſeyn.

Schau ich reiſse mich von Hinnen,
Sei beſeelt, o meine Hand,
Fleuch, du feuriger Verſtand,
Ueber des Geſtirnes Zinnen,
Suche da hinauf zu gehn,
Wo dies ſchöne Weib ſoll ſtehn.

Ihre sonnenrothe Wangen,
Ihrer Augen goldnes Licht,
Und ihr himmelrund Gesicht,
Soll hier neue Pracht erlangen,
Pracht, die ewig nicht verblüht,
Und nicht Herbst noch Winter sieht.

Freue dich, du Preis der Schönen,
Hier soll deiner Gaben Schaar
Sich vor aller Zeit Gefahr
Mit der Ewigkeit bekrönen;
Keine feindliche Gewalt
Soll dir rauben die Gestalt.

Heil mir, was ich von dir schreibe,
Phöbus selbst bewahrt es auf,
Daſs es von der Zeiten Lauf
Ewig unbetastet bleibe,
Legt es bei, wo Gluth und Wind,
Erd' und See verbannet sind.

Starke Wälle, Thürm' und Mauren
Fallen mit den Jahren ein;
Erz und Eisen, Stahl und Stein
Können vor der Zeit nicht dauren:
Aber deine Pracht und Zier,
Lydia, bleibt für und für.

AN SEINE LIEDER.

Ich bin nun gute Zeit gesessen
Hier um des linden Pregels Rand,
Schlecht, still, nur Gott und mir bekannt.
Ihr Reime, was thut ihr indessen?
Ihr macht der Welt mich offenbar,
Mehr als mein Wunsch und Hoffnung war,
Tragt meinen Ruhm auf schnellen Flügeln,
Ohn' mein Verdienst, ohn' mein Bedacht,
Von Odoacers reichen Hügeln
Bis in die kalte Mitternacht.

Ihr sichert mich, daſs, nimmt die Erde
Mein Fleisch und mein Gebein einst hin,
Mein zeit- und todbefreiter Sinn
Am meisten dann erst leben werde,
Schenkt Trost, wenn treulos mich die Welt
Mit einem Wetter überfällt,
Ob Lieb' und Neid nur Händel machen,
So steht doch ihr nicht von mir ab;
Ihr lehrt mich zähmen und verlachen
Mein ganzes Elend und mein Grab!

6.

ERNST CHRISTOPH HOMBURG.

Geboren 1605 zu Mühla, bei Eisenach. Gestorben 1681 zu Naumburg, als Gerichtsschreiber.

NÄCHTLICHER SPATZIERGANG.

Winterleid war längst entronnen,
Schnee und Schlossensturm vorbei,
Und es hatte froh der Mai
Nun sein Blumenfest begonnen,
Phöbe über das bei Nacht
Ihre Reise halb vollbracht;

Meliböus war zu Bette,
Sammt der Heerd' im sichern Stall;
Einzig nur die Nachtigall
Sang im Garten um die Wette;
Allenthalben war es still,
Auf der Heide kein Geschrill.

Herrlich war es anzusehen,
Wie der silberblasse Mond
Stand am klaren Horizont;
Darum trieb es mich zu gehen
Auf das schöne Feld hinaus,
Hinter mir der Sorgen Haus.

Unter meinen schnellen Füſsen
Schien der Wiesen junges Gras,
Von des Abends Thaue naſs,
Mich vertraulich zu begrüſsen,
Als begehrt' es meiner Pein
Sanfte Lagerstatt zu seyn.

Doch die rastlos regen Glieder
Mahnten nimmer meinen Sinn
Daſs er in das weiche Grün
Sich so bald begebe nieder,
Sondern ich lief hin und her
Ohne Weg, die Läng' und Quer.

Bis ich endlich war gekommen,
Bis ich endlich war gestellt
In ein weites offnes Feld,
Und der Spuren ganz benommen;
Ob mir zwar der Weg gebrach,
Eilt' ich meinem Glücke nach.

Die Gefilde lag umschlossen
Mit Gehölzen überall,
Frische Quellen sich ins Thal
Durch die Blumenaun ergossen,
Selbst der Neid bekannte frei,
Daſs hier nichts vergessen sei.

Da begann ich mir zu sagen:
Es hat sonder Zweifel hier
Sich Diana für und für
Ihren Wohnplatz aufgeschlagen;
Hier, nach dem geringsten Schein,
Muſs der Göttin Lustort seyn.

Dicht vor mir mit stiller Muſse
Floſs ein spiegelklarer Bach;
Diesem schönen Wasser nach
Eilt' ich mit behendem Fuſse,
Bis daſs fern ich abwärts kam,
Wo der Bach die Scheidung nahm.

Als ich mich nun zweifelnd lenkte,
Weiterhin zur rechten Hand,
Ich viel hohes Buschwerk fand,
Welches sich so eng verschränkte,
Daſs des Silbermondes Schein
Wurde kaum gelassen ein.

Dieser Ort so dicht beschattet,
Noch vor kurzem voller Leid
Ob der rauhen Winterszeit,
War nun wieder ausgestattet
Von dem milden Frühlingsjahr
Mit der schönsten Blumen Schaar.

Alle diese zum Behagen,
Diese Blümen groſs und klein,
Muſsten mir das Bette seyn,
Und mich auf dem Rücken tragen;
Ja, ich weiſs, daſs ich vorhin
Sanfter nie gelegen bin.

Doch ich sollte noch nicht bleiben,
Bleiben sollt' ich noch nicht hier,
Weil ich lauschte für und für,
Konnte nicht die Zeit vertreiben;
Wald und Schatten war zwar gut,
Aber ich war sonder Muth.

Ferne zwischen hohen Bäumen,
Hart am Wasserstrom hinaus,
Zeigte sich ein einsam Haus,
Dessen Zierrath Stroh und Leimen,
Wo mich, als ich näher ging,
Eine Schäferin empfing.

Krumm war schon ihr Leib gebogen;
Pracht und Zierde längst geraubt
Von den Jahren, und ihr Haupt
Ganz mit Schnee schon überzogen;
Wie durch Nebel Phöbus bricht
Schien der Augen mattes Licht.

Mutter, wenn ihr ohn' Beschweren,
Sagt' ich ungesäumt zu ihr,
Möchtet jetzo dienen mir,
Und Gefälligkeit gewähren:
O so saget, bitt' ich frei,
Wie dies Feld zu nennen sei.

Friedsam müſset ihr dann sitzen;
Pan soll gleichfalls für und für
Vor dem grimmen Wolfesthier
Eure Heerden wohl beschützen;
Es wird Ceres euer Land
Nehmen in bewahrte Hand.

Es ist von der Götter Orden,
Daſs auch ich muſs ganz allein
Jetzo sonder Schlafen seyn,
Weislich so versehen worden;
Götter haben diese Nacht,
Lieber Sohn, dich hergebracht.

Viermal nun ist abgeschnitten
Korn und Gerste, Hanf und Kohl,
Ja, vier Jahre sind es wohl,
Daſs kein Fremder hat beschritten,
Daſs kein Mensch aus Dorf und Stadt
Diesen Ort betreten hat.

Diesen Ort, dem längst gewogen
Alle Götter, die ihn gleich
Schätzen ihrem Himmelreich;
Und, wenn ich nicht bin betrogen,
Hab' ich dort an jenen Höhn
Kürzlich noch den Pan gesehn.

Ihn begleiteten Sylvane,
Deren Haupt umlaubet war,
Dann sah man der Nymphen Schaar
Tanzend auf dem Wiesenplane,
Und auf einem langen Ried
Spielten sie manch künstlich Lied.

Dreimal drei, nicht Feldgöttinnen
Dieses gab mir alsobald
Zu erkennen die Gestalt,
Neulich in dem Walde drinnen
Saſsen, bis sich da zuhand
Noch ein Gott zu ihnen fand.

Schön war dessen Haupt bekränzet,
Und sein gelbes, krauses Haar
Glich der goldnen Sonne gar,
Wenn sie durch die Büsche glänzet;
Klarer war sein Angesicht,
Als des Mondes Silberlicht.

Und sie huben an zu singen,
Da sah' ich herab durchs Feld
Einen andern groſsen Held
Mit sich eine Göttin bringen;
Furcht und Beben kommt mich an,
Wenn ich nochmals denke dran.

Wie doch dieser Gott gegangen
Kam, so seltsam angethan!
Beide Füſse hatten an
Flügel; Flügel thäten hangen
An dem Haupte beim Gesicht;
Ach! ich weiſs, ihr glaubt es nicht.

Es war schrecklich anzusehen,
Wie da einem solchen Gott
Ungeziefer war ein Spott,
Mochte so mit Schlangen gehen;
Die sich um den Stab herum
Grausam flochten um und um;

Gröſsres Wunder muſst' ich spüren
An der Göttin, die so zart,
Dennoch war so grimmer Art,
Daſs sie durfte Spieſse führen,
Wie man jetzt im Kriege thut,
Auf dem Haupte einen Hut.

Nun, ob diesen groſsen Sachen,
Und der Wunder noch viel mehr,
Giebt man diesem Ort die Ehr',
Ruhm- und lobreich ihn zu machen,
Weil auch seine Lust und Zier
Allen andern gehet für.

Doch, mein Sohn, ich will beschlieſsen,
Weil ich merke, daſs ihr gleich
Fürder wollet, und nun euch
Mein Geplauder wird verdrieſsen,
Weil vielleicht der helle Tag
Euch nach Hause zwingen mag.

Als ich nun mit Dank genommen
Meinen Abschied ganz und gar,
Und hingangen, wo ich war
In der Nacht vorher gekommen,
Trieb Menalk bei unserm Haus
Schon die frühen Heerden aus.

BACCHISCHE ODE.

Obgleich der Winter die Herrschaft bekommen,
Und durch den Norden, o Blumentyran!
Alle behagliche Lust uns benommen,
Muſs dennoch keiner sich kehren daran.
Was Stürm' uns nun rauben
Entgelten die Trauben,
Soll büſsen der Wein!
Laſst sterben und sinken,
Wir trinken! wir trinken!
Bacchus muſs unser Bezahler doch seyn!

Frühling, Herbst, Sommer und Winter vergehen,
Kehren auch wieder, wie Ebb' und wie Fluth;
Doch wenn die Menschen nur einmal entstehen,
Sind sie danieder, trotz Ehren und Gut.
Die zierlichsten Wangen,
Das Reichseyn und Prangen,
Hat schlechten Gewinn;
Die Parze droht allen;
Die Menschen sie fallen
Früh von der nemlichen Sichel dahin.

Darum, ihr Brüder, laſst fröhlich uns trinken,
Tanzen und springen, wie Bacchus uns lehrt,
Ehe wir in den Fluſs Lethe versinken;
Festlich und hoch sei uns Bacchus geehrt!
Die herrlichsten Gaben
Von Bacchus wir haben,
Den lieblichsten Lohn;
Laſst heut uns noch letzen,
Mit Bacchus ergetzen:
Morgen, ach! müſsen wir alle davon!

AN LESBIA.

Weil sich der Frühling nun wieder gefunden
In den Gefilden mit lieblicher Lust,
Und mit dem Zephyr aufs neue verbunden,
O! so laſs, Lesbia, wie dir bewuſst,
Uns brauchen der Zeit;
Der Sommer schon heut
Den Frühling verscheucht;
Der Herbst dann nach diesen
Verformet die Wiesen,
Bald sind sie mit Flocken vom Winter gebleicht.

Gleichwie die Tanne mit herrlichen Zweigen
Auf den Gebirgen gewinnet den Preis,
Weil man sie hoch zu den Wolken sieht steigen,
Grünet, wenn Eichen und Linden voll Eis:
So gehet weit vor
Dem nymphischen Chor
Dein stralendes Licht;
Viel bist du besungen,
Dein Preis ist gedrungen
Bis dahin, wo golden der Morgen anbricht.

Schönſte, du weiſst es, wie eilend entſtehet
Alles, was zieret und ſchmücket den Wald,
Leſbia, alſo die Schönheit vergehet,
Werden von Tage zu Tage mehr alt!
Schnell ſinken dahin
Der Muth und der Sinn,
Es nehmen ſtets ab
Die blühenden Wangen,
Das köſtliche Prangen
Eilet mit flüchtigen Schwingen ins Grab.

7.

PAUL FLEMMING.

Geboren 1609 zu Hartenstein im Schönburgischen. Gestorben 1640 zu Hamburg, nachdem er mit der bekannten holsteinischen Gesandtschaft als Arzt die Reise nach Ruſsland und Persien gemacht hatte.

GLÜCK DER TREUE.

Ein getreues Herz zu wissen,
Hat des höchsten Schatzes Preis.
Der ist selig zu begrüſsen,
Der ein solches Kleinod weiſs!
Mir ist wohl beim höchsten Schmerz,
Denn ich weiſs ein treues Herz.

Er genieſst der höchsten Freuden
In des andern Redlichkeit,
Halt für seine Fremder Leiden,
Weicht nicht, auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl beim höchsten Schmerz,
Denn ich weiſs ein treues Herz.

Gunst kehrt oft sich nach dem Glücke,
Geld und Ueberfluſs zerstäubt,
Schönheit läſst uns bald zurücke,
Ein getreues Herz nur bleibt,
Mir ist wohl beim höchsten Schmerz,
Denn ich weiſs ein treues Herz.

Nichts ist süſser, als zwei Treue,
Die dem ewigen Verein
Sich, ob Sturm und Wetter dräue
Oder Phöbus glänze, weihn.
Mir ist wohl beim höchsten Schmerz,
Denn ich weiſs ein treues Herz.

WEISHEIT.

Weisheit ist nicht, wie ihr denkt,
Eine Kunst die zu erlernen;
Weisheit kommt hoch aus den Sternen.
Sie ists, die der Himmel schenkt,
Und nur Erdenkindern sendet,
Die sich vor zu ihm gewendet.

Vater! der du Aller bist,
Und um so viel mehr der Deinen,
Laſs dein Himmelslicht mir scheinen,
Scheide Wahrheit von der List:
So wird aller Weisen Wissen
Meiner Einfalt weichen müſsen.

FRÜHLING UND FREUNDSCHAFT.

Sind wir nicht im schönen Maien?
In des Jahres Wonnezeit?
Da die Wipfel Blüthen streuen,
Und was Odem hat sich freut?
Da die stolze Welt sich schmückt
Und im Jugendreitz entzückt?

Laſs, o Freund, von mir dich führen
In das kühle Rosenthal;
Dort sehn wir die Flora zieren
Ihren langen Wiesensaal,
Sie die froh die Bäum' umtanzt
Und manch schönes Blümlein pflanzt.

Hier laſs uns am Ufer schauen
Wie der Fischer Reusen legt,
Wie der Feldmann baut die Auen,
Wie der Gärtner Bäume pflegt,
Oder wie des Angers Grün
Heerden, weiſs wie Schnee, durchziehn.

Was

Was die Mühlenbäche tosen,
Das hallt wieder durch die Kluft.
Was wir hier vertraulich kosen,
Das verschweigt die stille Luft,
Und da werd' ich melden viel,
Das ich itzt nur denken will.

Ueber, unter, um und neben,
Vor und nach uns waltet Lust;
Junges, volles, rasches Leben
Glüht und pocht in jeder Brust;
Wo wir wandeln, wo wir stehn,
Will die Freude mit uns gehn.

Dein Verbündniſs, deine Treue
Macht, daſs ich mein Vaterland
Nicht mehr zu verlassen scheue.
Das verschlungne Liebesband
Wird uns führen, hin und her,
Ueber Land und über Meer.

LEBENSPFLICHTEN.

Brauch' der Zeit, die leichten Stunden
Gleiten schneller, als kein Fluſs.
Amors Lächeln währt Sekunden;
Schlüpfrig ist Fortunens Fuſs,
Und nur an der Stirne heut
Locken die Gelegenheit.

Wiſst ihr, was *wir morgen* machen?
Heute laſst uns fröhlich seyn!
Trauern, Scherzen, Weinen, Lachen
Ziehn bei uns bald aus, bald ein;
Wohl dem Manne! der vergnügt
Sich in sein Verhängniſs fügt.

Bringt uns Lauten, Geigen, Flöten!
Füllt mit Nektar den Pokal!
Tonkunst kann die Trauer tödten,
Mildern jede Sinnenqual.
Selbst die Götter sind betrübt,
Wo Musik nicht Freude giebt.

FRÜHLINGSTANZ.

Laſst uns tanzen, laſst uns ſpringen!
Denn die wolluſtvolle Heerde
Tanzt zum Klange der Schallmeien.
Hirt und Hirtin muſs ſich freuen,
Wenn im Tanz auf grüner Erde
Böck' und Lämmer lieblich ſingen.

Laſst uns tanzen, laſst uns ſpringen!
Denn der bunten Blumen Schaar,
Wenn auf ihr bethautes Haar
Die verliebten Weſte dringen,
Neiget ſich im Stralenglanze,
Neigt und wieget ſich im Tanze.

Laſst uns tanzen, laſst uns ſpringen!
Denn der Wolken ſchneller Lauf
Steht mit dunkelm Morgen auf;
Ob ſie gleich ſind ſchwarz und trübe,
Dennoch tanzen ſie mit Liebe
Nach der Regenwinde Singen.

Laſst uns tanzen, laſst uns springen!
Denn in ihren lichten Schleiern
Tanzen Sterne gleich den Freiern.
Wie die hohen Sphären klingen,
Tanzen sie am schönen Himmel
Mit unsäglichem Getümmel.

DER BESTE RATH.

Wer Weibern trauet, pflügt die Winde
Und säet auf die wüste See,
Miſst des verborgnen Meeres Gründe;
Schreibt sein Gedächtniſs in den Schnee,
Schöpft, wie die Schwestern ohne Liebe,
Das Wasser mit dem hohlen Siebe.

Der freie Wind führt ohne Zügel,
Ein leichter Pfeil eilt auf Gewinn,
Der starke Blitz hat schnelle Flügel;
Ein jäher Fall stürzt plötzlich hin;
Für ihre Sinnen sind nicht schnelle,
Luft, Pfeile, Blitz und Wasserfälle.

Zwar werd' ich oft noch seufzen müſsen,
Wenn ich erwäge jene Zeit,
Da ich den schönen Mund zu küssen
Mit edler Kühnheit mich erfreut,
Da ich des Lebens süſses Wesen
Von ihren Lippen durfte lesen.

Jetzt sucht sie spröde mich zu kränken,
Und einen andern liebt ihr Wahn:
Von ihr soll sich das Herz nun lenken;
Wohlauf! sei muthig wie ein Mann;
Ich will den bittern Süſsigkeiten
Mit starkem Herzen widerstreiten.

Kein beſser Rath ist, als ertragen
Das, was man doch nicht ändern kann.
Ein feiger Muth hebt an zu zagen;
Beständig seyn, das thut ein Mann.
Sieht beides an, gleich in Geberden,
Erfreuet und betrübet werden.

KUSSLEHRE.

Nirgends hin als auf den Mund,
Da sinkts in des Herzens Grund;
Nicht zu frei, nicht zu gezwungen,
Nicht mit gar zu trägen Zungen.

Nicht zu wenig, nicht zu viel,
Beides wird sonst Kinderspiel;
Nicht zu laut und nicht zu leise,
Beider Maſs ist rechte Weise.

Nicht zu hart und nicht zu weich,
Bald zugleich, bald nicht zugleich;
Nicht zu langsam, nicht zu schnelle,
Nicht ohn' Unterschied der Stelle.

Halb gebissen, halb gehaucht,
Halb die Lippen eingetaucht;
Nicht ohn' Unterschied der Zeiten,
Mehr allein denn unter Leuten.

Küsse nun ein Jedermann,
Wie er küssen will und kann;
Ich nur und die Liebste wissen,
Wie wir uns recht sollen küssen.

LIEBESKLAGE.

Wie manchen Tag, wie manche Nacht,
Wie lange, lange Zeit
Hab' ich mit Klagen durchgebracht,
Und du verlachst mein Leid.
Du kennst, du hörest meine Schmerzen,
Und nimmst doch keine dir zu Herzen.
O Herz voll Leid! voll Leid!

Ist dir die Seele harter Stahl,
Den man doch zwingen kann?
Feld, Wiesen, Wälder, Berg' und Thal
Sehn meine Wehmuth an;
Die Vögel seufzen, wenn ich klage,
Der Fels ruft wieder, was ich sage;
Du siehst, sprichst mich nicht an.

Ach! denke, denke was du thust,
Ich kann nicht anders seyn.
Ich hab' an meinen Leiden Lust,
Du hassest meine Pein.
So laſs mich meine Schmerzen tragen,
„Er liebte mich", wirst du einst klagen,
Werd' ich von hinnen seyn!

8.

JOHANN RIST.

Geboren 1607 zu Pinneberg. Gestorben 1667 zu Wedeln, als Prediger und herzoglich-mecklenburgischer Kirchenrath. Er war der Stifter des bekannten Schwanenordens.

DAS HOFLEBEN.

An einen Freund.

Blind sind jene, die da sagen
Daſs der Hof ein Himmel sei,
Wo man stets, bei Lustgelagen,
Lebe noth- und kummerfrei:
Ich, nachdem ichs wohl erwogen;
Spreche: Weit, o weit betrogen!

Tausend Bürden muſst du tragen,
Willst du hochbegnadet seyn;
Statt ein Glück dir zu erjagen,
Hast am Schluſs du Dunst und Schein:
Denn was dort sie Freundschaft nennen,
Wird kein Mensch dafür erkennen!

Kalt sein Herz zu übereisen
Und, mit aufgeworfner Brust,
Eigne Thaten frech zu preisen,
Ist des Höflings höchste Lust,
Und sein innigstes Ergetzen,
Stille Tugend klein zu schätzen.

Freunde nur mit Worten weiden,
Und versprechen oft und viel,
Trug in Wahrheit schlau verkleiden,
Ist und bleibt des Höflings Ziel;
In verschlungner Krümme wandeln,
Ist und bleibt des Höflings Handeln.

Du, mein Freund, bist nun genesen!
O wie weise wars gedacht,
Als dem eitlen Schimmerwesen
Froh du zurieſst: Gute Nacht!
Frei kannst nun, im Traum' und Wachen,
Neid und Zwietracht du verlachen.

Mag nach Hofe jeder laufen,
Der nicht selber herrschen will;
Laſs ihn Rauch um Rauch verkaufen,
Du, am eignen Herde still,
Schaust, wie dadurch nur auf Erden
Aus Gebietern Sklaven werden.

ORPHEUS.

Als Orpheus, in der Jugend Flor,
Der Weiber Kron und Preis verlor,
Da trug er seines Herzens Leid
Zu düstrer Wälder Einsamkeit.

Er nahm die Harf' und ging dahin;
Ihm war betrübt Herz, Muth und Sinn;
Er schlug die Saiten kühn und voll,
Wie sie ein Künstler schlagen soll.

Die Harfe klang durch Berg und Thal,
Da schaut' er plötzlich überall
Sich Thier' in dichtem Schwarme nahn
Die hatten ihre Lust daran.

Der Löwen, Wölf und Bären Schar
Stand um ihn her, je Par und Par,
Und fingen an, behend' und schön,
Sich bald im Ringeltanz zu drehn.

Und alle Wälder regten auch
Sich tanzend bis zum kleinsten Strauch,
Und ihre tausend Vögelein
Verwebten sich wie sie zum Reihn.

Indem nun Orpheus muthig sang,
Daſs Berg und Felsen wiederklang:
Da stürzt, mit wildem Lustgeschrei,
Schnell ein Mänadenschwarm herbei.

Er aber sang: Eurydice!
Kein Gott heilt meines Busens Weh;
Seit ich nicht schau dein Angesicht,
Vor Jammer schier das Herz mir bricht.

Drauf die Mänaden voller Wuth:
Es lüstet uns nach dessen Blut,
Der frech die Lebenden verhöhnt,
Und einzig nur den Todten fröhnt!

Flugs griffen sie den Orpheus an,
Und bald sein Blut in Strömen rann.
Umsonst war nun der Musen Gunst!
Umsonst des Meisters edle Kunst!

Zur Rettung, ach! kein Gott erschien!
Die Harfe sank in Staub dahin.
Erblassend rief er noch: Ade!
Eurydice! Eurydice!

GERMANIENS KLAGE.

Ach! Lieb' und Treu' sind hin! Gewissensfurcht erkaltet!
Verjährt ist Redlichkeit! Beständigkeit veraltet!
Das Blut der Deutschen dünget
So manches schöne Land;
Mein eignes Volk bezwinget
Sich selbst mit eigner Hand.

Gebirge, Feld und Au, wo man sonst Kräuter mähet,
Sind nun, Entsetzen! ganz mit Knochen übersäet,
Mit menschlichen Gebeinen,
Viel weiſser als der Schnee;
Die Felsen möchten weinen
Ob solchem Todesweh.

O ungetheilte Noth! wer wird mich endlich schützen?
Wer wird mein edles Reich im Frieden einst besitzen?

Dies kann ich zwar nicht wissen,
Doch daſs, bergab zu gehn,
Ich thöricht mich beflissen,
Das muſs ich eingestehn.

Wer deutsch und redlich ist, wer deutschen
Namen führet,
Und wem Barmherzigkeit die treue Seele rühret,
Der zeige mir von Ferne,
Am Elbstrom und am Rhein,
Vom neuen Morgensterne
Den hoffnungsvollen Schein.

O daſs mich einmal noch die alte Freiheit
krönte,
Und meine bittre Reu mich mit dem Glück
versöhnte!
Dann sollte, schön wie Eden,
Mein Deutschland ewig blühn,
Und nie vor blutgen Fehden
Die Eintracht wieder fliehn!

HELDENSTÄRKE.

Selig ist ein Held zu schätzen,
So der Miſsgunst lachen kann!
Niemand wagt' ihn zu verletzen,
Er ist frei von Acht und Bann.
Ohne Kummer mag er leben,
Und zu Gott den Geist erheben.

Seines Pilgergangs Beschwerden
Achtet er für Kinderspiel.
Nie kann er zu Schanden werden,
Litt' er auch unsäglich viel.
Ihm wird Wohl und Weh behagen;
Denn mit Gleichmuth kann ers tragen.

Schälk' und Frevler, ob sie klaffen,
Hält er seines Blicks nicht werth.
All ihr Treiben mag nicht schaffen,
Daſs ihm Arges widerfährt.
In des Wettlaufs bunten Kriegen
Pflegt sein Mannsinn obzusiegen.

Mancher König wird gepriesen;
Städt' und Festen nahm er ein;
Laſst die Fabel von der Riesen
Kühnem Aufruhr Wahrheit seyn!
Stärker doch kann wahrlich ringen,
Wer sich selber weiſs zu zwingen!

Schwer ists, gleich dem Babelvolke,
Zinnen bis gen Himmel baun,
Schwer, wie Dädalus die Wolke
Ueberfliegen sonder Graun;
Schwer ists Löwenmütter binden:
Schwerer, selbst sich überwinden.

Der ist überall zu loben,
Der sein eigner Meister ist!
Schrecklos bei des Unglücks Toben
Und verkappter Neider List.
Ob er heute stirbt, ob morgen,
So geschichts doch ohne Sorgen.

WINTERLUST.

Treulos in ein andres Land
Hat sich Phöbus hingewandt,
Kaum läſst er, in mattem Licht,
Sein erfreuend Angesicht
Uns zu dieser Zeit noch sehn,
Die wir bald vor Frost vergehn;
Kaum wirft er die Stralen aus
Durch das hohe Himmelshaus.

Alles hat der Frost versehrt,
Weil sich Phöbus abgekehrt,
Auch die Wiesen sind verhüllt,
Thäler ganz mit Schnee erfüllt,
Berg und Wald vom Reifen weiſs,
Tellus panzert sich mit Eis,
Und die Bächlein allzumahl
Sammt den Flüssen stehn wie Stahl.

Boreas hat alles Feld
Unter sein Gebiet gestellt,
Hagel schüttet er und Schnee
Ohne Rast auf Land und See;
Saust und braust und heult und knirrt,
Daſs die Luft verfinstert wird,
Und der leichten Vöglein Schar
Muſs verschwinden ganz und gar.

Lieber, was beginnen wir?
Weil der Winter uns die Thür
Aller Freud' und Lust verschleuſst,
Und an deren Stell' ergeuſst
Herzensunmuth, Traurigkeit,
Seufzen, Sorg' und Nebelzeit,
Leid und Klagen für und für;
Lieber, was beginnen wir?

Was soll spielen um sein Geld,
Was soll alle Lust der Welt,
Was soll Schlagen, was soll Zank,
Was soll Bacchus süſser Trank,
Was soll Venus Trug und List,
Und was mehr der Thorheit ist:
Ich treff' hier kein Härlein an
Das mich irgend freuen kann.

Nein, mir ist wohl beſsre Lust
Als dies tolle Thun bewuſst,
Die mir, in der Winterszeit
Nicht allein das Herz erfreut,
Sondern auch, bei Tag und Nacht,
Klug, beherzt und froh mich macht,
Daſs ich muthig, als ein Mann,
Jedem Unglück trotzen kann.

Hier, entfernt von Schein und Dunst,
Lern' ich manche edle Kunst;
Hier wird Leib und Gut bewahrt,
Und die goldne Zeit erspart;
Hier ist wahre Fröhlichkeit,
Die mir diese Winterszeit,
Tobte noch so wild sie an,
Mildern und verkürzen kann.

Was am Firmament sich dreht,
Was auf den Gebirgen steht,
Was man in den Wäldern jagt,
Was man von Metallen sagt,
Was für Künst' ein kluger Mann
Mit und durch die Flammen kann,
Ja, der alten Weisen Stein,
Das soll meine Wollust seyn!

9.

ANDREAS TSCHERNING.

Geboren 1611 zu Bunzlau. Gestorben 1659, als Professor der Poesie zu Rostock.

LOB EINES LIEBLINGSHUNDES.

Freude des Herrn und Entzücken der Frauen,
Herzeneroberer, Störer der Pein,
Niemand kann ohne Vergnügen dich schauen!
Träte selbst Kato, der Grämler, herein,
Du brächtest dem Alten
Die Stirn aus den Falten.

Soll nicht uns Menschen die Weise behagen,
Wenn du, sobald nur die Tafel gedeckt,
Bringest die eigne Schüssel getragen?
Hat sie aus Kurzweil ein Diener versteckt,
Wie spürst du, voll Sorgen,
Dann, wo sie verborgen!

Laſs dem Katull seinen Sperling vor allen,
Welcher im Schooſse der Lesbia sitzt,
Laſs dem Petrarcha die Katze gefallen,
Welche die Schriften vor Mäusen beschützt:
Weit rühmlicher müſsen
Gesänge dich grüſsen!

Hylas! du oft mein geliebtes Ergetzen,
Wenn mich ein heimlicher Kummer durchdringt,
Was auch, dich unter die Sterne zu setzen,
Jetzt meine fröhliche Leier dir singt:
Für dich ists, o König
Der Hunde, zu wenig.

Cerberus müſse dich gnädig empfangen,
Wanderst du einst nach Proserpinas Haus.
Spät aber stille des Orkus Verlangen,
Athme nur langsam den Flattergeist aus;
Dort müſsen die Freuden
Auf immer dich meiden.

Wenn du geschieden bist, wirst du begraben,
Wo Amaryllis und wo Melidor
Ihre gekammerte Leichenstatt haben,
Zwischen der Blumen süſsduftendem Flor,
Die sehnlich, im Garten,
Dich, Liebling, erwarten.

DAS EDELSTE STREBEN.

Geister die nach Tugend streben,
Hassen schon von Kindheit auf,
Träge Lust und wildes Leben,
Denn es hemmt der Tugend Lauf,
Zieht die Sinne nach der Erden,
Daſs aus Männern Kinder werden.

Ohne rechts und links zu wanken,
Heften sie den Blick aufs Ziel;
Brechen feurig aus den Schranken;
Halten Arbeit für ein Spiel;
Fürchten keine Bahn zu wallen,
Sollte gleich der Himmel fallen.

LEBENSWINTER.

Wenn Schnee und hartes Eis
Des Feldes Meiſter werden,
So liegt der Schooß der Erden
Zwar wie ein müder Greis:
Doch jüngt er bald die Glieder
Durch Kraft der Sonne wieder.

Wenn uns die Winterzeit
Der Lebenskraft ergreifet,
Das Haupt mit Schnee bereifet:
Dann müſſen wir dies Kleid,
Je länger wir betagen,
Mit Noth und Mühſal tragen.

Der Sommer weicht so bald!
Der Herbſt, wo Trauben reifen,
Und Aepfel roth ſich ſtreifen,
Weiſs auch von keinem Halt.
Der Maler dieſer Erden
Stracke muſs er flüchtig werden.

Nur unserer Häupter Eis
Und Schnee will nicht zerrinnen,
Der Frost weicht nicht von hinnen,
Kein Zephyr weht dem Greise;
Der Jugend edle Gaben
Sind für ihn tief begraben.

ELTERNGLÜCK.

Herrlich sind der Sonne Stralen,
Wenn sie diesen Weltkreis malen,
Als der Allmacht weises Buch.
Lieblich ist es anzuschauen,
Wenn der Frühling auf den Auen
Wirkt ein buntes Blumentuch.

Lustig ist das Meer zu sehen,
Wenn nicht Aeols Brüder wehen,
Und das Schiff geht ohne Fahr:
Aber nichts von allen Dingen
Kann mehr Lust den Eltern bringen,
Als der Kinder muntre Schar.

Kinder sind des Lebens Pfande,
Kinder sind die starken Bande,
Und die Säulen, so ein Haus
Vor dem Einfall aufrecht halten,
Wenn nunmehr die Eltern alten
Oder ziehn von hinnen aus.

Kinder sind auch allen Schätzen,
Allem Golde vorzusetzen;
Kinder sind der Liebe Lohn;
Die sich fromm zu seyn befleiſsen,
Denen hat Gott selbst verheiſsen
Manche Tochter, manchen Sohn.

AN EINEN FELDHERRN.

Wie der Nordstern tröstend schimmert,
Wenn das Schiff im Sturme kracht,
Und schon Steur und Mast zertrümmert:
So giebt Ursach deine Macht,
Daſs wir jetzt ein Herz uns fassen,
Und den bleichen Kummer hassen.

Weil von Mitternacht der Stürmer
An ein Glied des Landes streift,
So verhütest, du Beschirmer,
Daſs er bis ans Herz nicht greift.
Bald wirst du den Stolzen drängen,
Und aus unsern Gränzen sprengen.

Herzog, o du Kern der Helden,
Ja, mich dünkt, ich höre schon
Herrliche Triumphe melden,
Welche du, der Vorsicht Sohn,
Du, o Liebe dieser Zeiten,
Kühn vom Feinde sollst erstreiten.

Denn du kannst im Lauf nicht stehen,
Du erwählst Gefahr für Ruh.
Wie der Mond muſs rastlos gehen,
Edler Held, so thust auch du!
Löwensinn hat mit dem Leben
Mars dein Vater dir gegeben.

Darum will das Haupt der Erden,
Daſs dem armen Vaterland
Endlich soll Erlösung werden,
Scipio, durch deine Hand,
Die schon hoch gepriesen worden
Ob des Feinds geschlagnen Horden.

Klugheit steht dir vor im Schlagen:
Denn man darf nicht allzeit
Blind in die Gefahr sich wagen,
Besser ists, mit Sicherheit
Sich wie Fabius verpfählen,
Und den Angriff listig hehlen.

Holz und Steine, Erz und Eisen
Alles rostet und wird alt;
Was in Jugend prangt muſs greisen,
Kraft und Schönheit schwindet bald:
Aber der Poeten Bücher
Sind vor Tod und Wetter sicher.

Nur ein Rom ist einst gewesen,
Dennoch wird es heute bloſs
Wie viel tausendmal gelesen!
Diese zwei gleich sind sie groſs,
Wenn wir mit Vernunft sie wägen:
Federkiel und Heldendegen.

Schwing' den Degen uns zu schützen,
O Achilles, wie du thust!
Schaffe, daſs wir ruhig sitzen,
Bring' auf uns die alte Lust!
Beut die tapfre Hand zum Frieden;
Der zu lang' uns schon gemieden!

NACHRUF AUFS MEER.

Fahr' nun hin mit gutem Winde,
Aeolus ſei dir geneigt,
Halt' im Zügel ſein Geſinde,
Bis dein Fuſs ans Ufer ſteigt;
Blaſe ſanft und ohne Trug
In der Segel gleichen Flug.

Keiner Scylla Macht verſehre
Das nur daumendicke Haus;
Kaſtor ſtecke dir zur Ehre
Mit dem Bruder Fackeln aus;
Alles blicke günſtig her,
Himmel, Erde, Luft und Meer!

Dir ins Herz, o Freund geſchrieben
Sei mein Name fort und fort!
Ich will ſtets dich wieder lieben,
Bis an meinen Lebensport.
Treuer Liebe Band und Pflicht
Trennen Berg' und Meere nicht.

ANGEBINDE EINER GATTIN.

Ich soll dich heute binden,
Was kann ich aber finden
Das über Liebe sei?
Kein Gold, du stimmest mir bei,
Kein edler Raub der See,
Kein Horn der Amalthee.

Die Liebe, so dich bindet
Und Gott mir selbst entzündet,
Hält Fuſs in Noth und Qual,
Ist daurender als Stahl,
Verachtet Furcht und Neid,
Hat Grund auf Sicherheit.

Ich darf bei keinen Reisen
Der Keuschheit Prob' erweisen,
Wie die Penelope,
Als über Land und See
Ihr Liebster weit geirrt,
Deshalb gepriesen wird.

Bewähr' ich meine Treue
Gleich nicht, wie ohne Reue
Alceste sterbend that
An ihres Königs Statt:
So glaube, daſs doch nicht
Der Wille mir gebricht.

Du kennest meinen Wandel,
Und Herz und Sinn und Handel,
Die Seele selbst bist du!
Dein Will ist meine Ruh
Und beſster Trost in Noth,
Dein Winken mein Gebot!

Gott lasse nicht geschehen,
Daſs ich dir nach muſs sehen,
Wenn deines Laufs Termin
Dich hieſse von mir ziehn.
Ich würd' in solcher Pein
Laodamia seyn.

AN EINE SCHÖNE JUNGFRAU.

O du Glanz und Zier der Jugend!
Andre Venus dieser Zeit!
Alles Volk rühmt deine Tugend,
Und des Leibes Zierlichkeit.
Ich, so viel ich richten kann,
Schaue dich für göttlich an.

Die Natur hat dich mit Gaben
Als ihr Meisterstück bedacht.
Was viel andre einzeln haben,
Ist zusammen hier gebracht.
Was man Tugend heiſst und Zier
Solches hast du ganz an dir.

Wer erhebt nicht deine Sitten,
Deiner Lippen Rosenschein,
Deiner Augen Ätherſitten,
Deines Halses Elfenbein?
Wem entflammt nicht Herz und Muth,
Deiner Wangen Jugendgluth?

Billig hast du dich zu freuen,
Billig, daſs man, wo du stehst,
Sollte Rosen um dich streuen,
Rosen, wo du liegst und gehst!
Denn, so viel ich richten kann,
Schau' ich dich für göttlich an.

DER BAUM AN DEN MENSCHEN.

Was der Herbst mir hat genommen
Kann ich wieder neu bekommen,
Wenn des Frühlings Odem bläst:
Mensch, nur du kriegst auf Begehr
Deinen Geist nicht wieder her,
Wenn er einmal dich verläſst.

Meiner Wurzeln Kräfte machen
Mich der strengen Winde lachen:
Du hingegen sinkst dahin,
Wenn nur etwa über Feld
Süd nicht gleiches Wetter hält,
Oder böse Dünste ziehn.

Bin ich einmal gut beklieben
Und vor Schaden frei geblieben,
So besteh' ich lange Frist;
Aber du wirst abgemeit
Oft in deiner Frühlingszeit,
Wenn du kaum geboren bist.

LOB DER MUSIK.

Wer ungereget
Die Sinne träget,
Wenn Künstler singen
Und Saiten klingen,
Ist taub an Ohren
Und krank geboren,
Weil sonst sich reget
Was Sinne träget.

Gott will, durch Singen
Und Saitenklingen,
Nicht nur auf Erden
Gepriesen werden;
Man soll ihn oben
Auch also loben,
Da wird das Singen
Viel reiner klingen.

Mehr Lust für Ohren
Ist nicht geboren!
Sie treibt vom Herzen
Verdruß und Schmerzen,
Kann Eifer dämpfen,
Giebt Muth zu kämpfen,
Macht durch die Ohren
Uns neu geboren.

MUTH IM UNGLÜCK.

An einen Freund.

Unglückselig ist zu schätzen
Wer im Unglück niemals ist.
Wessen Haus Gott schon erkiest
Solches in Gefahr zu setzen,
Fasse diesen Trost dabei,
Daſs es Zucht und Liebe sei.

Wie ein Feldherr, will er wissen
Wo der Feind das Lager stellt,
Wo die stärkste Wach' er hält,
Pflegt die Beſsten auszuschieſsen;
Solche müſsen in Gefahr
Wo es gilt um Haut und Haar.

Gleichwohl hört er keinen klagen,
Daſs ihm Unrecht sei gethan.
Nein, er kommt getrost heran,
Ohn' ein böses Wort zu sagen:
Also, wenn dich Gott erkiest,
Sprich nicht, daſs es Unrecht ist.

Wer sich hier nicht in den Schranken
Der Geduld hält, fehlet weit,
Muſs erliegen vor der Zeit.
Feige Pöbelherzen wanken:
Doch der Mann steht für und für,
Stürmt das Unglück an die Thür.

Einen Fürsten prüft Regieren,
Den Soldaten prüft die Schlacht,
Erst, wenn Mast und Ruder kracht,
Kann man Schiffervolk probieren,
Hell zeigt Tugend ihren Schein,
Wenn der Wetters Nächte dräun.

Seit der wilde Mars im Lande
Feld und Mauern öde macht,
Seit die Freiheit, o der Schande!
Ward gethan in Bann und Acht,
Hat die Tugend alle Stunden
Ihre Bahn zum Kampf gefunden.

Wer zu schwacher Kraft gewesen,
Ist versunken von der Last.
Groſse Herzen sind genesen,
Herzen, wie du eines hast.
Weil dergleichen Tugendsinnen
Keine Macht weiſs zu gewinnen.

Du, o Freund, stehst da zum Zeugen,
Du, des Fürsten Mund und Hand,
Den kein Wetter konnte beugen,
Der voll Muth fürs Vaterland
Als für eigne Habe wachte,
Als der Krieg so furchtbar krachte.

Wider den Ulysses kriegen
Strenger Sturm und wildes Meer,
Jetzo muſs er aufwärts fliegen,
Jetzo nieder, was thut Er?
Nur den Muth nicht, sonst die Waaren,
Kleid und Ruder läſst er fahren.

Was nicht bleiben will, mag sinken,
Als der Reise bloſser Zoll,
Spricht er, alles mag ertrinken,
Um mein Herz doch steht es wohl!
Bis er endlich durchgedrungen,
Und die Oberhand errungen.

Gleichen Muth hast du gesogen,
O Ulysses unserer Zeit!
Dieser bleibt dir unentzogen,
Wenn es regnet oder schneit,
Wenn es donnert, wettert, blitzet;
Hagelt, kältet oder hitzet.

Jetzt da dir den Freund der Jugend,
Dir der Tod den Bruder raubt,
Zeigt ſich deine ſtarke Tugend
Dennoch mit erhobnem Haupt.
Thränen werden ſich zwar wittern,
Doch dein Herz wird nicht erzittern.

Iſt es doch, bei unſern Zeiten,
Leider ſchon dahin gebracht,
Da der Krieg von allen Seiten
So viel Tauſend niedermacht,
Daſs man einen Tod der Seinen
Pflegt ſo groſs nicht zu beweinen.

Und wer will bei ſolchen Kriegen
Einen klagen, der in Ruh
Kann bei ſeinen Vätern liegen?
Alles ruft uns jetzo zu:
Lange leben heiſst auf Erden
Lange Zeit gemartert werden!

BESCHLUSS DER GÖTTER

WEGEN DER FALSCHEN WAARE DER DEUTSCHEN VERSKRÄMER.

Neulich sind auf unsre Hügel
Durch des Ikarus Geflügel
Falsche Krämer in der Nacht
Eingedrungen durch die Wacht.

Diese gehn, ohn alles Schämen,
Fremde Federn aufzunehmen,
Und dagegen, ohne Scheu,
Zu verkaufen leere Spreu.

Buchner, Preis der Musensöhne,
Und ihr edlen Boberschwäne,
Du gedrittes Lorbeerblatt,
Schaffe diesem Uebel Rath!

Da nimm hin die Götterwage,
Alle Waaren überschlage,
Prüfe diesen Krämerstand,
Der so sehr nimmt überhand.

Was nicht will die Probe halten,
Das verschaffe jenem Alten,
Der dort in der Schmied erhitzt
Unter Gluth und Eisen sitzt.

Diesen Krämern aber sage,
Daſs sich keiner fürder trage,
Wie bisher, ohn' alle Scham,
Mit so losem Bettelkram.

Oder wer sich wird vergreifen,
Den soll Marsyas mit Pfeifen,
Und nicht ohne Spott und Hohn,
Jagen stracks vom Helikon.

10.

ANDREAS SKULTETUS.

Sein Geburtsjahr ist nicht mit Gewiſsheit anzugeben. Er kam im Jahre 1639 von Bunzlau, seiner Vaterstadt, auf das Gymnasium nach Breslau, wo er die von Lessing aufgefundenen Gedichte schrieb. Allem Vermuthen nach muſs er entweder noch auf der Schule, oder bald auf der Universität, gestorben seyn.

NAMENSTAGSGESANG.

An Balthasar Zoppel.

1641.

Der Unterhimmel wird mit Nebel überdeckt,
Mit Donner, Blitz und Rauch erschrecklich angesteckt;
Auf Erden kommt zusammen
Der Winde leichter Lauf;
Die abgeworfnen Flammen
Fängt jeder Abgrund auf.

Der Oberhimmel geht in seiner Silberpracht,
Wohin sich ewig auch nicht eine Wolke macht;
Er ruhet frei von Winden,
Vor sich, stets ungewandt;
Da ist sonst nichts zu finden,
Als lieblicher Bestand.

So, weil die grimme Gluth, die Mavors angelegt,
Auch über unser Haupt mit Macht zusammen schlägt,
Muſs mancher Geist der Erden
Des schnellen Todes seyn;
Wer gröſser können werden,
Dem jagt sie Schrecken ein.

Der höchste Himmelgeist sieht solchem Jammer zu,
Schlägt Angst und Kummer aus, hat bei dem Kriege Ruh.
Er läſst sich nicht verkehren,
Wenn alles wankt und bricht;
Und weiſs sich streng zu wehren:
Sein Herz das wanket nicht.

Herr Zoffel, Euer Sinn geht dieser vielen für,
Und glänzt dem Meister gleich; ist Aller werthe Zier.
Ihr habt bei jungen Jahren,
Da Tausend müſsig gehn,
Den rechten Griff erfahren,
Wie Noth sei zu bestehn.

Wenn einer etwas schon bei junger Zeit gethan,
So kommt ihm dies hernach im Alter leichter an.
Im Kriege ward empfunden,
Wie wohl Ihr mit der Hand
Vor Schlägen Rath gefunden,
Doch besser durch Verstand.

Da habt Ihr freien Weg zur Tugend Euch gemacht,
Zu dem so manchen kaum ein grauer Kopf gebracht.
Man sah' Euch thätig lehren
Am kleinen, daſs Ihr werth
Des gröſsten Standes Ehren;
Die auch zu Euch gekehrt:

Als Eures Namens Ruhm bis zu den Sternen drang,
Und an derselben Bild, des Kaisers Hof, sich schwang.
Da ist er auch beklieben;
Und bis ins dritte Haupt
Bei Gunst und Ruhm geblieben,
Groſs, herrlich, unberaubt.

Ihr tragt mit Freudigkeit die ehrenwerthe Last,
Dieweil Ihr mit Geduld und Kräften wohl
gefaſst.
Euch hat das Joch erwecket,
Und an das Licht gebracht,
Das andre Leute schrecket,
Und allzu müde macht.

Der Wille machet Euch, was schwer ist,
leicht und schlecht;
Durch ihn wird alles Thun verrichtet wohl
und recht.
Wie, wenn ein Vogel zittert,
Und sich dem Leim entschlägt,
Er sich doch ganz zersplittert,
Und in die Federn legt:

So, wer die Sorge fleucht, dem wird die
Bürde schwer;
Wer aber willig trägt, der geht darunter leer.
Wohlan, Ihr habt den Sorgen,
Rathschlägen unterthan,
Vom Abend bis zum Morgen
Bisher ihr Recht gethan.

Jetzt schlagt des Amtes Last und andern Kummer aus;
Heut' ist ein Ehrentag, erfreuet Euer Haus.
Wer immer ihm ergeben
Dem Amte stehet für,
Der mag auch lustig leben
Bisweilen nach Gebühr.

Muſs unser schnöder Leib zur Ruhstatt täglich gehn,
So laſst den müden Geist doch eines ruhig stehn.
Legt hin die Kammerschreiben,
Der tiefen Sorgen Sitz;
Wer kummerlos kann bleiben
Der hat den beſsten Witz.

Sucht in den Kasten auf der Verse treues Pfand,
Wie Euch für seinen Freund Herr Opitz hat erkannt,
Der oben bei der Sonnen
Der weisen Welt bewuſst:
Was seine Faust gesponnen,
Wirkt Nachdacht und auch Lust.

Wo dessen Vers nicht hilft, so faſst die Kanne Wein,
Und schenket in ein Glas zugleich den Kummer ein.
Wir leben nicht auf Erden,
Daſs wir durch Müh' und Pein,
Die nie gebrechen werden,
Am Leben Mörder seyn.

11.

ANDREAS GRYPHIUS.

Geboren 1616 zu Groſsglogau. Geſtorben daſelbſt 1664, als Landsyndikus des Fürſtenthums Glogau.

GEWALT DER LIEBE.

Nichts ist was die Liebe zwinget,
Ob der Grund der Erde kracht;
Ob durch schwarze Lüfte dringet
Der entbrannten Blitze Macht;
Keiner Thaten Wunderwerke
Dämpfen treuer Liebe Stärke.

Spannt auch gleich der Tod den Bogen,
Steckt er Trauerfackeln an:
Eine Sehn' hat sie gezogen,
Der nichts widerstehen kann.
Ihre Gluth brennt fort auf Erden,
Bis wir Staub und Asche werden.

Wenn die Hölle, tief erschüttert,
Toben ihre Schrecken läſst,
Und der Erdkreis bang' erzittert:
Steht sie stark und felsenfest.
Lieb' ist nichts, denn Gluth und Streben
Sich zum Urquell zu erheben

Nichts ist ähnlich ihr zu schätzen!
Wenn man alles Gold der Welt
Auf die Wag' auch wollte setzen:
Lieb' ists, die den Ausschlag hält;
Lieb' ist, Trotz der Silberhauſen,
Nur durch Liebe zu erkauſen.

BESTAND DER LIEBE.

Du allein, o Preis der Schönen,
Bist mein einig höchstes Gut:
Laſs ergrimmter Wetter Gluth
Berg und Meer mit Blitzen krönen,
Dennoch scheidet uns, mein Licht,
Blitz und Ungewitter nicht!

Laſs die Wirbelwinde sausen,
Vesta! wirf die Felsen ein,
Fluren, werdet Wüstenein,
Laſs die stolzen Wellen brausen,
Berge mögen untergehn:
Unsre Liebe wird bestehn!

Komm denn, komm, du mein Entzücken,
In das blumenreiche Feld,
Komm und zeige dieser Welt,
Welche Wunder sie noch schmücken!
Königin der Schönen, dir
Weicht des Frühlings ganze Zier!

DELIA.

Sie iſt vergebens, Delia, deine Macht!
Der Augen Glanz, der herrlichen Stirne Pracht,
Der Purpurmund, der Schnee der Wangen,
Dies alles mag mein Herz nicht fangen.

Nein, deine Lippen sind nur umsonst bemüht!
Obgleich dein Antlitz schöner wie Rosen blüht,
Obgleich das überſüſse Singen
Den Grimm des Löwen könnte zwingen.

Du schönes Kind, der lieblichen Saiten Klang,
Die Marmorbrust, der schwebenden Füſse Gang,
Die Haut, der alle Liljen weichen,
Der Nymphenleib, der ohne gleichen;

Der Hände Schnee, der zierlichen Arme Band,
Sind viel zu nichtig, wenn dir das hohe Pfand,
So nur des Himmels Gnade spendet,
Die Tugend, nicht Erleuchtung sendet.

Allein die Tugend, Delia, bleibt und steht!
Wenn deine Schön' als zuckender Blitz vergeht,
Die beiden Augenstern' erbleichen,
Und Lieb' und Scherz und Rosen weichen.

Weg Welt! weg Erde! nichtige Phantasie!
Weg Stand! weg Ehre! flüchtiger jetzt, als nie
Weg, was mein Geist in Thorheit liebte!
Weg, was mein Herz umsonst betrübte!

Was wird mirs frommen, wenn der befreite Geist,
Auf neuer Bahn, sich zu den Gestirnen reiſst,
Daſs eine Sterbliche mich ehrte,
Und einst mein Lied mit Beifall hörte?

Die Tugend bricht die schrecklichste Tyrannei!
Trotzt Tod und Hölle, spricht uns von Schmerzen frei;
Sie lehrt was irdisch ist verlachen,
Und kann uns gleich den Göttern machen!

DER TODTE AN DEN LEBENDEN.

Ein kleiner Hügel ist mein Reich,
Ein Oertchen von drei Ellen;
Vier Bretter, einem Kasten gleich,
Sind meine Kammerschwellen;
Sechs Schaufeln Erd', o sanfte Rast!
Bedecken meiner Sorgen Last.

Ich war ein Mensch, wie du noch bist,
Von Rang und von Verstande,
Dein Konterfei, dein Nebenchrist,
Jetzt lieg' ich hier im Sande.
Kein Marmorstein mein Grab erhöh',
Damit ich leichter aufersteh.

Kein König, sollt' er auch an Schein
Dem Alexander gleichen,
Ein neuer Welteroberer seyn,
Und gar den Mond erreichen,
Kein Bettler, der an Krücken schlich,
Braucht einen grössern Raum, als ich.

Hier iſt der Gränzſtein aller Macht,
Der Zielpunkt alles Strebens;
Kunſt, Schönheit, Herrlichkeit und Pracht,
Sie trotzten hier vergebens.
Das Buch, der Pflug, das Schwert, der Stab,
Sucht unter Einem Staub' ein Grab.

Der Leib, das Haus, worin der Geiſt
Geherberget ſo viel Jahre,
Der über Land und Meer gereiſt,
Liegt auf der Todtenbahre.
Was arm und reich, was gut und arg,
Was klein und groſs, muſs in den Sarg.

Ihr, die ihr Kunſt und Wiſſenſchaft
Erfunden und beſchrieben,
Von deren weiſer Sinneskraft
Nichts unentdeckt geblieben:
Gar vieles hab' auch ich gewuſst,
Und doch an dieſen Ort gemuſst.

Die Lippen, die es kund gethan,
Die Hand', in die es kommen,
Die Augen, die es ſchauten an,
Die Ohren, die's vernommen:
Sind ſtumm, ſind lahm, ſind blind, ſind taub,
Und alles eine Hand voll Staub.

Drum, der du diesen Hügel siehst,
Und hörst mich unterm Sande,
Denk' an den Tod, wie hoch du bist
An Ehr' und an Verstande.
Du hast nicht einen Schritt zu mir:
Dein Grab ist unterm Fuſse dir.

Du wirst von deiner Felder Raum
Ein Räumchen, drein zu liegen,
Ein Tuch, aus deinem Kasten kaum
Zum Sterbekittel kriegen;
Von Dienern, jetzt dir zugewandt,
Wird kaum dein Name dann genannt.

Nackt scheiden wir aus dieser Zeit,
Nichts folgt uns, wenn wir sterben,
Als des Gewissens Reinigkeit,
Das andre bleibt den Erben.
Weib, Kind, Haus, Ansehn, Amt und Gut,
Nimmst du nicht, noch sie dich in Hut.

O Pilgrim! eins, nur eins ist Noth,
Dasselbe heiſst: Wohl sterben.
Kannst das, dann schaust du nicht den Tod,
Wo nicht, muſst du verderben.
Wohl sterben ist wohl auferstehn!
Drauf wart' ich. Du magst fürder gehn.

LIEBESERKLÄRUNG EINES HELDEN.

Ein Scherzlied.

Bisher hat ſich der Kreis der Erden
Vor meiner ſtarken Fauſt entſetzt,
Weil mich nur Blut und Tod ergetzt.
Wer noch ans Licht gebracht ſoll werden
Wird, ſind gleich tauſend Jahr verſchwunden,
Mit Schrecken hören, welche Wunden
Zur Beute ſtets mein Arm ertheilte,
Der ſchneller als der Tod noch eilte.

Die mit beſteinten Kronen prangen,
Die ſchätzten ſich für mehr als groſs,
Wenn ihr hoch aufgethürmtes Schloſs
Mein Antlitz jemals konnt' erlangen;
Sie hättens, wär' ich nur erſchienen,
Für Ruhm geachtet, mir zu dienen.
So oft ich nur die Kling' erſchüttert,
Hat der bereifte Nord gezittert.

Mich konnten Stahl und Gluth nicht hemmen;
Man sah', in Flammen, Dampf und Tod,
Daſs Roſs, erhitzt von Staub und Noth,
In meiner Feinde Blut mich schwemmen.
Ein Leichenwall mich oft umschanzte,
Wenn man Karthaunen auf mich pflanzte;
Der Feind muſst, oft mit zwanzig Heeren
Durch mich mit Schimpf nach Hause kehren.

Nun aber, nun bin ich gefangen!
Mein Herz brennt, wie der Aetna pflegt;
Wenn seine Gluth gen Himmel schlägt;
Nach dir, nach dir strebt mein Verlangen,
O Göttin, der man nichts kann gleichen!
Umkränze meine Siegeszeichen!
Nimm an das Opfer, das ich bringe!
Vergönne mir, wornach ich ringe!

Ach Süſse! neige deine Blicke
Auf den, der vor dir niederfällt.
Es steht nach mir die weite Welt;
Ich seh' nach dir, als meinem Glücke.
Man wird nicht so viel Lorbern finden,
Als nöthig, mir ums Haupt zu winden:
Doch will ich ihren Schmuck verhöhnen,
Wenn du mich willst mit Myrten krönen!

12.

JACOB SCHWIEGER.

Geboren zu Altona. Am bekanntesten ist dieser Dichter unter dem angenommenen Namen: Philidor der Dorferer, den er als Mitglied des sogenannten Elbeschwanenordens führte. Jöcher allein hat uns seinen wahren Namen aufbehalten. Sogar Neumeister führt ihn als Pseudonymus auf. Er war anfangs Soldat und lebte hierauf bald zu Hamburg, bald zu Glückstadt. Im Jahre 1665 hielt er sich am Hofe zu Rudolstadt auf. Eine Sammlung von Gedichten, die 1660 zu Hamburg erschien, betitelte er: Die geharnschte Venus, weil er sie im Kriege verfertigte. Weder sein Geburts- noch Todesjahr läſst sich bestimmen.

DAS SCHATTENREICH.

Es ist ein Ort in düstrer Nacht,
Wo Pech und blauer Schwefel brennen,
Deſs hohler Schlund nie zu erkennen,
Als wenn ein Blitz ihn heiter macht;
Mit Schlamm und schwarzen Waſserwogen
Ist sein verhaſster Sitz umzogen.

Megära sinnt da Martern aus
Mit ihren Schwestern, denen Schlangen
Um die gefurchten Schläfe hangen;
Dort ist die Grausamkeit zu Haus;
Ganz das Entsetzen zu erfüllen,
Hört man den Cerber gräſslich brüllen.

Ixions Qualenrad ist da,
Und Tantalus zum Durst verbannet,
Und Tythius wünscht, ausgespannet,
Umsonst, sein Ende wäre nah.
Dort sind der Danaiden Fäſser
An Lethes trauerndem Gewäſser.

Zu diesem Schreckensort bestimmt
Ist, wer der zarten Liebe spottet,
Wer gegen Amorn frech sich rottet,
Und Waffen wider Venus nimmt.
In Ketten, niemals aufzuschlieſsen,
Muſs er für solchen Frevel büſsen.

Hingegen ist ein grünes Thal,
Wo balsamreiche Weste kühlen;
Hier hört man nur von Saitenspielen,
Von Lust und Freuden ohne Zahl;
Die Felder blühn in bunten Nelken,
Und Rosen, welche nie verwelken.

Hier säuselt eine Zimmetluft;
Den Schlag der muntern Nachtigallen
Hört man hier stets durch Mirten schallen;
Hier ist kein Frost, kein Nebelduft,
Kein Blitz, kein Donnerschlag, noch Regen,
Zieht schwarzen Wolken hier entgegen.

Wohl dem, der Amorn sich ergiebt!
Er wird geschmückt mit Mirtenkronen,
In diesem Lenzthal ewig wohnen.
Wohl dem, der keusch und treulich liebt!
Ihn wird mit Siegespracht und Singen
Der bleiche Charon überbringen.

NACHRUHM.

Was frag' ich nach den Trauerfahnen,
Was nach den Wappen vieler Ahnen,
Und ob mich dann ein Marmor ziert,
Wenn zu des Orkus blassen Scharen
Mein Geist ist übern Fluſs gefahren,
Wo Ehrsucht weiter uns nicht rührt?

Es mag mich, wer da will, beklagen,
Und *Leid* zu meinem Sarge tragen;
Klein acht' ich der Gewohnheit Spiel.
Hin, Philidor, nur hingestorben,
Bleibt nur dein Nachruhm unverdorben!
Nur edler Nachruhm war dein Ziel.

GENUSS DER JUGEND.

Laſs uns, Kind, der Jugend brauchen,
Weil noch Lenz und Schönheit blühn!
Lebensgeist und Muth verrauchen,
Wenn die Rosenfarben fliehn.
Vom gefalteten Gesichte
Heischt kein Jüngling Blick und Kuſs.
Nimm sie an, des Lenzes Früchte,
Eh' ihr Blatt verwelken muſs.

Laſs die Alten mürrisch zanken,
Ob der Jungen Fröhlichkeit!
Muſs man drum mit ihnen kranken,
In des Lebens Blumenzeit?
Soll der Mund mich Sitten lehren,
Der von keinem Kuſs mehr glüht?
Niemand predigt vom Entbehren,
Dem der Jahre Lenz noch blüht.

ROSILLE.

Der Jugendanmuth holdes Prangen,
Die Purpurgluth der Frühlingswangen,
Der Augen Blitz, der Stirne Glanz,
Das Spiel der lieblichen Geberden,
Der Gang, die Tracht, sind himmlisch ganz,
Und können nicht verschönert werden.

So lieblich blickte nie Dione,
Wenn sie auf ihrem goldnen Throne
In Paphos Huldigung empfing.
Betracht' ich all dein süſses Wesen,
So wähn' ich niedrig und gering,
Was von Helenen ich gelesen.

Der Schönheit höchste Trefflichkeiten
Kannst du als Siegerin bestreiten,
Du ziehst allmächtig Herzen an.
Wer sonder Himmelslust und Flammen,
O Schönste! dich erblicken kann,
Der muſs von Marmorfelsen stammen.

13.

CHRISTIAN VON HOFMANNSWALDAU.

Geboren 1618 zu Breslau. Gestorben daselbst 1679, als kaiserlicher Rath, Rathspräses und des königlichen Burglehns zu Namslau Direktor.

BILD DER WELT.

Was ist die Welt? Ein Ball voll Unbestand,
Wo sich verknüpft Tod, Leben, Bau und Brand;
Wo Freud und Leid fast stets zusammen gränzen,
Und Sorgen bruten unter Lorberkränzen.

Hier wird der Thron oft in den Sarg verkehrt,
Der Purpurglanz wie leichter Schnee verzehrt,
Und ein Gebäu, von Tausenden gezimmert,
Hat oft ein Augenblick wie Glas zertrümmert.

Ein Schiff, mit Macht und Flügeln ausgeziert,
Das [illegible] Schatz und vieler Hoffnung führt,
Das heute trotzt Wind, Klippen, Blitz und
Wellen,
Kann morgen gegen Klippen doch zerschellen.

Ein Theil des Stoffs, den Braut und Bräutgam
trägt,
Wird jetzt vielleicht in einen Sarg gelegt.
So ist der Scherz bei Seufzern angesessen,
Und Rosen blühn nicht selten bei Zipressen.

Drum denk' ich auch, daſs Armuth, Spott und Leid,
So wie es kommt, auch schwindet mit der Zeit,
Und daſs ein Geist, den Tugend hält und leitet,
Auf keiner Bahn des Schicksals wankt und gleitet.

Wer weislich sich in diesen Schranken übt,
Den leichten Sinn der Zucht zum Schüler giebt,
Und Ungeduld nicht läſst zum Herzen treiben,
Der kann bei Lenz und Winter grünend bleiben.

Der ist allein ein König dieser Welt,
Den keine Leidenschaft in Fesseln hält,
Und dieses sind die rechten freien Sinnen,
Die gegen sich den schweren Kampf gewinnen.

Wer so die Lust und seinen Willen zwingt,
Und oft im Geist sich zu den Sternen schwingt:
Auf dessen Haupt wird eine Krone schweben,
Wie noch kein Rom den Helden sie gegeben!

GLÜCK DES WEISEN.

Den Weisen kann das Glänzen
Der Schönheit schuldlos freun:
Er kennt der Liebe Gränzen,
Und weiſs den falschen Schein
Vom Wesen abzuscheiden,
Und jeden Pfad zu meiden
Der abwärts führen kann.

Er lacht mit leeren Händen,
Die Unschuld ist sein Gold;
Gebrauch kann ihn nicht blenden,
Die Tugend ist sein Sold.
Selbst unter Noth und Schmerzen
Bleibt seinem reinen Herzen
Die Hoffnung treu und fest.

Wenn Berg' und Felsen wanken,
So bleibt er unberührt
Beschlossen in den Schranken,
Der uns zum Himmel führt,
Und denkt, daſs alle Sachen,
Die sklavisch oft uns machen,
Verrauschen mit der Zeit.

EITELKEIT.

Was ist dieses Rund der Erden,
Als ein Tummelplatz voll Schein?
Helden, heute siegreich, werden
Morgen kaum noch Schatten seyn;
Seht, bei Kränzen, Thron und Siegen
Fesseln, Band' und Ketten liegen!

Wo die stärksten Pfeiler waren,
Da liegt jetzt ein wenig Graus,
Bei den Sängern schaut man Bahren,
Bei der Burg ein Todtenhaus,
Bei den Rosen Dorn und Hecken,
Auf dem Purpur schwarze Flecken.

Dieser Platz zeigt viel Gesichter,
Die der Falschheit Maske deckt,
Und beim hellsten Schein der Lichter
Wird viel eitler Dunst erweckt.
Schwur und Untreu, Kuſs und Wunden
Sind zusammen hier verbunden.

Nichts will lang' allhier verweilen,
Jugend, Pracht und Herrlichkeit
Heiſst des Himmels Satzung eilen,
Und verstieben vor der Zeit.
Mancher Blume Haupt erbleichet,
Eh' es eine Nacht erreichet.

Der man edlen Weihrauch brennet,
Die man auf den Knien ehrt,
Die man eine Göttin nennet,
Deren Glanz die Sterne mehrt,
Die nichts denkt, als nur zu wählen,
Muſs dem Tode sich vermählen.

Unsre Kindheit liebt die Wiege,
Unsre Jugend Kuſs und Wein,
Unsre Mannheit Ehr' und Kriege,
Unser Alter Gold und Stein;
Mancher hat in wenig Stunden,
Spiel, Beruf und Abschied funden!

ERMUNTERUNG ZUM VERGNÜGEN.

Was ich mit so trübem Sinne
Doch beginne?
Traurig seyn hebt keine Noth,
Es verzehrt nur unsre Herzen,
Nicht die Schmerzen,
Und ist ärger, als der Tod.

Sich in tausend Thränen baden,
Bringt nur Schaden,
Und verlöscht der Jugend Licht;
Alles ändert, gleich dem Winde;
Wie geschwinde
Wandelt sich der Himmel nicht!

Heute will er Hagel streuen,
Feuer dräuen;
Bald gewährt er Sonnenschein,
Manches Irrlicht falscher Sorgen
Wird uns morgen
Schon ein sichrer Leitstern seyn.

Bei verkehrtem Spiele singen,
Sich bezwingen,
Reden, was uns nicht gefällt,
Und bei schwarz bewölkten Sinnen,
Scherz beginnen,
Ist ein Schatz der klugen Welt.

Ueber das Verhängnifs klagen,
Mehrt die Plagen,
Und verräth nur Ungeduld;
Dem, der mit gefafstem Herzen
Trägt die Schmerzen,
Lohnt zuletzt des Himmels Huld.

Auf, o meine Seele! lerne,
Ohne Sterne,
Wenn hervor das Wetter bricht,
Wenn der Nächte finstre Decken
Uns erschrecken,
Dir zu seyn dein eignes Licht!

STIMME DER WEISHEIT.

Muthig, Seele, laſs die Flügel
Näher zu der Sonne gehn,
Und zerreiſs den trägen Zügel,
Der dich heiſst gefangen stehn!
Sei der Welt nicht allzuhold,
Denn ihr Grund ist Glas, nicht Gold.

Laſs den Purpur aus den Händen,
Den dein Irrthum scheinbar macht;
Laſs kein falsches Licht dich blenden;
Meide jener Blumen Pracht,
Die der Garten in sich hegt,
Der als Früchte Dornen trägt.

Lerne zeitig alles hassen,
Was du ewig hassen muſst!
Kannst du von der Welt nicht lassen?
Sprich! was ist denn ihre Lust?
Heute Gras und morgen Heu!
Aehren heut' und morgen Spreu!

14.

DANIEL KASPAR VON LOHENSTEIN.

Geboren 1638 zu Nimptsch in Schlesien. Gestorben 1683 zu Breslau, als kaiserlicher Rath und Stadtsyndikus.

DER GEIST DES MENSCHEN.

Wohin hat sich der Geist des Menschen nicht geschwungen?
Die kleine Welt reicht hin, wie weit die grofse gränzt.
Denn ist der spröde Leib nur gleich aus Thon entsprungen,
So sieht man doch, dafs Gott aus diesen Schlacken glänzt.
Dafs etwas Himmlisches beseele das Gehirne,
Der Ursprung sei von Gott, das Wesen vom Gestirne.

Die Elemente selbst sind Sklaven des Verstandes;
Durch Leinwand und ein Brett zwingt man das wilde Meer;
Wir machen aus der See ein Stück begrüntes Landes,
Wo Klippe vormals war, kommt jetzt ein Segel her.
Wir ziehn Korall' und Perl' aus Amphitritens Grunde,
Und Gold und Edelstein aus der Gebirge Schlunde.

Wir spielen mit der Gluth und scherzen mit den Flammen,
Daſs sie uns minder weh, als Salamandern thun,
Wir theilen Wind und Luſt auf tausend Art von sammen,
Und machen, daſs ihr Flug sich hemmen muſs und ruhn.
Wir wandeln Berg in Thal, im Abgrund bau'n wir Klüſte,
Und groſse Städt' ins Meer, Thürm' über Wolk' und Lüſte.

Des Menschen hoher Geiſt kann tausend Wunder ſtiften,
Wenn Fleiſs die Sinne schärft, und Weisheit den Verſtand.
Die Welt, das groſse Buch, im Kleinen ruhts in Schriften,
Woraus uns der Natur Geheimniſs wird bekannt.
Ja, ein erwählter Geiſt iſt fähig das zu lernen,
Was höher als Natur, was auſser Welt und Sternen.

Er gründet ohne Blei die Tiefen schneller Flüsse,
Miſst ohne Messen ab, See, Berge, Thürme, Land,
Wenn er legt Städt' in Grund, von Feldern zeichnet Risse,
Ist Schatten seine Schnur, der Meſsstab seine Hand;
Schafft, daſs ein einzger Arm ein Schiff stöſst vom Gestade,
Selbst Obelisken hebt, Kolosse stellt gerade.

Ja er schifft Himmelan! sein Meer ists Feld der Sternen,
Das Fernrohr ist sein Schiff, sein Segel der Verstand;
Durch diese Leitung kann nun jedes Auge lernen,
Was sonst am Himmel nicht des Menschen Auge fand:
Wie niemals ein Planet ein andres Licht verstreue,
Denn dies, was ihm die Sonn' aus ihrer Fülle leihe.

Wie um den Jupiter vier Sterntrabanten rennen,
Wie Mars, trotz Hekla, Gluth und Feuerflammen speit,
Und wie im Mond Gebirg' und Thäler ungleich brennen,
Wie auch die Sonne nicht von Makeln sei befreit,
Ihr Licht als Wolk' und Rauch und Fackeln von sich ströme,
Und Aphroditens Stern ab-, gleich dem Monde, nehme;

Wie länglich der Saturn sei wegen zwei Gefährten,
Die sich als halbe Mond' an seiner Seite drehn,
Wie grause Haargestirn', mit rothen Flammenbärten,
Durch ihren fremden Lauf ihm keinen Irrgang gehn;
Kurz, unsre Nachwelt drang so weit aus allen Schranken,
Daſs Tiphys und sein Schiff tief in Vergessen sanken.

Wohl Galile mit Fug des Himmels Tiphys heiſset,
Der, wie Endymion, Dianen nacket sah.
Da nun der Geist sich dort so hoch vom Körper reiſset,
So kommt er der Natur hier auch nicht minder nah;
Ja diese Göttin führt ihn in den Schooſs der Erde,
Daſs ihr Geheimniſs ihm vollkommen sichtbar werde.

Er preſst aus Erzen Salz, aus Edelsteinen Säfte,
Bereitet trinkbar Gold, schafft Wasser aus Metall,
Zwängt in drei Tropfen wohl von hundert Kräutern Kräfte,
Zieht Lebensöl aus Gift und Honigtränk' aus Gall',
Kehrt Spieſsglas in Arznei, bringt Geister aus Granaten,
Um wider Gift und Tod schon Sterbenden zu rathen.

Jedoch sind alles dies ihm noch zu enge Schranken,
Weil er von Gott herkommt, so schwingt er sich zu Gott,
Vergeistet andachtsvoll die irdischen Gedanken,
Umfängt die Ewigkeit, hoch über Zeit und Tod,
Durchforscht die hohe Schrift in der uns Gott heiſst lesen:
Nur Glaub' und Liebe faſst der Gottheit tiefes Wesen.

WETTSTREIT
DER
SCHÖNHEIT UND FREUNDLICHKEIT.

Die Schönheit.

Die goldnen Rosen sind die Sonnen grüner Felder,
Die Sonn' hingegen ist des Himmels Kaiserblum';
Die Lorbeerbäume sind der Königsschmuck der Wälder;
Ich Schönheit aber bin der Seelen Heiligthum.
Die Götter opfern mir, die Welt dient meinem Rechte,
Die Menschen sind mein Volk, die Fürsten meine Knechte.

Die Freundlichkeit.

Dem Demant weicht Rubin, den Perlen die Korallen,
Dem Balsam weicht das Oel, dem Bisam der Zibeth,

Das Gold sticht Silber aus, Glas schämt sich vor Kristallen,
Man weiſs, daſs Schneckenblut vor allen Farben geht,
Der Mondes Silber muſs vor Sonn' und Gold erbleichen:
So muſs der Freundlichkeit auch alle Schönheit weichen.

Die Schönheit.

Der Mensch die kleine Welt, beherrscht der groſsten Gränze,
Mein Königsstab beherrscht die klein' und groſse Welt.
Den Helden windet man bepalmte Siegeskränze,
Von mir wird selbst der Sieg zum Schauspiel dargestellt.
Der Königspurpur weicht der Röthe meiner Hirten,
Der Helm der Mädchenbrust, der Zepter meinen Mirten.

Die Freundlichkeit.

Durch Feuer schmilzt Metall, das Glas muſs Demant schneiden,
Den Demant aber zwingt der Stahl nicht, sondern Blut,

Die Tyrannei muſs selbst dich zur Tyrannin leiden,
Das Eisen und das Eis schmilzt vor der Schönheit Gluth;
Hält dir die Wage nichts, so überwäg' ich alles,
Denn meine Perlen sind Gewichte deines Balles.

Die Schönheit.

Ich bin ein Meisterstück des Himmels, Gottes Spiegel,
Ein Schooſskind der Natur, des Schöpfers Ebenbild;
Mein schöner Pinsel malt der Morgenröthe Flügel,
In meinen Purpur ist stets Tugend eingehüllt,
Kein Phönix baut sein Nest, wie Fledermäus', in Höhlen,
Ein wohlgestalter Leib beherbergt edle Seelen.

Die Freundlichkeit.

Die Rosen tilgt ein Wurm, den Purpur friſst die Schabe,
Der Reif versengt die Saat, und Hitze fettes Kraut,
Ein böses Fieber schickt die Schönheit leicht zu Grabe,

Auch in halbtodter Brust, bleib' ich der Liebe Braut.
Noch labt mein Himmelbrod, wenn Kraft und Jugend sinken;
Ein edler Wein läſst sich aus schlechten Scherben trinken.

DIE SCHÖNHEIT.

Kann aus versiegtem Born ein köstlich Wasser flieſsen?
Im Siechbett' und im Sarg' ersterben ich und du.
Was sind wir beide dann, wenn sich die Augen schlieſsen,
In deren Schale man uns trinkt die Liebe zu?
Wenn uns Kupidos Gluth nicht ansteckt mehr die Herzen?
Ein nackter Hochaltar, ein Abgott ohne Kerzen!

DIE FREUNDLICHKEIT.

Als jüngst die Liebe sich lieſs ihren Sohn abmalen,
Macht er des Mondes Horn von weiſsem Silber leer,
Die Sonne gab ihr Gold, die Venus ihre Stralen,
Der Morgen den Rubin zu seinen Farben her.

Der Pinsel war sein Pfeil, mein' Anmuth das Gemälde,
Dich, Schönheit, braucht er nur zum Grund' und untern Felde.

Die Schönheit.

Es mufs der ganzen Welt der Schönheit Reichthum dienen,
Die Sterne borgen Gold, der Himmel borgt Sapphier,
Die Erd' entlehnt Smaragd, das Feuer braucht Rubinen,
Kristall und Perlen sind des Wassers höchste Zier,
Wenn die Natur die Welt mit Liebe will besämen,
Mufs sie das Pfropfungsreis von meinen Aesten nehmen.

Die Freundlichkeit.

Wenn meine Knospen gleich noch in der Blüthe stehen,
Hat doch mein Sommer schon die Liebe reif gemacht.
Eh' als die Pfeile noch von meiner Sehne gehen,

Vollführen Lieb' und Herz ſchon ihre ſichre Schlacht.
Ich bin die Liebe ſelbst, ihr Kern, ihr ſanftes Weſen;
Was Schönheit krank gemacht, das muſs durch mich geneſen.

15.

Friedrich Ludwig Rudolph
Freiherr von Canitz.

Geboren 1654 zu Berlin. Gestorben daselbst 1699, als königlich-preuſsischer geheimer Staatsrath.

DIE VERGÄNGLICHKEIT.

Des Erdenlebens Pracht ist Schaum und sein
Vergnügen
Nur Schatten, Rauch und Schein;
Weil unter jeder Lust gerechte Strafen liegen,
Die unvermeidlich dräun.

Hier ist nur Unbestand; die Menschen müssen
sterben,
Der Weltbau selbst vergeht;
Die Wange die heut glüht, kann morgen sich
entfärben,
Nichts Irdisches besteht.

Nur eine Spanne trennt die Gräber von den
Wiegen,
Der Tod schläft niemals ein;
Der erste Tag, da wir im Arm der Mutter liegen,
Kann auch der letzte seyn.

Der Tod ehrt keine Zeit, nichts kann ihm widerstehen,
Er achtet alles gleich,
Und klopft er, muſs der Herr, so wie der Diener gehen
Ins finstre Schattenreich.

Dein Haus, worin du heut behaglich dich bewirthest,
Es sei groſs oder klein,
Kann morgen, wie dein Schwert, das du zum Schutze gürtest,
Dein Sarg, dein Mörder seyn.

Der Himmel selbst, der früh dir thauend Segen spendet,
Bedeckt sich unverhofft,
Eh Phöbus noch den Lauf in Thetis Fluthen endet,
Mit Wetterwolken oft.

Nie wird auf Erden wohl sich dieser Wechsel ändern!
Drum reiche mir die Hand,
O Tod, und führe mich schnell aus der Prüfung Ländern
In der Verheiſsung Land!

ELEGIE AUF DORIS.

Soll ich meine Doris missen?
Grausam wird sie mir entrissen!
Schicksal, welche Tyrannei!
Oder ists nur Phantasei?
Nein, ach nein; sie ist verschwunden!
Meine Freundin deckt ein Grab.
O, ihr schwermuthsvollen Stunden,
Wer kürzt euren Faden ab?

Wer nimmt mir mein todtes Leben,
Das ich froh für sie gegeben?
Wer macht mich der Fesseln los,
Und bringt mich in ihren Schooſs?
Können Geister sich umfangen?
Gönne mir nur einen Blick!
O, wie rein ist mein Verlangen!
Komm als Geist zu mir zurück!

Ja, du himmlisch holde Schöne,
Höre meine Trauertöne!
Sieh, ach, sieh mein wundes Herz,
Blutend von dem tiefsten Schmerz.

Sieh den Aufruhr der Gedanken
Von der Höhe deiner Ruh,
Und sieh wie ein Rohr mich wanken,
Kaum noch wissend was ich thu.

Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mich zusammen!
Unaussprechlicher Verlust
Wie zermalmst du meine Brust!
Doch wie Kommt's? da ich mich kränke,
Werd' ich dennoch wie ergetzt,
Wenn ich nur des Engels denke,
Der mich in dies Leid versetzt.

Ich durchirre Land und Seen,
In den Thälern, auf den Hohen,
Wünsch' ich, wider die Gewalt
Meines Schmerzes, Aufenthalt.
Berg und Thal, mit Seen und Ländern,
Können meinen Schauplatz nur
Aber nicht mein Leid verändern;
Oede scheint mir die Natur.

O du Hälfte meines Lebens!
Ist mein Seufzen ganz vergebens?
Schwebtest du den Sternen zu?
Kannst in deiner Himmelsruh

Du der Liebe Jammer hören?
Rührt dich meiner Schickung Schmerz?
O so blicke von den Sphären,
Doris, tröstend erdenwärts.

Wenn auch Traumgesichte trügen,
So soll mir es dennoch gnügen,
Wenn du in der stillen Rast
Meinen Wahn befriedigt hast.
Aber ist auch dies verboten,
O dann steht die Hoffnung fest,
Daſs die finstre Bahn der Todten
Mich zu dir gelangen laſst.

Wie geschieht mir? darf ich trauen?
O du bittersüſses Grauen!
Hör' ich meine Doris nicht?
Die mit holder Stimme spricht:
Nur drei Worte darf ich sagen;
Friede dir, den Gram umflieſst!
Folge bald! Vergiſs der Klagen,
Weil dich Doris nicht vergiſst!

16.

Johann von Besser.

Geboren 1654 zu Frauenburg in Kurland. Gestorben 1729 zu Dresden, als königl. polnischer Ceremonienmeister.

SYLVANS FRÜHLINGSGESANG.

Jubel füll' euch ganz, o meine Wälder!
Denn ihr pranget neu mit jungem Grün,
Laub und Gras bekleidet Büsch' und Felder,
Auf den Strömen sieht man Schwäne ziehn,
Und die Nymphen der Diane
Tanzen auf dem Blumenplane.
Jubel füll' euch ganz, o meine Wälder!
Denn ihr pranget neu mit jungem Grün.

So bald der Tag beginnt zu grauen
Beleuchten sich die Rosenauen,
Wo der Weidmann auf den Fluren,
Die der Morgen überthaut,
Holder Nymphen zarte Spuren,
Und des Wildes Fährten schaut.
Den Forst, wo Turteltauben nisten,
Durchschallt der muntern Hörner Klang,
Und jede Kehle wird Gesang,
Wie einst, wenn sich, bei Lunens Schein,
Im aufgeblühten Mirtenhain
Adon und Aphrodite küſsten!

AMORS REICH.

Liebe singt und triumphiert
Ueber alles auf der Welt!
Was der Sterne blaues Zelt,
Was des Erdballs Tief' enthält,
Bis zu Plutos finstern Landen,
Leitet sie an ihren Banden,
Sie, die selbst am Styx regiert.

Jedes andern Gottes Krone
Stralt nur auf beschränktem Throne,
Einer herrscht im Reich der Luft,
Einer in der Erde Kluft,
Einer in des Meeres Wellen,
Einer in der Burg der Höllen:
Aber Amor überall
Herrscht er auf dem Erdenball;
Anadyomenens Sohne
Dient die ganze Welt zum Throne!

DIE BLAUEN AUGEN.

Blau sind meiner Amaryllis Augen,
Weil sie uns zum Zeugniſs sollen taugen,
Daſs sie ihr von Venus sind erkoren,
Die aus blauer Meeresfluth geboren.

Pallas Augen sind auch blau gewesen,
Die sie sich aus Weisheit hat erlesen;
Weil der blauen Farbe Glanz vollkommen,
Den der Himmel selbst drum angenommen.

Blaues Feuer brennt, wo Schätze liegen,
Und dein blaues Auge kann nicht trügen,
Daſs die Schönheit tausend ihrer Gaben
In der Fülle deiner Brust vergraben.

Aber blau ist auch der Treue Zeichen;
Wird dein Herz wohl deinen Augen gleichen?
Ob Beständigkeit dein Herz getroffen,
Muſs ich bloſs von deinen Augen hoffen.

Nichts indeſs soll meine Liebe stören,
Sie als etwas Himmlisches zu ehren.
Weil des Himmels Bild darin geschrieben,
Will ich als den Himmel sie auch lieben.

LYCIDAS ABSCHIED

UND

ELEONORENS KLAGE.

Eleonore die Betrübte,
Ging wohl im Grünen auf und ab:
Als ihr der Schäfer, der Geliebte,
Den letzten Kuſs mit Thränen gab.
Ach, sprach sie, daſs ich noch muſs leben,
Und meinem Schäfer Abschied geben!

Sie rang die Liljenweiſsen Hände,
Sie klagt', und Echo klagt' ihr nach:
Ist keiner, der mein Elend wende?
Ich bin für meinen Gram zu schwach!
Mein Lycidas will von mir scheiden,
Und einsam soll ich hier nun weiden!

Sie rieſs, und sank in Ohnmacht nieder,
Red' und Bewegung starb in ihr.
Die Seele fand sich endlich wieder;
Doch blieb ihr Kummer für und für.
Der auch, auf diesen Jammerauen,
An ihrer Heerde war zu schauen.

Die Schäflein, wie vom Schmerz gebunden,
Sie standen traurig um sie her.
Traurt, sprach sie, denn in wenig Stunden,
Habt ihr nicht meine Weide mehr.
Nehmt diesen Kranz und diese Mirten,
Und sucht euch einen andern Hirten.

Der Schäfer kam sie aufzurichten,
Sie schlang sich ihm um Hals und Mund:
O zeugt, ihr schwarzen Trauerfichten,
Was euch von meinen Schmerzen kund!
So oft es nun beginnt zu tagen,
Hört ihr Eleonoren klagen.

Geliebter, du schufst diese Schmerzen,
Wie einst mein Glück durch dich begann.
Du bist ein Theil von meinem Herzen,
Den ich nicht ewig missen kann!
Jetzt aber willst du von mir scheiden;
Dir bleibt die Welt, mir bleibt nur Leiden.

Sie rief: Ade! dann ward sie stille.
Die Thränen flossen in den Schooſs.
Die Wiesen wurden sonder Fülle,
Die grünen Wälder öd' und bloſs:
Bis endlich auch, mit blassen Wangen,
Die Schäferin davon gegangen.

17.

BARTHOLD HEINRICH BROCKES.

Geboren 1680 zu Hamburg. Gestorben daselbst 1747, als Rathsherr.

DIE BERGE.

Welche Gipfel, welche Massen,
Welche Welt von Kies und Stein,
So die Blicke kaum umfassen,
Schaun wir, wo sich Berge reihn!
Welche schauderhafte Grüfte!
Welche nie ermeſsne Klüfte!
Felsenspitzen, deren Höhn
Selbst die Wolken übersehn!

Ihre grauen Häupter decken
Unvergänglich Eis und Schnee,
Ihre Seiten waffnet Schrecken,
Ihren Fuſs verbirgt die See;
Jede Witterung, Frost und Hitze,
Donnerschläge, Sturm und Blitze,
Unverändert, unbewegt,
Ihre starre Brust erträgt.

Seht! der furchtbar tiefen Gründe
Unbelaubte Wüstenei!
Die geborstnen Wasserschlünde!
Das unendliche Gebäu
Jener himmelnahen Thürne,
Deren eisbedeckte Stirne
Mit Gewölk und Winden kämpft,
Und ihr wildes Toben dämpft!

Höhlen, wo nur Bären hausen,
Sicher vor dem Blei der Jagd!
Thäler, wo nur Stürme sausen
Und wo nie das Dunkel tagt!
Umgestürzte, seltne Fichten,
Halb verdorrt und arm an Früchten,
Und ein Boden, dessen Schooſs
Nichts erzeugt, als trocknes Moos!

Doch wiewohl ihr nackt und öde
Der Gebirge Scheiteln seht,
Zeigt sich eurem Blick doch jede
Voll erhabner Majestät,
Und wer wird das Gute nennen,
Ueberschaun und schildern können,
Das, zum Heil der weiten Welt,
Der Gebirge Raum enthält?

Des Gewässers Sturz und Brausen,
So aus ihren Gipfeln springt,
Und mit lustvermischtem Grausen
Tief des Wandrers Herz durchdringt,
Wenn es donnernd abwärts wüthet,
Ganzen Wäldern Flucht gebietet,
In die Thäler dampfend fällt,
Tränket und durchströmt die Welt!

DIE SONNE.

Helles Weltmeer aller Freuden!
Born des Lichts, Monarch der Zeit!
Glanz, vor dem die Schatten scheiden!
Uhr der ernsten Ewigkeit!
Mittelpunkt der Himmelskreise
Wachsthum, Leben, Kraft und Speise
Aller Körper, die der Welt
Segensreicher Schooſs enthält!

Wenn dein noch entferntes Glänzen
Durch den finstern Abgrund dringt
Und der Stralen äuſsre Gränzen,
Draus die Dämmerung entspringt,
Sich mit Luft und Dunkel gatten:
Dann versilberst du die Schatten,
Dann erheitert deine Pracht,
Im Triumph, das Reich der Nacht.

Drauf erzeugt dein Glanz und bildet
Farben , Morgenröth' und Thau;
Malt , bepurpurt und vergüldet
Das gemischte Silbergrau :
Und der Himmel scheint ein Schleier,
Ganz aus Rosen , Gold und Feuer ,
Wunderbarlich schön gewirkt ,
Von der Luft Sapphier bezirkt.

Der erhabnen Berge Spitzen
Ziert dein früher Morgenstral ,
Und dein unaufhörlich Blitzen
Füllt des Mittags Gruft und Thal.
Du befruchtest unsre Felder,
Du beseligst unsre Wälder ;
Deiner warmen Stralen Gluth
Deckt mit Klarheit Land und Fluth.

Wenn dein Glanz die Fluth vergüldet,
Und ins glatte Wasser stralt,
Dein vergöttert Wesen bildet,
Und mit Flammenpinseln malt :
Dünkt es uns , die Fluth der Erden
Wolle selbst zum Himmel werden,
Und das sanft bewegte Meer
Schimmert, gleich dem Sternenheer.

Alles wird mit Wonn' erfüllet,
Zeigst du deinen milden Schein;
Aber wenn du scheidest, hüllet
Sich die Welt in Trauer ein.
Alles dräut uns dann Verderben,
Alles scheint dann hinzusterben,
Alles schlieſset Aug' und Mund,
Es erstarrt der Erde Rund.

Daſs an Millionen Schätzen
Dieser wunderschönen Welt
Sich die Sterblichen ergetzen,
Daſs sie allen wohl gefällt,
Aller Augen füllt mit Wonne,
Schafft dein Götterglanz, o Sonne!
Deine Schönheit prägt allein
Aller Welt die Schönheit ein.

Das azurne Feld der Lüfte
Färbt sich durch dein Wunderlicht,
Welches selbst der tiefsten Grüfte
Schauervolles Dunkel bricht.
Wenn sich deine Stralen gatten
Mit dem gränzenlosen Schatten,
Dann erscheint dem Sohn der Zeit
Sichtbar die Unendlichkeit.

Jener von den ſesten Sternen
Einzig nur umschränkte Kreis,
Den die Menschheit nicht zu lernen
Und nicht auszusinnen weiſs,
Die von solcher Läng' und Breite·
Unermeſslich hohe Weite,
Der fast keine Gröſse gleich,
Ist der Sonne Königreich.

Sollt' ein Mensch, im Geist erhoben,
Von der Erd' entfernet stehn
Und der Sonne Reich dort oben,
Mit verklärten Augen, sehn:
Welche Pracht aus allen Dingen
Würd' ihm in die Seele dringen,
Säh' er der Planeten Heer
Schwimmen wie im groſsen Meer!

Wären wir so hoch erhoben,
Als die höchsten Sterne stehn;
Würden wir aufs neue droben
Eben solche Himmel sehn,
Eben solche tiefe Ferne,
Eben so viel' andre Sterne:
Ja dasselbe träfe man
Auch bei jenen Sternen an.

Ohne Gränzen, Grund und Schranken
Ist der Raum, durch Gottes Hand,
Ueber aller Welt Gedanken
Unbegreiflich ausgespannt.
Dieser unumschränkten Weiten
Ewiger Unendlichkeiten
Wundervolles Abgrundsthal
Füllen Sterne, sonder Zahl.

Nicht nur droben sind die Grüfte
Dieses Raumes gränzenlos:
Seitwärts dehnt sich auch der Lüfte
Unergründlich hohler Schooſs.
Selbst die Antipoden sehen
Eben so viel Sterne stehen;
Wohin auch der Geist sich lenkt,
Ist der Himmel unumschränkt.

Wenn ein Geist der Erdenglieder
Los, und frei vom Lebenstraum,
Auf des Sonnenlichts Gefieder
Schwebte durch des Himmels Raum,
Und die hohen, mannichfalten,
Ueberirdischen Gestalten,
Und auf einmal, in der Näh',
Millionen Welten säh':

Wie würd' ihm, bei solcher Weite,
Wie würd' ihm, bei solchem Schein,
Solcher Lichter Gröſs' und Breite,
Gluth und Stralenglanze, seyn?
Würd' er nicht in Lieb' entbrennen?
Würd' er sonst was denken können,
Als: O Gott es preise dich
Erd' und Himmel ewiglich!

18.

KARL FRIEDRICH DROLLINGER.

Geboren 1688 zu Durlach. Gestorben 1742, als baden-durlachischer Hofrath und Archivarius.

NATURBETRACHTUNGEN.

Wie müſsen sich die schnellen Zeiten
Im abgemeſsnen Kreislauf drehn!
Erst läſst sich voller Lieblichkeiten
Der holde Frühling lächelnd sehn.
Bald, wenn sein bunter Schmuck vergangen,
Erscheint der Aehren goldnes Prangen;
Bald fleuſst des Weinstocks edler Saft.
Dann schöpft, nach überstandnen Lasten,
Die müde Welt, in sanftem Rasten,
Zu neuer Arbeit neue Kraft.

Ihr Berge, die ihr eure Spitzen
Bis an die fernen Wolken thürmt,
Ihr seid die Mauern, die uns schützen,
Wenn Macht und Frevel auf uns stürmt.
Durch eure wundersamen Gänge
Eröffnet sich der Erze Menge,
Der lichten Steine theure Pracht,
Und, wenn uns Pest und Seuchen schrecken,
So wehren eure grünen Hecken
Mit tausend Kräutern ihrer Macht.

Und du, o Chaos wilder Fluthen,
Das, wenn der Stürme Wuth sich regt,
Bald an der Sterne lichte Gluthen,
Bald in den tiefen Abgrund schlägt,
Worin, mit stolzem Lustgetümmel,
Ein unaussprechliches Gewimmel
Belebter Berge schrecklich spielt:
Wer darf in deine Tiefen blicken,
Der nicht, mit Beben und Entzücken,
Des groſsen Schöpfers Allmacht fühlt?

Ich schau' ein Heer von stolzen Masten
Auf deiner Wogen lichter Bahn;
Sie eilen, reich an seltnen Lasten,
Von Ost- und Westen schnell heran:
Doch muſs das Gut aus allen Reichen
Dem Balsam deiner Düfte weichen,
Der alle Welt erquickt und nährt.
Wo diese Segenstropfen flieſsen,
Muſs alles wachsen und ersprieſsen,
Kein Ophir gleichet ihrem Werth.

So macht sich uns durch Berg' und Gründe
Ein Schöpfer überzeugend kund.
Die rege Schar der leichten Winde
Belebt der Hauch von seinem Mund.
Er spricht, so kommt uns Lust und Leben,

Durch ihrer Flügel muntres Weben
Wird schwarzer Dämpfe Gift getrennt;
Doch plötzlich kehrt ihr sanftes Blasen
Sich in ein ungezähmtes Rasen,
Wenn sein gerechter Zorn entbrennt.

Es dunkelt sich. Ein kaltes Grausen
Erschüttert uns mit schneller Macht.
Ich hör' ein ängstlich hohles Sausen;
Der Donner brüllt; der Sturm erwacht,
Bald bricht er durch die Wolkenfeste
Und reiſset Felsen und Paläste
Der bangen Welt aus ihrem Schooſs.
Fallt in den Staub, ihr Erdengötter!
Verberget euch vor diesem Wetter!
Der Herr ist Gott! nur er ist groſs!

DIE UNSTERBLICHKEIT DER SEELE.

Ists glaublich, daſs dich Gott vernichte?
Er schuf dich viel zu groſs und schön!
Erwäg', o Seele, welche Früchte
Aus edler Seelen Trieb' entstehn!
In dir, des Himmels Tochter, funkelt,
Wenn dich kein grober Dunst verdunkelt,
Ein Schimmer von *der* Gottheit Licht,
Und zeugt zugleich von deinem Währen.
Wer kann ein solches Seyn zerstören?
Was göttlich ist, vermodert nicht!

Schau, wie bei Sturm und Kriegsgefahren
Ein Mann oft einen Haufen schreckt,
Und vor dem Raub der wilden Scharen
Den unbewehrten Säugling deckt:
Wie dort ein Held, von Gott beseelet,
Die Wollust fleucht, die Sorgen wählet,
Für andrer Wohlfahrt sich verbannt!
Er wacht, uns frohe Ruh zu schaffen;
Erhält sein Volk durch Witz und Waffen,
Und stirbt mit Lust fürs Vaterland.

Und ihr, der Weisheit erste Söhne,
Geweihte Dichter! Heilger Chor!
O welche Kraft, o welche Töne
Durchdringen plötzlich Herz und Ohr!
Es wirket euer mächtger Wille
Den Sinnen wechselnd Sturm und Stille,
Und stellt den Regungen Gebot.
Ich hör', ich höre Davids Lieder!
Der Himmel steigt zu uns hernieder,
Und unser Geist hinauf zu Gott.

Wer zählt das Heer der lichten Sterne?
Wer miſst der Sonne schnellen Lauf?
Wer dringt in ungemeſsne Ferne,
Und deckt des Himmels Ordnung auf?
Ists nicht des Geistes Wunderstärke?
Hier gründet er erhabne Werke,
Gebäude, die den Wolken drohn.
Bald stürzt er wieder Thürm' und Mauern;
Die Last, die ewig schien zu dauern,
Sein donnernd Erz zermalmt sie schon!

Doch laſs ich wohl ein Lied erklingen,
Das unsern Geist zu prächtig schmückt;
Kann man ein Wesen so besingen,
Aus dem so mancher Mangel blickt?
Wo bleiben seiner Stärke Proben,

Wenn der Begierden wildes Toben
Dem ſchwachen Herrſcher ſelbſt gebeut?
Iſt dies der hochgeprieſene Schimmer,
Den Trug und Wahn und Zweifel immer
Mit dichtem Nebel überſtreut?

Wahr iſts, es mengt in unſre Schätze
Sich auch der Schwachheit Zuſatz ein.
Doch dies bekräftigt ſelbſt die Sätze
Von unſrer Seele ſtetem Seyn.
Was wäre ſonſt des Schöpfers Liebe,
Die, daſs ſie unſern Geiſt nur übe,
Ihn zu ſo ernſtem Forſchen treibt,
Wofern wir, eh' wir noch erbleichen,
Den Zweck aus Schwachheit nicht erreichen,
Und nach dem Tode nichts mehr bleibt?

Nein, alles bürgt uns, daſs dies Leben
Auf eine lange Zukunft zielt.
Hier iſt uns nur ein Raum gegeben,
Drauf unſers Geiſtes Kindheit ſpielt.
Dann öffnet ſich nach kurzen Zeiten
Der Schauplatz groſser Ewigkeiten;
Da geht ſein Lauf unendlich fort.
So hat die Allmacht es beſchloſſen;
Hier treibt der Geiſt die erſten Sproſſen,
Was hier gekeimt, reift herrlich dort.

Drum zeigt er jetzt schon Gefühle
Vom Trieb, den Endlichkeit nicht stillt.
Er setzt sich immer neue Ziele,
Und sucht umsonst, was ihn erfüllt.
Er wünscht, genießt, und wünscht aufs neue,
Durchirrt der Güter lange Reihe,
Und nie kann er befriedigt ruhn.
Gott gab, mit weiser Vaterliebe,
Dem Geiste nie gestillte Triebe,
Ihm seine Dauer kund zu thun.

O was entdeckt sich meinen Blicken,
Was wird mir für ein Schauspiel kund?
Ein wilder Wechsel von Geschicken
Beherrscht der Erde weites Rund!
Hier seh' ich, unter Ach und Flehen,
Den Heiligen vor Qual vergehen,
In Dampf und Flammen eingetaucht;
Wenn, satt von Jahren, Lust und Fülle,
Sein Würger dort in sanfter Stille
Den lastervollen Geist verhaucht.

Wie? theilt uns denn mit blinder Wage
Ein Schicksal zu, was uns befällt?
Regiert ein Zufall unsre Tage,
Und mischt verwirrt den Lauf der Welt?
Doch nein! des Zweifels Nebel brechen.

Kein ungerechtes Urtheilſprechen
Entehrt der Allmacht Richterthron.
Du Sterblicher! die Wahrheit lehret:
Dein Weſen wird nicht ganz zerſtöret,
Noch etwas bleibt zu Straf' und Lohn.

Der Wahrheit Macht iſt durchgedrungen;
Es hört Oſt, Süden, Weſt und Nord
Durch ungezählter Völker Zungen
Ihr kraftvoll überzeugend Wort.
Geſetzt, ein Volk ſei noch bethöret!
Was uns ein Plato göttlich lehret,
Braucht des Huronen Beifall nicht.
Soll dies der Lehre Kraft vermindern,
Wenn dort, vermengt mit ſeinen Kindern,
Ein roher Hauf' ihr widerſpricht?

Getroſt! es macht ſich ihre Stärke
Durch groſser Geiſter Zeugniſs kund;
Der Helden göttlich ſchöne Werke
Entſpringen nur aus ihrem Grund.
Sie hören ein geheimes Sprechen:
Ihr Seelen! eure Körper brechen,
Doch euch vernichtet keine Zeit.
O folgt dem edelſten der Ziele!
Geübter Tugend Luſtgefühle
Begleiten euch zur Ewigkeit!

O Geiſt, der Geiſter erſte Quelle!
O Weſen unumſchränkter Macht!
Send' einen Stral von deiner Helle
In finſtrer Geiſter trübe Nacht!
Erleucht' ein Volk, von dir gebauet,
Dem noch vor ſeiner Gröſse grauet,
Das der Vernichtung Scheuſal ehrt:
Und gieb, daſs frei von ſeiner Bürde,
Mein froher Geiſt, in neuer Würde,
Zu ſeiner Gottheit wiederkehrt!

19.

JOHANN CHRISTIAN GÜNTHER.

Geboren 1695 zu Striegau in Schlesien. Gestorben 1723 zu Jena, ohne Amt.

LEBENSGENUSS.

Brüder! laſst uns fröhlich seyn,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnenschein
Unser Laub verkläret:
Grab und Bahre warten nicht;
Wer die Rosen heute bricht
Dem ist der Kranz bescheret.

Rasch entstürmt der Jahre Flucht,
Mit verhängtem Zügel,
Und des Schicksals Eifersucht
Leiht dem Lenze Flügel.
Brüder! trinkt, noch ist es Zeit,
Eh der Herbstwind Blätter streut
Auf unsers Grabes Hügel.

Wo sind jene, sagt es mir,
Die, vor wenig Jahren,
Kühn und hoffnungsreich, wie wir,
Jung und fröhlich waren?

Ihr Gebein deckt leichter Sand;
Sie sind in ein fremdes Land
Aus dieser Welt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forscht,
  Mag den Kirchhof fragen:
Ihre Trümmer, längst vermorscht,
  Werden Antwort sagen.
Uns auch, Brüder, kann man bald,
Eh die Morgenglocke schallt,
In unsre Gräber tragen.

Darum laſst uns fröhlich seyn,
  Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnenschein
  Unser Laub verkläret:
Grab und Bahre warten nicht;
Wer die Rosen heute bricht,
Dem ist der Kranz bescheret.

VERMÄCHTNISS.

Müder Geist! hör' auf zu klagen,
Kampf und Lauf sind bald vollbracht!
Und die letzte deiner Plagen
Schwindet mit der letzten Nacht.

Strebe jetzt nicht mehr nach Dingen,
Die ein eitler Wunsch begehrt!
Was wir auſser uns erschwingen,
Ist ja kaum des Wunsches werth.

Glaube fest, auf deine Bitte
Wird kein Zeiger rückwärts gehn,
Und des morschen Leibes Hütte
Lange kann sie nicht mehr stehn.

Feuer, Muth und Kraft verrauchen,
Und indem ich klüger bin,
Zeit und Jugend recht zu brauchen,
Sind sie wie ein Schatten hin.

Fleuch, mein Geist! Nein, säume! säume!
  Bis noch eine Lebenspflicht,
Eh den langen Traum ich träume,
  Meinen letzten Willen spricht.

Schöpfer! nimm dies erste Leben,
  Und Vernunft, das edle Gut,
Mir von deiner Huld gegeben,
  In der Duldung sichre Hut.

Wuchert gleich mein Fleiſs im Kleinen,
  Ist er dennoch hoch gebracht,
Wenn sein Beispiel auch nur einen
  In der Wahrheit stark gemacht.

Du, das Unglück meiner Tage,
  Oft getäuschte Redlichkeit,
Die du mich, trotz jeder Plage,
  Als ein Kleinod stets erfreut:

Zeuch in Damons Herz, mit Segen
  Und mit der Versicherung ein:
Günther hoffe deinetwegen
  Seiner Freundschaft werth zu seyn.

Was ich etwa sonst an Gaben
  Von der Armuth übrig weiſs,
Soll' ihr drei Vertrauten haben,
  Hoffnung und Geduld und Fleiſs.

Endlich sage mir, o Leier,
  Wem ich dich vermachen darf?
Tausend wünschen dich ins Feuer,
  Denn du zürntest allzuscharf.

Soll ich drum dich lodern lassen?
  Nein! dein ungedämpfter Klang
Lieſs mich Muth im Unglück fassen;
  Und das fordert bessern Dank.

Soll ich dich dem Phöbus weihen,
  Der zuerst die Saiten schlug?
Doch für seine Melodeien
  Tönst du noch nicht rein genug.

Opitz würde dich beschämen,
  Flemming würde dich verschmähn:
Mag dich doch die Wahrheit nehmen,
  Und mit dir nach Hofe gehn.

DEMUTH.

Wer die weite Welt beschaut,
Findet einen reichen Garten,
Hier wächst Heil- und Nahrungskraut,
Dort blühn tausend Blumenarten:
Doch der Demuth holder Flor
Geht fast allem andern vor.

Hoffarth, Stolz und Uebermuth
Sind Propheten unsers Falles;
Demuth bleibt das höchste Gut,
Dem, der sie entbehrt, fehlt alles;
Demuth übersteigt den Neid
Auch in ihrer Niedrigkeit.

Pappelsträuche rührt kein Blitz;
In die Eichen schlägt das Wetter:
In der Demuth Schattensitz
Spriefsen sichre Lorberblätter;
Demuth spendet Heil und Glück,
Und bezähmt das Mifsgeschick.

20.

ALBRECHT VON HALLER.

Geboren 1708 zu Bern. Geſtorben daſelbſt 1777, als Mitglied des groſsen Raths und Präſes der königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen.

DIE TUGEND.

An Drollinger.

Freund! die Tugend ist kein leerer Name,
Aus dem Herzen keimt des Guten Saame,
Und ein Gott ists, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laſs den Freigeist mit dem Himmel scherzen,
Falsche Lehre flieſst aus bösem Herzen,
Und Verachtung allzustrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein! vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daſs ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ists Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Jähzorns Feuerströme dämpfet,
Und der Liebe viel zu sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Dummheit oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmt in Sklaveneisen,
Dessen Wangen selbst sich nicht entfärben
Mitten im Sterben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daſs ein jeder sich im andern findet,
Und zum Lösgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen?
Der das Unglück hebt mit milden Armen,
Weint mit andern und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten?

Selbst die Bosheit ungezähmter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniſs in der Tugend;
Haſst das Gute, und muſs wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Laster sieht man zwar sich blühend mehren,
Geitz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Bosheit herrscht und Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder ,
Fromme leben , kennt man sie schon minder ,
Gold und Perlen findet man bei Mohren ,
Weise bei Thoren.

Aus der Tugend flieſst der wahre Friede,
Wollust eckelt , Ueberfluſs macht müde ,
Kronen lasten , Ruhm beglückt nicht immer :
Tugend fehlt nimmer.

Drum , o Damon , geht es nicht nach Willen ,
Muſs man sich in seine Tugend hüllen ;
Einen Weisen kleidet Leid und Freude ;
Tugend ziert beide.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke ,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke ;
Fällt der Himmel , er kann Weise decken ,
Aber nicht schrecken.

MORGENGEDANKEN.

Der Mond verbirgt sein Licht, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz erbleicht, der Sonne reges Feuer
Stört alle Wesen aus der Ruh.

Es malt der Himmel sich mit Purpur und Sapphiesen,
Die frühe Morgenröthe lacht,
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das blasse Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgenthor der heitern Sternenbühne
Naht das verklärte Licht der Welt:

Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Rosen öffnen sich und spiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlenthau;
Der Liljen Ambradampf belebt, zu unsrer Wonne,
Der zarten Blätter Atlasgrau.

Schon mit Auroren grüſst der Landmann seine Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schar füllt mit Gesang die Wälder,
Nach Raub streift ihres Königs Flug.

O Schöpfer! was ich seh', sind deiner Allmacht Werke,
Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf' und Spur.

Du zündst die Fackel an, die in dem Monde leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu,
Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der Schachten Erz aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinem Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewälzt.

Dem Fisch, der Ströme bläst und mit dem Schwanze stürmet,
Hast du die Adern ausgehöhlt;
Hoch ward der Elephant von dir emporgethürmet,
Von dir sein Knochenberg beseelt.

Des weiten Himmelsraums sapphierene Gewölber,
Gegründet auf den leeren Ort,

Des Weltbaus ganzes All, begränzt nur durch sich selber,
Hob aus dem Nichts dein einzig Wort.

O dreimal groſser Gott! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groſs, und wollt' ich sie erzählen,
Müſst' ich gleich dir ohn' Ende seyn.

DIE EHRE.

Geschätztes Nichts der eiteln Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre;
Noch heut bist du der Gott der Welt;
Bezaubernd Unding, Rausch der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du denn, das uns gefällt?

Du hast die Bürger goldner Zeiten
Gelehrt ihr eignes Weh bereiten,
Das stolze Recht des Bluts erdacht;
Du hast, aus unterirdschen Grüften,
Die tolle Zier an unsern Hüften,
Das Schwert, zuerst ans Licht gebracht.

Du lehrtest nach dem Rang der Fürsten
Der Menschen eitle Sinne dürsten,
Den doch die Ruh' auf ewig flieht;
Daſs wir die Zentnerlast der Würden
Auf allzuschwache Schultern bürden,
Ist, weil man dich beim Zepter sieht.

Du führst gestählter Krieger Scharen,
Durch kühnverachtete Gefahren
    Mit Jubel ins gewisse Grab;
Dich nach dem Tode zu erhalten,
Bricht der geschwächte Sinn der Alten
    Froh das geliebte Leben ab.

Dein Feuer füllt die gröſsten Geister,
Du lehrest Künst' und bildest Meister,
    Durch dich erhalt die Tugend sich;
Dir folgt der Weis' in alle Fernen!
Was sucht sein Blick selbst in den Sternen?
    Nicht ihren Wunderlauf, nur dich!

Ach! könnten doch der Menschen Augen
Dein Wesen zu erforschen taugen,
    Wie würde sich dein Glanz zerstreun!
Verblendend Irrlicht der Gemüther!
Man sucht in dir den Kern der Güter,
    Und findet nichts als leeren Schein.

O Jüngling! rufte jener Weise,
Was macht, daſs deine Heldenreise
    Sich bis zu Eos Lager wagt?
Du rennst in tausend bloſse Säbel,
    Nur, daſs der Griechen müſsger Pöbel
    Am Tisch nach deinen Thaten fragt.

Werd' ich drum herrlicher verwesen,
Wenn Enkel meinen Tod einst lesen
Bei den Erschlagnen oben an?
O wohl verspritztes Blut der Helden,
Wenn Chronik und Kalender melden,
Was Wunderthaten sie gethan!

Zwar noch zu glücklich, wessen Wunden
Bei dem Gerüchte Platz gefunden,
Er hascht ihn doch, den edlen Traum!
Wie manchen, der sein tapfres Leben
Mit gleicher Kühnheit hingegeben
Erwähnt die Todtenliste kaum.

Als Philipps Sohn, dem Tode nahe,
Sein Götterblut entströmen sahe,
Wog Fama jeden Tropfen ab;
Allein das Werkzeug seiner Siege,
Die Mitgefährten seiner Kriege
Verschlang mit ihrem Ruhm das Grab.

Baut, alle Zeiten zu ermüden,
Ihr Herrscher, stolze Pyramiden,
Gemauert mit des Volkes Blut:
Doch wiſst, daſs einst, der Würmer Speise,
Man unterm Stein vom höchsten Preise
Nicht besser als im Rasen ruht.

Allein was kann uns auch im Leben
Der Nachruhm für Vergnügen geben?
    Die Ruh' wohnt bei der Ehre nie!
Denn diese wohnt in Goldpalästen,
Und hat selbst Könige zu Gästen,
Allein mit Rauche speiset sie.

Wie oft wird auch dem höchsten Haupte,
Das früh ein Lorber noch umlaubte,
    Am Abend kaum ein Sarg gewährt?
Wie oft muſs Gift, aus Freundeshänden,
Ein groſses Heldenleben enden,
    Das tausend Schwerter nicht versehrt?

Zieh, Hannibal, vom heiſsen Kalpe
Und Cenis unerstiegner Alpe,
    Und such' in Römerblute Ruhm!
Selbst Rom scheint sich mit dir zu kriegen:
Doch bleibt dir einst von deinen Siegen
    Nur Gift zum letzten Eigenthum.

Komm, schneller Cäsar, sieh' und siege!
Es sei, als Schauplatz deiner Kriege,
    Die ganze Welt dir unterthan:
Doch, wisse! Dolche, dich zu morden,
Sind, eh du warst, geschliffen worden,
    Dawider nichts dich schützen kann.

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor groſsem Ruhm' und Glücke,
    Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der, frei vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes und der Seele Kräfte
    Zum Werkzeug für die Tugend macht!

DORIS.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;
Der Mond zeigt seine Silberhörner,
Die kühle Nacht streut Schlummerkörner
Und tränkt die dürre Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laſs uns den stillen Grund besuchen,
Wo nichts sich regt, als ich und du.
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schwanke Laub der Aeste,
Und fächelt dir liebkosend zu.

Sprich, Doris! fühlst du nicht im Herzen
Die zarte Regung sanfter Schmerzen,
Die süſser sind, als alle Lust?
Stralt nicht dein holder Blick gelinder?
O sprich! rollt nicht dein Blut geschwinder
Und schwellt die unschuldsvolle Brust?

Was blickst du schüchtern hin und wieder,
Und schlägst dein holdes Auge nieder?
Es ist kein fremder Zeuge nah.
Wird niemals dich mein Flehn erweichen?
Dein Mund giebt kein Erhörungszeichen;
Doch deine Seufzer sprechen: Ja!

DIE EWIGKEIT.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre
Tannen stralt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des
Grabes malt;
Ihr hohlen Felsen dort! wo, im Gesträuch
verirret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel
schwirret;
Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern
flieſst,
Und den verlornen Strom in öde Sümpfe
gieſst;
Erstorbenes Gefild, und grausenvolle Gründe!
O daſs ich doch bei euch des Todes Farben
fünde!
O nährt mit kaltem Schaur und schwarzem
Gram mein Leid!
Seid mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt, ich seh' sein Bild, und höre seine Worte:
Ihn aber hält am ernsten Orte,
Der nichts zurücke läſst,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

Kein Stral vom Künftigen verstörte seine Ruh,
Er sah' dem Spiel der Welt noch heut geschäftig zu:
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und alles wird zu nichts, was ihm so wirklich schien.
Die dicke Nacht der öden Geisterwelt
Umringt ihn jetzt mit schreckenvollen Schatten;
Und die Begier ist, was er noch behält,
Von dem was seine Sinne hatten.

Und ich? bin ich von höherm Orden?
Nein! ich bin was er war, und werde wa er worden.
Mein Morgen ist vorbei, mein Mittag rück mit Macht,

Und

Und eh' der Abend kommt , kann eine frühe Nacht ,
Die keine Hoffnung mehr vom Morgen wird versüſsen ,
Auf ewig mir die Augen schlieſsen.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Unendlichkeit! wer misset dich?
Bei dir sind Welten Tag' und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt jetzt sich ,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr , beseelt durch ein Gewicht ,
Eilt eine Sonn' , aus Gottes Kraft bewegt ;
Ihr Trieb läuft ab , und eine andere schlägt
Du aber bleibst und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommertagen,
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen rang,
Und kaum noch reif die Welt sich aus dem Abgrund schwang,
Eh' als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts
Sich goſs der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als jetzt, von deinem Quell entfernet.
Und wenn ein zweites Nichts wird diese Welt begraben,
Wenn selber von dem All nichts bleibet als die Stelle,
Wenn mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben:

Wirst du, so jung als jetzt; von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wenn ich, von der grausen Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausendmalen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh' sie ab, und du liegst ganz vor mir.

O Gott! du bist allein des Alles Grund!
Du Sonne, bist das Maſs der ungemeſsnen Zeit!
Du bleibst in gleicher Kraft und stetem Mittag stehen,
Du gingest niemals auf, und wirst nicht untergehen;
Ein einzig Jetzt in dir, ist lauter Ewigkeit.

Ja könnten nur bei dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts, der Wesen ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
So wie der Ozean ein Tröpfchen Wasser trinken.

Vollkommenheit der Gröſse!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält?
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt!
Die Welt ist selbst ein Punkt, wenn ich an dir sie messe.
Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird ins Nichts mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittagstraum:
Wie hofft er denn, den Deinen auszuwählen?

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wollte:
Ein Etwas das mir fremd, das nicht ich selber war,

Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
Mir unbewuſst, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heiſsen sollte.
Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloſs ein Fell, mein Aug' ein Staar,
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Und meine Kenntniſs war: Schmerz, Hunger und die Binden.
Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen
Und etwas weiſser Saft;
Ein innrer Trieb fing an die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen.
Die Fuſse lernten gehn durch Fallen,
Die Zunge löste sich zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mucken thun, die von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding als fremdes Wunder an;
Ward reifer jeden Tag, sah' vor und hinter heute;

Maſs, rechnete, verglich, erwählte, liebte, ſcheute,
Ich irrte, fehlte, ſchlief, und ward ein Mann!

Jetzt fühlet ſchon mein Leib die Näherung des Nichts!
Des Lebenslange Laſt erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir mit flatterndem Gefieder,
Der ſorgenfreien Jugend zu.
Mein Ekel, der ſich mehrt, verſtellt den Reitz des Lichts,
Und ſtreuet auf die Welt den hoffnungsloſen Schatten;
Ich fühle meinen Geiſt in jeder Zeil' ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

LYRISCHE
ANTHOLOGIE.

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Zweiter Theil

Zürich 1803
bey Orell Füſsli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

ZWEITER THEIL.

21.

FRIEDRICH VON HAGEDORN.

Geboren, 1708 zu Hamburg. Gestorben daselbst 1754, als Sekretär bei dem englischen Court.

DAS LANDLEBEN.

Geſchäfte, Zwang und Grillen,
  Entweiht nicht dieſe Trift!
Hier quillt für mich im Stillen
  Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
  Vergeſst mir nachzuziehn!
Verfehlt den Sitz der Freude,
  Verfehlt der Felder Grün!

Es wehet, wallt und ſpielet
  Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
  Des lauen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen ſchwebet,
  Gefällt und hüpft und ſingt;
Und alles, alles lebet,
  Und alles iſt verjüngt.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Die Lust und Sommer schmückt,
Euch ungestört zu sehen
Ist, was mein Herz erquickt!
Die Anmuth freier Felder
Beschämt der Gärten Pracht,
Und unterm Grün der Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.

Die Saat' ist aufgeschossen
Und reitzt der Schnitter Hand;
Die blättervollen Sprossen
Beschatten Berg und Land.
Die Vögel, die wir hören,
Genieſsen ihrer Zeit;
Nichts tönt in ihren Chören,
Als Scherz und Zärtlichkeit.

Wie thront auf Moos und Rasen
Der Hirt in stolzer Ruh!
Er sieht die Heerde grasen
Und spielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergetzet
Und scheut die Kenner nicht;
Natur und Lust ersetzet
Was ihm an Kunst gebricht.

Aus Dorf und Büschen dringet
  Der Jugend Kern hervor,
Und tanzt und jauchzt und singet
  Nach seinem Haberrohr.
Den Reihentanz vollenden
  Die Hirten, auf der Hut,
Mit treuvereinten Händen,
  Mit Sprüngen voller Muth.

Wie manche frische Dirne
  Schmückt sich aus jenem Bach,
Und giebt an Brust und Stirne
  Doch nicht den Schönsten nach.
Gesundheit und Vergnügen
  Belebt ihr Aug' und Herz,
Und reitzt in ihren Zügen,
  Und lacht in ihrem Scherz.

In jährlich neuen Schätzen
  Zeigt sich des Landmanns Glück,
Und Freiheit und Ergetzen
  Erheitern seinen Blick.
Verleumdung, Stolz und Sorgen,
  Was Städte sklavisch macht,
Das schwärzt nicht seinen Morgen,
  Das drückt nicht seine Nacht.

Nichts darf den Weisen binden,
  Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
  Die Land und Feld umgiebt.
Ihm prangt die Blumenweide
  Und die bethaute Flur;
Ihm grünet Lust und Freude,
  Ihm schmückt sich die Natur!

DER MORGEN.

Uns lockt die Morgenröthe
In Busch und Wald,
Wo schon des Hirten Flöte
Ins Land erschallt.
Die Lerche steigt und schwirret,
Von Lust erregt;
Die Taube lacht und girret,
Die Wachtel schlägt.

Die Hügel und die Weide
Stehn aufgehellt,
Und Fruchtbarkeit und Freude
Beblümt das Feld.
Der Schmelz der grünen Flächen
Glänzt voller Pracht,
Und von den klaren Bächen
Entweicht die Nacht.

Der Hügel weiſse Bürde,
Der Schafe Zucht,
Drängt sich aus Stall und Hürde
Mit froher Flucht.
Seht, wie der Mann der Heerde
Den Morgen fühlt,
Und auf der frischen Erde
Den Buhler spielt!

Der Jäger macht schon rege
Und hetzt das Reh,
Durch blutbetriefte Wege,
Durch Busch und Klee.
Sein Hifthorn giebt das Zeichen;
Man eilt herbei:
Gleich schallt aus allen Sträuchen
Das Jagdgeschrei.

Doch Phyllis Herz erbebet
Bei dieser Lust;
Nur Zärtlichkeit belebet
Die sanfte Brust.
Laſs uns die Thäler suchen,
Geliebtes Kind,
Wo wir von Berg und Buchen
Umschlossen sind!

Erkenne dich im Bilde
Von jener Flur!
Sei stets, wie dies Gefilde,
Schön durch Natur;
Erwünschter als der Morgen,
Hold wie sein Strahl;
So frei von Stolz und Sorgen
Wie dieses Thal!

DER FRÜHLING.

Der malerische Lenz kann nichts so sinnreich bilden,
Als jene Gegenden von Hainen und Gefilden;
Der Anmuth Ueberfluſs erquickt dort Aug' und Brust:
O Licht der weiten Felder!
O Nacht der stillen Wälder!
O Vaterland der ersten Lust!

Dort läſst sich wiederum, in grünenden Tropäen,
Des Winters Untergang, der Flor des Frühlings sehen;
Sein schmeichelnder Triumph beseligt jede Flur:
Die frohen Lerchen fliegen
Und singen von den Siegen
Der täglich schöneren Natur.

Der Bach, den Eis verschloſs und Sonn' und West entsiegeln,
In dem sich Luft und Baum und Hirt und Heerde spiegeln,
Befruchtet und erfrischt das aufgelebte Land.
Dort läſst sich alles sehen,
Was Flakkus auf den Höhen
Des quellenreichen Tiburs fand.

Fast jeder Vogel singt; es schweigen Nord und Klage!
Wie schön verbinden sich, zum Muster guter Tage,
Die Hoffnung künftger Lust, der itzigen Genuſs!
Ihr stolzen, goldnen Zeiten!
Sagt, ob, an Fröhlichkeiten,
Auch diese Zeit euch weichen muſs?

Nichts kann an Reitzung wohl den holden Stunden gleichen,
Da, beim kristallnen Quell und in belaubten Sträuchen,
Die alte Freundschaft scherzt, die junge Liebe lacht.
Am Morgen keimt die Wonne
Und steiget mit der Sonne
Und blüht auch in der kühlen Nacht.

Es spielen Luft und Laub; es spielen Wind' und Bäche;
Dort duften Blum' und Gras; hier grünen Berg und Fläche;
Das muntre Landvolk tanzt: der Schäfer singt und ruht:
Die sichern Schafe weiden,
Und allgemeine Freuden
Erweitern mir auch Herz und Muth.

Es soll den Wald ein Lied von Phyllis Ruhm' erfreuen;
Den Frühling will ich ihr und sie dem Frühling weihen.
Sie sind einander gleich an Blüth' und Lieblichkeit.
Ihr fröhnen meine Triebe,
Ihr schwör' ich meine Liebe,
Fürs erste bis zur Sommerszeit.

DER MAI.

Der Nachtigall reitzende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter sind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist jetzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse,
Der Entrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Der Zephyr wie gleicht er doch Floren!
Sie haben sich weisslich erkoren,
Sie wählen den Wechsel zur Pflicht.
Er flattert um Sprossen und Garben;
Sie liebet unzählige Farben,
Und Eifersucht trennet sie nicht.

Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen,
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triſten, den Anger, den Wald.

Wie buhlerisch, wie so gelinde
Erwärmen die westlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich scherzende Liebe
Empfindet die Reitzung der Triebe,
Empfindet die schmeichelnde Lust.

Nun stellt sich die Dorfſchaft in Reihen
Nun rufen euch muntre Schallmeien,
Ihr stampfenden Tänzer! hervor.
O Jubel! auf grünender Wiese,
Hebt Hans die erröthende Liese,
In hurtiger Wendung, empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freiheit den Hut.
O reitzet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

DIE LIEBENDEN.

Ihr, deren Witz die Sehnsucht übt,
Und immer seufzt und harrt und liebt,
Wie spät erreicht ihr, ungetrübt
Der Liebe Freuden!

Furcht, Knechtschaft, Unruh' und Verdacht,
Der finstre Tag, die öde Nacht
Sind, bis die Lieb' euch glücklich macht,
Nicht zu vermeiden.

Wie groſs muſs ihr Entzücken seyn!
Wie hoch muſs ihr Genuſs erfreun,
Wenn edle Seelen ihre Pein
So standhaft leiden!

AN DEN SCHLAF.

Wo bist du hin, du Tröster in Beschwerde,
Mein goldner Schlaf?
An dem ich sonst die Könige der Erde
Weit übertraf.
Du nahtest mir an Wassern und in Büschen
Oft unbegehrt,
Und konntest mich mit beſsrer Rast erfrischen,
Als jetzo mir der weichste Flaum gewährt.

Allein bedeckt vom himmlischen Gewölbe
Schlief ich dann ein;
Deſs können Themse, Saal' und Hamburgs Elbe
Noch Zeugen seyn.
Dort warf ich oft, in längstvergrünten Jahren,
Mich sorglos hin,
Und hoffnungsreich, wie meine Wünsche waren,
Erging in Paradiesen sich mein Sinn.

Wie säuselten die Lüfte so gelinde
Zu jener Ruh!
Wie spielten mir die Wellen und die Winde
Den Schlummer zu!

Mich störte nicht der Ehrsucht reger Kummer,
Der vielen droht;
Ich war, vertieſt im angenehmsten Schlummer,
Für alle Welt, nur nicht für Phyllis, todt.

Sie eilte dort, in jugendlichen Träumen,
Mir immer nach;
Bald auf der Flur, bald unter hohen Bäumen,
Bald an den Bach.
Oft stolz im Putz, oft leicht im Schäferkleide,
Mit offner Brust,
Stets lächelnd hold im Ueberfluſs der Freude,
Schön von Gestalt, noch schöner durch die Lust.

Mein alter Freund, mein Schlaf, erscheine wieder!
Wie wünsch' ich dich!
Du Sohn der Nacht, o breite dein Gefieder
Auch über mich!
Verlaſs dafür den Wuchrer, ihn zu ſtrafen,
Den Trug ergetzt:
Hingegen laſs den wachen Kodrus schlafen,
Der ewig reimt und ewig übersetzt.

DITHYRAMBE.

Ihr Götter! was entdeckt sich mir?
Dort seh' ich einen Tempel glänzen,
Und wie den Eingang und die Thür
Der Epheu und die Reb' umkränzen!
Die goldnen Flügel thun sich auf:
Ich sehe der Bacchanten Lauf;
Ich sehe sie mit ihren Stangen.
Sie tanzen und ihr Lustgeschrei
Zeigt, was der Reben Wirkung sei,
Die jetzt um ihre Scheiteln hangen.

Der Trommeln Schlag, der Zymbeln Klang,
Durchtönt den Jubel der Mänaden.
Es steigt ihr muthiger Gesang,
Der Chöre Nachruf einzuladen.
Sie rasen, aber nur zur Lust;
Sie rasen mit entblöſster Brust.
Die Locken flattern ungebunden,
Wie Ariadnens glänzend Haar
Ein Spiel der regen Winde war,
Als Bacchus sie am Meer gefunden.

O daſs kein ungeweihter Schwarm
Die Priesterinnen unterbreche!
Sie schütteln mit erhobnem Arm
Das Erz der runden Klapperbleche.
Nun macht ihr liedervoller Mund
Des Rebenvaters Gröſse kund,
Und was Osir Aegypten lehrte;
Wie dort, durch seine Milde nur,
Die weinbedürftige Natur
Durch dessen Bau ihr Ansehn mehrte.

Wie er, mit fürchterlicher Macht,
Des Ganges Völker überwunden,
Zuerst des stolzen Sieges Pracht,
Den reitzenden Triumph erfunden,
Und wie ihn, um den Indusstrand,
Sein kriegerischer Elephant
Durch manch erfochtnes Reich getragen;
Auch wie er, einst im Götterstreit,
Mit wahrer Löwentapferkeit,
Den stärksten Riesen selbst erschlagen.

Der Opferbrand wird angeschürt;
Die Priester stellen sich in Reihen.
Es wird ein Bock herbeigeführt,
Den sie mit Mehl und Salz bestreuen;

Dann rauſt man aus der Stirn ihm Haar
Und wirft es auf den Rauchaltar,
Läſst Wein auf seine Hörner flieſsen,
Und zuckt den Stahl und naht der Gluth,
Und eilt das längstverwirkte Blut
Des Rebenfeindes zu vergieſsen.

Sein Leben flieht; er wird zerstückt;
Man untersucht die Eingeweide.
Herz, Lung' und Leber sind beglückt
Und jedes Zeichen weiſsagt Freude.
Die Schlange, die der Korb versteckt,
Der göttliches Geheimniſs deckt,
Muſs jetzo sich den Priestern zeigen.
Es kracht der Heiligthümer Sitz;
Der Tempel bebt; es flammt der Blitz;
Es donnert links und alle schweigen.

Der krummgehörnte Gott erscheint;
Centauren ziehen seinen Wagen;
Ein Satyr, der sich froh beweint,
Wird ihm von Panen nachgetragen.
Das Fichtenlaub, der Eppichstrauch
Umschatten seinen Kopf und Bauch;

Sein Parder brüllt, doch nicht zu schrecken;
Er wittert nach der Löwin Haut,
Die man um Bacchus Schultern schaut,
Und die kann ihm nur Lust erwecken.

Ein tausendfacher Jubelschall
Der Nymphen, Satyrn, Bacchen, Faunen
Ermüdet nun den Wiederhall;
Selbst Wälder, Ström' und Felsen staunen!
So bricht aus tiefer Höhlen Schooſs
Das Heer der Winde brüllend los,
Braust um den Hain, kracht in den Eichen,
Zischt durch die Wipfel, schlägt, zertheilt
Die Esche, die im Fallen heult,
Und rauscht und wirbelt in den Sträuchen.

Silen, der Trunkne, lallt nach Wein,
Mit schweren Lippen, starren Wangen.
Er lacht ihn an: nichſs ist so rein;
Den Schenken strebt er zu umfangen.
Ha! schreit er, Vater Bacchus, steh!
Ich trink', o Evan! Evoe!
Nun schlieſst er sich an seinen Schimmel
Er schlürft den Wein in einem Zug.
O dieser schmeckt! Fürs erste gnug!
Und wirft den leeren Kelch gen Himmel.

Will alles sich dem Aug' entziehn?
Verschwindet alles in die Lüfte?
Der Gott und sein Gefolge fliehn
In Schatten, Wolken, Dampf und Düfte.
Ja! Bacchus eilt zur Oberwelt;
Der Rauchaltar, der Tempel fällt,
Die Opferhymnen sind verklungen!
Schaut' ich nur leere Phantasein?
Nahm nur ein Traum den Geist mir ein,
Der sich ins Nichts zurückgeschwungen?

Ha! wie begeistertest du mich,
Wein! der Entzückung Wunderquelle;
Du überstraltest sichtbarlich
Der Vorwelt Nacht mit Morgenhelle!
Durch deine Zauberkraft enthüllt
Sich Götterbild auf Götterbild,
Und holde Fabelreiche blühen.
Du brausender und frischer Most,
Des Herbstes Ehre, Himmelskost!
O Seligkeit, von dir zu glühen!

MEZENDORE.

MEZENDORE.

Herr Nikolaus Klimm erſand
Mehr Länder, als ich Reime;
Sogar ein unterirdisch Land
Vernünftiger Thier' und Bäume.
Die Ober- und die Unterwelt
Bewunderten den groſsen Held.
Er pranget im Register
Der Kaiser und der Küster.

Des Landes Name klinget ſein,
Und schmeichelt recht dem Ohre.
Es heiſset, was kann schöner seyn?
Es heiſset Mezendore.
Hier hat das thierische Geschlecht,
Und jeder Baum das Bürgerrecht,
Wenn er, wie sichs gehöret,
Die Obrigkeit verehret.

Der Löwe bleibet allemal
Monarch des ganzen Staates.
Die Elephanten trifft die Wahl
Zu Gliedern seines Rathes.
Ein luſtiges Chamäleon
Trägt stets das Kanzleramt davon,
Und was es angefangen,
Vollführen Füchs' und Schlangen.

Die Ritterschaft bestehet hier
Aus Strauſsen und aus Pfauen.
Das Oechslein und das andre Thier
Läſst sich als Bürger schauen.
Das Schaf, der Hamster und das Schwein
Sind Bauern, oder könntens seyn.
Die sich dem Lehramt weihen,
Sind trockne Papageien.

Das Kriegesheer trotzt auf die Treu
Geübter Tiegerschaaren,
Das leichte Hirschvolk dient dabei
Statt streifender Husaren.
Die Flotten führt das Wasserpferd,
Der Raubfisch mit dem scharfen Schwert,
Den Haien oft begleiten,
Hilft ihrer Seemacht streiten.

Die Kammer nährt aus weiser Huld
Zehn hochbetraute Bären,
Den Anlauf jeder alten Schuld
Gebietrisch abzuwehren.
Der Habicht nimmt die Steuern ein;
Den Dohlen muſs der Reiche leihn;
Zu Pächtern setzt man Raben
Von ungemeinen Gaben.

Das Richteramt wird hier bestellt
Durch menschengleiche Bäume.
Die Birke straft die junge Welt,
Der Lorber schlechte Reime,
Und weil hier Frost und Nüchternheit
Nur gar zu oft den Dichtern dräut,
So heiſsen sie die Reben
Sich und den Vers beleben.

Die Gänse schnattern vor Gericht
Lautschallende Rezesse,
Damit der Kautz, als Schreiber, nicht
Den kleinsten Satz vergesse.
Allein, vor niederm Ding und Recht
Erscheinen Aelster, Staar und Specht,
Die zanken sich und schreien
Auf Kosten der Parteien.

Der Unterthanen Unterschied
In Thieren, Bäumen, Pflanzen
Ist, weil der Staat nach Würden blüht,
Harmonisch mit dem Ganzen.
Was hier ein Amt zu führen hat,
Dient sich und auch vielleicht dem Staat;
Der scheint bekanntern Reichen
Hierinnen fast zu gleichen.

AN DIE FREUDE.

Freude, Göttin edler Herzen,
Höre mich!
Laſs die Lieder dir gefallen
Die zu deinem Preis erſchallen;
Was hier tönet, tönt durch dich.

Traute Schwester süſser Liebe,
Himmelskind!
Kraft der Seelen! halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich;
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gieb dem Dichter, deinem Freunde,
Neue Gluth;
Neue Grazie den Schönen,
Heitre Weisheit Deutschlands Söhnen,
Und den Greisen junges Blut.

Aber fliehe der Bacchanten
Unvernunft!
Flieh' auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft!

22.

JACOB IMMANUEL PYRA.

Geboren 1715 zu Kotbus. Gestorben 1744 zu Berlin, als Konrektor am köllnischen Gymnasium.

AUFMUNTERUNG.

An Damon.

Ein groſser Geiſt, des Himmels Erb' und Sohn,
Genieſst, o Freund, in ewig lichten Sphären,
Entfernt vom Nebelgraun der tiefen Welt,
Der heiligſten Tage.

Die Ehr' erweckt den weiſen Jüngling früh,
Der Vatertrieb der heimathlichen Sterne
Wacht ſtets um ihn und ſtört unruhig ſtets
Vergiftenden Schlummer.

Mit weichem Arm zerreiſst er ſchon das Band
Der Vorurtheil' und niedrigen Begierden;
Er ehrt allein die himmliſche Geſetz
Der Weisheit und Tugend.

Durch ſie ein Held, hebt er ſein ſiegend Haupt,
Vom Sonnenlicht beſtrahlt, aus Dunſt und Nebel.
Hoch zeigt von Himmelshöhn die Ewigkeit
Im Fackel und Palme.

Er ſteigt empor und ſingt den Ewigen;
Es hallt ſein Lied von allen Sternen wieder.
Der blaſſe Neid erblickt den Glanz der Bahn,
Und wüthet vergebens.

Wohlan! mein Freund, laſs deine Flügel nie
In jener Aetherluft ermattend ſinken.
Dein Thyrſis folgt: auch er verſuchte ſchon
Die wachſenden Schwingen.

Nichts trennt auf Erden unſrer Herzen Bund,
Und gleiche Bahn wird beider Spuren leiten.
Getroſt! ſchon grünt des Tempels Höh' von fern
Mit ewigen Bäumen.

Komm, holde Doris! deinem Frühlingsblick
Erhellen ſich die trübeten Schickſalswolken.
Komm lächle Kraft und Muth uns in die Bruſt
Zum kühnen Vollbringen.

Dein ſanftes Bild, der Anmuth Abdruck wird,
Durch unſre Kunſt gemeinſchaftlich vollendet,
Einſt, unter jener Linde weitem Schirm,
Im Schatten ſich heben.

Der Musen und der Charitinnen Chor,
Und jede Schäferin wird Blumen lesen,
Und, kehrt der Frühling, dein geweihtes Bild
Mit Kränzen umwinden.

DIE ERSCHEINUNG.

Entfleuh, entfleuh, der Ungeweihten Schwarm,
Und störe nicht die heilge Stille,
Die ehrfurchtsvoll um das bepalmte Haupt
Des sternennahen Pindus feiert!
Flieh, Bettius Brut, fern von des Berges Fuſs
Und scheu' des Latoniden Rache.

Erscheine du, Apollos Priester, mir,
Du Echo der Thebanerleier,
Und preise, glühend von Begeisterung,
Heroen, Riesen oder Götter,
Und singe Tiburs Anmuth und den Quell
Blandusias in die gedämpften Saiten.

Er kommt, mein Flakkus kommt! der Pindus rings
Hallt von unsterblichen Gesängen.
Entgegen ihrem Dichter eilen froh,
In leichtgewebten Reigentänzen,
Aus heilger Lorberhaine Dämmerung,
Der Nymphen schönbekränzte Chöre.

Er jauchzt daher, des Rebengottes voll;
Die Macht des hohen Thyrsusschwingers
Treibt ihn, mit der Begeistrung Ungestüm,
Bald in des Thals verborgne Klüfte,
Bald auf des Berges Haupt: er aber singt,
Was nie zuvor ein Mund gesungen.

Er schweift umher mit Libers Priesterin
In schlummerlosen Taumelnächten;
Er staunt und schaut, wie sie, verwundrungsvoll,
Die Thäler, Ufer, Ström' und Wälder;
Er jauchzt und folgt dir, der Najaden Gott,
Durch tausend rühmliche Gefahren.

O säume, Flakkus, einen Augenblick!
Dein Lied goſs Gluth mir in den Busen,
Und lehre mich, du Romes höchster Stolz,
Du ihrer Leier höchster Meister,
Wie schwingt ein Dichter, mit verwegnem Flug
Und sicher doch, sich zu den Sternen?

Du weilst und kränzest die erhabne Stirn,
Und stimmst der Leier goldne Saiten.
Aus deinem Auge lacht des Weisen Ruh;
Dein Geist denkt göttliche Gedanken.
Die Leier tönt, und alles lauscht umher;
Voll Ehrfurcht neigen sich die Wälder:

„Ein groſser Mann, der, voll Gerechtigkeit,
Nie von dem weiſen Vorſatz wanket,
Wird durch den Pöbel, der nach Laſtern tobt,
Wird durch des raſenden Tyrannen
Ergrimmten Blick und wildes Antlitz nie
In ſeinem feſten Sinn erſchüttert.“

„Er fürchtet nicht die Wuth des Afrikus,
Des Herrſchers der empörten Wogen;
Er fürchtet ſelbſt des Donnrers Rechte nicht.
Ja, ſtürzte gleich die Welt zuſammen,
So würd' ihn zwar der grauſen Trümmer Laſt
Zu Boden ſchmettern, doch nicht ſchrecken.“

Wohin entſchwingſt du dich? Fandſt du die Bahn,
Worauf Alcid, nach langem Irren,
Ins helle Thor beflammter Schlöſſer drang?
Wie? hörteſt du die hohe Juno,
Im Götterrath, des Schickſals ſtrenger Schluſs
Von Trojas Untergang verkünden?

23.

Samuel Gotthold Lange.

Geboren 1717 zu Halle. Gestorben 1781 zu Laublingen bei Halle, als Prediger und Inspector der Kirchen und Schulen im Saalkreise.

EINLADUNG AN THYRSIS.

Die Stürme schweigen und die Luft wird wärmer
Schon kleiden sich in Grün des Haines Wipfel,
Schon athmen bunte Blüthen Balsamdüfte;
Nun schmückt sich das Jahr.

Der Sprosser lockt mit süſsem Ton das Weibchen,
Der Silberschein des Mondes hellt die Nächte,
Mit weichem Grase polstert sich der Rasen
Und ladet dich ein.

Die Dichtkunst, froh gesellt sie nun der Tugend
Und Freundschaft sich. In leichten Reigentänzen
Berühren sie des Grases zarte Spitzen
Und singen von dir.

O komm und setze dich zu deinem Damon,
Nur dämpfe deiner Leier volles Tönen,
Daſs sie der meinen gleich erklinge; Doris
Lehr' uns Gesänge.

Die Unschuld bringt, in meines Hylas Bildung,
Liebkosend einen Strauſs von Wiesenblumen,
Und lallt dir zu. Gefällt dir das mein Thyrsis,
So eile zu mir.

Kaum wird von fern dich Pan, o Freund, erblicken,
So wird er schon den Faunen freudig winken,
Und Nymphen werden dem Gebüsch' entwallen,
Dich zu begrüſsen

Uns kümmert nicht der Kaiserwahl Entscheidung
Uns nicht der Friedensdauer banger Zweifel.
Die Ruh, die Dichtkunst und ein frei Gewissen
Raubt uns kein Schicksal.

Und wollt' uns drei der Kriegsgott nicht verschonen,
So trüge Doris ihren holden Liebling,
Wir beide führten sie und suchten singend
Einsame Wüsten.

Und da bewohnten wir Dianens Grotten
Und holten fröhlich Wasser, Holz und Kräuter.
Entfernt von Lastern, unter deinen Lehren,
Blühte mein Knabe.

Da sahn wir auch in hundert schlanken Bäumen
Den eingeschnittnen Namen Doris wachsen;
Des Forstes Wild, bezähmt durch unsre Lieder,
Dient uns gefällig.

So wohnten in der goldnen Zeit die Dichter,
In heilgen Hainen lehrten sie die Schäfer,
Der weite Wald erscholl vom hocherhabnen
Preise der Gottheit.

Hier würd' uns keine Macht des Todes trennen,
Er fänd' uns einst mit fest umschlungnen Armen,
Derselbe Augenblick erhüb' uns freundlich
Zu den Gestirnen.

Mit Ehrfurcht würden dann die greisen Hirten
Den Kindern unsers Grabes Hügel zeigen,
Und sagen, daſs man da, bei heitern Nächten,
Oft Lieder höre.

DER WINTER.

An Ramler.

Der starrende Frost fällt von den glänzenden Sternen
Und decket die Flur mit glattem, demantenem Harnisch;
Ein rauchender Duft am Horizonte verhüllet
Entblätterte Wälder.

Der knarrende Tritt verräth den eilenden Wandrer,
Ein blendender Schnee versilbert Dächer und Zinnen,
Die Scheiben belegt mit Laub und zackigen Zweigen
Der künstliche Winter.

Welch zauberndes Lied ruft mit beschwörenden Worten
Den Frühling zurück? Wer ist der mächtige Sänger?
Wer ändert, Natur, die ewigfesten Gesetze
Des rollenden Jahres?

Mein Ramler tritt her. Ein immergrünender Epheu
Umwindet sein Haupt. Er trägt die göttliche Leier
Des Sängers, der einst den Höllenwächter gebändigt.
Zum erstenmal fühlte

Sich Pluto erweicht, die stygischen Schatten erstaunten,
Und als er sein Leid mit bangen Tönen beklagte,
Blieb Orion stehn, und hielt den Umlauf des Himmels
Gehemmt vor Entzücken.

So zauberte Faust vor den erstaunenden Gästen
Den fruchtreichen Herbst; die Trauben beugten den Weinstock:
Schnell kleidete sich der dürre Obstbaum mit Blüthen
Und Blättern und Früchten.

Still! itzo erklingt auf höher tönenden Saiten
Ein donnernder Griff. Welch majestätisches
Vorspiel!
Will er uns vom Zeus, will er von Peliden
uns singen?
Er singet von Friedrich!

EURYDICE UND LAURA.

Als Orpheus die gedämpften Saiten
Zu bangen Trauerliedern rührte,
Rief Echo mit gebrochner Stimme:
Eurydice!

Eurydice durchlief die Thäler;
In allen Büschen wiederholte
Der Weste zärtliches Geflüster:
Eurydice!

Noch schallt in Thraciens Gebirgen,
Noch hört der Hirt an Hebrus Ufern,
In sternenhellen Frühlingsnächten:
Eurydice!

Nein! säng' ich gleich in Orpheus Laute,
Und dir, o meine Laura! schlösse
Das unerbittliche Verhängniſs
Die Augen zu:

So würd' ich keinem Wiederhalle
Den süſsen Namen Laura singen;
Nein! die von Thränen nassen Saiten
Ertönten nicht.

Ich würd' an deinen Busen fallen,
Ich würd' an deinen Lippen hangen;
Und unter tausend Küssen haucht' ich
Den Athem aus.

Rief' aber eine strenge Gottheit
Zur Strafe mich zurück ins Leben:
So brächt' ich die verhaſsten Tage
Stillschweigend hin.

Bei Seufzern und schlaflosen Nächten,
Bei müden, wund gerungnen Händen,
Mit welken, abgehärmten Wangen,
Ein Schattenbild.

Zerschnitte mir die Todesgöttin
Zuletzt mit ihrem Stahl das Leben:
So zög' ich klagend in die Wälder
Als Nachtigall.

Ihr, die ihr dann im Lenz an Bächen,
Und unter frisch belaubten Ulmen,
Und in beblümter Thäler Schatten
Euch zärtlich küſst:

Wenn dann im Chor der Nachtigallen
Ein Vogel girrt, und länger seufzet,
Als die schwermüthigen Gespielen,
Dann hört ihr mich.

24.

CHRISTIAN FRIEDRICH ZERNITZ.

Geboren 1717 zu Tangermünde. Gestorben daselbst 1745, als königlich-preuſsischer Gerichtshalter.

DIE EINSAMKEIT.

Tausende reitzt Ueberspannung und Fülle,
Welche der Irrthum zum Wünschen verdammt;
Nur bei des Herzens glückseliger Stille
Hat mir den Busen die Weisheit entflammt.
Einsamkeit! in dir
Such' ich für und für,
Seelenruh, welche vom Himmel nur stammt.

Unter den Menschen herrscht Falschheit und Schmählern;
Wenn blieb die Tugend wohl jemahls verschont?
Darum entweich' ich zu pfadlosen Thälern,
Wo meiner Gradheit nicht Lästerung lohnt,
Und vertrau' allein
Wäldern meine Pein,
Wo die entwichne Verschwiegenheit wohnt.

Blickt nur verächtlich, ihr Helden in Kriegen!
Auf meines ländlichen Meierhofs Thür;
Weiſs ich im Leidenschaftskampfe zu siegen,
Bin ich der Palme so würdig, als ihr.
Trotz dem Lorberkranz
Und der Kronen Glanz,
Wählt meine Stirn sich die Rose zur Zier!

DAS MEER.

Wenn sich, bei Zephyrs lindem Säuseln,
Des heitern Meeres Fluthen kräuseln,
Schau' ich dem Wellenspiel' in Ruh
Vom grünen Uferfelsen zu.

Da fühlt mein Herz des Himmels Frieden,
Da wähnt, von Trug und Gram geschieden,
Mein Geist, daſs die Unsterblichkeit
Ihm lohnend schon die Palme beut.

Doch wenn, empört von Donnerstürmen,
Gen Himmel sich die Wogen thürmen,
Dann flieht aus der beklommnen Brust
Des holden Wahnes kurze Lust.

Und zu des Hirtenthales Bäumen
Schwingt sich mein Geist, in goldnen Träumen,
Wo keine Fluth Verderben dräut,
Und jeder Zephyr Blüthen streut.

Durchsegelt kühn, ihr stolzen Masten
Das weite Meer nach theuren Lasten:
Mir scheint ein Leben unbeglückt,
Wo man so nah den Tod erblickt.

25.

CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT.

Geboren 1715 zu Haynichen in Sachsen. Gestorben 1769 zu Leipzig, al Professor der Philosophie.

DER REISENDE.

Ein Wandrer bat den Gott der Götter,
Bei stürmendem Novemberwetter,
Um stille Luft und Sonnenschein.
Umsonst! Zeus läſst sich nicht bewegen;
Es braust der Wind, es strömt der Regen:
Denn stürmisch sollt' es heute seyn.

Der Wandrer setzt, mit bittrer Klage,
Daſs Zeus tyrannisch Menſchen plage,
Die schwere Reise mühsam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wüthet,
Und, still zu stehn, ihm schnell gebietet,
Ertönt ein neues Lästerwort.

Jetzt soll ein naher Wald ihn schirmen;
Er eilt, dem Regen und den Stürmen
Im Schutz der Wipfel, zu entgehn;
Doch einen Räuber sieht er kommen,
Noch eh' der Wald ihn aufgenommen,
Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.

Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Nässe schlaff gezogen;
Er zielt und faſst den Pilger wohl;
Doch Sturm und Regen sind zuwider,
Matt sinkt der Pfeil vor dem darnieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.

O Thor! so scholl es von den Sphären,
Wird nun der nahe Pfeil dich lehren,
Daſs ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt' ich dir Sonnenschein gegeben,
So hätte dir der Pfeil das Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt.

DIE GLÜCKLICHE EHE.

Gedankt seis dir, O Gott der Ehen!
Was ich gewünscht, hab' ich gesehen:
Ein gränzenlos beglücktes Par;
Ein Par, das ohne Gram und Reue,
Bei gleicher Lieb' und gleicher Treue!
Durch deine Bande selig war.

Ein Wille lenkte hier zwei Seelen.
Was sie gewählt, pflegt er zu wählen,
Was er verwarf, verwarf auch sie.
Ein Fall, wo andre sich betrübten,
Stört' ihre Ruhe nie. Sie liebten,
Und fühlten nicht des Lebens Müh.

Da ihn kein Eigensinn verführte,
Und sie kein eitler Stolz regierte:
So herrschte weder sie, noch er.
Sie herrschten; aber bloſs mit Bitten.
Sie stritten; aber wenn sie stritten,
Kam bloſs ihr Streit aus Eintracht her.

Der letzte Tag in ihrem Bunde,
Der letzte Kuſs von ihrem Munde
Nahm, wie der erste, sie noch ein.
Sie starben. Wenn? Wie kannst du fra
Acht Tage nach den Hochzeittagen;
Sonst würde dies ein Märchen seyn.

DER GREIS.

Von einem Greise will ich singen,
Der neunzig Jahr die Welt gesehn.
Wird jetzo mir kein Lied gelingen,
So wird es ewig nicht geschehn.

Von einem Greise will ich dichten,
Und preisen, was durch ihn geschah.
Vernimm, o Welt, was in Geschichten
Von ihm die Muse staunend sah!

Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe,
Singt euch berühmt an Lieb' und Wein!
Ich laſs euch allen Wein und Liebe,
Der Greis nur soll mein Loblied seyn.

Singt Friedrichs unerreichte Thaten!
Verewigt euch durch ihren Preis!
Singt von Beschützern groſser Staaten:
Ich sing' und preise nur den Greis.

O Ruhm, dring' in der Nachwelt Ohren,
Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb!
Ihr Zeiten, hörts! Er ward geboren,
Er lebte, nahm ein Weib und starb.

DIE WOHLTHAT.

Wie rühmlich ists, von seinen Schätzen
Ein Pfleger der Bedrängten seyn!
Und lieber minder sich ergetzen,
Als arme Brüder nicht erfreun.

Beaten fiel heut ein Vermögen
Von Tonnen Golds durch Erbschaft zu.
Nun, sprach sie, hab' ich einen Segen,
Von dem ich Armen Gutes thu.

Sie sprachs. Gleich schlich zu seinem Glücke
Ein siecher Alter vor ihr Haus,
Und bat, gekrümmt an morscher Krücke,
Sich eine kleine Wohlthat aus.

Sie ward durchdrungen von Erbarmen,
Und fühlte tief des Greises Noth.
Sie weinte, ging und gab dem Armen
Ein groſses Stück verschimmelt Brod.

DER GEHEIMNISSVOLLE.

Seht! mit geheimniſsvollen Mienen
Tritt Strephon in Krispinens Haus,
Studiert beim Eintritt bald Krispinen,
Und bald die Seinen seitwärts aus.

Man bringt den Stuhl; doch nur mit Beug
Verbittet er die Höflichkeit.
Er steht und schweigt, und sagt durch Schweig
Die wichtigste Begebenheit.

„Mein Herr, hat sich was zugetragen?
O reden Sie! Wir sind allein.
Was ists?" Umsonst sind alle Fragen:
Er wiederholt sein mystisch Nein.

Zuletzt, nachdem er ihn beschworen,
Das zu verschweigen, was er sagt,
Raunt er Krispinen in die Ohren:
Der König fuhr jetzt auf die Jagd.

FREUNDSCHAFTSDIENST.

Noch unbekannt und ungepriesen
Lebt hier und da ein Jonathan,
Der gröſste Treu dem Freund' erwiesen,
Als man von Brüdern hoffen kann.

Ihn zu besiegen, wähl' ich einen;
Noch von der Enkelwelt geschätzt
Werd' Amiant, und finde keinen,
Den man ihm an die Seite setzt!

Spricht einst in fernen, fernen Jahren
Ein Redner von der Freunde Pflicht:
So denk' er sein, und ganzen Scharen
Lock' er die Thränen ins Gesicht.

Zu ihm, dem treusten Freund' auf Erden,
Kam einst Philint, sein zweites Ich.
Freund, sprach er, hilf mir glücklich werden,
Ich weiſs ein liebes Weib für mich.

Sie hat, was vielen Schönen fehlet,
Sie hat, Verſtand, und Reitz und Glück.
Ihr Herz von Redlichkeit beſeelet,
Gefällt und ſpricht in jedem Blick.

Ach Amiant! du kannſt mir dienen,
Du biſt ein angeſehner Mann.
O halte du um Wilhelminen
Für mich bei ihren Eltern an.

Ich weiſs, daſs dich Geſchäfte halten;
Genug! fiel Amiant ihm ein,
Geſchäfte kann ich ſtets verwalten;
Allein nicht ſtets dir nützlich ſeyn.

Ich reiſe gleich, um dir zu dienen!
Er thats, da ſchon die Sonn' entwich.
Er reiſte, ſahe Wilhelminen,
Und nahm die Schöne ſelbſt für ſich.

LOB DER GOTTHEIT.

Gott ist mein Lied!
Er ist der Gott der Stärke;
Herr ist sein Nam' und groſs sind seine Werke,
Und alle Himmel sein Gebiet.

Licht ist sein Kleid,
Und seine Wahl das Beste;
Er herrscht als Gott und seines Thrones Feste
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Unendlich reich,
Ein Meer von Seligkeiten,
Ohn' Anfang Gott, und Gott in ewgen Zeiten!
Des Weltalls Herr, wer ist dir gleich?

Was ist und war,
Auf Erden und im Meere,
Das kennet Gott, und seiner Schöpfung Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

Er kennt mein Flehn
Und jeden Rath der Seele;
Er weiſs wie oft ich Gutes thu' und fehle,
Und eilt mir huldreich beizustehn.

Er wog mir dar,
Was er mir geben wollte,
Schrieb auf sein Buch, wie lang' ich leben
sollte,
Da ich noch unbereitet war.

Nichts, nichts ist mein,
Das Gott nicht angehöre.
Herr! immerdar soll deines Namens Ehre,
Dein Lob in meinem Munde seyn!

Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern fassen?
Selbst jeder Staub, den du hast werden lassen,
Verkündigt seines Schöpfers Macht.

Der kleinste Halm
Ist deiner Weisheit Spiegel;
Du, Luft und Meer, ihr Thäler, Aun und Hügel,
Ihr seid sein Loblied und sein Psalm.

Du tränkest das Land,
Führest uns auf grüne Weiden:
Und Nacht und Tag, und Korn und Wein
und Freuden
Empfangen wir aus deiner Hand.

Ist Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden:
So frag' ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biete selbst der Hölle Trutz.

HIMMELFAHRTSGESANG.

Jauchzt, ihr Erlösten, dem Herrn! er hat sei
Werk vollendet;
Deſs müſse sich der Erdkreis freun!
Er fährt verherrlicht hinauf zu dem, der ih
gesendet,
Und nimmt die Himmel wieder ein.

Der Herr, nachdem er das Heil und unve
gängliche Leben
Auf Erden an das Licht gebracht,
Den Weg zu Gott uns gelehrt, sich selbst f
uns gegeben,
Fährt auf zur Rechten seiner Macht.

Jauchzt, ihr Gerechten, dem Herrn, und preis
seinen Namen!
Ihm danken, das ist unsre Pflicht.
Wir sind glückselig in ihm. Sein Wort
Ja und Amen;
Und Gott ist unsre Zuversicht.

Preist,

Preist, ihr Erlösten, den Herrn, und rühmt
ihn, all' ihr Frommen!
Er fährt gen Himmel als ein Held;
In Wolken fährt er hinauf; so wird er wieder
kommen,
Ein Herr und Richter aller Welt.

Dies ist des Gläubigen Trost, verklärt ihn einst
zu schauen,
Und seiner Liebe sich zu freun.
Dies ist des Gläubigen Pflicht, ihm ewig zu
vertrauen,
Und sich durch Tugend ihm zu weihn.

Wer des Erlösers sich schämt, deſs wird auch
er sich schämen;
Den wieder ehren, der ihn ehrt.
Laſs uns das Leben von dir und Gnad' um
Gnade nehmen,
Herr, dessen Herrschaft ewig währt!

Was ist die Hoheit der Welt? Sie rührt den
Christen wenig.
Du kleidest ihn in Majestät.

Was ist die Hoheit der Welt! Zum Priester
und zum König
Bin ich durch dich vor Gott erhöht.

Drum jauchzt, Erlöste, dem Herrn! er ha
sein Werk vollendet;
Deſs müſſe ſich der Erdkreis freun!
Er fährt verherrlicht hinauf zu dem, der ih
gesendet,
Und nimmt die Himmel wieder ein!

26.

EWALD CHRISTIAN VON KLEIST.

Geboren 1715 zu Zeblin in Pommern. Gestorben 1759 zu Frankfurt an der Oder, als königlich - preuſsischer Major, an seinen in der Schlacht bei Kunnersdorf empfangenen Wunden.

DER VORSATZ.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roſs die Sporen,
O Held! was fleuchst du zu des Todes Thoren?
Suchst du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Ermüde Famens willige Posaune
Mit deinen Thaten; Land und Meer erstaune:
Avernens Abgrund wird von diesen Tönen
Nicht wiedertönen.

Und du, o Wuchrer, magst mit Müh' entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verstecken;
Auf! füll' in Peru, Trotz sei Fluth und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel, laſs in Marmorzimmern,
Kristalle leuchten, und Metalle schimmern:
Furcht, Unmuth, Reue sind bei deinem Feste
Gewisse Gäste.

Mir selbst genugsam will ich dieser Rotten
An hellen Bächen wie mein Damon spotten;
Er liebt die Weisheit; liebt die goldnen Sitten
Der Schäferhütten.

Er schwingt sich muthig in den Kreis der Sterne
Durch Dunst und Wolken; von der hohen Ferne
Sieht er, wenn Scharen wilder Krieger lermen,
Nur Wespen schwärmen.

Er sieht von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Schollen; sieht in allen Reichen,
Den heiſsen Durst nach Erd' und Spreu zu kühlen,
Ameisen wühlen.

Dann denkt er seufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr kleinen Herrn der Welt beginnen?
Wollt ihr des Erdballs mannigfache Zonen
Allein bewohnen?"

„Zehntausend Tode laſst ihr, schnell zu siegen,
Aus Feuerschlünden auf die Brüder fliegen;
Ist eurem Hochmuth, bei der Länder Menge,
Der Raum zu enge?"

„Ihr laſst erhabne Prunkgebäude gleiſsen,
Aus eitler Lust, sie wieder einzureiſsen.
Der Tod wird plötzlich euch auf längre Zeiten
Ein Haus bereiten.“

Voll Muth ergreift er die gerechte Leier,
Bestraft des Lasters mächtig Ungeheuer,
Erhebt die Tugend, die, stets unbelohnet,
Im Staube wohnet.

Freund, laſs mich deine höhern Töne lernen!
Laſs meinen Geist sich von der Erd' entfernen!
Laſs mich dir nach, auf nimmer müden Schwingen,
Zum Himmel dringen.

AN DIE PREUSSISCHE ARMEE.

1757.

Unüberwundnes Heer, mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und drohn mit Qual und ewger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der dürre, schele Neid treibt niederträchtge Scharen
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Hohlen spein, so wie des Osts, Barbaren
Und Ungeheur, dich zu verschlingen aus.

Verdopple deinen Muth! der Feinde wilde Fluthen
Hemmt Friedrich und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muster sehen,
Die künftgen Helden ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich;
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Tropäen!

Nur schone wie bisher, im Lauf der groſsen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht ist;
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist.
Das Rauben überlaſs den Feigen und Kroaten.

Ich seh', ich sehe schon, freut euch o Preuſsens Freunde!
Die Tage deines Ruhms sich nahn.

In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran;
Doch Friedrich winket dir: wo sind sie nun die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schweren Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh' dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

HYMNE.

Groſs ist der Herr! die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen;
Sein Wagen sind die donnernden Gewölk'
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne Dämmerung.

Er sieht mit gnädgem Blick von seiner Höh'
Zur Erd' herab: sie lacht.
Es zürnt, es fähret Feur von Felsen auf,
Des Erdballs Axe bebt.

Den Herrn, der war und ist und seyn wird, preist,
Ihr Lichter seiner Burg!
Ihr Sonnenheere, flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden, singt sein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere, braust sein Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es!
Es neige sich der Zedern hohes Haupt
Und jeder Wald vor ihm.

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seid sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eur Dampf sei Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn, und die Natur
Sing' ihm ein froh Konzert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch zerfleuſs
In Harmonien ganz.

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt:
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch, zu deiner Seligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück;
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Fluth,
Und sinke nie darein,
Daſs du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wenns schneit, wenn Frost aus Wasser Brücken
baut,
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau' ihm, und sing' ihm Lob!
Er sorgt für dich: denn er erschuf zum Glück
Der Sterblichen Geschlecht.

Und, o mit Vaterhuld sorgt er für mich!
Er gab, statt Golds und Ruhms,
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst,
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Durch heilgen Schaur will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstrer Wälder Graun sollst du, o Herr!
Nur mein Gedanke seyn.
Ich werd' anbetend nach dem Himmel schaun,
Der durch die Zweige blinkt;

Und irren an des Meers Gestad' und dich
In jeder Woge sehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerriſsne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt.

DAS LANDLEBEN.

An Ramler.

O Freund! wie selig ist der Mann zu preisen,
Dem kein Getümmel, dem kein klirrend Eisen,
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet.

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken;
Der, fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignen Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet.

So bald Aurora, wenn der Himmel grauet,
Dem Meer' entsteigend lieblich niederschauet,
Flieht er sein Lager, das nur Maien schmücken,
Mit heitern Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen;
Hört, im Gelispel sanft bewegter Aeste,
Sein Lob vom Weste.

Sieht Regenbogen auf dem Grase blitzen,
Schaut über Wolken, von der Berge Spitzen,
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich, fliehend auf des Meeres Rücken,
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,
Das jetzt versinket, jetzt sich wiederfindet,
Und jetzt verschwindet.

Er sieht den Himmel weiſs und wollicht prangen,
Ihn weiſs und wollicht in den Fluthen hangen,
Noch eine Sonn' ihn dort mit Feuerstralen
Und Purpur malen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
In krummen Ufern Silberbäche schleichen,
Wo Blüthen duften, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.

Nun pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wände
Reben;
Nun tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken
Und Nuſsstrauch Hecken.

Eilt dann zur Hütte, wo kein Laster thronet,
Wo bei der Unschuld Fried' und Wollust wohnet,
Weil seine Doris, die nur Liebreitz schminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte:
Denn Freud' und Arbeit würzt ihm Milch und Früchte;
Kein bang Gewiſsen zeigt ihm Schuld und Strafe
Im ſüſsen Schlafe.

Freund! laſs uns Golddurst, Stolz und Schlösser haſsen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlaſsen.
Mein Damon ruft uns! komm, zum Sitz der Freuden
Auf seine Weiden.

SEHNSUCHT NACH RUHE.

Rura mihi et rigui placeant in vallibus amnes,
Flumina amem silvasque, inglorius.

Virgil.

O Silberbach! der vormals mich vergnügt,
Wenn wirst du mir ein sanftes Schlaflied rauschen?
Glückselig! wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reitz der Büsche Sänger lauschen;
Von dir entfernt, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergetzt mich noch dein wollustreiches Bild.

Und du, o Hain! o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
O stiller See, in dem ich tausendmal
Auroren sah' ihr Rosenantlitz spiegeln!
Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,
Wenn wird von mir dein bunter Schmelz erblickt?

Sprich, Wiederhall, der, wenn die Laute
klang,
Vom Rasensitz in dichtbelaubten Linden,
Mit hellem Ton in ihre Saiten sang,
Sprich, soll ich nie die Ruhe wiederfinden?
Wie oft, wenn ich vergnügt im Schatten lag,
Und: Doris! rief, riefst du mir: Doris! nach.

Jetzt flieht mich die zuvor empfundne Lust,
Ich kann nicht mehr dein süſs Gemurmel
hören;
Du fülltest dort mit Anmuth Ohr und Brust,
Hier fliegt der Tod aus tausend ehrnen Röhren.
Dort bot die Flur, der Bach mir Freude dar;
Hier wächst der Schmerz, hier flieſset die
Gefahr.

Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt,
Und heulend Staub in finstre Wirbel drehet,
Den Himmel schwärzt, dem Sonnenstrale wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies besäet:
So tobt der Feind, so wüthend füllt sein Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

Die Saaten sind zerwühlt, der Fruchtbaum weint,
Der Weinstock stirbt von mörderischen Streichen,
Die schöne Braut sieht ihren jungen Freund,
Den Blumen gleich, durch kalten Stahl erbleichen,
Ein Thränenguſs, indem sie ihn umschlieſst,
Netzt ihr Gesicht, wie Thau von Rosen flieſst.

Dort flieht ein Kind; sein Vater, der es führt,
Fällt schnell dahin, getroffen vom Geschütze;
Er nennt es noch, eh' er den Geist verliert;
Der Knabe wankt und sinket ohne Stütze:
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepfropftes Reis, das stablos, niederschlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt;
Das um sich reiſst, von keiner Macht gehemmet:
Wie, wenn die See aus ihren Ufern schwillt,
Durch Dämme fährt, und Länder überschwemmet:
Die Thiere fliehn, das Feur ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie seine Mutter, alt.

Was Kunst und Witz durch Müh' und Schweiſs erbaut,
Korinth und Rom mit stolzer Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck wird schnell entflammt geschaut.
Wie mancher Thurm, von Marmor aufgeführet,
Der stolz sein Haupt hoch in die Wolken hebt,
Stürzt von der Gluth! des Bodens Feste bebt.

Das blasse Volk, das löschen will, erstickt;
Die Gassen deckt ein Pflaster schwarzer Leichen;
Und wem es noch das Feur zu meiden glückt,
Der kann dem Grimm der Kugeln nicht entweichen.
Statt Wasser, trinkt der Pallast Menschenblut,
Das raucht und zischt auf Steinen voller Gluth.

Wenn Phöbus weicht, weicht doch die Klarheit nicht:
Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder Flammen,
Den Himmel färbt ein wallend Purpurlicht;
Von Dächern schmilzt ein Kupferfluſs zusammen;
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult;
Mond und Gestirn erschrickt, erblaſst und eilt.

Wie, wenn ein Heer Kometen aus der Kluft
Des Aethers tief ins Chaos niederfiele:
So zieht die Last der Bomben durch die Luft,
Mit Feur beschweift. Vom reiſsenden Gewühle
Flieſst hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf gestreckt,
Hier dampft Gedärm: so ist der Grund bedeckt.

Der Erde Bauch, mit Pulver angefüllt,
Wirft selber oft sein felsicht Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Feste bebt; Thal, Feld und Heide
Sind um und um mit Leichen überschneit,
Als wenn Vesuv und Hekla Steine speit.

So wüthet Mars. Und hört sein Wüthen auf,
So drehn wir selbst das Schwert in unsre Leiber.
Ja hemme, Gott des Streits, der Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? wir sind uns selber Räuber:
Uns schlieſst der Stolz in goldne Ketten ein;
Der Geldgeitz schmelzt aus Schachten seine Pein.

Den bringt ein Schurk' um Ehre, Ruh' und
Glück,
Den sucht ein Dieb, ein Richter, zu betrügen,
Hier wirkt das Gold ein heilig Bubenstück,
Dort rast ein Freund, und tödtet dich mit Lügen;
Bist du geschickt, ein Kluger hilft dir nicht!
Du fragst warum? Du trittst ihm vor das Licht.

Des Nächsten Glück, Erfahrung, Frömmigkeit
Und Wissenschaft und ächte Tugendproben,
Sind Fehler, die kein kluger Mensch verzeiht:
Ein groſser Geist muſs niemals andre loben.
Wer kriecht und afterredet, hat Verstand;
Wer redlich denkt und spricht, gehört aufs
Land.

Wenn dich das Glück mit Einem Stral berührt:
O, sieh wie dann die Freunde zu dir schleichen!
Wenn sich sein Stral in Winterdunst verliert:
O, wie dem Frost alsdann die Schwalben
weichen!
Ein stummer Schwarm! dem Helden nützt er
nicht;
Doch füllet er die Bühn' und das Gesicht.

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingerissen,
Gleich einem, der in wilde Fluthen fällt:
Er peitscht den Strom mit Händen und mit Füſsen,
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erstarrt, sinkt, und wird fortgeraſſt.

O Welt, du bist des wahren Lebens Grab!
Oft reitzet mich ein heiſser Trieb zur Tugend!
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang' herab:
Das Beispiel siegt, und du, o Feur der Jugend!
Ihr trocknet bald die edlen Thränen ein.
Ein wahrer Mensch muſs fern von Menschen seyn.

Pflügt denn das Meer bis an der Mohren Strand!
Eilt, Thoren, eilt! fischt Perlen aus dem Grunde!
Es sei ein Brett des Grabes Scheidewand;
Beraubt den Berg, steigt tief in seine Wunde,
Sucht euren Schatz, sucht eure Sorg' und Noth,
Und, wenn ihr könnt, bestecht damit den Tod!

Führt

Führt Schlösser auf, laſst eine Morgenwelt
An jeder Wand mit Gold durchwirket sehen,
Laſst Trinkgeschirr, aus Indien bestellt,
Und Diamant den Werth von euch erhöhen;
Schlieſst euer Grab mit Marmorsäulen ein;
Ihr sehet Pracht: ich, Leinwand, Erde, Stein.

Vergieſst das Blut aus falscher Tapferkeit!
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben!
Damit ihr seid, auch wenn ihr nicht mehr seid,
Damit euch einst die Todtenlisten loben.
Wird wohl der Geist durch Schilderei ergetzt,
Wenn unser Aug' ein schwarzer Staar verletzt?

Wie täuscht der Schein! ihr seid Verliebten gleich,
Die feuervoll den Gegenstand nicht kennen.
Macht mich das Glück nicht groſs, berühmt und reich,
Geringer Gram! ich will es Fürsten gönnen.
Ein ruhig Herz, im Thal, wo Zephyr rauscht,
Sei nie von mir für Flittergold vertauscht.

Komm, zeige dich, du teppichgleiche Flur!
Du Bach, den Rohr, Gebüsch und Wald
fangen!
Kein goldner Sand, dein Murmeln reitzt
nur,
Und Zweige, die wie grüne Decken hang
Wenn ich im Geist auf euch, ihr Berge ste
Ist mir die Welt so klein, als ich sie sc

Wie der, der sich von seiner Schönen tr
Untröstbar ist; die offnen Augen kleben
An allem starr, und sehen nichts; er re
Er seufzet tief, er haſst der Städte Leben
Sucht Kluft und Wald, klagt, ringt die Ha
schreit,
Liebt seinen Gram, und mehret gern sein I

So sehn' ich mich, o grüne Finsterniſs
Im dichten Hain! Ihr Hecken und ihr A
Nach eurem Reitz; so klag' ich, ungewi
Euch einmal nur, geschweige stets, zu sc
O ruft mich bald! o Doris, drücke du,
Dereinst mir dort die Augen weinend zu

TRINKLIED.

Freund! versäume nicht zu leben:
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn.

Lach' der Aerzt' und ihrer Ränke:
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bei dem Froschgetränke
Seine Zeit vertraurt.

Moſlerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft gesundes Blut.
Trink' aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth.

So! Noch eins! Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehen,
Und auf Rosen ruhn.

PHYLLIS AN DAMON.

Ja, liebster Damon, ich bin überwunden
Ich fühl', ich fühl' itzt, was dein Herz
pfunden!
Mich zwingt die Dauer deiner starken Trie
Zur Gegenliebe.

Als ich die Hand jüngst, die dein Auge de
Vorwitzig fortriſs: Himmel! was erweckte
Dein schönes Auge, naſs von stillen Schm
In meinem Herzen!

Ich floh' und weinte, warf am Bach mich ni
Ein heftig Feuer drang durch meine Glieder
Ach! ewig werden diese Flammen währen
Die mich verzehren.

O Damon, komm, du, den ich mir erwä
Auf meinen Lippen schwebt mir schon die S
Um durch die deinen, unter tausend Küsse
In dich zu flieſsen.

AMYNTS KLAGEN.

Sie fliehet fort! es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin: komm, Luft, mich anzuwehen,
Du kommst vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daſs ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach: sagt, daſs der Wald sie misse,
Und daſs ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht jetzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? wo füllt
Ihr Lied den Hain? welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Ach! nur Ein holdes Wort aus ihrem Munde!
Nur Einen Kuſs, wie sie mir vormals gab:
Dann schlage die verhängniſsvolle Stunde:
Ich sinke froh ins Grab.

So klagt' Amynt, die Augen voll von Thräne
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen
Und seufzten: Lalage!

TRINKLIED.

Weiser Damon, dessen Haupt
Lorber um und um belaubt,
Soll dir Gram und Miſsvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz von dunkelm Licht
Schwach aus Todtengrüſten bricht:
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöhle.

Wiſs', in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebst den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen.

Du schwimmst in der Zeiten Raum,
Wie auf Strömen leichter Schaum:
Kannst du nicht so schnell zu Erden,
Wie der Schaum zu Wasser werden?

Sieh mich an, wie mir ſo ſchön
Mirtenlaub und Roſe ſtehn,
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieſer Zeiten.

Zehnmal füll' ich ſchon mein Glas
Mit Lyäens edlem Naſs;
Zehnmal werd' ichs wieder füllen,
Und noch meine Luſt nicht ſtillen.

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd' und Himmel drehet ſich.
O wie ſelig! welch Vergnügen!
Evan, hilf! ich muſs erliegen.

LIED EINES LAPPLÄNDERS.

Komm, Zama, komm! laſs deinen Unmuth
fahren;
O du, der Preis
Der Schönen, komm! in den zerſtörten Haaren
Hängt mir ſchon Eis.

Du zürnſt umſonſt: mir giebt die Liebe Flügel,
Nichts hält mich auf;
Kein tiefer Schnee, kein Thal, kein Sumpf,
kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald' auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszuſpähn,
Und durch die Fluth der tiefſten Ströme
ſchwimmen,
Um dich zu ſehn.

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken
Der dich verdeckt,
Und auf der Wieſ' ein jedes Rohr zerknicken,
Das dich verſteckt.

Und ſollteſt du, weit über Meer, in Wüſten
Verborgen ſeyn:
So will ich bald an Grönlands weiſsen Küſten
Nach Zama ſchrein.

Die lange Nacht kommt ſchon: ſtill' mein Verlangen,
Und eil' zurück!
Du kommſt, mein Licht! du kommſt, mich zu umfangen?
O welch ein Glück!

27.

KONRAD ARNOLD SCHMID.

Geboren 1716 zu Lüneburg. Gestorben 1789 zu Braunschweig, als Konsistorialrath und Professor am Karolinum.

PHANTASIE.

An Ebert.

Hier sitz' ich, Ebert, tief versenkt in Schwärmerei;
Mein Kopf ist voll, mein Becher leer;
Gestalten hüpfen schnell mir zu, ziehn schnell vorbei,
Und Jamben tanzen um mich her.

Entfleug mir nicht, du Götterträum, du ſüſses Bild!
Wie? oder ists die Muse gar,
Die, angefleht, stets wunderlich und spröd' und wild,
Unangefleht, oft freundlich war?

Gerade jetzt, da ich nicht gern an dich gedacht,
Trifft mich dein loser Seitenblick,

Der, tolles Mädchen, oft mich schon verrückt gemacht.
Auch Klügre wohl, zum guten Glück?

„Was ſicht dich an, du kalter Denker? Bin ich dir
Die tragische Melpomene?
Sieh Traubenhügel rings um uns! Sie jauchzen mir,
So bald ich will, ihr Evoe!"

"Umsonst hat, mir zur Freude nicht, Lyäens Hand
Den Wein mit Ulmen hier gepart;
Für dich, mein Alter, hat er Gluth, und dein Verstand
Wird durch die Traube ſein und zart."

„Frisch aufgeſchlürft! Hier ist der Trauben Königin;
Trink sie, wie sie mein Tejer trank!
Wie schön er schlürft! Ihn küſst, so wahr ich ehrlich bin,
Das jüngste Mädchen, rasch und schlank."

„Du lächelst? Ha! nur so gefällt mir dein Gesicht,
So jovialisch rund und froh!
Beim Rebengott! verdiente wohl der Alte nicht
Auch Küsse seiner Erato?"

Wie wird mir, Göttin? Ach! in meine Leier schleicht
Ein heilger Dithyrambenton.
Im Hohngelächter schlüpft sie fort, und neckt vielleicht
Am Pindus selbst Latonens Sohn.

Es sei darum! mir murmelt hier der helle Bach
Auch ohne sie noch Jamben zu;
Sie schlüpfen her und bunte Zephyrs schlüpfen nach,
Und paren sich, wie ich und du.

Hier hast du, Freund, der Freude stille Trunkenheit,
Hast alles was die Stadt nicht hat;

Wir lassen ihr den schalen Geck, den hämschen Neid,
Den Bankerott, den Flitterstaat;

Hast Freiheit, drückst den losgekrämpten Hut aufs Ohr,
Scheust keiner Arglist Hinterhalt,
Holst Spott und Scherz und Lieder aus der Brust hervor,
Bist, wie dir gut deucht, jung und alt.

Alt, wie Silen, der, sanft berauscht, halb lacht, halb gähnt,
Und, als ein ächter Biedermann,
Der, satt vom Wein, an seines Damons Brust gelehnt,
Den letzten Zug zum Schlaf gethan.

Dies sang uns längst, der Hagedorns Begleiter war,
Dein Flakkus, und sein süſses Lied,
Wenn im Triumph des raschen Landmanns emsigs Jahr
Bekränzt vor ihm vorüberzieht:

„Wie selig ist, wer nicht den Lerm der Städte kennt,
Und, wie der Mann der alten Welt,
Mit eignen Stieren, weit vom Wucherer getrennt,
Sein väterliches Feld bestellt!"

Die Muse wieder? Horch! es ist ihr Silberton,
Der unsern Schellenklang verschlingt!
Wie an der Spree, die Schmeichlerin, uns recht' zum Hohn,
Horazens Lied aus Ramlern singt:

„O dreimal selig wer von Handelssorgen frei,
Dem Biedervolk der Vorwelt gleich,
Mit seinen Stieren seine Vatererde baut,
Und nichts auf Wucher nimmt, noch leiht."

Die Muse schweigt; die Reigen der Dryaden stehn;
Kein Echo jauchzt, es horcht kein Ohr:
Ich seh den Mond im Schleier dünner Wolken gehn,
Und Hütten von bemoostem Rohr.

Ein Flämmchen wächst zum Kienſeur auf, das hell sein Licht -
Aus jenem gelben Fenster streut :
Siehst du, mein Freund, die Reihe ſeiſter Rinder nicht,
Die dort in warmen Ställen käut?

In deutscher Tracht, leibhaſtig die Sabinerin,
Wie hurtig hat sie aufgetischt!
Hier pflanzt sie für den müden Mann den Becher hin,
Den Obstkorb dort, der ihn erſrischt.

Wie schmückt den Tisch ein frisches selbstgebacknes Brod,
Dem kräftgen Pumpernickel gleich ;
Ein Schinken, wie der Marmor weiſs, war Purpur roth,
Und Eier, wie die Pflaumen weich.

So schmückt dein Weibchen, wunderschön und schnell und leicht,
Bei dir für uns den Abendschmaus,
Ihr ſüſser Blick ... Welch ein Gespenst das uns umschleicht?
Ach, Kleon kommt! mein Traum ist aus.

WETTERLAUNE.

Freunde, fragt mich doch nicht:
„Welch ein Gewölk
Dunkelt im Auge dir ?
Welch ein alberner Ernst
Lauert uns jetzt
Unter den Wimpern auf,
Wo der lachende Spott,
Narren zum Trutz,
Blinkende Becher würzt;
Wie der grämliche Bär,
Finster und dumm,
Wenn ihn der Hunger plagt,
Aus dem Dickige laurt!„
Ach! der April
Liegt mir im Schädel schwer!
Falscher Bruder des Mais,
Schande des Jahrs,
Redlicher Brüder Schmach,
Martre länger mich nicht!
Schmeichelnd und grob
Hast du mich lange gnug getäuscht!

Unhold, bist du ein Mann,
Oder ein Weib,
Oder ein Zwitter gar?
Doppelzüngiges Ding!
Bist du ein Mann;
O! warum lügst du mir?
Gieb mir eisernen Frost,
Bieder und gut,
Wie ihn der Jenner giebt;
Gieb mir Schwüle der Luft,
Donner und Blitz,
Treu, wie der Julius!
Ach! du küssest so sanft;
Aber so treu,
Wie ein Ischarioth!
Lockst, beim Sonnengefühl,
Lächelnd und süſs,
Wenn ein Zephyrchen gar,
Von dem Zauber verführt,
Der dich umgiebt,
Dir in den Rachen fliegt,
Mich treuherzigen Wicht
Hundertmal schon
Von dem behaglichen

Warmen Stübchen heraus
  In das Gebüsch,
  Das mir von Ferne grünt.
Ist mein: „Sei mir gegrüſst,
  Fröhlicher Lenz!
  Juchzend empfang' ich dich!"
Auf den Lippen mir noch;
  Schnarchst du mich an,
  Spottest mich Armen aus,
Wenn dein höllischer Nord
  Hagel und Schnee
  Mir in das Antlitz speit,
Wie der Pavian grinzt,
  Oder der Schranz,
  Wenn er den Weisen höhnt.
Wetterlaunig und krank
  Mach' ich mich jetzt
  Von dem Betrüger los.
Freunde, nein! der April
  Ist nicht mein Mann,
  Ist mir nicht treu, wie ihr.
O! du besserer Mann,
  Redlicher Wein,
  Nimm mich hier willig auf!

ELEGIE AN DAMON.

Du, mein Damon, dessen Blicken
Nie mein Herz verschlossen ist,
Der die Sorgen, die mich drücken,
Mir aus nassen Augen liest,
Du, mein Freund vermehrst die Plagen,
Die ich dir nicht bergen kann.
Mitleidsvoll blick' ich dich an,
Und muſs dich in mir beklagen.

Wenn ich in der Stille weine,
Denk' ich, wie ich dich erblickt,
Wie sich an der sanften Leine
Mir dein Bild ins Herz gedrückt,
Wie ich dir entgegen eilte!
Freund, bereue diese Wahl,
Weil ich dort zu künftger Qual
Erst mein Herz mit deinem theilte.

Ach! wer hat zuerst geliebet?
Oder wer zuerst geirrt?
Daſs ein Schmerz, der mich betrübet,
Auch zu deinem Schmerze wird!
Wer ist Schuld an beider Leide?
Du, mein Damon, oder ich?
Freund, was täuschte mich? was dich?
Oder täuscht Ein Schicksal beide?

Freund, wir konnten zärtlich fehlen;
Und wir fehlten allzusehr!
Sollt' ich jetzt, wie vormals, wählen,
Nein, jetzt wählt' ich dich nicht mehr!
Kränk' ich dich in meinem Glücke?
Freund, vergieb, ich kannt' es nicht;
Vormals war mein Irrthum Pflicht;
Jetzt seh' ich zu spät zurücke.

Ich bereu', was ich empfunden,
Da ich erst dies Herz dir wies,
Das in sorgenfreien Stunden
Sich durch dich nur glücklich pries:
Was mein Mund zu dir gesprochen,
Von der Liebe neu berauscht,
Worte, die wir unbelauscht
Oft mit Seufzern unterbrochen.

Damals schlug kein Gram mich nieder,
Damals kannt ich keine Pein;
Damals priesen meine Lieder
Dich und Phyllis und den Wein.
Kühn, mich einst zu überleben,
Wagt' ichs, bei der fernsten Zeit
Selbst mir die Unsterblichkeit
Durch ein göttlichs Lied zu geben.

Freund, vergiſs der schönen Tage,
Sei beglückter ohne mich!
Dies mein Herz wird dir zur Plage,
Und hat nicht mehr Reitz für dich.
Du erfliegst des Pindus Spitze,
Denn dein Lied belebt die Lust;
In der matt geseufzten Brust
Stirbt mein Trieb zum höhern Witze.

Wie bei sanftem Händedrücken
Meine Phyllis fruchtlos ringt,
Und in schmachtend schlauen Blicken
Nur den Widerstand erzwingt,
Seufzt, da sie sich weigern sollte,
Fliehn will, und es doch nicht wagt,
Mit Erröthen stammelnd sagt,
Was sie mir verschweigen wollte:

Freund,

Freund, so streit' ich jetzt vergebens
Mit dem Schicksal und mit mir.
Freund, du Hälfte meines Lebens,
Trenn' ich ewig mich von dir?
Du, ach! du sollst mich vergessen?
Nein! der gebe dir den Rath,
Der geprüft dich niemals hat
Und noch niemals dich besessen!

UNSER WALD.

AN GÄRTNER.

Komm, Gärtner, dies heilige Dunkel de
Eichen
Ruft dich mit mir gebieterisch herbei:
Hier soll uns kein laurender Pöbel beschleichen
Die Luft ist hier unser und frei.

Freund, höre der Blätter verständliches Rauschen
Der Nestor dort, wie weislich er spricht!
Er läſst sich allein von Poeten belauschen,
Ihn findet kein Menschengesicht.

Willkommen, du fröhlicher Alter, willkommen
Gesegnet sei dein Schatten und du!
Dir läſst der Verfolger der wenigen Frommen
Beglückter! der Narr läſst dir Ruh.

Der König der Haine! Wie gaffen die Büsche
Rund um ihn her als Kinder ihn an!
Wie dehnt sich der Jüngling! Stolz sagt sein Gezische:
Sieh, Bruder, bald bin ich ein Mann!

Er lächelt zufrieden auf jeden herunter:
„Trinkt Kinder, lehrt er, fleiſsig den Bach!
Jung trank ich mich gröſser, alt trink' ich mich munter;
Trinkt mit mir und wachset mir nach!"

Wer, Vater, wer schützt dich bei brennenden Keilen?
Wie kommts, daſs hier die Ruhe noch wohnt?
Wie bleiben wir Arme von Jagden und Beilen,
Dem Fluch unsrer Brüder verschont?

„Lernt schweigen! leiht willig dem Dichter den Schatten,
Wenn still mit ihm sein Mädchen sich freut!
So lange wir Dichter zu Freunden noch hatten,
Hat uns auch kein Eisen entweiht."

„Mit Dichtern umtanzen uns Nymphen und
Scherze;
Dann zecht bei uns der Vater des Weins,
Und heiligt des Schattens gefällige Schwärze,
Und heiligt die Gränzen des Hains.“

Freund, setze dich hieher ins Innre des Dunkeln
Nicht wahr? Wir athmen Freiheit und Lust
O, sähst du die schwärzesten Augen hie
funkeln,
Darunter die weiſseste Brust;

Den Seufzer im Blick und im zärtliche
Schweigen,
Noch eh' er sanft den Lippen entflieſst;
Wie Rosen die schimmernde Röthe schon zeige
Da Jugend und Furcht sie noch schlieſst;

Dann langsam auf Wangen, die ungern
röthen,
Der Unschuld Wunsch sich sichtbar erhöhn
Hier, Trauter, hier wäre das Land der Poet
Freund, möcht' ich sie neben uns sehn!

Wie? tobet der Gott nicht im heiligen Busen?
Fang' an! da dich sein Odem durchglüht!
In Grotten umzingeln uns Götter und Musen.
Du fühlst es! Sie fordern dein Lied.

Der Wald wird schon Ohr und es horchet sein Schweigen
Den Ton sich her, der sanft dir entflieſst.
Sing, kühn auf dich selber, den dürstenden Zweigen
Ein Lied, das sich stromweis ergieſst.

DER SIEGESFÜRST.

Erhöhet die prächtigen Pforten der Siege!
Erweitert mit Jauchzen die Thore der Welt!
Das Reich ist nun Gottes; nun ruhen die Kriege!
Er naht sich, der König, der Held!

Er naht sich, der siegende Tod wird zu Schanden,
Er zeigt uns vergeblich sein drohendes Grab.
Es fallen den Knechten des Todes die Banden
Von zitternden Händen herab.

Sie tragen, für Fesseln, jetzt fröhliche Palmen,
Und Hoffnung umströmet, für Seufzer, die Brust.
Das Heulen der Kerker verkehrt sich in Psalmen,
Der folternde Kummer wird Lust.

Die Boten der ewigen Herrlichkeit eilen,
Sie bringen Versöhnung und himmlische Pracht
Wie Blitze die schüchternen Wolken zertheilen
Zertheilt sich die trauernde Nacht.

In stiller Empfindung dringt, nahe den Schmerzen,
Unsägliche Wollust in Thränen herfür;
Voll dankender Zärtlichkeit schmelzen die Herzen,
Durchdrungen, Erlöser, von dir!

An dir hängt der Frommen erhabnes Bestreben,
Fest, wie an den Ulmbaum die Rebe sich schmiegt!
Dir folget die Liebe durch Tod und durch Leben,
Die Liebe, die alles besiegt!

28.

JOHANN CHRISTOPH ROST.

Geboren 1717 zu Leipzig. Geſtorben 1765 zu **Dresden**, als Oberſteuerſekretär.

TUGENDLOHN.

Der Tugend Preis ist Ruhe der Gemüther,
Und ein gesichert Herz, das keinen Richter
scheut;
Groſs ohne Stand, reich ohne Erdengüter;
Von einer Lust erfüllt, die nie ein Schmerz
bereut,
Wird stets in die Geduld ihr Weh' sie
still begraben,
Zu fürchten nichts, zu hoffen alles haben.

Erhöht uns wohl der Name starker Geister?
Was hilft der Furchtsamkeit die stolze Löwenhaut?
Sie wird dadurch in der Gefahr nicht
dreister,
Ihr fehlt die Heldenkraft die auf sich selber baut.
Sie zittert, flieht und läſst die Maskenkleider fahren,
Die ihr zu schwer bei Flucht und Schrecken
waren.

Die Tugend ist des Lebens werth zu achten;
Vollendung ist ihr Kranz, Unsterblichkeit ihr Ziel.
Ihr Stand ist ächter Weisen höchstes Trachten,
Und Witz ist ohne sie nur Dunst und Schattenspiel.
Kein Lehrer kann der Welt mit vollem Nachdruck rathen,
Er lehre denn zugleich mit seinen Thaten.

DAS HIRTENLEBEN.

An Doris.

Kein Geitz verführt der Hirten Triebe,
Den Schäfer lohnt in seiner Liebe
Die seligste Zufriedenheit.
Er und sein Nachbar finden beide
Für ihre Heerden fette Weide;
Sind Freunde, fürchten keinen Neid.

Man baut kein Haus mit stolzen Mauern;
Die Hütte soll nicht länger dauern,
Als uns die Gegend Futter giebt.
Man schläft bei unverschloſsnen Thüren,
Hat keine Schätze zu verlieren
Und hält im Arme, was man liebt.

Des Morgens sollst du zu den Heerden
Durch meinen Kuſs gerufen werden,
Wenn Hylax bellt, das Vieh sich regt.
Der Abend bringt dir keinen Kummer,
Du weist, daſs dir zu deinem Schlummer
Mein Arm das Laub zusammen trägt.

Dort überfällt uns, ohne Schmerzen,
Das Alter unter Freud' und Scherzen;
  Zur Wollust wird verdiente Ruh.
Dann sehn wir, mit gedämpftem Triebe,
Noch öfters unsrer ersten Liebe
  In junger Hirten Liebe zu.

Einst wirst du in den alten Linden
Noch Spuren deines Namens finden;
  Ich weiſs du kommst und nimmst mich mi
Die Hand wirst du dem Greise drücken,
Der ihn als Jüngling, mit Entzücken,
  Zum Denkmal in die Bäume schnitt.

AN DORIS.

Hörst du mich gleich dir stündlich sagen:
Dir, Doris, bleib' ich ewig treu!
So must du dennoch niemals fragen:
Ob dies kein leeres Echo sei?

So lange Liebende noch leben,
Ist Furcht und Zweifel ihre Qual;
Dir die Versichrung fest zu geben,
Geb' ich sie hunderttausendmal.

Mich sollst du ewig zärtlich finden,
Auch dann, wenn dich die junge Welt!
Bei deiner Frühlingsreitze Schwinden,
Zu alt für Huldigungen hält.

Du reitzest durch Verstand und Tugend;
Die bleiben unvergänglich schön:
Für mich mag heute deine Jugend
Mit jeder Blüthe noch vergehn!

SCHÄFERLIED.

Umsonst, ihr Schäferinnen,
Wollt ihr mein Herz gewinnen,
Das sich der Einsamkeit
Mit stiller Sehnsucht weiht!
Pflückt Veilchen, windet Mirten
Zu Kränzen für die Hirten,
Theilt Sträuſse hier, dort Bänder aus:
Ich achte weder Band noch Strauſs,
Und sehe stets mit Ruh
Dem bunten Reigen zu.

Betrachtet dieser Linden
Und jener Buchen Rinden,
Ihr findet ganz gewiſs
Den Namen Dorilis.
Den merkt; so heiſst die Schöne,
Der gelten Lied und Töne,
Die meine treue Liebe singt,
Und aus der matten Flöte zwingt,
Wenn munter mich die Nacht
Durch holde Träume macht.

O könnt' ich doch die Zeiten
Auf ihrer Flucht begleiten!
Ich würde heute fliehn
Und jene Flur beziehn.
Wie wollt' ich mit Vergnügen
Dort nicht im Schatten liegen,
Wo Doris jetzo, mit Verdruß,
Die magern Heerden weiden muß!
Uns würde jede Pein
Vereint erträglich seyn!

WECHSELGESANG.

Damon.

Ihr Heerden, eilt nach jener Weide,
Wo Doris froh am Bache singt,
Und, folgsam dem gerechten Neide,
Die Lerche sich dem Ohr' entschwingt.
Kommt, laſst uns ihre Lieder hören!
Die Nymphen selbst bewundern sie;
Kaum tönt in Pans geweihten Chören
So anmuthsvolle Melodie.

Thyrsis.

Hier sitz' ich einsam und vergnügt,
Bei diesen schattenreichen Bäumen,
Worauf die kleinen Sänger träumen,
Wenn sie ein schwankes Aestchen wiegt.
Kein Schmerz soll meinen Geist besiegen
Ich dulde, was ich muſs, mit Lust,
Und trage stets, in froher Brust,
Der Schönen Bild mit Flammenzügen.

Damon.

Jetzt klingt, ihr Hirtenlieder, munter,
Sonst rührt ihr meine Doris nicht.
Es geht die Sonne auf und unter,
Der Abendschatten folgt dem Licht.
Ich sagt' ihr viel bei jenen Birken,
Dort hat sie meinen Schmerz gesehn.
Nun mögen Zeit und Sehnsucht wirken!
Die Hoffnung thront auf heitern Höhn.

Thyrsis.

Die süſsen Träume täuschen mich:
Ich wähnt', ich wär' auf jenen Feldern,
Und irre noch in diesen Wäldern:
An Täuschung, Lieb', erkennt man dich!
Ihr Wünsche, flieht zu Amarillen,
Gewährt der Holden keine Ruh,
Und werft ihr volle Rosen zu:
Sie liebt mich um der Blumen willen.

AN DIE ENTFERNTE.

Frage die gewognen Sterne
Nach dem Dichter in der Ferne,
Ob, und wie, und wo er lebt?
Wessen Bildniſs ihn umschwebt?
Liebevoller Aberglaube
Wird oft Grund zur Seelenruh:
Daſs dein Herz mir niemand raube,
Ruf' ich oft den Lüften zu.

Diesen Ring den ich dir weihe,
Nimm als Unterpfand der Treue!
Wiſs' es ist ein Talisman:
Darum steck' ihn täglich an.
Wird der Demant bläulich flimmern,
Sinnend blicke dann auf ihn,
Und ins Herz wird er dir schimmern,
Daſs ich dein auf ewig bin!

29.

LUDWIG FRIEDRICH LENZ

Geboren 1717 zu Altenburg. Gestorben daselbst 1780, als sachsen-gothaischer Hofrath und Amtmann.

LOBGESANG AUF DEN WEIN.

O Wein! nur deines Geistes voll,
Kann mir dein ewig Lob gelingen:
Ich will ein Lied, das dauern soll,
Den Trinkern später Nachwelt singen.
Die Enkel sollen Zeugen seyn,
Den Wein durch mich, mich durch den Wein,
Vom Rheine bis zur Oder kennen;
Und, bis der letzte Weinberg sinkt,
Da wo man keltert, zapft und trinkt,
Mich bei berühmten Namen nennen.

Mich reitzt und spornt ein feurig Lied,
Das an der Alster Ufern tönet;
Wenn Hagedorn, vom Wein durchglüht,
Sein Haupt mit frischen Rosen krönet,
Und, mit dem Becher in der Hand,
Witz, wie ihn Deutschland nie gekannt,
In zauberische Töne kleidet,
Und, weiser als Pythagoras,
Vom Aganippes Quell, das Faſs
Zu Heidelberg nicht unterscheidet.

Entfernt euch, die ihr nüchtern ſeid,
Vom Geiſt der Trauben nie begeiſtert,
Bei Gram und Durſt und Dunkelheit
Den Wein verdammt, die Freude meiſtert!
Kein trockner Schäfer höre mich,
Der an den Waſſerbächen ſich
Zu ſpröder Schönen Füſsen windet!
Kein thränenvoller Heraklit
Entweihe dies geweihte Lied,
Dies Lied, das ſich der Luſt verbündet!

Euch mein' ich und euch ſing' ich nur,
Die ihr der Freude Werth empfindet,
Und froh, beim Anſchaun der Natur,
Der groſsen Mutter Lob verkündet:
Euch Frommen, die die Bibel lehrt,
Daſs auch zum Leben Wein gehört;
Euch, ihr dem Weine holden Schönen,
Die, wenn der Wein den Kuſs erweckt,
Auch wenn der Kuſs nach Weine ſchmeckt,
Sich ſpröden Widerſtands entwöhnen.

Bringt Wein! kommt, laſst das heitre Gold
Vom Rhein in volle Becher flieſsen!
Laſst Nektar, den Albano zollt,
Sich funkelnd in den Kelch ergieſsen!
Schenkt brauſenden Champagner ein!

O laſst vom Kap den Götterwein
In purpurfarbnem Feuer spielen,
Und das, durch Tokays edle Gluth,
Zu wallende, zu heiſse Blut,
Statt Wassers, bleichen Mosler kühlen!

Schon trink' ich, schon erhebt mein Geist
Sich, Hallern gleich, auf Adlersflügeln.
Wo bin ich? Welch ein Anblick weist
Sich meinem Aug' auf fernen Hügeln?
Gesang und Jauchzen, Blitz und Knall
Verkündigen dem nahen Thal
Der reichen Lese Fröhlichkeiten;
Der Winzer schmeckt der Beeren Kost,
Und taumelt schon vom frischen Most,
Den seine Keltern erst bereiten.

Zurück mit mir in jene Zeit,
Die unsern Vätern Ehre brachte,
Als Muth und Durst und Ehrlichkeit
Sie andern Völkern kennbar machte;
Als man Verdienst nach Kannen maſs,
Und auch im Rath nicht trocken saſs,
Und trunkne Helden Wunder thaten.
O Zeit, die man nicht mehr genieſst!
O Zeit, die jetzo nirgends ist,
Als an den Tafeln der Prälaten.

Ha! welch ein Jubel! Hört ihr nicht
Beim Rundetrunke jauchzend singen?
Und Glas, das sich an Wänden bricht,
In die gerührten Saiten klingen?
Der Lerm vom schmetternden Metall,
Der Pauken kriegerischer Schall
Ermuntert sie zu neuen Siegen:
Bestürmt das halb gestürzte Faſs!
Leert hundertmal das Deckelglas,
Und laſst euch dennoch nicht genügen!

Bei nicht geringrer Fröhlichkeit,
Entflammt von gleichem Muth und Feuer,
Vertrinkt ein Dorf die Kirmeszeit,
Beim heitern Ton der Bergmannsleier.
O Wein, wie selig machst du sie!
Wie leicht vergessen sie die Müh,
Den Durst der schwülen Erntetage,
Der Steuern und der Gaben Last,
Die Frohnen, die der Landmann haſst,
Und jegliche Despotenplage!

Wer ist durch Schwermuth so gebeugt,
Dem, wenn er deine Labung trinket,
So bald der Krug sich tiefer neigt,
Nicht Hofnung wieder freundlich winket?
Wein! du erfreust des Menschen Herz,

Verleihst den Dümmsten Laun' und Scherz,
Und Sklavenseelen Herrschertriebe:
Pedanten sind durch dich galant,
Der Stutzer borgt von dir Verstand,
Der Menschenhasser Menschenliebe.

Dein Feuer mehrt die Munterkeit,
Den Reitz der aufgeweckten Jugend;
Das Alter selbst vergiſst sein Leid,
Und mäſsigt seine strenge Tugend;
Der Greis schenkt seinen Becher ein,
Gebt Acht, im Nu wird ihm der Wein
Die Runzeln von der Stirne scheuchend.
Er trinkt, sein Glas wird zweimal leer,
Nun hört man schon kein Murren mehr,
Und Grämlichkeit und Husten weichen.

Unnütze Knechte der Natur,
Ihr blinden Kenner ihrer Kräfte!
Brennt, läutert, preſst und kocht uns nur
Der niedern Kräuter matte Säfte;
Preist sie und lästert auf den Wein,
Wer schmeckt, wird nie so thöricht seyn,
Euch, wider die Natur, zu glauben;
Wenn ihr Galene heiſsen wollt,
So sucht eur trinkbar Wundergold
Und Lebensöl, im Saft der Trauben!

Du aber, unserer Zeit Galen,
Berühmter Hoffmann, sei gepriesen,
Daſs du so bündig, klar und schön,
Der Weine Heilkraft uns bewiesen!
Und trink' ich je dein stärkend Naſs,
O Wein! so schmecke mir kein Glas,
Wenn ich ihm nicht die Ehre gebe,
Und nach dem Fürsten, der mich schützt,
Und nach ihr, die mein Herz besitzt,
Laut rufe: Hoffmanns Nachruhm lebe!

Verflucht sei Mahomets Gesetz!
Verflucht sei das, was er gelogen!
Nicht etwa, weil sein falsch Geschwätz
Den dritten Theil der Welt betrogen;
Nicht, weil er ihm im Paradies
Ein ewig Karneval verhieſs,
Und hier der Frauen Zahl vermehrte:
Nein, weil er, o der Raserei!
Daſs Wein zu trinken, Sünde sei,
In seinem Koran heillos lehrte.

Vor Alters war am Nil der Sitz
Der allertiefſten Wissenschaften.
Wie lange schienen Geist und Witz
Auf Griechenland allein zu haften?
Wie kommts daſs sie, in neurer Zeit,

So wohl an Witz als Sittlichkeit,
Der Väter alten Ruhm verlieren?
Die tranken Wein, jetzt trinken sie
Aus Bach und Brunnen, wie das Vieh,
Und gleichen geistig drum den Thieren.

Ihr Länder, wo der Sonne Blick
Und milder Boden Trauben zeugen,
Ihr dürft, in eurem stolzen Glück,
Euch selbst vor keinem Peru beugen!
Erhebt nur Böhmen, wie ihr wollt!
Sein Korn und sein verstecktes Gold,
So lang wir hier nur Hopfen pflücken;
Ich preise dich, beglückter Rhein!
Du kannst kein Gold, wohl aber Wein
Der Welt in reichen Lasten schicken.

Ihr, die ihr thöricht Schätze häuft,
Um sie, nicht eigen, zu besitzen,
Die, wenn euch einst der Tod ergreift,
Euch weder trösten noch beschützen:
Schafft euch, wenn ich euch rathen soll,
Die Kasten leer, die Fässer voll,
Jedoch zum Zapfen, nicht zum schonen;
In kurzem überführ' ich euch:
Der Wein, der Wein allein macht reich,
Und glücklicher, als Millionen.

Wie mancher sucht, mit Angst und Müh,
Ein eitles Glück am Hof zu gründen!
Der Ehre Durst erlaubt ihm nie,
Sich bei dem Schenktisch einzufinden;
Er bändigt durch Geduld und Zeit
Der Gröſsern Stolz, der Kleinern Neid,
Und wird, was er gewünscht, zum Sklaven;
Sogleich sieht er die Thorheit ein,
Verflucht sein eitles Glück, trinkt Wein,
Und legt sich, wie ein König, schlafen.

Auf, Helden, auf! man bläst zur Schlacht.
Der Lermschuſs giebt ein dreifach Zeichen;
Ein tausendfacher Donner kracht;
Schon stürzen Leichen über Leichen:
Schon flieſsen ganze Ströme Blut,
Hier ficht der Schmerz, dort würgt die Wuth,
Der Schrecken drängt sich im Getümmel.
Das trunkne Schwert friſst seinen Raub,
Die Erde bebt, und Dampf und Staub
Bedeckt mit dichter Nacht den Himmel.

Der Tod wirft ganze Scharen hin,
Jedoch der Helden Muth nicht nieder;
Sie stehn mit edlem Eigensinn
Und schlieſsen die getrennten Glieder.
Was stärkt den Muth? die Ehre? Nein!

Der Wein, der Heldentrank, der Wein
Lehrt sie Gefahr und Tod verachten.
So siegte schon die alte Welt,
Und noch gewinnt so mancher Held,
Durch trunkner Heere Kraft, die Schlachten.

Uns soll der Wein zu keinem Streit,
Zur Wuth, zur Mordsucht nicht erhitzen.
In traulicher Geselligkeit
Laſst uns bei vollen Gläsern sitzen,
Und, in der Freundschaft sanftem Band,
Uns mit dem Römer in der Hand,
So glucklich als die Fürsten dünken,
Und den besingen, der uns gönnt,
Daſs, unter seinem Regiment,
Wir allen Wein im Frieden trinken.

30.

Christoph Joseph Sukro.

Geboren 1718 zu Königsberg in der Neumark. Geſtorben 1756 zu Koburg, als Profeſſor am dortigen Gymnaſium.

DIE TUGEND.

O Tugend! die der Erde Söhne
Des Himmels Bürgern ähnlich macht,
Und mit erhabner Heldenschöne
Aus froher Weisheit Augen lacht;

Du, die allein den Fürsten adelt,
Und Sklaven Rang und Kronen giebt:
Dich kennt kein Thor, der frech dich tadelt,
Du bleibst gekannt nie ungeliebt!

Ihr Weisen! reiſst das Schreckbild nieder,
Das Vorurtheil und Wahn gebaut,
Und lehrt, voll Mitleid, eure Brüder,
Was euch ein Götterspruch vertraut!

Rein, wie das Licht, froh, wie die Jugend,
Im Schmerze selbst nie ohne Lust,
Senkst du den Himmel schon, o Tugend!
Hier dem Geweihten in die Brust.

Du lachst, wo Lieb' und Unschuld scherzen,
Und fühlst, wo Frühlingsanmuth blüht;
Du zähmst die Schwermuth edler Herzen,
Die streng das Miſsgeschick erzieht.

Die Welt heiſst dir der Welten beste,
Der Schöpfung Zweck Zufriedenheit;
Sei Kampf auch deiner Pflichten gröſste:
Dich krönt am Ziel Unsterblichkeit!

31.

JOHANN ELIAS SCHLEGEL.

Geboren 1718 zu Meissen. Gestorben als Professor an der Ritterakademie zu Soroe 1749.

BESTRAFTE VERSTELLUNG.

Eine Gluth, die ich nicht kannte,
Thaten meine Lippen kund;
Und obgleich das Herz nicht brannte,
Brannte doch der ſreie Mund.

Aber die verlachte Liebe
Der dies Scherzen nicht gefiel,
Unterbrach die ſalschen Triebe,
Und das lügenhaſte Spiel.

Meine Lippen hieſs sie schweigen,
Meinem Herzen gab sie Gluth.
Wahre Flammen wollt' ich zeigen:
Doch da fehlte mirs an Muth.

Wozu wird der Mund nun taugen?
Meine Sprach' ist bebend still,
Und flieht schüchtern in die Augen,
Wenn die Zunge reden will.

WAHRZEICHEN DER LIEBE.

Daſs Damon Chloen liebe,
Verläugnet zwar ſein Mund,
Doch ſeines Herzens Triebe
Thut Stirn und Auge kund.

Er irrt an öden Orten
Bald fröhlich, bald betrübt:
Dies ſagt, trotz Damons Worten,
Daſs Damon Chloen liebt.

Und daſs ich Chloen liebe,
Bekennt mein freier Mund;
Doch mach' ich meine Triebe
Durch keine Blicke kund.

Durch Blicke voll Vergnügen
Mach' ich, daſs jeder ſpricht:
Dein Auge kann nicht lügen,
Nein, Chloen liebſt du nicht.

DIE LIEBE.

Wer entwirft in klugen Bildern
Mir die Göttin, die mich führt?
Wer wird mir die Liebe schildern
Die mein Herz allmächtig rührt?

Maler, nimm die Kunst zusammen,
Mische Dunkelheit und Licht,
Gieb ihr Pfeile, gieb ihr Flammen,
Und vergiſs der Flügel nicht.

Hüte dich, daſs ihre Wangen
Kein betrübter Zug entstellt.
Mal' auf ihnen ein Verlangen,
Das mit Lächeln sich gesellt.

Laſs sie tanzen, laſs sie singen,
Doch nicht frech, nicht wie ein Kind;
Und noch eins, vor allen Dingen
Male sie mir ja nicht blind.

Hundert Augen läſst sie schmücken,
Deren jedes wacht und sieht,
Damit ja so vielen Blicken
Nichts von Doris Reitz entflieht.

DER LIEBLINGSHUND.

Schöner Hund, geliebtes Thier,
Sage mir,
Woher kommst du voll Entzücken?
Zögernd riſs aus Daphnens Schooſs
Ich mich los,
In die Straſse nur zu blicken.

Ihr hat treuer Liebe Hand
Mich gesandt,
Als die Weihnachtskerzen brannten:
Drum vertauscht sie sicherlich
Niemals mich,
Gegen Gold und Diamanten.

Wenn sie winkt, so tanz' ich ihr,
Und dafür
Lohnt sie mir mit Leckerbissen,
Und was, trotz Lackein und Magd,
Mir behagt,
Darf ich nie voll Sehnsucht missen.

Oft stellt sich mein kühner Zahn
Beiſsend an,
Wenn sie mich zur Unzeit streichelt;
Oft leck' ich, von Dank entbrannt,
Ihre Hand,
Die dem glatten Rücken schmeichelt.

Jetzo weiſst du, wer ich bin.
Laſs mich fliehn,
Daſs ich schnell zu Daphnen eile.
Sie vermiſst den treusten Freund,
Ja sie weint,
Wenn zu lange fern ich weile.

ERKLÄRUNG.

An Doris.

Mein Herz entschlieſst sich nimmermehr,
Zu deinem Willen ja zu sprechen.
Fällt dir der Liebe Joch zu schwer:
Für dich magst du das Joch zerbrechen.
Wohlan, zerbrich es, und sei frei!
Das rührt mich nicht, ich bleibe treu.

Es bringt dir Unruh und Verdruſs,
Voll Furcht und im Verborgnen brennen.
Wie sollte dir mein treuer Kuſs
So vielen Schmerz vergelten können!
Um aller Sorge los zu seyn,
Verschaff dir Ruh durch meine Pein.

Wen seine Gluth so leicht gereut,
Der konnte niemals ernstlich lieben.
Du liebtest mich aus Grausamkeit,
Mich durch die Trennung zu betrüben.
Und, ach! mich reiſst ein Augenblick
Aus deinem Arm und meinem Glück.

Nein! nein! du hast ein Recht auf mich,
Daſs du mich selbst nicht kannst entlassen.
Dem folg' ich, und ich liebe dich,
Du magst mich lieben, oder hassen.
Den Trost, den mir dein Mund verspricht,
Die laue Freundschaft will ich nicht.

Doch fliehst du mich gleich tausendmal:
So wirst du deine Ruh doch stören.
Du wirst von mir, zu deiner Qual,
Daſs ich dich liebe, täglich hören.
Die Ruh' ist schwach und unruhvoll,
Die sich auf Untreu gründen soll.

POETISCHER NACHRUHM.

Wollte mir Apollo geben,
Nach dem Tode noch zu leben,
Noch der Nachwelt werth zu seyn;
Kühn würd' ich auf sein Versprechen
Täglich mir im heilgen Hain
Frische Lorberzweige brechen.

Aber würd' er dies bedingen:
Du sollst nie von Chloris singen;
Dann, o Gott der Liederkunst,
Spräch' ich: Bis zur Nachwelt dringen,
Zwar ists eine seltne Gunst;
Doch ich will von Chloris singen.

IDEAL.

Augen, deren muntre Schwärze
Pfeile nach dem Herzen schieſst,
Und ein Mund, der nie dem Scherze,
Oft den Küssen sich verschlieſst:

Wangen, wo nur Freuden schweben,
Und das Lächeln Grübchen gräbt,
Reitze, die das Herz beleben,
Anmuth, die den Geist erhebt;

Wo aus redenden Geberden
Liebe, Witz und Freiheit lacht;
Die nur braucht gesehn zu werden,
Daſs gleich Wonn' und Lust erwacht.

Die Besiegerin der Schmerzen,
Immer ihres Siegs gewiſs:
Welch ein Bild! wie süſs dem Herzen!
Liebe, doch wo find' ich dies?

GLEICHNISSE

GLEICHNISSE DER LIEBE.

Meine Liebe gleicht der Schwalbe,
Die zwar ihre Wohnung flieht,
Aber immer wiederkehrt,
Und von neuem ungestört
Ihr gewohntes Nest bezieht.

Meine Liebe gleicht der Bäume
Unbeständig grünem Haupt.
Hat der Frost es gleich entblöſst,
Wenn der Mai das Eis zerflöſst,
Steht es wieder schön belaubt.

Meine Liebe gleicht dem Schatten,
Der sich auf dem Boden malt,
Mit dem Schein des Lichts entweicht,
Aber schnell sich wieder zeigt
Wenn das Licht auſs neue stralt.

DIE WEINLESE.

Von des Schicksals Arm umgeben,
Sah' ich jüngst mein Vaterland,
Wo ich die gebeugten Reben
Schwer von goldnen Trauben fand.
Unter einer Schar von Schönen
Erntet' ich den ſüſsen Wein
Bei noch ſüſsern Küssen ein,
Und ich pries, mit frohen Tönen,
Munter, hüpfend, voller Scherz,
Wein und ein vergnügtes Herz.
Mit mir priesen alle Schönen,
Munter, hüpfend, voller Scherz,
Wein und ein vergnügtes Herz.

32.

MAGNUS GOTTFRIED LICHTWER.

Geboren 1719 zu Wurzen. Gestorben 1782 zu Halberstadt, als Doktor der Rechte und königlich-preuſsischer Hof-Regierungs- und Konsistorialrath.

DER FRÜHLING.

Der Winter senkt sich in die Gruft,
Die Flur erscheint im Frühlingskleide,
Der Lebenshauch der neuen Luft
Eröfnet unser Herz der Freude.
Der Reif zerflieſst in Perlenthau,
Kein Nebel schwärzt des Himmels Blau,
Ein reines Licht bestralt die Flächen,
Verschönt das jugendliche Grün,
Womit sich Feld und Wald umziehn,
Und spiegelt sich in Fluſs und Bächen.

Verschwunden ist der Stürme Nacht,
Und zahllos regen sich die Heere,
O Phöbus! deinem Wink' erwacht,
Hier in der Luft und dort im Meere.
In jeden Geist, in aller Blut
Strömt Jugendlust und Jugendgluth,
Voll Kraft, auch Todte zu beseelen.
Die neubelebten Pflanzen gehn
Verjüngt, bei Zephyrs mildem Wehn,
Hervor aus ihrer Gräber Höhlen.

Die Königin der Töne singt,
Sie singt dem jungen Mai zu Ehren,
Die Nacht, vom Sternenthrone, winkt,
Die Tochter der Natur zu hören.
Ihr Lied entzückt die stille Welt,
Es hebt sich zauberisch, und fällt,
Um höher als zuvor zu steigen.
Ihr Silberschlag berauscht das Ohr,
Und bringt die Harmonie hervor,
Der alle Opernsänger schweigen.

Da kommt, von Balsamduft umweht,
Der Lenz, mit himmlischer Geberde,
Voll göttlichhoher Majestät,
Doch freundlich, als die Lust der Erde,
Mit Blumen seine Stirn umkränzt,
Von ſanftem Purpurlicht beglänzt,
Triumph und Jubel zu verbreiten!
Auf Zephyrs Flügeln wandelt er,
Und prangend Flora vor ihm her,
Die Scherz und Liebe treu begleiten.

Entreiſst euch schnöder Sklaverei,
Kommt, Freunde, laſst die finstern Sorgen,
Macht euch vom Joch der Arbeit frei!
Was heute blüht, verschwindet morgen!
Genieſst der Gärten stille Pracht!

Seid fröhlich, scherzt, und spielt, und lacht,
Und windet frische Blumenkränze,
Und preist den Gott der Fröhlichkeit,
Der sich der frohen Unschuld freut:
Er schuf die Freude mit dem Lenze!

HORAZISCHE ODE.

Wie kommts, o Damon, daſs von den Sterblichen
So wenig nur ſich ruhiger Tage freun,
Und ihrer Jahre Lenz und Sommer
Ewiger Angſt, ohne Vortheil, opfern?

Durch Völker ſinken Völker vergeblich hin;
Sich ſelbſt zu würgen, bleibt ihrer Ehre Sporn;
Durch Mord und Raubſucht werden Helden,
Welchen Homere den Lorber ſichern!

Die Habſucht ſetzte Flügel den Menſchen an,
Man ſchwebt von einem Pole zum andern hin,
Trotzt offner Meere grauſen Tiefen,
Fordert den Aeolus ſelbſt zum Kampfe.

Die Sorge wohnt in goldner Paläſte Glanz,
Ihr wehren Schilde, Panzer und Helme nicht;
Sie ſchwingt aufs Pferd ſich mit dem Reiter,
Zeucht mit dem Sieger durch Ehrenbogen.

O selig, wer sein Leben den Musen weiht!
Sich selbst gebietet, still, ohne Wünsche lebt!
In Freud' und Kummer gleiches Muthes,
Trägt er den Himmel im reinen Herzen!

LIED DER FREUDE.

Freude sei mein Leben!
Er, der mirs gegeben,
Gönnt mir Freude gern.
Gram soll nie mich plagen;
Böse Diener klagen
Ueber gute Herrn.

Kummer grauer Tage,
Die vergangne Plage,
Schmerzt den Weisen nicht,
Und der Zukunft Spiegel,
Wohl uns! trägt ein Siegel,
Das kein Mensch erbricht.

Lächelnd, und voll Sterne
Zeigt die blaue Ferne,
Himmel! dein Gesicht;
Wolken im Gehirne,
Furchen auf der Stirne
Sendest du uns nicht!

Brauche froh der Jugend,
Jüngling! Lust und Tugend
Können Schwestern seyn.
Bald wird weiſs die Haare
Dir der Lebensjahre
Winter überstreun!

Keins von deinen Ländern,
Wapen, Ordensbändern,
Wird einst mit dir ziehn,
Und vom Wein, dem alten,
Den du voll erhalten,
Wird der Erbe glühn!

GOLDNE MITTELMÄSSIGKEIT.

Nicht Egyptens glatter Stein,
Auch nicht Gold, der Gott der Thoren,
Ward zu meinem Haus' erkoren,
Noch geschnitztes Elfenbein,
Und in meiner Väter Schlosse
Wiehern keine theuren Rosse.

Mir, dem Theil der besten Welt,
Sollte von dem Gut der Erden
Weder Thron, noch Strohdach, werden,
Nicht ein Reich, doch etwas Feld,
Und die Harmonie der Dinge
Wollte, daſs ich niedrig ginge.

Sprengt Gebirge, trocknet Seen,
Braucht die Macht von zwanzig Kronen,
Und verschwendet Millionen,
Eure Gröſse zu erhöhn:
Ihr vergeht, trotz Mausoleen,
Obelisken und Tropäen.

Einst, zur Geisterwelt erhöht,
Werd' ich auf den lichten Auen
Einen Wohnsitz mir erbauen,
Wo der Tag nicht untergeht,
Und, berauscht von Seligkeiten,
Reine Seelen Gott begleiten.

DIE ZAUBERIN.

O Photis, lebe wohl, ich sterbe!
Aus meiner schon erstarrten Hand
Nimm dieses Zauberbuch zum Erbe,
Der Geisterherrschaft Unterpfand.
Nimm hin und lis: die Welt wird zittern,
Der Abgrund fliehn, der Himmel wittern!
So sprach Theano feierlich
Zu ihrer Sklavin, und erblich.

Die Sklavin nahm die Zauberschriften,
Und schnell erscholl durchs Land ihr Preis;
Sie rief die Todten aus den Grüften,
Sie lockte Stern' aus ihrem Gleis,
Und las im Laufe der Planeten
Der Zukunft fernste Morgenröthen;
Thessalien sang ohne Scheu,
Dafs nirgend ihres gleichen sei.

Der Ruf erhebt sie zur Sibylle;
Man glaubt, vor ihr sei nichts versteckt;
Der Menschen Thun, der Götter Wille
Lieg' ihren Blicken aufgedeckt;

Bald strömt das Volk, in dichten Haufen,
Von ihr Orakel zu erkaufen.
Der Stuhl, worauf die Weise sprach,
Gab Delphis Dreifuſs wenig nach.

Was ganze Völker göttlich nannten,
Schien einem einzgen Schäfer nichts;
Olint, den sieben Heerden kannten,
Hielts für ein Blendwerk des Gesichts.
O Schäfer, bleib in deinen Schranken!
Denn Photis straft auch die Gedanken,
Die kränkend ihrer Ehre sind!
Bleibst du der Warnung taub, Olint?

Umsonst! Olint ist nicht zu zwingen,
Der Photis Langmuth macht ihn kühn,
Er will um Ehr' und Ruf sie bringen,
Und es gelingt ihm sein Bemühn.
Es sei nun Laune vom Geschicke,
Es sei nun, daſs des Schäfers Tücke
Im Zauberbuch vergessen war,
Genug, die Kunst ward offenbar.

Dort, wo in Tempes Lustgehölzen
Zwölf Bäche sich, in gleicher Eil,
Von Pelions Gebirgen wälzen,
Entdeckt sich einer Höhle Theil;

Die Felsen stützen sie wie Mauren,
Sie war des weisesten Centauren,
Des klugen Chirons, Aufenthalt,
Und viel Olympiaden alt.

Hier lag und schlief in dunkler Stille
Die allzusichre Zauberin;
Ihr Buch, das Kleinod der Sibylle,
Warf unachtsam sie bei sich hin.
Sie schläft, Olint wacht ihr zum Schaden,
Kommt Angesichts der Oreaden,
Durchspäht der Photis ödes Haus,
Und holt das Zauberbuch heraus.

Es sammeln sich der Hirten Töchter
Voll banger Neugier um Olint,
Und dieser zeigt, mit Hohngelächter,
Wie eitel Photis Künste sind.
Man machte mit dem Zauberbuche
Sogleich nun mancherlei Versuche,
Und fand, daſs es theils Gaukelei,
Theils der Naturkunst Wirkung sei.

Die Wahrheit besser zu ergründen,
Wird Photis endlich selbst besucht:
Man sieht sie bleich die Hände winden,
Man hört, daſs sie dem Schicksal flucht.

Umsonst fleht sie zu allen Göttern,
Den Räuber in den Staub zu schmettern!
Es achtet' ihres Flehns kein Gott,
Und bald ward sie der Kinder Spott.

TURNIER DER VÖGEL.

Die Kinder der Lüfte, die leichten Geschlechte
Der Vögel, verglichen die streitigen Rechte,
Und stellten, als sie sich in Sicherheit sahn,
Vereinigt ein zierliches Ritterspiel an.

Kaum glänzte der Brocken vom östlichen Lichte,
Kaum zeigte sich Phöbus mit heitrem Gesichte,
Und stieg, in der Stunden harmonischem Lauf,
Wie Gold aus dem Schooſse der Thetis herauf:

Als man in den Wäldern ein Rauschen verspürte,
Als alles, was Krallen und Fittige führte,
Die Gipfel der Bäume, die Büsche verlieſs,
Und sich an den Schranken des Rennplatzes wies.

Die Adler, als Fürsten der fliegenden Scharen,
Erschienen zuerst in gerüsteten Paren,
Und hielten sich mannlich zu jeglichem Streit,
Beim Schall der Drommete des Hahnes, bereit.

Dann folgten die Uhus mit Reigern und Pfauen,
Dann lieſsen sich Sperber und Kraniche schauen,
Dann kamen der Storch und der glänzende Schwan,
Der Geier, der Falk und der bunte Fasan.

Wer wollte die mancherlei Tausende kennen?
Wer könnte die mancherlei Tausende nennen,
Die aus den Gefilden des Aethers allhier
Erschienen zum stattlichen Ritterturnier?

Es wurden, bei solcher unsäglichen Menge,
Beinah' auch den Kämpfern die Bahnen zu enge;
Indessen erhub sich ein wildes Geschrei,
Daſs auſser den Schranken ein Rittersmann sei;

Der noch seinen Stand nicht bescheinigen könne,
Und sich einen Strauſsen aus Afrika nenne.
Gleich traten die Richter des Kampfes heraus,
Und forschten den Fremden, wie hergebracht, aus.

Und wie uns gleichzeitige Chroniken lehren,
Lieſs also der afrische Ritter sich hören:
Ihr Herren, was braucht es vergebnen Beweis?
Bin ich nicht ein Vogel? beschaut mich mit Fleiſs!

Mein Ursprung berecht'gt mich Federn zu tragen,
Was brauch' ich von Schnabel und Krallen zu sagen?
Ich habe ja Flügel, dies schützt mich allein,
Wer Flügel hat, muſs auch turniergerecht seyn!

Die Richter versetzten: Zwar scheinst du vor allen
Ein Vogel, nach Schwingen und Schnabel und Krallen,
Doch können die Schranken erst offen dir stehn,
Wenn wir, gleich dem Aare, dich fliegen gesehn.

Gesehn, ob durch das, was du Fittige nennest,
Du dich so erhöhn, als erniedrigen könnest:
Denn der ist, beim Zeus! ein verächtlicher Wicht,
Der groſs von den Flügeln und Federn nur spricht!

Durch Thaten muſs er seinen Adel beweisen,
Und über den Wolken die Lüfte durchkreisen!
So sprachen die Richter zum trotzigen Strauſs,
Doch dieser schlug ihre Bedingungen aus.

32.

ABRAHAM GOTTHELF KÆSTNER.

Geboren 1719 zu Leipzig. Gestorben 1800 zu Göttingen, als Professor der Mathematik und Physik, und königlich-groſsbritannischer Hofrath.

DIE MACHT DES MENSCHEN.

Euch alle soll der Mensch regieren!
Sprach einst Prometheus zu den Thieren,
Der Mensch, das Werk von meiner Hand.
Wie? lieſsen jene trotzig hören,
Gebeut was Gröſsres uns zu ehren,
Der Mensch wird nicht von uns erkannt.

Dies Wesen ohne Kraft und Waffen
Dies hast du uns zum Herrn erschaffen?
So fragt der Leue schon ergrimmt:
Dann will ich seine Herrschaft schauen,
Wenn er, zerfleischt von meinen Klauen,
In seinem Blute vor mir schwimmt,

Mich? sprach der Adler, nach den Blitzen
Auf unerstiegnen Felsenspitzen,
Mich unterwürf' ihm das Geschick?
Wodurch denn will er mich bezwingen?
Der kühne Flug von meinen Schwingen
Reicht höher, als des Menschen Blick.

Mir, schloſs der Wallfisch, zu gebieten?
Soll er, wo Frost und Wellen wüthen,
Mir mehr als beide furchtbar seyn?
Nein, Millionen solcher Zwerge
Will ich, von meinem Knochenberge
Zerschmettert, in das Meer verstreun!

Wiſst! hat sie drauf der Gott belehret,
Schwach, unbeflügelt, unbewehret
Ist er doch mächtiger, als ihr.
Weit mehr, als Stärke, Flug und Waffen,
Wird ihm nur Eine Kraft verschaffen,
Und diese Kraft besitzt kein Thier.

Dann trotz' ein Leu auf seine Klauen,
Wenn er, durch schärfern Stahl zerhauen,
Vor ihm in seinem Blute liegt!
Dann wird der Adler ihm enteilen,
Wenn durch die Luft auf schnellern Pfeilen
Ihm nach der Tod unfehlbar fliegt.

Du wüthest nur um mehr zu bluten,
Belebtes Eiland kalter Fluthen,
Wenn dich sein kühner Schuſs verletzt.
Vor Menschen wird dein Stolz entweichen,
Die selbst der Rest von ihres gleichen
Verächtlicher als Thiere schätzt.

Die Kraft, wodurch ihm wird gelingen,
Luft, Erd' und Wasser zu bezwingen,
Die bleibt euch ewig unbekannt.
Zu bald nur wird sie, euch zum Schrecken,
Durch ihre Wirkung sich entdecken,
Den Namen hört: sie heiſst Verstand.

DIE TOCHTER.

Mama, daſs sie mich sorglich hüten,
Das darf und kann ich nicht verbieten.
Stets zittert ihre Zärtlichkeit,
Ist die Gefahr gleich noch so weit:
Doch, nehm' ich mich nicht selbst in Acht,
Werd' ich vergeblich nur bewacht.

Ich weiſs, daſs ich als Kind begehrte,
Was man mir allzuscharf verwehrte.
Frei, geb' ich mich der Tugend hin,
Doch Fesseln brech' ich, sie zu fliehn:
Drum nehm' ich mich nicht selbst in Acht,
Werd' ich vergeblich nur bewacht.

Kann Klugheit Müttern alles sagen,
Was schlaue Töchter heimlich wagen?
Und schläfert man, durch List und Schein,
Zuletzt nicht einen Argus ein?
Drum, nehm' ich mich nicht selbst in Acht,
Werd' ich vergeblich nur bewacht.

LIEBESERKLÄRUNG.

Seligkeit kannst du mir geben,
Phyllis, aber niemals Pein.
Unterthan will ich dir leben,
Aber nie dein Sklave seyn.

Nie soll dich ein Herz verehren,
Wie das meine dich verehrt:
Doch willst du es lieben lehren,
Bleib' auch du stets liebenswerth.

Ja dein Blick soll mich entflammen
Stralt er Huld und Freundlichkeit,
Amorn werd' ich kalt verdammen,
Wenn er mit Verachtung dräut.

Eh' ich todt mich härm' und sehne,
Werd' ich männlich mich befrein:
Gleichst du Engeln auch an Schöne,
Grausam, wirst du häſslich seyn!

34.

JOHANN WILHELM LUDWIG GLEIM.

Geboren 1719 zu Ermsleben. Starb 1803 zu Halberstadt als Sekretär des dortigen Domkapitels und Kanonikus des walbekischen Stifts, zu Halberstadt etc.

KRIEGSLIEDER

EINES

PREUSSISCHEN GRENADIERS.

In den Feldzügen 1756 und 1757.

BEI ERÖFNUNG DES FELDZUGS

1756.

Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin sei Sparta! Preuſsens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg.

Gern will ich seine Thaten thun;
Die Leier in der Hand,
Wenn meine blutgen Waffen ruhn,
Und hangen an der Wand.

Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bei Paucken- und Trompetenklang
Im Lärm von Roſs und Mann;

Und streſt', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonendonner brüllt?

Ein Held fall' ich; noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Helden Tod,
Der Tod fürs Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon,
Geschwinder wie der Blitz;
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn,
Im Himmel hohen Sitz!

Wenn aber ich, als solch ein Held,
Dir, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll!

So werd' aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats;
So lern' er deutscher Sprache Zier
Und werde sein Horaz.

Dann singe Gott und Friederich,
Nichts kleinres, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

SIEGESLIED

nach der Schlacht bey Lowositz.

Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bei Aufſig sahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu stehn mit ihm in Siegesfeld!
Nun stehen wir es hier.

Er gieng, mit einer kleinen Schar,
Den Siegesweg voran!
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht' uns reine Bahn.

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Paschkopoll!
Sahst ihn, im Heldenangesicht,
Den Mars und den Apoll!

Auf einer Trommel saſs der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: „Zwar sind ihrer viel,
Fast billig ist ihr Spott!
Doch wären ihrer noch so viel,
So schlag' ich sie mit Gott!"

So dacht' er, sahe Morgenroth,
Verborgen im Gesicht!
Der gute Morgen, den er bot,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldensitz,
Sprach: „Eh noch Sonne scheint,
Kommt, Helden! hinter Lowositz,
Zu sehen meinen Feind!"

Da kamen, Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunschweigs Ferdinand!
Vier groſse Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden sich
Den groſsen Helden nach,
Zu stehen neben Friederich,
Zu horchen, was er sprach.

Frei, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des groſsen Trauerspiels!

Dort, spricht er, stehe Reiterei,
Hier Fuſsvolk! Alles steht
In groſser Ordnung, schreckenfrei,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In groſser Ordnung da!

Die Sonne trat, mit Riesenschritt,
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daſs wir mit ihrem Tritt
Auf einmal vor uns sahn:

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal,
Panduren, wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl!

Und stutzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haar breit schlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuſs zurück!

Denn alsobald gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Offizier
Voll Löwenmuth, und stand.

Und näherte dem Feinde sich,
Mit gleichem groſsen Schritt.
Halt! sagte König Friederich,
Halt! da war es Ein Tritt.

Er stand, besah den Feind und sprach,
Was zu verrichten sei:
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reiterei!

Hui! sagte Roſs und Mann zugleich,
Flog mit Geprassel, lieſs
Land hinter sich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer stieſs!

Zu muthig jagte sie, zu weit,
Den zweimal flüchtgen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meint.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
Hemmt ihres Schwerts Gewalt
Kartetschenfeuer unter sie,
Aus tückschem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Ungar sich,
Dem List, nicht Muth gelung!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Musterung.

Ha! Vater Bevern! riefen wir,
Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Ist schon die Tasche leer.

Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier sein Grab!
Die Hunde regnen Kugelsaat
Von ihrem Thurm herab!

Stürzt, sprach er, sie von ihrem Thurm
Mit Bayonnet herab!
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir stürzten sie herab.

Wir rissen Mauern ein, Pandur!
Erstiegen deinen Schutz!
Und boten, Tieger von Natur!
Dir in die Nase Trutz.

Du liefest, was man laufen kann;
Du sprangest in die Stadt!
Wir riefen: „Alles hinteran,
Was Herz im Leibe hat!"

Der tapfre Wilhelm aber nahm,
Und führte bei der Hand
Dich, Müller! an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand!

Und Brüder, Braun, der Kluge, wich,
Voll Heldeneifersucht;
Lieſs uns, und unserm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch seine Macht
Dich, Braun! und dich, Pandur!
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinem Krieg,
Bis spät in schwarze Nacht.
Wir aber singen unsern Sieg,
Und preisen seine Macht!

SCHLACHTGESANG

bei Eröfnung des Feldzuges

1757.

Auf, Brüder! Friedrich unser Held,
Der Feind von träger Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu ernten ist.

Was soll, o Talpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf! und erfahre, daſs du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen süſsen Wein,
Du, Ungar! unser Feldpanier
Soll solche Flasche seyn.

Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist unsrer Waffen Spiel;
Denn was kann wider unsern Gott,
Theresia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bei Lowositz,
Und unser war der Sieg.

Und böt' uns in der achten Schlacht
Franzos und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz!

SCHLACHTGESANG,

vor der Schlacht bei Prag.

Was kannst du? Talpatsch und Pandur,
Soldat und Offizier!
Was kannst du? Fliehen kannst du nur;
Und siegen können wir.

Wir kommen; zittre! deinen Tod
Verkündigt Roſs und Mann!
Wir kommen, unser Kriegesgott,
Held Friedrich, ist voran.

Auch ist, mit seiner Heldenschar,
Der Held Schwerin nicht fern.
Wir sehen ihn; sein graues Haar
Glänzt uns, als wie ein Stern.

Was hilft es, Feind, daſs groſs Geschütz
Steht um dich her gepflanzt?
Was hilft es, daſs mit Kunst und Witz
Dein Lager steht umschanzt?

Gehorsam feurigem Verstand
    Und alter Weisheit nun,
Stehn wir, die Waffen in der Hand,
    Und wollen Thaten thun.

Und wollen trotzen deiner Macht,
    Auf hohem Felsensitz,
Und deinem Streich, uns zugedacht,
    Und deinem Kriegeswitz;

Und deinem Stolz und deinem Spott;
    Denn diesen bösen Krieg
Hast du geboren, drum ist Gott
    Mit uns, und giebt uns Sieg!

Und läſst uns herrlichen Gesang
    Anstimmen nach der Schlacht.
Schweig, Leier! Hört Trompetenklang!
    Still', Brüder! gebet Acht.

SIEGESLIED

nach der Schlacht bei Prag.

Viktoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Viktoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer,
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis!
Voll Gott und Vaterland.
Sein alter Kopf war kaum so weiſs,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff er eine Fahn,
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daſs wir sie alle sahn;

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt,
Mit rechtem Christenmuth.
Roth ward sein Schwert, auf jeden Schritt
Floſs dick Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher;

Dacht', in dem mörderischen Kampf,
Gott, Vaterland und dich,
Sah, tief in schwarzem Pulverdampf
Dich, seinen Friederich;

Und zitterte, ward feuerroth,
Im kriegrischen Gesicht!
Er zitterte vor deinem Tod,
Vor seinem aber nicht;

Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn.

Nun dankt er Gott für seine Macht,
Und singt: Viktoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Flieſst nach Theresia.

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn:
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien!

SCHLACHTGESANG

vor der Schlacht bei Kollin.

Seht, wie sie, die Geschlagene,
Noch trotzig Rache glühn!
Da stehn! nicht zittern, denken: Geh,
Geh, Preuſse, doch nach Wien.

Auf hohen Felsen stehen sie,
In ihrem Adlernest,
Hohnlachend: Bruder, sehet sie,
Sie träumen Siegesfest.

Sie wollen, hunderttausend Mann,
Uns überwinden: Ha!
Auf, Friedrich, auf! mit uns hinan!
Mit uns, Viktoria!

LIED

nach der Schlacht bei Kollin.

Zurück! rief Vater Friederich,
Zurück, rief er, zurück!
Nachdenkend dacht' er schon bei sich:
Gott giebt dem Feinde Glück.

Wir aber stürmten noch das Nest,
Wir wollten noch hinan!
Wir kletterten, wir hielten fest
Uns an einander an;

Und sagten dem, der oben stand:
Wie kommen wir herauf?
Und schlugen tapfer Hand in Hand,
Und halfen uns hinauf.

Da stürzte, von Kartetschensaat
Getroffen eine Schar
Von Helden, ohne Heldenthat,
Die halb schon oben war!

Das sahe Friedrich. Himmel! Ach!
Wie blutete sein Herz!
Wie stand, bei mitleidsvollem Ach,
Sein Auge himmelwärts!

Was für sanftmüthge Blicke gab
Sein Heldenangesicht!
Laſst, rief er, Kinder, laſst doch ab!
Mit uns ist Gott heut nicht!

Da ließen wir den blöden Feind
In seinem Felsennest.
Nun jubelt er! o Menschenfreund!
Nun hält er Siegesfest.

Wie kann er aber? Brüder, sagt!
Er kann ja nicht, fürwahr!
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir stritten, nicht mit Roſs und Mann,
Mit Felsen stritten wir!
Hier, Heldenbrüder, bind' er an,
Hier, Brüder, sieg' er! hier!

Du Feind! herab in grünes Feld,
Und weise freie Brust,
Und streit', und sieg', und stirb ein Held!
Hier ist zu sterben Lust!

Allein der Blöde wagt sich nicht!
Wir mögen lange stehn
Und auf ihn warten. Friedrich spricht:
„Geht, Kinder!“ Laſst uns gehn!

HERAUSFORDERUNGSLIED

vor der Schlacht bei Roſsbach.

Heraus aus deiner Wolfesgruft,
Furchtbares Heldenheer!
Heraus zum Streit in frische Luft,
Mit Muth und Schlachtgewehr!

Wir, kleiner Haufe, wachen schon,
Und singen Schlachtgesang,
Und wecken dich mit Kriegeston,
Mit Lärm und Waffenklang.

Was schlummerst du? Die träge Rast,
Schickt die für Helden sich?
Wenn du gerechte Sache hast,
Warum verkriechst du dich?

SIEGESLIED

nach der Schlacht bei Roſsbach.

Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher!
Daſs dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinterher.

Den, welcher unsern Untergang
In bösem Herzen trug,
Den schlage, muthiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug!

So, wie ein junger Löwe liegt,
Und laurt auf seinen Feind,
Der stolz ist, in Gedanken siegt,
Ihn leicht zu zwingen meint:

So, tapfre Brüder, lagen wir,
Wir kleiner Hauf' im Thal.
Der Abend kam, da schliefen wir,
Nach langem Marsch einmal!

Vom Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffen Last
Ermüdet, schlieſen wir vergnügt
Und hatten gute Rast.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unser Held durchritt,
Voll Anstalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder, Schritt vor Schritt.

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog, bei Sternenklang,
Der beiden Heere Krieg,
Er wog, und Preuſsens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg.

Der Neid, der neben Thronen sitzt
Im ungetreuen Wien,
Knirscht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider deine Macht
Und Weisheit, Friederich!
Der Erde Fürsten aufgebracht,
Gott aber blieb für dich.

Nun mögen sie bei ihrem Krieg
Verrathen im Gesicht:
Der Himmel gebe solchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.

Der groſse Morgen brach hervor,
Und brachte groſsen Tag.
Den Morgengruſs in unser Ohr
Trug mancher Donnerschlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir standen ausgeruhet auf,
Und kochten Morgenbrod.

Die Feinde kommen, sagte man,
Wir aber blieben still,
Wir sahn sie kommen, nah daran,
Wir aber blieben still.

Denn Friedrich war noch nicht zu sehn,
Bis Moritz sagte: Marsch!
Von allen war er nun zu sehn,
Und alle sagten: Marsch!

Aus unser aller Augen stieg
Ein rechter Freudenstral.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bei Mann,
Ein jeglicher ein Held,
Als wollten wir, bergab bergan,
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint' es wäre Flucht;
Spricht sich einander, was er meint;
Schwillt auf von Siegessucht;

Zieht einen groſsen halben Mond
Um unsre Flucht herum;
Ruft laut: der Hunde nicht geschont!
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Den er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf,
Schnell aber hörten wir:
Halt! richtet euch! marschiret auf!
Steht! plötzlich standen wir.

Mit einem Blick kennt' uns der Feind
Querüber übersehn.
Verspottend sah' er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, stehn.

Da dacht' ein witziger Franzos:
Unrühmlich sei die Schlacht,
Sein Ludewig sei viel zu groſs,
Zu wenig Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Britte, Feuer! rief,
Und Feuer war: o, da war er
Der erste, welcher lief.

Was dacht' er doch in seinem Lauf?
Er dacht', erstarrt und stumm,
Der Hölle Rachen thut sich auf,
Lief fort, sah sich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich,
Gab Gott uns bald und du!
Acht Haufen stritten nur für dich,
Die andern sahen zu.

Sie stritten, angefeurt von dir
Und Heinrichs Heldenmuth,
Er blutete, wir sahn es, wir,
Und racheten sein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir speiten Flamm' und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz wie der Höllengott.

Du, Frankreichs groſser Donnerer,
Verstummtest! Rächte sich
An deiner Kunst ein Stärkerer?
War Muller über dich?

Hat seines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Kolonne lag
Stracks hingestreckt im Sand.

Mit seinem Häufchen Reiterei
Hieb Seidlitz mörderlich,
Welch ein Gemetzel, welch Geschrei:
Wer kann, der rette sich!

Franzose, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebrichts!
Was hilft dir nun dein langes Schwert
Und groſser Stiefel? Nichts!

Dich jagt der schwärmende Husar
Mit Einem wilden Blick.
Nur drohend, bracht' er eine Schar
Gefangener zurück.

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaf,
Zum Zeichen seines Siegs:

So fordert er kein Menschenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und spricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, seines Herrn.

Den Bittenden verschonet er,
Den andern haut er scharf;
Vergnügt, wenn er zu seiner Ehr,
Kein Blut vergieſsen darf.

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht!
Wo blieb der groſse Mond?
Wo rufen sie, voll Siegessucht:
Der Hunde nicht verschont?

Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reiter und dem Roſs,
Das langsam anfing seine Schlacht,
Geschwinde sie beschloſs;

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend seine Hand
Still stand, und, Himmel! Himmel! rief,
Mein Finger ist verbrannt!

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Laufen stürzt, und Nasenblut
Für Wundenströme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich schrie,
Wie eine Katz' im Fang,
Geberden macht', als macht' er sie
Auf einer Folterbank;

Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,
Andächtig betete zu Gott,
Und sprach: da kommt er ja!

Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Segen sprach,
Sich zu verstecken, seinen Kopf
In Weiberhaube stach;

Und seinen groſsen Knebelbart
Abschnitt, und einen Pfahl,
Zu springen schnell nach Frosches Art,
Von einem Weinberg stahl.

Dem Schweizer, der auf seiner Flucht:
Hoch lebe Friedrich! rief;
Unaufgeschwellt von Siegessucht,
Gern laufen sah, und lief;

Und sagte: „Bruder! Friedrich ist
Ein rechter Schweizerheld,
Ein Tell; Gott hilft ihm wider List
Und Macht der ganzen Welt!"

Dem Schwaben, der mit einem Sprung,
Mit berganstrebendem Haar,
Von Roſsbach bis nach Amelung
In seiner Heimath war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch pries und seinen Sporn,
Und doch, von kaltem Schrecken todt,
Ankam zu Paderborn.

Dem Nürenberger, dessen Witz
Umrennte, wie sein Tand,
Gerührt vom ersten Waffenblitz
Starr ward, und stille stand.

Dem Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsterniſs,
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
In Pumpernickel biſs.

Dem Köllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weiſsem Wein,
Und sprach: wie gut wär' es, wie gut
Bei meiner Braut am Rhein!

Dem Wirtemberger, der sein Pferd
Aus dem Geschwader riſs,
Mehr flog, als ritt, Pistol' und Schwert
Zum Teufel von sich schmiſs.

Und dem bezahlten Maynzer auch,
Der ohne Hut und Herz,
Saſs hinter einem Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.

Flieh, riefen tausend, Bruder, flieh!
Sie kommen! sie sind da!
Auf ihren Bäuchen lagen sie,
Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menschenfreund,
Der groſse Friederich,
Demüthigt seinen stolzen Feind,
Und dann erbarmt er sich.

Er siegt! Vortrefflicher Gesang,
Wir haben noch zu thun,
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn!

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das groſse Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien,
Und Deutschland frei gemacht;

Wenn er im Schooſs des Friedens ruht,
Mit lorbervollem Haupt,
Nicht müſsig, täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt;

Nachtwachend seiner Völker Glück
Und Wohlfahrt überlegt,
Und Gnad' und Huld im scharfen Blick
Der groſsen Augen trägt;

Zu Potsdam groſse Weisen liest,
Nach Weisheit Thaten miſst,
Und mehr als alle, die er liest,
Ein groſser Weiser ist:

Dann sing' uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan,
Der Enkel hab' ein lauschend Ohr,
Und steh' und staun' uns an.

Jetzt folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu schlagen einen andern Feind,
Und lassen diesen ziehn.

SIEGESLIED

nach der Schlacht bei Lissa.

Im allerhöchsten Siegeston,
Mehr Psalm als Siegeslied;
Stolz, wie der Feind, eh' er geflohn,
Bescheiden, wie er flieht;

Stolz, aber minder stolz, als er,
Beim Glück' in seinem Krieg;
Vortrefflich, nicht vortrefflicher,
Als der erfochtne Sieg;

Stark, wie der Krieger, welcher schlug;
Sanft, wie der Friede doch;
Hoch, wie des Adlers Sonnenflug,
Voll Gotteswunder, hoch!

Erhaben, wie des Helden Geist,
Der Ueberwinder ist;
Wahr, daſs selbst Feind den Sänger preist;
Gott dankend, wie ein Christ;

Kühn, wie der Löwe von sich schaut,
Im königlichen Gang:
Wie kriegrische Trompete laut:
Erschalle, mein Gesang!

Denn überwunden ist der Feind,
In Staub ist er gelegt,
Verherrlichet der Menschenfreund,
Der Gottes Rache trägt;

Gebändiget das stolze Wien,
Gestürzt in dunkle Nacht;
Und, Brüder! Gott hat Sieg verliehn
Dem Rechte, nicht der Macht.

Drum singet herrlichen Gesang:
Wien zittere darob!
Triumph! dem groſsen Gott sei Dank,
Dem groſsen Friedrich Lob!

Ein Starker, ein Allmächtiger
Gewann für ihn die Schlacht.
„Als Rächer will ich, sprach der Herr,
Zertreten ihre Macht."

„Mein Donner soll auf ihren Kopf
Hart treffen; fressend Schwert
Soll ihn zerspalten, daſs der Zopf
Des Haars zurucke fährt!"

„Vernichten will ich ihren Bund;
Würgengel, steig herauf!
Nimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
Die Scharen Todten auf!"

„Warum verschmähn, in stolzer Pracht,
Der Erde Fürsten mich?
Verlassen sich auf ihre Macht,
Stehn wider Friederich?"

„Sind seiner groſsen Seele feind,
Die ich in ihn gelegt?
Und machen, daſs der Menschenfreund,
Gezwungen Waffen trägt?"

„So trag' er meine Rache dann,
Und strafe sie!" So sprach
Der Herr; sein Himmel hort' es an,
Sein Donner sprach es nach.

Und Friederich ward neuen Muths,
Und neuer Weisheit voll,
Betrübt, daſs er des Menschenbluts,
Nicht schonen kann, nicht soll.

Was, Brüder, that er in der Nacht,
Indem er dem Genuſs
Der Ruh' entsagte, nach der Schlacht?
Er faſste weisen Schluſs.

Den Feind bei Roſsbach, den sein Arm
Berührte mehr, als schlug,
Fast zu barmherzig; und den Schwarm
Der Hofrathswaffen trug;

Der, armes Sachsen! dein Barbar,
(Verwüstung zeichnet ihn,)
Nicht aber dein Erretter war:
Den, Brüder, lieſs er fliehn!

Vor uns ging er von Roſsbach ab.
Vor ihm ging Schrecken her!
Den Tag, den er uns Ruhe gab,
Den hatten wir, nicht er!

Er geht auf seiner Heldenbahn
Unaufhaltsam: er geht
So fort, als hätt' er nichts gethan,
Bis er am Ende steht.

Wir trafen ihn bei Groſsenhain,
Und hörten, vor ihm her,
Den Flüchtigen um Leben schrein,
Er gab ihm Leben, er!

Den Haddick, welcher nach Berlin
Des Krieges Gräuel trug,
Den, Brüder, sahn wir alle fliehn,
Daſs hoch das Herz ihm schlug.

Auch war mit seiner Heldenschar
Held Marschall nicht zu sehn;
Er kam davon, die Ursach war,
Er lief, wir muſsten gehn.

Wir kamen ohne kleinen Krieg,
Denn Friedrich war voran!
Wir kamen, singend unsern Sieg,
Bei unsern Brüdern an!

Wie wallte da der Helden Blut,
Zu sehn den Menschenfreund!
Wie war ihr Blick da lauter Gluth,
Und suchte seinen Feind!

Den fanden wir sonst allezeit
Auf hohem Felsensitz,
In Lagern blöder Sicherheit,
Umschanzet mit Geschütz!

Was half, Kollin! dem Grenadier
Sieghafter Heldenmuth?
Zu muthig, Brüder, gaben wir
Gebirgen unser Blut!

Jetzt aber wurden wir verlacht,
Und, stolz auf ihre Zahl,
Beschlossen sie zum Feld der Schlacht,
Blachfeld das erste mal.

Zu feiern groſses Siegesfest,
Zu Wien beschlossen sie;
Hum! sagte Karl, der kleine Rest
Ist unser, morgen früh!

Brach

Brach auf mit seinem groſsen Heer,
Das in Gedanken schlug:
Schwarz zog es drohender einher,
Als Donnerwolkenzug;

Bis es mit Sonnenuntergang
Sich ruhig niederlieſs,
Und Karl den Abendfeldgesang,
Die Pfeifer blasen hieſs.

Da stützte mit der Rechten sich,
In stolzer Siegesruh,
Die ungeheure Last auf dich,
Du kleines Niepern, du!

Du aber, Golau! zittertest
An ihrer linken Hand,
Als, Tages drauf, der kleine Rest
Dir gegenüber stand!

Denn fortgebracht durch Kriegesschritt
Eh', als sie sichs versah,
Stand er, er stand mit starkem Tritt,
In langer Mauer da!

Welch hoher wunderbarer Glanz,
Uns allen wunderbar,
Erfüllte da die Gegend ganz,
Wo der Gesalbte war!

Wo er, der Geist von unserm Heer.
Anordnete die Schlacht,
Sah, wo zu überwinden wär',
Mit kleiner, groſse Macht.

Starr mit den Augen stand der Feind,
Als er ihn sah, wie wir;
Was war es? Schwebte, Menschenfreund,
Ein Engel über dir?

War er im Wetter des Gefechts
Dein Engel? Schützt' er dich?
Dich, Lust des menschlichen Geschlechts!
Dich, unsern Friederich!

Hat er dein groſses Herz erfüllt,
Mit weiser Tapferkeit?
Wie, oder war, im Glanz gehüllt,
Gott selbst mit dir im Streit?

Ein Wunder aller Augen war,
Als wir dich wiedersahn,
Daſs tausend schreckliche Gefahr
Dir, Vater, nichts gethan.

Zehn tausend Donner brachen los;
Zehn tausend folgten nach;
Groſs war des Todes Ernte, groſs!
Laut, tausend Weh und Ach!

Uns schreckte fürchterlich Geschütz;
Du führtest uns darauf!
Nicht Donnerschlag, nicht rother Blitz,
Hielt deine Helden auf.

Auch folgt' uns in Gefahr und Streit,
Dein tapfrer Ferdinand,
Zu sterben, Held! mit dir bereit,
Den Tod fürs Vaterland.

Wie schwarzer Todesengel Schar,
Flohn Helden, deren Amt
Befehl an uns zu bringen war,
Die Augen, wie geflammt.

Ein Wort, so thaten Roſs und Mann
Das ganze Todeswort!
Griff donnervolle Schanzen an,
Schlug deine Feinde fort!

Grausame kriegerische Lust
Zu tödten, war noch nicht
Gekommen sonst in unsre Brust,
Getreten ins Gesicht.

Jetzt aber, Vater! hatten wir
Nicht Herz, wir hatten Wuth,
Wir sahn den Feind mit Mordbegier,
Wir dürsteten sein Blut!

Wir stampften todtenvolles Feld,
Zu haben blutgen Sieg!
Warum empört die ganze Welt,
Sich wider dich in Krieg?

Wir brannten alle feuerroth,
Hoch hob sich unser Herz!
Wir waren alle lauter Tod,
Und Tod war unser Scherz.

Zu rächen jeden Tropfen Blut,
Der unter Bevern floſs,
War alles Feuer, schäumte Wuth,
Schnob Rache Mann und Roſs!

Unmenschlich gaben wir nicht mehr
Dem Bitten und dem Flehn
Der Knienden vor uns Gehör,
So schnell es sonst geschehn.

Wir holten auf der schnellen Flucht
Des Feindes Fersen ein!
Warum war er voll Siegessucht?
Gestrafet muſst' er seyn!

Nicht Tieger, menschliches Geschlecht,
Glühn wider sich, wie du!
Wir, Menschen, riefen im Gefecht,
Sterbt Hunde! Menschen zu.

Doch, Kriegesmuse! singe nicht
Die ganze Menschenschlacht;
Brich ab das schreckliche Gedicht,
Und sag': Es wurde Nacht!

Und sage: Friederich der Held
Dacht' einsam: „Groſser Sieg,
Berede doch die ganze Welt,
Zu endigen den Krieg;"

„Weil Gott mir sichtbar hilft, mein Heer
Durch ihn die Schlacht gewinnt,
Und Völker, wie der Sand am Meer,
Ihm Spreu im Winde sind!"

35.

JOHANN PETER UZ.

Geboren 1720 zu Anspach. Geſtorben daſelbſt 1796 als Landgerichts-Aſſeſſor.

THEODICEE.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf! Ein Stral von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniſs entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuſt,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuſt,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet.

Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert sich, mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lukrezien durch Selbstmord groſs zu werden:
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Wellen auf, die mich entzücket hatten!
Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beigesellt,
In ewigen Geschichten stralen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug ihrer Qualen.

Eh' ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkor der Weiseste den ausgeführten Plan:
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schoofs der Nacht verwalten?

Vor welcher Sonne lichtem Strale
Weicht meine Finsternifs! Wie wenn aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug' entspringt,
Und Reitz die grofse Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret.

Denn Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Gesangs, und heerdenvolle Triſten,
Und hier kristallne Fluth, vom grünen Wald
umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken
glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geist auf seinem Flug' entzücket.

Ich habe mich empor geschwungen,
Wie groſs wird mir die Welt! Die Erde flieht
verschlungen:
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung
aus!
Welch kleiner Theil der Welt ist Rheens finſtres
Haus!
Und Menschen, welche kleine Heerde
Seid ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege
Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut als Roms
Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemeſsner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne;
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt!
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht, mit heiligem Vergnügen,
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daſs, was geschieht, aufs beste stets geschiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattin Kollatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freiheit eines Volks, die einst Katone zeugt:
Bis kühne Tyrannei, vom Laster groſs gesäugt,
Die spät verlaſsne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom zerfällt in Schutt
und Graus.
Der kalte Norden speit ein Volk von Wilden
aus,
Das durchs Verhängniſs überwindet,
Im Finstern saſs und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloſs nach eurem Winkel
kennet;
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in gröſsern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen,
So muſste nie den Staub der Gottheit Hauch
beseelen;
Denn alles Böse quillt bloſs aus des Menschen
Brust:
So muſs der Mensch nicht seyn: welch gröſserer
Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen, hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen, schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer goldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll gröſserer Mängel
Auf schwarzer Erde kreucht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beiden gleich verwandt.
Ihr freier Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereien
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klagen schreien
Dem armen Sterblichen des Willens Freiheit ab.
Die Sklaven, welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften;
So herrschen sie zuletzt, sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freigeborne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkor,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

AN DIE LYRISCHE MUSE.

Wohin, wohin reiſst ungewohnte Gluth
Mich auf der Ode kühnen Flügeln,
Fern von der leisen Fluth
Am niedern Helikon und jenen Lorberhügeln?

Ich fliehe stolz der sterblichen Revier;
Ich eil' in unbeflogne Höhen:
Wie keichet hinter mir
Der Vogel Jupiters, beschämt, mir nachzusehen!

In Gegenden, wo mein entzücktes Ohr
Der Sphären Harmonie verwirret,
O Muse, fleug mir vor
Du, deren freier Flug oft irrt, nie sich verirret!

Ich folge dir bald bis zur Sonnen hin,
Bald in den ungebahnten Hainen
Mit Libers Priesterin,
Wo keine Muse ging und andre Sterne scheinen

An deiner Hand, wenn mich Lyäus ruft,
Was kann den kühnen Dichter schrecken?
In welch entfernter Kluft
Wird meiner Leier Scherz ein schlafend Echo wecken?

Denn nur von Lust erklingt mein Saitenspiel,
Und nicht von leichenvollem Sande,
Von kriegrischem Gewühl
Und vom gekrönten Sieg im blutigen Gewande.

Die Zeit ist hin, da, unter stolzer Lust,
Mit Lorbern, wie ihr Held, bekränzet
Und oft an seiner Brust
Die Muse Nektar trank, durch die er ewig glänzet:

Wie Phosphor glänzt, der um den Morgenthau
Aus Thetis Armen sich entziehet,
Und ans gestirnte Blau
Mit heitrem Lächeln tritt, und vom Olympe siehet.

Ein Sternenheer, das letzte Chor der Nacht,
Traurt um ihn her in mattem Lichte:
Der junge Tag erwacht,
Und Schlaf und Schatten fliehn vor seinem Angesichte.

TEMPE.

Durch welch geheimen Zwang
Erwacht mein schlafender Gesang?
Ich fühle wiederum die Herrschaft weiser Musen.
Wie stürmet nicht in meinem Busen
Die ungestüme Gluth,
Und reiſst mich hin in trunkner Wuth!

Täuscht mich der süſse Wahn?
Welch Thal der Freuden lockt mich an
Mit frischbethautem Grün und ambrareichen Lüften?
Wie plaudert in der Berge Klüften
Der wache Wiederhall!
Die Vögel singen überall!

Durch kühle Büsche rauscht
Ein Zephyr, der um Floren lauscht:
Es murmelt mancher Bach; es wandelt unter Bäumen
Der holde Schlaf mit holdern Träumen.
Entzückendes Revier!
Dich, himmlisch Tempe, seh ich hier!

Hier, wo der Pelion,
Wo der Olymp, der Götter Thron,
Sich in die Wolken thürmt aus heerdenvollen Matten:
In dieser grünen Lorbern Schatten
Glänzt wie ein glatter See,
Der Peneus durch beblümten Klee.

Die Gegend ist so schön,
Daſs hier die Musen sich ergehn.
Thalien seh' ich dort bedornte Rosen pflücken:
Die Schalkheit spricht aus ihren Blicken;
Und ihren Mund beseelt
Ein Lächeln, das die Thoren quält.

Wer scherzt an ihrer Hand?
Ists Klio, deren leicht Gewand
Nachläſsig flatternd wallt und nicht mit Golde pralet?
Fontaine, der verewigt stralet,
Sang einst an ihrer Brust
Von Hymens Qual und Amors Lust.

Du aber irrst allein,
Urania, durch Thal und Hain!
Dein heilig Saitenspiel schläft unter stillem Laube:

Bis von verschmähtem niedern Staube
Sich dein entbundner Geist
Zum Himmel, seinem Urſprung, reiſst.

Den Sternen schwingest du
Dein brausendes Gefieder zu,
Durch unsre gröbre Luft, die Werkstatt rother Blitze;
Und wo, wenn Gott von seinem Sitze
Die Welt im Wetter schilt,
Sein ausgesandter Donner brüllt.

Du dringst Auroren nach,
In ihr bepurpurt Schlafgemach;
Und siehst in blauer Höh' die Erde silbern glänzen.
Bald reiſst aus unsern Titans Gränzen
Dich dein entflammter Sinn
In andrer Sonnen Herrschaft hin.

Die Erde scheint wie Nichts
In jenen Gegenden des Lichts,
Wo deiner Blicke Flug an fremde Welten landet.
Dort, wo ihr niemals überwandet,
Ihr Weltbezwinger! seht,
Wie euer Stolz euch hintergeht.

O göttlich hoher Flug!
Mein Flügel ist nicht stark genug,
Sich dir auf Newtons Pfad, o Muse, nachzuschwingen.
Ich will im niedern Busche singen,
Wo Erato sich kühlt
Und Amorn lockt, mit Amorn spielt.

DIE ZUFRIEDENHEIT.

Dein Geist wird sich zu keiner Zeit
In feiger Ungeduld verlieren,
Wenn du der Weisheit folgst, die, ohne fehl zu führen,
Mit Rosen jeden Pfad bestreut.

Schilt nicht des Himmels Tyrannei:
Von ihm kommt unser wenigst Leiden,
Kein Zustand ist so hart: ein Chor von stillen Freuden
Gesellt sich ihm mitleidig bei.

Schilt unsre thörichte Begier,
Die auch bei nahen Quellen schmachtet.
Vergnügen beut sich an: umsonst! es wird verachtet;
Nur was uns flieht, verfolgen wir.

Zu ekel sind wir, uns zur Pein:
Wir lassen West und Sommer weichen,
Und wollen, wenn sie fliehn, in schattigen Gesträuchen,
An Silberbächen fröhlich seyn.

Der warme Frühling kommt zurück:
Dann braucht ein Weiser ihn bei Zeiten.
Er läſst Vernunft allein die blinden Wünsche
leiten,
Vergnügt auch ohne schimmernd Glück.

Weil ich nicht prächtig schmausen kann,
Soll ich nicht fröhlich schmausen können?
Will Flora, für mein Haar, mir holde Rosen
gönnen;
Was geht der Fürsten Pracht mich an?

Was hilfts zur Lust, wenn ihre Wand
Sich in gewirktes Gold verhüllet,
Und ein Bedientenschwarm die Marmorsäle
füllet,
Mit goldnen Schüsseln in der Hand?

Sieh hin, wo keine Pracht gebricht!
Man gähnt auch mitten im Gepränge:
Der Nektar Jupiters, der Speisen ekle Menge,
Die fesseln Scherz und Freude nicht.

Die Freude, des Lyäus Kind,
Entflieht unruhigen Pallästen,
Und schwärmt zu Hütten hin, die nur gewählten Gästen,
Nur dir, o Freundschaft, heilig sind.

Fleuſst nicht für sie der Reben Blut,
Die Chios edle Berge schwängern?
Auch Bacchus unsers Rheins flöſst in zuſriedne
Herzen
Vertraulichkeit und guten Muth.

Wo Bacchus lacht, wer bleibt betrübt?
Der Gott begeistert alle Busen,
Und läſst den Satyr los, und ruft den muntern
Musen
Und Amorn, der die Musen liebt:

Und Lieder der Zuſriedenheit
Ertönen aus dem freien Munde;
Bis, nach durchscherzter Nacht, die kühl
Morgenstunde
Die Schatten und den Schmaus zerstreut.

DIE WAHRE GRÖSSE.

An Gleim.

In meinen Adern tobt ein juvenalisch Feuer;
Der Unmuth reichet mir die scharfgestimmte Leier:
Maſst sich des Pöbels Wahn
Das Urtheil nicht von groſsen Seelen an?

Sei Richter, liebster Gleim! der Pöbel soll nicht richten,
O du, der jedes Herz mit reitzenden Gedichten
Nach Amors Willen lenkt,
Der schalkhaft scherzt und frei und edel denkt.

Ein Mann, der glücklich kühn zur höchsten Würde flieget,
Und, weil er Sklaven gleich, vor Groſsen sich geschmieget,
Nun, als ein groſser Mann,
Auch endlich selbst in Marmor wohnen kann:

Der heiſst beim Pöbel groſs, da ihn sein Herz
verdammet;
Und wenn der Bürger Gold auf seinem Kleide
flammet,
So sieht die Schmeichelei
Vor Schimmer nicht, wie klein die Seele sei.

Soll seines Namens Ruhm auf späte Nachwel
grünen!
Dem Staate dient er nur, sich Schätze zu verdienen.
Bereichert ein Verrath:
So, zweifle nicht, verräther auch den Staat.

Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt groſs
Thaten:
Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herkuls Werk
'rathen,
Der heiſst vergebens groſs:
Er schwingt sich nie vom Staub des Pöbels los.

Zeuch, Alexander, hin bis zu den braune
Scythen;
Irr' um den trägen Phrat, wo heiſsre Sonne
wüthen,
Und reiſs dein murrend Heer
Zum Ganges hin, bis ans entfernte Meer!

Du kämpfest überall, und siegest wo du kämpfest,
Bis du der Barbarn Stolz, voll gröſsern Stolzes dämpfest,
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind gefesselt niederfällt.

Verkenne Menschlichkeit und menschliches Erbarmen!
Von deinem Haupte reiſst' auch in des Sieges Armen,
Der Tugend rauhe Hand
Die Lorbern ab, die Ehrsucht ihr entwandt.

Mit Lorbern wird von ihr der beſsre Held bekränzet,
Der für das Vaterland in furchtbarn Waffen glänzet,
Und über Feinde siegt,
Nicht Feinde sucht, nicht unbeleidigt kriegt;

Der Weise, der voll Muths, wenn Aberglaube schrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit schwarzen Flügeln decket,
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienst aus reinem Eifer lehrt:

Der ächte Menschenfreund, der bloſs aus Menschenliebe
Die Völker glücklich macht und gern verborgen bliebe;
Der nicht um schnöden Lohn,
Nein! göttlich liebt, wie du, Timoleon!

Zu dir schrie Syrakus, als unter Schutt und Flammen,
Und Leichen, die zerfleischt in eignem Blute schwammen,
Der wilde Dionys
Sein eisern Joch unleidlich fühlen lieſs.

Du kamst und stürztest ihn, zum Schrecken der Tyrannen,
Wie, wenn ein Wintersturm die Königin der Tannen
Aus starken Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall ein weit Gebirge bebt.

Durch dich ward Syrakus der Dienstbarkeit entzogen;
Und sichrer Ueberfluſs und heitre Freude flogen
Den freien Mauern zu,
Held aus Korinth! Was aber hattest du?

Allein die edle Lust, ein Volk beglückt zu
haben!
Belohnung beſsrer Art, als reicher Bürger Gaben!
Du Stifter goldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltest Niedrigkeit.

Doch dein gerechtes Lob verewigt sich durch
Lieder,
Nachdem die Ehre dich auf glänzendem Gefieder
Den Musen übergab:
Noch schallt ihr Lied in Lorbern um dein Grab.

DIE GLÜCKSELIGKEIT.

Der Wahrheit ernste Stimm' erschallt in meinem Busen:
Hört eure Lehrerin! sie selbst hat mich ernannt,
Und auf den Flügeln süſser Musen
An euch, ihr Sterblichen, gesandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewiesnen Gränzen:
Es ist im lichten Raum, wo in bestimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was ist, eh' etwas war, erlesen:
Sie fordert sanften West und stürmisch Ungestüm:
Ihr Band verknüpfet alle Wesen,
Vom Staube bis zu Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser erst Gesetze:
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine That
Dies allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:

Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden stimmt
Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp gefunden,
Haucht ekle Bitterkeit selbst unter Blumen aus.
Den Weichling drücken leere Stunden:
Die Ruhe flieht sein Marmorhaus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniſs, das wir thun, was unsre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen,
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem
Verdrusse,
So sei mein Eigenthum der schlauen Bosheit
Raub;
So trete mich mit stolzem Fuſse
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um
Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach
hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht, was fehlet meinem
Leben,
Als was entbehrlich ist, und unentbehrlich
scheint?
Sollt ich bei jedem Unfall beben,
Und weinen, wenn die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh
und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern
heiſst,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreiſst.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan entdeckt,
Der nun vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

DIE GROTTE DER NACHT.

Wohin wird mein Gesang verschlagen?
Der Ozean ist voller Gluth:
Denn Titan kommt; sein stralenreicher Wagen
Schwebt ſeurig über blauer Fluth.

Indessen, auſ bethauten Schwingen,
Die braune Nacht entlassen flieht,
Und Nymphen sie zu ihrer Grotte bringen,
Die kein unheilig Auge sieht.

Wird meinem Blick im tiefsten Meere
Dort ihre Herrschaft auſgethan?
Es trennen sich erschrockner Schatten Heere;
Sie machen mir entfliehend Bahn.

O Ruh! o welch ein heilig Schweigen,
Beherrscht ihr schattiges Revier!
Kein Vogel schwatzt auf düstrer Ulmen Zweigen;
Der muntre West entschlummert hier.

Ein zitternd Schimmern bleicher Kerzen
Erleuchtet ihren dunkeln Sitz,
Wo rings umher die leichten Träume scherzen,
Geflügelt, wie der schnelle Blitz.

Von welchem angenehmen Kinde,
Kommt hier der schöne Morgentraum?
Seht! Phantasus hüllt sich in rauhe Rinde
Und grünt, beblättert als ein Baum.

Nun, da in junger Nymphen Händen
Gedämpfter Saiten Scherz erklingt,
Ertönt ein Lied von muschelreichen Wänden,
Das eine der Najaden singt.

Geneuſs die Ruhe, die du zeugest,
O Göttin, singt sie, holde Nacht!
Der Lärm entschläft, wenn du zum Himmel
steigest;
Und nur der Progne Schwester wacht.

Wie leise gehn in feuchten Büschen
Die Winde durch den finstern Hain!
Die Ruhe will, was Odem schöpft, erfrischen:
Doch können Menschen ruhig seyn?

Umsonst sind ihre müden Glieder
Auf Sidons Purpur hingestreckt,
Wenn Mitternacht mit schweigendem Gefieder
Den Marmor der Palläste deckt:

Umsonst sind schwanenweiche Betten,
Bei stürmischer Begierden Wuth:
Der kranke Geist schleppt seine Sklavenketten,
Stets ohne Ruh, wenn alles ruht.

Der Mensch flieht von beblümten Pfaden,
Wo ihm die stille Freude winkt.
Das Gute selbst miſsbraucht er sich zum Schaden:
Zu Gift wird Nektar, den er trinkt.

Wenn Tantalus im höchsten Glücke
Selbst an der Götter Tafel sitzt,
Denkt nicht sein Herz auf schwarze Bubenstücke,
Noch da ihn Himmelstrank erhitzt?

Sein Reichthum wird ihm zum Verdrusse,
Zum Qualgepränge des Gesichts:
Er hungert, arm, in vollem Ueberflusse;
Hat alles und genieſset nichts.

Wenn Wolken meinen Geist umziehen,
Durch stürmischer Begierden Wuth;
Beruhig' ihn mit süſsen Harmonieen,
O Muse, die oft Wunder thut!

DAS BEDRÄNGTE DEUTSCHLAND.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm, zu schlauer Feinde
Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Main
Voll grauser Leichen langsam flieſset,
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich ging, und sich die Elb'
ergieſset:

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm: nein! meistens
ihm zur Schande.

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren:
Verwüstung zeichnet ihre Bahn;
Und was die Armuth hat, hilft Uebermuth
verzehren!

Vor ihnen her entflieht die Lust;
Und in den Büschen, auf den Auen,
Wo vormals, an geliebter Brust,
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.

Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt, bei ganzer Länder Schreien,
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleien.

O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr als den härtsten Tod, im Arm der Freiheit, scheuten?

Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen derer Enkel seyn,
Die rauh, doch furchtbarfrei, für ihre Wälder stritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet;
Wo, als ihr Stahl vereint geblitzt,
Ihr ehrner Arm gesiegt und Latium gebebet?

Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihr stets zur Seite schleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer zischt uns ums Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften;
Und wird, eilt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmal stiften.

Doch mein Gesang wagt allzuviel!
O Muse, fleuch zu diesen Zeiten
Alkäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz' auf sanftern Saiten!

DIE WOLLUST.

Hier im Gesträuch an Florens weichem Busen,
Die Balsam haucht, geruhig hingestreckt,
Erwart ich sie, die göttlichste der Musen,
Die sich im Busch vor meinem Wunsch versteckt.
Sie kommt, sie kommt! ich höre schon vom weiten,
In stiller Luft, die Stimme goldner Saiten.

Ihr Sterblichen, die ihr dem Schicksal fluchet,
Wenn euren Arm gewünschte Ruhe flieht,
Und ihr umsonst sie unter Dornen suchet,
Wohin euch oft ein finstrer Weiser zieht!
Was quält ihr euch? Die holde Wollust winket,
Und beut euch an, was euch so schätzbar dünket:

Die Wollust nicht, die auch der Pöbel kennet;
Die viehisch rast, nicht sich vernünftig freut;
Von Lieb' und Wein, umkränzt mit Epheu, brennet,
Und Lieb' und Wein durch Uebermaſs entweiht!
Nein! die zugleich Natur und Weisheit preisen,
Der Weisheit Kind, die Königin der Weisen!

Ich sehe sie, und Morgenrosen schmücken
Die heitre Stirn und glänzen um ihr Haupt.
Wie ruhig stralt aus ihren süſsen Blicken
Die reine Lust, die kein Verhängniſs raubt!
Durch sie wird selbst Lyäus zahm gemachet,
Der hinter ihr mit einer Muse lachet.

Die Freude schwingt um sie die goldnen Flügel
Zu aller Zeit, auch wenn das Glück entflieht.
So öde scheint kein dürrverbrannter Hügel,
Wo nicht für sie noch manche Blume blüht:
Und rings umher schwatzt unter Laub und Zweigen
Ein sanfter West, und rauhe Stürme schweigen.

Wie sollte dir nicht Alles dienen müſsen,
Du, die allein die Sterblichen beglückt!
Gefesselt liegt, o Göttin, dir zu Füſsen
Der bleiche Gram, der schwache Seelen drückt.
Du bändigest die hungrigen Begierden,
Die ohne dich vergeblich herrschen würden.

Wie, wenn der Süd sein schwarz Gefieder schüttert,
Und auf der See sich als Tyrann erhebt,
Der Ozean bis an den Grund erzittert,

Und weiſs beschäumt hoch in die Lüfte strebt,
Indem kein Stern die bange Nacht erheitert,
Verirret sich das kranke Schiff und scheitert:

So wüthen auch die zügellosen Triebe,
Die uns Natur mitleidig eingesenkt.
Sie brechen los; und Recht und Menschenliebe,
Was heilig ist, wird unbereut gekränkt:
Nicht ungestraft! der Frevelthaten Menge
Bestraft in uns ein Richter voller Strenge.

Die Furien, in deren blutgen Händen,
Stets fürchterlich, die Dornenpeitsche braust,
Verfolgen ihn, wenn zwischen Marmorwänden
Der Lüste Sklav erraubtes Gut verschmaust.
Sein Aug' entschläft; sein wachendes Gewissen
Stört seinen Schlaf mit gelber Nattern Bissen.

Unselig Glück! o ungeliebtes Leben!
Nein, solche Qual bezahlt kein Schatz der Welt.
Der Weise muſs nach ächten Freuden streben,
Die Klugheit würzt und Reue nicht vergällt.
Bin ich gesund am Leib und am Gemüthe;
So dank ich froh des Himmels milder Güte.

Wie thöricht ists, sich Vieles nöthig machen,
Da die Natur nur Weniges verlangt?
Ich werde satt und kann mit Freunden lachen,
Obgleich mein Tisch nicht fürstenmäſsig prangt.
Muſs edler Wein, den Blut und Seele fühlen,
Den ekeln Durst allein aus Golde kühlen?

Gold giebt das Glück und giebt es auch den Thoren:
Die Weisheit lehrt auch schimmernd Gold verschmähn
Und fröhlich seyn, wenn, die das Glück erkoren,
Sich unvergnügt in seinem Schooſse blähn.
Das wahre Glück ist nicht was Thoren meinen:
Sei in der That, was tausend andre scheinen.

DIE SCHÖPFUNG.

Du rieſst, o Gott, der Welt, und Wunder, zahllos, drangen,
Jetzt aus dem furchtbarn Schooſs des Nichts!
Der Sonnen flammend Heer, die ihrem Schöpfer sangen,
Bestieg den goldnen Thron des Lichts:
Und jede herrscht in ihrer Sphäre,
Wo ihren stralenden Pallast,
Du im kristallnen Meere,
O Gott, gegründet hast!

Ihr Himmel, öffnet euch, daſs ich bewundernd preise,
Wie Sonn' an Sonne friedlich gränzt,
Und, ewig unverwirrt im angewiesnen Kreise,
Doch weitgebietend, jede glänzt!
Umsonst! die schwindelnden Gedanken,
Verloren in dem groſsen Blick,
Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Auch sie, die Erde, war bejahrtem Nichts entrissen,
Doch ungestalt und wüst, und wild:
Ein roher Klumpen noch, in kalten Finsternissen,
Und schwarzen Fluthen eingehüllt.
Gott schalt die Wasser, und sie flohen,
Und wälzten sich im Donner fort,
Vor ihres Herrschers Drohen,
An den bestimmten Ort.

Mit Brausen sammelten die furchtbarn Oceane
Sich nach dem Winke seiner Hand:
Es rauschten Flüsse hin, vertheilt nach weisem Plane:
Die Erde wurde festes Land;
Sie drohte nun mit Felsenstücken
Und rauhen Bergen schon empor,
Und stieg mit breitem Rücken
Aus Wassern schwer hervor.

Hoch über Sonnen stand ihr Schöpfer, dem sie leben,
Und eine sah' er an und sprach:
Der Erde hab ich dich zur Königin gegeben,
Zeuch sie durch sanfte Bande nach:

Daſs

Daſs du, ihr leuchtend, sie erfreuest,
Und sanfte Klarheit in der Nacht
Dem stillen Monde leihest,
Den ich für sie gemacht!

Wie war dir, Erde, nun, da dich zum erstenmale
Der Sonne glänzend Antlitz fand,
Da deine Königin auf einem lichten Strale,
Den Tag voll Liebreitz dir gesandt?
Er kam! die goldnen Locken flogen,
Gezähmt durch einen Blumenkranz:
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf zum Frühlingstanz.

Schon schmückte fettes Gras die Fluren, Alles grünte:
Vor seinem Schöpfer prangte schon
Der Blumen bunt Geschlecht; die Rose nur verdiente
Den holden Purpur und den Thron.
Sie tranken vom beperlten Thaue,
Sie hauchten in die laue Luft.
Auf kräuterreicher Aue,
Gesunden Balsamduft.

Die Bäume kamen auch: die frische Pfirsich glühte,
Schon reifend für des Menschen Mund.
Ein schlanker Baum trat auf in silberweisser Blüthe,
Der bald mit Gold befruchtet stund.
Die düstern Eichenwälder hatten
Sich über Höhen ausgestreckt,
Mit angenehmen Schatten
Schon Thäler überdeckt.

Nun war die Erde schön, geschmückt auf allen Seiten,
Werth einer Gottheit Sitz zu seyn.
Noch war sie, o zu früh, zu früh verflogne Zeiten!
Von kriegrischer Verwüstung rein,
Die, auf den Wink verfluchter Ehre,
Das Antlitz der Natur verderbt,
Und Felder, selbst die Meere
Mit Menschenblute färbt.

Sie both, noch unentweiht, aus ihres Schöpfers Fülle,
Die Schätze des Vergnügens dar:
Doch allenthalben war noch eine todte Stille,

Da nichts lebendiges noch war.
Gott sprach, und die Gebirge bebten,
Und Meer und Erde regten sich,
Und neue Wesen lebten:
Die todte Stille wich!

Das Volk der kalten Fluth, die schuppenreichen Heere
Bezogen ihr beschilftes Haus;
Der Wallfisch breitete sich im beschäumten Meere,
Gleich einer wüsten Insel, aus.
Hier flog mit goldgefleckten Schwingen,
Dort kroch, vom Auge kaum entdeckt,
Schön, gleich den gröſsten Dingen,
Das künstliche Insekt.

Hoch auf zur Sonne flog der Adler aus den Feldern:
Zum stillsten Busch entwich und sang
Die süſse Nachtigall, in schattenreichen Wäldern
War braunes Wild das brüllend sprang.
Bestäubte Mähnen schüttelnd, wühlten
Sich Löwen aus der Erde los;
Und sanfte Lämmer spielten
Um ihrer Mutter Schooſs.

Du hast mit reichem Strom das Leben ausgegossen,
Bis in die kleinste Felsenkluft!
O Schöpfer! Gütigster! Wie viele Stimmen flossen
Dir dankend in der heitern Luft,
Und drängten sich, in tausend Weisen,
Ein lieblich wild vermischtes Chor,
Dich, ihren Herrn, zu preisen,
Zu deinem Thron empor!

Bald kam zur frohen Schar, der Zeuge deiner Gröſse,
Der Mensch den du zuletzt gemacht,
Damit ein Wesen wär, das mit Vernunft genösse,
Was deine Huld hervorgebracht.
Ihm, deinem Bilde, wurde Leben,
Aus deinem lebensreichen Mund,
Und die Vernunft gegeben:
Er fühlte sich und stund:

Ein wunderbar Geschöpf, das, wie die dümmsten Thiere,
Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
Und wie der Engel denkt; halb, wie die dümmsten Thiere,

Vergeht, und halb unsterblich lebt:
Geschaffen, daſs es vor dir wandle,
Dir unterwürfig, aber frei
Nach weisen Pflichten handle,
Dich lob' und glücklich sei!

Er stammelte dein Lob mit dankendem Gemüthe,
So bald er dacht' und froh empfand,
Und überall dich sah, dich, o du höchste Güte,
Dich am bestralten Himmel fand,
Dich auf der blumenvollen Fläche,
Dich im gewürzten Myrthenduft,
Im Murmeln kühler Bäche,
Dich in der Frühlingsluft!

INHALT.

Seite.

21. Friedrich von Hagedorn.

Das Landleben. . . . . . 5.
Der Morgen. . . . . . 9.
Der Frühling. . . . . . 12.
Der Mai. . . . . . . 15.
Die Liebenden. . . . . . 17.
An den Schlaf. . . . . . 18.
Dithyrambe. . . . . . 20.
Mezendore. . . . . . 25.
An die Freude. . . . . . 29.

22. Jakob Immanuel Pyra.

Aufmunterung. . . . . . 33.
Die Erscheinung . . . . 36.

23. Samuel Gotthold Lange.

Einladung an Thyrsis. . . . 41.
Der Winter. . . . . . 45.
Eurydice und Laura. . . . . 48.

24. Christian Friedrich Zernitz.

Die Einsamkeit. . . . . . 53.
Das Meer. . . . . . . 55.

25. Christian Fürchtegott Gellert,

Der Reisende. . . . . . 59.
Die glückliche Ehe. . . . . 61.
Der Greis. . . . . . . 63.
Die Wohlthat. . . . . . 65.

Seite.
Der Geheimniſsvolle. . . . . 66.
Freundschaftsdienst. . . . . 67.
Lob der Gottheit. . . . . 69.
Himmelfahrtsgesang. . . . . 72.

26. Ewald Christian von Kleist.

Der Vorsatz. . . . . . 77.
An die preuſsische Armee. . . 80.
Hymne. . . . . 83.
Das Landleben. . . . . . 87.
Sehnsucht nach Ruhe. . . . 96.
Trinklied. . . . . . . 99.
Phyllis an Damon. . . . . 100.
Amynts Klagen. . . . . . 101.
Trinklied. . . . . . . 103.
Lied eines Lappländers. . . . 105.

27. Konrad Arnold Schmid.

Phantasie an Ebert. . . . . 109.
Wetterlaune. . . . . . 115.
Elegie an Damon. . . . . 118.
Unser Wald. . . . . . 122.
Der Siegesfürst. . . . . . 126.

28. Johann Christoph Rost.

Tugendlohn. . . . . . 131.
Das Hirtenleben. . . . . 133.
An Doris. . . . . . . 135.
Schäferlied. . . . . . 136.

Seite.
Wechselgesang. . . . . . 138.
An die Entfernte. . . . 140.

29. Ludwig Friedrich Lenz.

Lobgesang auf den Wein. . . 143.

30. Christoph Joseph Sukro.

Die Tugend. . . . . . 155.

31. Johann Elias Schlegel.

Bestrafte Verstellung. . . . 159.
Wahrzeichen der Liebe. . . 160.
Die Liebe. . . . . . . 161.
Der Lieblingshund. . . . 163.
Erklärung. . . . . . . 165.
Poetischer Nachruhm. . . 167.
Ideal. . . . . 168.
Gleichnisse der Liebe. . . 169.
Die Weinlese. . . . . . 170.

32. Magnus Gottfried Lichtwer.

Der Frühling. . . . . . 173.
Horazische Ode. . . . . 176.
Lied der Freude. . . . . 178.
Goldne Mittelmäſsigkeit. . . . 180.
Die Zauberin. . . . . . 182.
Turnier der Vögel. . . . . 186.

33. Abraham Gotthelf Kästner.

Die Macht des Menschen. . . 191.
Die Tochter. . . . . . 194.
Liebeserklärung. . . . . . 195.

Seite.

34. Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

Bei Eröffnung des Feldzuges 1756. 199.
Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz. 202.
Schlachtgesang bei Eröffnung des Feldzuges 1757. . . . . 209.
Schlachtgesang vor der Schlacht bei Prag. 211.
Siegeslied nach der Schlacht bei Prag. 213.
Schlachtgesang vor der Schlacht bei Kollin. 217.
Lied nach der Schlacht bei Kollin. 218.
Herausforderungslied vor der Schlacht bei Roſsbach. . . . . 221.
Siegeslied nach der Schlacht bei Roſsbach. 222.
Siegeslied nach der Schlacht bei Lissa. 235.

35. Johann Peter Uz.

Theodicee. 249
An die lyrische Muse. . . 257
Tempe. 260
Die Zufriedenheit. . . . 263
Die wahre Gröſse. . . . 267
Die Glückseligkeit. . . . 272
Die Grotte der Nacht. . . 276
Das bedrängte Deutschland. . 280
Die Wollust. 283
Die Schöpfung. 287

Bei Orell, Füſsli und Comp., Buchhändler in Zürich, sind folgende neue Verlags- und Commissionsbücher zu haben.

Alamontade oder der Galeerensklave, vom Verfasser des Abällino. 2 Thle. 8. fl. 3. ord.

Anthologie, lyrische, herausgegeben von Fr. Matthisson. 1r und 2r Thl. fl. 3. ord.

— — — dieselbe auf gegl. Velinp. fl. 4. 30 kr. ord.

Brun, Fried. (geb. Münter) Gedichte. 3te Auflage, 8. fl. 2. 15 kr. ord.

— — dieselben auf Velinp. fl. 3. ord.

Collection nouvelle de costumes suisses. 1r cahier fl. 2. netto.

Genres des mouches dipteres représentées en 42 planches coloriées projettées et dessinées par J. R. Schellenberg, et expliquées par deux amateurs de l'Entomologie. fl. 6. 45 kr. netto.

— — Le même sur pap. vel. fl. 9. netto.

Gattungen der Fliegen, in 42 Kupfertafeln entworfen und gezeichnet v. J. R. Schellenberg, und erklärt durch zwei Liebhaber der Insektenkunde. fl. 6. 45 kr. netto.

— — Dasselbe auf engl. Velinp. fl. 9. netto.

Gessneri, J., Tabulæ phytographicæ, analysin generum plantarum exhibentes cum comment. ed. Chr. Sal. Schinz, M. D. Fasc. XI. m. illum. Kupf. fl. 18. netto.

— — Dieselben mit schw. Kupf. fl. 2. 45 kr. netto.

Heloise of Abelard by Alex. Pope, nebst einer deutschen prosaischen Uebersetzung v. J. Rothstein. u. 4 Kupf. nach Catel v. Watson. gestoch. gr. 8. gegl. Velinp. fl. 13. netto.

— — Ebendasselbe mit der deutschen poetischen Uebersetzung von G. A. Bürger, mit den gleichen Kupfern etc. fl. 13. netto.

Le même avec la traduction libre, par M. Colardeau fl. 13. netto.

Hippolyt und Roswida. Schauspiel in vier Aufzügen v. H. Zschokke. 12. fl. 1. ord.

Journal des Enfans ou le livre de famille, contenant des historiettes morales, par M. Berquin, nouv. édit. 8. fl. 1. 15 kr. ord.

Kalliste die Gesetzgeberin, die deutsche oder die sansculotische Oligokratin. 8. fl. 1. 15 kr. ord.

Königs XXIV radierte Blätter. fl. 4. netto.

Lebensgemälde vom Verfasser des Abällino. 1s und 2s Bdchen. 8. fl. 5. ord.

Matthissons und Salis Gedichte. 2 Bdchen. 12. fl. 5. ord.

— — Dieselben auf gegl. Velinp. fl. 4. 30 kr. ord.

Orell, Konrad, Kanzelvorträge. 8. fl. 5. ord.

Salis, Ul. v. Bildergallerie der Heimwehkranken. Ein Lesebuch f. Leidende. 3s u. leztes Bdchn. 8. fl. 2. 15 kr. ord.

Sammlung von Schweitzertrachten. 1s Heft. 8. fl. 2. netto.

— — — kleiner Landschaften, Titelkupfer und Vignetten. 5s Heft. 4. fl. 2. 15 kr. netto.

Shakspeare's Schauspiele, neue ganz umgearbeitete Ausgabe v. J. J. Eschenburg. 9r Bd. 8. gegl. Velinp. fl. 4. ord.

— — Dieselben auf Schreibp. fl. 3. 15 kr. ord.

— — Dieselben auf Druckp. fl. 1. 30. kr. ord.

B. L.

LYRISCHE
ANTHOLOGIE.

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Dritter Theil.

Zürich 1803.
bey Orell Füßli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Dritter Theil.

36.

JOHANN NIKOLAUS GÖTZ.

Geboren 1721 zu Worms. Gestorben 1781 zu Winterburg, in der Hintergrafschaft Sponheim, als Superintendent der Kirchen und Schulen des Oberamts Kirchberg und der Aemter Winterburg und Sprendlingen.

DAS VERGNÜGEN.

Was die weite Welt bewegt,
Sich im kleinsten Würmchen regt,
Was vom Himmel selber quillt,
Und die ganze Seele füllt,
Das Vergnügen, folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben sind sein Haus,
Seine Pracht ein frischer Strauſs;
Einfalt und Gemächlichkeit
Sein gewöhnliches Geleit.
Es erhält durch Mäſsigung
Stets sich reitzend, stets sich jung.
Keiner, der es schildern will,
Trifft es: denn es hält nicht still.
Es verfolgen, heiſst, es fliehn,
Es empfinden, nach sich ziehn.
Wenn sich oft, an einem Fest,
Weisheit von ihm fangen läſst,

Dann begehrt aus seinem Schooſs
Die Gefangne selbst nicht los.
Sein geliebter Aufenthalt
Ist der Musen Thal und Wald,
Wo es stets nach Rosen läuft;
Doch nicht stets die schönste greift:
Weil der Knospen Neuigkeit
Mehr als Schönheit es erfreut.
Manchmal fliegts zur Schäferin
Rosenhaften Lippen hin,
Oder thront, voll keuscher Lust,
Auf der treuen Gattin Brust.
Freunde, wiſst ihr, wo ichs fand?
Wo ich es mit Blumen band?
Zwischen Tugend und Verstand.

AN LAURA.

Der schwüle Tag hat sich verloren,
Die Nacht ist hier:
O Laura! was dein Mund geschworen,
Das halte mir.

Sieh jenes Dach von Rebenblättern,
Wo niemand lauscht,
Wo du mit mir, vor allen Göttern,
Dein Herz vertauscht.

In diese Laube laſs uns schleichen,
Die Venus schützt,
Auf der (für uns zum guten Zeichen!)
Ihr Vogel sitzt.

Dann blicke Luna nach uns beiden
Von ihrem Thron,
Und seufze, bei so vielen Freuden:
Endymion!

ANGEBINDE.

Diese veilchenvolle Schale
Bring' ich aus des Pindus Thale:
Emma, nimm sie gütig an,
Bis ich, wachsen mir die Flügel,
Einst auch, von des Pindus Hügel
Amaranten holen kann.

Vesta, Ceres, Aphrodite
Nahmen oft, mit gleicher Güte,
Einen Strauſs von Majoran,
Oder Rosen oder Mirten
Aus den Händen armer Hirten
Statt der Hekatomben, an.

DER BUND.

Hier saſsen wir beisammen
An unsrer Väter Gruft,
Und klagten unsre Flammen
Der stillen Abendluft.
Aus Daphnens Auge drangen
Die Zeugen keuscher Lust,
Und rollten von den Wangen
Auf ihre zarte Brust.

Mit liebetrunknem Herzen
Warf ich mich ihr zu Fuſs,
Gab ihr mit süſsen Schmerzen
Den letzten Abschiedskuſs;
Erhob dann Händ' und Blicke,
Und seufzte: Liebt' ich dich,
O Tugend! so beglücke
Mit deiner Tochter mich.

Zwar, ich bekenn' es gerne,
Ich bin nicht Daphnens werth:
Doch böten mir die Sterne,
Was ich noch nie begehrt,

Rang, Macht, und alle Gaben,
Die Erd' und Meer enthält,
Und sie sollt' ich nicht haben:
Verschmäht' ich eine Welt.

Mein Thyrsis! bei den Matten,
Bei meinen Thränen hier,
Und unserer Väter Schatten,
Sprach Daphne, schwör' ich dir:
Daſs weder Gut noch Ehre,
Noch Stand, noch Weh, noch Wohl,
Dir, dem ich angehöre,
Dir mich entreiſsen soll.

LAURA.

Willkommen, angenehme Wüste,
Von schwarzer Sorg' und Unruh' leer,
Thal, das ein König lieben müſste
Wenn er, wie ich, voll Liebe wär'.

Gekrümmte Bäche, klare Quellen,
Strom, der durch schroffe Felsen bricht,
Bezahmt das Rauschen eurer Wellen;
Ich denk' an Lauren, stört mich nicht.

Ihr schlanken Erlen, ihr müſst schweigen,
Das hat euch die Natur gelehrt;
Doch müſst ihr eure Wipfel neigen,
So oft ihr Laurens Namen hört.

Ihr Schmetterlinge dieser Auen,
Ihr muntern Blumenbuhler ihr!
Gern mag ich eure Küsse schauen;
Doch miſsfällt euer Leichtsinn mir.

Bewohnerin der Felsenritze,
Komm, schöne Schlang', und horche zu!
Es gleichet Laura dir an Witze,
Und wirft so helle Blick', als du.

Du Eremit in kleiner Klause,
Wie kannst du ewig einsam seyn?
Was thust du in dem öden Hause,
Kehrt keine Gattin bei dir ein?

Des ersten Menschen erste Bitte
War um ein Weib in seinen Schooſs:
O Schnecke! deine enge Hütte
Wär', ohne Lauren, mir zu groſs.

Ihr treuen Täubchen, bunt von Hälsen,
Wie Regenbogen bunt von Brust,
Ihr lebt in Ulmen, lebt in Felsen
Allein der Lieb', allein der Lust.

Ihr möget meiner Laura sagen,
O sagt es ihr im Monat Mai!
Daſs in des Frühlings Blüthentagen
Kein Leben ohne Liebe sei.

DER SCHÖNSTE GÜRTEL.

Schön ist der Gürtel, welcher dem groſs-
mächtigen
Otto das Wehr trägt an dem hellen Krönungstag:
Blutge Rubinen liegen drüber ausgesät.
Aber noch schöner ist der Dame Kaiserin
Gürtel: die Schnalle, die ihn einschluckt,
kostete,
Kostet sie wenig, eine halbe Lombardei;
Stünd' auch nicht unrecht auf des heilgen
Vaters Hut.
Aber ich kenn' euch einen noch viel lieblichern
Gürtel; ach! einen, den mir keine Welt
bezahlt.
Glücklich, umschläng' er unabläſsig meinen
Leib!
Denn wer ihn um hat, bietet jedem Unfall Trotz.
Das ist der wahre Gürtel der Frau Paphia,
Holder, als jener, den der blinde Barde sang;
Und er umgiebt mich, wenn mich meine
Adelgund
In die schneeweiſsen, weichen, warmen Arme
schlieſst.

LALAGE.

Fröhlich seh' ich, wie Gold, Azur und Purpu
Von dem ‚Blumengefild' ihr Haar verschönern;
Fröhlich seh' ich, wie junger Weste Odem
Ihr die Locken bewegt.

Fühlt, wie glücklich ihr seid, Aurorens Kinder!
Küſst, liebkoset nach Wollust meine Liebe.
Wohl mir, hab' ich zu frohen Nebenbuhlern
Stets in Tempe nur euch!

DU UND SIE.

Adonide, wohin flog sie, die goldne Zeit,
Da Du, sonder Lakein und Putz,
Abends, einzig im Schmuck eigener Grazien,
Leicht wie Weste, geschlichen kamst?
Froh bei ländlicher Kost, die mir Ambrosia
Durch Dein himmlisches Lächeln ward,
Warfst Du, Zauberin, Dich, fröhlicher Laune voll,
In des glücklichen Jünglings Arm,
Der, im süſsesten Wahn, trauend sich ganz Dir gab.
Damals schenkten die Götter Dir
Rang und Schätze noch nicht; aber an ihrer Statt,
Was ein Mädchen unschätzbar macht:
Schuldlos lachenden Witz, herzliche Zärtlichkeit,
Eine Brust, wie die Lilie weiſs,
Augen, feurig und hold, groſs und verführerisch!
Wer mit solchen entzückenden

Reitzen, wäre kein Schalk? Göttlichster Gegenstand
Meiner Liebe, Du warst es auch!
Diesem Leben voll Lust gleichet Ihr jetziges,
Reich mit Ehren gekröntes nicht!
Jener Schweizer, Madam, rauh wie ein Schneegebirg',
Und breitschultrig, wie Herkules,
Der in Ihrem Palast, lugend, am Thore sitzt,
Ein symbolisches Bild der Zeit,
Schreckt, mit drohendem Blick, jetzo der lächelnden
Amoretten und Grazien
Leichte Truppen hinweg. Schüchtern, umflattern sie
Die Gesimse von Zedernholz
Ihres Alkovs nicht mehr. Schlüpften sie vormals nicht,
Einem Schwarme von Tauben gleich,
Gern ins kleine Gemach oft, und umgaukelten
Froh dein jugendlich Bettchen Dir?
Wahrlich, gnädige Frau, diese lebendigen
Persianischen Teppiche;
Dieses Silbergeschirr, manches Praxiteles
Kunstwerk; diese hellglänzenden

Kabinete, worin Frankreich die sinischen
Künstler alle verdunkelte;
Diese Betten von Mohr; diese japanischen
Prachtgefässe, zerbrechliche
Wunder menschlicher Kunst; diese demantenen
Ohrgehänge, der Iris gleich
Farben stralend bei Nacht; dieser bezaubernde
Prunk und Schimmer zusammen ist
Eines Kusses nicht werth, den Du mir Glücklichen
Einst im Lenze der Jugend gabst!

AN EINEN VOGELSTELLER.

Vogelsteller, mein Freund! laſs, wenn du der Armuth entgehn willst,
Laſs sie fliegen, die frommen Vögel, die Lerchen und Schnepfen;
Laur' auf einen allein, der Amor genannt wird. Er singet
Artig, wenn er nur will; nicht nur im Frühling und Sommer,
Auch im härtesten Winter. Kaum singet die Tochter Pandions,
Philomele, so fein. Sein Singen störet die Mädchen
Oft im lieblichen Schlaf. Doch wenn er am artigsten singet,
Ist er am schlimmsten, und nascht von den Kirschen, ehe sie reifen.
Neben verdorrenden Eichen und Buchen fliegt er vorüber,
Setzt sich auf Aprikosenbäumchen, und stopft sich, und ruht nicht,
Eh' er die niedliche Frucht bis zu dem Kerne verderbt hat.

Alles picket er an, und schont nicht des Gärtchens der Nymphen.
Trügest du diesen, mein Freund, durch Flecken und Dörfer im Käfich
Wohl verschlossen umher: mehr Speck und Butter und Eier
Kriegtest du in den Tornister geschenkt, als ein Jäger geschenkt kriegt,
Welcher der Wälder Tyrannen (man darf ihn nicht nennen) mit Pfeilen
Auf dem hohen Gebirg' erschossen, und nun, im Triumphe,
Den grauen langzottigen Pelz auf der Spitze der Stange
Durch Arkadien trägt, umjubelt von Knaben und Mädchen.

DIE MÄDCHENINSEL.

Ein elegisches Gedicht.

Steine warf Pyrrha vordem und ihr Bruder Deukalion Steine,
  Nahe bei Themis Altar, auf der parnassischen Flur,
Und sie erzielten ein neues Geschlecht von Menschen aus ihnen:
  Männer aus Steinen des Manns, Weiber aus Steinen des Weibs.
Welche Gottheit belebt die Felsen der einsamen Insel,
  Wo ein unfreundlicher Stern streng mich Gescheiterten hält?
Die du Paphos regierst und noch in Idalions Hainen
  Süſsen Opfergeruch jeglichen Morgen empfängst,
Mutter der Wollust und Ruh', o laſs diesen Felsen entspringen
  Mädchen von seltenem Reitz, ganz deinen Grazien gleich;

Hold und voll Anmuth, wie deine Gefährtin, die blühende Hebe,
  Und der geistige Scherz, der dir den Busen bewacht!
Ich, mit Amaranten bekränzt, ihr Priester und König,
  Geh' unter ihnen einher durch die elysische Flur,
Und beherrsche sie sanft, statt eines silbernen Zepters,
  Mit dem duftenden Zweig, welchen die Mirte gebar.
Trag' ich gleich nicht als König die goldene Krone des Ahnherrn,
  O, so mangelt mir doch nie der pierische Strauſs,
Der anmuthiger duftet, als jene narkotische Staude,
  Welche der indischen Flur köstliche Balsame zollt!
Weiden andre den Gaumen mit perlenfarbnen Fasanen
  Oder dem herrlichen Huhn, das nur der Morgenthau letzt:
Heisch' ich zufriedener nichts, als was mir selten versagt wird,

Einen liebäugelnden Blick oder freiwilligen Kuſs.
Fährt auch kein Wagen mich stolz durch lange Reihn von Klienten
  Wieg' ich dennoch mein Haupt froh auf der Freundinnen Brust,
Deren Auge mir stralt, wie andern helle Demanten,
  Oder wie Hesper am Saum purpurner Wolken des Mais.
Bin von der Heimath ich fern, die, mit unzärtlichen Händen,
  Mich zur Fremde verstieſs, und mir doch liebenswerth blieb:
Bin ich Alter doch nah den rosenfarbigen Wangen
  Meiner holdseligen Schar, und ihrem himmlischen Kuſs.
Ihr anmuthiger Trupp, der Florens Kinder verdunkelt,
  Bildet um mich herum einen hellschimmernden Hof.
Eh mich der liebliche Ton der Säule Memnons erwecket,
  Springen sie freundlich und froh hinter den Hecken hervor,

Werfen mit Blumen mich wach, und fragen: Goldener Vater,
Zeigte dir unſre Geſtalt heut ein ſpiegelnder Traum?
Oder weilt noch der Schlaf auf deiner gefalteten Stirne?
Komm! wir küſſen den Schlaf ſanft von der Stirn dir hinweg.
Hurtig umfaſſen ſie mir die Schultern, und necken mit Küſſen
Den verweilenden Schlaf ſanft von der Stirn mir hinweg.
Zeus ſieht neidend mein Glück von der hohen olympiſchen Zinne,
Schüttelt die Locken, und ſchwört: Dieſer iſt ſelger als ich!
Aber Cythere, die mich zu ihrem Liebling erkoren,
Kommt, nicht unſichtbar mir; nein, in gewohnter Geſtalt,
Fährt ſie vom blühenden Paphos mit ſilbernen Schwänen herunter,
Beut mir grüſsend die Hand, nennet mich Prieſter und Freund.
Königin, frag' ich vertraut, wo iſt mein Bruder geblieben?
Ohne den Amor iſt mir kein Elyſium ſchön!

Siehe! dann lächelt sie süſs; schnell hüpft au
dem luſtigen Schleier,
Der Äglajen umhüllt, Amor jauchzend hervo
Windet sich mir um den Hals, und küſst mic
und grüſset mich Vater,
Klopft die Wange mir sanft, ringelt mei
silbernes Haar;
Treibt dann mit Zweigen der cyprischen Mirt
die lachenden Mädchen
In die Thäler zurück, wo die Nachtigall heckt.
Mir wetteifernd daselbst vielfarbige Kränze z
winden,
Und mit Anstand und Zier drauf um di
Schläfe zu ziehn.
Die nun, in glücklicher Stunde, den aller
schönsten geflochten,
Fordert freundlich von mir einen belohnen
den Kuſs.
So genieſs' ich das Glück, Fortunen am Buse
zu liegen,
Von der silbernen Pracht ihrer Flügel gedeckt
So genieſs' ich das Glück, die Grazien nacken
zu sehen,
Ohne die Strafe zu scheun, die einst, Aktäon
dich traf!

Rüstig

Rüstig bedienen sie mich, und gehn, wie die lachenden Horen
  Um den Wagen Apolls, tanzend um mich herum;
Fesseln mit Ketten von Blumen den Frieden, der unter Oliven
  Nickt, und ziehen ihn sanft unter mein taftenes Zelt,
Wo sie mit Gürteln von Gold ihn an die silberne Stange
  Schnüren, dafs er so leicht nicht zu entfliehen vermag.
Bis ich endlich, so alt als Tithon, dem Leben entfalle,
  Sanft, wie der Pfirsich dem Zweig, der ihn geboren, entfällt.
Bruder Amor, betrübt, dafs ihm sein Lehrer gestorben,
  Schreibt durchs cyprische Reich eilend ein Trauerfest aus;
Balsamiret den Leib und stellt mit festlichem Pompe
  Mein wohlriechend Skelett hoch auf der Mutter Altar,

Mit zwei Tafeln voll Liebesgesetz' in den duftenden Händen,
Ueber welchen in Gold zierlich die Ueberschrift blinkt:
Dies ist Athamas Rest, des hundertjährigen Jünglings,
Dessen Reden und Thun immer voll Grazie war,
Mit [illegible] Haar, in violettnem Gewande,
Wie auf Anakreons Grab ehemals Griechenland saſs,
Folgen die sittsame Zucht, der Jokus, die Freundschaft, die Musen,
Und die Grazien dann ächzend dem Leichenzug nach.
Aus den Thränen, die sie für mich aus Liebe vergieſsen,
Wächst ein wimmelndes Heer junger Amorn hervor,
Schlank gebildet, die Schwingen mit Purpur und Golde verbrämet,
All ihr Wesen voll Reitz, Fröhlichkeit, Feuer und Geist.
Diese vermähls vor meinem Altar mit meinen Gespielen

Hymen in goldenem Schmuck und mit der Fackel bewehrt.
Mädcheninsel, so wirst du bevölkert; so schwingt sich mein Name
Zu den Vätern der Welt, zu den Lykurgen empor.

DER HESPERISCHE GARTEN.

Hier, auf hohem Strauche thronend,
Herrscht die Ros' als Königin!
Vormals eine Amazone,
Die Kupido nie bezwang.
Ihre überirdischen Reitze
Vor Entführung zu beschützen,
Wachten tausend Trabanten um sie.
Jetzo scheinen diese Starken
In den Dornen noch zu leben,
Noch von ihr geliebt zu seyn.

Edler Schmuck und Stolz des Frühlings,
Stralenreiche Nelken, schimmert!
Argus hundert Augen seh' ich
Unter eurer lieblichen Form.
Im Olymp entſproſsne Lilie,
Mit der Milch der Amalthea
Und Ambrosia genährt,
Theile deine Sommerherrschaft
Mit dem purpurbekleideten Mohne,
Der den Schlummergott bekränzt!

Für den Götteraltar flechte
Hier Sophronia Blumengehenke:
Ihre freudenreichen Bankete
Schmücke Hebe selbst damit.
An gelinder Gluth zerflieſsend
Fallt, wie Thränen Aurorens, ihr Blumen,
Auf die Haare Cypriens!
Bienen, zieht aus ihren Kelchen
Jene lieblichen Nektarströme,
Die Virgil so herrlich sang.

Treu den göttlichen Kamönen,
Laſst uns Schattenhaine suchen;
Hier erhören, minder spröde,
Diese Zauberinnen uns.
Sah' nicht einst, in Tiburs Gebüschen,
Ohne Gürtel, bekränzt mit Rosen,
Flakkus Amathusien oft?
Sprossen nicht dem Flakkus der Sprea
Noch in Lauben pierische Blumen,
Die kein Wintersturm besiegt?

Welche glänzende Schattengezelte,
Von Jasmin und duftendem Geiſsblatt!
Ihre verbreiteten Zweige verweben
Unter unsern Händen sich.
Wie, am Rahmen sitzend, Arachne

Seide, Gold und Purpurwolle
Durch verschränkte Fäden zog:
Seht, so bilden geschmeidige Reben,
Durch ein Lattenwerk geschlungen,
Prächtige Siegesbogen hier!

Heil dir, Garten, reitzend wie Tempe!
Sanfte Heimath favonischer Winde!
Wo der Wanderer, mit Entzücken,
In Orangenwäldern irrt!
Ihre silberblumigen Zweige,
Ihre kronenbeladenen Wipfel
Wölben Lauben und Alleen.
Traurig! daſs ihr edles Geschlecht
In Germaniens Lustrevieren,
*Nur mit den Pygmäen kriecht!

Einen Schäfer am Tagus geboren,
Und im Bette des Stroms ertrunken,
Schufen mitleidsvolle Nymphen
Zum Zitronenbaum hier um.
Rinde bedeckte seine Schöne;
Seine mit Zähren bethauten Locken
Wandelten sich in bittres Laub.
Aus dem Golde, von ihm in den Fluthen
Eingesogen, entsprang, o Wunder!
Diese köstliche Götterfrucht!

Amorn seh' ich, hinter den zarten
Blühenden Mirtenhecken verborgen.
Alle Kränze, die er windet,
Krönen junge Liebende.
Grünet freudiger gen Himmel,
Lorbern, unsrer jungen Achille
Würdiger ersehnter Lohn!
Nur, wenn leerem Scheinverdienste
Schmeichler euch zu brechen wagen,
Keusche Lorbern, grünet nicht!

Laſst die flieſsenden Krystalle,
Gütige Najaden! strömen.
Wälzt von rauschenden Kaskaden,
Leitet durch Kanäle sie!
Fern von euch muſs Flora schmachten,
Fern von eurem holden Geschwätze
Schlummern die Dryaden ein.
Breitet über diese Gefilde
Einen Balsamthau, wie der Morgen
Auf Elysiums Blumen träuſt.

Freundlich winkt mir jenes Nympheum!
Darf ich, Müder, mich hier erfrischen,
Wo die Mutter der Wollust sich badet,
Und das Geheimniſs die Pforten bewacht?
Nein! den Ort, einer Göttin heilig,

Darf ein Sterblicher nicht entweihen!
Auch die Grazien wohnen darin.
Ihnen entführte die himmlischen Kleider,
Als sie sich badeten, Amor. Nun schämen
Sie sich nackend herauszugehn.

DER FRÜHLING.

Erhebt die Häupter froh, ihr Brüder!
Es kehrt der junge Frühling wieder,
Und ist mit Rosen schön bekränzt.
Dort seh' ich ihn die Flur durchziehen,
Dort, wo der Bäume Wipfel blühen,
Und alles voller Veilchen glänzt.

Verlaſst der finstern Stadt Getümmel!
Dort labt uns ein entwölkter Himmel,
Wo alles voller Veilchen glänzt.
Der holde Freund der Zärtlichkeiten,
Cytherens Sohn, wird uns begleiten,
Und ist mit Rosen schön bekränzt.

DAS GLÜCK DES LEBENS.

Ihr, meiner Seele feurige Fünkchen, ihr
Geheimen Seufzer, auf! dem Olympus zu!
Da wartet meiner, wenn Amanda
Schon zu den Himmlischen heimgegangen.

Doch wenn sie hier noch athmet, und Liebe m
Bewahrt, dann kehrt im eilendsten Flug zurüc
Begeistert meine Seele wieder,
Eh' mich der stygische Nachen aufnimmt.

Ach! unsre Freuden alle sind Eitelkeit!
Verdruſs und Thorheit walten im Nebel hie
Des Lebens schönsten Irrthum nenn' ich,
Eine Geliebte voll Inbrunst lieben.

Dies ist die Eine süſse Bezauberung,
Durch die der Sturm des Winters zum Zeph
wird.
Wer nicht mehr liebt, ist schon ein Todte
Fern von der Wonne, wie von der Wehmu

LOB DES BURGUNDERWEINS,

Der war gewiſs ein Biedermann,
Den Jupiter so lieb gewann,
Daſs er ihm diesen Weinstock schenkte,
Ihn selbst in seinen Garten senkte,
Und voller Purpurtrauben henkte!

Eh' Peleus in der ersten Nacht
Der Braut den Gürtel los gemacht,
Da fehlte, bei dem hohen Feste,
Noch zur Bewirthung seiner Gäste
Der ſüſse Nektartrank, das Beſste.

Alsbald sprach Zeus zur Götterschar:
Wir trinken Nektar Jahr für Jahr,
Seitdem wir im Olympus leben:
Jetzt sollen einmal irdsche Reben
Unsterblichen ein Labsal geben.

Er schüttelt sein allmächtig Haupt:
Gleich steigt der edle Stock belaubt
Mit schlanken Armen in die Lüſte,
Voll goldner Frücht' und Nektardüſte,
Daſs er den Ruhm des Meisters stiſte.

Cythere streckt die Finger aus,
Und klaubt ein Rebenkind heraus,
Und ritzt den schönen Arm im Klauben:
O Wunder! plötzlich sind die Trauben
Gepurpurt, wie der Hals der Tauben.

FESTLIED.

Liebesgötter, Amors Brüder,
Fliegt, geschwinder als der West,
Fliegt in vollem Chor hernieder;
Ehrt durch Freudentänz' und Lieder
Adonidens Bundesfest!

Fleuch mit goldenem Gefieder,
Schöner Amor, selbst hernieder;
Bete sie voll Ehrfurcht an!
Ihre Schönheit macht dir wieder
Alle Herzen unterthan.

37.

JOHANN ADOLPH SCHLEGEL.

Geboren 1721 zu Meissen. Gestorben 1797 zu Hannover, als Konsistorialrath, Superintendent und Pastor primarius der Neustadt Hannover.

AJAX OILEUS.

Zagt, Städte, die ihr stolz euch brüstet!
Der wilde Krieg, der gern verwüstet,
Stört bald des Trotzes sichre Ruh.
Muſs nicht das stolze Troja sterben?
Die Mitternacht trägt ihm Verderben
Auf schwarzen, grauen Flügeln zu.
Verrätherisch helfen den Achivern
Jetzt Nacht und Schlaf, der Helden Schar
Zu blutgen Opfern überliefern,
Die vormals oft ihr Schrecken war.

Die Thürme stürzen andre Thürme;
Und, mürbe durch des Feuers Stürme,
Begräbt die Edlen ihr Pallast.
In Tempeln schallt, für Jubellieder,
Das Winseln banger Frauen wieder,
Die ängstlich den Altar umfaſst.
Vom Mord ermüdet schon der Krieger,
Der noch ermüdet Krieger fällt,
Und der Besiegte reiſst den Sieger
Oft mit hinab zur Unterwelt.

Wie, Ajax? spottest du der Götter?
Du fürchtest nicht der Rache Wetter?
Auch Pallas Tempel schonst du nicht?
Und jener Blut, die betend knien,
Die zu dem Schutz der Göttin fliehen,
Spritzt selbst der Göttin ins Gesicht?
Du mordest! Mitten in dem Morden
Brennst du von ungewohnter Gluth.
Held, der du nie gebändigt worden,
Die Liebe bändigt deine Wuth!

Du siehst Kassandern, fühlest Liebe,
Und folgst dem Rathe wilder Triebe,
Und forderst, daſs sie dich erhört.
Durch Bitten wird ihr Herz bestritten,
Doch ungestüm sind deine Bitten;
Durch Weigern wird dein Zorn empört.
Die Frechheit naht sich deinem Munde,
Und haucht, um boshaft sich zu freun,
In dieser unglückschwangern Stunde
Dir Lust zur frechsten Unthat ein.

Sie will die Unthat thränend wehren;
Du achtest nicht der heiſsen Zähren,
Und daſs ein Gott oft aus ihr spricht.
Vergebens flehn die blassen Wangen;
Sie reitzen stärker dein Verlangen;

Ihr Händeringen rührt dich nicht.
Du frecher Räuber ihrer Ehre,
Dein Haſs ist deiner Liebe gleich!
Ihr nahen blutigen Altäre,
Ihr seht die That und schwärzet euch!

Ihr heiligen Gewölbe! sehet,
Wie die Prophetin fruchtlos flehet,
Und stürzet nicht aus eurer Höh?
Das Hohn dir sprechende Verbrechen,
Minerva, eilst du nicht zu rächen?
Der Frevler flieht auf stiller See?
Doch, hör' ich nicht schon Wetter heulen?
Sie kommen, sie verfolgen ihn!
O wie sie unaufhaltsam eilen,
Um deine Rache zu vollziehn!

Sie fassen grimmig, sie zerschmettern
Des Frevlers Schiff. Er flucht den Göttern,
Höhnt ihren Zorn, trotzt seinem Tod.
Er flucht, geschleudert an die Klippen;
Die Fluth erstickt den Fluch der Lippen,
Er streckt die Hand empor und droht.
Ohnmächtiges Drohn! die schwarze Seele,
Die er nun von sich hauchen muſs,
Stürzt, daſs Megära stets sie quäle,
Hinunter in den Tartarus.

DIE MEERE.

Gott Herrscher, groſs in allen Landen!
Auch in den Meeren bist du groſs.
Seit sie auf dein Geheiſs entstanden,
Wie viel umfaſst ihr weiter Schooſs!
Gewässer deckten noch die Erde,
Als sie auf dein gebietend: Werde!
Zuerst dem Nichts entstiegen war.
Du sprachst: Daſs Erd' und Meer sich scheide!
Du sprachst; des Erdballs Eingeweide
Gerieth in Arbeit, und gebar.

Schnell stürmten tobende Vulkane
Aus dem Gewässer hoch herauf.
Die neuentstandnen Ozeane
Nahm ein vertiefter Abgrund auf.
Welttheile hoben sich und streckten
Weit sich dahin, und Ufer deckten
Sie vor der Fluthen Ueberfall.
Umsonst, daſs sie nun trotzig schwellen!
Es bricht die Macht der stolzen Wellen
Der Felsenketten steiler Wall.

Seht dort, als Eiland abgerissen,
Ein Land, das Völker nähren kann,
Und das soll stets Bewohner missen,
Verschlossen von dem Ozean?
Doch der führt selbst hin zum Besitze
Ein Volk, das seine Schätze nütze,
Und sichert ihm sein Eigenthum;
Verknüpft mit Völkern heiſser Zonen
Des Nordpols ferne Nationen,
Und tauscht der Länder Reichthum um.

Wer konnte wohl den Menschen lehren
Der klippenvollen See zu traun?
Wer lehrt ihn, mitten in den Meeren
Sich ein beweglich Haus zu baun?
Die weite Kluft kühn zu verachten,
Die gränzenlosen Meere machten,
Gabst du, Gott, selber ihm den Muth.
Mit ausgespanntem Segel eilte
Das Schiff gleich Pfeilen und zertheilte,
Vom Sturm beflügelt, schnell die Fluth.

Bebt, Schiffer! ach, ihr werdet sterben!
Schon wälzen Wasserberge sich!
Auf ihnen wälzt sich das Verderben;
Jetzt, schwankes Schiff, begräbt es dich!
Der Tod braust in des Meeres Tiefen,

Die so verrätherisch erst schliefen,
Um schreckenvoller nun zu seyn.
Der Fluthen siedendes Getümmel
Wirft bald das Schiff hinauf zum Himmel,
Bald in den Abgrund tief hinein.

Der bleichen Schiffer Knie wanken,
Sie taumeln trunken ohne Rath.
Sie gleichen hoffnungslosen Kranken,
Zu denen schon der Tod sich naht.
Sie schrein: Jetzt wird das Meer uns decken!
Schon reissen ihnen Angst und Schrecken
Die Ruder aus der matten Hand.
Dich flehn sie an, du wirst ihr Retter,
Du stillst, o Gott, den Krieg der Wetter,
Und bringst sie lebend an das Land.

Da sich die Himmel nicht mehr schwärzen,
Wagt sich der Wallfisch frei hervor;
Und er, gewohnt im Meer zu scherzen,
Schnaubt scherzend Ströme hoch empor.
Wo, als Orkane wüthend stürmten,
Auf Wogen hoch sich Wogen thürmten,
Da spielen Wellen friedlich hin.
Ihr Völker! gebet Gott die Ehre,
Der, groſs an Macht, auch durch die Meere
Euch zuruft: Betet an! Ich bin!

DIE FREUNDSCHAFT.

Was ist der Wonne zu vergleichen,
Wenn nun zur Lenzzeit in Gesträuchen
Ein Chor von Nachtigallen schlägt;
In jedem Baum sich Leben regt;
In jungem Klee die Heerde spielet;
Verjünget selbst der Mensch sich fühlet?

Doch fehlet mir dabei ein Freund:
So werd' ich keine Wonne fühlen,
So fühlbar sie auch Allen scheint,
Der Lenz, um den die Weste spielen,
Ist mir ein Winter ohne Freund.

Wen reitzt es nicht, wenn Balsamdüfte
Auf Fittigen gelinder Lüfte
Die Au, die sich mit Jugend schmückt,
Am Abend uns entgegen schickt;
Wenn Bäche sich durch sie ergieſsen,
An denen Blumen Blumen küſsen?

Doch fehlet mir dabei ein Freund:
So werd' ich nicht nach ihnen blicken,
So reitzend auch ihr Anblick scheint.
Denn mir sind Auen voll Entzücken
Nur öde Wüsten ohne Freund.

Umnebeln mich der Schwermuth Dünste,
So zaubert gleich durch ihre Künste
Sie die Musik hinweg von mir,
Und reiſst mich mächtig hin zu ihr.
Ich bin bei Weissens Lautenspielen
Gleich ganz Gehör, ihn recht zu fühlen.

Doch fehlet mir dabei ein Freund:
So bleibt das von mir unempfunden
Was andern unnachahmlich scheint;
Und was ein Hasse selbst erfunden,
Ist unharmonisch ohne Freund.

Wo nicht nach der Verschwendung Wahne,
Wo nur nach des Geschmackes Plane
Die Pracht ein Schloſs stolz aufgeführt;
Wird auch mein Auge gleich gerührt,
Zumal wenn hoher Zimmer Decken
Uns Oesers Genius entdecken.

Doch fehlt im Schlosse mir ein Freund:
So wird mein Elend desto gröſser,
Je prächtiger dies Elend scheint.
Mir ist das schönste stolzer Schlösser
Nur ein Gefängniſs ohne Freund.

Wenn Wein uns labt, wer darf es schelten?
Soll es der edle Trank entgelten,
Wenn rohe Lermer sich nicht scheun,
Bacchantisch wild ihn zu entweihn?
Ist ers nicht, der den Geist erheitert,
Die Kräfte stärkt, das Herz erweitert?

Doch fehlt beim Weine mir ein Freund:
So werd' ich doch nicht nach ihm dürsten,
So hell und trinkenswerth er scheint.
Mir ist der Mundwein gröſser Fürsten
Nur mattes Wasser ohne Freund.

Ich will die Schätze nicht verachten,
Sie wünschen, ja nach ihnen trachten,
Wenn sie kein Meineid mir gewinnt;
Wenn sie des Wuchers Frucht nicht sind.
Wem nicht des Glückes Mittel fehlen,
Der darf sich nicht mit Sorgen quälen.

Doch fehlet mir dabei ein Freund:
Sagt, was ist mir ein Reichthum nütze,
Der nicht ein Herz mit mir vereint?
Die Tonnen Golds, die ich besitze,
Sind nichts, als Armuth, ohne Freund.

Wie himmlisch ist die Kunst der Lieder!
Sie schlägt in uns die Wehmuth nieder.
Kein Ton bleibt, wenn der Dichter spielt,
Von unserm Herzen ungefühlt.
Er kann in uns, nach seinem Willen,
Bald Sturm erregen, und bald stillen.

Doch fehlet ihm ein strenger Freund:
So wird oft der kaum angehöret,
Der ein Apoll zu seyn vermeint.
Ein Opitz, den die Nachwelt ehret,
Ist nur ein Günther ohne Freund.

Wer fühlet nicht, o holde Liebe,
Sich durch den Zauber deiner Triebe
Beglückt im Schooſs vergnügter Eh'?
Die zärtliche Penelope
Konnt' einst in Einem Tag' Ulyssen
Ein zwanzigjährigs Leid versüſsen.

Doch fehlet mir dabei ein Freund:
Wer kennt mein Glück, und meine Triebe?
Ohn' ihn bin ich dem Leben feind.
Wie schätzbar ist er? Selbst die Liebe
Ist halbes Glück nur ohne Freund!

ANDENKEN AN DIE JUGENDFREUNDE.

1788.

Komm, Freundschaft, die du edle Herzen
Durch edle Herzen glücklich machst;
Sie jetzt erweckst zu muntern Scherzen,
Jetzt über ihre Tugend wachst!
Du bestes Glück des kurzen Lebens!
Mein Herz weiht' ich dir nicht vergebens.
Der Freunde viele gabst du mir
Und was für Freunde! Welche Namen!
Die mir mit Lieb' entgegen kamen,
Sind unsers deutschen Pindus Zier.

Noch stand er öde da, noch dünkte
Sich jeder Leirer ein Apoll;
Obschon das Ausland Beifall winkte,
Als Hallers starkes Lied erscholl,
Dir, Hagedorn, Gesänge glückten,
Die selbst die Grazien entzückten:
Doch fanden beide kaum Gehör.
Dem noch allherrschenden Despoten,
Der lange deutschem Witz geboten,
Galt Neukirch oder Stoppe mehr.

Die Nebel sanken. Sie verschwanden
Zuletzt vom untern Pindus ganz;
Und seine stolzen Höhen standen
Nun da in heitrem Sonnenglanz.
Es schwang, die Reimer zu verscheuchen,
Die Geissel zu unblutgen Streichen
Des Menschenfreundes, Rabners, Hand.
Auch ward aus den arkadschen Hütten
Die Plumpheit bäuerischer Sitten
Durch Gärtners Schäferrohr verbannt.

Und Cramer, kühn und feurig, klimmte
Des Pindus schroffsten Fels hinan;
Die hohen Seraphshymnen stimmte
Zur goldnen Harfe Klopstock an;
Und Giseke griff nach der Laute,
Die Hymens Hand ihm anvertraute,
Und sang der keuschen Liebe Lohn;
Mit Schmiden schmolzen weiche Herzen;
Voll heitrer Laun', umhüpft von Scherzen,
Sprach Ebert lachend Thoren Hohn.

Ins unschuldsvolle Herz der Schönen
Schlich, es der Tugend froh zu weihn,
Sich, mit gefällgen sanften Tönen,
Der Liebling Deutschlands, Gellert, ein.
O reitzendste verliebter Stunden!

Mit allen brüderlich verbunden,
Wie ſelig, Freundſchaft, fühlt' ich mich!
Auf! daſs dich, wer mein Lied lieſt, ehre,
Empfinden lern, und dich begehre,
Ergieſs in meinem Liede dich!

Erfüll' es mit den ſüſsen Freuden,
Womit du liebreich den beglücket,
Den du nach Stürmen finſtrer Leiden
Durch dich zum erſtenmal entzücket.
Ach! ſelbſt im ſtädtiſchen Gewühle
Seufzt' er, daſs er ſich einſam fühle;
Hat ſeiner Jahre Lenz verweint.
Nun fühlt er ſich als neu beſeelet.
Er hat gefunden, was ihm fehlet;
Denn was ihm fehlte, war ein Freund.

O! folgten alle deinem Zuge;
Wie ſelig wäre dann die Welt,
Die jetzt mit Neid' und mit Betruge
Sich ihre Freuden ſelbſt vergällt.
Dann knirſchte nie der Grimm die Zähne,
Dann klagt' im Stillen keine Thräne,
Erpreſst von der Verfolgung Wuth;
Dann ſchäumten keine falſchen Zungen
Verläumderiſche Läſterungen.
Und niemals flöſse Menſchenblut.

Kein schwarzer Aufruhr wilder Triebe
Empörte dann der Menschen Brust;
Und, wie der Himmel, ganz voll Liebe,
Wär' auch die Erde Gottes Lust.
Dich, Freundschaft! dich, der Menschheit Ehre!
Dich fühlen auch der Engel Chöre;
Sie deren Herz kein Neid verengt.
Dort herrschest du; dort kränkt dich keiner,
Hier hindert kaum zuweilen einer
Daſs Selbstsucht dich nicht ganz verdrängt.

Du beste von des Himmels Gaben
Die dieses Lebens Werth erhöhn!
O welche Wollust, Herzen haben,
Die mit uns fühlen, uns verstehn!
Das Unglück droh', uns anzufeinden!
Vergebens, wenn man sich in Freunden
Von fester Treu' vervielfacht sieht;
Und, wenn es noch so furchtbar schrecket,
Doch, durch der Freundschaft Schild gedecket,
Den Streichen seines Arms entflieht.

Und sollt' es uns auch niederschmettern;
Die Hand des Freundes hilft uns auf.
An ihr verfolgt man unter Wettern
Mit heiterm Geiste seinen Lauf.
Stets steht des Freundes Herz uns offen;

Er lehrt uns, wenn der Muth ſinkt, hoffen,
Und mildert unſern herbſten Schmerz.
Blut' auch aufs neu' die tiefe Wunde!
Troſt von des Freundes holdem Munde
Träuft Balſam ins zerriſsne Herz.

Uns wird, bei oft umwölkter Sonne,
Schon jeder matte Sonnenblick
Im Schooſs der Freundſchaft Himmelswonne,
Und Raſt von Sorgen Götterglück.
Doch ſchwärze nie den heitern Himmel
Der Stürme brauſendes Getümmel:
Was frommt es dem der freundlos iſt?
In aller Freuden Ueberfluſse
Fehlt zum erquickenden Genuſse,
Daſs ſie kein Freund mit ihm genieſst.

Zwar oft auch hab' ich weinen müſsen.
Wie bald nahm Giſeken das Grab!
Und legte nicht, mir früh entriſsen,
Die ſieche Hülle Gellert ab?
Ward nicht, bei frühvernützten Kräften,
Aus patriotiſchen Geſchäften
Der müde Rabner abgeruft?
Sank nicht, der kaum, mit mir vereinet,
Des biedern Kaysers Tod beweinet,
Mein biedrer Rehberg in die Gruft?

Und nun, ach nun! zu welcher Klage,
Zu welchem herben Schmerze ward,
Noch jetzt, am Abend meiner Tage,
Ich durch mein Schicksal aufgespart!
Mein Cramer, und wer liebte treuer?
Als Dichter und als Freund voll Feuer,
Schlieſst den mit Ruhm bekrönten Lauf!
Ach! die verharschten alten Wunden
Reiſst solch ein Schlag, so tief empfunden,
Auf einmal alle wieder auf.

Die du im Eifer für die Tugend
Mein Herz schon früh gestärket hast,
O Freundschaft! Stütze meiner Jugend!
Erleichtre mir des Alters Last!
Du hast, den Eifer mehr zu spornen,
Mir manchen steilen Pfad voll Dornen
Gewuſst mit Blumen zu bestreun.
Ach! laſs mich, da von meinen Lieben
Mir wenig noch zurück geblieben,
Am Schluſs der Laufbahn nicht allein!

DIE SCHÖPFUNG.

Du Raum, wo sich der Geist verlieret,
Und den ein Newton selbst nicht miſst!
Gebäu, vom Schöpfer aufgeführet!
Welt höre, wie du worden bist.
Mein Lied ruft auf zu heilger Freude;
Du hörst es, prächtges Weltgebäude,
Und opferst mit mir lauten Dank.
Hoch über irdisches Getümmel
Entzückt bis in die obern Himmel,
Hör' ich der Sphären Lobgesang.

Welch Auge kann den Glanz ertragen?
Wen meldet dieser Wirbelwind?
Die Majestät umringt den Wagen,
An dem die Räder Sonnen sind.
Gott kommt! des Himmels Vesten beben.
Er kommt! aus seinem Mund quillt Leben,
Und Engel um ihn beten an.
Die Welten taumeln vor Entzücken,
Sobald sie ihren Herrn erblicken,
Und laufen rascher ihre Bahn.

Die frohen Engel werden Zungen,
Und Dank ergieſst sich, als ein Meer.
Von Gottes Herrlichkeit durchdrungen,
Singt ihr sich selig preisend Heer:
Dein Wink ist Macht, dein Odem Glücke;
Allwissenheit sind deine Blicke;
Unendlicher! wer ist wie du?
Sie singen's. Ihren Symphonieen,
Die aller Herzen an sich ziehen,
Horcht lauschend jeder Weltkreis zu.

Und du bist stumm, den zu erhöhen,
Der dir, o Mensch, die Zunge gab?
Der Spott drückt, deinen Herrn zu schmähen,
Oft seine Pfeile von ihr ab?
Wenn wird dich doch kein Wahn umhüllen,
Mensch, der du lichtscheu und mit Willen,
In deinen Finsternissen irrst?
Zur Andacht hast du keine Sinne,
Da du zu Wollust und Gewinne
Sogleich ganz Ohr und Auge wirst.

Zerstreu', o Weisheit, daſs er wisse,
Was deiner Lehren Kraft vermag,
Durch sie des Wahnes Finsternisse,
Und schaff' in seiner Seele Tag!
Da stets die leicht getäuschten Blicke

Der Schimmer von erträumtem Glücke
Von Gott zur Erde niederzieht:
Lehr' du ihn wieder aufwärts sehen!
Lehr' ihn des Schöpfers Ruhm erhöhen,
Und stärke hierzu jetzt mein Lied!

Die ungetheilten Ewigkeiten
Schied durch sein Maaſs kein flüchtig Jahr.
Du schufſt, o Gott, da wurden Zeiten!
Du sprachst, da wurde, was nicht war.
Wer sollte deinen Ruf nicht ehren?
Die ungewordnen Himmel hören,
Und kommen, da du ihnen rufſt.
Mit Allmacht gürtest du die Lenden,
Und bildest mit allweisen Händen
Den Teig der Wesen, den du schufſt.

Die Sänger in des Himmels Chören,
Die sich zu deinem Lichte nahn,
Die, da sie fühlten, daſs sie wären,
Gleich dein erleuchtend Antlitz sahn,
Die sangen werdend dir entgegen;
Dann ſorschten sie in deinen Wegen,
Und ihr Erstaunen warest du.
Sie standen rund um dich, und schwiegen;
Mit lehrbegierigem Vergnügen
Sahn sie, Herr, deinen Händen zu.

Doch wurden die Bewunderungen
Bald vom Entzücken übermannt,
Und jedes Werk kam dann besungen,
Wie im Triumph, aus deiner Hand.
Sie, deine heilgen Kinder, priesen
Die weise Macht, die du bewiesen;
Die Morgensterne rühmten dich.
Wenn durch ihr Loblied deinen Namen
Die neuen Wesen kaum vernahmen,
Bewegten ihre Kräfte sich.

Noch lag, von Wassern rund umflossen,
Und eingehüllt in dicke Nacht,
Des todten Erdballs Schooſs verschlossen,
Sein Stoff in keine Form gebracht.
Mit starken ausgespannten Schwingen,
Die, Armen gleich, die Erd' umfingen,
Lagst du, Geist Gottes, über ihr.
Da wärmtest du die Elemente,
Die hier dein Wille band, dort trennte;
Sie reiſten schleunig unter dir.

Ihr Himmel, jauchzet! Jauchz', o Erde!
Gott ruft dem Lichte: Sei! Es ist.
Jauchzt, daſs sein Name herrlich werde!
Licht! Gottes Ausfluſs! Sei gegrüſst!
Licht! Erstling seiner Meisterstücke!

Du Lehrer, welcher unsre Blicke
In Gottes Wundern unterweist!
Du weckest unsre Dankbegierde,
Geschöpf, das du mit Pracht und Zierde
Die ganze Schöpfung überstreust.

Schnell, wie die Blitze, deine Kinder,
Quollst du aus finstern Tiefen auf.
Stets schoſs dein breitrer Strom geschwinder,
Den ganzen Raum durchdrang dein Lauf.
Gott sah' dich an, mit dir zufrieden,
Da er vom Dunkel dich geschieden,
Hieſs er dich Tag, und jenes Nacht.
Des ersten Morgens Stimme lehrte,
Da nun die Nacht zurückekehrte,
Den zweiten Abend Gottes Macht.

Gott winkt den Wassern, und behende
Stehn sie um ihn, zum Dienst bereit.
Sie warten, daſs ihr Herr sie sende.
Hier sind wir, sprechen sie, gebeut!
Gott spricht: Zur Höh' sollt ihr euch heben,
Hier sollt ihr ungehalten schweben,
Vom untern Wasser abgetrennt;
Denn soll euch eine Feste theilen.
Die Fluthen brausen auf; sie eilen,
Wohin ihr Herrscher sie gesandt.

Der Lüfte trennbares Gespinnste
Wird ausgespannt, die Kluft zu seyn.
Dann faſst der Schöpfer lockre Dünste
In Wolken, als in Schläuchen, ein.
Sie schwimmen über uns, theils träge,
Und wallen friedlich ihre Wege,
Hier einsam, und in Heerden dort;
Theils schleudert, gleich bestürzten Schiffen,
Die ein Orkan im Meer ergriffen,
Mit starkem Arm ein Sturm sie fort.

Ihr tragt in euch des Schöpfers Spuren,
Behältnisse der Fruchtbarkeit!
Im Winter werft ihr um die Fluren
Des Schneees Flocken, als ein Kleid.
Der Sommer trinkt der Erde Säfte;
Die Saat sinkt lechzend ohne Kräfte,
Und seufzet, daſs ihr Tod sich naht.
Mitleidig schickt ihr sanfte Segen;
Die Erde sammelt froh den Regen,
Und giebt ihn mütterlich der Saat.

Das Firmament steht ausgebauet:
Der Stunden Herrschaft wird nun schon
Dem dritten Abend anvertrauet,
Vor dem der zweite Tag geflohn.
Gott spricht: Ihr Wasser, stürzt in Schlünde!

Versammelt sie dahin, ihr Winde!
Du, Trocknes, steig' ans Licht empor!
Er sprichts. Die Wasser suchen Schlünde,
Versammelt durch den Dienst der Winde.
Die Erd' arbeitet sich hervor.

Hier wuchsen Felsen auf zum Himmel,
Dort sank die Erd' ein Thal zu seyn.
Die Berge nahmen mit Getümmel
Die angewiesnen Stellen ein.
Das Land durchwandeln stille Bäche,
Und lächeln, weil auf ihrer Fläche
Kein Sturm mit schweren Flügeln schwebt.
Gott weist den Flüssen ihre Bahnen,
Der den gewaltgen Ozeanen
Des Abgrunds Bauch zum Lager gräbt.

Vorsichtig schanzt Gott um die Erde,
Daſs durch der Wellen Ueberfall
Ihr Reich nicht überwältigt werde,
Die Küsten auf, als einen Wall.
Umsonst daſs sich die Wellen thürmen,
Die steilen Ufer zu erstürmen!
Ohnmächtig scheitert ihre Wuth.
Vollendet predigt, o ihr Meere,
Und du, o Feste, Gottes Ehre!
Er sah' euch an, und ihr wart gut.

Zwar schon in deine Form gedrücket,
Und von des Meeres Banden frei,
O Erde, lagst du ungeschmucket,
Rundum noch nackte Wustenei!
Gott haucht den Lenz auf die Gefilde,
Daſs er sie jung und lächelnd bilde,
Und frischer Reitz' auf ihnen blüh'.
Der Lenz kommt fröhlich, sie zu schmücken,
Und breitet Segen und Entzücken
Als einen Teppich über sie.

Hier prangt die vorher dürre Fläche,
Stolz auf den Schatz, den sie besaſs;
Voll Wollust hüpften ihre Bäche,
Und netzten sanft ihr erstes Gras.
Sie wartete der künftgen Heerden,
Des Ueberflusses los zu werden,
Der unerschöpft stets neu entsteht.
Das Gras, das unsrer Pflüge spottet,
Wächst, wo es will, unausgerottet,
Und baut sich selber ungesät.

Die erste jungfräulicher Roſen
Lacht zu der jüngern Nachbarin;
Die neue Tulpe liebzukosen,
Wälzt sich der West auf Veilchen hin.
Still vor sich hin und ohne Prangen,

Des Nutzens Preis nur zu erlangen,
Keimt dort die Saat, und schieſst hinauf.
Sie hebt den Reichthum goldner Aehren,
Die ihren Schnitter schon begehren,
Dem Herrn, den sie erwartet, auf.

Der Bäume Volk, das aus der Erden
Mit schwachen Sprossen dort sich drängt,
Stöſst Knospen aus, die Zweige werden,
Und wächst mit Sträuchen untermengt.
Doch der Gesellschaft scheuer Sträuche
Entreiſst voll Ehrgeitz sich die Eiche,
Und kommt der edeln Zeder nach,
Die allen vorwuchs, kühn sich wagte,
Und, ohne daſs sie schüchtern zagte,
Die Wolken um sich wandeln sah.

Die junge Fichte steigt vermessen,
Die Tanne strebt ihr gleich zu seyn;
Die melancholischen Zipressen
Bewohnen dort ihr Thal allein.
Am Ufer pflanzet sich die Weide,
Daſs mit der Frömmigkeit die Freude
Ins Gras hier hingelagert ruh'.
Es athmen die gefällgen Linden
Aus Dank den schmeichlerischen Winden
Der Blüthen süſse Düfte zu.

Jedoch auch das Gefilde rastet
In Zeugung edler Bäume nicht,
Die, saftvoll und mit Obst belastet,
Der Hand schon warten, die es bricht.
Den Weinstock decken Purpurtrauben,
Die seine ganze Kraft ihm rauben,
Daſs er die Last nicht tragen kann;
Er taumelt auf den schwachen Fuſsen,
Neigt sich zum Ulmbaum, ihn zu küssen,
Und schlingt umarmend sich hinan.

Jetzt steht, die Sonne zu empfangen,
Die Erde schön, wie eine Braut:
Sie hat den Brautschmuck umgehangen,
Den mit Gefallen Gott beschaut.
Der vierte Tag verdrängt den dritten;
Er steigt empor mit frohen Schritten,
Weil sein Regent jetzt werden soll.
Aus Gottes hellem Angesichte
Entsprang die Sonn', ein Meer von Lichte,
Von dem es unerschöpflich quoll.

Du Quell von unerschöpftem Glücke!
Dein Schöpfer, Sonne, sei gelobt!
Der Sturm zerschmilzt vor deinem Blicke,
Der schwer von Unglück, feindlich tobt.
Die du von Stralen überflieſsest,

Und Ströme Lebens auf uns gieſsest,
Und mildreich unsre Felder baust!
Kann man dich ohn' Entzücken sehen,
Wenn du aus unbewölkten Höhen
Dein Reich monarchisch überschaust?

Gott ruft dem Monde, daſs er werde,
Und der Regent der Nächte sei;
Alsbald gesellt er ihn der Erde
Zum ewigen Gefährten bei.
Er schöpft, sich selber zu erhellen,
Im Ueberflusse deiner Quellen,
O Sonne, sein bescheidnes Licht.
Der Nächte Schrecken zu zerstreuen,
Borgt ers, bereit, es uns zu leihen,
Und weicht von unsrer Seite nicht.

Auch zündet Gott in jener Ferne,
Die kein Gedank' ermessen kann,
Der Lichter zahlreich Heer, die Sterne,
Die weit entlegnen Sonnen an.
Sie, die uns aus den fernsten Enden
Des Himmels ihre Stralen senden,
Erschöpfen ihre Fülle nie.
So weit der Himmel sich erstrecket,
Steht er mit Welten überdecket;
Gott sieht sie an, und billigt sie.

Der Tage vierter ist entronnen,
Der Himmel pranget königlich!
Den weiſsen Gurt, gewebt aus Sonnen,
Legt er zum erstenmal um sich.
Vieläugig mildert er die Schatten;
Es tropft, mit ihnen sich zu gatten,
Ein sparsam Licht von ihm herab.
Der Mond zieht unbetretne Straſsen,
Da, ihres Regiments entlassen,
Die Sonn' es ihm nun übergab.

Da sich die Stunden still verschleichen,
Neigt sich des blassen Mondes Lauf.
Es schlieſset sich, da die Schatten weichen,
Ein Schauplatz neuer Wunder auf.
Es wallt die neue Morgenröthe,
Die froh in Osten sich erhöhte,
Zum erstenmal der Sonne vor.
Der schöne Mond hat sich verborgen.
Schon öffnet sich dem fünften Morgen
Des Aufgangs purpurfarbnes Thor.

Gott ruft den Wassern zu: Gebäret!
Gebäret, und bevölkert euch!
Der Luft, die auch ihr Volk begehret:
Gebt neue Bürger für ihr Reich!
Gott spricht es, und die Wasser hören.

Sie stehen trächtig, und gebären,
Von Fruchtbarkeit ganz durchbewegt.
In ihnen rauscht ein sanft Getümmel;
Die Fläche zittert vom Gewimmel,
Das unter ihr sich fröhlich regt.

Der Wallfisch wälzt mit schwerem Leibe,
Gleich einem Berge, sich daher;
Er scherzet neben seinem Weibe,
Und schluckt in seinen Leib ein Meer.
Er scherzt, daſs sich von seinem Scherzen
Die aufgewühlten Fluthen schwärzen,
Und Ströme schnaubt sein Ungestüm.
Er kommt im Meer daher gestürmet,
Daſs Welle sich auf Welle thürmet;
Die See kocht schäumend unter ihm.

Indem der Abgrund seinen Klüften
Die schuppigen Bewohner gab:
Verlangt nach ihrem Volk den Lüften,
Und wartend schauen sie herab.
Wetteifernd strebts hervorzudringen;
Die noch nicht ausgewachsnen Schwingen
Prüft voller Muth der Adler schon;
Er wagt es, und erreichet Hügel;
Dann wägt er die vollkommnen Flügel,
Und steigt, und spricht Gebirgen Hohn.

Ein kleinres Volk, das hüpft und spielet,
Und still, unstreitbar, sorgenlos,
Sein kurzes Leben froh verfühlet,
Wohnt hier dem jungen Lenz im Schooſs.
Das rege Laub heiſst es willkommen;
Von Hecken freundlich aufgenommen,
Nützt es gesprächig seine Ruh.
Es singt auf schattenreichen Zweigen,
Die seinen Liedern achtsam schweigen,
Einander Lust und Freude zu.

Auf Bächen, wo sich Blumen spiegeln,
Durchschifft der Schwan die glatte Fluth,
Der biegsam auf den weichen Flügeln
Mit hingeflochtnem Halse ruht.
Gott segnet. Die Geschöpfe warten.
Er spricht: Mehrt euch nach euren Arten!
Seid fruchtbar! Eurer werde viel!
So sprach er, und von seiner Ehre
Erschollen Lüfte, Flüſs' und Meere,
Weil, was er ansah, ihm gefiel.

Der Tage fünfter war verdrungen,
Und von der Nachtigall ward schon
Der sechste Tag heraufgesungen,
Vor dem die sechsten Schatten flohn.
Was ist dir, Erde? Welche Freude

Erschüttert dir dein Eingeweide?
Was hüpft dein fröhliches Gebein?
Was bebst du unter deinen Flächen?
Dein Schöpfer sprach zu dir. Sein Sprechen
Goſs dir ein wirksam Leben ein.

Die Klösse, die in dir sich bauen,
Bis jeder seine Form gewinnt,
Sind Thiere, die sich selbst beschauen,
Und sich verwundern, daſs sie sind.
Mit majestätischer Geberde
Entwächst des Löwen Haupt der Erde,
Das, eine Mähne schrecklich hüllt.
Er strebt empor, und seinen Banden,
Die ihm vergeblich widerstanden,
Entreiſst er plötzlich sich, und brüllt.

Das Rind auf fetter Au' erzeuget,
Das Weide sucht, so balds entsteht,
Hat schon das Gras, da es noch steiget,
Um den Geburtsort abgemäht.
Die Schafe geben, da sie werden,
Der Stirn die ruhigen Geberden
Der Unschuld und Verträglichkeit.
Sie blöcken in der Rinder Brüllen;
Die Stimmen, die die Luft erfüllen,
Sind Stimmen der Zufriedenheit.

Du,

Du, den die Himmel uns entdeckten!
Du, den der Sonnen Pracht erhob!
Auch die unscheinbaren Insekten,
O Schöpfer, predigen dein Lob.
Hier sammeln wirthschaftliche Bienen,
Sie pflücken, emsig uns zu dienen,
Die beste Kraft den Blumen ab.
Du lehrst die Seidenwürmer weben,
Sie sterben, edler aufzuleben,
Und bauen sich ihr kostbar Grab.

Die Erde lächelt, als ein Garten,
Wenn ihn der Thau begossen hat.
Der Himmel schweigt. Die Engel warten.
Die ganze Gottheit hält jetzt Rath.
Sie will, daſs ein Geschöpf nun werde,
Das edel denkt; ein Herr der Erde,
Und für sie selbst ein Unterthan.
Gott bildet Staub, ihn zu erbauen;
Gerade soll er aufwärts schauen.
Er bildet ihn, und haucht ihn an.

Er haucht: sein Hauch war eine Seele.
Er präget ihr, nur ihr allein,
Daſs sie vernünftig schlieſs' und wähle,
Die Züge seiner Gottheit ein.
Nach seinem Bild', o Mensch, geschaffen,

Miſsbrauchst du des Verstandes Waffen?
Rebellisch brichst du deine Pflicht?
Weint, Augen! werdet Thränenquellen.
Doch nein, weint nicht! das Werk der Höllen
Entweih' des Schöpfers Werke nicht.

Du fühlst dich, Adam, und Gedanken
Verwundern sich, daſs sie entstehn.
Du warst erst nicht. Wem sollst du danken?
Du scheuest um dich, ihn zu sehn.
Da läſst sich Gottes Stimme hören:
Mein Nam' ist Herr! mich sollst du ehren!
Ich bins; und was du siehst ist mein!
Der Mensch fällt auf sein Antlitz nieder,
Vor Ehrfurcht beben ihm die Glieder,
Sein Herz nimmt Lieb' und Dankgier ein.

Gott spricht: Mensch, höre meine Zeugen!
Schau um dich! Lerne, wer ich bin!
Dann führt er, seine Macht zu zeigen,
Die neuen Thiere vor ihn hin.
Die wildsten wurden zahm, und kamen,
Und holten von ihm ihre Namen;
Er sah' sie froh vorübergehn.
Doch Sehnsucht mischt sich in die Freude.
Er wünscht. Das schöne Weltgebäude
Ist sonder Umgang ihm nicht schön.

Dann wirft der Schlaf ihn in die Auen.
Der Schöpfer öffnet seinen Leib,
Nimmt eine Rippe sie zu bauen,
Und diese Rippe wird sein Weib.
Er schlieſst mit Fleisch die Stätte wieder,
Baut sie, und giebt ihr zartre Glieder,
Die er mit Schönheit überstreut.
Aus ihrem Blick floſs sanfte Freude;
Gefälligkeit war ihr Geschmeide;
Ihr Brautschmuck holde Sittsamkeit.

Gott bringt sie seiner Lieb' entgegen,
Die sie mit offnem Arm empfängt.
Sein Herz grüſst sie mit frohern Schlägen;
Es hüpft; ihm ist sein Wunsch geschenkt.
Von ihm bewillkommt mit Entzücken.
Dankt Eva mit bescheidnen Blicken,
Die voll von Unschuld niedersehn;
Dann lächelnd seinem Blick begegnen,
Mit ihm des Daseyns Wonne segnen,
Und ihm ihr ganzes Herz gestehn.

Rund um sich sehn sie nichts, als Freude.
Der ehlichen Zufriedenheit
Verschönert sich das Weltgebäude,
Und theilet ihre Seligkeit.
Dann rufet sie von ihrer Liebe

Die fromme Stimme höhrer Triebe,
Von ihrem Schöpfer voll zu seyn.
Ihr Herz ist ganz von Dank durchdrungen,
Einmüthig weihn sie ihre Zungen
Mit fröhlichen Gebeten ein.

Da Lieb' und Dank ihr Herz bewegen,
Erscheint des Herrschers Herrlichkeit.
Er spricht. Die Himmel träufeln Segen:
Die Erde thauet Fruchtbarkeit.
Er spricht: Ich schuf euch, hier zu wohnen.
Seid fruchtbar; werdet Millionen!
Der Erdkreis werde voll von euch!
Euch hab' ich alles untergeben,
Regieret über alles Leben!
Herrscht hier; denn es ist euer Reich.

Der sechste Tag ereilt sein Ende.
Gott hört zu schaffen auf, und ruht.
Er sah' die Werke seiner Hände:
Die ganze Schöpfung war sehr gut.
Sie schallt von seinem Lobe wieder,
Da sich der Engel Chor durch Lieder
In seinen selgen Freuden übt.
Gelobt sei Gott! Erschallt, ihr Chöre!
Gelobt sei Gott! Sein Nam' ist Ehre!
Gelobt sei Gott! Er schafft, und liebt!

38.

Johanne Charlotte Unzer,
geb. Ziegler.

Geboren 1722 zu Halle. Gestorben 1782 zu Altona, als Gattin des verdienstvollen Arztes, Johann August Unzer.

BLUME AUF HAGEDORNS GRAB.

Trauriges Bild der Vergänglichkeit irdischer Dinge,
Grabmal des Weisen, o sähe mein Auge dich nicht!
Diesen geweihten Thränenkrug, den ich dir bringe,
Schütt' ich hier aus und verdamme die schreckliche Pflicht.

Sollte den Liebling der Weisheit die Nachwelt nicht schauen?
Ach! trifft die Hoffnung der Tugend nicht sicherer ein?
Wie kann sein Beispiel den sträflichen Enkel erbauen,
Dem diese Gröſse der Seele wird fabelhaft seyn!

Heiligt, ihr Enkel, den Namen, der ewig soll währen!
Pflanzt auf dem Grabe Zipressen und macht es zum Hain!

Jährlich streut Blumen und singet, in festlichen Chören,
Seine bewunderten Lieder bei Tänzen und Wein.

Dann unterbrech' eure Lieder ein heimlicher Schauer,
Und der Gedanke der Sterblichkeit blitz' in die Lust.
Dann geht zum Grabe des Dichters in zärtlicher Trauer,
Opfert dem Staub' eure Zähren und schlagt an die Brust!

BACCHUS.

Ich habe den Vater der Lieder,
Den freundlichen Bacchus gesehn.
Steh, rief er, und taumelte nieder;
Der Wankende konnte nicht stehn.
Ich reicht' ihm die helfenden Hände:
Ach, aber, wie war er so schwer!
Ich fiel, und da sagt' er, er fände,
Ich sei noch berauschter als er.

Der boshafte Vater der Wahrheit
Betrog sich für diesmal gewiſs.
Ich sah' ja mit völliger Klarheit,
Sah', daſs er zu Boden mich riſs.
Doch, um ihn nicht Lügen zu strafen,
Und weil er sich selten betrügt:
So bin ich gefällig entschlafen,
Und eben erwach' ich vergnügt.

CHARONS ENTFÜHRUNG.

Im Taumel entzückender Freuden,
Und sanft überwunden vom Wein,
Denk' ich einst von hinnen zu scheiden,
Und Charon willkommen zu seyn.

Wie werd' ich dem Alten gefallen!
Ich will ihn berauschen in Wein,
Die Lieder Anakreons lallen,
Und Evan und Evoe schrein.

Wird er nun die Sinne verlieren,
Und schlummert er sorgenlos ein:
Dann will ich den Trunknen entführen
Ins eisige Lappland hinein.

Nichts haben wir dann zu verlieren,
Die Wohnung der Geister geht ein.
Ist niemand, sie überzuführen,
Kann ferner auch niemand hinein.

So kann ich mir Nachruhm erwirken!
Mir dank' es der Enkel allein,
Wird einst von den Schattenbezirken
Mein Sterben Befreiung ihm seyn.

ERMUNTERUNG ZUR FREUDE.

Freund, verlaſs die finstern Weisen,
Die Natur mit mir zu preisen!
Sieh, der Herbst, mit seinen Schätzen,
Lächelnd winkt er zum Ergötzen!
Eil', o Freund, und öfne deine Brust
Goldnem Scherz und unschuldsvoller Lust!

Sieh, wie schön die Sonnenstralen
Dort den Perlenthau bemalen,
Und wie auf den grünen Spitzen
Tausend Regenbogen blitzen,
Und in purpurner und goldner Pracht
Rings Pomonens reicher Segen lacht.

Aus den heerdenvollen Feldern,
Von den Hügeln, aus den Wäldern,
Von den Inseln, die dort schwimmen,
Tönen laute Jubelstimmen,
Stimmen der beglückenden Natur,
Schön vereint, herüber in die Flur.

Zephyrs Flügel rauschen Freude,
Freude duften Wies' und Weide;
Nachtigallenchöre schlagen
Sanfte Lust und süſse Klagen;
Klagen, die ein zärtlich Herz beginnt,
Klagen, die Triumph der Liebe sind.

Drum verlaſs die finstern Weisen,
Die Natur mit mir zu preisen!
Sieh, der Herbst, mit seinen Schätzen,
Lächelnd winkt er zum Ergötzen!
Eil', o Freund, und öfne deine Brust
Holdem Scherz und unschuldsvoller Lust!

UNBESTÄNDIGKEIT.

Wie so plötzlich wandeln sich
Glück und Ruhm und Freuden!
Nichts blüht unveränderlich,
Was wir uns beneiden.
Keine Güter dieser Welt
Sind auf Felsengrund gestellt:
Nur geweiht sind wir dem Leiden.

Und wie plötzlich wandeln sich
Unglück, Schmach und Leiden!
Dieser Trost beseligt mich;
Drum klag' ich bescheiden.
Nie auf Felsengrund gestellt
Sind die Leiden dieser Welt:
Denn sie wechseln mit den Freuden.

39.

ANNA LUISA KARSCHIN,
GEB. DÜRBACH.

Geboren 1722, an der Gränze von Niederschlesien, unweit Züllichau, in einer Meierei, der Hammer genannt. Gestorben 1791 zu Berlin.

DAS GEWITTER.

Es kommt, der Sturmwind braust ihn anzusagen,
Es kommt, gehüllt in Mitternacht;
Mit ihm, auf tausend Feuerwagen,
Die Engel seiner Macht!

Jetzt ist er da, der Herr des Weltgebäudes!
Hört ihn! es rollt sein Donner schwer;
Die Säume seines Wolkenkleides
Sprühn Tod auf Land und Meer!

Nun schmettern Hagelströme prasselnd nieder;
Gott schlägt den Weinstock, schlägt die Frucht
Des Baums, der wankend seine Glieder,
Zerriſsne Zweige, sucht.

Berlin! Berlin! sein Zorn setzt, dir zu drohen,
Mit Blitzen dort ein Dorf in Gluth;
Die Wohner, bleich und jammernd, flohen
Der Elemente Wuth.

O, unter den von Stroh geflochtnen Dächern
Wohnt minder Bosheit, als in dir!
Sagts, ihr Palläste! den Verbrechern:
Gott war im Wetter hier!

Da bebten unsre Wände; unsre Riegel
Von Erz und Eisen sprangen los.
Erzähl', erzähl' es, Spree! verkündets, Hügel!
Auf die er Feuer goſs!

AN SAPPHO.

Sappho, Wunder in der Griechen Lande,
Schüttle von dir ab des Todes Bande,
Komm herauf, du Felsenspringerin!
Oder haben Fische dich verschlungen?
Nein! du hast dich zum Olymp geschwungen!
Komm, o komm, und ſiehe, wer ich bin!

Eine Sappho ward ich. Unterm kalten
Klima hab' ich diesen Geist erhalten
Von den Göttern, deinem Geiste gleich!
Horche nur auf meiner Lieder Menge,
Sanfte, ſüſse, flammende Gesänge
Sind es, und sie machen Herzen weich.

Phaon, der von dir gesungne Grieche,
Sagte spottend deinen Liedern Flüche;
Wenn du branntest, blieb er Eis und Stein.
Arme Sappho, hör' es mit Erstaunen!
Hundert Lieder sollen meines braunen
Liebevollen Thyrsis Lob erneun.

Täglich hört er meine Laute lieber;
O, ich ſitz' ihm ſingend gegenüber,
Und er lächelt in die Seele mir.
Gleich der abendlichen Frühlingsſonne
Blickt ſein ſchwarzes Auge ſanfte Wonne;
Phaons Blicke waren Blitze dir!

Juno war im hohen Götterkreiſe
Nur geſchmückt nach königlicher Weiſe,
Aber nicht mit ſolcher grünen Zier.
Siehe neidend, halb von Wuth durchdrungen,
Griechin, ſieh mit Lorber mich umſchlungen;
Mein geliebter Thyrſis weiht' ihn mir!

Abgebrochen von dem eignen Baume,
Den, in ſeines kleinen Gartens Raume,
Er einſt ſorglich früh und ſpät begoſs,
Wenn in ſtaubumwölkten Sommertagen,
Völker auf den Knien betend lagen,
Weil den Himmel Jupiter verſchloſs.

Siehe mich mit dieſem Lorber prangen,
Nicht für Gold und Kronen zu erlangen,
Nicht für Schlöſſer von Demant gebaut:

Stolzer sitz' ich, als in Hymens Wagen,
Im Triumphzug feiernd fortgetragen,
Eine junge königliche Braut!

Wenn die Geister noch zu fühlen wissen;
So empfinde, wird mich Thyrsis küssen,
Was nur Eifersucht empfinden kann!
Und, will meine Seele mich verlassen,
O dann komm, und sieh' auf meiner blassen,
Kalten Stirne diesen Kranz noch an!

AN ZEUS.

Deine Rechte, Zeus, voll Donnerkeile,
Schwebe vom Olympos und zertheile
Diese schwarzen Wolken um mich her!
Laſs sie fliehn vor deinem Gottesblicke,
Oder schmettre selbst mein Herz in Stücke,
Denn das Leben liegt auf mir so schwer!

Gott der Stürme, Gott der Wolken, höre!
Zürne, zürne! tödte mich! zerstöre
Diesen Busen voll Tumult und Gram!
Menschenschöpfer, mache mich zum Steine,
Der der Nachwelt diese Thräne weine,
Welche tief mir aus der Seele kam!

Unermeſsnen, namenlosen, wilden,
Stummen Schmerz im Antlitz abzubilden,
Reisen alle Künstler in der Welt
Dann zur Säule, die du hieſsest werden
Aus der Sappho, der ihr Gott auf Erden
Mehr als deiner Sterne Pracht gefällt!

40.

GOTTLIEB FUCHS.

Geboren 1720 zu Leppersdorf im Obererzgebirge. Lebt als Pastor (emeritus seit 1787) zu Taubenheim im meiſsnischen Kreise.

DIE MITTERNACHT.

Hier, wo ich Abendröthe
Und Dämmrung schwinden sah,
Entschlummern Trift und Flöte,
Und Hirten fern und nah.

Der Wald liegt still im Lande;
Der Vogel träumt ein Lied,
Wenn er die Sie am Strande
Noch einmal baden sieht.

Sei freiheitsvoll, mein Wille!
Sing' aus der Mitternacht,
In die ich mich verhülle
Vor Heuchlern und Verdacht.

Ihr Könige, vergebens
Wird etwas groſs genannt!
Das halbe Land des Lebens
Ist jetzt ein Todtenland.

Anthol. *III.*

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dies Vorbild vom Verderben
Gilt eurer Gröſs' und mir;
Fürst und Vasallen sterben,
Vereinigt sterben wir.

Mit dir, Natur, zu rechten,
Kam niemals mir in Sinn!
Nach wenig Mitternächten
Muſs Daphne selbst dahin.

O Kind, die Flucht der Tage
Braucht langer Schwermuth nicht!
Gram sei der Thoren Plage,
Vergnügen unsre Pflicht.

Wohl dem, der zum Vergnügen
Nichts auſser Daphnen mag,
Wie Mitternacht verschwiegen,
Und reitzend, wie der Tag!

Die Jugend ihrer Wangen
Entzückt mich, wie das Licht,
Das, bei des Vollmonds Prangen,
Im Silberstrom sich bricht.

DER SOMMERABEND.

Willkommen, goldne Wonne
Der Abendzeit,
Da nach der Gluth der Sonne
Sich alles freut!

Uns lieblich zu erfrischen,
In mildem Lauf
Wallt, hinter Thau und Büschen
Der Mond herauf.

Sein silbernes Gemische
Von Tag und Nacht,
Bekleidet Berg' und Büsche
Mit stiller Pracht.

Von einem neuen Morgen
Stehn sie erhellt:
Vor ihm fliehn Schlaf und Sorgen
Aus Nacht und Welt.

Mich aber treibt die Fülle
Der Herzensruh,
Dem Dunkel und der Stille
Des Grundes zu.

Wohlthätigster der Gründe,
Geliebtes Thal!
Hier küſste mich Selinde
Das erstemal.

Sie ging, bei Lunens Helle,
Durch diese Flur,
Und sang, an jener Quelle,
Dir, o Natur!

Ich Seliger empfinde
Der Fluren Zier,
Und dank' es dir, Selinde,
Und, Luna, dir!

Komm, holdes Kind, und schaue
Der Sterne Pracht,
Bis nach dem kühlen Thaue
Der Mitternacht.

Laſs uns der Zeit genieſsen,
Der goldnen Zeit,
Die jeder Hirt den Küssen
Der Liebe weiht!

WEINLIED.

Wein begeistre mich!
Was ist ohne dich
Unsre Lebenszeit?
Brüder, glaubt es mir,
Ohne Wein ist hier
Alles Eitelkeit!

Eitel ist die Lust,
Die in unsre Brust
Mit dem Wasser flieſst!
Kaum erleichtert sie
Dieses Lebens Müh,
Die der Wein versüſst.

Mag, wenn ihr so wollt,
Jene Zeit von Gold
Doch verflossen seyn!
Wen sie aber reut,
Trink', o goldne Zeit,
Dich im goldnen Wein!

Goldner Wein, durch dich
Trinkt ein jeder sich
Hochberühmt und reich:
Du machst unsre Zeit
Der Vertraulichkeit
Alter Deutschen gleich.

Brüder, eure Hand
Dient dem Vaterland!
Schenkt Tartüffen Wein!
Wiſst, daſs dieser Mann
Nicht verzeihen kann:
Nun wird er verzeihn!

DER GESANG.

Trösterin im Leide,
Schöpferin der Freude,
Singende Musik!
Alles schlüg' uns nieder,
Tönten deine Lieder
Uns nicht Wonn' und Glück!

Sagt, ob wir als Knaben
Nicht gelächelt haben,
Wenn ein Lied erklang?
Sorglos aufgesprungen,
Unbelehrt gesungen,
Was die Muhme sang?

Liederwerthe Schmerzen
In verliebten Herzen
Machen Mädchen laut.
Nur in Liedern wagen
Wir den Schmerz zu klagen,
Und er rührt die Braut.

Dafs wir singen sollen,
Dies, ihr Brüder, wollen
Jugend, Lieb' und Wein.
Nach der Alten Sage
Sollen Frühlingstage
Ein Konzert nur seyn.

Wenn ein Feind der Lieder
Der Natur zuwider
Lustig ist, und schweigt:
Gleichet solche Freude
Nicht dem stummen Leide,
Das den Grämler beugt?

Selig ist zu preisen,
Wer es jungen Greisen
Niemals nachgethan!
Folgt dem klugen Franzen,
Der sein Leid vertanzen
Und versingen kann!

GUTE BEISPIELE.

Was bleibt mir, o Zufriedenheit,
So bald ich dich verliere?
Uns machen Gram und Aengstlichkeit
Unseliger als Thiere.

Kein Vogel sorgt sich blaſs und alt,
Um glücklicher zu scheinen:
Froh jubelt er im fremden Wald,
Wo die Besitzer weinen.

Die Lerche schwingt sich lebenslang
Hoch über Erd' und Grillen,
Mit wonnevollem Lenzgesang
Den Aether zu erfüllen.

Die Elster schielt ihr niemals nach,
Und gönnt ihr ihre Flügel,
Hüpft lustig spät und früh zum Bach,
Und lustig auf den Hügel.

Des Pfaues Kleider schimmern schön,
Vor unsern Stoffen allen;
Allein die Krähe kann das sehn,
Und nicht in Ohnmacht fallen.

Nicht Ueberfluſs macht Thieren Muth,
Nie sät und erntet eines;
Und doch, so viel man Meldung thut,
Verzweifelte noch keines.

O möchtest du, Zufriedenheit,
Wenn Blüthen Duft verbreiten,
Und wenn der Winter stürmt und schneit,
Mich treu durchs Leben leiten!

41.

JOHANN ANDREAS CRAMER.

Geboren 1723 zu Jöhstädt bei Annaberg. Gestorben 1788 zu Kiel, als Prokanzler der dortigen Universität und Professor der Theologie.

LUTHER.

Du freies Volk, das keinen Nationen,
Zumal nicht stolzen, weichet, das du darfst
Hoch aufsehn, und herab von ihren Thronen
Viel Peiniger der Völker warfst;
Thuiskons Volk, Tyrannenbändiger,
Du Arm der Freiheit, du Erschütterer
Der Weltbezwingerin, an deren Wagen
Schon Gallien und Lybia,
Iberien und Asia,
Zu Sklaven angekettet lagen.

Du Donner, der sie niederwarf, du Retter
Der Völker, als aus Lust zur Tyrannei
Roms Wahn und List der Erde neue Götter
Erfand zur neuen Sklaverei.
Thuiskons Volk, fromm, redlich, frei und hoch
Gleich deinen Bergen, einem jeden Joch
Ein Feind, der muthig weifs, sich loszuringen:
Wer will von deinen Sängern, kann
Den Mann, ders that, den deutschen Mann
In alten Bardenliedern singen?

Nehmt eure Telyn; denn der Lieder Spiele
Verstand er, schlug die Harfe selbst, und sang
Ins Herz der Deutschen göttliche Gefühle,
Dafs weit umher ihr Hall erklang!
Es hätten, wie er spielte, durch sein Lied
Von einer himmelvollen Gluth geglüht,
Selbst Hermanns Barden hätten ihm geschwiegen,
Mit Licht umstralt in ihrer Nacht
Vergessen dich, Gesang der Schlacht,
Und dich Bardit von seinen Siegen.

Wer fleugt voran? Wer will der hohen Lieder,
Die er verdient hat, Führer seyn? Soll ich?
Soll ich? Ich wills! Fliegt, Barden, meine Brüder,
Mir nach und übertönet mich.
Noch glänzt sein Ruhm nur durch sein eigne Licht,
Nicht in des Lieds; auch haben Fürsten nich
In Marmor ihn und ewig Erz gegraben.
Defs mögen sich Erobrer freun!
Sie werden doch vergessen seyn,
Wie viel sie Ehrenbogen haben!

Mehr ist der Wahrheit Kämpfer, als wer Schlösser,
Wer Welten durch sein durstig Schwert gewinnt.
O Luther! Luther! Hoher Name! gröſser,
Als aller Helden Namen sind!
Als Hermanns auch, und der besiegte doch
Die Völkerplager und zerbrach ihr Joch!
Denn Er zerbrach des Aberglaubens Ketten.
Schon trugen wir sie, sträubend zwar;
Doch trugen wir sie; keiner war
Noch weis und kühn gnug, uns zu retten.

O Finsterniſs, wie jene war, o Erde,
Die in dem ersten Chaos dich umfloſs,
Eh' sich noch auf des Welterschaffers Werde
Sein Lichtquell über dich ergoſs;
Daſs deine Nächte flohn! o Finsterniſs,
O neue gräuelvolle Finsterniſs!
Viel schwärzer, (der Gedank' an dich erschrecket!)
Verhüllt in deine Dunkel lag
Ein neues Chaos ohne Tag,
Mit Mitternachtgraus überdecket!

Als hätt' Abaddon aus des Abgrunds Pfuhl
Sich hergestürzt und seiner Plagen Strom!
Ein Donner scholl von eines Menschen Stuhl
Aus deinem Schatten her, o Rom!
Als wär' es Gottes. Wie aus Latium
Die Donner schollen, stürzten Thronen um,
In Staub zermalmt, und Feuerflammen schosse
Umher gleich Blitzen, wo ein Mann
Nicht betete die Götzen an,
Aus Silber oder Gold gegossen.

Wie alle zittern, durch den Blitz ge
blendet,
Vom Blut, das raucht, vom Feuerberg, de
glüht!
Wie jedes Volk vernunftlos liegt, geschändet
Vor Bildern, vor Gebeinen kniet!
Wo bist du, Gott? Wo du, Religion?
Ach! auf der Wahrheit Trümmer steht de
Thron
Des Schreckens! Die ihr Knie nicht beugen
sterben!
Wer zählt sie, die, o Blutgericht!
In deinen Kerkern nie das Licht
Des Tags mehr sehen, und verderben?

Erhebt vom Staub euch! Bringt nicht länger Gaben
Dem Götzen, dessen Lügen ihr vertraut!
Das, Völker, ist nicht Gottes Thron! Den haben
Betrug und Tyrannei erbaut!
So schallts aus halberhellten Thälern her;
Ein Laut der Wahrheit Gottes! Aber er
Wird kaum gehört: so flammen neue Gluthen.
In Kluft und Felsen flüchten sich
Die ihn verstehn, und Wahrheit, dich,
Geheim nur ehren, oder bluten!

Umsonst ists, daſs die Nationen klagen,
Versammelt klagen, und das fremde Joch
Und seiner Schande Last unwillig tragen!
Wie fühlen sies und tragens doch!
Muthloser Klagen lacht das stolze Rom,
Und sendet Räuber aus; des Reichthums Strom
Rauscht hin aus Deutschland in den Strom der Tiber;
Und Rom, durch seine Beut' entzückt,
Verschwelgt der Einfalt Raub, und schickt
Der frechen Räuber mehr herüber.

Wie bist du, Vatikan, vom Raube trunken!
Vom Zeugenblut! Und o, Teutonen, ihr,
Wie tief, wie tief seid ihr herabgesunken!
Sind wir die freien Deutschen? Wir?
Uns schreckt kein Schwertstral, und wir beten an
Nicht einen Zeus; ach! Götzen, die der Wahn
Vergöttert; meinen, daſs sies sind, und liegen
Vor ihrem Altar, Sklaven gleich?
O du, der sieben Hügel Reich,
Wer gleicht dir, wagts mit dir zu kriegen?

Da kämpft er schon der Mann, der Wahrheit Rächer,
Und stralet, ein Polargestirn, umglänzt
Von andern, die auch funkeln, aber schwächer,
Durch einen engern Kreis begränzt.
Stürzt um die Wechslertische! Stürzt sie um!
Mit uns ist Gottes Evangelium!
Der Himmel ist nicht feil für Gold! der Sünden
Vergebung ist nicht feil für Gold!
Zu Gott bekehrt euch, wenn ihr wollt
Vergebung und den Himmel finden!

Gesang ertöne stärker! Hallt, ihr Lieder,
Die Stimme: Feil ist nicht für Gold
Die Wonne der Vergebung; hallt sie wieder:
Der Himmel ist nicht feil für Gold!
Sie schallt! Wie weit! Der Freiheit Odem kehrt
Zurück in uns, in jeden, der sie hört,
Und aufmerkt! Aber Latium erzittert,
Fragt ängstlich: Weſs die Stimme sei,
Und fühlet seine Tyrannei
In ihrem tiefsten Grund erschüttert!

Nicht sorgsam, daſs auch ihn sein Bannblitz tödte,
Forscht er; sieht heller, sieht die Wahrheit ganz:
So folgt der Dämmerung die Morgenröthe,
Und ihr des Tages voller Glanz.
O Evangelium! o Wort des Herrn,
Wie stralst du wieder! Und wer ist so fern,
Den nicht die stralenvolle Sonn' erhelle?
Es ist dein Glanz; wir irren nicht;
Es schöpft die Welt ihr himmlisch Licht
Nun wieder aus der reinsten Quelle.

Nicht Zauberworte sind es, die wir hören;
Mit unsrer Zunge spricht die Lehrerin
Vom Himmel, und nun strömen ihre Lehren
Von ihren Lippen in den Sinn.
Germanien, frohlocke! denn sie spricht
Die Sprache, welche dein ist, welche nicht
Sich mit dem Raub undeutscher Zungen brüstet;
Durch keine Barbarei entweiht,
Reich durch sich selbst, und stets zum Streit
Auch mit dem Edelsten gerüstet.

Wie sie, daſs er nicht seines Zieles fehle,
Auch aller ihrer Fesseln Zwang besiegt,
Und frei den hohen Flug mit seiner Seele
Geflügelten Gedanken fliegt;
Bald Donner und bald sanftre Melodei,
Und was er will! Des Wahnes Barbarei
Bethört nicht mehr mit fremden Zauberstimmen!
Der Geist ist fessellos und sucht
Die Wahrheit selbst, zwingt ihn zur Flucht,
Nicht feig mehr! Mag er doch ergrimmen!

Heil dem, der Gott will dienen! Deſs verwundert
Europa sich und glaubts kaum! Er ist da,
Der Tag der Freiheit, den sich manch Jahrhundert
Erseufzt hatt', aber ihn nicht sah!

Zürn' oder traure; denn man wird nicht mehr
Gebein zu kaufen, als obs heilig wär',
O Rom, zu deinen Katakomben wallen!
Wo ist nun, Völkerkönigin,
Dein Bann und Wucher und Gewinn?
Es ist die Königin gefallen!

Gestürzt! Obgleich in ihren Finsternissen
Gewitter brausen, und auch Fürsten sich,
Weil sie nicht deinen Werth, o Wahrheit, wissen,
Zu Hauf versammeln wider dich!
Da steht der Mann des Herrn, ein Fels im Meer,
Ragt über seine Wogen um sich her,
Und, Volk Thuiskons, über deine Fürsten;
Verläugnet nicht, wie Rom auch droht,
(Sein Trotz ist Gott und sein Gebot!)
Läſst sie nach seinem Blute dürsten.

Er steht, ein Fels, und spricht, die ihn verdammen,
Vom Joche frei, der edle deutsche Mann!
Die Thronen stehn, und stürzen nicht zusammen
Vom Interdikt aus Rom, vom Bann!
Der Glaub' erhebt noch stralender sein Haupt:
Germanien wird immer heller, glaubt

Und mit ihm glaubt der freie Brudernorden
Du bist nicht mehr des Wahnes Hohn,
Bist wie 'er, o Religion,
Der Tugend Licht und Trost geworden.

Nicht mehr des Aufruhrs Fackel, der Empör
Panier nicht, nur der Völker Sicherheit
Giebst du den Königen, den Bürgern Lehre
Der Treue, der Gerechtigkeit;
Zu deinen Füſsen krümmt das Laster sich;
Der Tugenden Gefolg umringet dich
Und fleugt mit dir herab von deiner Höhe
Nun ist nur fromm, was Gott gebeut,
Und Völkern nützt! Auch ist der Eid
Fest, heilig! Heilig ist die Ehe!

Noch irren in den ersten Finsternissen
Der Völker viel und sehn die Sonne nicht:
Doch freier sind auch da schon die Gewiss
Und fürchten weniger das Licht!
Und werden heller! Leichter wird das Joch
Des Wahns, das sie belastet, das sie noch,
Als wär' es durch sein Alter heilig, ehren!
Das hast du, edler deutscher Mann,
Das hat der Herr durch Dich gethan,
Durch Wunder nicht, durch deine Lehren

Auch

Auch durch dein Leben! Nie hast du geheuchelt,
Mit Glauben deine freie Brust gestählt;
Hast keinem Fürsten je um Schutz geschmeichelt,
Daſs du ein Mensch warst nie verhehlt!
Warst Vater, Mann und Freund und Unterthan,
Der Armen Tröster, gingst die hohe Bahn
Des himmlischen Gebots mit festem Schritte;
Bliebst warm und deine Lust war Gott;
Dein Glück hier, trotz des Wahnes Spott,
Ein keusches Weib und eine Hütte!

Wer hatte mehr als du der hohen Gaben?
Wer flammte mehr fürs Evangelium?
Wie du voll Selbstgefühl, und doch erhaben
Hoch über Stolz und Eigenthum?
Wer war mehr Eiſer? Mehr des Irrthums Feind?
Mehr sein Verfolger und mehr Menschenfreund?
Wer kämpſte so, wie du, der Wahrheit Kriege?
Doch kämpftest du für sie allein,
Und wolltest gern vergessen seyn,
Vergessen gern in ihrem Siege.

Er wirds nicht seyn, er solls, er kanns nicht werden!
Sein Name spottet der Vergänglichkeit,
Wo noch ein Deutscher ist, ein Christ auf Erden,
Der frei und fromm zu seyn sich freut.
Thuiskons Volk spricht keinem Fremden Hohn,
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von seinem Werthe schweiget;
Doch einen freiern edlern Mann,
Als Luther war, der edle Mann,
Hat keine Nation gezeuget.

Sein Name sei dir heilig, ewig theuer;
Fleuch, Volk, das Sklaverei mehr haſst, als Tod,
Des Spottes Frevel; fleuch dies Ungeheuer,
Das neue härtre Ketten droht!
Italien gebars, und Gallien
Hats aufgesäugt, und ach! Britannien —
Es waren Britten, die ihm Waffen gaben!
Zermalmt hätt' er sie; würd' entbrannt
Vom Himmel dich, mein Vaterland,
Vor seiner Pest beschirmet haben!

BERNSTORFS JUGEND.

Wer entschattet mir der edeln Jugend
Heiliges Gewölk? Urania,
Nenn' ihn, der in ihm der hohen Tugend
Ersten Keim entfalten sah:
Wie er sanft von Gottes Hauch beweget,
Wie er mütterlich von dir gepfleget,
Gleich der Palme Keim am Bach,
Aus der Kindheit Hülle brach;

Wie die schöne Seel' in vollem Triebe
Sich emporhob; wie die himmlische
Ihrer Frömmigkeit und Menschenliebe
Blüthe früh entknospete;
Wie der zarten Palme milde Schatten
Früh schon die Entkräfteten und Matten
Kühlten; welche Labung sie
Auf sie wehten, und so früh.

Schön und lieblich in den ersten Thaten,
Erst ein Lenz, und nach des Lenzes Flucht
Sonnenreifer Sommer, reich an Saaten,
Reicher noch ein Herbst voll Frucht,

Muſst' ein Leben seyn, das immer Segen,
Immer Heil war, Dürren wie ein Regen,
Noth zu lindern stets bereit,
Stets ein Maithau, der erfreut!

Also war Er! Von den Sternen kamen
Güte, Demuth und Religion;
Nannten zärtlich ihn, als sie ihn nahmen,
Gott zu weihn ihn, ihren Sohn;
Zeigten ihm die ihm bestimmte Krone,
Lächelten, wie Mütter zu dem Sohne,
Lächelten, und führten schnell
Ihn an ihres Lichtes Quell.

Und er schöpfte tief den Quell der Lehre,
Der Erleuchtung Gottes, trank das Licht
Alter Zeiten, und der wahren Ehre
Beispielvollen Unterricht.
Und sein freudetrunknes Auge glänzte;
Leben, wohlthun wollt' er: doch begrenzte
Seine Wünsche nicht der Zeit
Kurze Spanne, nur die Ewigkeit.

Nicht des Nachhalls! Auch nicht der Geschichte!
Dieser Ewigkeit Gewalt verschwand
Ihm in Nichts hin! Ruhm einst im Gerichte
War das Lob, das er empfand.

Kein Aeonenlauf vermag zu messen
Seine Dauer; ewig unvergessen
Funkelt eine jede That,
Welche Gott gebilligt hat!

Wähle, rief ihm eine Stimme, wähle!
Jüngling! Aller edeln Thaten Heer
Ging vorüber vor der ernsten Seele,
Unabsehbar wie ein Meer.
Diese sind gerecht Verderben! Segen
Diese! Jenen rauschet laut entgegen
Jubelvoller Schlachtgesang,
Diese preist der Freuden Dank.

Ueber Leichenhügeln folget jenen
Das Erstaunen, und der Lieder Heil,
Der Besiegten blutbefleckte Thränen,
Und der Länder Stolz und Fall.
Diese wandeln still, und diese preisen
Nur die Armen, Wittwen nur und Waisen;
Wo sie wandeln, lindern sie
Trübsal, und bekümmern nie.

Gröſser noch sind andre; denn sie wollen,
Daſs auch Könige, beglückt zu seyn,
Gott und die Gesetze fürchten sollen,
Nicht verderben, nur erfreun,

Führen kühn die Wahrheit hin zu ihnen,
Trotz den Schmeichlern, die wie Sklaven dienen;
Fürchten, voll der Freiheitskraft,
Keines Königs Leidenschaft.

Tugend und Religion verstehen
Ihren Werth, dem niemand Kränze flicht:
Ehrenbogen, schimmernde Trophäen
Haben diese Thaten nicht;
Wärmen, wie die Sonne; die Geschichte
Rauscht von Stürmen, schweigt von ihrem Lichte:
Sie zu glorreich, sie zu hoch
Menschenlobe, segnen doch!

Aber Muth, mehr Muth als Siege, fodern
Diese Thaten, der Verläugnung Muth;
Flammen, die nicht Augenblicke lodern
Und verglimmen! Himmelsgluth!
Die Verachtung eitler Lobgesänge,
Nachsicht für die Schwachen, Eifer, Strenge
Wider sich, Entschlossenheit
Auch zur Schmach der Frömmigkeit.

Wähl' aus diesen Thaten, Jüngling, wähle!
Himmlische Begeisterung erhob
Ihn empor! Da wählte seine Seele
Gottes, nicht der Höfe Lob.

Und sein Blut aus seinem edeln Stamme
Floſs ihm stärker, und die Himmelsflamme
War entflammt, die stralenvoll
Eine Sonne werden soll.

Ach wer führt mich? rief voll hoher Sorgen
Nun der Jüngling. Folge mir nur, Sohn!
Rief ein Vater Bernstorf, der Georgen
Leitstern auf der Britten Thron.
Also, sprach er, hält das Recht die Wage,
Daſs die Frevler zittern, stillt die Klage
Der Bedrängten im Gericht,
Und die Unschuld trauert nicht!

So entdeckt der Weise neue Quellen
Der Bevölkerung, des Glücks, der Macht,
Hebet so die Fackel, zu erhellen
Der noch finstern Staaten Nacht;
Schützet so bedrohte Nationen,
Ohne Schwert, ist so ein Licht den Thronen;
Und ein weiser Rath erhält
So im Gleichgewicht die Welt!

Tausendfältig Frucht zu bringen, fallen
Edle Saaten in ein reiches Land.
Wie er Ohr war allen Lehren, Allen
Otten, Aller Werth empfand!

Wie er hoher göttlicher Gedanken
Kühnen Flug ſich aufſchwang, alle Schranken
Seiner Jugend überflog,
Sich des Manns Blick' auch entzog!

Alſo fleugt ein Morgenſtern, ein Cherub:
Fittige des Eifers heben ihn;
An der Gottheit Sonne ſchwebt der Cherub,
Fühlet ihre Sonne glühn;
Deckt ſein Antlitz, ſchmachtet vor Verlangen,
Göttliche Befehle zu empfangen,
Welche Welt gehorſamvoll
Er mit Heil beglänzen ſoll!

AUFERSTEHUNGSHYMNE.

Tief im Abgrund erklang
Des Himmels hoher Siegesgesang;
Der Jubel aller Söhne Gottes;
Wo sind die Götter nun?
Die Sieger, die Himmelszerstörer? Sie ruhn!
Es ruht das Jauchzen ihres Spottes!
So schwiegen, so verzagten nie
Der Hölle Fürsten, die Empörer!
Wer geuſst dies Schrecken über sie
Die Sieger, die Götter, die Himmelszerstörer?

Nicht ein Rauschen von fern,
Von dir, Allgegenwart des Herrn!
Kein Donner deines Wolkenthrons!
Schon kommt die zweite Nacht!
Noch liegt es von dräuenden Kriegern bewacht,
Das Grab des überwundnen Sohnes.
Und doch! So tief versanken nie
In ihren Abgrund die Empörer!
Wer geuſst dies Schrecken über sie
Die Sieger, die Götter, die Himmelszerstörer?

Singt von Sonne zu Sonne!
Trauert, ihr Pilger der Sterblichkeit, nicht!
Jeder der festlichen Himmel sei Wonne!
Jede der seligen Wohnungen Licht!
Der Wiedergeburt erwarteter Morgen,
Uns nur drei Tage verborgen,
Geht auf, beglänzt uns, ist da,
Ein Sabbath! Feiert den Sabbath, ihr Sänger!
Und du, blutvoller Golgatha,
O Golgatha, bebe nicht, bebe nicht länger!

Als du, Rächer, o Sohn,
(Aeonen sind vorbeigeflohn,
Da deinen Himmel sie entweihten;)
Als du verhüllt in Nacht,
In Eifer gekleidet, in tödtende Macht,
Daher flogst, wider sie zu streiten:
Da stürzten ihre Thronen um;
Der Weltbau stand in seinem Laufe;
Es bebte selbst dein Heiligthum,
Und muthlos verbarg sich der frevelnde Haufe.

Kein Erschaffner entflieht
Dem Auge, welches alles sieht.
Du sahst sie an, o Weltregierer!
Du sahst sie an und warfst
Danieder die Frevler, und tiefer noch warfst

Du nieder den Satan, den Engelverführer.
Nun floh das Dunkel um dich her,
Die reinen Himmel stralten wieder,
Der Weltbau schauerte nicht mehr,
Und tönte der Sphären erneuerte Lieder.

Weit, wie Sterne sich schwingen,
Fliege der Schöpfungen Jubelgesang,
Stärke dem Sieger und Ehre zu bringen,
Jede dem Sohne, dem Ewigen, Dank!
Wie liegt er, der Thron der Hölle, zertrümmert!
Des Himmels Schwester, wie schimmert,
Wie wird die Erde so schön!
Du neues Eden des Gottes der Götter,
Frohlocke, Schwester, denn wir sehn,
Wir sehn ihn kommen den Menschenerretter!

Flamme höher empor
Anbetung! Er, er geht hervor
Aus seines Grabes Finsternissen.
Er stieg zum Staub hinab,
Zu heiligen seiner Erretteten Grab!
Nun hat er die Fesseln des Todes zerrissen.
Verbergt der Auferstehung Saat,
Ihr Gräber, wo wir Engel schweben!
Da, wo der Herr geschlummert hat,
Sind friedliche Pfade zum ewigen Leben.

Als der Richter nun stand,
Das Weltgericht in seiner Hand,
Den Gottversöhnenden zu richten.
Wie floſs, wie floſs sein Blut!
Wie rauschte des Zornes hochschwellende Fluth,
Als wollte Jehova die Welten vernichten.
Wie schwer, o Zorn des Herrn, warst du!
Ganz hat der Mittler ihn empfunden.
O jauchzt ihm, alle Himmel zu!
Verherrlicht, verherrlicht die stralenden Wunden!

Kehre wieder, o kehre
Wieder zum Himmel, o Menschengeschlecht!
Reinige dich in den Wunden, und ehre
Deinen Versöhner, und werde gerecht!
Die Wunden sind Heil, sind Quellen des Lebens!
Strömt nicht, ihr Quellen, vergebens!
Wascht die Entheiligten rein!
Auch wir, wir freuen uns über die Sünder;
Sie werden Gottes Kinder seyn,
Geliebte, verherrlichte, selige Kinder!

Wie ein wellenvolles Meer,
Unzählbar, wie das Sternenheer;
(Wer nennt der Zahl geheimen Namen?)
So strömen sie herauf!
O thut euch ihr Sitze der Herrlichkeit auf!

Empfanget des Siegers geheiligten Samen!
Es tönt schon stärker unser Lied,
Vermehrt von ihren Lobgesängen.
Wie wird es tönen unser Lied,
Begleitet von allen erretteten Mengen!

Nimm die Wage noch nicht,
Noch säume, Gott! dein Weltgericht,
Damit dein Reich erfüllet werde!
Dann, dann gebeut uns, Gott!
Wenn alles Empörung ist, alles nur Spott,
So träufeln die Himmel, so flammet die Erde,
Dann hallet die Posaun' hinab
In alle Gräber unserer Brüder,
Und jeder Leib verläſst sein Grab,
Verklärt sich, und tönt der Unsterblichkeit Lieder!

Hallelujah dem Sohne!
Jubel dem Vater und ewiges Lob,
Daſs er Gefallne vom Tode zum Throne,
Sünder zum Throne des Lammes erhob!
Er kleidet uns ein in glänzende Seide,
Heil, Ehre, Herrschaft und Freude
Dem Wundervollen, Preis und Dank,
Dir Welterneuerer, Gesetzevollbringer!
Dir Hallelujah und Gesang,
Dir ewige Wonne, du Todesbezwinger!

DIE AUFERSTEHUNG.

Bald schwingt mein Geist sich auch vom Staube
Zu meinem Heile das ich glaube,
Zu dir, o mein Messias, los!
Bald nimmſt du meinen Leib, o Erde,
Damit ich ganz unsterblich werde,
In deinen mütterlichen Schooſs!
Dann weint die Wollust meines Lebens,
Ein Freund, und meiner Jugend Weib,
Und ihre Klage ruft vergebens
Den Geist in den bethränten Leib!

Ich schlummre sanft; und ruhig schlieſset
Ihr Auge, das in Thränen flieſset,
Bald oder spät sich nach mir zu.
Ach! wer wird sie, wie mich, beweinen?
Bei meinen schlummernden Gebeinen
Verlangt nun ihr Gebein die Ruh.
Ruht sanft, der Erdkreis wird vergehen,
Ruht sanft mit mir die kurze Nacht,
Und seht hier unsern Engel stehen,
Der über unsrer Asche wacht!

Wenn ich in meinem sichern Grabe
Jahrhunderte geschlummert habe,
Mir werdens einst kaum Stunden seyn;
Wenn sich mit mir noch andre Frommen,
Aus dem Getümmel weggenommen,
Das nun ihr Leib gesät ist, freun;
Denn Gott sah' ihren langen Jammer,
Und sprach: Ruht, meine Lieben, aus!
Geht hin und ruht in eurer Kammer;
Ich bau' euch ein unsterblich Haus.

Wenn noch ein Erdkreis voll Verbrecher
Dahin ist, und wenn dann der Rächer
Noch eine Frevlerwelt zerstört;
Wenn du, Messias, Glauben suchest;
Der Welt, daſs sie dich lästert, fluchest,
Und keinen findest der dich ehrt;
Wenn deine Halleluja schweigen;
Wenn alles Sünd' ist und Betrug;
Wenn deine Himmel dir bezeugen,
Der Lästerungen sei genug;

Wenn alle Kräfte sich bewegen,
Ihr Amt nun willig niederlegen,
Und ihre Harmonie nun schweigt:
Wenn nun dein Wagen, Gott der Götter,
Messias! donnert und im Wetter

Daher fährt und den Richter zeigt:
Und im chaotischen Getümmel
Unscheinbar, blutig und entstellt
Die Sterne fallen, und der Himmel
Nun, wie ein Buch, zusammenfällt;

Und nun das Feldgeschrei erschallet
Und die Tyrannen rufen: Fallet,
Fallt über uns, ihr Felsen, ein:
Und an dem letzten aller Tage
Der Vater seine gleiche Wage
Dem Sohn giebt, Richter nun zu seyn.
Ich ruh noch sanft in meiner Höhle;
Mein Engel tönt, und ruft hinab:
Schnell öffnet sie sich und die Seele
Sucht ihr Gebein, das sie ihr gab.

Wie ist mir dann? Welch süſses Beben?
Wer gieſst in meinen Staub das Leben?
Was schauert sanft durch mein Gebein?
Ist das mein Leib? Ich lebe wieder?
Das bin ich? Das sind meine Glieder?
Der Glanz, die Göttlichkeit ist mein?
Wer sammelte mich aus dem Staube?
Weſs Thron ist dort? Wer ruft mir zu?
Ach, das ist Gott, an den ich glaube!
O mein Messias, das bist du!

Herr, ewig währet deine Treue!
Dir dank' ich, daſs ich mich verneue;
Ich komme nicht in dein Gericht.
Heil mir! Mein Feind ist nun bezwungen,
Der Tod ist in den Sieg verschlungen!
Ich bleib' in der Verwesung nicht.
Heil mir! Herr, dein ist Macht und Ehre!
Dein ists Messias, daſs ich bin!
Ich menge mich in deine Chöre,
Und eil' ins Hallelujah hin.

So war dir, Adam, als das Leben,
Dem Erdkreis seinen Herrn zu geben,
In deinen Staub allmächtig fuhr;
Der Hauch des Herrn schwoll in die Glieder;
Die Sonne stand und schaute nieder,
Und Freude floſs durch die Natur.
Wie schön warst du in ihren Blicken!
Groſs, herrlich, Gottes Meisterstück!
Dein Mund war dankendes Entzücken,
Dein Geist Anbetung! Lob dein Blick!

In den durchdonnerten Gefilden
Lebt alles auf, sich neu zu bilden;
Hier blüht ein Leib auf, dort ein Leib.
Wer sind sie, die aus jenen Mengen
Sich her nach meinem Grabe drängen?

Das ist mein Freund! Das ist mein Weib!
Da kommen alle meine Freunde,
Und prangen königlich daher!
Uns trennen weiter keine Feinde,
Geschick und Tod trennt uns nicht mehr!

Wer ruft mir nah bei meiner Höhle?
Wer ist die jungfräuliche Seele?
Ein Seraph! Menschlich ist sie nicht!
Wie leuchtet sie im weissen Kleide!
Der Unschuld, und der Andacht Freude
Verklärt ihr sittsam Angesicht.
Welch Lächeln flieſst aus ihren Blicken!
Was bebst du, fröhlichs Herz, in mir?
Mit welchem mächtigen Entzücken
Wallt meine Seele hin zu ihr?

Auch fühlt die Fromme, die ich liebe,
Den ſanften Einfluſs gleicher Triebe;
Natur, Natur, wir fühlen dich!
Sie eilt von mir, sie zu umarmen;
Ruft in den schwesterlichen Armen:
Geliebte Schwester, segne mich!
Wie wünscht' ich weinend manche Nächte,
Als ich nicht mehr dein Antlitz sah,
Daſs dieser Tag erscheinen möchte!
Wie selig bin ich! Er ist da!

Ich steh von Seligkeit durchdrungen;
Seraphische Begeisterungen,
Braust, braust, und füllt die ganze Brust!
Ich will den vollen Becher trinken!
Ich will in Freude ganz versinken!
O Meer, o Ozean voll Lust!
Spielt, Sänger Gottes! ich will fühlen,
Ich will mich Ewigkeiten freun!
Wo ist mein Psalter? Ich will spielen,
Und auch ein Sänger Gottes seyn.

Da noch die Welt war, und der Rächer
Noch schlief, da wart ihr dem Verbrecher,
Ihr Seligen, ein Lied und Spott.
Mit einer Ewigkeit voll Freuden
Vergilt Gott kurzer Jahre Leiden;
Er krönt uns, er vergilt, als Gott!
Schallt stärker, meines Psalters Töne!
Die trüben Stunden sind entflohn!
Hier sind wir, Vater, deine Söhne!
Denn unser Bruder ist dein Sohn!

Wo ist die Erde? Welche Flammen!
Sie glüht, sie schmilzt wie Wachs, zusammen;
Ihr Gott sprach: Sei erlöst, vergeh!
So schmolz die Sonn', auf jenen Höhen,
Den Hügeln, jenen Pyrenäen

Die dort wegtröpfeln, sonst den Schnee:
Denn floſs er vom Gebirg' in Thäler
In Bächen fort, und war nicht mehr:
So flieſsen nun Gebirg' und Thäler
In Flammen fort, und sind nicht mehr.

Herab, ihr der Tyrannen Schlösser,
Ihr Pomp der Länder; nun nicht besser,
Denn Hütten, die der Stolz nicht sah;
Man wird euch nicht mehr Herren nennen,
Nicht einmal eure Stätte kennen;
Herab, der Tag des Herrn ist da!
Auf Felsen war ihr Grund geleget,
Gesenkt tief in der Erde Bauch;
Sie sind wie Staub nun weggefeget,
Rein weggefegt und nun nur Rauch.

Indeſs schallt eine Stimme: Werde!
Und umgebildet geht die Erde
Aus ihrer Asche neu herauf.
Kein Donner rauscht mehr; das Getümmel
Schweigt, und ein neuer schönrer Himmel
Steigt über ihr harmonisch auf.
Gott läſst sich nieder, hier zu wohnen;
Sein Wagen sind die Cherubim:
Um ihn sind Seraphim und Thronen,
Und die Gerechten folgen ihm.

Ihr Geister, Gottes erste Kinder,
Erhabner, gröſser, als die Sünder,
Und minder doch geehrt, als wir;
Die ihr lobsingend triumphieret,
Daſs Gott sein groſses Werk vollführet,
Und daſs wir selig sind, wie ihr:
Der harmonieenreiche Köcher
Klingt auf den Schultern und ertönt,
Daſs nun kein freveluder Verbrecher
Den Gott der Götter mehr verhöhnt!

Seid mir gegrüſst, o meine Brüder!
Die Christen jauchzen eure Lieder,
Und seufzen keine Klagen mehr!
Der ganze Himmel ist ein Reigen;
Der Wahrheit nun verklärte Zeugen
Frohlocken königlich daher.
Seid mir gegrüſst, ihr hohen Seelen,
Mit Glanz und Licht nun angethan!
Nun tobt, euch noch einmal zu quälen,
Kein Nero, kein Domitian!

Wie herrlich ist der Leib voll Narben,
Die euch die stolze Kron' erwarben,
Aus seinen Trümmern aufgebaut!
In stiller Mitternächte Stunden
Sang ich vordem oft eure Wunden;

Sah euer Blut, und weinte laut.
Doch irdisch waren meine Thränen;
Ich sah' ihr Blut wohl, nicht ihr Licht:
Nun soll mein Psalter auch ertönen;
Ich singe sie, und weine nicht.

Noch schweig, mein Saitenspiel! Ich höre
Die Jubellieder höhrer Chöre!
Ein König führt sie an den Thron.
Er trägt des Himmels schönste Krone,
Und ruft zum Richter auf dem Throne:
Hier sind wir; sei gegrüſst, mein Sohn!
Heil sei mir, daſs ich dich gezeuget!
Frohlocke, Psalter, er ist mein!
Der ganze Himmel hört und schweiget,
Und Davids Psalter tönt allein.

Sie horchen. Plötzlich füllt den Himmel
Ein hoch frohlockendes Getümmel,
Und wiederholet den Gesang.
So horchten sonst des Korah Kinder;
Der Jordan schwieg, und floſs gelinder,
Wenn seine stolze Harf' erklang:
Im Zedernwalde schallt es wieder,
Was sein Gesang Verborgnes sprach;
Der Nachhall kam vom Hermon nieder
Und sang ihn in den Thälern nach.

Warum entfliehn mir die Gesichter?
Wo ist der königliche Dichter,
Wo sind die hohen Chöre hin?
O Nacht, in welchen Finsternissen
Vergeh' ich! Alles ist entrissen!
Ach, fühl' ichs! Irr' ich, dafs ich bin?
Kommt, ihr Erscheinungen, zurücke!
Ach, wär' ich selig wie zuvor!
Wer steht vor dem erschrocknen Blicke?
Wefs Stimme schallet in mein Ohr?

„Geh Sterblicher! noch bist du Erde:
Noch währt dein Kampf! Geh, streite, werde
Erst deiner Auferstehung werth!
Erst mufs ein edler Kämpfer ringen,
Arbeiten, und den Feind bezwingen,
Eh' ihn der Ruf des Herolds ehrt.
Du wünschest dich in unsre Chöre:
Mach' erst dein Maafs der Tugend voll;
Und läutre deinen Geist zur Ehre,
Die ihn einst überkleiden soll."

„Dann wirst du bei uns seyn und lernen,
Was ihr in euren tiefen Fernen
In keinem Liede singen könnt:
Nicht der, so zu euch wiederkehret;
Euch den Messias singt und lehret,

Nicht Milton, den ihr Klopstock nennt!
Kein sterblich Ohr hat es vernommen;
Wer Staub ist, weiſs nicht Gottes Rath;
Weiſs nicht, was er verklärten Frommen
Für Freuden zubereitet hat!"

42.

JOHANN ARNOLD EBERT.

Geboren 1723 zu Hamburg. Gestorben 1795 zu Braunschweig, als Professor am Karolinum und Herzoglich-Braunschweigischer Hofrath.

AN DEN MAI.

1794.

Tausendfacher Preis, o Mai, sei dir,
Schön bekränzter Göttersohn, gesungen:
Denn du hast des Herzens Tiefen mir
Noch mit tausendfacher Lust durchdrungen!

Wie der Knab' einst, krönt sein Haar der Greis
Noch mit deinem Morgenblumenkranze.
Blond war jenes; dieses prangt nun weiſs,
Trotz der Maienglöckchen Silberglanze.

Freudenschöpfer! ja, mit froherm Dank,
Als bei meiner Jugend wilden Spielen,
Kann ich nun den zärtlichen Gesang
Deiner lieben Nachtigallen fühlen.

Und mit mehr Entzücken seh' ich da,
Wo der Jüngling nur beblümte Wiesen,
Grüne Lauben, blühnde Haine sah,
Auch den Pfad zu höhern Paradiesen.

Dank dir, daſs dein heitres Angesicht,
Dieses mal so früh schon uns erschienen;
Mich betrog dein falscher Name nicht;
Dich verriethen deine sanften Mienen.

Deines lauen Odems Schöpferhauch,
Der Beseeler aller Pflanzenleben,
Bebte durch des Greises Nerven auch,
Und der ist nicht dem April gegeben.

Eiltest du vielleicht vom Himmelsthron
Und als Friedensbot' auf Engelschwingen
Jene Ruh, die längst der Erd' entflohn,
Endlich, holder Mai, zurückzubringen?

Hofftest du, durch deines Aethers Blau,
Und mit deiner Nachtigallen Tönen,
Und mit Düften deiner Blumenau
Die ergrimmten Völker zu versöhnen?

Wähntest du, des heiſsen Streites Gluth
Werde deiner Weste Säuseln kühlen,
Und des Rasens Moos der Krieger Wuth
Locken, drauf ein Schäferlied zu spielen?

Ach! der ganze Frühling der Natur,
Er erweichte nicht das Herz des Wilden!
Leichter schmelzte deines Fuſses Spur
Ewgen Frost in Zemblas Eisgefilden.

Leichter würde deine milde Macht,
Wenn Orkan und Ungewitter wüthen,
Als, wo nun des Krieges Donner kracht,
Seinem Toben Still' und Ruh gebieten.

Mai! ich will mich dennoch deiner freun:
Denn von meinen zwei und siebzig Maien
Könntest du wohl gar der letzte seyn!
Laſs mich schnell dir diesen Kranz noch weihen!

HIRTENLIED.

Nein! nie verlaſs' ich eure Ruh,
Ihr Wälder, Thäler, Bäch' und Höhen!
Du, Sylvia, und Heerde, du,
Ihr sollt mich einst hier sterben sehen!
Der Platz, auf dessen Rasen sich
Jetzt meine müden Glieder strecken,
Der holde Lustplatz soll auch mich
Mit grünen Rasen einmal decken.

Hier darf ich frei auf jedem Raum,
Wo Laun' und Schlaf mich bettet, liegen.
Hier sucht mich jedes Blatt am Baum
Und jeder Grashalm einzuwiegen,
Mich däucht, sie flüstern über mir:
Schlaf sanft, Sylvan, schlaf ungestöret!
Denn jede Staude kennt mich hier,
Und hat von mir ein Lied gehöret.

Ihr friedliches Gelispel läſst
Mich bald in sanften Schlummer fallen;
Ihn unterhält der leise West,
Ihn stören nichts, als Nachtigallen.
Ja, Stadt, sucht meine Seele dich,
Ja, Felder, werd' ich euch verlassen:
So sollst du, süſse Heerde, mich,
So sollst du, Sylvia, mich hassen!

RUNDGESANG.

Ich höre gern beim Weine singen,
Zumal, wenn man vom Weine singt.
Er macht, daſs alle Stimmen klingen,
Und daſs des Dichters Lied gelingt.
Ihr werdet ihn doch nicht vertreiben?
Mich dünkt es ist ein guter Brauch.

Chor.
Das meinen wir auch;
Er ist vortrefflich; er soll bleiben!

Von guten Bräuchen alter Zeiten
Pflegt man doch nicht leicht abzugehn;
Und wer wird hier nicht ohne Streiten
Dem Wein den Vorrang zugestehn?
Wir lieſsens also doch beim Alten,
Wär' auch das Trinken nur ein Brauch.

Chor.
Das meinen wir auch;
Wir wollens immer beibehalten.

Ihr wiſst, wie Scherz und Spott gefallen;
Es fehlt uns nicht an Stoff und Muth.
Zum Stoff sind nun gewiſs vor allen
Die Myriaden Narren gut.
Wie nützt man nicht durch scharfes Spotten!
Und selbst der Wein erhält den Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch;
Wir denken sie noch auszurotten.

Fang ich erst an ein Glas zu leeren,
So schenk' ich gleich auch wieder ein.
Man pflegt so bald nicht aufzuhören;
Und dazu fehlts hier nicht an Wein.
Das wird wohl euer Lob erlangen,
Man sagt, das sei ein alter Brauch.

Chor.

Wir haben ihn auch;
Allein man pflegt auch anzufangen.

43.

CHRISTOPH FRIEDRICH NEANDER.

Geboren 1723 zu Eckau in Kurland. Lebt als Pastor und Präpositus zu Gränzhof in Kurland.

DANKLIED.

Ich singe meiner Seele Lust
Vor dir, Herr Zebaoth!
Ich sing', aus dankerfüllter Brust,
Von deiner Huld, o Gott!

Was ist der Mensch, der Staub, vor dir,
Herr, dafs du sein gedenkst?
Blüht auch dem Erdgebornen hier
Ein Glück, das du nicht schenkst?

Wer hat den Himmel ausgespannt,
Der unser Aug' entzückt?
Wer hat mit göttlichmilder Hand
Die Frühlingsflur geschmückt?

Wer kleidet Hügel, Thal und Au
Mit Schönheit, wer den Hain?
Tränkt sie mit Regen und mit Thau,
Und giebt der Saat Gedeihn?

Wer führt der Sonne stolze Pracht
Mit jedem Tag' uns zu?
Wer spricht zum Mond' in dunkler Nacht:
Dem Erdkreis leuchte du?

Wer kränzt mit Segen jedes Jahr,
Daſs Herz und Sinn sich freut?
Und wer liebt uns unwandelbar,
Auch wenn sein Donner dräut?

Durchforsche deiner Tage Lauf!
O Mensch, wer half bisher?
Wer war, von frühster Jugend auf,
Dein Hort und Schirmer? Wer?

Der Welten Vater, nur von dir
Strömt Fried' und Heil uns zu!
Dein Volk, dein Eigenthum sind wir,
Und unser Gott bist du!

Unendlich, Herr, ist deine Treu!
Du zähltest unser Haar,
Stehst uns allgegenwärtig bei
In Siechthum und Gefahr.

Den Schwachen trägst du mit Geduld,
Stärkst ihn durch deinen Geist,
Reut den Gefallnen seine Schuld,
Du hebst ihn, und verzeihst.

Ja, deine Milde reicht so weit,
So weit die Wolken ziehn,
Du krönst mit Füll' und Fruchtbarkeit
Des edlen Fleiſses Mühn.

Der Trübsal bängstes Dunkel hellt
Zuletzt dein Vaterblick;
Du ordnest das Geschick der Welt,
So wie des Wurms Geschick.

Weh dem, der an dem Herrn verzagt,
Und seine Zuversicht
Auf Menschen baut, und frevelnd sagt:
Gott achtet unser nicht!

BITTE.

Nicht um ein flüchtig Gut der Zeit,
Ich fleh' um deinen Geist,
Gott! den zu meiner Seligkeit
Dein Vaterwort verheiſst.

Die Weisheit, die vom Himmel stammt,
O Vater, leih' er mich;
Die Weisheit, die das Herz entflammt
Zur Liebe gegen dich.

Er schaff' in mir ein reines Herz,
Versiegle deine Huld,
Und waffn' in Miſsgeschick und Schmerz
Mit Kraft mich und Geduld.

Dich lieben, Gott! ist Seligkeit,
Gern thun, was dir gefällt,
Wirkt stätere Zufriedenheit,
Als alles Glück der Welt.

MORGENLIED.

Mein Aug' erblickt auſs neu die Pracht,
O Gott, der Werke deiner Macht.
Du riefest, da wurden sie!
Und Erd' und Himmel sind noch heut
Ein Spiegel deiner Herrlichkeit.

Wie freut sich der Geschaffnen Heer
Auf Ebn' und Berg, in Luſt und Meer,
Der milden Vaterhuld
Die neu mit jedem Morgen ist,
Und auch des Wurmes nicht vergiſst!

Du stelltest, Herr, durch den ich bin,
Mich unter deine Wunder hin,
Zum fröhlichen Genuſs.
Der Mensch, was ist er, daſs du dich
Sein gnädig annimmst? Was bin ich?

Ich will, Herr, deiner werth zu seyn,
Der Tugend alle Stunden weihn,
Die mir noch übrig sind.
Viel höhern Frieden hab' ich dann,
Als diese Welt mir geben kann!

TODESGEDANKEN.

Die Blume pranget und fällt ab:
So blüht der Mensch und sinkt ins Grab.
Nicht Tugend schützet, nicht Rang, nicht Gold;
Der Sünde Sold
Trifft ihn, so bald es Gott gewollt.

Er führt uns aus dem Sturm der Zeit
Zum Friedensland der Ewigkeit,
Wo man des schweren Traums vergißt;
Wo mancher Christ
Schon froh vorangegangen ist.

Froh schweb' ich, Herr! wenns dir gefällt,
Empor zur lichten Sternenwelt.
Den Freunden sag' ich, auf dein Wort:
Gott unser Hort,
Vereint uns bald auf ewig dort.

Den Trost, o Vater, dank' ich dir,
Du sandtest ihn vom Himmel mir!
Du sprachst: Ihr Sterblichen, seid mein;
Auch ihr sollt seyn
Wo ich bin, und euch ewig freun!

44.

JOHANN LUDWIG HUBER.

Geboren 1723 zu Groſsenheppach im Wirtembergischen. Gestorben 1800 zu Stuttgart. Er war Oberamtmann zu Tübingen, mit dem Charakter eines Regierungsraths, und privatisirte, nach seiner erhaltenen Entlassung, zuerst in Tübingen und zuletzt in Stuttgart.

MORGENLIED EINES GEFANGENEN.

Früh steigt zu Gott mein betender Gesang,
Eh noch die Dämmrung flieht:
Entweihe nicht, du meiner Fesseln Klang,
Das fromme Morgenlied!

Gepriesen sei die gränzenlose Macht,
Die uns mit Schatten deckt,
Und schöpfrisch aus dem Grabe jeder Nacht
Die jungen Tage weckt!

Todt lag es da, was auf der Erde wohnt,
Und tief aus dunkler Luft
Schien stralenlos herab der blasse Mond,
Wie Lampen in der Gruft.

Du aber, der der Sphären hohe Bahn
Mit Vaterblick bewacht,
Allmächtig siehst du, Herr, den Erdkreis an,
Und drehst ihn aus der Nacht.

Indem er still um seine Spindel rollt,
Wird alles übersonnt;
Der Berge Gipfel sind ophirisch Gold,
Sapphier der Horizont.

In seinen Felspallast steigt jetzt hinab
Der Leu mit ernstem Gang;
Er brüllt dem Herrn, der ihm den Nachtraub gab,
Den ungeheuren Dank.

Auf peitscht Nerone schon der Traum der Nacht,
Angst, die sie nie verläſst:
O Gott, sie preisen schrecklich deine Macht,
Wie Wetterschlag und Pest!

Jetzt aber blöckt der Berg, jetzt brüllt das Thal
Dem Herrn, der alles nährt;
Jetzt weckt des Hirten Lied den Wiederhall,
Der seinen Jubel mehrt.

Das rege Dorf hat schon sein Volk voll Fleiſs
Aufs goldne Feld gestreut:
Dein Erdreich, Gott! bezahlt des Frommen Schweiſs
Mit milder Fruchtbarkeit.

Seht, wie der Winzer, an weinreicher Wand,
Von Fels zu Felsen tanzt!
Gesegnet sei des guten Mannes Hand,
Der unsre Freuden pflanzt!

Selbst in der Stadt schallt Lied und Arbeit schon!
Im schwelgenden Pallast
Deckt nur des Alkovs Nacht der Wollust Sohn
Allein mit träger Rast.

Welch ein Verlust, die Scenen nicht zu sehn
Der neuerschaffnen Welt!
O, welch ein Schauspiel ist dem Menschen schön,
Dem selbst der Tag miſsfällt!

Ein Meer von Regenbogen brennt im Thal;
Gen Himmel schickt die Flur
Den Balsamrauch aus Blumen ohne Zahl,
Ein Opfer der Natur!

Wie schön, o Gott! ist diese Welt gemacht,
Wenn sie dein Licht umflieſst!
Ihr fehlte an Engeln nur, und nicht an Pracht,
Daſs sie kein Himmel ist.

Allein, sie glänzt auch für die Tugend nur;
Der Unschuld ist sie schön:
Umsonst schmückt sich, gleich Himmeln, die Natur
Den Augen, die nicht sehn.

Auch jede Blume wird versengt und stirbt,
Auf die das Laster tritt;
Die ganze Pracht der blühnden Flur verdirbt
Schwarz unter seinem Schritt.

Allgütiger! laſs mich, der Wahrheit treu,
Mein Herz der Unschuld weihn!
O dann, dann wird mir die Natur stets neu
Und ewig reitzend seyn!

NACHTEMPFINDUNGEN
EINES
GEFANGENEN.

Die Lampe stirbt; vom blassen Monde zittern
Zwei todte Stralen nur in dies Gemach;
Hier wach' ich noch, an diesen schwarzen Gittern,
Und denke meinem finstern Schicksal nach.

Spricht jener Thurm noch nicht, mit ehrnem Munde,
Den schaurigen Moment der Mitternacht?
Er spricht! Nur mir schlägt sie, die zwölfte Stunde,
Die Stunde, da kein glücklich Auge wacht!

Was rauscht? Vielleicht, aus jenen Kasematten,
Steigt langsam ein Gespenst herauf zu mir?
Herbei! Seid mir Gesellschaft, theure Schatten!
Die Welt ist doch so gütig nicht, als ihr.

Dort schlafen sie des Arsenals Ruinen,
Gebaut, und durch den Blitz gestürzt, dreimal!
Wozu kann Kraft und Muth der Unschuld
dienen?
Sie stürzt durch der Gewalt Despotenstral!

Rings um mich schlummern auf dem Wall die
Stücke,
Und harren, Hydern gleich, auf Krieg und Tod.
So wird von Meineid, Eifersucht und Tücke,
Der Tugendfreund im Weltgewirr bedroht.

In jenem Thurm rast ruhig ein Verrückter,
Lacht seine Fesseln an, schläft lachend ein:
In dieser Welt wird stets ein Narr beglückter,
Als alle denkende Sokraten seyn!

Links dort, in jenem grausen Angstgebäude,
Verstummt auf ewig Marianens Lied:
So jetzt schweigt endlich unsre ganze Freude,
Wenn dieses Lebens Operntraum entflieht!

O, meine Nacht ist reich an ernsten Bildern!
Stöhnt nicht dem Tode jenes Lazareth?
Dem Tode? Der wird Schmerz und Unglück
mildern,
Und Freuden spenden dem, der Thränen sät!

HYMNE BEIM GEWITTER.

Sei mir gelobt in deiner Pracht,
Der du, auf deinem Flammenwagen
Vom wilden Sturm emporgetragen,
Herabfährst durch der Wolken Nacht!

Jetzt trennt die Nacht der Wolken sich;
Ein Funken deiner Herrlichkeiten,
Der Blitz, zerreiſst die Dunkelheiten,
Und kreuzt den Himmel fürchterlich.

Jetzt lässest du den Donner los;
Er brüllt herab den Erdensöhnen,
Daſs Berg' und Thäler wiedertönen:
Der Herr ist groſs! der Herr ist groſs!

Von ihrer Stärke schwach beschirmt,
Erliegen unter Flammenstreichen
Bejahrte sturmgewohnte Eichen,
Palläst' aus Felsen aufgethürmt.

Dein Blitz trifft oft, wie staunen wir!
Ein schuldlos Opfer sonder Fehle;
Sie aber fährt, die fromme Seele,
Im Wetter jauchzend auf zu dir!

Der Abgrund fordert seinen Raub;
Der Frevler eilt an sein Verbrechen,
Die Tugend wirst du an ihm rächen,
Dein Stral zuckt nieder: er ist Staub!

Und nun verstummt der Starken Spott,
Die bei der Heitre frech dich höhnen,
Der Groſsen, die sich Götter wähnen;
Und selbst den Thoren bist du Gott.

Der Rasende, der dich nicht glaubt,
Fühlt plötzlich dich im öden Herzen;
Der Leichtsinn flieht von Kelch und Scherzen,
Und wirft den Blumenkranz vom Haupt.

Die Unschuld aber, die dich kennt,
Verkennt dich nicht in Ungewittern;
Ihr ward das Vorrecht nicht zu zittern;
Sie traut dir, wenn der Erdkreis brennt.

Jetzt eilst du fort auf rother Bahn,
Das Land umher, als Gott, zu segnen;
Gebeutst den Wolken, daſs sie regnen,
Und herrlich glänzt dein Bogen dran.

In Silberströmen fleuſst die Luft,
Gereinigt nun vom Gift der Seuchen,
Die Erde dampft aus Gras und Sträuchen,
Belebt aufs neue, Balsamduft.

Dein Donner weckt die Fruchtbarkeit!
So weit die Erd' ihn hört, da leben
Gebirg' und Aun, und durch sein Beben
Stehn Herbst und Ernte hocherfreut.

Du donnerst Heil und Wohlergehn!
O wenn wir deinen Sinn verstünden:
Wir würden tausend Segen finden,
Wo wir nur Tod und Unglück sehn.

45.

NIKOLAUS DIETRICH GISEKE.

Geboren 1724 zu Günz in Niederungarn. Gestorben 1765 zu Sondershausen, als dortiger Superintendent.

FREIHEITSLIEBE.

Der Ehre stolzer Glanz, den alle Welt beneidet,
Ist mir nur lächerlich.
Ich acht' es nicht, wenn auch kein Fürst mich um sich leidet;
Ihr, Freunde, leidet mich.

Der Himmel, der mich liebt, hat mir nicht Gold gegeben,
Doch ihr, doch ihr seid mein!
Mit euch, am Sklavenpflug und beim Galeerenleben,
Könnt' ich noch glücklich seyn.

Den ränkevollen Hof wird stets die Freude meiden,
Die unsre Stirn verklärt.
Der Wein sogar, der Wein, der Vater aller Freuden,
Wird dort in Gift verkehrt.

Aus Thorheit geb' ich nie für glänzende Beschwerde
Die goldne Freiheit hin.
Der Erde Könige sind Könige der Erde,
Und ich bin, was ich bin!

AN AGATHON.

O fordre kein erhabnes Lied,
Mein Agathon, von mir!
Das Feuer, das in Dichtern glüht,
Glüht nur durch Ruhmbegier.

Kein Traum von Sängerewigkeit
Umgaukelt meinen Sinn.
Du lebst der fernsten Enkelzeit,
Und ich nur, weil ich bin.

Doch, deſs freut meine Seele sich,
Wenn dir mein Lied gefällt!
Der Freunde Beifall ist für mich
Der Beifall einer Welt.

Strebt, junge Dichter, glücklich kühn,
Strebt nach Horazens Spur.
Von Ehrsucht frei, beneid' ich ihn
Um seine Chloe nur.

Wie gern, o Flakkus, laſs' ich dich
In deines Tiburs Ruh!
Trotz deiner Göttlichkeit, bin ich
Glückseliger als du!

AN DAPHNE.

Die dich, Geliebteste, gebar,
Gab ihren Reitz, gab ihre Schönheit dir,
Gab dir ihr Herz! Was sie dem Gatten war,
Das bist du mir.

Sie, ganz und einzig ihm geweiht,
Sie blieb sein Wunsch und seiner Augen Lust.
Nichts dämpfte je die Gluth der Rosenzeit
In seiner Brust.

Zu meiner Wonne, lieſs er dich
Das Nachbild einer edlen Mutter seyn,
Und früh schon deine Brust dem Wahren sich
Und Guten weihn.

Und mir gab er ein Herz, den Werth
Der Himmelstochter Liebe zu verstehn,
Und jedes Gluck, das nicht ihr Stral verklärt,
Stolz zu verschmähn.

DAS MENSCHENGESICHT.

Daſs unter Menschen Geschöpfe wandeln
Die menschlich aussehn und thierisch handeln,
Darüber erzürn' ich mich nicht.
Ist nur die Erde für uns geschaffen?
Nein, auch für Eulen, und auch für Affen,
Und auch für das Menschengesicht.

Sie scheinen äuſserlich uns zu gleichen;
Doch bald verrathen sie sich durch Zeichen.
Mich, wahrlich! betrügen sie nicht:
An Unterkehlen, an Augenbraunen,
An offnen Mäulern, die stets erstaunen,
Erkenn' ich das Menschengesicht.

46.

FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK.

Geboren 1724 zu Quedlinburg. Geſtorben 1803 zu Hamburg, als königlich-däniſcher Legationsrath und markgräflich-badiſcher *Hofrath.*

WINGOLF.

ERSTES LIED.

Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm,
Und stolz, als reichten mir aus Idunas Gold
Die Götter, sing' ich meine Freunde
Feiernd in kühnerem Bardenliede.

Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst du gesetzlos, Ossians Schwunge gleich,
Gleich Ullers Lanz auf Meerkristalle,
Frei aus der Seele des Dichters schweben?

Die Wasser Hebrus wälzten mit Adlereil
Des Zelten Leier, welche die Wälder zwang,
Daſs sie ihr folgten, die den Felsen
Taumeln, und wandeln aus Wolken lehrte.

So floſs der Hebrus. Schattenbesänftiger,
Mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt
Voll Bluts, mit todter Stirn, der Leier
Hoch im Getöse gestürzter Wogen.

So floſs der Waldstrom hin nach dem Ozean!
So flieſst mein Lied auch, stark und gedankenvoll.
Deſs spott' ich, ders mit Klüglingsblicken
Höret, und kalt von der Glosse triefet.

Den segne, Lied, ihn segne bei festlichem
Entgegengehn, mit Freudenbegrüſsungen,
Der über Wingolfs hohe Schwelle
Heiter, im Haine gekränzt, hereintritt.

Dein Barde wartet, Liebling der sanften Hlyn;
Wo bliebst du? Kommst du von dem begeisternden
Achäerhämus? oder kommst du
Von den unsterblichen sieben Hügeln?

Wo Scipionen, Flakkus und Tullius,
Urenkel denkend, tönender sprach und sang;
Wo Maro mit dem Kapitole
Um die Unsterblichkeit muthig zankte!

Voll sichern Stolzes, sah' er die Ewigkeit
Des hohen Marmors: Trümmer wirst einst du seyn,
Staub dann, und dann des Sturms Gespiele,
Du Kapitol! und du Gott der Donner!

Wie oder zögerst du von des Albion
Eiland herüber? Liebe sie, Ebert, nur!
Sie sind auch deutsches Stamms, Ursöhne
Jener, die kühn mit der Woge kamen!

Sei mir gegrüſset! Immer gewünscht kommst
du,
Wo du auch herkommst, Liebling der sanf-
ten Hlyn!
Vom Tibris lieb, sehr lieb vom Hämus!
Lieb von Britanniens stolzem Eiland.

Alleingeliebter, wenn du voll Vaterlands
Aus jenen Hainen kommest, wo der Barden
Chor
Mit Braga singet, wo die Telyn
Tönt zu dem Fluge des deutschen Liedes.

Da kommest du jetzt her, hast aus dem
Mimer schon
Die geistervolle silberne Fluth geschöpft!
Schon glänzt die Trunkenheit des Quells dir,
Ebert, aus hellem entzücktem Auge.

„Wohin beschworst du, Dichter, den Folgenden?
Was trank? was seh' ich? Bautest du wieder auf
Tanfana? oder, wie am Dirce
Mauern Amphion, Walhallas Tempel?"

Die ganze Lenzflur streute mein Genius,
Der unsern Freunden rufet, damit wir uns
Hier in des Wingolf lichten Hallen
Unter dem Flügel der Freud' umarmen.

ZWEITES LIED.

Sie kommen, Cramern gehet in Rythmustanz,
Mit hochgehobner Leier Iduna vor!
Sie geht, und sieht auf ihn zurücke,
Wie auf die Wipfel des Hains der Tag sieht.

Sing noch Beredtsamkeiten! Die erste weckt
Den Schwan in Glasoor schon zur Entzückung auf!
Sein Fittig steigt, und sanft gebogen
Schwebet sein Hals mit des Liedes Tönen!

Die deutsche Nachwelt singet der Barden Lied,
(Wir sind ihr Barden!) einst bei der Lanze Klang!
Sie wird von dir auch Lieder singen,
Wenn sie daher zu der kühnen Schlacht zeucht.

Schon hat den Geist der Donnerer ausgehaucht,
Schon wälzt sein Leib sich blutig im Rheine fort;
Doch bleibt am leichenvollen Ufer
Horchend der eilende Geist noch schweben.

Du schweigest, Freund, und siehest mich weinend an;
Ach! warum starb die liebende Radikin?
Schön wie die junge Morgenröthe;
Heiter und sanft, wie die Sommermondnacht.

Nimm diese Rosen, Giseke; Velleda
Hat sie mit Zähren heute noch sanft genäſst,
Als sie dein Lied mir von den Schmerzen
Deiner Gespielin der Liebe vorsang.

Du lächelst: Ja, dein Auge voll Zärtlichkeit
Hat dir mein Herz schon dazumal zugewandt,
Als ich zum erstenmal dich sahe,
Als ich dich sah', und du mich nicht kanntest.

Wenn einst ich todt bin, Freund, so besinge mich!
Dein Lied voll Thränen wird den entfliehenden
Dir treuen Geist noch um dein Auge,
Das mich beweint, zu verweilen zwingen.

Dann soll mein Schutzgeist, schweigend und unbemerkt,
Dich dreimal segnen! Dreimal dein sinkend Haupt
Umfliegen, und nach mir, der scheidet,
Dreimal noch sehn, und dein Schutzgeist werden.

Der Thorheit Hasser, aber auch Menschenfreund,
Allzeit gerechter Rabner, dein heller Blick,
Dein froh und herzenvoll Gesicht ist
Freunden der Tugend, und deinen Freunden

Nur liebenswürdig; aber den Thoren bist
Du furchtbar! Scheuche, wenn du noch schweigst, sie schon
Zurück! Laſs selbst ihr kriechend Lächeln
Dich in dem rügenden Zorn nicht irren.

Stolz, und voll Demuth, arten sie niemals aus!
Sei unbekümmert, wenn auch ihr zahllos Heer
Stets wüchs', und wenn in Völkerschaften
Auch Philosophen die Welt umschwärmten!

Wenn du nur Einen jedes Jahrhundert nimmst,
Und ihn der Weisheit Lehrlingen zugesellst;
Wohl dir! Wir wollen deine Siege
Singen, die dich in der Fern' erwarten.

Dem Enkel winkend stell' ich dein heilig Bild
Zu Tiburs Lacher, und zu der Houyhmeſs Freund;
Da sollst du einst den Namen (wenig
Führeten ihn) des Gerechten führen.

DRITTES LIED.

Lied, werde sanfter, flieſse gelinder fort;
Wie auf die Rosen hell aus des Morgens Hand
Der Thau herabträuft, denn dort kommt er
Fröhlicher heut und entwölkt mein Gellert.

Dich soll der schönsten Mutter geliebteste
Und schönste Tochter lesen, und reitzender
Im Lesen werden; dich in Unschuld,
Sieht sie dich etwa wo schlummern, küssen.

Auf meinem Schooſs, in meinen Umarmungen
Soll einst die Freundin, welche mich lieben wird,
Dein süſs Geschwätz mir sanft erzählen,
Und es zugleich an der Hand als Mutter

Die kleine Zillie lehren. Des Herzens Werth
Zeigt auf dem Schauplatz keiner mit jenem Reitz,
Den du ihm gabst. Da einst die beiden
Edleren Mädchen mit stiller Groſsmuth,

Euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit blüht,
Sich in die Blumen setzten, da weint' ich, Freund!
Da flossen ungesehne Thränen
Aus dem gerührten entzückten Auge.

Da schwebte lange freudiger Ernst um mich.
O Tugend! rief ich, Tugend, wie schön bist du!
Welch göttlich Meisterstück sind Seelen,
Die sich hinauf bis zu dir erheben!

Der du uns auch liebst, Olde, komm näher her,
Du Kenner, der du edel und feuervoll,
Unbiegsam beiden, beiden furchtbar,
Stümper der Tugend und Schriften hassest!

Du, der bald Zweifler, und Philosoph bald war,
Bald Spötter aller menschlichen Handlungen,
Bald Miltons und Homerus Priester,
Bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter,

Viel Zeiten, Kühnert, hast du schon durchgelebt,
Von Eisenzeiten, silberne, goldene!
Komm, Freund, komm wieder zu des Britten
Zeit, und zurück zu den Mäoniden!

Noch zween erblick' ich. Den hat vereintes Blut,
Mehr noch die Freundschaft, zärtlich mir zugesellt,
Und den des Umgangs süßer Reitzung,
Und der Geschmack mit der hellen Stirne.

Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir auferziehn!
Und Rothe, der sich freier Weisheit
Und der vertrauteren Freundschaft weihte.

VIERTES LIED.

Ihr, Freunde, fehlt noch, die ihr mich künftig liebt!
Wo seid ihr? Eile, säume nicht schöne Zeit!
Kommt, auserkorne, helle Stunden,
Da ich sie seh', und sie sanft umarme!

Und du, o Freundin, die du mich lieben wirst,
Wo bist du? Dich sucht, Beſte, mein einsames,
Mein fühlend Herz, in dunkler Zukunft,
Durch Labyrinthe der Nacht hin suchts dich!

Hält dich, o Freundin, etwa die zärtlichste
Von allen Frauen mütterlich umgestüm?
Wohl dir! Auf ihrem Schooſse lernst du
Tugend und Liebe zugleich empfinden!

Doch hat dir Blumenkränze des Frühlings Hand
Gestreut, und ruhst du, wo er im Schatten weht,
So fühl' auch dort sie! Dieses Auge,
Ach dein von Zärtlichkeit volles Auge,

Und der in Zähren schwimmende süſse Blick,
(Die ganze Seele bildet in ihm sich mir!
Ihr heller Ernst, ihr Flug zu denken,
Leichter als Tanz in dem West und schöner!)

Die Miene, voll des Guten, des Edeln voll;
Dies vor Empfindung bebende sanfte Herz!
Dies alles, o die einst mich liebet!
Dieses geliebte Phantom ist mein! Du,

Du selber fehlst mir! Einsam und wehmuthsvoll
Und still und weinend irr' ich, und suche dich,
Dich, Beste, die mich künftig liebet,
Ach, die mich liebt! und noch fern von mir ist!

FÜNFTES LIED.

Siehst du die Thräne, welche mein Herz vergoſs,
Mein Ebert? Trauernd lehn' ich auf dich mich
hin.
Sing mir begeistert, als vom Dreifuſs,
Brittischen Ernst, daſs ich froh wie du sei!

Doch jetzt auf Einmal wird mir das Auge hell!
Gesichten hell, und hell der Begeisterung!
Ich seh' in Wingolfs fernen Hallen
Tief in den schweigenden Dämmerungen,

Dort seh' ich langsam heilige Schatten gehn!
Nicht jene, die sich traurig von Sterbenden
Erheben; nein, die, in der Dichtkunst
Stund' und der Freundschaft, um Dichter
schweben!

Sie führet, hoch den Flügel, Begeisterung her!
Verdeckt dem Auge, welches der Genius
Nicht schärft, siehst du sie, seelenvolles,
Ahndendes Auge des Dichters, du nur!

Drei Schatten kommen! neben den Schatten tönts
Wie Mimers Quelle droben vom Eichenhain
Mit Ungestüm herrauscht, und Weisheit
Lehret die horchenden Wiederhalle!

Wie aus der hohen Drüden Versammlungen,
Nach Brages Telyn, nieder vom Opferfels,
Ins lange tiefe Thal der Waldschlacht,
Satzungenlos sich der Barden Lied stürzt!

Der du dort wandelst, ernstvoll und heiter doch,
Das Auge voll von weiser Zufriedenheit,
Die Lippe voll von Scherz; (es horchen
Ihm die Bemerkungen deiner Freunde;

Ihm horcht entzückt die feinere Schäferin:)
Wer bist du, Schatten? Ebert! Er neiget sich
Zu mir, und lächelt. Ja er ist es!
Siehe der Schatten ist unser Gärtner!

Uns werth, wie Flakkus war sein Quintilius,
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster;
Ach kehre, Gärtner, deinen Freunden
Ewig zurück! Doch du fliehest fern weg!

Fleuch nicht, mein Gärtner, fleuch nicht!"
Du flohst ja nicht,
Als wir an jenen traurigen Abenden,
Um dich voll Wehmuth still versammelt,
Da dich umarmten, und Abschied nahmen!

Die letzten Stunden, welche du Abschied
nahmst,
Der Abend soll mir festlich auf immer seyn!
Da lernt' ich, voll von ihrem Schmerze,
Wie sich die wenigen Edeln liebten!

Viel Mitternächte werden noch einst entfliehn.
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
Der Freundschaft, wie sie eure Väter
Heiligten, und euch Exempel wurden!

SECHSTES LIED.

In meinem Arme, freudig und weisheitsvoll,
Sang Ebert: Evan, Evoe Hagedorn!
Da tritt er auf dem Rebenlaube
Muthig einher, wie Lyäus, Zeus Sohn!

Mein Herz entglühet, herrschend und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Evan, mit deinem Weinlaubstabe
Schone mit deiner gefüllten Schale!

Ihn deckt' als Jüngling eine Lyäerin,
Nicht Orpheus Feindin, weislich mit Reben zu!
Und dies war allen Wassertrinkern
Wundersam, und die in Thälern wohnen,

In die des Wassers viel von den Hügeln her
Stürzt, und kein Weinberg längere Schatten streckt.
So schlief er, keinen Schwätzer fürchtend,
Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling.

Mit seinem Lorber hat dir auch Patareus
Und eingeflochtner Mirte das Haupt umkränzt!
Wie Pfeile von dem goldnen Köcher,
Tönet dein Lied; wie des Jünglings Pfeile

Schnellrauschend klangen, da der Unsterbliche
Nach Peneus Tochter durch die Gefilde flog!
Oft wie des Satyrs Hohngelächter,
Als er den Wald noch nicht laut durchhallte.

Zu Wein und Liedern wähnen die Thoren dich
Allein geschaffen. Denn den Unwissenden
Hat, was das Herz der Edeln hebet,
Stets sich in dämmernder Fern' verloren.

Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonieen, als ein unsterblich Lied!
In unsokratischem Jahrhundert
Bist du für wenige Freund' ein Muster!

SIEBENTES LIED.

Er sangs. Jetzt sah' ich fern in der Dämmerung
Des Hains am Wingolf Schlegeln aus dichtrischen
Geweihten Eichenschatten schweben,
Und in Begeistrung vertieft und ernstvoll,

Auf Lieder sinnen. Tönet! da töneten
Ihm Lieder, nahmen Geniusbildungen
Schnell an! In sie hatt' er der Dichtkunst
Flamme geströmt, aus der vollen Urne!

Noch Eins nur fehlt dir! Falt' auch de
Richters Stirn,
Daſs, wenn zu uns sie etwa vom Himmel komm
Die goldne Zeit, der Hain Thuiskons
Leer des undichtrischen Schwarmes schatte."

ACHTES LIED.

Komm, goldne Zeit, die selten zu Sterblichen
Herunter steiget, laſs dich erflehn, und komm
Zu uns, wo dir es schon im Haine
Weht, und herab von dem Quell schon tönet!

Gedankenvoller, tief in Entzückungen
Verloren, schwebt bei dir die Natur. Sie hats
Gethan! hat Seelen, die sich fühlen,
Fliegen den Geniusflug, gebildet.

Natur, dich hört' ich im Unermeſslichen
Herwandeln, wie, mit Sphärengesangertönen,
Argo, von Dichtern nur vernommen,
Stralend im Meere der Lüfte wandelt.

Aus allen goldnen Zeiten begleiten dich,
Natur, die Dichter! Dichter des Alterthums,
Der späten Nachwelt Dichter! Segnend
Sehn sie ihr heilig Geschlecht hervorgehn.

AN EBERT.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholei!
Ach du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muſs ich, und weinen! vielleicht, daſs die lindernde Thräne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen,
Ach! wie ertrüg' er es da?
Weggehn muſs ich, und weinen! Mein schwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.

Ebert! Sind sie nun alle dahin, deckt unsere Freunde
Alle die heilige Gruft?
Und sind wir, zween Einsame, dann von allen noch übrig:
Ebert! verstummst du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb um sich her, nicht starr ohne Seele?
So erstarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste
Donnernd das erstemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin
Und dem gebildeten Sohn,
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,
Du den, Donner! ereilst,
Todtend ihn fassest, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machst, triumphierend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelst; so traf der Gedanke
Meinen erschütterten Geist,
Daſs mein Auge sich dunkel verlor, und das bebende Knie mir

Kraftlos zittert', und sank.
Ach, in schweigender Nacht ging mir die Todtenerscheinung
Unsre Freunde vorbei!
Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
Und der Unsterblichen Schar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giseke lächelt!
Wenn, von der Radikin fern,
Unser redlicher Cramer verwest! Wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht sokratisch mehr spricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellerts harmonischem Leben
Jede Saite verstummt!
Wenn nun über der Gruft der freie gesellige Rothe
Freudegenossen sich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr schreibt!
Wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint!

Wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt;
Ebert, was sind wir alsdann,
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schicksal
Länger als Alle sie lieſs?
Stirbt dann auch einer von uns, (mich reiſst mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!)
Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig:
Bin der Eine dann ich;
Hat mich denn auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch sie in der Gruft?
Bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde?
Wirst du, ewiger Geist,
Seele zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage
Sehn, und fühlend noch seyn?
Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähnen und schlummern,
Und gedankenlos ruhn?
Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,

Leidender, ewiger Geist.
Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten! Ihr Gräber meiner Entschlafnen!
Warum liegt ihr zerstreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beisammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuſse
Gehn auf jegliches Grab,
Eine Zipresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume
Für die Enkel erziehn;
Oft in der Nacht auf biegsamem Wipfel die himmlische Bildung
Meiner Unsterblichen sehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen und sterben!
Senket den Todten dann ein
Bei dem Grabe, bei dem er starb! Nimm dann, o Verwesung,
Meine Thränen, und mich!

Finſtrer Gedanke, laſs ab! laſs ab in die Seele
zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernſt,
Furchtbar wie das Gericht, laſs ab! Die verſtummende Seele
Faſst dich, Gedanke, nicht mehr!

AN FANNY.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein
zu Staub'
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast,

Und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst; wenn mein ersungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von Wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, von Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied;
Ach wenn du dann auch einen beglückteren
Als mich geliebt hast, laſs den Stolz mir,
Einen beglückteren, doch nicht edlern!

Dann wird ein Tag seyn, den werd' ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt die Wagschal' in der gehobnen Hand
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt miſsklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bei der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir stehen, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied
nicht singt,
Kommt, unaussprechlich ſüſse Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn' unterdeſs, o Leben! Sie kommt gewiſs
Die Stunde, die uns nach der Zipresse ruft!
Ihr andern, seid der schwermuthsvollen
Liebe geweiht, und umwölkt und dunkel!

BARDALE.

Einen fröhlichen Lenz ward ich, und flog umher!
Diesen fröhlichen Lenz lehrete sorgsam mich
Meine Mutter, und sagte:
Sing, Bardale, den Frühling durch!

Hört der Wald dich allein, deine Gespielinnen
Flattern horchend nur sie dir um den Schattenast;
Singe dann, o Bardale,
Nachtigallen Gesänge nur.

Aber tritt er daher, der wie der wachsende
Ahorn schlank sich erhebt, kommt er, der Erde Gott —
Sing dann, glücklicher Sänger,
Tönevoller, und lyrischer!

Denn sie hören dich auch, die doch unsterblich sind!
Ihren göttlichsten Trieb lockt dein Gesang hervor.
Ach! Bardale, du singest
Liebe dann den Unsterblichen!

Ich entflog ihr, und sang, und der bewegte Hain
Und die Hügel umher hörten mein flötend Lied!
Und des Baches Gespräche
Sprachen leiser am Ufer hin.

Doch der Hügel, der Bach war nicht, die Eiche selbst
War der Gott nicht! und bald senkte den Ton mein Lied.
Denn ich sang dich, o Liebe!
Nicht Göttinnen, und Göttern nicht!

Jetzo kam sie herauf, unter der Schatten Nacht
Kam die edle Gestalt, lebender, als der Hain!
Schöner als die Gefilde!
Eine von den Unsterblichen!

Welches neue Gefühl glühte mir! Ah der Blick
Ihres Auges! Der West hielt mich, ich sank schon hin!
Spräch die Stimme den Blick aus,
O so würde sie süſser seyn,

Als mein leisester Laut, als der gefühlteste
Und gesungenste Ton, wenn mich die junge Lust
Von dem Zweige des Strauches
In die Wipfel des Hains entzückt!

Aug', ach Auge! dein Blick bleibt unvergeſslich mir!
Und wie nennet das Lied, singen die Töne dich?
Nennts dich, singen sie: Seele?
Bist dus, das die Unsterblichen

Zu Unsterblichen macht? Auge! wem gleich' ich dich?
Bist du Bläue der Luft, wenn sie der Abendstern
Sanft mit Golde beschimmert?
Oder gleichest du jenem Bach,

Der dem Quell kaum entfloſs? Schöner erblickte nie
Seine Rosen der Busch? Heller ich selbst mich nie
Im Kristalle des Flusses,
Niederschwankend am Frühlingssproſs.

O was sprach itzt ihr Blick? Hörtest du,
Göttin, mich?
Eine Nachtigall du? Sang ich von Liebe dir?
Und was flieſset gelinder
Dir vom schmachtenden Aug' herab?

Ist das Liebe, was dir eilend vom Auge rinnt?
Deinen göttlichsten Trieb lockt ihn mein Lied
hervor?
Welche sanfte Bewegung
Hebet dir die beseelte Brust?

Sag, wie heiſset der Trieb, welcher dein Herz
durchwallt?
Reitzt ohn' ihn dich Iduns goldene Schale
noch?
Ist er himmlische Tugend?
Oder Freud' in dem Hain Wallhalls?

O gefeiert sei mir, blumiger, zwölfter Mai,
Da die Göttin ich sah! Aber gefeierter
Seist du unter den Maien,
Wenn ich in den Umarmungen

Eines Jünglings sie seh, der die Beredsamkeit
Dieser Augen, und euch fühlet, ihr Frühlinge
Dieser lächelnden Mienen,
Und den Geist, der dies alles schuf!

Wars nicht, Fanny, der Tag? Wars nicht der zwölfte Mai,
Als der Schatten dich rief? Wars nicht der zwölfte Mai,
Der mir, weil ich allein war,
Oed' und traurig vorüberfloſs?

DER ZÜRCHERSEE.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den groſsen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strale
Auf dem Flügel der Abendluft;

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
Süſse Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuſs
Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeigeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh,
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender;
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

„Hallers Doris", die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen,
Und empfanden wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Vollen Maſses auf uns herab.

Göttin Freude, du selbst! Dich, wir empfanden dich!
Ja du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergofs!

Süfs ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen,
Und die Herzen der Mädchen giefst.

Ach du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Bessre sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entschlieſsungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt;
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reitzvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein groſser Gedanke;
Ist des Schweiſses der Edeln werth!

Durch der Lieder Gewalt, bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gieſsen ins sanfte Herz,
Ist, beim Himmel! nicht wenig!
Ist des Schweiſses des Edeln werth!

Aber süſser ist noch, schöner und reitzender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund
zu seyn!
So das Leben genieſsen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem
Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:

„Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne
liebt,
In des Vaterlands Schooſs einsam von mir
verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand;

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

DAS ROSENBAND.

Im Frühlingsschatten fand ich Sie;
Da band ich Sie mit Rosenbändern:
Sie fühlt' es nicht und schlummerte.

Ich sah Sie an; mein Leben hing
Mit diesem Blick an Ihrem Leben:
Ich fühlt' es wohl, und wuſst' es nicht.

Doch lispelt' ich Ihr sprachlos zu,
Und rauschte mit den Rosenbändern:
Da wachte Sie vom Schlummer auf.

Sie sah mich an; Ihr Leben hing
Mit diesem Blick' an meinem Leben,
Und um uns wards Elysium.

DER RHEINWEIN.

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, sonst Niemand, lad in die Kühlung ein.
Wir drei sind unser werth, und jener
Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber schon feuriger
Dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog
Und deiner heiſsen Berge Füſse
Sorgsam mit grünlichem Wege kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienest du es, daſs man den hohen Geist
In dir verstehen lern', und Katos
Ernstere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiſs
So viel nicht; aber seiner Rose
Weibliche Seele, des Weines stärkre,

Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen hast du die edelste,
Und bist es würdig, daſs du des Deutschen Geist
Nachahmst! bist glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, stark, und von leichtem Schaum leer.

Du duftest Balsam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Gestade dampft,
Daſs selbst der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt, und nur gleitend fortschifft.

Freund, laſs die Hall' uns schlieſsen; der Lebensduft
Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns besuchen, breit sich setzen,
Und von der Weisheit wohl gar mitsprechen.

Nun sind wir sicher. Engere Wissenschaft,
Den hellen Einfall, lehr' uns des Alten Geist!
Die Sorgen soll er nicht vertreiben!
Hast du geweinte, geliebte Sorgen,

Laſs mich mit dir sie sorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund starb. Nenn ihn. So starb er mir!
Das sprach er noch! nun kam das letzte,
Letzte Verstummen! nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzsichtig Leben nervenlos niederwirft,
Wärst du, des Freundes Tod! der trübste:
Wär' sie nicht auch, die Geliebte, sterblich!

Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,
Und dirs zu heiſs wird, daſs du der Barden Gang
Im Haine noch nicht gingst, dein Name
Noch unerhöht mit der groſsen Fluth fleuſst;

So red'! In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit ist es, ein kleines Ziel
Das würdigen, zum Ziel zu machen,
Nach der unsterblichen Schelle laufen!

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab'
es nur;
Die Welt wirds kennen. Aber das edelste
Ist Tugend! Meisterwerke werden
Sicher unsterblich; die Tugend selten!

Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können. Athme nun auf, und trink.
Wir reden viel noch, eh des Aufgangs
Kühlungen wehen, von grofsen Männern.

DIE FRÜHLINGSFEIER.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
Die groſseren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht', und unsre Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab, und den Orion gürtete,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal Tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? Und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! Mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Stralen zusammenströmten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht
Ach nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der seyn wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mais, so werde dann
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuſs von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! Ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,
Denn du!
Namenloser, Du!
Schufest sie!

Lüfte die um mich wehen, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Stral?
Hört ihr Jehovas Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! Wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Stral?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

Ach schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

DER JÜNGLING.

Schweigend sahe der Mai die bekränzte
Leichtwehende Lock' im Silberbach;
Röthlich war sein Kranz, wie des Aufgangs.
Er sah sich, und lächelte sanft.

Wüthend kam ein Orkan am Gebirg' her!
Die Esche, die Tann' und Eiche brach,
Und mit Felsen stürzte der Ahorn
Vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig schlummert' am Bache der Mai ein,
Lieſs rasen den lauten Donnersturm!
Lauscht', und schlief, beweht von der Blüthe,
Und wachte mit Hesperus auf.

Jetzt fühlst du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf, und waffne dich mit der Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

DIE FRÜHEN GRÄBER.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht! bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kommt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

DIE SOMMERNACHT.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergiefst, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn:

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genofs einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung!
Wie verschönt warst von dem Monde,
Du, o schöne Natur!

DER ADLER.

Als ich unter den Menschen noch war, da war ein Jüngling,
Weiblich und zart von Gefühl,
Ganz zur Empfindung der Liebe geschaffen. So zärtlich und fühlend
War kein Sterblicher mehr!
Aber ein unerbittliches Schicksal, ein eisernes Schicksal
Gab mir ein hartes Gesetz,
Ewig zu schweigen und einsam zu weinen. So zärtlich und elend
War kein Sterblicher mehr!
Einst sah' ich sie im Haine; da ging ich seitwärts und weinte
Seitwärts ins Einsame hin,
Tief in den dunkelsten Hain, der den bängsten Schmerzen geweiht war,
Und dem erbebenden Geist!
Ach, vergebens Erschaffne! wenn jene, die die Natur dir
Gleich schuf, ewig dich flieht:

Ach! vergebens unsterbliche Seele! wenn ewig einsam
Dir die Unsterblichkeit ist.
Wenn du, da du die Seelen erschufst, zwo Seelen von vielen,
Mütterliche Natur!
Zärtlicher und sich ähnlich erschufst, und gleichwohl sie trennetest,
Sage, was dachtest du da,
Mütterliche Natur! sonst immer weise, mir aber
Hier nicht weise genug,
Hier nicht zärtlich genug! Nicht mehr die liebende Mutter,
Die du immer sonst warst.
Ach, wenn dich noch Thränen erweichten! und wenn ein vor Wehmuth
Bang erbebendes Herz
Dich und, eisernes Schicksal! und deine Donner versöhnte,
Wenn du Mutter noch wärst!
Wenn, wie vormals, dein Ohr, zur Zeit des goldenen Alters,
Stammelnde Seufzer vernähm'!
Aber du bleibst unerbittlich und ernst! So sei es denn ewig!

Seis! Nicht mehr Mutter, Natur!
Warum hast du mich nicht, wie diesen Hain hier, erschaffen,
Ruhig und ohne Gefühl?
Warum nicht wie den Sänger des Hains? Er fühlt sich vielleicht nicht;
Oder ist es Gefühl
Was es tönet, sinds zärtliche Klagen die seufzend sein Mund singt,
Ach, so wird er erhört!
Ach, so lieben ihn Sängerinnen! So donnert kein Schicksal,
Sie zu trennen, daher!
Ach, so fühlt er kein menschliches Elend! Auf, laſs mich wie er seyn!
Nicht mehr Mutter, Natur,
Schaffe zur Nachtigall mich! Doch laſs mir die menschliche Seele,
Diese Seele nicht mehr!
Also sagt' ich und wurde verwandelt; doch blieb mir die Seele,
Und mein zu fühlendes Herz.
Und nicht glücklicher klag' ich noch einsam, und weine die Nacht durch,
Und den mir nächtlichen Tag.

Wenn der Morgen daher thaut, wenn glücklichern Vögeln und Menschen
Du, o Abendstern, winkst,
Geht, die ich lieb', im Haine daher. Dann sing' ich ihr Klagen;
Aber sie höret mich nicht.
O so höre mich, Jupiter, dann! du, des hohen Olympus
Donnerer, höre du mich!
Schaffe zum Adler mich um, laſs deinen Donner mich tragen,
Daſs sein kriegrischer Schall
Hart und fühllos mich mache, daſs in den hohen Gewittern
Zärtlich mein Herz nicht mehr bebt;
Daſs ich die ehernen donnernden Wagen des Zeus nur erblicke;
Aber kein blühend Gesicht,
Und kein lächelndes Auge, das seelenvoll redt, und die Sprache
Der Unsterblichen spricht.

Also sang er, und wurde zum Adler, und an dem Olympus
Zog sich ein Wetter herauf.

PSALM.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine groſse Sonne:
Vater unser, der du bist im Himmel!

Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geister an Kräften ungleich, und an Leibern;
Aber alle denken Gott und freun sich Gottes:
Geheiliget werde dein Name.

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
Zu uns komme dein Reich.

Wohl ihnen, daſs nicht sie, daſs er
Ihr Jetziges, und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
Dein Wille gescheh;
Wie im Himmel, also auch auf Erden.

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde:
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schlosse zerschmettert es
Am Halme, am Zweig', an dem Hügel und im
Walde!
Unser tägliches Brod gieb uns heute.

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch, und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muſs?
Vergieb uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unseren Schuldigern.

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit;
Einige krümmen sich durch Einöden,

Doch selbst an diesen sproſst es von Freuden auf,
Und labet den Durstenden.
Fuhr' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlos' uns vom Uebel.

Anbetung dir, der die groſse Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab:
Der Geister erschuf;
Ihre Seligkeit ordnete;
Die Aehre hebt;
Der dem Tode ruft;
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wandrer labt,

Anbetung dir!
Denn dein ist das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit. Amen.

DIE LEHRSTUNDE.

Der Lenz ist, Aëdi, gekommen;
Die Luft ist hell, der Himmel blau, die Blume
duftet;
Mit lieblichem Wehen athmen die Weste;
Die Zeit des Gesangs ist, Aëdi, gekommen!

„Ich mag nicht singen, die Zeisige haben
Das Ohr mir taub gezwitschert!
Viel lieber mag ich am Aste mich schwenken,
Und unten in dem kristallenen Bache mich sehn."

Nicht singen? Denkest du, daſs deine Mutter
Nicht auch zürnen könne?
Lernen muſst du, der Lenz ist da!
Viel sind der Zaubereien der Kunst,
Und wenig der Tage des Lenzes.

Weg von dem schwankenden Aste,
Und höre, was einst vom Zauber der Kunst mir
sang
Die Königin der Nachtigallen, Orphea.
Hör', ich heb' es zu singen,
Aber hör', und sing' es mir nach.
Also sang Orphea:

Flöten muſst du, bald mit immer stärkerem
Laute,
Bald mit leiserem, bis sich verlieren die Töne;
Schmettern dann, daſs es die Wipfel des Waldes
durchrauscht!
Flöten, flöten, bis sich bei den Rosenknospen
Verlieren die Töne.

„Ach ich sing' es nicht nach, wie kann ich!
Zürne nicht, Mutter, ich sing' es nicht nach.
Aber sang sie nichts mehr
Die Königin der Nachtigallen?
Nichts von dem, was die Wange bleich macht,
Glühen die Wang', und rinnen, und strömen
die Thräne macht?“

Noch mehr! noch mehr!
Ach! daſs du dieses mich fragtest,
Wie freut mich das, Aëdi!
Sie sang, sie sang auch Herzensgesang!

Nun will ich das jüngste Bäumchen dir suchen,
Den Sproſs dir biegen helfen,
Daſs du dich näher sehen könnest im Silberbach.
Auch dieses lieſs erschallen
Die Liederkönigin, Orphea:

Der Jüngling stand, und flocht den Kranz,
Und lieſs ihn weinend sinken!
Das Mädchen stand, vermocht' es über sich
Mit trocknem Blick den Jüngling anzusehen.
Da sang die Nachtigall ihr höheres,
Ihr seelenerschütterndes Lied.
Da flog das Mädchen zu dem Jüngling hin!
Der Jüngling zu dem Mädchen hin!
Da weinten sie der Liebe Wonne!

DAS BÜNDNISS.

„Selmar, dein Wort: Du erscheinst, stirbst du vor mir,
Deiner Selma! O geuſs den Balsam
In die Wunde der Verlaſsnen,
Selmar, dein heiliges Wort!"

Selma, dein Wort: Du erscheinst, stirbst du vor mir,
Deinem Selmar! O geuſs den Balsam
In die Wunde des Verlaſsnen,
Selma, dein heiliges Wort!

Aber kann es, wer schied, kann er sein Bild
Schaffen dem wartenden Blick des Freundes,
Der verstummend ihm zurück blieb
An der trennenden Gruft?

Zeigen kann ich vielleicht, daſs ich dir noch,
Daſs ich dein Selmar noch bin! Durch Zeichen
Die gewiſs dir, wie Erscheinung,
Und nicht schrecklich dir sind.

„Wenn einst, Selmar, im Lenz unter dem Baum
Junge Blüthe dich labt, dann gieſs' ich,
Wie den Regen, der nicht träufelt,
Zeigend, auf dich sie herab."

Weilst du der Nachtigall einst, Selma, im Lenz,
Send' ich zu dir sie herab; sie fliegt dir
Auf die Schulter, und sie singt da
Neuer als jemals, und stirbt.

„Nein, nicht Zerstörung! Vom Baum lös' ich die Frucht
Mit der Blüthe nicht ab; den Liebling,
Der noch wach ist, mir zu flöten,
Selmar, den tödtest du nicht!

Wenn kaum rege das Laub, leise der Bach
Einst dann rauschen, du hörst dann lautre
Melodieen, die du kennest;
Töne, wie Selmas Gesang.

Wenn nach Wettern mein Blick zu des Olymps
Hohem Bogen sich hebt, dann seh' ich,
An dem Rande des Gemäldes
Flämmchen erwachen, und wehn."

Selma, mein Wort: Du erblickst, sterb' ich vor dir,
Wehende Flämmchen! „Mein Wort: Du hörest,
Mit den Blättern, und dem Bache,
Töne, wie Selmas Gesang!"

DER FROHSINN.

Voller Gefühl des Jünglings, weil' ich Tage
Auf dem Roſs' und dem Stahl'; ich seh des Lenzes
Grüne Bäume froh dann, und froh des Winters
Dürre beblüthet.

Und der geflohnen Sonnen, die ich sahe,
Sind so wenig doch nicht, und auf der Scheitel
Blühet mir es winterlich schon; auch ist es
Hier und da öde.

Wenn ich dies frische Leben regsam athme,
Hör' ich dich denn auch wohl mit Geistesohre,
Dich dein Tröpfchen leises Geräusches träufeln,
Weinende Weide.

Nicht die Zipresse, denn nur traurig ist sie;
Du bist traurig und schön, du ihre Schwester!
O es pflanze dich an das Grab der Freund mir,
Weide der Thränen!

Jünglinge schlummern hin, und Greise bleiben
Wach. Es schleichet der Tod nun hier, nun dort hin,
Hebt die Sichel, eilt, daſs er schneide, wartet
Oft nicht der Aehre.

Weiſs auch der Mensch, wenn ihm des Todes Ruf schallt?
Seine Antwort darauf? Wer dann mich klagen
Hört, verzeih dem Thoren sein. Ach; dann glücklich
War ich durch Frohsinn!

DIE ERINNERUNG.

An Ebert, nach seinem Tode.

Graun der Mitternacht schlieſst mich nicht ein,
Ihr Verstummen nicht; auch ist, in dem Namen der heiligen
Freiheit, jüngst kein Mord geschehn; dennoch ist mir
Ernst die ganze Seele.

Liebliches Wehn umsäuselt mich;
Wenig ist nur des Laubes, das fiel; noch blühn der Blumen;
Dem Herbste gelingt Nachbildung des Sommers:
Aber meine ganze Seel' ist ernst.

Ach mich reiſst die Erinnerung fort, ich kann nicht widerstehn!
Muſs hinschauen nach Grabstätten, muſs bluten lassen
Die tiefe Wund', aussprechen der Wehmuth Wort:
Todte Freunde, seid gegrüſst!

ANMERKUNGEN.

Wingolf. Nach der Mythologie unserer Vorfahren, der Tempel der Freundschaft.

Gna. Eine Untergöttin, welche Freya, die erste der Göttinnen, mit ihren Befehlen aussandte.

Iduna. Diese Göttin bewahrte in einer goldenen Schale Aepfel, welche die Götter stärkten, und ihnen die Unsterblichkeit erhielten.

Uller. Schönheit, Pfeile und Schlittschuhe unterscheiden ihn von den übrigen Göttern.

Hlyn. Die Göttin der Freundschaft.

Braga. Der Gott der Dichtkunst.

Telyn. Die Leier der Barden.

Mimer. Der Quell der Dichtkunst und der Weisheit.

Tanfana. Ein Tempel der Deutschen.

Iduna. Sie ist Bragas Frau.

Beredsamkeiten. Eine Ode von Cramer heist: Die geistliche Beredsamkeit.

Glasor. Ein Hain in Wallhalla dessen Bäume goldene Zweige haben.

Radikin. Cramers Braut.

Houyhmefs. Swifts Pferdemenschen.

Olde. Er starb 1750 als Arzt in Hamburg.

Kühnert. Er war zuletzt Bürgermeister in Artern.

Rothe. Nachmals Archivar in Dresden.

Die feinere Schäferin. Bezieht sich auf Gärtners Schäferspiel: Die geprüfte Treue.

Schlegel. Johann Adolph.

Argo. Eins der schönsten und hellsten Gestirne.

47.

SCHMIDT.

Ihn hat vereintes Blut,
Mehr noch die Freundschaft, zärtlich mir zugesellt.

*

Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir auferziehn.

Dies dem Sänger von Anakreons Apotheose in Klopstocks Wingolf gestiftete Ehrendenkmal, wird ihn besser von seinen zahlreichen Namensverwandten auf dem Parnasse unterscheiden, als seine mir unbekannt gebliebenen Vornamen hätten thun können. Die durch Klopstock verewigte Fanny war seine Schwester.

ANAKREONS APOTHEOSE.

So trat Anakreon in die Versammlung
Der Himmlischen, die seiner Ankunft harrten,
Als ihm der Maja Sohn, auf ihr Geheiſs,
Zum reinen Vorschmack der Unsterblichkeit
Im Tode noch voll Nektar eine Traube
Zu kosten gab. Von dieser heilgen Traube
Hat in der Nachwelt drauf ein Scholiast
Geträumt, o Dummheit! o Entheiligung!
Daſs sie den tejischen Apoll getödtet.
Er trat daher, dem vollen Morgenglanz
Der ersten Jugend wieder hergestellt;
Sein glattes Kinn umkränzte junger Flaum,
Und auf den Wangen blühten jüngre Rosen.
Ein geistger Duft von altem Chierwein
Stieg wolkenartig um sein Haupt empor.
Um seine Schultern klang ein voller Köcher,
Gefüllt mit harmonieenreichen Pfeilen,
Beflügelt, und auf seinen Wink bereit,
Die Lüfte mit Entzücken zu durchsäuseln.
Sie tönten, wenn der Vater wandelte.

Sein Liebling, seine kleine weisse Taube,
Schwebt' unter ihm mit ausgespannten Flügeln,
Und reckte hoch den Hals, und sah sich um,
Erstaunend ob dem Pomp und allen Wundern
Der Götterwohnungen, die sie nicht kannte.
Entzückt sah sie den jungen blonden Phöbus,
Der dem Gebieter glich, und glaubt' er sei es.
Schnell flog sie zu ihm hin, ihn liebzukosen;
Allein im Fluge sah sie den Vulkan,
Und ungewohnt des mürrischen Gesichts,
Erschrack sie vor dem langen Bart des Alten,
Und seiner kolossalischen Gestalt:
Und wie Astyanax sich vor des Vaters
Mit Blut gefärbtem Speer und finstrem Helmbusch
Erschrocken in der Amme Busen barg,
Flog sie zurück in des Gebieters Busen,
Voll banger Schüchternheit, und barg sich da.

So kam Anakreon; sein ganz Gefolge
Und seines ganzen Einzugs Pracht war Er.
Er trat in die Versammlung, ins Getöne
Der Jauchzenden, die ihm entgegen kamen.
Die Götter standen vor ihm auf und lieſsen
Ihr festliches Banket halb unvollendet.

Der Nektarschalen Duft ergriff ihn schnell,
Und, voll von Taumel und von Raserei,
Sang er, daſs der Olympus wiederhallte:
Θέλω, ϑέλω μανῆναι.
Die Götter horchten: die Begeiſterung
Und ihres Nektars mächtiges Gefühl
Ergriff auch sie gewaltig, und es sangen
Die seligen Beherrscher des Olymps,
Im Chor, daſs Erd' und Himmel wiederhallten:
Θέλω, ϑέλω μανῆναι.

Sieh! eine Schar unsterblich blühnder Mädchen,
Die all' Anakreon auf Erden liebte,
Von Paphos tausend, hundert von Athen,
Von Lesbos achtzig, ohne Zahl von Gnid,
Durchscherzten seitwärts des Olympus Auen,
Und tanzten zauberische Labyrinthe,
Cytheren alle gleich, Göttinnen alle.
Sie hatte Majas Sohn zu seiner Ankunft
Aus dem Gefild' Elysiums gerufen.
Da sie der Dichter sah, zerfloſs sein Herz
In Lieb' und Seligkeit, und er begann
Ein Gott zu seyn.
Und nun erschien ein kleiner junger Knabe,
Der Madchen und der Erde zweite Hoffnung,

Wie Amor zart, schön wie ein Sohn der Hebe,
Und trüg' er Pfeil und Bogen wär' er Amor,
Und Bacchus, trüg' er einen Kranz von Epheu.
Zwar war der Knab' ein Sterblicher zu seyn
Bestimmt, nur mit des Erdenstoffs Gewand,
Das oft auch Götter hüllt, noch nicht bekleidet.
Mit Lächeln und mit halb gelalltem Jauchzen
Sprang zum Anakreon der Knabe jetzt,
Erhob zu ihm den Blick und sang ein Trinklied.

„Willkommen", sprach der Vater süſser Lieder,
„Sei mir gesegnet, Sohn! was ich gewesen,
Wirst du einst seyn! O sei, sei mehr als ich!
Blick' um dich, Sohn! kannst du die Mädchen zählen,
Die ich geliebt? kannst du die Becher zählen,
Die ich getrunken? so wird einst die Nachwelt
Die Mädchen, die du lieben wirst, die Becher
Die du einst leeren wirst, nicht zählen können!"

Da er so sprach, ertönte sympathetisch
Sein Köcher und ein süſses Lied der Liebe;
Zeus winkte mit dem Haupt, da zitterten
Die Säle des Bankets und Tisch und Becher,

Und plötzlich stieg ein mystisches Gewölk,
Von Götterwein und Rosen ausgedüftet,
Auf beider Haupt, des Dichters und des Knaben,
Herab, und nahm sie beid' in seinen Schooſs,
Dich, o Anakreon! und dich, o Gleim!

DIE UEBERZEUGUNG.

Heut soll, ihr jugendlichen Weisen,
Der schöne Maitag unser seyn!
Heut soll mein *Lied* die Weisheit preisen,
Sanft soll es rauschen, wie der Wein.
Fern von der Narrenbrut Geschwätze
Horcht nur des Freundes Ohr auf mich;
Dies, Freunde, werd' euch zum Gesetze:
Ihr unterbrecht nur jauchzend mich.

Chor.

Freund, schildr' uns die Weisheit gefällig und leicht,
Wir horchen und jauchzen schon halb überzeugt.
Wir fühlens, ein Dichter, der küsset und zecht,
Der Dichter der Weisheit hat allezeit Recht.

Homer war stets wie ich betrunken,
Wenn er von seiner Pallas sang.
Zeus, sang er, war im Schlaf gesunken,
Als sie aus seinem Haupte sprang.

Mit blauen Augen, gleich Cytheren,
Voll Feuer, und so jung wie wir,
Fing sie die Götter an zu lehren,
Und alle Götter glaubten ihr.

Chor.

Die Weisheit lehrt Pallas gefällig und leicht,
Drum hat sie die Götter so schnell überzeugt.
Heil! Heil! der Gebornen aus Jupiters Haupt,
Der Göttin, die Scherzen und Küssen erlaubt!

Die Weisheit, die, an Pallas Stelle,
Der Stoiker Gehirn erfand
War alt wie Chapelains Pucelle,
Und fürchterlich wie ein Pedant.
Doch wenn umkränzt, mit freien Locken,
Jung und voll Reitz, die Weisheit spricht,
Wer würde da sein Herz verstocken?
Wer liebte da die Weisheit nicht?

Chor.

Die Weisheit ist reitzend, gefällig und leicht,
Und wir sind, so bald sie nur spricht, überzeugt;
Ein Mädchen wie sie, das uns lächelnd gebeut,
Entzückt uns, ihr sind wir zu folgen bereit.

Wenn Platon nur aus Schulbeweisen
Der Seelen Wanderung erzwingt,
Vielleicht ist ein Geschöpf zu preisen,
Das niemals küſst und niemals trinkt,
Da lach' ich bei den magern Schlüssen;
Doch singt er, wie sein trunkner Geist
Sich ihm zum Mädchen hin entrissen,
Dann glaub' ich, daſs er gut beweist.

Chor.

Die Wandrung der Seelen ist deutlich und leicht,
Und Platons Beweis hat uns schnell überzeugt.
O Wollust des Geists, wenn, von Küssen entführt,
Er trunken sich losreiſst und taumelnd verliert!

48.

FRIEDRICH KARL KASIMIR
FREIHERR VON KREUZ.

Geboren 1724 zu Homburg vor der Höhe. Gestorben daselbst 1770, als Reichshofrath und Hessen-Homburgischer geheimer Rath.

DER STILLE ABEND.

Wie sanft schlägst du die goldnen Blicke nieder!
Wie schön bist du im stillen Untergehn!
O Königin der Welt! werd' ich dich wieder,
Und mich in deinem Glanz beglückter sehn?

Du, ernste Nacht, mit deinen Dunkelheiten,
Zeigst, nur zu treu, mir meines Herzens Bild!
Des Abgrunds, wo nur Truggestalten gleiten,
Und sich in Finsterniſs die Wahrheit hüllt.

Wie sind sie schnell, die Schritte meines Lebens!
Wie sind sie kurz, die Pfade nach der Gruft!
Mein ganzes Erdenwerk, o wie vergebens!
O wie umsonst, wenn Gottes Stimme ruft!

Was eitler Wahn durch stolze Namen ehrte,
Entführt der Zeitstrom und bedeckt das Grab.
Gleich Blüthen, die der Sturm herunterstörte,
Fällt auch das Laub von Heldenkränzen ab.

War je die Ehrsucht reines Himmelsfeuer?
Des Siegers Wagen lenkt die Eitelkeit;
Die Wissenschaft ist blöder Thorheit Schleier,
Und Ruhm ein Dunst, den jeder Hauch zerstreut.

Ich kann die Sonn' in stillen Wiesenbächen,
Und dich, o Gott, in meinem Herzen sehn!
Doch, ach! mein Blick hängt nur an Oberflächen,
Und darf, im Schattenthal, nicht weiter spähn.

Hier schweben wir, stets mit uns unzufrieden,
Den Schwalben gleich, die Sturm und Wetter jagt.
Ein Tag der Ruh ward wenigen beschieden:
Ein Augenblick der Ruh ward mir versagt!

BERUHIGUNG.

In einer stillen Mondnacht.

Ruht sanft, ruht sanft, ihr matten Sorgen!
Das Schicksal lenket euren Kahn,
Beglänzt vom schönsten Frühlingsmorgen,
Kommt er vielleicht im Hafen an.

Die Vorsicht hat sich vorbehalten
Der Stunde Loos, die Wahl der Zeit:
Drum laſst nur still die Vorsicht walten,
Sie waltet schon von Ewigkeit.

Für unsre Wünsche, unser Sehnen
Ist dort ein gränzenloses Feld;
Hier Ströme Bluts, hier Ströme Thränen,
Sind Tropfen in der andern Welt.

Die goldne Sonne lieſs beim Scheiden
Den sanften Vollmond uns zurück;
So gönnt das Schicksal unsern Leiden,
Voll Huld, der Hoffnung Sternenblick.

Seht die Natur, nicht nur erhalten,
Sie prangt auch stets in neuer Zier.
Ihr Wolken, bildet nur Gestalten,
Und schildert ihre Werkstatt mir.

Seht sie an neuen Welten zimmern;
Wie klug sie ihr Geschäft verkürzt!
Zum neuen Bau braucht sie die Trümmern,
Der Welten, die sie niederstürzt.

Sehn wir nicht selbst des Meers Gebiete
Entgränzt, und manchen Stern nicht mehr?
Und unserm klagenden Gemüthe
Ist noch der Welt Gesetz zu schwer.

Was ists, ist Alles auch verloren?
Der Leib, das Erdgewand, ist hin;
Die Seele nicht: Er ward geboren;
Ich weiſs, daſs ich unsterblich bin.

Was tröstet euch, ihr armen Kinder?
Ein beſsres Alter hoffet ihr.
So trösten Weise sich nicht minder;
Erst Weise dort, und Kinder hier.

So ruht denn sanft, ihr matten Sorgen!
Das Schicksal lenket euren Kahn,
Beglänzt vom schönsten Frühlingsmorgen,
Kommt er vielleicht im Hafen an.

EMPFINDUNGEN DER UNSCHULD.

Sanfte Gefühle der stilleren Tugend,
Die nicht mit blutigem Lorber sich krönet,
Und finster nicht mit eisernem Helm
Die himmelheitre Stirn verbirgt!

Sanfte Gefühle, von euch einst begeistert,
Tauschten die Dichter pharsalische Felder
Um Busch und Weid' und ländliche Flur:
Die Schäferin war ihr Gesang.

Schreckende Bilder des mordenden Krieges,
Bilder des Jammers, der Wuth, der Verzweiflung,
Zu selig schauten, ruhend am Bach,
Sie euch, ihr Todesbilder, nicht.

Göttliche Muse! von dir unterwiesen,
Sangen sie rührend von heiligen Hainen,
Der Pracht des wiederkehrenden Mais,
Dem Schmuck des traubenreichen Herbsts;

Aber gerührter von Freundschaft und Liebe,
Als vom erwachenden Morgen des Frühlings;
Gerührter, als vom purpurnen Glanz
Des Abends, von der Unschuld Glück.

Himmel, da sahst du, zum erstenmal, staunend
Seligkeit unten, und Lust in der Tiefe:
Wo Schweigen herrschte, Trauer und Nacht,
War stiller Freuden Heiligthum.

AN DEN SCHLAF.

Die Vögel ruhn auf selbst gewählten Bäumen,
Und Sicherheit deckt ihre Nester zu;
Die Ehrsucht schläft, und Geitz und Lüste träumen:
Nur mich allein, mich fliehst du, süſse Ruh!

Die Träume fliehn; die Sterne gehn schon unter;
Ich seh' sie fliehn, ich seh' sie untergehn!
Und meinen Gram soll selbst die Nacht noch munter,
Ihn soll Aurora selbst noch wachend sehn?

Doch, nein! du, Auge, wachst dem nichts verborgen,
Du wachst für mich, daſs still ich ruhen kann:
Weckt, Stürme, nicht den Schlummer meiner Sorgen!
Brich, holder Tag, eh sie erwachen, an!

DIE TUGEND.

Singt, Söhne kummerloser Jugend,
Von Lieb' und Wein!
Mein Lied soll deinem Preis', o Tugend,
Geheiligt seyn!

Es gleicht dein Ernst dem prächtgen Blitze,
Der uns ergetzt,
Doch, strafend auch, des Lasters Sitze
In Flammen setzt.

Der Lüste Horden, die dich fliehen,
Verbirgt die Nacht:
Wo tausend Morgenröthen glühen,
Strahlt deine Pracht.

Die Wahrheit riſs sich von dem Schwarme
Des Pöbels los,
Und nahm, mit schwesterlichem Arme,
Dich in den Schooſs.

Sie folgte dir, fern vom Gedränge,
Zum Thal der Ruh:
Mit dir erschien sie bei der Menge;
Doch ernst, wie du.

Die Unschuld, die vom Stolz und Neide
Verachtet stand,
Wand, göttlich lächelnd, um euch Beide
Ein Himmelsband!

DAS HÖCHSTE GUT.

O höchstes Gut! Glückseligkeit!
Du letzter Ton von allen Stimmen!
Den Inseln gleichst du, welche schwimmen,
Von dem, der nahn will, stets gleich weit.

Was hat von dir, in stiller Nacht,
Wo Träum' und Schatten um ihn wanken,
In hohen, göttlichen Gedanken,
Der Weise einsam ausgedacht?

Was sucht der Weise? Ach, die Ruh!
Er sucht des Herzens stäten Frieden:
Doch, wem ein solches Heil beschieden,
Dem sieht kein Engel neidlos zu.

Hier auf dem Ozean der Welt
Ists nicht, wo wir dies Heil erreichen!
Vom Hafen macht ein Sturm uns weichen,
Vor dessen Wuth kein Anker hält.

Wo wohnt die Ruh? Tief in der Gruft!
Hier wohnt sie nicht, wo bang wir leben,
Wo wir gleich jenen Fischen schweben,
Verfolgt im Meer und in der Luft!

DIE EINSAMKEIT.

Verlorne Felsen, wo sich kein Geschöpf erfreut!
Ihr Grotten der Natur, und, ihr gebornen Grüfte!
Vesuve grauer Zeit, nun ausgebrannte Klüfte!
Seid jetzt mein Trauerbild, malt mir die Einsamkeit!

Hier strahlt der Höfe Pracht, das Spiel, der Masken Tanz,
Und was die Eitelkeit von Mitteln sonst erfunden,
Zum Gift der Frühlingszeit, zum Tod der Sommerstunden,
Wie eines Glühwurms Schein, wie eines Irrlichts Glanz.

Tief in die Vorwelt senkt der Weise hier den Blick;
Daſs einst die Welt gebrannt entdecken tausend Spuren;
Mit Staunen geht er von versteinten Kreaturen
Bis in dein altes Bett, versetztes Meer, zurück!

Nun sieht er eine Kluft, die Tod und Flammen speit;
Den Rachen eines Thiers, das Länder selbst verschlänge,
Das, einer Allmacht gleich, den Widerstand bezwänge;
Der Zwietracht Schauerbild, das Bild der Grausamkeit.

Er sieht ein Schlachtfeld jetzt, und denkt erblassend nach:
Was hat Unsterbliche zu solchem Thun bewogen?
Ein Geist, wie Sterne hell, mit Erdenstoff umzogen,
Verwandelt in ein Thier? O Platon, welche Schmach!

Mein Geist, o Platon, kann und soll nicht untergehn!
So spricht er, und sein Blick sieht nun in Ewigkeiten,
Wie in ein dunkler Schwarz, jenseits der Nacht der Zeiten,
So wie wir nur Gewölk statt ferner Ufer sehn.

Entlegner Wald, wo kaum ein scheuer Vogel klagt,
Scheu vor des Jägers Blei, vor Sturm und Schlossenwetter;
Er findet Ruh' und Schutz im Schatten deiner Blätter:
Gewähr' auch mir die Ruh, die mir die Welt versagt!

Wie ein geschlagnes Heer das Feld der Leichen scheut,
Und, von der Furcht bethört, die flüchtgen Haufen wanken:
So vor dem Lerm der Welt fliehn schüchtern die Gedanken,
Und bergen ruhig sich im Schooſs der Einsamkeit.

Hier nur vereine dich, du mein zerstreuter Schmerz,
Hier, wo der Ahorn schwarz der Zweige Nacht verbreitet,
Im schroffen Bett' ein Bach durch dürre Binsen gleitet,
Hier, Einsamkeit, empfang' und schirm ein trauernd Herz!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

INHALT.

Seite.

36. Johann Nikolaus Götz.

Das Vergnügen. . . . . 5.
An Laura. . . . . . 7.
Angebinde. . . . . 8.
Der Bund. . . . . . 9.
Laura. . . . . . 11.
Der schönste Gürtel. . . . 13.
Lalage. . . . . . 14.
Du und Sie. . . . . 15.
An einen Vogelsteller. . . 18.
Die Mädcheninsel. . . . 20.
Der hesperische Garten. . . 28.
Der Frühling. . . . . 33.
Das Glück des Lebens. . . 34.
Lob des Burgunders. . . . 35.
Festlied. . . . . . 37.

37. Johann Adolph Schlegel.

Ajax Oileus. . . . . 41.
Die Meere. . . . . . 44.
Die Freundschaft. . . . . 47.
Andenken an die Jugendfreunde. . 52.
Die Schöpfung. . . . . 58.

Seite.

38. Johanne Charlotte Unzer.

Blume auf Hagedorns Grab. . . 79.
Bacchus. . . . . 81.
Charons Entführung. . . . . 82.
Ermunterung zur Freude. . . . 84.
Unbeständigkeit. . . . . . 86.

39. Anne Luise Karschin.

Das Gewitter. . . . . . 89.
An Sappho. . . . . . . 91.
An Zeus. . . . . 94.

40. Ludwig Fuchs.

Die Mitternacht. . . . . . 97.
Der Sommerabend. . . . . 99.
Weinlied. . . . . 102.
Der Gesang. . . . . . . 104.
Gute Beispiele. . . . . . 106.

41. Johann Andreas Cramer.

Luther. . . . . 111.
Bernstorfs Jugend. . . . . 123.
Auferstehungshymne. . . . 129.
Die Auferstehung. . . . . 134.

42. Johann Arnold Ebert.

An den Mai 1794. . . . . 145.

Seite.
Hirtenlied. . . . . . . 150.
Rundgesang. . . . . . 152.

43. Christoph Friedrich Neander.

Danklied. . . . . . . 157.
Bitte. . . . . 160.
Morgenlied. . . . . . 161.
Todesgedanken. . . . . . 163.

44. Johann Ludwig Huber.

Morgenlied eines Gefangenen. . 167.
Nachtempfindungen eines Gefangenen. 171.
Hymne beim Gewitter. . . 173.

45. Nikolaus Dietrich Giseke.

Freiheitsliebe. . . . . . 179.
An Agathon. . . . . . 181.
An Daphne. . . . . . 183.
Das Menschengesicht. . . . 184.

46. Friedrich Gottlieb Klopstock.

Wingolf. . . . . . . 187.
An Ebert. . . . . . . 206.
An Fanny. . . . . . . 213.
Bardale. . . . . . . 215.
Der Zürchersee. . . . . . 220.
Das Rosenband. . . . . . 225.

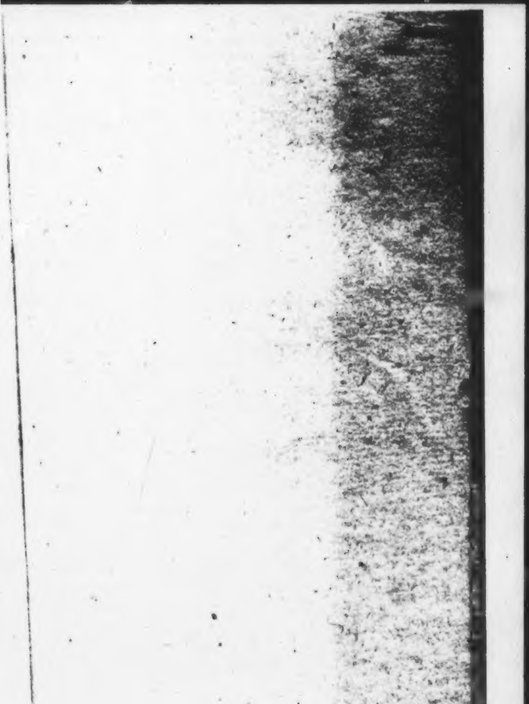
Seite.
Der Rheinwein. . . . . 226.
Die Frühlingsfeier. . . . 230.
Der Jüngling. . . . . 236.
Die frühen Gräber. . . . 237.
Die Sommernacht. . . . 238.
Der Adler. . . . . . 239.
Psalm. . . . . . . 243.
Die Lehrstunde. . . . . 246.
Das Bündniſs. . . . . 249.
Der Frohsinn. . . . . 252.
Die Erinnerung. . . . . 254.

47. Schmidt.

Anakreons Apotheose. . . 259.
Die Ueberzeugung. . . . 264.

48. Friedrich Karl Kasimir Freiherr von Kreuz.

Der stille Abend. . . . 269.
Beruhigung. . . . . . 271.
Empfindungen der Unschuld. . 274.
An den Schlaf. . . . . 276.
Die Tugend. . . . . . 277.
Das höchste Gut. . . . 279.
Die Einsamkeit. . . . . 281.



LYRISCHE
ANTHOLOGIE.

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Vierter Theil.

Zürich 1803.
bey Orell Füſsli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Vierter Theil.

49.

HEINRICH CHRISTIAN KRETSCH.

Geboren 1725 zu Gera. Gestorben 17
auf seinem Rittergute Gauern bei Ro
neburg im Altenburgischen, als sac
sen-gothaischer Rath.

BETRACHTUNGEN.

So haben denn zuletzt der Weise sammt dem Thoren,
Die Tugend und ihr Feind, kein unterschiednes Loos?
Wir alle, Tropfen gleich, im Ozean verloren,
Vergehn in der Zerstörung Schooſs?

O, wie sind Streben, Fleiſs und Erdenhoffnung eitel!
Gebeine, weit verstreut, wer kennt, wer achtet euch?
Sieht nicht des Königs Staub, sieht nicht des Königs Scheitel
Des Bettlers Staub' und Scheitel gleich?

Dem Tod geweihter Leib! Dies aufgelöste Ganze,
Bis auf den kleinsten Theil, dringt fremden Theilen zu;
Den einen trinkt die Luft, den andern saugt die Pflanze:
Wo bleibst, o Sohn der Erde, du?

Im innern Lande herrscht in Einsamkeit da
Schweigen,
Ein schwerer Nebel schlieſst die Gränzen überall
Nie zu des Todes Ohr vermochte je zu steige
Des Nachruhms matter Wiederhall.

So ist denn Rechtlichkeit und Sittenstreng
nichtig?
Ists Einfalt, ist es List, die sie zuerst erfand
Vielleicht scheint Glaub' und Pflicht nur bloſ
dem Lehrer wichtig,
Den der Beruf dazu verband?

Nein, Tugend, nicht umsonst reitzt uns dei
göttlich Bildniſs!
Selbst deines Feindes Herz entzückt der sanft
Blick.
Dein ist die Ewigkeit, und hier, in öder Wildniſs
Blüht schon durch dich des Himmels Glück,

Belohnt die Weisheit nicht? Er der, durch
sie berufen,
Der Würde höchsten Platz, mit Ruhm bekrönt,
erreicht:
Er steigt und nähert sich zuletzt den obern Stufen,
Auf die ein greises Alter steigt.

Stirb! Es erwarten dich doch neure Ehrenbühnen.
Zerstört dich gleich der Tod, so bleibt dein Name doch.
Bewegt ein Tempel nicht, durch prächtige Ruinen,
Auch eingestürzt, zur Ehrfurcht noch?

Die Wahrheit ist ein Stern, der erst erscheint und funkelt,
Wenn alles um ihn her der Schatten düster macht;
Und wenn sich auch zuletzt des Nachruhms Glanz verdunkelt,
Er schwebt im Licht jenseits der Nacht.

Gesetzt auch, daſs man oft mit Müh' den Faden finde,
Den bei des Weltlaufs Drang die Hand des Schicksals hält;
Wenn in der Eitelkeit verdecktem Irrgewinde
Die Bosheit siegt, die Unschuld fällt:

Mit um so stärkerm Schwung, durch Zuversicht beflügelt,
Erhebt der Glaube sich. Im Zeitgang unverirrt,

Weiſs er, daſs wenn sich einst ein ewges Buc
entsiegelt,
Der Knoten sanft sich lösen wird.

Ein Funken glimmt in uns, der, sicher seine
Kräfte,
Auch aus der Asche selbst zu neuem Glan
erwacht:
O selig, wer ihn hier, im Sturm der Welt
geschäfte,
Nicht unwerth seines Ursprungs macht!

Vom Richterstuhle schaut, voll Ernst, berei
zum lohnen,
Das Schicksal, und ertheilt, an Huld und
Strafen reich,
Dem Laster seine Schmach, der Tugend ihre
Kronen,
Sich, wie die Gottheit, ewig gleich!

ELEGIE.

1753.

Ach! in der nächtlichsten von meinen Lebensstunden,
Bist du, Geliebte, mir, bist du der Erd' entschwunden!
Und immer fordert noch von Menschen und Geschick
Dich, seinen halben Theil, mein blutend Herz zurück.

Ich, der getrennt von dir durch tausend Sonnen bin,
Will über jeden Raum und alle Wolken hin,
Und unter allen Staub, tief unter jenen Steinen,
Durch ein beflügelt Leid dich suchen und beweinen.
Vielleicht, daſs immer noch, mir liebend zugekehrt,
Dein treuer Schatten mich im Reich der Geister hört.

Betrachtungen voll Ernst, welch fürchterliches Leere
Erfüllt die Gegenden der stillen Todtensphäre!
Dort, wo des Schicksals Spruch nun unerbittlich fest
Sie der Verwesung weiht, und niemals kehren läſst.

Dort seh' ich über ihr die Nacht zusammenschlagen.
Sie sinkt, und, ach! wohin? Soll ich den Abgrund fragen?
Wer wohnt dort unten? Du, Vernichtung? oder wer?
Ich frage. Doch umsonst. Die Gegend schweigt umher.

Irr' ich, und täuscht mich nur ein Traum im blassen Bilde?
Erblick' ich dort sie nicht durch schaurige Gefilde,
Mit trägem Fuſse gehn, weit von der Tage Licht,
Weit von der Oberwelt? Erblick' ich dort sie nicht
Am Rande der Natur, wo tief ihr Pfad sich windet,
Und wo im eignen Staub sie trauervoll verschwindet?

Hier ists, wo auch der Mensch den Eisenzepter ehrt,
Durch dessen Kraft die Zeit in Asche Wesen kehrt.
Vergessenheit! hier ists, wo deine Ströme flieſsen,
Und in das öde Nichts verstummend sich ergieſsen.

Ihr, deren Knochen jetzt, mit unbedachtem Schritt,
Der Enkel frohe Schar unwissend niedertritt,
Zu eurer Mutter Schooſs versammelte Geschlechte,
Volk einer frühern Welt, Erdbürger, gleicher Rechte,
Doch ausgeschlossen nun vom Mitgenuſs des Lichts,
Zerfallendes Gebein, Staub, Asche, Moder, Nichts —
Ihr Todten, zwar der Schlaf, wenn er die linden Flügel
Umher im Kühlen regt, deckt eure niedern Hügel
Vor Schmerz und Miſsgeschick; doch breitet auch zugleich
Die Unempfindlichkeit sich frostig über euch.

Geh nun, und stelle dich in dauerndem Porphyr
Der fernsten Nachwelt dar! Was hilft es,
Todter, dir?
Zuletzt, herabgestürzt aus ihren eiteln Höhen,
Begräbt der eigne Schutt die stolzen Mausoleen.
Nichts als der Schauplatz bleibt: Ihr spieltet
vormals hier;
Sind unsre Rollen aus, gehn wir so gut, als ihr.

Wie dort, wo wild das Meer, auf ungetreuem
Grunde
Im Wirbel umgewandt, zu dem verborgnen
Schlunde
Mit brausender Gewalt ergriffne Fluthen schwingt,
Und alles an sich reißt und nichts mehr wieder-
bringt,
Das schuppige Geschlecht und alle Wasser-
schaaren,
Genähert seinem Kreis, schnell in den Abgrund
fahren;

So sinken wir dahin; mit reissend starkem Lauf
Trägt uns der Zeiten Strom. Was ist es? man
tritt auf
Sich einmal umzusehn, und sinkt. Mit steten
Weichen

Winkt uns das Glück von fern, noch wenn die Locken bleichen.
Die Hoffnung leitet uns auf traumerfüllter Bahn,
Und schwindet treulos auch. Ein wilder Ocean
Schlingt uns zuletzt hinab, und an verlaßnem Strande
Streuet er die Knochen aus und decket sie mit Sande.

O ihr Bestrebungen! ists dies, was man erwirbt?
Der Tod macht alles gleich. Die reinste Tugend stirbt.
Zwar ich berufe nicht die Ordnung der Geschicke.
Was uns die Erde gab, nimmt sie mit Recht zurücke;
Und was hier unterging, mit immer gleichem Lauf
Führt es die Wandlung dort zum neuen Licht herauf.

Doch allzugrausam raubt, noch in der Frühlingsblüthe
Mir die Vergänglichkeit das Urbild reiner Güte,
Ein Weib an Schönheit reich und reich an Zärtlichkeit;
Ich sah den Rest der Welt, und sah' ihn ohne Neid!

Wie der von Gottes Glanz durchdrungne Seraph glüht,
Wenn er der Himmel Raum verbreitet vor sich sieht:
So schautest du empor. Ein himmlisches Vertrauen,
Stark, wie die Ewigkeit, bezwang des Todes Grauen.

Du sankst wie Hesperus. In Wolken hergetragen
Hüllt anfangs ihn der Sturm und droht vom hohen Wagen;
Bald aber öffnet sich ein purpurhelles Thor,
Nun tritt in voller Pracht er noch zuletzt hervor.

Voll Ehrfurcht heitern sich die schweigenden Gewölber
Der öden Dämmerung. Die Wolken fliehn. Er selber,
Da er zu sinken scheint, steigt zum erneuten Lauf
Am Morgenhorizont verklärter Welten auf.
Indeſs träuft still und sanft, auf bebendem Gefieder,
Ein allgemeiner Thau in tausend Thränen nieder.

50.

JOHANN PHILIPP LORENZ WITHOF.

Geboren 1725 zu Duisburg. Gestorben 1789 daselbst, als Doktor der Medizin und Professor der Beredsamkeit und griechischen Sprache.

HYMNUS.

Die du brünſtig dort auf den Waſſern ſchwebteſt,
Und mit mildem Hauch Adams Bruſt belebteſt,
Als des Vaters Bild denkend in ihn fuhr,
Groſse Seele der Natur:

Wehe reine Luft um die goldnen Saiten,
Laſs dies neue Lied bei bethörten Leuten,
Feinden ihrer ſelbſt, ſüſsbetäubend ſchön,
Des Erlöſers Preis erhöhn.

Sterne waren es, die von ihm erklungen;
Flammen funkelten auf zerſpaltnen Zungen;
Leuchtend trat er ſelbſt in die Wälder ein,
Feurig muſs mein Loblied ſeyn.

Siegreich ſtand der Held: dichtgerollte Flammen
Schlangen ſich zum Kranz um ſein Haupt zuſammen,
Die der Sühnaltar, den er fallen hieſs,
Ihm zum Siegeszeichen lieſs.

Der vereinte Duft, der, ſeit Abels Jahren,
Von dem Opferherd wolkig aufgefahren,
Ward, ein Wagen ihm, zum geweihten Strand,
Im Triumph hinabgeſandt.

Glorreich lieſs er ſich auf der Wolke nieder;
Der erſtaunten Schar jüngſt erfochtner Brüder,
Die ihn ſcheiden ſah, ſprach er tröſtend ein:
Mein Verdienſt ſoll euer ſeyn.

Reich mit Blut beſprengt, reicher noch an
Palmen,
Zog er durch den Klang cherubiniſcher Pſalmen,
Die im langen Zug von der untern Welt
Sich bis zum Olymp geſtellt.

Jauchzend floſs ein Heer prächtiger Seraphinen
In Aurorens Schmuck um des Himmels Bühnen;
Als der Vater ihn ſeinem Throne nah,
Majeſtätiſch kommen ſah.

„Mein Geliebter, nimm, nimm nun dein
Geſchlechte
Dir zu eigen hin, ſitze mir zur Rechte.
Juda ſei dein Theil, dein ſei Ephraim!"
Sprach des Vaters Gruſs zu ihm.

Unsers Schicksals Buch ward ihm übergeben;
Vor ihm liegt der Tod, bei ihm steht das Leben;
Macht stützt seinen Arm, Güte ruht bei ihr:
Solchem Herrscher dienen wir!

Engel sind sein Volk, Menschen seine Heerde;
Jauchz' ihm, Himmel, zu! feir' anbetend, Erde!
Der ist sein Pallast, diese seine Lust,
Beiden ist sein Sieg bewuſst.

Laſs, o laſs mein Lied, Retter, dir gefallen,
So wie Adams Land vor den Welten allen,
Wie, vom Geist beseelt, Assaphs Saitenspiel
Dir vor Cherubslob gefiel.

Hoher! Wie die Welt durch Aurorens Feuer,
So begrüſs' ich dich mit dem Klang der Leier.
Stimmt das Echo jetzt auch in Thorheit ein,
Soll mein Herz mein Echo seyn.

HERKULES AM SCHEIDEWEGE.

Lust soll alles, was da lebt, empfinden,
Lust als Opferlohn für jede Pflicht:
Nur mit Pflichten Seligkeit verbinden,
Kann allein der Mensch, und will es nicht.

Leiht der Witz ihm seine Feenkünste,
Reicht er ihm die weiche Sylphenhand:
Dann verkündet Blei ihm Goldgewinnste,
Und ~~die plumpste Schwärmerei~~ Verstand.

Schon die Sehnsucht, mehr Begriff zu haben,
Die dem Nebelkreis der Erde flucht,
Rafft zu guten auch verbotne Gaben;
Ungekannt lockt auch des Giftbaums Frucht.

Wem vergönnen blendende Gepränge,
Zauberfeste, nur den Sinnen schön,
Oder der Verführung Rosengänge,
Auf den Zweifel männlich hinzusehn?

O wie leicht läſst Zweifel sich empfehlen,
Leicht, wie Tanz, Gesang und Spiel, im Glück:
Doch dabei auch stets das Beſte wählen,
Ist der Weisheit schönstes Meisterstück.

Trat doch Herkules die Bahn des Lebens
Unbefangen, sonder Zweifel an,
Und Kronion sandte nicht vergebens
Ihm des Zweifels Dämon auf die Bahn.

So gerieth der Lustgang seiner Jugend
Auf den Scheideweg, wo Wählen gilt.
Hier erschien, wie Juno ernst, die Tugend,
Und die Wollust, wie Cythere mild.

Jüngling, rief die Wollust ihm entgegen,
Wenn du nicht des Unmuths Sklave bist,
O so folge mir, auf Blumenwegen,
In den Hain, wo dich die Freude küſst.

Flüchtig sind sie, deine Rosenstunden,
Drum geneuſs ihr kurzes Frühlingsglück;
Bald mit jeder Spur sind sie verschwunden,
Und nur Träume bleiben dir zurück.

Fühle deines Geistes Adlerschnelle,
Fühle deines Herzens Löwenmuth:
Beide sind im Zeitstrom Eine Welle,
Ebbe täglich mehr und minder Fluth.

Goldne Götterfrucht schmückt dort die Bäume,
Anmuth hier der Mädchen Angesicht:
Sind das alles fabelhafte Träume?
Reitzt dich all des Guten Fülle nicht?

In den Armen Furien zu hegen,
Grazien im Herzen, welche Pein!
O der süſsen Zauberei dagegen,
Ungetheilt sich holder Schönheit weihn!

Tugend soll dir Muth und Kräfte binden?
Wirst du satt, wenn dich die Karge speist?
Kannst du dich zu glauben überwinden,
Was dir leere Phantasie verheiſst?

Wisse! nur an raschen Uebergängen
Haftet Wollust, die das Herz entzückt.
Wonne nur durch Wonne zu verdrängen
Sinnt mein Liebling und ist hochbeglückt.

Bis ans Grab auf gleichem Pfade wandeln,
Da der Wechsel einzig nur erfreut,
Heiſst dem Grundgesetz' entgegen handeln,
Das den Sterblichen der Freude weiht.

Jeden süſsen Wunsch zu unterdrücken,
Bis die Parze deinem Leben droht,
Jeden Trieb despotisch zu ersticken,
Ist der Tugend heiligstes Gebot.

In der Zukunft reifen ihre Früchte;
Aber Früchte, die kein Auge sieht.
Ich verheiſse mehr, als Traumgesichte,
Da mein Garten dem Genusse blüht.

Wo die Tugend herrscht, verblühn die Freuden,
Streitet alles wider die Natur.
Sie verwebt mit Hoffnung ihre Leiden,
Deckt mit leichtem Nebel ihre Spur!

Drohn dir Uebel: Lerne sie verlachen,
Tauch' in Bacchus Nektar deine Noth.
Freuden zu Medusenhäuptern machen
Kann die Tugend und ihr Freund, der Tod.

Nichts ist dir gewisser, als dies Eine:
Heute lebst du und die Lust ergötzt.
Hoffnung hat, durch Träum' und Wiederscheine,
Nie die schöne Wirklichkeit ersetzt.

Also sprach die Wollust. Nymphenblöde
Schien dem Jüngling zwar ihr sanfter Blick;
Aber sichrer noch, als ihre Rede,
Bürgt' er ihm für das verheiſsne Glück.

Jetzt schien sich die Tugend zu verklären,
Nicht um eiteln Rednerschmuck besorgt:
Wie ein Genius aus höhern Sphären,
Der vom Truge keine Kräfte borgt.

Wonne, hub sie an, wahrhafte Wonne
Ist des Himmels, ist der Erde Ruf.
Absicht war nur sie, als Gott die Sonne
Und den hohen Geist des Menschen schuf.

Doch das wundervolle Weltgebäude
Weckte diesen Geist vielleicht zu spät,
Hätte für die Sinne nicht die Freude
Ihre Keime reichlich ausgesät.

Engverkettete

Engverkettete Begriffe denken,
Ist des Menschen Vorzug ohne Streit.
Sich mit andern freun, mit andern kränken
Kann die menschliche Gerechtigkeit.

Tugend von den Trieben unterscheiden,
Was in Pflichten Pflicht ist übersehn,
Die Gedanken schön in Lehre kleiden,
Soll das nicht den Menschenwerth erhöhn?

Zwecke gegen Mittel abzuwägen,
Noch zu denken, wo die Sprache schweigt,
Sich Gesetze selber einzuprägen,
Ist erhaben und dem Geiste leicht.

Der Genuſs von allem Glück auf Erden
Ist für die geträumte Lust zu klein;
Hoffnung nur läſst es zum Himmel werden,
Ohne sie, wer wünschte Mensch zu seyn?

Sinnenfreuden allerdings ergötzen,
Leiht uns holder Wahn sein Zauberglas;
Sie herab nur für die Thiere setzen,
Undank oder Thorheit wäre das.

Aber auch durch leere Truggestalten
Immer wahrer sehn von Tag zu Tag,
Schnöde Lust sich unterworfen halten,
Giebt zuletzt den herrlichsten Ertrag.

Laſs den Weichling frech die Worte schelt
Die der Zukunft Freuden prophezeien.
Tadelst du der Folgezeit Vergelten,
O dann sprich: Was braucht ein Gott zu sey

Wesen, nur damit sie Ruhe suchen,
Fruchtlos suchen, wird die Güte nie
Aus dem Nichts ins bange Daseyn fluchen
Schuf sie Gott, so schuf er liebend sie.

Aber hoch die Ruh, als Zweck nur, schätz
Sybarit an Geist und Körper seyn,
Immer Ohr und Auge nur ergötzen,
Das verkehrt am Schluſs die Freud' in Pein.

Keine Rosen, keine Lotusblätter,
Keine Mirten trägt mein Acker zwar:
Aber seinen Saaten droht nicht Wetter,
Droht nicht Ueberschwemmung mit Gefah

Wisse, daſs ich heilig mich verpflichte:
Nie sei Dürftigkeit dir zugesellt!
Trägt mein Oelbaum nicht gesunde Früchte,
Und erleuchtet nicht sein Oel die Welt?

Theuern Schüsseln Hunger zu entstreiten,
Trachtet oft der Wollüstling betrübt,
Meine Freunde lehr' ich Brod bereiten,
Das der Arbeit Sohn, der Hunger, liebt.

Selbstgefühl und heitre Seelenstille;
Freundschaft mit sich selber ohne Tand;
Der dem Guten unterworfne Wille
Und der ihm verbrüderte Verstand;

Beifall überall, wo Werke gelten,
Deren Werth kein Flattersinn erreicht;
Voller Beifall in den Oberwelten,
Wo kein Narr ein Censoramt erschleicht;

Zuversicht, daſs Freude gute Herzen,
Wenn und wo, gleich viel, doch einst umfaſst:
O dabei läſst alles sich verschmerzen,
Was du strenger Pflicht geopfert hast.

Doch ist jetzt noch keine Zeit der Ernte;
Herkules, zur Einsaat bist du hier!
Wer das nicht, und noch als Knabe, lernt
O, der ist das ärmste Menschenthier!

Viel zu schlau für unerfahrne Zecher,
Mischt die Wollust Gift in Wermuthwein,
Und beträuft mit Honig ihre Becher
Um den schön umkränzten Rand allein.

Staunend, wie nach nie vernommnen Lehr
Hört' Alkmenens Sohn und staunte fort.
Palmen wehten hier bei Siegeschören,
Dornen starrten bei Gerippen dort.

Und er sah der Wollust Pfad am Ende
Ueber Felsen in Moräste gehn;
Und (sie reichten Pilgern froh die Hände)
Genien am Tugendwege stehn.

Alles schien von Himmelsglanz umflosse
Und Triumphgesänge wurden laut.
Darum hat er kräftig sich entschlossen,
Und allein der Tugend sich vertraut.

51.

KARL WILHELM RAMLER.

Geboren 1725 zu Kolberg. Gestorben 1798 zu Berlin. Er war daselbst Professor der schönen Wissenschaften beim Kadettenkorps, und auch, eine Zeit lang, Mitdirektor des Nationaltheaters.

Auf die Geburt des Prinzen von Preussen,
FRIEDERICH WILHELMS.

Den 25. September 1744.

Gebt mir den königlichen Rebensaft,
Erzeugt am Rhein, gereift am letzten Hügel
Von Afrika, der meiner Seele schnellre Flügel,
Und einen kühnern Taumel schafft!

Denn, hört ihr nicht? Uns ist ein Brennussohn,
Ein König ist der jungen Welt geboren!
Es rufen dreiſsig ehrne Schlünde, (meinen Ohren
Ein jubelgleicher Donnerton!)

Daſs wir mit Weinlaub unsre Locken heut,
Mit Mirten unsrer Nymphen Stirne kränzen,
Die Nacht mit Rundgesängen feiern und mit Tänzen,
Bis Phosphor uns die Flucht gebeut.

O wehe! wie durchraset mir der Geist
Des Bassareus die Seele! Gnade! Gnade!
Ich will ja singen, Gott der taumelnden Mänade,
Was deine trunkne Wuth mich heiſst.

Ja, singen will ich von der Seligkeit
Des fehdelosen Landes, von der Beute
Der goldnen Gärten, von den Spielen junger Bräute
Am Weinfest und zur Erntezeit.

Ich sing', o Cypern, Tyrus und Athen!
Von Schiffen sing' ich, die, mit jeder Krone
Der Kunst, beladen mit der Blüthe jeder Zone,
Die Wind' in deine Thore wehn;

Und von dem neuen Helikon, umringt
Mit Galliern und Britten; und von weiten
Amphitheatern, und wohin von allen Seiten
Die ganze Fluth Europens dringt.

Ich selber, nicht mehr kämpfend um den Preis,
Ermuntre dann durch meinen Zuruf, kröne
Durch meinen Beifall dann des goldnen Alters Söhne,
Schon längst ein schwanenfarbner Greis.

Zu glücklich! wenn ich dann das Loos erhielt',
Ich Unbestechlicher, mit milden Händen
Die theuern Urnen und Tripoden auszuspenden
Den edeln Barden, die gespielt,

Die Flöte süſs gespielt, die Laute süſs,
Und kühn die mäonidische Drommete;
Die Laute, wie der Greis von Teos, und die Flöte,
Wie der Sikulerhirt sie blies;

Und hätte meinem Busenfreunde dann
Entzückt vor allem Volk den Kranz gegeben,
Und es zerrisse mir die Parze schnell mein Leben,
Und dieser König säh' es an!

NÄNIE.

Weint, ihr Kinder der Freude! weine,
Jokus!
Weine, Phantasus! Alle des Gesanges
Töchter, alle des jungen Frühlings Brüder,
Sirenetten und Zephyretten, weinet!
Ach! die Wachtel ist todt! Naidens Wachtel!
Die so gern in Naidens hohler Hand saſs,
Und, gestreichelt von ihrer Rechten, achtmal
Ihren Silberschlag so hellgellend anschlug,
Daſs das purpurbemalte Porzellan klang.

Wenn das Mädchen zu singen und zu spielen
Anhub, lauschte sie still und nickte freundlich;
Wenn das Mädchen zu singen und zu spielen
Ablieſs, hüpfte die kleine Liederfreundin
Auf die Laute des Mädchens, lockte horchend
In die Laute, daſs alle sieben Saiten,
Bauch und Boden der Laute wiedertönten.
Wenn das Mädchen versenkt im Traum und
stumm saſs,

Flog die Gauklerin dem Pagoden Lama
Auf den Wackelkopf, wiegte mit dem Kopfe
Des Pagoden sich weidlich hin und wieder.
Ach! kein Vogel war diesem gleich! der Juno
Vogel nicht, der nur schön war; auch der Pallas
Vogel nicht, der nur klug war, und nicht scherzte.
Unser Vogel war schön und klug. Naide
Scherzt' und kosete gern mit unserm Vogel.
Und der Vogel verstand Naiden; gab ihr
Nickend Antwort, schlug an, so bald sie winkte,
Ging und kam auf ihr Wort, und saſs ihr rüstig
Auf der Schulter, und lieſs sich küssen; lieſs sich
Aus den Lippen der trauten Wirthin ätzen.
Welcher menschliche Geist belebte diesen
Vogel? Rede, du kleiner Liebling, rede,
Eh die bräunliche Seide dich umwickelt,
Und dies Grab dich auf ewig einschlieſst; Warst du
Nicht ein lieblicher Flötenspieler? warst du
Nicht vor Zeiten ein süſser Minnesinger?
Nichts! er redet nicht mehr; es hat ihn seiner
Schönen Stimme der Tod beraubt und seines
Schönen Nickens; der böse Tod, gestaltet

Als ein Geiergerippe, der nächtlich alle
Kleinen Vögel erwürgt und alle groſsen.
Doch sein niedlicher Schnabel soll nicht sterben
Unter Perlen und Gold und edle Steine
Will das Mädchen ihn wohldurchbalsamt legen
Oft mit Seufzen ihn ansehn, oft mit Thränen
Oft ihn herzlich an ihre Lippen drücken.
Hier nun ruhe sein kalter Leichnam, unter
Diesem Rosenbaum. Maienblumen pflanz' ic
Auf sein Grab, und von bunten Tausend
schönchen
Einen Kranz. Sein vergnügter Geist, d
weiſs ich,
Ist gen Himmel geflohn, gleich einem kleine
Funken. Laſs ihn auf deiner Schulter sitzen
Schnittermädchen des Himmels, die du Weitze
In den Händen und Mohn im Körbchen träg

AUF EINEN GRANATAPFEL,

der in Berlin zur Reife gekommen war.

1749.

Hier blühst du? hier, in dieser kalten Zone?
Hier öffnest du die purpurrothe Brust?
Siegprangest hier in deiner goldnen Krone,
Du Liebling Proserpinens, die mit Lust
Und ohne Reue deine Körner
Selbst in des Orkus Gärten aſs,
Und allen Nektar ferner
Und den Olymp vergaſs?

Der Erdball ändert sich; dem alten Strande
Entflieht das Meer, Gebirge sinken ein;
Und hier? ein Tempe grünt auf diesem Sande;
Pomona füllt ihr Fruchthorn hier allein;
Hier kann sich Flora nach Begehren
Aus allen Blumen Kränze drehn,
Und ganz versteckt in Aehren
Die blonde Ceres gehn.

Und fremde Bäum', ihr junges Haupt umschoren,
Trägt hier Sylvan, und zieht ein Labyrinth
Von Büschen auf vor diesen stolzen Thoren,
Die mir und allen Künsten offen sind,
Die schnell auf Flügeln Dädals eilen,
Hoch über Meer und über Land,
Bleimaſse, Meiſsel, Feilen,
In ihrer harten Hand.

Urplötzlich seh' ich Felsen in Gestalten
Ausonischer Palläste ausgehöhlt:
Der Pyrrha Kinder stehn umher, dem kalten
Geburtsstein halb noch gleich und halb beseelt.
Hier steigt ein Tempel aus Ruinen
Empor, entwichne Pallas, dir;
Die Weisen alle dienen,
Die Völker lernen hier.

Wohlan, ihr Sterblichen! erforscht die Zahlen
Der Sphären, sagt den Winden ihren Lauf;
Wägt euern Mond, zerspaltet Sonnenstralen,
Deckt die Geburt des alten Goldes auf;
Erhebt euch an der Wesen Kette
Bis dahin, wo den höchsten Ring
Zeus an sein Ruhebette
Zu seinen Fuſsen hing.

Wohl dir, o du, durch meinen Freund regieret;
Athen an Geist, voll Muth, wie Sparta war:
Es zog, von Kastors Liede gern verführet,
Zum Kampf hinaus mit aufgebundnem Haar;
Die Feinde, die den Kampf verloren,
Erwiederten, nicht ohne Neid:
Die Stadt sei nur geboren
Zu Waffen und zum Streit.

So sang Kalliope, die, voll Entzücken,
Mit ihrer kriegerischen Tuba kam,
Und, nicht gesehn von ungeweihten Blicken,
Den Weg zum Tempel des Apollo nahm,
Wo schon mit Lauten und mit Flöten,
Verlarvt, und im Zipressenkranz,
Sich ihre Schwestern drehten
Im schönsten Reihentanz.

AN DIE STADT BERLIN.

1759.

Ich sahe sie! (mir zittern die Gebeine!)
Ich sah, bekümmertes Berlin,
Die Göttin deines Stroms vor deinem Tannenhaine
Mit ihren Schwänen ziehn!

Vergönne mir, Najade, nachzuhallen,
Was tief in meine Seele drang,
Als dein entzückter Mund es allen Faunen, allen
Hamadryaden sang.

Sei mir gegrüſst, Augusta, meine Krone!
Die Städte Deutschlands bücken sich!
Es hören meinen Stolz Belt, Donau, Wolga, Rhone,
Und weichen hinter mich!

Was fürchten wir, ist gleich die Zahl des Feindes
Wie dieser beiden Ufer Sand?
O Tochter! hast du nicht zur Seite meines Freundes
Stets einen Gott erkannt?

Stritt Jupiter nicht selbst mit Friedrichs Volke,
Und donnerte den Feind zurück?
Warf nicht der Kriegesgott einst plötzlich eine Wolke
Vor seines Mörders Blick?

Sah' ich nicht jüngst, wie er vom fernen Süden
Den Riesen aus der Mitternacht
Sein Heer entgegenriſs, (ein kleines Heer von Müden,
Bereit zur zehnten Schlacht,)

Ward nicht das Blutpanier, von ihm gefasset,
Zur drohenden Aegide? stand
Die Riesenhorde nicht, sie, die Minerva hasset,
Erstarrt an Haupt und Hand?

Bis sie, die Stolzen, durch sein Heer zerschlagen,
Das unaufhaltsam weiter drang,
Wie Halme von des Himmels Schloſsen, niederlagen,
Dreihundert Hufen lang.

Ja, dinget nur die halbe Welt zusammen,
Und raset wider Einen Mann,
Und wendet wider ihn Verrath, Nacht, Meineid, Flammen,
Den ganzen Orkus an:

Borussiens gerechter Held soll siegen!
Die Götter schützen ihren Sohn.
Bald wird er im Triumph zu seinen Kindern fliegen:
Er kommt, ich seh ihn schon!

Er kommt, das Haupt mit Stralen rund umwunden,
Wie Delius Apollo kam,
Als er den Python schlug und ihm mit tausend Wunden
Die schwarze Seele nahm.

Eilt, ihn in Erz den Enkeln aufzustellen!
Eilt, einen Tempel ihm zu weihn
Am Rande meines Stroms! Ich brenne, seine Schwellen
Mit Blumen zu bestreun.

AN DEN FRIEDEN.

1760.

Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede
Gen Himmel, in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müd
Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf Einer von de Fluren
Des Ozeans, in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wuchrer, keine Missethäter fuhre
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht wo, mit Wüsten rings umher bewehre
Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt?
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbau nähret,
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

O! wo du wohnst, laſs endlich dich erbitte
Komm wieder, wo dein süſser Feldgesang
Von heerdenvollen Hügeln und aus Weinbe hütten
Und unter Kornaltären klang!

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun sparsamdünn, wie Bäumchen auf verbrannter Heide,
Wie Gras auf öden Mauren stehn.

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze,
Die jüngst verlobte Garbenbinderin
Trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihre Kränze
Zum Dankaltare weinend hin.

Denn ach! Der Krieg verwüstet Saat und Reben,
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm;
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch ihm geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm.

Mit unsern Rossen führt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen;
Nun fordert er den Knaben ab.

Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Ueberrest!
Bind' an der Holle Thor, mit siebenfacher Ket
Auf ewig den Verderber fest!

AUF EIN GESCHÜTZ.

Berlin, den 3. Oktober, 1760.

(Als von der Russischen Artillerie eine Kugel aus einer ungewöhnlichen Ferne bis mitten in die Stadt getrieben wurde.)

O du, dem glühend Eisen, donnernd Feuer
Aus offnem Aetnaschlunde flammt,
Den frommen Dichter zu zerschmettern, Ungeheuer,
Das aus der Hölle stammt!

Wer, zur Verheerung blühender Geschlechter,
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter
Frohlockend umgebracht.

Ganz nahe war ich schon dem Styx, ganz nahe
Dem giftgeschwollnen Cerberus;
Ich hörte schon das Rad Ixions rasseln, sahe
Die Brut des Danaus,

Verdammt zum Spott bei bodenlosen Fässern:
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elysiens; den groſsen Anherrn eines gröſsern
Urenkels, und sein Zelt

Voll tapfrer Brennen sah' ich; ihre Lieder,
Ihr Fest bei jedem Freudenmahl
Ist er, der wider sechs Monarchen ficht, und wider
Satrapen ohne Zahl.

Schon säng' ich seine jüngste That: Wie brausend
Ein Meer von Feinden ihn umfing,
Er aber seinen Weg hindurch auf zehentausen
Zertretnen Schädeln ging.

Alcäus würde jetzt mein Leid beneiden;
Schon sah' ich Cäsarn lauschend nahn,
Mit ihm den weisen Antonin, und den vo beiden
Gefeirten Julian.

Allein Merkur stand neben mir und wandte
Durch seinen wunderbaren Stab
Den Ball, der mich ins Reich der Nacht zu schle dern brannte,
Von meinen Schläfen ab.

Denn

Denn ich soll noch die Laute stärker schlagen,
Wenn er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefesselt an dem Wagen
Des Ueberwinders keucht;

Wenn er, auf einem Throne von Trophäen,
Rund um sich her der Künste Kranz,
Und wir, im Musentempel, seine Siege sehen,
Versteckt in Spiel und Tanz;

Wenn er, ein Gott Osir! durch unsre Fluren
Im seligsten Triumphe fährt,
Indeſs der Ueberfluſs auf jede seiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert.

AN DIE KÖNIGE.

1761.

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eine Sündfluth ein?
Und sollen wieder alle Tempel und Trophäen
Berühmte Trümmer seyn?

Und alle Künste spät aus Asch' und Moder
Und Todtengrüften auferstehn,
Und aus der Nacht des regellosen Zufalls, oder
Auf ewig untergehn:

Wenn nun die weise Vorwelt ausgestorben,
Das unerzogne Kindeskind
Ein Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben,
Armselge Pflüger sind?

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Vesuv, als unterirdische
Gewitter! ihr, des magern Hungers Bundsverwandte,
Der Pest Verschworene!

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt,
Und von Lisboa bis zum kalten Oby Heere
Zum Wechselmorde dingt!

Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands Bürger
Zerfleischet, Einen bessern Held,
Der Brennen weisen König zu betrüben! Würger
Der Welt und Afterwelt!

Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land
Und seine bangen Festen wiedergiebt, verheeret,
Entvölkert, abgebrannt:

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen,
(Wo nicht die fromme Reue fleucht,
Durch Wollust, falsche Weisheit, laute Schmeicheleien
Des Höflings weggescheucht,)

Daſs euer Stahl unmenschlich Millionen
Urenkelsöhne niederstieſs:
Daſs keiner, satt des Unglücks, seine Legionen
Das Blutfeld räumen hieſs;

Und lieber, schuldlostapfer, durch die Wogen
Des stillen Ozeans den Pfad
Gesuchet, eine Welt entdeckt; ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde:
Er theilte Feld und Binsenhaus
Und Weib und Kleid und Zucht und Götter, einer Heerde
Zerstreuter Wilden aus;

Und hiefs dem frommen Volk ein Sohn der Sonne:
Gleich milde, wachsam, so wie sie,
Und so wie sie, des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung, wie sie.

AN LYCIDAS.

Wen seine Mutter unter den zärtlichen
Gesängen heller Nachtigallchör' empfing,
Wer ihr in ihren Götterträumen
Nächtlich als Schwan sich vom Busen loswand,

Hängt nicht erstrittne Fahnen, und Schlüssel
von
Bezwungner Städte Thoren, und feindliche
Galeerenschnäbel in Gradivens
Blutige Tempel auf; keine Schiffe,

Mit Künsten aller Völker, mit jeder Frucht
Der sonnenrothen Berge, des kalten Meers,
Der aufgedeckten Hölle wuchernd,
Fliegen für ihn um die beiden Pole.

Ununterwiesen wird er, als Knabe schon,
Die Frühlingsblume singen, und froh bestürzt
Sich einen Dichter grüſsen hören.
Ihm wird die jüngste der Charitinnen,

Die wohl bewachte Scham, sich zur Führerin
Entbieten. Ihm wird Pallas die Wolke von
Den Augen nehmen, daſs ihr Jünger
Wahrheit und blendenden Trug erkenne.

In Wäldern wird er einsam den Vater der
Natur verehren. Endlich, o Lycidas,
Erwartet er, gleich eines fremden
Mannes Besuche den Tod mit Gleichmuth.

AN DELIA.

Schönste Delia! gleich muthig ein tödtendes
Erz zu spannen, und gleich fertig ein welsches Lied
Zur Theorbe zu singen:
Du betrauerst den Athamas,

Der am Tajo nur dich, unter den trotzigen
Kriegesscharen, nur dich in dem gefährlichern
Zirkel schmachtender Jungfraun
Und liebkosender Frauen denkt.

Dir den Gram zu zerstreun, deckst du mit männlichem
Federhute die Stirn, gürtest ein Jagdschwert um,
Lenkst mit purpurnem Zügel
Den blauscheckigen Tartargaul.

Dich begleitet Nearch von dem gefällten Reh
Oder Dammhirsch zurück zu den Erfrischungen,
Unter kühle Platanen,
In sein seidenes Tafelzelt.

Weib des treuen Gemahls, scheue die Dämmerung!
Und das wallende Blut nach der vertrauten Jagd!
  Und des Meeres und Landes
    Mark und Würze dir aufgetischt!

Und den tückischen Wein, der wie das Auge des
Rebhuhns röthelt, vom Blut Amors erhitzet ist,
  Oft die Wächter der Unschuld
    Von der Seite der Nymphe schreckt:

Den verständigen Ernst, und die besorgte Scham,
Und den muthigen Stolz, sich zu empören rasch,
  Und die wachsame Klugheit,
    Deren Aug' in die Zukunft sieht!

Als Cythere, das Lied ihres Joniers,
Zu belohnen, die Taub' ihres Gespanns ihm gab,
  Flog, das Joch zu ergänzen
    Amor emsig von Baum auf Baum;

Fand ein Täubchen im Ulm, dessen Stamm Wein umkroch,
Streift' am Aste den Arm, drückte den Tropfen Bluts
  Auf ein Rebenblatt, eilte
    Mit der Beute dem Wagen zu.

Nach Jahrhunderten ward Asiens edler Stock
An die Marne gepflanzt, in das verarmte Land,
Wo der singende Winzer
Seine Traube für Fremde preſst.

Und noch, siehe vom Blut Amors ein Wunderwerk!
Ist der hüpfende Most lustiges Leichtsinns voll,
Voll verwegener Schalkheit,
Schnell verlodernder Flamme voll.

AN DIE GÖTTIN DER EINTRACHT.

1762.

Konkordia! durch dich rollt jede Sphäre,
Und wo dein Fuſs ein Land betrat,
Da zeichneten volkreiche Städte, Tänze, Chöre,
Der Jungfraun deinen Pfad;

Doch Draht und Beil trägt dir mit schnellem Schritte,
Die Blicke drohend, taub das Ohr,
Der Brüder Blut, der Ehen Schmach, den Raub der Hütte
Zu rächen, Ate vor:

Zu dir erheben aus zerstörten Städten,
Zu dir auf Trümmern um den Strand,
Zu dir auf Saaten, die des Rosses Huf zertreten,
Die Völker Mund und Hand;

Zu dir die Pflanzstadt ungeborner Söhne,
Die deiner milden Künst' entbehrt:
Daſs doch dein Geist den Zorn der Könige versöhne,
Der jetzt die Welt verheert.

Dir hat dein Freund, Teutoniens Erretter,
Der Held, der dreimal Frieden heischt,
Bevor sein schwerer Arm durch sieben Donnerwetter
Der Fürsten Raubsucht täuscht,

Vereint mit Suecien durch deine Bande,
Und mit Ruthenien vertraut,
Nach langer Arbeit, einen Tempel an dem Rande
Des alten Belts erbaut.

Schränkt sich Semiramis in ihre weiten,
Fruchtreichen Dynastieen ein,
So wird er mit entzückter Seele dir den zweiten
Auf den' Sudeten weihn.

AUF DIE WIEDERKUNFT DES KÖNIGS.

Berlin, den 30. März, 1763.

Der Held, um den du bebtest, wenn im Streite,
Wohin ihn sein Verhängniſs trug,
Der ehrne Donner von den Bergen ihm zur Seite
Die Feldherrn niederschlug:

Da wider ihn mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und er sich mit entschloſsner Seele zweien Welten
Allein entgegenwarf,

Dein König, o Berlin! durch den du weiser,
Als alle deine Schwestern bist,
Voll Künste deine Thore, Felsen deine Häuser,
Die Flur ein Garten ist;

Dein Vater, der dich oft in deinem Mangel
Gespeist, kehrt wieder in dein Land,
Und hat in Fesseln an der Höllenpforten Angel
Die Zwietracht hingebannt.

Fall' an sein Herz, o Königin! mit Zähren
Der Freude; fleuch an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dankaltären,
Und rede, wenn die Lust

Dich reden läſst; Vermählte seiner Brüder,
Küſst sein friedselig Angesicht:
Willkommen, Schutzgeist deines Volkes! und sagt wieder:
Willkommen! und mehr nicht.

Ihr Jungfraun, deckt mit immergrünen Zweigen,
Mit einem ganzen Lorberhain
Den Weg; mischt Blumen, die der offnen Erd' entsteigen,
Und frühe Blüthe drein.

Ihr edlen Mütter, opfert Spezereien,
Die Maraba den Tempeln zollt,
Da, wo sein goldner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzückter Augen rollt.

Heil uns, daſs unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!
So sagt, ihr Jünglinge. Du, Chor der Alte
sage:
Heil uns, daſs wir das Ziel

So viel gekrönter Thaten sahn! wir sterben
Von Wonne trunken: Friederich
Bleibt hinter uns; ihr stolzen Enkel sollt i
erben!
Triumph! so sag' auch ich:

Wenn, unter hohen, jubelvollen Zungen,
Ein süſser Ton auch mir gerieth:
Triumph! ich hab' ein Lied dem Göttliche
gesungen,
Und ihm gefällt mein Lied.

DIE JAHRSFEIER.

Nymphen dieser Flur, und ihr jungen Hirten,
Wiſst ihr, wem ich heut unter brauner Mirten
Späte Rosenblüthe band,
Und, ihn festlich zu bewirthen,
Frühe Purpurtrauben fand?

Wem ich dieses Beets duftende Melone,
Dieses Feigenbaums Honigfrüchte schone,
Diesen Fremdling Ananas
Mit der königlichen Krone?
Unserm trauten Lycidas.

Hier ist heut sein Fest; hier, wo schlanke Linden
Mit Akazien sich vertraut umwinden
Und ein weites Laubdach ziehn,
Sollt ihr heut gekränzt ihn finden,
Seine Dorilis und ihn.

Kennt ihr Dorilis? Hespers heller Kerze
Gleicht ihr Aug', ihr Haar ist von Adlerschwärze,
Rosenhaft ihr Mund, ein Thron
Tausend zephyrlicher Scherze,
Ihre Stimm' ein Lautenton.

Einst that die Natur zu dem schönsten Bilde
Weisheit, schlauen Witz, Edelmuth und Milde,
Wollte nun ein Knäbchen baun,
Und dem brennischen Gefilde
Diesen Liebling anvertraun;

Bald besann sie sich: Sind es nicht fünf Jahre,
Seit ich solchen Sohn schuf und aufbewahre?
Nein, ein Weibchen werde dies,
Das mit ihm sich künftig pare!
Sehet, so ward Dorilis.

DER MAI.

Ein Wettgesang.

Alexis.

Willkommen, allmächtiger Mai!
Schönster unter den zwölf Göttern,
Die dort am Himmel im Kreise sich lagern!
Du krönest mit Segen das Jahr.

Rosalia.

Willkommen, allgütiger Mai!
Bester unter allen Göttern,
Die Feld und Garten mit Früchten erfüllen!
Du segnest mit Liebe die Welt.

Alexis.

Ich sah den jungen Mai:
Seine Silberglocken
Hingen um den Schlaf.
Als er vom Himmel fuhr,
Blühten alle Wipfel;
Als er den Boden trat,
Lieſs er Violen und Hyazinthen im Fuſstritt zurücke.

Rosalia.

Ich sah den jungen Mai:
Eine Mirtenruthe
Blühend in der Hand.
Als er vom Himmel fuhr,
Sangen ihm die *Lerchen*;
Als er zur Erde sank,
Seufzten vor Liebe die Nachtigallen aus allen Gebüschen.

Alexis.

Willkommen, allmächtiger Mai!
Schönster unter den zwölf Göttern!
Du krönest mit Segen das Jahr.

Rosalia.

Willkommen, allgütiger Mai!
Bester unter allen Göttern!
Du segnest mit Liebe die Welt.

Alexis.

Seht, die Traube bricht hervor
Unter jungen Rebenblättern,
Und verkündigt Most!
Dieses machen die fröhlichen Götter,

Bacchus und der Mai.
Muntre Schäfer, laſst uns trinken:
Eine Schale dem Mai, und eine dem Bacchus
zur Ehre.

ROSALIA.

Seht, der Wiese junges Grün;
Laue Lüfte, Wohlgerüche
Laden uns zum Tanz!
Dieses wollen die fröhlichen Götter,
Amor und der Mai.
Schäferinnen, laſst uns tanzen:
Einen Reihen dem Mai, und einen dem Amor
zur Ehre.

ALEXIS.

Willkommen allmächtiger Mai!
Du krönest mit Segen das Jahr.

ROSALIA.

Willkommen allgütiger Mai!
Du segnest mit Liebe die Welt.

ALEXIS.

Glücklich ist der Hirt,
Der im Mai die Welt erblickte,

Wenn die Rose die Knospe durchbricht;
Seine Kindheit hauchte Freude,
Freude duftet sein Alter dereinst.

ROSALIA.

Glücklich ist der Hirt,
Den im Mai die Hirtin liebet,
Wenn der Weinstock die Pappel umarmt;
Seine Jugend liebt sie zärtlich,
Zärtlich liebt sie sein Alter dereinst.

ALEXIS und ROSALIA.

Ihr Kinder des Maien, lobsinget dem Mai!
Sein Einfluſs beseligt die ganze Natur.

INO.

Eine Kantate.

Wohin? wo soll ich hin?
Mein rasender Gemahl verfolgt mich. Ohne Retter
Irr' ich umher, so weit das Land mich trägt, und bin
Entdeckt, wohin ich irre. Keine Höhle,
Kein Busch, kein Sumpf verbirget mich.
Ha! nun erkenn' ich dich,
Grausame Königin der Götter!

Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachsucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab' ein Götterkind ernährt.

Du hast dich an Semelen ja
Mit Jupiters Blitze gerochen:
Was hat die Schwester verbrochen?
War meine That des Todes werth?

Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachsucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab' ein Götterkind ernährt.

O all' ihr Mächte des Olympus,
Ist kein Erbarmen unter euch?
Hier schwank' ich unter der geliebten Last,
Die mein zerfleischter Arm umfaſst;
Hier fliehet, dem gescheuchten Rehe,
Der aufgejagten Gemse gleich,
Die königliche Tochter Kadmus; springt
Von Klipp' auf Klippe; dringt
Durch Dorn und Hecken.

Nein, weiter komm' ich nicht;
Ich kann nicht höher klimmen. Götter!
Ach! rettet, rettet mich! Ich sehe
Den Athamas! an seinen Händen klebt
Noch seines Sohnes Blut.
Er eilt, auch diesen zu zerschmettern.
O Meer! o Erde! er ist da!
Ich hör' ihn schreien! er ist da!
Ich hör' ihn keuchen! Jetzt ergreift er mich!

Du blauer Abgrund, nimm von dieser Felsenspitze
Den armen Melicertes auf!
Nimm der gequälten Ino Seele!

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch Leben?
O Wunder! ich walle
Im Meere? mich heben
Die Wellen empor?

O wehe! mein Sohn!
Er ist mir im Falle
Den Armen entflohn.

Mitleidiger Retter,
Was hilft mir mein Leben?
Ach! gieb mir den Sohn!

O wehe! mein Sohn!
Er ist mir entfallen!
Er ist mir entflohn!

Ich seh ihn, ihr Götter!
Von Nymphen umgeben:
Stolz ragt er hervor.

Wem dank ich dies Leben,
Dies bessere Leben!
Wem dank' ich den Sohn?

Ich seh ihn von Göttern
Und Nymphen umgeben:
Stolz ragt er hervor.

Wo sind wir? o Himmel,
Wir athmen? Wir leben?
O Wunder! Wir wallen
Im Meere? uns heben
Die Wellen empor?

Ihr hängt um meine Schläfe zackige Korallen?
Und Perlen in mein Haar?
Ich dank' euch, Töchter Doris! Seht, o seht die' Schar
Der freudetrunknen blauen Götter!

Sie flechten Schilf und Lotosblätter
Um meines Sohnes Haar.
Wie gütig, wie vertraut empfanget ihr
Zwei Sterbliche, wie wir!
Ihr gebt uns eure Götterkränze,
Und zieht uns mit euch unter eure Tänze!

Ungewohnte Symphonieen
Schlagen mein entzücktes Ohr.
Panope, dein ganzer Chor,
Und die blasenden Tritonen
Rufen laut: Leukothea

Ist zur Göttin aufgenommen!
Gott Palämon, sei willkommen!
Sei gegrüſst, Leukothea!

Meint ihr *mich*, ihr Nereiden?
Nehmt ihr mich zur Schwester an?
Meint ihr meinen Sohn, ihr Götter?
Nehmt ihr ihn zum Mitgott an?

Ihr allgütigen Erretter,
O! mein Dank soll nicht ermüden,
Weil mein Busen athmen kann.

Und nun, ihr wendet euch so schnell zu
Ihr eilt mit aufgehobnen Händen. Wel
Blick!
Auf einem perlenhellen Wagen
Wird der Monarch der Wasserwelt
Hoch auf dem Saum der Fluth getragen
Bis an den Himmel flammt der goldene Tr
Ich höre seiner Rosse Brausen; sehe
Den Gott, den zweiten Gott der Götte

Der du mit Allmacht dieses Element
Beherrschest, o Neptun, mein König!
Die Räder deines Wagens dich
In diesen inselvollen Sund, und lassen
Den Sonnenwagen hinter sich,
Mir meine Gottheit anzusagen?
Ach! Ewig soll mein Dank,
Mit jeder Sonne soll mein lauter Lobg
Von allen Wogen wiederhallen.

Tönt in meinen Lobgesang,
Wellen, Felsen und Gestade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, dessen Gnade

Dich zur Göttin auserſah,
Selige Leukothea!

Tochter der Unſterblichkeit,
In die tiefſte Meereshöhle
Senke dein gehäuftes Leid!
Deine qualentladne Seele
Labe mit Ambroſia.

Tönt in meinen Lobgeſang,
Wellen, Felſen und Geſtade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, deſſen Gnade
Dich zur Göttin auserſah,
Selige Leukothea!

PREUSSISCHES KRIEGSLIED.

1778.

Auf, tapfre Brüder, auf ins Feld!
Gerecht ist unser Krieg;
Es führt uns Deutschlands gröſster Held,
Uns folgen Ehr' und Sieg.

Ihr Feinde zittert! Unser Heer
Hat Kriegskunst und hat Muth,
Ist schneller mit dem Mordgewehr,
Und hegt der Väter Blut.

Wir streiten noch den alten Streit,
Ein Mann verjaget vier;
Wir fragen nicht, wie stark ihr seid?
Wo stehn sie? fragen wir.

Auf, Brüder! schlagt den stolzen Feind
So kehrt ihr früh zurück:
Wer starb, wird dann mit Recht beweint
Wer lebt, hat Ruhm und Glück.

Der Knabe wünscht sich seinen Stand,
Das Mädchen blickt ihn an:
„Der schützt als Krieger unser Land,
Der schütz' auch mich als Mann!"

Hört ihr der Stücke Donnerschlag,
So grüſst ihn mit Gesang:
Euch lohnet diesen Einen Tag
Der Friede lebenslang.

Die Kugel treffe, wer sich bückt
Und scheu zurückefährt!
Und wer zur Flucht den Fuſs nur rückt,
Deſs Nacken treff' ein Schwert.

Nein! Eh' ich fliehe, stürz' ich hin,
Die Waffen in der Hand.
Seid Rächer, wenn ich treulos bin,
Gott, König, Vaterland!

52.

EBERHARD FRIEDRICH FREIHERR VON GEMMINGEN.

Geboren 1726 zu Heilbronn. Geſtorben 1791 zu Stuttgart, als herzoglich-wirtembergiſcher geheimer Rath und Regierungspräſident, wie auch des herzoglichen groſsen Jagdordens Ritter.

DAS SCHLACHTFELD BEI FRIEDBERG.

Halt Wagen! Hier, auf Friedbergs stillen Höhen,
Will ich, mit Ernst des Todes, um mich her
Auf die einst eisernen Gefilde sehen;
Bellona wüthet hier nicht mehr.

Nicht mehr? Ja, das Gebrüll, die Donnerstimme
Des Krieges rollt nicht mehr durch diese Flur,
Und Mars zertritt nicht mehr, mit wildem Grimme,
Die Segensfülle der Natur;

Und aus der Gallier verwesten Schädeln
Sproſst auf den Bergen beſsre Frucht hervor,
Und aus dem Staube der erschlagnen Edeln
Keimt nun des Thales Blumenflor.

Sie sind geheilt des Ackers alte Wunden,
Das Antlitz der Natur glänzt wieder hoch:
Allein der Staat, dem Nerv' und Mark geschwunden,
Trägt seine Wunden blutend noch.

Fort, Wagen! von den Knochen des Barbaren,
Der grausam stets mein Vaterland bekriegt,
Und nicht durch Heldenkraft erlesner Schaaren,
Nein! durch der Sitten Zauber siegt!

Doch rolle sanft im wiesenreichen Grunde,
Wo still der Patrioten Gräber blühn,
Daſs ja dein Gang der Veilchen keins verwunde,
Die auf der Helden Asche glühn!

DIE RUINEN VON HOHENSTAUFEN.

An einen Freund, der in ihrer Nähe wohnte.

O Freund, wie elend ist der Stolz des grausen
Beherrschers einer Hand voll Staub!
Er trotzt dem Himmel, und, nach kurzen Pausen,
Wird er selbst eines Wurmes Raub.

Bald sinkt das Mausoleum seiner Urne,
Ein königliches Riesengrab,
Und Stürme schleudern vom bemoosten Thurme
Das Denkmal seines Ruhms herab.

Dann liegt der Schädel, erdenlos und schändlich,
Der sonst viel Königskronen trug,
Und ist oft kaum an einer Wunde kenntlich,
Die ihm zuletzt sein Mörder schlug.

Der, nicht vergnügt mit Ländern klüge
Ahnen,
Zwei fremde Kronen sich erwarb,
Erhielt den Ruhm, daſs er, umringt mit Fahne
In Alexanders Bade starb.

Er hat den Grund zum schwarzen Blu
gerüste
Des Enkels Konradin gelegt;
Jetzt ist sein Stammhaus eine leere Wüste,
Die kaum noch seinen Namen trägt.

Wenn dein Geschoſs im Schutte jener Höh
Den Fuchs erreicht, der ihn bewohnt,
Dann denk', o Freund: Wie arm sind d
Trophäen,
Womit die Zeit den Stolz belohnt!

Umsonst winkt uns die Wahrheit, u
vergebens
Klagt alles unsre Thorheit an;
Der Mensch will Sturm, und bald im Stur
des Lebens
Zerschellt sein steuerloser Kahn.

Umsonst, umsonst sucht er des Guten Quelle
Weit auſser sich in wilder Lust!
In sich trägt er den Himmel und die Hölle,
Und seinen Richter in der Brust.

DAS SCHWEIGEN.

Ernſthafte Gottheit, heilges Schweigen,
Zeus gleich, an Alter und an Macht;
Von deinem hohen Urſprung zeugen
Das Chaos und die alte Nacht.
Dort ſtand dein Thron von Ewigkeiten,
Eh noch der Kreislauf ſchneller Zeiten
Den erſten Lenz hervorgebracht.

Da lag die Welt noch ungeboren
In deine Schatten ſanft verhüllt,
Kein Tummelplatz verhaſster Thoren,
Noch nicht mit Helden angefüllt.
Da war noch nicht der Ton zu hören,
Der jetzt durch beide Hemisphären
Entſetzen und Verwüſtung brüllt.

Die Welt begann, und ſanfte Töne
Entfloſſen erſt dem neuen Mann;
Dann fuhr der Witz in ſeine Söhne
Und blies der Zwietracht Feuer an.
Seitdem hat er durch Menſchenzungen
Zufriedenheit und Ruh verdrungen,
Und der Vernunft Gewalt gethan.

O sanfte Gottheit! Kehre wieder
Und schläfre diese Lippen ein,
Die jetzt, zum Unglück ihrer Brüder,
Auf Kanzeln und Kathedern schrein.
Wie würden sich die Menschen lieben,
Und unberühmt und unbeschrieben
Die glücklichsten Geschöpfe seyn!

In deinen Schooſs entfliehn die Sitten
Der alten längst vergeſsnen Zeit;
Die Tugend, die nicht zu erbitten,
Der Liebling, der Gesetze scheut;
Der Friede, den die Väter schlossen,
Der Armen Noth, der Raub der Groſsen
Und der Monarchen Dankbarkeit.

Zuletzt wird noch die Zeit sich finden
Da nur dein Reich noch wirklich ist,
Der Schwätzer schweigt, die Dichter schwinden,
Und Philipps Sohn sich selbst vergiſst.
Dann sollt ihr, Könige und Sklaven,
Getrost die lange Nacht durchschlafen,
Die euch und eure Thaten friſst.

DER HOF.

Gutes Mädchen, sieh! vom stolzen Hofe,
Diesem Sitz der ächten Sklaverei,
Sagt dir eine kleine matte Strophe,
Daſs dein Freund belagert sey;

Wohl umringt von bunten Legionen,
In der Knechtschaft schimpflicher Gestalt,
Und von kleinen kriechenden Spionen
Eckelhaft umarmt und kalt.

Auf dem hohen tragischen Kothurne
Nimmt ein Staatsrath meinen Blick in Acht,
Und, im Hinterhalt, an einer Urne
Hat ein Kammerherr die Wacht.

Am Kamin, auf meinen offnen Flanken,
Schwärmt der Schmeichler leichte Reiterei,
Ob vielleicht ein Ausfall von Gedanken
Auch von mir zu fürchten sei.

Wie ſo elend ſind die kleinen Künſte
Groſser Höfe doch dem Biedermann,
Der das Schickſal leidender Verdienſte,
Der den Undank tragen kann!

Wahre Hoheit läſst ſich nicht verbergen,
Sie verliſcht der niedern Thorheit Brut!
So ſchläft ruhig, unter tauſend Zwergen,
Gulliver im Lilliput.

DER FÜRSTENLIEBLING.

Mein Lycidas! Nach dem Beruf zu spielen
Ist kein Beruf den Höfen so gemein,
Als den Minister und Heiducken fühlen,
Der Fürsten Lieblinge zu seyn;

Und öfter wird der seinen Zweck verfehlen;
Der Fürsten sieht in seinem Vorsaal gehn,
Als der, den Ihro Hoheit weislich wählen,
Um Dero liebsten Thron zu stehn.

Dann gräbt der Mann verborgene Talente
Aus sich heraus, studiert des Fürsten Spleen,
Und kriecht und lauscht, wo einer schaden könnte,
Und heiſst die scheue Tugend fliehn.

Schnell wächst das Unthier, wie aus einer Welle
Chimära wuchs, aus niedrem Staub' empor,
Und mit dem Rüstzeug einer halben Hölle
Belagert er des Fürsten Ohr.

Verbrecher folgen zahllos seiner Fahne;
Das Tollhaus liefert manchen groſsen Mann,
Und Affen staunen ihre Paviane
Mit Ehrfurcht und Bewundrung an.

Des Lasters Damm sind die Gesetze. Tausend
Umgraben ihn. Er zittert schon! Er fällt!
Und eine neue Sündfluth decket brausend
Mit neuem Scheusal eine Welt.

Der den Verheerer jener alten Erde
Erschlug, war Gott. Die dunkle Fabel soll
Uns lehren, was dem Patrioten werde,
Der einen Arm hat, wie Apoll.

Du hast den Arm! Wirf ihn dem Ungeheuer
Entgegen, eh' es an die Wolken reicht!
Ein Volk zu retten! Keines Flakkus Leier
Sang einen Ruhm, der diesem gleicht!

KLAGE.

Vergeblich ists, Elise, daſs ich klage,
Und hoffnungsloser Schwermuth Opfer bin:
Dein Unglück rafft den Frühling meiner Tage,
Und meine Qual dein Leben hin.

O ahnd' im Sehnsuchtstraume nichts, Elise,
Als ew'gen Gram von deiner Zärtlichkeit!
Sie ists nichts werth, so eine Welt wie diese,
Daſs man ihr eine Thräne weiht!

53.

CHRISTIAN FELIX WEISSE.

Geboren 1726 zu Altenburg. Lebt zu Leipzig, als Kreissteuereinnehmer.

ABSCHIED EINER NEUEN AMAZONE,

bei Eröffnung des Feldzuges.

Genug, o Jüngling! länger nicht!
Genug der Lieb' und Ruh!
Früher war Liebe deine Pflicht,
Und ſeurig liebteſt du.

Bald machte dir ein edler Wein,
Bald meine Lippe warm.
Bei ſüſsen Flöten ſchlieſst du ein,
Schlieſst ein in meinem Arm.

Der Pauken und Trompeten Klang
Weckt dich vom Schlummer auf;
Es ruft der hohe Schlachtgeſang
Dich zu dem Heldenlauf.

Die ſtolze Fahn' entwickelt ſich,
Und flattert vor dem Heer;
Mars donnert laut, und ruſet dich,
Und ſchwingt den mächtgen Speer.

Schon steht dein edles Roſs, und stampft,
Und wirft sein stolzes Haupt;
Es wittert Streit, und Feuer dampft,
So oft es zornig schnaubt.

Es klirrt mit seinem goldnen Zaum,
Und schüttelt seine Mähn',
Zermalmet sein Gebiſs voll Schaum,
Und wiehert, dich zu sehn.

Der Krieger lehnt sich auſs Gewehr,
Flucht dem Verzuge wild,
Und trinkt indeſs die Flasche leer,
Die er zum Marsch gefüllt.

Noch einmal bringt die Mutter ihm
Sein Kind, schluchzt, redt kein Wort;
Mit väterlichem Ungestüm
Drückt ers, und schickt sie fort.

Und du? Umgürte schnell dein Schwert!
Es dürstet feindlich Blut.
Wenn es aus seiner Scheide fährt,
Schlag' es voll edler Wuth;

Entfalle nie der sichern Hand,
Und treffe, wo es fällt.
Es ehr' es einst das Vaterland;
Dies, sag' es, trug der Held.

So wie mein Herz vor Liebe schlägt,
(O! fühl' es, dieses Herz!)
So schlag' im Feld, das Palmen trägt,
Von Ruhmbegier dein Herz.

Du küssest mir die Thränenfluth
Vom glühenden Gesicht?
Ach! wischt' ich dort die Tropfen Blut
Und Schweiſs dir vom Gesicht!

Nichts mehr! Die Ehre ruft dich hin,
Sie ruft dich weg von mir.
Geh! diese Nebenbuhlerin
Vergönn' ich, Jüngling, dir.

Auf! und versäume keine That,
Die dich mit Lorbern ziert.
Geh, folg' ihr, wenn sie dich den Pfad
Zu ihrem Tempel führt.

DIE NEUE AMAZONE

erhält das Bildniſs des Geliebten.

Hier sitz' ich; dieses Hügels Sand,
Hoch aufgebaut vom Sturm,
Und durch den Mittagsstral entbrannt,
Sei mir jetzt Wart' und Thurm.

Die schwarze Fichte sei mein Dach,
Hier bin ich Aug' und Ohr;
Hier seh' ich jener Straſse nach,
Wo dich mein Blick verlor.

Hier täuscht mich mancher schöne T
Mit süſsen Phantasein;
Hier, Jüngling, zeigt der weite Raum
Mir nichts, als dich allein.

Spielt auf den nahen Sümpfen hier
Der Wind im feuchten Rohr,
So lispelt deine Stimme mir
Manch süſses Wort ins Ohr.

Wenn auf dem spiegelhellen Teich
Ein Stral der Sonne blickt,
So sieht er mir dem Panzer gleich,
Der deinen Busen drückt.

Dort härtet weisser Marmor sich
Für deinen Lebenslauf;
Und jener Wald keimt bloſs für dich
Zu Bürgerkränzen auf.

Was hör' ich? Klingt mir nicht ein Tritt
Von jenem Fuſssteig' her?
Ein Wandrer! Fliegend eilt sein Schritt,
Und ganz bestäubt ist er.

Freund! Freund! was bringst du? Einen Brief?
Wo ist er? gieb! von ihm?
O! daſs das Siegel schnell zerlief'!
Er ist, er ist von ihm!

Weg Siegel! Nein! den Kuſs zuerst!
Und nun: Was seh' ich hier?
O Himmel! wenn du selbst es wärst!
Zehntausend Küsse dir!

Ja, ja, er ists! dies ist sein Bild:
Der Kopf vom Jupiter,
Der von der Frucht Minervens schwillt,
Von Muth und Weisheit er.

Dies ist der groſsen Augen Trutz:
Dir, Feind, Verderben, dir;
Dem Vaterlande Sieg und Schutz;
Ihm Ehre, Liebe mir.

Dies ist Achillens hohe Brust,
Von Göttermuth belebt,
Der, ganz sich seiner Kraft bewuſst,
Den Arm auf Hektorn hebt.

Komm, ruh' an meinem Herzen hier,
Hier, wo es für dich schlägt,
Hier, wo sich längst das Urbild mir
Unsterblich eingeprägt.

Was les' ich? Schon die erste Schlacht?
O Botschaft voller Glück!
Schon wich vor deiner kleinen Macht
Der stolze Feind zurück?

Auf Felsen stand er? bot dir Hohn?
Auf Felsen that er kühn?
Mit deiner Donnerlegion
Zerschmettertest du ihn?

Triumph! Sieh, Bote, dies Geschoß
Erhielt ich einst von ihm;
Ihm brenn' ich es zu Ehren los:
Heil und Triumph mit ihm!

Die Fichte taumelt! Ha! sie nimmt
An meiner Freude Theil.
Die Fichte rauschet! Ha! sie stimmt
Triumph ihm an und Heil.

Ja, ja, sie wuchs so schlank, so schön,
Zu meines Jünglings Ehr'.
Er schaffe mir so viel Trophän,
Als Aeste sind, und mehr.

Damit ich sie von oben an
Bis unten an den Stamm
Mit Spolien behängen kann,
Die er dem Feinde nahm.

Und drunter soll sein stolzes Schwert
Auf seinem Panzer ruhn,
Und wer ein Held zu seyn begehrt,
Hieher die Wallfahrt thun.

Und, Zeus! wenn dein gespaltner Blitz
Voll Grimm darnieder fährt,
So bleib' auf diesem Heldensitz
Der Baum nur unversehrt.

KLAGEN EINER NEUEN AMAZONE

beim entfernten Getöse einer Schlacht.

Horch! welch ein langer Donner hallt
Vom fernen Himmel her!
Ha! blitzt es nicht durch jenen Wald?
Steht dort nicht unser Heer?

Und kämpft er nicht in diesem Heer,
Mein Liebling, und mein Held?
Weh mir! Die Donner rollen her;
Mars raset durch das Feld.

Der Boden bebet unter mir,
Die Berge taumeln dort;
Die Wälder rauschen ängstlich hier,
Der Strom wallt zitternd fort.

Es pocht mein Blut, es dränget sich
Ins Herz, ich athme schwer;
Das Schrecken gieſset über mich
Eiskalte Schauer her.

Wo ist er? ach! wo such' ich itzt
Ihn, der mein Herz entführt?
Dort, wo die Wuth, so oft es blitzt,
Zehnfachen Tod gebiert?

Dort, wo den höllischen Gesang
Erynnis laut erhebt?
Wo ihre Fahne Meilen lang
In Lüften blutig schwebt?

Dort, wo sie voll Unmenschlichkeit
Aus schwarzer Nebel Nacht
Herabsieht, und sich furchtbar freut,
So oft ein Donner kracht?

Bei jedem abgeschlagnen Glied
Aus Wollust sich verweilt;
Doch lieber, wo sie sterben sieht,
Zum letzten Röcheln eilt?

Sie taucht ihr scheuſsliches Gewand
In warmes Heldenblut,
Und trocknet die betriefte Hand
An der Karthaunen Gluth.

Und ihre Furien umher
Ach! sammeln Thränen ein;
Sie schlürft sie, wär' es auch ein Meer
Stets heiſser dürstend ein.

Ach! dort! Vielleicht fährt in sein Herz
Itzt, itzt ein tödtend Blei;
Schlägt ihm mit einem Höllenschmerz
Nerv' und Gebein entzwei.

Vielleicht daſs eine Mörderhand
Beim schwarzen Haar ihn hält,
Und, weil der Tapfre widerstand,
Sein schönes Haupt zerspellt;

Vielleicht, von Raubbegier empört,
Erschrecklich ihn entblöſst.
Und ihn, den er noch ächzen hört,
Zu andern Leichen stöſst.

Ach! hier! entsetzlich liegen sie,
Ein abgestreiftes Laub;
Ein Spiel der Zephyrwinde früh,
Nun der Verwesung Raub.

Drückt' ich sein schwimmend Auge doch
Ihm noch wehmüthig zu!
Vielleicht sucht' es mich sterbend noch,
Und fänd' in meinem Ruh.

Zög' ich doch seinen letzten Hauch
Mit meinen Küssen ein!
Gewiſs rief' er mich sterbend auch,
Und nennte mich noch sein.

Wüsch' ich die Wunden voller Blut
Mit meinen Thränen ab,
Und netzte noch mit meiner Fluth
Von Thränen ihm das Grab!

Umsonst. Was seh' ich? diese Fluth
Rauscht roth gefärbt daher?
Ach! wie wenn auch von seinem Blut
Gefärbt die Woge wär'!

Hier will ich sitzen, und allein,
Und immer weinen; hier
O Freund! ein Trauerdenkmal seyn,
Den Blick gewandt nach dir.

Vielleicht spühlt eine Welle dich
An dieses Ufer an,
Daſs, wenn der Schmerz mich tödtet, ich
Dich noch umarmen kann.

3

ENTSCHLUSS EINER NEUEN AMAZONE,

ihrem Geliebten zu folgen.

Mein Jüngling ist nun fort! und ich?
Ich sitz' und träume hier?
Thusneldens Tochter, schäme dich!
Er geht, und du bist hier?

Wo soll' ich hin? wo drückt sein Fuſs
Mir sichre Spuren ein?
Sagt, sagt, wo ich ihn suchen muſs,
Mich seines Siegs zu freun?

Ha! wo ein Heer von Löwen geht,
Verfehlt man da den Pfad?
Den breiten blutgen Fuſs verräth
Der Sand, in den er trat.

Vielleicht find' ich den Weg zu ihm
Mit Leichen überstreut,
Die schon sein Heldenungestüm
Dem Vaterlande weiht.

Wenn Hektors Stirne fürchterlich
Mit stolzer Feder winkt,
So schreit der Säugling, flüchtet sich
Zur Brust, an der er trinkt.

O! laſst den Helm ihn näher sehn;
Bald spielt er selbst damit,
Und wünscht sich, mit dem Helm zu gehn,
Den Streit, den Hektor stritt.

In deinem Panzer spiegelt' ich
O Freund, mich hundertmal;
Und oft, zum Scherze, schmückt' ich mich
Mit deinem Heldenstahl.

Sollt' ich erzittern, wenn die Pflicht
Den Stahl zu ziehn begehrt,
So wär' ich deiner Liebe nicht,
Nicht meines Landes werth.

Freund! Freund! ein Schwert blinkt über dir;
Blutdürstend sucht es dich.
Itzt zittr' ich. Wehe! wehe mir!
Auf mich, o Schwert! auf mich!

Ha! gebt mir Degen, Helm und Pferd!
Ich glüh' von edlem Zorn.
Es fühl' der Feind mein rüstig Schwert,
Mein braunes Roſs den Sporn.

Die Furcht für dich stärkt mir die Hand,
Und lenkt das schnelle Roſs,
Und hebt den Säbel auf, und spannt
Ein tödtendes Geschoſs.

Sieh mir ins Auge, stolzer Feind!
Tritt näher zu mir her!
Ich kämpfe für den Busenfreund,
Für ihn; für mich kämpft er.

Fühl' einen jungfräulichen Arm!
Fühl' itzt, was Liebe droht;
Wie deiner Donner Gluth, so warm,
Und stärker, als der Tod!

O Jüngling! Held! du zagst für mich?
Miſsgönnst du mir mein Glück?
Du rufſt mir zu: Entferne dich!
O! nimm dein Wort zurück.

Sonst stürz' ich mich mit kühner Brust
Tief in den Feind hinein,
Um, wenn du mich erretten muſst,
Des Siegs gewiſs zu seyn.

Des Siegs! o! welch ein hohes Wort!
Es setzt mir Flügel an,
Und reiſst mich auf das Schlachtfeld fort,
Hin auf die Heldenbahn.

Ja, Held! auch mich reitzt die Gefahr!
Laſs meinen Antheil mir.
Was Schrecken, was Entsetzen war,
Wird Lust und Scherz bei dir.

Fleuch in den Feind! Apoll flieh' itzt,
Und Daphne folg' ihm nach!
Sie eile, wo sein Bogen blitzt,
Sein Köcher klingt, ihm nach!

WILLKOMMEN DER NEUEN AMAZONE,

bei der Wiederkunft ihres Geliebten.

Er kommt! horch, mein begierig Ohr!
Er kommt, der junge Held!
Ha! meine Sonne bricht hervor,
Verläſst ihr blutroth Feld.

Ja, ja, die Trommel wirbelt schon
Durch das gewölbte Thor.
Mein Herz hüpft bei dem Jubelton,
Mein Busen schwillt empor.

Er zieht herein, der hohe Wald
Von blinkendem Gewehr,
Und die zerschoſsne Fahne wallt
Ehrwürdig vor ihm her.

Ich sehe schon den langen Zug
Bestäubter Krieger nahn.
War dies das Roſs nicht, was ihn trug
Hin auf die Ehrenbahn?

Er ists! Ha! wie der Augen Gluth
Die Wolke Staubs durchbricht!
Ein grünes Reis schmückt seinen Hut,
Schweiſs deckt sein Augesicht.

Geschwind steck' ein dein blitzend Schwert,
So vieler Feinde Grab,
Und stürze dich vom stolzen Pferd
In meinen Arm herab.

O Wollust! Wollust! drücke dich
An meinen Busen kühn;
Laſs deine Seel' in Küssen mich
In meine Seele ziehn.

So schön war nicht Latonens Sohn
Mit blinkendem Geschoſs,
Achilles nicht vor Ilion,
Mars nicht in Venus Schooſs.

Wie glänzt dein männlich Angesicht
Vom Sonnenstral verbrannt!
So reitzend blüht' es da noch nicht,
Als es nur Schatten fand.

Nach Pulver riecht dein schwarzes Haar,
Weit schöner regellos,
Als da durch Kunst es lockig war,
Und Balsam es durchfloſs.

Du schlingst ein goldnes Band mir an?
Was ist dies für ein Band?
O Glück! von der ersiegten Fahn'?
Ersiegt durch deine Hand?

Sieh her! die Ehre gab es dir,
Die Liebe nimmt es sich,
Macht eine Fessel, fesselt hier
An deinen Busen mich.

Dein Busen flattert auf! Laſs sehn!
So viele Narben hier?
Aus jener Schlacht auf jenen Höhn,
O Jüngling, sagst du mir?

Mit mehr als himmlisch süſser Lust
Blick' ich die Zierden an.
Reiſs auf, laſs sehn die edle Brust,
Daſs ich sie zählen kann.

Und hundertmal laſs mich sie sehn:
Hier eine, dort und da!
Ich küſs' euch! Ach! wie göttlich schön!
Dem Herzen, ach! wie nah!

Hätt' ich doch noch das schöne Blut,
Die Wunden selbst erblickt,
Und du auf meinem Arm geruht
Und ich sie zugedrückt!

Die Liebe gräbt die Siegel mir,
Die dir die Ehre gab,
Tief in das Herz; sie bleiben hier,
Wie deine, bis ins Grab.

LOBLIED EINER NEUEN AMAZONE

auf ihres Geliebten Pferd.

Geschöpf, für Götter selbst gebaut!
Du Ehre deiner Zucht,
Von uns mit Wollust angeschaut,
Von ihr mit Eifersucht!

Du schönes Roſs, ein Ebenbild
Der Rosse des Apoll,
Wenn itzt in Flammen eingehüllt
Sein Wagen leuchten soll!

In Straſsen steht der Jüngling, blickt
Erstaunt, miſst deinen Werth;
Zeigt dich mit Fingern, ruft entzückt:
O! hätt' ich solch ein Pferd!

Dein hochgewölbter Hals erhebt
Sich wie ein Pharusthurm.
Die breite Brust, die nie gebebt,
Trotzt, wie der Fels im Sturm.

Ein Kastor und ein Pollux glimmt
In deinem Augenpar;
Die lange goldne Mähne schwimmt,
Wie Berenicens Haar.

Gleich zweien Schlünden am Vesuv,
Haucht deine Nase Dampf,
Und schnaubt den mächtigen Beruf
Nach Feuer und nach Kampf.

Von welchem hohen Stolz entbrannt
Seh' ich mein Streitroſs itzt,
Wenn in des jungen Helden Hand
Sein goldner Zügel blitzt!

Des edlen Jünglings ganzer Muth
Schwellt seinen Busen auf,
Er beiſst sich die von edler Gluth
Geschwollnen Adern auf;

Stampft, wiehert, rückt den Zaum, und schlägt,
Glaubt, daſs er sich vergiſst;
Daſs er vergiſst, welch Roſs ihn trägt,
Und wer er selber ist.

Es rollt die Pauke: ha! wie spitzt
Es sein aufmerkend Ohr,
Und horcht! Des Jünglings Säbel blitzt:
Es steigt voll Muth empor.

Du edles Thier, du strebest fort?
Wie? sieht dein Auge nicht
Den dichten Wald von Pfählen dort?
Die weiten Gräben nicht?

Die Wäll' und Schanzen, wo der Tod
Herüber furchtbar sieht?
Den Spieß, der deinem Herzen droht?
Die Kugel, die dir glüht?

Umsonst. Kaum giebt die Zung' einmal
Ein längst gewünscht Gebot,
So fährst du wie der Sonnenstral
Dahin, suchst Blut und Tod.

Fliegst über Berg' und Thäler fort,
Und lechzest nach Gefahr.
Fliegst, wie ein Pfeil, fliegst wie der Nord
Der brausend dich gebar.

Kaum biegt das Gras sich unter dir;
Bist hier, dort, überall.
Der Donner rollt: Die Streitbegier
Wächst mit dem Donnerhall.

Du siehst das spitze Bayonnet
In langen, dichten Reihn,
Von einer starken Faust gedreht,
Umsonst dem Herzen dräun.

Kommst dann zurück mit Sieg beglückt,
Mit hoher Wunden Zier
An Brust und Seiten ausgeschmückt,
Und frohlockst wiehernd mir.

Bringst deines Rückens edle Last
Von Siegespalmen schwer,
Aus Müh' und Kampf zu Lieb' und Rast,
Und meinen Küssen her.

Dann streichl' ich dich, dann schmück' ich dich,
Beflechte dich mit Band,
Und speise dich, ich selber, ich,
Mit meiner eignen Hand.

Die reine Krippe ruhe hier
Auf Marmorſäulen feſt,
Und reiche fetten Weitzen dir,
Bis dich die Kraft verläſst.

Und iſt alsdann in blauer Fern'
Ein neuer Stern entbrannt,
So werde dieſer neue Stern
Nach dir, mein Roſs, genannt.

54.

FRIEDRICH WILHELM ZACHARIÄ.

Geboren 1726 zu Frankenhause
storben 1777 zu Braunschweig, al
fessor am Karolinum.

AN DIE LIEBE.

Liebe, du Göttin fühlender Herzen,
Liebe, du Mutter zärtlicher Schmerzen,
Löſe mir, holde Liebe,
Meine Traurigkeit!
Wenn ich mich betrübe,
Ehret dich mein Leid.

Einsame Thränen liebender Jugend
Sind sie nicht Zeichen höherer Tugend,
Als des Weisen Lehre,
Die gefühllos macht,
Und des Helden Ehre,
Die der Thränen lacht?

Liebe, du hast mir alles gegeben:
Unschuld und Ruhe, Lieder und Leben;
Was mein Herz empfunden,
Liebe, gabst du mir!
Und auch trübe Stunden,
Liebe, dank' ich dir!

AN DEN SYLPHEN ARI

Beschützer meiner Schöne,
Wachsamer Ariel,
Erschein' auf diese Töne,
Und nimm von mir Befehl.
Dich finde nicht der Morgen
Bei Adonidens Putz;
In weit erhabnern Sorgen
Beweise sich dein Schutz.

Wenn überdeckt mit Tressen
Ein Stutzer um sie schwebt,
Wenn seinen Blick vermessen
Ein Narr nach ihr erhebt,
So scheuche dein Gefieder
Den leeren Stutzer fort;
Den Narren donnre nieder
Durch ein gescheutes Wort.

Erhalt' in ihrem Herzen
Den Spott, der siegreich ist,
Wenn in gezwungnen Scherzen
Der Landwitz sich ergieſst.

Ein niederschlagend Lachen
Bewaffn' ihr Angesicht,
Den Junker klein zu machen,
Der wie ein Roland spricht.

Umhüllt nun die Gefilde
Die Nacht mit ihrem Flor,
So stell' ihr mich im Bilde
Nicht ohne Liebreits vor.
Gieb, daſs sie halb nur fühle,
Was ich für sie gefühlt,
Als sie beim Saitenspiele
Mit Gluth ins Herz gespielt.

DIE SCHLUMMERNDE.

Die Göttin süſser Freuden,
Die Nacht stieg aus dem Meer;
Der Liebe Lust und Leiden
Sang keine Flöte mehr;
Der Mond mit blassem Scheine
Versilberte die stillen Haine.

Voll Sehnsucht ging ich Blöder
Zu meiner Königin.
Nie war ein Mädchen spröder,
Nie so voll Eigensinn;
Nichts wollte sie von Küssen,
Und nichts vom Lohn der Liebe wissen.

Nachläſsig hingelehnet,
Schlief sie jetzt am Klavier.
Zur Ehrfurcht stets gewöhnet,
Naht' ich mich nicht zu ihr;
Doch weckten ihre Wangen
Mein ganzes zärtliches Verlangen.

Wenn Weste sich liebkosen,
Lacht so nicht ihr Gesicht,
Und so schön schläft auf Rosen
Die Blumengöttin nicht:
In ihren sanften Mienen
War nie der Himmel mehr erschienen.

Konnst du sie jetzt nicht küssen,
So küssest du sie nie!
Schon wollt' ich mich entschlieſsen:
Ach! da erwachte sie.
Nichts konnte mehr mich strafen;
Sie wird so schön nicht wieder schlafen!

DIE NACHT.

Das Ende vieler dunkeln Tage,
Die treue Nacht bricht schon herein.
Verhülle dich, mein Geist, und klage;
Vielleicht ist diese Stunde dein!

Ein Leiden, das man unterdrückte,
Verdoppelt den geheimen Schmerz;
Die Thräne, die der Gram erstickte,
Gräbt blutig sich in unser Herz.

Ich fleh' dem Schlummer zu erscheinen!
Doch er ist wie ein falscher Freund;
Im Glück nur kommt er zu den Seinen,
Und flieht, wo düstre Schwermuth weint.

Der Tag erwacht mit goldnem Strale;
Wo weilst du, holder Gott der Ruh?
Er kommt, und drückt zum erstenmale
Ein thränenvolles Auge zu.

55.

JOHANN FRIEDRICH LÖWEN.

Geboren 1729 zu Klausthal. Gestorben 1773 zu Rostock, als Registrator.

MARIONETTENABENTEUER.

Ein Afterheld der deutschen Bühne,
Er taufte selbst sich Matador,
War mit der Pierinnen Chor
Vertraut, wie Skarrons Roquebrüne.

Er war, was in den Trebern wühlte,
Im Lustspiel vom verlornen Sohn.
Wiſst auch, daſs oft als Knabe schon
Er des Tobias Hündlein spielte.

Wenn er, mit Affenkapriolen,
Zuvor als Harlekin geschmaust,
Konnt' er als Teufel drauf im Faust
Den Doktor teufelmäſsig holen.

Doch kennt ein groſser Geist auch Gränzen?
Wie mancher ist Original,
Und will, was Pallas nie befahl,
In fremder Sphär' aus Ehrsucht glänzen.

Er selber, ewig Marionette,
Ward Marionettenprinzipal,
Und zog zu Meſs' und Karneval,
Von Petersburg bis Damiette.

Ein Bierfaſs, das ein Teppich zierte,
Erhob sich auf der Bühn' als Thron,
Auf dem der König Agamnon,
Am Drath, mit steifem Knie tragierte.

Oft lieſs er uns, mit heilgem Grauen,
Wie schrecklich der trojansche Brand
Durch Kolophonium entstand,
Und den trojanschen Esel schauen.

In Leipzig scheiterte sein Streben.
Den Musen sind, seit grauer Zeit,
Wohl zwanzig Tempel dort geweiht,
Und hundert wohl dem Gott der Reben.

Er nahm getrost von seinem Karren,
Aus einer Lade voller Schmutz,
Den Kaiser mit dem Skaramutz,
Und die Prinzessin mit dem Narren.

Doch muſst' er noch drei Tage säumen;
Denn wiſst: Es hatte kein Akteur
Vom Fahren Kopf und Fuſse mehr;
Selbst die Prinzessin muſst' er leimen.

O seht! auf klapperdürrem Schimmel
Trompetet er nun durch die Stadt,
Und wo Don Matador sich naht,
Braust ein unsägliches Getümmel.

Er schreit: „Kund sei es und zu wissen!
Mit Obrigkeits-Permission
Wird eine Haupt- und Staatsaktion
Hier vorgestellt. Hanswurst wird schlieſsen."

„Banise soll zu Thränen rühren,
Sieht sie den Scheiterhaufen glühn.
Es wird sich auch Freund Harlekin
Besonders lustig distinguieren."

Um sechs Uhr, wenn in goldnen Sälen
Empor der Schauspielvorhang steigt,
Und Dramen, welche Frankreich zeugt,
Der Deutschen Ohr und Auge quälen,

Sah man den Pöbel in Karossen
Und den zu Fuſs, bei Pfeifenschall,
Gedrängt, in einem Pferdestall
Vor Marionetten hingegossen.

Doch nun entwickelt sich der Knoten
Von meinem Schauerdrama bald.
Hört! wie mit stürmender Gewalt
Berauschte Musensöhne drohten.

Banise schien den Helden theuer,
Man bot für sie den halben Satz;
Man schimpfte, stritt, erfocht sich Platz;
Man tobt', und alles kam in Feuer.

Held Rauſbold, den sie arg tuschierten,
Griff, mit dem Degen in der Hand,
Den Schauplatz an, schlug was er fand,
Und alle Brüder sekundierten.

Wie Meister Peters Marionetten
Dort gräſslich Don Quixot zerhieb,
Und bis ans Meer die Mohren trieb,
Den Melisander zu erretten:

So drangen zehn Studentendegen
Hier wüthend ins Theater ein;
Der hieb dem Harlekin ins Bein
Und warf dem Kaiser ihn entgegen;

Der fiel Banisen in die Haare,
Die kaum das pappne Mündchen schloſs,
Aus dem das Schwanenliedchen floſs:
So sollen nun die grünen Jahre.

Wie fürchterlich die Degen blinken!
O Graun! der Frevel ist vollbracht!
Man sieht ins alte Reich der Nacht
Die Bühne Matadors versinken.

„Ach"! seufzte, mit bethränten Blicken,
Nun der verwaiste Prinzipal:
„Wie grausam sich zu meiner Qual
Don Roderichs Gedanken schicken!

„Ich war vor einer Viertelstunde
Noch Herrscher einer Monarchie!
Nun hab' ich nichts, und geh, wie sie,
Und wie mein Harlekin zu Grunde!"

Drauf sieht er unter den Ruinen
Benissens scharfen Opferstahl:
Komm, spricht er, du sollst meiner Qual,
Wie einst der Dolch dem Kato, dienen.

Jedoch, o Glück! nach der Erwägung:
Das Ende, das ihm jetzo droht,
Sei kein Theaterheldentod,
Siegt noch Vernunft und Ueberlegung.

Das Leben ward ihm plötzlich lieber.
Sich edles Stolzes in der Brust
Und einer derben Faust bewuſst,
Ward er zu Frankfurt Karrenschieber.

JUNKER HANS AUS SCHWABEN.

Ein Junker aus dem Schwabenland
Kauft, mit des Vaters Willen,
Ein Fähnlein, im Soldatenstand
Der Ehre Durst zu stillen.

Die Post erscholl: Der Krieg ist nah!
Hans, den sein Geld belebte,
Zog hin; es schrie die Frau Mama,
Das Fräulein Schwester bebte.

Bei seines Kreises Kontingent
Stieg er zum Lieutenant plötzlich,
Und prügelte, beim Element!
Den Musketier entsetzlich.

Nach Sachsen ging der Schneckenzug,
Die Feinde dort zu schauen.
Doch ihm und manchem Schwaben schlug
Das Herz vor Furcht und Grauen.

Zu weltbekannt ist jene Schlacht,
Als daſs man sie beschreibe.
Hans rief: Halt! richtet euch! gebt Acht!
Und habt mir Herz im Leibe!

Klein war dies Herz! sie wurden taub
Bei Müllers Höllenschlünden;
Sie zitterten wie Espenlaub
Und flohn nach Roſsbachs Gründen.

Da kam ein tapfrer Todtenkopf
Dem Schwaben auf die Hacken,
Er spaltete des Junkers Zopf,
Und schlitzt' ihm beide Backen.

Und überflügelt war ihr Heer,
Geschlagen, sonder Zweifel!
Und zitternd warfen sie Gewehr
Und Schnappsack jach zum Teufel.

Die Helden liefen; blutend lief
Ihr Lieutenant in der Mitten,
Fort war der Zopf, das Maul hing schief;
Der Backen war zerschnitten.

Er kam, Gott und den Preussen Dank!
Doch noch mit graden Beinen,
Als die Mama just Kaffee trank,
Zu den geliebten Seinen.

Ach Hänschen! rief ihr blasser Mund;
Ach! war der Schwester Schreien.
Es heulten Wind- und Hühnerhund,
Und Jäger und Lakeien.

Der Vater schrie: Schon wieder da?
Zerfetzt, bei meinem Leben!
Doch Hiebe, wie bei Pultawa,
Hats dort nicht abgegeben.

Ach, was wird Fräulein Rosamund,
Von der Geschichte sagen!
Wird deine Tante wohl jetzund
Sie dir zu geben wagen?

So klagt die gnädige Mama.
Nehmt, Mütter! dies zu Herzen,
Das Glück der theuern Söhne ja
Nicht selber zu verscherzen.

Nicht für den Staat, auch nicht fürs Feld
Muſs euer Söhnchen lernen.
Wiſst: Euer Dorf ist ihm die Welt;
Warum ihn draus entfernen?

ROBERT.

Erzählt von *Ma Bonne.*

Weit, weit von hier im Schwabenland
Liegt ein verwüstet Schloſs,
Durch Spukgeschichten jetzt bekannt,
Durch Rauben vormals groſs.
Es war, so lehrt die Chronik dich — — —
„Ach! Spukerein sind fürchterlich,
Ma Bonne!"

Es spielt' im zehnten Säkulo
Ein jeder Edelmann
Den Straſsenräuber völlig so,
Wie Lips von Tullian,
Der Kreutz und Quer das Land durchstrich.
„Vor Junker Lipsen fürcht' ich mich,
Ma Bonne!"

Hör' weiter an: Zu reisen war
Um diese Zeit kein Spaſs.
Der ärmste Pilgrim lief Gefahr,
Und mancher biſs ins Gras,

Wenn er nicht schlau dem Tod' entwich.
„Ein armer Pilgrim jammert mich,
Ma Bonne!"

Und es begab sich, daſs einmal,
Als noch das Faustrecht galt,
Das manchen Sohn der Mutter stahl,
Durch frevelnde Gewalt,
Hier auch ein junger Schwab' erblich.
„Erstach der arme Schwabe sich,
Ma Bonne?"

Er kam zehn Meilen über Land,
Mit Knappen, jung und fein,
Vom gnädigen Papa gesandt,
Die schöne Braut zu frein.
Doch, Himmel! was ereignet sich?
„Die Ritter hab' ich lieb wie dich,
Ma Bonne!"

Vorbei muſst' er ein gräflich Schloſs;
Schnell sprengt des Schlosses Graf
Auf ihn mit schwerer Lanze los,
Die, welch ein Glück! nicht traf.

Ach, ruft der Junker, schone mich!
„Welch Glück! daſs er der Lanz' entwich,
Ma Bonne!"

Es schickt zu Fräulein Adelheid
Mein gnädiger Papa
Mich, seinen Sohn, Hans Robert; heut
Empfang' ich noch ihr Ja.
Die wäre, ruft der Graf, für dich?
„Wie dauert Hänschen Robert mich,
Ma Bonne!"

Doch nicht mit feiger Hinterlist
Naht' ihm der stolze Graf;
Er sprach: Wenn du ein Ritter bist,
Und sie verdienst, nun, brav!
Erwirb sie dir, und wehre dich.
„Ach, wehrte doch der Ritter sich,
Ma Bonne!"

Gesagt, gethan. Sankt Jürgen gleich
Focht jeder, hoch zu Roſs.
Den Junker sandt' ins Schattenreich
Ein mörderlicher Stoſs.

O Braut, welch eine Post für dich!
„Um Junker Robert wein' auch ich,
Ma Bonne!"

Des armen Junkers Roſs ging durch,
Und traf, bei Sternenschein,
Mit Schaum bedeckt, in Roberts Burg
Als Todesherold ein.
Darob entsetzt der Vater sich!
„Der gute Vater dauert mich,
Ma Bonne!"

So bald er das Duell erfuhr,
Und er erfuhr es bald,
Nahm er sein Schwert, saſs auf und schwur:
Der Graf sei heut noch kalt!
Kalt! schrie sein ganzes Dorf, durch dich!
„Wie schreckt ein Dorf in Aufruhr mich,
Ma Bonne!"

Als Amazone kam zugleich
Die Braut des Junkers an.
Du gingst, rief sie, ins Schattenreich,
Mein Robert! nur voran,

Ich

Ich folge dir, und räche dich!
„Ach, nun ersticht das Fräulein sich,
Ma Bonne!“

Der Streit begann, und Roberts Heer
Schleift alles, schreit: Triumph!
Ein Schwab', es giebt der Schwaben mehr,
Mäht von des Grafen Rumpf
Des Grafen Kopf mit einem Strich.
„O dieser Kopf ist fürchterlich,
Ma Bonne!“

Es kam noch, denn das Abenteur
Verlöre sonst an Ruhm,
Das ganze Dorf, durch Schwert und Feur,
Zum Strafexempel um.
Und', Schwabens Helena, durch dich!
„Dies Blutvergieſsen ängstet mich,
Ma Bonne!“

Es spukt, weil es zu spuken pflegt,
Wenn man wo Blut vergoſs,
So bald die Geisterstunde schlägt,
Noch jetzt um dieses Schloſs.

Des Wandrers Haare sträuben sich!
„Selbst hier im Zimmer fürcht' ich mich,
Ma Bonne!"

Wohl von der Ferse bis zum Zopf
Bebt, wer hier nächtlich reist.
Der Burggraf reitet ohne Kopf,
Und Doggen, um den Geist,
Spein Gluth und heulen fürchterlich.
„Die Feuerdoggen schrecken mich,
Ma Bonne!"

So oft im Land' ein Junker freit,
Wankt am zerstörten Schloſs
Als weiſse Frau, Miſs Adelheid,
Oft klein, oft riesengroſs.
Sie zeigt mit lauten Seufzern sich.
„Ach, riesengroſs, wie schauerlich,
Ma Bonne!"

Mon cher Enfant! Nun die Moral!
Reist nicht um Mitternacht:
Weil dann, mit Geistern sonder Zahl,
Der Gott sei bei uns wacht.

Davor bewahre mich und dich —
„O dreimal kreuz' und segn' ich mich,
Ma Bonne!"

HOFLITANEI.

Wir armen Höflinge, wir bitten:
Gieb uns die Ruhe, die nicht Hütten,
Nur stolzen Schlössern fehlt,
Wo blinder Argwohn Fürsten quält.
Befreie jeden von der Noth,
Die, mit der Höfe Gunst, der Höfe Schic
droht:
Erhör' uns, Gott!

Verleihe, glücklich zu regieren,
Uns immer einen Salomo!
Er sei, wie Titus, dann erst froh,
So bald er wohl gethan. Die Tage zu verlie
Das heiſst: Nicht wohl zu thun,
Dies sei sein einziger, sei sein gerechter Kum
Nie sitz' er auf dem Thron, gemächlich
zuruhn!
Der Unterthanen Glück verscheuche se
Schlummer,
Eh' noch das Morgenroth erwacht.
Es seh' die stille Mitternacht
Ihn noch gerührt bei seiner Kinder Noth:
Erhör' uns, Gott!

Ihr, deren Witz so gern in Epigrammen spricht,
O legt ein Schloſs an eure Zungen!
Beleidigt ja mit Vorsatz nicht,
Von Exzellenzen an, bis auf die Küchenjungen.
Die erstern nehmen euch das Brod,
Die andern spotten eurer Noth:
Davor behüt' uns, Gott!

Auch vor dem Prinzen, der da meint,
Er sei um seinetwillen Fürst,
Den du beim Elend, wenn es weint,
Nie weich und menschlich sehen wirst;
Vor dem, der selber nicht regiert,
Der Krone schwere Last nicht fühlt,
Mit seiner Koppel Hunde spielt,
Wo nicht, mit Fliegen Kriege führt,
Geheimniſsvoll Mohnköpfe niederhaut,
Pasteten bäckt, Liqueure braut,
Und bei der allgemeinen Noth
Des Staates Zügel selbst nicht führt,
Und führt er ihn, so bald ein Unglück droht,
Ihn flattern läſst, und endlich gar verliert:
Behüt' uns, Gott!

Auch vor Ministern, die uns drücken,
Sobald wir uns nicht sklavisch bücken,
Und die mit unumschränktem Willen
Uns viel versprechen, nichts erfüllen;
Vor einem Liebling, der die Schwächen
Des guten Fürsten trugvoll nützt,
Und, wenn er ihm im Schooſse sitzt,
Auf Redliche, sich stolz zu rächen,
Und selbst bei keinem Frevel roth,
Aus dicker Wolke drohend blitzt:
Behüt' uns, Gott!

Und endlich wollest du voll Huld von a
Bösen
Der Hofluft und des Zwangs der Groſsen
erlösen!
Und weil das Schicksal schrecklich ist,
Das, in des Lebens Abendroth,
Dem graugewordnen Höfling droht,
Der Brocken, die des Fürsten Tisch entfall
Zusammen mit den Hunden liest:
O so gewähr' uns allen
Ein Glück, das keiner würdig nützt,
Das ganz der Höfling nie besitzt:
Freiheit und Brod!
Erhör' uns, Gott!

56.

Gotthold Ephraim Lessing.

Geboren 1729 zu Kamenz. Gestorben 1781 zu Wolfenbüttel, als herzoglich-braunschweigischer Hofrath und Bibliothekar.

DER GRÖSTE MANN.

Laſst uns den Priester Orgon fragen,
Wer ist der gröſste Mann?
Mit stolzer Miene wird er sagen:
Wer sich zum kleinsten machen kann.

Laſst uns den Dichter Kriton hören,
Wer ist der gröſste Mann?
Er wird es uns in Versen schwören:
Wer ohne Mühe reimen kann.

Laſst uns den Hofmann Damis fragen,
Wer ist der gröſste Mann?
Er bückt sich lächelnd; das will sagen:
Wer lächeln und sich bücken kann.

Wollt ihr vom Philosophen wissen,
Wer ist der gröſste Mann?
Aus dunkeln Reden müſst ihr schlieſsen:
Wer ihn verstehn und grübeln kann.

Was darf ich jeden Thoren fragen,
Wer ist der gröſste Mann?
Ihr hört, die Thoren alle sagen:
Wer mir am nächsten kommen kann.

Wollt ihr den klügsten Thoren fragen,
Wer ist der gröſste Mann?
So fraget mich; Ich werd' euch sagen:
Wer trinkend sie verlachen kann.

DIE GESPENSTER.

Der Alte.

O Jüngling! sei so ruchlos nicht,
Und läugne die Gespenster;
Ich selbst sah eins, beim Mondenlicht,
Aus meinem Kammerfenster,
Das saſs auf einem Leichenstein:
Drum müſsen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein:
Es müſsen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

Als meiner Schwester Sohn verschied,
Das sind nunmehr zehn Jahre,
Sah seine Magd, die trefflich sieht,
Des Abends eine Bahre,
Und oben drauf ein Todtenbein:
Drum müſsen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein:
Es müſsen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

Als Erich in dem Treffen blieb,
Das Frankreich jüngst verloren,
Hört' Erichs Frau, wie sie mir schrieb,
Mit ihren eignen Ohren,
Zu Mitternacht drei Eulen schrein:
Drum müſsen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein:
Es müſsen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

In meinem Keller selbst gehts um:
Oft hör' ich ein Gesause;
Doch wird der Schwarm auf einmal stumm,
Ist nur mein Sohn im Hause.
Denk nur! sie trinken meinen Wein:
Das müſsen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein:
Doch wünscht' ich, eins davon zu seyn.

Der Alte.

Auch weiſs ich nicht, was manche Nacht
In meiner Tochter Kammer
Sein Wesen hat, bald seufzt, bald lacht;
Oft bringt mirs Angst und Jammer.
Ich weiſs, das Mädchen schläft allein:
Drum müſsen es Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein:
Doch wünscht' ich, ihr Gespenst zu seyn.

ANAKREONTISCHES LIED.

Was frag' ich nach dem Groſssultan,
Und Mahomets Gesetzen?
Was geht der Perser Schach mich an,
Mit allen seinen Schätzen?

Was sorg' ich ihrer Kriegerschar
Und ihrer Treffen halben?
Kann ich, beim Schmause, nur das Haar
Mit Spezerein mir salben!

Kann ich nur mein gesalbtes Haupt
Mit Rosen stolz umschlieſsen,
Und, wenn sie mir ein Mädchen raubt,
Das Mädchen strafend küssen!

DIE LIEBE.

Ohne Liebe
Lebe, wer da kann.
Wenn ein Mensch er auch schon bliebe,
Bleibt er doch kein Mann.

Süſse Liebe,
Mach' mein Leben süſs!
Krone niemals deine Triebe
Sonder Hinderniſs.

Schmachten lassen
Sei der Schönen Pflicht!
Nur uns ewig schmachten lassen
Dieses sei sie nicht.

AN DEN WEIN.

Wein, wenn ich dich jetzo trinke,
Wenn ich dich als Jüngling trinke,
Sollst du mich in allen Sachen
Dreist und klug, beherzt und weise,
Mir zum Nutz, und dir zum Preise,
Kurz, zu einem Alten machen.

Wein, werd' ich dich künftig trinken,
Werd' ich dich als Alter trinken,
Sollst du mich geneigt zum Lachen,
Unbesorgt für Tod und Lügen,
Dir zum Ruhm, mir zum Vergnügen,
Kurz, zu einem Jüngling machen.

DER TOD.

Gestern, Brüder, könnt ihrs glauben?
Gestern, bei dem Saft der Trauben,
Stellt euch mein Entsetzen für!
Gestern kam der Tod zu mir.

Drohend schwang er seine Hippe;
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort von hier, du Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!

„Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Siehe, da steht Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd griff er nach dem Glase;
Lächelnd trank ers auf der Base,
Auf der Pest, Gesundheit leer:
Lächelnd stellt' ers wieder her.

Fröhlich glaubt' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Drohn erneuet:
Narr, für einen Tropfen Wein,
Denkst du meiner los zu seyn?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Medisiner werden:
Laſs mich! ich verspreche dir
Meine Kranken bald dafür!

Gut, wenn das ist magst du leben,
Sprach er, nur sei mir ergeben:
Lebe bis du satt geküſst,
Und des Trinkens müde bist!

O wie schön klingt das den Ohren!
Tod! du hast mich neu geboren:
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muſs ich also leben!
Ewig! denn beim Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun.

DIE DREI NATURREICHE.

Drei Reich' hat die Natur, mehr nicht:
Warum? hört meinen Unterricht!
Die Thier' und Menschen trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben:
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund.
Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken;
Wenn Wolken träufelnd niedersinken,
So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe.
Drum was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweite Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
Denn hier sind Sand und Demant gleich:
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächset ohne Trunk und Liebe.

Drum was nicht liebt, noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan;
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch; was bleibst du noch? Ein Stein.

NEUJAHRSODE.

1754.

Wem tönt dies kühne Lied? Dies Lied zu
wessen Lobe
Hört es noch manche späte Welt?
Hier steh' ich, sinne nach, und glüh' und stampf'
und tobe,
Und suche meiner Hymnen Held.

Wer wird es seyn? Vielleicht im blutgen Panzer-
kleide
Des Krieges fürchterlicher Gott?
Um ihn tönt durch das Feld gedungner Krieger
Freude,
Und der Erwürgten lauter Tod.

Wie, oder ists vielmehr, in fabellosen Zeiten,
Ein neuer göttlicher Apoll,
Der, schwer entbehrt, mit schnell zurückberufnen Saiten
Den Himmel wieder füllen soll?

Wo nicht, so werde der der Vorwurf meiner Lieder,
Der sich als Themis Rächer wies,
Und dessen frommes Schwert der giftgen Zwietracht Hyder
Nur drei von tausend Köpfen lieſs.

Sind nicht Apoll und Mars in Friederich vereinet?
Sie, mein Gesang, verein' auch du!
Wenn einst ein junger Held bei seinem Grabe weinet,
So zähl' ihm seine Thaten zu!

Fang' an von jenem Tag: Doch welch ein neues Feuer
Reiſst mich vom niedern Staub' empor?
Auch Könige sind Staub! Seid ihnen treu; dem treuer,
Der sie zu besserm Staub' erkor.

Wer wird, voll seines Geists, mir seinen Namen melden?
Sein Nam' ist ihm allein bewuſst.
Er ist der Fürsten Fürst, er ist der Held der Helden;
Er füllt die Welt und meine Brust.

Er rief sie aus des Nichts nur ihm folgsamen Schlunde;
Er ruft sie noch, daſs sie besteht
Sie bebt, sie wankt, so oft ein Hauch aus seinem Munde
Den Fluch in ihre Sphären weht.

O dreimal Schrecklicher! Doch voller Quell des Guten,
Du bist der Schreckliche nicht gern!
Den weiten Orient zerfleischen deine Ruthen;
Uns, Vater, zeigst du sie von fern.

Wie dir des Undanks Frost die trägen Lippen bindet,
Volk, dem er Heil, wie Flocken giebt!
Ihm dank' es, wenn ein Jahr in süſser Ruh verschwindet;
Ihm dank' es, daſs dich Friedrich liebt!

57.

MICHAEL DENIS.

Geboren 1729 zu Schärding in Bayern.
Gestorben 1800 zu Wien, als Lehrer der
Literargeschichte am Theresianum, und
Vorsteher der Garellischen Bibliothek.

JOSEPHS REISE.

1769.

Herauf, o Sonne! Lange schon harret dir
Der Bard' entgegen, welchen der Hahnenruf
Aus seelenhebenden Gesichten
Mitten in seinem Gewölbe weckte.

Herauf, o Sonne! Röthe mein Saitenspiel
Mit einem deiner Erstlinge! Denn mein Herz
Ist voll von Joseph. Nur dein Anglanz
Mangelt. Erschein'! und Gesänge reifen.

Sie kommt! Die Blume schleuſst ihr den Busen auf.
Der Thau der Wipfel blitzet ihr Gold zurück,
Und tausend rege Lüftesänger
Lösen in Freudengetön die Kehle.

So kommt zu Völkern, welche das Meer von uns,
Von uns die Kette steiler Gebirge trennt,
So kommt zu Völkern Joseph. Herzen
Schlieſsen sich auf, und gethürmte Städte

Tief aufgereget schmücken ihr luftig Haupt,
Und kleiden sich in Feier, und himmelan
Erschallt von hundert tausend Lippen:
Heil dem Gebieter der deutschen Erde!

Heil sei dem ersten Sohne Theresiens!
Dem Heldenenkel, Herzeneroberer!
Dem wunderbaren jungen Manne!
Weiser, Genugsamer, Holder, Heil dir!

Wem jauchzt ihr? Völker! Städte! wem feiert ihr
Wem schlieſsen Aller Herzen so weit sich auf?
Tönt, Saiten! tönt den Stolz des Barden!
Tönt ihn gewaltiger! Er ist unser!

Ihr seht ihn, Völker! Deckt ihn ergrabner Wert
Von einer halben Erde? Beschweret er
Von Silber helle Räder? Folgen
Seinem Gespanne die bunten Horden

Geschmückter Diener? Blitzet ein fürchterlich
Gemisch entblöſster Wehren um Joseph her?
Und dennoch jauchzt ihr? Aechter Gröſse
Jauchzet ihr, Völker! Und Er ist unser!

Ihr seht sein menschenfreundliches Angesicht,
Sein Aug voll Herz den Grüſsenden zugewandt.
Ihr hört ihn Weisheit, Güte sprechen,
Staunet, und liebet. Und Er ist unser!

Ihr seht ihn, Völker! wenn er dem Ewigen
In seinen Hallen gläubige Knie beugt.
Ihr seht, und wünschet allen Erden
Herrscher, wie Joseph. Und Er ist unser!

Das ist es! Harfe, töne des Barden Stolz,
Den Stolz der Kinder Teuts, den entzückenden,
Den wonnetrunkenen Gedanken:
Joseph der zweite so groſs, und unser!

Und sängen, alle Barden der Kinder Teuts
In ihre besten Harfen, er bliebe doch
Unausgesungen der Gedanke:
Seelen empfinden allein die Süſse

Dem Göttlichen zu dienen, sein Eigenthum,
Und seiner Sorgen einziger Zweck zu seyn,
Der voll des Vaters und der Mutter,
Eh noch die Wange sich männlich bräunte,

Noch eh der Herrscher Gold ihm vom Haupte
schien,
Schon Herrscher seiner selber, entadelnden,
Oft thronerschütternden Begierden
Niemals den himmlischen Busen aufschloſs;

Den, nur von Recht und Einsicht und Mäſsigkeit,
Der Erdengötter schönsten Gefährtinnen,
Begleitet, an die Gränzen seines
Mächtigen Erbes die Liebe seiner

Getreuen hinzog, jegliches Ungemach
Verachtend, und zur kriegrischen Arbeit sich
Mit Lust erhärtend; der im Frieden,
Aehnlich dem Adler am Felsengipfel,

Mit wachem Auge ruhet, und adlerschnell
Auf Störer seiner Ruhe sich niedersenkt.
Sie bluten, liegen, und der Sieger
Schwebet zurücke zum Felsengipfel.

Dann wirbelt heller Siegesgesang ihm nach
Gestürmt in deutsche Saiten, und Joseph horcht;
Nicht Sänger fremder Zungen, deutscher
Heldenton reitze den deutschen Herrscher

Und kann der Ausbruch meiner Empfindungen,
Und meine Saitengriffe den Göttlichen
Nur einen Augenblick der hohen
Erdebesorgenden Bürd' entlasten:

Dann soll dich, meine Scheitel! ein Eichenkranz,
Der Hauptschmuck deutscher Barden verewigen,
Und junges Eichenlaub in jedem
Monde der Blüthen dich, Harfe! zieren.

Manch vaterländisch Bardenlied höret dann
Die lang verwohnte Donau zur Abendluft
Aus nahen Espenhainen schallen,
Ihrem erhabenen Herrscher heilig.

GELLERTS TOD.

Schauerndes Lüftchen! woher?
Trüb' ist der Tag. In dem entblätterten Haine
Weder Kehle, noch Fittig. Kein Schwan berudert den Teich.
Voll der Winterbilder sitz' ich einsam
Auf mein Saitenspiel gelehnet;
Da kommst du Lüftchen! schwirrest mir
So kläglich, so kläglich die Saiten hindurch.
Ist es nicht Hauch des Grabes?
Ist es nicht Sterbeton?
Hat uns ein Held, ein Barde verlassen?
Schauerndes Lüftchen! woher?
Von dem Gestade der düsteren Pleisse
Komm' ich, o Barde! zu dir. Dort hab ich geflattert
Um Gellerts Grab.
In Blumen konnt' ich nicht seufzen;
Noch öde steht, bis ihn der Lenz
Mit Blumen deckt, des Grabes Hügel.
Ich hab' in blätterlosen Sträuchen
Umher geseufzt.

Lüftchen, genug! Kein stürmender Nord
Soll dich verschlingen, zärtlicher Trauerbot!
Und ihr hinab, Saiten! hinab
Zur dumpfen, tiefen Todesklage!
Er ist hin, euer Lehrer, Kinder Teuts!
Er ist hin, euer Führer, Bardenchöre!
Er ist hin, dein Verkünder, Tugend!
Deine Freude, Jungling! Mädchen! deine Lust.
In der Pleisse Rauschen
Quollen seine Lieder.
Ach! die Pleisse rauschet;
Aber nimmer, nimmer
Quillt von ihm ein Lied darein!
Seufzet, Ufer!
Blumen an den Ufern!
Erlenschatten an den Ufern!
Nimmer, nimmer quillt von ihm ein Lied darein!

Vom Tannenberge wälzet sich manch trüber
Gieſsbach,
Und nun entspringt am Fuſse des Berges
Ein lautrer, himmelheller Quell.
Schnell hüpfen die Kinder des Waldes
Vom trüben Gieſsbach', und trinken den Quell:
So zogst du die durstenden Volker an dich.

Aber trauert ihr Völker! trauert, ihr Söhne Teuts!
Der Quell ist versiegt!
Ein Jüngling war ich, und jeglicher Trieb
Zur vaterländischen Bardenkunst
Lag noch in meiner Brust, in zweifelndem Schlummer.
Ich hörte dein Lied, und jeglicher Trieb
Entriſs sich dem zweifelnden Schlummer.
Und horchet nur jetzo mein Vaterland,
Und thun mir ältere Barden
Ihr freundliches Herz auf,
Und schändet meine Scheitel
Den heiligen Eichenzweig nicht:
Dir bin ich es schuldig. O nimm was ich vermag,
Ein Lied, und Thränen!
Aber hinauf, Saiten, hinauf
Zur hellen, himmelhohen Zukunft!
Mein Auge durchstralet das Wintergewölk,
Erblicket ihn, den satten Lebensgast,
Unter den Barden der Vorwelt.
Ein groſses Erstehn
Von allen Wolkensitzen
Dem Lehrer der Tugend,
Dem Sittenverbeſsrer,
Dem Feſsler der Herzen,

Dem holden, menschenfreundlichen Weisen.
Wie dünnere Frühlingsnebel
Von der gebärenden Flur,
So schwindet die zärtliche Schwermuth
Von dem Gesichte des Barden.
Aus den Umarmungen ewiger Sänger
(Ach nicht ewig für uns! Die neidende Zeit
Entriſs uns ihre Sitten, ihr Lied,
Ihr Lied in freien Eichenhainen,
Ihr Lied beim Mahle tapfrer Fürsten,
Ihr Lied im lauten Schlachtgetümmel
Unter bemaleten Schilden
Hervorgebraust)
Aus den Umarmungen dieser Sänger
Blicket er lächelnd herab
Auf sein geliebtes, erdewallendes Geschlecht,
Und sieht sich von Enkel zu Enkel
In seinen Gesängen geliebt, und verewigt;
Und höret die Kinder der Fremden
Am Rhein und am Po
In ihren Zungen seine Lehre wiederholen,
Und Deutschland segnen, dem der Himmel
Einen Gellert gab.
Also mein Lied zur traurigen Wintergegend.
Aber du, Lüftchen! bist noch hier

Im blätterlosen Ahorngange?
So nimm dir die besten Töne daraus
Und decket der kehrende Lenz
Den Hügel des Barden mit Blumen,
Dann seufze sie nach in jenen Blumen,
Deren Haupt am Hügel
Schwerer und gesenkter ist.

VATERLANDSGESANG.

Eiche! dich wähl' ich mir jetzt vor allen des Hains
Wider den brennenden Stral.
Waldig erhebt sich dein Haupt, und herrschet in Luft
Ueber die Schwestern umher.

Weich ist mein Lager auf Moos, beschattet von dir;
Liedererweckend der Hauch,
Welcher dein heiliges Laub durchzittert, und jetzt
Leis' in der Harfe mir seufzt.

Eiche! Du wirst mir ein Bild! Mein väterlich Land
Steht es nicht, Eiche! wie du?
Eiche! Dich seh' ich nicht mehr. Mein väterlich Land,
Dieses nur seh' ich allein.

Sei mir gegrüſset! O rauscht, ihr Saiten! darein,
Daſs es in Tiefen des Hains
Staunend der Jäger vernimmt, am Rande des Hains
Staunend der Wandrer vernimmt!

Sei mir gegrüſset, o du! wo find' ich für dich
Namen, mein väterlich Land?
Mächtig erhebst du dein Haupt, und herrschest in Luft
Ueber die Schwestern umher.

Segen entströmet der Hand der Gottheit auf dich
Jeglichen Monden herab.
Flächen bedecket dir Frucht des Lebens, von Vieh
Blöcken die Thäler sich zu.

Sonnen die kochen den Trank der Fröhlichkeit dir
Hügel und Hügel hinan.
Wälder durcheilet der Fuſs, der Flügel des Wilds;
Flüsse das Schuppengewühl.

Groſs ist der Name, der Ruhm der Kinder von Teut,
Wo sich der Tagstral empört.
Groſs ist der Name, der Ruhm der Kinder von Teut,
Wo sich der Tagstral entzeucht.

Blick' ich die Vorzeit hinan, ein leuchtender Pfad
Schweift ins Unendliche fort,
Menschengebieter darauf, und Helden darauf,
Alle sie Kinder von Teut;

Alle sie Fäuste des Tods, und Herzen von Stahl.
Wenn sich ein Schlachtruf erhob,
Lagen die Stolzen; und sprach die Freiheit: Genug!
Alle sie milde, wie West;

Alle sie mäſsig und klug, verschwiegen, gerecht,
Freunde des Bardengesangs;
Feinde des heuchelnden Trugs, der weichlichen Pracht,
Und der entmannenden Lust.

Dies war, o Deutschland! das Erb der Kinder von dir
Alter und Alter hinan!
Bleibt es nicht etwa das Erb der Kinder von dir
Alter und Alter hinan?

Heftet nicht Joseph auf dich sein Adleraug? Ha!
Schattet sein Flügel dir nicht?
Wachet nicht Friedrich der Mann der Schlachten für dich?
Ha, wo sind Herrscher, wie die?

Ha, wo sind Mütter, wie die, die Joseph gebar;
Brüder, wie Joseph, gebar;
Thätig, wie Männer, dein Stolz, o Frauengeschlecht!
Deiner mein väterlich Land!

Fremde! wo seid ihr? Wer steht im Sturme der Schlacht
Wider die Söhne von Teut?
Wenn mit vereinigter Kraft ihr eiserner Schwall
Felder verschlinget, wer steht?

Deiner Druiden Verstand vom Himmel geschärft
Dringet den Wesen ins Mark;
Lehret nicht Wörter, nicht Tand, nicht Künste der Lust,
Lehret nur Wahrheit und Pflicht.

Würdig des heiligen Laubs, vom Himmel bestralt,
Reiſst sich dein Bardenvolk auf,
Fällt in die Saiten, und singt dem Herzen; das Herz
Strömt in Empfindungen aus.

Heil mir! o rauschet darein, ihr Saiten, darein,
Daſs es in Tiefen des Hains
Staunend der Jäger vernimmt, am Rande des Hains
Staunend der Wandrer vernimmt!

Heil mir! auch ich bin von dir, o Deutschland! ein Sohn,
Eines der Kinder des Lieds!
Wenn sich der Tagstral empört, der Tagstral entzeucht,
Dank' ich dem Himmel dafür.

Weich ist mein Lager auf Moos, beschattet von dir
Vaterland! bin ich es werth?
Muſs dir von Liebe mein Herz nicht glühen! dein Ruhm
Wunsch und Vergnügen mir seyn!

Muſs ich nicht denken, wie du, groſs, edel und frei!
Muſs ich nicht handeln wie du,
Billig und redlich und treu! nicht eifern, wenn Stolz
Sitten und Sprache verhöhnt!

Wär' es doch immer nur Stolz der Fremden! Allein,
Vaterland! hast du nicht auch
Manchen entarteten Sohn, der schamlos an dir
Sitten und Sprache verhöhnt?

Kenntest du, was du verhöhnst, unwürdiger Sohn!
Ha, du verhöhntest es nicht;
Aber dir hat dein Gefühl, dein Heldengefühl
Einer der Fremden erstickt;

Hat dir zu weibischer Zier dein Auge verwöhnt,
Hat dir erweichet dein Ohr,
Hat dir die Zunge gelähmt, ach, ewig dein Herz
Deinem Geschlechte geraubt!

Aber sie werden mir schlaff die Saiten, mein Griff
Gleitet mir lautlos herab.
Ist es des sinkenden Tags erfrischender Thau?
Ist es mein inniger Gram?

58.

FRIEDRICH EWALD.

Geboren 1730 zu Spandau. Sein jetziger Aufenthaltsort ist nicht mit Gewiſsheit anzugeben. Im Jahre 1767 befand er sich zu Rom und wollte von da nach Ostindien gehen. Nun soll er schon seit vielen Jahren als Einsiedler auf einem Berge, nach andern aber zu Paris leben.

DER LANDMANN ZUM STÄDTER.

Du schläfst auf weichen Betten,
Ich schlaf' auf weichem Klee;
Du siehst dein Bild im Spiegel,
Ich spiegle mich im See.

Du trittst auf Fuſstapeten,
Ich tret' auf sanftes Gras;
Dich tränken theure Weine,
Mich tränkt ein wohlfeil Naſs.

Du wohnst in bangen Mauern,
Ich wohn' auf freier Flur;
Dir malt die Kunst den Frühling,
Mir malt ihn die Natur.

Du bist oft siech vor Wollust,
Ich bleibe stets gesund;
Dich schützt für Geld ein Schweitzer;
Mich schützt mein treuer Hund.

Du schlummerst ein bei Saiten,
  Und ich beim Wasserfall;
Du hörst Kastrat und Geiger,
  Ich Lerch' und Nachtigall.

Dich sieht der heiſse Mittag,
  Mich sieht der Morgen wach;
Dein Mädchen glänzt von Schminke,
  Mein Mädchen glänzt vom Bach.

EINLADUNG.

EINLADUNG.

O Laura, komm auf grüne Fluren!
Da sind des goldnen Alters Spuren;
Da herrscht die Liebe fern vom Neid;
Da macht das Herz den Unterscheid.
Sieh, wie die Zweige lieblich winken,
Durch die kristallne Bäche blinken!

Komm, komm in jene Rosenhecken;
Wir wollen tief uns dort verstecken,
Dort sprieſsen Amors Blumen dir;
Dort scherzen, singen, küssen wir;
Dort wollen wir, in stillen Gründen,
Elysium auf Erden finden.

AN DEN MAI.

O Florens Liebling, Freund der Weste,
Mai! deine Tage sind mir Feste.
Du drangst in Amaryllis Brust:
Ihr Busen schwoll von nie gefühlter Lust.

Es half nicht Witz, auch nicht Verstand
Es half nicht Lied, nicht Kranz, nicht Ban
Nicht Untreu half, es half nicht Treu:
Du halfst allein, allmächtger Mai!

59.

JOHANN AUGUST BEYER.

Geboren 1730 zu Halberstadt. Leb
zu Berlin, als geheimer Finanzrath.

ELISE.

O Hain! den ich so oft gepriesen,
Wenn schon, beim Graun der Frühlingsnacht,
Die Hirten Abendlieder bliesen,
Und nichts im Thal, als wir, gewacht:
O Hain! dir sei Sie jetzt gepriesen,
Ihr jungen Fichten, hört mir zu!
Ich sing', o Zephyr, von Elisen,
Drum störe nicht des Waldes Ruh!

Dianen soll mein Lied gefallen,
Wenn sie herauf am Himmel fährt;
Mein Echo seid ihr, Nachtigallen,
Und ihr seid dieses Vorzugs werth.
Der Bach nur soll auf bunten Kieseln,
(Elise liebt den kleinen Bach)
Mit leichten Silberwellen rieseln,
Und Kuſs und Seufzer ahm' er nach.

Winkt angenehmer, holde Sterne,
Und, Hesperus, o lächle du!
Des ganzen Himmels heitre Ferne
Winkt freundlicher dem Hain schon zu.

So lieblich kühl war einst der Schatten,
So silbern glänzten Stern' und Mond,
Als mich, auf blumenvollen Matten,
Elisens erster Kuſs belohnt.

Damals empfand die ganze Heide
Mehr, als wenn Flora sich beblümt.
Die Nachtigall sang neue Freude
Im Strauch, wo jener Bach sich krümmt.
Zephyre weckten noch Violen;
Ein Chor der kleinen Götter flog
Zu Rosenhecken, Duft zu holen.
Ach, schöner Abend, wärst du noch!

Was seh' ich? Kommt vom Mirtenhügel
Cytherens Göttin selber her?
Ja! säuseln hör' ich Taubenflügel,
Und Amor stöhnt, von Pfeilen schwer.
Hat sie mein zärtlich Lied bewogen?
Die Göttin! wie? sie kommt allein?
Der Dämmrung Schein hat mich betrogen;
Ach, möcht' es doch Elise seyn!

Sie ists! mein Herz fängt an zu glühen,
So schalkhaftmunter schwebt ihr Schritt;
Natur, laſs schönre Blumen blühen!
Eilt, Scherze, folgt Elisens Tritt!

O soll ich ihr entgegen eilen?
Was zaudert noch mein blöder Fuſs?
Nein, hier am Strauche will ich weilen,
Und hier entdecke mich ein Kuſs.

Nun mögt, ihr Wipfel, stärker rauschen;
Euch, Sterne, schleiern Wolken ein;
Du, Luna, magst nicht länger lauschen!
Laut rausche, Zephyr, durch den Hain
Und kräusle jede Well' im Bache;
Du, Nachtigall, sing' oder schweig!
Entschlummr', o Amor, oder wache!
Sie kommt: Nun gilt mir alles gleich.

ENTSCHEIDUNG.

Was soll ich für die Nachwelt singen,
Die mit verwelkten Kränzen lohnt?
Was soll ich fernes Lob erringen,
Da mir die Freude näher wohnt?

Der Adler schwingt, gestärkt vom Raube,
Ent[illegible]ich dem Sonnenlicht:
Um [illegible] Gatten scherzt die Taube,
Und folgt dem Flug des Königs nicht.

TRINKGESANG.

Ach! ich verschmachte, schenket ein!
Leert alle Fässer! gebt mir Wein
Von allen Bergen auf der Erde!
Macht neues Land! reiſst Schlösser ein,
Und pflanzt an ihre Stelle Wein,
Und gebt mir, daſs ich trunken werde!

Ha! dieser Wein genügt mir nicht.
Bring' eine neue Welt ans Licht,
O Schickung! meinem Durst zu wehren;
In Wein besteh' ihr ganzes Seyn:
Die Luft', die See, das Land sei Wein,
Und ich muſs' Alles, Alles leeren!

BACCHUS.

Cythere! von nun an verlaſs ich dein Reich:
Sieh, Becher und Flaschen sind stärkere Bande.
Du kannst nur zwei Herzen verknüpfen, o Schande!
Und Bacchus vereinigt wohl dreiſsig zugleich.

AN EINEN BACH.

Wie oft hab' ich, du kleiner, heller Bach,
Mit Thränen dich getrübt!
Du murmeltest so sanft, und, ach!
Ich seufzte so verliebt!
Nun ich ein Feind Cytherens bin,
Komm' ich als Bacchus Liebling zu dir hin.
Nun sollst du nützlicher mir seyn:
Nun kühle meinen Wein.

HULDIGUNG.

Wenn ich König wäre,
Alles gäb' ich dir:
Freudenfeste, Gold und Ehre,
Meinen Thron, mein ganzes Leben
Theiltest du mit mir.
Und doch glaub' ich, hätt' ich dir,
Gäbst du mir dein Herz dafür,
Wenig oder nichts gegeben.

AMANDA.

Seht! die reitzendste Brünette
Liegt dort im Paradebette,
Und gefällt noch todt.
Amor, der ſie auferzogen,
Weint, bei losgespanntem Bogen,
Mit dem Frühlingsgott.

Sollen einst an ihrem Hügel
Nur der Schwermuth kalte Flügel
Um Zipressen wehn?
Nein, da will ich Roſen pflanzen,
Nein, da sollen Sylphen tanzen,
Wie Amanda schön!

60.

JAKOB FRIEDRICH SCHMIDT.

Geboren 1730 zu Blasienzelle. Gestorben 1796 zu Gotha, als Diakonus an der Stadtkirche.

DIE WASSERFAHRT.

Gleite sanft dahin, lusterfüllter Nachen,
Gleite sanft mit uns dahin!
Heiter ist der Tag; Sang und Scherz und Lachen
Sei des heitern Tags Gewinn.

Schöner Kranz des Sees! unter Doris Füſsen
Blüht', ein Enna, diese Flur!
Jener Gänge Schmuck, Tulpen und Narzissen
Zeichneten der Holden Spur!

Welchen Feiertanz tanzt die junge Sonne
Tief in himmelblauer Fluth!
Du nur, Frühling, tränkst uns mit Götterwonne,
Giebst uns ätherleichtes Blut.

Lieblich, lieblich rauscht dieser goldne Regen
Von den Rudern in den See!
Lieblicher fiel nicht, Zeus, dein goldner Regen
In den Schooſs der Danae.

Laſst den Angelkiel nun, ihr Schönen, hüpfen,
Hier an kühler Schattenwand!
Barsch und Schleihe wird froh zur Angel schlüpfen,
Froh zum Tod aus eurer Hand!

AN DIE DICHTKUNST.

Wer, Dichtkunst, deines Nektars trinkt,
Der liebt nicht glänzende Palläste,
Der liebt das Sauseln junger Weste,
Wenn Luna durch die Wipfel blinkt.

Ihn lockt nicht Perus Gold aufs Meer,
Ihn reitzen keine Königsmahle;
Er athmet Lust im Frühlingsthale,
Und geht im Rosenschmuck einher.

Sei mir gesegnet, Saitenspiel!
Du tönst in dämmernden Alleen,
In Cypris Schooſs und bei Lyäen
Mir überirdisches Gefühl.

Du tönst, und Wonne strömt ins Herz;
Durch dich wähn' ich mich neugeboren,
Bin Menschenfreund, bins auch dem Thoren
Durch sanften Spott, durch leichten Scherz.

Laſs, Muse, dein iſt doch der Ruhm!
Den Epheukranz mein Haupt umschlingen;
Ich hebe mich, auf raschen Schwingen,
Dir nach in Phöbus Heiligthum.

AN MELPOMENE.

Die du vormals dem Tartarus
Fromme Seelen entsangst, bring', o Melpomene,
Von der Schwelle des Tartarus
Meinen Jüngling zurück! Ach, am permessischen
Quell (ich leitet' ihn einst dahin,
Und nun schöpft er zu oft!) welkt er zum
Furchtgeripp!
Nimm die Flöt' ihm! so kunstgerecht
Er sie spielet. Sie haucht nicht mehr Natur.
Gebannt
In die nächtliche Grotte der
Aftergöttin Kritik, nagt er an modernden
Varianten, dem Wurme gleich,
Der die Todten benagt; Phöbus balsamische
Waldung rauschet für ihn umsonst;
Unempfunden von ihm wallt des Getreidemeers
Sanfte Woge; den Eulenruf,
Dem die Schatten des Hains bebten, er nahm
ihn jüngst
Für den Zauber der Nachtigall;
Evans Bechergetön dünket ihn Mifsklang. Weg
Mit dem delischen Zweige, der

Sieche Stirnen umschlingt, Lebensgenuſs verbeut!
Tugend wandelt auf goldenem
Mittelpfad, und Apolls Jünger verfehlt ihn oft.
Fleuch, o Jüngling, die traurigen
Siedeleien! Du rühmst zierlich den Rosenleib
Aphroditens, und rühmst ihn falsch;
Scheust die Göttin. Zuvor, eh du mit brennenden
Minneschmerzen die Leier füllst,
Muſst du brennen; Kupid habe mit scharfem Pfeil
Dich verwundet; mit Thränen sei
Ganz dein Plektrum benetzt, soll ihm der Zärtlichkeit
Thräne rinnen. O Jüngling, noch
Ward kein Sterblicher groſs, welcher der Lieb' entfloh!
Der den Gürtel Dionens sang,
Kannt' ihn, hatte vorlängst selber ihn oft gelöst;
Held Achill und der eiserne
Hektor liebten; durch Gnids Königin kam Gefühl
In Pygmalions Marmor, floſs
Aus dem Pinsel Apells himmlische Grazie.

AN MEINEN SOHN.

Hin fliehn die Tage schneller, als Sommerstaub
Im Wirbelwinde. Nütze, geliebter Sohn,
Die Stunde, welche dein ist; öfters
Täuscht uns die folgende, wird nicht unser!

Wie lästig ist sich selber der Müſsige!
Einst sinkt des Mangels eiserner Zepter schwer
Ihm auf dem Nacken; Glück und Ehre
Sind die Gefährten der muntern Arbeit!

Sieh jenen Günstling mächtiger Könige!
In einer Wolke wälzet sich rings um ihn
Der Völker Weihrauch, gleich dem Himmel,
Der um die Size der Götter herflieſst.

Das ist der Wackre, der sich mit Mannessinn,
Der Trägheit ehrnen Fesseln, noch Knab', entriſs;
Er mied des Weingotts Lauben, weilte
Lieber im Haine der Pieriden.

So wie der Jäger frühe, beim Hahnenruf,
Des jugendlichen Weibes uneingedenk,
Den Forst durchirrt, vollbracht er zeitig
Rühmliche Thaten; Gesundheit pranget

Ihm auf der Stirne. Schmückt den Gemächlichen
Je solch ein Glanz? Entnervende Weichlichkeit
Hat seiner Wange Frühlingsrosen
Schnell mit vergiftendem Hauch getödtet.

Im jungen Herbste möcht' er das Ungemach
Des Frosts beseufzen; heiſs und ermattend dunk
Die Mailuft ihn; auf seinen Lippen
Ist der vergeblichen Wünsche Heimath.

Er füllt, den Schooſshund streichelnd, ei
Kanapee,
Und gähnt; zur Mühe spricht er: es ist noch Zeit
Beginnt ein Werk, da schon das Alter
Zitternd sich nähert, und stirbt beginnend

Gleich einer Wolke laufendem Schatten, de
Jetzt schnell gesehen, schneller vergessen wird
Entschlüpft sein Leben, welchem Würde
Fehlt, dem Gedächtniſs der ersten Nachwel

61.

61.

JOHANN FRIEDRICH FREIHERR VON CRONEGK.

**Geboren 1731 zu Anspach. Gestorbe
daselbst 1758 als markgräflich-anspach
scher Kammerjunker und Hofrath.**

AN DIE LAUTE.

Du singst, o Nachtigall, allein
Bei schauervoller Nacht!
Dein Lied ertönt im dunkeln Hain,
Wo nur die Schwermuth wacht.

Dein Lied erfreut des Wandrers Herz,
Der, tief im Wald verirrt,
Bestürmt von Zweifeln, Furcht und Schmerz
Und Schreckgestalten wird.

Er hört den traurigsüſsen Ton
Mit ahndungsvoller Lust;
Es kehrt die Hoffnung, schon entflohn,
Zurück in seine Brust.

Nun wandelt er die dunkle Bahn
Mit sichern Schritten hin;
Sein Schutzgeist wandelt still voran;
Der Nächte Schrecken fliehn.

Wenn auf des Lebens dunkelm Pfad
Die Seele trostlos irrt,
Und ohne Schutz und ohne Rath
Der Schwermuth Beute wird:

O sanfte Laute! töne du,
Bei stiller Mitternacht,
Mir Hoffnung, Trost und Frieden zu,
Der Hirten glücklich macht.

Entfernt von stolzer Thoren Hohn,
Lehrst du mich ruhig seyn.
Mein Leben bleibe, wie dein Ton,
Still, anmuthsvoll und rein.

Der prächtigen Trompeten Klang
Ist schön, doch fürchterlich:
Nur leise tönet dein Gesang,
Doch reitzend stets für mich.

So sei mein Leben stillbeglückt,
Der Ehrsucht unbekannt,
Mit sanften Tugenden geschmückt,
Im sichern Mittelstand.

Ein schimmernd Glück begehr' ich nie,
Die Weisheit nur sei mein!
Erhabne Vorsicht, gieb mir sie,
So werd' ich glücklich seyn!

Der Lorber, den die Mus' uns weiht,
Er bleibt beständig grün;
Mag doch der Jugend Blüthenzeit
Auf rascher Schwing' entfliehn.

Mein Alter sei nicht freudenleer,
Nicht ohne Scherz und Lied!
Der Tod ist nur dem Thoren schwer,
Den sterbend Alles flieht.

DER MORGEN.

Komm, heiter wie der Morgen,
Der auf den Hügeln lacht!
Der Liebe süſse Sorgen
Verlängerten die Nacht.
Komm, Doris, sieh von ferne
Die Morgenröthe glühn!
Sieh, mit dem Heer der Sterne,
Nacht, Gram und Kummer fliehn.

Vom frischen Thau gekühlet,
Erwartet uns das Thal;
Was lebt, wird reg' und fühlet
Der Liebe süſse Qual.
Laſs uns der Stadt entfliehen,
Die Freude winkt uns zu;
Hier siehst du Rosen blühen,
Unschuldigschön, wie du.

Die Stunden sind verloren,
Die wir der Lust nicht weihn,
Zum Glück sind wir geboren!
Drum laſs uns glücklich seyn.

Mein Lied und unſre Triebe
Singt Echo leiſe nach,
Und Liebe, lauter Liebe
Rauſcht jener Silberbach.

Beklagſt du nicht die Nelken,
Die dort dein Aug' erblickt?
Sie ſinken, ſie verwelken
Betrübt und ungepflückt.
Was frommt das Glück des Lebens,
Wenn man es nicht genieſst?
Die Jugend blüht vergebens,
Betrübt und ungeküſst.

Laſs ſtolze Fürſten ſtreiten,
Und prächtig elend ſeyn!
Für wahre Zärtlichkeiten
Bleibt ſtets ihr Herz zu klein.
Dem ſchönſten aller Triebe
Will ich die Jugend weihn;
Ich küſse, was ich liebe:
Die ganze Welt iſt mein!

ERMUNTERUNG ZUR FREUDE.

Komm! dir winket die Freude,
Nicht mit Purpur und Gold geschmückt,
Leicht, im weiſsen Gewande,
Ungekünstelt durch Unschuld schön.

Keine Krone von Lorbern
Schlingt sich um die bescheidne Stirn;
Siehe! gaukelnden Westen
Weht das flatternde Haar zum Spiel.

Flieh die niedrigen Sorgen
Und das stolze Geräusch der Stadt!
Flieh, o Freund! für Tyrannen
Ward die sklavische Welt gemacht.

Hier im friedlichen Thale
Scherzt die schüchterne Weisheit gern,
Wo die ländliche Muse
Sich mit silbernen Rosen krönt!

TROST DES WEISEN.

Die Flucht der Zeit hemmt Gram und Wunsch vergebens;
Der Weise nur allein
Weiſs den bedornten Pfad des traumerfüllten Lebens
Mit Rosen zu bestreun.

Fortuna spielt mit allen unsern Sorgen;
Der Lust folgt Traurigkeit:
Der Weise trauet nie dem ungewissen Morgen,
Und braucht das kurze Heut.

Zwar quält das Schicksal oft die gröſsten Herzen;
Doch die verzagen nie.
Für Thoren ist die Lust; für Weise sind die Schmerzen:
Denn die bezähmen sie.

Mag niedrer Pöbelsinn den Weisen doch verhöhnen,
Der stets sich selber gleicht:
Er, stolz in seinem Schmerz, stolz auf der Edeln Thränen,
Empfindet nur und schweigt.

REGULUS.

Freiheit! die vom Himmel stammt,
Die der Römer Herz entflammt,
Und des Brutus edeln Muth;
Die der Völker Joch zerbrochen,
Und Lukrezien gerochen
Durch Tarquins Tyrannenblut:
Freiheit! dich und Rom zu retten,
Trotzte Regulus in Ketten
Der betrognen Feinde Wuth.

„Freunde! laſst nicht niedre Zähren,
Euern Regulus entehren,
Und gehorcht des Schickſals Schluſs!
Dies nur war's, wornach ich strebte,
Daſs ein Volk, für das ich lebte,
Nun mein Tod noch retten muſs.
Glück, den Römern angeboren,
Freiheit! als ich dich verloren,
Da, da starb auch Regulus."

„Kämpft! der Tag eilt anzubrechen;
Kämpft! den Regulus zu rächen;
Kämpft! Karthago steht im Brand!
Jungfraun, Mütter, Greise trauern!
Stürzt, ihr Thürme! fallt, ihr Mauern!
Bald, am rings verlaſſenen Strand,
Wildern Oeden, weit verbreitet;
Kaum ein greiſer Hirt noch deutet
Wandrern, wo Karthago ſtand.“

62.

KARL MASTALIER.

Geboren 1731 zu Wien. Gestorben daselbst 1795, als Professor der schönen Wissenschaften.

DER PRATER.

Willkommen, schönster Lustwald! voll Entzücken
Sing' ich von dir, und Ister höre zu.
Schwimmt doch auf seinem langen, grünen Rücken
Kein schön'res Land, als du!

Kaum zeigt der Frühling sich im Rosenkleide,
Kaum streut er Veilchen auf dein Lustrevier:
Sieh! da erwacht die lang gehemmte Freude,
Da eilen wir zu dir.

Wenn Weichlinge noch nichts vom Tage wähnen,
Empfängt mich schon des Praters sammtne Flur;
Hier malt sich mir mit allen ihren Scenen
Die lächelnde Natur.

Hier athm' ich nur Gesundheit und Vergnügen
Aus tausend balsamvollen Blüthen ein;
Und Frühlingsweste, die mich sanft umfliegen,
Verwehn Verdruſs und Pein.

Hier singen mir der Nachtigallen Chöre
Ein Morgenlied, das schmeichelt Seel' und Ohr.
Indeſs steigt Titan aus dem fernen Meere
Mit frischrem Stral hervor;

Vergoldet dann der nahen Berge Spitzen,
Und spiegelt, Ister! sich in deiner Fluth.
Allein wenn du mich kühlst, und Bäume schützen,
Was acht' ich seiner Gluth?

Dann wandl' ich durch die meilenlangen Gänge,
Worauf der Bäume finstre Wölbung hängt,
Eh noch der Wagen rasselndes Gedränge
Staub in die Schatten mengt.

Dann irrt mein Blick durch Fluren und Gehäge,
Und kommt verschönert überall zurück.
Da hebt die Seele sich; mein Geist wird rege,
Und fühlt sein ganzes Glück.

Dort strömt aus fernen, norischen Gebieten
Die Donau her, der Ströme Königin;
Hier streut der West nur erst geraubte Blüthen
Auf meinen Pfad mit hin.

Dort hüpft ein muntres Reh auf grünen Matten,
Stolz auf sein Glück und seine Sicherheit;
Hier weiden frohe Thiere, weil den Gatten
Kein Blei, kein Feuer dräut.

O weidet nur geschwind, ihr lieben Heerden!
So lang euch Zeit und Raum noch günstig sind;
Bald wird der Wald zur zweiten Hauptstadt werden.
O weidet nur geschwind!

Seht, wie sich schon ganz Wien, aus vollen Thoren,
Herüberdrängt und diese Wohnung wählt!
Die schwüle Stadt hat ihren Reitz verloren,
Und nur die Au gefällt.

Schon sucht man unter schattenreichen Düften
Die frische Kühlung, so die Hauptstadt flieht,
Die, eng' und unbesucht von freien Lüften,
In voller Sonne glüht.

Schon lebt der ganze Hain; die Städter dringen
Tief in des Frühlings bunten Aufenthalt,
Und laute Freude rauscht nun auf den Schwingen
Der Weste durch den Wald.

Schön bist du, lieber Lusthain! doch wie lange
Warst du für leichtes Wild mehr, als für mich?
Nun wandl' ich frei im Busch, im Schattengange:
Ganz, ganz genieſs ich dich!

Doch sieh! schon lauschet hinter düstern Linden
Die Dämmerung, nun zieht sie sich herauf;
Der Sonne letzte bleiche Stralen schwinden,
Vollendet ist ihr Lauf!

Doch nicht der Freuden. Ruht, ihr sanften Kehlen
Des Walds! kein Nordwind stör' euch eure Ruh.
Wohl mir! ich höre morgen Philomelen
Und euern Liedern zu.

SCHLACHTGESANG.

Auf! in das Feld zum Streite!
Des Krieges Donner rollen daher.
Denkt an verlaſsner Bräute
Und Kinder weiche Thränen nicht mehr!
Sieg oder Tod sei die Losung der Krieger!
Ruhm und Unsterblichkeit krönet die Sieger.
Auf, an des Helden Seite
Ist weder Siegen, noch Sterben zu schwer.

Schon bricht der Dämmrung Schleier,
Schon blitzt der Tag von den Waffen zurück;
Auf, auf! im Busen Feuer,
Und Sieg und Tod im männlichen Blick!
Hauet euch Bahn durch die feindlichen Glieder!
Dort an des Sieges Ziel sehn wir uns wieder.
Fort! jeder Schritt ist theuer:
Es gilt des Vaterlands Freiheit und Glück.

Horch, wie aus ehrnen Schlünden
Des Todes grauses Feldgeschrei schallt!
Horch, wie zerstreut von Winden,
Der Schlachtsturm vom Gebirg wiederhallt!

Noch ist es heiſs im gewaltigen Kampfe,
Noch birgt sich der Tag hinter stygischem Dampfe;
Laſs uns die Feinde finden,
O Sonne! bis sie den Frevel bezahlt.

Ha! wie er flieht der schwache,
In Furcht und Angst verworrene Hauf!
Heut ist der Tag der Rache;
Verfolgt des Sieges glänzenden Lauf.
Laſst uns die Ernte der Lorbern erst mähen;
Morgen, dann zählen wir unsre Trophäen;
O für gerechte Sache
Nähm' ichs mit hundert Feinden noch auf.!

ANMERKUNGEN.

Der Prater. Ein groſser und angenehmer Lustwald, nicht weit von Wien, auf einer Insel der Donau gelegen. Vormals war er nur zu Jagdlustbarkeiten des Hofes bestimmt, und nur einem geringen Theile des Publikums offen. Seit mehreren Jahren ward der Prater dem allgemeinen Vergnugen gewidmet.

Ister. Die Donau.

63.

EPHRAIM MOSES KUH.

Geboren 1731 zu Breslau. Geſtorben daſelbſt 1790, ohne Amt. Das nachfolgende Gedicht wurde, durch einen Irrthum, zuerſt mit Moſes Mendelsſohns Namen gedruckt.

DAS GEWITTER.

Der Donner, der so furchtbar brüllte,
Und Wald und Flur mit Schrecken füllte,
Rollt nicht mehr durch den Dunstkreis her;
Und auf dem blumenvollen Anger
Erschreckt die Luft, von Dünsten schwanger,
Durch keinen Blitz den Pilger mehr.

Der Sturmwind schweigt, und rege Weste
Durchsäuseln die beperlten Aeste,
Und athmen sanft um Klee und Rohr;
Die Vögel jauchzen Wonnelieder,
Entfaltet prangt die Rose wieder,
Und hebt ihr Purpurhaupt empor.

Wer wars, der in Orkanen stürmte?
Der Wolken, wie Gebirge, thürmte?
Der ihre Last mit starker Hand
Ums ganze Firmament gezogen,
Und nun den lichten Farbenbogen
Von Pol zu Pol so herrlich spannt?

Du bists, Jehova, Gott der Götter!
Du drohst; es zürnen grause Wetter,
Der Sturm durchwüthet Luft und Meer.
Du winkst voll Huld, und Zephyr fächelt;
Gewölke fliehn, die Sonne lächelt;
Die Schöpfung stralt verklärt und hehr.

Der Sterne Chor und die Planeten
Sind Spuren, die dein Fuſs getreten,
Und Ewigkeit ist dein Gewand.
Du gossest Welten ohne Gränzen,
Die in azurner Luft kaum glänzen,
Atomen gleich aus deiner Hand.

Als Nacht das weite Leere füllte
Und ihres Chaos Kampf umhüllte,
Warst dus der ihren Zepter brach.
Der alte Raum schien zu gebären,
So bald die ungezählten Sphären
Dein Schöpfungswort ins Daseyn sprach.

Du blicktest segnend; es geronnen
Die Vaterblicke schnell zur Sonnen,
Zu matten Funken deines Lichts.

Du hingst, was deine Himmel tragen,
Den Thierkreis, Angelstern und Wagen,
Und Mond und Erd' ans öde Nichts.

O schwinge dich, aus dunkler Hülle
Mein Geist, und steig' in heilger Stille,
Des reinen Urlichts Erb' und Sohn,
Empor auf der Geschöpfe Leiter,
Von Stern zu Stern anbetend weiter,
Bis zu des Unerschaffnen Thron.

Ihr Weltenchöre, singt ihm Lieder!
Fallt, Seraphim, aufs Antlitz nieder!
Vollendete, stimmt Hymnen an!
Ich Staub vom Staube feir' und schweige;
Mein heiliges Verstummen zeige,
Was ihm der Mund nicht stammeln kann.

64.

JOHANN FRIEDRICH AUGUST KAZNER.

Geboren 1731 zu Stuttgart. Gestorben 1798 zu Frankfurt am Main, als gräflich-degenfeldischer Hofrath.

SOLDATENGRABLIED.

Wohlan! der dumpfe Wirbel ruft
Zu unsers Waffenbruders Gruft.
Hoch, langsam schwebt der Sarg voran;
Der Zug begann.
Auf! wer ihn liebte, schlieſst sich an.

Ach! unter schwarzer Hülle liegt
Ein Mann, vom Tode nur besiegt,
Und oben ruht sein blanker Stahl.
Zum letztenmal
Begleitet ihn sein treuer Stahl.

Brav war er, unser Freund, und gut;
Im Dienst voll Eifer, und voll Muth;
Dem Bürger sanft, dem Bruder treu,
Und fromm dabei,
Fromm ohne Prunk und Gleiſsnerei.

Schön stirbt sichs auf der Wahlstatt so,
Auch auf dem Krankenlager froh;
Denn, wenn das letzte Standgericht
Das Urtheil spricht,
Schützt Fürstengunst und Orden nicht.

Der Tod, der Feigen furchtbar scheint,
War ihm nicht schrecklich, war sein Freu
Löst' ihn, zur ſanften Rast im Grab,
Vom Posten ab,
Den Gott ihm zu bewachen gab.

Hast ausgedient, und wohl ist dir!
Doch deine Trennung fühlen wir,
Und weinen. Ja, der ist kein Mann,
Kein edler Mann,
Der um den Freund nicht weinen kann.

Nun, theurer Bruder, gute Nacht!
Man ruft: Schlagt an! Die Salve kracht,
Und uns umgiebt der Pulverrauch.
Was ist es auch
Das arme Leben, als ein Rauch!

MORGENLIED
EINES
BLINDGEWORDENEN.

Auf, Tochter! leite meinen Fuſs
Ins freie Feld hinaus.
Dort lockt der Frühling zum Genuſs;
Zu eng sind Stadt und Haus.

Zwar mein umwölktes Aug' entzückt
Nicht mehr der Blüthen Flor;
Doch ihres Balsams Duft erquickt
Mich süſser, als zuvor.

Auch dünkt mich, daſs der Lerche Sang
Mir ehmals nicht so nah,
Mir nicht so durch die Seele klang,
Als ich sie fliegen sah.

Selbst, was mir jetzt das Angesicht
So sanft berührt und kühlt,
Dies Lüftchen, glaub mirs, hab' ich nicht
So schmeichelnd einst gefühlt.

Du weinst auf meine Hand? Vom Gram
Laſs ab, mein Kind, laſs ab!
Der Gott, der mein Gesicht mir nahm,
Ist der, der mir es gab.

Wohl herrlich ist die schöne Welt,
Und lieblich anzusehn!
Doch sah' ich Erd' und Sternenzelt,
Wie du, einst hehr und schön!

Blinkt schon des Maitags Morgenroth
Umsonst herab auf mich,
So ist dafür der nahe Tod
Mir minder fürchterlich.

Ihr denkt euch Grab und Finsterniſs,
Und bebt. Ich bebe nicht.
Seit Gott mein Auge nachten hieſs,
Denk' ich mir Grab und Licht.

HEINRICH UND WILHELMINE.

Heinrich ruhte bei der Neuvermählten,
(Erbin einer Grafenburg am Rhein);
Nattern des Gewissens, die ihn quälten,
Lieſsen ihn sich keines Schlummers freun.

Mitternachts drang durch die Bettgardinen
Plötzlich eine kleine weisse Hand.
Blasses Mondlicht floſs um Wilhelminen,
Die im Leichentuche vor ihm stand.

Bebe nicht, sprach sie mit leiser Stimme,
Du, einst mein Geliebter! bebe nicht.
Ich erscheine nicht vor dir im Grimme,
Deiner neuen Liebe fluch' ich nicht.

Warum glaubt' ich Schwache deinen Schwüren,
Baute fest auf Zärtlichkeit und Treu?
Ach! nicht wähnend, daſs ein Herz zu rühren,
Tief zu rühren, euch nur Spielwerk sei!

Zwar der Kummer hat mein Frühlingsleben,
Wohl mir, wohl! voll Mitleid abgekürzt.
Aber Tugend hat mir Kraft gegeben,
Daſs ich nicht zur Hölle mich gestürzt.

Nur weil sterbend noch in meinem Herzen
Erdenliebe, deine Liebe, war,
Soll hienieden ich, doch ohne Schmerzen,
Freudlos irren dreimal sieben Jahr.

Opfer, Spenden, Seelenmessen haben
Kraft, zu mildern diesen harten Bann;
Doch du weiſst, wie viel zu frommen Gaben
Meine Mutter selbst entbehren kann!

Heinrich! Heinrich! Golds hast du die Fülle;
Schaff', ich fleh' dir, meinem Schatten Rast!
Schenk' im Tode mir die Seelenstille,
Die du mir geraubt im Leben hast.

Opfer sagst du? Ja, das Opfer blute,
Brüllte Heinrich, noch in dieser Nacht!
Und (verhängniſsvoll war die Minute).
Plötzlich war die Schauerthat vollbracht.

Sie fand Gnade, doch ihr Ungetreuer
War verworfen ohne Wiederkehr.
Trüb' umloht von blauem Höllenfeuer,
Schweift um Mitternacht sein Geist umher.

65.

CHRISTOPH MARTIN WIELAND.

Geboren 1733 zu Biberach. Lebt auf seinem Landgute zu Oſsmannstädt, unweit Weimar, als herzoglich-weimarischer Hofrath und kurmainzischer Regierungsrath.

DIE ERSTE LIEBE.

An Psyche.

O Zauberei der ersten Liebe!
Noch jetzt, da schon zum Abend sich
Mein Leben neigt, beglückst du mich!
Noch denk' ich mit Entzücken dich,
Du Götterstand der ersten süſsen Triebe!
Was hat dies Leben das dir gleicht,
Du schöner Irrthum schöner Seelen?
Wo ist die Lust die nicht der hohen Wonne weicht,
Wenn von den göttlichen Klarissen und Pamelen,
Von jedem Ideal, womit die Phantasie
Geschäftig war in Träumen uns zu laben,
Wir nun das Urbild sehn, sie nun gefunden haben,
Die Hälfte unsrer selbst, zu der die Sympathie
Geheimniſsvoll uns hinzog; Sie,
Im süſsen Wahnsinn unsrer Augen,
Das Schönste der Natur! aus deren Anblick wir,
Wie Kinder an der Brust, nun unser Leben saugen;

Von allem um uns her nichts sehen auſser Ihr;
Selbst in Elysiens goldnen Auen
Nichts sehen würden auſser Ihr,
Nichts wünschen würden, als sie ewig anzuschauen.

Von diesem Augenblick nimmt sie als Siegerin
Besitz von unserm ganzen Wesen.
Wir sehn und hören nun mit einem andern Sinn;
Die Dinge sind nicht mehr was sie zuvor gewesen.
Die ganze Schöpfung ist die Blende nur, worin
Die Göttin glänzt; die Wolk', auf der sie schwebet,
Der Schattengrund, der ihren Reitz erhebet.
Ihr huldigt jeder Keim der lebenden Natur:
Ihr schmücken sich die Hecken und die Bäume
Mit jungem Laub, mit Blumen Thal und Flur;
Ihr singt die Nachtigall, und Bäche murmeln nur
Damit sie desto sanfter träume;
Indeſs der West, der ihren Schlummer kühlt,
Für sie allein den Blüthen Balsam stiehlt,
Und, taumelnd vor Vergnügen,
Verliebte Rosen sich auf ihrem Busen wiegen.

Sie träumt — ein süſses Lächeln schwebt
Um ihren rothern Mund, um ihre vollern
Wangen:
O! wär' es zärtliches Verlangen,
Was den verschönten Busen hebt!
O träumte sie, (so klopft mit ängstlicher Begier
Des Jünglings Herz) o träumte sie von mir!
O Amor, sei der blöden Hoffnung günstig!

Er nähert furchtsam sich, und selbst der
keusche Blick
Besorgt zu kühn zu seyn, und bebt von ihr
zurück.
Doch Amor giebt ihm Muth, die Dämmrung ist
so günstig,
Und o wie schön ist Sie! Verloren im Genuſs
Des Anschauns steht er eine Weile
So steinern da, wie eine Marmorsäule.
Wie selig er sich fühlen muſs!
Den Göttern gleich zu seyn, was fehlt ihm noch?
Ein Kuſs,
Ein einzger unbemerkter Kuſs,
Wie Zephyr küſst, auf ihre sanfte Stirne
Der höchste Wunsch, den seine Liebe wagt!
Und auch dies Wenige, so viel für ihn, versagt
Sein Zaudern ihm. Denn eh' sein Mund es wagt,

Reibt Chloe schon den Schlummer von der Stirne.
Sie schlägt die Augen auf. Bestürzung, Zärtlichkeit,
Und holde Scham, in zweifelhaftem Streit,
Verwirren ihren Blick. Er glaubt ihr Auge zürne,
Sieht bang sie an, und flieht. Nun ist rings um ihn her
Die weite Schöpfung öd' und leer,
Die Luft nicht blau, der Mai nicht blühend mehr;
Das Sonnenlicht hört auf für ihn zu scheinen.
Dort sitzt er, wo der finstre Hain
Die längsten Schatten wirft, auf einen rauhen Stein;
Gefühllos jedem Schmerz, als ungeliebt zu seyn
Gefühllos jeder Lust, als ungestört zu weinen.

Schon sinkt des Himmels Auge zu,
Schon liegt die Welt in allgemeinem Schlumme
Und Er, versenkt in seinen Kummer,
Er wird es nicht gewahr. Die Ruh
Flieht, Aermster, deine Brust, und deine Augenlieder
Der süſse Schlaf! Der Abend weicht der Nach
Die schöne Nacht dem schönern Morgen wiede

(Für dich nicht schön!) und du, an Chloens Bild
Geheftet, ganz von ihr und deinem Schmerz erfüllt,
Bemerkst es nicht! und doch, bei allem seinem Leiden,
Liebt er die Quelle seiner Pein:
Er nähme nicht der Götter Freuden,
Von seinem Wahn geheilt zu seyn!

Doch, welche Wonne, welche Freuden,
Erwarten, sanfter Jüngling, dich,
Wenn Sie, die alle deine Leiden
Mit dir getheilt, und, wenn bei deinem Anblick sich
Oft eine Thrän' aus ihrem Auge schlich,
Kaum Muth genug sich wegzuwenden hatte,
Wenn sie die Kraft verliert mehr Widerstand zu thun;
Wenn, ganz des Gottes voll, das matte
In Liebe schwimmende, unschuldge Auge nun
An deiner Wange sich des süſsen Drucks entladet,
Und die vom Uebermaſs der Lust
Dem Schleier ausgeriſsne Brust
In unverhehlten Thränen badet!

Vergieb, Psycharion! Bei diesem Bild' entfällt
Der Pinsel meiner Hand! Nehmt ihn, ihr Huldgöttinnen,
Euch weih' ich ihn! und aufgestellt
In eurem Heiligthum, geliebte Charitinnen,
Sei euch zum Preis, das unvollendte Bild.
Von eurem Schleier seis verhüllt
Dem Faunenblick des Sklaven seiner Sinnen,
Dem unbegreiflich ist, wie man
Mit Amors Dienst den euren paren kann;
Der Flammen, die bei ihm nur in den Adern rinnen,
Vom Schlauch Silens entlehnt,
Und die Empfindungen verfeinter innrer Sinnen
In feilen Armen höhnt.

Verachte, Psyche, der Bacchanten
Und Satyrn Hohn! Geneuſs der selgen Schwärmerei,
Des goldnen Traums, der uns zu Anverwandten
Der Götter macht! Laſs kalte Sykophanten
Beweisen, daſs er Täuschung sei,
Und glaube du, Glückselige, der Stimme
Des Engels der in deinem Busen wohnt!

Neu ist die Wonne dir womit uns Amor lohnt;
Durch manche Thrän' erkauft, und desto süſser!
Schwimme
In diesem Ozean! Sie, die gefällig sich
Mit der Natur und dem Geschick verglich,
Dich, schöne Freundin, zu beglücken,
Die Tugend billigt dein Entzücken,
Und Amors holde Schwestern pflucken
Idaliens schönsten Kranz für dich.

Du bist beglückt, und Ich, vergessen!
Es sei! Die Freundschaft eifert nicht.
Noch tanzt das magische Gesicht
Um deine Stirne, noch ist alles eitel Licht
Und Himmel um dich her, noch flieſset ungemessen,
Gleich dem unendlichen Moment der Ewigkeit,
Die Zeit der süſsen Trunkenheit.
O Psyche! auch für mich war einst so eine Zeit!
Was hätt' ich damals nicht vergessen,
Als ich in dem Bezaubrungsstand,
Worin Du bist, mit Doris mich befand;
Und, wenn ich ihr, so früh es immer tagte,
Bis unbemerkt der letzte Stral verschwand,

Das ewge Einerlei, das ich für sie empfand,
Stets neu auf tausend Arten sagte;
Den längsten Tag zu kurz, es ihr zu sagen, fand!

O Wonnetage, gleich den Stunden,
In ihrem Anschaun zugebracht!
O Wochen, gleich dem Traum in einer Sommernacht!
Geliebter Traum! der, längst verschwunden,
Noch durch Erinnrung glücklich macht!
Wo seid ihr hin, ihr unbereuten Freuden,
Du Blüthe der Empfindsamkeit,
Um die wir jene goldne Zeit
Schuldloser Unerfahrenheit
Und unbesorgter Sicherheit
Und wesenloser Lust und wesenloser Leiden
(Mit aller ihrer Eitelkeit!)
In weisern Tagen oft beneiden;
Du erster Druck von ihrer sanften Hand,
Und du, mit dem ich mein entflohnes Leben
Auf ihren Lippen wiederfand,
Du erster Kuſs! Euch kann kein Gott mir wieder geben!

Sie welkt dahin des Lebens Blumenzeit!
Ein ew'ger Frühling blüht allein im Feenlande;
Und Amors reinste Seligkeit
Bringt uns zu nah dem Götterstande
Um dauerhaft zu seyn. Wie selten ist das Glück,
Das deine Liebe krönt, Psycharion! wie selten
Erhört das neidische Geschick
Der ersten Liebe Wunsch. Wir gäben Thronen, Welten,
In ihrem Rausch, um eine Hütte hin;
Ein Hüttchen nur, im Land der Geſsnerischen Hirten,
Just groſs genug, um uns und unsre Schäferin,
Die Grazien und Amorn zu bewirthen.
Sie wüchsen von sich selbst, im Schutz des guten Pans,
Die Bäume, die, indem wir sorglos küſsten,
Uns Müſsiggänger nähren müſsten!
Wie selig! Aber Zeus lacht des verliebten Wahns.
Sein Schicksal trennt, aus guten Gründen,
Den Schäfer und die Schäferin.
Und o! wie spitzt sich einst des Pastorfidos Kinn,
Wenn zu den väterlichen Linden
Die Zeit zurück ihn führt, die holde Schäferin,
Auf deren Schwur und treuen Sinn

Er seines Lebens Glück versichert war zu gründe
In eines andern Arm zu finden!
Noch glücklich, wenn vielmehr ihr Aschenkru
Umringt von traurigen Zipressen,
Ihm sagt: daſs Chloens Herz, von stillem Gr
zerfressen,
Aus Sehnsucht brach, und Zug für Zug
Sein werthes Bild mit sich ins Land der Schatt
trug;
Daſs in der letzten Todesstunde
Ihr Aug' ihn noch gesucht, und auf dem kal
Munde
Sein Name noch geschwebt! Doch drei
glücklicher,
Wenn, wie Amandus und Amande,
Nachdem sie manches Jahr, zu Wasser und
Lande,
Durch Berg und Thal, von Zaras heiſsem Sa
Bis an den gelben Fluſs, sich rastlos aufgesu
Der Liebesgott mitleidig ihrer Flucht
Ein Ende macht, im Thor von Samarkan
Sie unverhofft zusammenfügt,
Und, wie sie nun, im vollen Ueberwallen
Der Zärtlichkeit, sich in die Arme fallen,
Davon mit ihren Seelen fliegt!

ERDENGLÜCK.

An Chloe.

Hüpfend, wie das Blut in deinen Adern, scherzet,
Chloe, deine Seel' ihr Daseyn hin;
Keine Ahndung ferner Uebel schwärzet
Deinen freien unbewölkten Sinn;
Alles, däucht dir, ist wie deine Wangen
Rosenroth; gleich Liebesgöttern hangen
Tausend Hoffnungen, von brütender Begier
Sanft entfaltet, gaukelnd über dir.
Jeder Wunsch, der mit Vergnügen schmeichelt,
Scheint dir schuldlos: du erfuhrst noch nicht
Daſs der Schmerz sich oft zu Wollust heuchelt,
Und die Hoffnung stets zu viel verspricht.

Ach! warum, o Chloe, sinds nur Träume,
Wenn die Phantasie, mit eitler Schöpfungskraft,
Goldne Welten um uns her erschafft?
Lauter Lust, wohin das Auge gafft,
Lauter Rosen, lauter Mirtenbäume;

Göttertisch von Grazien gedeckt,
Nektar aus Tokay in allen Flüssen,
Schlaf auf Schwanen, den zu stillen Küſsen
Amor oft, die Sorge niemals, weckt;
Lauter Feste, Tänze, frohe Spiele,
Lauter Unschuld, Eintracht, Zärtlichkeit,
Kurz der Menschen ganze Lebenszeit
Ein Gewebe lieblicher Gefühle!

Welch ein Traum! Warum (so ruft, entzückt
Von Nanett' im kurzen Unterrocke,
Tristram aus, indem des Mädchens schwarze Locke
Sich im ungelernten Tanz entstrickt,
Und ihr lächelnd Aug' unwissend Liebe blickt)
Ach! warum, du, dessen Wohlbehagen
Unsre Freuden schafft und unsre Plagen,
Kann nicht hier ein Mann sich in der Freude
Schooſs
Niederlegen, tanzen, singen, und sein Pater sagen,
Und gen Himmel mit Nanetten gehn?

Eitler Wunsch! vielleicht verzeihlich im
Entstehn,
Aber dem Gesetz der ernsten Weisheit Sünde!
Ein Verhängniſs, dessen dunkle Gründe
Wir vielleicht in bessern Welten sehn,

Findt für dieſe Welt ein reines Glück zu
ſchön;
Miſcht in jeden Tropfen Luſt geſchwinde
Zwei von Bitterkeit; gefällt ſich, wie es ſcheint,
Jede Hoffnung ſelbſtgewählter Wonne,
Wenn zu unſern Wünſchen alles ſich vereint,
Plötzlich zu verwehn; erfindet jedem Morgen,
Der uns Luſt verhieſs, unvorgeſehne Sorgen;
Giebt die Unſchuld oft der Bosheit, dem Betrug
Preis, und lohnt die Treu' mit einem Aſchenkrug.

Chloe, hoffe nicht, daſs innerhalb dem Kreiſe,
Der den Erdball von dem Sternenfeld
Trennt, die Wonn' uns je ihr himmliſch Antlitz
weiſe!
Ach! ſie ſinkt nicht bis zur Unterwelt!
Alle dieſe ſchönen Luftgeſichte,
Deren Name deine junge Bruſt
Ueberwallend macht, ſind bloſse Schaugerichte,
Leichte Träum' unweſentlicher Luſt!
Freundſchaft! Liebe! ach, euch laſſen uns die
Götter
Nur von fern aus offnem Himmel ſehn;
Dieſſeits her verſetzt ſind eure Früchte Blätter,
Die mit leerem Schmuck das Auge hintergehn!

CELIA AN DAMON.

Nein, Damon, länger soll mein Mund
Dich nicht um deinen Sieg betrügen!
Aufrichtig als ich widerstund,
Sollt' ich unedel unterliegen?

Du triumphierst! Was hälf' es mir,
Wenn ichs noch länger mir verhehle?
Ach! diese Spiegel meiner Seele
Verrathen mein Geheimnifs dir!

Ja, Damon, ja, du triumphierest;
Mein Herz ergiebt sich, es ist dein:
Doch lafs, o lafs genug dir seyn,
Dafs du es unumschränkt regierest!

Nimm zum Beweise diesen Kufs,
Den ersten, den ein Mann von mir davon getragen.
Nur fordre nicht, ich wär' es zu versagen
Vielleicht zu schwach, was ich versagen mufs.

Laſs, theurer Jüngling, nicht vergebens
Der Tugend letzten Seufzer seyn!
Das Glück, die Ruhe meines Lebens
Steht nun bei dir, bei dir allein.

Zwar hab' ich gegen dich Entschlieſsungen genommen,
Und Engel hörten meinen Schwur;
Doch, beſster Damon, laſs es nur,
O laſs es nicht zur Probe kommen!

Sei du vielmehr der Genius
Der Unschuld, die in deinen Schutz sich giebet,
Und die nur darum zittern muſs,
Weil sie dich über alles liebet!

LIEBESTREUE.

Ihr Ritter, und ihr Frauen zart,
So roth von Mund und Wang',
Und junge Knappen edler Art,
Horcht alle meinem Sang!
Seid euerm Liebchen treu und hold;
Und dient ihr um der Minne Sold,
So seis auf lebenslang!

Dem Mann, der ohne Liebe bleibt,
Und doch vor innerm Drang
Sich rastlos hin und wieder treibt,
Ists in der Brust so bang!
Ist alles ihm so kalt und todt!
Er ist wie Wangen ohne Roth,
Und Geigen ohne Klang.

Doch Liebe sonder Ehre wär'
Ein Feuer ohne Glanz;
Ein Sommerwölkchen, bunt und leer;
Ein welker Blumenkranz.

Ein Biederherz ist wahr und frei,
Und wenn es liebt, so liebt es treu,
Und giebt sich rein und ganz.

Was hebt uns bis zum Götterrang?
Das thut die Liebe, traun!
Drum horchet alle meinem Sang,
Ihr Ritter, und ihr Fraun!
Wollt ihr den ächten Minnesold?
Seid euerm Liebchen treu und hold,
Und liebt auf lebenslang!

66.

Johann Gottlieb Willamov.

Geboren 1736 zu Mohrungen in Preussen. Gestorben 1778 zu St. Petersburg, als Professor.

DES BACCHUS RÜCKZUG AUS INDIEN.

Chor der Satyrn.

Evoe Triumphierer!
Goldgehörnter Hüftensohn des Zeus,
Dem die Fluthen gehorsam sind,
Und der Tartarus huldigt, und der Olymp.
Stoſst zusammen, goldne
Nektarschäumende Schalen!
Trunken, Evoe! tanzen wir deinem Triumph.

Chor der Mänaden.

Evoe Triumphierer!
Feuergeborner Erdbeglücker!
Du in heiliger Grotten Nacht
Von Nymphen erzogner Sorgentödter!
Frische Rosen um die Becher
Und ums flatternde Haar;
Trunken, Evoe! tanzen wir deinem Triumph.

Silen.

Ja! tanzt mit erderschütterndem Fuſs,
Ihr, dem Sieger zu groſsen Thaten Getreue!
Brüllt lauter in den Tumult der Pauken,
Der Krotalen und Zymbeln,
Brüllt laut, Epheubekränzte!
Auf dem weitschreitenden Elephanten
Taumelt er, unter dem Purpurteppich,
Der Weltenumzieher, euch nach.
Horcht, sein Thyrsus rauscht! Aus ihm sah
ich ihn
Als Knaben euch wundersam Honig schaffen
Gröſste Wunder that er am Ganges.
Auf sonnigen Hügeln
Göttermost lieſs er sich gebären,
Reis und Weitzen auf den Aeckern.
Unter den Kokosschatten hervor, und au
Klüften
Und vierstäbigen Hütten, rief er
Die braunen Wilden in hochmaurige Städte,
Gab Gesetze und bildete Völker sich.
Aber dem kommenden Göttersohn entgegen
Trotzten haarbegürtete Pygmäen,
Und hundeköpfige Kalystrier,
Und weitohrige Enotokoten.

Hohnlachend ziſchten ſie unſer Heer
Taumelnder Satyrn und trunkner Mänaden
Als weibiſch unkriegeriſch aus.
Da hob er den Kriegerarm auf.
Zum tödtlichen Speer ward jeglicher Thyrſus
Der wuthkochenden Thyaden plötzlich.
Die thurmbeladnen Elephanten bebten zurück,
Und Schrecken ſchmolz des Kriegers Tapferkeit
weg.
Flucht und Tod war vor uns her ihm nach,
Bis die Ungeheuer vertilgt waren alle
Durch Bacchus unüberwindbares Kriegsgetöſe.

Chor der Satyrn.

Evoe! ſchrecklicher Thyrſusſchwinger!
Der mit Löwenklauen die Erdenſöhne zwang,
Die götterverachtenden Tyrrhener
In Delphine verwandelte,
Und den giftigen Biſs der Amphiſbäne
Mit einem Rebenſchlag tödtlich rächte.
Evoe dir! wer mag den Furchtbaren reitzen?

Chor der Mänaden.

Evoe! ſchrecklicher Thyrſusſchwinger!
Der in gräſsliche Nachtvögelgeſtalten
Die hohnſprechenden Mineiden warf,

Und den trotzigen Pentheus, durch unsre
Klaun mit Tiegerwuth zerrissen,
Im schwarzen Blute sterben lieſs.
Evoe dir! wer mag den Furchtbaren reitzen?

Silen.

Ihr Faunen, Nymphen, Thyaden!
Taumelt rundkreisige Reigentänze
Mit Freudensprüngen um den Erobrer!
Ihr, vor den gifttrunknen Pfeilen
Des schnelltreffenden Agyeus,
An Quellenkühlungen des waldigen Meros,
Vom Bacchus Geschützte!
Denn die Götterkönigin, zürnend
Noch immer, hatte den Weitschleudernden
Mit Honigworten wider den Vater
Dionysus erschmeichelt, und auf Stralen
Des Phöbus fuhren heiſse Giftgeschosse
Der Pest auf euch herab. Da barg sich Zeus
In einen krummgehörnten Widder,
Und fuhrte selber euch den Quellen zu.
Vom heiſsen Tode genesen seid ihr!
Die Porphyrsäulen mit Weinlaub
Umflochten, und aus Opferschalen mit Most
Eingeweihet in Lyaeus Gegenwart,

Werden am fernen Ozean ewig
Des Ueberfluſsgebers Wunder
Verkündigen Städte, durch die wir auf Blumen,
Zwischen langen Reihen goldner Weihekelche,
Durch Reben und Epheupforten einherjauchzen,
Fröhlich lärmend, Vater Bassareus! dir;
Werden sagen: Da zogen die Triumphierer!
Ha! tanzet mit erderschütterndem Fuſs,
Ihm, dem Sieger, zu groſsen Thaten Getreue!
Brüllt laut in den Tumult der Pauken,
Der Krotalen und Zymbeln,
Brüllt laut, Epheubekränzte!

Chor der Satyrn.

Evoe, Vater Bacchus!
Voll von dir aus weiten Schläuchen,
Entzückter! Ueberfluſsgeber!
Völkerumschaffer! Taumelgebieter!
Voll, voll von dir
Tanzen wir deinem Triumph!

Chor der Mänaden.

Evoe! Vater Bacchus!
Voll von dir aus bekränzten Kelchen,

Scherzeliebender! Lebenerwecker!
Vertraulichkeitstifter! Tänzegebieter!
Voll, voll von dir
Evoe! tanzen wir deinem Triumph!

BACCHUS UND ARIADNE.

Jubel! Jubel! Jubel!
In wilder, brausender Fröhlichkeit
Dir von uns gesungen, Vater Evius,
Unter orgischen Hochzeitfesten!
Da hüpfen die weingebirgigen Inseln alle
Unsern hohen Gesängen nach,
Und rauhe Felsen, in Wonne.
Die Nereiden in gesalzner Fluth
Tanzen uns nach in Hochzeitreigen,
Und Aeols tausendstimmige Heere
Singen trunkne Hymenäen.

Welche Taumelfeste, ihr Faunen!
Er, auf dessen Stirn
Ewige Jugend aufblühet,
Und auf der vollen Wange
Götterglanz purpurfarbig
Um die Honiglippen sich ergiefst,
Drückt an die Götterbrust voll Gluth
Eine süfse Belohnung schwerer Thaten,
Ariadnen, von Cytheren ihm erkoren,
Seit er mit uns von Triumphen
Ueber die östliche Welt zurücke kam.

Jubel! Jubel ihm!
Jo! Ihr Faunen, wo sind wir?
Wo die Weinhügel von Naxos?
Schöpferisch erhebt sich sein Thyrsus.
Plötzlich hochgewölbte Lauben an Lauben
Von Jasmin und Mirten und Rosengebüschen
Kunstreich ein weiter Pallast um uns
Mit Brautteppichen rundumzogen!
Weite Schläuche von Rebensafte schwellend
Und Kelch an Kelch auf Purpurdecken,
Alle mit frischen Blumengehängen bekränzt!
Er, Bacchus, unser Vater will so
Sein Hochzeitmahl feiern.

O Schande dir, Sohn des Aegeus!
Deiner Treulosigkeit unwerth
War die Kretenserin. Denn ohne sie
Wäre von den knabenhungrigen Zahnen
Des Stiermenschen dein junges Gebein
Unrühmlich zermalmet.
Aber mitleidig lehrte sie dich,
Den krummverschlungnen Höhlen
Des Labyrinths dich entwinden.
Erlegt ward da von dir
Das schändliche Ungeheuer,

Und der Athener Jugend
War frei durch ihren Edelmuth
Vom erbärmlichsten Tode ferner.
Schön belohnt wird ihr
Die Götterthat durch Bacchus Umarmung
Und der Götter ewigen Nektar.

Schaut, Bacchanten, das lockre Rosengewölke
Und den azurnen purpurbekleideten
Goldumstrahlten Wagen,
Von zärtlichen Tauben leichtschwimmend gezogen!
O! der unnennbaren Wonne,
Die schnell durch alle Empfindung rauscht
Bei diesem unausbildlichen Anblick
Der paphischen Fröhlichkeitsstifterin,
Die mit ihrem lachenden Gefolge,
Ambraduftend herabschwebt.
Die Amorn flattern vor ihr her
Und gaukeln lüstern
Um die buntfarbigen Lauben
Und fröhliche Rosen- und Rosmaringebüsche.

Kommt in unsre Reigen,
Götter der Fröhlichkeit, kommt!
Seht ihr, wie Vater Lenaus

Wolluſtlächelnd von Aphroditens Hand
Die schöne Braut empfängt,
Und Hochzeitfackeln ihm festlich lodern?
Ein Sternendiadem setzt Paphia
Der Götterbraut aufs stralende Haupt,
Und ewig zu ihrer Vermählung Gedächtniſs
Wird von des hohen Aethers Gewölben
Diese Sternenkrone schimmern.

Auf dem furchtbaren Adler sanft daher gewiegt,
Majestätischen Ernst im schwarzen Auge
Und auf der gebietrischen Stirn,
(Neigt euch zur Erde, ihr Bacchanten und Mänaden!)
Der Donnrer erscheint, unsers Vaters
Freudenfeste zu feiern;
Und mit ihm auf Silbergewölkewagen
Die blauäugige panzerbegürtete Pallas,
Und der Kriegsempörer im eisernen Gewande,
Und Phöbus der Gesängegebieter,
Und alle Himmlischen kommen hernieder.

Zehnfach, zehnfach laſst
Eure Jubellieder schallen, Faunen, Satyrn und Nymphen!

Dem kommenden Götterchor
Und Lyäens Liebe heilig!
Um die mirtenumflochtenen Ufer
Mit Amorn und Grazien Hand in Hand
Tanzen wir, tanzen wir, Evoe!
Dem Hymenfeste des Jacchus, Evoe!
Lauter müſst ihr Pauken lärmen!
Feierlicher ihr Zinken und Pfeifen tönen!
Höher ihr brausenden Meereswogen toben! —

Aber laſst mich,
Süſslächelnde Amorn, laſst mich
Meine trunknen Rundetänze vollenden!
Faunen helft mir, helft mir, ihr Nymphen!
Mit Blumenketten gefesselt
Werde ich euern Kreisen entrückt.

Wunderthätige Götter!
Wo? Wo bin ich hin?
Vom Mänadentaumel erwacht
Fühl' ich mein Herz nicht mehr.

Ha! Cypern! Sei mir gegrüſst!
Wollustathmendes Cypern!
Der schaumgebornen Entzückungsschafferin
Dreimal glückliches Vaterland,

Wonneduftend um und um
Aus tausend Blumengefilden,
Die Busch an Busch der Liebesgöttin
Ihre Opfergerüche weihn!

O diese Grazie, die ihr da
Mit Rosen geschäftig umflechtet,
Laſst mich von eurer wohlthätigen Hand,
Holde Liebesgötter, empfangen!
Bei Paphos und Gnidos Heiligthum,
Und eurer Mutter mächtigem Zaubergü
selbst
Schwör' ich, euch Göttern der Zärtlichkeit
Geweiht zu seyn! Da ward mir
Von der Amorn freudeberauschter Schar
Feierlich, mit Brautblumen geschmückt,
Daphne unter Gesängen zugeführt.
O des süſsen Zärtlichkeittaumels,
Als ich sie also empfing!
An ihrer Hand will ich,
Verzeih es mir, trunknes Getümmel
Epheu- und rebenbekränzter Bacchanten,
In süſserer Trunkenheit
Den Göttern der Zärtlichkeit heilig seyn!
Und du, Vater Dionysus, der selbst

V

Von Ariadnes Reitzen bezwungen
Der Schönheit und Liebe huldigt,
Verzeih, ich kann nicht,
Ich kann nicht mehr euch folgen;
Hier ist mein Thyrsus
Und die Epheukrone zurück!
Rosen und Mirten und Jasmin
Walle jetzt um das gesalbte Haar!

HERMANN,

DER VATERLÄNDSRACHER.

Siehe den eisernen Kriegsgetümmel-Erwecker,
Auf einem lichtdampfenden Unstern
Herniederfahrend, daſs erschrocken
Vor des Zürnenden Nahekunft
Den Alpen die wolligen Gipfel entstürzen,
Und zittre, stolze Weltbeherrscherin!
Er will nicht ferner für dich wachen.
Denn tief aus des Gebirges Schooſs
Holt er drei kocytische Wellen,
Blutrothe himmelhohe Feuersäulen herauf,
Die, in ein Heer von lodernden Lanzen
Zerstäubt, den Aether bedecken.

Auf seine alte Burg schleudert er sie
Aus der schrecklichen Rechte hinab,
Und sein Schutz entweicht dir.
Nun zurück aus Germaniens Wüsten,
Entgötterte Adler! Fliehe Quintil zurück!
Wenn der blutdürstende Krokodill
Im Schilf des schlammigen Nils

Nach Raube arglistig wimmert,
Dann steht der Rettung Thor noch offen.
Aber wenn er pfeilschnell
Mit zähneblekendem Rachen schon über den
Sand
Daher schieſst, dann wehe dem Fliehenden,
wehe!

Es reift in allemannischer Brust
Verderben dem sorglosen Römer.
Fahre daher, schreeklicher Wodan!
In aller Wuth, mit der du je
Trotzende Feinde gebändiget hast,
Vor dem Volk, das dich
In eiserner Schlacht, und im Fürstenrath,
Und am Freundschaftpflegenden Tisch
Mit brausendem Getümmel ehret;
Gluth in den männlichen Adern durch dich,
Kühne Gedanken, und unüberwindliche Sehnen
Im speerschwingenden Arm hat.

Ha! unter nächtlichem Brausen
Der hohen Harzfichten geborner
Sohn der Hertha! Schon rüstet er sich!
Seine furchtbare Wolfshaut

Giebt er dem jungen Helden
Um die starke waffengewohnte Schulter.
Sein Liebling ist er:
Denn im geweihten Haine
Bei Opfern des Vaterlandes
Hat der edle Cherusker ihn immer
Mit Inbrunst angefleht um Thaten,
Der Vergessenheit ewig unwürdig.

Voll trüben Grolles sah Hermann schon zu lange
Auf väterlichem Boden fremde Fahnen
Gepflanzt, und Unbezwingbare
An goldnen Ketten zahm werden.
Verachtung goſs sein Blick auf den unbärtigen Römer
Und Abscheu duftete von der Schwelgertafel
Ihm entgegen. „O du, der du im Gefecht oft bei mir warst,
Thoit, Mann! Wodan!
Oder welcher Gott du seist,
Bei diesen Eichenkronen
Meiner Stirn ersiegt, laſs mich
Die weiberherzigen Römer dir opfern!"

So sprach er, und griff an das klirrende Schwert;
Da hüpften wunderbar um ihn
Die tausendjährigen Eichen und schwarzen Tannen;
Ein dumpfiges Kriegsgetöse
Wie sterbender Römer und siegender Deutschen,
Wallte Stürmen gleich
Den dunkeln Harz hindurch.
Des Helden Brust hob
Hoch sich empor. Triumph!
Er hält seinen götterwerthen Schwur.
Den schwarzen bittern Tod hat er
Wider die Freiheitsfeinde vor der Stirn.

Mit der Cherusker, Katten
Und Chauker edeln Heldenscharen,
Die ihm nacheifern, dicht umdrängt,
Bricht er durch jeden Rettungsort,
Und Wälder, Sümpfe und rauhe Gebirge
Müſsen ausweichen; denn
Wodan stürzt voraus, bewaffnet mit Stürmen
Und Platzregen fluthenweis.
Ha! welche Verzweiflung
Durch die umlagerten Kohorten!
Eigne Schwerter wüthen,
Und der Feinde Schwert noch gieriger.

Wie, da die hohe Städtefürstin,
Am ungetreuen Tagusstrande,
Vom Feuer des Styx
In ihren Grundfesten erschüttert ward,
Die goldnen Thürme krachend
Auf Palläste stürzten,
Und Palläste auf Hütten,
In weit donnerndem Tumult;
Und Flammen da
Und kochende Meereswogen
Und Abgründe durcheinander tobten
In gräſslichem Kampf:

So donnerte der wüthende Legionentödter,
In dreitägigem Ungewitter,
Krieger und Rosse und Streitwagen
In Blut, Moräste und Ströme,
In Einen sterbenden Haufen zusammen.
Da schauderte das herrische Kapitol Entsetzen,
In Ruinen sich schon fühlend.
Aber Germanien, frei durch ihn,
Führet jauchzend des Kampfs Trümmern
Zu Schlachtopfern seinen Göttern;
Und begeisterter Barden Lobgesänge
Hallen laut dem Vaterlandsrächer.

INHALT.

Seite

49. Heinrich Chriſtian Kretſch.

Betrachtungen. . . . . . 5.
Elegie. . . . . . . 9.

50. Joh. Philipp Lorenz Withof.

Hymnus. . . . . . . 17.
Herkules am Scheidewege. . . 20.

51. Karl Wilhelm Ramler.

Auf die Geburt des Prinzen von Preuſsen. 31.
Nänie. . . . . . . 34.
Auf einen Granatapfel. . . 37.
An die Stadt Berlin. . . 40.
An den Frieden. . . . . 44.
Auf ein Geſchütz. . . . 47.
An die Könige. . . . . 50.
An Lycidas. . . . . 53.
An Delia. . . . . . 55.
An die Göttin der Eintracht . 58.
Auf die Wiederkunft des Königs. 60.
Die Jahresfeier. . . . . 63.
Der Mai. Ein Wettgeſang. . . 65.
Ino. Eine Kantate. . . . 69.
Preuſsiſches Kriegslied. . . 76.

52. Eberhard Friedrich Freiherr von Gemmingen.

Das Schlachtfeld bei Friedberg. . 81.
Die Ruinen von Hohenstaufen. . 83.
Das Schweigen. . . . . 86.
Der Hof. . . . . . 88.
Der Fürstenliebling. . . . 90.
Klage. . . . . . . 92.

53. Christian Felix Weisse.

Abschied einer neuen Amazone, bei Eröffnung des Feldzuges. . . 95.
Die neue Amazone erhält das Bildnifs des Geliebten. . . . 98.
Klagen einer neuen Amazone, beim entfernten Getöse einer Schlacht. 103.
Entschlufs einer neuen Amazone, ihrem Geliebten zu folgen. . 108.
Willkommen der neuen Amazone, bei der Wiederkunft ihres Geliebten. 112.
Loblied einer neuen Amazone, auf ihres Geliebten Pferd. . . 116.

54. Friedrich Wilhelm Zachariä.

An die Liebe. . . . . 123.
An den Sylphen Ariel. . . 124.
Die Schlummernde. . . . 126.
Die Nacht. 128

Seite

55. Johann Friedrich Löwen.

Marionettenabenteuer. . . . 131.
Junker Hans aus Schwaben. . . 137.
Robert. . . . . . 141.
Hoflitanei. . . . . . 148.

56. Gotthold Ephraim Lessing.

Der gröſste Mann. . . . 153.
Die Gespenster. . . . . 155.
Anakreontisches Lied. . . . 158.
Die Liebe. . . . . . 159.
An den Wein. . . . . 160.
Der Tod. . . . . . 161.
Die drei Naturreiche. . . . 163.
Neujahrsode 1754. . . . . 165.

57. Michael Denis.

Josephs Reise 1769. . . . 171.
Gellerts Tod. . . . . 176.
Vaterlandsgesang. . . . . 181.

58. Friedrich Ewald.

Der Landmann zum Städter. . . 191.
Einladung. . . . . . 193.
An den Mai. . . . . . 194.

Seite

59. Johann August Beyer. 197.
Elise. 200.
Entscheidung. 201.
Trinkgesang. 202.
Bacchus. 203.
An einen Bach. 204.
Huldigung. 205.
Amanda.

60. Jakob Friedrich Schmidt. 209
Die Wasserfahrt. 21
An die Dichtkunst. 21
An Melpomene. 21
An meinen Sohn.

61. Johann Friedrich Freiherr von Cronegk. 2
An die Laute. 2
Der Morgen. 2
Ermunterung zur Freude. 2
Trost des Weisen. 2
Regulus.

62. Karl Mastalier.
Der Prater.
Schlachtgesang.

Seite

63. Ephraim Moses Kuh.

Das Gewitter. . . . . . 241.

64. Johann Friedrich August Kazner.

Soldatengrablied. . . . . . 247.
Morgenlied eines Blindgewordenen. 249.
Heinrich und Wilhelmine. . . 251.

65. Christoph Martin Wieland.

Die erste Liebe. . . . . 257.
Erdenglück. . . . . . 267.
Celia an Damon. . . . . 270.
Liebestreue. . . . . . 272.

66. Johann Gottlieb Willamov.

Des Bacchus Rückzug aus Indien. 277.
Bacchus und Ariadne. . . . 283.
Hermann der Vaterlandsrächer. . 290.

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Fünfter Theil

Zürich 1804
bey Orell, Füßli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Fünfter Theil.

67.

GOTTLIEB KONRAD PFEFFEL.

Geboren 1736 zu Kolmar. Lebt daſelbst, als heſſen-darmſtädtiſcher Hofrath und Mitglied der königlich-preuſſiſchen Akademie der Künſte.

DIE TOBAKSPFEIFE.

„Gott grüſs' euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?
Weist her! Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnen Reifchen!
Was wollt ihr für den Kopf?"

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!"
Er kommt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiſs es, einem Bassen
Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Turken Glieder mähn.

„Ein andermal von euern Thaten,
Hier, Alter, seid kein Tropf!
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für euern Pfeifenkopf."

Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold,
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoſs ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel,
Er hätt' es auch gethan,
Und trug ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld muſst du dem Wirthe schenken;
Der dreimal Plündrung litt,
So dacht' ich; und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuſs,
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuſs.

„Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren.
O sagt, wie hieſs der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann."

Man hieſs ihn nur den tapfern Walter;
Dort lag sein Gut am Rhein.
„Das war mein Ahnherr, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein."

„Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset eurer Noth;
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eſst von Walters Brod."

Traun! Herr, ihr seid sein wahrer Erbe;
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn.

DER FREIE MANN.

Ein Volkslied.

Wer ist ein freier Mann?
Der, dem nur eigner Wille
Und keines Zwingherrn Grille
Gesetze geben kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der das Gesetz verehret,
Nichts thut was es verwehret,
Nichts will als was er kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Wem seinen hellen Glauben
Kein frecher Spötter rauben,
Kein Priester meistern kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der auch in einem Heiden
Den Menschen unterscheiden,
Die Tugend schätzen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Dem nicht Geburt noch Titel,
Nicht Sammetrock, noch Kittel,
Den Bruder bergen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Wem kein gekrönter Würger
Mehr, als der Name Bürger
Ihm werth ist, geben kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der, in sich selbst verschlossen,
Der feilen Gunst der Großen
Und Kleinen trotzen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer iſt ein freier Mann?
Der, feſt auf ſeinem Stande,
Auch ſelbſt vom Vaterlande
Den Undank dulden kann;
Der iſt ein freier Mann.

Wer iſt ein freier Mann?
Der, muſs er Gut und Leben
Zum Raub Tyrannen geben,
Doch nichts verlieren kann;
Der iſt ein freier Mann.

Wer iſt ein freier Mann?
Der, bei des Todes Rufe,
Keck, auf des Grabes Stufe
Und rückwärts blicken kann;
Der iſt ein freier Mann.

DER LANDMANN.

Die Aehre reift zu blassem Golde;
Bald spendet sie
Mir zehnfach jedes Korn zum Solde
Für Fleiſs und Müh.

Wohl mir, daſs ich mit Brod mich nähre
Von eigner Saat,
Die nur mein Schweiſs und keine Zähre
Beträufelt hat.

Was fehlt mir noch? Ein Schloſs? Ich lache
Die Burgherrn aus:
Zum Schutz braucht weder Wall noch Wache
Mein sichres Haus.

Zwar ist es klein, doch gegen Wetter
Und Sorgen fest;
Auch schlaf' ich sanft, wenn Erdengötter
Die Ruh verläſst.

Fehlt mir ein Schatz? auch den bescherte
Mir Gott und Glück:
Ein Weib, das selbst ein Sirach ehrte,
Käm' er zurück.

Wenn sie mir froh, mit unsern Kleinen,
Ins Auge lacht,
So seh' ich schon die Sonne scheinen,
Eh sie erwacht.

Zwar floſs in unsern Lebensbecher
Schon Wermuthwein;
Allein auch unter Königsdächer
Kehrt Unglück ein.

Geduld besiegt es: auf den Regen
Folgt Sonnenblick.
So sehn wir froh dem Grab' entgegen
Und froh zurück.

Gott! wenn der Tod beim letzten Trunke
Den Kelch uns nimmt,
So gieb, daſs unser Lebensfunke
Zugleich verglimmt.

DIE JUNGFRAU.

Dort schwimmt er auf dem grünen See,
Der königliche Schwan,
Frei wie die Seele, mit dem Schnee
Der Unschuld angethan.

Oft tost der Abgrund unter ihm,
Doch er sinkt nicht hinab.
Er trotzet seinem Ungestüm
Und lacht ins offne Grab.

So lebt er bis sein Scheitel graut,
Befreit von Furcht und Zwang.
Dann stirbt er, und sein letzter Laut
Ist ein Triumphgesang.

Du, der den Schwan erschuf und mich,
Laſs ihn mein Vorbild seyn!
Stets hülle meine Seele sich
Ins Kleid der Unschuld ein.

Mich schmück' es bis mein Scheitel graut;
Und ist mein Ende da,
So sei des Mundes letzter Laut
Noch ein Hallelujah.

DIE TANNE.

An Doris.

Sieh, Doris, wie, vom Mond bestralt,
Die Tanne glänzt! wie schön!
Vor jedem Baum hab' ich im Wald
Die Tanne mir ersehn.

Wie ruhig steht sie da im Thal,
Gepflanzt von Gottes Hand!
Es bleicht kein Reif, kein Sonnenstral
Ihr ewiggrün Gewand.

Auf ihren Aesten baut kein Wurm,
Kein falscher Weih sein Nest:
Und neigt sich gleich ihr Haupt im Sturm,
So steht ihr Fuſs doch fest.

So steht sie, bis aus schwüler Luft
Ein Blitz sie niederstreckt;
Und dann noch haucht sie süſsen Duft,
Bis kühles Moos sie deckt.

Deckt, Doris, einst mich kühles Moos,
So reiſs, im Mondenschein,
Aus unsrer Kinder Arm dich los,
Und wall' in diesen Hain.

An meine Tanne hingelegt,
Sing' dann in heiterm Ton
Dein Lied, das mich so oft bewegt,
Das vom Hylarion.

Und dringen Seufzer in das Lied,
So blick den Himmel an,
Von welchem der heruntersieht,
Der uns vereinen kann.

Und wenn, wie von des Zephyrs Wehn,
Der Tanne Wipfel bebt;
So ists mein Geist, der ungesehn
Ob deinem Scheitel schwebt.

Und werf' ich zu des Baumes Fuſs
Ein Zweiglein dir herab,
So weih' es ein mit einem Kuſs,
Und steck' es auf mein Grab.

ZUFRIEDENHEIT.

Göttliche Zufriedenheit,
Braut des Weisen!
Nur ein Sohn der goldnen Zeit
Darf dich preisen.
Aber flehn darf ich zu dir:
Hilf das Thal der Prüfung mir
Still durchreisen.

Was nur Kinder vom Geschick
Heiſs begehren;
Was Geburt und Gunst und Glück
Uns gewähren;
Was zur Weisheit ihm nicht nützt,
Lernt ein Herz, das dich besitzt,
Leicht entbehren.

Wank' ich gleich an meines Kahns
Morschem Steuer,
Eingehüllt in Ossians
Augenschleier;

Dennoch bleibt mein Frohsinn mir;
Den, o Göttin, dank' ich dir
Und der Leier.

Wenn ich, trautes Himmelskind,
Dich nur habe,
Dienest du durchs Labyrinth
Mir zum Stabe.
So beklag' ich nie mein Loos,
Und ich ſinde deinen Schooſs
Auch im Grabe.

JAPANISCHE SAGE.

In Japan, wo viel edle Seelen
Und holde Mädchen sind,
War, wie die Schiffer uns erzählen,
Ein armes Hirtenkind.

Versteckt, wie Floras Lieblingsblume
Im dunkeln Busche glüht,
War Zachis Lenz im Heiligthume
Der Unschuld aufgeblüht.

Sie lebte bei der frommen Mutter,
Von Harm und Liebe frei,
Für nichts besorgt, als für das Futter
Der kleinen Schäferei.

Einst wand sie auf beblümter Erde
Sich einen Veilchenkranz;
Da kam ein junger Mann zu Pferde,
Gehüllt in Fürstenglanz.

Der Kubo wars. Mit Speer und Keule
Bekriegt er auf der Jagd
Im armen Wild die lange Weile,
Die seine Seele plagt.

Er sieht das Mädchen; ihre Blicke
Entflammen seine Lust,
Und füllen plötzlich jede Lücke
In seiner öden Brust.

Schön war der Kubo, groſs und bieder
War Usges rauher Muth;
Er setzt ins Gras zu ihr sich nieder,
Und malt ihr seine Gluth.

Sie staunt. Die Rosen ihrer Wangen
Entbrennen zu Karmin.
Er küſst sie, reicht ihr seine Spangen
Vom Helm: sie will entfliehn.

Jetzt nennt er sich; sie zagt, sie bebet
Und stürzt auf seinen Schooſs.
Entzückt umschlingt er sie und hebet
Sie kosend auf sein Roſs.

Sie folgt ihm, (eines Kubos Blicken
Gehorcht selbst die Natur)
Verstummt, wie auf des Würgers Rücken
Das Lamm, durch Hain und Flur.

Schon deckt ihn mit der schönen Beute
Der Hofburg stolzes Dach,
Und Amor giebt ihm das Geleite
Ins goldne Brautgemach.

Der Tag erwacht. Die holde Dirne
Umwallt ein Fürstenkleid,
Und Uge schmückt ihr Arm und Stirne
Mit blitzendem Geschmeid.

Doch ungetäuscht von Pracht und Fülle
Bleibt sie noch Schäferin,
Und oft schwingt sich, in ernster Stille,
Ihr Geist zur Mutter hin.

Sie wählt von ihrem Brautgeschmeide
Das schönste Kleinod aus,
Und schickt mit eines Engels Freude
Es in geheim nach Haus.

Doch kaum ist, unter Kuſs und Spielen,
Der zehnte Tag vorbei,
Ach! so beginnt ihr Herz zu fühlen,
Daſs sie nur Sklavin sei.

Einst sah' sie traurig nach dem Berge,
Der ihre Flur versteckt,
Da ward von ihrem stummen Zwerge
Sie aus dem Traum geweckt.

Ein Briefchen bringt der Zwerg der Schönen,
Sie liests mit Lust und Pein,
Drückts an die Lippen, schwimmt in Thränen,
Und Usge tritt herein.

Miſsgünstig wie die hohen Seelen
Ist sie mit ihrem Schmerz.
Des Briefchens Inhalt zu verhehlen,
Versteckt sies auf ihr Herz.

Er siehts. Wie Gottes Donnerkeile
Den Frevler, der ihm flucht,
So treffen plötzlich ihn die Pfeile
Der blassen Eifersucht.

Er will, sie soll das Blatt ihm zeigen;
Sie schweigt. Er dringt darauf,
Wird ungestümer durch ihr Schweigen;
Sie hält die Hand ihm auf.

Er ringt mit ihr, den Brief schon fassend,
Doch schnell erhascht sie ihn,
Verschlingt ihn, schluchzt, und sinkt erblassend
Zu seinen Füſsen hin.

Man ruft den Arzt. Er lockt die Seele
Umsonst ins schöne Haus;
Er öffnet Zachis weiſse Kehle
Und zieht den Brief heraus.

Da lies: „Von Krankheit abgezehret,
Dankt deine Mutter dir
Für dein Geschenk. Tien, der mich höret,
Belohne dich dafür."

Schnell faſst die knirschende Harpye
Verzweiflung Uges Herz,
Er küſst der Heldin starre Knie,
Und rast vor Wuth und Schmerz.

Kann

Kann Usge noch auf Erden weilen?
Stirbt er wie Orosman?
Er lebt! läſst Zachis Mutter heilen,
Und hängt ihr kindlich an.

In eine marmorne Kapelle
Schlieſst er den Leichnam ein.
Amida hütet auf der Schwelle
Das heilige Gebein.

DAGOBERT UND HEDWIG.

Ade, mein Hedchen, meine Braut!
Sprach Ritter Dagobert
Beim letzten Kuſs, und schluchzte laut,
Und schwang sich auf sein Pferd.

Ade! versetzt sie leis' und schoſs
Auf ihn den nassen Blick.
Und er sah noch vom schnellen Roſs
Dreimal nach ihr zurück.

Zum nahen prächtigen Turnier,
Das Kaiser Otto gab,
Zog er mit flatterndem Panier
Und zwanzig Knechten ab.

Sein Harnisch war geblümter Stahl;
Sein Helmbusch weiſs und grün;
Aus Hedwigs Hand, beim Abschiedsmahl,
Empfing er trauernd ihn.

Er gab ein goldnes Herzlein ihr
Mit seinem Namenszug,
Das sie, gleich einem Skapulier,
Auf ihrem Busen trug.

So lang noch Staub dem Weg' entstieg,
Sah Hedwig still und hehr
Dem Ritter nach, und wünscht' ihm Sieg
Und frohe Wiederkehr.

Der Buhle trabt mit seinem Troſs
Durch Thal und Fluſs und Hain,
Und ritt ins alte Kaiserschloſs
Am zwölften Abend ein.

Der Kampf begann mit Speer und Schwert;
Die graue Stechbahn trank
Der Rosse Schweiſs, und Dagobert
Erstritt den ersten Dank.

Ein Kleinod wars von lauterm Gold,
Das ihm, mit eigner Hand,
Die Kaiserin zum Rittersold
Um seinen Nacken band.

Nun hält ihn nichts; kein Freudenmahl,
Kein Tanz, kein Minneblick.
Er eilt aus Ottos Rittersaal
In Hedwigs Arm zurück.

Es zeigt von fern der Vater Rhein
Ihm schon der Reise Ziel,
Als mitten in dem wildsten Hain
Die Nacht ihn überfiel.

Ein Irrlicht führt des Rappen Schritt
Vor eine Siedelei;
Hier stand ein alter Eremit,
Sankt Brunos Konterfei.

Er grüßt den Helden, führt vertraut
Ihn durch ein Felsenthor
In eine Grotte, setzt ihm Kraut
Und Obst zur Mahlzeit vor.

Nun weist er ihm sein Schlafgemach,
Das ein Altärchen ziert,
Auf dem ein ganzer Almanach
Von Heilgen paradiert.

Hier stellt er eine Lampe hin:
Sie wird dir nöthig seyn,
Sprach er, und lieſs den Paladin
Mit seinem Spitz allein.

Ermüdet wirft sich Herr und Hund
Aufs grüne Kanapee,
Und jener spricht, mit leisem Mund,
Ein frommes Kyrie.

Er schlummert wohl ein Stündlein schon,
Als ihn sein Hüter weckt,
Und mit des Schreckens Wimmerton
Ihm Stirn' und Wange leckt.

Er blickt umher, und sieht erstaunt
Den Siedler am Altar,
Der eine Todtenmette raunt,
Im schwarzen Meſstalar.

Noch lauschet er mit Aug' und Ohr,
Als ihn der schwarze Mann
Erblickt, und wie ein Meteor
In leeren Dunst zerrann.

Nun springt er auf; doch plötzlich stand
Die Mönchsgestalt vor ihm,
Mit einer Jungfrau an der Hand,
Schön wie die Seraphim.

Der Pfaffe nickt ihm einen Gruſs
Und rufet: Kennst du die?
Der Held stürzt sinnlos ihm zu Fuſs;
Denn, ach! er kannte sie.

Sein Hedchen wars in Todtentracht;
Auf ihrem Busen hing
Das Pfand, das in der Abschiedsnacht
Sie von dem Freund' empfing.

Nun fand ers, naſs von kaltem Schweiſs,
Da sein Gefolg' ihn weckt,
An seinem Halse, zum Beweis,
Daſs ihn kein Traum geneckt.

Weg war die Klause. Sterbend lag
Der Ritter und sein Hund
Im Dickicht, als am grauen Tag
Sein Knappe vor ihm stund.

Er reicht die kalte Hand ihm dar:
Erwin, so stammelt er,
Mein Hedchen, die mir alles war,
Mein Hedchen ist nicht mehr.

Nimm, Freund, den letzten Wunsch mir ab,
Eh meine Seele flieht:
Mein Grab sei neben Hedwigs Grab!
Er sprach es, und verschied.

RÖSCHEN.

„Mein trautes Röschen, letzten Mai
Verschied Graf Woldemar;
Er schenkte mir, für meine Treu
Zweihundert Gulden bar."

„Nun, Liebchen, hab' ich für uns Brod;
Drum komm, o komm doch bald!
Leb wohl! ich bin bis in den Tod
Dein treuer Theobald."

Als Röschen diesen Brief bekam
Zu Mons im Hennegau,
Noch selben Tag sie Abschied nahm
Von ihrer gnädgen Frau.

Sie zog nach dem Ardennerwald
Zur Gräfin Adelgund,
In deren Sold ihr Theobald
Noch jetzt als Jäger stund.

Frisch wallt das Mägdlein seine Bahn,
Und langt am fünften Tag
Spät auf der Gräfin Herrschaft an,
Die tief im Walde lag.

Noch eine Meile; doch der Flor
Der Nacht umhüllt das Land.
Durch Sumpf und Büsche drang sie vor,
Und Sumpf und Busch verschwand.

Die Stern' umwölken sich, der Ost
Durch alte Buchen schwirrt,
Und nah' im Eichstamm ohne Trost
Ein Turteltäubchen girrt.

In stille Schwermuth aufgelöst
Horcht Röschen, bis ihr Fuſs
An einen Erdenhügel stöſst,
Auf den sie fallen muſs.

Gott, ruft sie, sterben soll ich hier
In diesem öden Wald!
Ich Arme! o wärst du bei mir,
Geliebter Theobald!

Es blitzt! Der Erdenhügel bebt,
Es steigt ein Geist empor.
Ein blutbesprengtes Kleid umwebt
Ihn weiſs, wie Silberflor.

Mich traf, so sprach ein dumpfer Laut,
Des Wilddiebs Kugel hier;
Doch sei getrost, o süſse Braut!
In Kurzem folgst du mir.

Er lächelt. Ha, mein Theobald!
Ruft sie mit wildem Harm,
Und sinkt der luftigen Gestalt
Erblassend in den Arm.

Nun sieht man, Hand in Hand, das Paar
Bei Nacht den Hain durchziehn,
Und auf dem Grabe jedes Jahr
Zwei weiſse Rosen blühn.

DIE KAPELLE.

[illegible]

Auf einem [illegible] das Wargaut lag
[illegible]
[illegible] umschloſs,
Und aus den [illegible]
[illegible] Kapelle.

Kein Pilger zog durch dieses Gefild
Der nicht aus [illegible] sich labte,
[illegible] an der heiligen Mutter Altar,
Der unsrer Königinn geweihet war,
[illegible] gabte.

Schon glänzt die Flur im Abendroth,
Schon blökte das Rind nach dem Stalle;
Da kam ein Weib, [illegible]gestalt,
[illegible],
Und trat in die dämmernde Halle.

In einem [illegible] Silberlicht
[illegible]
[illegible]
Der [illegible] Stirne [illegible]
[illegible] Kranz.

Jetzt warf die Holde vor den Altar
Mit naſſem Auge ſich nieder:
O du, für deren Sohn ſein Arm
Sich wapnete, ſtille meinen Harm,
Gieb meinen Benno mir wieder!

Herr Gott! ruft, auf den Führer gelehnt,
Ein Blinder von edler Geberde
Jetzt aus des Kirchleins offenem Thor.
Die Jungfrau hebt ihr Antlitz empor
Und ſinkt entgeiſtert zur Erde.

Der Blinde taumelt neben ſie hin:
Du biſt es; deine Stimme,
Mein Herz, o Guta, verräth dich mir:
O Schickſal! nur noch ein Wort von ihr,
Dann trotz' ich deinem Grimme.

Er preſst ſie verzweiflungsvoll ans Herz.
Mit ſüſsem Wonneſchrecken
Erwacht der Engel und flüſtert ihm zu:
Du biſts, mein Benno, du biſts, nur du
Kannſt mich ins Leben erwecken.

Ach! ihr verbarg die Dunkelheit
Sein todtes Auge. Mit Schauern
Rief er: Mein letzter Wunsch ist erfüllt;
Nun will ich, in ewige Nacht gehüllt,
Des Lebens Rest vertrauern.

Ich irrte, du bist mein Benno nicht,
Seufzt Guta: Leider getroffen!
Dein Benno war blühend; ihm lachte das Glück,
Und dieser kommt blind aus der Ferne zurück,
Ach! und hat nichts mehr zu hoffen.

Nichts mehr? Sprach Guta, und küſst ihn entzückt,
Und netzt sein Antlitz mit Zähren:
Mein Benno bedarf einer leitenden Hand,
Die reich ich ihm morgen zum ewigen Pfand
Der Treue vor Gottes Altären.

Er sinkt der Edlen zu Fuſs und lallt
Des Segens schmelzende Töne.
Hier, wo er die Traute wieder fand,
Hier weihte der Priester das heilige Band,
Und Engel feirten die Scene.

Auch jene Scene feierten sie,
Da deine Hand mich wählte,
O *Doris*! lange schon bist du mir,
Was Guts dem Pilger, Dank sei dir,
Das ich kein Mährchen erzählte.

MEIN GEHEIMNISS.

Wie viel hat mir das Glück geschenkt!
Es gab mir einen Freund,
Der mit mir liest und mit mir denkt,
Der mit mir lacht und weint.

Auch eine Schwester gab es mir,
Die, wie sie selbst, mich liebt;
Was sie nur hat, das giebt sie mir,
Der, was er hat, ihr giebt.

Und meine Schaffnerin! ihr glich
Kaum Martha. Wahrlich nein,
So flink, so nett, so wirthschaftlich,
So treu kann keine seyn.

Was fehlt mir noch? Ein Liebchen nur
Von hohem, innerm Werth,
Schön, zärtlich, heiter, ganz Natur;
Auch das ist mir beschert.

So viele Schätze häuft allein
Des Himmels Gunst auf mich!
Will jemand auch so glücklich seyn,
So mach ers nur wie ich.

Hört warum ich so selig bin,
So reich an Geist und Leib:
Freund, Schwester, Liebchen, Schaffnerin
Ist alles mir mein Weib.

68.

HANS WILHELM VON GERSTENBERG.

Geboren 1737 zu Tondern im Schleswigischen. Lebt seit mehrern Jahren zu Altona ohne Amt. Zuerst war er Rittmeister, wie auch Sekretär der Konferenz zu Kopenhagen, und hierauf königlich-dänischer Konsul und Resident zu Lübeck.

DER FRÜHLINGSABEND.

Kein schönrer Frühlingsabend war
Vom Meere jemals aufgestiegen!
Die blätterreichsten Wipfel schwiegen;
Der sanftste West, den je ein Lenz gebar;
Gehüllt in ätherleichtem Kleide,
Trug vom Olymp herab den holden Gott der
Freude.

Ein wolkengleicher Kräuterduft
Von allen Thälern, allen Höhen,
Umfloſs die schattigen Alleen.
Am Horizont, aus purpurrother Luft,
Siegprangte noch im goldnen Wagen
Der angenehmste Tag von allen Frühlingstagen.

Gemalt von eines Guido Hand
Schlief Venus neben mir auf Rosen,
Und Kränze schmückten sie von Rosen.
Ein Liebesgott, der lächelnd vor ihr stand,
Rief seine flatterhaften Brüder,
Der frohen Träume Schar, auf Venus Brust her-
nieder.

Und Chloe, meine Schöne, sang
Manch süſses Lied vom Tejer Greise,
Von Gleim und Hagedorn* und Weise.
Nicht reitzender, erhabne Götter! klang
Die Laute Sapphos, wenn sie spielte,
Und Phaon zitterte, und jede Nerve fühlte.

Und Chloe schwieg, und küſste mich!
Ich lieſs den Himmel in mich flieſsen,
Den ganzen Himmel in mich küssen!
O Vater Zevs! Demüthig bitt' ich dich,
Verlängre mir dies kurze Leben:
Ich will Elysium um solche Freude geben!

PHYLLIS AN DAS KLAVIER.

Bestes, kleines Klavier,
Schalle, schalle
Lauter Liebe!
Lauter süſse Liebe
Sei dein schmelzendes Saitenspiel!

Denn ich fühl' es, ich fühl's,
Dieser Busen
Schmilzt vor Liebe:
Ach! wie wallt, wie wallt er,
Unaussprechlich empfindungsvoll!

Aber, Theon, du weinst,
Nennst mich rauher
Als den Nordwind:
Und, Grausamer! siehst nicht,
Wie ich zittre dich anzusehn!

Wie die Wange mir glüht!
Und die Stimme
Jetzt dahin stirbt!
Und der Finger bebend
In die Töne hinüberflieht.

Weh mir! wenn er nun kommt!
Und nun sprachlos
Horcht und seufzet,
Und nun meine Seele
Ganz im Feuer der Liebe strömt!

Welchen rührendsten Ton
Soll ich, Himmel!
Soll ich wählen,
Der dem Jüngling sage:
Bester Jüngling ich liebe dich!

Und die Wange wird glühn,
Und die Stimme
Wird verstummen,
Und der Finger bebend
In die Töne hinüberfliehn;

Und im rührendsten Ton,
Sanft, entzückend,
Sanft und schmachtend,
Wird mein Spiel ihm sagen:
Bester Jüngling, ich liebe dich!

BACCHUS UND VENUS.

Amor ist mein Lied!
Schon ist er bekränzt!
Wie sein Auge lacht!
Seine Wange glänzt!
Seht, wie stolz er da
Seinen Bogen trägt:
Ganz gewiſs hat er
Einen Held erlegt!
Seinen Wagen ziehn
Bacchus Tieger her:
War in aller Welt
Je ein Kind, wie er?

Aber Bacchus schleicht,
Traurig und entlaubt,
Durch die Reben hin,
Senkt sein schönes Haupt.
Bacchus trinkt nicht mehr,
Seufzt nur: Paphia!
Ganz gewiſs liebt er
Venus Cypria!

Amor lacht und fährt
Im Triumph daher:
War in aller Welt
Je ein Kind, wie er?

Aber Paphia
Schleicht in Bacchus Hain,
Klagt ihr tiefes Weh,
Trinket Cyperwein,
Seufzt nur: Bromius!
Seufzt: Idalia!
Ganz gewiſs liebt ihn
Venus Cypria!
Amor ist mein Lied!
Keinen sing' ich mehr!
War in aller Welt
Je ein Kind, wie er?

DER MAI.

THEON.

Der du aus Rosenlauben
Dein blühend Haupt erhebst,
In Veilchenthau dich badest,
Auf Nelkendüften schwebst:
Schönster unter den Maien,
Erstgeborner des Lenzes,
Gieb Einen deiner Kränze mir!

THEMIRE.

In deinen Mirtenhainen
Laſs unter deinen Füſsen
Den schönsten deiner Kränze,
Du junger Mai, entſprieſsen!
Ihn unverwelklich
Um meine Stirne blühn
Und junge Rosen um ihn glühn!

THEON.

Mit allen Liebesgöttern
Träufst du in unser Herz.
Dann fühlt es mit Entzücken
Kuſs, Frohsinn, Wollust, Scherz,

Taumel ahndender Liebe,
Taumel seliger Liebe,
Und süſsen, süſsen Wonnetod!

Themire.

Dir folgen mit Entzücken
Und Arm in Arm geschlungen
Vertraute süſse Freuden,
Von Nachreu nie verdrungen.
Verlaſst, verlaſst uns nimmer,
Ihr jungen Tugenden,
Ihr unsres Lenzes Grazien!

Beide.

Umkränzt mit deinen Mirten,
Inbrünstig feiern wir:
Du Erstling unsrer Wonne,
Dir, Mai, wir feiern dir!
Schönster unter den Maien!
Heil, Heil und Dank und Wonne
Sieh uns dir jährlich feiern,
Von deinem Heil durchdrungen!
Kehr' oft uns freundlich wieder,
Und stets von uns besungen!
Stets, wie du jetzt bist, neu,
Stets der von uns gepriesne Mai!

ASPASIA.

Legt, Mädchen, mir von Eichenlaub
Ein Kränzchen auf die Bahre!
Streut Weidenblätter über mich!
Sagt, daſs ich treu gestorben!
Mein Freund war falsch; doch ich war treu,
Seit mich der Falsch' erblickte:
Drum, Freundin Erde, gleite sanft
Auf meinen Leichnam nieder!

BRAUTGESANG DER MEERGOTTHEITEN

Nur deiner Macht, o Cynthia, nur dir
Gehorchen wir!
Heil, den Edlen! Titans Licht
Tödte diese Stunden nicht,
Bis die Liebe selber winket,
Bis der Bräutigam das Licht
Mit zufriednen Augen trinket,
Und, willkommen, Sonne! spricht.
Flink herbei, ihr Wasserchöre!
Meſst, im Kranz,
Nach den Rudern der Galeere
Euren Tanz.
Laſst, harmonisch mit den Winden,
Tanzend, alle Welt empfinden,
Daſs, dies hohe Fest zu zieren,
Götter selbst den Reigen führen!

DAS GLÜCK DER EIFERSUCHT.

Gesegnet seist du meinem Herzen,
Du Gott beneidenswerther Schmerzen,
Und süſser, süſser Lust!
In deinem Ernst, in deinen Spielen
Laſs mich dich allgewaltig fühlen,
Du König meiner Brust!

Ich will ja gern vor dir zerflieſsen,
Gern Thränen deines Grams vergieſsen,
Und glühn, ach! innig glühn!
Vor deines Amathunts Altären
Will ich mit Zittern dich verehren,
Und deinen Wagen ziehn!

Nur laſs an meines Mädchens Wangen
Oft mit versöhntem Blick mich hangen,
Erröthen, zärtlich flehn;
An ihrem holden Busen weinen,
So in den innersten Gebeinen
Dich fühlen, und vergehn!

Gesegnet seist du meinem Herzen,
Du Gott beneidenswerther Schmerzen
Und milder Eifersucht!
Wie ist der Sühne Kuſs entzückend!
O dreimal Heil mir! wie beglückend
Ist kurzer Schmerzen Frucht!

Als Venus unter Mirtenbäumen
Einst in phantastisch wilden Träumen
Die Charis Thalia,
Den Sohn der Myrrha zu erfreuen,
Mit allen ihren Tändeleien
Ihn schalkhaft reitzen sah;

Sah, wie sie jetzt ihn an sich druckte,
Jetzt wegfloh, lächelnd auf ihn blickte,
Jetzt ihn umarmen sah:
Zu viel der jugendlichen Triebe!
Zu viel! Ach, Königin der Liebe,
Sprich, was empfandst du da?

Sie wollte schrein, vor Schmerzen schr
Da flohn die kühnen Gaukeleien,
Und nun erwachte sie:
„Ach! mein Adonis kann mich hassen?
Um eine Nymphe mich verlassen?
Mich! falscher Jüngling, flieh!“

Er aber schwur, und seufzt' und flehte:
Da weinte Venus. Purpurröthe
Umfloſs ihr Angesicht.
„Mich hatte Phantasus getäuschet,
Thu' was die Rache von dir heischet:
Nur, Jüngling, flieh' mich nicht!"

Nie hatte Venus mehr empfunden,
Nie öffneten die frohen Stunden
Solch einen goldnen Tag.
Sie heiligte, vor allen Bäumen,
Den Mittenwald der Liebe Träumen,
Und setzt' ihm Paphos nach.

ALCINDOR UND CHLOE.

Alcindor liegt an Chloens Brust
Und seufzet laut, und spricht: O Chloe, meine
Lust,
Wenn ich nicht mit der zärtsten Liebe,
Wenn ich dich nicht unendlich liebe,
Ihr Götter, hörts! so will ich hier
Sogleich zu deinen Füſsen sterben;
So räch' ein Donner dich an mir!
So treffe Fluch mich und Verderben!

Und, freundlich Beifall winkend, hört
Gott Amor, was der Jüngling schwört.

Und Chloe drückt ihn an die Brust,
Und seufzet laut, und spricht: Alcindor, mein
Lust,
Wenn nicht mein ganzes Herz dir glühet,
Dir unaussprechlich zärtlich glühet,
Ihr Götter! hört der Liebe Schwur!
So wünsch' ich länger nicht zu leben,
So hasse, hasse die Natur
Dies Weib, dem du dein Herz gegeben!

Und, freundlich Beifall winkend, hört
Gott Amor, was das Mädchen schwört.

Und Chloe beugt, mit naſſem Blick
Ihr reitzend Antlitz schnell zurück,
Küſst mit dem purpurrothen Mund,
Sein trunknes Auge, seinen Mund.
Und nun hat Amor sie der Liebe ganz geweiht,
Und alle Götter sehns voll Neid.

DIE SCHLUMMERNDE.

Schlummre, schlummre sanft, o Schöne!
Weckt sie nicht, der Nachtigallen Töne!
Sterblich ist sie nicht: o nein!
Eine Göttin muſs sie seyn.

O, ich will auf diesen Auen
Fromm ihr einen Altar bauen,
Opfernd Weihrauch auf ihn streun:
Nein! sie kann nicht sterblich seyn.

Aber wenn sie nun erwacht,
Freundlich diese Wange lacht?
Armes Herz, wie wird dirs gehn!
O wie schlummert sie so schön!

LIED EINES MOHREN.

Darachna, komm, mein Wunsch, mein Lied!
Darachna, komm! der Tag entflieht.
Wo ist sie, sie, mein Wunsch, mein Lied?
Wie kommts, daſs sie verzieht?

Schwarz ist mein Mädchen, wie die Traube,
Die durch die Blätter dieser Laube,
Mit süſsem Most beladen glänzt.
Süſs ist ihr Mund, wie der Geruch der Blume,
Die meine Stirn umkränzt.

Du Quell, der sich durch Goldsand schlängelt,
Rausch mirs herüber, wo sie ist.
Du rauschend Laub in Zederwäldern,
Sag mir es, wo mein Mädchen ist.

Ich harre, fühllos, daſs der Sand
Die Fersen mir verzehrt, und meine Seufzer wecken
Die Tieger dieses Hains, die schon, von Durst entbrannt,
Weh mir! mein Blut von ferne lecken.

O Sonne! wenn auch ihr der Tod
Aus Höhlen oder Wäldern droht!
Wenn eine Schlange sie umflicht,
Ein Krokodill sie hascht, ein Skorpion sie sticht
Eh treff' ein Donner euch! Scheusale! wag
es nicht.

Mein Herz, mein Herz fleucht ihr entgegen
Ich will an ihre Brust mich legen,
Das kleinste Röcheln spähn, und horchen w
sie schlagt,
Und forschen, wo der Tod sich regt.

Wie Ambraduft will ich dich, Tod!
Mit jedem Odemzug aus ihren Adern trinke
Auf ihren matten Busen sinken,
Und mit ihm sterben. Süſser Tod!

SCHNITTERLIED.

Die du dich mit Aehren kränzest,
Blonde Ceres, habe Dank!
Ceres, für der Ernte Segen
Dankt der Schnitter Erntelied.
Wir, und die die Garben binden,
Rufen alle: Habe Dank!

Lehnt euch nicht, ihr muntern Schnitter,
Lehnt euch auf die Sense nicht!
Wiſst! die Erntefessel drohet,
Denn der Erntekönig sprach:
Den, der auf der Sense ruhet,
Feſsle stracks die Schnitterin!

Weichet nicht, ihr kühlen Winde,
Weichet von dem Felde nicht!
Flattert sanft um seine Schläfe,
Wenn der Schnitter Aehren fällt;
Flattert sanft um ihre Wangen,
Wenn die Dirne Garben setzt.

Grille, die du um uns hüpfest,
Singe dein hellschwirrend Lied!
Und du, groſser Krug der Ernte,
Wohl gedeih dein Firnemost!
Sei nie leer, du Krug der Ernte,
Wenn der Schnitter zu dir kehrt!

Endlich stralt der Mond vom Hügel,
Ueberschaut das nackte Feld,
Und es steigt von allen Garben
Süſser Duft zum Himmel auf;
Und wir ziehn mit Lobgesange
Durch das stoppelnvolle Feld.

Die du dich mit Aehren kränzest,
Blonde Ceres, habe Dank!
Opferrauch der Erstlingsgarbe
Steigt zu deinem Wolkenthron.
Garbenbinderin und Schnitter
Rufen alle: Habe Dank!

SCHLACHTLIED.

Feuerbraunes Angesichts,
Blutroth ihr grasser Blick,
So tanzen sie zum Todesreihn,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Die Donnergötter hin.
Die Sonne steigt, und stiller wirds im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Und gegenüber tritt hervor
Der Feind aus Wald und Kluft,
Hervor mit hohem Opferspiel,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Hervor das Opfer, Mann und Roſs.
Die Sonne steigt, und stiller wirds im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Brüllend wälzet sich die Schlacht,
Von Heer zu Heer die Hyder fort.
Vom Gebrüll ertönt der Hain,
Der zerriſsne Himmel tönt;
Und Raben schweben tief.
Die Sonne steigt, und stiller wirds im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Rosse brausen dumpf im Blut,
Und ihre Reiter weinen laut.
Ha! die zu Roſs und die zu Fuſs!
Hinsturz! Verzweiflung! Wuthgeheul!
Ha! Todesschaur ergreifet sie!
Die Sonne sinkt, und stiller wirds im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Auf Leichen und auf Sterbenden,
Zerriſsnen Gliedern seines Rumpfs,
Schwankt noch einmal der Feind daher:
Umsonst, umsonst! der Donner brüllt.
Umsonst! der Rabe schwebt.
Die Sonne sinkt, und stiller wirds im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Schleunig hebt er seine Schenkel,
Flüchtet blutig durchs Gefilde,
Brüllt sein Leben aus der Wunde;
Und Donner rollen hinter ihm,
Und fernher tönt das Opferspiel.
Der Mond steigt auf, und Stille herrscht durchs Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

UNSTERBLICHKEIT.

Er sprachs! und hervor aus der Tief' und der Nacht
Entsprangen die Ordnungen alle,
Vom Wurme des Sumpfs bis zum ersten Aeon,
Vom Staube der Luft bis zur Sonne.
Unendlichkeit schied
Von Raum sich und Zeit,
Und von der Verwesung das Leben.

O du, die sich in mir ein Leben begreift,
Und staunt, daſs sie ist, und sich ahndet:
Du ahndest Unsterblichkeit, Seele! dein Traum
Ist Lispel geheimern Erwachens.
Nicht wirst du, mein Geist,
Ein Hauch, der verweht,
Deſs leb' ich und sterb' ich, verwehen!

Wenn Erden zertrümmern und Sonnen verglühn,
Und Staub sich versammelt zu Staube,
Unsterbliche! schwingst du dich über das Grab:
Was Nacht war, wird Tag und Erwachen!

Was Nacht war, wird Tag!
Dem Schlummer vermählt
Sich Nacht, das Erwachen dem Tage.

Sieh auf! es entschwebet der Wagen des Lichts,
Mit seinen geflügelten Rossen,
Dem spähenden Blick' ins Verborgne hinab,
Von Wogen der Meere verschlungen:
Am Morgen der Nacht
Steigt purpurner auf
Zur Feste die Fürstin des Tages.

ALPENJAGD.

Es tagt herauf! Willkommen, o willkommen,
Du Freund der Jagd, du junger Wintertag!
Schon hallt aus allen Dickichten des Forstes
Der Hörner Ruf, der Hunde dumpf Geheul.

Schon wittert hoch den Tod vom Schneegebirge,
Und miſst den jähen Sprung umher der Gems!
Schon schüttelt sein Geweih der Hirsch des Thales,
Und bricht mit langgestrecktem Hals' empor.

Breit aus, Gebirg, den klippenvollen Rücken!
Ihr Katarakte, stürzt seitab den Strom!
Wölbt, ihr des Felsens breitre Säulengänge,
Ein weites Thor dem Drang der nahen Jagd.

Der Jagdzug schwebt! Er schwebt am schroffen Hange
In blauer Luft daher, dem Himmel nah.
Vom Huf der Rosse drönts; und Roſs und Jäger
Sprengt über Alpenwände, bis sichs bahnt.

Auch dich, auch dich, vorauf im raschern Zuge,
Auch dich, mein Mädchen, trägt dein stolzes Roſs;
Von deinem blanken Helm blitzt Morgenröthe,
Ihr leiser Säusel spielt im Federbusch.

Ha, Jägerin! mein liebetrunknes Auge
Vergiſst des schroffen Abhangs, sieht nur dich,
Vergiſst der Spur des Wildes, sieht nichts fürder,
Als dich, mein Mädchen, dich und dein Geschoſs.

Du aber fliegst, im Wettspiel deiner Pfeile,
Den Gemsen über Felsenspitzen nach!
Am Latmos floh Diana so vorüber,
Und Pfeil und Tod von ihrer Marmorbrust.

AN DIE WEISHEIT.

Stillen Geists will ich dir flehen,
Weisheit! Blick' aus deinen Hohen;
Blicke sanft auf mich herab!
Leite mich im finstern Thale,
Quell des Lichts! mit deinem Strale;
Hull' in Morgenroth mein Grab!

Ringsumher von Nacht umflossen,
Ach! von Schauern ubergossen,
Wall' ich bebend an mein Grab.
Leite mich, im finstern Thale,
Quell des Lichts! mit deinem Strale,
Blicke mild auf mich herab!

STERBELIED.

Ich soll den Lichtquell trinken
Am himmlischen Gestad!
Ach! wo das Lied der Sterne strömt,
Am himmlischen Gestad,
Da strömt ihr Silberstrom
Unsterblichkeit!
Ihn soll ich schaun! Gedanke!
Unauszudenkender Gedanke!
Ach! ich verstumme dir!

GOTT.

Lied der Engel.

Nicht auf dem Flammenthrone
Den ein kristallnes Meer umschleußt,
Nicht itzt im Aether, da ich wohne,
Noch wo der Born des Tages fleußt!
So spricht der Herr, ich bin kein endlicher Geist.
Sucht, auf des Zweifels irrer Schwinge,
Nicht an den Gränzen des dunkeln Nichts,
Noch in den Stralen des Lichts
Den Vater aller Dinge.

Wir schweben durch der Himmel Himmel
Bis an die letzten Thore der Welt;
Durchforschen die Tiefen der Erde, des Oceans Gewimmel,
Den ausgespannten Aether, sein Zelt;

Tauchen in Blitz das Gewand und fliehn m
Ungewittern
Hinab in die Klüfte der alten Nacht,
Sehn Embryonen, die hier lang gewacht,
Entwickelt in der Morgenröthe Bächen zitter
Schaun ehrerbietig um uns her:
Wohin, wohin wir schaun, ist Er!

Lied des Menschen.

Darf ichs nur wagen sie zu denken,
Des Ewigen Allgegenwart?
Sünder, wende den Blick;
Wend' ihn, Sünder, zurück!
Wie gern, ach! wagt' ichs, sie zu denken
Aber mein Gebein erstarrt.

Laſs Engel jauchzen ihn zu sehen;
Mich Staubgebornen schreckt sein Licht.
Auf des Ewigen Spur
Prangt die frohe Natur;
Welten müſsten untergehen,
Leuchtete sein Antlitz nicht.
Die dunkelsten der Erdenthaten
Sieht Gott in meiner Seel' entstehn;

Thaten, welche sich scheun
Menschen sichtbar zu seyn,
Die kein Busenfreund errathen,
Alle die hat Gott gesehn!

DES MENSCHEN GENIUS.

Wenn die Himmel sich freun,
Zittert der Mensch, der Sünder, allein.
Unseliger Sterblicher zittre nur,
Zur Schmach verdammt, o ärmste Kreatur!
So hoch von Gott erhoben!
So tief gesunken! nein,
Du sollst den Schöpfer nicht loben!
Dein Lob erniedrigt ihn.
Greif in dein Herz! sei kühn,
Dich von der Erd' emporzuziehn!
Zerknirsche dein Gebein,
Sei Gottes Ebenbild, sei rein!
Dann stimm' ins Saitenspiel der guten Geister
ein.

Geisterchor.

Heilig, heilig, heilig ist Gott!
Schaut der Sonnen Tanz,
Wie sie spielen in Gottes Glanz!
Horcht der Sphären Melodie!
Das ist Gottes Harmonie.
Er rührte sie an: Da erklangen sie.
O laſst uns die Hymne der Schöpfung begleiten
Greift in die regen, zitternden Saiten!
Heilig, heilig, heilig ist Gott.

Erster Geist.

Als ich ein Sterblicher war,
Bekränzt ich mit Rosen mein Haar,
Und menschliches zartes Gefühl
Floſs in mein Saitenspiel.
Was Menschen gefällt,
Sang ich, und entzückte die Welt.
Heil sei den frohen Stunden!
Der Schönheit ewge Harmonie
Hab' ich schon damals empfunden,
Und Hagedorn ward ein Dichter durch si

Auch sang ich, zwar schüchtern, Jehovah! dich;
Denn du, mein Vater, umwaltetest mich!
Doch jetzt, wie selig, wie selig bin ich!

ZWEITER GEIST.

Ich malte die Natur,
Belauscht' und lauschte den Lenz auf seiner
goldnen Spur;
Mich liebte der West und der Lerchen Heer;
Und Nachtigallen sangen,
Wenn ich sang, um mich her.
Ich sang, wie ich empfand,
Und starb zuletzt den Tod fürs Vaterland.
Auch Hymnen stimmt' ich dem Ewigen an;
Klimmt' auf den Felsen entzückt, den Herrn
auf seiner Bahn
Durch die zerriſsnen Gewölke zu schaun;
Sucht' ihn den Tag in Thälern und auf Höhn;
Bis mich die Nacht besiegte,
Und mich in heilge Träume wiegte.
Dich träumt' ich, dachte, fühlte dich,
Herr, o Herr! wie selig war ich!

DRITTER GEIST.

Bange Todtenglocken schallen
Langsam feierlich

Durch die Lüfte.
Ein entschleierter Geist
Schwebt fernher von der Erd' empor.
O, so ein anmuthsvoller Geist,
So ganz vollendet, ganz ein Genius,
Ist selten unter uns erschienen.
Willkommen, Edler!

VIERTER GEIST.

Ich war Klopstocks Liebe!
Heil mir, verklärte Geister!
Doch, seht! dort unten wandelt Klopstock
Unter seinen Freunden und weint um mich.
Seht, sein volles Herz
In den offnen Mienen!
Hört sein hohes Lied!
Engel singen, wie er.
Nicht du, erhabner Milton,
Sangst wie mein Klopstock! Heil mir!
Aber wenn er nun zu uns kommt,
Wenn er kommt, von Sterblichen bewe
Umarmt von mir, von euch
Mit Freudenzähren umarmt:
Dann ist der ganze Himmel nur Ein Lied.
Er rührt die Saiten, wir ertönen
In jeder ätherischen Nerve.
Preis dem Allmächtigen! Heil!

GEISTERCHOR.

Laſst die Posaunen des Himmels erschallen!
Vom Abend bis Morgen sie hallen!
Vom Aufgang bis zum Niedergang!
Bringt alle Stimmen, alle Stimmen
In Einen heiligen Gesang!
Heilig, heilig, heilig ist Gott!
Lobt ihn, bringt ihm Dank!
Heilig ist unser Gesang.

IDUNA.

Meiner Reisen die letzte bin ich gewallt:
O Göttin Freia! Göttin goldner Thränen!
Sie war glücklich!

Odin hat am Baum des Aethers hinauf
Mich schweben gelehrt und herab.
Neun Tage lang, neun Nächte lang

Schwebt' ich, und fühlte den Gott:
An meiner Stirne lispelte Laub
Vom Aste Glasur.

Ich sang! ich sang! dem Tritt des Wallen
Entfiel die sterbliche Fessel:
So glitt ich auf Dunsten dahin!

Alle Ströme Valholls umrauschten,
Fürchterlich umbrauste mich und erhaben
Des Himmels Ocean.

Meines Hauptes Scheitel tönte
Hoch auf an der Scheitel Jotuns:
Da träufte Wolkenschweiſs

Von Ymers Gehirn in der Erde Kelch.
Ich habe den Schlaf der Alfen gesehn
Am Busen des Windes;

Gehört des Raben Kriegsgesang,
Und den Hammer Thors, und den Waffenregen
Um die Wagenburg Valholls;

Und mich gebadet in der Alfen Röthe.
Aber, o mein Gesang, du Most Odins,
Ruf' es laut!

Daſs vom Eise Winilands es halle
Bis an der schwarzen Woge Strand!
Ruf' es laut!

Vom goldnen Apfel Iduns hab' ich gekostet!
Jugendlicher blüht nicht auf
Vom goldnen Apfel Iduns

Der mit dem grauen Bart! Mehr Braga war ich!
Mir gab's sein Weib zu kosten! und, Heil mir,
o wie
Hab' ich gekostet!

Nicht jugendlicher scherzt an der Brust
Des Mädchens mit den weissen Armen
Asa der Graue!

Nicht jugendlicher spottet der Dämmerung,
Und ihrer sieben Donnerwagen,
Und Fenris des Wolfs,

Und Loks, und aller Schlangen Midgaards
Die Schar der alten Götter, verjüngt
Vom goldnen Apfel Iduns!

GEDICHT EINES SKALDEN.

ERSTER GESANG.

Ists Bragas Lied im Sternenklang,
Ists, Tochter Dvals, dein Weihgesang,
Was rings die alte Nacht verjüngt?
Auch mich, ach! meinen Staub durchdringt,
Wie Blitze Thors die Gruft enthöhlt,
O Wonne! mich, mich neu beseelt?
Aus rothen Wellen strömt das Licht;
Ich aber, Heil mir! schlummre nicht,
Heil mir Erwachten! bade ganz
Den neuen Leib in Sonnenglanz,
Schwimm' in die leichtre Luft empor,
Bin ganz Entzückung, bin ganz Ohr,
Und walle trunken in der Fluth
Der hohen Harmonie! Wo ruht
Mein schwebender Geist auf luftiger Höh?
Wo über Berg und Thal und See
Flattr' ich und glüh' im Silberton?
Wohin, mein Geist, bist du entflohn?
Wo badest du den Schwung so früh
Im Urquell süſser Harmonie?

Nicht so entfesselte einst Njord
Den blanken Eisberg durch Akkord:
Der Fels, wo er die Hymn' ergoſs,
Daſs Nordsturm tonvoll ihn umfloſs,
Bebt' unter ihm, die Tiefe klang,
Und Geister seufzten in seinen Gesang.

Wo Mimers Haupt vom Hügel quoll,
Hier ist Sigtuna, hier Valhall,
Hier Glasurs Dunkel, hier der Kranz,
Der mit der Wipfel heilgem Glanz
Herab aus Wolken, die er stützt,
Die goldnen Schilde überblitzt.
Ich sehe Fensal, Schaur umfaſst
Und stille Würde den Pallast,
Ich sehe Gladheims Freudensaal,
Gehüllt in seines Goldes Stral:
Von seiner Zinne bebt der Blick
Zu stumpf, ihn anzuschaun; zurück.
Wer schreitet königlich daher
In Vingolfs Hain, am sanftern Meer?
Laſs mich, du Majestät im Hain,
Auf deinen Fuſstritt Blumen streun!
Du König, Vater, Friedensheld,
Du Lust des Himmels und der Welt!

Laſs mich die Stunde weihen, da
Ich deinen Tritt, Alfadur, sah!
Hier, wie in Asgaards Valaskialf,
Umringt von Disen oder Alf',
Den Zepter Hlidskialfs in der Hand,
Im Helm, im purpurnen Gewand,
Stets Freund der Menschen, dort wie hier
Bist du geweiht und glorreich mir!

ZWEITER GESANG.

Stiller wird das Meer
Der Entzückung um mich her.
Weh mir! auf welcher Städte ruht
Mein blutbetriefter Fuſs?
Welch feierliches Graun
Steigt langsam über diese Hügel,
Wie im Nachtgewölk
Neugeschiedner Seelen, auf!

Ach hier! hier! Ach Halvard!
Wie manch geflügeltes Aeon
Ist von der Nornen Stundenthron,
Seit ich dies Grab gebaut, entflohn!
Ruht hier die Urne, mein Halvard,
Hier, bester Freund, dein edler Staub?

Mir schwindelt! durch Jahrhunderte
Blick' ich, durch trübe ferne Nebel
Hoch übern Horizont, ins Grab,
Auf unserer Freundschaft Mal herab!
Lernts, Gotlands Söhne! Wenn der Stein
Der Hügel schweigt, wenn seine Runen

Verloschen sind, kein Trümmer mehr,
Kein Brandaltar der Freundschaft zeugt:
O lernts durch ewigen Gesang,
Und flammet neuen Opferdank
Vom rauhen hüglichten Altar,
Der euren Vätern heilig war!

Im Schatten dieses Eichenhains,
Hier wars, von hoher Flamme warm,
Wo ich, Halvard, in deinem Arm
Den groſsen Todesbund beschwur.
Still war die Luft, in Majestät
Lag die Natur zu Vidris Fuſsen;
Die stolzesten der Wipfel rauschten,
Und leise Bäche murmelten.
Unsichtbar wandelten um uns
Zwei Alfen, von Odin gesandt.
Wo über buntbeblümte Rasen
Der See, vom Hauch der Luft bewegt,
Kristallne Wellen von sich jägt,
Sahn wir, mit süſsem Duft beladen,
Die Göttinn Blakullur sich baden.
Vom Hügel braust im Bogenschuſs
Ein breiter Quell, schwillt auf zum breitern
Fluſs,

Springt donnernd über jähe Spitzen,
Und diamantne Tropfen blitzen,
Im Lichtstral und im Silberschein
Erzitternd, durch das Laub im Hain,
Indeſs die Wellen schmeichlerisch sich regen,
Ihr Bild in die glanzvolle Luft zu prägen.
Die Göttinn sah ihr himmlisch Bild,
Wie es die Wasserscene füllt.
Bescheiden schlüpfte sie zur Tiefe nieder;
Allein das Ebenmaſs der weissen Glieder
Stralt durch die heitre Fläche wieder.
Es scherzt um ihren Hals ihr blondes Haar,
Verbirgt ihn halb, stellt halb entblöſst ihn dar.
Die seidnen Locken spielen mit den Lüften,
Und thauen dann herab auf Marmorhüften.
Die Wangen blühn in seelenvollrer Gluth;
Die runden Arme rudern durch die Fluth;
Die kleinen Füſse rudern, sanft gebogen;
Der volle Busen wallt auf zarten Wogen.
Die sternenvolle Nacht umschwebet sie,
Die Flur ist Duft, der Wald ist Melodie.
Sieh den gelindern West ihr Haar umflieſsen!
O sieh den hellern Mond zu ihren Füſsen!
Wir sehn das Wunder, staunen, beten an!
Schnell hören wir aus einem Zauberkahn

Fremde Spiele der Saiten
Mystische Lieder begleiten.
Stillschweigend horchen wir; die Saite klingt,
Die himmlische verborgne Stimme singt:
„Beglückt! beglückt! dreimal beglückt!
Wer in die Freuden der Götter entrückt
Am Busen seines Freundes stirbt!
Ihm reichen Hrist,
Und Skogula und Mist,
Und Hilda und Herrudra,
Und Hloka und Herfiudra,
Gaull, Geira, Radgrida,
Hod, Reginleif, Rangrida,
Und alle Valkyriur in Valholl
Einherium Oll.
Laſst uns spinnen, laſst uns spinnen
Den Faden Thorlaug und Halvard!
Laſst ihn in Nebel zerrinnen,
Den Leib, der Einherium ward!"

Der Schauer der Begeisterung
Ergriff mein schwellend Herz! Ich schlung
Den Arm um meinen Freund, und schwur
Meines Freundes' Tod zu sterben!
Da jauchzten die Valkyriur!

Da hub mein Freund den Arm, und schwur
Den blanken Schild zu färben,
Und meinen Tod zu sterben!
Da jauchzten die Valkyriur!

DRITTER GESANG.

Schon schnitt aufſs neu der Sonnenfahrer
Den Zwischenraum der Endlichkeit
Drei Jahre bis zur Dämmerung
Der Götter ab, seit mein Halvard,
Vom Waffenblitz aus meinem Arm
Weit nach Britannien hinweg
Gewinkt, nach seiner Gegenwart
Mich Schwermuthsvollen schmachten lieſs.
Einst, da ich einsam und verlassen,
Wo ihn die Barke von mir stieſs,
Am Ufer irrt', und jeden Hauch
Der Luft, der nach der Küste blies,
Mit meinen Seufzern flügelte,
Trat ein mir fremder kühner Mann
Mit wildem Schritt zu mir heran:
Gieb mir die Goldharf! rief er stolz,
Die dir Halvard zum Denkmal lieſs:
Er gab sie dir, er nahm sie mir.
Du übertrafſt mich nicht in Liedern,
Wär' nicht der Raub des Frevlers dein!
Gieb mir die Goldharf, sie ist mein!

Nicht so! sprach ich mit ernster Stirn:
Was mir mein Freund geschenkt, war sein,
Ist jetzt mein Stolz, mein Schmuck, mein Ruhm,
Und wird dereinst mein Nachruhm seyn.
O glaube mir, nicht der Besitz
Der Goldharf' ists, der Dichter macht.
Erhebe dich, entzünde deinen Witz
Mit Bragurs edler Gluth;
Fach auf dein träges Blut,
Streb himmelan zu dringen;
So wirst du besser singen!

Zur Wuth erhitzt und Funken sprühend
Aus rothem Auge, fordert er
Zum Kampf des kurzen Speers mich auf.
Da soll, sprach er, der Rächer Frö
Mit warmem Blut die Wahrheit rächen!
Da mag, sprach ich, Frö, der Gerechte,
Die Wahrheit schützen und mich rächen!

Der neugeborne Tag entschlüpft dem Mee
Sträubig rauscht von oben her
Der Hahn Valholls, und kräht
Sein kriegrisch Lied, und hebt den goldne
Kamm!

Aus Heliars Pallast tönt ihm
Der Erde Hahngeschrei entgegen!
Auf! auf! zum Kampf aus später Ruh!
Ruft Gotlands Heldenjugend uns zu.

Schon treten wir mit Helmen angethan
Auf die blutlechzende Todesbahn;
Schon schlieſst sich um uns her die Schar
Der Richter, die durch weisses Haar
Und langen Bart ehrwürdig war!
Schon blinkt der Geier im Sonnenstral!
Schon strömt die Purpurwunde!
Schon öffnen Endils Wölfe
Auf meinen Feind den giergen Schlund!
Ach mir Unglücklichen! da schlüpft
Die Ferse mir im schwarzen Blut;
Da stürz ich hin, und über mich
Mein sterbender Feind! Schmach, Wuth und Scham
Begrub mich noch in Todesschlummer,
Als mich ein jammernd Klaggeschrei
Vom Ozeane her erweckt.
Ich seh, ich seh! o Schauer! o Entsetzen!
Ach, warum lebt ich, es zu sehn?
Ich sehe meinen Freund, den besten

Der Menschen, meinen treuen Halvard,
Der Freundschaft Urbild, jetzt des Todes Bild,
Im Schleier der ewgen Nacht gehüllt.
Zu meinen Füſsen lag er, seufzte noch,
Und hob die schwere Brust. Ihn hatte
Sein eignes Schwert, zu eingedenk
Des hohen Schwurs, gestürzt, da er
Mich fallen sah. Ach! wehe, wehe mir!
Warum muſst ihn ein falscher Anblick trügen?
Warum sein erster Anblick seines Freunds?
Nicht darum war er, nach drei langen Jahren,
Dem Busen seines Thorlaugs zugeeilt!

Ich warf verzweiflungsvoll
Auf seinen Leib mich hin, verbarg
Mein Angesicht in seine Brust, und schluchzte!
Ach nein, Halvard, du bist nicht todt!
Nein! bei den Göttern, nein! du schlummerst
nur!
Es ist ein dichter Schlaf der dich erquickt!
Umsonst! umsonst! die lange Nacht
Versiegelte sein Heldenauge!
Er war auf ewig mir entschlummert!

Man riſs mich grausam aus des Todten Arm.
Mit wildem und gebrochnem Blick schaut ich

Zum Himmel; da ermannt' ich mich,
Und sprach: Ich will dem theuren Mörder
Ein Grabmal baun, und seinem Hügel nah
Ein Brandaltar erbaun, zur Ehre
Der Freundschaft! des Unsterblichen!
Ich thats: mein letztes Opfer flammte
Durch Wolken auf; ich schwang dreimal
Mein Schwert, durchstieſs mein brechend Herz,
Und sank vergnügt auf seinen Holzstoſs nieder.

Die Schar der Staunenden lieſs meine Glieder
Zur Asche glühn, und senkte dann,
Dem Hügel meines Freunds zur Seite,
Des Staubes Urn in diese Gruft
Der sie dies zweite Denkmal weihte,
Das freundschaftlich im heilgen Schatten
Dem Wandrer süſse Schwermuth winkt,
Und zur Begeistrung ihn erhebt.
Mein banger ahndungsvoller Geist
Hielt bei dem frommen Schauspiel sich
Nicht auf und flatterte verfinstert
Durchs unbegränzte Leere
Dem Schatten des Geliebten nach.

VIERTER GESANG.

Und doch, leichtgläubiges Gefühl!
Ist alles dies mehr als ein Gaukelspiel?
Kann dies die Stätte seyn, wo wir
Ins Thal des Schweigens flohn? kaum glaub' ich dir!

Wie reitzend, wie bezaubernd lacht
Die heitre Gegend! wie voll sanfter Pracht,
In schönrer Majestät, in reiferm Strale
Glänzt diese Sonne! Milder flieſst vom Thale
Mir fremder Blüthen Frühlingsduft,
Und Balsamgeister strömen durch die Luft.
Unübersehlich malt die Blumenflur
Sich meinem Aug', und die Natur
Ist rings umher ein Garten! Welcher Gott
Schmiegt eine Wildniſs unter das Gebot
Der Schönheit, Ordnung, Fruchtbarkeit?
Wer ists, der Wüstenein gebeut,
Sich in entfernter Sonnen Gluth zu tauchen,
Und unbekannte Spezerein zu hauchen?
Ha! nicht also, im festlichen Gewand,
Grüſst' ich dich, mein mütterliches Land!

Unfreundlich, ungeschmückt, und rauh und
wüste,
In trübem Dunkel schauerte die Küste;
Kein Himmel leuchtete mild durch den Hain,
Kein Tag der Aehren lud zu Freuden ein;
In Höhlen lauschte Graun und Meuterei,
Und was am Ufer scholl, war Kriegsgeschrei.
Das Weib der Ehe trat mit Helm und Speer,
Und neben ihr, von blutger Rüstung schwer,
Die blühende Tochter fürchterlich einher.
O wie weit anmuthsvoller schreitet,
Von acht geliebten Kindern hold begleitet,
Dort jene Mutter durch den Schattengang,
In dessen Hecken friedlicher Gesang
Ertönt, wo goldnes Obst um sie entsprang!
Auf Rasen hingelehnt, im Auge Himmel,
Erwartet das weithallende Gewimmel
Der frohe Vater, der mit reger Hand,
In die veredelte Natur entbrannt,
Die mächtige Feuerharfe schlägt,
Daſs ihren Schall der Hagel und das Meer,
Und näher wallender Wolken Heer
Empor zum Tanz der Sphären trägt!
Daſs sie den Staub der Urn erregt,
Und Geisterwelten um sich her bewegt!

Auch mich! auch mich! „Es horchten auf die Lieder
Die Kinder Korah; Assaph stand,
Und staunt', und warf den Psalter nieder,
Den hohen Psalter, und empfand!"
Wer ist der Gott, den deine Saite singt?
Wer, dessen Schaur mich Bebenden durchdringt?
„Er mißt die Himmel, stillt die Meere!
Gericht und Recht ist um ihn her!
Er ist der Herr! der Gott der Heere!
Er ists! Wo ist ein Gott wie er?"

FÜNFTER

FÜNFTER GESANG.

Sie sind gefallen, die Götter, gefallen!
Laſst Erd' und Himmel wiederhallen!
Sie sind gefallen! gefallen! gefallen!
Hrymur fuhr, auf sieben Donnerwagen
Vom Aufgang heruntergetragen!
Da wälzte sich der Ozean!
Da wälzte Jormungandur im Blut
Mit schreckenvoller Wuth
Sich auf der Wogen schäumender Bahn!
Der Adler tönt', und zerriſs die Leiche!
Und Naglfar scheitert, das Gebäu der Eiche!
Woher der Untergang der Asen?
Wer hat die Alfen wie Spreu hinweg geblasen?
Vom Krachen heult die Riesenwelt!
Des Himmels Trümmer sind ein Waffenfeld!
Die Zwerge seufzen vor den Thoren,
In zähneklappernde Schrecken verloren!
Das Sonnenschwert des Rächers blitzt
Auf Riesenweiber, die im Fliehn
Sich hinter einer Wolke Ruin
Vergebens, vergebens geschützt!
Da wankte, da erzitterte Hlin,

Und rang die Hände noch einmal!
Vergebens verletzt der Sohn des Odin
Das Ungeheur mit triefendem Stahl!
Vergebens würgt auf seinem Riesengange
Der Heldensame des Hlodin
Den Zwillingswolf und die midgard
Schlange!

Sie alle, die Götter, die Helden, sie all
Sind hingegossen dem Falle!
Furchtbar bellt aus dampfender Grotte
Mit weit geöffnetem Schlund
Hinter dem fallenden Gotte
Garm, der Höllenhund!
Mit schwarzem Antlitz entsteigt die Sonn
Dunkeln,

Und Sterne hören auf zu funkeln!
Da wüthen Meere, Flammen der Berge w
Wo ihre Fackeln glühten!
In neue Gegenden entrückt
Schaut mein begeistertes Aug' umher, er
Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre W
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub geben
Faſst ihre Wunder nicht, und schweig

ERLÄUTERUNG

der Eddasprache im Gedichte eines Skalden.

Braga oder Bragur, der Gott der Dichtkunst.

Dvals oder Dvalens Töchter, Parzen, die die Geburt der Kinder weihten.

Thor oder Hlodin, der Donnergott.

Niord, ein Riese oder Halbgott, den die Edda als einen Dichter anführt.

Mimers Haupt, eine Quelle, die Odin um Rath fragt.

Sigtuna, die Residenz des Odin.

Valholl oder Valhalla, der Himmel des alten Nordens.

Glasur, ein geheiligter Wald, der die Vorhöfe des Himmels umgab, und dessen goldne Zweige von dem Vorhofe Sigtur an bis auf den mit goldnen Schilden bedeckten Götterpallast (Glitner) reichten.

Fansal, Pallast der Mutter der Götter (Hirschholm, ein Lustschloſs.)

Gladheim, Pallast der Freude, der durch seine goldnen Säle bekannt ist. (Friedrichsburg.)

Vingolf, Pallast der Freundschaft und des Friedens, (Friedensburg der Sommeraufenthalt K. Friedrichs des V.)

Alfadur, der allgemeine Vater, die erhabenste
Vorstellung, die man sich von einem gütigen
Wesen macht.

Asgaard, die Residenz der Götter oder Asen.

Valaskialf, der Pallast dieser Residenz.

Diesen, rächerische Gottheiten, die auch unter
dem Namen der Nornen (Parzen) und Val-
kyriur vorkommen; die Namen der letztern
wie fern sie den Halbgöttern in Valhol
aufwarten, sind im Liede des zweiten Gesange
angeführt.

Hiorthrimul, eine Todesparze.

Alfen, Schutzgeister.

Blidskialfs Zepter, der Zepter des oberste
Throns.

Vidri, der Sohn des Odin.

Biskullur, eine Wassergottheit.

Einherium, Helden, die das Schwert einer Ste
in Valholl würdig gemacht hat.

Einherium Ol, das himmlische Getränk die
Helden.

Goldharf, ein musikalisches Instrument,
unter diesem Namen in dem Kiämpe-Vi
vorkommt, eigentlich aber Mundharp he
Frö, eine Gottheit, die oft mit K. Frotho
wechselt wird.

Dämmerung der Götter, derjenige Zeitpu der der Voluspa gemäſs im fünften Gesange beschrieben wird.

Heliars Pallast, der Ort, wo die irdischen Hähne krähen. Das Gallicinium war sowohl in Valholl, als auf der Erde, eine Aufforderung zum Kampfe.

Gotland, der alte Name Dänemarks.

Geir, ein kurzer Speer.

Endil, ein blutdürstiger Wassergott. Seine Wölfe, die Ungeheuer des Meeres.

Hrymur, ein Riese oder Halbgott.

Jormungandur, eine Schlange, welche die Erde umzieht.

Naglfar, ein Schiff, das beim Untergange der alten Welt zerschmettert wird.

Hlin, eine Göttin, welche die Freunde der Frigga, Gemahlin des Odin, beschützt.

Zwerge, Bewohner des Himmels.

Zwillings-Wolf, Bruder der Jormungandur.

Midgardische Schlange, eine Feindin der Götter.

Der Altar, dessen in diesem Gedichte erwähnt wird, liegt, nebst den beiden Grabhügeln, in der Gegend von Sandholm.

Sandholm, die Scene des Gedichts, ein Landsitz des Dichters Johann Andreas Cramer.

ARIADNE AUF NAXOS.

Eine Kantate.

Ariadne.

(Erwachend.)

Sei mir gegrüſst auf Naxos Höhn,
Aurorens goldner Wagen!
Sei mir gegrüſst! Seit drei vergnügten Tagen
Hat deine Göttin mich in Theseus Arm gesehn!
Erröthend sah sie mich, und nie so schön;
Aurora, nie so schön
Hab ich Erröthende dein Antlitz glühen sehn
Sei mir gegrüſst auf Naxos Höhn,
Aurorens goldner Wagen!

Zwar hier, mein Theseus, glänzt kein sonnenheitrer Tag,
Wie in den kretischen dädalschen Gängen,
Wo uns die Lieb' im Schatten, ach!
So reitzend, zu verbergen pflag;

Wo Silberquellen sich um sanfte Mirten schlangen,
Und süſs umdüftete Westwinde sich
Um Florens Busen eifersüchtig drangen.
Wie ist dies Meer so wild! der Fels so fürchterlich!
Ach, du mein Theseus, komm, umarme mich!
Du schläfst noch? Nein, du irrst vielleicht im Thale,
Jagst mit dem Morgenstrale
Nach Löwen, deiner muntern Jagd.
Sieh auf! dein Mädchen ist erwacht.
Mein Theseus! Theseus! Erst in dieser Nacht
Hab ich in Träumen ihn, mit welcher Angst beweinet:
Umsonst streckt ich die Hände nach ihm aus,
Umsonst sah ich in diese Wüstenein hinaus,
Wo auſser mir kein menschliches Geschöpf erscheinet!
Mein Theseus! Theseus! Nicht der Minotaurus nur
War furchtbar für dein Heldenleben.
Es giebt viel Schrecken der Natur!
Es können Drachen um dich schweben!
Es können Hydern sich um deine Schenkel weben!

Wer, Götter, wer errettet dich?
Sieh Ariadnen weinen!
Mich, die du liebst, sieh um dich weinen,
Dein Mädchen, mich!

O du, für den ich lebe! leb', um dich
Und nichts als dich zu lieben,
Mein Wunsch, mein Gott! mein Alles! kan
du mich
Einsame so betrüben?
Der wüste Fels ist fürchterlich:
Wo find ich dich?

Oreade des Felsen.

Zu weit entfernt das Meer den Frevler sche
Er ist auf ewig dir entflohn!

Ariadne.

Entflohn? Wer donnerte mich nieder?

Oreade.

Ich, Nymphe dieser Höhen,
Hab ihn im Sturme dir entfliehen sehen.
Er fürchtete das Licht,
Dein bittend Angesicht,
Dein weinend Auge, nur den Sturm der W
nicht.

Der Männer Herz ist muthig zum Verrath,
Sie wagen jede Frevelthat!
Doch der betrognen Liebe Klagen,
Den Vorwurf ihrer Tücke, wagen
Sie nicht, die Feigen, zu ertragen;
Sie schreckt der Vorwurf, nicht die That.

ARIADNE.

Ists wahr? Ihr, des Olympus fürchterliche Mächte!
Bin ich verlassen? hier allein am Fels? am Meer?
Verlassen? Götter! Götter! Und kann er,
Kann Theseus mich verlassen? mich am Fels, am Meer
Verlassen? Die ihr seinen Schwur gehört, gerechte
Beleidigte, ihr des Olympus fürchterliche Mächte!
Warum trifft mich, nicht ihn, der Donner eurer Rechte?
Warum? O alle Götter rettet mich! Da fliegt
Am Horizont das Schiff mit Ungestüm
Vorüber! Ha, vorüber der Barbar auf ihm,
Der über dieses Herz gesiegt,
Daſs er also! also! betrügt.

Kannst du, mein Herz!
Unter diesem stechenden Schmerz
Fühllos und wund und dumpf erliegen?
Brich! brich! o brich!

Warum, warum verfolgt ihr mich?
Götter laſst mein wundes Herz
Unter diesem stechenden Schmerz,
Laſst, o laſsts erliegen!

Was für ein Graun
Herrscht hier an diesem stürmischen Gesta
Ist der Kocyt so furchtbar anzuschaun
Wie dieses Meer? Gleicht diesem Sitz der
Das Flammenreich des Dis, der Erebus?
Und bin ich hier? Und muſs
Die einst gefeierte Kretenserin,
Die Hoffnung und die Lust der stolzen K
Die Königstochter, eines Gottes Enkelin,
Muſs ich in meines Lenzes Morgenröthe
Auf diesem Felsen irren? Hier allein,
Die Hände ringend und verlassen,
Der Götter Spott, ein Raub der Thiere

Minos Tochter und Theseus Liebe,
Wie war ich zu beneiden! Ha,
Stolzes Mädchen! du throntest im Olym

Schienst Juno und Paphia!
Stolzes Mädchen! wie tief gefallen!
Schweifst, gejagt von allen Wiederhallen,
Unter den reiſsenden Thieren aller
Dieser Felsen, allen am Meer
Heulenden Ungeheuern umher.

O Schmach! Unseliger! und Schand', und Grauen!
Mich, die ihn liebte! die den ausgestreckten Klauen
Des Ungeheuers ihn entriſs!
Mich, mich verlieſs der Undankbare! lieſs
Mich hier zurück, die so voll Zärtlichkeit,
Die Götter wissen es, voll wahrer Zärtlichkeit,
Ihn aus dem Labyrinth des Untergangs befreit?

Mein eignes Leben
Für ihn gewagt,
Um es, von Müttern nicht mehr, von Töchtern vergebens beklagt,
Den Thieren dieser Felsen hinzugeben!

Weh mir! Warum muſst ich ihn sehn!
Wie schien er mir, gleich einem Gott, so männlich schön!

Er, der Gefährt' Alcids, so tapfer, so vollkommen
Ach, weiches weibliches Herz, wie warst d
eingenommen!
Sein Haar so lockig! so voll edlen Ernsts sei
Blick!
Sein Stolz, sein Muth, nicht unterjocht vo
Glück,
In seinem Gange, seinen Mienen!
So traurig jetzt sein Loos:
Und doch er ganz in stiller Ruh so groſs!
Welch Mitleid schien er zu verdienen!
Wenn man nur mit Bewundrung von il
sprach:
Wie weint' ich heimlich Freudenthränen! a
Wie hob sich diese Brust!
Wie wallte sie, wie bebte sie von süſser Lust
Und Lieb' und Mitleid! Nun bezwang ich m
nicht mehr,
Floh, wie ein Stral vom Himmel seinen Ar
zu,
Schlang mich um seinen Hals, und wei
„Erstaunest du
O Theseus? Liebe führt mich her!
Ein zärtlich Mitleid! Fleuch, und rette
dein Leben!

Sieh hier den Ausgang, sieh den Minotaurus beben:
Die Liebe hat ihn dir in deine Hand gegeben."
Und er erschlug das Ungeheur, halb Mensch halb Thier,
Nahm mich in seinen Arm. Da flohen wir.
Wohin? O Erd' und Himmel! und nun bin ich hier,
Hier ich? Verräther! Sah der Himmel, sah die Erde
Je einen Frevler, der sein Herz gestählt, gleich dir?

Bin ich denn hier verlassen?
Am öden Fels verlassen!
Ich, die ihn so geliebt!

Und konnt' er so mich hassen?
Mich armes Mädchen hassen!
Ach, die ihn so geliebt!

An dem mein Leben hing, für den ich unbetrübt
Geschwister, Vater und Mutter verlassen:
Hatt' er ein Herz, mich so zu hassen?

Und konnte mich verlassen?
Am öden Fels verlassen!
Mich, die ihn so geliebt!

Einst war ich schuldlos; meine Frühlingstage
Flohn sanft, flohn ohne Thränen, ohne Klage,
Noch unbekannt der Liebe, hin.
Der holden Maja gleich, der Blumenkönigin,
Umtanzten mich die rosenfarbnen Stunden.
Mit jungen Zweigen war mein Haupt
Von Krokus und Jasmin umlaubt,
Mit Veilchenkränzen meine Brust umwunden.

An meiner Mutter Busen hingelehnt,
Ihr Stolz, ihr süſses Mädchen! still belohnt
Von ihren Freudenthränen! sanft umschlunge
Von ihren Mutterarmen! tief durchdrungen,
Von edler Regung töchterlicher Zärtlichkeit!
So, so entflossest du mir, beste goldne Zeit!

Ach, werd' ich dich nie wieder sehen?
Mir dich nie mehr zurück erflehen?
Folgt dem Vergehn so schnell die Strafe nach?
Und bin ich ewig nun ein Gegenstand d
Schmach?
O laſs mich noch einmal zu deinen Füſsen sinke

O meine Mutter! In den Staub gebeugt,
Mich, deine Tochter, mich, aus Götterblut
gezeugt,
Noch einmal, reuig, deine Thränen trinken!
War mein Verbrechen groſs? Es wars! Ich kann
bereun!
Bereun ist edel; edler ist verzeihn!

OREADE.

Schweig und erzittre!
Elende! du muſst sterben!
Zittre!
Die Löwen brüllen Verderben,
Die Schlünde hauchen Verderben,
Die Felsen stürzen Verderben,
Verderben trägt das Meer
Auf dich her!
Schweig und erzittre!
Elende! du muſst sterben!

ARIADNE.

Wohin? Wo flieh ich hin? rings um mich Tod!
Neben mir, unter mir, über mir Tod!
Von jeder Seite verfolgt! von allen Mächten
bedroht!

Wehe! wehe mir!
Mit fliegendem Haare! wohin?
Irr' ich am Ufer, und bin
Das Spiel der Winde!

Nicht dieses Ende, diese Schmach
Hab ich um dich verdient, o Theseus! nicht dies Grab
In diesen Wellen! Sieh dann einst herab
Von deinen Ufern, wenn einst die beglücktere Braut
In deinem Arm mit Schaudern hier herunter schaut,
Sieh dann herab auf mich, und sage:
„Hier liegt ein zärtlich Mädchen, ihrer Mutter Klage!
Sie war einst glücklich, fand da hier ihr Grab.“

69.

HELFRICH PETER STURZ.

Geboren 1737 zu Darmstadt. Gestorben 1779 auf einer Reise, zu Bremen, als herzoglich-oldenburgischer Etatsrath.

EMPFINDUNGEN.

Glücklich ist nicht, wer im goldnen Zauber
Seiner Schlösser schmachtet nach Genuſs;
Wer bei Harmonieen wie ein Tauber
Gähnt, und seiner Herrschaft Ueberdruſs
Auf sich schwer wie Felsentrümmer fühlet,
Gern dem Marterdiadem entsagt,
Das ihm nicht die heiſse Stirne kühlet;
Wenn ihn schwarze Königssorge plagt.

Laſs ihn, Schöpfer einer neuen Erde,
Felsen ebnen und Gebirg' erziehn,
Flüsse lenken; laſs auf sein: Es werde!
Freudenlose Wüsten um ihn blühn,
Laſs ihn schweben auf der Purpurwolke,
Näher dem Olymp, verehrt im Hain,
Bang umzittert von dem blinden Volke,
Und der Gott der Odendichter seyn:

In dem kalten wonneleeren Herzen
Nagt der Ekel seiner Göttlichkeit,
Und er drängt sich, durch geweihte Kerzen
Durch den Opferdampf, im Stralenkleid,

Ach! umsonst nach Freuden armer Hütten;
Seufzt nach Freunden, findet Knechte nur;
Blumen welken unter seinen Tritten,
Und vor ihm entfärbt sich die Natur.

Wer umlocket seine bleichen Wangen
Freundlich mit dem frühbereiften Haar?
Und wer hängt mit innigem Verlangen
Aus der feilen Satelliten Schar
An dem hohen Blick der Göttersöhne,
Unterm Weihrauch, den ein Sklave streut?
Ach! wer trocknet ihre stille Thräne
Durch den warmen Kuſs der Zärtlichkeit? —

Heil mir an der kühlen Felsenquelle,
Die zu Liedern reitzet, und versteckt
Unter Blumen rieselt, endlich helle
Silberarme durch die Fluren streckt,
Wenn ich oft, des Tages Arbeit müde,
Einsam hier durch Eichengänge schlich!
Ach! dann fühlt' ichs, innrer Seelenfriede,
Und des Herzens Unschuld lohnten mich.

Ist sies, die in jenen Büschen lauschet,
Und die Lilienstirne schüchtern hebt,
Und nun leiser durch die Blüthen rauschet
Und jetzt kühner durch die Zweige strebt?

Auch ich höre: Vater! rufen, lallen;
An der Tochter Hand erscheint sie mir.
Um sie lächelt die Natur Gefallen,
Und der Weste Schweigen huldigt ihr!

Ha! an ihren Busen hingerissen
Junge Freudenthränen auszuspähn,
Und den Thau der Wollust wegzuküssen;
Weil der Liebe warme Seufzer wehn,
Und die Seele, aufgelöst schon freier,
Höher schwebt, die Erde schon verläßt,
Ist zu viel! O Nacht, in deinen Schleier
Hülle unsrer Liebe Siegesfest!

SERENA.

Wenn Sie lächelt, bin ich groſs und reich,
Königserben, Hermanns Enkeln gleich;
Sie ist keiner hohen Ahnen Kind;
Für Sie sprossen keine Lorberblätter,
Aber meines Mädchens Brüder sind
Junge, sieggewohnte Liebesgötter.

Einsam blüht sie, nur auf stiller Flur
Glänzt die holde Tochter der Natur,
Und sie hört den ungeschmückten Ton
Meiner Lieder mehr mit Wohlgefallen,
Als Gesänge, die am Helikon
Dem Erobrer und dem Weisen schallen.

Ihre Sprache, rührend wie Musik,
Ist oft nur ein Laut, ein Feuerblick;
Nur ein leiser Odem lispelt mir,
Und der Odem stirbt nicht unempfunden,
Unter Götterfreuden tauschten wir
Keine Ewigkeit für unsre Stunden.

Ach! sie kommt! der Silberschleier bebt
Auf dem Busen, der nach Freiheit strebt.
Züchtig sinkt er unter der Gewalt
Ihrer engelreinen Tugend nieder;
Doch nur einmal, ihn empören bald
Wonnefluthen sanfter Regung wieder,

Die im Auge glimmt, im Angesicht
Aus der Wangen Morgenröthe spricht,
Ihre Hand in meiner Hand durchglüht,
In dem Rosenmunde seufzt und lächelt,
Der halb aufgeschlossen schöner blüht
Von der Wollust Lebenshauch umfächelt.

DIE MODE.

Freund, kein Erdenbürger handelt frei!
Alle fesselt Modetyrannei;
Sie, die Damen, süſsen Herren, Zofen
Durch Jahrtausende Gesetze gab,
Schwingt auch über steife Philosophen
Eigensinnig ihren Zauberstab.

Sie verordnet Anstand, Sprache, Ton,
Lehrmethoden, Deklamation,
Eigne Schönheitslinien für den Rücken,
Wenn er sich vor Hochgebornen beugt;
Sie gebeut Miſsfallen und Entzücken:
Wir gehorchen; die Empfindung schweigt!

Aus dem Füllhorn, das sie lächelnd hält,
Sieh, was alles auf uns niederfällt:
Priesterkragen, Poschen, Locken, Zöpfe,
Federbüsche, tiefer Ehrfurcht werth,
Für Dragoner und für Mädchenköpfe,
Oder für ein stolzes Schlittenpferd!

W

War einst Bayard wohl nicht kühn genug,
Weil sein tapfres Herz im Kuraſs schlug?
Sind es Helden, die in Tuch und Seide
Bebend jauchzen, wenn die Kugel fehlt?
Oder hat die Mode bloſs zum Kleide
Gestern Eisen, heute Stoff gewählt?

Auf der Kanzel lehrte sie vorhin
Holde Seufzer aus der Brust zu ziehn,
Und nun lehrt sie durch ein schmachtend Lächeln,
Durch ein frei hinwallendes Gewand,
Durch Begeisterungsblicke, durch das Fächeln
Mit der sanft erhobnen weissen Hand.

Sonst war Ordnung Stolz der Wissenschaft;
Auch der Kunst verlieh sie Nervenkraft:
Nun verhöhnen wir das Schulgeschwätze,
Folgen schöpferischen Launen nur.
Sklaven seufzen unter dem Gesetze,
Freie herrschen über die Natur!

Und so schwingt sich, zum Genie erklärt
Strephon kühn auf Yoricks Steckenpferd,
Trabt mäandrisch über Berg und Auen,
Reist empfindsam durch sein Dorfgebiet,
Oder singt, die Jugend zu erbauen,
Ganz Gefühl, dem Gartengott ein Lied.

Gott der Gärten, stöhnt die Bürgerin,
Lächle gütig! Rosen und Schasmin,
Haucht Gerüche! Fliehet, Handlungssorgen,
Daſs mein Liebster heute noch in Ruh
Sein Markeinsatzlomber spiele: morgen
Schlieſsen wir die Unglücksbude zu!

Elend! ruft die Dame beſser Art,
Ball ist Mode, Schauspiel, Schlittenfahrt;
Von dem Pöbel angestaunt, beneidet
Freiheit athmen; Mann und Wirthschaft fliehn
In ein halbes Rittergut gekleidet,
Kinder für das Hospital erziehn!

Groſsen schmeicheln, sich vor Niedern bläh
Heiſs umarmen, die wir heimlich schmähn,
Um ein Epigramm zu unterdrücken,
Keinen Fehler, kein Verdienst verzeihn;
Silberlocken frühlingsähnlich schmücken;
In der Schule klug als Wittwen seyn!

In des Lebens kurzem Possenspiel
Ist nur Freude, nur Genuſs das Ziel,
Jauchzt der Musensohn, von Wonne trunke
Er, der kühn auf Adlerschwingen fliegt,
Bis er, zur Vernunft herabgesunken
In dem Vorsaal seiner Gönner kriecht.

Du mein Erbe, ruft ein Reichsbaron,
Deine Wissenschaft sei guter Ton!
Handle dreist, geberde dich bescheiden;
Lerne leben, werde kein Pedant;
Tanze zierlich, wisse dich zu kleiden,
Und vergiſs ja niemals deinen Stand!

Grazie macht an Verdiensten reich;
Werde keinem plumpen Deutschen gleich!
Deutsch beleidigt unsrer Fürsten Ohren;
Nur Paris kann groſse Männer ziehn;
Freiherrn sind zum Glänzen nur geboren;
Laſs um Tugend sich das Volk bemühn!

Ob du junger Unschuld Kränze raubst,
Dir Betrug und Ehebruch erlaubst,
Ob dich heimlich Neid und Hochmuth quälen,
Das entehrt dich Freygebornen nicht;
Denn die Mode duldet schwarze Seelen,
Aber keine Flecken im Gesicht.

Und so gaukeln wir im Gängelband
Hin durchs Leben an der Mode Hand,
Ohne daſs zurück sie jemals kehren
Die verträumten Stunden unsrer Zeit!
Wann wird dich die Mode wieder ehren,
Vätertugend, deutsche Redlichkeit?

70.

FRIEDRICH VON KÖPKEN.

Geboren 1737 zu Magdeburg. Lebt daselbst als königlich-preufsischer Hofrath und praktischer Rechtsgelehrter.

DIE TAFELFESTE.

Wünschest du Lebensvollgenuſs, so fliehe,
Flieh die lockende Tafel reicher Schwelger,
Wo in Hekatomben die Opfer dampfen
Komus Altären!

Siehe! das Mark der Länder, und die Beute
Aller Meere verschlingt ihr Herd, der hohe
Feuerflammen sprühet, und schwarze Wolken
Rauches empor wälzt.

Mächtiger, als in Orkus Schlünden Pluto,
Herrscht des Erebus Sohn, der Tod hier; schwenket,
Statt des Wurfpfeils, gallischer Köche Dreizack,
Sichrer zu morden.

Seine Gehülfen, gleich der Hölle Geistern,
Stehen um ihn, und kochen aus des heiſsen
Indus Würzen feineres Gift, des Schlemmers
Gaumen zu reitzen.

Zehrendes Feuer wirds ihm! rastlos stürzt er,
Den tantalischen Durst zu löschen, theurer
Weine Fluth aus wechselnden Gläsern in sich;
Immer vergebens!

Lieblicher Trauben Feuergeist, uns Labung
Im sokratischen Becher, strömt der Flammen
Mehr noch in die Adern ihm: zeugt, statt Froh-
sinns,
Dumpfe Betäubung.

Seliger ist, wem, fern von Marmorsälen
Eitler Prasser, auf seinem eignen Herde,
Mäſsigkeit ein ländliches Mahl bereitet,
Freundschaft es würzet.

Ihrer Geweihten Kreis umschwebt der Scherze
Chor; und süſser als Hebe's Nektarschale
Ist dein Rosenbecher, o Freude, deinen
Glücklichen Kindern!

Erato singt mit ihren Schwestern gern der
Frohen Lieder. Den hohen Silberwagen
Senkend horcht, Endymions selbst vergessend,
Luna den Chören.

DIE LEBENSREISE.

Das Leben, Brüder, ist nur Reise;
Die Heimath das verschwiegne Grab.
Der Thor murrt unterwegs, der Weise
Geht froh an seinem Wanderstab.

Beglückt, wer sich der Reise freuet,
Nicht träge schleicht, nicht ängstlich eilt;
Beglückter, wem ein Freund sich weihet,
Der Freud' und Last des Weges theilt.

Zu frohen Wanderern gesellet
Mit seinem Schlauch sich Bacchus gern;
Und, wenn kein Stern die Nacht erhellet,
Sein Wein glänzt heller, als ein Stern.

Laſst uns mit ihm durchs Leben gehen;
Er stärkt uns auf der schroffsten Bahn,
Und leitet uns des Ausgangs Höhen,
Durch Rebenschatten, sanft hinan.

WINTERSKOLIE.

Eine Stimme.

Tief bedeckt liegt Hain und Feld
Von des Winters Hülle;
Auf der öden, todten Welt
Ruhet Nacht und Stille.
Klagt, o Freunde, klagt! entflohn
Sind die Freuden alle schon!

Chor.

Heil, Heil sei dem Winter, dem freundliche
Greis!
Er sammelt wie Kinder uns all' in den Kreis.
Zur traueren Freundin rückt näher der Freun
Drum lebe der Winter, der schöner uns eint.

Eine Stimme.

Aus dem trüben Morgen brach
Kaum die Sonne wieder,
Ach! so sank am halben Tag
Sie schon trauernd nieder.
Auf der Erde, kaum erwacht,
Liegt die lange Winternacht.

Chor.

Es berge die Sonn' auch ihr Antlitz der Flur;
Erhellet die Freude die Herzen uns nur!
Glänzt minder der Wein hier? Und stralet uns nicht
Aus freundlichen Augen das lieblichste Licht?

Eine Stimme.

Von des Winters Eise schwer
Stehn die Fluthen alle.
Keine der Najaden mehr
Schwatzt im Waſserfalle.
Keines Vogels Lied erschallt;
Oed' und stumm ist Flur und Wald.

Chor.

Mag starren der Strom und verstummen der Hain!
Uns sammelt zu süſsrem Geschwätze der Wein;
Giebt Flügel dem Witze, befeuert das Herz,
Und strömet in Lieder und fröhlichen Scherz.

Eine Stimme.

Seht! umhüllt von Reif und Schnee
Trauern Weid' und Buche;
Todt liegt Halm und Gras und Klee,
Wie im Leichentuche.
Keine Blume blüht uns mehr,
Grab ist alles um uns her.

Chor.

Es traure die Erde! der helle Kamin,
Er lodert so fröhlich und Lilien blühn
Auf Wangen der Schönen, von Rosen umspr
Und glüht uns nicht Bacchus? Nie frieret
Most!

Eine Stimme.

Aus des Nordpols Eise fährt
Durch die starren Felder
Brausend der Orkan, verheert
Gärten, Aun und Wälder.
Unter ihm erstirbt die Flur,
Schauer bebt durch die Natur.

Chor.

Es rase der Nordwind! wir fürchten ihn ni
So lang' er nicht Gläser und Flaschen zerb
Er braus', in der Gläser harmonischen Kl
Den Baſs zu der fröhlichen Chore Gesang.

STERNBETRACHTUNGEN.

Hier steh' ich unter Gottes Himmel,
Der Welten Heerschar über mir!
Verstummt ist rings das Erdgetümmel,
Und höher fühlt mein Geist sich hier.
Schon hör' ich sie, die hohen Lieder
Der Sphären, hör' ihr feiernd Chor;
Und auf Orions Lichtgefieder
Schwebt meine trunkne Seel' empor!

Zu Gott empor, der jene Sterne
Aus seinen Händen warf wie Saat,
Und dort, in ungemeſsner Ferne,
Für alle zeichnete den Pfad.
Den wandeln sie in weiten Kreisen
So friedlich hin, wie Freund an Freund:
Ein groſses Chor, das Gott zu preisen
In seinem Fluge sich vereint.

Und wer, wer nennt die Wesen alle,
Aus deren Mund das Loblied fleuſst,
Das, mit der Welten Jubelhalle,
Sich in des Seraphs Psalm ergeuſst,

Der, in des Himmels höherm Tone,
Von allen Sternen wiederklingt,
Und zu des Unerschaffnen Throne
Sich aus der goldnen Harfe schwingt?

Nicht ewig hüllt in niedrer Sphäre
Der Erde dunkler Stoff den Geist,
Der dich, o Gott, schon, wie die Chöre
Des Urlichts, hier im Grabthal preist!
Drum sing' ich dir, der mich zum Leben,
Zum Sternenflug den Geist erkor;
Er fleugt, wenn Wolken mich umgeben,
Hoch über sie zum Licht empor.

AMOR UND DIE NYMPHEN.

Einst schlief auf Schilf, des Schwärmens müde,
An einem Quell Gott Amor ein.
Der ganze Erdkreis hatte Friede;
Mit Amorn schlief der Liebe Pein.

Ihn sahn des Quells Najaden liegen;
Bald hüpfen sie zu ihm heran,
Und blicken schweigend, voll Vergnügen,
Den jungen Reitz des Gottes an.

Wie rosig ist sein Mund! spricht sachte
Der Nymphen eine aus der Schar.
Leis' höret Amor. Er erwachte,
Und wo er wacht da droht Gefahr.

Er trügt durch Blick und Schmeichelrede
Die Guten; sie freun ahndungslos
Sich sein, und nehmen, minder blöde,
Bald selbst den Falschen auf den Schooſs.

Sie kränzen ihn mit Mirten, fächeln
Mit Blumen Stirn und Wang' ihm kü
Er lohnet sie mit süſsem Lächeln.
Sein Pfeil trifft leicht in solchem Spie

Die Unvorsichtigen erkannten
An Flammen, welche Tag und Nacht
Bald ihnen tief im Busen brannten,
Daſs Cypripor sie angefacht.

Verwegner! riefen sie, der Tücke!
Du, dû entflammtest diese Gluth!
O, gieb uns unsre Ruh zurücke!
Wir brennen mitten in der Fluth.

Nährt, sagt' er, meine Gluth im Stillen!
Durch Klag' und Unmuth mehrt ihr s
Anzünd' ich sie, nach meinem Willen;
Allein sie löschen kann ich nie.

71.

LUDWIG HEINRICH VON NIKOLAY.

Geboren 1737 zu Straſsburg. Lebt z
St. Petersburg, als russisch-kaiserlich
Staatsrath und Ritter des St. Anne
ordens.

GRISELDE.

AN MEINE FRAU.

So manchen Namen hat mein Spiel
Mit Lobe schon geziert:
Und die vor allen mir gefiel,
Die meinen Namen führt,
Von dieser schwiege mein Gedicht?
Nein, wahrlich nicht!

Dies Lied soll eine Säule seyn,
Die Zeit und Rost nicht frifst.
Ihr grabe tief mein Griffel ein,
Wie gut du, Hanne, bist!
Griselden lobt es zwar; allein
Ihr Lob ist dein.

Wer rühmet wohl die Nüchternheit
Dem Schlemmer ins Gesicht?
Ein mitgeniefsbar Lob erfreut,
Ein nichttheilbares sticht.
Warst du nicht biegsam, wie sie war,
So schwieg' ich gar.

Zwar ihr Gehorsam scheint vielleicht
Dir etwas überspannt.
Doch Antons Wille, wie mich däucht,
War auch voll Unverstand.
Hier etwas nach, dort etwas zu,
Wird ich und du.

Graf Anton war zu seiner Zeit
Ein schönes, junges Blut;
Vasallen hatt' er weit und breit,
Und war gerecht und gut:
Sonst aller Lustbarkeiten Freund,
Der Ehe Feind.

Doch diesen Haſs des Ehestands
Den sahn die edeln Herrn
Und mindern Mannen seines Lands
Am Grafen gar nicht gern,
Und ordneten darob an ihn
Gesandte hin.

Die sprachen: Herr, wir stehen hier
Vor deinem Angesicht.
Weit klüger bist du zwar als wir,
Brauchst unsers Rathes nicht.
Zu einem macht die Treu' uns kühn,
Vergieb uns ihn.

Kein Herr ist in der ganzen Welt
Geliebt, wie du es bist.
Du machst uns glücklich, uns gefällt
Was in und an dir ist.
Noch bist du jung. Doch jedes Jahr
Verstreicht ein Jahr;

Und bringt dich näher an das Ziel,
Und kehret nie zurück.
Wenn dich was Menschliches befiel',
Ach! hin wär' unser Glück;
Dann kämen wir und dieses Land
In fremde Hand.

Erspart uns Gott auch dieses Leid,
So sehen wir vorher,
Dafs einst es unsern Söhnen dräut;
Auch dieses ist uns schwer.
Zum Trost und Heil dem ganzen Gau
Nimm eine Frau;

Und zieh' uns einen Sohn, dir gleich.
Willst du, so suchen wir
Ein hohes Fräulein, schön und reich,
Und bringen es zu dir.
Dein eigen Wohl besorgst du so,
Und machst uns froh.

Und er: Der liebe Gott gab mich,
Ihr Kinder, euch zum Herrn.
Was ich im Lande bin, wär' ich
Auch hier im Hause gern.
Noch bin ichs. Kommt ein Weib ins Hau
Dann ist es aus.

Denn leider ist, seit Evens Zeit,
Der Stolz, der Eigensinn
Das wahre Loos der Weiblichkeit;
Und hitzig, wie ich bin,
Ständ' ich, beim kleinsten Uebermuth,
Für mich nicht gut.

Doch wie ich denn ohn' Unterlaſs
Euch gern gefällig bin,
So nehmt auch diesen meinen Haſs,
Nehmt meine Ruhe hin;
Ihr wollts, ich freie denn. Allein
Die Wahl sei mein.

Und schwören müſst ihr mir dabei,
Daſs jeder, die ich euch
Zur Gräfin geben mag, sie sei
Nun dürftig oder reich,
Groſs oder klein, ihr jederzeit
Gehorsam seid.

Sie schwören diese Pflicht ihm gern.
Graf Anton fährt darauf
Mit seinem Freunde, Ritter Stern,
Das Land hinab, hinauf,
Und in der Nachbarschaft umher
Die Läng' und Quer;

Sieht schöne Kinder ohne Zahl
Aus Grafen-, Fürstenblut.
Der Ritter mahnt ihn manchesmal:
Nimm die! Sie scheint mir gut.
Er aber: Gut genug zur Schau,
Doch's nicht zur Frau.

Bürgst du für sie mit deinem Leib?
„Das nicht! Doch findet man
Wohl eher noch ein gutes Weib,
Als einen guten Mann;
Und du versündigst dich an Gott
Durch deinen Spott."

Der Graf erinnert wider ihn
Zu seinem Schutze viel,
Warum ihm die verdächtig schien,
Und jene nicht gefiel.
Für andre wählet man mit Muth,
Für sich mit Hut.

Deſs murret Stern in seinen Bart.
Indeſs gelanget man
Nach langer fehlgeschlagner Fahrt
Im Gaue wieder an.
Ein Häuschen steht an einem Wald,
Arm von Gestalt.

Hier kehrt man zur Erfrischung ein.
In seinem Stuhle sitzt
Ein grauer Alter, ganz allein,
Mit Kissen dicht gestützt;
Und alles zur Bequemlichkeit
Liegt nah bereit.

Mein guter Janke! Wie so schwach?
So grüſst ihn Ritter Stern.
Oft kam ich unter dieses Dach
Vor Zeiten, immer gern.
Was macht dein Weib? Ja, die, Herr Gra
Ist gut und brav.

„Das war sie, Herr. Und besser noch
Ist sie nun überm Grab."
So bist du denn allein? Und doch
Seh' ich, dir geht nichts ab.
„Allein? Herr Ritter, bleibt mir doch
Griselde noch."

„Vergaſst ihr sie? Klein war sie dann,
Doch wuchs sie hübsch empor.
Sie pfleget nun mich alten Mann,
Steht meinem Wesen vor;
Ist treflich, wie die Mutter war,
Und besser gar."

„Denn seht, ich bin ein rascher Mann;
Auch plaget mich die Gicht.
Da stoſst mich oft ein Miſsmuth an,
Das schmeckte Nesen nicht.
Bald predigte, bald maulte sie;
Griselde nie."

„Je toller und je brausender
In mir die Launen sind,
Je sanfter und je freundlicher
Begegnet mir mein Kind.
Deſs dank' ich ihr denn innerlich,
Und schäme mich."

Noch lobt er sie, von Freude warm:
Da tritt Griselde gleich,
Den netten Eimer unterm Arm,
Herein, an Sahne reich.
Erst bleibt sie stutzbetroffen stehn,
Besuch zu sehn.

So schön, und ihrer Schönheit sich
So unbewuſst dabei,
Als eine Rose, neigt sie sich,
Und grüſst sie sittsam frei,
Und eilt mit freundlichem Gesicht
An ihre Pflicht.

Sanft ist ihr Antlitz, sanft und zart
Die Haut, und sanfter noch
Ihr Auge; sanft ist Gang und Art
Und Wuchs, und sanfter doch
Ist noch als Auge, Wuchs und Gang,
Der Stimme Klang.

Der Blick des Grafen ruht auf ihr
Voll Lust. Griseldens Blick
Wagt sich an ihn voll Neubegier,
Kehrt oft auf ihn zurück,
Und faſst ihn fest. Man kennt doch gern
Den Landesherrn.

Die Gäste, nach vollbrachtem Schmaus,
Ziehn dankbar wieder fort.
Nun wahrlich, bricht der Ritter aus,
So hat ein niedrer Ort
Oft Schätze, die man ohne Frucht
An Höfen sucht.

Denn alles, was dein Wünschen war,
Das ist versammelt hier.
An Reichthum und an Stande zwar
Ist sie wohl unter dir;
Doch um so sichrer bleibt sie dann
Dir unterthan.

In Wahrheit, lieblich schien sie mir;
Doch trau' ich noch nicht recht.
Denn einmal ist die Herrschbegier
Im weiblichen Geschlecht,
Itzt alter Stolz, jetzt kecke Jagd
Auf neue Macht.

„Dir, armer Graf, fehlt Zuversicht
In glückliche Natur.
Griselden kenn' ich weiter nicht;
Doch auf den Anblick nur
Bürg' ich für sie, wie dir gefällt,
Mit Leib und Geld."

Topp! Zwanzig Marke gegen vier
Wett' ich. Dein Eigensinn
Reizt meinen. Sehen sollst du mir,
Daſs ich ein Kenner bin.
Und quälet dann Griselde mich,
So quäl' ich dich.

Drauf ladet er den ganzen Gau
Auf einen Feiertag,
An dem vor seiner jungen Frau
Sich jeder stellen mag.
Die Ritter treffen pünktlich ein:
Er ist allein.

Doch steht der Hof mit Weidgeräth
Und Pferden ganz bedeckt.
Das Zeichen zu der Jagd ergeht;
Sie glauben sich geneckt.
Graf Anton schwingt sich auf das Roſs;
Ihm folgt der Troſs.

Drauf rennt man mit verhängtem Zaum
Hin, wo Griselde lebt:
Die Hütte faſst die Gäste kaum,
Das gute Kind erbebt,
Als sie die Menge, reichgeschmückt,
Um sich erblickt.

Dann so Graf Anton: Liebe Leut',
Hier unter diesem Dach
Will ich euch zeigen, was ich heut
Zu zeigen euch versprach,
Mein Weib. Gewährt es Janke mir,
So steht sie hier.

Jedoch mit dem Beding' allein,
Merkt ihn! Mir Nacht und Tag
Gefällig, stets bereit zu seyn,
Was ich befehlen mag
Zu thun, mir nie zu widerstehn,
Noch scheel zu sehn.

Man steht erwartend. Frohbelebt
Ruht Jankens feuchter Blick
Auf seiner Tochter. Dich erhebt
Dein Herr zu solchem Glück,
Griselde! bist du seinen Eid
Zu thun bereit?

Sie stehet da schamhaftiglich,
Mit niederm Augenlied.
Zum Scharlachmohn entzündet sich,
Was sonst als Rose blüht;
Und hoch und schnell hüpft ihre Brust
Vor Angst und Lust:

„Groſs ist die Ehre, leicht der Eid,
Zu thun, was meine Pflicht,
Mein Herz mir ohnehin gebeut.
Doch, Vater, mir gebricht
Der Muth von euch hinwegzugehn,
Euch nicht zu sehn.“

Das ford' ich nicht, mein schönes Kind!
Entweder folgt er dir;
Wo nicht, so laſs ich mein Gesind'
Ihn zu bedienen hier.
In beiden Fällen euch zu sehn
Kann oft geschehn.

Der gute Janke dankt, und wählt
Den langgewohnten Ort.
Geschlossen ist der Bund. Es fehlt
Nur noch des Priesters Wort.
Er kommt. Der Tisch wird zum Altar;
Man traut das Par.

Die junge Gräfin schickte sich
Sehr bald in ihren Stand,
Betrug sich sanft und sittsamlich:
Von ihr sprach alles Land.
Kein Grafen- und kein Fürstenblut
War je so gut.

Gehorsam gegen den Gemahl
War ihre liebste Pflicht.
Sie las ihm, eh' er noch befahl,
Den Willen im Gesicht,
Und Jankens Kuſs war täglich ihr
Der Lohn dafür.

Nun, sagte Stern, das gehet gut.
Vier Wochen hast du sie,
Und noch kein Wort von Uebermuth.
„Du triumphirest zu früh.
Noch steht es, ob sie Probe hält,
Im weiten Feld.“

Mit tausend Grillen plagt er drauf
Griselden spät und früh.
Er weckt sie, kaum entschlafen, auf;
Sich schmücken heisst er sie.
Sie thut es; er besinnet sich:
Entkleide dich!

Mit Gästen füllet er das Haus
Zu Tanz und Fröhlichkeit,
Und schliesst davon Griselden aus.
Nicht ein: Das thut mir leid!
Hört man von ihr. Sie thut es frei,
Und scherzt dabei.

Graf Anton, welcher täglich mehr
Die schlimme Wette fühlt,
Spricht zu dem Ritter: Freund, bisher
War alles nur gespielt.
Mach' ich ihr einst ein grösseres an,
Dann ists gethan.

Laſs sehn. Er ruft sie vor, und spricht:
Den täglichen Besuch
Beim Vater will ich weiter nicht.
Man weiſs es so genug,
Was eben mir nicht rühmlich ist,
Weſs Kind du bist.

Und sie: Mir war es doppelt Pflicht,
Weil es dein Wille schien.
Gefällts dir aber weiter nicht,
So geh' ich nicht mehr hin.
Mich schmerzen wird es. Doch den Schmerz
Verschlieſst mein Herz.

Ha! siehst du, Stern? Schon zeigt sie mir,
Mein Wille werd' ihr schwer.
Und Stern: Verargen würd' ichs ihr,
Wenn er ihr leichter wär.
Zu viel ist schon, was sie verspricht:
Ich hielt' es nicht.

Sie hälts. Oft fährt mit ihr der Mann
Bis dicht an Jaukens Haus;
Er sieht sie steif und schelmisch an,
Ihr Thränchen bricht nicht aus:
Sie lächelt. Aber hart und stumm
Lenkt Anton um.

Deſs straft ihn Stein: Bei meiner Ehr!
Du treibest es zu toll.
Griselde dauert mich zu sehr;
Laſs ab! Die Wette soll
Genüget seyn. Behalt den Quark,
Die zwanzig Mark.

„An zwanzig Marken liegt mir viel!
Die schenkt' ich willig dir.
Allein mein Ruhm steht auf dem Spiel.
Bekennen sollst du mir
Zuletzt, daſs keine, die da lebt,
Nicht widerstrebt."

So laſs sie wenigstens in Ruh
Jetzt, da sie schwanger ist.
Gewiſs dein Wesen anderst du,
Wenn du nur Vater bist.
Auch freun sich alle Mannen schon
Auf deinen Sohn.

Doch ach! Es bringt ihr keuscher Leib
Ein Töchterlein zur Welt.
Deſs gramet sich das arme Weib.
Erzürnt und rasend stellt
Sich jetzt Graf Anton: Bringt es nicht
Mir vors Gesicht.

Ein Knecht erscheint, und hart und kalt
Nimmt er das Kind von ihr.
„Wohin mit ihm"? Hinaus in Wald;
Mein Graf befahl es mir.
„Ists sein Befehl, so ehr' ich ihn."
Sie giebt es hin;

Und küſst es noch zum letztenmal,
Und schlieſst es an ihr Herz.
Da zeigt sich plötzlich der Gemahl.
Sie unterdrückt den Schmerz.
Er winkt, man trägt das Kindlein fort;
Sie nicht ein Wort.

Er koset mit ihr minniglich,
Als wäre nichts geschehn.
Auch sie umarmt ihn inniglich;
Läſst sich ein Thränchen sehn,
So giebt sies nicht der Ungeduld,
Der Liebe Schuld.

Doch nachmals in der Einsamkeit,
Da strömt die Thränenfluth:
O Mutterherz! o brennend Leid!
Könnt' er sein eigen Blut
So von sich werfen? Wahrlich, er
Drückt mich zu schwer!

Doch nein. Getödtet hat er nicht
Sein Kind. In seinen Rath
Zu dringen wehret mir die Pflicht.
Der Eid, den ich ihm that,
Ist ewig. Dem getreu zu seyn
Ziemt mir allein.

Mit neuem Muthe schickt sie sich
Zu neuem Dulden an.
Nicht so der Ritter. Schäme dich,
So poltert er, Tyrann!
Du brichst die Bande der Natur
Aus Laune nur.

Bist weder Vater, noch Gemahl,
Bist tückisch, unbiegsam;
Bist härter noch als Stein und Stahl,
Und hast zum Weib' ein Lamm;
Dein Freund zu seyn ist Schimpf für mich.
Ich fliehe dich.

„Bleib, Bruder! sieh', ein harter Schritt
War sonst mein Wesen nie.
Und glaub mir, wenn Griselde litt,
Litt ich so viel als sie.
Doch wie erkennt man Gold für gut,
Als durch die Gluth?"

„Ich glaubte mich auf Weiberart
So sicher zu verstehn,
Daſs mir es oft zum Aerger ward,
So biegsam sie zu sehn.
Fast bringt mich nun die Dulderin
Auf andern Sinn.“

„Allein mich überzeugt gestehn,
Dies kann ich noch nicht gar.
Noch eine Probe will ich sehn;
Hart ist sie, das ist wahr.
Doch auch nicht gleich. Ein Weilchen nun
Laſs ich sie ruhn.“

Graf Anton lebte drauf ein Jahr
Mit ihr geruhig fort,
War sanft und freundlich immerdar:
Vom Kinde nicht ein Wort.
Auch liebreich gegen ihn war sie,
Und klagte nie.

Verschlossen blieb indeſs ihr Leib.
Da bricht einst Anton aus:
Ich wählte dich zu meinem Weib,
Zur Stütze für mein Haus.
Von Gott verworfen scheinet mir
Mein Band mit dir.

Zur Gattin hab' ich mir bestellt
Ein Weib von hohem Stand.
Von der hoff' ich, wenns Gott gefällt,
Einen Erben für mein Land.
Du kannst zu deinem Vater hin
Nun wieder ziehn.

Und sie, so sanft, als böt' er ihr
Musik und Lustfahrt an:
Was mein Gemahl und Herr mit mir
Beginnt, ist wohl gethan.
In jener Kiste liegt der Kram,
Mit dem ich kam.

Juwelen, Spitzen und Brokat
Nimmt man von ihr zurück.
Sie wirft auf den verlaſsnen Staat
Nicht einen trüben Blick.
In ihrem kurzen Bauernkleid
Steht sie bereit.

Mit einem Bündlein unterm Arm
Kuſst sie des Grafen Hand.
Die macht ihr Thränchen naſs und warm,
Kaum hält er selber Stand;
Kaum daſs er nicht, von Lieb' entzückt,
Ans Herz sie drückt.

Sie geht. Auf ihrem Wege sieht
Und weint das Hausgesind,
Beklagt was über sie ergeht,
Und nennt den Grafen blind.
Sie lobet ihn: Thut eure Pflicht,
Vergeſst mein-nicht.

Erschrocken, und zugleich erfreut,
Empfängt der Vater sie;
Erkundigt sich mit Aengstlichkeit
Nach dem warum und wie,
Und ruft: Da siehst du nun, mein Kind,
Wie Groſse sind!

Mein Herz findst du im Schlosse nicht,
Mir fehlte viel in dir.
Du handeltest nach deiner Pflicht;
Das freut mich. Nun sind wir,
Wie erst, ein kleines, trautes Haus.
Der Traum ist aus.

Nur wenig Tage flieſsen hin,
So sprengt der Graf daher.
Mit Ernst empfängt der Vater ihn;
Griselden findet er
Geschäftig, schweigend, tiefbeklemmt,
Geflissenfremd.

Du weiſst, so redet er zu ihr,
Daſs ich versprochen bin.
Die Braut ist kommend. Aber mir
Fehlt eine Schaffnerin.
Du weiſst, wo alles liegt und steht
An Hausgeräth.

Auf wenig Tage nur vertritt
Das Amt. Auch bringt die Braut
Ein Kind von einem Bruder mit,
Das er ihr anvertraut;
Ein Töchterlein, schön von Gestalt,
Zwölf Monat alt.

Indem Graf Anton dieses spricht,
Sieht er Griselden an,
Der aus dem Aug' ein Thränchen bricht,
Das sie nicht halten kann.
Ach! tief in ihrem Herzen schallt:
Zwölf Monat alt.

Sich faſsend: Herr, was dir gefällt,
Das thu' ich ohne Zwang.
Er geht. Sie kehrt aufs Schloſs, bestellt
Das Nöth'ge zum Empfang
Der Braut, des Kindes; schmückt den Saal
Zum Hochzeitmahl.

Das ganze Haus erstaunt ob ihr
Und ihrem sanften Muth:
Für sie that man vor diesem hier,
Was sie für andre thut.
Es scheint, daſs, was sie war und ist,
Nur sie vergiſst.

Und am bestimmten Tage rollt
Ein Wagen stolz daher.
In diesem sitzt die Braut, von Gold
Und von Juwelen schwer.
Von Ritter Sternen, reichgeziert,
Wird sie geführt.

„O wie betrügt sich der so gar,
Der hohen Freunden traut!
Er, der einst mein Beschützer war,
Bringt jetzt die neue Braut.
Doch schön ist sie, scheint gut und brav;
Recht hat der Graf."

Ein zweiter Wagen bringt darauf
Das Kind. Ein schneller Trieb
Brennt heftig in Griseldien auf,
Macht ihr das Püppchen lieb;
Sie nimmts entgegen, drückts mit Lust
An ihre Brust;

Trägt es hinein, wiegt es in Schlaf,
Will nicht mehr von ihm gehn.
Mit seiner Dame kommt der Graf,
Als um das Kind zu sehn.
Griselde küſst, von ihm genannt,
Der Braut die Hand.

Griselde dies? Von der man mir
Schon längst so viel gesagt?
Einst öffentlich vermählt mit dir,
Und dann von dir verjagt;
Jetzt meine Magd? Hart wär' es mir;
Noch härter ihr.

Griselde wirft sich knieend hin:
Zu hoch war dieser Stand
Mir, die ich dunkles Blutes bin.
Gott selbst verwarf das Band:
Vermählt war ich zwei Jahre schon;
Und keinen Sohn.

Wohl that der gute Graf daran,
Daſs er mich von sich stieſs.
O liebt ihn, so wie ich gethan;
Euch sei die Ehe süſs;
Und was der Himmel mir verwehrt,
Werd' euch beschert!

Auf wenig Tage nur rief mich
Der Graf zum Dienst hieher;
Doch meine Seele hänget sich
An dieses Kind so sehr,
Daſs mich, wenn ihr es, Frau, vergönnt,
Nichts von ihm trennt.

Du Engel! ruft die Braut, und schlieſst
Griselden in den Arm.
Du Engel! ruft der Graf, und küſst
Griselden dicht und warm.
Und Stern mit heiserer Stimme spricht:
Sagt' ich es nicht?

Noch weiſs Griselde nicht, wie ihr
Geschieht; sie staunt und schweigt.
Geliebtes Weib! verzeihst du mir,
Daſs ich dich so gebeugt?
Steig wieder jetzt so hoch empor,
Als je zuvor.

Nur Täuschung war es, Probe nur
War all mein launig Thun.
Das beſste Weib in der Natur
Hab' ich, das weiſs ich nun.
Dein zärtlicher, dein sanfter Mann
Bin ich fortan.

Du siehest meine Schwester hier,
Die hat die Braut gespielt.
„Das Kind ist meines? Sag' es mir!"
Dein Herz hat recht gefühlt.
Ich schickt' es zu der Schwester hin,
Es zu erziehn.

Auf ihre Tochter wirft sie sich:
Kind! hab' ich dich zurück?
Wie, Mutter, Gattin, Schwester ich
Nun wieder? Welch ein Glück!
Und Freundin? fragt sie Ritter Stern:
Von Herzen gern!

Und eine liebe Tochter mir!
Ruft Janke, welcher gleich
Gerufen kommt. O Wonne dir!
Nun bleib' ich stets mit euch.
Graf Anton führt Griselden drauf
Zum Gastmahl auf.

Und alles, alles freuet sich,
Und küsst ihr Hand und Kleid.
Graf Anton lebte minniglich
Mit ihr noch lange Zeit;
Auch gab der Himmel, ihr zum Lohn,
Bald einen Sohn.

ELEGIE.

NACH LAURAS TODE.

Ich habe ſie geſehn! Ich habe Charons Nachen
Dem ungewohnten Styx, noch ſterblich, eingedrückt.
Bei meinem Lied' erſtummten Cerbers Rachen,
Auf meinen Schmerz hat Minos hold geblickt.
Ich ſah den Tartarus von Acherons Geſtade,
Wo mein Geſang das Heulen unterbrach.
Ixion hob das Haupt auf dem gehemmten Rade,
Es flog der Geier mir mit trockner Klaue nach.
Mein Trauerlied erſcholl bis in die frohen Auen,
Fremdtönend in der Selgen Ohr.
Die Reigen ſtanden ſtill, mich anzuſchauen,
Und traten, ſanft gerührt, zu mir hervor.
Unfähig, hier ſogar, nur Lindrung zu empfinden,
Sah' ich mich ſchmachtend unter ihnen um:
O Laura, Laura, laſs dich finden!
O du, mein einziges Elyſium!

Ein Schatten trat zu mir. Ihm flammt' ein hehres Feuer
Im Aug', aus Thracien verrieth ihn sein Gewand.
Ein Lorber barg sein Haar. Die siebensaitge Leier,
Wie er, ätherisch, lag in seiner linken Hand.
Er sprach: Du wiederholst aus gleicher Treue,
Was ich mit gleicher Kunst vor Säkeln unternahm.
Dich führe dieser Schritt nicht auch zu gleicher Reue,
Der ich zum zweitenmal verwittwet wieder kam.
Ach Orpheus! rief ich aus, um deiner Gattin willen,
O sprich, wo treff' ich Lauren an?
Gern will ich ja mein Schicksal ganz erfüllen,
Wenn ich, wie du, sie nur erblicken kann.
Ein Blick, ein Wort! Erhalt' ich die zur Beute,
So nehme Charons Kahn mich einsam wieder ein.
Doch nein! Mich tödtet hier der Freude Macht, und heute
Wird in Elysium mein Tod der erste seyn.

Er winkt, wir gehn. Der hohe Freund der Muſen
Schleicht ernſthaft neben mir. Ein froher Chor
Erſcheint von fern. Mir tobt es in dem Buſen,
Und jagt mich meinem Führer vor.
Vom Fluge, der mich zu ihr brachte,
Von ihrem erſten Wort und Blick,
Von allem, was ich that und dachte,
Bleibt mir nicht ein Begriff zurück.
Doch, wer vermag es auszudrücken,
Was, den geliebten Laut erkennend, ich empfand,
Und ach! mein ſeliges Entzücken,
Als wir uns hielten, Hand in Hand!
O wie ſo raſch, in wie gebrochnen Tönen
Der erſte Strom der Worte ſich ergoſs!
Bis auf die Bitte der beſchämten Schönen
Die Rede ſo, in weiſen Schranken, floſs,
O zürne nicht, wenn ungeſtüme Hitze
Mich, ohne Recht auf dich, dir nachgejagt,
Wenn bei den Lebenden, im Schattenſitze,
Ich als die Meine dich beklagt!
Nur Hoffnung, nie gereift zu wörtlichem Verſpruche,
Gabſt du, gab mir der Mutter Blick,

Stets fiel mir von der Zunge, beim Versuche,
Das Wort gelähmt aufs Herz zurück.
Schnell wardst du mir geraubt. Zwar nach getauschten Küssen
Den Tod der Schönen sehn, ist brennender Verlust;
Doch härter ists, den Trost auch missen:
War ihr doch meine Gluth, und ihre mir bewuſst!
Dies Aeuſserste der Pein, der Anblick solcher Plagen,
Nicht meiner schwachen Leier Klang,
Hat mir den Weg gebahnt, durch den, mit süſsern Klagen,
Doch leichtern Wunden, einst mein Führer drang.
Mein Wunsch erkühnt sich nicht, den selgen Chören
Dich, ihre Lust und Zierde, zu entziehn;
Ich komme nicht, der Freundin Glück zu stören;
Ich fordre nicht, um mich Elysium zu fliehn.
Ein Orpheus konnte dies, ein Gatte dies verlangen.
Ich, dessen Lied den Löwen nicht entzückt,

Dem noch kein Fels bezaubert nachgegangen,
Den du durch keinen Eid beglückt,
Ich kehre reich genug zur öden Erde wieder,
Wird nur ein schwacher Trost in meinen
Gram geweiht;
Berechtigt nur ein Blick die dir geweihten
Lieder,
Und sagst du leise mir: Gern hätt' ich dir
gelebt!
Hier hört' ich, nahe mir, gelinde Saiten beben,
Sanft, wie des Zephyrs Hauch. Ich sah' des
Führers Hand
Mit nie gehörter Kunst sein goldnes Spiel
beleben,
Mit dem sich nach und nach des Chores Lied
verband.
Erweiche, sangen sie, erweiche schöner Schatten
Laſs ihn nicht unerfreut die düstre Straſse
gehn.
Entdecke dich dem nie vermählten Gatten.
Vergebens hab' er nicht Elysium gesehn!
Mit edler Zuversicht: Ja, sprach die Schöne
wieder,
Noch lebend hat dein Seufzen mich gerührt.
Auch hier erfreuten mich die Lieder,
Mit welchen du mein Grab geziert.

Ich

Ich danke deiner Gluth, die nach durchirrten Gründen
Mich an Eurydicen zu nahem Ruhm' erhöht.
Nicht mindern Dank soll deine Liebe finden:
Ich folge dir, so weit es Minos zugesteht.
Ihr Mächte des Olymps, helft mir mein Glück ertragen!
So rief ich; unter ihm erlieg' ich sonder euch.
Du Laura! du mit mir ein zweites Leben wagen?
Elysium! du hast kein Glück dem meinen gleich.
Singt das getreue Par! erwiederten die Reigen:
Streut Lilien vor seinen Schritten her.
Laſst, Orkusrichter! frei zurück es steigen,
Durch kein Verbot macht ihm die Reise schwer!
Und häufig kamen jetzt die Schatten, mich zu grüſsen,
Kaum fühlbar war ihr leichter Druck der Hand;
Und Lauren übergoſs mit schwesterlichen Küssen
Der Schönen Chor, der um sie stand.
Mein Führer nannte mir die kunstverwandten Geister;
Doch, eh dein Name seinem Mund' entfuhr,

Erkannt' ich dich, Tibull, dich meinen Meister,
Den Sänger des Gefühls und der Natur.
Mit längerm Zweifel blieb auf dir mein Auge liegen,
Du minder zärtlicher, doch reicherer Properz!
Und deutlich wies sich mir, Petrarch, in deinen Zügen
Dein unerschöpfter Geist, dein unerschöpflich Herz.
Warum, Ovid, vermiedst du meine Blicke?
Gesellst du dich zum höhern Dichterchor?
Hielt Amors Zauber dich zurücke?
Flohst du der Laura keusches Ohr?
Ihr aber floht mich nicht, ihr Zierden jüngrer Zeiten!
Muret und Lottich, Beza, Sannazar,
Und Janus, dessen Hand dem Pinsel und den Saiten
Zum Ruhme Juliens zugleich gewiedmet war.
Von dieser Schar umringt, an Laurens Seite,
Ging ich zur Stelle hin, wo Minos richtend sitzt,
Und forderte die schwerverdiente Beute;
Und von den Schatten ward mein Bitten unterstützt.

Er sprach: Der Parzen strengem Schlusse
Vermag kein Gott zu widerstehn.
Als Laura ward sie keines Gatten Kusse
Bestimmt, und ohne sie muſst du zurücke gehn.
Doch dies vergönnt dein Loos, daſs bald in andrer Hülle,
Vom Rheine weit verpflanzt, nicht Laura mehr genannt,
Sie einen neuen Lauf der Sterblichkeit erfülle;
Und wird sie dann von dir gefunden und erkannt,
So sei sie dein! — O Dank dem gütgen Spruche!
So wird ja, was ich liebte, mein.
Kein Winkel liegt so tief, daſs ich sie da nicht suche;
In welcher Hülle kann sie mir unkennbar seyn?
Zwar einsam, doch erfreut ob dem verheiſsnen Kusse,
Bestieg ich wieder Charons Kahn.
Doch ach! sechs Jahre schon zieh' ich mit irrem Fuſse
Umher. Wo treff' ich Lauren an?

DER WINTER.

Rühmt, Dichter, immerhin des bunten Frühlings Zeiten!
Bringt am kristallnen Bach den schwülen Sommer zu!
Singt: Evan Evoe! bei Bacchus Fröhlichkeiten:
Ich lobe mir allein des stillen Winters Ruh.
Wer gleichet ihm an Macht? Er bahnet Weg auf Seen;
Er athmet, und es stockt der schnellsten Ströme Lauf!
Wer wagts dem Jupiter wie er zu widerstehen?
Er hält den Donnerkeil in seiner Rechten auf.
Seht seinen dürren Leib und seine starren Hände,
Seht seinen weiſsen Bart, sein kahles Haupt nicht an!
O selig! wer dereinst vor seines Laufes Ende,
Von Freuden aufgesucht, wie er, sich sehen kann.

Für ihn gebiert der Schooſs der mütterlichen Erde
Das ganze Jahr hindurch den reichen Ueberfluſs;
Ihm wächst der junge Wald, ihm müstet sich die Heerde;
Ihm kocht der Sonnenstral die Traube zum Genuſs.
Des Winters Stimme ruft die Schönen aus den Wäldern,
Wo sich ihr holder Chor bisher zerstreuet hat;
Und Flora, die sie liebt, entweichet aus den Feldern,
Und folget unsichtbar den Schönen in die Stadt.
Die sanfte Harmonie, die sich in Philomelen
Nur um der Hirten Lob bisher im Hain bestrebt,
Entzückt den Kenner nun aus kunstgeübten Kehlen,
Von Saiten unterstützt, und durch den Vers belebt.
Seht! wie der Freude Ruf die goldnen Säle füllet,
Wie sie den schlanken Leib im leichten Tanz entdeckt;
Mit falscher Stimme sich in schlaue Masken hüllet,
Den Zwang des Ranges hebt, den Vorwitz müde neckt.

Seht ihren Zug, wie er, geschmückt mit Tiegerfellen,
Im blüthengleichen Schnee geschlängte Furchen zieht!
Wie bei der Fackeln Schein, beim Klang der Silberschellen,
Die aufgeflogne Nacht erstaunt herunter sieht!
Auch Bacchus bleibt nicht aus. Bekrönt mit Epheukränzen
Herrscht er beim Festgelag, und singt und jauchzt und lacht.
Der Gott sieht sein Geschenk entzückt im Golde glänzen:
Er liebt den warmen Heerd, er liebt die lange Nacht.
Bei ihm läſst Amor auch sich stets geschäftig finden.
Nimm diesen Unterricht von mir, o Jüngling, an!
Du irrest, wenn du wähnst, daſs man in dunkeln Gründen
Der Schönen Sprödigkeit viel leichter zähmen kann:
Nein! wenn der muntre Tanz, der süſse Saft der Reben
Das Blut geschwinder treibt, der Wangen Gluth vermehrt;

Wenn Liebe, Scherz und Wein das kalte Herz beleben,
Dann wird ein freies Wort freiwillig angehört.
Was gleicht, o Winter, dir und deinen Seligkeiten?
Bei deinem Zepter blüht der Jugend schönstes Glück.
Komm, angenehmer Greis, o komm in späten Zeiten
Mir immer fröhlicher und fröhlicher zurück!

72.

DIETRICH ERNST FREIHERR VON SPIEGEL.

Geboren 1737 zu Bayreuth. Gestorbe
daselbst 1789, als geheimer Rath.

AN DIE ZEIT.

O Zeit, du trägst, auf matten, matten Schwingen
Den trüben Tag!
Sind Seufzer, die aus wundem Herzen dringen,
Dir Festgelag?

Du ruhst so gern von deinem raschen Fluge,
Bei Kummers Last,
Und brütest über einem Aschenkruge
Mit träger Rast!

Die Freude füllt kaum ihren Rosenbecher
Mit Uebermaſs,
So rüttelst du mit Ungeduld dem Zecher
Das Stundenglas!

Und eilst davon, wie Pfeile von dem Bogen,
So rasch und schnell!
Bringst unverweilt der Ewigkeiten Wogen
Den Lebensquell!

Viel Monden lang bereitest du die Keime
Dem Blumenmai;
Kaum blühen sie, schnell sind, wie Morgenträume,
Sie schon vorbei!

Wie langsam wird dein hoher Mensch entfaltet,
Von Kind zu Mann!
Und wie geschwind, ist kaum das Herz erkaltet,
Verstäubt er dann!

Wohlan, es sei! Wird auch die Aussicht trüber
Mir, weit und breit:
Früh oder spät trägest du mich doch hinüber
Zur Ewigkeit!

LINAS SEHNSUCHT.

Seufzt im neubelaubten Grunde,
Bang', in goldner Morgenstunde,
Die verwaiste Nachtigall:
O dann hör' ich Damons Sehnen;
Alle Tropfen Thau sind Thränen,
Klagen rauscht der Wasserfall!
Nichts, was mir die Sehnsucht stillt;
Alles ist für mich sein Bild!

Sucht mein Schmerz, wenn ich ihn weine,
Lindrung im Platanenhaine,
Wo mein Damon unbelauscht
Mir von Liebe vorgesungen,
O so flüstern tausend Zungen:
Hier ward Herz um Herz getauscht!
Nichts, was mir die Sehnsucht stillt;
Alles ist für mich sein Bild!

Nicht ein Nadelstich will glücken!
Hin mit mir zum Blumensticken
Setzen Liebe sich und Schmerz!
Ach! mein zärtliches Verlangen

Sieht in Rosen seine Wangen,
Und in Lilien sein Herz!
Nichts, was mir die Sehnsucht stillt;
Alles ist für mich sein Bild!

Beben meiner Laute Saiten,
Gram und Kummer zu bestreiten,
Einen schmelzenden Gesang:
O dann hör' ich seine Lieder
Und die süſse Stimme wieder,
Die so tief ins Herz mir drang!
Nichts, was mir die Sehnsucht stillt;
Alles ist für mich sein Bild!

Sonst erschufen meine Farben
Vögel, Schmetterlinge, Garben,
Früchte, Blumen, Quell und Baum;
Jetzt? Ich brenne vor Entzücken
Seine Bildung auszudrücken;
Ihn empfängt der leere Raum!
Nichts, was mir die Sehnsucht stillt;
Alles ist für mich sein Bild!

Götter, wollt ihr euch erbarmen,
O so bringt, so bringt mir Armen
Meinen Damon bald zurück!
Gebt den Zärtlichen mir wieder;

Dankbar tönen dann euch Lieder
Von der Liebe reinstem Glück,
Und der Sehnsucht, die gestillt
Freudig Flur und Hain erfüllt!

LEBENSLAUF.

Als ich mein Steckenpferd noch ritt
Und Drachen fliegen machte,
Da trabten alle Freuden mit,
Und Alles um mich lachte!

Und wo ich stand und wo ich ging
War Frohsinn mein Begleiter;
Es lief im schönsten Zauberring
Der kleine Steckenreiter.

Die Sonne ging mit Liebeslauf
Für Hänschen auf und nieder;
Mit Freuden that sein Aug' er auf,
Mit Freuden schloſs ers wieder.

Nichts galt mir Gold und Goldes werth,
Nichts tausend Ehrenstufen;
Mein Alles war mein Steckenpferd,
Und Lust kam ungerufen!

Doch kaum zu Roſs schwang ich mich drauf,
Als Jüngling zu stolzieren,
So huckelten sich Sorgen auf,
Den Zügel zu regieren.

Schon merkt' ich, als der Sonne Gluth
Ins blaue Meer sich tauchte,
Daſs meiner Rosinante Muth
Bald frisches Futter brauchte.

Schnell trabt' ich, über Stein und Stock,
Wohl zu der Weisheit Thoren,
Lieh von der Tugend Ueberrock
Und von der Ehrsucht Sporen.

Doch das behagte weder mir,
Noch meinem lieben Rappen:
Der Sporn zerstach das gute Thier;
Mir riſs der Rock zu Lappen.

Die Freuden, die sonst allezeit
Mir willig nachgelaufen,
Die lieſsen nun, voll Sprödigkeit,
Kaum noch für Geld sich kaufen!

Und hatten nicht die alte Tracht,
Auch nicht die alte Treue;
Wo Unschuld sonst mich angelacht,
Hohläugelte die Reue.

Da stand ich nun, ich armer Tropf,
Und härmte mich im Stillen,
Frug manchen hochgelahrten Kopf
Um Mittel für die Grillen.

Da hieſs es: Nimm Philosophie,
Die wird dir baſs behagen!
Doch widersprach die Atonie
Im Herzen und im Magen!

Und Wunsch und Hoffnung mancher Art
Zerplagten den Studenten;
Bald wollt' ich statt des Flaums nun Bart,
Bald Weib und Amt und Renten.

Die Zeit gab endlich Alles mir:
Ein Amt mit Amtsgeschäften,
Und Renten; doch sie zog dafür
Den Zoll von meinen Kräften.

Ein Mädchen rosig, sanft und hold,
Und schlank, wie eine Tanne,
Gab mir der Minne süſsen Sold,
Und machte mich zum Manne.

Nun war ich Hans, nun glaubt' ich, nie
Würd' ich die Freuden missen;
Denn Hymen schürzte Knoten, die
Einst Jugendbraus zerrissen.

Weit, weit gefehlt! Zwar kam die Macht
Des Gottes mir zu Statten;
Doch dunkler ward der Sorgen Nacht,
Je lieber wir uns hatten.

Durch Schweiſs und Arbeit muſst' ich nun
Der Liebe Pfänder nähren,
Und, ohn' auf Rosen auszuruhn,
Ihr kleines Glück vermehren.

*

Wer sieht nicht sein Kurrikulum
An unsres Helden Stelle?
Die Welt ist kein Elysium,
Doch, traun! auch keine Hölle.

AN DAPHNE.

Eins nur, Daphne, Seelengroſse,
Giebt dem Menschen Werth und Ruh!
Keine Schönheit deckt die Bloſse
Miſsgeschaffner Seelen zu.

Leichtsinn ist die erste Quelle
Jedes Unglucks, das euch droht!
Unschuld bietet auf der Stelle
Serapharm in aller Noth.

Ja, der erste Schritt ist Alles:
Denn ist dieser ſehl gethan,
O so nimmt des nahen Falles
Sich dein Schutzgeist nicht mehr an!

Tugend ist kein leerer Name;
Kein geträumtes Hirngespinnst.
In der Tugend keimt der Same
Zum erhabensten Gewinst!

Zu des Herzens Ruh hienieden,
Zu den Freuden jener Welt,
Und zum ungestörten Frieden,
Der im Sturm das Steuer hält.

Sie begleite dich auf Erden
Durch der Schmeichler feile Brut,
Durch des Dornenpfads Beschwerden,
Durch der Freuden Ebb' und Fluth!

Schönheit, Sanftmuth, Hang zur Tugend,
Macht mit Engeln dich verwandt,
Schützt die Rosen deiner Jugend
Vor der Zeiten Unbestand!

Solchem Reitze widerstehet
Niemand, der fürs Edle glüht;
Reitz, durch Tugenden erhöhet,
Ist dem Himmel aufgeblüht.

O Bewuſstseyn eigner Würde,
Welch ein göttliches Gefühl!
Unsres Lebens schwerste Bürde,
Macht es leicht, wie Puppenspiel!

Und gesellt uns zu den Schatten
Unsrer Lieben ohne Schmerz:
Denn von Allem, was wir hatten,
Folgt uns nur ein fühlend Herz!

NACHTGEDANKEN.

Weit auf der Erde birgt die Nacht
Das Leben der Natur;
Verschwunden ist des Maitags Pracht,
Erstorben Hain und Flur.

Des Todes Bruder herrscht umher,
Und wiegt in sanftem Arm
Den Sklaven und Eroberer,
Die Freuden und den Harm.

Das alte Chaos brütet hier
Schwer, schreckenvoll und stumm;
Doch herrlich schimmert über mir,
Gott, dein Elysium!

Mit Hochgefühl durchschauert mich
Die Pause tiefer Ruh!
Froh schwingt mein Geist voll Ahndung sich
Dem Sternenhimmel zu.

Wer sieht die Welten hingestreut
Aus Gottes Vaterhand,
Und fühlt nicht: Seyn für Ewigkeit,
Und dieses Lebens Tand?

Vernichtung straft den Edlen nicht,
Der hier der Zukunft lebt;
Auch lohnt sie nie dem Bösewicht,
Der sinnlos vor ihr bebt.

HERR PALISS.

Vor Pultawa hat Herr Paliſs
Den Geist einst aufgegeben!
Rafft' ihn der Tod nicht hin, gewiſs!
Er wäre noch am Leben!

Lang war er, schön und tugendsam,
Von aufgeräumtem Wesen;
Wenn er den Hut vom Kopfe nahm,
So war er drauf gewesen!

Paliſs goſs in sein trautes Glas
Ein gut Gewächs vom Rheine;
Und trank er nicht, so blieb sein Faſs
Viel länger voll von Weine!

Empfing des Landes Einsamkeit
Ihn unter grünen Buchen;
O! dann verlör man seine Zeit,
Ihn in der Stadt zu suchen!

Wie sein Herr Vater, sanft und gut,
So fand ihn, wer ihn kannte;
Denn er gerieth nur dann in Wuth,
Wenn er von Zorn entbrannte!

Er lieſs, gemeiner Sage nach,
Sein Essen schmackhaft kochen,
Und Fastnacht war bei ihm der Tag
Vor Aschermittewochen!

Ihm ward ein kärglicher Genuſs
An Geld und Gut vom Glücke;
Doch fehlt' es, hatt' er Ueberfluſs,
Ihm auch in keinem Stücke!

Sein Haus verkauft' er ungewehrt;
Wen dieses wundern sollte,
Der denke, daſs es ihm gehört,
Und daſs er keins mehr wollte!

Dem Kaiser schrieb er ganz getrost:
Ich werde nicht genesen!
Und schrieb er nicht, so ward die Post
Vom Kaiser nicht gelesen!

Es klage nun, wer klagen mag.
Doch Klagen ſind vergebens!
Denn wiſst, es war ſein Sterbetag,
Der letzte ſeines Lebens!

73.

KARL FRIEDRICH KRETSCHMANN.

Geboren 1738 zu Zittau. Lebt daselb
als Advokat.

KLEIST.

ERSTES LIED.

Du, des Himmels und der Erde Sohn,
Blumenschöpfer, o Lenz, keimen sie alle schon,
Deine Wiesen? Und sind all deine Gärten
bestellt,
All deine Kräuter gepflanzt über das Wonnefeld?
Sieh, kaum sprieſset der Eichenwald;
Und du, Lieblicher, fliehest so bald?
Horch, wie die Nachtigall schlägt,
Wie dich die Lerche begrüſst;
Sieh, wie der Stängel deine Knospen trägt:
O bleib, und sieh wie schön du bist!

Aber du eilest und wirſst auf das prangende
Feld
Kaum einen flüchtigen Blick:
Denn die Stimme des rosenbekränzten Barden
hält
Dich nicht weiter zurück.

Noch siehst du nicht des Marmors Ehre
An seines Grabes Heiligthum;
Und nach versöhnten nicht geweihte Harfenchöre
Des Barden und des Helden Ruhm.
Da flüstern deine Lüftgen
Wie Seufzer um sein Grab;
Wie bittre Zähren flieſsen,
So rinnet Thau herab.

Nun, alle Musen! seht und zeugt:
Daſs Klopstock und daſs Ramler schweigt,
Daſs Weissens Schmerz verstummet ist,
Und Gleim in Thränen noch zerflieſst!
Wo sind die Sänger, die des Krieges
Bardiete tönen? Die des Sieges
Blutrothe Fahnen schwingen?
Wo sind die Hirten, deren Flöten
Den Abendglanz, die Morgenröthen,
Und Frühlingswonne singen?
Ach! von Teutoniens Sängern allen
Will keiner um dies Grabmal seyn!
Des Lenzes Nachtigallen
Besuchen es allein.

Wohlan, o Kleist, so nah ich deinem Grabe
Mich jetzt mit vollem Harfenklang:
Verschmähe nicht der reinsten Wehmuth Gabe,
Den frommen Opfergesang.
Es wandelt jeder meiner Schmerzen
Sich nun in Einen Trauerton:
Denn du warst tief in meinem Herzen,
Seit deinem Sterbetage schon.
So klagen Krieger den Feldherrn, dem vor ihnen
Ein feindliches Geschoſs durchs Leben fährt:
Endlich trocknen sie flüchtig
Von ihren Augen die Thräne,
Und ziehn das Racheschwert.

Wohlan! O Gleim, begleite mich.
Hieher! Hier wohnt der heilge Schauer;
Hier ist sein Grab: Komm, nahe dich
Mit deiner stummen Trauer!
Horch, wie die Nachtigall klagt;
Schau, wie die morsche Fahne ragt,
Wie ringsumher der wilde Wermuth blüht.
Ja, weine, weine!
Die Harfe seufzet,

Mein Busen entglüht:
Drum komm und höre,
Dies, seiner Ehre,
Dies seinem Tode geheiligte Lied!

Wogig und schnell über uns strömet der Zeiten Lauf:
Aber des Dichters Geist schaut bis zur Quell' hinauf,
Wo sie mit ihren Jahren, ihren Tagen,
Noch in der Zukunft Grotte lagen;
Er sieht, wie sie vor Gottes Thron,
Zu Hunderten gepart, vorübergingen,
Als jetzt des Hirten und des Königs Sohn
Zum Seyn Befehl empfingen;
Als jeder Augenblick gemessen, jedes Jahr
Bestimmt, und jeder Fürst und Knecht gezählet war;
Als aus der Allmacht Schooſse,
So herrlich als ihr Blitz und mächtig als ihr Wink,
O König Friedrich, deine groſse
Schlachtfrohe Seele ging.
Da traten Kriegesengel auf die Stufen
Des Thrones; ihrer Waffen Schein

War furchtbar; jeder kam, gerufen,
Der Engel eines Helden zu seyn.
Jeder nannte den Namen:
Jetzt drang, Schwerin, dein Cherub sich heran
Und schaute seine purpurrothe Fahne
Mit stiller Groſsmuth an:
Auch Winterfelds und Keithens Name,
Auch Moritz Ruhm erklang:
Da flogen die Wolken,
Da bebten die Sterne
Von hohem Triumphgesang.
Unter dem Jubel erschien
Auch dein künftiger Engel,
Heldenmüthiger Kleist!
Thauvoll war sein Haar,
Sein Anzug wiesengrün;
Ein junggebildeter Geist.
Seinen Helm umgürten
Veilchen, Rosen und Mirten,
Balsam duftet umher;
In seiner Rechten blinken
Die Saiten der Leier; in der Linken
Bäumt sein funkelnder Speer:
Und der Engel Schwerin
Fliegt und umarmet ihn,

Und horcht entzückt wie diese Leier schallt,
Und schaut nicht mehr so stolz
Wie seine Purpurfahne wallt.

Ein Schleier rollt vor meinem Blick;
Die Bilder der Geisterwelt schwinden zurück:
Offen steht der Zeiten Thor;
Da quillt die Gegenwart hervor.
Schon stiegen Friedrichs Helden aus der Ferne
An unserm Horizont herauf,
Und gingen wie die Sterne
In ihrem Nachthimmel auf.

Da kam der Morgen!
Jauchzet ihr Nachtigallen:
Schimmer und Freude war
Der Morgen, dem dich deine Mutter,
O Kleist, in ihrer Laube gebar.
Zu dem holden Kinde
Flatterten die Frühlingswinde
Von ihren Blumenbeeten herauf;
Knospen blühten auf:
Die Stängel der Lilien wankten,
Die Zweige der Laube schwankten,
Und bestreuten ihn
Mit weissem und gelbem Jasmin.

Sein Vater aber, der, voll Zukunft und voll Freude,
Auf ihn herniederlächelnd stand,
Gab eine frischgepflückte Rose
Ihm in die kleine Hand,
Und sprach: „So, Knabe, sollst du blühen:
Doch sei du wehrhaft auch,
So wie, von dem ich sie gebrochen,
Der edle Rosenstrauch!“
Und der schöne Knabe wuchs
Ein feuervoller Jüngling auf;
Empfindungen des höchsten Flugs
Und Ehrbegier und Wiſsgier wachten auf.
So kam Er dürstend nach Borussiens
Erhabner Königsstadt,
Wo jede Tugend einen Tempel,
Wo jede Mus' Altäre hat.
Da wandelt' er selbst auf den steilsten Gleisen
Der Wissenschaften Pfad hinan;
Und seine Führer, jene Weisen,
Bewunderten des Jünglings kühne Bahn.
Oft eilt' er auch, in stillen Gründen
Die einsam lächelnde Natur zu finden,
Die ihn, ob gleich der Dichtkunst Funken in ihm schlief,
Zu ihrem Sänger schon berief.

Es mochten Lenz und Sommer blühen,
Der Herbst die Rebengebirge durchziehen,
Oder der Winter die weiſs geschleierte Flur:
Er kam, er freute sich,
Er ging, und lernte dich
In allen deinen Mannichfaltigkeiten,
Herrliche Mutter Natur.
So birgt die Lilie sich lange
Im Beet, das ihr der weise Gärtner lieh:
Des Sommers Gluth stärkt ihre Kräfte,
Des Herbstes Regen säuget sie;
Der Winter selbst wacht über ihren Schlummer,
Daſs sie kein Eisenfrost verzehrt;
Bis endlich auf der Liebe Flügeln
Ihr Freund, der Frühling, niederfährt.
Von ihm geweckt, von seinem Lebenshauche
Allmächtig angeweht,
Steigt sie empor, bis daſs ihr glockenvoller Stängel
In jedem Schmuck und Wohlgeruche vor ihm steht.

Ein andrer Funken aber färbt jetzt seine Wangen,
Durchbrausete des Jünglings Blut
Und setzte seinen Blick in Gluth.

Der Glanz des blanken Schwertes weckte sein Verlangen,
Nach Kriegsruhm schmachtete sein Muth:
Denn hat nicht in den fernsten Heldentagen,
Der Götterliebling, der den Python schlug,
Erst kühne Waffen getragen,
Eh' er die goldne Leier trug?
Er blickt umher, sah seine blutsverwandten Freunde
Schimmernd an Dänemarks Thron;
Staffeld, das Schrecken der Feinde,
Und Folkersahm, den Heldensohn.
Er flog in ihren Arm, und streichelt' ihre Waffen,
Und flammt' empor von gleichem Muth,
Und bat: „O gebt mir, Helden, meine ersten Waffen;
Denn ich bin euer Blut."
Da schmückten sie erfreut ihn mit der Schwerter Ehre,
Und lehrten ihn des Krieges ernste Lehre,
Und stellten einer Schar ihn vor:
So trat in neuer Waffen Schimmer
Achill, aus Scyros Weiberzimmer,
An des Ulysses Hand hervor.

Doch Fried' und Friedenskünste galten
Dem sanften Herrscher mehr als Kriegesmacht;
Seine Kriegsdrommeten schallten
Zum Waffentanz und nicht zur Schlacht;
Seine stolzen weiſsgebleichten
Kriegsheere schliefen nicht im Zelt,
Und waren, gleich den reinpolirten Waffen,
Zur Pracht und nicht zum Tödten aufgestellt

„Ha! wie lange (wähnte da sein Kummer:
Ha, wie lange brütet dieser Schlummer?
Seh' ich nimmer einen Tag der Schlacht,
Noch des Sturms geheimniſsvolle Nacht?
Soll dieses Schwert stets meiner Hüfte spotten
Bleibt dieser Harnisch stets so glänzend, als e
blieb?
Soll dieser Speer in meiner Hand verrotten,
Ohn' einen Säbelhieb?"

So stand der junge Krieger, ohne Freude
Zog jetzt, unwillig, halb sein Eisen aus d
Scheide,
Stieſs es unwillig jetzt zurück;
Und schamvoll senkte sich sein Blick.

Doch, Geduld! bald sollst du glänzen,
Bald, du frühe Flamme!
Sieh doch, dort beherrschet schon
Deines Vaterlandes Gränzen
Friedrich von dem Brennusstamme,
Der junge Löw' am Thron!

Die Zwietracht sah den jungen Helden schimmern:
Da knirschte sie, und schwur
Ihn auf dem väterlichen Throne zu zertrümmern,
Und fuhr
Durch eines Vatermörders Grab,
In die Nacht, in die Qual, in die Hölle hinab.
Sie weckte dort in traurig öden Gründen
Den Krieg und seine Schrecken auf;
Sie führte sie von Heklas Schlünden
Ueber die seufzende Welt herauf.
Als sie das Meer überflogen,
Wälzten sich siedende Wogen,
Raste der Stürme Wuth:
Als sie den Boden betraten,
Welkten Wiesen, und Saaten
Verdurben, und Wolken weinten Blut:
Da war der Fried' entflohen,

Die Stirne der Fürsten voll Drohen,
Das Heer ihrer Starken voll Muth.

Du nur, du groſsmuthsvoller Zepterführer,
Beglückter Dänen Friederich,
Du sahst, von dir gepflanzt, den Keim der Wohlfahrt wachsen,
Und seine Knospen freuten dich:
Und deine Völker segneten den Milden,
Und hörten, fern von ihres Ufers Wall,
Das Kriegsgeräusch. So hört in Blumengefilden
Der frohe Hirt den fernen Wasserfall.

KLEIST.

ZWEITES LIED.

Wo bist du, Kleist? Wohlan,
Wach' auf zu vollem Feuer!
Du wolltest Krieg? Wohlan!
Sieh, wie die Schar all seiner Ungeheuer
Den Erdkreis drückt;
Sieh deinen König im Gedränge
Der edlen Feinde, von der Menge
Der tapfern Heere fast erstickt!
Wo bist du? Ha! schon stralt er dort
In vollem Schlachtgeschmeide!
Krieg ist die Fülle seiner Brust;
Des Feldes Arbeit wird ihm Lust,
Selbst die Gefahr ihm Freude.
Schon kämpft' er in der ersten Schlacht;
Sah die geheimnifsvolle Nacht
Des Sturms, und sog die Süfsigkeiten
Des Sieges. Keine schönre Nacht,
O Amor, steht in deiner Macht;
Nicht wonnetaumelnder sind deine Freuden!

Schon pries ihn Friedrich; seine Helden sah
Mit Freundschaft schon den Jüngling an,
Den sie ob seines Muthes ehrten:
Ihn liebt Held Stille, ihn begehrt
Held Adler, mit dem krummen Schwert,
Zu seinem Kriegsgefährten.

Aber noch hast du, mein Lied, viel Bluts z
durchwandeln. Wage
Dich nicht weiter; schon schwebt am Ende de
Kriegs mein Blick.
Brich die Blume der groſsen Heldenthaten; sage
Er brachte den Frieden im Triumph zurück.
Er brachte den Kriegerkönig wieder:
Von Blumen war der Pfad, die Luft von Jauchze
erfüllt:
Aber sein Auge stand, mitten im Jubel der Liede
In herbe Thränen gehüllt.
Denn Adler, ach! vor Allen
Seinem Herzen werth,
War dem Tode gefallen
Mit seinem krummen Schwert:
Als er hinter den wunden Rücken
Der Feinde fiel, und blieb,
Schwand sein letztes Zücken
In einen Säbelhieb.

Da merkte Kleist das böse Loos des Krieges;
Sein Rausch war schnell dahin,
Sein Herz ward wieder weich:
Er sah nicht nur die schöne Frucht des Sieges,
Er sah, worauf sie wächst,
Das blutgetränkte Feld zugleich.
Da dacht er: „Kommen Donnerwetter
Nicht aus der Hand erzürnter Götter,
Zum Schrecken nur, zur Freude nie?
Ach Krieg, du bist entsetzlicher als sie!
Hier bin ich, Schicksal! weihe mich zum Retter!
Nur zum Verderber nie!“

So wie die Sonnenstralen
Nach donnernden Gewittern
Das regentriefende Laub durchzittern;
Und wie der Zephyr seine Blume küſst,
Wenn sie noch von den Tropfen
Der trüben Stunden überflieſst;
So kam, sanft wie der West, die holde Menschenliebe,
Freundlich wie Bienen, kamen die Triebe
Des Mitleids, wie ein Sonnenblick
Die Sehnsucht nach der Ruhe zurück!
Und wenn nach ausgetobtem Wetter
Die Sonne diese funkelnden Blätter,

Die Biene dieſe Roſen herzt,
Und Zephyr mit den Lilien ſcherzt:
Dann, Arm in Arm, kommt Doris mit Dam
Ihm wallt das Herz, er wagt es mit Erröth
Und küſſet Doris, und glüht,
Und ſingt der Seligkeit des erſten Kuſſe
Sein Erſtlingslied:
Dann wird die Nachtigall munter;
Vom feuerfarbnen Abendhimmel zieht
Der Liebe heilger Stern herunter,
Und begeiſtert ſein Lied.
So kam, o Kleiſt, zu dir, in hochbeglü
Stunde
Der Muſen ſchönſte, die der Doris glich
Und Sulzer, nun dein Freund, zieht di
dieſem Bunde,
Und Ramler, nun dein Freund, beſtimmte
für dich;
Da kam auch Gleim, dein Freund, und pri
ſeine Saiten
Dir ihre Seligkeiten:
Und nun umarmteſt du ſie,
Und nun umarmte ſie dich!
Von ihrem Kuſs entſtand
Ein allgewaltig Feuer,

Nie hatte dir das Herz,
Die Wange heiſser nie gebrannt:
Da gab sie dir die rosengeschmückte Leier,
Und nahm den Speer dir schmeichelnd aus der
Hand.
Die Hügel sahen eure Wechselliebe,
Früh wenn der goldne Morgen tagt;
Euch fand der Abend noch beisammen
Auf einer Bilderjagd.
So streift der muthige Jäger durch die Fluren,
Verfolgt im Holz des Wildes Spuren,
Er findet wilden Honigseim;
Bricht Blumen, schmücket sich mit Laube,
Und kommt am Abend, schwer vom Raube
Des Nestes und des Lagers, heim.

Muse! göttlich ist dein Ursprung,
Himmel ist dein Vaterland!
Von der Allmacht Güte warst du
Auf die junge Welt gesandt.
Als du diese Welt betratest,
Ward der Dornbusch traubenschwer,
Und die Tieger hüpften freundlich
Unter Lämmern vor dir her.

Als du deine Saiten rührteſt,
Zähmte ſich der Ströme Lauf:
Und der Marmor, als du ſangeſt,
Baute ſich zu Mauern auf:
Selbſt der Menſch, der rohe Wilde
Schmeckte deiner Anmuth Milde,
Lernte fühlen, dacht' und ſprach:
Waren Freundſchaft oder Liebe,
Oder Andacht ſeine Triebe,
Ahmt' er deine Sprache nach.

Zwar, ſie flohn, die goldnen Jahre
Jener Unſchuld, jener Ruh:
Aber auch zehnfaches Eiſen
Unſrer Zeiten, mächtge Göttin,
Holde Muſe, ſchmelzeſt du!
Dir gehorchen alle Herzen
Dir empöret ſich kein Geiſt:
Liebt' er auch den Krieg, wie Friedrich,
Und den Ruhm der Schlacht, wie Kleiſt.
Freunde, kommt und bringt ihm Zeugniſs
Seiner ſanften Seele dar!
Doris, o geſteh', geſtehe,
Wie ſein Herz ſo zärtlich war!
Und du Nuſsſtrauch, rauſche wieder
Seiner frommen Freude Lieder,

Un

Und du Erle den Gesang.
Der vom Schatten deines Hügels
Auf zur Gottheit drang.

Welche Harmonieen, labend
Wie das Mittagslüftchen, süſs
Wie die Quell' am heiſsen Abend,
Tönten, als er alle Reitze
Seines schönen Frühlings pries!
O vergeſst mir nie des Liedes,
Deutsche! denn dies wär' euch Schmach.
Horcht, schon singens ja die stolzen
Gallier und Römer nach!

Aber der Lenz ist hin;
Die beste seiner Rosen ist verblüht!
O nun, warum so sanft,
Wie so säuselnd, mein Lied?
Ich ging mit hohen Blicken,
Ich horchte nach den Wölkgen
Wo Zephyr gegen Zephyr
Das Lied des Frühlings sang.
Jetzt schau' ich vor mir nieder;
Ach da, (mir beben die Glieder!)
Da schweb' ich am Felsenhang.

Der seine schroffen Seiten
Hinunter ins Schlachtthal streckt,
Wo wüthende Söhn' auf einer Ebne streite
Von ihrer Väter Blute noch befleckt.
Denn aus glimmender Asche
Brach wieder der Funken des Kriegs hervo
Schon flammt' er, eine rasche
Höllenflamm', empor;
Die Zwietracht, mit wehendem Flügel,
Trieb über Germaniens Hügel
Und Thäler der zündenden Funken Wuth
Friedrich aber, umgeben
Von Feinden, war wie der Phönix; sog Leb
Aus Feuer, aus den Flammen Muth;
Und schwang sich endlich herrlicher aus
Gluth.

Das Geschrei der Rach' und des Todes
Fuhr durch den Himmel wie Sturm; da k
Der Sturm die Wolken herab,
Da Kleist ihn, in der Laube
Seiner Leier geweiht, vernahm.
„Ha! das ist Friedrichs Schlachtgesang!“
So rief er, fuhr empor, und zwang
Den stillen Seufzer zurück;
Er wand die Blumenkränze vom Haupt;

Er zog sein blankes Schwert im Blick
Und sah es an: „O kehre
So rein, o kehre bald zurück!“
Denn nicht mehr jene frohe Wuth
Beflammte seinen Heldenmuth;
Ihn riefen Vaterland und Pflicht:
Andre Stimmen hört' er nicht.

Jetzt schlug die Abschiedsstunde.
Mit welcher Ahndung sahn ihn seine Freunde
gehn!
Ein rascher heisser Kuſs von seinem Munde
Versiegelte das Nimmerwiedersehn.
So ging er. Eine matte
Betrübniſs dämmert' um ihn her:
Doch sein Waffenträger hatte
Seine Leier samt dem Speer.

Also zog er schaudernd
Durch den Rauch der Ruinen
Ueber die blutige Wüste.
Als er so zu Friedrich kam,
Ging die Sonne zur Rüste;
Jede Thauwolke nahm
Purpurschimmer von ihr;
Herrlicher ward ihr Glänzen:

Je näher den nächtlichen Gränzen,
Desto leuchtender war am Stahl
Seiner Waffen Abendstral.
Ein Bild von dir, mein Held!
Je näher deiner Laufbahn Kranze,
Entzücktest du die Welt
Mit deinem schönsten Glanze.
Doch will ich deinen Thaten hier kein Denk
stiften,
Nicht singen deinen Kriegesruhm;
Denn alles prangt schon dort mit hellen Flamm
schriften
In Friedrichs thatenvollem Heiligthum.
Aber wenn du nach der Schlacht
Der Menschheit deine Thränen zolltest,
Und nie des blutgen Lorbers Pracht
Auf deinem Haupte dulden wolltest;
Wenn du zu allen Wundenkranken
Umringt von Aerzten, gingst;
Mit Freundlichkeit ihr Leiden theiltest,
Mit Trost die wunde Seele heiltest,
Und bald die Freuden der Genesung,
Und bald des brechenden Auges
Letzten stummen Segen empfingst;
Wenn jetzt in deiner Sieger

Von dir gezähmtes Herz die groſse Lehre fleht:
„O schonet mir des Landmanns, Krieger,
Der euer Feind nicht ist!“
Dann wünsch' ich mir die hellste der Posaunen
Für dieses leise Harfenlied,
Damit dein Ruhm mit fröhlichem Erstaunen
In jedes Kriegers Brust entglüht!
Dann wünsch' ich mir den mächtigen Ton der Lieder,
Der über das nächtliche Lager erklang,
Wenn Echo von den fernen Felsenwänden hernieder
Mit dir von Cissides und Paches Bunde sang!

Dieses waren die Schimmer,
Glitten durch alle der Klage
Jammergetrübten Tage:
Bis endlich, (ach! wie zagst du so,
Du Hand auf meiner Harfe?)
Auch dieser Schimmer entfloh.

Schon schloſs auf seinem Siegespfade
Der Held Schwerin den Lauf.
Der Engel mit der Purpurfahne
Führt ihn im lauten Triumph hinauf.

Ihm folgte bald, zu früh am Tage,
Sein Kriegsgefährte Winterfeld:
Auf Lusatiens Bergen weint die Bardenklag
Den jung verblühten Held.

Ihm folgt' in jener schrecklichsten der Näc
Gestürzt im blinden Wuthgefechte,
Der graubehaarte Keith.
Auch Moritz mit der Todeswunde,
Entwich; doch stand sein Ziel nicht weit
Nun konnte Friedrich sie nicht wehren
Die drängenden Zähren
Der Menschlichkeit!

O bleibt den Engeln heilig
Ihr geheimvollen Hohen;
Euch treffe Friedrichs Blick!
Euch mögen die Tyrtäen
Borussiens besingen:
Ich kehre zu diesem Hügel zurück.
Da trauert Gleim, und badet
Sein thränenvolles Angesicht!
O hemm' ein wenig diese Klagen:
Mein Herz zerbricht!
Ermanne dich, und höre
(Noch eine kurze Zeit!) den Schmeichelt
Ehre.

Dann aber, wenn herab
Mein Lied gleich einem scharfen Schwerte falle:
Dann, trauter Gleim, dann fliehe
Dies Grab, dann fliehe die Welt!

KLEIST.

DRITTES LIED.

Nun, o sei mir gegrüſst, Liebe fürs Va
land,
Mutter der Helden, die du fröhlich ins
gesandt,
Wo den Frieden der Tod sklavisch gefangen
Und nur Blut will statt Lösegeld.

Sei mit Thränen gegrüſst, Göttin die s
lohnt,
Doch den Krieger bewegt, daſs er sein
nicht schont!
Sieh, den Frieden hat auch dieser Entschl
getauscht,
Dessen Ruhm von der Harfe rauscht;
Dessen Leben sie stolz unter Triumph
singt,
Dessen Tod sie noch heut festlich zu feiern
Ach, du sahst wie er fiel, weiſst wie e
verblich!
Sei zugegen und stärke mich!

Und du, Gerechtigkeit,
Du meines Helden Eigenthum,
O rede laut in meinem Liede,
So wie er selbst, zu seiner Feinde Ruhm!
Ja, tapfer, nur zu tapfer waren
Die Krieger in der Fluth der Scharen,
Die sich von Ost und West
Um Friedrichen ergoſs:
Wie wär' er sonst, der kühne
Fluthenbändiger, so groſs?
Vor allen aber kam Rutheniens Vermögen
Mit unaufhaltsamer Gewalt:
Wie Zweig' im Fichtenhain so starrten ihre
Bögen,
Und ihrer Speere Zahl war wie der Tannenwald;
Und ihre Reiter flogen
Auf allen Seiten um das Heer,
So wie die kühne Brut des Adlers
Neben den Donnerwolken daher:
Alles Söhne der Krieger,
Die einst den wunderbaren Sieger
Von Mitternacht,
An Einem Tag' um alle Tropäen gebracht,
Die lange Demuth ganz an ihm gerochen,
Ihm alle Kräfte zerbrochen,

Daſs ferngejagt in fremdes Land,
Des Schreckens Blick, auf einer Trümmer
Unter des Mondes mildem Schimmer,
Den müden Löwen liegend fand.

So zog dies Heer, wie, Trotz dem Felſendamm
Des Belgiers, die Wuth
Des Ozeans herüber brach:
Friedrichs Land war Blut,
In ſeinen Städten war Flamme;
Verderben ging voran, Verwüſtung folgte nach.
Nun klopfte Friedrichs Bruſt voll Jammer; eine Zähre
Umſunkelte ſein Aug' und Rache ward ſein Geiſt:
Da drangen rings um ihn die Starken aus dem Heere;
Unter ihnen auch Kleiſt:
Und tauſend ſchimmernde Klingen fuhren
Empor für Friedrichs Sache,
Und Kleiſt ſchwur auf ſein Leben einen Eid,
Und alle Starken ſchwuren
Rache, Rache!
Nun eilten ſie entgegen dem Verderben;
Zu ſiegen gleich entſchloſſen, als zu ſterben,
Und trafen auf den Feind, und dämmten ſeine Macht.

Noch färbten fürchterliche Gluthen
Der nachbarlichen Oder Fluthen:
Da bot ihm Friedrich die Schlacht.
Kriegsengel stiegen herunter,
Die Schlummernacht ward von dem Waffengerassel munter;
Hinter Hügeln und Büschen lag
Der schlaue Hinterhalt, indeſs in dunkle Weiten
Der Ebne sich die Heere verbreiten;
Da kam der furchtbare Tag!

Tausend Augen sahen
Ach! nun, zum letztenmal
Der Sonne herzerquickenden Stral
Dem östlichen Berggipfel nahen;
Tausend Arme versuchten
Des Speeres und des Schwerts Gewicht.
Ach, am künftigen Abend
Zucket keiner nicht!
Dann sind die tausend Augen geschlossen,
Dann hat der Tod die Eisenhand
Gelähmt und alle Nerven
Des Armes abgespannt!
Die Sonne sah herab auf Saat und Wiesenfelder,
Ueberall wandelten eiserne Wälder;

Nirgends zog mit seiner Schalmei
Der Lämmer früher Hirt vorbei:
Die Trommeln lärmten, die Pauken rollte
Die hellen Drommeten jauchzten darein;
Die Führer eilten umher und theilten
Den dichten Lanzenwald in lange Reihen
Nun standen die ergrimmten Streiter;
Nun flogen auf wiehernden Rossen die R
Die feindlichen Reihen hinan.
Da bleckten hundert ehrne Drachen
Die todesvollen Feuerrachen,
Und hauchten sie mit Donnern an:
Weg waren Roß und Mann!

Jetzt kämpften die Drachen allein,
Mit ihrer Feuerfluthen
Erderschütternder Wuth:
Es waren Ströme von Gluthen,
Die flossen in Meere von Blut.
Da lagen die Rosse, die Reiter,
Die Führer, die Lanzenstreiter,
So wie auf thauigem Morgenbeet
Das Korn, der Fraſs der Krähen, gesät.

Ha, wo kämpft mein Edler,
Mein Kleist in dieser Wolkennacht?

Hat ihn der Blitz vernichtet?
Das Schwert zu Boden gebracht?
Willkommen, säuselnde Luft! denn unter deinen
Flügeln
Wird dieser stygische Dampf zerstreut:
Ich sehe wieder den Tag in blanken Panzern
spiegeln;
Ich höre, wie von fernen Hügeln
Sich die Drommete freut;
Ich sehe Friedrichs Helden ziehen,
Ihr Auge gleich aus Wettern glühen,
Und, ob sich Schritt auf Schritt die Todesernte
mehrt,
Noch immer diese Runzel auf der Stirne,
Und jeden Arm zu Todesstreichen empört.

Heil mir! Er lebt: Ich seh' ihn wieder;
Er führet seine Schar mit Muth.
Vergebens war sein Wunsch:
„O kehre blutlos wieder,
Mein Schwert"! Es trieft von Blut.
Blut hat des Panzers Glanz befleckt,
Blut seines Rosses Schenkel bedeckt:
Das edle Thier haſst diese fremden Rosse
Und wiehert sie gebietrisch an;

Es stampft, und schnaubt, und fliegt, und br
den folgenden Helden
Durchs Gedräng' eine Bahn.

Doch diese Bahn ward abgerissen
Durch Rutheniens Macht;
Von diesen Feuergüssen
Friedrichs treuer Gefährte,
Der Sieg, zum Wanken gebracht.
Selbst Herkuls Muth war fast verschwunde
Sein Arm trof ihm von vielen Wunden,
Als er das goldbehaarte Vlieſs
Dem Einen Feuerdrachen entriſs.
Aber hier toben
Hundert Drachen;
Vorwärts schnoben
Ihre Rachen;
Vierfach war der Nester Zahl:
Alle brüllten auf einmal.

Da rief Held Kleist: „O meine Kinder
(Denn wir sind blutsverwandt:)
Mir nach, o meine Kinder!"
Und wies mit seiner Hand

Nach jenen Höllenschlünden:
„Auf! folget mir geschwind;
Denn Friedrich wird nicht überwinden
Eh diese nicht verstummet sind.“

Sie folgten, drangen durch, und stiegen
Ins erste, dann ins zweite Nest;
Und machten daſs die Drachen schwiegen,
Und banden ihre schwarz beruſsten Wächter fest.

Sie folgten, wo, mit eignem Blute
Beströmt, ihr Führer kühn den Schmerz verachten lehrt.
Da lag vor ihrem Heldenmuthe
Das dritte Nest zerstört.

Sie folgten; denn jetzt stralt sein Degen
Dem vierten Tartarus entgegen.
Ha, welche Flammen wälzten sich hin!
Ach wie viel edle Heldenbrüder
Stürzten in ihrer Arbeit nieder
Und ohne Sieg dahin!

Sie staunten, standen still; ihr Zorn
War fast zur Furcht herabverschwunden;
Schon wandten sie beschämt den Blick,
Erschöpft von Arbeit und von Wunden,

Des Wegs der Sicherheit zurück.
Doch Kleist sah sie mit reger
Verzweiflung schweigend an;
Ergriff den müden Fahnenträger
Und zog mit ihm voran.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roſs
Sporen!
O Held, was fleuchst du zu des Todes Thore
So fühlt dein Herz jetzt nichts
Als Ruhm und Vaterland?
Ist denn aus solcher Seele
Das heilige Gedächtniſs
Der Freundschaft weggebannt?
Darfst du nicht die Stimme hören
Der Selbsterhaltung? nicht
Der Musen zärtliches Gebot?
Umsonst! Er hört sie nicht!
Er taumelt fort den blutgen Weg der Ehren,
Und all sein Wunsch ist Sieg und Tod!

Ach! nun will ichs nicht bergen!
Klag' es, Harfe, von allen
Trauersaiten hernieder:
Denn Gleim verhüllet sich und fleucht.
Er ist gefallen, gefallen!

Zerschmetterts seine Glieder!
Seines Lebens Kraft entschleicht!
So stürzen wälzende Wogen
Des Sturms, von des Triumphes stolzem Marmorbogen,
Des Sieges heilges Bild, das ihm die Zierde gab,
Im Schlossenwetter herab.

Er stürzt'! er lag! Noch rief der Edle
(Vergiſs, o Friedrich, diese Worte nicht!)
„Wir siegen! Muthig, Kinder!
Verlasset euern König nicht!"
Da drangen alle Krieger
Zu seiner Rettung um ihn her;
Er aber wollte keine Rettung;
Er wollte Sieg vorher.
„Was, Vater, (murrten zwei von ihnen:)
Hoffst du das zu ersiegen ist?
Nicht siegen, Vater! Sterben, sterben,
Da du gefallen bist!"

Er sank in Ohnmacht
Auf dies Wort.
Seine Krieger trugen ihn fort;

Fort von der Stätte des Fluchs,
Die sein Gebein ihm zerbrach.
Umsonst! Heiſslechzend nach Blut,
Folgt' ihm Entsetzen und Wuth
Und Unbarmherzigkeit nach!

Kommt, seht, und weinet um ihn,
Borussiens Töchter! Was wendet ihr euch
Ha! goſs er nicht sein Blut dahin
Und fiel, für euch?

Konnt' er nicht sein Pannier verlassen?
Die Rose statt des Lorbers fassen?
Im schattenkühlen Mirthenhain
In euern Armen glücklich seyn?
Von euerm Kusse frischer blühn,
Und von der Rebe Feuer glühn?

Er aber, Mädchen, liebt' euch edler:
Er schonte seines Lebens nicht.
Weinet um ihn! so feurig liebt euch
Der auserwählte Jüngling nicht!

Da lag der Held. Getödtet fielen
Sein Arzt und seine Träger neben ihn:

Viele seiner Krieger stürzten
(Er sah' es!) blutig neben ihn:
Und, daſs er alles Bittre seines Schicksals
schmecke,
Die andern sah' er fliehn.
Ueber ihn tödtet es und blitzt:
Die Feinde, von ihren Lanzen gestützt,
Hüpften jauchzend über ihn weg,
Die Rosse wiehernd über ihn weg;
Ihr Huf schlug dicht an seinem Haupte Funken.
Noch blieb sein Muth sich gleich und groſs:
Vom Kelch des Schreckens trunken,
Wär' ich und du versunken
In diesen Wellen des Jammers,
Der stürmend ihn umfloſs!

Kommt, seht, und weinet um ihn,
Borussiens Söhne! Was wendet ihr euch?
Ha! goſs er nicht sein Blut dahin
Und fiel, für euch?

Konnt' er nicht aus dem Wuthgedränge
Der Feldschlacht hin zu der Gesänge
Geweihten Laube von Jasmin,
In sanfter Freuden Arm entflieh'n;

Wo weder Schrecken noch Gefahr,
Wo Freundschaft nur und Weisheit war?

Er aber liebt' euch bis zum Tode,
Ja bis zum Tode liebt' er euch!
O weinet, weinet um ihn, ihr Söhne!
Spricht einer schluchzend zu dem andern:
Wann werden wir ihm gleich?

Jetzt sank der Tag. Nun schwieg die Schlac
Noch lag er. Mit der dämmeruden Nacht
Flogen von Rutheniens Heer
Die Geier des Dons und der Wolga daher
Ein wilder raubbegierger Schwarm
Von miſsgeschaffnen Bösewichtern,
Harpyn mit menschlichen Gesichtern,
Verstandlos, eckelhaft, und arm,
Die fanden ihn in seinen Schmerzen:
Gewöhnt zu jeder Grausamkeit,
Entrissen sie mit Tiegerherzen,
Mit Rabenklaun sein blutges Kleid,
Und warfen ihn am kalten Schilfe
Des ungesunden Sumpfes hin;
Da seufzt' er, fern von milder Hülfe
Des Arzts, die Nacht des Jammers hin.

Noch unterlag er nicht! Sein Herz
War stärker als der Wunden Schmerz;
Ihm schloſs zu einer kleinen Ruh
Die Mattigkeit sogar das Heldenauge zu.
Stracks stand im Traum sein Engel da:
Er sah des Geistes Lächeln; sah
Wie Lorberzweig' und Ros' und Mirten
Ihm seinen Helm umgurten,
Sein wiesenfarbenes Gewand,
Und Speer und Leier in der Hand.
Nur eine dichte schwarze Wolke
Hing schreckenbrütend über ihm:
Da winkte der Engel,
Es schwand die Wolke:
Da war der Himmel,
Keith und Schwerin,
Und Winterfeld und alle Helden;
Die riefen ihn.

O süſser Schlaf! O strömt ihr Wunden,
Und Tod, versiegle seinen Traum!
Ha, falscher Freund, zu bald verschwunden!
Du fliehst, und machst in alten Wunden
Den neugeschärften Schmerzen Raum,
Bis ihm am falben Morgenschimmer
Die ersten leisen Klagen entfliehn:

Der sanften Wehmuth Ton erweckt die fremden Wölfe,
Die Geier wider ihn;
Sie wälzen ihn umher, und lecken
Heiſsdürstender in seinem Blut.

Ich will mein Lied nicht mehr beflecken,
Nicht meine Saiten schänden,
Mit dieser unmenschlichen Wuth!

Aber segnen will ich dich,
Du edler Feind, der, als die Nacht entwich,
Ihn unter blutgem Schilfe fand,
Und Mitleid wie ein Mensch empfand.
Du hubst ihn auf, den Wundenvollen;
Du stütztest ihn mit deinen Armen:
Dafür wird deiner Todesstunde
Sich Gott erbarmen!

Schwach lispelt' er: „Mein edler Feind,
Sieh, ich bin lebenssatt:
Bring' mich zu meinen Freunden
Dort in der Oderstadt."
Und nannte, Nikolai, deinen Namen.
Welch eine Wahl für dich!

Du aber, stolz drauf, ihn zu haben,
Du weintest brüderlich;
Und bliebst ihm, mit geschäftger Sorge,
Bis an sein Ende zugethan,
Ob Feinde gleich in deiner Stadt geboten
Und deine Treue sahn.
Heil dir, du Edler! Zwar auch du
Schläfst dort im Hügel deiner Ruh:
Doch dir gehört ein Theil von allen Opfern,
Die man dem Heldengrabe schenkt.
Nie müſse hier ein Lied ertönen,
Das deiner nicht gedenkt!

Ach aber, er verschied, in seines Gastfreunds Armen
Und unter Baumgarts Abschiedskuſs:
Denn der Freund der Weisheit kam zu seinem Bette
Und lernte, wie man sterben muſs.
Ach, er verschied! Mit einem leisen Lispeln,
Wie Zephyr von der Blume, schwand er hin.
Weg war die Welt! Da stand sein Engel,
Und stralte gegen ihn.
„Willkommen", rief er, „Frühlingssänger!
Preis sei dem eilenden Tode,
Der dich nicht länger

Auſser meiner Umarmung
Unter der Winterwolke lieſs!"
Nun schmolz die Wolke:
Da war der Himmel,
Keith und Schwerin;
Und Winterfeld und alle Helden
Umarmten ihn.

So starb er. Unter allen Hunderttausen
Die nun der Tod der Schlacht vereint,
Wird keiner so gerecht, und keiner
So allgemein beweint.
Des kalten Rutheniens Krieger,
Die Feinde, die Würger, die Sieger,
Umringten seinen Sarg
Schweigend und tief gerührt;
Sie sahn unwillig,
Daſs ihn kein Zeichen
Der Kriegesehre ziert;
„Ha! (rief ein Sieger:)
Gebt diesem Krieger,
Was ihm gebührt!"
Und zog, und legt' auf den erblaſsten Str
Mit Ehrerbietigkeit sein Schwert;
Und seine Thrän', indem ers legte,
Ward eines Bardenliedes werth!

Nun ruht er hier, wo seine Fahne ragt,
Von der er nie entwich.
Germanien! Ihr Musen!
Ihr Helden alle, klagt;
Und klage, Friederich!

O König, der du groſs im Streite,
Groſs im Gesang der Saiten bist;
Du, dem er ganz sein Leben weihte,
Dem er gefallen ist;
Er deines Doppelruhmes Pfleger,
Dein warmer Freund, dein kuhner Held;
Die Zierde deines weitgedehnten Reiches,
Die Freude einer Welt:

O König, sieh, mich weidet
Dein Zepter nicht und nicht dein Feldherrnstab;
Ich komm', ein Fremdling, aus der Ferne
Mit meiner Harf' an dieses Grab:
Und hoffte traulich, ihm zu Ehren
Den Marmorstein zu sehn in einem Lorbergang;
Und hoffte schon von fern einmal ein Lied zu hören,
Das ein dankbarer Konig sang.

Allein still ist es hier und leer;
  Der wilde Wermuth staudet umher:
Kaum noch verwelkte Rosenblätter,
  Die jüngst, in armer Dankbarkeit,
Ein holdes Mädchen, sanft bethauet
  Mit Engelsthränen, ihm gestreut.

O König, der so groſs von Seele,
  Groſs im Gesang der Saiten ist:
Wie bald, daſs man den Ort, wo
          Gefallner schlummert
  O Schande! ganz vergiſst!

DIE LIEBE.

Gebt mir her die Harf' aus Zedernholz,
Die, auf neugeweihte Saiten stolz,
Gern am Karmel und am Sion tönet;
Denn die Liebe Gottes ruft mich auf!
Bringt mir Feierblumen, krönet
Meine Scheitel; denn ich will hinauf!
Wonnetaumel, mächtiges Entzücken,
Heilige Begeisterung hebet mich!
Göttliche dich soll mein Geist erblicken,
Und lobpreisen soll mein Hymnus
Dein Geschlecht und dich!
Als Gott der Herr, in Ewigkeit
Allmächtig, noch in Einsamkeit
Sich eine Schöpfung wählte;
Als er das Licht aus Nacht erfand,
Den ersten Stoff dem Nichts entwand,
Und jeden Staub und alle Tropfen zählte;
Als der Tumult der Elemente gohr,
Im Mittelpunkt des Lichts hervor
Die gier'ge Flamme tagte,
Den Erdtheil an sich riſs, mit Wuth

Ihn aus den Wellen fraſs und ihre siedende F
Im Sturm von dannen jagte;
Als da der Herr den wilden Streit
Zur wunderbarsten Einigkeit
Durch seines Winkes Allmacht brachte,
Und nun mit sanftern Freuden
An seinen Weltbau dachte:

Da ward aus zweien seiner Triebe,
Aus Gnad' und Schöpfertreu,
Ein drittes Gottheitseigenthum, die Lie
Auf ewig schön und ewig neu.
Unwiderstehlich lenkte sie den Schöpfe
Wie sie von nun an dem Erhalter fleht
Dem Herrn gefiel ihr Wesen; da vermähl
Er sie mit seiner Gottheit Majestät.
Von Sonne zu Sonne hin, von einer zur an
Erde
Begleitet sie den, der schuf.
„Werde! dich will die Liebe! Werde
So tönt ihr lebendigmachender Ruf.
Nun herrschet sie mit ihm auf Einem Thr
Und ordnet an, was seine Macht erfan
Sie trägt auf ihrem Haupte seiner Wei
Krone,
Und seiner Allmacht Zepter in der Ha

Von den himmlischen Höhn
Kamen, mild und schön,
Wie sie selber, ihre frommen Töchter
Unter unsre sterblichen Geschlechter.
Eine, morgentlich hold,
In der Blüthe der Wangen,
Mit dem Haar von Gold,
Bildet jugendliche Herzen.
Wenn der Frühling erwacht,
Wenn die Nachtigall lockt
Und die Taube lacht,
Und die Lüfte mit den Blumen scherzen,
Dann bewohnt sie den Hain,
Ruft ihr Mädchen allein,
Wo der Mirte Balsamschatten schwebet;
Wo mit offnen Armen durchs Gebüsch,
Wie das Lamm so fromm,
Wie die Rose so frisch,
Ein Geliebter ihr entgegen bebet.
Bis zum kühlen Abendroth
Theilen sie das Feuer keuscher Triebe;
Und bis dicht an deine Nacht, o Tod,
Flammet ihre festbeschworne Liebe.

Die andre Schwester, ernster, sanft, beschei
Die jener nicht an Liebreitz weicht,
Erfüllt das Vaterherz mit Freuden,
Denen keine Freude gleicht.
Auf ihren Ruf bewacht die treue Mutter
Mit edler Angst ihr anvertrautes Pfand.
Sie nähret es von ihrem Herzen
Und leitet es mit eigner Hand;
Sie lehrt es kleine süſse Worte sammeln,
Bis der Gedank' in seiner Kraft ersteht
Und bildet aus dem ersten Stammeln
Ein frommes Dankgebet.
Sie wird den eigenen Bissen darben,
Um ihren zarten Liebling satt zu sehn;
Sie wird für ihn sogar dem Tode
Mit Heldenmuth entgegengehn.

O seid gesegnet, Engelschwestern!
O möget ihr bis an der Tage letzten
In dieser Welt willkommen seyn!
Verworfen sind es, die euch lästern
Verwegen euren Adel läugnen,
Und frevelnd eure Süſsigkeit entweihn.
Für sie schickt eure himmelerhabne Mut
Nicht einen ihrer Segen mehr bewah

Mit ihnen schleicht die Traurigkeit durchs Leben,
Und Rache jagt sie durch das Grab.
Wer aber euch mit unverdorbnem Herzen
Willkommen heiſst,
Wer euch um eures Ursprungs willen liebet
Und dankbar eure Gütigkeit geneuſst;
O Heil dem Manne, Heil dem Weibe! Droben
Im Himmel hat er Gott erfreut:
Ihr Weg ist hier voll Blumen, und von oben
Umleuchtet Beid' ein Stral der Seligkeit;
Ein Stral von eurer Mutter gröſsern Wonne! —
Denn wie den Morgen- und den Abendstern die Sonne,
So übertrifft, euch Schwestern, sie.
Das Weib wird ihren Gatten hassen,
Die Mutter wird ihr Kind verlassen:
Sie aber, sie verläſst uns nie.
Sie, die das Wesen uns gegeben,
Wird treulich mit uns durch das Leben
Und seine irren Wege gehn;
Sie wird im Tod' uns noch erquicken,
Uns sanft die Augen niederdrücken,
Und uns zu einem bessern Stern erhöhn.
Wenn Mond und Sonne nicht mehr schimmern,

Wenn jeder Stern in Asche sich verlier
Wird bald aus ihrer Schöpfung Trümm
Ein ewig fester Weltbau schimmern,
Worin sie sichtbarlich regiert.
Dann werdet ihr, als im Triumph gerufen
Von euren milden Gaben Rechnung thun;
Und dann, an ihres Thrones Stufen,
Gleich zweien müden Engeln ruhn.

ELEGIE

AUF

JOHANN BENJAMIN MICHAELIS.

Bist auch du verwelkt, du holde Blume?
Hat auch dich von deinem Frühlingsbeet
Atropos, als du die Kron' enthülltest,
Mylon! abgemäht?

Denn Thalia ging in dichtem Schleier; -
Amor folgt' ihr schluchzend nach, und rief:
Unser zarter Sänger, unser Lieber,
Unser Freund entschlief!

Seufzend wand' die Mus' um Mylons Urne
Jenen Mirtenkranz, den er ihr gab!
Amor steckte die von ihm geschnitzten
Goldnen Pfeil' aufs Grab.

Dann besäten sie den theuren Acker
Dicht mit Amaranten und mit Mohn,
Pflanzten einen Rosenzweig dazwischen,
Weinten, und entflohn.

Künftgen Mai, wenn dieſe Saat allmählich
Sich erhebt zu voller Blüthen Pracht,
Werden hier zwei Nachtigallen ſchlagen,
In der lauen Nacht;

Und um Mitternacht wird hier ein Schweben
Unter vollem, ſtillen Mondenſchein,
Zärtlich flüſternd, wie der Inbrunſt Küſſe
In der Laube ſeyn.

Fried' und Ruhe ſei mit deiner Aſche!
Lieber, müder Jüngling, ſchlafe wohl!
Nimm noch hin die ſtille Thräne, die dich
Hier nicht ſtören ſoll.

Freundſchaft fordert ſie mit leiſer Stimme,
Raſcher Unmuth preſst mir ſie nicht ab.
Ach! ich ſehe mehr mit Sehnſuchtsblicken,
Als mit Schmerz dein Grab!

Warum Schmerz? O Stunde, groſse Stunde,
Sieh, du kamſt in leichtem Reihentanz,
In der Rechten deinen Nektar, um dein
Haupt den Palmenkranz!

Schmachtend von der Mühe dieses Lebens,
Lag der Jüngling, lechzte, seufzte tief:
Plötzlich standst du vor ihm mit dem Becher;
Und er trank, und schlief.

Wohl ihm! So verschlummert er die Sorge,
Und den Kummer, wohl ihm! und den Schmerz,
Deren Schwarm das Fürstenhaupt umgaukelt
Und das Schäferherz,

Die den Starken wüthend niederstürzen,
Die des Weisen Heiterkeit entweihn,
Und den Glücklichsten nur darum schonen,
Um ihm stets zu dräun.

Ist das Leben denn ein Spiel ohn' Ende?
Nicht ein Durchgang, wo man kurz verweilt?
Sollt' ich weinen, Melon, daſs du früher
Schon dein Ziel ereilt?

Daſs nun keine schmeichelnde Sirene
Kalt und lächelnd dir das Herz zerreiſst?
Daſs kein falscher Freund mehr deinen Kummer
Schmählich von sich weist?

Daſs du fern bist von dem Mückenschwa
Von der Wespen und der Ottern Gift?
Daſs der Bosheit Dolch, des Zufalls Don
Dich nicht weiter trift?

Nein! ich liebte dich: Heil deiner Ru
Deinem Grabmal unvergeſsner Ruhm!
Und der Traum von deiner edlen Seele
Sei Elysium!

ELEGIE AUF FRIEDLEF.

Selig sei die Seele Friedleſs!
  Unentweiht ihr reiner Staub!
O wie weht von Frühlingswinden,
Um ihr Grab, der beiden Linden
  Glänzendes lichtgrünes Erstlingslaub!

Treibt doch Blüthen, o ihr Linden,
  Balsamirt umher die Luft!
Friedleſs Sterbetag kehrt wieder:
Streut Geruch und Schatten nieder
  Auf der vielgeliebten Schwester Gruft.

Daſs in Lenzeskühle töne
  Meiner Harfe Melodei;
Daſs ihr Geist auf eure Zweige
Meinem Liede niedersteige,
  Und im Säuseln eurer Blätter sei!

Trübe tagt der Todesmorgen;
  Bange Trauer folgt ihm nach:
Er ist da, der unsrer besten
Mutter jüngst den schönen festen
  Kleinen Stab aus ihrer Hand zerbrach.

Schwester! theurer, süſser Name,
Dem so manche Thräne rinnt!
Unsre Freundschaft war ein Ganzes,
Wie die Rosen eines Kranzes,
Blum' an Knospe, fest verflochten sind.

Rinnet brüderliche Zähren!
Keinen liebte sie so sehr;
Liebte mich in ihrer Jugend
Unschuld: Nur allein die Tugend
Und die Unschuld liebte sie noch mehr.

Rinnet, Bruderthränen, rinnet!
Ach, wen liebt' ich so wie sie?
Welches junge Herz war weicher?
Welcher Geist an Flamme reicher?
Welches Mädchen freundlicher denn sie?

Gluth im Auge; jede Wange
Wie von Morgenroth verklärt;
Alles hold und frei des Tadels!
Ach, der Tempel war des Adels
Seines göttlichen Bewohners werth!

Freudig klopfte mir der Busen,
  Wenn sie auf der Flur erschien;
Wenn die Jünglinge mit tiefen
Seufzern sich einander riefen:
  Wem wird diese Blum' entgegenblühn?

Da, da sah ich in der Ferne
  Wunsch und Wirklichkeit vereint;
Sah die Liebe dich beglücken,
Sah des Bräutigams Entzücken,
  Und in deinem Gatten meinen Freund!

Ach! Wie träumt' ich so vergebens
  Blumenketten, Kranz und Strauſs!
Dich umschlang des Todes Kette,
Und dein jungfräuliches Bette
  Tragen wir mit Grabgesang hinaus.

Wehe mir! Du bist verschwunden,
  Schneller als ein Morgentraum.
Nur dein Angedenken bleibet;
Deine Schönheit ist zerstäubet,
  Und von deinen Reizen wächst der Baum.

Doch die edle, fromme Seele
  Ist ins Land des Glücks entflohn,
Fern von Wechsel, rein von Staube.
Trauernder, was weinst du? Glaube,
  Früher Tod ist früher Tugend Lohn!

Beſte Schwester, dort, wo Wonne
  Weiter keinen Wechsel hat;
Dort, ach, eile! Dort bereite
Mir den Platz an deiner Seite:
  Denn dein Bruder ist der Thränen satt!

Selig seist du, Seele Friedleſs!
  Heilig sei dein reiner Staub!
Horch, wie säuselts in den Linden!
Kamst du mit den Frühlingswinden,
  Seele Friedleſs, in das junge Laub?

O so mög' auch einst mein Ende
  Unter diesen Bäumen seyn!
Welch Entzücken! Dann, dann sehe,
Hör' ich dich in deiner Höhe:
  Bruder, komm! Nun bist du wieder mein

AN DIE TAUBE.

Thier ohne Falsch, wie viel
Empfängst du vom Geſchicke!
Du lebst in Lieb' und Spiel;
Die Freiheit, die du hast, fehlt oft zu manchem Glücke;
Und mangelt dir Verſtand, so hast du doch Gefühl.

Wie ſchlau weiſst du, wie fein
Dem Tauber zu entfliegen:
So flieht, doch nur zum Schein,
Die lose Laura mich, und reitzet mich zu siegen,
Und williget, wie du, bald süſsern Küssen ein.

Drum spannte Cypris Sohn
Dich vor der Mutter Wagen:
Bis daſs Anakreon
Im Wettgeſang den Preis vor ihm davon getragen:
Da gab die Gütige dem Sieger dich zum Lohn.

Doch als Anakreon
Zu Paphos Priesterthume
Geweihet ward, (ein Lohn
Von Götterfreuden voll, so wie von Gött
ruhme)
Dann, Täubchen, erbte dich sein Gleim, s
lieber Sohn.

Dich pflegte Doris Hand,
Die hundert Tändeleien
Für ihn und dich erfand:
Sie gab dir süße Kost, und mehr noc
Schmeicheleien;
Dich wiegt' ihr Busen ein, dich schmückt'
schönstes Band.

Doch Gleim ist satt vom Lob,
Das solche Tauben bringen,
Er, welcher Doris Lob
Beim Wein den Nymphen sang, wie sie
jetzt noch singen,
Schifft nun von Cyprus fort, und folget d
Aesop.

Bald lockt Drommetenklang
Ihn hin, wo Helden ringen.
Er feiert ihren Zank;
Und Bacchus hört erstaunt den neuen Barden singen,
Der, wie die Barden sonst, in seiner Laube trank.

Du aber irrst umher,
Beschwert von Hitz' und Nässe,
Verfolgt von Weih' und Hehr;
Wohin, du Girrende? O komm von der Zipresse;
Vielleicht spannt jetzo schon der Jäger sein Gewehr!

Es läſst dein Gleim dich los:
O niedlichste der Tauben,
Verlaſs der Wälder Moos;
Komm, trinke meinen Most, und iſs von meinen Trauben,
Und horch' auf meinem Spiel, und ruh' in Laurens Schoos.

Ich wünschte längst mit Neid:
O, wären meine Lieder
So rein als wie dein Kleid:
O daſs sie säuselten, so sanft wie dein Gefieder
Und daſs sie girreten, wie du, voll Zärt
lichkeit!

DAS TRAUMGESICHT.

Ihr Zukunft spähenden Druiden,
O deutet mir den Traum der Nacht,
Den wohl ein Gott mir Müden
Vor meine Stirn gebracht.

Mir war, als läg' ich unter Linden
Am Schmerlenbach, der murmelnd flieſst;
Ich ward gekühlt von Winden,
Und von der Luft gekuſst.

Manch frohes Lied lieſs ich erschallen;
Die Hügel wiedertönten hier,
Und hundert Nachtigallen
Wettsangen dort mit mir:

Dann kam, den Barden liebzukosen,
Der schönsten Mädchen Reihentanz;
Die wanden junge Rosen
Mir um mein Haupt zum Kranz.

Mich priesen selbst Druiden weise:
Ich ward der Götter Freund genannt;
Ja, ich aſs Götterspeise
Aus guter Elfen Hand.

So lag ich, ringsumströmt mit Wonne,
Als wär' ich über Welt und Tod;
Die Gegenwart war Sonne,
Die Zukunft Abendroth.

Doch, als ich froh noch sang, da brausten
Die Wipfel, Wolken dampften auf;
Unholde Winde sausten,
Wild war des Baches Lauf.

Ich sah die Tänzerinnen weichen,
Mein frischer Rosenkranz ward alt;
Und tief aus finstern Eichen
Kam eine Luftgestalt.

Ernst kam sie, als ein Greis, und schwebte
Jetzt näher, nun ganz nah an mich.
Weh mir! mein Herz erbebte;
Weh mir! ich kenne dich!

Mein Vater — (denn du bists) was störte,
Mein Vater, deiner Asche Ruh?
Er winkte. Still! ich hörte
Der theuern Rede zu.

Unweiser! (noch umschwebt und schrecket
Mein Ohr des Zornes ernster Ton!)
Was mich vom Grabe wecket,
Ist deine Thorheit, Sohn!

In welche trügerische Wonne
Hast du dich rettungslos verirrt?
Ha! Glaubst du, daſs die Sonne
Dir ewig scheinen wird?

O singe, singe wie die Grille
Im sorgenleeren Sommer zirpt:
Der Winter kommt, und stille
Verhungert sie, und stirbt.

Denn, Sohn, die Tage sind vergangen,
Die Tage warm von Sonnenschein,
Da sich die Deutschen drangen
Des Barden werth zu seyn.

O Sohn, den seine Gluth mit raschen
Empfindungen zu leicht betrügt,
Steh' ab, den Wind zu haschen,
Der jeder Faust entfliegt.

Bau deinen kleinen Acker; schwitze
Beim Pfluge her, so bald es tagt;
Und aus der Harfe schnitze
Die Pfeile zu der Jagd.

Und diese deine Saiten setze
Dem schlaffen Bogen wieder an,
Und, knüpfe Ham und Netze,
Den schnellen Fisch zu fahn.

O dann will froh zurück ich kehren.
Gehorch, zerbrich dies Saitenspiel!
Ha! Willst du mich nicht hören?
Gebot ich dir zu viel?

Wohlan, verschmähst du meine Bitte;
Erfahre daſs ich Vater sei!
Weh mir! mit einem Tritte
War meine Harf' entzwei!

Er aber schwand hinauf; verlachte
Mit Hohn mich Traurigen im Staub.
Laut schrie ich und erwachte,
Und bebte wie ein Laub.

O bei den Göttern, ihr Druiden,
Legt mir des Traumes Deutung dar,
Der diese Nacht mir Müden
Vor meiner Stirne war!

AN HARTMANN.

Tritt näher, Jüngling! Sei mir im Eichen
Gegrüſst, gesegnet! Muthig erklang dein L
Und mancher edle Griff verrieth mir's,
Daſs du der Harfe Vermögen kennest.

Noch näher, Jüngling! Sieh, wie die Wange
Die holden Augen dir wie zwei Funken glü
Wie du dem Laub' um meine Haare,
Wie du der Sängerin Hermanns lächel

So ist es wacker. Früh geht der Jäger aus;
Die junge Lerche prüfet ihr Lied schon frü
Der Kriegsmann übe früh den Bogen;
Zeitig die Harfe der Bardenschüler.

Komm, nimm den Segen, welchen dir Rhin
giebt,
Mein junger Barde! Bleibe der Tugend tre
Mit ächter alter Biedertreue;
Liebe dein Vaterland, sei ein Deutsc

Wirf ab die Bande, welche der Eigensinn,
Der kleinen Richter groſseren Barden flocht;
Sei frei! Du bist ein deutscher Sänger,
Welcher der Wahrheit Gebot nur achtet.

Sie wird dir winken, tiefer im Eichenwald.
Dort schwebt ein Schatten, wo dich der Schaur umarmt,
Die herzerhebende Begeistrung
Unter den Seelen der alten Helden:

Dort strömt die Seele leicht zu Gesängen aus;
Dort übst du freien Nachdruck und Zierlichkeit;
Dort wächst dein Lied, gleich jener Tanne,
Kronen auf Kronen zum höchsten Wipfel.

Dann tritt (nicht eilig!) unter die Bardenschar,
Die dann mit Herz und Hand dich willkommen heiſst.
Da wirst du zittern, so wie Rhingulph
Zitterte, wenn er zu Ossian hintrat.

Nun geh, und komm in Werdomars K
zurück.
Sieh dort den Eichbaum Herrmanns in v
Pracht;
Die Wurzel treibt der Sprossen viele:
Jüngling, der schönste soll einst dich krän

74.

JOHANN CHRISTOPH KRAUSENECK.

Geboren 1738 zu Zell im Bayreuth
schen. Gestorben 1799 zu Bayreuth
als königlich-preußischer Kammers
kretär.

LIED EINES PILGRIMS.

Der Sonne goldner Schimmer malt
  Die todte Schöpfung nicht;
Durch schwarze Nachtgewölke stralt
  Kein Stern mit mildem Licht.

Nur Graun und Stille walten hier
  Im Dunkel, ihrem Reich.
Es schweigt der Sterblichen Revier,
  Dem alten Chaos gleich.

Hehr bist du mir, o Graun der Nacht!
  Dich feire mein Gesang!
Der Genius der Tugend wacht,
  Und schirmt des Pilgrims Gang.

Mit treuem Fuſs, mit starkem Arm
  Wallt er den Weg voran;
Und wo er naht, entweichen Harm
  Und Furcht von meiner Bahn.

Gelagert ruhig nun auf Moos,
  Im Schauer dieses Baums,
Lacht meinem Geiste wolkenlos
  Die Phantasie des Traums.

Du Quell, der murmelnd sich ergieſst,
  Und mich in Schlummer wiegt,
Du flieſsest, wie mein Leben flieſst,
  Sanft, einsam und vergnügt.

So bald der Morgenröthe Licht
  Mit meinem Aug' erwacht,
Wasch' ich mit dir vom Angesicht
  Mir froh den Schlaf der Nacht.

Und walle, wenn der erste Stral
  Des Berges Haupt erhellt,
Durch Hain und Wies' und Blumenthal
  Und goldnes Aehrenfeld.

Und pflück' im Lauf die Rosen ab,
  Die mir am Wege blühn,
Und hülle meinen Pilgerstab
  In heitres Immergrün!

HEUERNTELIED.

Auf! eh die sternenvolle Nacht
Vollendet ihren Lauf;
Auf! eh die Schwalbe noch erwacht,
Zum Tagwerk rüstig auf!

Noch taumelt bleich der Wüstling dort
In wilder Freuden Schwarm;
Und wir, wir ziehn zur Arbeit fort,
Gesund, mit starkem Arm.

Nicht länger sollst du, Sense, ruhn!
Zum Wiesengrund hinab!
Den Schmuck der Farben senke nun
Die Blum' ins frühe Grab!

Daſs in den Scheuern, Bergen gleich,
Bald Heu sich thürmt hinan,
Und Heerd' und Hirt, an Segen reich,
Des Winters lachen kann:

Dankts ihm, der Eichen dort im Hain,
Hier Halme werden hieſs,
Der seinen Himmel Sonnenschein
Und Regen senden lieſs!

Dankt ihm, daſs keines Kriegers Roſs
Uns diesen Klee zertrat,
Kein Strom, der aus den Ufern floſs,
Verheerend ihm genaht!

Daſs nicht erschlagner Brüder Blut
Ihn schauervoll gedüngt,
Und vor metallner Donner Gluth
Die Lerche ruhig singt!

Wie schön blühn diese Blumen hier!
Denkt, wenn wir schnell sie mähn;
Der Lenz heiſst, in erhöhter Zier,
Die Blumen auferstehn!

AN EINEN BLÜHENDEN CEREUS.

O Blume, die des kühnen Schiffers Hand
In jener Hemisphäre pflückte,
Wo Einfalt und Natur die freie Menschheit schmückte,
Eh' Tyrannei dahin die Wege fand:

Wie herrlich prangst du, königliche Blume!
Wie strahlt so lieblich deiner Farben Glanz!
O du, in Florens weitem Heiligthume,
Das würdigste Juwel für ihren Kranz!

Wardst du verurtheilt, stets das Licht zu scheuen?
Enthüllst du dich allein der Mitternacht?
Hat Phöbus nie auf dich herabgelacht?
Darf nie der Tag sich deiner Schönheit freuen?

Gönnst du dem Pfleger nicht, der, dich zu bauen,
So treu und rastlos Sorg' und Zeit,
Vor allen Blumen, dir geweiht,
Zum Dank die Wonne, dich im Sonnenglanz zu schauen?

Vergebens! Dir zur Seite schwebt der Tod
Bald naht sich dir die letzte der Sekunden
Und schnell, noch vor dem Morgenroth,
Bist du, gleich einem Traumgesicht,
schwunden!

So blüht' ein göttliches Genie
In Dunkelheit (sein thörichtes Jahrhunder
Erkannt' es kaum, belohnt' es nie)
Oft kurz, wie du, und ward erst in der G
bewundert!

AN DEN MOND.

O Mond! der du mir und Lucinden,
Durch Gänge dichtverschlungner Linden,
So freundlich diese Pfade zeigst,
Und unsrer Liebe Glück verschweigst:
Sieh', ich bin glücklicher, als du!
Ich küsse sie, du siehst nur zu.

Welch sanft berauschendes Vergnügen,
An ihren Busen mich zu schmiegen!
O, wie der Liebe Flammenkuſs
Am Himmel selbst dich kränken muſs!
Dies Glück, dem Glück der Götter gleich,
Beneidest du; denn du bist bleich.

Doch bald, wie bist du zu beneiden!
Wirst du die Holde sich entkleiden,
Und, wie die Liebesgöttin schön,
Süſsträumend hingegossen sehn!
Wer ist dann glücklicher, als du?
Doch mich Verlaſsnen flieht die Ruh!

FRÜHLINGSLIED AN DORI

Herrlich prangen Hain und Flur,
Die dein Lebenshauch, Natur,
Jugendlich erneute!
Jeder Harm zur Frühlingszeit
Werde der Vergessenheit
Sichre Beute!

Um den jungen Birkenhain,
Wo wir Wonnemelodein
Aus dem Herzen sangen,
Ist der Blumenkönigin
Holder Schmuck im Wiesengrün
Aufgegangen.

Froh gesellt sich Kind und Kind,
Schwärmt auf Rasen und beginnt
Spiel' und Freudenlieder.
Von bemooster Felsen Hang
Tönt der Hirtenflöte Klang
Echo wieder.

Bei der Abendröthe Stral,
Hallt ins Lied der Nachtigall
Fröhliches Getümmel.
Freude, Freude dort und hier!
Alles tönt und lächelt ihr:
Erd' und Himmel.

Doch umsonst verherrlicht sich,
Holdes Mädchen, ohne dich
Tag und Lenz und Freude!
Ohne dich scheint mir die Flur,
Selbst im Frühlingskleide, nur
Wüste Heide.

Komm! und selig werd' ich seyn;
Kein Verräther horcht im Hain,
Wo nur Quellen rauschen.
Komm! die göttliche Natur
Auf der Unschuld Blumenspur
Zu belauschen.

INHALT.

Seite

67. Gottlieb Konrad Pfeffel.

Die Tobakspfeife. . . . . 5.
Der freie Mann. . . . . 9.
Der Landmann. . . . . 12.
Die Jungfrau. . . . . 14.
Die Tanne. . . . . . 16.
Zufriedenheit. . . . . 18.
Japanische Sage. . . . . 20.
Dagobert und Hedchen. . . . 26.
Röschen. . . . . . 32.
Die Kapelle. An Doris. . . 35.
Mein Geheimniſs. . . . 39.

68. Hans Wilhelm von Gerstenberg.

Der Frühlingsabend. . . . 43.
Phyllis an das Klavier. . . . 47.

Sei
Bacchus und Venus. . . . 4
Der Mai. 4
Aspasia. 5
Brautgesang der Meergottheiten. 5
Das Glück der Eifersucht. . . 5
Alcindor und Chloe. . . . 5
Die Schlummernde. . . . 5
Lied eines Mohren. . . . 5
Schnitterlied. 6
Schlachtlied. 6
Unsterblichkeit. 6
Alpenjagd. 6
An die Weisheit. . . . 6
Sterbelied. 7
Gott. 7
Iduna. 7
Gedicht eines Skalden. . . 8
Ariadne auf Naxos. . . . 1

69. Helfrich Peter Sturz.

Empfindungen. 1
Serena. 1
Die Mode. 1

70. Friedrich von Köpken.

Die Tafelfeste. 1
Die Lebensreise. 1

Seite
Winterskolie. . . . . 130.
Sternbetrachtungen. . . . 133.
Amor und die Nymphen. . . 135.

71. Ludwig Heinrich von Nikolay.

Griselde. . . . . . . 139.
Elegie, nach Laurens Tode. . . 164.
Der Winter. . . . . . 172.

72. Dietrich Ernst Freiherr v. Spiegel.

An die Zeit. . . . . . 179.
Linas Sehnsucht. . . . . 181.
Lebenslauf. . . . . . 184.
An Daphne. . . . . . 188.
Nachtgedanken. . . . . 191.
Herr Paliſs. . . . . . 193.

73. Karl Friedrich Kretschmann.

Kleist. . . . . 199.
Die Liebe. . . . . . . 243.
Elegie auf J. B. Michaelis. . . 249.
Elegie auf Friedlef. . . . 253.
An die Taube. . . . . 257.
Das Traumgesicht. . . . . 261.
An Hartmann. . . . . . 266.

Seite

74. Johann Christoph Krauseneck.

Lied eines Pilgrims. . . . 271.
Heuerntelied. . . . . 273.
An einen blühenden Cereus. . 275.
An den Mond. . . . . 277.
Frühlingslied an Doris. . . 278.

LYRISCHE
ANTHOLOGIE.

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Sechster Theil

Zürich 1804
bey Orell Füſsli und Compagnie

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Sechster Theil.

75.

MORITZ AUGUST VON THÜMMEL.

Geboren 1738 zu Schönfeld bei Leipzig. Lebt zu Gotha, als sachsen-koburgischer geheimer Rath.

EMPFINDUNGEN BEI AVIGNON.

1785.

Als hätte die Natur im Bilden
Mit Liebe länger hier verweilt,
So ganz hat diesen Lustgefilden
Sich ihre Schönheit mitgetheilt:
Doch Mönche kamen und zertraten
Den Plan der fröhlichen Natur,
Und auf dem Umkreis ihrer Saaten
Herrscht Gleiſsnerei und Armuth nur.

Trajan entlockte Fleiſs und Leben
Dem Felsen hier, und dort dem Hain,
Und Berge luden ihn, voll Reben,
Zum Jubel guter Fürsten ein.
Ihr Fluren, die ihr freundlich blühtet,
Als Jupiter noch auf euch sah,
Wie traurig liegt ihr, abgehütet
Von päbstlichem Gesindel, da!

O Land, das nur den faulen Bäuchen
Der Mönche zu Gebote steht,
Und, mit abgöttischen Gebräuchen
Belastet, schwankt und untergeht!
Ach, warum hat, ruft meine Stimme,
Gott seinen Blick von dir gewandt?
O du, der Hirnwuth und dem Grimme
Der Heiligen verrathnes Land!

Wenn Priesterstolz und Aberglaube
Wie Mehlthau eine Gegend trifft,
Verdorrt die Saat, verwelkt die Traube,
Und aus dem Oelbaum rieselt Gift.
Besangen wohl des Landmanns Lieder
Sein Glück an einem Erntetag
In Argos Thälern, eh die Hyder
Dem Arm des Rächers unterlag?

Hier heiſst die Tugend eine Bürde;
Der Weisheit selbst wird hier geflucht,
Die nicht in Klöstern Menschenwürde,
Nicht Trost am Tisch des Gauklers sucht;
Bei ihm, der Felsen abzuründen
Verspricht, der Berg' und Thäler gleicht,
Und deinem Mund Erlaſs der Sünden,
Und deinem Gaum Vergebung reicht.

Wie stürzt nicht der bethörte Haufe
Ihm zu! begafft und überschlägt
Die Waare, die zu gutem Kaufe
Er ihren Sinnen vorgelegt!
Der Mörder packt dann, wie der Zecher,
Ein Sortiment zum andern auf,
Und jener Schutzgott der Verbrecher
Spricht Segen über ihren Kauf.

Und dieser Troſs von Himmelserben
Wallfahrtet durchs verarmte Land,
Spielt seinen Ueberrest von Scherben
Dem Hohenpriester in die Hand;
Vertauscht für unbegriffne Worte
Das Bettelbrod, das er erwirbt,
Und, mit dem Schlüssel zu der Pforte
Des Himmels, gähnt er hin, und stirbt.

Ihr Räuber dieses Landes! höret
Der Wahrheit Ruf, die aus mir spricht:
Euch droht, die ihr das Volk bethöret,
Des Volkes blutiges Gericht;
Ich seh' im Kreis von euern Bürgern
Des Aufruhrs schwarze Fahne wehn,
Und eure Schafe zu den Würgern,
Furcht zur Verzweiflung übergehn;

Und seh' erstaunt, wie jede Puppe
Der Andacht in ihr Nichts versinkt;
Wie nicht mehr die geweihte Schnuppe
Der ewgen Lampe sie umstinkt;
Kein Kuttenträger mehr die Zofe
Der heiligen Maria macht,
Und kein an eines Priesters Hofe
Gebildeter dies Land bewacht;

Seh' eure Heiligen zerstückeln,
Seh' die Legenden in dem Wind
Zu edlern Stoffen sich entwickeln,
Die eines Gottes würdig sind:
Und seh' entfernt, wie aus dem Staube
Die Tugend ihre Stirn' erhebt,
Und neue Hoffnung, neuer Glaube,
Und neues Glück dies Land belebt.

Und dann erst, möge Gott es wollen!
Wird Ordnung und Natur gedeihn;
Die Wüsten werden Früchte zollen,
Die öden Berge guten Wein;
Gesundes Volk wird, ungesegnet,
Im Schatten seiner Lauben ruhn,
Und, ohne daſs ihm Gott begegnet,
Doch redlich seine Arbeit thun.

Dann erst entsteigt den Finsternissen
Des Glaubens die versteckte Flur;
Man wird von keinen Wundern wissen,
Als von den Wundern der Natur;
Der Pilger wird sie nur im Reitze
Der Unschuld seines Mädchens sehn,
Und manch Kapellchen ohne Kreutze
Wird seiner Andacht offen stehn.

AN DIE SONNE.

Staub, der, zu Gott empor gedrungen,
Am Fuſstritt seines Thrones glimmt,
Ziel meines Psalms, im Chor gesungen,
Das jubelnd, dich umschlungen,
In deinem Aether schwimmt!

Seit du, der leeren Nacht entsunken,
Dein stolzes Licht von ihm geholt,
Sah' es in dem Gewühl der Funken,
Die durch den Luftraum prunken,
Schon manchen Stern verkohlt.

Nur deinem Urgestirn veraltet
Kein Reitz! Mit gleicher Kraft beflammt,
Treibt es sein groſses Rad, entfaltet
Die Zeiten, und verwaltet,
Wie sonst, sein Mittleramt.

Und lenken aller Erden Psalmen
Gleich nicht den Ausfluſs deines Strals,
Doch überkleidest du die Palmen
Des Athos, wie die Halmen
Des rauhsten Schweizerthals!

Hat nicht ein Geist, aus dir geboren,
Der Liebe Freudenquell gewürzt,
Der aus den Urnen aller Horen,
Vertheilt, doch unverloren,
In alle Wesen stürzt?

Juwel in des Erschaffers Kranze,
Und erstes Wunder seines Hauchs,
Du leitest, schmückst, vereinst das Ganze:
Eins fehlt nur deinem Glanze:
Bewuſstseyn des Gebrauchs.

So viel dir Kraft ward, doch entquellen
Dir Triebe nie, die, warm und rein,
Die Brust des edeln Mannes schwellen,
Freund seiner Mitgesellen
Am Bau der Welt zu seyn.

Du stehst im gröſsten Wirkungskreise,
Als Sklave, der im Joche prangt.
Beherrscher seiner kurzen Reise
Durchs Leben, [illegible]ingt der Weise,
Wohin sein Herz verlangt.

Er wägt sein Daseyn nur nach Thaten,
Nach Pfunden, die sein Geist erringt,
Froh, wenn der Hoffnung seiner Saaten
Auch nur ein Keim gerathen,
Der in die Zukunft dringt.

Sei gröſser noch! Um deine Würde
Vertauscht, selbst auf dem Weg ins Grab,
Der Staubbewohner einer Hürde
Nicht seines Lebens Bürde,
Nicht seinen Wanderstab.

Denn bald zu höhern Geistesproben,
Entrückt den Prüfungen der Zeit,
Schwingt ihn die Hand, die dich erhoben,
Von diesem niedern Globen
Auf zur Unsterblichkeit.

Durch diesen heitern Blick ins Freie
Verliert im Nebel meiner Bahn
Sich keine Stunde mir; ich weihe
Dem Ausgang sie, und reihe
Sie meiner Zukunft an;

Daſs, wenn ich einst zu höhern Sphären
Auf deinem Lichtweg übergeh',
Der Fruchtstaub vieler guten Aehren
Noch in dem Thal der Zahren
Um meinen Hügel weh'.

DICHTERBEICHTE.

Noch übergab kein Fehmgericht
Mich abgelebten Harfenisten
Den Häschern, und verwies mich nicht
In Nikolais Todtenlisten.

Das lieſs mich hoffen, mit der Zeit
Mir einen Freipaſs zu erkaufen,
Um sichrer der Unsterblichkeit
Mit meiner Klingel nachzulaufen.

Allein je besser ich den Rauch
Vom Wesen unterscheiden lernte,
Um desto mehr die Hoffnung auch
Sich in den Hintergrund entfernte.

Es ist mit eines Dichters Ruhm
Gar eine wunderliche Sache:
Miſstrauen ist sein Eigenthum,
Und Miſsvergnügen seine Wache.

Im Schweisse seines Angesichts,
Im Taumel eines leeren Schalles,
Verdient er wenig oder nichts ;
Erhält nicht viel, und fordert alles.

Jetzt seh' ich nur zu gut, wie viel
Akkorde meiner Leier fehlen,
Um, wie einst Orpheus, durch ihr Spiel,
Mich ins Elysium zu stehlen.

Hat nicht einmal doch ein Konzert,
Das kunstreich Philomelens Noten
In Takt setzt, in Oktaven sperrt,
Mir eine Fiedel angeboten.

Wär' ich solch einer Ehre werth,
Gewifs ich stände längst in Pflichten
Des Tribunals auf Strang und Schwert,
Um meine Sünden selbst zu richten;

Und die Hausirer jagten sich
Von Markt zu Markt mit meiner Büste,
Und – – – doch ich schwöre dir, dafs mich
Nach solchem Nimbus kaum gelüste.

Dank der Natur! Mein Dichterkampf
Ist wie ein Fieberfrost verschwunden;
Längst wärm' ich mich im Opferdampf
An dem Altare der Gesunden.

Jetzt brauch' ich keinem Oberon
Wie sonst von weitem nachzukeichen;
Wir gehen gleich, weiſs ich doch schon
Zu rechter Zeit ihm auszuweichen.

Du wolltest, raun' ich ingeheim
Ins Ohr mir, mit den Musen schmollen,
Weil sie Gedanken zu dem Reim
Dir nicht wie ihrem Wieland zollen?

Sein Gang, das schlauste Menschenherz
In seiner Tiefe fest zu greifen,
Stört dich ja nicht, mit leichtem Scherz,
An seine Flächen hinzustreifen;

Und bist du nicht, mit Klopstocks Flug,
Den Geistern ins Gebiet gedrungen,
So hast du dich doch oft genug
Zu Menschenfreuden warm gesungen.

Hat sich denn einer je gehärmt,
Daſs ihn kein Lorberkranz umschlieſset,
Wenn an dem Busen, der ihn wärmt,
Er der Vergessenheit genieſset?

Und wer hat Zeit, wenn ihm sein Kohl
Die Zunge reitzt, zu überlegen,
Ob süſsere Gemüse wohl
In Otaheite reifen mögen?

Gewiſs, ich müſste sonderbar
Mein eignes Richteramt verwalten,
Um diese Gründe nicht als wahr
Der Eigenliebe vorzuhalten.

Was zog mich, als das Zauberband
Des Selbstgenusses, zu den Musen?
Ich fand mein Daseyn, ach! ich fand
Nur Ruh' allein an ihrem Busen.

Wenn höfische Gespenster mich
Mit Gott und Welt verfeindet hatten,
Entschlüpft' ich ihrem Kreis, und schlich
Ein Stündchen in des Pindus Schatten.

Hier sang ich meines Lebens Traum,
Erpfiff mir neuen Muth zu leben,
Und segnete den Wunderbaum,
Der mir sein Blatt dazu gegeben.

Hier an den Liebreitz der Natur
Mit allen Sinnen angeklammert,
Hat meine Zither nie der Flur
Der Zeiten Elend vorgejammert.

Gelockt durch meinen Waldgesang,
Hat manches Vögelchen, in Stunden
Der Neugier, sich am Ueberhang
Der Birken bei mir eingefunden:

Sie faſsten Herz, von Baum zu Baum,
Von Ast zu Ast, mir nachzuschweben,
Und bald sah' ich in ihrem Flaum
Den ersten Schlag der Freude beben.

So hab' ich mir durch Stolz und Groll
Des Lebens Pfade nie verdorben,
Und, wie ein reisender Apoll,
Mir meine Musen selbst geworben.

Da schon, als im Tumult der Schlacht
Die Flöte Friedrichs wiedertönte,
Und durch die Harmonie der Nacht
Die Furien des Kriegs versöhnte;

Schon da sucht' ich den Helikon
Auf Hügelchen, die erst begonnen:
Und vor dem Frieden hatt' ich schon
Ihm beide Gipfel abgewonnen.

So hab' ich, durch mein Saitenspiel,
Die vollen Spulen meiner Stunden
Vergnügt bis an das nahe Ziel
Des letzten Knötchens abgewunden!

Und klagst du nicht den Wandrer an,
Der still und friedlich heimgeschlichen,
Daſs er, nach Kooks erhabnem Plan,
Nicht das bestürmte Meer durchstrichen;

Fragst nicht, wie bunt der Faden war,
Ob locker oder grob gesponnen,
Durch den einst Theseus der Gefahr
Des dunkeln Labyrinths entronnen:

So frag' auch nicht, was für Gewinnst
Mein Tagewerk der Welt verspreche;
Ach, schon genug, wenn mein Gespinnst
Nur mehr beträgt als meine Zeche!

Täuscht mich nicht optischer Betrug,
So seh' ich, in den fernsten Zeiten,
Sich über meinen Aschenkrug
Noch manche Glorie verbreiten.

Wenn dann umsonst die Marmorgruft
Des Fürsten, den sein Land vergessen,
Die Tugenden zu trauern ruft,
Die er im Leben nie besessen:

Wird ungerufen, Arm in Arm,
Den Busen unter Rosenbändern
Gelüftet, guter Mädchen Schwarm
Zu ihres Freundes Grabmal schlendern;

Sie werden, über meinen Staub
Gelagert, auf den jungen Rasen
Das abgefallne Winterlaub
Von der bescheidnen Urne blasen.

Sanft soll alsdann mein Genius
Mit seinem Fittig sie berühren,
Und sie, durch manchen Kettenschluſs,
Zuletzt in seine Werkstatt führen.

Dort, wo, beim Quell der Phantasien,
Wir unsre Nacht mit neuen Sternen,
Mit Rosen unsern Tag umziehn,
Und zum Genuſs uns täuschen lernen;

Wo wir, an dem Altar der Zeit,
Das weiseste Gewerb' erlauschen,
Gesänge gegen Traurigkeit,
Scherz gegen Thränen einzutauschen;

Wo warnend Psyches Lampe brennt,
Damit nicht das Gespenst der Reue
Den Weg nach unserm Monument
Mit Gift, statt Lorbern, überstreue:

Hier wird sich gern der holde Kreis
Der Mädchen um den kleinen Götzen,
Den meine Muse sang, zum Preis
Wohlthätiger Gefühle, setzen:

Hier werden sie Apollos Macht,
Sie werden das Bedürfniſs fühlen,
Das Feuer, das er angefacht,
Durch seine Jünger abzukühlen.

In Sapphos Drang nach Amors Lust,
Muſs' ihrem Mund der Schwur entgleiten,
Den ersten Funken ihrer Brust
Auf einen Dichter abzuleiten.

Denk' nur! Wie müſste nicht die Herrn
Des Pindus solch ein Schwur erfreuen!
Sie würden, glaub' ich, mir schon gern
Um seinetwillen Weihrauch streuen:

Und hätt' Apoll um seinen Berg
Nur erst den Nebel aufgeheitert,
Spräch' er wohl selbst: Dort hat mein Zwerg
Die Aussicht ungemein erweitert.

AN DEN ZUFALL.

Der du, auf unsrer Pilgerreise,
Bald Blinde führst, bald aus dem Gleise
Die Führer anderer verdrängst;
Belasteten das Leitband ihrer Fesseln
Oft selbst im Riesenarm der Tyrannei zersprengst,
Und einen Zaum von Nesseln
Ihr in die Fäuste hängst;

So weit des Adlers Augen sehen,
Vom Gotthard zu den Pyrenäen,
Vom Rhein bis an den Quell des Nils,
Horcht die Natur, vom Isop bis zur Zeder,
Nur dir, und von dem Schwarm, der nach dem Kranz des Ziels
Hinfluthet, dienet jeder
Zum Würfel deines Spiels.

Zwar nennen dich die stolzen Buhlen
Des Sokrates, auf hohen Schulen,
Verwegner Phantasieen Kind:
Doch fühlen sie erschrocken dich, und heulen,
Gebeugt von deiner Kraft, die Nächte durch, und sind
Scheu, wie Minervens Eulen,
Und deinem Glanze blind.

Sie scheun des Schöpfers Plan zu schelten,
Daſs er von Myriaden Welten
An dich den Ball der unsern band;
Begreifen nicht, daſs er nur seine Zügel
Zu Lehn dir übertrug, weil Ordnung und Bestand
Er diesem Todtenhügel
Nicht angemessen fand.

Nein! Sie begreifens nicht, und stellen
Den Sturz, selbst ihrer Mitgesellen,
Als Zweck zum Wohl des Ganzen dar.
Des Staubes Sohn berechnet nicht, wie eitel
Für ihn das Ganze sei, und, trotzend der Gefahr,
Ruft er: Von meiner Scheitel
Fällt ungezählt kein Haar.

So opferten, im Spiel der Lanzen,
Sich Tausende dem Wohl des Ganzen,
So wenig auch ihr Wahn gelang;
Indeſs hältst du, den ein Lukrez erhoben,
Und den von seinem Sitz kein Polignac verdrang,
In Ordnung unsern Globen
Und sein Gewirr im Gang.

So wars nur Spielwerk deiner Grillen,
Was, als Beweis vom höchsten Willen,
Auf Welt und Nachwelt überging?
So kam allein die komische Verkettung
Von dir, die unser Heil an einen Fischerring,
Und Galliens Errettung
An ein Par Handschuh' hing.

Ihr Seher! steigt von eurem Sitze,
Steigt, wenn ihr könnt, bis zu der Spitze,
Wo menschliches Verhängniſs schwebt:
Iſt nicht die Schnur der folgenreichen Stunden,
Die auf dem Rad der Zeit sich zu entwickeln strebt,
Vom Zufall aufgewunden,
Vom Zufall abgewebt?

Wer öffnete von allen Zwergen
Auf euren Warten Guttenbergen
Und Fausten der Erfindung Thor?
Was auszuspähn kein Doktorwitz vermochte,
Im Dickicht der Natur seit Säkeln sich verlor,
Bei guter Laune pochte
Sein Jagdſpieſs es hervor.

Das Wild springt auf, und nun erst setzen
Ihm eure Jäger nach, durchhetzen
Die weite Welt nach seinem Lauf:
Sie fangen es, sie satteln es, sie führen
Es ohne Ruh und Rast zur Schau und zum
Verkauf,
Und rennen Thor' und Thüren
Zu seinem Einlaſs auf.

Ihr Lärm von Trommeln und Posaunen
Treibt jede Messe neue Launen
Auf Guttenbergs Gefahr herbei;
Ihr wüthend Heer auf Faustens Mantel schwebet
Bis in das Feenland zum Thron der Schwärmerei;
Selbst der Olymp erbebet
Von ihrem Jagdgeschrei;

Kein Laut zufälliger Gedanken
Entfährt dem Mund, ersteigt die Schranken
Der Nachwelt ohne Wiederklang;
Kein Lied verhallt, und wenn es auch in Nächten
Wollüstigen Tumults ein kranker König sang —
Es kürzet den Gerechten
Des Lebens Uebergang.

O Zufall! freundlicher Erhalter
Des Lorbers, den uns Neid und Alter
Gern von dem Haupte nimmt, verleih'
Auch mir den Schutz, den du dem hohen Sänger
Verliehst, daſs mein Gesang, gleich seiner Litanei,
Noch manchem Müſsiggänger
Der Nachwelt heilig sei.

Wie vieler Unsinn, klug betitelt,
Hätt' es dein Kompaſs nicht vermittelt,
Schwämm' unbemerkt im Strom der Nacht!
Dir danken wir die Kunst, den Schall zu malen,
Du hast manch Quentchen Witz zu einer Zentnerfracht
Erhöht, und Kern und Schalen
Der Schreibsucht flott gemacht.

Gewohnt, dem Grübler nachzuwandern,
So weit ein Zirkel in den andern
Bis über unsre Gränzen tritt,
Sprichst du ihm Hohn, wenn er das Unsichtbare
In einer Tiefe sucht, die noch kein Mensch beschritt,
Und bringst dafür uns Waare,
Die wir bedürfen, mit.

Der Propagande Jünger dringen,
Für Gott mehr Ernten zu erringen,
Bis in der Bonzen Heiligthum.
Der Feind verderbt zwar ihre frommen Saaten:
Doch du entschädigst sie, du schickst sie heim mit Ruhm,
Mit Putern und Pataten
Ins Refektorium.

So bringen selbst aus deinen Schachten
Die Heiligen, die dich verachten,
Beweise deiner Huld an Bord:
Europens Ruhm trägst du nach China über,
Führst uns Rhabarber zu, getauscht um Gottes Wort,
Und peitschest deutsche Fieber
Mit Perus Ruthen fort.

So trage denn, o mein Begleiter
Und Freund, auch meinen Schnupfen weiter
Nach Monomotapa zum Schach.
Dort feiert man der hohen Zirbeldrüsen
Getös. Kaum niest der Fürst, so niest das Vorgemach;
Bis an die Gränzen niesen
Ihm seine Sklaven nach.

Doch, ohne Nasen zu verhöhnen,
Die Hof und Stadt und Land durchtönen,
Wie viel hingst du der meinen an!
Ach! hingst du nicht die jugendliche Runde,
Die ich nicht ganz umsonst um Amors Zelt gethan,
Und die Vollendungsstunde
Der guten Margot dran?

Und alle die Erobrungsplane,
Die Amor dem zu ihrer Fahne
Geschwornen Fremdling überträgt?
Das falsche Kind! wie freundlich, wie ermuntert,
Giebt sie die Rosen Preis, die ich so treu gehegt,
Und die ihr Freund verwundert
Nun, Blatt vor Blatt, zerlegt.

Hört mich, ihr Glücklichen: Verirret
Euch nicht zu weit! Der Zufall schwirret
Dem Traume nach, der euch verzückt:
Wie möglich! daſs auf eurem Schwanenbette
Zu rasche Lüsternheit ein Wesen niederdrückt,
Das an des Schicksals Kette
Mehr als Ein Glied verrückt!

Doch möglich auch der Weihungsstille,
Daſs Merciers erhabne Grille
Mit in die Zukunft überschwimmt,
Und daſs vielleicht dies Kinderspiel, das sausend
Mir jetzt das Ohr zerreiſst, den Gang des
Wohllauts nimmt,
Der zu dem Jahr: Zweitausend
Vierhundert vierzig stimmt;

Und daſs, der nächsten Nacht entsprossen,
Ein Keim, fortwuchernd, nur Genossen
Der Tugend an einander reiht,
Aus deren Schooſs zum Wohl der bessern Erde,
Gott, welch ein Traum! der Genius gedeiht,
Der einst der Menschenheerde
Das höchste Gut verleiht.

LÄNDLICHES GLÜCK.

Wohl mir, daſs mir, noch unverwöhnet,
Die Lockung der Natur gefällt!
Mein stilles Dörfchen, Freund, versöhnet
Mich mit dem Ueberrest der Welt.
Man wird des Lebens überdrüssig
Bei aller Ebb' und Fluth der Stadt:
Doch hier geschäftig oder müſsig,
Wird keiner seines Daseyns satt.

Kannst du den Werth der Wahrheit fühlen,
So ändre deinen stolzen Lauf;
Such' unter ländlichen Gespielen
Die Freundschaft und die Tugend auf!
In unsern Sittenschulen tauschet
Man Falschheit gegen Falschheit ein:
Hier ist, was dir vom Herzen rauschet,
Wie eine Silberquelle rein.

Hier seh' ich von den Fuſsgestellen
Der Zedern, in verdienter Ruh,
Dem Eifer meiner Kampfgesellen
Am Fuſs des niedern Thrones zu,

Wie sie, einander zu berücken,
So helle sehend und so blind,
Für Bänder und bemalte Krücken,
In nie gestilltem Aufruhr sind.

Selbst ihres Führers Macht, wie wenig
Naturvergnügen erntet sie!
Groſs ist zu Potsdam unser König,
Froh ist er nur in Sanssouci.
Da wird er Mensch, irrt in der Stille,
Wie unser eins, im Mond herum,
Und denkt wohl auch: *beatus ille*
Ut prisca gens mortalium.

Geh bald zurück zu den Gebückten,
Die fern von dir im Dunkeln stehn,
Wenn die mit Hermelin Geschmückten
Dich liebevoll zu sich erhöhn.
Trau' ihrem Schmeicheln nicht! Sie strecken
Nur gar zu gern die Krallen nach;
Selbst Doktor Luther ward zum Gecken
In Kurfürst Friedrichs Vorgemach.

Sei es dir Warnung, wie der Groſse,
Den treulos Mazarin erzog,
Der Gastfreiheit im sichern Schooſse,
Mit Undank seinen Wirth betrog:

Wie er, von Fouquets Weine stärker,
Am Busen der Valiere flammt,
In einer Stunde, die zum Kerker
Den Mann, der ihn gelabt, verdammt.

In Mitternächten ohne Schlummer,
In Tagen ohne Sonnenlicht,
Fühlt er die Fesseln selbst vor Kummer
Ob seines Königs Falschheit nicht.
Sein Fall macht alle Hofgesichter,
Die seines Blicks sonst lauschten, scheu,
Und nur ein armer Fabeldichter,
Voll hohen Muthes, blieb ihm treu.

ELEGIE AUF EINEN MOPS.

Das groſse Warnungsbild, das ich mit ihm verloren,
So weit mein Auge reicht, ersetzt kein andres nicht.
Belehrender war nie ein Sonderling geboren,
Und keiner trug, bei kürzern Ohren,
Ein philosophischer Gesicht.

Zwar sah' ich manche Stirn von Königsberg bis Leiden
Mit diesem mystischen gelehrten Ueberzug:
Doch sah' ich keine je, die, Runzeln so bescheiden,
Von allen Weisen zu beneiden,
Als meines Hundes Stirne, trug.

Der schönsten Stadt entführt, wo der Beruf zu schlafen,
Durch Lindenduft verstärkt, das Bürgerrecht ihm gab,
Ward er, wie Epiktet, vom ungestalten Sklaven
Mein Freund. Er wars, dem Polygraphen
Der Schweiz zum Trutz, bis an sein Grab.

Er warf den hohen Ernst der kritischen Geberde
Nie auf ein Mitgeschöpf, nie auſser sich herum.
Der Schmeichler suchte nie, so weit ihn Gottes Erde
Auch trug, daſs er bewundert werde,
Ein gröſsres Auditorium.

Nur still erbaut' er mich. Von seinem gelben Felle
Blickt' ich gestärkter auf in die beblümte Flur;
Mein krankes Auge stieg von seiner Lagerstelle
Gemach vom Dunkeln in das Helle
Bis zu dem Lichtquell der Natur.

Wenn er sich schüttelte, las ich in seinen Blicken
Den herrlichen Beweis vortrefflich kommentirt,
Den einst, vom Uebergang des Schmerzes zum Entzücken,
Aus gleicher Nothdurft sich zu jucken,
Der weise Sokrates geführt.

Kein unbequemer Freund, kein Trunkenbold, kein Fresser,
In richtiger Mensur, nicht stolz, nicht zu gemein,
Schlief er sein Leben durch, und wahrlich, desto besser!
Er schläferte, wie ein Professor,
Auch seinen klügern Nachbar ein.

Lebt wohl ein Menschenfreund, der sich nicht seiner Hunde,
Nicht ihrer Tugenden und ihrer Liebe freut?
Sucht nicht selbst Friederich, kraft seiner Menschenkunde,
Das Spielwerk seiner Ruhestunde
In seines Hunds Geselligkeit?

Ulyss, von seinem Hof verbannt und ausgeschlossen,
Bewährt der Treue Ruhm, den sich sein Hund erwarb:
Alt, blind, kroch er dem zu, nach Jahren, die verflossen,
Von dem er Wohlthat einst genossen,
Zog seinen Dunst noch ein, und starb.

Wie hast du, guter Mops, nicht meiner Stirne Falten,
Sah' ich dem Grillenspiel der deinen zu, gegleicht!
Gewarnter nun durch dich, frühzeitig zu veralten,
Sei immer dir mein Dank erhalten!
Auch dir sei Gottes Erde leicht!

AN DAS STILLSCHWEIGEN.

Du Weſen, das zu mir beredter
Als Phöbus und die Muſen ſpricht,
Sei du, beſcheidenſter der Götter,
So oft mich deiner Ehre Spötter
Umſchnattern, meine Zuverſicht.

Steh' in den niedrigen Verträgen
Der groſsen feinen Welt mir bei,
Daſs meine Zunge nie verwegen
In dem Geräuſch von Gallatagen
Verräther meines Miſsmuths ſei!

Verhülle unter einem Kranze
Von Lotus mein empörtes Haar,
Wenn mich aus ihrem Mittagsglanze
Die Göttin ſchrecket, die im Tanze
Des Abends meine Parze war!

Beſchütze mich vor Fürſtenrache,
Den Martern einer Soiree,
Wenn ich, nach mancher Ehrenwache,
In meines Sohnes Vorgemache
Unkenntlich, wie Ulyſſes, ſteh!

Und führe mich, den Mund verschlossen,
Durch Autor- und Sophistenschlamm;
Versüſse meinen Zeitgenossen
Die Bitterkeit von meinen Glossen,
Und werde du mein Epigramm!

LEHREN DER ZEIT.

Wohl jedem, den der Horen Schwung
Auf einen Hügel hebt,
Wo kühlende Erinnerung
Der Jugend ihn umschwebt!
Dem bei des Thales Uebersicht,
Das ihm im Rücken liegt,
Des Alters Krücke schwerer nicht,
Als sein Spatzierstock, wiegt!

Wer blickt gern nach dem Irrweg hin,
Auf dem er nur der Scham
Und Reue, statt dem Hauptgewinn
Des Weltlaufs näher kam;
Gern nach der Bahn, die sein Gestirn
Im Schöpfungsraum beschrieb,
Indeſs sein Herz, wie sein Gehirn,
Gehüllt in Nebel blieb?

Seit ich dem Rektor einst entlief,
Als sein Kommandostab
Der Träumerei des Scipio
Den Rang vor meiner gab,

Und ich, kraft meines Steckenpferds,
Das keinen Kappzaum litt,
Zum Rektor meines Vogelherds,
Dem groſsen Uhu, ritt;

Seit mein gelehrter Müſsiggang
Drei Lustra weggeräumt,
Gleichgültig, was Homer einst sang
Und Scipio geträumt,
Ich auf dem nächsten Ritterzug
Zu neuem Zeitverlust
Erfuhr, mein Kopf sei schwer genug
Für eine Mädchenbrust;

Und seit der Ehre Sporn mich stach,
Da jener Rausch entwich,
Und ich ins Audienzgemach
Als Supplikant nun schlich;
Unwissend, ohne Kraft und Kern,
Bei maſsigem Verstand,
Doch in dem Kreis der Kammerherrn
Mich nicht verloren fand:

Was offenbarte mir die Zeit,
Die diesen Raum durchflog?
Nichts, als daſs Lust und Eitelkeit
Mich täglich mehr betrog!

Daſs leider! zwiſchen Mann und Kind
Kein Unterſchied beſteht,
Als der: Dort kam der Troſt geſchwind,
Und hier kommt er zu ſpät.

MARIONETTENPROLOG.

Schaut auf! hier wird zur Abendfeier
Die groſse Harmonie der Welt
Dem armen Mann für einen Dreier
Weit männlicher nach meiner Leier,
Als durch Kastraten vorgestellt.

Dies ärmlichste von allen Spielen
Entwickelt mehr, als es verheiſst:
Den Kleinen, die nach Hoheit schielen,
Den Hohen, die vom Gipfel fehlen,
Rührt und erhebt es Herz und Geist.

Du siehst hier Friedrichs tapfre Preuſsen,
Und Salomons erhabnen Thron,
Und möchtest dich vor Neid zerreissen,
Und wünschest auch ein Herr zu heissen
Wie Friedrich oder Salomon.

Doch bald nachher erfolgen Possen,
Wie sie von Zeit zu Zeit geschehn.
Den Pharao, sammt seinen Rossen,
Wirst du, elendiglich erschossen,
Im rothen Meere schwimmen sehn.

Jetzt schleudert er, in Todesschmerzen,
Mit Fluchen Kron' und Zepter hin;
Nun rufst du, mit bekehrtem Herzen:
Mit Gottes Macht ist nicht zu scherzen;
Wohl mir, daſs ich kein Konig bin!

ANMERKUNGEN.

DICHTERBEICHTE.

In Nikolais Todtenlisten.

Nicht die Todtenliste von Nikolaus Klimm, sondern die meines Freundes ***Nikolai****, in der Allgemeinen deutschen Bibliothek.*

AN DEN ZUFALL.

Und den von seinem Sitz kein Polignac verdrang.

Der Kardinal von Polignac, Verfasser des Antilukrez.

Und Galliens Errettung
An ein Par Handschuh' hing.

Ein Par neumodische Handschuhe, die Sara Jennings, vermählte Herzogin von Marlborough, sich weigerte ihrer Freundin, der Königin Anna, abzutreten, verursachten, in einer Reihe von Folgen, die groſse Revolution, durch die Philipp der Fünfte auf dem spanischen Throne befestigt, der verdunkelte Ruhm Ludwigs des Vierzehnten wieder hergestellt, und die stolzen Hoffnungen seiner Feinde vereitelt *wurden. Der Keim dieser groſsen Begebenheiten kam aus den Händen eines armseligen französischen Rentiers, dem es nie träumte, was für glückliche Folgen für seinen König und für sein Vaterland der Zufall auf sein Tagewerk legen würde.*

Kein Lied verhallt, und wenn es auch in Nächten
Wollüstigen Tumults ein kranker König sang.

Erst in neuern Zeiten wird das Hohe Lied für das gehalten was es ist, nachdem mystische Andacht ihr Spiel lange genug damit getrieben hat.

Nach Monomotapa zum Schach.

Au Monomotapa, quand le roi éternue, tous les courtisans sont par politesse obligés d'éternuer. L'éternuement gagnant de la cour à la ville, et de la ville aux provinces, tout l'empire paroit affligé d'un rhume général Helvetius, de l'esprit.

LÄNDLICHES GLÜCK.

Selbst Doktor Luther ward zum Gecken
In Kurfürst Friedrichs Vorgemach.

Wenn Friedrich der Weise D. Luthern Audienz gab, begegnete er ihm auf das gnädigste und herablassendste. Erst wenn sich der gute Mann, voller Zufriedenheit über die ehrenvolle Aufnahme, entfernte, schlug er ihm entweder ein Schnippchen in der Tasche, oder stach ihm, wie der Ausdruck der *alten gleichzeitigen Urkunde lautet, einen Mönch. Man kann denken, ob die Hofleute die Losung ihres gnädigsten Herrn verstanden haben.*

Sei es dir Warnung, wie der Groſse,
Den treulos Mazarin erzog.

Ludwig der Vierzehnte hatte den Untergang des Surintendanten Fouquet schon beschlossen, als er ihm noch die verrätherische Ehre erwies, das prächtige Fest anzunehmen, das er ihm auf seinem Landhause zu Veaux gab. Ohne die Vorstellung seiner Mutter, würde er ihn selbst während dem Feste in die ewige Gefangenschaft geschickt haben, zu der er ihn nachher verdammte. Sein Hauptverbrechen bestand darin, daſs er die nachmalige Herzogin von Valiere schon fand, und ihr Anträge thun lieſs, ehe er noch wuſste, daſs der König bald nachher gleiche Neigungen bekommen würde. Die beredten Vertheidigungsschriften Pelissons vermochten ihn nicht zu retten.

Und nur ein armer Fabeldichter,
Voll hohen Muthes, blieb ihm treu.

La Fontaine war, auſser Pelisson, der einzige Unbedachtsame, der es wagte, das Unglück seines ehemaligen Beschützers Fouquet laut zu bejammern, anstatt einen neuen in dessen Nachfolger zu suchen. Er unterstand sich sogar den König mit einer Elegie zu behelligen, in der er aufs rührendste für den gestürzten Minister um Gnade bat. Dieser Beweis *seiner wenigen Lebensart brachte ihn so sehr um allen Kredit bei Hofe, daſs der stolze Monarch nicht das geringste fur ihn thun mochte. Der gute Fabler lebte beinahe nur von den Almosen einiger wenigen Freunde.*

76.

76.

Christian August Clodius.

Geboren 1738 zu Annaberg. Gestorben 1784 zu Leipzig, als Professor der Philosophie.

DER KÖNIGSSTEIN IM UNGEWITTER.

Umringt von Sturm, umringt von grausen Wettern,
Die unter deinem Fuſs Wald, Hügel, Thal zerschmettern,
Steht dein ehrwürdig Haupt, zum Himmel hoch erhöht,
Fels! Wunder der Natur, in ernster Majestät;
Blickt mitleidsvoll herab auf überschwemmte Saaten,
Wie Gott, der Völker Fels, auf unterdrückte Staaten.

So fest du stehst, indeſs Orkane wild
Den Forst entwurzeln und der Donner brüllt:
So fest, so unerschüttert
Vor Laudons Donner steht,
In ernster Majestät,
Held Heinrich und ein Heer, das nie im Kampf gezittert.

Wie wälzt sich brausend nun die Fluth
Durch unersteigliche Gewolbe,
Dem Tagus gleich, als Lissabon in Gluth
Und Todesgraun versank, mit ungezähmter
Wuth
Von deinem Thron hinab zur koniglichen Elbe.

Sie selber zittert! du nur nie?
So stand im Wolkensturm der hohe Sinai;
Gleich Wogen, sah' er unter seinen Fuſsen,
Umringt von heilgen Finsternissen,
Das Volk, das Gott erkor, durch laute Thäler
flieſsen,
Und Blitz und Flammen sich ergieſsen:
Er sah', und bebte nie.

Ein Moses (Fels und Fluth empfanden
Der Gottheit Arm zuvor,
Das Meer im wilden Sturm verlor
Den Herrscherstolz, und seine Fluthen standen,
Gleich Felsen, starr empor,)
Ein Moses, kuhn dringt er durch Klippen
Hinauf zum Herrn der Welt, trinkt, mit be-
giergem Ohr,
Im Donner, das Gesetz der Volker von den
Lippen

Der Gottheit, furchtet nichts (ein Held kennt keinen Tod)
Als das was Friedrich fürchtet: Gott.

Er öffnet tiefer Weisheit Schätze
Und grabt die ewigen Gesetze
Für eine Welt und seine Nation
In Marmor ein, hoch vor Jehovas Thron.
So gräbt der Preussen Held, der Weisheit Sohn,
Der freien Deutschen ewige Gesetze
In neues Erz, und fester steht ihr Thron,
Durch Tapferkeit und Muth, Gott und Religion,
Als, Königsstein, dein Fels, indeſs die Fluthen zittern,
Umringt von Blitz, umringt von Ungewittern!

AN EINE HYAZINTHE.

Du kleine Königin in Florens Reich', o Pflanze,
Geliebt von Cypris, und geküſst von Cypris Sohn,
Der purpurnen tejischen Rose zum Hohn,
Komm, schmücke dich mit jungfräulichem Glanze!

Vor keines Welterobrers Thron,
Auf keinem Prunktisch sollst du pralen;
Den glänzende Huysums umstralen;
Nicht da, wo eines Künstlers Hand
An todtes Porzellan den Reitz des Frühlings band,
Den nie ein Gott um seine Schläfe wand.

Da wo, mit Stolz und Reichthum unbekannt,
Sich Zärtlichkeit und stiller Reitz verbinden,
Da soll dich Chloe sehn und Chloe dich empfinden.
Wenn sie dich dann erröthend küſst,
So sag' ihr, daſs sie das im Reiche der Grazien ist,
Was du im Reiche Florens bist.

Bald wird, mit jugendlichen Zweigen,
Ein reitzendes Geschlecht aus deiner Wurzel steigen.
Wenn diese Kinder ſanſt nach dir, als Mutter, sich beugen,
Dann wird dich Chloe sehn, erröthend sehn und schweigen.
Und wenn gerührt sie eins von deinen Kindern küſst,
So sag' ihr, daſs sie das in Hymens Tempel ist,
Was du im Tempel Florens bist.

77.

JOACHIM CHRISTIAN BLUM.

Geboren 1739 zu Ratenau. Gestorben daselbst 1790, ohne Amt.

AN LAURA.

Du, deren Armen mich die ſtrenge Pflicht
entriſſen,
Bei deinen letzten, liebetrunknen Küſſen,
Schwör' ich: mein Geiſt, biſt du gleich fern
von mir,
Mein treuer Geiſt iſt noch bei dir.

Dir folg' ich ungeſehn, mit dir in ſtillen
Hainen
Vor Sehnſucht meine Tage zu verweinen,
Mein Odem iſt die Luft, die dich umſpielt,
Und die bethränte Wange kühlt.

Ich wache, wenn du ſchläfſt, im Schatten
deiner Bäume,
Die Träume, die du träumſt, ſind meine
Träume,
Ich ſage jedem Lüftchen: fleuch von hier!
Denn Laura träumt, und träumt von mir.

Und zürnt der Himmel stets, so will ich doch vom Weiten,
O Holde! wie dein Schatten dich begleiten
Bis ewig uns, wenn wir genug geirrt,
Elysium vereinen wird.

AN DEN LICINIUS.

Licinius, geneuſs der schnellen Lebensjahre,
Weil noch dein Lenz verzeucht,
Und noch die Wangen nicht, und die gelockten
Haare
Des Winters Dämon bleicht!

Wer weiſs, wie nah das Ziel der trunknen
Jugendfreuden
Die Götter dir gesteckt;
Ob dich zu Thränen nicht, ob nicht zu schweren
Leiden
Die nächste Sonne weckt?

Vergeblich schäume nicht, in grün umlaubter
Schale,
Lyäens reinstes Blut;
Und Chloe kränze nicht umsonst im Veilchen-
thale
Für dich den Schäferhut!

Die Weisheit selber ruft zu zeitigem Genusse
In ihren Rosenhain,
Und weihet ihren Freund, mit einem Schwesterkusse,
Zu keuscher Wollust ein.

AN DEN SCHLAF.

Holdester von allen Göttern,
Blicke mich doch wieder an!
Soll ich dich allein entbehren?
Wankt' ich auf der Tugend Bahn?
Buſs' ich irgend einen Frevel:
Neid, Gewinnsucht, stolzen Wahn?

Nichts ist auf der stillen Weide,
Nichts ist in den Lüften wach;
Blumen schlieſsen sich, und ahmen
Dem entschlafnen Menschen nach.
Auch das wilde Meer entschlummert,
Und der kleine Schmerlenbach.

Aber ich seh' schon vergebens
Siebenmal das Sonnenlicht,
Hespers silberhelle Fackel,
Und Aurorens Angesicht;
Und mein thränennasses Auge
Schlieſst sich noch dem Schlummer nicht!

Holder Gott, zu dem ich flehe!
Wenn dich irgendwo vielleicht,
In dem Taumel seiner Freuden,
Ein erhitzter Jungling fleucht,
Oder von dem Rosenlager
Wollusttrunken dich verscheucht:

O, dann eil' auf leichten Schwingen
Meinem niedern Dache zu!
Ich begehre nicht des Reichen,
Deines Lieblings, satte Ruh;
Schleuſs mit deines Stabes Spitze
Nur mein müdes Auge zu!

AN LEUKON.

Leukon, du Geliebter, du Freund der Götter!
Freundschaft ohne Waffen und Wehr ist stärker,
Als die ganze Hölle, mit Gift und Stahl und
Flamme gerüstet.

Nicht des Neides tückische Rotte, nicht der
Schmähsucht giftgeschwollene Zunge, nicht der
Zorn des unversöhnlichen Schicksals, trennt die
Bande der Liebe.

Nicht der Tod ersticket in unsrem Busen
Ihre keusche Flamme; nicht alle Wasser,
Die den öden Orkus mit trägen Wogen
Ewig umirren!

LAURAS TOD.

Holdes Ufer, wo ich sonst nach langem Leide
Jede mir geraubte Freude,
Glück und Leben wiederfand,
Du mein zweites Vaterland;

Muſs ich nun mit dunklen, thränennassen Blicken,
Banges Ufer, dich erblicken?
Flur, die mir sonst Ruhe gab,
Oeffnest du mir nun ein Grab?

Welch ein Anblick, welche grauenvolle Scene!
Dieser Schatten wäre jene
Grazie, die jugendlich
Keinem Himmelskinde wich?

Diesen Augen, die der letzte Schlaf geschlossen,
Wäre vormals Lieb' entflossen?
Diese Wangen, welk und bleich,
Wären Laurens Wangen gleich?

Edle Jünglinge, wenn ihr für Lauren branntet,
Mädchen, wenn ihr Lauren kanntet,
Gebt nicht meinem Zweifel Licht:
Was ich seh', ist Laura nicht.

Doch umsonst! Die Klage dringt zu meinen
Ohren:
„Laura ist für uns verloren!"
Wald und Hügel weit umher,
Seufzen: „Laura ist nicht mehr!"

Wie die Rose, die der sanfte Jüngling schonte,
Sah, und wiedersah, und schonte,
Plötzlich vom Orkan gefaſst,
Abgerissen, fällt, erblaſst:

So erblaſste Laura. Schone ihrer Jugend,
Himmel! diese frühe Tugend,
Diese Heilige, die nie
Dich erzürnte, schone sie!

Schone Lauren, die von engelgleicher Güte
Mehr als ihre Schwestern glühte,
Und in ihrer Schwestern Schar
Ohne Neid geliebet war!

Todesengel schone! Da ich so noch flehte,
Wallt' in einer Morgenröthe
Laura zum Olymp empor,
Und ein goldnes Harfenchor

Tönte: „Junger Seraph, eile! Deiner Erde
Schattenfreuden sind Beschwerde;
Nimm den zeitigen Gewinn
Deiner frühen Tugend hin!

Höre deine Würde: Sonnenstrahlen sollen
Sich um deine Stirne rollen;
Sei im seligsten Genuſs,
Deiner Freunde Genius!“

78.

Philipp Ernst Raufseisen.

Geboren zu Danzig. Weder sein Geburts- noch Todesjahr habe ich bestimmt erfahren können. So viel ist indeſs gewiſs, daſs er noch im Jahre 1779, als Freiwächter unter dem Infanterieregimente des Prinzen Ferdinand von Preussen, zu Ruppin lebte.

TRINKLIED.

Schwingt den Thyrsus! Krönt mit Kränzen
Gläser und Pokal!
Feiert singend und mit Tanzen
Unser Freudenmahl.

Seht! wie braust und perlt der Reben
Königlicher Saft!
Uns zu Göttern zu erheben,
Giebt er Muth und Kraft.

Auf Champagnes Bergen pflanzte
Eine Rebenflur
Vater Bacchus, und es tanzte
Beifall die Natur.

Ha! schon glänzt in unsern Blicken
Komus Munterkeit;
Ueberirdischem Entzücken
Ist das Herz geweiht!

Doch, wenn ihr dem Gott der Reben
Euer Opfer bringt:
Um ihn würdig zu erheben,
Trinkt und trinkt und trinkt!

KLEIST.

Kühn hub ein Lied sich bald auf Adlerschwingen
Zum Throne des Unerschaffnen hin:
Dort, wo die Seraphsharfen klingen,
Sang er voll höhern Geistes ihn.

Bald schwebt' es zu geweihten Myrtenlauben,
Bei sternenheitrer Frühlingsnacht,
Und ward dem holden Gott der Trauben
Zum Freudenopfer dargebracht.

Nun aber riß mit flammenden Gefühlen
Der Held sich aus der Musen Chor,
Und aus der Liebesgötter Spielen
Mit edlem Ungestüm hervor,

Und stritt, den Brennen Lorbeern zu erwerben,
Und stritt, der biedre Patriot,
Den neidenswerthen Tod zu sterben,
Fürs Vaterland den süßen Tod.

Gewährt ward ihm sein Wunsch! Zu seiner Ehre
Flieſst nun, o göttlicher Gewinn!
Der Tugend unerkannte Zähre
Auf seines Todtenhügels Grün!

AN DIE ZEPHYRE.

Ihr, die ihr bald, in grünen Finsternissen,
Den Tönen meiner Harfe lauscht,
Und bald, den Duft der Rosen aufzuküssen,
Durch kühle Frühlingswipfel rauscht;

Die ihr mich oft vertraulich angelächelt,
Und, an des Baches Blumenrand,
Mir Maienluft am Abend zugefächelt,
Wenn Titan Wang' und Stirn verbrannt,

Ihr meines Grams und meiner Liebe Zeugen,
Zephyre! die allein gehört,
Was mich, sogar dem Freunde zu verschweigen,
Ein feindliches Verhängniſs lehrt:

Webt, rings um mich, von zartverschlungnen Zweigen
Ein Obdach, Amors Heiligthum!
Laſst selber Philomelens Stimme schweigen,
Sie sänge denn Lucindens Ruhm!

Luzinde — schöner lacht des Frühlings Wonne
Bei diesem Namen um mich her,
Und herrlicher taucht sich die goldne Sonne,
Dem Sitz der Huldgöttin, ins Meer —

Luzinde läßt mich ihre Seele lesen!
Ihr schönes Herz wallt unverhüllt:
Ein überirdisches, erhabnes Wesen,
Wie Luna rein, wie Hesper mild!

So schwärmerisch schlich, wetteifernd mit den Musen,
Im süßen Taumel Sappho nicht,
Und so besang, Apollos Gluth im Busen,
Den Liebling Eloisa nicht.

Geliebtes Blatt, worin, mit Flammenzügen,
Mein Geist an meinen Lippen hängt,
Möcht' es, wie du, auch die Entfernte wiegen,
Wie dich ihr Agathon empfängt!

O, säh' sie auf den entbrannten Wangen
Der Liebe keusche Rosen blühn,
Und Zärtlichkeit, Bewunderung und Verlangen
Im Auge, wie im Herzen, glühn!

Zephyre! wenn, auf blumenvollen Matten,
Ihr sie umschwärmt, mit süſser Ruh.
In Morpheus Arm sie lieblich zu beschatten,
Dann haucht ihr meine Seufzer zu!

DER SELBSTMÖRDER.

Endlich, martervolles Leben,
Werf' ich deine Banden ab!
Ich will dem dich wiedergeben,
Der dich mir im Zorne gab.
Lang' hab' ich umsonst gerungen,
Lang' in dem verhassten Krieg
Lanz' und Schwert umsonst geschwungen:
Endlich durstet mich nach Sieg.

Ich zerreisse deine Stricke,
Eitle, ungetheilte Welt!
Fluche deinem falschen Glücke,
Das den Geist gefesselt hält!
Mag der Thor dich kriechend ehren,
Und ein Sklav der Hoffnung seyn:
Ich will weder Schmerz noch Zähren,
Weder Preis noch Wunsch dir weihn.

Ja, Tyrannin meines Lebens,
Deine Herrschaft ist vorbei!
Drohn und Schmeicheln ist vergebens;
Dein Gefangner kämpft sich frei.

Auch ich habe dir gehuldigt,
Und dein Eisenjoch geküſst,
Wahr oft, öfter falsch beschuldigt,
Stets ein Opfer deiner List.

Thöricht wandte sich mein Trauen
Gleiſsnerischen Freunden zu!
Aber, ach! auf Menschen bauen
Ist ein Todtschlag eigner Ruh.
Du bist längst, o Tochter Gottes,
Wahrheit! von der Erd' entflohn,
Und die Mutter schnödes Spottes,
Falschheit, herrscht auf deinem Thron.

Wohl! ich stemme deinen Schlägen,
Unerbittliches Geschick!
Eine feste Brust entgegen;
Sehe, mit gelaſsnem Blick,
Deine Donner sich zusammen
Ueber meiner Scheitel ziehn:
Stürze kühn mich in die Flammen,
Statt erschrocken sie zu fliehn.

Zittert, feige Pöbelseelen,
Zittert vor der Ewigkeit!
Nicht um ewig mich zu quälen
Gab mir Gott Unsterblichkeit!

Ich seh meiner Qualen Ende,
Da des Lebens Band zerreiſst,
Und befehl' in deine Hände,
Gott, den aufgelösten Geist!

79.

JOHANN HEINRICH THOMSEN.

Geboren 1739 zu Kyus im Lande Angeln, wo er mehrere Jahre lang Schulmeister war. Gestorben 1776 als Inspektor und Feldmesser, auf Basedow, einem meklenburgischen Gute des Herrn von Hahn zu Neuhaus.

DAS LANDLEBEN.

O Freund, dem unter niederm Dach
Die selge Zeit verflieſst,
So wie der sanfte Silberbach
Sich durch die Au' ergieſst:

Dein Schlaf fliegt mit der Dämmrung fort;
Du eilest, satt der Ruh,
Ins Feld: Gesundheit strömt dir dort
Aus tausend Blumen zu.

Du siehst die Flur sich ihre Brust
Mit Perlen überziehn;
Du siehst voll jugendlicher Lust
Des Himmels Wange glühn.

Der Sprosser hüpft von Zweig zu Zweig,
Und jubiliert dir vor;
Dein frohes Loblied steigt zugleich
Mit seinem Lied' empor.

Du fühlst, wie Zephyrs linder Hauch
Den schwülen Mittag kühlt,
Und auf der Höh mit Baum und Strauch
Im Thal mit Aehren spielt.

Du trinkst den süſsen Traubenmost,
Und schöpfest frischen Muth;
Dein Feldbau würzet dir die Kost,
Und schafft dir leichtes Blut.

Du schläfst, wo dir ein Platz gefällt,
Zufriednes Herzens ein.
Dein ist die ganze schöne Welt,
Der ganze Himmel dein.

HYMNE.

Groſs ist der Herr der Welt! Der Sphären Chor
Verkündigt seinen Ruhm;
Am Fuſse seines Trons kniet die Natur,
Und betet an vor ihm.

Wer rief euch, o ihr Sterne, daſs ihr flammt?
Wer wies euch eure Bahn?
Wer gab euch Bürger? Wessen Hand umspannt
Den Raum, worin ihr rollt?

Und wer hat dich in diese schöne Welt,
Erhabner Mensch, gesetzt?
Wer schenkte dir den hohen Geist? Und wer
Gab ihm Unsterblichkeit?

Du siehst erstaunt die Wunder der Natur,
Der Wesen Harmonie;
Erhebe den, den du rund um dich her
So sichtbar wandeln siehst!

Wenn früh dem Osten seine Sonn' entsteigt,
Und spät ihr Wagen sich
Zum rothen Schooſs der Abendmeere lenkt,
Laſs deine Lieder glühn!

Und wenn, durch ihn geschmückt, die braune Nacht
Im Sternenkleid' erscheint,
Und deine Seel' ein sanfter Schauer faſst,
Verehr' ihn stillentzückt!

Lob' ihn im Lenz, und wenn der Sommer dich
Mit Laubgewölben deckt,
Und wenn der Herbst auf Traubenhügeln lacht,
Und wenn der Winter zürnt;

Bei leichtem Blut, und wenn dich Krankheit drückt,
Im Glück, und wenn es flieht,
Wenn dich der Tod zu höhern Welten ruft,
Verkündige sein Lob!

Der Schöpfung Kreis, den Tempel seines Ruhms,
Erfüll' Ein Lobgesang!
Ihr Himmel, singt! ihr Erden, stimmet ein:
Groſs ist der Herr der Welt!

AN DEN MORGEN.

O Morgen, du erscheinest wieder,
Mit Rosen um und um geschmückt.
O lisple mir, auf welche Lieder
Dein frommes Aug' am liebsten blickt!

Ein heiliges Gerücht erzählet,
Ein Dichter, der dich nicht gefühlt,
Hab' einst, von niedrer Lust beseelet,
Dir auf der Leier vorgespielt.

Aus einem nächtlichen Getümmel
Schwärmt' er ins nasse Feld hinein,
Und sang dem kaum erwachten Himmel
Von wilden Tänzen, Kuſs und Wein.

Und plötzlich wand ein Wolkenschleier
Sich um dein trauerndes Gesicht.
Du weintest; doch sein wildes Feuer
Verlöschte deine Thräne nicht.

Am Hügel schallten andre Töne;
Ein Schäfer sang der stillen Flur
Sein kleines Lied von deiner Schöne,
Und von dem Vater der Natur.

Da strecktest du die Rosenflügel
Erheitert aus der Wolk' empor,
Und zogst das kleine Lied vom Hügel
Den üppigen Gesängen vor.

Dir sing' ich meine frühen Lieder,
Und dem, der dich in Gold geschmückt.
O, blicktest du auf mich hernieder,
Wie du den Schäfer angeblickt!

AN DIE NACHTIGALL.

Wenn mir, geliebte Nachtigall,
Ein guter Gott vergönnte,
Daſs ich, wie du, dem Wiederhall
Mein Leiden klagen könnte:

Dann wollt' ich diese tiefe Pein
Aus meiner Seele singen,
Und, rings um mich, den stillen Hain
Mir nachzufühlen zwingen.

Kein Stimmchen auf der ganzen Flur
Würd' um mich sich erheben,
Und durch die ruhende Natur
Kein reger Zephyr beben;

Es würd', in Trauerflor und Blaſs,
Diana mir erscheinen,
Und Thränen in das junge Gras
Zu mir herunterweinen;

In lauter Klage würde mir
Der Bach vorüberrauschen,
Und zärtlich würde Laura hier
In diesen Büschen lauschen:

Bis sie, gerührt im Innern, sich
Nicht mehr gebieten könnte,
Und, Wonne! sanft erröthend mich:
Geliebter Daphnis! nennte.

DAS TRAUMBILD.

Ich denk' an dich, Geliebte!
Im Traume sah' ich dich;
Du standst vor mir, da trübte
Dein sanftes Auge sich.
Da riefst: Geschick, Erbarmen!
O werd', o werd' erweicht,
Und mach' in Daphnis Armen
Mein Leben wieder leicht!

Du flohst, und ich erwachte
Schnell aus dem Traum' und sah
Zum Himmel auf, und dachte:
Wärst du doch, Doris, da!
Die Morgenröthe wäre
Dann meinen Blicken schön,
Und froh würd' ich die Heere
Der Sterne schwinden sehn.

Da wo in sanften Westen
Des Baumes Blüthe schwimmt,
Wo zartbelaubten Aesten
Ein Sonnenstral entglimmt,

Wo von der Klippe nieder
Sich stürzt der Wasserfall,
Behorchten wir die Lieder
Der holden Nachtigall.

Jetzt aber bist du ferne!
O kehrten meinem Blick
Nur bald die blassen Sterne
Der stillen Nacht zurück!
Dann könnt' ich einsam weinen,
Im Traume würde mir
Dein Götterbild erscheinen:
Ich wäre dann bei dir!

ERINNERUNGEN.

Ach! dahin, o Doris, sind die Tage,
Die, in jenen Hainen, ohne Klage,
Unser Leben ruhig fanden,
Und wie Frühlingsweste sanft verschwanden!

Himmelvoll, wenn uns die Schwalbe weckte,
Und die Flur noch kühle Dämmrung deckte,
Grüſsten wir, in stillem Sehnen
Unser Glück und weinten Freudenthränen.

Wo wir einsam unsre Lieder sangen,
Und im Wonnetaumel uns umschlangen,
Blühten plötzlich Edens Lenze,
Wanden uns die Engel Blumenkränze.

Sanfter flatterte das Laub der Aeste,
Duftender umhauchten uns die Weste,
Und die Hügel und die Thale
Glänzten von des nähern Himmels Strale.

Doch nun klagst du bang' in Finsternissen:
Ach! mein Liebling, ach! ist mir entrissen!
Mit dir klagt das Haingeflüster:
Thal und Hügel trauern öd' und düster.

SEHNSUCHT.

Du siehst am grauen Haine
Jetzt meinen Leiden zu;
Und, Mond, warum ich weine,
Dies Glück genieſsest du:
Von deinen Silberhöhen
Kannst du mein holdes Mädchen sehn.

Am blumigen Gestade,
Das jenes Ufer kränzt,
Irrt sie die Veilchenpfade,
Von deinem Strahl umglänzt;
Und seufzt vielleicht: O Liebe!
Wer fühlt für mich geheime Triebe?

Streut weisse Blüthenflocken,
Ihr Weste, sanft auf sie!
Schwimmt um des Mädchens Locken,
Zerflieſst in Melodie,
Und weht, in leisen Tönen,
Ihr Ahndungen von meinen Thränen!

Das glücklichste der Feſte
Des groſsen Pans naht sich:
Da kommt der Mädchen Beſte,
Ihr Götter! da auch ich!
O dann will ich es wagen:
Dich lieb' ich [illegible] ihr zu ſagen.

Wenn dann der ſtillen Thränen
Beredtſte niederbebt,
Und ſympathetiſch Sehnen
Den ſchönen Buſen hebt,
Und mich zu ihren Füſsen
Der Seligkeiten Fluth umflieſsen:

Dann komm vom Roſenthrone,
O Lieb'! auf unſre Flur!
Vom Säuſeln der Favone
Blüh herrlicher, Natur!
Du lächle, Mond, dem Volke
Und winke keiner Silberwolke!

80.

80.

CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART.

Geboren 1739 zu Obersontheim in der Grafſchaft Limpurg. Gestorben 1791 zu Stuttgart, als herzoglich-wirtembergischer Hof- und Theaterdichter.

DIE FÜRSTENGRUFT.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt.

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft, wie faules Holz.
Wie matt die groſsen Silberschilde funkeln!
Der Fürsten letzter Stolz.

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geuſst Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt stört seine Ruh.
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch! wie klein bist du!

Denn ach, hier liegt der edle Fürst, der gute!
  Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
  Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
  Doch kalte Thränen nur von Stein;
Und lachend grub vielleicht ein welscher Meister
  Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit erloschnen Blicken,
  Die ehmals hoch herabgedroht;
Der Menschheit Schrecken! denn an ihrem
                                    Nicken
  Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgedorrt zum Knochen,
  Die oft, mit kaltem Federzug,
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
  In harte Fesseln schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
  Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden,
  Wie zwei Kometen stand.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelein ins taube Ohr!
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn befächeln,
Verbuhlt und frech, wie er.

Sie liegen nun, den ehrnen Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeisseln, unbetraurt
Im Felsengrab! verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.

Sie, die im starren Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeschaffne, beſsre Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewissen, jenen mächtgen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger,
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben lieſsen — denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie.

Die liegen nun in dieser Schauergrotte,
Mit Staub und Würmern überdeckt,
So stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
Zum Leben auferweckt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen,
Ihr Schaaren, die sie arm gemacht!
Verscheucht die Raben, daſs von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht.

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht!
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der siech vorüberkeucht.

Hier jammre nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Hier fluche nie der Held am Bettelstabe,
In fremdem Solde lahm!

amit die Quäler nicht zu früh erwachen.
Seid menschlicher, erweckt sie nicht!
a! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht!

Vo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
nd ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

DER GEFANGENE.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durchs schwarze Eisengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und seufze bitter.

Die Sonne, sonst so herrlich, schaut
Nun trüb' auf mich herunter;
Und wenn der Abend Kühlung thaut,
Geht sie mir blutig unter.

Mir ist der Mond so todtenbleich,
Er wallt im Wittwenschleier;
Die Sterne sind mir Fackeln gleich
Bei banger Leichenfeier.

Nicht mag ich sehn die Blümlein blühn,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach! lieber säh' ich Rosmarin
Bei Kirchhofkreuzen stehen!

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Ich möcht' in meinem Felsenbauch
Nur Stürme brausen hören.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen,
Muſs ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es foltert mich die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln,
Und selbst mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

Was hab' ich, Brüder, euch gethan?
O kommt und seht mich Armen!
Gefangner Mann, ein armer Mann!
O kommt und habt Erbarmen!

KLOPSTOCKS MESSIADE.

Willst du dich auf gen Himmel schwingen,
Und hören, wie die Engel singen,
Und hören, was Jehovah spricht:
So lies dies himmlische Gedicht.

Willst, auf des Schädelberges Höhen,
Du den Erlöser dulden sehen,
Mit jammerbleichem Angesicht:
So lies dies christliche Gedicht.

Willst du in Gluth und Schwefelmeeren
Das Brüllen Adramelechs hören,
Von Fluch zerschmettert und Gericht:
So lies dies schreckliche Gedicht.

Willst du geweihte Männer, Frauen,
Und Mädchen, gleich den Engeln, schauen,
Getreu der Gottgeweihten Pflicht:
So lies dies heilige Gedicht.

Willſt du, bei Harmonie der Sphären,
Thuiskons Sprache donnern hören,
Mit felſenſplitterndem Gewicht:
So lies dies Vaterlandsgedicht.

Willſt du, in ſüſsen Sympathieen,
Von hoher Himmelsahndung glühen,
Und wonnezittern, daſs dein Auge bricht:
So lies dies göttliche Gedicht.

KAPLIED.

Auf, auf! ihr Brüder, und seid stark!
Der Abschiedstag ist da.
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Ins heiſse Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her!
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland;
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den herzen Bruder, Schwester, Freund,
Und Alles schweigt und alles weint,
Todtblaſs von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? Und der bittre Schmerz
Macht s'arme Liebchen stumm.

Ist hart! Drum wirble du, Tambur,
Den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich;
Wir weinten kleinen Kindern gleich!
Es muſs geschieden seyn.

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal,
So denkt: In dieser Prüfungszeit
Reift Freundschaft für die Ewigkeit;
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Gränzen füllen wir
Mit Erde noch die Hand,
Und küssen sie. Das sei der Dank
Für Schirmung, Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
  An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
  Und der verläſst uns nicht.

Und, ha! wenn sich der Tafelberg
  Aus blauen Düften hebt,
So strecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
  Daſs unser Schiff erlebt.

Und wenn Soldat und Offizier
  Gesund ans Ufer springt;
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Wir sind, wir sind in Afrika!
  Und Alles dankt und singt.

Wir leben drauf in fernem Land'
  Als Deutsche brav und gut.
Und rühmen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind voll Biederkeit,
  Und haben Geist und Muth!

Und trinken auf dem Hoffnungskap
  Wir ſeinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnſucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch;
  Und Thränen flieſsen drein!

81.

Joseph Friedrich Engelschall.

Geboren 1739 zu Marburg. Gestorben daselbst 1797, als Professor der Philosophie und schönen Literatur.

PAPHOS.

Seid gegrüſst, ihr heiligen Gefilde,
Wo die erste aller Freuden thront,
Wo in ungetrübter Aethermilde
Das Entzücken der Verklärten wohnt;
Wo der Schmerz, mit Wollust eng' verschwistert,
In der Liebe leisen Klagen tönt;
Wo die Hoffnung, die Erhörung flüstert,
Jedes Glück der Gegenwart verschönt!

Sei gegrüſst, o Land der Huldigungen,
Süſser Sorgen trautes Labyrinth,
Wo, im schönen Wechselband verschlungen,
Sterbliche den Göttern ähnlich sind!
Hain, wo unter schattigem Gebüsche,
Von des Morgens Rosenlicht umstralt,
In der Bilder lieblichem Gemische
Sich des Lebens höchste Wonne malt!

Holder ist und geistiger das Schöne
Bei der Herzen süßem Einverein;
Schmelzender sind Philomelens Töne
Da, wo Liebende den Bund erneun!
Seufzest du im Lispel dieser Blätter,
Geist der Sappho, die um Phaon weint?
Ihren Nektar haben gute Götter
Mit den Schmerzen, die du fühlst, vereint!

Hier erwacht zu neuen Hochgefühlen
Jede Ahndung, die im Busen glimmt;
Haß und Rache, die das Mark durchwühlen,
Werden hier zur Eintracht umgestimmt!
Selbst der Stolz, sein Wissen zu erweitern,
Huldigt hier der Schönheit Allgewalt,
Und die Pläne strengen Eifers scheitern,
Wo Dionens Name wiederhallt!

Alle Pulse der Natur erbeben,
Wo die Tochter der Unsterblichkeit
Jedes Leben durch ein neues Leben,
Jeden Geist durch Götterglück erfreut!
Hymne wird, von ihrem Hauch durchdrungen,
Jedes Lüftchen; ihrem Blick erglänzt
Jede Blume, und von ihr umschlungen
Prangt Athene jugendlich bekränzt!

Wer entwölkt mein Auge? Welch ein Säuseln
Dringt aus dem tiefen Hain hervor?
Weste, die den Blüthenregen kräuseln,
Flüstern lieblich in mein horchend Ohr:
Heil der Hehren, die aus blauen Wogen
Hier der Tage schönster steigen sah!
Von den Göttern dieses Hains umflogen,
Sei gegrüßt, Amathusia!

Und mit ihrem milden Herrscherblicke
Steht sie da in stiller Majestät,
Sie, durch die den Sterblichen zum Glücke
Sich die Welt in leichtern Angeln dreht.
Wo ihr Kleid den Boden streift, da keimen
Blumen, die ein ewger Frühling krönt.
In des Himmels ungemeßnen Räumen
Wird durch sie die Sonne selbst verschönt!

Seht, o seht! zum Reitz des Idealen
Steigt der Schimmer, der ihr Bild umfließt:
Ihrer Stirn entzittern lichte Strahlen,
Wie durch Morgenwolken Phöbus gießt,
Und die Göttin, die den Geist erheitert,
Wenn das Herz ihr froh entgegen wallt,
Die geliebte Unerkannte läutert,
Wahrheit, sich in deine Lichtgestalt!

Sei umfangen, Hehre! Dich erblicken
Spannt den Geiſt zu neuer Thätigkeit:
Aus der Liebe reinerem Entzücken
Keimt des Edelsinns Erhabenheit!
Feuer füllt den Busen, höher fliegen
Die Gedanken, wo dein Bild erscheint;
Denn hier haben Wahrheit und Vergnügen
Sich wie Lenz und Sonnenlicht vereint!

Näher ist sie nun der Erde wieder,
Nemesis mit reinem Selbstgefühl;
Freude schwingt ihr goldenes Gefieder
Um des Zufalls wandelbares Spiel!
Sorgen, die das Leben oft verbittern,
Schlummern, weil wir nicht zu unsrer Pein
Vor des Wahnes Riesenschatten zittern,
In den Armen Sophrosynens ein!

Selbst des Scheidens letzte bange Stunde,
Wenn das Licht der Augen nun verglüht,
Freunde weinen, und dem blassen Munde
Der gebrochne leise Hauch entflieht,
Heiſst der Täuschung lange Nacht verschwinden.
Reinrer Freuden hohes Eigenthum,
Hier in Paphos nur geahndet, finden
Schöne Seelen in Elysium!

DAS BAD.

Der Sorgen hatt' ich mich entschlagen,
Und ging zum nahen Buchenhain;
Da sah' ich einen Muschelwagen,
Gehüllt in Silberwolkenschein.
Und Täubchen, unter süßem Girren,
Umflatterten ihn hin und her:
Wo sich die Büsche wild verwirren,
War tiefer hin ein Spiegelmeer.

Und des Gewandes sich entladen
Sah' ich Dionen durchs Gesträuch,
Und ihre schönen Glieder baden.
So schwimmt der Mond im Silberteich.
Sie tauchte, mit verliebtem Schwellen
Umfing die Fluth des Busens Zier:
Geh', stürze dich in diese Wellen!
Rief eine Stimme hinter mir.

Auf seiner Stirn die Schadenfreude,
Erblickt' ich Amorn, und entfloh'
Erschrocken über Berg und Heide.
Gut! rief der Schalk, entfliehst du so?
Die Göttin, der ich heute diene,
Kommt nicht vom fernen Cypern; sie
Ist dir bekannt, heiſst Adeline —
Und dieser, wenn du kannst, entflieh!

DER JÜNGLING,

BEIM ANBLICK ZWEIER LIEBENDEN.

Hier in grünen Finsternissen,
Angeblinkt vom Abendglanz,
Will ich diese Blume küssen;
Denn sie fiel aus eurem Kranz!

Bilder hoher Taumelfreuden
Nähren meine Phantasie;
Luft und Erd' und Himmel kleiden
Sich in neue Harmonie.

Meines Lebens mich zu freuen,
Kenn' ich nicht der Sorgen Schmerz;
Heiter, wie ein Tag des Maien,
Ist mein unbefangnes Herz.

Hoffnung nur und Jugend bringen
Näher mich dem schönen Band,
Welches Lieb' und Liebe schlingen
Zwischen Tugend und Verstand!

Leite du, o sanfte Liebe,
Mich durchs Erdenleben hin,
Mild erwärmend, nimmer trübe,
Wie die Sonn' im Lenzbeginn!

Hinter Purpurwolken wallet
Sie im goldnen Stral herauf;
Frühgesang der Vögel schallet,
Und das Veilchen schlieſst sich auf!

Immer zärtlicher und lieber
Führt sie bräutlich die Natur
Unserm trunknen Blick vorüber,
Lächelt scheidend in die Flur.

Seht wie stralen dort im Kühlen
Hin die Wipfel goldbelaubt!
Liebe, deine Freuden spielen
So im Tod um unser Haupt!

AN CÄCILIA,

ALS SIE DIE HARMONIKA SPIELTE.

Welch ein schmelzendes Entzücken,
Kaum Unsterblichen bekannt,
Gleitet unter Wonneblicken
Dir von sorgenloser Hand?
Wenn sich deine Finger regen,
Drängen Himmelslaute sich
Ihrem sanften Kuſs entgegen,
Jubeln, und vergöttern dich.

Du bist ruhig, uns erschüttern
Deine Töne bis ins Mark;
Sehnsucht und Gefühl durchzittern
Selbst die Seele tief und stark:
Denn die Liebe kämpft, o Schöne!
Neben dir; befiedert fliegt
Mit dem Silberklang der Töne
Uns ihr Pfeil ins Herz, und siegt!

Was entwaffnet mehr die Seelen,
Schonheit oder Harmonie?
Jungling, hier ist nicht zu wählen!
Sei gefesselt, oder flieh!
Die Tyrannin aller Herzen
Feiert, da das Opfer brennt,
Ihrer Augen Sieg: Die Schmerzen,
Die sie schaffet, und nicht kennt!

So gelassen uberblickte,
Mit der Cyther in der Hand,
Nero, den dies Spiel entzuckte,
Sein betäubtes Rom in Brand.
Keine Rettung! Immer weiter
Greift die Gluth um sich herum;
Ruhig bleibt nur er und heiter,
Spielt und singt von Ilium.

82.

JOHANN GEORG JAKOBI.

Geboren 1740 zu Düsseldorf. Lebt zu Freiburg im Breisgau, als Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, und Kanonikus des Halberstädtischen Stifts Mauritius und Bonifacius.

ASCHERMITTWOCHSLIED.

Weg von Lustgesang und Reigen!
Bei der Andacht ernstem Schweigen,
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreutz von Asche dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muſs zu Erd' und Asche werden.

Vom Altar in die Palläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste,
Mitten unterm Göttermahl,
Ruf' es in den Königssaal:
Was den Zepter führt auf Erden,
Muſs zu Erd' und Asche werden.

Wo Tropäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumph:
Was den Lorber trägt auf Erden,
Muſs zu Erd' und Asche werden.

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefundne dann verfluchen,
Der umher getriebne Geist
Felsen thürmt und niederreiſst!
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muſs zu Erd' und Asche werden.

Siehe, durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt:
Was da blüht und reift auf Erden,
Muſs zu Erd' und Asche werden.

Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele Tausend; ihre Namen
Sind erloschen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein:
Was geboren ist auf Erden,
Muſs zu Erd' und Asche werden.

Aber von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab:
Was so mächtig liebt auf Erden,
Sollt' es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen,
Jammert die verwaiste Braut,
Einem Schatten angetraut:
Liebe kann nicht untergehen;
Was verwest, muſs auferstehen.

Und das brüderliche Sehnen
Abzutrocknen alle Thränen,
Was die Hand der Armuth füllt,
Haſs mit Wohlthun gern vergilt:
Ewig kanns nicht untergehen,
Was verwest, muſs auferstehen.

Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahndung trauen,
Diesem Schattenland' entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien:
O die werden auferstehen;
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freun:
Sollten sie wie Staub verwehen?
Hoffnung muſs dem Grab entgehen!

Sieh' an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären:
Menschenhoheit, Erdenreitz,
Zeichnet dieses Aschenkreutz!
Aber Erde wird zur Erde,
Daſs der Geist verherrlicht werde.

PILGERLIED.

Hier in dieser wild verworrnen
Tiefen Wüstenei voll Dornen
Kostets manchen sauren Schritt;
Ach! der Hoffnung seltne Blüthen,
Kaum entfaltet, nimmt das Wüthen
Eines Sturmes plötzlich mit.

An den hellsten Frühlingstagen
Unterbrechen tausend Klagen
Der Gebüsche Jubelschall;
Und auf blumenreicher Insel
Tönt der Scheiternden Gewinsel
In das Lied der Nachtigall.

Dennoch war, mit lindem Wehen,
Geist der Gottheit, ungesehen,
Auf dem öden stillen Meer,
Als hervor die Wälder gingen,
Hügel an zu jauchzen ſingen,
Und die Ebnen ringsumher.

Gottesathem! Geist des Lebens
Und der Freude! nicht vergebens,
Als das Licht geboren ward,
Hast du Meer und Land umsäuselt,
Und das erste Blatt gekräuselt,
Und die Nachtigall gepart.

Immer noch, mit lindem Wehen,
Wallst du mächtig, ungesehen,
Tief im Herzen nur gefühlt,
Ueberall, wo Berg' und Auen
Sich befruchten, Wolken thauen,
Und die Well' ans Ufer spühlt.

An verlassenen Gestaden,
Mitten auf bedornten Pfaden,
Wo der matte Pilger bebt',
Ruft die Liebe den Verirrten
Freundlich unter ihre Mirten,
Die dein Gotteshauch umschwebt.

Und sein Blick, vom Weinen trübe,
Wird erheitert, und die Liebe
Flicht von ihrem Mirtenbaum,
Ihn zu trösten, neue Kränze,
Führt ihn so zum ewgen Lenze
Durch des Lebens kurzen Traum.

VERGÄNGLICHKEIT.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumenkönigin
Ihren Weg bekränzten?

Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
Diese Veilchen sind verblüht.

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt und Schäferin
Hut und Busen schmückten?

Mädchen, ach! der Sommer flieht:
Diese Rosen sind verblüht.

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Und mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.

Luft und Sonne glühten sehr:
Jenes Bächlein ist nicht mehr.

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt und Mädchen fanden.

Wind und Hagel stürmten sehr:
Jene Laube grünt nicht mehr.

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ichs erblickte,
Sich mit demuthvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?

Jüngling! alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen ist verblüht.

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der, auf bunten Wiesen,
Veilchen Ros' und Schäferin,
Laub' und Bach gepriesen?

Mädchen! unser Leben flieht:
Auch der Sänger ist verblüht.

LOB DER ROSE

Rose komm! der Frühling schwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Maienblumen starben hin.
Oeffne dich beim Lustgetöne
Dieser Fluren! Komm, o schöne,
Holde Blumenkönigin!

Als du kamst im ersten Lenze,
Hingen tausendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzenhaine glühten
Weit umher im Sonnenstral.

Libanons umwölkte Gipfel
Hoben ihre Zedernwipfel
Duftend in den Morgenschein:
Doch auf demuthsvollem Throne
Solltest du der Schöpfung Krone,
Der Geschaffnen Wonne seyn.

Und du gingst mit leisem Beben
Aus der zarten Knosp' ins Leben;
Erd' und Himmel neigten sich.
Und es huldigten die Wiesen,
Nachtigallenchöre priesen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
Froh die Flügel; Winde trugen,
Wo die Luft im Jubel war,
Deinen Balsam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich ins Haar.

Die von Weiberanmuth sangen,
Malten sie mit Rosenwangen;
Jede Seele gut und mild,
Arglos, unschuldsvoll, bescheiden,
War in ihren höchsten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Scham und Tugend,
Zu den Knospen hingebückt,
Hüllten unter deinem Namen
Ihr Geheimniſs: Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher
Den von dir umkränzten Becher
Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Ging das Volk, mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.

Mit verjüngtem Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbei;
Lehrten segnend ihre Söhne:
Daſs hienieden alles Schöne,
Selbst die Rose sterblich sei.

An des Freundes heilgem Grabe
Wurdest du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Solltest ihm den Pfad umschlingen,
Thränen ihm und Küsse bringen
In die leere Todesnacht.

Fromme fingen an zu loben,
Sahn gen Himmel, lieſsen droben,
Zwischen Palmen ewig grün,
In des Paradieses Hallen,
Wo die reinen Geister wallen,
Dich zum Siegeskranze blühn.

Rose, komm! In stiller Feier,
Unter jungfräulichem Schleier,
Warten Lilien auf dich;
Und, für deine Schönheit offen,
Wallt mein Herz in süſsem Hoffen;
Lebenshauch umsäuselt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Diese Liebe! wirst mich, trauter
Als der Morgensterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,
Die so stolz der Berge Fichten,
Dich so klein und schön gemacht:

Daſs in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahndung schlägt;
Daſs der Geist der niedern Blume
Unsern Geist zum Heiligthume
Schöner Gottesengel trägt.

LIEBE.

O weh und aber weh dem Mann,
Der Schönes nicht auf Erden liebt;
Sich keines Dings erfreuen kann,
Sein volles Herz an keins ergiebt!
O wehe, wer sich nie vereint
Mit Wies' und Quell und Blüthenast;
Sein Mädchen auch und seinen Freund
Mit halber Seele nur umfaſst!

Und wieder weh, o weh dem Mann,
Den Liebe zieht, den Liebe drängt!
Der Schönes sucht und feſt daran
Sein ganzes Herz auf immer hängt!
Wenn Erd' es trägt verschwindets bald.
Der Blüthenast am Quell verdirbt;
Im Freundesbusen wird es kalt;
Und, ach! das treue Mädchen stirbt.

Mag lieben denn, mag lieben nicht;
O weh und aber wehe mir!
In Liebe stralt das Sonnenlicht,
Und fällt auf lauter Gräber hier.

Was einst ich an mein Herz gedrückt,
Ist Asche nun und Todtenbein.
Es sank, wo ich die Gruft geschmückt;
Ihm sinket nach der Leichenstein.

Wohin, wohin? Denn Lieb' ist Noth,
Und Alles wankt, und Alles weicht;
Geboren wirds und geht in Tod:
Wohin, so weit der Himmel reicht?
Zu dir hinauf, du Gotteskraft,
Die Baum und Wiesenquell erneut,
Ohn' Ende wirkt, ohn' Ende schafft,
Und noch das Grab voll Blumen streut!

O du! dein Athem ists allein
Der allen Staub lebendig weht;
Du gabst den Sternen ihren Schein,
Und bleibst, wenn Erd' und Meer vergeht.
Zu dir hinauf erhebe mich,
Zu deiner unsichtbaren Welt:
Da lebt und liebts, und ewiglich
Wird bleiben, was an dir sich hält.

AN DIE NATUR.

Blätter fallen, Nebel steigen,
Und zum Winterschlafe neigen
Sich die Bäume schon auf welker Flur:
Ehe Flocken sie umhüllen,
Rede du mit mir im Stillen
Einmal noch, befreundete Natur!

Oft hast du mit mir getrauert,
Oft mich wonnevoll durchschauert:
Deine Muttertreue lächelt; spricht,
Hier in lispelnden Gebüschen,
Dort in Farben, die sich mischen;
Winkt im Sonnenstral, im Dämmerlicht.

Wo der Nord auf nackten Hügeln
Braust, und wo sich Blumen spiegeln,
Bist du Wiederschein und Wiederklang
Der geheimsten unsrer Triebe:
Malst und tönest Hoffnung, Liebe,
Freud' und Schmerz, und Klag- und Trostgesang.

Freude, wenn, umjauchzt von Hirten,
Sich mit Glanz die Berge gürten,
Mit des jungen Maitags erstem Glanz;
Liebe, wenn sich Reben winden,
Rosen küssen, Bäche finden,
Und die Aue licht im Hochzeitkranz.

Wehmuth, wenn des Tags Getümmel
Nun verstummet; am grauen Himmel
Unbewegt die Abendwolke steht;
Lustgehölze sich umdüstern,
Und der Wind mit bangem Flüstern
Nur im höchsten Laub der Pappel weht.

Hoffnung blickt im Sternlein nieder,
Das nach schwarzen Stürmen wieder
Freundlich aus dem Nachtgewölke tritt;
Und in goldner Morgenröthe
Singt zur kindlichfrommen Flöte
Jeder Hain; die Staude säuselt mit.

Unbefangne Mädchenherzen
Läſst ihr kindlichfrohes Scherzen
Oft im Bild' ein Sommerabend sehn,
Wenn in hellen, blauen Lüften,
Wie auf lämmervollen Triften,
Schön gepaarte Silberwölkchen gehn.

Aber aus entweihten Gründen
Flieht dein süſses Mitempfinden,
O Natur! Die öde Quelle rauscht
Ohne Liebe; sprachlos flüstern
Zweige, die sich nie verschwistern,
Wo im Blüthenstrauche Bosheit lauscht.

Sie umringen leere Schatten,
Taube Wälder; auf den Matten
Ist der Blümchen keines ihr verwandt;
Segen krönet nicht die Garben,
Und des Regenbogens Farben
Schmücken nicht der Eintracht Festgewand.

Wie er zagt in sichrer Höhle,
Der Verräther, dessen Seele
Jedes dumpfere Getöse schreckt!
Lauter Stimmen, die dem Rächer
Rufen! Denn zum Mitverbrecher
Wird der Fels, der einen Frevler deckt.

Selig, wer mit immer reinen
Händen dir in dunkeln Hainen,
Allernährerin! sein Opfer bringt;
Wer von lichtumfloſsnen Hügeln,
Auf des Morgenwindes Flügeln,
Sich in deinen höhern Tempel schwingt:

Dreimal selig die Getreuen,
Die sich deiner Einfalt freuen,
Deine Schönheit sehn mit lauterm Sinn!
Unter Erdenmelodieen,
Zwischen Rosen, die verblühen,
Führst du sie zum Unsichtbaren hin.

Die vom Lenz verjüngte Wiese
Zeigt uns künftge Paradiese;
Friede, wie der Thau von oben, mild,
Unvergänglich wie die Sterne —
Friede schimmert aus der Ferne,
Wenn die Sonne sich in Purpur hüllt,

Gleich dem hohen Gottesfrieden,
Den ein Traumgesicht dem müden
Pilger einst im heilgen Lande gab:
Plötzlich ward die Nacht ihm heiter,
Mondesglanz zur Stralenleiter,
Und der ganze Himmel stieg herab.

AN DIE NACHT.

Bist du nicht mehr dem Sänger hold?
Was that ich, traute Nacht?
Hab' ich dich je für schnöden Sold,
Für eitles Lob durchwacht?

Du hättest mich, die Laute klang
Oft bis ans Morgenroth;
Doch Freunden nur und Mädchen sang
Sie, was mein Herz gebot.

Vom Nachruhm blieb ich unbethört;
Um seinen Flitterschein
Gab ich, am sorgenlosen Herd,
Nicht Einen Becher Wein.

Was sollte mir, im öden Reich,
Wo die Verwesung haust,
Sein Heroldsruf, dem Winde gleich,
Der über Grüfte saust?

Des Marmors Inschrift, welche kaum
Ein Pilger flüchtig liest,
Gewährt sie Todten einen Traum,
Der ihren Schlaf versüſst?

Für andre glänz' am dunkeln Ziel
Der späte Dichterlohn,
Der Lorber! meinem Saitenspiel
Entlockt er keinen Ton.

Wenn aber mir ein Freundeskreis
Zum Kranze Rosen beut,
Und die zufriedne Muse leis'
Ins Ohr mir prophezeiht:

Dein Liedchen wird nicht untergehn;
Der Enkel singt es nach!
O dann erquickt, wie Frühlingswehn,
Mich, was die Muse sprach.

Nicht, weil des Ruhms Posaunenschall
Aus weiter Ferne klingt:
Mir lohnt es, wenn der Wiederhall
Des Liedes Freude bringt.

Denn stets war ich dem Völkchen gut,
Das ich auf Erden fand;
Ging meinen Weg mit leichtem Muth,
Und knüpfte manches Band;

Sah' unter Menschen Sonn' und Stern
Am blauen Himmelszelt,
Sah Laub und Blüthen, weilte gern
In dieser Gotteswelt;

Und möchte noch den Menschen nah'
Im kühlen Grabe seyn;
Noch ihnen singen, was ich sah,
Noch rühmen Quell und Hain;

Mit ihnen theilen jede Lust
Am goldnen Maientag,
Entfesseln des Beklemmten Brust
Durch hellen Lautenschlag;

Noch lehren, unterm Dach von Moos
Der Einfalt Werth verstehn;
Erzählen, welch ein kleines Loos
Mir fiel, und doch wie schön:

Wie schön durch häuslichstilles Glück,
    Durch mäſsigen Genuſs,
Durch meiner Gattin Wort und Blick,
    Durch meines Knäbleins Kuſs.

O tönt, wenn ewge Nacht mich deckt,
    Wenn nicht der Liebe Wort,
Der Unschuld Kuſs mich ferner weckt,
    Ihr Saiten, tönet fort!

Und hier wo sich mein Geist erhob
    Im preisenden Gesang,
Hier sagt dem Himmel noch mein Lob,
    Der Erde meinen Dank!

LITANEI

AUF DAS FEST ALLER SEELEN.

Ruhn im Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süſsen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden;
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verlieſs,
Und die blinde Welt verstieſs;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Und der Jüngling, dem verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
[illegible]
[illegible]
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Alle Geister die, voll Klarheit,
Wurden Martirer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmelslicht,
Einst zu sehn von Angesicht;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Und die gern im Rosengarten
Bei dem Freudenbecher harrten,
Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Auch die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
[illegible]
[illegible]
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Ruhn im Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süſsen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüberschieden;
Alle Seelen ruhn im Frieden!

DIE VESTALE.

Da wo, in stiller Mitternacht,
Am ewig flammenden Altare
Die Priesterin der Vesta wacht,
Vergebens schön im Lenz der Jahre:

Da traurt die junge Flavia,
Gequält von Liebe, von Verlangen;
Traurt um den Jüngling, den sie sah,
Mit mattem Aug' und blassen Wangen.

Als Sieger sah das Mädchen ihn:
Wer konnt' ihn ohne Rührung sehen
Aufs Kapitol zum Opfer ziehn,
Umringt von glänzenden Tropäen?

Nun irrt sie durch das Heiligthum,
Wo nur sein Bildniſs ihr erscheinet:
O Göttin, spricht sie, will dein Ruhm,
Daſs hier ein armes Mädchen weine?

Was hilft es, daſs uns Rom verehrt,
Der Konsul die Vestale grüſset,
Wenn Amor mich nicht seufzen hört,
Kein Jüngling diese Lippen küsset?

So klagt sie laut. Der Liebe Pein
Verachtet drohendes Verderben,
Und blasser Todtenlampen Schein,
Und langsam, so wie sie, zu sterben.

Doch Amor hört die Priesterin,
Zum Tempel eilt er voll Erbarmen;
Schon führt er den Geliebten hin,
Schon ist der Held in ihren Armen.

Die Binde deckt nicht mehr ihr Haar,
Allmählich sinkt der heilge Schleier;
Es beben Tempel und Altar,
Und jetzt, ach! jetzt erlischt das Feuer.

LIED DES ORPHEUS,

ALS ER IN DIE HÖLLE GING.

Wälze dich hinweg, du wildes Feuer!
Diese Saiten hat ein Gott gekrönt;
Er, mit welchem jedes Ungeheuer,
Und vielleicht die Hölle sich versöhnt.

Meine Saiten stimmte seine Rechte:
Fürchterliche Schatten, flieht!
Und ihr winselnden Bewohner dieser Nächte,
Horchet auf mein Lied!

Von der Erde, wo die Sonne leuchtet,
Und der stille Mond;
Wo der Thau das junge Moos befeuchtet,
Wo Gesang im grünen Felde wohnt;

Aus der Menschen süſsem Vaterlande,
Wo der Himmel euch so frohe Blicke gab,
Ziehen mich die schönsten Bande,
Ziehet mich die Liebe selbst herab.

Meine Klage tönt in eure Klage,
Weit von hier geflohen ist das Glück;
Aber denkt an jene Tage,
Schaut in jene Welt zurück!

Wenn ihr da nur einen Leidenden umarmtet,
O so fühlt die Wollust noch einmal,
Und der Augenblick, in dem ihr euch erbarmtet,
Lindre diese lange Qual.

O ich sehe Thränen flieſsen!
Durch die Finsternisse bricht
Nun ein Stral von Hoffnung; ewig büſsen
Lassen euch die guten Götter nicht!

Götter, die für euch die Erde schufen,
Werden aus der tiefen Nacht,
Euch in selige Gefilde rufen,
Wo die Tugend unter Rosen lacht.

DER NEUE PYGMALION.

„Mich nun verlassen? Cynthio!
Mich nun auf ewig? Liebst du so
Die zärtliche Rosette?
Lohnst ihrer Treu mit Grausamkeit,
Und achtest nicht ihr bittres Leid
Am naſsgeweinten Bette?

Verschmähst der Liebe süſse Gunst,
Da sie, behülflich deiner Kunst
Den Marmor zu beleben,
Zu deinen Venusbildern dir,
Was schön und artig war an mir
In Unschuld Preis gegeben?

Wohlan, Verräther! so vergiſs,
Wer diese Hülle mir entriſs
Mit seinen Schmeicheleien,
Und ach, mit Küssen ohne Zahl!
Wer durfte mir zum erstenmal
Die junge Brust entweihen?

Du fliehst Rosettens Angesicht?
O Cynthio! so sprachst du nicht,
Als, auf dein heiſses Flehen,
Die Hüll' ich faſste, zitternd ging,
Und meine Heiligen behing,
Aus Furcht, sie möchten sehen.

Als noch mein unverstellter Blick
Zu manchem hohen Meisterstück,
Am Morgen dich entzückte;
Als ich, so bald der Abend kam,
Das Werkzeug deinen Händen nahm,
Und dich mein Kuſs beglückte."

Verzeih, Geliebteste, verzeih!
Mein Ruf ist eine Wüstenei,
Verborgen deinen Küssen:
In Wäldern muſs ich, fromm und wild,
Für jedes allzu schöne Bild,
Nach dir geformet, büſsen.

Im Himmel, o du gutes Kind!
Bekenn' es nur, im Himmel sind
Nicht Heben und Dianen.
Da treffen wir uns wieder an:
Ich will indeſs, so gut ich kann,
Für uns die Wege bahnen.

Das treue Mädchen weinte Blut;
Und dennoch wandelte voll Muth
Der Heilige von dannen,
Bereits im Haar den goldnen Schein,
Im Kopfe nichts als Engelein,
Agnesen und Susannen.

Nach einer kurzen Reise kroch
Er in ein dunkles Felsenloch,
Und baute seine Zelle.
Zusammen trug er in den Wald
Sich Steine dann, die wurden bald
Zur artigen Kapelle.

In tiefer Reue schnitzt' er nun,
Vom Beten dann und wann zu ruhn,
Sich eine Magdalene,
Mit blonden Locken, dünner Tracht,
In allen Theilen wohl gemacht,
Bis auf die kleinste Thräne.

Am Felsen lag sie, voller Schmerz,
So schön, daſs eines Türken Herz
Ihr nachempfunden hätte.
Und wiſst ihr, wem sie ähnlich war?
An Auge, Busen, Mund und Haar,
Der weinenden Roſette.

Was seh' ich? Welche Prüfung? O!
Der Himmel will, daſs bin ich froh,
Die stolze Brust zermalmen.
Ich folge williglich. Er bringt
Das Bild in die Kapell' und singt
Ihm lauter Klagepsalmen.

Auch läſst um seine Büſserin
Er Lilien und Rosen blühn,
Und weiht ihr täglich Kerzen.
Er seufzt und kniet ohn' Unterlaſs;
Allein urplötzlich schreckt ihn was
Tief im zerknirschten Herzen.

Er geht, mit Zweifeln bang' erfüllt;
Er sucht und flieht das schöne Bild,
Verändert ihm die Stelle;
Berührt es, jammert, bebt zurück,
Und schlieſset jeden Augenblick,
Und öffnet die Kapelle.

Berühmt im ganzen Lande ward
Herr Cynthio, mit seinem Bart,
Und seiner Magdalene.
Da kamen Pilger weit und breit,
Matronen voller Heiligkeit,
Und manche junge Schöne.

Die opferten. Was half es ihm?
Und was dem innern Ungestüm
Sein Beten und Kasteien?
Erloschen war der Augen Glanz;
Kein Fasttag und kein Rosenkranz
Vermocht' ihn zu erneuen.

An einem frühen Morgen schlug
Sein Herz ihn wach; der Arme trug
Ein Lämpchen in die Mette.
O Bild, so reitzend warst du nie!
Er, mit verirrtem Geiste, schrie:
Ach, heilige Rosette!

Im Augenblick erwärmte sich
Der Marmor, seine Blässe wich,
Der Busen schien zu beben;
Die Augen glänzten allgemach;
Da lächelte das Bild und sprach:
O Cynthio, mein Leben!

Rosette war es. Sie vergaſs
Den Liebling nicht. Rosette ſaſs
Bei seiner Magdalene.
„Vergönne, daſs, in frommer Ruh,
Ich mit den Heiligen, wie du,
Mein Engel, mich versöhne!

Zu deinen Bildern hielt ich still,
Wenn du sie formtest; und ich will
Zur Buſse mich bequemen.
Du magst zu einer Ursula,
Walpurgis und Cäcilia,
Von mir die Züge nehmen."

Das that er; und im ganzen Land,
Auf Märkten und an Wegen, stand,
Von allen um die Wette
Bekränzt, in Weihrauch eingehüllt,
Mit einer Glorie, das Bild
Der lachenden Rosette.

DIE LINDE AUF DEM KIRCHHOFE.

Die du so bang den Abendgruſs
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst, und mit dem Fuſs
Auf Todtenhügeln stehest,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, blaſs und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.

Die auf dem einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer.
Du Linde rauschest ganz allein
In athemlose Schauer.

Vergebens läſst auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüthe fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen.

Sie schlummern fort. Du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schmückest dich, und trägst
Empor die Blüthendüfte.

Auf Erden sieht man immer so
Den Tod ans Leben gränzen.
Doch ewig kannst du, stolz und froh;
Die Aeste nicht bekränzen.
Es trocknet schon der Jugend Saft
In dir; Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Graber sinket.

Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln,
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe;
Will deinen Sproſsling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! der groſse Lebensquell
Versiegt dem Geiste nimmer!
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
In dieser Hoffnung Schimmer!

O Linde! gern an deinem Fuſs
Hör' ich des Wipfels Wehen:
Dein feierlicher Abendgruſs
Verkündet Auferstehen.

DIE EINFALT.

An Lina.

Von der Einfalt soll ich dir,
Gutes Mädchen, etwas sagen?
Allzu selten tönt von ihr
Noch ein Lied in unsern Tagen!

Denn, gebannt von Hof und Stadt,
Will sie nur im Freien scherzen.
Jene lögen; Einfalt hat
Immer Eines nur im Herzen.

Jedes Wort ist Seelenklang,
Des Gedankens treue Stimme;
Ruhig, sicher ist ihr Gang,
Und ihr Wandel ohne Krümme.

Wenig thut sie nie durch viel;
Aber Vieles gern durch wenig;
Klatschet keinem Narrenspiel,
Wäre gleich der Narr ein König.

Im Tyrannensaal gehaſst,
Wählt sie, von den reinsten Lüften
Angefächelt, zum Pallast
Einen Busch auf armen Triften.

Hohe Weisheit sucht sie nicht;
Ihr genügt, auf grünen Auen,
An der Wahrheit Dämmerlicht,
Um in Demuth Gott zu schauen.

Alles zeigt ihr seine Spur,
Heilig ist des Schöpfers Hulle;
Zu dem Vater betet nur
Einfalt aus des Herzens Fülle;

Singt im Dornenkranz, und legt
Auf ein Kreuz die matten Hände;
Noch von Lieb' und Hoffnung schlägt
Ihre Brust am letzten Ende.

So verläſst sie Flur und Hain;
Blickt von ihrer stillen Wiese
Froh gen Himmel; schlummert ein,
Und erwacht im Paradiese.

AN GLEIM,

BEI DER FEIER SEINES GEBURTSTAGS.

1781.

Als, an Siegs- und Ehrentagen,
Noch ein deutscher Rundgesang
Laut, bei fröhlichen Gelagen,
Durch der Väter Halle klang,
Lieſsen sie das Lob verstorbner Helden
Ihren ersten Becher melden.

Freund, nach alter Weise schenken
Diesen Becher wir voll Wein;
Und er soll dem Angedenken
Deines Lessings heilig seyn,
Der, wie Kleist, mit ungefärbtem Lieben,
Dein bis in sein Grab geblieben.

Doch die Stätte des Erblaſsten,
Wo mit ihm, vom süſsen Licht
Ach so fern! die Todten rasten,
Nenne mein Gesang dir nicht.
Laſs uns nur den vollen Becher weihen,
Seines Lebens uns zu freuen:

Daſs, vor Tauſenden zu glänzen,
Er den hohen Geiſt empfing;
Aber, zwiſchen Lorberkränzen
Demuthsvoll, in Zweifeln ging,
Ob er nicht des groſsen Ziels verfehlte,
Nicht für Wahrheit Irrthum wählte;

Daſs er, bei geprüften Schätzen
Alter Kunſt, voll Einfalt ſaſs;
Nach der Schönheit Urgeſetzen
Jedes ſeiner Werke maſs;
Freien Muth in Frevel nie verkehrte,
Nie der Sprache Recht entehrte;

Daſs er gläubig die Gebote
Reiner Liebe nicht verlieſs,
Und dem Prieſter, der ihm drohte,
Seines Lebens Unſchuld wies;
Daſs den Mann, den ſie zur Hölle bannten,
Arme Wittwen ſelig nannten;

Daſs ſein letzter Tag gekommen
Ohne Schrecken, leis' und mild,
Wie das Wandeln eines frommen
Jünglings, wie das holde Bild,
Das er uns im Schlafesbruder zeigte,
Welcher Kranz und Fackel neigte.

Nimm, o Gleim, den Freudenbecher,
Füll' ihn lange noch mit Wein,
Um, wenn alles schweigt, der Rächer
Deines Freundes einst zu seyn:
Denn es rauscht des falschen Eifers Flügel
Auch um stille Todtenhügel.

83.

DANIEL SCHIEBELER.

Geboren 1741 zu Hamburg. Gestorben daselbst 1771, als Doktor der Rechte und Kanonikus.

DIE REISE NACH DEM PARNASSUS.

Auf kühner Ehrfurcht Flügeln
Stieg ich zu jenen Hügeln,
Wo Phöbus bei den Musen glänzt
Und Dichter mit dem Lorber kränzt.

Hier sah' ich eine Braune
Mit hallender Posaune.
Ich rief zu ihr. Die Bläserin
Wies mich zu ihrer Nachbarin:

Umsonst ist dein Bemühen,
Geh weiter zu Thalien!
Sprach jene, die den Mordstahl führt,
Und jedes Herz zu Thränen rührt.

Ich ging zu ihrer Schwester;
Doch diese rief: Mein Bester,
Beim Zeus! Melpomene und ich
Sind viel zu schön, und nicht für dich.

Doch hemme deine Zähren,
Ich will dir Troſt gewähren;
Sieh' unſer Kammermädchen hier,
Dies ſchöne Mädchen geb' ich dir.

Da nahte die Romanze
Halb ſchleichend, halb im Tanze;
Ihr Auge that Betrübniſs kund,
Doch ſchalkhaft lacht' ihr Roſenmund.

Ich ſchloſs, vor allen Muſen,
Sie freudig an den Buſen.
In meine Hütte führt' ich ſie,
Dort ſingt ſie Lieder ſpät und früh.

Wir ſingen, ſpielen, lachen,
Die Thoren klug zu machen;
Verbeſſern den Ovidius,
Der es geduldig leiden muſs.

Die holde Kunſt zu ſcherzen
Verſüſst des Lebens Schmerzen;
Nie wag' ich einen höhern Flug,
Ich bin durch Freude groſs genug.

DIE TÖCHTER DES PIERUS.

Neun Töchter hatte Pierus,
Der Macedoner König.
Er freute sich, wenn er sie sah,
Beim Jupiter! nicht wenig.

Er war der edlen Tonkunst Freund,
Schlug selbst die Silbersaiten:
Griff falsch, und dünkte sich dabei
Der Orpheus seiner Zeiten.

Die Töchter sangen oft dazu,
Erbärmlich anzuhören!
Ihm schien der heisern Stimme Klang
Die Harmonie der Sphären.

Nie müde, seiner Eitelkeit
In ihnen liebzukosen,
Goſs er in ihre junge Brust
Den Stolz der Virtuosen.

Die armen Mädchen fingen an
Von Ruhmbegier zu lodern,
Und wagten es zum Wettgesang
Die Musen aufzufodern.

Voll hohen Mitleids sahn auf sie
Die lächelnden Kamönen,
Und warnten vor dem nahen Fall
Die zu verwegnen Schönen.

Umsonst! zum Kampf trieb ihr Geschrei
Die friedlichen Göttinnen;
Die Wassernymphen waren hier
Des Streites Richterinnen.

Der hochmuthvolle Schwarm begann
Mit lügenhaften Zungen.
Er sang: Es habe Typhons Macht
Den Zeus zur Furcht gezwungen.

Rauh, wie der Eule Todtenlied,
Und wie des Uhus Stohnen,
Schallt der entsetzliche Gesang,
Und alle Nymphen gähnen.

Der Musen eine sang darauf
Mit Philomelens Trillern;
Entzückend war ihr ganzes Lied,
Als wärs ein Lied von Hillern.

Sie schwieg. Ein laut Geklatsch erscholl
Von aller Nymphen Händen.
Man sah sie, höhnisch und erzürnt,
Sich zu den Mädchen wenden.

Sie riefen: Welche Raserei
Verdunkelt eure Sinnen?
Ein ewger Spott werd' euch zum Lohn,
Betrogne Sängerinnen!

Sie sprachens, und der Mädchen Blick
Umströmt ein dicker Nebel;
Die Arme werden Fittige,
Die Lippen werden Schnäbel.

Die neuen Vögel wollen schmähn;
Sie plappern, statt zu fluchen,
Und plappernd fliegen sie davon,
Des Vaters Reich zu suchen.

An ihrer Zahl erkennt er sie,
Fängt gräſslich an zu klagen;
Zerreiſst sein Haar, zerrauft den Bart
Und will vor Schmerz verzagen.

So straft der Götter Rathschluſs ihn.
Kein Schluſs war je gerechter.
Dem Stolz entsagen, lehren ihn
Die Elstern, seine Töchter.

Laſst, Künstler, dieses Beispiel euch
Zur Warnung ewig dienen.
Nie messe sich, durch Hochmuth blind,
Ein Pradon mit Racinen.

PYRENEUS UND DIE MUSEN.

Die Musen waren ausspatziert,
Nachdem sie gnug gesessen;
Da kam ein Sturm mit Regenfluth.
Sie hatten, welch ein Unglück! Hut
Und Sonnenschirm vergessen.

Nun wohnte Fürst Pyreneus hier
Recht in der Fluren Mitte.
Er sah die Noth der heilgen Neun,
Lud in die Burg sie gastlich ein;
Genehmigt ward die Bitte.

Er schützte hübsche Mädchen gern
Vor Sturm und Ungewitter.
Er war im Lande weit und breit
Der Schrecken und das Herzeleid
Der Männer und der Mutter.

Der Hof war, ſeinem König gleich,
Den Lüſten ganz ergeben.
Es galt für ihre Schwelgerei
Frau, Wittwe, Jungfer einerlei;
Welch ein verruchtes Leben!

Neun arge Mädchen auf einmal!
Erwünscht war dieſe Beute.
Geordnet ward ein prächtger Schmaus;
Ein jeder kor ein Mädchen aus,
Und ſaſs an ihrer Seite.

Nach aufgehobner Tafel lieſs
Das heitre Licht ſich ſehen;
Die ſchönen Kinder neigten ſich
Und nahmen Abſchied dankbarlich,
Und wollten weiter gehen.

Allein der Wirth erſuchte ſie,
Die Zeche zu bezahlen.
In welcher Münze! Himmel, ach!
Für keuſche Mädchen, welche Schmach!
Wer kann ihr Schrecken malen?

Man kam zu räubrisch kühner Wuth,
Verriegelte die Thüren.
Dort standen, schön und weich und groſs,
Drei Kanapes, fürwahr! nicht bloſs
Den Saal zu dekorieren.

Der König wagte Melpomenen
In seinen Arm zu fassen.
Sie zog ein gräſsliches Gesicht;
Doch dies bewog den Wüthrich nicht,
Den schönen Raub zu lassen.

Und, ach! Thalia ward das Theil
Des trunknen Hofpoeten.
Er greift sie an, voll Rachbegier,
Weil er so oft umsonst von ihr
Begeisterung gebeten.

Die Frevler waren schon bereit
Die Bosheit zu vollenden;
Doch plötzlich rief das Musenchor
Der Gottheit ganze Macht hervor,
Das Unglück abzuwenden.

In bunte Vögel seltner Art
Verkehrten sich die Schönen;
Ein Fenster, das sie offen sahn,
Gab ihrem Fluge freie Bahn;
Fort eilten die Kamönen.

Die Frevler blieben sprachlos stehn,
Vor Staunen unbeweglich.
Der König nur sprang thöricht nach
Vom hohen Fenster, fiel und brach
Genick und Rippen kläglich.

Die ihr dies Mährchen angehört,
Es kann euch Nutzen bringen.
Wenn ihr den Musen nicht gefallt,
Versucht es ja nicht durch Gewalt;
Nie lassen sie sich zwingen.

APOLLO UND HEDERA.

Vom Himmel war Apoll verbannt,
Zur wohlverdienten Strafe,
Und weidete mit hoher Hand
Die Ziegen und die Schafe.
Vergnügter unterm Hüttendach,
Als er noch je gewesen;
Wie dieses denn im Telemach
Ausführlicher zu lesen.

Die andern Weltregierer sahn
Auf seine stillen Freuden,
Erstaunten drob, und fingen an
Sein Glück ihm zu beneiden.
Da sandten sie Cytherens Sohn,
Den Frieden ihm zu nehmen.
Wo dieser kommt, da weiſs man schon,
Kommt Jammer, Angst und Grämen.

Der Knabe spannt sein tödtend Seil,
Und drückt dem Gott der Lieder
Ins Herz den allerschärfsten Pfeil
Und kehrt zum Himmel wieder.

Er lacht, und läſst, mit wilder Pein
Das Herz ihm zu entzünden,
Apollen einst im dunkeln Hain
Die schönste Nymphe finden.

Die liebenswürdge Hedera,
Mit rosenfarbnen Wangen;
Sie reitzte jeden, der sie sah,
Zu brennendem Verlangen.
Durchdrungen fühlt Apollo sich,
Und wagt, ihrs zu gestehen:
Doch sie entflieht ihm endlich,
Sie flieht gleich jungen Rehen.

Er ruft: Ich bin der Gott des Lichts!
Ich bin ein Arzt, ein Dichter!
Umsonst! sein Rufen wirkte nichts,
Als höhnende Gesichter.
Den Glanz des Tages haſste sie,
War von gesundem Blute;
Und liebte so die Poesie,
Als wie ein Kind die Ruthe.

Er kehrt zurück, von Schmerzen voll,
Die mächtig in ihm wüthen.
Ihr Schafe, nun gehabt euch wohl,
Ihr mogt euch selber hüten.

Sein Aug' ist stets von Thränen naſs,
Der Schlaf besucht ihn nimmer.
Er füllt die Luft ohn' Unterlaſs
Mit zärtlichem Gewimmer.

Er eilt in kläglicher-Figur
Durch Sümpfe, Busch und Hecken,
Die spröde Zierde dieser Flur
Noch einmal zu entdecken.
Ihm glänzt der allerschönste Stern
Im Dunkel seines Leides,
Erblickt sein Auge nur von fern
Den Zipfel ihres Kleides.

Sieht er sie ganz, dann rast er schier,
Und spricht von seiner Liebe;
Doch was er redet, bleibt bei ihr,
Wie Wasser in dem Siebe.
Er denkt: Was kann die Ursach seyn,
Daſs sie mich so verachtet?
Mein Kinn ist glatt, mein Wuchs ist fein:
Hat sie mich auch betrachtet?

Wer schreibt so beifallswerth, als ich,
So witzig, so empfindend,
Mit dem Gedanken meisterlich
Den schweren Reim verbindend?

Vom Feuer eines schönen Blicks
Muſs ich vergeblich brennen?
Ich will, das schwör' ich mir beim Styx,
Des Kaltsinns Ursach kennen.

Ach! er erfuhr es nur zu bald,
Warum man ihn verschmähte,
Am Silberbach, der durch den Wald
Im krummen Lauf sich drehte.
Hier sah' er, Anblick der ihn kränkt!
Die undankbare Spröde,
Sanft an Elpinens Brust gesenkt,
In süſser Liebesfehde.

Sie drückt und herzt und streichelt ihn,
Und küſst ihn fast zu Tode,
War gleich an Geist und Leib Elpin
Der Schönheit Antipode.
Ihm schenkte sie, ohn' allen Zwang
Und ohne zu erröthen,
Die Gunst, um die sie Tage lang
Apoll umsonst gebeten.

Wie ward dem Gott der Lieder da,
Als jetzt sein Blick entdeckte,
Was hier am Silberbach geschah!
Sein glühend Auge schreckte.

Von wilder Eiferſucht entbrannt,
Ach! reiſst er ohn' Erbarmen
Den Jüngling mit gewaltger Hand
Aus der Geliebten Armen.

Elpin, erbebend, wünschte sich
Die Fittige der Winde.
Apollo rief: Entferne dich,
Mein Freund, nicht so geschwinde,
Du haſt, wofern ich was vermag,
Ein Weilchen hier zu bleiben.
Der Jüngling ächzt, ihn flieht der Tag
Und ihn ergreift Betäuben.

Sein Fuſs, der nicht entrinnen kann,
Pflanzt sich im Boden feste.
Er streckt die Arme himmelan,
Die Arme werden Aeste.
Die Rinde, die den Mund umgiebt,
Erstickt sein Angstgetöne.
Er ist ein Ulmbaum. Wie betrübt
Dies Schauspiel seine Schöne!

Sie starrt ihn an, und athmet kaum,
Und ihre Thränen flieſsen;
Sie eilet hin zum theuren Baum,
Deckt ihn mit heiſsen Küssen.

Zum Gott der Götter wendet sich
Ihr Seufzer, ihre Klage;
Sie ruft: O Zeus, gewähre mich
Des Wunsches, den ich wage!

Zu holdem Mitleid rühret ihn
Der Schmerz, den sie empfindet.
Sie wird zum Epheu, dessen Grün
Den Ulmbaum rings umwindet.
Mit offnem Munde steht Apoll
Und mit beschämtem Blicke,
Und sehnt sich wieder, kummervoll,
Nach des Olympus Glücke.

PHAETON.

Zum Phöbus kam Prinz Phaeton,
Und klagte laut mit heiſsen Thränen:
Man schmäht, o Vater, deinen Sohn,
Dich, groſser Phöbus, und Klimenen.

Der so stolzer Bube spricht:
Er sei allein aus Göttersamen;
Du habest, hehres Weltenlicht,
Von meinem Vater nur den Namen.

Laſs mich, ich sei dein Sohn, jetzt sehn!
Laſs michs dem stolzen Buben zeigen.
Gewähre mir ein einzig Flehn:
Ich weiſs, dann bring' ich ihn zum Schweigen.

Apollo giebt ihm einen Kuſs,
Und ruft: Laſs deine Bitte hören!
Ich schwör' es dir beim Höllenfluſs,
Ich will der Bitte dich gewähren.

Was schwört der Sonnenlenker da?
Er wird bereun was er versprochen.
So spricht man ein gewisses Ja,
Ach! und beweints nach wenig Wochen.

Wohlan, mein Vater, sagt der Sohn,
Ich will mein Wünschen offenbaren!
Auf einen Tag laſs Phaeton,
Herr, deine goldne Kutsche fahren.

Wie, meine Kutsche? schreit Apoll,
Die Hengste dort willst du regieren?
O glaube, von Entsetzen voll,
Wirst du die Zügel bald verlieren.

Kind, welch ein Schrecken drohte dir
Ha! wenn dein Aug' erst in der Nähe
Den Skorpion, den Krebs, den Stier
Und, Graun! die alte Jungfer sähe!

O laſs von deinem Vorsatz ab,
Dein Vater bittet dich mit Zähren.
Sohn, du bereitest dir das Grab.
Ach, warum muſst' ich, Thor, doch schwören?

Umsonst! man hält ihn fest beim Wort;
Man springt voll Freuden auf den Wagen,
Peitscht drauf und dran, rollt stürmend fort,
So schnell, als nur die Pferde jagen.

Die raschen Hengste fühlen bald,
Es sei nicht Phöbus, der sie leite,
Und streben wiehernd mit Gewalt
Aus dem gewohnten Gleis ins Weite.

Der Jüngling sieht den Skorpion,
Er sieht die alte Jungfer grüſsen,
Er sieht des Löwen Rachen drohn —
Und läſst die Zügel plötzlich schieſsen.

Dem Armen frommt kein Ach und O!
Geschaukelt von den wilden Pferden,
Stürzt er hinunter in den Po,
Und Mittags wird es Nacht auf Erden.

So schwingt sich oft zur Epopee
Ein Meistersänger kleiner Lieder,
Und stürzt, aus ungewohnter Höh,
Mit dürrem Lorberkranze nieder.

ARIADNE UND THESEUS.

Ich sing' euch die Geschichte
Von Theseus Grausamkeit.
Von diesem Bösewichte
Kam Ariadnens Leid.
Den schönsten seidnen Faden
Gab ihm das gute Kind,
Der bracht' ihn ohne Schaden
Aus Kretas Labyrinth.

Doch mehr noch, als ein Fädchen,
Gab sie dem theuren Mann.
Sie gab ihm was ein Mädchen
Nur immer geben kann.
Der Vater mag sich grämen,
Den Theseus liebt sie mehr,
Vergiſst das Abschiednehmen
Und folgt ihm über Meer.

Schon neun und neunzig Schönen
Bracht' er um Ruh' und Wohl;
Durch Ariadnens Thränen
Ward nun das Hundert voll.

Weh, weh dem Wütheriche!
Ihr Fluthen, schlingt ihn ein!
Er lieſs die Minnigliche
Auf öder Klipp' allein.

Als nun der Tag sie weckte,
Und sie die Liljenhand
Nach ihrem Theseus streckte,
Und keinen Theseus fand:
Wie ward ihr da, ihr Sterne!
Sie rief, mit wildem Blick,
Aus Erd- und Meeresferne,
Ihn sehnsuchtsvoll zurück.

Sie fluchte dem Geschicke,
Zerriſs das goldne Haar,
Das für des Frevlers Tücke
Nicht zu bestrafen war.
Sie schlägt, bis zum Zerschmettern,
Die weisse Brust, und schreckt
Ein Heer von Liebesgöttern,
Das dort sich balgt und neckt.

Doch Bacchus kommt, getragen
Von Fröhlichkeit und Scherz.
Er hemmt des Mädchens Klagen
Und bändigt ihren Schmerz.

O ſeht! ihr Blick wird heiter,
Der Gott war wohl gemacht;
Natürlich ward nun weiter
An Theseus nicht gedacht.

NARCISSUS.

Narcissus glich dem schönen Sohne
Der himmlisch lächelnden Dione
An reitzender Gestalt.
Er schien gemacht zu sanften Scherzen;
Allein es war in seinem Herzen
Grönländisch öd' und kalt.

Das Bellen aus Melampos Kehle
Entzückte mehr die rauhe Seele,
Als zärtlicher Gesang.
Oft stellten ihm auf seinen Wegen
Verliebte Nymphen sich entgegen,
Doch immer ohne Dank.

Er floh, mit zephyrleichten Füſsen,
So bald sie nur sich blicken lieſsen,
Durch Thal und Hain und Fluſs.
Der Mädchen fielen ganze Scharen,
Ob dieser Härte des Barbaren,
Vor Lebensüberdruſs.

Die junge Echo gab vor allen
Sich tausend Müh' ihm zu gefallen;
Er zuckte kaum den Hut.
Sie ward vom herbsten Schmerz verzehret,
Und thut noch jetzt, in Schall verkehret,
Was mancher Dichter thut.

Zur Quelle weinte sich Cidippe,
Sie rief, mit halb erstorbner Lippe:
Rächt, Götter, meine Pein!
Hier müſs' er seine Strafe finden,
Sich mit vergebner Gluth entzünden,
Mir gleich an Jammer seyn!

Die Götter hörten ihre Bitte.
Einst kam Narciſs mit mattem Schritte
Zu dieser Quelle Rand.
Es rührte keines Westes Flügel
Die Silberfluth, die, wie ein Spiegel,
Kristallhell vor ihm stand.

Kaum löscht er seines Durstes Feuer,
So übermannt ihn schon ein neuer,
Der zehnfach schlimmer war.
Es bot, geschaffen zum Entzücken,
Sein eignes Bild des Jünglings Blicken
Sich in der Quelle dar.

Er glüht, indem er es betrachtet.
Der Liebe, die er sonst verachtet
Weicht seines Herzens Ruh.
Der Schönheit, die ihn eingenommen,
Winkt er, zu ihm heraufzukommen;
Sie winkt ihm wieder zu.

O Bild, voll göttlich hoher Reitze!
Dich schaut mein Blick mit süſsem Geitze —
Singt er im bängsten Ton.
Er will es tausendmal umfangen;
Doch nasse Arm' und nasse Wangen
Sind seiner Mühe Lohn.

War jemals ein Geschick betrübter?
Noch litt auf Erden kein Verliebter
So überschwänglich viel.
Er war, o jammervolles Wunder!
Zugleich der Stahl und auch der Zunder,
Der Pfeil und auch das Ziel.

Er wünscht sich von sich selbst zu trennen;
Das kühle Wasser mehrt sein Brennen,
Er darbt durch Ueberfluſs.
Allein genug der Antithesen!
Beliebt euch deren mehr zu lesen,
Geht zum Ovidius.

Der Jüngling ringt die schönen Hände,
Und seufzt nach seines Lebens Ende
In menschenscheuem Gram.
Nicht lange zögerte die Stunde,
In welcher er vom Erdenrunde
Auf ewig Abschied nahm.

Die Nymphen hörten es mit Klagen,
Und wollten ihn zu Grabe tragen;
Kein Leichnam ward erblickt.
Da, wo sein Auge sich geschlossen,
War eine Silberblum' entsprossen,
Die noch sein Name schmückt.

84.

JOHANN KASPAR LAVATER.

Geboren 1741 zu Zürich. Gestorben **daselbst** 1800, als Pfarrer bei St. Peter.

WILHELM TELL.

„Nein! vor dem aufgesteckten Hut,
Du Mörderangesicht!
Bückt sich kein Mann voll Heldenmuth,
Bückt Wilhelm Tell sich nicht!"

„Knirsch' immer du Tyrannenzahn!
Wer frei ist, bleibet frei;
Und, wenn er sonst nichts haben kann,
Hat er doch Muth und Treu."

Der Landvogt, voll von Rache, schnaubt,
Und ruft: „Tell! schieſs dorthin,
Dem Sohn den Apfel weg vom Haupt;
Sonst würg' ich dich, und ihn."

Tell sprach: „Mein Leben nimm, Tyrann!
Hier bin ich, tödte mich!"
Umsonst! Er sah den Knaben an,
Und weinte bitterlich;

Drückt an die Brust ihn; welch ein Schmerz!
Und lispelt ihm: „Steh still,
Und zeige, wie dein Vater, Herz!
Dich treff' ich nicht! Steh still!"

Und führt ihn sanft an einen Baum,
Legt ihm den Apfel auf,
Und eilt den angewiesnen Raum
Zurück im bangen Lauf';

Nimmt eilends Pfeil und Bogen, spannt,
Blickt scharf, (fest steht der Knab)
Er drückt mit kaum bewegter Hand —
Es knallt! der Apfel ab!

Voll jugendlicher Munterkeit
Jauchzt ihm der Sohn; in Eil
Bringt er dem Vater, welche Freud'!
Am Apfel seinen Pfeil.

So schlug ihm nie sein Vaterherz,
So pries er niemals Gott;
So quoll ihm Freude nie aus Schmerz,
Und Ehre nie aus Spott.

Doch, ach! kaum konnt' er der Gefahr
So heldenhaft entgehn;
Der Vogt, noch eines Pfeils gewahr,
Fragt drohend ihn: „Für wen?"

Tell lächelt: „Das ist Schützenart."
Doch Geſsler merkte Scherz;
Rief laut: Für wen? Er war gespart,
Rief Tell ihm, für dein Herz!

Der Vogt, von neuer Wuth entflammt,
Bindt schnell ihm Händ' und Füſs',
Und schäumt, und stampfet und verdammt
Den Tell zur Finsterniſs;

Und wirft ihn höhnisch in den Kahn:
„Dem Schloſse Küſsnach zu!"
Sitzt zu ihm ein, und lacht ihn an:
„Jetzt Wilhelm! hast du Ruh?"

Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell:
Und Gott dem Unschuld stets gefällt,
Sieht ihn, und hilft ihm schnell.

Er winkt dem Sturm; der Sturm braust h
    Die Schiffer stehn erblaſst,
Und rufen: Keine Rettung mehr,
    Wenn Tell das Steur nicht faſst!

Der blasse Tod war allzunah,
    Gefahr und Angst zu groſs;
Und todtbleich steht der Landvogt da,
    Und knirscht: So laſst ihn los!

Des Helden frei gebundner Arm
    Arbeitet fort zum Strand;
Tell springt, und stöſst, von Freiheit wa
    Das Schiff zurück vom Land'.

Die Wellen rauschen fürchterlich
    In des Tyrannen Ohr.
Tell sieht zu Gott auf, stärket sich,
    Und läuft dem Vogte vor,

Der nach ihm kommt, im Auge Zorn,
    Verwirrung im Gehirn.
Stolz trabt er hinter einem Dorn;
    Wuth runzelt seine Stirn.

Tell sieht ihn, still und ungesehn,
Den Bogen in der Hand,
Und hört des Vaterlandes Flehn;
Denkt seinen Sohn, und spannt,

Und zielt' und drückte tapfer los
Den Pfeil in Geſslers Brust;
Sah Mörderblut, das niederfloſs,
Mit Patriotenlust;

Wie er erblaſst vom Pferde sank,
Dann hülflos lag, und todt!
Tell kniet vor Gott hin, voll von Dank,
Und frei von aller Noth!

Die Freiheit seines Vaterlands
Steht auf mit diesem Fall;
Bald, bald verbreitet sich ihr Glanz,
Und stralet überall.

DER SCHWEIZERBUND.

Sei ewig heilig Schweizerbund,
Wir sind vom Joche frei!
Heil schwur uns tapfrer Väter Mund!
Heil gab uns ihre Treu!

Tyrannen herrschten weit und breit
In unserm Vaterland,
Das Herz voll Stolz und Grausamkeit,
Und Mord in ihrer Hand.

Bald lähmten Recht sie durch Gewalt;
Bald löschten sie die Gluth
Der frechen Lüste, raubten bald
Das schweiſserrungne Gut.

« Was? freie Menschen! tragen wir
Noch lang das Sklavenjoch?
Tyrannen, wiſst! wir sind, wie ihr
So gut; o besser noch! »

So gingen Drei, mit tiefem Weh,
Nur sich bekannt, einher.
„Wenns auch das Leben kostete,
Das dulden wir nicht mehr!"

Gerecht, o Arnold, war dein Schmerz!
Dein grauer Vater blind!
Ja zürn', und blute, Sohnesherz;
Um deinetwillen blind!

Von Staufach dich vertreibt und höhnt
Des Landvogts Uebermuth,
Der dir dein neues Haus miſsgönnt,
Gebaut aus eignem Gut!

Und du nimmst willig, Walther Fürst,
Dich der Bedrängten an!
Sie wissen, daſs du helfen wirst
Wo man noch helfen kann.

Des Vaterlandes Jammer liegt
Auf eurer Schulter schwer!
Ihr sehet alles Recht besiegt,
Und alles hofnungsleer:

Hier tausend Hütten tief im Thal
 Dort tausend auf der Höh';
Bedrängte Menschen ohne Zahl,
 Die niemand tröstete!

Auch weint das künftige Geschlecht
 Laut in der Helden Ohr:
„Hebt, Väter, denn Gott hilft dem Recht,
 Zu Gott die Händ' empor!"

Da schwuren sie den theuren Eid,
 Und schlugen Hand in Hand,
Zu retten von der Dienstbarkeit
 Das liebe Vaterland.

Die stille felsige Natur
 Sah sie auf ihrem Knie;
Im Himmel hörte Gott den Schwur,
 Und strömte Muth in sie.

Still drückte jeder seinem Freund
 Die Hand: „Sei Patriot!"
Und jeder schwur, indem er weint,
 Der Tyrannei den Tod.

Es kam die langerseufzte Nacht,
Und sie umarmten sich;
Bestiegen, still und wohlbewacht,
O Freiheit! kühn durch dich,

Die Felsenschlösser, Mann für Mann,
Am sichern Morgen früh,
Und fielen die Tyrannen an,
Und banden sklavisch sie.

Weg führten sie die Mörderschar,
Ohn' einen Tropfen Bluts,
Bis an die Gränzen. Alles war
Nun frei und gutes Muths.

Sei ewig heilig Schweizerbund!
Noch jetzo sind wir frei!
Das Heil, das treuer Väter Mund
Uns schwur, bewahre Treu!

DIE SCHLACHT BEI MORGARTEN.

Mit zornerfülltem Auge droht
Umsonst uns Leopold!
Komm! bringe Feuer, Schwert und Tod,
Und glänze voller Gold!

O! Gold und Schwerter retten nicht,
Und Stärke hilft nicht stets!
Gott, Gott ist unsre Zuversicht,
Der Hörer des Gebets!

Tollkühn auf seine groſse Macht,
Sah' uns der Herzog ziehn,
Gleich einer kleinen Heerd' und lacht',
Als säh' er schon uns fliehn.

Noch nicht! Uns sagt ein treuer Pfeil,
Wo unsre Feinde stehn:
Da gingen wir voll Muth, in Eil,
Das groſse Heer zu sehn.

Wir, wenig über tausend nur,
Ein Häufchen gegen sie;
Doch siegesvoll, denn jeder schwur
Der Freiheit auf dem Knie.

Umsonst, daſs sich uns Hülf' anbot;
„Banditen! weg von hier!
Mit Helden und mit uns ist Gott,
Und mit ihm siegen wir!

Weg von dem rühmlichen Gefecht!
Verworfner Haufe weich!
Nein! unser Urtheil war gerecht!
Geht! kämpft und sterbt für euch!"

Doch lebte Schweizerheldenmuth
In ihrem Herzen noch!
Flieſs, sprachen sie, flieſs unser Blut
Für unsre Brüder doch!

Und stiegen still den Berg hinan,
Und sammeln Holz und Stein,
Dem Feind, von Felsen eingethan,
Sie auf den Kopf zu streun.

Wir beteten aus Einem Mund
Die ganze Nacht zu Gott:
Mach deines Armes Stärke kund,
Und schlag ihn bald zu Spott!

Der groſse Morgen brach hervor,
In Nebel eingehüllt;
Ganz Auge waren wir und Ohr,
Und ganz mit Muth erfüllt.

Kein Panzer, und kein Schild beschützt
Der Alpensöhne Brust;
Wenn Freiheit Blut und Arm erhitzt,
Deckt Heldenmuth die Brust.

Uns schreckt kein Federbüschespiel,
Kein Helm von hellem Stahl;
Und wären Roſs' und Mann so viel,
Als Vieh' auf Berg' und Thal.

Blitzt, Eisenpanzer, noch so sehr!
Blink, Schwert dem Auge nah!
Steh, Schild an Schild, du Reiterheer
Wie Felsenmauern da!

Doch, Ritter! theile Schweizerbeut',
Eh du gestritten, nicht!
Sich manche Heldenhand, die heut
Dir Schild und Helm zerbricht.

Die funfzig, die von Eifer glühn,
Sehn unsern Feind im Stolz,
Und wälzen Felsen hin auf ihn,
Und ausgewurzelt Holz.

O welche Flüche! welch Gedräng!
Wie strudelte sein Blut!
Staub ist sein glänzendes Gepräng,
Verzweiflung nun sein Muth.

Die Rosse wiehern, stampfen; flieht!
Ein neuer Hagel saust;
Der Ritter flucht und knirscht, und sieht
Bergauf, und liegt zergraust.

Nun auch nicht faul der Schweizer mehr;
Der stürzte nicht zum Spaſs
Schnell, wie ein Wetter, in das Heer
Des Feinds im engen Paſs;

Macht Pfade sich, und haut und schlägt
Schwert, Helm und Schild entzwei;
Haut tief in Panzer ein und legt
Gestreckt die Reiterei;

Dringt durch und kämpft und wird nicht müd,
Zerstampfet Roſs und Mann;
Bis alles liegt, bis alles flieht,
Was fliehn und liegen kann.

Wir gingen — wie das Herz hier schwillt!
Auf Panzern hoch einher;
Zerschmettert lagen Schild auf Schild,
Zerbrochen Speer auf Speer!

Fallt nieder, Schweizer, betet an!
Wir siegten! Gott sei Dank!
Der Gott, der immer helfen kann,
Der half uns. Singt ihm Dank!

DIE SCHLACHT BEI LAUPEN.

Viertausend Berner sahn im Feld
Dreimal zehntausend stehn,
Viel Helm' und Panzer, Roſs und Held;
Ja hier läſst Muth sich sehn!

Mit furchtbar drohendem Gewehr
In streitgeübter Hand
Stieſs noch zu Bern ein Heldenheer,
Durch Macht und Muth bekannt.

Neunhundert Schweizer alter Art,
Mit breitgewölbter Brust,
Und Felsenstirn', und grauem Bart,
Und sich des Siegs bewuſst;

Die lachten, eigner Siege voll,
Der schrecklichsten Gefahr:
„Wir wissen, wie man schlagen soll;
Laſst uns die Reiterschar!“

Leicht fällen wir mit Einem Schlag
Den Reiter und das Pferd!
Zehntausend schlägt in einem Tag
Ein langes Schweizerschwert.

Umsonst rief mancher Berner: „Nein!
Uns, uns die Reisigen:
Am schwerſten Ort ein Held zu seyn
Fürs Vaterland, ist schön!“

Sie schreckte kein hochbäumend Roſs,
Und keine Panzerburg:
„Wir kommen alle, klein und groſs
Mit Morgensternen durch!

Nur, Brüder, wenn ihr fertig seid,
So kommt mit Sieggeschrei,
Und helft, und schlagt in heiſſen Streit
Mit uns die Reiterei.“

Mit unbewegtem Heldenhaupt,
Dem stolzen Feinde nah,
Mit Rebenblättern hoch umlaubt,
Stand Mann und Jüngling da.

Verachtend

Verachtend sieht der Feind sie an,
Und giebt für Frieden Hohn;
Mit Stolz und Panzer angethan
Träumt er Triumphe schon.

Erst murmelt um die Vesperzeit
Die Trommel zu der Schlacht:
Hervor, rief Erlach, tapfer heut!
Verewigt diese Nacht!

Hervor mit Axt und breitem Schwert,
Und schlagt den Feind mit Gott!
Kniet nieder! Gott im Himmel hört
Eur Flehn und seinen Spott!

Steht Mauern, stehet, Felsen gleich,
Um unser Panner her!
Kämpft immer muthig! Streich auf Streich!
Das, Helden, das bringt Ehr!

Und Männer rissen sich hervor,
Die Augen voller Gluth;
Und plötzlich flammte hoch empor
In jedem neuer Muth.

Sie stampften; und die wilde Hand
Warf dreimal Kieselstein'
Ins Feld, wo Roſs an Rosse stand,
Mit Siegsgeschrei hinein.

Sie liefen! Wagen rollten mit
Laut, wie ein Wasserfall,
Und Heldenscharen strömten mit
Herab vom hohen Wall.

Von Erlach drang, im Auge Sieg,
Das Panner hinter ihm,
Tief in das Wetter von dem Krieg,
Wie Wetter ungestüm.

Von Freiheit und von Vaterland
Glüht Stirne, Wang' und Blick;
Und Fahn' um Fahne warf die Hand
Des Helden hoch zurück;

Und schlug, und wer sie schlagen sah,
Schlug tapfer, wie sie schlug.
Zehntausend Leichen lagen da!
Zehntausend! nicht genug!

Noch kämpfte mit der Reiterei
Der Schweizer Keul' und Schwert;
Held, Sieger Erlach eilt herbei
Und stürzt in Mann und Pferd.

Schlägt Mann und Pferd; ihm fehlte nie
Ein Schlag; schnell floh das Heer.
Wie Gras an Sensen sanken sie,
Und schon war keiner mehr.

Nun Leich auf Leich', und Röcheln nur,
Und Tod und Todesschmerz!
Erzittre, blutige Natur!
Und weine, Menschenherz!

Es weint, und fühlt im Sieger sich,
Der wirft die Waffen ab,
Und wäscht dem Feinde brüderlich
Das Blut der Wunden ab;

Und ruht nicht, trinkt und labt sich nicht,
Schafft Oel und Wein herbei;
Verbindt ihm Arm und Angesicht
Ob noch zu helfen sei;

Haucht Röchelnden das Leben ein,
Und trägt sie in sein Zelt.
Nein! Unmensch kann der Held nicht seyn,
Sonst ist er nicht mehr Held.

Der stille Mond am Himmel sah
Dem warmen Eifer zu,
Und lachte jedem den er sah
Ins Herz erhabne Ruh!

Gesegnet sei, o Heldenschar,
Dein Herz und deine Schlacht!
So blutig und so menschlich war
Auf Erden keine Nacht.

Nun all' aufs Knie, und dankten laut
Gott, auf dem Angesicht:
„Heil dem, der fest auf Gott vertraut;
Denn Gott verläſst ihn nicht!"

„Hörs Laupen, hörs! Gott half uns heut!
Wünscht, Brüder, Brüdern Glück!
Und führ den Vater, Sohn! befreit
Mit uns nach Bern zurück!"

Triumph! wer Herz im Leibe hat,
Dem hüpf' es jubelvoll!
Triumph! Triumph! und Dorf und Stadt
Und jedes Haus erscholl!

Man hört die Trommel: hochvergnügt
Eilt alles weg und schaut;
Dem Vater und dem Sohne fliegt
Entgegen Weib und Braut!

Und Thränen fliessen Bächen gleich,
Und alles ist Gesang:
Auch Felsenherzen werden weich,
Und rufen: Gott sei Dank!

Und Dank der Schweizer Arm und Treu,
Und ihrer Freiheitsgluth!
Dank Erlach dir, unsterblich sei
Dein hoher Heldenmuth!

DIE SCHLACHT BEI SEMPACH.

Helvezier! singt von der Schlacht,
Und von dem hohen Sieg,
Die uns auf ewig frei gemacht
Von Leopoldens Krieg!

Nach Sempach trabt sein Heer einher
Und übte Bubenstück':
„Ha! rief es, Schweizerbauern, her!
Seht, jedem seinen Strick!"

In groſser Pracht und Herrlichkeit
Stand Fürst und Ritter da;
Und jedes Edelmännchen dräut',
Und jedes ruft: Ha! ha

In ihrem stolzen Auge sitzt
Verachtung, glühet Wuth;
Ihr viermal gröſser Heer, erhitzt,
Trinkt träumend unser Blut.

Noch hielten wir im nahen Wald,
Und beteten zu Gott:
Still Sempach! denn wir kommen bald,
Zu rächen deine Noth.

Schau nur die Keul' am Heldenarm,
Die schwere Hellepart'!
Die Panzer, sind sie uns zu warm,
Sind nicht für uns zu hart.

Uns sahn die Feinde vor sich stehn,
Streitlust in tapfrer Hand,
Wie, siegend auf sie loszugehn,
Das Herz im Leib uns brannt'.

Im eiteln Stolze lachten sie
Des kleinen Haufens doch:
„Wir hängen, Herzog! ohne Müh
Vor Abend alle noch!"

„Herab, ihr Reiter, von dem Pferd! —
Und kürzt den Adelschuh!
Die Spieſse fest! Mit scharfem Schwert
Haut auf die Schwachen zu!"

Es funkeln Speer an Speere, dicht,
Wie Gras auf grüner Au;
So ſtralt beim Morgenſonnenlicht
Auf tauſend Halmen Thau.

Feſt aneinander ſtehen ſie
Die tiefen Panzerreihn;
Stehn Arm an Arm, und Knie an Knie,
Als wärs ein Mann allein.

Da fielen wir aufs Angeſicht,
Wir alle wie ein Mann;
„Verlaſs uns, Gott der Freiheit, nicht,
Der Schwache ſtärken kann!“

Und rückten dann mit frohem Muth
Hinan, und kämpften lang;
Schon mancher Held verſank im Blut;
Doch waren wir nicht bang.

Wir thaten was ein Held uns rieth,
Zu ſpalten Feindesſpeer;
Sie ſplitterten; doch, Winkelried!
Du thateſt noch viel mehr;

Sahst in der Flamme des Gefechts
Die Thränen in der Stadt,
Die Thränen künftigen Geschlechts,
Das laut um Freiheit bat:

„So bald ihr, Brüder! Oeffnung seht!
Stürzt in sie ritterlich!"
So sprach der groſse Held, und geht
Drei Heldenschritt vor sich.

„Nimm Freiheit du! nimm Vaterland!
Mein Blut; ja Blut, zerflieſs!"
Sieht Himmel, dich! langt aus, umspannt
Viel mörderische Spieſs'.

Und Blut spritzt. Er drückt niederwärts,
Blaſs kniet der Patriot,
Stirbt heldenmäſsig ohne Schmerz
Den schmerzenvollsten Tod.

Und, wie ein Waldstrom stürzten wir,
Vom Heldentod beseelt,
Herein, Soldat und Offizier,
Zu sterben, wie der Held;

Und schlagen tief, mit festem Blick,
In Panzer voller Glanz;
Jetzt vorwärts, seitwärts, jetzt zurück,
Mit Keul' und Schwert und Lanz';

Und dringen tiefer; jeder Streich
Traf: Reih' an Reihe sank;
Wir spalten Haupt und Helm zugleich,
Daſs Schlag auf Schlag erklang.

Zerdrückt von schwerer Panzerlast
Heiſs von der Sonne Gluth,
Lag mancher Ritter schon erblaſst
Und schmachtend tief im Blut.

Doch Leopold stritt wie ein Held,
Voll kühner Siegessucht,
Und stirbt den Heldentod im Feld,
Trutz angeborner Flucht.

Nun, wir allein im Feld der Schlacht,
Und um uns groſse Beut'!
O jauchze, Sempach! Gottes Macht
Hat dich und uns befreit!

Victoria! die Wagen her!
Die Wagen voller Strick'!
Häuft Helme, Panzer und Gewehr!
Geht im Triumph zurück!

Singt feurig, wie ihr schlugt; erzählt
Die That im Siegeslied!
Singt: Wo, wo ist ein solcher Held,
Wie Arnold Winkelried?

85.

GOTTLOB FRIEDRICH ERNST SCHÖNBORN.

Geboren 1741 zu Schenefeld in der Herrschaft Pinneberg. Lebt seit 1777 als königlich-dänischer Gesandtschaftssekretär zu London. Vorher, seit 1774, war er königlich-dänischer Konsulatssekretär zu Algier.

DER RHEIN.

An Claudius.

Gesungen zu Algier 1776.

Mit der Empfindungen Wonneschauer,
In dem er geboren ward am Altare der Freundschaft,
Wandle zu dir mein Willkommen, Bruder!
Hin die hallenden Tritte des Gesangs

Eil' er, der Flammensohn, vom klopfenden Herzen
An dein Herz, aus den heiligen Seelenblumen
Des Göttergartens, den um mich erschafft
Die hohe Liederentzückung, wo umgeschaffen wird

Zur wonnevollen Sinnennähe die Ferne!
Daſs ich nun bei euch bin, Freunde!
Mitten in der Himmelswärme der Freundschaft, die von dir herströmt zu mir,
Umwandelndes Häuflein der Geliebten,

Ach! von dem ich getrennt war!
Aber Meere fielen zusammen unter mir,
Zusammen Gebirge, die lagen zwischen der
Herzensumarmung!
Bei euch bin, Wonne! dicht an eurem Herzen ich!

Ha! und wandeltet im Lichtgürtel der Plejas,
Im Sonnenhaufen des Orions ihr;
Auf zusammenfallenden Sternenweiten bei euch!
Geleitet an deiner Zauberhand, o Begeistrung,
Stralentochter

Der feurigen, herzlichen Erinnerung du!
Die nun hinbeugt unter mir die Flammenküste Gätulia,
Siehe, siehe! daſs anrührt Thuiskons Traubenberge
Mit seinen goldnen Aepfeln der Sonnengarten
des Atlas!

Wo ich hervoreil' aus umsäuselnden Palmen,
Und glühenden Sommeröden,
In die frischen Stromthäler des deutschen
Weinvaters,
Freudetrunken, zu dir, alter herzlicher Bruder!

Tanze mit dir durch die umwallende Kühle
Des duftenden Rebengrüns und mit deiner freundlichen Gattin,
Und mit den Blümchen, die entwuchsen
Deiner fruchtenden Gattin; tanze

Den heiligen Willkommen euch!
Willkommen! Willkommen an den Blumengestaden,
Zwischen denen du wandelst, Geber des deutschen Heldentranks!
Willkommen dir! Ha, nun seh' ich dich wieder, brausender Wogenführer,

Tanz' am säuselnden Geräusch deiner wandelnden Wasser!
Aus den Feuerflammen, die gossen deine Traubenufer in uns,
Hebe die tönenden Flügel der Gesang,
Flieg' er mit deinem Lob' auf in die Gewölke, Vater Rhein!

Aus denen du herabstiegst, fruchtender Thau des Himmels,
In den Riesenleib hochdrohender Gebirge,
Welcher empfing im Lande Tells, und gebar
In furchtbaren Felsenbetten dich!

Wo herunter wandelt im Silbergelispel des Quells
Deine Stralengestalt die blühenden Bergthale,
Goldne Morgenkühle mit dem Oden der Blumenwiesen
In den wehenden Locken dir, und Hainduft,

Fortwandelnder Himmelsjüngling, mit wachsender Göttergestalt
In schwindelnde Thaltiefen!
Daſs Donnersturm dir tönt der Silberfluſs
Weit umher in dem Herabtritt vom drohenden Klippenhang,

Von welchem du herkommst, siehe! das Farbengewand
Der Sonn' um deine Schultern, zu uns,
Zwischen Hügeln, die flohen,
Und Felsen, die hinsanken um den schäumenden Fuſstritt,

Herbringer des brausenden Pflanzenlebens,
In der hellen Sternenbinde deiner Laufbahn
Durch blühende Länder! die trinken deine Jugendkraft,
Die du ausgeuſst über sie

Daſs aufſchwellen die getränkten Gefilde, und ſchwimmen
In den grünen Tiefen der wallenden Wieſenblüthe glänzende Heerden;
Hinwälzen im reifenden Sommerhauch
Ueber den frohen Landmann

Ihre ſchweren Goldwogen thürmende Saaten,
Und ſich aufrichtet, deinen Lebensoden in den Adern,
Die Rieſenjugend der Traubenberge
Mit blühenden Fruchtgärten, welche die Schultern herabflieſsen

Bis weit in die Thäler, wo ihr Fuſs ſteht!
So wandelſt, Segen um dich, wie ein Gott,
Herbrauſender Felsſohn, aus dem freien Berglande Tells
Du ins freie Meerland am empfangenden Ozean,

Von welchem herabriſs Iberiens Tyrannenketten,
Oranien, dein Heldenarm!
Ha! wo du geboren wardſt, gabs Retter der Freiheit!
Wo dich empfängt das ſchäumende Meer, Retter der Freiheit!

Wann sehn wir einst, Vater Rhein, auch an jenen Ufern sie aufstehn,
Und weg die Fürstenketten reiſsen,
Durch welche noch wandeln deine heiligen Wasser?
O weg, Land Thuiskons, von deinen Völkerschaften sie!

DER TRAUM.

Ein Chor mit Flöten.

Bring her aus den fernen Gefilden des Traums,
Wo du hinflogst, mein Lied, bring her
Die Seelenbilder in die Halle des Gesangs!
Von dem fernen Chor her

Wandle leise dein Bilderhauch, Flöte, an der
Felswand herab!
Wie das Strombild der Au' und des Hains
Und des duftenden Gefildes leis' über den Fluß
Mit lauen Winden dahinfleucht!

Siehe! siehe! wie ein
Duftendes Wolkchen Elysiums,
Säuselt die traute Geliebte sanft
Her dort zu dem liebenden Jüngling;

Und umfleucht ihn, wie mit
Hellen Lichtflügeln ein weiſses Täubchen fleucht;
Und bringt auf ihren Lippen Götterspeis' ihm.
Sieh! wie sie sanft hinthaut

An des Liebenden Brust! Um seinen Nacken fühlt
Er den weichen Stralenarm schon!
In seinen Locken die beugenden Finger!
Da sinkt sein goldlockiges Haupt

Hinab ins blendende Licht der umflieſsenden Weiche
Der wallenden Brust,
Wie in ein sanftes Abendgewölk hin!
Glücklicher, glücklicher Jüngling!

Von den Blumen der Hebe fleuſst
Der Wonnehall dir!
Wehts in deinen Locken! lispelt die Flammenlippe dir:
Ich liebe dich, trauter Geliebter!

Gold geuſst über dich
Ihr freundliches Aug' aus! O, blick' auf ins Lichtmeer,
Worin ihre holden Augäpfel schwimmen
Und in ihnen dein Bild!

Blick hin durch das Glanzmeer ihrer Augen
Tief in ihre Seele, sieh
In dem aufwallenden Geisterheer
Zärtlicher Empfindungen dein Bild!

Glücklicher Jüngling! in des Traums
Sanft umschwebenden Elysium
Und seinen holden Zaubergestalten schwebst du!
Ist deiner Geliebten Wonnebild Wirklichkeit dir!

ALBION.

An Julia.

Schau, vom fernen Ufer herab
In des Wunsches Feuerstrom,
Der am Musenhügel sich mischt
Mit der Erinnerung ewiglebendem Bilderquell:

Schau, holdselige Julia!
Schau Albions Wonnebild drin!
Das Land, wo Gesetze König,
Und Könige Diener der Gesetze sind!

Ha! und Richmonds Zauberhügel,
Wo vielmeilig das Baumthal
Herabfleuſst von dem Blumenfuſs ihm,
Bis in des Himmels Stralenumgürtung fern!

Blick' hinab und sieh
Den stillwandelnden Stromgang
Der lächelnden Themse mit Himmelsantlitz,
Mit der Sonn' auf der Wang' und dem Mond' ihr!
Sieh'

Sieh' in der schlängelnden Silberstraſse sie
Vorbeilispeln vor friedsame Menschenwohnungen,
Im umschattenden Baumhaufen
Und hellgrünenden Thalschooſs;

Der, brausendes Lebens voll, hoch sich um sie
Emporblüht unter dem Himmelsthau,
Den auf ihn herabträuſst,
Milde Stromkönigin, du!

Sieh! wie immer muthiger emporbäumen
Am Wagen die Silberrosse sich,
Mit denen zu der Königsstadt
Menschengetümmel sie hineilt!

Lauttönend braust es und hochwogig
An der Göttin Zügel das Gespann,
Bemähnt mit Masten den Nacken,
Bis zum Vater Ozeanus hin!

Und führt jedem der Winde
Ein Füllhorn Albions zu,
Es hinzutragen in alle Zonen,
Auszuschütten über den Erdkreis weit!

Schau das, und viel des Wonnegebildes noch,
Das unter Schlammtrübe verdeckt bleibt und
Letheblättern
Im Strome meines Gesangs,
Der nicht aus hoher Geniusurne hervorwallt!

O wenn dann die süſse Begier
Zur Rückkehr auf einmal dich ergriff'
Und schnell hintrüge zur blühenden Meertochter,
Im weissen Gürtel der Silberumfluthung!

O dann zum grünen Meerstrand' flög' ich
schnell,
Zu empfangen, mit offenen Armen,
Die geliebten Herwaller
Von Galliens gelber Küste zu mir!

GENIUSGRUSS.

An F. L. Grafen zu Stolberg.

Der himmlische Adler, der Genius heiſst,
Weht auseinander, mit tönenden Flügeln,
Vor mir die Gewölke, die liegen um den Hinblick
In die heiligen Fernen dort! Siehe! hebt auf

Sein hell werdendes Haupt aus der Dämmrung,
Seinem Geliebten entgegen!
Hin in die Myriaden Tage!
Der Vergangenheit und der Zukunft Tage,

Die, zusammengebunden im goldnen Aetherbande,
Glänzend kommen und stürmend ihm vor das Antlitz,
Wie der Sternenleib der himmlischen Jungfrau
In der Sonnenbahn, wo er wandelt!

Ha! an mein Herz sei gedrückt! ruft er aus,
Und brauset auf sein duftend Gefieder,
Wie ein blühender Fruchtgarten im Frühlingswinde.
An mein Herz, Geliebter, du!

Ja du bist es an Gothlands Ufern dort!
Siehst, wie der Frühling den warmen Rosenleib
Ins schmelzende Meer legt!
Wie er losschleuſst die Bäche,

Die vom Schlummer im welkenden Schilf
Aufheben ihr triefendes Haupt,
Und forttragen, zwischen grünenden Ufern,
Auf ihren Schultern die zerbrochnen Glieder

Der Felsenketten, mit denen der Winter sie anschloſs!
Siehe, in diesen aufgrünenden Fluren da!
Unter den werdenden Knospen des Haines dort!
Und der Gebüsche hier! wandelst im aufwachenden Weltleben,

In singenden Stauden und tönendem Himmel
du!
Trinkst frischen Rosenäther
Aus der Morgenröthe Purpurbrunnen!
Trinkst aus jeder Blum' im Thal,

Aus jeder Knosp' am sprossenden Haupte de
Hains,
Heiligen Nektar des Gesangs!
Und drückst, wie eine Braut, die holde Natur
Mit Entzücken ans Herz!

Fleugst auf aus ihrem Wonneschooſs!
Und, o wie tönt dir der Flügelschlag indem du
daher schwebst!
Und mit dir des Mäoniden göttliches Heldenlied
Zu Thuiskons horchenden Enkeln!

LIED EINER BERGNYMPHE

DIE DEN JUNGEN HERKULES SAHE.

Seht, da wandelt er hin,
Der holde Jüngling, seht!
In dem umflieſsenden Golde der Jugend!
Wie ein Gott wandelt er

Durch die Gefilde!
Flügel, Flügel gieb mir,
O Göttin Idalia!
Schütte mich aus!

Ganz um ihn zu flieſsen,
Wie Morgenthau um Blumen fleuſst!
Die frischer blühn,
Fühl' er mich,

Feuer, Feuer der Liebe
In seinen Adern,
Durchströmenden Götterhauch mich!
Wild ist mein Geliebter!

Sturmwind ist seine Jugend!
Wie ein schäumender Becher fleuſst er
Ueber von Lebenssaft!
Athmet um ihn die blühende Hebe

Balsam aus;
Wie deine Weinhügel, Bacchus!
Wie meine Blumenberg' im Frühling!
Hervor schieſst es das stürmende Leben,

Durch seine Augen im Sonnenstrom!
Geht es auf wie Morgenroth
In seinen Wangen! brennt
Durch seine Lippen!

Duftet aus um sein Haupt,
Und wächst, in schwerhangenden Goldblumen,
Um Nacken und Stirn!
In meine Felshalle komm!

Ha! ins Wonnebette zu mir!
Stürze Becher voll Götterfreuden
Ueber mich aus!
Umfleuſs mich!

Umfleuſs mich, wie
Im Bade das Gewässer,
Ambrosia! Ambrosia du!
Hergegossen von dem Olympus um mich!

DER FLUSSGOTT NILUS AUF EINEM BERGGIPFEL,

ODER

DIE ENTSTEHUNG EGYPTENS.

„Und die Kristallknospe, die auf goldenem Schilde
Hinab in Gestirnklang zu mir, und Lichtstrom,
Eine schönlockige Himmelstochter brachte,
Wuchs zum Gebirge dort
Mit Fluthen, die um sie zu Felsen starrten,
Hochthürmend aus dem tiefen Wassergrund' empor,
Wo ich sie pflanzte:
Daſs Wallfiſche nun
Um seine Schultern wie bestralte Berge schweben.
Dies Gebirge geb' ich dir, mein Sohn!
Und seine tausend Hallen mit goldenen Säulengängen
Voll Tritonenbilder sollen dir Wohnung seyn.
Bald rück' ich es zur Stralenwelt hinauf,
Und wo es steht, um ihn das weite Hügelthal.

Dann kommt auf hellem Aetherwagen
Die schöne Fluthentochter, die du liebst, zur Brauthalle dir,
Von der aus hundert Felsenthoren
Die Fluthen wandeln in die Tiefen
Mit Donnerklang hinab,
Und Seele geben den Thälern
Und ihren Hügeln umher."

Ha! immer noch umtönen diese Worte mich,
Die im Ocean einst der Erdumfasser mir sprach,
Als er hob aus den erschütterten Tiefen hinauf
Den hohen Dreizack, und die stralenden Spitzen schwang
In den meerentwachsenen Leib der Erdensphäre,
Die schnell im goldenen Himmelsgürtel sich drehte,
Den Rädern gleich an meines Vaters Perlenwagen,
Wenn er herrollt über bebende Meerberge
Hinter der voranbrausenden Göttergewalt
Seiner Rosse, des Sturmschnaubers und des Wogenhebers,
Mit herabrauschenden Silbermähnen um den gehobnen Nacken,

Durch die Kristallpforten in den empfangenden
Donnergesang
Seiner zurufenden Felsenstadt hin!
Und schnell umblitzte mich des Himmels Licht
mit reiner Kraft.
Als flögs mit Flügeln auf, hob aus den Wassern
Mein Gebirge sich; als hätt' es Flügel,
Sank herab, floh weit vor mir her das Meer!
Bis still stand der Berg mit Felsen, die entstürzten.
Schnell war wogenleer sein Fuſs und die Ebenen
ringsum.
Dumpf tönt' es aus der Ferne zu mir,
Wo, mit allen Klüften seiner Wasserwelt,
Hoch auf donnerte der Ocean,
Als zerbräch' ein tausendmeilig Land mit seinen
Bergen
Und sänk' in seine Fluthen hin
Mit Sterbelaut von Myriaden und
Des Lebens, welches untergeht mit ihm!
Einsam bin ich lange nun schon hier;
Oed' ist, einsam alles, lebensleer um mich!
Nur Feuerwinde heulen oft durch alle Hallen
meines Berges,
Und wandeln in Sandgewölken durch die öden
Tiefen!

Horch! sieh! mit Tritonengesang,
Der weither donnert, hebet sich empor
Ein Fluthengebirg' in der Meerferne dort!
Ha! sie ist es! O Kallirrhoe! Kallirrhoe!
Stehst auf seinem Gipfel ein umblühender Wolkenkranz du?
Ja! du bist es, schön, Geliebte, und reitzend,
Wie ich dich sah' im ballenden Kreise
Der versammelten Jugend des Oceans.
Wo herabträuften vom schwebenden Silberfuſs
dir,
Gleich schlängelnden Bächen, die schönen Gestalten
Des Tanzes über den wallenden Perlengrund,
Und wie Mondlicht zurückströmten deine Locken
auf Wasserhügel,
Mit welchen dich zu ereilen hinter dir he
Kumothor
Aus rauschendem Korallenhain flog:
So schön steiget, siehe! die schäumenden Stufe
Der hohen Wassersäule du hinauf
In den empfangenden Teppich am goldene
Himmelwagen,
Den zu dir herbringen die hochbäumenden Ros
am Zügel Hyperions

Der Feuerhaucher und der Lichtflügel,
Durch die zerwehten Gewölke des zurücksinkenden Gebirgs,
Von dem du dich erhebst, Hochschwebende! in Stralenlüften nun!
Ha! und umrauscht von Heerscharen kommender Himmelstöchter
Mit überwallenden Urnen, die sie ausschütten
In den lichtschwellenden Gürtel dir!
Horch' ihrem Gesange:
„Künftige Wälder voll Gewild keimen in unsern Urnen,
Fruchtgarten und goldene Saaten,
Und blühende Thäler voll Heerden!
In unsern Urnen, die wir vollschöpften am Gestade,
Woran hinaufwallt in tausend Farben
Das liebliche Meer der Jugend,
Im Stralengarten des Olympus, wo wir herkommen.
Schöne Kallirhoe! empfange zur Brautgabe sie
Die vollgeschöpften Urnen
Mit Lichttropfen künftiger Menschengeschlechter!"

Ha! nun wendet sie sich nach mir,
Und mit ihr der ganze Himmel,
Hin zum Haupte des Gebirgs, wo ich stehe
Mit ausgestreckten Armen,
Zu empfangen, Wonnetochter, dich!
Geliebte! hintragen zwischen Goldsäulen
Hinab will ich dich in meine Berghalle,
Die schön ist wie deiner Mutter Göttersaal im Meergrunde!
Aufs blühende Brautlager dich! Ha! und umarmen
Den hervorstralenden Silberleib aus wegflieſsendem Gewölk
Und zerrinnendem Farbengürtel, der in Perlen
Dir um die Stralenhüften hinabträuft!
Und beben soll um mich das ganze Gebirge,
Beben im Feuerentzücken der Umarmung,
Wie ein blühend Gewölk um die Glieder der Frühlingswinde!
Wanken sollen auf seinen Schultern,
Wie Schaum auf der Woge des Meers,
Die rohen Felsenstücke,
Wenn mit schattenden Wäldern und
Mit hervorbrechenden Stromquellen emporsteigt
Unsere Wonnetochter, die Befruchtung!

Ja! entfallen soll bald dem gekühlten Aetherleib
Der Winde das glühende Staubgewölk, mit welchem
Sie herziehn dort am Fuſse meines Gebirgs
Ueber dich, thürmendes Sandmeer! hin,
Und sich wandeln in thauenden Blumenhauch,
Der um sie ausgeht von dir, o blühendes Brautlager, dann!
Wo in tausend Gestalten keimt, siehe! hervorbraust
Leben, das in Lüften fleugt,
Leben, das auf der Erde wandelt,
Und hoher Menschengenius mit ihm!
Empor hebt er sein Haupt vom Götterlager,
Wo er schlummerte und wuchs!
Schwingt sich hinauf ins Sonnenmeer!
Windet von den Angeln der Himmelswälzungen
Und schlingt ihn um sich, den Sternengürtel der Zeit!
Und um das lebende Wehn seines Flügelschwungs
Eilen zusammen zerstreute Heerden!
Schlingt um sie, schlingt um ihre werdenden Volkerganzen,

Und um die Felsen, die ihnen folgten von den
Gebirgen,
Folgten aus den Grüften,
Schlingt um die schwellenden Fittige der Ströme,
Um die Glieder der blühenden Wildniſs,
Und um den Hall der Lüfte,
Das goldene Band der Harmonie!

86.

Christoph Daniel Ebeling.

Geboren 1741 zu Garmissen im Hildesheimischen. Lebt zu Hamburg, als Professor der Geschichte und griechischen Sprache am dortigen Gymnasium.

LOBGESANG AUF DIE HARMONIE.

Himmelgeborene Tochter der Gottheit!
Weltenerhalterin, Mutter des Segens,
Wonnegebärerin! Höre die Flehenden,
Komm aus der Seligen Himmelsgefilden,
Komm, Harmonia, segnend herab!

Einst als der Ewige
Die Welten dacht', und Welten wurden,
Schuf er auch dich. Da floſs
Durch alle Schöpfungen des Segens Strom,
Da wurden Leben, Licht und Wonne.
Um jede Sonne
Wälzt' unter Sternenklang
Sich eine neue Welt. Der Engel Lobgesang
Scholl in den Psalm der Sphären,
Dem Gott der Macht, dem Schaffenden zu Ehren.

Aller Himmel Jubellieder
Hallten alle Welten wieder;
Durch die weite Schöpfung drang
Ein erhabner Chor;
Aller Leben Hochgesang
Stieg vereint zu Gott empor.

Mit Huld sah' auch, Harmonia, dein Blick
Auf unsre Welt, erfüllte sie mit Glück.
In jedes Sterblichen Brust
Ergoſs sich herzerhebende Freude;
Himmlisches Gefühl der Lust
Kam mit dir herab zur Erde,
Daſs sie des Segens Wohnung werde.

Doch ach, wie schnell entflohn
Die Seligen mit dir, zurück zu Gottes Thron!
Ein banger Miſsklang ward dies Erdenleben,
Des Jammers Schauplatz unsre Welt,
Von tausendfacher Noth entstellt.
Dunkel deckte
Die Völker, Finsterniſs das Erdreich; felsenschwer
Lag Sünd' und Elend auf der Erde. Wer,
Ach wer verscheuchte dich? wer sandte Elend?
Wer sprach, daſs diese Erde
Des Jammers Schauplatz werde?
Wehe! will denn keiner uns erretten?
Herrscht Miſston ewig nun?
Führt ewig Zwietracht nun mit ehrnen Ketten
Die Sterblichen gefesselt durch dies Leben?

Heil uns! du schwebtest wieder,
O Himmlische, von deinem Thron
Beseligend zu uns hernieder.

Mit dir die Tochter Gottes
Religion,
Und jede Tugend, jede Freude!

Wie Gottes erster Blick die hehre Schöpfung sah,
So schön blüht nun durch dich, Harmonia,
Die neue Schöpfung wieder.
Nun schallet Preis und Dank
Der hochbegnadigten Geretteten empor.

Welch Lied, so stark noch nie zuvor
Gehört, ertönt? Ists Moses Lobgesang,
Jehovas Wunder preisend? O wie klang
Das Lied der Kraft! Wer ist
Der hohe Sänger, dessen Psalm
Den Ruhm des Ewgen seinem Volk verkündet?
Wie tönt des vollen Jubels Chor
Im Tempel Zions laut empor!
Weit über alle Himmel weit
Steigt seines Liedes Herrlichkeit,
Wenn es den Gott der Götter
Anbetend preist.
Doch schmilzt die Seel' in Mitleid, wenn sein Trauerton

Um seinen Freund nun klagt, und wenn sein Geist
Die Qual der Missethat,
Die Gott erzürnet hat,
Voll Reue fühlt;
Begnadigt dann, dem Retter
Dankopfer bringt,
Im heilgen Schmuck ihm neue Lieder singt.

Du Göttliche, voll deiner Kraft erhebt
Der Seher Schar gen Himmel sich,
Hört dort der Engel Dreimalheilig schallen,
Daſs ihrer Stimme Ruf des Tempels Feste bebt.
Es hallt der himmlische Gesang
Auf Erden wieder,
Hallt ihm, der Wunderbar, Rath, Kraft und Held,
Und ewig Vater heiſst,
Deſs Herrschaft alle Welt einst ewig preist.
Er kam, da schollen groſse Stimmen
Vom Himmel nieder:
Nun war das Heil, die Kraft, das Reich
Des Herrn und seines Christus worden.
Allmächtig drang
Durch alles Volk die Wonne,
Mit der empor Johannes Lied sich schwang.

In allen Tempeln hört man sie erschallen
Der hohen Lieder Macht.

Wer hebt das Herz, wie du, Harmonia,
Wenn nun in stiller Majestät,
Indeſs die glaubende Gemeine
Vor ihrem Gott anbetend steht,
Dein tonvoll Wunderwerk den Lobgesang erhöht,
Den Luther seinen Brüdern sang,
Als Gottes Kraft sein Herz durchdrang,
Als Gott ihm Wehr und Waffen in Gefahr,
Und eine feste Burg ihm war!

Wer rührt das Herz, wie du, Harmonia,
Wenn demuthsvoll die tiefgebeugte Seele
Dem Gotte der Erbarmung fleht!
Dann, Himmelstochter, tönest du
Der bangen Seele Tröstung zu:
Lehrst ihn voll Andacht glühen
Den Unerreichten, der, wie Engelharfenklang,
Messias, dir sein Hallelujah sang;
Beseelest ihn, der einst auf Golgatha
Empor den Glanz des Tempels leuchten sah;
Beseelest ihn zu trauervollen Melodien,
Der Jesu Tod beweint;
Und deinen Trauten, der, von aller deiner Kraft

Erfüllt, den pries, deſs Allmachtsruf
Der Welten Heere schuf,
Der starb und auferstand,
Gen Himmel fuhr, ein Sieger überwand.
Ihm sang dein Liebling, (ach!
In unsern Tempeln schallten seine Psalmen!)
Sein Heilig! heilig! heilig! nach.

Holde Trösterin im Leide,
O verlaſs uns nicht. Hienieden
Ist viel Kummer, ist viel Schmerz.
Flöſse Gottes Kraft den Müden
In das mattgequälte Herz.

Holde Geberin der Freude,
Seliger uns zu beglücken
Schuf der Schöpfer dein Entzücken.
Freundin süſser Seelenruh,
Send' uns deinen Frieden zu.

Himmelgeborene Tochter der Gottheit!
Weltenerhalterin, Mutter des Segens,
Wonnegebärerin! Höre die Flehenden,
Komm aus der Seligen Himmelsgefilden,
Komm, Harmonia, segnend herab!

ANMERKUNGEN.

Der hohe Sänger, dessen Psalm
David.

Dein tonvoll Wunderwerk
Die Orgel zum Choralgesange.

Wenn demuthsvoll die tiefgebeugte Seele
Allegris Miserere.

Den Unerreichten
Handel.

Beseelest ihn, der einst auf Golgatha
Hasse, dessen erhabene, malerische Arie: Nel Calvario già sorger le cime.

Der Jesu Tod beweint
Graun.

Und deinen Trauten
J. S. Bachs Credo, das Meisterstück dieses gröſsten aller Harmonisten.

Ihm sang dein Liebling
C. P. E. Bach.

DER VIERZEHNTE JULIUS.

1790.

Jauchzt, Nationen, diesem Tage!
Gott stand auf, sein Volk zu retten!
Ha! nun heben wir das freie Haupt empor!
Frohlockt, da liegen sie, der Frevler Ketten!

WECHSELGESANG DER DEUTSCHEN.

JÜNGLINGE.

Seht, sie glänzt mit Preis gekrönt,
Die den Kampf der Freiheit rang!
Hoch zu allen Sphären tönt
Der Befreiten Siegsgesang.

MÄDCHEN.

Seht, den hehren Thron umringt
Hochgesang und Jubeltanz!
Mirtenzweig' und Rosen schlingt
In der Heldin Lorberkranz!

Jünglinge und Mädchen.

Wie sie stralt in hoher Pracht,
Die der Herrschsucht Fesseln brach!
Singt ihr, denen Freiheit lacht;
Königsvölker, ahmt ihr nach!

Duett.

O Freiheit, reich an Fried' und Heil!
O süſse, süſse Ruh,
Wie sanft erfreust, wie schön beseligst du!

Wo sonst der Fuſs des Kriegers trat,
Wallt lachend nun die goldne Saat.
Statt des Drommetenhalls, tönt himmlisch schön
Der Völker Lobgesang, die jauchzend dich erhöhn.

O Freiheit, reich an Freud' und Heil!
O süſse, süſse Ruh,
Wie sanft erfreust, wie schön beseligst du!

Bass Arie.

In unsre Chöre mischet euch, ihr Reihn
Der Freigeborenen harmonisch ein!

ALLE CHÖRE.

Heil dem Volk der Freiheit, Preis und Ruhm auf ewig!
In unsre Chöre mischet euch, ihr Reihn
Der Freigeborenen harmonisch ein!
Heil dem Volk der Freiheit, Preis und Ruhm auf ewig!

INHALT.

Seite.

75. Moritz August von Thümmel.

Empfindungen bei Avignon. . . 5.
An die Sonne. . . . . 10.
Dichterbeichte. . . . . 14.
An den Zufall. . . . . 23.
Ländliches Glück. . . . 31.
Elegie auf einen Mops. . . 34.
An das Stillschweigen. . . 38.
Lehren der Zeit. . . . 40.
Marionettenprolog. . . . 43.

76. Christian August Clodius.

Der Königsstein im Ungewitter. . 51.
An eine Hyazinthe. . . . 54.

77. Joachim Christian Blum.

An Laura. . . . . . 59.
An den Licinius. . . . . 61.
An den Schlaf. . . . . 63.
An Leukon. . . . . 65.
Lauras Tod. . . . . 66.

78. Philipp Ernst Raufseisen.

Trinklied. . . . . . 71.
Kleist. . . . . . . 73.

Seite.
An die Zephyre. . . . . 75.
Der Selbstmörder. . . . 78.

79. Johann Heinrich Thomsen.

Das Landleben. . . . . . 83.
Hymne. . . . . . . 85.
An den Morgen. . . . . 87.
An die Nachtigall. . . . 89.
Das Traumbild. . . . . 91.
Erinnerungen. . . . . 93.
Sehnsucht. . . . . . 95.

80. Christian Friedrich Daniel Schubart.

Die Fürstengruft. . . . 99.
Der Gefangene. . . . . 104.
Klopstocks Messiade. . . . 106.
Kaplied. . . . . . . 108.

81. Joseph Friedrich Engelschall.

Paphos. . . . . . . 115.
Das Bad. . . . . . . 119.
Der Jüngling, beim Anblick zweier Liebenden. . . . . . . 121.
An Cäcilia, als sie die Harmonika spielte. 123.

82. Johann Georg Jakobi.

Aschermittwochslied. . . . 127.
Pilgerlied. . . . . . . 131.

Seite.
Vergänglichkeit. . . . . . 133.
Lob der Rose. . . . . . 135.
Liebe. . . . . . . 139.
An die Natur. . . . . . 141.
An die Nacht. . . . . . 145.
Litanei auf das Fest Aller Seelen. 149.
Die Vestale. . . . . . 152.
Lied des Orpheus, als er in die Hölle ging. 154.
Der neue Pygmalion. . . . 156.
Die Linde auf dem Kirchhofe. . 162.
Die Einfalt. . . . . . 165.
An Gleim, bei der Feier seines Geburtstages. . . . . . . 167.

83. Daniel Schiebeler.

Die Reise nach dem Parnassus. . 173.
Die Töchter des Pierus. . . 175.
Pyreneus und die Musen. . . 179.
Apollo und Hedera. . . . 183.
Phaeton. . . . . . . 189.
Ariadne und Theseus. . . 192.
Narcissus. . . . . . 195.

84. Johann Kaspar Lavater.

Wilhelm Tell. . . . . 201.
Der Schweizerbund. . . . 206.
Die Schlacht bei Morgarten. . 210.

Sei
Die Schlacht bei Laupen. . . 2
Die Schlacht bei Sempach. . . 2

85. Gottlob Friedrich Ernst Schönbor

Der Rhein. 2
Der Traum. 2
Albion. 2
Geniusgruſs. 2
Lied einer Bergnymphe. . . 2
Der Fluſsgott Nilus auf einem Berggipfel,
oder die Entstehung Egyptens. . 2

86. Christoph Daniel Ebeling.

Lobgesang auf die Harmonie. .
Der vierzehnte Julius 1790. .

VERBESSERUNGEN

im zweiten Theile der **Anthologie.**

Seite	33.	Zeile	1.	von unten statt Im. l. **ihm.**
—	36.	—	2.	v. unten st. entfleuh l. **entfleuch.**
—	36.	—	13.	von unten st. in die gedämpfte. l. **in goldne.**
—	38.	—	2.	v. unten st. strenger l. **strengen.**
—	43.	—	12.	von unten st. dient l. **dient'.**
—	47.	—	3.	von unten st. von l. **vom.**
—	61.	—	9.	von unten st. pflegt l. **pflegt'.**
—	62.	—	6.	v. unt. st. Märchen l. **Mährchen.**
—	67.	—	6.	v. unt. st. besiegen l. **besingen.**
—	84.	—	12.	st. Harmonien l. **Harmonieen.**
—	114.	—	11.	st. war l. **wie.**
—	115.	—	1.	v. unt. ist, *lange* **wegzustreichen.**
—	146.	—	2.	st. Hofnung l. **Hoffnung.**
—	173.	—	5.	st. eröfnet l. **eröffnet.**
—	180.	—	2	st. Egyptens l. **Aegyptens.**
—	182.	—	6.	st. lis l. **lies.**
—	191.	—	14.	st. nach l. **nah.**
—	193.	—	4.	Ist der Zusatz: **zu Halberstadt,** wegzustreichen.
—	199.	—	5.	st. Eröfnung l **Eröffnung.**
—	251.	—	2.	st. Wellen l. **Welten.**
—	257.	—	6.	st. sterblichen l. **Sterblichen.**
—	268.	—	8.	st. verräther l. **verräth er.**
—	289.	—	8.	st. den Tag voll **Liebreits** dir gesandt l. **den liebreitsvollen Tag dir sandt'.**

LYRISCHE
ANTHOLOGIE.

herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Siebenter Theil.

Zürich 1804.
bey Orell Füßli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Siebenter Theil.

87.

KARL GOTTFRIED KÜTTNER.

Geboren 1740 zu Pleissa bei Chemnitz in Sachsen. Gestorben 1789 als Superintendent zu Pirna.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

HAUSTAFEL FÜR DICHTER.

Die Musen haben schon viel Erdenglück vernichtet!
Klagt la Fontaine nicht: O hätt' ich nie gedichtet!
War's ein **Boileau** nicht selbst, der sich den Reim verwies?
Sie jagten zwei Poeten,
Oviden zu den Geten,
Voltairen aus Paris.

Was frommts, daſs ihre Gunst, o Damon, dich beglückte?
Je mehr dein Saitenspiel des Kenners Ohr entzückte,
Je mehr ward auch der Neid von schwarzer Wuth erhitzt,
Der, dem Geschmack zum Hohne,
Die schönste Lorberkrone
Mit Otterngift bespritzt.

Ist dir durch Witz und Fleiſs ein Meisterwerk gelungen,
Und hat Apollo selbst durch deinen Mund gesungen,
So traue ja nicht gleich dem ersten Autorblick;
Geschwind, geschwind zur Feile!
Dort lauscht mit ihrer Keule
Die tükische Kritik.

Sie geht, wie Don Quixot', auf Strauſs und Abenteuer;
Der kleinste Fehler wird ein gräſslich Ungeheuer,
Und plötzlich, eh mans wähnt, führt sie den Mörderstreich;
Drauf schickt sie ihn zur Hölle,
Doch ach! die schönste Stelle,
Vernichtet sie zugleich.

So steigt, wo Krieg und Tod die Fluren öde machen,
Die Bombe schrecklich auf, aus dem metallnen Rachen,

Und trennt die scheue Luft, die donnernd sich vereint;
Drauf stürzt sie prasselnd nieder,
Zerschmettert ganze Glieder,
Und tödtet Freund und Feind.

Doch weiſs sich auch dein Witz dagegen zu verschanzen:
Verleih dem Felsen Geist, laſs Eichenwälder tanzen,
Gieb Tigern Zärtlichkeit, Gefühl dem Krokodill;
Und ständen auch Kometen,
Sammt Sonnen und Planeten,
Bei deinem Liede still;

Verdunkle den Homer, sei groſs in jeder Sphäre,
Erhaben, wie Horaz, und prächtig, wie Voltaire,
Sei Pope, Milton, Young und Addison zugleich,
Auf! sei der Gott der Bühne,
Bald Shakespear, bald Racine:
Du singst dich doch nicht reich.

Die Armuth ist und bleibt der Dichter schwerste Sünde;
Selbst durch ein Paradies ersingt man keine Pfründe,
Kein Gut, kein Kapital, kein Aemtchen beim Senat.
O Damon! prakticiere,
Nimm Sporteln, liquidiere,
Und sei ein Advokat.

Entzweie Mann und Weib, die Kinder und den Vater,
Und denk' im Anfang oft an Lichtwers jungen Kater;
Die goldne Praxis macht doch endlich roth und fett;
Und willst du Verse träumen,
Nun gut! so magst du reimen,
Doch reim' ein Quodlibet.

Zwar wird dein drollicht Lied nach kurzer Zeit verwesen,
Doch werden es zuvor die feisten Männer lesen,

Die weder Wieland, Uz, noch Gleim, noch Weisse rührt.
Dein Vers sei noch so mager,
So *schrein sie doch: Herr Schwager!*
Das heiſst poetisiert!

Dort, wo in lichter Pracht sich tausend Sonnen drehen,
Wird nie des Pöbels Blick des Schöpfers Gröſse sehen,
Dem Maulwurfsauge glänzt Orion viel zu fern;
Doch, sieh, beim Schwefelstrale
Schreit jedes Kind im Thale:
Hier schneuzte sich ein Stern!

DAS GLÜCK.

Mir gab das Glück kein prächtig Rittergut,
Nicht Wald und Ländereien,
Kein Ordensband und keinen Federhut,
Nicht Jäger und Lackeien;

Mir gab kein Hof das Beiwort: Excellenz,
Zur Qual des Titelneides;
Kein Dummkopf küſst, mit manchem Reverenz,
Den Zipfel meines Kleides:

Doch gab das Glück mir ein bezahltes Haus,
Und eine Flur voll Aehren;
Den leichten Schlaf, den ländlich frohen Schmaus
Darf kein Sequester stören.

Von Silberstickerein und Golde starrt
Keins meiner schlichten Kleider,
Doch schreckt mich auch durch seine Gegenwart
Kein unbezahlter Schneider.

Manch gutes Buch bekleidet meine Wand,
Statt glänzender Tapeten;
Kein theurer Koch, vom Orkus abgesandt,
Darf vor der Zeit mich tödten.

Mein Freund ist Treu, mein Herz ist kummerleer,
Und Phyllis mir gewogen;
Hoch preis' ich dich, o Glück, du hast mir mehr
Gegeben, als entzogen!

DIE EICHE.

Die du voll Majestät, benachbart mit dem Blitze,
Den Lauf der Wolken störst,
Und seit Jahrhunderten dich wider Frost und Hitze
Und Stürme muthig wehrst.
Zu deren Schatten oft die Dichter sinnend schleichen,
Fern von Geräusch und Zwang
Des Hügels stolze Pracht, ehrwürdigste der Eichen,
Sei mein Gesang!

Die Wiesenflur umher blüht mütterlich beschattet;
Das nahe Veilchenthal,
Wo sanft gebrochnes Licht mit Finsterniſs sich gattet,
Versengt kein Sonnenstral.
Hier duftet überall aus Florens holden Kindern
Der Schwermuth Gegengift;
Kommt, Freunde der Natur, der Sorgen Schwarm zu mindern,
Auf diese Triſt.

Dir, Liebling Jupiters, dir zollt die ganze Fläche
Balsamischen Tribut;
Dir singt der muntre Hirt am Ufer klarer Bäche,
Beseelt von heilger Gluth.
Hier seh' ich einsam oft mit freudigem Erstaunen,
Beim sanften Vollmondschein,
Der Nymphen Wechseltanz mit Satyrn und mit Faunen
Im Birkenhain.

Noch göttlicher tönt hier Horazens kühne Leier
Den reinsten Silberklang;
Hier fühl' ich stärker, selbst entbrannt von Dichterfeuer,
Wie wahr, wie schön er sang.
Wie oft bezauberten allmächtig deine Söhne,
O Dichtkunst, hier mein Ohr!
Dann spielt' ich schüchtern die erlauschten Himmelstöne
Der Dryas vor!

88.

CHRISTOPH FRIEDRICH
SANGERHAUSEN.

Geboren 1740 zu Groſs-Korbetha, bei Weissenfels. Gestorben 1802 zu Aschersleben, als Rektor und Prediger.

EINLADUNG AN DIE FRÜHLINGSSONNE.

Wo nicht die Gottheit selbst, die Bonz und Lai verehrte,
Doch eines Gottes Meisterstück,
O Sonne, deren Glanz die Welt schon lang' entbehrte,
Geliebte Sonne komm zurück!

Hat dich das Meer verschlungen? Dein empörtes Feuer
Des Wagens Räder dir verbrannt?
Hat dein Gespann, erschreckt von einem Ungeheuer,
Die tausendjährge Bahn verkannt?

O sieh, dort glüht, genug gefärbt, der Antipode!
Indeſs liegt auf der starren Flur
Die träge Finsterniſs, und brütet an dem Tode
Der ängstlich seufzenden Natur.

Gebirg' erblicken da, mit ihren höchsten Spitzen,
Nur selten dich; da starrt der Fluſs,
Da traurt der Zedernwald, daſs er, von deinen Blitzen,
Verschont, unrühmlich sterben muſs.

Ach! zwänge dich ein Lied, das Berg' und Wälder kannten,
Wenn Orpheus sie zu leben zwang,
Wie deine Schwester sonst das Erz der Korybanten
Herunter auf die Erde sang:

Dann säng' ich: Sonne, gieb der Welt ihr Leben wieder!
Denn wenn dein Wagen sich herab
Zur Erde lenkt, dann fährt auf ihm die Freude nieder;
Dann lebt die Flur, das groſse Grab.

Zwar wird der Sybarit, gewöhnt an kühle Becher
Und Marmorsäle, dich verschmähn,

Und manche Schöne dir, bewehrt mit Schirm
und Fächer,
Wie faden Stutzern, widerstehn:

Dann fliehe den Pallast, und lächle meiner
Hütte
Des Himmels ganze Wollust zu!
Hier siehst du, fern von Prunk, des goldnen
Alters Sitte,
Rein, wie dein Licht, und froh, wie du!

DER HIMMEL.

Wohin bist du, o Königin, entflohn?
Hast du allein im Himmel deinen Thron?
Ach, auf der Erde hast du keinen!
Wo Cäsar siegt und Kato fällt,
Da, Tugend, ist nicht deine Welt,
Da müſstest du stets fruchtlos weinen.

Da schwelgt die List in eklem Ueberfluſs,
Da hungert das Verdienst, und ewig muſs
Die Unschuld mit der Bosheit kriegen;
Indeſs der Weise Menschen haſst,
Der Richter Witwengut verpraſst,
Und Prediger der Wahrheit lügen.

Die ihr, o Schmach! den bessern Theil nicht fühlt,
Und fliegen könnt, und doch im Staube wühlt,
Und keicht im Nebel tiefer Zonen:
Hoch über Wolken wohnt das Glück!
Unheilige, zurück! zurück!
Für Sklaven giebt es keine Kronen!

Du aber fühlst des Himmels Bürgerrecht
Im reinen Busen, göttliches Geschlecht!
Empor! wohin der Adler winket!
Dort, wo er auf den Wolken ruht,
Und, mit der nachbarlichen Gluth
Der Sonne, neues Leben trinket;

Dort athmet frei der hohe Geist, erkennt
Im Lichtquell seines Ursprungs Element,
Tritt in den Kreis der Engel wieder,
Trinkt ihre Jubelmelodien,
Mit aller Sphären Harmonien,
Und jauchzt entzückt in ihre Lieder.

Wie lang', o Zeit, verzögerst du mein Glück?
Als jüngst, im Traume, sich mein kühner Blick
Ins Labyrinth der Wunder wagte,
Stand, in des Aufgangs Licht gehüllt,
Wie die Vollendung hehr und mild,
Vor mir ein Seraph da, und sagte:

„Siehst du der Schöpfung groſses Rad? es dreht
Der Welten Zirkelreihn, und höher steht
Allvaters Thron. Hier ist die Kette
Woran dein Staub, die Erde, hing.
Dort hängt des Schicksals ehrner Ring,
Hoch an des Zeitstroms Felsenbette.

Dort zündeten ihr Licht die Sonnen an.
Der Stab ist dies, womit den Ocean
Der Schöpfer maſs. Auf dieser Wage
Lag Höll' und Himmel. Sünder! hier
Sank das Gewicht. Dort bebten wir,
Und sahn den heiligsten der Tage.

Er ordnet, auf der fernsten Zukunft Bahn,
Ins Reich des Wirklichen schon jeden Plan,
Den kaum ein Sokrates noch dachte.
Dort sprieſst aus Kampf der Erdenzeit
Der Kranz der Unvergänglichkeit."
Ein Donnerschlag, und ich erwachte.

DER TOD.

Umsonst fliehst du verzagt die Frühlingsluft,
O Sterblicher, umsonst den Abendduft,
Den Krieg, das Meer! Am wellenlosen Strande
Lauscht auch der Tod, er lauscht im Vaterlande!
Verschlieſs hermetisch jede Thür:
Vergebens! denn er wohnt in dir.

Nicht Gold, nicht Schönheit heitert sein Gesicht,
Zurückgewandt von Thränen; ihn besticht
Kein fromm Gelübd', und ach! sein Pfeil verschonte
Die Wange nie, worauf die Unschuld wohnte;
Nie Silberhaar, um das die Hand
Der Tugend ihren Lorber wand.

O, wenn die Welt dir täglich opfern muſs,
Warum verfehlt dein ungewisser Fuſs
Die Hütte, wo die fromme Laura schmachtet?
Sie, Engeln groſs, nur Menschen klein geachtet,
Wild fliehst du, Tod! Sie aber weint,
Und nennt dich ihren letzten Freund!

LANDLEBEN.

Wohin, wohin mich endlich führen?
O wandelbares Glück, wohin?
Gern will ich den Pallast verlieren,
Für den ich nicht geboren bin.

Hier malt die schöne Morgenröthe
Geschwinder, als des Künstlers Hand!
Statt einer prunkenden Tapete,
Schmückt Weinlaub die bescheidne Wand!

Kein Spiegel buhlt mit hohen Schränken,
Kein Stuhl mit seinen Kanapeen:
Hier lockt ein Auge, frei von Ränken,
Die Engel selbst, hinein zu sehn!

Hier wimmelt keine Stadt im Hause,
Und vor dem Hause keine Welt!
Zu meinem kleinen Schäferschmause
Kommt Hinz und Phylax unbestellt!

Reitz der Einfalt! dich zu sehen,
gafs' ich Alles, was ich litt!
e leicht kann ich die Stadt verschmähen,
Sonn' und Flakkus ziehn ja mit!

SPATZIERGANG.

Ich wandl' auf Gottes Frühlingsflur,
Und athme freie Luft.
Mein Herz ist froh, wie die Natur,
Und leicht, wie Morgenduft.

Denn wessen Auge, wessen Ohr
Nicht hier sich öffnen kann,
Und wessen Herz nicht hoch empor
Sich hebt: O weh, dem Mann!

Weh ihm, dem Mann! er hat verrucht
Den Weinenden beraubt,
Gerechten Königen geflucht,
Und keinen Gott geglaubt!

Drum blick' er hin, der arme Mann,
Auf Gottes schöne Welt,
Vielleicht dafs eine Thräne dann
Von seinem Auge fällt.

Wo nicht, so flieh' er diese Flur
Und dieses Sonnenlicht,
Und störe künftig die Natur
In ihrer Unschuld nicht!

AN MEINEN NEUGEBORNEN SOHN.

Willkommen, kleiner lieber Gast,
In Gottes Welt! Du hast nunmehr
Ein Recht auf Unglück und auf Glück.
Zwar weiſs die Welt noch nicht, daſs du
Ihr neuer Bürger bist, das weiſs
Der Himmel nur. Der frohe Ruf
Erscholl, als du geboren warst.
Auch trat sogleich sein schweres Amt
Dein Schutzgeist an, gesandt von Gott,
Den du nicht kennst, erst kennen wirst.
Wenn seine Sonne dich bestralt,
Wenn dich des Waldes reitzender
Gesang ergetzt, sein Schatten kühlt,
Und tausendfach von bunter Flur
Die Luft dir Wohlgerüche weht;
Wenn hoch aus drohendem Gewölk
Der Blitz sich reiſst, der Donner rollt,
Der Sturm mit Wasserwogen spielt,
Und du bewundernd stehst und staunst,
Und fragst, dann sagt ein Weiser dir:

Erkenne Gott, erkenne Gott!
Du aber kennest, den du fühlst,
Und liebest den du kennst, und denkst,
Welch Glück es sei, ein Mensch zu seyn!
Denn aller Reichthum der Natur
Ist dein! mehr oder weniger.
Geburt macht dich zu ihrem Herrn.
Doch macht dich nicht Vernunft zum Herrn
Auch über dich, so wirst du nur
Ihr Sklav, und höchstens ihr Tyrann.
Willkommen, kleiner lieber Gast,
In deiner Pilgerwelt! begrüſst
Mit deinen Thränen. Ach! daſs du
Nie andre weinen müſstest, die
Gekränkter Ehrgeitz, oder auch
Des Mitleids blutendes Gefühl,
Und Scham und Thorheit, tausendfach,
Begangen, oder nur gesehn,
Dir aus dem Herzen pressen wird.
Du aber wirst sie weinen, wirst
So sanft nicht wieder schlafen, wenn
Du auf den groſsen Schauplatz trittst,
Und deine Rolle spielst: Des Herrn?
Des Dieners? oder auch wie lang?
Ist nicht die Frage, nur, wie gut?
Nur daſs du handelnde Person,

Nicht aber stumme bist. Hätt' ich
Der Schätze viel, dann wärst du reich;
Doch glücklich wärest du noch nicht.
So aber nimm von mir, was ich
Dir geben kann: Den Namen, der
Dich weder schändet, noch auch ehrt,
Und meinen Wunsch und meinen Rath,
Die dich begleiten sollen, und
Noch überdem ein Vaterland,
Vom weisen Friederich beherrscht.
Hast du nun Geist, so streb' empor,
Empor bis zum Genie! kein Zwang
Lähmt seine Flügel dir. Wo nicht,
Sei was du werden kannst, und kühn
Wag' es Vernunft zu haben; sie
Zu haben ist Verdienst; und hast
Du das, so brauchst du keinen Freund,
Der für dich spricht, brauchst Neider nicht,
Brauchst selbst kein Unrecht je zu scheun,
Als das, so du begehst. Groſs ist
Die Wunderkett', an der sein Staat
Befestigt hängt! Wer zählt sie all,
Die Glieder, groſs und klein? Wohlan,
Da wähle dir aus Tausenden.
Doch fühle deine Hand sich stark,
Eh sie nach einem greifen will.

Doch werde deine Hand nicht schlaff,
Nachdem sie eins ergriffen hat.
Beglückter Sohn, bald neid' ich dich,
Daſs meines Lebens Tag sich schon
Vom Mittag hin zum Abend neigt,
Indeſs der deinige beginnt.
Du wirst in Friedrichs groſsem Staat
Weit länger Wunder sehn, als ich.
Doch, armer Knabe, klagen muſs
Ich dich vielmehr! du wirst vielleicht
Den groſsen Friederich nicht sehn!

89.

JOHANN JAKOB ENGEL.

Geboren 1741 zu Parchim im Mecklenburgischen. Gestorben daselbst 1802, als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

AN DIE MENSCHLICHE SEELE.

Du, die von allen irdischen Naturen
In sich zurück mit heilgem Schauer blickt:
Dir hat der Finger Gottes seiner Hoheit Spuren
Allgütig eingedrückt!

Er sieht auf seines Himmels goldnen Thronen
Den Seraph nicht, der an die Gottheit reicht:
Und du kein Wesen in der Sinne Regionen,
Das dir, o Seele, gleicht.

Kein Leviathan schwärmt in allen Meeren,
Kein Löw' in Lybien, der Gott erkennt;
Kein felsgeborner Adler mifst die Bahn der Sphären
Am blauen Firmament.

Wo nie dein Tiefsinn ein Gefühl von Wonne
In aller Sterne Harmonie vernimmt,
Wo, ungeadelt von Empfindung, jede Sonne
In todter Schönheit schwimmt.

Einst steigt im Wetter, rings mit Nacht umgeben,
Ihr Schöpfer nieder, und das Meer des Lichts
Verdampft vor seinen Blitzen, und die Welten beben
Zurück ins erste Nichts.

Denn tausend Welten zieht der Gott der Götter
Die ihm verwandte beſsre Seele vor.
Sie fährt zum Himmel auf dem letzten Donnerwetter,
In Glanz gehüllt, empor!

HULDIGUNG.

Deine Miene spricht Verlangen,
Holden Leichtsinn, zarten Spott;
In den Grübchen deiner Wangen
Wohnt der holde Liebesgott.

Halberstickte Seufzer schwellen
Deine Brust, gehüllt in Flor;
Unter leichten, seidnen Wellen
Steigt sie blendend hoch empor.

Süſs ist dein Gesang, o Schöne!
Deiner Stimme Silberschall;
Süſser bilden nicht die Töne
Heidelerch' und Nachtigall.

Leicht ist jeder deiner Schritte,
Jede Wendung fein:
In der Huldgöttinnen Mitte
Müſstest du die Erste seyn.

LIED EINES MÄDCHENS.

Dem schönsten der Triebe
  Ergab sich mein Herz;
Den Freuden der Liebe,
  Dem Kuss' und dem Scherz.
Mir macht sie die Jugend
  Zur süſsesten Pflicht,
Und Unschuld und Tugend
  Verdammen sie nicht.

Wer ihrem Entzücken
  Die Seele verschlieſst,
Ist fähig zu Tücken
  Und räubrischer List.
Uns gab ihre Spiele
  Die Mutter Natur
Zum zartern Gefühle
  Der Menschlichkeit nur.

Oft will ich in Tänzen
  Den Jüngling erfreun;
In duftenden Kränzen
  Ihm reizender seyn.
Er schleicht meinen Spuren,
  Am rauschenden Bach,
Auf ländlichen Fluren,
  Voll Zärtlichkeit nach.

90.

JOHANN JAKOB ALTDORFER.

Geboren 1741 zu Schaffhausen. Lebt in seiner Vaterstadt, als Professor der griechischen Litteratur am dortigen Gymnasium.

DIE SCHWEIZERHELDEN.

Wen wählst du dir, o Muse, wen von allen
Den Helden, die der Lorber deckt?
Weſs Namen soll der Alpen Echo wiederhallen,
Von deinem Lob' erweckt?

Stolz ragen sie empor, der Freiheit Mauern,
Die unsrer Väter Muth erhöht;
Des Bundes Zeugen, der, so lang die Felsen dauern,
Fest, wie die Felsen, steht.

Von jeder Alpenhöh, mit Schnee bekleidet,
Aus jedem buntgeschmückten Thal,
Wo der vergnügte Hirt die Heerden sicher weidet,
Steig' unsrer Lieder Schall!

Zuerst dem Gott empor, der, da sie drohten,
Bald der Tyrannen Trotz gebeugt,
Und löwenstarken Muth in edler Patrioten
Entschloſsner Brust erzeugt.

Auch unsres Jochs Zertrümmerer, der Rache
Vollender, sind Gesänge werth;
Werth, daſs der Enkel Ohr in hoher Göttersprache
Der Helden Namen hört.

Wie Brutus und Timoleon umwunden
Mit Lorher, welcher ewig blüht,
Seh' ich die Göttlichen; ich seh der Krieger Wunden,
Und meine Seele glüht!

Tell, furchtbar durch den Pfeil, der nimmer fehlte,
Und, frechem Uebermuth zur Straf',
Ein Blitz gerechten Zorns, der furchtbar ihn beseelte,
Schnell den Tyrannen traf.

Blut floſs von seinem Pfeil, nicht von dem Schwerte
Des heiligen Triumvirats,
Das nie der Rache Ruf, der Freiheit Ruf nur hörte,
Zum Segen unsres Staats.

Mit Ehrfurcht nenne sie die Tapfern, Hehren,
O Muse, daſs ihr Volk sie kennt,
Daſs, wer den Segen fühlt, mit Dank, mit Wonnezähren:
Fürst, Werner, Arnold nennt!

Uns heilig ist die lieblichste der Fluren,
Schön, wie dem Griechen Tempe war,
Der Ort, wo sie den Eid des hohen Bundes schwuren,
Der unser Glück gebar.

Zum Himmel stieg der Schwur. Zwar sie zu würgen,
Zog aus ein Heer ins Waffenfeld,
Wildrauschend, wie der Strom, der zwischen Schneegebürgen
Herab auf Triften fällt.

Sie sahns, und bebten nicht; wie nach dem Blitze,
Der an des Berges Mitte glüht,
Der Hirt im Sonnenglanz von hoher Alpenspitze
Getrost hinunter sieht.

Auch ich, ich bebe nicht: An deiner Rechten,
Die sicher durch Gefahren dringt,
Folg' ich, o Muse, dir zu blutigen Gefechten,
Hin, wo die Lanze klingt,

Der Pfeil die Luft durchzischt, emporgeschwungen
Das Schwert auf Feindesschädel blitzt;
Hin, wo Helvetien um seinen Kranz gerungen,
Mit edlem Blut bespritzt.

Wo fahr' ich fort? Wo schlieſs' ich? Meiner Helden
Ist eine groſse Zahl, und viel
Der liederwerthen Thaten; alle sie zu melden,
Verstummt mein Saitenspiel.

Noch tönts. Ich schweb' auf der Begeistrung Schwingen,
Schweb' über jenem See entzückt,
Den Scenen groſser Thaten überall umringen!
Wohin mein Auge blickt,

Ist heilig Land. Ein Felsendenkmal, zeuget
Helvetiens Thermophylä,
Wie, von der Freiheit warm, der Muth des Kriegers steiget
Zu göttergleicher Höh.

Auf diesen Fluthen, eh der Sonnenwagen
Am Ziele seiner Laufbahn war,
Mit Staub und Blut bedeckt, zu neuem Sieg getragen,
Flog unserer Streiter Schar.

Dort fiel Er: Laſs die Saiten stärker tönen,
Sing laut dein dankerfülltes Lied,
O Vaterland! Ein groſses Opfer deinen Söhnen
Fiel Arnold Winkelried.

Schlug nicht der Ruf betäubend eure Ohren,
Ihr Feinde meines Landes? Hat
Der stolze Geist des Sieges Hoffnung nicht verloren
Beim Anblick dieser That?

Ha! kommt nur! hinter jenen Bergen wohnen
Der Heldensöhne mehr, bereit,
Wie Spartas Junglinge, das Leben nicht zu schonen
Im ehrenvollen Streit.

Dem Freiheitstod geweihte Seelen bilden
Sich hier den felsenfesten Sinn;
Mit Wonne strömt die Schar in Raurachs Blutgefilden
Ihr edles Leben hin.

Den theuren Sieg begleiten bange Schrecken;
Der mude Krieger flieht und bebt;
Wagts nicht, den Weg zu gehn, den unsre Helden decken,
Auf dem ihr Schatten schwebt.

Noch lebten Söhne, würdig ihrer Ahnen,
Dem Kuhnen furchtbar, der im Zug
Des wilden Krieges kam, und seine stolzen Fahnen
In ihre Gränzen trug.

Zweimal

Zweimal gestürzt, verfluchend seine Schande,
Rafft sich der Riese noch empor,
Und wagt die letzte Kraft, bis er im blutigen Sande
Die letzte Kraft verlor.

Sieh deiner Kinder Thaten! Triumphieren
Kannst du; sie sind der Mutter Ruhm,
Die sie geboren hat, und ihre Namen zieren
Der Ehre Heiligthum.

Sie kennet manches Volk, das oft im Kriege
Schutz hinter ihren Schilden fand,
Und danket seinen Ruhm und die erfochtnen Siege
Dem Schwert' in ihrer Hand.

Sie gingen aus von dir; wie von den Höhen
Der Berge, die dein Land umziehn,
Die reichen Ströme durch entfernte Länder gehen,
Die an den Strömen blühn.

Sei stolz, o Schweiz, in deinen Siegeskränzen!
Wer wahre Gröſse schätzen kann,
Schreibt, wo im ew'gen Erz die gröſsten Namen
glänzen,
Auch deine Namen an.

FREIHEITSLIED FÜR SCHWEIZER.

Wer Biedersinn und Freundschaft lügt,
Sich sklavisch vor dem Groſsen schmiegt,
Weil Gold den Götzen schmückt;
Wer anders denkt und anders spricht,
Der Niedrige verdient es nicht,
Daſs Freiheit ihn beglückt.

Für ihn, der ihren Ruhm entehrt,
Stritt nicht der tapfern Väter Schwert,
Das Freiheit uns erwarb.
Nicht zügellosem Trotz zu gut
Floſs Winkelrieds geheiligt Blut,
Als er für Brüder starb!

Weſs Herz von Dank und Freude brennt,
Wenn stolz er diesen Helden nennt;
Wer voll von seinem Geist,
Und mit der Väter Muth belebt,
Sie segnend, ihren Ruhm erhebt,
Und ihre Thaten preist;

Wer, wie ein guter Bürger soll,
Des theuren Vaterlandes Wohl
Mehr, als sein eignes liebt,
Und, wenn es ihm sein Ruf gebeut,
Das Leben selbst mit Freudigkeit
Für seine Brüder giebt;

Wer dem Gesetz gehorsam lebt,
Und, frei von niedrer Absicht, strebt,
Sich ganz dem Staat zu weihn:
Der ist, was wir nicht alle sind,
O freie Schweitz, dein ächtes Kind,
Und würdig, es zu seyn!

AN GESSNER, DEN IDYLLENSÄNGER.

Du, dem zum leichtgerührten Herzen
Die Muse Theokritens Flöte gab:
(Apollo brachte sie, gestimmt zu süſsen Scherzen,
Vom Göttersitz herab,

Als Zeus ihn vom Olymp verbannte,
Der Köcher nicht um seine Schultern klang,
Und er beglückter sich als alle Götter nannte,
Bei ländlichem Gesang.)

Hat sie, die früh dein Herz verehrte,
Die Muse, dir in Träumen offenbart,
Wie Amors Wundermacht den kühnen Jüngling lehrte,
Auf ungebahnter Fahrt,

Durch wilde Fluthen sich zu wagen?
Wie Fröhlichkeit, an frommer Unschuld Hand,
Die Harmonie der Saiten, und in goldnen Tagen
Der Gärten Lust erfand?

Hat, Geſsner, deinen Blick zu stärken,
Der Genius, der Adam einst erschien,
Dich sanft berührt, daſs ihm nun in der Schöpfung Werken
Die Farben höher glühn?

Nie schimmerte mit reinerm Glanze
Dem Fühlenden die herrliche Natur!
Von allen Blumen wählt der Dichter sich zum Kranze
Die lieblichsten der Flur.

Ihn führt zum stillen Schattenthale
Die Phantasie, und freundlich heiſst um ihn,
Mild nur beleuchtet von des Mondes keuschem Strale,
Sie Zauberwelten blühn.

Er sieht, wo Flora Duft verbreitet,
Bekränzte Nymphen sich im Tanze drehn,
Und auf dem Rosenblatt, das durch die Lüfte gleitet,
Den kleinen Amor stehn.

Er singt: Es kehrt in seinem Liede
Noch einmal uns das längstverlorne Glück
Der Kinder der Natur und Einfalt, und der Friede
Arkadiens zurück!

EICHENKRANZ FÜR LAVATER.

Wie ſüſs erſchallt des Patrioten Ohren
Dein freiheitathmender Geſang!
Den göttlichen Gedanken: Wir ſind frei geboren!
Weckt deiner Saiten Klang.

Wer wird mit Eichenlaub dich dankbar krönen?
Wer redet für mein Vaterland?
Mich hat, o ſegne mich! vor allen meinen Söhnen
Helvetien geſandt,

Den Dank der theuren Mutter dir zu bringen,
Und ſtolz, daſs ſie mich auserkor,
Schweb' ich, auf heiliger Begeiſtrung Flammenſchwingen,
Aus meinem Thal' empor,

Und ſing' es laut in jubelvollen Tönen,
Daſs mich der edle Dichter liebt,
Der, von der Freiheit Geiſt beſeelt, der Freiheit Söhnen
Erhabne Lehren giebt!

Wie, von Tyrtäus Leier hingerissen,
Zum Kampf der Grieche muthig flog,
Des Vaterlandes Feinden unter seinen Füſsen
Den stolzen Nacken bog;

Jetzt, wie Leonidas, dem Schluſs der Götter
Gehorsam, für die Brüder starb;
Jetzt, im Triumph zurückgebracht, der Freiheit Retter,
Unsterblichkeit erwarb:

So durch dein hohes Lied mit Heldentugend
Zum Streit fürs Vaterland beseelt,
Eilt schreckenfrei Helvetiens entschloſsne Jugend
Hinaus ins Kriegesfeld,

Der Freiheit ungeweihtem Feind' entgegen
Und reiſst den Raub ihm aus der Hand,
Stirbt ruhmvoll, oder kehrt auf blumenvollen Wegen
Zurück ins Vaterland.

Und edle Jungfraun singen Siegeslieder,
Die deine Muse sie gelehrt,
Und grüſsen im Triumph die Helden ihre Brüder,
Die nun zurückgekehrt,

Vom schrecklichen, gezwungnen Blutvergieſsen,
Mit Lorberkränzen um das Haupt,
Erhabner Thaten Lohn in süſser Ruh genieſsen,
Der Freiheit unberaubt.

Dank steigt, daſs nun der stolze Feind bezwungen,
Zu Gott hinauf, der ihn bezwang;
Und mit dem Dank von tausend jubelvollen Zungen
Erschallt dein Lobgesang.

Dein Lied entflammt der Freiheit Himmelsfeuer;
Dein Name wird mit Ruhm genannt:
„Heil ihm, dem edlen Sänger mit der goldnen Leier,
Zum Lehrer uns gesandt!

Heil ihm, durch den in ewigen Gedichten
Der Heldenruhm der Väter lebt,
Und, wie erhabner Ruf zu groſsen Bürgerpflichten,
Um ihre Söhne schwebt!"

DAS GEWITTER.

Sie eilt, sie fliegt herauf die schwarze Donnerwolke,
Ein Wirbel schleudert sie herbei.
Nun schwebt sie über uns, und sagt es laut dem Volke,
Daſs Gott der Erde Herrscher sei.

Der Cherub, der im Sturm die Wetterwolke leitet,
Und, in der Stralenhand den Blitz,
Entsetzen, bange Furcht weit um sich her verbreitet,
Sieht hoch von seinem Flammensitz

Auf unsre Welt herab, sieht wie die Sünder zittern,
Wenn Gottes Donner sie erschreckt,
Und seines Zornes Ruf in finstern Ungewittern
Das schlummernde Gewissen weckt.

Der Fromme zittert nicht, den seiner Seele Stille
Im wilden Sturm zum Helden macht;
Er fürchtet nichts, wenn aus der schwarzen Todeshulle
Das Wetter graunvoll niederkracht.

Denn ihn verdammt kein furchtbar donnerndes Gewissen,
Das in der Brust das Urtheil spricht;
Von keiner Schuld gequält, von keiner Angst zerrissen,
Schreckt ihn des Todes Antlitz nicht.

Sein Vater herrscht im Sturm, und seiner Donner Stimme
Verkündigt seine Majestät
Dem Frommen, der ihn ehrt, ihn straft er nicht im Grimme,
Weil er auf seinen Pfaden geht;

Und tödtet ihn der Stral, so kennt er seinen Retter,
Und schlieſset freudig seinen Lauf,
Und wie Elias steigt sein Geist im Donnerwetter
Zum Himmel triumphierend auf!

LOB DER DICHTKUNST.

Die du schon oft die schönsten meiner Stunden
Mit himmlischem Vergnügen aufgeklärt,
Worin sein Glück mein fühlend Herz gefunden,
O Dichtkunst! meiner ganzen Liebe werth:
Dir steigen tausend Lobgesänge
Von deiner Dichter Mund' empor;
Verloren in der Menge
Wagt sich mein Lied hervor.

Horaz entflammt mit ungewohntem Feuer,
Und Ramlers Lied begeistert meine Brust!
Kühn greift die Hand nach ihrer goldnen Leier,
Zu kühn, der eignen Schwachheit unbewufst.
Doch, wenn kein falscher Wahn mich täuschte,
Wenn es von deinem Feuer glüht,
Schallt, wie dein Werth es heischte,
Zu deinem Ruhm mein Lied.

Wie selig flofs, wenn auf der Musen Flügeln
Zurück mein Geist in jene Zeiten drang,
Wo von des Pindus lorbervollen Hügeln
Der alten Dichter hohes Lied erklang:

Wie floſs in himmlischem Entzücken
Die kaum bemerkte Zeit mir hin,
Die kurz, gleich Augenblicken,
Dem frohen Träumer schien!

Nicht stets erscholl von zauberischen Saiten
Der Wollust Lied. Ihr göttlich Saitenspiel
Klang oft, den Ruhm des Helden auszubreiten,
Der groſs im Kampf für seine Brüder fiel;
Sang, wie, vom Sturm emporgetragen,
Den Erdball ein Gewitter schreckt,
Wenn Zeus im Donnerwagen
Entschlafne Frevler weckt.

Die Liebe jeder Tugend zu entflammen,
Ward uns die Dichtkunst vom Olymp gesandt,
Voll Reitzungen, die von der Gottheit stammen,
Und Sterblichen zur Lehrerin ernannt.
Sie lehrt die Wahrheit uns gefallen,
Die uns in ihrem Lied' entzückt,
Mit ihren Schätzen allen
Erhaben ausgeschmückt.

O Herzen, unempfindlicher als Klippen,
Die Orpheus einst mit seiner Leier zwang!
(Der Leu gehorchte den geweihten Lippen,
Der Wald empfand den mächtigen Gesang!)

Bedaurenswerthe, deren Busen
Kein Stral von Phöbus Licht durchdringt,
Die kein Gesang der Musen
Zu edlen Thränen zwingt:

Rühmt, wenn das Glück die eiteln Wünsche krönet,
Wenn Gold den Geitz, des Pöbels Schmeichelei
Die Ehrsucht füllt, der nie der Weise fröhnet;
Rühmt, daſs kein Glück dem euern ähnlich sei:
Soll euch des Dichters Herz beneiden,
Das nie von eitlen Wünschen glüht,
Und, Kenner beſsrer Freuden,
Sich nicht um Gold bemüht?

Nie stieg, im Opferrauch, von Flakkus Saiten
Ein Reichthum bettelnder Gesang zum Thron
Der Götter: „Laſs, was sie für mich bereiten,
Mein mäſsig Glück mich, o Latonens Sohn!
Gesund und mit Vernunft genieſsen;
Und, unbeschimpft durch tiefen Fall,
Mein Alter mir verflieſsen
Bei süſser Lieder Schall!

91.

JOHANN AUGUST WEPPEN.

Geboren 1741 zu Nordheim. Lebt auf seinem Gute zu Wickershausen im Hanöverischen.

PERETTE.

EIN FEENMAEHRCHEN.

Man weiſs, die guten Feen sind
Den Kindern sehr gewogen;
Drum ward ein früh verwaistes Kind
Von Mab der Fee erzogen;
Ein Mädchen, rosig von Gesicht,
Und freundlich, wie Dianens Licht
Am heitern Himmelsbogen.

Frei war der Fee Erziehungsplan
So ganz von Zwang und Kette,
Daſs Basedow zur Sternenbahn
Ihr Lob geflügelt hätte.
Zu allem ward, was Mädchen ziert,
An Blumenbanden sanft geführt
Die freundliche Perette.

Sie war nun grade sechzehn Jahr
Und konnte nähn und sticken;
In Briefen wuſste sie sich klar
Und sinnreich auszudrücken;
Sie zeichnete, sie spielte Schach,
Sang Arien von Graun und Bach
Und tanzte zum Entzücken.

Sie war so häuslich als galant.
Einst ohne sie zu quälen,
Gebot die Fee ihr, einen Stand
Fürs Künftige zu wählen.
O wähle, sprach sie, selbst für mich,
Doch, liebe Fee, beschwör' ich dich,
Mich noch nicht zu vermählen!

So sehr gefiels Peretten hier
Auf diesen Zauberhöhen.
Du muſst, sprach drauf die Fee zu ihr,
Auch andre Mädchen sehen,
Die Mab so treu erzog, wie dich,
Drum, ich befehl' es mütterlich;
Sollst du auf Reisen gehen.

Auf Reisen gehn? Kein Mensch wird das
An Mab als Klugheit preisen.
Doch war der Plan vielleicht nur Spaſs?
Das wird im Nu sich weisen.
Ein Schlag! Da ward das arme Ding
Zum allerschönsten Schmetterling;
Und so muſs sie nun reisen.

Entflatternd über Strom und Wald,
Und über Thal und Hügel,
Kam sie zur Frau Honesta bald
Auf leichtem Sylphenflügel,
Als eben Frau Honesta ſaſs
Und Schmolkens Morgenandacht las,
Vor ihrem gröſsten Spiegel.

Vor ihrem heiligen Gesicht
War schon ein Lächeln Sünde;
Sie sprach von Tugend und von Pflicht
Mit jedem Bettelkinde.
Wer diese Fromme nur erblickt,
Preiſst ihren Gatten hochbeglückt;
Nur nicht das Hausgesinde.

Er, der nie Eifersucht gelernt,
War, alter Schuldner wegen,
Als Miſs Perett' erschien, entfernt;
Sie las den Morgensegen
Erst laut, dann rief sie leis': Herein!
Ein Schreiber schloſs mit ihr sich ein,
Um Rechnung abzulegen.

Bestürzt flog unsre Kleine fort
Durch eines Fensters Ritze,
Und kam zu einem Zauberort,
Zu Phrynens Rittersitze,
Die vor der Toilette saſs,
Und gallische Romane las,
Verbrämt mit falschem Witze.

Ein schlankes Nymphchen war erkiest,
Sie nach der Kunst zu schmücken.
Bald kommt ein junger Herr und liest
Sein Glück in ihren Blicken.
Sie spricht mit ihm von Schauspiel, Ball,
Kadeaux, Konzerten, Karneval,
Und Klubbs und Pickenicken.

Als Kammerjungfer und Friseur
Mit Phrynens Putz und Haaren,
Und mit dem Dejeuner Lafleur
Nun endlich fertig waren,
Begann, im weichsten Flötenton,
Sie schlau dem Antiseladon
Ihr Herz zu offenbaren.

Freund, sprach sie, unser Leben flieht!
Mit immergleichen Trieben,
Laſs drum nach Bernard und Ovid
Und Krebillon uns lieben!
Gesagt, doch leider, nicht gethan!
Versteckt, im Zimmer neben an
War ihr Gemahl geblieben.

Der flucht' im rauchsten Donnerton,
Nicht nach Parisersitte.
Perette flog so scheu davon,
Als ob sie selber litte,
Und, immer noch als Schmetterling,
Kam sie zu einem Mittelding
Von Haus und Schäferhütte.

Hier wohnte die gelehrte Frau,
Die alle Sterne nannte,
Die jeden Mondvulkan genau,
Nur ihren Herd nicht kannte.
Sie wies dem hungrigen Gemahl
Einst einen trocknen Zitteraal,
Den Doktor Bloch ihr sandte.

Die Fremden invitierte sie
Auf bunte Schaugerichte
Von Kunstkritik, Astronomie,
Welt- und Naturgeschichte.
Da dienten Muschel und Insekt
Und Petrefakt ihr zum Konfekt,
Auch griechische Gedichte.

Als ob die Fee ein Warnungswort
Ihr zugeflüstert hätte,
Verlieſs den freudenlosen Ort,
Im schnellsten Flug, Perette.
Verfolgt ward schon das arme Ding.
Man jauchzte: Welch ein Schmetterling!
Heil, unserm Kabinette!

Umsonst! Perettens Genius
Hieſs plötzlich sie verschwinden;
Sie floh in eine Burg voll Ruſs
Und Staub, zu Frau Lucinden.
Da war kein Stall, kein Mauerloch,
Wo diese nicht geduldig kroch,
Ein Hühnerei zu finden.

Der Gatte, den Lucinde sich
Nach Herzenswahl erkoren,
War, traun! für sie ganz eigentlich
Vor Tausenden geboren.
Nichts war für diesen Sonderling
Zu niedrig und zu mühvoll, ging
Ihm nur kein Deut verloren.

Hier ward es bald Perette satt,
Zur Reinlichkeit erzogen.
Nachdem sie noch durch manche Stadt
Und manches Dorf geflogen,
Kam sie zur guten Fee zurück,
Und nutzte jeden Augenblick
Zu Reisedialogen.

Willst du nach diesen Mustern dich,
Fragt Mab voll Ernst, nun bilden?
Die Antwort: Lieber bild' ich mich
Nach ungeschlachten Wilden!
Sind das die Früchte deiner Müh?
Wie treu, wie gut erzogst du sie,
In diesen Lustgefilden!

Drauf Mab; Sie alle, die du sahst,
Liebt' ich als gute Kinder,
Und was du durch Erziehung hast,
Das hatten sie nicht minder.
Doch als ich ihnen Männer gab,
Fiel jede Blüthe plötzlich ab;
Kein Frost verheert geschwinder.

Nun zieh, geliebtes Mädchen, dir
Aus diesem Beispiel Früchte!
Bleib gut! Perettchen schwur es ihr
Mit redlichem Gesichte:
Doch davon, ob sie in der That,
Als Frau, stets Wort gehalten hat,
Schweigt gänzlich die Geschichte.

WIEGENLIED

an einen Greis.

Schlaf, altes unruhiges Kindchen, schlaf ein!
Hör' auf, um dein Spielzeug bekümmert zu seyn,
Denn ſest genug liegt es im Kasten verschlossen.
Auch hast du noch eben die Drittel gezählt,
Und bist ja nun sicher, daſs keiner dir fehlt,
Kurz, hast deines Lebens für heute genossen.

Hast Leun, die zum Kampfe sich zornig erhöhn,
Und rennende Pferdchen, und Wilde gesehn;
Mit knotigen Tannen zur Wehr in den Händen;
Geharnischte Männer auf belgischem Gold,
So sicher gerändet, so biegsam und hold!
So glänzend, es könnte die Augen verblenden!

Die schweren Medaillen, wie Teller so groſs,
Schlug neulich ein armer Gelehrter dir los
Für trespigen Roggen und brandigen Weitzen.
Doch, wackre Medaillen, ihr bringt ja nichts ein;
Nicht Zinsen von Zinsen! Um schadlos zu seyn,
Entschlieſse dich künftig noch klüger zu geitzen.

Schlaf, Kindchen! Was siehst du noch immer so wach
Die Bündel beschworner Verschreibungen nach,
Und forschest, ob jede noch bündig und sicher?
Fluchst auf die Konkurse, der Gläubiger Pest;
Fluchst, daſs man die Schuldner nicht radbrechen läſst;
Fluchst auf die Verwirrung gerichtlicher Bücher?

O träume statt dessen von Wiesen und Land:
Du kannst es bezahlen, es liegt dir zur Hand,
Und ist dir so sicher, als Gelder in Banken.
Es reitet der Reiter im Krieg drüber hin;
Doch bringts nach Procenten dir mindern Gewinn,
Das hast du den leidigen Steuern zu danken!

So schlaf denn, mein Kindchen, und Husten und Gicht,
Und Räuber und Feuersbrunst störe dich nicht:
Doch mache dich fertig zum längeren Schlummer!
Befällt dich erst dieser: Dann heissa! juchhei!
Fort mit dir zu Grabe! Die Kasten entzwei!
Was dein ist, macht Freud' uns; dir macht es nur Kummer.

DIE WALPURGISNACHT.

Ich hab' in der Walpurgisnacht
Die Wolkenreise mitgemacht.
Da schwebt' ich sonder Flügel
Hoch über Thal und Hügel.

Zum Brocken gings im schnellsten Flug,
Und rauschend drängte sich der Zug
Der eingeladnen Gäste,
Zum alten Zauberfeste.

Um Mitternacht kam Jedermann
Auf seinem Steckenpferdchen an.
Was mich für eins getragen,
Kann ich ins Ohr nur sagen.

Ein rother feister Domherr saſs
Auf einem ungeheuren Faſs,
Und lallte Bacchuslieder,
Im Kreise lockrer Brüder.

Ein zartes Klosterfräulein ritt
Auf ihrem Bologneser mit,
Zum Löwen halb geschoren,
Und hielt sich an den Ohren.

Hier trieben Gecken sich herum
Auf Schilderein aus Latium,
Hundsköpfen, Manuskripten,
Und Sphinxen aus Aegypten.

Dort bat ein Thor mit grauem Haar,
Deſs Galapferd ein Stammbaum war,
Mit kriechender Entehrung
Um eine Ritterzehrung.

Auch schwebten lustig, kreuz und quer,
Der Geisterschwärme viel umher,
Ein Spielwerk allen Lüften,
Auf neuen Monatsschriften.

Und Recensenten kamen dann
Auf Epos, Lustspiel und Roman,
Mit hämischer Grimasse,
Zu Belzebubs Parnasse.

Zuletzt erschien der Pobeltroſs,
Der diesen muntern Zug beschloſs,
Wovon die allermeisten
Auf Ziegenböcken reisten.

Und endlich bei der Fackeln Glanz,
Begann, in weitgedehntem Kranz,
Der Weihe Wirbelreigen:
Hier muſs die Muse schweigen.

AN MEINEN PLÜSCHENEN ROCK.

Schon braust der Nord, es friert und schneit,
Am Fenster klirrt der Hagel.
Herab von deinem Nagel,
Mein liebes plüschnes Winterkleid!
Du muſst vor Frost und Stürmen
Mich wieder treu beschirmen!

Den ganzen Sommer hingst du hier,
Nach meines Dieners Dünkel,
In dieses Schrankes Winkel:
Vor Motten bange, stopft' er dir
Die Taschen voll mit Wermuth,
Und lieſs dich deiner Schwermuth.

Ein dünnes Kleidchen von Kattun
War eine leichtre Bürde,
Und erbte deine Würde;
Allein dies Kleidchen flattert nun,
Ein Spott der rauhern Lüfte,
Und kalter Abenddufte.

So lang der Himmel heiter war,
Liebkoste mir der Schmeichler;
Doch jetzo lohnt der Heuchler
Mich oft mit Husten und Kartharr,
Seitdem von Ungewittern
Des Himmels Pole zittern.

Komm her, mein ehrlicher Kompan,
Aus deinem Staatsgefängniſs
Zum froheren Verhängniſs!
O sieh mich nicht so kläglich an!
Die Bürste des Lakaien
Soll deinen Glanz erneuen!

Sieh, ohne Mantel, ohne Pelz,
Wag' ich, trotz Sturm und Eise,
Mit dir die weite Reise,
Durch jener Tannen grün Gehölz,
Die uns, berührt vom Schlitten,
Mit Scheffeln Schnees beschütten.

Und komm' ich spät bei Iris an,
Dann schüttl' ich frisch und munter
Den festen Schnee herunter,
Und eil' aus meines Schlittens Schwan,
Bei hellem Sternenschimmer,
In Iris warmes Zimmer.

Tiefsinnig sitzt sie am Kamin,
Und starret in die Flammen.
Es klopft! sie fährt zusammen,
Springt auf, und eilet zu mir hin,
Und, denke dir die Freude!
Umarmt, umarmt uns beide!

NÄNIE

Auf den Tod eines Schooshundes.

Laſs sie mir, o Libitine,
Meine Donna, laſs sie mir!
Kann, Gebieterin der Leichen,
Dich ihr Winseln nicht erweichen?
O verschone dieses treue Thier!

Doch, umsonst sind meine Bitten!
Meine Donna ist dahin!
Ihre Schmerzen abzukürzen,
Muſst' ein schwirrend Blei sie stürzen,
Und sie fiel, der Hunde Königin!

Reitzend war sie, zart von Gliedern,
Schwarz von Haaren, klug und mild;
Aber ihrer Treue Proben
Werden nie genug erhoben;
Donna war der Treue schönstes Bild.

Durch ihr unbefangnes Wesen
Nahm sie Hoh' und Niedre ein:
Von Durchlauchtigen gestreichelt,
Und vom Bettelmann geschmeichelt,
Blieb' sie Donna, ohne stolz zu seyn.

In Gesellschaft war sie freundlich;
That so artig, so galant!
Sprang den Gästen, wenn sie kamen,
Froh entgegen, und den Damen
Aſs sie wedelnd Zucker aus der Hand.

Unzertrennliche Gefährtin
Ihres Herrn und seine Lust,
War sie selbst in Schnee und Eise,
Und ihr Herr that keine Reise
Ohne seiner Donna Vorbewuſst.

Sie ist todt! Ins Reich der Schatten
Muſste sie so eilig gehn:
Denn sie war von Libitinen
Zum Geschenk für Proserpinen,
Als das schönste Hündchen, ausersehn.

Cerberus bellt ihr entgegen:
O wie bebt das kleine Thier!
Aber Charon heifst ihn schweigen,
Läfst sie aus dem Nachen steigen,
Trägt sie selbst vor Proserpinens Thür.

Gleich versammeln alle Hunde
Von gepriesner Treue sich:
Die, berühmt durch Heldenthaten,
Einst Lips Tullian verrathen,
Grüfsen wedelnd, schöne Donna, dich!

Lächelnd winkt zum schwarzen Throne
Sie des Orkus Königin;
Ihr zum Liebling auserkoren,
Bleibt sie mir auch dort verloren,
Wo des Lenzens Rosen ewig blühn!

DAS LIEDCHEN VON LIEBE.

Ein Liedchen von Liebe verlangst du von mir?
Gern, reitzende Iris, gern säng' ich sie dir:
Doch zärtlichen Herzen
Bringt Liebe nur Schmerzen:
Gefühlvolles Mädchen, drum schweig' ich von ihr.

Zwar freilich, die Wunder der Liebe sind groſs.
Ereilt von des mächtigen Amors Geschoſs,
Vergessen die Fürsten
Nach Ländern zu dürsten,
Und ringen selbst Helden vom Ruhme sich los.

Der Feige wird herzhaft, der Dumme wird
schlau,
Der Karge verschwendrisch, der Prasser genau,
Und Amorn zum Preise
Vergafft sich der Weise;
Der Hagestolz schmachtet nach Mädchen sich
grau.

Doch ach! mit unendlicher Traurigkeit ringt
Ein Herz, das die Lieb' auch mit Rosen umschlingt!
Kaum ist man gebunden,
So winken die Stunden
Dem Gram, der die Tiefen der Seele durchdringt.

Und ach! von der Freundin des Herzens getrennt,
Wenn Höllenverzweiflung im Innersten brennt,
Nur Eifersuchtsschrecken
Den Starrenden wecken:
Wer ist, der die Marter des Liebenden nennt?

Drum reitzendes Mädchen, drum schweigt mein Gedicht
Vom Zauber, den täuschend die Liebe verspricht.
Ach! zärtlichen Herzen
Bringt Liebe nur Schmerzen:
Gefuhlvolles Mädchen, drum sing' ich sie nicht!

KLAGEN EINER HESSIN.

Die Scheidestunde nähert sich
Mit raschem Schritt, o Freund!
Du starrest wild und stumm auf mich,
Und nur mein Auge weint.

Geschwunden ist die kurze Zeit,
Gleich einer Sommernacht,
Die wir, in sichrer Zärtlichkeit,
Bei Küssen oft durchwacht.

Ein Jahr sahn wir uns jeden Tag,
Und keiner dachte da,
Wenn er von ewger Treue sprach,
Je an Amerika!

Was gings uns an, ob Albion
Mit Recht die Tochter straft,
Und ob mit Recht ein Washington
Sein Heer zusammenrafft?

Was gings uns an, ob jenes Heer
Lord Howens Sieger sei?
Wir sprachen da von dem nicht mehr,
Als einst von Aly Bey.

O wäre jener Theil der Welt
Doch nimmermehr entdeckt,
Und ewig sein Gewürz und Geld
Der Ueppigkeit versteckt!

Nun weint so manche schöne Braut
Bei ihres Bräutgams Ach!
Und manche graue Wittwe schaut
Dem Sohne jammernd nach!

Und der Soldat, der Vater ist,
Der Liebe Pfand und Lohn
Drückt schluchzend er ans Herz, und küſst
Die Mutter und den Sohn.

Der Knabe lächelt bei dem Kuſs,
Kennt seinen Jammer nicht;
Indessen strömt ein Thränenguſs
Der Mutter vom Gesicht.

Und jetzo rollt der Trommel Schall!
Er muſs sich ihr entziehn!
Sie hört betäubt den dumpfen Hall,
Und sinkt in Ohnmacht hin!

So wirds auch mir ergehn, wenn du
Mir Lebewohl gesagt!
Dann giebt mir nur die Ohnmacht Ruh,
Wenn ich mich satt geklagt!

Es heiſst, dir winken Ehr' und Pflicht,
Wohin dein Fürst dich schickt:
O schnöde Ehre, wärst du nicht,
Wie lebten wir beglückt!

In einem Dörfchen, unbekannt,
Von Groſsen ungeehrt,
Würd' uns im goldnen Mittelstand
Das Nöthigste gewährt.

Doch Ehr' und Pflicht gebeut, ich soll
Von dir geschieden seyn!
Nun, Freund, Geliebter, lebe wohl!
Ich bleib' auf ewig dein!

LOB EINES SEEHELDEN.

Du führst die Flotte, die so kühn gestritten,
Zurück zum Hafen; die erschrocknen Britten
Erheben dich in sichrer Ruh;
Und diesem Opfer lorberwerther Thaten
Gesellst du noch die jauchzenden Kantaten
Der Oper zu.

O welch ein Wunder, das wir kaum verstehen!
Du hast, du hast den Pulverdampf gesehen!
Der Nachruhm breit' es aus.
Dich grüſst aufs neu das Volk mit trunknem Blicke!
Du kommst gesund, o Dank und Preis dem Glücke!
Ins Opernhaus.

Als Jason einst und kühne Argonauten
Dem ungestümen Meer sich anvertrauten,
Da wagten die Heroen viel.
Doch nur Ein goldnes Flieſs war ihre Beute,
Zwei Dutzend aber warten deiner heute
Im Opernspiel.

Zuſammen, werthe Gaukler, lauft zuſammen,
Stellt euch erſchrocken; ſchreiet: Mord und
Flammen!
Schreit: Bravo! bravo! allzumal.
Groſs war das Treffen, ja man muſs geſtehen,
Ein ähnliches hat man kaum hier geſehen,
Im Operſaal.

92.

Ludwig Gottlieb Crome.

Geboren 1742 zu Rehburg im Fürstenthum Kalenberg. Gestorben 1794 als Rektor der Johannisschule zu Lüneburg.

ARMYNS KLAGELIED.

Ein altschottisches Gedicht.

Klagt, ihr schallenden Gestade,
Klagt um meiner Kinder Grab!
Kinder, mir zum Trost geboren,
Ach! sie sind, sie sind verloren;
Und mit Gram sink' ich zur Gruft hinab!

Kirmor, du bist zu beneiden;
Deines Stammes Zweige blühn:
Konnar unter Heldensöhnen,
Annir unter allen Schönen!
Aber kinderlos stirbt dein Armyn!

Düster ist dein Bett', o Daura!
Tief im Grabe schlummerst du!
O, wenn wirst du, Preis der Schönen!
Einst mit deinen Silbertönen
Auferwachen aus der langen Ruh?

Macht euch auf, des Herbstes Winde;
Stürmt auf schwarzer Heide dort!
Ströme, stürzt euch von dem Gipfel
Schroffer Felsen, und im Wipfel
Alter Eichen brause, Sturmwind, fort!

Wandle durch zerriſsne Wolken,
Blasser Mond, in stiller Pracht!
Laſs mich, an bewölkten Höhen,
Halbverhüllt dein Antlitz sehen!
Wecke mir das Bild von jener Nacht;

Jener Nacht, der Nacht der Schrecken.
Die mich kinderlos gemacht!
Blut Arindels sah ich flieſsen,
Daura starb zu seinen Fuſsen;
Sohn und Tochter nahm mir diese Nacht!

Schön war Daura, meine Tochter;
Weiſs, wie frischgefallner Schnee;
Sanft, wie Hauch von Blumendüften,
Hergeweht von Frühlingslüften;
Lieblich, wie der Mond auf Juras Höhn!

Tapfer war mein Sohn Arindel,
Drohend war sein Blick und wild!
Stark und sicher war sein Bogen,
Tödtlich war sein Pfeil geflogen;
Wie die Wetterwolke war sein Schild!

Armor kam, ein Held im Kriege,
Bat um meine Daura mich;
Seiner Liebe sanfte Klagen
Wurden ihm nicht abgeschlagen,
Und, wer Daura kannte, freute sich.

Earch, der Falsche, dessen Bruder
Armor einst im Zweikampf schlug,
Kam, geführt von Rach und Neide;
Schön war er im Schifferkleide;
Schön der Nachen, den die Welle trug.

Der Verräther kam, gekleidet
Fälschlich als ein Sohn der See;
Er verbarg des Herzens' Tücke;
Freundlich waren seine Blicke,
Und die Silberlocken weiſs, wie Schnee.

„Komm, allerschönste Daura, komm!"
Sprach er mit List zu ihr,
„Armyns geliebte Tochter, komm!
Steig in den Kahn mit mir!

Siehst du das Eiland dort im Meer,
Und drauf den Felsen stehn?
Hell glänzt der Fels von weitem her,
Schön ist das Eiland, schön!

Von diesem Eiland in dem Meer,
Von jenem Felsen dort,
Geliebte Daura, komm ich her,
Denn Armor wartet dort;

Dein Armor wartet dort auf dich;
Dort, Daura, siehst du ihn!
Dich abzuholen schickt er mich;
Komm, Tochter des Armyn!"

Und sie ging mit dem Verräther,
Daura ging mit Odgalls Sohn.
Ihre Blicke suchten Armor;
Zärtlich rief sie: Armor! Armor!
Doch vergebens war ihr Silberton.

Armor, rief sie, mein Geliebter!
O, wo bist du? Ardearts Sohn
Gieb mir Antwort, Freund der Seele,
Daſs ich mich nicht länger quäle!
Aber Antwort gab der Felsensohn.

Armor! schrie sie, mein Geliebter!
Kenne deiner Daura Ton!
Oder, willst du mich nicht kennen?
Mich nicht mehr die Deine nennen?
Und die Antwort gab der Felsensohn.

Nur vergebens war ihr Schreien,
Nur umsonst ihr nasser Blick:
Aber Earch sprang in den Nachen,
Und entfloh, mit bitterm Lachen,
Nach dem Ufer im Triumph zurück.

Und mein Kind erhob die Stimme,
Wie sie sah den Falschen fliehn.
Bruder! Vater! rief sie: Rettet
Eure Daura! rettet! rettet!
Hilf, Arindel! rief sie, hilf, Armyn!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Der betrognen Unschuld Stimme
Kam schon stärker übers Meer.
Von der Jagd an jenen Hügeln,
Eilend auf der Rache Flügeln,
Lief Arindel, ihr zu helfen, her.

Pfeil und Bogen auf der Schulter
Rasselten bei jedem Schritt;
Sieben dunkelgraue Hunde,
Blutig von des Wildes Wunde,
Spielten um des Bogenschützen Tritt.

Er ergriff den Earch am Ufer,
Band ihn fest an einen Baum;
Und der Geissel schlanke Riemen
Färbten ihm den Leib mit Striemen,
Daſs er brüllte durch den weiten Raum.

Hurtig lief mein Sohn zur Anfurth;
Sprang in des Verräthers Kahn;
Kam beherzt, durch Sturm und Wogen,
Sie zu retten, angeflogen,
Und schon fuhr er an den Felsen an.

Ach! da kam, im raschen Eifer,
Armor, seiner nicht bewuſst,
Schwang den Stahl, der nimmer irrte,
Daſs er durch die Lüfte schwirrte,
Und er fuhr Arindeln durch die Brust.

O, mein Sohn! mein Sohn Arindel!
Statt des Räubers traf er dich!
An dem Felsen stand das Ruder.
Daura, sieh, er ists! dein Bruder!
Hingestreckt, durchbohret, todt für dich!

An ein Felsenstück gelehnet
Gab er auf den Heldengeist.
Daura sah zu ihren Füſsen
Ihres Bruders Blut vergieſsen;
Rief umsonst zurück Arindels Geist.

Von den Wellen losgespület
Flog der Kahn, und scheiterte.
Armor wollte Ruhm erwerben,
Daura retten, oder sterben!
Unerschrocken sprang er in die See.

Und er schwamm: die See voll Mitleid
Trug ihn erst geduldig fort.
Plötzlich kam ein Sturm vom Hügel,
Schlug die Fluth mit schwarzem Flügel:
Armor sank vor meinen Augen dort.

Einsam auf dem öden Felsen
Weinte das verlaſsne Kind.
Laut und kläglich war ihr Schreien;
Niemand konnte sie befreien;
Hohe Wogen thurmte schon der Wind.

Vom Tumult der Wasserwogen
Schallte das Gestad umher;
Und des Sturmwinds feuchter Flügel
Peitschte Regen an den Hügel,
Und die Wellen bäumten sich im Meer.

Gegen Morgen sank die Stimme
Meiner Tochter nach und nach.
Wie der Hauch von Abendlüften,
Wenn er durch die dürren Triften
Lispelnd rauscht, so war ihr letztes Ach.

Ia, sie starb vor Gram und Kummer,
Und lieſs dich allein, Armyn!
Meine Daura, schön vor allen,
Meine Tochter ist gefallen,
Und mein Ruhm bei Helden ist dahin!

Wenn des Herbstes Winde brausen,
Und die Wogen treibt der Nord,
Setz' ich mich oft an der Höhe
Dieses lauten Ufers, sehe
Nach dem unglücksvollen Felsen dort.

Wenn der Mond, mein stummer Zeuge,
Gegen Westen sinkt ins Meer,
Kann ich auf des Eilands Höhen
Meine Kinder wandeln sehen;
Melancholisch gleiten sie daher.

Friedlich Arm in Arm geschlungen,
Schwebt das blasse Nachtgesicht.
Theure Schatten! eilt dem düstern
Traurer Frieden zuzuflüstern!
Ach, sie kennen ihren Vater nicht!

VERTUMNUS UND POMONA.

Eine altrömische Romanze.

Wer spröde Schönen fesseln will,
Der sei nicht schmachtend, fromm und still;
Er steh nur männlich da,
Und spreche: Trautchen, liebe mich!
So sagt die Spröde sicherlich,
Eh' ihr es denket, Ja!

Ein Jüngferchen der alten Zeit
Hatt' in vergnügter Einsamkeit
Ein Gärtchen angelegt;
Hier glühte roth und weisser Wein,
Und alles Obst mit Kern und Stein,
Vom grünen Zaun umhegt.

Kein Lieben kam in ihre Brust;
Dies Gärtchen nur war ihre Lust:
Sie pflanzte, sie begoſs
Die zarten Bäumchen emsiglich,
Beschnitt und pfropft', und freute sich
Des Obstes klein und groſs.

Der Faunen und der Satyrn Chor,
Mit krummem Fuſs und langem Ohr
Und bockichtem Gesicht,
Zertummelt und zerächzte sich
Um diesen Garten jämmerlich;
Die Nymphe hörte nicht!

Ein Jungling Herr Vertumnus war,
Schön von Gestalt, mit blondem Haar,
Und blühendem Gesicht:
Auch dieser stand und buhlte hier
Vor seiner Göttin Gartenthür;
Pomona hört' ihn nicht.

Er kam in mancherlei Gestalt,
Bald reich, bald arm, bald jung, bald alt,
Und macht' ihr seine Cour.
Er seufzt und flehte nach der Kunst
Wohl um des spröden Fräuleins Gunst;
Doch ach! vergebens nur.

Am Sonntag war er Ernteknecht,
Am Montag Gärtner, schlecht und recht,
Am Dienstag Fischer gar,
Am Mittwoch eines Fürsten Sohn,
Am Donnerstag ein Schiffspatron,
Am Freitag ein Husar.

Am Samstag sann er hin und her:
Wenn ich nur erst im Garten wär!
Dann, hoff' ich, glückt es mir!
Stracks steht er da im Weiberrock,
Mit Holzschuh, Haub' und Krückenstock,
Und hustet an der Thür.

Leicht kam das alte Mütterlein
Zum keuschen Jüngferchen hinein,
Und gab ihr einen Kuſs.
Ha! Herr Vertumnus, was war das?
Genug! genug! sonst merkt sie was,
Und dann habt ihr Verdruſs!

Sie predigt ihr die Ohren voll:
Daſs man nicht ehlos bleiben soll,
Wenn man wohl freien kann;
Schlägt ihr darauf ein ganzes Chor,
Vor allen Herrn Vertumnus vor,
Als einen hübschen Mann.

Ach, heiſs und brünstig liebt er dich!
Ist schön und stark und jugendlich,
Liebt Gärten auch und Wein;
Verachtet auch kein Obstgericht,
Doch will er deines Obstes nicht;
Er wünscht nur dich allein!

Die Jungfer lacht ob diesem Wort;
Doch drönt die Alte hustend fort
Mit ihrem langen Tand:
Erzählt, mit tragischem Gesicht,
Ihr eine grause Mordgeschicht,
Geschehn im Zypernland:

Wie da ein Jüngling Iphis sich
Erdrosselt habe jämmerlich
Um seine schöne Braut,
Die ihn stets grausam von sich stieſs,
Und unerbittlich schmachten lieſs;
Und wie sie zugeschaut,

Als man im schwarzen Leichentuch
Den armen Tropf zu Grabe trug,
Sich noch des Mords zu freun!
Wie jetzt die Göttin Paphia
Sie, da sie höhnend stand und sah,
Verwandelt hab' in Stein.

Auch das war nichts! Nun kurz und gut,
Der Alten trat es in das Blut,
Als sie dies Zieren sah.
Fort Haub' und Tuch und Wamms und Rock
Und Holzschuh, Brill' und Krückenstock!
Vertumnus selbst steht da.

So steht oft in der Opera
Pasquin als Dam' im Reifrock da,
Dann wieder als Pasquin:
So trat im Reitz der Zärtlichkeit,
In göttlichschöner Menschlichkeit,
Der Halbgott vor sie hin.

Pomonens Herz wird mächtig warm,
Als sie vom starken Jünglingsarm
Sich fest umschlossen fühlt.
Des Jünglings reitzende Gestalt
Thut mehr als List und als Gewalt:
Die Spröde hat verspielt!

93.

FRANZ KARL VON STAMFORD.

Geboren 1742 zu Bourges in Frankreich. Seit 1792 bekleidet er die Stelle eines Oberhofmeisters bei der Erbprinzessin von Braunschweig.

VERGISSMEINNICHT.

Hör' endlich auf, lieb Aennchen, mich zu quälen,
Ich bitte dich!
Du bist betrübt, warum willst du's verhehlen?
Lieb Aennchen, sprich!
Kann dich ein Schmerz, kann dich ein Kummer nagen,
Dich kränken was,
Das ich nicht willig wäre mitzutragen?
Kind, glaubst du das?

O sage mir, wenn Liebes oder Leides
Mir wiederfuhr,
Wem anders wohl vertraut' ich jemals beides,
Als Aennchen nur?
Machs wieder so; wenn irgendwo ein Leiden
Dich niederschlägt,
So klag' es dem, der dieses, wie die Freuden,
Gern mit dir trägt.

So bat, besorgt, was seiner Trauten fehle,
Lieb Aennchens Freund,
Wilhelm, der treu mit Mund und Herz und Seele
Mit ihr es meint'.
Er bat so sanft, er bat mit bangem Sehnen
Und lieſs nicht nach,
Bis endlich dann lieb Aennchen, unter
Thränen,
Das Schweigen brach:

So höre denn? Was such ichs zu verhehlen?
Ich kanns ja nicht!
Mich schreckt und quält, o dürft' ichs nicht
erzählen!
Ein Traumgesicht.
Ich schlief, da wars, als stünd ich hier am Thale
Vom Hain begränzt,
Zur Zeit, wenn nur noch mit dem letzten Strale
Die Sonne glänzt.

Ich sah, so hier, als dort auf jenen Auen,
Die Saaten grün,
Und überall, so weit die Blicke schauen,
Die Bäume blühn.

Die Lieder all der frohen Vögel schallten,
Violenduft
Und Wohlgerüch aus tausend Blüthen wallten
In reiner Luft.

Ein Blumenheer, wie damals, zum Entzücken,
Sah wachend nie
Mein Aug'; allein, wollt ich mir eine pflücken,
So welkte sie
So schnell, so schnell, daſs Farb' und Glanz verschwanden
Wie Wetterstral,
Und alle, die mein Fuſs berührte, standen
Verdorrt im Thal.

Ich wollte fliehn, und hub laut an zu weinen:
Das Herz schlug mir;
Da sah' ich dich am Hügel dort erscheinen,
Und klagt' es dir.
Laſs, sprachst du, keine Thränen weiter flieſsen;
Denn, Kind, wir stehn
Schon an dem Thal, wo schönre Blumen sprieſsen,
Die nie vergehn.

Kaum war das letzte Wort aus deinem Munde,
So ward es Nacht,
Und fürchterlich, wie um die Geisterstunde.
Mit wilder Macht
Hört' ich von fern ein Hagelwetter brausen,
Ein Blitzstral schlug
Grad' auf dich zu; da wars, als wenn mit Sausen
Der Sturm mich trug.

Da schrie ich laut: Komm, Wilhelm, laſs uns eilen
Zur Hütte dort!
Allein du sprachst: Lieb Aennchen, magst noch weilen!
Und flohest fort.
Ich rief dir nach: Du, deine Braut verlassen?
In solcher Nacht?
Und wollte dich mit meinem Arm umfassen,
Und war erwacht.

Was mag mir wohl der bange Traum bedeuten,
Wer giebt mir Licht?
So gern möcht' ich, so gern nach Wunsch ihn deuten,
Und kann es nicht!

Ich habe nun, ach! ohne Ruh' und Schlummer
Die fünfte Nacht
So unter Thränen, unter Angst und Kummer
Schon hingebracht.

Wie mag ein Traum dir Schlaf und Frieden rauben,
Du gutes Kind,
Da Träume doch, lieb Aennchen, kannst mir glauben!
Nur Täuscher sind?
Dem Einen träumt: Er habe Gold gefunden,
Trotz Harm und Last;
Dem Andern träumt: Sein Liebchen sei verschwunden,
Und hälts umfaſst.

Ich selbst hab' oft die Lämmchen meiner Heerden
Im Traum gezählt,
Und dann geklagt, als wär' kein Trost auf Erden,
Daſs Eins gefehlt.
Auch fiel ich träumend oft von Fels und Höhen,
Haus oder Baum;
Doch niemals ist mir noch ein Leid geschehen
Nach solchem Traum.

Drum achte, Kind, ich bitte, nie auf Träume;
Sie sind nicht werth,
Daſs man um sie das Stündchen Lust versäume,
Das Gott beschert.
Der liebe Lenz gab Blumen, Gras und Blüthe,
Und Laub dem Wald;
Vom Sturm verschont, sehn wir durch Gottes Güte
Nun Früchte bald.

Brich diese Blümchen, die des Zephyrs Wehen
Wiegt, doch nicht bricht;
Denn so wie die, die du im Traum gesehen,
Sind diese nicht.
Sieh! wie der Busch sich wölbend um uns neiget,
Und Schatten giebt;
Wie da der Wald, und dort die Kornflur zeuget,
Daſs Gott uns liebt.

Ihm wollen wir uns frohen Muths ergeben;
Er, der uns schützt,
Und Freuden giebt, giebt uns auch langes Leben,
Wenns uns nur nützt.

Nun laſs uns gehn, und sei getrost und munter!
Der Sonne Lauf
Ist bald vollbracht, Wie herrlich geht sie unter!
Sie standen auf.

Da floh verscheucht ein Reh mit Windesschnelle
Am Busch vorbei.
Ein Jäger schoſs, und Wilhelm, auf der Stelle
Durchbohrt von Blei,
Sank hin und rief: Mein Jesus, dich erbarme!
Das Herz mir bricht!
Lieb Aennchen, ach! (er sank in ihre Arme)
Vergiſsmeinnicht!

Lieb Aennchen ward, bedeckt mit seinem Blute,
Sich unbewuſst,
Und kalt, als ob sie schon im Grabe ruhte,
Auf Wilhelms Brust
Gefunden, und den Eltern übergeben,
Wo jeder lief,
Und klagt' und schrie, bis man zurück ins Leben
Sie wieder rief.

Ins Leben zwar, doch nur auf wenig Stunden;
Denn all' den Schmerz,
Von Aennchen nur so tief und wahr empfunden,
Trug nicht ihr Herz.
Dem dunkeln Aug' entquoll nicht Eine Zähre,
Die Lindrung gab;
Sie fragte selbst, als wenn ihr besser wäre,
Nach Wilhelms Grab.

Drauf fing sie, sterbend, leis' an so zu bitten:
Wo Wilhelm ruht
Begrabt auch mich! Bald hab' ich ausgelitten!
Doch, fasset Muth,
Weil ich für den mich eurem Arm entwinde,
Der sterbend sprach:
Vergiſsmeinnicht! Damit er treu mich finde,
Eil' ich ihm nach!

Sie ward beweint und unter lauten Klagen,
Ins Trauerthal
Wo Wilhelm fiel, in seine Gruft getragen,
Wie sies befahl.
Da schlummern sie, und fromme Geister schweben
Um beider Gruft,
Bis sie, zum Lohn der Treu', ins beſsre Leben
Ihr Engel ruft.

Seit ihrem Tode gehn noch heut zu Tage
Des Jahrs einmal
Die Mädchen dort mit Trauersang und Klage
Hinab ins Thal,
Wo jede seufzend von des Grabes Rande
Sich Blümchen bricht;
Und diese nennt man jetzt im ganzen Lande:
Vergiſsmeinnicht.

AN DEN MOND.

Wie schön kommt dort, mit freundlich hellem Lichte,
Der volle Mond daher!
Wie wiegt, im Silberglanz, die Pappel und die Fichte
Die schlanken Aeste hin und her!

O welch ein Blick! O welch ein sanfter Schimmer!
Oft hab' ich dich gesehn,
Du stiller, guter Mond, und doch bist du mir immer
So neu, so lieb und wunderschön!

Wer lehrte dich so abgemessen gehen?
An keinem Ort zu früh,
An keinem Ort zu spät hat je dich wer gesehen.
O Freund, verirrst du dich denn nie?

Gewiſs, dich führt ein gütig weises Wesen.
Wohl muſs es gütig sein!
Du leuchtest freundlich ja dem undankbaren Bösen,
Nicht dem Erkenntlichen allein.

Und doch geschiehts, daſs Menschen, die es sehen,
Wie du so huldreich bist,
Im Herzen Neid und Haſs, in deinem Lichte gehen
Auf Rache sinnend und auf List

Ich aber will an dir ein Beispiel nehmen,
Voll Milde seyn, wie du;
Ich will durch Liebe den, der mich nicht liebt, beschämen,
Und friedlich fördern seine Ruh.

Du wirst es sehn, von deinem Himmel oben,
Du holdes Licht der Nacht,
Mit Freude wirst du's sehn und deinen Schöpfer loben,
Der dich und mich so gut gemacht.

KLAGEN EINES RITTERS

auf dem Schlachtfelde, über sein verwundetes Pferd.

Du mein edler Rappe, dem an Muthe
Sonst kein Roſs im ganzen Heere glich,
Liegst nun da, und schwimmst in deinem Blute,
Leidest Qualen, schnaubst, und windest dich:
Und ich fühle dein so dumpfes Stöhnen
Schaudernd mir durch alle Nerven dröhnen,

Rettet niemand meines Rappen Leben?
Hemmet niemand diesen Strom von Blut?
Alles, was ich habe, will ich geben,
Dankend dem, der dieses Wunder thut;
Und, wann tausend Feind' ihn einst umringen,
Will ich ihn zu retten, durch sie dringen.

Aber wehe! Hingestreckt im Sande,
Schon dem Ende deines Lebens nah,
Sonder Hoffnung, so wie sonder Schande,
Liegst du, guter, treuer Rappe, da?
Ach! ich miſste gern des Sieges Ehre,
Wenn für dich nur irgend Hülfe wäre!

Unsre

Unsre Feinde fliehen, und von allen
Wird bald keiner mehr zu sehen seyn.
Wärst du heute mir nur nicht gefallen,
O so könnt' ich mich des Sieges freun.
Aber du, mein Tapfrer, liegst erschlagen;
Klagen muſs ich um dich, bitter klagen!

Unempfindlich, wie der Tieger Herzen,
Muſs der Busen solcher Menschen seyn,
Die bei eines armen Thieres Schmerzen
Ihre Wildheit zeigen, ohne Scheun;
Gern es mit dem Tode ringen sehen,
Oder ungerührt vorüber gehen.

Aber ach! Was nützen meine Klagen?
Deine Qual wird nicht dadurch gestillt.
Hülfe! Hülfe! will dies Stöhnen sagen,
Das mit kaltem Schauer mich erfüllt.
Wohl, so will ich deine Marter enden:
Dies allein steht noch in meinen Händen.

Aber wie! für deine Freundestriebe,
Keinen Lohn als abgekürzte Pein?
Nein, dies stritte mit des Schöpfers Liebe;
Schmerzlich könnte nicht dein Ende seyn,
Wäre nicht nach diesem Kampf hienieden
Jenseits dir ein beſſres Loos beschieden.

HIRTENLIED.

Frei von Sorgen
Treib' ich jeden Morgen
Meine Heerd' ins Feld.
Wenn die Vögel singen,
Meine Schäfchen springen,
Sing ich: Gott erhält
Gnädig, mächtig,
Gütig, prächtig,
Seine liebe Welt!

Grüne Wälder,
Korn und Weizenfelder,
Milder Sonnenschein;
Kleine, silberhelle
Schattenreiche Quelle,
Liedervoller Hain!
Gottes Willen
Zu erfüllen,
Müſst ihr uns erfreun!

Thau und Regen
Schütten reichen Segen
Ueber Thal und Höhn;
Laue, ſanfte Winde
Kühlen uns gelinde,
Wenn ſie ſpielend wehn;
Schwüle Hitze
Dämpfen Blitze,
Furchterlich und ſchön.

O wie mächtig,
Gnädig, gütig, prächtig,
Ist der Herr der Welt,
Welcher Sonn' und Erde,
Königreich und Heerde
Väterlich erhält!
Laſs mein Lallen
Dir gefallen,
Groſser Herr der Welt!

AN DEN SCHLAF,

während einer Krankheit.

Warum, warum fliehst du, mit deinen
Schlummerschalen,
Geliebter Schlaf, mich Unglücksmann?
Was hab' ich, goldner Freund, sonst Lindrer
meiner Qualen,
Was hab' ich Leides dir gethan?

Ha sieh! auf einer Gluth lichthellentflammter
Kohlen,
Lieg' ich, und leide Höllenschmerz;
Mir rauschet ach! statt Bluts, vom Schädel in
die Sohlen,
Ein feueraufgelöstes Erz!

Ein wildes Ungeheur, die Aerzte nennens
Fieber,
Ich hätte Tisiphone genannt!
Kam schnellen Flugs zu mir, vom Tartarus
herüber,
Mit einer Fackel in der Hand.

Ich sank, als ich es sah, ohnmächtig hin zur Erde;
Allein mein Schrecken rührt' es nicht;
Es schlug mit rascher Hand und gräſslicher Geberde
Mir seine Fackel ins Gesicht.

Im Augenblick entglomm in mir das Höllenfeuer,
Das ach! kein Wasser tilgen kann;
Und unabläſsig sitzt seitdem das Ungeheuer
Vor meinem Bett', und grinst mich an:

In hagrer Weibsgestalt sitzt es, mit hohlen Augen,
Das meine Seele drob erbebt,
Und drohet stündlich mir den Odem auszusaugen,
Der kaum die schwache Brust noch hebt.

Bald zauberts um mich her Gerippe, Riesen Drachen,
Bald dürre finstre Wüsteneien;
Bald seh' ich Geister ziehn, die grausam meiner lachen,
Bald hör' ich Krähn und Uhus schrein.

Ach eile, lieber Schlaf, ach eile zu mir nieder,
Von deinem Sternensitze dort,
Und tauch' in Rosenduft dein himmlisches Gefieder,
Und scheuche diesen Unhold fort.

CHRISTEL,

beim Betrachten eines Kirchhoſs.

Es hat doch seinen Nutzen auch,
(Und Nutzen macht Vergnügen,)
Auf einem Kirchhof so zu stehn,
Und all die Hügel anzusehn,
Wie sie da friedlich liegen;

Und anzusehn das hohe Gras,
Wie lieb es Weste wiegen,
Im letzten rothen Sonnenstral,
Wenn Stille herrscht im Ganzen Thal,
Und nur die Käfer fliegen;

Zu stehen, und zu sagen sich:
Was ist der Mensch hienieden?
Was ist der Fürst, der Unterthan,
Der Bettler, und der reiche Mann,
Sind Seel' und Leib geschieden?

Was wären wir, was würd' aus uns,
Wenn wir den Geist nicht hätten?
Ein wenig Asch', ein wenig Staub,
Und ewiglich des Todes Raub,
In diesen finstern Betten!

Und wenn wir unsre schöne Welt
Zum Augenmerke wählen,
Zu sagen: Gütger Himmel mein!
Wie schön muſs erst nicht jene seyn,
Zum Lohne frommer Seelen?

Schon diese, wahrlich, ist es werth
Daſs man sich ihrer freue;
Und nicht das Bischen Schmerz und Leid,
Das oft dem bravsten Manne dräut,
Darin so mächtig scheue!

Und doch bist du, der sie erschuf,
So gut und lohnst dies Leiden,
Dem Fürsten und dem Unterthan,
War er nur hier ein Biedermann,
Mit ewgen Himmelsfreuden!

O, wenn ich dies bedenke, mag
Ich gern euch Hügel schauen;
Da weht aus eurem Gras und Moos,
Und eurem engen, kalten Schooſs
Auch nicht das mindste Grauen.

Ja kommt, so wahr ich Christel bin!
Jetzt gleich der Tod herüber;
Mit kühnem Blick nach ihm gewandt,
Faſs' ich ihn bei der Knochenhand,
Und frag' ihn: Willst mich, Lieber?

DIE SPINNERIN.

Ein Mädchen holder Mienen,
Schön Aennchen, saſs im Grünen
Am Rädchen, spann vergnügt,
Und sang: Ich kann nicht sagen,
Wie schnell an meinen Tagen
Die liebe Zeit verfliegt.

Mein Tagwerk zu vollenden,
Ist nur ein Spiel der Händen;
Oft findet mich schon früh
Die liebe Sonne munter;
Und geht sie Abends unter,
Bin ich noch wach, wie sie.

Wer Arbeit nur nicht scheuet,
Und sich des Lebens freuet,
Dem lacht der Himmel Ruh;
Drum sitz' ich junges Mädchen,
Und trill' und trill' ein Fädchen,
Und sing' ein Lied dazu.

Als sie kaum ausgesungen,
Da kam daher gesprungen
Ein Ritter jung und fein:
„Mein Kind, so fleissig spinnen?"
Will man sein Brod gewinnen,
Muſs man wohl fleissig seyn!

„Dein Brod, du liebes Mädchen!
Mit einem Spinnerädchen?
Und Wänglein doch so roth!
Hast Eltern noch"? Ach keine!
Verzeiht mir, wenn ich weine;
Früh nahm sie mir der Tod.

Doch spür' ich nichts als Segen,
Auf allen meinen Wegen;
Denn Mangel leid' ich nicht;
Ein Madchen, will es spinnen,
Kann leicht so viel gewinnen,
Daſs ihrs an nichts gebricht.

Der Ritter: „Höre, Mädchen!
Laſs dieses Spinnerädchen,
Und schenk dein Herzchen mir:
Sollst Schätze dir gewinnen;
Will dir ein Leben spinnen;
Ein Furstenleben dir!

Im schönsten meiner Schlösser,
Das grofs, und wohl noch gröfser,
Als dieses Dörfchen ist,
Das Wall und Graben zieren,
Sollst du allein regieren,
Wenn du gefällig bist.

Sollst gehn in lauter Seide,
Sollst tragen ein Geschmeide
Von Perlen und von Gold;
Und was du wirst begehren,
Soll man dir schnell gewähren:
Nur, Mädchen sei mir hold!"

Herr Ritter, nein! dies Rädchen,
Erwiederte das Mädchen,
Dies Rädchen lafs' ich nicht:
Will lieber Tugend haben,
Als alle goldnen Gaben,
Die mir ihr Mund verspricht.

Mich schmücket dieses Bändchen
(Es wies mit seinem Händchen
Aufs Busenbändchen hin)
Wohl mehr als Gold und Seide;
Denn köstliches Geschmeide
Ziemt keiner Spinnerin.

Doch weil Sie Gnade haben,
So will ich Ihre Gaben
Für Arme hier erflehn:
Mein Nachbar gleich hieneben
Hat Kinder, nichts zu leben!
O traurig ists zu sehn!

Und sonst war hier im Lande,
Kein Mann in besserm Stande,
Noch fleissiger, als der:
Sein Glück und Wohlergehen
War eine Lust zu sehen,
Und ach! nun hungert er!

Schön waren seine Heerden;
Er fuhr mit muntern Pferden;
Sein Hof gerieth in Brand;
Da ward dies allzusammen
Ein Raub der wilden Flammen,
Und öde liegt sein Land!

Herr Ritter, Sie gewähren . . . .
Hier hemmt ein Strom von Zähren
Des Mädchens gutes Wort:
Der Ritter, husch! im Wagen,
Befahl davon zu jagen,
Und plötzlich war er fort.

Will von der Tugend Wegen,
Wie böse Ritter pflegen,
Euch wer, o Mädchen, ziehn:
So spornt ihn an zu Thaten,
Die edles Herz verrathen,
Und plötzlich wird er fliehn.

AN ADELHEIDS LIEBLINGSKATZE.

Maue, liebstes Röllchen, nicht so unzufrieden,
Dort auf deinem Sopha! Pflege süſser Ruh!
Tausend, tausend Kätzchen habens ja hienieden,
Kannst mir sicher glauben! mich so gut wie du.

Statt daſs andern, die vom Mausen leben müſsen,
Unter steten Sorgen jeder Tag verstreicht,
Werden dir von Adelheiden Leckerbissen,
Oft schon Morgens beim Erwachen, hingereicht.

Wenn in kalten Nächten, von bereiftem Moose,
Hundert arme Kater auf den Dächern schrein,
Hüllest du, wie Bienchen Sommers in die Rose,
So dich in ein weiches Federbettchen ein.

Bist du, Närrchen, wählig, zupfst du mit den
Pfötchen
Adelheidens Arm- und Busenschleifen los,
Oder greifst auf dem Klavier ein falsches Nötchen,
Wenn sie sitzt und spielt, ihr Röllchen auf dem
Schooſs.

Deine losen Launen liebt sie selbst bei Tische,
Darum hat sie auch beim Essen wenig Ruh;
Neulich stahlst du ihr das beſste Stück vom Fische
Von der Gabel, dennoch lachte sie dazu.

Und wer wünscht sich nicht an deiner Stelle,
Wenn sie liebend dir ins Schelmenauge blickt;
Wenn sie streichelnd bittet: Pusle mich doch, Rölle!
Und dann einen Kuſs dir auf den Schnurrbart drückt.

Wahrlich, liebes Röllchen, unter jenen Zonen,
Wo man schöne Miezchen ehmals wonniglich
Sah' in Tempeln, mitten unter Göttern, thronen,
War kein Kätzchen, dessen Glück dem deinen glich.

Drum sei mir, ich bitte, niemals unzufrieden,
Beſste, kleine Rölle! Pflege süſser Ruh!
O wie glücklich wär' ich, hätt' ich es hienieden,
Nur in manchen Stücken, halb so gut wie du!

MARIECHEN.

Am hangenden Felsen,
(Nacht war es und kalt,
Und Stürme durchsausten
Die Wipfel im Wald:)
Saſs, ringend die Händchen,
Auf Julius Grab,
Arm Fräulein Mariechen,
Und wimmert' hinab:

„Kommst nimmer, Geliebter,
Ins Leben zurück;
Und lohnest noch einmal
Den schmachtenden Blick!
Erscheine mir, Lieber;
Ich bin es, die spricht!
Vernimmst du im Sausen
Des Windes mich nicht?

Wohl bergen dort schwarze
Gewölke nun ganz
Der leuchtenden Sterne
Sonst trostenden Glanz:

Zwar heulen die Winde
Durchs wankende Rohr,
Zwar brausen hier Wogen
Am Felsen empor;

Doch heulen wohl immer
Die Winde so nicht,
Es schwinden die Wolken
Und liebliches Licht
Erhellet dann wieder
Dem Wandrer die Bahn,
Durchs Dornengebüsche
Den Felsen hinan.

Doch immer und immer,
Wie frühe, so spat,
Durchirr' ich des Lebens
Benachteten Pfad.
Ich fliehe die Sonne,
Und fliehe das Licht
Der Sterne; sie leuchten
Den Traurenden nicht.

Mein Alles, was Licht mir,
Was Leben mir gab,
Verwest, ach! verwest hier
Im nächtlichen Grab;

Erschein', ach! erscheine,
Und führe von hier
Dein armes Mariechen
Du Trauter! mit dir;

Still Wogen und Winde;
Es glänzte das Grab,
Als schaute der Vollmond
Vom Himmel herab;
Und leise, wie Lispel
Des Maies, im Duft
Der Blumen, entbebten
Die Worte der Gruft:

„Laſs rasten, was rastet
Im nächtlichen Grab,
Und trockne die Zähren
Des Kummers dir ab!
Geh, wende vom Grabe
Den weinenden Blick!
Der Engel des Todes
Führt keinen zurück.

Der Liebenden Hülle
Zernagt ja der Wurm;
Der Liebenden Asche
Verweht ja der Sturm.

Doch Seelen, die Tugend
Und Treue verband,
Die trotzen des Todes
Zerstörender Hand.

Hier diesseits des Grabes,
In ewigem Licht,
Ist Freude die Fülle;
Du fassest sie nicht.
Hier sehen sich wieder
Die dort sich gekannt,
Und ewig vereint sie
Ein seliges Band."

Mariechen fiel nieder
Aufs tröstende Grab,
Und wischte die Zähren
Des Kummers sich ab:
„Dank, Engel! Dank, Engel!
O welch ein Gesicht!
Bald seh' ich dich, wohl mir!
In ewigem Licht"!

KLAGE.

Auf des Mondes sanftem Strale
Schwebt die Ruh
Leis' herab, und schlieſst im Thale
Jedes Auge gütig zu.

Nur von meinem hat der Leiden
Schwere Hand
Ruh' und Schlummer, Fried' und Freuden,
Ach! auf ewig weggebannt.

Ruh' erwartet mein im Grabe;
Denn seit ich
Meine Lilla nicht mehr habe,
Flieht sie allenthalben mich.

Aber dort werd ich sie finden,
In der Gruft
Unter jenen düstern Linden,
Wo mir meine Lilla ruft.

DER FROHE BAUER.

So glücklich, so vergnügt als ich,
Sind wahrlich nicht auf Erden
Die Reichen: Ach! ich grämte mich,
Sollt' ich ein Reicher werden.

Gold schätzen reiche Thoren nur,
Wer wird sie drum beneiden?
Ich schätze meine schöne Flur;
Die, die gewährt mir Freuden!

So oft ich früh von jener Höh,
Befreit von allen Sorgen,
Des Himmels Segen überseh',
An einem schönen Morgen;

Im Hain, bei mildem Sonnenstral,
Die Vögel höre singen,
Und vor mir, im beblümten Thal,
Froh meine Schäfchen springen:

So oft ruf' ich: O Gott, wie gut
Sind alle deine Werke!
Dem Reichen giebst du Geld und Gut,
Mir giebst du Muth und Stärke.

Und dann wird mirs so hell im Sinn,
So hell! ich kanns nicht sagen!
Ich eile fort, zur Arbeit hin,
Und wollte Berge tragen.

Noch nie hat mir ein schwüler Tag
Kraft oder Muth benommen;
Er sei so heiſs er immer mag,
Muſs doch der Abend kommen.

Und kommt er dann, o welche Lust!
Wenn Frau und Kinder springen,
Voll Freuden sich mir um die Brust,
Mir um die Kniee schlingen;

Wenn, Lieb' und Unschuld im Gesicht,
Sich Alle zu mir setzen,
Und an dem süſsen Milchgericht
Recht königlich ergetzen:

Dann fühl' ichs ganz, und sags oft laut,
Daſs glücklicher und weiser
Der ist, der seinen Acker baut,
Als König oder Kaiser.

94.

JOHANN TIMOTHEUS HERMES.

Geboren 1743 zu Petznick in Pommern. Lebt zu Breslau, als Probst zum heil. Geist, Pastor der Hauptkirche zu St. Bernhardin, und Beisitzer des Konsistoriums.

STERBELIED.

Bist du noch fern, gewünschte stille Stunde?
Bist du noch fern?
Ich stehe mit der Ewigkeit im Bunde,
Und stürbe gern;
Schon ahnt mein Geist, entwöhnt von Nichtigkeiten,
Ihr Morgenroth.
Entreiſs mich schnell dem Wechsel dieser Zeiten,
O Friedensbote, längstgewünschter Tod!

Mein Flehn um Ruh, beim schweren Kampf hienieden,
Hat Gott gehört.
Heil mir! daſs der Vollendung hohen Frieden
Nichts weiter stört!
Empor! empor! für mich ist hier kein Säumen!
Ein Engel winkt
Ins beſsre Land, wo, unter Lebensbäumen,
Den Quell des Lichts der Ueberwinder trinkt!

Schon seh' ich an des Unerschaffnen Throne
Verklärte stehn,
Und schweb', in einer goldnen Sternenkrone,
Zu Palmenhöhn!
So ist mein Tod ein freundliches Verschweben
In Himmelslust!
Bald wird er die gelösten Fesseln heben!
Ich jauchze laut! und er zerreiſst die Brust!

NACHRUF AN JENNY.

Dir folgen meine Thränen,
Dir, die du von mir fliehst,
Und mein unendlich Sehnen
Ganz ohne Thränen siehst!

Dies Herz, das du verkennest,
Bleibt einzig dennoch dein!
Das Herz, für das du brennest,
Wird nicht so standhaft seyn.

Willst du die Ruhe finden,
Die mich auf ewig flieht:
O so vergiſs die Linden,
Wo mir dein Denkmal blüht!

Vergiſs die Schattenhallen,
Wo uns der Lenz entwich!
Den Quell, die Nachtigallen!
Vergiſs, vergiſs auch mich!

Durchlebe froh die Tage,
Da dich mein Herz vermiſst;
Ich fühle keine Plage,
Wenn du nur glücklich bist!

Doch ach! dein Bild, Geliebte,
Dein Bild begleitet mich!
Du, die ich nie betrübte,
O nie vergeſs' ich dich!

Ich fühle tief im Herzen,
Daſs du nicht bei mir bist,
Bis mich und meine Schmerzen
Die Rasengruft umschlieſst!

GLEICHNISSE DER WEHMUTH.

Ihr holden Jugendfreuden,
Wie schnell seid ihr entflohn!
Ich seh des Alters Leiden
Am Horizonte schon!
So steigt aus Morgenstralen
Ein heisser Tag mit seinen Qualen.

Du Frühling meines Lebens,
Du süſse Blumenzeit,
Ach! du entflohst vergebens
Zur ernsten Ewigkeit!
So fallen taube Blüthen,
Die schon des Baumes Tod verriethen.

Die Rosen meiner Jugend,
Die Unschuld meiner Brust,
Den sanften Reitz der Tugend
Zerstörte Sinnenlust.
So nagt, sie zu vernichten,
Verborgnes Gift in Purpurfrüchten!

Nun wank' ich im Orkane
Auf öden Winterhöhn,
Und seh der Zukunft Plane
Wie todtes Laub verwehn!
So stirbt, zu spät entsprossen,
Ein zarter Keim in Schnee und Schlossen.

EINSAMKEIT.

Sei du mein Trost, verschwiegne Traurigkeit!
Kein Herz hat je mir nachempfunden.
Nie klag' ich Glücklichen mein Leid:
So schweigt ein Kranker bei Gesunden.

O Einsamkeit! wie sanft erhebst du mich,
Wenn früh die Kräfte mir ermatten!
Voll Sehnsucht, Freundin, such' ich dich:
So suchen Wandrer Quell und Schatten.

Hier wein' ich frei. Wie schmachvoll ist der Blick
Womit ich oft bedauert werde!
Nichts hält euch, Thränen, hier zurück:
So tränkt ein Sommerthau die Erde.

O dafs dein Reitz, geliebte Einsamkeit!
Mir oft das Bild des Grabes brächte:
So lockt des Abends Dunkelheit
Zur tiefen Ruhe schöner Nächte.

KLAGE.

Mein Frühling, der erstorben liegt,
Die Blüthe meines Lebens,
Mein Sommer, der so leer verfliegt,
Die goldne Zeit des Strebens;

Die Zeit, wo alles möglich war,
Durchlebt in kurzen Stunden,
Und aufgehäuft in Tag und Jahr:
Die Zeit, sie ist verschwunden!

Der Herbst, der sonst die Aeste senkt,
In reicher Erntefülle;
Der Winter, der sonst Frieden schenkt,
Und heitre Abendstille:

Mein warten Herbst und Winter noch;
O Weisheit, und, o Reue,
Begleitet mich! damit ich doch
Mich meines Todes freue!

TROST DER MITEMPFINDUNG.

Säh' ich die Freundſchaft nicht am Wege
Voll heilger Mitempfindung ſtehn:
Ach! mit wie bittern Unmuthszähren
Würd' ich zum fernen Ziele ſehn!

Den Sonnenbrand, dem ich ermatte,
Den Blitz, der meiner Scheitel droht,
Gewahrt mein Freund, und tritt mir näher,
Und ſpricht: Ich kenne deine Noth!

Dann brech' ich muthig durch die Dornen!
Er ſieht mich bluten! ruf' ich dann.
Und wenn ich einſt verblutend falle,
Spricht er: Der klimmte Felſen an!

95.

JOHANN JOACHIM ESCHENBURG.

Geboren 1743 zu Hamburg. Lebt zu Braunschweig, als braunschweigisch-lüneburgischer Hofrath und Profeſsor der Philosophie und schönen Litteratur am Collegio Carolino.

ELEGIE AN DORINDE.

Dein gedenk' ich: Sehnsucht und Entzücken
Ueberströmt die Seele, die dich liebt;
Das ist Einer von den Augenblicken,
Die zu sparsam mir das Schicksal giebt!
Ein Gefolge banger, schwarzer Stunden
Drängt sich dicht um meine Jugend her;
Augenblicke sind mir froh verschwunden,
Aber Jahre trüb' und freudenleer.

Eh' ich dich, in dir die Liebe kannte,
Da schon war es, als mein weiches Herz
Von der Freundschaft hoher Gluth entbrannte;
Aber öfter von der Freundschaft Schmerz.
O! wie manche riſs von meiner Seite
Unerbittlich Tod und Trennung hin!
Früh, in dornenvoller Wildniſs, weihte
Sich die Schwermuth mir zur Führerin.

Theile nicht das Schicksal meiner Tage,
Sanftes Mädchen, weine nicht um mich!
Nicht zum Trübsinn, nicht zu bittrer Klage,
Nur zur Freude schuf der Himmel dich.
O! vergiſs, vergiſs, was oft mit Blicken,
Oft mit Worten deine Seele sprach;
Sieh, den Leiden, welche jetzt mich drücken,
Folgt vielleicht noch gröſster Kummer nach.

Doch wenn einst mir Tage voller Freude,
Wie die Sonn' aus öder Nacht, entstehn,
Sanftes Mädchen, o! dann laſs uns Beide
Treu vereint den Pfad des Lebens gehn!
Mit gestärktem, wonnevollem Herzen
Danken wir der Schickung dann, daſs sie
Endlich uns, nach überstandnen Schmerzen
Den Genuſs des reinsten Glücks verlieh.

DIE TRENNUNG.

Da schlägt des Abschieds Stunde,
Um grausam uns zu trennen;
Wie werd' ich leben können,
O Mädchen, ohne dich?
Ein Fremdling aller Freuden,
Ach! leb' ich, um zu leiden;
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergiſst nun Daphne mich!

Der Zeit denk' ich mit Thränen,
Die mich so hoch erfreute,
Als noch an Daphnens Seite
Mein Leben sanft entwich.
Nur um mich mehr zu kränken,
Werd' ich der Zeit gedenken;
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergiſst nun Daphne mich!

Den Quell hör' ich noch rauſchen,
Wo ſie von Zorn entbrannte;
Doch, ſchnell beſänftigt, wandte
Sich hold ihr Blick auf mich.
Bald ſchlug mich Schwermuth nieder,
Bald lebt' und hofft' ich wieder;
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergiſst nun Daphne mich!

Ach! denk' an dieſe Trennung,
Wie tief ſie mich betrübte,
Daſs ich dich da noch liebte,
Als Glück und Hoffnung wich;
Daſs ich mit Thränengüſsen
Von dir mich losgeriſsen;
Denk' - - - Ach! Vielleicht auf ewig
Vergiſst nun Daphne mich!

DAPHNENS BERUHIGUNG.

Du weinteſt, manche Thräne rann
  Die ſanfte Wang' hernieder:
„O Jüngling, der dieſs Herz gewann,
  Gieb", ſprachſt du, „gieb mirs wieder!
Ach! unſrer Frühlingstage Schluſs
  Iſt überwölkt und trübe!
Nur Schmerz und Lebensüberdruſs
  Bereitet uns die Liebe."

Da drückt' ich dich an meine Bruſt,
  Und küſste deine Zähren;
„Hör' auf", ſprach ich, „das Gift der Luſt,
  Der Zukunft Furcht, zu nähren!
Laſs uns dem drohenden Geſchick
  Nicht feig' entgegen zittern,
Nicht uns den heitern Augenblick,
  Der jetzt noch währt, verbittern!

Sahst du nicht jüngst der Sonne Stral
  Der Blumen Kelche tränken,
Und dann, vom Regen auf einmal
  Bestürmt, ihr Haupt sich senken;
Bis bald der Wolken tiefe Nacht
  Der Sonne Glanz durchglühte,
Und in verjüngter Schön' und Pracht
  Das Tempe Florens blühte?"

ELEGIE.

Am Sarge meiner früh vollendeten Tochter.

Sanft entschlieſst du, frei von Kampf und Schmerzen,
Sanft, von Engeln Gottes eingewiegt,
Selbst nun Engel, Theil von meinem Herzen,
Kind, das hier im Arm dem Tode liegt:
Nicht dem bleichen, schreckenden Gerippe,
Das die mordgewohnte Sichel hebt;
Nein, dem Genius, auf dessen Lippe
Lächeln, wie auf deiner Lippe, schwebt!
Schlummre friedsam! Deines Vaters Thränen,
Deiner Mutter Jammern um dich her,
Deines Bruders halbverstandnes Sehnen,
Wecken dich zum Mitgefühl nicht mehr.
Ewig glücklich! daſs dich Gottes Gnade
Früh entkörpert, früh vollendet hat;
Ewig glücklich! daſs die Dornenpfade
Dieses Lebens kaum dein Fuſs betrat;

Daſs dich allem Straucheln, allem Gleiten,
Der Erbarmende so ganz entnahm;
Daſs von tausend, tausend Eitelkeiten
In die Seele dir nicht eine kam;
Daſs dein Blick der bunten Erdenscenen
Aussenseite, nicht ihr Innres sah!
Ueberall hier, wo wir Wonne wähnen,
Ist uns Kummer, bittrer Kummer nah.
Wonne wähnten wirs, uns dein zu freuen,
Zarte Pflanze! dein voll Emsigkeit
Treu zu pflegen, hofften dein Gedeihen;
Gott! und wir verpflegten unser Leid!
Alle Bilder, die von dir wir sammeln,
Deines Aufblicks, deines Lächelns Lust,
Und dein erster Schritt, dein erstes Stammeln,
Alles wird nun Dolchstich unsrer Brust.
Traumgewebe war es; einst empfunden
Dünkt' es Wahrheit dem getäuschten Blick;
Aber jetzt, hinweggerückt, verschwunden,
Läſst es Sehnsucht, Reu' und Qual zurück.

Aber nein! auch was uns blieb, der Schatten
Jenes süſsen Traums, ist doch uns werth.
Der Gedanke, daſs wir einst dich hatten,
Wenn er wild nicht mehr die Brust durchfährt,

Wenn der Schauder nun in Schwermuth
schwindet,
Wenn der Gram nicht mehr so wüthend nagt,
Wenn das Herz die Stille wieder findet,
Die der Wunde Pein ihm noch versagt:
O! dann giebt belebtern, sanftern Bildern
Diese stille, süſse Schwermuth Raum;
Sie wird uns dein Leben schöner schildern,
Nicht als eiteln, wesenlosen Traum,
Nein, als den umwölkten, trüben Morgen,
Bald vom heitern Sonnenglanz ereilt,
Dessen Stral den Nebel unsrer Sorgen,
Deiner Leiden Dämmrung früh zertheilt!

DER JÜNGLING
AN DIE UNSCHULD.

Tochter nie entweihter Tugend,
Mit des Himmels Reitz geschmückt!
Mache du, wie meine Jugend,
Jedes Alter mir beglückt!
Du, des Paradieses Gabe,
Du dem Manne Vollgewinn,
Und am schweren Pilgerstabe
Noch des Greises Führerin!

Alle Ruh' entweicht dem Herzen,
Unschuld, wenn dein Glück entweicht;
Und doch tauschen wir um Schmezen
Deine Freuden gar zu leicht.
Stimmen der Verführung schallen
Um den schwachen Jüngling her,
Und erst, wenn er schon gefallen,
Giebt er deinem Ruf Gehör.

Mit empörten Schlangenbissen
Martert Reue seine Nacht;
Zwar er schläft: Doch sein Gewissen,
Sein erzürnter Kläger, wacht;
Stürmt in unruhvollen Träumen
Laute Klagen in sein Ohr;
Hält sein Straucheln, sein Versäumen
Den erschrocknen Blicken vor.

Wer schon in der Kindheit Jahren,
Und als Jüngling, und als Mann,
Wie ein Kleinod dich bewahren,
Dein als Greis sich freuen kann:
Kalt wird der, bis Hesper schwindet,
Eitle Taumelfreuden sehn!
Wer in sich den Himmel findet,
Kann die Erde leicht verschmähn.

ELISENS TOD.

Ueberwinderin, der, dem Kampf' entrissen,
Gottes Palmenkranz um die Schläfe blüht,
Die den Himmel grüſst, unter ihren Füſsen
Stern' und Wolken sieht!
Wüſstest du, wie zärtlich hier die Deinen,
Gramerfüllt versammelt um dein Grab,
Deinen Tod, den frühen Tod, beweinen:
Ach, du blicktest Trost auf sie herab!

Gleich dem Trost, der da deinen Geist
erquickte,
Als er muthvoll sich seiner Hüll' entwand,
Und voll Freudigkeit in den Himmel blickte,
Der ihm offen stand.
Sterbend sprachst du: „Stillt die bangen Klagen!
Gottes Freuden lern' ich schon verstehn;
Unaussprechlich sind sie; aber sagen
Werd' ichs euch, wenn wir uns wieder sehn!"

Seiner Heimath zu ging dein Fuſs! er weilte
Auf der Pilgerbahn nicht der Jahre viel;
Keine Lockung hemmt' und kein Irrweg theilte
Deines Lauſes Ziel.
Mit so festem, nie verfehltem Schritte
Ward er bald vollbracht, der Prüfung Lauf,
Und es keimten unter jedem Tritte
Tugenden aus höhern Welten auf.

GLEICHSINN.

Sollt' ich voller Sorg' und Pein
Um ein schönes Mädchen seyn?
Ihre Wange wäre roth,
Blaſs die meine wie der Tod?
Schön sei sie, so schön sie mag;
Schöner als ein Frühlingstag:
Wenn sie meiner Treu vergiſst,
Was gilt mirs, wie schön sie ist?

Sollt' ich voller Sorg' und Pein
Um ein sanftes Mädchen seyn,
Das Gefühl im Busen hegt,
Deren Herz für Liebe schlägt?
Sanft sei sie, und sanfter noch
Als ein Täubchen; mag sie doch!
Wenn mein Arm sie nicht umschlieſst,
Was gilt mirs, wie sanft sie ist?

Sollt' ich voller Sorg' und Pein
Um ein reiches Mädchen seyn?
Angeflammt von Geldbegier
Trachten Tausende nach ihr;
Wenn sie dann, von Stolz gebläht,
Arme Redlichkeit verschmäht,
Und nach Reichthum Würde miſst,
Was gilt mirs, wie reich sie ist?

Reitzend, zärtlich, sanft und reich,
Alles, Mädchen, gilt mir gleich;
Liebst du mich, so sterb' ich eh'
Als ich dich verlassen seh';
Doch verachtest du mein Flehn,
Wohl, auch ich kann dich verschmähn!
Wenn dein Herz für mich nicht ist,
Was gilt mirs, für wen du bist?

LYKAS UND MYRTHA.

Es war schon tiefe Mitternacht,
Zur Zeit, da fest des Schlummers Macht
Die Augenlieder band,
Als Myrthas grauser Schatten sich
Ans Lager ihres Lykas schlich,
Und ihm zu Füſsen stand.

Blaſs, eines Wintermorgens Bild,
War jetzt ihr Antlitz, rings umhüllt
Mit Ernst und Dunkelheit.
Es hielt die Hand, wie Liljen weiſs,
Bedeckt mit kaltem Todesschweiſs,
Ihr schwarzes Sterbekleid.

So stirbt des schönsten Mädchens Blick,
Wenn früh ein zürnendes Geschick
Die Bluthe welken heiſst;
Dies ist der Könige Gewand,
Wenn ihrem Haupt des Todes Hand
Den Schmuck der Kron' entreiſst.

Sonst blühte sie, wie Veilchen blühn ,
Wenn mild auf ihre Blätter hin
    Sich Silberthau ergieſst;
Und ihrer Wangen Röthe glich
Der Rosenknospe, wenn sie sich
    Dem Auge kaum entſchlieſst.

Doch, wie ein Wurm, der heimlich nagt ,
Sich frech ans Herz der Blume wagt ,
    Ergriff die Liebe sie;
Der Wangen Rose welkte bald ,
Und ihre göttliche Gestalt
    Erlag dem Tod zu früh.

„Erwache! rief sie, sieh mich hier ,
Die treue Myrtha, die vor dir ,
    Enteilt dem Grabe, steht!
Jetzt höre, treuvergeſsner Mann ,
Ein liebevolles Mädchen an ,
    Das einst umsonst gefleht.

Dies ist die Zeit der Mitternacht ,
Die aus der stummen Gräber Nacht
    Gekränkte Geister weckt;
Wo, mit des Dunkeln Schaur vereint ,
Verschmähte Zärtlichkeit erscheint ,
    Und Ungetreue schreckt.

Denk, Lykas, wenn du nun erwachst,
An das, was du so theur versprachst,
An mir verheiſsnes Glück;
Und gieb den Schwur, den ich dir that,
Den keiner sonst von mir erbat,
O! gieb ihn mir zurück!

Meineidiger, o! sagtest du
Mir nicht auf ewig Liebe zu,
Und konntest mich verschmähn?
Und Augen, die so oft dein Lob,
Wenn sie dir lächelten, erhob,
So fühllos weinen sehn?

Erquickend, sprachst du, wie das Licht,
Ist mir, o Myrtha, dein Gesicht;
Und sahst doch seine Schmach!
Mein Herz, um das du warbst, war dein;
Du schwurst, ihm ewig treu zu seyn,
Und sahst doch, wie es brach!

Was nanntest du, der mich verlieſs,
Die Küsse meiner Lippen süſs,
Wenn du sie kühn geraubt?
Und ach! warum ward doch von mir
Unschuldgem, jungen Mädchen, dir
Die Schmeichelei geglaubt?

Blick her! des Mundes Lächeln wich,
Der Wangen Blüth' entfärbte sich,
    Die Lipp' ist nicht mehr roth;
Der Augen milde Gluth verschwand,
Und all' ihr Reitz; mit schwerer Hand
    Verschloſs sie mir der Tod.

Mich labt des Tages Licht nicht mehr;
Nur Würmer seh' ich um mich her,
    Und Leichentuch und Gruft.
Ich modr' in kalter, langer Nacht,
Bis mir, umglänzt von Licht und Pracht,
    Der letzte Morgen ruft.

Doch horch! mich warnt der Hahn, ich soll
Dich lassen, Lykas! Lebe wohl!
    Nie stör' ich wieder dich.
Doch komm, du Mann, der heuchelnd trügt,
Komm nach, und sieh, wie tief sie liegt,
    Die dir zu Lieb' erblich!"

Die Lerche singt, der Morgen lacht,
Und hebt, in neubeseelter Pracht,
    Sein Rosenhaupt empor.
Vom schweren Traumgesichte matt,
Hebt bebend von der Lagerstatt
    Sich Lykas jetzt empor.

Vor Schrecken taumelnd wankt er fort,
Und geht zum schaudervollen Ort,
Wo Myrtha ruht, und streckt
Mit wildem, hoffnungslosem Sinn,
Sich auf den grünen Rasen hin,
Der ihren Leichnam deckt;

Und dreimal weint er voller Qual,
Und Myrthas Name tönt dreimal
Durch alle Gräber her;
Er legt, indem er ihr noch ruft,
Die Wang' an ihre kalte Gruft,
Und seufzt, und ist nicht mehr.

HANNCHEN UND LUKAS.

Kein Reitz der ganzen Gegend war
So schön, als Hannchens Blick;
Ein sanftres Antlitz glänzte nie
Der Silberstrom zurück.

Bis, vor verschmähter Liebe Schmerz,
Das Rund der weissen Hand,
Der Lippen Roth, der Augen Blau,
Der Wangen Purpur schwand.

O! saht ihr bleiche Lilien,
Wenn Regen sich ergoſs?
So welkt' auch Hannchen langsam hin,
Bis sich ihr Leben schloſs.

Ihr leichten Schönen, traut dem Schwur
Der Schäfer nicht, gleich ihr;
Und die ihr schwurt, ihr Schäfer, lernt
Des Meineids Strafen hier!

Dreimal hört sie, im Graun der Nacht,
Der Sterbeglocke Zug;
Vernahm, wie dreimal, mit Geschrei,
Der Rab' ihr Fenster schlug.

Leicht muſst' ihr ahndungschweres Herz
Den ernsten Wink verstehn;
Matt redet sie die Mädchen an,
Die weinend um sie stehn:

„Den Ruf hör' ich, ihr hört ihn nicht,
Der mich nicht weilen heiſst;
Die Hand seh' ich, ihr seht sie nicht,
Die mich von hinnen weist.

In früher Jugend tödten Trug
Und falscher Meineid mich;
Ist seine Braut durch meine Schuld
Dreimal so reich, als ich?

Ach Lukas! thu' ihr nicht den Schwur!
Ist dieser Schwur nicht mein?
O Mädchen! nimm nicht seinen Kuſs;
Denk nicht, ganz sei Er dein!

Am Traualtare schwöret ihr
Euch Morgen ewge Treu;
Getäuschtes Mädchen, falscher Mann,
Wiſst, Hannchen ist dabei!

Gespielen, traget meinen Sarg
Ins frohe Brautgeleit;
Ihn decke bunter Hochzeitschmuck,
Und mich mein Sterbekleid!"

Sie sprachs; sie starb. Man trug den Sarg
Ins frohe Brautgeleit;
Ihn deckte bunter Hochzeitschmuck,
Und sie ihr Sterbekleid.

Wie schlug dir, Lukas, da das Herz!
Dein Zug, der Zug der Braut,
Drang sich um Hannchens Leichnam her,
Und Jeder weinte laut.

Erstarrt stand Lukas; Scham und Reu
Und Angst ward sein Gefühl;
Sein Aug' umnachtete der Tod;
Er bebte, ächzte, fiel!

Der Braut, ach! nicht mehr Braut! entſank
Das Kleid der Feier da,
Als ſie, an Hannchens Sarg geſtreckt,
Todt ihren Lukas ſah.

Drauf ſenkten in das friſche Grab
Die Schäfer ihren Freund.
Ein Staub mit ihr; in Einer Gruft
Ruhn beide ſtill vereint.

Oft ſtellen Treuverlobte ſich
Bei dieſem Grabmal ein,
Mit Kränzen frommer Zärtlichkeit
Den Raſen zu beſtreun.

Doch bleib an dem geweihten Platz
Meineidger Hirt, nicht ſtehn!
Des Todes denk, denn Lukas ſtarb,
Und fürcht' ihn hier zu ſehn!

96.

MATTHIAS CLAUDIUS.

Geboren 1743 zu Reimfeld, einem holsteinischen Flecken unweit Lübeck. Lebt zu Wandsbeck bei Hamburg, als Revisor bei der schleswigisch-holsteinischen Bank in Altona.

TROST AM GRABE.

Der Säemann säet den Samen;
Die Erd' empfängt ihn, und über ein Kleines
Keimen die Blumen herauf.

Du liebtest Sie. Was auch dies Leben
Sonst für Gewinn hat, war klein dir geachtet;
Und sie entschlummerte dir!

Was weinest du neben dem Grabe,
Und hebst die Hände zur Wolke des Todes
Und der Verwesung empor?

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen,
Dahin, wie Blätter! nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher.

Der Adler besuchet die Erde,
Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub, und
Kehret zur Sonne zurück!

PHIDILE.

Ich war kaum sechzehn Sommer alt,
Unschuldig, und nichts weiter,
Und kannte nichts, als unsern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her,
(Ich hatt' ihn nicht verschrieben,
Ich wuſste nicht wohin, woher,)
Der kam und sprach von Lieben.

Er hatte schönes langes Haar
Um seinen Nacken wehen:
So einen Nacken, als das war,
Hab' ich noch nie gesehen.

Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu flehen.
So blau und freundlich, als das war,
Hab' ichs noch nie gesehen.

Und sein Gesicht, wie Milch und Blut,
So hab' ichs nie gesehen.
Und was er sagte, war sehr gut;
Nur konnt' ichs nicht verstehen.

Er schlich mir allenthalben nach,
Und küſste mir die Hände;
Dann seufzt' er O! dann seufzt' er Ach!
Dann drückt er sie behende.

Einst sah' ich ihn recht freundlich an,
Und fragte, was er meinte;
Da fiel der junge, schöne Mann
Mir um den Hals und weinte.

Das hat mir keiner noch gethan;
Doch war mirs nicht zuwider,
Und meine beiden Augen sahn
Auf meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzigs Wort,
Daſs ich es übel nähme,
Kein einzigs; und er flohe fort.
Wenn er doch wieder käme!

ZUFRIEDENHEIT.

Ich bin vergnügt! (im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher groſse Mann mit Kron'
Und Zepter ist es nicht.
Und ist ers doch: Nun immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

Des Sultans Pracht, des Moguls Geld,
Das Glück des Helden da,
Der, als er Herr war von der Welt,
Noch bis zum Monde sah:
Das alles wünsch' ich nicht für mich;
Zu lachen drob, das ziemet sich.

Zufrieden seyn, das ist mein Spruch.
Was hilft mir Geld und Ehr'?
Das was ich hab', ist mir genug.
Wer klug ist, wünscht nicht sehr.
Man wünscht, und wünscht; und wenn mans hat,
Ist man des Wünschens doch nicht satt.

Und Geld und Ehr' ist oben drauf
Ein sehr zerbrechlich Glas.
Der Dinge wandelbarer Lauf,
Erfahrung lehret das,
Verändert oft in Wenig viel,
Setzt oft der Ehr' ein kurzes Ziel.

Recht thun, und edel seyn und gut,
Ist mehr als Geld und Ehr':
Da hat man immer guten Muth
Und Freuden um sich her;
Ist immer mit sich selber eins,
Haſst kein Geschöpf und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt! (im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher groſse Mann mit Kron'
Und Zepter ist es nicht.
Und ist ers doch: Nun immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

DER FRÜHLING.

Am ersten Maimorgen.

Heute will ich fröhlich, fröhlich seyn,
Keine Weis' und keine Sitte hören;
Will mich wälzen, und vor Freude schrein,
Und der König soll mir das nicht wehren,

Denn er kommt mit seiner Freuden Schar
Heute aus der Morgenröthe Hallen,
Einen Blumenkranz um Brust und Haar,
Und auf seiner Schulter Nachtigallen!

Und sein Antlitz ist ihm roth und weiſs,
Und er träuft von Thau und Duft und Segen.
Ha! mein Thyrsus sei ein Knospenreis,
Und so tauml' ich meinem Freund' entgegen!

MORGENLIED EINES LANDMANNS.

Da kommt die liebe Sonne wieder,
    Da kommt sie wieder her!
Sie schlummert nicht und wird nicht müder,
    Und läuft doch immer sehr.

Sie ist ein sonderliches Wesen!
    Wenn Morgens auf sie geht;
Freut sich der Mensch, und ist genesen,
    Wie beim Altargeräth.

Von ihr kommt Segen und Gedeihen,
    Sie macht die Saat so grün;
Sie macht das weite Feld sich neuen,
    Und meine Bäume blühn.

Und meine Kinder spielen drunter,
    Und tanzen ihren Reihn!
Sind frisch und rund und roth und munter:
    Das alles macht ihr Schein.

Was hab' ich dir gethan, o Sonne,
Daſs mir das wiederfährt?
Bringst jeden Tag mir neue Wonne,
Und bins fürwahr nicht werth.

Du hast nicht menschliche Geberde,
Du issest nicht wie wir,
Sonst holt' ich gleich von meiner Heerde
Ein Lamm und brächt es dir;

Und stünd' und schmeichelte von Ferne:
„Iſs und erquicke dich,
Iſs liebe Sonn', ich geb' es gerne;
Und willst du mehr, so sprich."

Der Herr im blauen Himmel oben,
Der Herr belohn' es dir!
Ich aber will im Herzen loben
Stets deine Güt' und Zier.

O sei mir denn willkommen heute,
Willkommen, schöner Held!
Und segn' uns arme Bauersleute,
Und unser Haus und Feld.

Bring' unserm König heut' auch Freude,
Und seiner Frau dazu;
Segn' ihn und thu' ihm nichts zu leide,
Und mach' ihn mild, wie du!

DIE MUTTER BEI DER WIEGE.

Schlaf, süſser Knabe, süſs und mild!
Du deines Vaters Ebenbild!
Das bist du; zwar dein Vater spricht,
Du habest seine Nase nicht.

Nur eben jetzo war er hier
Und sah dir ins Gesicht,
Und sprach: Viel hat er zwar von mir,
Doch meine Nase nicht.

Mich dünkt es selbst, sie ist zu klein,
Doch muſs es seine Nase seyn;
Denn wenns nicht seine Nase wär',
Wo hättst du denn die Nase her?

Schlaf, Knabe! Was dein Vater spricht,
Spricht er wohl nur im Scherz;
Hab' immer seine Nase nicht,
Und habe nur sein Herz!

VATERLANDSLIED.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Mein Haar ist kraus, breit meine Brust;
Mein Vater war
Ein edler Mann, ich bin es auch.

Wenn mein Aug' Unrecht siehet,
Sträubt sich mein krauses Haar empor,
Und meine Hand
Schwellt auf und zuckt und greift ans Schwert.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Beim ſüſsen Namen Vaterland
Schlägt mir das Herz,
Und mein Gesicht wird feuerroth.

Ich weiſs ein deutsches Mädchen;
Ihr Aug' ist blau, und ſanft ihr Blick,
Und gut ihr Herz,
Und blau, o Hertha, blau ihr Aug!

Wer nicht stammt von Thuiskon,
Der blicke nach dem Mädchen nicht!
Er blicke nicht,
Wenn er nicht von Thuiskon stammt!

Denn ihres blauen Auges
Freu' nur ein edler Jüngling sich!
Sie soll geliebt,
Soll eines edlen Jünglings seyn.

Ich bin ein deutscher Jüngling,
Und schaue kalt und kühn umher,
Ob einer sei,
Der nach dem Mädchen blicken will.

BEI DEM GRABE MEINES VATERS.

Friede sei um dieſen Grabstein her!
Sanſter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!

Träuſte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kanns ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süſser Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ewgen Leben
Duſt' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groſs und hehr,
Freundlich wird erwecken. Ach! sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

PHIDILE,

als sie nach der Trauung allein in ihr Kämmerlein gegangen war.

Ach, Gottes Segen über dir!
Weil du ihn mir gegeben,
Du schwarzer Mann! Mein Herz schlug mir
Nie so in meinem Leben.

Und meinem Wilhelm schlug es auch!
Als ihn der Pfarrer fragte,
Und das nach hergebrachtem Brauch
Von Glück und Unglück sagte;

Da sah er her mit Ungestüm,
Als wollt' er mich umfangen;
Die hellen Thränen liefen ihm
Wohl über seine Wangen.

Ja, Wilhelm, ich bin auch bereit,
Ich will dich nicht verlassen
Von nun an bis in Ewigkeit!
Nein, lieber heut' erblassen!

Will immer um und bei dir seyn,
Will Noth und Tod nicht scheuen!
Mein trauter Wilhelm, du allein
Kannst meine Seel' erfreuen!

Und sollst allein! Drauf ruf' ich Gott
Zum Zeugen hier hernieder,
Und nimmt mich oder dich der Tod,
So finden wir uns wieder!

TÄGLICH ZU SINGEN.

Ich danke Gott, und freue mich,
Wies Kind zur Weihnachtsgabe,
Daſs ich bin, bin! und daſs ich dich,
Schön menschlich Antlitz! habe;

Daſs ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann sehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daſs mir denn zu Muthe ist,
Als wenn wir Kinder kamen,
Und sahen, was der heilge Christ
Beschert uns hatte, Amen.

Ich bete Gott von Herzen an,
Daſs ich auf dieser Erde
Nicht bin ein groſser reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
  Hat mancherlei Gefahren,
Und vielen hats das Herz verdreht,
  Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
  Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
  Kanns aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bei Ja und Nein!
  Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groſs kastein
  Des vielen Goldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
  Was ich bedarf zum Leben.
Er giebts dem Sperling auf dem Dach:
  Wie sollt' ers mir nicht geben!

DER MANN IM LEHNSTUHL.

Saſs einst in einem Lehnstuhl still
Ein vielgelehrter Mann,
Und um ihn trieben Knaben Spiel
Und sahn ihn gar nicht an.

Sie spielten aber Steckenpferd,
Und ritten hin und her:
Hop, Hop! und peitschten unerhört,
Und trieben's Wesen sehr.

Der Alte dacht' in seinem Sinn:
„Die Knaben machens kraus;
Muſs sehen lassen, wer ich bin."
Und damit kramt' er aus;

Und macht' ein gar gestreng Gesicht,
Und sagte weise Lehr'.
Sie spielten fort, als ob da nicht
Mann, Lehr', noch Lehnstuhl wär'.

Da kam die Laus und überlief
Die Lung' und Leber ihm.
Er sprang vom Lehnstuhl auf, und rief
Und schalt mit Ungestüm:

„Mit dem verwünschten Steckenpferd!
Was doch die Unart thut!
Still da! ihr Jungen, still, und hört;
Denn meine Lehr' ist gut."

Kann seyn, sprach einer, weiſs es nit,
Geht aber uns nicht an.
Da ist ein Pferd, komm, reite mit!
Dann bist du unser Mann.

RHEINWEINLIED.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Polen,
Noch wo man Franzmännsch spricht;
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen,
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, und so stille,
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein;
Ists aber nicht; man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich seyn.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt.
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen,
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laſst uns alle Wege
Uns freun und fröhlich seyn!
Und wüſsten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

LIED VOM REIFEN.

Seht meine lieben Bäume an,
Wie sie so herrlich stehn,
Auf allen Zweigen angethan
Mit Reifen wunderschön!

Von unten an bis obenaus
Auf allen Zweigelein
Hängts weiſs und zierlich, zart und kraus,
Und kann nicht schöner seyn:

Und alle Bäume rund umher
All' alle weit und breit
Stehn da, geschmückt mit gleicher Ehr',
In gleicher Herrlichkeit.

Und sie beäugeln und besehn
Kann jeder Bauersmann,
Kann hin und her darunter gehn,
Und freuen sich daran.

Auch holt er Weib und Kinderlein
Vom kleinen Feuerherd,
Und, marsch! Mit in den Wald hinein!
Und das ist wohl was werth.

Einfältiger Natur Genuſs,
Ohn' Alfanz drum und dran,
Ist lieblich, wie ein Liebeskuſs
Von einem frommen Mann.

Ihr Städter, habt viel schönes Ding,
Viel schönes überall,
Kredit und Geld und goldnen Ring,
Und Bank und Börsensaal;

Doch Erle, Eiche, Weid' und Ficht'
Im Reifen nah' und fern,
So gut wirds euch nun einmal nicht,
Ihr lieben reichen Herrn!

Das hat Natur, nach ihrer Art,
Gar eignen Gang zu gehn,
Uns Bauersleuten aufgespart,
Die anders nichts verstehn.

Viel schön, viel schön ist unser Wald!
 Dort Nebel überall,
Hier eine weisse Baumgestalt
 Im vollen Sonnenstral,

Lichthell, still, edel, rein und frei,
 Und über alles fein!
O aller Menschen Seele sei
 So lichthell und so rein!

Wir sehn das an, und denken noch
 Einfältiglich dabei:
Woher der Reif und wie er doch
 Zu Stande kommen sei?

Denn gestern Abend, Zweiglein rein!
 Kein Reifen in der That!
Muſs einer doch gewesen seyn
 Der ihn gestreuet hat!

Ein Engel Gottes geht bei Nacht,
 Streut heimlich hier und dort,
Und wenn der Bauersmann erwacht,
 Ist er schon wieder fort.

Du Engel, der so gütig ist,
Wir sagen Dank und Preis.
O mach' uns doch zum heilgen Christ
Die Bäume wieder weiſs!

ABENDLIED.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weisse Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott! Laſs dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laſs uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn!

LIED FÜR SCHWINDSÜCHTIGE.

Weh mir! Es sitzt mir in der Brust,
Und drückt und nagt mich sehr;
Mein Leben ist mir keine Lust
Und keine Freude mehr.

Ich bin mir selber nicht mehr gleich,
Bin recht ein Bild der Noth;
Bin Haut und Knochen, blaſs und bleich,
Und huste mich fast todt.

Die Luft, drein herrlich von Natur
Gott seinen Segen senkt,
Und daraus alle Kreatur
Mit Heil und Leben tränkt,

Die ist für mich nicht frei, nicht Heil!
Mein Athem geht schwer ein;
Ich muſs um mein bescheiden Theil
Mich martern und kastein.

Und doch labts und erquickts mich nicht,
Machts mir nicht frischen Sinn;
Die Blume, die der Wurm zersticht,
Welkt jämmerlich dahin.

Der Schlaf, der alle glücklich macht,
Will nicht mein Freund mehr seyn,
Und lässet mich die ganze Nacht
Mit meiner Noth allein.

Die Aerzte thun zwar ihre Pflicht,
Und pfuschern drum und dran;
Allein sie haben leider nicht
Das, was mir helfen kann.

Mein Hülf' allein bleibt Sarg und Grab.
O sängen an der Thür
Sie schon, und senkten mich hinab;
Wie leicht und wohl wärs mir!

Doch will ich leiden, bis Gott ruft,
Gern leiden bis ans Ziel.
Nur deinen Trost! und etwas Luft!
Du hast der Luft so viel.

DER MENSCH.

Empfangen und genähret
Vom Weibe wunderbar
Kommt er und sieht und höret,
Und nimmt des Trugs nicht wahr;
Gelüstet und begehret,
Und bringt sein Thränlein dar;
Verachtet, und verehret;
Hat Freuden und Gefahr;
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
Hält Nichts und Alles wahr;
Erbauet und zerstöret,
Und quält sich immerdar;
Schläft, wachet, wächst, und zehret;
Trägt braun und graues Haar,
Und alles dieses währet,
Wenns hoch kommt, achtzig Jahr.
Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder,
Und nimmer kommt er wieder.

DER GLÜCKLICHE BAUER.

Vivat der Bauer, vivat hoch!
Ihr seht es mir nicht an;
Ich habe nichts, und bin wohl doch
Ein groſser reicher Mann.

Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt,
Geh' ich, vergnügt im Sinn,
Gleich mit dem Nebel 'naus aufs Feld,
Und pflüge durch ihn hin;

Und sehe, wie er wogt und zieht
Rund um mich nah' und fern,
Und sing dazu mein Morgenlied,
Und denk' an Gott den Herrn.

Die Krähen warten schon auf mich,
Und folgen mir getreu,
Und alle Vögel regen sich,
Und thun den ersten Schrei.

Indessen steigt die Sonn herauf,
Und scheinet hell daher;
Ist so was auch für Geld zu Kauf,
Und hat der König mehr?

Und wenn die junge Saat aufgeht;
Wenn sie nun Aehren schieſst;
Wenn so ein Feld in Hocken steht;
Wenn Gras gemähet ist:

O wer das nicht gesehen hat,
Der hat deſs nicht Verstand.
Man trifft Gott gleichsam auf der That,
Mit Segen in der Hand;

Und siehts vor Augen, wie er frisch
Die volle Hand ausstreckt,
Und wie er seinen groſsen Tisch
Für alle Wesen deckt.

Er deckt ihn freilich, er allein!
Doch hilft der Mensch, und soll
Arbeiten und nicht müſsig seyn;
Und das bekommt ihm wohl.

Denn, nach dem Sprichwort: Müſsiggang
Ist ein beschwerlich Ding,
Und schier des Teufels Ruhebank
Für Vornehm und Gering.

Mir macht der Böse keine Noth;
Ich dresch' ihn schief und krumm,
Und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,
Und mäh' ihn um und um.

Und wirds mir auch bisweilen schwer,
Mags doch! was schadet das?
Ein guter Schlaf stellt alles her,
Und morgen bin ich baſs;

Und fange wieder fröhlich an
Für Frau und Kind. Für sie,
So lang' ich mich noch rühren kann,
Verdrieſst mich keine Müh.

Ich habe viel, das mein gehört,
Viel Gutes hin und her.
Du droben! hast es mir beschert;
Beschere mir noch mehr.

Gieb, daſs mein Sohn dir auch vertrau,
Weil du so gnädig bist;
Lieb' ihn, und gieb ihm eine Frau,
Wie seine Mutter ist.

URIANS REISE UM DIE WELT.

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und thät das Reisen wählen.

Zuerst gings an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daſs es hier besser wäre.

In Grönland freuten sie sich sehr,
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Thrankrug her;
Ich lieſs ihn aber stehen.

Die Esquimaux sind wild und groſs,
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich Einen einen Kloſs,
Und kriegte viele Schläge.

Nun war ich in Amerika:
Da sagt' ich zu mir: Lieber!
Nordwestpassage ist doch da:
Mach dich einmal darüber!

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubus fest gebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Quer!
Und hab sie nicht gefunden.

Von hier ging ich nach Mexiko,
Ist weiter als nach Bremen,
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh;
Sollst einen Sack voll nehmen.

Allein! allein! allein! allein!
Wie kann ein Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und lieſs den Sack da liegen.

Drauf kauft' ich etwas kalte Kost,
Und Kieler-Sprott und Kuchen,
Und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.

Der Mogul ist ein groſser Mann,
Und gnädig über Maſsen,
Und klug: Er war jetzt eben dran,
Sich Zähn' ausziehn zu lassen.

Hm! dacht' ich, der hat Zähnepein
Bei aller Gröſs' und Gaben!
Was hilfts denn auch noch Mogul seyn?
Die kann man so wohl haben.

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen;
Und damit reist' ich weiter fort
Nach China und Bengalen;

Nach Java und nach Otaheit,
Und Afrika nicht minder;
Und sah bei der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenkinder;

Und fand es überall, wie hier,
Fand immer einen Sparren;
Die Menschen grade so wie wir,
Und eben solche Narren.

97.

JOHANN CHRISTOPH SCHWAB.

Geboren 1743 zu Ilsfeld im Wirtembergischen. Lebt zu Stuttgart, als kurfürstl. wirtembergischer geheimer Hofrath und geheimer Sekretär.

MENELAUS,

nach dem Raube der Helena.

Du Weichling, dessen Haar von Salben troff,
Sind dies die Künst' an Priams Hof?
Ist, Lakedämons König zu verrathen,
Die erste deiner Heldenthaten?

Laſs nur den Wind in deine Segel wehn;
Du wirst der Rache nicht entgehn!
Flieh schnell, wie Phöbus Pfeile: Deiner Beute
Schifft Menelaus Fluch zur Seite.

Ihr Götter, hörts! Er müſs' im Vollgenuſs
Der trunknen Lust, mit jedem Kuſs,
Mit jedem Blick der zauberischen Augen,
Das Gift der Eumeniden saugen!

O Erderschüttrer! halt des Schiffes Lauf
Mit deines Dreizacks Allmacht auf!
Schleudr' es empor aus Thetis schwarzen Wellen,
Am Felsenriff sie zu zerschellen!

Doch wenn, o Schmach! Poseidons Element
Das Glück der Landung ihnen gönnt:
Dann, Zeus, du Höchster, eil' in grausen Wettern,
Im Wonnebett sie zu zerschmettern!

Doch wirst du dann genug gerochen seyn,
Beschimpfter Sohn des Atreus? Nein!
Ich muſs, des Herzens Wunden ganz zu heilen,
Die Rache mit den Göttern theilen!

Ich zieh, von Scham und Heldenzorn entbrannt,
Alektos Fackel in der Hand,
Mit Griechenlands verbündeten Heroen,
Und seh die Feste Priams lohen!

ERINNERUNGEN.

Bin *ichs* noch, der einst im Schatten
Dieser hohen Linden ging,
Da mir glänzend überm Haupte
Nur mein fünftes Lustrum hing?
Bin ichs noch, der hier an Daphnens
Weichen Schwanenbusen sank,
Und aus ihrem sanften Auge
Sehnsucht und Entzücken trank?

Ja, ich fühls, so fremd der Jüngling
Auch dem Mann' ist, daſs ichs war,
Dessen Brust aus sich Vergnügen,
Wie der Baum sein Laub, gebar.
Wiegen meiner Freuden Geister
Nicht auf jeder Blume sich?
Wallt aus jedem Lindenwipfel
Nicht ein süſser Traum auf mich?

Flieht, ihr holden Luftgebilde
Meiner Frühlingstage, nicht!
Nie müſs' euch die Stirn verscheuchen,
Die des Tiefsinns Ernst nun spricht!

Auch vom Wiederſchein der Freude
Wird des Weiſen Herz erwärmt,
Wie ſein Geiſt, von Wonne trunken,
Oft in Zauberwelten ſchwärmt.

Als der Vater aller Weſen,
Der den Erdſtaub athmen hieſs,
Unſern ſüſseſten Gefühlen
Nur des Blitzes Dauer lieſs,
Hat er liebevoll den Freuden
Des Erinnerns Traum geſellt,
Und der Hoffnung Morgenröthe,
Die der Zukunft Wolken hellt.

Und ſo ſteht der Erdbewohner
Mit der Stirn des Janus da;
Sieht entſchwundne Seligkeiten,
Sieht die beſsre Zukunft nah.
Aber nur der Unſchuld Seraph
Webt, bis an des Lebens Rand,
Aus Erinnern und aus Hoffen
Uns des Friedens goldnes Band.

HYMNUS AUF GOTT.

Von welchem Trieb' empört sich meine Brust,
Mein Geist entbrennt in süſser Lust!
Ich will mich auf die Berge Gottes schwingen,
Das Lob des Herrn herabzusingen!

Er öffnete des Undings eisern Thor;
Da rangen Wesen sich hervor.
Der hohen Geister Chor sank ihm zu Fuſsen,
Den Allerschaffer zu begrüſsen.

Er rief dem Licht: Die alte Nacht zerrann!
Er zog dem Chaos Formen an!
Er hieſs die Last der ungeheuern Ballen
Im tiefgewölbten Aether wallen!

Aus einem Funken seiner Herrlichkeit
Schuf er der Sonne Flammenkleid,
Und lehrte sie, mit ihren goldnen Saiten
Den Reihn der Sphären zu begleiten.

Und jener Geiſt, der in die Weſen ſuhr,
Klopft noch im Herzen der Natur!
Weht ſanft im Frühlingsweſte, tobt im Sturme,
Lebt dort im Seraph, hier im Wurme.

Er führt der Monden Zirkeltanz; er winkt
Dem Sommer, der die Sichel ſchwingt;
Er heiſst den Herbſt auf Traubenhügeln prangen,
Und malt dem Lenz die Roſenwangen.

Doch hört den ernſten Herold ſeiner Macht,
Den Donner, der aus Wolken kracht!
Seht, aus dem Dunkel, zwiſchen Todesengeln,
Hernieder ſich die Blitze ſchlängeln!

Nun ſinkt der Starke, wie verdorrtes Laub!
Der Frevler Stirn berührt den Staub!
Der Leichtſinn flieht von Bechern und von Scherzen,
Und unter Panzern ſchlagen Herzen!

Sein Sturm erwacht: Die Meere thürmen ſich;
Die Wogen brauſen fürchterlich!
Das kühne Schiff zerſplittert gegen Klippen,
Und deckt das Ufer mit Gerippen!

Die Königreiche sind sein Eigenthum!
Uralte Staaten stürzt er um!
Tyrannen reiſst er zu des Todes Schwelle,
Und Welteroberer zur Holle.

Oft wandelt er im Stillen seine Bahn;
Es kundigt ihm kein Wetter an!
Der Weise nur mit immer wachem Lauschen
Hört fernher seinen Fuſstritt rauschen.

So reift im Dunst, verborgner Flammen Sitz,
Dem Wandrer unbewuſst, der Blitz!
Noch schlummert er, umschirmt von grünen Hecken,
Bis ihn die Donner plötzlich wecken.

So wars, als er den Tod mit schnellem Flug
Durchs Lager der Assyrer trug:
Der Morgen kam; der Todesengel schwebte;
Da stand der König auf, und bebte!

Empörer, bebt! Er zurnt zum letztenmal!
Flieht aufs Gebirg', und flieht ins Thal!
Wo Weste gaukeln und Orkane heulen,
Wird das Verderben euch ereilen!

Triumph! des Laſters Spuren ſind nicht mehr,
Jm ſanften Säuſeln kommt der Herr,
Und an des Horizontes lichten Gränzen
Sieht man den Friedensbogen glänzen!

AN HERRN KRAFT,

als er nach Astrakan ging, um den Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten.

Du gehst, o Freund, und folgst den gnadenvollen Winken
Der Furstin, die, indem sie mit der Rechten blitzt,
Und Stambuls Thron erschüttert, friedsam mit der Linken
Das Heiligthum der Musen schützt.

Du gehst, bis wo die Wolga sich ergeuſst, vom Sterne,
Den sein bestimmter Kreislauf durch die Sonne trägt,
Uns zu entdecken, aus welch ungeheurer Ferne
Der Sonnenstral den Erdball schlägt.

Durch Wüstenein zu irren; mit gehemmtem Schritte
Zu klimmen ohne Pfad auf kaltumstürmte Höhn;
Zu ruhn in Wäldern, oder in des Tartarn Hütte,
Der wacht, um seinen Raub zu spähn:

Dem Allem trotzt dein Muth! Nur Eins, o Freund, vom Glücke
Erwartest du; Homers und Cäsars Lorber nicht!
Nein! daſs nur dort kein Wolkenschleier deinem Blicke
Verhülle Phöbus Angesicht.

Wer mag der Allgewalt des innern Triebes wehren?
Der Geitz durchschifft das Meer, wo der Orkan ihm droht,
Europas Gold und seine Laster zu vermehren!
In Schlachten sucht der Held den Tod!

Gleich dir, Freund, werd' auch ich von meinem Geist getrieben,
Den eine höhre Kraft in seiner Sphäre lenkt!
Die Wahrheit hat mich längst entflammt! sie will ich lieben,
So lang der Quell des Lichts mich tränkt!

Ruft ihre Stimme mich heut' in die fernsten Erden,
Mit Freuden folg' ich ihr; laſs mich von ihrer Hand
Ins Eisgebiet des Nords, laſs mich geleitet werden
Zu Lybiens durchglühtem Sand!

Bald soll sie ohne Zierde, nur mit jenem Glanze,
Den ihr die Meſskunst leiht, vor meinem Geiste stehn:
Bald will ich sie, geschmückt mit einem Lorberkranze,
Am Arm der Charitinnen sehn!

O eile, Freund, und bald begeistre dich die Freude,
Die aus Entdeckung quillt, vom Sitz der ewgen Ruh:
„Auch du arbeitest, Sohn, Heil dir! am Weltgebäude!"
Ruft dir der groſse Keppler zu.

Welch einen Namen nenn' ich dir! Des Unmuths Zähren,
Heiſs rinnen sie, o Freund, mir hier die Wang' herab!

Newton schläft Fürsten gleich : Sein Lehrer, ach!
entbehren
Muſs er im Vaterland' ein Grab.

Als er sich ins Gebiet der Wandelsterne
wagte,
Und ihre Laufbahn maſs, sah vom Orion her
Ein Genius ihm eifersüchtig zu, und sagte:
„Den Sterblichen ist nichts zu schwer!"

„Einst drohten sie den Sitz der Götter anzufechten,
Da noch ihr Arm entwurzelte Gebirge wog,
Bis hoch herab aus Jupiters geschwungner
Rechten
Der Blitz auf ihre Scheitel flog!"

„Jetzt weicht dem schwachen Volk kein Berg
mehr aus der Erden;
Allein ihr Geist erstarkt und wird erfindungsreich:
Durch ihn erheben sie sich hoch vom Staub'
und werden
Den Bürgern des Olympus gleich!"

Nun lieſs im Donnerton sich eine Stimme
hören:
„Mir ist die Geisterwelt von Ewigkeit bekannt;
Mit Weisheit zeichnet' ich den Wesen ihre
Sphären,
Und gab dem Menschen den Verstand."

„Und wer des Triebes pflegt, die Wahrheit
auszuspähen,
Dem räum' ich einen Platz bei höhern Wesen ein!
Wie ihr, von Stufe fort zu Stufe soll er gehen;
Und ich nur werd' unendlich seyn!"

AN DELIA.

Am Tag', o Delia, an dem dir einst die Sonne
Den ersten Stral gesandt,
Empfang' ein Feierlied, den Ausdruck reiner Wonne,
Von deines Freundes Hand!

O gönnst du diesem Blatt, auf das der Purpurschimmer
Aurorens heute floſs,
Ein Lächeln nur: Dann macht die Sorg' um Ruhm mir nimmer
Die Nächte schlummerlos.

Stolz sei der Mai, nicht auf die bunte Blumenscene,
Und seine Jugendpracht:
Nein, daſs er uns den Schmuck der Welt in einer Schöne,
Wie Delia, gebracht!

Die Grazien, um an den Busen dich zu drücken,
Verlieſsen ihren Hain,
Und Euphrosyne sprach: Sie soll, den Reihn zu schmücken,
Die vierte Schwester seyn!

Cythere neigte sich mit liebenden Geberden
Auf deine Wiege hin,
Und sagte: „Sei dereinst den Sterblichen auf Erden,
Was ich den Göttern bin!"

EINLADUNG
nach Prangins am Genfersee.

Der Winter tilgt des Herbstes Spur;
Sein Nordwind stürmt heran,
Und haucht die trauernde Natur
Mit Todesathem an.

Das Haupt des alten Jura graut,
Und steigt beschneit empor,
Und schwarz aus Nebelstreifen schaut
Sein Tannenwald hervor.

Komm, Freund, mit mir den trüben Sinn
Der Jahrszeit zu zerstreun:
Uns ladet traulich zum Kamin
Der Winterabend ein.

O säume nicht! Mein goldner Herd
Beut aller Kälte Trotz:
Die Tann' ist schon zu Gluth verzehrt,
Hoch flammt der Eichenklotz.

Mein Knab' iſt mit geſchäftger Hand
    Auf unſern Trank bedacht:
Horch! wie allmählich ſchwarz gebrannt
    Die Bohne Mokas kracht!

Sieh! männlichroth im Glaſe blinkt
    Der Nektar, der voll Kraft
Aus der Burgundertraube ſpringt:
    Ein königlicher Saft!

Der Vert-vert Greſſets ſoll nicht fern
    Von meinem Herde ſeyn:
Denn mit dem Kaffee ſchlürfſt du gern
    Den Witz des Franzen ein.

Doch wenn die Nacht am Himmel itzt
    Den Sternenwagen zieht,
Und ſchon vom Purpurtrank erhitzt
    Mir Stirn' und Buſen glüht:

Dann ſchütt' ich, ſtark wie er gedacht,
    Mit Klopſtocks Lied dein Ohr,
Und ſträube durch die Hermannsſchlacht
    Dir alle Haar' empor!

WARNUNG.

Such', o Freund, nicht die Spuren der Lieb' im Herzen des Weibes,
Das nur Erobrungen träumt!
Kannst du den Weg des Vogels im Luftraum finden? Des Schiffes
Bahn in der wogenden Fluth?
Mich auch täuschte Sirenengesang; allein von den Trümmern
Meines gescheiterten Kahns
Hab' ich, am friedlichen Ufer, mir ein, der Weisheit und Freundschaft
Heiliges, Hüttchen gebaut!

98.

JOHANN GOTTFRIED VON HERDER

Geboren 1744 zu Mohrungen in Preussen. Gestorben 1803 zu Weimar, als Präsident des Konsistoriums, Oberhofprediger und Generalsuperintendent.

VORGESANG.

Fliegt, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeschwingte Reime,
In mein frohes Jugendland;
Wo ich, unter dichten Bäumen,
In der Muse selgen Träumen
Wahrheit suchte, Bilder fand.

Gleich den bunten Schmetterlingen
Schlüpften mir auf leichten Schwingen
Manche, manche längst vorbei:
Andre sind mir treu verblieben:
Und so blieb ich euch, ihr Lieben,
Auch mit Herz und Seele treu.

Ach, in deinen Schooſs versunken
Sind die Welten, die ich trunken
In dir sahe, Silbersee!
Schlummert sanft! Denn auch in schönen
Luftgefärbten Wandrerscenen
Dämmert mir der Wahrheit Höh.

Flieht, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeschwingte Reime,
In die Hand der Jugendzeit.
Träume sind wir, denen Schatten
Sich mit Licht und Wahrheit gatten,
Und die auch der Traum erfreut.

DIE DÄMMERUNG.

Der Aether und die Liebe war
Das ältste hohe Götterpar;
Sie zeugten die Unsterblichen,
Den Himmel und die Seligen.

Und tiefer in der Wolken Reich
Ward ihr Geschlecht der Wolke gleich;
Sie, ewig schön und ewig jung,
Erzeugten uns die Dämmerung.

Aus Licht und Schatten webten sie
Der Menschen trügend Daseyn hie;
Nur Dämmerung ist unser Blick,
Nur Dämmerung ist unser Glück.

Der Jugend holdes Morgenroth
Verbirget, was der Tag uns droht;
Der Blume schwülen Mittag kühlt
Ein Zephyr, der am Abend spielt.

Und Ohr und Auge täuscht sich gern;
Das Herz, es pochet in die Fern',
Es wünscht und hat und glaubt es kaum:
Denn ach! sein schönstes Glück ist Traum.

Die Hoffnung, ewig schön und jung,
Ist auch ein Kind der Dämmerung;
Auch ihre Schwester Sehnsucht liebt
Den Schleier, der die Lieb' umgiebt.

Ich dank' euch, die ihr mich umschwebt,
Daſs ihr die Hülle mir gewebt;
Doch, Lieb' und Aether, leiht, o leiht
Mir einst ein hellres Pilgerkleid!

DIE LERCHE.

Gegrüſset seist du, du Himmelsschwinge,
Des Frühlings Bote, du Liederfreundin,
Sei mir gegrüſst, o geliebte Lerche,
Die beides lehret, Gesang und Leben.

Der Morgenröthe, des Fleisses Freundin,
Erweckst du Felder, belebst du Hirten;
Den Schlummer scheuchen sie froh vom Auge:
Denn ihnen singet die frühe Lerche.

Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge,
Und giebst den Ton ihm zum Morgenliede:
„Wach auf und singe, mein Herz voll Freude;
Wach auf und singe, mein Herz voll Dankes.

Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe;
Die starren Bäume, sie hören wundernd
Gesang von oben und werden grünend.

Die Zweige spriefsen, die Blätter keimen,
Das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede,
Die Vögel girren im jungen Neste,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings;
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch stets im Ohre.

Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel,
Und schlüpfst bescheiden herab zur Erde;
Demüthig nistest du tief am Boden,
Und steigst frohlockend gen Himmel wieder.

Drum gab, o fromme, bescheidne Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhobne,
Du muntre Freundin des frühen Fleisses,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne

Die unermüdlich beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbst Philomele, die Liedergöttin,
Mufs deinem langen Gesange weichen.

Denn ach! der Liebe, der Jugend Klagen
In Philomelens Geſang' erſterben;
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleiſſes hat ewgen Frühling.

DIE KUNST.

Aus der Schar der Götterfreuden
Stahl der jüngsten eine sich:
Und der Fleiſs, ein Sohn der Leiden,
Nahte zu ihr jugendlich.
Unschuld war in ihren Mienen,
Treue war in seinem Blick:
Und die Liebe zwischen ihnen
Stiftete der Beiden Glück.

Ich ermatte, sprach die Schöne:
Gieb mir deine sichre Hand.
Nimm sie, sprach er: Eintracht kröne
Unsrer treuen Liebe Band.
Also wohnten sie im Schatten,
Unter aller Götter Gunst;
Und die Wonne beider Gatten,
War ein schönes Kind, die Kunst.

Von der Mutter lebte Fülle,
Götterfüll' in ihrer Brust;
Und der Vater gab ihr Stille,
Muth und Emsigkeit zur Lust.
Sorgsam hat er sie erzogen,
Zärtlich sie das Kind gesäugt:
Götter waren ihr gewogen,
Menschen waren ihr geneigt.

Aber als, sie zu vermählen,
Nun die frohe Zeit erschien,
Wer der Götter wird sie wählen?
Wem der Menschen wird sie blühn?
Zwischen Erd' und Himmel schwebet
Sie, der Einsamkeit geweiht:
Denn der Mutter Gottheit lebet
In des Vaters Sterblichkeit.

Mit belohnend holden Blicken
Schaute Jupiter herab:
„Unsern Himmel soll sie schmücken,
Sie, die nur der Himmel gab.
Wär' aus unsrer Götterjugend
Emsig schöne Kunst verbannt?
Nein, o Weisheit, und, o Tugend,
Holet sie in unser Land!"

Weisheit nun und Tugend fliegen
In der Schwester Einsamkeit,
Und aus ihrer beider Zügen
Schuf sie selbst sich Göttlichkeit.
Unabtrennlich stets von beiden
Ward sie, wie die Anmuth schön,
Und im Chor der Gotterfreuden
Tanzen jetzt drei Grazien.

DER VERSCHIEDENE GESANG.

Einst schlug mit wundersüſsem Schall
Die klagenreiche Nachtigall;
Ein muntrer Sperling hörte zu:
„O säng' ich, Nachtigall, wie du!
Doch warum soll mirs nicht gelingen?
Ich will auch lernen also singen."

Die Nachtigall spricht: „Nun wohlan!
Es singe, wer da singen kann;
Doch nie war ich um Kunst bemüht:
Denn aus dem Herzen quillt mein Lied.
Nur meiner Liebe zarte Klagen,
Nur meiue Seufzer will ich sagen."

„Wenn Liebe den Gesang dir giebt,
Wer ist mehr als der Spatz verliebt?
Ich sing' auch Liebe"! Was geschieht?
Er zirpt ein Nachtigallenlied,
Und seine Buhle war zufrieden;
Ihr war ein Sperlingsohr beschieden.

Nicht alſo wars die Nachtigall:
„Was quälst du“, sprach sie, „deinen Schall!
Sing' doch und lieb' in deiner Art;
Die meine laſs mir aufgespart.
Du tändelst froh; ich singe Schmerz:
Wie der Gesang, so ist das Herz.“

Die ihr ein Lied der Liebe wagt,
Hört, was die Nachtigall euch sagt.
Wer tändeln kann und klagen will,
Der schweige mit der Klage still.
Gar anders liebt des Sperlings Herz;
Gar anders Philomelens Schmerz.

DAS SAITENSPIEL.

Was singt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in euerm Schall?
Bist du es, klagenreiche,
Geliebte Nachtigall?
Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward?

Was spricht in euch ihr Saiten?
Was singt in euerm Schall?
Betrügst du mich, o Liebe,
Mit süſsem Wiederhall?
Du Täuscherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Bist du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit starker Stimme,
Es dringet mir ans Herz;
Es weckt mit Zaubergriffen
Den längst entschlafnen Schmerz.
Du tönst in mir, o Seele!
Mit zitterndem Gefühl;
In welches Geistes Händen
Wirst du zum Saitenspiel?

Es schwebet aus den Saiten;
Es lispelt mir ins Ohr;
Der Geist der Harmonieen,
Der Weltgeist tritt hervor:
„Ich bin es, der die Wesen
In ihre Hülle zwang,
Und sie mit Zaubertönen
Des Wohlgefühls durchdrang.

In rauhen Felsenklüften
Bin ich dir Wiederhall,
Im Ton der kleinen Kehle
Gesang der Nachtigall.
Ich bins, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Empor zum Himmel führt.

Ich stimmte jene Sphären
In Einen Wunderklang;
Zu Seelen flossen Seelen,
Ein ewger Chorgesang.
Bewegt vom zarten Tone
Durchängstet sich dein Herz,
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude süſsen Schmerz."

Verhall', o Stimm', ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen fest an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verschlungen
Sind wir ein ewig All;
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

DER NACHRUHM.

Mich reitzet nicht des Ruhmes Schall,
Der aus Posaunen tönt,
Der jeden leisen Wiederhall
Im stillen Thal verhöhnt.
Ein Ruhm, der wie der Sturmwind braust,
Ist auch ein Sturm, der bald versaust.

Mich reitzet nur der Silberton,
Der unbelauscht erklingt,
Und meiner Muse schönsten Lohn,
Den Dank des Herzens singt;
Die Thräne, die dem Aug' entflieſst,
Und mich mit Bruderliebe grüſst.

Nicht Allen gönnte die Natur
Der Künstler hohes Glück,
Zu bilden auf des Schöpfers Spur
Ein ewges Meisterstück,
Das, ein Vollkommnes seiner Art,
Der Nachwelt stetes Muster ward.

An dem, im Anblick noch entzückt,
Der späte Schüler steht,
Und in des Meisters Seele blickt,
Und stumm von dannen geht ;
Indeſs sein Herz den seltnen Geist
Mit rascherm Pulse selig preist.

Wir schwimmen in dem Strom der Zeit
Auf Welle Welle, fort.
Das Meer der Allvergessenheit
Ist unser letzter Ort ;
Genug, wenn Welle Welle trieb,
Und Wirkung ohne Namen blieb.

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
Mich bald ihr Schutt begräbt,
Und nur mein Saft auf Gottes Au
In andern Blumen lebt,
Und mein Gedanke mit zum Geist
Vollendender Gedanken fleuſst.

Schön ist's, von Allen anerkannt,
Sich allgeliebt zu sehn ;
Doch schöner noch, auch ungenannt,
Wohlthätig fest zu stehn.
Verdienst ist meines Stolzes Neid,
Und bei Verdienst Unsichtbarkeit.

So nennet Gottes Kreatur
Nur schweigend seinen Ruhm;
Sie blüht in wirkender Natur,
Ihr selbst ein Eigenthum.
Der Schöpfer zeigt sich nicht, und kühn
Verkennt der Thor und läugnet ihn.

AN DEN SCHLAF.

Gott des Schlafes, Freund der Ruh,
Dessen dunkle Schwingen
Uns im sanften, süſsen Nu
Zu den Auen bringen,
Die ein schönres Licht erhellt,
Wo in einer andern Welt
Harmonieen klingen.

Freund der Menschen, holder Gott!
Unser halbes Leben
Ward, dem Ungemach zum Spott,
Deiner Hand gegeben.
Und sie herrscht im Reich der Ruh;
Purpurblumen lässest du
Auf uns niederschweben.

Schön bekränzter Jüngling, sei,
Sei auch mir willkommen,
Der so oft dem Sklaven treu
Seine Last entnommen;

Der die Fessel ihm zerschlug,
Und durch neuen süſsen Trug
Sein Gemüth entglommen.

Meiner Hoffnung Flügel hebt
Sich nur noch in Träumen.
Du, der sie mit Muth belebt,
Warum willst du säumen?
Komm mit deiner süſsen Macht:
Laſs, wie in der letzten Nacht,
Mich Verwandlung träumen.

Denn seit Psyche niedersank
Aus des Himmels Auen,
Sehnt sie sich Aeonen lang
Wieder aufzuschauen;
Und dem Flügel, den sie regt,
Den sie, ach zerknickt! bewegt,
Mag sie nimmer trauen.

Holder Schlaf, mit deinem Thau
Heilst du ihre Schwingen,
Muthig auf zur Lebensau
In das Land zu dringen,
Wo in reinem, süſsem Ton — —
Augen sinkt! Ich höre schon
Harmonieen klingen.

DIE WASSERNYMPHE.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine farbige Libelle,
Zarter Faden, zartbeschwingt!
Flieg', auf deinen hellen Flügeln,
Auf der Sonne blauen Spiegeln,
Bis dein Flug auch niedersinkt!

Deine längsten Lebenstage,
Fern der Freude, frei von Plage,
Hast du sie nicht schon gelebt?
Als dich Wellen noch umflossen,
Als dich Hüllen noch umschlossen,
Waren sie dir leicht gewebt.

Jetzt nach deinem Nymphenleben
Darfst du als Sylphide schweben,
Wie weit dich der Zephyr trug,
Und du eilst mit muntern Kräften
Nur zu fröhlichen Geschäften:
Deine Liebe selbst ist Flug.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine, sterbliche Libelle,
Um dein Grab und Vaterland!
In des Lebens frohstem Stande
Fliegst du an des Lebens Rande;
Ist das meine mehr, als Rand?

Einst, wie dir, wird deinen Kleinen
Auch die Sommersonne scheinen;
Gieb der Quelle sie als Zoll,
Und erstirb; die matten Glieder
Sinken dir schon welkend nieder;
Schöne Nymphe, lebe wohl!

DIE NATUR.

Hast du, hast du nicht gesehn,
Wie sich alles drängt zum Leben?
Was nicht Baum kann werden,
Wird doch Blatt;
Was nicht Frucht kann werden,
Wird doch Keim.

Hast du, hast du nicht gesehn,
Wie von Leben alles voll ist?
Schon im Blatt, des Baumes
Hoher Bau;
Schon im Keim, der Früchte
Volle Kraft.

Reiche Fülle der Natur,
Labyrinth zum neuen Leben,
Kürzend tausend Wege
Tausendfach,
Ueberall belebend,
Allbelebt.

Reges Weben der Natur,
Ewger Frühling ewger Keime,
Wenn sie mir verwelken,
Sterben sie?
Kann ein Leben sterben,
Das da lebt?

Nein! Ihr Blüher, wo ihr seid,
Hingelangt auf kurzem Wege,
Säuglinge der Mutter,
Zartes Heer!
Ihre liebsten Kinder
Ruft sie früh.

Selig, selig, wo ihr seid,
In des Ewgen Paradiese.
Hier am Lebensbaume
Blüthen nur;
Dort am Lebensbaume,
Früchte schon.

DIE SCHWESTERN DES SCHICKSALS.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluſs nicht Neid;
Sein Gesetz ist ewge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Blick' umher, o Freund! und siehe
Sorgsam, wie der Weise sieht.
Was vergehen muſs, vergehet,
Was bestehen kann, bestehet,
Was geschehen will, geschieht.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,
Keine blasse Furien,
Durch der sanft Verschlungnen Hände
Webt ein Faden sonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn seit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entsprang,
Wirket sie den goldnen Schleier,
Der, mit aller Sterne Feier,
Droben glänzt Aeonen lang.

Stets an ihrem Meisterwerke
Hängt der Parzen ernster Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluſs nicht Neid:
Sein Gesetz ist ewge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

GEWALT DER TONKUNST.

Wenn trüber Schmerz die Seele nagt,
Und öder Nebel sie umfängt,
Wenn bangend sie nach Troste fragt,
Und stets in sich zurück sich drängt:
Musik mit Einem Himmelsschall
Hebt sie empor vom Nebelthal.

Wenn unser Herz in Freude schwimmt,
Und bald in Freude sich verliert:
Musik das Herz voll Taumel nimmt,
Und sanft in sich zurück es führt,
Verschmelzt es sanft in Lieb' und Pein,
Und läſsts vor Gott im Himmel seyn.

Im Himmel labt der Töne Trank
Den Durst der Pilger dieser Zeit;
Im Himmel kränzet Lobgesang
Mit Kränzen der Unsterblichkeit;
Die Sterne dort im Jubelgang
Frohlocken Einen Lobgesang.

O Himmelsgab', o Labetrank
Dem matten Waller dieser Zeit!
Geschenk, das aus der Höhe sank,
Zu lindern unser Erdenleid,
Sei, wenn mein Schifflein sich verirrt,
Mir, was der Stern dem Schiffer wird!

DAS LIED VOM BACHE.

Traurig ein Wandrer saſs am Bach,
Sah den fliehnden Wellen nach;
Ein welker Kranz umwand sein Haupt.
„Was blickst du, Wandrer, matt umlaubt,
So traurig nieder"?

Jungling, den Bach der Zeit hinab
Schau' ich in das Wellengrab
Des Lebens; hier versank es, goſs
Zwei kleine Wogen; da zerfloſs
Die dritte Woge.

Jüngling, im groſsen Zeitenraum
Schweben wir also! Der Schaum,
Die Menschenthaten, er zerrinnt
Auf glatter Fläche; leiser Wind
Hat ihn verwehet!

Jüngling, ein Menschenleben, schwach
Träufelts in der Zeiten Bach.
Sie rollt, sie wölbt sich prächtig um
Die erste Welle; sieh! wie stumm
Die dritte schweiget.

Trübe zum Wandrer saſs ich hin,
Sah die krausen Wellen fliehn,
Sah Tropfen sinken in den Bach,
Die Wogenkreise sanken nach;
Mir flossen Thränen.

Jüngling, o deine Ruhmesthrän'
Rinnet edel! Lieb und schön
Lacht Lebensblüth' am Morgen früh;
Doch, ach! die frühen Kränze, wie
So schnell sie welken!

Jüngling, ich war ums Vaterland,
Edler Thor, wie du entbrannt!
Gerungen hab' ich und gelebt;
Und was errungen, was erstrebt?
Die dürren Blätter.

Jüngling, o sieh, da gleitet hin
Spreu im Strome! Prächtig ziehn
Die Schäume; die Kleinode sind
Versunken. Jenes Hügels Wind
Pfeift leere Lieder.

Traurig den Bach sah' ich hinab,
Thränen träufelten ins Grab
Des Ruhmes. „Lieber Wandrer du,
Was giebt denn Glück, was giebt denn Ruh?"
Sank ihm zum Busen.

Jüngling, o sieh' im Bache dich!
So sah' ich mit Wonne mich
Im Freunde seel- und herzvereint;
Ein Lüftchen schied uns, Bild und Freund
War fortgewehet!

Jüngling, o sieh' im Bache dich!
So sah ich mit Wonne mich
In meiner Lieben. Süſser Wahn!
Das Leben rann, das Bild zerrann,
Und Glück und Liebe!

Jüngling, ich floh zu strenger Müh,
Oft, ach öfters täuschet sie.
Ich wacht' um manches edle Herz
Mit Brudertreu; mit Bruderschmerz
Sah' ichs versinken!

Trübe, verzweifelnd sah' ich ab:
„Grab des Ruhmes, Tugendgrab,
Des Lebens Grab, o wärest du
Auch meines! Läge stumme Ruh'
In deinem Abgrund."

Jüngling, o Thor, wo findest du
Je in Wuth der Seele, Ruh?
Wir müſsen all' den Bach hinab.
Was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
Giebt mir nun Labung.

Dorten hinan, wo sichs ergieſst,
Wo der Strom in Wolken flieſst,
Da weint man nicht der Lebenszeit;
Zum Meer der Allvergessenheit
Kann nichts hinüber!

Trinke noch immer Wonne dir,
Jüngling, aus dem Strome hier;
Ich schöpfe meinen Labetrank,
Dem guten Gotte sag' ich Dank,
Und wall' hinüber!

Also vom Bach der Greis erstand;
Um des Jünglings Schläfe wand
Er seinen Kranz. Der Kranz erblüht',
Und immer sprach des Baches Lied
Dem Jüngling Weisheit.

DER SCHMETTERLING.

Liebes, leichtes, luftges Ding,
Schmetterling,
Ueber Frühlingsblumen schwebend,
Nur von Thau und Blüthen lebend,
Blüthe selbst, ein fliegend Blatt,
Das, mit welchem Rosenfinger!
Wer bepurpurt hat?

Wars ein Sylphe, dessen Hand
Dein Gewand
Aus Aurorens Düften webte,
Nur auf Tage dich belebte?
Seelchen, und dein kleines Herz
Zittert unter meinem Finger,
Fühlet Todesschmerz.

Fleuch dahin, o Seelchen, sei
Froh und frei,
Mir ein Bild, was einst ich werde,
Wenn die Raupe dieser Erde
Auch, wie du, ein Zephyr ist,
Und in Duft und Thau und Honig
Jede Blüthe küſst!

DER REGENBOGEN.

Schönes Kind der Sonne,
Holder Regenbogen!
Ueber schwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung!

Tausend muntre Farben
Bricht der Stral der Sonne
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämmrung.

Und des weiten Bogens
Feste Säulen stehen
Auf des Horizontes
Sicherm Felsenboden.

Ach der Bogen schwindet!
Seine Farben blassen;
Von den festen Säulen
Glänzet noch ein Wolkchen.

Aber seht, der Himmel
Bläuet sich; die Sonne
Herrschet allgewaltig,
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig' empor und walte.

Hoffnungen sind Farben,
Sind gebrochner Stralen,
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit ist die Sonne.

AMOR UND PSYCHE AUF EINEM GRABMAL.

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben
Auf Erden hier.
Wie Schatten auf den Wogen, schweben
Und schwinden wir.

Nach manchem unter Müh' und Sehnen
Verseufzten Jahr,
Umarmte sich mit frohen Thränen
Ein liebend Par.

Der Mond sah freundlich auf sie nieder;
Ein zarter Ton
Aus allen Büschen hallte wieder:
„Endymion!"

„Ach, daſs uns ewig, ewig bliebe
Der Augenblick!
Im ersten holden Kuſs der Liebe
Das reinste Glück!"

Verstummend, halbvollendet weilte
Das süſse Wort;
Die Seel' auf beider Lippen eilte
Im Kusse fort!

Denn, sieh'! ein Engel schwebte nieder
Zu ihrem Kuſs.
Azur und Gold war sein Gefieder;
Ihr Genius.

Berührend sie mit sanftem Stabe,
Sprach er: „Erhört
Ist euer Wunsch. Dort überm Grabe
Liebt ungestört."

Empor trug sie der Hauch der Liebe
Im reinsten Glück,
Gewiſs, daſs ihnen ewig bliebe
Der Augenblick.

Auf amaranthnen Auen schwebte
Das holde Par,
Mit Allem, was je liebt' und lebte,
Und glücklich war.

„Wollt ihr zurück in jene Ferne
Auf euer Grab?"
Sie sahn vom Himmel goldner Sterne
Zur Erd' hinab.

„O Genius! die Zeit danieden
Ist träge Zeit.
Ein Augenblick hier giebt uns Frieden
Der Ewigkeit."

Sahst du auf jenem Grabeshügel
Die Liebenden?
Der erste Kuſs gab ihnen Flügel,
Den Seligen.

Und daſs ein Bild von ihnen bliebe
Im ewgen Kuſs,
Verewigte hier Seel' und Liebe
Der Genius.

ABENDLIED UNTER BLUMEN.

Und wenn sich einst die Seele schlieſst,
Wie diese Abendblume,
Wenn alles um sie Dämmrung ist
Von Lebensglück und Ruhme;
Und ihre Freuden rings umher
Ihr kalte Schatten scheinen:
O Seele, wirst du auch so schwer,
Wie diese Blume, weinen?

Beweinen deiner Jugend Saft
In öde Luft verhauchet,
Verwelkte Blüthe, Lebenskraft
In Tagesgluth verrauchet:
Und wenn die letzten Blick' umher
Mit Reue dich entfärben:
Was bleibt dir dann, Verlaſsne, mehr
Als, Blumen gleich, zu sterben?

Macht seine groſse Allmacht je
Geschehnes ungeschehen?
Und stillt sie auch das innre Weh,
Sich selbst beschämt zu sehen?
Und wächst nicht jeder Menschenthat
Der Keim so tief verborgen?
Wer schafft mir neuen Blumenpfad,
Und neuen Jugendmorgen?

Du, holder Schlaf, schaffſt beides! Du
Erneust der Jugend Morgen,
Erneust, im Frühlingshain voll Ruh,
Die Lethe aller Sorgen!
Bist Todesbruder! O wie schön
Mein Seyn und Nichtseyn gränzen!
Wie Thau wird meine Abendthrän'
Am bessern Morgen glänzen.

Und nach dem Tod'? Es wird uns seyn,
Als nach des Rausches Schlummer;
Verrauscht, verschlummert Lebenspein
Und Schmerz und Reu' und Kummer.
O Tod, o Schlaf! der dich erfand,
Erfand der Menschheit Segen:
Breit' aus auf mich dein grau Gewand,
Zur Ruhe mich zu legen.

Denn, was wär' unsre Lebenszeit,
Auch unsre Zeit der Freuden?
Ein Wirbel voll Mühseligkeit,
Ein Tagwerk süſser Leiden,
Ein ewger Taumel! Holder Schlaf,
Zu neuem Freudenmahle
Reich' mir, für alles was mich traf,
Heut' auch die Labeschale!

GESPRÄCH MIT DER LAUTE.

Ja, süſse Laute, so lang' er lebt,
Er tiefer immer in Sorgen webt!
Er kann zu Linderung wahrer Pein
Sich Wahn ja dichten und fröhlich seyn:

Denn, liebe Laute, nur Bild und Wahn
Sind unsre Freuden; man staunt sie an,
Umfängt sie, halb im Träume ja schon,
Wie dort sein Mädchen Pygmalion.

Grauhaariger Thor! so manche Zeit
Hast du gerungen mit Müh' und Leid,
Dir stets gehofft ein Ende der Pein;
Und ists nicht heute, wirds morgen seyn.

Der Morgen kommt, der Mittag, die Nacht,
Noch immer, immer in Leid verwacht!
Nun hoffst du wieder auf Morgenfrist,
Bis du am Morgen denn nicht mehr bist.

Singe, liebe Laute! des Lebens Glück
Ist Falkenhöh' und auch Falkenblick:
Statt Haben, bleibt der Mühe Gewinn,
Nur Hoffen, Blicken im Fluge dahin.

O! lange hätt' ich ins tiefe Grab
Des Lebens Bürde geworfen ab:
Hättst du nicht, Liebe, du süſser Wahn!
Mich ſanft das Leben gelockt hinan.

DIE ERINNERUNG.

Gute Zeiten, selge Stunden,
Sagt, wo seid ihr hingeschwunden?
Blieb zum Unglück oder Glück
Euer Bild in mir zurück?

„Hin zu neuer Jugend Stunden
Sind wir Guten hingeschwunden;
Und zur Labung und zum Glück
Blieb dir unser Bild zurück."

Mir zur Labung? Ungenossen
Sind der Tage viel verflossen.
Reue kommt dem matten Blick
Statt des Trostes nur zurück.

„Auch der Reue süſse Schmerzen
Sind ein Balsam kranker Herzen.
Neuer Muth ist Lebensglück;
Schaue vor dich, nicht zurück."

Vor mich? Sieh', auf jenem Hügel,
In der Abendröthe Spiegel,
Seh' ich eine Urne stehn;
Darf ich, darf ich näher gehn?

„Geh hinan! die guten Stunden
Haben kränzend sie umwunden.
Lies die Inschrift, dämmernd schön:
Hier auch ist Arkadien."

DER EISTANZ.

Wir tanzen, wir schweben auf tönendem Meer,
Auf Silberkristallen dahin und daher:
Der Stahl ist uns Fittig, der Himmel uns Dach.
Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
Wer legte den Boden mit Demant uns aus?
Wer gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal?
So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Im himmlischen Saale das Leben dahin.

Da stand sie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da zittert ihr Bild!
Da schwebte sie nieder, und siehe, der Mond
Wie silbern er über und unter uns wohnt!
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmlischen Meer
Die Funken, und brennen im Frost um uns her.
Der oben die stralenden Sonnen erhöht,
Hat unten die Sterne des Frostes gesät.
  Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn,
  Auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er schuf uns geräumig den luftigen Saal,
Und gab uns in Nöthen die Fuſse von Stahl,
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
Zu stehn auf den Fluthen, zu schweben im Scherz.
  Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn,
  Auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

UNTER DER ROSE.

EIN SYMPOSION.

Der König des Festes.

Unter der Rose sprechen wir aus der Rose Geheimniſs;
Sagt, ihr Freunde, warum Freunde die Rose vereint?

1.

Ist sie die Blume nicht der tausendblättrigen Eintracht?
Wie Ein Kelch sie umfaſst, wie sie die Knospe verbirgt,
Gold in ihrer Mitte. Sie kränzt die Tafel der Freundschaft,
Ihren geselligen Scherz, ihren belehrenden Rath.

2.

Ist sie die Blume nicht der frühaufwachenden Anmuth?
Aus der Aurora Kranz sank sie vom Himmel herab;
Und noch freut sich in ihr die leuchtende Göttin. Sie schenkt ihr
Perlen zu ihrem Schmuck, hellen ambrosischen Thau.

3.

Ist sie die Blume nicht der holderröthenden Unschuld?
Lilie war sie einst; Liebe verwandelte sie.
Noch blüht auf der Wange das süſse Wunder, in dem sich
Zweifel und Zuversicht, Weigern und Sehnen vereint.

4.

Ist sie die Blume nicht — Verbirg dich, stilles Geheimniſs!
Paphia gab sie dem Sohn; dieser dem schweigenden Gott;

Und Harpokrates drückt' an die rosige Lippe der Jungfrau
Ihre Knospe; da schwebt, siehe! der heilige Kuſs.

5.

Dornen umwachen sie; wo blüht die schüchterne Liebe
Ohne Dornen? Und bald welket die zarte dahin.
Doch sie begleitet uns auch gen Elysium. Hänget nicht dort auch
Ueber der Freunde Fest ein amarantener Kranz?

6.

Und sie bleibet nach uns. Im Gemüth der freundlichen Nachwelt
Sproſst die Rose des Danks ohne zerreissenden Dorn.
Gutthat bleibet. Wohlan! es umkränze den Becher des Lebens
Milde Gefälligkeit. Grazie weihe den Kranz!

Der König des Festes.

Stimmet den Hymnus an. Seht! es beweget der Kranz sich.
Gastlich steigen zu uns freundliche Götter herab:

Rose, Königin der Blumen,
Du, der Götter und der Menschen
Liebling, Kunstbild alles Schönen,
Und der Weisheit und der Anmuth,
Und der Unschuld, Lieb' und Eintracht,
Holde Blume, sei gegrüſst!

Und bewillkommt und gepriesen
Seid ihr alle, die sie liebten:
Paphia, du Vielbenannte,
Hygiea und Aurora,
Tellus und die Charitinnen,
Sammt dem Chor der Aoniden;
Zephyretten, und ihr Nymphen,
Die der Blätter Teppich weben,
Die den Kelch der Blume füllen
Mit ätherisch süſsem Thau.
Und der Rose Gott, die Biene,
Bacchus auch und alle Götter,

Die Symposien und Tänze,
Kurzweil lieben und Gesänge,
Wahret eure Freudenfeste,
Eurer Blume Heiligthum.

Und wenn hie und da der Unmuth,
Wenn die fehlgeschlagne Hoffnung
Wölkend eine Stirn umhüllet:
Reicht dem Blöden, dem Verzagten,
Reicht dem Zweifelnden die Rose!

PARTHENOPE.

Ein Seegemälde bei Neapel.

Ermüdet von des Tages schwerem Brande,
Setzt' ich danieder mich ans kühle Meer.
Die Wellen wallten liebend hin zum Strande
Des holden Ufers, das mich rings umher
Umfing mit seinem zaubrischen Gewande,
Mit seinem gaukelnden Sylphidenheer;
Der Liebe luftger Schleier, leis' umflogen
Von Zephyretten, spielte mit den Wogen.

Und über mir, hoch über mir in Lüften
Des blauen Aethers säuselte der Baum,
Der, reingeläutert von der Erde Düften,
Ein himmlisches Gewächs, den runden Saum
Umschreibet mit der Sonne goldnen Schriften,
Und giebt dem Fluge der Begeistrung Raum.
Die schlanke, schöne Königin der Bäume,
Die Pinje rauschte mich in holde Träume.

Ich hört'; und aus des Meeres leisen Wogen
  Erhob sich einer Stimme Silberton:
„Vernimm mich! Nie hat dich dein Herz betrogen;
  Du liebest Wahrheit, und verdienst zum Lohn,
Daſs dir die Hülle werd' emporgezogen,
  Die alle Wesen, bis zum lichten Thron
Der schaffenden Natur, in Schatten hüllet:
Vernimm mich, und dein Herz wird dir gestillet."

Ich sah'; und aus des Meeres zarten Wellen
  Hob eine Nymphe göttlich sich empor.
Ihr Antlitz schien die Dämmrung aufzuhellen
  Bis an der Sonne goldnes Abendthor.
Die Wogen küſsten sie mit sanftem Schwellen;
  Um ihren Busen wallt' ein reger Flor;
Sie sang, und Himmelston von zarten Saiten
War schüchtern, ihre Stimme zu begleiten.

Sie sang: „Was rings dir deine Blicke zeigen,
  Was alldurchwallend die Natur bewegt,
Was droben dort in jenem heilgen Schweigen
  Des Aethers, drunten sich im Staube regt,
Und in der Welle spielt, und in den Zweigen
  Der Fichte rauscht, und dir im Herzen schlägt,
Und dir im Auge, jetzt von Thränen trübe,
Jetzt freudetrunken himmlisch glänzt, ist Liebe.

Nur Liebe war die Schöpferin der Wesen,
  Und ward der Staubgebornen Lehrerin.
Willst du den Sinn des groſsen Buches lesen,
  Das vor dir liegt: Sie ist die Seele drin;
Und will dein Geist, und soll dein Herz genesen,
  So folge treu der hohen Führerin;
Wer ausser ihr, der Mutter alles Lebens,
Natur und Wahrheit sucht, der sucht vergebens.

Sie ist Natur; sie bildete Gestalten,
  Nährt und verknüpfet und beseligt sie;
Sie läſst den Keim zur Blume sich entfalten,
  Daſs in der schönen Blume Liebe blüh'.
Die zarten Bande, die das Weltall halten,
  Die ewig junge rege Sympathie,
Die Himmelsgluth, in der die Wesen brennen,
Wie willst du anders sie, als Liebe nennen?

Schau, wie die Welle, nahend dir, am Rande
  Des Ufers spielet, und es leise grüſst;
Sie gleitet weg von dem geliebten Strande,
  Zerflieſsend, wie ein süſser Wunsch zerflieſst,
Und kehrt zurück zu dem geliebten Lande,
  Wie wiederkehrend sich das Herz ergieſst:
So drängen sich, mit immer neuem Schwellen,
In aller Schöpfung Meer der Liebe Wellen.

Schau, wie umher der ganze Himmel trunken
Sich spiegelt in des Meeres Angesicht;
In Amphitritens heilgen Schooſs gesunken,
Wie wallt, wie zittert dort der Sonne Licht!
Und droben glimmen schon der Liebe Funken,
Die Sterne. Sieh, auch Luna säumet nicht;
Sie naht auf ätherleichten Silberfüſsen,
Um ihren Liebling, ihren Freund zu grüſsen.

Dort steht sie; sieht bescheiden sich im Spiegel
Der sanften Fluth, und zögert jungfräulich,
Und blickt hinan zu jenem Schlummerhügel:
„Endymion, ich lieb', ich liebe dich!"
Und drückt auf ihn der Sehnsucht zartes Siegel:
„Endymion, du liebst, du liebst auch mich!"
So sang Parthenope; mit süſsen Schmerzen
Fuhr ihrer Stimme Pfeil zu meinem Herzen.

Ich sah, bei keuscher Grazien Pokalen,
Die Götter in der Freuden Ueberfluſs.
Da labt sich Zeus in den geweihten Stralen
Des schönen Jünglings mit dem ewgen Kuſs.
Sein Auge küſst, es küſst zu tausendmalen,
Und blickt in alle Himmel Wohlgenuſs;
Läſst Göttlichkeit in jede Ader flieſsen,
Und reine Liebe sich durchs Weltall gieſsen.

Ach, sprach ich, und die Menschheit, in der Kette
Der Erdenwesen sie der erste Ring,
O daſs sie noch das Kleinod Unschuld hätte,
Das ihr die Mutter an den Busen hing,
Als liebend mit den Göttern um die Wette
Ihr erster Segenskuſs sie froh umfing!
„Geh, sprach sie, holdes Kind! im Erdgetümmel
Wird Lieb' und Unschuld dir allein zum Himmel.

Versäume nie, zu stolz für diese Freuden,
Die Lieb' und Unschuld auf beblümter Flur.
Verschmähe nie dein Glück, und suche Leiden
Der Unvernunft auf falscher Weisheit Spur!"
Ach, aber ach, getrennt von ihnen beiden,
Von Lieb' und Unschuld, Wahrheit und Natur,
Wie taumelt jetzt der Mensch, und sucht dem Herzen
Ein süſses Gift, für Liebe Gram und Schmerzen!

So seufzt' ich, und die Königin der Wogen
Erhob noch einmal ihren Silberton:
„Vernimm dein Herz! Nie hat es dich betrogen;
Die Unschuld liebst du, und sie wird dein Lohn

Was unter diesem goldnen Himmelsbogen,
  Von meinem Meere bis zu Jovis Thron
Erklingt, das klinget dir im Herzen wieder,
  In deinem Herzen." Und sie schlupfte nieder.

DIE TONKUNST.

Die du droben den Reihn der Sterne
Und der Unsterblichen führst,
In ewig jungem, schwebendem Jubeltanz,
Nah und näher hinan des Allvollkommnen Thron;
Und tief hienieden im Erdenthal,
Unter des Himmels heiligem Blau,
In leisen Tönen, im verlornen Laut
Der Ahndung, unser Herz
In die Chöre der Himmel erhebst:

Ewige Harmonie!
Kling' ein in meine Saiten!
Heilige Harmonie!
Kling' ein in meine Seele!
Sie fühlet dich; sie will, sie wird dich fühlen!
Des Wohllauts ewge Kette zieht
Auch meinen Geist. Es wallt mein Herz
Im Strome der Melodie zum hallenden Ocean
Der Allvollkommenheit.

Wach auf in mir, du leiser Himmelston,
Der meine Seele ward.
Aus keiner Engelsharf' entquellest du. Dich hauchte
Der Ewige selbst mir ein.
Du bist mir Ewigkeit,
Bist Gottesgefühl in mir, der unendlichen Harmonie
Vorahndende Verkünderin.
Wenn einst mein Geist
Vom Erdenstaube sich hebt empor,
Und seiner Fesseln sanft sich windet los;
Zu Hülfe komm' ihm dann, du heilger Strom
Von Tönen andrer Welt,
Umström' ihn ganz, und trag' ihn sanft hinüber.
Des Himmels Gabe bist du uns,
O Tonkunst! Bist ein Tropfen
Von jenem hellen melodischen Wollustmeer
In dem das Weltall schwimmt,
Ein Meer von Zahl und Maaſs und Lieb' und Tanz und Leben!

Der Tropfen floſs hernieder
Dem Wandrer zur Erquickung,
Zur Labung ihm, hin in sein Vaterland,
Ein ziehend Sehnen nach dem vollern Strom.
Als Adam, als die erste Mutter einst

Den ersten Todten sahn, ach ihren Sohn!
Und den erschlagnen kalten Leichnam, nun
Auf ewig kalt, auf ewig todt,
Mit starrer Hand umfaſsten,
Und ihre Seelen untergehn,
Versinken wollten im verstummten Schmerz:
Da wars, da regten Töne sich
Des Mitgefühles einer andern Welt;
Der Ewigkeit verschlossenes
Gewölbe brach: Musik erklang auf Erden!

Des Seraphs Laute in der Hand
Schwebt über ihnen der Gestorbene
In unsichtbarem Glanz. Es sangen leise Töne
Den Armen Trost ins Herz. Es träufelte
Mit jedem neugehörten Ton
Der Thau des Friedens in ihr schmachtendes
Gebein. Der Unsichtbare
Sang mächtiger, zog aus den Himmelssaiten
Den Ton der Unvergänglichkeit,
Des ewgen Wallens hin zu höherm Licht,
Des steten Sehnens nach dem vollern Strom;
Er sang das Lied der Sterne,
Den Wandelgang um ihres Vaters Thron;
Den ewig guten Vater
In aller seiner Liebe,

Und stieg, ein selger Geist,
Stieg auf dem letzten, innigsten der Töne,
Der ewig tief in ihrem Herzen blieb,
Gen Himmel wieder auf.

Wenn in des Lebens Labyrinth,
Im dunkeln Hain der bangen Mitternacht,
Umringt von Thiergeheul' und Höllenstimmen,
Mein Herz erbebt,
Und über sich verzagt,
Und nirgend Ausgang findet:
Des Himmels Tochter, süſse Zauberin,
Nicht mit Sirenen-, nicht mit Fernklang
Erscheine mir; ein Lied der Andacht flöſse
Mir Ruh' ins Herz.
Wie wird mir? Hör' ich nicht
Ihr Kommen? Fühl' ich nicht
Ihr sanftes Schweben wie im Mondesstral?
Sie spricht mir zu; ein Engel spricht zu mir,
Ein Himmelswesen, das unmittelbar
Mein Herz berührt, die weinende
Gerührte Laute! und den Klageton
Schnell in Triumph verwandelt.

„Verlassener, was zagest du
In trüber Einsamkeit?

Gott, der den Gang der Sterne kennt,
Kennt auch der Menschen Herz.

Er giebt dem Schiffe seinen Weg,
Den Winden ihre Bahn;
Er wird auch dir, im Wellenmeer
Des Lebens, Weg verleihn.

Was zagest du! Der Erde Noth
Geht wie ein Traum vorbei,
Und was dir heute Miſslaut dünkt,
Ist morgen Harmonie.

„Schau gen Himmel, und sieh! Am hohen Tempelgewölbe
Funkeln Sterne, da glänzt Gottes unsterbliche Schrift.
Kann dein Auge sie zählen? Dein Ohr die Stimme vernehmen,
Die des Erschaffenden Ohr ewig und ewig vernimmt?
So tönt Alles um dich. Ein Stral der Sonne erklingt dir
Sieben Töne des Lichts, golden und heilig im Klang.

Allenthalben strömet dir zu das groſse Geheimniſs
Deiner Vollendung; du lernst ewig und ewig daran.
Maaſs, Bewegung und Zahl im Kampf der liebenden Eintracht
Spricht in Tönen dir zu: Eines in Allem ist Gott!"

O Harmonie, ich flehe dir,
Du Freundin meines Seyns zum höhern Seyn,
Du Seele meiner Seele! Rufe mir,
Aus jedem Wesen rufe
Den reinen Ton hervor, zu dem es klingt.
O Führerin durchs Leben! Freundschaft ist
Der Seelen Einklang. Lieb' und Güte sind
Der süſse Wohlklang, der in Allem tönt;
Der immer reiner, immer höher steigt.
Wohin? Wohin? Zu welcher Symphonie
Der Symphonieen?

DER SCHATTENTANZ.

Auf, zum schwebenden Tanz! schlieſset zum Reigen euch,
Schatten! Hesperus blinkt. Siehe, dort winket uns
Scheu, mit blasserem Stral, hinter dem Wolkenflor
Luna. Reichet die Händ' euch dar!

Jungfraun! Greise! wir sind einer dem andern gleich;
Ohne Kron' ist der Fürst, ohne Tiare der
Pontifex, der Prälat ohne die Inful. Schlieſst,
Schatten, schlieſset zum Reigen euch!

Niemand neidet von uns, keiner dem andern sein
Ehrenmal und den Ruhm hoher Geschlechter. Uns
Riſs, verschiedenen Wegs, aber zu Einem Ziel,
Unser König, der Tod hinweg.

Süße Seelen, die ihr alle des Lebens Last
Von euch legtet, o streut Blumen zum Tanz
umher,
Dunkle Blumen, o streut Veilchen und Rosmarin,
Und Narzissen und Lilien.

Auf! wie hebt sich so leicht webender Schatten
Tanz!
Ohne drückende Last wallen am Boden wir,
Flüstern leisen Gesang, schwingen uns dreimal
dann
Auf, und hin gen Elysium!

Der du, Sterblicher, Nachts unsere Stimmen
hörst,
Bald wirst du sie mit uns flüstern. Wir waren auch
Was du bist, und du wirst werden, was jetzt wir
sind.
Folg' uns, Sterblicher, lebe wohl!

DAS GÖTTERLEBEN

Dich beſing' ich, Götterleben,
Süſses, holdes, wahres Daseyn,
Das kein Alter je beleidigt,
Keine Hore neidend kürzet,
Das in Paradiesesfülle
Nektar uns, und Milch und Honig,
Seligkeit und Freude strömt.

Wo im Purpurlicht Aurorens
Unverwelkt der Freundschaft Rose,
Und der Liebe Rose duftet;
Wo die Blumen der Gefilde
Nur mit Edelsteinen prangen,
Und im Glanz der Morgensonne
Ewig neu die Schöpfung lacht.

Wo der Mai, ein schöner Jüngling,
Dem Verdienste Kronen windet,
Alle Frühlingsweste bringen
Balsamdüfte, den zu laben,

Den der Auserwählte krönet;
Lieb' und Anmuth, Scherz und Wahrheit,
Jeder Huldreitz krönet ihn.

Und die goldbedeckten Bäume
Neigen sich zu ihm hernieder;
Blüthenbüsche steigen aufwärts
In Gerüchen; und die Zedern
Rauschen Lobgesang der Palme;
Freudenthränen weint die Rebe;
Die Zipresse mangelt hier.

In den Thälern, auf den Höhen
Wandeln Grazien. Sie singen
Hier der Unschuldliebe Freuden,
Dort die Trauer der Geliebten;
Schwingen sich zu ihnen nieder,
Freundlich trocknend ihre Thränen,
Lösend sie zu süſsem Schmerz.

Jene feiern in Triumphen
Schwere frohbestandne Leiden,
Schauen unter sich die Erde,
Eingehüllt in Wetterwolken,
Und in Graun und Nacht und Nebel,
Blitze zucken, Leidenschaften
Wüthen und vergiften dort.

Sie, auf goldner Friedensaue
Ewig freun sie sich des Friedens.
Ihre Dienstbarkeit ist Freiheit,
Ihre Thätigkeit Erquickung,
Einklang ihrer Töne Wechsel,
Harmonie selbst ihre Zwietracht,
All' ihr Leben ist Gesang.

Und das Ende des Gesanges
Ist sein Anfang. Wie die Sonne,
Wenn sie aus dem Meer' emporsteigt,
Wie der Mond im Kreis der Sterne,
Wie die Stern' im Jubeltanze,
Glänzen ewig und beginnen
Ewig sie der Freude Chor.

JUGENDWEISHEIT.

Früh in blühender Jugend lern', o Jüngling,
Lebensglück. Sie entfliehn, die holden Jahre!
Wie die Welle die Welle, so treibt eine
Stunde die andre.

Keine kehret zurück, bis einst dein Haupthaar
Schneeweiſs glänzt, und der Purpur deiner Lippen
Ist erblichen: Nur Eine Schönheit blieb dir,
Männliche Tugend.

Meide Schuld! Sie verflicht mit tausend Dornen
Dich in Strafe. Wer vor ihm selbst erröthet,
Tritt vors höchste Gericht, sein eigner Kläger,
Richter und Zeuge.

Steure nicht zu des Meeres Höhn! Am Ufer
Schwimmt dein Nachen den Silberstrom hinunter,
Sichrer, sanfter; es lachen dir zur Seite
Grünende Wiesen.

Ueber Güterverlust erlaſs dem Himmel
Deine Klagen. Verlust an Seelenschmerzen
Macht dich reich. O erleichtre dein Gewand dir,
Zwinge den Körper!

Innre Schätze beglücken. Dir im Innern
Liegen Edelgestein' und Gold; da grabe
In den Grüften. Von aussen suchst du ewig
Frieden vergebens.

Niedrig nenne, dem Glück zu schmeicheln; schändlich,
Seine Gunst zu erbetteln, und zu weinen,
Wenns den Rücken dir kehrt. Ein Knabe peitschet
Zürnend die Säule,

Die die Stirn' ihm verletzte. Sieh, das Meer trinkt
Süſse Ströme; doch bleibt es bitter — Jüngling!
Alles Bittre, zum süſsen Tranke wirds der
Lippe des Weisen.

DIE GRABSCHRIFT.

Wenn meinen Geist zu seligern Geistern einst
Der Himmel aufnimmt, sage, warum, o Freund,
Soll meinen Staub, die Hand voll Asche,
Marmor bedecken und Pyramide?

Hinweg den Marmor! Tilget die goldne Schrift,
Die über Moder Namen und Titel pralt:
Hier liegt ein Held, ein Weltbezwinger,
Mächtig im Rath, mit dem Schwerte tapfer.

Mir einst, o Freund, mir schreibe zur Inschrift nur:
Hier ruht [illegible]ichter, nicht ein unrühmlicher.
O Eitelkeit! Hinweg auch dieses!
Lösche die Worte! Genug, ich ruhe.

DIE ERSCHEINUNG.

Ich saſs im alten deutschen Bardenhain,
Und lauschte der Vorwelt Lied.
Der Druiden Chöre waren verhallt;
Um die Eichen schwiegs.

Ich rief dem Nachhall: Ist dein Gesang verstummt?
Der Nachhall murmelte: Verstummt!
In Klüften und auf Hohen verstummt ist
Das unschreibbar-heilige Wort.

O Schicksal, warst du *immer*, *immer* schon
Unhold auf Deutschlands Geist?
Am Hekla, auf den wilden Hebriden tönts,
Und unsre Haine sind stumm!

Der Deutschen Ossian, Orpheus, (seid ihr gewesen) kommt!
Erscheint, ihr Geister der Vorwelt, mir!
Laſst tönen die Harfen im Nebelgewand,
Einfältigstark und schön!

Sie schwebten um mich! Sie gingen daher,
Die Geister der alten Zeit!
Mit Harfengetön' und Hornesklang -
Und kriegerischem Schall.

Die Tön' erstarben! Sie starben um mich
In leisem weinenden Laut.
Und ein Engel des Aufgangs stand vor mir,
Gekleidet in Morgenroth.

Mit der Harfe des Aufgangs sprach er mir:
Laſs sterben die Töne! Laſs sie verwehn!
Ist nicht zu höherm heiligen Gesang
Gebildet die Sprache dir?

Er schwand im Schimmer des Abendroths,
Und neue Stimmen erwachten um mich,
Von Otfrieds rauhen Tönen an,
Bis der mächtige Luther kam.

Und Kleist! Und wer den Gottesgesang
Aus Davids Harf' ergriff:
Ich hörte singen Allvaters Lied
In Klopstocks Herzenston.

Und singen: „Wie bei Sternenklang
Gott wog der Heere Sieg:
Er wog; und Eine Schale sank,
Und Eine Schale stieg.“

Es tönten der Lieder noch viel mehr,
Voll Assaphs Geist und Korahs Pracht;
Die stille Thräne floſs im Christenlied',
Erquickend wie der Thau, wie die Unschuld schön!

O Engel des Aufgangs, hätten wir
Ein heiliges Gesetz und Vaterland!
Der Freiheit Tempel und des unsterblichen Väterruhms,
Und unsern alten Gott!

Der Wurm, der kriechend im Staube webt,
Flög' er des Adlers Flug?
Singet der Fisch, der im Netze keicht,
Wie Lerch' und Nachtigall?

Der Schwan noch etwa singet, im goldnen Traum
Von alter Jugendkraft, sein säkularisch Lied:
Die Geister der Schwän' empfangen ihn;
Er stirbt im süſsen Gesang!

ANMERKUNGEN.

Die Erscheinung.

Das unschreibbar-heilige Wort.

Die Verse der Druiden durften nicht aufgeschrieben, sondern nur gelernt werden.

Am Hekla, auf den wilden Hebriden tönts.

Der Skalden und der kaledonischen Barden Reste.

Von Otfrieds rauhen Tönen an.

Die ältesten Gedichte der Deutschen, die wir haben, sind Kommentare der Bibel.

Bis der mächtige Luther kam.

Luthers Liedersprache und Bibelübersetzung hat mehr auf die Bildung unserer Sprache gewirkt, als ähnliche Werke bei andern Nationen.

Und singen: » Wie bei Sternenklang.

Gleim in den Kriegsliedern.

INHALT.

Seite.

87. Karl Gottfried Küttner.

Haustafel für Dichter. . . . 5.
Das Glück. . . . . . 10.
Die Eiche. . . . . . 12.

88. Christoph Friedrich Sangerhausen.

Einladung an die Frühlingssonne. . 17.
Der Himmel. . . . . 20.
Der Tod. . . . . . 23.
Landleben. . . . . . 24.
Spatziergang. . . . . 26.
An meinen neugebornen Sohn. . 28.

89. Johann Jakob Engel.

An die menschliche Seele. . . 35.
Huldigung. . . . . . 37.
Lied eines Mädchens. . . . 38.

Seite.

90. Johann Jakob Altdorfer.

Die Schweizerhelden. . . . 43.
Freiheitslied für Schweizer. . . 51.
An Geſsner, den Idyllensänger. . 53.
Eichenkranz für Lavater. . . 55.
Das Gewitter. . . . . 58.
Lob der Dichtkunst. . . . 60.

91. Johann August Weppen.

Perette. Ein Feenmährchen. . 65.
Wiegenlied an einen Greis. . 73.
Die Walpurgisnacht. . . . 75.
An meinen plüschenen Rock. . 78.
Nänie auf den Tod eines Schooſshundes. 81.
Das Liedchen von Liebe. . . 84.
Klagen einer Hessin. . . . 86.
Lob eines Seehelden. . . . 89.

92. Ludwig Gottlieb Crome.

Armyns Klagelied. . . . 93.
Vertumnus und Pomona. . . 102.

93. Franz Karl von Stamford.

Vergiſsmeinnicht. . . . 109.
An den Mond. . . . . 118.

Seite.

Klagen eines Ritters über sein verwundetes Pferd. . . . . . 120.
Hirtenlied. . . . . . . 122.
An den Schlaf. . . . . . 124.
Christel, beim Betrachten eines Kirchhofs. 127.
Die Spinnerin. . . . . 130.
An Adelheids Lieblingskatze. . 135.
Mariechen. . . . . . 137.
Klage. . . . . 141.
Der frohe Bauer. . . . . 142.

94. Johann Timotheus Hermes.

Sterbelied. . . . . . . 147.
Nachruf an Jenny. . . . . 149.
Gleichnisse der Wehmuth. . . 151.
Einsamkeit. . . . . . . 153.
Klage . . . . 154.
Trost der Mitempfindung. . . 155.

95. Johann Joachim Eschenburg.

Elegie an Dorinde. . . . . 159.
Die Trennung. . . . . . 161.
Daphnens Beruhigung . . . 163.
Elegie, am Sarge meiner frühvollendeten Tochter. . . . . . 165.
Der Jungling an die Unschuld. . 168.
Elisens Tod. . . . . . 170.
Gleichsinn. . . . . . . 172.

Seite.
Lykas und Myrtha. . . . 174.
Hannchen und Lukas. . . . 179.

96. Matthias Claudius.

Trost am Grabe. . . . . 185.
Phidile. . . . . . 186.
Zufriedenheit. . . . . 188.
Der Frühling. . . . . 190.
Morgenlied eines Landmanns. . 191.
Die Mutter bei der Wiege. . . 194.
Vaterlandslied. . . . . 195.
Bei dem Grabe meines Vaters. . 197.
Phidile, als sie nach der Trauung allein
in ihr Kämmerlein gegangen war. 198.
Täglich zu singen. . . . 200.
Der Mann im Lehnstuhl. . . 202.
Rheinweinlied. . . . . 204.
Lied vom Reifen. . . . . 206.
Abendlied. . . . . . 210.
Lied für Schwindsüchtige. . . 212.
Der Mensch. . . . . 214.
Der glückliche Bauer. . . . 215.
Urians Reise um die Welt. 219.

97. Johann Christoph Schwab.

Menelaus, nach dem Raube der Helena. 225.
Erinnerung. . . . . 227.

Seite.
Hymnus auf Gott. . . . 229.
An Herrn Kraft. . . . 231.
An Delia. . . . . . . 235.
Einladung nach Prangins am Genfersee. 240.
Warnung. . . . . . . 243.

98. Johann Gottfried von Herder.

Vorgesang. . . . . . 245.
Die Dämmerung. . . . . 247.
Die Lerche. . . . . 249.
Die Kunst. . . . . . 252.
Der verschiedene Gesang. . . 255.
Das Saitenspiel. . . . . 257.
Der Nachruhm. . . . . 260.
An den Schlaf. . . . . 263.
Die Wassernymphe. . . . 265.
Die Natur. . . . . . 267.
Die Schwestern des Schicksals. . 269.
Gewalt der Tonkunst. . . . 271.
Das Lied vom Bache. . . . 273.
Der Schmetterling. . . . 276.
Der Regenbogen. . . . 279.
Amor und Psyche auf einem Grabmal. 281.
Abendlied unter Blumen. . . 284.
Gespräch mit der Laute. . . 287.
Die Erinnerung. . . . . 289.
Der Eistanz. . . . . . 291.

Seite.

Unter der Rose. Ein Symposion. 293.
Parthenope. Ein Seegemälde bei Neapel 298.
Die Tonkunst. . . . . 304.
Der Schattentanz. . . . 310.
Das Götterleben. . . . . 312.
Jugendweisheit. . . . . 315.
Die Grabschrift. . . . . 317.
Die Erscheinung. . . . 318.

VERBESSERUNGEN.

Seite 6. Zeile 6. statt tükische lies tückische.
— 10. — 12. st Gestad l. Gestad'.
— 11. — 5. st. Treu l. treu.
— 12. — 7. nach *Zwang* ein Comma.
— 20. — 12. st. Wittwengut l. Witwengut.
— 45. — 11. st. Schneegeburgen l. Schneegebirgen.
— 62. — 1. von unten, st. Schall! l. Schall!"
— 66. — 2. von unten, nach *mutterlich* ein Comma.
— 69. — 15. st. rauchsten l. rauhsten.
— 72. — 8. st. Mab; l. Mab:
— 73. — 10. st. gesehn; l. gesehn,
— 79. — 7. st. Kompan l. Kumpan.
— 83. — 1. von unten, st. Lenzens l. Lenzes.
— 95. — 4. nach *todtlich* ein Comma.
— 103. — 4. st. zertummelt l. zertummelt'.
— 110. — 9. Nach *dem*, st. des (?) ein (!)
— 111. — 3. st. Wohlgerüch l. Wohlgeruch'.
— 115. — 8. st von l. vom.
— 119. — 8. nach *List* ein Punkt.
— 120. — 6. nach *dröhnen* ein Punkt.

Seite 120. Zeile 11. st. [illegible] l. wenn.
— 125. — 1. von unten, st. Uhus l. Uhu.
— 127. — 11. von unten, st. Ganzen l. ganzen.
— 138. — 5. von unten, st. Traurenden
l. Trauernden.
— 139. — 4. nach *die* ein Punkt.
— 143. — 5. von unten, st. Kniee l. Knie.
— 155. — 1. v. unten, st. Felsen an l. felsenan.
— 182. — 2. von unten, st. denn l. den.
— 184. — 1. st. Reimfeld l. Reinfeld.
— 190. — 6. nach *wehren* ein ;

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Achter Theil.

Zürich 1804.
bey Orell Füßli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Achter Theil.

99.

KARL LUDWIG VON KNEBEL.

Geboren 1744; zu Wallerstein im Oettingischen. Lebt zu Ilmenau, als herzogl. sachsen-weimarischer Major.

HYMNUS AN DIE SONNE.

Hymnenvoll ist die Seele, sie soll sich in Hymnen ergieſsen!
Wie er dem Schooſse des Meers entsteigt, der gewaltige Titan,
Sein viellockiges Haupt mit neuen Stralen umwunden!
Feiernd schweigen Erd' und Meer, es schweigen die Lüfte,
Und ein heilig Gefühl durchdringt die Pole des Weltalls.
Lebenerwecker, komm! O komm, du freundlicher Tongott!
Sing dein unsterbliches Lied an der blauen Schale des Himmels!
Dein harrt Mutter Natur. Es schliefen alle die Saiten,
Alle die Töne verstummten, die du nun wiederum aufweckst.
Wie erwacht der frohen Musik begeisterndes Leben

Ländern und Meeren und Städten und Seen und Gebirgen im Chorklang!
Goldgelockter! dein Stral zieht von der Stirne des Felsen
Lieblich den Schleier herab, und übergieſst ihn mit Purpur.

Um mich erwacht der Gesang des regen Waldes. Der Reiher
Schwinget den schweren Flug und schlägt dir entgegen den Fittig;
Vom Rohrdommel erschallt aus düstern Teichen dein Loblied,
Und, aus grünender Saat aufschwirrend, singt es die Lerche.
Brüllend verläſst den Anger der Hirsch und suchet das Dickicht,
Und im lachenden Thal, wo alle Freuden sich sammeln,
Dringt der beseelte Ton von tausend Stimmen zu dir auf.

Aber was ist dein herrlicher Stral dem begeisterten Menschen?
Allbelebendes Licht, und allerquickende Wärme.

Ohne dich wäre die Welt ein dumpfes, finsteres Chaos,
Ginge den grausen Gang in ungeregelten Pulsen!
Alles erhält Bewegung durch dich, und Leben und Bildung,
Und den schimmernden Reitz von tausend Farbengestalten.

Zeitenmesser, du, Ordner der irdischen, himmlischen Dinge,
Der in gewandten Kreisen das Jahr am Himmel herumführt,
Und durch geringe Beugung der Zeiten Wechsel vollendet,
Treibst den Favonius an, am frühen Morgen des Jahres,
Daſs er die Erd' entschlieſs', und mit ihr wartende Keime.
Willig befolgt er sein Amt, und lockt mit wärmendem Hauche
Glänzende Saaten hervor, und brütet schwellende Knospen.
Mit ihm zugleich erwacht das Reich der Schönheit und Liebe;
Ihren goldenen Stuhl umtanzen die fröhlichen Stunden.

Feuriger dringst du den Aether hinan und
schaffest den Sommer.
Kaum verbergen uns noch die breiten Schatten
der Ulme
Vor dem brennenden Stral: Er reift die goldenen
Aehren,
Kochet süſser die Frucht der balsamduftenden
Staude.

Langsam schreitet und träg der schwerbelastete
Herbst nach,
Schüttet sein Füllhorn aus: Es laben sich Menschen
und Thiere.
Fröhlicher lacht auf Hügeln, bekränzt vom luftigen
Weinstock,
Bacchus liebliche Frucht; sie weckt zu Gesängen
und Reihen.
Unter dem Tanz erschallet der Ruf dem Gotte
des Weinbaus.

Auch den Winter besuchest du noch, und
leihest ihm Leben:
Wenn der glänzende Tag von Bergen und Höhen
daherstralt,
Ueberall die Natur, vom Leichentuche bedecket,
Ausruht unterm Gewand, und neues Leben
bereitet.

Sonne, dein hoher Stral herrscht ewig über dem Weltall,
Und du rufest Geschlechter hervor, und siehst sie vergehen;
Von der Eos äusserstem Rand, bis an die Gestade,
Wo du die feurige Gluth in Abendmeeren versenkest;
Von dem brennenden Sande der Wüste, bis zu dem Himmel,
Der mit starrendem Eise die traurigen Fluren umfesselt,
Giebst du Allem Gedeihn und Lust und schmeichelndes Wohlseyn,
Und es beten die Völker dich an, und jauchzen dir Wonne!

Ewiger Quell des Lichts, du nieversiegbarer! Mich auch
Hat dein Funken erweckt zur kurzen Dauer des Lebens,
Und du hast es beseelt mit mannichfaltigen Freuden:
Aber es wird vergehn, und du bleibst! Wechselnde Zeiten
Hauchen über das Rund, auf dem mein Wesen entstanden,

Wieder neue Geburt, und neues Vergehen der Dinge.
Freue dich deines herlichen Lichts, o goldene Sonne!
Tritt aus Wolken hervor, und birg dich wieder in Wolken!
Alles irdische Wesen ist Spiel. Doch wenn du erwärmend
Künftig den leisen Stral durch stille Zipressen herabsenkst,
Streu' auf den Hügel ihn aus, der meine Asche bedecket,
Und erwecke Gefühle, die schönste Blüthe der Menschheit.

HYMNUS AN SELENE.

Dich auch will ich begrüſsen im feiernden Tone des Liedes,
Holde Göttin der Nacht, Vertraute schweigender Stunden;
Führerin von dem Chor, das nächtlich leuchtet am Himmel,
Glänzender Spiegel des Tags, du helle Knospe der Erde!

Zwar die Veränderlichste von allen bist du, denn immer
Wechselt die hohe Gestalt, und zeigt und bildet sich anders:
Aber du bist die Schönste, der Himmelstöchter die schönste!

Hat sich der müde Tag nun unter Rosen begraben,
Und die Fackel des Lichts der untern Erde gesendet,

Steigst du empor an der Bühne des Himmels, ein glänzender Lichtball,
Und umwebest mit Gold die breiten Säume des Aethers.

Immer herrlicher wächst der glänzende Stral, bis er endlich
Ueber des Waldgebirgs erhabnen Gipfeln hervorbricht,
Und ins dämmernde Thal die lichten Fluthen ergieſset.

Wundergestalten verbreiten sich hier, in der Näh', in der Ferne;
Strecken in Riesenschatten sich aus, umschweben des Waldsees
Schimmerzerflossenen Duft, und leuchten und sprühen in Funken
Von dem gieſsenden Bach, und lauschen im düstern Gesträuche.

Welch ein magischer Glanz erfüllt und begeistert die Gegend!
Kommst du selber herab von deinem Himmel, o Göttin?

Unter der Fichten hohem Gewölb' erblick' ich mit Schaudern
Schon dein Drachengespann. Wie funkeln die quellenden Augen,
Und der schuppige Leib! Wie leuchtet der goldene Wagen!
Selige Göttin, komm! In deinen Armen ist Friede,
Süſsbezaubernder Wahn und Vergessenheit irdischer Dinge.

Einsam hast du nunmehr den Thron des Himmels bestiegen,
Herrschend über die Welt. In unverrückter Heitre
Sitzest du da, und sendest herab die thauigen Stralen,
Oder versammelst um dich den Hof lichtglänzender Wolken.
Feierlich nahen sie sich in weitumkreisenden Haufen,
Huldigend still, o Königin, dir! Oft schickst du den Westwind
Unter sie, und er zerjagt ihr dünnzerflieſsend Gewebe,

Führt sie in buntem Glanz an deinem Lichte vorüber:
Dann auch scheinest du selbst ein leichtes Spiel zu beginnen,
Schlüpfest unter sie hin, und erscheinst, und verbirgest dich wieder.

Wer kann alle sie singen, die Freuden, die du gewährest!
Zahllos sind die Geschenke der Göttlichen; sie zu verehren
Ist der Sterblichen Pflicht, zu preisen in ewigen Hymnen.

Groſs ist über die Welt die Macht des herrlichen Titans,
Und er ruft die Wesen hervor, und belebet sie alle.
Aber den Zepter der Nacht hat er der Schwester gegeben,
Milder sie zu beherrschen. Wer würde die Einsame loben,
Wer ihr finsteres Reich, die dunkeln verlassenen Schatten,
Wenn nicht sie mit Licht sie erfreute, durch Wechsel ergetzte?

Jmmer gehorchend folgt sie daher dem Winke des Bruders,
Leihet von ihm den schimmernden Glanz; doch hat sie den Einfluſs
In sein mächtiges Reich durch sanfte Wechsel erhalten;
Aendert der Winde bewegliches Chor, gebietet den Stürmen,
Und läſst heitere Luft und milde Regen hervorgehn.

Muse des denkenden Manns, du meine Freundin! wie oftmals
Hängt mein Blick noch an dir in mitternächtlichen Stunden!
Von den Schatten der Erde, den trüben verworrenen Schatten,
Ziehst du mich auf zu Gefilden des reinen ätherischen Himmels.
Leite mich oft zu dir in die lichtdurchwallten Fluren!
Bist du auch, wie sie sagen, ein Land, mit Bergen und Thälern
Ausgeschmücket, und gleich der hier bewohneten Erde:

Führe mich von dem Schutt der schon veraltenden Erde
Künftig hinauf zu dir in die neubelebeten Sitze!
Führe mich, wenn du sie hast, in die stillen Auen des Friedens!

AN DEN GEIST DER NATUR.

Geist der Natur! der alles erfüllt, der alles belebet!
Doch im geheimsten nur und unerforschlichem Dunkel
Von dem Menschen erkannt, in trüben und seligen Stunden:
Leit' im Stillen mich fort zum Lichte deiner Erkenntniſs!
Allgewaltiges Seyn! Geburt ohn' Ende! du immer
Wieder erneutes Leben, und Wiedererlöschen der Dinge!
Unerschöpflich im Sinn, und mit unzählbaren Händen,
Schaffst du die Dinge, und webest sie fort auf unendliche Zeiten,
Knüpfst das Vergangene stets an das Künftige; immer erneuend
Und verschlingend die Fäden, gewährst du dem Kleinsten den Ausgang.

Und so stehet es da, das unendliche ewige Ganze!
Aller Empfindungen Quell, und aller Empfindungen Ausfluſs;
Labend mit reichem Strom die heissen Tiefen des Herzens,
Das, zusammengedrängt, sich ergieſst in einzelnen Tropfen.

Gib, daſs ich ohne Verblendung und Wahn, nicht frevelnd noch thöricht,
Messe der Dinge Werth nach richtigem Maaſs und Verhältniſs.
Laſs mich verstehen dein Wort, und öffne das Herz und den Sinn mir,
Daſs ich, vor eitlem Schall, der Wahrheit Stimme vernehme.
Wenn in dem ernsten Hain in früher Dämmrung ich walle,
Sende den goldnen Stral, der herzerquickend mich stärke.
Führst du mich dann zurück in die enge Wohnung, so laſs nur
Still durchschimmern den Tag, was du am Morgen verliehen.
Winde bewegen die Zweige, mit düsterm Rauschen sie beugend,

Aber der Stamm steht ſest zu immerverneuetem
Leben.
Oft hat ins Bittre selbst, in die rauhen Stürme
des Schicksals,
Eingemischt die Natur die Heilung und Süſse
des Lebens.
Nur aus Nacht erhebt sich der Tag, aus Dunkel
die Helle,
Und das Lieblichste stralt aus einem Kranze von
Dornen.
Zügle die Leidenschaft, durch des Maſses höhere
Richtung
In dem Herzen entbrannt, die an sich edel und
gut ist;
Doch zu mächtig gereitzt von Zauber oder durch
Abscheu,
Bricht sie die Schranken durch, und macht sich
zum Bilde des Schreckens.
Aber der Weisheit Sinn gebeut sich selber zu
ordnen,
Höher die Dinge nicht als eigne Schicklichkeit
achten,
Oder sich ihnen gleich, durch Uebermessung,
zu setzen.
Laſs den lebendigen Hauch, den auf die Seele
sie bringet,

Mich zu höherer Kraft, zum Gefühl des Schönen, erwecken.
Heile mich von dem Wahn, ein irrendes Leben zu suchen
Im Geräusche der Welt, in mannichfachem Geschäfte;
Wo die Seele sich leicht verwirrt im Dünkel und Ehrgeitz,
Oder umhergeworfen sich selbst verlieret und schwach wird!
Lenkerin meines Thuns sei du, o weise Natur, selbst!
Laſs mich in jedem Menschen dein heiliges Wesen verehren,
Und um geringe Flecken nicht Freund noch Fremde verachten.
Rechten kann nicht der Mensch mit dem Menschen in seinem Gemüthe.
Was der heute beging, begeht er morgen auch selber,
Oder hat es begangen; Geduld gebührt mir und Sanftmuth.

Wie die Bäum' in dem Wald', und wie die Blumen auf Wiesen,
Nebeneinander stehn, emporgeschossen in Freude,

Sich mittheilend die Blüthen, die süſsen Gerüche des Lebens;
Also stehen die Menschen, der süſsen Nähe sich freuend.
Aber wie wilde Fluthen, vom heftigen Sturme getrieben,
Uebereinander stürzen, die Woge verschlinget die Woge,
Die sich am Felsen verspritzt, hinschäumt zuweilen ans Ufer:
Also rasen die Menschen, und treiben sich einer den andern.
Reiſst die Woge mich hin, und soll die Fluth mich verschlingen,
Wecke den Geist in mir, der aufrecht stehe dem Leben,
Und dem tobenden Sturm die süſse Heitre gebiete.

Heilge Natur! was dir ansteht, ist heilsam und recht mir.
Laſs das Gute mich stets auf deinen Wegen nur finden:
Aus dir ist Alles, und in dir; zu dir ist Alles Zurückkehr.

DIE STUNDEN.

Stunden hat der Tag nicht allein; den Morgen, den Abend,
Und den heissen Mittag, und die verschwiegene Nacht:
Stunden hat auch das Jahr, das Leben selber hat Stunden,
Und mit der Stunde des Tags eilt es auf Flügeln davon.

Als Aurora, die goldne, von ewigen Flammen entzündet,
Sie, die Unsterbliche, sich ihrem Gemahle verlobt,
Bat sie die Götter auch ihm unsterbliches Leben zu schenken;
Und sie gewährten den Wunsch, ewiges Leben ward ihm,
Aber nicht ewiges Glück; denn dies vergafs sie zu bitten.
Memnons Erzeuger, im Arm rosiger Liebe gepflegt,

Wird ein alternder Gott: Was nützt dir Dauer der Jahre,
Ohne der Jahre Genuſs? Ewig verzehrt er sich selbst.
Aehnlich ist unser Loos; der Zeit verheerende Sichel,
Was sie an Jahren läſst, mäht sie an Freuden uns ab.
Träume vergangener Zeit, wohin doch seid ihr entflohen!
Die ihr den dürren Sand oft mir mit Blumen bedeckt;
Oft, in Wolken gemalt, mit ſüſsen Bildern mich täuschtet,
Wenn ich, vergnügt mit dem Tag, froher den kommenden sah!
Ist es der Dinge wahre Gestalt, wenn nackt und entblättert
Nur ein trauriger Dorn unserem Auge sich zeigt?
Nichts kann ewig bestehn; auch dies, was Leben wir nennen,
Ist ein wechselndes Rad immererneuter Gestalt.
Unreif noch zur Geburt liegt tief im Schooſse der Mutter

Eingeschlossen das Kind, fast einem Wurme noch gleich;
Drängt es sich dann hervor zum glänzenden Lichte des Tages,
  Schmachtet und dämmert es auf unter Gewimmer und Schlaf.
Fröhlicher hüpft der Knab', und führt sein gaukelndes Leben,
  Von dem Momente beglückt, von dem Momente betrübt.
Aber der rasche Jüngling vertauscht sein eigenes Daseyn
  Gegen fremdes Geschick, wenn ihn die Liebe bethört.
Ist nun das Alter des Manns zur hohen Reife gestiegen,
  Drücket des Geistes Spur tiefer den Dingen er ein;
Ehre täuscht ihn und Namen, ein immer wachsend Verlangen
  Treibt ihn hin nach dem Ziel, welches er nimmer erreicht.
Nach und nach entblättert sich dann der Stamm, und die Zweige
  Sinken; matt und entstellt endet der zitternde Greis.

Auch mir eilet die Stunde mit schnellerm Fittig vorüber;
Meinen Schläfen entsproſst Blüthe des Alters bereits.
Mit den Locken des Haupts entfallen Freuden und Freunde;
Nur dem schattigen Baum eilet der Wanderer zu;
Geht an dem hohen Stamm der trocknen Fichte vorüber,
Die sich im goldnen Stral wärmender Sonne noch letzt.
Sei mirs indessen vergönnt, am steilen Hange des Felsen,
Fernhinhorchend Pans göttlichbezauberndem Lied,
Meine Seele zu weiden; wenn ringsum schweigen die Hügel,
Und mithorchend der Hain leise die Wipfel nur regt.
Auch sei mir es vergönnt, zu besuchen die lieblichen Gründe,
Wo der schellende Klang weidender Rinder mich lockt;
Dort am Falle des Stroms, der zwischen Blumen herabstürzt,

Schöpf' ich das Leben aus ihm, wie er sich lebend ergeuſst.
Immerverjüngt, wie er, von der Abendsonne vergoldet,
Flieſse mein Leben noch hin, unter der Büsche Gesang.

DIE WÄLDER.

Loben andre sich doch das reiche Leben in Städten,
Und der Menge Gewühl, und den besuchteren Park:
Nimmer ermüd' ich, das Lob der stilleren Thäler zu singen,
Und den einsamen Gang, und das beschattete Moos.
Hier erholt sich der Mensch, die eitlen Sorgen entfliehen;
Ruhig, wie die Natur, kehret die Seele zu sich.
Einst, so sangen die Dichter der Vorzeit, führten die Menschen,
Unter dem goldnen Saturn, ähnliches Leben auch hier.
Reichthum kannte man nicht, noch der Ehrsucht eiserne Schwerter,
Noch des Gerichtshofs Zwang, noch der Verfolgungen Wuth.

Unter dem eignen Baum verlebte jeder die Tage,
  Frei, wie die Gegend umher, und, wie der Himmel, beglückt.
In welch andere Zeit hat uns das Schicksal geschleudert!
  Kaum erblick' ich in ihr Ordnung gesitteter Welt.
Räuber verwüsten die Erde, und tragen die heiligen Namen,
  Freiheit und Brüderschaft, frech an der Stirne zur Schau;
Morden Bruder und Freund; der Freiheit heiligen Namen
  Morden sie; Menschenrecht ist nur ihr spielendes Wort.
O verderbliches Volk! Voll schlauer Sitten und Künste,
  Wie so weit ist umher durch dich verpestet die Welt!
Freiheit nennt ihr? O ihr, des Lasters gebundene Knechte!
  Wahnsinn und Eitelkeit nur flimmert von eurem Panier.
Sucht die Herrschaft der Welt, und erobert Fluch nur und Haſs euch!

Unter der Länder Ruin grabt euch den tiefern Ruin!
Unterdrücker! wie soll die Muse eurer verschonen,
Die ihr niemand verschont, Recht und Gesetze nicht kennt?
Opfert die Scharen nur hin, die eure Schande noch deckten!
Unter Strömen von Blut habt ihr die Lorbern ersäuft.
Aber was klag' ich euch an? was klag' ich die fremdere Schuld an?
Wurzelte tief nicht der Baum unsres Verderbens bei uns?
Knechtschaft gebietet man nicht, als dem, der Knechtschaft verdienet:
Welch unwürdiges Loos traf dich, mein mütterlich Land!
Konntest du nimmer empor zu eignen Kräften dich winden?
Kennst du kein andres Gebot, als wenn der Herr dir befiehlt?
Wo sind die tausend Arme, wo sind die Male des Schlachtfelds,
Die du oft muthvoll erhobst, die du oft blutig erwarbst?

Aber wozu? Ein träges Gestirn hängt über dem Haupt dir,
Läſst dir des Fleisses Verdienst, raubt dir des Geistes Genuſs.
Reiſs der Bande dich los, der seelenschändenden Bande!
Schwinge dich muthig hinan, rette die Ehre der Zeit!
Doch was seh' ich? Sie selbst, die deiner Kräfte sich rühmen,
Denen du willig folgst, hin in die Schlachten, zum Tod,
Knechten mögen sie mehr, als eignen Kindern, gebieten,
Und der Vater des Volks sieht in dem Volke nur Raub!
Schweig', o Muse! verhülle das Antlitz! Was stimmst du für Saiten?
O wie schallt dir der Ton widrig vom Felsen zurück!
Seid mir ewig gegrüſst, ihr thaldurchirrenden Bäche!
Und du, dämmernder Hain, groſsen Gedanken geweiht!
Tragt mich näher hinan zu eurem Himmel, ihr Berge!

Daſs ich reinere Luft athme, der Sümpfe befreit.
Hier, an den Rücken gelehnt der ewigaltenden Eiche,
Trotz' ich, den Göttern so nah, Jupiters Donnergeschoſs.

ADRASTEA.

Glaube mir, was in der Welt Gesetz und Sitten wir nennen,
Ist auf so leichtem Sand nicht, wie du wähnest, erbaut.
Alles ist Ordnung und Maſs, sonst könnt' es nimmer bestehen:
Sieh nur das wachsende Kraut, sieh nur der Thiere Geschlecht!
Immer ein Gleichgewicht muſs jedes Wesen erhalten:
Die Elemente sogar, Feuer und Wasser und Luft.
Hebt es sich auf, so siehst du sie bald im schrecklichsten Kampfe,
Berstend die Erde zerstört, wüthen den wilden Orkan.
Daſs du athmest und lebst, verdankst du weisen Gesetzen,

Und der Moment, der sie löst, löset dein Wesen zugleich,
Gibt, was jetzo du bist, zur Ordnung anderen Dingen;
Denn in der Welt ists Eins, Leben und Ordnung und Seyn.
Eben so ists in der inneren Welt, in der Seele des Menschen;
Auch sie ist durch Verein von Elementen erbaut.
Wahrheit lieget zum Grund', und ist ihr strengere Ordnung;
Schon in des Kindes Brust reget nach ihr sich der Trieb.
Immer schwebt die lebendige Schal', und wäget und misset,
Denkend und im Gefühl, Wahrheit und Regel und Recht.
Was von Leidenschaften sich regt, bestürmet das Zünglein,
Das nach des Geistes Gesetz, glückt es, sich wiederum fügt.
Und so bleibt ein herrschend Gesetz in unserer Seele,
Das, befolget, uns Glück, widrig, die Strafe gebeut.

Nah' am heiligen Fuſs von der Göttin Ganga benennet,
Wohnt ein Menschengeschlecht, reiner an Sitten und Geist.
Ihren Ursprung leiten sie her von des Himmels Gestirnen,
Und kein älteres Volk hat noch die Erde gekannt.
Früchte der Bäume, der Saat, sind einzig ihnen die Nahrung;
Denn vor des Thieres Blut scheut sich erschrocken der Geist,
Weil in andrer Gestalt sein eignes Wesen er siehet,
Und in verwandter Natur ahnt die unsterbliche Kraft.

Liebliche Kinder der Sonne, des sanftumleuchtenden Mondes,
Welch ein himmlischer Thau hat euch die Seelen geträukt!
Hat sie so innig mit Reitz den Blumenschwestern vermählet,
Daſs ihr wandelndes Loos fast auch das eurige ist!

Unter Blüthen des Hains und ambrahauchenden Lüften,
Faſst der höhere Geist reiner das himmlische Maſs;
Sieht mit schärferem Blick des Schicksals fliegende Wage,
Wo der leiseste Hauch wendet der Sterblichen Loos.
„Rein ist, sagen sie, Gott; sein Wesen selber ist Güte;
Leidenschaften und Zorn kennet der Ewige nicht.
Aber er straft durch sie selbst, durch ihr eignes Schicksal, die Bösen,
Schmerz und Betrübniſs sind Folgen unrichtiger That.
Ja, die Hölle selbst ist ihnen ihr böses Bewuſstseyn,
Deren brennende Gluth nimmer im Herzen erlischt."

LIED DER HOFFNUNG.

Immer ein Stral der Hoffnung
  Leuchtet im Leben uns vor;
Selten ist der Olymp uns
  Ganz mit Dunkel bedeckt.

Mögen trübere Wolken
  Dichter den Himmel umziehn;
Aus der dichtesten Wolke
  Springt ein Flämmchen uns auf.

Regere Kraft des Geistes
  Sieget über Natur;
Ist sie richtig gewendet,
  Zwingt sie die Stralen hervor.

Aber unmäſsige Kraft ist
  Nur zerstörend; sie macht
Um sich schwärzer das Dunkel,
  Hellt das Lichte zu Brand.

Fordre nicht mehr von dem Schicksal,
Als es zu geben verheiſst;
Allzubemühete Sorge
Raubt ihm den Willen hinweg.

Leise wandelt die Wirkung
Allbelebter Natur
Durchs unendliche Ganze;
Nirgend ruhet sichs aus;

Nirgend schlummerts: Was todt ist
Einem blöderen Sinn,
Legt zum fruchtbaren Keime
Sich im Unendlichen an.

Hoffe! dulde! und hoffe!
Alles was lebet, hofft.
Ist der Tag, der dir aufgeht,
Anders, als hoffend, dir schön?

Licht gesellt sich zum Lichte,
Und zum Trüben das Dunkel:
Viel der Freuden versammeln
Sich um ein heitres Gemüth.

„Was den Blitz, macht den Menschen:"
Sagt ein trefflicher Mund.
Nur der leitende Blitzstral
Führt durchs Leben hindurch.

Und wo selber der Blitzstral
Aufhört weiter zu winken,
Glimmt er fort noch in Andern:
Hoff' in Andern für dich!

100.

Georg Christoph Lichtenberg.

Geboren 1744 zu Ober-Ramstädt, bei Darmstadt. Geſtorben 1799 zu Göttingen, als königl. groſsbritannischer Hofrath und Profeſsor der Philosophie.

Simple,
jedoch authentische Relation
von den kurieusen
schwimmenden Batterien,

wie solche
Anno 1782 am 13 und 14 Septembris unvermuthet zu schwimmen aufgehört,

nebst dem,
was sich auf dem Felsen Kalpe, gemeiniglich
der Fels von Gibraltar genannt, und um denselben, sowohl in der Luft, als auf dem
Wasser zugetragen.

Durch
Emanuelem Candidum,
Candidat en Poësie allemande, à Gibraltar.

1.

Don Alvarez lag jämmerlich,
Bloſs der Belagrung wegen,
So lang vor Kalpe, daſs er sich
Beinahe durchgelegen.
Das macht, der Felsen ist fürwahr
Ein rechter Diamant im Haar
Der Jungfer von Europa.

2.

Er grub, er zeichnete, und groſs
War seine Zubereitung;
Doch endlich gab sie nichts, als bloſs
Artikel in die Zeitung:
Denn er verstand, erbarm' es Gott!
Nichts vom Belagern; Elliot
Nichts vom Kapitulieren.

3.

Nun kam Crillon, der Wundermann,
Durchs enge Meer gekrochen.
Da ward entsetzlich viel gethan,
Doch noch viel mehr gesprochen.

Belagert hatte man nun zwar
In circa schon drei ganzer Jahr,
Und doch nicht angefangen.

4.

Nun fing man an mit vollem Lauf.
Zehntausend Zentner Pulver
Und Eisen gingen täglich auf;
Ganz Spanien roch nach Sulpher.
Die Erde bebte vor Crillon;
Man sagt, er hab' aus Lissabon
Die Stöſse kommen lassen.

5.

Schon stockten euch zu Malaga
Die Penduluhren alle,
Und in ganz Andalusia
Stand keine Mäusefalle;
Auch sahn Schorsteine, plump und schwer,
Nach Menschenköpfen rund umher,
Um sich darauf zu stürzen.

6

„Elliot mit seinem Felsendamm
Soll morgen unterliegen;
Der Held, der jüngst Minorka nahm,
Der wird wohl hier auch siegen!

Drauf hol' ich mir Jamaika,
Dann 'sKönigreich Hibernia,
Und dann, dann gehts nach London."

7.

Doch, Gott sei Dank! sein Donnerschlag
Erobert keine Hütte.
Der Franzmann ändert Tag für Tag,
Beim Alten läſsts der Britte.
Nein! rief Crillon, so geht es nicht,
Wir müſsten ihm vorm Angesicht
Uns auch ein Kalpe bauen.

8.

Ja, Britten, hörts! Trotz der Natur
Und eures Rodneys Siegen,
Seid ihr verloren, wenn wir nur
Dies Wunder fertig kriegen!
Da schaufelten, da scharrten sie,
Da hackten und da karrten sie
Zusammen, was? Ein Kälpchen!

9.

Kaum aber sah der groſse Kalp
Das Kälpchen sich erheben,
Bumm! bauz! da lag das Kälpchen halb,
Sein Restchen lag darneben.

Wie rochs da nach Lavendelduft!
Wie summten Flüch' in hoher Luft
  Französisch und hispanisch!

10.

Doch in den Handel steckte drauf
  D'Arçon die Nase tiefer.
Ihr, sprach er, schieſst, und hört nicht auf,
  Und schieſst doch täglich schiefer.
Drum, Freunde, weils nun so nicht geht,
Wie wärs, wenn man, grad' umgedreht,
  Zur See Laufgräben machte?

11.

Auch dreht' in seinem Kopf sich um,
  Was ihn Herr Batteux lehrte,
Bei dem er den Virgilium
  Vorlängst französisch hörte.
Da dacht' er ans trojansche Pferd,
Und flugs dünkt' es der Müh' ihn werth,
  Hier so was zu versuchen.

12.

Ein Kriegsrath war sogleich bereit,
  Und alle sagten: O ja!
Die Sache hat viel Aehnlichkeit
  Mit der vorm lieben Troja.

Wir sitzen hier ins vierte Jahr,
Und, Gott weiſs! ob am Ende gar
Daraus nicht zwölfe werden.

13.

D'Arçon, der nur zu wohl gehört,
Wies dort die Griechen trieben,
Und wie sie sich ein hohles Pferd
Von Nürnberg her verschrieben,
Bemalt mit Tulpen, roth und weiſs;
Nur statt des Pfeifchens in dem Steiſs
Mit einem Bombenmörser:

14.

Der denkt, mit Pferden möchts nicht gehn,
Zumal auf brittscher Erde;
Denn Britten, wuſst' er, die verstehn
Den Maro und die Pferde.
Doch lieſse sich dem Elliot
Kein Wallfisch oder Kaschelot
Nachts in den Hafen spielen?

15.

Nur hat der Wallfisch einen Schwanz
Verdrieſslich zu bewegen;
Der Opera Tritonentanz
Ist Kinderspiel dagegen.

Für dies und das, für das und dies
Müſst' ich die Oper von Paris
Zum wenigsten verschreiben.

16.

Das geht nicht! Nein, der Wallfischschwanz
Käm' übermäſsig theuer;
Drum such' ich Sieg und Lorberkranz
Nicht in dem Ungeheuer.
Doch wiſst ihr was? Ich kappe ganz
Dem Wallfisch beides, Haupt und Schwanz,
So hab' ich eine Arche.

17.

Kommt! Crillons Arbeit führt zum Grab,
Die meinige zum Leben;
Auf! was dem Noah Rettung gab,
Soll uns Erobrung geben.
Dann steigen wir, nach groſser That,
Auf jenes Kalpe-Ararat
Gekrönt vom Sieg hernieder.

18.

Nun flogs, nun rennts, nun lieſs, nun gings,
Der sagt, der jauchzt, der pralt es,
Von Archen tönt es rechts und links,
Der deutets ab, der malt es.

Da sägts, da zimmerts Tag und Nacht;
Der Blasbalg keucht, der Amboſs kracht
Für d'Arçon und die Archen.

19.

Battrien, und schwimmend oben drein,
Sinds nach der Herrn Gedanken;
Ja, schwimmend, wie ein Mühlenstein!
Sie kamen, sahn, und sanken.
Doch dies ist schon zu früh geklagt!
Drum fahr' ich, wie Herr Lessing sagt,
Nun fort, um fortzufahren.

20.

Zehn Archen kamen wunderbar,
Gleich Noahs, angeschwommen;
Aus Silberschlags Beschreibung war
Das Maſs dazu genommen:
Doch sah kein Pavian heraus,
Kein Pfauenschwanz, kein Vogel Strauſs,
Kein Elephantenrüssel.

21.

Mit diesen ists nicht, wie ihr wähnt,
Nur Spaſs, wie mit der andern!
An jeder Vorderseite gähnt
Ein Schieſsloch an dem andern;

In jedem Schieſsloch noch ein Loch,
Das ist fürwahr fast gröſser noch,
Als erstgedachtes Schieſsloch.

22.

Die ersten Löcher sind von Holz,
Von Messing sind die zweiten,
So groſs, ein Zwerglein könnte stolz
In jedes aufrecht reiten;
Auch könnt' an Galatagen wohl
Den Kopf mit sammt dem Parasol
Hinein ein Dämchen stecken.

23.

Und weil die Herrn vor Bomben, ach!
Schon oft gezittert hatten,
So schützten sie jetzt Wänd' und Dach
Mit Blech und Ofenplatten.
Umher zog eine Doppelwand
Voll Erde sich, vom festen Land'
Expreſs dazu verschrieben.

24.

Nun pflanzten sie zusammen sich
In einen schönen Bogen,
Den man mit einem Kreidestrich
Erst auf der See gezogen;

Auch hatte jede Archenschanz
Die eigentliche Zünddistanz
Für Elliot genommen.

25.

Seht, Kinder, welch ein Schauspiel hier!
Sprach Elliot zu den Seinen;
Der halbe Mond zu Bath kann schier
So glänzend uns nicht scheinen!
Auch sinds Badhäuser, seht nur hin!
Auf! laſst uns aus den Fremden drin
Badgäste heut noch machen.

26.

An Löchern zwar ist nichts gespart,
Gezimmert- und gegoſsnen,
Doch fehlts noch an der schönsten Art,
Und das sind die geschoſsnen;
Und damit, Kinder, wollen wir
Im Ueberfluſs den Herren hier,
Mit Gottes Hülfe, dienen.

27.

Gleich blitzts und krachts auf Elliots Ruf,
Wie wenn Zeus kanoniret;
Als wären Aetna und Vesuv
Auf Kalpe transportiret;

Da flogen Kugeln, heiſs und kalt;
Da schossen Helden, jung und alt,
Aus Mörsern und Kanonen.

28.

Verwüstung strömt und Flammen sprühn
Aus Elliots Gewittern!
Das Meer tobt auf, die Wolken glühn,
Und Herkuls Säulen zittern.
Doch ruhig, wie ein Kriegesgott,
Standst du, erhabner Elliot,
Bei deinem Häufchen Helden.

29.

Gott! welch ein Anblick, welch ein Graus!
Seht Fels und Weltmeer kreisen;
Doch hier gebar das Meer die Maus,
Der Berg den groſsen Weisen.
Der Held faſst kühn die Lorbern schon,
Wenn Praler Crillon und d'Arçon
Ihr Kruzifix umarmen.

30.

In brittschen Diensten stand ein Mann
Zu manchem zu gebrauchen,
Auch herzlich gut, nur tadelt man
An ihm das viele Rauchen;

Der war vertraut mit Elliot:
Der Deutsche nennt ihn Feuergott,
  Der Römer den Vulcanum.

31.

Den schickt man nach den Batterien,
  Um dort in Ruh zu rauchen;
Auch fing er mit Frau Pastorin
  Sein Pfeifchen an zu schmauchen.
Drauf streckt der Schelm die Zung' heraus,
Und leckt an jedem Wasserhaus
  Vom Taubenschlag zum Keller.

32.

Nun galts ein grauses Abenteur.
  Gott! Feuer! Hülfe! Wasser!
Was Muth hat, her! zum brittschen Feur,
  Doch das bourbonsche laſs' er:
Hier brennts! nein, dort! nein, dort und hier!
D'Arçon, sieh, Feuer unter dir!
  Ach, daſs Gott sich erbarme!

33.

Nun stieg die Angst, nun sank der Trotz;
  Sieg, Sieg wird dem Heroen!
Da lieſs, gleich Würmen, auf dem Klotz,
  Den Flammen dicht umlohen.

Im Lichtquell stöſst, als wär' es Nacht,
Beschämt, verwirrt, beweint, verlacht,
Sich einer an dem andern.

34.

Statt 'sFeur zu werfen über Bord
Und 'sPulver zu behalten,
Ach! schmissen sie das Pulver fort,
Und lieſsen 'sFeuer schalten.
Die See ward schwarz genug davon,
Um die Kapitulation
Daraus zu unterschreiben.

35.

Die Archen, die sonst unverletzt
Und ruhig konnten liegen,
Die schönen Archen lernten jetzt
Das Sinken und das Fliegen;
Und eine nach der andern trat
Den Marsch nach ihrem Ararat
Flugs an durch Luft und Wasser.

36.

Puff! puff! und einem ganzen Heer
Von Spaniern und Franzosen,
Lief stromweis das atlantsche Meer
In Stiefel, Tasch' und Hosen;

Ein jeder fast verlor etwas,
Der eine dies, der andre das,
Und alles schwamm voll Uhren.

37.

Ein Theil flog bis ans Wolkenreich,
Dafs sie die Pyrenäen,
Die Dreckstadt und Madrid zugleich
Ganz deutlich konnten sehen.
Der Aetna lag zur rechten Hand,
Und hinterwärts das Mohrenland,
Zur Linken die Antillen.

38.

Nun liefen Weib und Kind zu Hauf,
Das Ufer zu erreichen,
Und alles starrte himmelauf,
Zu sehn, die Vögel streichen.
Da rief ein Feldscher: Hätt' ich euch!
Noch sah' ich nie bei uns im Reich
So schöne spansche Fliegen.

39.

Nun warf die Netze Kurtis aus
Nach Spaniern und Franzosen,
Und zog drauf ein Gemisch heraus
Von Brillen und von Dosen;

Sankt Ludwigskreuze, schimmlig Brod,
Riechfläschchen, Menschen mausetodt,
Und Fähnriche lebendig.

40.

Bald kam ein Don, bald ein Marquis,
Bald lieſs ein Dieb sich blicken,
Und Ordensbänder sah man hie
Bei Galgen auf dem Rücken;
Dann kam ein geistlich Fuderfaſs,
Und gleich dabei, nur etwas naſs,
Ein Bürschchen, wie gedrechselt.

41.

O welch ein Anblick, groſs und hehr!
Wie sich die Wogen thürmten!
Wie Ocean und Feuermeer
Zum groſsen Endzweck stürmten!
Da fanden Tausende ihr Grab,
Und selbst das Echo brannte ab
Bis auf die letzte Silbe.

42.

Als nun die Sache so weit war,
Verwirrt der Herr der Thronen
Der Flotte, wie zu Babel, gar
Die Sprache der Kanonen.

Da lieſsen Kalpe sie in Ruh,
Und schossen desto frischer zu
Auf ihres Ludwigs Bruder.

43.

Ach! der geträumte Plan zerstob
Mit allen Siebensachen;
Im Geiste hör' ich schon darob
Die Nachwelt herzlich lachen!
Doch dir, erhabner Elliot, brennt
Ihr Weihrauch! Herkuls Säulen nennt
Sie künftig Elliots Säulen.

ANMERKUNGEN.

Don Alvarez lag jämmerlich

Don Martin Alvarez von Sotomayor führte die Belagerung von Gibraltar drei Jahre, nemlich vom Sommer 1779 bis zum Sommer 1782, da er von dem Herzoge von Crillon abgelöst wurde.

Und doch nicht angefangen

In allen Zeitungen stand, sobald der Herzog von Crillon im Lager ankommen würde, sollte die Belagerung angehen.

Uns auch ein Kalpe bauen

Hier wird auf ein sehr hohes Werk angespielt, das Crillon errichten lieſs, um die Stadt bequemer beschieſsen zu können.

Wie Herr Lessing sagt

S. dessen Eremiten.

Aus Silberschlags-Beschreibung war

S. dessen Geogonie und des Ritters Michaelis Recension davon in der orientalischen Bibliothek.

Der halbe Mond zu Bath kann schier

The Crescent. Eine in einem Zirkelbogen gebaute Reihe von Pallästen, worin zur Badezeit die vornehmsten Gäste logiren.

Auch fing er mit Frau Pastorin

La Pastora hieſs die Batterie, die zuerst in Brand gerieth.

Die Dreckstadt.

Paris (Lutetia.)

Bald lieſs ein Dieb sich blicken

Nach einigen Nachrichten soll man die Leute zum Rudern der Batterien aus den Gefängnissen zu Cadix genommen haben.

Auf ihres Ludwigs Bruder

Als der Graf von Artois durch die vereinigte Flotte fuhr, salutierte man dessen Boot aus Versehen mit scharfen Schüssen, wodurch einige Leute auf demselben getödtet wurden, und er selbst in groſse Gefahr gerieth.

101.

FRIEDRICH SCHMIT.

Geboren 1744 zu Nürnberg. Lebt zu Liegnitz, als Professor an der dortigen Ritterakademie.

STELLA.

Thäler, Berge, schattenreiche Wälder,
Die nicht mehr die Last des Winters drückt;
Stille Grotten, Wiesen, grüne Felder,
Die mit Schmelz und Blumen schon der Frühling schmückt;
Und du, silberhelle,
Kühle Felsenquelle,
Die so süſs in meine Seufzer rauscht;
Und du, Nachtigall, die den Accenten
Meines Grams voll Sympathie gelauscht,
Wenn die Menschen mir kein Ohr vergönnten:
Hört auch jetzt, was meine Klage singt,
Die so oft euch zu erneuen
Mich die Liebe zwingt.

Immer flieſsen werden diese Zähren!
Oft noch schwellen werden sie dich, Bach!
Fluren, eure Blumen oft noch nähren!
Denn getrennt von Stella bin ich! Nicht mehr, ach!
Soll ich sie erblicken,
Sie, die mit Entzücken
Nur Minuten, Jahre lang mit Gram
Meine Seele füllte! Stets sie fliehen

Soll ich, die für mich vom Himmel kam,
Deren Tritten Winterheiden blühen,
Deren Blick allmächtig in die Brust
Roher Wilden Tugend lächelt,
Und des Himmels Lust.

Ach! in welchem Thal wirst du sie finden,
Lenz, und dich, von ihr verschönert, freun?
Welcher Zephyr wird ihr Kränze winden,
Und mit Silberblüthen ihr Gewand bestreun?
Welche Sylphen hören
Jetzt ihr Lied, und lehren
Es die Quellen und die Nachtigall?
Kleine Geister mit den Purpurschwingen,
Die ihr mich umgaukelt, seid ihr aus der Zahl
Derer, die sie sahn und ihre Harf' erklingen
Hörten? O so flüstert mir von ihr!
Alle Wunder, die ihr schautet,
O erzählt sie mir!

Saht ihr Alle, die der Noth vergaſsen,
Liebreich ingeheim von ihr erquickt?
Alle Stirnen, schnell vom Gram verlassen,
Seit ihr himmlischlächelnd Aug' auf sie geblickt?
Und saht ihr die schönen,
Engelwerthen Thränen,

Welche Mitgefühl sie weinen hieſs?
Wer ists, der sie sammelte, sie zählte,
Und mit ihrem Thau zum Paradies
Jenes Hainthal schuf, das Sie verhehlte?
Sprecht! und eilt ihr wieder zu ihr hin,
Sagt ihr — Nein! nie soll sie wissen,
Wie ich elend bin!

Seligster von allen meinen Tagen,
Tag, der mich zur Göttlichen geführt!
Bist du gleich der Quell von allen Klagen,
Die nicht Zeit, nicht Schicksal jemals enden wird!
Zwar, dir liebzukosen,
Bluhten keine Rosen;
Denn Autumnus wars, der dich gebar:
Aber, gleich dem schönsten Sohn des Maien,
Lächelte Sie Blumen dir ums Haar;
Ihrem Zauberwinke sich erneuen
Muſste die Natur; des Baches Eis
Blinkte Rosen wieder: Frühling
Wards auf ihr Geheiſs.

O wie glänzte nicht aus meinen Blicken
Himmelsandacht, als ich Stella sah!
Kalte Schauer, glühendes Entzücken
Wechselten in jeder meiner Nerven da!

Ach! mit welchem Geitze
Trank ich alle Reitze,
Blieb ich eingewurzelt vor ihr stehn!
Hört ich ihrer Engelstimme Tönen!
Sah' ich Musen sie und Grazien
Küssen, und noch Reitz von ihr entlehnen,
Und ein Lächeln schimmern im Gesicht:
Dieses Lächelns Anmuth malten
    Raphaele nicht!,

O beglückter Bach, von ihrem Bilde
Mehr, als von der Sonne Glanz geschmückt,
Selge Auen, heilige Gefilde,
Die ihr blüht, so oft ihr zarter Fuſs euch drückt;
Schattenvolle Haine,
Wo im Abendscheine
Sie voll göttlicher Gedanken geht;
Und du, Luft, die, stets von ihr erheitert,
Sanft in ihren goldnen Locken weht;
Gegend, wo zuerst mein Herz geläutert
Durch die Liebe ward: O sähe dich
Ach! nur einmal noch mein Auge,
    Wie beglückt wär' ich!

Seh' ich dich, geliebte Gegend, wieder?
Ist es möglich? Wer riſs mich zu dir?

Sank Sie nicht an jenem Bache nieder?
Pflückte Sie nicht Rosen und Violen hier?
Seh' ich ihre Spuren
Nicht auf diesen Fluren
Ueberall? Wird nicht die Luft umher
Heitrer? Ha! Sie kommt! Sie selbst! o Wonne!
Wie, heraufgeführet aus dem Meer
Von der Blumengöttin, du, o Sonne!
Horcht! vermählt sie göttlichen Gesang
Nicht dem harmonieenvollsten,
Reinsten Harfenklang?

Wenn erschollen jemals solche Lieder?
Schweigt, ihr Wipfel! Weil', o Silberbach!
Seht! der Himmel schwebt zur Erde nieder!
Engel singen Stellas Lobgesänge nach!
Und Verklärte grüſsen
Sie als Schwester, gieſsen
Wonne, die vom Stern der Unschuld floſs,
Ihr ins Herz. Mit solchen Liedern krönte,
Als noch ihre Seele Staub umschloſs,
Meta nie die Harf', und süſser tönte
Maras oder Todis Kehle nie.
War nicht Stellas ganzes Leben
Diese Melodie?

DER BUND.

Ist es Freude, was du fühlest, mein Herz?
Freude? Hebet die Freude denn
Auf dem trägen Fittig des Seufzers sich?
Auf dem trägen Fittig des Seufzers hebt sie sich.

Wie noch keiner geliebt ward, bin ich geliebt!
Gegenüber dem Nachtigallenbusch,
Auf dem blumigen Hügel,
An dem weidenumkränzten Fluſs,

Hörtest du, stillwandelnder Mond!
Und, erwachende Sonne, du!
Und ihr, schützenden Engel!
Und ihr, Chöre der Seligen!

Hörtet ihrs, daſs sie mirs schwur, daſs ichs ihr schwur!
Nicht der Mund, der war stumm! Mehr unverletzlich schwur
Kuſs und Blick! Keine Zunge
Sprach. Ein festlicher, heiliger Eid!

Fest wie das Schicksal, stark wie der Tod,
War des Kusses und des Blickes Eid!
Engel hörten ihn. Es rauschte
Amen! von aller Harfen.

Wie noch keine sich liebten, liebten wir uns!
Aber ihr Auge weint, und, ach! die Thräne küſst
Meine Lippe nicht auf! Thränen des Wiedersehns,
Wenn entküſs' ich den Wangen euch?

Auf dem Gipfel der Hoffnung ruhn
Ungewitter, doch fliegt Freude noch auf,
Trotz dem drohenden Sturm: Aber sie hebt
Auf dem trägen Fittig des Seufzers sich!

Der wird am Grabe verhallen!
Seraphsflügel verbreitet die Freude dann,
Hebt empor sich in Reiche,
Wo ihr Schimmer nie dunkel wird.

DER HÜGEL.

Schön ist es, Geliebte, im blühenden Thal
Kränze zu winden am Schattenquell!
Wie bald er welket, der bunte Kranz,
Er schmücket reitzend dein goldenes Haar!

Schön ists, im fliegenden Tanze dahin
An der jugendlichen Fröhlichkeit Hand
Zu schweben über die lachende Flur;
Oft führen Tugend und Unschuld den Reihn:

Aber schöner und herrlicher ists,
Jenen steileren Hügel zu erklimmen,
Und das Antlitz der ganzen Natur
Von seinem erhabnen Gipfel zu sehn!

Dem Himmel näher, zu sehn
Der Heere Gottes Tanz,
Zu hören von ferne das Rauschen
Himmlischer Harmonieen!

Geschwellt von süſser Ahndung die Brust, von heiſser Sehnsucht:
Wir entfalten die Schwingen auch einst!
Eilen von Welten zu Welten, hören
Näher euch, himmlische Harmonieen!

Wir meiden, Geliebte, wir meiden drum nicht,
Hat dich die Liebe mit mir empor
Den steileren Hügel geleitet,
Das blumige Thal.

Wir steigen herab, und kränzen uns oft
Mit der Blume des Schattenquells,
Und mischen, führt Unschuld den Reihn,
Uns auch in den fröhlichen Tanz.

Aber unsere Hütte sei
Im Palmenschatten auf des Hügels Gipfel,
Wo, näher dem Himmel, wir sehn
Der Heere Gottes Tanz.

DER GEIST BEI SEINER URNE.

Warum, du eitler Sterblicher!
Reiſst meine Urne deine Hand
Hervor aus ihrer Ruh?
Willst du erforschen, wer ich bin?
Du sollst es lernen, höre mich,
Du sollst es, eitler Thor!

Laſs ab, den Runen nachzuspähn,
Die meinen Namen sprachen; nichts,
Fändst du ihn, frommt es dir!
Bedarf es auch des Forschens? Sieh!
Staub! das ist Alles, was ich bin,
Und Alles, was du wirst!

Der Würden Prunk, der Herrschaft Glanz,
Des Heldenruhms Posaunenhall,
Wo ist dies Alles nun?
Was war es? Runen in den Staub
Geschrieben von des Glückes Hand:
Ein Hauch hat sie verweht!

Gebeut

Gebeut dein Stolz, der Neugier Blick
Vielleicht zu schärfen? Suchst du hier
Der edlen Ahnen Quell?
Betrogner Sterblicher! was zeigt
Der Staub dir Edles? War er einst
Welfs oder Hermanns Leib?

Der Moder, den du hier erblickst,
Sprich! war er eines Bettlers, was
Er eines Helden einst?
Stumm bleibt er! Und erriethst du's doch,
Erriethst du, daſs er Hermanns war:
Nur Moder siehst du hier.

Sind, Ruhmsucht, deine Götzen dies?
Und deine, wilde Lustbegier?
Und deine, niedrer Geitz?
Wo ist Bellonens Lorber nun?
Kupidos Mirte? Plutus Gold?
In diesem Aschenkrug!

AN DIE WEISSE ROSE.

Warum siehst du nicht ohne Neid
In deiner Unschuld Silberkleid
Auf deine stolzen Schwestern hin,
Die in Aurorens Purpur glühn?

Laſs sie doch prunken! Was gebricht
Dir, holde Blume? Hast du nicht
Mehr Heilungskraft? Füllst du die Luft
Nicht mit weit süſserm Balsamduft?

Verdienst, o liebe Rose, deckt
Nur selten Purpur; Neid erweckt
Es nie; und doch ists mehr beglückt,
Als Unverdienst, das Purpur schmückt.

Die süſse Lust, du thust es kund,
Ist selten schimmervoll und bunt;
Sanft ist sie, soll sie dauernd seyn,
Wie du, und wie dein Silber, rein.

PETRARCHISCHES LIED.

Hört mich, stille Frühlingsauen!
Höre mich, verschwiegner Hain!
Schweigen muſs ich. Euch vertrauen
Darf ich meinen Schmerz allein.
Seid, Bewohner dieser Gründe!
Mitleidsvolle Mächte! seid
Zeugen deſs, was ich empfinde,
Zeugen meiner Zärtlichkeit!

O beglückt Sie eure Schatten,
Windet sich, wohin Sie trat,
Ueber eure grünen Matten,
Sylphen! ein beblümter Pfad:
Dann durch laue Balsamlüfte
Tragt mein Leid zu ihr empor!
Flüstert es, in Liljendüfte
Eingeschleiert, ihr ins Ohr!

Sagt (sie kann sie nicht verdammen,
Wenn auch Furcht mich schweigen heiſst)
Sagt der Holden: Damons Flammen
Sind voll Unschuld, wie dein Geist.

Nicht mit heiligerm Entzücken,
Nicht mit reinrer Zärtlichkeit,
Kann der Engel auf dich blicken,
Der sich deinem Schutze weiht.

AN DIE NACHTIGALL.

Deinem sanft flötenden
Ton, Philomele,
Weichen die tödtenden
Schmerzen der Seele,
Weichet der Kummer nicht, der mich verzehrt.

Singest du, seliger
Vogel, der Liebe?
Lächeln dir, fröhlicher
Durch ihre Triebe,
Lenzflur und Haine von Blüthen beschwert?

Die dich auf düftendem
Wipfel entzückte,
Seit mit vergiftendem
Auge sie blickte
Auf meine Freuden, sind alle zerstört!

TROST.

Wenn in Wolken gleich die Sonne sich verbirgt,
Nicht mit Blumen immer kränzt dich, o Erde!
Nicht mit Früchten, und den Winter
Oft veröden dich läſst:

O so leuchtet doch die Fackel uns des Tags,
Und des Mondes nur durch sie! O so strömet
Sie Erquickung doch und Leben
Durch die ganze Natur!

Sieh! In Wolken hat die Freundschaft sich auch mir
Jetzt verborgen, sich verhüllt mir die Liebe,
Und verwelkt ist längst der Frühling,
Der durch sie mir geblüht.

Nicht ein Lächeln jetzt, o Stella, mehr von dir!
Nicht ein Lächeln mehr von dir, o Klarissa!
Nicht ein Blick mehr von euch allen,
Die Philia mir gab,

Ach! erheitert mir das Leben: Doch sie glimmt
Ja noch immer, ihr Geliebten, die Flamme
Des Olympus, die Philia
In die Brust uns gesenkt!

Unauslöschbar der Entfernung und der Zeit
Und dem Schicksal und dem Tod' ist die Flamme!
Wie die Wolken sie durchschimmert!
Wie sie Leben und Kraft

Glüht mir durch der Seele Tiefen! Und entwölkt
Und geläutert ist sie einst! Und es blühet
Unverwelklich einst der Frühling,
Den sie dann uns erschafft!

DIE GÖTTIN AUF DEM GRABMALE.

Wer ist sie, die mit welkem Rosenkranz,
Der um ihr goldnes Haar doch noch so reitzend blühet,
Auf diesem Grabmal sitzt? Ha! welch ein Götterglanz
Sich um sie her, und immer heller ziehet!
So ernst, so majestätisch und doch ganz
So wonnevoll der Blick, mit dem sie auf mich siehet!
Wie hold sie lächelt! Wie des neidischen Gewands
Verhüllung stets ein neuer Reitz entfliehet!
„Ich bins! Erkennst du noch mein Angesicht?
Nicht unter Rosen, unter Lorbern nicht,
Noch minder konntest du beim Gold mich finden!
Einst zeigte mich die Liebe deinem Blick;
Doch bald muſst' ich, du weiſst es, dir verschwinden.
Hier scheidet uns nichts mehr! Ich bin das Glück."

DIE GESICHTE.

Ins Innerste des Hains, wohin
So oft mich, Liebe, dein Tyrannenwink heiſst fliehn,
Entwich ich, ganz von diesem Schmerz erfüllet,
Den keine Zeit, den keine Schickung stillet,
Und flehte dich um eine Thräne nur.
Im Mondglanz lächelte rings die Natur,
Und freute sich des jugendlichen Lenzes;
Und Ruhe, Heiterkeit und sanfte Lust
Schien weit und breit sie zu beglänzen,
Sang laut in ihrer Nachtigallen Chor,
Stieg auf den Fittigen des Wests empor,
Und düftete von ihren Bluthenkränzen:
Da füllte sanftre Wehmuth meine Brust;
Balsamisch träufelte die Thräne nun herab,
Die Lindrung meinem Kummer gab.

Die Thräne floſs, und dankte dir,
O Frühling! der du mich mir wiedergabst, und mir
Zu lächeln selbst den Kummer zwangst, und wieder

Den bangen Schmerz mir wandeltest in Lieder.
Schon tönten sie. Mein schnell verflognes Glück
Umschwebte plötzlich den beseelten Blick,
Und schimmerte hinweg die Schreckgestalten,
Die mich umgaben; aber schnell fühlt' ich
Den Busen wieder mir erkalten.
Ein Schauer bebte tief durch mein Gebein,
Und, siehe! Nebeln gleich, verschwand der Hain:
Gesichte stiegen vor mir auf, und wallten,
Noch nie gesehn, wie Wirklichkeit um mich.
Die Thräne flieſst nicht mehr, das wehmuthsvolle Lied
Verstummt; mein Auge staunt und sieht.

Wie leer, wie furchtbar, und wie todt
Ist diese Wüstenei, die mich umringt! Gebot
Mir das Verhängniſs, ewig hier zu weinen?
Wird keine Gottheit hülfreich mir erscheinen?
Ach, nicht ein Blümchen! Lauter Dornen! Wie
Sie mich verwunden! Aber Heil mir! sieh,
Herab schwebt eine Gottheit! und sie blühen,
Sie grünen alle! Jeden dürren Strauch
Seh' ich mit Laub' und Blüthen sich umziehen!
Von tausend Silberrosen steigt ein Duft
Erquickend auf, und Balsam ist die Luft!
Doch welche Wetterwolke seh' ich glühen?

Sie donnert! Zum Orkan wird Zephyrs Hauch!
Wo sind die Rosen hin? Ach! furchtbar, todt
und leer
Ist wieder alles um mich her!

Woher, du holde Taube? Ha!
Hat meine Göttin dich, hat dich Urania
Zu mir gesandt? Hat sie aus ihrer Wolke,
Worin sie sich verhüllt dem blöden Volke,
Geschaffen dir dies blendende Gewand?
Hat sie dich mir zum Glück, zum Heil gesandt?
Wie tönt dein Flugschlag! Von Apollons Bogen
Durchsäuselt süſser nicht die Luft der Pfeil!
Sie kommt, sie kommt zu mir geflogen,
Beut mir den Oelzweig, ruht in meinem Schooſs,
Ist meiner Schmerzen, meines Glücks Genoſs!
O wie sind alle Gotter mir gewogen!
Du Holde, bleib! Willst du mit dieser Eil',
Ach! schon mich fliehn? O bleib! Sie sieht nach
mir zurück,
Und flieht, und mit ihr flieht mein Glück.

Welch schwaches Reis keimt hier hervor?
Seht, immer höher, immer stärker sproſsts empor!
Schon theilt es sich in tausend, tausend Aeste.
Schon rauschen sie ins leise Spiel der Weste,

Und wölben sich, sich selbst zu krönen! Seht,
Da strebt in königlicher Majestät
Die stolze Palm' und streuet dichte Schatten,
Sie schon allein ein ganzer sichrer Hain,
Ringsum auf die beglückten Matten!
Es rauscht von ihrem Wipfel Harmonie!
Sanft scheint der Hoffnung Frühroth sich um sie
Mit der Erinnrung Abendschein zu gatten.
Sie hüllt mich in ihr heilig Dunkel ein;
O welche Seligkeit! Doch, wehe mir, sie stürzt!
Wie ward auch diese Lust verkürzt!

Gott! welch ein Glanz! Es öffnet sich
Der Himmel! Täuschet mein entzücktes Auge mich?
Wen trägt dies regenbogichte Gefieder?
Läſst sich ein Bote Gottes zu mir nieder?
O Wonne! Du? Mein Genius? Und du
Wirst sichtbar mir? Dem Vaterlande zu
Willst du mich führen? Selbst die Hand mir reichen?
Wie flammts so hell von deinem Götterblick!
Wie alle Finsternisse weichen!
Wie ebnen sich die Pfade vor dir her!
Kein Irrgang täuscht nun meine Schritte mehr,
Ich muſs, ich muſs mit dir das Ziel erreichen!

Und ewig dauert dann mit dir mein Glück!
Auch du entfliehst? Schon birgt die dunkle Ferne dich,
Und schwärzre Schatten hüllen mich!

So flieht denn alles, alles fort,
Was mich beglückt? Auf immer? Was erscheint mir dort?
Mein Freund! Mein Busenfreund! Und um ihn blühen
Die Rosen, die wie Morgenroth nun glühen!
Sieh! seiner Schmerzen, seines Glücks Genoſs,
Ruht meine Taube dort in seinem Schooſs!
Wie weiſs sie sich so sanft zu ihm zu neigen!
Ihr Fittig kühlt, ihr Oelzweig kränzet ihn.
Und, sieh! mit den geweihten Zweigen
Deckt ihn die königliche Palm'! Auch du,
Mein Genius, eilst meinem Glykon zu,
Und willst nur ihm dich künftig sichtbar zeigen?
Wie konntest du so schnell von mir entfliehn?
Du lächelst? Blickst empor? Ja, dort in jenen Höhn,
Dort werden wir uns wieder sehn!

DER TOD.

Was bebt ihr, Stolze? Schreckt euch die Mitternacht,
Aus der ein furchtbar zürnend Phantom euch droht?
Was bebt ihr? Kann des Todes Nam' euch
Fürchterlich seyn, dem so oft ihr Hohn spracht?

Gingst du voll Trotz auf eisernem Schlachtfeld nicht,
Erobrer! ihm entgegen, und opfertest
Ihm Myriaden, deine Lorbern
Mit der Geopferten Blut zu düngen?

Und du, o Lüstling! war nicht des Knochenmanns
Groteskes Ansehn oft deines Liedes Scherz,
Das unter wieherndem Gelächter
Schneller die schäumenden Becher umtrieb?

Dir lieh', o Weiser! längst der Aegide Schutz
Minerva: Kraftlos zittert sein Pfeil vor dir
Zu Boden. Staub zu Staube! Was ists
Mehr denn? Nur Kinder und Pöbel schreckt dies!

Doch bebt ihr! denn er naht sich euch. Donner brüllt
Aus der ihn rings umgebenden Mitternacht,
Die eure Blicke zu durchdringen
Nimmer vermochten. Wo ist, ihr Stolzen!

Mit ihm und mit der Höll' euer Bündniſs nun?
Ab sinken Diademe! der Lorber welkt!
Der Freude Lied wird wildes Heulen,
Das um Vernichtung vergebens flehet!

Vergebens Hügeln: Deckt uns! Fallt über uns!
Den Bergen zuruft: Denn noch erschütternder,
Als Todesdonner, schlägt der Wage
Richtender Klang an das Ohr der Sünder.

Nun faſst sie bleiches Grausen: Denn jegliche
Aus ihren finstern Seelen geborne That
Steigt jetzt empor vor ihren Blicken;
Aehnlich den Furien, und mit Dornen

Bewaffnet jede, treibt der Verzweiflung sie
Und dem Gericht' entgegen. Die Wage wägt!
Tief stürzte zu des Abgrunds Nächten
Schon die Verworfnen hinab ihr Donner.

AN DAS GLÜCK.

Hoffst du, betrügrisch Glück, ich werde zittern,
Und sklavisch um Erbarmen zu dir flehn,
Wenn über mir in schrecklichen Gewittern
Sich deiner Wuth entflammte Pfeile drehn?
Es mag dein Zorn der Thoren Schwarm erschüttern,
Die dir allein die Herrschaft zugestehn:
Mich schreckt er nicht! Es mag die Welt zersplittern;
Auf ihrem Staub werd' im Triumph ich stehn.
Wir kennen uns! Du weiſst es, ob ich weiche
Im Kampf mit dir? Ich segne deine Wuth,
Die meine Kraft erhöht und meinen Muth.
Stets feiner durch des Hammers schwere Streiche
Und glänzender wird der sonst schlechte Stahl:
So zürne nur, und häufe Qual auf Qual!

102.

SIEGMUND FREIHERR VON SECKENDORF.

Geboren 1744 zu Erlangen. Gestorben 1785 zu Anspach, als königlich-preussischer bevollmächtigter Minister am fränkischen Kreise.

AN DIE PHANTASIE.

Holde, süſse Phantasei,
Immer wirksam, immer neu!
Dank sei deinen Zauberbildern,
Die mein hartes Schicksal mildern:
Dank dir, daſs mir deine Kraft
Freude noch zum Leben schafft!

O wie manchen langen Tag
Irr' ich deinem Blendwerk nach!
Im Vergangenen verloren,
In der Zukunft neu geboren,
Wachend, träumend, dort und hier
Folg' ich immer freudig dir.

Ein Gesicht verschwindet kaum,
Winkt mir schon ein neuer Traum;
Sink' ich kraftlos und beladen,
Reichst du mir den goldnen Faden,
Der mein trauerndes Gemüth
Sanft zu dir hinüber zieht.

Holde, süſse Phantasie,
Täuscherin, verlaſs mich nie!
Nur wo deine Kinder schweben,
Dämmert Morgenroth ins Leben.
Weich', o weiche nie von mir,
Auch im Tode folg' ich dir!

LIEBESERSCHEINUNG.

Denk, Liebchen, denk'! Auch fern von dir
Kann ich noch bei dir seyn!
Denn spät und früh erscheinst du mir,
Und stillst der Trennung Pein.
Mit mir durchschweifst du Wies' und Wald,
Du irrst mit mir im Thal,
Und deine liebliche Gestalt
Umschwebt mich überall.

Weht nur ein Lüftchen von dir her,
So wird mirs wohl und warm;
Streift mich ein Blatt von ungefähr,
Dünkt mich, es wär dein Arm.
Die ganze Gegend spricht von dir,
So weit mein Auge trägt:
Auf jedem Gräschen seh' ich schier
Dein süſses Bild geprägt.

Oft, wenn ich ganz im Stillen bin,
Und bang das Herz mir bebt,
Erblick ich dich im Rebengrün
Das vor dem Fenster webt;
Und mir kommt vor, im holden Wahn,
Du wärst zu mir gewandt,
Sähst mich mit Liebesblicken an,
Und reichtest mir die Hand.

Noch gestern, als, beim Wink der Nacht,
Die Sonne, königlich,
In fast noch nie gesehner Pracht
Vom Firmament entwich:
Da sah, mit liebetrunknem Sinn,
An lichten Himmelshöhn,
In goldnem Kreis', o Zauberin,
Ich deinen Namen stehn.

Und als er nach und nach verblich,
Es dunkler ward umher,
Und der geliebte Name sich
Verlor im Wolkenmeer:
Da hob sich aus dem Thal der Mond,
Und wie ich rückwärts sah,
Stand auch am blassen Horizont
Dein liebes Bildniſs da.

So, Liebchen, bleib' ich dir getreu
Und hold bei Tag und Nacht;
Auch keine Stunde floh vorbei,
Wo dein ich nicht gedacht.
Im Freundeskreis, beim goldnen Wein,
Sehn' ich zu dir mich hin,
Und Alles mahnt mich, daſs ich dein
Für Erd' und Himmel bin.

DAURAS TRAUER.

Ich wandle hin, ich wandle her,
Im Mond-und Sternenlicht;
Seh trauernd über Land und Meer,
Mein Liebchen seh' ich nicht!

Ists möglich, daſs sein Schatten ruht?
Schläft er im Feld', im Wald?
Glüht nicht aufs neu' ihm Herz und Blut,
Wenn meine Stimme schallt?

Braust, Ströme, braust in schnellerm Lauf!
Tob' im Gebirg', o Wind!
Weckt, ach! mir den Geliebten auf,
So treu und hochgesinnt.

Doch schon verdunkelt sich die Nacht;
Der Mond verliert den Schein;
Der Donner rollt; die Erde kracht;
Die Felsen stürzen ein.

Nein,

Nein, Winde, nein, stürmt nicht so laut!
Ihr, Ströme, haltet an!
Vielleicht, ach! weckt ihn seine Braut,
Wenn er sie hören kann.

Hervor aus deinen Wolken tritt,
Du goldnes Sternenlicht!
Erschein' ihm! Leite seinen Schritt!
Sonst findet er mich nicht.

Es sucht mein Aug', es lauscht mein Ohr
Im Thal' und auf den Höhn:
Horch! sieh! was rauscht dort leis' hervor?
Was schimmert dort so schön?

Ach! wenn du's bist, so fleug zu mir,
Und stille meine Pein.
Versprachst du nicht, am Felsen hier,
Und hier am Strom zu seyn?

Vergebens suchst du mich umher,
Mich schützt kein Baum, kein Dach;
Sieh nicht ins Land, sieh nicht ins Meer,
Folg meiner Stimme nach!

Doch, still! Mich dünkt, dein Schatten dort
Winkt aus dem Strome mir;
Es reiſst mich hin, es zieht mich fort;
Ich muſs entgegen dir!

EINSIEDLERS LEBENSLAUF.

Genug bin ich die Welt durchreist.
Gott segne mir den Hafen!
Getrunken hab' ich und gespeist
Mit Fürsten und mit Grafen;
Ich stand bei Damen, stand bei Herrn
In Gunst und hohen Ehren;
Auch spielte, tanzt' und küfst' ich gern:
Doch das läfst sich entbehren.

Ich hatte weder Rast noch Ruh
In nahn und fernen Ländern,
Und raunte selber oft mir zu:
Das Ding mufs einst sich ändern;
Es blüht gewifs noch wo ein Glück
Auch für mich armen Jungen!
Ich harrte lang mit festem Blick,
Doch ist mirs nie gelungen.

Es sind nun etwa zwanzig Jahr',
Als ich ins Kriegsfeld rückte,
Und, wie ein Hektor, der Gefahr
Ins Auge männlich blickte.
Ich schonte weder Blut noch Schweiſs,
Wär' auch mit Lust gestorben:
Doch wozu halfs? Der Himmel weiſs,
Was ich dabei erworben!

Auch hab' ich durch und durch studiert
Viel Bücher unverdrossen,
Den Kopf mit fremdem Witz geziert,
Und mit gelehrten Glossen.
Den Leibnitz las ich spät und früh,
Den Bako noch daneben,
Und meinte, die Philosophie
Gewähr' ein glücklich Leben.

Doch wie betrog ich mich! Die Welt,
Erfahrner noch in Schlüssen,
Bewies mir bald, das bare Geld
Sei mehr, als alles Wissen.
Glaubst du, sprach sie, mit dem Geschwätz
Die Zeit uns zu vertreiben?
Wirf ab das steife Schulgesetz!
Dann magst du bei uns bleiben.

Ich war bedacht auf solchen Ruhm,
Als ich ein Höfling worden;
Ging mit geschminkten Puppen um,
Trug Edelstein' und Orden;
Schwang mich empor zum Favori,
Von Freud' und Hoffnung trunken:
Bin aber bald, weiſs noch nicht, wie?
Herab auch da gesunken.

Wohl mir! daſs frank und frei fortan
Ich haus' in diesen Wäldern,
Und müd' und matt mich laufen kann
In Bergen, Thal und Feldern;
Daſs ich mich, segnend die Natur,
Darf ruhig schlafen legen,
Und denken: Jede Kreatur
Sei da, auch meinetwegen.

Mit Tages Anbruch spring' ich auf,
Und klimm' auf schroffe Höhen,
Der Sonne königlichen Lauf
Von Osten her zu sehen:
Frei athm' ich hier, frei übers Meer,
Begrüſsend ihre Stralen,
Die Flur und Hain, rings um mich her,
So wunderherrlich malen.

Seh dann hinab ins dunkle Thal,
Bis in der Stadt Getümmel,
Am Hafendamm die Straſsen all'
In emsigem Gewimmel.
Dort auf den Wellen schwankt einher
Ein Wald von Segelstangen,
Und Tausend sehnen sich ins Meer,
Mit Hoffnung und Verlangen.

Doch wenn sich auf die falsche See
Die kühnen Schiffer wagen,
Dann wird auf einmal mir so weh,
Als könnt ichs nicht ertragen;
Als müſst' ich stürzen in die Fluth,
Die Armen zu ereilen;
Als müſst' ich bringen Geld und Gut,
Ums unter sie zu theilen.

Wenn ich nun trage solchen Sinn,
Und fühl' es tief im Herzen,
Wie viele, schmachtend nach Gewinn,
Ihr stilles Glück verscherzen:
Dann denk' ich: Hättst du Geld und Gut,
Ums unter sie zu theilen,
Gebräch' auch dir nicht edler Muth,
Die Armen zu ereilen?

Und prüfe mich mit strengem Blick,
Ganz ohne Rast und Frieden;
Und, find' ich dann ihr künftig Glück
In meiner Brust entschieden,
So bin ich stolz auf mein Gefühl,
Schelt' alle niedre Seelen,
Die, hätten sie auch noch so viel,
Des Reichthums Zweck verfehlen;

Und lasse meinem Zorn den Lauf,
Mag Stadt und Schloſs nicht sehen,
Und klimme mühvoll berghinauf
Zu nie erstiegnen Höhen;
Und blick' hinab durchs weite Feld,
Wo, unter sichern Schatten,
In einer armen Bauernwelt
Sich Ruh' und Liebe gatten.

Dann pocht das Herz mir mit Gewalt,
Dann pocht es vor Verlangen,
Hinunter durch den hohen Wald,
Die Lieben zu umfangen;
Wenn, munter im vertrauten Kreis,
Sie von der Arbeit Lasten,
Vergessend Sonnengluth und Schweiſs,
Beim Erntekruge rasten.

Und so vergeht mir mancher Tag
In ländlichem Ergetzen.
Mag spotten, wer da spotten mag!
Ich weiſs mein Loos zu schätzen.
Ha! malte man mir noch so schön
Die Welt mit ihren Freuden;
Könnt' ich am Kaiserthrone stehn,
In Seid' und Gold mich kleiden:

So schätzt' ich meinen Ruhestand
Vor Hoheit, Pracht und Fülle;
Vor Hermelin und Ordensband
Schätzt' ich die wollne Hülle.
Wer quält hier, wer beneidet mich?
Wer darf hier drohn und schelten?
Ganz mein gehört mein trautes Ich,
Und das ist mehr, als Welten!

PERSISCHES TRINKLIED.

Reich' uns, o Knabe, den Becher!
Füll' ihn mit schäumendem Wein!
Wein ist das Labsal der Zecher;
Mag er verboten auch seyn!

Wein läſst die Herzen nicht trübe;
Schlägt auch der Kummer sie wund,
Oder zerfleischt sie die Liebe:
Wein macht sie wieder gesund!

Sonn' und Mond, beiden zusammen
Gleichet der Becher mit Wein;
Dieser den goldenen Flammen,
Jener dem silbernen Schein.

Trinkt, unter duftenden Zweigen!
Brüder, der Abend ist schön!
Spät, wenn die Rosen sich neigen,
Halle noch Bechergetön!

NEUJAHRSABENDLIED.

Hinunter, ach! eilen die Stunden
In tiefer Vergangenheit Schooſs.
An ewige Ketten gebunden,
Reiſst keine dort wieder sich los.
Nicht Wünschen, noch Seufzen, noch Sehnen,
Kein himmelan flehender Blick,
Kein Opfer von blutigen Thränen
Kauft eine Minute zurück.

Die Hoffnung der künftigen Morgen
Versüſst uns zwar manchen Verlust,
Zerstreut die Gewölke von Sorgen,
Und lüſtet die bangende Brust:
Doch Hoffnung ist immer nur Schatten;
Und senkt nicht Erinnrung den Blick
Auf Seligkeit, die wir schon hatten,
Mit doppeltem Schmerze zurück?

Hinunter, ach! eilen die Stunden
In tiefer Vergangenheit Schooſs.
An ewige Ketten gebunden
Reiſst keine dort wieder sich los.

Nicht Wünschen, noch Seufzen, noch Sehnen,
Kein himmelan flehender Blick,
Kein Opfer von blutigen Thränen
Kauft eine Minute zurück.

SIE AN IHN.

Weg mit dem Wort, das Rousseau haſst!
Laſs dir von ihm die Warnung geben:
Das Sie ist Liebenden zur Last,
Du lehrt sie gleich vertrauter leben.
Für Sie empfind' ich keine Gluth;
Dir aber bin ich herzlich gut.

Brauchst du dein kaltes Sie noch oft,
So ists geschehn um mein Vertrauen.
Auf das, was Sie umsonst gehofft,
Kannst Du allein nun sicher bauen.
Bin ich Dir gleich von Herzen gut,
So dämpfen Sie doch meine Gluth.

Drum laſs dein Sie! Du nenne mich!
Dir schwör' ich ewig treu zu bleiben;
Mein Herz liebt keinen sonst, als Dich;
Doch Ihnen wird sichs nie verschreiben.
Sie sind nicht würdig meiner Gluth:
Dir aber, Dir, Dir bin ich gut.

NACHTMUSIK.

Wir stimmen dir mit Flötensang,
In süſsem Ton und Harfenklang,
Ein nächtlich Lied, zur Freude!
Aus deiner Hülle tritt hervor,
Daſs sich im stillen Abendflor
Dein Herz und Auge weide.

Komm, sieh! wie alles schläft und ruht,
Und unter Lunens sichrer Hut
Entweicht der Menschen Kummer.
Sieh, wie die Gegend vor uns liegt,
Als hättest du sie eingewiegt,
In süſsem Liebesschlummer!

O säume nicht, erhebe dich!
Schon wartet deiner wonniglich
Das ganze Heer der Sterne:
Denn guten Seelen sind sie hold,
Und streuen ihnen funkelnd Gold
Aus der gewölbten Ferne.

Schlieſs dich an uns! Auf stiller Bahn
Weht dich kein falsches Lüftchen an.
Laſs dich im Dunkeln grüſsen!
Noch enger knüpft die Nacht das Band,
Wenn Freunde traulich, Hand in Hand,
Sich an einander schlieſsen.

Drum laden wir mit Flötensang,
In süſsem Ton und Harfenklang,
Dich ein zu unsrer Freude;
Vereine dich mit unserm Chor,
Daſs sich im nächtlich stillen Flor
Dein Herz und Auge weide.

UNENTSCHLOSSENHEIT.

Es ist geschehn, Klimene siegt!
Ganz bin ich ihr ergeben;
Den Gram, der mir im Herzen liegt,
Kann einzig sie nur heben.
Daſs ich so unentschlossen war,
Muſs mir zum Spott gereichen;
Denn Lottchen mit dem schwarzen Haar
Ist ihr nicht zu vergleichen.

Zwar Lottchen, ich gesteh' es frei,
Leicht könnte sie verführen;
Es reitzt mich ihre Schwärmerei,
Die Putz und Anstand zieren.
Klimene denkt bescheiden, groſs,
Und Freundschaft ist ihr theuer:
Die andre reiſst sich schelmisch los,
Und hat mehr Witz und Feuer.

Scherzt auch Klimene manchesmal,
So ists mit sanfter Miene;
Doch Lottchen plagt mich bis zur Qual,
So gern ich ihr auch diene:

Und doch, so hin und her gedacht,
Wie freut sich meine Seele,
Wenn trotz des Spottes Uebermacht
Ich heimlich Lottchen wähle!

Doch wie? Klimene tugendreich,
Und Lottchen voller Mängel?
Natur macht jene lieben gleich,
Und diese — Kunst zum Engel.
Die eine knüpft ein Freundschaftsband,
Und fühlt das Glück zu lieben;
Die andre folgt dem Unbestand,
Und täglich neuen Trieben.

Mit solchem Vorzug, auf! mein Herz!
Muſs dich Klimene rühren;
Denn könnten wohl dich Lottchens Scherz
Und Grausamkeit verführen?
Hier ewig Sklav, dort ewig frei!
Nun, wählst du? Ja! ich meine,
Daſs wohl für mich das Beste sei,
Ich wähle lieber Keine.

AZORS DENKMAL.

Welch eine düstre Wolke deckt
Des Horizontes Saum!
Kein Hauch, kein kühles Lüftchen weckt
Der Todtenstille Raum.
Die Sonne birgt ihr goldnes Haupt;
Des Stralendiadems beraubt,
Blickt sie voll Schmerz herab
Auf Azors stilles Grab.

Aus seiner Asche bricht hervor
Ein Strauſs Vergiſsmeinnicht,
So oft durch ihren Wolkenflor
Ihr Auge glänzend bricht:
Doch wird dies Denkmal ächter Treu'
Auch dann auf seinem Grabe neu,
Wenn eine Thräne flieſst,
Die seiner würdig ist.

Drum kommt und laſst uns durch das Thal
Zum stillen Hügel hin,
Zipressen um den Festpokal,
In frommer Eintracht ziehn;

Und dort gelagert, Hand in Hand,
Den Blick auf seinen Stein gewandt,
Geselle zum Gesang
Sich unsrer Laute Klang.

War ihm der Ruhe goldnes Loos
So lieb auf Erden schon,
So bleib auch jetzt in ihrem Schooſs
Sie noch hinfort sein Lohn.
Die Stätte, seinem Staub geweiht,
Mit Blumen werde sie bestreut,
So oft der Lenz erscheint.
Sanft schlummre, trauter Freund!

RUNDGESANG.

Vivat! es lebe, was fröhlich ist,
Und uns das Bittre des Lebens versüſst!
Jung und Alt, Groſs und Klein
Soll uns willkommen seyn,
Stimmt es in unser Lied freudig mit ein!

Daſs wir nicht gähnen,
Spart uns die Scenen
Zarter Empfindsamkeit,
Puppenspiels neuer Zeit;
Wer sich zu uns gesellt
Zeige sich unverstellt.

Mag sich doch plagen,
Seufzen und klagen,
Wer sich nicht freuen kann:
Hol' ihn der schwarze Mann!
Uns macht sein Ach! und O!
Keine Minute froh.

Heilige Flammen,
Schmelzt uns zusammen!
Wer nicht der Liebe zollt,
Bleibe der Freundschaft hold!
Beiden, zu jeder Zeit,
Sei unser Herz geweiht.

Vivat! es lebe, was fröhlich ist,
Und uns das Bittre des Lebens versüſst!
Jung und Alt, Groſs und Klein
Soll uns willkommen seyn,
Stimmt es in unser Lied freudig mit ein!

GRETCHEN AN VEIT.

Sonst war ich rasch und wohlgemuth;
Lief scherzend hin und wieder,
Hielt Freiheit für das gröſste Gut,
Und sang wohl hundert Lieder:
Jetzt schleich ich ohne Trost umher,
Verirrt, wie meine Heerde;
Ach Veit! ist denn kein Labsal mehr
Für Gretchen auf der Erde?

Kam ich sonst ungefähr zum Tanz,
Gleich fühlt ichs in den Füſsen;
Jetzt steh ich da, versteinert ganz,
Als müſst' ich wofür büſsen:
An allen Orten ist mirs bang,
In allen Sinnen trübe;
Die Sonne selbst scheint mir zu lang,
Ach Veit! nennst du das Liebe?

Ja, Liebe, Gretchen! Liebe nur
Macht dir so bang im Blute;
Du warst die Sprödeste der Flur,
Dir wars zu wohl zu Muthe:
Triebst so dein Spiel zwei Sommer lang,
Tratst Lieb' und Treu mit Füſsen,
Und machtest seinem Herzen bang;
Jetzt magst du dafür büſsen.

O Veit! So hart mit mir! O Veit!
Was hab' ich denn begangen?
Darf denn ein Blümchen kurze Zeit
Unabgepflückt nicht prangen?
Miſsgönnt ihr ihm das kleine Glück,
Den ersten Stolz der Blüthe?
Sieh schon, ach! sinkts vor seinem Blick,
Und harrt auf seine Güte.

Nein, Gretchen, nein! Dein Hans will fort,
Will in die Fremde gehen,
Und sagt, in dem verwünschten Ort
Hier wärs um ihn geschehen:
Du wärst so wunderlich im Sinn,
Es lieſse kaum sich sagen,
Und martertest und necktest ihn,
Er könns nicht mehr ertragen.

Nein, Veit! nein! Liebchen darf nicht fort,
Darf keine Fremde sehen;
Sonst ists, in dem verwünschten Ort,
Sonst ists um mich geschehen.
Geh, sag' ihm, ach! ich hätt' ihn gern,
Gern, wenn er bei uns bliebe!
Ich theilte mit ihm Glück und Stern,
Und gäb ihm Lieb' um Liebe!

103.

Heinrich Christoph Boie.

Geboren 1745 zu Meldorf im Holsteinischen. Lebt daselbst, als dänischer Etatsrath und Landvogt.

DIE ELFENBURG.

Als König Arthur Engellands
ralten Heldenruhm belebte,
r Zeit, da oft ein Elfentanz
n Quell im Mondenlicht umschwebte,
schien am Hof ein edler Knecht,
r Ritter Edwin, schlicht und recht,
cht unerfahren in den Waffen,
ch zum Erschrecken miſsgeschaffen.

Den ganzen Rücken überzwerch
nwuchs, sich bis ans Haupt verlängend,
n ungeheurer Knochenberg,
nd drückte vorn die Brust verengend.
lein, ob fast ihm selber graut,
oft er in den Spiegel schaut,
n Herz im Busen fühlt er schlagen,
nd darf um eins zu werben wagen.

Der blonden Edith hätt' er gern
Sich angetragen zum Gemahle;
Doch keine Schöne sucht den Kern,
Behagt ihr nicht zuvor die Schale.
Den Junker Topas, schmuck und schier,
Fand er im Lustwald' einst mit ihr
Gar herzensminniglich vereinet,
Und starrt' am Boden, wie versteinet.

Zum wilden Forst schwärmt er allein,
Voll melancholischer Gedanken,
Wo schauerlich im Mondenschein
Um ihn der Bäume Schatten wanken.
Jetzt aus dem Traume schreckt ihn
Der alten Hünenburg Ruin,
Wo sich versammlen Nachts um Zwölfe
Kobold und Nix und Fei und Elfe.

Es sinkt der Mond, der Sturm erwacht,
Hohl saust der Wald, und Wölfe heulen;
Die Stadt ist fern, und schwarz die Nacht.
Was soll er? Fortgehn, oder weilen?
Ermattung bringt ihn zum Entschluſs;
Mit Fassung setzt er seinen Fuſs
Ins Thor der Burg, und streckt die Glieder
Im morschen Rittersahle nieder.

Auf durch die Hallen reiſst ein Stoſs
Die Riegelpforten, wie zersplitternd,
Und krampfhaft zuckt der Erde Schooſs,
Den weiten Felsenbau durchschütternd.
Er schaudert auf, er athmet schwer,
Und sieht, an Wänden rings umher
Und Kronenleuchtern, wohl zusammen
Dreihundert Kerzen sich entflammen.

Ein jugendliches Fraungekreisch
Hat kaum sein lauschend Ohr vernommen,
So hört er wandelndes Geräusch,
Je näher ihm, je lauter, kommen:
[illegible]
Er unterm Mantel horcht und guckt,
Schaut er ein bunt Gewühl von Leuten,
Die, nach dem Anzug, viel bedeuten.

Nie sah ein Hof so dichte Zahl
Prachtvoll geschmückter Herrn und Damen
Im blendenden Redoutensahl,
Als hier zum Galafeste kamen.
Duft gab das Land, Gestein das Meer,
Der Himmel hell Gefieder her,
Der Süden seidene Gewänder,
Der kalte Norden Zobelränder.

Ein königlich Geschmückter ragt
An Wuchs und Anstand über Alle.
Als hinzuschaun der Ritter wagt,
Ruft er mit würdevollem Schalle:
Wer von des Staubes Söhnen hat
Sich unserm stillen Kreis genaht,
Daſs er die reinen Götterdüfte
Mit niederm Seufzerhauch vergifte?

Doch Edwin, hoch an Muth und Sinn,
Und keinem Zauberschein' erblassend,
Tritt mannhaft vor den Herrscher hin,
In seines Werths Gefühl sich fassend:
Gewaltiger im Geisterreich,
Beginnt er nun, mich führt zu euch
Kein eitler Vorwitz, kein Begehren,
Die Nachtversammlung hier zu stören.

Des Herzens Gram, die Höllenpein,
Ein Mädchen ungeliebt zu lieben,
Hat mich durch Nacht und Wüstenein
Gedankenlos hieher getrieben.
Wohlan! versetzt der Geisterfürst,
Getrost! wofern du schuldlos irrst.
Hier wird kein Leidender gekränket,
So bald er redet, was er denket.

Vertraue deinem Stern hinfort!
Bevor wir von einander scheiden,
Erhebt sich dir, du hast mein Wort,
Aus dunklem Gram ein Stral von Freuden!
Der Zufall, der dich hergebracht,
Hat hohe Lust dir zugedacht.
Weil ich mit Mab, der Fürstin, tanze,
Nimm du die nächst' an Reitz und Glanze!

Er sprachs, und geistiges Getön,
Wie sanft gerühreter Kristalle,
Ertönt in leiser Lüfte Wehn
Zu linder Aeolsharfen Halle.
Hier tanzet Oberon und Mab,
Dort Elf und Elfin auf und ab,
Und Edwin schwinget sich im Reihen
Mit Nuk, der lieblichsten der Feien.

Als man zur Gnüge nun getanzt,
Wird rasch von unsichtbaren Händen
Die volle Tafel hingepflanzt,
Und drauf ein Nachtisch zum Verblenden.
Geordnet ohne Schenken steht
Das wunderbare Trinkgeräth,
Und, gleich der bunten Seifenblase,
Schwebt hin und her der Wein im Glase.

Mit Minnelied und Rundgesang
Wird zwischendurch der Wein gewürzet,
Und drauf mit manchem derben Schwank
Des Alterthums die Zeit gekürzet:
Wo bald als Meerkatz' hüpft ein Geist,
Als Affe bald die Zähne weist,
Als Hase quieckt, als Geiſsbock mäckert,
Und gar als Kammerjunker schäckert.

Ein Kobold, der, als Schalk bekannt,
Bei Nachtzeit faule Dirnen kneipet,
Knecht Ruprecht insgemein genannt,
Geht mit dem Aschsack um, und stäupet:
Schnell faſst er Edwin nun beim Schopf,
Und wirft ihn lachend über Kopf,
Daſs er im Flug zum Balken schwebet,
Und ach! der Höcker fest ihm klebet.

Laut ruft er, zappelnd: Gnug gelacht!
Nun löset mich, ihr Herren Geister!
Der Kobold hat es gut gemacht;
Er schlägt den Federball als Meister.
Geduld! antwortet Oberon,
Ein wenig noch Geduld, mein Sohn!
Du bist nicht übel aufgehoben!
Das Ende wird den Meister loben.

Aufschauernd stutzt der Elfen Schar;
Sie wittern schon das frische Wehen
Der Morgenluft, sie hören gar
Den Hahn im fernen Dorfe krähen.
Des ersten Wirbelwinds Gesumm
Durchsaust die Hallen wiederum;
Die Thüren in den Angeln beben;
Und Mab ermahnet fortzustreben.

Im Nu entschwirrt mit hellem Schrei
Der Unterirdischen Gefunkel;
Hin fährt des Sahles Täuscherei
Und aller Kerzen Glanz in Dunkel.
Und Edwin, nun des Zaubers los,
Fällt von der Deck' auf feuchtes Moos,
Daſs ihm die Zähn' im Munde klappen,
Und fängt im Dunkeln an zu tappen.

Bald weniger geblendet, flieht
Er aus dem graulichen Gemäuer,
Und durch bethaute Blätter glüht
Die Morgenröth' im Rosenschleier.
Er fühlt so leicht sich und gewandt,
Er tastet rückwärts mit der Hand,
Und Heil ihm! Heil! vermiſst den plumpen,
So gräſslich aufgeballten Klumpen.

Heim fliegt er in behendem Schritt,
An Herz und Rücken frei von Schwere;
Das Hofgesinde freut sich mit,
Und staunet ob der Wundermähre.
Auch staunet Edith, ihn so schlank
Zu schaun, so edel und so frank.
Was hinterm Berge sonst gestecket,
Liegt sonnenklar nun aufgedecket.

Der Junker Topas fühlt Verdruſs,
Sich minder jetzt bemerkt zu sehen,
Und faſst den männlichen Entschluſs,
Auch nach der Hünenburg zu gehen.
Nun zeigt, ihr Elfen, eure Kunst!
So denket er; schuf eure Gunst
Ein Engelbild aus einem Affen;
Was werdet ihr aus Topas schaffen!

Er geht zum Forst; die Nacht ist hell;
Er hört voll Angst Geheul von Wölfen,
Miaun der Katz, und Fuchsgebell,
Und sieht mit Graun die Burg der Elfen.
In Gottes Namen kehrt er ein,
Durchmustert lang' im Mondenschein
Die Ungemächlichkeit der Trümmer,
Und bettet sich im Tafelzimmer.

Auf prallem Moose lauschet er,
Ob bald das Ungethüm sich rege;
Er wirft sich hin, er wirft sich her,
Und hört des Pulses laute Schläge.
Da saust der Wind, die Burg erbebt!
Da kommt der Spuck hereingeschwebt!
Da leuchtet Kerzenglanz dem Balle,
Bei sanfter Harmonieen Schalle.

Voll Angstschweiſs hatte Topas schon
Sich hinter dem Kamin verkrochen.
Umschnüffelnd fraget Oberon:
Ihr Geister, habt ihr nichts gerochen?
Wer von des Staubes Söhnen hat
Sich unserm stillen Kreis genaht,
Daſs er die reinen Götterdüfte
Mit ängstlichem Gestöhn vergifte?

In Demuth eingeschmieget, tritt
Zum Geisterkönige der Pinsel,
Und lallt, genaht im Stutzerschritt,
Sein unterthäniges Gewinsel:
Verzeiht, durchlauchte Majestät,
Daſs ihr mich armen Junker seht,
Der matt zu eures Hofes Thoren
Nach langer Irre sich verloren.

Elender! rufet ernst der Elf
Mit abgewandtem Angesichte,
Du wähnest, auch vor Geistern helf'
Ein kleiner Kniff der Höflingswichte?
Wohlan! Für seinen Lug und Trug
Bestraft den feigen Gauch nach Fug!
Ihr Poltergeister mögt ihn tummeln;
Und, wenn er müd' ist, laſst ihn bummeln!

Stracks nahet Tückebold im Sprung,
Der Hirten oft als Irrwisch narret,
Und schleudert ihn im Bogenschwung,
Wo Puck, der Kobold, seiner harret.
Hoch dreht und dreht ihn Schub auf Schub,
Und lachend ruft der Geistertrupp:
Risch tummle dich, mein guter Junker,
Für dein hofjünkerlich Geflunker!

Gar bunt durchwirbelt er den Raum,
Und bunter noch, und immer bunter,
Im Luftrad' und im Purzelbaum,
Kopfüber bald, und bald Kopfunter.
Zum Balken jetzt in einem Ruck,
Wo Edwin klebte, schwenkt ihn Puck,
Daſs, wie am Rücken angepflöcket,
Er alle Vier' herunterstrecket.

Die Unterirdischen erneun
Nunmehr die Wendungen des Balles,
Nach schön gemeſsnen Melodein
Des anmuthsvollen Zauberhalles.
Dann sitzt man am beladnen Tisch,
Und lacht, und schmaust, und bechert frisch.
Spaſs machen Affen hier und Böcke,
Mehr Spaſs der Junker an der Decke.

Das Morgenlüftchen athmet kühl;
Fern kräht der Hahn. Nun saust die Halle:
Entflohn ist alles Nachtgewühl,
Erloschen sind die Kerzen alle.
Vom hohen Balken sinkt herab
Auf pralles Moos der zarte Knapp;
Denn keines Zaubers Täuschung dauert,
Sobald der Morgen angeschauert.

Der arme Topas! Müd und matt,
Entschleicht er der verwünschten Trümmer,
Und schleppt sich wiederum zur Stadt
Im angenehmen Morgenschimmer.
Doch, ach! der Rücken schattet krumm!
Er guckt und langt erschrocken um,
Und sieht, da er am Quell sich spiegelt,
Sich Edwins Höcker aufgehügelt.

Dies Mährchen las mir, daſs ihrs glaubt,
Aus einem alten Buch die Base;
Sie streichelte mein junges Haupt,
Und nahm die Brille von der Nase.
Sohn, sprach sie, denk der Elfenburg!
Wer gehen kann, der kommt wohl durch;
Wer ohne Werth nach Scheine trachtet,
Wird ausgehöhnet und verachtet.

DIE TRENNUNG.

Ferne dir, o ferne!
Wank' ich, wie im Traum.
Sonne, Mond und Sterne
Leuchten mir noch kaum.
Lustgefild' erblassen
Oed' in Wüstenein.
Todt, als so verlassen,
Möcht' ich lieber seyn!

Rauscht es wo im Baume,
Säuselt wo das Rohr,
Fahrend aus dem Traume,
Horchet dir mein Ohr.
Seh' ich regen Flimmer
Durch den Schatten wehn,
Dich in deinem Schimmer
Wähn' ich dann zu sehn.

Dich beschwört mein Sehnen,
Dich der Seele Qual:
Trockne meine Thränen,
Kehr' in dieses Thal!
Süſs, wie ehmals, rede
Ach! und lächle süſs!
Plötzlich wird die Oede
Mir ein Paradies.

DIE LAUNE.

Sie liebte mich, die wunderholde Braune!
Wie himmelvoll ihr schönes Auge sprach!
Sie liebte mich; das war nun ihre Laune;
Doch währte die nur Einen Frühlingstag.

Am Morgen drauf schloſs diese holde Braune
Mit Agathon den wankenden Vertrag.
Sie liebt' ihn sehr; das war nun ihre Laune;
Doch währt auch die nicht über Einen Tag.

So liebend hat die wunderholde Braune
Gewechselt mit uns Hirten Tag um Tag.
Sie zürnen ihr; mir folgt der süſsen Laune
Erinnerung mit stiller Wonne nach.

Ich fand sie jüngst, die wunderholde Braune;
Mit Rosen sie bekränzend, sagt ich ihr:
Wenn kehrt einmal, wenn kehrt die süſse Laune?
Ich lebte nur, seit ich gelebt mit dir!

Sanft lächelte die wunderholde Braune
In heller Röth', und haucht' ein leises Ach!
Und wieder froh der süſsen, süſsen Laune,
Versprach sie mir so gar den nächsten Tag.

Wir fügen uns, o wunderholde Braune,
Dem Richterspruch des schönen Angesichts!
Wer dir gefällt in deiner süſsen Laune,
Der ist ein Gott; wer nicht gefällt, ist nichts!

LIEBE.

Süſse Liebe! Morgenrosen
Athmen reiner nicht den Duft;
Sanfter, ihnen liebzukosen,
Fächelt Zephyr nicht die Luft;
Voller nicht aus krausem Laube
Reitzt den Durst die Nektartraube;
Nicht so labt der Regen dürres Feld,
Als ihr Reitz, der mich gefangen hält.

Treuer lenkt des Schiffers Nadel
Nicht gen Norden seine Fahrt;
Fester trotzet Herzensadel
Nicht Gefahren jeder Art;
Sichrer fallen nicht und schwellen
Dir, o Mond, die Meereswellen,
Als, von Schicksalstürmen ungekränkt,
Nur die Liebe meinen Wandel lenkt.

Wandelbar, im steten Kreise
Rollt der Jahreszeiten Lauf:
Aus zergangnem Wintereise
Blühn des Lenzes Glocken auf;
Was der Sommer reift und röthet,
Sinkt vom falben Herbst getödtet:
Liebe haſst den Wechsel der Natur;
Unverwelklich lacht ihr Frühling nur.

Wie ein Säuseln über Halmen,
Beugt die Zeit der Zedern Stolz;
Marmortempel zu zermalmen,
Droht ihr Zahn, gleich dürrem Holz.
Doch wenn jede Kraft ihr weichet,
Felsen sie dem Boden gleichet,
Alles unter ihrem Fuſstritt schwankt,
Hat selbst ihr doch Liebe nie gewankt.

Einzig nur aus diesem Leben
Kann des Todes linde Hand,
Blutet gleich das Herz, sie heben
In ihr beſsres Vaterland:
Wo, bei Seelen, die hienieden
Lebten, liebten, litten, schieden,
Sie des Erdenglücks kaum mehr gedenkt,
Und kein Jammer unsrer Welt sie kränkt.

Liebe, wie die Seel', entstammet
inem Himmel, Gottes Hauch ;
ines Schöpfers Odem flammet
n den Zwillingsschwestern auch.
ort am Born der Seligkeiten
uldigen, wenn nun der Zeiten
nd des Todes letzter Ruf verhallt,
eine Geister ihrer Allgewallt.

FRAGEN AN DAPHNE.

Kannst du den Schimmer deiner Stadt
Mit mir, o meine Daphne, fliehen?
Aus Sählen, die kein Harm betrat,
In eine kleine Hütte ziehen?
Kannst du, für ihren Prunk zu groſs,
Der eitlen Zirkel dich entwöhnen,
Wo Glanz und Hoheit dich umfloſs,
Wo du die Schönste warst der Schönen?

O Daphne, kannst du dich so leicht
Von jedem Stolz des Glückes scheiden?
Den Frost, der deine Wangen bleicht,
Den heiſsen Stral des Mittags leiden?
Kann diese zarte weisse Hand
Zu harter Arbeit sich gewöhnen,
Die nur der Freude Kränze wand,
Wo du die Schönste warst der Schönen?

O Daphne, kann dein sanftes Herz
Gefahr und Unglück mit mir theilen?
Kannst du den Gram, kannst du den Schmerz
Durch deine süſse Stimme heilen?
Wenn, halb gebrochen, um dich her
Nur meine kranken Seufzer stöhnen,
Denkst jenes Orts dann du nicht mehr,
Wo du die Schönste warst der Schönen?

Und wird des Todes kalter Hauch
Mein leidendes Gesicht entstellen,
Kannst du mit diesem Lächeln auch
Des Grabes dunkle Nacht erhellen?
Fühlst du noch meinen letzten Blick,
Giebst meinem Staube deine Thränen,
Und denkest nicht dahin zurück,
Wo du die Schönste warst der Schönen?

SCHÄFERLEHREN.

An Bürger.

Willst du, hier in diesen Gründen,
Freude sonder Eckel finden,
Freude, sanft und wonniglich:
Süſser Freund, so höre mich.

Auf dem saatbekränzten Hügel,
An des Teiches klarem Spiegel,
Auf der Au, im Buchenwald
Ist ihr liebster Aufenthalt.

In des Frühlings Blumenkleide
Schwebet, leisen Tritts, die Freude,
Schwebt sie selbst auf dieser Flur,
In der Stadt ihr Schatten nur!

Fühlst du, in der lauten Irre
Dieses Baches, im Geschwirre
Dieser Vögel, in dem Kuſs
Dieses Wests, nicht ihren Gruſs;

Biſt du nicht dem Kräuterwaſen,
Nicht den Lämmern, die hier graſen,
Nicht dem kleinſten Blümchen hold:
Heim zur Stadt, und kriech' um Gold!

Stille Freude fehlet nimmer;
Täuſchend iſt der lauten Schimmer;
Jede Leidenſchaft iſt Schmerz;
Nur die Liebe lohnt ein Herz!

Sie, die Mutter alles Schönen,
Muſse deine Freuden krönen!
Doch, eh ſie die Mirte flicht,
Höre, was die Weisheit ſpricht!

Jene Roſe lockt zum Brechen;
Hüte dich! Ihr Dorn kann ſtechen!
Jener Buſch reitzt deinen Sinn:
Fleuch! Die Natter laurt darin!

Kann Sie Dorf und Flur verlachen,
Wird Sie dich nicht glücklich machen;
Die der Schafe ſpotten kann,
Sieht mit Spott den Schäfer an!

Unschuld, in der Hütte, bilde
Dir ein Mädchen, gut und milde;
Ungesucht und ungesehn,
Sei sie dir allein nur schön!

Seelenwort sei ihre Rede;
Schüchtern blicke sie, nicht spröde,
Nicht mit falscher Scham um sich,
Und ihr Herz erkenne dich!

Klugheit, deren Schein sie fliehe;
Witz, um den sie sich nicht mühe;
Sanftes Mitleid, das schon weint,
Wenn nur krank ihr Lämmchen scheint;

Einfalt in Geschmack und Sitte;
Anmuth in dem kleinsten Schritte;
Wahl in Kleidung, Absicht nie,
Zier' und unterscheide sie!

Hast du solch ein Kind gefunden,
O so segne deine Stunden!
Selig, giebt sie dir die Hand!
Gold und Ueppigkeit sind Tand!

AN DIE ROSE.

Spröſsling einer Thrän' Aurorens,
Oder ob dich Amor schuf,
O vernimm, Geweihte Florens,
Eines Herzens leisen Ruf!

Schleuſs, o Rose! . . . Nein! Versag' es
Meiner Sehnsucht Bitten noch.
Blumen, Kinder eines Tages,
Glänzen frisch, und welken doch.

Sanft erröthend, wie du glühest,
Wird Philinde bald dich sehn.
Ach! sie blühet, wie du blühest,
Und, wie du, wird sie vergehn!

Hast du meinen Ruf vernommen?
Oeffnest deine Knospe schon?
Süſse Rose, sei willkommen!
Deiner harrt ein süſser Lohn.

An Philindens Busen prangend,
Stirbt dein Reitz zwar früher ab;
Doch, den schönen Platz verlangend,
Neidet jeder selbst dein Grab.

Duft' ihr Düfte, zart und linde;
Doch erhalte dir den Dorn,
Und wer dir sich naht, empfinde
Deine Rache, meinen Zorn!

Auch gewähren neues Leben
Dir vielleicht die Götter dann;
Seufzer werden dich erheben,
Wenn Philinde seufzen kann.

Thränen des Gefühls vergieſsen
Lehre sie, bei deinem Tod,
Und der Jugendzeit genieſsen,
Der ein gleiches Ende droht!

VERSCHWIEGENHEIT.

Grabe, wems behagt, der Rinde
Der Geliebten Namen ein;
Welcher Hirtin ich empfinde,
Flüstert keine Buch' im Hain!
Unsers Bundes Knoten schlangen
Jahre fester; doch verrieth
Auch den Saiten, die ihr klangen,
Ihren Namen nie mein Lied.

Ach! die Blume des Genusses
Welkt am offnen Sonnenlicht.
Zeugen unsers stillen Kusses
Gäben Neidern schnell Bericht.
Selbst den Schwur der Treue schwuren
Wir im unbetretnen Wald.
Neugier späht die kleinsten Spuren;
Eifersucht hört leis' und bald.

Wo das Lamm der Trauten hüpfet,
Trifft man meine Heerde nie;
Schüchtern und bedächtlich schlüpfet
Mein verstohlner Blick auf sie;

Unverfärbt hör' ich sie nennen,
Scherz' und lache, wenn sie singt,
Und will nicht ihr Hündchen kennen,
Das liebkosend mich umspringt.

Hirten, lernt euch selbst bewahren!
Plauderei gebiert nur Leid.
Müssens alle denn erfahren,
Dafs ihr zu beneiden seid?
Schweigend ist der Wonne Fülle,
Gern entweicht sie dem Verdacht,
Und erwählt des Schattens Hülle,
Der sie doppelt reitzend macht.

Leichtes Sinnes schwatzen Thoren
Von der Seele Wünschen laut;
Was des Klügern Herz erkoren,
Wird auch Freunden nicht vertraut.
Andern kein Geheimnifs, bliebe
Mir mein Glück nicht schön, nicht rein;
Sag' ich denn, dafs ich dich liebe,
Sag' ichs, Theure, dir allein!

ROSETTE.

An Rosettens Blicken hangend,
Schmachtend, seufzend und verlangend,
Fleh' ich mit vergebner Müh:
Kannst du ewig meinen Klagen,
Meinen Thränen dich versagen?
Lohnst du meine Treue nie?

Aber, immer unbeweglich,
Hört das kalte Mädchen täglich
Meine Seufzer an, und spricht:
Hoffnung nährt allein die Liebe!
Glaub', ich theilte deine Triebe,
Wünscht' ich ihre Dauer nicht!

DAS GEWITTER.

„Lilla, siehst du nicht voll Grausen,
Jene Donnerwolken ziehn?
Hörst du nicht die Stürme brausen?
Auf! Geliebte, laſs uns fliehn,
Wo das breite Dach der Buchen
Eine Zuflucht uns verspricht;
Eile sie mit mir zu suchen!"
Lilla schwieg und eilte nicht.

Eine Hirtin, die die Liebe,
Sich und ihren Schäfer kennt,
Gerne treu der Tugend bliebe,
Und doch heimlich für ihn brennt,
Ahndet überall Gefahren,
Trauet nie des Schäfers Wort;
Wenn hier Blitze schrecklich waren,
Warst dus, o Alexis, dort.

Aber schwarz und schwärzer immer
Zieht das Wetter sich herauf;
Alles wird Ein falber Schimmer,
Lange Donner folgen drauf.

Zweifelnd noch in dem Entschluſse,
Geht sie, bleibt sie wieder stehn:
Furcht heiſst sie mit einem Fuſse,
Liebe mit dem andern gehn.

Jetzo schon auf halbem Wege,
Hält sie plötzlich wieder ein.
Regen, Sturm und Donnerschläge
Treiben sie zuletzt hinein.
Lachend sieht sie Amor eilen,
Und sein Blick begleitet sie.
Man entgeht des Blitzes Pfeilen,
Doch den Pfeilen Amors nie.

Endlich, bei des Mondes Scheine,
Kehrte mit verstörtem Blick
Lilla langsam aus dem Haine
An des Freundes Hand zurück.
Nachtigallen sangen Lieder,
Duftend lag die Flur umher,
Ruhig war der Himmel wieder:
Doch ihr Herz war es nicht mehr.

DAS SCHLACHTFELD.

Sanft schläft der Helden Schar, die hier zur Ruhe sank;
Es segnet ihre Gruft des Vaterlandes Dank.
So oft des Frühlings Morgenthränen
Ihr heiliges Gebein verschönen,
Entblüht mehr Anmuth seinem Pfad,
Als je der Fuſs der Phantasie betrat.

Nachts tönt von Feenhand der Todtenglocke Klang,
Und luſtige Gebild' erheben Grabgesang.
Die Ehr', in grauer Pilgerhülle,
Weiht oft der Rasenhügel Stille;
Die ernste Freiheit wählt hinfort
Als Eremitin ahndungsvoll den Ort.

ZWEI SEESTÜCKE.

I.

WILHELM.

Getakelt lag das Schiff am Port.
Die Wimpel flossen roth im Winde.
Schwarzäugig Suschen kam an Bord:
O! sagt mir, wo ich Wilhelm finde?
Ihr weidlichen Matrosen, sagt mir wahr:
Geht Wilhelm mit in eurer frohen Schar?

Wilhelm, der hoch am Maste sang,
Gewiegt von Wellen hin und wieder,
So bald die traute Stimm' ihm klang,
Sah stumm durch Seil' und Stangen nieder;
Das lange Tau durchglitt ihm heiſs die Hand,
Und rasch erreicht' er das Verdeck, und stand.

So, wenn die Lerch' im Saatfeld ruft,
Verstummt ihr Gatte schnell, der munter
Sein Frühlied singt in blauer Luft,
Und schieſst, geschloſsner Schwing', hinunter.
Die holden Küss', o Wilhelm! ohne Zahl
Miſsgönnte dir Kaptän und Admiral.

O Suschen! Suschen! muſs ich gehn,
Auch ferne bleibst du mein Verlangen.
Wir trennen uns zum Wiedersehn;
O, trockne dir die heissen Wangen!
Verstürm' uns auch der Wind nach Ost und West,
Dir steht mein Herz, ein treuer Kompaſs, fest.

O süſses Mädchen, traue nicht
Des falschen Landvolks schnödem Worte:
Der Seemann find' ein glatt Gesicht
Für seine Lieb' an jedem Orte.
Ein glatt Gesicht ist hier, und allerwärts:
Doch, Suschen, wo dein gutes, liebes Herz?

Ob uns Orkan und Wogen drohn,
Ob Klipp' und Sandbank um uns brande;
Den Elementen biet' ich Hohn,
Und kehre heim vom fernsten Strande!
Und donnert auch mit Kugelsaat die Schlacht;
Mich rettet dir der holden Liebe Macht!

Der Schiffer ruft sein schrecklich Wort;
Der Anker steigt, die Segel schwellen.
Ach! schluchzt er küssend: Suschen fort!
Und starrt ihr nach durch dunkle Wellen.
Schon kleiner wankt ihr Nachen nah' am Strand,
Und weiſs noch weht das Tuch in Suschens Hand.

II.

SUSCHEN.

Der Ocean stieg schaurig,
Vom Sturmwind aufgeschreckt:
Da seufzte Suschen traurig,
Am Felsenbach gestreckt.
Ihr Auge, weithin spähend,
Durchflog den Wogendrang,
Indeſs die Stirn' ihr wehend
Die Trauerweid' umschlang.

Das Jahr ist schon vorüber,
Ach! schon neun Tage mehr!
Warum so dreist, o Lieber,
Vertrautest du dem Meer?
Laſs, Meer, vom Sturm gehoben,
Laſs meinen Wilhelm ruhn!
Ach! hier im Busen toben
Noch wildre Stürme nun!

Was zogst du, Gold zu häufen,
Zum fernen Mohrenstrand,
Wo Spezereien reifen
Und Perl' und Diamant?

Der Fleiſs, bei sicherm Werke,
Gewährt' uns Ueberfluſs;
Uns gäbe Muth und Stärke
Ein treuer Herzenskuſs!

Wie ringt mit grausen Wettern
Dein überwogtes Schiff!
O wehe mir! nun schmettern
Es Stürm' ans Felsenriff!
Jetzt schwimmst du auf der Trümmer
Durchs Weltmeer! sinkend jetzt
Nennst du, mit Angstgewimmer,
Dein Suschen noch zuletzt!

Sie rieſs mit bangem Sehnen
Vom Felsen, wo sie saſs,
Und weinte helle Thränen;
Ihr Busentuch ward naſs.
Da trieb die Woge schäumend
Den kalten Leichnam her;
Sie starrt' ihn an, wie träumend,
Erblaſst', und sank ins Meer.

104.

FRIEDRICH WILHELM GOTTER.

Geboren 1746 zu Gotha. Gestorben daselbst 1797, als herzoglicher geheimer Sekretär.

DER DORFKIRCHHOF.

Die Abendglocke ruft den müden Tag zu Grabe,
Mattblöckend kehrt das Vieh in langsam schwerem Trabe
Heim von der Au, es sucht der Landmann seine Thür,
Und überläſst die Welt der Dunkelheit und mir.
Der Landschaft zitternd Bild sinkt in der Dämmrung Hülle,
Und durch die ganze Luft herrscht feierliche Stille;
Nur daſs ein Käfer hier mit trägem Fluge schwirrt,
Und um mein schläfrig Ohr ein fernes Läuten irrt,
Und daſs aus jenem Thurm, den Epheu dicht umschlinget,
In dessen alte Kluft kein Stral des Tages dringet,
Die Eule schauervoll dem blassen Monde klagt,
Ein Wandrer habe sie zu stören sich gewagt.
Hier, wo die Ulme traurt, der Eibe Schatten schrecket,
Wo märbe Hügel Staubs ein dürrer Rasen decket,

Schläft, in ein enges Grab versenkt auf immerdar,
Von diesem armen Dorf der Väter rohe Schar.
Sie ruft der Morgen nun, der düftend niederwallet,
Der Schwalbe zwitschernd Lied, das aus dem Strohdach schallet,
Des Hahns Trompetenton, des Hornes Wiederklang
Nicht mehr vom schlechten Bett zu Arbeit und Gesang.
Nicht mehr wird nun für sie des Herdes Flamme lodern,
Kein Weib am Abend sie mit Sehnsucht wieder fodern,
Sich den Geschäften ganz für ihre Pflege weihn,
Und keine Kinder mehr nach ihrem Vater schrein,
Still lauschen, wenn er kommt, sich ihm entgegen drängen,
Und, sich um seinen Kuſs beneidend, an ihn hängen.
Oft tönte jene Flur von ihrer Sichel Klang;
Es war ihr Pflug, der oft die harten Schollen zwang;
Wie froh zog ihr Gespann vor ihnen auf die Felder!

Wie beugten sich, erlegt durch ihren Streich, die Wälder!
Der Ehrgeitz spotte nicht der Arbeit ihrer Hand,
Verlache nicht ihr Glück, und ihren niedern Stand;
Der Groſse höre nicht, Hohnlächeln im Gesichte,
Des Armen kurze, doch belehrende Geschichte!
Nicht zu vermeiden, droht ein letzter Augenblick
Dem Dünkel der Geburt, der Herrschaft stolzem Glück,
Der Schönheit Zaubermacht, des Goldes Eigenthume;
Zum Grabe leiten nur die Wege zu dem Ruhme.
Verzeihe denn, o Stolz, daſs glänzende Tropä'n
Zu ihrer Ehre nicht um diese Gräber stehn,
Und daſs im Tempel nicht, durch tiefgewölbte Hallen,
Der Chöre Harmonie'n von ihren Thaten schallen.
Ergetzt ein Marmorbild den nachtumwölkten Blick?
Lockt den entflohnen Geist ein Trauermal zurück?
Kann in die öde Gruft des Ruhmes Nachhall dringen?
Läſst sich des Todes Ohr durch Schmeicheleien zwingen?

Wie manche deckt vielleicht hier die Verwesung tief,
In deren schwangrer Brust ein Götterfunke schlief!
Provinzen hätten sie mit wachem Blick beschirmet,
In hohes Saitenspiel Begeisterung gestürmet,
Hätt' ihnen Wissenschaft ihr groſses Buch entrollt,
In welches jede Zeit den Schatz der Völker zollt,
Hätt' Elend nicht ihr Haupt tief in den Staub gedrücket,
Ihr Feuer ausgelöscht, und ihr Genie ersticket.
Wie manche Ros' im Thal erröthet ungesehn,
Haucht ihren Duft umsonst, und stirbt vergebens schön!
Wie manchen edlen Stein hält, vor der Menschen Sorgen,
Der unerforschte Grund des Oceans verborgen!
So ruhet mancher hier, der einst mit kühner Hand,
Ein Franklin seines Dorfs, dem Frevel widerstand,
Und mancher Milton stumm, vermischt mit andern Todten,

Und mancher Cromwell, rein vom Blut der Patrioten.
Sie konnten nicht, voll Muth, Gefahr und Tod verschmähn,
Nicht, folgsam ihrem Wink, Senate zittern sehn,
Mit Ueberflusse nicht ein selig Land beglücken,
Nicht lesen ihren Werth in eines Volkes Blicken.
Doch schränkte nicht ihr Loos nur ihre Tugend ein;
Die Laster wurden auch in ihrer Hütte klein.
Sie durften nicht mit Blut die Thronenwege gieſsen,
Die Thore des Gefühls dem Elend nicht verschlieſsen,
Nicht Menschen scheun, wenn laut im Busen Wahrheit spricht,
Den Zeugen edler Scham nicht tilgen vom Gesicht;
Noch, in der Wollust Schooſs, des Weihrauchs sich erfreuen,
Den, zu der Muſen Schmach, erkaufte Schmeichler streuen.
Von der unedlen Bahn des Städtervolks entfernt,
Hat ihr bescheidner Wunsch Ausschweifung nie gelernt;

Kühl war ihr Lebensthal, und dem Geräusch entlegen;
Zufrieden wallten sie auf ihren stillen Wegen.
Doch ruft ein Denkmal noch, das die Gebeine schützt,
Zerbrechlich aufgebaut, barbarisch ausgeschnitzt,
Geziert, nach altem Brauch, mit ungefeilten Reimen,
Den frommen Wanderer, mit Thränen hier zu säumen.
Die Muse hat sich Lob und Elegie erspart,
Nur ihre Namen, nur ihr Alter aufbewahrt,
Und den noch leeren Raum mit manchem Spruch geehret,
Der dieses arme Volk die Kunst zu sterben lehret.
Denn welcher Sterbliche wirft sehnend nicht den Blick
In eine schöne Flur, die er verlieſs, zurück?
Wer hat gedankenlos, von Sicherheit berauschet,
Dies ängstlichsüſse Seyn mit jener Nacht vertauschet?
Ein Auge, das sich schlieſst, ein halb gebrochnes Herz,
Heischt eine Thräne doch, und eines Freundes Schmerz;

Es rufet noch Natur aus unsrer Gruft; es lodert
Ihr Feuer unverlöscht, wenn unsre Asche modert.
Du, der die Todten hier, die keine Zunge preist,
Aus der Vergessenheit durch deine Leier reiſst,
Vielleicht sucht traurend einst ein dir verwandtes Wesen
Noch deinen Hügel auf, und fragt: Wer du gewesen?
Dann spricht ein grauer Hirt: Wenn dämmernd auf den Höhn
Der Morgen zitterte, hab' ich ihn oft gesehn;
Durch das bethaute Gras rauscht' er mit schnellen Füſsen
Zu jenem Hügel hin, die Sonne zu begrüſsen.
Dort, an der Buche Fuſs, die schon vor Alter nickt,
Die Wurzeln aufwärts dreht, und ihre Zweige bückt,
Streckt' er am Mittag sich, verdrossen, unbelauschet;
Starr sah er in den Bach, der dort vorüberrauschet;
Bald schlich er in den Hain, und höhnisch lächelt' er;
Bald murmelt' er vor sich verworrne Träume her;

Bald hing er bleich sein Haupt, wie ein Verlaſsner, trübe,
Genagt von innerm Gram und hoffnungsloser Liebe.
An einem Morgenroth eilt' ich zum Hügel hin,
Wo ich ihn immer fand, und da vermiſst ich ihn.
Ich eilte nach der Au, zu seinem Lieblingsbaume,
Allein ich fand ihn nicht, wie sonst, in süſsem Traume.
Ein zweiter Morgen kam, weit schaut ich um mich her,
Doch ich erblickt' ihn nicht am Bach, im Hain nicht mehr.
Tags drauf, ach! sahn wir ihn, bei Liedern und bei Klagen,
In feierlichem Zug, nach unserm Kirchhof tragen.
Siehst du den Dornstrauch dort? Komm! (Lesen kannst du ja!)
Lies! Hier an diesem Stein steht seine Grabschrift! Da!

* * *

Ein Jüngling ruhet hier in unsrer Mutter Schooſs,
Dem Glücke nicht bekannt, durch keinen Nachruhm groſs.

Sein

Sein niedrig Wiegenbett verschmähten nicht die Musen,
Und Schwermuth weihte sich zur Wohnung seinen Busen.
Voll Güte war sein Herz, und der Verstellung feind;
Voll Güte krönete der Himmel sein Begehren.
Er schenkte Leidenden sein ganz Vermögen, Zähren;
Gewährt ward ihm dafür sein ganzer Wunsch, ein Freund.
Wag' in das Heiligthum nicht tiefer einzuschauen,
Das seine Tugenden und seine Fehler mifst!
Ach! beide liegen sie, mit zitterndem Vertrauen,
In dessen Brust versenkt, der Gott und Vater ist.

ELEGIE BEI EINER WIEGE.

Schlaf' immerhin die erste Zeit des Lebens!
Dir gab die gütige Natur
Den süſsen Hang zur Ruhe nicht vergebens;
Drum schlafe, Knabe, schlafe nur!

Noch athmest du, frei von der Erde Sorgen,
Und fühllos gegen ihre Pracht!
Willkommen, gleich dem frischbekränzten Morgen,
Ist dir die sternenlose Nacht.

Auf deinen Lippen schwebt der Unschuld Lächeln;
Sie wachet über deiner Ruh,
Und ihre Genien, dir ähnlich, fächeln
Mit Rosen dir Erfrischung zu.

Ach, allzubald entreiſst sich, pflichtvergessen,
Der Jüngling ihrer frommen Hut;
Und wählt, der Leidenschaften Bahn zu messen,
Zu seinem Führer, Uebermuth.

Schon schmücket sich die Lieb', ihn zu empfangen,
Reicht ihm den Taumelkelch der Lust;
Er leeret ihn mit glühendem Verlangen,
Und trinkt den Tod, sich unbewuſst.

Nun foltern ihn Verzweiflung, Reue, Sorgen;
Todt ist er für der Schöpfung Pracht;
Nun trauert ihm der frischbekränzte Morgen,
Schreckt ihn die sternenlose Nacht.

Schlaf immerhin, weil mit geheimen Bissen
Kein Gram den stillen Busen nagt,
Weil noch das unversöhnliche Gewissen
Vor keinem Richter dich verklagt!

Ich schlief wie du. Jetzt meidet mich der Schlummer;
Bang irrt im Lebenslabyrinth
Mein Fuſs umher; tief seufzt aus mir der Kummer:
O Himmel, wär' ich noch ein Kind!

BLAUBART.

Eine Romanze.

Blaubart war ein reicher Mann,
Hatte Haus, und Hof, und Garten,
Schmauste, zechte, spielte Karten,
Lebte wie der Tartarchan.

Stark war seines Körpers Bau,
Rasch die Flamme seines Blickes,
Aber, o! des Miſsgeschickes!
O! der Schmach! sein Bart war blau.

Doch durch seines Goldes Kraft,
Trieb er jedes Herz zu Paren,
Und schon zwanzig Weiber waren
Durch den Tod ihm weggerafft.

Er läſst, immer fort zu frein,
Sich die Mühe nicht verdrieſsen,
Setzt, den Antrag zu versüſsen,
Stets die Frau zur Erbin ein.

Von zwei Schwestern der Galan
Wird er jetzo; Schmausereien,
Schauspiel, Ball und Mummereien
Stellt er ihretwegen an;

Bietet ihnen Gold wie Heu.
Einstens, als sie Kaffe trinket,
Spricht die Jüngste: Hum! mich dünket,
Daſs sein Bart so blau nicht sei.

Frisch gewagt ist halb gethan;
Hurtig muſs ihn Trulle freien;
Schauspiel, Ball und Schmausereien
Gehen nun von neuem an.

Drauf führt er sein Weibchen fort;
Ein Kabriolet mit Sechsen
Bringt, als könnte Blaubart hexen,
Sie an den bestimmten Ort.

Gleich der Feenkönigin
Lebt hier Trulle, sonder Sorgen;
Vor dem Spiegel geht der Morgen,
Und beim Spiel der Abend hin.

An Tapeten, Kanapeen,
Schilderein, Trümaux und Vasen
Können Tanten sich und Basen
Stunden lang nicht müde sehn.

Dann kommt der Bewundrung Reih'
An den Schatz von Küch' und Keller;
Ungekostet bleibt kein Teller,
Und kein Glas geht voll vorbei.

Ja man packt, beim Lebewohl,
Um noch unterwegs zu naschen,
Mit Konfeckt und Wein die Taschen
Und die Mantelsäcke voll.

Unter manchem tiefen Knicks
Wird die ältre Schwester, Aennchen,
Fromm und sittsam, wie ein Nönnchen,
Täglich Zeugin ihres Glücks.

Da sah man kein bös Gesicht;
Täubchen! hieſs es nur, und: Püppchen!
Dann und wann schlug Trull' ein Schnippchen;
Doch er that, als säh' ers nicht.

Es bewegt ihr Ehestand
Hagestolze selbst zum Neide;
Aber Leid folgt oft der Freude;
Groſses Glück hat nicht Bestand!

Ich verreise, sprach er einst;
Nimm die Schlüssel, liebe Trulle!
Zimmer, Kisten und Schatulle
Stehn dir offen, wenn du meinst.

Nimm dir einen Cicisbee,
Um dich zu desennüiren!
Spiel' im Schachbrett, geh spatzieren,
Schaukle dich, und trinke Thee!

Flieh die schwarze Kammer nur,
Sonst ist dir der Tod geschworen!
Noch schallt er in ihren Ohren,
So vergiſst sie auch den Schwur;

Bricht vor Eile fast ein Bein,
Krack! so springen alle Riegel,
Und der schwazen Kammer Flügel
Oeffnen sich; sie wischt hinein.

O, der Gräuel, die sie sah!
Blut in Strömen! Todte Leiber!
Blaubarts alle zwanzig Weiber
Hingen, wie Gewehre, da.

Fliehn will sie, zurückgeschreckt;
Angst entstellt Blick und Geberde;
Als ein Schlüsselchen zur Erde
Fällt, und sich mit Blut befleckt.

Was sie sich für Mühe gab!
Zehnmal wischte sie und rieb es;
Blutig war es, blutig blieb es,
Und das Blut ging nimmer ab.

Noch vor Nacht kommt ihr Barbar,
Fragt mit aufgeworfnem Rüssel:
Weib, wo hast du meine Schlüssel?
Zitternd reicht sie ihm sie dar.

Sind es alle? Laſs doch sehn!
Einer fehlet, schaff ihn wieder!
Weinend stürzt sie vor ihm nieder,
Und bekennet ihr Vergehn.

Gut, so weiſst du dein Geschick!
Jene dort sind dein gewärtig.
Mache dich zur Reise fertig!
Dein ist noch ein Augenblick!

Schleppt sie drauf, mit eigner Hand,
In des Hofes innre Mauer,
Wo, in feierlicher Trauer,
Ein verfallner Wachtthurm stand.

Trulle sträubt sich, zappelt, schreit:
Aufschub! Aufschub! Ich will sterben;
Doch die Seele vom Verderben
Zu erretten, laſs mir Zeit!

Aennchen läuft, auf ihr Geschrei,
Athemlos zum nahen Thurme;
Schauet, ob dem armen Wurme
Hülfe noch zu schaffen sei.

Er, der auf und niedergeht,
Und den Hut ins Auge drücket,
Spricht, da er den Säbel zücket:
Bet' ein kurzes Stoſsgebet!

Trullen stockt des Blutes Lauf
Beim gezückten, scharfen Säbel;
Schon umringt vom Todesnebel
Seufzet sie zum Thurm hinauf:

Schwester Aennchen, siehst du nichts?
Stäubchen in der Sonne drehen,
Und des Grases Spitzen wehen;
Schwesterchen, sonst seh' ich nichts.

Schwester Aennchen, siehst du nichts?
Stäubchen fliegen, Gräschen wehen.
Aennchen, läſst sich sonst nichts sehen?
Schwesterchen, sonst seh' ich nichts.

Trulle fragt ohn' Unterlaſs.
Aennchen ruft: Sei guter Laune!
Dort, beim Hagebuchenzaune,
Reitet man im starken Paſs.

Jetzo sprengt man, langt schon an!
Trullens beide Herren Brüder
Kamen von der Beitze wieder
Mit dem schönsten Auerhahn.

Blaubart kriegt den Tod zum Lohn,
Wird gekocht in heisser Lauge;
Trulle kommt mit blauem Auge
Diesesmal noch so davon.

BERUF ZUR LIEBE.

Unser süſsester Beruf
Ist das Glück der Liebe;
Alles, was der Himmel schuf,
Fühlet ihre Triebe;
Wenn umher der Käfer irrt,
Sucht er sich ein Weibchen!
Wenn ein Tauber einsam girrt,
Locket er sein Täubchen.

Blumen öffnen ihre Brust
Lauen Abendwinden;
Epheu schlinget sich mit Lust
Um bemooste Linden;
Liebemurmelnd eilt der Bach,
Unter den Gebüschen,
Einem andern Bache nach,
Sich mit ihm zu mischen.

Liebe tönt der Sänger Heer
Von den Zweigen nieder;
Weibchen flattern um sie her,
Sträuben das Gefieder,
Locken, schmachten und entfliehn
Schamhaft zu Gesträuchen,
Wo, mit zärtlichem Bemühn,
Männchen sie erreichen.

Seelen, die der Himmel schuf,
Fähig edler Triebe,
Folgt dem süſsesten Beruf,
Schmeckt das Glück der Liebe!
Sie nur kann euch freudenreich
Diese Wallfahrt machen;
Sie nur führet lächelnd euch
Zu dem schwarzen Nachen.

WARNUNG VOR HYMEN.

Wenn die Hochzeitfackel lodert,
Sehet, welcher Gott sie hält!
Hymen kommt, wenn man ihn fodert,
Amor, wenn es ihm gefällt.

Zu dem zweifelhaften Bunde,
Der des Lebens Freiheit raubt,
Schlägt die feierliche Stunde
Immer eher, als man glaubt.

Wünsche, Triebe, Phantasieen,
Alles ist euch jetzt noch frei;
Lieben könnt ihr, ihr könnt fliehen
Ohne Vorwurf, ohne Reu.

Tauschet diese Frühlingstage
Um die Lockung Hymens nicht!
Trug ist seine sanfte Klage;
Träume sinds, was er verspricht.

Seht ihn, wie er falsch den Rücken
Dem getäuschten Sklaven beut!
Flieht vor seinen goldnen Stricken,
Flieht, mit weiser Fröhlichkeit!

Aber, wenn ein süſses Feuer,
Das nicht Ueberlegung stillt,
Täglich, mächtiger und neuer,
Euren jungen Busen füllt;

Wenn Vernunft, mit Reitz verbunden,
Euch zum Schwur der Treue zwingt,
Und, mit Rosen rund umwunden,
Amor selbst die Fackel bringt;

Stehet dann, gefuhrt von Scherzen,
Hymen lächelnd vor euch da,
Ach! so ruft aus vollem Herzen,
Lieber heut', als morgen: Ja!

MÜTTERLICHE WARNUNG.

Selbst die glücklichste der Ehen,
Tochter, hat ihr Ungemach;
Selbst die besten Männer gehen
Oefters ihren Launen nach.
Wer sich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage nur verspricht;
O, der kennt den Lauf der Dinge
Und das Herz des Menschen nicht!

Manche wirft sich ohne Sorgen
In des Gatten Arm, wie du,
Und beweint den andern Morgen
Ihre Freiheit, ihre Ruh.
Aus dem Sklaven ihrer Blicke
Wird ein mürrischer Tyrann;
Banger Kummer folgt dem Glücke,
Das mit ihrem Traum zerrann.

Doch dein Glück dir selbst zu schaffen,
Tochter, steht in deiner Hand:
Die Natur gab dir die Waffen,
Gab dir Sanftmuth und Verstand.
Lerne deines Gatten Herzen
Liebevoll entgegen gehn,
Leichte Kränkungen verschmerzen,
Kleine Fehler übersehn.

DER MAI.

Liebend wärmt mit Mutterschwingen
Jede Nachtigall ihr Ei;
Männchen füttern sie, und singen
Von der Segenskraft im Mai.

Den Hirtinnen, die schon wissen,
Wie so süſs Gott Hymen sei,
Singen Hirten, unter Küssen,
Von der Segenskraft im Mai.

Alles liebt. Nur Leonoren
Flieht der Liebe Glück im Mai;
Um das Pfand, das sie verloren,
Seufzt die mütterliche Treu.

Gatte, tröste Leonoren,
Schenk' ihr einen Sohn im Mai!
Cypris ward im Mai geboren,
Und gebar den Sohn im Mai.

DIE SÄNGERIN.

Halt, o Sängerin, halt ein!
Deiner Töne süſses Beben
Dringt durch Mark und Bein,
Dringet mir ans Leben;
Jede Sait' ist überstimmt;
Wollust strömt aus allen Sinnen;
Meine Seele schwimmt
Auf dem Strom von hinnen.

Halt! Ich sterb'. Es ist genug!
Oder stirb mit mir im Singen,
Daſs, in Einem Flug,
Himmelan wir dringen;
Denn nur dieses wissen wir
Von der Himmelsbürger Trieben,
Daſs sie dort, wie hier,
Singen und sich lieben!

DIE FREIHEIT.

Endlich, endlich leb' ich wieder!
Dank sei deinem Unbestand!
Endlich sahn die Götter nieder
Auf die Qual, die ich empfand!
Abgeschüttelt ist, Selinde,
Meine Fessel, meine Binde;
Frei der Geist, das Auge frei,
Und mein Glück nicht Phantasei;

Leer von Lieb' ist jede Falte
Meines Herzens, kalt mein Blut!
Schwachheit lauscht im Hinterhalte
Nicht mehr, in Gestalt der Wuth;
Und bei deines Namens Klange
Klopft mein Busen nicht mehr bange;
Ich entfärbe jetzt mich nicht,
Seh' ich dir ins Angesicht.

Wenn der Schlaf mein Auge decket,
Schwebt dein Schatten nicht um mich;
Wenn des Morgens Stral mich wecket,
Denk' ich nicht zuerst an dich.
Einsam auf den weiten Fluren,
Such' ich nicht mehr deine Spuren;
Du gewährst, bin ich bei dir,
Nicht Verdruſs, nicht Freude mir.

Ich kann wieder von dir sprechen,
Und kein Seufzer hebt die Brust;
Ich gedenk' an dein Verbrechen,
Keines Grolles mir bewuſst;
Fliehe nicht, wenn ich dich sehe,
Gleich dem aufgescheuchten Rehe;
Höre, selbst von dir, mit Ruh
Meinem Nebenbuhler zu.

Sieh verachtend auf mich Thoren,
Sprich mit mir, voll ſüſser Kunst:
An mir ist dein Stolz verloren,
Und verloren deine Gunst!
Sonst geschaffen zum Verführen,
Kann mich dieser Mund nicht rühren;
Mein verschloſsnes Herz verlacht
Dieses Blickes Zaubermacht.

Freuden, die mich nun beseelen,
Dank ich nicht mehr deiner Huld;
Und an Sorgen, die mich quälen,
Ist Selinde nicht mehr Schuld.
Hain und Hügel, Bach und Weide
Geben, ohne dich, mir Freude,
Und ein trauriger Pallast
Bleibt mir auch mit dir verhaſst.

Daſs ich immer schön dich finde,
Sag' ich ohne Schmeichelei;
Doch nicht länger, daſs Selinde
Reitzender, als alle, sei.
Bei so vielen sanften Zügen
(Hör es nicht mit Miſsvergnügen!)
Merk' ich kleine Fehler da,
Wo ich sonst nur Schönheit sah.

Schmerzen gingen mir ans Leben,
Mich ergriff des Todes Hand,
Als ich mir den Pfeil, mit Beben,
Aus dem wunden Herzen wand.
Doch den Qualen zu entrinnen,
Selbst sich wieder zu gewinnen,
Sich vom Joche zu befrein,
Werden alle Schmerzen klein.

So, von den verborgnen Stangen,
Reiſst ein Vögelchen sich los,
Läſst am Leim die Federn hangen,
Flattert in der Freiheit Schooſs!
Sein verlorenes Gefieder
Kommt in wenig Tagen wieder;
Schüchtern sieht es um sich her;
Fangen läſst es sich nicht mehr.

Glaubest du, die Liebe breche
Aus der Asche noch hervor,
Weil ich so von Freiheit spreche?
Reitzet mein Triumph dein Ohr?
Mich bewegte zum Erzählen
Ein geheimer Trieb der Seelen;
Von vergangnen Leiden fern,
Schildert sie ein jeder gern.

Krieger schildern, nach dem Streite,
So das Schrecken der Gefahr,
Zeigen, statt der goldnen Beute,
Lächelnd ihre Narben dar.
So, von langer Qual entbunden,
Zeigt ein Sklave froh die Wunden,
Die ihm einst sein Wüthrich schlug,
Und die Ketten, die er trug.

Ich erzähle nur dem Winde,
Weil das Reden mich erfreut;
Unbekümmert, ob Selinde
Ihren Unbestand bereut.
Ob sie mein Geschwätz auch höret,
Ob es ihren Frieden störet,
Ob sie lachend von mir spricht,
Ob sie seufzet, frag' ich nicht.

Ungetreu ist, die ich fliehe;
Du verlierst ein treues Herz.
Wer vergiſst mit leichtrer Muhe
Von uns beiden seinen Schmerz?
Sanft und redlich, wie die meine,
Findest du der Seelen keine;
Eine Falsche, die dir gleicht,
Falsches Mädchen, find' ich leicht!

LOHN DER TREUE.

Auch die Sprödeste der Schönen
Widersteht nicht langem Schmerz,
Und der Liebe Freuden krönen
Endlich ein getreues Herz.

Ach, wie süſs sind alle Sorgen,
Jede Mühe wie so leicht,
Wenn man träumet: Morgen, morgen
Wird ihr stolzer Sinn erweicht!

Wild, auf ungebahnten Wegen,
Bricht der Strom durch Fels und Stein;
Leise tröpfelnd dringt der Regen
Endlich auch in Marmor ein.

LIED.

Wie der Tag mir schleichet,
Ohne dich vollbracht!
Die Natur erblasset;
Rings um mich wirds Nacht.
Ohne dich hüllt Alles
Sich in Schwermuth ein,
Und zur öden Wüste
Wird der grünste Hain.

Kommt der Abend endlich
Ohne dich heran,
Lauf' ich bang und suche
Dich bergab, bergan.
Hab' ich dich verloren,
Bleib' ich weinend stehn,
Glaub', im Schmerz versunken,
Langsam zu vergehn.

Wie ich ahndend zittre,
Wenn dein Tritt mir ſchallt!
Wenn ich dich erblicke,
Wie das Blut mir wallt!
Oeffneſt du die Lippen,
Klopft mein ganzes Herz.
Deiner Hand Berühren
Reiſst mich himmelwärts.

UNBEFANGENHEIT.

Ich bin ein Mädchen, fein und jung,
Und bin Gottlob! noch frei:
Ich weiſs nichts von Romanenschwung,
Und haſs' Empfindelei.

Leicht flieſst mein Blut. Ich liebe Scherz,
Ich liebe Sang und Tanz.
Mein Reichthum ist ein frohes Herz,
Mein Schmuck ein Blumenkranz.

Ich schlage nicht aus Evens Art,
Leichtgläubig, eitel, schwach;
Und Neugier, liebe Neugier, ward
Mein Erbtheil siebenfach.

Auch flieh' ich nicht der Männer Spur.
Mir sagte die Mama:
Wir armen Mädchen wären nur
Um ihretwillen da.

Drum ſchleicht in meinen ſchlichten Sinn
Kein blöder Stolz ſich ein.
Wohl mir, daſs ich ein Mädchen bin!
Laſst Andre Engel seyn!

WEH UND WOHL.

Weh dem Menschen, dessen Herz
Nichts zur Freud' entzündet;
Der sich, zwischen Gram und Schmerz,
Matt durchs Leben windet;
Der, des Unbestandes Spiel,
Nirgends seiner Wünsche Ziel,
Nirgends Ruhe findet;
Den sein eigner Schatten schreckt,
Und ein Hauch zu Boden streckt!

Wohl dem Menschen, dem das Blut
In den Adern hüpfet;
Der mit immerfrohem Muth
Durch das Leben schlüpfet;
Der, bescheiden im Genuſs,
Der, gelassen im Verdruſs,
Freud' an Kummer knüpfet;
Und, bei wilder Stürme Wuth,
An der Hoffnung Busen ruht!

WEIBERLIST.

Weiberlist höhnt Schloſs und Riegel;
Selbst ein Argus wird berückt,
Wenn nicht Zärtlichkeit das Siegel
Auf den Bund der Treue drückt.

Wilder schwärmet, hinter Gittern,
Die entbrannte Phantasie;
Die, wie Sklaven, vor ihm zittern,
Lieben ihren Gatten nie.

Oefter macht der Mangel Diebe,
Oefter als Gelegenheit.
Liebe nur erzeuget Liebe,
Treue nur Beständigkeit.

ANTIOCHUS UND STRATONICE.

Eine Romanze.

Es schien nur für Antiochus
Stratonice geboren;
Kein schönres Weib war auf der Welt;
Auch hatte sie der junge Held
Sich heimlich auserkoren.

Er liebt', und litt, und Niemand war,
Der seinen Kummer theilte.
Ihm schloſs ein neidisches Geschick
Den Mund, wenn, unbelauscht, sein Blick
Voll Perlen auf ihr weilte.

Zu wohl verstand Stratonice
Des nassen Blickes Sprache.
Sie, einst des Kummers ungewohnt,
Sie fand in Thränen jetzt der Mond
Im schweigenden Gemache.

Geführet hatte sie der Krieg
In seines Vaters Bande.
Sein Vater war des ihren Feind.
Die Schwerter ruhn; der Fried' erscheint,
Und wählet sie zum Pfande.

O, Friede, nimm zwei Herzen wahr,
Die lang' im Stillen brennen!
Lös' ihren Mund durch deinen Kuſs!
Nicht Friede, Zwietrachtsgenius
Kommt er, um sie zu trennen.

Der König selbst heischt ihre Hand
Vom neuen Bundsgenossen.
Sie hörts, und fluchet dem Geschick,
Und wünscht die Fesseln sich zurück,
Die vormals sie umschlossen.

Doch fragte kalte Staatskunst je
Nach eines Mädchens Klagen?
Unwiderruflich ist ihr Schluſs.
Antiochus! Antiochus!
Wie wirst du das ertragen?

Dort, an des Stromes gähstem Rand,
Irrt er im Sturm und Wetter.
Wild schaut er in das offne Grab;
Jetzt wankt sein Fuſs; er stürzt hinab;
O, haltet ihn, ihr Götter!

Nie wag' es, einen andern Sohn,
Natur, also zu prüfen!
Verlassen wird ihn der Verstand;
Von Blut wird die verruchte Hand,
Vom Blut des Vaters triefen.

Ihn faſst bei dem Gedanken schon
Die Furie der Reue.
Nein, seinem Vater flucht er nicht;
Nein, seines ganzen Zorns Gewicht
Fällt auf die Ungetreue.

Ich Thor! spricht er zuletzt; Sie fragt
Nach Vater nicht, noch Sohne;
Der Stolz entscheidet ihre Wahl;
Gleichgültig ist ihr der Gemahl,
Wilkommen nur die Krone.

Sie sei gekrönt! Doch will ich noch
Ihr den Triumph verbittern.
Ein Blick knüpft edler Seelen Band,
Ein Blick straft ihren Unbestand;
Sie soll mich sehn, und zittern!

Altar und Opfer sind geschmückt;
Gefüllt des Bundes Schale.
Gestützt auf ihrer Weiber Hand,
Naht, langsam, bleich, wie ihr Gewand,
Die zitternde Vestale.

Und bei dem König steht der Prinz;
Erblickt sie, sinket nieder.
Die Rosen welken vom Gesicht;
Sein himmelblaues Auge bricht;
Hin sterben seine Glieder.

Man trägt ihn fort. Ein Klaggeschrei
Verdrängt die Hymenäen.
Der König geht; die schöne Braut
Folgt, ohne Thränen, ohne Laut,
Und glaubet zu vergehen.

Der arme Prinz! Da ist kein Arzt,
Kein Gott, der ihn errette!
Der Hoffnung letzter Schimmer flieht;
In brünstigem Gebete kniet
Sein Vater an dem Bette.

Jetzt naht sich auch Stratonice,
Zerfleischt von innerm Kummer.
Der Prinz kennt ihren Tritt, erwacht
(O Liebe, groſs ist deine Macht!)
Aus seinem Todesschlummer,

Und wähnet von Elysium
Den Vorschmack zu genieſsen.
Sein halberloschnes Auge starrt,
Als hätt' es ihrer nur geharrt,
Um lächelnd sich zu schlieſsen.

Und seine bleiche Lippe bebt,
Als ob er leise spräche;
Doch Seufzer dringen nur hervor,
Und kämpfend fliegt sein Herz empor,
Als ob es endlich bräche.

O, ruft der Arzt prophetisch aus,
Stratonice! Verschiebe
Des armen Prinzen Rettung nicht!
Dein ist die Macht! dein ist die Pflicht!
Er stirbt für dich aus Liebe!

Der König hörts, und bebt, und ruft:
Sohn, lebe! Nimm sie wieder!
Mehr seine Mutter noch, als Braut,
Steht sie, von Scham geröthet, schaut
Auf ihn erbarmend nieder.

Jetzt beugt sie sich, des Kranken Hand
Vom Vater zu empfangen;
Jetzt kehrt in seinen matten Blick
Des Lebens erster Stral zurück,
Und Hoffnung auf die Wangen.

Heil sei dem Arzt! Mein Lied soll ihn
Vom Untergange retten.
Sein Nam' ist Erasistratus.
O, schwebte noch sein Genius
Um Liebekranker Betten!

PHILAIDE AN DAMON.

Du, der ewig um mich trauert,
Nicht allein, nicht unbedauert,
Jüngling, seufzest du;
Wenn vor Schmerz die Seele schauert,
Lüget meine Stirne Ruh.

Deines nassen Blickes Flehen
Will ich, darf ich nicht verstehen;
Aber zürne nicht!
Was ich fühle, zu gestehen,
Ach! verbeut mir strenge Pflicht.

Unbekannt mit Reu' und Leide,
Wie die Lämmchen auf der Weide,
Spielten ich und du.
Jeder Tag rief uns zur Freude,
Jede Nacht zur sanften Ruh.

Ewig sind wir nun geschieden!
Damon, liebst du Philaiden,
Fleuch ihr Angesicht!
O nimm ihr der Tage Frieden,
Und der Nächte Schlummer nicht!

Schweif' umher mit deinen Blicken!
Laſs dich die Natur entzücken,
Die dir sonst gelacht!
Ach, sie wird auch mich beglücken,
Wenn sie dich erst glücklich macht!

Trauter Jüngling, lächle wieder!
Sieh, beim Gruſse froher Lieder,
Steigt die Sonn' empor!
Trübe sank sie gestern nieder;
Herrlich geht sie heut hervor.

TROST BEIM ABSCHIEDE.

Getrennter Freundschaft sind die Alpen Hügel.
Zu fern ist ihr kein Land, zu wild kein Meer.
Sie hat, wie Amor, zum Verfolgen Flügel,
Doch nicht zum Flattern, so, wie er.

DIE FREUNDSCHAFT.

Weil Tugend nicht, noch Geistesgabe
Den Eigensinn des Schicksals rührt,
Das uns den kurzen Weg zum Grabe
Durch Blumenflur und Wüste führt —
Weil alles hier den Wechsel fühlet,
Das Glück mit unsern Wünschen spielet,
Das beste Herz sich oft verirrt,
Und seines Irrthums Opfer wird:
Soll ich mit finsterm Blick und träge,
Tief in mich selbst verhüllet, gehn;
Nicht Blumen pflücken, die am Wege
Sich duftend mir entgegen blühn?
Vorübereilend frostig grüſsen
Den guten frommen Wandersmann;
Nicht freundschaftlich mich an ihn schlieſsen,
Und, ach! so lang ich immer kann,
Das Glück, ein Mensch zu seyn, genieſsen?

Erfindungsreich zu ihrer Qual
Ist die Vernunft, die dies befahl.

Zum Vorrecht ward sie uns gegeben;
Doch ach! indem wir uns durch sie
Vor allen Thieren stolz erheben,
Verbittern wir uns selbst das Leben,
Und ernten Gram für unsre Müh.
Ein guter Gott hat nicht vergebens
Gestreuet Freuden ohne Zahl
Auf die bedornte Bahn des Lebens;
Er läfst von allen uns die Wahl.
Hier beut der Reichthum seine Schätze;
Dort zeigt der Ruhm uns goldne Plätze,
Noch unerfüllt im Götterchor;
Auch steigt im lachenden Gefilde
Der Tempel Amors dort hervor;
Dafs er sein rohes Herz zur Milde,
Zur Anmuth seine Sitten bilde,
Eilt flatternd ihm der Jüngling zu;
Ihn suchet lächelnd selbst der Weise,
Und sammelt hier, durch kurze Ruh,
Sich neue Kräfte zu der Reise.
Ruhm, Liebe, Reichthum, weicht zurück!
Erhabne, sanfte Seelen finden,
Sich sehen, Sympathie empfinden,
In Einem heitern Augenblick
Auf Ewigkeiten sich verbinden —
Dies ist der Menschheit erstes Glück,

Und dieses nur kann mich entzünden!
Es ist so reitzend, seinem Pfad
In Wüsten, die kein Fuſs betrat,
Mit einem Freunde nachzuspüren;
So reitzend, mit geschlungner Hand,
An einer gähen Tiefe Rand,
Auf morschen Stegen sich zu führen;
Dem Dürstenden aus hohler Hand
Den ersten Labetrunk zu bringen;
Wenn Stürme gegen Stürme ringen,
Und Wanderern Verderben dräun,
Mit ihm des Mantels Schutz zu theilen,
Und in dem schauervollsten Hain,
Wo Räuber lauern, Wölfe heulen,
Beim Mittagsstral, bei Mondenschein,
Durch Unschuld sicher, zu verweilen;
Noch reitzender, des Schöpfers Macht
Mit der Musik des Hains zu preisen;
In einer hohen Linde Nacht
Am Tische der Natur zu speisen;
Bei jedem müherfüllten Gang
Sich zu ermuntern mit Geschwätzen,
Und, unter freudigem Gesang,
An kühle Bäche sich zu setzen.
O Freundschaft, erstgebornes Kind
Des liebevollsten aller Wesen,

Süſs, wie die Träume vom Genesen
Dem hoffnungslosen Kranken sind!
O, dieses Lebens Labyrinth,
Was wär' es ohne dich? Verbreite
Dein mildes Licht auf meinen Schritt!
Stolz auf dein göttliches Geleite,
Geh' ich, wohin du führest, mit.
Als Knaben hast zu mich getragen,
Als Jüngling warnend mich gelenkt;
Erbarmt hast du dich meiner Klagen,
Auf Wunden, die du mir geschlagen,
Mit neuen Freuden mich getränkt.
Dich will ich im Genuſs verehren,
Dir will ich danken im Verlust;
Es stillen sich des Abschieds Zähren
An eines neuen Freundes Brust.
Oft, wenn das wunde Herz noch blutet,
Führt den Gefährten unvermuthet
Ein Umweg wieder auf uns zu;
Die frühe sich verloren hatten,
Begegnen sich im Abendschatten,
Und gehen Hand in Hand zur Ruh.

Ihr, meiner Wallfahrt erste Wonne!
Ihr Edlen, die mein Arm umschloſs,
Als noch auf uns die Morgensonne

Ihr allbelebend Feuer goſs,
Vergebens grüſset euch mein Segen,
Vergebens wallt euch meine Brust,
Streckt sich, zur süſsgewohnten Lust,
Mein Arm dem eurigen entgegen!
Ihr seid zerstreut! Auf fernen Wegen
Muſs ich, ein Spiel des Schicksals, gehn!
O, werd' ich in den dunklen Gründen,
Durch die sich meine Schritte winden,
Nicht einen von euch wiedersehn?

105.

LEOPOLD FRIEDRICH GÜNTHER VON GÖKINGK.

Geboren 1746 zu Grüningen. Lebt zu Berlin, als königlich-preussischer geheimer Finanzrath.

LIEDER ZWEIER LIEBENDEN.

DER FRÜHLINGSMORGEN.

Dieser Tag ist gänzlich mein!
Und der Himmel ist so blau,
Und die Tröpfchen Morgenthau
Blinken so im Sonnenschein,
Und die Tauber laufen so
Hinter ihre Täubchen her,
Und die Spatzen, närrisch froh,
Tanzen in die Kreuz und Quer,
Und die Hühner wälzen sich
In dem warmen Sand' herum,
Und die Hähne fliegen mich,
Blind vor Freuden, um und um;
Alle Schnäbel, grad' und krumm,
Wetzen sich zu Streit und Kuſs,
Und der Truthahn, stolz und dumm,
Steht da, ärgert, brüstet sich,
Wie ein junger Kritikus,

Und der Pfau, mit seinem Schweif,
Tritt einher so keck und steif,
Wie die hochgebornen Herrn
Mit erkrochnem Ordensstern.

Alles ziehet in die Brust
Neues Leben, neue Lust,
Mit der Frühlingsluft hinein!
Alles schenkt' ich heute hin,
So zufrieden, wie ich bin!
Selbst der Bosheit Spötterein
Nähm ich heute lächelnd hin,
So zufrieden, wie ich bin:
Denn der schöne Tag ist mein!

Heut' ist Alles möglich mir,
Was mir sonst unmöglich ist!
Willst du Lieder, Ruhmbegier?
Heute säng' ich Eins, so schön,
Wie von Gleimen, Nantchen küßt:
Aber, laß mich heute gehn!
Bringst du Akten, Dienstbegier!
Heute referirt' ich schier
Aus Geschmiere, bunt und kraus,
Etwas Menschliches heraus:
Aber, packe dich von hier!

Schade wär' es, diesen Tag
So verschleudern, so entweihn.
Renn' um Ehre, wer da mag!
Wär' es auch mein Sterbetag,
Dennoch wollt' ich mich erfreun!

Sattelt! sattelt! ich muſs hin
Zu der groſsen Königin
Meines Herzens! Durch den Hain,
Ueber Graben, Stock und Stein,
Reit' ich heute sonder Scheu,
Heut' einmal recht sorgenfrei
Mit der Sängerin zu seyn.

An dem Riesenhöhlenbach
Wollen wir uns lagern; ach!
Wollen da so fröhlich seyn,
Wie die Vögelchen im Hain;
Wollen da auf ihrem Schooſs
Tafel halten, und, du Moos,
Sollst uns wiegen, und, du Hain,
Sollst ein Wiegenlied dazu
Singen, und, du Linde, du,
Statt des Sonnenschirmes seyn.

Zäumt den Rappen! Ich muſs hin
Zu der Liedersängerin!

Welt! wie bist du heute schön!
Was da siehet, starrt dich an;
Doch, wer Nantchen sehen kann,
Wird auf dich nicht lange sehn!
Und, o Glück, ich bin der Mann?
Und die deutsche Sappho soll
Ruhn in diesem Arme hier?
Clive! tauschtest du mit mir?
O gewiſs, du tauschtest wohl,
Aber ich nur nicht mit dir.
Hast Guineen Säcke voll;
Geh', und kaufe denn dafür
Ihre Freud' und ihren Scherz,
Ihre Lieder und ihr Herz!
Denk' einmal, das kostet mir
Nur ein wenig wenig Schmerz!

Bringt den Rappen! Ich muſs hin
Zu der Freudengeberin!

Zwar ihr Herz ist immer mein:
Aber ach, die Hand! die Hand!
Zwinge mindstens in kein Band,
Liebes Glück! sie sträubend ein;
Laſs, o laſs sie mein noch seyn!
Und, wo nicht, so bitt' ich dich,

Wiege heute Sie und mich,
Brust an Brust, zum Schlummer ein,
Aus dem Rausch der Freuden, ach!
Mit dem Morgenrothe, wach
In Elysium zu seyn.

DER WINTERABEND.

Vor einer Reise zu Nantchen.

Welch ein Wetter! Soll ich fort?
Oder soll ich bleiben?
Wie die düstern Wolken dort
Sich einander treiben!
Wie der Knopf am Kirchenthurm
Schwankt auf seiner Stange!
Horch! wie, mehr vor Schnee und Sturm,
Als vor Menschen bange,
Aller Raben Angstgeschrei
Um ein Obdach flehet,
Und der Kauz im Thurme, frei
Gegen sie sich blähet;
Wie von meinen Fenstern ab
Dicke Schlossen prallen,
Rasselnd von dem Dach' herab
Morsche Ziegel fallen,
Und noch lauter, als das Horn,
Das den Schlaf zerstreuet,

Straf mich nicht in deinem Zorn!
Kunz, der Heuchler, schreiet!
Sieh! wie selbst die Rosse dort
Fortzugehn sich sträuben!
Welch ein Wetter! Soll ich fort?
Oder soll ich bleiben?

Was besinnen! Heinrich! he!
Sattle noch den Rappen!
Sollt' ich auch in tiefem Schnee
Nach dem Wege tappen,
Sollt' ich auch an starrer Hand
Meinen Renner leiten,
Und zuerst am Felsenrand
In die Tiefe gleiten.
Mag ich ganze Meilen mich
In dem Forst verirren;
Mag der Schuhu fürchterlich
Ueberm Kopf mir schwirren,
Und der Wind durchs trockne Laub
Alter Eichen rauschen,
Und ein Räuber auf den Raub
In dem Dickicht lauschen,
Mir mit aufgespanntem Hahn
Nach der Kehle greifen,
Und auf einem Wolfeszahn

Seiner Bande pfeifen.
Was sind Räuber, Schnee und Wind!
Sie ist mein gewärtig!
Heinrich! Heinrich! o geschwind!
Ist der Rappe fertig?

BEI UEBERSENDUNG IHRES BILDNISSES.

Was verschönern! was verstecken!
Nur gemalt so wie ich bin!
Alle kleine Sommerflecken,
Wie sie da sind, treulich hin!

Doch was half mir diese Bitte?
Seine kleinste Sorge war,
Ob mein Herz darunter litte?
Schöner malt' er Stirn' und Haar;

Schöner malt' er Kinn und Nase,
Aergert' ich mich noch so sehr:
Frag' ihn, Liebster, ob er rase?
Denn das bin ich nimmermehr!

Und was sollen diese Lügen?
Bildet sich der Mann wohl ein,
Mich gefällig zu betrügen,
Schöner, als ich bin, zu seyn?

Ob die Schönheit mich empfehle?
Das ist meine Sorge nicht;
Denn du liebest Nantens Seele;
Thoren, nichts als ihr Gesicht.

Alles hieſs ich diesem Tropfe,
Diesem Stümper, endlich gut;
Aber brennen nicht im Kopfe
Mir die Augen voller Gluth?

Der Natur nicht, bloſs dem Glücke
Dank' ich dies, mein Amarant!
Denn der erste deiner Blicke
Setzte plötzlich sie in Brand.

O die Augen! o die Augen!
Schade wars für das Gesicht.
Ha! zum Maler mag er taugen,
Zum Geliebten taugt er nicht.

Dieses Schmachten, dieses Sehnen,
Dacht' ich so in meinem Sinn,
Diese halb versteckten Thränen,
Kurz, die Seele malt er hin.

Und wie will ich in dem Bilde
Gern vor Amaranten stehn!
Wenn er zornig ist, so milde,
Wenn er seufzt, so freundlich sehn!

Wenn er betet, wenn er dichtet,
Schlaf' er oder sei er wach,
Immer nur auf ihn gerichtet
Folget ihm mein Auge nach.

Will er, böser Menschen müde,
In sein Kabinett entfliehn,
O wie soll ihm Trost und Friede
Von dem Bild' entgegen ziehn!

Und nun sieh! ich möcht' ihn schlagen!
Sieh die Augen, lieber Mann!
Ist es nicht, als wenn sie sagen:
Geh doch! Sieh' uns nicht so an!

Und nicht wahr, so saure Züge
Machen dir im Ansehn Qual?
Willst du frohere? so fliege
Morgen zum Original!

FLUR UND WALD.

Wer darum nur die Morgenröthe grüſset,
Nur darum gern durch Saat und Hecken streicht,
Weils ihn ergetzt, wenn, durch sein Blei erreicht,
Ein Huhn die rothen Aeuglein schlieſset;

Wer darum nur zum reinen Himmel blicket:
Nur darum seufzt: Wo bleibt der Abendstern?
Weil er im Lerchengarne, ach! so gern!
Das Köpfchen voll Gesang zerdrücket;

Wer darum nur dem Lerm der Stadt entfliehet,
Nur darum in dem Rohr der Teiche ruht,
Weil er so gern den Hecht, betrieft mit Blut,
Am Widerhacken zappeln siehet:

Der biete nie mir seinen Arm zum Gange
Durch Flur und Wald, wo mir die Lerche singt,
Das Rebhuhn zirpt, der Hecht im Teiche springt;
Weg mit dem Mann! Er macht mir bange.

Nimm du, o Freund, mich auf in deine Arme!
Mit dir ging' ich, ich wüſste nicht, wie weit?
Du freuest dich, wenn ein Geschöpf sich freut,
Und härmst dich mit bei seinem Harme.

ALS SIE AMARANT AUF DER REISE VERMUTHETE.

Mit Geschrei, verirrter Pilger, schweben
Wilde Gänse auf des Adlers Bahn;
Alle Fenster, alle Thüren beben
In den Hespen, und der Wetterhahn

Drehet kreischend auf des Giebels Spitze
Sich in kurzen Kreisen, und der Sturm
Stört hervor, aus tiefer Mauerritze,
Eul' und Käuzchen auf dem Kirchenthurm.

In die Wette mit einander wehen
Alle Winde; Schneegestöber füllt
Erd' und Himmel; wie die Leichen, stehen
Thürm' und Meilenzeiger eingehüllt.

Bläst der Sturm nicht an der Himmelshöhe
Selbst das Licht von allen Sternen aus?
Wehe meinem armen Freunde! Wehe!
Trieb' ihn heute seine Lieb' heraus!

O wie will er durch zwei lange Haine,
Und drei tiefe Flüsse, heute sich
Zu mir finden? Arme Nante, weine!
Denn um wen das Alles, als um dich?

Und vielleicht, daſs im verschneiten Graben
Er vergebens itzt um Hülfe schreit,
Oder umgerissen ihn die Fluthen haben,
Wo kein Fischer seine Hand ihm beut.

Werdet still, ihr Winde! Nimm die Hülle,
Lieber Mond, von deinem Antlitz ab!
Aber horch! was trappelt? Stille! stille!
Horch! O Himmel! Seines Rappen Trab!

ALLES, NUR NICHT DIE RUHE.

An Nantchen.

Ein jeder Schurk' ist Herr von meinem Leben,
Wie Ravaillac von Heinrichs Leben war;
Was sollt' ich denn vor dir, o Tod! noch beben?
Da ist mein Leib! Mein Geist lacht der Gefahr

Ein jeder Brand ist Herr von meinem Gute:
Was hinge sich mein Herz an diesen Tand?
Nur wenig Glück brauch' ich bei meinem Muthe,
Und diesen Muth setzt keine Flamm' in Brand.

Der König ist zwar Herr von meinem Range;
Allein zum Glück nur in der Körperwelt:
Was wäre mir um seine Titel bange?
Wenn Weisen nur mein Name noch gefällt.

Drum, was du thun willst, Schicksal, nun das thue!
Verfolgst du mich: Ich bleibe willig stehn;
Du, Nantchen, nur bist Herr von meiner Ruhe;
Nimmst du mir die, dann ists um mich geschehn!

IST SIE VON ADEL?

An Amarant.

Auf meines Vaters Wappen stehn
Nicht Helme oder Fahnen;
Allein sein Geist war engelschön,
Und meiner Mutter Ahnen
Sind Herzensgüt' und Biedersinn:
Wohl mir, daſs ich kein Fräulein bin!

Mein Vater scharrte Thaten nur,
Nicht Louisd'or zusammen;
Sein Weib war mild, wie die Natur,
Und rasch, wie Feuerflammen,
Zum Geben; langsam zum Gewinn:
Wohl mir, daſs ich nicht reicher bin!

Ein schläfrig Auge, das bei dir
Zuerst sich aufgeschlossen,
Gab die Natur zur Mitgift mir,
Und tausend Sommersprossen
Statt eines Grübchens in dem Kinn:
Doch gut, daſs ich nicht schöner bin!

Wär' ich ein Fräulein: Könnt' ich dich
So sehn, und Vetter nennen?
Und wär' ich reich: Wie würd' um mich
Der Durst nach Golde rennen!
Und wär' ich schön: Das Stutzerheer
Macht' endlich eine Närrin mehr.

Kein Fräulein, und nicht schön, nicht reich,
Ging Eigennutz und Adel
Und Stutzer mir vorbei; denn gleich
Sah jeder meine Tadel.
Nur du allein bliebst vor mir stehn:
Bin ich nicht edel, reich und schön?

VERGESSENHEIT.

Wenn die Hühner sich auf ihren Latten
Eine Schlafbank wählen für die Nacht,
Und die Sonn' aus meinem Schatten
Einen ackerlangen Riesen macht:

Husch' ich in den Garten, (deine Lieder
Gehen mit in meinem Pompadour,)
Werfe lang ins Gras mich nieder,
Und vergesse Menschen und Natur.

Alle die Aurikeln, Nelk' und Rosen,
Die ich sonst, ach! wie so mütterlich!
Anzusehn und liebzukosen,
Und zu warten pflegte, missen mich.

Und mein Lämmchen, das ich sonst zu füttern
Ueber kein Vergnügen je vergaſs,
Blöcket an den Gartengittern
Oft umsonst nach einer Hand voll Gras.

Und mein Papchen, dem ich auf der Gabel
Zucker durch des Käfichs Stäbe gab,
Wetzt umsonst den krummen Schnabel
An dem glatten Ringe schaukelnd ab.

Sollen meine Blumen nicht verwelken,
Lamm und Vogel schmachten: Komm, o Mann!
Lobe Vogel, Lamm und Nelken!
Alles schwatzt und hüpft und blühet dann!

IM HERBSTE.

Sieh, Amarant, wie werden an der Laube
Die Blätter gelb und roth!
Horch! wie da schon der Nord, zu seinem Raube
Sie abzuholen, droht!

Was wird uns nun im Vollmond noch verstecken?
Kalt sei die Nacht; für mich
Ists warm genug; doch wird kein Schnee entdecken,
Wer durch das Pförtchen schlich?

Wird nicht der Gänse Schnattern, nicht das Knarren
Der Thüren, das Gebell
Der Hunde, dich verrathen? Welch ein Harren
Für mich, am Kammerschwell?

Ein jeder Laut ruft da gewifs dem bangen,
Verzagten Herzen zu:
Horch, Nante! deine Mutter kommt gegangen;
Und, was sie sucht, bist du!

Doch, den sie finden wird, auf leisen Socken
Einschleichend, wie ein Dieb,
Der, ha! wie steht sie staunend und erschrocken!
War heut' ihr noch so lieb!

Nein, lieber Mann! wo willst du sonst mich sprechen?
Und finden sollst du mich!
Nur solch ein schönes Mutterherz zu brechen!
Ich liebe sie, wie dich!

UNMÖGLICHER BESUCH.

Könnt' ich mich zum Raben machen:
Ueber Flüsse, Berg' und Thal
Flög' ich täglich zwanzigmal,
Rief' an deinem Fenster leise:
Ich bin da, mein Amarant!
Und von meiner schnellen Reise
Ruht' ich aus in deiner Hand.

Könnt' ich mich zum Rehe machen:
Durch die Saaten, durch den Wald
Lief' ich täglich, ach! wie bald!
Ueber deine Gartenhecken
Spräng' ich! hops! mit Einem Sprung;
Und wie wollt' ich dann dich necken
Unter der Verwandelung!

Könnt' ich mich zum Karpfen machen:
Mit der Elbe flöſs' ich dann
Täglich hin zu dir, o Mann!
Aus dem Wasser spräng' am Ende

Meiner Fahrt ich hoch herauf,
Und mich fischten deine Hände
An dem Ufer glücklich auf.

Aber, wünsch' ich armes Mädchen
Noch so viel mich hin zu dir:
Dennoch bleib' ich immer hier.
Nicht drei Schritte kann ich gehen,
Daſs nicht jeder fragt: Wohin?
Wohl nur, daſs man nicht kann sehen,
Wo ich mit dem Geiste bin!

EINLADUNG AUFS LAND.

Morgen flieg' ich auf das Land.
Komm, mein frommer Amarant,
Laſs uns Hirten werden!
Komm! Vergiſs am Wasserfall
Ruhm und Akten, Spiel und Ball,
Diesen Tand der Erden.

Was den Hirten Rosen streut,
Unschuld und Zufriedenheit,
Haben wir ja Beide!
Und den Hirten gleich zu seyn:
Welcher Königskrone Schein
Stralt so viele Freude?

O so laſs den kurzen Mai
Dieses Lebens uns getreu
Mit einander schmecken!
Wenn der Sommer uns erreicht,
Hinkt die Lust; im Winter schleicht
Sie den Gang der Schnecken.

Und, o Mann! wie ungewiſs,
Ob nicht Todesfinsterniſs
Unser Aug' umziehet,
Eh' es von der ganzen Zahl
Sommerfreuden nur einmal
Eine wirklich siehet?

Komm denn, küss' als Hirtin mich!
Aber ach! ich bitte dich,
Schone deiner Pferde;
Denn ich mag nicht, daſs ein Thier
Blos aus Leidenschaft zu mir
Abgemartert werde!

BEI UEBERSENDUNG EINER HAARLOCKE.

Vor meinem Spiegel stand ich früh,
Hielt Musterung der Locken, zog von allen
Die Nadeln aus, daſs auf die Schultern sie
Wie Bäch' herab von Felsen fallen.

Die schönste sucht' ich dir heraus;
Ich schnitt sie ab mit deiner Bilderschere,
Und weinend stieſs ich da den Seufzer aus:
Ach! daſs es eine Krone wäre!

Doch so .... nur eine Locke, Freund!
Die nicht verdient, daſs sie hinauf sich schwinge,
Wo hell das Haar von Berenicen scheint,
Noch daſs ein Pope sie besinge.

Und dennoch hat sie Werth, o Mann!
Denn du erhältst mit ihr mein Herz voll Liebe;
Und böt' ein Fürst für das mir Kronen an,
So glaube, daſs die Kron' ihm bliebe.

Freund! nimm denn meine Locke hin!
Dann werd' ich doch nicht ganz für dich begraben,
Und wenn ich längst ein Spiel der Winde bin,
Wirst du von mir den Theil noch haben.

ROMEO UND JULIE.

So kann denn selbst die fromme treue Liebe
Der groſse Sturm zum Schiffbruch seyn?
Ich träumte sonst, ihr leises Lüftchen triebe
Den leichten Nachen dieses Lebens
In deinen Port, o Ruh', hinein!

Ach! seh' ich dich den Todesbecher trinken,
So will ich fort, Romeo! will ihn dir
Entringen, will dir hin zu Füſsen sinken,
Mich um dich klammern, schluchzend bitten:
Bleib, groſse Seele, bleib doch hier!

Doch, Julie! wenn du nicht einen Tropfen
Für dich hast, dann bewein' ich dich!
Muſs nicht die Angst den Lebensquell verstopfen?
Denn laſs ihn flieſsen, und er windet
Durch Sümpf' ins Thal des Todes sich.

Sieh, Amarant, auch mich kannst du verlieren!
Geschiehts, beweine du mich dann!
Doch auf den düstern Todespfad dich führen,
Das soll es nicht! denn, Haſs dem feigen,
Und Liebe, dem beherzten Mann!

Das soll es nicht! es könnt' uns ewig scheiden;
Und fliegt mein Geist zum Himmel hin
Schon jetzt voraus, die zweite meiner Freuden
Ist, dort auch, die: Daſs ich auf ewig
Bei deiner Liebe selig bin!

Das soll es nicht! des Herzens voller Güte,
Des Kopfs voll Geist, ist diese Welt
Kaum werth, allein bedürftig; und was blüh
So frisch der Lorber, den die Ehre
Für dich in ihren Händen hält?

Wenn aber du den Kelch (dem Thoren trübe
Dem Weisen klar,) noch vor mir leerst?
Ach! bin ich nicht ein Mädchen? und voll Liebe
O guter Gott! und all' ihr Engel!
Mir, mir den Todestrank zuerst!

AN AMARANT,

als er sie mit einigen berühmten Dichterinnen
verglichen hatte.

Vergleiche mich der guten Karschin nicht!
Sie singt aus Noth, ich aber sing' aus Liebe;
Singt, bis die Welt von ihr verwundernd spricht,
Da ich der Welt so gern verborgen bliebe.

Sie dränget sich zu kargen Fürsten hin,
Vergiſst den Stolz, der groſsen Seelen ziemet,
Indeſs ich, klein, so eigensinnig bin,
Daſs mein Gesang nur dich, nicht Fürsten,
rühmet.

Vergleiche mich der Deshoullieres nicht!
Zwar neid' ich ihr die zärtlichen Gesänge;
Doch wenn der Mund von Schäferliebe spricht,
Was fühlt das Herz im groſsen Weltgedränge?

Vergleiche mich der groſsen Sappho nicht!
Sie sang, wie ich, zwar Liebesmelodieen,
Doch von dem Kranz, der ihre Stirn' umflicht,
Verdient kein Reis in Nantens Haar zu blühen.

Doch, würdest du so hart, wie Phaon war,
Und wolltest scheu vor meinem Blick' entweichen,
Dann kannst du mich der armen Sappho zwar,
Doch, Amarant! im Schicksal nur vergleichen.

AN AMARANT,

über seinen Hang zur Satyre.

Aus welches Mannes Herzen quoll
Mehr Freundschaft in die Welt, mehr Liebe?
So voll des Guten ists, so voll,
Daſs mit der Hälft' es edel bliebe.

Du kommst in einen fremden Kreis,
Und alle Augen sind gefangen;
Du gehst, (wie gut mein Herz das weiſs!)
Und jedes Herz ist mitgegangen.

Doch, daſs der Spott, der leis' und laut
Nicht Ordensband, nicht Zepter schonet,
So bald ein Thor sie trägt, vertraut
Bei so viel Tugenden noch wohnet:

Das . . . . bist du nicht zu kühn, mein Geist?
Vielleicht auch wohl zu weich geschaffen?
Allein es sei! die Lieb' ist dreist;
Hervor denn, Spott! mit deinen Waffen!

Hervor! du sollst mir dieses Herz
Verlassen, weil es mir gehöret;
Zu lange hab' ich meinen Schmerz,
Feind meiner Ruhe, schon genähret!

Wie? Schwurst du denn an Swifts Sta
Haſs und Erniedrigung den Thoren,
Wie Hannibal den Römern früh
Erniedrigung und Tod geschworen?

Erschufst, aus einer Million
Von Narren, du nur Einen Weisen?
Erwarbst du einen Freund dir schon?
Wohlan! so will ich selbst dich preisen.

Nein! Beifall lächelt dir die Welt,
Doch Rache knirschen dir die Thoren,
Und eh dein Witz Ein Lob erhält,
Sind hundert Herzen schon verloren.

Unwiderstehlich bist du, Spott!
Mich, deinen Feind, kannst du bezwinge
Wenn Steckenpferd und Don Quixot,
Von dir gespornt, durch Reife springen.

Unwiderstehlich! Dennoch spricht
Mein Herz zu laut: Du habest Mängel;
Nicht wahr, die Engel spotten nicht?
Flieh denn! so ist mein Freund ein Engel!

AMARANTS ANTWORT.

Wohlan, mein Herz, was fragst du mich?
Sie will es. Wohl! Es sei geschworen!
Komm, gutes Herz! Versöhne dich
Mit allen Narren, allen Thoren.

Du armer Spott! was murrst du doch?
Was suchst du Hülfe bei dem Witze?
Nimm diesen Abschiedsseufzer noch;
Fort! Nimm jetzt Flügel von dem Blitze!

Nun drücke mich an deine Brust!
Nun küsse mich! Auf dieser Erden
Kann sonst mit nichts für den Verlust
Dein Amarant getröstet werden.

O weiches Nantchen! Alles Blut
Muſs mit der Gall' ein Herz durchwühlen,
Wenn Fürstengroll und Uebermuth
Mit Menschen, wie mit Fliegen, spielen.

Ja, sanftes Mädchen, alles Blut
Steigt von dem Herzen in die Wangen,
Wenn das Talent auf Strohe ruht,
Und doch umzischt von Klapperschlangen.

Auch steiget plötzlich edle Gluth
Mir aus den Wangen in die Augen,
Wenn noch den letzten Tropfen Blut
Der Unschuld die Chikanen saugen.

Und Rache schäumend wird mein Blut,
Kocht in den Adern, spannt die Nerven,
Wenn Stolz und Neid, der Hölle Brut,
Verdiensten nach mit Steinen werfen.

Das soll ich sehn? und meinen Schmerz
Und meinen Geifer in mich fressen?
Unmöglich! lehrte nicht dein Herz
Mich diese Narrenwelt vergessen.

ALS DER ERSTE SCHNEE FIEL.

Gleich einem König, der in seine Staaten
Zurück als Sieger kehrt, empfängt ein Jubel dich
Der Knabe balgt um deine Flocken sich,
Wie bei der Krönung um Dukaten.

Selbst mir, obschon ein Mädchen, und de
Ruthe
Lang' nicht mehr unterthan, bist du ein lieb
Gast:
Denn siehst du nicht, seit du die Erde hast
So weich belegt, wie ich mich spute?

Zu fahren, ohne Segel, ohne Räder,
Auf einer Muschel hin durch deinen weissen Fl
So sanft, und doch so leicht, so schnell, wie
Dem Westwind eine Flaumenfeder.

Aus allen Fenstern und aus allen Thüren
Sieht mir der bleiche Neid aus hohlen Augen na
Selbst die Matrone wird ein leises Ach
Und einen Wunsch um mich verlieren.

Denn der, um den wir Mädchen oft uns stritten,
Wird hinter mir, so schlank wie eine Tanne,
stehn,
Und sonst auf nichts mit seinen Augen sehn,
Als auf das Mädchen in dem Schlitten.

AN SEIN REITPFERD.

Mein treuer Hengst! du weiſst, ich liebe dich;
Du sollst auch alt in meinem Stalle sterben;
Du weiſst, nicht Zorn, nicht Wettlauf reitzte mich,
Mit deinem Blut die Sporen roth zu färben.

Ich will nicht reich durch deine Füſse werden
Mehr bist du mir als Gold der Wetten werth,
Und warest doch von allen schnellen Pferden
In Newmarket das allerschnellste Pferd!

Ach! gutes Thier, was sind fünftausend Pfund
Die so geschwind dein leichter Huf errennet?
Mich machten sie nicht glücklich, nicht gesund
Mich Kranken, der ein einzig Gut nur kennet.

Dies ist das Ziel, zu dem wir heute fliegen,
Und dieses Ziel mein Alles in der Welt;
Der Ruhm, o Roſs! hat dich gelehrt, zu siegen
Die Liebe lehrt allein, wie man gefällt.

Kein Wasser sei zu tief, schwimm du hinüber;
Kein Schlagbaum sei zu hoch, kein Weg zu schmal,
Kein Graben dir zu breit, spring rasch darüber;
Sei nirgend, Roſs! und sei doch überall!

Sieh' auf, mein Pferd! Auf halbem Wege schreitet
Die Sonne schon; doch eh' ihr letzter Schein
Noch Purpurfarb' auf mein Gesicht verbreitet,
Muſs ich im Arm von meinem Nantchen seyn.

Nun biege dich, und nimm geschwind mich auf!
Rasch! Tummle dich, dies Ziel noch zu erreichen.
Wie wird sie dir, zum Preis für deinen Lauf,
Den Schwanenhals mit sanften Händen streichen!

AN NANTCHEN.

Dank für ihre Liebe.

Daſs mir diese Welt, mit allen
Ihren Narren, wohl gefällt;
Daſs, vom Dummkopf angefallen,
Und vom Neider angebellt,
Rach' und Spott zurücke prallen:
Dafür nimm, du Zauberin!
Diesen Kuſs zum Danke hin!

Daſs ich keine Sorgen nähre,
Titel nicht erschmeicheln mag,
Bunt Gepränge gern entbehre,
Kurz, daſs mir ein froher Tag
Mehr ist, als ein Jahr voll Ehre:
Dafür, holde Schmeichlerin!
Nimm dies Lied zum Danke hin!

Daſs in zärtlichen Gesängen
Deine Liebe sanften Schmerz
Mit der Freude weiſs zu mengen,

So, daſs Schauer in mein Herz
Sich wie Meereswogen drängen:
Dafür nimm, du Sängerin!
Thränen statt des Dankes hin!

Daſs ich oft zur Sternenhöhe
Bald mit heiterm Angesicht,
Bald mit stillen Thränen sehe;
Daſs ich dann um Güter nicht,
Nur um dich und Weisheit flehe:
Dafür, du Bekehrerin!
Nimm mein Herz zum Danke hin!

DER FUNFZEHNTE JULIUS.

Bei deines Morgens erstem Sonnenstrale
Steh' ich, dich mit Gesang erwartend, dankbar da,
Dich, o du Tag, an dem zum erstenmale
Ich Amaranten sah.

Die schwarzen Locken troffen noch von Regen,
Und hingen, wie sein Frack, im Wirrwar um ihn her;
Wir Mädchen alle waren zwar verlegen
Dabei, allein nicht er.

Mit seinen Augen, blau wie junge Veilchen
Blickt' er uns lächelnd an. Als er so übersah
Den bunten Kreis, ruht' er auf mir ein Weilchen
O Herz! wie schlugst du da!

Gleich aber wandt' er seine Adlerblicke
Von meiner Röthe weg, sucht' einen Weisen sich
War um ihn her, wie um ein Licht die Mücke
Und ach! vergessen ich!

So gleichen wir den Puppen denn im Schache,
Womit der Mann von Geist kaum zur Erholung spielt,
Und mehr bei dem Geschwätz von einem Bache,
Als bei dem unsern, fühlt?

Ha! sollte da mein Blut nicht stärker wallen?
Sagt, welches Mädchen nicht auch Eitelkeit besitzt?
O hätt' ihm nicht mein frohes Herz gefallen:
Was, Nante, wärst du itzt?

So aber sitz' ich hier in einer Laube,
Die diesen Mann und mich in künft'ger Nacht versteckt,
Und dann in Deutschland, wie ich glaube,
Die Glücklichsten bedeckt.

AN NANTCHEN,

als er erfuhr, daſs sie ihre Hand einem andern
überlassen wolle.

Ha! Nun kenn' ich endlich deine Tücke!
O du Falsche! o du Buhlerin!
Sieh! zerrissen hab' ich deine Stricke!
Dich verlieren ist für mich Gewinn!
Schande! Schande! daſs durch deine Blicke
Jemals ich bezaubert worden bin!
Aber welches Aug' auf Erden ist
Scharf genug für deine Schlangenlist?

Hast du nicht bei Mondlicht manche Stunde
Ach! so gern an meiner Brust geruht?
Weggeküſst mit deinem Feuermunde
Meiner Augen milde Thränenfluth?
Und verlieſs, im Riesenhohlengrunde,
Deine Tugend nicht zuerst der Muth?
Aber ich, du weiſst es wohl, ich rang
Mit der Wollust, bis ich sie bezwang.

Und warum dies Ringen? Sieh! gestehen
Will ichs dir, aus Tugend rang ich nicht!
Zwar ich höre willig auf ihr Flehen;
Aber in dem Taumel? was ist Pflicht?
Nur, dich im voraus schon weinen sehen,
War für mich mehr, als das Weltgericht.
Lieber mir den Tod, als dich betrübt!
Sage, wer hat zärtlicher geliebt?

Rede nun! Wo bleiben deine Schwüre?
Schwurst du, sichrer zu betrügen, sie?
Nicht genug, daſs ich dein Herz verliere,
Sondern wie verlier' ichs, Falsche, wie?
Giebst du dich nicht einem wilden Thiere?
Denn was ist der sonst, der seine Knie
Mit Geschenken kriechend vor dir biegt,
Und, mit Brunst im Auge, Liebe lügt?

Geh denn! Hohle Amarantens Lieder,
Die er oft um Mitternacht ersann;
Geh', und gieb ihm seine Briefe wieder;
Der sie schrieb, war ein bethörter Mann;
Und ein jeder Tropfen, der hernieder
Auf das Lob von einer Falschen rann,
Brenne nun in schlummerloser Nacht
In dem Auge, das der Treue lacht!

O ihr Küsse! die sie meinen Wangen
In der Rebenlaube aufgedrückt,
Werdet so viel Bisse falscher Schlangen,
Wenn im Garten sie Violen pflückt!
O du Druck der Hand! womit vergangen
Sie mich noch zum letztenmal berückt,
Presse doch ihr schwurvergeſsnes Herz,
Wenn die Reu' erwacht, mit Folterschmerz.

Und ihr Tropfen Schweiſs, die mir entfielen,
Wenn ich zu ihr eilt' in fremder Tracht,
Drohende Gefahren mir zu Spielen,
Nacht zum Tage, und den Tag zur Nacht,
Oder, in dem hohen Schnee zu wühlen,
Zum Vergnügen, (ach! für wen?) gemacht:
O ihr Tropfen! badet feuerheiſs
Ihre Stirn dereinst im Todesschweiſs!

Schrecklich macht sie dieser Lieb' ein Ende,
Welcher keine gleich an Freude war,
Aber auch, von einer Sonnenwende
Bis zur andern, gleich an Untreu war.
Doch, was ist das? Himmel! ich verschwende
Diese Thränen, Nante, noch sogar?
Strafe dich der Himmel nicht dafür!
Ja! dein eignes Herz vergebe dir!

AN NANTCHEN.

Warnung vor ihrem neuen Liebhaber.

Ach! gelassen, nicht mit Grimme,
Bitt' ich dich noch einmal um Gehör;
Oder kennst du meine Stimme,
Die dir sonst bezaubernd klang, nicht mehr?
Fürchtest du, der Schwermuth Klagen
Möchten dir am Herzen nagen?
Fürchte nichts! ich liebe dich zu sehr!

Kannst du jetzt dich noch besinnen,
Armes Mädchen, so besinne dich!
Glaube, meine Thränen rinnen
Mehr um deine Blindheit, als für mich.
Sei aus meinem Arm entronnen,
Stürze nur nicht unbesonnen
Ohn' Erretten in den Abgrund dich!

Welcher Trank hat deine Sinnen,
Diese Sklaven, wider dich empört?
Giebt es jetzt noch Zauberinnen,

Wie Ovid und Ariost sie lehrt?
Gab auch die Natur dem Weibe
Schwächern Geist, bei schönerm Leibe;
Dennoch ward so schwach er nicht genährt.

Zwar die Liebe trotzt Barbaren
Thränen für den Kuſs der Hirtin ab,
Lehret den Verschwender sparen,
Oeffnet Geitzigen des Goldes Grab;
Bricht, wie Glas, durch zarte Hände,
Stäb' und Riegel; hohe Wände
Springt die Feigheit selbst durch sie herab.

Laſs sie mit den Thoren scherzen,
Mit zwei edlen Seelen scherzt sie nicht!
Durch die Sympathie der Herzen
Lockt sie hier, und dort, mit dem Gesicht.
Was den stillen Hirsch empöret,
Was das Täubchen girren lehret,
Das verdient den Namen Liebe nicht.

Nicht des Plato Schwärmereien,
Nicht Petrarkas süſser Traurigkeit,
Nicht la Farens Tändeleien,
Nicht der Wollust sei mein Herz geweiht.

Aber etwas von dem allen
Mög' in meinem Blute wallen,
Wo die Tugend Ebb' und Fluth gebeut.

Diese Mischung tränkt mit Freuden,
Die von Tausenden nur Einer kennt.
Aber hatte nicht uns beiden
Dies Geheimniſs die Natur gegönnt?
Wird, wie soll ich wohl ihn nennen?
Wird auch der es jemals kennen,
Dessen Sinn dir jetzt entgegen brennt?

Wird sein Herz wie Wachs zerflieſsen?
Wenn er ja noch deine Lieder liest!
Wird sein Geist den Kuſs versüſsen,
Den sein Mund von deinem Munde küſst?
Wird vor deinen Melodieen
Wohl sein Eigensinn entfliehen,
Wenn der Eckel seine Freuden friſst?

Wird er mit des Witzes Kerze
Je die Nacht auf deiner Stirn zerstreun?
Wird er deinem stummen Schmerze
Seine trostberedte Zunge leihn?

Wird er weinend auf dich blicken,
Seufzend dir die Hände drücken,
Wenn Klarissen Ungeheuer dräun?

Noch bei grauem Sternenhimmel
Wird er weg von deiner Seite fliehn,
In dem Hund'- und Roſsgetümmel
Froh und wild hinaus zum Morden ziehn,
Und, bedeckt von Blut und Staube,
Wird er stehn bei seinem Raube,
Ohn' um deinen Kuſs sich zu bemühn!

Aberwitz des lahmen Boten
Oeffnet ihm der Weisheit goldnes Thor,
Lieblicher als Hillers Noten
Dünket Karos Bellen seinem Ohr;
Eine Volte seines Braunen
Hebt zu himmlischerm Erstaunen,
Als der Flug von Klopstock, ihn empor.

Wenn aus ahnenreichen Bauern
Sein Burgunder frechen Unsinn schreit,
O! wie wirst du heimlich trauern,
Wenn man so dein heilig Ohr entweiht;

Daſs dein Blut, heraufgegangen
Aus den Zehen in die Wangen,
Wie dein Auge, jeden Anblick scheut.

Reitze, die ich dann noch fände,
Wenn sie schon ein Raub der Jahre sind,
Nehmen schnell bei ihm ein Ende;
Denn sein Aug' ist für die Seele blind.
Willst du weinen? willst du zürnen?
Wenn ihn eine deiner Dirnen
Mit der Herrschaft über dich gewinnt?

Wagt ich je den Stolz, zu sagen:
Ich verdiente dich, der Mädchen Preis?
Das Vergangne will ich tragen;
Kannst du mich nicht lieben? Nun, so seis!
Ich will selbst zuerst dich preisen,
Schenke nur dich einem Weisen,
Der dich, so wie ich, zu schätzen weiſs!

AMARANT,

krank vor Kummer über Nantchens Wankelmu

Ganze Tage, ganze Nächte,
Sitz' ich hier, auf meine Rechte
Dieses kummerschwere Haupt gestützt;
Sitze weinend, und betrübe
Meinen Geist, daſs deine Liebe
Nun ein Andrer, falsches Herz! besitzt.

Thöricht such' ich da nach Gründen,
Wo die Hoffnung, Grund zu finden,
Wie so kühn sie immer sei, verzagt.
Kann ich mir begreiflich machen,
Was die Seele nie im Wachen,
Selbst im Traum zu denken nicht gewagt

Sage mir, daſs Vaterbitten,
Mutterthränen dich bestritten,
Daſs dein Kummer deinen Muth verzehrt
Daſs sie, unter Thränengüssen,
Dir die Hand nur weggerissen,
Aber daſs dein Herz noch mir gehört.

Sage das! ich will es glauben,
Will mir das Bewuſstseyn rauben,
Daſs ich selbst den falschen Balsam gab;
Denn bei so viel tausend Schwüren,
Ungetreue! dich verlieren,
O! das foltert langsam mich ins Grab.

Oder kannst du jene Scenen,
Jenes Schmachten, dieses Sehnen,
Jene Seligkeit, und diese Pein,
Kannst du die mit deinem Bilde
Tilgen in mir? Sei so milde!
Meine letzte Bitte soll es seyn.

Kannst du das nicht, Ungetreue!
Nun wohlan! sieh her, und freue
Deines Werkes, meiner Qualen, dich!
Wen ein schleichend Gift verzehret,
Stirbt entsetzlich; doch verheeret
Nicht entsetzlicher der Kummer mich?

Glaube nicht, daſs vor dem Grabe
Je dies Herz gezittert habe;
Ohne Klopfen geht es noch dahin!
Gern verzeiht es deine Tücke,
Lieſs es dich nur nicht zurücke,
Und zurück, als meine Mörderin!

ALS ER SEINEN TOD FÜR GEWISS HIELT.

Wie sehnt' ich mich, in deinem Arm zu schlafen!
Froh sah' ich dir, wie Morus, ins Gesicht;
Denn alle deine Pfeile trafen
Mich, Gramvollender! nicht.

O! möchte mich die Ruhe noch umschweben,
So hätt' ich nun vielleicht die Todesnacht
Verschlummert, wär' im bessern Leben
Schon wieder aufgewacht.

Nun muſs ich noch sie schlummern? muſs die Erde
Nun einmal noch im Frühlingsglanze sehn?
Und fühlen, daſs ich Armer werde
Bald hin ins Dunkle gehn?

Weit warst du noch von meinem Rosengange,
Beschneites Ziel, wo krumm das Alter ruht;
Schon aber saugt die Todesschlange
Mir aus das letzte Blut.

Wo bleiben nun die guten Thaten alle,
Worauf hinaus die Augen weinend sahn?
Ich hätte sie gethan, und falle,
Und habe nichts gethan.

Wird nun mein Haupt den Kranz von Mirten tragen,
Den mir im Traum die Hand der Ehre gab?
O! Niemand wird mit Thränen fragen:
Wo ist des Mannes Grab?

Zehntausendmal könnt' ich spatzieren gehen
In deinem Garten, Weisheit! könnte da
Mehr volle Blumenbeete sehen,
Als Bayle vor mir sah.

Ich könnte noch, und bin nun schon am Ende!
Natur, in deiner Bildergallerie
Nach Wundern suchen, ach! und fände
Das letzte Wunder nie.

Bald werd' ich nun von Philomelens Tönen
Nicht mehr geweckt; um meinen Gartensaal
Verblühen schon die Tausendschönen
Für mich zum letztenmal.

Bald ruft dein Mund in Trillern an dem Flügel,
Amalia! den Kenner zum Gehör;
Nur ich lieg' unter meinem Hügel,
Und höre dich nicht mehr.

Und Alles das um eines Mädchens willen?
O welchen Plan vernichtet sie mit mir!
Was konnte meine Flüche stillen?
Warum vergab ich ihr?

Kann sie mich jetzt aus meinem Kerker retten?
Erst mache sie Geschehnes ungeschehn;
Sonst muſs sie mich in ihren Ketten
Zum Tode schleppen sehn.

Muſs ich denn fort? Jenseit des Grabes lieget
Noch eine Welt; allein wer wünscht sie sich?
Fest, wie an eine Braut geschmieget,
Schmieg' ich an diese mich.

AN DEN SCHLÜSSEL ZU NANTCHENS GARTENTHÜR.

So wie ich dich (Bist du auch nur von Eisen,
Und giebst du gleich nicht Fürstensold, nicht Rang,)
Auf jenen nachtverhüllten Reisen
Mit meinen Küssen fast verschlang:

So starrte nie der Ehrsucht lodernd Feuer
In Arouet den goldnen Schlüssel an,
Den seine sittenlose Leier
Mit eines Königs Gunst gewann.

Der Antichambre goldne Flügelthüren,
Eröffneten vor seinem Schlüssel sich;
Du konntest mich zu Nanten führen:
Wer hatte mehr? Er, oder ich?

Ich hatte dich! Wie spielten um mein Leben
Die Freuden da, gleich einem Bienenschwarm!
Nur halb so viel, als du, zu geben,
War selbst der König viel zu arm!

Wer dich besaſs, (Neapels Schatz verlöre
Den Sonnenglanz, bei diesem aufgestellt!)
Besaſs das Herz, ja selbst die Ehre
Des ersten Mädchens auf der Welt.

O! hätt' ich nichts als einen Thron verloren,
Dann würd' ich stolz wie Sobiesky seyn,
Und zöge heiter zu den Thoren
Des Friedens und der Weisheit ein.

So aber will die Weisheit mich nicht kennen!
Der Friede schlägt vor mir die Thüren zu!
Will nichts mir eine Freistadt gönnen?
O Tod! so gönne mir sie du!

Begleite mich, du den ich lieber habe,
Als Alles, was zurück hier bleiben muſs,
Begleite mich zu meinem Grabe!
Nimm zum Voraus den Abschiedskuſs!

Und unter meines Hauptes Küssen zehre
Der Rost dich auf von meinem Thränenbach!
Da laſs uns ruhn! Nicht Nantens Ehre,
Nur ihre Reue folgt uns nach!

ELEGIE.

Soll ich der Flucht von meinen Tagen schelten?
Soll ich auf sie und ihre Trägheit schmähn?
Soll dieser Blick dort nach zufriednen Welten,
Wie? oder noch ins Thal des Kummers sehn?

Was willst du thun? du Geist! der sonst so stille,
Der, jung und fromm, der Scherze Meister war?
Ist Schmerz dein Wunsch? Ist Traurigkeit dein Wille?
Was willst du thun mit diesem langen Jahr?

Der Jüngling rennt, um Veilchen einzusammeln,
Und sonnet sich auf kaum gebornem Klee;
Das Mädchen sitzt, geheimen Wunsch zu stammeln,
Und spiegelt sich im aufgeklärten See.

Allein nur ich, ich habe keine Freuden;
Todt ist für mich die Stadt, und todt die Flur;
Den Fröhlichen könnt' ich vielleicht beneiden;
Den Traurigen, was hehl' ichs? lieb' ich nur.

Zwar fluch' ich nicht der Liebe, nicht den Scherzen;
Denn ohne sie ist dieses Leben Nacht.
O selig der, in dessen Engelherzen
So Tag für Tag die Frühlingssonne lacht!

Doch mufs nicht ich mich selbst im Frühling grämen?
Wer tröstet mich? Ich selbst versteh' es nicht!
Kommt, lehret nur mich meines Kummers schämen,
So sehr mein Herz auch für den Kummer spricht.

Wem sag' ich das? Vier kalten tauben Wänden!
Doch klagt' ich selbst vier heissen Freunden vor,
So bald auch sie das Mädchen schuldig fänden:
Wär' aller Trost umsonst, und taub mein Ohr!

Ach! wer sie sieht, mag keine Andre sehen;
Dem, der sie hört, singt Mara nicht mehr süſs;
Der, dem sie lacht, hört auf, die Welt zu
schmähen;
Dem, der sie küſst, wird sie zum Paradies.

Dem aber wird die Welt zum düstern Kerker,
Das Sonnenlicht zum Lampenschein darin,
Wer sie verliert. Der Weis' ist dann nicht
stärker
Als wie der Thor. Hin ist ihm Alles, hin!

Erlaubte gleich der Himmel, der zum Lachen
Und Weinen mich gebildet hat, die Thür
Des Lebens selbst mir früher aufzumachen,
Und wegzugehn, ich bliebe dennoch hier.

Ich bliebe hier, um nur an sie zu denken,
In meinem Gram allmählich zu vergehn,
Und endlich noch Vergebung ihr zu schenken;
Sie dann beglückt, und mich beweint zu sehn.

Fort! Laſst mich hin zum Bach der Riesenhöhle,
Wo sie das Herz mir einst mit Schwüren gab:
Aushauchen will ich da die müde Seele;
Sie kommt vielleicht, und gräbt mir selbst ein Grab.

ZUR VERSÖHNUNG.

Brause nicht mit deinen Flüchen länger
In des abgehärmten Mädchens Ohr!
Oeffne du nicht selbst, geliebter Sänger,
Ihr das Todesthor!

Denn vielleicht, nur eben durchgegangen,
Würd' es schon vor deinen Blicken klar,
Und du sähst zu spät, anstatt der Schlangen,
Liljen um mein Haar.

Steh' und poche dann! Wird er dich hören?
Lieg' und bettle deine Knie wund:
Werd' ich darum jemals wiederkehren
Aus des Todes Schlund?

Mit Gewalt, ich kenne deine Hitze!
Sprengst du, mich zu suchen, wohl das Thor;
Aber ach! du dringst zu meinem Sitze
Mit Gewalt nicht vor.

In dem Lande, wo man nur die Treue
Und den Frieden, ihren Bruder, kennt,
Weiſs man nicht, was dieser Erdball Reue
Oder Thränen nennt.

Hier, nur hier, ists möglich, deinen Jammer
Umzuschaffen in der Liebe Ruh;
Führe denn, o Liebe! meiner Kammer
Heut' ihn wieder zu!

ANTWORT.

Noch immer dreht sich unter mir die Erde;
Noch lehn' ich mit der Stirn' mich an die Wand;
Es ist zu viel, daſs ich so glücklich werde,
Ich, der am Grabe stand.

So glücklich! und doch fang' ich an zu weinen?
So glücklich! und doch werd' ich so betrübt?
O Gott im Himmel! Nantchen hätte keinen,
Als mich allein, geliebt?

Ha! jeder Bube mag mich jetzt verfluchen,
Und stumm will ich, versenkt in meinen Gram,
Ein Plätzchen nur zu meinen Füſsen suchen,
Für meiner Augen Scham!

Und gegen die sie morgen aufzuschlagen,
Aus deren Arm muthwillig du entronnst,
Die morgen wird so sanft und zärtlich fragen:
Liebst du mich noch, wie sonst?

O weh mir! Immer tiefer wird die Wunde!
Denn Jahre lang ertrüg' ich ihren Zorn;
Doch ihre Güte! Ach! Schon eine Stunde
Zermalmt mein Herz, wie Korn.

Hier bin ich, liebes Mädchen! ein Gerippe,
Wie deine Hand mich aus dem Grabe zieht;
Doch einen Kuſs auf die verblaſste Lippe,
Und dein Verwelkter blüht!

AN NANTCHEN,

als er sich mit ihr versöhnt hatte, und im Begriff war, ihre Gegend zu verlassen.

So willst du fern noch hold dem Herzen seyn,
Das ehemals dein ganzes Herz besessen?
Wie viel, wie viel wird künftig dich zerstreun!
Und, o wie leicht ist da dein Freund vergessen!
Schwer mach' ichs dir, Geliebte! aber ach!
Sei stark aus dir! der Lieb' ist Kunst zu schwach!

Sieh nur die Wand in deinem Zimmer an,
Wo ich im Geist vor Kleists Porträt entbrannte,
Wo ich mit Stolz dir manchen groſsen Mann
Als einen Freund von deinem Freunde nannte;
Wo ich die Welt in ihrem Ruhm vergaſs,
Ja selbst den Neid, weil ich dein Herz besaſs!

Vergiſs es nicht, wenn künftig dich zum Schach
Die Langeweil' anstatt der Liebe führet,
Wie du zerstreut mit einem leisen Ach!
Statt eines Steins oft meine Hand berühret;
Wie dann, gestreift von deinem Kleide nur,
Ich weiſs nicht wie? mein Herz zusammenfuhr!

So oft ein Glas Burgunder vor dir spielt,
Erinnre dich, welch Feuer aus dir sprühte,
Wenn deine Hand es schwankend kaum noch hielt,
Welch Morgenroth auf deinen Wangen glühte;
Wie schüchtern du, wie stammelnd mich genannt,
Als du dich sonst damit zu mir gewandt.

So oft der Mai im Veilchenkranze lacht,
Erinnre dich an jene Bäch' und Büsche,
Wo du die Hand zum Becher oft gemacht,
Und deinen Schooſs, für unser Mahl, zum Tische;
Wie oft fiel da der Wunsch dir weinend ein:
Ach! möchten wir nur arme Hirten seyn!

Wenn wieder Schnee in Flocken um dich schwärmt,
So denke noch, wie du mir oft im Schlitten
Die starre Hand an deiner Brust gewärmt,
Und sacht gefragt: Ob meine Lippen litten?
Doch wie verbarg, wenn ihn der Nord bestrich,
Mein Mund geschwind in deinem Nacken sich!

Erinnre dich bei deinem Nähepult,
Wie du für mich noch kleine Netze stricktest;
Mit groſser Kunst, noch gröſserer Geduld,

Ein Blumenbeet in meine Weste sticktest;
Wie statt des Thaus, der Gartenblumen tränkt,
Ich diesen oft der Thränen Thau geschenkt.

Verkündigt dir der Morgenstern den Tag,
Erinnre dich, wie sonst dein Aug' ihn sahe,
Als ich mit dir auf deinem Sopha lag,
Und zitternd sprach: O sieh! der Tag ist nahe!
Denk' an den Kuſs, den festumschlungen wir
Uns zugedrückt an deiner Gartenthür!

Doch, alles das verlöscht einmal die Zeit!
Sie, welche selbst, denn wer kann sie gewinnen?
Dem Lebensstrom so früh zu stehn gebeut,
Läſst schneller noch der Liebe Bach verrinnen!
So soll auch ich .... Versöhntes Nantchen, nein!
Ich werde nie von dir vergessen seyn!

AN NANTCHEN,

als er erfuhr, daſs er an seinem bisherigen Wohnorte bleiben werde.

Falle nieder, Nantchen, falle nieder!
Deine Thränen werden Freudenlieder,
Deine Seufzer Dankgebete seyn!
Siehe, Mädchen, sieh, du hast mich wieder!
Denn ich bleibe hier, und bleibe dein!

Statt, getrennt, des Nachts, in öder Ferne,
Aus dem Fenster, Himmel, Mond und Sterne
Mit bethränten Blicken anzusehn,
Soll dein Hauch das Licht der Blendlaterne,
Wenn ich scheiden will, wie sonst verwehn.

Sollst sie wieder in das Gras verstecken,
Und dann flüstern: Schlaf! ich will dich wecken,
Wenn der Hahn zum zweitenmale kräht!
Sollst mich wieder mit dem Halstuch decken,
Wenn der Wind mir in die Augen weht.

Sagt' ich nicht beim Abschied: Wenn ich bliebe,
Machte deine Freundschaft alles trübe;
Doch, getrennt, sei sie ein Stral des Lichts?
Und nun bleib' ich. Liebe denn, ach Liebe!
Keine Freundschaft! Alles oder nichts!

O drum eile, bestes Mädchen! Schone
Meiner Sehnsucht! Siehe nur, ich wohne
Ganze Meilen von dir, so allein!
Winde denn von Mirten deine Krone,
Und auf ewig, ewig bist du mein!

VERMISCHTE GEDICHTE.

KLAGELIED

eines Schiffbrüchigen, auf einer wüsten Insel,
über den Tod seines Hundes.

Jammer! Meinen Freund hab' ich verloren
Meinen einzigen auf dieser Welt,
Ha! da liegt er mit gesenkten Ohren,
Der mir oft noch Muth ins Herz gebellt,
Und mir Tröstung zugewedelt!
Ha! da liegt mein Letztes in der Welt!

Damals, als auf einer kleinen Trümmer
Mich die Fluth an diese Wüste trieb,
Sprang er aus dem Wracke; schwamm mir imm
Hinten nach, und sah nur, wo ich blieb;
Leckte mich am Ufer trocken!
Welcher Mensch hat seinen Freund so lieb

Hüth' und Schuhe, die am Ufer schwammen,
Holt' er unermüdet aus der See,
Trug, zum Feuer, Reiser Holz zusammen,
Fing' mir alle Tag ein junges Reh;
Vögel, die ihn noch nicht kannten,
Hascht' er listig in dem hohen Klee.

Und dann lagen wir bei unserm Feuer,
Aſsen mit einander; ſüſser Ruh,
Karo, guter Karo! mein Getreuer!
Pflegten wir zusammen, ich und du.
Aber, welcher Kokuswipfel
Säuselt nun mir wieder Schlummer zu?

Wachen werd' ich, mich zu Tode wachen,
Und das will ich, bester Karo, gern,
Wenn nicht früher eines Tiegers Rachen
Schon erwürget deinen alten Herrn;
O! er sollt' ihn nicht erwürgen,
Wärest du, mein Tapfrer! nur nicht fern.

Aber trennen sollen wir uns, trennen?
Niemals wieder in der bessern Welt,
Als zwei Wesen beſsrer Art, uns kennen?
War dein Geist nur Stoff, der auch zerfällt?
Nein, auch er bleibt unverloren,
Weil die Treue dort erst Lohn erhält!

AN EINE BRAUT.

Prophezeihn wird dir der Schmeichler Haufen
Mit dem Trauungsringe Freud' und Glück!
Aber, einem Ringe gleich, entlaufen
Glück und Freud' in einem Augenblick,
Hast du, beide liebzukosen,
Und mit einer Schnur von Rosen
Festzuhalten, kein Geschick.

Hätte deine Wang' auch nicht das Grübchen,
Das so gern wir Alle lächeln sehn,
Dennoch würdest du als Damis Liebchen
Vor dem Traualtare heute stehn;
Denn der Jünglinge Verlangen
In dem Netz der Liebe fangen,
Das ist wahrlich leicht geschehn!

Lieblich, gleich dem klugen Vogelsteller,
Muſst du nur dein Netz auch überstreun;
Denn aus einem Lamm verwandelt schneller
Keine Wolke sich in einen Leun,

Als die Gatten in Tyrannen,
Wenn zu straff' sie Netz' umspannen,
Die nicht sichtbar sollten seyn.

Laſs du deinen Liebling niemals fühlen,
Daſs der Ring, der jetzt so viel verspricht,
Und so leicht ist, um damit zu spielen,
Jeden Tag vermehret sein Gewicht.
Damis wird die Bürde tragen;
Nur verbirg auch deine Klagen
Im gelassenen Gesicht.

O vielleicht ist kaum der Strauſs von Rosen,
Der jetzt deinen Busen schmückt, verblüht,
Daſs, dich so wie sonst noch liebzukosen,
Damis ganze Stunden schon verzieht,
Und mit Grillen im Gehirne,
Und mit Falten vor der Stirne,
Stumm auf seine Nägel sieht.

Sicher, Mädchen, bist du halb verloren,
Wenn du wähnst, daſs ihn der Trauring drückt.
Nein! der Mann ist nur noch nicht geboren,
Den die Laune nicht just dann bestrickt,
Wenn er kaum die letzte Blume
In der Liebe Heiligthume,
Süſs berauscht, hat abgepflückt.

Darum bitt' ich, Freundin, dich, erstaune
Ueber die Metamorphose nicht.
Sei du dann just zwiefach guter Laune:
(Das zu seyn, ist deine schönste Pflicht!)
Treib ihn, daſs er reit' und jage,
Wie vordem, weil das die Tage
Alter Freiheit ihm verspricht.

Laſs ihn nie empfinden, o du Holde,
Daſs sein Herz für Mädchen nicht mehr frei,
Daſs er nicht allein von seinem Golde
Und von seiner Zeit noch König sei;
Trinkt er aus der Sorgen Schale,
O dann fordre vom Gemahle
Nicht des Bräutgams Schmeichelei.

Wenn du Damis Herz als edel kennest,
So versag' ihm seine Wünsche nie;
Denn je mehr du ihm die Herrschaft gönnest,
Desto weniger gebraucht er sie.
Er wird fehlen; du wirst dulden;
Sicher wirft dann sein Verschulden
Ihn von selbst vor dir aufs Knie.

Widersprich ihm nur durch muntre Scherze,
Und bekämpf' ihn nur durch Schmeichelein!
Wäre selbst sein Busen auch von Erze,

Dennoch würd' er zu erweichen seyn.
Hohlt nicht, was des Hammers Klopfen
Nicht vermag, ein Wassertropfen
Endlich einen Kieselstein?

Laſs dich niemals dünken, an Verstande
Deinen weisen Freund zu übersehn;
Denn der Mann ist seines Weibes Schande,
Wenn er muſs zurück im Schatten stehn.
Schuf ihn die Natur nicht stärker?
Mag ein Thor denn in den Kerker
Einer reichen Thörin gehn?

Voll blüht deine Schönheit! doch gewöhnet
Damis Auge sich zuerst daran.
Stütze denn auf Güte dich, sonst lehnet
Deine Liebe auf ein Rohr sich an.
Ach! dies würde bald zerknicken,
Und sie selbst im Schlamm ersticken,
Wo sie Niemand retten kann!

HÄUSLICHKEIT.

Die Welt ist mir kein Jammerthal.
Der böse Mensch darin
Gönnt Guten nur nicht allemal
Den sorgenlosen Sinn.
Zur Welt mach' ich darum mein Haus:
Geh du zum Bösewicht hinaus!

Kein deutscher Fürst ist ein Barbar!
Am Höfling aber, Freund,
Ist selten nur ein gutes Haar,
So brav er immer scheint.
Zum Schlosse mach' ich drum mein Haus:
Geh du nach Königen hinaus!

Der Reichthum ist ein edles Gut!
Nur daſs der reiche Mann
Noch oft zu stolz auf Güter thut,
Die ich entbehren kann.
Kohlrüben eſs' ich drum zu Haus:
Geh nach Muränen du hinaus!

Die Lieb' ist gar ein köstlich Ding!
Doch fordert die Natur
Ihr Recht, und dieses giebt der Ring
Am Traualtare nur.
Ein Weibchen führt ich mir nach Haus:
Geh du nach Mädchen noch hinaus!

Gesundheit ist ein groſser Schatz!
Doch Krankheit war mein Loos!
Der eine macht dem andern Platz:
Ists Unglück denn so groſs?
Machst du, o Tod! mir auf das Haus,
Froh geh' ich heute noch hinaus.

AN DEN HARZ.

Alle Jäger sind dir gut,
Um der Sechszehnender willen.
Aber sollt' ich wohl durch Blut
Meines Magens Wünsche stillen?
Trieb zum Leben wird so gut
Einen Hirsch, als Dichter füllen.

Da ich selbst ein wenig viel
Aus dem Stündchen Leben mache,
Treib auch meinethalb ihr Spiel,
Wie der Keiler, so die Bache;
Denn der Thiere froh Gewühl
War von jeher meine Sache.

Selbst den Fürsten bist du lieb,
Lieb um deiner Berge willen,
Die mit Gold das weite Sieb
Ihrer Habsucht nimmer füllen;
Ohne Gold nehm' ich vorlieb;
Wer viel hat, hat viele Grillen.

Was kein andrer haben mag:
Blumen, Moose, Schwämm' und Kräuter,
Giebst du, Harz, mir Tag für Tag;
Auch verlangt mein Herz nichts weiter;
Denn mir macht ein Trinkgelag
Stirn und Auge kaum so heiter.

Auf den Bergen steigt und fällt
In der reinern Atmosphäre
Meine Brust so leicht, und hält
Nur Zufriedenheit für Ehre,
Gleich als wenn bereits die Welt
Um mich her versunken wäre.

Kommt der Mond noch oben ein
Durch die Dämmerung geschwommen,
Ists als würde mein Gebein
Von dem Boden aufgenommen,
Und als zög' ich lebend ein
In das stille Land der Frommen.

Welch ein Leben! Ist doch mir
Ach! so wohl an Seel' und Leibe!
Wem gebührt mein Dank dafür?
O! nächst Gott, so lang' ichs treibe,
Dank' ichs, Harz! zur Hälfte dir,
Und zur Hälfte meinem Weibe.

AUF DER STELLE,

wo Gustav Adolph in der Schlacht bei Lützen blieb.

Laſst den Wagen halten oder fahren!
Denn ich bleib' hier sitzen. Dieser Stein
Soll des Mannes, der an seiner Scharen
Spitze hier geblutet, Altar seyn!

Thränen will ich opfern. Denn von allen
Königen, die vor ihm, wie nachher,
Unterm Schwert des Krieges sind gefallen,
War nur Gustav kein Eroberer.

Auf die Stelle, die sein Blut getrunken,
Wälzten Bauren weinend diesen Stein,
In die Erde halb schon jetzt versunken!
Und ich kann ihm keinen bessern weihn!

Solch ein Denkmal für das groſse Leben
Dieses Retters einer halben Welt!
Murren möcht' ich, (Mag mirs Gott vergeben!)
Daſs die Armuth mich gefesselt hält.

Zwar bedarf er nicht der Marmorsäule,
Die hier stehen sollte: Aber dann
Ruhte hier der Wandrer eine Weile,
Läs', und segnete den braven Mann!

Läs', und weinte seinen Muth wohl gröſser,
Seinen Stolz geringer durch die Scham!
Denn auch ich, das fühl' ich, gehe besser
Weg von diesem Steine, als ich kam.

WAS HAT BESTAND?

Was hat Bestand auf diesem Erdenballe,
Der immer sich im schnellen Wirbel dreht?
Ich hatt', als Kind, wohl funfzig Tauben; alle
So schön, wie ihr gewiſs sie nirgend seht,
Ich hatte sie, bis, trotz der scharfen Falle,
Der Marder in den Schlag sich fand!
Was hat Bestand?

Was hat Bestand? In meinem Elemente
War ich als Knabe, wenn ich nur erhitzt
Umher nach einem Vogelneste rennte.
So sucht' und rennt' ich wahrlich wohl nicht itzt
(Gesetzt auch, daſs ich ihn verlieren könnte,)
Nach Pitts berühmtem Diamant.
Was hat Bestand?

Was hat Bestand? Ward nicht im ganzen Lande
Die Schönste mir von allen Schönen hold?
Ein goldner Ring verknüpfte unsre Bande,
Und lauter blieb sie, wie des Ringes Gold.

Auf einmal stand sie an des Grabes Rande;
Ich hielt sie; aber sie verschwand!
Was hat Bestand?

Was hat Bestand? Soll ich von diesem Jungen,
Deſs Auge schmachtend schon nach Liedern girrt,
Nicht hoffen, daſs er das, was ich gesungen,
Dreifach melodischer einst singen wird,
Wenn seinen Vater längst das Grab verschlungen?
Und morgen scharrt man ihn in Sand!
Was hat Bestand?

Was hat Bestand? Die menschenleere Wüste
Am Zorgafluſs ward mir ein Paradies,
Weil sie dein Kuſs, Goldhagen! mir versüſste,
Und in das Herz mir so viel Weisheit blies,
Daſs immer ich den Morgen fröhlich grüſste.
Doch ach! du gingst zum Weserstrand!
Was hat Bestand?

Was hat Bestand? Ich sang so gern Gesänge;
Im Jugendschwindel hielt ich sie für schön;
Jetzt seh ich, mehr als Zoilus, in Menge
Noch Flecken unverwischt auf ihnen stehn.

Jetzt sind sie noch mit andern im Gedränge
Bald, theils vergessen, theils verkannt!
Was hat Bestand?

Was hat Bestand? Die Tugend nur, die weise
Das Leben selbst nur für geliehen hält,
Und nie vergisset, sie sei auf der Reise,
Wo jeder fast, so gut er kann, uns schnellt.
Doch endlich öffnet uns der Tod die Schleuse,
Und weg ist hinter uns das Land
Voll Unbestand!

AN MEINE FREUNDE.

Hört ihr einst, ich sei gestorben:
O dann spielt nur auf Theorben
Keine Trauermelodie!
Ich, der euch im Leben nie
Eure Freude hat verdorben:
Ich verdürb' im Tode sie?

Nein! ihr sollt um mich nicht klagen!
Freuen sollt ihr euch, und sagen:
Wohl! Geborgen ist auch der!
Und wer gab die Hand, wie er,
Seinem Führer ohne Zagen?
Darum klatschet hinterher!

Und dann holt aus meinem Keller
Die Paar Flaschen Muskateller,
Aufgespart für euch, heraus;
Trinkt, als wär' ich noch zu Haus,
Sie auf meinem Lieblingssöller
Mit einander fröhlich aus.

Und erinnert euch der Zeiten,
Wo, beim Klange süſser Saiten,
Meine Laun' im Vogelflug
Mich auf leisen Flügeln trug:
Stunden, die mich nicht gereuten,
Als der Tod jetzt sprach: Genug!

Laſst von mir die Leute sprechen
Was sie wollen; ein Verbrechen
Sagt mir sicher Niemand nach.
Meine kleine Lieder, ach!
Warum wolltet ihr sie rächen?
Hielt ich sie nicht selbst für schwach?

Setzt mir keine Pyramide
Auf das Grab; des Schmeichelns müde
Ward ich längst im Leben schon,
Aber sorgt für meinen Sohn!
Gökingks Dank und Gottes Friede
Sei dann ewig euer Lohn!

INHALT

Seite.

99. Karl Ludwig von Knebel.

Hymnus an die Sonne. . . 5.
Hymnus an Selene. . . . 11.
An den Geist der Natur. . . 17.
Die Stunden. . . . . 22.
Die Wälder. . . . . 27.
Adrastea. . . . . . 32.
Lied der Hoffnung. . . . 36.

100. Georg Christoph Lichtenberg.

Die schwimmenden Batterien. . 43.

101. Friedrich Schmit.

Stella. . . . . . . 63.
Der Bund. . . . . . 68.
Der Hügel. . . . . . 70.
Der Geist bei seiner Urne. . . 72.
An die weisse Rose. . . . 74.
Petrarchisches Lied. . . . 75.

Seite.
An die Nachtigall. . . . . 77.
Trost. . . . . 78.
Die Göttin auf dem Grabmale. . 80.
Die Gesichte. . . . . 81.
Der Tod. . . . . . 86.
An das Glück. . . . . 88.

102. Siegmund Freiherr von Seckendorff.

An die Phantasie. . . . 91.
Liebeserscheinung. . . . 93.
Dauras Trauer. . . . . 96.
Einsiedlers Lebenslauf. . . 99.
Persisches Trinklied. . . . 105.
Neujahrsabendlied. . . . 106.
Sie an Ihn. . . . . . 108.
Nachtmusik. . . . . . 109.
Unentschlossenheit. . . . 111.
Azors Denkmal. . . . . 113.
Rundgesang. . . . . . 115.
Gretchen an Veit. . . . 117.

103. Heinrich Christian Boie.

Die Elfenburg. . . . . 123.
Die Trennung. . . . . 135.
Die Laune. . . . . . 137.
Liebe. . . . . . . 139.
Fragen an Daphne. . . . 142.

Seite.
Schäferlehren an Bürger. . . 144.
An die Rose. . . . . 147.
Verschwiegenheit. . . . 149.
Rosette. . . . . . 151.
Das Gewitter. . . . . 152.
Das Schlachtfeld. . . . 154.
Zwei Seestücke. . . . . 155.

04. Friedrich Wilhelm Gotter.

Der Dorfkirchhof. . . . 161.
Elegie bei einer Wiege. . . 170.
Blaubart. Eine Romanze. . . 172.
Beruf zur Liebe. . . . . 180.
Warnung vor Hymen. . . 182.
Mütterliche Warnung. . . 184.
Der Mai. . . . . . 186.
Die Sängerin. . . . . 187.
Die Freiheit. . . . . 188.
Lohn der Treue. . . . 193.
Lied. . . . . . . 194.
Unbefangenheit. . . . . 196.
Weh und Wohl. . . . 198.
Weiberlist. . . . . . 199.
Antiochus und Stratonice. Eine Romanze. 200.
Philaide an Damon. . . . 206.
Trost beim Abschiede. . . 208.
Die Freundschaft. . . . 209.

Seite.

105. Leopold Friedrich Günther von Gökingk.

Lieder zweier Liebenden.

Der Frühlingsmorgen. . . 217.
Der Winterabend. . . . 222.
Bei Uebersendung ihres Bildnisses. 225.
Flur und Wald. . . . 228.
Als sie Amarant auf der Reise vermuthete. . . . . . . 230.
Alles, nur nicht die Ruhe. An Nantchen. 232.
Ist sie von Adel? An Amarant. . 233.
Vergessenheit. . . . . . 235.
Im Herbste. . . . . 237.
Unmöglicher Besuch. . . . 239.
Einladung aufs Land. . . . 241.
Bei Uebersendung einer Haarlocke. 243.
Romeo und Julie. . . . 245.
An Amarant, als er sie mit einigen berühmten Dichterinnen verglichen hatte. . . . . . . 247.
An Amarant, über ſeinen Hang zur Satyre. . . . . . 249.
Amarants Antwort. . . . 252.
Als der erste Schnee fiel. . . 254.
An sein Reitpferd. . . . 256.
An Nantchen. Dank für ihre Liebe. 258.

Seite.
Der funfzehnte Julius. . . 260.
An Nantchen, als er erfuhr, daſs sie ihre Hand einem andern überlassen wolle. . . . . . 262.
An Nantchen. Warnung vor ihrem neuen Liebhaber. . . . . 265.
Amarant, krank vor Kummer über Nantchens Wankelmuth. . . 270.
Als er seinen Tod für gewiſs hielt. 272.
An den Schlüssel zu Nantchens Gartenthür. . . . . . 275.
Elegie. . . . . . 277.
Zur Versöhnung. . . . 281.
Antwort. . . . . . 283.
An Nantchen, als er sich mit ihr versöhnt hatte, und im Begriffe war, ihre Gegend zu verlassen. . 285.
An Nantchen, als er erfuhr, daſs er an seinem bisherigen Wohnorte bleiben werde. . . . . 288.

Vermischte Gedichte.

Klagelied eines Schiffbrüchigen, auf einer wüsten Insel, über den Tod seines Hundes. . . . 290.
An eine Braut. . . . . 292.
Hauslichkeit. . . . . 296.

Seite.
An den Harz. . . . . . 298.
Auf der Stelle, wo Gustav Adolph in der Schlacht bei Lützen blieb. 300.
Was hat Bestand? . . . 302.
An meine Freunde. . . . 305.

VER-

VERBESSERUNGEN.

Erster Theil.

Seite 16. Zeile 9. statt solgend l. folgend.
— 24. — 2. — Trauten l. trauten.
— 74. — 14. — Hinnen l. hinnen.
— 80. — 19. — die l. dies.
— 98. — 2. — brauch' l. braucht.
— 116. — 18. — Wettlaufs l. Weltlaufs.
— 119. — 17. — spielen l. Spielen.
— 123. — 10. — eigen l. eigene.
— 143. — 17. — bis l. Bis.
— 164. — 19. — Noth l. noth.
— 166. — 3. — dafs l. das.
— 179. — 18. — den l. denn.
— 194. — 3. — der l. des.
— 210. — 2. — singt l. siegt.
— 268. — 13. — auszuwählen l. auszuwähren.
— 270. — 4. — Lebenslange l. Lebens lange.

ZWEITER THEIL.

Seite 33. Zeile 17. statt Im l. ihm.
— 36. — 2. — entfleuh l. entfleuch.
— 36. — 13. — in die gedämpften l. in goldne.
— 38. — 17. — strenger l. strengen.
— 43. — 12. — dient l. dient'.
— 47. — 3. — von l. vom.
— 61. — 9. — pflegt l. pflegt'.
— 62. — 6. — Märchen l Mährchen.
— 67. — 6. — besiegen l. besingen.
— 72. — 3. — muſse l. müsse.
— 74. — 4. — müſse l. müsse.
— 84. — 12. — Harmonien l. Harmonieen.
— 114. — 21. — war l. wie.
— 115. — 22. — ist *lange* wegzustreichen.
— 146. — 24. — Hofnung l. Hoffnung.
— 170. — 2. — Schicksals l. Schlafes.
— 173. — 5. — eröfnet l. eröffnet.
— 180. — 2. — Egyptens l. Aegyptens.
— 182. — 6. — lis l. lies.
— 191. — 14. — nach l. nah.
— 198. — 4. ist der Zusatz: *zu Halberstadt* wegzustreichen.
— 199. — 5. — Eröfnung l. Eröffnung.
— 251. — 2. — Wellen l. Welten.

Seite 257. Zeile 6. statt sterblichen l. Sterblichen.
— 268. — 8. — verräther l. verräth er.
— 268. — 10. — Geiz l. Geitz.
— 276. — 3. — Ozean l. Ocean.
— 289. — 8. — den Tag voll Liebreitz dir gesandt l. den liebreitzvollen Tag dir sandt'.

DRITTER THEIL.

— 19. — 7. — den l. dessen.
— 21. — 13. — zufriedener l. Zufriedener.
— 52. — 4. — lern l lern'.
— 52. — 20. — knirschte l. knirrschte.
— 79. — 4. — geweihten l. geweiheten.
— 84. — 5. — Ergötzen l. Ergetzen.
— 84. — 6. — öfne l. öffne.
— 85. — 10. — Ergötzen l. Ergetzen.
— 85. — 11. — öfne l. öffne.
— 113. — 10. — weis l. weis'.
— 126. — 7. — Trophäen l. Tropäen.
— 135. — 6. — das l. daſs.
— 166. — 1. — Groſsenheppach l. Groſsheppach.
— 187. — 9. — Lanz l. Tanz.
— 188. — 1. — Ozean l. Ocean.
— 189. — 9. — Alleingeliebter l. Allein geliebter.
— 191. — 7. — Glasoor l. Glasor.

Seite 196. Zeile 2. statt Eisenzeiten l. Eisen Zeiten.
— 209. — 9. — denn l. dann.
— 213. — 20. — stehen l. stehn.
— 233. — 1. — wehen l. wehn.
— 237. — 9. — röthlicher l. röthlich er.
— 239. — 2. — da war l. da war ich.
— 241. — 6. — es l. er.
— 262. — 8. — zum l. zu.
— 283. — 2. — Blei l. Rohr.
— 283. — 12. — schirm l. schirm'.

— — —

Vierter Theil.

— 9. — 10. — Leid l. Lied.
— 23. — 16. — leichtem l. dichtem.
— 26. — 6. — prophezeien l. prophezein.
— 36. — 1. — Geiergerippe l. Geiergeripp.
— 49. — 5. — Trophäen l. Tropäen.
— 50. — 3. — Trophäen l. Tropäen.
— 61. — 2. — fleuch l. fleug.
— 63. — 5. — brauner l. braunen.
— 84. — 11. — Trophäen l. Tropäen.
— 92. — 8. — nichts l. nicht.
— 133. — 20. — quälen, l. quälen:
— 154. — 1. — gröste l. gröſste.
— 198. — 6. — sich l. sie.
— 228. — 3. — im l. in.
— 236. — 10. — Trophäen l. Tropäen.
— 242. — 20. — zur l. zu.

Seite 283. Zeile 4. statt Erius lies Evius.
— 290. — 2. — Vaterländsracher l. Vaterlandsrächer.
— 294. — 21. — Kampfs l. Kampfes.

FÜNFTER THEIL.

— 44. — 10. — Zevs l. Zeus.
— 60. — 6. — fleucht l. fleugt.
— 84. — 3 — Städte l. Stätte.
— 93. — 14. — ein l. den.
— 112. — 12. — da l. doch.
— 120. — 17. — Mädchensköpfe l. Mädchenköpfe.
— 123. — 23. — wann l. wenn.
— 188. — 16. — Gewinst l. Gewinnst.
— 194. — 19. — ward l. blieb.
— 194. — 20. — nicht gelesen l. ungelesen.
— 200. — 3. — nach l. noch.
— 220. — 5. — Abendstral l. der Abendstral.
— 246. — 20. — Verworfen l. Verworfne.
— 250. — 18. — in l. im.
— 252. — 4. — trift l. trifft.
— 268. — 2. — Herrmanns l. Hermanns.

SECHSTER THEIL.

— 29. — 14. — vor l. für.
— 60. — 1. — vom Weiten l. von weiten.
— 104. — 10. — Wittwenschleier l. Witwenschleier.

Seite 115. Zeile 16 statt liedlichem lies lieblichem.
— 146. — 12. — prophezeiht l. prophezeit.
— 149. — 3. — im Frieden l. in Frieden.
— 165. — 9. — lügen l. täuschen.
— 165. — 10. — Eines l. Wahrheit.
— 196. — 18. — kristalhell l. kristallhell.
— 201. — 6. — knirsch' l. knirrsch'.
— 234. — 7. — Silberfluſs l. Silberfuſs.
— 236. — 1. — wann l. wenn.
— 237. — 15. — umfleucht l. umfleugt.
— 237. — 16. — fleucht l. fleugt.
— 249. — 3. — Egyptens l. Aegyptens.

SIEBENTER THEIL.

— 6. — 6. — tükische l. tückische.
— 11. — 5. — Treu l. treu.
— 24. — 11. — seinen l. seidnen.
— 39. — 4. — reizender l. reitzender.
— 45. — 11. — Schneegebürgen l. Schneegebirgen.
— 49. — 3. — blutigen l. blutgen.
— 50. — 3. — im ewgen l. in ewgem.
— 55. — 8. — meinen l. seinen.
— 62. — 1. — bedaurenswerthe l. bedauernswerthe.
— 62. — 20. — Schall! l. Schall!"
— 66. — 20. — nach *mütterlich* ein (,)
— 69. — 15. — rauchsten l. rauhsten.

Seite 72. Zeile 8. – Mab; l. Mab:
— 73. — 10. – geschn; l. geschn,
— 82. — 5. – blieb' l. blieb.
— 83. — 15. – Lenzens l. Lenzes.
— 87. — 11. – Wittwe l. Witwe.
— 89. — 10. – der Nachruhm breit' er aus l. der Nachruhm breit' es jubelnd aus.
— 94. — 20. – Höhn l. Höh'.
— 95. — 4. – nach *tödtlich* ein (,)
— 95. — 13. – Rach l. Rach'.
— 96. — 2. – ihr, l. ihr:
— 96. — 4. – Steig l. Steig'.
— 96. — 7. – von weitem l. von weiten.
— 100. — 12. – Gestad l. Gestad'.
— 103. — 4. – zertummelt l. zertummelt'.
— 110. — 9. – denn? l. denn!
— 111. — 3. – Wohlgerüch l. Wohlgerüch'.
— 115. — 8. – von l. vom.
— 119. — 8. – nach *List* ein (.)
— 120. — 8. – nach *drönen* ein (.)
— 120. — 13. – wann l. wenn.
— 122. — 13. – Korn und Weizenfelder l. Korn- u. Weitzenfelder.
— 125. — 16. – Uhus l. Uhu.
— 127. — 11. – Ganzen l. ganzen.
— 138. — 20. – Traurenden l. Trauernden.
— 139. — 4. – nach *dir* ein (.)

Seite 143. Zeile 16. statt Kniee lies Knie.
— 155. — 13. — Felsen an l. felsenan.
— 182. — 15. — denn l. den.
— 184. — 1. — Reimfeld l. Reinfeld.
— 190. — 6. — nach *wehren* ein (:)
— 200. — 3. — wies Kind l. wie's Kind.
— 246. — 5. — in die Hand l. in das Land.
— 253. — 15. — verklungen l. verschmolzen.

ACHTER THEIL.

— 34. — 1. — Fuſs l. Fluſs.
— 38. — 6. — winken l. wirken.
— 58. — 18. — Geogonie l. Geogenie.
— 144. — 4. — Eckel l. Ekel.
— 226. — 14. — wars l. was.

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Neünter Theil.

Zürich 1805
bey Orell Füſsli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Neunter Theil.

106.

ERNST THEODOR JOHANN BRÜCKNER.

Geboren 1746 zu Netsch bei Neubrandenburg. Lebt als Prediger zu Grossen-Vielen unweit Neustrelitz.

NEUJAHRSGESANG.

Dir, Neujahr, dampft von tausend Betaltären
Entgegen unsrer armen Wünsche Duft.
Zu träg' und schwer für Gottes höhre Sphären,
Hängt er verdickt in trüber Erdenluft;
Umschwärzt den Himmel uns mit Ungewittern,
Und wir beklommnen Wünscher zittern;
Doch frische Winde stürmen drein,
Bald wird der Aether hell und rein.

Mit hohem Fernrohr dann erschaut der Weise
Die Zügel, die im Mittelpunkt der Welt,
Daſs die Natur stets roll' in sichrem Gleise,
Die starke Hand des Unerforschten hält.
Wird doch dereinst aus Graun und Finsternissen
Sich Freud' und Licht entwickeln müssen!
Still staunt er das Geheimniſs an;
Wünscht kühnlich, was er hoffen kann.

O Jahr! Ein langer Strom Olympiaden
Wallt glänzend vor dir hin ins Meer der Ze
Dir strömen rauschend nach die Myriaden
Der Säkeln aus dem Born der Ewigkeit.
Vor Wonne werden alle Völker weinen!
Einst muſs das Jahr des Heils erscheinen,
Und was unmöglich schien, wird wahr;
Drum lächle muthig, neues Jahr!

Sie flammen schon fern aus Orions Höhen
Daher, die Wunder, die noch nie geschahn
Bei Tagesglanz soll frei der Enkel sehen,
Was schüchtern wir bei Mondenlicht kaum sah
Im Dunkeln schaut man tausend Truggestalte
Läſst Macht und List für Weisheit walten,
Für Recht und Tugend, Gold und Rang,
Für frommen Eifer, Glaubenszwang.

Der Tag bricht an! Den Unbill hehlt ke
Winkel;
Der Heuchler bebt, der Rabulist wird bleic
Die Sonne stralt! Den Stolz verläſst sein Dünk
In Hütt' und Schloſs sehn Menschen Mensch
gleich.

Kein Priestertand läſst mehr zu Glaubenssachen,
Kein Fürst zum Pfaffenknecht sich machen;
Kein Thor darf Thoren Weihrauch streun,
Der Sultan selbst kein Lüstling seyn!

Du Land, so reich an Honig, Milch und Garben,
O mach' in Fülle deine Kinder satt!
Im Freigenuſs des Guts, das sie erwarben,
Sei diesem werth sein Dorf, dem seine Stadt.
Die Völker sind des langen Haders müde;
Bei gleichem Recht beglück', o Friede,
Den Kleinen, nun als Mensch geehrt,
Den Groſsen, nun dem Bruder werth.

Wer stark im Geist, nicht achtend Lob und Tadel,
Den Dornenpfad der Tugend geht voran,
Den zeichne Band und Stern, der sei von Adel!
Zum Pflug mit dir, hochtrabender Tyrann!
Schimpf sei und Spott der Dunse Schulgezänke!
Geächtet längst, wer lose Ränke,
Und Priesterfehd' und Wucher trieb;
Der groſse, wie der kleine Dieb.

Wer Muth hat, recht zu loben und zu tadeln,
Sie unsern Fürsten beigethan als Freund,
Wer knechtisch unstät, wie zum zum Pol die Nadeln,
Nach Gunst sich dreht, der führe unsern Feind.
Des Bösen Sturz, des Guten höchste Wonne,
Was wärmt und leuchtet, wie die Sonne,
Der Unschuld Wehr, der Tugend Thron,
Das sei bei uns Religion.

GLYCE AN VENUS.

O Cypria! Bethränte Rosenkränze
Bring' ich dir dar;
Sieh her auf mich, und mildes Lächeln glänze
Um den Altar;
Nimm ihn zurück den Reitz von meinen Wangen,
Damit ich, frei
Von Lycidas vergeblichem Verlangen,
Nicht mehr der Gram des guten Jünglings sei.

Am Weidenbach, wo meinen stillen Kummer
Dein Stern erhöht,
Und im Gebüsch, wo Zephyrs Hauch mit Schlummer
Mich überweht,
Verfolgt er mich, und läſst mich nirgends schlafen;
Nichts hilft mein Flehn,
Mein Zürnen nichts! Will ich den Kühnen strafen,
So straft er mich, und nennt mich gar zu schön.

Ich bin auch schön! Das sagt beim Aehrenkranze
Mir jeder Hirt;
Fast schäm' ich mich, wie rund umher beim Tanze
Geflüstert wird.
Du, Göttin, sahst des Mädchens Thränen rinnen
Die ganze Nacht;
Nun schwört er doch, bei allen Huldgöttinnen,
Mein Auge weint noch schöner, als es lacht.

Ich weinte mit, als dort im Thal' er knieend
Um Liebe bat;
Er küſst', ich sahs, die Blumen, welche fliehend
Mein Fuſs betrat.
Er ist so gut! So schön, wie er, singt keiner
Auf unsrer Flur;
Allein mein Herz befriedigt doch nur Einer!
Mein Daphnis, du, mein treuer Daphnis, nur!

O Cypria! Bethränte Rosenkränze
Bring' ich dir dar:
Sieh her auf mich, und mildes Lächeln glänze
Um den Altar!

Laſs' diese Wang' erbleichen, und sich trüben
Der Augen Schein!
Denn wär' ich schön, und dürft' ihn doch nicht lieben,
So müſste seine Qual sich stets erneun!

WINTERLIED AUF DEM LAND

Des Winters Traurgewand
Bedeckt das ganze Land;
Verstummt in Garten, Wald und Flur,
Sind alle Stimmen der Natur.

Nun heult aus wüstem Thurm
Der Uhu in den Sturm;
Der ferne See, von Eis umhüllt,
Zerspaltet seine Last, und brüllt.

Der Knab' am Buche traurt,
Und sitzt, wie festgemaurt,
Und denkt: Das häſsliche Latein!
Wozu mag das erfunden seyn?

Da sitzt das schöne Kind,
Und spinnt, und spinnt, und spinnt!
Sie nickt vor Schlaf, zerreiſst den Draht,
Und knurrt und ächzet, wie ihr Rad.

Der Drescher Tag vor Tag
Thut nichts als Schlag auf Schlag;
Verdrossen schleppt er sich nach Haus,
Und ruht am Ofen schnarchend aus.

Der Pächter sitzt und zählt,
Wie viel zur Pacht noch fehlt,
Und klagt, daſs zur Antonifrist
Das liebe Korn so wohlfeil ist.

Die Dam' im Kanapee
Trinkt halb im Traume Thee,
Und seufzt: Wie lang wird mir die Zeit!
Denn ihr Spatziergang ist verschneit.

Doch trotz dem Sturmgetös,
Und trotz den Bergen Schnees,
Vergnügt mich Saitenspiel und Buch,
Und oft ein freundlicher Besuch.

SEHNSUCHT.

An Voss und Hölty.

Wenn am Abend ich hier, an dem Hollunderzaun,
Gottes Dämmrung den Wald grünlich bepurpurn seh',
Und mir sanft um die Wange
Warmer Lüfte Gelispel haucht:

Ach! dann trockn' ich den Blick, schaue den Weidendamm
Und die Saaten hinab, ob da kein Wagen stäubt!
Fühlt ihrs nicht, ihr Geliebten,
Wie der einsame Freund euch ruft?

Ach! was frommt mir des Dorfs jauchzender Frühlingsreihn,
Was der Nachtigall Lied oben im Blüthenbaum,
Und das Zirpen der Grillen,
Sonder herzliches Mitgefühl?

Wie frohlockend den heimwankenden Mann sein Weib
Vor der Hütte begrüſst! lallend sein Knab' umhüpft!
Und vom Anger der raschen
Milcherinnen Gelächter tönt!

In wetteiferndem Lauf, bringet mein Gretchen mir
Junge Rosen, mein Sohn jubelnd den Feuerwurm;
Und sie freun sich des Mondes,
Und des Blitzes, der östlich zuckt.

Singt die Liebe, die hier tanzende Mücken paart,
Welcher flötet der Hain, zwitschert die Blumenau,
Und am murmelnden Bache
Sing' euch Doris, wie Echo, nach!

Eilt! Wer weiſs es, wie bald einen von uns der Sturm
Zu den Sängern verweht, welche verstummet sind,
In die Thale, von wannen
Keine Thräne zurück ihn bringt!

DER GEBURTSTAG IM MAI.

Der Mai ist da! Ich muſs ins Feld,
Und mit den lieben Vöglein singen,
Und mit den muntern Lämmern springen,
Und fröhlich seyn mit aller Welt.

Wie schwellen ringsum, o Natur,
Des Lebens und der Freuden Triebe!
Selbander girrt und jauchzet Liebe
In jungem Grün durch Hain und Flur!

O wenn ich dort im Buchenhain
Das maigeborne Mägdlein fände!
O wenn den Blumenkranz sie wände,
Am Quell im Schatten ganz allein!

Dann trät' ich leis' um ihren Baum:
Mit Blumen wollt' ich sie beregnen,
Und ehrerbietig stehn, und segnen
Das Mägdlein und den schönen Raum!

Im Mai, so säng' ich dann, im Mai
Ist uns das Mägdlein hier geboren!
Sie hat der holde Mai erkoren,
Dafs sie die schönste Blume sei!

Willkommen sang die Nachtigall
Dem Kind in goldner Morgenröthe;
Der West in Blumendüften wehte
Ein Schlummerlied vom Wasserfall.

So weihte die Natur sie ein,
Zu lieben, wie die Nachtigallen,
Wie Maienlüfte, sanft zu wallen,
Und, wie das Bächlein, hell und rein.

Gewähre, Gott der Freuden, mir
Im holden Mai nur diese Bitte:
Am Buchenwäldchen eine Hütte
Mit Bach und Bäumen, nah bei Ihr!

107.

ISASCHAR FALKENSOHN BEHR.

Geboren 1746 zu Salantin in Polen. Lebt zu Hasenpoth in Kurland, als Doktor der Arzneigelahrtheit.

ANDROMEDA.

Ein lyriſches Monodrama mit Chören.

ANDROMEDA.

Laſs ab, o treuer Chor,
Zu klagen und zu flehn!
Dich hört kein Götterohr.
Zum Opfer auserſehn,
Bin ich an dieſen Fels gekettet,
Wo keines Gottes Macht mich rettet.
Laſs ab, o treuer Chor,
Zu klagen und zu flehn!
Dich hört kein Götterohr.

Schaut der Nereiden Heer!
Schaut, wie übers blaue Meer
Stolz die Häupter ſie erheben,
Und frohlockend näher ſchweben!
Rachſucht zog ſie aus den Grotten,
Meiner Todesqual zu ſpotten.

Aber sie fliehn mit erschrockenem Blick
Vor dem erwachenden Sturme zurück!
Entsetzen! welches Ungeheuer!
Die Augen glühn! Es athmet Feuer!
Mir, mir entgegen bäumt es sich!
Unsterbliche Götter! wer rettet mich?

Der Chor.

Zeus, wie schuſst du sie so schön!
Doch sie dankte dirs vergebens,
Büſst sie mit Verlust des Lebens
Einer thörichten Mutter Vergehn!
O Phöbus! O Cythere!
Diana, Göttin der Nacht!
Und du, Beherrscher der Meere!
Hat sie nicht immer euch zur Ehre
Den reinsten Weihrauch dargebracht!

Andromeda.

Verbirg mich, o Erde!
Sie fliegt auf mich, des Orkus Brut!
Stürze, Fels, und werde
Mein Grab! Sie kommt! ha, welche Wuth!
Bald klebt an ihren Klaun mein Blut!

Welch ein Anblick, ihr Götter! Ein Held
Schwebt in der Luft auf geflügeltem Roſs;
Trotzig und kühn, wie Mavors, fällt
Er auf den Drachen mit Schwert und Geschoſs!

Der Chor.

Schirmt, o schirmt ihn, himmlische Mächte!
Gebt ihm Kraft in die kämpfende Rechte,
Legt in den Busen ihm eisernen Muth!

Andromeda.

Der fürchterliche Kampf beginnt.
Er ficht, er schlägt! Der Drache schwellt!
Die Flammen strömen! Weh dir, Held!
Wo bist du? Tödtet dich die Gluth?

Der Chor.

Dein Schutzgott streitet für dich! Schon rinnt
In giftigen Wogen das schwarze Blut!
Das Ungeheur erliegt!

Andromeda.

Triumph! mein Retter hat gesiegt.

Es haben die Götter
Mein Flehen erhört,
Mir dieſen Erretter

Vom Himmel gewährt,
Und Wehmuth und Leiden
In Wollust und Freuden
Allgütig verkehrt.

Glücklicher Göttersohn!
Dir, dir dank' ich mein Leben!
Nenne den Siegeslohn,
Und er wird dir gegeben.
Sprich! und es sollen auf allen Höhn
Flammende Dankaltäre stehn.
Du willst mein Herz zum Lohne?
Mein Herz, das für dich schlägt!
O nimm es! Nimm die Krone,
Die Cepheus dir entgegenträgt!

DER CHOR.

Tag, der trauervoll begann,
Freudetrunken sollst du enden!
Zündet Hochzeitfackeln an!
Eilet, Becher auszuspenden!
Schmückt den Sieger, schmückt die Braut
Mit den schönsten Blumenkränzen;
Drehet euch in Reihentänzen!
Singet Hymnen! Jauchzet laut!

ANDROMEDA.

ANDROMEDA.

Merkur, mit einem Lorberkranze,
Schwebt, dich zu krönen, her!
O Wunder! Hoch im Götterglanze
Erscheinet Jupiter,
Geschmückt mit königlicher Krone!
Die stolze Königin,
Urania, mit ihrem Sohne,
Und alle Himmlischen begleiten ihn!
Mit lautem Silberton,
Der rings das weite Reich der Luft
In Harmonie verwandelt, ruft
Der Maja Sohn:

Perseus und die Braut, die er erwählt,
Werden im Olymp vermählt,
Sind der Unsterblichkeit werth.
In den ätherischen Fernen
Stralen sie bald bei den Sternen,
Und werden mit Opfern verehrt.

Sie winken: O Wonne! wir heben
Uns glänzend aus Nebeln hervor!
Sie winken: O Wonne! wir schweben
Zum Sitze der Götter empor!

Im höchsten Feierton, ihr Chöre,
Singt meinen göttlichen Freund,
Der, einzig werth der Götterehre,
Mich liebend seinem Geschick vereint!
Wenn ihr in stillen Nächten
Uns bei den Sternen schimmern seht,
So kniet und dankt den Mächten,
Die zum Olympus uns erhöht!

FRIEDENSLIED.

Dich begrüſsen unsre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam!
Deine Milde giebt uns wieder,
Was des Krieges Raubsucht nahm.

Du kehrst unsre Vatererde
Wieder in ein Paradies:
Tränkst uns mit der Milch der Heerde,
Wärmst uns mit der Schafe Vlieſs.

Uns zum Schmuck, zum Feierkleide,
Uns zur Kost, zur Panacee,
Spinnt der Wurm sein Grab aus Seide,
Zieht die Biene Seim aus Klee.

Unser ist der Felder Segen,
Unser ist der Berge Wein;
Unsrer Bäume goldner Regen
Fällt in unsern Schooſs hinein

Dich begrüſsen unsre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam!
Deine Milde giebt uns wieder,
Was des Krieges Raubsucht nahm.

DAS LANDLEBEN.

Beglückt, wer ohne Stolz und Neid
　　Auf stillen Fluren lebt,
Wo über Wahn und Eitelkeit
　　Sich seine Seel' erhebt!

Wer nicht, gleich Thoren, Schätze sucht,
　　Wem seine Heerd' ein Kleid,
Wem Speise selbstgesäte Frucht,
　　Und Trank die Quelle beut.

Ihm schmückt der Blumengöttin Hand
　　Im Lenz die Veilchenau;
Ihm breitet Ceres auf das Land
　　Der Aehren wogend Grau.

Wie süſs ist seine Lust, wie rein
　　Die Freude, wenn er sieht,
Wie dort, am schattenreichen Hain,
　　Der Rinder Haufe zieht;

Um jenen Bach, im grünen Thal,
Die Wollenheerde streift;
Im Garten hier am Sonnenstral
Pomonens Segen reift;

An jenen Stämmen Ast an Ast
Voll bunter Aepfel hängt,
Und dort die rothe Traubenlast
Den schlanken Weinstock senkt!

Wenn winterlich die Au vergrünt,
Der Garten öde steht,
Und kalt der feuchte Nebelwind
Durch nackte Zweige weht:

Noch dann lacht Frühlingsreitz um ihn,
O seliges Geschick!
In Kindern, die wie Rosen glühn,
Und in der Gattin Blick.

Wenn über ihm die stille Nacht
Den blauen Himmel sternt,
Und er im Sphärenlauf die Macht
Des weisen Schöpfers lernt:

Dann steht er oft voll Trunkenheit,
Und denkt der Gottheit nach,
Und fühlt dem Glanz der Ewigkeit
Den Erdenblick zu schwach.

Hört ihr, wie seiner Leier Klang
Nun durch die Schatten tönt,
Und er mit frohem Preisgesang
Des Tages Wonne krönt?

SEHNSUCHT NACH DEM FRÜHLINGE.

Holder Frühling! Kehre wieder,
Und belebe die Natur!
Gieb den Nachtigallen Lieder,
Blumen gieb der öden Flur!

Gieb sein lichtes Grün dem Hügel,
Und dem Hain sein dunkles Haar!
Gieb den Zephyrn ihre Flügel,
Und die Freude ruf' ins Jahr!

Daſs Hirtinnen dann und Hirten,
Um die Stirn den Blumenkranz,
Sich mit Amorn, unter Mirten,
Drehn im schönsten Reihentanz!

OPFERLIED.

Holde Königin jugendlicher Herzen,
Göttin, um die stets Zephyretten scherzen,
Amor und sein Bruder fliehn,
In den Händen Hochzeitkerzen,
Kalte Seelen anzuglühn:

Schaue vom Olymp auf dein Opfer nieder!
Dieses Täubchen mit blumigem Gefieder,
Diese junge Nachtigall,
Meisterin geliebter Lieder,
Purpurt dir des Quells Kristall!

Denn das Lieblingspaar dieser weiten Fluren,
Sie, wie Blumen schön auf der Flora Spuren,
Und Er, freundlich wie der West,
Die sich stäte Treue schwuren,
Feiern heut' ihr Bundesfest!

Stets, Urania, der sie früh sich weihten,
Stets empfind' ihr Herz deine Seligkeiten!
Lade selbst Fortunen ein,
Durch das Leben sie zu leiten,
Blumen ihrer Bahn zu streun!

SCHWÄRMEREI.

Wie zärtlich schlug die Nachtigall!
Gewiſs, sie klagte der Natur
Des Weibchens Tod; dem süſsen Schall,
Voll sanfter Wehmuth, schwieg die Flur!

Sie ladet mich zu seufzen ein:
Ich fühl' ihr ganzes tiefes Weh;
Ich fühle durch ihr Lied die Pein
Vermehrt, in der ich selbst vergeh'!

Zu welcher Qual ward mir die Lust,
Die ich für unvergänglich hielt,
Die ich an Philaidens Brust
In süſser Trunkenheit gefühlt!

Ich wähnt', als mir ihr Blick gelacht:
Die schön, gleich Huldgöttinnen, sei,
Die wär' auch von des Todes Macht,
Gleich Huldgöttinnen, ewig frei.

Jetzt gehn die Tage finster hin;
Der schönen Augen sanftes Licht,
Das mild, wie Frühlingssonnen, schien,
Erhellt nun meine Seele nicht.

Du linderst wohl, o Sängerin,
Mit süſser Stimme deinen Schmerz:
Die Lindrung ist mir nicht verliehn,
Denn stummer Gram zernagt mein Herz.

108.

Friedrich Justin Bertuch.

Geboren 1746 zu Altenburg. Le
zu Weimar, als herzogl. Sachsen-we
marischer Legationsrath.

DER SPRÖDENSPIEGEL,

ODER

THEOBALD UND LAURETTE.

ERSTER SANG.

Wie Ritter Theobald die edle Jungfrau Laurette gar ehrlich und tugendsam liebt, sie aber nicht bewegen konnt.

Der edle Ritter Theobald
Lebt' in Ravennas Mauern.
Sein Ruhm wird länger, als die Stadt,
Wird unvergänglich dauern.

Reich war er, schön und jugendlich;
Ein Held in Kampf und Schlachten,
Es muſste Knapp und Rittersmann
In Schimpf und Ernst ihn achten.

Wenn hoch sein weisser Federbusch
Vom blauen Helme wehte,
Und im Turnier sein schnaubend Roſs
Sich tanzend mit ihm drehte:

Dann wallte manche Mädchenbrust
Ihm Zärtlichkeit entgegen;
Doch unserm edlen Paladin
War wenig dran gelegen.

Denn, wie ein altes Buch uns lehrt,
Hatt' er schon eine Dame
Zu treuer Minne sich erwählt;
Laurette war ihr Name.

Allein ihr felsenharter Sinn
Verschmähte seine Triebe,
Und schaute sonder Mitgefühl
Die Martern seiner Liebe.

Umsonst, daſs er so manchen Ring
Ihr auf den Finger drückte;
Umsonst! daſs ihre Farbe stets
Ihm Schild und Rüstung schmückte.

Umsonst! daſs jeden Siegeskranz
Die Huldigung ihr weihte,
Und Lanzensplitter ihr zum Ruhm
In alle Winde streute.

Nichts frommte Spiel und Freudenfest;
Sie lachte seiner Flammen,
Und lachte, wenn in Thränen ihm
Die schönen Augen schwammen.

* * *

Wie Theobald seine Liebe vergessen wollt, und seine Freundschaft ihm räth in fremd Land zu fahren.

Vergessen wollte Theobald
Die Dame seiner Schmerzen:
Doch tief und gluhend eingebrannt
Trug er ihr Bild im Herzen.

„Vielleicht, daſs schönrer Frauen Kuſs
Euch besser mag gefallen!"
Und schönre sucht er; doch sie blieb
Die schönste stets vor allen.

Nun gab der Ritter stracks um sie
Glück, Trost und Ruh' verloren :
Er fluchte seinem Stern, und rief :
„O wär' ich nie geboren !"

Und wie vom schwülen Mittagshauch
Die Blumen schmachtend liegen :
Lag er, und trank aus ihrem Blick
Den Tod in langen Zügen.

„Fahrt, Ritter, wohl in ander Land;
Vielleicht mögt ihr genesen,
Auch Hab' und Gut mit freierm Sinn,
Als itzt ihr könnt, verwesen !"

„Ob ihr auch zum Geripp' euch härmt,
Die Stolze siehts mit Lachen !
Die Fahrt zur Stadt Jerusalem
Wird Gott euch gnädig machen !"

So sprachen treue Freund' ihm zu,
Und sangen tauben Ohren :
„O Freund', auf dieser Welt ist Glück
Und Ruh für mich verloren !"

„Und zög' ich büſsend sträcklich auch
Zur heilgen Grabeshöhle;
Umsonst! Lauretten beichtet man
Sich niemals aus der Seele!"

Doch seine Freundschaft lieſs nicht ab;
Und wie aus Einem Munde:
„Fahrt, Ritter, wohl ins heilge Land!"
Erscholls zu jeder Stunde.

* * *

Wie der Ritter Theobald sich gar stattlich und ehrlich rüstet, als wollt er in fern Land ziehen, kam aber nur bis in einen Wald, Chiassi genannt.

Den Freunden endlich nicht mehr taub,
Ward er nun seiner mächtig,
Und rüstete zur sauern Fahrt
Sich ritterlich und prächtig.

Dann schwur er hoch: Daſs er zu ziehn
Mit Gott beschlossen habe;
Doch nicht auf Strauſs und Abenteur,
Auch nicht zum heilgen Grabe.

Kaum dämmerte des Morgens Pracht
Am sanften Maienhimmel:
Da schon durchflog die ganze Stadt
Des lauten Zugs Getümmel.

Der Pauken donnerndes Geroll
Glich fernen Ungewittern;
Drommeten schmetterten einher
Vor langen Reihn von Rittern.

In ernster Feier wallten sie,
Und Theobald mit ihnen;
Ach! nicht mehr schön! Er trug die Spur
Des Grams in allen Mienen.

Laurette vom Altane sah
Den stolzen Zug mit Hohne:
„Ade, du trauter Theobald,
Verliebter Ritter Krone!"

„Fahr hin und beut der Liebe Trutz;
Vertrau der Flur dein Leiden:
Fluch' oder seufze bis ins Grab:
Kein Weh bringt mir dein Scheiden!"

Noch einmal blickte Theobald
Sie an, und schnell, wie Blitze,
Durchzuckte Nerven und Gebein
Ihm neue Fieberhitze.

Er faſst den Zügel, spornt sein Roſs,
Sich wieder zu ermannen;
Und bei gedämpftem Abschiedsmarsch
Ging nun der Zug von dannen.

Unweit Ravenna lag ein Wald,
Wovor dem Wandrer grauste,
Weil ihn, der Sage nach, ein Spuk
Oft wie Orkan durchbrauste.

Zu diesem Walde kam der Zug,
Rasch mit verhängten Zügeln.
Halt! schrie der Ritter Theobald,
Und hob sich in den Bügeln.

„Hört, Freunde", sprach er, „Laſst uns noch
Zum letztenmal hier schmausen;
Denn wiſst es, werthe Ritter, hier
Will ich hinfort nun hausen.

„Vernehmt den Schwur, den ich gethan:
Daſs unter keinem Dache,
Bevor mein Herz der Liebe bar,
Ich künftig Wohnung mache."

„Traun"! sprach man, „das Gelübd' ist hart,
In Wüsten hier zu wallen;
Doch, da dem also ist, wohlan!
Wir lassens uns gefallen."

Und reiche Zelte schlug man auf,
Bei Lorbern und Zypressen.
Man schmauste, scherzte, zecht' und sang,
Des Kummers zu vergessen.

Nach süſs verträumtem Rausche, stieg
Zu Roſs die Schar der Brüder.
„Seid ihr ein Mann, Herr Theobald,
Sehn wir uns fröhlich wieder!"

Zur Stadt nun trabten sie zurück,
Nach unsers Ritters Willen,
Der nur mit wenig Dienern blieb,
Sein Schicksal zu erfüllen.

Wies nun dem edlen Ritter ging?
b ihm sein Schwur behagte?
Vie viel er mit dem Ungethüm
es Waldes Kämpfe wagte?

Dies alles, und vielleicht noch mehr
ann mancher hier mich fragen;
eduld, ihr Herrn! ich werde dies
zweiten Sang' euch sagen.

ZWEITER SANG.

Hier wohnet der edle Ritter Theobald, einsamlich
und mit Melancholie befangen, im Wald.

Noch buhlten um den jungen Mai
Verliebte laue Lüfte,
Und jeder blüthenvolle Zweig
Verhauchte Balsamdüfte;

Noch sang sein süſses Minnelied
Der Vogel in den Sträuchen:
Als Theobald der Welt entfloh,
Die Minne zu verscheuchen.

Ein junger brauner Mirtenhain,
Durchweht mit Rosenhecken,
Umschloſs des Ritters Zelt, und schien
Es neidisch zu verstecken.

Hier

Hier kam kein Lindwurm, Drach' und Greif,
Den Ritter anzufallen;
Der ganze Forst war weit umher
Ein Sitz der Nachtigallen.

Nicht fern vom Zelt ein Felsen stand,
Wo Moos zum Polster keimte,
Und dessen dunklem Schooſs ein Quell,
Klar, wie Kristall, entschäumte.

Die Sage that im Lande kund,
Daſs, zürnend mit dem Leben,
Ein holdes Mädchen, liebekrank,
Sich hier den Tod gegeben.

Und mancher Weidmann sah seitdem,
Schon, wie sie war im Leben,
Die Jungfrau wohl, bei Mondenschein,
Am Quell als Nixe schweben.

Doch für den Ritter Theobald,
Den feiger Muth nicht plagte,
War grade dies ein Lieblingsort,
So bald der Himmel tagte.

Oft, wenn in süſser Dämmerung
Schon Hain und Fluren schwammen,
Saſs er voll Schwermuth noch am Quell,
Und schürte seine Flammen.

Gelagert an des Wasserfalls
Bemoostem Felsenbette,
Seufzt' er zum Nachtigallgesang:
Hartherzige Laurette!

Dann seufzten Hain und Nachtigall,
Und Quell und Felsenbette
Im schmelzendsten Accent ihm nach:
Hartherzige Laurette!

* * *

Wie Herr Theobald eines Freitags sich im Walde verirrt.

Einst als, nach ängstlichkurzem Schlaf,
Der Ritter matt erwachte,
Sprang er vom öden Lager auf,
Das nur ihn müder machte.

Wohl um die starken Schultern warf
Er ein Gewand von Seide,
Sprach fromm ein Ave! noch, und schlich
Dann trauernd auf die Heide.

Er sah nicht, wie der junge Tag
Mit Rosen sich bekränzte,
Und Morgenthau an Zweig und Halm
In lichten Perlen glänzte.

Natur! Von deiner Mutterhand
Fiel nicht ein Tropfen Wonne
Mild ihm ins Herz, und seinem Blick
Gingst du nicht auf, o Sonne!

Tief hing sein Haupt herab zur Brust,
Sein Blick war zährentrübe;
Mit Nacht umfing sein Haar die Stirn,
So wie sein Herz die Liebe.

Die Heide, wo kein Frühroth ihn,
Kein Maienblümchen rührte,
Umzog von fern ein Fichtenwald,
Wohin ein Pfad ihn führte.

Es schien, als ob des Waldes Graun
Den Sinn ihm neu belebte;
Drum eilt' er stracks dahin, wo bang
Und schwarz der Schatten webte.

Wild war der Wald, der ihn empfing,
Und finster seine Mitte.
Bald im Gestripp verlor der Pfad
Sich unter seinem Tritte.

Der Ritter, mit Laurettens Bild
Und seinem Gram befangen,
War schon im Wald, nur Schritt vor Schritt,
Wohl meilenweit gegangen:

Als plötzlich ihn ein kleines Reh,
Dem Strauch enthüpfend, schreckte,
Und aus dem dumpfen Fiebertraum
Der Liebesmarter weckte.

Hurr! braust' ein Sturmwind durch den Forst,
Zerschlug des Eichbaums Glieder;
Dem Ritter lief es kalt vom Haupt
Bis zu der Ferse nieder.

Nun war ein Abenteuer nah;
Der Ritter das nicht scheute.
Ein Freitag wars, da sichs begab,
Dies merkt, ihr lieben Leute!

Ein andrer Ritter hätte sich
Hier seines Dam' empfohlen;
Der unsre that es aber nicht,
Ich sag' es unverhohlen.

* * *

Wie der Ritter im Wald ein groſs Abenteuer bestund.

Der Sturmwind schwieg; ein Säuseln rann
Hoch durch der Tannen Wipfel;
Die Berge zitterten vom Fuſs
Bis zu dem höchsten Gipfel.

Es knirrt' und krachte rings der Wald,
Noch schwärzer ward sein Schatten;
Und Eulen flatterten empor,
Die schon geschlummert hatten.

Nun drang ein weiblich Angstgeschrei
Dem Ritter in die Ohren,
Der schier wie eingewurzelt stand,
In Ahndungstraum verloren.

Und wilder immer tosts heran,
Wie aus dem Höllenschlunde;
Und wiehern hört er itzt ein Roſs,
Zum Klaffen groſser Hunde.

Urplötzlich drang aus Dorngewirr
Und dicken Wildgehägen
Dem Ritter, der zu träumen wähnt,
Ein junges Weib entgegen.

Ein Weib, so schön, ja schöner noch,
Als Siegfrieds Genoveva,
Gleich Atalanten, wunderschnell,
Und nackt, wie weiland Eva.

Sie ward verfolgt, mit Blutbegier,
Von zwei Molosserhunden.
Durch Dornen war die Liljenhaut
Besät mit tausend Wunden.

Hart hinter ihr, auf schwarzem Roſs,
Ein Reiter galloppierte,
Der in der hochgeschwungnen Faust
Ein blankes Eisen führte.

Wie angstvoll ein verwundet Reh
Vor Tiegerkrallen fliehet,
Den Zahn des Unthiers fühlt, und schon
Von ihm sich würgen siehet:

So floh das Weib des Reiters Grimm,
Mit fast erschöpftem Leben;
Sie weinte, statt der Thränen, Blut,
Und sah zurück mit Beben.

So oft der wilden Doggen Zahn
Die Seiten ihr zerfleischte,
Erscholl ihr grauses Angstgeschrei,
Das Hülf' und Mitleid heischte.

Herr Theobald, den Ritterpflicht
Zu Jungfraunschutz bestimmte,
Ersah die Schreckenscenen kaum,
Als er im Geist ergrimmte.

Zur Wehr brach stracks der theure Held
Sich eine Tanne nieder,
Und auf den Reiter sprengt' er los,
Wie Roland, kühn und bieder.

„Halt ein", so donnert' er ihn an,
„Verworfner Mordgeselle!
Zerschmettert schickt, von Kopf zur Zeh,
Mein Arm dich sonst zur Hölle!"

„Und bist du Rittersmann, so sprich:
Erlaubts die Ritterehre,
Dafs gegen Damen, zart und schwach,
Dein Grimm sich wild empöre?"

„Der Dame sei mein Schutz geweiht,
Und Fehde dir entboten!
Mit diesem Baume trotzt' ich dir,
Wenn hundert Riesen drohten!"

Da stieg der fremde Paladin
Gemach vom schwarzen Pferde,
Naht unserm Helden, und begann
Mit ruhiger Geberde:

„Verwegner, wie? Vermeinst du wohl
Dem Strafgericht zu steuern?
Was hier du siehst, gehört nicht mehr
Zu Erdenabenteuern!"

„Denn wisse, daſs die gleiche Stadt
Uns einst gebar und nährte
Mit dieser, die mein Todesheil
Und Lebensglück zerstörte."

„Mein Name Guido ward genannt.
Du spieltest noch ein Knabe,
Als ich, in Lieb' entflammt, um sie
Versprengte Gut und Habe."

„Nicht minder, als Lauretten du,
Liebt ich dies Ungeheuer;
Galts nur ihr Glück, so war mir nichts
Zu kostbar und zu theuer."

„Allein mit Undank lohnte sie
Stets meiner edlen Liebe;
Vertausendfachte grausam noch
Die Martern meiner Triebe."

„Als endlich wilde Liebesqual
Mich zur Verzweiflung brachte,
Durchstieſs dies treue Schwert mein Herz;
Die Schlange sahs, und lachte!"

„Auch ward mein edler Name stracks
Das Mährlein aller Ammen;
Ich aber ward, ob meiner That,
Verdammt zu ewgen Flammen."

„Die Rache flog: Bald schien auch ihr
Die letzte Morgenröthe.
Sie ward verdammt, daſs hier im Wald
Ich immerfort sie tödte."

„Sie flieht mit Höllenangst vor mir,
Und ich, vom Roſs getragen,
Und hetzend jenes Doggenpar,
Beginne sie zu jagen."

„Hat meine Koppel sie erreicht,
Auf blutbesprengter Fährte,
Durchstoſs ich, wie ichs mir durchstieſs,
Das Herz ihr mit dem Schwerte."

„Bald drauf belebt des Himmels Macht
Aufs neu ihr Geist und Glieder.
Sie schreit und flieht, und ohne Rast
Verfolg' ich dann sie wieder."

„Und jeden Freitag wird sie mir
Zur Stunde Preis gegeben,
Jetzt ihr zu thun, wie sie mir einst
Gethan bei Leibes Leben."

„Drum scheu' dich, die Gerechtigkeit
In ihrem Lauf zu hindern.
Steh' ab von deinem eitlen Kampf,
So mag dein Leid sich mindern."

Zurück wich nun, versteinert schier,
Herr Theobald, und harrte
Der grausen Folge dann, wovor
Sein Herzensblut erstarrte.

Der Geist vollzog sein Strafgericht,
Und bald, mit Roſs und Hunden,
Und Mann und Weib, war drauf die Jagd
Des Ritters Blick entschwunden.

DRITTER SANG.

Wie der Ritter dem Abenteuer nachdacht', und
Botschaft zu seinen Freunden schickt.

Noch scholl des Geistes Donnerton
Dumpf in des Ritters Ohren.
Kein Wort ging ihm unaufgefaſst
Von Guidos Mähr verloren.

Die Nacht in seinem Innern rang
Mit Morgenschein zur Stunde.
Und: Freitag! jeden Freïtag! scholls
Zuerst aus seinem Munde.

Und jeden Freitag! Schnell umfaſst,
Wie Zunder einen Funken,
Des Ritters Seele diesen Wink,
Von süſser Ahndung trunken.

Ein Stral von Hoffnung schimmert mild
In seinem kranken Herzen.
Und jeden Freitag! Zauberton!
Du endest meine Schmerzen!

„O Guido, deiner Seele will
Ich tausend Messen weihen;
Nur einmal noch erscheine mir,
Mich Armen zu befreien!"

So sprach der Ritter, und verlieſs
Den Platz, wo dies geschehen,
Und pflanzte manchen Tannenzweig,
Ihn wieder zu erspähen.

Nun lächelte voll Jugendreitz
Die Frühlingsflur ihm wieder;
Mit neuer Wonne trank sein Ohr
Der Nachtigallen Lieder.

Sein Auge sah der Blumen Schmelz
Mit lichtern Farben prangen;
Die Schöpfung schien ihm, fern und nah,
Von Liebesgeist umfangen.

Des Himmels heitre Bläue ward
Ein Spiegel seiner Seele,
Und nicht mehr schien die Grott' am Quell
Ihm eine Drachenhöhle.

Der Paladin fand sonder Müh
Den Pfad, so er genommen.
Durch Wies' und Hain war er beim Zelt
Nun wieder angekommen.

Uneingedenk der Mittagskost,
Rief er der Diener Einen:
„Nimm schnell dein Roſs, und reite baſs
Zur Stadt hin, zu den Meinen;”

„Und melde, daſs sie endelich,
So bald sie es vernommen,
Von wegen einer neuen Mähr,
Zu meinem Zelte kommen.”

Gesagt, gethan. Als kaum der Tag
Am Horizont erschienen,
Begrüſste froh der Freunde Schar
Den Ritter schon im Grünen.

Nach Händedruck und Bruderkuſs,
Als alle, mit Behagen,
Auf Rasen, um den vollen Krug,
Im Kreis beim Imbiſs lagen,

Begann in Hast Herr Theobald:
„Deſs, was ich euch zu sagen
Jetzt habe, bin ich herzlich froh.
Nichts mehr von Harm und Klagen!"

„Ich will, zum Heil für Seel' und Leib,
Wahr eures Raths itzt nehmen,
Und schmählich zum Skelett mich nicht
Um eine Spröde grämen."

„Die Welt will ich fortan durchziehn;
In Stechen und Turnieren
Erneun der Väter alten Ruhm,
Und Königen hofieren."

„Doch will ich hier noch zum Valet
Ein Gastgebot euch geben;
Dabei gelobt, ihr Trauten, mir
Nur dies, bei Ehr' und Leben:"

„Daſs ihr Lauretten und ihr Haus
Mir wöllet invitieren;
Bei Ja und Nein! soll mein Banket
Zuletzt auch sie noch zieren!"

„Erscheint am nächsten Freitag hier,
Sammt euren edlen Damen;
Und dann Ade"! Der Ritter schwieg,
Und alle sprachen: Amen!

* * *

Wie Herr Theobald im Fichtenwald ein groſs Banket gab, und wies dabei erging.

Von Anfang hielts ein wenig hart;
Manch Wort war ohne Frommen,
Bevor Laurette sich entschloſs,
Zum Gastgebot zu kommen.

„So ists nun schöner Damen Brauch:
Drob sie sich bloſs erfreuen,
Wenn sie mit Müh die kleinste Gunst
Um Judenzins euch leihen."

„Den Stein tropft Regen hohl; es fällt
Kein Baum vom ersten Schlage;
Gezimmert und gemauert ward
Rom nicht in Einem Tage!"

Sagt weislich unsre Chronik hier:
Denn, da sies nicht mehr meinen,
Spricht endlich noch das Fräulein: „Ja,
Wir wöllen wohl erscheinen."

Indessen thät Herr Theobald
Ein groſses Mahl bereiten,
Und hieſs Freund Guidos Tummelplatz
Dazu im Forst erweiten.

Bald stand ein goldgeblümtes Zelt,
Umschwebt von Rosenketten,
So herrlich da, als ob die Feyn
Es hingezaubert hätten.

Auch muſsten alle Sträuche rings
Zu Lauben sich gestalten,
So schön geschmückt, als wollt' ein Schach
Hier Hof und Kurzweil halten.

Der Freitag kam; der Gäste Schar
Erschien in Glanz und Flimmer;
Doch dunkelte die Königin
Des Festes jeden Schimmer.

Ihr Kleid von blauem Atlaſs floſs
Herab vom Spitzenkragen,
Und stolzer schien ihr Tartargaul
Die schöne Last zu tragen.

Ein Reiherbusch nickt' ihr vom Hut,
Den Perl' und Demant zierte;
Der Knabe glich dem Liebesgott,
Der ihren Zelter führte.

Mit Pauken- und Drommetengruſs,
Da sie roſsab nun sprangen,
Thät unser Paladin im Forst
Sie feierlich empfangen.

Die Tafel war gedeckt, und trug
Der Schüsseln ſüſse Bürden;
Drum nahmen die Geladnen Platz
Nach Standsgebühr und Würden.

Dem Dickicht gegenüber saſs
Laurette, daſs von allen
Zuerst auf Guidos Höllenjagd
Ihr Auge muſste fallen.

Rasch kreiste nun, beim Jubelsang
Der schönbekränzten Zecher,
Gefüllt mit Wein von Syrakus,
Der goldne Freudenbecher.

Grad' als der Diener bunte Schar
Die letzten Schüsseln brachte,
Begann der Spuk des Ungethüms,
Daſs dumpf der Abgrund krachte.

Der Tag wird Nacht; der Donner brüllt;
Gepreſst von Ungewittern
Faſst jach ein Wirbelsturm den Wald,
Daſs Tann' nnd Ahorn splittern.

Die Erde bebt so fürchterlich,
Als müſste sie zertrümmern;
In des Orkans Gesause mischt
Sich Angstgeschrei und Wimmern.

Die Ritter sahn erstarrt sich an,
Von Todesgraun umgeben;
Die Damen standen leichenblaſs,
Gleich Bildern ohne Leben.

Alsbald erschien, im Wetterstral,
Das Mädchen händeringend,
Verfolgt vom schwarzen Höllentroſs,
Durch Dornenhecken dringend.

Zum Zelt ging pfeilgerad' ihr Lauf;
Ein Schrei entfuhr den Damen;
Die Ritter sämmtlich sonder Weil
Die blanken Waffen nahmen.

Man sah, wie sie den Speer voll Kraft
Als wackre Kämpen schwangen,
Und auf den grausen Reiter los
Einmüthiglich dann drangen.

Hoch auf dem rabenschwarzen Gaul,
Deſs Nase Funken sprühte,
Und dessen Auge, groſs und wild,
Wie Schwefelflammen glühte,

Saſs Guidos Geist, und blickt' herab
Mit ungezähmtem Grimme.
„Zurück! bei euerm Blut! Zurück!"
Schrie er mit rauher Stimme:

„Mein ist die Beute, so der Zorn
Des Himmels mir gegeben,
Und nichtig euer Widerstand;
Zurück, bei eurem Leben!"

„Für meinen Arm, mit Tod bewehrt,
Seid ihr zu schwache Streiter;
Des Lebens Keim verzehrt mein Hauch,
Wie Blitz verdorrte Kräuter."

Nun schloſs, wie wir schon einmal sahn,
Die gräſslichste der Scenen
Wohl mit der Jungfrau Strafgericht,
Und ihrem letzten Stöhnen.

Als vor dem Geist sein Opfer lag,
Mit offnen, blutgen Wunden,
Schwang er das Schwert: Ein Donnerschlag!
Und alles war verschwunden.

* * *

Wie die edle Jungfrau Laurette in sich kehrt', und des Ritters Gemahl ward.

Wie Heilige, von Holz geschnitzt,
Im öden Kreuzgang stehen,
Und stumm zur kahlen Klostermaur
Mit starrem Blicke sehen:

So standen, als der Geist verschwand,
Die Ritter und die Frauen;
Ein Chodowiecki würd' es kaum
Zu konterfein sich trauen.

Vor Allen ist Lauretten gar
Nicht wohl dabei zu Sinne;
Noch lauscht sie angstvoll, ob aufs neu
Das Drama nicht beginne?

„Du", ruft es ihr im Innern laut,
„Du, du bist jene Spröde!
Die Welt machst du dem Ritter schier
Zur martervollen Oede!"

„Dies war vielleicht sein Todtenmahl!
Auch das hast du verbittert!
Im Herzen tobt Verzweiflung ihm,
Die Mark und Bein erschüttert!"

Dies war des Fräuleins innrer Kampf.
Nicht so die andern Damen,
Die, als Trabanten jenes Sterns,
Zum Waldbankete kamen.

„Wird man für stolze Sprödigkeit
Uns Jungfraun also plagen?
Wohl mir! so soll kein Dämon mich
In jener Welt einst jagen!"

So sprach in ihres Herzens Schrein
Der schönen Fräulein Jede.
Doch nicht Laurette: denn allhier
War sie die einzge Spröde.

Wie wird ihr, als Herr Theobald
Nun spricht: „Ihr trauten Brüder,
Ihr Freunde, lebt auf ewig wohl!
Wir sehn uns nimmer wieder!"

Ihr schwacher Fuſs erträgt nicht mehr
Die Last der schönen Glieder;
Sie zittert, wankt, und leichenblaſs
Sinkt sie zur Erde nieder.

Zu Hülfe fleucht Herr Theobald,
Begleitet von den Rittern,
Küſst ihr die Hände wohlgemuth,
Die noch vor Schrecken zittern.

„Wie kam euch, schönstes Fräulein, dies
O weh, wie ist euch"? fragte
Der Ritter sie; hold war der Ton,
Womit er dies ihr sagte.

„O weh"! versetzt das Fräulein sanft,
„Ich fühle meine Sünden!
Herr Ritter werth, die Qual war hart,
Die man euch lieſs empfinden!"

„O möchte doch der Himmel mir
Gnad' und Vergebung senden;
Aus Lieb' und Reu wollt' ich zur Stund
So Hand als Herz euch spenden!"

Dies

Dies war der freudenreiche Schluſs
Von unsres Ritters Schmause.
Beglückt zog er als Bräutigam
Und sie als Braut nach Hause.

Gewarnt durch dies Exempel, schlug
Das Herz der schönen Damen
Den braven Rittern milder nun,
Die sie zu minnen kamen.

Und gäbs noch Eine, welcher Stein
Das Herz im Busen bliebe:
Mein Spiegel steht zu offner Schau!
Sie blick' hinein, und liebe!

POLYXENA.

Ein lyrisches Monodrama.

Die Bühne zeigt eine rauhe Gegend am Ufer des sigäischen Vorgebirges; im Hintergrunde das halbruhige Meer; zur Seite Achills Grabmal mit darauf stehendem Aschenkruge, doch für die eine Seite versteckt. Es ist eine mondhelle Nacht. Man hört nichts, als das sanfte Geräusch des nahen Meeres. Polyxena kommt, von der Seite, welcher das Grabmal verborgen liegt. In ihrem Gürtel steckt ein Dolch. Sie scheint entkräftet, geht mühsam wenige Schritte, und bleibt stehen.

Polyxena.

Unglückliche! Nein, weiter, weiter trägt
Dein Fuſs, von scharfen Klippen wund,
Die jammervolle Bürde nicht!
Vergebens such' ich es, wo Friede
Für mich Verlaſsne wohnt,
Dein Grab, o mein Achilles!

Sie setzt sich ermattet auf eine Klippe, und versinkt in Nachdenken. Kurz darauf schnell aufstarrend.

Welch eine feierliche Stille
Der schwermuthsvollen Mitternacht!
Und dies Gefühl, das, mir so neu,
In jeder Nerve lebt, woher?
Seid ihrs, o Seelen der erschlagnen Helden,
Was mich umweht? In meinem Schleier rauscht?
Wie? Oder wär', ihr Götter! wär' sie wahr,
Die Ahndung, die sich jetzt
Mit süſsem Schaudern immer näher
Zu meinem Herzen drängt:
Hier sei Achilles Grab!

Wo find' ich dich, geliebte Asche?
In welchem Hain? Auf welcher Flur?
Daſs ich, wie ichs der Liebe schwur,
Dich mit der Liebe Thränen wasche?
Und schwebst du, groſse Seele,
An diesen Ufern hier,
So komm, und zeige mir
Zum Wald, zur fernsten Höhle,
Wo itzt sie ruht, die Spur!
Wo find' ich dich, geliebte Asche!
In welchem Hain? Auf welcher Flur?

Sie scheint mit ihren Blicken das Grabmal zu suchen, entdeckt es aber nicht, weil die Klippe, woran sie sitzt, es ihr versteckt.

Umsonst, Polyxena, du bist verlassen!
Verlassen bist du! Ja, die Götter
Versagen dir auch diesen letzten Trost!
Sind taub dem Flehn der treuen Liebe!
Sind grausam, hart, wie der Barbar,
Von dessen Hand der Held, zur Seite mir,
Gemordet fiel. O durfte sonst
Solch eine That, unsterblicher Apollo,
In deinem Tempel selbst geschehn?
Und wer beging sie? Du,
Den Einer Mutter Brust mit mir genährt!
Du, den ich Bruder nannte!

Sie steht hastig auf.

O deckt mit ewgen Finsternissen,
Ihr Mächte des Olympus,
Der Menschheit Schande, diese schwarze,
Verruchte That!

Ihr Schmerz macht eine stumme Pause.

O mein Geliebter! Wenn du itzt
Noch in Elysiums Gefilden,
In selgen Auen, dort, wo Heldenschatten
Sich um dich drängen,
Jenseit der Lethe, dich des Traums
Der Erdenwelt erinnerst, ach! und noch

Polyxena vor deiner Seele schwebt:
O so verzeih dem Herzen,
Das schuldlos dir entgegen schlug,
Als zu des Mords Altar du eiltest!
Verzeih der Schwester
Des Bruders That!
An seinem Herzen nagt
Schon der Verzweiflung Zahn! Die Hand
Der Eumeniden schwingt die schwarze Fackel
Des Erebus wild um sein Haupt!
Du bist gerächt, o mein Achilles!

Nach kurzer Pause.

Und schmachtend, halb entseelt,
Des Lebens müde, irrt noch deine Gattin
Polyxena auf dieser öden Erde!
Nein, länger nicht!
Sie eilt dir nach, du Hälfte meiner Seele,
Sie eilt dir nach in dein Elysium.

Empfangt mich, ihr Chöre der seligen Schatten,
Führt jauchzend zum Reiche des Friedens mich ein!
Ich seh' schon am Ufer den harrenden Gatten;

Ich komm', o ihr Chöre der seligen Schatten!
O Wonne! dich grüſs' ich, elysischer Hain!

Sie sieht dem Meere zu.

Von dieser Klippe sollst du mich empfangen,
Allmächtiger Oceanus!
Vielleicht bargt ihr, o Nereiden,
In eurem Schooſse des Geliebten Asche:
Denn er war eurer Göttin Sohn!

Sie eilt dem Meere zu, erblickt im Gehen das Grab des Achilles, und bleibt betroffen stehen.

Ihr Götter, was seh' ich!
Täuscht ein Bild der Phantasie
Mein leidend Herz?
Nein, nein, hier ists! Ihr Götter!
Es ist Achilles Grab!

Sie stürzt im höchsten Grade der Leidenschaft auf das Grabmal zu, und sinkt ohnmächtig daran nieder. Nach einiger Zeit sich erholend, richtet sie sich mit halbem Leibe wieder auf.

Wo bin ich? Hier? Noch hier?
Verwaist von jeder Hoffnung, aller Schmerzen Beute,
Ach! seufz' ich unter meines Daseyns Last!

O warum schontet ihr, gewalt'ge Parzen,
Itzt meines Lebens noch?

Sie steht auf.

Doch ja, ich weiſs es!
Noch einmal deinen Aschenkrug
Mit Liebesthränen zu benetzen!
Noch einmal deinen Staub zu küssen,
O mein Gemahl!

Sie umarmt die Urne und beugt sich weinend über das Monument. Nach einer Pause erhebt sie das Haupt.

Wo seid ihr nun, Barbaren, die ihr mich
Um eine Lasterthat verkaufen,
Als feilen Lohn für eine Buhlerin,
In Menelaus Arme stoſsen,
(Gedanke, der mein Blut empört!)
Durch mich der Griechen Zorn
Versöhnen wollt? Wo seid ihr? Kommt,
Kommt, und entreiſst mich dieser Freistatt nun!

Zur Urne gewendet.

Nein, mein Geliebter, dessen Asche,
Das Einzge, was von dir mir blieb,
Ich itzt an meinen Busen drücke,

Nie wird, nie kann Polyxena
Dir untreu seyn! Noch füllt
Der groſse, einzige Gedanke,
Dir folgen, meine ganze Seele.

Er ist gefunden, der Altar,
Dem ich dein Todtenopfer bringe;
Geliebter Schatten, nimm es an!
O Götterseligkeit! ich schwinge
Zu dir mich auf! Es ist kein Wahn,
Den mir ein krankes Herz gebar.
Er ist gefunden der Altar,
Dem ich dein Todtenopfer bringe;
Geliebter Schatten, nimm es an!

Sie stöſst sich den Dolch in die Brust, und sinkt am Monumente nieder.

109.

GEISSLER.

Von diesem Dichter erschien 1774 zu Mitau ein Bändchen Romanzen. Selbst die Herren Meusel und Vetterlein wissen nichts weiter von ihm, als den Familiennamen.

ANTIOPE.

Einst lebt' ein edler Ritter,
  Telemachus genannt,
Bei Sturm und Ungewitter
  Stets lächelnd, stets galant.
Zuerst trug er die Ketten
  Der schönen Eucharis,
Bis Mentor, ihn zu retten,
  Ihn in die Wellen stieſs.

Bald kamen sie zum König
  Von Neukretenserland;
Der freute sich nicht wenig,
  Daſs er sie Griechen fand.
Da muſst' im ganzen Schlosse
  Der Ritter alles sehn,
Die Schwerter, Helm' und Rosse,
  Und auch Antiopen.

Als er die letzte schaute,
Blieb er versteinert stehn;
Dem Unerschrocknen graute
Itzt vor dem Wiedergehn.
Doch, nach der Etikette,
Ging und empfahl er sich;
Nur seufzt' er leis': Ach hätte,
Prinzessin, hätt' ich dich!

Du Spiegel und du Blume
Der allerschönsten Fraun!
Ach! möcht' ich, dir zum Ruhme,
Ein Riesenheer zerhaun!
Ich radebrechte Drachen,
Geböts dein Rosenmund!
So auserlesne Sachen
That er dem Echo kund.

Des Landes Ritter kamen
Nach Hof in Gallapracht,
Auch Antiopens Damen
In Frankreichs neuster Tracht.
Da sah man Ritterspiele;
Da hieb, da stach man sich;
Da flog man nach dem Ziele
Auf Rossen ritterlich!

ch alle diese Freuden
Schmeckt unser Held itzt nicht;
seines Herzens Leiden
Verräth sein Angesicht.
am kommt der gute König,
Er selbst, zu ihm, und sagt:
rstreun Sie sich ein wenig,
Und kommen auf die Jagd!

r Held dankt unterthänig
Der ungemeinen Huld,
d spricht: Ich bleib', o König,
In deiner ewgen Schuld!
eigt augenblicks zu Rosse,
Schnallt seinen Jagdsack an,
sucht auch am Geschosse,
Ob ers noch spannen kann.

och, Himmel! welche Freude
Durchdrang den Rittersmann!
Amazonenkleide
Traf er die Göttin an.
mochten zwanzig Hasen
Nun schuſsgerecht ihm stehn:
n schoſs er in den Rasen
Nah bei Antiopen.

Die göttliche Diane
War lange nicht so schön,
Als sie itzt, auf dem Plane
Des Wildes anzusehn.
Sie trug ein Apfelschimmel,
Stolz auf die schöne Last,
Nun tief ins Jagdgetümmel,
Mit pfeilgeschwinder Hast.

Die Hunde, los der Koppel,
Kesseren überall.
Man schiefst in Busch und Stoppel
Mit grofsem Donnerknall.
Erbärmlich ists zu lesen,
Wie schrecklich dieser Tag
Dem Hasenvolk gewesen,
Das friedlich rammelnd lag.

Schon blähte sich der Sieger,
Den seine Dame pries,
Als dem schon lassen Krieger
Die Zähn' ein Eber wies.
Ihm, der dem öden Forste
Lautschnaubend Rache schwor,
Stand jede wilde Borste
Gleich einem Pfeil' empor.

Trotz dem berühmten Eber,
Den Meleager ſchlug,
Trank ſeine durſtge Leber
Nie Hundebluts genug.
Das Fräulein ſelbſt erblickte
Des treuen Murkis Grab;
Drum ward ſie bös', und drückte
Die Büchs' auf jenen ab.

Doch ach! die Kugel pfeifet
[illegible]
Der Schuſs, der leicht geſtreifet,
Macht nun den Eber toll.
Er langt mit ſcharfem Hauer
Nach ſeiner Feindin hin,
Sie ſtürzt; und kalter Schauer
Stürzt auf die Jägerin.

Stracks, wie beim frohen Tanze,
Wo er das Fräulein fand,
Stracks war, mit Spieſs und Lanze,
Telemachus zur Hand;
Bohrt' in des Unthiers Lende
Nun beides, Lanz' und Spieſs,
Worauf der Göttin Hände
Ihn Mentor küſſen hieſs.

Keck nahm der Eisenfresser
  Den Keiler dann beim Schopf,
Hieb mit dem Weidemesser
  Herunter ihm den Kopf,
Und bot auf einem Teller
  Ihn der Prinzessin dar:
Da ward ihr Aeuglein heller,
  So trüb' umwölkt es war.

Durch solches Abenteuer
  Gewann der Ritter dies,
Daſs sie den tapfern Freier
  Sich nicht erhenken lieſs.
Um Dank sich zu ersparen,
  So wie dem Ritter Qual,
Ward sie, nach wenig Jahren,
  Sein ehliches Gemahl.

TELEMACHUS HÖLLENFAHRT.

Zur Zeit, als Ritter Telemach,
Den wilden Feind zu zäumen,
Der Ruh' in seinem Zelte pflag,
Aefft' ihn der Alp mit Träumen:
Denn da erblickt er euch ein Land,
Wie man noch keins auf Erden fand,
Befreit von Noth und Narren.

Er sah, voll süſser Phantasein,
Auf einer selgen Insel,
Ein Schloſs voll Gold und Elfenbein,
Gemalt von Oesers Pinsel.
Dasselb' umfloſs Burgunderwein,
Und Achtundvierziger vom Rhein
In breiten Doppelgräben.

Dies Zauberschloſs war Tag für Tag
Von lockern Gästen munter;
Da gings bei stetem Lustgelag
Heut drüber, morgen drunter.

In Hüll' und Fülle fand man da,
Was Frankreich und Amerika
An Leckerbissen zollten.

Vom Altan, der von Jaspis war,
Lieſs sich, dem Herrn zu Ehren,
Der schönsten Sängerinnen Schar,
Gleich Heidelerchen, hören.
Dazu ward nun, wie sichs gebührt,
Recht königlich akkompagniert
Mit Pauken und Posaunen.

Auch stand ein andrer hübscher Schwarm
Mit runder Brust und Wade,
Mit schwarzem Haar und weissem Arm,
Ihm vor der Nas' im Bade.
Im Anfang schmunzelt' er; doch da
Er ein gewisses Etwas sah,
Vergingen ihm die Augen.

Auch war es, traun! ein schlechter Spaſs,
Hier, unter nackten Feen,
Den Schmuck und Phönix Ithakas
Im Badeteich zu sehen!

Denn wirklich wars, o! welche Schmach
Für einen Sohn, wie Telemach!
Ulyſs, der groſse Dulder.

Sein Sohn, den das nicht schlummern lieſs,
Hub an den Traum zu deuten,
Und fand zuletzt das Paradies
In diesen Lustbarkeiten.
Woraus der Orthodoxe schlieſst:
Der Grieche sei zu jeder Frist
Ein Kryptotürk gewesen.

Ach! rief er, gnädiger Papa!
Vielleicht hast du gehimmelt,
Indeſs dein Thron in Ithaka,
Wie dein Gemahl, verschimmelt!
Riſs drauf in Locken und Toppee,
Und kreischte, daſs sein Ach und Weh
Die Trommeln überstimmte.

Stracks lud, auſs Fatum wild, im Zorn
Er seinen Karabiner,
Und gab, nebst vollem Pulverhorn
Und Schnappsack, ihn dem Diener;

So ſingen sie, der Held voran,
Bergauf bergab zu traben an,
Wie Don Quixot' und Sancho.

Unweit der Griechen Lager stand
Ein Nest von einem Städtchen,
Des Elends wahres Vaterland,
Ganz leer von hübschen Mädchen;
Auch wuchs nur saurer Landwein da;
Denn, selbst zur Mittagsstunde, sah
Man keinen Stral der Sonne.

Hier wars, wo sich des Tageslichts
Feindselges Heer vereinte;
Der Leichensänger, der um Nichts
In Elegieen weinte;
Auch Kritikaster, die den Blick
Von holden Grazien zurück
Auf ekle Faunen wandten.

Nah bei dem Städtchen war ein Loch,
Berühmt durch Abenteuer;
Gelb stand die Flur umher, und doch
Sah man kein Fünkchen Feuer.

Das Hundeloch bei Puzzolo
Haucht giftig, doch unmöglich so,
Wie dieses Loches Mündung.

Hierunten maut' es jämmerlich;
Daſs alle Raben krächzten;
Zehnhundert Dachse bissen sich,
Daſs tausend Eulen ächzten.
Doch war das lieblichste dabei
Der bösen Weiber Zankgeschrei,
Von dem die Höll' erbebte.

Durch diesen Paſs will unser Held
Kühn zum Erzeuger eilen:
Denn bis zum Elisäerfeld
Von hier sind wenig Meilen.
„Bst! Bst! Herr Ritter, bleibt nur hier!
Man kommt so weiſs und roth, als ihr,
Nicht in das Reich der Schatten."

Nur immer fortgetrabt, mein Prinz!
Sich um kein Bst! bekümmert,
Wiewohl in dieser Nachtprovinz
Kein Straſsenlämpchen flimmert:

Denn bei dem heutigen Transport
Der Schatten an den schwarzen Ort
Befahl Herr Zeus Merkuren:

Herrn Bruder Pluto send' ich hier,
Nebst einem guten Morgen,
Dies offne Hofpatent von mir,
Für Telemach zu sorgen.
Auch deut' ich Ihro Liebden an,
Daſs sie den groben Steuermann
Ein wenig Mores lehren.

Durch diesen Trost beherzt gemacht,
Trollt unser Held sich weiter,
Und reitet trällernd in den Schacht
Hinab auf einer Leiter.
Sein treuer Diener aber lief,
Sich kreuzigend, gerad' und schief
Zurück zu seinen Brüdern.

Kaum war der Kopf des Helden drin,
So trennten sich die Nebel,
Und gelb und blau beschwefelt schien
Ihm Harnisch, Helm und Säbel.

Die Schatten flatterten herbei,
Zu schauen, wer der Fremdling sei,
Der weiblichen die meisten.

Die armen Teufel drängten sich
Zu Charons morscher Fähre;
Der aber paukte ritterlich
Auf sie die Kreuz und Quere.
Herr Telemach, rief er gelind,
Packt euch an Bord! Potz Stern, geschwind!
Und ja den Gaul gehalten!

Er kam, und freute sich gar sehr,
Herrn Charon wohl zu sehen:
Der nickte, sah nach Wind umher,
Und liefs die Segel wehen.
So ging denn, ohn' ein einzigs Wort,
Der Kahn mit Nord-Süd-Ost-West fort.
Gut Wetter auf die Reise!

PHAETON.

Der Götterknabe Phaeton
  Erhob einst seine Gaben:
Da widersprach der Jo Sohn
  Dem stolzen Götterknaben.

Man weiſs, wie kleine Junker sind;
  Auf ihre Väter trotzend,
Ist Kopf und Beutel oft von Wind
  Und fremdem Gelde strotzend.

Dies war der Fall bei Phaeton:
  Stolz auf den Vater Phöbus,
Verachtet er Elysion,
  Und lachte des Erebus.

Einst hatt' er einen Ehrenstreit
  Mit Junker Epaphussen,
Der sagt ihm: Auf Mamas Bescheid
  Sei selten fest zu fussen.

Hierüber war der Junker roth,
Lief zu Mama Klymenen,
Und klagt' ihr seine liebe Noth,
Mit Schluchzen und mit Thränen.

Geliebte Mutter, rief er aus,
Hört, was die Leute sagen:
Dem Vater hättet ihr ins Haus
Ein fremdes Kind getragen.

Der Schmähung glaub' ich freilich nicht;
Doch sie zu widerlegen,
Das sag' ich euch ins Angesicht,
Ist über mein Vermögen.

Darum, erlauchte Mutter, sprecht,
Woran ich es erkenne,
Daſs ich mit angebornem Recht
Mich Sohn des Phöbus nenne.

Klymene, roth, von Zorn entbrannt,
Da sie die Lästrung hörte,
Hub an: (noch ist es unbekannt,
Ob Lieb, ob Wuth sies lehrte:)

Dir schwör' ich bei des Wagens Glanz,
Den lichte Schimmel fahren,
Und bei des Vaters Stralenkranz
In seinen Rosenhaaren!

Zu ihm, der Lästerung zum Hohn,
Erheb' ich meine Rechte,
Und schwöre: Du bist Phöbus Sohn,
Und göttlich von Geschlechte.

Doch traust du meinen Worten nicht,
So geh', ihn selbst zu fragen,
Er fährt nicht weit von hier das Licht
Spatzieren auf dem Wagen.

Der Knabe nimmt den Vorschlag an,
Borgt einen leichten Karren,
Und rollt damit, so schnell er kann,
Zum groſsen Rund der Narren.

Hier saſs sein Vater voller Pracht
Im stralenden Pallaste,
Der, nur die Farbe nicht der Nacht,
Sonst alle in sich faſste.

Ovid, der diesen Tempel malt,
Verschwendet Kostbarkeiten;
Wozu der Luxus? Das bezahlt
Sich nicht zu unsern Zeiten.

Sol sah' ihn schon von fern einher
Mit seiner Kutsche rollen:
Ha! dacht' er schmunzelnd, was muſs der
Schon wieder Gutes wollen!

Er legte seinen Jubar ab,
Und sprach mit sanften Mienen:
Woher, mein Sohn, in vollem Trab?
Womit kann ich dir dienen?

„Mein Vater! Wie Klymene spricht,
Verdienst du diesen Namen;
Und lügt es meine Mutter nicht,
Gleich andern Ehedamen:

So laſs mit einem Unterpfand
Mich deine Güte segnen,
Der Schmähsucht und dem Unverstand
Nach Würden zu begegnen."

Gut! gut, mein Sohn, rief Phöbus aus,
Das will ich dir gewähren:
Ich schwörs beim Styx, bei dem mit Graus
Die groſsen Götter schwören.

Drum heische nur, was dir gefällt!
Nichts will ich dir versagen!
Da forderte der kühne Held
Des Vaters Sonnenwagen.

Verzweifelt! schüttelt der den Kopf,
Und kratzt sich in den Haaren:
Verzweifelt! O du armer Tropf,
Den wirst du wohl nicht fahren!

Er stellt ihm Höll' und Himmel vor,
Und streichelt ihn am Kinne.
Umsonst! Der unglücksvolle Thor
Beharrt auf seinem Sinne.

Gott Phöbus, mit verhaltnem Zorn,
Läſst stracks die Pferde zäumen,
Die, wild, von hinten und von vorn
Aus aller Kraft sich bäumen.

Er setzt den Knaben auf den Bock,
Giebt ihm die Peitsch' und Leinen,
Auch goldner Regeln noch ein Schock,
Und dann die Hand mit Weinen;

„So fahr denn hin an deinen Ort,
Und komm gesund zurücke!"
Adieu, Papa! Er klatscht, und fort
Ist er im Augenblicke.

Die Rosse zogen schrecklich aus,
Daſs ihm die Haare sausten,
Und gleich beim ersten Himmelshaus
Die Ohren summend brausten.

Die schlauen Thiere merkten fast,
Daſs Sol sie nicht regierte,
Weil des Infanten Federlast
Ihr Feuermuth kaum spürte.

Drum blieben sie nicht lang' im Gleis:
Mit wilder Kapriole
Durchhackten sie das ewge Eis
Am schneeumstürmten Pole.

Die Schlange, die, von Frost erstarrt,
Jahrtausende verträumte,
Erhob den gelben Kamm, und ward
So toll, daſs sie sich bäumte.

Der Fuhrmann, welcher immerdar
Hier angepflöckt gelegen,
Gähnt', als der Schnee geschmolzen war,
Und rasselt ihm entgegen.

Vom Pole ging hierauf die Reis'
Im Fluge zu den Zonen,
Wo, recht gepfercht in einen Kreis,
Die wildsten Bestjen wohnen.

Den Stachel streckt der Skorpion,
Das arme Kind zu stechen;
Auch will der Löwe seinen Hohn
An Herkuls Vetter rächen.

Der Krebs sperrt seine Scheren auf,
Die Nas' ihm abzusäbeln,
Und etwas höher noch hinauf
Drohn Geier, ihn zu schnäbeln.

Nun fiel dem jungen Herrn der Muth,
Doch fiel er nicht den Pferden;
Denn diese rannten, daſs ihm Hut
Und Peitsch' entflog, zur Erden.

Frau Phöbe sah tief unter sich
Des Bruders Wagen rollen:
Je! rief sie, Bruder! Hast du mich
Auch einmal sehen wollen!

Doch auf der armen Erd' entstand
Hiedurch ein schrecklich Feuer;
Das Wasser war im groſsen Brand
Viel theurer, als Tockaier.

Dafür gerieth der Weinwachs wohl,
Und das ist leicht zu glauben;
Man fand, tief unterm Norderpol,
Die nektarvollsten Trauben.

Doch stand auch mancher Berg in Gluth,
Und manche schöne Heide;
Auch ward so manche Silberfluth
Zu gelbgesengter Weide.

Frau Tellus fächelte sich zwar,
Doch ward ihr Aermchen müde:
Drum ging sie, was das klügste war,
Stracks vor die rechte Schmiede.

Sie kam gen Himmel, auf dem Arm
Den angesengten Schleier,
Und heulte: Daſs dichs Zeus erbarm!
Ach Feuer! Feuer! Feuer!

Je wo denn? rief die ganze Schar
Mit kläglicher Geberde;
Der Göttin Tellus Antwort war:
Auf meiner armen Erde!

Da flogen all' in gröſster Eil
Wohl auf des Atlas Spitze:
Hier sahn sie denn den schönen Gräul,
Und schmolzen fast vor Hitze.

Schafft Phöbus nicht den Buben weg,
Rief Zeus, und zwar zur Stunde,
So werf' ich den, sag' ich ihm keck,
Mit einem Blitz zu Grunde!

Nun wollt' er doch, aus groſser Gunst,
Nicht stracks herunter blitzen,
Drum sucht' er erst die Feuersbrunst
Mit Regen auszuspritzen.

Er rief: Ihr Nebel, sammelt euch!
Umsonst! es kam nicht einer;
Rein ausgeleert war Meer und Teich;
Kaum ist mein Weinglas reiner.

Hierauf besann der Gott sich kurz,
Und blitzte nach dem Knaben:
Nun gute Nacht! Mit schnellem Sturz
Flog er in einen Graben.

Hieraus erkennt, wie schwer es sei,
Den Vater auszuspähen:
Wer uns gezeugt, ist einerlei;
Wohl uns! Es ist geschehen.

DER RAUB DER SABINERINNEN.

Kaum war das heilge römsche Reich
Aus seinem Nichts entstanden,
Als dessen Stifter sich sogleich
In groſsen Nöthen fanden;
Denn wisset, jener goldnen Zeit
Gebrachs an Weibern, so wie heut
Der goldnen Zeit an Treue.

Noch war der Römer Nam' ein Hohn
Für groſs' und kleine Mächte,
Prinz Romulus, ein Jungfernsohn,
Und Herr verlaufner Knechte;
Nur hungervoll auf Raub erpicht,
War ihr Gewerb' und ihre Pflicht,
Die Reisenden zu plündern.

Sie seufzten manch gebrochnes Ach!
Nach einem jungen Weibe:
Und gähnten oft beim trocknen Schach
Nach süſserm Zeitvertreibe:

Drum schickten Ehstandswerber sie
Gen Ost und Westen aus, doch die
Bekamen alle . . . Körbe.

Die Väter sprachen ungescheut:
Last euch die Lust vergehen!
Für unsrer Töchter Zärtlichkeit
Sorgt selbst der Gott der Ehen;
Nehmt in ein offnes Pilgerhaus
Landstreicherinnen auf, daraus
Nach Wunsch euch zu vermählen!

Das war den Herrn ein Schlag ins Herz,
Krieg! Krieg nun ihr Verlangen.
Doch Romul sprach: Verbeiſst den Schmerz!
Laſst mich, ich will sie fangen!
Und gleich stellt er Komödjen an,
Und ladet dazu Jedermann
Mit Weibern und mit Töchtern.

Man sparte weder Pracht, noch Zier
In Dekorationen,
Und lieſs, nach griechischer Manier,
Sogar den Schauplatz bohnen;

Ein seidner Vorhang von Filee
Hing itzt aus himmelnaher Höh'
Bis ans Parterr' herunter.

Als man zum Aufziehn fertig war,
Und klimpernd stimmte, kamen,
In Gallaschleppen, Par für Par,
Die schönsten fremden Damen.
Zwar alle waren sich nicht gleich,
Die eine jung, die andre reich,
Und manche gar Kokette.

Gleich waren junge Stutzer da,
Die sie zu Logen brachten,
Und überall, wohin man sah,
Die Cicisbeen machten.
Itzt ging das Schauspiel selber an;
Darob vergaſs die Frau den Mann,
Das Töchterchen die Mutter.

Doch bei des Dramas zweitem Akt
Fing Romul an zu pfeifen:
Aus war das Licht, und Spiel und Takt,
Und nun gings an ein Greifen;

Dort rauscht ein seidner Palatin,
Hier winselt man, dort jauchzt man kühn,
Da fallen Steckenadeln.

Die Männer waren bald verscheucht,
Weil ihrer wenig waren;
Und viele lieſsen auch vielleicht
Ihr Schätzchen willig fahren.
Als nun ein jeder vor Gefahr
Und Widerstande sicher war,
Ging man, und holte Fackeln.

O welch ein Anblick! Sehet da!
Zur Lust und zum Erbarmen!
Dort hält die runzlige Mama
Ein Unbart in den Armen!
Dort drückt ein abgelebter Greis
Das jüngste Mädchen, glühendheiſs,
Voll Innbrunst an die Rippen.

Der einen mangelt Schürz' und Latz,
Der andern die Saloppe;
Die dritte führt ihr neuer Schatz
Zum Brautbett' im Galoppe;

Die vierte sträubt sich noch mit Macht,
Die fünfte weint, die sechste lacht,
Die siebente verzweifelt.

Zuletzt erschien Herr Romulus,
Und suchte sie zu trösten:
Doch trösteten, schreibt *Livius*,
Sie Nacht und Mann am ehsten:
Kurz, dieses Bräutepressen that
Für diesmal trefflich wohl, und hat
Die Herrn der Welt getragen.

DER VERBANNTE PHÖBUS.

Wenn an heitern Sommertagen
Phöbus im Paradewagen,
Wie zur Trau' ein Bräutigam
Stattlich angefahren kam:

Fand der Donnergott Belieben,
Jedesmal die Luft zu trüben,
Donnert' ihm die Ohren voll,
Und die raschen Schimmel toll.

Phöbus, dieses Scherzes müde,
Ging und stürmte jene Schmiede,
Wo an Keilen, aller Art,
Tag und Nacht gehämmert ward.

Menschenfresser und Giganten,
Welche sich Cyklopen nannten,
Eine freche, wilde Brut,
Tödtete des Gottes Wuth.

Zwar den Nachbarn dieſer Schmiede
Lachte nun ein goldner Friede;
Aber grimmig hub Vulkan
Ob dem Strauſs zu toben an.

Auf dem Haupt die Bibermütze,
Hinkt' er, bei des Mittags Hitze,
Im geflickten Rockelor
Keuchend zum Olymp empor.

Als Miſs Iris ihn erblickte,
Lachte sie, daſs sies erſtickte;
Doch verzeiht es ihr, denn traun!
Lustig war er anzuschaun.

Mit gestrecktem kürzern Fuſse,
Schön bemalt mit Ofenruſse,
Stand dein Schatz, Idalia,
Reitzendste der Frauen, da!

Er, der dies empfunden hatte,
Folgte jener leisen Matte,
Die nach Ladys Kammer wies,
Ohne weitre Kümmerniſs.

Sich auf seidne Polster stützend,
Fand er da sein Weibchen sitzend,
Das dem Donnrer Ehr' erwies,
Als er schlau sich blicken lieſs.

Kinderchen, laſst euch nicht stören!
Rief er, denn ihr küſst in Ehren:
Doch, Herr Schwager! fuhr er fort,
Sich verneigend: Nur ein Wort!

Nunmehr klagt' er seine Sache,
Heischte Schutz und strenge Rache,
Und gab Ladyn einen Wink,
Die nun an zu wispern fing:

Sir, ich werde mich bequemen,
Ihn zurück nach Haus zu nehmen,
Da ein Weib solch einen Mann
Nie zu zärtlich hüten kann.

Donnernd rief Cythereus Retter,
Auf! Zu Rathhaus, all' ihr Götter!
Alle kamen, Komus auch,
Selbst Silen, mit Vieh und Schlauch.

Phöbus, hub Zeus an zu sprechen,
Schuldig vieler Staatsverbrechen,
Phöbus, also wollen wir:
Packt euch augenblicks von hier!

Phöbus? riefen alle Götter;
Unser Harfenist und Vetter?
Mildern Ihro Majestät
Seine Strafe doch, wenns geht!

Viel zu groſs, beschimpft zu werden,
Reiste Phöbus nach der Erden,
Und schrieb Reime: Von der Kraft
Und dem Nutz der Musenschaft.

110.

JOHANN JAKOB THILL.

Geboren 1747 zu Stuttgardt. Gestorben 1772 zu Heppach im Wirtembergischen, als Magister der Philosophie.

DAS TEUTSCHE KAISERTHUM.

O du, der mit der wundervollen Rechte
Den Kreis des Erdenballs bewegt!
Versöhnt' empfang' den Weihrauch, dir von Teuts Geschlechte
Auf den Altar gelegt!

Was ihm vordem, an blutbetrieften Eichen,
Der Chor geweihter Jungfraun sang;
Was von der Felsenwand, behängt mit Siegeszeichen,
Zurück der Nachhall klang;

Was ihm der heilge Barde prophezeihte,
Wenn er der Gottheit Gluth empfing,
Und über ihm der hehre Vollmond, im Geleite
Der goldnen Sterne, ging:

„Daſs von Herciniens beschneiten Spitzen,
Vom Meer her, von der Erde Ziel,
Ein Volk erkiest sei, jene Thore zu besitzen,
Wo Brennus kämpfend fiel";

„Vertrauend auf des Heldenarmes Stärke,
Verhöhnend niedrigen Betrug,
Rom zu zerschmettern, das, gewöhnt an Wunderwerke,
Den Erdkreis niederschlug."

Das alles hast du, Vater, an dem Tage,
Der deiner Wunder Denkmal trägt,
Teutonien gewährt, o Gott, der in die Wage
Der Erde Völker legt!

Dir dankt, begeistert neue Saiten schlagend,
Dir dankt dies nie zerstörte Reich,
Das tausend Sonnen grüfste, majestätisch ragend,
Der Zeder Gottes gleich.

Dir dankt der Fürsten unzählbare Menge
Von Land zu Land, vom Rhein zum Meer,
Grofs durch Trophäen, grofser noch durch das Gepränge
Um deinen Altar her.

Dir dankt, den eine Mutter Thaten lehrte,
Die gröfser ist, denn ihr Geschlecht,
Auf deren Wink der holde Friede wiederkehrte,
Und das verscheuchte Recht.

Auch ich, auch ich will deinen Ruhm erhöhen,
In jubelvollem Siegeston!
Nichts groſsres, Vater, lieſsest du die Sonne sehen,
Als Deutschlands Kaiserthron!

Den Bagdad nicht mit seinen stolzen Heeren
Erschüttern konnte, nicht der Chan
Treuloser Hunnen, nicht der Normann, der in Meeren
Auf Tod der Tapfern sann;

Nicht Pöbel vom karpathischen Gebirge
Und vom Eridanus gesandt,
Daſs er die Saat verwüste, und den Landmann würge,
Mit ungestrafter Hand!

Von welchen Feinden, von wie viel Gefahren
Hast du Teutonien befreit!
Wie viel der groſsen, fürchterlichen Völkerscharen
Durch deinen Wink zerstreut!

So sah ich, Vater, unter deinem Schilde
Dies Land, als uns der finstre Tag
Der Leiden kam, und ach! das jammernde Gefilde
Voll Bruderleichen lag.

Noch schimmert auf zermalmter Waffenstätte
Die Axe, die den Feldherrn trug;
Noch schweben Adler um des Tapfern Todesbette,
Die seine Rechte schlug.

Ach! welcher Quell, den fromme Schäferinnen
Besuchten, welcher Thäler Schooſs
Ward nicht entheiligt? Wer kann sich der Hohn entsinnen,
Wo Hirtenblut nicht floſs?

In seines Uebermuths bethörtem Sinne
Theilt' uns der Franzen König schon!
Schon lächelten die Junker mit dem glatten Kinne
Dem Volk der Männer Hohn!

O wenn noch droben am erhabnen Throne,
Vor dem auch unser Schutzgeist steht,
Der Deutschen Nam' erschallt, o so gieb uns Ottone,
Auf Deutschlands Stuhl erhöht!

Daſs

Dafs sie das Joch des Vaters Rhein zerbrechen,
Und kühn aus ihrem Felsennest
Die Mörder ziehn, und schrecklich jede Thräne rächen,
Die ihre Wuth erprefst!

Das Wetter, das uns zu vernichten dräute,
Sei ihnen allen zugekehrt;
Dem, der die Seine bändigt, dem, der neuem Streite
Am Strymon Rosse nährt!

Uns aber, Gott, lafs Vätertugend ehren!
Lafs deutsche Redlichkeit und Treu
Im schönen Schwesterbunde segnend wiederkehren:
Dann sind wir grofs und frei!

AN GOTT.

Wenn, auf des Ungewitters Feuerwagen,
Du dein Geschoſs, Allmächtiger, ergreiſst,
Und, fürchterlich im Sturm herabgetragen,
Von ihrem Sitz die hundert Thronen schleiſst,
Wenn Pestilenz auf deinem Pfade schreitet,
Wenn Hunger schnell vor deinem Antlitz eilt;
Wenn Flamme dir die blutge Bahn bereitet,
Und Tod zu dir aus hohlen Gräbern heult:

Dann weh' auch mir! O wär' ich nicht geboren,
Die böse That von meinem Volk zu sehn!
Ich höre schon, wie an des Landes Thoren
Voll Ungestüms der Rache Boten gehn.
Du sendest uns zur Warnung nicht Kometen,
Du reissest nicht des Erdballs Pfeiler los:
Die Laster sind die schrecklichen Propheten
In unsrer Brust, in unsrer Hütten Schooſs.

Ich will das Spiel, von deiner Huld geliehen,
Stark schlagen, daſs von seiner Saiten Klang
Der Hügel bebt, und Aller Herzen glühen,
Und Aller Mund sich öffnet zum Gesang!

Ich will mit Macht den Wahn des Pöbels tödten ;
Sein stolzer Nacken beuge sich dem Schall ,
Und wer nicht wird ob seiner Schuld erröthen ,
Der zittre denn vor seinem nahen Fall !

Wenn ich , o Gott , einst über Staub und Erde
Erhoben bin , und aller Ueberdruſs
Der Redlichen , und quälende Beschwerde
Vor meinem Blick in Nacht verschwinden muſs:
Dann leg' ich dir die goldne Harfe nieder ,
Und sage : Heil! Du hast sie mir gewährt!
Ein gleiches Lied tönt meinem Volk nicht wieder ,
Bis es mit Scham zurück zur Tugend kehrt !

KLAGE DES PATRIOTEN.

O daſs mein Blut fürs Vaterland,
Für dich, für dich, mein Deutschland, spritzte!
O daſs mir, in erhabner Hand,
Der Degen meiner Ahnen blitzte!
Dann wollt' ich, glühend von Begier,
So manch gefesseltes Revier
Befrein, und, kühn, in meiner Jugend Kräften,
Ans Louvre selbst die hohen Adler heften!

Allein, wo ist der Held, der mich
Die Pfade meines Ruhmes leitet?
Wo ist der Krieger, welcher sich
Dem Streite weiht, wenn Tugend streitet?
Den nie des Goldes Glanz verführt?
Den nur der Brüder Wohlfahrt rührt?
Den, wenn einst Erd' und Thaten fliehen,
Die Hermann gern in ihre Chöre ziehen?

Ich sehe keinen Helden mehr!
Ich sehe keine Siegeszeichen!
Die Tempel sind von Fahnen leer,
Und voll von unberühmten Leichen!

Im Wirbeltanze drehet sich
Der kühne Junker ritterlich;
Läſst um den Hals gemalte Bänder fliegen,
Und kämpft er ja, so ists in Amors Kriegen.

Geht hin zu eurer Väter Grab!
Geht, und bekennet eure Schande!
Ergreift das Schwert, das Gott euch gab!
Wo nicht, so flieht vom Vaterlande!
Denn solche Memmen duldet nicht
Der Erde heilges Angesicht,
Und die Natur, durch Mild' erhaben,
Streut nicht für Frevler ihre Gaben!

Fluch treffe das verwünschte Land,
Das Wunden zählt, und sie nicht heilet!
Sich straf' es, mit ergrimmter Hand
Im Schlachtsturm wider sich getheilet,
Und sei, vom Throne bis zum Staub
Erniedert, gierger Völker Raub!
Entblöſst von seiner Väter Schilden,
Frohn' es Beschnittnen oder Wilden!

HOHENSTAUFFEN.

Sei mir heilig, Kind der Erde,
Oder, stiller Hügel hier!
O du Land voll Trümmer, werde
Tempel einer Gottheit mir!

In den wundervollen Zeiten
Alter deutscher Redlichkeit,
Warst bei Kriegen du und Streiten
Unsrer Helden Sitz geweiht.

Jener Helden, uns zu Spiegeln
Ach! vergeblich aufgestellt!
Furchtbar, von den Sieben Hügeln
Bis zum Beduinenzelt!

Araber und Syrer fielen,
Ihres Löwenmuthes Raub,
Und der Herrscher lag im Kühlen;
Und die Völker leckten Staub!

Aber nun, von Blute trunken,
Liegt ihr Schwert mit Sand bestreut!
Ach! In Staub ist hingesunken
Hohenstauffens Herrlichkeit!

Königsthronen, Schäferhütten
Sind der Gottheit leichtes Spiel,
Und vermieden, überschritten
Hat kein Sterblicher sein Ziel.

Aber wenn nach langen Jahren
Ein verkehrt Geschlecht erwacht,
Das der alten Heldenscharen,
Und der Vatertugend lacht;

Wenn dann der entnervten Rechte
Ihrer Ahnherrn Schwert entsinkt,
Und der Greuel finstrer Nächte
Nun auf jedem Pfade winkt;

Wenn unrühmlich wir verderben,
Wenn für Gott und Vaterland
Keiner wagt den Tod zu sterben,
Den des Frühlings Barde fand:

O dann heb' aus Dunkelheiten
Dich, ein Warner in Gefahr,
Geist des Hügels! uns zu deuten,
Was Germanien einst war.

BONIFACIUS.

Vernehmt, was der Apostel sprach,
Als um ihn her die Männer Deutschlands lauschten,
Und um des heilgen Eichenhaines Dach
Gelinder nun des Windes Flügel rauschten.
Die weite Gegend war ganz Ohr;
Der feiernde, erwartungsvolle Chor
Stand furchtbar schon, wie am Gebirge Klippen;
Indessen klang es von des Alten Lippen:

Ihr schaut umher? Was sagt euch dieser Herd
Voll Opferbluts, der Zeuge tiefer Leiden?
Der Priester Schar, die ihr geweihtes Schwert
Gezückt hat, um ein Leben abzuschneiden?
Dort hebt sich aus dem schwarzbebüschten Grund
Bemoost ein Grab, um das Entsetzen rund
Im Winde saust, und Aller Knie beben,
Wenn Schauer wehn von einem zweiten Leben.

Wem betet ihr? Wen ehrt ihr? Wen versöhnt
Der blutge Herd? Wer leiht dem Leben Flügel,
Und lenkt den Geist, vom Körper nun entwöhnt,
Zum Friedenshain der väterlichen Hügel?
Kennt ihr den Herrscher dieses Walds
Im Dunkel seines Aufenthalts?
Und lieſs er sich vor euren Blicken schauen,
Im Stral des Monds, im Traum, im Wettergrauen?

Nicht Wodan ists, des Krieges Herr! Nicht Tor,
Der Donnerer! Nicht Freia, die die Stelle
Bei Leiden nimmt. Von aller Wesen Chor
Ist er verehrt, und aller Wesen Quelle;
Ihn preisen Sterne, Sonn' und Meer;
Sein Nam' ist wundervoll und hehr;
Sein Aufenthalt ist, wo wir selber wollen,
Wo Weste wehn, und wo Gewitter rollen.

Hier in der Brust, die niedre Thaten flieht,
Und Wahrheit ehrt, von keinem Dunst verschleiert,
Hier, wo so heiſs der edle Beifall glüht,
Der Biederherzigkeit und Hochsinn feiert.
Auch in der Kraft, die über Furcht sich hebt,

Gefahren trotzt, dem Tod' entgegenstrebt,
In jedem Trieb von einem edlern Stempel
Ist, den ihr ehrt, ist seiner Gottheit Tempel.

Ihn tränkte nie der Opferthiere Blut,
Ihn reitzte nie die Fülle der Altäre.
Dem, der ihn liebet, ist er gut;
Dies ist der Inhalt seiner Lehre.
Seid kindlich! Wallt auf grader Bahn!
So ist von euch schon halb die Pflicht gethan.
Er giebt den Muth, daſs sie der Mensch erfülle;
Und fehlt die That, so ehrt ihn auch der Wille.

Einst naht sich der Vollendung Zeit
Mit groſsen, thatenschwangern Tagen.
Dann kommt, mit Sonnenheiterkeit
Im Antlitz, der, den Donnerwolken tragen.
Er setzt auf Stürme seinen Thron,
Ruft alle Welt, und giebt ihr Lohn.
Der Gute wohnt in Gottes ewgem Lichte;
Der Böse fleucht vor seinem Angesichte.

So sprach der Mann. Es bebt, wie vom Geschoſs
Des Donners, der am hohen Mittag brüllet,
Dreimal die Erde. Wolkenlos

Ist rings der Himmel, und in Glanz gehüllet.
Auf Aller Herzen fällt die Scheu
Des Gottes, der von Irrthum frei
Erkannt wird, und die Götzen sinken nieder.
Der Heilige zieht seine Straſse wieder.

III.

JOHANN BENJAMIN MICHAELIS.

Geboren 1746 zu Zittau. Gestorben 1772 zu Halberstadt, als privatisirender Gelehrter.

AN DAMON.

Liebster Damon, laſs uns Hirten werden!
Für den Weisen ist noch Raum auf Erden,
Sind noch Hütten, wo die Unschuld thront,
Und ein Mädchen, welches sie belohnt!
Eine Doris, Alles meiner Liebe,
Was in Daphnen dir dein Glück geschenkt;
Dieser Himmel, auch, von Regen trübe,
Noch ein Himmel, der die Erde tränkt!

Jene Rosen, die mein Wahn vergöttert,
Waren Dornen, täuschten, sind entblättert;
Und aus Lippen, einer Göttin werth,
Buhlten Herzen, falscher, als ein Schwert.
Scham und Reue schlägt zu spät mich nieder;
Erst am Grabe karg' ich mit der Zeit.
Meine Jahre, meine Jahre wieder!
Meine Jahre, die ich hier entweiht!

Welche Freuden sollen mich beglücken!
Welche Scenen werden mich entzücken!
Welche Wonne, wenn der Sieg gelingt,
Und die Freiheit Palmen um mich schwingt!
Unter Küssen, meiner Hirtin Küssen,
Weih' ich Welten längern Glucks mich ein;
Beider Leben soll Ein Hauch beschlieſsen,
Und Umarmung dort der Eintritt seyn.

DIE KÜSSE.

An Doris.

Götter, Doris, Götter sind die Küsse!
litze flügeln ihre Füſse!
lammen waffnen ihre Hand,
nd von Moste duftet ihr Gewand!

Auf der kleinen Purpurstirne thronen
uth und Schalkheit, unter Epheukronen;
nd auf ihren Augenwimpern wiegt
ich ein Vorwitz, welchem nichts genügt.

Mund an Mund gelagert, unser Herz die Beute,
ordern sie sich wechselnd auf zum Streite,
nd von ihrem Kampfe tönt
nsre Lippe, daſs die Seele dröhnt!

Sahst du nicht, Geliebte, wie der erste brannte?
ls er seinen Feind auf deinem Mund' erkannte?
Vie er hinflog, wie er athemlos
uf den Bruder fiel, der ihn umschloſs?

Fühltest du dies Feuer? Dieses Drönen?
Diesen Himmel, der im Streite war?
Diesen Aufruhr, diesen Aufruhr am Altar
Alles Heiligen und Schönen?

Diese Augen, die sich sterbend schlossen?
Diese Wangen, heiſs von Scham umflossen?
Diesen Arm, der kraftlos niedersank?
Diesen Busen, der nach Athem rang?

O ihr Götter! Götter! Wenn ich einst die Nacht,
Einst die Nacht herab vom Himmel zittern sehe,
Und der erste Kuſs der Ehe
Rüstet sich zur Schlacht!

Und die Kränze sich verfärben;
Und die Lichter um dich sterben:
Und der Puls im Arm des Todes lauscht;
Und das Herz in Wonne sich berauscht;

Und die Nerven vor Entzückung girren!
Und in Taumel Taumel sich verirren!
Und die Seele selbst sich suchen muſs!
Doris, Doris, welch ein Kuſs!

WIEGENLIED FÜR MANCHE SCHÖNEN.

Schlummre, mein Püppchen! Was gackert im Stall?
Heute war Kränzchen, und morgen ist Ball.
Lebten und webten die Hühner, wie du:
Sicher noch lieſs' uns ihr Gackern in Ruh.

Schlummre, mein Püppchen! Am Fenster zu stehn,
Schnippchen zu schlagen, nach Aeffchen zu sehn,
Papchen zu füttern und Möpschen dazu,
Braucht man bis Mittag Erhohlung und Ruh.

Schlummre, mein Püppchen! Die Tante mag schrein!
Läſst sie das häſsliche Schmählen nicht seyn,
Putzen verstehst du, die Betten sind da:
Nimm dir ein Aeffchen, und werde Mama.

AN NERINE.

ZUM NEUEN JAHRE.

Lächle, Nerine, diesem Tage gen Himme
Angelächelt von dir, verflieſst
Jeder Augenblick heitrer, welchen der Zeit
Getümmel
In die Urne der Jahre gieſst!

Eben und stille
Rieselt sodann das neue Leben hervor;
Freuden und Fülle
Sprossen hienieden an seinem Ufer empor.

Und wir wandern seine Wasserfälle
Mit Triumphgesang hinab;
Zeichnen jene schöne Stelle
Mit einem Thyrsusstab;

Blicken zuweilen nach diesen Stäben!
Gleich bereit, noch weiter zu gehn,
Oder den letzten dahin zu geben,
Und, für uns, die Quelle versiegt zu sehn!

KRIEGSLIED.

Vergöttrung folgt des Helden Streit,
Der, für das Vaterland,
Mit Lorbern der Unsterblichkeit
Sein blutig Schwert umwand.

Die Enkel hören seinen Muth,
Und stürzen in den Krieg;
Und huldigen mit ihrem Blut
Der Freiheit und dem Sieg.

Dem Sieg, der jeden Tropfen Blut
Zu Himmelsheeren macht!
Dort glänzt er, wenn die Freiheit ruht,
Hoch über ihrer Nacht.

Und, wenn der Sphären Harmonie
Durch alle Himmel flieht,
Tönt dreimal mächtiger, als sie,
Sein flammenathmend Lied!

Kampf träumend unter seinem Zelt,
Hört dann die Götterlust
Ein neuer, todgeweihter Held,
Und Rache schwellt die Brust.

Schnell springt er auf, und fliegt bew
Ins waffenvolle Feld,
Und stürzt, mit seinem Heldenschwert
In Schwerter einer Welt.

So stürzt' ein Kodrus in Athen
Sich in des Feinds Gewühl!
So pflanzt' ein Sparta sich Tropän
Des Ruhms, bei Thermopyl!

Die Nacht, so sang es, (In Gefahr
Grüſst furchtlos sie der Speer,)
Deckt wieder unsre kleine Schar,
Und dort ein zitternd Heer!

So viel der Sterne, die hier stehn,
Sind derer, die uns dräun!
Doch bleich, wenn unsre Sicheln mähn,
Als dieser Luna Schein!

Wie flimmert unter ihr dein Zelt,
Bald unser Eigenthum!
Fleuch! Unterm Himmel schläft der Held,
Und bettet sich mit Ruhm.

Fleuch, Weichling! In der Götter Hut
Scheut Sparta keinen Krieg!
Der Morgenstern seh' unser Blut!
Die Sonne unsern Sieg!

Ein Held vor uns, Leonidas,
In uns ein Löwenherz,
Verspotten wir des Persers Haſs,
Und treiben mit ihm Scherz!

Und schmausen noch einmal zugleich,
Und opfern uns dem Tod!
Und essen dann in Plutos Reich
Vergnügt das Abendbrod!

RUSSISCHES KRIEGSLIED ZUR SEE.

Schon donnert unser Morgengruſs
Den Bluthund aus der Rast.
Ha, Furien des Erebus
Umbrüten seinen Mast!

Und schleudern, eingefleischt in Wuth,
Zum Untergang verdammt,
Ihr letztes Röcheln durch die Fluth,
Die unser Blitz beflammt!

Hinan! Und, weh euch, wenn der Tod
Zum Athmen Frist gewinnt,
Bis alle Monden Machmuds roth,
Wie unsre Adler, sind!

Bis unsrer Flaggen schrecklich Spiel
Weht überall, wie hier!
Und, von dem Wimpel bis zum Kiel,
Nicht einer lebt, als wir!

Und die vier Hydern, unser Scherz!
Den schwarzen Geist verhaucht!
Und aller Griechenmörder Herz
In Stambul vor uns raucht!

AN DIE KRANKE BABET.

Dich kannt' ich, Babet, kannte Heere von Cytheren,
Und männlich, wie dein Scherz,
Verachtete mein stolzes Herz
Dein ganz Geschlecht, in dir dein ganz Geschlecht zu ehren!

Unglückliche, nun rächt die Krankheit deine Damen!
Die Freude schleicht umher,
Sieht ihren kleinen Tempel leer,
Und stiehlt sich seufzend weg, und stammelt deinen Namen!

Sie aber wüthen laut. Ihr Spottgelächter hämmert
Auf dich herab, und sprüht
Verläumdungen, und glüht,
Wie Höllen glühn, wenn Zeus die Himmel dämmert.

Verhaſste! Säumt ihr noch? Vertilgt nur ganz auf Erden
Dies Leben, euern Neid!
Sie war ja doch, für unsre Zeit,
Das einzge Weib, werth, nie ein Weib zu werden!

AN HYMEN,

bei der Jubelehe eines Dichters.

Hymen, Hymen, dem wir alle leben;
Der die hübschen Mädchen uns erzeugt,
Und die Ranken, die uns Nektar geben,
Um den Ulmbaum beugt;

Der die Knospen, unter Zephyrs Wallen,
Unserm Kranz zur Rose schwellt,
Und die Brust der Nachtigallen
Einzig unsern Ohren unterhält;

Der, in Söhnen und in Töchtern,
Unser Alter pflegt;
Von Geschlechtern zu Geschlechtern
Unsern Segen trägt:

Daſs die Erde sich mit Dichtern fülle,
Oder Helden, bis sie, groſs und frei,
Für Homere voll Achille,
Für Achille voll Homere sei:

Hymen! Hymen! hier, auf meinen Knien,
Mit gefaltnen Händen, fleh' ich dich!
Bei den Opfern, welche heut dir glühen,
Bei dem Tage, der dir heut verblich!

Laſs, o laſs den ſchönſten Bund auf Erden,
Den du heut mit Jauchzen aufgeweiht,
Nicht die letzte Jubelehe werden,
Deren ſich ein Dichterehmann freut!

IN GLEIMS GARTEN.

Kleine Veilchen, blüht nur, blüht!
Wenn der Lenz uns wieder sieht,
Werd' ich freilich Veilchen finden:
Aber keine für Gleminden.
Wenn die Rose sich durchbricht,
Werden Rosen mich entzücken:
Aber, für Gleminden nicht
Werd' ich diese Rosen pflücken;
Nicht, von meines Freundes Hand,
Diese Feigen, diese Trauben,
Diese Pfirsich an der Wand,
Unter Engelküssen, rauben.
Fern, in einem öden Thal,
Von der Schwermuth eingezäunet,
Werd ich weinen, bis einmal
Ich auf Erden ausgeweinet.
Dann, ihr Veilchen, blüht nur, blüht!
Wenn der Lenz uns wieder sieht,
Werd' ich alle, mit Gleminden,
Alle Veilchen wieder finden.

Wenn die Rose sich durchbricht,
Soll mein Schatten sich erheben,
Und ein Glanz von meinem Licht
Ueber jeder Rose schweben,
Die Glemindens Finger bricht.
Diese Pfirsich, diese Feigen,
Schirm' ich dann für meinen Freund.
Segen sei mit allen Zweigen,
Wenn mein Schimmer sie bescheint!
Meines Freundes liebste Laube
Füll' ich ganz; und ingeheim
Girr' ich oft, als Turteltaube,
Ueber ihr, und girre: Gleim!

PAROS UND HYLA.

Wenige, morsche Hütten lagen,
Längs den attischen Küsten, daher;
Und Aegäens armes Meer
Wuſste noch nichts, als Fischerkähne zu tragen.
Einst zwar lief ein Segel auf den Strand:
Aber, sobald die Winde sich gewandt,
Flog es wieder in See. Jahre vereilten indessen:
Und der junge, reiche Polyanth,
Der es führte, der mit ihm verschwand,
Hatte vielleicht auf ewig vergessen,
Daſs er einst, an diesem öden Strand,
Eine kleine, lallende Venus fand,
Und, im Scherze, sich zur Braut verband.

Immer indeſs, wie Väter hoffen,
Hoffte des Mädchens Vater, Amynt,
Jenen Scherz noch erfüllt, den sehnlichen Bund getroffen,
Und in Hylen einst ein vornehm, vornehm Kind.
Aller seiner Nachbarn Nachen

Hatt' er schon, im Geiste, roth gemalt, und grün.
Alle liebten ihn;
Alle wollt' er glücklich machen!

Unter diesen süſsen Träumen
Keimte jedoch das Mädchen selbst heran,
Und erfuhr gemach im Keimen,
Daſs man viel noch schöner träumen kann.
Arm war Paros, ging mit, Fische zu fangen,
Wie hier Alles; aber seinen Wangen
Drückte die Liebe Grübchen ein;
Grübchen: nur ein Herz von Stein,
Nur ein Vater konnte von Töchtern verlangen,
Solchen Grübchen feind zu seyn!
Und so verlangt' es Amynt: Denn alles Flehen
Beider Geliebten hatte nichts erheischt;
Und die Hoffnung reicher Hymenäen,
Dieses Luftschloſs, das ihn immer noch täuscht,
Drang zuletzt, wir müssens nur gestehen,
Ihm ihr völligs Todesurtheil ab.
Arme Kinder, nimmer euch wieder sehen?
Ach! sie sahn sich . . . . . auf der Unschuld Grab!

Eine Nacht, still und düster:
Kein Verräther ihrer That,
Als der heiligen Mirten Geflüster,

Das für Cypriens Altar um Schonung bat;
Dem sich Cypris, sich die drei Geschwister
Ewig nun das letztemal genaht;
Eine Nacht, so reitzend, so verborgen . . . .
Höllen hätte der Neid empört,
Hätte sie nicht die schrecklichen Morgen
Einer gefallenen Tugend vermehrt!

Welcher Anblick, als der Schleier
Nun gemach der Hand der Zeit entsank!
Eine Tochter in Schanden! Aller Augen Feuer!
Und ein Vater, welcher mit Verzweiflung rang!
Nimmer noch hatten die Jugend
Dieser Gefilde reitzende Frevel entweiht;
Darum fühlte sich ihre Tugend
Ohne Barmherzigkeit!
Alles brannte, Cytheren Rache zu geben!
Nur, in einem Kahn, durch Flucht,
Rettete Paros sich das Leben.
Selbst der ungebornen Frucht
Ward vergebens Aufſchub gesucht;
Und ein öder Thurm, am Strande,
Schloſs sich ewig hinter der Mutter Schande.

Doch, mit Einbruch der Nacht,
Wandte Paros die Ruder; irrte der Liebe Pfade

Wieder und wieder daher. Auf einmal erwacht
Eine Lampe vom Gestade.
Alle Hütten lagen umbüscht,
Ausser dem Thurm. Woher ein Licht am Meere?
Aber im öden Thurm! Wenn es Hyla wäre!
Götter, wenn es Hyla wäre!
Taumelte Paros: Und Hoffnung erfrischt
Jede Nerve der Seele. Die Ruder drönten im Meere.

Und er sah den Thurm, woher der Schimmer kam:
Und er eilte ſich anzusteuern,
Und er rief die Namen der Theuern
Schon die Mauern hinauf, vernahm
Schon die Stimme der Theuern!
Deinen Schleier! rief er. Rette dich!
Fleuch an ihm zu meinen Armen!
Hier ist Alles! Ein Nachen, und ich,
Und der Götter Erbarmen!
Zitternd knüpfte Hyla Band an Band,
Fuhr den Schleier hinab: Da flogen,
Mit der zärtlichen Beute, die Wogen
Ueber die Ebne dahin, wie Rosse vom Streite bespannt.

Mählich entgleitete
Luna der Ferne;

Unter ihr breitete
Silber die Bahn!
Wellen bespiegelten
Wellen, und Sterne
Kamen, und flügelten
Hüpfend den Kahn.
Und die müden Ruder ruhten.
Küssend wandelte nunmehr
Sichre Treue durch die Fluthen:
Und die Hoffnung vor ihr her.
Bebe, meine Geliebte, bebe,
Lächelte Paros, länger nicht!
Hyla, dieses Mondenlicht
Führt uns Inseln zu, ich gäbe
Sie für hundert Fischerhütten nicht!
Noch vor kurzem warf, mit meinem Nachen,
Mich der Sturm hier an ein Land,
Wo ich Feigen, wie die halbe Hand,
Ach! und Trauben, süſs wie Honig, fand.
Will ich dir nicht gute Tage machen,
Wenn wir einst am Ufer sind!
Mit der Axt da, Kind,
Bau' ich gleich dir eine Hütte,
Wo der beſste Kiesbach rinnt.
Feuer hab' ich; und geschwind
Steht ein Fisch gebraten in der Mitte;

Denn die Hand voll trockner Schollen, Kind,
Zehrt sich weg, eh wir am Lande sind;
Und hernach, indem die Fische kühlen,
Hohl' ich Trauben. Nur im Spielen,
Press' ich diesen Wasserkrug voll Most.
Eine wahre Götterkost!
Morgen Abends, wenn wir nirgends landen,
Morgen Abends sind wir da!
Freilich müssen wir nicht stranden;
Und das hoff' ich ja!
Paros sprach es, drückte die holde Kleine
Lächelnd an die Brust;
Und der Himmlischen keine
Lag am Ida, so reitzend, auf Gewölken der Lust!
Beide sahn den Morgen erwachen,
Wie die Nachtigal den Mai.
Inseln an Inseln tanzten den Nachen,
Fliegenden Bäumen gleich, vorbei;
Itzt auf einmal ein Freudengeschrei!
Und das Land! Da stand der Nachen.

Paros warf die Ruder in den Kahn,
Sprang ins Meer, schwamm über, und hüpfte
Mit dem Seil das Ufer hinan.
Götter! als er stürzte, das Seil entschlüpfte,
Und die Wogen den Kahn,

Ohne Rettung, ihre Beute sahn.
Fruchtlos rang die Verlaſsne die Hände,
Rief Erbarmung! Paros hörte sie nicht;
Riſs sich aus der Betäubung nur ans Licht,
Tief im Meere bereits, der Insel im Angesicht,
An den Sträuchen einiger Felsenwände,
Unter Hylen den Nachen entgehn,
Und die Jammernde hülflos klimmen zu sehn.
Wüthend sprang er in die Wellen,
Schlug mit ihnen, von Höllen zu Höllen,
Nach dem Felsen hinüber. Athemlos
Sank er auf der Bebenden Schooſs.

Unter welcher Erwartung! Götter! Götter!
Weinten beide nunmehr die schrecklichste
Nacht heran.
Ueber sich Wüste, vor sich Ocean;
Ohne Kahn, ohne Brod, ohne Retter!
Schatten der Sünder blicken aus ihrer Qual
Ruhiger in Elysiums-Freuden,
Als die schwimmenden Augen von beiden,
In der Sonne sterbenden Stral,
Nach der Insel Gestaden, welche scheiden.
Mit dem Morgen aber ging
Voll ihr Elend auf. Mit schmachtenden Lippen
Tranken sie den Thau der Klippen,

Der in milden Tropfen niederhing:
Bis der Mittag an zu lechzen fing;
Da ergriff, mit wüthenden Armen,
Paros nochmals Tod und Meer;
Schwamm zur Insel; kam, mit Früchten, das Meer
Rastlos wieder zurück. Der Götter Erbarmen
Wandelt sichtbar vor ihm her!
Täglich wagte nun, den Fluthen Preis gegeben,
Paros Leben um Leben;
Und die Götter schützten ihn hin und her;
Aber täglich schwanden seine Kräfte mehr.
Mit der letzten Speise, halb entseelet,
Trieb er itzt der Klippe zu;
Sah den Untergang da, den er sich verhehlet,
Arme Hyla! sah ihn ganz, wie du.

Sprachlos, starr, mit ächzendem Munde,
Unglücksvolle! sank er dir in den Schooſs,
Als auf einmal die schreckliche Stunde
Deiner Geburt dich umschloſs.
Donnernde Wogen, die der Beute lachten,
Waren deine Gesänge der Lust.
Hier, an deiner schmachtenden Brust,
Lag nunmehr der Säugling, langsam zu verschmachten;

Dort dein Paros, kaum sich selbst bewuſst,
Ohne der Angst der Gebärerin zu achten.
Nun ergriff, als wie Verschworne der Verrath,
Jene nächtliche That
Das entschlummerte Gewiſsen!
Jener Hain, der Schonung bat!
Jener Altar, den Frevel zertrat!
Höllen schienen bereits den Abgrund aufzuschlieſsen;
Glühende Furien rissen
Zu der rächenden Paphia Füſsen
Deinen Leichnam, dessen letzten Küssen
Schon dein Säugling sich genaht!

Hyla bebte. Zitternd irrten
Ihre Blicke gegen das Meer.
Götter! Da flog, bekränzt mit Mirten,
Flog ein Nachen daher.
Eine cyprische Schöne
Stieg mit einem Fremden ans Land.
Welcher fürchterlichen Scene!
Rief erschrocken die Schöne,
Welcher fürchterlichen Scene
Hat uns Venus Anadyomene,
Die uns heut im Traum verband,
Hier zu opfern, zugesandt!

Welch ein Opfer, liebster Polyanth!
Polyanth? rief Hyla. Bei den Göttern!
Du bist Polyanth?
O, mein Vater hat dich mir genannt!
O dies Opfer schickt euch uns zu Rettern!
Hast du niemals, am Aegäerstrand,
Einst ein kleines Fischermädchen gekannt?
War ichs nicht?

Der Fremde nahm sie bei der Hand.
Hyla! rief er, Hyla! Welcher Stern verbannt
Dich in dieses schreckliche Land!
O Melita! ſeufzte Polyanth,
Gegen die schöne Fremde gewandt,
Deren Furcht in sanfte Thränen verschwand;
Laſs uns retten! uns die Armen retten!
Nimm den Opferwein!
Diese Tauben! Eile! Denn was hätten
Opfer Heiliges, könnte sie dies entweihn!
Und er nahm den Opferwein,
Und erquickte Paros und Hylen,
Und Melita mit ihren Gespielen
Nahm die Tauben, bestimmt der Venus Opfer zu seyn,
Und erquickte Paros und Hylen.

Küssend schifften nunmehr am Abend die beiden Betrübten,
Nach der Insel hinüber, dem sehnlichen Hafen der Ruh.
Polyanth mit seiner Geliebten,
Die ihm Cypern geschenkt, eilte Phönicien zu.
Hyla gab der Insel Paros Namen.
Jener wüste Fels versank.
Beide brachten entzückt, und Enkel auf Enkel kamen
Diesen Gebräuchen nach, Paphien jährlich Dank.
Als der Altar das Blut des ersten Opfers trank,
Fuhr auf ihrer Opfer Flammen
Acidaliens Glanz hernieder;
Rosengewolke schlugen um ihn zusammen,
Als ein Zeichen ihrer Huldgöttin.
Alle Haine stralten von Purpur wieder,
Alle Himmel tönten Lieder,
Venus, der Versöhnten, der Erbarmerin.

LEBEN UND THATEN DES THEUREN HELDEN AENEAS.

Es war der Held von Venus Stamm,
Der, weil er Feuer scheute,
Aus Troja lief, nach Welschland schwamm,
Und hungerte, und freite.
Sankt Juno nahm die Sache krumm.
Voritzo weiſs ich nicht: Warum?
Wir werdens aber hören.

Karthago nemlich ging ihr nah,
Es hatte Schutz vonnöthen:
Und ging, wie sie im Voraus sah,
Durch seine Enkel flöten.
Drum spielte sie dem theuren Mann,
Auf seiner Reise, längstheran,
Verzweifelte Komödien.

Er hatte keinen Büchsenschuſs
Sicilien im Rücken;
So muſste Windvogt Aeolus,
Die Stürme nach ihm schicken.

Die lärmten, wie der Feind, im Meer.
Ein Schiff flog hin, das andre her;
Eins hoch, das andre niedrig.

Verwettert! fuhr mit einemmal
Neptunus aus dem Bette.
Ist das ein Lerm auf meinem Saal!
Versteht ihr Etikette?
Und wißt ihr, wer hier Amtmann ist?
Euch soll der . . . . Bst! ihr Wellen, bst
Euch Schelme sprech' ich weiter!

Die Winde schlichen sich davon,
Wie Murner aus der Küche,
Und lieſsen selbst, indem sie flohn,
Den Blasebalg im Stiche.
Aenas aber dachte fein,
Lief in den nächsten Hafen ein,
Und löste die Kanonen.

Das Ländlein, Lybien genannt,
Empfing der Schiffe sieben,
Die Heiden streckten sich in Sand,
Und sahen, wo sie blieben.

Achates machte Feuer an;
Der Bratenwender war Askan,
Und Palinur zerlegte.

Traun! Mürbre Ziemer hatten nie
Ein Heldenmaul verleitet!
Aeneas selber hatte sie
In aller Hast erbeutet.
Man schickte Gram und Furcht zurück,
Und trank auf der Verschlagnen Glück
Sich Herz und Flaschen leichter.

Von seinem goldnen Schemel sah
Itzt Jupiter herunter.
Mein Blut! sprach Venus; Herr Papa!
Das Ding wird täglich bunter!
Setzt eurer Frau den Kopf zurecht,
Und haltet hübsch, was ihr versprecht,
Und laſst mein Kind mit Frieden!

Hm! schmunzelt jener. Wie du bist!
Du kannst auch nichts erwarten!
So wahr itzt Mondschein Mondschein ist,
Ich will das Ding schon karten.

Dein Sohn wird glücklich. Denk' an mich!
Merkur! Fix! Sporn' und stieſſe dich,
Und meld' ihn bei der Dido!

Aeneas raffte früh sich auf,
Mit seinem Waffenträger:
Da kam ein Mädchen ihm in Lauf,
Und fragte: Sind hier Jäger?
Nein, sprach er, schöne Jägerin!
Doch sagt, wo führt der Wald uns hin?
Sie sagte: Nach Karthago.

Mein Ritter ging der Nase nach,
So weit es ihr beliebte;
Und weil der Schatten, den er sprach,
In Rosenduft zerstiebte,
Erkannt' er die Mama am Spiel,
Und nahm den Nebel, welcher fiel,
Statt eines Rokelores.

Er sah nunmehr, des Wanderns satt,
Wie Bienen oder Hummeln,
Schon in der obbenannten Stadt
Sich die Gewerke tummeln.

Palläste warf man hin, wie Sand;
Und Schlösser flogen von der Hand,
Wie Puder aus dem Püster.

Die Kirche zu Sankt Juno war,
Bis auf die Orgel fertig;
Er ging hinein, trat zum Altar,
Und war des Pfarrs gewärtig!
Potz Element! was hingen hier
Von Raphael, le Brün, und mir
Für treffliche Gemälde!

Hier fand er jedes Battaillon
Mit groſs- und kleinem Stabe,
Seit griechischer Invasion,
Bis Trojas Uebergabe.
Sah sich bei jeder Aktion;
Doch meistens, als die Hauptperson,
Nur bei der Retirade!

Indem er also fürbaſs geht,
Den Küster drob zu fragen,
Lieſs eben Didos Majestät
Sich in die Messe tragen.

Acht Kammerfräulein folgten ihr,
Und hinten schlossen zwölf Hartschier,
In mächtigen Pluderhosen.

Auf einmal brach, mit Mordgeschrei,
Ein Korps trojanscher Helden,
Durchs Fenster, in die Sakristei,
Der Königin zu melden:
Es zöge schon sein Flügelmann
Sich weiſsglasirte Handschuh an,
Und wünsche, sie zu sprechen.

Gesagt, gethan. Ilioneus
Trat auf, wie sichs gebührte;
Und sprach: Geschiehts auf dein Geheiſs,
Daſs man uns hier tuschirte?
Empfängt man Trojer so im Reich?
Zu Lungenmuſse hackt' er euch,
Wenn es Aeneas wüſste!

Mein! sagte Dido. Doch gemach!
Dem Ding ist abzuwehren.
Läſst meine Landmiliz nicht nach,
Ich will sie Mores lehren!

Kommt auf ein Butterbrod zu mir!
Wär' euer Held Aeneas hier,
Pasteten sollt er haben!

Nur her damit! sprang, wie er war,
Aeneas aus dem Nebel,
Und stolperte bei einem Haar
Noch über seinen Säbel.
Nur her damit, Frau Königin!
Und säſse Belzebub darin,
Er müſste mit hinunter!

Kaum glaubten Ihre Majestät,
Was unser eins ertragen.
Ich hielt die Herren, die ihr seht,
Für insgesammt verschlagen.
Doch alle leben, Gott sei Dank!
Und, daſs Magister Pron ertrank,
Wird er nicht übel nehmen!

Das hoff' ich selbst! fing Dido an,
Seid herzlich uns willkommen!
Schon lange hab' ich, theurer Mann,
Von Troja nichts vernommen;

Denn mein Paketboot ist itzt leck.
Drum werft geschwind den Schnappsack w
Und kutscht mit mir nach Hofe!

Sogleich lief ein Edikt durchs Land:
Traktirt die Herrn, wie Fürsten!
In kurzem wimmelte der Strand
Von Schinken und von Würsten.
Allein bei Hofe gings erst zu!
Man stand in Gold bis übern Schuh,
Und saſs auf Milch und Honig.

Pest! rief Aeneas, das heiſst Staat!
Den muſs mein Junge sehen!
Gleich hol mir den Askan, Achat!
Doch laſs nichts mit dir gehen!
Vergiſs mir nicht den Schlafhabit!
Bring auch den alten Ranzen mit!
Besonders die Pantoffeln!

Nur Venus sah den Handel ein,
Und sprach: Das Ding kann hapern!
Frau Juno spielt ihr Röllchen fein.
Man muſs die Dido kapern.

Schreib dir die Nachricht hinters Ohr,
Und schlendre du, Hans Cypripor!
Statt des Askans, nach Hofe.

Der kleine Schelm ward alsobald
Zum Neffen umgepräget,
Sein Flügelwerk ihm abgeschnallt,
Und ins Futtral geleget.
Askan hingegen ward versteckt,
Und, bis auf weiteres Konfekt,
Mit Schlummer abgefüttert.

Schon schlug der Pauker allgemach
Das drittemal aufs frische.
Der Magen kroch den Augen nach,
Und fand gedeckte Tische.
Man schmauste von der Leber weg!
Seespinnen, Schnecken, Schnepfendreck,
Und ganze Fuder Frösche.

Indessen ging der Königin
Kupid nicht schlecht ums Bärtchen;
Sie gab dem kleinen Harlekin
Vier goldne Steckenpferdchen.
Die spannt' er an, und zog damit

Den selgen Mann, auf Einen Ritt,
Aus ihrem treuen Herzen!

Vor Angst ergriff sie den Pokal,
Trank, nach der Väter Weise,
Und wünschte schweppernd dem Gemahl
Die Hefen auf die Reise.
Rund! rief sie, Kinder! rund herum!
Recht! sprach ihr Nachbar, Rund'herum!
Und goſs ihn auf die Krause.

Nun lieſs der groſse Harfenist,
Herr Jopas baſs sich hören;
Und sang dazu: Wie Nikel List,
Und Nero sich bekehren;
Wie Doktor Faust, mit Stumpf und Stil,
Dem Schwarzen in die Tatzen fiel,
Und wie er ihn zerschüttelt!

Nur Dido zog der Musika
Den Fremdling vor, und fragte:
Was macht die schöne Helena?
Was Priam, der Betagte?
O! sprach sie, Freund, erzähle mir!
Und so erzählt' er denn, was wir
Voritzo nicht erzählen.

112.

KLAMER EBERHARD KARL SCHMIDT.

Geboren 1746 zu Halberstadt. Lebt daselbst, als königlich-preussischer Kriegssekretär und Domvikarius.

AN MINNAS AUGEN.

Meines Herzens jugendlichste Schwingen,
Meines Wesens feuervollste Macht
Biet' ich auf, den Augen Lob zu singen,
Die aus öder, freudenloser Nacht
Mich hinauf zum höchsten Lichte rissen,
Die mich, mitten unter Finsternissen,
So umstralten, daſs ich, wunderbar!
Das nicht bin, was ich vor Zeiten war!

Zwar ich weiſs mein kaltes Lob zu schätzen.
Welche Kluft: Mein Lob und euer Werth!
Aber, wie dem Taumel Schranken setzen,
Seit, von eurer Gottheit, ich, verklärt,
Wie der Auserwählten einer, stehe,
Seit ich Wunder, lichte Wunder sehe?
Sehe, was kein Sterblicher, vielleicht
Auch kein Engel, mit Gesang erreicht?

Was für Leid ich tief im Busen wälze,
Seht ihr Allessehenden allein,
Wenn an euren Stralen ich zerschmelze,
Wie der Schnee vor Frühlingssonnenschein
O vielleicht, was fürchtet nicht die Liebe?
Wünscht die Huldin, daſs ich kälter bliebe
Schöne Funken! weil ihr, sterblich Leid
Zu vergelten, gar zu göttlich seid!

Zeugen deſs, was je von mir gelitten,
Je geschwärmt von meiner Liebe ward,
Flur und Thal, von Quellen schön durchschnitte
Haine voll von Frühlingsgegenwart!
O wie oft, wenn Zephyrn euch umfliegen,
Seht ihr mich am öden Felsen liegen,
Seht, wie euer schwermuthsvoller Freund,
Sonder Hoffnung, sein Geschick beweint!

Ja, so ists! Ihr Augen ohne gleichen!
Wo ihr stralt, seh' ich mein Ziel allein,
Und die Furcht, es nimmer zu erreichen!
Fern von euch, wie dünk' ich mich so klei
All' das Groſse, Schöne, Wunderbare,
Was der Weis' im Lauf' durchdachter Jahre
Lernt von Kunst und von Natur zugleich,
Faſs' ich oft auf einen Blick von euch!

Glücklich! Dreimal glücklich ist die Seele,
Die für euch sich nur geschaffen glaubt!
Die nicht fragt: Ob Gold und Ruhm ihr fehle?
Nur sich wünscht, daſs sie, doch nie beraubt
Eurer Winke, still durchs Leben walle,
Keinem Fürsten, euch allein gefalle,
Ausser euch von jeder Fessel frei,
Gottes würdig und der Liebe sei!

Schönste Wesen! Nur um euertwillen
Hat für mich das Leben seinen Werth!
So wie Laub und Knospe sich enthüllen,
Wenn der Lenz ein ödes Thal verklärt:
So enthüllet jede Tugendblüthe
Sich aus meinem innersten Gemüthe,
Seit mir Gott das Loos so himmlisch warf,
Daſs ich euch, nur euch bewundern darf!

Welch ein Abend! Was für Offenbarung
Von Gestalten, nie von mir geschaut!
Ewig nimmt mein Herz sich in Verwahrung
Jenen Abend, als ein süſser Laut
Mich begrüſst', ich freundlicher euch sahe!
Weiſs die Liebe, wie mir da geschahe!
Wie das Gold, geläutert in der Gluth,
Flammt' ich auf mit neuem Lebensmuth!

Ach! Du erster Druck von holden Händen
Kuſs, der Seufzer vieler Jahre stillt!
Selbst der Sieg, den Hymen darf vollenden,
Den die Nacht in ihren Schleier hüllt!
Was die höchste Liebe heiſst genieſsen,
Wog mir leichter gegen dieses Grüſsen,
Als ein Staub, der aus dem Aether fällt,
Gegen Gottes unermeſsne Welt!

Aber, wehe! daſs ihr allzuselten
Mir das Mitleid eurer Blicke gönnt!
Ist es doch, als lägen tausend Welten
Zwischen uns, die Spannenweite trennt!
Gestern ach! als wir uns kaum erreichten,
Auf einmal, wie schönes Wetterleuchten,
Wart ihr da, und wart nicht mehr, und ic
Seufzte tief: Umstralt' ein Engel mich?

Unmuthsvoll durchschweift' ich dann d
Fluren,
Wie ein Mensch, der in Verbannung lebt;
Raufte Moos, auf dem, in tausend Spuren,
Noch der Geist von euren Blicken schwebt,
Oder athmete, von Liebe trunken,
Jene Luft, die jeden schönen Funken,
Den aus euch der Reitz der Gegend schlug,
Ehrerbietig auf gen Himmel trug!

Nachtigallen kamen dann geflogen,
Wie ich selbst, sich keiner Ruh bewuſst;
Sangen nicht, tiefsinnten nur, und zogen
Lange Seufzer aus der kleinen Brust!
O vielleicht, daſs Sympathie euch sandte!
Rief ich dann: Wir sind, wir sind Verwandte!
Seid vielleicht ihr ungeliebt, auch ihr?
Weilt in meinem Kummer auch mit mir!

Ungeliebt? Das leider! bin ich lange,
Auch vielleicht des finstern Namens werth!
Dieses Herz, das, unter seinem Drange,
Bald Entzücken, bald Verzweiflung nährt,
Dieses Herz kann nimmermehr auf Erden
Werth des Friedens eurer Blicke werden:
Preis genug, wenn erst in jener Welt
Ihm das Loos beglückter Liebe fällt!

Dennoch hört mein Lob nicht auf zu tönen.
Zieht der Tod den letzten Vorhang auf,
Dann erhellt die letzte meiner Scenen!
Gern vollenden will ich meinen Lauf,
Wenn ihr einst, mit einer Wehmuthszähre,
Auf der Asche des Geliebten klagt:
Ach! vielleicht, daſs er noch hier nicht wäre,
Hätt' es uns die Schickung nicht versagt!

DAS LIED VON DER TRENNUNG.

Die Engel Gottes weinen,
Wo Liebende sich trennen.
Wie werd' ich leben können,
O Mädchen, ohne dich?
Ein Fremdling allen Freuden,
Leb' ich, nach unserm Scheiden.
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergiſst Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Mich fern vorüber fliegen
Wird jegliches Vergnügen,
Ach! sonst so gern um mich!
Für dieses Herz voll Trauer
Ist keine Lust von Dauer,
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergiſst Luisa mich!

Im Wachen und im Traume,
Werd' ich Luisa nennen.
Den Namen zu bekennen,
Sei Gottesdienst für mich!
Ihn nennen, und ihn loben
Werd' ich vor Gott noch droben.
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergiſst Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Ins Herz mit Feuerflammen
Malt' ich dein Bild zusammen,
Anbetend dich! nur dich!
Dies Eigenthum bestreiten
Soll keine Macht der Zeiten.
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergiſst Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Der Aufgang jeder Sonne
Erinnert an die Wonne
Der schönsten Augen mich.
Aus ihren kleinsten Blicken
Kam himmlisches Entzücken.
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergiſst Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Es tönt, wie Harfensaiten,
Gespielt von Himmelsbräuten,
Noch ihr Gesang um mich!
Hallt ewig, holde Lieder,
Hallt mir im Herzen wieder!
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergiſst Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
An allen, allen Enden
Beglückt von ihren Händen
Ein Druck der Liebe mich;
Ich zittre, sie zu fassen,
Und finde mich verlassen.
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergiſst Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Die hingeschiednen Seelen
Der Küsse, nicht zu zählen,
Umathmen alle mich.
Ihr Blüthenfinsternisse
Des Hains! Ihr ersten Küsse!
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergiſst Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Aufzählen alle Pfänder
Getreuer Liebe, Bänder
Und Lockenhaar will ich.
„Sie! Sie hat das getragen!“
Will ich mit Schluchzen sagen.
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergiſst Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
Die Brief' aus schönern Tagen,
Sie liegen aufgeschlagen,
Ein Himmelsbuch! um mich.
Von Thränen und von Küssen
Hat mancher leiden müssen!
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergiſst Luisa mich!

Ein Zufall raubt, was Jahre
Voll Lieb' an uns verschwenden.
Wie eine Hand, so wenden
Die beſten Herzen sich.
Wenn neue Huldigungen
Mein Bild bei ihr verdrungen:
O Gott! Vielleicht auf ewig
Vergiſst Luisa mich!

Ach! denk' an unser Scheiden;
Dies Blatt, von dir geschrieben:
„Du wollst mich ewig lieben!"
Dies richte mich und dich!
Dies Zeugniſs ernster Sache
Trag' ich, ein Geist der Rache,
Noch vor dein Todesbette,
Vergiſst Luisa mich.

Doch nein! Wenn sie vergäſse,
Vergäſse den Getreuen!
Luisa! Mit Verzeihen
Rächt edle Liebe sich.
Wenn Untreu' uns geschieden,
So leb', und leb' in Frieden,
Ich sei des Schicksals Opfer;
Der Traurende sei ich!

Ja, lebe! Stirb in Frieden!
Auf deinem Sterbekissen
Erinnre das Gewissen
Mit keinem Laut' an mich!
Mein Geist soll um dich weinen;
Soll aber nicht erscheinen.
Ein Geist, den du einst liebtest,
Sei Keinem fürchterlich!

AN DIE ERINNERUNG.

Was ist dir, du höchste Himmelsgabe,
Was dir gleich, du schöpferische Kraft,
Die, mit einem Wink von ihrem Stabe,
Das Verlorne wieder schafft!
Siegerin, siegprangend mit den Beuten
Aus der Vorwelt düsterm Schattenreich!
Weckerin schon längst entschlafner Zeiten!
Was ist dir von Allem gleich?

Du, du bists, die ungetrübte Freuden
Aus der reinsten Labequelle reicht,
Du, die, sinnend, mit vergangnen Leiden
Frohe Gegenwart vergleicht!
Mit Entzücken aller Todesstürme
Denkt der Schiffer, athmend neuen Muth,
Wenn sein leckes Fahrzeug nun im Schirme
Junger Kokosschatten ruht.

Das Verlorne ginge mehr verloren,
Wärest du, wär deine Hoffnung nicht!
Dein ist sie; aus dir wird sie geboren,
Wie aus Finsterniſs das Licht.
Denn du weiſst, wie oft es uns geschienen:
Hin sei hin! Das Schicksal rufe Sieg!
Und wie dennoch, über den Ruinen,
Eine neue Flora stieg!

Ach! Die junge Blüth' aus jenen Tagen,
Wie lebendig hauchst du sie dahin!
Selbst Verzweiflung muſs zu hoffen wagen;
Denn sie schaut ihr keimend Glück darin!
Wie der Bettler einen Traum voll Milde
Fester hält, ihm schönre Tinten leiht:
Also hängt der Gram am Schattenbilde
Lieblicher Vergangenheit.

Sei gepriesen! Auch in meine Seele
Hast du viel, du Göttliche! gemalt,
Das die Schöpfung aller Raphaele
Tausendfältig überstralt!
Kind des Lichts, du lässest nichts umnachten!
Wahre Güter, nach der Prüfung wahr,
Oder Träume, die mich glücklich machten,
Stellst du mir von neuem dar.

Wie der Thau die Sonn' am Morgenhimmel ,
Machst du hell den Tropfen meiner Zeit ,
Von des Knaben erstem Ballgetümmel ,
Bis zur Mannesthätigkeit !
Näher schwebt mir Liebes oder Leides ,
Wie ein Geist Elysiums, vorbei !
Noch einmal willkommen heiſs' ich Beides ;
Obs auch noch so wechselnd sei !

Meilenweite Freunde, wie sie leben ,
Wie sie leiben , bringst du her zu mir.
Selbst das Grab muſs Todte wieder geben ,
Auf den kleinsten Wink von dir !
Dein ist, daſs schon längst verweste Hände
Mir die Sehnsucht weit entgegen hält ,
Und , (Mich mahnt's , als ob ichs noch empfände !)
Sehnender ans Herz mir fällt.

Fern von mir, in neu verklärter Jugend ,
Geht der Engel einer schönern Welt ,
Den hienieden auf der Bahn der Tugend
Mir die Liebe zugesellt !
Sie gab Liebreitz allen Erdenzonen ,
Baut' in Wüsten mir ein Sorgenfrei.
Mir unschädlich stürmten Aquilonen ,
Wo sie lächelte, vorbei !

Ja, aus ihrer Weisheit nahm die Stunde
Tausend Flügel eines Augenblicks!
Ich nur, träumt' ich, läg' auf diesem Sunde,
Läg' am Busen des Geschicks!
Ach! ich könnte, könnte mich nicht fassen,
Hätte, die sonst Alles mit sich nahm,
Dich, o Freundin, nicht zurückgelassen,
Auszureden meinen Gram!

Alle Freuden, die aus Einer Schale
Wir genossen, o du weiſst, wie rein!
Schenkst du mir, im abendlichen Strale
Meines Lebens, wieder ein.
Selbst die Thräne, die dein Liebling fallen
Auf den Rand des goldnen Bechers läſst,
Ist voll Himmels, heiliget vor allen
Mein erhabnes Todtenfest!

Sieh! du mischest deine Zauberfarben,
Und ich sah des Mädchens Wangenroth,
Als mit Blicken, die um Liebe warben,
Ich den ersten Kuſs ihr bot.
Jenen Kuſs, und tausend dann, wie jener —
Tausend? Ach! sie waren ohne Zahl!
Gönnst du heut mir, und vielleicht noch schöner,
Als die Liebe dazumal!

Jenes Thal voll Blumen und voll Lieder,
Wo sie mir ein Angedenken gab,
Blühet, tönt in meinem Herzen wieder,
Schwingst du glorreich deinen Stab.
Dieses Band! Nicht gegen Königsbinden
Tausch ichs um! Was liebender sie sprach,
Als sies gab, hilfst du mir wieder finden,
Und ich sprech' es weinend nach.

Selig, wie des Thales junger Rasen
Damals grünte, grünt er heute mir!
Und die Veilchen, die wir damals lasen,
Les' ich heute noch mit ihr!
Auf lebt Alles! Ihr Hinunterzeigen
In den Hain voll Sonnenuntergang;
Ihr Frohlocken, und ihr Wink, zu schweigen,
Wenn die Nachtigall uns sang.

Auf lebt Alles! Jede Lust der Morgen,
Jede Lust der Abende, die wir
Mit einander theilten, bleibt geborgen
Vor der Zeiten Raubbegier.
Mir noch lächelnd, lässest du erscheinen
Die Verehrte, wo sie ging und stand,
Mir, von allen Sterblichen dem Einen,
Der allein ihr Herz gekannt!

Ja, du führst, umweht von Aetherlüften,
Oft mich hin zur heilgen Ruhestatt;
Deine Fackel leuchtet in den Grüften,
Wo der Tod die Herrschaft hat.
Diese Huldin, itzt ein Raub der Erde,
Sagst du schmeichelnd, o, sie war zu schön!
Fürchte nicht, daſs sie vernichtet werde!
Herrlich wird sie auferstehn!

Auferstehn mit dir! Und, in Verklärung,
Unzertrennlich schwebt ihr himmelan!
Alles Licht, entzückende Gewährung
Deiner letzten Wünsche dann!
Dann zum Tempel wird die Todeshalle,
Zur Tropäe jeder Aschenkrug!
Und geheilt sind deine Wunden alle,
Die der Todesengel schlug!

O, verlaſs, verlaſs mich Fremdling nimmer,
Wunderbare, hohe Trösterin!
Pflanze mitten unter meine Trümmer
Mir noch manches Enna hin!
Endlich dann, muſs, ohne Widerrede,
Ich auch gehn den nie betretnen Pfad,
Dann erfülle meines Herzens Oede
Mit dem Schönsten, was ich that!

Mit dem Schönsten, was ich that, begleite
Mich hinauf, wo Lina meiner harrt.
Und auch da, du Hochgebenedeite,
Schenk' uns deine Gegenwart!
edes Bild des Leides, das hienieden
ch bestand, du Theure, bring mir mit!
Denn nur halb genieſst des Himmels Frieden,
Wer auf Erden niemals litt!

Grausam sind, die dort noch dich begraben
n den Fluthen der Vergessenheit!
Ohne dich, die traurigste der Gaben
Wäre die Unsterblichkeit!
Nein, auch dich, dich find' ich droben wieder!
Tochter des Alliebenden! der fest
Alles hält, sich lösen keins der Glieder
An der groſsen Kette läſst!

DAS VERGISSMEINNICHT.

An Eloisa.

Wenn du einst, in neuem Liebesstrale,
Wege gehst, die du vordem nicht gingst,
Und für mich die fürchterliche Schale
Des Vergessens an die Lippen bringst;
Wenn dein Auge, das für mich nur glühte,
Mir abwendig, einem Andern spricht;
Dann dich mahnen mag die kleine Blüthe:
Sünderin, vergiſs ihn nicht!

Wenn ein Jüngling, mächtiger und weiser,
Doch nicht treuer, um dein Lächeln wirbt,
Und du lächelst, und die Treue leiser
Meinen Namen nennt, und dann erstirbt;
Dann verbiet', o Mädchen, dann verbiete
Jeder Thräne, die für mich noch spricht!
Sprechen aber wird die kleine Blüthe:
Sünderin, vergiſs ihn nicht!

Wenn in Blicken, die wie Funken stäuben,
er geliebte Glückliche nun paſst,
nd, nach kurzem mädchenhaften Sträuben,
ich sein voller Liebesarm umfaſst;
ann verbiet', o Mädchen, dann verbiete
eden Seufzer, der für mich noch spricht!
prechen aber wird die kleine Blüthe:
ünderin, vergiſs ihn nicht!

DER JAHRMARKT DES LEBENS.

Ich sing' euch ein Mährlein vom Jahrmarkt
des Lebens!
Auf diesem läuft mancher, und mustert ver
gebens;
Es dünkt ihn, er wähle Kleinode sich aus;
Doch bringt er nur Spielwerk und Flitter nach
Haus.

Der Eine, bei weiten der Dümmste von Allen,
Stürmt, athemlos schnappend, durch Buden
und Hallen,
Und dinget und marktet, um funkelnden Staub,
Des launigen Schicksals tagtäglichen Raub!

Der Andre, schon klüger, erstrebet sich
Würden,
Und vornehme Titel! Zwar glänzende Bürden
Doch tröstet ihn dieses, so hart es auch drückt
Daſs Fama posaunt, und der Pöbel sich bückt

Der Dritte läſst willig von Schönheit sich blenden;
Er könnte sein Leben, sein Alles verschwenden,
Um nur in zwei Augen den Himmel zu sehn.
Ach, hört' er denn niemals, daſs Reitze vergehn?

Preislisten von Bacchus erfreulichen Gaben
Bezaubern den Vierten: Die Nummer zu haben,
Und jene, begehrt er. Ach! sieht er denn nicht.
Im Boden des Fasses die laurende Gicht?

Der Fünfte nur wählt sich die Krone der Waaren.
Gern läſst er das Spielzeug der Uebrigen fahren;
Er strebt nach Gesundheit, und daſs ihm getreu
Die freundliche Weisheit im Alter noch sei!

Es lebe der Fünfte, der König der Weisen!
Ach! dürft' ich, als Parze, die Messe bereisen;
Ihm schenkt' ich mein ganzes Gespinnste sehr gern,
Und lieſse kein Fädchen den übrigen Herrn!

LEBENSREISE.

Heil! Heil dem Glücklichen und Friede!
Dem einst die freundliche Sylphide
Die sichre Lebenspost bestellt!
Der fährt behaglicher durchs Leben,
Der Weg sei holprig, oder eben,
Und lacht umher der Weichlingswelt.

Er findet Freud' auf jedem Wege;
Ein weiches Bett', und gute Pflege
Gewährt ihm jede Station.
Und schreibt ihm doppelt manche Kreide,
Schilt er nicht gleich: Du Jud' und Heide!
Und zahlt vergnügt, wie ein Baron.

Wie könnt' er Langeweile fühlen?
Er läſst den Marsch von Dessau spielen.
Die Schwäger sind ihm alle hold:
Der Rosse dürfen sie nicht schonen;
Deſs weiſs er kräftig sie zu lohnen
Durch Lebenstropfen mehr, als Gold.

Und scheint sein Fuhrwerk umzuwerfen;
Es scheint nur so! Denn, gleich Minerven,
Leiht die Sylphid' ihm ihren Schild:
Sie eilt, ihn höflich aufzurichten;
Und mit halsbrechenden Geschichten
Wird keine Badstub' angefüllt.

Mitunter kommt wohl gar ein Liebchen,
Im Auge Blitz, im Wänglein Grübchen,
Das setzt sich neben ihn, und singt:
Vergönne, daſs ich mit dir wandre!
Sie necken sich, Eins um das Andre;
Bis sie der schwarze Mann beringt.

So geht es rasch, wohin sie wollen!
Auf fliegt der Staub, die Räder rollen;
Hold tönt des Posthorns Melodie.
Sie reisen Tag' und reisen Jahre;
Allmählich greisen ihre Haare;
Doch die verwandten Seelen nie!

Am Ende, weil sich Alles endet,
Sind sie am Ziel! Es ist vollendet!
Ein stummer Jüngling, unbekannt,
(Nur seinem Freunde zeigt er Flügel)
Erscheinet hold, und nimmt die Zügel,
Und fährt sie in das Heimathsland!

LIEBE UM LIEBE.

Liebt, o liebt! Es wird gereuen,
Wer nicht liebt, und wieder liebt!
Der verschiebt das Glück von Zweien,
Der sein eignes Glück verschiebt!

Liebt! Das Glück ist in der Schwebe;
Hier ists, wo es Fuſs gewinnt!
Der besinnt sich, ob er lebe,
Der auf Liebe sich besinnt!

Ladet Alles nicht zur Liebe?
Nicht das Vögelchen im Nest?
Nicht die Blum' im Frühlingstriebe?
Nicht der leichtbeschwingte West?

Wellen, die im Bache kreisen,
Suchen, finden sich so gern;
Der Magnetstein zieht das Eisen,
Und ein Stern den andern Stern!

Liebt! o liebt! Was wäre lieber,
Als ein Blick von Dir zu Mir,
Und von Mir zu Dir hinüber!
Wir uns Eins, uns Alles wir?

Wir uns Eins, und wir uns Alles,
Auf dem weiten Erdenraum?
Glück von Aussen, steig' es, fall' es:
Was sich liebt, gewahrt es kaum!

Liebe kindlichet die Jugend,
Liebe macht das Alter jung;
Sie giebt Holdigkeit der Tugend,
Und dem Mitleid Engelschwung!

Liebt, weil noch die Jahr' uns sprossen!
Flügel haben Lieb' und Glück!
Stunden, einmal hingeflossen,
Flieſsen nie und nie zurück.

Ab strömt Alles! Kein Erretter!
Nichts darf wieder stromhinauf!
Liebt, und streut der Rosenblätter
In des Stromes schnellen Lauf!

Daſs, wenn ihr die letzten streuet,
Euch die Liebe Zeugniſs giebt:
Glückliche, die nichts gereuet!
Liebend, wurdet ihr geliebt!

113.

GOTTLOB NATHANAEL FISCHER.

Geboren 1748 zu Graba bei Saalfel
Gestorben 1800 zu Halberstadt, a
königlich-preussischer Konsistoria
rath, und Rektor der Domschule.

AN DIE MONARCHEN.

Im dürren Sommer 1775.

Ach! Alles will verschmachten,
Und hängt und welkt;
Der Anger und die Wiese
Verdorren schier!

Das Korn verliert die Farbe,
Und schoſst nicht auf;
Die junge Frucht der Wipfel
Fällt unreif ab.

Drum euch, Monarchen, flehen
Fuſsfällig wir:
Gebt uns doch etwas Regen,
Und etwas Thau!

AN ELISA.

Glücklich nenn' ich, Elisa, den, der oftmal
Gegenüber dir sitzt, und deine Stimme
Hört, und, schwebend auf deinem Antlitz, deine
Denkenden Geist sieht:

Wenn du itzo, die Hand zur Stirn' erhebend
Deines Geistes Gedanken fest zu fassen
Strebst, und Worte dir wählst, das Herz de
Freundes
Sichrer zu treffen;

Und dann Weisheit von deinen Lippen aus
strömt!
Denn es lächelt', als du geboren wurdest,
Dir ein freundlicher Engel, und verlieh zu
Weiblicher Anmuth

Dir den männlichen Geist, der, tiefer for
schend,
Nicht des flüchtigen Augenblicks Empfindung
Bloſs hinlebt. Es umfaſst dein Herz auch
Reiche der Wahrheit!

Darum führte dein Schutzgeist durch des
Lebens
Schimmerscenen dich bald, und bald durch rauhe
Dornenpfade, damit du jeder Gattung
Sterbliche kennen,

Aber Wahrheit vor allen, reine Wahrheit,
Lieben solltest! Denn nur die Seele dessen,
Der durch Leiden geprüft ward, reift zu voller
Wahrheitserkenntniſs!

AN KALLIAS.

Die Jahre fliehen, Kallias, Kallias!
Und keine Tugend, kein Diadem ums Haup
Hält Runzeln, oder kommend Alter,
Oder des Scheidens gesetzten Tag auf.

Ach, sonst würd' Er unsterblich gewesen seyn
Der erste König, Friedrich, für dessen Ruhm,
Ob Stahl in seiner Rechten blinkte,
Oder der Zepter des goldnen Friedens,

Europa klein war! Aber wie uns, o Freund,
Wie seiner Pflüger allervergessensten,
Erwartet ihn, auch ihn, die Stunde,
Welche zu Staube den Staub einst sammelt!

Umsonst verschonte, zwischen Erschlagenen
Und Wundenvollen, Krieger der Tod; umsonst
Ging, wenn er Volk zu Scharen aufrieb,
Unsere Thür der Verderber über:

Wir müſſen Erd' und Haus und geliebtes Weib
Verlaſſen! Aller Blumen, die du gebaut,
Wird, als im Sarg' noch etwan eine,
Keine dem kurzen Beſitzer folgen!

Laſs denn dem Enkel, was du vollenden kannſt,
Zu thun nicht übrig! Kurz iſt des Lebens Zeit,
Und nah der Tod; allein er lächelt
Dem, den er thatenumgeben findet!

AN STRATON.

Dem guten Manne werde der Wonne viel!
Dies will die Tugend. Unter dem Lenzgesang
Der Nachtigall, in Blüthenschatten,
Find' er die sanftere, schöne Seele,

Die seiner Seele gleich ist. Den Einsamen
Umziehn oft Wolken: Aber ihr Lächeln wird,
Gewiſs des Siegs, von seiner Stirne
Wolken zerstreun, die von ferne dämmern.

Erkorne Jahre, dreimal gelebt zu seyn
Ein jedes würdig, Straton, erwarten dich,
Seit du, gelockt vom Maienmorgen,
Lilla, die Tochter Elisens, fandest.

DIE TRENNUNG.

Ihr wollt entschleichen, Freunde? Damit ihr mir
Den Abschied leichtert? Wisset, mit heiterm Sinn,
Und mit vollem Verstande,
Lieb' ich Trennung von Freunden nur!

Was sollen Thränen? Freunde! Die lieb' ich nicht!
Ist süſser Freuden nicht der Gedanke voll:
Jenseits Bergen und Strömen
Denken liebende Freunde mein?

Im Flug begegnen unsre Gedanken sich?
Zum hellen Mondstral blick' ich mit ihnen auf?
Und zum Vater der Wesen
Steigt, mit ihrem, mein Lob empor?

So nehm' ich Abschied, wenn mich von Lebenden
Der Tod einst trennet; Führer aus schöner Welt
In noch schönere Welten
Ist der Bote vom Herrn, der Tod!

Was soll die Trauer? Ist der Gedanke nicht
Voll hoher Wonne: Dort auch schon lieben mich,
Unter Himmlischen, Freunde?
Und, wir werden uns wiedersehn?

GESELLSCHAFTSLIED.

O Brüder, Brüder, klagt nicht mehr,
Und lobt nicht stets die Alten!
Stellt ihr die Zeiten wieder her,
Da Treu' und Glaube galten!
Laſst euer Ja und euer Nein
Stets Unterpfand der Wahrheit seyn!

Trinkt, Brüder, trinkt den Rebensaft!
Ihn hat uns Gott gegeben.
Er legt' in ihn die hohe Kraft
Zu Freud' und langem Leben.
Doch soll er Herz und Sinn erfreun,
Müſst im Genuſs ihr mäſsig seyn!

Die Welt ist gut; und wollen wir,
Wird sie noch besser werden!
Wer gut ist, Brüder, hat auch hier
Den Himmel schon auf Erden!
Er liebt die That, er haſst den Schein,
Und kann getrost und fröhlich seyn!

AN SOPHRONISKA.

An ihrem Konfirmationstage.

Nicht laute Rührung, oder die Thrän' im Blick,
Die, schnell gekommen, schneller vorüberflieht,
Nicht Schimmer, noch die rasche Zunge,
Welche der Frage des Redners voreilt,

O Sophroniska, sind der Triumph des Tags,
Der dir heut' aufging. Freudiger Glaube nur
An sichre Wahrheit hebt dein Herz dir,
Beſste! mit Recht, wenn vor allem Volke

Du, deiner Hoffnung freie Bekennerin,
Bescheiden da stehst, oder dem Kelche nahst,
Den Jesus Christus seinen Treuen
Reicht', ein Gedächtniſs erhabner Liebe;

Erhabner Liebe, welche dem Tode selbst
Entgegenging, weil Frucht der Unsterblichkeit
In diesem Tod', und neue Freude
Seinen geliebteren Menschen reifte!

Seit jenem Abend, welcher zum letztenmal
In seiner Jünger Mitte den Menschenfreund
Die Frucht des Halms, das Blut der Traube
Weihend erblickte zu höhern Zwecken,

Seit jenem Abend, bis zur Vollendung einst
Des Menschenschicksals, sammelt der Weihe Kelch
Aus allen Völkern, allen Zeiten,
Edlere Seelen zu gleichem Bunde

Der Liebe dessen, der uns zuerst geliebt,
Und Bruderfreundschaft unter den Sterblichen
Zum groſsen heiligen Gesetze
Seines beglückenden Reiches machte!

Zur Mitgenossin dieser Gemeinen warst
Du längst geweiht: doch siehe! du bist es nun
Aus Ueberzeugung, und wirst täglich
Würdiger deines Berufes werden,

Wenn du nicht wähnst, du habest das Ziel erreicht;
Ach, das erreichet keiner, so lang' er hier
In dieses Staubes Hülle wohnet!
Sondern, nach Wahrheit auf Wahrheit forschend,

Und nie mit kleinrer Tugend, wenn gröſsere
Dir möglich ist, zufrieden, Vollkommenheit
Zum Ziel dir wählst, und so zu Freuden
Höherer Sphären die Seele läuterst!

SCHÜTZENLIED.

Auf, auf! Ihr Schützenbrüder, auf!
Die Scheibe wartet schon.
Der Väter Sitt' ist ehrenwerth:
Uebt aus die Kunst, die sie gelehrt!
Strebt nach des Siegers Lohn!

Doch Dank dem Himmel, dreimal Dank!
Kein Blut flieſst unserm Sieg.
Uns ruft, wie unsre Väter, nicht
Von Haus und Werkstatt unsre Pflicht
Fort in den bösen Krieg!

Auf, auf! zur Schützenübung, auf!
Sie stärkt den Muth fürwahr!
Wer Blitz sehn, Donner hören kann,
Nur der ist Preusse, der ist Mann,
Und furchtlos in Gefahr!

Und was giebt mehr Gefühl der Kraft,
Als unsers Rohres Spiel?
Wir lenken es mit sichrer Hand;
Wir treffen an der Felsenwand
Das ferngesteckte Ziel!

Doch traurig, daſs noch Menschen oft
Das Ziel der Menschen sind;
Und der, der Tausend hingestreckt,
Mit Todten weit das Land bedeckt,
Den Lorberkranz gewinnt!

Komm, goldne Zeit, beflügle dich,
Laſs dich herab erflehn,
Wo Brüder in gedrängtem Heer
Nicht gegen ihre Brüder mehr,
Sie zu verderben, stehn!

Dann droht dem Wilde, das sich mehr
Der Zorn des Jägers nur.
Der Bergmann, tief in seinem Schacht,
Sprengt Felsen durch des Pulvers Macht,
Und folgt des Goldgangs Spur.

In

In Freudenfeuern glänzt die Kunst,
Und macht die Nacht zum Tag.
Und wir, ergetzen, nach wie vor,
Des Unerschrocknen Aug' und Ohr,
Durch Blitz und Donnerschlag!

AN EINEN LANDESVATER.

Du willst uns tauschen? Und wer Cäsars war,
Soll künftig Alexanders seyn? O Prinz!
Sind wir denn Waare? die aus einer Hand
Nach Käuferlust zur andern übergeht?
Uns, deine Treuen, willst du tauschen? Tausch
Ein Vater seines Herzens Kinder wohl?
Du hast uns also nicht geliebt, wie wir
Dich liebten! Sieh, o Prinz, wir nannten ger
Dich Vater, gern uns deine Kinder: Ach,
Das Alles ist dir gleich, und frommt uns nicht
Ein jeglicher, der Zoll und Schoſs bezahlt,
Ist deinem Herzen gleich, so gut, als wir!
O Menschenschicksal! Wenn, wenn werde
doch
Die Fürsten lernen, daſs wir Menschen sind,
Und keine Waare! Wenn, wenn werden doc
Die Prinzen lernen, daſs sie nicht zum Scherz
Daſs sie zu Pflichten Völkerführer sind!
Daſs Gottes Erde, mit den Menschen drauf,
Sich nicht, wie Länderkarten, handeln läſst

Daſs Millionen ihretwillen nicht,
Daſs sie zum Heil der Millionen sind;
Geborne Väter, Lehrer, Richter, Pfleger
Des Volks, das ihrem Schutze sich vertraut!
Daſs das Gesetz der Mannichfaltigkeit
Zwar einem wenig, und dem andern viel
Von Gottes Schöpfung zum Genuſs vertheilt;
Doch unser Gärtchen, unsre Hütte doch,
So gut, als Königsgüter und Pallast,
Das Eigenthum des Eigenthümers sind!
Und, lieber Fürst, du unser Vater sonst,
Du wolltest unser Haus und Hof und Feld,
Und uns dazu vertauschen? oder gar
Verkaufen, wie der Markt verkauft und kauft!
Das thust du nicht! Du, unser Vater, nicht!
Wir wollen keinen andern Herrn, als dich,
Bis uns der Tod trennt! Oder drängt vielleicht
Ein Starker dich, und will uns haben? O!
Dann kämpfen wir für Feuer und für Herd,
Wohin dein Wink uns führt! Da droben wohnt
Ein Stärkerer: der liebt Gerechtigkeit,
Und haſst, was Unrecht ist! Der steht uns bei!

114.

LUDWIG AUGUST UNZER.

Geboren 1748 zu Wernigerode. Gestorben 1775 zu Ilsenburg, als Kandidat der Theologie.

SEHNSUCHT NACH ITALIEN.

Heilt, durch göttliche Kunst, mir einst Hygea den Busen,
Den mit Natternzahn der Schmerz durchnagt,
Daſs mein Leben verwelkt, und meiner Bestrebungen Früchte
Vor der Reife schwinden, ungepflückt:
Dann entreiſs' ich mich schnell dem vaterländischen Winkel,
Der sich traulich an den Bruckter lehnt,
Und, mit brennendem Durst nach allen Quellen des Wissens,
Such' ich froh der Künste Wohnsitz auf,
Dich, Toskania, dich! Verwöhnt durch deine Gesänge,
Flieht mein ekles Ohr der Britten Laut.
Selbst das frohe Geschlecht der honigredenden Gaulen,
Selbst ihr Königssitz voll Grazien,

Locken minder den Geist und die verfeinerten Sinne,
Dürstend nach dem Reitz der Harmonie,
Als du, selige Flur, vom schlängelnden Arno bewässert,
Und ihr, Gartenaun am stolzen Po,
Die der Hirt von Mantua sang, der seine Theorbe,
Zappi, dir prophetisch hinterlieſs!
Göttin des kreisenden Glücks! Nicht fleh' ich um Schätze Golkondas,
Um die Cunst der Nationen nicht:
Laſs nur einmal die Flur, geliebt von Apollon, mich grüſsen,
Wo Homeros Nebenbuhler sang,
Daſs die Mirten erseufzten, und alle Hamadryaden
Lauschend standen rings im Lorberhain!
Welche Blüthe der Kunst entbehrt dies pflegende Klima?
Athmet nicht der todte Marmor dort?
Heben nicht stolze Ruinen, in alternder Schöne, die Häupter?
Strebt die jüngre Kunst nicht himmelan?
Blickt die Seele nicht ganz aus jener schildernden Leinwand,
Der ein Raphael Empfindung lieh?

Beben nicht Töne der Wollust Kremonas bezaubernde Saiten?
Reiſst nicht himmelwärts der Opernchor?
Schenkte die Suada, parteiisch, nicht eigenthümlichen Wohlklang
Ihrer Sprache, welche seufzt und hallt?
Seufzt, im elegischen Flötengelispel des Sängers der Laura,
(Urklang der Empfindung war sein Lied!)
Hallt, im Tone der Tuba, die Filikajen zu Theil ward,
Und dem Dichter, der Arganten preist?
Nicht den herrschenden Glauben, der dies Heroengefilde
Mit entnervten Klerikern besät,
Nicht befürcht' ich die Wuth der cicisbeeischen Lauscher,
Deren Eifersucht ein Blick entflammt:
Strömt nur einmal auf mich hernieder die mildere Sonne,
Die Hesperien zum Tempe schuf!
Kann ich nur einmal dem Grabe Virgils, von Lorbern beschattet,
Festlich ein Versöhnungsopfer weihn!
Denn ich lieh nur zu lange, berauscht von Britanniens Kelche,

Kuhnem Wörterpompe gern mein Ohr!
Denn ich jagte zu lange, verlockt von Aftergefühlen,
Schmetterlingen an der Seine nach!
Itzt entzücken mich nur die Lieder der griechischen Musen,
Und des alten Latiums Gesang,
Und der jüngere Ton, aus Vaterboden gezogen,
Voll der Urkraft heimischer Natur;
Aber melodisch und süſs, und zart geschleiert in Worte,
Welchen Phöbus Dichtersinn verlieh;
Adelsprechend und sanft, in angeborener Würde;
Leicht, wie Säuseln im Orangenhain!

ALCIBIADES

AN SEINE PANTOMIMISCHE TÄNZERIN.

Schwimme, Nais, schwimme,
Umfloſsen von koischem Flor,
Bei der Flöten Lispelstimme,
Die redenden Tänze mir Staunenden vor!

Denn meine Seele zittert in mir
Ob der schlagenden Wellen
Deines Busens, ob der hellen
Funken deiner Kuſsbegier!

Gern bin ich dein Endymion,
Spielst du die Rolle von Cyllenen:
Doch, bist du Cypris mir, dann, göttlichste der Schönen,
Bin ich beglückter, als Adon!

Flieh mit nach! In Amors Mirtenhain,
Unter Taubengirren,
Unter Nachtigallschwirren,
Harr' ich Glühender dein!

Dann sinken die schwimmenden Glieder,
Dann schwebt nur der Busen im Tanz,
Dann sterben die flötenden Lieder;
Dann welket der Kranz!

SKOLIE.

Wer, Vater Bacchus, deine Gaben.
Durch Uebermaſs entehrt,
Den haben nicht die Musen, haben
Nicht Grazien gelehrt.
Er trinkt den Wein, nur um zu trinken,
Und sieht das Chor der stillen Freuden nicht,
Die jenem Sohn Apollos winken,
Aus dem die holde Suada spricht.

Wir aber, weiser Lust ergeben,
Bei voller Becher Klang,
Wir, Bacchus, würzen deine Reben
Durch Freundschaft und Gesang.
Wir feiern mit vergnügtem Herzen
Der Weisheit frohe Bacchanalien;
Sokratisch leben, attisch scherzen,
Dies lehren uns die Grazien.

BESTIMMUNG DER LIEBE.

An Emma.

In azurner Himmelsferne
Forsch' ich dir, o Liebe, nach.
Redet, jugendliche Sterne!
Sage, farbenreicher Tag!
Welcher Gottheit Meisterhand
Euch in Harmonieen band?

Liebe flöſste junges Leben
In die staunende Natur,
Als ein wollustvolles Beben
Durch die weite Schöpfung fuhr,
Und melodischer Gesang
Aus den goldnen Sphären drang.

Damals ward mein ganzes Wesen
Der Empfindung schon geweiht;
Da schon wurdest du erlesen
Zur Gefährtin meiner Zeit,
Und ein ewger Götterschluſs
Sicherte mir deinen Kuſs.

Warum willst du widerstreben,
Einzige, die mir gefällt?
Einzige, die meinem Leben
Ruhm und Jugendreitz erhält?
Sieh! der Ordnung Kette bricht!
Emma, widerstrebe nicht!

DIE MIRTE.

Süſse Mirte! Tochter der Gefilde,
Wo in jugendlicher Milde
Ein azurner Aether flieſst;
Wo aus den beseelten Fluren
Ananas nnd Kokuspalme ſprieſst,
Und die Zeder auf des Südwinds Spuren
Holde Wohlgerüch' ergieſst:
Deiner Schwester stolzre Blätter
Wählten sich die groſsen Götter,
Und der trunkne Held im Streit,
Als ein Sinnbild der Unsterblichkeit;
Selbst Apollo flocht um seine Haare
Den geliebten Lorberzweig;
Unverwelklich blüht er tausend Jahre,
Den Homeren und Virgilen gleich.

Euch, ihr sanften, balsamreichen Mirten,
Weihte die Empfindung ein;
Unter eurem Schatten schwur dem ersten Hirten

Seine Hirtin, ewig treu zu seyn!
Zärtlichkeit und Jugend kränzen
Sich mit eurem wonniglichen Grün,
Und Elisens Rosenwangen glühn
Höher, wenn von Mirten ihre Schläfe glänzen!

AN DIE WAHRHEIT.

Wohnst du in mir? Trag' ich dich im Herzen?
Denk' ich oder fühl' ich dich?
Schaffst du mir Entzückung oder Schmerzen?
Kränzest du mit Frieden mich?

Bist du Einfalt, oder kluges Wissen?
Kann dich jeder Blick erspähn?
Oder liebst du, in den Finsternissen
Trüber Zweifel nur zu gehn?

Bist du Tugend? Bist du Muth und Stärke?
Wohnst du bei der Schwachheit nicht?
Sind Gefühl und Hochsinn deine Werke?
Strahlt nur Heiligen dein Licht?

Willst du dich, mein Geist, noch tiefer wagen?
Dich verlockt nur Irrlichtschein!
Schweigend kann dir jedes Wesen sagen:
Gott ist Wahrheit, Gott allein!

PILGERLIED.

Nicht durch kühle Mirtengänge,
Nicht durch Nachtigallgesänge
Wall' ich meinem Grabe zu;
Müde von verwachſnen Stegen,
Blick' ich sehnend dir entgegen,
Stiller Gränzort meiner Ruh!

Dort, beseelt von Himmelsfeuer,
Werf' ich im Triumph den Schleier
Meines Erdenlebens ab;
Nicht, um niedrig zu vermodern,
Muſstest du ins Daseyn lodern,
Geist, den mir der Himmel gab!

ERDENLEBEN.

Nicht ganz zum Glück, nicht ganz bestimmt zum Leiden
Ist uns die Welt; Bekümmerniſs und Freuden
Besuchen wechselnd unsern Pilgergang.
Ein Mittelstand von Himmel und von Hölle
War unser Loos, und diese Prüfungsstelle
Entheiligt Murren mehr, als fröhlicher Gesang.

115.

FRIEDRICH AUGUST KLEMENS WERTHES.

Geboren 1748 zu Buttenhausen im Wi
tembergischen. Lebt zu Stuttgardt, a
kurfürstlich-wirtembergischer Hofrat

ZUKUNFTSTRAUM.

Den langen Ueberdruſs des kurzen Lebens
Zu endigen, rief ich den Tod, und sprach:
Die Hoffnung beſsrer Zeiten ist vergebens.
Die Erde deckt ein Meer von Blut und Schmach.
Genug des ewgen Hin- und Wiederschwebens
Von falschem Glück zu wahrem Ungemach!
Mein Retter, komm! Besiege mein Verhängniſs,
Und öffne meinem Herzen sein Gefängniſs!

Noch schallt es froh in meiner Seele wieder,
Wie mir ein süſser Wohllaut Antwort gab.
Es neigte sich, im Klang erhabner Lieder,
Die schönste Muse hold zu mir herab.
Ihr milder Blick sah kaum zur Erde nieder,
So wandte sie mit Schmerz ihn wieder ab.
„Was du verlangst, ist auch in meinen Händen;
Auch ich, sprach sie, kann deinen Kummer wenden."

„Aus dieser Wildniſs kann auch ich versetzen,
In eine stille, frühlingsheitre Welt,
Wo nie Gewalt und Willkühr den Gesetzen
Des ewgen Rechts sich frech entgegenstellt;
Wo nie der Mondsucht eines Erdengötzen
Das Glück von Tausenden als Opfer fällt;
Wo Krieg, den Stolz beginnt und Elend endet,
Nie Völkerwohl für Mörderruhm verschwendet."

Sie lächelte: Die hehre Bleibestätte
Des Friedens wurde mein Elysium.
Hier trägt man nur der Liebe Blumenkette;
Hier sucht man nur des Herzens innern Ruhm.
Gesetz und Tugend schützen um die Wette
Harmlosen Fleiſs und heilges Eigenthum.
Das Glück sieht seine Quellen alle flieſsen,
Und alle Herzen segnen und genieſsen.

Und wann das Graunbild jener Greuelscenen
Die Gränzen meiner neuen Welt durchbricht,
Und ihren Anblick nun ein Flor von Thränen
Verhüllt, wie Nebeldunst der Sonne Licht:
Dann hör' ich, wie mit liebevollen Tönen
Die Muse mild und tröstend zu mir spricht:
„Den schönen Bildern, die dich hier umschweben,
Bereitet dort die Zeit ein zweites Leben."

„Wann einst der Wogen Aufruhr ausgegohren,
So steigt, ein reinbeglänztes Meteor,
Ihr blinder Raub, die Menschheit, neugeboren,
Wie Cypris aus der Wellen Schaum empor;
Und mit ihr dringt die Wahrheit, gleich Auroren,
Aus ihres Kerkers langer Nacht hervor.
Die Nebel fliehn; sie ruft ein zweites: Werde!
Und senkt den Himmel nieder auf die Erde."

ACIS UND GALATHEE.

Liebe mit Liebe zu lohnen,
Kam im begleitenden Heer
Blasender, blauer Tritonen
Galathee festlich einher.
Auf seiner marmornen Warte
Stand Polyphem, und starrte
Hinaus ins rauschende Meer.

Götter mit Pfeilen und Bogen
Tauchten hinab in die Fluth,
Und die erglänzenden Wogen
Wallten in schäumender Gluth.
Entbrannt von thierischem Feuer
Rollt schon das Ungeheuer
Sein Auge, funkelnd in Blut.

Von Amoretten umflogen,
Rudert die Nymphe den Kahn
Ueber die flammenden Wogen
Eilig zum Ufer hinan.

Mein! mein! gefangen! erbeutet!
Denkt der Cyklop', und schreitet,
Wie Fels auf Felsen, voran.

Rundum in laubiger Hülle
Harret nicht weit vom Gestad'
Acis in bebender Stille,
Ob sie noch immer nicht naht;
Und näher schreitet und näher
Der ungesehne Späher
Daher auf zackigem Pfad.

Fliegend im westlichen Strale
Locken und Göttergewand,
Hüpft sie aus silberner Schale
Hin auf den grünenden Strand.
Schon harrt in günstiger Weite
Der Laurer seiner Beute:
Sie nahte, kam, und verschwand.

Schwebend auf Flügeln der Wonne
Schwand sie vorüber im Hain,
Und wie ein Lichtstral der Sonne
Drang ins Gebüsch sie hinein.

Rasch eilt mit drohendem Nicken,
Und wild entflammten Blicken,
Der Unhold hinter ihr drein.

Seliges, stummes Erbeben!
Wonne, von niemand gestört!
Küsse, genommen, gegeben!
Thränen, Elysiums werth!
Von Wuth und Wahnsinn erschüttert,
Steht der Koloſs, und zittert,
Und horcht, und lauert, und hört:

„Leben und liebend vergehen
Will ich, Geliebter, mit dir!"
„Götter, gestattet mein Flehen,
Ewig zu leben mit ihr!"
Er reiſst mit grimmer Geberde
Ein Felsstück aus der Erde,
Und faſsts mit trunkner Begier.

Busen an Busen, und Wangen
Glühend an Wangen gedrückt,
Hielten sie fest sich umfangen,
Jedes entzückend entzückt.

Auf Acis reitzende Glieder
Stürzt itzt der Felsen nieder.
O Blume! grausam zerknickt!

Ohne Betrübniſs und Reue
Kehrte die Göttin ins Meer;
Acis verblutete Treue
Rieselte hinter ihr her.
Es scholl in brüllender Lache
Des Unholds satte Rache;
Die Felsen bebten umher.

TRAUER DER ROSE.

Allzulange, Wiederhall,
Tönst du, mich zu preisen.
Singe du mir, Nachtigall,
Klageweisen.

Nicht der Liebling der Natur
Bin ich, wie ich scheine;
O! sie gab mir Qualen nur,
Freuden keine.

Nicht in Wonne, früh und spät,
Schwimm' ich, wie sie wähnen,
Ganz von Perlen übersät;
Nein! von Thränen.

Ach! Gewalt und Stürme drohn
Meinem kurzen Schimmer!
Kommst du morgen, ist er schon
Hin auf immer.

DER BLINDE.

Wer sieht von Mitleid unbesiegt
Des armen Blinden Noth?
Der Knabe, der ihn führte, liegt
In seinen Armen todt!
Nun weint der arme blinde Mann,
Steht ohne Führer hier!
Kommt her, und hört sein Schicksal an,
Und weint mit ihm und mir.

In eines stillen Thales Schooſs,
Der besten Mutter Sohn,
Riſs er sich frühe von ihr los,
Der Thor! und zog davon;
Zog in die Stadt, vergaſs, Natur,
Dein stilles, reines Glück,
Und warf auf deine Blumenspur
Nicht Einen Sehnsuchtsblick.

Und als er, wie ein loses Blatt
Gejagt von Sturm und Wind,
Sich hin und her trieb in der Stadt,
Ward er am Ende blind.
Weh mir! Zu wohl nur hab' ich dies
Verschuldet, rief er aus.
Warum, Unsinniger, verlieſs
Ich meiner Mutter Haus?

O Mutter! die an treuer Hand,
Die kaum sich fühlen lieſs,
Mir ohne Zwang und Gängelband
Des Lebens Pfade wies!
O stilles, sorgenloses Thal!
Von Stolz und Ketten frei,
Frei von des Lasters Natterqual,
Euch ward ich ungetreu!

Wer leitet meine Wiederkehr
Ins mütterliche Land?
Ich Armer finde sie nicht mehr!
Wer leiht mir Aug' und Hand?
Da bot ein guter Knabe sich
Zu seinem Führer an.
O Knabe! Der belohne dich,
Der dich belohnen kann!

Der Weg nach seiner Heimath ging
Auf rauhem Fels und Sand,
War steil und mühevoll, und hing
An eines Abgrunds Rand.
Der Abgrund sah mit offnem Schlund
Herauf zur Schwindelhöh',
Und unten droht' im tiefen Grund
Ein uferloser See.

Bald rief der Knabe: Dort im Thal
Sieht, wie durch einen Flor
Gewebt vom Abendsonnenstral,
Ein stilles Dorf hervor.
Es ist, versetzt der blinde Mann,
Das Dorf, das mich gebar!
Und heisse Thränenfluth entrann
Dem todesfinstern Staar.

O laſs, mein süſser Knabe, laſs
Uns eilig weiter gehn!
Ich fühle schon des Thaues Naſs;
Bald wirst du nicht mehr sehn.
Der Knabe ging behend voran,
Mit unverdroſsnem Sinn,
Ging, meidend jede Nebenbahn,
Gerade vor sich hin.

O wehe! wehe! wehe mir!
Schrie er mit einmal auf.
O wehe, armer Blinder, dir!
Und hemmte seinen Lauf.
Umschlungen hatte, da mit Lust
Er arglos vor sich ging,
Ihm eine Schlange Fuſs und Brust
Mit siebenfachem Ring.

Schnell tastete des Blinden Hand
Mit baugem Angstgeschrei,
Und riſs die Knoten, die er fand,
Mit Riesenkraft entzwei.
Umsonst! Der Knabe fühlte schon
Das Gift, das ihn durchrann.
Du frommer Knab', ist dies dein Lohn?
O armer blinder Mann!

Der arme Blinde nimmt voll Schmerz
Den Knaben auf den Arm,
Und preſst ihn wimmernd an sein Herz,
Und schreit: Daſs Gott erbarm'!
Er eilt den Wunden, die er späht,
Das Gift noch auszuziehn;
Ach, aber ach, es ist zu spät!
Die Blume welkt dahin.

Von Schmerz und Dankbarkeit bethränt
Sinkt schon das kleine Haupt,
Des Blinden Schulter angelehnt,
Des warmen Roths beraubt.
Gelobend ihm ein frommes Grab,
Trägt ihn der blinde Mann,
Und sucht den Weg mit seinem Stab,
Den er nicht finden kann.

Der Arme findet nimmermehr
An dieses Abgrunds Rand
Den steilen Weg der Wiederkehr;
Wer leiht ihm Aug' und Hand?
Wer führt in seiner Heimath Schooſs,
Nach schwer gebüſstem Bann,
Und träf' ihn auch des Knaben Loos,
Den armen blinden Mann?

DIE VERBANNTE.

„Verbannt? Undankbares Geschlecht!
Für Segen, Fluch und Spott?
Wer schützt mein angestammtes Recht?
Weh mir! Kein Mensch, kein Gott!"

Dies Klaggetön, vertausendfacht
Von Wiederhall, erscholl
In eines Waldes ewger Nacht,
Dicht von Zipressen voll.

Lustwandeln kam in diesen Wald
Mit stolzem Gang und Sinn,
Es war ihr Lieblingsaufenthalt,
Des Reiches Königin.

Der düstern Trauerbäume Brut,
Gepflanzt von ihrer Hand,
Begoſs mit Thränen sie und Blut.
Verödet lag das Land.

Und als das bange Klaggetön
Ihr nachdrang durch den Wald,
Sprach sie, als im Vorübergehn,
Wer bist du? stolz und kalt.

Wie? rief die Klagende: Bin ich
So ganz dir unbekannt?
Doch hast du grausam selber mich
Aus deinem Reich verbannt.

Verwandelten dir so Gestalt
Und Stimme, Schmerz und Zeit?
Du, Schreckliche! bist die Gewalt;
Ich bin die Menschlichkeit!

Du lügst, erwiedert jene drauf,
Nie hab' ich dich gekannt!
Fort setzt sie schnaubend ihren Lauf;
Die Arme bleibt verbannt.

DER BACH.

Wär' ich frei, nach eigner Wahl
Meinen Lauf zu leiten,
Deinen Gränzen, holdes Thal,
Wollt' ich nie entgleiten.

Ewig wollt' ich still im Schooſs
Deiner Fluren weilen,
Und der Ruhe goldnes Loos
Friedlich mit dir theilen.

Sicher hier vor Zwang und Damm,
Ungestört und heiter,
Nie getrübt von niederm Schlamm,
Wall' ich ruhig weiter.

Hülle Dämmerung mich ein,
Lache mir die Sonne:
Ruhig fühl' ich meine Pein,
Ruhig meine Wonne.

Meine Schlangengänge biegt
Wohlthun auf und nieder;
Manchen Halm, der welkt und liegt,
Lab' und heb' ich wieder.

Aber, ach! des Stroms Gewalt,
Die mir lange dräute,
Brausend naht sie schon, und bald
Werd' ich seine Beute.

In das weite, wilde Meer,
In das falsche, mitten
Unter seiner Stürme Heer
Wird er mich entschütten.

Tiefgefurcht von fremder Fracht,
Wund von tausend Kielen,
Werden Ruder Tag und Nacht
Hin und her mich wühlen.

Für der Unschuld Bitte taub,
Blind für fromme Thränen,
Werd' ich an Gewalt und Raub
Mich zuletzt gewöhnen.

Ehmals Meister meines Thuns,
Meiner Tag' und Nächte,
Leb' ich dann im Reich Neptuns
Für die Schmach der Knechte.

Als des Baches letzter Ton
Die Najaden führte,
Griff des Stromes Arm ihn schon,
Der ihn wild entführte.

WIEGENLIED AUF DER SEE.

Schlummre, Knabe! Um uns her
Tobt das aufgewühlte Meer.
Hore nicht, wie unserm Boot
Umsturz und Verzweiflung droht.

Still, o still, erzürnte Fluth!
Sieh, wie sanft der Knabe ruht!
Ha! wie Well' an Welle bricht!
Schlummre fort, und hor' es nicht!

Schlummre, Knabe, bis die Wuth
Des Orkans besänftigt ruht,
Und, in wolkenloser Pracht,
Mild die Sonne wieder lacht.

Aber wenn der Rache Groll
Unversohnbar wüthen soll:
Dann entschlummre lieber ganz,
Und erwach' in Engelglanz!

Schlummre! Schlummre! Gute Nacht!
Deine Mutter weint und wacht!
O wie glücklich, wer in Ruh
Unter Stürmen schläft, wie du!

LALAGE.

Amor nahm sein wächsern Bildniſs
Aus der Mutter Heiligthum,
Und zu einem Mädchen bildet'
Er mit zarter Hand es um.

Klein und niedlich war das Mädchen,
Eine himmlische Gestalt,
War Cytherens Bild im Kleinen,
Aber seelenlos und kalt.

Schönes Wunder meiner Hände!
Rief er heute, stolz und froh.
Aber ewig eben diese!
Seufzt' er morgen schon, und floh.

Wenig Schritte! Wie geflogen,
Kam die jüngste Grazie,
Goſs ihr Leben in die Todte,
Und rief lächelnd: Lalage!

Und ich weiſs, daſs sie der Lose
Nie seitdem verlassen hat;
Aber seines Zaubers Allmacht
Strömt auf jeden, der ihr naht.

AN DIE FLASCHE.

Wir werden Staub und Asche
Zu bald nur seyn!
Drum eil', o süſse Flasche,
Und spend' uns Wein!
Von Gram und Sorgen wasche
Das Herz uns rein,
Und ström', o süſse Flasche,
Nur Lust hinein.

Durch Dornen führt das Leben,
Durch Berg' und Fluth;
Der Göttertrank der Reben
Schafft Göttermuth.
Die Berge werden eben,
Die Woge ruht.
Wenn Wassertrinker beben,
Hüpft uns das Blut.

Die Kraft in jeder Fiber
Kann Wein erhöhn,
Selbst, wenn wir gegenüber
Dem Tode stehn.
Oft, oft ists besser, trüber
Als heller sehn;
Drum, Flasche, laſs uns lieber
Im Nebel gehn.

AN DIE THRÄNENWEIDE.

O Thränenweide! Wenn mit dir
Ich oft und viel geweint:
So werde Freundin deinem Freund
Und wein' auch heut mit mir!
O Thränenweide!

Mir ward ein Weib, so hold und schön,
So treu und gut, wie keins.
Ihr Herz mit meinem Herzen eins,
Ach! muſs ich brechen sehn!
O Thränenweide!

Des Todes Hand liegt schon auf ihr,
Raubt ihr der Jugend Gluth,
Des Geistes Kraft, des Frohsinns Muth,
Und alles, alles mir!
O Thränenweide!

Sie stirbt! Sie stirbt! Ich weiſs es wohl.
Leer ist ihr Stundenglas.
Was aber, sag', o Weide, was
Aus mir dann werden soll?
O Thränenweide!

116.

116.

Wilhelm Heinse.

Geboren 1749 zu Langenwiesen in Thüringischen. Gestorben 1803 z Aschaffenburg, als kurerzkanzlerische Hofrath und Bibliothekar.

DAPHNE.

Ach! wohin bist du, o goldner Friede,
Meines Lebens Genius, entflohn?
Herz und Seele sind des Kampfes müde;
Kehre wieder, Charitinnensohn!
Eh' ich meine letzte Kraft verweine,
Führe mich zurück in jene Haine!

In die Haine, wo einst Nachtigallen
Meines Daseyns ersten Mai geweckt!
Zwischen Bächen, die von Hügeln fallen,
Lag ich unter Mirten hingestreckt,
Und, gleich Liebesgöttern, schwebten Träume
Aus dem zarten Grün der Frühlingsbäume.

Zweige, die voll Silberblüthen hingen,
Webten in Aurorens Rosenschein,
Und verliebter Turteltauben Schwingen
Säuselten melodisch durch den Hain;
Rehe schlürften die kristallnen Wellen
An den Blumenufern kühler Quellen.

Voll' von Wonn' und schmelzendem Entzücken,
Ging ich, singend, nun hinab ins Thal,
Florens Erstlingskinder dir zu pflücken,
Da erschien der Sonne goldner Stral;
Weste taumelten in Balsamdüften;
Nachtigallgesang entquoll den Lüften.

Als ich pflückte, bebten plötzlich Töne,
Süſs, wie nie ein Sterblicher sie trank,
Mir ins Herz; die lieblichste Sirene
Sang ein Lied auf einer Blumenbank.
Hehr und göttlich, wie der Musen Eine,
Glänzte sie im reinen Morgenscheine.

Perlen waren durch ihr Haar geflochten,
Das in Locken auf den Busen floſs.
Alle Pulse meines Wesens pochten,
Als den Sphärensang die Holde schloſs.
Jtzt, unwiderstehlich hingerissen,
Sank ich, wie begeistert, ihr zu Füſsen.

Lehr', o lehre solch ein Lied mich singe
Haucht' ich Knabe, wonnebebend, ihr:
Jeden Morgen frische Blumen bringen,

Schöne Göttin, will ich dir dafür!
Jeden Morgen will ich Blumen bringen,
Lehr', o lehre solch ein Lied mich singen!

Kleiner Schmeichler, sprach sie lächelnd, höre,
Was ich dir von Amor singen will!
Und sie sang: Da schwiegen rings die Chöre
Der entzückten Frühlingssänger still;
Heimlich ein Accentchen in den Büschen
Lallte Philomele nur dazwischen.

Trunken sank ich in den Schooſs ihr nieder,
Trunken, ach! von Götterseeligkeit!
Flammenschauer zuckten durch die Glieder!
Herz und Seele wurden eingeweiht,
Mit der Liebe Zähren auf den Wangen,
Ihre Gottheit würdig zu empfangen.

Aeolsharfen tönten in den Ohren;
Offner Himmel war die Phantasie;
Stolz, als wär' ich dem Olymp geboren,
Sang ich ihres Liedes Melodie;
Sichtbar wurden den erhöhten Sinnen
Alle Grazien und Pierinnen.

Oft seitdem ist sie mir noch erschienen
Abends in verschwiegner Einsamkeit;
Unter Rosen saſsen wir im Grünen;
Ach! dies war des Lebens goldne Zeit!
Tag' und Nächte schwanden in Sekunden;
Psyches Flügel waren losgebunden!

Jene Laube dort war Sapphos Laube,
Diese Grotte Platons Heiligthum;
Hier entschwang ich kühner mich dem Staube;
Dort erblickt' ich ein Elysium,
Wo, in überirdischen Gestalten,
Heben, Danaen und Leden wallten.

Jene Quelle war Petrarkas Quelle;
Kaum empfand ich damals, was er klagt;
Doch nun fühl' ich, da von Morgenhelle
Nie mein Jugendhimmel wieder tagt,
Und der Hoffnung Sterne mir verglühten,
Zehnfach seine Schmerzen in mir wüthen.

Ach! wie er, verschweifen auf Gebirgen
Möcht' ich mich, von allen Menschen fern,
Wo die wilden Thiere sich erwürgen!

Weinend findet mich der Abendstern;
Daphnens Blicken gleichen seine Stralen,
Und verdoppeln meiner Sehnsucht Qualen!

Ach! wohin bist du, o goldner Friede,
Meines Lebens Genius, entflohn?
Herz und Seele sind des Kampfes müde;
Kehre wieder, Charitinnensohn!
Eh' ich meine letzte Kraft verweine,
Leite mich zurück zum Jugendhaine!

ALMINA.

O schweb', auf rosenfarbigem Gefieder,
Du schönstes Kind der heligestirnten Nacht,
Erinnerung! allgütig zu mir nieder,
Zu mir, dem einzig nur dein Auge lacht.
Dir tönen rings der Nachtigallen Lieder;
Dir duftet rings der Balsamblüthen Pracht,
Und Luna, hinter den Orangenbäumen,
Scheint von Endymion und dir zu träumen.

O könnt' ich auch des Wachens mich entladen,
Und träumen, wie dort einst am Wasserfall,
In Sommertracht, gleich einer der Najaden,
Almina stand! Die Locken wallten all'
Um sie herum; es schmachteten zu baden
Die Glieder sich im kühlenden Kristall;
Ein höhres Roth war auf den zarten Wangen,
Und lüstend Feur im Busen aufgegangen.

Es lauscht' ihr Ohr, ob hier auch Zeugen wären;
Mit Junos Feuerblicke stand sie da,
Als wollte sie mit Stralen den verzehren,
Wie Mittagsgluth im heissen Afrika,
Der hier erschien', ihr Wonnebad zu stören.
Mir fuhr ein Pfeil ins Herz, als ich es sah.
Es war ein Blick, wie Blitz und Schlag und Flammen,
Zertrümmerung und Niedersturz zusammen.

Itzt hub sie an, die Bänder auszuschleifen;
Muthwillig sprang der junge Busen los.
Itzt sah' ich das Gewand hinauf sie streifen;
Den kleinen Fuſs umschwoll beblümtes Moos.
Schon fangen an die Hüften sich zu schweifen;
Hier wird ein Arm, und dort die Schulter bloſs.
Wie brennt mein Geist! Im Herzen welch Getümmel!
Und Alles nun! Und aufgethan der Himmel!

Süſs angeschreckt von ungewohnter Kühle
Hüpft sie empor; nun steht sie in der Fluth,
Und überläſst dem reitzenden Gewühle
Der Wellen sich, die hoch der Wangen Gluth

Mit Purpur malt; berauschende Gefuhle
Durchschaudern sie; es zittern Geist und Blut
Vor Wonn' in ihr; sanft lächelt das Entzücken
Um ihren Mund, und taumelt auf den Blicken.

Wie Titans Bild, bei einem Sommerregen,
Glänzt' ihre Brust aus dem Kristall hervor.
Itzt wallte sie, von sanften Wellenschlägen
Gehoben, aus der Perlenfluth empor;
Itzt strält' ein Leib dem trunknen Blick entgegen,
Wobei der Schwan den Silberschein verlor.
Ihr Götter! fleht' ich, gebt mir tausend Augen,
Was mich entzückt, so vielmal einzusaugen!

Und Lilien, Jasmin und Rosen bogen,
Ihr huldigend, beschämt sich hin zu ihr,
Und Weste, die zuvor um Blüthen flogen,
Bewunderten der neuen Göttin Zier;
Durch ihren Zauber mächtig angezogen,
Umgaukelten sie frischre Rosen hier;
Und neue Zärtlichkeit schien alle Kehlen
Der Mirtenlabyrinthe zu beseelen.

Wenn Phryne so der Griechen Herz entführte,
So war sie werth, nicht, dafs Praxitels Hand
Mit ihrem Reitz der Venus Tempel zierte,
Der Stoiker zu Paphos überwand:
Anbetung wars, was Phrynen selbst gebührte
Von Persien und allem Griechenland!
Ein Schwärmer hat, in der Verzückung Stunden,
Nur dunkel das geträumt, was ich empfunden.

Vergöttert lauscht' ich dieser Wonnescene,
Umwallt von süfsem Pomeranzenduft.
Es flüsterte der Nachtigall Getöne
Den Himmlischen die Kunde durch die Luft,
Und Amor sang: Das wesentliche Schöne
Enthüllt sich hier, zu dem uns Platon ruft!
Der Erdensohn, aus feinerm Stoff gewoben,
Fühlt dadurch sich zum Götterstand' erhoben!

So gofs Olint in die geliebte Laute,
Verlassen, der Erinnrung Melodie;
Sie blieb allein die zärtliche Vertraute,
Die, tief im Nachtgraun der Melancholie,

Der Hoffnung Balsam in die Brust ihm thaute,
Und Stille dem empörten Geist verlieh;
Sie hieſs, in Wüstenein und auf Ruinen,
Ihm Frühlingsrosen blühn, und Mirten grünen.

O Glücklicher, den Erato Gesänge,
Terpsichore der Laute Kunst gelehrt!
Wenn wild auf ihn die Brut des Orkus dränge,
Mit Tiegerblut und Natterngift genährt,
Wenn Cerberus nach seinem Herzen spränge:
Die Laute tönt: Er wird, ein Gott, verehrt;
Und hätt' er Aphroditen selbst verloren,
So wird dadurch sie schöner ihm geboren.

O Jüngling, du, dem aus dem Himmel Feuer
Die gütige Natur zum Geiste stahl,
Ergreife früh der Arioste Leier,
Und neide nicht dem Thoren seine Wahl,
Das schnöde Gold. Du fesselst Ungeheuer
Und Amorn dann; du linderst deine Qual,
Und bei des Erdenrundes Donnerwettern
Trinkts im Olymp du Nektar mit den Göttern.

117.

Lorenz Leopold Haschka.

Geboren 1749 zu Wien. Lebt daselbst, als Professor der Aesthetik am Theresianum, und Kustos an der Universitäts-Bibliothek.

AN EINE KORNBLUME.

Hat dich die Sense verwitwet,
Zartes Gebilde des Aehrenfelds?
Hat dir der Sturm dén Gespielen
Sausend entführt?

Was auf der Wange dir schimmert,
Ist es zerquollener Sehnsucht Thau?
Spähst du so schwankend nach deinem
Trauten umher?

Soll ich dich brechen? Zwar früher
Wirst du, doch wirst du nicht einsam, an
Diesem empfindenden Herzen
Wirst du verblühn!

Hätte mich, als das Verhängniſs
Zürnend vom Freunde die Freundin schied,
Und hinter Wolken der Hoffnung
Morgenroth starb;

Hätte mich da, den Verlaſsnen,
Jammernden, eine barmherzige
Hand von dem Stengel des öden
Lebens gepflückt:

Dann, ach! enttränne mir diese
Blutige Zähre nicht heute noch,
Bräch' aus dem Herzen der bange
Seufzer mir nicht!

Ach! Der Unglücklichen Daseyn
Ist nur verlängerte Todesnoth!
Blume, dich brech' ich! Nicht einsam
Sollst du verblühn.

FRAGEN.

Nicht frag'ich, Tod, dich: Was du selber,
Du schrecklicher Unbekannter, bist?
Aber, wohin du geleitest? nur das
Antworte, Tod, mir: Wohin? wohin?

Zur Vernichtung? Gedanke des Abgrunds,
Unmöglich je von einer Seele gedacht,
Welche nur einmal im Leben, wie flüchtig auch,
Ganz Mensch sich empfunden hat?

Zum Fortseyn denn? Aber wie?
Belebend durch Körper zu wandern?
Hinunter bis zum Wurme?
Zum Seraph bis hinauf?

Oder selbstständig zu wirken von Sonne
Zu Sonne? Gestaltlos,
Oder geschleiert in Aetherstoff?
Geschärfterer, oder neuer Sinne?

Mit Erinnerung, was hienieden
Wir sahen? litten? und Mitwissenschaft,
Was nach uns die Geliebten
Unterm Monde thun, und leiden?

Das frag' ich, Tod, das über dem Leichnam
dich,
Der noch heute mein Vater war,
Das nur, nur das
Antworte, Tod, mir! Antworte mir!

AN DEN MOND.

So klar und freundlich stralest du
Herab aus dunkelblauen Lüften,
O Mond! als ich noch glücklich war.

Du stralst so klar und freundlich noch
Herab aus dunkelblauen Lüften:
Ich aber bin nicht glücklich mehr.

Als ich von ihr zu dir empor,
Von dir zurück auf sie noch blickte,
Da war mein Auge klar, wie du.

Trüb' ist es nun: denn, lieber Mond!
Ich misse sie schon lange, lange,
Die mild und rein ist, wie dein Stral!

Du blickst auf sie, du blickst auf mich.
Sag' ihr: Mein Auge sei nun trübe,
Sonst hell, o Mond, und klar, wie du!

AN DIE NATUR.

Du, gute Mutter, gabst der Erinnerung
Und Bildung Kraft uns, daſs die Entfernten wir
Vergegenwärtigen uns können,
Sprechen sie hören, und handeln sehen.

O hättst du auch die Wechselempfindung uns
Verliehn, im Innern deutlich zu fühlen, daſs
Wir an einander zärtlich dachten,
Wenn an einander wir zärtlich denken!

Denn nun, hier strenge Mutter, nun weiſs sie nicht,
Die meine ganze schmachtende Seele füllt,
Daſs ich sie lieb', und, o der Wonne!
Herzlich von ihr auch geliebt mich träume.

Das wüſste sie: Doch wüſste nicht ich vielleicht,
Daſs dieses Herzens Opfer sie stolz verschmäht?
Dann weh dir, Herz! Ach! du vergingest
Unter den Trümmern des groſsen Traumes.

Nur weise, gute Mutter, versagtest du
Uns also diese Wechselempfindung: Denn
Wie viel zerränn', ach! süſser Hoffnung,
Die doch auf Stunden uns hoch beseligt!

INHALT.

Seite.

Ernst Theodor Johann Brückner.

Neujahrsgesang. . . . . 5.
Glyce an Venus. . . . . 9.
Winterlied auf dem Lande. . . 12.
Sehnsucht. An Voſs und Hölty. . 14.
Der Geburtstag im Mai. . . 16.

Isaschar Falkensohn Behr.

Andromeda. Ein lyrisches Monodrama mit Chören. . . . . 21.
Friedenslied. . . . . 27.
Das Landleben. . . . . 29.
Sehnsucht nach dem Frühlinge. . 32.
Opferlied. . . . . . 33.
Schwärmerei. . . . . 35.

Friedrich Justin Bertuch.

Der Sprödenspiegel, oder Theobald und Laurette. . . . . . 39.
Polyxena. Ein lyrisches Monodrama. 74.

Seite.

109. Geiſsler.

Antiope. . . . . . . 83.
Telemachs Höllenfahrt. . . 89.
Phaeton. . . . . . . 96.
Der Raub der Sabinerinnen. . 106.
Der verbannte Phöbus. . . 111.

110. Johann Jakob Thill.

Das deutſche Kaiſerthum. . . 117.
An Gott. . . . . . 122.
Klage des Patrioten. . . . 124.
Hohenſtauffen. . . . . 126.
Bonifacius. . . . . . 129.

111. Johann Benjamin Michaelis.

An Damon. . . . . 135.
Die Küſſe. An Doris. . . 137.
Wiegenlied für manche Schönen. 139.
An Nerine. Zum neuen Jahr. . 140.
Kriegslied. . . . . . 141.
Ruſſiſches Kriegslied zur See. . 144.
An die kranke Babet. . . 146.
An Hymen, bei der Jubelehe eines
Dichters. . . . . . 148.
In Gleims Garten. . . . 150.
Paris und Hyla. . . . . 152.
Leben und Thaten des theuren Helden
Aeneas. . . . . . 163.

112. Klamer

Seite.

112. Klamer Eberhard Karl Schmidt.

An Minnas Augen. . . . 175.
Das Lied von der Trennung. . 180.
An die Erinnerung. . . . 185.
Das Vergißmeinnicht. An Eloisa. 191.
Der Jahrmarkt des Lebens. . 194.
Lebensreise. . . . . 196.
Liebe um Liebe. . . . 198.

113. Gottlob Nathanael Fischer.

An die Monarchen. Im dürren Sommer, 1775. . . . . 203.
An Elisa. . . . . . 204.
An Kallias. . . . . . 206.
An Straton. . . . . 207.
Die Trennung. . . . . 209.
Gesellschaftslied. . . . 211.
An Sophroniska. An ihrem Konfirmationstage. . . . . 212.
Schnitterlied. . . . . 215.
An einen Landpriester. . . 218.

114. Ludwig August Unzer.

Sehnsucht nach Italien. . . 223.
Alcibiades an seine pantomimische Tänzerin. . . . . 227.
Skolie. . . . . . 229.

Seite.
Bestimmung der Liebe. An Emma. 230.
Die Mirte. . . . . . 232.
An die Wahrheit. . . . . 234.
Pilgerlied. . . . . . 235.
Erdenleben. . . . . . 236.

115. Friedrich August Klemens Werthes.

Zukunftstraum. . . . . . 239.
Acis und Galathee. . . . . 242.
Trauer der Rose. . . . . 246.
Der Blinde. . . . . . 247.
Die Verbannte. . . . . . 252.
Der Bach. . . . . . 254.
Wiegenlied auf der See. . . . 257.
Klage. . . . . . . 259.
An die Flasche. . . . . . 261.
An die Thränenweide. . . . 263.

116. Wilhelm Heinse.

Daphne. . . . . . . 267.
Almina. . . . . . . 272.

117. Lorenz Leopold Haschka.

An eine Kornblume. . . . . 279.
Fragen. . . . . . . 281.
An den Mond. . . . . . 283.
An die Natur. . . . . . 284.

VERBESSERUNGEN.

ACHTER THEIL.

Seite 24. Zeile 1. statt gleich; lies gleich,
— 28. — 1. – eignen l. eigenen.
— 34. — 1. – Fuſs l. Fluſs.
— 53. — 20. – Würmen l. Würmern.
— 93. — 16. – jedem l. jedes.
— 103. — 4. nach *entschieden* ein (:)
— 131. — 6. – Spuck l. Spuk.
— 132. — 20. – Kopfunter l. kopfunter.
— 145. — 4. – God l. Gold.
— 175. — 19. – schwazen l. schwarzen.
— 176. — 7. – Schusselchen l. Schlusselchen.
— 188. — 9. nach *Phantasie* ein (!)
— 202. — 20. – Wilkommen l. Willkommen.
— 236. — 14. – wars l. was.
— 232. — 6. nach *Gefahr* ein (.)
— 263. — 17. – Hohle l. Hole.
— 269. — 11. – wagt l. wagt'.
— 276. — 11. – Freistadt l. Freistatt.

Seite 291. Zeile 4. statt fing' lies fing.
— 292. — 2. — Prophezeihn l. Prophezein.
— 293. — 2. — straff' l. straff.
— 305. — 14. — Paar l. Par.
— 306. — 10. — kleine l. kleinen.

Neunter Theil.

— 8. — 2. — Sie l. Sei.
— 8. — 3. — zum zum l. zum.
— 13. — 1. — vor l. für.
— 33. — 12 — Lieblingspaar l. Lieblingspar.
— 41. — 2. — Die Huldigung ihr weihte, l. Er huldigend ihr weihte.
— 52. — 11. — vor l. für.
— 54. — 4 — Ahndungstraum l. Ahndungsgraun.
— 56. — 7. — von l. vom.
— 61. — 20. — umſangen l. umfangen.
— 64. — 16. — bloſs l. baſs.
— 68. — 19. — groſs l. graſs.
— 72. — 5. — fleucht l. fleugt.
— 89. — 11. — voll l. von.
— 90. — 5. — dem l. den.
— 97. — 1. — war l. ward.
— 97. — 17. — roth l. jach.
— 117. — 1. — teutsche l. deutsche.
— 117. — 4. — Versöhnt' l. Versöhnt.
— 122. — 5. — schleiſst l. schleiſst.
— 123. — 4. nach *Fall* ein (!)

Seite 124. Zeile 4. statt erhabner lies erhobner.
— 129. — 8. -- schon l. schön.
— 139. — 9 -- Erhohlung l. Erholung.
— 155. — 11. -- die l. den.
— 157. — 4. -- hohl' l. hol'.
— 157. — 16. -- Nachtigal l. Nachtigall.
— 157. — 17. -- den l. dem.
— 157. — 23. nach *hinan* ein (;)
— 159. — 7. -- wandelt l. wandelte.
— 164. — 15. -- Aenas l. Aeneas.
— 169. — 11. -- Ihre l. Ihro.
— 180. — 11. -- Mich l. Mir.
— 187. — 1. -- der l. den.
— 204. — 16 -- auch l. auch weite.
— 205. — 5. -- allen l. allem.
— 240. — 17. -- wann l. wenn.
— 252. — 7. -- von l. vom.
— 263. — 1. -- voll' l. voll.
— 269. — 11. -- Götterseeligkeit l. Götterseligkeit.
— 270. — 5. -- in l. wie.

LYRISCHE

ANTHOLOGIE.

Herausgegeben

von

Friedrich Matthisson

Zehnter Theil.

Zürich 1805
bey Orell Füſsli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Zehnter Theil.

118.

Gottfried August Bürger.

Geboren 1748 zu Wolmerswende, im Fürstenthum Halberstadt. Gestorben 1794 zu Göttingen, als auſserordentlicher Profeſsor in der philosophischen Fakultät.

DIE NACHTFEIER DER VENUS.

1.

Vorgesang.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Unter Wonnemelodieen
Ist der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantasieen
Neuer Lust sein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden schwebet er;
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wiese, Hain und Flur,
Labsal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Lieb' und Gegenliebe paret
Dieses Gottes Freundlichkeit.
Ihre Nektarfülle sparet
Liebe für die Blüthenzeit.
Was auf Erden, was in Lüften
Lebensodem in sich hegt,
Wird von frischen Würzedüften
Zum Verlangen aufgeregt.
Selbst die Sehnsucht, die erkaltet,
Die erstorben war, entglüht,
Wenn die Knospe sich entfaltet,
Wenn die Hyazinthe blüht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Heller, goldner, rosenröther
Bricht uns dieser Morgen an,

Als das erste Licht, da Aether
Mutter Tellus liebgewann,
Da sie von dem hehren Gatten
Floren und den Lenz empfing,
Und der erste Maienschatten
Um die schönsten Kinder hing.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Hoch im Lichte jener Scene
Wand aus Amphitritens Schooſs
Cypris Anadyomene
Sanft die schönen Glieder los.
Ahndend, welch ein Wunder werde,
Welch ein Götterwerk aus Schaum,
Träumten Himmel, Meer und Erde
Tief der Wonne süſsen Traum.
Als sie, hold in sich gebogen,
In der Perlenmuschel stand,
Wiegten sie entzückte Wogen
An des Ufers Blumenrand.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

2.

Weihgesang.

Auf, und stimmt zu Cypris Feier,
Stimmt ihn an, den Weihgesang!
Tone drein, gewölbte Leier!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Morgen ziehn sie ihre Tauben
Feierlich in unsern Hain,
Und die höchste seiner Lauben
Nimmt sie als ihr Tempel ein.
Morgen sitzt sie hier zu Throne;
Morgen blinkt ihr Richterstab;
Wie zur Strafe, so zum Lohne
Spricht sie mildes Recht herab.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Eilt, den Thron ihr zu erheben,
Eilt in froher Harmonie!
Blumenschmuck soll Flora weben,
Flora, blumenreich durch sie.
Spend', o Göttin, jede Blume,
Die auf deinen Beeten lacht,
Spende zu des Festes Ruhme
Deine ganze Farbenpracht!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sammt den Charitinnen waltet
Neben ihr zugleich ihr Sohn.
Festlich, Hand in Hand gefaltet,
Stehn wir um den Götterthron.
Alle Nymphen sind geladen;
Nymphen, aus Gefild' und Hain,
Oreaden und Najaden
Werden um die Göttin seyn.
Liebevoll von ihr berufen,
Huldigt Alles seiner Pflicht;
Knie um Knie erfüllt die Stufen
Um das hohe Throngericht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Ha, wie froh heran zum Feste
Schon der Nymphen Scharen ziehn!
Amor grüſst mit Huld die Gäste:
Doch die Gäste meiden ihn.
Nymphen, die sein Köcher schreckte,
Seht ihr nicht, was Amor that?
Daſs er Wehr und Waffen streckte,
Daſs er sich in Frieden naht?
Heut entwaffnen ihn Gesetze,
Die er achtet, die er scheut,
Daſs er nicht ein Herz verletze,
Wenn es gleich ihm Blöſse beut.
Aber weislich, Nymphen, brüstet
Ihr euch nicht, und scheut ihn doch:
Denn den Waffenlosen rüstet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Nymphen, rein wie du an Sitte,
Du, o keusche Delia,
Sendet dir mit Gruſs und Bitte
Venus Amathusia:
Unsern Feierhain beflecke
Morgen weder Blut noch Mord!
Deiner Jagd Getöse schrecke
Nicht des Hains Bewohner fort!
Selber wäre sie erschienen,
Selber hätte sie gefleht:
Doch sie scheute deiner Mienen,
Deines Ernstes Majestät.
Weiche bei Aurorens Scheine!
Venus Amathusia
Walt' allein in diesem Haine!
Weich', o keusche Delia!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Freundlich von Gesicht und Herzen
Lüde sie auch dich mit ein,
Freut' es dich der Liebe Scherzen,
Ernste Jungfrau, dich zu weihn:

Freut' es dich, von Jubelchören
Drei geweihte Nächte lang
Aphroditens Lob zu hören,
Und beglückter Herzen Dank:
Freut' es dich, in Wirbelreigen
Par an Par uns munter drehn,
Und, umhüllt von Mirtenzweigen,
Liebetraulich ruhn zu sehn.
Denn den Helden, der am Indus
Vom bezähmten Pardel stritt,
Ceres und den Gott vom Pindus
Lud die Göttin freundlich mit.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

3.

LOBGESANG.

Ha! Schon naht der Tag der Feier:
Auf, beginnt den Lobgesang!
Töne drein, geweihte Leier!
Hall' am Felsen, Wiederklang!
Aphroditens Hauch durchdringet,

Bis zur leeren Aetherflur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Jeden Puls der Weltnatur.
Ewig weht er, fort zu nähren
Jene wunderbare Kraft,
Die durch Zeugen und Gebären
Ewig neue Wesen schafft.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Wie die Braut an Hymens Feste
Prangt durch sie die Frühlingsflur.
Blüthe ziert des Baumes Aeste,
Wie Rubin und Perlenschnur.
Bellis, Primel, Maienglocke,
Purpurklee und Thymian,
Krokus mit der goldnen Locke
Schmücken Feld und Wiesenplan.
Auf dem Gartenbeet' entfaltet
Sie der Tulpe Prachtgewand:
Aber holder noch gestaltet
Dich, o Rose, Cypris Hand.

Ihrer zarten Dornenwunde
Dankest du dein sanftes Roth;
Deinen Duft dem süſsen Munde,
Klagend um Adonis Tod.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie beglückt, was im Gefilde,
Sie, was Odem zieht im Hain.
Wie der Heerde, so dem Wilde
Flöſst sie ihr Entzücken ein.
Wohl gedeiht die Lust der Gatten,
Wohl durch sie im Mutterschooſs;
Ohne Weh, im Mirtenschatten
Windet sich ihr Segen los.
Denn es wär die Flur der Hirten,
Alte Sage macht es wahr,
Wo sie selber unter Mirten
Ihren Amor uns gebar.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie erlöst' Anchisens Laren,
Als die Gluth sein Haus umfing;
Sie aus tausend Meergefahren,
Was der Flammenwuth entging.
Sie erwarb dem biedern Sohne
Fern von Troja Weib und Land.
Rheens unentweihte Zone
Löste sie durch Mavors Hand.
Heil durch Liebesbund und Frieden,
Gegen Rächerzorn und Macht,
Schenkte sie den Romuliden
Zur geraubten Freudennacht.
Roma, deine Tapferthäter,
Wunder für der Nachwelt Ohr,
Deine weisen edeln Väter
Gingen all' aus ihr hervor.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute
Liebe morgen, wie bis heut!

Schall', o Maigesang! Erschalle,
Cythereens Hochgesang!
Thal und Hügel feiern alle;
Wald und Flur sind Feierklang.

Horch! Der Heerde Jubellaute
Schallen dort vom Anger ihr;
Leiser tönt im Heidekraute
Reger Bienen Chorlied hier.
Lärmend ruft das Hausgefieder
Ihr vom Weiher Dank empor;
Und die Vögel edler Lieder
Opfern Wohllaut ihrem Ohr.
Schmelzend flötet Philomele
Tief im dunkeln Pappelhain;
Liebe tönt aus ihrer Seele;
Klage kann ihr Lied nicht seyn.
Längst ist Tereus Wuth vergessen,
Längst vergessen ihr Verlust;
Maigefühl und Liebe pressen
Sanfter ihre zarte Brust.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sänger, Chor an Chor, verbreiten
Aphroditens Lob umher.
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Stimmet mich kein Frühling mehr?

Ha! Erwachte nicht im Lenze
Meine Brust zu Lieb' und Sang,
So entwelkten mir die Kränze,
Die ins Haar mir Phöbus schlang.
Phöbus, müde mich zu lehren,
Nähme Stimm' und Laute mir:
Säng' ich, Mai, nicht dir zu Ehren,
Nicht zu Ehren, Liebe, dir.
Auf denn, wenn im grünen Hage
Neu ihr Bett Aëdon baut,
Werd, o Lied, am ersten Tage
Mit Aëdons Gatten laut!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute
Liebe morgen, wie bis heut!

LENORE.

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?"
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut;
Ach! aber für Lenoren
War Gruſs und Kuſs verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach, daſs sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?"
Und schloſs sie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!"

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohl gethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!"
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohl gethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ists nicht mehr vonnöthen."

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weifs, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern."
„O Mutter, Mutter! Was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wieder geben.

„Hör, Kind! Wie, wenn der falsche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Lafs fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wenn Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen."

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!"

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weifs nicht, was die Zunge spricht.
Behalt ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergifs dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen."

„O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden."

So wuthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern,
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und auſsen, horch! gings trap trap trap,
Als wie von Rosseshufen,
Und klirrend stieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, Holla! Thu auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest, oder lachst du?"
„Ach, Wilhelm, du? So spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, groſses Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?"

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen."
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind;
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!"

„Laſs sausen durch den Hagedorn,
Laſs sausen, Kind, laſs sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muſs heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett' eilen."

„Ach, wolltest hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen."
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell!
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich zur Wette,
Noch heut' ins Hochzeitbette."

„Sag an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?"
„Weit, weit von hier! Still, kühl und klein!
Sechs Bretter und zwei Brettchen!"
„Hats Raum für mich"? „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen."

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roſs behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Liljenhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Gings fort in sausendem Galopp,
Daſs Roſs und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken!
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten!"
„Ach nein! Doch laſs die Todten!"

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch Glockenklang! Horch Todtensang:
„Laſst uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Itzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Eh wir zu Bett uns legen!"

Still Klang und Sang. Die Bahre schwand ...
Gehorsam seinem Rufen,
Kams, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinters Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Gings fort in sausendem Gallopp,
Daſs Roſs und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wir flogen links,
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dorfer, Städt' und Flecken!
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
„Ach! laſs sie ruhn, die Todten!"

Sieh da! Sieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luſtiges Gesindel.
Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wenn wir zu Bette steigen!"

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Gings fort in sausendem Galopp,
Daſs Roſs und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
„O weh! Laſs ruhn die Todten!"

„Rapp! Rapp! Mich dünkt, der Hahn schon ruft!
Bald wird der Sand verrinnen.
Rapp! Rapp! Ich wittre Morgenluft!
Rapp! Tummle dich von hinnen!
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle."

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Gings mit verhängtem Zugel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloſs und Riegel.
Die Flugel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! Im Augenblick,
Huhu! Ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp',
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! wars hinter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rundum herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld, Geduld! Wenns Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!"

AN DIE NYMPHE DES NEGENBORNS.

Neig' aus deines Vaters Halle,
Felsentochter, mir dein Ohr!
Hell im Schimmer der Kristalle,
Hell im Silberschleier, walle,
Reine Nymphe, wall' hervor!

Libern jauchzet die Mänade
Huldigung bei Cymbelklang.
Dir nur, glänzende Najade,
Deiner Urne, deinem Bade
Weihte Keiner Hochgesang?

Wohl, ich weih' ihn! Wo der Zecher,
Der des Preises spotten soll?
Ha! Wo ist er? Ich bin Rächer!
Fleuch! Mein Bogen tönt! Mein Köcher
Rasselt goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet
Geist und Leben, frisch und rein;
Leben, das den Hirten füllet,
Das den Durst der Heerde stillet,
Welches Wiese tränkt und Hain.

Horch! Es rauscht im Felsenhaine,
Woget Thal und Wies' entlang,
Leckt im Widder auf dem Raine,
Schauert durch das Mark der Beine,
Kühlt des Wandrers heiſsen Gang.

Saugt aus Wein der Klee sein Leben,
Wohlgeruch und Honigsaft?
Kraut und Blumen, selbst die Reben
Danken dir, o Nais, Leben,
Würze, Süſsigkeit und Kraft.

Lebensfülle, Kraft und Streben
Trank auch ich schon oft bei dir.
Drob sei auch von nun an Leben
Und Unsterblichkeit gegeben
Deinem Namen für und für!

AN DIE HOFFNUNG.

*O Beste holder Feen,
Mit liebevollem Sinn,
Vom Himmel auserſehen,
Zur Menſchentröſterin!
Schön, wie die Morgenſtunde,
Mit roſigem Geſicht,
Und mit dem Purpurmunde,
Der Honigrede ſpricht;

Du, die mich oft erheitert,
Vernimm, o Hoffnung, mich!
Mein freies Herz erweitert
Zu Lobgeſängen ſich.
Sie lodern mit dem Feuer
Des frommen Danke empor;
O neig' auf meine Leier
Dein allgefällig Ohr!

Als mit dem goldnen Alter
Der Unschuld Glück entwich,
Da sandten die Erhalter
Gequälter Menschen dich,
Daſs du das Unglück schwächtest,
Des Lasters Riesensohn,
Und Freuden wiederbrächtest,
Die mit der Unschuld flohn.

Nun wandelt im Geleite
Dir ewig Ruhe nach.
Im Aufruhr und im Streite
Mit grausem Ungemach,
Ertheilest du dem Müden,
Eh ganz sein Muth erschlafft,
Erquickung oder Frieden,
Und neue Heldenkraft.

Du scheuchest von dem Krieger
Das Grauen der Gefahr,
Und tröstest arme Pflüger
Im dürren Mangeljahr.
Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenschein und Thau
Verkündest du den Segen
Der zartbeſproſsten Au.

Von deinem Flügel düftet
Ein Balsam für den Schmerz;
Bei seinem Wehen lüftet
Sich das beklommne Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte
Verwelktem Elend ein;
Erstorbne kalte Säfte
Belebt dein milder Schein.

Du bist es, die dem Kranken
Die Todesqualen stillt,
Mit wonnigen Gedanken
Von Zukunft ihn erfüllt;
In seinen letzten Träumen
Das Paradies ihm zeigt,
Und unter grünen Bäumen
Die Lebensschale reicht.

Die du den armen Sklaven
Im dunkeln Schacht erfreust,
Von unverdienten Strafen
Erlösung prophezeist;
Dem im Tyrrhenermeere
Die Last des Ruders hebst,
Und über der Galeere
Wie Frühlingswehen schwebst.

O Göttin! deine Stimme
Tönt der Verzweifelung,
In ihrem tauben Grimme,
Noch oft Beruhigung.
Dein holder Blick entwinket
Sie gieriger Gefahr;
Der Todesbecher sinket,
Der schon am Munde war.

Und ach! . . . Verschmähte Liebe
Bräch' ihren Wanderstab
Getrost entzwei, und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab.
Doch du hebst ihr im Leiden
Das schlaffe Haupt empor,
Und spiegelst ihr die Freuden
Erhellter Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren!
Schon lange wäre wohl
Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll;
Schon hört' ich auf zu streben,
Mir brach das Auge schon:
Ich kam zurück ins Leben
Auf deinen Schmeichelton.

„Vielleicht, daſs deiner Zähren
Die letzte bald verschleicht.
Wie lange wird es währen,
So hauchest du vielleicht
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb' und Glück verliehn,
Die Harte zu bewegen,
Die unempfindlich schien.

Und blieb' ihr Herz hienieden
Auch immer unerweicht,
So ist sie dir beschieden
Im Himmel noch vielleicht;
Im Himmelreich, wo Liebe
Die Seelen all' erfüllt,
Und jede Brust die Triebe
Der andern Brust vergilt.

Wenn, sonder Erdenmängel,
Dein Reitz in Fülle blüht,
Und Anmuth holder Engel
Dein Antlitz überzieht;
Wenn sich zur Engelseele
Die deinige verschönt,
Und himmlisch deine Kehle
Zur Himmelsharfe tönt:

Dann, süſser Lohn der Treue!
Beschleicht die leere Brust
Erbarmen oder Reue,
Voll reiner Liebeslust.
In Edens schönster Laube
Beseligt Liebe dich."
O Paradiesesglaube,
Erhalt' und stärke mich!

DAS LIED VOM BRAVEN MANNE.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daſs ich singen und preisen kann:
Zu singen, zu preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland, trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen, entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind.
„O Zöllner, o Zöllner! Entfleuch geschwind!"

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
Und blickt in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! verloren! Wer rettet mich?"

Die Schollen rollten, Schuſs auf Schuſs;
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riſs der Fluſs
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoſs auf Stoſs;
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert, schoſs
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!"

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groſs und klein;
Und jeder schrie, und rang die Hand;
Doch mochte Niemand Retter seyn.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wenn klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wenn nennst du ihn, mein braver Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! Braver Mann! Zeige dich!

Rasch galloppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roſs ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Wer ist der Brave? Ists der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an!
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
Doch weiſs ich einen bravern Mann.
O braver Mann! Braver Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

Und immer höher schwoll die Fluth;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth.
O Retter! Retter! Komm geschwind!
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hörts, doch Jeder zagt;
Aus Tausenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! Der Nachen war allzuklein,
Der Retter von Allen zugleich zu seyn.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port;
So rollte das letzte Getrümmer fort.

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch that ers wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

„Hier", rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!"
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' eur Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er, mit adlichem Biederton,
Und wandte den Rücken, und ging davon.

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daſs ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

DIE HOLDE, DIE ICH MEINE.

O was in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht!
Verkünd' es laut, mein frommer Mund:
Wer that sich in dem Wunder kund,
Wodurch in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieseswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt?
Er, welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgespannt,
Er hat, wie Paradieseswelt
Der Holden blaues Aug' erhellt.

Wer tuschte so mit Kunst und Fleiſs
Der Holden Wange roth und weiſs?
Er, der die sanfte Lieblichkeit
Der jungen Mandelblüthe leiht,
Er tuschte so mit Kunst und Fleiſs
Der Holden Wange roth und weiſs.

Wer schuf der Holden Purpurmund
So würzig süſs, so lieb und rund?
Er, der mit Suſsigkeit so mild
Die Amarelle würzt und füllt,
Er schuf der Holden Purpurmund
So würzig süſs, so lieb und rund.

Wer lieſs vom Nacken blond und schön
Der Holden seidne Locken wehn?
Er, der in seinem milden West
Die goldnen Halme wallen laſst,
Er lieſs vom Nacken blond und schön
Der Holden seidne Locken wehn.

Wer gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden süſser Stimme Klang?
Er, welcher Flotenmelodie
Der Lerch' und Nachtigall verlieh,
Er gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden süſser Stimme Klang.

Wer hat zur Fülle höchster Lust
Gewolbt der Holden weisse Brust?
Er auch, durch den ihr Ebenbild,
Des Schwanes Brust, von Flaumen schwillt,
Er hat zur Fülle höchster Lust
Gewolbt der Holden weisse Brust.

Durch welches Bildners Hände ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart?
Durch ihn, der wohl zu jeder Frist
Der Schönheit Bildner war und ist,
Durch ihn, den höchsten Bildner, ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart.

Wer blies so engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein?
Wer sonst, als Er nur, dessen Ruf
Die Engel seines Himmels schuf?
Er blies so engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein.

Lob sei, o Bildner, deiner Kunst,
Und hoher Dank für deine Gunst,
Daſs so dein Abbild mich entzückt
Mit Allem, was die Schöpfung schmückt!
Lob sei, o Bildner, deiner Kunst,
Und hoher Dank für deine Gunst!

Doch ach! Für wen auf Erden lacht
Die Holde so in Liebespracht?
O Gott, bei deinem Sonnenschein!
Fast möcht' ich nie geboren seyn,
Wenn nie in solcher Liebespracht
Die Holde mir auf Erden lacht.

DIE ELEMENTE.

Horch! Hohe Dinge lehr' ich dich:
Vier Elemente gatten sich;
Sie gatten sich, wie Mann und Weib,
Voll Liebesgluth in Einen Leib.
Der Gott der Liebe rief: Es werde!
Da ward Luft, Feuer, Wasser, Erde.

Des Feuers Quell, die Sonne, brennt
Am blauen Himmelsfirmament.
Sie stralet Wärme, Tagesschein;
Sie reifet Korn und Obst und Wein;
Macht alles Lebens Säfte kochen,
Und seine Pulse rascher pochen.

Sie hüllt den Mond in stillen Glanz,
Und flicht ihm einen Sternenkranz.
Was leuchtet vor dem Wandrer her?
Was führt den Schiffer durch das Meer,
Viel tausend Meilen in die Ferne?
Ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne.

Die Luft umfängt den Erdenball,
Weht hier und dort, weht überall;
Ist Lebenshauch aus Gottes Mund,
Durchwandelt gar das Erdenrund,
Wo sie durch alle Höhlung webet,
Und selbst des Würmchens Lunge hebet.

Das Wasser braust durch Wald und Feld,
In tausend Arme nimmts die Welt;
Wie Gottes Odem, dringt es auch
Tief durch der Erde finstern Bauch.
Die Wesen schmachteten und sänken,
Wo sie nicht seines Lebens tränken.

Drei Bräutigamen hat, als Braut,
Die Erd' ihr Schöpfer angetraut.
Hat Luft und Wasser sie umarmt,
Ist von der Sonn' ihr Schooſs erwarmt,
So wird ihr Schooſs, zu allen Stunden,
Von Kindern jeder Art entbunden.

Sie hegt und pflegt mit Mutterlust
All' ihre Kindlein an der Brust.
Sie ist die beste Mutter, sie;
Sie säuget spät, sie säuget früh.
Kein Kindlein, so ihr Schooſs geboren,
Geht ihrem Schooſse je verloren.

Sieh hin und her! Sieh rund um dich!
Die Elemente lieben sich;
Sie gatten sich in Himmelsgluth;
Je Eins dem Andern Liebes thut.
Aus solchem Liebestrieb' empfangen,
Bist du, o Mensch, hervorgegangen.

Nun prüfe dich, nun sage mir:
Glüht noch des Ursprungs Gluth in dir?
Erhellt, wie Sonne, dein Verstand,
Erhellt er Haus und Stadt und Land?
Entlodert, gleich den Himmelskerzen,
Noch Liebeslohe deinem Herzen?

Und deine Zunge, stimmet sie
Zur allgemeinen Harmonie?
Ist deine Rede, dein Gesang
Der Herzensliebe Wiederklang?
Entweht dir Friede, Freude, Segen,
Wie Maienluft und Frühlingsregen?

Hält unzerrissen deine Hand
Das heilige Verlobungsband?
Reicht sie dem Nächsten in der Noth
Von deinem Trank, von deinem Brod?
Und seinen nackenden Gebeinen
Von deiner Wolle, deinem Leinen? . . .

O du! O du! der das nicht kann,
Du Bastard du! was bist du dann?
Und wärst du mächtig, schön und reich,
Dem Salomo an Weisheit gleich,
Und hättest gar mit Engelzungen
Zur Welt geredet und gesungen;

Du Bastard, der nicht lieben kann!
Was bist du ohne Liebe dann?
Ein todter Klumpen ist dein Herz;
Du bist ein eiteltönend Erz;
Bist leerer Klingklang einer Schelle,
Und Tosen einer Wasserwelle.

MÄNNERKEUSCHHEIT.

Wem Wollust nie den Nacken bog,
Und der Gesundheit Mark entsog,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht, und sproſst empor,
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr;
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleuſst,
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt, aus kalter Dämmerung,
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich ins Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her.
Dann wandelt sein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht, und wägt, und miſst,
Was schön, was groſs und herrlich ist,
Und stellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein kristallner Schattenquell.
Sein Antlitz stralt, wie Morgenroth;
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
Wird hui! durch seinen Arm vollführt;
Denn der schnellt aus, wie Federstahl;
Sein Schwerthieb ist ein Wetterstral.

Das Roſs fühlt seines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roſs, vom Zwang entwöhnt!
Er zwängt das Roſs, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut:
Und dennoch, schaut, wo er sich zeigt,
O schaut, wie ihm sich Alles neigt!

Die edelsten der Jungfraun blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkiest!
O Selige, die sein genieſst!

Die Fülle seines Lebens glänzt,
Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib, an seiner Brust,
Berauscht sich draus zu Lieb und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher:
„Wo sind der Männer mehr, wie Er?"
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie spottet dein.
Nur Er nimmt Bett' und Busen ein.

Sie steht und fordert auf umher:
„Wo ist, wo ist ein Mann, wie Er?"
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürst um Ehr' und Gold.

Wie, wenn der Lenz die Erd umfäht,
Und sie mit Blumen schwanger geht:
So segnet Gott durch ihn sein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühn, wie Sie und Er;
Sie blühn gesund und schön umher,
Und wachsen auf im Zedernwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgestalt.

So glänzt der Lohn, den der genieſst,
So das Geschlecht, das dem entſprieſst,
Dem Wollust nie den Nacken bog,
Und der Gesundheit Mark entsog.

DER WILDE JÄGER.

Der Wild- und Rheingraf stieſs ins Horn:
„Halloh, Halloh zu Fuſs und Roſs!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troſs:
Laut kliſſt' und klaſſt' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid und Stoppel.

Vom Stral der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt ruſte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer übern Kreuzweg gings,
Mit Horridoh! und Hussasa!
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roſs war Silbersblinken;
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiſs ichs nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Graſs, dunkelgelb der linke Ritter
Schoſs Blitz vom Aug, wie Ungewitter,

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt.
Er rieſs, und schlug sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,"
Sprach der zur Rechten, sanften Muths,
„Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laſs dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!"

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!"
Fiel rasch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch baſs erfreun!
Laſst mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von Jenem nicht bethören!"

„Ha! Wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher' ans Paternoster hin!
Mags, frommer Narr, dich baſs verdrieſsen,
So will ich meine Lust doch büſsen!"

Und hurre hurre vorwärts gings,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weisser Hirsch von Ferne
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieſs der Graf ins Horn;
Und rascher flogs zu Fuſs und Roſs;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Troſs.
„Laſs stürzen! Laſs zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld,
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiſs der Armen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baſs hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läſst vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund"! schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an,
„Sonst hetz' ich selbst, beim Teufel! dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daſs ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troſs mit Hund und Roſs und Mann;
Und Hund und Mann und Roſs zerstampfte
Die Halmen, daſs der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan,
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laſst
Mein armes stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baſs hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läſst vom Linken sich umgarnen.

"Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daſs du deiner besten Kuh
Selbst um und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es baſs mein Herz ergetzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Halloh! Jo! Doho! Hussasa!"
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl' entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum
Nimmt itzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sichs in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgts der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laſs ab, laſs ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur,
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letztenmale laſs dich warnen;
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baſs hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen,
Läſst er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das", ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenns im dritten Himmel wär,
So acht' ichs keine Fledermaus.
Mags Gott und dich, du Narr, verdrieſsen,
So will ich meine Lust doch büſsen!"

Er schwingt die Peitsche, stöſst ins Horn:
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!"
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roſs und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stöſst ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roſs in beide Seiten,
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab.
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Sckreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um veruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!"

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grausen;
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Gluth.
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, lautheulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reiſst.
Er muſs die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muſs sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen.

Das iſt des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngſten Tage währt,
Und oft dem Wüſtling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müſst' er ſonſt nicht ſchweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

DAS LIED VON TREUE.

Wer gern treu eigen sein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
Der Marschall von Holm, den das Necken verdroſs,
Hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schloſs
Seitweges sein Liebchen verborgen.

Der Marschall achtet' es nicht Beschwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wenn die Hähne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienste des Hofes zu stehn
Zur Stunde der lungernden Magen.

Der Marschall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Vom Hauche der Schatten befeuchtet,

Hui, tummle dich, Senner! Versäume kein Nu!
Und bring mich zum Nestchen der Wollust und
Ruh',
Eh heller der Morgen uns leuchtet!"

Er sah sein Schlöſschen bald nicht mehr fern,
Und wie den Stern
Des Morgens das Fensterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
Erwecke mein schlummerndes Liebchen noch
nicht!
Hör' auf, ihr ins Fenster zu schimmern!"

Er kam zum schattenden Park am Schloſs,
Und band sein Roſs
An eine der duftenden Linden.
Er schlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein,
Und wähnt' im dämmernden Kämmerlein
Süſs träumend sein Liebchen zu finden.

Doch als er leise vors Bettchen kam,
O weh! da nahm
Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde, das Bette war kalt.
„O wehe! Wer stahl mir mit Räubergewalt
So schändlich mein Kleinod von hinnen?"

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf
Treppab, treppauf,
Und stürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte; kein Seelchen erwiederte drauf;
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloſsvogts Ton.
Aus Schuld entflohn
War alle sein falsches Gesinde.
„O Henne, wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat so vermessen hier ein dich gesperrt?
Wer? Sag mir geschwinde, geschwinde!"

„O Herr, die schändlichste Frevelthat
Ist durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein bei sicherer Ruh,
Und eure zwei wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entsprungen."

Das drönt dem Marschall durch Mark und Bein.
Wie Wetterschein
Entlodert sein Sarras der Scheide.

Vom Donner des Fluches erschallet das Schloſs.
Er stürmet im Wirbel der Rache zu Roſs,
Und sprenget hinaus auf die Heide.

Ein Streif im Thaue durch Heid' und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entschwanden.
„Nun strecke, mein Senner, nun strecke dich aus,
Nur diesmal, ein einzigmal halt nur noch aus,
Und laſs mich nicht werden zu Schanden!

Halloh! Als ging' es zur Welt hinaus,
Greif aus, greif aus!
Dies letzte noch laſs uns gelingen!
Dann sollst du für immer auf schwellender Streu,
Bei goldenem Hafer, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen.

Lang streckt der Senner sich aus, und fleucht.
Den Nachtthau streicht
Die Sohle des Reiters vom Grase.
Der Stachel der Ferse, der Schrecken des Ruſs
Verdoppeln den Donnergalloppschlag des Huſs,
Verdoppeln die Stürme der Nase.

Sieh da! Am Rande vom Horizont
Scheint hell besonnt
Ein Büschel vom Reiher zu schimmern.
Kaum sprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So springen ihn seine zwei Doggen schon an,
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt an, halt an,
Und steh dem Mann,
An dem du Verdammniſs erfrevelt!
Verschlänge doch stracks dich ihr glühender Schlund!
Und müſstest du ewig da flackern, o Hund,
Vom Zeh bis zum Wirbel beschwefelt!”

Der Herr vom Steine war in der Brust
Sich Muths bewuſst,
Und Kraft in dem Arme von Eisen.
Er drehte den Nacken, er wandte sein Roſs,
Die Brust, die so trotzige Rede verdroſs,
Dem wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
Und rasselnd sprang,
So Dieser, wie Jener, vom Pferde.

ie Wetter erhob sich der grimmigste Kampf.
s Stampfen der Kämpfer zermalmte zu Dampf
en Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Tiegerwuth,
Bis Schweiſs und Blut
ie Panzer und Helme bethauen.
och keiner vermag, so gewaltig er ringt,
hoch er das Schwert und so sausend ers schwingt,
en Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl Beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
a keuchte der Junker vom Steine:
Herr Marschall', gefiel' es, so möchten wir hier
in Weilchen erst ruhen, und trautet ihr mir,
o spräch' ich ein Wort, wie ichs meine."

Der Marschall, senkend sein blankes Schwert,
Hält an, und hört
ie Rede des Junkers vom Steine:
Herr Marschall, was haun wir das Leder uns wund?
Veit besser bekäm' uns ein friedlicher Bund,
er brächt' uns auf einmal ins Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laſst wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählet, der nehme sie hin!
Beim Himmel, das ist ja viel klüger!"

Das stand dem Marschall nicht übel an.
„Ich bin der Mann,
So dacht' er bei sich, den sie wählet!
Wenn hab' ich nicht Liebes gethan und gesagt?
Wenn hats ihr an Allem, was Frauen behagt,
So lang' ich ihr diene, gefehlet?

Ach, wähnt er zärtlich, sie läſst mich nie!
Zu tief hat sie
Den Becher der Liebe gekostet!"
O Männer der Treue, itzt warn' ich euch laut:
Zu fest nicht auſs Biedermannswörtchen gebaut,
Daſs ältere Liebe nicht rostet!

Das Weib zu Rosse vernahm sehr gern
Den Bund von fern,
Und wählte vor Freuden nicht lange.

Kaum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewandt,
So gab sie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui! Die verräthrische Schlange!

O pfui! Wie zog sie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewissen beschämet!
Versteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählich taumelt' er matt und blaſs
Dahin ins Gras,
Zu seinen geliebten zwei Hunden.
Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
Umschnoberten traulich ihm Lippen und Kinn,
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in seinen umflorten Blick
Den Tag zurück,
Und Lebensgefühl in die Glieder.
In Thränen verschlich sich allmählich sein Schmerz.
Er drückte die guten Getreuen ans Herz,
Wie leibliche liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu',
Erstand er neu,
Und wacker, von hinnen zu reiten.
Kaum hatt' er den Fuſs in den Bügel gesetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er sich rufen von weiten.

Und sieh! auf seinem beschäumten Roſs,
Schier athemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
„Herr Marschall, ein Weilchen nur haltet noch an!
Wir haben der Sache kein Gnügen gethan;
Ein Umstand ist noch nicht ins Reine.

Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läſst nimmer ab,
Nach euern zwei Hunden zu streben.
Sie legt mir auch diese zu fordern zur Pflicht;
Drum muſs ich, gewährt ihr in Güte sie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben."

Der Marschall rühret nicht an sein Schwert,
Steht kalt, und hört
Die Muthung des Junkers vom Steine.

„Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf einmal ins Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laſs wählen die Köther nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählen, der nehme sie hin!
Beim Himmel! das ist ja viel klüger.

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich,
Und wähnt in sich:
Es soll mir wohl dennoch gelingen!
Er locket, er schnalzet mit Zung' und mit Hand,
Und hoffet, bei Schnalzen und Locken sein Band
Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopfet wohl sanft aufs Knie,
Lockt freundlich sie
Durch alle gefälligen Töne.
Er weiset vergebens sein Zuckerbrod vor.
Sie weichen und springen am Marschall empor,
Und weisen dem Junker die Zähne.

DAS BLÜMCHEN WUNDERHOLD.

Es blüht ein Blümchen irgend wo
In einem stillen Thal.
Das schmeichelt Aug' und Herz so froh,
Wie Abendsonnenstral.
Das ist viel köstlicher, als Gold,
Als Perl' und Diamant.
Drum wird es **Blümchen Wunderhold**
Mit gutem Fug genannt.

Wohl sänge sich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft:
Wie es am Leib und am Gemüth
So hohe Wunder schafft.
Was kein geheimes Elixir
Dir sonst gewähren kann,
Das leistet traun! mein Blümchen dir.
Man säh' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Busen hegt,
Vird wie ein Engel schön.
as hab' ich, inniglich bewegt,
n Mann und Weib gesehn.
n Mann und Weib, alt oder jung,
ichts, wie ein Talisman,
er schönsten Seelen Huldigung
nwiderstehlich an.

Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
as über alle Höhn
Veit, weit hinaus zu ragen glaubt,
äßt doch gewiß nicht schön.
Venn irgend nun ein Rang, wenn Gold
u steif den Hals dir gab,
o schmeidigt ihn mein Wunderhold,
nd biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Gesicht
er Anmuth Rosenflor,
nd zieht des Auges grellem Licht
ie Wimper mildernd vor.
s theilt der Flöte weichen Klang
es Schreiers Kehle mit,
nd wandelt in Zephyrengang
es Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut;
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut:
Der Schmerz, wenn Ehre, Macht und Gold
Vor deinen Wünschen fliehn;
Und Lust, wenn sie in deinen Sold
Mit Siegeskränzen ziehn.

O wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich stimmt!
Wie allgefällig Ernst und Scherz
In seinem Zauber schwimmt!
Wie man alsdann nichts thut und spricht,
Drob Jemand zürnen kann!
Das macht, man trotzt und strotzet nicht,
Und drängt sich nicht voran.

O wie man dann so wohlgemuth,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf so segnend schwebt!
Denn Wunderhold hält Alles fern,
Was giftig beifst und sticht;
Und stäch' ein Molch auch noch so gern,
So kann und kann er nicht.

Ich sing', o Lieber, glaub' es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenn gleich ein solches Wunder dir
Fast hart zu glauben fällt.
Mein Lied ist nur ein Wiederschein
Der Himmelsherrlichkeit,
Die Wunderhold auf Groſs und Klein
In Thun und Wesen streut.

Ach! hättest du nur die gekannt,
Die einst mein Kleinod war . . .
Der Tod entriſs sie meiner Hand
Hart hinterm Traualtar . . .
Dann würdest du es ganz verstehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit sehn,
Wie in den hellen Tag.

Wohl hundertmal verdankt' ich ihr
Des Blümchens Segensflor;
Sanft schob sies in den Busen mir
Zurück, wenn ichs verlor.
Itzt rafft ein Geist der Ungeduld
Es oft mir aus der Brust.
Erst, wenn ich büſse meine Schuld,
Bereu' ich den Verlust.

O was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib' und am Gemüth
Ihr, meiner Holdin, einst verschafft,
Faſst nicht das längste Lied!
Weils mehr, als Seide, Perl' und Gold,
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn' ichs **Blümchen Wunderhold**;
Sonst heiſsts **Bescheidenheit.**

DIE TODE.

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben,
Ist höchsterhabner Muth, ist Welterlösertod:
Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut roth.

Am höchsten ragt an ihm die grofse Todesweihe
Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland, hinan.
Drei hundert Sparter ziehn in dieser Heldenreihe
Durchs Thor der Ewigkeit den Uebrigen voran.

So grofs ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
Mit Zepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
Wohl mag der Edeln Muth nach solchem Tode dürsten:
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind, und für die süſse Holde,
Ist, wenn nicht immer groſs, doch rührend stets und schön;
Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauft mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menschen gehn.

Für blanke Majestät, und weiter nichts, verbluten,
Wer das für groſs, für schön und rührend hält, der irrt.
Denn das ist Hundemuth, der eingepeitscht mit Ruthen
Und eingefüttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohlgefällt.
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straſsenräuber und für Mörder aufgestellt!

LIEBE OHNE HEIMATH.

SONETT.

Meine Liebe, lange, wie die Taube
Von dem Falken, hin und her gescheucht,
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstral zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer;

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
Wo sie noch einmal, wie einst, erwarme,
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

AN DAS HERZ.

Sonett.

Lange schon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füſse durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange;
Jede meiner Blüthen welkt und fällt.
Herz, ich muſs dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despotenallgewalt,
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithons Lippen Holdes sagen.
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

DAS DÖRFCHEN.

Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier;
Denn schönre Auen,
Als rings umher
Die Blicke schauen,
Blühn nirgends mehr.
Welch ein Gefilde,
Zum schönsten Bilde
Für Dietrichs Hand!
Hier Felsenwand,
Dort Aehrenfelder
Und Wiesengrün,
Dem blaue Wälder
Die Gränze ziehn!
An jener Höhe
Die Schäferei,
Und in der Nähe
Mein Sorgenfrei!
So nenn' ich meine

Geliebte, kleine
Einsiedelei,
Worin ich lebe,
Zur Lust versteckt,
Die ein Gewebe
Von Ulm' und Rebe
Grün überdeckt.

Dort kränzen Schlehen
Die braune Kluft,
Und Pappeln wehen
In blauer Luft.
Mit sanftem Rieseln
Schleicht hier gemach
Auf Silberkieseln
Ein heller Bach;
Flieſst unter Zweigen,
Die über ihn
Sich wölbend neigen,
Bald schüchtern hin;
Läſst bald im Spiegel
Den grünen Hügel,
Wo Lämmer gehn,
Des Ufers Büschchen
Und alle Fischchen
Im Grunde sehn.

Da gleiten Schmerlen
Und blasen Perlen.
Ihr schneller Lauf
Geht bald hernieder,
Und bald herauf
Zur Fläche wieder.

Schön ist die Flur;
Allein Elise
Macht sie mir nur
Zum Paradiese.

Der erste Blick
Des Morgens wecket
Auch unser Glück.
Nur leicht bedecket
Führt sie mich hin,
Wo Florens Beete
Die Königin
Der Morgenröthe
Mit Thränen näſst,
Und Perlen blitzen
Von allen Spitzen
Des Grases läſst.
Die Knospe spaltet
Die volle Brust;

Die Blume faltet
Sich auf zur Lust.
Sie blüht, und blühet,
Doch schöner nicht,
Als das Gesicht
Elisens glühet.

Wenns heisser wird,
Geht man selbander
Zu dem Mäander,
Der unten irrt.
Da sinkt zum Bade
Der Schäferin
An das Gestade
Das Röckchen hin.
Soll ich nicht eilen,
Die Lust zu theilen?
Der Tag ist schwül,
Geheim die Stelle,
Und klar und kühl
Die Badequelle.

Ein leichtes Mahl
Mehrt dann die Zahl
Von unsern Freuden.

In weichem Gras,
An Pappelweiden,
Steht zwischen Beiden
Das volle Glas.
Der Trunk erweitert
Nun bald das Herz,
Und Witz erheitert
Den sanften Scherz.
Sie kommt, und winket,
Und schenkt mir ein;
Doch lachend trinket
Sie selbst den Wein,
Flieht dann, und dünket
Sich gut versteckt;
Doch bald entdeckt,
Muſs sie mit Küssen
Den Frevel büſsen.

Drauf mischet sie
Die Melodie
Der süſsen Kehle
In das Ahi
Der Philomele,
Die so voll Seele
Nie sang, wie sie.

So zirkeln immer
Lust und Genuſs,
Und Ueberdruſs
Befällt uns nimmer.

O Seligkeit!
Daſs doch die Zeit
Dich nie zerstöre!
Mir frisches Blut,
Ihr treuen Muth
Und Reitz gewähre!
Das Glück mag dann
Mit vollen Händen
An Jedermann,
Der schleppen kann,
Sich arm verschwenden.
Ich seh' es an,
Entfernt vom Neide,
Und stimme dann
Mein Liedchen an,
Zum Tanz der Freude:
Ich rühme mir
Mein Dörfchen hier!

119.

LUDW. HEINR. CHRISTOPH HÖLTY.

Geboren 1748 zu Mariensee, einem Dorfe im Fürstenthum Kalenberg. Gestorben 1776 zu Hannover, als Kandidat der Theologie.

DAS LANDLEBEN.

Flumina amem silvasque inglorius.
VIRG.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt;
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wenn das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wenn sich die Kühl' ergieſst,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüthe,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süſsre Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert ihm auf den Korb,
Picket Krumen und Erbsen,
Picket Körner ihm aus der Hand.

Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, setzet sich auf ein Grab,
Und beschauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz,

Und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense,
Und ein Engel mit Palmen steht.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus!

ELEGIE AUF EIN LANDMÄDCHEN.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm' herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Miſsgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden, nasses Blickes,
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du, gutes, frommes Mädchen, bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach;
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloſs, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reitz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün, durchstralt von Himmelsbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saſs mit ihm auf Einer Weitzengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Weitzen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber Alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an;
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weissen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpar!

AN EIN MÄDCHEN,

das am Frohnleichnamsfeste ein Marienbild trug.

Denk' ich meiner frohen Knabenzeiten,
Denk' ich, Mädchen, auch an dich;
Und die hellen Sehnsuchtsthränen gleiten,
Und die Seele wölket sich.

Sittsam war dein Blick, voll Mädchenmilde,
Der die Andacht Reitze lieh;
Wich vom schönen Muttergottesbilde,
Wich vom Christuskinde nie.

Manche Zähre floſs von deinen Wangen,
Wie der Thau von Rosen rinnt,
Blieb itzt am Marienbilde hangen,
Rann itzt auf das Christuskind.

Eine junge morgenrothbestreute
Silberblum' im Paradies
Warst du, hehr, wie die Gebenedeite,
Die dein Arm dem Volke wies!

Bange Sehnsucht, banges süſses Klopfen
Schauerte durch meinen Geist.
Kostet' ich des Stromes einen Tropfen,
Der am Stuhle Gottes fleuſst?

Trunken kniet' ich, wenn der Reigen kniete,
Betend, himmelan geführt;
Küſste manche Knosp' und manche Blüthe,
Die dein wallend Kleid berührt.

Lebe, lebe deine Pilgertage,
Gutes Mädchen, flitterlos,
Und dann komm' ein Himmelsbot', und trage
Deine Seel' in Gottes Schooſs!

DIE KÜNFTIGE GELIEBTE.

Entschwebtest du dem Seelengefilde schon,
a süſses Mädchen? Wehet das Flügelkleid
ir an der Schulter? Bebt der Strauſs dir
hon an der wallenden schönen Brust auf?

Ein süſses Zittern zittert durch mein Gebein,
'enn mir dein Bildniſs lächelnd entgegen tanzt,
'enn ichs auf meinem Schooſse wiege,
ıd an den klopfenden Busen drücke.

Der Garten taumelt; rötheres Abendroth
ıchströmt die Wipfel, purpurt die Maienluft;
ie Engelflügel niedersäuseln,
uschet die Laube vom Kuſsgelispel.

An deiner Leinwand flittert vielleicht mein Bild
r auch entgegen, schmiegt sich an deine Brust,
d eine Sehnsuchtsthräne träufelt
ber die seidenen Purpurblumen.

L

Seid mir gesegnet, Thränen! Ihr flosset mir!
Bald schlägt die Stunde! Ach, dann entküſs' ich euch
Dem blauen Aug, der weissen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und schöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel, mir,
Sie, deren Seelen mich umschwebten,
Träumt' ich im seligen Hain der Zukunft!

Blüh' unterdessen schöner und schöner auf,
Du süſses Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schar von Schwesterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein reinrer Aether lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wenn sich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenster,
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch süſsre Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfe, Träume der Seraphim,
Wenn jener Tag dem Meer' entschimmert,
Da ich dich unter den Blumen finde!

DIE SELIGKEIT DER LIEBENDEN.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüſst,
Wenn Arm um Arm, und Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergieſst!

Die Liebe macht zum Goldpallast die Hütte,
Streut auf die Wildniſs Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter;
Sie bettet uns auf Rosenaun,
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schaun.

L

Sie giebt dem Kranz des Morgens hellre Röthe
Und lichtres Grün dem Schattenwald,
Und süſsern Klang der späten Abendflöte,
Die aus des Dorfes Büschen schallt.

Die Liebenden sind schon zu bessern Zonen
Auf Flügeln *ihrer Lieb'* erhöht,
Empfahen schon des Himmels goldne Kronen,
Eh' ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
Sind sich die ganze weite Welt,
Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
Vor dem der Erdkreis niederfällt.

Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verlachen sie die bunten Seifenblasen
Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkuſs, der von der Lippe zittert,
Giebt ihnen Engelseligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verklärt,
Ein süſser Wink, den die Geliebte nicket,
Ist tausend dieser Erden werth.

Ein Herzenskuſs, den selber Engel neiden,
Küſst ihren Morgenschlummer wach;
Ein Reihentanz von ewigjungen Freuden
Umschlingt den lieben langen Tag.

Ein süſser Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
Wie auf die Lauben Edens sank.
Kein Endlicher miſst ihrer Freuden Kette,
Der nicht den Kelch der Liebe trank.

DIE LIEBE.

Diese Erd' ist so schön, wenn sie der Lenz beblümt,
Und der silberne Mond hinter dem Walde steht,
Ist ein irdischer Himmel,
Gleicht den Thalen der Seligen.

Schöner lächelt der Hain, silberner schwebt der Mond,
Und der ganze Olymp fleußt auf die Erd' herab,
Wenn die Liebe den Jüngling
Durch die einsamen Büsche führt.

Wenn ihr goldener Stab winket, beflügelt sich
Jede Seele mit Gluth, schwingt sich den Sternen zu,
Schwebt durch Engelgefilde,
Trinkt aus Bächen der Seraphim.

Selten winket ihr Stab, selten enthüllet sie
Sich den Söhnen des Staubs. Ach! sie verkennen dich,
Ach! sie hüllen der Wollust
Deinen heiligen Schleier um.

Mir erschienest du, mir, höheres Glanzes voll,
Wie dein Sokrates dich, wie dich dein Plato sah;
Wie du Jenem im Thale
Seiner Quelle begegnetest.

Erd' und Himmel entflieht sterbenden Heiligen;
Lebensblüthengeruch strömet um sie herum;
Engelfittige rauschen,
Und die goldene Krone winkt:

Erd' und Himmel entfloh, als ich dich, Daphne, sah,
Als dein purpurner Mund schüchtern mir lächelte,
Als dein athmender Busen
Meinen Blicken entgegen stieg.

Unbekanntes Gefühl bebte zum erstenmal
Durch mein jugendlich Herz. froh, wie Anakreon,
Goſs ich Flammen der Seele
In mein zitterndes Saitenspiel.

Eine Nachtigall flog, als ich mein erstes Lied,
Süſse Liebe, dir sang, flötend um mich herum;
Und es taumelten Blüthen
Auf mein lispelndes Spiel herab.

Seit ich Daphnen erblickt, raucht kein vergossenes
Blut durch meinen Gesang, spend' ich den Königen
Keinen schmeichelnden Lorber,
Sing' ich Mädchen und Mädchenkuſs.

AN DIE RUHE.

Tochter Edens, o Ruh, die du die Finsterniſs
Stiller Haine bewohnst, unter der Dämmerung
Mondversilberter Pappeln
Mit verschlungenen Armen weilst;

Mit dem Schäfer am Bach flötest, der Schäferin
Unter Blumen der Au singest und Kränze reihst,
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchst!

Wie der Jüngling die Braut liebet, so lieb' ich dich,
Allgefällige Ruh! spähte dir immer nach,
Bald auf duftenden Wiesen,
Bald im Busche der Nachtigall!

Endlich bietest du mir, Herzenerfreuerin,
Deinen himmlischen Kranz, ach! und umarmest mich,
Wie den flötenden Schäfer,
Wie die singende Schäferin!

Jeden Lispel des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf entweht,
Wandelt, Göttin, dein Odem
Mir in Sphärengesangeston.

Hingegossen auf Thau, blick' ich den Abendstern,
Deinen Liebling, o Ruh, blick' ich den Mond hinan,
Der so freundlich, so freundlich
Durch die nickenden Wipfel schaut!

Ruhe, lächle mir stets, wie du mir lächeltest,
Als mein Knabengelock, mit der entknospeten
Rosenblume bekränzet,
Abendlüftchen zum Spiele flog!

Keiner Städterin Reitz, weder ein blaues Aug,
Noch ein kuſslicher Mund, soll mich aus deinem Arm,
Zu den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernspiels!

Hier bei Früchten und Milch, unter dem Halmendach,
Weil', o Freundin, bei mir, bis du mich einst am Arm
Eines lächelnden Mädchens,
Edens Hütten entgegen führst.

AN DIE PHANTASIE.

Komm mit lächelndem Blick, Zauberin Phantasie,
Aetherblumen um deine Stirn',
Und erhelle der Nacht Schatten, die schlummerlos
Um mein einsames Lager hängt!

Dein unsterblicher Fuſs weilet, o Königin,
An den Quellen des Morgenroths;
Du entschöpfest dem Quell liebliches Rosenlicht,
Und bestralest die Erdenwelt!

Eine Grazie hüpft, leicht, wie ein Rosenblatt,
Liebelächelnd an deiner Hand,
Schlingt sich mir um den Arm, wandelt im Abendglanz
Durch die thauigen Blumen hin;

Durch den säuselnden Hain, durch das Gebüsch von Gold,
Durch das schlummernde Mondenlicht;
Und aus Rosengewölk schimmert der Abendstern
Meiner Wallerin ins Gesicht.

Horch, die Nachtigall singt! Setze dich hier am Bach!
Schüchtern sinkt sie auf meinen Schooſs,
Und ich küss' ihr den Flor von der gehobnen Brust,
Schweb' in Träumen Elysiums!

DIE SCHALE DER VERGESSENHEIT.

Eine Schale des Stroms, welcher Vergessenheit
Durch Elysiums Blumen rollt,
Bring, o Genius, bring deinem Verschmachtenden!
Dort, wo Phaons die Sängerin,
Dort, wo Orpheus vergaſs seiner Eurydice,
Schöpf den silbernen Schlummerquell!
Ha! dann tauch' ich dein Bild, spröde Gebieterin,
Und die lächelnden Lippen voll
Lautenklanges, des Haars schattige Wallungen,
Und das Beben der weissen Brust,
Und den siegenden Blick, der mir im Marke zuckt,
Tauch' ich tief in den Schlummerquell!

DAS TRAUMBILD.

Geliebtes Bild, das mir mit Feurentzücken
Die Seele füllt!
Wann werd' ich dich an meinen Busen drücken,
Geliebtes Bild?

Wenn mich am Bach', im Wehn der Pappelweide,
Der Schlaf umwallt,
Erscheinst du mir im weissen Abendkleide,
Du Lichtgestalt!

Du flatterst oft, in früher Morgenstunde,
Durch mein Gemach,
Und küssest mich mit deinem rothen Munde
Vom Schlummer wach.

Lang glaub' ich noch den Herzenskuſs zu fühlen,
Der mich entzückt,
Und mit dem Strauſs an deiner Brust zu spielen,
Der mir genickt.

Itzt seh' ich dich, im Rauschen grüner Linden,
Ein goldnes Band
Um einen Kranz von Tausendschönchen winden
Mit weisser Hand;

Und bald darauf im kleinen Blumengarten,
Wie Eva schön,
Des Rosenbaums, des Nelkenstrauchs zu warten,
Am Beete gehn.

Erblick' ich dich, die ich vom Himmel bitte,
Erblick' ich dich,
So komm, so komm in meine Halmenhütte,
Und tröste mich!

Dir soll ein Beet, wo tausend Blumen wanken,
Entgegenblühn;
Ich will ein Dach von jungen Geiſsblattranken
Für dich erziehn;

Ins Paradies an deiner Brust mich träumen,
Mein süſses Kind!
Und froher seyn, als unter Lebensbäumen
Die Engel sind!

DIE SCHIFFENDE.

Sie wankt dahin; die Abendwinde spielen
Ihr Apfelblüthen zu;
Die Vögelein, so ihre Gottheit fühlen,
Erwachen aus der Ruh.

Wie ihr Gewand im Mondenglanze flittert,
Und ihres Busens Flor!
Sie wankt dahin; der helle Vollmond zittert
Aus jeder Well' hervor.

Da rauscht der Kahn durch hangende Gesträuche,
Birgt mir das Engelbild,
Schwankt itzt hervor, tanzt wieder auf dem Teiche,
Den ihre Gottheit füllt.

Verdeckt mir nicht, ihr hangenden Gesträuche,
Ihr lächelndes Gesicht;
Sie tanzt so schön auf ihrem Silberteiche:
Ihr Erlen, bergt sie nicht!

Weht, Winde, weht, o flügelt sie, ihr Winde,
An diese Laub' heran,
Daſs ich mich ihr im Schauer dieser Linde
Zu Füſsen werfen kann!

AN DIE APFELBÄUME,

wo ich Julien erblickte.

Ein heilig Säuseln und ein Gesangeston
Durchzittre deine Wipfel, o Schattengang,
Wo bang' und wild der ersten Liebe
Selige Taumel mein Herz berauschten.

Die Abendsonne bebte, wie lichtes Gold,
Durch Purpurblüthen, bebte, wie lichtes Gold,
Um ihres Busens Silberschleier;
Und ich zerfloſs in Entzückungsschauer.

Nach langer Trennung küsse mit Engelkuſs
Ein treuer Jüngling hier das geliebte Weib,
Und schwör' in diesem Blüthendunkel
Ewige Treue der Auserkornen.

Ein Blümchen sprosse, wenn wir gestorben sind,
Aus jedem Rasen, welchen ihr Fuſs berührt,
Und trag' auf jedem seiner Blätter
Meines verherrlichten Mädchens Namen.

DER RECHTE GEBRAUCH DES LEBENS.

Wer hemmt den Flug der Stunden? Sie rauschen hin,
Wie Pfeile Gottes! Jeder Sekundenschlag
Reiſst uns dem Sterbebette näher,
Näher dem eisernen Todesschlafe!

Dir blüht kein Frühling, wenn du gestorben bist;
Dir weht kein Schatten, tönet kein Becherklang;
Dir lacht kein süſses Mädchenlächeln,
Strömet kein Scherz von des Freundes Lippe!

Noch rauscht der schwarze Flügel des Todes nicht!
Drum hasch' die Freuden, eh sie der Sturm verweht,
Die Gott, wie Sonnenschein und Regen,
Aus der vergeudenden Urne schüttet.

in froher Abend, welchen der heitre Scherz
er Freundschaft flügelt, oder das Deckelglas;
Ein Kuſs auf deines Mädchens Wangen,
Oder auf ihren gehobnen Busen;

in Gang im Grünen, wenn du, o Nachtigall,
ein süſses Mailied durch die Gesträuche tönst,
Wägt nieder jeden Kranz des Nachruhms,
Den sich der Held und der Weise wanden!

er Kuſs, den mir die blühende Tochter giebt,
st süſser, als die Küsse der Enkelin,
Die sie dem kalten Hügel opfert,
Wo ich den eisernen Schlummer schlafe.

DER BACH.

Wie Blandusiens Quell, rausche der Enkelin
Deine Lispel, o Bach! Tanze der Horchenden
Silberblinkend vorüber;
Grünt, ihr Erlen des Ufers, ihr!

Dein Gemurmel, das leis' über die Kiesel hüpft,
Euer zitterndes Laub, duftende Freundinnen,
Gieſst ein lindes Erbeben
Durch die Saiten der Seele mir.

Hier, auf schwellendem Moos, horch' ich der Nachtigall,
Die hier liebender klagt, horche dem Schilfgeräusch,
Und dem Plätschern des Aales,
Der im Schatten der Erle schwebt.

Und ein magisches Hain säuselt um mich empor;
Eine Hütte darin winkt mir, mit Wein umrankt,
Und ein freundliches Mädchen
Hüpft durch Blumen, und lächelt mir.

Von

Von des sinkenden Tags Golde geröthet, säumt
Hinter Rosen sie her, eilet, und küſst mich sanft;
Fleucht, und lächelt, und birgt sich
Wieder hinter den Blüthenbusch.

Weil'! Ich fliege dir nach! Warum entflohest du?
Plötzlich lispelt der Strauch; Himmel! Sie bebt hervor,
Und es schüttelt der Strauch ihr
Einen Regen von Blüthen nach.

DIE BESCHÄFTIGUNGEN.

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo
Pocula Castalia plena ministret aqua.
Ovid.

Jener liebet den Hof, liebet das Stadtgeräusch,
Und französischen Modewitz,
Küſst den Damen die Hand, mischet den Pot pourri,
Kocht Pomaden und strickt Filet;

Zieht die Säle voll Tanz Wiesen des Frühlings vor,
Roms Kastraten der Nachtigall;
Lebt vom Lächeln des Herrn; dreht, wie ein Wetterhahn,
Nach dem Winde des Hofes sich.

Dieser liebet den Prunk gleissender Wissenschaft,
Stapelt Bücher auf Bücher auf,
Und begaffet den Band, und den bemalten
Schnitt,
Und den gläsernen Bücherschrank.

Jener schachert umher, wie ein Beschnittener,
Stopfet Beutel auf Beutel voll;
Schlieſst sein Kämmerlein zu, schüttet die Beutel
aus,
Und beäugelt den Seelenschatz.

Mich entzücket der Wald, mich der entblühte
Baum,
Mich der tanzende Wiesenquell,
Mich der Morgengesang oder das Abendlied
Meiner Freundin, der Nachtigall.

Dämmert endlich mein Traum heiter zum Leben
auf,
Giebt der Himmel das Mädchen mir,
Dessen lächelndes Bild mir um die Seele schwebt:
Dann, dann bin ich ein Erdengott!

Wie ein mächtiger Gott, flieg' ich den Himmel durch,
Reisse Sterne, wie Blumen, ab,
Und bekränze mein Haupt, trinke die Quelle leer,
Die durch Rosen der Engel fleuſst!

AN VOSS.

Klimme muthig den Pfad, Bester, den Dornenpfad
Durch die Wolken hinauf, bis du den Stralenkranz,
Der nur weiseren Dichtern
Funkelt, dir um die Schläfe schlingst.

Heisser liebe durch dich Enkel und Enkelin
Gott und seine Natur, herzliche Brudertreu,
Einfalt, Freiheit und Unschuld,
Deutsche Tugend und Redlichkeit.

Stilles Trittes, o Voſs, wandelt indeſs dein Freund
Durch Gefilde der Ruh, lauschet der Nachtigall,
Und der Stimme des leisen
Mondbeschimmerten Wiesenborns;

Singt den duftenden Hain, welchen das Morgenroth
Ueberflimmert mit Gold', oder den Frühlingsstrauſs,
Der am Busen des Mädchens,
Mildgeröthet vom Abend, bebt.

Mir auch weinet, auch mir, Wonne! das Mädchen Dank,
Küſst mein zärtliches Lied, drückt es an ihre Brust,
Seufzt: Du redlicher Jüngling,
Warum barg dich die Gruft so früh!

AN MILLER.

Miller, denk' ich des Tags, welcher uns scheiden wird,
Faſst der Donnergedanke mich:
Dann bewölkt sich mein Blick, starret zur Erd' hinab,
Schaut nur Bilder der Traurigkeit.
Ernst, mit finsterer Stirn, wandelt die Stunde her,
Die mich fernet von meinem Freund,
Wandelt ernster, und schnell fliegt der gezuckte Dolch
In mein blutendes Herz hinab.
Eh dem Baume das Laub röthlich und gelb entweht,
Kommt der finstere Scheidetag,
Stürmt die Freunde hinweg, zucket und stürzt den Dolch
In mein blutendes Herz hinab.

Wenn nun wieder den Baum schattendes Grün umrauscht,
Irr' ich einsam von Strauch zu Strauch:
Vor des Einsamen Blick schlieſsen sich Blumen zu,
Und die rieselnde Quelle weint,
Und vom Nachtigallbusch tönet mir Seufzerlaut.
Ach! die Seelen der Abende,
Die uns Freunden entflohn, sammeln sich dann um mich,
Schön und lächelnd, wie Seraphim,
Und die Bilder der Ruh, welche die Frühlingsnacht
Auf uns Glückliche niedergoſs!
Deines trauten Gesprächs werd' ich und Freundesblicks
Dann begehren; und ach umsonst!
Deines Tugendgesangs, welcher mich himmelan
Oft geflügelt; und ach umsonst!
In den Lauben des Mais, funkelt der Abendstern
Durch die Blüthen, der oft belauscht
Unsrer Herzen Erguſs, werd' ich dich spähn, den Arm
Nach dir strecken; und ach umsonst!
Nicht der flammende Wunsch, nicht der bethränte Blick
Bringt dich wieder in meinen Arm:

Und mein Klagegesang ruft der Vergangenheit,
Bis mich hüllet die Rasengruft.
Und die hüllet mich bald! Lispelt das Rebengrün,
Wo du horchest der Nachtigall,
Zittert eine Gestalt, dämmernd in mildem Glanz,
Leises Fluges vor dir vorbei,
Winkt und lächelt dir zu: Miller, es ist dein Freund!
Durch die Blumen des Gartenbeets
Weht der Schatten dahin: Ahndung durchbebt dein Herz,
Und du schauerst vom Rasen auf,
Wandelst näher, und brichst, freudiger Wehmuth voll,
Dir die Blume, die, wankend noch
Von des fliehenden Freunds Schimmergewand', im Thau
Seiner rinnenden Zähre glänzt.

AUFTRAG.

Ihr Freunde, hänget, wenn ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldnen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton;
Die Kinder, auf dem Kirchhof spielend,
Hörtens, und sahn, wie die Kränze bebten.

DER BEFREITE SKLAVE.

Gottlob! daſs keine Kette mehr
An diesem Arme klirrt,
Kein Teufel mit gezückter Wehr
Mich Rudernden umirrt!

Der ganze Himmel schwebt um mich,
Die Schöpfung ist mir neu;
Dich hab' ich, süſse Freiheit, dich!
Gott! Frei bin ich, bin frei!

Der Blitz des Christen fraſs dein Boot,
Du wüthiger Korsar!
Sein Donner brüllte Höll' und Tod
Auf deine Räuberschar.

Da wimpelte das Siegspanier,
Da tönte Siegesgesang;
Die Eisenkett' entklirrte mir
An meiner Ruderbank.

Nun flieg' ich meinem Rheine zu,
Nach dem ich oft geweint,
Und find' an seinen Ufern Ruh',
Ein Weib und einen Freund.

Und trink' aus meinem irdnen Krug,
Mit Weinbeerblüth' umlaubt,
Und trinke jedem Fürsten Fluch,
Der uns die Freiheit raubt;

Und Segen jedem braven Mann,
Deſs Herz für Freiheit schlägt,
Der gerne wider dich, Tyrann,
Die Freiheitsfahne trägt!

AUFMUNTERUNG ZUR FREUDE.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch labt uns in der Abendlaube
Der Kuſs auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerriſsne Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

MAILIED.

Schön im Feierschmucke lächelt,
Hold und bräutlich, die Natur;
Blumen wehn, vom West gefächelt,
Gelb und roth, auf grüner Flur;
Um die kleinen Nester hüpfend,
Singt der Vögel Chor im Hain;
Und, der kalten Tief' entschlüpfend,
Spielt der Fisch im Sonnenschein.

Blau und golden schwebt der Aether
Im bebüschten Gartenteich:
Bäume, weisser hier, dort röther,
Spiegeln ihren Blüthenzweig.
Durch die Blüthen, durch das grüne
Blumenthal, vom Sonnenschein
Ueberstralet, summt die Biene,
Sammelt süſsen Nektar ein.

Heller blühn der Liebe Rosen
Um den Mund der Schäferin;
Schäferin und Schäfer kosen
Manche goldne Stunde hin.
Sitzend unter grünen Bäumen,
Hören sie den Wasserfall
Ueber glatte Kiesel schäumen,
Und Gesang der Nachtigall.

Traute Scherz' und Küsse flüstern
Durch das Thal, und auf den Höhn,
Wo die Liebenden in düstern
Buchenlabyrinthen gehn.
Küsse flüstern aus den Lauben
Um die Abenddämmerung;
Küsse geben, Küsse rauben,
Ist der Welt Beschäftigung.

LEBENSPFLICHTEN.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare.
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden!
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden!

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen!
Keine Bien' im Frühlingsthal'
Unbelauscht entsummen!
Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuſs und süſse Trauben,
Bis der Tod, der Alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben!

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod' umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoſsner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher!

MAIGESANG.

Sweet lovers love the Spring.
SHAKESPEAR.

Röther färbt sich der Himmel;
Aus der goldenen Wolke
Thaun der Mai und die Liebe
Segen auf die enteiste Flur.

Sein allmächtiges Lächeln
Giebt dem Strauche die Blätter,
Giebt dem Baume die Knospen,
Und dem Haine den Lenzgesang.

Seinen Tritten entwimmeln
Grüne duftende Kräuter,
Tausendfarbige Blumen,
Purpur, Silber und lichtes Gold.

Seine Tochter, die Liebe,
Baut dem Vogel die Nester,
Paret Blumen und Blüthen,
Führt dem Manne die Männin zu.

Liebe säuseln die Blätter,
Liebe duften die Blüthen,
Liebe rieselt die Quelle,
Liebe flötet die Nachtigall.

Lauben klingen von Gläsern,
Lauben rauschen von Küssen
Und von frohen Gesprächen
Und vom Lächeln der Liebenden.

Ringsum grünen die Hecken,
Ringsum blühen die Bäume,
Ringsum zwitschern die Vögel,
Ringsum summet das Bienenvolk.

Roth und grün ist die Wiese,
Blau und golden der Aether,
Hell und silbern das Bächlein,
Kühl und schattig der Buchenwald.

Heerden klingeln im Thale,
Lämmer blöcken am Bache,
Und die Flöte des Hirten
    Weckt den schlummernden Abendhain.

Nachtigallen, ihr wirbelt
Auf das Lager des Jünglings,
Welches Maien umduften,
    Goldne Träume von Kuſs und Spiel.

Träumend schaut er das Mägdlein,
In hellgrüner Umschattung,
Fügt des Beetes Aurikel
    In ihr bräunliches Lockenhaar,

Spielt am zarten Geringel,
Blickt ihr kühner ins Antlitz,
Ach! und waget den Brautkuſs
    Auf den rosigen warmen Mund.

RHEINWEINLIED.

Ein Leben, wie im Paradies,
Gewährt uns Vater Rhein.
Ich geb' es zu, ein Kuſs ist süſs;
Doch süſser ist der Wein.
Ich bin so fröhlich, wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenktisch seh',
Und Gläser drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenns liebe Gläslein winkt,
Und Traubensaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?
Dann trink' ich, wie ein Götterkind,
Die volle Flasche leer,
Daſs Gluth mir durch die Adern rinnt,
Und tauml', und fordre mehr.

Die Erde wär' ein Jammerthal,
Voll Grillenfang und Gicht,
Wüchs' uns zur Lindrung unsrer Qual
Der edle Rheinwein nicht.
Der hebt den Bettler auf den Thron,
Schafft Erd' und Himmel um,
Und zaubert jeden Erdensohn
Stracks in Elysium.

Er ist die wahre Panacee,
Verjüngt des Alten Blut,
Verscheuchet Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter thut.
Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog!
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder schönen Winzerin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich, als meiner Königin,
Ein volles Deckelglas!
Es lebe jeder deutsche Mann,
Der seinen Rheinwein trinkt,
So lang' ers Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden sinkt!

TRINKLIED IM MAI.

Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein!
Der Mai ist begonnen,
Wir müssen uns freun!
Die Winde verstummen,
Und athmen noch kaum;
Die Bienlein umsummen
Den blühenden Baum.

Die Nachtigall flötet
Im grünen Gebüsch;
Das Abendlicht röthet
Uns Gläser und Tisch.
Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der Mai ist begonnen,
Wir müssen uns freun!

Zum Mahle, zum Mahle!
Die Flaſchen herbei!
Zwei volle Pokale
Gebühren dem Mai!
Er träuft auf die Blüthen
Sein Roth und ſein Weiſs;
Die Vögelein brüten
Im Schatten des Mais.

Er ſchenket dem Haine
Verliebten Geſang,
Und Gläſern beim Weine
Melodiſchen Klang;
Giebt Mädchen und Knaben
Ein Minnegefühl,
Und herrliche Gaben
Zum Kuſs und zum Spiel.

Ihr Jüngling', ihr Schönen,
Gebt Dank ihm und Preis!
Laſst Gläſer ertönen
Zur Ehre des Mais!
Es grüne die Laube,
Die Küſse verſchlieſst!
Es wachse die Traube,
Der Nektar entflieſst!

Es blühe der Rasen,
Wo Liebende gehn,
Wo Tanten und Basen
Die Küsse nicht sehn!
Ihr lachenden Lüfte,
Bleibt heiter und hell!
Ihr Blüthen voll Düfte,
Verweht nicht so schnell!

WINTERLIED.

Keine Blumen blühn;
Nur das Wintergrün
Blickt durch Silberhüllen;
Nur das Fenster füllen
Blümchen, roth und weiſs,
Aufgeblüht aus Eis.

Ach! Kein Vogelsang
Tönt mit frohem Klang;
Nur die Winterweise
Jener kleinen Meise,
Die am Fenster schwirrt,
Und um Futter girrt.

Minne flieht den Hain,
Wo die Vögelein
Sonst im grünen Schatten
Ihre Nester hatten;
Minne flieht den Hain,
Kehrt ins Zimmer ein.

Kalter Januar,
Hier werd' ich fürwahr
Unter Minnespielen,
Deinen Frost nicht fühlen!
Walte immerdar,
Kalter Januar!

TRINKLIED IM WINTER.

Das Glas gefüllt!
Der Nordwind brüllt;
Die Sonn' ist niedergesunken!
Der kalte Bär
Blinkt Frost daher!
Getrunken, Brüder, getrunken!

Die Tannen glühn
Hell im Kamin,
Und knatternd fliegen die Funken!
Der edle Rhein
Gab uns den Wein!
Getrunken, Brüder, getrunken!

Der edle Most
Verscheucht den Frost,
Und zaubert den Frühling hernieder:
Der Trinker sieht
Den Hain entblüht,
Und Büsche wirbeln ihm Lieder!

Er hört Gesang
Und Harfenklang,
Und schwebt durch blühende Lauben;
Ein Mädchenchor
Rauscht schnell hervor,
Und bringt ihm goldene Trauben!

Saus' immerfort,
O Winternord,
Im schneebelasteten Haine!
Nur streu dein Eis,
O lieber Greis,
In keine Flaschen mit Weine!

Der stolzen Frau
Färb braun und blau
Den Kamm, der adlich ihr schwillet!
Nur muſst du fliehn
Den Hermelin,
Der junge Busen verhüllet!

LEANDER UND ISMENE.

Erste Ballade.

Seit Adam in den Apfel biſs,
Glich unter allen Schönen,
Hier unterm Mond, das ist gewiſs,
Kein Mutterkind Ismenen.
Sie war nun eben achtzehn Jahr,
Ein Mädchen zum Entzücken,
Mit runder Brust und blondem Haar,
Und Adel in den Blicken.

Ihr Wuchs, voll Reitz und Majestät,
War gleich der schlanken Maie;
Die Wange junger Rosen Röth',
Ihr Auge Himmelbläue.
Der Mund, ein blühend Paradies,
War sonder alle Mängel;
Und wenn sie sang, so klangs so süſs,
Als säng' ein heilger Engel.

Die holde Schöne, denkt einmal,
That aber arge Thaten,
Und muſs vielleicht im Pfuhl der Qual
Itzt kochen oder braten:
Sie hexte Froschleich, Ruſs und Haar
Ins Butterfaſs des Küsters,
Und zauberte voll Finnen gar
Die Schweine des Magisters.

Sie knüpfte manchem Ehepar
Die Nestel als ein Meister,
Und rief, wenns ihr gefällig war,
Ein Rudel Höllengeister;
Ritt, trotz dem besten Postkurier,
Auf ihrem Besenstiele,
Und übergab den Winden ihr
Geringelt Haar zum Spiele.

Sie tanzte stets am ersten Mai,
Mit Blumen in den Locken,
Den weissen Busen schleierfrei,
Im Reigen auf dem Brocken.
Dann pflag der alte Satanas
Den süſsen Herrn zu spielen,
Und wenn sie stand, und wenn sie saſs,
Nach ihrer Brust zu schielen.

llein Ismene lachte nur
grämlichen Pedanten,
d suchte sich, bald auf der Flur,
d in der Stadt, Amanten.
sah' einmal am Wiesenbach,
o manches Blümchen keimte,
ndern, der im Schatten lag,
d süſse Träume träumte.

Er träumte von der Adelheid,
t der er sich versprochen,
neben von der Seligkeit
r ersten Flitterwochen.
sollte schon die Priesterhand
n am Altar beglücken;
schwebten Kranz und Brautgewand
Traum vor seinen Blicken.

Die Jungfraun flochten schon am Kranz,
d übten sich zum Reigen;
tonten schon zum Hochzeittanz
e Flöten und die Geigen.
as meint ihr wohl? Die Unholdin
at vor den schönen Schläfer,
pft' ihn am Ohr und vorn am Kinn,
d rief: Wach' auf, mein Schäfer!

Sie hatte seines Mädchens Bild
Und Kleidung angenommen.
Leander ward mit Freud' erfüllt,
Und stotterte: Willkommen!
Er nannte sie: Mein trauter Schatz,
Mein Engelchen, mein Kindchen!
Und gab ihr manchen Feuerschmatz
Aufs kleine rothe Mündchen.

Sie giengen endlich, Hand in Hand,
Der Kühlung zu genieſsen,
Zum Wald'; ein schöner Wagen stand
Schnell neben ihren Füſsen;
Ein Kutscher, mit besetztem Rock
Und grämlicher Geberde,
Saſs majestätisch auf dem Bock,
Und lenkte stolz die Pferde.

Der Wagen war von Elfenbein,
Besetzet mit Opalen.
Kein Galawagen ist so fein:
Die Zaubrin konnts bezahlen.
Sie stiegen in den Phaeton;
Drauf rasselten die Schimmel
Stracks über Stock und Stein davon
Mit donnerndem Getümmel.

Bald flogen sie gar himmelan,
in Wunder anzuschauen!
eandern, wie man denken kann,
egann darob zu grauen.
Vir wollen, wenn es euch beliebt,
ie Leute fliegen lassen,
nd morgen, so Gott Leben giebt,
en Rest in Reime fassen.

LEANDER UND ISMENE.

Zweite Ballade.

Der Wagen fuhr auf gutes Glück,
Bis daſs der Himmel graute,
Und man beim ersten Sonnenblick
Ein grünes Eiland schaute.
Es lag im Süderocean
Seit lieben langen Jahren,
Wo weder Cook noch Magellan
Noch Dampier gefahren.

Sie traten in ein Paradies,
Wo Freud' und Wollust lauschte,
In jedem Frühlingslüftchen blies,
In jeder Quelle rauschte.
Das war euch traun ein Lustgefild!
Rings lachten bunte Flächen,
Rings zitterte das goldne Bild
Der Sonn' in hundert Bächen.

Die Weste flüsterten vertraut,
Und raubten jungen Veilchen,
Wie der Geliebte seiner Braut,
Auf jeder Wiese Mäulchen.
Es blühte rings im Zauberglanz
Die Hyazinth' und Rose;
Es trug und blühte Pomeranz'
Und Pfirsch' und Aprikose.

Musik entströmte sonder Rast
Den kühlen Rebenlauben;
Es herzten sich auf jedem Ast
Verliebte Turteltauben.
Es sprang, potz Stern, da möcht' ich seyn!
Im Schatten grüner Hecken
Der feurigste Burgunderwein
In weite goldne Becken.

Es ragt ein prächtiger Pallast,
Erbauet aus Türkisen,
Mit Gold und Perlen eingefaſst,
Auf angenehmen Wiesen.
Die Treppen waren aus Achat;
Die weiten Flügelthüren,
Durch die man in den Pallast trat,
Aus blitzenden Sapphieren.

Das Dach, und auch der Wetterhahn,
Wie leichtlich zu erachten,
Von feinem Gold aus Hindostan,
Besetzet mit Smaragden.
Ein wunderbares Feyenſchloſs,
Bei welchem sonder Zweifel,
Der es erbaut, viel Schweiſs vergoſs,
Gott sei bei uns, der Teufel!

Ein groſser tapezierter Saal
Ging mitten durchs Gebäude,
Mit Schildereien ohne Zahl:
Die schönste Augenweide!
Von Raphael und Tizian,
Hier eine nackte Lede,
Dort Vater Zeus mit ihr als Schwan
In einer Liebesfehde;

Der Groſssultan, der Perser Schach,
Im Zirkel ihrer Frauen;
Ein lustig Karnevalgelag,
Gar lieblich anzuschauen;
Der Muselmänner Himmelreich
Voll niedlicher Figuren;
Ein grüner Wald, im Wald' ein Teich
Voll Badepossituren.

Sie lebten hier als Frau und Mann
Am grünen Meergestade,
Und tranken, wenn der Tag begann,
Bald Thee, bald Schokolade;
Und hielten im Gemäldesaal,
Von dem wir euch erzählten,
Das Frühstück und das Mittagsmahl,
Dem keine Reitze fehlten.

Die Speisen kamen auf den Wink
Der Zauberin von selber:
Es flogen, wenn sie schellte, flink
Gebratne Tauben, Kälber,
Kapaun' und Hasen auf den Tisch,
Lampreten und Forellen,
Und ein possierliches Gemisch
Von Austern und Sardellen.

Nicht minder kam auf ihr Gebot
Viel Backwerk angeflogen,
Pasteten, Torten, Mandelbrod,
Daſs sich die Tafeln bogen.
Das groſse goldne Deckelglas,
Gefüllet mit Tockaier,
Goſs ihre Kehlen weidlich naſs,
Und in die Adern Feuer.

Sie spielten jeden Nachmittag,
Nach eingenommnem Mahle,
In einer Sommerlaube Schach,
Und aſsen kalte Schale;
Und gingen, wenn das Abendroth
Durch ihre Laube blinkte,
Zum Pallast, wo das Abendbrod
In goldnen Schüsseln winkte.

Sie irrten, wenn der Mondenschein
Den Wald mit Silber deckte,
Vertraulich durch den Mirtenhain,
Wo mancher Vogel heckte,
Und setzten sich auf zartes Grün,
Bedeckt von Mirtenästen,
Durch die der schöne Vollmond schien,
Umscherzt von lauen Westen.

Sie ruhten Brust an Brust gedrückt;
Und was sie weiter thaten . . . .
Der schöne Vollmond hats erblickt,
Ich kann es nicht errathen.
Ein ſüſses magisches Getön
Scholl aus den Mirtenbüschen;
Die Vögel sangen wunderschön
Ein Minnelied dazwischen.

Der West, der im Gesträuche war,
Goſs einen Blüthenregen
Voll Abendduft, bald um ihr Haar,
Bald ihrer Brust entgegen.
Sie trippelten mit trübem Blick,
Und Gras und Staub in Haaren,
Nach ihrem Zauberschloſs zurück,
Wo weichre Polster waren;

Und lasen, wenn sie sich gesetzt,
Zur Zeit des Schlafenlegens,
Rosts schöne Nacht zu guter Letzt,
Anstatt des Abendsegens;
Und schlüpften, wenn sie dies vollbracht,
Zum Ruhekabinette.
Wir wünschen ihnen gute Nacht,
Und gehen auch zu Bette.

LEANDER UND ISMENE.

Dritte Ballade.

So lebten dort auf ihrer Burg,
Wie wir erzählt, die beiden,
Den Mai und Junius hindurch,
In Herrlichkeit und Freuden;
Sie schwammen hier in Ueppigkeit
Bis über beide Ohren;
Doch endlich floh die Trunkenheit,
Worin sie sich verloren.

Er hatte sich mit Zuckerbrod
Den Magen überladen,
Ward bleich und hager, wie der Tod,
Ihm schwanden Muth und Waden.
Sein Auge, wie Vergiſsmeinnicht,
Erlosch, und wurde dunkel;
Er trug im kupfrigen Gesicht
Rubinen und Karfunkel.

Die Küsse, Weine, das Konfekt,
Die Zuckerbissen alle,
Wonach er sonst den Mund geleckt,
Verkehrten sich in Galle.
Der Vögel buhlerisch Konzert,
Das er, in Lust verloren,
Mit Götterwonne jüngst gehört,
Miſstönte seinen Ohren.

Nun floh' er, mehr als Tod und Grab,
Den Pallast und Ismenen,
Und ging am Ufer auf und ab,
Und weinte stille Thränen.
O liebe, liebe Adelheid!
So rief er sonder Ende:
Der ich mein treues Herz geweiht!
Und rang die welken Hände.

Wie magst du, gute Seele! wohl
Leanders Angedenken,
Mit lautem Schluchzen, einen Zoll
Getreuer Thränen schenken!
O könnt' ich dir den Thränenguſs,
Dem Kerker hier entrissen,
Durch einen reuevollen Kuſs
Von deiner Wange küssen!

O welcher Unstern! Wehe mir!
Das Mastvieh war geschlachtet;
Der Pfarrer hatte die Gebühr,
Wonach er lang geschmachtet!
Wir waren schon, ich armer Mann!
Schon zweimal aufgeboten,
Und dachten wahrlich nicht daran,
Was uns für Wetter drohten!

Schon ging, mit manchem bunten Band
Am Hut, der Hochzeitbitter
Im Dorf herum; der Musikant
Probirte schon die Zitter.
Die Speisen, die wir angeschafft,
Sind nun schon längst verdorben.
Mein Liebchen ist wohl, hingerafft
Von Schwermuth, gar gestorben!

Den guten Göttern muſste dies
Nun wohl zu Herzen gehen.
Drum flog ein Schiff heran, und lieſs
Die Flagge stattlich wehen.
Der Schiffspatron nahm ihn an Bord,
Und bracht' in wenig Stunden
Ihn wohlbehalten an den Ort,
Da ihn Ismene funden.

Iſmene ſtand verſteinert da,
Als ſie am Horizonte
Die aufgeſchwollnen Segel ſah,
Und es nicht wehren konnte;
Zerriſs die Haare, weinte ſich
Die Wangen bleich und hager,
Und wand die Hände jämmerlich
Auf dem verwaiſten Lager.

Sie ritt mit thränendem Geſicht
Auf ihrem Beſenſtiele
Viel Länder durch, und fand ihn nicht,
Und ritt ſich manche Schwiele,
Und ward, wie männiglich bekannt,
Nach vielen Abenteuern,
Zuletzt elendiglich verbrannt
Zu Ingolſtadt in Baiern.

SEHNSUCHT.

Süſse Kehle des Hains, welche mir sonst im Mai
Ganz den Himmel ins Herz flötete, Nachtigall,
Warum singest du Wehmuth
Mir aus dämmerndem Buchengrün?

Liebe lächelt dir nicht! seufzet die Nachtigall:
Liebe, welche dem Mai hellere Grüne schafft,
Und dem Sänger des Maies
Einen helleren Wonneklang! . . .

Liebe lächelt mir nicht! . . . Dennoch im Rosenglanz
Schwebet Laura daher, die mir den ersten Rausch
Ueberirdischer Wonne
Durch die bebende Seele goſs.

Flieh hinweg, o Phantom! Laura, die Grazie,
Liebt das Dörfchen nicht mehr, hüpft in der Städte Prunk,
Froh ausländisches Reigens,
Durch den schallenden Kerzensaal;

Und, miſskennend mein Herz, höhnt sie die ländliche
Einfalt, höhnt den Gesang, weil ungeziert ich bin,
Und mein Fuſs die Talente,
Die Lutetia lehrt, nicht hat.

Soll mich, welchen umsonst heilige Lieb' entflammt,
Kein jungfräulicher Kuſs heben zur Seligkeit?
Soll in schmachtender Sehnsucht
Mein frühwelkender Lenz verblühn?

Laſs dich, lächelnder Mai, wenn du der Sonnenburg
Zinnen wieder entsteigst, grüſsen mit Brautgesang,
Oder wecke mit lindem
Anhauch Blumen auf meiner Gruft!

120.

CHRISTIAN GRAF ZU STOLBERG.

Geboren 1748 zu Hamburg. Lebt, als königlich - dänischer Kammerjunker und Amtmann, zu Tremsbüttel, im Holsteinischen.

EROS.

Mit Rabenfittig deckte die Urnacht noch
Die Ungestalten; starrender Schlummer lag
Noch ausgegossen über nackte
Felsengerippe des öden Weltalls;

Roh, ungesondert lagen die Trümmer der
Gestirne, lagen Trümmer des Mondes und
Der Sonn' und Erd', in grausem Schweigen
Noch in den Tiefen des alten Chaos:

Da schaut' erbarmend Eros, im Vaterblick
Der Liebe Fülle, nieder vom stralenden
Olymp, und schnell verwandelt war in
That sein Gedank', in der Thaten schönste.

In sanftem Säuseln schwebte der Liebesgott
Nun, Leben athmend; unter dem Schwebenden
Erwachtest du, Natur, und schloſs sich
Auf dein gebärender Schooſs, Allmutter!

So ruhet brütend über den Werdenden
Des Schwanes Fittig, ehe die Schwänlinge
Sich hoch im Glanz der Schönheit, hoch im
Silbergelispel des Fluges heben.

So hoben Sterne, so in der Schönheit Stral
Sich Mond und Sonne, so sich in Jubelklang;
Geläutert floſs der Strom des Aethers
Hell um die schwimmenden goldnen Inseln.

O Liebe, Liebe! Wehend umsäuselten
Nun deines Odems Hauche mit Wonneduft
Den Schooſs der jugendlichen Erde:
Schauer durchbebte die Lebenskeime;

Und schnell entfaltet, blühte die Knospe mit
Des Himmels Blüthe, prangte mit Himmelsfrucht:
Da schwirrt' es zahllos, sonnte junges
Lebensgewimmel im Freudenstral sich.

O Liebe, Liebe! Quelle des Lebens! Dir
Entströmt des Segens lauterste Fülle! Da,
Wo deines Blickes Weihe ruhte,
Wandeln sich Wüsten in Paradiese!

Dir tönte Dank und Jubel in wonniger
Entzückung, tönt' in süſsen Gefühlen dir
Des Daseyns! Zahllos, wie des Meeres
Tropfen, verschmolzen die Preisgesänge

Zu Einem Hymnus! Sonne, du hallst in ihm
Des Chores Leier! Zymbel und Harfe tönt
Von Stern zu Stern, und sanfter athmet,
Sanft wie sein Schimmer, des Mondes Laute!

Und liebend neigt dem Hymnus das Vaterohr
Der Allbeleber, neigt es dem Abendsang
Der Mücke, wie den Harmonieen
Tanzender Sphären im Feierchore!

DIE BLICKE.

An Dora.

Röthliche, goldbesäumte Wolken hüllen
Ihre Stralen nicht mehr! Sie kommt, die Sonne!
Blickt allgütig lächelnde Freud' und junges
Leben hernieder!

Schimmernder blühn die thaubenetzten Fluren;
Jedes zitternde Blümchen athmet Freude,
Stralt in Regenbogen die Sonnenblicke
Lieblicher um sich.

Himmlischer aber lächelt mir das Auge,
Ach! das Grazienauge meines Mädchens!
Blicket mild ins Herz mir noch ungefühlte
Selige Freuden!

Wallendes Leben bebt durch jede Nerve,
Klopft in jeglichem Pulse; frohe Schauer
Strömen in die trunkene Seele namen-
Loses Entzücken!

Aber ach! Wehmuth blickt mir oft ihr blaues
Auge! Wehmuth und Trübsinn! dann entquellen
Sehnsuchtsseufzer, thaut mir der Liebe Zähre
Ueber die Wange!

Duftige Nebel locket so die Sonne
Aus dem Blumengefild' am Sommerabend:
Trübe steigt der wolkige Schleier, träufelt
Labende Kühlung.

Blicke mir, meine Dora, blicke Wehmuth
Mir ins liebende Herz! Auch sie gewähret
Süſses, namenloses Gefühl, der Liebe
Traute Gesellin!

Bis du mir einstens (Ahndung lispelts leise,
Ahndung, ach! die zur Hoffnung noch nicht reifte!)
Bis du Lieb' im schmachtenden Auge, Liebe,
Liebe mir lächelst!

L

ELISE VON MANNSFELD.

Eine Ballade aus dem zehnten Jahrhundert.

„Wie viele ſehnten ſich nach dir,
Du kühle, ſtille Nacht!
Nun haſt du ihnen Labung, Ruh'
Und ſanften Schlaf gebracht.

Auch mir kommſt du erwünſcht; itzt kann
Ich frei und einſam ſeyn,
Durch manchen tiefen Seufzer nun
Mir lindern meine Pein.

Ach Gott! Was hab' ich denn gethan,
Daſs ſie ſo grauſam ſind?
Mein Vater nannte mich ja ſtets
Sein liebes gutes Kind;

Und ihren beſten Segen gab
Die Mutter ſterbend mir;
Der wird im Himmel einſt erfüllt;
Doch wahrlich nicht auch hier.

Daſs dieser Segen sich nur nicht
Verkehrt' in Fluch für die,
Die so mich kränken! Gott verzeih'
Es ihnen! Beſsre sie!

Ach, alles trüg' ich mit Geduld,
Wenn, Liebe, du nicht wärst,
Die du durch hoffnungslose Qual
Mein krankes Herz verzehrst!

Kann ichs nicht dulden, nun, wohlan!
So hab' ich Einen Trost:
Dann brichst du, armes Herz! Drum sei,
Bis daſs du brichst, getrost!"

So eben kehrt ein Rittersmann
Von seinem Ritt zurück,
Und kommt, geführt von seinem Pfad,
Hart an des Schlosses Brück'.

Da dringt des Fräuleins Klageton
Ihm tief ins Herz hinein:
Er wähnt, um Hülfe fleh' sie ihn,
Und will ihr Retter seyn.

Voll Ungeduld und voll Begier
Umher sein Auge glüht,
Bis endlich hoch am Fenster er
Das Fräulein stehen sieht.

„Ach Fräulein! Sprich, was jammerst du?
Vertraue mir dein Leid:
Dies Schwert, der Arm, dies Leben sei
Zu deinem Dienst geweiht."

„Ach, edler Ritter, Schwert und Arm
Ist nicht, was mir gebricht;
Nur Trost für mein beklommnes Herz:
Und ach, den hast du nicht!"

„Entdecke mir dein kränkend Weh!
Das wird dir Lindrung seyn,
Und meine Mitleidsthräne wird
Dir einen Trost verleihn."

„Du guter Jüngling, höre denn:
Ich eine Waise bin,
Und mit den lieben Eltern starb
Mir Ruh' und Freude hin;

Ein Ohm und eine Muhme jetzt
An Eltern Statt mir sind,
Die quälen mich, daſs Gott erbarm!
Und tödten schier ihr Kind.

Mein Vater war ein reicher Graf,
Nun ist das Erbe mein;
O wär' ich arm! Dies schnöde Gut
Ist Ursach meiner Pein.

Mein Oheim dürstet Tag und Nacht
Nach meinem Hab' und Gut;
Drum sperrte mich in diesen Thurm
Des harten Mannes Wuth.

Hier bleib' ich, droht er, wo ich nicht
Erwähl' am dritten Tag,
Ob ich den Sohn zum Ehemann,
Ob ich ins Kloster mag.

Wie eilig wär' die Wahl geschehn;
Den Schleier thät' ich an,
Ach, liebte nicht mein junges Herz
Den besten, schönsten Mann.

Jüngst beim Tourniere sah' ich ihn,
　　Ich sah' und liebt' ihn gleich;
Wie frei, wie edel und wie kühn!
　　Nicht Einer war ihm gleich."

„Sei, edles Fräulein, gutes Muths!
　　Ins Kloster sollst du nicht,
Noch minder sollst du seyn die Schnur
　　Vom alten Bösewicht.

Ich kanns, ich wills, ich rette dich,
　　Das ist mein fester Sinn,
Bring' dich in deines Jünglings Arm,
　　So wahr ich Stolberg bin!"

„Du? Stolberg? O mein Leid ist hin!
　　Mein Engel führte dich;
Du bist mein trauter Jüngling, du!
　　Nach dem ich sehnte mich.

Jetzt sag' ich frei und offen dir,
　　Was schon mein Blick gestand,
Als ich um deine Lanze jüngst
　　Den Eichenkranz dir wand."

„O Gott! du? mein geliebtes Kind,
Elise Mannsfeld? O!
Dich liebt' auch ich beim ersten Blick;
Noch keiner liebte so!

An meiner Lanze sieh den Kranz,
Den sie nun ewig trägt.
Ach, könntest du dein Bild auch sehn,
So tief hier eingeprägt!

Jedoch was säumen wir? Ich bring'
Dich heim vor Sonnenschein,
Und unsrer keuschen Liebe soll
Nichts mehr im Wege seyn!"

„Von ganzer Seele lieb' ich dich,
O Jüngling! aber doch
Sträubt sich mein jungfräulich Gefühl
Beim raschen Vorsatz noch.

Du kennst die arge Welt; du weiſst,
Wie im Triumphe sie
Mit Stand, und Ehr', und Tugend nimmt,
Wenn ich mit dir entflieh'."

„O Mädchen, was ist uns die Welt?
Laſs immerhin sie schrein!
Dein Beifall nur, mein Beifall nur
Soll unser Richter seyn!

Und keiner deines Stammes soll
Vernehmen deine That,
Bis uns des Priesters Segenshand
Zur Eh' geweihet hat.

Auch führ' als Gattin ich dich erst
In meine Burg hinein;
Nun gehts zu meiner Schwester hin;
Da soll die Trauung seyn.

Elise, laſs uns eilen! Komm,
Gleich ist es Mitternacht!
Der Mond, der jetzt so hell uns scheint,
Hat bald den Lauf vollbracht."

Nun schlich das Fräulein, leisen Tritts,
Hinab den Wendelsteig,
Bis unten sie zum Fenster kam;
Da ward sie todtenbleich.

Doch schnell ergreift sie wieder Herz,
Und öffnet es behend,
Und wagts, und springt dem Ritter zu,
Der ihr entgegen rennt.

Sein Mädchen drückt' er sprachlos nun
Fest an sein klopfend Herz,
Und ob der nie empfundnen Lust
Vergaſs sie jeden Schmerz.

Dann hob er freudig sie aufs Roſs,
Und vor ihr setzt' er sich;
Sie schlang die weissen Arm' um ihn;
Fort gings nun ritterlich.

Vom Roſs und freudigem Gebell
Des treuen Greifs erweckt,
Lief schnell die Zof' ans Fenster hin;
Ihr Fräulein sie erblickt.

Sie tobt mit wildem Angstgeschrei,
Klagt allen ihre Noth;
Der Alte schäumt, und flucht und schwört
Der Nichte Schmach und Tod.

Er fordert seine Sassen auf,
Und, eh der Tag begann,
Verlieſsen rüstig sie das Schloſs;
Er führte selbst sie an.

Indessen war das Ritterpar
Durch Anger, Wiese, Feld,
Weit über Berg und Thal und Forst,
Vom günstgen Mond erhellt.

Mit lautem Schaumgetöse stürzt
Die Bude vor sie hin:
„Es geht, mein Kind, erzittre nicht!
Des Stroms ich kundig bin.“

Der Rappe stutzt, und hebt den Fuſs,
Und prüft den Fluſs gemach;
Drauf strebt er wiehernd durch, als wärs
Nur ein Forellenbach.

Nun kommen sie zum Schloſs gesprengt,
In Himmelswonn' entzückt:
Nie ward im ganzen weiten Gau
Ein schönres Par erblickt.

Nun saſsen sie beim frohen Mahl,
Der Becher ging umher;
Ein Knappe kam: „Auf, edler Graf!
Der Mannsfeld rücket her!"

Und Braut und Schwester jammerten,
Zerrauften sich das Haar,
Indeſs der Graf zu Pferde schon
In vollem Harnisch war.

Dem Zug' er schnell entgegen kam,
Und rief dem Mannsfeld laut:
„Umsonst ist deine Müh'; sie ist
Als Weib mir angetraut!

Und bin ich nicht aus edlem Stamm,
Deſs Ruhm erschallet weit,
Der Fürsten unserm Volke gab
Schon zu der Heiden Zeit?"

Mit eingelegter Lanze sprengt
Der Alte gegen ihn;
Sein Haufe folgt; erwartend bleibt
Der Ritter kalt und kühn;

Und zieht sein Schwert; als Mannsfeld naht,
Verhaut er ihm den Stoſs,
Und haut, und haut den Schädel durch,
Daſs er zur Erde schoſs.

Die Reisigen zerstreuen sich,
Und Stolberg eilt nach Haus,
Und ruht die lange süſse Nacht
In Lieschens Armen aus.

ELEGIE

An Kurt Grafen von Haugwitz.

Süſser duftet die Flur und kühler hauchet der Abend;
Nur ein welkendes Roth weilt am azurenen West.
Stille thauet herab, und Ruh', und sanfte Begeistrung
Auf den einsamen Pfad, welchen der Waller betritt.
Hesperus schaut auf ihn mit freundlichen Blicken hernieder,
Lispelt segnend ihm zu: Geh' in Frieden dahin!
Ich auch wander' umher, und such' auf einsamen Pfaden
Ruh' und lindernden Trost für mein sinkendes Herz.
Ach vergebens! O du der besten Jünglinge Bester,
Den ich liebe, so sehr, als ich zu lieben vermag;
Dem die milde Natur der Gaben schönste, die selten

Sie verleihet, ein Herz zarter Empfindung verlieh;
Den sie der Freundschaft schuf, der Lieb', und stilleren Freuden;
Sanfte Melancholie, deine Feindinnen nicht!
Ach du windest dich los aus deines Freundes Umarmung;
Scheidest zögernd von ihm, ach! auf ewig vielleicht!
Also sind sie dahin, der Freundschaft heilige Jahre,
Deren jeglicher Tag fester und fester uns band?
Also sind sie verblüht, die Veilchen, welche mir oftmals
Deine gefällige Hand streut' auf den mühvollen Weg?
Nein! sie sind nicht verblüht! In jeder heitern Minute
Kehrt mir lächelnd zurück jede genossene Lust.
O dann sollen mich oft Phantome der Abend' umschweben,
Die, uns jeglichesmal täuschend, zu flüchtig entflohn!
Jetzo wandelten wir, mit Frühlingsruhe gesegnet,
Arm geschlungen in Arm, blühende Thäler hinab;

Lagerten jetzo uns hin am moosigen Ufer des Baches,
Und dem süſsen Geschwätz horchte vertraulich der Mond.
O, wie schmolz uns dann das Herz in sanfter Empfindung!
O, wie schmeckten wir dich, himmlische Freundschaft, so süſs!
Einstens pflückt' ich zwei junge Vergiſsmeinnicht, und streute,
Wo am klärsten er floſs, sie in den kräuselnden Bach;
Eine riſs er hinweg; die andere weilet' am Ufer
Und du starrtest mich an; Thränen bewölkten den Blick!
Ich verstand dich! Auch mich ergriff der bängste Gedanke:
Ach! wenn einst das Geschick uns, wie die Blumen, verstreut!
So schlich Wehmuth oft in unsere Freuden; so sprosset
In dem Mirtengebüsch' eine Zipresse mit auf.
Oftmals standen wir still am schroffen Hange des Felsen,
Müden Pilgern gleich, über die Stäbe gelehnt;

Und umhüllte mich dann der Nebel der nächtlichen Schwermuth,
O so schüttet' ich, Freund, dir in das deine mein Herz!
Seufzend hörtest du mich, und jede Sorge, die theilend
Du mir nahmest, erhob meine beklommene Brust!
Phantasie, wo gaukelst du hin? O Theurer, nun leichterst
Du nicht wieder die Last meiner beklommenen Brust!
Ach nun fliehst du! Verweile! daſs in der letzten Umarmung
Eine Thräne nur noch misch' in die meinige sich.
Segen geleite dich, Freund! O sei der Liebling des Glückes,
Jenes reineren Glücks, welches der Weise nur kennt;
Sei deſs Liebling, wie du der menschenfreundlichen Tugend
Und der Weisheit es bist! Segen geleite dich, Freund!

AN BÜRGER.

Dir mich weihen? ich dir? Stygische Furie,
Afterthemis, ich dir? die du mit Schlangenlist
Unser göttliches Recht, welches Natur uns gab,
Raubtest, und mit des Tiegers Klau?

Ha! wie schallts am Altar! Bosheit und Hadersucht,
Emsig spähend den Zwist, hämische Rachbegier,
Groll und gieriger Geitz, Vater des feilen Spruchs,
Ha, wie tobet die Höllenbrut!

Und dein Natterngezisch, schlaue Chikane, du
Miſsgeschöpf eines arglistigen Fremdlinges,
Ungenannt von dem Volk, welches die Zunge spricht,
Die Thuiskon und Mana sprach!

Weſs der ächzende Laut? Ach, der bekümmerten
Unschuld Seufzer! Sie naht weinend der Göttin sich,
Fleht Erbarmen; umsonst! Ihre verruchte Schar
Schreckt mit grimmigem Hohn sie weg!

O des goldenen Tags, da bei dem Volke Teuts
Noch Gerechtigkeit galt, noch, von der heiligen
Eiche Schauer umrauscht, sie in dem richtenden
Kreis ehrwürdiger Väter saſs!

Da vom albernen Wahn lauter der hellere
Geist, und lauter vom Schwall wirrender Satzungen,
Da noch Tugend, und du, Erbe Germaniens,
Treue, lehrtet den Biederspruch!

Ach, entflohn ist, entflohn länget die Gerechtigkeit
Vom entarteten Stamm! Wenigen Lieblingen
Lächelt Weihe nur noch, segnend, vom nächtlichen
Pol herab, die Geflohene.

Weihe lächelte sie, edler Cheruskasohn,
Dir, o Bürger, der du, heiligen Druden gleich,
Richtertugenden übst, heiligen Barden gleich,
Bragas Kranz um die Locke schlingst!

DER SIEBENTE NOVEMBER.

An meinen Bruder.

Auf! Mit des Adlers Schwingen fleuch,
Hin zu ihm, mein Gesang, und mit dir
Mein frohlockender Morgengruſs!
Hin zu ihm, der mir ist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Röthliche Schimmer erwachen schon:
Sie verkünden den Tag,
Ach! den entzückenden,
Der dich, Trauter, ins Leben rief!
Seht, wie er pranget im herbstlichen Schmuck
Feiernd naht er, und stolz, umtanzt
Von der Stunden Reigen, und begrüſst
Von der Sonne, dem Mond' und dem weilenden Stern!
Eile, der du mir schwebst
Auf der lechzenden Lippe,
Bruderkuſs!

Schnell gleit' auf dem ersten Stral,
Feuervoll, und erquickend, wie er,
Hin zu ihm, der mir ist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Lagre sanft auf seine Lippe dich!
Scheuche nicht den Morgentraum,
Der mit duftenden Kränzen,
Der mit windenden Epheuranken
Fesselt den Schlummernden!
Träufle deinen Honig, und laſs das Bild,
Ach! mein Bild!
Vor seiner ahndenden
Seele schweben, und mit ihm
Schmachtende Sehnsucht, ach! nach mir!
Dann erweck' ihn ungestüm, mit dem Fittigschlag
Der Lieb', und ruf' es laut
Mit Flammenwort ihm zu:
Daſs er mir sei,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Mein Bruder! Siehe, wie sie bebt
Der Freude Zähre,
Daſs dus bist, und daſs du
Mehr, denn Bruder und Freund,
Daſs du bist
Meines Herzens Vertrautester!

Sage, keimte dir je,
proſste mir je ein Gedanke,
essen Hülle nicht du
obest, nicht ich?
ie, durch der heiligen Natur
ief verborgne Wunderkraft,
er unberührten Leier Saite bebt,
enn des Sängers Stimme den Ton
er Bebenden hallt:
so stimmte Mutter Natur
nsrer Zwillingsseelen
mmer tönende Harmonie!
önend, wenn das Feuerblut
odert in der Jünglinge Brust,
önend, wenn der Rührung Zähre sanft
eber die blässere Wange rinnt.

Ach! Du, der du mir bist,
as kein Sterblicher je Sterblichen war!
n der Begeistrung und der Muse Hand,
einer Vertrauten, zu denen du sprichst:
Du bist meine Schwester! und du
ist meine Braut!"
ft besucht ihr in stiller Nacht
u, den Bruder, und du,
n der einsamen Halle,

Deinen Wonneberauschten,
Deinen Buhlen, o Göttliche!
Ha! ich kenne sie auch!
Schwester, und Braut!
An ihrer Hand
Schweb' ich zu dir,
Ueber Länder und Meere, zu dir!
Schütte dir aus
Mein überströmendes Herz.

Bruder! uns ist gefallen das Loos
Lieblich, unser Erb' ist schön! . . . .
Ach! aber warum träuft
In des Jubels Becher die Thräne?
Ach! warum sind wir getrennt?
Heute getrennt?
Wie nach dem Thau das Sommergefild,
Wie die Sonne lechzet nach des Meeres Schooſs,
Wie der Weinstock nach der beschattenden
Ulme strebet:
O so streb' ich, so lechz ich nach dir,
Der du mir bist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Kehre wieder, du der Freude Tag,
Segenschwanger, und triefend

Deine Tritte von Milch,
Von Honig, und von der Rebe Blut!
Immer komm, die Schläfe bekränzt
Mit herbstlichem Schmuck!
Ach, bald nahet auch uns unser Herbst!
Auch er komme, die Schläfe bekränzt
Mit herbstlichem Schmuck!
Und mit Früchten, o mit Früchten,
Mit unvergänglichen reich beschwert!
Nimmer ſind' uns dann, schöner Tag,
Wie heute, getrennt!

O Erfüllung, Erfüllung,
Des sehnlichsten Wunsches Erfüllung!
Hell blickt mein Aug'
In der Zukunft Fern', es späht
Goldne Tag' am Ende der Bahn!

Endlich kommt der Winter einher,
Ein sanfter freundlicher Greis,
Beut uns beiden die Hand, und führt,
O der Wonn'! uns ungetrennt
Dorthin, wo in Lauben der Himmlischen,
Ach! unter eurem fruchtbelasteten,
Ruhegewährenden Feigenbaume,

Dorthin, ach! wo unter eurem
Freud' und Schatten bietenden Weinstock,
Bester Vater! und du, die mich gebar,
Die mich säugte, beste Mutter!
Wechsellos blühet ewiger Lenz.

121.

FRIEDRICH LEOPOLD GRAF ZU STOLBERG.

Geboren 1750 zu Bramstedt, im Holsteinischen. Lebt gegenwärtig zu Münster, ohne öffentliches Amt. Vorher war er Präsident der fürstbischöflich-lübekischen Regierung zu Eutin.

AN DIE GRAZIEN.

Leicht, wie Hauche des Abendwinds,
Schwebe leicht, mein Gesang! Sanft, wie des Liebenden
Kuſs von Lippe zu Lippe schwebt!
Wehe Düfte des Lobs, süſser denn Weihrauchduft,
Zum Altare der Grazien,
Junger Blumen Geruch, welche die Muse mir
Im geheimeren Thale las!
Lächelt immer mir zu, stimmet mein Saitenspiel,
Allbelebende Göttinnen!
Lehret meinen Gesang senken vom Himmel sich,
In die Quelle der Schönheit sich
Tauchen, glänzender dann steigen dem Himmel zu!
Ach die Blume des Liedes welkt
In dem Kranze des Ruhms, wenn sie ein Sterblicher
Mit unheiligen Händen pflückt!

Pflücket ihr sie für mich, daſs nicht der silberne
Sonnenstralende Morgenthau
Ihr entträufle, sie nicht hangend gekräuselte
Blätter senke der Erde zu!
Euch soll künftig ein Hain blühender Stauden, euch
Meine Quelle geweihet seyn;
Euch mein moosiges Dach, und die Bewohner der
Stillen Hütte geweihet seyn!
Suchet ihr mir, und bald, unter den freundlichen
Töchtern Deutschlands, ein Mädchen aus,
Blau die Augen, ihr Haar golden, und schlank ihr Wuchs,
Sanft die Seele, den Augen gleich,
Daſs sie Priesterin sei eurem Altare, früh,
Wenn ihr röthend die Sonne winkt,
Ihr im leichten Gewand flattert die Morgenluft,
Und im wallenden Schleierflor!
Daſs sie Priesterin sei eurem Altare, spät,
Wenn ihr winket der Abendstern,
Und der Nachtigall Lied um den Altar ertönt!
Wenn ein Kind ihr am Busen hängt,
Wird sie weihen das Kind euren Altären; einst
Wird die Tochter, die Enkelin
Euch noch singen mein Lied; dann werd' ich freudiger

Greis mit zitternden Thränen noch
Mich am wärmenden Stral sonnen, mit zitzernder
Hand noch rühren mein Saitenspiel,
Bis mit Lächeln mein Haupt sanft in die Grube sinkt!

HOMER.

Heil dir, Homer!
Freudiger, entflammter, weinender Dank
Bebt auf der Lippe,
Schimmert im Auge,
Träufelt, wie Thau,
Hinab in deines Gesanges heiligen Strom!

Ihn gofs von Idas geweihtem Gipfel
Mutter Natur!
Freute sich der strömenden Fluth,
Die voll Gottheit,
Wie der sonnenbesäte Gürtel der Nacht,
Tönend mit himmlischen Harmonieen,
Wälzet' ihre Wogen hinab in das hallende Thal!
Es freute sich die Natur,
Rief ihre goldgelockten Töchter;
Wahrheit und Schönheit beugten sich über den Strom,
Und erkannten in jeder Welle staunend ihr Bild!

Es liebte dich früh
Die heilige Natur!
Da deine Mutter im Thale dich gebar,
Wo Simois in den Skamandros sich ergeuſst,
Und ermattet dich lieſs fallen in der BlumenThau,
Blicktest du mit Dichtergefühl
Der sinkenden Sonne,
Die vom thrazischen Schneegebirg'
Ueber purpurne Wallungen des Hellëspontos
Dich begrüſst', in ihr flammendes Gesicht!
Und es strebten, sie zu greifen,
Deine zarten Hände,
Von ihrem Glanze röthlich, in die Luft empor!

Da lächelte die Natur,
Weihte dich, und säugte dich an ihrer Brust!
Bildete, wie sie bildete die Himmel,
Wie sie bildete die Rose,
Und den Thau, der vom Himmel in die Rose träuft,
Bildete sorgsam den Knaben und den Jüngling so!
Gab dir der Erfindung
Flammenden Blick!
Gab, was nur ihren Schöſslingen sie giebt,

Thränen jegliches Gefühls!
Die stürzende, welche glühende Wangen netzt,
Und die sanftere, die von zitternder Wimper
Rinnt aufs erbleichte Gesicht!
Gab deiner Seele
Einfalt der Tauben und des Adlers Kraft!
Gleich deinem Liede,
Sanft nun, wie Quellen in des Mondes Schein;
Donnernd und stark nun, wie der Katarakte Sturz!

DER FELSENSTROM.

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im sprudelnden Quell!

Wie bist du so schön
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!
Dir zittert die Tanne.
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felsen,
Du haschest die Felsen
Und wälzest sie spottend, wie Kiesel, dahin

Dich kleidet die Sonne
In Stralen des Ruhmes!
Sie malet mit Farben des himmlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Fluth!

Was eilst du hinab
Zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!
Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden Sees,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Stral.
O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold,
Dem, der in *Banden* der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herrschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

FREIHEITSGESANG

aus dem zwanzigsten Jahrhundert.

Sonne, du säumst!
Sonne, du säumst!
Weilen dich kühlende
Wogen des Meeres?
Sonne, du säumst!
Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Wende deine Feuerblicke
Von den Sklavenvölkern ab!
Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Siehe sie kommt!
Sie vergoldet die Berge,
Sie röthet den Hain,
Und silbern rauschet der Strom in das finstre
Thal!

Wir sahen dich einst,
Rauschender Strom,
Mitten im fliegenden Laufe gehemmt!

Bebend und bleich,
Wehend das Haar,
Stürzte der Tyrannen Flucht
Sich in deine wilden Wellen;
In die felsenwälzenden Wellen
Stürzten sich die Freien nach;
Sanfter wallten deine Wellen!
Der Tyrannenrosse Blut,
Der Tyrannenknechte Blut,
Der Tyrannen Blut,
Färbte deine blauen Wellen,
Deine felsenwälzenden Wellen.

Das Schilfblatt trof
Und die Weide von der Erschlagnen Blut!
Um den krausen Dornstrauch wickelte sich das Gewand
Der Todten, es wirrte sich in ihm der Todten Haar!

An dem Hange des Felsen lag
Der Völkerdränger Karl mit starrendem Arm;
Neben ihm schimmerte, zersplitterte sein Schwert,
Und über ihm wälzte sich schwer sein verwundetes Roſs!

Es erstickte der Lästerung Wort, und des Befehls,
In der bangen Brust;
Halbverlöschend, noch wild, drehte sich sein Aug' und bat
Jedes zückende Schwert, jeden gehobenen Arm um den Tod!
Aber versagt ward ihm des Schwerts und der Tod des Arms!
Der Söhne Deutschlands erbarmte nicht einer sich sein!
Zeichnete seine Stirne nicht Gottes Fluch?
Schwebte nicht, wie über dem Aas der Adler schwebt,
Schwebte nicht so, sichtbar, über ihm die Rache des Herrn?
Drei Tage lag er blutig, und drei Nächte so,
Umflattert von der Raben Heer!
Die Zuckungen seiner Qualen scheuchten der Raben Heer;
Noch lebend ward er endlich nächtlicher Wölfe Raub!
Es fiel, ach! es fiel,
Heinrich fiel,
Jüngling und Held!
Es weinte die Mutter,

Weinten die Schwestern;
Im Grame starb sein junges Weib!
Ach, in ihrem keuschen Schooſse
Starb mit ihr ein Heldenkind!
Oede trauren um die Sprosse
Seines edlen Heldenstammes
Remlings anmuthsvolle Thale,
Und das alternde Kastell!
Nicht einer entrann
Von der Sklaven Heer!
Wie der Sturm mit herbstlicher Laube
Quellen des Thales bedeckt,
So bedeckte lang und breit den Strom.
Des Sklavenheeres Leichnam!

Die Heerde floh
Und dürstend das Roſs vom blutigem Strom.
Kein Sohn des Waldes nahte sich ihm;
Nur der Rabe trank und der Adler und der Wolf!

Auf Bergen erscholl der Sieger Gesang,
Und rollte freudige Donner ins Thal;
Gesänge der Jungfrauen tönten darein:
So flöten Nachtigallen
Beim Felsenquell.

Hoch schwingt, tief schwingt, wild sich umher
Der Adler des Gesangs!
In Blutgefilden weilen Geier unter ihm, denn wir siegten oft.
Er eilet, er eilet, er schwebt
Ueber der letzten Schlacht mit steifem Fittig!

Es glühte der Mittag; es rann
Heldenschweiſs auf zertretenes Gras;
Kühlung des Waldes umwehete nur den Feind.
Drei Stunden wankte zwischen uns und ihnen der Sieg,
Wie röthlich die Saat wanket auf Hügeln hin und her.
Da brachen hervor neue Scharen aus des Waldes Höh,
Mit Waffengetös' und lautem Geschrei!
Langsam, wie des Oceans Ebbe,
Wich der Freien linkes Heer!
Da sprengten hervor,
Auf schäumenden Rossen,
Wie zückende Blitze
Zwei Jünglinge, Stolberg ihr Name, Reisige hinter ihnen her!

Wie der Rhein von jähen Felsen herab
Seine Donner stürzet und ewigen Schaum,
Mit des Adlers Eile, des Meeres Schall,
So die Heldenschar auf den staunenden Feind!
Die Stolberge fochten, und sanken dahin
  Den schönen Tod,
  Den blutigen Tod,
  Den Freiheitstod!
Keine feige Klag' ertöne
Bei der Helden frühem Fall!
Einer ihrer Väter wünschte
Mit der heissen Jünglingsthräne
Sich schönen, blutigen Freiheitstod!
Zitternd flossen ins Silbergewebe
Der Harfe die Thränen der Sehnsucht hinab!
Siehe, da sah er,
In heiliger Stunde,
Jenseit Jahrhunderten,
Schlachten der Freiheit,
Sah die Heldenenkel fallen;
O wie schlug sein Herz vor Wonne!
Seine heisse Thräne stürzte
In der Harfe Silbersturm!

Die Sonne war gesunken; der Abend
Kühlte mit röthenden Flügeln

Den alten Rhein;
Noch donnerte laut, noch blitzte die Schlacht!
Von Zinnen des Himmels
Schauten, durch purpurne Wolken,
Hermann freudig, und Tell,
Luther und Klopstock freudig herab auf unser Heer!
Athmeten uns zu
Festen Entſchluſs,
Stärke der Götter und deutschen Muth!
Die Feinde sahn auf
Mit lechzenden Blicken
Zur säumenden Dämmrung:
Die Dämmerung kam;
Sie wankten, sie wichen,
Sie gossen sich aus übers Gefild in zerstreuter Flucht!
Wir gossen uns nach
Mit triefendem Schwert!
Sie hofften, es würde sie hüllen
Im faltigen Mantel
Die schwarze Nacht;
Siehe da ging ihnen auf übers Tannengebirg
Der zürnende Mond
Blutig und voll!

Verderbende Nacht!
Heilig und hehr
Dem freien Volke!
Mehr jedem Deutschen, denn die Stunde der Geburt!
Heilig und hehr,
Wie in den Armen der errötheten Braut die ſüſse Nacht!
Auf Bergen erscholl der Sieger Gesang!
Der Helden Gesang, der Freien Gesang!
Und rollte freudige Donner ins Thal!
Gesänge der Jungfrauen tönten drein!
So rauschen Wasserfälle
Zum Donner des Meeres am Felsengestad!

Du bist frei! Du bist frei!
Deutschland, frei!
Stolz stehest du da unter den Nationen um dich her!
Wie der Brocken stolz, wenn der Morgenröthe Licht
Seine Scheitel röthet, noch finster unter ihm
Liegen die Thale, und nur dämmern die Gipfel um ihn her!
Willkommen, Jahrhundert der Freiheit!
Groſses Jahrhundert, willkommen!

Du schönste Tochter der spätgebärenden Zeit!
Sie gebar dich mit Schmerzen, und sprang staunend auf,
Da geboren war das mächtige Kind!
Zitternd nahm sie dich in den mütterlichen Arm;
Freudige Schauer rauschten ihre Glieder hinab auf ihr Gewand;
Feierlich küſste sie deine Stirn,
Und Weissagung entquoll ihren Lippen, wie ein Strom:
„Tochter, du nimmst hinweg deiner Mutter Schmach!
Rächst deiner Schwestern weinenden Gram!
Unwillig krümmte jede sich hinab ins Grab;
Denn in Locken der Jugend hoffte jede zu führen dein Schwert,
Zu halten deine Wage, Vergelterin!
Schon lächelst du stolz an deiner Mutter Brust,
Schon flammt dein blauer rollender Blick,
Schon greifest du mich stark an mit der zarten Hand.
Bald tönen um deine Wiege herum
Waffengetös und der Sieger Gesang!
Du wächsest schnell auf! Ich sehe dich schon
In schöner weiblichen Riesengestalt,
Mit zückenden Wettern im vertilgenden Auge,

Mit wild hinströmendem goldenem Haar!
Donner entrollen deinem Fuſstritt, und es
stürzen dahin
Die Throne, in die goldne Trümmer Tyrannen
dahin!
Du gieſsest aus mit blutiger Hand der Freiheit
Strom!
Er ergeuſst sich über Deutschland: Segen blüht
An seinen Ufern, wie Blumen an der Wiese
Quell."

HYMNE AN DIE ERDE.

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Sei mir gegrüſst! Sei mir gesegnet im Feiergesange!
Sieh, o Mutter, hier lieg' ich an deinem schwellenden Busen,
Lieg', o Grüngelockte, von deinem wallenden Haupthaar
Sanft umsäuselt, und sanft gekühlt von thauenden Lüften!
Ach, du säuselst Wonne mir zu, und thauest mir Wehmuth
In das Herz, daſs Wehmuth und Wonn', aus schmelzender Seele,
Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern ergieſsen!
Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Schwester der allerfreuenden Sonne, des freundlichen Mondes,

ıd der stralenden Stern' und der flammenbe-
schweiften Kometen,
ıne der jüngsten Töchter der allgebärenden
Schöpfung,
nmer blühendes Weib des segenträufelnden
Himmels!
prich, o Erde, wie war dir, als du am ersten
der Tage
)einen heiligen Schooſs dem buhlenden Him-
mel enthülltest?
)ein Erröthen war die erste der Morgen-
röthen,
ıls er, im blendenden Bette von weichen
schwellenden Wolken,
)eine gürtende Binde mit siegender Stärke dir
löste!
Schauer durchbebten die stille Natur, und tau-
sendmal tausend
Leben keimten empor aus der mächtigen Lie-
besumarmung!
Freudig begrüſsten die Fluthen des Meeres
neuer Bewohner
Mannichfaltige Scharen; es staunte der wer-
dende Wallfisch
Ueber die steigenden Ströme, die seiner Nasen
entbrausten;

Junges Leben durchbrüllte die Auen, die Wälder, die Berge,
Irrte blöckend im Thal, und sang in blühenden Stauden,
Wiegte sich spiegelnd am Quell, auf wankenden Blümchen, und girrte
Auf den Gipfeln der Ulme, die liebende Reben umschlangen;
Denn der edle Wiehrer nicht nur und der mächtige Löwe,
Nicht nur die Vögel des Hains, und summende goldene Fliegen,
Tranken aus der Quelle des Lebens; Libanons Zedern
Tranken auch; es tranken die Haine, die Blumen und Gräschen,
Jedes nach seinem Maaſse, vom lebentrunkneren Menschen
Bis zum Gräschen im Thal und bebenden Spröſsling des Berges;
Alle sterben, und werden geführt von Stufe zu Stufe,
Durch unendliche Reihen bestimmter Aeonen, sie schleichen
Oder sie fliegen, von Kraft zu Kraft! von Schöne zu Schöne!

Erde, dich liebt die Sonne, dich lieben die heiligen Sterne;
Dich der himmelwandelnde Mond! So bald du vom Schlummer
Dich erhebst, und Thau aus duftenden Locken dir träufelt,
Sendet die Sonne dir Purpur und Gold und glänzenden Safran,
Daſs du bräutlich geschmückt erscheinst im Morgengewande.
O wie schimmerst du dann im rosigen Schleier! mit tausend
Jungen Blumen umkränzt, von silbernen Tropfen umträufelt,
Und mit glänzender Binde des blauen Meeres umgürtet!
Aber wenn dein Haupt zum süssen Schlummer sich neiget,
Und in schattender Halle die Nacht die Glieder dir kühlet,
Siehe, dann lächelt der Mond, von seinem einsamen Pfade,
Sanfte Freuden dir zu, gesäugt am Busen der Stille,
Und dann singen die Sterne dir zu. In heiliger Stunde

Hört' ich gestern ihr Lied im Wehen wölbender Buchen;
Einigen deiner Kinder, o Mutter! will ich erzählen,
Was im goldnen Reihentanze die Sterne dir sangen;
Also sangen sie: (Lauscht ihr Lieblingskinder der Mutter!)
„Schlumre sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette!
Schlumre, Geliebte, sanft, auf daſs du rosig erwachest!
Wilde Stürme müſsen dir nicht die Locken zerwehen,
Müſsen deine Ströme nicht über die Ufer empören,
Nicht den Wiegengesang des rauschenden Meeres verstimmen!
Hekla müſse dich nicht, dich müſse der Aetna nicht wecken,
Ruhen müſse der Blitz in schwarzen Gürteln der Alpen,
Keine Wolke verbergen vor uns dein liebliches Antlitz,
Müſse dir keine den Blick des freundlichen Mondes umschleiern!

Leichtes Fuſses müſsen vorbei die Stunden dir tanzen,
Bis mit rosigem Finger die Morgenröthe dich wecket.
Deine Kinder müſsen dich nicht im Schlummer bekümmern:
Denn sie schlummern mit dir. Die wenigen, welche der Kummer
Von der Ruhe Lager verscheuchte, tröstet mit milden
Blicken der sanfte Mond, der mit den Weinenden weinet,
Sich mit Freuenden freut, und liebend Liebenden lächelt!
Deine Kinder, welche das Meer auf Schiffen umtanzen,
Wollen wir während der Nacht am stralenden Gängelband leiten,
Daſs die Gleitenden nicht ein kreisender Strudel erhasche!
Daſs kein tückischer Fels die eilenden Kiele verletze!
Schlummre sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette!"
Also sangen die Stern', und schimmerten freundlich; die Lüfte

Beben, wie mittönende Saiten der ruhenden Leier,
Wenn ein preisendes Chor den gewölbten Tempel durchhallet!

Erde, wie bist du schön, mit Gottes Strömen gewässert!
Wer vermag sie zu singen? Die Zwillingshelden, den Ganges
Und den Indus? Wer die rauschenden Wasser des Euphrats?
Wer den segnenden Nil, der aus ungesehener Urne
Seine schwellende Fluthen durch sieben Mündungen ausströmt?
Wer die herrschende Tiber? Den heldenberühmten Eurotas,
Welcher früh die nervige Jugend Lakoniens stählte?
Ach, wer bringt mich hinüber auf Adlers Flügeln zu deinen
Rollenden Meeren, du mächtigster Orellana! du Riese
Unter den Flüssen! dir staunen die heiligen Fluthen des Weltmeers,

Wenn du, stark wie ein Gott, in den Ocean dich ergieſsest!
Aber vor allen seid mir gegrüſst im feiernden Liede,
Vaterländische Ströme! Du edle Donau! dem Morgen
Strömst du erröthend entgegen, und grüſsest die kommende Sonne,
Wenn sie flammend ihr Haupt aus purpurnen Wogen erhebet.
Wankende Saaten umrauschen dich jährlich, und freudiges Landvolk
Tanzet, mit blauen Blumen umwunden, an deinem Gestade,
Wenn der Abend auf dir mit falben Fittigen ruhet,
Und die glänzenden Sicheln dem winkenden Abendstern weichen!
Dir gebührt ein eigner Gesang, o Rheinstrom! Vor allen
Flüssen Deutschlands bist du mir werth! Dich sah ich als Knabe,
Wo, mit umwolkter Hand, die Natur, am gängelnden Bande,
Ueber Nebel und stürmenden Winden und zückenden Blitzen,

Deinen wankenden Tritt auf zackiger Felsenbahn leitet!
Muthiger rauschet der Jüngling einher, und seiner Umarmung
Stürzet die brünstige Reuſs mit schäumenden Wogen entgegen;
Züchtig folgt ihm die Aar in langsam schlängelnder Krümmung.
O wie stürzt er donnernd herab beim hallenden Laufen!
Unter dir beben die Felsen; die grünlichen Wogen verhüllen
Sich in glänzenden Schaum; der staunende Waller vernimmt nicht
Seiner eignen Bewundrung Geschrei, und heilige Schauer
Fassen ihn, wie sie die Felsen und zitternden Eichen ergreifen.
Ernst, mit männlicher Kraft, theilst du die Kostnitzer Fluthen,
Eilest Städten vorbei, und trägst auf mächtigem Rücken
Schwimmenden Reichthum, schützest die Gränzen des heiligen Reiches,
Und beschenkst die Ufer mit hangenden goldenen Trauben!

O wie glänzet die Freud' in Hochheims Bechern! sie wandelt
Sich zum Lied' im Munde des Dichters! Bringet mir, Freunde,
Schnell des goldenen Weins, auf daſs ich würdig euch singe,
Wie die Nymphe des Mains den göttlichen Buhlen umarmet!

Siehe, sie fleuſst ihm entgegen in sanfter Wallung, und bringt ihm
Edle Geschenke, den Reichthum der fruchtbaren fränkischen Fluren,
Bringt ihm silberne Tropfen des allbezähmenden Steinweins,
Den an Würzburgs Felsen die heissere Sonne gereift hat.
Solche Gaben bringt ihm die Nymphe mit bebender Liebe;
Aber er faſst sie mit mächtigem Arm', und führt sie hinunter,
Durch kristallne Hallen, in seine stille Behausung;
Glänzender rollen die feiernden Wogen; die schönen Gestade
Hallen weit umher vom Brautgesange der Fluthen!

Erde, wie bist du schön, mit wechselnden Bergen und Thälern,
Mit sanftrieselnden Quellen geschmückt und ruhenden Seen,
Mit gethürmten Gebirgen, wo überhangenden Felsen
Hohe Tannen entwachsen, und Ströme reissend entstürzen,
Mit geweihten Einsiedeleien, wo, unter dem Schatten
Freundlicher Buchen und dichtrischer Eichen, die hohe Begeistrung
Schwebet und weht im Säuseln und Brausen des heiligen Haines,
Oder im Wogengeräusch des geisterhebenden Weltmeers!
Sanfte Ruhe wandelt in deinen friedsamen Thalen;
Steile Gebirge sind reich an kühnen Thaten und Freiheit.
Sie, des Weisen Wunsch, der Spott des klügelnden Sklaven,
Wählte die schneeigen Alpen, um Muth und Einfalt zu segnen.

Heiliges Land, dich grüſs' ich aus überwallender Fülle
Meines schwellenden Herzens! Wie ward mir auf deinen Gebirgen,
Wie in deinen Thalen so wohl! Ach, werd' ich dich nimmer
Wiedersehn? nicht mehr in deinen Seen mich baden?
Noch im schmelzenden Schnee an der Wiege mächtiger Flüsse?
Gotthard, seh' ich nimmer dich wieder? Dein felsiger Rücken
Trieft von hundert Strömen, die deiner Scheitel entstürzen;
Auf dir hauset Entsetzen und Graun in Wolken gehüllet;
Deine Pfade besucht der bleiche starrende Schwindel!

Sanfter bist du, Natur, in Seelands blühenden Fluren!
Goldne Saaten krönen das Haupt des lächelnden Eilands.
Seeland, ich liebe dich auch! In deiner Wälder Umschattung

Wohnet freundliche Ruh; sie wohnt in grünenden Auen,
Und in spiegelnden Seen von hangenden Buchen umkränzet:
Dich umfleuſst das heilige Meer, und waldige Hügel
Drängen kühn sich hervor von schäumenden Wogen umrauschet!

Zahllos sind, o Erd', und edel deine Geschenke!
Deinen Kindern geben sie Kraft und Nahrung und Freude!
Lächelnd blüht die Verheissung des jungen Jahres am Zweige,
Und der sinkende Ast erfüllt sie mit schwellenden Früchten.
Siehe, bald lockt mich am Gipfel des Baums die glänzende Kirsche,
Und bald ladet mich ein die Labsal duftende Erdbeer.
O, wie schmückt der Sommer dein Haupt mit farbigen Blumen,
Deren Balsam die Luft mir mit leisen Fittigen zuweht!

Gleich der Erdbeer, verbirgt sich bescheiden das Veilchen: ein sanftes
Mädchen suchet es auf, und wiegt es am wallenden Busen.
O, wer nennet sie alle, die duftenden, farbigen Freuden,
Die dem gewässerten Thal' und umwölkten Bergen entblühen?
Sprich, Natur, wo tauchtest du ein den schaffenden Pinsel,
Als du den Teppich der Alpen mit Genzianen bemaltest,
Deren glänzendes Haupt mit dem Blau des Himmels sich kleidet?
Wen entzückt nicht die Lilie? O wie selig verweil' ich
Unter den lieblichen Scharen der tausendfaltigen Nelken!
Siehe, dort koset mit mir das duftende hangende Geiſsblatt,
Und es winket mir hier die kaum geöffnete Rose!
Rose, wer dich nicht liebt, dem ward im Leibe der Mutter
Schon sein Urtheil gesprochen, der sanftesten Freuden zu mangeln!

Ihn wird Philomelens Gesang zur Quelle nicht locken,
Ihn kein liebender Blick des süſsen Mädchens entzücken!
Rose, dein Leben ist kurz! Ach, klagt im weinenden Liede,
Mädchen, klaget den Tod der schnell verblühenden Rose!

Sieh, ich hoff' es zu dem, aus dessen segnendem Fuſstritt
Sonnenstralen und Rosen blühn; erlöschenden Sonnen
Und hinwelkenden Rosen verleiht er ewige Jugend,
Wenn dereinst die Ströme des Lebens dem himmlischen Urborn
Werden entfliessen, in Flüss' und Bäch' und Quellen vertheilet,
Und die ganze Schöpfung, verklärt, Ein Himmel, ihm lächelt!
Erde, harre ruhig der Stunde des besseren Lebens!
Samml' indessen in deinem Schooſse die harrenden Kinder!

Siehe, noch werden dich oft die wechselnden Stunden umtanzen,
Dich mit blendendem Schnee und blühendem Grase noch kleiden;
Nimmer wirst du veralten! Im lächelnden Reitze der Jugend
Werden plötzlich erbleichen die Sonnen, die Monde, die Erden;
Wenn die Sichel der Zeit in der Rechten des Ewigen schimmern,
Und hinsinken wird, in Einem rauschenden Schwunge,
Diese Garbe der Schöpfungen Gottes, die Wölbung des Himmels,
Den wir sehen, mit tausendmal tausend leuchtenden Sternen!

DIE RUHE.

Ob siege Machmud, oder ob Nikolas
Den Popen höre; ob sich der Bischof Roms
Despotisch aufbläh', oder knechtisch
Lecke die Ferse den Burboniden;

Ob dort ein schlauer junger Oktavius
Ein Volk bejoche, welchem noch Freiheit galt;
Ob hier, nach spät gefundnen Rechten,
Könige Habe des andern theilen:

Soll mich nicht kümmern. Eine der Menschlichkeit
Geweinte Thräne floſs, da der Korse jüngst
Den edlen Nacken bog, als seine
Scharen ihm sandte der Vielgeliebte.

Seitdem entsagt' ich aller Mitwissenschaft
Um ferne Schlachten und den erzwungenen
Vertrag, der oft mit feuchtem Oelzweig
Schlummernde Gluthen verbarg, nicht löschte.

Komm, holde Ruhe, süſse Gespielin du
Der frohen Unschuld! Leite mit deiner Hand
Den Jüngling, der sein ganzes Leben
Dir und der lächelnden Weisheit heiligt;

Und frühen Weihrauch deinen Altären streut,
Den Hafen segnend, weil noch der Ocean
Ihm lächelt, eh die schwarze Woge
Prediget Rettung zugleich und Weisheit.

Dem späten Opfrer öffnet ihr Heiligthum
Die Ruhe selten; Schlummer und Eckel täuscht
Den müden Weltmann, stets von neuen
Wünschen und geisselnder Furcht gepeinigt.

In stille Thale wird sie mich leiten, wenn
Der Sturmwind raset; mir, wenn der Mittag zürnt,
Am Schattenufer kühler Quellen,
Sitze bereiten im Duft der Rose.

In heitrer Mondnacht wird sie Gesänge mich
Voll Einfalt lehren, reich an Empfindungen,
Bis Philomel' aus schwanken Aesten
Lauschendes Schweigen umher verbreitet.

Des Baches Silber, welches vom sanften Hang
Des Hügels murmelnd zwischen Violen rinnt,
Gleicht dann mein Leben; eine Welle
Folget der andern, ein Tag dem andern!

Voll Freuden jeder! jeder dem düstern Pfuhl
Zwar näher; aber sieh! es entströmt dem Pfuhl
Ein hellerer Kristall, als jener,
Welcher die Blumen der Wiese tränket.

DER HARZ.

Herzlich sei mir gegrüſst, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild' umher!

Dir gab Mutter Natur, aus der vergeudenden
Urne, männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir,
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooſs des lächelnden Fleiſses,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roſs; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schimmernde Forst deinen erhabenen
Nacken schattet! Er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keiler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooſs, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet,
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir gibt reinere Luft, und die teutonische
Keuschheit, Jugend von Stahl; moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzen zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoſs.

Und dein Hermann vernahms! Sturm war sein Arm! sein Schwert
Wetterflamme! Betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Stralte wieder im Lande Teuts!

Doch

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er
dein Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! Furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd
verkünden dich
Freiheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

AN DEN ABENDSTERN.

Ehmals winktest du mir, Führer des schweigenden
Abends, Freuden herab, kurz, wie sie Sterblichen
Lächeln, farbigen Blasen
Aehnlich, hauchender Weste Spiel!

Zwar mir waren sie werth! werth, wie dem lechzenden
Weitzenhalme der Thau! Aber sie schwanden bald!
Selten blicket dein Auge
Nun, und trüber auf mich herab!

Hüllen Schleier dich ein? oder entquellen dir
Thränen? Bist du, wie ich, nagender Traurigkeit
Raub? Ein Erbe des Jammers?
Deine stralenden Brüder auch?

Ist das blaue Gewand, leuchtender Sonnen voll,
Und mit Monden besät, nur ein Gewebe von
Elend? Tönen die Sphären
Einer ewigen Klage Ton?

Oder bin ich allein elend? Du schweigest mir!
Unerbittlich auch du! Dennoch ein Retter einst,
Wenn du bringest den Abend,
Welchem folget kein Morgenroth!

DER GENIUS.

Den schwachen Flügel reitzet der Aether nicht!
Im Felsenneste fühlt sich der Adler schon
Voll seiner Urkraft! hebt den Fittig,
Senkt sich, und hebt sich, und trinkt die
Sonne!

Du gabst, Natur, ihm Flug und den Sonnendurst!
Mir gabst du Feuer! Durst nach Unsterblichkeit!
Dies Toben in der Brust! Dies Staunen,
Welches durch jegliche Nerve zittert,

Wenn schon die Seelen werdender Lieder mir
Das Haupt umschweben, eh das nachahmende
Gewand der Sprache sie umflieſset,
Ohne den geistigen Flug zu hemmen!

Du gabst mir Schwingen hoher Begeisterung!
Gefühl des Wahren, Liebe des Schönen, du!
Du lehrst mich neue Höhen finden,
Welche das Auge der Kunst nicht spähet!

on dir geleitet wird mir die Sternenbahn
icht hoch, und tief seyn nicht der Oceanus!
Die Mitternacht nicht dunkel! Blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umstralung!

DER ABEND.

An Miller.

Wenn der Abend den See röthet, sich hangende
Buchen spiegeln im See, und das bewegte Schilf,
Und der einsame Nachen,
Und das trinkende Wollenvieh:

Ruhe senket herab dann sich auf thauenden
Lüſten, kühlet den Wald, tränket die Blumenau,
Stimmt den singenden Landmann,
Und der flötenden Nachtigall

Liebeweinendes Lied; Wonne, der thränenden
Wehmuth Schwester, und du, süſse Vergessenheit
Jedes rauschenden Taumels,
Ueberflieſsen die Seele mir!

Wankend irr' ich umher unter den Düſten der
Erle; jeglichen Busch, jeden Bewohner des
Busches, grüſset des frohen
Auges schwimmende Zärtlichkeit!

Auch das Blümchen, der Wurm, welcher das Blümchen beugt,
Ist mir inniglich werth! Gab ihm mein Vater doch
Seine goldenen Schimmer,
Düfte jenem und Farbenglanz.

Lieblich lächelt der Mond! lieblich der Abendstern!
Freund, sie lächelten uns weiland am Ufer der
Leine, uns in der Laube,
Uns im Thale beim Silberquell!

Miller! trübt sich dein Blick? Miller, mein rinnendes
Auge trübt sich in Nacht, welche kein freundlicher
Mond mit Silber durchschimmert,
Kein sanftlächelnder Abendstern!

MEIN VATERLAND.

Das Herz gebeut mir! Siehe, schon schwebt,
Voll Vaterlandes, stolz mein Gesang!
Stürmender schwingen sich Adler
Nicht, und Schwäne nicht tönender!

An fernem Ufer rauschet sein Flug!
Deſs staunt der Belt, und zürnet, und hebt
Donnernde, schäumende Wogen:
Denn ich singe mein Vaterland!

Ich achte nicht der scheltenden Fluth,
Der tiefen nicht, der thürmenden nicht!
Mitten im kreisenden Strudel
Sänge Stolberg sein Vaterland!

O Land der alten Treue! Voll Muths
Sind deine Männer! Sanft und gerecht!
Rosig die Mädchen und sittsam!
Blitze Gottes die Jünglinge!

n deinen Hütten sichert die Zucht
Den Bund der Ehe; rein ist das Bett
Zärtlicher Gatten, und fruchtbar
Ihre keuschen Umarmungen.

Vom Segen Gottes triefet dein Thal,
Und Freude reift am Rebengebirg;
Singenden Schnittern entgegen
Rauscht die wankende Halmensaat.

Kolumbia, du weintest, gehüllt
In Trauerschleier, über den Fluch,
Welchen der lachende Mörder
Oeden Fluren zum Erbe lieſs:

Da sandte Deutschland Segen und Volk;
Der Schooſs der Jammererde gebar,
Staunte der schwellenden Aehren,
Und der schaffenden Fremdlinge!

Nach fernem Golde dürstete nie
Der Deutsche; Sklaven fesselt' er nicht!
Immer der Schild des Verfolgten,
Und des Drängenden Untergang!

Ich bin ein Deutscher! (Stürzet herab,
Der Freude Thränen, daſs ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes schon.

Von dir entfernet weih' ich mich dir
Mit jedem Wunsche, heiliges Land!
Grüſse den südlichen Himmel
Oft, und seufze der Heimath zu!

Auch greifet oft mein nerviger Arm
Zur linken Hüfte; manches Phantom
Blutiger Schlachten umflattert
Dann die Seele des Sehnenden.

Ich höre schon der Reisigen Huf,
Und Kriegsdrommeten, sehe mich schon,
Liegend im blutigen Staube,
Rühmlich sterben fürs Vaterland!

LIED EINES ALTEN SCHWÄBISCHEN RITTERS AN SEINEN SOHN.

Aus dem zwölften Jahrhundert.

Sohn, da hast du meinen Speer!
Meinem Arm wird er zu schwer!
Nimm den Schild und dies Geschoſs!
Tummle du forthin mein Roſs!

Siehe, dies nun weisse Haar
Deckt der Helm schon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht!

Herzog Rudolph hat dies Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt;
Denn ich blieb dem Herzog hold,
Und verschmähte Heinrichs Sold!

Für die Freiheit floſs das Blut
Seiner Rechten! Rudolphs Muth
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand!

Nimm die Wehr, und wapne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich.
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umsonst dies Schwert
Für der Väter freien Herd!
Sei behutsam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone deſs, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Haufe wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraſs das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth!
Deine Mutter härmte sich,
Stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär mir herber siebenmal,
Denn der sieben andern Fall.

Drum so scheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

AGNES UND ALBRECHT.

Eine Ballade.

In der Väter Halle ruhte
Ritter Rudolphs Heldenarm,
Rudolphs, den die Schlacht erfreute,
Rudolphs, welchen Frankreich scheute
Und der Saracenen Schwarm.

Er, der letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall:
Zwischen moosbewachsnen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiſs wie Schwäne,
Küſste sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! Sie weinte selbst im Stillen,
    Wenn der Mond ins Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
    Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
    Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
    Und der Vater war ihm hold.

Einst beim frohen Mahle küſste
    Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
    Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
    Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange gluhte
Zorn und Liebe; Feuer sprühte
    Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooſs;
„Albrecht, nimm! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde"!
Kaum gesagt, schon flog sein Roſs.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und bestieg sein Roſs;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floſs.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Stral;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah den edlen Albrecht sinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang von leiser Ahndung spornet
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt, und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolph nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

FRAUENLOB.

Traun! der Mann ist Neides werth,
Dem sein Gott ein Weib beschert,
Schön und klug und tugendreich,
Sonder Falsch, den Täublein gleich!

Seiner Wonne Maſs ist groſs!
Seine Ruhe wechsellos!
Denn kein Kummer nagt den Mann,
Den solch Weiblein trösten kann!

Gleich des Mondes Silberblick,
Lächelt sie den Gram zurück;
Küſst des Mannes Thränen auf,
Streut mit Blumen seinen Lauf.

Wenn ihn jäher Muth empört,
Er nicht mehr des Freundes hört,
Wenn von Zorn die Brust ihm glüht,
Und sein Auge Feuer sprüht:

O! dann schleicht sie weinend nach,
Sänftigt ihn mit einem Ach!
Also kühlt der Abendthau
Die versengte Blumenau.

Keine Mühe wird ihm schwer!
Keine Stunde freudenleer!
Denn nach jeder Arbeit Last
Harret sein die süſse Rast!

Engel fördern ihre Ruh,
Drücken beider Augen zu!
Ihrer keuschen Ehe Band
Knüpfte Gottes Vaterhand!

Gott schenkt ihren Söhnen Muth,
Für die Tugend reges Blut!
Stärket ihren jungen Arm,
Macht ihr Herz für Freiheit warm!

Mit verschämten Reitzen blühn
Ihres Bettes Töchter! glühn
Mit der Mutter Unschuld rein,
Wie ein Quell im Sonnenschein!

Drob erfreut der Vater sich,
Drob die Mutter inniglich;
Ihr vereintes Dankgebet
Preist den Geber früh und spät!

Gold hat keinen noch beglückt;
Falscher Ehre Lorber drückt;
Wer nach Würden hascht, greift Sand;
Wissenschaft ist oft ein Tand:

Aber Weiber giebt uns Gott!
Ohne sie ist Leben Tod!
Weiber leichtern jedes Joch!
Lieben uns im Himmel noch!

DAS EINE GRÖSTE.

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude; Freiheit giebt uns
Mannsinn! Aber, göttlich zu leben, ist das
Einige Gröste!

122.

JOHANN MARTIN MILLER.

Geboren 1750 zu Ulm. Lebt daselbst, als Consistorialrath, Professor am Gymnasium, und Prediger am Münster.

DEUTSCHES TRINKLIED.

Seid willkommen, wackre Brüder!
iern laſst uns diese Nacht!
nen sollen frohe Lieder,
s der Morgenstern erwacht!
ıf! die Stunden zu beflügeln!
ier ist ächter deutscher Wein,
ildgereift auf Hochheims Hügeln,
nd gepreſst am alten Rhein.

Wer in fremdem Tranke prasset,
leide dieses freie Land!
Ver des Rheines Gaben hasset,
'rink' als Knecht am Seinestrand!
ingt in lauten Wechselchören!
bert, Hagedorn und Gleim
ollen uns Gesänge lehren;
Denn wir lieben deutschen Reim.

Unser Kaiser Joseph lebe!
Biedermann und deutsch ist er.
Hermanns hoher Schatten schwebe
Waltend um den Enkel her,

Daſs er, muthig in Gefahren,
Sich dem Vaterlande weih',
Und, in Kindeskinderjahren,
Muster aller Kaiser sei!

Jeder Fürst im Lande lebe,
Der es treu und redlich meint!
Jedem braven Deutschen gebe
Gott den wärmsten Herzensfreund,
Und ein Weib in seine Hütte,
Daſs ihm schaff' ein Himmelreich,
Und ihm Kinder geb', an Sitte
Unsern braven Vätern gleich!

Leben sollen alle Schönen,
Die, von fremder Thorheit rein,
Nur Thuiskons edlen Söhnen
Ihren keuschen Busen weihn!
Deutsche Redlichkeit und Treue
Macht allein uns ihrer werth;
Drum, ein solches Weib erfreue
Jeden, der die Tugend ehrt!

ABSCHIEDSLIED.

Traurig sehen wir uns an,
Achten nicht des Weines!
Jeder schlägt die Augen nieder;
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines.

Nun, so soll ein Trauerlied
Dir, o Freund, erschallen!
Trinket jeder ihm zur Ehre,
Ach, und laſst der Trennung Zähre
In den Becher fallen!

Zeuch in fernes Land, und denk'
Unsers Bunds hienieden!
Dort am Sternenhimmel, Bester!
Knüpft die Ewigkeit ihn fester!
Leb' indeſs im Frieden!

Edel warest du und treu,
Fromm und deutsches Herzens;
Bleib' es, Lieber! Edlen Seelen
Kanns an Freuden nirgends fehlen,
Und vergiſs des Schmerzens!

Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig!
Freundschaft gab uns alles Gutes,
Freundschaft macht' uns hohes Muthes!
Glück! wie schwandst du eilig!

Nun noch eins zu guter Letzt,
Unserm Freund zu Ehren!
Heute sind wir noch vereinet!
Morgen, wenn die Stund' erscheinet,
Flieſsen unsre Zähren!

DIE GELIEBTE.

Noch irr' ich einsam, ohne Gefährtin noch
Durchs trübe Leben; weine noch ungetheilt
Der Freude Thränen, und des Kummers,
In der vertraulichen Abenddämmrung.

Zwar oft, in Stunden heller Begeisterung,
Stieg eine Bildung nieder, und lächelte;
Voll Sehnsucht seufzt' ich: Komm, Erwählte!
Aber in Schatten zerfloſs die Täuschung.

Umsonst, o Daphne, führte die Liebe dich
Entgegen mir, umgaukelt von Hoffnungen;
Ein Wink des Schöpfers! und sie stürzten
Tief in der ewigen Trennung Abgrund!

Daſs du es heiltest, flehte mein wundes Herz
Dir oft, Elise! weinte dir schweigend nach;
Mitleidig sahst du mich, und bebtest
Ach, in den Arm des geliebten Jünglings! . .

Unsichtbar schwebt um jegliche Seel', als Freund,
Ein Engel Gottes, bildet der Tugend sie,
Folgt ihr bis an die Nacht des Grabes,
Winkt ihr, und schwingt sich mit ihr zu
Gott auf.

Doch, welchem Jüngling höhere Seligkeit
Schon hier Jehovas lohnende Schale wog,
Dem eilt aus Edens Flur ein Engel,
Sichtbar, in Mädchengestalt, entgegen.

Und jeder Wonne schlieſst sich sein Busen auf;
In Frühlingsauen wandelt die Schöpfung sich;
Leicht wird ihm jede Pflicht, und heller
Winket dem Waller die Siegespalme.

Laſs laute Stürme toben! Ihr schweigen sie.
Laſs bange Thränen rinnen! Sie küſst sie auf.
Und, öffnet sich das Grab, so folgt ihm
Bald der geliebte, getreue Geist nach.

O Gott! wenn reines Herzens ich bin vor dir;
Wenn werth ich dieser himmlischen Freundin
bin;
So sende sie aus Edens Fluren,
Daſs ich mit ihr dir entgegen wandle!

DER HAIN.

Wie warst du, Hain, mir heilig, als ich mit ihr,
Die ich unendlich liebe, durchs Grüne ging,
Als noch ihr blaues Auge Hoffnung
Mir in die dämmernde Seele stralte!

An ihrem Arm hing meiner, und zitterte;
Durchs Leben, dacht' ich, leit' ich sie künftig so:
Und sah sie schmachtend an, und wandte
Weinend das Auge von ihr gen Himmel.

Da sangt, ihr Nachtigallen, mir Brautgesang!
Da blühtet all', ihr Blumen, zu Kränzen mir,
Da seufzt' ich, sah sie an, und wandte
Wieder das Auge von ihr gen Himmel.

Ach Gott, ach Gott! Wie hat sich mein Herz getäuscht!
Klagt, Nachtigallen! Trauert, ihr Blumen, all!
Sie liebt mich nicht! Zum letztenmale
Sah ich sie hier, und sie floh auf ewig!

DAS BILD DER GELIEBTEN.

Voll edler Einfalt lächl', o Natur, wie du,
Mir einst das Mädchen, das sich mein Herz erkiest!
Sanft sei ihr himmelblaues Auge!
Sittsamkeit wohne darin und Unschuld!

Nicht Flittergold und Puppentand liebe sie,
Den, mit dem Keim des Lasters, Lutetien
Zuerst dem deutschen Mädchen sandte,
Eh' es der Unschuld Gewand verschmähte!

Zu grofs, dem schnöden Schmeichler ihr Ohr zu leihn,
Gefall' ihr mehr des Jünglings beredter Blick,
Der ihr in herzensvoller Sprache
Liebe gesteht, und um Liebe schmachtet!

Um schalen Scherz und glühenden Wechseltanz
Verlasse niemals sie den belebten Hain,
Wo Nachtigallen im Gebüsche
Gott und den duftenden Frühling preisen!

Im Stillen übe, wenigen nur bekannt,
Sie sich in jeder weiblichen Tugend! Dann
Erschall' ein keusches Lied am Abend
Lieblich ins Silbergetön der Laute!

Ist dies, o Daphne, nicht dein geliebtes Bild?
Ja! dieses sagt mein klopfender Busen mir.
Du aber siehst mich an, und sinkest
Hin an die Brust des geliebtern Jünglings!

DER TRAUM.

Am Himmel blinkte
Dianens Schein,
Und Liebe winkte
Mich in den Hain.

Durch manche Krümme
Schlich ich gemach
Der leisen Stimme
Des Baches nach.

Der Schimmer schlüpfte
Durchs Buchengrün,
Und gelblich hüpfte
Der Bach dahin.

Auf glatten Kieseln
Rollt' er einher,
Und auf sein Rieseln
Kam Schlummer her.

Ein Traum erquickte
Mich, ach, so süſs!
Ich ging, und blickte
Ins Paradies;

Durchirrte Fluren
Voll Seligkeit,
Sah keine Spuren
Von Gram und Neid;

Ging, wie ein König,
Voll Stolz einher,
Und dachte wenig
An Mädchen mehr.

Allein geschwinde
Rief aus dem Glück
Mich, o Selinde,
Dein Kuſs zurück.

Erwacht' ich immer
Vom Traum so süſs,
Dann wollt' ich nimmer
Ins Paradies.

DER MORGEN.

Wieder bist du dahin, traurige Mitternacht,
Und der Morgen ergraut! Aber noch senkte sich
Auf mein schmachtendes Auge
Der erquickende Schlummer nicht.

Freier athmet die Brust, nenn' ich der Dämmerung,
Was dem horchenden Tag nie noch mein Mund entdeckt,
Deinen Namen, o Daphne,
Der wie Silber der Saite tönt.

Ruhig schlummerst du itzt: Engel umschweben dich,
Lispeln leise sich zu, daſs du ein Engel bist,
Und vor allen einst glänzest,
Wenn dein Geist sich dem Staub' entschwingt.

Ruhig schläfst du; denn noch kennst du die
Qualen nicht,
Die die Lieb' in das Herz ihrer Vertrauten geufst,
Nicht den Kummer, o Daphne,
Den dein lächelndes Aug mir schuf.

Wiss', o Mädchen, ihn nie! Trauern will ich
allein;
Denn ein grausamer Wahn trennt' uns hienieden
doch,
Schlüg' auch lauter dein Busen
Meiner schmachtenden Seele zu.

Horch! der Lerche Gesang wecket die Dämmerung;
Und ich schweige, bis mich wieder von Westen
her
Meiner Qualen Vertraute,
Die verschwiegene Nacht, umfängt.

NACHTLIED.

Willkommen, frohe Nacht, die du
Den schönsten Tag vollendest,
Und der Erinnrung süſse Ruh
Nach Taumelfreuden sendest!

Wisch' aller Augen Thränen ab,
Die noch im Dunkel flieſsen!
Laſs jedes Glück, das mich umgab,
Mich noch einmal genieſsen!

Ihr Augen, die ihr heller mir,
Als diese Sterne, lachtet,
Die ich mit süſserer Begier,
Als diesen Mond, betrachtet!

Die ihr, wie dieser Silberschein,
Ihr Freuden, mich umwalltet!
Ihr Lieder, die ihr süſs und rein,
Wie Abendflöten, schalltet!

Du reine Seele, die du mich
Durch Engelkuſs beglücktest,
Und mehr, wie diese Stille, mich
Zu Gott hinauf entzücktest!

Komm, meine Liebe, senke dich
Zu mir im Traum hernieder!
Komm, süſse Liebe, küsse mich
So süſs auch einmal wieder!

Ach Gott! Sie schlummert. Laſs sie ganz
Dein Wohlgefallen fühlen!
Laſs es, wie Morgenwolkenglanz,
Um ihre Seele spielen!

Singt, Engel, den Gesang ihr vor,
Der ihr dereinst erschallet,
Wann, frei, ihr Geist zu Gott empor,
Gleich Opferflammen, wallet!

Zeigt mich in frommen Träumen ihr,
Wie ich hier, denkend, kniee,
Daſs immer ihre Seele mir
In reiner Liebe glühe!

KLARISSA AN CÄCILIA.

Ja, Cäcilia! Verschwunden
Sind in ewig trübe Nacht
Unsers Lebens erste Stunden,
Die so heiter uns gelacht;
Als noch über unserm Haupte
Freiheit ihre Palmen schwang,
Bis dich Aberglaub' ihr raubte,
Und in seine Fesseln zwang.

Alle Lebensfreuden fühlten
Wir im unbescholtnen Sinn;
Wie der Unschuld Lämmer spielten
Wir durchs goldne Leben hin;
Sahen keine Schlange lauschen,
Wo wir Blumen blühen sahn;
Hörten vor des Baches Rauschen
Keiner Wetterwolke Nahn.

Armes Lamm! Der List des Hirten
Konntest doch du nicht entfliehn;
Seine falschen Bande führten
Dich zum Würgaltare hin.
O des Vaters, der im Grimme
Dich der Freiheit Arm' entriſs!
O der Mutter, die die Stimme
Der Natur verstummen hieſs!

Als du am Altare knietest,
Schon als Opferlamm geschmückt;
Als du, wie die Rose, blühtest,
Die nun bald der Sturm zerknickt;
Als bei lauten Orgelchören
Dich der Pöbel selig sprach:
Ach, da flossen meine Zähren,
Und mein Herz voll Liebe brach.

Noch erschallt in meinen Ohren
Deiner Stimme schwacher Ruf,
Als du jedem Glück entschworen,
Dem auch dich der Schöpfer schuf.
Deine nassen Augen irrten,
Suchten in der Menge mich;
Und die Klosterthore klirrten,
Und verschlangen ewig dich.

Ach, da ging ich hin, zu klagen,
Daſs dich alle Welt verlieſs,
Daſs des Lebens schönsten Tagen
Dich ein wilder Wahn entriſs;
Selig pries ich meine Stunden,
Von der Freiheit Stral erwärmt;
Selig, auch von Gram umwunden,
Auch von jeder Angst umschwärmt.

Aber tausend Leiden stürzten
Ueber meine Seel' herab!
Menschentrug und Frevel kürzten
Meiner Jugend Freuden ab.
Weine nicht in deiner Zelle,
O Geliebte, weine nicht!
Naht doch ihrer sichern Schwelle
Kein verkappter Bösewicht.

Ausser ihren stillen Mauern
Siegen Arglist und Gewalt;
Auf der Tugend Frieden lauern
Tausend Feind' im Hinterhalt,
Schmeicheln, im Gewand der Liebe,
Sich in unsre Seelen ein,
Und der heiligste der Triebe
Wandelt sich in bittre Pein.

Wiss'! Es trog um alle Freuden
Ein verworfner Bube mich!
Sittsam kam er, und bescheiden,
Schlich in meine Seele sich.
Blumen lachten mir entgegen,
Die sein Zauber hieß entstehn;
Liebe kam, mich zu bewegen,
Mit durchs Leben hinzugehn.

Aber, o! in Wüsteneien
Wandeln alle Fluren sich;
Tausend Ungeheuer dräuen,
Und es flieht mein Führer mich;
Schenkt an feile Buhlerinnen
Seinen falschen Flattersinn,
Und in trübem Jammer rinnen
Meine Lebensstunden hin.

Freundin! ach, der Qual erlegen
Wäre meine Seele schon,
Käm' uns Jesus nicht entgegen,
Und mit ihm Religion.
Wenn ihr Strom uns nicht entquölle,
Wo der Lebensbach verrinnt,
O, so wär' ein Leben Hölle,
Wo so viele Teufel sind!

FRÜHLINGSLIED EINER NONNE.

Trocknet, milde Frühlingsdüfte,
Meine vielen Thränen auf!
Send', o Abend, deine Düfte
Zu der Zelle mir herauf!
Aber Philomele ſtimmet
Wieder mich zum Klageton;
Und in friſchen Zähren ſchwimmet
Mein erloſchnes Auge ſchon.

Dank dir, liebe Philomele,
Daſs du in mein Leiden weinſt;
Daſs mit einer guten Seele
Du zu Klagen dich vereinſt!
Menſchen, die mich ſchlau betrogen,
Kennen kein Erbarmen mehr!
Augen, die mir Liebe logen,
Sind von Mitleidsthränen leer!

Aber Lieb' und Mitleid füllet,
Guter Mond am Himmel, dich!
Meinem Auge gleich, verhüllet
Deines in den Schleier sich.
Um die bleiche Wange wallen
Weinende Gewölke nur,
Und in Perlentropfen fallen
Thränen auf die Blumenflur.

Rosen schlieſsen, ungesehen,
Sich im Klostergarten auf;
Warme Frühlingswinde wehen
Ihren Wohlgeruch herauf.
Unbeklagt, wie ihr, verfärbet
Sich, ihr Rosen, mein Gesicht.
Liebe Rosen, warum sterbet
Ihr auf meinem Grabe nicht?

ABENDS IN DER LAUBE.

Der Abend wallt, mit süſser Ruh,
Von Thaugewölken nieder;
Die bunte Tulpe schlieſst sich zu;
Der Hain vergiſst der Lieder.
Nur von beglückter Liebe singt
Noch meine Philomele;
Und ach, ein Sehnsuchtsseufzer dringt
Mir schmachtend aus der Seele.

O komm, Elise, laſs mit ihr
Des Abends uns genieſsen!
Komm, von der warmen Lippe mir
Den Seufzer wegzuküssen!
Horch, ihre Silberstimme schallt
In hellern Doppelschlägen;
Und Nachtviolenbalsam wallt
Dir lieblicher entgegen.

O du, ihr Engel, leite sie,
Voll ahndender Gefühle,
Am Arme süſser Sympathie,
In diese Maienkühle!
Daſs, wie der Mond aus Wolken hier,
Sie mir im Dunkel lache,
Und diese Rosenlaube mit
Zum Paradiese mache!

EINLADUNG ZUM TANZ.

Kommt, ihr Frauen, auf den Plan,
Der, euch zu Gefallen,
Sich mit Blumen angethan,
Wo, im kleinen Wald daran,
Vogellieder schallen.

Bunte Blümlein wollen wir
In den Schooſs euch streuen.
Euch zu Kränzen sollet ihr
Sie, mit jungfräulicher Zier,
Aneinander reihen.

Alles findet ihr bestellt,
Was erfreut die Sinnen;
Und, sobald es euch gefällt,
Können wir, auf grünem Feld,
Einen Tanz beginnen.

Bis es dämmert auf der Au,
Sind wir bei einander,
Und dann geht, im kühlen Thau,
Mit der minniglichen Frau
Jeder Freund selbander.

KLAGELIED EINES BAUERN.

Das ganze Dorf versammelt sich,
Und eilt zum Kirmesreihen;
Es freut sich alles, aber mich
Kann fürder nichts erfreuen.

Denn ach! mein Hannchen fehlet mir;
Nie kann ich sie vergessen;
Ich weiſs zu gut, was ich in ihr
Für einen Schatz besessen.

Unschuldig war sie, wie ein Lamm,
That keinem was zu Leide,
Und lebte still und tugendsam
Zu aller Menschen Freude.

Sie hatte Wangen, voll und rund,
Und glätter noch, als Pfirschen,
Ein blaues Aug', und einen Mund,
Der röther war, als Kirschen.

Man konnte, sah sie einen an,
ie Blicke kaum ertragen,
nd wenn sie lachte, muſste man
ie Augen niederschlagen.

Wie bin ich neulich noch mit ihr
m Maienfest gesprungen!
is an den Abend tanzten wir,
nd schäckerten, und sungen!

Da nahm sie meinen Hut, und wand,
Als ich den Kehraus machte,
Um ihn ein pappelgrünes Band,
Und gab ihn mir, und lachte.

O Gott, wer hätte da gedacht,
Als ich den Engel küſste,
Daſs sich so bald die grüne Tracht
In schwarze wandeln müſste?

Nun darfst du, liebes Band, um mich
Nicht mehr im Winde rauschen;
Herunternehmen muſs ich dich,
Und gegen Flor vertauschen!

Den Gottesacker will ich mir
Zum liebsten Platz erwählen;
Und jeden Abend mich zu dir,
Du liebes Hannchen! stehlen;

Will da dein Grab mit Majoran
Und Maaſslieb übersäen;
Ein schwarzes Kreuz, und Reime dran',
Soll in der Mitte stehen;

Ein Todtenkranz soll an der Wand
In unsrer Kirche prangen,
Und unten dran das grüne Band
Zum Angedenken hangen;

In jeder Predigt sitz' ich dann
Dem Kranze gegenüber,
Seh' ihn mit nassen Augen an,
Und härme mich darüber:

Bis endlich, wenn es Gott gefällt,
Mein Stündlein auch erscheinet,
Und in der schönen Himmelswelt
Auf ewig uns vereinet.

EINLADUNG AUFS LAND.

Komm, Liebchen, komm aufs Land!
Der Winter ist vergangen,
Und Thal und Hügel prangen
Im farbigen Gewand.

Sieh, wie am blauen See
Die Hagedorne blühen!
Und weisse Schäfchen ziehen
Durch blumenreichen Klee.

Und hier im Schatten girrt
Ein frommes Turteltäubchen,
Und lockt das arme Weibchen,
Das sich im Hain verirrt.

O sieh! Es kommt zurück!
Ach, wenn auch du mich hörtest,
Wenn du zurück auch kehrtest!
O Liebchen, komm zurück!

ZUFRIEDENHEIT.

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und sing' aus dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt im Ueberfluſs,
Hat Haus und Hof, und Geld;
Und ist doch immer voll Verdruſs,
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will;
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heiſst die Welt ein Jammerthal,
Und däucht mir doch so schön;
Hat Freuden ohne Maaſs und Zahl,
Läſst keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein
Darf sich ja auch des Maien freun.

Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald;
Und Vögel singen fern und nah,
Daſs alles wiederhallt.
Der Arbeit singt die Lerche zu,
Die Nachtigall der süſsen Ruh.

Und wenn die goldne Sonn' aufgeht,
Und golden wird die Welt,
Und alles in der Blüthe steht,
Und Aehren trägt das Feld;
Dann denk' ich: Alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

DER MAI.

Vögel schlagen
Im Gesträuch;
Fische jagen
Sich im Teich.

Flöten klingen
Durch den Hain;
Hirten schlingen
Sich im Reihn.

Was da lebet,
Liebt und lacht,
Und erhebet
Amors Macht.

Aber trübe
Schleicht der Mai
Sonder Liebe
Mir vorbei.

Bang' und öde
Traurt die Flur;
Denn die Spröde
Denk' ich nur.

Und ich weine
Meine Qual,
Wie die kleine
Nachtigall.

Tief im Schatten,
Spät und früh,
Um den Gatten
Jammert sie.

Ach! Gefangen
Folget er
Nicht dem bangen
Rufe mehr!

INHALT.

Seite.

118. Gottfried August Bürger.

Die Nachtfeier der Venus. . . 5.
Lenore. . . . . . . 18.
An die Nymphe des Regenborns. . 29.
An die Hoffnung. . . . . 31.
Das Lied vom braven Manne. . 37.
Die Holde, die ich meine. . . 43.
Die Elemente. . . . . 46.
Männerkeuschheit. . . . . 50.
Der wilde Jäger. . . . . 54.
Das Lied von Treue. . . . 64.
Das Blümchen Wunderhold. . 74.
Die Tode. . . . . . 79.
Liebe ohne Heimath. Sonett. . 81.
An das Herz. Sonett. . . . 82.
Das Dörfchen. . . . . 83.

119. Ludwig Heinrich Christoph Hölty.

Das Landleben. . . . . 91.
Elegie auf ein Landmädchen. . 94.
An ein Mädchen, das am Frohnleichnamsfeste ein Marienbild trug. 97.

Seite.
Die künftige Geliebte. . . 99.
Die Seligkeit der Liebenden. . 101.
Die Liebe. . . . . . . 104.
An die Ruhe. . . . . . 107.
An die Phantasie. . . . 110.
Die Schale der Vergessenheit. . 112.
Das Traumbild. . . . . . 113.
Die Schiffende. . . . . . 115.
An die Apfelbäume, wo ich Julien erblickte. . . . . . 117.
Der rechte Gebrauch des Lebens. 118.
Der Bach. . . . . 120.
Die Beschäftigungen. . . . 122.
An Voſs. . . . . . . 125.
An Miller. . . . . . . 127.
Auftrag. . . . . . . 130.
Der befreite Sklave. . . . 131.
Aufmunterung zur Freude. . . 133.
Mailied. . . . . . . 135.
Lebenspflichten. . . . . . 137.
Maigesang. . . . . . . 139.
Rheinweinlied. . . . . . 142.
Trinklied im Mai. . . . 144.
Winterlied. . . . . . 147.
Trinklied im Winter. . . 149.
Leander und Ismene. . . . 151.
Sehnsucht. . . . . . . 166.

Seite.

120. Christian Graf zu Stolberg.

Eros. . . . . . . 171.
Die Blicke. An Dora. . . 174.
Elise von Mannsfeld. . . . 176.
Elegie an Kurt Grafen von Haugwitz. 187.
An Bürger. . . . . . 191.
Der siebente November. An meinen Bruder. . . . . . 193.

121. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

An die Grazien. . . . . 201.
Homer. . . . . . 204.
Der Felsenstrom. . . . 207.
Freiheitsgesang aus dem zwanzigsten Jahrhundert. . . . 210.
Hymne an die Erde. . . . 220.
Die Ruhe. . . . . . 236.
Der Harz. . . . . . 239.
An den Abendstern. . . . 242.
Der Genius. . . . . 244.
Der Abend. An Miller. . . 246.
Mein Vaterland. . . . . 248.
Lied eines alten Ritters an seinen Sohn. . . . . . 251.
Agnes und Albrecht. Eine Ballade. 254.
Frauenlob. . . . . . 258.
Das Eine Gröste. . . . 261.

Seite.

122. Johann Martin Miller.

Deutsches Trinklied. . . . 265.
Abschiedslied. . . . . 267.
Die Geliebte. . . . . 269.
Der Hain. . . . . . 271.
Das Bild der Geliebten. . . 272.
Der Traum. . . . . 274.
Der Morgen. . . . . 276.
Nachtlied. . . . . . 278.
Klarissa an Cäcilia. . . . 280.
Frühlingslied einer Nonne. . 284.
Abends in der Laube. . . . 286.
Einladung zum Tanz. . . . 288.
Klagelied eines Bauern. . . 290.
Einladung aufs Land. . . . 293.
Zufriedenheit. . . . . 294.
Der Mai. . . . . . 296.

VERBESSERUNGEN.

Seite 20. Zeile 16. statt geben lies geben"
— 38. — 10. — blickt l. blickt'
— 53. — 7. — im Zedernwald l. ein Zedernwald.
— 54. — 7. — Heid l. Heid'
— 55. — 6. nach *Ungewitter* ein (.)
— 55. — 14. nach *Muths* ein (:)
— 67. — 15. — verbringen l. verbringen"
— 73. — 9. — klüger l. klüger"
— 99. — 13. — vom l. von.
— 99. — 14. — flittert l. flattert.
— 109. — 7. — lächelnden l. ländlichen.
— 113. — 4. — wann l. wenn.
— 125. — 7. — Biudertreu l. Biedertreu.
— 149. — 16. ist *den* wegzustreichen.
— 180. — 1. — Tourniere l. Turniere.
— 189. — 7. — Eine l. Eines.
— 189. — 7. — die l. das.
— 193. — 3. — fleuch l. fleug.

Seite 206. Zeile 1. statt Thränen lies Dir Thränen.
— 207. — 18. nach *dahin* ein (!)
— 211. — 13. — trof l. troff.
— 211. — 19. — zersplitterte l. zersplittert.
— 213. — 11. — herbstlicher l. herbstlichem.
— 213. — 15. nach *Strom* ist der (.) zu streichen.
— 217. — 6. — errötheten l. erröthenden.
— 227. — 11. — Knabe l. Knaben.
— 228. — 4. — ihm l. ihr.
— 240. — 14. — jauchzen l. jauchzten.
— 253. — 4. — verblich l. erblich.
— 261. — 1 u. 5. Gröste l. Gröſste.
— 269. — 17. — geliebten l. geliebtem.
— 279. — 15. — wann l. wenn.
— 279. — 18. — kniee l. knie.

LYRISCHE
ANTHOLOGIE.

herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Eilfter Theil.

Zürich 1805.
bey Orell Füßli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

EILFTER THEIL.

123.

FRIEDRICH HAHN.

Geboren 1751 zu Zweibrücken. Gestorben daselbst 1776, als Kandidat der Rechte.

BUNDESGESANG.

Noch log im Biederstamme Teuts
Kein Höfling mit gesalbtem Haar
Dem Feinde Freundschaft vor.

Noch schloſs ein Wort voll Ernst, und laut
Ein Handschlag drauf, der Herzen Bund;
Und ewig war der Bund!

Da kam er übern Rhein, der Knecht
Des Burbon, stets der Liebe Schwur
Im Mund', im Herzen Fluch.

Ha! Westgelispel war ihm Treu',
Und Eid, und Glaube! Dolch und Gift
Verkündete sein Kuſs.

Geschreckt verschlieſst Thuiskons Sohn
Nun tief in sich das Herz, und lauscht,
Und wägt erst jedes Wort;

Und vieler Jahre Reih', (und doch
Wie selten! doch von Miſstraun wie
Entheiligt!) knüpft das Band;

Ein dünnes, weitgeknüpftes Band!
Fern droht ein Sturm, noch ist er Hauch,
Und, siehe! schon zerfliegts.

Und wir! Nicht Jahre kenn' ich dich;
Doch kenn' ich dich; seh deinen Blick;
Und hört' ich nicht dein Lied?

Dein Herz ist deutsch, und deutsch mein Herz!
Es liebt dich, wiss' es, ganz! Verflucht,
Was Franzensitte lehrt!

Und jedem Folger Fluch! Hier ist
Mein Wort! Hier meine Hand! Schlag' ein!
Und ewig sei der Bund!

SEHNSUCHT.

Dunkler dämmert die Flur, tief in das Nachtgewölk
Schwindet Hesper, und noch harret umsonst mein Herz,
Und noch weilt sie, die meine
Ganze schmachtende Seele liebt.

Laura scholl mir das Thal, Laura der Hain mir nach;
Aber nicht in dem Thal, nicht in dem Haine war,
Nirgends war sie, die meine
Ganze schmachtende Seele liebt.

Welches Wipfelgeräusch, welcher gestürzte Bach
Rauschet sanfter, dafs kein lispelnder Silberton
Ihres Liedes unhörbar
In das wilde Getös' entflieht?

Der du trunken im Flug ihres Gesanges schwebst,
Linder Zephyr, vielleicht weht ihr, mit deinem Hauch,
Itzt ihr Genius, Meta,
Harmonieen des Himmels zu!

Säusle sanft zu mir her, daſs ich der Laute Klang
Froh vernehme, dann schnell folge dem Sphärenhall,
Ach! und finde, die meine
Ganze schmachtende Seele liebt!

O! Sie weiſs es noch nicht, welches Gefühl für sie
Meine Tage durchseufzt, weiſs euch, ihr Thränen, nicht,
Oft in einsamer Hoffnung,
Oft in einsamer Nacht geweint,

Oft im Traume geweint, wenn sich der Phantasie
Zauber über mich goſs. Ach! an den heiligen
Busen sank ich, und Liebe,
Liebe bebte sein Zitterschlag.

Und nun hüllest du, Nacht, ringsum in Finsterniſs
Meinen sehnenden Blick! Himmel! und wenn sie nun,
Ungesehen und schweigend,
Dort im Dunkel vorüberwallt:

O, dann fasse der Schauer seliger Ahnung mich,
Und im Lispel des Wests flüstre mein Engel mir:
Fleug! Da wandelt, die deine
Ganze schmachtende Seele liebt!

AN DEN MOND.

Brich, o Mond, dein Gewölk! Neige die lächelnde
Bleiche Wange mir zu! Sanft, wie das Lächeln des
 Trostes, wenn er im Antlitz
  Einsamweinender Unschuld siegt!

Ach! mein Damon! o du, du der Geliebteste
Aller, welche mein Herz liebte! So lächelte
 Durch die Zähre des Abschieds
  Mir dein letzter, dein letzter Blick!

„Einmal noch an mein Herz drücke dein Herz, o du,
Aller, welche dies Herz liebte, Geliebtester!
 Einmal! Ewig nicht wieder!"
  Schluchzend jammert' ichs laut, und sank

An des Stärkeren Bruſt. Heiſs war der Scheidekuſs!
Erdentrennung, nur das! Dämmern nicht Grüft' auch uns?
Blüht nicht uns auch ein Eden,
Wo die Liebe nicht länger weint?

Doch gebeugt iſt mein Geiſt! o bis zur Gruft gebeugt!
Brich, o Mond, dein Gewölk! ſtrale mir hell den Troſt:
Jenſeits blüht uns ein Eden,
Wo die Liebe nicht länger weint!

DER ABEND.

Es flieht, o Sonne, müde das Haupt gesenkt,
Dein goldgelockter Jüngling, der Tag, mit dir,
Und Dämmrung trauert rings; im Schlummer
Schwieg' in der Grotte selbst Echos Lippe,

Entlockt' ihr Traumaccente nicht noch mein Lied:
Denn dir, o Freudenschöpferin, dir nur tönt
Der Erde Jauchzen! Sieh! dein Antlitz
Wendet sich weg, und es feiert Stille.

Doch göttlich stralt, wie Glanz der Unsterblichkeit,
Der Purpurblick, mit welchem du, Scheidende!
Zurück zur Erde siehst, und sanfter
Lächelnd die Freundin noch einmal segnest.

DER EICHENKRANZ.

Ists nicht Bardengesang, jenes zerschmelzende,
Sanfte Silbergetön, tief in des Eichwalds Nacht?
Freude tönt es, und Schimmer
Wird das Dunkel der Seele mir!

Murmle sanfter, o Bach! leiser, o Nachtigall!
Nicht so schmetternd, so hell, eifre dein Wettgesang
Mit der silbernen Saite!
Ganz die zaubernde Harmonie

Auf den Flügeln, o West, schwebe zu meinem Ohr!
Daſs mein blutendes Herz einmal, ach! einmal noch
Wieder fühle, wie vormals,
Eh dein Blick es, o Laura, traf!

Näher hallt es! Vernahm Worte des Lieds mein Ohr?
„Dir, o Mutter Natur, töne mein Harfenspiel!"
Sei gesegnet, o Barde
Meines Herzens! Gesegnet sei

Mir, o Hölty! Du bists! Siehe, da wandelt er
Aus den Schatten des Hains. Lichtem Gewölk entschwebt
Wodans Adler, und senkt ihm
Auf die Scheitel den Eichenkranz.

124.

Karl Friedrich Cramer.

Geboren 1752 zu Quedlinburg. Lebt zu *Paris*, als Buchhändler und Buchdrucker.

DER ANBLICK DER NATUR.

Unerschöpflich und reich ist deine Fülle, Natur,
Unbelebter und lebender Kinder Mutter, du!
Schlägt auch ein Herz wo, das ehern ist,
Dich verkennt, und nicht Thränen weint?

Hört wo ein Ohr den Gang des Unendlichen nicht
In der Donnerwolke? in dem Lispel des Westhauchs?
In der Stimme des Quells? in dem Liede
Der Gespielen meiner Leier?

Sieht wo ein Aug' ihn im Auge des Weibes nicht?
Im süſsen Antlitz seiner Geliebten nicht?
Des Meisters Meisterstuck! Die Seele,
Die sich im lächelnden Blicke bildet,

Und schweigend spricht! O wie begeisternder
Und lebender, als alle Fluren
Mit ihres Reichthums ganzer Fülle,
Stralet vom Auge des Weibes sie!

O das entzückt uns! Trübender Gram entflieht,
Wenn das uns lächelt! Blüthe der Jugend färbt,
Wie Purpur junge Morgenwolken,
Der Keuschen sanftere Wange roth.

Gold ist ihr Haar, und ihr Aug' ist Licht!
Nicht sparsam goſs der Rosen Anmuth
Auf ihren Mund der Schöpfer! Selig ist,
Wer ihrer Lippen Honig trinket!

Ach, oder trank! O du der Natur Wonnanblick,
Bleib ewig mir, du Einziges, was mir blieb,
Bleib, bis auch mir die Stimme schallet:
Komm, Staub, und sammle dich zum Staube!

Du wardst mir heute! Dämmernd, Träumenden gleich entzückt, hing
Mein allzuvolles Herz an dir! stürmte nicht,
Brauste nicht; gehalten und still wars!
Doch schwolls, wie ein Born, der überfleuſst!

Und brach in Thränen aus, da ich seitwärts ging!
Wer mag ermessen, wer ergründen
Dich, Ocean von Erinnrung und Ahndung
Der Vergangenheit und der Zukunft?

Still war, halb im Wolkenflor, der Himmel;
Mit den Geistern der Jugend umschwebte Ruhe
die Flur;
Leise glitt ein Fischernachen auf der See!
Es schwieg im dämmernden Walde.

Da säuselten Segenstropfen balsamisch herab!
Und aus der Heitre brach ein Stral;
Wie ein Jüngling, den sein Mädchen nun liebt,
Weinte Freudenthränen der Himmel.

Und die Hell' und das Dunkel! Erleuchtet war
Dort, und hier umschattet der Wald:
So kämpft Hoffnung in der Seele des Edlen
Mit beklemmender Furcht!

Wie der Bogen des Friedens drauf ausgespannt
Purpurn und golden mit Einem Fuſs
In des Meeres Kühlung sich taucht', und der Andre
Sich in dem Laube der Buchen verlor!

Im einsamen Thale nicht fern davon
Duftete bescheiden ein Veilchen noch;
Am nährenden Bache wuchs ein Vergiſsmeinnicht,
Und Maienblümchen keimten unter Eichen auf.

Bilder von Ihr, die dich, Natur, mit genoſs,
Selber Natur, Sie! lebendere, schönere Natur,
Als der träufelnde Wald,
Und der Bogen in den Wolken!

Als sie da stand bei dem Gatten, im Kreise der Guten,
Liebend und geliebt, und sie zärtlich die Gegend
Mit gerührtem Blicke durchlief, ward vergoldet
Und verklärt ihr Antlitz von dem Stral!

Und mir däucht es wie Auferstehung
Rings um mich her! als wär' es
Edens Gefild'! und ich vergaſs die Stunde des Grabs,
Das verschlingt, was uns theuer ist!

Und heisser fleht ich: O du der Natur Wonnanblick!
Bleib ewig mir du, du Einziges, was mir blieb,
Bleib, bis auch mir die Stimme schallet:
Komm, Staub, und sammle dich zum Staube!

DIE GERECHTIGKEIT.

An Agathon.

Daſs die Welt dich verkennt, wundert dich das, mein Freund?
O das wundre dich nicht! Lange schon floh sie auf
Zu der reineren Schar hoher Olympier,
Sie, die Göttin Gerechtigkeit.

Dorthin hebe den Blick! Da, wo die Wolke itzt,
Die das glänzende Chor kreisender Sterne barg,
Ihren Schleier zerriſs, funkelt die Aehre durch,
Die die göttliche Jungfrau trägt.

Zu der goldenen Zeit wohnte sie mit im Rath
Weiser Väter, auch oft suchte sie Mütter heim;
Pflanzte Keime des Rechts schon in des Knaben Brust,
Jeder Tugend Gesellerin!

Doch dies Alter entfloh. Wahrheit und Treue
fand
Schon bei Wenigen Raum. Grausam erwürgte
selbst
Bald der Pflüger den Stier, welcher ihm Furchen
zog,
Bei den Freuden des Erntemals.

Nicht mehr Lächeln im Blick, drohender ging
sie nun
Mit gefalteter Stirn unter den Sterblichen,
Gab Gesetze dem Volk, zückte der Rache Schwert
Oft im silbernen Alter schon.

Ach! Sie besserte nicht. Zu den entarteten
Enkeln senkte sich bald eiserne Zeit herab.
Dies entfremdete sie. Billigen Zornes voll
Kam von hallenden Bergen itzt,

Noch zum letztenmal, sie. Aber verachtet ward
Ihr vermahnender Ruf. Als sie dies Alter sah
Voller Tücken und List, wandte sie hoffnungslos
Von der Erde den Flug hinweg.

Daſs die Welt dich verkennt, wundert dich das, mein Freund?
O das wundre dich nicht! Lange schon floh sie auf
Zu der reinern Schar hoher Olympier,
Sie, die Göttin Gerechtigkeit.

DIE BEGEISTERUNG.

An Bürger.

Wie der späte Wandrer zittert,
Wenn in grauser Wetternacht,
Durch des Donners Keil zersplittert,
Meilenlang der Eichwald kracht:

Zittr' auch ich, und bange Trauer
Hüllt den Blick in Dämmrung ein,
Und geheimniſsvolle Schauer
Dringen mir durch Mark und Bein.

Aber sanfter und gelinder
Zittert oft mein Busen auch,
Wie der Blumengöttin Kinder
Bei der Morgenkühlung Hauch.

Du, bei dessen Flötentönen
Sich des Grams Gewölk zerstreut,
Freund, wie nenn' ich dieses Sehnen?
Sehnen nach Unsterblichkeit?

Ists ein Traum? Schon athm' ich freier;
Alles klärt sich fern und nah!
Meine Seele tränkt mit Feuer
Vom Olymp Urania!

Geist der Lieder, sei willkommen;
Weil', o Göttersohn, bei mir!
Wie von Himmelsgluth entglommen,
Schlagen meine Pulse dir!

Ohne Sinken, ohne Wanken
Folg' ich deines Fittigs Wehn,
Hin, wo schwindelnde Gedanken
Stralenblumen funkeln sehn!

Zu des Nachruhms Gipfel klimmend,
Streb' ich kühn und rastlos fort;
Fern, in blauem Duſte schwimmend,
Fliehn die Erdgebirge dort!

Und auf der Begeistrung Flügel
Schwebt, o Freund, mein Schwung dir nach,
Dir, dem auf des Pindus Hügel
Schon Apoll den Lorber brach!

MEINE MUSE.

Lorber, Palm und Eichblatt schleiert
Edler Heldensänger Haupt;
Er, deſs Lied die Liebe feiert,
Wird von Mirten sanft umlaubt.
Jede herrlichste Belohnung
Wird dem Dichter, Ruhm sein Theil,
Der Olymp einst seine Wohnung,
Und auf Erden folgt ihm Heil.

Ha! Aus Dichterblut geboren
Bin auch ich. Der Adler zeugt
Wieder Adler. Auserkoren
Für die Ewigkeiten fleugt
Auch mein Hymnus, schwebet, breitet
Rauschend seinen Fittig aus,
Und ein Jubelton begleitet
Ihn zurück ins Felsenhaus.

Welche Göttin von den Neunen
Leitet meinen trunknen Sinn?
Welcher fleh' ich, zu erscheinen
Mir als hohe Führerin?
Keiner! Von Apollos Töchtern
Ruf' ich keine bittend an,
Wenn aus irdischen Geschlechtern
Eine mich entflammen kann.

Betty! Betty! du, mein Alles,
Du, mein Stolz, du, mein Gesang!
In der Kluft des Wiederhalles
Trank mein Ohr der Sphären Klang!
Lieblich, wie wenn Frühlingsweste
Durch der Harfe Saiten wehn,
Scholls: Zum Pindusgötterfeste
Kann dich Betty nur erhöhn!

TIALFS WETTLAUF.

TIALF.

Hier steh' ich, Riese, beschuht mit Flügeln des Sturms!
Komm! Streite mit mir nun im Lauf
Hier auf dem blinkenden Eis'! Ich fordre dich laut
Zum Tanze des gleitenden Stahls!
Schon fleugt mein eilender Fuſs in sausendem Schwung
Hinunter die glänzende Bahn!
Nicht hier, o Riese, wie dort beim moosigen Fels,
Besiegst du des Eilenden Fuſs!
Auf! auf! und zögre nicht mehr! Beflügle dich rasch!
Uns winkt der bereite Kristall!
Sichst du am Ende des Stroms, beim fernen Gebüsch,
Den schimmernden Bogen von Eis,
Den hellen Spiegel der Sonn' im farbigen Glanz,
Der herrlich mit funkelndem Licht

Den Thau der Blumen bestralt? Den setz' ich zum Ziel!
Erwach' aus der Trägheit, und komm!

Der Riese.

Ha! Jüngling, wähnest du, daſs im gleitenden Tanz
Der Rücken des Stroms mich trägt?
Von des Gewaltigen Wucht zerbörste das Eis,
Begönn' ich den gleitenden Tanz!
Doch wenn im Fluge des Nords zu schweben, du wähnst,
So komme mein Sohn von dem Fels,
Der dort sein Haupt in Wolken verschleiert, herab,
Und streite mit dir um den Sieg!

Tialf.

Er komm', er eile vom Fels zum Tanze des Stahls!
Er streite mit mir um den Sieg,
Und fleugt er nicht, wie vom Nord geschleudert, hinauf,
So glüht ihm die Wange vor Scham!
Ist das, o Riese, dein Sohn, die ferne Gestalt?
Ha! fürchterlich, fürchterlich schnell

Stürzt er vom Hange des Bergs aus Wolken herab
Aufs dumpfig ertönende Eis!
O sturmbeflügelter Lauf! Schon kommt er mir gleich!
So eilt durch die Lüfte kein Pfeil!
Du hast, o Jüngling, gesiegt! Da wiegt er sich schon
Bei farbigen Bogen von Eis!
Und des Unsterblichen Stirn färbt zürnende Scham
Vergeblich mit glühendem Roth!

ANMERKUNGEN.

TIALFS WETTLAUF.

Tialf und Thorr, zwei Götter, so fabelt die Edda, verlieſsen einst den Himmel, um die Erde zu besuchen, und ihre Kräfte mit den Sterblichen zu messen. Nach verschiedenen Wanderungen kamen sie endlich in ein Land, dessen Beherrscher, der Riese Skrymner, zugleich ein berüchtigter Zauberer war. Auch hier lieſsen sie sich in allerlei Wettstreit ein, wurden aber jedesmal durch Zauberei überwunden. Endlich ward der Riese von Tialf zum Schlittschuhlauf aufgefordert, welches jener aber für sich verbat, und diesem vorschlug, mit seinem Sohne zu laufen. Tialf nahm es an; der Sohn kam, und überholte ihn im Wettlaufe. Sehr natürlich! Denn dieser Sohn war nichts, als ein täuschendes Phantom.

Siehst du am Ende des Stroms, beim fernen Gebüsch,
Den schimmernden Bogen von Eis,
Den hellen Spiegel der Sonn' im farbigen Glanz,
Der herrlich mit funkelndem Licht
Den Thau der Blumen bestralt? — — —

In der Schweiz und in Norwegen giebt es Flusse, die am Fuſse von Bergen wegflieſsen, auf denen ewiger Schnee liegt. Auf der andern Seite des Flusses sind denn oft Wiesen mit den schönsten Fruhlingsblumen. Bisweilen neigt sich von den Bergen eine Masse von Eis gegen den Fuſs herab, die einem Triumphbogen gleicht. So kann es denn geschehen, daſs der farbige Bogen von Eis ein Spiegel der Sonne wird, der den Thau der Blumen bestralt.

125.

JOHANN HEINRICH VOSS.

Geboren 1750 zu Sommersdorf, im Mecklenburgischen. Privatisirt gegenwärtig, mit dem Charakter eines fürstlich-lübeckischen Hofraths, zu Jena. Vorher war er Rektor der Schule zu Eutin.

AN DEN GENIUS DER MENSCHLICHKEIT.

Hinweg, wer kühn ins Heiligthum,
Unreines Herzens, drang!
Des Weins Erschaffer, ihm zum Ruhm
Ertönt der Hochgesang!
Es bebt der Saal in Götterglanz!
Heil, Heil dir! guter Geist,
Der uns, entwohnt des niedern Tands,
Durch Sturm und Wolken reiſst!

Du hast die Menschen zum Genuſs
Des Lebens erst geweiht,
O namenreicher Genius
Der edlern Menschlichkeit!
Du lehrst, als Noah, als Osir,
Die rohe Wildniſs baun;
Preis dir, Jäo! Bacchus, dir!
Erschallts von grünen Aun.

Nach Beer' und Eichel, ungeschlacht,
Durchbrach der Mensch den Wald,
Kaum schlau zum Fischfang, und zur Jagd,
Und haust' in Kluft und Spalt.
Sein Weib und Kind durchheult' um ihn
Den Sturm, ohn' Hüll' und Gluth;
Oft naht' ein Feind, von Hunger kühn,
O Graun! und schwelgt' im Blut.

Dein Lenz erschien; die Wilde traf
Ein Lamm, gesäugt am Bach;
Sie reichte Klee dem frommen Schaf,
Und blöckend folgt' es nach.
Mit Heerd' und Hund durchschweifte man
Forthin die öde Welt;
Die Hirtin melkt' und sang und spann,
Und wirtlich raucht' ihr Zelt.

Schon milder, trennte schmerzhaft sich
Vom schönen Thal die Schar,
Und ach! vom Freund, der nachbarlich
Ihr Trost und Umgang war.
Da pflanztest du des Landes Frucht
Ins schöne Thal hinein:
Getreid' und Obst in reicher Zucht,
Und Honig, Oel und Wein.

Die Ordnung schmückte Dorf und Stadt,
Vom schönen Volk umblüht;
Die Kunst mit Meissel, Schnur und Rad,
Der Weisheit Red' und Lied.
Vom Staube lehrte himmelwärts
Religion entfliehn,
Und wonnevoll vernahm das Herz
Der Sphären Harmonien.

O weh' ihm, wessen Hand ein Glied
Der Kette frech zerreiſst,
Die sanft empor zur Gottheit zieht
Des Göttersohnes Geist!
Ein Thier des Feldes, wühlt er nur
Nach schnöder Sättigung;
Ihn labte nie dein Reitz, Natur,
Ihn nie des Liedes Schwung!

Heil, Heil! Erhabner Genius
Der edlern Menschlichkeit,
Der Sinn' und Herzen zum Genuſs
Urreiner Schöne weiht!
Dir schwören wir beim Feiertrank
Von Neuem Biedermuth;
Und laut ertönts im Hochgesang:
Seid menschlich, froh und gut!

DIE STERNE.

Fleug auf durch Gottes Sternenheere,
    Mein wonnetrunkner Geist,
Hin, wo die letzte trübe Sphäre
    Am grausen Chaos kreist!
Wie hehr sich Millionen Himmel
Um Millionen Sonnen drehn!
Wie rollt der Sonnen Glanzgewimmel
Aus tiefster Fern' in höchste Höhn!

Entbrannt von Mutterlieb', umschweben
    Sie, Gott, dein Angesicht,
Die Sonnen rings, und schöpfen Leben
    Aus deinem Quell, und Licht;
Und tränken Töchter jed' und Söhne,
Euch, Erden, und ihr Monde weit!
Ihr taumelt, satt der Kraft und Schöne,
Und donnert Gottes Herrlichkeit!

„O Vater"! preist ihr, hohes Klanges:
„Du hülltest uns in Glanz!
„Du lehrtest, froh des Preisgesanges,
„Uns Harmonie und Tanz!
„Den Felsenleib, durchbraust von Meeren,
„Erschuf voll Keim' uns deine Hand,
„Daſs Pflanz' und Leben wir gebären,
„Und wimmle Wasser, Luft und Land!

„Du schmückst der Berge Haupt mit Wäldern,
„Mit Erz der Berge Schooſs!
„Du schenkst Getreid' und Kraut den Feldern,
„Der Wildniſs Heid' und Moos!
„Vom Eis des Pols zum Sonnenfeuer,
„Von Alpenhohn zur tiefsten Fluth,
„Schwärmt zahmes Vieh und Ungeheuer,
„Gewürm und Fisch und Vogelbrut!

„Doch herrschend ragt in seiner Stärke
„Der Geist, von Staub' umhüllt,
„Das Wunder deiner Wunderwerke,
„Der Mensch, dein Ebenbild.
„Er forscht, und staunt der Wesen Leiter
„Vom Sandkorn bis zum Engelchor,
„Voll Zweck und Eintracht, und steigt weiter
„Zur Weisheit und zur Lieb' empor

„Aufrecht das Haupt zu ewger Schöne,
„Verschmäht er, was nur nährt,
„Und schauet tief des Staubes Söhne
„Dem Staube zugekehrt;
„Er, Himmelssohn, nicht duldend Schranken
„Der Willkühr, keines Glaubens Knecht,
„Erhöht Gedanken auf Gedanken,
„Und schwebt in Gottes Licht und Recht.

„Durch Drangsal, Gott, und harte Mühe,
„Regst du des Geistes Kraft,
„Damit sein schwangrer Keim entblühe
„Zu edler Wissenschaft.
„Und wenn, am stäten Licht verschmachtet,
„Die Wissenschaft zu Trägheit welkt;
„Schnell stürmst du, daſs die Heitre nachtet,
„Von schwarzem Wahn und Trug' umwölkt.

„Bald ringt der Geist hindurch zur Klarheit,
„Der Urkraft sich bewuſst,
„Vertraut der selbsterrungnen Wahrheit,
„Und ahndet Himmelslust.
„Ihm lächelt selbst der Tod, ein Retter!
„Es dorre Laub, vom Herbst verstreut,
„Es säusle Mai um junge Blätter:
„Der Weise denkt Unsterblichkeit.

„Lobsingt durch aller Himmel Ferne:
„Ein Retter ist der Tod!
„Im Reigentanz, ihr Morgensterne,
„Lobsinget unserm Gott!
„Und Vorgefühl des bessern Lebens
„Durchschaur' ihn, sanft herabgethaut,
„Wer durch die Nacht, voll heisses Strebens,
„Empor zu unserm Reigen schaut!"

NEUJAHRSGESANG.

Das Jahr ist hingeschwunden,
Wie Schaum im wilden Bach.
Denkt seinen heitern Stunden,
Denkt seinen trüben nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfloh' es, welche waren:
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Des Menschen kurze Zeit;
Er blühet, altert, greiset,
Und geht zur Ewigkeit.
Bald schwinden selbst die Schriften
Auf seinen morschen Grüften;
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit hinab in Todesnacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?
Ach! Mancher ist geschieden,
Und liegt, und schläft im Frieden!
Wir wünschen Gottes Ruh' hinab
In unserer Freunde stilles Grab!

Wer weiſs, wie mancher modert
Ums Jahr, gesenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab.
Trotz lauem Frühlingswetter,
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund'
Im stillen Grabe Ruh', und weint.

Der gute Mann nur schlieſset
Die Augen ruhig zu:
Mit frohem Traum versüſset
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er schlummert leichten Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Wohlauf denn, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod.
Dort sammeln wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder.
Wohlauf! und: Gut seyn immerdar!
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr.

DER GEIST GOTTES.

Was lauschest du, o Volk der Alemannen,
Den Rufern: „Hier, hier webet Gottes Geist,
„Der Ulm' und Eich' entwurzelt, und die Tannen
„Mit Donnerhall vom Felsabhange reiſst!"
Du hörst sein Wehn! doch weiſst du nicht, von wannen,
Und nicht, wohin der Strom des Windes fleuſst.
Mit linder Macht der Menschheit Knosp' entfaltend,
Fährt Gottes Geist umbildend und gestaltend.

Oft leis' anschwellend, oft unangekündet,
Durchwallt sein Segenshauch die öde Flur:
Gesang und Red' entspringt dem Schlaf, und windet
Den schönen Kranz der Menschheit und Natur.
Urkraft, Verhalt und Zweck, tief ausgegründet,
Umschlingt der Anmuth leichtgeknüpfte Schnur.
Viel angestaunt, von wenigen bewundert,
Erscheint dem Volk sein goldenes Jahrhundert.

Es starrt die Meng' in dumpfiger Erkaltung,
Wie warm der Geist auch athmet, und wie mild.
Erschlaffung deucht des Menschensinns Entfaltung;
Man wähnt Natur, was roh sich hebt und wild.
Dem eitler Tand, dem schnöde Mifsgestaltung,
Erscheint der Anmuth reitzendes Gebild.
Die heiligen Begeisterungen funkeln
Der Nachwelt erst, wie helle Stern' im Dunkeln.

Mir nachschaun wirst du dort im Felsenspalte;
So sprach der Geist: Verhülle dein Gesicht!
Schnell braust' ein Sturm, Erdbeben kracht', es hallte
Der Donnerstral; doch Gottes Geist wars nicht.
In sanft durchschauerndem Gesäusel wallte
Der Geist einher. Der Seher trat ans Licht,
Und sah, wie fern die Herrlichkeit entschwebend
Verschimmerte; stumm sah' er nach, und bebend.

FRIEDENSREIGEN.

Mit Gesang und Tanz sei gefeiert,
O du Tag, und o Nacht, auch du!
Denn er kommt, der Fried', und erneuert
Die Gefild' uns mit Heil und Ruh!
Von der Gränze kehrt, wer gestritten,
Mit der Eichen Laub' in die Hütten!
O wie eilt ihr Gang
In der Trommeln Klang,
In der Hörner Getön und dem Siegsgesang!

Wer daheim in Angst sich gegrämet,
O hinaus, und begrüſst das Heer
Mit der Lieb' Umarmung, und nehmet
Das Gepäck und das Mordgewehr!
Ja er lebt, dein Sohn, du Betrübter!
Ja er lebt, o Braut, dein Geliebter:
Ja, der Vater lebt!
Wie er segnend strebt
Nach der Kindelein Schwarm, und vor Freude
bebt!

Sei gegrüſst in heiligen Narben,
Mit Triumph uns gegrüſst, o Held!
Mit Triumph auch grüſst sie, die starben
Für Gemein' und Altar im Feld!
Doch verschont, unrühmliche Zähren,
Die geweihte Gruft zu entehren!
Es belohnt, o Wais',
Und o Witw' und Greis,
Es belohnt die Gemein' euch mit Kost und Preis!

Wie umzog uns schwarz das Gewitter
Der Verschwornen zu Fuſs und Roſs:
Der Tyrannen Schwarm und der Ritter,
Ein unzählbarer Miethlingstroſs!
Doch ein Hauch verweht das Getümmel,
Und es stralt die Sonn' an dem Himmel.
Nun beginnt der Tanz
In dem Eichenkranz
Um der Freiheit Altar und des Vaterlands!

Nun erhebt euch, frei der Befehdung,
Die Gewerb' und das Land zu baun:
Daſs erblühn von Fleiſs aus Verödung
Der Verbrüderten Berg' und Aun.
Dem Gebornen pflanzt und dem Gatten,

Und der Säugling spiel' in dem Schatten!
Kein Bezwinger schwächt
Uns Gesetz und Recht;
Es gebeut uns kein Herr, es gehorcht kein Knecht.

O du Vaterland der Gemeine,
Die für All' und für Einen wirbt;
Wo für Aller Wohl auch der Eine
Mit Entschlossenheit lebt und stirbt!
Wir Vereinten schwören dir wieder,
Zu beharren frei und wie Brüder!
Ja, mit Herz und Hand
Sei geknüpft das Band
Für Gemein' und Altar, o du Vaterland!

AN KLOPSTOCK.

Schon harret, Klopstock, dein in Elysion
Der Sänger Festreihn, welche der Menschlichkeit
Urlicht Jehova dort, und Zeus dort,
Nannten, in dämmernder Früh' und heller,

Vorahndend Mittag, und die erhabene
Vorahndung vielfachhallendem Saitenspiel
Einathmend; daſs ringsum die Volker
Schauerten, trunken von Kraft und Schönheit.

Einsam in Wehmuth, dacht' ich Vergänglichkeit
Und Freundestrennung. Plötzlich vom Genius
Erleuchtet, schaut' ich fern des Friedens
Tempische Flur, und der Lethe Bachlein.

Durch reges Aufstehn ehrte der Sänger Chor
Dich hohen Jungling, der vom Teutonenhain,
Mit Eichellaub' um Stirn und Telyn,
Froh in bescheidener Würd' einherging,

Aus Greisesrunzeln, wie aus Gewölk, enthüllt,
Ein Nord-Apollon. Schau! mit gehelltem Aug'
Anlächelnd, ruft dich Milton, ruft dich
Ossian, stolz ob der alten Sippschaft.

Doch rasch hervor tritt Pindaros: Freude dir,
Tonreicher Gastfreund! Unsres Geschlechts
auch du,
Und unsres Sinns! Hellenensinn ist
Hebung zu weiserer Kunst und Anmuth,

Abhold der Zierath! Dir und den wenigen
Dankt reinen Anklang, dir den beseelten Tanz
Die Sprache Manas, dir des Wortes
Festlichkeit! Reiche die Hand, Alkäos,

Herold der Freiheit! reiche sie, Brutus Freund!
Der Teut-Hellen' hier sang den Entfesseler
Deutschlands in Winfeld, sang auch Davids
Sohn, den Befreier der Welt von Irrsal.

Er sprachs. Gedrängt nun kamen die thrakischen
Gottsöhner Orpheus, Linos und Thamyris;
Homeros kam in Laub' und Purpur
Feierlich, und der Ausone Maro,

Gesellt dem sophokleischen Varius;
Doch ihm voran drang Aeschylos ungestüm;
Ein Bardenchor auch kam, getröstet
Um den Bardiet, der in Nacht dahinschwand.

Noch brannte Durst euch neuer Erkundigung;
Da zog dich Sappho leise zum Mirtenthal,
Wo deiner Lieb' Anruf Petrarka
Sanft der empfindenden Laura vorsang.

Lieb' hauchte ringsum, selige Lieb', im Hain;
Nicht Laub, noch Bächlein flüsterte. Schon entſloſs
Sehnsucht dem Aug', als ach! gekränzt dir
Cidli, die blühende Braut, sich anſchloſs!

Lang' hier erfreu' uns, jugendlich froher Greis!
Doch wenn zu Lethes friedlichem Schattenquell
Du gleiches Muths hinwallst, vergiſs nicht
Unserer Lieb'. und o harre meiner!

DIE TRENNUNG.

Denkt mein Mädchen an mich? Balsamischer duftet vom Regen
Garten und Flur; Lichtglanz träufelt vom grüneren Busch.
Gottes Donnergewolk im farbigen Gurte des Friedens
Rollt ostwärts, und blitzt freundlich zurück in das Thal.
Aber geheftet den Blick auf den Bach, der voller hinabstürzt,
Gleit' ich sanft, wie ein Traum, gegen die schäumende Fluth:
Und mein horchendes Ohr hört geistiges Stimmengelispel,
Gleich jungfräulichem Blut, unter des Falles Geräusch.
Denkt mein Mädchen an mich? und umweht mit der lieblichen Ahndung
Hier in des Mais Anhauch etwa ihr Engel mein Herz?

O bei der lauteren Seel' Aufschwung zur erhabensten Tugend,
Wenn fast Engelgefühl Aug' ihr und Wange verklärt!
Bild' aus ätherischem Duft, o Genius, bilde das Mägdlein,
Wie sie mit Wehmuth fern ihres Erkorenen denkt!
Irrt sie im buschigen Thale, mit frohen Gespielinnen unfroh,
Senket den Hut, und hört selber die Nachtigall kaum?
Pflückt sie ohn' Absicht Blumen, und hastiger jetzt des Hollunders
Knospende Dold' am Sitz, wo die Beschattung uns barg?
Träumt sie am Quell, den einst in gehöhlter Hand sie mir darbot;
Bis die Vertraute mit sanft warnendem Lispel sie weckt?
Nein! In der dunkelen Laub' einsiedlerisch, trauret das Mägdlein;
Dort, wo mir sie gesellt lächelte, weinet sie jetzt!
Die ihr die wallenden Blätter mit Duft durchathmet und Kühlung,

Weht mir den Rosenzweig, freundliche Weste, zurück.
Hingeneigt auf die Hand, von bräunlichen Locken umflattert,
Lehnt sie die Stirn seitwärts an den gebogenen Ast.
Thränen bethaun ihr Wangen und Hand; vollherziges Lautes
Nennet sie mich, und schwer zittert der Busen empor.
Hemm', o Selma, den Gram! Um mich zwar flieſset die Thräne:
Aber wie duld' ich es, dich, Holdeste, weinen zu sehn!
Der im dämmernden Thal der Unsterblichkeit unsere Seelen,
Ewig verbunden zu seyn, ähnliches Triebes erschuf,
Dann die Umhüllten der Hut gleichherziger Engel vertraute,
Und durch Wundergeschick beide vereinigte, Gott:
Dunklere Wege des Heils, nicht Trennungen ordnet der Vater;
Bald, bald wieder vereint, feiren wir ewigen Bund.

Säusele sanft, o West! Leis' athmet sie; und auf die Wimpern
Gieſst mein Genius ihr duftigen Schlummer herab.
Hell nun bildet der Traum; dem begrüſsenden Bräutigam horcht sie
Athemlos, und umarmt, schmachtendes Lautes, und bebt.
Schau! Wie aus schwebender Wolke der Glanz im beregneten Maithal,
Schimmert ein Lächeln ihr hold über das Rosengesicht!

DAS BEGRÄBNISS.

O Mitternacht im Sternenschleier,
Stillschweigend, schauervoll und graus!
Dem Todten, welcher naht, zur Feier,
Geuſs deines Dunkels Schrecken aus!
Ach, unser Herz
Beugt tief der Schmerz,
Beugt tief der Andacht Ernst herab!
Daſs heiſs und mild
Die Thräne quillt,
Und starr die Seele staunt ins Grab!

Der Zug in Flor und Mantel wallet
Zur letzten Menschenwohnung her;
Die Bahre schwebt; vom Thurme hallet
Die dumpfe Todtenglocke schwer.
Mattdämmernd Licht
Der Fackeln bricht
Das Graun im düstern Lindenkranz;

Nur Leichenstein
Und morsch Gebein
Erblickt das Aug' im bleichen Glanz.

Wie Winde Gottes wehn und brausen,
Tönt leis' und stark der Orgel Mund,
Und füllt, in feierlichen Pausen,
Der gothischen Gewölbe Rund.
Sanftklagend schwebt
Die Stimm', und bebt
Bald einzeln, bald in vollem Chor.
Entzückt nun reiſst
Den trunknen Geist
Die Jubelharmonie empor.

Empor zu Gott, der nicht für Kummer
Des Menschen Wunderbau beseelt,
Der uns, nach kurzen Mühn, zum Schlummer
Den kühlen Schooſs der Erde höhlt!
Was weinen wir
Am Grabe hier?
Voran nur ging der traute Freund!
Bald flieht, wie Schaum,
Des Lebens Traum;
Und ewig sind wird dort vereint!

Wohlan denn! Mische Staub zu Staube
Der Schaufeln dumpfer Wechselklang!
Allweiser! Vater! ruft der Glaube:
Dir, Herr des Todes, Preis und Dank!
Wer starb, entkam
Aus Sünd' und Gram,
Aus Thorheit, Trug und eitlem Schein;
Er steht verklärt
Vor Gott, und hört,
Und stimmt ins Hallelujah ein!

TROST AM GRABE.

Trockne deines Jammers Thränen!
Heitre deinen Blick!
Denn es bringt kein banges Sehnen
Ihn, der starb, zurück.
Ach, die holde Stimm' und Rede,
Und der Lieblichkeiten jede,
Und sein freundliches Gesicht
Ruht im Grab', und kehret nicht.

Gleich des Feldes Blumen schwindet
Alles Fleisch umher;
Traurend sucht der Freund, und findet
Seinen Freund nicht mehr.
Vor dem welken Greis' am Stabe
Sinkt der Jüngling und der Knabe;
Vor der Mutter sinkt ins Grab
Oft die junge Braut hinab.

Gleich des Feldes Blumen werde
Alles Fleisch verstäubt;
Nur der Erdenleib wird Erde;
Sein Bewohner bleibt!
Ja, du lebst, Geliebter, lebest
Ueber Sternen, oder schwebest
Mitleidsvoll um deinen Freund,
Der an deinem Grabe weint!

Diese Kräfte, dieses Trachten
Zur Vollkommenheit,
Dieses Vorgefühl, dies Schmachten
Nach Unsterblichkeit,
Dieser Geist, der Welten denket,
Würde mit ins Grab gesenket?
Und geschaffen hätte Gott
Dieses alles nur zum Spott?

Nein, nicht spottend, nicht vergebens
Schufst du, Gott, dein Bild;
Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geist in Staub gehüllt.
Diese Hülle wird zertrümmert,
Und die freie Seele schimmert
Zu der höhern Geister Chor
Immer herrlicher empor.

Auf von Moder und Verwesung,
Blick' hinauf, mein Geist,
Wo im Friedensthal Genesung
Alles Jammers fleuſst,
Wo nicht Krieg, Erdbeben, Fluthen,
Hunger, Pest und wilde Gluthen,
Wo nicht Trennung mehr, noch Tod,
Liebenden Geliebten droht!

Ach des Wonnetags, der wieder
Ewig Freund und Freund,
Eltern, Kinder, Schwestern, Brüder,
Mann und Weib vereint!
Wenn, gelehrt von Himmelsweisen,
Wir des Vaters Liebe preisen,
Der aus Irrthum, Schmach und Gram
Uns in seine Ruhe nahm!

Bald vielleicht, ach bald verschwunden
Ist auch meine Zeit,
Und die letzte meiner Stunden
Kommt vielleicht schon heut!
O läſst Gottes Weg' uns wandeln,
Immer gut und redlich handeln:
Daſs wir, ruft der Vater nun,
Frohlich hingehn, auszuruhn!

HULDIGUNG.

Oben glänzt des Himmels Bläue,
Veit umher die schöne Flur.
n des groſsen Tempels Freie
chwör' ich Treue,
ottes Abglanz, dir, Natur!

Brich, o Geist, des Wahnes Schranken,
Vo dich Ort geengt und Zeit!
uf zu Gott entfleuch mit franken
ichtgedanken,
ndlos durch Unendlichkeit!

Schau, wie hehr und wunderprächtig
lles stralt, so hoch du drangst!
ater, gut und weis' und mächtig,
wie dächt' ich
ein mit Schwermuth, dein mit Angst?

Aller Wesen Stimm' erhebet:
Gott ist Gott! im hellen Chor.
Wo ein Staub sich regt und lebet,
Alles strebet
Zu der Geister Wonn' empor.

Allem Volk ins Herz geschrieben
Ward sein ewiges Gebot:
Reine Menschlichkeit zu üben,
Und zu lieben
Gott in uns, im Bruder Gott!

Ueberall ertönt von Allen
Fromme Sehnsucht, frommer Dank.
Gott vernimmt mit Wohlgefallen
Hier das Lallen,
Dort gereiftern Lobgesang.

Wunderbar durch Glanz und Trübe
Wird der Geist uns angefacht.
Ob der Staub um uns zerstiebe;
Gottes Liebe
Läutert auch durch Todesnacht!

RUNDGESANG BEIM PUNSCHE.

Friert der Pol mit kaltem Schimmer,
Oder kreischt der Wetterhahn;
Uns im wohlgeheitzten Zimmer
Schreckt kein Frost, kein Herbstorkan!
Hohes Muths in unsrer Mitte
Steht der Punsch, der stolze Britte!

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Wie in engen Winterklausen
Bienen um den Honigseim,
Drängen wir uns dicht, und schmausen
So behaglich und geheim;
Und gleich ihrem Chorgesumme
Tönt Gesang um unsre Kumme.

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Weiblein brauten, zur Erfrischung
Unserm halberstarrten Blut,
Zucker und Zitronenmischung,
Edlen Rum, und heisse Fluth;
Und ein Mägdlein, los und munter,
Goſs zur Stärkung Wein darunter.

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Vom hinausgewinkten Kenner
Ward die Brauerin geprobt,
Und der Herzenstrost der Männer,
Sammt der Meisterin, gelobt;
Im Triumph dann zog zum Mahle
Zugestülpt die groſse Schale.

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Heil ihm, wer zum Trost dem Leben
Dich, o Trank, zuerst gemischt:
Dich, der mehr, als Geist der Reben,
Fern im Ocean erfrischt!
Seel' und Leib dem Schiffer labend,
Dampfst du Freud' am Samstagsabend!

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Eingedenk der Heimath, gleitet
Er im Wogensturz daher,
So wie Steur und Nadel leitet
Durch das ungeheure Meer;
Trinkt, und lacht des lauten Nordes,
Und des hochumrauschten Bordes.

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürft den warmen Punsch!

Ihr auch, trotz den Ungewittern,
Trinkt gesellig Punsch, und lauscht,
Wie des Hauses Fenster zittern,

Und der Baum entblättert rauscht;
Und wie rasch, vom Sturm umheulet,
Mann und Roſs vorübereilet!

Alle.

Eingeschenkt nach Herzenswunsch!
Klingt, und schlürſt den warmen Punsch!

Aber, Freunde, denkt des Armen,
Dem nicht Herd noch Ofen glimmt,
Der itzt hungrig, zu erwarmen,
Sich auf hartem Lager krümmt!
Theilt ihm mit! In frohem Traume
Ruhn wir dann auf weichem Flaume!

Alle.

Theilet mit, und Segenswunsch
Würzet uns den edlen Punsch!

MAILLIED EINES MÄDCHENS.

Seht den Himmel, wie heiter!
Laub und Blumen und Kräuter
Schmücken Felder und Hain;
Balsam athmen die Weste;
Und im schattigen Neste
Girren brütende Vögelein.

Ueber grünliche Kiesel
Rollt der Quelle Geriesel
Purpurblinkenden Schaum;
Und die Nachtigall flötet;
Und, vom Abend geröthet,
Wiegt sich spiegelnd der Blüthenbaum.

Kommt, Gespielen, und springet,
Wie die Nachtigall singet;
Denn sie singet zum Tanz!
O geschwinder, geschwinder!
Rund herum, wie die Kinder:
Ringel Ringelein Rosenkranz!

Alles tanzet vor Freude:
Dort das Reh in der Heide,
Hier das Lämmchen im Thal;
Vögel hier im Gebüsche,
Dort im Teiche die Fische,
Tausend Mücken im Sonnenstral.

Ha! wie pochts mir so bange!
Ha! wie glüht mir die Wange!
Mädchen, bin ich nicht schön?
Hüpf' ich nicht, wie ein Kreisel,
Daſs mir unterm Gesäusel
Meines Kranzes die Locken wehn?

Frei und ohne Gesetze,
Hüpf' ich noch um die Netze,
Die uns Amor gestellt:
All sein schmeichelndes Bubeln,
All sein Kosen und Liebeln
Hat noch nimmer mein Herz beschnellt!

Traun! der seligen Triebe!
Wenn ein Mädchen vor Liebe
Und Empfindsamkeit stirbt,
Nach dem Monde nur blicket,
Nur Vergiſsmeinnicht pflücket,
Und mit nächtlichen Heimchen zirpt!

FREUNDSCHAFTSBUND.

Im Hut der Freiheit stimmet an
Voll Ernst der Freundschaft Lied!
Der ist, bei Gott! kein Ehrenmann,
Dem hier sein Herz nicht glüht!
Die Freundschaft stärkt in Freud' und Noth,
Und folgt durch Leben und durch Tod!

Erbarmend sah des Lebens Müh
Der Menschen Vater, schwieg,
Erschuf die Freundschaft, wog; und sieh,
Des Elends Schale stieg.
Da sprach der Vater: Es ist gut!
Und alles Leben hauchte Muth.

Wohlthun und Wohl empfangen, lehrt
Ein allgemeiner Bund.
Im Kerker ist die Spinn' uns werth,
Auf öder Flur ein Hund,
Ein Hühnchen, das gerufen kam,
Und Brod aus unsern Händen nahm.

Doch selig, theilt ein Menschenherz,
Verständig, gut und treu,
Voll Mitgefühls in Freud' und Schmerz,
Des Lebens Mancherlei:
Ein Freund, der sanft mit Rathe nützt,
Und Abends traulich bei uns sitzt.

Einmüthig hält auf Recht und Pflicht,
Und handelt, Freund und Freund;
Doch trägt man gern, und quält sich nicht,
Was jeder glaubt und meint.
Der zieht den Duft der Rose vor,
Der andre liebt den Nelkenflor.

Gedank' und That, auch Ehr' und Glück,
Vertraut man ohne Hehl;
Auch Schwachheit schaut des Freundes Blick:
Ihn irrt kein leichter Fehl.
Selbst herber Gram an Freundesbrust
Verweint sich bald in süſse Lust.

Ein Herz und Eine Seele sei
Mit seinem Freund der Freund:
Liebreich und wahrhaft, mild und frei,
In Fern' und Tod vereint!
Einst bringt, wer früher starb, in Glanz
Dem Brudergeist den Palmenkranz!

Entblöſst das Haupt, ihr Freund', und weiht
Der Freundschaft diesen Trank!
Ihr todten Freunde, hört den Eid,
Einstimmend zum Gesang:
Und tröstet armer Fürsten Loos,
Die nie des Freundes Arm umschloſs!

Wir schütteln herzlich uns die Hand,
Und theilen Freud' und Noth!
Sei dieser Druck der Freundschaft Pfand
Durch Leben und durch Tod!
Nichts soll und kann uns je entzwein!
Mein Freund ist mein, und ich bin sein!

DER BRÄUTIGAM.

Eil', o Mai, mit hellem Brautgesange!
Eil'! und röthe meines Mädchens Wange,
Und die Rose für den Hochzeitkranz!
Alles taumelt; mir versiegt der Oden;
Unter meinem Fuſse brennt der Boden!
Eil'! ich überfliege deinen Glanz!

Unsre Seelen schuf in Edens Thale
Gott aus Einem morgenrothen Strale,
Aehnlich sich, wie Wechselmelodien;
Wie zwei Küsse, nach einander strebend,
Die auf heissen Lippen, wonnebebend,
Zucken, und zu Einem Kusse glühn!

MARIAS KLAGE.

Flieſst, o Thränen, netzt den Schleier!
Flieſst aufs Brautgeschenk hinab,
Das beim Abschied jüngst mein Treuer
Mir mit Kuſs und Thränen gab!
Wiederkehr und Hochzeitfeier,
Jüngling, schwand mit dir ins Grab!

Nein, versenkt im wüsten Meere,
Wogt dein Leib um Klipp' und Bank,
Unbestattet, ohne Zähre,
Ohne Lied und Glockenklang;
Traurig dir zur letzten Ehre
Scholl des Meers und Sturms Gesang.

Jetzt am fernen Strande klaget
Dich dein armes Mädchen hier;
Wenn es nachtet, wenn es taget,
Nimmer ruht der Jammer mir;
Kein Gedank' und Wunsch behaget,
Als vereint zu seyn mit dir.

Doch dein Flehn, nicht mehr zu weinen,
Tönte freundlich mir ins Ohr;
Ewig wieder uns vereinen
Werde bald ein Engelchor.
Denn aus Sturm zu Friedenshainen
Stieg dein Geist verklärt empor!

Ausgeduldet! Kurze Dauer
Hat mein Leben und mein Schmerz!
Aus des Elends dunkler Trauer
Laſs mich aufschaun himmelwärts!
O mich labt ein süſser Schauer!
Dort im Himmel wohnt mein Herz!

Manche Nachterscheinung deutet,
Selber bald werd' ich verblühn:
Dumpfer Hall von Glocken läutet,
Bahr' und Leichenfolger ziehn.
Komm, o Tod, der hin mich leitet,
Ihn zu schaun, auf ewig Ihn!

DER TRAUERNDE FREUND.

Dennoch lieb' ich, wenn auch unerwiedert
Meine Lieb' in Thränen sich verweint!
Ach, wir waren innig einst verbrüdert;
Und, wie Gold, so lauter schien mein Freund!
Zeugin schien selbst Wahrheit unserm Bunde,
Selbst Gerechtigkeit Erhalterin;
Wie mit Hand vereinigt, und mit Munde,
So vereinigt wähnt' ich uns an Sinn!

Goldne Freundschaft, wo du mit der Wahrheit
Und Gerechtigkeit die Erde flohst,
Send' in lieblich nachgefälschter Klarheit
Nur dein Bild mir Schmachtendem zum Trost!
Mag der Freund durch Kälte mich betrüben;
Eigner Wärme soll mein Herz sich freun!
Mehr beseligts, ungeliebt zu lieben,
Als geliebt kein Liebender zu seyn!

ALLEGRO.

Hinweg, o Schwermuth, wild und graſs,
Dem Cerberus von schwarzer Mitternacht geboren,
Phantom, im Tartarus verloren
Durch Graun und Angst, Wehklag' und Groll und Menschenhaſs!
Zur rohen Zelle nimm die Flucht,
Wo brütend Dunkelheit voll Argwohns streckt die Schwingen,
Und Leichenton Nachtraben singen:
Dort tief im Schatten, der dem Forst der Felsenbucht,
Wie dein verwildert Haar, enthänget,
Wohn' einsam, rings von Nacht Cimmeriens umdränget!

Komm, schöne Göttin, Freundliche!
Du, im Olymp Euphrosyne
Genannt, auf Erden heitre Freude:
Denn dich, und deine Schwestern beide,

Gebahr zugleich, o Grazie,
Idalia, die lächelnde,
Dem Traubengott im Epheukranz,
Gesellt nach jugendlichem Tanz:
Wofern nicht, wie ein Weiser singt,
Der frohe Wind, der Frühling bringt,
Zephyr um Aurora scherzend,
Einst am ersten Mai sie herzend,
Auf Violen weich und blau,
Und Schlüsselblumen, feucht von Thau,
Dich ihr geschenkt, ein schönes Kind,
So munter, rasch, und gutgesinnt.
Als du zum Lichte drangst, durchfuhr
Ein süſses Schauern die Natur.
Es lachte jugendlich umher,
Im Frühlingsglanz, Luft, Erd' und Meer;
Und voll befruchtendes Erbebens,
Trieb aller Keim und Geist des Lebens:
Daſs Tempes Grün, bunt übersät,
Anlockt', als Venus Blumenbeet,
Daſs Baum und Rosenbusch den Sproſs
Schnell hub, und Blüthe niedergoſs;
Daſs gleich vom segenschwangern Weste
Gefittiget aus warmem Neste
Die Lerche sich zum Aether schwang,
Einstimmend in der Sphären Klang,

Und aus Penéos jungem Rohr
Schneeweiſse Schwänling' hell im Chor
Aufsäuselten mit Melodien,
Und aus der Mirten jungem Grün
Der Philomela Kinder schon
Hell wirbelten im Jubelton.
Du, Frohe, lagst im Duft der Au,
Und, nach dem schönen Himmelsblau
Die Händchen streckend, lachtest du.
Die Biene trug dir Honig zu;
Und Hebe bot, zur Pflege nah,
Der kleinen Lipp' Ambrosia.
Die milden Götter sahn erfreut
Dich, Geberin der Seligkeit;
Sie sahn, und fühlten mehr sich Götter:
Auch Zeus erheiterte sein Wetter
In Klarheit, lieſs den Donnerstral,
Und stieg als Hirt in Tempes Thal.

Eil', o Nymph', und bring' herbei
Jugendlust und Schäkerei,
Laun' und Poss' und lose Tücke,
Holdes Lächeln, Wink' und Nicke,
Was nur Hebes Wang' umschwebt,
Und gern in sanften Grübchen lebt;
Muthwill, düstre Sorg' entfaltend,

Und Lachen, beide Seiten haltend.
Komm, und hüpfe leis' im Gehn
Auf ätherisch leichten Zehn;
Und rechts dir wandle, stolz und hehr,
Freiheit, die edle Bergnymph', her.
Und wenn mein Dienst dir heilig war,
So nimm auch mich in deine Schar,
Mit euch zu leben frank und frei
In Wohlbehagen sonder Reu:
Zu hören, wie die Lerch' erwacht,
Und singend scheucht die träge Nacht,
Zur höchsten Himmelswart' entzückt,
Bis Grau und Roth den Morgen schmückt;
Wie dann die Schwalb', im Nest verborgen,
Mir beut vom Giebel guten Morgen,
Und Fink, Stieglitz und Nachtigall
Vom Blüthenhain am Wasserfall;
Und an der Wand, mit Gluth bestralt,
Sich wankend Laub und Vogel malt,
Hier Aprikos' und Lambertsnuſs,
Dort Wein und gelber Cytisus;
Indeſs der Hahn helltönend weit
Der dünnen Dämmrung Zug zerstreut,
Die Flügel schlägt, und Futter trotzt,
Und stolz vor seinen Weibern strotzt.
Oft lausch' ich fern, wie Hund und Horn

Am Hügel tönt durch Busch und Dorn,
Und Wiederhall vom hohen Wald
Den süſsen Morgenschlaf durchschallt.

Auch wandr' ich oft, nicht ungesehn,
Den Ulmenweg, geschlängt an Höhn,
Dorthin, wo durch des Ostens Thor
Die groſse Sonne prangt hervor,
Im Flammenschmuck, umwallt von Duſt,
Voll Glanzgewölk die blaue Luſt.
Wenn der Pflüger rechter Hand
Pfeiſt durch schwarzgefurchtes Land,
Dort ein Trupp Milchmädchen singt,
Dort gewetzt die Sense klingt,
Dort im Schatten wilder Rosen
Hirt und Hirtin freundlich kosen.
O ringsum lacht die Flur vergnügt,
Wohin mein trunknes Auge fliegt!
Anger grün, und Brache falb,
Rings von Füllen, Lamm und Kalb
Ueberschwärmt, und rothen Kühn,
Die schwer mit vollem Euter ziehn;
Fern umbüschter Berge Kranz,
Bläulich hier, dort hell im Glanz;
Wiesen, gelb und roth bestreut,
Bäch' und Teiche, blank und weit,

Hier gefurcht von Ent' und Schwan,
Dort vom kleinen Fischerkahn,
Wo ein Greis die Reusen hebt,
Und am Schilf das Zuggarn schwebt:
Thurm und Zinn' und roth Gemäuer,
Halb in krauser Bäume Schleier,
Wo manche zarte Städterin
Mit mädchenhaftem Flattersinn,
Halb wach im Flaumenlager säumt,
Und Lustbarkeit und Siege träumt.

Doch laſs (der Morgen ist so schön!)
Feldein zum Dorf im Thal mich gehn.
Dort raucht der grünbemooste Gipfel
Durch hingekrümmter Eichen Wipfel,
Wo die flinke Frau vom Haus
Kocht der Ernter Mittagsschmaus,
Und, von Kinderchen umdrängt,
Mit Honig kalte Schale mengt;
Dann hinaus zum Acker eilet,
Und des Bindens Arbeit theilet;
Doch, wenn Hollunder blüht im Zaun,
Schwade Heus auf falben Aun
Singend mit der Harke kehrt,
Weil ihr Mann die Schober fährt.
Oft sammelt auch ein Feiertag

Das ganze Dorf zum Lustgelag,
Wo Wamms und Halstuch festlich prunkt,
Und goldgeblümt die Mutze funkt;
Wo weisse Füſschen, blank geschnallt,
Ein schön gesäumter Rock umwallt:
Wenn zur Fiedel bald Trompete
Lärmt, bald Dudelsack und Flöte,
Und, wie Bräutigam und Braut,
Bursch und Jungfer sich vertraut
Im gefleckten Schatten schwingen,
Und ein weltlich Stückchen singen,
Und Jung und Alt sich draussen freun,
Am Feiertag' im Sonnenschein,
Bis hell der Abendstern nun schimmert,
Und Thau an jedem Gräschen flimmert.
Dann, zechend aus bemaltem Glas
Braun Doppelbier, erzählt man was:
Wie oft ein unterirdscher Zwerg
Ein Kind entführt in seinen Berg,
Den Wechselbalg dann unterschiebt,
Der weder Gott noch Menschen liebt.
Die klagt, wie manche liebe Nacht
Ein schwerer Alp sie stohnen macht,
Wenn rückwärts nicht gestellet war
Mit Kreuzen ihr Pantoffelpar.
Der meldet, wie er dort und da

Des Tückebolds Irrlichtchen sah,
Der, als ein Mönch in haarnem Tuch,
Am Moor die Blendlaterne trug;
Wie blau ein Schatz am Fuchsberg glomm,
Und schaufelnd rief der Schwarze: Komm!
Dann brüllend mit Gestank verschwand,
Und sein Beschwörer Kohlen fand;
Wie treu der Kobold dient als Sklav,
Der hingesetzt den Milchnapf traf,
Die Stuben fegt, die Schüsseln wäscht,
Und Korn mit dunklem Flegel dröscht,
Was zehn Arbeiter nicht vollendet;
Doch sonst die Leute neckt und schändet,
Mit Klöſsen wirft, und schnarcht und knurrt,
Und an der Wanduhr stellt und purrt;
Drauf, wenn die Gluth in Asche sank,
Die ihm gewärmt den Balg entlang,
Den Mädchen oft die Decke zupft,
Oft kalt und rauch ins Bette schlupft,
Bis Hahngeschrei und Morgenlicht
Durchs Schlüsselloch verscheucht den Wicht.
So geht die grause Mähr' herum,
Und näher rückend lauscht man stumm.
Noch plaudert man, und schäkert viel,
Spielt Blindekuh und Pfänderspiel,
Erfreut mit manchem neuen Liedlein

Und Jugendschwank sein junges Müthlein,
Und führt einander heim, und lacht,
Und wünscht sich lachend gute Nacht;
Kriecht dann ins Bett', und schläft so schön,
Und hört im Schlaf die Bäume wehn.

Hinweg der groſsen Stadt Gewühl,
Ihr starres Mahl, ihr stummes Spiel,
Ball, Maskerad' und Gaukelei,
Und Prunk und Staat und Hoferei!
Wir, fast wie Landvolk, ländlich hier,
Gleich weit von Unzier und von Zier,
Ganz anders wissen wir zu feiern,
So oft sich Jahresfest' erneuern,
Den Hochzeitstag nach altem Brauch,
Und mancherlei Geburtstag' auch:
Wenn Weib und Kindlein, roth und frisch,
Sitzen um den vollen Tisch,
Und, die Hände klatschend, juchen
Um den ungeheuren Kuchen,
Rauh von Nam' und Jahreszahl,
Und den läutenden Pokal,
Der mit Glückwunsch und Gesang
Ringsum trägt den Feiertrank;
Oder wenn am kleinen See
Wir den ersten Güldenklee,

Und den ersten Strauſs Violen
Beim Gesang der Lerche holen!
Wenn Vergiſsmeinnicht gereiht
Blaue Kränz' in Schalen beut;
Oder wenn ein Lieblingsbaum,
Gelb und bräunlich Kirsch' und Pflaum',
Aepfel, groſs und rohtgestreiſt,
Nuſs und goldne Birne reiſt,
Alles kreischt, und alles nascht,
Und den goldnen Regen hascht.
Auch wenn der Herbst den Wald entblättert,
Und Regenguſs und Schlosse schmettert;
Wir schlieſsen nur das Fenster zu,
Und lauschen dem Getös' in Ruh.
Bald tönt ein Lied zu Saitenklang,
Wie Reichardt oder Schulz es sang;
Der Kleinste horcht, und lallet mit,
Und unterbricht den Steckenritt.
Bald höher, schwingt ihr Psalm und Chor
Die frohbewegte Seel' empor:
Wann Lieb' und Andacht sanftes Flehn
Einmischt harmonischem Getön,
Dann Wonnentzückung lauten Dank
Anstimmt in hellem Saitenklang
Dem Gott, der Sturmwind schafft und Wetter,
Und Frühlingshauch, dem Gott der Götter;

Daſs Gottes Gnad' und Allgewalt
In vollem Jubel lang aushallt.
Auch schwatzt in holder Dämmerung
Vertraulich die Erinnerung;
Mitunter wohl von Kindereien,
Nicht nur von alten, auch von neuen:
Weil unsre Hauslust manches trieb,
Was kaum und kaum in Schranken blieb.
Doch unvermuthet kommt herbei
Mit keckem Schritt Planmacherei,
Und zeigt den Ort im Garten an,
Wo noch ein Bäumchen stehen kann:
Indem des Ofens Flamme knittert,
Und trüber Schein am Boden zittert,
Und Spinnrad oder Haspel surrt,
Und Mieschen unterm Lehnstuhl schnurrt.
Dann zaubert Welten uns voll Glanz
Ein Weiser Roms und Griechenlands,
Wo Kraft und Schöne, reif durch Freiheit,
Fortglänzt in nie verjährter Neuheit,
Wo frei der Bürgersinn auch strebt,
Und Bürgerthat zu Göttern hebt.
Auch reitzt uns Vaterlandsgesang,
Der lieblich weiser Freud' erklang:
Dein ſüſses Lied, Altvater Gleim,
Süſs, wie Hymettus Honigseim;

Und deins, o Geſsner, Tempes Hirt,
Der sich ins Zürcherthal verirrt:
Auch, Lessing, deins, der deutsche Art
Mit Griechheit, unerkannt, gepaart;
Deins, Göthe, freudiger Apoll;
Und Schiller, edles Taumels voll;
Und, o Melpomene, warum,
Mein Gerstenberg, so frühe stumm?
Deins, blinder Pfeffel, der, geklärt
Im Geist, Phäaken-Weisheit lehrt;
Auch Nikolai, der am Strand
Des Nordens sanft die Laute spannt:
Auch deins, Jakobi, deins, o Kleist;
Und eures, voll von Flakkus Geist:
O Hagedorn, der sanften Klang
Zuerst dem rohen Spiel entzwang;
Uz, männlich froh; und Ramlers Schwung
In tönender Begeisterung;
Und Klopstock-Bragar, hoch zum Aether
Mit Palm' und Eichenschmuck erhöhter;
Und wer, euch nach, zu edlem Lob
Der Urbegeistrung Fittig hob,
Ihr Freunde, die mein Herz mir nennt,
Durch Tod und Trennung ungetrennt,
Die, wie vordem das Thal der Leine,
All' einst Elysium vereine!

Doch schweig, Erinnrung, schweig davon!
Denn, horch! im hellen Lautenton
Der attischen Musarion
Tont Oberon, tönt Oberon:
Womit die Grazie beginnt,
Und endiget, und lächelnd sinnt,
Und, wenn ein Gott voll Eifers fragt,
Mit froher Stimme: Wieland! sagt.

PENSEROSO.

Weg, Lüste! Weg, trughafte Schwärme,
Der eitlen Thorheit vaterlos Gezücht!
Ihr füllt die ernste Seele nicht
Mit allem euren Tand und Gaukelspiel und Lärme!
Dem Wüstling, leer und schal,
Mögt ihr, im Nebeldunst phantastischer Gestalten,
Das schwindelnde Gehirn durchschalten,
An Meng' Atomen gleich im regen Sonnenstral,
An Nichtigkeit den flatterhaften Träumen,
Die dumpfem Weinrausch' öd und wild entschäumen!

Heil dir, erhabne Schutzgöttin,
O Schwermuth, sanfte Herrscherin!
Die, weil dein Angesicht zu klar
Der Menschheit blödem Auge war,
Die Götterstralen freundlich mild

Mit Schwarz, der Weisheit Farb', umhüllt!
Auch schwarz an hoher Schöne reich,
Erscheinst du Memnons Schwester gleich,
Des schönsten Jünglings, von Auroren
Im Thal des Morgenroths geboren;
Doch ferne weicht an dunkler Zier
Die Aethiopenfürstin dir,
Kassiopea, hell umstirnt,
Der Nereus Töchter einst gezürnt
Im Wettstreit jungfräulicher Schöne:
Denn edleres Geschlechts, als jene,
Prangst du in Götterherrlichkeit,
Du, die im Anbeginn der Zeit
Vesta, silberweiſs von Haar,
Dem einsamen Saturn gebar.
Wo Idas Hain von altem Ruhm
Ihr bräutlich wölbt' ein Heiligthum,
Empfing in mystischer Vermählung,
Zu göttliches Geschlechts Beseelung,
Den Gott die Göttin, daſs der Hain
Hell ward von wunderbarem Schein.
Und als in Seligkeit und Gold
Die Schicksalsmonden umgerollt,
Da schied die Göttin von dem Gotte
Zur schauerlichen Dämmergrotte.
Bald sankest du auf Blumen hin,

Geheimniſsreiche Denkerin!
Von ihr geherzt mit Mutterlust,
Sogst du die gottheitvolle Brust,
Die aller Dinge Kraft ernährt,
Und lächeltest empor, verklärt,
Und blühtest groſs und ernst und mild,
Der Mutter und des Vaters Bild:
Mit welchen du die Hirtenflur
Der unentheiligten Natur
In goldner Seligkeit erhieltest,
Und unter frommen Menschen spieltest,
Bis Zeus durch üppigen Tumult
Die Welt versenkt' in Sünd' und Schuld.

Komm, o hehre Göttin, komm,
Ernst und sinnig, keusch und fromm!
Wall' einher im düstern Glanz
Deines purpurnen Gewands,
Um das ein Flor, aus Nacht gewebt,
Den Schultern feierlich entschwebt.
In Tiefsinn ganz verloren, tritt
Langsam her mit gleichem Schritt,
Die hohe Seel' in deinen Blicken,
Die hell von heiligem Entzücken,
Bald auf zum Himmel voll Vertraun,
Bald wehmuthsvoll zur Erde schaun.

Dir folge Fried' und sanfte Ruh,
Und strenge Mäſsigkeit dazu,
Die stolz des Schwelgers Kost verschmäht,
Doch oft, zum Göttermahl erhöht,
Anstimmen hört der Musen Schar
Ihr Lied um Jupiters Altar.
Führ' auch entzogne Muſs' herbei,
Die ungestört und sorgenfrei
Sich selbst in frischen Gärten lebt;
Vor allen sie, die droben schwebt,
Mit Schwaneglaut und Adlerschwung,
Die stürmische Begeisterung;
Und stummes Schweigen still' entlang
Mit zischelndem Verbot den Gang.
Wenn nicht der holden Nachtigall
Tonreich ergoſsner Trauerhall
Des Haines Dämmerung durchbricht,
In ungewissem Mondenlicht;
Daſs leiser Laub und Bächlein rauschet,
Und hoch aus Glanzduft Luna lauschet.

Einsiedlerische Sängerin,
Der Mus' und Schwermuth Lieblingin!
Gern irr' ich deinem süſsen Ach
Wehmüthig durch die Schatten nach.
Doch schweigst du, wandr' ich ungesehn

Längs geschorner Wiesen Höhn,
Zu schaun des Mondes stillen Lauf,
Der hoch am Sternenpol herauf
Pfadlos durch Aetherwüsten streift,
Von regem Glanzgewölk umschweift:
Weil rings umher, von Thaue naſs,
Perlt und funkelt Laub und Gras,
Drunten zartes Nebelgrau,
Wie ein Dampf, entsteigt der Au,
Leise Wind' am Entenmoor
Flüsternd hier das junge Rohr,
Dort die Zitterpappel fächeln,
Und Frösche rings wetteifernd röcheln.
Oft sitzend auf dem Eichenstumpf,
Hör' ich vom fernen Städtlein dumpf
Der Wächterglocke spät Getön
Halb hörbar übern See herwehn;
Oft vom reusenvollen Bach
Verborgner Fischer Ruderschlag;
Aus dem Vorholz weit und breit
Der Rinder heiseres Geläut,
Auch umhegter Schafe Schellen
Dort, wo Hund' am Hügel bellen,
Und Hirtenfeuer matten Schein
Rauchend durch die Thäler streun.

Wenn dies der rauhe Himmel wehrt,
Lausch' ich einsam vor dem Herd,
Wo des Brandes dunkler Glimmer
Dämmrung streut durchs kleine Zimmer.
Heul' es auch im Schorstein hohl,
O wie fühlt mein Herz sich wohl,
Wenn das tolle Weltgeräusch,
Und ungestümer Lust Gekreisch
In todte Stille nun erstirbt,
Und nur im Herd das Heimchen zirpt.
Auch thut mit Horn und trägem Mund
Den Glockenschlag der Wächter kund,
Und warnt, die Häuser vor Gefahren
Des Lichts und Feuers zu bewahren.
Oft wird des Tiefsinns Freundin Nacht
Bei stiller Lampe spät durchwacht,
Bis schon des Pols Heerwagen sinkt;
Oft auch, wenn die Muse winkt,
Wach' ich, bis die Frühe dämmert,
Und der Handwerksmann schon hämmert.
Denn lehrt die Mus' in Red' und Lied;
Wer merket, ob die Stunde flieht?
Ich irre wehmuthsvoll und stumm,
O Griechenland und Latium,
In eurer Heiligthümer Trümmern,
Die noch von naher Gottheit schimmern,

Und bet', o heilige Natur,
Dich an mit Zeno, Epikur,
Pythagoras und Sokrates,
Und Plato und Diogenes:
Dich, Weltgeist, hehr und unbekannt,
Dem Weisen minder nur, genannt
Jehova, Jupiter und Thot,
Zeus, Oromazes, Tien und Gott,
Der Land und Feuer, Luft und Meer,
Und alle Himmelskreis' umher,
Mit Wachsthum regt und Lebensgeist,
Und fort zu höherm Leben reiſst
Durch manches Schicksals Nacht und Tod,
Bis einst zum groſsen Morgenroth.

Aus eurer Gruft antwortet mir,
Ihr Freiheitsmörder, Scheusal' ihr!
Ihr Priester, voll Bekehrungswuth,
Des Wahnsinns und der Herrschsucht Brut!
Ihr zahllos aus dem starren Norden
Hervorgestürmte Räuberhorden!
Wo schwand der weisen Vorwelt Glanz?
Wo jener edle Völkerkranz,
Von Blumen hoher Menschlichkeit
Ums alte Mittelmeer gereiht?
Und ihrer Werke Trotz wohin?

Sie, deren geistigen Ruin
Noch ein barbarisches Jahrhundert,
Obgleich gedankenlos, bewundert!
In welcher dumpfen Kluft verklang
So mancher lesbische Gesang?
So manches, was dem süſsen Laut
Die sanfte Weisheit anvertraut?
Und was ins thatenvolle Buch
Die Muse der Geschichte trug?
Und wo verweht, wie Staub der Urne,
Was einst auf tragischem Kothurne
Und sittenreicher Socke scholl,
Von Bacchus Feuergeiste voll?
Selbst jener wundersame Fund,
Den, o Vesuv, dein Flammenschlund
Uns vor Barbaren und Gewürm
Mit leichter Asch' harmlosem Schirm
Und dünner Lava überschüttet,
Ward von Barbaren noch zerrüttet!
Der Rollen Geister, die, entweiht,
Umsonst des Tages sich gefreut,
Wehklagen Mitternachts ins Grab
Noch Unentweiheter hinab:
„Schlaft fort, bis gutes Schicksal ruft,
„Und scheut des Bleigeschlechtes Luft,
„Das nur nach Erz und Steinen wühlet,

„Und kinderhaft mit Puppen spielet!
„Wir strebten, wie Eurydice,
„Unzeitig ach! zur lichten Höh,
„Und hofften freudigen Empfang
„Mit Jubelausruf und Gesang.
„Ohn' Ehre modern wir, und jammern
„Zurück nach unsern Ruhekammern,
„Wo um uns Hellas goldner Tag
„In dunklem Traum zu spielen pflag,
„Und oft, wie Aeolsharfen, tief
„Sehnsucht nach Auferstehung rief.
„Zum Weh erscholl das Aufgebot!
„Denn Auferstehung wird uns Tod!
„Für Weisheit, Schön' und Heldenruhm,
„Herrscht Mönchthum jetzt und Ritterthum,
„Rangsucht und Wechselmod' und Geitz,
„Und abgestumpfter Sinne Reitz!
„Selbst alter Schrift Buchstäbler sehn
„Gleichgültig uns in Wust vergehn,
„Und schelten, was wir bringen, Tand,
„Noch unentwickelt, unerkannt!
„Bis, wie der Buchstab, aufgelöset,
„Der Griechengeist, o Graun! verweset!"
  So sinn' ich schlaflos und allein
Im engen Winterkämmerlein,
Umhüllt vom schwarzen Tartarpelz,

Bei mächtig knatterndem Gehölz;
Weil draussen schwirrt der feine Schnee,
Und dumpf vom Froste kracht der See.
So sinn' ich schlaflos durch die Schwüle
Der Sommernacht, entflohn dem Pfühle:
Wenn beim fernen Donnerhall
Herwälzt der Sturmwind Wolkenschwall,
Im Wirbel durch die Bäume saust,
Und auf des Sees Gewoge braust;
Dann des Regens jäher Schlag
Niederrauscht vom Trauf und Dach,
Daſs der Sturz ins Kübel prasselt,
Und ans laute Fenster rasselt;
Doch bald verrieselnd leiser klopft,
Und lieblich auf die Blätter tropft.

Hat drauf den dumpfen Tag gesammt
Der Sonne Mittagsgluth entflammt;
Dann, hehre Göttin! freu' ich dein
Mich tief im fabelreichen Hain,
Der schon dem Vorfahr, dicht und alt,
Mit Eich' und Buch', Ehrfurcht gewallt:
Wo unter grüngewölbter Nacht
Mich holde Stärkung kühl umfacht,
Und Balsamdüft' aus Laub und Kräutern
Mir Athmenden das Herz erweitern.

Dort, wo kein Lichtstral mich entdeckt,
Auf kühles Moos sanft hingestreckt,
Lausch' ich des Hügels leisem Quell,
Der, dunkel hier, dort silberhell,
Wie der West die Zweig' erschüttert,
Rasch ins Thal vorüberzittert;
Dem Säuseln, und dem Blätterspiel
In wechselfarbigem Gewühl;
Dem liederreichen Waldgeschlecht;
Ihm auch, der seitwärts pickt, dem Specht;
Und dem Geseufz der Ringeltaube
Aus hochzeitlicher Wipfellaube;
Auch mancher Honigsammlerin,
Die froh am bunten Ufer hin
Sich von Blum' auf Blume schwingt,
Und zur süſsen Arbeit singt.
Bald schwebt der Schlaf in Liljenduft
Aus des Zwillingsbruders Kluft
Daher auf thauigem Gefieder,
Und schlieſst mir sanft die Augenlieder
Mit leisem Finger, weich wie Flaum;
Und sieh, ein wunderbarer Traum
Zeigt mir im Thal Elysiums
Die Weisesten des Alterthums,
Die scharweis sich und einsam freun
In dämmerlichem Rosenschein.

Holdlächelnd winken mir die hohen
Ringsum gefeierten Heroen,
Homer, Theokritus, Virgil,
Und stimmen mir das Saitenspiel,
Dem Zitternden: und schnell erwacht,
Hör' ich noch durch Zaubermacht
Sanfter Melodieen Schall
In gemeſsnem Wechselfall
Wogen, wie ein weites Meer,
Oben, unten, ringsumher,
Die waltend mir ein holder Geist
Im Wehn des Walds hersäuseln heiſst.
So hebt in Gottes Tempel sich,
Voll ernster Andacht, feierlich
Des Chors harmonischer Gesang
Mit Orgel und Posaunenklang,
Daſs rings der hochgesäulten Hallen
Durchdämmerte Gewölb' erschallen
Von Gott, der Erd und Himmel schuf;
Der Fromme horcht dem Donnerruf
Des Dreimalheilig, staunt, erschrickt,
Und wird zu Engelwonn' entzückt!
So abgeschieden, so voll Himmels,
So satt unheiliges Getümmels,
Mög' ich im Schooſs umbüschter Aun
Mein Eremitengärtchen baun,

armer Kost und stillem Buch
d Saitenspiel mir selbst genug,
mich mein Genius verjüngt
r Schar verwandter Geister bringt.

126.

KARL AUGUST KÜTNER.

Geboren 1749 zu Görlitz. Lebt als Professor der griechischen Literatur am akademischen Gymnasium zu Mitau.

HYMNUS AUF DEN WEINGOTT.

Du Rebenschöpfer, Vater der Trunkenheit,
Evan, du Geber himmlischer Freude, komm
Herab, in deinem Weinlaubkranze!
Komm von den sonnigen Traubenhügeln!

Was schwärmt ihr länger, nahe der Wolkenbahn,
Auf lichten Höhen? Steiget herab zu mir,
Ihr trunknen Faunen und Thyaden,
Daſs ich mit euch durch die Thäler hüpfe!

Der Gott erscheinet! Evan! welch ein Geschrei
Tönt her von schroffen Klippen! Hier kommt Silen,
Und winkt, und reicht mir mit zufriednem
Lache die brausende Nektarschale.

Ha! welch ein Rausch! O Bromius, voll von dir,
Folg' ich dem Taumel hoher Begeisterung,
Eil' ich, umringt von trunknen Göttern,
Jauchzend hinab unter jähe Felsen.

Hier zwischen Bergen, die du dir auserkorst,
Fühl' ich, bekränzt mit schwebendem Immergrün,
Dich, Wonnegott, im seelenvollen
Busen, und glühe, dir lobzusingen!

Viel Thaten hat dein mächtiger Arm vollbracht;
(Sie faſst mein Lied nicht) blutige, friedliche;
Beim Freudenbecher und beim lauten
Winseln der Schlacht, unter Leichenhaufen!

Du lachtest aller Schrecken des Erebus;
Du schlugst die Riesen, als sie mit Frevelwuth
Den unbefehdeten Olympus,
Trotzig und kühn, zu bestürmen drohten.

Jenseits des Indus sahen die Völker dich,
Sahn staunend deine Wunder, und huldigten
Dir, Löwenbändiger, und jauchzten
Fröhlich umher unter grünen Bäumen.

Auf deinen Wink rann Wein aus der Felsenbucht,
Und aus dem Eichstamm Honig; im Thale floſs
Von deinem Zauberstab' ein Milchbach
Ueber die lechzende Flur, und rauschte.

Du Wonnegeber! Ewige Jugend lacht
In deinem Antlitz; Schalkheit und Freude blitzt
Aus deinen Augen; unter allen
Seligen Göttern bist du der schönste.

Dir dient der Erdkreis; alle Gebirge sind
Voll deiner Reben; mitten in öder Kluft
Grünt dir ein Lustwald; deine Trauben
Reifen und blinken an allen Sonnen.

Dich preisen tausend Zungen im Herbste, wenn
Mit Weinbeerkörben Winzer und Winzerin
Nun hügelab im Vollmondscheine
Zwischen entblätterten Rebengängen

Zur Kelter hüpfen; wenn sie den jungen Most
Aus weiten Kelchen kosten, und, hochentzückt,
Mit Rundgesang' und Reihentänzen
Um die bepurpurte Kelter scherzen.

Heil dir, Lyäus! Länger ertöne nicht
Dein Lob von trunkner Lippe! Der Abend kommt;
Laſs mich, beim Klange wilder Zymbeln,
Wieder hinauf zu den Höhen taumeln!

DIE MONDNACHT.

Steig', ambrosische Nacht, hernieder von des Olympus
Feiernder Zinne! Dein harrt
Noch der Waller im Hain! Nimm Flügel! Hülle des Eichthals
Wipfel in Schlummer und Thau!

Hingegossen ins Gras, will ich dein Kommen erwarten,
Will ich Violen und Mohn
Auf die Pfade dir streun, die du mit Lilienfüſsen
Wandelst auf schlafender Luft.

Komm, Einsame, noch hüpft, im Abendgolde, des Maies
Blüthe, von Westen geküſst;
Auf der grünlichen Fluth schwebt Licht und Schimmer; noch segeln
Purpurne Wolken umher!

mm, und führe den Mond herauf, daſs Gieſsbach und Waldstrom
Silberner flieſsen; daſs Glanz
ich umleuchte, daſs ich dir im Akazienschatten
Singe den fröhlichen Gruſs!

underthätige Nacht, von deinen Fittigen eilen,
Wenn du den Zepter erhebst,
räume, täuschend und wahr, Phantome, Zaubergestalten,
Und ein befiedertes Heer

eichter Sylphen: O send' aus deinem Schattengefolge
Mir den geliebtesten zu,
Daſs er, willig und schnell auf meine Bitte, mir Psychen
Führe den Hügel herab.

Lange glüht ihr mein Herz; mich hat ihr Auge verwundet;
Bringe sie, Zauberin, itzt
Mir entgegen im Hain! Von ihren brennenden Lippen
Raub' ich ein Opfer für dich:

Pflücke thauiges Laub und Blumen, kränz' ihr die Stirne,
Schlinge den sterbenden Arm
Um sie, drücke sie fest an meinen Busen: Dann flöte
Zärtlich die Nachtigall drein!

Dann verstumme der West: Dann, Luna, blicke vom stillen
Himmel hernieder auf uns!
Süſser fühltest du nicht, als einst du, schlummernd im Walde,
Deinen Endymion fandst!

DAS FEST DER POMONA.

Sammelt Trauben und Obst! Füllet, ihr Hirtinnen,
Eine Schale mit Most, eine mit Honigseim!
Pflückt Melonen und Feigen,
Und hesperischer Aepfel Gold!

Eilet! Phidyle kommt, flüchtigen Trittes, schon
Von den Höhen, und trägt Reiser und falbes Laub,
Und getrocknete Blumen
An den rauchenden Opferherd.

Hüpft in Reihen ihr vor! Singet die fröhliche
Gartengöttin! Erhebt Jubel ihr! Preiset sie,
Wie der Winzer am Hügel
Den beglückenden Rebengott!

Seht die röthliche Gluth! Seht, die entflackernde
Lohe schimmert ins Thal! Auen und Fels umher
Hallen wieder! Im lichten
Garten bucken die Malven sich!

Reif und Schatten zergehn; aus dem Gewölke träuft
Blumenfarbiger Thau; Wohlgeruch füllt die Luft;
Und im goldenen Nebel
Steigt die Gnädige selbst herab!

Heil, *Friedselige*, dir! Heil dir, o Gütige!
Segne Garten und Feld! Leere mit himmlischer
Milde ferner dein Fruchthorn!
Spende *Leben* und *Lieblichkeit*!

Daſs den kommenden Herbst wieder am Stamme sich
Jeder sinkende Zweig beuge zur Erd' hinab,
Und uns Mulden und Korbe
Wieder fülle mit Ueberfluſs!

HYMNUS AUF DIE GESUNDHEIT.

Am finstern Grabe stand ich, und blickte schon
Hinab in Plutos Oede; schon zischten mir
Der Eumeniden giftgeschwollne
Nattern am Thore der Nacht entgegen:

Zwei finstre Monden lag ich, entstellt und bleich,
Auf bangem Lager, sahe den Frühling nicht
Erstehen, fühlte nicht der Maiflur
Kühle Gerüche mich sanft umsäuseln:

Wie Winternächte, weilten die Morgen mir,
Und auf des Abends Fittigen kam mir Furcht
Und Todesschauer; schwül und neblicht
Zogen die Stunden vor mir vorüber:

Da fleht' ich dir, du Wesenerhalterin,
Und wonnelächelnd winkte dein Auge mir
Genesung zu: dein Anhauch weckte
Mich aus dem eisernen Grabesschlummer!

Und nun geht wieder heiter in blauer Luft
Der Mond mir auf; ich athme den Weihrauch nun,
Der dir aus tausend Blumenkelchen
Von der befruchteten Erde zuwallt!

Durch dich, o Göttin, lebet, was Odem hat!
Dein Fuſspfad trieft von Freuden und Fruchtbarkeit!
Du kühlst das Meer und alle Bäche,
Die sich felsab über Goldsand schlängeln!

Auf grüner Aue wiehern die Rosse dir!
Dein ist das Lied der flötenden Nachtigall!
Wo dein Fuſs auftrat, blühen Wüsten,
Tragen die dornigen Hecken Trauben!

So lange noch mein Auge die Sonne sieht,
Will ich, o Göttin, jeglichen Neumond dir
Aus einem goldnen Weihekelche
Blumen und Wein auf den Altar gieſsen!

Wenn in Azur und Golde der Abend prangt,
Und alles Land in festlicher Stille schweigt,
Dann will ich einsam durch bethaute
Wiesen hinauf zu den Höhen wallen,

Und dir Gesänge stammeln, bis Nacht und Schlaf
Mich wieder heimwärts führen, und Phantasus,
Umhüpft von rosenfarbnen Träumen,
Mich in elysischen Schlummer einwiegt.

Leicht, wie dein Zephyr, folg' ich Euterpen dann
Zur Felsengrotte scherzend, und singe froh,
Bekränzt mit Mirten, von Cytheren,
Und von den Siegen der Amoretten!

AN GLEIM.

Vor allen Barden, welchen Thuiskons Volk
Den Kranz des Liedes heiligte, lieb' ich dich,
O Gleim! dem Scherz nun, und nun Hochsang
Von der begeisterten Lippe strömet.

Als Knaben hat, im Haine der Musen, schon
Des Tejergreises Taube dir Nektar und
Ambrosia, vom hellumstirnten
Tische der Himmlischen, zugetragen!

Den Eros siehst du, führtest die Grazien
In deutscher Eichen schauernde Nacht zuerst,
Und sangst den Enkelsöhnen Hermanns
Lieder, im Geiste der Minnebarden,

Auf einer Laute, welche Melpomene
Dir vom Olympus brachte, die Cypripor
Mit Lorberblüthe von des Hämus
Gipfelgesträuchen dir froh bekränzte.

Scherz ist dein Lied; dem Wehen des Lenzes gleich
ntzückts des Edlen Seele; die züchtigste
er deutschen Jungfraun singts dem sanften
änglinge vor, und den Greis verjüngt es.

Doch nicht nur Scherz, nicht Klage der Lieb' allein
Tönst du, o Barde! Thaten der Menschlichkeit,
Des Patrioten und des Helden
Thaten, erhebst du mit Hymnenlobe.

Du sangst, als Mars im Felde der Männerschlacht
Mit deutschem Blute färbte sein ehrnes Schwert,
Und Friedrich selbst, im Stahlgeschmeide,
Kühn vor den Söhnen der Schlacht einherzog,

Den Siegern Sieg; sie stritten, und opferten
Dem Vaterlande muthig und gern ihr Blut;
Ihr Arm zwang Tausende; dein Kriegslied
Schreckte die Feinde mit Sonnenblitze.

Noch einmal, Gleim, erhebe dich adlerschnell
Im Lied', und kröne deinen ersungenen,
Gerechten Ruhm mit Lobgesange,
Joseph, dem Völkererhalter, heilig!

L.

Der Donau Barden feiern dem Göttlichen
In Schönbrunns Hallen Feste des Liedes schon,
Ihm, der in seinem Erbreich' allen
Musen geruchvolle Tempel weihte!

Der seine Welt, die Vater und Fürst ihn nennt,
Als Kriegesgott mit eiserner Rechte schützt,
Und jede Kunst der Charitinnen
Pfleget und lohnt, und ein Menschenfreund ist.

Sing' ihm, eh dir die Locke des Alters Frost
Mit Reif beschneiet, muthvoll ein ewig Lied!
Du glücklichster der deutschen Barden,
Singe den glücklichsten deutscher Herrscher!

FRÜHLINGSFEIER.

Der Lenz kehrt wieder. Jubel und Lustgesang
Erwacht im jungen Laube; vom Himmel steigt,
Mit Rosen in den goldnen Locken,
Schön, wie der purpurne Mai, Dione!

Sie kommt und lächelt! Neige dich, Wald,
vor ihr!
Grüſst, Nachtigallen, in den Umschattungen
Der Birkengrüne sie! Gelinder
Rausche der silberne Strom vom Felsen!

Ihr Hügel, jauchzt! Umgürte, Najade, dich
Mit jungem Schilfe, kränze dein grünes Haar
Mit Wiesenblumen, tanz' an deinem
Flusse den festlichen Frühlingsreigen!

Wie lacht die Gegend! Himmlischer Lenz,
wie blüht
Vor deiner Mutter Füſsen die weite Flur!
Wie gleitet über Kies und Blumen,
Hell, wie Kristall, der enteiste Feldbach!

Auf nun, ihr Hirten! Opfert den Göttinnen
Der Hain' und Hügel, opfert dem gütigsten
Der Faunen, der in Eichenschatten
Hüter und Heerde beschirmt und segnet!

Bringt Wein und Blumen, schlachtet ein Milchlamm ihm,
Singt ihn im Liede, stampfet den Boden, scherzt
Im weichen Grase, bis die Sonne
Röthlich ins wogende Meer hinabsinkt!

127.

Anton Matthias Sprickmann.

Geboren 1749 zu Münster. Lebt daselbst, als Rath des königlich-preussischen Oberappellations-Senats.

AN EINE ROSENKNOSPE.

Rosenknospe, die du dem neidenswerthen
Loos' aufblühtest, am sanftgehobnen Busen
Meines Mädchens den Wonnetod zu sterben:
Kleines, glückliches Knöspchen! O entfalte
Schnell dein duftendes Roth; nicht länger harrend,
Bis ein schmeichelnder Zephyr deinen Busen
Wollustathmend dir aufküſst, und Aurorens
Frühe Thränen, gleich Perlen, ihn umschimmern.
Dieses liebenden Herzens früher Seufzer
Sei dein Zephyr, und diese frühe Thräne,
So die Zärtlichkeit weint, dein Perlenschimmer!
O entfalte dich schnell! Und wenn mein Mädchen
Deinem duftenden Roth sich lächelnd nähert,
Sag' ihr lispelnd: Ich bin ein Kind des Kummers,
Der den zärtlichsten Jüngling, vor Auroren,
Hier zu Seufzern um dich und Thränen weckte!

TRUDCHEN.

Es waren, es waren einst glückliche Stunden,
Da hatt' ich mein Liebchen, mein Trudchen,
gefunden!
Das war euch ein Mädel, wie keines mehr ist,
Auch keines wohl wieder die Erde begrüſst!

Schön Trudchen, in Wesen, und Gang und
Geberden,
War sittsam und liebreich, wie Engel auf Erden,
Und war auch ein Engel! Ihr sehnender Sinn
Sah' immer zum himmlischen Vaterland hin!

Einst muſste sie, unter den blühenden Linden,
Mit Thränen im Auge mich Schmachtenden
finden;
Da sahe nicht weiter ihr sehnender Sinn
Nach oben zum himmlischen Vaterland hin.

Bang trat ich zum Mädel mit wankendem Schritte;
e folgte mir freundlich zur ärmlichen Hütte;
ie ärmliche Hütte, so eng und so klein,
ie weihte der Engel zum Himmel uns ein.

Wie lachten herab von der leuchtenden Ferne
uf unsere Küsse die freundlichen Sterne!
ann wuſst' es das Mädel, was, Engel, ihr wiſst:
aſs über den Sternen auch Liebe noch ist.

Doch über den Sternen da klagten die Engel:
„Wo ist sie die Schönste der Schwestern, ihr Engel?
Im Haine des Lebens? Am Strome voll Licht?
Im Thale des Friedens"? und fanden sie nicht.

Sie fanden die Schwester, ach! mir in den Armen!
Da weint' ich wohl lange, wohl laut um Erbarmen!
Ach! aber ich muſste wohl scheiden sie sehn,
Und konnte nicht mit dir, du Liebende, gehn!

Ach! sprach sie, mein Wilhelm, wir müssen uns scheiden!
Doch oben, auch oben hat Liebe noch Freuden!
Und lebst du nur fromm, o so folgst du mir bald!
Das kuſst' ich dem Mädel vom Munde schon kalt.

Nun leb' ich so fromm hier, und ringe die Hände
Am blumigen Grabe des Mädels, und wende
Zum Haine des Lebens, zum Strome voll Licht,
Zum Thale des Friedens, mein weinend Gesicht.

Das Mädel, nun hoch in der leuchtenden Ferne,
Das wuſst' es, und weiſs es: Noch über euch, Sterne,
Sind Freuden der Liebe! So komm doch, o komm,
Du Freund mit der Sense! Jch lebe ja fromm!

LINA.

Fragt, o Mädchen, wenn im Thale,
Bei dem frohen Aehrenmahle,
Ihren Schäfer jede küſst,
Fragt nicht mehr, wo Lina ist!

Lina flieht das Fest der Küſse,
Flieht, und suchet, daſs sie büſse,
Weinend öder Felsen Nacht,
Wo die Freude nie gelacht.

Schön war Wilhelm, schlank wie Erlen,
Blau sein Auge, hell wie Perlen;
Kraft hatt' er in Mark und Blut,
Und ein Herz, so treu', so gut!

Ach! nicht schön mehr ist der Arme!
Daſs sich meiner Gott erbarme!
Todt sein Auge, starr sein Blut,
Und dies Herz, so treu, so gut!

Schon stand dort das Korn in Garben,
Und die matten Rosen starben;
Ach! da hört' ich noch sein Flehn:
Kannst du so mich sterben sehn?

Doch ich lachte seines Klagens,
Seines bleichen starren Zagens,
Hüpfte wie der West ins Thal,
Lauschte da dem Seufzerhall.

Lieben, sagt mir, o ihr Lieben!
Wilhelm, wo ist er geblieben?
Liegt er nun im Grabe da,
Wo ich jüngst euch weinen sah?

Ihr beweintet ihn, ihr Milden!
Und der spröde Blick der Wilden
Hat um Wilhelm nicht gethränt,
Hat den Sterbenden verhöhnt!

Darum weint, o weint nicht, findet
Ihr mich bald verblüht, und windet,
Unerbittlich, wie ich war,
Keinen Kranz um dieses Haar!

Nur daſs meine letzte Thräne,
Wilhelm, deinen Geist versöhne!
Daſs er, wenn ich abgebüſst,
Freundlich mich in Eden grüſst!

DIE LIEBE.

An Doris.

Ich sahe dich. In menschlicher Gestalt
Glaubt' ich der Engel Schönsten zu erblicken;
Ich fühlte tief, mit himmlischem Entzücken,
Der Schönheit reitzende Gewalt.
Den Himmel sah' ich ganz in deinen Blicken,
Der Andacht feierliche Majestät
Auf dieser Stirn', auf diesen Wangen,
Auf denen nie ein sträfliches Verlangen
Erröthete; ein heiliges Gebet
Entquoll dem unentweihten Munde,
Den schöner nie ein Sterblicher geküſst.
Wie feurig floſs, in dieser selgen Stunde,
Mein jugendliches Blut! So flieſst
Es mir, wenn mich die reinste Freundschaft küſst.
Was wart ihr, räthselhafte Triebe?
Zwar feurig, doch, nun fühl' ichs, noch nicht
Liebe.

Ich sah', o Doris, dich im Tanz
im ländlich frohen Feste;
ie leicht flogst du dahin! leicht, wie die junge Weste
urch deiner Locken frischen Kranz.
ch sah nur dich: So sieht ein Gott, im Haine
ytherens lauschend, bei dem blassen Scheine
es Mondes, unter Grazien
Und Nymphen nur Cytheren gehn.
Ich mischte selbst mich in die Reihen:
Du reichtest mir die sanfte, warme Hand.
Wie hüpfte da mein Herz! zu furchtsam, diese Hand
Mit kühnen Lippen zu entweihen,
Fühlt' ich — o! nie hat es ein Sterblicher genannt,
Was mir durch jede Nerve bebte.
Das fühlte nie, wenn' Götterlust
Sein ganzes Wesen neu belebte,
Des glücklichen Adonis Brust.
Was wart ihr, räthselhafte Triebe?
Zwar feurig, doch, nun fühl' ichs, noch nicht Liebe.

Ich hörte dich. Mit himmlischem Gesang
Hört' ich der süſsen Laute Saiten
In süſsren Tönen dich begleiten.

So zärtlich strömte nie der Silberklang
Aus Philomelens Zauberkehle.
Ha! wie mir da durch die entzückte Seele
Der himmlische Akkord der Liebe drang!
Wie jede Sait' in meinem Herzen
Die gleichgestimmte Saite fand!
Wie die Entzückung mich, vermischt mit süſsen Schmerzen,
An dich mit Rosenketten band!
Was wart ihr, räthselhafte Triebe?
Zwar feurig, doch, nun fühl' ichs, noch nicht Liebe.

Nacht war es: Eine heitre Nacht!
Wie Unschuld an der Mutter Busen lacht,
So lachte durch die sanfte Stille,
Aus zarter Silberwolken Hülle,
Diana vom Olymp herab;
Und staunend, ganz Gefühl, saſs ich in dieser Laube,
Wo, Schwermuth girrend, eine Turteltaube
Mir neuen Sinn für Liebe gab.
Da nahtest du, und eine fromme That
Verschönte deine Rosenwangen.
Ich sah' es, ungesehn, wie mit dem bangen,
Unsichern Tritt die Armuth zu dir trat.

Ich hörte deinen Trost, sah durch die Engelshand
Die Leidende der Noth entwandt.
Nun hört' ich ihren letzten Segen;
Wie majestätisch einsam standst du da!
Wie lachte die Natur, die deine Thränen sah,
Gerührt in stiller Schönheit dir entgegen!
Da fiel ich dir voll Anbetung zu Füſsen,
Sah' in dein Himmelsangesicht
Jungfräuliches Erröthen flieſsen!
O dies Entzücken beſsrer Welten spricht
Selbst eines Seraphs Zunge nicht!
Heil euch, ihr nicht mehr räthselhaften Triebe!
Dies warst du ganz, ich fühl' es, Göttin Liebe!

KLOPSTOCK.

Heil mir! Jch hab' ihn gesehn, den Mann!
Heil mir! gesehn den Blick des Mannes,
Der schaut' in des Heiligsten Heiligthum,
Als seinem Seher, seinem Sänger
Gott der Unendlichkeit Vorhang aufzog!
Wer wagt zu sagen, was er sah?
Heil mir! ich habe den Blick gesehn!

Heil mir! daſs ich ein Deutscher bin!
Der Mann, dein Stolz, o Vaterland,
Der gottgegebne Sänger Gottes,
Sang dich, wie Gott!
Tönt hoch und laut, ihr deutschen Brüder,
Tönt hoch und laut den Nationen:
Uns, uns gab seinen Sänger Gott!

Heil mir, daſs ich lebe, da er lebt,
Der Mann, dein Stolz, Jahrhundert!
Du, weiche keinem, jenem nur
Des wandelnden Gottes in der Menschheit;
Des Wandelnden Sänger ist dein!

ABSCHIED.

Meiden, liebe Hütte, meiden
Muſs ich nun auf ewig dich!
Ach, zu viel entflohne Freuden
Martern hier im Bilde mich!
Hier, wo ich die ersten Küsse
Meiner Mutter einst empfing,
Und ihr Blick, voll milder Süſse,
Lächelnd an dem Knaben hing!

Hier hab' ich der Kindheit Spiele
Froh und sorgenlos gespielt!
Euch, ihr süſsen Maigefühle,
Hab' ich hier zuerst gefühlt!
Frühling wars, und Hauch der Liebe
Wehte sanft durch Hain und Flur,
Und dem schönsten aller Triebe
Folgte jauchzend die Natur.

O wie seufzt' ich oft, wenn girrend
Taub' und Täuber sich umschlang,
Wenn die Lerche liebeschwirrend
Durch die Himmelsbläue drang!
Seufzt', und konnte mir nicht nennen
Mein Verlangen, meinen Schmerz!
Schmachtend, ohne sich zu kennen,
Glüht' umsonst mein junges Herz!

Bis es, wie sich Herzen finden,
Die der Himmel schon verband,
Hier, im Schatten dieser Linden,
Einst ein holdes Mädchen fand.
In der Schönheit lichtem Kleide
Hatte, durch mein Flehn gerührt,
Sie am Arm der jungen Freude
Mir die Liebe zugeführt.

O da sahst du, liebe Hütte,
Wonnetrunken sahst du mich,
Wenn ich oft mit leisem Tritte
Zu dem trauten Mädchen schlich;
Wenn, im Taumel süſser Schmerzen,
Ich an ihren Busen sank,
Und mein Herz an ihrem Herzen
Himmlisches Entzücken trank!

Ach! mit ihr, mit ihr verschwunden
Sind in ewge Winternacht
Jene goldne Frühlingsstunden,
Wo der Himmel uns gelacht!
Ach! zu viel entflohne Freuden
Martern hier im Bilde mich!
Meiden, liebe Hütte, meiden
Muſs ich drum auf ewig dich!

KLAGEN AN DORA.

Senkt schon im Lenze meiner Tage
Der Kummer mich ins kühle Grab:
Dann klage, meine Dora, klage
Dies Herz, das dir die Liebe gab!

Für deines ward mein Herz geboren;
Gott wars, der beider Triebe glich:
Und dennoch blutet es, verloren,
Auf öder ferner Flur um dich!

Dir stirbt es, und die letzte Thräne,
Die meinem starren Aug' entflieſst,
Sagt dir, daſs bis zur letzten Scene
Des Lebens du mein Alles bist!

Doch klage nicht! In jenen Welten,
Wo, Tugend, deine Rechte nur,
Und nicht Verrath und Bosheit gelten,
Da bindet noch der Liebe Schwur.

Bis, Dora, dich der Tod entschleiert,
Will ich mich dir zum Engel weihn,
Und, schwankt dein Fahrzeug ungesteuert
Im Sturm, dir Muth und Kraft erneun.

Oft will ich dir mit leisen Küssen,
Wie wenn die Ros' ein Zephyr küſst,
Ins Herz des Himmels Ahndung gieſsen,
Wo dich dein Engel bald begrüſst!

JOHANN

128.

JOHANN WOLFGANG VON GÖTHE.

Geboren 1749 zu Frankfurt am Main. Lebt zu Weimar, als herzoglicher geheimer Rath und Kammerpräsident

DIE BRAUT VON KORINTH.

Nach Korinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er sich gewogen;
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen, und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter; nur die Mutter wacht:
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen;
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.

Wein und Essen prangt,
Eh' er es verlangt:
So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit läſst Speis' und Trank vergessen,
Daſs er sich aufs Bett gekleidet legt.
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer
Tritt, mit weissem Schleier und Gewand,
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz und goldnes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weisse Hand.

Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause,
Daſs ich von dem Gaste nichts vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klause,
Und nun überfällt mich hier die Scham.

Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam.

Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind:
Hier ist Ceres, hier ist Bacchus Gabe,
Und du bringst den Amor, liebes Kind!
Bist vor Schrecken blaſs!
Liebe, komm, und laſs,
Laſs uns sehn, wie froh die Götter sind!

Ferne bleib', o Jüngling! bleibe stehen;
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist ach! geschehen
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird Einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;

Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.

Und er fragt, und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
Ist es möglich, daſs am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhälst du nicht, du gute Seele:
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt sie sich!

Nein! bei dieser Flamme seis geschworen,
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus,
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.

iebchen, bleibe hier!
eire gleich mit mir
nerwartet unsern Hochzeitschmaus.

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen:
Golden reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
Die ist nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gieb von deinem Haar.

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
Und nun schien es ihr erst wohl zu seyn.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein.
Doch vom Weitzenbrod,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
Der, wie sie, nun hastig lüstern trank.
Liebe fordert er beim stillen Mahle;
Ach! sein armes Herz war liebekrank.

Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt, und wirft sich zu ihm nieder:
Ach! wie ungern seh' ich dich gequält!
Aber, ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt.
Wie der Schnee so weiſs,
Aber kalt wie Eis,
Ist das Liebchen, das du dir erwählt.

Heftig faſst er sie, mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kuſs!
Liebesüberfluſs!
Brennst du nicht, und fühlest mich entbrannt?

Liebe schlieſset fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust;
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im andern sich bewuſst.

Seine Liebeswuth
Wärmt ihr starres Blut;
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleichet auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür, und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sei.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muſs,
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruſs,
Still, der Hahn erwacht!
Aber morgen Nacht
Bist du wieder da? Und Kuſs auf Kuſs.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloſs geschwind:
Giebt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind?

So zur Thür hinein.
Bei der Lampe Schein
Sieht sie, Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geists Gewalt,
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett' empor.

Mutter! Mutter! spricht sie hohle Worte:
So miſsgönnt Ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nun erwacht?
Ists Euch nicht genug,
Daſs ins Leichentuch,
Daſs Ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge,
Und ihr Segen haben kein Gewicht;

Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt.
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel stand.
Mutter, habt Ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelubd euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermiſste Gut,
Noch den schon verlornen Mann zu lieben,
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ists um den geschehn,
Muſs nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth!

Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben;
Du versiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.

Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh.
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu!

MEINE GÖTTIN.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis seyn?
Mit niemand streit' ich;
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schooſskinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstängel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen saugen;

Oder sie mag,
Mit fliegendem Haar,
Und düsterm Blicke,
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laſst uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattin,
Nicht zu entweichen,

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuſs
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen,
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,

Wie einer Geliebten!
Laſst ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daſs die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O daſs die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

HARZREISE IM WINTER.

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt:

Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

In Dickichtsschauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reiher
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ists, folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troſs
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits wer ists?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad.
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Ach! wer heilet die Schmerzen
Deſs, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaſs
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ungenügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Dürstenden
In der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überflieſsend Maaſs,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beitzenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahndende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimniſsvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt,
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

PROMETHEUS.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn!
Muſst mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts ärmeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wuſste noch aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die mächtige Zeit,
Und das ewige Schicksal,
Meine Herren und deine?

Wähntest du etwa,
h sollte das Leben hassen,
ı Wüsten fliehen,
Veil nicht alle
lüthenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
lach meinem Bilde,
in Geschlecht, das mir gleich sei,
u leiden, zu weinen,
u genieſsen und zu freuen sich,
nd dein nicht zu achten,
Vie ich!

AMOR, EIN LANDSCHAFTSMALER.

Saſs ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundirtes Tuch gespannet,
Deckt' er alles in die Breit' und Höhe.

Stellt ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?

Sah ich an das Kind, und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meister machen!

Willst du immer trüb' und müſsig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden:
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren.

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so röthlich war, wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen.

Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Lieſs die Stralen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten leichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten lieſs ers nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluſs so ganz natürlich,
Daſs er schien im Sonnenstral zu glitzern,
Daſs er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles, wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasirt' er drauf den Himmel,
Und die blauen Berge fern und ferner:
Daſs ich, ganz entzückt und neu geboren,
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

Hab' ich doch, so sagt er, dir bewiesen,
Dafs ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das schwerste noch zurücke.

Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit grofser Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad' ans Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden wiederglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

O du Knabe, rief ich, welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Dafs du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst, und gut vollendest?

Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen, und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,
Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an den Fufs zu rühren,

Geht, zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun alles, alles sich bewegte,
Bäume, Fluſs und Blumen, und der Schleier,
Und der zarte Fuſs der Allerschönsten,
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen,
Wie ein Felsen, still und fest geblieben?

DER WANDERER.

WANDERER.

Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben
An deiner Brust!
Laſs mich an der Felsenwand hier,
In des Ulmbaums Schatten
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

FRAU.

Welch Gewerbe treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waaren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelst, Fremdling,
Ueber meine Frage?

WANDERER.

Keine Waaren bring' ich aus der Stadt.
Kühl wird nun der Abend.

Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkest,
Liebes junges Weib!

FRAU.

Hier den Felsenpfad hinauf.
Geh voran! Durchs Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

WANDERER.

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur!

FRAU.

Weiter hinauf!

WANDERER.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

FRAU.

Weiter, Fremdling!

WANDERER.

Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

FRAU.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

WANDERER.

Droben?

FRAU.

Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan;
Hier.

WANDERER.

Ihr Musen und Grazien!

FRAU.

Das ist meine Hütte.

WANDERER.

Eines Tempels Trümmer.

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wanderer.

Glühend webst du
Ueber deinem Grabe,
Genius! Ueber dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäſs
Dir zum Trinken.

Wanderer.

Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet!
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpar!
Und du einsame Schwester dort!
Wie ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die Zertrümmerten

Zu euren Füſsen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!
Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligthum?
Säest Disteln drein?

Frau.

Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es ist kühl! Nimm den Knaben,
Daſs ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber, schlaf!

Wanderer.

Süſs ist deine Ruh!
Wie's, in himmlischer Gesundheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf dir!

Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags genieſsen.
Voller Keim, blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht,
Und reife der Sonn' entgegen!

Frau.

Gesegn' es Gott! Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk,
Als ein Stück Brod, das ich dir bieten kann.

Wanderer.

Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher,
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause seyn
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann,
Und iſs mit uns das Abendbrod.

Wanderer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackermann,
Und starb in unsern Armen.
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist, und spielen will!
Du Schelm!

Wanderer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffſt jeden zum Genuſs des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierath
Sie verklebt.
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniss'

Eine Hütte, o Mensch,
Geniefsest über Gräbern!
Leb wohl, du glücklich Weib!

FRAU.

Du willst nicht bleiben?

WANDERER.

Gott erhalt' euch,
Segn' euren Knaben!

FRAU.

Glück auf den Weg!

WANDERER.

Wohin führt mich der Pfad
Dort übern Berg?

FRAU.

Nach Kuma.

WANDERER.

Wie weit ists hin?

FRAU.

Drei Meilen gut.

WANDERER.

Leb wohl!
O leite meinen Gang, Natur!

Den Fremdlingsreisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstral
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstral,
Laſs mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

ALEXIS UND DORA.

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Fluth weiter und weiter hinaus!
Lange furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt. Der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur steht rückwärts, traurig gewendet, am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
Niedersinken; es sinkt jegliche Freude vor ihm.

Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt!
Auch du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun an einander nicht mehr!
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! Du wiegest
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben
Unvermuthet in dir, wie von den Göttern, herab.
Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Aether;
Dein alleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaſst.
In mich selber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?

Wirkte der himmlische Reitz nicht auf dein stumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an? So legt der Dichter ein Räthsel,
Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung ins Ohr.
Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung;
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüth auf,
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach! warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,
Die du ums Aug mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir hinweg!
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;
Endlich strebte der Wind, glücklich, vom Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft!
Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.

Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! Ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Oeſter sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eilig warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen;
Und vom Brunnen, wie kühn, wiegte dein Haupt das Gefäſs!
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,
Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maſs.
Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen;
Doch er hielt sich stät auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen

Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
Jahre, so gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräſsliche Fluth! Du lügst nur den Himmel,
Welle! Dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde: so sprach er;
Und gelichtet, mit Kraft, trennt sich der Anker vom Sand.
Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wackere Vater,
Würdig, die segnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel.
Glücklich kehre zurück, riefen sie; glücklich und reich!

Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
  An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn
Deines Gartens. Du lächeltest mir, und sagtest: Alexis!
  Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
Fremde Küsten besuchest du nun, und köstliche Waaren
  Handelst du ein, und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
  Dankbar zahlen: so oft hab' ich die Zierde gewünscht!
Stehen war ich geblieben, und fragte, nach Weise des Kaufmanns,
  Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
Gar bescheiden erwogst du den Preis: da blickt' ich indessen
  Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:

Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifen Orangen, die weissen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.
Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
Oefters bat ich: es sei nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen,
Und die Mirte bog blühend sich über uns hin.
Schweigend begannest du nun, geschickt, die Früchte zu ordnen:
Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet;
Und mit Mirte bedeckt ward, und geziert, das Geschenk.

Aber ich hob es nicht auf, ich stand. Wir sahen einander
In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umschwang nun mein Arm; tausendmal küſst' ich den Hals.
Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich; er drückt uns gewaltig zusammen;
Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal. Da floſs
Häufig die Thräne vom Aug mir herab. Du weintest, ich weinte;
Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füſse
Mich nicht tragen. Ich rief: Dora! und bist du nicht mein?
Ewig! sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen,

Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge gehaucht.
Näher rief es: Alexis! Da blickte der suchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing?
Wie er mich trieb? Wie ich dir die Hand noch drückte? Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weiſs, daſs ich ein Trunkener schien.
Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;
Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus. Stand sie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen
Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt, der Bund!
O, so eile denn, Schiff, mit allen gunstigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Fluth!

Bringe dem fremden Hafen mich zu, dami mir der Goldschmidt
In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.
Wahrlich! Zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals.
Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannichfaltigsten; goldne
Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Sapphir
Stelle dem Hyazinth sich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.
O, wie den Bräutigam freut, einzig zu schmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild' in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen; du sollst das schönste von allem

Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter:
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken, mit Purpursäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Köstlicher Leinwand Stücke: du sitzest und nähest und kleidest
Mich und dich, und auch wohl noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher so, in der Verzweiflung Gefild,

Als das gelassne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget. Die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!
Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O, macht mich, ihr Götter,
Blind! Verwischet das Bild jeder Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem Einen
Giebt, sie kehret sich auch schnell zu dem Andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre!
Donnere schrecklicher! Triff! Halte die Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!
Streue die Planken umher, und gieb der tobenden Welle

Diese

Diese Waaren, und mich gieb den Delphinen zum Raub.
Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,
Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

AMYNTAS.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank! ich bin es fürwahr; aber dein Mittel ist hart.
Ach! mir schwanden die Kräfte dahin, dem Rathe zu folgen;
Ja, und es scheinet der Freund schon mir ein Gegner zu seyn.
Widerlegen kann ich dich nicht; ich sage mir alles,
Sage das härtere Wort, das du verschweigest, mir auch.
Aber, ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsens
Rasch, und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf.
Rast' nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne
Sich von dem Gipfel des Tags nicht in die Wellen hinab?

Und so spricht mir rings die Natur: Auch du bist, Amyntas,
Unter das strenge Gesetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich gestern ein Baum, dort an dem Bache, gelehrt.
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der sonst so beladne.
Sieh, der Epheu ist Schuld, der ihn gewaltig umgiebt.
Und ich faſste das Messer, das krummgebogene, scharfe,
Trennte schneidend, und riſs Ranke nach Ranke herab;
Aber ich schauderte gleich, als, tief erseufzend und kläglich,
Aus den Wipfeln zu mir lispelnde Klage sich goſs.
O, verletze mich nicht! den treuen Gartengenossen,
Dem du, als Knabe, so früh, manche Genüsse verdankt.
O, verletze mich nicht! Du reissest mit diesem Geflechte.

Das du gewaltig zerstörst, grausam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht selbst sie genährt, und sanft sie herauf mir erzogen?
Ist, wie mein eigenes Laub, nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die meiner einzig bedürftig,
Still, mit begieriger Kraft, mir um die Seite sich schlingt?
Tausend Ranken wurzelten an; mit tausend und tausend
Fasern senket sie fest mir in das Leben sich ein.
Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte, genieſst sie,
Und so saugt sie das Mark, saugt sie die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf;
Denn der gefährliche Gast, der geliebteste, maſset behende
Unterweges die Kraft herbstlicher Früchte sich an.

lichts gelangt zur Krone hinauf; die äussersten Wipfel
Dorren; es dorret der Ast über dem Bache schon hin.
h, die Verrätherin ists! Sie schmeichelt mir Leben und Güter,
Schmeichelt die sterbende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur sie, die umschlingende, freue der Fesseln,
Freue des tödtenden Schmucks, fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Messer zurück! o Nikias, schone den Armen,
Der sich in liebender Lust, willig gezwungen, verzehrt!
Süſs ist jede Verschwendung; o, laſs mich der schönsten genieſsen!
Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rath?

DER GOTT UND DIE BAJADERE.

Indische Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechstenmal,
Daſs er unsers gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich, hier zu wohnen,
Läſst sich alles selbst geschehn.
Soll er strafen oder schonen,
Muſs er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Groſsen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläſst er sie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er, mit gemalten Wangen,
Ein verlornes schönes Kind.

Grüſs dich, Jungfrau! „Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus."
Und wer bist du? „Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus."
Sie rührt sich, die Zymbeln zum Tanze zu schlagen;
Sie weiſs sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich, und biegt sich, und reicht ihm den Strauſs.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
„Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte seyn.
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füſse Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz."
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden,
Durch tiefes Verderben, ein menschliches Herz.

Und er fodert Sklavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.

Und so stellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe seyn.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küſst die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Qual.
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum erstenmal;
Sinkt zu seinen Füſsen nieder,
Nicht um Wollust, noch Gewinnst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunklen behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das schönste Gespinnst.

Spät entschlummert, unter Scherzen,
Früh erwacht, nach kurzer Rast,
Findet sie, an ihrem Herzen,
Todt den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn,

Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
Sie raset und rennet, und theilet die Menge.
Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?

Bei der Bahre stürzt sie nieder;
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
„Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach! nur Eine süſse Nacht!"
Es singen die Priester: Wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten;
Wir tragen die Jugend, noch eh sies gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.

Ertöne Drommete zu heiliger Klage!
O, nehmet, ihr Götter, die Zierde der Tage,
O, nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heissen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

DER ZAUBERLEHRLING.

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle, walle
Manche Strecke!
Daſs, zum Zwecke,
Wasser flieſse,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieſse.

Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen!
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen.

Auf zwei Beinen stehe!
Oben sei ein Kopf!
Eile nun, und gehe
Mit dem Wassertopf!

Walle, walle
Manche Strecke!
Daſs, zum Zwecke,
Wasser flieſse,
Und, mit reichem, vollem Schwalle,
Zu dem Bade sich ergieſse.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweitenmale!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!

Stehe, stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen!
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
r das wird, was er gewesen.
ch! er läuft, und bringt behende.
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
ch! und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ichs lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach, nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!

Willsts am Ende
Gar nicht lassen?

Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! Brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!

Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen! Naſs und nässer
Wirds im Saal' und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister, hör mich rufen!
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groſs!

e ich rief, die Geister,
erd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seids gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister."

DAS BLÜMLEIN WUNDERSCHÖN.

Lied des gefangenen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön,
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gerne zu suchen gehn;
Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen sind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von diesem ringsum steilen Schloſs
Lass' ich die Augen schweifen,
Und kanns vom hohem Thurmgeschoſs
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mirs vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

Rose.

Ich blühe schön, und höre dies
Hier unter deinem Gitter;
Du meinest mich, die Rose, gewiſs,
Du edler, armer Ritter!
Du hast gar einen hohen Sinn.
Es herrscht die Blumenkönigin
Gewiſs auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur ist aller Ehren werth,
Im grünen Ueberkleide,
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und edel Geschmeide.
Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht:
Allein du bist das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch,
Und strebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wems Herze schlägt in treuer Brust,
Und ist sich rein, wie ich, bewuſst,
Der hält mich wohl am höchsten.

GRAF.

Ich nenne mich zwar keusch und rein,
Und rein von bösen Fehlen;
Doch muſs ich hier gefangen seyn,
Und muſs mich einsam quälen.
Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild:
Doch weiſs ich noch was liebers.

NELKE.

Das mag wohl ich, die Nelke, seyn,
Hier in des Wächters Garten.
Wie würde sonst der Alte mein
Mit so viel Sorge warten?
Im schönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tausend Farben.

GRAF.

Die Nelke soll man nicht verschmähn;
Sie ist des Gärtners Wonne;
Bald muſs sie in dem Lichte stehn;
Bald schützt er sie vor Sonne:
Doch was den Grafen glücklich macht?
Es ist nicht ausgesuchte Pracht:
Es ist ein stilles Blümchen.

VEILCHEN.

Ich steh verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne sprechen;
Doch will ich, weil sichs eben schickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie schmerzt michs, daſs ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche senden.

GRAF.

Das gute Veilchen schätz' ich sehr;
Es ist so gar bescheiden,
Und duftet so schön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingestehn:
Auf diesen dürren Felsenhöhn
Ists Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treuste Weib der Erde,
Und seufzet leise manches Ach!
Bis ich erlöset werde.
Wenn sie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer sagt: Vergiſs mein nicht!
So fühl' ichs in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht,
Wenn zwei sich redlich lieben:
Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn auch fast das Herz mir bricht,
So ruf' ich nur: Vergiſs mein nicht!
Da komm' ich wieder ins Leben.

AN DIE ERWÄHLTE.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebster noch vorbei.
Aber wenn er einst den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüſst,
Mögen ihn die Götter strafen,
Wenn er ohne dich genieſst.

Frisch gewagt ist schon gewonnen;
Halb ist schon mein Werk vollbracht!
Sterne leuchten mir, wie Sonnen;
Nur den Feigen ist es Nacht.
Wär' ich müſsig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieser Weite
Wirk' ich rasch, und nur für dich.

Schon iſt mir das Thal gefunden,
Wo wir einſt zuſammen gehn,
Und den Strom in Abendſtunden
Sanft hinunter gleiten ſehn.
Dieſe Pappeln auf den Wieſen,
Dieſe Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen dieſen
Wird doch auch ein Hüttchen ſeyn.

JÄGERS ABENDLIED.

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr;
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süſses Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durchs Feld und liebe Thal,
Und ach mein schnell verrauschend Bild,
Stellt sich dirs nicht einmal?

Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmuth und Verdruſs,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muſs!

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiſs nicht, wie mir geschehn.

AN DEN MOND.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz;
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge, mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit;
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Flieſse, flieſse, lieber Fluſs!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauschte Scherz und Kuſs,
Und die Treue so.

Ich

Ich besaſs es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daſs man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergiſst!

Rausche, Fluſs, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh!
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu!

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haſs verschlieſst,
Einen Freund am Busen hält,
Und mit dem genieſst,

Was von Menschen nicht gewuſst,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

AN LYDA.

Den Einzigen, Lyda, welchen du lieben kannst,
Forderst du ganz für dich, und mit Recht.
Auch ist er einzig dein.
Denn, seit ich von dir bin,
Scheint mir des schnellsten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Stralen
Ewige Sterne schimmern.

GESANG DER GEISTER ÜBER DEN WASSERN.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser.
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muſs es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Stral,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und, leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturze entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Winde!

GRÄNZEN DER MENSCHHEIT.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sät,
Küſs' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Dafs viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begränzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseyns
Unendliche Kette.

DAS GÖTTLICHE.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnden!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faſst bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen
Groſsen Gesetzen
Müſsen wir alle
Unseres Daseyns
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Böſen ſtrafen;
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unſterblichen,
Als wären ſie Menſchen,
Thäten im Groſsen,
Was der Beſte im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Menſch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet ſchaff' er
Das Nützliche, Rechte!
Sei uns ein Vorbild
Jener geahndeten Weſen!

SEEFAHRT.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff
befrachtet;
Günstiger Winde harrend, saſs mit treuen
Freunden,
Mir Geduld und guten Muth erzechend,
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen wards Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe,
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,

Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder;
Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach warum ist er nicht hier geblieben!
Ach der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach er sollte, ach er könnte! Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

DIE ERSTE WALPURGISNACHT.

Ein Druide.

Es lacht der Mai.
Der Wald ist frei
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee ist fort;
Am grünen Ort
Erschallen Lustgesänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh:
Doch eilen wir nach oben,
Begehn den alten, heilgen Brauch,
Allvater dort zu loben.
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten heilgen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf! hinauf nach oben!

EINER AUS DEM VOLKE.

Könnt ihr so verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Gesetze
Unsrer harten Ueberwinder?
Rings gestellt sind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach, sie schlachten auf dem Walle
Unsre Weiber, unsre Kinder,
Und wir alle
Nahen uns gewissem Falle.

CHOR DER WEIBER.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten sie schon unsre Kinder.
Ach, die strengen Ueberwinder!
Und wir alle
Nahen uns gewissem Falle.

EIN DRUIDE.

Wer Opfer heut
Zu bringen scheut,
Verdient erst seine Bande.
Der Wald ist frei.
Das Holz herbei,

Und schichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
Im Buschrevier
Am Tage noch im Stillen,
Und Männer stellen wir zur Hut,
Um eurer Sorgen willen.
Dann aber laſst mit frischem Muth
Uns unsre Pflicht erfüllen.

Chor der Waechter.

Vertheilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieses ganze Waldrevier,
Und wachet hier im Stillen,
Wenn sie die Pflicht erfüllen.

Ein Waechter.

Diese dumpfe Pfaffenchristen,
Laſst uns keck sie überliſten!
Mit dem Teufel, den sie fabeln,
Wollen wir sie selbst erschrecken.
Kommt! Mit Zacken und mit Gabeln,
Und mit Gluth und Klapperstöcken
Lärmen wir bei nächtger Weile
Durch die engen Felsenstrecken.
Kauz und Eule,
Heul' in unser Rundgeheule.

Chor der Waechter.

Kommt mit Zacken und mit Gabeln,
Wie der Teufel, den sie fabeln,
Und mit wilden Klapperstöcken,
Durch die leeren Felsenstrecken!
Kauz und Eule,
Heul' in unser Rundgeheule.

Ein Druide.

So weit gebracht,
Daſs wir bei Nacht
Allvater heimlich singen!
Doch ist es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen.
Du kannst zwar heut,
Und manche Zeit,
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch;
Dein Licht, wer will es rauben!

Ein christlicher Waechter.

Hilf! ach hilf mir, Kriegsgeselle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!

Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flamme glühen!
Menschen-Wolf' und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüber ziehen!
Welch entsetzliches Getöse!
Laſst uns, laſst uns alle fliehen!
Oben flammt und saust der Böse;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der christlichen Waechter.

Schreckliche, verhexte Leiber,
Menschen-Wolf' und Drachen-Weiber!
Welch entsetzliches Getöse!
Sieh, da flammt, da zieht der Böse!
Aus dem Boden
Dämpfet rings ein Höllenbroden.

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch;
Dein Licht, wer kann es rauben!

HESPERISCHE BLUMEN.

1.

Kaum erblickt' ich die glänzende Sonn' an dem blaueren Himmel,
Reich, vom Felsen herab, Epheu zu Kränzen geschmückt,
Sah den emsigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden;
Ueber die Wiege Virgils kam mir ein laulichter Wind:
Da gesellten die Musen sich gleich zum Freunde; wir pflogen
Abgeriſsnes Gespräch, wie es den Wanderer freut.

2.

Ruhig gelehnt in der Gondel, durchfuhr ich die Reihen der Schiffe,
Die in dem groſsen Kanal, viele befrachtete, stehn.
Mancherlei Waare findest du da für manches Bedürfniſs;

Weitzen, Wein und Gemüs, Scheite, wie leichtes Gesträuch.
Pfeilschnell drangen wir durch; da traf ein ver-verlorener Lorber
Derb mir die Wangen. Ich rief: Daphne, verletzest du mich?
Lohn erwartet ich eher. Die Nymphe lispelte lächelnd:
Dichter sündgen nicht schwer; leicht ist die Strafe. Nur zu!

3.

Diese Gondel vergleich' ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästgen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Also schwanken und schweben wir zwischen der Wieg' und dem Sarge
Auf dem groſsen Kanal träumend ins Leben dahin.

4.

Wie sie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen sies machen,
Daſs man komme, nur ja plappre, wie gestern, so heut!

Scheltet mir nicht die Pfaffen! Sie kennen des Menschen Bedürfniſs;
Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut!

5.

Süſs! den duftenden Klee mit weichlichen Füſsen im Frühling,
Und die Wolle des Lamms tasten mit zärtlicher Hand;
Süſs! voll Blüthen zu sehn die neulebendigen Zweige,
Dann das grünende Laub locken mit sehnendem Blick:
Aber süſser, mit Blumen dem Busen der Schäferin schmeicheln;
Ach! den gewohnten Genuſs läſst mich entbehren der Mai.

6.

Diesem Ambos vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrscher,
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt.

Wehe dem armen Blech, wenn nur willkürliche Schläge
Ungewiſs treffen, und nie fertig der Kessel erscheint.

7.

Schüler macht sich der Schwärmer genug, und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.
Wunderthätige Bilder sind meist nur schlechte Gemälde;
Werke des Geists und der Kunst sind für den Pöbel nicht da.

8.

Ruhig am Arsenal stehn zwei altgriechische Löwen;
Klein wird neben dem Par Pforte, wie Thurm und Kanal.
Käme die Mutter der Götter herab, es schmiegten sich beide
Vor den Wagen, und sie freute sich ihres Gespanns.

Aber nun ruhen sie traurig; der neue geflügelte Kater,
Ueberall schnurrt er, und ihn nennet Venedig Patron.

9.

Emsig wallet der Pilger! und wird er den Heiligen finden?
Hören und sehen den Mann, welcher die Wunder vollbracht?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg; du findest nur Reste,
Seinen Schädel, ein Par seiner Gebeine verwahrt.
Wir sind alle Pilger, die wir Italien suchen;
Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

10.

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt sich das Volk.

wärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen und Unsinn;
Wer den Probierstein nicht hat, hält sie für redliches Gold.

11.

e die Winke des Mädchens, das keine Zeit hat, und eilig,
Im Vorbeigehn nur, freundlich mir streifet den Arm,
vergönnt, ihr Musen, dem Reisenden kleine Gedichte:
O behaltet dem Freund gröſsere Gunst noch bevor!

12.

enn, in Dunst und Wolken verhüllt, die Sonne nur trübe
Stunden sendet; wie still wandeln die Pfade wir fort!
änget der Regen den Wandrer, wie ist uns des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie sanft ruht sichs in stürmischer Nacht!

Aber die Göttin kehret zurück! Schnell scheuche die Nebel
Von der Stirne hinweg! Gleiche der Mutter Natur!

13.

Glänzen sah ich das Meer, und blinken die liebliche Welle:
Frisch mit günstigem Wind zogen die Segel dahin.
Keine Sehnsucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts,
Nach dem Schnee des Gebirgs, bald sich der schmachtende Blick.
Südwärts liegen der Schätze, wie viel! Doch einer im Norden
Zieht, ein groſser Magnet, unwiderstehlich mich heim.

14.

Wo die Rosen hier blühn, wo Reben um Lorbeer sich schlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergetzt,

Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
Schon bepflanzt und geziert? Es ist Anakreons Ruh.
Frühling, Sommer und Herbst genoſs der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt!

15.

Eine Sanduhr in jeglicher Hand erblick' ich den Amor;
Wie? Der leichtsinnige Gott, miſst er uns doppelt die Zeit?
Langsam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten;
Gegenwärtigen flieſst grausam die zweite mit Eil!

16.

Wecke den Amor nicht auf! Es schläft der liebliche Knabe;
Geh, vollbring dein Geschäft, wie es der Tag dir gebeut!

Klug gebrauchet der Zeit so eine sorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entschläft: denn es erwacht nur zu bald.

17.

Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen,
Gebet jeglichem gern, was er im Stillen begehrt!
Schaffet dem Traurigen Trost, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, dafs ihm begegne sein Glück.
Denn euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten,
Jeglichem, der euch vertraut, hülfreich und tröstlich zu seyn.

18.

Dich hat Amor gewifs, o Sängerin, fütternd erzogen;
Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost:

arfend saugtest du Gift in die unschuldige Kehle,
Denn mit der Liebe Gewalt trifft Philomele das Herz.

19.

chet, Sorgen, von mir! Doch ach! den sterblichen Menschen
Läſst ja die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verläſst.
es einmal denn seyn: so kommt ihr, Sorgen der Liebe!
Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

20.

ophagen und Urnen verzierte der Grieche mit Leben.
Faunen tanzen umher; mit der Bacchantinnen Chor
en sie bunte Reihe; der ziegenfüſsige Satyr
Zwingt den heiseren Ton wild aus dem schmetternden Horn.

Zymbeltrommeln erklingen; wir sehn und hören den Marmor.
  Flatternde Vögel, wie schmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
Euch verscheuchet kein Lärm, noch weniger scheucht er den Amor,
  Der in dem bunten Gewühl erst sich der Fackel erfreut.
So überwältiget Fülle den Tod; und die Asche da drinnen
  Scheint, im stillen Bezirk, noch sich des Lebens zu freun.
So umgebe denn spät den Sarkophagen des Dichters
  Diese Rolle, von ihm reichlich mit Leben geschmückt.

129.

FRIEDRICH MÜLLER.

Geboren 1750 zu Kreuznach. Lebt zu Rom, als Maler in kurpfalzbaierischen Diensten.

FREUDENLIED.

Auf, ihr muntern Brüder,
Jubelt Wonnelieder!
Nimmer kehrt sie wieder,
Unsre Blüthenzeit!
Drum sei leichten Scherzen,
Und dem Gott der Herzen
Dieser Tag geweiht!

Holde Mädchen singen;
Laſst uns Tänze schlingen!
Laſst die Becher klingen!
Welch ein Sphärenklang!
Tönt die Urne besser
An Kozyts Gewässer,
Oder Grabgesang?

Götter, welch Entzücken!
Runde Busen schmücken,
Weiche Hände drücken,
Die man willig beut!
Unter Jubelchören
Volle Becher leeren,
Welche Seligkeit!

Spiegle mir, du kleine
Blonde, hier im Weine
Deine weisse reine
Marmorbrust geschwind!
O du schwebst im Weine,
Wie im Stralenhaine
Ein vergöttert Kind!

Laſst uns Küsse tauschen!
Goldne Pfeile rauschen;
Amorn seh' ich lauschen,
Fröhlich hüpft er her;
Lächelnd, wie Aurora,
Gieſst ihr Füllhorn Flora,
Wo er hüpfte, leer.

Ueber Veilchenbetten
Fliehn die Mädchen, retten
Sich in Blumenketten;
Cypris schwebt herab.
Seht! Den Sohn zu strafen,
Der zu lang geschlafen,
Bricht sie Rosen ab.

AMOR UND BACCHUS.

Durch geweihte Mirtenwälder
Leitet über Liljenfelder
Seine Mädchen Cypripor.
Fröhlich schwankt der Gott der Reben
Aus der Epheulaub', umgeben
Von der Faunen trunknem Chor.

Amor und der Gott der Freude
Sehn sich kaum, so eilen beide
Aus dem lauten Schwarm hervor.
Amor schwingt den goldnen Köcher,
Bacchus den bekränzten Becher
Unter Jubelsang empor.

Bacchus.

Amor, dich, mein schöner Knabe,
Küss' ich. Komm, o komm, und labe
Dich mit diesem Becher Wein!

O wie voll Entzückung nippen
Deine holden Rosenlippen!
Schlürf' in vollerm Zug' ihn ein!

AMOR.

Bacchus mit dem Thyrsusstabe,
Hochgekrönter Götterknabe,
Heute wollen wir uns freun!
Laſs mich dich, o Bacchus, küssen,
Und Entzückung in dich flieſsen,
Süſser, wie dein Cyperwein!

BACCHUS.

Knabe mit den goldnen Pfeilen,
Willst mein stolzes Herz du theilen?
Ha! es lebt in süſser Pein!
Amor! Amor! o der Süſse
Deiner nektarvollen Küsse
Weicht mein goldner Cyperwein.

AMOR.

Singt, ihr goldgelockten Schönen!
Auf! laſst Liebesharfen tönen!
Schenkt dem wackern Bacchus ein!
Ihn umtanzt in Feiertänzen!
Ihn umschlingt mit Blumenkränzen!
Bacchus soll heut' Amor seyn!

BACCHUS.

Jauchzt, ihr taumelnden Mänaden!
Schlagt die Zymbeln, ihr Thyaden!
Schenkt dem süſsen Amor ein!
Ihn umtanzt in Wirbeltänzen!
Ihn umschlingt mit Epheukränzen!
Amor soll heut Bacchus seyn!

DITHYRAMBE.

Ha! Dort rauscht der Zug vom Hügel!
Auf der Sehnsucht Feuerflügel,
Brüder! Brüder! stürm' ich hin!
Seht ihr schönbekränzt Lyäen
Nicht auf goldnem Wagen stehen?
Wie des Siegers Wangen glühn!
Wie vor ihm die Tieger knien!
Ha! dort rauscht der Zug vom Hügel!
Auf der Sehnsucht Feuerflügel,
Brüder! Brüder! stürm' ich hin!
Darf, du hoher Gott der Reben,
Darf auch ich den Thyrsus heben?
Darf ich mit am Wagen ziehn?
Jubelnde Triumphgesänge,
Die der Nymphen Chor ihm zollt,
Strömen durch die Epheugänge!
Wie sein stolzer Wagen rollt!
Wie ihm Leu und Pardel brüllen!
Ha! den ganzen Erdkreis füllen
Seines Preises Lustakkorde,
Bis zum fernsten Meeresborde!

DER THRON DER LIEBE.

Sag' an, wo steht der goldne Thron,
Der goldne Thron der Liebe?
Sahst du noch nie das Siebengestirn?
Es flammt, gleich einer Kette,
Wohl durch die Nacht am Himmel:
Das schlieſst den Liebesthron rings ein,
Und giebt ihm einen hellern Schein,
Als tausend Diamanten.
Ein jedes Sternchen davon ist
Ein Auge der heiligen Liebe.
Die Sterne blicken zu jeder Frist
Hernieder zum Kreis der Erde.
Der Menschen Thun sei falsch, sei wahr,
Die Sterne sehn es licht und klar,
Und sagens dem Gott der Liebe.

Sag' an, wo steht der Wonnegott,
Der Wonnegott der Liebe?
Nah dem Orion steht der Gott,
Der Wonnegott der Liebe.
Er wägt die Wünsche, die Triebe,
Er wägt die Freuden, die Schmerzen,

Er wägt die Treue der Herzen:
Ringsum flammen der Liebe Kerzen.
Vom Morgen- bis zum Abendstern
Schwankt ein Kranz voll Wonnen und Freuden,
Und ein Kranz voll Schmerzen und Leiden,
An der hohen Himmelsbahn
Hin, unter der Wage der Liebe.
Sehn die Sterne keusche Triebe,
So winken sies dem Liebesgott hinan,
Hinan zu der Wage der Liebe.
Zur Wage schwebt er, und wägt;
Hoch steigt die Schale der Falschheit;
Die Schale der Treue schlägt
Wohl auf den Kranz der Freuden;
Dann träufelt herab auf die Welt
Wonne, von Göttern zu beneiden.

Sehn die Sterne falsche Triebe,
So rufen sies dem Liebesgott hinan,
Hinan zu der Wage der Liebe.
Zur Wage schwebt er, und wägt,
Hoch steigt die Schale der Treue;
Die Schale der Untreue schlägt
Wohl auf den Kranz der Leiden;
Dann stürzen herab auf die Welt
Schmerzen, vom Orkus zu beneiden.

Doch viele lieben treu und rein,
Und müssen dennoch elend seyn;
Wie wägt sie der Gott der Liebe?
Er wägt sie mit der Wage der Liebe.
Hoch hängt am Himmelsgewölb' ein Schild
Von feinem geschliffenen Golde,
Der tönt von selber so rein und mild
Durchs weite himmlische Gefild,
Wenn treue Liebe soll trauern;
Tönt, wenn zwei treue Herzen
Sollen fühlen der Liebe Schmerzen,
Weinen der Liebe Thränen,
Und leiden der Liebe Sehnen.
Dann blaſst vor Trauer der Sterne Schein;
Der Liebesgott hüllt sich in Wolken ein,
Und jammert in einsamer Klage.
Dann fallen hernieder, wie Abendthau
Auf die Blumen der Frühlingsau,
Seine duftenden Zähren,
Perlen auf die Locken herab
Der Trauernden, der Liebenden,
Und, trotz dem Schluſs des harten Schicksals,
Nie die Leiber zu vermählen,
Wonne! vermählt er ihre Seelen!
Die zieht er im Traum hinauf,
Fest umschlungen vom Zauber süſser Triebe,

Hinauf zum Garten der Liebe.
O singe mir, o sage mir,
Wo blüht der Garten der Liebe?
Hoch über der allbelebenden Sonne,
Auf hellen, silbernen Säulen
Ruht der Garten der Liebe.
Da wallt der Strom der Wonne,
Da sprieſsen der Freundschaft Blumen,
Da sprieſsen, am Urquell des Schönen,
Mirten, die Liebe zu krönen!

AMOR UND SEINE TAUBE.

Mit Amorn fliegt
Ein Täubchen dort
Vom weichen Schooſs Cytherens.
Dies Täubchen ist
Des Knaben Lust,
Und traulichste Gespielin.
Noch sitzen sie
Am Rosenstrauch,
Und kosen miteinander.

Die Taube.

Sag, liebst du auch
Dein Täubchen noch,
Mein goldgelockter Amor?
Und wenn es einst
Zum Orkus muſs,
Wirst dus auch nicht vergessen,
Dein Täubchen? mich,
Die ich so treu,
So zärtlich treu dich liebe?

Amor.

Mein Täubchen, still!
Wie könnt' ich doch
Du Liebe, dein vergessen?
Dich zärtlichste,
Dich freundlichste
Von allen meinen Tauben!
Komm, hüpfe traut
Auf meine Brust,
Und wölbe schön die Flügel!
Nun schnäble mich,
Und heiſs und treu
Erwiedr' ich deine Küsse.

Die Taube.

Nein, keinen Kuſs!
Du liebst mich nicht,
Du täuschest mich, du Holder!
Ich liebe dich,
Und ich allein
Bin ganz dir hingegeben.
Doch du wirst einst
Vergessen, ach!
Vergessen mich im Grabe.

Geliebter, geh!
Nein, keinen Kuſs!
O laſs mich lieber weinen.

AMOR.

Ha! Lose, wie?
Versteckst du schlau
Den Schnabel im Gefieder?
Gleich einen Kuſs!
Sonst schlag' ich dich,
Und binde dir die Schwingen.
Betrüben willst
Nur Amorn du,
Als liebt' er dich nicht immer.
Du kennst zu wohl
Mein treues Herz,
Du lose, kleine Taube!

DIE TAUBE.

O schlage nicht
Mich Trauernde,
Mein goldgelockter Amor?
O süſses Kind,
Wie peinigt michs

Im Wachen und im Traume:
Kein Blümchen ſinkt,
Kein Blättchen fällt,
So ſchmilzt mein Herz in Jammer.
So ſink' ich hin,
So fall' ich einſt,
So lieg' ich einſt vergeſſen.
Du, Holder, trinkſt
Hoch im Olymp
Aus goldner Nektarſchale,
Schwebſt im Triumph
Von Stern zu Stern;
Ich ſchlummre tief im Staube,
Vergeſſen, ach!
Von dir, von dir,
Du allerſchönſter Knabe!

Amor.

O klage ſo
Nicht länger mehr!
Laſs ab, laſs ab, zu trauern!
Mein Täubchen, ach!
Mein Herz zerſchmilzt
In Jammer, wie das deine.
O nimmermehr,

Du Zärtliche,
Wird Amor dich vergessen!
Dein Bild wird nie,
Dein süſses Bild,
In meiner Brust erbleichen!
Ach! flatterst du,
Mein Täubchen, einst
Zum finstern Orkus nieder:
Dann wird vor Gram
Das Herz mir ganz
In Thränenthau zerflieſsen.
Im Mirtenhain,
Wo Venus ruht
Auf Lilien und Rosen,
Will ich dir dann
Ein Grabmal weihn,
So weiſs, wie deine Flügel,
Im Morgenglanz
Und Abendlicht
Bei deiner Urne weinen,
Und täglich sie
Mit Trauerlaub
Zum Tod[illegible]pfer kränzen,
Zur Ehre dir,
Der zärtlichsten
Und treuesten aller Tauben.

Die Taube.

Du holdes Kind,
Du Liebling, ach!
Dich muſs ich einst verlassen!
Ach! könnt' ich nur
Im Grabe noch
Dein holdes Antlitz schauen!
Doch diesen Mund,
Wie Nektar süſs,
Wird eine andre küssen.
Hier wird sie ruhn
Auf dieser Brust,
Wo ich so sanft einst ruhte!
Die Flügel wölbt
Sie freundlich dir,
Und scherzt mit deinen Locken!
Ach! denk' ich dies,
Dann möcht' ich gleich
Zum Orkus niederschweben.

Amor.

Auf dieser Welt
Kein Täubchen mehr,
Bist du für mich verloren!
Auf dieser Welt

Kein Täubchen mehr!
Das schwör' ich bei den Sternen!
So treu, wie deins,
Schlug nie ein Herz
Auf Erden und im Himmel!
Schön berg' ichs einst
Im feinsten Gold',
Auch wie ein Herz gebildet,
Und trag' es stets
Auf dieser Brust,
Wo du so gern entschlummerst.
Damit ich, wo
Ich schweb' und bin,
Dein möge stets gedenken!
Geliebte, dein,
Der zärtlichsten
Und treusten aller Tauben!

So schwuren sie,
Und Amor drückt
Sein Täubchen sanft und streichelts;
Da girrt es froh;
Da träufelt ihm
Ein Thrän[illegible]n aus dem Auge.
Nun hüpfts entzückt
Auf Amors Brust,

Und wölbt die Silberflügel;
Nun schweben sie
In blauer Luft;
Cythere sieht sie schweben,
Und wird erweicht,
Und nickt voll Huld
Unsterblichkeit dem Täubchen.

SCHLUMMERLIED FÜR AMOR.

Schlieſs, Amor, trautes Kind,
Schlieſs, holder Gott, geschwind
Der Augen Zauberschein;
Der Schlummer wartet dein,
Mit ihm ein Frühlingsträumchen.
Dort am Orangenbäumchen
Schläfts noch, vom Flattern matt,
Auf einem Blüthenblatt.
Bald säuselt es dir zu,
Und senkt sein Goldgefieder
Dir auf die Augenlieder,
Und süſse, süſse Ruh.

O schlieſs den Zauberschein
Der Augen, und schlaf ein!
Die schönste Rose trägt,
Von Floren selbst gepflegt,
Im Purpurschooſs dein Bettchen;
Dich deckt ein Nelkenblättchen;

Von Balsamduften bist
Du lieblich übergossen,
Von Mondenglanz umflossen,
Vom Sternenlicht geküſst.

Still feiert rings die Nacht;
Zephyre halten Wacht
Um die erwählte Rose,
Geschmückt mit zartem Moose,
Und wiegen sanft dich ein;
Auch flechten Amoretten
Dir schöne Silberketten
Aus Mond- und Sternenschein.
Jetzt lassen sie sich nieder,
Und senken ihr Gefieder,
Und schlummern gähnend ein.

Nur du wachst noch allein!
O schlieſs die Augen zu!
Der Erdkreis liegt in Ruh,
Entschlummert schweigt der Hain,
Kein Laut entbebt den Triften,
Kein Wiederhall den Klüften;
Die Nachtigall allein,
Die Heroldin der Liebe,

Sie singt verschmähte Triebe.
O gieb der Armen Ruh!
O schlieſs dein Auge zu!
So stillst du ihre Pein.
Schlaf, trautes Kind, schlaf ein!

DER RIESE RODAN.

An des nie besiegten Rodans Felsenwohnung
Wildert Grab am Grab.
In des Waldbachs Welle starrt der Eiche
Wurzelbart herab.

Schwarzes nie vom Himmelslicht geküſstes Dunkel
Graust im Thalgesträuch;
Aechzend wallen der Erschlagnen Geister
Dort, wie Nebel bleich.

Stolz am Stamm der Buche steht der Ueberwinder;
Blutig trieft sein Stahl;
Ihm zu Füſsen röchelt ein erlegner
Jüngling Todesqual.

Jubelnd greift der Sieger in die goldnen Saiten,
Furchtbar wogt der Klang;
Von des düstern Thals bebüschter Klippe
Horch' ich dem Gesang:

„Welch Gebirg' erzog dich, stolzer Lanzenschwinger,
Welcher Felsenschacht
Trägt an seinem Eingang goldne Waffen,
Beute deiner Schlacht?"

„Deine Mutter, schlug mit Flügeln sie die Wolke,
Als ein Drache? wie,
Oder schnaubte zottig sie durch Wälder?
Theilte Wogen sie?"

„Oder strickte sie um schwarz verglühte Felsen
Ihren Schlangenleib?
Uebermenschlich stark sind deine Glieder;
Dich gebar kein Weib!"

„Jüngling! wie des Mondes bleiche Strahlenscheibe
Bei des Aetnas Gluth,
Liegt dein blasses Angesicht im Staube,
Schön besprengt mit Blut!"

„Blutig dein Gewand, dein Schild und goldner Panzer;
Purpurroth dein Speer!
Menschensöhne fälltest du; doch, Jüngling,
Warum kamst du her?"

„Warum kamst du her zu Rodans Felsenwohnung,
Wo bei jedem Schritt,
Allen, die ihm Fehde dräun, der kalte Tod entgegen tritt?"

INHALT.

Seite.

123. Friedrich Hahn.

Bundesgesang. . . . . . 5.
Sehnsucht. . . . . . . 7.
An den Mond. . . . . . 10.
Der Abend. . . . . . . 12.
Der Eichenkranz. . . . . 13.

124. Karl Friedrich Cramer.

Der Anblick der Natur. . . . 17.
Die Gerechtigkeit. An Agathon. . 22.
Die Begeisterung. An Bürger. . 25.
Meine Muse. . . . . . 27.
Tialfs Wettlauf. . . . . . 29.

125. Johann Heinrich Voſs.

An den Genius der Menschlichkeit. 37.
Die Sterne. . . . . . . 40.
Neujahrsgesang. . . . . . 44.
Der Geist Gottes. . . . . 47.

Seite.
Friedensreigen. . . . . . 49.
An Klopstock. . . . . . 52.
Die Trennung. . . . . . 55.
Das Begräbniſs. . . . . . 59.
Trost am Grabe. . . . 62.
Huldigung. . . . . . 65.
Rundgesang beim Punsche. . 67.
Mailied eines Mädchens. . . 71.
Freundschaftsbund. . . . 73.
Der Bräutigam. . . . . 76.
Marias Klage. . . . . 77.
Der trauernde Freund. . . 79.
Allegro. . . . . . . 80.
Penseroso. . . . . . 93.

126. Karl August Kütner.

Hymnus auf den Weingott. . 109.
Die Mondnacht. . . . . 112.
Das Fest der Pomona. . . 215.
Hymnus auf die Gesundheit. . 117.
An Gleim. . . . . . 120.
Frühlingsfeier. . . . . 123.

127. Anton Matthias Sprickmann.

An eine Rosenknospe. . . 127.
Trudchen. . . . . . 128.
Lina. . . . . . . 131.

Seite.
Die Liebe. An Doris. . . 134.
Klopstock. . . . . . . 138.
Abschied. . . . . . . 140.
Klagen an Dora. . . . 143.

Johann Wolfgang von Göthe

Die Braut von Korinth. . . 147.
Meine Göttin. . . . . 157.
Harzreise im Winter. . . 161.
Prometheus. . . . . 165.
Amor, ein Landschaftsmaler. . 168.
Der Wanderer. . . . . 172.
Alexis und Dora. . . . 181.
Amyntas. . . . . . 194.
Der Gott und die Bajadere. . 198.
Der Zauberlehrling. . . . 203.
Das Blümlein Wunderschön. . 208.
An die Erwählte. . . . 213.
Jägers Abendlied. . . . 215.
An den Mond. . . . . 216.
An Lyda. . . . . . . 218.
Gesang der Geister über den Wassern. 219.
Gränzen der Menschheit. . . 221.
Das Göttliche. . . . . 223.
Seefahrt. . . . . . . 226.
Die erste Walpurgisnacht. . . 229.
Hesperische Blumen. . . 234.

Seite.

129. Friedrich Müller.

Freudenlied. . . . . . 247.
Amor und Bacchus. . . . 249.
Dithyrambe. . . . . . 252.
Der Thron der Liebe. . . 253.
Amor und seine Taube. . . 257.
Schlummerlied für Amor. . . 265.
Der Riese Rodan. . . . 268.

VERBESSERUNGEN.

Seite 21. Zeile 1. statt flcht lies fleht'
— 24. — 3. — reinern l. reineren.
— 27. — 2. — Palm l. Palm'
— 30. — 5. — Stroms l. Stromes.
— 31. — 6. — bei l. beim.
— 37. — 16. — Jäo l. Ïao.
— 38. — 16. — wirtlich l. wirthlich.
— 41. — 24. — nach *empor* ein (.)
— 81. — 1. — gebahr l. gebar.
— 102. — 11. — vom l. von.
— 114. — 2. — sterbenden l. strebenden.
— 150. — 13. — nach *quäle* ein (,)
— 150. — 14. — lebt l. bebt.
— 152. — 14. — Len l. Len'
— 160. — 8. — kenn l. kenn'
— 170. — 18. — Gipfel l. Wipfel.
— 204. — 4. — den l. dem.

LYRISCHE
ANTHOLOGIE.

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson

Zwölfter Theil

Zürich 1805
bey Orell Füßli und Compagnie

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Zwölfter Theil.

130.

KARL AEMIL FREIHERR
VON DER LÜHE.

Geboren 1751, aus einer alten holsteinischen Familie, und in frühern Jahren Page bei der unglücklichen Königin Karoline Mathilde. Gestorben 1801 zu Wien, als K. K. wirklicher Kämmerer, mit der Würde eines K. K. niederöstreichischen Regierungsraths.

HYMNUS AN FLORA.

Flora! Dich feiert mein Hymnus, dich Schönste, doch seltner, als deine
Schwestern, des hohen Olympos Bewohnerinnen, gesungen!
Jauchzend gebar dich die Erde dem alten chaotischen Winter,
Dich, du Erstling und Stolz und Wonne der fühlenden Schöpfung!
Selig priesen sich damals in deiner Götterumarmung
Jupiter Pluvius und Hyperions heilig Vermögen.
Ihnen gebarst du Proserpinas Mutter, und später Pomonen,
Beide zwar schön, doch schöner als beide, die blühende Mutter!

Flora! du kleidest die Erde mit hellem smaragdnen Gewande,
Herrlich durchwoben und bunt mit Farben des himmlischen Bogens.
Siehe, wie glänzt durch die Nacht so prächtig der leuchtende Gurt hin,

Welcher den blauen Talar des alten Cölus umwallet:
Aber viel reitzender noch am offenen Tage geht Tellus,
Von dir, Flora, geschürzt mit leichtem Blumengehänge!

Zahllos ist die Menge der blumentragenden Pflanzen,
Die am säugenden Busen der allernährenden Mutter
Mit der obern Fläche der vielfach gebildeten Blätter
Trinken der Sonne Licht, den nächtlichen Thau mit der untern.
Von den beschneiten Gebirgen der nordischen langen Polarnacht
Bis zur erdumgürtenden Zone des heissen Aequators,
Ist kein Raum so gering im weiten Gefilde der Schöpfung,
Keine der Alpen so steil, und keine der Steppen so sandig,
Daſs sie nicht nähre Geschlechter der Lage geeigneter Pflanzen.

Pflanzen überweben das Bette der Quellen und Ströme;
Andre nähret der Rhein, und andre der Orellana;
Selbst in den finstersten Tiefen des erdumfassenden Weltmeers,
Wo kein Orkan sie empört, wohin kein Senkblei noch reichte,
Scherzen in weiten Fluren, umwallt von ragenden Hainen
Seltsam gebildeter Pflanzen, die Heerden der Amphitrite.

Sterbliche haben gewähnt zu zählen die Kinder der Flora,
Ihre Geschlechter zu ordnen, und ihre Namen zu nennen:
Doch wer hat sie besucht des Orients grünende Wüsten?
Wer die Quellen des Ganges und siebenarmigen Nilus?
Wer die geheimeren Fluren der Oceaniden des Aufgangs?
Ihre Gestade beschifften mehr Wuchrer, als forschende Weise.

Und wer sah sie die Kränze, mit welchen die Nereiden
Ihre grünlichen Locken umwinden, im Schooſse des Weltmeers?
Wer hat je die Flechten, wer hat die Moose gezählet,
Deren Frühling beginnt, wenn Fröste den Herbst entblättern,
Deren üppiger Wuchs die Scheitel ätherischer Alpen
Da, wo sie Flora verläſst, mit tausend Farben bekleidet?
Hier vergönn', o Jacquin! der dankbarverehrenden Muse,
Daſs sie umkränze das Haar mit der dir geheiligten Blüthe!
Von dem gigantischen Kokos, umstürmt vom tropischen Weltmeer,
Bis zu den Zwillingsglocken der kleinen Linnäa des Eispols,
Drang dein tief ergründender, weit umspannender Scharfblick
Tiefer, als sonst keiner der Dioskoriden der Vorzeit,
In der Pflanzen Wesen und ihrer Erzeugung Geheimniſs.

Sieh', es windet dir Flora, die Liebende dem Geliebtern,
Duftende Diademe von Blüthen aus jeglichem Welttheil,
Wenn du, vom Donaustrande zur fernsten Scheitel der Alpen,
Oestreichs Pflanzen maltest mit augentäuschender Wahrheit;
Oder mit mehr als herkulischem Muthe, mit Muthe des Weisen,
Suchtest am fabelhaften Gestade des Rio del Plata
Der verborgneren Falten am Schleier der gröſsten der Mütter
Einige zu enthüllen in Kolombonas Entfernung;
Oder wenn in dem Garten der prächtigen Vindobona
Staunende Nymphen des Rheins, des Ganges und Missisippi
Früchte dir spenden und Blüthen aus unerschöpflichem Füllhorn.
Lehre mich, weiser Forscher! Gesetze voll Einfalt und Tiefsinn,
Wie sich Blumen mit Blumen, gleich Thieren mit Thieren, begatten,

Und doch, im Gedränge der immer ändernden Schöpfung,
Unveränderlich treu sich bleiben ihre Geschlechter:
Also zeuget nur Adler der Adler, nur Palmen die Palme.
Zwar man hatte versucht, (was wagte klügelnder Witz nicht?)
Ungleichartige Blumen zu paren, Pasiphäes Täuschung
Nachzukünsteln mit Blumen, und kränkelnde Pflanzen erzwungen,
Zwittergestalten, der Kraft der Wiedererzeugung entbehrend.
Also vernichtet die weise Natur die Träume der Menschen.

Flora, wo deine Hand mit hymenäischem Bande
Nicht im Lenz vermählte der Tellus zahllose Kinder,
Trauert rings die Natur in nahrungentbehrender Oede;
Wein- und gesanglos ist dann Autumnus, es darbet Pomona,

Nichtiges Stroh entfaltet des Sirius Fackel Demeter,
Freudenlos ist der Hain, der chaonischen Eicheln entbehrend:
Denn es ergrauet noch spät im April die Hoffnung des Jahres
Oft vom nächtlichen Reif; anhaltende Regen verwaschen
Oft den schwängernden Staub, und kältende Stürme verwehn ihn.
Günstig ist oft dem Käfergeschlechte der mildere Winter,
Daſs es mit Sumsen umschwärmt den vergebens blühenden Obstbaum,
Oder ein Honigthau, den kränkelnden Blättern entquollen,
Lockt Myriaden Insekten herbei mit trügerischer Süſse.
Glücklich der Landmann, der, durch gesicherter Haabe Bewuſstseyn,
Der, durch leitende Weisheit und Güte des Staates veredelt,
Lernte der Ewigkeit Werth und zukunftahndende Vorsicht!
Ihn ergreifen, mit eisernem Arm, des darbenden Jahres

Schrecken nimmer; ihm reicht, wie dem übrigen Zug- oder Schlachtvieh,
Nicht die kärgliche Kost der unfreigebige Frohnherr:
Oder ihn treibet der Hunger aus thränenloser Despoten
Ländchen, aus Deutschland nicht zu des fernen Astrakans Oeden.
Siehe, der reiche Gewinn von tiefer geackerten eignen
Saaten, und üppiger Wiesen sich stets erneuender Kleewuchs
Daurt ihm von besseren Jahren, er theilt seinen Ueberfluſs willig
Mit dem hülflosen Volk angränzender Sklavenländer;
Aber die Treue des Jahres und wiederkehrender Monden
Milderer Einfluſs ersetzt den schnell vergessenen Miſswachs.

Sieh', im wärmeren Strale der rückwärts kehrenden Sonne,
Die uns zum Frühlinge macht den Winter des südlichen Poles,

Freut sich die Blumengöttin bei ihrer Kinder Entwicklung,
Oeffnet die Kelche der Blüthen, und schmücket die bräutliche Tellus.
Zwar es entfalten früher die Schattengewächse der Haine,
Ehe das Laub sie verdunkelt mit seiner kühlen Umwölbung,
Ihre zarteren Blumen dem ersten Strale des Lenzes.
Blaue Hepatika, dich, und das herzerfreuende Veilchen,
Euch erziehn die Dryaden zu ihren frühesten Kränzen;
Sie durchweben eur Blau mit dem Golde des Frühlingskrokus
Und mit den Silbersternen der Anemone der Haine.
Früher blühet die Nieswurz, die strenger duftende Daphne,
Und der Aurikeln Geschlecht, verpflanzte Töchter der Alpen:
Aber die späteren Blumen verschlieſsen die duftenden Glocken
Noch dem nächtlichen Froste, dem Störer ihrer Befruchtung.

Wärmere Lüft' umathmen den üppiger schwellenden Frühling.
Wenn, von den Horen umtanzt, Hyperions leuchtender Wagen
Steilerem Pfad' entrollt am azurnen Gewölbe des Aethers,
Wenn im sprieſsenden Laube die Vögel sich alle begatten,
Und in den lauen Gewässern sich parend verfolgen die Fische:
Oeffnen die Blumen sich auch der allbefruchtenden Liebe.
Bräutlich pranget im weiſs- und röthlichen Kleide der Obstbaum;
Wärmende Sonnenblicke, sanft wechselnde Regenschauer
Ueberweben mit tieferem Grün und mit dichteren Blumen
Duftende Wiesen und lieblich beschattete Höhn, wo sich zahllos
Wankende Blumen mit Blumen, und Gräser mit Gräsern vermählen.
Nun herrscht Hymen im Hain. Es neigen sich liebesehnend
Weibliche Blüthenzweige zu männlich befruchtenden Aesten.

Siehe, der Tannenwald raucht; es öffnet die feuchte Nymphäa
Ueber den Wellen den Schoos der zeugungbefördernden Sonne.
Feuerfarbener Mohn und blüthenbestäubter Weitzen
Taumeln untereinander, verwebt mit blauen Cyanen.
Honigsuchende Bienen und laue Lüfte befördern
Ihren geheimeren Bund, doch ohne der Arten Verwirrung.

Leichter hat das süſse Geschäft der Wiedererzeugung
Flora den Blumen gemacht, bei denen dieselbe Korolle
In dem ambrosischen Bette, voll Honigs und stärkender Düfte,
Mit den befruchtenden Männern die weibliche Zeugungskraft einschloſs.
Phöbus Stral entwickelt die Kraft der zugleich Gebornen;
Liebesehnend empfängt von den sie befruchtenden Männern,

Die sich neigen zu ihr, die weibliche Blüthenscheide
In den Schooſs die Atome geheimniſsreicher Begattung.
Einige Blumen verschlieſsen Ein Paar nur der liebenden Gatten;
Viele Männer umgeben in mehreren Blumen das Weibchen.
Klein ist unter den Menschen die Zahl der genügsamen Schönen,
Die, mit dem Liebesgenusse des einzigen innigbeglückten
Gatten zufrieden, sich nie nach fremden Umarmungen sehnen:
Klein auch in Floras Gebieten die Zahl einmänniger Blumen.
Andre Geschlechter enthalten, doch an verschiedenen Aesten,
Staubige Männerblumen, getrennt vom weiblichen Fruchtkeim;
Beide Geschlechter wohnen oft in verschiedenen Pflanzen,
Kaum erreichbar ist oft der Liebesbund der Getrennten.
Also entfaltet umsonst die weibliche, unvermählte

Palme die Blüthentrauben in schattenentbehrender Wüste;
Aber der Araber holte, der schmachtenden Braut sich erbarmend,
Oft aus Palmenhainen befruchtende Männerblumen.
Oefter bringt ein behaartes Insekt, und auf goldgefleckten
Federn ein Kolibri, gebadet im Staube der Blüthen,
Die befruchtende Kraft des meilenentferneten Gatten.
Weise hast du, Natur, der Pflanzen Erzeugung geordnet,
Gütig und weise die Kräfte der erdeverschönernden Pflanzen!
Nicht der Schüler allein der rettenden Göttin Hygea
Kennt sie, die heilenden Kräfte der aromatischen Staude,
Fern am Ganges geholt und vom Haupte der Kordilleras,
Oefter verkannt an den Strömen und auf den Gebirgen der Heimath:
Sichrer weiſs der Wilde die schmerzenlindernde Wurzel

Und den geheimeren Stand der fieberheilenden Rinde;
Aber er kennet sie auch die tödtenden Gifte der Pflanzen,
Kennt der Euphorbien Kraft und der giftigern Mancinella,
Die den geflügelten Pfeil mit schnellerem Tode bewaffnet,
Als das gorgonische Scheusal der schlangenbehaarten Echidna.

Friedlicher Hütten Bewohner! Die ländlichen Gärten umblühn auch
Tödtende Kräuter zuweilen, vermischt mit nährenden Pflanzen.
Zwar es meidet das Vieh den Schierling, das Equisetum,
Und der Zeitlosen Anbiſs, es meidet die Wiesenranunkel,
Durch den eignen Instinkt vor dem herben Tode gesichert.
Aber zu oft verkannte der harmlos spielende Knabe
Falsches Stramonium, dich, und die Beere der Belladonna,

Der frühblühenden Daphne, und rankenden Dulkamara.
Tödtet sorgsam *die* Pflanzen, ihr Hirten, des blauen Napellus
Stauden, tödtet sie auch, und die der vielarmigen Wolfsmilch!

Aber auch heilende Kräuter entsteigen den heimischen Hügeln;
Heilend ist der Hollunder an Früchten, Blüthen und Rinde,
Sanft auflösend der Mohn und die rosenfarbnen Althäen.
Blaue Veronika, *dich*, und die Kerze des hohen Verbaskum,
Des Taraxakum Gold, der wuchernden Graswurzel Aufguſs,
Herber Cichorien Saft und des Löffelkrauts bittere Blätter,
Eure lindernden Kräfte verkennt der weisere Arzt nicht,
Sorgsam wählend. Es sind des Bescheidenen Heilungsmittel
Einfach, wie die Natur, und Deutschlands Himmel erzeugt sie.

Allen Zonen die ihnen geeigneten Kräuter
gewährend,
Gab die Natur des Betels Gewächs den Völkern am Indus,
Und die Rhabarber den Tartarn der kalten
tungusischen Steppe,
Gab der Ginseng Wurzel dir, feuchtes chinesisches Reiſsland,
Lieſs die Dolde der Squilla kanopischen Sümpfen entblühen,
Und in Balsamthränen zerflieſsen die Staude
der Myrrha;
Schenkte dem armen Bewohner des reichen
Potosi die Koka,
Ihm des Guajaks Gummi, den fieberheilenden
Baum ihm,
Und den sikulischen Hirten die Perlentropfen
der Manna.
Aromatischen Balsam verhauchen die Pflanzen
der Hügel;
Duftende Kalamintha, der blaue Salbei, der
Thymus,
Und die Melisse sind Bienen auf sonnigen
Bergen ein Labsal,
Wo sich der Rosmarin vermählt mit hohem
Lavendel.

Jenen Blüthen entwenden sie ambonesischen
Honig,
Und den Wohlgeruch-athmenden Nektar
Hymettos und Hyblas.
Doch wer kennet sie alle die Kräfte der heilsamen Pflanzen,
Oft vergessene Kunde der sorgsam forschenden
Vorzeit,
Oder nach Säkeln Erfindung der Dioskoriden
der Nachwelt!
Wenn, von alten Systemen entfesselt, bescheiden der Forscher
Einst von Hirten auch lernt und ergrauenden
Alpenbewohnern;
Wenn er nicht stolz den Bergmann verschmäht
und des Gemsenjägers
Nicht stets fabelnde Kunst und angeerbtes Geheimniſs:
Siehe, dann werden Konture voll Anmuth und
Farbenverschwendung
Blumenfreunde nicht fesseln allein, der Genzianella
Tiefgesättigtes Blau, der Lobelia flammende
Röthe,
Noch der Purpur und Safran der schimmernden
Poinciana;

Nicht der Aurikel Sammt und die Stralen der
Ringelblume,
Wenn sie die goldenen Augen dem thauenden
Morgenroth aufschleuſst,
Fesseln allein den Günstling der Flora, den
Sammler der Kräuter;
Thätige Weisheit umstralt des dann nicht
mehr kälteren Forschers
Seele mit schönerer Wonne, zum Nutzen dem
Menschengeschlechte.

Reich seid ihr an Pflanzen von mannichfaltigen Kräften,
Quellentrunkene Thäler, und sonnige Höhen der
Alpen!
Neben dem Akonit entfalten die Genzianen,
Töchter desselben Hügels, die heilenden Saffranglocken.
Siehe! den Teneriff und den Flammengipfel
des Aetna,
Kaukasus Felsenhaupt, und dich, o König
der Berge,
Chimborasso, deckt ewiges Eis! Hoch über
den Wolken
Ragt eure glänzende Scheitel in reinrer ätherischer Bläue;

Floras Reich beginnt am Rande des ewigen Schneereichs.
Grönlands kurzen Sommern entblühn hier Grönlands Gewächse,
Malagas Reben umranken den Fuſs der Gebirge, die Höhen
Decket der Saxifragen und der Diappensia Mooswuchs.
Kurz ist die Lebensdauer der weissen Pygmäengeschlechter,
Welche das Rennthiermoos umkriecht und die Alpenbirke.
Tiefer vermählt der kleine Myrtill und des Rhododendrons
Purpurdolde sich mit dem erdwärts kriechenden Krummholz;
Ihre Schatten verbergen die Alpenmaus und das Schneehuhn.
Tiefer erhebt der Taxus sein Haupt und der dunkle Wachholder;
Früher, als diese, die hangende Birk' und der zierliche Larix.
Ihrem Fuſs entsteigt, gedeckt von ihrer Umschattung,
Ein unzähliges Heer balsamischer Pflanzen der Alpen,

Auf durchwässerten Höhn und üppigen Wiesengefilden.
Heerden irren hier in schwelgendem Ueberflusse
Um die genügsame Sommerhütte der Söhne der Freiheit;
Phöbus Stral entbindet aus tausend würzigen Pflanzen
Reinere Lebensluft und rosenfarbne Gesundheit.

Baut, ihr emsigen Hirten, ihr, denen weitschichtig entlegnes
Sandfeld kraftlos darbt, oder du, dem auf engerer Weide
Wenige Kühe schmachten, des Klees rothblühende Fülle,
Und der Luzerne tief wuchernden Wald und der Esparsette.
Freudiger Ueberfluſs wird immer die Ernten verdoppeln,
Und den reichen Ertrag der daheim gemästeten Milchkuh.
Doch die Heerden entbehren der Sonne, der thauenden Kühle,
Und des süſsen Gemisches verschieden gearteter Kräuter.

Siehe!

Siehe! der Melilot, der honigathmende Bergklee,
Goldne Cytisusdolden und bisamduftendes Ruchgras,
Ueppiger Wiesenhafer und würzige Pimpinelle
Geben am Jura der Milch, in fetten lombardischen Triften
Ihr den hymettischen Balsam, die Riesengröſse der Heerde,
Die im Ueberfluſs schwelgt, und die tonvollen Thäler verherrlicht.
Kühlende Lüft' umsäuseln euch, Söhne der heiligen Alpen,
Und es wallt euch Erquickung aus würzigen Pflanzen entgegen.
Aber betäubender ist der Duft von Auranzienhainen,
Welchen der Wind ins Meer entführt von Portugalls Küsten,
Oder von Rosengebüschen des zweimal blühenden Pästum;
Selbst bemoosten Felsen entsteigen dort Veilchengerüche.
Lieblicher seid ihr noch, ihr Blüthen heisserer Zonen,

Tausendfarbige Töchter der senkrecht stralenden Sonne!
Dichter sangen nur Rosen, nur Gärten der Hesperiden;
Niemand feirte die Schöne der tropischen Blüthen des Aufgangs.
Wer sang den Nyctanthes, die Zierde der Gangesgestade,
Wer, Gardenia, dich, die Königin aller Gewächse,
Und, ambrosischer duftend als beide, den Oelbaum aus China?
Wer der Bromelia Gold, und die Früchte der Mangustana?
Staunend verweilt die Muse beim Stamme der keuschen Mimosa,
Reitzbar wie die Thiere, des Pflanzenreichs erste Stufe.
Seid mir im Feiergesange gegrüſst, ihr seltner Gepriesnen!
Und wer sang noch von euch, ihr amboinischen Haine,
Welche der Golddurst mehr, als des furchtbar donnernden Weltmeers
Brandung, rings verschleuſst dem harmlosen Freunde der Flora?

Mitten im brennenden Sand' erhebt sich ein dunkles Gewölbe,
Neben der höchsten Sonnengluth die nächtlichste Kuhlung.
Nicht der Muskatbaum allein und die aromatische Nelke,
Auch des Brodbaums Kraft und die Riesenhöhe des Kokos
Trotzen der Wuth der Orkane, verflochten mit schlanken Lianen.
Tiefes Dunkel umschleiert die hehren, romantischen Haine;
Keine Blumen entsprieſsen dem Schooſse der nächtlichen Dämmerung:
Aber seidener Mooswuchs und buntgemarmorte Schwämme
Decken den Armadill und die vielfach geringelte Schlange.
Statt der Nachtigall Lieder erschallet der Papagayen
Und der Affen Geschrei aus ferner Wipfel Umwolbung.

Laſs mich, holde Natur, den Sohn der kälteren Zone,
Deiner Wunder im Reiche der Flora stets dankbar mich freuen,

Zwiefach ihrer mich freuen auf schönen pannonischen Fluren!
Denn schön sind sie, die Ufer, an welchen sich Vindobona
Spiegelt im wallenden Silber des mächtigen Kaiserstromes,
Sind mit ihren Gebirgen der schönste der Gärten Jehovahs.
Aber dann heben sie sich zum reitzendsten Ideale,
Wenn von der zartsten Empfindung, wenn von des reinsten Geschmackes
Sichrer Hand geleitet, ein Lascy oder Kobenzel
Gärten wie Oberon schafft, und Paradiese wie Milton;
Gruppen, wie hingezaubert, von Grotten und Wasserfällen,
Ueberwölbende Schatten und duftende Labyrinthe
Seltsam gebildeter Bäum' und Blüthen wärmerer Zonen,
Scheinbare Disharmonie, die zum süſsesten Wohllaut sich auflöst,
Wo in ihren höchsten Triumphen unsichtbar die Kunst wird.

Da, wo mit Austriens Flur die fetten pannonischen Auen
Sich vermählen am Ufer der silberströmenden Leytha,
Ruht, von Floren geliebt, im Zwielicht romantischer Haine,
Ueppig grünend ein Thal, durchwebt von rinnenden Bächen.
Doch die Gewässer ertränkten die Saat, Schilf hemmte den Graswuchs,
Und es umschwebten die trunkenen Wiesen kalt feuchtende Nebel.
Harrach winkte: sein schaffender Wink bezähmte die Fluthen;
Da entstiegen den weichenden Fluthen gebesserte Wälder,
Schwellende Saaten und Weiden und paradiesische Gärten!
Was Delille gedichtet, was kühner der Britte gewagt hat,
Sah' und genoſs durch ihn der freier athmende Landmann.

Die ihr, umdüstert von Staub' und Rauch', im Gerassel der Städte
Zwischen phantastisch gruppirtem Gedränge von theuer erkauften

Pflanzen aus Karolina, die sterbend schmachten, ein Wörlitz
Oder Ermenonville dem Künstler zu schaffen gebietet,
Welcher mit Tempeln, Pagoden, Einsiedlerklausen, Moskeen,
Grün bemäntelten Teichen und zwecklos mäandrischen Gängen
Euch noch mehr den Kerker verengt, aus dem ihr schwerathmend
Zu den umringenden Mauern, Rauchfängen und Thürmen hinaufblickt:
Wandelt nach Ernestbrunn, und seht die verschönerte Landschaft,
Wie von Claude gezeichnet, in unabsehbarer Gröſse,
Alles im Einzelnen schön und alles harmonisch im Ganzen!
Oder behagt euch nicht des unverkünstelten Schönen
Klassisches Zaubergefühl: so kehrt nur zum kleinlichen Spielwerk
Eurer Villa zurück! Bejocht mit unzähligen Brücken
Wasserentbehrende Bächlein! Streckt rüstig ehrwürdigbemooster

Schattengänge Gewölb, der Ahnherrn Stolz, in den Staub hin,
Und ersetzt mit fremden Pygmäen die heimischen Riesen!
Prunkt mit Sarkophagen und Mausoleen ohne Todten,
Tempeln ohne Götter und Grotten ohne Begeistrung,
Träufelnden Katarakten und gestern erbauten Ruinen!

Edle Kinsky! Du sammelst in Gärten, wie die der Armida,
Jene Blüthen umsonst, die der westlichen Atlantide
Milderen Sonnen entsprieſsen und jenen des rosigen Aufgangs.
Siehe! von allen Blumen, die deinen Tritten entsteigen,
Die dein schaffender Wink, genährt von Hyperions Stralen
Und den Thränen Aurorens, entrieſs dem Schooſse der Tellus,
Ist doch keine dir gleich an Schöne. Weſs sind diese Gärten,
Bluhender Fremdlinge voll, bespühlt von der Woge des Isters?

Chotek hat sie gepflanzt, der, Erdengröſse verschmähend,
Eigener Gröſse gewiſs, von des Ruhmes stralender Laufbahn
Sich in die Schatten der ländlichen Ruh' und der häuslichen Wonne,
Selbstgenügsam, mit mehr als Tugend des Römers, zurückzog.
Schön ist des Morgens Erröthen auf Bergen Galizins, die Aussicht
Unermeſslich, und süſs, beim friedlichen Quellengelispel,
Sind die balsamischen Schatten, wenn rings die Akazien blühen,
Und in Amerikas Büschen die deutsche Nachtigall flötet."

Doch wer vermag sie zu singen die Freuden alle, die Flora
Ihren Geweihten enthüllt, in den milden pannonischen Auen?
Aber auch ihr seid schön, meines nordischen Vaterlandes
Quellenrauschende Thäler und grünende Blumengestade!
Flora liebt euch mehr, als alle der kälteren Zone

Fluren, und windet in euch sich ihre seltneren Kränze.
Reitzend ist die Scene, gelagert in dunkler Umschattung
Ueberwölbender Buchen und Eichen aus Odins Zeiten,
Welche das Meer umstürmt, zu schaun im Wogengetümmel
Hundert züngelnde Flaggen und windgeschwängerte Segel!
Ueber den Fluthen die Heldengestade des felsigen Schwedens,
Rauch von ihren Städten, und Gipfel von ihren Gebirgen,
Hell vom röthlichen Schimmer des sinkenden Sonnenwagens!
Sei mir gegrüſst, o du Land meiner Väter, im Feiergesange!
Wo mich die Blume des Feldes, als Knaben, schon hoher entzückte,
Als Hyazinthenprunk und eitle Tulpenästhetik,
Blüthen ohne Frucht, des batavischen Krämers Erfindung.

HYMNUS AN CERES.

Mit entfesseltem Haar, im Schimmer wehender Fackeln
Suchte Demeter die Tochter bei Nacht, sie suchte des Tages
Unter Helios sengendem Stral umsonst die Entflohne.
Denn es hatt' in der Jungfraun Chor im blumigen Enna
Persephoneia, von Lieb' entflammt, der stygische König
Auf dem eisernen Wagen, mit funkensprühenden schwarzen
Rossen bespannt, entführet hinab zu den Tiefen des Orkus,
In sein bräutliches Bett; doch suchte mit sehnendem Herzen
Ihre Tochter umsonst die liebende Mutter auf Erden,
Ihrer sikulischen Flur, der menschenernährenden Pflugschar,

Und des süſsen Geschäfts der Saat und Ernte
vergessend.
Sieh', es hatte die Göttin, des Menschenge-
schlechts sich erbarmend,
Welches von Jagd und Raub einst lebte, wild
und gesetzlos,
Ohne Heerden und Hütten und ohne Götter-
altäre,
Sich von Eicheln ernährend, von Wurzeln und
Früchten der Wüste,
Ihm vom Himmel gebracht den Keim der Tu-
gend und Eintracht
Im ätherischen Göttergeschenke des nährenden
Weitzens.
Aber der Geberin Wagen, von friedlichen
Drachen gezogen,
Senkte zuerst sich auf Trinakrias Fluren her-
nieder,
Von Cyklopen und Räubern bewohnt und von
Sohnen des Weidwerks.

Nenn', o Muse, vor allen den Namen des
sterblichen Mannes,
Dem Kronions Erzeugte, die goldgelockte De-
meter,

Unter den Menschen zuerst auf Rarions heiligen Fluren
Ihre Göttergestalt und der Gaben Geheimniſs enthüllte.
Triptolemos, ihn nennt der Hellas Sage voll Ehrfurcht;
Aber Osiris nannte die ältere Kunde der Urwelt
Ihn, der sinnreich erfand den Pflug, der bräutlichen Erde
Mit gehärtetem Stahle die erste der Furchen entlockend.
Wer du auch warst, es liege versunken die Halle des Tempels,
Den, von sabäischen Düften umwallt, dir weihte die Vorzeit
Auf der sikulischen Flur, in Schutt und Asche des Aetna,
Oder am Nil, mit Sand' überweht von Arabiens Gluthwind:
Deinen unsterblichen Namen verhüllt der Vergessenheit Nacht nie,
Die des Eroberers Namen verhüllt, der Geissel der Menschheit,
Welcher mit dir einst lebte zugleich, vielleicht dich verachtend.

Als vom Thaue genährt, erwärmt von Helios Stralen,
Welcher der Horen Tanz, den Reigen der wechselnden Zeit führt,
Nun dem üppigen Boden entkeimten die schwellenden Saaten,
Und in goldener Feier die vormals wildernde Flur stand,
Näherten sich einander, sonst einsam irrend und feindlich,
Jetzt einträchtig und hülfreich, die erdepflügenden Menschen;
Wohnten beisammen in Hütten, geschirmt vom Laube der Palme,
Oder in Porphyrgrotten am Strand des arabischen Meeres.
Da verliefsen die Wüste das Schaf, der Hund und die Ziege,
Und, dem Joche gebändigt, der Stier; der heimischen Thiere
Schonung baute dir, Apis, Anubis und Ammon, Altäre!
Silberhaarige Greis' und heilige Tempelbewahrer
Zierten der ersten Könige Rath, der Gerechtigkeit Pfleger,

Herrschend mit mildem Gesetz, an Weisheit ähnlich den Göttern.
Als sich mehreten nun der erntetragenden Erde
Stämme, mehrten mit ihnen sich auch Erfindung und Kunstfleiſs.
Dämme bezähmten den Nil; der übertretende Nil ward,
Allverheerend zuvor, durch hundert Kanäle zur Wohlthat.
Völkerernährender Städt' und hoher gigantischer Tempel
Pracht entstieg den Oeden der thebaidischen Wüste,
Und leer stand sie die Halle der Troglodyten der Vorwelt.
Dionysos, Kronions Erzeugter, der Sieger am Indus,
Brachte das Göttergeschenk der herzerfreuenden Traube,
Und Pomona dem Menschengeschlechte des duftenden Obstes
Erstlinge von dem Indus, der Wiege des Menschengeschlechtes.
Also schenkte zuerst die erdebefruchtende Mutter
Dem ägyptischen Volk' und ihrer geliebten Eleusis

Fülle der Weisheit und Habe durch lebenernährender Saaten
Pfleg' und Wechsel, mit ihr der Menschheit hohe Veredlung.

Jetzt entruf', o mein Lied! der alten lethäischen Nacht Schooſs
Jener Namen, die einst mit Schimmer hoher Belehrung,
Gleich der purpurnen Eos, erhellten die Nächte der Vorwelt.

Fohi gründete früh der Völkerbeherrscher der Serer
Aeltesten Königsthron, in den Erstlingstagen der Menschheit.
Aber sein Sohn that mehr, er lehrte, des Pfluges Verbreiter,
Saat und Ernte die Kinder des ungegründeten Staates.
Yao dehnte die Gränzen der kaum gebildeten Kunst aus.
Saatvertheilend durchreist' er das Reich und gründete Städte,
Mit Gesetzen geschmückt und ländlicher Götter Pagoden.
Pestverbreitende Sümpfe vergifteten öde Provinzen,

Aber er drängte die Fluthen zurück in der Ströme Gestade.
Sieben Jahre lang daurte die Riesenarbeit, da grünte,
Abgewonnen der ebbenden Fluth, die Erde vom Reiſsbau.
Lange Jahre regiert' er, ein Bild wohlthätiger Götter,
Sterbend ernannt' er zum Erben des Throns den weisesten Pflüger.

Schirirama, der Saaten Erfinder! Es weihten Braminen,
Welche des Ganges Bad, nicht Blut der Heerden, entsündigt,
Dankbare Feste dir am palmenerzeugenden Indus;
Aber die kühnen Bewohner der schätzebewahrenden Tyros,
Welche mit erdumsegelnden Schiffen die Meere bedeckten,
Brachten der Garben Erstlinge dir in Tempeln, o Dagon!
Beide lehrten ihr mütterlich Land der Saat und der Ernte
Menschenernährende Kunst; das Volk vergötterte Beide.

Nennt ihn, **Helikoniden**, Entscheiderinnen des Nachruhms,
Der die alten Achäer wohltätig entlockte der Wildniſs
Unwirthbarer Gebirg' und dichtverwachsener Höhlen,
Zähmte der Räuber Sinn, sie lehrend heiliges Gastrecht.
Nicht durch orphische Saiten, durch Beispiel und Lehren vermocht' es
Arkas, Zeus Erzeugter; es hatte Triptolemos selbst ihn
Unterwiesen, der Priester der eleusinischen Weihe,
In der Pflüger Geschäft' und dem Dienste ländlicher Götter.
Cekrops führte später aus Afrikas Flur gen Eleusis
Ceres himmlische Gaben und dich, saïdischen Oelbaum!
Danaus kam nach ihm mit neuer Saat aus Aegyptos,
Vom sidonischen Ufer kam Kadmos, der Schriftenerfinder,
Aber Erechtheus hat in Athen zur hohen Vollendung
Ceres Künste gebracht und ihre Tempel gegründet;

Da erhob auf der Könige Thron das dankbare Volk ihn.
Unter milden Gestirnen des lauen argivischen Himmels
Keimten und erblühten mit deinen Geschenken, o Tellus,
Unzertrennlich von ihnen, die Blüthen sanfterer Künste.
Zähle nicht, Sieger der Zeiten, Gesang! (wer könnte sie zählen?)
Jene Thaten und Männer, die in der beblümten Eleusis,
Oder am Hellespont den Gaben der Ceres entkeimten!
Geber weiser Gesetz' und Sänger unsterblicher Lieder,
Schöpfer in Marmor und Erz von Korinth und athmenden Farben,
Hohe Lehrer der Weisheit und höhere Muster der Tugend,
Sieger im Rednerkampf und auf olympischer Rennbahn,
Zierden des blühenden Friedens und Wetterstralen des Krieges,
Sie der Nachwelt Preis, einst glänzende Sterne der Vorwelt.

Janus, der die Erfahrung der Vorzeit wägend, zugleich auch
Zukunftahndend, der kommenden Tage Bedürfniſs voraussah,
Gab, Oenotria, dir, zugleich mit dem Frieden, den Feldbau,
Der im Waffengetümmel erstirbt; ihn nähret der Friede,
Ihn die Eintracht nur und der Fleiſs, des Friedens Erzeugte.
Romulus, Rheas Sohn, er selbst der Schöpfer des Staates,
Saſs im heiligen Chor der zwölf arvalischen Priester,
Weise Gesetze verleihend den erdepflügenden Männern.
Als nun Städt' und Fluren in Lebensfüll' und Gesundheit
Blüheten in den Gränzen des festgegründeten Staates,
Unterwarf er Ausonias Völker, und später die Welt sich.

Tyros, Herrscherin einst der erdumwallenden Meere,
Sandte gefahrverachtende Männer, die bauten Karthago

An dem fernen Gestade der garamantischen
Syrten.
Damals empfing die erste der Saaten die lybische
Wüste,
Damals der grambesiegenden Rebe Geschenk
und des Oelbaums.
Also, zu ähnlicher Wohlthat den Völkern der
gallischen Küsten,
Landeten an Masiliens Ufer pelasgische Schiffer.

Habis nennt die Geschichte den weisen iberischen Herrscher,
Der den einfachen Pflug zuerst mit Stieren
bespannte,
Lange Jahre der Vater und Lehrer dankbarer
Völker,
An den Ufern des Bätis; doch seltener nennt
ihn die Nachwelt.

Oefter nennt die Geschicht' Odin. Ein Eroberer war er,
Nordens rythmische Sage besingt die Thaten
des Starken,
Des Heerführers der stahlgepanzerten Söhne
des Aufgangs,
Des Besiegers der Meeresgestade der Hyperboreer.

Aber glücklicher wurde durch ihn das Loos der Besiegten;
Götteraltär' erbaut' er, des Krieges und Friedens Gesetze
Lehrt' er, und der mystischen Runen uraltes Geheimniſs.
Aber er lehrte sie auch, mit selbstgeernteter Gerste
Geistigem Labetrunk füllen der Sieger goldenes Trinkhorn,
Dessen Wonne den Tapfern einst winkt im hohen Walhalla.
Später wurden die nordischen Krieger die Schrecken der Meere;
Ihre Segel beherrschten der Neustrier, der Obotriten
Und der Britten Gewässer, bis hin zur äussersten Thule,
Hin zum Felsengestade des eisumgürteten Grönland.
Schrecklich den Feinden, gerecht und gütig den Bundesgenossen,
Theilten mit ihnen sie gern die Schale der Siegesgelage
Und das süſse Gewächs, die Becher der Freude begeisternd.

So empfingen die Cimbrer, die Celten und die Teutonen,
So die Britten und selbst riphäischer Oeden Bewohner
Friedlicher Künste frühesten Keim vom kälteren Norden.

Nicht im Waffengeräusch, nein, mild und sanftüberredend,
Stieg am westlichen Meeresgestade der fernen Atlantis
Manko Kapak, ein Sohn der Sonn', herab von der Andes
Blauen Höhn, die Erzeugten der Wälder um sich versammelnd,
Unbekleidete Wilde und menschenopfernde Krieger.
Unterwiesen von ihm, erbauten sie schirmende Hütten,
Und den ältesten Tempel der Sonn' im Thale von Kusko.
Auch die Pflege des Mais und nährender Wurzeln Erziehung,
Und zu öffnen die Erde mit schneidender Hülle des Schalthiers,

Die am Meeresgestade die brandende Woge zurückliеſs,
Lehrte väterlich Manko, der Sonne gütiger Sohn, sie.
Ihm gehorchten die Männer: des Thrones schöne Genossin
Lehrte der Wildniſs Töchter die Kunst, zu sanften Geweben
Umzuschaffen die Frucht des wolletragenden Baumes,
Lehrte bereiten aus flüsterndem Rohr das süſseste Labsal,
Und aus Früchten des Landes den Trank der Tempelgelage.
Also wurde des Feldbaus Pflege, die keimenden Staaten
Triebkraft gibt und Gedeihn, zuerst gegründet in Peru,
Von den fluthenden Wogen umstürmt, an den Gränzen der Erde.

Braut des sternenumgürteten Uranos, dankbar entströmt dir
Preis- und Jubelgesang der Menschengeschlechter, o Erde!

Denn du alterst nimmer, und reges Leben erfüllt dich.
Aller Sterblichen Wirken und Streben und Ruhm ist vergänglich:
Erde, nur deine Geschenke, du Allerzeugende, dauern!
In der Zeiten hinrollendem Wechsel, der schwindender Jahre
Und Jahrhunderte Spuren, wie Fluthen des Oceans, ebnet,
Steigen und sinken Thronen, erblühn und fallen Geschlechter
Staubbewohnender Menschen; sie fallen, wie Blüthen des Lenzes.
Tamerlane verwüsten die Welt; wie Hauche des Gluthwinds
Rauschen der Dschengiskane, der Attila Tage vorüber:
Aber es lebt die Natur! Verstummende Todesgefilde
Kleiden sich wieder ins Feiergewand der grünenden Hoffnung.
Was, in der Hülle der Nacht und in Untiefen des Herzens,
Thränenlose Satrapen erbrüten an eitlen Entwürfen,

Zwar

Zwar es entvölkert die Welt, und die Sichel des Todes beschwingt es:
Aber sie selbst ereilet der Tod; dann legt der Orkan sich,
Und bald schmücken die Fluren mit neuen Ernten sich wieder,
Reichlich lohnend den Schweiſs der väterentbehrenden Söhne,
Traurender Witwen Müh' und unverehlichter Töchter.

Erde! Du selbst erfährst des umgestaltenden Wechsels
Ewiges Urgesetz, im stürmenden Fluge der Zeiten.
Vormals blühten Gefilde mit völkerernährenden Städten,
Wo nun die tobenden Fluthen sich thürmen des hallenden Weltmeers,
Sonniger Alpen Schacht verbirgt die Trümmer des Schalthiers,
Und der Reben üppigster Wuchs erloschne Vulkane.
Zonen wandeln sich selbst und ihre Bewohner; es schwebten
Tropikvögel einst da, wo Grönlands ewiger Frost starrt,

Und der uralische Schnee bedeckt Elephantengerippe.
Aber dem Rennthier grünet sein Moos, und dem Jäger des Rennthiers
Nährender Wurzeln und Beeren Gewächs an der Gränze des Eispols,
Wie der Hesperiden Geschenke, der Lotos, die Brodfrucht,
Oder die Sagupalme dem Sohne des heissen Aequators.

Aber es hat die Natur mit ihrer Gaben Erzeugung
(Also gebot es des Schicksals Spruch) verschwistert die Arbeit,
Und sinnreichere Kunst mit ihrer Genüsse Veredlung.
Ordnung keimet, wo Arbeit beginnt. Der einsame Wilde
Fället des Kokos Stamm, des Gipfels Früchte zu pflücken.
Darbend und beistandlos, auf der untersten Stufe der Menschheit
Stehn Feurländer, an öden Gestaden, des nährenden Schalthiers
Beute suchend, von Eis umthürmt und Scheiter und Meergras.

lücklicher seid ihr, Söhne der ewiggrünenden Inseln,
ie in des Südmeers Schooſs, umringt von Korallengestaden,
nter sonniger Zone des Schicksals Milde gesät hat.
ets umarmen sich hier, umtanzt von fröhlichen Stunden,
ühling, Sommer und Herbst, von wechselnder Kühle gefächelt,
nd von der Dämmrung geschirmt der nimmer entblätterten Palmen.
uhig, geschäftlos nicht, lebt hier der innigbeglückte
iebIingssohn der Natur; zwar spendet der Freuden und Nahrung
Vechsel und Ueberfluſs von selbst das Land und das Meer ihm;
ber Kultur verbessert des Arum, der Dioskorea,
er Batatas Gewächs und zuckererzeugender Halme.
ünstliche Pfleg' erhöhet den Werth cytherischer Aepfel;
ie vermehrt der Bananen Geschlecht, vergrössert die Brodfrucht,

Und begünstigt den Wuchs des völkerbekleidenden Baumes.
Und schon keimet die Kunst, verfeinerter Lebensgenüsse
Blüth' entfaltet sich schon in Schauspiel und üppigen Tänzen,
Von der Flöte beseelt, in schöner gezimmerten Schiffen,
Künstlicher Rüstung Wahl und zärter gewirkter Gewande.
Ihre verschönerten Hütten umblühet der Rosenhibiskus
Und der Gardenia Pracht mit wollustathmenden Schatten.

Sieh', es gab erhöhte Kultur in der stolzen Europa
Hände den Herrscherstab, die Wage der Schicksalentscheidung
Ueber die Menschenstämme der kalten und sengenden Zone,
Und den goldnen Trident der erdumstürmenden Fluthen.
Schöpferin neuer Wünsche, Gewährerin fremder Genüsse,
Dehnt sie zu kühnern Entwürfen den Geist, zur Sehnsucht das Herz aus,

Jeden Genuſs zu veredlen, und jede Höh' zu erstreben.
Der durch Kultur entwickelte Geist erweitert, vervielfacht
Wieder der Erde Kultur, beseelt Erwerbtrieb und Handel.
Dann erblühen die Künste, dann übersättigt Erfindung
Jeden geflügelten Wunsch; im Lande wächst die Bevölkrung,
Herrlich grunen Palmen des Sieges und herrlich der Dichtkunst
Lorberhaine; die Meere gehorchen der Herrscherin Flotten,
Zwanglos fremde Völker nur ihrer Weisen Entscheidung.
Also blühtest du, Rom, der Völker Königin! Also
Stieg auch Albions Macht, durch Ceres Gaben beflugelt,
Auf des Ruhmes stralender Bahn, zu jedem Emporschwung.

Immer haben die Völker, die ihre Bluthe dem Feldbau
Einzig verdankten, den Stand der Pfluger, des Pfluges Geschäfte

Dankbar geehrt. Es zierte den Zepter der Pharaoniden
Einst am Ufer des Nil Osiris goldene Pflugschar.
Kambalus mächtigen Chan verpflichtet alternde Satzung,
Wenn das Jahr sich verjüngt, zu ziehn die erste der Furchen.
Siehe, der Ynka Söhne, des Sonnengottes Erzeugte,
Bauten selber das heilige Feld am Tage der Feier
Des wohlthätigen Gottes in dem einst glücklichen Peru.
Und wie ward im unsterblichen Rom der blühende Feldbau
Von den Vätern des Volks, den Herrschern der Erde, gewürdigt!
Cincinnatus, es nennt den Namen Klio mit Ehrfurcht,
Und Seranus, an Tugend ihm gleich und dauerndem Nachruhm,
Folgten dem Rufe des Volks und entrissen des Pfluges Geschäft sich,
Da des Kriegs Eumenid' erschien an des Vaterlands Gränzen.
Zu Heerführern gewählt der unbezwungnen Kohorten,

Schwebt' auf Adlersflügeln der Sieg zur Seite den Helden,
Und das gerettete Rom sah seine Gränzen gesichert.
Schöner, als selbst der Triumph, war der Bescheidenen Rückkehr,
Vom Diktatorsitze zum schönbelorberten Pfluge,
Da entschieden der Sieg durch sie, und gerettet der Staat war.

Welche der Musen vermöcht', Ausonia, dich zu besingen,
Aller Künste seligen Sitz und aller Kamönen,
Als noch, vom Fuſse der norischen und helvetischen Alpen
Bis zum liburnischen und sikulischen Meeresgestade,
Ein unendlicher Garten entzückte den staunenden Fremdling,
Blühender Städte voll, von Saaten und Rebengebirgen,
Oder hesperischen Hainen begränzt und grünenden Triften.
Dennoch reichte die höchste Kultur, die Fülle der Ernte,

Afrikas Zufuhr selber nicht hin und der fetten Eleusis
Für der romulischen Stämme stets höher steigende Menge.
Ausgestattet mit Schätzen der Saat, mit Sprossen des Weinstocks
Und der obsterzeugenden Bäume, mit häuslichen Thieren,
Und was sonst das Leben gebildeter Völker verschönert,
Gründeten Roms Kolonen die Künste des Mutterlandes
An den Ufern des Tagus, des Rhodans, des Rheins und des Isters.
Also wurde das herrschende Rom bezwungener Völker,
Nicht Besiegerin nur, Beglückerin auch der Besiegten.

Wie dem Tage folget die Nacht, so folgte Zerstörung
Auch und dauernde Nacht Roms schönsten sonnigen Tagen.
Wie aus der Steppe Schoofs der Südwind über Provinzen

onnenverfinsternde Wolken beschwingter Cikaden daherfährt:
lso versandte zahllose Barbaren, wild und gesetzlos,
eber die Fluren des sinkenden Rom die scythische Wüste.
it den milderen Künsten allen erlag auch der Feldbau,
der er wurde zum schnöden Geschäft verachteter Knechte.
entstand der Leibeigenschaft Schmach, die [illegible]
So die lastende Kette des allesernährenden Standes.
Die kaum glimmenden Funken einst welterhellender Weisheit
Bargen, wohlthätig sie nährend, die gothischen Hallen der Klöster.

Glückliche Söhne Penns! An der westlichen Hemisphäre
Ufern hinübergerettet aus allen Stürmen Europas,
Wo kein prachterhöhender Grundherr waltet, kein Lehnrecht,
Wo nicht Tausende, Bienen gleich, erwerben, was Einer

Anhäuft oder verprafst, dem schrecklichen Unbekannten
Sie selbst unbekannt, er kennet die üppige Stadt nur.
Glücklicher ist das Loos, Amerika, deiner Kolonen!
Hundertfältige Frucht trägt dort der jungfräuliche Boden;
Jeder ist Eigenthümer, ihm selber erntet ein Jeder;
Immer steigt die Kultur, und immer erweitert der Staat sich.
Schon vermählt an Ohios Ufern der fröhliche Weinstock
Mit Magnolien sich und tulpentragenden Bäumen.
Glückliche Pflanzer! Ihr werdet die rothen Krieger des Inlands,
Durch eur Beispiel belehrt, durch Treu' in Verträgen entwaffnet,
Mit der Gesellschaft friedlichem Bunde wohlthätig vereinen!
Haben sie einst die Künste gelernt beglückender Eintracht,
Siehe, dann werden sie, feldbaupflegend, oder als Hirten
Ruhig wohnend in Hütten, des Lebens Jahre vollenden;

Dann verbreitet Kultur bis hin zum westlichen Meer sich
Und gen Süden sich hin zur silberreichen Sonora,
Deren Beherrscher, die besseren Schätze der Erde verschmähend,
In der Gebirge Schacht nach Schätzen streben, bei deren
Fülle doch saatenentbehrend und arm das iberische Volk bleibt.
Völker der tropischen Fluren von Kolombona! Nicht immer
Thront in Mexiko, thront im goldverbergenden Lima,
Auf den Höhen der Andes, und in den Thälern und Fluren,
Welche der Orellana durchirrt und Rio del Plata,
Bis zur magellanischen Fluth, hier thronet nicht immer
Fremder Beherrscher Stolz und arbeitverschmähender Golddurst.
Den Entfesselten winkt, mit allen veredelnden Künsten,
Welche bereichern die Erde, das Leben der Menschen verschönern,
Und Selbstständigkeit sichern, Befreiung seelenerhebend,

Von Ohio gesandt, wenn einst euer Morgen euch aufgeht.
Doch verweilt sie nicht einzig bei euch! Sie schifft auch hinüber
Durch das purpurne Meer zur Mündung des fernen Selenga,
Weisheit lehrend, erhöhte Kultur und milde Gesetze,
Nicht den Tartarn allein, auch seinen ruthenischen Sieger.
So umrollen im kreisenden Laufe die mildernden Künste,
Nimmer gänzlich entschwunden, die Zonen alle der Tellus,
Nur dem Nomaden allein beschneiter Steppen am Eispol
Und durchglühter arabischer Wüsten ewig verborgen.

Sinnet, ihr Herrscher, die Fackel der ernteverleihenden Göttin,
Leuchtend und allerwärmend zugleich, zu nähren im Staate,
Wie der verschleierten Jungfraun Chor im Tempel der Vesta

Rastlos strebte zu nähren des Altars heilige Flamme.
Dauernder Reichthum wird **nur** abgewonnen der Erde;
Nur das Gute, was sie dem Volke spendet, das bleibt ihm.
Fülle des Goldes ersetzt den selbsterwerbenden Fleiſs nicht.

Neidisch und kurzsichtig verschmäht des thätigern Nachbars
Lehr' und Beispiel, alterndem Wahn' anhangend, der Landmann,
Welchen väterlich nicht ausbildete leitende Weisheit.
Warnende Güt', Erfahrung und zukunftahndender Tiefsinn.
Leg' in die Wage Maſs und Zweck gefahrloser Kenntniſs,
Die Selbstwürdigung lehrt, die lehrt zufrieden und neidlos
Auf bescheidnerer Stufe zu stehn und zu ehren die Höhern:
Denn gefährlich ist nur ein Schwarm verworfner Heloten.

Immer wird das Menschengeschlecht entvölkernder Kriege
Blutendes Opfer seyn, doch fast nicht minder entvölkernd
Lastet im Frieden selbst des stets bestehenden Kriegsheers
Myriade, die nie erzeugend und ewig verzehrend,
Ehlos lebend, dem Pfluge geraubt, durch keine Verkettung
Eingefügt in den Gliederbau der Gesellschaft, allein steht,
Jede der Bürden erhöhend des erdepflügenden Fleisses.
Rom und Griechenland gaben dem Feldbau und der Bevölkrung,
Gaben den Eltern zurück die siegreich kehrenden Söhne.
Schweden lohnet noch jetzt mit Heerden und Aeckern die Krieger.

Schmückt gleich ewige Jugend dich und ewige Schönheit,
Holde Natur! wohnt gleich in deinen Düften und Schatten

Ruhiger Vollgenuſs und Freud' und Kraft und Gesundheit:
Dennoch zieht die mephitische Stadt der Begüterte dir vor.
Mit des Reichthums ganzem Gefolge lebt' auf dem Lande,
Wer reich war in Rom und Athen, ein Gast in der Stadt nur.
So auch lebt der weisere Britte: die Blüthe der Künste,
Seiner Sammlungen Pracht, erhöhter Lebensgenüsse
Gegenstände verschlieſst in ruhigen Schatten sein Landhaus.
Nicht nur die Freuden der Jagd und seiner elysischen Gärten
Zauberschlösser und Haine, noch, auf lukullischer Tafel,
Fremder Zonen Tribut mit Auswahl eigner Erzeugniſs,
Fesselt im ländlichen Sitze den Britten: schönerer Ehrgeitz
Spornt ihn jede der Höhen der Erdkultur zu erstreben,
Auf erhöhte Kultur, den Urquell heimisches Wohlstands,

Anzuwenden die Schätze der Weisheit und der Erfahrung
Fremder Völker und eigne, der jetzigen Zeit und der Vorzeit.

Nichts belebet den Reitz der ländlichen Scenen so vielfach,
Und belohnt planvoll berechneten Aufwand so reichlich,
Als wo Pflege der Heerden, der Quell der Schätze der Ceres,
Mit dem arabischen Fremdling der eingeborenen Rosse,
Mit dem iberischen Widder des groſsen heimischen Wollthiers,
Und mit dem Stiere der Alpen den Stamm der Kühe veredelt.
So deckt brittischer Heerden Pracht der Triften und Hügel
Ewiges Grün und die Blumengefilde künstlicher Wiesen,
Wo Kultur verdichtet des Klees vielfarbigen Wechsel
Und den üppigen Wuchs der aromatischen Gräser,

Wo reichnährender Wurzeln Füll' anschwillt in der Erde,
Winternahrung gewährend in luftigen Ställen der Milchkuh,
Dem gemästeten Farren, und Schafen, die einmal geschoren
Und durchwintert im Freien, der würzigen Sanguisorba
Kraft, balsamische Milch, nur ihren Lämmern erzeugen;
Aber die seidenartige Wolle bereichert den Handel.
Siehe, von Hürden im Winter umschränkt, verbessert die Heerde,
Reichlich genährt, auch reichlich der Aecker befruchtende Ruhe.
Aufgelöst durch gährende Kraft belebet die Keime,
Was das erdegeborne Thier der Erde zurückgibt,
Und die zerstörte Pflanze, die ihre Dauer gelebt hat.
Beider zerfetzter Trümmer Gemisch, und mehr noch des Bodens
Beſsrung, Mergel und Schlamm und ungleichartiger Erden
Zusatz, dieses, mit Wechsel der Saat und künstlicher Wäſsrung

Mit des Grundes weisester Wahl für jede Gewächsart
Und unkrautvertilgendem Bau nahrhafter Gemüse,
Macht die Erdevergeudung der brachenden Trägheit entbehrlich,
Dieses bereichert die Ufer des Po, der Thems' und der Schelde,
Dieses der Elbe nördlichen Strand, die fluthend und ebbend
Ihren befruchtenden Schlamm der reichsten der Fluren zurückläſst.

Muse, die du dein Haar mit goldenen Aehren umkränzest
Und gluthfarbenem Mohn, verwebt mit blauen Cyanen,
Die du liebst, beim Feste der Ernte, nach heller Oboën,
Flöten und Cymbeln Musik, froh hinzuschweben im Reigen:
Sing' am nahenden Ziel, lang war sie die Laufbahn des Liedes,
Vom vielfachen Gewächs der erntetragenden Saaten.

Wie den Thieren erzeugt die Wüste dem Wilden die Nahrung,
der er sucht sie im Bette der Ström' und im Schooſse der Meere.
ber des Schicksals Spruch verband gesitteter Völker
eben mit dem Gedeihen fruchtschwerer wankender Halme.
ürre, späterer Frost, Sturm, Ueberschwemmung und Hagel
Verden zu Geisseln Gottes, wenn sie die Ernte vernichten,
Vo die Fülle des reicheren Jahrs der Staat nicht erspart hat.
iehe, der Orient lebet von Reiſs; ihn bauen Aegyptos
nd Ausonien, ihn Pannonias östliche Fluren,
nd Amerika selbst, an den Ufern des lauen Savanah,
Velches dich, vielernährenden Mais, uns dankbar zurückgab!
ie numidischen Hirten erziehn das kraftvolle Sorghum,
weimal erntend im Jahr, und die hundertfach lohnende Hirse.
nter den Gaben allen der Erntegöttin die erste!

Und die schönste nach dir, der cerealische Rocken!
Beide des Brodes Geber, und, vor und nach der Durchwintrung,
Kinder der fliehenden und der rückwärts kehrenden Sonne.
Keimen und sterben sieht die Sommersonne des Hafers
Nässeliebende Saat, und jene der bärtigen Gerste,
Schotentragender Hülsenfrücht' und des Heidekornes
Honigduftenden Flor, der Bienen herbstliches Labsal.
Alle nähren das Menschengeschlecht; vom Himmel gekommen
Glaubte die Vorwelt sie: denn niemand kennt ihre Heimath.
Seit Aeonen gebaut, ist keine noch heimisch geworden,
Ungepflegt durch menschlichen Fleiſs verschwinden sie alle.
Das den Aehren entfallende Korn erstirbt in der Erde,
Auf verwildernder Flur, verdrängt von Disteln und Graswuchs;
Denn die Natur begünstiget mehr die wuchernde Pflanze,

Deren Abkunft nimmer erstirbt im heimischen Boden,
Rastlos vom Pfluge zerstört und rastlos wiedergeboren.

Gern noch säng' ich des Frühlings Erwachen, die Hoffnung des Sämanns
In den Tagen der Saat, wenn froh die harmonische Lerche
Himmelan steigt im thauenden Dufte des rosigen Morgens;
Gern der Ernter Freuden, wenn vor dem Zirpen der Grille
Und der Wachtel hellgellendem Schlage die Lerche verstummt ist,
Mit der erwachsenen Brut die falben Stoppeln durchirrend:
Aber die Muse setzt sich ihr Ziel, und sinnet, nun rastend,
Einst der Winzer Geschäft und Pomonas Geschenke zu singen.

ANMERKUNGEN.

HYMNUS AN FLORA.

Daſs sie umkränze das Haar mit der dir geheiligten Blüthe.

Jacquinia armillaris L.

Bis zu den Zwillingsglocken der kleinen Linnäa des Eispols.

Linnæa borealis, ein nordisches Gewächs. Der Herausgeber fand diese artige Pflanze in Savoyen, Wallis und Graubünden.

Oestreichs Pflanzen maltest mit augentäuschender Wahrheit.

Jacquin Flora austriaca.

Suchtest am fabelhaften Gestade des Rio del Plata.

Jacquin stirpes americanæ.

Oder wenn in dem Garten der prächtigen Vindobona.

Jacquin Hortus vindobonensis.

Ungleichartige Blumen zu paren.

Kölreuters Versuche, aus verschiedenen Gattungen Bastardpflanzen zu zeugen.

Hepatika, dich, und das herzerfreuende
Veilchen u. s. w.

*nemone hepatica, Viola odorata, Crocus ver.
Anemone nemorosa, Helleborus niger, Daphne
reum, Primula veris, Primula auricula L.
ersten Frühlingsblumen.*

auch in Floras Gebieten die Zahl einmännigen Blumen.

ie linnäische Klasse Monandria.

t der Euphorbien Kraft und der giftigern
Mancinella.

uphorbiæ diversæ, Hippomane mancinella L.

es meidet das Vieh den Schierling, das Equisetum
der Zeitlosen Anbifs, es meidet die Wiesenranunkel.

*icuta virosa, Equisetum arvense, Colchicum au-
ule, Ranunculus flammula, Ranunculus lingua L.*

es Stramonium, dich, und die Beere der Belladonna u. s. w.

*atura stramonium, Atropa bella donna, Daphne
reum, Solanum dulcamara, Aconitum napellus,
orbiæ diversæ L.*

end ist der Hollunder an Früchten, Blüthen
und Rinde, u. s. w.

*ambucus nigra, Papaver rhœas, Althæa offici-
, Veronica officinalis, Verbascum thapsus,*

Leontodon taraxacum, Triticum repens, Cichorium intybus, Cochlearia officinalis L.

Gab der Ginseng Wurzel dir, feuchtes sinesiches
Reiſsland.

Sium ninsi L.

Ihm des Guajaks Gummi, den fieberheilenden
Baum ihm.

Guajacum officinale, Cinchona officinalis L.

Duftende Kalamintha, der blaue Salbey, der
Thymus, u. s. w.

Melissa calamintha, Salvia officinalis, Thymus serpyllum, Melissa officinalis, Melissa grandiflora L.

. . . . der Genzianella
Tiefgesättigtes Blau, der Lobelia flammende
Röthe, u. s. w.

Gentiana acaulis, Lobelia cardinalis, Poinciana pulcherrima, Calendula officinalis L.

Neben dem Akonit entfalten die Genzianen.

Aconitum napellus, Gentiana lutea L.

Decket der Saxifragen und der Diapensia Mooswuchs.

Mehrere Saxifragen und die Diapensia lapponica L. gehören zu den höchsten Alpenpflanzen.

Welche das Rennthiermoos umkriecht und die
Alpenbirke.

Lichen rangiferinus, Betula nana L.

Tiefer

Tiefer vermählt der kleine Myrtill und des Rhododendrons.

Vaccinium myrtillus, Rhododendron ferrugineum L.

Und der Luzerne tiefwuchernden Wald und der Esparsette

Medicago sativa, Hedysarum onobrychis L.

Siehe, der Melilot, der honigathmende Bergklee.

Trifolium melilotus officinalis, Trifolium montanum L.

Goldne Cytisusdolden und bisamduftendes Ruchgras.

Cytisus austriacus, Anthoxanthum odoratum L.

Ueppiger Wiesenhafer und würzige Pimpinelle.

Avena elatior. Poterium sanguisorba.

Selbst bemoosten Felsen entsteigen dort Veilchengerüche.

In Sicilien sind oft ganze Felsen mit dem nach Veilchen riechenden Byssus Jolithus L. bewachsen.

Wer sang den Nyktanthes, die Zierde der Gangesgestade, u. s. w.

Nyctanthes sambac. Gardenia florida, Olea fragrans, Bromelia ananas, Garcinia mangustana L.

Staunend verweilt die Muse beim Stamme der keuschen Mimosa.

Mimosa pudica L.

Nicht der Muskatbaum allein und die aromatische Nelke.

Myristica nucifera, Caryophyllus aromaticus L.

Auch des Brodbaums Stamm und die Riesenhöhe des Kokos.

Artocarpus incisa, Cocos nucifera L.

Wo in ihren höchsten Triumphen unsichtbar die Kunst wird.

Dornbach und der Kobenzelberg unweit Wien.

Wo mit Austrias Flur die fetten pannonischen Auen.

Die Gartenanlagen des Grafen Johannes von Harrach in Bruck.

Wandelt nach Ernestbrunn und seht die verschönerte Landschaft.

Auf einer Herrschaft des Grafen Prosper von Sinzendorf.

Edle Kinsky, du sammelst in Gärten, wie die der Armida.

Die exotischen Pflanzungen der Gräfin von Kinsky, geb. Gräfin von Harrach.

HYMNUS AN CERES.

Unter den Menschen zuerst auf Rarions heiligen Fluren.

Nach dem Pausanias empfing diese Ebene die erste Saat in Griechenland.

Mit gehärtetem Stahle die erste der Furchen entlockend.

Primus aratra manu solerti fecit Osiris,
Et teneram ferro sollicitavit humum.
Tibull.

Fohi gründete früh der Völkerbeherrscher der Serer.

Die Alten nannten die seideerzeugenden Länder jenseits des Ganges, vorzüglich China, Sericana.

Schirirama, der Saaten Erfinder.

Die sechste Incarnation des Vischnou. Er heiſst, in den heiligen Büchern der Indier, der allkräftige Regierer des Pfluges.

Und dich, saïdischen Oelbaum.

Cekrops brachte die ersten Oelbäume aus Saïs, in Aegypten, nach Attika.

Janus . . . .
Gab, Oenotria, dir zugleich mit dem Frieden den Feldbau.

Der mit zwei Gesichtern abgebildete Janus lehrte die Bewohner Oenotrias, oder des alten Italiens, die Künste des Feldbaues.

Habis nennt die Geschichte den weisen iberischen Herrscher.

Justin erzählt vom spanischen oder tartessischen Könige Habis: Boves primus aratro domari, frumentaque sulco quærere docuit.

Oefter nennt die Geschicht' Odin.

In der Mythologie des alten Norden trinken die Helden in Walhalla Bier. Dies setzt frühen Ackerbau voraus, den Odin aus Westasien, woher er, durch Kriege verdrängt, nach Skandinavien über Ruſsland kam, mitbrachte. Xenophon fand in den Gegenden, von welchen Odin auszog, ein aus Gerste bereitetes berauschendes Getränk allgemein eingeführt, welches das von jenem Eroberer des Norden aus seinem Vaterlande dahin mitgebrachte Bier ist. Die Edda nennt dieses Getränk Aull; daher der englische Name Ale. Das Bier und der Anbau der Gerste scheinen also aus Norden nach Britannien, Nordfrankreich und Norddeutschland gekommen zu seyn. Cäsar sagt von den am weitesten gegen Norden wohnenden Aesthyis: Frumenta patientius, quam pro solita Germanorum inertia laborant. Eben dieser Eroberer fand bei seiner ersten Landung in Britannien den Feldbau daselbst in gutem Stande. Im nördlichen Theile Galliens, besonders im Gebiete der Sequaner, fand er ihn am blühendsten.

Eben diesen nordischen Gegenden verdankt die neuere Zeit die Aufstellung ächter Grundsätze in Hinsicht der successiven, mit so vieler Schonung, Behutsamkeit und Festigkeit eingeleiteten Verbesserung der Lage der Landleute, Verbreitung gemein-

nütziger Kenntniſse unter denselben, Vertilgung verjährter Miſsbräuche, und Beispiele freiwilliger patriotischer Aufopferungen so mancher Güterbesitzer jener Länder für das allgemeine Beste.

Und zu öffnen die Erde mit schneidender Hülle des Schalthiers.

Die Bewohner der Südseeinseln bedienen sich ebenfalls der Chama gigas, *der gröſsten bekannten Konchylie, zum Ackerbaue.*

Des Thrones schöne Genossin.

Garcilasso della Vega nennt die Stifterin der Dynastie der Ynkas **Mama Oëllo.**

. . . . Es schwebten
Tropikvögel einst da, wo Grönlands ewiger Frost starrt.

Phaëton æthereus L. Ein sehr hochfliegender Vogel, der sich nur innerhalb der Wendezirkel, oft in groſser Entfernung vom Ufer, zeigt.

Wie der Hesperiden Geschenke, der Lotos, die Brodfrucht,
Oder die Sagupalme.

Ernährende Pflanzen wärmerer Länder. Rhamnus lotus, Artocarpus incisa, Cycas circinalis L.

Aber Kultur verbessert des Arum, der Dioskorea,
Der Batatas Gewächs und zuckererzeugender Halme.

Eſsbare Gewächse der Südseeinseln. Arum *esculentum, Dioscorea alata et oppositifolia, Convolvulus batatas, Saccharum officinale L.*

Künstliche Pfleg' erhöht den Werth cytherischer Aepfel.

So nannte Bougainville die Eugenia malaccensis L. eine der besten Früchte der Südseeinseln.

Des völkerbekleidenden Baumes.

Morus papyrifera L. Jetzt Broussonetia.

Ihre verschönerten Hütten umblühet der Rosenhibiskus

Und der Gardenia Pracht.

Hibiscus rosa sinensis, Gardenia florida L.

Einst am Ufer des Nils Osiris goldene Pflugschar.

Sacerdotes Aegyptiorum et Aethiopum gerunt sceptrum in formam aratri factum; quo reges etiam utuntur. Diodor. Sic. L. 4.

Kambalus mächtigen Chan.

Der ältere Sitz der chinesischen Regenten hieſs Kambalus.

Und gen Süden sich hin zur silberreichen Sonara

Die nördlichste Provinz in Neu-Mexiko. Sie enthält reiche Silbergruben.

Durch das purpurne Meer.

Das kalifornische Meer.

Zur Mündung des fernen Selenga.

Der Ausfluſs eines der gröſsten Ströme der

Tartarey in den orientalischen Ocean. La Peyrouse nennt ihn Ségalien.

Immer wird das Menschengeschlecht entvölkernder
Kriege.

Dieser wohlgemeinte Wunsch kann in jenen Staaten nicht ganz in Erfüllung gehen, die aus kluger Vorsorge sich verpflichtet fühlen, niemals ganz ungewaffnet zu bleiben, um ihre Einwohner gegen jeden feindlichen Ueberfall sicher zu stellen. In den östreichischen Erbstaaten treten jene Nachtheile stehender Armeen nicht ein. Ihre Kriegsheere, meistens aus Eingebornen bestehend, sind durch hundert Bande an das Vaterland gekettet. Durch erleichterte Heirathen der Krieger, durch das Beurlaubungssystem in Friedenszeiten, und durch die nie verweigerte Entlassung zu Ergreifung nützlicher Gewerbe, oder Antretung einer Landwirthschaft, werden die Nachtheile stehender Armeen beinahe ganz beseitigt.

Die numidischen Hirten erziehn das kraftvolle
Sorghum.

Holcus sorghum L., nach Bruce und Mungo Park eine der Hauptgetreidearten der Völker des innern Afrika.

131.

HEINRICH AUGUST OTTOKAR REICHARD.

Geboren 1751 zu Gotha. Lebt in seiner Vaterstadt, als herzogl. sachsen-gothaischer wirklicher Kriegsrath.

ROMAN DES LEBENS.

O daſs die Zeit so schnell verfloſs,
Wo mich ein Nichts mit Wonne letzte,
in Steckenpferd mich mehr ergetzte,
Als nun mein edles, treues Roſs;

Wo ich, an froher Einfalt Hand,
on Reu' und Harm noch unbefangen,
Der Wünsche heissestes Verlangen
In jeder Drechslerbude fand!

Sie floh die Zeit! und wünscht' ich Thor
Nicht ihrer Flucht noch schnellre Flügel?
Denn dunkel war der Zukunft Spiegel,
Und heilge Hülle lag davor.

Nun schwand des ersten Daseyns Glück,
Das, allzu kurz, mich nur berauschte;
Und ach! für seine Puppen tauschte
Ich andre Puppen vom Geschick:

Das Puppenspiel von Rang und Gunst,
Den Schellenklang gepriesner Ehre,
Der Liebe blendende Schimäre,
Der Freundschaft wandelbare Kunst.

Ganz ungewarnt vor Trug und Hohn,
Voll von der Unschuld Lenzgefühlen,
Glaubt' ich mit Kindern noch zu spielen,
Spielt' aber, ach! mit Menschen schon.

Mit Menschen sonder Lieb' und Treu,
Stets wach, den Biedersinn zu kränken,
Vollendet in Tartüffenränken
Und Leidenschaften-Mummerei.

Sie dämpften meinen frohen Muth,
Sie wucherten mit meinem Leben,
Sie lähmten meiner Seele Streben,
Und mischten Gift mir in mein Blut.

Jetzt wall' ich siechend und verscheucht
Hin durch des Lebens öde Wüsten,
Wo selten Pilger mich begrüfsten,
Und fromm die Hand mir keiner reicht.

Bald netzt allein der Morgenduft
Mein frühes Grab mit seinen Thränen;
Bald schliefsen sich die bunten Scenen,
Und Schweigen birgt des Dulders Gruft.

GRABLIED.

Wehmuthsvoll, aus öder Ferne,
Wall' ich an der Liebe Grab.
Leuchtet meinem Pfad', ihr Sterne!
Schimmert freundlicher herab!

Denn der Dulderinnen Eine,
Die den Kummer früh empfand,
Schlummert unter diesem Steine,
Wo ich Trauerkränze wand.

Ausgeweint hat sie die Thränen,
Ausgeräumt ihr kleines Glück,
Ausgespielt die Lebensscenen,
Und auf ewig schweigt ihr Blick.

Aus dem Staub der blauen Augen
Sprieſsen nun Vergiſsnichtmein,
Und der Sonne Stralen saugen
Ihrer Wangen Rosen ein.

Und der Geist, der Würde, Leben,
Huld und Lieblichkeit ihr gab,
Darf er tröstend mich umschweben,
Oder sank auch er ins Grab?

Wenn mit ahndungsvollem Schalle
Dumpf die Mitternacht nun ruft,
Und dem Ruf die Schläfer alle
Wandeln aus der kühlen Gruft:

Dann, Elise, dann erscheine
Mir, im düstern Buchenwald,
Wo der Sehnsucht Schmerz ich weine,
Freundlich deine Lichtgestalt;

Daſs ihr Flüstern mich belehre:
Ob den Frieden jener Welt,
Ob die Ruh' auf beſsrer Sphäre
Nicht Erinnrung noch vergällt?

Ob im Glase meiner Stunden
Bald der Sand verrinnen wird?
Ob die Seele, losgebunden,
Frei von Stern zu Stern dann irrt?

Doch bedarfs der Geisterworte?
Hat, am Schlusse meiner Bahn,
Nicht ein Seraph schon die Pforte
Der Vollendung aufgethan?

AHNDUNGEN.

Wenn einst diesen Leib die Erde
Und der Todten Gruſt verschlieſst,
Wenn mich mit dem Grabgefolge
Jeder, o wie schnell! vergiſst;

Wenn selbst sie, für die ich alles
Hier geduldet und gewagt,
Nicht nach ihrem Ewigtreuen
Und nach seinem Hügel fragt:

Welche Pflanze, welche Blume
Nimmt, o Seele, dann dich auf?
Irrst in Sternen oder Thieren
Du den vorgeschriebnen Lauf?

Weil' auf Sternen, weil' in Thieren,
Sei der Elemente Raub;
Nur bleib jeglichem Erinnern
Dieser falschen Erde taub;

Taub den Scenen hoher Freundschaft;
Freunde hattest du ja nie!
Taub den Freuden holder Liebe;
Nur dich kränken konnte sie!

DIE HAND DER GELIEBTEN.

Der Geliebten Hand berühren,
Selig, wer dies Glück empfand!
Phantasien, ach! entführen
Seinen Geist in Feenland.

Stunde, die ich ewig preise,
Als die Hand zum erstenmal,
Wie so schüchtern, wie so leise!
Sich zu ihren Händen stahl;

Als allmächtiges Verlangen
Mein Gesicht nach ihrem bog,
Und die Wärme ihrer Wangen
Näher mir und näher flog:

Da schlug ihr mein Herz entgegen,
Alle Geister wurden wach,
Klopften wild, mit raschen Schlägen,
Ihres Pulses Schlägen nach.

Unruh schwamm in meinen Blicken;
Unverfärbt blieb ihr Gesicht;
Sie, geschaffen zum Entzücken,
Ahndete das meine nicht!

AN EINE VERWELKTE ROSE.

Bild der Unschuld, holde Blume,
Die wie Abendschimmer glüht,
In der Schönheit Heiligthume
Hast du deinen Tag verblüht!

Reitzender, als in der Fülle
Deiner jüngsten Blüthenzier,
Bist du in der welken Hülle,
Glücklichste der Rosen, mir!

An Sie durftest du dich schlieſsen,
Fühlen, wie das Herz ihr schlug,
Durftest ihre Liljen küssen,
Lauschen jedem Athemzug!

Bild der Unschuld, holde Blume,
Die der Jungfraun Schönste brach,
Selig schwand im Heiligthume
Ihres Busens dir dein Tag!

AUSSICHTEN.

Wenns noch eine beſsre Sphäre,
Stella, nach dem Tode gibt,
Und mein Geist in grause Leere
Mit der Hülle nicht verstiebt:

O so wird er dich umschweben,
Ueberall dein Engel seyn,
Dir sein neues Geisterleben,
Dir die Auferstehung weihn.

Kommt dann in der Abendlaube
Schnell ein Schauer über dich,
Hörst dus, wie den Flug der Taube,
Säuseln, Traute! das bin ich!

Auf des Mondlichts Silberstreifen
Zittr' ich dir im Haine nach,
Spiel' im West mit deinen Schleifen,
Duft' im Veilchen dir am Bach.

Einst, wenn deiner Erdentage
Letzter dir die Palme reicht,
Und am offnen Sarkophage
Freundlich seine Fackel neigt:

Dann, dann stral' ich dir entgegen,
Und, von Menschen ewig fern,
Schweben wir, auf Sonnenwegen,
Im Triumph zum bessern Stern!

S I E.

Ihr Wuchs ist nymphenhaft und schlank,
Ihr Auge blau, und stolz ihr Gang;
Es blickt so freundlich ihr Gesicht,
Und wenn sie lächelt, wenn sie spricht,
Ist lauter Huld und Anmuth sie:
Doch ihren Namen nenn' ich nie.

Ich wuſste nicht, wie mir geschah,
Als ich sie sah und wiedersah;
Mir war so weh, mir war so wohl,
Bis plötzlich eine Stimme scholl:
Verwegner, rette dich, und flieh!
Doch ihren Namen nenn' ich nie.

Ich wollte fliehn, ich wollte fort;
Wohin, wohin? Ach, hier und dort,
Und fern und nah, und dort und hier,
Folgt ihres Bildes Zauber mir,
Tont ihres Namens Melodie:
Doch diesen Namen nenn' ich nie!

WARNUNG.

WARNUNG.

Der treuen Warnung folg', o Kleiner:
Verschlieſs der Liebe deine Brust;
onst harren Gram und Schwermuth deiner,
Und du verkennst des Lebens Lust.

u wähnst, daſs sie, dich liebzukosen,
Erschaff' ein nie empfundnes Glück;
och schnell verwelken ihre Rosen,
Und Dornen bleiben nur zurück.

o oft der Tag dir wieder schimmert,
Erwacht zu neuer Qual dein Herz,
nd wenn der Stern des Abends flimmert,
Weint noch aus dir der Liebe Schmerz.

n Treue ward zum Spott der Schönen,
Ihr Bündniſs zum Theaterfest!
n Mährchen längst den Erdensöhnen,
Wärmt sie nur noch der Taube Nest.

GRABGESANG.

Gefilde des Todes,
  Gefilde der Ruh!
Euch wanket voll Sehnsucht
  Der Leidende zu;
Er steht am Gestade
  Voll Zweifel und Pein,
In Wüsten des Lebens
  Verkannt und allein!

Er kam zu den Menschen
  So willig und gut;
Er trug in den Adern
  So glühendes Blut;
Er sah nach Gefährten,
  Nach Antwort sich um;
Doch alles blieb öde,
  Doch alles blieb stumm,

Im Mondschein wird blinken
  Sein ländliches Grab,
Dem Thränen die Wolke
  Des Himmels nur gab;

Dem Veilchen zum Opfer
  Nur zollte der Mai;
Es rauschen die Tritte
  Vergessend vorbei.

Laſs rauschen die Tritte,
  Laſs Menschen sich freun;
Einst hüllt auch das Dunkel
  Des Grabes sie ein!
Wohl rollen die Jahre,
  Wohl schwindet ihr Lauf;
Einst trinkt ihren Moder
  Die Sonne mit auf!

Gefilde des Friedens,
  Gefilde der Ruh!
Nur ihr weht Vollendung
  Dem Leidenden zu!
Die Träume der Todten
  Sind lieblich und leicht;
O Ziel! wie so selig,
  Wer schnell dich erreicht!

MONDNACHT.

Sinds Gefilde beſs'rer Welten,
Was vor meinen Blicken schwimmt?
Ists der Lethe Todtenstille,
Die mich so zu Thränen stimmt?

Du, der liebreich meinem Pfade
Durch der Blätter Dunkel scheint,
Wandrer in der blauen Höhe,
Mein verschwiegner, alter Freund!

O, wenn Stellas blaues Auge
Jetzt an deinem Lächeln hängt,
Und in deinem Zauberlichte
Sie der Büsche Grün empfängt:

Dann, Vertrauter! blicke Hoffnung,
Blicke Frieden ihr ins Herz;
Stral' aus ihrem Geist den Kummer,
Und aus ihrer Brust den Schmerz!

Flüstre, mit der Wipfel Rauschen,
Flüstre der Geliebten zu:
„Der, den grausam du verkanntest,
Betet hier für deine Ruh!"

132.

GERHARD ANTON VON HALEM.

Geboren 1751 zu Oldenburg. Lebt daselbst, als Kanzellei- und Regierungsrath.

GONDOLIERGESANG.

Eine Stimme.

Du schattender Abend, nach dem wir verlangen,
Wir emsigen Führer der Gondeln empfangen
Dich, Geber des Goldes, mit fröhlichem Dank,
Dich, Geber der Freuden, mit Wechselgesang.

Chor.

Der Mond bestralt den Gondeltanz,
Die Ufer hallen von Gesange;
Es taucht das Ruder, rauscht zum Klange,
Und träufelnd blinkts im Silberglanz.

Eine Stimme.

Oft hörten wir bänglich an moosigen Mauern
Feindseliger Klöster den Liebenden trauern.
Ihm lauschte sein Liebchen, entschmeichelt der Ruh.
Und lispelte Schwüre des Herzens ihm zu.

Chor.

Der Mond bestralt den Gondeltanz,
Die Ufer hallen von Gesange;
Es taucht das Ruder, rauscht zum Klange,
Und träufelnd blinkts im Silberglanz.

Eine Stimme.

Dort, wo sich im Bogen Rialto erhebet,
Da weilen wir Schiffenden gerne; da schwebet
Manch zärtliches Pärchen; da hallet so wach
Die leiseren Seufzer der Wiederhall nach.

Chor.

Der Mond bestralt den Gondeltanz,
Die Ufer hallen von Gesange;
Es taucht das Ruder, rauscht zum Klange,
Und träufelnd blinkts im Silberglanz.

Eine Stimme.

Dann jauchzet der Jüngling. Nun ist ihm das Sehnen
Enträthselt im Busen der Schönsten der Schönen;
Dann lächelt das Mädchen, das nun sich verrieth,
Und süſsem Geständniſs nicht länger entflieht.

CHOR.

Der Mond bestralt den Gondeltanz,
Die Ufer hallen von Gesange;
Es taucht das Ruder, rauscht zum Klange,
Und träufelnd blinkts im Silberglanz.

KLAGGESANG NACH DER SCHLACHT.

Hier tönten sonst frühe
Beim Melken der Kühe
Gesänge der Knaben vor Tagesbeginn.
Nun schallt es von Wehe
Im Thal, auf der Höhe:
Die wackersten Junglinge sanken dahin!

Sonst senkten in Hürden
Wohl Mädchen die Bürden,
Und scherzten und kosten mit Schäfern darin.
Verhallt ist das Scherzen;
Mit traurigem Herzen
Füllt jedes die Eimer, und eilet dahin.

Im Dämmern versteckten
Sich Mädchen, und schreckten
Die Schäfer, und spielten um Küssegewinn.
Nun sitzen die Trüben,
Und klagen den Lieben:
Es sank wohl die Blume des Landes dahin!

Am Kirmeſs beim Reihen
War Kosen und Freien;
Bei Mähen und Ernten scholl fröhlicher Sinn.
Nun binden so leise
Die Garben nur Greise:
Die blühenden Jünglinge sanken dahin.

Nicht tönen mehr frühe
Beim Melken der Kühe
Gesänge der Knaben vor Tagesbeginn.
Es schallet nur Wehe
Im Thal, auf der Höhe:
Die wackersten Jünglinge sanken dahin!

GRETELS WARNUNG.

Mit Liebesblick' und Spiel und Sang
Warb Christel, jung und schön.
So lieblich war, so frisch und schlank
Kein Jüngling rings zu sehn.
Nein, keiner war
In ihrer Schar,
Für den ich das gefühlt.
Das merkt' er, ach!
Und lieſs nicht nach,
Bis er es all, bis er es all,
Bis er es all erhielt.

Wohl war im Dorfe mancher Mann,
So jung und schön, wie er;
Doch sahn nur ihn die Mädchen an,
Und kosten um ihn her.
Bald riſs ihr Wort
Ihn schmeichelnd fort;

Gewonnen wär sein Herz.
Mir ward er kalt;
Dann floh er bald,
Und lieſs mich hier, und lieſs mich hier,
Und lieſs mich hier in Schmerz.

Sein Liebesblick' und Spiel und Sang,
So süſs und wonniglich,
Sein Kuſs, der tief zur Seele drang,
Erfreut nicht fürder mich.
Schaut meinen Fall,
Ihr Schwestern all,
Für die der Falsche glüht,
Und trauet nicht
Dem, was er spricht.
O seht mich an, mich Arme an,
O seht mich an, und flieht!

RHAPSODIE IM LEHNSTUHLE.

Wie die harrende Braut den lang' ausheimischen Jüngling
Freudig umarmt, und jener, des Grams und der Trennung vergessend,
Wonneberauscht an den Busen ihr hinsinkt, und sein Entzücken
Kaum zu stammeln vermag: Also empfängt mich die Muse
Wenn ich vom Weltgeräusch und dem lärmenden Zank der Parteien
Kehre zur Klause zurück. Gestreckt im gepolsterten Lehnstuhl
Ueberschau' ich die Reihe der rings geordneten Bücher,
Deren Geist mich gelehrt, und deren Geist mir noch winket.
Oben herrscht im Gebilde der edelste Weise der Vorzeit.

Wechselnd, o Sokrates, schwebt auf der Lippe dir attisches Lächeln,
Blinkt dir im Auge die Thräne des innigsten Menschengefühles.
Lächelnd blickst du herab auf die hundert Bände der deutschen
Bibliothek, die ihr kritisches Licht des Virteljahrhunderts
Suchendem Geist vorträgt, auch afterkritisches Irrlicht.
Vater, machten uns weiser die tausende, die sie beleuchtet?
„Weiser machten sie euch! (antwortet mir leise dein Dämon:)
Denn ihr genaset vom Wahn, dafs ihr durch Glauben und Klügeln
Hättet der Gottheit Tiefen erkannt, und das Wesen der Seele.
Demuth lerntet ihr wieder, und saht, des Wissens Triumph sei
Des Nichtwissens Erkenntnifs. Das Herz macht Menschen zu Menschen!
Ruft euch rings die Natur aus ihren Höhen und Tiefen.
Schärft den sittlichen Sinn; und was die Vernunft nicht ergrübelt,

Nicht erkämpfet der Glaube, das drängt dem reinen Gefühle
Unaufhaltsam sich auf, und glücklich seid ihr auf ewig."

Wohl vernehm' ich den Ruf. O heiliger Sokrates, bete,
Bete für uns, daſs nie uns Sophisten zurück in den Strudel
Neuer Systeme verlocken. System ist der Deutschen Charybdis.
Bete für uns, daſs nie die Gottesverehrung uns trenne.
Bald ist entflohn die Dämmrung der Nacht, die Priester uns wölkten!
Sie, die dem schwächeren Aug' als Duldung schwach sich enthüllte,
Schau! als Gerechtigkeit stralt dem gestärkteren Blicke die Göttin.
Bete für uns, da siegend das Menschenrecht sich erhebet
Mit gleichwägender Wage, gelöst aus der Kette des Faustrechts
Von der erwachten Vernunft, und Despot und Vasall ihm erzittert:

Bete, daſs nicht eindringe zum ernsten Gericht die Parteisucht,
Säumend den Spruch! Doch ha! ein Kanonendonner erschreckt mich!
Pulverdämpf' umwölken den Richterstuhl der Entscheidung!

DER GESANG.

Fröhlich singt der Schiffersmann
Zu dem Ruderschlage.
Spiel ist ihm die Arbeit dann;
Schnell entfliehn die Tage.

Seht den Pflüger dort! Er zieht
Furchen mit Beschwerde.
Froh ertönet nun sein Lied;
Lockrer wird die Erde.

Horcht! die Sichel in der Hand,
Singt der Schnitter Lieder.
Froher sinkt im Sonnenbrand
Er auf Garben nieder.

Wird ach! dem Gefangnen bang,
Will Geduld nun scheiden,
Dann besucht ihn der Gesang;
Leichter wird sein Leiden.

Also sing' auch ich, besiegt
Von der Liebe Schmerzen.
Tön', o Leier, ehs erliegt,
Lindrung meinem Herzen!

Leichter, leichter wird mir schon,
Denn mich hört Naide.
Horch! ein Laut, wie Liebeston,
Tönt zu meinen Liede!

PHILOXEN.

Tyrann war Dionys und Dichter.
Sein Pöbel fand die Verse schön:
Der Kenner nicht. Ein strenger Richter
War auch der weise Philoxen.

„Neid ists, was seine Galle rühret!"
Sprach Dionys in seinem Sinn.
„Er leide, was dem Neid gebühret!
Der Kerker lehr' ihn, wer ich bin!"

Ein Jahr verlief schon Philoxenen,
Der stoisch seine Fesseln trug;
Indeſs, den Tadel zu versöhnen,
Schrieb Dionys ein neues Buch.

„Dies müſste selbst mein Momus preisen.
Gebüſst ist seine Frevelthat!"
Er denkts. Ein Wink befreit den Weisen,
Der ungebrochnes Geistes naht.

„Willkommen, Tadler meiner Lieder!"
So sprach nun schmeichelnd der Tyrann.
„Ich schenke dir die Freiheit wieder:
Trink, iſs mit mir, und höre dann!"

Der Weise trank und aſs und hörte,
Und schwieg. „Nun, Lieber, nicht so scheu!"
Sprach endlich Dionys: Ich wehrte
Dem Urtheil nicht. Urtheile frei:

Wie jetzo mir der Vers gelinget?"
Rasch wandte sich mit Herrscherblick
Zur Wache Philoxen: „O bringet
In meinen Kerker mich zurück!"

DIE LEHREN DES BACCHUS.

Da nahet sich Bacchus, der Fröhlichkeit Freund,
Gott Bacchus, der Menschen mit Menschen vereint!
Er treibt von der Stirne des Kummers die Falten,
Macht reicher den Armen, macht jünger den Alten.
Er winket, er winket auch uns bei dem Klang
Der blinkenden Gläser zum frohen Gesang.

Als Bacchus die Völker mit Wein und Gesang
Bis fern zu des Ganges Gestade bezwang,
Umdrängten ihn Scharen im frohen Gewimmel,
Zu horchen der Weisheit, die stammte vom Himmel:
Da gab er Gesetze, da lehrt' er beim Wein
Die jauchzenden Völker des Lebens sich freun.

So

So sang er, der Schwinger des Thyrsus, sein Haupt
Mit Kränzen vom heiligen Epheu umlaubt:
O! kurz ist der Weg, den ihr wandelt hienieden;
Bestreut ihn mit Blumen, und wallt ihn im Frieden;
Und will euch der Dämon der Zwietracht entzwein,
Ruft: Evoe Bacchus! und trinket den Wein.

Was störet den Frieden, den Lebensgenuſs?
Was hemmt der geselligen Freuden Erguſs?
Man wäget die Worte, man spähet Gedanken;
Leicht führet dann über der Billigkeit Schranken
Die deutelnde Leidenschaft, zeiget den Feind
Im ruhigen Bürger, der redlich es meint.

Laſs Meinung sich heben, laſs Meinung verwehn!
In Fülle des Glanzes die Wahrheit zu sehn,
Verträgt ja das Auge des Sterblichen nimmer.
Sie dämmert nur ferne; doch stralen die Schimmer
Durch Nebel der menschlichen Meinung allein;
Drum duldet die Nebel, und trinket den Wein.

So lehrte Gott Bacchus bei Wein und Gesang.
Ihm tönte von Tausenden jubelnder Dank;
Und alle, die Meinungen trennten, ergossen
Sich froh in den Arm des gerührten Genossen,
Und fühlten sich Bürger, zum Glücke vereint,
Und riefen: Es lebe, wer redlich es meint!

TRINKLIED.

Das Leben gleichet der Blume!
So sagen die Weisen. Wohlan!
Das lasset uns, Freunde, bedenken,
Und klüglich mit Weine sie tränken:
Denn frischer blühet sie dann!

Das Leben gleichet der Reise!
So sagen die Weisen. Wohlan!
üllt, Freunde, die Gläser! Ich meine,
Wir sprengen die Wege mit Weine:
Viel lustiger reiset sichs dann.

Das Leben gleichet dem Traume!
So sagen die Weisen. Wohlan!
chon will es mich selber so dünken.
um Glase! Zum Glase! Wir trinken!
Weit herrlicher träumt es sich dann.

NEUJAHRSLIED.

Stunden, Tage, Jahre zählen
Miſsvergnügte nur.
Ach, sie hoffen, fürchten *immer*;
Wollen leben, leben *nimmer*:
Freude flieht die Spur.

Stunden, Tage, Jahre zählet,
Wer sich weise lügt.
Wir, wir zählen nicht, und leise
Sagen wir uns: wir sind weise;
Denn wir sind vergnügt!

DAS LIED VOM SEILER.

Es wandelt der Seiler, laut rollet sein Rad,
Zwar rückwärts, doch sicher den kundigen Pfad
Am werdenden Seile hernieder:
Und ist er am Ziele, dann geht er die Bahn
Getrostes Muthes von neuem hinan,
Und kürzet die Tage durch Lieder.

So wandeln, (es rollen die Zeiten ihr Rad,)
Die Menschen des Lebens umdämmerten Pfad;
Unendlichkeit spinnen sie alle.
Schnell öffnet sich hinter den Sichern das Grab;
Sie stürzen, es reissen die Faden, hinab,
Und Dunkel umgiebt sie im Falle.

Wer schaut durch das Dunkel, wer saget es an,
Ob einige Faden nicht rissen, und wann
Wir weiter und weiter sie spinnen?
Getrost? Uns läſst der Allgütige nicht
In Unvollendung. Sein Wesen ist Licht.
Zu Lichte führt er von hinnen.

133.

GOTTLIEB DAVID HARTMANN.

Geboren 1752 zu Roſswag im Wirtembergischen. Gestorben 1775 zu Mietau, als Professor der Philosophie am dortigen akademischen Gymnasium.

AN DEN GENIUS DES JAHRS

1771.

Zähl deine Plagen nicht der Nachwelt vor,
Und liegen der Erschlagnen noch
Im Angesicht des Monds,
Verbirg sie!

Ist wo ein Greis, das Jahrbuch vorger Welt,
Und deines Jammers Zeuge, noch
Des grausen Hungers Raub,
Erquick' ihn!

Daſs ihm die Ahndung seines Grabes nicht
Sei, wie der Fluch, womit die Stirn
Des grauen Sünders Gott
Gebrandmarkt.

Liegt noch ein Patriot, von Tausenden,
Die du dahinwarfst, bleich vor Gram,
Und scheu, das Licht zu sehn,
Erweck' ihn!

Und brütet irgend noch die schrecklichste
Der Todesfurien, die Pest,
Auf einem Theil der Welt,
Gebeut ihr!

Geuſs wieder in des Bürgers Herz, vom Zwist
Des Erebus zur Wuth entflammt,
Den Patriotengeist
Der Eintracht!

Daſs nicht die Stadt voll Volks nun Witwe sei,
Und ach! die Wenigen, verdammt,
Die Gräul zu schaun, dann auch
Erbleichen.

Daſs nicht die Welt, gedüngt vom Blut
Der Leichenmyriaden, laut
Nun wein' empor zum Herrn
Des Todes;

Und er, wenn er Verödung nur erblickt,
Und keine deiner Thaten, werth
Im Lebensbuch zu stehn,
Dich richte!

Wiewohl das Schwert an Josephs Hüfte ruht,
Wiewohl den hohen Thatengeist
Des Helden junge Kraft
Noch bändigt;

Und Friedrichs Volk, dem Sturmgewitter
gleich,
Das sich am Himmel schwärzt, des Kriegs
Erzürnter Fluth ein Damm
Des Heils ward:

Ists nicht genug! Der Segen einer Welt
Wird nicht so leicht verdient. Willst du
Noch scheidend Segen? Auf!
Erkämpf' ihn!

Mit jeder Stund' erkämpf' ihn, streng geweiht
Dem Wohl der Erde; wenige
Sind dein: drum nimm sie rasch
Am Stirnhaar.

Schaff jedes Schwert zur Sichel, jeden Spieſs
Zur Pflugschar um, daſs dich vielleicht
Des Erdbewohners Dank
Noch segne!

Wenn jetzt nur noch, bei deinem Scheideflug,
Gerechtigkeit und Friede sich
Umarmen, Genius,
Dann Heil dir!

AN DEN GENIUS DES JAHRS

1772.

Entfleuch auch du mit der Erwürgten
Zahlloser Menge zur Vergangenheit,
Furchtbarer Genius!

Und sieh noch einmal jenen Hügel
Gethürmter Opferleichen, ha! den Fluch
Der Welt und Afterwelt;

Und höre! wie des Kriegers Kinder,
Und Hirt und Winzer, aus der Hütte Schutt,
Zu Gott um Rache schrein!

Zwar opferte der vorgen Sonne
Beherrscher wilder; unter seinem Fuſs
Verdorrte Flur und Saat;

Und Krieger schwanden vor des Würgers
Pestvollem Hauche, Dunstgebilden gleich,
Mehr, als im Kampf der Schlacht.

Ruf' nicht, o Lied, das Heer der Plagen
Vor meinen Geist; denn der Vergangenheit
Gefährten sind sie nun!

Wann schwinden von der Erde Zwietracht,
Zerstörung, und des Schwertes Wechselmord?
Wann kehrt die goldne Zeit?

Wann wird die Eintracht Kränze winden?
Wann werden Friedensherrscher sich dem Glück
Der Volker einzig weihn?

Ha! oft genug hat schon den Sänger
Des Friedens Schattenbild getäuscht: wann tagts
Herauf zur Wirklichkeit?

Komm, goldne Zukunft, wo die Fürsten
Die Zwietracht nicht mehr trennt, wo sie des Volks
Geliebte Väter sind!

Und jeder, auf gerechtem Throne
Zufrieden, nicht nach fremden Zeptern strebt,
An Mild' ein Mark-Aurel;

Und nur für Bürgerwohl und Frieden,
Nicht für der Heere Zug und Rückzug mehr
In Mitternächten wacht!

Wie glücklich, wenn auch ich dich grüſse,
O goldne Zukunft, und mein frommes Lied
Der satte Pflüger singt!

Du aber fleuch mit der Erwürgten
Zahlloser Menge zur Vergangenheit,
Furchtbarer Genius!

AN MEINE FREUNDE.

Freunde! Die Liebe zur Menschheit, und Stolz auf menschliche Würde
Hat mich zum Dichter geweiht.
Andere Töne zwar hab' ich in rosigen Stunden des Frühlings,
Aber nur selten versucht.
Ganz entflammt nun mein Herz der Gedanke, die Menschen zu lehren,
Daſs Gott frei sie erschuf.
Lasset mich denn! ihr kennt ja mein Herz; es achtet der Warnung
Sorgsamer Zweifel nicht mehr.
Liebevoll warnt ihr mich stets. Wer hält den stürzenden Waldstrom
Unten im Thale zurück?
Wer das wiehernde Roſs, wenn, ha! zum Zorne gereitzt nun,
Seinem Gebieter nicht mehr
Folgsam gehorchend, es hinstürmt und stampft, daſs furchtbar erdonnernd

Unter ihm zittert der Grund?
Wer es vermag, der wehre dem Liede, das
mächtig der Wahrheit
Heiligen Lippen entbraust!
„Schöpfer! — Nicht Sklaven erschuſst du!" So
grüſs' ich die Röthe des Morgens;
Schlummernd erblick' ich im Traum
Bilder, aus diesem Gedanken geboren, und lerne
der Freiheit
Edelsten Geniusflug.
Fürsten sind Menschen, und läſst sie das Volk,
so sind sie an Thaten
Aermer, und schwächer, als wir:
Drücken sie frevelnd ihr Volk in den Staub, und
spenden dem Laster
Kränze, so richtet sie Gott;
Trieft ihr Schwert von schuldlosem Blute, so
donnert Allvater
Rächend herab einst auf sie:
Dulden wirs, und lassen, o Schmach! uns zu
Sklaven erniedern,
Tragen wir willig das Joch,
Fühlen wir nicht, daſs die Menge von hundert-
tausend Gedrückten
Mehr, als der Eine vermag,

Dem sie sich beugen, (Gedanke, so leicht zu fassen, doch fassen
Wenige Denker dich ganz;)
Ha! so richtet auch uns Allvater! Wir reitzen die Herrscher
Selber, Tyrannen zu seyn.
Aber wir haben kein Vaterland mehr; wir erbten von unsern
Vätern schon sklavisches Blut.
Sklavischer pflanzt es sich fort auf unsere Kinder und Enkel.
Wehe dir, Menschengeschlecht!
Höre mich, Volk von Thuiskon! Willst du einen Herrscher durch Wohlthun,
Und durch Gerechtigkeit groſs:
O so vergieb von den Rechten der Menschheit nicht Eines dem Herrscher,
Wär' er ein Titus an Huld!
Wer wohl zwäng' ein hochherziges Volk für seines Gebieters
Länderdürstende Wuth,
Und für Frevel zu kämpfen, im blutvergeudenden Schlachtfeld,
Wenn es sich weigerte? Wer?
Liebt ein Herrscher sein Volk, und strebt er, daſs Wohlstand und Friede

Sei der Gehorchenden Loos,
er die Wissenschaft, blühn in seinen Städten die Künste,
Nennt er den Höfling nicht Freund,
ht er den Bitten der Witwe sein Ohr, und schlummert die Jungfrau
Sicher vor frecher Gewalt,
velt nicht Willkühr im Lande: o dann erfleht Segen dem Edlen
Selbst noch mein brechendes Herz!
ahrlich ich sänge viel lieber die Thränen der dankenden Wonne,
Lieber den Jubel des Volks,
enn es den Wagen des Herrschers im himmelantönenden, lauten,
Tanzenden Reigen umringt!
enn den Beglücker des Landes zu grüſsen, die zärtlichen Mütter
Heben die Töchter empor,
nd die begeisterten Väter die Söhne! Du freundliches Traumbild,
Schwindest du dunkler hinweg?
och ich folge dir nach, bis herrlich dem Schooſse der Zukunft,
Wonne! dein Urbild entsteigt.

DEUTSCHLAND AN BRITANNIEN.

Du meines Jugendmorgens Gespielin, komm,
Komm, edle Brittin, reitzend im ernsten Gang,
Daſs wir der Freundschaft Band noch enger
Knüpfen, des Tandes der Schwester spottend.

Du faltest tausend Segel den Winden aus,
Kennst alle Meere, schützende Fluth umwogt
Dein reiches Eiland, ferne Inseln
Ehren dein Machtwort, und bringen Gaben.

Ich aber weiche keinem im offnen Feld,
Und tausend Fürsten zucken für mich das Schwert
Mit ihren Kriegern: meine Jugend
Freut sich der Waffen, und glänzt im Kampfthal.

Wer stört den Frieden! Wer du auch bist, dich wird
Die Rach' ereilen! Siehe, du fliehst umsonst
In ferne Meere! Tod im Felde,
Tod in den Fluthen! Du magst nun wählen!

AN DIE GELEGENHEIT.

Schwebe mit tausend Fittigen
Vor, dem Wege des Weisen,
Vor, dem Gedanken des Patrioten,
 Mächtige Göttin, Gelegenheit!

Daſs entspreche dem Wunsch des Weisen
Des lang gedachten Werks Erfüllung,
Und ewig unter den Thaten
 Glänze die That.

Durst' ich denn umsonst nach Wahrheit
Und nach Recht, das der Fürst verschmäht?
Welches die Diener der Gerechtigkeit
 Wandeln, daſs ringsum der Bürger seufzt!

Gieb denn die Geissel mir in die Hand,
Daſs ich räche die weichen Sitten
Meines Volkes, das kein Volk ist,
 Ewig nur Theil, und nie ein Ganzes.

Aber umsonst! Du schwebest dahin,
Ebnest den Pfad dem Frevler im Purpur,
Spendest Blumen der sanften Bahn,
Die er wandelt, der Verderber!

DIE NEUJAHRSNACHT.

Sei mir gesegnet, Stunde der Mitternacht,
Des Jahres erste heilige Stunde, mir
Gegrüſst mit feierndem Gesange,
Und mit Gebeten herauf geleitet!

Rings um mich her tönt Jubel und Paukenschall,
Und Harmonien ergieſsen sich durch die Nacht!
Das Horn erschallt, die neugeborne
Stunde des Jahres mir zu verkünden!

Der Krieger selbst verkündet mit Donnerton
Laut meinem Volk sie: aber mein Herz erhebt
Sich, in der Stille heilgem Tempel,
Schöpfer, nur leise zu dir, und betet!

Hier bet' ich einsam: aber mein Engel hört,
Und du, mein Schöpfer, hörest den leisesten
Kaum halb gebornen Laut des Mundes:
Vater, ich schweige. Du bist die Liebe!

BEKENNTNISS.

Mein Herz ist keinem Rohre gleich,
Das jedem Westgesäusel bebt;
Mein deutsches Herz
Verachtet schnöden Wankelmuth.

Doch ist es auch nicht felsenhart;
Der Wahrheit folgt es lenksam nach,
Und horcht dem Freund,
Horcht jedem, der die Wahrheit liebt.

Ich bin gerecht, und kein Verdienst
War meinen Augen jemals klein:
Die Wahrheit wägt
Mit fester unerkaufter Hand.

Drum spend' ich Freunden nie, zu mild,
Noch unverdienten Lorber aus:
Am Ziele nur
Erwartet uns Unsterblichkeit.

Ich ringe nach dem Kleinod auch,
Doch neid' ich keinen, ders erlangt;
Umarme mich,
Wer früher zu dem Ziele kam!

ELEGIE.

Ich bin eine Saite, Lüftchen!
Hauche sie nicht an!
Ewig lockst du der verspannten keinen
Wohllaut ab.

Ehmals floſs von dieser Saite
Manche Harmonie,
Als ich fühlend noch an meiner Freundin
Busen lag!

Und ihr sanftes, stilles Lächeln,
Das nur ich verstand,
Mich begeisternd oft zum tiefen, ernsten
Denker schuf.

Komm, mein Arzt, o Schlummer, wiege
Mich in meinen Gram!
Beim Erwachen dämmre mir der Morgen
Jener Welt!

134.

SAMUEL GOTTLIEB BÜRDE.

Geboren 1753 zu Breslau. Lebt daselbst, als königlich-preussischer Kammersekretair.

DIE TRÜMMER AUF DEM BERGE.

Also Trümmer krönen deine Scheitel,
Berg der schönen Umsicht! Rufst auch du:
Alles ist vergänglich, alles eitel!
Mir im Rauschen deiner Tannen zu?

Ach, es sind die gleichen Todesloose,
Die das Schicksal allen Wesen zieht!
Früher nur entblättert sich die Rose,
Später nur verwittert der Granit.

Seis! Zerstörung brütet neues Leben;
Zeit ergänzt, was Zeit dahin gerafft.
Sieh! den Kranz, den immergrünen, weben
Epheuranken um den Säulenschaft!

Sammtnes Moos bedeckt, statt der Tapete,
Morsche Wände, Gras der Mauern Saum;
Statt der Kerzen Glanz, füllt Abendröthe
Herrlicher des Fensters leeren Raum.

Bienen summen; buhlerische Weste
Haschen sich mit Knabenübermuth;
Tauben schnäbeln sich; vom Sumpf zum Neste
Fliegt der Storch mit Nahrung für die Brut!

Ueberall, wohin auch den Verwegnen
Neugier lockt, auf schwindelnd steiler Bahn,
Wo Bewundrung sich und Angst begegnen,
Schleicht die Liebe still zu mir heran!

Dichterin, stellt sie, in warmen Zügen,
Mir das Bild der wärmern Vorzeit dar,
Wo die Kunst zu lieben und zu kriegen
Aller freien Künste freiste war.

Damals galten tapfrer Muth und Narben
Als Verdienst, selbst vor der Schönen Blick;
Nur die auf dem Kampfplatz Ruhm erwarben,
Fanden auf der Bahn der Liebe Glück.

Tapfre Streiter waren tapfre Zecher,
Fürsten wufsten häuslich froh zu seyn,
Und die Herzen waren, wie die Becher,
Weit und voll, und feurig, wie der Wein,

Offen stand das Burgthor allen Gästen,
Bruderbande knüpfte jeder Schmaus;
Pyladesse zogen mit Oresten,
Durch die Welt, auf Abenteuer aus.

Wort des Mannes stand wie eine Säule,
Und der Handschlag war ein stummer Eid;
Tief ins Herz schoſs Amor seine Pfeile;
Wenn er kam, war Hymen auch nicht weit.

Bildung hat uns äussern Glanz gegeben;
Drang sie auch in unser Innres ein?
Führt sie uns auf sichrerm Pfad durchs Leben?
Lehrt sie weiser, glücklicher uns seyn?

Berge wählten unsre Väter; Flächen
Wählt sich unsre Weichlichkeit zum Sitz;
Ihnen galts zu thun, uns gilts zu sprechen;
Waffen schliffen sie, wir schleifen Witz.

Schwach und schlau versteckt sie ihre Blöſse
Unter Flittern, die verarmte Zeit,
Und vertauscht den Felsenthron der Gröſse
Mit dem Polster der Bequemlichkeit!

PHANTASIEGENUSS.

Ach! Längst verwelkte Kränze seid ihr, Scenen
Der Jugend! Seufzend ruf' ich aus: Auch ich
War in Arkadien! Durchs Thal des Schönen
Geleiteten die Charitinnen mich.
Der Biene gleich, im Kelch bethauter Blüthen,
Schlürft' ich des Lenzes zarte Wollust ein;
Und die Natur schien lächelnd zu gebieten:
Genieſse! Alles ist dem Reinen rein!

Dahin ist sie, die Jahrszeit des Genusses!
Die Schäferstunde süſser Schwärmerei,
Der Nektarrausch des ersten Liebeskusses
Dahin! Das Leben bringt nur Einen Mai.
Wie? Alles hätte mir die Zeit verschlungen?
Nein! manches Blüthchen ist zur Frucht gereift,
Und für den Herbst hat von Erinnerungen
Ein reicher Schatz im Busen sich gehäuft.

Wohl dem, der männlich, ohne feige Klage,
Zurück giebt, was ihm nur geliehen ward;
Der sich die Bilder frohgenoſsner Tage
In Phantasie und Herzen aufbewahrt!
Fuhrt ihn ein öder Pfad durchs späte Leben,
Er weiſs den Pfad mit Blüthen zu bestreun,
Und bräucht nicht den Begeistrungssaft der Reben,
Der Jugend frohen Sinn sich zu erneun.

Was auch das Alter, was der Tod ihm raube,
Er taucht in die Vergangenheit hinab,
Besucht der Kindheit Spielplatz, und die Laube,
Wo die Geliebte, liebend, sich ergab!
Hinunter steigt er in das Reich der Schatten,
Und sieh! es kehrt, errungen vom Geschick,
Eurydice, am Arm des treuen Gatten,
Von Lethes Strand ans goldne Licht zurück!

HEIMKEHR.

Des Birnbaums Wipfel hat der Frost geröthet,
Das gelbe Laub der Birke fällt,
Der Winter kommt! Sein scharfer Athem tödtet
Die Pflanzenwelt.

Ihr Todesurtheil braust von seinen Lippen;
Ruin bezeichnet seine Spur;
Des Waldes Bäume macht er zu Gerippen,
Zur Gruft die Flur;

Und macht die Tage kürzer stets, und trüber
Den Himmel, und begräbt uns fast
In Schnee; und dennoch ist er mir ein lieber,
Willkommner Gast.

Er ruft die Sprossen freudiger Gefühle
Aus neubelebtem Keim;
Denn o, er führt mich zum ersehnten Ziele,
Er führt mich heim!

So streckt der Tod dereinst, mit rauher Miene,
Die Hand, die kalte, nach mir aus,
Und führt mich, von des Lebens Täuschungs-
bühne,
Ins Vaterhaus.

RUNDGESANG.

Einer.

Singt, Brüder, singt aus voller Brust!
Weg mit dem Liederbuch!
Ein jeder wähle nach der Reih,
Zur wohlbekannten Melodei,
Sich einen Lieblingsspruch!

Alle.

Auf! Ohne Rückhalt, Scheu und Zwang,
Beseele jeder den Gesang,
Durch einen klugen Spruch!

Einer.

Dem menschlichen Geschlechte sei
Der erste Wunsch geweiht!
Ein allgemeiner Bruderbund
Erneue auf dem Erdenrund
Das Glück der goldnen Zeit!

Alle.

Ein allgemeiner Brüderbund
Verbanne von dem Erdenrund
Krieg, Zwietracht, Haſs und Neid!

Einer.

Der schönern Hälfte Gruſs und Kuſs
Aus reinem Herzensdrang!
Ein Thor verkleinert ihren Werth.
Wem Gott ein holdes Weib beschert,
Der lebt noch eins so lang!

Alle.

Ja wohl! Wem Gott zum eignen Heerd
Ein holdes, treues Weib beschert,
Der lebt noch eins so lang!

Einer.

Bescheiden brauche, was das Glück
Mit schneller Gunst dir schenkt;
Doch acht' es nicht für Eigenthum!
Fortunens Rad läuft schnell herum,
Vom Ungefähr gelenkt.

Alle.

Glücksgüter sind nicht Eigenthum;
Das Gold verrinnt, es stirbt der Ruhm;
Zeit raubt, was Zeit geschenkt!

Einer.

Der Redliche, mit dem das Glück
Stiefmütterlich es meint,
Den sein Verhängniſs rastlos übt,
Dem gebe, was das Glück nicht giebt,
Das Unglück, einen Freund!

Alle.

Komm, Leidender! gieb uns die Hand!
Und hat kein Mensch dich Freund genannt,
So nennen wir dich Freund!

Einer.

Und nun sei noch für unsern Kreis
Ein Bittwort angereiht:
Gieb, ewger Quell von Licht und Heil,
Gieb uns, o Gott! das beste Theil,
Ruh' und Zufriedenheit.

Alle.

Gieb, ewger Quell von Licht und Heil!
Gieb uns, o Gott, das beste Theil,
Ruh' und Zufriedenheit!

EINFALT.

Einfalt ging als Schutzgeist mir zur Seite;
Wie ich war, gab ich mich Andern hin;
Wenn mich irgend ein Genuſs erfreute,
Kam mir nie ein Zweifel in den Sinn;
Unbekannt mit Phrynen und Xantippen,
War das Weib der Schöpfung Krone mir,
Nie entweihte Falschheit meine Lippen,
Nie mein Herz die Flamme der Begier.

Weggelockt aus meiner Schäferhütte,
Trat ich auf den Tummelplatz der Welt,
Lernte der Verstellung Sprach' und Sitte,
Baute, selbst ein Thor, der Thorheit Feld;
Bald nach Liebe geizt' ich, bald nach Ruhme,
Sucht' im Rausche der Zerstreuung Ruh,
Und es schloſs die zarte Frühlingsblume,
Einfalt, ihren Kelch auf immer zu.

Länger will ich nicht dem Irrthum fröhnen,
Länger nicht das Spiel der Täuschung seyn;
Statt dem Lobgesange der Sirenen,
Lausch' ich, Wahrheit, deiner Stimm' allein!
Büſsend, schleich' ich zu dem stillen Thale,
Wo Betrachtung wohnt und Einsamkeit;
Komm, und reich', o Einfalt, mir die Schale
Mit dem Tranke der Vergessenheit!

BERUHIGUNG.

Jenseits wirst du Ruhe finden,
Herz, das hier sie nirgends fand!
Alle Fesseln, die dich binden,
Löst ein Freund, mit kalter Hand;
Klippen, die dir Schiffbruch drohten,
Aengsten länger nicht den Todten,
Der, in festen Schlaf gewiegt,
In der stillen Tiefe liegt.

Was ich zu beweinen habe,
Irrthum, Thorheit, Selbstbetrug,
Alles scheidet sich im Grabe;
Nichts erschwert des Geistes Flug;
Nie ermüden ihm die Schwingen,
Rastlos wird er weiter dringen,
Und auf unbegränzter Bahn
Sich dem Ziel der Wahrheit nahn!

JUGENDTRAUM.

Dörfchen, zwischen Wald und Hügeln,
Schmucklos, aber reich an Zier!
Kaum vermag ich sie zu zügeln,
Diese lechzende Begier,
Wie ein Pilger hin zu wallen
Zu den lieben Plätzchen allen,
Wo ich ehmals, in der Schar
Fröhlicher, der Frohste war.

O, noch seh' ich jenen Graben,
Längs dem krummen Weidengang,
Ueber den dem wilden Knaben
Der verwegne Sprung gelang.
Würd' er jetzt mir noch gelingen?
Kinder hüpfen, Knaben springen,
Jugend tanzt; behend' und leicht
Geht der Mann; das Alter schleicht.

Auf denn! Eh wir schleichen müſsen,
Und gar still am Ende stehn,
Laſst uns flink, auf sichern Fuſsen,
Noch ein Eckchen Weges gehn!
Rückwärts laſst den Blick uns wenden
Nach den holden Gegenständen,
Die wir, auf der Morgenbahn
Unsers Lebens, vor uns sahn;

Damals, mit bescheidner Bitte,
Flehten wir das Schicksal nur
Um ein Liebchen, eine Hütte,
Und ein Streifchen Wald und Flur.
Zärtlich, ohne Falsch, wie Tauben,
Nährten wir den frommen Glauben,
Unter einem Dach von Stroh
Mache Liebe reich und froh.

Zwar das Liebchen ward gefunden,
Und das Obdach lieh ein Baum;
Ach, warum, ihr goldnen Stunden,
Wart ihr nur ein Morgentraum!
Doch, der Sänger weckt durch Lieder
Längst erstorbne Freuden wieder;
Orpheus sang, und das Geschick
Gab die Gattin ihm zurück.

Traum der Jugend! Holde Leiche!
Ja du lebst, der Schleier wallt!
Still mein Herz! Kein Hauch verscheuche
Die ätherische Gestalt!
Denken soll im Anschaun schwinden,
Nur genieſsen, nur empfinden,
Ganz verlieren will ich mich
In ein jungres, beſsres Ich!

Doch die Luft bewegt die Aeste:
Umgewandelt ist der Ort.
Von der Täuschung Feenfeste
Reiſst mich Wahrheit, scheltend, fort:
Flieh den Zauberbecher! fliehe,
Abenteurer! Arbeit, Mühe,
Klugheit bringt den Mann ans Ziel
Schwärmer leitet ihr Gefühl!

HERO UND LEANDER.

Von Abydos schwimmt Leander
Kühn nach Sestos, Nacht für Nacht;
Freilich wird er süſs belohnet;
Denn sein Liebchen, Hero, wohnet
Drüben, wartet sein, und wacht.

Heute stürmts; am finstern Himmel
Glänzt kein einzig Sternenbild:
Jüngling! wag' es nicht und schwimme!
Horch! mit welcher Donnerstimme
Dir Neptun entgegen brüllt!

Doch er achtet keiner Warnung;
Muthig in die Fluth hinein
Stürzt sich der verwegne Schwimmer;
Denn ihm winkt der kurze Schimmer
Dort aus Heros Kämmerlein.

Und sie steht, und seufzt am Fenster;
Ach! wie lang er heute bleibt!
Armes Mädchen! weiche! weiche!
Ehe des Geliebten Leiche
Mit der Fluth ans Ufer treibt.

Und die Morgenröthe zeigt ihr
Den geahndeten Verlust!
Ach! mit flatterndem Gewande
Stürzt sie von des Thurmes Rande,
Aechzt, und stirbt auf seiner Brust.

UMSCHRÄNKTHEIT.

Glücklich, wer, im engbegränzten Raume
Seiner Heimath, tiefe Wurzeln schlägt,
Und, gleich einem wohlgediehnen Baume,
Fest steht, und die Aeste nur bewegt!

Der die Lebensnothdurft nur begehret,
Und, allein auf Gegenwart beschränkt,
Was er heut erworben, heut verzehret,
Und sich weder heftig freut, noch kränkt;

Den, die Welt zu sehen, nicht gelüstet,
Der mit Besserm Gutes nicht vergleicht,
Und, zur letzten Reise stets gerüstet,
Sich geräuschlos aus dem Leben schleicht!

Ach, was hilft es, Land und Meer durchstreifen!
Immer spannt die Neugier neuer Reitz;
Ach, was hilfts, des Wissens Schätze häufen!
Wie der Reichthum zunimmt, wächst der Geitz.

Nur umsonst verdoppeln wir die Schritte,
Nie erreichen wir das Ziel der Bahn!
Immer stehn wir in des Zirkels Mitte,
Und der Umkreis weicht, so wie wir nahn!

DIE FEE.

Dumpf, verworren, wüst und öde
War mir lange Sinn und Herz;
Ueble Laune, inn're Fehde
Peinigt mehr, als äuſsrer Schmerz.

Müſsig gehn macht übel schlimmer;
„Könnt' ich mich doch nur zerstreun!"
Kaum gesagt, so pochts ans Zimmer;
Heftig ruf' ich: Nur herein!

Eine Maske von der Bühne?
Das Gesicht zur Hälfte Nacht,
Gleich der Braut vom Harlekine,
Buntgescheckt die knappe Tracht;

Im gekrümmten Arm die Zitter,
Trippelt sie herein, und bald
Grüſst sie spöttelnd mich: Herr Ritter
Von der traurigen Gestalt!

Was soll das Gesicht bedeuten,
Milzsucht, düstre Grämelei?
Soll man hier zu Grabe läuten?
Ward Herzliebchen ungetreu?

Gut; so hätte zur Romanze
Das Romänchen sich verkürzt!
Doch jetzt komm, mein Freund, und tanze;
Denn zum Tanz bin ich geschürzt!

Und sie tritt vor meinen Sessel,
Wirft die Zitter hinter sich,
Und im Nu die seidne Fessel
Ihres Schwanenarms um mich.

Tanzmusik hör' ich erschallen,
Rasch heb' ich mich in die Höh:
Doch sie läſst die Maske fallen,
Und erscheint mir eine Fee!

Einer Göttin zu vergleichen,
Stand die Herrliche vor mir.
Sollt' ich bleiben, sollt' ich weichen?
Aengstlich schielt' ich nach der Thür.

Sinken wollt' ich ihr zu Füſsen;
Sie empfahl mir, lächelnd, Ruh;
Und mir Ruh ins Herz zu gieſsen,
Spielte sie, und sang dazu:

Und die lieblichsten der Scenen,
Aus dem holden Fabelland,
Malten sich, mit ihren Tönen
Hingezaubert, auf die Wand.

Ritter, Damen, Riesen, Zwerge
Sah' ich im erhellten Rund,
Und des Vaterlandes Berge
Traten aus dem Hintergrund.

Zauberinnen auf dem Besen
Sah ich durch die Lüfte ziehn,
Und der Berggeist, der sein Wesen
Auf der Koppe treibt, erschien.

Die Erscheinungen zu melden,
Hub ich an: „Es war einmal",
Und erkor zu meinem Helden,
Dich, verschriener Rübezahl!

AN EIN NEUGEBORENES KIND.

Du wandst vom mütterlichen Herzen
Dich, kleiner Fremdling, los,
Und tratst in eine Welt voll Kummer, Müh' und Schmerzen,
Mitleidenswürdig, schwach und bloſs.

So sanft (ach! dürft' ich dirs nicht sagen!)
Von diesem ersten Nu,
Ruhst du hinfort nicht mehr. Sonst wurdest du getragen;
In Zukunft umgekehrt trägst du.

Jetzt macht die treuste Lieb' und Pflege
Dein Blüthenleben süſs;
Einst wanderst du allein auf manchem rauhen Wege,
Umringt von banger Finsterniſs.

Getrost! Auf Kummer, Müh' und Schmerzen
Folgt wieder Ruh' am Ziel;
Und ewge Liebe trägt an ihrem Mutterherzen
Uns sicher mitten durchs Gewühl.

SELBSTBESCHRÄNKUNG.

In deinem aufgeschlagnen Buche
Les' ich voll Andacht, o Natur!
Die Wahrheit ist es, die ich suche;
Doch Bilder, Räthsel find' ich nur.

Nur Schein, nur abgelöste Theile,
Kein Ganzes seh' ich, keinen Kern.
Wie rasch ich, vorwärts strebend, eile,
Vom Ziele bleib' ich stets gleich fern.

Und schau ich dann mit Späherblicken
Vom Weltall in mein eignes Ich,
Weh mir! Auch hier von tausend Lücken
Zerspaltet zeigt mein Innres sich.

Kein fester Boden, Fuſs zu fassen!
Kein Steig im Dunkeln zu erschaun!
Verirrt, mir rathlos überlassen,
Ergreift mich Zweifel, Angst und Graun.

Zurück! Ich will ihn Andern gönnen,
Des Wissens schwer errungnen Preis,
Und demuthsvoll mir selbst bekennen:
Mein Wissen ist, daſs ich nichts weiſs.

Still will ich harren, hoffen, lieben,
Und glauben, wo es glauben gilt,
Bis einst am andern Ufer drüben
Sich mir die Wahrheit selbst enthüllt.

135.

AUGUST GOTTLIEB MEISSNER.

Geboren 1753 zu Bautzen. Lebt zu Prag, als Professor der Aesthetik und klassischen Literatur auf der dortigen Universität.

DER SOMMERABEND.

An seine Gattin.

Mit der Sonne letztem Strale
Schmückt die Abendwolke sich;
In dem feuchten Buchenthale
Wird der Schatten schauerlich.
Jene Sänger auf den Zweigen,
Und der Lerchen Lieder schweigen;
In den Gärten füllt die Luft
Stärker der Violen Duft.

Weibchen, horch! das ferne Brüllen
Satter Heerden tönt so schön.
Siehst du hüpfend dort die Füllen
Mit den Rossen heimwärts gehn?
Sieh, mit umgestürztem Pfluge,
Und mit leer getrunknem Kruge,
Schleicht der Landmann nun der Ruh
Seiner kleinen Hütte zu.

Weibchen, wie so schön! Zwar immer
War der Tag so reitzend nicht!
Vor der Sonne milden Schimmer
Traten Wolken, schwarz und dicht.
Schwüle Mittagswinde stürmten,
Die den Staub, wie Wogen, thürmten;
Und der Donner hallte bald
Mit des Schreckens Allgewalt.

Doch nicht daurend war dies Beben,
In den Pulsen der Natur.
Leise kam ein neues Leben
In die abgekühlte Flur.
Nicht zur Strafe, nur zum Segen
Floſs des Allerhalters Regen.
Seiner Blitze Schwefellicht
Schreckte nur, und sengte nicht.

Als im Nachhall dumpfer Töne
Nun der Sturm allmählich schwand;
Und in siebenfacher Schöne
Schon des Bundes Bogen stand;
Wurden nicht die Lüfte heller?
Flossen nicht die Bäche schneller?
Stieg erquickter Sänger Chor
Stärker nicht zu Gott empor?

Dieser Wechsel kurzer Stunden,
Möcht' er Bild und Tröstung seyn,
Wenn uns Schmerzen tief verwunden,
Wenn uns Gram und Schwermuth dräun!
Mancher heissen Tage Abend
Wird, wie dieser, kühl und labend.
Mancher Blitze furchtbar Licht
Kühlt die Luft, und zündet nicht.

JULCHEN AN DER TOILETTE.

Siegender, als Julchens Auge,
War kein Auge weit umher;
Vor dem Reitz der Ueberstolzen
Beugten Edle sich, und schmolzen
Herzen, die noch nie gefühlt,
Herzen, die das graue Alter
Schon gekühlt.

Aber ihr im Busen thronte
Nie erweichte Sprödigkeit;
Freundin nur von Pracht und Schimmer
Nahm sie jeden Weihrauch immer
Als geziemend Opfer an,
Und ward nie der holden Liebe
Unterthan.

Fruchtlos lockten Gold und Perlen,
Fruchtlos schallten, wo sie ging,
Lieder, sanft, wie Westgeflüster;

Doch es blieb ihr Auge düster,
Doch es blieb ihr Busen kalt.
Grausam übte sie der Schönheit
Allgewalt.

Als sie einst der Götterreitze
Musterung am Spiegel hielt,
Und mit nur zu schlauen Händchen
Hier ein Schnürchen, dort ein Bändchen
Um die weissen Arme schlug,
Hört sie plötzlich einen leisen
Odemzug.

Ganz allein sich wissend, schaute
Julchen sich betroffen um;
Schnell erbleichen Wang' und Lippe;
Denn ein grauses Furchtgerippe,
Das ihr dicht zur Seite stand,
Winkt' ihr mit empor gehobner
Knochenhand.

„Blick' auf mich, o stolze Spröde!"
Rief der zungenleere Mund:
„Blick' auf mich! Um dich zu bessern,

Schickt von des Kozyts Gewässern
Mich der ernste Richter her;
Beſsre dich! der ernste Richter
Warnt nicht mehr."

„Wähnst du, Thörin, stete Jugend,
Stetes Reitzen sei dein Loos?
Bald verwelkt der Schönheit Blume,
Bald, dem Wurm zum Eigenthume,
Sinkt die Frühentschlafne hin,
Und es wird Verwesung ihre
Königin."

„Ich, die deine Brust mit kaltem
Grausen als Geripp' erfüllt,
War die weltberufne Schöne,
Jene griechische Helene,
Die entfernte Prinzen zwang,
Der Pelasger Stolz, und Trojas
Untergang."

„Sieh, verblüht ist nun die Wange!
Abgeblaſst der Lippe Roth!
Dieser Augen stolze Sonnen

Sind in Graus und Nichts zerronnen;
Diese Brust, der Schönheit Thron,
Alles, alles, einst vergöttert,
Ist entflohn!"

„Aber weh, o weh dem Weibe,
Dem es ungenützt entflieht!
Er, der Geber unsers Lebens,
Schuf kein Stäubchen je vergebens;
Wenn der Tod uns hingerafft,
Fordert er mit ernster Strenge
Rechenschaft."

„Blick' umher, und wähl', und werde,
Was Natur dich werden heiſst!
Daſs an deiner Brust voll Treue
Sich ein Mann des Lebens freue,
Und, ist auch dein Lenz vorbei,
Kind und Gatte deinem Kummer
Tröstung sei!"

Hier verschwand der Geist, und Julchen
Schloſs ihr Herz der Warnung auf.
Möcht' es jede, die ihr gleichet,

Die kein Männerflehn erweichet!
Doch verstumme jetzt, mein Lied!
Die versteht mich, der mein Busen
Fruchtlos glüht.

DIE WEISSE FRAU.

Die ihr, wenn ich um Mitternacht
Aus hohlen Gräbern steige,
Und mich, als helle Lichtgestalt,
Bald glühendroth, und thränend bald,
An eurem Lager zeige;

Ihr, die ihr dann euch schnell entrafft,
Wie Laub vor Nordwindshauchen,
O weilt, und hört mein Warnungslied!
Sonst kann der Pfuhl, der jetzt mir glüht,
Auch euch wohl künftig rauchen.

Einst war ich schön; mein Angesicht
Wie Frühlingsgärten schimmernd;
Mein Stimmchen glich Sirenensang;
Mein Körper war, wie Zedern, schlank;
Mein Blick, wie Sterne, flimmernd.

Die Weisse des Orangenflors
Wich meines Busens Glänzen;
Die kleine Hand schien Elfenbein,
Und jeder Schritt ein Gang zu seyn
Aus Charitinnentänzen.

Was Wunder, wenn ein Jünglingsheer
Mich Tag und Nacht umschwirrte,
Und, aus Begier nach Gegengunst,
Mit Höflingsweihrauch, Affenkunst
Und Fähndrichswitz mich kirrte!

Nur einer, einer liebte mich,
Wie Engel Menschen liebten,
Als, in der Erde Frühlingszeit,
Noch Bosheit nicht und Ueppigkeit
Den Morgenhimmel trübten.

Ihn hatte segnend die Natur
Mit Heldenkraft gerüstet;
Und seiner Wangen Rosengluth,
Der Glieder Bau, der Jugend Muth
Kein heimlich Gift verwüstet.

Da sah er mich; und plötzlich schwand
  Die Ruh' aus Herz und Blicken.
Von Phöbus Aufschwung bis zum Ziel,
War ich sein Wunsch, und sein Gefühl,
  Sein Schmerz und sein Entzücken.

Was er vermochte, bot er dar,
  Bot Gut und Blut und Habe;
Schien nur mein kleinster Wink ihm hold,
War Edelstein, war Perl' und Gold
  Des nächsten Morgens Gabe.

Und ich, ha! wie die Hölle brennt!
  Nahms hin mit giergen Blicken;
Und als ich nun ihn arm gemacht,
Noch, o der Schmach! ihn frech verlacht,
  War mir sein Schmerz Entzücken.

Um einen Buben, reich und dumm,
  Sah er sich preisgegeben;
Sah mich geführt zum Traualtar!
Ihm starrt sein Auge, steigt sein Haar,
  Und alle Muskeln beben.

Hin durchs Gewühl, das uns umfloſs,
Drang er mit raschem Grimme;
Und furchtbar, wie in stiller Nacht
Aus heller Luft ein Blitz erwacht,
Tönt seine Donnerstimme:

„Du, die im Leben mich verschmäht,
Geplündert und verhöhnet,
Du bleibst allein dem Tode treu!
Mit deines Herzens Blute sei
Das Schicksal drum versöhnet!"

So sprach er, und, indem ers sprach,
Zerriſs sein Dolch mein Leben.
Als ich noch sank, wie Marmor bleich,
Sah' ich von gleichem Todesstreich
Auch ihn darniederbeben.

Und als ich kam ins dunkle Reich,
Wo kein Erbarmen wohnet,
Wo strenges Recht den Sünder schreckt,
Und die Vergeltung, blutbefleckt,
Auf ehrnem Stuhle thronet,

Ward mir das Urtheil: Tag und Nacht
In Gluthen mich zu quälen,
Und da und dort, und dort und hier
Zu tragen Höllenschmerz in mir,
Mehr, als ich kann erzählen;

Bis einst ich fänd' ein Mädchenherz,
Dem meinen zu vergleichen,
Das ich durch meine tiefe Schmach,
Durch diesen Jammer, dieses Ach!
Vermöchte zu erweichen.

Ach, lange, lange wall' ich schon,
Ohn' eine zu bekehren;
Denn jede, die von fern mich sieht,
Durchbebt die Angst: ihr Fuſs entflieht;
Ihr Ohr will mich nicht hören.

Die Stunde schlägt; der Hahn erwacht;
Die Sterne werden bleicher.
Hinab, hinab zum Höllengrund!
Ach, täglich wird sein düstrer Schlund
Für mich an Qualen reicher.

DER FELS DER LIEBENDEN.

Kriegsgefangner zu Grenada
War der edle Ferdinand,
Den der Reitz der Königstochter
Hier noch einmal überwand.
Für den schönen Fremdling fühlte
Bald Elvire gleichen Schmerz.
Haben nicht der Fürsten Töchter
Auch ein Herz?

Fruchtlos zwingt des Mundes Drohen,
Wenn das Herz im Auge spricht.
Lange schwieg aus Scham Elvire,
Und Fernando schwieg aus Pflicht.
Doch sein Blick schwört ewge Treue,
Und ihr Blick schwört süfsen Lohn.
Noch kein Wort! Und sie verstehn sich
Beide schon!

Dort, wo über Stromeswogen
    Fürchterlich ein Felsen hängt,
Rings die Wüste traurig dorret,
    Von der Sonne Gluth versengt,
Pflegten sich in düstrer Höhle
    Oft die Liebenden zu sehn.
Grauser Ort! doch für die Liebe
        Göttlich schön!

Als im freudigsten Entzücken
    Einst ihr Arm sich fest umschloſs,
Mit der Wonne Feuerküssen
    Seel' in Seele sich ergoſs,
Ha, da stört der Seligkeiten
    Süſsen Traum ein lauter Schrei.
Wilde Kriegerscharen stürzten
        Rasch herbei.

Ein Verräther hat dem König
    Ihre Liebe kund gethan.
Racheschnaubend führt er selber
    Seine Mörderscharen an.
Alle Wege sind umzingelt:
    Zur Vergebung ist für sie
Keine Hoffnung! Dieser König
        Liebte nie.

Gleich gescheuchten Rehn entfliehen
Die Verliebten; Hand in Hand
Klimmen sie zum Felsengipfel,
Bis an seinen jähsten Rand.
Keichend, mit gezucktem Dolche,
Holt sie schon der König ein.
Kann der Tod wohl ächter Liebe
Furchtbar seyn?

„Halt, o halt! ruft jetzt Elvire:
Wenn du noch mein Vater bist!
Eh werd' ich des Todes Opfer,
Eh das Blut Fernandos flieſst!
Einen Schritt noch, und ich stürze
Mich vom steilsten Fels herab;
Find' am Busen meines Gatten
Stolz mein Grab."

Seht! er stockt, er wankt, er zweifelt!
Ha, da fliegt vom tollen Schwarm
Doch ein Unmensch her. Den Gatten
Faſst im Hui Elvirens Arm.
„Komm, uns winkt der Tod"! Sie stürzen
In den Strom. Ihr Auge bricht.
Tyrannei kann tödten, trennen
Kann sie nicht!

AN

DIE LEICHTGLÄUBIGKEIT.

in, mit dem leisen immer offnen Ohre!
terkind der Dummheit, und dem Hol-
lenchore
rzer Unholdinnen nur zu nah verwandt!
jeder Fabel willig Beifall spendest,
Bahn der Wahrheit Irrwischheere sendest!
ge Satrapin über Stadt und Land!

t in Rockenstuben, wo betagte Mütter
it Nix' und Kobold, ach so suſs und bitter!
len Abend kürzen, wo noch Satan lauscht,
r schlaue Jüngling, einig mit der Schöne,
die Basen ängstet durch des Leichhuhns
Töne,
ls Alp mit seinem Liebchen Küsse tauscht;

ht nur bei Agnesen, die der Tante Lehren,
Orakeln oder Bibelsprüchen, hören;
beim eingepferchten Knaben nicht,

Der, im Staub der Schule, mit Vokabelbüche
Schwer den Geist belastet, und den schläge
sichern
Pfad erwählt, zu glauben, was der Lehrer spricht

Da nicht nur, o Göttin, dampft dir von Altäre
Blöder Einfalt Weihrauch. Deinen Zepter ehre
Tausend, die sich stattlich auf Kathedern bläh
Tausend, die sich täuschend mit dem Licht
gewande
Hoher Weisheit brüsten, und, der eignen Schand
Taub und blind, die Flecken ihres Nächste
schmähn.

Du bists, die des Priesters Seele sich bemeiste
Ihm des Geistes Augen weidlich überkleistert,
Wenn er Ketzerein auf hundert Meilen spürt,
Und den Armen, der nicht glaubt, gleich seine
Vätern,
Mit dem Bannfluch zu den ärgsten Uebelthäte
In der Hölle Schwefelflammen einquartiert.

Wo auf Richterstühlen deine Zeugen gelte
Steigt der Unschuld Wage. Lotterbuben schelte
Tugend dann als Laster, Muth als Hochverrat

Leert mit dir im Bunde Arglist ihren Köcher,
Reicht man selbst Sokraten einen Schierlings-
becher,
Und belohnt mit Fesseln Koloms Heldenthat.

Du leihst kühnen Gauklern der Adepten Kräfte,
Häufst in niedre Pflanzen Panaceensäfte,
Machst oft selbst des Weisen Weisheit zwei-
felhaft.
Wo Galene fruchtlos ihre Kunst versuchen,
Wirken Segenssprüche, wirken Würmerkuchen,
Lösen von der Bahre deine Dienerschaft.

Zauberin! Dir weichen selbst der Hölle Riegel;
Du besiegst Dämonen mit geweihtem Siegel;
Du gebeutst Verwesten wieder aufzustehn.
Du läſst oft den Wüstling, mit dem freveln Munde
Und dem feigen Herzen, in der Geisterstunde
Warnend seines Vaters ernsten Schatten sehn.

Du hast manches Mädchen um den Kranz
betrogen,
Die des Buhlen Schwüre, keck ihr vorgelogen,
Hoch, wie Priestersegen und Verlobniſs, hielt;

Hörst du der Gefallnen banges Mutterstammeln,
Läſst du die Verzweiflung ihre Thränen sammeln;
Mitleid und Erbarmen hast du nie gefühlt!

Freundlicher besuchst du oft den Afterdichter;
Machst, daſs ihn das Lallen schlau bestochner Richter
Zu des Pindus Lorbern schon im Geist' erhebt;
Machst, daſs, in des Schwächlings träumelnden Gedanken,
Sieben Städte künftig um den Ruhm sich zanken:
Wo Homeros Zögling, Dichter Bav, gelebt?

Dir verdankt das schlaue Weibchen oft des Gatten
Miſstraunlosen Frieden, wenn, in düsterm Schatten,
Sie dem Auserkornen ihres Busens lauscht;
Ach! indeſs ein süſser Traum von Weibertreue,
Und vom Wonnebecher Hymens sonder Reue,
Freundlich des betrognen Schläfers Stirn' umrauscht.

Ha! wie schnell gewandelt, wenn Othellos wüthen!
siliskeneier hilfst du gern dann brüten,
ler schleifst der tollen Eifersucht den Dolch.
zertrittst der Tugend und der Ehen Rechte;
inkst der Zwischenträger schändlichem Geschlechte,
ftig, wie die Viper, häfslich, wie der Molch.

Als durch ferne Meere Spaniens Geschwader
ein Land des Segens, Raubgier, Knechtschaft, Hader,
nd (Triumph der Hölle!) Durst nach Blute trug:
Wer besiegte jene Millionen Wilde?
Wer verheerte Perus lachende Gefilde?
Wer wars, der in Fesseln ihren König schlug?

Wer, als du! Leichtgläubig wähnten sie, dafs Götter
Zum Besuch' erschienen; ahnten nicht das Wetter,
Das empor mit Blitzen schon am Himmel stieg;

Küſsten froh die Hände, die mit Menschenblute
Sich zu röthen brannten, und dem Tigermuthe
War die Bahn geebnet, war erkämpft der Sieg!

Schrecklich, schrecklich, Göttin! lieferst du die Deinen
Oft zur sichern Schlachtbank. Aber, ach! nur Einen,
Einen Wunsch gewähre: Wenn die Unschuld fleht,
Bleib' entfernt vom Throne! Fern von dem Gemache
Jedes Manns am Ruder, daſs die leise Sprache
Tückischer Verleumdung nicht sein Herz erspäht!

Denn, o weh dem Lande, dessen Herrscher freundlich
Glaubt, was Buben flüstern! Ach, sein Grimm wird feindlich
Bald dem freien Muthe jedes Biedern drohn;
Bald wird Amt und Ehre nur den Heuchler schmücken;
Wunden, finstre Kerker, oder Bettlerkrücken
Werden des verschmähten Mannsinns sichrer Lohn.

Und mit scheuem Fittig, mit erloschner Klarheit
iehn die Himmelstöchter, Freiheit, Recht und Wahrheit
or dem Fehmgerichte. Denn Erfahrung spricht:
chrecklich sind Nerone! Schrecklicher die Schwachen!
u entfliehst des Löwen und des Tigers Rachen;
och des Mörders Pfeilen in der Dämmrung nicht!

HYMNE FÜR ZWEI CHÖRE.

Beide Chöre.

Singt dem Herrn!
Singt ihm, frohe Wechselchöre!
Huldigt ihm beim Saitenklang!
Bringt Jehovah Ruhm und Ehre,
Opfer und Gesang!

(Der eine Chor schweigt auf eine schnell abbrechende Art.)

Zwei Stimmen des ersten Chors.

Ha! warum verstummt ihr plötzlich?
Welche Furcht durchschaudert euch?
Kommt von allen Erdengöttern
Einer noch Jehovah gleich?

Zwei Stimmen des zweiten Chors.

Nein! von allen Erdengöttern
Kommt ihm keiner, keiner gleich!
Mächtig herrscht er; er herrscht einzig
In der Schöpfung Reich.

(Der ganze zweite Chor fällt hier mit ein.)

Doch nur zitternd, doch nur schweigend
Darf man ihm sich nahn!
Mit verhülltem Antlitz betet
Ihn ja selbst der Seraph an.

Erster Chor.

Freundlich ist Jehovah!
Gut ist unser Gott!

Eine Stimme des ersten Chors.

Freundlich ist Jehovah!
Gut ist unser Gott!
Aus des Abgrunds Dunkel,
Aus dem Schooſs des Nichts
Rief er euch, ihr Erden!
Rief er euch, ihr Sonnen!
Sprach zum Licht: Es werde!
Und es ward.
Wer erhob der Berge Gipfel?
Wer lieſs Thäler grünen?
Wer hieſs Ströme rollen?
Unser Gott!
Wer gab Ziel und Maſs den Fluthen?

Wer den Sternen Bahn und Stralen?
Wer der Nacht des Mondes milden Schimmer?
Wer dem Tag das Feuermeer der Sonne?
Unser Gott!

Erster Chor.

Unser Gott!
Freundlich ist Jehovah!
Gut ist unser Gott!

Eine Stimme des ersten Chors.

Er sprach: der Schöpfung Ströme quollen;
Des Undings Schooſs gebar durch ihn;
Er winkt: zehntausend Erden rollen,
Und tausend neue Sonnen glühn.
Er zügelte den Muth der Meere;
Er gab dem Lichte Glanz und Bahn;
Durch ihn, durch ihn lebt jede Sphäre;
Ihn beten Wurm und Seraph an.

Zweiter Chor.

Furchtbar ist Jehovah!
Furchtbar unser Gott!

Eine Stimme des zweiten Chors.

Ach, aus seinem Munde quillet
Nicht das Schöpfungswort allein!

Auch der Donner der Zerstörung,
Auch die Flamme der Vernichtung
Lodert oft durch Ihn!
Grausen geht vor seinem Oden,
Todesangst vor seinem Fuſstritt;
Wenn er zürnt, zerspalten Berge;
Wenn er dräut, erbebt die Erde;
Wenn er haucht, versiegt das Meer;
Und die Königin der Städte
Sinkt mit ihren tausend Thürmen,
Mit zerberstenden Pallästen
Hinab! hinab!
Riſs er nicht der Siebensterne
Band entzwei?
Sprach er, jubelnde Atlantis,
Nicht dein Todesurtheil aus?
Deine Pfeiler wankten,
Deine Feste stürzte,
Und des Meeres Woge
Deckte dich!
Furchtbar ist Jehovah!
Furchtbar unser Gott!
Wenn er, hoch auf Donnerwagen,
Von der Windsbraut hergetragen,
Als ein Richter, als ein Rächer geht:
Dann erbebt vor seinem Schelten

Jeder Puls entfernter Welten;
Dann erbleicht der Sonne Schimmer
Seiner Majestät.

Staub, vom Staube nur geboren,
Zur Verwesung auserkoren,
Hebe nicht den Blick zu ihm empor!
Seine Flammenblitze tödten;
Seines Zornes Waffen röthen
Sich mit Frevlerblut. Du sinkest,
Ein zerknicktes Rohr!

ZWEITER CHOR.

Furchtbar ist Jehovah!
Furchtbar unser Gott!

ERSTER CHOR.

Freundlich ist Jehovah!
Gut ist unser Gott!

EINE STIMME DES ERSTEN CHORS.

Ja, er straft den Trotz des Frevlers!
Ja, er beugt das Haupt des Stolzen!
Ja, er spricht das Wort des Todes
Ueber Menschen, Völker, Länder,
Ueber Welten aus.

ber ach! er spricht es ungern,
spricht es selten nur.
Wenn sein Blitz die Eiche splittert,
Schont er mild des jungen Bäumchens;
Wenn sein Arm den Stolz zermalmet,
Hebt er hoch die niedre Demuth;
Schirmt er Jeden, der sich freudig
Ihm, nur ihm vertraut.
Er nur hellt den Blick der Trauer;
Giebt dem Dulder Kraft zum Dulden;
Haucht in wunde Busen Tröstung;
Zeigt uns, selbst auf Sterbebetten,
Froher Zukunft Palmenkranz.

Nahe dich, mit festem Schritte,
Sterblicher, zu Gottes Thron!
Deines Herzens kleinste Sorgen
Jeden Wunsch, dir selbst verborgen,
Auch die ungesprochne Bitte
Höret er allwissend schon.
Nahe dich, mit festem Schritte,
Sterblicher, zu Gottes Thron!
Ob den Busen Seufzer schwellen,
Thränen deinem Aug' entquellen:
Zage nicht! Sie zählt ein Vater,

Und auf Prüfung folget Lohn.
Nahe dich, mit festem Schritte,
Sterblicher zu Gottes Thron!

Erster Chor.

Freundlich ist Jehovah!
Gut ist unser Gott!

Zweiter Chor.

Nun wohlan! wir wagen zitternd,
Mächtiger, dein Lob!

Eine Stimme des zweiten Chors.

Nun wohlan! wir wagen zitternd,
Mächtiger, dein Lob!
Du bedarfst es nicht! Dich preisen
Schon des Thaues kleinste Tropfen,
Schon das Gräschen, das am Felsen
Einsam grünt, so laut, und lauter,
Als Orions fernste Sonnen,
Und der Sphären Jubelklang.
Doch vernimm, vernimm sie gütig,
Diese Tone der bebenden Harfe,
Diese Hauche des zitternden Mundes,

Diese Seufzer des zagenden Herzens!
Weltenschöpfer, Weltenerhalter,
Ach, vergiſs nicht des Wurmes im Staube!
Denn auch er ist deiner Hände Werk.

Dir gehört die erste seiner Thränen,
Die dem Säugling, kaum geboren,
An der Mutter Brust entflieht!
Zu dir steigt sein letztes banges Sehnen,
Wenn er, an des Todes Thoren,
Auf Vernichtung schaudernd sieht!
Herr des Todes, Herr des Lebens,
Ruft dich dann sein Flehn vergebens?
Schlieſst sein moderndes Gebein
Dann das Grab auf ewig ein?

Eine andre Stimme des zweiten Chors.

Wonne! Wonne! Selbst durch Grabesdunkel
Stralt ein Schimmer höhern Glanzes;
Steigt die tröstende Vermuthung
Zur Gewiſsheit rasch hinan.
In dem Weltplan unsers Gottes,
Wo kein Gräschen ganz vermodert,
Wo kein Leichnam ganz zu Staub wird,
Wo in stäter Kettenreihe

Tod sich mit dem Leben gattet:
O da wandeln auch entwichne Geister
Sicher nur in Vaterhand!
Nicht mehr furchtbar ist Jehovah;
Aber, o wie groſs ist er!

Drei Stimmen.

Erste Stimme.

Groſs bist du, o Gott der Götter!
Dich beschränkt nicht Zeit, noch Raum.

Zweite Stimme.

Dir entschwinden Menschenalter
Schneller, als ein Morgentraum.

Dritte Stimme.

Nah vor dir liegt jede Ferne,
Offen jeder Zukunft Schooſs.

Alle drei Stimmen.

O wie bist du, Gott der Götter,
Unaussprechlich groſs!

Erste Stimme.

Wo des letzten Sternes Schimmer
Zittert und erbleicht,

Zweite Stimme.

In des Meeres tiefsten Schlünden,
Wo kein Senkblei reicht,

Dritte Stimme.

In der Hölle finstern Nächten,
Wo die Hoffnung weicht:

Alle drei Stimmen.

Da auch herrscht Jehovas Zepter,
Ordnet an und schafft!
Ewigkeit ist seine Dauer;
Allmacht seine Kraft!

SCHLUSSCHOR.

Erd' und Himmel! Land und Meere!
Bringt Jehovah Ruhm und Ehre,
  Opfer und Gesang!
Den Allgütigen, Allweisen,
Den Allmächtigen zu preisen,
Geister aus erhabnern Kreisen,
  Stimmt in unsern Harfenklang!

LOB DER MUSIK.

Eine Kantate.

ERSTER THEIL.

Chor.

Göttin, mit der Flöte Lispeln,
Mit der Pauke Donnerton!
Die dem Laufe jeder Sphäre
Mischet ihre Zauberchöre,
Steig herab von deiner Höhe!
Steig herab vom Sternenthron!
    Daſs dir schallen frohe Lieder
    Unsrer Schwestern, unsrer Brüder,
    Daſs von unserm Opferherd
    Dampf' ein Weihrauch, deiner werth.
Steig herab von deiner Höhe!
Steig herab vom Sternenthron!
Göttin mit der Flöte Lispeln,
Mit der Pauke Donnerton!

och schläft in seiner Wiege
er Erde künftiger Monarch;
eschenkt seit wenigen Monden
it Leben, das er selbst kaum fühlt!
chlaf ist sein Glück, sein Wachen Klage;
r weint, und windet sich, und stöhnt;
a singt die holde Mutter
m ein Wiegenlied.

Und von seiner Wange flieht
  Bald der trübe Kummer;
Und ihm sinkt aufs Augenlied
  Bald der milde Schlummer!
Göttin mit dem Flötenton,
  Sieh, der Erde jüngster Bürger
Huldigt deinem Zauber schon!

CHOR.

Göttin mit dem Flötenton,
Göttin auf dem Sternenthron,
  Sieh, der Erde jüngster Bürger
  Huldigt deinem Zauber schon!

Und er wächst empor!
Gluth im Blick, Lebenskraft in jeder Ader.
Mit ihm wachsen mächtige Begierden,
Die ihn dort- und dahin fluthen:

Denen himmelhohe Berge
Leichte Kiesel dünken.
Fruchtlos droht ihm Unfall;
Fruchtlos winkt ihm Pflicht!
Trotzig eilt er jenen zu bekämpfen;
Diese sieht er nicht.
Nur der Harmonie Vertraute,
Nur die Göttin der Gesänge
Kann ihn spornen, kann ihn zügeln,
Wenn und wo sie will.

Wie im Sturm die stolze Welle
Wolken netzt, und Schlünde spaltet,
Hebt zum Himmel, senkt zur Hölle,
Menschen, euch die Leidenschaft!
Doch die Meisterin der Töne
Kann, wenn innre Stürme kämpfen,
Jetzt sie mehren, jetzt sie dämpfen,
Mit des Liedes Götterkraft.

Du, in der Wesen Reihe
Das Heiligste, das Erste!
Du jedes Lebens Mutter,
Und jedes Lebens Gattin!
Holde Liebe! Holde Liebe!
Zähm' auch hier der Leidenschaften
Empörtes Chor!

Wer ist der Jüngling? Er schleicht so einsam,
Und schleicht so wankend; es thränt sein
Auge,
Und seine Lippe stammelt. Wie bleich ist er,
Der arme, liebevolle Jüngling!

Der Gott des Schlummers flieht sein Lager:
Der Genius der Ruh sein Herz.
Wie wird die Rosenwange hager!
Wie sprechend klagt sein stummer
Schmerz!
Holde Göttin, hehre Tonkunst!
Leih' ihm deine Melodieen,
Daſs die Wangen wieder glühen,
Wenn sein Mädchen Mitleid fühlt.

Er hat sie gefunden! Er hat sie gefunden,
Die Melodie, die sein Mädchen verstand!
Jetzt auf zärtlicher Guitarre,
Die dem Mond' ihr Leiden lispelt;
Jetzt am Flügel, wo das Beben
Der himmelan steigenden Töne
Gesagt, was die Lippe verschwieg.
Wenn um sie, mit süſsem Zauber,
Nun ihr Netz die Liebe flicht;
Redner ihre Blicke werden.

Ob der Mund kaum Silben spricht:
Weihn sie froh der Tonkunst Göttin
Oft ihr Lied und ihren Dank;
Strömen Gluthen der Empfindung,
Wechseln sie Gesang.

Er.

Harmoniereich, wie dein Flöten,
Zauberische Nachtigall!

Sie.

In sich selber sanft verloren,
Wie ein ferner Wiederhall,

Beide.

Rein, wie Töne dieser Saiten,
Sollen unsre Tage gleiten,
In der Freude Morgenstral.

Sie.

Unter Liedern,

Er.

Unter Küssen,

Beide.

Sollen unsre Stunden flieſsen
Durch des Lebens Frühlingsthal.

Er.

ter Scherzen,

Sie.

Unter Liedern,

Beide.

ge, flieht zu euren Brüdern,
Hell, wie jener Bach entflieht.

Sie.

ie dem Zephyr Blüthen beben,
bt mein Herz, du trauter Jüngling,
Das für dich, für dich nur glüht.

Er.

ädchen, durch mein ganzes Leben
eibt ein Ton von deinen Lippen
Meinem Ohr' ein Wonnelied!

Beide.

ein, wie Töne dieser Saiten,
llen unsre Tage gleiten,
In der Freude Morgenstral,
Durch des Lebens Frühlingsthal!

Ach! daſs jede Lebensblume
Bald verblüht!
Nur zu rasch ein heitrer Morgen
Unter Sturm entflieht!

Wo ist die Rose des Mädchen?
Sie ist verwelkt!
Wo ist die Freude des Junglings?
Verschwunden auf ewig!
Dort ihr Grab, und hier sein Jammer!
Da weint er und sucht, sucht und findet
Nur Todesbilder überall,
Und die Holde nirgends!
Wenige Thränen flieſsen:
Denn sein Schmerz ist neu.
Wenige Töne jammern:
Denn sein Schmerz ist stumm.
Treffe den sein Schmerz,
Der mit ihm nicht trauert!

Die du sonst in leichten Tänzen
Ihm den Fuſs beflügeltest,
Seinem Liede Kraft und Würde,
Der Erwählten Mitempfindung gabst:
Diesen Aermsten, den jetzt Alles,
Der sich selbst verläſst, ach! verlaſs ihn nicht,
Wenn zu dir er flieht!

In der Mitternacht Dunkel,
In der Mitternacht Grausen
Beben seine Saiten!
Düster, wie die Mitternacht,

Düster,

Düster, wie das Haus,
Wo die Auserkorne schlummert.
Ossian, sein Freund, jeder Schwermuth Freund,
Leiht ihm jetzt Gesänge.

Mädchen von Kola, du schläfst!
Schweigend trauern um dich
Selmas blaue Ströme;
Schweigend trauert um dich
Deines Stammes letzter Zweig.

Wenn erwachst du stralend wieder,
Aller Mädchen schönster Stern?
Ach, du schlummerst langen Schlummer,
Und dein Morgenroth ist fern!
Ach, dir glänzt nun keine Sonne,
Säuselt keines Lenzes Luft;
Duftet keine Blume wieder;
Denn dich birgt die düstre Gruft.
Wenn erwachst du stralend wieder,
Aller Mädchen schönster Stern?
Ach, du schlummerst langen Schlummer,
Und dein Morgenroth ist fern!
Bald entsinkt nun diese Harfe,
Bald dies Leben deinem Freund,
Dem kein treuer Busen trauert,
Dem kein holdes Auge weint!

Nimmer kehrst du stralend wieder,
Aller Mädchen schönster Stern!
Ewig schläfst du tiefen Schlummer,
Ewig bleibt dein Morgen fern!

Seht, der Tonkunst linde Schmerzen
Sind für herbe Schmerzen Balsam,
Kehren Trübsinn und Verzweiflung
In der Wehmuth leises Ach!
Seht, des Schlummers Lindrung träufelt
Wieder auf des Jünglings Auge;
Und ihn täuschen Träume, sanft und mild,
Mit der Holden Engelbild.

CHOR.

Göttin, unsre Lieder flammen
Mit der Inbrunst Hochgesang!
Dir, Bezähmerin der Herzen,
Dir, Verbannerin der Schmerzen,
Dir, Erhörerin der Freude,
Dir, o Trösterin im Leide,
Töne Jubel, töne Dank!
Göttin, unsre Lieder flammen
Mit der Inbrunst Hochgesang!

ZWEITER THEIL.

CHOR.

Wie Blitze verfliegen, wie Ströme vergleiten,
So rollen die tosenden Wogen der Zeiten,
Im ewigen Wechsel nur ewig sich gleich.
Jetzt schimmert von Blüthen die duftende Laube;
Jetzt krönt sich mit Aehren das freudige Feld;
Jetzt blinkt an den Reben die göttliche Traube;
Jetzt hüllt sich in Flocken die trauernde Welt.
Wie Blitze verfliegen, wie Ströme vergleiten.
So rollen die tosenden Wogen der Zeiten,
Im ewigen Wechsel nur ewig sich gleich.

Und so rollt auch der Menschen Leben!
Der Knabe ward Jüngling,
Der Jüngling wird Mann.
Ernst im Antlitz kommt die Ehre,
Theilt den Zepter mit der Liebe,

Gieſst ihm Flammen in den Busen,
Herrscht in seines Lebens Mark.
Schweiſs des Kampfes wird ihr Wonne;
Drohn der Trübsal wird ihr Lockung;
Selbst der Tod dünkt ihr ein Spiel.

Unter klirrende Schwerter,
Unter sausende Lanzen
Leitet sie den Zögling gern;
Scharen weichen, Heere sinken,
Stromweis rieselt Blut.
Laſst Heere sinken,
Den Blutstrom rieseln!
Sammelt jeden theuern Tropfen
Nur der Nachruhm ein!

Du, der Begeistrung Muse,
Ist es dein heiliger Fittig,
Der mich umrauscht?
Scenen der Vorwelt, deutsche Scenen
Seh' ich, und staune! Das sind Römerschlachten!
Katten und Cherusker kämpfen
Auf der Ehre Bahn.

Ha! Triumph! Auch dich, o Göttin,
Dich, o Tonkunst, ſind' ich hier!
Aus dem Munde grauer Barden
Hallt da hoch vom Felsengipfel
Schlachtgesang ins Thal hinab,
Wo der Blutstrom rieselt.

Chor.

Für Freiheit und für Vaterland
Kämpft euer Arm, flieſst euer Blut;
Drum hebt mit Männerkraft die Hand,
Und habt zum Sterben Muth!
f donnernden Wolken stehn Mannus und Thor.
hickt Seufzer von sterbenden Römern empor!
ſst scheiden die Seelen bei kriegrischem Klang!
r Held lebt unsterblich im Bardengesang.

Dunkel hüllt der Vorwelt Bilder
geheimniſsvolle Schleier.
ngst entschlafen sind die Barden;
ngst verschwunden Katten und Cherusker;
cht für Freiheit nackter Hütten
hwingt das Schwert nun Hermanns Enkel;

Nur der Erdengötter
Zwist und ihre Launen
Strömen über Schlachtgefilde
Menschenscharen, Menschenblut.

Horcht! beim Donner der Karthaunen
Tönen schmetternde Posaunen,
Rollt die Trommel, wirbeln Pauken
Kühnheit in des Kämpfers Ohr.
Unter wilder Rosse Stampfen,
Wo aus ehrnen Feuerschlünden
Schwarze Todeswolken dampfen,
Steigt Gesang der Schlacht empor.

Hinweg von diesen grausen Scenen,
O Mus', hinweg! In sanftern Tönen
Singe sanftrer Tonkunst Lob!
Ist das Schlachtfeld denn des Ruhmes
Dornenpfad allein?
Auch an Hofe führt die stolze Göttin
Gern den Mann; und wache Nächte,
Kummervolle Tage werden
Oft sein strenges Loos.
Ob in Fülle seine Locken
Lorbern auch umgrünen:
Ach, der Eitle kennt kein Ziel!

Höher strebt er an der Leiter,
Die nicht endet, auf.
Selbst auf goldnen Königsthronen
Schlingen Sorgen ihre Nesseln
Um das Fürstenhaupt.
Sucht ihr wohl in jenem düstern Antlitz
Saul, den König Israels?
Furchtbar rollen ihm die Augen;
Drohend schwingt er seine Lanze;
Und auf dem verbiſsnen Munde
Zuckt verhehlte, kaum verhehlte Wuth.
Fruchtlos harrt auf seine Winke
Rings ein Dienerheer.
Fruchtlos lockt ihn Pracht und Becher;
Fruchtlos schmücken sich die schönsten
Von den Töchtern Israels!

Seht, o seht! Mit sanftem Liede
Naht sich ihm der Isaide.
Seiner Saiten Zauberspiel
Tönt ein freudiges Gefühl.
Schlachten, die der Held erkämpfte,
Aufruhr, den er weislich dämpfte,
Und ein Volk, wo gern für ihn
Herz und Lippe dankbar glühn:

Alles singt des Jünglings Laute!
Leiser bebt des Fürsten Herz,
Und sein Blick, der düster schaute,
Kehrt sich wieder himmelwärts.
Heil, o Heil dir, Isaide!
Deinem Mund' entsäuselt Friede,
Und des Königs Busen schwellt
Ahndung einer höhern Welt.

Knospend steht im Mai die Rose,
Schon als Knospe schön.
Wärmre Lüfte hauchen mild, und öffnen
Ihrer Wohlgerüche Kelch.
Doch wenn heiſsre Sonnengluthen flammen,
Löst sich Blatt an Blatt, und sinket,
Bis zuletzt der Dornenstengel
Einsam steht. O Mensch, dein Bild!
Wenn nun deiner Jugend Blüthe,
Deiner Mannheit Kraft entflohn;
Wenn die dunkeln Haare bleichen,
Stirn' und Wange dir sich falten,
Und dein Haupt sich vorwärts senkt.
Trauernd weicht die Liebe,
Scherz und Freude weicht mit ihr.
Finstre Weisheit schmäht vergebens

Auf der Erdengüter Tand;
Denn verhehlte Wunden bluten
Ingeheim nur schmerzlicher.

Dank, o Dank! Der Vorsicht Milde
Läſst selbst nicht des Lebens Winter
Blumenlos und freudenleer.
Keine Frauenliebe
Ziemt dem welken Greise;
Vaterliebe ziemt ihm doch!
Und erleichtert gern und kräftig
Seines Lebens Joch.

Wenn den Greis in Jubeltänzen
Söhn' und Enkel froh bekränzen,
Und in wonnetrunknen Reihen
Ihm Gesäng' und Feste weihen,
Fühlt er neue Lebenskraft,
Seht, er mischt sich in die Chöre,
Achtet nicht des Alters Schwere,
Opfert zu der Tonkunst Ehre,
Die noch an des Grabes Rande
Frischer Jugend Stärk' ihm schafft.

Die du dem Knaben Schlummer,
Dem Jüngling Wonne, Trost dem Manne,
Und Kraft dem Greise gabst:

Ob wohl mit gleichem Ruhm die Glorie
Des letzten und des schwersten deiner Siege
Dein Haupt umstralen wird?

Ach der Erde trotzender Gebieter,
Nicht mehr trotzend, liegt er da!
An sein letztes Lager fesselt
Ihn der Krankheit Riesenarm.
Gebrochne Blicke,
Stammelnde Laute,
Gefalteter Hände krampfendes Zucken:
Umsonst! umsonst! Kein Trost erscheint.
Schon weicht der Arzt! die Freunde beben;
Der Gattin Jammer stöhnt. Mit ernster Miene
Kehrt nun der Genius
Die Fackel um!
Taub wird das Ohr des Sterbenden;
Sein Auge bricht; der Puls des Herzens
Schlägt nicht mehr.
Ha, da quillt aus Todesnächten
Plötzlich neuer Tag hervor!
Wesen, in der Sonne Glanz gekleidet,
Singen ihm zu Himmelsharfen
Lieder, wie am Quell des Urlichts
Der Verklärten Ohr sie trinkt.

Zwei Stimmen.

hwesterseele, zage nicht,
dein Herz dir sterbend bricht!
An des Unerschaffnen Thron
Weht für dich die Palme schon.
hwesterseele, zage nicht,
dein Herz dir sterbend bricht!
Zu verwandter Geister Chor,
Schwesterseele, wall' empor!
Wall' empor von Glanz zu Glanz,
Unter dir der Sphären Tanz.
westerseele, zage nicht,
dein Herz dir sterbend bricht!

nd gestärkt durch die Gesänge
derlicher Geister
webt die Seele nun empor vom Körper,
zu seines Grabes Kammer
mmer Wehmuth Lied begleitet.
r Selige vernimmt es nicht!
, den Bürger beſsrer Welten,
iht die Hymne der Vollendung,
iht der Seraphim Triumphlied;
nun ganz, Unsterblichkeit!

Chor.

Von der letzten kleinsten Erde
Bis zu Gottes Thron empor,
Tonkunst! sei von tausend Zungen
Preis und Jubel dir gesungen!
  Schalle dir ein Freudenchor!
Engelharfen, Menschendank,
Lerchenlied und Sphärenklang,
Mische sich zu deinem Ruhme!
  Töne dir im Wettgesang!

136.

udwig Karl Eberhard
Heinrich Friedrich
von Wildungen.

Geboren 1754 zu Kassel. Lebt zu Marburg, als Kurhessischer Oberhofmeister.

JÄGERSPIEGEL.

Laſs Diana, laſs Apoll,
Mir ein Lied voll Kraft gelingen!
Denn vom braven Weidmann soll
Die entzückte Muse singen!
Für die spätste Jägerwelt
Sei sein Bild hier aufgestellt!

In der Wiege schon muſs er
Lächelnd nach den Hunden blicken;
Roſs und Wild und Jagdgewehr
Muſs den Knaben schon entzücken;
Täglich muſs der dunkle Hain
Seiner Spiele Schauplatz seyn.

Hoch wird dann des Jünglings Herz
Bei Dianens Namen beben,
Muthig seine Brust von Erz
Allen Stürmen widerstreben;
Durst und Hunger, Frost und Gluth
Trägt er dann mit Löwenmuth.

Ueber alpengleiche Höhn
Muſs er, wie der Steinbock, rennen,
Wie der Luchs und Falke sehn,
Wie der Keiler hören können;
Nächte durch bei Lunens Schein
Wachsam, wie der Kranich, seyn.

Nie, entflammt von wilder Lust,
Darf er bis zum Morgen zechen,
Nie an feiler Phrynen Brust
Seine Heldenkräfte schwächen;
Und Aurorens Purpurglanz
Lach' ihm nie bei Spiel und Tanz.

Ist ihm Delia nur hold,
Sagt, was könnt' ihn dann noch reitzen?
Thoren läſst er gern nach Gold
Und nach schnöder Ehre geitzen;
Frei, in öder Wildniſs frei,
Lacht er aller Sklaverei.

Selbst wenn schon des Alters Schnee
Seine Scheitel silbern decket,
Springt er rasch noch, wie ein Reh,
Und was reiche Städter schrecket,
Herbes Podagra und Gicht
Kennt der graue Weidmann nicht:

Nur dem stärkern Schützen, Tod,
Wird er das Gewehr einst strecken;
Leicht besteigt er Charons Boot,
Sieht den Orkus ohne Schrecken,
Jagt, mit Vater Nimrods Ruhm,
Selbst noch in Elysium.

DIE HOHE JAGD.

Stimme jetzt zum Jubelton,
Jägermuse, deine Leier!
Zu des Weidmanns höchster Feier
Röthet sich der Aether schon!
Weiche, Jägerpöbel, weiche!
Nur die auserwählte Schar
In Dianens weitem Reiche
Bringt ihr Opfer heute dar.

Hirschgerechte Jäger, auf!
Auf, Dianens Lieblingssöhne!
Unser Freudenlied ertöne
Bis zum Götterzelt hinauf!
Seht! zur Jagd nach stolzerm Wilde
Ladet dieser Tag uns ein!
Heute sollen die Gefilde
Hoher Siege Zeugen seyn!

Edler Leithund, sei gegrüſst!
Führ' uns, durch bethaute Fluren,
Auf des prächtgen Hirsches Spuren,
Der der Stolz des Forstes ist!
Bald, wenn deine Kunst entdeckte,
Wo, nach schlauem Wiedergang,
Kühle Dickung ihn versteckte,
Schreckt ihn unsrer Hörner Klang.

Aufgesprengt aus sicherm Stand,
Soll ihm aller tapfern Schützen
Mordgewehr entgegen blitzen!
Ha! dann soll den heissen Sand
Bald sein Schweiſs in Strömen netzen,
Und, entflieht er auch noch dann,
Ihn der rasche Schweiſshund hetzen,
Bis er nicht mehr fliehen kann!

Andre soll auf lichtem Schlag,
Wo wir listig sie beschleichen,
Unsrer Büchse Blitz erreichen,
Oft wird uns der junge Tag
Schon bei stillem Anstand finden.
Mancher Abend, kühl und schön,
Wird vor Holz, bei günstgen Winden,
Hirsch und Schmalthier stürzen sehn.

Und auch du wirst unserm Blei,
Flüchtger Rehbock, nicht entrinnen!
Deiner schlanken Buhlerinnen
Sanft dich lockendes Geschrei
Lügt das Blatt vertrauter Buchen;
Lüstern kommst du, süſsen Scherz
Da, wo Liebe winkt, zu suchen,
Ach! und findest Todesschmerz.

Allgewaltger ist die Gluth,
Die der heisre Brunfthirsch fühlet,
Wenn er bald im Sumpf sich kühlet,
Bald voll eifersüchtger Wuth
Im Getümmel stolzer Kriege
Schreit, daſs Berg und Thal ertönt,
Bis, nach schwer erkämpftem Siege,
Minnesold den Sieger krönt.

Bald, Verfolgter, sollst du ruhn!
Sieh, schon schwinden die Gefahren,
Die so oft dir schrecklich waren!
Neue Beute winkt uns nun!
Schnee, des Weidmanns Augenweide,
Schimmert bald auf öder Flur,
Und entdeckt uns, welche Freude!
Manches borstgen Keilers Spur.

Ha! wie schnaubt er, aufgeschreckt
Von des frohen Finders Stimme!
Schäumend knirscht er bald im Grimme,
Wenn der Hunde Schwarm ihn deckt.
Welch ein Kampf! Ein Heer von Hunden
Röchelt hingestreckt im Blut!
Doch er stürzt, nach vielen Wunden,
Und sein letzter Hauch ist Wuth!

Dankbar schwört die Jägerschar
Dir, Diana, dann aufs neue
Heissen Eifer, ewge Treue,
Vor dem dampfenden Altar!
Opfert jauchzend deinem Bilde,
Was der Jagden Glück ihr gab,
Und du siehst mit Göttermilde
Vom Olymp auf sie herab!

DER WALD

Prächtig schallt beim frohen Jagen
Weidmannsruf und Hörnerklang,
Lieblicher bei Jagdgelagen
Muntrer Jäger Waldgesang!
Dich, nur dich will ich besingen,
Dunkler Forst, der mich entzückt,
Und Unsterblichkeit erringen,
Wenn von dir ein Lied mir glückt.

Aller Wesen Reitze schwinden,
Ewig schön und jung bist du!
Götterfreuden zu empfinden,
Eil' ich deiner Dämmrung zu!
Königliche Gärten gleichen
Deinen Buchen hoch und dicht,
Deinen tausendjährgen Eichen,
Deinen schlanken Taunnen nicht!

Wenn der Lenz dich neu bekleidet,
irst du himmlisch schön durch ihn,
d mein trunknes Auge weidet,
ch an deinem sanften Grün!
in unzähliges Gefieder
hlt der Liebe süſse Gluth,
üſst den Lenz durch tausend Lieder,
ärmt und nährt die zarte Brut.

In des Sommers schwülsten Tagen
hirmt dein holder Schatten mich,
auter Forst! In dir zu jagen,
erd' ich neu gestärkt durch dich!
nche kühle Ruhestelle
inkt mir hier auf weichem Moos.
d mich labt die Silberquelle
geheimer Felsen Schooſs.

Auch der Herbst, der Wies' und Felder
es letzten Schmucks beraubt,
hmückt mit neuem Reitz die Wälder,
der Winter sie entlaubt.
ht! wie prangen die Gebüsche
an vom ernstern Frost bedroht,
entzückendem Gemische
elb und grün und purpurroth.

Dann, ihr Brüder, dann beginnet
Aller Jäger Erntezeit!
Keines Wilds Geschlecht entrinnet
Ihrer Unverdrossenheit.
Auch die trügerische Schneise,
Schlau versteckt im falben Hain,
Ladet dann zur Todesspeise
Scharen bunter Vögel ein.

Selbst, gehüllt in Silberflocken,
Bist du, öder Forst, noch schön!
Oft soll Jagdbegier mich locken,
Dich in stiller Pracht zu sehn,
Wenn der Reif dich mit Kristallen,
Wie mit Blättern, überstreut,
Doch, von deinen Sängern allen
Keiner sich des Winters freut.

Alpen sind dem Weidmann Hügel,
Wenn ein junger Schnee sie schmückt;
Neue Fährte giebt ihm Flügel,
Bis ein sichrer Schuſs ihm glückt.
Angeschoſsner Keiler Spuren
Folgt er froh durch Schnee und Eis;
Reitzend lächeln weisse Fluren,
Schön durchkreuzt von Purpurschweiſs.

Nur

ur im Forste laſs mich leben,
sche Waldbeherrscherin!
ich, ganz dir hingegeben,
cklicher als Fürsten bin!
mit sklavischen Gesetzen
h kein trotziger Despot,
h mit lästigen Geschwätzen
ler Städter Schwarm bedroht.

Lieblich wird er so verschwinden
ines Lebens kurzer Traum;
chelnd wird der Tod mich finden
ter meinem Lieblingsbaum.
ine schlummernden Gebeine
ckt ein Hügel, grün und leicht,
ler brave Weidmann weine,
enn er dran vorüber schleicht!

MORGENLIED DES JÄGERS.

Auf, ihr Brüder, auf zum Jagen!
Auf zur frohen Arbeit! Auf!
Seht! Aurorens goldner Wagen
Schon beginnt er seinen Lauf.

Schon entschlüpft des Hains Gefieder
Zwitschernd seiner kurzen Ruh,
Und gesättigt wandelt wieder
Alles Wild dem Forste zu!

Auf! Erhebt Dianens Ehre
Durch ein frohes Jagdgeschrei!
Holt die glänzenden Gewehre
Mit Triumphgesang herbei!

Feurig stöbern schon die Hunde
Nach des edlen Wildes Schweiſs.
Auf! Die goldne Morgenstunde
Krönt mit Glück des Weidmanns Fleiſs!

Weichling, der des Jägers Wonne
Bei Aurorens Blick nicht kennt!
Schlummre, bis die Mittagssonne
Dir die träge Scheitel brennt.

Mächtige Diana, höre
Unsre Bitte: Gieb, daſs bald
Von dem Donnern unsrer Röhre
Wiederhalle Berg und Wald!

ABENDLIED DES JÄGERS.

Ha! wie ward aus seinem Sitze
Alles Wild heut aufgeschreckt!
Ha! wie stürzt' es jach vom Blitze
Unsrer Röhre hingestreckt!

Triefend noch von seiner Wunde,
Und vom langen Lauf erhitzt,
Folgt die Schar der edlen Hunde
Unsern müden Schritten itzt.

Tönet froh, ihr Hörner, tönet!
Neues Glück bringt neuen Muth.
Jauchzt, ihr Brüder, und bekrönet
Stolz mit Eichenlaub den Hut!

Hunger soll das Mahl uns würzen,
Dem die Königstafel weicht;
Jagdgespräch die Stunden kürzen,
Bis der Schlummer uns beschleicht.

Dir, Diana, Dank und Ehre!
Du, nur du allein bist groſs!
Schieſst die donnernden Gewehre
Jubelnd ihr zum Preise los!

JAGDUNGLÜCK.

Nicht immer krönt erwünschtes Glück
Des braven Weidmanns Jagen;
Auch ihn pflegt oft das Miſsgeschick
Mit mancher Noth zu plagen.
Held Nimrod selbst gestand es frei:
Nicht jeder schöne Jagdtag sei
Zum Fangtag auserkoren.

Oft will Dianens Eigensinn
Sogar den Liebling quälen;
Dann reicht ein Sommertag kaum hin,
Sein Unglück zu erzählen.
Bald kommt kein Wild ihm zu Gesicht,
Bald nicht zum Schuſs, bald trift ers nicht,
Und bald versagt die Flinte.

Oft hemmt ein böser Genius
Des raschen Pulvers Eile;
Oft flieht selbst nach dem besten Schuſs

Das Wild, gleich einem Pfeile;
Verwundet wankt es lange noch
Im Forst, und wird am Ende doch,
O Schmach! des Raubthiers Beute.

Dann muſs der Jäger Tage lang
Umsonst den Wald durchirren,
Bis spät nach Sonnenuntergang
Die Eulen ihn umschwirren;
Nun zieht er müd' und leer zurück,
Verflucht im Zorn sein Miſsgeschick,
Und schwört, nicht mehr zu jagen.

Doch kaum ist noch die Nacht entflohn,
Kaum tönen noch die Lieder
Der frühen Lerche, zieht er schon
Voll Muths zu Holze wieder.
So jagt er ohne Rast noch Ruh
Das scheue Wild dem Tode zu,
Bis einst er selbst verendet.

NATUR.

Um Tiegern gleich zu morden
In Wäldern weit und breit,
Hab' ich Dianens Orden
Mich wahrlich! nicht geweiht.
Nein, einem edlern Triebe
Dank' ich mein grün Gewand;
Nur dir, Natur, zu Liebe
Wählt' ich den Jägerstand!

Dir hat mein Herz geschworen!
Als Weidmann hast du mich
Zum Liebling auserkoren;
Des preis' ich, Holde, dich!
Du machst Gebirg' und Felder,
Und selbst die Düsterniſs
Der wildverwachsnen Wälder
Für mich zum Paradies!

Versteckte Pfade führen
Zu deinem Heiligthum;
Sie muthig aufzuspüren,
Bringt Jägern Glück und Ruhm.
Den täuscht verlorne Mühe,
Der deinen Wink nicht kennt,
Und wenn er spät und frühe
Durch Dorn und Dickung rennt.

In deiner Schönheit Fülle
Schwelgt, Göttliche, mein Blick!
Dich täglich ohne Hülle
Zu schauen, welch ein Glück!
Uns Jägern, rauh und bieder,
Ward dieser Vollgenuſs;
Wir sehn und sehn dich wieder,
Und nie mit Ueberdruſs.

Der Gottheit Hauch umschwebet
Die Wälder hoch und dicht;
Sie liebt, was grünt und lebet;
In Mauern wohnt sie nicht;
Nicht eitler Kunst Gepränge,
Nein, Einfalt liebt sie nur;
Gern hört sie Lobgesänge,
Wie du sie lehrst, Natur!

Wie fühlt' ich oft dem Sitze
Der Allmacht mich so nah,
Wenn von des Berges Spitze
Ich dein Erwachen sah!
Wie bin ich wonnetrunken
Dann oft im stillen Hain
Anbetend hingesunken,
Ihr meinen Dank zu weihn!

Um Wild nur zu berücken,
Hab' ich so manche Nacht,
(Glaubts, Brüder!) mit Entzücken
Im Forste nicht durchwacht!
Die Pracht gestirnter Höhen,
Der Mond, ergetzte mich,
Indeſs oft ungesehen
Das Wild vorüberschlich.

Zu solchen Seligkeiten,
Vom Weichling nie erkannt,
Winkt täglich dem Geweihten
Dianens Zauberhand.
Beschwerden nicht zu scheuen,
Zu trotzen Frost und Gluth,
Stählt sie den Vielgetreuen
Mit Nervenkraft und Muth.

Noch preis' ich deine Freuden,
Natur, so lang' ich bin!
Von dir soll nichts mich scheiden,
Du Allbeleberin!
Wohl dem, der, dir ergeben,
Des Daseyns froh genieſst,
Und endlich sanft sein Leben
Im trauten Forst beschlieſst!

137.

FRIEDRICH ANDREAS GALLISCH.

Geboren 1754 zu Leipzig. Gestorben daselbst 1783, als ausserordentlicher Professor der Arzneiwissenschaft.

DIE ERINNERUNG.

Die Freude sang in Silbertönen
Entzücken mir ins offne Herz;
Es lockten, schmeichelnd, wie Sirenen,
In ihre Reihn mich Lieb' und Scherz;
Vorüber taumelten die Stunden,
Und rissen plötzlich sie dahin:
Noch fragt' ich mich, was ich empfunden?
Und sah schon alles dämmernd fliehn.

Fleuch! sprach ich, Traum, der mich berückte!
Da kam, den Scherz an sanfter Hand,
Ein Mädchen, welches rückwärts blickte,
In halbverblichenem Gewand:
Sei mir gegrüſst! sprach sie. Der Freude
Geht Hoffnung vor; ihr folgt mein Fuſs:
Entzückender sind oft wir beide,
Als sie im täuschenden Genuſs.

Erinnrung nannt' ich sie, und drückte
Mit Inbrunst sie ans volle Herz,
Und als ich sie umfing, da schmückte
Ein holdes Lächeln selbst den Schmerz.
Wenn Stürme Lieb' und Lust verwehen,
Kommt sie, und bleibt bei mir zurück.
Wohl mancher soll sie weinen sehen;
Ich sah sie stets mit heiterm Blick.

DIE FREUDE.

Ihr, die ihr von Augen und Wangen
So hurtig zu Sklaven euch macht!
O prüfet das heisse Verlangen,
Das tief euch im Busen erwacht!
Wie oft, o ihr Jünglinge, bindet
Zu früh euch ein thörichter Schwur!
Es hatten euch Rosen entzündet,
Und Dornen, ach! findet ihr nur.

Ich Glücklicher! Die ich erkoren,
Mein Mädchen auf immer zu seyn,
Sie, der ich bedachtsam geschworen,
Ist, wohl mir! wie Sonnenlicht rein.
Es spricht ihr aus jeder Geberde
Die Seele, so schuldlos und gut;
Sie lacht mir zum Himmel die Erde,
Und stählt mir den fröhlichen Muth.

Sie führt durch die Thäler des Lebens
Auf blumigen Matten mich hin.
Laſs, Trauter, so spricht sie, vergebens
Die duftende Blüthe nicht blühn!
Komm, singe mir fröhliche Lieder!
Sei weis', und genieſse der Welt!
Dein harr' ich im Himmel, wenn nieder
Der Vorhang des Todes einst fällt!

Ich fand sie zur Seite der Tugend;
Ich fand sie der Unschuld im Arm:
Was machst du? „Ich kränze die Jugend,
Und scheuche vom Alter den Harm."
Wo wohnst du? „Auf lieblichen Auen,
Wo Weisheit an Thorheit oft gränzt,
Die zärtliche Thränen bethauen,
Und Schimmer der Hoffnung beglänzt.

Wer bist du? „Die Schwester der Liebe;
Mir dankt sie den freudigen Blick;
Ihr dank' ich die zärtlichen Triebe;
Uns danken die Welten ihr Glück."
Du Mädchen im rosigen Kleide,
Sei mein! O wie wallt mir so warm
Der Busen! Wie heissest du? „Freude!"
Sie sank mir, o Wonn', in den Arm!

DIE SCHÖPFUNG.

Als einst, Natur, aus deinen Händen,
Bei aller Welten Jubelklang,
Nach seiner Sonne sich zu wenden,
Der Stern, den wir bewohnen, drang:
Da schifften, unsrer kleinen Sphäre
Den schönsten Reitz noch zu verleihn,
Auf ihr sich holder Wesen Chöre,
Am Quell des Lichts geboren, ein.

Da sank die schöngelockte Freude,
Die Hoffnung mit dem Zauberstab,
Die Unschuld im Vestalenkleide,
Zur kaum gebornen Erd' herab;
Der Scherz, im Blüthenschmuck der Jugend,
Kam mit dem Glücke Hand in Hand:
Und um sie alle schlang die Tugend
Voll Huld der Eintracht goldnes Band.

Zwei Schwestern, Feuer in den Blicken,
Ein süſses Lächeln um den Mund,
Geführt von Sehnsucht und Entzücken,
Beschworen da den schönsten Bund:
Den Bund, von dieses Sterns Gefilden
Zu scheuchen Sorge, Gram und Pein,
Zu Engeln schon uns hier zu bilden,
Und bis ans Grab uns treu zu seyn.

Da tönten Sphärenharmonieen,
Da blühten schöner Hain und Flur;
Der Mensch zerfloſs in Melodieen,
Und dankte freudig der Natur.
In jeder Nerve, welches Streben!
In jedem Pulse, welche Gluth!
Zum Himmel kühn sich zu erheben,
Empfing er Kraft, empfand er Muth.

In frühlingsheitern Wonnestunden
Auf ihrem Schooſse sanft gepflegt,
Lacht er mit Gleichmuth nun der Wunden,
Die neidend ihm der Kummer schlägt,
Und fühlt es tief in reiner Seele:
Daſs auf der Welt, für ihn geschmückt,
Kein Zauber seinem Leben fehle,
Wenn Lieb' und Freundschaft ihn beglückt.

DIE VERSÖHNUNG.

Göttin Freude sprach zum Kummer:
Böser, was verfolgst du mich?
Wiegt mein Saitenspiel in Schlummer
Nicht so wunderlieblich dich?
Dir, dem rastlos Ungestümen,
Folgt' ich, bis zu Lethes Bach,
Pfade wieder zu beblümen,
Oft mit sanftem Fuſse nach!

Und der Kummer sprach zur Freude:
Deine Stimm' ist mir verhaſst!
Denn sie stört mich oft im Leide,
Und verlängert meine Rast!
Kommst du, darf mein Mund nicht sprechen;
Fliehst du, holt man schnell mich nach,
Da mir Dornen abzubrechen,
Wo dein Finger Rosen brach!

Und zu beiden sprach die Liebe:
Hadert, Freunde, nicht so laut!
Ward nicht euch der Herzenstriebe
Leitung vom Geschick vertraut?
Kommt, ich will euch hier vereinen!"
Auf! Blickt euch Versöhnung zu!
Lehre du die Freude weinen!
Und den Kummer lächeln, du!

DIE FREIHEIT.

st du schon hier den Himmel finden,
o lerne frei, o Jüngling, seyn,
aſs dich keine Fesseln binden,
ie dir mit Sklavenzwange dräun!

n du die Freiheit dir erkoren,
ann sich, wofür dein Herz entbrennt.
vilde Frechheit roher Thoren
Ward keinem Weisen je vergönnt.

nuſs erst selbst gehorchen lernen,
Der frei zu leben sich bemüht;
wird sich stets die Lust entfernen,
Der seine Brust entgegenglüht.

, seine Freiheit zu erretten,
Der Tugend sanfte Bande löst,
schlieſst mit zehnfach stärkern Ketten
An seinem Joch das Laster fest.

Drum lerne selbst dich überwinden;
Dies ist der Tugend schönste Pflicht.
Nie wirst du Ruh' auf Erden finden,
Bezähmst du deine Triebe nicht.

So lang' indeſs des Erdenlebens
Geweihte Schranken dich umziehn,
Laſs keine Rose je vergebens
Für dich auf deinem Wege blühn.

Im Hain der Lust, im Heiligthume
Der Freiheit pflücke deine Hand
Mit weisem Frohsinn jede Blume,
Die sie, gepflegt von Tugend, fand.

Dann geh, und trotze kühn dem Wahne,
Der Liebe, Wein und Scherz verscheucht,
Und der des Aberglaubens Fahne
Dem blinden Pöbel warnend zeigt!

Schau forschend oft umher, und höre,
Ob Vorurtheil von Herrschaft spricht?
Und spricht es, Jüngling, o so kehre
Voll edlen Zorns dein Angesicht!

an der Erdensöhne Throne
Dem Sklaven feiler Laster fröhnt,
st nicht werth der Siegeskrone,
Womit einst Gott die Freiheit krönt!

DIE LIEBE.

Die Lieb', o Daphne, thronet,
Allmächtig, überall,
Herrscht im Pallast, und wohnet
Am kühlen Wasserfall.

Sie buhlt in Abendwinden
Um sanft geschwelltes Moos,
Und blüht in Frühlingsgründen
In dunkler Veilchen Schooſs.

Sie zeigt in Rosenblättern
Im Thau des Morgens, mild
Gepflegt von Liebesgöttern,
Verschämter Wangen Bild.

Sie lehrt den Käfer schwirren,
Singt aus der Nachtigall,
Seufzt in des Täubchens Girren,
Und scherzt im Wiederhall.

Sie flötet ihr Entzücken
An frommer Hirten Thür,
Spricht jetzt aus meinen Blicken,
Und huldigt, Schönste, dir!

DIE HOFFNUNG.

Als einst sich die Freude zum Schlummer
Gelagert am blumigen Hang,
Sah Luna, wie, brünstig, der Kummer
Die schönste der Frauen umschlang.
Es ward ihm ein Mädchen geboren;
Das hat er als Tochter erkannt,
Zu seiner Gefährtin erkoren,
Und zärtlich die Hoffnung genannt.

DIE WANDERER.

Drei Wandrer schritten übern Moor;
Ein Dorf gewahrten sie.
Ist niemand, uns für unser Geld
Zu leiten, niemand hie?
Komm, Bote, leit' uns übern Moor!
Denn furchtbar ist die Nacht!
Der Bote sprach: Ich leit' euch; kommt,
Und seid auf Heil bedacht!

Seht auf der Heid' ein Bäumchen ihr
In düstrer Ferne stehn?
Und fühlt ihr, wie vom Bäumchen her
Die Winde schaurig wehn?
Ists nicht, als ächzte bang' empor
Das Gras, auf dem ihr wallt?
Und hört ihr, wie von unserm Tritt
Der Boden wiederhallt?

Auf Gräbern wandelt ihr einher!
    Auf Gräbern! Säumet nicht!
Schon stöſst des Windes kalter Hauch
    Mir frischer ins Gesicht.
Bald, wenn wir weilen, tanzt um uns
    Ein wilder Geisterschwarm.
Ach! vor Entsetzen sänken wir
    Wohl in des Todes Arm!

Seht ihr, wie dort das Lichtchen blinkt?
    Ein wirthlich Halmendach
Empfängt uns da. Ihr Wandrer, folgt,
    O folgt in Hast mir nach!
Der Wind pfeift rauher mir ins Ohr;
    Manch blasses Luftgesicht
Steigt aus den Gräbern schon herauf;
    Schon heults: drum säumet nicht!

Die Wandrer folgten seinem Schritt,
    Als dies der Bote sprach,
Mit raschem, ungewissem Gang,
    Verzagt und angstvoll nach.
Die Furcht der Nacht ergreift ihr Herz,
    Ihr Blut erstarrt, es sinkt
Ihr Knie; doch endlich nimmt sie auf
    Das Dach, wos Lichtchen blinkt.

Was schlugst du so, du harter Mann,
Mit Schrecken unsern Muth?
Was jagtest du zurück ins Herz
Das halberstarrte Blut?
Sprich, war das wilder Geister Schwarm,
Was dort um uns geheult?
Und lägen wir dem Tod' im Arm,
Wenn wir nicht so geeilt?

So sprach der Eine, als sie sich
Rund um den Herd gesetzt,
Und schon ihr Herz durch manchen Trunk
Vom Neckarstrand geletzt.
Der Bote sprach: O danket Gott,
Der euch hieher gebracht!
Denn manchen tödtete der Schreck
Dort in der finstern Nacht!

Doch soll ich kund euch thun, was dort
Für wüthend Geisterheer
Allnächtlich durch die Heide streift,
So höret meine Mähr!
Da schürten sie des Herdes Gluth,
Und schauten auf den Mann,
Und rückten näher um ihn her;
Worauf er so begann:

Dort, wo der Fluſs mit schnellem Lauf
Sich durch die Hügel schlingt,
Steht eine Burg, zu der empor
Ein schmaler Pfad euch bringt.
Da hauste Rosberton vor Zeit,
Fromm, aber hart gesinnt,
Mit Agnes, seiner Tochter, schön,
Wie Maienröschen sind.

Hier oben, wo wir sitzen, stand
Des alten Rambolds Schloſs,
Der wild verpraſste Gut und Geld
In feiler Wollust Schooſs.
Bei Saitenspiel und Becherklang
Schwelgt' er sein Leben hin;
Sein Sohn war Albert, aber fern
Von seines Vaters Sinn.

Agnes und Albert liebten sich;
Oft nahm der stille Hain,
Der noch die Mauern dort begränzt,
Die Hochbeglückten ein.
Ich bin dein Mann, sei du mein Weib!
Sprach Albert, und es band
Des alten Grafen Burgkaplan
Am Altar ihre Hand.

as Bäumchen auf der Heide dort
Sah ihren ersten Bund;
ort küſste Albert sein Gemahl
Zuerst auf Wang' und Mund.
as Bäumchen auf der Heide dort,
Das rauschte sanft darein,
ls sie versiegelten den Bund
Im stillen Vollmondschein.

Mit Kaiser Karl war Rosberton
Gezogen in den Krieg,
Und kam zurück mit seiner Schar,
Bekrönt mit Ehr' und Sieg;
Und als der Burg sie nahten, ritt
Er stracks voraus allein;
Denn ihm entbrannte schon das Herz,
Zu sehn die Tochter sein.

Als aber er zum Bäumchen kam,
Sah' er im Mondenlicht
Am Stamm die Beiden traulich ruhn;
Ihn aber sahn sie nicht.
Und als ihn näher trug zum Baum
Leis' übers Gras sein Roſs,
Erkannt' er, ach! sein Töchterlein,
Gewiegt auf Alberts Schooſs.

Mein Albert, gieb der Furcht nicht Raum!
Ich lasse nicht von dir!
Denn was ich nur begehren kann,
Das alles bist du mir!
An deinem Herzen glüht mein Herz,
Von deinem Kuſs mein Mund.
Die Flamme meiner Liebe thun
Dir diese Lippen kund!

Dein Weib, dein trautes Weib ist dein!
Ich lasse nicht von dir!
Trät' auch mein Vater vor uns hin,
Und droht' im Zorne mir:
Ach, Vater, spräch' ich, ach, umsonst,
Daſs mir dein Blick so droht!
Mein ist nun Albert, ich bin sein.
Nichts trennt uns, als der Tod!

So trenne Tod, du Schlange, dich!
Rief jetzt ihr Vater laut,
Und seines Schwertes Kraft durchdrang
Die Brust der jungen Braut.
Da floſs ihr Blut ins kühle Gras;
Sie rief im Todesschmerz
Noch einmal stöhnend: Albert! aus,
Und, ach! da brach ihr Herz!

Ha, Bube! rief ihr Vater dann,
Mit wildentflammtem Blick:
Sieh! das hast du gethan! Nun gieb
Die Tochter mir zurück!
Und Albert wüthig: Ha! Tyrann!
Mein Weib, mein Weib gieb mir!
Und kannst dus nicht, so sende mich
Dein Mörderschwert zu ihr!

Nein, lebe noch! Dein Vater seh
Dich scheiden aus der Welt!
Vielleicht, daſs ihm ein Schauspiel auch
Von meiner Art gefällt.
Reit, Knappe, reit zu Rambolds Schloſs:
„Steig' auf! Du sollst den Sohn
Am Baum der Heide sterben sehn!
Ihn tödtet Rosberton!"

Der Knappe ritt. Beim Mahle saſs
Die trunkne Ritterschar;
An Rambolds Tafel saſsen sie
Mit Mädchen Par und Par,
Und laut ertönte Rundgesang,
Laut wilder Scherz umher,
Und oft ward, bei Drommetenschall,
Der volle Becher leer.

Des Knappen Ruf drang in den Saal:
„Steig' auf! Du sollst den Sohn
Am Baum der Heide sterben sehn!
Ihn tödtet Rosberton!"
Hinaus! so schrie die trunkne Schar,
Und raffte sich empor.
Hinaus, zu retten deinen Sohn!
Und stürzt' hinab zum Thor.

Rasch übers Blachfeld gings. Am Baum
Vernahm die Reiterei
Von Rosberton, herbeigerückt,
Der Trunknen Schlachtgeschrei.
Da schickte sie zur Schlacht sich kühn,
Und wilder Kampf begann;
Da stöhnten furchtbar durch die Nacht,
Verwundet, Roſs und Mann.

Von Rosberton getödtet, sank
In seines Mädchens Schooſs
Der Jüngling, dessen heisses Blut
Auf ihren Leichnam floſs.
Und unter seiner Helden Schwert
Fiel Rambolds trunkner Schwarm,
Mit Fluch und grausem Angstgeheul,
Wohl in des Todes Arm.

Da stürzte Rambold in sein Schloſs,
Und Rosberton ihm nach:
„Heraus mit dir, und räche dich,
Und tilge deine Schmach!"
Die Reiterei umgab das Schloſs,
Und Rambolds Maaſs war voll;
Die Flamme fraſs das Haus, bevor
Zum Sturm die Glocke scholl.

Der holden Agnes Seele stieg
Mit Alberts Seel' empor.
Sie grüſste froh mit Siegsgesang
Ein lichter Engelchor.
Und jener trunknen Geister Schwarm,
Den Todesnacht umgab,
Stieſs in der finstern Erde Schooſs
Der Böse tief hinab.

Nun steigen wild um Mitternacht
Aus Gräbern sie empor,
Und gräſslich tönt ihr Angstgeheul
Dann in des Wandrers Ohr.
Und weilt er achtlos, tanzt herbei
Der grause Geisterschwarm;
Entsetzen faſst ihn, und er sinkt
Wohl in des Todes Arm.

Horcht aus zum Fenster! Horcht, es tost
Und heult das Höllenheer!
Horcht aus! Es ächzt das dürre Gras
Der Heide bang' und schwer.
Im Nebeldufte seht ihr dort
Das Bäumchen einsam stehn,
Und fühlt von seinen Aesten her
Die Winde schaurig wehn.

Die Wandrer standen auf, und sahn
Zum Fenster bebend aus;
Da pfiff der Wind scharf um ihr Haar;
Da ward ihr Herz voll Graus.
Mit leisem Tone sprachen sie:
Wie furchtbar ist die Nacht!
Der Bote sprach: O danket Gott,
Der euch hieher gebracht!

GRABLIED.

Auf dem Pfade, der zur Urne leitet,
Sollen uns nur wenig Rosen blühn,
Und die süſseste der Freuden gleitet
Ach! zu schnell im Zeitenstrom dahin!

Selig, wem, bestimmt, sein Grab zu schmücken,
Bald die trauernde Zipresse sprieſst,
Deren Säuseln hoffendes Entzücken
Ewgen Friedens in die Brust ihm gieſst!

KA

138.

ROLINE LUISE VON KLENKE,
GEB. KARSCHIN.

Geboren 1754 zu Fraustadt in Südpreussen. Gestorben 1802 zu Berlin.

SAPPHISCHES LIED.

Mirtill! Wenn deine Lippen mich berühren,
ann will die Lust die Seele mir entführen;
h fühl' ein sanftes, namenloses Beben
en Busen heben.

Mein Auge flammt, und meine Wangen glühen;
aut schlägt mein Herz und scheint empor zu fliehen;
Die Seele weiſs auf trunkner Lippen Stammeln
ich kaum zu sammeln.

Mein Leben hängt, in einer solchen Stunde,
An deinem feurignektarvollen Munde,
Und will, bei deinem trauten Armumfassen,
Mich fast verlassen.

O daſs es nicht sich ausser sich kann schwingen!
Die Seele ganz in deine Seele dringen!
Daſs doch die Lippen, die voll Sehnsucht brennen,
Sich müssen trennen!

Daſs meine Seele nicht der Orkus fodert,
Wenn sie voll Gluth auf deinen Lippen lodert,
An deinem Herzen hängt, ach! das auf Erden
Nie mein kann werden!

INHALT.

Seite.

130. Karl Aemil Freiherr von der Lühe.

Hymnus an Flora. . . . . 3.
Hymnus an Ceres. . . . . 34.
Anmerkungen. . . . . . 70.

131. Heinrich August Ottokar Reichard.

Roman des Lebens. . . . . 83.
Grablied. . . . . . . 86.
Ahndungen. . . . . . 89.
Die Hand der Geliebten. . . . 91.
An eine verwelkte Rose. . . . 93.
Aussichten. . . . . . 94.
Sie. . . . . 96.
Warnung. . . . . . . 97.
Grabgesang. . . . . . 98.
Mondnacht. . . . . . 100.

132. Gerhard Anton von Halem.

Gondeliergesang. . . . . 105.
Klaggesang nach der Schlacht. . . 108.
Gretels Warnung. . . . . 110.

Seite.
Rapsodie im Lehnstuhle. . . 112.
Der Gesang. . . . . . 116.
Philoxen. . . . . . . 118.
Die Lehren des Bacchus. . . 120.
Trinklied. . . . . . . 123.
Neujahrslied. . . . . 124.
Das Lied vom Seiler. . . . 125.

133. Gottlieb David Hartmann.

An den Genius des Jahres 1771. 129.
An den Genius des Jahres 1772. 133.
An meine Freunde. . . . 136.
Deutschland an Britannien. . . 140.
An die Gelegenheit. . . . 141.
Die Neujahrsnacht. . . . 143.
Bekenntniſs. . . . . 145.
Elegie. . . . . . . 146.

134. Samuel Gottlieb Bürde.

Die Trümmer auf dem Berge. . 149.
Phantasiegenuſs. . . . . 152.
Heimkehr. . . . . . . 154.
Rundgesang. . . . . . 156.
Einfalt. . . . . . . 159.
Beruhigung. . . . . . 161.
Jugendtraum. . . . . 162.
Hero und Leander. . . . 165.
Umschränktheit. . . . . 167.

Seite.
Die Fee. . . . . 169.
An ein neugeborenes Kind. . 172.
Selbstbeschränkung. . . . . 173.

135. August Gottlieb Meiſsner.

Der Sommerabend. . . . . 177.
Julchen an der Toilette. . . 180.
Die weisse Frau. . . . . 185.
Der Fels der Liebenden. . . 190.
An die Leichtgläubigkeit. . . 193.
Hymne für zwei Chöre. . . 200.
Lob der Musik. Eine Kantate. . 210.

136. Ludwig Karl Eberhard Heinrich Friedrich von Wildungen.

Jägerspiegel. . . . . . 231.
Die hohe Jagd. . . . . . 234.
Der Wald. . . . . . . 238.
Morgenlied des Jägers. . . 242.
Abendlied des Jägers. . . 244.
Jagdunglück. . . . . 246.
Natur. . . . . . . 248.

137. Friedrich Andreas Gallisch.

Die Erinnrung. . . . . . 255.
Die Freude. . . . . . 257.
Die Schöpfung. . . . . . 259.
Die Versöhnung. . . . . 261.

Seite.

Die Freiheit. . . . . . 263.

Die Liebe. . . . . . . 266.

Die Hoffnung. . . . . . 268.

Die Wanderer. . . . . . 269.

Grablied. . . . . . . 279.

138. Karoline Luise von Klenke, geb. Karschin.

Sapphisches Lied. . . . 283.

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Dreyzehnter Theil

Zürich 1805.
bey Orell, Füssli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Dreizehnter Theil.

139.

AUGUST FRIEDRICH URSINUS.

Geboren 1754 zu Berlin. Geſtorben daſelbſt 1805, als geheimer Kriegsrath bei dem niederſächſiſchen Departement des General-Ober-Finanz-Direktoriums.

DER TODTENGRÄBER.

Eine Ballade.

Kommt, meine Kinder, allzumal',
Und setzt euch in die Runde!
Hier ist die Gränze! Hier der Pfahl!
Bald kommt der letzte Sonnenstral,
Und meine letzte Stunde.

Schon lange glänzt mein Haupt, wie Schnee,
Und bald sinds fünfzig Jahre,
Daſs ich mein stilles Amt verseh',
Und daſs ich wechselsweis, bald Weh,
Bald Wohl darin erfahre.

Das gröſste Weh, wobei ich schier
Zu unterliegen glaubte,
Das gröſste Weh bleibt für und für,
Daſs schon in meiner Jugend mir
Gott meinen Vater raubte.

Ja, denkt nur, was ich da empfand,
Als Amt und Pflicht nun wollte,
Daſs ich, der Sohn, mit eigner Hand,
Dem Vater, ohne Widerstand,
Die Gruft bereiten sollte!

Ich sprach zu mir: Auf, sei ein Mann!
Ein Grab muſs er doch haben!
Getrost griff ich zum Spaten dann
In Gottes Namen, und begann
An seiner Gruft zu graben.

Ich grub und grub, und lieſs nicht ab,
Bis ich mein Werk vollendet.
Dann bat ich Gott: O sieh herab!
Gib ihm ein stilles kühles Grab,
Bis einst sein Schlaf sich endet!

So stand ich noch, und was geschah?
Rund um mich her wards helle.
Wohin ich blickte, fern und nah,
Wuchs Blümchen hie, wuchs Blümchen da,
Und Klee auf jeder Stelle.

Verwandelt ward mir in der Hand
Mein Spaten, trieb sich Rinde,
Als wie ein junges Bäumchen, stand
Fest eingewurzelt in das Land,
Und wuchs zu einer Linde.

So ihr das Städtchen Unna wiſst,
Könnt ihr die Linde sehen.
Da steht sie noch zu dieser Frist,
Und wenn man nah darunter ist,
Hört man ein heilges Wehen.

Auch oft, bei Mondlicht, lispelts dran,
Wie Wind in Weitzenhalmen:
„Wer fromm ist, ruht, wie dieser Mann,
Im Lindenschatten hier, und dann
Im Himmel unter Palmen!"

HORST.

Eine Ballade.

Hart am Strand der Weser hauste
In der Felsburg Ritter Horst.
Alles hatt' er sich erfochten,
Land, von Bächen reich durchflochten,
Und den schönsten Eichenforst.

Speer und Roſs noch zu beflügeln,
Zog einst Abends er zur Jagd;
Uebte sich, und seinen Knaben
Bald im Werfen, bald im Traben,
Weidlich bis nach Mitternacht.

Seinen Wurfſpieſs auf der Schulter,
Und die blutge Beute dran,
Ritt er wohlgemuth nach Hause,
Als urplötzlich ein Gesause
Durch der Eichen Wipfel rann.

Schnaubend fuhr sein Hengst zusammen,
Bäumte sich, und weilte bang.
Auch sein Hund schien was zu wittern,
Der mit Angstgeheul und Zittern
Auf den hohen Renner sprang.

Vater, rief der Knabe, sieh doch,
Wer an jener Eiche sitzt!
Ach! Er spielt mit seiner Lanze!
Schaurig, in des Mondes Glanze,
Blinkt ihr Stahl, mit Blut bespritzt!

Ha! sprach Horst, und stürzte wüthend
Auf den fremden Krieger sich:
Ha! was hast, mit Wehr und Waffen,
Du in meinem Forst zu schaffen?
Willst du Fehde? Nenne dich!

Keine Fehde, sprach der Fremde,
So du deutsches Herzens bist!
Frieden unter dieser Eiche!
Frieden über dieser Leiche,
Die uns beiden heilig ist.

Kennst du Siegmar, Hermanns Vater?
Wo ich sitze, grünt sein Grab!
Ich bin Flavus! Wenn ichs sage,
Horch! dann rauscht die Weser Klage,
Rauscht die Eiche Fluch herab!

So wills Wodan! Fluch soll immer
Furchtbar meinem Haupte dräun,
Bis von Hand und Lanze wieder
Ich das Blut erschlagner Brüder
Abgewaschen hier im Hain!

Sieh! drum weil' ich hier, und gieſse
Meine heissen Thränen drauf!
Sieh! drum weil' ich hier, und lecke
Nacht für Nacht die blutgen Flecke,
Ach! und lecke sie nicht auf!

Kaum noch hatt' er dies gesprochen,
Als der Adler Wodans kam,
Fest ihn mit den Krallen packte,
Daſs ihm jeder Knochen knackte,
Und hinab nach Naastrand nahm.

Knabe! sprach der biedre Ritter,
    Nimm das Schwert in deine Hand!
Schwöre dann mir nach: Ich weihe
All mein Blut, mit deutscher Treue,
    Dir, mein deutsches Vaterland!

GARTENLOB.

O wie schön lebt sichs im Garten,
Wo man nicht sich müde warten,
Nicht erst suchen darf nach Lust!
Sie, sie kommt auf allen Wegen,
Daſs das Herz in unsrer Brust
Froher schlägt mit allen Schlägen,
Mild' uns immer selbst entgegen!

Ha! beim Eintritt schon umgeben
Frischre Lüft' uns, und wir heben
Frischer gleich das Haupt empor.
Aus dem Innern lacht, mit Blinken,
Hell das junge Grün hervor,
Wo zur Rechten, wie zur Linken,
Uns die Bäume näher winken.

Wenn wir tiefer einwärts blicken,
O wie süſs, wie süſs erquicken
Dann uns Blumen aller Art!
Hundert blühn, die Duft verleihen;

Hundert hangen, fein und zart,
Mit den schönsten Malereien,
Schwebend vor uns da, im Freien!

Bald ergetzt uns das Gelerme
Summender Insektenschwärme,
Die das Auge kaum entdeckt;
Jetzt die Menge Schmetterlinge,
Wie so wunderschön gefleckt!
Alles schwirrt umher im Ringe,
Freudenvoll und guter Dinge.

Plötzlich kommen dann, im Bogen
Oder Zickzack angeflogen,
Vögel auch, wer weiſs wie viel!
Huschen fort, und kehren wieder,
Lassen zu verliebtem Spiel
Sich auf unsre Sträuche nieder,
Schnäbeln sich, und singen Lieder.

Inniglich uns zu vergnügen,
Könnte dieses schon genügen;
Doch noch mehr ist Schönes da!
Brennen uns vom Gehn die Wangen,

Gibts am Obstbaum, fern und nah,
Früchte, die, wie voll Verlangen,
Uns zu laben, abwärts hangen.

Setzen wir den Stab noch weiter,
Treffen wir auf seiner Leiter
Wohl den guten Gärtner an.
Er ist für die Pflanzenkunde
Hier der rechte Ehrenmann;
Wollen wir, aus seinem Munde
Wird uns Lehr' und Rath zur Stunde.

Herrlicher, als selbst wir glauben,
Ist es endlich in den Lauben,
Die uns Wein und Geiſsblatt webt.
Ihre Stille weckt Gedanken;
Auch wird das Gefühl belebt,
Weil so zärtlich ihre schlanken
Reben in einander ranken.

Solche Lauben sind erbauet,
Daſs dem Freunde man vertrauet
Sein Geheimes, groſs und klein;
Doch beim Kelchglas auch die Sachen,

Die dem Frohsinn nicht gedeihn,
Sich mit ihm durch Scherz und Lachen
Wieder kann vergessen machen.

Solche Lauben sind die besten
Zu den selgen Liebesfesten,
Die uns unsre Holde schenkt:
Wenn, bei heissen Wechselküssen,
Tief in Lust sie uns versenkt,
Daſs wir, trunken von Genüssen,
Fast uns selbst vergessen müssen.

O wie schön lebt sichs im Garten,
Wo man nicht sich müde warten,
Nicht erst suchen darf nach Lust;
Sie, sie kommt auf allen Wegen,
Daſs das Herz in unsrer Brust
Froher schlägt mit allen Schlägen,
Mild' uns immer selbst entgegen!

LIED DES INVALIDEN

am Heck zu Charlottenburg, an die Herren und Damen in Berlin.

Auch dieser Sommer ist dahin!
Es wird schon merklich kälter;
Und ich, so herzlich alt ich bin,
Bin itzt ein Jahr noch älter.
Kommt ihr im nächsten Frühjahr her,
Ihr Herren und ihr Damen,
Werd' ich wohl nicht am Heck mehr stehn;
Wird Gras wohl über mir schon wehn.
In Gottes Namen!

Ihr habt so manchen Tag allhier
Des Lebens froh genossen;
Und dabei mehrentheils ist mir
Auch etwas zugeflossen.
Gar selten kehrte wer zurück,
Er griff nach einem Dreier;
Dann winkt' er mich zu sich heran:
„Her mit der Mütze, alter Mann!
Nehmt! Das ist euer!"

Nun ich erkenns mit Dank; denn, ach!
Viel andern Invaliden
Ist Bettelbrod, kein Dach und Fach,
Und eitel Noth beschieden.
Es schenk' euch Gott für alles das,
Was ihr mir je gegeben,
Viel tausend Guts, und reichen Lohn,
Wenn nicht in diesem Leben schon,
In jenem Leben!

Noch eins! Wenn ihr im Karneval
Nun bald, statt zu spatzieren,
Mit Spiel und Schmaus und Maskenball
Euch werdet erlustiren,
Und an der Thür, wodurch ihr geht,
Steht ein Lackei mit Tressen,
Kein Invalid' und alter Mann:
Wie? Werdet ihr der Armen dann
Auch nicht vergessen?

Ach nein! Kein Leichtsinn und kein Stolz
Mag je euch so verderben!
Der Arme, der kein Brod, kein Holz
Vor Ohnmacht kann erwerben,
Hats gar zu noth. Drum helfet ihm,

Zumal in Wintertagen!
Dann lebt er wieder auf; und ihr,
Ihr selber werdet, glaubt es mir,
Euch mehr behagen.

Wenn wer des Tags gefreut sich hat,
Getanzt, gescherzt, getrunken,
Und ist am Abend müd' und satt
Hin auf sein Bett gesunken:
Was kann er dann wohl bessers noch
Zu seinem Schlaftrunk haben,
Als den Gedanken: Ich war froh,
Und gab der Armuth auf dem Stroh
Sich auch zu laben!

149.

LAUR FREIHERR VON MÜNCHHOFEN.

Geboren 1755 zu Halle. Lebt auf seiner Herrschaft Plauen an der Havel.

DIE SCHLITTENFAHRT.

Welche Tochter der Anmuth durch der Flocken
Silberglänzende Fluth, mit Muff' und Zobel,
Im vergoldeten Fahrzeug mir vorbeischwamm?
O ihr freundlichen Götter und Göttinnen
Alles Schönen, entdeckt mir das! Noch schwebet
Meinem Blicke sie vor, und wird es ewig,
Wie, beim Scheine der lichten lohen Fackel,
(Ach! ein treffendes Sinnbild meines Herzens!)
Wie sie lächelnd dahinflog. Wohlbehalten
Saſs die Huldin in ihrer grünen Muschel.
Von der lockigen Scheitel bis zum Purpur
Ihrer Lippen herab, und bis zum Grübchen,
Floſs ein koischer Flor, womit ein kalter
Zephyr lustig sein Spiel trieb, mir zum Possen.
Neidend sah ichs; da flammten durch des Schleiers
Offne Fuge zwei himmelblaue Augen,
Wie zwei Sonnen, und stralten in die Tiefe
Meines Herzens ein unauslöschbar Feuer.
Nenn', allwissender Amor, mir die Göttin!
Flög' ein girrend Gespann von Turteltauben,
Statt der brausenden Roſs' im Schellenprunke,
Vor der Muschel: so braucht' ich nicht zu forschen.

DAS TAROCKO.

Kleine, die mit weiſser Hand
    Mich zum Spieltisch winket,
Wo dein Aeuglein unverwandt
    Mir entgegen blinket,
O wie selig, selig ist,
Wen dein loser Wink erkiest!

Wem Cytherens Sohn verschmitzt
    So die Karte mischet,
Daſs die traute Freundin itzt
    Alle Bilder fischet,
Itzt sein Herz noch oben ein:
Selbst Verlust muſs den erfreun!

Zwar wär' ich, wie du, so reich,
    Kaiser von Marocko!
Einer Kirchenratze gleich
    Würd' ich beim Tarocko!
Geld, Verstand, und Muth, und Sinn,
Alles, alles rafft es hin.

Sieh, bei jedem Stiche fällt
    Mir ein wackrer Streiter;
Vor- und Nachtrab, Knecht und Held,
    König, Dam' und Reiter;
Alles, schöne Spielerin,
Huldigt dir, als Königin.

Aber meine ganze Schar,
    Meiner Matadoren
Sieggewohnten Phalanx gar,
    Magst du niederbohren;
Dennoch stürmt Ein Matador,
Amor, deines Busens Flor.

Nun, was lächelst du so süſs,
    Reitzendes Agneschen?
Ach! es galt dem Gaukler Skies
    Mit dem bunten Höschen!
Liebreich faſst sie, blickt ihn an.
Glücklich bist du, kleiner Mann!

Glücklich bist auch du, Bachat,
    Wenn sie triumphierend,
Trotz der Hinterlist im Skat,
    Dich, behend' entführend,
Drückt an ihre weiche Brust,
Doch des Glücks dir nicht bewuſst.

Führe mich, Agneschen, heim!
Ha, wie heiſs umfassen
Will ich dich, im Honigseim
Deiner Lippen prassen,
Schmiegen mich an deine Brust,
Meines Glücks mir wohl bewuſst!

ABSCHIED EINES SEEFAHRERS.

Ade nun, liebes, junges Weib!
Mein Leben, meine Lust!
Die Wimpel wehn, das Segel wallt,
Des Schiffsvolks lauter Jubel schallt
Muſs fort von deiner Brust!

Laſs, laſs mich, sanfte Molly! Muſs
Von dir ins wilde Meer!
Du tritt an dieses Ufers Rand,
Daſs ich den Kuſs von deiner Hand
Empfange hinterher.

Wenn Blitz und Ungewitter nun
Mein schimmernd Haus bedräun,
Und, aus des Abgrunds Mitternacht,
Mir stürmend Tod entgegen kracht,
Wollst du mein Schutzgott seyn!

Auf Ceylon und Jamaika,
Am hoffnungsgrünen Kap,
Bau' ich Altäre dann dafür,
Ein treues Herz zu opfern dir,
Das mir die Liebe gab.

Im fernen Kokus wächst dein Nam',
Und mit ihm Heil und Glück.
Gib Acht! Von meines Fleisses Zoll
Bring' ich dies Schiff dir übervoll
Aus Indien zurück.

O Seligkeit! wenn, Molly, du
Mir dann entgegen winkst,
Und mir, mit mütterlicher Hand,
Der ersten Nächte süſses Pfand
An dies Gestade bringst!

SCHIFFERLIED.

Wie ist doch des Wassermanns Leben
So herrlich im wallenden Meer!
Da hausen wir Schiffer, da gleiten
Wir lustig bald hin und bald her:
Und schaffen, gewinnen und bringen
Von Welttheil zu Welttheile flott.
Was wir uns gewonnen, mit Segel,
Mit Ruder, mit Ehren und Gott.

Die Welt ist ein prächtiger Garten,
Mit lieblichen Früchten geschmückt,
Da wird nur durch Eifer und Arbeit
Die Blume des Segens gepflückt.
Droht Donner und wüthiger Sturmwind,
Stehn Berge von Wogen uns nah,
So hilft uns kein Gold und kein König,
Nur helfen kann Arbeit uns da!

Was kümmern uns dann die Minister,
Laut seufzend am Ruder des Staats!
Wir steuern im Meere, wir lachen
Der Klippen des heimlichen Raths!
Geniessen in Osten und Westen
Die Gaben der Mutter Natur,
Und küssen, nach glücklicher Landung,
Die Schönen der heimischen Flur!

NÄNIE

Auf den Tod eines Staars.

Weh! da liegt er entseelt Rosettens Liebling!
Purpurfarbige Tröpflein quellen langsam
Aus dem Kehlchen hervor, das gestern freudig
Noch ertönte. Doch heut', o Jammer! haben
Murners Satanaskrallen es zerrissen!
Heute schweigt es, und schweigt auf ewig! Aber
Du, mein liebliches Mädchen, sollst nicht länger
Weinen. Wisse, der Staarmatz, der so blutig,
Mit verschlossenem Schnabel, starr und lautlos,
Die erkalteten zarten Füſslein hinstreckt,
Dieser Staarmatz soll nicht verwesen; nimmer
Soll sein Hüttchen in Asch' und Staub zerfallen.
Beim allmächtigen Zauber deiner Augen!
Mach' ich, Liebchen, mit starken Spezereien,
Und mit köstlichen Salben, und mit allen
Balsamschätzen Arabiens, das Hälschen
Und den kugelgeformten Bauch des Vogels,
Jedes Gliedmaſs ihm unzerstörbar. Wie ein
Fürst Aegyptens um Memphis, wird er stolz dann,

Auf Pallästen von Nuſsbaum, in der Reihe
Seltner Kolibris, Ammern, Goldfasanen,
Und vielfarbiger Papageien prangen!
Mit posaunender Fama freilich pralt kein
Mausoleum dabei, woran ein plumper
Meissel gothischen Styls zum Ritter worden:
Dennoch, einziges Herzblatt, mögst du nicht des
Trauten Vogels vergessen, wenn ein Wölkchen
Süſsen Ambras von ihm dir ins Gehirnchen
Steigt, und nieſsen dich macht; auch wenn mit sanftem
Kuſs dein himmlisches Aug' ich trockne, wo ein
Thränchen zittert, viel köstlicher, als hundert
Hieroglyphische Marmormonumente!

EPITHALAMIUM.

Daſs ich glücklicher an der Seite meines
Trauten Agathons endlich die von Amor
Ihm erkorene Dorilis, geschmückt mit
Hymenäischem Wonnekranz, begrüſse:
Dafür, himmlische Venus, zoll' ich dankbar
Dir zwei Zähren. Empfange sie, als ächte
Zwillingstöchter der Freud'; ein kleines Opfer!
Doch mehr wein' ich dir nicht! Mehr wird der bittre
Schmerz zu rinnen gebieten, wenn die Trennung
Dir mich grausam entführt, o Par, von holden
Liebesgöttern erzogen! Ach! zu bald nur
Füllt mir Trauer die Brust. Im Geist nur werd' ich
Sehn die Liebenden, wie so traut und heimlich
In arkadischen Lauben, Lipp' an Lippe,
Sie den rosenumkränzten Frühlingsabend
Froh benutzen mit seinen Dämmerungen.
Dann eilt Flora, mit ihren Lieblingskindern,
Gütig eilt sie, mein Pärchen sanft zu betten.

Nun entfaltet sie junge Rosen; lächelnd
Läſst von Thymian, Veilchen und Narzissen
Sie ein duftendes Lager sprossen. Ringsum
Auf den Wipfeln ertönt von Nachtigallen
Ein bezauberndes Minnelied. Selbst Luna
Weilt beneidend am hohen Sternenhimmel.
In den Aesten der Geiſsblattlaube schnäbelt
Sich ein trauliches Turteltaubenpärchen.
O der niedlichen Gruppe! Dich, dich will ich
Wie ein geſsnerscher Hirt in meinen Becher
Künstlich graben, und will ihn schönen Freunden
Und aufblühenden Mädchen festlich reichen.

LIEBE.

Lieb' ist Gottes Hauch.
Darum schwebt sie auch
Uns, wie Gott, mit Segen
Ueberall entgegen,
Und läſst Freud' und Glück
Ueberall zurück.

Lieb' erquickt und hält
Seine ganze Welt.
Unterm weiten Himmel,
Freun sich, im Gewimmel,
Wesen aller Art
Ihrer Gegenwart.

Thäler, Wald und Höhn
Labt ihr holdes Wehn.
Wo ein Blättchen schattet,
Liebt und küſst und gattet
Mann und Weibchen sich,
Traut und minniglich.

In der Wasser Grund
Wird ihr Daseyn kund;
Fisch und Würmchen spielen
Froh dahin, und fühlen
Selbst in kalter Fluth
Heisse Liebesgluth.

Rings am Horizont
Flimmern Stern' und Mond
Freundlich lauter Liebe;
Und auf Erden bliebe
Ich, ein Mensch, allein
Taub und fühllos?-Nein!

Liebe, Gottes Hauch,
Schwebe darum auch
Mir, wie Gott, mit Segen
Ueberall entgegen!
Laſs mir Freud' und Glück
Ueberall zurück!

141.

AUGUST HERMANN NIEMEYER.

Geboren 1754 zu Halle. Lebt daselbst, als königlich-preussischer Konsistorialrath, Professor der Theologie auf der Friedrichsuniversität und Direktor des Pädagogiums.

DIE RHEINFAHRT.

Hebt an den Chor, ihr meine deutschen Brüder!
Es gilt dem Vater Rhein!
Und wär' es auch nur Nachhall beſsrer Lieder,
Es muſs gesungen seyn!

Wer glitte wohl auf dieser Spiegelhelle,
Umkränzt von Fels und Wald,
Wer glitte wohl hinab die Silberwelle,
Und bliebe stumm und kalt?

Wem wallt, Natur! bei deinem Göttermahle
Nicht feuriger das Blut?
Wer gösse nicht des Dankes Opferschale
In diese grüne Fluth?

Seht, wie er dort Gebirge voller Reben
So väterlich umschlingt!
Seht, wie sein starker Arm, voll Kraft und Leben,
Mit wilden Felsen ringt!

Veraltet stehn sie da, die stolzen Trümmer,
Auf ungemeſsnen Höhn!
Er steigt, er sinkt, er strömt! Er ruhet nimmer,
Bleibt ewig jung und schön!

Was hebt mich sanft auf der Begeistrung Flügel?
Das ist, das ist sein Geist!
Der hohe Geist, der jene Traubenhügel
Mit Allgewalt durchfleuſst!

Dem Rhein, dem Rhein das höchste eurer Lieder!
Es hall' am Rebenstrand,
Es hall' im Thal und an den Gipfeln wieder:
Er schützt das Vaterland!

Er schützt so treu des stillen Winzers Hütte
Vor wilder Krieger Wuth!
Er schützte gern das Land vor fremder Sitte,
Und hielt' uns treu und gut!

Er strömet Wonn' in offne Seelen nieder,
Wiegt sanft den Kummer ein!
Erhöht Gefühl für Weib und Kind und Brüder,
Und gibt uns deutschen Wein.

So füllt das Glas und gleitet fröhlich weiter,
Und singt beim deutschen Wein!
Der Abend ist so schön, die Luft so heiter,
Stoſst an: dem Rhein! dem Rhein!

PSYCHES BEFREIUNG.

Wenn immer trüber deine Morgen tagen,
Wenn immer schwerer deine Pulse schlagen:
Dann naht dein Freund, von allen seinen Ketten
Den Geist zu retten!

Sein Flügel weht an deine wunden Glieder,
Schmerzlose Ruh senkt sich ambrosisch nieder,
Dem müden Aug' entlockt sein mildes Fächeln
Ein himmlisch Lächeln.

Der holde Jüngling naht mit leisem Schritte,
Dein leisres Ohr vernimmt des Helfers Tritte,
Er senkt die Fackel, und in heilger Stille
Ruht Psyches Hülle!

AN PSYCHE,

ALS SIE ENTFLOHN WAR.

Psyche, bist du ganz verschwunden?
Allen meinen Seufzern stumm?
Dringt der Wehmuth banges Sehnen,
Dringt die Sprache heisser Thränen
Nicht in dein Elysium?

Oder weilt dein leichter Fittig,
Seit die schwere Fessel brach,
Williger in unsern Kreisen:
O so zieh mit einem leisen
Lispel deiner Spur mich nach!

Gleich dem Duft der Rebenblüthe,
Labend, wie ihr Geist, und rein,
Athme, wo du nieder schwebest,
Oder scheidend dich erhebest,
Stärkung dein Verlaſsner ein!

Senke des Verklärungsschimmers
Einen Funken nur herab!
Laſs ihn, wie des Lichtwurms Schweben,
Um dein theures Bildniſs weben!
Laſs ihn leuchten um dein Grab!

Alles still und öd' und dunkel!
Echo selbst bleibt kalt und stumm.
Ach, so dringt der Wehmuth Sehnen,
Und das Flehn beredter Thränen
Nicht in dein Elysium?

Doch *im* Innern meiner Seele
Tönt es: Noch gedenkt sie mein!
Sprachst du, nah der Scheidestunde,
Nicht mit todtenbleichem Munde:
Drüben auch gedenk' ich dein?

Flieſset milder, heisse Thränen!
Du, der Wehmuth herbe Pein,
Wandle dich im wunden Herzen
In die Wollust ſüſser Schmerzen.
Drüben auch gedenkt sie mein!

DER UNTERGANG DER VENUS.

Kehre, groſser Empfindungen Stunde,
Der Seele zurück! Ich sah,
Verloren im Labyrinth des Gestirnheers,
Wie hinfloh, hinab den weltenvollen Kreis

Der Himmel, der Liebe Gestirn, im röthlichen Dunkel
Umschleiertes Dunstgewölks, sanft, wie es aufgeht,
Unterging, sich zu kühlen im Purpur
Des silberschäumenden Meers;

Vernahm, wie Sphären tönten
Ein Untergangslied,
Sich melodischer schwangen die Pole,
Als hinab sank Aphrodite!

Siehe, noch deckt ein Wölkchen den Stern.
Nun, wo es in Silber zerflieſst,
Blinkt lächelnd er durch, wird Feuer nun
Im Zauber des duftigen Schleiers.

Was kommst du, Wolkengebirg, ernst und kalt,
Mir zu rauben des Anblicks Wonne,
Zu hüllen mir in Dunkel der Liebe Gestirn?
Es entweicht, entweicht, das Wolkengebirg!

Ich seh das Sinken, das Schweben zur Wolk' hinab;
Nun bald, nun schwebt es nicht mehr!
Ach! schone, schon', o Abendgewölk!
Heb' auf deinem Fittig, Schwan! mich empor,

Daſs ihm folg' in die Welle mein Blick!
Raube, du mit dem Gürtel und Schild,
Mir, Orion, die glänzende Leier,
Zu tönen ins Untergangslied!

Orion ist geflohn,
Weggeschwebt ist der Schwan,
Bäumend verbarg Pegasus sich
Unter die Schatten der Dämmrung.

Aphrodite entwallte dem Blick!
Kommt denn, Heere des Olympus,
Wieder zurück an die hohen Gewölbe,
Schweigend am Fuſse der Gottheit zu ruhn!

SKOLIE.

Dank dem Geber, Dank!
Daſs der Gaben Fülle
Uns erquickt,
Daſs der Freundschaft Wonne
Uns entzückt.
Hat des Fürsten Marmorsal
Freuden mehr, als unser Mahl?
Töne dem Geber, Gesang!

Dank dem Schöpfer, Dank!
Daſs die Silberquelle
Für uns floſs,
Daſs sein milder Regen
Sich ergoſs.
Strömt' auf Saatfeld, Wies' und Hain
Er nicht Wachsthum und Gedeihn?
Ström' auch dem Schöpfer, Gesang!

Singt ein feſtlich Lied,
Daſs das Blut der Trauben
Suſser quoll;
Füllt den weiſen Becher
Wieder voll!
Singt, weil noch in Frühlingspracht
Morgenhell das Leben lacht!
Freunde, die Roſe verblüht!

142.

CHRISTOPH AUGUST TIEDGE.

Geboren 1754 zu Gardelegen, im Herzogthum Magdeburg. Lebt zu Halle, als halberstädtischer Domvikarius.

ELEGIE,

auf dem Schlachtfelde bei Kunnersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln
In den Seen ihren Frieden ab.
Mich laſst hier in dieses Waldes Schauern,
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt;
Hier soll einsam meine Seele trauern
Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.

Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen schwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieser Luft.
Hier an dieses Hugels dunkler Spitze
Schwebt, wie Geisterwandeln, banges Graun;
Hier, hier will ich vom bemoosten Sitze
Jene Schädelstätten überschaun.

Dolche blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Erntefeld des Todes war;
Durcheinander liegen die Gebeine
Der Erschlagnen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,
Hier ein Haupt, an Feindes Brust gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes.
Nur das Leben haſst; der Tod versöhnt.

O, sie können sich nicht mehr verdammen,
Die hier ruhn; sie ruhen Hand an Hand!
Ihre Seelen gingen ja zusammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwiedert,
Was die Liebe gibt und Lieb' erhält.
Nur der Sinn der Menschen, noch entbrüdert,
Weist den Himmel weg aus dieser Welt.

Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Zipresse hängt:
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh die Gruft euch an einander drängt!
Aber hier, um diese Menschentrümmer,
Hier auf öder Wildniſs ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin streckt sich Mondenschimmer,
Wie ein weites, weisses Leichentuch.

Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen,
Seine Väter sahn die grause Schlacht:
O sie schlafen ruhig, und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen,
Ragt der alte Kirchenthurm empor,
Hält in seinen narbenvollen Zügen
Seine Welt noch unsern Tagen vor.

Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen
Aber ruhig, wie der groſse Sinn
Seiner Stiftung, sah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.
Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondesanblick halb erhellt,
Ueber diesen Hügel, und beschauet,
Wie ein dunkler Geist, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln?
Jeder Windstoſs, der den Wald bewegt,
Ist ein groſser Seufzer, der das Röcheln
Der Gefallnen durch die Wildniſs trägt.
Diese Greisin, diese düstre Fichte
Zeigt die Narben, die auch sie empfing,
Weist dahin, wo blutig die Geschichte
Böser Zeiten ihr vorüber ging.

Als hier wild die Waffendonner stürmten,
War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und, wie Hände der Natur, beschirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.
Hier sah Friedrich seine Krieger fallen.
Herrscher deiner Welt, du warst so groſs;
Aber doch, das härteste von allen
War dein Loos; es war ein Königsloos.

Mann des Ruhmes, konnten alle Blüthen
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
Konnt' ihn dir die Musenhuld vergüten,
Diesen Weg, der über Leichen ging?
Menschen fielen, gleich gemähten Aehren;
Ach, sie fielen dir, du groſser Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbespritzten Lorber rann!

Hier der See, und dort des Stromes Fluthen
Spiegelten zurück das Todesschwert;
Dieser Himmel sah das Opfer bluten,
Dieser Hügel war ein Opferherd;
Hier im Bach hat Menschenblut geflossen;
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
Nach der Heimathgegend hingeblickt.

Da, wo die Cikad' im düstern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Da, da hat vielleicht zum letztenmale
Manches zarte Lebewohl gestöhnt.
Und der stille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Graun der Gegend überläſst,
Fühlt ein dumpfes Ahnden, das so schaurig
Ihm den Athemzug zusammenpreſst.

War es Klang von einer fernen Quelle,
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
Oder schwebt Geseufz um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach?
Ist es Wandeln einer düstern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebusch' entrauscht,
Und nun schweigt, und, wie ein dunkelgrauer
Nebelstreif, im Nachtgeflüster lauscht?

Wandelst du dort, arme Mädchenseele,
Der die Wuth den holden Freund entriſs?
Schattest du dort um die Todtenhöhle
Durch das Nachtgraun deiner Finsterniſs?
Aber still! was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weisser, schleierheller Geist?
Jeder rohe Laut der Wildniſs schweige!
Diese Stell' ist heilig! Hier fiel Kleist.

Wo den Raum die Ulmen uberschleiern,
Sank der Frühlingssänger in den Staub!
Diese Stelle will ich heilig feiern;
Ach! und kann sie nur bestreun mit Laub.
Rinnen laſs hier eine Silberquelle,
Winde deinen sanftern Blumentag,
Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag.

Hier aus diesem wildernden Gesträuche,
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich, im Schatten einer Eiche,
Grün ein zartes Mirtenreis empor;
Und im dunkelgrünen Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüber zieht,
Klagend eine silberweisse Taube
Noch dem Sänger Lalages ihr Lied.

Aber in dem Mirtendunkel säume
Die Begeistrung einer Nachtigall,
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
Wie ein sanft gehaltner Wellenfall.
Leise schwebe sie durchs Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb.

Und im zarten Weiſs der sanftern Trauer
Nahe sich die Mondnacht diesem Raum;
Feiernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinnrungstraum.
Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick:
Der geweihte Mann wirft seinen Schatten
Dort noch aus Elysium zurück.

Viel der edlen Männer sind gefallen;
Aber, Kleist, dein Name tritt hervor,
Tritt hervor, und hebt, geweiht vor Allen,
Aus der Fluth der Zeiten sich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
Einen Namen sucht', ein stummes Grab;
Manche Hoffnung riſs der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit da dem Weltengeist,
Wo der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseyns so die Fäden reiſst?
Welche Fäden sind hier abgerissen!
Und was fällt, wenn nur Ein Haupt zerfällt!
Hier stehn wir, und hinter Finsternissen
Steht der hohe Genius der Welt!

Stürme fahren aus dem Schooſs der Stille,
Und die Zeit, mit Trümmern wüst umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle
Jeden Tropfen, den der Sand verschlingt.
Schwankend irren wir im finstern Sturme;
Wechseltod beherrscht die Finſterniſs;
Er beraubt den Halm, und gibt dem Wurme,
Gibt dem Halm, was er dem Wurm' entriſs.

Luſtig spielt das Laub des Ulmenbaumes
An den frischen Aesten um den Stamm:
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
Der einmal in Nervenſäften schwamm?
Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn:
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn, und Ranken
Wilder Kräuter nährte sein Gehirn.

Dieser Staub am Wege hing um Seelen;
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz.
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz.
Welch ein Anblick! Hieher, Volksregierer,
Hier, bei dem verwitternden Gebein,
Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu seyn.

Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet!
Zähle diese Schädel, Völkerhirt,
Vor dem Ernste, der dein Haupt, entfürstet,
In die Stille niederlegen wird!
Laſs im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starres Graun!
Ist es denn so reitzend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubaun.

Einen Lorberkranz verschmähn, ist edel!
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel,
Und der Lorberkranz zum Rasenstück!
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entstürmtes Laub:
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
Alexander ist ein wenig Staub.

Flieſst das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt;
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharinens Lorberthaten zögen
Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Beſsre retten ihre Gruft, und legen
Sanftre Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme,
Wie ein Stral, der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht:
Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden;
Des Verwüsters Hand ist ausgestreckt;
Und die Wahrheit wird den Menschen finden,
Ob ihn Dunkel oder Glanz versteckt!

AN EIN LANDMÄDCHEN.

Fragst du nach dem Stadtgepränge?
Mädchen, o beneide nicht
Dieses fluthende Gedränge,
Das nichts hält, und viel verspricht!

Dort im Prunk des stolzen Glanzes
Schleicht die Bosheit, und zerschlägt
Frech die Liljen eines Kranzes,
Den die Stirn der Unschuld trägt.

Und die Weisheit, die den Frieden,
Den sie lehrt, so oft vergiſst,
Zeigt nur, daſs die Welt hienieden
Eine Welt des Streites ist.

Laſs die stolzen Streitgenossen,
Die so ernsthaft thöricht sind!
Deine süſsen, kleinen Possen
Sind mir zehnmal lieber, Kind!

Fragst du nach der Tempelfeier?
Jene Weisheit macht uns frei;
Lehrt uns, daſs dem Kinderschleier
Längst der Mensch entwachsen sei.

Tempelhallen stehn verödet,
Ihrer Heiligkeit beraubt;
Alle Kunst der Suada redet
Kraftlos, wenn das Herz nicht glaubt.

Sieh, dein Tempel sind die Linden,
Wo du sinnend mir erschienst;
Und, in Einfalt Gott empfinden,
Ist dein schönster Gottesdienst.

Sei du eins mit deinen Bäumen,
Eins mit Luft und Sonnenschein;
Und mit allen deinen Träumen
Hülle dich in deinen Hain.

BLUME

An das Grab eines Kindes.

Ruhig schlummre deine Hülle,
Und die Sommerluft des Thals
Wehe leiser um die Stille
Deines kleinen Todtenmals!

Eine junge Lerche schwinge,
Wenn der Lenz im Thale blüht,
Sich von deiner Gruft, und singe
Dir ein Auferstehungslied.

Strebt zu höherm Lebenstriebe
Auch die Blumenseele fort:
O! dann spricht ein Pfand der Liebe
Noch zu dir ein holdes Wort.

Eine weisse Rosenblüthe
Warf die Lieb' in deine Gruft.
Schlummre, wie von Huld und Güte
Eingewiegt, in ihrem Duft!

Sie verwes' auf deinem Herzen
Ruhig, wie dein Aug' entschlief,
Als ein Engel dich den Schmerzen
Deiner letzten Stund' entrief.

Eine blühende Aurore
Hat dich, Kind, so früh verklärt:
Unser harrt die spätre Hore,
Die auf Abendwolken fährt.

Unstät ist das Heil hienieden;
Wohlgesichert eiltest du,
Junge Himmlische, dem Frieden
Seliger Naturen zu.

VERGISS MEIN NICHT.

An Arminia.

Vergiſs mein nicht, wenn unter fremden Lüften
Im Strom der Welt, wie Laub, mein Leben schwimmt!
Vergiſs mein nicht, wenn unter Rosendüften
Dein Ohr mich nicht mehr hört, dein Herz mich nicht vernimmt!
Die Ros' am Fenster wird in deine Zelle nicken;
Es werden Morgen blühn, und Abendsterne blicken;
Du wirst hinunter schaun ins Thal, voll Mondenlicht,
Und ich bin fern. Vergiſs mein nicht!

Vergiſs mein nicht im bunten Menschenkreise,
Der laut und stolz vor deinem Herzen rauscht!
Vergiſs mein nicht, wenns heimlich wird, und leise
Die Abendstille nur an deiner Zelle lauscht.

Wenn sich vor deinem Blick die Sternenwelt
entschleiert,
Dein Geist da droben geht, dein Herz da droben
feiert:
Dann schaut mein Blick empor, und meine Seele
spricht:
Arminia, vergiſs mein nicht!

Vergiſs mein nicht, wenn frische Lenze blühen,
Und die Natur ihr junges Haupt sich schmückt;
Wenn sich dein Aug' an ihren Phantasien,
An ihrem tiefern Sinn dein stiller Geist entzückt.
Vergiſs, vergiſs mein nicht im regen Lenzgewimmel,
Wenn, wie ein sanftes Stück vom blauen Frühlingshimmel,
Das auf der Wiese ruht, ein Blumenvölkchen
spricht:
Vergiſs mein nicht, vergiſs mein nicht!

Vergiſs mein nicht, wenn sich zum ernsten
Thale
Dein schönes Herz mit seinem Frieden schleicht!
Es ist das Thal, wo du zum erstenmale
Im Fichtenhaine mir die kleine Hand gereicht.

Wer sagt, was ich empfand? Ich durfte sie berühren,
Und wagt' es zitternd nicht, sie an das Herz zu führen,
Worin der Seufzer schlug, der jetzt noch leise spricht:
Arminia, vergiſs mein nicht!

Vergiſs mein nicht, bei der umgrünten Pforte,
Die dunkel sich durch wilde Ranken drängt;
Dort hört' ich dich, und hing an jedem Worte,
Wie an dem Blüthenkelch die Biene saugend hängt.
Der süſse Lispel starb im Duft des nahen Strauches;
Allein der Unschuldssinn, die Seele dieses Hauches,
Lebt hier im Herzen fort, woraus die Wehmuth spricht:
Arminia, vergiſs mein nicht!

Dort schwebt mein Geist, wo die Zipressen trauern!
Du führtest dort mich an ein theures Grab;
Der Tag verschied, der Abend sank in Schauern,
Wie Heiligkeit und Ruh, auf deinen Geist hinab.

Du, Fromme, feiertest die mütterlichen Manen;
Dein Herz zerfloſs, und mich ergriff ein tiefes Ahnen
Des Lebens, das vielleicht von Stern zu Sternen spricht:
Vergiſs mein nicht! Vergiſs mein nicht!

Mich heiligte die stille, ernste Feier;
O, seliger war nie ein Gottesdienst!
Als du so hell im leichten, weissen Schleier,
Wie eine Himmlische, durchs Erdendunkel schienst:
So wirst du ewig mir um meine Tage schweben,
Und, wie ein schöner Traum aus einem höhern Leben,
Die Stunde weihn, wenn einst mein letzter Seufzer spricht:
Arminia, vergiſs mein nicht!

Das Lächeln nicht, o nicht das holde Neigen
Der schönen Huld, wenn mich dein Gruſs empfing,
Nicht die Gestalt, die aus den dunkeln Zweigen,
Still wie die Ruh, hinaus zu ihren Blumen ging;

Nicht diese Grazien, die deinen Wandel leiten:
Der Sinn, den Grazien, wie Melodien, begleiten,
Er weckt den Seufzer auf, der leise bittend spricht:
Arminia, vergiſs mein nicht!

Hier schwebt dein Bild, hier grünet unter Reben
Ein Denkmal auf, das dir die Freundschaft weiht;
Hier träum' ich oft: In einem reinen Leben
Verwelkt nichts; alles ist darin Unsterblichkeit.
Nichts wird daraus hinweg die stille Lethe waschen,
Und immer darf mich noch die Wehmuth überraschen,
Die ihrer Thränen zürnt, und tief im Herzen spricht
Ein dunkles Wort: Vergiſs mein nicht;

Noch duftet mir die helle Sommerblüthe,
Die deine Huld um meine Locken wand.
Du sahst, was tief mein Innerstes durchglühte,
Als so verherrlicht ich, so selig vor dir stand;

Du sahst, wie dies Gefühl in meiner Thräne bebte,
Auf der dein Engelblick, wie eine Weihung, schwebte
Der Thräne, welche mehr, als Wort und Lieder spricht:
Arminia, vergiſs mein nicht!

Beim Nachgetön' aus jenen Blumenzeiten,
Da jeder Tag auf einem Kranz entschlief,
Und die noch jetzt, wie Schatten, mich begleiten,
Die aus Elysium ein schöner Zauber rief;
Bei Allem, was du bist, bei dieser Seelenfülle
Von Geist und Einfaltssinn, und bei der hohen Stille,
Die sich so gern verhüllt, und fremde Kronen flicht,
Beschwör' ich dich: Vergiſs mein nicht!

Und wenn dereinst im leisen Abendthale
Ihr Trauerlied die dunkle Grille zirpt,
Vielleicht, daſs dann, und dann zum letztenmale,
Mein Athemzug dich nennt und seliger nun stirbt.

Dann wird ein Wehgefühl durch deine Ruhe schüttern;
Dann werden, wie beseelt, die Halme dich umzittern;
Dann fühlst du, daſs mein Herz mit diesem Seufzer bricht:
Arminia, vergiſs mein nicht!

ENTSAGUNG.

Meine Früchte sind gebrochen,
Meine Rosen sind gepflückt,
Und das letzte, frohe Pochen
Dieses Herzens ist erstickt,
Dieses Herzens, das so innig
Seine Lieb' um alles schlang,
Seinen Haſs so gern versang,
Nur vielleicht zu eigensinnig
Gegen Sturm und Fluthen rang.

Was, o Herz, hast du errungen?
Wo ist dein gelobtes Land?
Deine schönsten Huldigungen
Nahm die Hoffnung an, und schwand.
Nun ist dieser Muth geschieden,
Der so stolz die Flügel schlug,
Und auf seinem Adlerflug
Meine Seel' und ihren Frieden
Mitten durch die Stürme trug.

Dich nur kenn' ich noch, o Freude,
Die du dem Geräusch entweichst,
Und zur dunkeln Thränenweide
Gern mit deiner Wehmuth schleichst.
Dort umwankt mich noch ein Schimmer,
Wie ein Geist aus todter Welt,
Der sich still zu mir gesellt,
Und im Dämmerlicht die Trümmer
Der Vergangenheit erhellt.

Alles ist vorüberfliehend!
Weinend reiſst sich aus dem Schooſs
Eines Lebens, das so blühend
Sie umfing, die Seele los.
Unter frommen Nachtigallen
Ist mein schönster Traum verhallt;
Wachend seh' ich jetzt: Der Wald
Wird, wenn seine Blätter fallen,
Heller wird er, aber kalt.

Ueber Gegendruck und Mängel
Flog ich hin mit Lust und Scherz;
Alle Menschen waren Engel,
Alle lud ich in mein Herz.
Alles, alles fühlt' ich leiser,

Was das Leben niederdrückt,
Leicht befriedigt, leicht entzückt:
Jetzt bin ich ein wenig weiser,
Und viel weniger beglückt.

Junge, heitre Wünsche traten
Hier vor meine Phantasie,
Die für Alles, was sie baten,
Ihnen Zuversicht verlieh;
Furchtlos, irgendwo zu stranden,
Schifften sie den Strom der Zeit,
Unter scherzendem Geleit,
Rasch und fröhlich hin, und fanden
Nicht das Land der Seligkeit.

Doch war schön die Zeit der Blüthe,
Schön die *Thyrsusschwingerin*;
Hold, wie lauter Lieb und Güte,
Froh, wie lauter Lebenssinn,
Warf sie freundlich auf den Reigen
Meiner Stunden ihren Kranz;
Angethan mit ihrem Glanz,
Hielten unter Rosenzweigen
Glaub' und Hoffung ihren Tanz.

Glaub'

Glaub' und Hoffnung, immer leiser
Schlichen sie von mir sich fort:
Meine schönsten Lebensreiser
Sind von mir hinweggedorrt.
Und die Welt? Ach, die Geschichte
Ist der Wiederhall der Zeit,
Die sich mit sich selbst entzweit.
Komm, mein Herz, o komm und flüchte
In den Schooſs der Einsamkeit.

Wird die Welt uns noch vermissen,
Wenn in ihr uns nichts genügt?
Wenn der Fremdling, abgerissen,
Wie ein dürrer Zweig da liegt?
O, dann muſs er scheiden lernen!
Hier ist nicht das Land der Ruh!
Armer Pilger, steure du,
Unter ausgelöschten Sternen,
Tröstender Entsagung zu.

Kein verzagendes Gewinsel
Zögre deinen raschen Lauf;
Eine stille Friedensinsel
Nimmt dich endlich schirmend auf.

Doch, ihr fernen Huldgestalten,
Ihr verlaſst den Fremdling nicht;
Ihr seid ihm ein stilles Licht,
Wenn die finstern Stürme walten,
Und das morsche Fahrzeug bricht.

AN DIE NATUR.

Hinweg! Hinweg! verfolgende Gefühle
Von Zwang und Pein!
Nimm du mich auf in deine friſche Kühle,
Verschwiegner Hain!
Hier bin ich frei, entflohn der bunten Halle
Voll wilder Lust;
Hier bin ich Eins mit dir, Natur, und falle
Dir an die Brust.

Hier bin ich mein! Violenlaub und Eppich
Durchwirken reich
Mit Blumen mir zum Sitz den grünen Teppich
Am Nuſsgesträuch.
Die Melodien der Nachtigall bewohnen
Dies Blätterhaus;
Und Epheu gieſst die dunkelgrünen Kronen
Darüber aus.

Hier naht sich mir im Lispelton der Blätter
　　Der Geist der Ruh',
Und führet mir die sanften Friedensgötter
　　Der Stille zu.
Die Echo mag der Felsengrott' entschweben,
　　Wie Nachgetön
Aus einem längst verhallten, schönen Leben,
　　Mich anzuwehn!

Erinnrung deſs, was Grab nnd Zeit verschlungen,
　　Wird auf den Hain
Der Schwermuth dann, wie zarte Dämmerungen,
　　Verklärung streun.
Der Hain wird sich zum Göttersitz beseelen,
　　Und sein Gesang,
Der leise Laut verhüllter Philomelen,
　　Zu Sphärenklang.

Das dunkle Grün erfüllt ein heilig Grauen,
　　Und du, Natur,
Vergöttlichst rings um mich die Blumenauen
　　Zur Sternenflur.
Du, Hohe, sprichst in tausend Huldgestalten
　　Zu meinem Geist;
Und heilig wird mir deine Wahrheit halten,
　　Was sie verheiſst!

Du sprichst: Ich bins, die jene lichten Kerzen
Des Himmels hält;
Ich trag auch dich so fest an meinem Herzen,
Wie eine Welt.
Du mögest hin durch Nacht und Klippen wandern,
Dich halt ich, Sohn,
Mit diesem Arm, und hange mit dem andern
An Gottes Thron!

DER MITTAG DES LEBENS.

Ich blicke von schweigenden Höhen hinunter,
Die doppelte Ferne tritt dämmernd hervor;
Ein helleres Morgenland ging mir dort unter,
Ein dunkleres Abendland hebt sich empor.
Auf des Lebens tiefern Fluthen
Schwimm' ich forschend auf und ab,
Und der Mittagssonne Gluthen
Brennen heiſs auf mich herab.

Weit hinter mir ruhet, mit Nebeln umwoben,
Ein Vorland, bewehet von seliger Luft;
Da spielte die Kindheit; die Frühlinge hoben
Bekränzter die Stirnen aus Lauben voll Duft.
Weht mich an, ihr Jugendlüfte,
Führt noch einmal mein Gemüth
In die Zeit der Rosendüfte,
Ob die Ros' auch nicht mehr blüht!

Der heilige Morgen des Lebens umglühte
Die freundlichen Tage so ruhig und warm;
Und, wie eine weisse, lebendige Blüthe,
So flatterte Dora mir kindlich am Arm.
Dora, Dora! Dumpfe Laute
Weinen in der Maienluft,
Seufzen in dem Farrenkraute
Deiner eingesunknen Gruft.

Doch welche begeisternde Töne verhallen
Da drüben! Wie wehen die Lüfte so frisch!
Was schwebet empor aus den duftigen Hallen,
Aus Hecken von Mirten, und Rosengebüsch?
Sieh', auf Nachtigallenflügeln
Schwebt durch einen weiten Raum,
Ueber Ros- und Mirtenhügeln,
Jüngling, dein entzückter Traum!

Der Friede der Unschuld, die Unschuld der Tauben,
Dies Götterpar weihte die irdische Flur.
Der Jüngling war selig; er konnte noch glauben,
Und liebend umfing ihn die ganze Natur.
Ach! es waren schöne Bäume,
Die dem Träumer Schatten liehn.
Armer Jüngling! deine Träume,
Muſsten sie so bald entfliehn?

Hinweg in die Arme der Hoffnug! Sie schirmen,
Sie tragen durchs Leben den sinkenden Geist.
Dort hinter den Nebeln und hinter den Stürmen,
Dort blühet das Heil, das die Göttin verheiſst.
Sie auch schwand, wie Traumgestalten;
Weit entrückt dem Götterhain,
Stand der Jüngling in der kalten,
Rauhen Gegenwart allein!

Doch immer noch tönten ihm himmlische Laute,
Wie Harfen, durch einen bezauberten Wald;
Es nahte die Muse, die Göttervertraute,
Selbst himmlisch in seliger Göttergestalt.
In den stillen Weihestunden
Trug sie hoch empor das Herz;
Doch sie heilt nicht seine Wunden;
Ach, sie lindert nur den Schmerz!

Einst rannen mir heller und sanfter die Quellen;
Einst blühte mir schöner der duftende Hain.
Komm, himmlische Muse, die festlichen Stellen,
Wie heilige Gräber, mit Kränzen zu weihn.
Du vermagst, mich zu versöhnen
Mit des Lebens Unbestand;
Unter deinen sanften Tönen
Sei gegrüſst mein Abendland!

HOFFNUNG UND ERINNERUNG.

Mir blüht eine Stelle, die weiht ein Altar;
Da wandelt ein heimliches Wehen;
Da lieſsen, mit festlichen Kronen im Haar,
Erinnrung und Hoffnung sich sehen.

Die Hoffnung, im morgendlich blühenden Kranz,
Schien ernst, wie der heilige Wille;
Und sie, die Erinnrung, umleuchtete Glanz
Der abendlich dämmernden Stille.

Die Hoffnung, sie lispelt: Ich durfte durchs Land
Der seligen Träume dich leiten;
Jetzt nimm die Erinnrung, ihr reiche die Hand!
Sie möge dich fürder begleiten!

Verdanke mir immer den rosigen Sinn
Der Stunden, voll Leben und Lieder.
Leb wohl! Was geblühet hat, ist nun dahin;
Am Grabe dort siehst du mich wieder!

DAS SCHLAFENDE KIND IN DER LAUBE.

Ida schläft; mit jedem Zuge
Ihres Athems trinkt sie Duft;
Sanft, wie vom Vorüberfluge
Eines Engels, weht die Luft.

Holde Friedensgeister schweben
Um ihr lächelndes Gesicht;
Denn das rauhe Erdenleben
Blickt in ihren Traum noch nicht.

Walle, zarte Blüthe, walle,
Schmeichelnd, wie der weiche Sinn
Ihrer Lieblichkeit, und falle
Leis' auf ihren Schlummer hin.

Falle nieder, vom Gewimmel
Schöner Freuden hell umringt,
Wie ein Geist, der seinen Himmel
Einer Schwesterseele bringt.

O, sie schlummert in der Fülle
Heilger Unschuld noch so süſs!
Seht! die Wang' umblüht das stille,
Unverlorne Paradies.

Blühet aus der reinen Seele
Zart und unbefleckt herauf.
Leiser! Leiser! Philomele,
Wecke nicht den Engel auf!

DIE BETENDE.

Heilig, heilig, wo die Tanne dunkelt,
Heilig ist der feierliche Hain;
Selbst das Licht, das durch die Zweige funkelt,
Zittert, wie die Ehrfurcht, still herein.
Nur Gedanken, die den Himmel tragen,
Dürfen sich der Feierstelle nahn,
Dürfen sich in diese Schatten wagen,
Die Elisen beten sahn.

Ja, sie weihete das tiefe Schweigen,
Welches noch auf diesem Haine ruht.
Flammte hier nicht, unter finstern Zweigen,
Ihrer Andacht stille Opfergluth?
Sanfter war das Wehn des Blüthenfalles,
Der sich, wie Verklärung, niedergoſs.
O wie still, wie still und selig Alles
Sich an ihre Andacht schloſs!

Eine Spur von dem Verklärungsglanze,
Der um ihren frommen Blick geschwebt,
Leuchtet noch an jedem Ulmenkranze,
Der den kleinen Tempel überwebt,
Wo sie, leis umduftet von der Blume
Dieses Hains, so selig, wie ein Tag
Der Vergeltung, in dem Heiligthume
Gottes auf den Knien lag.

Ist es nicht, als ob die schöne Jugend
Der Unsterblichkeit die Stell' umblüht,
Wo die Freundin jeder stillen Tugend
Am Altare der Natur gekniet?
Welche Ruhe, welcher Himmelsfriede
Athmet hier im frischen Blumenduft!
Wie ein Hauch vom Auferstehungsliede,
Regt es sich in dieser Luft.

Diese Lüfte, die den Seufzer trugen,
Der, wie die Vollendung, von dem Staub'
Eine fromme Seel' entführte, schlugen
Leiser ihre Flügel um das Laub.
Weht mich an, ihr Lüfte dieses Laubes!
Haucht in meine Tugend ihren Muth,
O den Muth, auf dem die Last des Staubes
Neben sanfter Duldung ruht.

Duldung darf die keusche Rose pflücken,
Die mit Dornen ihren Thron umbaut;
Muth der Duldung führet zum Entzücken
Die Erlösung heim, wie eine Braut.
Du, ihr Engel, du sahst die Erhebung
Ihrer Seelenstille, sahst, wie voll
Diese Ruhe, diese Gottergebung
In ihr schönes Leben quoll!

Sahst die Blumen um sie her gegossen,
Ihre Unschuld sahst du, hell, wie Licht,
Hell und rein von jeder Huld umflossen,
Und vermiſstest deinen Himmel nicht.
Eine Zähre trat aus ihren Blicken,
Wie ein Glanz der bessern Welt, hervor;
Und das schöne, weinende Entzücken
Flog mit ihrer Seel' empor!

Hoch empor und fern von dem Getümmel,
Das um leere Schattenfreuden kreist,
Und ihr Herz, sie fühlt' es, war ein Himmel,
Und der stille Gott darin, ihr Geist.
O! der Schauer ihrer Gottesfeier,
Der mit seiner Weihe mich umfängt,
Er bewegt den grünen Schattenschleier,
Der um diesen Tempel hängt!

Weiche nie, du feierliches Grauen,
Das zurück des Frevlers Tritte schreckt!
Hier begehrt mein Herz sich anzubauen,
Hier am Altar, den die Ulme deckt.
O wie fühlt sich hier die Seele gröſser!
Wie berufen, Engel einst zu seyn!
Zitternd kam es, aber wahrlich besser
Geht mein Herz aus diesem Hain!

DIE MAUSOLEEN.

Kronenträger waren diese Trümmer;
Zur Verwesung sanken sie hinab;
Ausgezogen haben sie den Schimmer,
Der sie, wie ein Lichtgewand, umgab.

Dich auch haben sie hieher begraben,
Guter! dich; allein, noch waltest du;
Wunder, so die Welt durchdonnert haben,
Sie verschollen, gingen hier zur Ruh.

Habt ihr ganze Länder auch erschüttert,
Einer bebte nicht vor euch, der Tod!
O, ihr Herrscher, ihr auch habt gezittert
Vor des Allbezwingers Machtgebot!

Hier im engen Marmor, mit den Resten
Der verwesten Herrlichkeit erfüllt,
Liegt ihr einsam, fern von euern Festen,
Nur mit Staub und Purpur überhüllt.

Ach! wie schrecklich, schrecklich umgestaltet
Ist das Haupt der hohen Majestät!
Diese kalten Hände, fromm gefaltet,
Haben einmal doch zu Gott gefleht!

Und als ob die Flitter nicht verschwänden,
Rissen sie noch in das öde Grab,
Schon erstarrt, den Fleiſs von hundert Händen
Zum Verwesungspomp mit sich hinab.

Aber schlugen sie dem Volke Wunden,
Haben sie nach Raub sich ausgestreckt:
Ihr Tyrannen, o dann seid verschwunden!
Glücklich, wenn kein Lebenstraum euch schreckt!

Möge Saatfeld jede Spur bedecken,
Wo durch euch vergoſsnes Blut verrann!
Euch nur fasse des Bewuſstseyns Schrecken,
Wenn der Schlaf im Grabe träumen kann,

Todtenstille, werde du zur Klage;
Seufz' ihn wach, den tiefsten Schläfer wach!
Rausch ihm alle Morde seiner Tage
Bis zur fernen Richterstelle nach.

Schauer nahn, den finstern Traum zu bilden;
Grause Schatten treten blutig auf;
Geister der Erschlagnen, aus Gefilden
Wilder Schlachten zittern sie herauf.

Ach, sie waren einst beglückte Väter,
Gatten, Sohn'; und all dies Lebensglück
Fordert ihre Klage vom Verräther
Ihres Volkes furchterlich zurück.

O! verrufen sei die Gruft des Würgers,
Dessen Schwur ein gutes Volk betrog;
Der den Frieden und das Blut des Bürgers
Feil für Gold in fremde Hände wog!

Du, Geschichte, deine strenge Rüge
Harrt nicht mehr; sie zieht vor ihr Gericht
Die dem Marmor aufgezwungne Lüge,
Und verschont gesalbte Frevler nicht!

Doch mich wehn von ruhenden Gebeinen
Guter Fürsten sanfte Schauer an;
Leitet mich, ihr Schauer, daſs ich weinen,
Dort mein Herzensopfer weinen kann!

Dir! o dir, den nicht der Witwe Jammer
Wimmernd anklagt, ruhig sei dein Grab!
Wehmuth send' in deine Friedenskammer
Eine Ros' und eine Thrän' hinab!

143.

CHRISTIAN ADOLPH OVERBECK.

Geboren 1755 zu Lübeck. Lebt daselbst als Senator.

FISCHERLIED.

Wer gleichet uns freudigen
Fischern im Kahn?
Wir wissen die schmeidigen
Fische zu fahn.
Wir sitzen, und schweben
Geflügelten Lauf;
Wir tanzen, und heben
Die Füſse nicht auf.

Bald hauchen uns säumende
Lüftchen ans Ohr,
Bald heben uns schäumende
Wogen empor.
Dann brüllts an den Klippen
Und Felsen hinan,
Dann schüttern die Rippen
Dem taumelnden Kahn.

Doch lacht nur des sausenden
Sturms unser Muth,
Und erntet der brausenden
Tiefe Tribut.
Wir freun uns des Meeres,
So wild es auch scheint,
Und traun ihm, als wär' es
Mit Planken umzäunt.

Wir fahren mit sinkendem
Vollmond hinaus,
Und kehren mit blinkendem
Kahne nach Haus.
Uns geben die Netze,
Frühmorgens gestellt,
Lebendige Schätze,
Und Abends schon Geld.

Wohl bergen uns schützende
Hütten die Nacht,
Bis wieder das blitzende
Sternchen erwacht.
So geht es, und nimmer
Gehts anders, als gut;
Ein Fischer hat immer
Gar fröhlichen Muth.

DIE

DIE LEIER.

Ein Gedicht in drei Liedern.

1. PHÖBUS.

Ich war, ein kleiner Knabe,
Entschlummert einst auf Veilchen
Am schönen Quellenrande,
Umtönt von Nachtigallen;
Und als ich froh erwachte,
Stand Phöbus da, und zeigte
Mir seine goldne Leier
Von weiten, wie dem Kinde
Die Amm' ein Püppchen zeiget.
Ich, mit den kleinen Händen,
Wie hascht' ich nach der Leier!
Doch lächelnd sagte Phöbus:
Die ist für groſse Kinder!

2. DAS GESCHENK.

Ich flehte zu den Parzen.
Ihr hörtet mich, o Parzen!
Ich wuchs, wie eine Tanne,
Und sah schon nach den Nymphen.
Da war ich einstens wieder
Auf Veilchen eingeschlummert,
Am schönen Quellenrande,
Umtönt von Nachtigallen;
Und als ich froh erwachte,
Da lag, o groſse Freude!
Mir Phöbus goldne Leier
Im Arm, gleich einem Schäfchen.
Wie hüpft' ich vor Entzücken
Entlang die bunte Wiese,
Betastend mit den Fingern,
Bald oben und bald unten,
Die allerliebste Leier!

Gelaufen kam jetzt Amor;
Und lachend rief er: Armer,
Du kannst ja noch nicht spielen!

5. DIE LEHRSTUNDE.

Ich staunt', und trug die Leier.
Doch Amor winkte freundlich:
Komm! Folge mir zum Haine!
Ich folgt' ihm voller Sorgen.
Da sah ich unter Blüthen
Herwandelnd, wie den Maien,
Der Charitinnen Schwester.
Entweichen wollt' ich schüchtern
Vor Ehrfurcht; Amor sagte:
Sei gutes Muths! Sie lehret
Dich Phöbus Leier spielen.

Ich stammelt' ihr: O Holde,
Wie soll ich dir es klagen?
Ach! diese schöne Leier
Ist ein Geschenk des Phöbus;
Und, welch ein Schmerz! ich Armer,
Ich kann sie noch nicht spielen!

Ich schwieg; ein blödes Staunen
Bezwang mich. Ihre Lippen
Verschloſs mit leisem Finger

Aglaja. Doch ihr Auge,
Ihr ſanftentglühtes Auge,
Sprach Tröstung zu dem meinen;
Da floſsen ſanfte Schimmer
Mir in die trübe Seele.
Nun rauschten meine Finger
Beflügelt durch die Saiten;
Nun fühlt' ich neue Gluthen;
Und Amor, Beifall winkend,
Rief: Jetzo kannst du ſpielen!

DER GEFANGENE AMOR.

Habt ihr den Amor gehascht, und höhnt muthwillig, ihr Jungfraun?
Traut dem Gefangenen nicht, o ihr Lieblichen! Wisset, er läſst sich
Kürzen die Schwingen von euch: Umsonst! sie wachsen ihm wieder.
Kirr mit rosigen Seilen umschlingt er sich: aber o trauet,
Traut dem Gebundenen nicht; er ist glatt, er entschlüpft aus den Seilen.
Wieder läſst er sich greifen, der Schalk, und weinet so kläglich:
Traut dem Weinenden nicht! Er will euch Thränen entlocken,
Und dann lacht er verschmitzt. Er fleht mit gebogenen Knien:
Traut dem Knienden nicht! Er ist ein Tyrann; er will herrschen.
Mädchen, ich rieth' es euch nicht, die verwegene Jagd zu beginnen!

Aber habt ihr gefangen nunmehr den tückischen Vogel;
Eilt, und hinauf mit ihm vor Gericht! Bei Pallas verklagt ihn!
Seht, dort steht er beschämt, ein Verstummender, furchtend die Ruthe!

144.

JOSEPH FRIEDRICH FREIHERR VON RETZER.

Geboren 1754 zu Krems in Oestreich unter der Ens. Lebt zu Wien, als K. K. Hof- und Präsidialsekretär und Büchercensor.

AUSSICHT IN DIE ZUKUNFT.

1778.

Zerreiſs, o Vorhang, der du die Zukunft birgst!
Kühn, wie des Adlers Auge durch Wolken blickt,
Der Sonne Stralenborn zu trinken,
Will ich die glückliche Zukunft schauen!

Schon seh' ich dich, o Retter der neuen Welt,
Wie Cäsar tapfer, furchtbar wie Mahomet!
Gleich wildgeschwollnen Berggewässern,
Welche die Länder umher verwüsten,

Und gleich dem Stral des Himmels, der Eichen stürzt,
Und gleich des bangen Erdballs Erschütterung,
Die ganze Königreiche plötzlich
Tief in den flammenden Abgrund schleudert:

So kommt dein Schutzgott, armes Amerika!
Zerbricht die Fesseln, welche der Spanier
Um deinen freigebornen Nacken,
Religion auf den Lippen, Goldgier

Und Geitz und Tigerwuth in der Felsenbrust,
Getäuscht vom Fanatismus, tyrannisch warf.
Nicht Christenthum, nur Aberglauben,
Nur der entnervten Europa Laster,

Noch unbekannt der kindlichen neuen Welt,
Bracht' ihr der wilde Spanier. Christenthum
Heischt Menschenliebe: Menschenopfer
Nur und Entmenschung der Aberglaube.

Ihr, welche noch die schändliche Fessel drückt,
Durch Ihn befreit, o schüttelt sie jauchzend ab!
Nicht Sklaven mehr, nein! freie Bürger,
Jeder ein Held, und des Vaterlandes

Beschirmer! Jedes lügende Denkmal, das
Noch eurer Ahnherrn Würger als Helden preist,
Stürzt in den Staub hin, unter hohen
Feiergesängen, der Wahrheit heilig!

Stürzt in den Staub die Tempel, von Ihm geführt,
In welchen eure Väter dem Christengott,
Kaum wirds die beſsre Nachwelt glauben,
Grausam als Opfer geschlachtet wurden!

Im ungehemmten Laufe des Siegs nur schont
Der Menschheit Rächer, schonet das kleine Volk,
Wo Zucht und unverletzte Treue
Neben der göttlichen Freiheit herrschen!

Wie der Chineser seinem Eroberer
Dem wilden Tartarn, wenn auch besiegt, den Geist
Der Duldung doch gab: So laſst ihr auch
Euch von den Söhnen des Penn besiegen!

Vereint mit ihnen, betet das ewige
So oft verkannte Wesen mit Ehrfurcht an,
Dem jedes Volk als seinem Vater,
Nur in dem Namen verschieden, huldigt.

Dann steig' ein Denkmal, menschenbeglückendem
Verdienst mit reinem Herzen geweiht, empor;
Zwei Säulen: Dir, o Penn, und eurem
Groſsen Befreier auf immer heilig!

MARIA THERESIA.

From Tyrants and from Priests the Muses fly,
Daughters of Reason and of Liberty.
LYTTLETON.

1780.

Sie starb. Der Schmerz von Millionen
Erscholl in allen Tempeln laut,
Und ganz Europa wiederhallte:
Die Einzige Therese starb!

So reiſst vom schroffen Eisgebirge
Sich eine Rieſenmasse los,
Und deckt, im jähen Sturz vergröſsert,
Mit Schutt und Graus ein Paradies.

Tief trauernd klagten alle Harfen
Die Gattin, Mutter, Herrscherin,
Der Witwen Stab, der Waisen Stütze,
Vom Aufgang bis zum Niedergang.

Doch der Erhabnen Wunder alle
Zu feiern, welche Muse wagts?
Drum soll von ihren Sternenbildern
Dies Lied nur Einem heilig seyn.

Der Geistesdumpfheit öde Nebel,
Des Aberglaubens düstre Nacht,
O Oestreich, bargen lange, lange
Der Wahrheit heitren Gipfel dir!

Therese kam; mit ihr der Weise,
Der, ach! zu früh der Erd' entfloh:
Da plötzlich brach durch Nacht und Nebel
Der Wissenschaften Morgenglanz.

Und Männer standen auf, und wogen,
Mit unerkaufter, sichrer Hand,
Des Zepters und des Bischofsstabes,
Der Willkür längst verrathnes Recht;

Erhoben zu Theresens Herzen
Der Menschheit Weh, und lehrten laut:
Daſs selbst die Fürsten Pflichten haben,
Und Priester Unterthanen sind.

Therese winkt; und, seht! Palläste
Empfangen ihres Adels Keim.
Hier weihn ihn Pallas und die Musen
Der Menschlichkeit und Bürgerpflicht.

Auch euch, ihr Söhne grauer Krieger,
Die, für Theresens Erbe, froh
Zum Opfer Blut und Habe brachten,
Vergaſs das Herz der Mutter nicht!

Wie herrlich lohnte sie der Väter
Erhabnen Heldenmuth in euch!
Dräut nicht der Pflanzort künftger Helden
Schon künftgen Feinden Tod und Schmach?

Heil ihr, daſs auch dem Hüttenwohner
(Nur Dummheit war zuvor sein Loos!)
Sie goldne, nie für Perus Schätze
Zu theur erkaufte, Lehre schuf!

Doch du, von feilem Herrscherlobe
Noch unentweihter Preisgesang!
Frei töne jetzt, was oft so düster
Die Seele deines Sängers wölkt!

In manchem ärmern deutschen Lande
Blüht unbelohnte Wissenschaft,
Blüht unbelohnte Kunst, verachtet
Vom Fürsten, herrlicher, als hier!

Verweigerte denn unserm Volke
Das Schicksal hohen Genius?
Nein! Undank wäre diese Klage!
Nur Freiheit, Freiheit fehlt ihm noch!

Du, Nachbild unsrer groſsen Mutter,
O Joseph, und ihr bester Sohn,
Und nun verwaister Nationen
Beschirmer, Vater, Trost und Stolz!

Der du mit kühnem Adlerblicke
Ins Mark der Wissenschaften dringst,
Gib deinem Volke diese Freiheit!
Den Miſsbrauch treffe Schand' und Fluch!

O denke jenes ächten Weisen,
(Du standst vor seinem Sterbebett')
Der kühn die edle Wahrheit lehrte:
„Wer frei darf denken, denket wohl!"

ANMERKUNGEN.

MARIA THERESIA.

Therese kam; mit ihr der Weise

Der verstorbene van Swieten.

Und Männer standen auf, und wogen

Riegger, Martini und von Sonnenfels.

Therese winkt; und, seht! Palläste

Die theresianische und savoyische Ritterakademien in Wien.

Dräut nicht der Pflanzort künftger Helden

Die Militairakademie im Wien.

Heil ihr, daſs auch dem Hüttenwohner

Die Normalschulen in den K. K. Erblanden.

O denke jenes ächten Weisen

Haller, den der Kaiser auf seinen Reisen besuchte, und der eben krank war.

„Wer frei darf denken, denket wohl."

Ein Vers aus Hallers Zueignungsschrift an Steiger.

145.

ALOIS BLUMAUER.

Geboren 1755 zu Steier, im Lande ob der Ens. Gestorben 1798 zu Wien, als Buchhändler. Bis 1793 war er K. K. Büchercensor.

GRAF LAUZUN.

Ein edler Graf aus Frankenland,
Lauzun war er genannt,
Der einst den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürstenlaun' und Neid,
Im tiefen Kerker fand,

Lag nun darin, und finster war
Der Kerker, wie ein Grab;
Denn kärglich lieſs ein Fensterlein
Der lieben Sonne milden Schein
Des Mittags nur herab.

Der tiefsten Todesstille Graun
Vermehrte seine Noth.
Es schien ihm, hätten manche Nacht
Nicht Uhu schaudern ihn gemacht,
Die ganze Schöpfung todt.

Er fleht' um Feder und Papier;
Allein der Tigerblick
Des Kerkermeisters gab, o Gott!
Der heissen Bitte, kalten Spott,
Den Thränen, Fluch zurück.

Schwer drückt der Langenweile Last,
Schwer, wie der Alp, sein Herz.
Die Geist- und Herzens-Hungersnoth,
Viel ärger oft, als selbst der Tod,
War nun sein gröſster Schmerz.

Einst nahm er eine Spinne, dicht
An seinem Blocke, wahr;
Das erste Thierchen, das so nah'
Er wieder sich bewegen sah
Seit manchem langen Jahr.

Sehr froh er über diesen Fund
In seinem Herzen war,
Und von dem Augenblick gleich an
Das kleine Thier so lieb gewann,
Als lieb ihm keins noch war.

Oft sah er ihrer Wirthschaft zu,
Wie sie behend und klug
Sich feine Netze spann, und, kam
Ein Mückchen, blitzgeschwind es nahm,
Und in ihr Zellchen trug.

Vertraulich hatte sie sich auch
Ein Fädchen ausgespannt
Bis hin, wo ihr Ernährer lag;
Drauf holte sie sich jeden Tag
Die Speis' aus seiner Hand.

Des Thierchens List und Fleiſs und Kunst,
Und seine Sorg', ihm Fraſs
Zu schaffen, machte, daſs er fast
Ganz seiner Ketten schwere Last,
Die Welt, und sich vergaſs.

Den Kerkermeister wundert sehr
Des Grafen froher Muth.
Was gilt es, dacht' er, daſs er sich
So froh nur stellet gegen mich,
Und mirs zum Possen thut?

Nun gab er durch das Schlüsselloch
Auf unsern Grafen Acht,
Und sah bei Mittagsschein gar bald,
Daſs ihm den öden Aufenthalt
Die Spinn' erträglich macht.

Auch diese Freude gönnt' er nicht,
Bei Wasser und bei Brod,
Dem Mann, der nichts zu Leid' ihm that;
Ach nein! der Bube kam, und trat
Die arme Spinne todt.

Wie wüthend fuhr dem Mörder zwar
Der Graf nach dem Genick;
Allein die Kette, die ihn band,
War stärker, als die schwache Hand,
Und zog Lauzun zurück.

Wie eine Mutter um ihr Kind,
So weint' ums Thierchen er,
Und grämte noch sich fast ein Jahr
Um seine Freundin immerdar,
Und starb dann hinterher.

MEINE WÜNSCHE.

Die Erd' ist wunderschön und hehr;
Man sieht mit Lust sie an.
Wer halb sie nur besäſse, wär'
Ein überreicher Mann;
Doch, traun! an einem kleinen Platz
Hätt' ich schon einen groſsen Schatz.

Auf diesem Plätzchen stünde dann
Ein Landhaus nett und klein;
Da nistet' ich beglückter Mann
Mit Weib und Kind mich ein:
Denn leben ohne Weib und Kind,
Heiſst mühsam segeln ohne Wind.

Und hätt' ich noch ein Gärtchen dran,
So baut' ich es mit Fleiſs;
Das gäbe Kraut und Kohl mir dann
Für meinen baren Schweiſs.
Auch legt' ich manchen Pfirsichkern;
Denn Weib und Kinder naschen gern.

Hätt' ich in meinem Sorgenfrei
Noch edlen deutschen Wein,
So reiste wohl kein Freund vorbei,
Er spräche bei mir ein;
Froh tränk' er unsern Göttertrank,
Und wir, wir wüſstens ihm noch Dank.

Nur sei, mich alles deſs zu freun,
Mir noch ein Gut beschert,
Ein Gut, o! mehr als Freund und Wein,
Und Haus und Gärtchen werth:
Die Freiheit! Wenn mir die gebricht,
So brauch' ich alles andre nicht.

GLAUBENSBEKENNTNISS.

O du, der mir den Geist voll Durst nach Wahrheit
Und ein so weiches Herz zum Glauben gab,
Dir leg' ich hier am Throne deiner Klarheit
Ein frei Bekenntniſs meines Glaubens ab.

Nur dir, Unendlicher! weil meine Seele
Vor deinem Blick' allein sich nicht verschlieſst!
Nur dir, weil du allein nur, wenn ich fehle,
Und nicht der Mensch in Rom, mein Richter bist!

Vernimm mich denn, und zünde, wenn ich fehle,
Nur Einen Stral von deinem Licht mir an;
Ein Stral aus deiner Hand ist meiner Seele
Ein Stral des Heils, kein Stral vom Vatikan.

Ich glaube, daſs du manchen Lebensmüden
Mit Glauben an die beſsre Zukunft labst:
Allein ich weiſs auch, daſs du mir hienieden
Den regen Geist nicht blos zum Glauben gabst.

Ich glaube, daſs der Glaub' in allen Zeiten
Den schwachen Geist des Menschen aufrecht hielt;
Daſs er ihn stärkt in Widerwärtigkeiten,
Und mit der Hoffnung sanftem Fittig kühlt:

Allein ich weiſs, die Welt hat es erfahren,
Daſs selbst der Glaub' in deiner Priester Hand
Mehr Böses that in siebzehn hundert Jahren,
Als in sechs tausend Jahren der Verstand.

Ich glaube, daſs der Mensch in einer Zone
Dem Licht sich mehr als in der andern naht:
Allein ich weiſs, er hat kein Recht zum Lohne,
Weil Rom, nicht Japan, ihn erzogen hat.

Ich glaube, daſs dir eine Art zu dienen
Mehr als die andere gefallen kann:
Allein ich weiſs, du hörest den Braminen
So gut, als wie den frommen Christen, an.

Ich glaube, daſs du das Gesetz der Liebe
Auf harten Stein einst für die Menschen schriebst;
Allein ich fühl' es, daſs es kraftlos bliebe,
Wenn du's nicht auch ins weiche Herz eingräbst.

Ich glaube, daſs du uns ein Buch gegeben,
Das manche Spur von deiner Hand verräth;
Daſs du darin für unser Erdenleben
Manch Saamenkorn des Guten ausgesät:

Allein ich kenn' ein Buch, von dir geschrieben,
Und leserlich für jede Kreatur,
Ein Buch, das einzig unverfälscht geblieben,
Das groſse Buch der heiligen Natur.

Ich glaube, daſs du uns zu allen Zeiten
Durch Wunder kund gethan, wie stark du bist:
Allein ich sehe, daſs dieser Bau der weiten
Und schönen Welt dein gröſstes Wunder ist.

Ich glaube, daſs uns Menschen zu erlösen
Ein Werk von drei und dreissig Jahren war:
Doch weiſs ich, daſs es nur ein Wort gewesen,
Das Millionen Welten uns gebar.

Ich glaube, daſs mein Herz, trotz seinen Schwächen,
Bestimmt allein zum Sitz der Tugend ist:
Allein ich weiſs, daſs Tugend und Verbrechen
Unmerklich oft in Eins zusammenflieſst.

Ich glaub', es kann mein Leiden hier auf Erden
In deinen Augen mir verdienstlich seyn:
Allein ich weiſs, der Kinder Leiden werden
Nie eines guten Vaters Herz erfreun.

Und so, o Herr! dem Widerspruch zum Raube,
Gibt sich mein Geist der Ungewiſsheit Preis:
So stürzt Vernunft das nieder, was ich glaube,
Und so verdammt der Glaube, was ich weiſs.

Soll ich, o Herr! dem Glauben ganz entsagen,
Weil er den freien Geist tyrannisirt?
Sag', oder soll ich den Verstand verklagen,
Daſs er zum Mörder meines Glaubens wird?

Kann ich dein Wort nur in der Bibel lesen?
Steht dein Gebot auf zweien Tafeln nur?
Sprachst du nur dort, und ists ein andres Wesen,
Als du, das mit mir spricht durch die Natur?

Ist das nur Tugend, was ich darum übe,
Weil mich der Glaub' allein es üben lehrt?
Und ist all das, was der Natur zu Liebe
Geschieht, von dir nicht eines Blickes werth?

Haſt du allein an jenem Guten Freude,
Was Einem deiner Gläubigen entsprieſst,
Und ist es völlig Eins dir, ob der Heide
Ein Titus oder ein Thersites ist?

O du, der mir den regen Trieb nach Wahrheit,
Und dieses Herz voll Treu' und Glauben gab,
O sende von dem Sitze deiner Klarheit
Nur Einen Stral auf meinen Geist herab!

Und hättest du auch dein Vaterohr auf immer
Von dieser heissen Bitte weggewandt:
So nimm, ich flehe, beim letzten Hoffnungsschimmer!
Nimm mir den Glauben, oder den Verstand!

146.

JOHANN VON ALXINGER.

Geboren 1755 zu Wien. Gestorben daselbst 1797, als Ritter des heil. römischen Reichs, und Sekretär und Mitglied des Theaterausschusses bei dem K. K. Nationaltheater.

FEENMÄHRCHEN.

Auf Rheims Gefilden keimt die Fröhlichkeit in Trauben,
Die gelb und röthlich blühn am holden Marnestrand,
Wo vormals, wenn wir fromm der alten Sage glauben,
In öder Wüstenei ein einsam Hüttchen stand.
Ein Greis bewohnte dies: sein guter Sohn ernährte
Durch Fische, die der Fluſs oft kärglich nur gewährte,
Den Vater und sich selbst; doch blieb dem armen Par
Noch etwas, wenn der Fluſs ganz unerbittlich war.

Es blieb ihm eine kleine Ziege,
Mit deren Milch der Alte sich erquickt;
Der gern und frohen Muths die Last der Armuth trüge,
Doch eine gröſsere, der Schmerz des Sohnes, drückt

Den Unglückseligen danieder.
Schon lange flieht der Schlaf des Jünglings Augenlieder;
Schon lang' umflort sein Angesicht
Geheimer Gram; doch das gesteht er nicht.

Er zwingt sich bei des Vaters Fragen
Ein läugnend Lächeln ab, und weigert sich zu sagen,
Was für ein Wurm an seinem Herzen nagt.
Ein schönes Weib, das einst, zu eifrig auf die Jagd,
Fern vom Gefolg' im Haine fehlgeritten,
Geleitet er auf ihren Pfad zurück,
Und fühlt seit diesem Augenblick,
Was hoffnungslose Lieb' und Sehnsucht je gelitten.

Mit jedem Morgen flog er hin
Zum wildverwachsnen Ort, an dem er sie gefunden.
Vergebne Müh! Die schöne Jägerin
Ist aus der Gegend weggeschwunden.
Auch darf er nicht zu weit sie suchen! Ach! er weiſs,
Daſs hülflos, schwach und krank der Greis
Mit Sehnsucht seiner harrt, und jeden Pulsschlag zählet,
Wenn ihm sein Sohn, sein Trost, sein Glück, sein Alles fehlet.

Zehn Monden litt er so, sich sehnend in das Grab.
Einst, als er, Stunden lang sein Leiden überdenkend,
Und in Melancholie stets tiefer sich versenkend,
Am Flusse saſs, da wars, als zög' es ihn hinab.
Schon senket er das Haupt; doch seines Vaters Bildniſs
Erscheint ihm auf der Fluth; er nun, voll Bangigkeit,
Sich rettend vor sich selbst, springt wild empor, stürzt weit
Vom Ufer weg, und fliehet durch die Wildniſs.

Schon seiner Hütte nah, sieht er ein greises Weib.
Bleich ist sie und entstellt von Jammer und Beschwerde.
Am Stabe wankt einher ihr abgezehrter Leib,
Und, welken Pflanzen gleich, senkt sich ihr Haupt zur Erde.
Ach, rufet sie ihn an, mein Sohn, erbarme dich!
Drei Tag' irr' ich umher, drei Tage labet mich
Kein Bissen. Sieh! ich kann nicht weiter gehen!
Hilfst du mir nicht, so ists um mich geschehen.

So flehet sie. Des guten Jünglings Herz
Vergiſst die eigne Qual, und denkt nur ihren Schmerz.
Er faſst sie in den Arm, noch eh sie ihre Bitte
Geendiget, und trägt sie nach der Hütte.
Hier wartet vor der Thür der Greis im Abendroth.
Er höret, was geschehn, er sieht der Fremden Noth.
Doch wie ihr helfen? Ach! des Jünglings Netz beschweret
Heut kein gefangner Fisch; die Milch ist aufgezehret.

Sie sehn sich schweigend an, und eine Thräne rinnt
Von beider Angesicht; doch ernst und fest beginnt
Der Alte nun: Nein! sie soll nicht verschmachten!
Komm, lieber Sohn, laſs uns die Ziege schlachten.
Du bebst zurück, zu sehr um mich besorgt.
Was man dem Aermern schenkt, das hat man Gott geborgt;
Und er, der den Entſchluſs mir in den Sinn gegeben,
Sorgt besser noch, als du, für deines Vaters Leben.

Er sprachs, und während noch der Sohn
Bloſs seinetwegen zagt, zuckt er das Messer schon,
Als jetzt die Fremde schnell herbei stürzt, und ihm wehret,
Doch nicht, wie erst, schwach, dürftig, alt;
In schimmerndem Gewand, in himmlischer Gestalt.
Sie ists, der Jüngling wähnt, daſs ihn ein Traum bethöret,
Sie ists, die schöne Jägerin,
Und reichet ihm die Hand und rufet: Nimm sie hin!

Dich wählet zum Gemahl die mächtigste der Feen,
Die eure Tugend schwer geprüft,
Und wenn du oft, in stillen Gram vertieft,
Den Hain um sie durchirrt, dir zärtlich nachgesehen.
Doch weg mit Traurigkeit! Hier, wo mein treuer Freund
Zehn Monden hoffnungslos geweint,
Soll jedem Gram ein Lindrungsmittel keimen,
Und lieblich weiſs und roth die Becher überschäumen.

Beim letzten Wort schwang sie die Liljenhand
Zum Segen in die Luft. Die Wüstenei verschwand.
Der Grund, nun milde, ward, so weit das Auge spähet,
Mit Trauben gelb und roth wohlthätig übersäet.
Der Most, daraus gepreſst, hat die geheime Kraft,
Daſs er im Trinkenden der Freude Taumel schafft.
So lange dieser währt, schmerzt keine Seelenwunde,
Und neues Leben hängt am längst entwöhnten Munde.

AN EINE VERKLÄRTE GELIEBTE.

Ach! hier, wo schlaflos jedem Morgenrothe
Mein Aug' entgegen weint,
Beschwör' ich dich, erschein', o theure Todte,
Erscheine deinem Freund!
Verschmäh' auch jetzt nicht diese kleine Kammer,
Wo ich bei dir einst saſs,
Und Lebensmühe, Sorg' und Erdenjammer
An deiner Brust vergaſs.

Doch ja, du kommst, als Trösterin im Leide,
Du Holde! nahest dich,
Wie engelschön, im weissen Todtenkleide,
Und so umschwebst du mich;
Verkündest mir, was ich so heiſs verlange,
Ein kühles, sanftes Grab,
Und trocknest mir die thränennasse Wange
Mit deinem Schleier ab.

Wohl mir! auch mich erwartet die Zipresse!
Mein sterbend Auge bricht;
Die Wange sinkt, und kalte. Todtenblässe
Umzieht mein Angesicht.
Wohl mir, auch ich werd' auf der Bahre liegen,
Frei von des Lebens Laſt;
Auch ich die schöne Palmenkron' ersiegen,
Die du ersieget hast.

Indeſs verrinnt, ihr bangen Lebensstunden,
Von tausend Seuſzern schwer,
Verrinnt einmal! Dann bluten meine Wunden
In Ewigkeit nicht mehr;
Dann werd' ich, wie die Sonn' aus Finsternissen,
In Selmas Arme gehn,
Und Sterne glänzen unter meinen Füſsen,
Und Menschen weinen sehn!

DIE DONAUFAHRT.

Gefährt', o zittre nicht, wenn auch die dunkeln Wellen,
Von Aeols bösem Volk empört,
An der Kajüte sich mit wildem Lerm zerschellen,
Und selbst der Schiffer schwört,

Er woll' am nächsten Strand zwei Lämmchen sammt der Mutter
Dem alten Stromgott, Ister, weihn,
Wenn er nicht in die Tief' uns reisse, dort ein Futter
Des Schuppenvolks zu seyn.

Freund, die Olympier erbieten sich zu Leitern
Dem Dichter, lenken seinen Kahn,
Und finden hart am Fels, wo Andrer Schiffe scheitern,
Ihm eine sichre Bahn.

Schwamm nicht das erste Schiff durch manche
kahle Klippe,
Die es umtanzt', und Wogendrang,
Indeſs von Orpheus Leier und von Orpheus Lippe
Ein lauter Päan klang?

Bot dem Arion nicht, (das böse Schiffsvolk
dachte:
Er sey begraben in der Fluth.)
Ein gütiger Delphin den Rücken dar, und machte
Der Menschen Frevel gut?

Vergebens drohen uns lautbrausende Charybden,
Und öffnen ihren Schlund zum Raub;
Nie war die Tochter Zeus, Athene, den Gelübden
Der Musenfreunde taub.

Sie faſst mit starker Hand das schwanke Schiff
am Kiele,
Und hebt es über Wogen hin.
Kleingläubger, zage du; ich sing' auf hohem Spiele
Ein Danklied meiner Retterin!

DIE WÜRDE DES DICHTERS.

Was lästerst du den heiligen Gesang,
O Neid! nennst ihn geschäftgen Müssiggang,
Und tadelst mich, daſs ich in Jünglingstagen
Bestäubten Heldenlorber nicht getragen?
So lang' in Menschenbusen Andacht glüht,
Flammt sie empor bei Klopstocks Engellied;
Gallottis Dolch macht Fürsten sich entfärben,
So lang' als Schmeichler sie noch mehr verderben;
Die Flöte Geſsners, Kleists Gesang entzückt,
So lang' ein Lenz noch unsre Thäler schmückt;
Erst, wenn Philosophie zum Himmel wieder
Auf ewig kehrt, verhallen Uzens Lieder;
Unmöglich! daſs man Agathons vergiſst,
So lange Griechengeist uns heilig ist;
Das stolze Sanssouci liegt ch zertrümmert,
Als Ramlers goldne Leier ausgeschimmert.
Drum weich dem Dichter, Kronenträger, weich!
Ein Fürstenstab wiegt nicht der Leier gleich.

Der Pöbel jage nach vergoldten Schellen!
Mich führ' Apoll zu den kastalschen Quellen,
Und winde jenen Lorber um mein Haupt,
Der Ariosts und Wielands Stirn' umlaubt!

147.

JOSEPH FRANZ RATSCHKY.

Geboren 1757 zu Wien. Lebt daselbst, als kaiserlich-königlicher Hofsekretär.

DER EINSIEDLER.

Ein dunkler Hain, den steile Felsenwälle
Umthürmten, schloſs einst einen Klausner ein:
Seit Jahren schon war eine Kluft die Zelle
Des frommen Manns, sein Bett' ein harter Stein;
Sein Mahl ein Korb voll Waldobst und die Quelle,
Und sein Geschäft, sich dem Gebet zu weihn.
So lebt' er lang, freiwillig abgeschieden
Vom Weltgewühl, mit seinem Gott zufrieden.

Schon bleichte sich sein krauses Haar, und sachte
Schlich, frei von Gram, des Lebens Herbst vorbei,
Als der Verdacht in seiner Seel' erwachte,
Ob (da so oft im Joch der Tyrannei
Des Bösewichts der Tugendhafte schmachte)
Die Schöpfung wohl ein Werk der Vorsicht sei.
Er grübelte voll zweifelnder Gedanken,
Und sein Vertraun auf Gott begann zu wanken.

Von Stund' an raubt' ihm seine Sucht zu klügeln
Die Seelenruh, die Gott ihm stets gegönnt.
So siehet man, wenn von des Ufers Hügeln
Der Bäume Grün, und von dem Firmament
Die Sonne sich im Teiche ruhig spiegeln,
Durch einen Wurf, der das Gewässer trennt,
Im Augenblick dies schöne Bild zersplittern,
Und Sonn' und Baum wild durcheinander zittern.

Der Zweifel satt, die seine Brust zernagen,
Rief er einst aus: Ich Thor! was hält mich ab,
Mich in die Welt beherzt hinauszuwagen,
Und Weisere, die, was das stumme Grab
Verhüllt, schon hier erforschten, zu befragen?
Rasch griff er nun nach seinem Pilgerstab,
Und macht', als kaum die Berge rings im Kreise
Noch dämmerten, getrost sich auf die Reise.

Fern ging bereits von seinem Aufenthalte
Der Eremit, als unversehns ein Mann
Voll Jugendreitz an seiner Seite wallte.
Gott segne dich! sprach ihn der Jüngling an.
Gott segn' auch dich! erwiederte der Alte,
Und ein Gespräch voll Traulichkeit begann.
Sie wurden eins, da einer an dem andern
Gefallen fand, vereinigt fortzuwandern.

Als

Als allgemach die Abendlüfte wehten,
Und kühler Thau vom Himmel niederfloſs,
Entdeckten sie auf eines sanfterhöhten
Grashügels Rand ein stattlich Ritterschloſs,
Und eilten nun, besorgt sich zu verspäten,
Mit schnellerm Schritt auf das Gebäude los.
Jetzt nahten sie, und alle Knappen drangen
Beim Thor heraus, sie freundlich zu empfangen.

Der Herr der Burg, der von des Schlosses Warte
Die Pilger sah, führt' eilends sie zum Saal
Der Burg hinan, der rings von Golde starrte,
Und wo bereits ein köstlichduftend Mahl
In silbernen Gefässen ihrer harrte.
Sie setzten sich: Ein goldener Pokal
Ging rund herum, und um die Zeit der Mette
Geleitete der Hauswirth sie zu Bette.

Die Nacht zerfloſs in Dämmerung, und heiter
Stieg an den Höhn der junge Tag herauf:
Der Eremit und mit ihm sein Begleiter
Erwachten nun, und brachen dankend auf.
Schon sahen sie allmählich nur in weiter
Entfernung noch des Schloſsthurms gelben Knauf,
Als im Vertraun der Jüngling jetzt bekannte,
Daſs er bei Tisch den goldnen Kelch entwandte.

Dem Wandrer gleich, der plötzlich eine Schlange,
Die an dem Rand des Wegs auf Beute harrt,
Sich sonnen sieht, und vor Entsetzen lange
Den Fuſs zur Flucht nicht regen kann, erstarrt
Der Klausner nun, und sieht erstaunt und bange
Den Jüngling an. Ein Undank dieser Art,
Denkt er, ist nur verworfnen Seelen eigen,
Und bloſs die Furcht heiſst seinen Unmuth schweigen.

Indessen drang, durchschlängelt rings von Blitzen,
Aus dem Gebirg' ein schwarz Gewölk hervor,
Und heulend riſs bis zu der Berge Spitzen
Ein Windstoſs Sand und dürres Laub empor.
Beängstigt flohn, sich vor dem Sturm zu schützen,
Die Pilger schnell vor eines Pächters Thor,
Und pochten an: allein mit lautem Fluchen
Hieſs sie die Magd ein andres Obdach suchen.

Nach langem Flehn und Pochen schloſs am Ende
Der Pächter auf: Die Wandrer traten ein,
Und sahn bestürzt ein Stübchen, dessen Wände
Der Schimmel deckt. Der Hauswirth holte Wein,

Den kaum der Mund des Bettlers trinkbar fände,
Und Haberbrod aus einem alten Schrein,
Und hieſs, als kaum die Wolken sich zu theilen
Begannen, sie feindselig weiter eilen.

Die Pilger ziehn, genöthigt durch die Härte
Des Manns, nun fort: Doch, wie vom Wetterstral
Getroffen, steht der Greis, als sein Gefährte
Beim Lebewohl den goldenen Pokal,
Den er zum Lohn, daſs man ihn reichlich nährte,
Dem edlen Herrn des Schlosses gestern stahl,
Mit lautem Dank dem kargen Pächter reichte,
Der lieblos sie aus seinem Hause scheuchte.

Nicht ohne Grund däucht, was er sieht, den Alten
Ein Traumgesicht voll Widersinnigkeit;
Denn frevelhaft schien gestern das Verhalten
Des jungen Manns, wahnwitzig scheint es heut'.
Unfähig, sich dies Räthsel zu entfalten,
Entschlieſst er sich, bis ihn Geduld und Zeit
Ganz auf die Spur der Ueberzeugung leiten,
Getrost am Arm des Fremdlings fortzuschreiten.

Sie wallten nun durch manche weite Strecke,
Bis abermal die dichte Finſterniſs,
Worin die Nacht des Himmels blaue Decke
Verhüllte, sie ein Obdach suchen hieſs.
Ein matter Strahl, dem seitwärts eine Hecke
Zuweilen Raum, sich durchzudrängen, lieſs,
Ward, kaum entdeckt, die Richtschnur ihrer Schritte,
Und führte sie zu eines Jägers Hütte.

Der Eremit naht schüchtern und beklommen
Der Pforte sich; denn er vergaſs noch nicht,
Wie trotzig sie der Pächter aufgenommen:
Doch bald entwolkt die Freude sein Gesicht;
Denn traulich heiſst der Weidmann sie willkommen.
Klein und beschränkt ist meine Habe, spricht
Der biedre Mann, doch was mir Gott bescheret,
Sei herzlich gern, o Pilger, euch gewähret.

Sein trautes Weib läuſt mit vergnügten Blicken
Zur Küche nun, sucht, was das Haus vermag,
Hervor, und eilt, die Tafel zu beschicken.
Ein fettes Huhn und Wein vom besten Schlag

Wird aufgetischt, die Gäste zu erquicken,
Und froher Muth erheitert das Gelag.
Unmerklich war die halbe Nacht verflossen,
Und mit Gebet wird jetzt das Mahl beschlossen.

Als morgens sich die Wandrer fortbegaben,
Und noch der Schlaf des biedern Ehpars Blick
Umnebelte, trat zu des Jägers Knaben
Der Jüngling hin, und brach ihm das Genick.
Der Greis erbebt', als schlöſs', ihn zu begraben,
Ein Schlund sich auf. Welch neues Bubenstück!
Seufzt' er bestürzt. Bejammernswerthe Gatten!
Ihr einzig Kind! Ihr Alles, was sie hatten!

Mit dem Entschluſs, sich heimlich wegzuflüchten,
Sobald die Nacht die Flucht begünstigt, schlich
Der Klausner nun im Schatten düstrer Fichten,
Dem Jüngling nach. Dem schwülen Mittag wich
Der Morgen schon, als mitten in dem dichten
Gebüsch des Walds, wo labyrinthisch sich
Die dunkle Bahn in Seitenpfade theilte,
Der Pilgerfuſs aus Furcht, zu irren, weilte.

Gutmüthig beut ein Bettler, der am Wege,
Vorbeiwallt, sich dem Par zum Führer an,
Und leitet es fern aus des Hains Gehäge
Ins offne Thal, durch das ein Bergstrom rann.
Zum Lohn stürzt hier vom unbezäunten Stege
Der Jüngling ihn. Umsonst tönt himmelan
Tief aus dem Schwall des Bettlers Angstgewimmer;
Die Fluth verschlingt den unerfahrnen Schwimmer. –

Geheime Furcht verschlofs bisher des alten
Einsiedlers Mund: Doch jetzt vermocht' ers nicht,
Des Herzens Grimm noch länger zu verhalten.
Unsinniger, verruchter Bösewicht!
Rief er, und schwieg: Denn blanke Stern' umstralten
Auf einmal rings des Jünglings Angesicht;
In Duft schien sich sein Körper aufzulösen,
Und Alles zeigt' ein überirdisch Wesen.

Stumm sieht der Greis, und seine Knie beugen
Tief in den Staub sich nieder. Endlich brach
Des Seraphs Mund das feierliche Schweigen:
Ermanne dich! Der Himmel sandte, sprach

Er tröstend, mich, um dich zu überzeugen,
Wie dreist es ist, wenn Menschen sich, zu schwach,
Ihr eignes Selbst zu kennen, unterwinden,
Die Fügungen der Allmacht zu ergründen.

Was du erstaunt vom Anfang unsrer Reise
Bis jetzt gesehn, so tadelswerth es schien,
That Gott durch mich, und was Gott thut, ist weise:
Drum sei getrost, und trau' und bau' auf ihn!
Bleib, wie vordem, zufrieden stets im Gleise
Der Endlichkeit, und lerne künftighin,
Was dein Verstand unfähig ist zu fassen,
Mit Zuversicht der Vorsicht überlassen!

Doch jetzt vernimm, bevor ich mich entferne,
Aus welchem Grund, was ich gethan, geschah!
Den Kelch stahl ich dem Manne, der so gerne
Ob seiner Pracht den Wandrer staunen sah,
Damit er, frei von Selbstsucht, wohlthun lerne;
Denn was du sahst, war bloſs zum Prunke da.
Er übt seitdem das Gute, fern vom Triebe
Der Eitelkeit, aus reiner Menschenliebe.

Der karge Filz, dem, ob er der Belohnung
Gleich unwerth war, ich den Pokal geschenkt,
Schlieſst nun, gerührt und dankbar, seine Wohnung
Dem Fremdling auf, den Noth und Mangel kränkt.
Des Jägers Kind hätt' einst des Vaters Schonung
Und blinde Gunst von Gräul zu Gräul gelenkt:
Dem Herzensleid der Eltern vorzukommen,
Hat Gott den Sohn so früh hinweggenommen.

Der Bettler hätt' ein harmlos Dörfchen heute
Bei Nacht, vereint mit einer Räuberschar,
In Brand gesteckt: Sein Untergang befreite
Unschuldige von Raub und Todsgefahr.
Erkenne nun, wie sehr die Aussenseite
Der Dinge trügt! Vertrau' unwandelbar
Auf deinen Gott, und hüte dich zu grübeln!
Ein gröſsres Gut folgt oft aus kleinern Uebeln.

Hier endigte der Seraph. Eine Hülle
Von purpurnem Gewölke floſs herbei,
Und nahm ihn auf. In feierlicher Stille
Sah' ihn, geheilt von eitler Klügelei,

Der Eremit entschwinden. Herr! dein Wille,
Rief er, zurück zur Zelle wandelnd, sei
Gebenedeit auf Erden wie im Himmel!
Und starb in Ruh, entfernt vom Weltgetümmel.

LIED DER TREUE.

Schön sind die blumigen Matten,
Hold ist das blühende Reis,
Mild sind, im kühlenden Schatten
Gaukelnd, die Lüfte des Mais.

Aber dir weichen, o Beſste!
Blumen und blühendes Reis,
Weichet die Milde der Weste,
Weichet die Anmuth des Mais.

Und, o mein Alles! an Treue
Gleicht dir kein Weib in der Welt.
Arm bist du zwar: doch ich freie
Weder nach Würde, noch Geld.

Müſst' ich auch alles ertragen,
Wählen den schmählichsten Stand,
Brüdern und Freunden entsagen,
Fliehen mein mütterlich Land;

Müſst' ich in Wildnissen wohnen;
Hätt' ich zur dürftigen Kost
Täglich nur Wurzeln und Bohnen,
Alles ertrüg' ich getrost.

Alles ertrüg' ich zufrieden;
Denn was dem Glücklichsten hier
Je das Verhängniſs beschieden,
Alles das fand ich in dir.

Sollt' ich drum je dich verlassen,
Dich, die allein mir gefällt,
Dann mag der Himmel mich hassen,
Und mich verachten die Welt!

LIEBESLIED.

Ich labe gern an deinen holden Wangen,
An deinem Mund, o süſses Klärchen, mich,
Kann stundenlang an deinen Blicken hangen,
Bin in der Welt nie froher, als um dich.

Ich mag so gern an deine Brust mich schmiegen,
Die sich empor zu meiner Wange bläht,
Und lauschen so in wonnigem Vergnügen,
Bis spät der Mond am hohen Himmel steht.

Denn süſs, o süſs sind treuer Liebe Freuden!
Das blinde Glück mag seinen Ueberfluſs,
Mag Ruhm und Macht, an wen es will, vergeuden;
Mir gnügt ein Blick, ein Händedruck, ein Kuſs.

O laſs uns stets in trauter Eintracht leben,
Bis einst der Tag, der trübe Tag, erscheint,
An dem zugleich der Erde wir entschweben,
Und eine Gruft im Tod' uns noch vereint!

LOB DES WEINS.

O du, der du an mancher Tafelrunde
Mir Wonne gabst, o königlicher Wein!
Beseele mich, und laſs mit frohem Munde
Mich deines Lobs entzückten Herold seyn!

Du offenbarst des Heuchlers schlauste Lügen,
Machst, Göttersaft! den Freund uns doppelt werth,
Und füllst das Herz mit traulichem Vergnügen,
Das Liebe selbst nicht halb so dauernd nährt.

Der Liebe Gluth erkaltet mit den Jahren:
Zu bald nur fliegt ihr Wonnerausch dahin!
Indeſs, o Wein, noch Männer, grau an Haaren,
Trotz Schlag und Gicht, von deinem Feuer glühn.

Du stärkst den Geist, gibst Nahrung und Gedeihen,
Und strömest Kraft in alle Glieder mir;
Du tröstest mich, wenn Sorg' und Gram mir dräuen,
Und meinen Muth, wem dank' ich ihn, als dir?

Drum sei mein Freund! Von deiner Gluth begeistert,
Wandr' ich beherzt durchs Labyrinth der Welt,
Bis einst der Tod, der alles übermeistert,
Auch mich dem Chor der Schatten zugesellt.

AN EINEN RANGSÜCHTIGEN.

Freund, willst du, Thoren gleich, die, um vergnügt zu seyn,
Der wandelbaren Gunst des blinden Glücks bedürfen,
Erträumter Möglichkeit und täuschenden Entwürfen
Der Zukunft, deine Tage weihn?

Sei klüger, und genieſs des Daseyns kurze Frist,
Statt sie mit nichtigen Phantomen zu verträumen!
O sieh! der Lenz beginnt! Sieh, wie den Ahornbäumen
Das jugendliche Laub entsprieſst!

Horch! Lerch' und Nachtigall verkünden rings umher
Den frohen Wonnemond helltrillernd durch die Lüfte:
Der Weste lauer Hauch, der Blüthen Balsamdüfte
Sind Boten seiner Wiederkehr.

Sieh! alles, was sich regt, was auf beblümter Flur,
Im hohen Luftrevier, im Wasserreiche lebet,
Was rings im weiten Raum der Schöpfung Odem hebet,
Freut sich der Anmuth der Natur.

Die Freude beut' auch dir ihr reiches Füllhorn dar:
Laſs nach der Gröſse Tand des Stolzes Knechte dursten!
Vergnügen sei dein Ziel, nicht schnöde Gunst der Fürsten,
Die stets des Grams Gefährtin war!

Sieh jenen Höfling an! Des Sturzes Bild umschwebt
Prophetisch seinen Blick: Der bangen Ahndung Leiden
Verbittern stündlich ihm die unbefangnen Freuden,
Die der nur kennt, der sorglos lebt.

Drum zähme deinen Wunsch! Leb' als ein freier Mann!
Was man nicht sehnlich sucht, vermiſst man ohne Sorgen.
Der Weise läſst durch nichts sich fesseln, was ihm morgen
Des Zufalls Laune rauben kann.

148.

GOTTLIEB LEON.

Geboren 1761 zu Wien. Lebt daselbst als Skriptor an der K. K. Hofbibliothek.

RÜCKKEHR IN MEINE HÜTTE.

O Hütte! deren Wiedersehen
Das Auge mir mit Thränen näſst;
Die nichts, was Geist und Herz verschmähen,
Nur, was sie reitzt, mich finden läſst:
An deinem stillen Herde thronet
Noch alte biedre Traulichkeit;
Dein niedres Halmendach bewohnet
Noch stets die Unschuld goldner Zeit.

Euch, stolze Wünsche! will ich meiden;
Euch scheut das zarte Grün der Flur:
Hier such' ich keine andern Freuden,
Als die der Einfalt und Natur.
Komm, nimm mich auf in deine Mitte,
Du jugendliches Hirtenpar!
Mit dir folg' ich der Schäfersitte,
Die unsrer Väter Zierde war.

Bei eurem ländlichen Gesange,
Bei euren unschuldsvollen Reihn,
Bei euer Abendflöten Klange,
Kehrt Fried' in meinen Busen ein.
O Einfalt! du, nach tausend Plagen,
Mein einziges, mein höchstes Glück!
Du gibst in meinen Wintertagen
Noch meinen Frühling mir zurück.

NACHTGESANG.

Hier im friedlichen Thal, wo der bemooste Thurm
Hoch sein gothisches Haupt zu den Gestirnen hebt,
Und der schweigende Kirchhof
Von Zypressen umschattet ist:

Hier, o sternichte Nacht, öffne dein Heiligthum,
Welchem Ahndung entweht hoher Unsterblichkeit,
Dem geweihten Vertrauten,
Der mit leiserem Ton dich singt!

Und du, lächelnder Mond, hoffender Wehmuth Freund,
Geuſs den silbernen Stral auf den verlaſsnen Pfad
Der zur engen Behausung
Meiner schlummernden Freunde führt!

Welcher Hügel bedeckt, heilige Todten, euch?
Welcher säuselnde Halm, welches bethaute Moos,
Welches Veilchen entkeimte
Eurer redlichen Herzen Staub?

Ach! den bebenden Arm streck' ich empor
nach euch,
Und eu'r Name verhallt leis' im Zypressengang:
Doch vergebens! Der Tod hält
Euch mit eisernen Armen fest!

Säum', o säume nicht mehr, du der Vollendung
Tag,
Dessen Sonne nicht sinkt! O daſs, im Palmenkranz,
Schon die Freunde mich grüſsten
Am Gestade des bessern Sterns!

EINLADUNG AUFS LAND.

Entfleuch der engen Stadt Getümmel,
O Freund, am lichten Frühlingshimmel
Das reine Morgengold zu schaun!
Eil' in die bunten Blumenfelder!
Komm in die Nächte kühler Wälder,
Und jene quellenreichen Aun!

Wie lieblich duften hier die Kräuter!
Wie jugendselig und wie heiter
Lacht um uns her Gefild' und Hain!
Des Zephyrs Flügeln gib die Sorgen!
Dein Sinn muſs lächelnd, wie der Morgen,
Und heiter, wie die Gegend, seyn!

Das Haar geschmückt mit Veilchenkränzen,
Laſs Wein an unsrer Lippe glänzen:
Denn, ach! der Lenz entflieht so bald.
Bald müſsen wir von diesen Matten
Hinab ins öde Reich der Schatten,
Wo bleicher Winternebel wallt!

MINNE-

MINNELIED.

Die Jungfrau Rosa blüht so schön
Wie Liljen auf des Lenzes Höhn;
Sie stammt aus adlichem Geblüt,
Und trägt auch adliches Gemüth.

Es leuchtet, wie das reinste Gold,
Ihr Haar, das bis zur Erde rollt.
Ihr holdes Auge lacht von fern
So freundlich, als der Morgenstern.

Sie ist die Blum' und Perl der Fraun!
So stattlich ist nicht anzuschaun
Der Rosen Zier zur Maienzeit,
Als ihrer Schönheit Lieblichkeit.

Ihr makelbarer Ehrenkranz
Stralt, wie der hehre Mondenglanz.
Kein Fräulein rings in Oesterreich
Steht ihr an Zucht und Milde gleich.

Der tapfre Floris aus Brabant
Ist, Jungfrau, ganz in euch entbrannt;
Zwar ist er arm an Gold und Gut,
Doch adelich an Herz und Muth.

Empfing' er euch zum Ehgemahl,
Dann wär' er froh zu tausendmal!
Die Welt würd' ihm voll Sonnenschein,
Und stets ein Rosengarten seyn.

149.

FRIEDRICH GEDIKE.

Geboren 1755 zu Boberow bei Lenzen in der Priegnitz. Gestorben 1803 zu Berlin, als Oberkonsistorial- und Oberschulrath, wie auch Direktor des berlinisch-kölnischen Gymnasiums.

DER ERBFOLGEKRIEG.

1778.

Kriegesgöttin, du schwingst auch hier schon wieder die Fackel?
Gnügt', o gnügte die Eine dir nicht,
Die in Kolumbia fern dem Mutter- und Kindesmord leuchtet?
Oder, ich beb'! ists Wonne für dich,
Beide zusammenzuschlagen, daſs weit die Funken umhersprühn?
Lösch', o furchtbare Göttin, sie aus!
Taub ist dem Flehen ihr Ohr. Karthaunendonnergeschmetter
Lispelt wie Zephyrgesäusel für sie.
Ihr ist der Sterbenden Röcheln Musik, nach der sie im Reigen
Hiehin und dorthin mit Jauchzen sich dreht.
Ha! wie sie eilt mit geflügelten Schritten! Bei jeglichem Fuſstritt
Sprossen Zipressen und Taxus empor.

Pfeile des Grimms entfahren den Blicken. Es zischen zum Reigen
  Schlangen und Nattern im wallenden Haar.
Fürchterlich winkt sie. Da ziehn wilddräuende Heere zum Kampfe,
  Eilet zum Menschenmorde der Mensch.
Ach! es blutet das Herz dem Helden, dem grösseren Helden,
  Als Zeus Hammons erlogener Sohn.
Friedrich! o du, uns Vater und König, Friedrich! du zücktest
  Nicht aus Hunger nach Schlachten das Schwert.
Oft schon murrte der rostende Stahl; doch immer gebotest
  Du ihm zu schweigen. Er schwieg, und du griffst
Lieber zur Wage des Friedens; Europas schwankende Schalen
  Stiegen, und sanken in schwebende Ruh.
Aber, zu schweren Gewichts, sank plötzlich eine der Schalen,
  Und du gedachtest im Herzen des Schwurs,
Den du ererbtest; des Schwurs, zu stützen den sinkenden Frieden,
  Der einst, ach spät! am Ufer der Ems
Erst nach zwanzig und zehn blutdüngenden Lenzen hervorsproſs.

Ihn zu beschirmen, wagtest nur du.
Eile denn, du mit den Lorbern dreier Kriege Bekränzter,
Dorthin, wo ungeduldig der Ruhm
Dir des vierten Lorber entgegenhält. Siehe, zwar schneiet,
Greis an Weisheit, und Jüngling an Muth,
Dir der Winter des Lebens schon. Dennoch verschmähst du die Ruhe.
Denn es dünkte dich Feigheit und Schmach,
Taub beim Rufe der Pflicht zu schlummern auf deinen Tropäen.
Kühnen Entschlusses fleugst du dahin.
Muthig folget dein hoffendes Heer dir, Vater dich grüſsend.
Ha! ich seh', ich sehe dich schon
Mitten im Schlachtgetümmel! Ich höre das Klirren der Schwerter!
Höre sausen den eisernen Tod!
Dir zur Seite kämpfet der Sieg, mit Flammen gepanzert,
Und die Zähre des Mitleids im Aug'.
O wenn kehrest du wieder zu uns? Wenn reicht zur Versöhnung
Dir Germaniens Joseph die Hand,

Achtets, dir zu weichen, nicht Schande, genügsam, der zweite
  Unter den Fürsten Europas zu seyn?
Seliger Tag, o zögere nicht! O goldene Sonne,
  Die du auf einmal verloschest in Nacht,
Siehe, wir stehen und harren, bis wieder dein Antlitz uns lächelt,
  Und den Wolken zu fliehen gebeut!

BEIM JAHRESSCHLUSSE.

1780.

Schnell entrauschet der Strom dem Gipfel der wolkigen Alpen,
Wenn der kommende Lenz
Mit erwärmendem Hauch dem Schnee zu schmelzen gebietet,
Welchen der Winter gethürmt.
Brausend rollt er hinab; es rollen Felsen und Kiesel
In der schäumenden Fluth.
Schneller, und Wog' an Woge gedränget, rauschen die Jahre
Unaufhaltsam dahin.
Siehe, sie wälzen Staaten und Hütten, Bettler und Fürsten
In der Vergangenheit Meer.
Unergründliches Meer, in deine Tiefe versanken
Zepter und Pflugschar zugleich!

Unergründliches Meer, deſs nie gesättigter Abgrund
Den Despoten verschlang,
Und die Fesseln des Sklaven; das Steuerruder des Weisen,
Und den thörichten Schwarm,
Der sich vom Kelche der Sinnlichkeit trunken und sorgenlos schaukelt
In dem schwankenden Kahn,
Bis der Strudel sie faſst, und plötzlich die heulende Menge
In die Tiefe versenkt.
Horch! Der Ocean braust! Nah, nah ist der Ausfluſs des Stromes;
Wenige Stunden entfliehn,
Siehe, so schiffen wir wieder mit schwellenden Segeln der Hoffnung
Neue Fluthen hinan.
Brüder, blicket zurück auf den Pfad des durchschiffeten Stromes,
Eh' er im Meer sich verliert!
Blicket voll Wonne zurück auf die blumenbekränzten Gestade,
Denen vorüber ihr fuhrt.
Zählt die genossenen Stunden der Freude, zählet und danket

Dem, der die Stunden euch schuf.
Unzufriedener! wie? Du zählest die Tropfen des Kummers,
Der in die Freuden dir rann,
Die mit vollen Zügen die steigende Sonne dich trinken,
Trinken der Abendstern sah?
Wäge, wofern du es kannst, auf unverfälschter Wage
Leiden und Wonnegenuſs!
O, wie fliegt sie empor die leichtere Schale des Kummers
Vor der Freuden Gewicht!
Aber dann wäge dich selbst, und prüfe die Thaten des Jahres,
Ehe der Richter sie wägt.
Dreimal selig bist du, wenn dann die Summe des Guten
Niedersinket, und dich
Das entfliehende Jahr mit keinem Dolche der Reue
Ewigunheilbar durchbohrt!

FRIEDRICHS GLÜCKLICHES ALTER.

1782.

Wenn am Mittag die Sonne
Glühend und blendend am Himmel steht:
Dann schimmert kein leuchtend Gestirn;
Alle stralenden Fürsten der Nacht
Verschleiern sich vor dem blendenden Glanze,
Beten des Tages Königin an.

Von ihrer Höhe schaut sie stolz herab,
Geuſst Licht und Wärme nieder;
In reinen Bächen quillt
Leben, Wonne quillt herab.
Ohne sie hüllete Nacht,
Hüllete Grauen des Grabes uns ein.
Doch bebt vor ihr der scheue Blick
Geblendet zur Erde nieder;
Von ihrem Bogen fahren feurige Pfeile
Jedem kühnspähenden Aug' entgegen.
Aber wenn sie mit sengender Gluth
Die durstigen Gefilde dörrt:

Dann blickt die lechzende Flur,
Und die schmachtende Blume,
Von ihr selber geliebt und genährt,
Blicket voll Wehmuth empor.
Und — siehe! die gerührte Königin
Zeucht aus den stolzen Stralenpanzer,
Hüllet in thauenden Wolkenschleier sich ein.
Da strömet Segen hernieder,
Und tränket Gefild' und Wald.
Gestärkt erheben ihr Haupt
Die Töchter der Flur und des Gartens,
Lächeln der himmlischen Allernährerin Dank.

Wenn am Abend die Sonne
Mild und freundlich am Himmel steht:
Wonnevoll schauet sie dann
Auf die glänzende Laufbahn
Des heissen Tages zurück,
Schauet reifen die goldene Saat,
Die ihr belebender Stral
Aus dem Schooſse der Erde rief.
Dann sieht sie die Zähre des Danks
In dem Auge des Schnitters beben,
Der mit Entzücken die vollen Aehren zählet,
Und ihre Zahl vergiſst.

O Lichtverbreiterin, du leuchtest
Am Abend so helle der Welt,
Wie am Mittag du glänztest!
An deinen Stralen wärmet der Kranke sich,
Saugt mit begierigen Zügen sie ein,
Und fühlet mit Jugendkraft sich gestärkt.
Dir gegenüber lagert der müde Pilger sich,
Blicket nun froh in dein glühendes Antlitz,
Das des langen Wohlthuns Bewuſstseyn
Mit höherer Röthe färbt.
Weile, ruft er, himmlische Pflegerin!
Weile du lange, lange noch
An dem vergoldeten Horizont,
Und spät, spät verlösche dein Licht!
Verlöschen? Nein! Nie verlischt die Sonne.
Doch wenn sie von uns einst scheidet:
Unsere Thränen folgen ihr nach.
Aber sie selber leuchtet dann
Andern Welten mit nie verlöschendem Glanze.
Dann werde der silberhelle Mond,
Der jetzt bescheiden neben ihr schimmert,
Funkelnde Sonne, wie sie!

BEIM JAHRESSHLUSSE.

1796.

Hört ihr das leise Todesröcheln des sterbenden Jahres?
Hört ihr das Wogengeräusch im Oceane der Zeit?
Uferlos ist er und unermeſslich; viel tausend der Ströme
Brausen schäumend hinein, aber nicht einer hinaus.
Ihre Spur ist vertilgt in dem allesverschlingenden Strudel;
Nur des Allsehenden Blick sondert die Tropfen im Meer.
Auch das scheidende Jahr goſs aus die strömenden Urnen,
Ach! mit Thränen und Blut hatt' es die Urnen gefüllt.
Vor den Pforten der Alpen, und vor den Pforten des Rheines

Wälzte zuletzt sein Strom blutige Wogen vorbei.
Aber der Dämon des Kriegs, mit welkenden Lorbern bekränzet,
Trinkt aus dem blutigen Strom, trinkt, und erneuert den Durst.
Fesselt, ihr Väter der Völker, o fesselt den durstenden Dämon,
Und versenket ihn tief, tief in den Abgrund des Meers,
Daſs ein ewiger Friede die Völker Europas verbinde,
Die ein ewiger Krieg jetzt zu verzehren bedroht,
Daſs vom Tajo zur Wolga, vom Aetna zum flammenden Hekla,
Endlich das Menschengeschlecht menschlich und brüderlich sei;
Daſs im Britten der Franke, daſs in dem Franken der Britte
Nur die Gleichheit mit sich, nicht die Verschiedenheit seh!
Goldene Zeit, wenn kehrest du wieder, wenn sinket die Sonne
Nicht mehr in blutige Fluth ängstlich erröthend hinab?

Zähle die funkelnden Sterne! Du staunst? Sie funkeln, und sinken
  Früher und später dereinst alle doch endlich hinab.
Unvergeſsliches Jahr, in welchem selbst der Polarstern
  In die Fluthen des Meers plötzlich erlöschend versank!
Aber siehe! schon steigt am kalten nordlichen Himmel
  Ein erhabnes Gestirn leuchtend und wärmend empor.
Enkel Peter des Groſsen, o tröste den weinenden Vater;
  O Katharinens Sohn, tröste den trauernden Freund!
Denn an Borussiens Himmel erlosch, mit dem sterbenden Jahre,
  Ach! ein schönes Gestirn, Friedrich Ludwig erlosch.
Von dem Siebengestirn in unsers Königes Krone
  Sank ein leuchtender Stern, schön, wie Hesperus einst.
Brennen und Preussen, und selbst die neuen sarmatischen Brüder

Trauern, Ludwig, um dich, trauern, o König, mit dir!
Friederich Wilhelm, o du, mit dem Millionen sich freuten,
Heute, Vater und Fürst, weinen sie alle mit dir!
Frieden schenktest du ihnen, doch ach! die Freuden der Ruhe,
Welche der König geschenkt, fliehen den Vater nun selbst.
Auf, erheitre den Blick! Millionen noch nennen dich Vater;
Lange bleibest du noch glücklicher Vater des Volks.

AN DAS BEGINNENDE JAHR.

1798.

Heil dir, glückliches Jahr! umkränzt mit dem Oelzweig des Friedens,
Sinkst du vom Himmel herab.
Heil dir, glückliches Jahr! Die Wunden der Menschheit zu heilen,
Hat dich die Gottheit gesandt.
Lange blutete sie. Selbst Sonnen und Monden erloschen,
Nur nicht die Fackel des Kriegs.
Siehe, wie Furien kamen und schwanden sechs blutige Jahre,
Tränkten die Berge mit Blut,
Färbten die Ströme mit Blut, mit Blut die wogenden Meere,
Düngten die Fluren mit Blut.
Aber die glühende Lava verheerte Fluren und Weinstock,
Schüttete Staaten ins Grab.

Thronen versanken, und aus dem Schooſse des kreissenden Chaos
Stiegen Staaten empor.
Heil dir, glückliches Jahr! Schon sprosset neben der Palme
Wieder der Oelbaum herauf.
Friede! Willkommen, o Friede! So hallen die Klüfte der Alpen,
Hallen die Ufer des Rheins.
Zwar es wurden am blutigen Bundesaltare des Friedens
Völker zum Opfer gebracht.
Selbst die stolze Venetia fiel, die Verlobte des Meeres,
Auch im Tode noch groſs;
Ueber die Gruft der Geopferten reichten sich, endlich versöhnet,
Deutschland und Frankreich die Hand.
Friede, theuer erkauft! sei dennoch der Menschheit gesegnet!
Schöpfer der Menschheit bist du!
Denn du schufest einst Menschen aus wilden reissenden Thieren;
Aber auſs neue zum Thier
Sinket die Menschheit hinab, sobald der Dämon des Krieges

Ihre Sinnen bethört.
Väter der Völker, wenn schonet ihr endlich des Blutes der Söhne?
Wollet ihr nimmer den Krieg
Neben den Cerberus ketten tief an die Pforten der Hölle?
Wenn wird endlich durch euch
Friede nicht ferner nur lauernde Ruhe, nein, Ende des Würgens,
Ende des Brudermords seyn?
Heil dir, glückliches Jahr! Zur Wiege des ewigen Friedens
Hat dich die Gottheit bestimmt.
Neue Schöpfung beginnt; die wiedergeborene Menschheit
Hebet ihr Antlitz empor,
Sprenget muthig des Irrthums und Frevels rasselnde Ketten,
Die sie Jahrhunderte trug;
Aber sie ehret die sanften Bande geselliger Ordnung,
Ehret den Vater des Volks.
Friedrich Wilhelm, auch dich, o Friedrichs Zögling, verehret
Dankbar dein glückliches Volk.

Deines stralenden Thrones Pfeiler sind Weisheit und Liebe;
Nimmer stürzen die ein.
Keine Mauer von Erz versperrt der Wahrheit den Zugang,
Keine Mauer von Erz
Trennet den König vom Volk; die Fesseln des Fleisses der Bürger
Rissest du selber hinweg,
Lösetest selbst die lähmenden Fesseln des Geistes, und öffnest
Neue Pforten dem Licht.
Siehe, so stralet dein Thron im Sonnenglanze der Wahrheit
Deinem erleuchteten Volk.
Höre sein Jauchzen: Schön ist das Morgenroth, schön wird der Mittag,
Schön noch der Abend einst seyn!

SÄKULARGESANG.

1800.

Aus der Urne der Zeit entrollen wie Tropfen die Stunden;
Tropfen schwellen zum Bach, Bäche zu Strömen empor,
Bis sie am letzten Gestade die schäumenden Wogen ergieſsen
In der Ewigkeit Meer, welches kein Ufer begränzt,
Wo kein Eiland sich hebt, kein Senkblei den Boden ergründet.
Säkula strömen hinein, und es verschwindet die Spur.
Aber kenntlich auf ewig im eignen blutigen Strome
Rollet, mit Donnergeräusch, unser Jahrhundert hinein,
Und zertrümmert zuletzt die Schiffe, mit Hoffnung befrachtet,

Welche dem Hafen so nah dennoch der Strudel ergriff.
Glück und Freiheit und Tugend verschlang der frühere Strudel,
Und noch schwimmen im Strom schrecklich die Trümmer umher.
Nimmer vergisset man dein, Jahrhundert der Weisheit und Thorheit!
Ewig fluchet man dir, ewig bewundert man dich.
Blutig war deine Wiege, dein Wiegenlied Donner der Schlachten,
Und ach! triefend von Blut sinkest du wieder ins Grab.
Nur Ein Felsen erhebt sich mitten im blutigen Strome,
Friedrich, trotzend der Zeit, Friedrich, der Ewigkeit Sohn;
Hinter ihm dämmernde Schatten, vor ihm die leuchtende Sonne,
Und ihr stralender Glanz prallte vom Felsen zurück.
Da zerschmolzen viel tausendjährige Gletscher des Wahnes.
Aber siehe! noch stehn thürmende Berge von Eis.

Sie

Sie auch werden, so will es die Gottheit, sie werden einst schmelzen,
Daſs die Menschheit nicht mehr in dem Geklüſte versinkt.
Unvergeſslich Jahrhundert! du schenktest der jauchzenden Menschheit
Friedrich, Wahrheit und Licht; nimmer verlöscht dies Gestirn.
Du zerstörtest und bautest die Säulen menschlicher Klugheit;
Staaten zertrümmertest du wie ein gescheitertes Schiff;
Staaten erbautest du. Sie werden stehen und sinken;
Was die Menschheit erbaut, stürzet doch endlich in Staub.
Aber du schufest Gedanken; sie waren Werke der Gottheit;
Darum vergehen sie nicht, wenn auch der Erdball vergeht.
Kühn und glücklich hast du den Schleier der Schöpfung gelüftet,
Und die verborgne Natur tief in der Werkstatt belauscht.
Aus dem Ocean stiegen dir neue Länder und Völker,

Aus dem Schooſse der Nacht neue Metalle hervor.
Siehe! du zähltest die Sterne, wie Hirten die hüpfenden Lämmer,
Führtest am leitenden Seil selbst die Kometen zurück,
Spaltetest Stralen des Lichts, riefst neue Sonnen und Monden,
Ungesehen bisher, fern aus dem Dunkel hervor,
Zwangst die spröde Natur, und neue Kinder gebar sie,
Selbst den flüchtigen Dunst schufest zum Lastthier du um;
Ja, du locktest den Blitz zu eisernen Fesseln hernieder,
Hobst auf Flügeln von Luft Menschen zum Himmel empor.
Muthig sprengtest du auf die eisernen Pforten des Wahnes,
Stürztest Idole herab, welche die Vorwelt erhob,
Lösest die Fesseln des Geistes, daſs er von Wahrheit zu Wahrheit,
Wie der geflügelte Blitz, tiefer und tiefer noch dringt.

Mächtig warst du, Jahrhundert, und groſs! Die Geister der Vorwelt
Beugen vor deinem Alter staunend und schweigend das Knie.
Dennoch warst du zu schwach, die Geister der Hölle zu bannen,
Die Jahrtausende schon giftige Flammen versprühn,
Und die rasende Wuth, die jede Blume der Weisheit,
Jede Pflanze des Glücks eisernen Fuſses zertritt.
Immer noch blutet die Menschheit am Opferaltare der Habsucht,
Immer noch schaffet der Mensch wüthend zum Tiger sich um.
Siehst du die Fackel des Kriegs? Sie lodert auf Fluren und Bergen,
Lodert im friedlichen Thal, lodert im wogenden Meer.
Siehst du das schwarze Gefolg? Ha schrecklich! Sie kommen, sie kommen,
(Wie die Gespenster der Nacht) Theurung und Hunger und Pest!
Kehrst du nimmer zurück, o völkerbeglückender Friede?

Sinket das Menschengeschlecht immer noch
tiefer hinab?
Aus dem Grabe des Säkulums tönet die tröstende
Stimme:
Menschheit, verzweifle du nicht! Hoffe! der
Ewige lebt.
Der den Orkanen gebeut, die Fluthen des Meeres
zu peitschen,
Hält noch die Kette der Zeit in der allmächtigen
Hand.
Menschen zersprengen sie nicht; sie sind Geschöpfe
des Tages;
Heute blühen sie auf, morgen verwelken sie
schon.
Nur die Weisheit ist ewig. Sie wird auf Erden
noch siegen,
Und nach langem Tumult Menschen zur
Menschheit erhöhn.
Blutig erscheinet dir noch der Morgen des neuen
Jahrhunderts;
Aber die Sonne zertheilt endlich die Nebel
der Nacht.

150.

GOTTHOLD FRIEDRICH STÆUDLIN.

Geboren 1758 zu Stuttgart. Gestorben 1796, auf einer Reise, zu Straſsburg, als Doktor der Rechte und herzoglich-wirtembergischer Kanzleiadvokat.

DER RHEINFALL.

Wer hält mich, daſs ich nicht hinuntersinke
In dieses Wellenchaos? Wer,
Daſs ich nicht schnell der Tode schönsten trinke
Aus der Begeistrung Wonnemeer?

Wie schlägt die donnernde Musik der Fluthen
Betäubend an des Sängers Ohr!
Das Auge starrt, wie zu des Orkus Gluthen,
Zum fürchterlichen Sturz' empor!

Mit stummer Ehrfurcht staunte dieser Scene
Selbst eines Mendelssohns Verstand!
Hier sänke, mit der Leier der Kamöne,
Der Pinsel selbst aus Geſsners Hand!

Kein Staubgeborner wird sie würdig singen,
Und glänzt' er an der Engel Reihn,
Sein Lied wird nie zum Sternenplan sich schwingen.
Dir bleibt, Natur, dies Werk allein!

Dies Wunderwerk! Ha! wer wird Namen geben
Dem hehren Felsbezwinger, ihm,
Der niederstürzt, ein Schaumberg, daſs erbeben
Die Ufer seinem Ungestüm?

Der, an erhabner Furchtbarkeit und Schöne
Kaum weichend Niagaras Pracht,
Euch überdonnert, Wetterwolkentöne!
Dich überbraust, Orkan der Nacht?

Den Silberstaub der wild empörten Wogen,
Mit Götterkraft, gen Himmel sprüht,
Und durch die Pforte bunter Sonnenbogen
Frohlockend, wie ein Sieger, zieht?

Der schon Jahrtausende der Felskolossen
Bemooste Hüften peitscht, der bald
Vielleicht sie stürzt, und dann, ins Thal ergossen,
Im Schooſs des Friedens ruhig wallt?

Verstumm', o kühner Sänger, denn, und bete
Zu Ihm, erhabner Schauer voll,
Aus dessen Hand der Thau der Morgenröthe,
Wie diese Katarakte, quoll!

LOB DES ROSSES.

Was hoch der Schöpfung Herrn, den Mann,
Vor seinen Brüdern heben kann,
Das gab auch dir, der alles schafft,
O Roſs, an Schönheit und an Kraft!

Schön wölbte Gottes Bildnerhand
Den Felsennacken, und umwand
Ihn mit der stolzen Majestät
Der Mähne, die im Sturme weht!

Sie schmiedete so hart und fein,
Wie Waffenstahl, dir das Gebein,
Gab Eisendauer deiner Kraft,
Die selbst dem Alter nicht erschlafft.

Du eilest, wie ein deutscher Mann,
Der eine groſse That begann,
Voll Feuereifers, ohne Ruh,
Dem fern gesteckten Ziele zu!

Du fliegst in schwarzer Mitternacht,
Bevor dein Lenker es gedacht,
Felsüber hier, stromüber dort,
Und bringst ihn jach zum Heimathsort!

Bist willig, aber stolz und frei,
Tyrannisch gegen Tyrannei,
Wirfst manchen schnöden Quäler ab,
Und stampfst ihn ins verdiente Grab!

Du weiſst, es gab, der dich erschuf,
Den Wetterschlag dir in den Huf;
Doch hast du nie durch Grausamkeit,
Gleich Königen, die Macht entweiht.

Den Flammensinn verkündet schon
Des Wieherns freudigwilder Ton;
Du stampfest, daſs die Rüstung tönt,
Und unter dir der Boden drönt;

Und beissest knirschend deinen Zaum,
Daſs auf die Schenkel sprüht der Schaum,
Dampfst Wolken aus von heissem Duft,
Bäumst Hals und Brust hoch in die Luft;

Und stehst als eine Säule da,
Dein Haupt dem Sternenzelte nah,
Und strebest höher stets hinan,
Daſs dir vom Rücken springt der Mann.

Du stürmst mit ungeduldger Eil'
An Diomedens Wagenseil,
Und mit Achilleus Göttermacht
Ins Kampfgewühl der Heldenschlacht!

Und ob zur Rechten dir ein Held,
Zur Linken dir ein Bruder fällt,
Sich sterbend bäumt, und wälzt im Blut;
Deſs achtet nicht dein edler Muth!

Frohlockend führst du einen Kleist,
Beseelt, wie er, von Kriegergeist,
Durch Waffenklang und Pulverdampf,
Und kämpfst mit ihm den heissen Kampf;

Trägst ihn, so lang dein Fuſs dich trägt,
In wunder Brust noch Leben schlägt,
Stehst mit durchbohrtem Schenkel noch,
Und hebst den blutgen Nacken hoch!

Und endlich, wenn dem Auge Licht,
Ganz dem Gebein die Kraft gebricht,
Sinkst du ins ehrenvolle Grab
Zugleich mit deinem Freund hinab!

NECKARWEINLIED.

Am Neckar strömt aus Vater Evans Gaben
Begeistrung, wie am Rhein:
Drum setzt euch in die Runde, biedre Schwaben,
Und trinkt den edlen Wein!

Ihn pflanzt' auf Uhlbachs mild besonnten Hügeln
Ein deutscher Biedermann;
Sein Schatten freut sich, da wir ihn entsiegeln:
Drum, Brüder, stoſset an!

Und laſst uns froh des Göttertranks genieſsen!
Trinkt seine stille Gluth!
Er ist wie sie, die ihn zum Erb' uns lieſsen,
Wie unsre Väter, gut!

Einst saſsen sie, wie wir, in dieser Hütte,
Und tranken frohen Muth!
Ihr Wein war unverfälscht, gleich ihrer Sitte,
Gesund, gleich ihrem Blut.

Nie, Brüder, sterb' ihr Nam' in unsrer Mitte!
Nicht dieser Trank allein,
Auch ihr gesundes Blut und ihre Sitte
Blieb uns mit ihrem Wein!

Drum stoſset wieder an, und trinket wieder,
So lang die Flasche rinnt!
Ja, trinkt auf aller Schwaben Wohl, die bieder
Wie unsre Väter sind!

Die, so wie sie, den Bruder herzlich lieben,
Und, frommer Einfalt treu,
Eh' arm und klein in freien Hütten blieben,
Als groſs in Sklaverei!

Ja, deutsche Einfalt, deutsche Freiheit ehren,
Dies, Brüder, sei allein
Das Losungswort bei jubelvollen Chören,
Und goldnem Neckarwein!

EMPFINDUNGEN

BEI ALBRECHT DÜRERS GRABE.

Hier vermodert eines Geistes Schleier,
Der, beseelt von schöpferischem Feuer,
Werke schuf, wie keiner seiner Zeit!
Dürer! Bei dem Schalle seines Namens
Tönt, vereint mit der Drommete Famens,
Die Posaune der Unsterblichkeit!

Ueber seinen schlummernden Gebeinen
Sieht man weder Charitinnen weinen,
Noch den Jüngling, der die Fackel senkt!
Nicht das Bild der Göttin der Apelle
Trauert über der geweihten Stelle,
Da die Göttin sein doch ewig denkt!

Kaum erzählen wenig dunkle Worte,
Wer, vom Tod' entseelt, an diesem Orte
Ihren Staub der Erde wieder gab!
Wenn erhabne Marmormausoleen
Dort verachter Thoren Grüfte schmähen,
Ehrt hier kaum ein Sandstein Dürers Grab!

151.

Ludwig Theobul Kosegarten.

Geboren 1758 zu Grevismühlen, im Mecklenburgischen. Lebt zu Altenkirchen auf der Insel Rügen, als Doktor der Theologie und Prediger.

DER EICHBAUM.

Du Starker, du Edler,
Es grüſst dich mein Lied!
Du König des Haines,
Du Vater der Waldnacht,
Im dämmernden Mondschein begrüſst dich mein Lied!

Du Stolzer, du Starker,
Du thürmest dein Haupt
Seit grauenden Altern;
Es streute kein Gärtner
Den kräftigen Samen,
Der einst dich gebar.
Es sahe kein Aug',
Als Säugling, den Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Pfeifen des Schöſslings im sausenden Nord.

Dort steht er, der Starke,
Und schweigt und gebeut.
Ihn zeugte die Erde;
Ihn wiegten liebkosend
Die Winde des Himmels;
Ihn kleidet der Frühling in duftendes Grün.

Sein freuten sich schon
Die Kinder der Vorwelt.
Du Grauer, der Barde besang dich, und kränzte
Mit heiligem Laube den heiligen Schlaf.
Der sterbende Barde
Hing Horn und Harfe
Dir an den seufzenden Ast.
Den liebenden Jüngling,
Das liebende Mägdlein
Umfingst du vertraulich,
Und hülltest in schützende Schatten sie ein.

Dort steht er, der Starke,
In üppiger Kraft.
Wie schattet die Krone des Wipfels!
Wie thürmt sich die Säule des Stammes!
Die tausendzweigigen Wurzeln
Durchflechten der Insel verborgenstes Mark.

Die Linde sie beugt sich. Es splittert die Pappel.
Die Ulme zerschellt.
Die schwankende Tann' entwurzelt der Orkan,
Und schleudert sie nieder ins sandige Thal.

Baum Gottes, du stehst!
Baum Gottes, es grüſst
Dein Wipfel die Sterne!
Es webte die Wurzeln
Dein Schöpfer die Rippen des Erdballs hindurch.

Mag heulen der Orkan! Mag prasseln der Donner!
Mag zucken der rothe kreuzende Blitz!
Dir bricht sich der Orkan. Dir schweigen die Donner.
Es kreuzen die schonenden Blitze vorbei.

So sang ich und schwieg.
Es neigte der Starke
Den Wipfel. Mich dünkte,
Als flüstr' es im heiligen Säuseln mir zu:
Sei, Jüngling, dem Starken,
Dem Festen sei gleich!

DAS HÜNENGRAB.

Die Nacht ist heilig und hehr.
Liebliche Kühle durchathmet die Lüfte.
Zwischen vier bemoosten Steinen,
Unter drei rauschenden Eichen sitz' ich einsam.

Ueber die vier moosbewachsnen Steine,
Ueber die drei rauschenden Eichen Fried' und Ruh!
Die ihr schlummert drunten, Helden, Herrliche,
Schlummert sanft, die ihr sankt in der blutigen Schlacht!

Sie fielen. Die Feinde frohlockten.
Verlassen weinten die Bräute.
Die Barden klagten. Die Uebriggebliebnen
Thürmten das ehrenkrönende Mal.

Schlaft sanft, ihr Edelgefallnen!
Schlaft sanft im Ringe der Steine!
Oder steigt herauf, im Strale
Des Mondes, mit der benarbten Stirn!

Steigt herauf, und reicht mir die Hand
Voll Schwielen für die Freiheit, die ich liebe, wie ihr;
Ich, euer Enkel einer,
Der Späteren, der Schwächeren einer!

Die Heldenzeiten sind vorüber,
Vertreten die Spuren der Ahnentugend,
Verstürmt der Freiheit Donnerrufe,
Verstäubt die Todten für das Vaterland!

Knechtschaft umklirrt
Die Söhne der Freien;
Striemen der Despotengeissel
Brandmalen den Rücken der Heldensöhne.

Wo ist Biedersitte?
Wo sind Mädchenblöde und Jünglingsscham?
Begraben unter dem tausendjährigen Stein;
Begraben, oder Laut eines Mährleins.

Reiche mir, Braga, die Harfe! Reiche mir, Wodan, das Schwert!
Ich fühle flammen in mir der Ahnen Tugend.
Bei den Edelgefallnen,
Bei der Eiche und dem Malstein, ich schwöre der Ahnentugend!

Schwöre dir, Treue der Väter!
Schwöre dir, Keuschheit der Ahnen!
Schwöre der Thorheit unauslöschlichen Haſs,
Ewige Liebe der Väter Einfalt und Wahrheit!

August

152.

AUGUST FRIEDRICH ERNST LANGBEIN.

Geboren 1759 zu Radeberg bei Dresden. Lebt zu Dresden, als geheimer Archiv-Kanzellist.

EGINHARD UND EMMA.

Thatenlob erhabner Seelen
Ist des Sängers höchste Lust;
Sie entflammt auch meine Brust,
Eine brave That zu wählen,
Und sie jetzt euch zu erzählen.
Hört, die ihr durch Unbedacht
Uebel oft nur ärger macht.

Eginhard, geheimer Schreiber
Karls des Grofsen, galt durchs Land
Für des Kaisers rechte Hand,
Aber auch, im Kreis der Weiber,
Als ein holder Herzensräuber.
Selbst die Tochter seines Herrn
Sah den schönen Jüngling gern.

Ahndend ihre Neigung, blickte
Eginhard mit trunknem Sinn
Nach der zarten Emma hin,
Deren Liebreitz ihn entzückte;

Seine Flammen unterdrückte
Nur die Furcht vor Miſsgeschick
Durch des Neides Falkenblick.

Aber unbezwinglich flogen
Sie in einer Winternacht
Hoch empor mit Riesenmacht;
Und, so wie von Sturm und Wogen
Ohne Rettung fortgezogen,
Eilt' er hin, wo Emma schlief,
Klopfte schüchtern an, und rief:

„Habt die Huld, mir aufzuschlieſsen!
Euer Vater sendet mich!"
Sie that auf; da warf er sich,
Bleich und bebend, ihr zu Füſsen:
„Laſst durch Qual und Tod mich büſsen!
Nur verzeiht, daſs Liebesdrang
Mich zu einer Lüge zwang!"

Zürnend sprach sie: „Heiſst das bieder?"
Doch des Herzens Ungestüm
Stürzte zwischen ihr und ihm
Alle Scheidewände nieder.

Emma lächelte nun wieder,
Und sie schwelgten, Kuſs auf Kuſs,
In der Liebe Vollgenuſs.

Jetzt verkündigten die Glocken,
Und der erste Hahnenschrei,
Daſs der Tag nicht fern mehr sei.
Heimgehn wollt' auf leisen Socken
Der Beglückte; doch, erschrocken,
Stand er, wie versteinert, da,
Als er Schnee gefallen sah.

„Weh mir!" rief er aus: „Es streitet
Gegen mich des Schicksals Fluch!
Sieh, er hat ein Flockentuch
Ueber meinen Weg gebreitet,
Das, wenn es mein Fuſs beschreitet,
Meinen Gang in dieser Nacht
Jedem Auge sichtbar macht!"

Emma hatte Muth, zu sagen:
„Was du Schickung nennst, ist nur
Eine Laune der Natur.
Fürchte nichts! Ich will es wagen,

Durch den Schloſshof dich zu tragen,
Daſs man nicht im weichen Schnee
Eines Mannes Fuſstritt seh."

Dennoch, gleich erloschnen Kerzen,
Blieben in des Jünglings Sinn
Muth und Hoffnung todt und hin.
Nur aus Emmas Heldenherzen
Sprühten sie in muntern Scherzen;
Und, so wie sie gab ihr Wort,
Trug sie den Geliebten fort.

Aber ach! der Kaiser wachte,
Und er sah mit starrem Blick
Vom Balkon dies Wagestück,
Das ihn schier zum Wahnsinn brachte.
Jeder Schritt der Tochter fachte
Höher seines Zornes Gluth,
Und entflammt' ihn bis zur Wuth.

Einen Dolch in seinen Händen,
Wollt' er, wie zum Raub der Aar
Niederstürmt, das junge Par
Rasch ins Land der Schatten senden.

Doch, mit Blut sollt' er nicht enden.
Vaterliebe rang, und wand
Ihm den Mordstahl aus der Hand.

Er ging jetzt, mit matten Schritten,
In sein innerstes Gemach,
Sich, zu Ahndung dieser Schmach,
Himmelsleitung zu erbitten:
Denn in seinem Busen stritten
Kaiserstolz und Zärtlichkeit
Einen zweifelhaften Streit.

Heilvoll hatte sich erhoben
Sein Gemüth zum groſsen Geist,
Der die Wellen schweigen heiſst,
Und der Leidenschaften Toben:
Wundermild ward ihm von oben,
Wie durch Engelstimmen, Rath
Zu der schönsten Edelthat.

Kämpfend mit des Grames Hyder,
Die in seinem Busen lag,
Ging er bis zum hellen Tag
Still und einsam auf und nieder;

Dann berief er alle Glieder
Seines Rathes vor den Thron,
Und begann mit ernstem Ton:

„Richtet über ein Verbrechen!
Wie soll ich, nach eurem Rath,
Fürst- und väterlich, die That
Eines schlimmen Dieners rächen,
Der, verführt von Herzensschwächen,
Treulos und im Dunkel sich
Meiner Tochter Gunst erschlich?"

Eine tiefe Todtenstille
Herrschte durch den weiten Saal;
Nur ein leises Seufzen stahl
Sich hindurch: wie eine Grille,
Wenn die Nacht mit brauner Hülle
Alles deckt, noch einmal zirpt,
Und mit diesem Seufzer stirbt.

Als der Kaiser nochmals fragte,
Sprach der Räthe strengste Pflicht:
„Hin mit ihm zum Hochgericht!"
Nur ein edler Graukopf wagte

Kein Entscheidungswort; er sagte:
„Unsers Kaisers Herz allein
Kann und darf hier Richter seyn."

Drauf der Fürst: Wohlan! Mir schufen
Lieb' und Untreu bittres Leid;
Dennoch walte Menschlichkeit!"
Eginhard, herbeigerufen,
Naht sich jetzt des Thrones Stufen;
Schritt und Auge beichten Schuld;
Doch der Kaiser spricht mit Huld:

„Thätigkeit und gute Sitten
Zeichnen deinen Lebenslauf;
Darum fordr' ich jetzt dich auf,
Eine Gnade zu erbitten.
Ich will selbst mit halben Schritten
Deinem Wunsch entgegen gehn:
Kann ein Weib dein Glück erhöhn?"

„Ha, du ahndest, was ich meine!
Dein sonst fester, offner Blick
Bebet scheu vor mir zurück,
Und dir zittern die Gebeine!

Kühner Mensch, zum Rabensteine
Schickte stracks dich ein Tyrann;
Aber mir sei Tochtermann!"

Alle standen, wie verschlagen
An ein unbekanntes Land.
Was des Jünglings Herz empfand,
Euch zu singen und zu sagen,
Mögen andre Sänger wagen.
Ich verstumme. Jedes Wort
Stöſst auf Klippen hier und dort.

Rasch, mein Lied, zum frohen Ende!
Wie ein Röschen ohne Stab,
Sah die Braut zur Erd' hinab,
Als der Kaiser Händ' in Hände
Fügt', und sprach: „Der Rang der Stände
Ist nur Menschenwerk und Brauch;
Doch die Lieb' ist Gottes Hauch."

RICHARD UND BLONDEL.

Held Richard, Löwenherz genannt,
Saſs auf der Britten Throne.
Nie trug ein Fürst in Engelland
Mit höherm Ruhm die Krone.
Bei seinem Namen stieg das Haar
Vor Schrecken dem, deſs Feind er war.

Doch nur gezwungen, nicht mit Lust,
Ging er zum Kampfgewühle;
Denn es bewohnten seine Brust
Die zartesten Gefühle,
Womit er oft zu Harfenklang
Der Liebe Schmerz und Freude sang.

Er war auch allen Harfnern hold,
Die ihre Kunst verstanden;
Drum viele Ruhm und Ehrensold
An seinem Hofe fanden.
Ich nenne nicht ihr ganzes Chor;
Nur Blondeln ruft mein Lied hervor.

Der war des braven Königs Freund,
Und selbst ein braver Degen.
Der Heuchelei und Ränke Feind,
Die sonst am Thron sich regen,
Stand er so treu, wie Felsen stehn.
So werdet ihr ihn handeln sehn!

Stets um den König, den so sehr
Die Noth der Christen rührte,
Daſs er, zu ihrem Schutz, ein Heer
In Palästina führte,
Begleitet' er des Helden Gang
Mit Staunen und mit Lobgesang.

Der Sieg hielt Richards Fahnen werth.
Die Räuberschar der Türken
Verscheuchte bald sein Flammenschwert
Aus heiligen Bezirken.
Er kämpfte, stark durch Liebesgluth,
Mit Löwenkraft und Löwenmuth.

Denn ihm schuf hier ein Paradies
Die Gräfin Margarithe
Von Hennegau. Ein Weib, so süſs
Und schön, wie Rosenblüthe.
Sie herrschte ganz in seinem Sinn,
War seines Liedes Königin.

Nur zu geschwind floh ihn sein Glück!
Bald scholl vom Themsestrande
Der Angstruf: „König, fleuch zurück!
Empörung tobt im Lande,
Und Philipps rasches Kriegesheer
Umstürmt dein Erbreich, wie ein Meer!"

Die Botschaft setzt' ihm Flügel an.
Gerüstet in drei Tagen,
Durchschnitt sein Schiff den Ocean,
Nach England ihn zu tragen.
Mild war die Luft, und freundlich blies
Der Wind, als er vom Lande stieſs.

Urplötzlich schwärzt Gewitternacht
Den blauen Himmelsbogen;
Rings flammt der Blitz; der Donner kracht
Ins Wuthgeheul der Wogen;
Und das Geschwader auf der See
Zerstreut der Sturm, wie Flocken Schnee.

Hier kam ein Schiff in sichern Port;
An schroffen Felsenklippen
Zerstieſs ein anderes sich dort
Die ungeheuern Rippen.
O Blondel! Blondel! Ach, wohin,
Erzürntes Schicksal, warfst du ihn ?

Der Sturm verschlug sein Fahrzeug fern
An Welschlands heitre Küste;
Doch er, getrennt von seinem Herrn,
Sah hier nur eine Wüste.
Er rief: „O Richard, o mein Held!
Ich suche dich am Ziel der Welt!“

Und stracks und emsig zog er fort,
Mit seinem Harfenspiele.
Er zog ein Jahr von Ort zu Ort,
Bei Regen, Frost und Schwüle.
Ihm winkte manches Hoffnungslicht:
Doch den Gesuchten fand er nicht.

Einst macht' ein Thurm in Oesterreich
Des Pilgers Neugier rege.
Ihm ward so weh, ihm ward so weich;
Sein Herz that laute Schläge.
Schon tauchte sich der Tag ins Meer,
Und keine Hütte lag umher.

Doch eine unsichtbare Macht
Lieſs ihn vom Thurm nicht wanken.
Er harrte bis um Mitternacht
In quälenden Gedanken.
Jetzt kam ein Wanderer: „Sagt mir, Freund!“
Rief Blondel; „wer hier lebt und weint?“

Der Wandrer sprach: „Seit Jahresfrist
Sitzt einer da gefangen;
Doch wahre Kundschaft, wer es ist,
Konnt' ich noch nie erlangen.
Man sagt, es sei ein groſser Mann,
Der unserm Herzog Unheil spann."

Ha! dachte Blondel: Leopold
Hat im gelobten Lande
Mit meinem König hart gegrollt!
Hat er vielleicht, der Schande
Nicht achtend, wie ein feiger Knecht,
Am Waffenlosen sich gerächt?

Und schnell entworfen war sein Plan:
Er stimmte sanft die Weise
Von einem Liebesliedchen an,
Das, zu der Gräfin Preise,
Einst Richard dichtete, und sang
Dann selbst das Lied bei Harfenklang:

„Es tobt' in mir des Fiebers Brand,
Sengt' alle Lebensbande;
Schon reichte mir der Tod die Hand
Vom düstern Schattenlande:
Da kam mein Lieb mit holdem Blick,
Und Tod und Fieber wich zurück."

„Ich kämpft' im Mordgewühl der Schlacht;
Schier sank mein Arm, als Stangen
Und Schwerter auf mich ein mit Macht,
Wie Gottes Hagel, drangen:
Doch meine Holde rief ich an,
Und Sieger blieb ich auf dem Plan."

Tief schweigend horcht' er nun empor,
Und hört' aus fernen Hallen
Des schauervollen Thurms hervor
Bald eine Stimme schallen,
Die mit gepreſstem, dumpfem Klang
Das Liebeslied zu Ende sang:

„Laſst meiner Feinde Feldgeschrei,
Wie Donner, um mich brüllen!
Laſst mir des Schicksals Hand aufs neu
Den Todesbecher füllen!
Wenn Erd' und Himmel um mich bricht,
Im Arm der Liebe zag' ich nicht."

Wie ward dem Lauscher wohl dabei!
Er zweifelte nun wenig,
Der arme Thurmgefangne sei
Kein andrer, als sein König.
Nur, weil sich Irrthum denken lieſs,
Sang er noch aus dem Stegreif dies:

„Die feige Rachgier lag im Hain,
Dem Löwen aufzulauern;
Sie fing ihn listig, schloſs ihn ein
In finstre Kerkermauern:
Doch Treue leitet Blondels Lauf;
Bald, Löwe, springt dein Kerker auf!“

Hoch auf den Zehn lauscht' er empor,
Ein Gegenwort zu hören,
Und lieblich wallte, durch sein Ohr,
All seines Körpers Rohren
Ein neuer Lebensstrom entlang,
Als so zurück die Stimme sang:

„O wäre Margot nur bei mir;
Die Rachgier möchte wüthen!
In Gottes Himmel wohnt' ich hier,
Wo Molch' und Schlangen brüten:
Denn dieses holde, süſse Weib
Schafft Hülf' und Trost für Seel' und Leib.“

Kaum hörte noch den letzten Ton
Der Harfner sanft verklingen,
Da sprach er allen Leiden Hohn,
Die ihn bisher umfingen.
Er schied vom Thurm mit nassem Blick,
Und eilt' ins Vaterland zurück.

In London, welch ein Jubelschall,
Als er die Kund' erzählte,
Die aller Herzen auf einmal
Mit neuem Muthe stählte!
Der Kern der Ritter flog sogleich
Mit Blondeln hin nach Oesterreich.

Hart, wie ein Fels, blieb Leopold,
Obschon sie Fehde drohten.
Nicht eher, bis sie Gold auf Gold
Zum Lösegelde boten,
Gelang es, daſs sein Starrsinn brach,
Und er das Wort der Freiheit sprach.

Die Britten eilen jetzt zum Thurm,
Wo Richards Seufzer hallen.
Sie laufen schier vor Sehnsucht Sturm,
Bis Schloſs und Riegel fallen.
Der König tritt entstellt heraus,
Blickt um sich her, und ruft dann aus:

„Heil mir, daſs ich in frischer Luft
Euch, Freunde, wieder sehe,
Und aus der dumpfen Kerkergruft,
Neu lebend, auferstehe!
Habt Alle Dank, die aus der Nacht
Mich an das Sonnenlicht gebracht!"

„Von Seelenpein und Leibesnoth
War ich dies Jahr umsponnen.
Ich hatte kaum dem Fluthentod
Mein Leben abgewonnen,
Da legt' ich Schwert und Harnisch ab,
Nahm Pilgerkleid und Wanderstab."

„So wähnt' ich von Gefahr mich frei;
Bald aber, bald entdeckte
Luchsäugige Verrätherei,
Wer in der Kutte steckte.
Hoch freut' drob der Herzog sich,
Und seine Häscher fingen mich."

„Einst weckt' ich seinen Tigersinn
Durch eine bittre Rede.
Wie taub und stumm, nahm er sie hin,
Zu feig zur Ritterfehde.
Er floh' aus Scham der Christen Heer,
Und rächte nun sich spät, doch schwer."

„In dies Verließ, drei Schritte lang,
Wohin kein Lichtstral irrte,
Und nie ein Laut des Lebens drang,
Als wenn die Eule schwirrte,
In diese Werkstatt für den Tod,
Verdammte mich sein Zorngebot."

Schon flohen Muth und Hoffnung mich
Auf der Verzweiflung Schwingen:
Da hört' ich, guter Blondel, dich
Zu deiner Harfe singen.
Ich glaubt' im ersten Freudensturm,
Dein Geist umwalle meinen Thurm."

„Wohl mir, du lebst! Komm an mein Herz,
Du Treuer ohne gleichen!
So fest vereint in Freud' und Schmerz,
Laſs uns dereinst erbleichen!
Doch hier brennt unter mir der Sand;
Fort ins geliebte Vaterland!"

JÜNGLINGSAUSSICHT.

Wie ein Pilot das Meer durchkreuzt,
Um neue Welten zu entdecken,
Und nach dem Augenblicke geizt,
Wenn hoch den Hals die Schiffer recken,
Und einer ruft, von Freud' entbrannt:
Ich sehe Land!

So treib' ich mich auf einem Meer,
Von tausend wechselnden Entwürfen
Zu meines Lebens Glück, umher.
O Gott, wenn werd' ich sagen dürfen:
Dort jener Erdenwinkel beut
Zufriedenheit!

Oft schwebt ein Schiff auf glatter Fluth!
Der Seemann träumt vom festen Lande!
Doch schnell erwacht der Stürme Wuth!
Er taumelt an des Abgrunds Rande,
Und sinkt, indem er schon ganz nah
Das Eiland sah.

Wer bürgt vor gleichem Schicksal mir?
Wenn einst schon süſs geträumte Freuden
Beglückter Folgezeit sich schier
In das Gewand der Wahrheit kleiden,
Stürzt mich vielleicht der Tod hinab
Ins öde Grab.

Nun wohl! Ach glücklich bin ich dort,
In jenem stillen Ruhehaſen,
Wo wieder sanft am sichern Bord
Die müden Erdumsegler schlafen,
Und wo kein Sturm, der Welten schreckt,
Die Schläfer weckt!

DAS WEINGERICHT.

Es lebte vor Zeiten ein lustiger König,
Der nimmer sich quälte mit Sorgen ums Land,
Und täglich so becherte, daſs er oft wenig
Sein eigenes Selbst zu beherrschen verstand.

Einst tafelt' er köstlich mit seinen Magnaten,
Trieb mancherlei Kurzweil und gnädigen Spaſs,
Und neckte sich viel mit dem dicken Prälaten
Sylvester, der schmunzelnd zur Linken ihm saſs.

„Herr Abt, Ihr entseeltet manch ehrliches Tönnchen,
Und pranget jetzt selber in Tonnengestalt!
Nun sagt doch, Ihr weises, erfahrenes Männchen,
Welch Weinchen Euch immer fürs lieblichste galt?"

„Schwer, Allerdurchlauchtigster, dünkt mich die Frage,
Und schlimm wird mein kurzes Gedächtniſs bestehn.
Es müssen, bevor ich ein Endurtheil wage,
Die Weinchen jetzt nochmals die Musterung gehn."

Ei, wiſst ihr nicht kunstlich durch Blumen zu sprechen!
Ihr schleichet zum Ziele fein listig und krumm,
Und hängt Eurer langen Begierde zum Zechen
Den Mantel des kurzen Gedächtnisses um!"

„Wohlan, dieser Pfaffenkniff soll Euch gelingen!
Mein Oberhofmundschenk mag deſshalb geschwind
So viel Nationen zur Musterung bringen,
Als ihm in dem Keller jetzt unterthan sind.

„Laſst heut' uns ein förmliches Weingericht halten!
Wir nehmen selbander den Richterplatz ein;
Und daſs doch die Herrn auch ein Aemtchen verwalten,
So mögen sie unsere Beisitzer seyn."

„Den

„Den Wein, der vor andern uns lieblich wird munden,
Erklär' ich zum König dann durch ein Edikt;
Doch haben wir schofeln darunter befunden,
Der werde mit Acht und mit Banne bestrickt.'

„Herr König, Ihr redet ja trotz Salomonen!"
Rief fröhlichen Muthes der geistliche Mann,
Und schon trat mit Weinen von zehn Nationen
Der Oberhofmundschenk gehorsamst heran.

Als Richter und Schöppen das Werk nun begannen,
Da nippten sie, ihnen zur Ehre seis kund!
Nicht faselnd und obenhin blos von den Kannen
Sie tranken gewissenhaft tief auf den Grund.

So klug und bedächtig erforschten, und probten
Sie jegliches Weinchen zwar einige Mal;
Doch, was sie auch mäkelten, was sie auch lobten,
Kams dennoch zu keiner einstimmigen Wahl.

Vor ihren hochglühenden Nordscheingesichtern
Rundtanzten indessen schon Fenster und Wand,
Und Becher und Humpen entstürzten den Richtern
Mit plätschernden Strömen aus zitternder Hand.

Auch hatten die Herren Gerichtsassessoren
(Sonst Helden bei Becher, wie Eisen und Stahl)
Ihr Gleichgewicht jetzt auf den Stühlen verloren,
Und fandens erst wieder platt unten im Saal.

Der Mann mit der Kron' und der Mann mit der Glatze
Erhielten sich länger bei Ehren und Kraft;
Doch wurden sie sackvoll auch endlich vom Platze
Durch nüchterne Diener zu Bette geschafft.

Und so ward denn nun kein Edikt unterschrieben,
Das einen Monarchen der Weine bestellt.
Drum küre sich jeder nach eignem Belieben
Den Wein, der ihm selber am besten gefällt!

153.

FRIEDRICH GEORG MAZEWSKY.

Geboren 1759 zu Mietau. Kehrte von der Universität Halle, wo er von 1778 bis 1780 studirte, nachdem er noch zuvor eine Reise durch die Schweiz gemacht hatte, in sein Vaterland zurück, wo er wahrscheinlich jetzt ein geistliches Amt bekleidet.

AN DIE ZEIT.

O Zeit, wer klagte dich nicht schon!
Dir jammern Vater, Mutter, Sohn.
O Zeit, in deiner Fluthen Grab
Rann manche Thräne schon hinab!

Wir wogen hin, wir wogen her,
Zwar schwebend auch, doch stürzend mehr;
Kaum schwimmt auf dir das Abendroth,
Da deine Fluth schon wieder droht.

Von fernen Ufern führest du
Dem Mädchen oft den Jüngling zu;
Aus Fernen sammlet oft durch dich
Der Freunde treues Häuflein sich.

Doch kaum verschränkt sich Hand in Hand,
Kaum knüpft sich schöner Seelen Band;
Noch bebt im ersten Vollgenuſs
Der jungen Liebe Feuerkuſs:

Da hebst du dich in deinem Lauf
Allmächtig, allzerstörend auf,
Zerreissest Herzen, wälzest fort
Den einen hier, den andern dort.

Den trägst du zwar mit Wiegensang
Auf deiner Wogen Silberklang,
Und führest sanft und sorgsam ihn
Zu neuen Rosenufern hin;

Doch gönnst du ihm nur kurze Lust
In Freundesarm, an Weibesbrust;
Und andre stürzt mit schneller Wuth
Zum Abgrund deine wilde Fluth.

Wenn uns nicht deines Sturms Gewühl
Hinüberſluthete zum Ziel,
Was heilte dann der Trennung Schmerz,
Was gösse Balsam uns ins Herz?

Doch wollt' es, der aus Ewigkeit
Dich ausgegossen, Strom der Zeit,
Daſs du, so stürmend du auch rollst,
Dort spiegelhell dich enden sollst.

154.

LÆVINUS CHRISTIAN SANDER.

Geboren 1759 zu Itzehoe im Holsteinischen. Lebt zu Koppenhagen, als Professor der Pädagogik am pädagogischen Seminarium.

GRÜNDONNERSTAG.

1801.

Der stillen Wehmuth Feiertag
Stieg freundlich mild empor.
Warum verstummt der Glocke Schlag,
Des Domes heilger Chor?
Zur selben Zeit, da Er gelitten,
Da bluten Dänen, fallen Britten;
Es ehrt des Krieges wilde Schar
Nicht Tempel, nicht Altar.

So, stolz auf seine Wogenstadt,
Und ihrer Schlünde Drohn,
Sprach Nelson in der Britten Rath
Dem Dänenvolke Hohn:
„Hör', Dan, hör' meine Glocken läuten,
Die Tod und Untergang verbreiten!
Bald ist für dich mein Wink Gebot,
Mein Zürnen schneller Tod!"

Doch eine feste Burg umschloſs
Den vielgeliebten Strand,
Und ruhig lag in ihrem Schooſs
Das nahe Vaterland:
„Der schnöde Hohn in deinem Munde,
O Britte, schlägt uns keine Wunde!
Wir harren deiner, Mann für Mann!
Wir harren. Komm heran!"

Kühn, wie ein Aar im Wolkenreich,
Plant Nelson auf dem Meer;
Und, einem Zug von Geiern gleich,
Folgt ein zahlloses Heer.
Dich, Fischer, wollen die Tyrannen
Besiegen? Nein, nur übermannen!
Verflucht sei jedes Monument,
Das solche Helden nennt!

Wenn hat so stolze Uebermacht
Der Königssund gesehn?
Schon grüſst die groſse Mörderschlacht
Held Lassens Pröwesteen.
Vier schwimmende Vulkane krachen,
Und speien Tod aus offnem Rachen:
Fest, wie das Schiff, stand jeder Fuſs
Bei Nelsons erstem Gruſs.

„Dem Brittenstolze Tod und Fluch!
Auf, Männer, rasch und wach!"
Rief Lassen. Sechzig Britten schlug
Sein erster Donnerschlag.
Es pfiffen Kugeln hin, es flogen
Die Bomben her im weiten Bogen,
Und schwarzer Höllendampf umfloſs
Das hohe Donnerschloſs.

Doch ruhig schlug der Helden Blut,
So laut auch Nelson droht.
Die Britten prüften ihren Muth,
Und holten sich den Tod.
Schon harrten Risbrichs Männer alle
Mit dumpfer Wuth, mit bittrer Galle:
"Komm, Nelson! Wagrien gebricht
Es auch an Donnern nicht!"

„Nein, Kinder! winkte Risbrichs Schwert:
Erst nahe Nelson sich;
Er ist des vollen Grusses werth.
Empfangt ihn kräftiglich!"
Laut übertönt des Grusses Dröhnen
Der hundert Britten Todesstöhnen.
„Verdammt"! rief Nelson; „Plumper Wicht!
So grüſsen Sklaven nicht!"

Der Orlogsadler planten nun
Schier vierzig an der Zahl,
So weit die Wogenthürme ruhn,
Vorbei dem festen Wall.
Von Lassens bis zu Thuras Thurme
Winkt jetzt der Tod zum groſsen Sturme:
Ihm trotzet Fischers Stander noch;
Ihm trotzt sein Dannebrog.

Ein Schuſs, o Braun, und Schwert und Hand
Sank hin, doch nicht dein Muth.
Mit seiner Linken streitend stand
Der Held in eignem Blut.
„O laſst mich", rief er seinen Leuten,
„Wie Nelson, auch einarmig streiten!"
Man trug ihn fort vom Waffentanz
Mit frischem Lorberkranz.

Ein Schuſs! Schon brennt der Dannebrog;
Doch Braun und Lemming stehn,
Und ihre Krieger donnern noch,
Wenn Welten auch vergehn.
Hoch schlägt der Brand die rothen Schwingen,
Die jeden Schritt mit Tod umringen.
Doch, hart am grausen Todesthor,
Kämpft jeder, wie zuvor.

Gerührt sah Friedrich rings umher
Der Helden Fall und Tod:
„Wer wagt sich dort ins Feuer? Wer
Eilt hin im offnen Boot?"
„Ich, ich", rief Schrödersee, „ich eile,
Trotz Myriaden Donnerkeile!"
Er flog, er klomm das Schiff hinan,
Und fiel, fiel, wie ein Mann.

Auf Holstein waltet Fischer jetzt!
Weithin ertönt die Schlacht.
Des Todes ernster Engel blitzt
Aus röthlich schwarzer Nacht!
Von Schiff zu Schiff, von Volk zu Volke
Wälzt er die schwere Feuerwolke,
Und wo sein Donner trifft, da fällt
Ein edler Bürgerheld.

Noch weint das fromme Vaterland
An ihrem Leichenstein,
Und gräbt ihm tief, mit banger Hand,
Der Helden Namen ein.
Wetteifernd trocknen alle Dänen
Der Witwen und der Waisen Thränen.
Wohl dem, der hohes Muthes sank!
Ihn preist des Volkes Dank.

O du, der mir die Leier gab,
Du, heilger Bürgersinn,
Flieh dieses offne, weite Grab!
Selbst Sieg ist kein Gewinn.
Sieh, mit der Hölle selbst im Bunde,
Würgt Albion im Königssunde!
Vom Danawerke strömt das Blut
Der Helden in die Fluth.

Du nennst doch nimmer, nimmermehr
Der späten Afterwelt
Die Thaten alle, grofs und hehr,
Nie jeden Bürgerheld!
Dort, wo sich Meer und Wolke gatten,
Dort schweben zwei ehrwürdge Schatten!
Ihr Hauch durchbebt der Söhne Blut
Mit neuem Heldenmuth.

Nein! Nein! Du nennest nimmermehr
Der späten Afterwelt
Die Thaten alle, grofs und hehr,
Nie jeden Bürgerheld!
Sieh, Egede und Rothe glänzen
In selbst errungnen Lorberkränzen.
Branth, Harboe, Fasting führt der Ruhm
Ins innre Heiligthum.

Ein Jüngling selbst reift in der Gluth
Des Tags zum Manne dort.
Ihm stürzen zwanzig in die Fluth;
Doch kämpft er freudig fort.
„Wie frech"! ruft Nelson. „Auf, ihr Brüder!
So donnert doch den Buben nieder!"
Doch Willemoes, und seine Schar
Trotzt glorreich der Gefahr.

Zum todbewehrten Eiland dort
Eilt Fischers Stander hin!
Noch tobt die Schlacht um Lassens Bord
Laut, wie von Anbeginn.
„Wenn jeder Donnerkeil verschossen,
Dann sei der Todeskampf geschlossen!„
Das offne Wrack, das offne Meer
Begräbt sein kleines Heer.

„Genug", sprach Friedrich, „Heldenheer!
Ein weisser Wimpel winkt!
Dan weinet, wenn das eigne Meer
Das Blut der Söhne trinkt.
Des Feindes Stolz rühmt sich der Trümmer;
Doch euer Lorber welket nimmer.
Willkommen! ruft der laute Strand;
Heil euch! das Vaterland."

Und Nelsons weisser Wimpel bat:
„O hemmt des Todes Gang!"
Des Nilstroms stolzer Sieger bat,
Der sonst gebietend zwang.
„Schweig, Donner"! sprach der Fürst der Dänen;
„Wir dürsten nicht nach Blut und Thränen.
Doch Macht und Uebermuth zerbricht
Den Bund des Nordens nicht!"

Ich sah der Heldenschatten Schar!
Ein leises Lied begann:
„Nun Frieden, Frieden immerdar
Dir, Unschuld, und dir, Dan!"
Und plötzlich schwieg das Schlachtgetümmel,
Und, Friede! scholls herab vom Himmel.
Ein Schauder, mild und hehr, durchbebt,
Was nur im Norden lebt.

Doch Hvitfelds edler Schatten sah
Auf Dannebrog herab:
„Ihr, Brüder, sankt für Dania
In Hvitfelds Heldengrab!"
Laut flog, gleich Heklas Flammenstrome,
Das Wrack hinauf zum Wolkendome.
„Heil Dan, und seinem Heldenheer!
Heil! Heil"! rief Land und Meer.

AN EINEN ZIEHENDEN KRANICH.

Du, der du spielend siegst
Im Wettflug mit jeder leichten Wolke,
Und stolz voran vor deinem Volke,
Wie Cimbrer einst, nach mildern Himmeln fliegst:

O Kranich! Weile! Laſs gemach
Die straffgespannten Segel fallen!
Mein Lied soll auf zu deinen Höhen wallen,
Verzieh! Dir eilt die Freundschaft nach.

Du wirst, o wie beneid' ich' dich!
Die stolzumthürmten Thäler sehen,
Wo Berge, gleich dem Hüter Edens, stehen,
In deren Schutz die Freiheit längst entwich.

Du siehst dein fliehend Bild
In Genſs weithingedehntem Spiegel,
Savoyens Eiswelt, Waadtlands Traubenhügel,
Und überall ein Paradies enthüllt.

Wer lehnt sich dort an den bespülten Stein,
Den Rousseau einst mit süſser Schwermuth
tränkte,
Wenn wundersam sich Ahndung auf ihn senkte?
Wer gräbt ihm tief des Dulders Namen ein?

Wie durch den Silberflor des Mondes Licht,
So glänzt sein Herz aus offnen Zügen.
Kann Gottes heller Stempel trügen?
Es ist mein Freund! O zweifle nicht!

So stürze dann mit raschem Flügelschlag
Hinab, und flüstre sanft: „Am Strand der Dänen,
Da weint dein Treuer Sehnsuchtsthränen,
Und seine Freundschaft folgt dir nach."

„Ich hörte seinen Klageton
In Philomelens Seufzer schallen;
Ich sah durch Flur und Wald ihn einsam wallen,
Und Flur und Wald rief: Matthisson!

„Ich sah' im königlichen Hain
Die Buche, wo die Sionitin weilte;
Ich sahs, wie froh dorthin dein Treuer eilte,
Die heilge Stätte dir zu weihn."

„Ich sah noch, als ich zaudernd schied,
Sein ganzes Herz in stillen Thränen,
Und innig floſs sein liebevolles Sehnen
In seiner Leier Klagelied!“

ANMERKUNGEN.

GRÜNDONNERSTAG 1801.

Der Königssund gesehn?

Königssund, Königstiefe, das schmale fahrbare Gewässer der Rhede, wo die Schlacht vorfiel.

Held Lassens Pröwesteen.

Pröwesteen, (Probierstein) der dänische Name des Schiffes, das zuerst angegriffen, und in dem längsten, ungleichsten Streite, wirklich ein Probierstein der dänischen Tapferkeit ward.

Von Lassen's bis zu Thuras Thurme

Lassens Pröwesteen war das erste, Thuras Schiff Indfödsretten (das Indigenatrecht) das letzte Blockschiff der Defensionslinie, welche eigentlich ins Treffen kam.

Ihm trotzet Fischers Stander noch;
Ihm trotzt sein Dannebrog.

Der Chef der Eskader, Olfert Fischer, hatte *seinen Stander auf dem Blockschiffe Dannebrog, wo übrigens Kapitän Braun Chef des Schiffes war.*

Auf Holstein waltet Fischer jetzt!

Als der Dannebrog um halb zwölf in Brand geschossen war, begab sich der Eskader-Chef Fischer mit seinem Stander nach dem Kriegsschiffe Holstein.

Vom Danawerke strömt das Blut

Das Danawerk war ein von Harald Blaatand im südlichen Schleswig aufgeführter Wall, und scheint eine schickliche Benennung für unsere Brustwehr von festliegenden Blockschiffen zu seyn.

Dort schweben zwei ehrwürdge Schatten!

Egede, der Apostel Grönlands, und Rothe, der Selbstdenker, der mit gleichem Glücke Bonnets und Montesquieus Bahn betrat.

Zum todbewehrten Eiland dort

Die drei Kronen, eine im seichten Gewässer der Rhede aufgeworfene, mit Batterien umpflanzte Insel, wohin sich Fischer um halb Drei begab, als auch das Linienschiff Holstein zerschossen war.

Doch Hvitfelds edler Schatten sah

Die Geschichte dieses edleren Curtius, der sich und die Seinigen für das Wohl des Vaterlandes dem gewissen Tode weihte, erzählt Malling folgendermaſsen:

„ *Im Sommer 1710 ging die dänische Flotte unter dem General-Admiral* **Güldenlöwe** *in die Ostsee. Ihre Absicht war, die schwedische aufzusuchen. Allein es verbreitete sich eine heftige Krankheit unter der Mannschaft, so, daſs* **Güldenlöwe**, *statt dem Feinde unter Augen zu gehn, vielmehr in der Kjöger-Bucht ankern, und es für Gewinn ansehen muſste, wenn er sich vertheidigen konnte. Als der schwedische Admiral* **Wachtmester** *von diesem schlechten Zustande der Flotte Nachricht erhielt, benutzte er den ersten günstigen Wind, legte sich aussen vor der Bucht hin, und griff an, in der Hoffnung eines leichten Sieges. Allein die dänischen Schiffe begrüſsten ihn so muthig, daſs er endlich abziehn muſste, und nichts gewann, als daſs er beim Wegsegeln zwei seiner besten Schiffe auf den Grund setzte. Als die Kanonen bei* **Wachtmesters** *Angriff zu spielen anfingen, lag das dänische Schiff Dannebrog voran in der Avantgarde, und also im heissesten Treffen. Der Befehlshaber* **Hvitfeld**, *der das Schiff führte, vertheidigte seinen Posten. Allein unglücklicher Weise gerieth das Schiff durch sein eigenes Feuer in Brand. Dieser nahm überhand, und alle Arbeit des Löschens fruchtete nichts.* **Hvitfeld** *sah jetzt nur eine einzige Möglichkeit, sich und die Mannschaft zu retten, nemlich, das*

Anker zu kappen, und ans Land zu treiben. Allein that er dies, so sah er zugleich, daſs der Wind sein Schiff zu den andern Schiffen hinter ihm in der Bucht treiben würde, und daſs diese, ja sogar die Stadt Kjöge alsdann in Brand gerathen könnten. Als Patriot beschloſs er daher, aus zwei Uebeln dasjenige zu wählen, was dem Vaterlande am wenigsten schaden würde. Er verbot zu kappen, lieſs mit den vordersten Kanonen Schuſs auf Schuſs feuern, während das Schiff nach hinten hin brannte, kommandirte zur Hurtigkeit, und erwartete in dieser Lage den schrecklichen Augenblick, den er voraussah. Der Moment kam, die Pulverkammer ward ergriffen, das Schiff sprang in die Luft, und von der ganzen Mannschaft retteten sich nur sechs Matrosen, die sich kurz vorher in ein Boot geworfen hatten, und weggesegelt waren.

Auch Brauns Schiff hieſs Dannebrog; auch Brauns Helden kämpften drei bis vier Stunden, während die Flamme unter ihren Füſsen tobte, bis das Schiff endlich, um die Schlacht mit dem kräftigsten Donnerschlage zu enden, zur Zeit des Waffenstillstandes in die Luft flog.

AN EINEN ZIEHENDEN KRANICH.

Die Buche, wo die Sionitin weilte;

Eine Buche im königlichen Thiergarten bei Koppenhagen, die **Klopstock** *vom Schlosse Bernstorf aus zum Ziele seiner Spatziergänge wählte, und die nun mit einem K. bezeichnet, auf höhern Befehl, als res sacra betrachtet wird.*

155.

EMILIE HARMES, GEB. VON OPPELN.

Geboren zu Gotha 1757. erst verheurathet an den Hofrichter von Berlepsch zu Hannover, und gegenwärtig an den Mecklenburg-Schwerinischen Domainen-Rath Harmes. Lebt mit ihm in der Schweiz auf einem Landgut.

ITALIEN.

An Herder.

O glücklich, wem in unbewölktem Glanze,
Italien! dein reiner Himmel lacht;
Wem, hoch und hehr, auf blauer Wellen Tanze,
Der Ocean erscheint in voller Pracht;
Wem, freudeduftend, in dem Blumenkranze,
Ein ewger Lenz die Flur zum Tempe macht;
Wer weit umher, auf sonnigem Gefilde,
Dich thronen sieht, Natur, im Jugendbilde.

Und dort, auf jenes Feuerberges Rücken,
Aus dessen Schooſse die Verheerung flieſst,
In Nacht gehüllt, mit grausendem Entzücken
Schaut, wie die Gluth in Strömen sich ergieſst;
Und wähnt, daſs er mit neuerhellten Blicken
Die heilge Urschrift ewger Schöpfung liest;
Dann niedersteigt, in tiefen Erdenschlünden
Das Heiligthum der hohen Kunst zu finden.

Und glücklich, wer in ihrem Zauberkreise
Sich ganz umringt von ihren Wundern sieht;
Wen sie zum Liebling weiht; nach Götterweise
Den Schleier sanft von seinen Augen zieht,
Daſs immer höher, heisser, ihr zum Preise,
Das Herz ihm schlägt, die ganze Seele glüht,
Und, staunend vor den Göttern und Heroen,
Der Zeiten denkt, die längst der Welt entflohen.

Wie sie ihn fest mit Riesenarm umschlinget,
Und in den Quell der ewgen Jugend taucht,
Daſs neue Gluth durch jede Ader dringet,
Die bald in reinen Opferdüften raucht,
Daſs er sich kühn zur steilen Höhe schwinget,
Wo Schöpferkraft allmächtig ihn umhaucht,
Und wo sein Geist, in ewig regem Weben,
Gestalten sieht, und ruft ins neue Leben.

Und dreimal glücklicher ist der Geweihte,
Wenn hoch in Himmelsklarheit, zart beschwingt,
Auch Liebe noch, dem Schwesterpar zur Seite,
Sich in den Kranz von seinen Freuden schlingt,
Und so, mit göttlichsicherem Geleite,
Ihn auf den Pfad der höchsten Wonne bringt!
Sie, die allein uns lehrt des ächten Schönen
Erhabnen Sinn, in reinen Silbertönen.

Wer gibt mir solche Töne, solche Weihe,
Daſs wonnerauschend meine Leier bebt,
nd singen mag, wie in der selgen Reihe
er Himmmelstochter der Beglückte lebt?
Wie, lieblicher, als Frühlingsätherbläue,
atur und Kunst vor seinen Blicken schwebt!
Wie Herz und Ohr, wie Sinn und Geist und Augen
icht und Genuſs in vollen Zügen saugen!

Wohin hat sich mein trunkner Blick verloren?
Wer sandte mir den blendendschönen Traum?
ür jenes Götterdaseyn ungeboren
mfaſst mein Geist der Ahndung Fülle kaum,
nd sehnet sich, und hofft sich noch erkoren,
u haschen einst der goldnen Wolke Saum,
nd sich, wenn trübe Nebeldünste schwinden,
m Rosenlicht der Wunderwelt zu finden.

Ach! Jenen warmen Frühlingsbildern gleichet
ie Winterscene dieses Lebens nicht!
ier heult der Nord; in rauher Luft erbleichet
er Kranz, den schüchtern sich die Muse flicht.
chwer wallt das Blut; des Herzens Triebwerk
schleichet;
ie Seele hemmt ein drückendes Gewicht;
ein Zauberton, der ihre Saiten stimmet!
ein Funken, der zur lichten Flamm' entglimmet!

Doch welche süſse leise Stimm' erhebet
In meinem Innern sich, und klagt mich an,
Und ruft mir zu: daſs hier auch Freude lebet,
Daſs sie nur überfliegt mein rascher Wahn?
Der Nebel sinkt! Mit sanftem Schimmer schwebet
Erinnerung auf meines Lebens Bahn,
Und zeiget mir die freundlichen Gestalten,
Die mir auf deutscher Flur entgegenwallten.

Hab' ich nicht hier der Kränze viel gewunden,
Der süſsen Ruh' und Freiheit mir bewuſst?
Hat nicht der Zauber stiller Sommerstunden
Mein ganzes Herz erfüllt mit Götterlust?
Hab' ich nicht edle Menschlichkeit gefunden,
Und hohes Glück an treuer Freunde Brust?
Und weckten nicht die schönsten Harmonieen
Im Musenhain der Seele Sympathieen?

O Freund! der oft in Stunden ernster Feier
Den heiſsen Durst nach Wahrheit mir gestillt,
Und mir gezeigt, im zartgewebten Schleier
Der Grazien, der Weisheit hohes Bild!
Auch diesen Ton entlocktest du der Leier,
Die lange schon sich schweigend eingehüllt.
O möcht' er dir, wie Lenzgeflüster, klingen,
Und einen sanften Stral der Freude bringen!

Daſs dieser Stral mir auch in Nächten bliebe
Ward mir der lichte Genius gesandt,
Durch den mein Geist, beseelt von regem Triebe
Der Dankbarkeit, den hohen Spruch verstand:
„Wo Wahrheit lebt und edle zarte Liebe,
Da blühet auch der Freuden Vaterland;
Und dem wird nie ihr heilger Kranz verblühen,
In dessen Brust die reinen Flammen glühen!“

INHALT:

Seite.

139. August Friedrich Ursinus.

Der Todtengräber. Eine Ballade. . . . 5.
Horst. Eine Ballade. . . . 8.
Gartenlied. . . . . . 12.
Lied der Invaliden am Heck zu Charlottenburg. . . . . 16.

140. Laur. Freiherr von Münchhofen.

Die Schlittenfahrt. . . . 21.
Das Tarocke. . . . . 23.
Abschied eines Seefahrers. . . 25.
Schäferlied. . . . . 27.
Klage auf den Tod eines Staars. . 29.
Epithalamium. . . . . 31.
Liebe. . . . . . . 33.

141. August Herrmann Niemeyer.

Die Rheinfahrt. . . . . 37.
Psyches Befreiung. . . . 40.
An Psyche, als sie entflohn war. . 41.
Der Untergang der Venus. . . 43.
Elegie. . . . . . . 45.

Seite.

142. Christoph August Tiedge.

Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf. . . . . 49.
An ein Landmädchen. . . 59.
Blume auf das Grab eines Kindes. 61.
Vergiſs mein nicht. An Arminia. 63.
Entsagung. . . . . . 70.
An die Natur. . . . . 75.
Der Mittag des Lebens. . . 78.
Hoffnung und Erinnerung. . 81.
Das schlafende Kind in der Laube. 82.
Die Betende. . . . . 84.
Die Mausoleen. . . . . 88.

143. Christian Adolph Overbeck.

Fischerlied . . . . . 95.
Die Leier. Ein Gedicht in drei Liedern. . . . . . 97.
Der gefangene Amor. . . . 101.

144. Joseph Friedrich Freiherr v. Retzer.

Aussicht in die Zukunft. . . 105.
Maria Theresia. . . . . 108.

145. Aloys Blumauer.

[illegible] . . . . 115.
Meine Wünsche . . . 119.
Glaubensbekenntniſs. . . 121.

Seite.

146. Johann von Alxinger.

Freundschreiben. . . . . . 129.
An eine verklärte Geliebte. . 135.
Die Donaufahrt. . . . . . 137.
Die Würde des Dichters. . . 139.

147. Joseph Franz Ratschky.

Der Einsiedler. . . . . . 143.
Lied der Treue. . . . . . 154.
Liebeslied. . . . . . . 156.
Lob des Weins. . . . . . 157.
An einen Rangsüchtigen. . . 159.

148. Gottlieb Leon.

Rückkehr in meine Hütte. . . 163.
Nachtgesang. . . . . . 165.
Einladung aufs Land. . . . 167.
Minnelied. . . . . . . 169.

149. Friedrich Gedicke.

Der Erbfolgekrieg 1778. . . 173.
Beim Jahresschlusse 1780. . . 177.
Friedrichs glückliches Alter. 1782. 180.
Beim Jahresschlusse 1796. . 183.
An das beginnende Jahr 1798. . 187.
Säkulargesang 1800. . . . 191.

150. Gotthold Friedrich Stäudlin.

Der Rheinfall. . . . . . 199.
Lob des Rosses. . . . 201.

Seite.
Neckarweinlied. . . . . . 206.
Empfindungen bei Albrecht Dürers Grab. 208.

151. Ludwig Theobul Kosegarten.

Der Eichbaum. . . . . . 211.
Das Hünengrab. . . . . . 214.

152. August Friedrich Ernst Langbein.

Eginhard und Emma. . . . 219.
Richard und Blondel. . . . 227.
Jünglingsaussicht. . . . 237.
Das Weingericht. . . . 2[illegible].

153. Friedrich Georg Mazewsky.

An die Zeit. . . . . . 245.

154. Lävinus Christian Sander.

Gründonnerstag 1801. . . . 249.
An einen ziehenden Kranich. . 257.
Anmerkungen. . . . . . 260.

155. Emilie Harmes, geb. von Oppeln.

Italien. An Herder. . . . 267.

LYRISCHE
ANTHOLOGIE.

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Vierzehnter Theil

Zürich 1805.
bey Orell Füßli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Vierzehnter Theil.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

156.

FRIEDRICH VON SCHILLER.

Geboren 1759 zu Marbach im Wirtembergischen. Gestorben 1805 zu Weimar, als Sachsen-Meinungischer Hofrath.

KLAGE DER CERES.

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus;
Milder wehen Zephyrs-Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder;
Deine Tochter kehret nicht.

Ach! wie lang ists, daſs ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Stralen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur.
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,

Und der Tag, der alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus! sie mir entrissen,
Hat, von ihrem Reitz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote seyn?
Ewig stöſst der Kahn vom Lande;
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem selgen Aug verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige;
Keiner führt zum Tag zurück.
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind.
Nur, was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand

Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte!
Ach! sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären;
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen.
Ewig steht der Schluſs des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt.

Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farbe glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süfs erinnernd Pfand,
Dafs die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündnifs aufgethan?
Nein! Nicht ganz ist sie entflohen!
Nein! Wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus reichem Horn,

Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Trauernd senk' ichs in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daſs es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schooſs,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet.
Ach sie sind mir theure Boten,
Süſse Stimmen vom Kozyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,

Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daſs auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O so laſst euch froh begrüſsen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überflieſsen
Von des Nektars reinstem Thau.
Tauchen will ich euch in Stralen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

DIE IDEALE.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende! verweilen,
O! meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens! Deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt!
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt!
Er ist dahin, der süſse Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar!
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war!

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloſs,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoſs:
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust;

Und theilend meine Flammentriebe
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuſs der Liebe,
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall;
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächtgem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Heraus zu treten in das Leben
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groſs war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg!
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn!
Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug.
Nichts war so hoch, und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen!
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süſsen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüſsig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heilge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht,
Ach! allzuschnell nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit.
Und immer stiller wards, und immer
Verlaſsner auf dem rauhen Steg,
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite,
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand!

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört;
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der groſsen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

DER SPATZIERGANG.

Sei mir gegrüſst, mein Berg mit dem röthlich stralenden Gipfel,
Sei mir, Sonne, gegrüſst, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüſs' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeſslich sich ausgieſst
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der endlich entflohn des Zimmers Gefängniſs
Und dem engen Gespräch freudig sich rettet zu dir!
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht,

Kräftig auf blühender Au' erglänzen die wechselnden Farben;
  Aber der reitzende Streit löset in Anmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;
  Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.
Um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifelndem Flügel
  Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee.
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
  Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braufsts aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
  Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras.
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
  Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimnifs entflieht mir auf einmal die Landschaft,

Und ein mystischer Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreiſst der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergieſst sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuſs, der jählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichen Stroms flieſsender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab;
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.

Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiſs rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt,
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die länderverknüpfende Straſse.
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flösse dahin.
Vielfach ertönt der Heerden Geläut' im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort herab.

Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach,
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! Noch nicht zur Freiheit erwachet,
Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagwerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ists, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh ich gebildet; der Pappeln stolze Geschlechter

Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
Regel wird alles, und alles wird Wahl, und alles Bedeutung,
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an;
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsigen Kern hebt sich die thürmende Stadt.
In die Wildniſs hinaus sind des Waldes Faunen verstoſsen;
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte.
Groſses wirket ihr Streit, gröſseres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt Ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von Einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,

Schlägt für das Vaterland, und glüht für der Ahnen Gesetze;
Hier auf dem theuren Grund ruht ihr geheiligter Staub.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter, und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein.
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie; Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser;
Auch das kriegrische Roſs führet Poseidon heran.
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit;
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,

Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl."
Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen
Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.

hend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
och von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last,
dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
n der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
lcibers Ambos tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervigen Faust spritzen die Funken des Stahls.
nzend umwindet der goldne Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff!
n auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiſs.
dre ziehn frohlockend dort ein, mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
che, da wimmeln die Märkte, der Krahn, von frohlichem Leben,

Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Stral Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äusserste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder;
Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Meissel beseelt redet der fühlende Stein.
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken ionischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schlieſset ein Pantheon ein.
Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.

Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Stral,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriss' er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde;

Von der heilgen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach! da reiſsen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faſst mächtig der fluthende Strom;
Ins Unendliche reiſst er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniſs
Drängt sich der Sykophant, reiſst von dem Freunde den Freund;
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biſs tödtet des Lästerers Zahn.

eil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg!
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
ie das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
uf der Tribune prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht;
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
ahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
is die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
iner Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,

Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit,
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir bleibt der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet; der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand;
Brausend stürzt der Gieſsbach herab durch die Rinne des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'; im einsamen Luftraum

ängt nur der Adler, und knüpft an das Gewölke die Welt.
h herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
en verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
erzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
mich schaudernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,
it dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
ner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
ehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
g wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
iederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
hrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz;

Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter:
Unter demselben Blau, über dem nemlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

RITTER TOGGENBURG.

Ballade.

„Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet euch dies Herz.
Fordert niemals andre Triebe;
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn.
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn."

Und er hörts mit stummen Harme,
Reiſst sich blutend los,
Preſst sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roſs;
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz,
Nach dem heilgen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Groſse Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm;
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat ers getragen,
Trägts nicht länger mehr;
Ruhe kann er nicht erjagen,
Und verläſst das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die ihr suchet, trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut,
Gestern war des Tages Feier
Der sie Gott getraut."

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloſs,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roſs;
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edlen Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zum Abendschein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saſs er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte Stunden lang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunterneigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde seyn.
Und so saſs er viele Tage,
Saſs viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang;

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und so saſs er, eine Leiche,
Eines Morgens da;
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

DAS ELEUSISCHE FEST.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren!
lechtet auch blaue Cyanen hinein!
reude soll jedes Auge verklären;
enn die Königin ziehet ein!
ie Bezähmerin wilder Sitten,
ie den Menschen zum Menschen gesellt,
nd in friedliche feste Hütten
andelte das bewegliche Zelt!

Scheu in des Gebirges Klüften
arg der Troglodyte sich,
er Nomade lieſs die Triften
üste liegen, wo er strich;
it dem Wurfſpieſs, mit dem Bogen
chritt der Jäger durch das Land.
eh dem Fremdling, den die Wogen
arfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüſste,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaſsne Küste:
Ach, da grünte keine Flur!
Daſs sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daſs man Götter ehrt.

Keine Frucht der süſsen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie ein;
Nur auf gräſslichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem groſsen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschooſs;
Und auf seinem Königsitze
Schweift er elend, heimathlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen,
Keiner aus der Sel'gen Chor,
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daſs der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund;
Ehre das Gesetz der Zeiten,
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
m melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt;
lötzlich in der Wilden Kreise
teht sie da, ein Götterbild.
chwelgend bei dem Siegesmahle
indet sie die rohe Schar,
nd die blutgefüllte Schale
ingt man ihr zum Opfer dar.

Aber schaudernd, mit Entsetzen,
Wendet sie sich weg, und spricht:
Blutge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert;
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand,
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand;
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket
Wogt es, wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höhn,
Daſs dies Opfer dir gefalle,
Laſs ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglückselgen Volke,
Das dich, Hoher! noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daſs es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz:
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füſsen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerflieſsen
In der Menschlichkeit ernstem Gefühl,
Werfen von sich die blutigen Wehre,
Oeffnen den düstergebundenen Sinn,
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab;
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Miſst sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Gränzen Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefässe,
Hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange,
Und der Blasebälge Zug.
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewichtgem Speer,
Läſst die Stimme mächtig schallen,
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu seyn,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

nd sie lenkt die Herrscherschritte
ch des Feldes weiten Plan,
d an ihres Fuſses Tritte
tet sich der Gränzgott an;
ssend führet sie die Kette
des Hügels grünen Saum,
h des wilden Stromes Bette
lieſst sie in den heilgen Raum.

lle Nymphen, Oreaden,
der schnellen Artemis
gen auf des Berges Pfaden,
wingend ihren Jägerſpieſs,
kommen, alle legen
de an; der Jubel schallt,
d von ihrer Aexte Schlägen
chend stürzt der Fichtenwald.

uch aus seiner grünen Welle
gt der schilfbekränzte Gott,
lzt den schweren Floſs zur Stelle
der Göttin Machtgebot;
d die leichtgeschürzten Stunden
gen ans Geschäft, gewandt,
d die rauhen Stämme runden
lich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch, mit des Tridentes Stoſs,
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewaltgen Händen
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem Behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie,
Und das holde Maſs der Zeiten,
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein.
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele, und fügt die Riegel,
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schön in Festes Pracht.

Und mit einem Kranz von Mirten
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Par;
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter selgem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Thor;
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet;
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott;
Ihrer Brust gewaltge Lüste
Zähmet das Naturgebot.
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig seyn.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren!
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären:
Denn die Königin ziehet ein!
Die uns die süſse Heimath gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Unser Gesang soll sie feſtlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt!

DIE KRANICHE DES IBYKUS.

Ballade.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süſsen Mund Apoll;
So wandert' er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommen Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüſst, befreundte Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach.
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte,
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren, auf gedrangem Steg,
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muſs er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts lebendes wird hier erblickt.
„So muſs ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben!
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muſs ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestralt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hörens alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste.
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz;
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fodert seine Wuth
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sinds Räuber, die ihn feig' erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermags zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und, während ihn die Rache sucht,
Genieſst er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von Fern und Nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrausend, wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiten stets geschweiften Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchten von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng' und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeſsnem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine irdschen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Rieſenmaſs der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden;
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Gluth;
In ihren Wangen flieſst kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreissend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang;
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe! wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flüchtgen Fuſs,
Daſs er zu Boden fallen muſs.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu,
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei.

So singend tanzen sie den Reigen,
d Stille, wie des Todes Schweigen,
gt überm ganzen Hause schwer,
ob die Gottheit nahe wär'.
d feierlich, nach alter Sitte,
wandelnd des Theaters Rund,
t langsam abgemeſsnem Schritte,
schwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
ch zweifelnd jede Brust, und bebet,
d huldiget der furchtbarn Macht,
richtend im Verborgnen wacht;
unerforschlich, unergründet,
s Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
m tiefen Herzen sich verkündet,
ch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
f einmal eine Stimme rufen:
ieh da! Sieh da, Timotheus,
Kraniche des Ibykus!"
d finster plötzlich wird der Himmel,
d über dem Theater hin
ht man in schwärzlichem Gewimmel
Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!" Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame.
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läufts von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ists mit dem? Was kann er meinen?
Was ists mit diesem Kranichzug?"

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegts, mit Blitzesschlage,
Durch alle Herzen: „Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar:
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an dens gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' ers im Busen gern bewahren.
Umsonst! Der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewufsten kund.
Man reifst und schleppt sie vor den Richter;
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Stral.

DIE ERWARTUNG.

ör' ich das Pförtchen nicht gehen?
t nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

hmücke dich, du grün belaubtes Dach,
ollst die Anmuthstralende empfangen!
weige, baut ein schattendes Gemach,
holder Macht sie heimlich zu umfangen;
all' ihr Schmeichellüfte werdet wach,
scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
n seine schöne Bürde, leicht bewegt,
arte Fuſs zum Sitz der Liebe trägt.

lle, was schlüpft durch die Hecken
schelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O! lösche deine Fackel Tag! Hervor,
Du geistge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
Umspinn' uns mit geheimniſsvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strales unbescheidnen Zeugen!
Nur Hesper, der verschwiegene, allein
Darf still herblickend ihr Vertrauter seyn.

Rief es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ists, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluſs,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuſs,
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen;
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuſs,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
Die Luft, getaucht in der Gewürze Fluth,
Trinkt von der heissen Wange mir die Gluth.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauschts nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süſsem Tod, und seine Farben blassen;
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluthen hassen;
Still hebt der Mond sein stralend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig groſse Massen;
Der Gürtel ist von jedem Reitz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblöſst.

Seh' ich nichts Weisses dort schimmern?
Glänzts nicht, wie seidnes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Taxuswand.

O! Sehnend Herz, ergetze dich nicht mehr,
Mit süſsen Bildern wesenlos zu spielen!
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen:
O! führe mir die Lebende daher;
Laſs ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum!
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis', wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genaht, ungesehen,
Und weckte mit Küssen den Freund.

DAS REICH DER FORMEN.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Flieſst das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln, und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl:
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Stral.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei seyn in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
e das dunkle Schicksal flechten;
er frei von jeder Zeitgewalt,
e Gespielin seliger Naturen,
andelt oben in des Lichtes Fluren,
öttlich unter Göttern, die Gestalt.
ollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
erft die Angst des Irdischen von euch;
iehet aus dem engen dumpfen Leben
des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
ei, in der Vollendung Stralen
hwebet hier der Menschheit Götterbild,
ie des Lebens schweigende Phantome
länzend wandeln an dem stygschen Strome,
ie sie stand im himmlischen Gefild,
e noch zum traurgen Sarkophage
ie Unsterbliche herunterstieg.
enn im Leben noch des Kampfes Wage
hwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
en Erschöpften zu erquicken,
ehet hier des Sieges duftiger Kranz.
ächtig, selbt wenn eure Sehnen ruhten,
eiſst das Leben euch in seine Fluthen,

Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl;
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt;
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluſs
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleisses Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meissels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoſsen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traurger Blöſse
Steht vor des Gesetzes Gröſse,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strale
Eure Tugend, vor dem Ideale

Fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ewge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage,
Und zerreisse euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heilgen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
o die reinen Formen wohnen,
uscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
er darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
ine Thräne flieſst hier mehr dem Leiden,
r des Geistes tapfrer Gegenwehr.
eblich, wie der Iris Farbenfeuer
f der Donnerwolke duftgem Thau,
himmert durch der Wehmuth düstern Schleier
er der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
ng in ewigem Gefechte
nst Alcid des Lebens schwere Bahn,
ng mit Hydern, und umarmt' den Leuen,
rzte sich, die Freunde zu befreien,
bend in des Todtenschiffers Kahn.
e Plagen, alle Erdenlasten
älzt der unversöhnten Göttin List
f die willgen Schultern des Verhaſsten,
sein Lauf geendigt ist:

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
mmend sich vom Menschen scheidet,
d des Aethers leichte Lüfte trinkt.
oh des neuen ungewohnten Schwebens
eſst er aufwärts, und des Erdenlebens

Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sink
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

KASSANDRA.

Freude war in Trojas Hallen,
Eh die hohe Feste fiel;
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorberreisern,
Festlich wallet Schar auf Schar
Nach der Götter heilgen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpferbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchantsche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur Eine traurge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,
Ungesellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollos Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muſs einsam trauern;
Denn mich flieht der süſse Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn."

„Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ichs ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten:
Doch im ahndungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreiſst."

„Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz;
Einsam in die Wüste tragen
Muſs ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden,
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott."

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden,
Mit dem aufgeschloſsnen Sinn?
Warum gabst du mir, zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muſs geschehen,
Das Gefürchtete muſs nahn."

„Frommts, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schreckniſs droht?
Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traurge Klarheit,
Mir vom Aug' den blutgen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäſs zu seyn."

„Meine Blindheit gib mir wieder,
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freudge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben;
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben;
Nimm dein falsch Geschenk zurück."

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duftge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz;
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz."

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen;
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt.
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!"

„Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn;
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faſst sie kaum;
Nicht euch Himmlische dort oben
Neidet sie in ihrem Traum."

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Gluth beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heimsche Wohnung ziehn:
Doch es tritt ein stygscher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn."

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich seyn."

„Und den Mordstahl seh' ich blinken,
Und des Mörders Auge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken,
Kann ich vor dem Schreckniſs fliehn!
Nicht die Blicke darf ich wenden;
Wissend, schauend, unverwandt
Muſs ich mein Geschick vollenden,
Fallend in dem fremden Land."

Und noch hallen ihre Worte,
Horch! da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte:
Todt lag Thetis groſser Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen;
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

DIE GÖTTER GRIECHENLANDS.

Da ihr noch die schöne Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter sanft noch führtet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand,
Durch die Schöpfung floſs da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur;
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum;
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorber wand sich einst um Hülfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx Klage tönt aus jenem Schilfe,
Philomelens Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere
Ach umsonst! dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,
Nahm der Läto Sohn den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund;
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Finstrer Ernst und trauriges Entsagen
War aus euerm heitern Dienst verbannt;
Glücklich sollten alle Herzen schlagen;
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig, als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch erröthende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten, gleich Pallästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlungne seelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe muntrer Thyrsusschwinger,
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den groſsen Freudebringer;
Faun und Satyr taumeln ihm voran,
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und des Wirthes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräſslicher Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuſs
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an;
Treue Liebe fand den treuen Gatten,
Und der Wagenlenker seine Bahn;
Linus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Waffen Philoktet.

Höhre Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn;
Groſser Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederfoderer der Todten
Neigte sich der Götter stille Schar;
Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Holdes Bluthenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur!
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick.
Ach, von jenem lebenwarmen Bilde
Bleibt der Schatten nur zurück!

Alle jene Blüthen sind gefallen
Von des Nordes schauerlichem Wehn;
Einen zu bereichern unter allen,
Muſste diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen;
Dich, Selene, find ich dort nicht mehr.
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen.
Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewuſst der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Selger nie durch meine Seligkeit,
Fuhllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere
Die entgotterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müſsig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitfluth weggerissen, schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn;
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muſs im Leben untergehn.

DER TANZ.

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Pare
Drehen; den Boden berührt kaum der geflügelte Fuſs.
eh ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft flieſst,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Fluth,
üpft der gelehrige Fuſs auf des Takts melodischer Woge;
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
tzo, als wollt' es mit Macht durchreissen die Kette des Tanzes,
Schwingt sich ein holdes Par dort in den dichtesten Reihn.

Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet;
Wie durch magische Hand öffnet und schliefst sich der Weg.
Sieh! Jetzt schwand es dem Blick; in wildem Gewirr durcheinander
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich;
Nur mit verändertem Reitz stellet die Regel sich her.
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich, wie geschiehts, dafs rastlos erneut die Bildungen schwanken,
Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?
Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet,
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung;

Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
Lenkt die brausende Lust, und die verwilderte zähmt.
Und dir rauschen umsonst die Harmonieen des Weltalls?
Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs?
Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen?
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maſs.

DAS LIED VON DER GLOCKE.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muſs die Glocke werden!
Friſch, Geſellen, seid zur Hand!
  Von der Stirne heiſs
  Rinnen muſs der Schweiſs,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann flieſst die Arbeit munter fort.
So laſst uns jetzt mit Fleiſs betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muſs man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.

Das ists ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daſs er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laſst es seyn,
Daſs die eingepreſste Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,
Daſs die zähe Glockenspeise
Flieſse nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefe Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wirds in späten Tagen,
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniſs bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weisse Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluſs.
Laſsts mit Aschensalz durchdringen!
Das befordert schnell den Guſs.
Auch vom Schaume rein
Muſs die Mischung seyn,
Daſs vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüſst sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen.
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind!
Vom Mädchen reiſst sich stolz der Knabe;
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmiſst die Welt am Wanderstabe;
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus,
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faſst ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein;

Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reihn.
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und ist von ihrem Grüſs beglückt;
Das schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt;
O zarte Sehnsucht! süſses Hoffen!
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit!
O! daſs sie ewig grünend bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein;
Sehn wirs überglast erscheinen,
Wirds zum Gusse zeitig seyn.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen?

Denn wo das Strenge mit dem Zarten
Wo Starkes sich und Mildes parten,
Da giebt es einen guten Klang.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai;
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reiſst der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht!
Die Liebe muſs bleiben.
Die Blume verblüht,
Die Frucht muſs treiben!
Der Mann muſs hinaus
Ins feindliche Leben,
Muſs wirken und streben,
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muſs wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen;
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus
Und drinnen waltet

Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleissigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.
Und der Vater, mit frohem Blick,
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume,
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen;
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht

Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ewger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guſs beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wirs lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoſst den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus.
Rauchend in des Henkels Bogen
Schieſsts mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen

Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Stral!
Hört ihrs wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth, wie Blut,
Ist der Himmel.
Das ist nicht des Tages Gluth!
Welch Getümmel
Straſsen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule;
Durch der Straſse lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte; Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern,
Unter Trümmern:
Alles rennet, rettet, flüchtet,

Taghell ist die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette,
Um die Wette,
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen, Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reissen, in gewaltger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroſs!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke.
Müssig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.
Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück;
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe;
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt:
Ein ſüſser Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ists aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wirds auch schön zu Tage kommen,
Daſs es Fleiſs und Kunst vergilt?
Wenn der Guſs miſslang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, in dem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schooſs der heilgen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat,
Und hofft, daſs sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.

Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooſs,
Und hoffen, daſs er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.
Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.
Ach! die Gattin ists, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust;
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer..

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laſst die strenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Pursch die Vesper schlagen;
Meister muſs sich immer plagen.

Munter fördert
Seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathshütte.
Blöckend ziehen
Heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte,
Glatte Scharen kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge

Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straſse
Werden stiller;
Um des Lichts gesellge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor
Schlieſst sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräſslich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.
Heilge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesellgen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande
Tausend fleiſsge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,

Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heilgem Schutz.
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiſs.
Holder Friede!
Süſse Eintracht!
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
ieblich malt,
on der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich stralt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hats erfüllt,
Daſs sich Herz und Auge weide

An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt:
Wenn die Glock soll auferstehen
Muſs die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blindwüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schooſs der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreissend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daſs sie heulend schallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

eiheit und Gleichheit! hört man schallen;
er ruhge Bürger greift zur Wehr,
ie Straſsen füllen sich, die Hallen,
nd Würgerbanden ziehn umher;
a werden Weiber zu Hyänen,
nd treiben mit Entsetzen Scherz;
och zuckend, mit des Panthers Zähnen,
rreissen sie des Feindes Herz.
ichts Heiliges ist mehr, es lösen
ch alle Bande frommer Scheu;
r Gute räumt den Platz dem Bösen,
nd alle Laster walten frei.
efährlich ists, den Leun zu wecken,
erderblich ist des Tigers Zahn;
doch der schrecklichste der Schrecken
as ist der Mensch in seinem Wahn.
eh denen, die dem Ewigblinden
s Lichtes Himmelsfackel leihn!
e stralt ihm nicht, sie kann nur zünden,
nd äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! Wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schlägt sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz

Spielts, wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! Herein!
Gesellen alle, schlieſst den Reihen,
Daſs wir die Glocke taufend weihen.
Concordia soll ihr Name seyn;
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie in blauem Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben,
Und gränzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme seyn von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben,
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit!
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;

bst herzlos, ohne Mitgefühl,
leite sie mit ihrem Schwunge
Lebens wechselvolles Spiel.
d wie der Klang im Ohr vergehet,
mächtig tönend ihr entschallt,
lehre sie, daſs nichts bestehet,
s alles Irdische verhallt.

etzo mit der Kraft des Stranges
Viegt die Glock' mir aus der Gruft,
aſs sie in das Reich des Klanges
teige, in die Himmelsluft.
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt.
reude dieser Stadt bedeute,
riede sei ihr erst Geläute.

POMPEJI UND HERKULANUM.

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was sendet dein Schooſs uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
Griechen! Römer! O kommt! O seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, aufs neu bauet sich Herkules Stadt.
Giebel an Giebel steigt; der räumige Portikus öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich fluthend die Menge herein.

imen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus Sohn; dem Orest folge der grausende Chor.
ohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem kurulischen Stuhl?
raget, Liktoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
einliche Gassen breiten sich aus; mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
chützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
ffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!
In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag.
iehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,

Wie von buntem Gestein schimmernd d
Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter bre
nenden Farben.
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pins
hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordne
ter Blumen
Fasset der muntre Feston reitzende Bildunge
ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amo
vorüber;
Emsige Genien dort keltern den purpurne
Wein.
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz; do
ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich nicht sat
noch gesehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centau
ren, auf Einem
Knie nur schwebend, und treibt frisch mi
dem Thyrsus ihn an.
Knaben! Was säumt ihr? Herbei! Da stehn noc
die schönen Geschirre.
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etru-
rischen Krug!

Steht nicht der Dreifuſs hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven! Bestellet den Herd!
Kauft! Hier geb' ich euch Münzen vom mächtigen Titus gepräget;
Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe sich an.
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck!
Führet die Braut in das duftende Bad! Hier stehn noch die Salben;
Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Kristall.
Aber wo bleiben die Männer? Die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln,

Nichts ist verloren; getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da; o kommet, o zündet,
Lang schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

RESIGNATION.

Auch ich war in Arkadien geboren;
  Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen.
Auch ich war in Arkadien geboren;
  Doch Thränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal, und nicht wieder!
  Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott, o weinet, meine Brüder!
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
  Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
  Furchtbare Ewigkeit!
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke;
  Ich weiſs nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron' erheb' ich meine Klage
Verhüllte Richterin!
Auf jenem Stern ging eine frohe Sage:
Du thronest hier mit des Gerichtes Wage,
Und nennest dich Vergelterin.

Hier, spricht man, warten Schrecken auf de
Bösen,
Und Freuden auf den Redlichen.
Des Herzens Krümmen werdest du entblöſsen
Der Vorsicht Räthsel werdest du mir lösen,
Und Rechnung halten mit dem Leidenden

Hier öffne sich die Heimath dem Verbannten,
Hier endige des Dulders Dornenbahn.
Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten
Die meisten flohen, wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben;
Gieb deine Jugend mir!
Nichts kann ich dir als diese Weisung geben."
Ich nahm die Weisung auf das andre Leben
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gib mir das Weib, so theuer deinem Herzen,
Gib deine Laura mir!
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen."
Ich riſs sie blutend aus dem wunden Herzen,
Und weinte laut, und gab sie ihr.

„Die Schuldverschreibung lautet an die Todten."
Hohnlächelte die Welt;
„Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten.
Du bist nichtmehr, wenn dieser Schein verfällt."

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:
„Vor einem Wahn, den nur Verjährung weiht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlau erdachte Retter,
Die Menschenwitz des Menschen Nothdurft
leiht?"

„Was heiſst die Zukunft, die uns Gräber decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig, nur weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst."

„Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit;
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalte
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?

„Für Hoffnungen, Verwesung straft sie Lügen
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiege
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen
Der Meldung that von der Vergelterin?“

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen;
Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen;
Kein Todter kam aus seiner Gruft gestiegen,
Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab ich dir geschlachtet;
Jetzt werf ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet;
Nur deine Güter hab' ich grofs geachtet;
Vergelterin, ich fordre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder."
Rief unsichtbar ein Genius.
„Zwei Blumen, rief er", (Hört es, Menschenkinder!)
„Zwei Blumen blühen für den weisen Finder;
Sie heissen Hoffnung und Genuſs."

„Wer dieser Blumen Eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht.
Genieſse, wer nicht glauben kann! Die Lehre
Ist ewig, wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre!
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht

„Du hast gehofft: dein Lohn ist abgetragen;
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.
Du konntest deine Weisen fragen.
Was man von der Minute ausgeschlagen,
Giebt keine Ewigkeit zurück."

HERO UND LEANDER.

Ballade.

Seht ihr dort die altergrauen
Schlösser sich entgegen schauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung stürmen,
Die sich an den Felsen bricht?
Asien riſs sie von Europen;
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Heros und Leanders Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amors heilge Göttermacht:
Hero, schön wie Hebe blühend;
Er, durch die Gebirge ziehend,
Rüstig, im Geräusch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbundne Par,
Und die süſse Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos Felsenthurme,
Den mit ewgem Wogensturme
Schäumend schlägt der Hellespont,
Saſs die Jungfrau, einsam grauend,
Nach Abydos Küste schauend,
Wo der Heiſsgeliebte wohnt.
Ach, zu dem entfernten Strande
Baut sich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug stöſst vom Ufer.
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet sie mit sicherm Faden;
Auch den Blöden macht sie klug,
Beugt ins Joch die wilden Thiere,
Spannt die feuersprühnden Stiere
An den diamantnen Pflug.
Selbst der Styx, der neunfach flieſset,
Schlieſst die wagende nicht aus;
Mächtig raubt sie das Geliebte
Aus des Pluto finsterm Haus.

Auch durch des Gewässers Fluthen
Mit der Sehnsucht feurgen Gluthen
Stachelt sie Leanders Muth.
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer

In des Pontus finstre Fluth,
Theilt mit starkem Arm die Woge,
Strebend nach dem theuren Strand,
Wo auf hohem Söller leuchtend
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Von der schwer bestandnen Fahrt,
Und den Götterlohn empfangen,
Den in seligem Umfangen
Ihm die Liebe aufgespart,
Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt,
Und ins kalte Bett des Meeres
Aus dem Schooſs der Liebe schreckt.

Und so flohen dreissig Sonnen
Schnell, im Raub verstohlner Wonnen,
Dem beglückten Par dahin,
Wie der Brautnacht süſse Freuden,
Die die Götter selbst beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, sie sahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nords beeisten Hallen
Den ergrimmten Winter nahn.
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kurzern Kreis;
Für das längre Glück der Nächte
Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage,
Und die holde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenschlosse,
Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiegel gleich;
Keines Windes leises Weben
Regte das kristallne Reich.

Lustige Delphinenscharen
Scherzten in dem silberklaren
Reinen Element umher,
Und, in schwärzlich grauen Zügen
Aus dem Meergrund aufgestiegen,

Kam der Thetis buntes Heer.
Sie, die einzigen, bezeugten
Den verstohlnen Liebesbund;
Aber ihnen schloſs auf ewig
Hekate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach sie zu dem Element:
Schöner Gott! du solltest trügen?
Nein, den Frevel straf' ich Lügen,
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz;
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.

In den öden Felsenmauern
Muſst' ich freudlos einsam trauern,
Und verblühn in ewgem Harm;
Doch du trägst auf deinem Rücken,
Ohne Nachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm!
Grauenvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Fluth;
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmuth.

Denn auch dich, den Gott der Wogen
Rührte Eros mächtger Bogen,
Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Ueber deine Tiefe trug.
Schnell von ihrem Reitz besieget
Griffst du aus dem finstern Schlund,
Zogst sie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.

Eine Göttin mit dem Gotte,
In der tiefen Wassergrotte,
Lebt sie jetzt unsterblich fort;
Hülfreich der verfolgten Liebe
Zähmt sie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle, holde Göttin!
Selige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!

Und schon dunkelten die Fluthen,
Und sie lieſs der Fackel Gluthen
Von dem hohen Soller wehn;
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen

Der geliebte Wandrer sehn.
Und es saust und drönt von ferne;
Finster kräuselt sich das Meer,
Und es löscht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt sich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schooſs;
Blitze zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felsengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Wasserschlund;
Gähnend, wie ein Höllenrachen,
Oeffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh mir"! ruft die Arme
Jammernd. „Groſser Zeus, erbarme!
Ach! Was wagt' ich zu erflehn!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er sich den falschen Meeren
Preis gab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim in eilger Flucht;
Alle sturmerprobten Schiffe
Bergen sich in sichrer Bucht."

„Ach gewiſs, der Unverzagte
Unternahm das oft gewagte;
Denn ihn trieb ein mächtger Gott!
Er gelobte mirs beim Scheiden
Mit der Liebe heilgen Eiden.
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach! in diesem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wuth,
Und hinab in ihre Schlünde
Reiſst ihn die empörte Fluth."

„Falscher Pontus, deine Stille
War nur des Verräthes Hülle!
Einem Spiegel warst du gleich;
Tückisch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falsches Lügenreich.
Jetzt in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloſs,
Lässest du auf den Verrathnen
Alle deine Schrecken los."

Und es wächst des Sturmes Toben.
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuſs der Klippen;
Selbst das Schiff mit Eichenrippen

Nahte unzerschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war:
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
Daſs sie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt, den strengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh
Fleht sie, lindernd Oel zu gieſsen
In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,
Steig' aus deinen grünen Hallen,
Selige Leukothea!
Die der Schiffer in dem grausen
Wellenreich, bei Sturmwindsbrausen,
Rettend oft erscheinen sah.
Reich' ihm deinen heilgen Schleier,
Der, geheimniſsvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluthen hebt."

Und die wilden Winde schweigen;
Hell am Himmelsrande steigen
Eos Pferde in die Höh.
Friedlich in dem alten Bette
Flieſst das Meer in Spiegelglätte;
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand,
Und sie schwemmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, Er ists, der auch entseelet
Seinem heilgen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt sie ihn.
Keine Klage läſst sie schallen,
Keine Thräne sieht man fallen;
Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.
Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer röthet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
Doch das Glück hab' ich genossen,

Und das schönste Loos war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterin;
Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
Venus, groſse Königin!"

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Thurmes Rande
In die Meerfluth sich hinab.
Hoch in seinen Fluthenreichen
Wälzt der Gott die heilgen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden
Zieht er freudig fort, und gieſst
Aus der unerschöpften Urne
Seinen Strom, der ewig flieſst.

DIE VIER WELTALTER.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste;
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste.
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;
Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt.
Er saſs in der Götter urältestem Rath,
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus
Das zusammengefaltete Leben:
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben.
Kein Dach ist so niedrig, kein Hüttchen so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild vom unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten;
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er gesehn,
Und läſst sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus, schlicht und gerecht;
Da war es heute, wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen.
Sie liebten, und thaten weiter nichts mehr;
Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher, an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen,
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde;
Da sangen die Musen im himmlischen Chor;
Da erhuben sich Göttergebilde!
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reitz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeisselten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen;
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten!
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten;
Gesang und Liebe in schönem Verein
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

AN DIE FREUNDE.

Wohl, ihr Freunde, gab es schönre Zeiten,
Als die unsern, das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooſs der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

Freunde! Es gibt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht;
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen;
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
Will der Lorber hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Mirte unsers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von gröſserm Leben mag es rausche
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt
Tausend Schiffe landen an, und gehen;
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
  Aber nicht im trüben Schlamm der Bäc
  Der von wilden Regengüssen schwillt,
  Auf des stillen Baches ebner Fläche
  Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger, als wir in unserm Norden,
Wohnt der Bettler an der Tiber Borden;
Denn er sieht das ewig einzge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
  Aber Rom in allem seinem Glanze
  Ist ein Grab nur der Vergangenheit.
  Leben duftet nur die frische Pflanze,
  Die die grüne Stunde streut.

Gröſsres mag sich anderswo begeben,
Als bei uns, in unserm kleinen Leben;
Neues hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Groſse aller Zeiten

Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben;
Ewig jung ist nur die Phantasie.
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

WÜRDE DER FRAUEN.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band;
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos, durch entlegne Sterne,
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben;
Mit zermalmender Gewalt
Geht der Wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder;
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiſs;
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher, als er in des Wissens Bezirken,
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng' und stolz sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust;
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie, leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die aeolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen
Wallet der liebende Busen, es stralen
Perlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Scythe.
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

mit sanft überredender Bitte
n die Frauen den Scepter der Sitte,
en die Zwietracht, die tobend entglüht;
n die Kräfte, die feindlich sich hassen,
n der lieblichen Form zu umfassen,
vereinen, was ewig sich flieht.

AN DIE FREUDE.

Freude, schöner Götterfunken!
Tochter aus Elysium!
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuſs der ganzen Welt!
Brüder, überm Sternenzelt
Muſs ein lieber Vater wohnen!

Wem der groſse Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu seyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!

Ja, wer auch nur Eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wers nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!

Chor.

Was den groſsen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod.
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahndest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt!
Ueber Sternen muſs er wohnen.

Freude heiſst die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der groſsen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament;
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

CHOR.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächtgen Plan,
Lauft, o Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn;
Durch den Riſs gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die beſsre Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein groſser Gott belohnen.

Freude sprudelt in Pokalen;
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth.
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laſst den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Ueberm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schwerem Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,

Männerstolz vor Königsthronen,
  Brüder, gält' es Gut und Blut!
Dem Verdienste seine Kronen,
  Untergang der *Lügenbrut*!

Chor.

Schlieſst den heilgen Zirkel dichter!
  Schwört bei diesem goldnen Wein,
  Dem Gelübde treu zu seyn,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

DER HANDSCHUH.

Vor ſeinem Löwengarten,
Das Kampfſpiel zu erwarten,
Saſs König Franz,
Und um ihn die Groſsen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in ſchönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Aufthut ſich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und ſieht ſich ſtumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und ſchüttelt die Mähnen,
Und ſtreckt die Glieder,
Und legt ſich nieder.

Und der König winkt wieder;
Da öffnet ſich behend

Ein zweites Thor;
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu,
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder.
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf; da wirds still,
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiſs,
Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis'
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist eure Lieb so heifs,
Wie ihr mirs schwört zu jeder Stund,
Ei! so hebt mir den Handschuh auf."

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehens die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück;
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde.
Aber mit zärtlichem Liebesblick,
Er verheifst ihm sein nahes Glück,
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und der Ritter, sich tief verbeugend, spricht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläfst sie zur selben Stunde.

DIE KÜNSTLER.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige,
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloſsnem Sinn, mit Geistesfülle
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reiſste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groſs, und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg!

Berauscht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlaſsnen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute, fand,
Die frühe schon der künftigen Geisterwürde

Dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt;
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies,
Und das Geheimniſs der erhabnen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen lieſs,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab,
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiſs kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer seyn,
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern;
Die Kunst, o Mensch, hast du allein!

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniſs Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reitze der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süſsem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Groſsen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieſs uns die Tugend lieben;
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.
Eh vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ewgen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahndend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone,
Steht sie, als Schönheit, vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daſs Kinder sie verstehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad' ihn ſinden hieſs,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloſs sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Groſsmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heilge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süſses Recht, zurück.

Glückselige, die sie, aus Millionen
Die reinsten, ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut;
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heilge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhabne Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh' ihr das Gleichmaſs in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen,
Ein unermeſsner Bau, im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her mit mattem Stral beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten,
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh' ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet im harmonischen Band
Gesellig sie zusammen gatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Zeder aufgezogen,
Gefällig stralte der Kristall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hülfreich entgegen kam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm.
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach;
Zu edel schon, nicht müſsig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand, im Thon den holden Schatten nach,
Im Umriſs ward sein Daseyn aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süſse Lust;
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug' umstrickt,
Verriethen die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reitzes ausgeforschte Schätze
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor;
Des Waldes Melodie floſs aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Strauſs gebunden,
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt werden Sträusse schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweite höhre Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muſs, dem Gleichmaſs unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schlieſsen,

Der Held im Heldenheer zerflieſsen.
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Scharen,
Seht an, das hat der Mensch gethan!
In lustigen geselligeren Paren
Riſs sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten,
Und Löwentödtern, die, so lang der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genieſst der Geist.
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reiſst,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie schöne Seele los,
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schooſs.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,

Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch, und wies den Sternen
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange,
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edeln Keim der Geisterliebe.
Daſs von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe beſsrer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zu Gedankenwürde
Floſs die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edlen Grazie
Vermähltet ihr in Einem Bilde,
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Wiederschein;
Und herrliche Heroen brannten,
Dem groſsen Wesen gleich zu seyn.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen
Ihr lieſset ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheid nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem groſsen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
Der Ordnung leicht gefaſstes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang', eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;

Still wandelte von Thespis Wagen
Die Vorſicht in den Weltenlauf.

Doch in den groſsen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaſs zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh' es den schönen Kreis vollführte:
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ocean,
Und trafet das entflohne Leben
Jenseits der Urne wieder an:
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Polluxbild;
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich der schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
Aus Harmonieen Harmonie.

s hier allein das trunkne Aug' entzückt,
nt unterwürfig dort der höhern Schöne;
r Reitz, der diese Nymphe schmückt,
milzt sanft in eine göttliche Athene;
e Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
ſs in des Gottes Schönheit lieblich schweigen,
s Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiſs,
s Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
e sich in heissen Kämpfen üben,
weitern euren Schöpfungskreis.
r fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
ankbar die Kunst mit sich empor,
nd neue Schönheitswelten springen
s der bereicherten Natur hervor.
es Wissens Schranken gehen auf;
er Geist, in euren leichten Siegen
eübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
in künstlich All von Reitzen zu durcheilen,
tellt der Natur entlegenere Säulen,
reilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
etzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Miſst sie mit Maſsen, die sie ihm geliehn;

Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
Muſs sie an seinem Aug' vorüber ziehn;
In selbstgefällger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie;
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaſs an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonieenbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen,
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reitzes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriſs in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.

Sein Geist zerrinnt im Harmonieenmeere,
Das seine Sinne wollustreich umflieſst,
Und der hinschmelzende Gedanke schlieſst
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoſs, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Busen
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der selgen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Theuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daſs der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehrnem Zepter ihm gebeut,
Dies dankt euch eure Ewigkeit,
Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
Daſs um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,

Der seinen Aether, seinen Sternenbogen
Uns Lust und Anmuth stralen heiſst,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenhei
entzückt,
Und zum Verheeren selbst sich schmückt,
Dem groſsen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld:
So schimmert auf dem dürftgen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervolles Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg

Des Lebens Blüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig, mit entnervtem Gange,
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal verjüngte sich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären,
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproſsten
Verjüngte Blüthen Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Wiederschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes groſse Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innrer hoher Freudenfülle

Genieſst ihr das gegebne Glück,
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebnen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift,
Und, trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Soldnerslohne
Den edlen Führer zu entlassen glaubt,
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt:
Verzeiht ihm, der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur;
Mit euch, dem freudgen Erntekranze,
Schlieſst die vollendende Natur.

Die von dem Thon, dem Stein, bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschlieſst mit stillen Siegen
Des Geistes unermeſsnes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.

Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt seyn,
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget,
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
Das malerische Thal auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höhre schönre Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuſs umkreist;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonieenspiele,
Dem weichern Strom der Schönheit aufgethan,
Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schönre Räthsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschlieſset,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er flieſset,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je gröſser seine Liebe.
So führt ihn im verborgnen Lauf
Durch immer reinre Formen, reinre Töne,

Durch immer höhre Höhn und immer schönre
Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf,
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und in der Wahrheit Arme wird er gleiten,

Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem mündgen Sohne
Entschleiert, als Urania;
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn!
So süſs, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand
gegeben;
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane;
Still lenke sie zum Oceane
Der groſsen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoſsen flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte,
Und finde Schutz in der Kamönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reitzes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Stralensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schooſs der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muſs trefflich und vollkommen seyn.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf;
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.

Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannichfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!

Wie sich in sieben milden Stralen
Der weisse Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstralen
Zerrinnen in das weisse Licht:
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fliesst in Einen Bund der Wahrheit,
In Einen Strom des Lichts zurück!

157.

FRIEDERIKE JERUSALEM.

Geboren 1759 zu Braunschweig. Lebt als Stiftsdame zu Wulfinghausen im Hannöverischen.

AN DIE NATUR.

Früh' in des Lebens Lenz weiht' ich mich deinen Freuden,
Und lauschte deinem Reitz, du heilige Natur!
Wie herrlich glänzte da der Schmelz beblümter Heiden!
Wie lieblich dufteten mir Wald und Wiesenflur!
Wie fühlt' ich, angeblinkt vom Stral der Abendsonne,
In deinem Heiligthum des jungen Daseyns Wonne!

Doch konnt' ich dein mich nur im Traum der Jugend freuen,
Du, deren Reitz die Zeit mit leiser Hand berührt?
Du, deren Zauber sich mit jedem Lenz' erneuen?
Du, die der Horen Tanz an Rosenbanden führt,
Und der, ob Haine blühn, ob falbe Blätter wallen,
Stets Harmonien der Lust, wie Sphärenklang, enthallen?

Nein, du wardst nie mir alt! Mit immer gleicher Wonne
Blick' ich ins Veilchenthal, vom Silberquell durchbebt,
Blick' ich zum Sternenzelt, wenn vor der Morgensonne
Auf purpurnem Gewölk Aurorens Wage schwebt!
Im Goldlicht jener Höhn, im Thauglanz dieser Fluren,
In Allem leuchten mir des Weltgeists hehre Spuren!

Sein Hauch bist du, Natur! Du lehrst uns ihn empfinden,
Aus dessen vollem Strom auch uns ein Tropfen floſs!
Den Mittagshell' und Nacht, den Blüth' und Frost verkünden,
Der mild auf seine Welt des Segens Fülle goſs!
Er ist im Donnersturm, dem Waldgebirge drönen,
Und in des Zephyrs Wehn, dem Aeolsharfen tönen!

O Harmonie des Alls! Welch reges Lustgewimmel
Wird Jubelhymne deſs, der Erd' und Aether füllt!
Welch reiner Opferduft steigt auf zu seinem Himmel,

Der uns das volle Licht der Gottheit noch verhüllt;
Doch stralts, wie Mondesblick durch leichte Wolkenflöre,
Hier aus dem Feuerwurm, dort aus dem Sternenheere!

Dir schwör' ichs, o Natur! So lange meinen Blicken
Das Abendroth noch glüht, und noch der Vollmond stralt,
Sich mir noch Wies' und Feld, und Berg' und Haine schmücken,
Der Lenz die Rose noch mit sanftem Purpur malt:
So lange bleiben Geist und Herz, und all' ihr Streben,
Du ewig Liebende! dir kindlich hingegeben!

AN DIE NACHTIGALL.

Begeistre-mich, o Freundin Philomele,
Durch deiner Lieder tief gefühlten Klang!
Durch deine Seufzer! Stimm' auch meine Seele
Zu wehmuthsvoller Zärtlichkeit Gesang!

Schon floh der Mai, der Schöpfer süſser Lieder;
Doch scharf und kalt war seines Odems Hauch,
Die Blüthe sank vom Sturm entblättert nieder,
Und später Frost entlaubte Baum und Strauch!

Du aber sangst, wenn gleich die Morgenröthe
In grauer Wolkendämmrung sich verlor,
Und Abends noch drang rein, wie Dülons Flöte,
Dein Silberschlag mir, trotz dem Sturm', ins Ohr.

Denn, o du singst ja nicht allein den Freuden,
Nein! auch der Wehmuth und dem leisen Schmerz;
Stimmst sympathetisch zum Gefühl der Leiden
Durch Ahndungsmelodien ein weiches Herz.

O Freundin! Lehr' auch mich den Rosenschleier
Der Phantasie um trübe Tage ziehn;
Dann wird, bei der Erinnrung stiller Feier,
Der Hoffnung Reis mir selbst auf Gräbern blühn.

Ist nicht die Flur, wenn falbe Wolken thauen,
Wenn Frühlingsregen Saat und Blumen beugt,
Oft schöner noch, als hellbeglänzte Auen,
Worauf die Sonn' ihr Stralenantlitz neigt?

So sind auch Stunden, der verborgnen Trauer,
Der Wehmuth und dem weisen Ernst geweiht,
Gewogner der Begeistrung sanftem Schauer,
Und lieblicher, als laute Fröhlichkeit.

Denn unserm Geist sind unvermischte Freuden,
Was ungetrübter Sonnenglanz der Flur:
Drum gab dem Lenze Sturm, dem Menschen Leiden,
Aus gleicher Huld, der Vater der Natur.

DER HERBST.

An meinen Vater.

Wenn der Herbst, in feierlicher Wonne,
Auf dem Fittig leiser Lüfte schwebt,
Und das Gold der hellen Mittagssonne
Durch der Bäume lichtre Schatten bebt;
Wenn, dem Abend ähnlich, kühl und milde
Er die Welt mit süſsem Frieden tränkt,
Und auf saatentlastete Gefilde
Hoffnung neuer Segensfülle senkt:

Dann entflieht vor seines Ernstes Blicken
Zwar des Lenzes heitre Jugendlust:
Aber dennoch flöſst auch er Entzücken,
Flöſst auch er Begeistrung in die Brust
Ihm, als Genien, zur Seite schweben
Seelenstille, die sich sinnend freut,
Und Erinnrung, die zum Frühlingsleben
Herbstesleben liebevoll erneut.

O wie herrlich stralen nicht die Farben,
ie in ihren Zauberbildern glühn!
elbst die Rosen, die im Sommer starben,
ieht sie oft im Herbste schöner blühn.
nd auch sie, vom Himmel uns verliehen,
eden Erdenkummer zu zerstreun,
uch die Hoffnung naht, und Blumen blühen
ings empor in ihrem holden Schein.

Tröstend zeigt sie uns in jedem Keime,
er aus weicher Erde sich enthüllt,
n den Knospen halbentlaubter Bäume,
Schon von fern des künftgen Lenzes Bild.
Aber dieser Friede, diese Wonne,
Die den Geist im Herbst so mild' umflieſst,
Dies Gefühl, das jeden Stral der Sonne,
Als den letzten dankbarfroh begrüſst;

Und dies Ahnden, und dies frohe Warten
Auf das Jahr, das einst uns wiederkehrt,
Und nach kurzer Trauer Flur und Garten
In der Jugend Lichte neu verklärt:
Ist das alles nicht ein Bild der Freude,
Der ein unbewölkter Herbst uns weiht,
Wenn, im purpurfarbnen Feierkleide,
Er des Friedens goldne Schale beut?

Ja, das Alter, so des Menschen Leben,
Wie der Herbst des Jahres Leben, schlieſst,
Kann den Geist zu Seligkeiten heben,
Wie im Lenze selbst ihm keine sprieſst.
Von den steilen, kühn erstiegnen Höhen
Blickt voll Ruh' er in das Thal zurück;
Sieht noch einmal jede Blum' entstehen,
Grüſst noch einmal jedes stille Glück!

Aber lächeln einzig seinen Blicken
Freuden schon genoſsner Lebenslust?
Stralt nicht auch, mit himmlischem Entzücken,
Ihm die Zukunft Frieden in die Brust,
Ja, die Zukunft, so die düstern Stunden
Banges Grams mit Morgenroth begränzt,
Wird am seligsten erst dann empfunden,
Wenn ihr Licht dem Auge näher glänzt!

Nur aus bleicher Ferne fällt sein Schimmer
Auf den kaum betretnen Pilgerpfad;
Doch er läutert, mehrt und stärkt sich immer,
Wie das Ziel der groſsen Hoffnung naht!
So verherrlicht Gottes hoher Segen
Den Bewährten in der Prüfungszeit;
Stralt am hellsten seinen letzten Wegen,
Und verkündet ihm Unsterblichkeit!

ABENDEMPFINDUNGEN.

Geröthet von der Sonne letzten Blicken,
Lag Gottes Welt in stiller Feier da;
Der Landschaft Reitz goſs heiliges Entzücken
Mir in den Geist, der nie sie schöner sah.

Der Saaten Grün am sanftgeschwellten Hügel
War von des Abends Golde mild beglänzt;
Der See, des blauen Aethers reiner Spiegel,
Von schlanker Pappeln lichtem Grün umkränzt.

O du bist schön! so rief, durchglüht von Freude,
Mein Herz an des Gestades Felsenrand:
O Erde! schön im holden Jugendkleide,
Im Brautkranz, den der Lenz dir liebend wand!

Jetzt, Erde, sing' ich dir noch Wonnelieder,
O du, die mir der Freuden Fülle gab!
Und doch sink' einst in deinen Schooſs ich nieder!
Doch grünt auf dir schon mein bestimmtes Grab!

Wenn dann der Lenz, die Schöpfung zu verjüngen,
Belebend sich dir an den Busen schmiegt,
Dann wird mein Staub in junge Blumen dringen,
Worauf der West an meiner Gruſt sich wiegt;

Und aufgelöst in Millionen Theilchen,
Wird meines Geistes Hülle bald verwehn;
In Halmen grünen, duften in den Veilchen,
Die einsam an des Hügels Kreuze stehn!

Es sei, daſs Staub der Erdenschleier werde!
O darum schreckt mich noch dein Anblick nicht!
Wenn fiel die Saat in deinen Schooſs, o Erde,
Und drang verwandelt nicht aufs neu' ans Licht?

Der Keim sinkt erst in deine Kühle nieder,
Und sprieſst zum Baum, zur Blume dann empor:
So geh' auch ich am groſsen Morgen wieder,
Nach kurzem Schlummer, aus der Gruſt hervor.

Dann werd' ich die Geliebten wieder kennen,
Die hier der Tod von meiner Seite nahm:
Doch wer vermöcht', o Wonne, dich zu nennen,
Die noch in keines Menschen Seele kam?

MAILIED.

Bereite dich, Erde, zu festlicher Feier!
Der Freudenerwecker eilt wieder herbei!
Er schwebt in den Wolken, im rosigen Schleier,
Der Blumenerschaffer, der liebliche Mai!
Aus himmlischem Glanze
Erhob er, beim Tanze
Der Horen, sein Haupt,
Die wallenden Locken
Von duftenden Glocken
Und Mirten umlaubt.

Er athmet: und neues allmächtiges Leben
Durchlodert die Pulse der ganzen Natur!
Er lächelt: und siehe! die Saaten erheben
Sich grüner und schneller aus bräunlicher Flur!
Nun gaukeln die Weste
Um Reiser und Aeste
Im grünenden Hain,
Und laden zu Zweigen,
Die dämmernd sich neigen,
Die Nachtigall ein.

Da kommt sie, die Wonne der Schöpfung,
flötet
Ihr schmelzendes Mailied dem horchenden Ba
Vom Strale des scheidenden Tages geröthet,
Bewegen die Blätter und Blüthen sich kau
So schwiegen die Wälder,
So lauschten die Felder,
Als, klagend und bang,
Der König der Lieder:
„Noch einmal komm wieder,
Eurydice!" sang.

158.

JUSTUS FRIEDRICH ZEHELEIN.

Geboren 1760 zu Bayreuth. Gestorben 1802 zu Neustadt am Kulm im Fürstenthum Bayreuth, als königlich-preussischer Justizamtmann.

FRAGE AN LAURA.

Als ich, o Laura, mit dir jüngst Blumen vom Gartenbeet pflückte,
Schmerzlich verwundete da mir eine Biene die Hand,
Und du riethest mir weise, mit Erde zu kühlen die Wunde;
Und der brennende Schmerz wich, und die Wunde ward heil.
Laura! Wird auch die Wunde, die tief in dem Herzen mir blutet,
Dann erst gekühlet und heil, wenn sie die Erde bedeckt?

DAS GLÜCK.

Jüngling, o hasche das Glück am leichten vergoldeten Flügel!
Einem Schmetterling gleich, weilt es Minuten dir nur.
Halt' es mit liebenden Kräften, und pflücke zum tändelnden Spiele
Täglich Vergiſsmeinnicht ihm. Jüngling, das Glück ist ein Weib!

DIE FREUNDSCHAFT.

Dürftig nenne mich nicht! Mein ganzes Leben ist Reichthum.
Schlägt nicht im reinen Genuſs heiliger Freundschaft mein Herz?
Selber den starrenden Gram heiſst lächeln die Tochter des Himmels;
Denn zu den Sterblichen ward sie vom Olympus gesandt.
Liebe kam auch vom Olympus: doch Liebe belohnt nur mit Jammer,
Und ihr unsterbliches Theil dankt sie der Schwester allein.

DIE WÜNSCHE.

Suchst du die Weisheit des Lebens? Auf, lerne die Wünsche dir messen,
Von Alexander so fern, wie von dem Schwärmer im Faſs.
Nicht vom Schicksal erbitte, dir Blumen zu streun auf die Pfade;
Denn es vertheilt, ohne Wahl, Dornen und Blumen zugleich.
Aber entblühn sie dir dort, wo ihrem beglückenden Bunde
Dich, an der Tugend Altar, freundlich die Weisheit gesellt:
Sorgsam pflücke sie dann, als Göttergeschenke, zum Kranze;
Laſs nicht ein einziges Blatt achtlos vom Winde verwehn.

AN EIN VEILCHEN.

Trau dem Schmetterling nicht, o Veilchen, der, müde des langen
Schwärmens von Beete zu Beet', unter dem Laube dich sucht!
Wisse! den Flatternden reitzt, noch trunken von wildem Genusse,
Aus Uebersättigung nur, Tugend und stilles Verdienst.

ZUFRIEDENHEIT.

Segnend gewähren die gütigen Götter den Ki
dern der Erde,
Auf der umdämmerten Bahn, die sich a
Grabe verliert,
Herrliche Gaben sanft waltender Horen, u
Fülle des Lebens,
Und sie verlangen dafür nur ein zufrieden
Herz.

NACHRUF AN EMMA.

Niemand weine dir nach! Du lebtest nicht, wurdest nur älter.
Jahre lang, Dulderin, war Kampf mit dem Tode dein Loos.
Seit du das Morgenroth grüſstest, hat Freude dir niemals gelächelt,
Wo sie dein Blick auch gesucht, schwebte die Wolke des Grams.
Nun an der Lethe bekränzt dich der Friede, nach welchem vergebens
Einsam du weintest, und spricht: Schwester, ich wohne nur hier!

DIE ROSE IM WINTER.

Wunderbar dünkt es euch, Freunde, die Rose, die Lydia pflanzte,
Lydia sorglich erzog, blühn unter Eise zu sehn?
Hat nicht ihr Auge geweint oft über der keimenden Knospe?
Traf sie nicht lächelnd ihr Blick? Ward ihr nicht Sonne, nicht Thau?

DER BACH.

Langsam gleitet der Bach, seit Laura sein Ufer betreten;
Wogen schlugen sonst wild diesseits und jenseits den Bord.
Aber er wollte sich liebend ihr himmlisches Bildniſs bewahren:
Doch es enteilte mit ihr, und er erwartet sie noch.
Stürme bewegen mein Leben, seit Laura dies Ufer betreten,
Und ihre süſse Gestalt malte mir Amor ins Herz.
Könnt' ich der harrenden Fluth das Bildniſs der Holden doch schenken!
Ach! es entfloh nicht mit ihr, und sie kommt nimmer zurück!

159.

FRIEDRICH MATTHISSON.

Geboren 1761 zu Hohendodeleben
Magdeburg. Lebt zu Wörlitz bei D
sau, als kurbadenscher Legationsra
hessen-homburgischer Hofrath, u
Lektor der regierenden Fürstin v
Anhaltdessau.

* *

Die Auswahl der Gedichte rührt nicht v
Herausgeber selbst, sondern von seinem Freu
von Salis her.

ELYSIUM.

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Rose, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift;
Den ein rosenfarbner Aether
Ewig unbewolkt umfleuſst,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heiſst:

Freudig schaudernd, in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüſst, entflohn der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit!
Wonne! wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! Schon eilt auf Rosenwegen,
In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal' entgegen,
Wo die heilge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen,
Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen,
Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll süſser Ahndung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menschheit Jammer stillt:
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Kristall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens,
Wie ein Traumgesicht, hinab.
Glänzender, auf kühnern Flügeln,
Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ewger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
Leise nur, wie Zephyrs Hauch,
Säuselts in den Lorberzweigen,
Bebts im Amaranthenstrauch!
So in heilger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg
Die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! Dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
Sieh! des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln, wie ein Sternenkranz!

So beganns im Hain zu tagen,
Als die keusche Cynthia,
Hoch vom stolzen Drachenwagen,
Den geliebten Schläfer sah;
Als die Fluren sich verschönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodieen tönten:
Seliger Endymion!

OPFERLIED.

Die Flamme lodert, milder Schein
Durchglänzt den düstern Eichenhain,
Und Weihrauchdüfte wallen.
O neig' ein gnädig Ohr zu mir,
Und laſs des Jünglings Opfer dir,
Du Höchster, wohl gefallen!

Sei stets der Freiheit Wehr und Schild!
Dein Lebensgeist durchathme mild
Luft, Erde, Feur und Fluthen!
Gib mir, als Jüngling' und als Greis',
Am väterlichen Herd', o Zeus,
Das Schöne zu dem Guten!

DER ALPENWANDERER.

Des Wandrers Tritte wanken
Auf schmaler Kieselbahn,
Durch wildverschlungne Ranken,
Den Fichtenberg hinan.
Wie bebt des Waldstroms Brücke,
Der tosend sich ergeuſst,
Und Bäum' und Felsenstücke
Jach in die Tiefe reiſst.

Jetzt flieht die Nacht der Wipfel;
Verklärt vom Sonnenstral,
Gränzt an beschneite Gipfel
Ein grünes Zauberthal.
Hier bliebe, wonnebebend,
Selbst Hallers Muse stumm.
Wie groſs, wie seelenhebend!
Hier ist Elysium!

Hier, wo ein reinrer Aether
 Um Götterhaine flieſst,
Aurorens Licht sich röther
 Auf hellres Grün ergieſst;
Wo Freiheit in den Hütten
 Bei frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
 Des goldnen Alters lohnt.

Hier, wo die Heerde läutend
 Im Blumengrase geht,
Und, Wohlgeruch verbreitend,
 Die Bergluft milder weht;
Wo, von der Genziane
 Und Anemon' umblüht,
Auf seidnem Rasenplane
 Die Alpenrose glüht;

Hier, wo die Seele stärker
 Des Fittigs Hülle dehnt,
Hoch über Erd' und Kerker
 Empor zu schweben wähnt;
Geläuterter und freier
 Der Sinnenwelt entflieht,
Und schon im Aetherschleier,
 An Lethes Ufern kniet.

Doch, ach! der Zauber schwindet,
Des Traumgotts Bildern gleich;
Der enge Steinpfad windet
Sich zwischen Felsgesträuch;
Wild starren, matt vom Schimmer
Der Abendsonn' erhellt,
Gestürzter Berge Trümmer,
Wie Trümmer einer Welt.

Im hohen Raum der Blitze
Wälzt die Lawine sich;
Es kreischt im Wolkensitze
Der Adler fürchterlich.
Dumpfdonnernd, wie die Hölle
In Aetnas Tiefen rast,
Kracht an des Bergstroms Quelle
Des Gletschers Eispallast.

Hier dämmern schwarze Gründe,
Wo nie ein Blümchen lacht;
Dort bergen grause Schlünde
Des Chaos alte Nacht;
Und wilder, immer wilder
Schwingt sich der Pfad empor;
Bleich wallen Todesbilder
Aus jeder Kluft hervor.

Kalt wehn des Grabes Schrecken,
Wo dräuend der Granit,
In kühngethürmten Blöcken,
Den Abgrund übersieht.
Erzürnte Fluthen brausen
Tief unter morschem Steg,
Und Grönlands Lüfte sausen
Am hochbeschneiten Weg.

Der Wandrer starrt von Eise,
Sein Odem friert zu Schnee;
Ein Glöckchen, dumpf und leise,
Tönt fern am Alpensee.
Der Hohlweg senkt sich tiefer;
Durch Felsenzacken blickt
Des Klosters dunkler Schiefer,
Mit weissem Kreuz geschmückt.

E L E G I E.

n den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daſs hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier, auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was, vor grauen Jahren,
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloſs, voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn' erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
  Traurigflüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
  Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den Edelsten von Deutschlands Söhnen,
  Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
  Heiſs dem nahen Kampf entgegenschwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
  Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger!
  Sei des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte,
  Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
  In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
  Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
  Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt' er zu des Felsenschlosses Hallen,
  Zu des Vaters Freudenthränenblick,
  In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
  Oft vom Söller nach des Thales Pfad!
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,
  Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend,
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
  Aber, was ihr sanftes Auge spricht,
  Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten
  Dort, wo wildverschlungne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
  Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwererkämpfter Siege,
Grauser Abenteur im heilgen Kriege,
  Weckten in der rauhen Helden Brust
  Die Erinnrung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
  Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit;
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
  Wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam auf der Stäte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
  Wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang,
  Und aufs Kampfroſs sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooſse nun!
Kaum daſs halbversunkne Leichensteine
Noch die Stäte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniſs sank, wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet, gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läſst auf Erden keine Spur zurück.

Süſse Liebe! Deine Rosenauen
  Gränzen an bedornte Wüstenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
  Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel,
  Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
  Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

DAS TODTENOPFER.

Die Berge stehn so düster,
  Vom Nebeldunst umflort;
Durch banges Rohrgeflüster
  Rinnt schwach das Bächlein fort;
Ein fernes Hirtenfeuer,
  Am grauen Fichtenhain,
Hellt matt der Dämmrung Schleier,
  Wie Leichenfackel-Schein.

Aus Warten und aus Klüften
  Fleugt scheu die Eul' empor;
Es gehn aus ihren Grüften
  Die Geister leis' hervor;
Still tanzen, in Ruinen,
  Die Gnomen und die Feyn,
Vom Glühwurm bleich beschienen,
  Den abendlichen Reihn.

Am Seegestad' erlöschen
Des Dorfes Lämpchen schon;
Des Klosters dunkeln Eschen
Entlispelt Klageton;
Die Sterne blinken traurig,
Vom Herbstgewölk umgraut;
Die Winde seufzen schaurig
Im hohen Farrenkraut.

Des Trauernden Gedanken
Entschweifen bang dem Schooſs
Der Alpenwelt, und wanken
Um ferner Gräber Moos.
Tief ist die Ruh der Grüfte;
Der Morgensonne Licht,
Das Wehn der Frühlingslüfte
Weckt ihre Schlummrer nicht.

O Freunde! deren holde
Gestalten, mild umstralt
Von blassem Abendgolde,
Mir die Erinnrung malt:
Fünf Kränze von Platanen
Bringt, hier am Felsaltar,
Die Sehnsucht euern Manen
Zum Todtenopfer dar.

DAS KLOSTER.

Der Westgewölke Purpursaum ergraut,
Aus Eichendunkel steigt der Mond empor;
Die Winde seufzen bang' im Heidekraut,
Der Elfen Tanz webt leis' am Weidenmoo

Des hohen Pharus trübe Leucht' entglim
Am schroffen Vorgebirg' im Abendduft;
Des Eilands weisse Klippenreih' verschwim
Gleich einem Nebelstreif, in Wog' und Lu

Die Thürme der verödeten Abtei
Entragen schauervoll im bleichen Licht
Dem wildernden Gesträuch der Felsenbai,
Wo dumpfig sich die matte Woge bricht.

Wo Rüstern dort ein heilig Dunkel streun
Und um des Doms Portal sich Epheu dehnt,
Weilt die Melancholie im Vollmondschein,
An Grabmaltrümmer sinnend hingelehnt.

Durch Eiben blickt ein Beinhaus halb zerstört:
Die Distel wankt am grauen Tempelthor,
Das längst nicht mehr dem Flug der Eule wehrt:
Im Bildwerk baut die Schwalb' am hohen Chor.

Kaum deuten in der Bogen Düsternheit
Geschwärzter Scheiben Reste, dort und hier
Im Blei der Fenster sparsam noch verstreut,
Der Glasgemälde gothischfromme Zier.

Der Hochaltar, von dürrem Gras umrauscht,
Die Stufen ausgerundet vom Gebet,
Zeugt noch, wie oft, von Seraphim belauscht,
Der Andacht Flammenseufzer hier geweht.

Nun flüstern einsam nur die Wind' im Dom;
Der Beichtstuhl trauert von der Spinn' umflort;
Die Orgel wälzt nicht mehr der Töne Strom
Durch die Gewölbe majestätisch fort.

Der Hymnen Feierjubel sind verhallt;
Kein Marmorbild glänzt mehr, vom Opferduft
Der Weihrauchwolke festlich überwallt,
Und jene Beter sanken in die Gruft.

In dieser Blende flimmte schwermuthsvol
Die heilge Lampe, wenn der Chorgesang
Der Jungfraun durch die Mitternacht ersch
Und sich ihr Herz dem Weltgefühl entran

Dann wähnte, seiner Nebelhüll' entflohn
Ihr Geist, hoch über Schmerz und Sinnenwal
Im unbewölkten Glanz der Gottheit schon
Die Krone der Vergeltung zu empfahn.

Der Tempel schwieg, wenn dumpf die Glo
erklang;
Gehemmt sank erdwärts der Gedanken Flug
Der Hallen weisse Grabsteinwänd' entlang
Verschwand im Dunkel der Vestalen Zug.

Noch soll der Schiffer, wenn Orkane dräu
Am alten Dom sie warnend schweben sehn;
Ein matter Feuerglanz zuckt am Gestein,
Wo, Meteoren gleich, die Schleier wehn.

Die Blumenkette der Geselligkeit
Durchschlang, o Jungfraun, eure Pfade nic
Euch spendete des Lebens Rosenzeit
Nur welke Kränze, wie der Gram sie flicht

Der Muttername, für ein zärtlich Ohr,
Der Stimme der Natur noch unentwöhnt,
Der höchste Zauberklang im Schöpfungschor,
Hat nie den Himmel euch ins Herz getönt.

Vernichtung dräute schon, als euer Loos
Euch zum Altar der Opferweihe rief,
Dem Funken, der vielleicht in euerm Schooſs
Zu Luthern und Timoleonen schlief.

Wie mancher Heloise glühend Herz,
Im Kampf mit Pflicht und Leidenschaft erkrankt,
Hat bis zum letzten Schlag, voll Todesschmerz,
Hier zwischen Abälard und Gott geschwankt!

Ihr, längs dem finstern Kreuzgang hingereiht,
Bemooste Zellen! von Gesträuch' umbebt,
In deren Oede der Vergangenheit
Gebild' erstehn, und Geistersäuseln schwebt:

In euern Mauern starb der Jugend Reitz,
Eh seine Fülle noch der Knosp' entschwoll,
Und auf der Dulderinnen Todtenkreuz
Goſs Liebe nie der Zähre letzten Zoll.

(Die Alpenros' auf Bernhards wilden Höhn
Glüht einsam oft an schwarzer Klüfte Moos,
Und senkt der Schönheit Purpur ungesehn,
Vom Sturm entwurzelt, in der Fluthen Schooſs.)

Beim Klosterthurme schlummert ihr Gebein,
Wo scheu des Uhus träger Fittig streift,
Und graunvoll, statt geweihter Kerzen Schein,
Am hohen Schilf des Irrlichts Flamme schweift.

Die Rose, die der Unschuld Farbe trägt,
Sah jeder Lenz vor Alters hier entblühn,
Und Sinngrün, von der Freundschaft Hand gepflegt,
Verwebte sich mit Mirt' und Rosmarin.

Auch bebt' es oft, wie die Legende lehrt,
Gleich Engeltönen durch die Abendluft;
Die Kirchhofmale glänzten, wie verklärt,
Und jedem Grab' entwallt' ein goldner Duft.

DER FREMDLING.

Ergebung stralt vom bessern Stern
Wie Morgenschein herab.
Der Erdkreis, überall des Herrn,
Beut überall ein Grab.
Empor durch Eisgefilde drang
Ich sonder Pfad und Spur;
Verzweiflung nur wagt solchen Gang!
Die Wüste starrte Meilen lang,
Ein Beinhaus der Natur!

Hier, wo der Grashalm wieder wallt,
Die Bergluft milder haucht,
Im Thal der Heerde Läuten hallt,
Und fern ein Dörfchen raucht:
Hier denk' ich dein, o Vaterland!
Wie, tief in Harm versenkt,
Des Jünglings, der am Klippenstrand
Sein Grab in Schiffbruchstrümmern fand,
Getreue Liebe denkt.

Wild loderte, gleich Aetnas Gluth,
Der Todesgötter Zorn:
Zerschmettert, ach! versank in Blut
Des Ueberflusses Horn.
Verwüstung donnerte die Schlacht,
Wo jüngst von Lustgesang
Noch Saatfeld, Anger, Strom und Schacht,
Und freudig vom Gewühl der Jagd
Gebirg' und Forst erklang.

Ein Chaos von Ruinen thürmt
Sich längs der Felsenwand,
Wo still vom Nuſsbaumhain' umschirmt
Der Väter Wohnung stand.
Die Thräne, die hier brennend fällt,
Sie muſs die letzte seyn!
Wem Selbstgefühl den Busen schwellt,
Der trägt im Innern eine Welt,
Wo nimmer Stürme dräun.

Ihm flammt der Unschuld Göttermuth,
Den kein Verhängniſs raubt;
Des Miſsgeschicks Tyrannenwuth
Beugt nie des Edlen Haupt!
Er weiſs, daſs der Befreiung Plan

Durch Irrgewinde führt,
Und herrlich sich, am Ziel der Bahn,
In Glanz das Dunkel, der Orkan
In Frühlingswehn verliert.

Drum kann im weiten Schöpfungsraum
Er, ein Verlaſsner, stehn,
Und doch des Daseyns öden Traum
Mit Lächeln dauern sehn;
Wenn selbst bis an des Grabes Rand
Ihn schwarze Nacht umflieſst,
Kein Herz an ihn sich liebend band,
Und eine kalte Miethlingshand
Sein brechend Auge schlieſst.

DER SCHMETTERLING.

Schöne Sylphide, schweb' in Frühling
Fleug von Rose zu Rose! Schau' im
Fröhlich deine Blumengestalt vom
Spröſsling der Mirte!

Heiter sei deines Daseyns Mittag! Nimme
Müss' ein Bienchen dich schrecken, wo d
Trinkst, und schonend fliege dir s
therens
Vogel vorüber.

Wenn dich der Orkus aufnimmt, ruh' im
Platons, welcher, wie du, der armen Me
Wonne, die Entschleierung Psyches
Schöne Sylphide!

DIE GRAZIEN.

An Salis.

Glücklich ist der, und hochgesinnt, wie Götter,
Der den Grazien opfert! Seine Tage
Flieſsen hell, wie Tage des Blüthenmondes,
Lieblicher Sänger!

Unser Pokal, geweiht von Mädchenlippen,
Unsre Leier, bekränzt von Mädchenhänden,
Bleibe, bis Elysium winkt, den keuschen
Göttinnen heilig.

Wehe dem Manne, dem sie zürnen! Traurig
Schweifen seineGedanken erdwärts: Amor
Und Lyäus senden ihm oft des ganzen
Tartarus Qualen.

TIBUR.

Am letzten Abend des Jahre

1795.

Gleich Elysiums Lenzen lacht der Winter
In den Gärten der Hesperiden: herrlich
Prangt ihr Apfel im Grün der Haine; Ze
Wiegt sich auf Blumen.

Sieh! wir Fremdlinge weihn, auf Tiburs Hü
Dir, venusischer Schwan, der keuschen Da
Dunkel glänzendes Haar, und sprengen opf
Milden Albaner.

Schauernd flüstern die Wipfel, und melod
Hallts, wie Silbergetön: Die Jahr' entstür
Morgen Schatten und Asche, kränzt mit Mi
Heute den Becher!

ADELAIDE.

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!

In der spiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne stralt dein Bildniſs,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mais im Grase säuseln,
Wellen rauschen, und Nachtigallen flöten:
Adelaide.

Einst, o Wunder! entblüht, auf meinem Grabe,
Eine Blume der Asche meines Herzens;
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide.

GENUSS DER GEGENWART.

An Thomann.

Dissolve frigus, ligna super foco
Large reponens.

Hor.

Stürme sausen im Eichwald; seine Pfade
Deckt des rauschenden Laubes brauner Teppich
Einsam trauern die Pfeiler der zerstörten
Schattengewölbe.

Wenig kümmern am Herd' uns Winterstürme!
Sind des kehrenden Lenzes wir doch sicher,
Der aus himmlischer Urne des Entzückens
Fülle vergeudet.

Thomann! aber wie, wenn sein linder Odem
Statt, im Nachtigallbusch, uns Blüthenblätter
In die Gläser zu streun, auf unsrer Grüfte
Rasen sie wehte?

Heute duftet der Becher, heute röthet
Uns die Gluth der Gesundheit! Spende Salben,
Spende Mirten zum Kranz! Dem Herd' entlodre
Knatternd die Flamme!

Rasch im Fluge die Freud' umarmen, leise
Nur den Mund ihr berühren, wie die Biene
Nektarblumen berührt, o Freund, versetzt uns
Unter die Götter.

WUNSCH.

An Salis.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schatttenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur begrüſsen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten!

Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings Nest
Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorberwälder
Ueber der Asche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blandusische Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt mich höher, als der Alpen
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

Drum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit,
Und zu Anakreons Mirtenlaube.

DIE NEUEN ARGONAUTEN.

Sic nos diva potens Cypri,
Sic fratres Helenæ, lucida sidera,
Ventorumque regat pater.

Hor.

Spannt die Segel jauchzend auf,
    Rüstige Gefährten!
Trotz der Braven, die vom Lauf
    Nie zur Heimath kehrten.

Zeus, den Schirmer in Gefahr,
    Auf! ihn hoch zu preisen:
Dreimal sahn wir seinen Aar
    Um den Wimpel kreisen.

Wo sich Muth und Jugendlust
    In der Seele regen,
Ehern stemmt sich da die Brust
    Der Gefahr entgegen.

Muthig,

Muthig, Brüder, wenn sie dräut!
  Nur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
  Kämpft man sich zum Ziele.

Hört ihr, wie der Fahrwind saust?
  Taumelnd fliehn die Küsten;
Der umschäumte Kiel durchbraust
  Rasch die Wasserwüsten.

Seht! Von unsern Melodien
  Mächtig angezogen,
Gaukelt fröhlich der Delphin
  Im Kristall der Wogen.

Laſst, beim letzten Abendstral
  An der Heimath Gränzen,
Syrakuser im Pokal
  Noch zum Abschied glänzen.

Heil den Lieben, dreimal hoch!
  Bis zum Wiedersehen,
Deren weisse Schleier noch
  Am Gestade wehen.

Dem Gedächtniſs eures Hains,
Wo wir opfernd schieden,
Sprengen wir des Götterweins
Fromm, ihr Tyndariden!

Blickt voll Huld auf unser Schiff,
Wenn Gewitter lohen,
Und bei Nacht am Felsenriff
Wirbelströme drohen.

Auch den Schlummernden, die hier
Schnell, wie Schaum, verschwanden
Eh des Lorbers Heldenzier
Um die Stirn sie wanden,

Werd' ein Kelch, umhaucht vom Duft
Junger Blüthensprossen,
Auf die ungeheure Gruft
Festlich ausgegossen.

Mit Sirenensang entrief
Hoffnung sie dem Hafen,
Die, viel hundert Klafter tief,
Unter uns nun schlafen.

Im gebrochnen Dämmerschein
Von Poseidons Hallen
Schmiegen sich um ihr Gebein
Zackige Korallen.

Froh gewagt, ist halb gethan!
Mag der Abgrund stürmen,
Und bis an des Mondes Bahn
Sich die Woge thürmen!

Mag (der Wechselwinde Spiel
In der Brandung Rachen)
Morsch des Fahrzeugs Bau vom Kiel
Bis zum Wimpel krachen:

Kühnheit, dem Olymp entsandt
Von den groſsen Göttern,
Waltet noch mit starker Hand
Auf zerschellten Brettern!

Kühnheit scheucht, wenn Erd' und Meer
Leichen schon bedecken,
Tief zum Tartarus das Heer
Blasser Todesschrecken.

Auf! im höchsten Feierton,
Unter Jubelchören,
Ihr bis an den Acheron
Huldigung zu schwören!

Die Tropäen ihrer Macht
Stralen, gleich den Sternen
Der entwölkten Sommernacht,
Aus der Vorwelt Fernen.

Jasons Kampfgenossen hieſs,
Zwischen Ungeheuern,
Sie dem goldnen Wundervlieſs
Stät entgegensteuern.

Sie beflügelte den Speer
In Achilleus Händen,
Tausendfach dem Troerheer
Tod und Schmach zu senden;

Stählte des Odysseus Kraft,
Dem verruchten Thoren
Lodernd den Olivenschaft
In die Stirn zu bohren;

Stürzte sich bei Marathon
Unter die Barbaren;
Führte durch den Rubikon
Cäsars Heldenscharen!

Alles weicht, wo sie gebeut!
Ihre Streitkohorten
Sprengten der Unmöglichkeit
Diamantne Pforten!

Auf! im höchsten Feierton,
Unter Jubelchören,
Ihr bis an den Acheron
Huldigung zu schwören!

HELDENSKOLIE.

Ἐν μύρτου κλαδὶ τὸ ξίφος φορήσω.
Καλλιστρ.

Triumphgesang töne
Gen Himmel, und kröne
Mit Jubel das Mahl!
Sprengt Nektar zum Preise
Der Todten: dann kreise
Der Bundespokal.

Nun feiern die Schwerter,
Durch Scharten uns werther,
Als Demant und Gold.
Wie schön, sie zu gürten,
Umschlungen von Mirten,
Der Tapferkeit Sold!

Wir warben um Ehre,
Dem Sausen der Speere
Begegnend mit Lust.
Daſs rühmlich wir warben,
Verkünden die Narben
Der Stirn' und der Brust.

Der Edle muſs wagend,
Und männlich entsagend,
Die Götter nur scheun!
Dann sprieſsen, dann blühen
Ihm Lorbern aus Mühen,
Und Rosen aus Pein.

Stät waltet sein Streben!
Wenn ungleich im Leben
Die Fäden auch sind,
Und wechselnd die Parze
Bald goldne, bald schwarze
Den Sterblichen spinnt.

Die stygische Barke
Verachtet der Starke
Beim Drohn der Gefahr.
Sein Wink ist Vereidung
Sein Schwertschlag Entscheidung,
Er selbst eine Schar.

Der Tod weiht die Braven,
Den Herrn, wie den Sklaven,
Zum Göttergeschlecht.
Jahrtausende segnen
Die glorreich Erlegnen
Für Wahrheit und Recht.

Sprengt Nektar zum Preise
Der Todten: dann kreise
Der Bundespokal.
Triumphgesang töne
Gen Himmel, und kröne
Mit Jubel das Mahl.

DER GENFERSEE.

Ille terrarum mihi præter omnes
Angulus ridet.

Hor.

An deinen Ufern, wo, vom Winzerherd
Bis zu des Burgpallastes Marmorhallen,
Der Ueberfluſs sein goldnes Füllhorn leert,
So weit der Freiheit Jubelhymnen schallen;

Wo stets die Freude mir, sokratisch mild,
Die unbewölkte Stirn mit Epheu kränzte,
Seitdem des weissen Berges Riesenbild
Zum erstenmal in deiner Fluth mir glänzte;

Wo einsam, auf bemooster Felsenwand,
Am Bergstrom, der aus Tannnendunkel schäumte,
Mein Geist, an Xenophons und Platons Hand,
Sich des Ilissus Mirthenhaine träumte;

Wo meine Blicke, der Natur geweiht,
An ihr, wie Bienen an der Blüthe, hinge
O See! schwebt mein Gesang in jene Zei
Als menschenleere Wüsten dich umfingen

Da wälzte, wo im Abendlichte dort,
Geneva, deine Zinnen sich erheben,
Der Rhodan seine Wogen trauernd fort,
Von schauervoller Haine Nacht umgeben.

Da hörte deine Paradiesesflur,
Du stilles Thal, voll blühender Gehege,
Die groſsen Harmonien der Wildniſs nur
Orkan, und Thiergeheul, und Donnersch

Kein Lustgesang der Traubenleserin,
Kein Erntejubel, keines Hirten Flöte,
Kein schmetternd Horn aus reicher Wälder
Begrüſste da den Stern der Abendröthe.

Kein Rundetanz im sanften Vollmondsch
Kein Freudenmahl vor Tells geweihtem B
Kein Gang der Liebenden im Frühlingsha
An Veilchen reich, wie Attikas Gefilde!

Die Oede schwieg, wenn, auf verwachsnem Pfad,
Wo nur der Bär in Felsenklüften hauste,
Nicht etwa noch des Sees gewohntem Bad
Ein Uhr mit wilder Lust entgegenbrauste.

Als senkte sich sein zweifelhafter Schein
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
So gofs der Mond auf diese Wüstenein,
Voll trüber Nebeldämmrung, seine Schimmer.

Da hiefs, aus dieses Chaos alter Nacht,
Der Herr, so weit des Lemans Fluthen wallten,
Voll sanfter Anmuth, voll erhabner Pracht,
Sich zauberisch dies Paradies entfalten:

Dies stolzumthürmte Land, gleich Tempes Flur,
Mit jedem Reitz der Schöpfung übergossen!
Dies Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie von Glanz die Sonn', umflossen!

Wo jener, dessen heilgen Aschenkrug
Mit Eichenlaub die Wahrheit selbst umwunden,
Die Bahn zum unerreichten Adlerflug
In Heloisens Zauberwelt gefunden.

O Clarens, friedlich am Geſtad erhöht!
Dein Name wird im Buch der Zeiten leben,
O Meillerie, voll rauher Majeſtät!
Dein Ruhm wird zu den Sternen ſich erheben.

Zu deinen Felſen, die den Einſturz dräun,
In deren Schlund, wo nie die Dämmrung tagte,
Um Julien, mit Sapphos wilder Pein,
Mit Orpheus Thränen, der Verbannte klagte;

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler ſchwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von ſüſsen Schauern tief durchbebt,
An der Geliebten Arm, der Fremdling wallen.

Und wär' ich auch, mit Hallers Wiſsenſchaft,
Von Grönlands Eis bis zu Tahitis Wogen,
Mit Geſsners Blick, mit Anſons Heldenkraft,
Mit Claude Lorrains Kunſt die Erd' umflogen:

Doch weiht' ich ewig, im Erinnrungstraum,
Nur dir der Sehnſucht und des Dankes Thränen;
Doch würd' ich mich in jedem Schöpfungsraum,
O See! verbannt aus deinen Himmeln wähnen.

Schön ists, von Aetnas Haupt des Meeres Plan,
Voll grüner Eiland', und die Fabelauen
Siciliens, und Strombolis Vulkan,
Beglänzt von Phöbus erstem Stral, zu schauen:

Doch schöner, wenn der Sommertag sich neigt,
Den Zaubersee, hoch von der Dole Rücken,
Wie Lunas Silberhörner sanft gebeugt,
Umragt von Riesengipfeln, zu erblicken.

Süſs ists, am Wogensturz in Tiburs Hain,
Wo Flakkus oft, entflohn den Schattenchören,
Im Mondlicht wandelt, bei Albanerwein,
Den Genius der Vorwelt zu beschwören:

Doch süſser noch, in Prangins Götterwald,
Wenn seine Laubgewölbe sich erneuern,
Und weit umher der Vögel Mailied schallt,
Erhabner Freundschaft Bundestag zu feiern.

Entzückend ists, wenn donnernd himmelan
Des Feuerberges Wogen sich erheben,
Auf Napels Golf, bei Nacht, im leichten Kahn,
In magischer Beleuchtung hinzuschweben:

Mit höhrer Lust sieht auf des Lemans Fluth,
Wenn Thal und Hügel schon in Dämmrung sinken,
Der hohen Eiswelt reine Purpurgluth
Mein Aug' aus dunkler Klarheit wiederblinken.

Auf Hellas Höhn erblickt der Wandrer nur,
Von Resten alter Herrlichkeit umgeben,
Der Tyrannei tiefeingedrückte Spur,
So reitzend auch sich Meer und Land verweben:

Hier segn' ich froh Helveziens Geschick;
Hier, wo die Flur des Fleisses Lohn verkündet,
Hier theilt mein Herz des freien Volkes Glück,
Auf Menschenrecht und auf Vernunft gegründet.

Am Strand der Seine tobt Gewittersturm;
Denn Gallien erwacht mit Löwengrimme!
Die Kette fällt: des Elends Riesenthurm,
O Freiheit, stürzt vor deiner Donnerstimme:

Am Leman weht des Friedens Palmenzweig.
In Stadt und Dorf erschallt das Lied der Freude;
Zufrieden, wähnt der ärmste Hirt sich reich,
Und Eintracht schützt der Freiheit Felsgebäude.

An diesem Hain, vom Erlenbach durchtanzt,
Ein Gärtchen nur vor einer kleinen Hütte,
Mit schlanken Pappeln malerisch umpflanzt,
Ist alles, was ich vom Geschick' erbitte.

Hier würde mir die Weisheit Rosen streun,
Des Himmels Friede meinen Geist umflieſsen,
Und einst, o goldnes Bild! im Abendschein,
Die Freundschaft mir die Augen weinend schlieſsen.

Hell würde sich des reinsten Glückes Spur
Mir dann entwölken, fern vom Weltgetümmel.
Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.

Auf jenem Vorland, von der Wog' umrauscht,
Wo die Betrachtung gern, auf grünen Matten,
Die leisen Tritte der Natur belauscht,
Erhübe sich mein Grab im Eichenschatten.

Kein Marmorbild, kein thatenreicher Stein,
Vor dem erröthend sich die Wahrheit wendet,
Entehrte des Entschlummerten Gebein,
Den eitler Groſse Schimmer nie geblendet.

Die Rose nur würd' über meinem Staub
Des zarten Mooses Wohlgeruch verhauchen,
Der Thränenweide niederhangend Laub
Mit leisem Flüstern in die Fluth sich tauchen;

Die Nachtigall, vom Lenzgesträuch umblüht,
Um ihren Freund dort in der Dämmrung klagen,
Und Daphne mir, von Zärtlichkeit durchglüht,
Das Opfer einer Thräne nicht versagen.

Auch würd' im Dorfe bald die Sage gehn,
Daſs dort gedämpft, wie ferne Bienenchöre,
Sanft, wie am Blüthenbaum des Frühlings Wehn,
Der Hirt in stiller Mondnacht Lieder höre.

DIE KINDERJAHRE.

Die Pappelweide zittert
Vom Abendschein durchblinkt,
Wo, von Jasmin umgittert,
Die Laube traulich winkt,
Und mit geflochtnem Pförtchen,
Das auf den Weiher sieht,
Ein ländlich stilles Gärtchen
Die Halmenhütt' umblüht.

Vom Opfer des Atriden
Im goldnen Opernsaal
Eilt' ich zu deinem Frieden,
Umbüschtes Rhonethal!
Nach Einsamkeit nur schmachtend
Wähl' ich die Gartenthür,
Der Landschaft Reitz betrachtend,
Zur Opernloge mir.

Dies Dach mit dunkelm Moose,
Dies frische Rebengrün,
Dies Beet, wo Malv' und Rose
Und Nachtviole blühn;
Die unbeschorne Hecke,
Der Hopfenranke Wehn;
Der Hof, wo Bienenstöcke
Im Fliederschatten stehn;

Der Brunnenröhre Rauschen,
Die Scheur' am Haselzaun,
Wo Täubchen Küsse tauschen,
Und treue Schwalben baun:
Dies alles zaubert, milder
Als Abendsonnenblick,
Die rosenfarbnen Bilder
Der Kindheit mir zurück.

Du, deren goldnem Stabe
Die Nebelsäule weicht,
Die aus dem dunkeln Grabe
Geschiedner Jahre steigt,
O Phantasie! erhelle
Der ersten Pfade Spur,
Und jede Blumenstelle
Der väterlichen Flur.

Ich ſeh' des Dorfes Weiden,
Des Wieſenbaches Rand,
Wo ich die erſten Freuden,
Den erſten Schmerz empfand;
Den Platz, wo, unter Maien,
Auf weiſsbeblümtem Plan,
Beim Jubel der Schallmeien,
Der Mondſcheintanz begann;

Den Hag, wo Nachbars Lotte
Zur Veilchenleſe kam,
Den Teich, wo meine Flotte
Von Tannenborke ſchwamm;
Die Au, wo ich, am Bache,
Mir Zweigpalläſte wob,
Wo der papierne Drache
Sich in die Lüft' erhob;

Die Sträuche, wo die Schlinge
Den Zeiſig oft betrog,
Wo nach dem Schmetterlinge
Mein leichter Strohhut flog;
Das Rohrdach, deſsen Neſter,
Ich ritterlich verfocht;
Die Bank, wo meine Schweſter
Cyanenkränze flocht;

Das Beet, wo, frisch wie Hebe,
Im weissen Lenzgewand,
Sie an bemalte Stäbe
Levkoj' und Nelke band;
Die Schule, dumpf und düster,
Umrankt von Wintergrün,
Wo uns der ernste Küster
Ein Weltgebieter schien.

Ich seh' des Kirchhofs Bäume,
Der Gräber hohes Gras,
Wo ich so oft die Reime
Der Leichensteine las;
Das Flittergold im Kranze
An junger Bräute Gruft,
Im bleichen Vollmondglanze
Ein Spiel der Sommerluft;

Den Steintisch, wo der Krieger,
Ein Held bei Sorr und Prag,
Von Roſsbachs groſsem Sieger,
Von Kleist und Ziethen sprach;
Die Tenne, wo der Schnitter
Sein braunes Mädchen schwang,
Wenn froh des Bergmanns Zitter
Zum Erntereihn erklang;

Den Brettersitz am Weiher,
Seit grauer Väterzeit
Dem Spiel der rothen Eier
Am Ostertag geweiht;
Die Laube von Hollunder,
Wo, auf der Rasenbank,
Ich einsam in die Wunder
Der Feenwelt versank.

Da glaubt' ich grüne Zwerge
Mit diamantnem Speer,
Und vom Magnetenberge
Die schauerliche Mähr;
Die Hütte ward zum Schlosse,
Der Teich zum Silbersee,
Mein Steckenpferd zum Rosse,
Die Nachtigall zur Fee.

Da spottet' ich der Nebel
Von Grillenfang und Gram,
Selbst, wenn im Kampf den Säbel
Der stolze Feind mir nahm;
Wenn ich der Schwester Freude,
Den Hänfling, sterbend fand,
Und, ach! das Roth am Kleide
Der Bleisoldaten schwand.

Da war, im Abendscheine,
   Ein stilles Veilchenthal
Am Nachtigallenhaine
   Mir Ball- und Opernsaal!
Der Seifenblase Schimmer
   Entzückte königlich,
Wie nie die Demantflimmer
   Der Maskentänze, mich.

Da schien der Geisterweihe
   Gefürchtetes Revier,
Des Brockens ferne Bläue,
   Des Weltalls Gränze mir;
Ich wuſste von den Kreisen
   Der Erd' und ihrem Gleis,
Was ich vom Stein der Weisen,
   Und von Heraldik weiſs.

Da floſs mir keine Zähre,
   Neapels Götteraun,
Verklärung, Belvedere
   Und Kapitol zu schaun;
Es war die Tuffsteinhöhle
   Zum Kunstsaal mir genug,
Und meine Raphaele
   Fand ich im Ritterbuch.

Da wurde, von den Flocken
Des Januars umstürmt,
Mit jubelndem Frohlocken
Der Schneemann aufgethürmt;
Den Kirchenhügel glitten,
Gelenkt vom Eisenstab,
In zephyrleichten Schlitten
Wir pfeilgeschwind hinab.

Im öden Weltgewühle
Hebt Wehmuth meine Brust,
Denk' ich der Knabenspiele,
Und ihrer Götterlust!
Zu schnell verrauschte Jahre
Der Unbefangenheit!
Was, zwischen Wieg' und Bahre,
Gleicht eurer Seligkeit?

O väterliche Fluren!
Welch Tempe, welche Schweiz
Trägt eurer Wonnespuren
Unsäglich holden Reitz?
Hoch auf beschneiten Gipfeln,
Und auf erzürntem Meer
Weht sanft aus euern Wipfeln
Erquickung zu mir her!

Wenn mondlos mich die Hülle
Der Mitternacht umwallt,
Und durch die Todtenstille
Nur meine Klage schallt:
Lacht mir von euern Gränzen
Ein Stral von Seelenruh,
Wie abendliches Glänzen
Nach Ungewittern, zu.

Durchsegle kühn die Meere,
Wie Cook und Magellan;
Erfleug das Ziel der Ehre
Auf nie beflogner Bahn;
Erblick', ein Stolz der Musen,
Dein Bild in Erz und Stein;
Ruh' an Cytherens Busen
In Amors Mirtenhain;

Gib Königen Gesetze;
Sei Herr von Perus Gold;
Gebeut im Reich der Schätze,
Die uns Golkonda zollt:
Vereine, was auf Thronen
Der Erdball staunend preist,
Und beide Lorberkronen,
Wie Friederich und Kleist:

Umsonst!

Umsonst! Der Sorgen Heere
    Durchschwärmen, ohne Rast,
Den Glanz am Ziel der Ehre,
    Den Goldsaal im Pallast!
Bei Todis Zauberkehle
    Bleibst du in Gram verhüllt;
Du strebst nach Ruh der Seele,
    Und greifst ein Schattenbild!

Entflohn dem Kriegsgetümmel,
    Trübt Unmuth deinen Blick;
Umglänzt vom Alpenhimmel,
    Verklagst du dein Geschick;
Du spähst auf fernem Boden
    Des Friedens dunkle Spur:
Betrogner! Ach! sein Oden
    Umweht die Kindheit nur.

Sie sieht im Frühlingshaine
    All' ihre Freuden blühn!
Es wallt im Rosenscheine
    Ihr Blumenleben hin!
Nie hat der Gott der Zeiten,
    Der Unschuld ewig hold,
Das Buch der Möglichkeiten
    Vor ihrem Blick entrollt!

Ach! bis zu Charons Kahne
Schweift unsrer Wünsche Not
Der Kindheit leichte Plane
Begränzt das Abendroth!
Wir ahnden Sturm und Klippen
Bei frühlingsheitrer Fahrt:
Sie hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart.

DER HERBSTABEND.

Hespers bleiche Trauerkerze
    Lodert an des Tages Gruft:
Durch der Kiefern öde Schwärze
    Saust so bang die Abendluft.

Dunstige Phantome gleiten
    Auf des Moores Nebelmeer,
Und ein halb verwehtes Läuten
    Tönt vom fernen Kloster her.

Schwermuth schauert durch die Haine,
    Wenn der Wind die Wipfel regt:
Auf des dürren Laubes Bräune
    Hat der Tod sein Bild geprägt.

Lunen gleich nach Ungewittern
    Lacht mir des Befreiers Bild,
Und durch Psyches Kerker zittern
    Stralen, wie Aurora mild.

Bis den Nebeln der Verbannung
    Rettend ihn der Tod entreiſst,
Steh', mit kräftiger Ermannung,
    Jedem Sturm des Edlen Geist.

Wenn er, selbst in morscher Barke,
    Durch der Fluthen Aufruhr schwebt,
Herrscht am Steuer kühn der Starke,
    Bis die Brandung ihn begräbt.

Wandte thatenloses Trauern
    Je des Schicksals ernsten Plan?
Fest, mit Hochsinn auszudauern,
    Trotz dem Schicksal, weiſs der Mann!

MONDSCHEINGEMÄLDE.

Der Vollmond schwebt im Osten;
Am alten Geisterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm.
Der Linde schöner Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz;
Im dunkeln Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.

Die Kirchenfenster schimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleiert weisser Duft.

Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer,
So bleich und schauerlich,
Auf die bebüschten Trümmer
Der Wasserleitung sich;
Bestralt die düstern Eiben
Der kleinen Meierei,
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothischen Abtei.

Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuern Massen
Gezackter Felsenreihn,
Dort, wo in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.

Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan;
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn;
Er weiſs am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmäht,
In welchem Blumengleise
Ihr Abendreihn sich dreht.

Bald bergen, bald entfalten,
In lieblicher Magie,
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie.
Die zarten Blumen keimen,
O Mond! an deinem Licht,
Die sie, in Feenträumen,
Um unsre Schläfe flicht.

DIE ELFENKÖNIGIN.

Was unterm Monde gleicht
Uns Elfen flink und leicht?
Wir spiegeln uns im Thau
Der sternenhellen Au;
Wir tanzen auf des Baches Moos;
Wir wiegen uns am Frühlingssproſs,
Und ruhn in weicher Blumen Schooſs.

Ihr Elfen, auf den Höhn,
Ihr Elfen, an den Seen,
Zum thaubeperlten Grün
Folgt eurer Königin!
Im silbergrauen Spinnwebkranz
Umflimmert von des Glühwurms Glanz,
Herbei! Herbei zum Mondscheintanz!

Ein Schleier, weiſs und fein,
Gebleicht, im Sternenschein,
Auf kühler Todtengruft,
Umwall' euch leicht, wie Duft!

Durch Moos und Schilf, durch Korn und Hain,
Bergauf, thalab, waldaus, feldein,
Herbei! Herbei zum Ringelreihn!

Uns wölbt der Nessel Dach
Ein sichres Tanzgemach;
Ein weisser Nebelflor
Umschleiert unser Chor;
Wir kreisen schnell, wir schweben leicht!
Ein finsters Gnomenheer entsteigt
Dem Erdenschooſs', und harft, und geigt.

Herbei! Herbei zum Tanz
Im grauen Spinnwebkranz!
Schnell rollt der Elfen Kreis
Im zirkelrunden Gleis!
Wo ist ein Fuſs, der nimmer glitt?
Wir Elfen fliehn mit Zephyrschritt!
Kein Gräschen beuget unser Tritt!

FEENREIGEN.

Die silbernen Glöckchen
Der Blume des Mais,
Sie läuten zum Reihn.
Herbei in den Kreis,
Ihr schwärmenden Feyn!
Auf! purpurne Flöckchen
Und weisse zu streun!
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt!

O Lust, sonder gleichen,
Zum Ringe verschränkt,
Bis Luna den Höhn
Die Drachen entlenkt,
Sich nach dem Getön
Von Ariels weichen

Akkorden zu drehn!
Sei manches entzückender!
Freundlich und mild
Hat uns ein beglückender
Wahn es verhüllt.

Die Menschen, gleich Blättern,
Verschwinden sie früh;
In angstvoller Hast
Erbaun sie mit Müh
Den Wolkenpallast;
Im Räumchen von Brettern
Da finden sie Rast.
Wir lachen der grämlichen
Runzeln der Zeit,
Und bleiben die nemlichen
Morgen, wie heut!

Wir herrschen in Reichen,
Wo nimmer dein Born,
O Jugend, versiegt,
Die Ros' ohne Dorn
Am Pfade sich wiegt,
Und ewig kein Zeichen

Im Sternenbuch trügt.
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt!

FAUNENLIED.

Wenn schläfrig die Lippen
Beim Göttermahl nippen,
Umtanzen wir Faunen
Im Walde den Schlauch,
Nach altem Gebrauch,
Mit Blonden und Braunen.

Wir tauchen die Sorgen
Von gestern und morgen
In schäumende Becher,
Bacchantisch das Haupt
Mit Eppich umlaubt,
Dem Lorber der Zecher.

Wir schlummern in Grotten,
Umkräuselt von Zotten
Sicilischer Vlieſse;
Hochweislich und schön
Sagt Vater Silen:
Entbehr', und genieſse!

Wir wissen in Chören,
Dir, Bacchus! zu Ehren,
Arkadisch zu pfeifen.
Das geht bis ins Mark!
Nur Pan ist so stark
In Trillern und Läufen.

Die Fäunlinge sonnen,
Bei ledigen Tonnen,
Sich krauend auf Rasen,
Und üben sich schon,
Mit schnarrendem Ton
Ein Stückchen zu blasen.

Eur Wünschen entfliege
Nie jenseits der Krüge,
Nach menschlicher Weise!
O Schlauch, unsre Welt,
Bist du nur geschwellt,
Ist alles im Gleise!

Die Ohren zu recken,
Wo Nymphen im Becken
Der Quelle sich waschen,
Und rüstig, bergauf,
Bergnieder, im Lauf
Die Spröden zu haschen:

Das ziemet in Wäldern,
In Grotten und Feldern,
Dem wähligen Volke,
Bocksöhrig und leicht!
Gelegenheit fleucht,
Wie Wasser und Wolke!

LIED AUS DER FERNE.

Wenn, in des Abends letztem Scheine,
Dir eine lächelnde Gestalt,
Am Rasensitz im Eichenhaine,
Mit Wink und Gruſs vorüberwallt:
Das ist des Freundes treuer Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheiſst.

Wenn, in des Mondes Dämmerlichte,
Sich deiner Liebe Traum verschönt,
Durch Cytisus und Weymutsfichte
Melodisches Gesäusel tönt,
Und Ahndung dir den Busen hebt:
Das ist mein Geist, der dich umschwebt.

Fühlst du, beim seligen Verlieren
In des Vergangnen Zauberland,
Ein lindes, geistiges Berühren,
Wie Zephyrs Kuſs, an Lipp' und Hand
Und wankt der Kerze flatternd Licht:
Das ist mein Geist, o zweifle nicht!

Hörst du, beim Silberglanz der Sterne,
Leis' im verschwiegnen Kämmerlein,
Gleich Aeolsharfen aus der Ferne,
Das Bundeswort: Auf ewig dein!
Dann schlummre sanft; es ist mein Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheiſst.

DIE BETENDE.

1778.

Laura betet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
Und wie Abels Opferdüfte wallen
Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie sie kniet, in Andacht hingegossen,
Schön, wie Raphael die Unschuld malt.
Vom Verklärungsglanze schon umflossen,
Der um Himmelswohner stralt.

O sie fühlt, im leisen, linden Wehen,
Froh des Hocherhabnen Gegenwart,
Sieht im Geiste schon die Palmenhöhen,
Wo der Lichtkranz ihrer harrt!

So von Andacht, so von Gottvertrauen
Ihre engelreine Brust geschwellt,
Betend diese Heilige zu schauen,
Ist ein Blick in jene Welt.

STUMMES DULDEN.

Feige Sterbliche nur und aberwitzige Schwärmer
Schrein von den Dächern ihr Weh, Mitleid erbettelnd vom Volk.
Klage geziemt nicht dem Starken. Im Kampf mit dem eisernen Schicksal
Siegt nur die rüstige That: Worte sind Beute des Sturms.
Schlägt ihm ein ähnliches Herz, so geb' er sich ganz, und auf ewig:
Bleibt ihm dies Kleinod versagt, werd' er sich selber die Welt!

ANMERKUNGEN.

DER ALPENWANDERER.

Des Klosters dunkler Schiefer.
Das Kloster auf dem groſsen St. Bernhard.

DAS KLOSTER.

Die Alpenros' auf Bernhards wilden Höhn.
Nachahmung der schönen Allegorie in Grays Dorfkirchhofe:

> Full many a gem, of purest ray serene,
> The dark unfathom'd caves of Ocean bear;
> Full many a flow'r is born to blush unseen,
> And waste its sweetneſs on the desert air.

Und Sinngrün, von der Freundschaft Hand gepflegt.
La Pervenche. (Vinca minor L.)

DER SCHMETTERLING.

Die Betrachtung eines Philosophen über die Unsterblichkeit der Seele ist auf einer alten Paste der Stoschischen Gemmensammlung durch einen Schmet-

terling abgebildet, welcher auf einem Todtenkopfe sitzt, über welchen ein sitzender Philosoph nachdenkt. Die Reinigung der Seele durch Feuer ist an einer kleinen Begräbniſs-Urne in der Villa Mattei durch einen Amor mit einem Schmetterlinge in der Hand vorgestellt, dem er eine brennende Fackel mit der andern Hand nahe hält.

S. Winkelmanns Versuch einer Allegorie, S. 77.

TIBUR.

Dir, venusischer Schwan.

*Anspielung auf Horazens zwanzigste Ode im zweiten Buche, wo der Dichter, in einen Schwan verwandelt, über den Erdball hinschwebt, und sich seine künftige Unsterblichkeit weissagt. **Venusium** war sein Geburtsort.*

DER GENFERSEE.

Sich des Ilissus.

Ein Fluſs, oder vielmehr ein nur zu Zeiten fliessender Gieſsbach bei Athen.

Da wälzte, wo im Abendlichte dort.

« *Aus dem geheimsten Winkel der Erde, von den Pforten und aus den Wohnungen ewiger Nacht, wälzt der Fluſs Rhodan seine Fluthen in stürmische Seen, längs dem traurigen Lande der Celten.*"

Apollonius von Rhodus.

Kein Rundetanz.

Mit Gesang verbundene Rundetänze, an schöne
Sommerabenden, auf öffentlichen Plätzen und Spa
tziergängen, sind eine Nationalsitte im Pays
de-Vaud und in einigen Provinzen des südliche
Frankreichs.

An Veilchen reich, wie Attikas Gefilde.

Das Veilchen wurde, als die Lieblingsblum
der Athenienser, in einigen Gegenden von Attik
auch durch Kultur vervielfältigt. Selbst im Wi
ter verkaufte man, nach dem Aristophanes, Vei
chenkränze auf dem Markte von Athen. Pinda
nennt diese Stadt die Veilchenbekränzte
und Maler und Bildhauer stellten sie als eine maje
stätische Frau mit einem Veilchenkranze vor. Di
Vorliebe für diese Blume hatte ihren Grund in de
Anspielung ihres Namens (ἰον) auf den ionische
Ursprung der Athenienser.

Uhr.

Auerochs.

Mit Ansons Heldenkraft.

Das Andenken dieses groſsen Seehelden, desse
Reise um die Welt (von 1740. bis 44.) z
den merkwürdigsten und gefahrvollsten gehört, di
jemals unternommen wurden, bedarf noch keine
Erneuerung.

Mit Claude Lorrains Kunst.

Claude Lorrain, eigentlich Claude Gele

starb zu Rom 1682. Vielleicht der gröſste Landschaftsmaler aller Zeiten.

Den Zaubersee, hoch von der Dole Rücken.

« La sommité du Jura la plus élevée se nomme la Dole. Elle domine non seulement le Lac de Genéve et ses alentours, mais encore tout le Jura, dont elle présenteroit l'ensemble, si l'œil pouvoit embrasser d'aussi grandes distances. Ce qui forme un magnifique spectacle du haut de la Dole, c'est la chaine des Alpes. On en découvre une étendue de près de cent lieues; car on les voit depuis le Dauphiné jusques au St. Gothard. Au centre de cette chaine s'éleve le Mont Blanc, dont les cimes neigées surpassent toutes les autres cimes, et qui même à cette distance d'environ 25. lieues paroissent d'une hauteur étonnante.

On trouve au sommet de la Dole un terre-plein assez étendu, qui forme une belle terrasse, couverte d'un tapis de gazon. Cette terrasse est depuis un tems immémorial aux deux premiers Dimanches d'Août le rendez-vous de toute la jeunesse de l'un et de l'autre sexe des villages du Pays-de-Vaud, qui sont situés au pied de la Dole. Les bergers des chalets voisins réservent pour ces deux jours du lait, de la crême, et préparent toutes sortes de mets délicats qu'ils savent composer avec le simple laitage.

*On goute là mille plaisirs variés; les uns jouen
à des jeux d'exercice, dautres dansent sur le gazo
serré et elastique, d'autres vont se reposer et s
rafraichir sur le bord du rocher. L'un montre d
doigt le clocher de son village, il reconnoit le
vergers et les prairies qui l'entourent, et ces obje
lui retraçent les événemens les plus intéressans d
sa vie. Un autre, qui a voyagé, nomme toutes le
villes du pays; il indique le passage du Mont-C
nis, le chemin qui conduit a Rome. Les plus ha
dis font preuve de courage en marchant sur l
bord du precipice situé de ce côté de la montagn
D'autres moins vains et plus galants, n'employe
leur adresse qu'a ramasser les fleurs qui croisse
sur ces rochers escarpés; ils cueillent le Leonto
podium, remarquable par le duvet cotonneux q
le recouvre; le Senecio alpinus, bordé d
grands rayons dorés; l'Oeillet des Alpes qui a l'odeu
du Lys; le Satyrium nigrum, qui exhale l
parfum de la Vanille: et les échos des montagne
voisines retentissent des éclats de cette joie vive e
sans contrainte, compagne fidele de plaisirs simple
et innocents.*

*Mais un jour cette joie fût troublée par u
événement funeste: deux jeunes epoux mariés d
même jour étoient venus a cette fête avec tou
leur nôce: ils voulurent pour s'entretenir un mome*

avec

avec plus de liberté s'approcher du bord de la montagne; le pied glissa a la jeune mariée, son epoux voulut la retenir; mais elle l'entraina dans le précipice, et ils terminèrent ensemble leur vie dans son plus beau jour. On montre un rocher rougeâtre qu'on dit avoir été teint de leur sang."

Voyages dans les Alpes par Mr. de
Saussure. Tome I. p. 287.

Am Wogensturz in Tiburs Hain.

Die unter dem Namen der Kaskatellen bekannten Fälle des Teverone bei Tivoli.

In Prangins Götterwald.

Ein zum Schlosse Prangins gehöriger Lustwald unweit Nion.

Auf jenem Vorland.

Promentou, eine waldige Halbinsel, bei welcher der groſse Genfersee anfängt.

Die Rose nur

Die Moosrose.

Sie entglühen lieblicher, als der Schwestern
Blühender Busch, duften süſsern Geruch;
Auch schmückt sie ihr moosig Gewand.

Klopstock.

DER HERBSTABEND.

Wenn er, selbst in morscher Barke.

Das Bild ist von einem Gemälde Vernets entlehnt, auf welchem der Steuermann eines schon sin-

kenden Schiffes, immer noch mit ungebeugtem Muth das ihm anvertraute Steuerruder festhält.

LIED AUS DER FERNE.

Gleich Aeolsharfen aus der Ferne.

„*Die* ***Aeolusharfe*** *ist ein Saiteninstrume das, gleich dem singenden Baum in Taus und Einer Nacht, den Winden ausgesetzt, für s zu tönen anfängt. Die Töne gleichen dem sa anschwellenden und nach und nach wieder dah sterbenden Gesang entfernter Chöre, und überha mehr einem harmonischen Gaukelspiel ätherisc Wesen, als einem Werke menschlicher Kunst.*"

Lichtenberg.

INHALT.

Seite.

156. Friedrich von Schiller.

Klage der Ceres. . . . 5.
Die Ideale. . . . . . 11.
Der Spatziergang. . . . 15.
Ritter Toggenburg. Ballade. . 31.
Das eleusische Fest. . . . 35.
Die Kraniche des Ibykus. Ballade. 45.
Die Erwartung. . . . . 53.
Das Reich der Formen. . . 56.
Kassandra. . . . . . . 63.
Die Götter Griechenlandes. . . 69.
Der Tanz. . . . . . 75.
Das Lied von der Glocke. . . 78.
Pompeji und Herkulanum. . . 96.
Resignation. . . . . 101.
Hero und Leander. Ballade. . 106.
Die vier Weltalter. . . . 117.
An die Freunde. . . . . 121.
Würde der Frauen. . . . 124.
An die Freude. . . . . 128.
Der Handschuh. . . . . 133.
Die Künstler. . . . . 136.

Sei

157. Friederike Jerusalem.

An die Natur. 1
An die Nachtigall. . . . 1
Der Herbst. An meinen Vater. . 1
Abendempfindungen. . . . 1
Mailied. 1

158. Justus Friedrich Zehelein.

Frage an Laura. 1
Das Glück. 17
Die Freundschaft. 17
Die Wünsche. 1
An ein Veilchen. 17
Zufriedenheit. 17
Nachruf an Emma. 17
Die Rose im Winter. . . . 18
Der Bach. 18

159. Friedrich Matthisson.

Elysium. 18
Opferlied. 18
Der Alpenwanderer. 18
Elegie, in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben. . 19
Das Todtenopfer. 19
Das Kloster. 20
Der Fremdling. 20

Seite.
Der Schmetterling. . . . 208.
Die Grazien. An Salis. . . 209.
Tibur. Am letzten Abend des Jahres 1795. . . . . 210.
Adelaide. . . . . . 211.
Genuſs der Gegenwart. An Thomann. 212.
Wunsch. An Salis. . . . 214.
Die neuen Argonauten. . . 216.
Heldenskolie. . . . . 222.
Der Genfersee. . . . . 225.
Die Kinderjahre. . . . 233.
Der Herbstabend. . . . 243.
Mondscheingemälde. . . . 245.
Die Elfenkönigin. . . . 248.
Feenreigen. . . . . . 250.
Faunenlied. . . . . . 253.
Lied aus der Ferne. . . . 256.
Die Betende. . . . . 258.
Stummes Dulden. . . . 259.
Anmerkungen. . . . . 260.

LYRISCHE

ANTHOLOGIE.

Herausgegeben

von

Friedrich Matthisson.

Fünfzehnter Theil.

Zürich 1806.
bey Orell Füſsli und Compagnie

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Fünfzehnter Theil.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

160.

JOHANN GAUDENZ
FREIHERR VON SALIS.

Geboren 1762 auf seinem väterlichen Schlosse Bothmar bei Malans in Graubünden. Lebt zu Malans, ohne öffentliches Amt. Einen groſsen Theil seines Lebens brachte er in Paris, Rouen, Arras und andern Städten Frankreichs zu, als Hauptmann beim ehemaligen Schweizerregimente Salis-Samaden.

BERENICE.

Sie tritt hervor. Ihr Kirschenblüthenreiser,
Enthüllt ihr Angesicht!
Lauscht, Nymphen, lauscht! Dryaden, lispelt leiser!
Ihr Weste, athmet nicht!

Blüht glänzender, ihr Wiesenanemonen,
Seit euch ihr Fuſs betrat!
O Cytisus, senk' alle Blüthenkronen
Auf meiner Holden Pfad!

Holdselige! Auf silbernen Narzissen
Weht rauschend ihr Gewand;
Der Angerklee strebt ihren Saum zu küssen,
Des Grases Halm die Hand.

Ein Rosenlicht umflieſst die zarten Wangen,
Die stille Sehnsucht bleicht;
Ihr Auge schwimmt in schmachtendem Verlangen,
Von süſser Rührung feucht!

Wie aus des Munds halb aufgehauchter Blüt
Ihr Aetherodem flieht!
Die Lippen nun ein Lächeln milder Güte
Sanft in die Höhe zieht!

Vom Jugenddrang, der ihren Busen füllet,
Erbebt der Schleife Band;
Erbebt der Flor, so sorgsam überhüllet
Von ihrer Mutter Hand.

Wie sich ihr Haar, mit weichem Niederwalle
In lose Ringel schlingt,
Und, der Natur aus offner Hand entfallen,
Auf ihren Gürtel sinkt!

Seht, wie der Hut, aus falbem Stroh gewobe
Sich auf ihr Auge senkt;
Auch niedlich noch, wenn er, im Gehn ve
schoben,
Nachläſsig seitwärts hängt!

Sie schwebt dahin, auf Lotus und Violen,
Mit leisem Feenschritt,
Wie Iris leicht, mit purpurhellen Sohlen,
Auf blaue Wolken tritt.

Ach! Sie entschwand ins Grün der Gartenhütte,
Die Geiſsblatt dicht umlaubt.
Nun rauſch', o Quell! Durchwehter Kirſchbaum,
ſchütte
Noch Blüthen auf ihr Haupt!

DAS MITLEID.

Pity dropping soft the sadly-pleasing tear.
GRAY.

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!
Weiches Herzens, milder Hand,
Wallst du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung raubes Land;
Thaust, wie Balsam, milde Zähren,
Hebest das zerknickte Rohr.
Wie zu Hyllus Altären,
Blickt die Noth zu dir empor.

Deine Hülfe stillt ihr Flehen:
Dein Erbarmen eilt zur That.
Wünsche brennst du auszuspähen,
Spendest, wenn der Mangel bat:
Spendest Brüdern, welche darben,
Deines Tagewerks Gewinn;
Bindest loser deine Garben
Vor der Aehrenleserin.

In verarmter Witwen Kruge
Schüttest du der Stärkung Wein,
Prägst des Lächelns heitre Züge
Abgehärmten Wangen ein;
Hebst erlegner Wandrer Bürde
Auf dem tiefbeschneiten Damm,
Und verpflegst in sichrer Hürde
Deines Nachbarn irres Lamm.

Sorglich streust du vor die Scheuer
Vögeln Korn im Winter aus;
Nöthigst zu des Herdes Feuer
Pilger in dein wirthlich Haus;
Herbergst an des Strohdachs Balken
Progneus federloſe Brut;
Schirmest Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geiers Wuth.

Du entführst die junge Waise
Ihrer Mutter Raſengruft;
Jeden Seufzer, noch so leise,
Raubt dein Ohr der Abendluft;
Sanft, wie thauige Hyaden,
Blickst du auf das Findelkind,
Reichst ihm Ariadnens Faden
Durch des Lebens Labyrinth.

Du erwärmst in sanfter Rührung
Auch der Selbstsucht starres Eis,
Warnst vor lockender Verführung
Blüthenüberstreutem Gleis;
Neigest dich mit leisem Trösten
An der Schwermuth dumpfes Ohr;
Hebst entfesselnd den Erlösten
Von des Kerkers Stroh empor.

Herzen, die der Harm zerrissen,
Hegst du mit besorgter Treu;
Rückest der Geduld das Kissen
Auf des Schmerzenlagers Streu;
Schonst des Schlummers; nahst auf Socken;
Kühlst mit deinem Palmenreis,
Trocknest mit ergoſsnen Locken
Banger Todeskämpfe Schweiſs.

Bleib bei uns, bis einst die Hefe
In dem Thränenkelch versiegt;
Kränze bleicher Trübsal Schläfe,
Die an deinen Schooſs sich schmiegt;
Herze sie mit Ammenarmen;
Sei umstürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen
Dir zur Pflege übergab.

DIE WEHMUTH.

Mit leisen Harfentönen
Sei, Wehmuth, mir gegrüſst!
O Nymphe, die der Thränen
Geweihten Quell verschlieſst!
Mich weht an deiner Schwelle
Ein linder Schauer an,
Und deines Zwielichts Helle
Glimmt auf des Schicksals Bahn.

Du, so die Freude weinen,
Die Schwermuth lächeln heiſst,
Kannst Wonn' und Schmerz vereinen,
Daſs Harm in Lust verfleuſst;
Du hellst bewölkte Lüfte
Mit Abendsonnenschein,
Bringst Lampen in die Grüfte,
Und kränzst den Leichenstein.

Du nahst, wenn schon die Klage
Den Busen sanfter dehnt,
Der Gram an Sarkophage
Die müden Schläfe lehnt;
Wenn die Geduld gelassen
Sich an die Hoffnung schmiegt,
Der Zähren Thau im nassen
Schmerzlosen Blick versiegt.

Du, die auf Blumenleichen
Des Tiefsinns Wimper senkt,
Bei blätterlosen Sträuchen
Der Blüthenzeit gedenkt,
In Florens bunte Kronen
Ein dunkles Veilchen webt,
Und still, mit Alcyonen,
Um Schiffbruchstrümmer schwebt.

O du, die sich so gerne
Zurück zur Kindheit träumt,
Selbst ihr Gewölk von Ferne
Mit Sonnengold besäumt;
Was uns Erinnrung schildert,
Mit stillem Glanz verbrämt,
Der Trennung Qualen mildert,
Und die Verzweiflung zähmt;

Der Leidenschaften Horden,
Der Sorgen Rabenzug,
Entfliehn vor den Akkorden,
Die deine Harfe schlug;
Du zauberst Alpensöhnen,
Verbannt auf Flanderns Moor,
Mit Sennenreigen-Tönen
Der Heimath Bilder vor.

In deinen Schattenhallen
Weihst du die Sänger ein;
Lehrst junge Nachtigallen
Die Trauermelodein;
Du neigst, wo Gräber grünen,
Dein Ohr zu Holtys Ton;
Pflückst Moos von Burgruinen
Mit meinem Matthisson.

Rühr' unter Thränenweiden
Noch oft mein Saitenspiel;
Verschmilz auch Gram und Leiden
In süſses Nachgefühl;
Gib Stärkung dem Erweichten!
Heb' aus dem Trauerflor,
Wenn Gottes Sterne leuchten,
Den Andachtsblick empor!

AN DIE ERINNERUNG.

Süſser Wehmuth Gefährtin, Erinnrung!
Wenn jene die Wimper sinnend senkt,
Hebst du deinen Schleier, und lächelst
Mit rückwärts gewandtem Gesicht.

Still und hehr, wie der schweigende Vollmond
Die Gräber bescheint, betrachtest du
Das Vergangne, weilendes Blickes,
Wie Bräute des Bräutigams Bild.

Deine dämmernden Bilder sind lieblich,
Wie thauichter Duft im Abendroth!
Deine Stimm' ist sanft, wie der Flöte
Im Echo entschwindender Hall.

Oftmals zeigst du, in duftiger Ferne,
Mir freundlich der Jugend Lenzgefild;
Oder reihst in Kränze die Veilchen,
So Liebe mir, sparsam auflas.

Oft erscheinst du mir, lächelnd durch Thränen,
Und kosest mit mir, vertraut und lang,
Von den todten Lieben, an Gräbern,
Die höheres Gras schon umwallt.

Mir willkommen im Schleier der Trauer!
Willkommen im heitern Silberflor!
Rasch entfleucht der Gegenwart Freude;
Du, sinnende Trösterin, weilst!

DIE KINDERZEIT.

O süſse Zeit herzinniger Gefühle
Der Kindlichkeit!
Wie denk' ich dein so gern im Weltgewühle,
Du süſse Zeit!

Schon ist in Nacht des Lebens viel geschwunden;
Du stralst von fern
Mir heller stets, wie durch der DämmrungStunden
Der Abendstern.

Noch seh' ich Sie, als Kind, in holdem Sinnen,
Nach Veilchen spähn,
Ihr blondes Haar, ihr Lenzgewand von Linnen
Im Winde wehn.

Noch schwebt vor mir die grüne Seidenschleife,
Die dort sie trug;
Ich wüſste noch die Farbe jeder Streife
Am Busentuch.

Vom Wiesenplan, wohin wir Knaben kamen
Zum Mädchenkreis,
Behielt ich mehr, als ich vom Kreis der Damen
Nach Tagen weiſs.

O süſse Zeit, als ich von Haselhecken
Mein Pferd mir schnitt,
Und rasch einher auf dem gestreiften Stecken
Das Feld durchritt!

Da reitzten mich, statt eitler Lorberkränze,
Violen nur.
Des Landguts Hag war meiner Wünsche Gränze,
Mein Hof die Flur.

Vergnügt, wenn ich Soldatenheer' aus Bleie
Zur Schau gestellt,
Und stolzer, als vor meiner Krieger Reihe
Im Waffenfeld.

Ganz unbekannt, war, was mein Herz begehrte,
Zu klein dem Neid.
Mich kümmerten nicht Fürsten, nicht Gelehrte,
Nicht beider Streit.

O süſse Zeit! Durchbebt von Wehmuthsschauer
Gedenk' ich dein;
Den Blick nach dir, getrübt von spätrer Trauer,
Hellt Abendschein.

Gespielen, wir sind nun verändert, älter,
Und weit zerstreut;
Auch mancher, ach! zu weltklug, höhnt nun kälter
Die Herzlichkeit.

Weg ist die Bank, wo wir uns Abends setzten,
Und öd' ihr Raum;
Der niedre Strauch, an dem wir uns ergetzten,
Erwuchs zum Baum.

Der Zwang zerriſs, am fremden Brautaltare,
Des Herzens Plan,
Und manchen trug die schwarze Todtenbahre
Zum Ziel der Bahn.

Klein ward der Kreis! Die Abendwolken senken
Sich tief herein;
Wer übrig blieb, muſs manchem Angedenken
Schon Seufzer weihn.

ERMUNTERUNG.

Seht! Wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel, und grünend das Land.
Klag' ist ein Miſston im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken!
Hebet die Blicke! Des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude!
Horcht! Ihr ertönet des Hänflings Gesang.
Athmet! Sie duftet im Rosengestäude.
Fühlet! Sie säuselt am Bächlein entlang.
Kostet! Sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! Sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht ins blumige Thal.

Freunde, was gleiten euch weibische Thränen
Ueber die blühenden Wangen herab?
Ziemt sich für Männer das weichliche Sehnen?
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan.
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten;
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen;
Duldende stärket gelaſsne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen;
Guten ergeht es am Schlusse doch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen:
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! Die Lieb' ist der schönste der Triebe,
Weiht nur die Unschuld die heilige Gluth.
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut.

Handelt! Durch Handlungen zeigt sich der Weise;
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschlieſsenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel, als ein jeder vermag;
O das erfüllet mit stillem Entzücken!
O das entwölket den düstersten Tag!

Muthig! Auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au.
Gräber, von Trauerzipressen umhangen,
Malet bald stiller Vergiſsmeinnicht Blau.
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

DER GOTTESACKER.

Blätter treibt des Kirchhofs Flieder,
Neigt auf Grüfte junges Laub;
Kirschenblüthe gaukelt nieder
Auf der Abgeschiednen Staub;
Bleicher Primeln Keime lüpfen
Sanft das Moos, das sie umgab;
Und des Dorfes Kinder hüpfen
Achtlos auf der Mütter Grab.

Junges Sinngrün drängt sich dichter
An des Jünglings flachen Stein,
Oeffnet blauer Blumen Trichter,
Saugt zerfloſsnen Reifen ein.
Schlaff gedrückte Halme richten
Sich vom Winterschlaf' empor,
Und in naher Waldung Fichten
Flötet laut ein Drosselchor.

Drosseln, singt in leisen Chören!
Amsel, flöt' im Trauerhain!
Nur wir Hinterbliebnen hören
Eure Frühlingsmelodein.
Ach, ihr mahnt an die Genossen,
Die ein früher Tod verklärt;
An die Lenze, die verflossen,
An die Zeit, die nimmer kehrt!

Flötet nur gelaſsne Klage,
Hemmt der Trauertöne Lauf!
Denn sie nahm von dunkler Tage
Letzter Stuf' ihr Engel auf.
Kies und dumpfe Schollen warfen
Wir auf den versenkten Sarg,
Als, begrüſst von Himmelsharfen,
Sich ihr Geist in Licht uns barg.

In des Geisterreiches Stille
Tobt kein Sturm der Leidenschaft,
Und des Guten reiner Wille
Lohnt sich durch erhöhte Kraft;
Seelen, fremd im öden Thale
Der umschränkten Wirklichkeit,
Fanden froh die Ideale
Seliger Vollkommenheit.

Ihre Schwächen sind vergessen,
Groll und Zwietracht ruhn versöhnt,
Wo die Reue mit Zipressen
Der Gekränkten Stätte krönt.
Aus des niedern Neides Schranke
Zu des Friedens Höh' entrückt
Ritzt sie nie der Bosheit Ranke,
Die des Edlen Pfad umstrickt.

Kühler Rasen überschleiert
Sorgsam der Verwesung Spur;
Auf des Moders Halle feiert
Frühlingsfeste die Natur;
Und die Thräne der Empfindung,
Wenn ihr Grabgeläut verklingt,
Schmückt die Kette der Verbindung,
Die ins Geisterreich sich schlingt.

Auf den Gräbern unsrer Väter
Sprieſst des Erdrauchs Purpurstrauſs;
Ein entwölkter lautrer Aether
Ueberwölbt ihr enges Haus;
Auf vermorschter Särge Reste,
Auf zerbröckeltes Gebein,
Wallt durch weisse Blüthenäste
Goldner Frühlingsmorgenschein.

Selbst, wo rasenlos und mürbe
Sich ein neuer Hügel hebt,
Wo man den, der heute stürbe,
An die Reihe hin begräbt,
Wird der Grund sich bald behalmen;
Wo jetzt Wermuthstengel stehn,
Hebt die Hoffnung Siegespalmen
Für das groſse Wiedersehn.

Drückt euch dicht, ihr Epheuzweige,
An der Dulder stilles Grab!
Schlaffe Trauerweide, neige
Dein Gelocke tief herab!
Flattert drüber, Hängebirken,
Dämpft den Tag umher durch Laub!
Und, Natur, mit leisem Wirken
Wandl' in Blumen ihren Staub!

ANDENKEN AN DIE ABWESENDEN.

Wenn sich durch der Entfernung dichten Schleier
Uns euer Bild, ihr Trautesten, enthüllt,
Und unser Blick, gesenkt zu stiller Feier,
Wie Thau zerflieſst, der dunkle Blumen füllt:
Wie beim Verstummen der entlegnen Leier
Ein Klang aus gleichgestimmten Saiten quillt,
Erhallt im Busen uns mit geistgem Laute
Das Wort, das euer Herz uns einst vertraute.

Doch dämmernd, wie durch vorgesunkne Flore
Ein magisches verblichnes Luftgesicht,
Zu zart, daſs es den Sinnen angehöre,
Schwimmt euer Bild in der Erinnrung Licht.
So hinter Wolken hellt die Atmosphäre
Der Mond; man sieht den Schein, sein Antlitz nicht,
Und wähnt, sein Schimmer zittre auf den Wellen,
Die des Entschwundnen Blicke noch erhellen.

Um unsern Sinn in Prüfungsgluth zu läutern,
Reiſst das Geschick' uns oft von Freundeshand.
Da, wo die fremden Flächen sich erweitern,
Zieht Sehnsucht enger noch ihr Seelenband;
Nur Schatten des Vergangnen zu Begleitern,
Durchwandelt Psyche der Verbannung Land,
Daſs die Verlaſsne, tief in öder Ferne,
Die Liebe zu dem Unsichtbaren lerne.

Sieh, Amor hat sich ihrem Blick entzogen;
Denn ihm gebot des Schicksals ernster Schluſs.
Doch unsichtbar zieht er mit ihr, den Bogen
Zum Schutz gespannt, ein mildrer Genius;
Ihr Leitgestirn bleibt auch durch Sturm und Wogen
Des Gottes Fackel; rein, wie Geisterkuſs,
Umweht sein Hauch ihr kühlend Stirn' und Wangen,
Und übersinnlich glüht nun ihr Verlangen.

Auch jene Schatten, die uns treu geleiten,
Wo unser Pfad in Wüsten sich verwebt,
Sind rein, gleich den von Erdenstoff Befreiten,
Sind lauter Geist, an dem kein Staub mehr klebt:

Hier lernt man unsrer Sehnsucht Zweck zu
deuten,
Die stets der engen Gegenwart entstrebt.
So lang des Daseyns Dämmrungsstunden währen,
Kann nur Entferntes sich für uns verklären.

Oft, wenn der Trennung Seelenwunden
bluten,
Wenn Sorglichkeit und Ahndung uns bedrängt,
Weil nur noch von entflohenen Minuten
Die Gegenwart den dürftgen Trost empfängt:
Ach! Nur ein ungesichertes Vermuthen,
Was jezt das Schicksal über sie verhängt,
Ein Echo, hergeweht aus ihrem Leben,
Kann nur von dem Vergangnen Kunde geben.

Kann Sehnsucht nie der Seelen Kraft erhöhen?
Wenn reines Streben unsern Geist erhebt,
Verkündet oft ein ahndungsvolles Wehen,
Daſs ein verwandtes Wesen uns umschwebt;
Auch Amor braucht das Aeuſsre nicht zu
sehen;
Ein Bild genügt, das tief im Herzen lebt;
Ein Traum von den Geliebten, kurz und flüchtig,
Ist schönen Seelen immer süſs und wichtig.

Aus Morgenthau und Blüthenkelchen ziehen
Die Bienen ihre zarte süſse Kost;
Auch Sehnsucht hängt am Kelch der Phantasieen,
Und saugt aus Thränenthau den süſsen Trost;
Die Blumen, aus der Geisterwelt entliehen,
Versenget nie des kalten Daseyns Frost;
Erinnrung malt ihr, wie auf klaren Teichen,
Ein holdres Bild, als das, was wir erreichen.

Das Schönste, was hienieden uns erscheinet,
Ist immer noch mit rohem Stoff verwebt.
Ihr, die nach dem, was ewig uns vereinet,
Nach Freundschaft, die unendlich dauert, strebt,
Um euch zu sammeln, die ihr still beweinet,
Die man vor uns und einst nach uns begräbt,
Durchdringt die Wolke, die das Grab umdüstert!
Die Edlen bleiben ewig sich verschwistert!

Getrost! Es hüllt, wie Duft die niedern Auen,
Auch unser Herz noch oft der Schwermuth Flor;
Der Hoffnung Glanz im nassen Auge, schauen
Wir zu des ewgen Aufgangs Höh' empor;

Hoch über Sternen kennet das Vertrauen
Den Sammelplatz deſs, was sich hier verlor;
Nichts trennt die Geister; eine hehre Halle,
Die Welt des Herrn, faſst und umfängt uns alle.

PSYCHES TRAUER.

Psyche seufzt, in tiefer Kerkerhalle,
Nach Erlösung; ach! sie forscht nach Licht;
Bangt und hofft, und lauscht bei jedem Schalle,
Ob das Schicksal ihre Riegel bricht.

Psyches Aetherflügel sind gebunden;
Doch voll Muthes, wenn sie leise stöhnt,
Weiſs sie: Nur in schwülen Prüfungsstunden
Sproſst die Palme, die den Sieger krönt.

Weiſs, daſs Dorngestrippe Rosen tragen,
Blumengold entkeimt der öden Gruft;
Ihren Kranz erringt sie durch Entsagen,
Ihre Kräfte stählt die herbe Luft.

Ihre Freuden kauft sie durch Entbehren,
Durch verlängter Sehnsucht Wehmuthstraum;
Daſs nicht Stralen ihr den Schlummer stören,
Dämmern Schatten um des Lebens Baum.

Psyches Klag' ist Lispel einer Flöte
Aus dem mondbeglänzten Weidenstrauch;
Ihre Zähren, Thau der Morgenröthe,
Ihre Seufzer, Nachtviolenhauch.

Bei Zipressen sproſsten ihre Myrten;
Weil sie viel geduldet, liebt sie viel.
Liebe führt nur durch der Trennung Sitten
Zu des Wiederfindens Wonneziel.

Dulden kann sie; Bürden muthig tragen;
Stumm sich beugen vor des Schicksals Schluſs;
Ihre Wonn' ist in gelaſsnen Klagen,
Und ihr Labsal des Gefühls Erguſs.

Ach! Das Vorgefühl in Finsternissen,
Das zum Aufflug ihre Schwingen sträubt,
Ist nur Ahndung; Stückwerk all' ihr Wissen;
Ihre Wahrheit, was sie redlich glaubt.

Dunkel birgt das Ziel von Psyches Sendung;
Und ein Blick, der oft in Thränen blinkt,
Reicht nicht bis zum Gipfel der Vollendung,
Wo der Täuschung Nebelschleier sinkt.

BILD DES LEBENS.

Auf des Erdenlebens Steige
Fällt der Freude Silberlicht,
Flüchtig, wie durch rege Zweige
Bleiches Mondgeflimmer bricht:
Wie sich Glanz und Nacht verdrängen,
Wo der Tag erlischt im Hain,
Wechseln auf des Schicksals Gängen
Dunkle Sorg' und Wonneschein.

Wenn der Strauch am Kirchhofswege
Blüthen auf den Brautzug streut,
Neigt das grünende Gehege
Bald sich auf ein Grabgeleit.
Ulmen, unter deren Blätter
Oft die Nachtigall sich barg,
Leihen bald des Stammes Bretter
Zu der Dorfbewohner Sarg.

Jener West, der auf dem Weitzen
Wonnetaumelnd Wogen schlägt,
Flüstert bang' an Denkmalskreuzen,
Wenn ihr dürrer Kranz sich regt;
Heute weht er Regenschauer,
Morgen Goldgewölke fort;
Hebet hier den Flor der Trauer,
Und entblättert Rosen dort.

Wenn, des Reigens Platz zu hellen,
Sich das Abendgold ergeuſst,
Dringt es auch in Gitterzellen,
Wo sich scheuer Gram verschleuſst.
Wenn das Meer im Frühroth schimmert,
Färbt sich auch die Klippenbank,
Wo, vom Nachtorkan zertrümmert,
Das bemannte Schiff versank.

Wandrer, der am Strom der Zeiten
Mit gesenktem Blicke ruht,
Sieh! Auf seiner Fluth entgleiten
Wolken-Schatten, Rosen-Gluth.
Die Natur in ihren Bildern,
Stätes Laufs, doch wandelbar,
Heiſst den Schmerz durch Hoffnung mildern,
Mahnt den Leichtsinn an Gefahr.

Aus dem Schutte feuchter Hallen
Keimt die Steinlevkoje bald;
Heiter, neben Urnen, wallen
Nymphen im Zipressenwald;
Auf der Wahlstatt singt die rasche
Ahndungslose Schnitterin,
Hüpft auf der vergeſsnen Asche
Manches Heldenjünglings hin.

Horch! was dir des Tejers Leier,
Gleims und Flakkus Muse räth:
Weise, wer der Zukunft Schleier
Nur bekränzt, und nie durchspäht!
Trag' ein Herz, den Freuden offen,
Doch zum Leidenskampf bereit;
Lern' im Miſsgeschicke hoffen;
Denk' des Sturms, bei heitrer Zeit!

Zage nie! Den Kelch der Schmerzen
Würzt ein süſses Nachgefühl!
Hehrer Schauer hebt die Herzen
Im Orkan und Schlachtgewühl!
Hoher Muth und Kraft entquellen
Festbestandener Gefahr;
Genien des Trosts gesellen
Sich, zur Schwermuth unsichtbar.

Späh nicht in des Stromes Bette,
Labe dich am Rasenbord;
Knüpfe neu der Freuden Kette,
Wenn ein Blumenglied verdorrt!
Donnerschläge, Waldgesänge
Wechseln neben deiner Bahn;
Wandle du, durch Blumengänge
Ernst, durch Klippen froh hinan!

AN DIE EDLEN UNTERDRÜCKTEN.

Getrost, ihr edlen Unterdrückten,
Wenn euch kein Stral der Hoffnung blinkt!
Der Tugend Opferkränze schmückten
Euch, eh' ihr am Altare sinkt.
Des Ruhmes Flitterkrone werde
Hier des beglückten Frevlers Preis;
Entkeimt aus eurer Gräber Erde,
Grünt spät erst euer Eichenreis.

Ihr, die, verpflanzt in arge Zeiten,
Mit der Gewalt zu kämpfen wagt,
Ihr sollt dem Lichte Bahn bereiten,
Und fühlt die Schauer, eh' es tagt;
Wenn ihr mit kräftigem Erkühnen
Euch dem Verfall entgegen stemmt,
Verklärt ihr glorreich die Ruinen,
Die keine Macht im Sturze hemmt.

Dann fühlt ihr zwar des Schicksals Schwere,
Wenn es der Lästrung Plan gelingt,
Daſs euer letztes Gut, die Ehre,
Ihr Klapperschlangenhauch verschlingt;
Schaut ernst der Uebermacht Triumphe,
Wenn höhnend euch ihr Troſs umzischt;
Wiſst, daſs ihr Irrlicht aus dem Sumpfe
Nur trüglich aufglänzt, und erlischt!

Die Wahrheit harrt mit sichrer Wage
Im Wolkenzelt der Folgezeit,
Verweht die Spreu gedungner Sage,
Und huldigt der Gerechtigkeit.
Vernunft folgt ewigen Gesetzen,
Die Pöbelwuth, die ein Tyrann
Ein Menschenalter durch verletzen,
Doch ewig nicht vertilgen kann.

Denkt, wenn im Kampf für Menschenrechte
Ihr des Erfolges Glanz entbehrt,
Daſs durch des Miſsgeschickes Nächte
Der Unschuld Haupt sich still verklärt.
Schaut fest nach eurem hohen Ziele,
Verschmäht das nahe Hinderniſs,
Und stürzt, gedrängt vom Pflichtgefühle,
In des entflammten Abgrunds Riſs.

Wenn, vom Verhängniſs losgerissen,
Der Hoffnung letzte Trümmer stürzt,
Sollt ihr den Kelch zu kosten wissen,
Der jedes Erdenweh verkürzt.
Das Recht, verbannt, verschmäht, erwürget,
Erlegen im gerechten Streit,
Fleht um Vergeltung, und verbürget
Den Geistern die Unsterblichkeit!

Dem Staub entflohn wirkt eure Seele
Begeisternd auf der Edlen Bund;
Verwandelt erst, thut Philomele
Die Unthat ihres Drängers kund!
Ihr Märtyrer für Menschenwürde,
Vertraut der Wahrheit und der Zeit:
Vergänglich ist des Druckes Bürde:
Doch ewig die Gerechtigkeit!

SEHNSUCHT NACH MITGEFÜHL.

An Matthisson.

My lonely anguish melts no heart but mine,
And in my breast th'imperfect joys expire.
Gray.

Wo weilt die Seele, wie meine, gestimmt?
Der Stern des dunkelnden Abends vernimmt
Nicht meinen Wunsch; was dem Herzen gebricht,
Gewährt er mir nicht.

Wenn in den Pappeln die Nachtigall schlägt,
O Freund, wie bin ich so innig bewegt!
Mit ihrer Töne Bedeutung vertraut,
Verscheucht sie mein Laut.

Der Mond beſchimmert mich düster und bleich
Durch Tannenwipfel und Forengesträuch;
Der matte binsenbespühlende Bach
Seufzt langsam mir nach.

Der Wiederhall in den Klüften verschlingt
Die Klage, welche die Sehnsucht ihm bringt;
Bald schwindet, was der Verlassene ruft,
In nichtige Luft.

Erguſs, du Trauter, und Sänftigung fehlt
Dem öden Herzen, von Sehnsucht gequält;
Dem die Natur, die es inniglich liebt,
Genüge nicht gibt!

Wohl herben Kummer zu mildern gelang
Der Mitempfindungen Wechselgesang!
Aus Klagen, traulich mit Freunden gekost,
Entblühet der Trost.

Verwandte Seelen verstehen sich ganz!
Nimm dieses Liedes Vergiſsmeinnichtkranz,
Aus dem, von Seufzern der Ahndung umweht,
Die Warnung ergeht:

Wo weilst du, Trauter? Schon grünt uns ein Baum,
Der Baum zum Sarge! Schon grünet ein Raum,
Der Raum, wo künftig, von Halmen umbebt,
Mein Hügel sich hebt!

ERGEBUNG.

Mag immerhin der Strom entgleiten,
Der meines Lebens Kahn entführt;
Indeſs der Bord der Jugendzeiten
Sich mir in Fernungsduft verliert.

Zwei Töchter der Erfahrung stiegen
In meinen Kahn, und weichen nie:
Verklärten Schmerz in trüben Zügen,
Süſslächelnde Melancholie.

Die andre, die mit leisem Dämpfer
Der Seele Saiten reiner stimmt,
Ergebung, die geprüfte Kämpfer
In ihres Schilds Umschattung nimmt.

Wenn jene tief in meine Laute
Nach rührenden Akkorden greift,
Ruft die, der höhern Welt Vertraute:
Getrost! Auch deine Palme reift!

Still seh' ich, wie zu seiner Mündung
Des Lebens Wellenspiel mich reiſst,
Erhöht die Schwermuth die Empfindung,
So hebt Ergebung meinen Geist.

DIE HERBSTNACHT.

Der Mond, umwallt von Wolken, schwimmt
    Im feuchten Blau der Luft;
Der Forstteich, mattversilbert, glimmt
    Durch zarten Nebelduft;
Die Gluth, vom Hirtenkreis' umwacht,
Verschwärzt, entflackernd, rings die Nacht;
    Eintönig rollt vom Brunnenrohr
Der Wasserstrang, der sich verschlürft;
Und zarte graue Schatten wirft
    Schräghin das Kirchhofthor.

Das Netz der Zuggewölke schwillt
    Zum Zelt des Blitzes auf;
Der Mond, in Wettergraun gehüllt,
    Verschied nach halbem Lauf.
Des Irrlichts bläulich siecher Schein
Erlischt im Torf am Tannenhain;
    Des Seigers Goldblatt blinket matt,
Umflort vom feuchten Nebelrauch,
Und ängstlich zuckt im Erlenstrauch
    Sein letztes dürres Blatt.

Hier, wo aus langer Nacht empor
Sich die Betrachtung reiſst,
Bedrückt das Herz ein Schwermuthsflor;
Doch Frühroth heilt den Geist.
Des Schicksals Wolken fliehn zerstreut;
Aus Dunkel stralt die Herrlichkeit.
Der Unschuld Rose blüht bewährt,
Durch Stürme nicht des Duftes beraubt,
Da, durch die Nacht, der Tugend Haupt
Nur hehrer sich verklärt.

Durch Seelenkraft und festen Muth
Wird Wahn und Schmerz besiegt.
Der weise Glaube fühlt als gut,
Was Allmacht liebend fügt.
Ein Kind im Mutterschooße ruht
So achtlos bei der Blitze Gluth.
Auf Pfade der Gelassenheit
Glänzt Hoffnung im Gewitterlicht;
Und in des Todes Blitz verflicht
Den Stral Unsterblichkeit!

DAS GRAB.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand.
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schooſs.
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaſsne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

DER HERBSTABEND.

An Sie.

Abendglockenhalle zittern
    Dumpf durch Moorgedüfte hin,
Hinter jenes Kirchhofs Gittern
    Blaſst des Dämmerlichts Karmin.

Aus umstürmten Lindenzweigen
    Rieselt welkes Laub herab,
Und gebleichte Gräser beugen
    Sich auf ihr bestimmtes Grab.

Freundin! Wankt, im Abendwinde,
    Bald auch Gras auf meiner Gruft,
Schwärmt das Laub um ihre Linde
    Ruhelos in feuchter Luft;

Wenn schon meine Rasenstelle
    Nur dein welker Kranz noch ziert,
Und auf Lethes leiser Welle
    Sich mein Nebelbild verliert:

Lausche dann! Im Blätterschauer
Wird es dir vernehmlich wehn:
Jenseits schwindet jede Trauer;
Treue wird sich wiedersehn!

LETZTER WUNSCH.

Hoc erat in votis.

Hor.

Wenn, o Schicksal, wenn wird endlich
Mir mein letzter Wunsch gewährt:
Nur ein Hüttchen, still und ländlich;
Nur ein kleiner eigner Herd;
Und ein Freund, bewährt und weise,
Freiheit, Heiterkeit und Ruh!
Ach und Sie! Das seufz' ich leise:
Zur Gefährtin Sie dazu!

Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
Bauten wirs mit eigner Hand.
Statt geschorener Boskette
Und der Hagebuchenwand,
Dämmert' uns ein Dach von Latten,
Dicht mit Rebengrün bedeckt,
Tief in Silbertannenschatten
Vor des Neides Blick versteckt.

Statt Kanäl' und Gartenteiche,
Nur ein Röhrenbrunnen-Trog!
Statt Alleen und Taxussträuche,
Früchte, die ich selbst erzog!
Durch ein Gatter, nur von Pfählen,
Durch den Vorhof, eng' und klein,
Eilt' ich, statt nach Marmorsälen,
In ihr trautes Kämmerlein.

Bei des heitern Morgens Frische
Hörten wir im Buchenhain,
Dort am Wasser im Gebüsche,
Nachtigallen-Melodei'n.
Auch begänne Sie Gesänge,
Wäre Philomel' entflohn,
Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr süſser Ton.

Unterm Strauch voll Hagerosen,
Auf dem rothbeblümten Klee,
Könnten wir so traulich kosen,
Wie auf seidnem Kanapee.
In dem Duft entblühter Bohnen,
Unter Pappeln, hoch und schlank,
Bauten wir, trotz goldnen Thronen,
Eine kleine Bretterbank.

Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloſs,
Kräuter, die vom Beet sie pflückte,
Milch, die sie in Schalen goſs:
Ha! bei solchem Göttermahle
Saſsen wir, wie froh, wie stolz!
Wär' auch Löffel, Kelch und Schale
Nur aus weissem Buchenholz.

Mit den holden Dörferinnen,
Nach der Weidenpfeife Schall,
Einen Maientanz beginnen,
Gilt uns mehr, als Maskenball.
Lieber, als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterschwarm,
Wär' ein Pfänderspiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm.

In gestirnten Sommernächten,
Wenn der Mond die Schatten hellt,
Wallte sie an meiner Rechten,
Durch das thaubeträufte Feld.
Oft zum milden Abendsterne
Hüb' ich den entzückten Blick;
Oefter senkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug zurück.

Vieles wünscht' ich sonst vergebens,
Jetzo nur zum letztenmal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedensthal;
Edle Muſs' in eigner Wohnung,
Und ein Weib voll Zärtlichkeit,
Das, der Treue zur Belohnung,
Auf mein Grab ein Veilchen streut.

DAS ABENDROTH.

Wie lieblich, wenn dein rother Schein
Den stillen See bemalt,
Und in den thaubesprengten Hain
Durch Blüthenzweige stralt;
Auf goldner Wogenfluth des Korns
Leicht hin und wieder schlüpft,
Und funkelnd auf des Wiesenborns
Umschäumtem Silber hüpft!

Wie lieblich, wenn er mit dem Bach
Die Blumenau durchspielt,
Und sich durch das Holunderdach
In meine Laube stiehlt;
Wenn wollichtkrauser Wölkchen Heer
Sein Purpur überzieht,
Und, roth vom Wiederschein, das Meer,
Wie Lavaströme, glüht!

O Pracht, wenn du der Berge Blau
Mit goldnem Saume zierst,
Bevor du dich ins matte Grau
Der Dämmerung verlierst!
Noch wunderschöner strömt die Fluth
Von deinem Rosenlicht
Dem Mädchen unterm Halmenhut
Ins blühende Gesicht.

Wenn, bei der Heidelerchen Sang,
Dein letzter Stral erstirbt,
Im Todtenacker, leis' und bang,
Noch die Cikade zirpt:
Dann lächelt die Vergangenheit
Durch der Erinnrung Flor;
In mildem Lichte steigt der Zeit
Verblichnes Bild empor.

Aus deines Kranzes Rosen thaut
Wehmüthiges Gefühl;
Im Spiegel stiller Ahndung schaut
Mein Geist der Wallfahrt Ziel;
Vom Hauch der Hoffnung kühl umweht,
Vergiſst er Gram und Schmerz;
Die Erde rings um ihn vergeht;
Er schwingt sich himmelwärts.

FISCHERLIED.

Das Fischergewerbe
Gibt rüstigen Muth!
Wir haben zum Erbe
Die Güter der Fluth.
Wir graben nicht Schätze,
Wir pflügen kein Feld;
Wir ernten im Netze,
Wir angeln uns Geld.

Wir heben die Reusen
Den Schilfbach entlang,
Und ruhn bei den Schleusen,
Zu sondern den Fang.
Goldweiden beschatten
Das moosige Dach;
Wir schlummern auf Matten
Im kühlen Gemach.

PFLÜGERLIED.

Arbeitsam und wacker,
Pflügen wir den Acker,
Singend, auf und ab.
Sorgsam trennen wollen
Wir die lockern Schollen,
Unsrer Saaten Grab.

Auf und abwärts ziehend
Furchen wir, stets fliehend
Das erreichte Ziel.
Wühl', o Pflugschar, wühle!
Aussen drückt die Schwüle;
Tief im Grund' ists kühl.

Neigt den Blick zur Erde!
Lieb und heimlich werde
Uns ihr dunkler Schoofs;
Hier ist doch kein Bleiben;
Ausgesät zerstäuben,
Ist auch unser Loos.

Säet, froh im Hoffen;
Gräber harren offen,
Fluren sind bebaut;
Deckt mit Egg' und Spaten
Die versenkten Saaten,
Und dann: Gott vertraut!

Gottes Sonne leuchtet;
Lauer Regen feuchtet
Das entkeimte Grün.
Flock', o Schnee, und strecke
Deine Silberdecke
Schirmend drüber hin!

Ernten werden wanken,
Wo nur Körner sanken;
Mutter Erd' ist treu.
Nichts wird hier vernichtet,
Und Verwesung sichtet
Nur vom Keim die Spreu.

Die vor uns entschliefen,
Schlummern, in die Tiefen
Ihrer Gruft gesät;
Länger wird es säumen,
Bis die Gräber keimen,
Gottes Saat ersteht.

Mit rothen Korallen
Prangt Spiegel und Wand;
Den Estrich der Hallen
Deckt silberner Sand.
Das Gärtchen daneben
Grünt, ländlich umzäunt
Von kreuzenden Stäben
Mit Baste vereint.

Im Antlitz der Buben
Lacht muthiger Sinn;
Sie meiden die Stuben
Bei Tagesbeginn;
Sie tauchen und schwimmen
Im eisigen See,
Und barfufs erklimmen
Sie Klippen voll Schnee.

Die Töchter ergetzen
Sich Abends bei Licht,
Wenn alles an Netzen
Und Maschenwerk flicht;
Oft wird mit Gelächter
Durchmustert das Dorf:
Die Mutter, als Wächter,
Schürt nickend den Torf.

Oft rudern wir ferne
Im wiegenden Kahn;
Dann blinken die Sterne
So freundlich uns an:
Der Mond aus den Höhen,
Der Mond auf dem Bach,
So schnell wir entflöhen,
Sie gleiten uns nach.

Wir trotzen dem Wetter,
Das finster uns droht,
Wenn schöpfende Bretter
Kaum hemmen den Tod.
Wir trotzen auch Wogen
Auf krachendem Schiff,
In Tiefen gezogen,
Geschleudert ans Riff.

Der Herr, der in Stürmen
Der Mitternacht blitzt,
Vermag uns zu schirmen,
Und kennt, was uns nützt.
Gleich unter dem Flügel
Des Ewigen ruht
Der Rasengruft Hügel,
Das Grab in der Fluth.

Tief sinkt der braune Tannenast,
Und drohet, mit des Schnees Last
Den Wandrer zu beschütten;
Vom Frost der Nacht
Gehärtet, kracht
Der Weg, von seinen Tritten.

Das Bächlein schleicht, von Eis geengt;
Voll lautrer, blauer Zacken hängt
Das Dach; es stockt die Quelle;
Im Sturze harrt,
Zu Glas erstarrt,
Des Wasserfalles Welle.

Die blaue Meise piepet laut;
Der muntre Sperling pickt vertraut
Die Körner vor der Scheune.
Der Zeisig hüpft
Vergnügt, und schlüpft
Durch blätterlose Haine.

Wohlan! Auf festgediegner Bahn
Klimm' ich den Hügel schnell hinan,
Und blicke froh ins Weite;
Und preise den,
Der rings so schön
Die Silberflocken streute.

LIED IM FREIEN.

Wie schön ists im Freien!
Bei grünenden Maien
Im Walde, wie schön!
Wie süſs, sich zu sonnen,
Den Städten entronnen,
Auf luſtigen Höhn!

Wo unter den Hecken
Mit goldenen Flecken
Der Schatten sich mischt,
Da läſst man sich nieder,
Von Haseln und Flieder
Mit Laubduft erfrischt.

Drauf schlendert man weiter,
Pflückt Blumen und Kräuter
Und Erdbeern im Gehn:
Man kann sich mit Zweigen,
Erhitzet vom Steigen,
Die Wangen umwehn.

Wer um Todte trauert,
Glaub' es: Ewig dauert
Nicht der Aussaat Zeit.
Aus enthülster Schale
Keimt im Todesthale
Frucht der Ewigkeit.

WINTERLIED.

Das Feld ist weiſs, so blank und rein,
Vergoldet von der Sonne Schein;
Die blaue Luft ist stille.
Hell, wie Kristall,
Blinkt überall
Der Fluren Silberhülle.

Der Lichtstral spaltet sich im Eis,
Er flimmert blau und roth und weiſs,
Und wechselt seine Farbe.
Aus Schnee heraus
Ragt, nackt und kraus,
Des Dorngebüsches Garbe.

Von Reifenduft befiedert sind
Die Zweige rings, die sanfte Wind'
Im Sonnenstral bewegen.
Dort stäubt vom Baum
Der Flocken Flaum,
Wie leichter Blüthenregen.

Dort heben und tunken,
Gleich blinkenden Funken,
Sich Wellchen im Bach;
Man sieht sie verrinnen
In stillem Besinnen,
Halb träumend, halb wach.

In weiten Bezirken,
Mit hangenden Birken
Und Buchen besetzt,
Gehn Dammhirsch und Rehe
In traulicher Nahe,
Von niemand gehetzt.

Am schwankenden Reisig
Hängt zwitschernd der Zeisig,
Vor Schlingen nicht bang;
Erfreut, ihn zu hören,
Sucht keiner zu stören
Des Hänflings Gesang.

Hier sträubt sich kein Pförtner
Hier schnörkelt kein Gärtner
Kunstmäſsig am Hain;
Man braucht nicht des Geldes
Die Blumen des Feldes
Sind Allen gemein.

Wie schön ists im Freien!
Despoten entweihen
Hier nicht die Natur.
Kein kriechender Schmeichler,
Kein lästernder Heuchler
Vergiftet die Flur.

DIE EINSIEDELEI.

Amat nemus et fugit urbes.
HORAT.

Es rieselt, klar und wehend,
Ein Quell im Eichenwald;
Da wähl' ich, einsam gehend,
Mir meinen Aufenthalt.
Mir dienet zur Kapelle
Ein Gröttchen, duftigfrisch;
Zu meiner Klausnerzelle
Verschlungenes Gebüsch.

Zwar düster ist und trüber
Die nahe Wüstenei;
Allein nur desto lieber
Der stillen Phantasei.
Da ruh' ich oft im dichten,
Beblümten Heidekraut;
Hoch wehn die schwanken Fichten,
Und stöhnen Seufzerlaut.

Wo von Wachholdersträuchen
Den Kieselsteig hinan
Verworrne Ranken schleichen,
Da brech' ich mir die Bahn;
Durch des Gehaues Stumpen,
Wo wilde Erdbeern stehn,
Klimm' ich auf Felsenklumpen,
Das Land umher zu sehn.

Nichts unterbricht das Schweigen
Der Wildniſs weit und breit,
Als wenn auf dürren Zweigen
Ein Grünspecht hackt und schreit,
Ein Rab' auf hoher Spitze
Bemooster Tannen krächzt,
Und in der Felsenritze
Ein Ringeltäubchen ächzt.

Wie sich das Herz erweitert
Im engen, dichten Wald!
Den öden Trübsinn heitert
Der traute Schatten bald.
Kein überlegner Späher
Erforscht hier meine Spur;
Hier bin ich frei, und näher
Der Einfalt und Natur.

O blieb' ich von den Ketten
Des Weltgewirres frei!
Könnt' ich zu dir mich retten,
Du traute Sidelei!
Froh, daſs ich dem Gebrause
Des Menschenschwarms entwich,
Baut' ich hier eine Klause
Für Liebchen, und für mich.

LIED

ZU SINGEN BEI EINER WASSERFAHRT.

Wir ruhen, vom Wasser gewiegt,
Im Kreise vertraulich und enge;
Durch Eintracht, wie Blumengehänge,
Verknüpft und in Reihen gefügt:
Uns sondert von lästiger Menge
Die Fluth, die den Nachen umschmiegt.

So gleiten, im Raume vereint,
Wir auf der Vergänglichkeit Wellen,
Wo Freunde sich innig gesellen
Zum Freunde, der redlich es meint!
Getrost, weil die dunkelsten Stellen
Ein Glanz aus der Höhe bescheint.

Ach! trüg' uns die fährliche Fluth
Des Lebens so friedlich und leise!
O drohte nie Trennung dem Kreise,
Der sorglos um Zukunft hier ruht!
O nähm' uns am Ziele der Reise
Elysiums Busen in Hut!

Verhallen mag unser Gesang,
Wie Flötenhauch schwinden das Leben;
Mit Jubel und Seufzern verschweben
Des Daseyns zerflieſsender Klang!
Der Geist wird verklärt sich erheben,
Wenn Lethe sein Fahrzeug verschlang.

LANDLIED FÜR MÄDCHEN.

Seht, Geſpielen, ſeht, die Flur
Blühet nur,
Um der Unſchuld zu gefallen.
Laſst uns froh am Blumenrain,
Und im Hain,
Unter jungen Schatten wallen.

Durch der Wieſe zartes Grün
Ringsum blühn
Tauſend Blumenkelch' und Dolden,
Hell von Sonnenſchein und Thau,
Himmelblau;
Roth und violett und golden.

Wählt die Düftevollen aus,
Euch zum Strauſs,
Daſs er prang' am weichen Mieder.
Strebt der Buſen aus dem Flor
Halb hervor,
Wall' er bergend auf ihn nieder.

Ohn' ein starres Staatsgewand
Eilt aufs Land,
Ohne Perlen und Geschmeide!
Freier hebt, voll Frühlingslust,
Sich die Brust
Unter leichtem Schäferkleide.

Unentstellt von Ziererei,
Los' und frei,
Laſst die langen Flechten hangen,
Und zerstreuter Locken Spiel
Säusle kühl
Um die warmen Rosenwangen.

Schürzt euch leicht zum Reihentanz!
Biegt zum Kranz
Rosmarin voll blauer Blüthe,
Und ein weit umschlungnes Band
Flieg' am Rand
Eurer gelben Halmenhüte.

Auf des Waldes Farrenkraut
Setzt vertraut
Euch zusammen, kost und singet,
Bis des Abends falber Schein
In den Hain
Durch die Espenwipfel dringet.

LIED BEIM RUNDETANZ.

Auf! Es dunkelt.
Silbern funkelt
Dort der Mond ob Tannenhöhn.
Auf, und tanzt in froher Runde!
Diese Stunde
Dämmert unbewölkt und schön.

Im Gewässer
Stralen blässer
Felsen, deren Roth verblich;
Und mit dunkelm Violette
Mahlt die Kette
Schroffer Schneegebirge sich.

Hüpft geschwinde
Um die Linde,
Die uns gelbe Blüthen streut!
Laſst uns frohe Lieder singen,
Ketten schlingen,
Wo man traut die Hand sich beut!

Also schweben
Wir durchs Leben,
Leicht, wie Rosenblätter, hin.
An den Jüngling, dunkelts bänger,
Schlieſst sich enger
Seine traute Nachbarin.

ENTZOGENHEIT.

Im trauten Schatten stiller Entzogenheit
Fand ich den Frieden, der uns erweicht und stärkt,
Der auf das Schicksal, wie der Weise
Heiter auf blühende Gräber, schauet.

O du des Weltlaufs süſse Vergessenheit,
Die, um sie mehr zu lieben, die Menschen flieht;
Erlittnes Unrechts Widerhacken
Lösest du sanft aus der Seele Wunden.

Gereiftes Sinnes, miſst der Betrachtung Blick
Den Werth der Dinge nach der Erfahrung Stab,
Nicht mehr der Meinung Wechselhauche
Dienstbar, noch biegsam dem Druck der
Willkür.

Wie draussen Flocken taumeln in kalter Luft,
Sieht er des Leichtsinns Spiele geborgen an,
Des Thoren Freud', ihr trübe lächelnd,
Siege der Bosheit mit kurzen Seufzern.

Verbreite deinen Schleier, Entzogenheit,
Um meine Freuden, dichter um meinen Schmerz!
Birg meine Thränen vor der Schmähsucht,
Birg der verschämten Empfindung Wonne!

Wer jeden duldet, liebt, was zu lieben ist,
Von andern wenig, vieles von sich begehrt,
Dem sproſst des heitern Friedens Oelblatt,
Das der Genügsamkeit Stirne kühlet.

Mit Lotus kränz' ich meiner Penaten Haupt;
Vergangner Kummer, Sorge der Zukunft naht
Nicht meiner Schwelle; Lebensweisheit
Suchet ihr Glück nur im engen Kreise.

ANMERKUNGEN.

DAS MITLEID.

Wie zu Hyllus Altären.

Hyllus, ein Sohn des Herkules und der Dejanire, erbaute in Athen den Tempel der Barmherzigkeit.

Prognens federlose Brut.

Progne ist der mythologische Name der Schwalbe.

Sanft, wie thauige Hyaden.

Die Hyaden waren sieben Töchter des Atlas, die vom Jupiter unter die Sterne versetzt wurden. Ihr Aufgang deutete gewöhnlich Regen an.

DIE WEHMUTH.

Der Gram am Sarkophage.

Steinerne, meistens mit erhobnem Bildwerk verzierte Särge bei den Alten.

Und still, mit Alcyonen.

Alcyone, eine Tochter des Aeolus, war so untröstbar über den Tod ihres Gemahls Ceyx, der im Meere ertrank, daſs Thetis beide, aus Mitleid, in Alcyonen verwandelte. Dieser Ufervogel ist bei den Dichtern oft ein Bild stiller Trauer auf dem weiten Meere.

Verbannt auf Flanderns Moor.

Nirgends ist, nach alter Erfahrung, das Heimweh der Schweizer stärker, als auf den traurigen Moorflächen von Flandern.

Mit Sennenreigen-Tönen.

Die unter dem Namen des Kühreigens (Ranz-des-Vaches) berühmte Lieblingsmelodie der helvetischen Hirtenvölker.

S. Rousseau, Dict. de Musique,
Art. Musique.

PSYCHES TRAUER.

Psyche ist der griechische Name der Seele. Sie wurde, nach der bekannten Allegorie, mit Schmetterlingsflügeln abgebildet.

AN DIE EDLEN UNTERDRÜCKTEN.

Um jeder Miſsdeutung und schiefen Anwendung dieses Gedichts, so viel an mir liegt, vorzubeugen, erkläre ich hiemit, daſs es keiner gelegentlichen Veranlaſsung, keiner Begebenheit unserer Tage seine Entstehung verdankt.

Ich hatte dabei die Menschheit, und kein besonderes Volk, noch irgend eine unterlegene Parthie im Auge. Es war ein freier Erguſs meines Herzens, und eine Huldigung, den edlen, unschuldigen Unterdrückten aller Nationen und aller Zeitalter geweiht.

Daſs unterdrückte Unterdrücker und ihre Werkzeuge nicht hieher gehören, wird ſich von ſelbſt verſtehen.

LANDLIED FÜR MÄDCHEN.

Tauſend Blumenkelch' und Dolden,

Dolde iſt das ächte deutſche Wort für **Ombelle** *oder* **Paraſol.** (*Umbella L.*)

LIED BEIM RUNDETANZ.

Solche abendliche Zirkeltänze um Bäume, auf Kirchenplätzen und Promenaden, ſieht man oft in den Städten und Dörfern des Waadtlandes, beſonders längs den Ufern des Genferſees. Gewöhnlich werden ſie mit Geſang begleitet; eine einzelne Stimme ſingt vor, und alle wiederhohlen die letzte Hälfte, oft auch nur die Schluſszeile jeder Strophe.

161.

Friederike Brun, geb. Münter.

Geboren 1765 zu Gräfen-Tonna, eine
Dorfe im Gothaischen, wo ihr Vate
Balthasar Münter (nachmaliger Pr
diger der deutschen Gemeinde St. Pete
in Koppenhagen) Superintendent wa
Lebt zu Koppenhagen, als Gattin de
königlich-dänischen Etatsraths Kon
stantin Brun.

ROM.

Wohin entführst du, Muse, die Bebende?
Durch Roms geweihte Trümmer zum Eichenhain
Evanders, wo im heilgen Dunkel
Wandelnde Schatten der Vorwelt flüstern?

Dir folg' ich, traute Lebensbeglückerin,
Die schon dem Mägdlein liebend das Haupt
bekränzt,
Mich an des Meers empörte Brandung
Unter die Sterne des Weltalls führte!

Die euch, Natur und Einfalt, mein Herz geweiht,
Mich Wonne lehrte fühlen in süſsem Schmerz,
Und in des Erdenabends Dämmrung
Ahndung unsterblicher Morgenröthen!

Da sang ich Freundschaft, Unschuld, und, Liebe,
dich!
Des duftgen Sees Gestade, des Waldes Nacht;
Sang euch, ihr hehren Alpengipfel,
Rosenbethaut in des Abends Kühle!

Hier schone, Göttin, schone der Zagenden!
Nicht höher flamm', o Gluth, die das Herz mir hebt!
Hier, wo beseelt der Marmor redet,
Schauert Begeistrung durch jede Nerve!

Aus schwarzem Schatten blick' ich ins Trümmerfeld,
Auf Romas Wiege, wo sich die Wölfin hob,
Und um zerstreute Völkerschaften
Eherne Bande der Kraft umherzog!

Wo graue Vorzeit ruht in der Vorwelt Schooſs,
Und aufs Jahrtausend kühn das Jahrtausend tritt;
Wo, wieder zur Natur geworden,
Eppichumschleiert die Burg dahinsinkt!

Dort floſs dir, frommer Numa, der Weisheit Born,
Wo dich der Quell Egerias trauernd klagt,
Nur Adrasteas zarte Locken
Liebend die Stirn der Verlaſsnen kränzen!

Du gleitest, Tiber, ernster Gedankenstrom,
Des Aventinus grünendem Saum vorbei,
Und fliehst mit schnellgebogner Krümme
Von des tarpejischen Felsens Gründung!

Gedankenfülle schwebt über deiner Fluth,
Wenn der Zipressen Wipfel in Golde schwimmt.
O Zeitenstrom! hinweggezogen,
Folgt dir der Geist zu des Meeres Schooſse!

Tarpejas Felsen! Herrschendes Kapitol!
Der Groſse Ziel, der Unthat gerechter Lohn,
Euch schaut mit nie gefühltem Beben,
Grüſset mein Blick mit der Ehrfurcht Thräne!

Voll Ernstes naht ein schweigender Geisterchor;
Kamillus, Hehrer? Brutus, Gerechter, du?
Die Scipionen nahn; mit ihnen,
Heitrer die Stirne, der strenge Kato!

Befreier Hellas, göttlicher Flaminin!
Marcellus, Milder! Nahet im Siegsgepräng',
Und opfert unbefleckte Kronen,
Glänzende Rüstung dem Göttervater!

Die Geisterchöre schweben den Weg hinan,
Den heilgen Pfad des Donnerers Burg hinan.
Verweil', o Tullius, verweile
Hier mit Kamill an der Eintracht Tempel!

Erhabner Schatten! Trauernd das Haupt verhüllt,
Und hingelehnt an Romulus Tempel dort,
O Cäsar, viel zu spät geboren
Warst du für Rom, für den Enkel Warnung!

So groſs als edel, mächtig und weisheitsvoll,
Fehlt dir, o Cäsar, einzig Gerechtigkeit!
Und deiner war Er einzig würdig,
Der dich geliebt, und dich doch gemordet!

Mit Felsenstirnen, Flammen im Adlerblick,
Was weilt Euch, Schatten, dort an der Vorzeit See?
Ach, Brutus, Kassius und Kato!
Söhne des Ruhmes! Ihr letzten Römer!

Ihr steht am Schlunde? Muthig hinab! Hinab!
Die ihr für Rom nicht, doch für die Nachwelt starbt!
Für Rom, die tief herabgesunkne,
Wart ihr vergebens geweihte Opfer.

LIED EINER JUNGEN MUTTER.

Suſses Kind! Unaufgeblühet
Ruhst du mir im Schoſse noch;
Doch, von Mutterlieb' entglühet,
Sinn' ich, und mein Herz wallt hoch.
Ahndungsvoll, mit heissem Flehen,
Lausch' ich, wenn dein Leben strebt,
Und in stillem, leisem Wehen
Deiner Mutter Schooſs durchbebt.

Bist du Knabe? o so werde
Fromm dein Herz, und stark dein Muth;
Und aus jeglicher Geberde
Leuchte Geist und Tugendgluth!
Bist du Mädchen? o so schmücke
Holder Reitz und Unschuld dich;
Und dein sanfter Geist beglücke,
Suſses Mädchen, dich und mich!

Schlummre, schlummre still verborgen,
Bis die ernste Stund' erscheint,
Da aus dir der Lebenssorgen
Erste Vorempfindung weint.
Gern erduld' ich Angst und Schmerzen,
Die dein Lächeln einst versüſst,
Wenn, genährt an diesem Herzen,
Du, geliebter Erstling, blühst!

WIEDERSEHEN.

An Matthisson und Bonstetten.

Von der sonnigen Höh des Blumenhügels,
Den die Woge des Felsenstroms umwallet,
Schweb' auf rosigem Fittig leicht, o Psyche,
Ueber der Erde.

Auf des grünlichen Sees beglänzte Tiefe
Blick' ich bebend hinab; vom West umathmet
Schauert leise die Fluth; in jedem Wellchen
Lächelt der Himmel.

Kühner kreiset der Flug im goldnen Aether,
Rings vom schärferen Luftstrom sanft umsäuselt;
Tönend senket er sich am unerstiegnen
Gipfel der Jungfrau.

Schwebend über der Erde Nebeldämmrung
Trink' ich, helleres Blicks, den Abendpurpur;
Lichter funkelt mir Hesperus, und milder
Leuchtet der Vollmond.

Was entwallte so hell mit Schwanenfluge
Dem Gebüſche der Ferne tief am Leman?
Näher schimmerts empor! O Lichtgebilde,
Seid mir gesegnet!

Traulich lächeln sie mir aus Duftgewölken,
Gleich dem Zwillingsgestirn der Tyndariden,
Die verbrüderten, edlen, nie getrennten
Geister der Freunde.

Schneller steigen wir nun im engen Kreise;
Trüb entdämmert die Erde: nur der Montblanc,
Einem Silbergewölk der Mondnacht ähnlich,
Winkt in der Tiefe.

Uns mit Wonne gegrüſst sei du, der bessern
Seelen heimisches Land! Schall', o Triumphlied!
Feiert, Engel, der treusten Erdenfreundschaft
Hohe Verklärung!

DAS BILD DER SEHNSUCHT.

Süſses Bild, das mir mit leisem Sehnen
Herz und Sinn, und Geist und Auge füllt,
Reine Quelle meiner stillen Thränen,
Nie vergeſsnes, immer nahes Bild!

Lächelnd schwebst du auf des Abends Golde,
Neugeboren unterm Morgenhain:
Und mit Wonneglanz füllt deine holde
Gegenwart selbst Trauerphantasein.

In der Andacht hohem Sternenfluge
Schwebst du winkend meinem Geiste vor;
Weilst mit mir am ernsten Aschenkruge,
Hebest tröstend mir der Zukunft Flor.

Zeigst mir der Vollendung Sonnenauen,
Und die Ruh, der jede Klage schweigt;
Stützest sanft das sinkende Vertrauen;
Flüsterst: „Muth! Bald ist das Ziel erreicht!"

„Wiederfinden heiſst des Zieles Krone,
Ungetrennt dann wandeln Einen Pfad.
Sieh! Es reiſt dem himmelvollen Lohne
Jede stille ungesehne That!"

Fern getrennt, und doch für mich geboren,
Dunkles Schicksal, das mein Leben lenkt!
Schnell erkannt, und schneller noch verloren;
Beſsres Ich, in das mein Geist sich senkt,

Sah' ich dich, und fühlte höhres Leben
Schöpferisch durch jede Nerve glühn;
Hörte dich, empfand mit tiefem Beben
Feste Bande uns zusammenziehn!

Licht und Kraft und reine Seelenwürde,
Stille Freude, heitre Geistesruh,
Muth für jede, auch die schwerste Bürde,
Lächelte mir sanft dein Auge zu.

Nie gefühltes inniges Vereinen
Schmiegte Herz an Herz, und Geist an Geist.
Ach! Um dich, um dich sollt ich nicht weinen,
Bis des Lebens harter Faden reiſst?

Ferne! Du vermagst uns nicht zu trennen!
Seelen trennt nicht Berg, nicht Land und Meer.
Ewig werden wir uns wieder kennen!
Banges Herz! Was trauerst du so sehr?

ANDENKEN.

Ich denke dein, wenn sich im Blüthenregen
Der Frühling malt;
Und wenn des Sommers mild gereifter Segen
In Aehren stralt.

Dein denk' ich, wenn der junge Tag sich golden
Der See enthebt,
Und, hell wie Licht, an zarten Blumendolden
Der Frühthau schwebt.

Ich denke dein, wenn sich der Abend röthend
Im Hain verliert,
Und Philomelens Klage leise flötend
Die Seele rührt.

Dein denk' ich, wenn im bunten Blätterkranze
Der Herbst uns grüſst;
Dein, wenn, in seines Schneegewandes Glanze,
Das Jahr sich schlieſst.

Am Hainquell, ach! im leichten Erlenschatten
Winkt mir dein Bild!
Schnell ist der Wald, es sind die Blumenmatten
Mit Glanz erfüllt.

Ich denke dein, bis wehende Zipressen
Mein Grab umziehn;
Und selbst an Lethes Strom soll unvergessen
Dein Name blühn!

TON DER LEIER.

Warum entschweben selten mir die Töne
Der jugendlichen blüthengleichen Lust?
Gabst du vielleicht, o himmlische Kamöne,
Der Leiden sanften Ton nur meiner Brust?

Wenn stille Thränen sich im Auge bilden,
Und süſse Schwermuth meinen Blick umflort,
Dann gleiten leise Töne, mit der milden
Empfindung Woge, sympathetisch fort.

Nur zu des Herzens still gefühlter Feier,
Nur für den hohen geistigern Genuſs,
Stimmt Einsamkeit mir meine sanfte Leier,
Und adelt der Empfindungen Erguſs!

Wenn dann der Dämmrung hehre Stille feiert,
Nur noch auf Felsenkronen Purpur glüht,
Erwacht der innre Sinn; die Fern' entschleiert
Ein Eden mir; die Gegenwart verblüht.

Dann

Dann schwebt in hohen ungemeſsnen Weiten
Des Aetherraums der kühn entflohne Geist,
Sieht Welten wandeln, Monde sie begleiten,
Fühlt Wonne, die Unsterblichkeit verheiſst.

Bis Psyche, ach! vom hohen Fluge trunken,
Sich, sinkend, matt, der Erde nahe fühlt,
Und der verhüllte göttlich reine Funken
Im Schooſs der Gegenwart sein Feuer kühlt!

DER ZÖGLING DER MORGENRÖTHE.

An Agathon.

Lächelnde Horen, o seid ihm gewogen!
Ernstere Schwestern, wallt leise vorbei!
Eos, die glänzende, hat ihn erzogen,
Ewig der zarten Empfindung getreu.

Sehet, den Köcher voll tönender Pfeile
Hatte dem Jüngling Apollo geschenkt;
Er aber griff die verworrenen Seile:
Nemesis hätte nicht weiser gelenkt.

Wehmuthsvoll schied er von Liedern und Tönen,
Trat in der Wirklichkeit dürreste Flur;
Aber der Einklang des Guten und Schönen
Hallt um den Liebling der edlern Natur.

Wo von den Sorgen der Zeiten belastet
Fruchtlos ein ärmeres Herz sich bemüht,
Hat er oft liebend auf Dornen gerastet,
Denen die Rose der Hoffnung entblüht.

Wenn, in das Nachtgraun der Zeiten versunken,
Ahndungslos tauchet der kleinere Geist,
Sendet ihm Eos den heiligen Funken,
Welcher um Mitternacht Morgen verheiſst.

RAPHAELS MADONNA IN DRESDEN.

Steig' empor, du Hochgebenedeite,
Du von allem Erdenweh Befreite,
Steig' in hoher Majestät empor!
Unter deinem Götterfuſs entsinket
Schon die Erd'! O Königin, dir winket
Melodieenreicher Engel Chor!

Und auf ihrem Arme ruht der Knabe,
Er, des Himmels letzte beſste Gabe
An die jammervolle Menschlichkeit.
Schaut dies Kind voll hoher Gottesfülle,
Voller Thatkraft in erhabner Stille,
Und in seinem Blick Unsterblichkeit!

Zu des Empiräums fernstem Raume
Eilt sie! Schon erblasset an dem Saume
Des Gewandes unsrer Sonne Licht!
Ihres Schleiers schöne Falten blähen
Aetherlüftchen, und mit Glanz umwehen
Sie der Jungfrau hehres Angesicht.

Edler Greis! Mit unverwandten Blicken,
Athmend kaum vor schauderndem Entzücken,
Schaust du nach der hohen Lichtgestalt.
Schüchtern senkt die Heilge Aug' und Wange;
Wohl ist ihr im Busen, und doch bange
Vor der Himmelswonnen Allgewalt.

Wie mit tiefem ehrfurchtsvollem Schweigen,
Flamm' im Blick, die Cherubim sich neigen
Vor des Vaters ewigem Beschluſs!
Was in keines Menschen Herz gekommen,
Was kein menschlich Aug' und Ohr vernommen,
Feiert schweigend des Gefühls Erguſs.

MAILIED.

Wonne schwebet,
Lächelt überall;
Schwebt am lichtbegrünten Hügel,
Lächelt aus der Fluthen Spiegel.
Wonne schwebet,
Lächelt überall!

Liebe waltet,
Wirket überall;
In des Haines kühlem Raume,
In dem weissen Blüthenbaume.
Liebe waltet,
Wirket überall!

Freude tönet,
Jauchzet fern und nah!
Auf dem dichtbeblümten Rasen
Hüpfen Kindlein, Lämmer grasen.
Freude tönet,
Jauchzet fern und nah!

Hüpfend schwinget
Euch im Maientanz!
Seht! Rings in den hellen Weiler
Fallen Blüthen. Frühlingsfeier
Währt, ach! währet,
Wie der Blüthenkranz!

Wehmuth dämmert
Tief im Blumenkelch.
Seht sie in des Thaues Perlen!
Hört sie klagen unter Erlen!
Wehmuth dämmert
Tief im Blumenkelch.

Töne leiser,
Sanfter Freuden Chor!
Geister schweben in den Lüften!
Geister wallen mit den Düften!
Töne leiser,
Sanfter Freuden Chor!

Frühling blühet
Auf der Todtengruft.
Nur dem Tod entkeimt das Leben.
Seht die Schmetterlinge schweben!
Hoffnung waltet
Ob der Todtengruft!

PSYCHE AUF DEM MEERE.

Holde Seele, du fährst, von muntern Delphinen gezogen,
Ueber des schimmernden Meers trügender Fläche dahin?
Fürchtest du nicht den kommenden Sturm, und die dräuenden Klippen?
Ruht der Zügel so fest dir in der leitenden Hand?

„Abwärts führt mich mein Pfad in der Schatten dunkle Behausung,
Wo nicht Klippe noch Sturm Unschuld und Treue bedräut!
Lieb' und Hoffnung, so heiſst mein Gespann, das Mäſsigung zügelt;
Also fahr' ich. Es sind Himmel und Erde mir hold!"

OPFER AN HYGIEA.

Höre mich, Hygiea! Du rosenwangige Göttin,
Sei der Flehenden hold, welche voll Hoffnung sich naht!
Statt der lachenden Horen, die sonst mein Leben umschwebten,
Schwärmet der Plagen Heer mir um das brennende Haupt.
Schöne freundliche Göttin! Gebeut den nächtlichen Plagen!
Stürze mit mächtigem Arm sie in den Orkus hinab!
Siehe, der Jugend Schmuck, das braune wallende Haupthaar,
An des Altares Fuſs leg' ich weinend es hin!
Ach, ein theures Opfer! Es war der Gespielinnen Freude,
Wenn wir beim häuslichen Fest kränzten das glänzende Haar;

Tändelnd haschten die Kindlein die langen wehenden Locken,
Hob sie der scherzende West höher im fröhlichen Tanz.
Darum segne den Quell, auf daſs ein frischeres Leben
Kühlend vom Scheitel hinab dämpfe die dörrende Gluth!
Sei der Flehenden hold, o rosenwangige Göttin!
Schenke Gesundheit mir, schenke mir fröhlichen Sinn!

GRABSCHRIFT

AUF GEORG FORSTER.

Weltumsegler! Du suchtest auf pfadlosem Ocean Zonen,
Wo die Unschuld der Ruh böte vertraulich die Hand!
Edler Forscher, was fandest du dort? Die Kinder der Erde
All' an Schwachheit sich gleich, alle dem Tode geweiht.
Sohn der Freiheit! du öffnetest ihr die männliche Seele,
Ihr, die vom Himmel herab sandte der Vater zum Heil.
Ach! Es wandte die Göttin sich schnell von der blutigen Erde.
Forster! Du schwebtest mit ihr hin, wo dein Glaube sich lohnt.

162.

Joh. Christoph Friedrich Haug.

Geboren 1761 zu Nieder-Stotzingen, freiherrlich von Steinischer Herrſchaft. Lebt zu Stuttgardt, als kurwirtembergiſcher geheimer Sekretär.

KUPIDOS MACHT.

Ueber Meereswellen,
Ueber Schwindelklüfte,
Unter Erdequellen,
Unter Todesgrüfte,
Zu den tiefsten Wirbelseen,
In Neptuns geheimstes Bad,
Zu den schroffsten Alpenhöhen
Weiſs Kupido Rath und Pfad.

Wo zum engen Schirmchen
Sich kein Räupchen windet,
Wo kein Feuerwürmchen
Raum zum Funkeln findet,
Wo kein Milbchen eine Ritze
Zu bequemem Schlummer hat,
Dorthin, wie zum Göttersitze,
Weiſs Kupido Rath und Pfad.

Huldigung dem Knäbchen!
Wuchs und Unschuld trugen.
Ohne Zauberstäbchen,
Lächelnd kann er siegen.
Wenn auch zwischen Felsenmauern,
Am unlandbarsten Gestad,
Liebekranke Mädchen trauern,
Weiſs Kupido Rath und Pfad.

Tiger mögt ihr zähmen,
Schlangen heisser Wüsten
Ihr Gezüchte nehmen,
Adler überlisten,
Und gefangne Löwenmütter
Wehrlos schleppen durch die Stadt:
Aber, trotz Gewalt und Gitter,
Weiſs Kupido Rath und Pfad.

ELVERSHÖHE.

Mich wollte süſser Schlaf
Auf Elvershöh' umfangen.
Da kamen lieblich und zart,
Zwei Mädchen, nach Feenart
Mehr schwebend, als gegangen.

Die Eine schmückte mich
Mit ihrem Mirtenkranze.
Die Zweite lispelte traut
Mit herabeschleichendem Laut:
„Mein Jüngling! Auf zum Tanze!"

Die Eine spielte mir
Mit sanfter Hand am Kinne.
Die Zweite faſste mich frei:
„Wohlauf, mein Tänzer! Herbei!"
Und sang ein Lied der Minne.

Mit allen Sternen schien
Der blasse Mond zu lauschen.
Kaum hauchte die Nachtigall:
Der Strom hielt mitten im Fall;
Der Sturm vergaſs zu rauschen.

O Wonnemelodie!
Mit ihren Feinden spielten
Die Fischlein so wohlgemuth
In monddurchschimmerter Fluth,
Und Bäum' und Felsen fühlten.

„Gelobe, muntrer Fant,
Uns Jungfraun dich zu weihen!
Hör' unsern Gegenverspruch:
Dann lernst du das Runenbuch,
Und alle Zaubereien."

„Du sollst den wilden Ur
An seidnem Fädchen lenken,
Sollst Drachenbezähmer seyn,
Und Gold und Edelgestein,
Worauf sie ruhn, verschenken!"

Sie huben lockend an
Im Tanze ſich zu drehen.
Ihr Blick und Weſen verklärt!
Gelehnt aufs ruhige Schwert,
Kaltſchweigend, blieb ich ſtehen,

„Komm, ſchöner Jüngling, komm!
Du zögerſt? Wirſt du ſprechen?
Verachte nicht unſer Gebot:
Sonſt muſs dein plötzlicher Tod
Uns, die Verſchmähten, rächen!“

Sie baten, zürnten, ſchrien:
Zwei Dolche blinkten! Wehe!
Gottlob! Da krähte der Hahn:
Sonſt wars um mein Leben gethan.
O meidet Elvershöhe!

DIE TÄUSCHUNG.

„Entsagen muſs ich, Adonide,
Dem nah geträumten schönsten Glück!
Ja! Deiner Falschheit bin ich müde!
Nichts frommt dein sieggewohnter Blick!
Treulose, der ich ganz mich weihte!
Ich sinne schon auf beſsre Wahl.
Noch siehst du mich an deiner Seite,
Allein zum letztenmal!

Sei glücklich! Täusche fürder Keinen!
Du rufst? Du bittest, nicht zu gehn?
Warum die Hände noch vereinen,
Wenn sich die Herzen nicht verstehn?
Ach! Nun erklär' ich Wink und Deuten;
Dich lockt der Mirtenhain im Thal.
Wohlan! Ich will dich hingeleiten;
Allein zum letztenmal!

Dein Arm, wie zart, wie rund, wie blendend!
Wie schön dein Haar in Ringeln schwebt!
Wie sittsam, o, wie herzentwendend
Sich dein verhüllter Busen hebt!
Unselig ist, wer fühllos bliebe
Bei deinen Reitzen ohne Zahl!
Du hörst, ich glühe noch von Liebe;
Allein zum letztenmal!

Mich ladet, ach! zu neuen Küssen
Dein zauberisches Lächeln ein.
Unwiderstehlich hingerissen,
Vergeb' ich alle Schuld und Pein.
Der Blick, dieſs Grübchen in den Wangen
Gewännen selbst ein Herz von Stahl!
Ich muſs, du Lose! dich umfangen,
Allein zum letztenmal!"

Er wollte fliehn. Sie sprach: Verzeihe,
Geliebter, den zu kühnen Scherz!
Ich spielte nur die Ungetreue,
Und prüfte so dein treues Herz.
O laſs michs freudeweinend sagen:
Nicht unwerth bin ich deiner Wahl.
Du konntest über Täuschung klagen;
Allein zum letztenmal!

SKOLIE.

Was kümmert Fama's Tempel mich,
Wo kaum ein Monument
Der stolzen Kämpfer armes Ich
Nach ihrem Tode nennt?

Was kümmert mich dein Heiligthum,
Hochwaltender Apoll!
Wohin, wer lüstern ist nach Ruhm,
Erst mühsam klimmen soll?

Hier in der Freundschaft Tempel, hier
Genügt bei Ruh' und Kraft,
Kredenzt von Charitinnen, mir
Der Traube Göttersaft.

DER ZUFRIEDENE.

Nie lüstet mich in meinem Thal
Nach Barren Gold, nach Rang und Glanze,
Nach Audienz im Fürstensaal,
Nach Ordensband und Lorberkranze.
Vernehmt, wem dies ein Räthsel scheint:
Mein ist ein Liebchen, und ein Freund.

Mich Sohn des Friedens kümmern nichts
Der Erdengötter blutge Fehden,
Und das System des Gleichgewichts;
Denn mich umblüht ein zweites Eden.
Vernehmt, wem dies ein Räthsel scheint:
Mein ist ein Liebchen, und ein Freund.

Nie locken Assembleen mich,
Nie Bälle, Schauspiel' und Konzerte;
Der Weltling brüst' und rühme sich;
Ich bin allein der Neidenswerthe.
Vernehmt, wem dies ein Räthsel scheint:
Mein ist ein Liebchen, und ein Freund.

Mir, der ich um kein Ehrenmal,
Kein Preisdiplom der Nachwelt werbe,
Bleibt einst in meinem Friedensthal
Der schönste Nachruhm, wenn ich sterbe.
Vernehmt, wem dies ein Räthsel scheint:
Mein denkt ein Liebchen, und ein Freund.

AN EINE FLIEGE.

Kleine rege Fliege!
Lose Schwärmerin!
Dürstest du, so schmiege
Dich ans Kelchglas hin.

Komm! Du bist geladen.
O mein Traubenmost
Soll dein Kehlchen baden
Süſs, wie Götterkost!

Schlürfe Lust und Feuer!
Taumle gar hinab!
Ich bin dein Befreier
Aus dem Nektargrab.

Halt! Nicht umgesunken!
Zeche fort in Ruh!
Endlich flattre trunken
Deiner Buhlschaft zu!

Sieh! Konfekt und Flaschen
Mangeln nicht bei mir!
Wein und Zucker haschen
Sollst du für und für.

Ewges Wonneschweben
Zwischen Ueberfluſs
Sei dein Sommerleben,
Ewiger Genuſs;

Denn mit Sturmgeheule
Bricht der Winter ein!
Ach! in kurzer Weile
Wirst du nicht mehr seyn.

Nicht mehr fröhlich wärmen
Dich im Sonnenstral,
Nicht mehr naschend schwärmen
Um mein Königsmahl;

Denn mit Sturmgeheule
Bricht der Winter ein:
Ach! in kurzer Weile
Wirst du nicht mehr seyn.

Lieber Himmel walte!
Ich beweine dich;
Und ich Thor verhalte
Thränen über mich?

Nein! die Thränen glänzen!
Lust zerrinnt im Nu!
Und nach wenig Lenzen
Bin ich todt, wie du.

DIE WITWE.

Eine Romanze.

Noch saſs im schwarzen Kleide
Fernandos Witwe da:
Ob auch im tiefem Leide?
Ich hoff', und glaube: Ja!

Ihr trat ein junger Sänger,
Und Zitterspieler nah,
Und sang den Vogelfänger,
„Juchheisa hopsasa!"

Voll Würde rief sie plötzlich
Dem schönen Jüngling Dank.
„Laſs ab! Mir klingt entsetzlich
Dein Zauberflötenschwank!"

„Für ernste Witwenscenen
Taugt Opernposse nicht!"
Sie barg ins Tuch der Thränen
Ihr Frühlingsangesicht.

„Wohl", sprach er, „müſsen bitter
Der Trennung Schmerzen seyn;
Doch stimmt auch meine Zitter
Ins Leid der Herzen ein."

„Rings Schwermuth zu verbreiten,
Gelang mir öfter schon."
Er rührte flugs die Saiten,
Und sang im Klageton:

(Langsam.)

„*Ich verlange nur hinüber!*
Wenn endet die Qual? —
Dein auf ewig, o du lieber
Verklärter Gemahl!"

„Ach, mich ergreift es schaurig!"
Rief ihm die Witwe zu:
„Du sangst fürwahr zu traurig;
Zu langsam spieltest du!"

„Frau! Leiden wegzusingen,
Gelang mir öfter schon.
Auch heute solls gelingen!"
Er sang im mildern Ton:

(Rascher.)

„Ich verlange nur hinüber!
Wenn endet die Qual? —
Dein auf ewig, o du lieber
Verklarter Gemahl!"

„Ich fühls, mein Weh wird linder,
Du braver Zittermann!
Doch singe noch geschwinder!
Vielleicht genes' ich dann."

„Wohlan, du Schmuck der Schönen!
Ich werb' um deine Gunst,
Und zeig' in raschen Tönen
Die Wundermacht der Kunst."

(Walzermelodie.)

„O verlange nicht hinüber!
„O stille von Qual!
„Dich umfange noch ein lieber,
„Ein zweiter Gemahl!"

Sie zwang sich nicht mehr länger;
Sie hub zu tanzen an.
„Vortrefflich, schöner Sänger!
Komm! Sei mein zweiter Mannn!"

MINNELIED.

„Nehmt diesen bunten Kranz,
Holdselige“! begann ich halbverzagt:
„Euch ziert es, und den Maientanz,
Wenn ihr die schönen Blumen tragt.
Besäſs' ich Perlen, Edelsteine,
Sie müſsten all um euer Haupt;
Und, wenn ihr nicht dem Minnesange glaubt,
Lest nur in meinen Blicken, wie ichs meine.“

„Ihr seid voll Lieblichkeit,
So göttlich, daſs ich opfern muſs und will,
Das Beste, was mein Gärtchen beut.
Noch weiſs ich zarter Blumen viel,
Die heimlich neben Murmelbächen
In fernen Pappelhainen blühn.
Laſst, unter Nachtigallenmelodien,
Sie dort im Abendwest uns beide brechen.“

Sie nahm, was ich ihr bot,
Wie ein vom heil'gen Christ beschenktes Kind,
Und ihre Wangen wurden roth,
Wie Rosen unter Liljen sind.
O der verschämten lichten Blicke!
Ihr schönes Neigen dankte mir.
Welch süſser Lohn! Erring' ich mehr von Ihr,
Schweig' ich geheimniſsvoll von meinem Glücke.

MINNEGLÜCK.

Solch ein göttliches Vergnügen
Füllte meinen Busen nie!
Ich umschweb', als könnt' ich fliegen,
Ewig in Gedanken *Sie*,
Seit, wie Harfenmelodie,
Der Geliebten süſse Stimme
Meinem Herzen Trost verlieh.

Was ich wonnigliches schaue,
Ist nur meiner Wonne Schein.
Luft und Erde! Wald und Aue!
Ihr sollt meine Zeugen seyn!
Ja! die goldne Zeit ist mein,
Und zu Paradiesesfreuden
Weihte mich die Göttin ein.

O des Zaubertons voll Güte,
Der so himmlisch mir erklang,
Und im staunenden Gemüthe
Flugs den alten Kummer zwang,

Daſs mir Wonne draus entsprang.
Und, wie Thau, vor zarter Liebe
Hell aus beiden Augen drang.

Selig sei die Minnestunde,
Selig sei der erste Tag,
Als ein Ja von ihrem Munde
Schloſs den lieblichsten Vertrag!
Heil mir, der ich froh erschrack,
Und noch immer mein Entzücken
Auszusprechen nicht vermag!

ZECHLIED.

Wohl mag der Cicisbeen Schar
Um Amors lose Gnade werben;
Nicht Amorn, Vater Bacchus, dir,
Dir will ich trinkend leben, sterben!

Apolls Erkorne, seid beglückt!
Erklimmt das Heiligthum der Ehre!
Mein Keller ist mein Helikon;
Mein Stolz; wenn ich die Flaschen leere!

Eilt, Krieger, daſs ein Leichenfeld
Die kleine Ruhmgier furchtbar stille!
Vor euren Füſsen rieselt Blut;
Vor meinen Augen Nektarfülle!

Warum dem Wort: Unsterblichkeit,
Ihr Groſsen, rastlos nachgerungen?
Wiſst: Vor den Helden Iliums
Hat Maro den Silen gesungen.

Mag, weiser Rechner Newton, auch
Britannia dein Lob verkünden!
Ich zähle die Momente nur,
Die mir beim Rebensafte schwinden.

Ihr Alchimisten! Thoren! Ihr
Wollt Unergründliches ergründen?
O lernt vorerst nur Kanas Krug,
Den unversiegenden, erfinden!

Ihr rechtsgelehrten Herrn! Verzeiht,
Wenn eurer Themis ich entsage;
Der meinen Richtstuhl ist ein Faſs,
Zwei Becher dienen ihr als Wage.

Wie? Hippokrate! Schmerzen soll
Ein weitentlegnes Bad verdrängen?
Pfui! Wasser kürzt das Leben ab;
Nur Wein vermag es zu verlängen!

Nein, allgepriesner Kato, nein!
Ich stimme nicht zu deinem Preise.
Du trankst nicht, und warst drum ein Thor;
Ich trink', und bin der wahre Weise.

MINNELIED.

Kalter Winter, der du Wald und Heide
Ueberwandst in ihrem grünen Kleide,
Manchem Liebchen herrschest du zu Leide!
Fleuch, auf daſs mit dir mein Trauern scheide!

Wenn im Maien Gras und Laub entsprieſset,
Thau die Blumen silberhell begieſset,
Und der Vögel Lied die Waller grüſset,
Welcher Wonne dann mein Herz genieſset!

O, mein Lieber mag sich gern bedingen,
In der Linde Schatten mich zu bringen.
Dort, wo Blumen wir in Blumen schlingen,
Will ich um ein neues Kränzlein ringen.

Seinem Munde will ich küssend nahen,
Will mit weichen Armen ihn umfahen;
Meine Augen sollens ihm bejahen,
Daſs sie nirgend so was Liebes sahen.

AN DIE MUSEN.

Wenn mit herzerobernden Beginnen
Euch der Liebesgötter Schar umkreist,
O verscheucht sie nicht, ihr Pierinnen!
Ohne Liebesgötter ist der Geist,
Was die Schönheit ohne Charitinnen.
Liebe würzt die Freuden, heilt den Schmerz.
Wohl uns, wohl in ihren Zauberschlingen!
Ja! der Geist kann einen Sieg erringen,
Aber, ihn bewahren, nur das Herz.

WUNSCH.

Frische Quellen dort im Schattenthale!
Und du pinienbekränzter Hain,
Ach, wo küssend mir zum erstenmale
Laura zugelispelt: „Ewig dein!"
Euren Ufern, euren Blüthenlauben
Soll den mailichgrünen Schmuck kein Frost,
Soll kein Donnerkeil die Labĕkost
Matter Pilger, süſse Früchte rauben!
Jagd soll nimmer dies Asyl entweihn,
Nimmer Wild die klaren Wasser trüben,
Fremd euch, Bäumen, Axt und Scheere seyn,
Wölfe fremd den Lämmchen meiner Lieben!
Doch zum Bade, zu Gesang und Spiel,
Quellen! Schatten! lockt die Nymphen alle,
Daſs dem Pan mein Lusthain mehr gefalle,
Als Arkadien ihm je gefiel.

AMORS KLAGE.

Ihrem kleinen Sohne
Reichte jüngst Dione
Neuer Pfeilchen viel.
„Treibe nun dein Spiel!"

Laſs mich! Diese Gabe
Hält dein armer Knabe
Nicht mehr werth und lieb.
Mütterchen, vergib! —

Sonst, wenn mir vom Bogen
Goldne Pfeile flogen,
Ach! wie heiſs und wahr
Liebte sich ein Par!

Noch sind alle Herzen
Rasch zu Minnescherzen;
Aber laulich, kalt,
Treulos, o wie bald!

Mich ergreift Entsetzen.
Menschen! Euch ergetzen,
Unstät von Natur,
Meine Flügel nur.

AUF DEN TOD EINES KINDES.

Holdes Kind! Wo Todtenkränze wehen,
Ruhe sanft bis zum Gericht!
Neugebildet wirst du auferstehen
Herrlicher, doch unschuldsvoller nicht!
Ueber schwebst du dann in beſsre Zonen,
Engeln, deinen Brüdern, zu!
Und beneidend wünschen Millionen:
„Hätten wir so kurz gelebt, wie du!"

MARIENS LIED.

Ich saſs im Frühroth, saſs im Abendschimmer
Vor meiner Thür, und spann.
Stillgrüſsend nahte Rudolph immer,
Und sah mich lächelnd, bittend an.
Der stummbescheidne Mann!
Er wollte reden, und ich;
Doch keines begann:
Ich liebe dich!

Jüngst bot er mir Vergiſsmeinnicht und Veilchen,
Der Deutung frohbewuſst.
Ich Thörin sträubte mich ein Weilchen,
Und nahm sie freundlich vor die Brust.
Der hochentzückte Mann!
Er weilte länger, und ich;
Doch keines begann:
Ich liebe dich!

Ach, gestern kniete flugs der Holde nieder,
Und rief herzinniglich:
„Dein ewig!" Ewig, rief ich wieder.
Er sprang empor, und küſste mich.
Du warst im Himmel, und ich,
Und jedes begann:
Ich liebe dich!

SIE.

Die schönste der Bescheidenheiten,
Und seltenste, die Tugenden verhehlt,
Ein Blick, so sanft, doch wunderbar beseelt,
Der alle Liebenswürdigkeiten
Der Hehlerin verrätherisch erzählt,
Ein Herz, ihm mangelt nur der erste Thron der Welt,
Um Völkerwonne zu verbreiten,
Ein Geist, dem einzig Männerehrsucht fehlt,
Auch Männerlorbern zu erstreiten:
O schönes Ideal! O Traumbild goldner Zeiten!
Nein, nein! Sie lebt! Sie liebt! Verkündets, Feiersaiten!
Ich bin der Holden anvermählt!

163.

FRIEDRICH CHRISTOPH WEISSER.

Geboren 1761 zu Stuttgart. Lebt daselbst, als Landschafts-Sekretär.

APOLL UND DAPHNE.

Zu enge ward dem Kraftgenie,
Herrn Phöbus, einst der Himmel.
Die Langeweile tödtet mich!
Rief er, und gähnt', und stürzte sich
Hinab ins Weltgetümmel.

Das Buch vom Menschenelend war
Nicht zum Olymp gekommen;
Sonst hätt' er wahrlich selbst im Traum
Nach unserm Jammerthale kaum
Die Wallfahrt unternommen.

Doch konnt' er leicht sich in die Kunst
Des Erdenlebens finden,
Und Mensch zu seyn, war ihm ein Spiel;
Auch fand der Gott, o Wunder! viel
Geschmack an unsern Sünden.

Nach wackrer Bürger Sitte sich
Vollkommen zu bequemen,
Kauft' er sich Land, und Hof und Haus,
Und Huth und Trift; dann zog er aus,
Um eine Frau zu nehmen.

Ein schöner Vorsatz, traun! und doch
Verwünsch' ich ihn zur Hölle:
Denn für das schönste Kind der Flur,
Für Daphnen, leider! ward er nur
Zur bittern Unglücksquelle.

Die ganze Welt lieſs ihr den Ruhm,
Daſs sie kein Wasser trübe;
Doch jeder fand, es sei nicht recht,
Daſs sie vom männlichen Geschlecht
Kaum ihren Vater liebe.

Sie lieſs die Thür den Rittern, denkt!
So wie den Knappen weisen;
Und Männerqual war ihre Lust:
Denn leider trug sie in der Brust
Ein Herz von Stahl und Eisen.

Doch Phöbus setzte sich in Kopf,
Die Sprode zu bezähmen,
Und keck und eitel, wie er war,
Wollt' er auf eigne Faust sogar
Das Wagstück unternehmen.

Daher verlieſs zur Zeit der Noth
Gott Amor ihn zur Strafe,
Und stellte sich bei seiner Qual,
Als läg' er gleich dem Götzen Baal
In einem tiefen Schlafe.

Kurz, unser Held, der Grönlands Eis
Mit seinem Blick geschmolzen,
Denkt seinen Grimm und seine Pein!
Verlor jetzt schimpflich sein Latein
Am Herzen dieser Stolzen.

Sie haſst' ihn mehr, als jene Miſs
Den armen Humphry Klinker;
Der Name Phöbus trieb sie fort,
Wie weiland Galaktinen dort
Der Name Biribinker.

Er gab von seiner Poesie
Ihr fruchtlos manche Proben;
Und, was nicht die Verzweiflung thut!
Zuletzt begann er voller Wuth
Sein werthes Ich zu loben.

Den Ton der Sphären übertrifft
Mein schlechtestes Geklimper;
Wer staunt nicht meine Lieder an?
Fürwahr, Homer und Ossian
Sind gegen mich nur Stümper!

Frag' alle Welt, ob ohne mich
Ein Dichterkopf gebäre?
Und wie so kläglich ständ' es ach!
Um manchen Musenalmanach,
Wenn Unsereins nicht wäre!

Durch mich, den Arzt, kam im Olymp
Das Sterben aus der Mode;
Ja, glaube mir, und staune, Kind!
Die Götter, so viel ihrer sind,
Bewahr' ich vor dem Tode.

Trotz Hirschen koch' ich Wundersalz,
Wie Hofmann bittre Tropfen:
Auch Luftgold macht' ich jüngst einmal,
Um jenem zänkischen Journal
Das lose Maul zu stopfen.

Sonst flieht die Schönheit mit dem Lenz
Des Lebens stets von dannen:
Doch meine Schminke, zweifle nicht,
Soll in dein holdes Angesicht
Sie unauflöslich bannen.

Dann wird sogar als Groſsmama
Miſs Daphne nicht veralten?
Ja, deine jüngste Enkelin,
Wird man, so wahr ich Phöbus bin!
Für deine Schwester halten.

Doch, rührt, o hartes Mädchen! dich
Nicht diese letzte Thräne,
So raubt das groſse Stufenjahr
Dein liebstes dir, dein schwarzes Haar, —
Und deine weissen Zähne.

Wie darf, rief Daphne, solch ein Wicht
Sich Arzt und Dichter nennen?
In Jena, Landshuth und Berlin,
Ihr neuen Sonnen! lehrt doch ihn,
Sein eignes Nichts erkennen!

Titanen zeugte Deutschland, die
Den Untergang dir schwuren.
Dein Thun und Treiben ist gemein;
Sie aber, präg' es fest dir ein!
Sind göttliche Naturen.

Nie trachtest du aus Jakob Böhm
Dein Bischen Geist zu stärken;
Drum ist dein Lied, gleich Wielands, matt,
Und drum ist die Tendenz so platt
Von allen deinen Werken.

Die Poesie der Poesie
(Woher ach! nehm' ich Steine?)
Die nennst du Unsinn, und fürwahr!
Und regnet' es Sonette gar,
Du läsest dennoch keine.

Du siehst, verloren bist du; drum
Zerschmettre deine Leier;
Und wenn du deinen Ruhm noch liebst,
Nimm all den Plunder, den du schriebst,
Und opfr' ihn flugs dem Feuer.

Lern' erst das Brownische System,
Dann wage, den Puls zu fühlen;
Sonst wird die kritische Vernunft,
Die strenge Göttin deiner Zunft,
An dir ihr Müthchen kühlen.

So sprach sie, und ihr denkt wohl gar,
Nun opfert er die Schöne,
Der Gott der Dichter, seiner Wuth:
Doch wiſst, er hatte kältres Blut,
Als unsre Musensöhne.

Er lacht' und rief: Wer hört nicht gern
So holde Lippen schimpfen?
Dein Tadel schmeckt so süſs, als Lob;
Du bist fürwahr recht göttlich grob,
Du lieblichste der Nymphen!

Mit einem Kusse räch' ich mich,
Dem wirst du nicht entfliehen!
Die Keusche flieht; der Bosewicht
Folgt ihrer Spur, und säumet nicht,
Die Strafe zu vollziehen.

Doch Daphne schrie, als drohten gar
Ihr Schwerter, Spieſs und Lanzen;
Sie ruft die Zofe, ruft den Tod;
Sie klagt den Göttern ihre Noth,
Den halben und den ganzen.

Seid ihr gerecht, so eilt, ach eilt,
Und helft mir armen Kinde!
Der Bube, Phöbus nennt er sich,
Vergiſst die Achtung gegen mich,
Als wär' ich die Lucinde!

Stürzt mich zum Orkus, bannt mich gar
In Lunas Silberscheibe;
Verwandelt mich in Staub, in Gold;
Macht mich zu Allem, was ihr wollt,
Nur nicht zu seinem Weibe!

Was seh' ich? und was hör' ich? rief
Der Dichtergott, und lauschte:
Denn was ein Mädchen war noch kaum,
Stand jetzt vor ihm als Lorberbaum,
Der zürnend ihn umrauschte.

Doch unverzagt beginnt er gleich
Sich einen Kranz zu pflücken:
Sie selbst, die Recensentin, soll,
Spricht er, so rächt sich Gott Apoll,
Mich mit dem Lorber schmücken.

Allein dem tollen Schwarme, der
Dir einst den Kopf verrückte,
Reich' ihm den Kranz, o Daphne! nie.
Er schwieg, und sah urplötzlich, wie
Der Baum ihm Beifall nickte.

DIE GEBURT DER MINERVA.

Der Heiden Gott lag auf der Streu,
Und wimmerte gar kläglich:
Mich foltert eine Litanei
Von Uebeln unerträglich!

Wie lange duld' ich schon, und noch
Fühl' ich mich täglich kränker!
Den Götterstand, ach holt' ihn doch
Zu meinem Heil der Henker!

Das Pack dort auf der Unterwelt
Kann frei sein Leben schlieſsen,
Und sich, sobald es ihm gefällt,
Erstechen und erschieſsen.

Ihm hat parteiisch die Natur
Den langen Schlaf gegeben;
Und wir, wir sollen ewig nur
Nur leben, leben, leben!

O! könnt' ich armer Gott noch heut
Die Kehle mir verschnüren,
Gern wollt' ich die Unsterblichkeit
Dem nächsten Schuft cediren!

Der Schmerz zersprengt mir das Gehirn!
O! kühlet mich, zum Geier!
Wie der Vesuv glüht meine Stirn,
Und speit wie dieser Feuer!

Vorm Auge wird mirs grün und blau,
Und meine Ohren sausen!
Der Teufel, oder eine Frau,
Muſs mir im Kopfe hausen!

Ein Narr werd' ich noch obendrein!
Denn traun, Merkur! mein werther!
Oft bild' ich alles Ernsts mir ein,
Ich wär' ach! ein Gelehrter!

Da hütet bei der Lampe Dampf
Kronion seinen Ofen,
Und mischt voll Wuth sich in den Kampf
Der neusten Philosophen.

Verfolgung, Rache, halt' ich dann
Und Schmähn für heilge Pflichten,
Und will die Gegner, Mann für Mann,
Auf dem Papier vernichten.

Bewaffnet mit dem Gänsekiel,
Wie sonst mit Donnerkeilen,
Bin ich mit vollem Recht das Ziel
Von Momus giftgen Pfeilen.

Unglücklich, die für Dunst und Wind,
Für eitlen Ruhm entbrannten!
Denn selig, dreimal selig sind
Allein die Ignoranten!

Traun! länger soll mich armen Tropf
Mein Uebel nicht beschweren!
Entweder will ich keinen Kopf,
Wiſsts, oder einen leeren!

Drum, Freund Merkur! gebiet' ich dir:
Beflügle deine Sohlen!
Den weisen Doktor sollst du mir
Flugs aus Hannover holen.

Des Mannes Kunst ist allbekannt,
Bei Russen und Barbaren:
Ich habe das von sichrer Hand;
Habs von ihm selbst erfahren.

Doch wie, wenn ohne Löwenzahn
Mich Jemand heilen könnte?
Ihr seid kein Narr, mein Freund Vulkan!
Schriebt ihr gleich nie Fragmente.

Nehmt euer Beil, und spaltet mir,
Geschickt und rasch den Schädel;
Ich schlage dankbar euch dafür
Zum Ritter, grofs und edel.

Wohl ist auch wunderlichen Herrn
Ein frommer Knecht zu Willen,
Denkt Meister Schmid, und fügt sich gern
Der tollsten aller Grillen.

Er zielt, und haut, und bittet noch,
Dafs Jupiter nicht zürne:
Da ist nun das bestellte Loch
In eurer hohen Stirne!

Frau Juno hört' im Nebensaal
Den Klang, und schrie: Verwettert!
Miſs Iris! habt ihr abermal
Den Potpourri zerschmettert?

Nun wollen wir, sprach Herr Merkur,
Das Uebel bald ergründen:
Erlauben Eure Liebden nur,
Ein Lämpchen anzuzünden!

Drauf mustert' er mit scharfem Blick
Die finstre Stirnenhöhle;
(Vorm Lampenschimmer floh zurück,
Voll Scham und Angst, die Seele.)

Und was erscheint ihm, groſs und hehr?
Nein, ihr erriethets nimmer:
Mit Panzer, Helm und Schild und Speer,
Ein stolzes Frauenzimmer.

Wer da? rief er, und kreuzte sich,
Bist du ein Trug der Hölle?
Bist du ein Mädchen? bist du, sprich,
Gar Orleans Pücelle?

Doch schneller noch, als (staunt und glaubt!)
Ich diesen Reim gefunden,
Ward von Minerven jetzt das Haupt
Des Donnerers entbunden.

Gleich nach dem Partus war, o fy!
Wer hört es ohne Grauen?
Die deutsche Encyclopädie
Als Nachgeburt zu schauen.

Die Heldin aber wuſste bald
Sich Achtung zu verschaffen:
Sie blickt' umher so kühn und kalt,
Und klirrte mit den Waffen.

Sie schwang den Speer in ihrer Hand,
Voll Trotz, die hochgesinnte,
Und rief: Merkur! ihr Ignorant!
Schafft mir Papier und Dinte!

Der Werke, die ich ausgeheckt,
Muſs ich mich flugs entladen:
Denn wiſst, mein kluges Köpfchen steckt
Voll Räthsel und Charaden.

Ihr Göttinnen! beugt euch vor mir,
Und horchet meinen Lehren!
Denn aus Erbarmen weil' ich hier,
Bloſs um euch aufzuklären.

Wiſst, auf der Welt (gefiels euch doch,
Sie selber zu beschauen!)
Vermehrt, o Glück! sich täglich noch
Die Zahl gelehrter Frauen.

Doch hier versteht kein Weib, dem Mann
Das Gähnen zu vertreiben!
Nur schlecht liest Juno; Venus kann
Kaum ihren Namen schreiben!

Zwar laſst ihr alle, Tag für Tag,
Als Göttinnen euch preisen;
Doch, daſs es Götter giebt, vermag
Nicht Eine zu beweisen!

Zwar sind die Wolken euer Thron,
So rühmen alle Zungen;
Doch habt ihr zu den Sternen schon
Euch im Gesang geschwungen?

Ihr seufzt? Wohlan, ich schaff' euch um
In rein vernünftge Wesen;
Hört nur mich ein Kollegium
Der schönen Künste lesen.

Dann sollt ihr, grinsen mag der Neid,
Trotz einer Imhof singen,
Und doppelte Unsterblichkeit,
Ihr Glücklichen! erringen.

Sie sprachs; doch fürcht' ich, an Genie
Fehlts im Olymp den Damen:
Denn noch zur Stunde prangte nie
Ein Buch mit ihrem Namen.

LEANDER UND HERO.

Vom allertreusten Helden,
Der je die Welt verlies,
Muſs ich zuerst euch melden,
Daſs er Leander hieſs.

Er pflegte (hoch zu preisen
Ist solch ein Muth fürwahr!)
Zu Wasser oft zu reisen,
Denkt, ohne Schiff sogar.

Wohl, fragt ihr, voll Verlangen:
Was übers Meer ihn zwang?
Nicht Durst nach goldnen Stangen,
Und nicht der Wallfischfang.

Denn, traun! dem schnöden Krämer,
Der für Gewinn nur glüht,
Hamburger oder Bremer,
Nie weiht' ich dem ein Lied.

Der Grund, ihr lieben Leute!
Warum vor keinem Sturm
Der kühne Held sich scheute,
Der lag in einem Thurm.

Dort, merkts euch, wohnt' ein Mädchen,
Das nie Zirkassia,
Und weder Stadt, noch Städtchen
In Deutschland, schöner sah.

Herr August Lafontaine,
Trotz seiner Phantasie,
Erschuf doch eine Schöne
Mit Heros Reitzen nie.

Den Vorzug ihr zu geben,
Hielt Venus selbst für Pflicht.
Wer wagt auch wohl das Leben
Für ein Alltagsgesicht?

Kühn sprang er in die Wogen,
Wenn Hesperus erschien;
Dem Gott mit Pfeil und Bogen
Empfiehlt sein Liebchen ihn;

Und zeigt, beim hellen Schimmer
Der Fackel, liebevoll,
Vom Thurm dem theuren Schwimmer,
Wohin er schwimmen soll.

Doch eine Schauerscene
Belehrt ihn nur zu bald:
Es sei für Erdensöhne
Das Meer kein Aufenthalt.

Es stürmt; die Fluthen schwellen;
Tod gilt es, oder Sieg:
Denn hunderttausend Wellen
Erklären ihm den Krieg.

Und ach! nach kurzem Streiten
Stirbt er, der frommste Held,
Wie einst zu Noahs Zeiten
Die ganze Sünderwelt.

Er langte wohlbehalten
Beim Schiffer Charon an,
Und sprach zum finstern Alten:
Was soll mir jetzt dein Kahn?

Zum Weinen und zum Lachen
Ist traun die Sitte: Hier
Erwartet uns dein Nachen,
Und dort ertrinken wir!

Doch wild auf ihrem Thurme
Geberdet Hero sich.
Sie las dem grausen Sturme
Den Text gar meisterlich.

Sie schalt mit lauter Stimme
Das falsche Meer, und pries
Den Xerxes, ders im Grimme
Mit Ruthen peitschen lieſs.

Daſs, wie in seinem Liede
Ein alter Dichter sang,
Sie, ihres Lebens müde,
Gar in die Fluthen sprang:

Wag' ich nicht zu berichten,
Damit nicht alle Welt
Die wahrste der Geschichten
Für eine Fabel hält.

DER WUNSCH DES MIDAS.

Auch Midas war, wie Friederich,
Zu ſeiner Zeit ein König.
Doch ſagt die böſe Welt, er glich
Dem Einzigen ſonſt wenig,
Und (im Vertraun!) es ſcheint ſogar,
Daſs er ſein Antipode war.

Er hielt es nie für ſeine Pflicht,
Nach Heldenruhm zu ringen,
Und nahm ſich gar die Mühe nicht,
Den Erdkreis zu bezwingen.
Mit vollem Rechte rühmt' er ſich:
Mich ſchlug kein Feind, und keinen ich.

Den ſüſsen Schlummer raubt' ihm nie
Das leidige Studiren;
Auch baut' er ſich kein Sanſſouci,
Um zu philoſophiren;
Und ach! der Büchersammler kennt
Kein Werk von ihm, und kein Fragment.

Nun dieser König, werthe Herrn!
Wie beim Ovid wir lesen,
Denkt, welche Thorheit! wäre gern
Der reichste Mann gewesen.
Wach zählt' er stets sein Geld, und kaum
Entschlief er, zählt' ers noch im Traum.

Wie macht man, fragt er Grofs und Klein,
Wie macht man Gold aus Eisen?
Nicht ihre Weisheit, ihren Stein
Verlangt' er von den Weisen.
Umsonst! Doch eh' er sichs versah,
Erschien ein Gott ex machina.

Freund! kann, sprach huldreich Bromius,
Ein Wunsch dein Glück vermehren,
Vertrau' ihn mir; beim Höllenflufs!
Ich will ihn dir gewähren.
Das Gastrecht übtest du an mir,
Als Gott belohn' ich dich dafür.

Schnell rief der König: (könnt' ich euch
Doch sein Entzücken malen!)
Was ich berühre, soll mir gleich
Als Gold entgegen stralen!
Als Gold, merk' es doch wohl, als Gold,
Wie es zu karg die Erd' uns zollt.

Nun seh' ichs wohl, selbst Göttern nicht
Gelingt das Glück der Thoren,
Denkt Bacchus jetzt: doch, harte Pflicht!
Er hat beim Styx geschworen,
Und, wie ihr wiſst, ein falscher Schwur
Ist schnöde Menschensitte nur.

Freund! spricht er, deinem Wunsch gebührt
Erhörung auf der Stelle;
Doch auri sacra fames führt
Die Sterblichen zur Hölle.
Kennst du dies Land? Dahin, dahin
Will ich mit dir, o Midas! ziehn.

Dem Gott des Reichthums, welcher dort
Geruht zu residiren,
Verleihen wir ein gutes Wort,
Dich zu magnetisiren.
Sein sanftes Handmanövre schafft
Dir die gewünschte Wunderkraft.

O laſs uns gleich zum Erebus
Auf Sturmesflügeln eilen!
Spricht Midas, und den Cerberus
Hört er, o Glück, schon heulen;
Schon streichelt (rühmliches Bemühn!)
Gott Plutus à la Mesmer ihn.

Doch horcht! Jetzt ruft ein dumpfer Ton:
Nun Freund! nun ists geschehen!
Der König spricht, und eilt davon:
Adieu, auf Wiedersehen!
Und triumphierend, wie ein Held,
Kommt er zurück zur Oberwelt.

Ha! wie er stolz jetzt der Natur
Und ihrer Schöpfung lachte!
In Gold verkehrt' er, was sie nur
Zum schlechten Steine machte.
Gold wird die Blume, die er pflückt;
Gold wird der Purpur, der ihn schmückt.

Auch sah, mit tödtlichem Verdruſs,
Die Damenschar am Hofe
Vergoldet ach! von seinem Kuſs
Die Lippen einer Zofe.
Der böse König! Doch Geduld!
Schwer büſst er bald für jede Schuld.

Beim frohen Mahle möcht' er gern
Sich jetzt als Held beweisen:
Nun, wohl bekomms dem guten Herrn!
Doch Gold läſst sich nicht speisen.
Denn (zum Verzweifeln welch' ein Grund!)
Nur Gold, nur Gold hat er im Mund.

Die vollen Becher sieht er hold
Den frohen Gästen winken:
Wie schlürft der Lechzende! Doch Gold
Läſst leider sich nicht trinken.
Denn (kann ein Unglück gröſser seyn?)
Zu Gold verpfuscht er selbst den Wein.

Der arme Mann! Wie grämt er sich!
Er ruft mit bangem Stöhnen:
Ihr Götter! Gibts kein Mittel, mich
Der Nahrung zu entwöhnen?
Denn leb' ich nicht von bloſser Luft,
So stürzt das Gold mich in die Gruft.

Doch Bacchus führt im Augenblick
Ihn hin zu der Najade
Des Paktolus, die heilt o Glück!
Ihn schon im ersten Bade.
Man gratulirt ihm. Doch der Thor
Kratzt miſsvergnügt noch hinterm Ohr.

Er denkt: Beim Jupiter! Die Kur
Kommt mich doch ziemlich theuer!
Nun schmält, ihr Schurken! schmält mir nur
Noch auf die neue Steuer!
Euch soll . . . Doch schweig' o Lied! Denn er
Nicht Einen Reim verdient er mehr.

PYGMALION.

Ein seltsames Liebesverhältniſs entspann
In Cypern sich zwischen dem zärtlichsten Mann,
(Pygmalion war, sagt Freund Naso, sein Name)
Und einer nicht leicht zu erbittenden Dame.

Die Schöne, so schwur die begeisterte Schar
Der Kenner, ist ohne Gebrechen fürwahr!
Doch fehlt ihr (den Spruch der Geweihten in
Ehren)
Ein Etwas, das Kenner nur ungern entbehren.

Wärs, wie man zuweilen von Schönen erzählt,
Nur einzig die Seele, woran es ihr fehlt,
Dies würde wohl jeder der Schönheit vergeben:
Doch, Himmel, ihr fehlt, ach! ihr fehlt gar das
Leben.

Kurz, denkt euch des armen Pygmalions Schmerz!
Kararischer Marmor beherrscht ihm das Herz.
O! wagten wirs doch nicht, nach Mädchen zu blicken,
Die selbst als Statüen den Kopf uns verrücken!

Er selber, ein Künstler von hohem Beruf,
Wars, der das bezaubernde Bildniſs erschuf:
Drum wähnt er die Schöne sich mächtig gewogen:
Doch wahrlich, nie hatt' er sich schlimmer betrogen.

Der alberne Stein! Nicht das feurigste Lied
Macht, daſs es im frostigen Busen ihm glüht;
Ja, selbst mit Sonetten, ihr Musen, wie kläglich!
Versucht es umsonst der Verzweifelnde täglich.

Jetzt stampft er den Boden, jetzt kniet er und spricht:
Ich bin ja dein Schöpfer! Ha! kennst du ihn nicht?
Wie grausam, noch immer mein Glück zu verschieben!
Mein Werk soll den Meister nicht loben, nur lieben.

Verwünscht sei der Musen verräthrische Gunst!
Zwar nennt man dich staunend das Höchste der Kunst;
Doch daſs du es bist, wird des Künstlers Verderben:
Du machst mich unsterblich, und zwingst mich zu sterben.

Das klingt fast bedenklich, ihr Schönen! Mir graut!
Wenn nur nicht ein Selbstmord den Knoten zerhaut!
Doch Dank seis dem Himmel! Der Held spricht verständig:
Mein Tod, macht er etwa die Dame lebendig?

Es fehlt ja, Gottlob! uns an Göttern noch nicht!
Die halten die Tugend des Wohlthuns für Pflicht;
Besonders du Holde, genannt Aphrodite!
Warst, sagt man, in eigner Person stets die Güte.

Dies Bildniſs von Marmor, betracht' es genau!
Dann wirst dus begreifen, erwähl' ich zur Frau,
Giebst du nur (leicht, weiſs ich, vermagst dus zu geben)
Dem Liebchen erst huldreich zur Mitgift das Leben.

Ein Machtspruch Cytherens wirkt schleunig und gut!
Schnell röthet das Bildniſs ätherische Gluth.
Da steht nun (ihr fehlen zum Engel nur Flügel)
Die Huldin, und grüſst sich voll Ehrfurcht im Spiegel.

Schon spricht sie, und schmiegt mit unendlicher Lust
Dem Künstler sich sanft an die pochende Brust:
Freund! Laſs uns vor allem der Göttin jetzt danken;
Sie hat mich entrissen den grausamen Franken!

Denn blieb' ich stets, was ich vor Kurzem noch war,
Dann schrecklich! dann würd' einst die räubrische Schar,
Minerven zum Trotz, mit unheiligen Händen,
Mich Arme dem klassischen Boden entwenden.

AENEAS DER FROMME.

In Troja haust' ein Pietist,
Vor mehr als tausend Jahren,
Der hat, wie mancher fromme Christ,
Des Unglücks viel erfahren.
Er war Soldat, und fluchte nie,
Und dennoch haſst' ihn tödtlich die
Gottlose Göttin Juno.

Kaum hörte von dem ersten Sohn
Papa der Held sich grüſsen,
Und doch, wie grausam! sollt' er schon
Für späte Enkel büſsen.
Denn Juno (halters nicht für Wahn)
Durchschaute den geheimsten Plan
Selbst ungeborner Sünder.

Ha! rief sie, ausser sich vor Wuth,
Dem Frevel muſs ich wehren!
Des Flüchtlings unverschämte Brut
Will meine Stadt verheeren!

Mit Unglück schwanger, sag' ich euch,
Ist jedes Kind schon, ist es gleich
Mit ihm noch nicht die Mutter.

Der Brand von Troja, leider ach!
Versengt' ihm nicht ein Härchen.
Doch liefert bald sein Ungemach
Den Dichtern Stoff zu Mährchen.
Denn hin aufs Meer entfloh der Held,
Und das ist just das rechte Feld
Für einer Göttin Rache.

Das schönste Schiff läſst je sich leicht
Mit Mann und Maus vernichten,
Erfüllt der Gott, der bläst und keucht,
Nur seine hohen Pflichten.
Drum trage schnell mein Phaeton
Mich zu dem luftigen Patron;
Dann wehe den Trojanern!

Sie kam und bat. Wer wird nicht gern,
Sprach Aeolus mit Lachen,
Trotz einem jungen deutschen Herrn,
Wind für die Damen machen?

Mein Heer, mit Freuden kämpft's für euch;
Der Held von Troja mag nur gleich
Ein Vater Unser beten.

Nun schlug sich unser Held, fürwahr,
Mit zwei und dreissig Winden,
Und beichtet' in der Angst sogar
Noch nie begangne Sünden.
Doch plötzlich wendet sich das Blatt:
Ein Mann, wie Herr Aeneas, hat
Im Grund des Meers noch Freunde.

Den Spuk vernahm, und zürnte sehr,
Neptun, der Wasserkönig.
Er schnob sein Veto, und das Meer
Gehorcht' ihm unterthänig.
Die Winde, die das groſse Wort
Erst kurz noch führten, schlichen fort,
Und wagten kaum zu athmen.

Doch unser Held flucht fürchterlich
Dem nassen Elemente,
Und wünscht ein Plätzchen Erde sich,
Auf dem er landen könnte:

Und Wunder! noch im Augenblick
Setzt ihn sein freundliches Geschick
In Lybien aufs Trockne.

Hier sorgt die edle Compagnie
Wie billig für den Magen,
Indeſs der Held gar rührend sie
Ermahnt, nicht zu verzagen:
Das Schicksal, traute Brüder! muſs
Noch selbst um einen Friedensschluſs
Uns gute Worte geben.

Denkt nur, wie manchen harten Strauſs
Bestanden wir mit Ehren,
Und zeigten klar in Saus und Braus,
Daſs wir nicht Memmen wären.
Selbst Klippen dünkten uns nicht hart;
An den Cyklopenfelsen ward
Nicht Eine Nase blutig.

Man muſs, ist eine Stadt verbrannt,
Sich eine neue bauen.
Bald sollt ihr im italschen Land
Ein zweites Troja schauen,

Und, o des Glücks! Ihr könnt euch dort,
Glaubts einem Heldenehrenwort!
Die schönsten Weiber stehlen.

Hat jeder, was er jetzt vernahm,
Zur Hälfte nur begriffen,
So denkt wohl keiner, seinen Gram
Mit sich noch einzuschiffen.
Ertränkt ihn, seid ihr klug, im Wein,
Und singt dazu: Am Rhein, am Rhein,
Da wachsen unsre Reben!

Bald drang zu Herrn Kronions Ohr
Der helle Klang der Becher,
Und gnädig blickt' er auf das Chor
Der muthbeseelten Zecher.
Just stammelte Aeneas matt:
Xantippe Juno pereat!
Zeus sprach ein leises: Amen!

Drauf lies vor seinem goldnen Thron
Frau Cypria sich melden,
Als die Patrona causæ von
Dem frömmsten aller Helden.

Auf ihrem sieggewohnten Mund
Saſs Göttin Suada lächelnd, und
Mark Tullius im Auge.

Sie sprach: Mit Wahrheit singt mein Sohn:
„Ich habe viel gelitten
In dieser schönen Welt, und schon
So manchen Kampf gestritten."
Ja hier ertrunken, dort verbrannt
Wär' er ums Haar, kurz er bestand
Die Feur- und Wasserprobe.

Und eure Herzensdame, die
Bereitet ihm die Lauge!
Das macht, ihr Ehherr hält ihr nie
Den Daumen auf dem Auge.
Der Gott, der den Olymp regiert,
Wird von der Hausfrau kommandirt,
Die Allmacht vom Pantoffel!

Zeus sprach, sanft lächelnd, unnütz sind,
Mein Täubchen, deine Sorgen:
Denn Herr Aeneas, gutes Kind!
Ist längst durch mich geborgen.

Jetzt zwar bedarf er noch Geduld;
Doch bald verdankt er meiner Huld
Die Königin der Städte.

In kurzem wird sie aufgeführt.
Drum heiter, liebe Kleine!
Von Ewigkeit prädestinirt'
Ich schon dazu die Steine.
Er selbst, der Fromme , zeichnet wohl
Den Grundriſs zu dem Kapitol,
Und du zum Findelhause.

Dann wird die Krone, denk' an mich,
Dem Glücklichen nicht fehlen:
Doch muſs er sie fürs erste sich
Mit Mord und Todtschlag stehlen,
Und weil das ein Verbrechen ist,
So sei es ihm zu dieser Frist
Zum voraus schon vergeben.

Drauf schrieb der Donnrer einen Brief
An Dido, und der schnelle
Merkur, der wechselnd flog und lief,
Trug ihn an Ort und Stelle.

Er war lakonisch abgefaſst,
Und hieſs: Aeneas kommt als Gast
Zur Königin Karthagos.

Doch unser Held geruhte fern
Im Haine zu verweilen:
Denn melancholisch, hört' er gern
Die Wölf' und Barden heulen.
Ein Jägermädchen fand er da:
Doch als er sie beim Licht besah,
So war es eine Göttin!

Naiv begann das Kind: Verzeihn
Die Frage Sie, mein Bester!
Sahn Sie nicht kürzlich hier ein Schwein,
Gejagt von meiner Schwester?
Der Fromme sprach mit Wahrheit: Nein;
Denn seine Regel war, allein
Im Fall der Noth zu lügen.

Doch, rief er, hoffe nicht ein X
Mir für ein U zu malen.
Durch deine Menschenhaut, beim Styx!
Seh' ich die Gottheit stralen.

Diana hätt' ich dich gegrüſst,
Doch in der Kunst der Minne bist
Du keine Idiotin.

Du hast, verhehl' es länger nicht,
Im Himmel Sitz und Stimme.
Beschütz', ich bin ein armer Wicht,
Mich doch vor seinem Grimme!
Allein fürs erste sage mir,
Trägt Menschen dieser Boden hier,
Und wer ist Herr des Thrones?

Die Göttin sprach, mit sanftem Ton:
Gar eine holde Dame
Besitzt in Lybien den Thron;
Frau Dido ist ihr Name.
Den theuren Mann verlor sie früh:
Doch wiss', ihr Bruder, und nicht sie
Verkürzt' ihm seine Tage.

Doch wer bist du? Was ist dein Loos?
Laſs mich genau es wissen!
Ich habe mich als Virtuos
Der Frömmigkeit beflissen.

Ja, mancher Pabst, das schwör' ich dir,
Borgt nach Jahrtausenden von mir
Den schönen Namen: Pius.

Doch fehlt es, trotz der Pietät,
Im Himmel mir an Freunden,
Zumahl Frau Junos Majestät
Hälts gar mit meinen Feinden.
Ein Tag ist kurz, und lang mein Weh;
Schier könnt' ich eine Epopee
Mit meinem Unstern füllen.

Die Dame sprach: Denk an den Spruch:
Nach Wolken kommt die Sonne!
Und schwang sich dann mit Wohlgeruch
Zum Sitz der Lust und Wonne.
Auch hat, laut der Historie,
Mit einer Nebelglorie
Sie den Herrn Sohn umgeben.

Erst, da sie noch von fern ihm winkt,
Entdeckt dem frommen Ritter
Sein allzu langsamer Instinkt
Die zärtlichste der Mütter.

Doch schon war ihm Karthago nah,
Wo er mit eignen Augen sah,
Wie man die Städte *machte.*

Er ging in Junos Kirch', und fand,
O Anblick zum Beneiden!
Gemalt von Chodowickis Hand,
Ein Bild von *seinen* Leiden.
Nicht Eine Scene fehlte schier:
Dort theilt' er Prügel aus, und hier
Bekam der Dulder welche.

Doch wer entlockt den tapfern Mann
So schnell den todten *Bildern?*
Frau Dido (welche Muse kann
Euch sein Entzücken schildern?)
Frau Dido selber wars; zwar auch
Gemalt, doch nach der Damen Brauch
Nur auf den blassen Wangen.

Schon drängt' er näher sich hervor,
Die Königin zu grüſsen,
Da stürzte plötzlich sich ein Chor
Trojaner ihr zu Füſsen.

Der Anblick war dem Helden lieb:
Denn in die Todtenliste schrieb
Er längst die armen Leute.

Sie schildern rührend ihre Noth,
Und Miſs Fortunens Kniffe,
Und bitten sehr für sich um Brod,
Um Holz für ihre Schiffe.
Willfährig sprach die Fürstin gleich:
Ich schenke hundert Lämmchen euch,
Herrn Pius hundert Mäulchen.

Aeneas schrie: Ein Wort, ein Weib!
Und warf hinweg die Schatten,
Die bisher seinen Heldenleib
Dem Blick verborgen hatten.
Frau Dido sah ihn, und die Qual
Um den hochseligen Gemahl
Ward um die Hälfte leichter.

Willkommen war der edle Gast,
Das ward ihr Mundkoch innen,
Der muſste täglich, ohne Rast,
Auf Leckerbissen sinnen:

Und bei der ersten Mahlzeit schon
Sprach sie dem goldnen Spruche Hohn:
Nicht weiter als sechs Schüsseln!

Jetzt kam, in trauriger Gestalt,
Zum Amor Frau Cythere,
Und sprach: Ach! wenn doch Dido bald
Vor Liebe närrisch wäre!
Denn eher ist, das schwör' ich dir,
Der arme Trojer Held bei ihr
Nicht seines Lebens sicher.

Ja wahrlich, groſser Sohn! mir bangt
Vor ihren falschen Schlingen.
Sie läſst, wenn Juno es verlangt,
Zur Guillotin' ihn bringen.
Drob ist mein Mutterherz betrübt:
Doch denk' ich, wenn sie nur erst liebt,
So wird sie nicht mehr hassen.

Drum rührt dich deiner Mutter Schmerz,
Ist dir dein Bruder theuer,
So schleiche dich in Didos Herz,
Und spare dort kein Feuer!

Doch blas' auch in die Flamme nicht
Zuviel: Sie friſst mir sonst den Wicht
Am Ende gar aus Liebe.

Kupid' erschien nun, als Askan
Verkappt, an Didos Hofe,
Und täuschte glücklich, die ihn sahn,
Die Fürstin, wie die Zofe.
Auch hielt, wie manche Väter blind,
Aeneas selbst das Venuskind
Für seinen ächten Erben.

Bald sah die Königin, es sei
Nicht mit dem Schalk zu scherzen:
Des Gatten Brustbild, ohne Scheu,
Aetzt' er ihr aus dem Herzen,
Und ach! in Lebensgröſse stand,
Gemalt von seiner eignen Hand,
Aeneas an der Stelle.

Doch trachtet sie mit voller Kraft
Des Knaben Sieg zu hemmen,
Und sucht ihn gar mit Rebensaft
Vom Herzen sich zu schwemmen.

Bald sollt' ein froher Rundgesang,
Und bald Herrn Jopas Harfenklang
Den bösen Geist verjagen.

Nun sprach sie: Der du ganz die Welt
Umschifftest, mein Getreuer!
Erzähle mir, wenn dirs gefällt,
Jetzt deine Abenteuer!
Denn, singt Herr Asmus, wahr und gut,
Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen.

164.

JOHANN KASPAR FRIEDRICH MANSO.

Geboren 1759 zu Zella im Thüringer Walde. Lebt zu Breslau, als erster Professor und Rektor am Gymnasium zu Maria Magdalena.

ZUKUNFT.

Was harret unsrer hinter jenen grauen
Gebirgen dort, die feuchter Nebel drückt?
Sinds Wüstenein ohn' Ende? Sind es Auen,
Von Licht umstralt, mit ewgem Reitz geschmückt?
Wir möchten gern ins Land der Zukunft schauen,
Und fühlen uns durch nichts so hoch beglückt.
Der Geist versucht, aufstrebend, sein Gefieder:
Allein, ermattend, kehrt er immer wieder.

Was er zurück von seiner Wallfahrt bringet,
Es ist *ein* Bild, halb Schatten, halb Gestalt;
Ein Vorgefühl, das, schmeichelnd, ihn umschlinget;
Ein Ton, der leis' im Innern wiederhallt.
Je kühner er sich in die Wolken schwinget,
Um zu erspähn, was drüben wogt und wallt,
Je mehr verwirren, wie im bunten Traume,
Ihn die Gestalten aus dem fernen Raume.

Er hört, erstaunt, vom Wesen sonder Schranken,
Das rastlos schafft und wirket und erneut;
Vom Samenkorn unsterblicher Gedanken,
Das, wuchernd, in der Erde Schooſs gedeiht;
Von Zeugnissen, die wir der Vorwelt danken;
Von Tugendsinn, der seines Lohns sich freut:
Doch alles wird der Zweifelsucht zum Raube;
Nichts bleibt ihm, als der Einfalt frommer Glaube.

Ja, glauben soll, nicht wissen, nicht ergründen,
Der Sterbliche, so lang' er diesseits lebt.
Ist Licht sein Theil, er wird es jenseits finden,
Wo sich gewiſs auch eine Sonn' erhebt.
Was mangelt uns in diesen Dämmergründen,
Um die der Hoffnung milder Schimmer schwebt?
Sie bietet uns Beruhigung und Frieden.
Zum Glück bedarf das Herz mehr nicht hienieden.

HEIMATH.

Ewig schwebet mein Geist um euch, ihr heimischen Berge!
Ewig sehnt sich das Herz, Vatergefilde, nach euch!
Werf' ich ins Freie hinaus den Blick, so ruht er in Westen;
Irr' ich im fröhlichen Lenz durch die verwandelte Flur,
O so lenkt sich der Schritt von selbst zu den Pfaden in Abend,
Wie er zum Hügel sich lenkt, der, was man liebet, umschliefst,
Und das stille Gefühl der Wehmuth dringt an die Seele,
Dafs ihr die Jugend entfloh, wo sich die Sonne verbirgt.
Ach, was fesselt mich denn, nach dieser Reihe von Jahren,
Immer mit gleicher Gewalt an das entfernte Gefild?

Ist doch, seit ichs verlieſs, so vieles verjüngt und veraltet,
Und mir das Theuerste selbst, Vater und Freunde, geraubt.
Muſs ich doch thränend mir stets, so oft ichs grüsse, bekennen,
Wiederum fragst du nach dem, fragst du nach jenem umsonst.
Ja, so ist es! Es sprechen mich jetzt viel fremde Gestalten,
Fremde Namen mich an: aber das Bessere blüht
Darum unwandelbar fort, die Erinnerungen der Jugend,
Die du, freundliches Land, mir in den Busen gesenkt.
Deine Gebirge, so kühn an einander gereiht und so endlos,
Rissen den Knaben zuerst über die Heimath empor.
In der entwurzelten Kraft der Tann' und im Brausen des Waldstroms
Hat er zuerst der Natur furchtbare Gröſse bestaunt,
Und in der Wiese, voll Thau und voll Schmuck, der Schönheit die ersten

Zeugen erwachten Gefühls, freudige Thränen geweint.
O wie genoſs ich so ganz mich selber, wenn ich, vom stillen
Abend umfangen, im Schooſs einer der duftigen Höhn,
Vor mir die sprühende Gluth der Eisenhütten im Walde,
Und der Hämmer Getös dumpf in der Tiefe des Thals,
Unstät immer umher auf der Dichtung Fittigen schwärmte,
Und mich in Welten vergaſs, die ich so eben erschuf!
Oder wenn ich, entzückt von der Vorzeit Lied, die geweihten
Namen und Gräciens Reitz, heimische Flur, dir verlieh;
Hier in der Spitze des Bergs die Gipfel des stolzen Lycäus,
Dort im geschlängelten Bach Mincius Krümmungen sah,
Und im lebendigen Baum das Weben der jungen Dryade,
Und im plätschernden Quell Salmacis Rauschen vernahm!

Soll ich des höhern Glücks, des wärmern Lebens gedenken,
Das mir die Freundschaft in dir, das mir die Liebe beschied?
Geht, Neugierige, geht, fragt meine Reime! Sie haben,
Schwach zwar, aber getreu, jene Gefühle bewahrt.
Ach, was tauschen wir doch, wenn in der ruhigen Seele
Kein verwegener Wunsch, keine Begierde sich regt,
Sagt, was tauschen wir Städte mit Städten, Länder mit Ländern?
Bleibe Jeglicher doch, wo es ihm wohl ist und leicht!
Wie das zarte Gewächs nicht in jeder Zone gedeihet,
Also kränkelt, verpflanzt, mehr noch der zärtere Mensch,
Oder vergiſst, entartend, der eignen Natur, und verläugnet,
Was er aus fremder Flur Liebes und Schönes empfieng.
Ich vergessen mich selbst und den Traum der glücklichen Jugend?

Näher heran an mein Herz, näher, du holde Gestalt!
Zwar ein Wölkchen von Gram trübt immer dein freundliches Auge:
Aber du wärest mir nicht ohne das Wölkchen so lieb!

ELEGIE.

Auch mich hat einst der Wahn argloser Seelen,
Der schmeichelnde, geliebt zu seyn, beglückt,
Und, unterm Schlag tonreicher Philomelen,
Ein Schwanenarm ans volle Herz gedrückt.
Nimm, sprach zu mir, am schönsten meiner Tage,
Die lieblichste der Grazien,
Nimm diesen Kuſs, daſs man, dich neidend, sage:
Auch er war in Arkadien.

Ich nahm den Kuſs, und, von mir selbst geschieden,
Fühlt' ich für nichts, als für die Schmeichlerin.
An sie verlor mein Herz den goldnen Frieden;
Ihr opfert' ich den sorgenfreien Sinn.
Gedanke war mein Leben an die Traute,
Mein kleinster Wunsch ihr Eigenthum,
Und jedes Lied in die gewölbte Laute
Ein süſses Lied zu ihrem Ruhm.

Oft fragt' ich sie, wenn meine Silbertöne
Ihr Ohr verschlang: Was schenkst du mir dafür?
Nimm diesen Kuſs, erwiederte die Schöne,
Und sei mir treu! Mein Herz gelob' ich dir!
Und ich, berauscht von ihren Nektarküssen,
Lieſs, ruhig, in ihr Netz mich ziehn.
So hat sie schlau, was mein war, mir entrissen,
Und von dem Ihren nichts verliehn.

O tief hinab in Lethes Strom versenken
Möcht' ich das Bild, das meinen Jammer nährt!
Und doch, und doch ist mir das Angedenken
An ihre Huld und meine Qual so werth;
Und doch gewann ich, in der wunderbaren
Mir täglich süſsern Dienstbarkeit,
So manches, was mein Herz sich zu bewahren,
Mein Geist sich zu erneuern freut.

Wer sonst, als sie, gab mir das stille Sehnen,
Das bald mit Lust und bald mit Schmerz erfüllt?
Wer lehrte mich, was aus der Duldung Thränen
Für überirdisches Entzücken quillt?
Was zog mich zu der Freude Melodieen,
Und band mich an der Schwermuth Ach?
Was gaukelt noch in bunten Phantasieen
Mir in vertraute Schatten nach?

Vergiſs dein Wort und mich, Adelaide,
Vergiſs den Kuſs, dein theures Unterpfand!
Ich werde nie dein zu gedenken müde,
Und ehre gern, was ich für dich empfand.
Das Saitenspiel, das mir im Busen tönet,
Ist deiner Liebe Wiederklang;
Was heute noch mich mit der Welt versöhnet,
Der Traum, der schmeichelnd mich umschlang.

BERUHIGUNG.

Denk' ich, gekehrt in mich selbst, wie getreu ich die Musen verehrte,
Und in der Göttinnen Dienst dennoch so wenig gewann,
Etwa ein williges Ohr, das mir aus Liebe sich weihte,
Oder ein flüchtiges Lob, das in sich selber zerfloſs:
Denk' ich Aermster mir dies, so senk' ich traurig das Auge
Nieder, und seufze beschämt: Wahrlich ein seltenes Glück!
Blick' ich aber hinab in den Schwarm der kleinlichen Seelen,
Die der Irrthum beherrscht, und die Begierde zerreiſst,
Wie um ein glänzendes Nichts einander sie neiden und hassen,
Eine die andre nur quält, keine sich selber genieſst,

Dann zerschmelz' ich sogleich in reuige Thränen, und flehe:
Musen, ich hab' euch erzürnt! Heilige Musen, verzeiht!

BEI DEM WECHSEL DES JAHRHUNDERTS.

Unstät irren wir All' umher auf dem Meere des Lebens,
Ohne zu wissen, wohin Nachen und Strömung uns treibt.
Wird den Schiffer ein Land, gekränzt mit Rosen, empfangen?
Wird er am felsigen Riff scheitern? Wer sagts ihm voraus?
Oben stehet sein Loos in den ewigen Sternen geschrieben:
Aber die Sterne sind fern, aber die Züge sind bleich;
Und was Klugheit erräth, und aus der jungen Erfahrung
Weisheit sammelt, es lohnt wahrlich der Mühe sich kaum.
Bietet uns freundlich die Hand, ihr Hüterinnen der Menschheit!
Leichten und fröhlichen Muths schweb' uns die Hoffnung voran!

Wenn der Himmel sich schwärzt, und des Abgrunds Tiefen erbrausen,
Stärkt sie die zagende Brust, weckt sie die sinkende Kraft;
Und der Verzweiflung Schmerz und des Unmuths finstere Klagen
Stillt ihr liebendes Wort, sänftigt ihr freundlicher Blick.
Dafs wir der Schmeichlerin nicht zu läfsig trauen, beschränkte
Ihren beherzten Flug, Vorsicht, dein sinniger Ernst.
Lehr' es uns schätzen, das Glück, in der stillen Hütte zu wohnen,
Und vom Ufer den Kampf tobender Wogen zu schaun!
Oder lockt uns die Bläue der Luft hinaus in die Fluthen,
Lafs uns zum Hafen das Schiff lenken, bevor sie sich trübt.
Doch vor allen, o Tugend, du Erstgeborne des Himmels,
Wende dein Antlitz nie von dem verwegnen Geschlecht!
Präg' in der Sterblichen Herzen dein Bild, und wenn in Gefahren

Hier die Hoffnung uns täuscht, dort uns die Vorsicht verläſst,
O so mög' es uns schützend befrein, wie die rettende Binde,
Die dem Dulder Ulyſs Göttin Leukothea bot!

JAHRESFEIER.

Nun so schlinget euch denn, am Feste meine
Geliebten,
Schlingt euch von neuem um sie, freundlich
Horen, zum Tanz,
Und beglücket ihr Herz mit der Freude lieblich
sten Gaben.
Sie zu beglücken, wie süſs! Sie zu erfreun
wie so leicht!
Schon die Rose vermags, die, früher entfaltet
ihr duftet,
Und das vollere Moos, das um die Quell
sich schmiegt;
Schon der lächelnde Mund und die heitere Stirn
der Jugend,
Die zum Kräusel sich drängt oder zum Tanz
gesellt,
Und das fröhliche Kind, das nach dem Schmetterling haschet,
Und mit dem Hunde sich neckt, der sich im
Spiegel erblickt.
Darum bestimm' ich euch nicht die Art und di
Gröſse der Freuden.

Wähler selber! Ihr Herz schlieſst auch der kleinsten sich auf.
Eins nur fleh' ich von euch für die Holde. Führt ihr ein trübes
Stündchen herauf, o so kürzt, kürzt es bescheiden ihr ab!
Leicht sich zu freuen, verlieh' ihr der Genius: aber er hat auch
Gegen den leisesten Schmerz ihr nicht den Busen verwahrt,
Und wir lieben sie drum nur zärtlicher, weil sie der Hänfling,
Weil die Blume sie rührt, die ihr das Schicksal entreiſst.
Aber o wär' ich doch auch, ihr Geberinnen des Guten,
(Schüchterner wünsch' ich für mich) wär' ich ein wenig euch werth!
Wahrlich ihr brächtet mir oft und gern ein Stündchen der Weihe,
Wie es der Sänger bedarf, um, die er liebt, zu erfreun.
O seid gütig! Ihr mehrt nicht die Mirten im Kranze des Dichters.
Was ihr ihm Liebliches schenkt, bringt er der Lieblichen dar.

AN IFFLAND.

Wenige Stunden, und was wir so wahr un
innig empfanden,
Dünkt uns ein freundlicher Traum, der i
Beginnen entflieht.
Nieder hören wir schon den Vorhang rollen, un
trauern,
Weil ein fröhlicher Akt unseres Lebens sic
schlieſst.
Daſs doch das Schöne so bald und so leic
verlodert, und alles,
Was uns erquickt und erfreut, sich in Erschei
nung verliert!
Ach, wir hätten so gern, (sie waren es werth,
den Gestalten,
Die dein Zauber erschuf, ewige Dauer ge
schenkt;
Jenen zuerst, die mit stiller Gewalt zu den Herze
sich wenden,
Und den beruhigten Geist über sich selbe
erhöhn.

Aber wer gibt ihm Bestand, dem schnellen Moment der Empfindung?
Wie der geflügelte Blitz kommt er und eilt er davon.
Meissel und Pinsel vermögen ihn nicht zu fesseln: die Anmuth,
Die ihn, belebend, durchdringt, spottet der bildenden Hand.
Ungeschwächt erhält sich allein in fühlenden Seelen,
Wenn nicht die ganze Gestalt, doch ein begeisternder Blick,
Oder ein schmelzender Ton, der tief in den Busen sich senket,
Oder ein rührendes Wort, das uns, veredelnd, beglückt.
Sieh, das nehmen auch wir aus diesen Tagen ins Leben
Mit uns hinüber, und freun dankbar uns deines Geschenks.
Dankbar umschlingen wir dich mit dem Kranze der holden Erinnrung;
Diese Blumen im Kranz, rühmen wir, blühen durch Ihn!

SELBSTSTÄNDIGKEIT.

Wohl vergleichet mit Recht der Mensch dich, flüchtiges Leben,
    Einer Erscheinung, und doch nimmt dich ein Jeder so ernst.
Kaum daſs hinter dem Kinde die Freude zerflattert, so öffnet
    Schon der Jüngling der Sorg' und der Begierde das Herz;
Und der betrogene Wunsch und die Menge herber Gefühle,
    Klüger machen sie nur, aber nicht weiser den Mann.
Weiter steckt er sich stets das Ziel der Hoffnung, und dehnet
    Immer kühner den Kreis seiner Erwartungen aus.
Füllen will er den Raum, und Ewigkeiten umspannen,
    Und ein Augenblick ists, was er erfüllt und umspannt.

Ruhig schreitet indeſs ihm das mächtige Schicksal zur Seite.
„Nütze die Stunde! Sie kehrt, warnet es, nimmer zurück.
Ausser dir suchst du die Welt, und eine bessere blühet
Dir im Innersten auf. Baue die bessere an!"
Wenige hören das Wort, und, die es hören, sie wähnen,
Leichter mit andern den Kampf, als ihn mit sich zu bestehn.
Dreimal und mehrmal beglückt der Sterbliche, der sich des Herzens
Goldenen Frieden bewährt, einig mit sich und der Welt!
Er nur kennt den Genuſs, mit dem das Streben belohnet,
Ohne zu kennen den Schmerz, wenn man des Zieles verfehlt.
Furchtlos tritt er der Macht des hohen Geschickes entgegen;
Vor der fremden Gewalt schützt ihn des Genius Kraft.
Was die Charis ihm zollt, ihm die friedliche Hora gewähret,

Nimmt er als werthes Geschenk, oder als wär' es geliehn.
Heiter lieget das Leben vor ihm; es stralet die Seele
Jedes empfangene Bild, ohn' es zu trüben, zurück,
Und in dem Drange der Zeit, der oft auch edlere Geister
Ungeahndet umstrickt, ist er und fühlt er sich frei.

DIE AUSSENWELT.

So laſst doch ab, euch thöricht zu beschweren,
Es sei der Mensch der äussern Kräfte Spiel.
Die Welt vermag uns wenig zu gewähren;
Sie selbst empfängt von uns unendlich viel.

Wir leihen ihr die Farben und Gestalten,
Die, wechselnd, bald betrüben, bald erfreun.
Soll Schönes ihr entblühn, und sich entfalten,
Des Schönen Keim gedeiht in uns allein.

Die Welt ist nur der Spiegel einer Quelle,
Auf deren Grund der Rose Bild sich bricht.
Den Wiederschein erzeugt und trägt die Welle;
Den eignen Reitz dankt ihr die Rose nicht.

AMOR UND PSYCHE.

Zu frei enthüllte Schönheit flöſst
Nur Gluth, nicht Sehnsucht ein. Viel sichrer nährt das Feuer
Der zarten Liebe sich an einer Brust im Schleier,
Und Schultern, die der Flor halb birgt und halb entblöſst.
Sei für den Liebenden das schönste Weib der Erde,
Ein Wunder der Natur, der Anmuth Ebenbild!
Der Vorsicht Stimme will, daſs mancher Reitz verhüllt,
Und durchs Gefühl allein von uns geahndet werde.

O hätte Psyche doch nie diesen Rath verkannt!
Als, neben ihr zu ruhn, Cytherens Sohn dem Kreise
Der Grazien entfloh, da sprach er, Kind, sei weise!
Mein Unglück und dein Glück, sie ruhn in deiner Hand.

Groſs ist der Schönheit Macht, verführerisch die Freuden,
Die dein Genuſs verheiſst, und Amor unbescheiden.
Sei stärker, Kind, als ich. Nur kluge Mäſsigung
Erhält mein Herz getreu, und meine Liebe jung.

In diesem Lustrevier, dem ich, dir zum Vergnügen,
Im schönsten Frühlingsschmuck hervorzugehn befahl,
In diesem Schattenwald, in diesem Rosenthal,
Die ewig sich erneun, und keinem Frost erliegen,
Am Bach, der, murmelnd, sich herab vom Felsen stürzt,
Und durch der Wellen Spiel die trägen Stunden kürzt,
Bei froher Weste Scherz und bei den Melodieen
Der Vögel, wird der Tag dir unvermerkt entfliehen.

Erst wenn die Nacht erscheint, und Venus, gürtellos,
Am Arme Thaliens, die müden Rosenglieder
Dem frischen Bad vertraut, erheb' ich mein Gefieder,
Und werfe mich in deinen Schooſs.

Hart ists für deinen Kuſs mit Amors Feuer brennen,
Und einen langen Tag von dir und ihm sich trennen!
Doch unsrer Liebe droht Gefahr,
Und willig bring' ich dir dies Opfer, Psyche, dar.

Das zweite bring' ihr selbst. Entzeuch dich diesen Augen,
Die, ohne Sättigung, nach deinen Reitzen spähn,
Und um die Wollust, sie auf einmal einzusaugen,
Vielleicht mit Thränen einst an deinem Busen flehn;
Entzeuch dich der Begier, und treibe, wenn die Stralen
Der Morgendämmerung dein kleines Bettchen malen,
Und Amor in der Freude Port
Sich allzuglücklich fühlt, ihn, sonder Schonung, fort.

So warnt der kleine Gott, und eine Reihe Nächte,
Schön, wie die erste Nacht, entschlüpft dem trauten Par.
Schlau übt die junge Braut die ihr verliehnen Rechte,

Und Amor liebt unwandelbar.
Voll Sehnsucht findet ihn der nur zu schnelle Morgen;
Voll Sehnsucht führet stets der Abend ihn zurück.
Schon reiht sich Mond an Mond, und immer noch verborgen
Sind die Geheimnisse der Schönheit seinem Blick.

Wie oft wand er sich nicht in Psyches Rosenarmen,
Und seufzte: Dulde mich! die Nacht schwebt noch umher.
Und blieb er unerhört: Erbarmen, ach, Erbarmen!
Auf meinem Auge liegt des Schlummers Hand zu schwer.
Und unverhohlner drauf: Laſs deiner ewig süſsen
Verschloſsnen Reitze, laſs, geliebte Huldgöttin,
In ihrer Fülle mich nur einmal sie genieſsen!
Vergebens! Psyche gab sich nie entschleiert hin.

Indessen mehren sich, mit jedem neuen Morgen,
Um ihren holden Sohn Cytherens bange Sorgen.
Miſsmuthig, ungestüm und launisch sahe sie
Den kleinen Liebling oft, doch so verändert nie.

Stumm steht er, Gram im Blick, und auf den Lippen Klagen,
Und folget, unverwandt, dem lichten Sonnenwagen,
Der ihm zu langsam rollt, und stiehlt, so bald die Zeit
Der Schatten kommt, sich weg, und fliegt, wer weiſs, wie weit.

Schon wendet sich von Cypriens Altären
Die Zahl der Opferer; schon wallet, ihr zu Ehren,
(Denn schlaff und müssig ruht der Bogen, der zuvor
Der Spröden Stolz bezwang) kein Weihrauch mehr empor.
Es geht Idalia, wie gute Mütter pflegen,
Voll Zärtlichkeit, dem Sohn auf halbem Weg' entgegen,
Forscht nach des Kummers Quell, ermahnet, fleht, und zeigt
Ihm ein gerührtes Herz. Umsonst! der Knabe schweigt.

Doch ach, nicht lange, so erzählet
Das tückische Gerücht, was Amor ihr verhehlet,
Und fügt, zu Venus Qual der Wahrheit diesmal treu,

Hinzu, daſs Psyche schön und Amors würdig sei,
Und, seit ihr Mund allein für Götterküsse glühe,
Holdselger jede Nacht in seinen Armen blühe.
Cythere hörts, erstaunt, und schwört bei ihrem Thron:
Ich räch' an ihr mein Reich, und den entführten Sohn!

Und mit der Zürnenden vereinet
Sich ein durch Psyches Glück ergrimmtes Schwesternpar.
Mit einem Blick, der mehr, als dringende Gefahr,
Der Paphos Untergang laut zu verkünden scheinet,
Nahn sie Cytheren sich, und klagen Psychen an,
Durch einen ränkevollen Plan
Den unbesiegten Götterknaben
Berückt, und ewig ihn an sich geknüpft zu haben.

Nicht ohne Trost, vernimmt die Göttin den Verrath,
Und forschet, vorsichtsvoll, durch welche Kunst die Schöne
Von seinem Unbestand den Flatterer entwöhne,
Und hört: der Talismann, der, auf der Liebe Pfad,

Vor der Gefahr, sich zu verlieren,
Das treue Par beschützt, sei kluge Sittsamkeit,
Und waffnet sich sogleich, trotz Psyches Wachsamkeit,
Der Glücklichen das Kleinod zu entführen.

Sie feiert ihrem Freund, dem Mai, der eben nur
Vom stralenden Olymp zur Erde wiederkehret,
Und neues Laub dem Hain und neuen Schmuck der Flur,
Und wärmeres Gefühl den Liebenden gewähret,
Ein Fest der Fröhlichkeit, das, unter lautem Sang
Und Spiel und Scherz, drei Nächte lang,
Durch sie geordnet und geleitet,
In ihrem Eiland sich von Stadt zu Stadt verbreitet.

Zusammen strömt, was Tanz und Lust und Freude liebt:
Denn Schönheit adelt hier, und giebt
Allein das Recht, im Kreis Cytherens zu erscheinen,
Und Hand in Hand mit ihr zum Tanz sich zu vereinen.

Welch Leben, Götter! welch Gewühl!
O wie die Wangen glühn, und alle Busen steigen!
Die ganze Insel ist Ein Lied, Ein Saitenspiel,
Und ihrer Tänzer Chor ein einzig langer Reigen.

Auch Psyche ziert das Fest der hohen Paphia.
Wie könnte Cypripor der Trennung Schmerz
ertragen,
Und, bei dem schönsten Tanz, den je die Erde sah,
Der schönsten Tänzerin entsagen?
Sie kommt, von ihm geführt, und tritt als Hir-
tin ein.
Weh ihm! Er ahndet nicht, daſs ihn Verrath
umrausche,
Und Neid und Hinterlist auf seine Psyche
lausche,
Und hofft sich ihrer nicht zum letztenmal zu
freun.

In diesen süſsen Traum der Sicherheit ver-
sunken,
Umschwebt er, unbesorgt, die holde Schäferin,
Und gibt, von seinem Glück und ihren Freuden
trunken,
Sich ganz zum Eigenthum ihr hin.

Ihn reitzt allein der Hain, den Psyche reitzend
nennet;
Ihn lockt allein ihr Lied und ihre Melodie;
Ihr einzig folgt er nach, und wenn der Tanz sie
trennet,
So trennen mindestens sich ihre Blicke nie.

Und unvermerkt ergreift sein ungestümes
Feuer
Auch sie, die sonst für ihn so schäferlich
empfand.
Ihr zärtlich scheuer Blick spielt lüsterner und
freier,
Und mildert jede Furcht vor ernstem Widerstand.
Der Lüfte dreister Hauch hebt ihres Busens
Schleier,
Und ihn zu ordnen säumt die vormals rasche Hand.
Cythere sieht, entzückt, die Unschuld unterliegen,
Und in der Freude Rausch die Sittsamkeit verfliegen.

Und immer üppiger schlingt sich, von ihr
geführt,
Durch Hain und Thal, der laute Reigen,
Bis den Olymp hinab die goldnen Sterne steigen,
Und vor Aurorens Stral der Jubel sich verliert.

Dann flieht die Königin des Festes mit dem Gotte
Aus Naxos, und die andre Schar
Wählt sich, nach cyprischem Gebrauche, Par für Par,
Ein Laubenobdach dies, und jenes eine Grotte.

O süſse Hirtin, fleuch' die zauberische Flur,
Wo alles sich vereint, die Unschuld zu vergiften,
Der jüngste Zephyr buhlt, die Blumen Wollust düften,
Und Amathusia dich zu verderben schwur!
Fleuch, auf den Fittigen der Winde,
Sie trugen dich hieher, zurück in deine Gründe!
Verschwunden ist die Zeit der Liebenden, die Nacht,
Und, den du meiden sollst, der junge Tag erwacht.

Umsonst! Des Schicksals Unstern leitet
Sie, auf der Freude Rosenpfad,
An des Geliebten Arm, in ein geheimes Bad,
Wo er sich neben ihr sein Lager zubereitet.

Hier täuschte Cypria zuerst, auf Mavors Schooſs
Den lauernden Vulkan ums Recht der Schäfer
stunden!
Hier, von der Göttlichen umwunden,
Genoſs Adonis einst ein neidenswerthes Loos

Schon hängt Cytherens Sohn mit wollust
trunknen Augen,
Uneingedenk, daſs er, des Tages Blick zu scheun
Der Hirtin selbst gebot, an ihrem Reitz. Schon
saugen
In Psyches Rosenmund sich seine Lippen ein
Schon lüftet er die himmelblauen Bänder,
In denen auf und ab der schönste Busen
schweift;
Schon hat er, unvermerkt, die seidenen Ge-
wänder
Von Arm und Schulter losgestreift.

Umsonst, daſs wider ihn zu kämpfen Psyche
waget;
Die kleine Hand bekriegt den süſsen Feind nur
schwach.
Umsonst, daſs sie entbrennt, und über Unrecht
klaget;
Zur Bitte wird ihr Zorn, und ihr Verbot ein Ach.

Nie klang in ihrer Brust, seit um die Liljenglieder
Des Lieblings Arm sich schlang, sein Flehen lauter wieder;
So stark und innig, dünkte sie,
Ergriff der Sehnsucht Schmerz den kleinen Flattrer nie.

Versuch es nicht, mein Lied! in seelenvollen Bildern,
Zu leicht verirrt sich hier ein feuriger Gesang,
Versuch es nicht, den Preis, den Amor sich errang,
Den Schönen, deren Ohr neugierig lauscht, zu schildern.
Sie wissens ohne dich, und du verlierst vielleicht.
Sprich, dies genügt hier schon, er kostete die Fülle
Von Seligkeiten aus, und sah jetzt, ohne Hülle,
Ein Kleinod, dem an Werth auf Erden keines gleicht.

Doch, ach, wie kann ich euch, ihr weich geschaffnen Seelen,
Für die kein Tausch Ersatz, noch Wechsel Wohlthat ist,
Ihr wenigen, die ihr zu lieben wiſst,
Wie kann ich Psyches Loos euch ohne Schmerz erzählen!

Die zweite Nacht erscheint, und ihr Geliebte
fühlt
Durch keine Bande mehr zu ihr sich hingezogen
Der Liebe zartes Geist ist im Genuſs verflogen
Und der Empfindung Gluth gekühlt.

Am dritten Abend eilt, mit mehr als wunden
Herzen,
Die Liebende zurück zu ihrer Einsamkeit.
Vielleicht, so denkt sie, weckt die Zeit
In deines Lieblings Brust der Sehnsucht sanfte
Schmerzen;
Vielleicht ermüdet einst das zürnende Geschick
Und bringt, durch deine Qual versöhnt, den
Flüchtling wieder.
Umsonst! Nie tönet ihr sein rauschendes Gefieder.
Ein einziger Genuſs verschlang ein langes Glück!

165.

KARL PHILIPP CONZ.

Geboren 1762 im wirtembergischen Kloster Lorch. Lebt seit 1804 zu Tübingen, als Professor der klassischen Literatur.

DIE MUSEN.

Weinend kamen die Musen vor Jupiters Thron mit verhüllten
Angesichtern, und standen, und schluchzten, und konnten nicht reden:
„Kinder, was ist euch?" erhub der ewige Vater die Stimme.
Klio, die älteste, der Euterpe, die jüngste, sich anschloſs,
Trat hervor, und begann: „Laſs uns bei dir im Olympus!
Vater! die Erde verdient nicht unsre segnenden Gaben.
Zwinge, du Guter, uns nicht mehr hinab! Wir wollen bei dir seyn!
Ach! es ziehet uns an der süſse Boden der Heimath,
Und die mildere Luft, die unsere Jugend umwehte.
Unwerth ist der Fremde bei Fremden; wir wollen bei dir seyn,

Und mit Gesang und Spiele dein ewiges Lebe
erquicken!
Laſs die Menschen, verkauft an ihre Boshei
und Lüste,
Laſs sie, sich selber zum Raub, ihr Schatten
leben in Nebel
Und cimmerischer Nacht voll trüber Schwer
verhärmen!"
Und die Wolke des Ernsts stieg über Jupiter
Aug' auf:
„Sollte das Erdengeschlecht sich gegen sic
selber empören?
Dies von der Rohheit herauf zu Verstand un
Sitte zu bilden,
Hab' ich, unsterblich, euch den Sterbliche
liebend gegeben.
Habt ihr, treu dem Beruf, des Vaters Wille
vollzogen?"
„Was wir konnten, wir thaten's, o Vater! wi
suchten der Rohheit
Sie zu entreissen, und Künst' und Sitten de
Wilden zu geben:
In der Sterblichen Thal sind unsre Rose
gepflanzet;
Blumen säeten wir auf ihre schweigende
Gräber;

Waffnen wollten wir sie mit unsrer himmlischen Weisheit
Gegen die Furcht der Natur, und gegen die Schrecken des Todes;
Lehren wollten wir sie den Feind im Busen bekämpfen,
Und erobern den Weg zu dir, Unendlicher! Viele
Söhne zeugten uns laut, und nahmen die goldene Lehre
Dankbar und liebevoll auf in die freudig willige Seele.
Manche zeugen uns noch: Ja, ich bekenn' es, Kronion!
Aber die Lästerung sperrt den Pfad den wenigen Edlern,
Und der Bessern Ruf verhallet vor dem Getöse
Wilden Pöbelgeschreis. „Worin verklagt euch die Lästrung?"
„Uns die Lehrerinnen der sterblichen Menschen verschreit sie
Als Erinnyen; Gift sei unsere Lehre; wir lösen
Sitt' und Recht und Glück, und morden den Frieden der Menschen,
Ja, wir vernichten sogar die Hoffnungen über den Urnen;

Also zischet im Winkel nicht mehr, so raus
die Verläumdung
Durch die Straſsen am Tag mit ihrer eher
Zunge.
Was unbändige Lust und tolle Neigung v
schulden,
Was für Unheil der Mensch dem Menschen
ber bereitet,
Aufruhr, Völkerkriege mit Völkerführern,
Bürger
Wechselmorde, den Sturz der Thronen,
Tempel Entweihung,
Alles wälzet sie, selbst die Erinnys, mit sch
diger Zunge
Uns Unschuldigen zu; sie dränget sich fr
an die Groſsen,
Stürmt in ihr furchtsames Ohr, und ruft
Gewaltigen Arme
Gegen uns auf, und Acht und Bann und Fess
bedräun uns.
Nein! Wir dulden es länger nicht mehr. W
haben mit Irrthum,
Mit Unwissenheit oft und ihren Priestern g
kämpfet;
Hier kämpft Bosheit uns an, und wir erlieg
ihr endlich,

Wenn die getäuschte Gewalt der Feigen den herrschenden Arm leiht."
Klio schwieg, es schwiegen um sie die trauernden Schwestern;
Auch der olympische König schwieg Augenblicke; dann stand er
Auf vom goldenen Thron, und die ambrosischen Locken
Wehten säuselnd um ihn; dann neigt' er sein liebendes Antlitz:
„Was ihr, Selige, klagt, war meinem kundigen Auge
Nimmer verborgen; es herrscht durch das Vergangne, das Nahe,
Und das Künftige! Traget des Schicksals Willen geduldig!
Gleichet dem Vater an Güte, wie ihr in Weisheit ihn nachahmt.
Schmäht Unwissenheit euch; so schmäht sie selber den groſsen
Vater der Weisheit in euch, und wäre sie Bosheit, verzeiht ihr!
Schmähungen reichen nimmer an meine unsterbliche Scheitel.
Kehret zur Erde zurück, mitleidige Göttinnen, sühnet

Die Verirrten euch aus durch stille dulde
Liebe!
Um der Besseren willen, der Treuen, keh
zur Erde!
Um der Schlimmeren willen, der Lästere
kehret zur Erde!
Und erhaltet durch Treu, durch süſse Lie
die Freunde,
Und gewinnt durch Lieb' und durch Verz
hung die Feinde!
Geht! Mein Segen mit euch! und sät in d
Zeiten der Zukunft
Guten Samen; es reift das Gute, das Groſ
nur langsam;
Aber es reift gewiſs zur herrlicherquickende
Ernte!

DER HAIN DER EUMENIDEN.

Ein heilig Dunkel füllet den ernsten Hain:
Voll Andacht schweige, wer sich dem Haine naht,
Dem unbetretbarn, stillverehrten,
Daſs nicht die Jungfraun des Haines zürnen!

Wer sind die schrecklichheiligen Jungfrauen?
Es sind die furchtbarblickenden, gnädigen
Und strengen Eumeniden, sind die
Töchter des Erebus und der Erde.

Sie walten hier, sie walten, und schauen hin
Allgegenwärtig; hinter dem Frevler rauscht
Ihr schneller Fittig; Mord und Unthat
Spähn sie, gewaffnet zur schnellen Rache.

Sie zürnen nur dem Bösen; ihr Schlangenstab
Trift nur das Laster! Wär' es dem Angesicht
Der Welt verborgen; dennoch findet
Auch das Verborgne gewiſs ihr Auge.

Wer reine Hände hebt zu den Heiligen,
Ein reines Herz erhebt zu den Heiligen,
Den Niebefleckten, o! dem lächelt
Gnädig ihr segnendes Antlitz nieder:

Sie folgen ihm ins friedliche Schlafgemac
Sie wecken ihn dem kommenden Morgen a
Und rüsten seine Hand zur guten
Freudigen That, so die Menschenpflicht wi

Auch wenden sie vom reuigen Sünder w
Ihr zürnend Auge: Heisse Gebete, mehr
Die Flucht des Lasters, und die beſsre
Thaten versühnen dich ihnen wieder.

Ein heilig Dunkel füllet den ernsten Hain:
Voll Andacht schweige, wer sich dem Haine na
Dem unbetretbarn, stillverehrten,
Daſs nicht die Jungfraun des Haines zürnen

DIE FACKELFEIER.

Es lodert, es leuchtet die Fackel hell,
Am Altare der Göttin entzündet!
Reichet euch, Brüder, die Fackel schnell,
Ehe die Flamme verschwindet!

Die geheimniſsvolle Feier,
Die mit Spiel den Ernst vereint
In der Nacht geweihtem Schleier,
Hebe jeden Göterfreund!
Selig, wen die Göttin findet
Wacker in dem schönen Dienst!
Ihm zu Lieb' und Lust verbindet
Sich ihr seliger Gewinst!

Läſsig darf man sie nicht ehren:
Läſsigkeit ereilt der Spott;
Aus der Göttin frohen Chören
Bannet sie der Schande Gott.

Seht! Verschieden sind die Bahnen;
Aber jede führt zum Ziel.
Jauchzt in freudigen Päanen!
Jauchzt! des Preises winkt noch viel.

Unsers Lebens schöne Weihe
Ist das heitre Götterspiel!
Folgt der Himmlischen mit Treue,
Wem die hohe Losung fiel!
Fördern müss' in weisem Streben
Jeder unter Ernst und Spiel
Sich und Andern treu das Leben,
Bis an der Vollendung Ziel.

Cypris liebt auch dich, Athene!
Alle Götter knüpft Ein Band;
Und dem Guten ist das Schöne
Gerne schwesterlich verwandt.
In den Bund der Charitinnen
Tritt die ernste Weisheit ein;
Will der Mensch den Gott gewinnen,
Muſs er selber göttlich seyn.

Auch die herrlichen Gestalten
Drunten in dem Schattenreich,
Die mit Ruhm bekrönet wallten
Durch die Erde, sehen euch.

Dort in ewig frischer Jugend,
Blühend in Elysens Hain,
Laden sie zu jeder Tugend
Noch die späten Enkel ein.

Ewig lebt der Väter Ehre,
Ewig lebt der Kinder Dank.
Zeugt, ihr festlichen Altäre!
Zeug' es du, o Preisgesang!
Was sie kämpften, was sie litten,
Was ihr Geist und Arm vollbracht
Für der Vorzeit Recht' und Sitten,
Decket keine Todesnacht.

Huldigung den grofsen Manen!
Leben wollen wir, wie sie,
Edle Enkel edler Ahnen!
Solch ein Leben endet nie!
In den grofsen Bund geschlungen,
Vor dem heiligen Altar,
Bringen wir zu Opferungen
Festliche Gelübde dar.

Unsre Arme sind gehoben,
Unsre Herzen sind in Gluth;
Göttin, siehe, wir geloben
Dir des Herzens letztes Blut!

Kraft im Handeln, Muth zum Dulden,
Muth im Antlitz der Gefahr!
Ein Gewissen, frei von Schulden,
Sei die Losung deiner Schar!

Heil der Freiheit Vaterlande!
Untergang der Tyrannei!
Sieg der Ehre, und der Schande
Die verdiente Sklaverei!
Muthig, Brüder, ohne Wanken,
Wie des Schicksals Geist gebeut,
Laſst uns kämpfen in den Schranken
Irdischer Nothwendigkeit!

Bis auch unsres Lebens Gluthen,
Wenn der stille Jüngling winkt,
Tauchen in die finstern Fluthen,
Und die Fackel uns entsinkt;
Bis der Unterwelt Geheimniſs
Friedlich sich auch uns entschlieſst,
Wo, in schauerlicher Säumniſs,
Durch Zipressen Lethe flieſst.

Es lodert, es leuchtet die Fackel hell,
Am Altare der Göttin entzündet!
Reichet euch, Brüder, die Fackel schnell,
Ehe die Flamme verschwindet!

DES KRIEGSGOTTES SÜHNE.

Hier an Irenens Altar, vor deinem Antlitz, der Menschheit
Stiller heiliger Gott!
Leg' ich nieder den Helm, und euch, verwüstende Waffen,
Und entsündige mich!
Ach! wie sind mir die Hände so roth! wie triefen die Waffen
Mir, wie der Panzer von Blut!
Daſs ich mir selber ein Grauen, mir ein Entsetzen geworden,
Daſs ich verwünsche mein Haupt!
Bringt mir des heiligen Quells, ihr Kastaliden und waschet
Diese Greuel mir ab!
Dreimal spreng' ich des Quells, und hebe zu unserem Vater
Dreimal die Hände, zu Zeus.

O Irene, verzeih, und zürne mir, freundlicher Dämon,
Hüter der Menschlichkeit, nicht!
Mir, dem offenen Diener des heimlich wandelnden Schicksals,
Den Nothwendigkeit zwingt.
Nein! Du riefest mir nicht; du kannst dem Verderben nicht rufen,
Stiller segnender Gott!
Aber es rief der Mensch, laut rief dein entarteter Mensch mir,
Er, der Verräther an dir,
Der die ehrne Gewalt mehr, als die Weisheit und deine
Wahrheit, zu Richtern erhebt.
Oft beschwur er mich schon, verschworen wider sich selber,
Wie's in der eigenen Brust,
Wie's der Versucher im Innern ihn lehrte, der dich zu entthronen
Sinnet durch frevlenden Trug;
Und gerufen erschien ich den Thoren, und sandte die Hölle,
Streute die schreckliche Ernt'
Ihrer eigenen Saat, der Saat verworfner Begierden

Ueber die Rasenden aus.
Ja! Du muſst mir, du Gott der Liebe, verzeihen. Ich habe
Deine Ehre gerächt,
Habe dem Volke durch Eisen und Flamm', ein neuer Machaon,
Schaden der Thorheit geheilt.
Meine Donner segneten euch; die schreckliche Wohlthat
Bracht' im Gewitter das Heil
Unter die Menschen; dem Sturm entträufelte Segen und Labsal;
Iris, die Göttliche, kam:
Bis die üppige Ruh allmählich die Blüthen des Glückes
Wieder vergiftete, neu
Mich sie verlangten, nur mich, den schrecklichen Retter, verlangten,
Und ich gerufen erschien.
Wär' ich zum letztenmale gekommen, auf ewig genesen
Möchten die Menschen, und, werth
Eurer Gaben, mit euch in unzertrenntem Vereine
Unter dem friedlichen Dach
Leben, von Kindern umspielt, die, Männer und Greise, noch blieben

Kinder der reinen Natur,
Daſs nicht Traum mehr, Lebendigkeit wäre die
bessere Menschheit,
Und die veredelte Welt!

AN DIE GEDULD.

Stille, weise Geduld, die du dem Leidenden
Sanfter bettest der Noth Lager, und kühlendes
Oel der Wunde des Schicksals
Mit der helfenden Rechte beutst!

Hehre Göttin, der Mühn Trösterin, friedliche
Schmerzenstillerin! Dich hat mit der Hoffnung noch
Psyches schweifendem Leben
Gutes Göttergeschick gegönnt.

Du besiegest den Schmerz durch die Vernunft, und trittst
Nieder jede Gefahr; unter dem tobenden
Grimm der Wetter, mit Menschen,
Bosheit, Neid und Natur im Kampf,

Gebst du muthig und groſs, hoher Entsagun
voll,
Heldenmutter, einher. Möge das buhlende
Glück die Gaben der Falschheit
Ringsum über die Thoren streun:

Neidlos achtest dus nicht. Ja, ihr verführender
Tand, ihr Silber und Gold, und ihres Ehrenprunks
Flimmer, niemals verlockten
Sie vom Pfade des Guten dich.

Deine Losung ist Pflicht! Wo dir der Heiligen
Fahne winket, und wärs mitten durch blutigen
Tod, da folgest du freudig,
Frei im Folgen, und Siegerin;

Ja, dein weiserer Muth trotzt dem verwilderten
Schrei der Lüste; zurück bebet die Rotte! Fliehn
Muſs der Pöbel der Sinne;
Meinung muſs vor der Wahrheit fliehn!

Leuchte, Göttin, der Welt freundlich! Verlaſs uns nicht!
Wenn dem grausen Orkan tiefer die Erde bebt,
Und im schrecklichen Aufruhr
Kämpfen Meinung und Macht und Recht;

Wenn ans fromme Gestad stillerer Tugend nun
Unaufhaltsam daherrauschen die Brandungen
Toller Laster, im Zeitmeer
Leck der Nachen des Friedens treibt!

Leuchte, Göttin, der Welt freundlich! Erhabenes
Schauspiel! wenn, nicht gebeugt, mit der Nothwendigkeit
Ringt die Tugend; es leuchtet,
Werth des Himmels, der Erde werth!

ERINNERUNG.

Nur Augenblicke weilt in der Gegenwart
Die schönste Freude; aber Erinnerung,
Zeus holde Tochter, und ihr Bruder
Phantasus, rufen sie oftmals wieder.

Seid mir gesegnet, liebliches Zwillingspar,
Mit euren Rosenstäben in leichter Hand,
Die ihr Vergangenheit mit alter
Wonn' in die Wirklichkeit oft beschwöret!

An eurer Augen Schimmer erheben sich
Des Lebens Scenen bunter, und freundlicher
Erhellen sich an eurem Lichte
Alle Gestalten der schönen Erde:

Wie Priesterinnen Vestas bewahret ihr
Den Stral der Freuden, welche vorüber sind,
Und facht den Halberstorbnen oft mit
Süſserem Hauche zur mildern Lohe.

Der Kindheit Pforten schlieſset ihr wieder auf;
Der Chor der jungen seligen Stunden tanzt
Aus ihnen her; viel neuer Blüthen
Duftet, wie damals, das Leben wieder.

Oft trugt ihr mich auf himmlischen Fittigen
Ins Paradies verschwundener Wonnen hin,
Wo sie im stillen Schwesterkreise
In amaranthenen Lauben feiern.

Der Seele heissen Dank euch, ihr Pfleger, ihr
Verjünger meines Lebens! Auch heute hat
Mich eurer Gottheit milde Nähe
Wieder, ambrosischen Wehns, beseligt.

Der Berge Schatten wuchsen am Abendlicht;
Ich stand von seiner himmlischen Glorie
Umflossen; seine Purpurschimmer
Rötheten säuselnder Haine Wipfel.

Der oft schon Zeuge meiner Empfindung war,
Des Neckars Woge gleitete freundlicher,
Und der verkehrten Bäume Bilder
Schienen voll Lust sich darin zu spiegeln.

Die Stirn' umtanzten rosige Phantasien;
Mir wars, als stünd' ich wieder, Kostanzia
Und Zürch, an euren blauen Seen:
Magische Hände, so wähnt' ich, hatten

Die Gegend umgewandelt; und wo ich stand,
Da war ich nicht: es dehnte sich vor mir aus
In unabsehbar weite Strecken,
Daſs ich das Nahe nicht mehr erblickte.

Mir winkt' aus grauer Ferne die Wunderwelt
Der Alpen, die in heiliges Dunkel sich
Hinauf verloren, wo der Adler
Um die unwirthbare Klippe kreischet.

Ihr schönen Wasser, die ich im lichten Tanz
Des Kahnes ehmals sorglos hinunter glitt,
Euch sah ich wieder, wie in jenen
Flüchtigen Tagen, wo ich so innig

Mich eurer freute. Wonne! wie fühlt' ich da,
Natur, mich näher deinen Geheimnissen,
Und welch' ein herrlicher Gedanke
Gottes die Welt und ein fühlend Herz ist!

Wie so voll Lieb' und Freundlichkeit ruhte nicht
Auf euch der Himmel! Schöner aus eurer Fluth,
An der die Sonn' als eine Braut hing,
Glänzten die lachenden Fluren wieder.

Des Lebens schöne selige Wärterin,
Natur, zu deinem himmlischen Sinne sei,
Zu deinem friedlichen Gedanken
Immer in Eintracht mein Herz gestimmet!

Aus deinem Born laſs Freudenerinnerung,
Aus deinem Born laſs Leidenvergessenheit
Noch oft mich trinken! Deine Ruhe
Helle, wenn Nacht ihn bedräut, den Geist mir!

ANMERKUNG.

DIE FACKELFEIER.

In Beziehung auf das bekannte Spiel, das in Athen an den Panathenäen der Minerva zu Ehren angestellt wurde.

166.

GOTTHELF WILHELM CHRISTOPH STARKE.

Geboren 1762 zu Bernburg. Lebt zu Rieder bei Ballenstädt, als anhalt-bernburgischer Oberhoſprediger.

SEHNSUCHT NACH REISEN.

Träume, flieht! Gezogen ist mein Loos:
Eng' umzäunt entwallt mein stilles Leben,
Und die Güter in des Auslands Schooſs
Wurden mir in Büchern nur gegeben.
Was ich wie Vermächtniſsschreiben las,
Daſs ich oft die Gegenwart vergaſs,
Gab mir Armen, flieſst, gerechte Thränen!
Leere Träum' und ungestilltes Sehnen.

Wieget mich nicht mehr auf weichem Flaum,
Holde, buntgeschwingte Phantasien,
Mit dem Morgen muſs der schönste Traum
Und sein süſses Gaukelspiel entfliehen.
Seht! mir tagt es, und im Nu zerfällt
Meiner Jugend goldne Feenwelt
In den Kreisen, die des Lebens Mühen
Gegen jeden Zauber um mich ziehen.

Flieh die Kreise, junge Phantasie!
Andre Zeit errichtet andre Ziele;
Was du darbotst, griff und greif' ich nie;
Deine Gaben blieben Schattenspiele.
Nach dem Monde faſst des Kindes Hand;
Meine Sehnsucht strebt in fernes Land,
Und erquickte sich an Lieblingsreisen,
Wie der Hunger an gemalten Speisen.

Nimmer blick' ich trunken auf den Rhein
Durch die Reben traubenvoller Hügel;
Nimmer wiegt in Abendphantasein
Mich auf Kostnitz Fluthen Zephyrs Flügel;
Nimmer werd' ich stolze Schweizerhöhn
Aus der Ferne prangend schimmernd sehn;
Nimmer, mit der Andacht heilgem Schweigen,
Wird, o Rheinsturz, dir mein Geist sich beugen!

Wie des Titlis Haupt noch Gluth umstralt,
Wenn in Dunkel schon die Thäler sinken,
Sich auf Katarakten Iris malt,
Silberhell die fernen Gletscher blinken,
Werd' ich nie berauscht von Wonne sehn;
Gotthards Aether wird mich nicht umwehn,
Und im Kranze reicher Berg' und Hügel
Glänzt mir nie des Lemans Zauberspiegel.

Steig', o Sonn', in Flammen aus dem Meer!
Oceane, brennt in ihren Gluthen!
O wie drückt mich der Gedanke schwer:
Mich begeistern niemals eure Fluthen!
Blüht, ihr Hesperidengärten, blüht!
Neben Knospen, neben Blüthen glüht,
Goldne Früchte! Tanze mit dem Lenze,
Herbst und Sommer, stete Ringeltänze!

Nimmer werd' ich Welschlands Himmel sehn,
Nie die Trümmer alter Heldenstärke,
Nie die Kunst auf ihren lichten Höhn
In den Heiligthümern hehrer Werke,
Wo sie kraftvoll, reg' und fessellos,
Innres Leben ausser sich ergoſs;
Wo sie, was erhöhte Menschheit fühlte,
Schöpferisch in todte Massen spielte.

Mich erschüttert Angelos Gericht,
Mich bezaubern Raphaels Gestalten,
Und der Tiziane Farben nicht;
Mag in Steinen Schmerz und Wollust walten,
Mir, ach! kämpfet nicht Laokoon,
Trauert nicht das Weib des Amphion,
Blühet nicht Apoll im Belvedere,
Lächelt nicht die tuscische Cythere.

Nie verkündet Straſsburgs Münster mir,
Was der Arm der Kühnheit thürmen konnt
Und nie staun' ich, Menschenadel, dir
In Sankt Peters Marmorhorizonte!
O der Lust, von Werken, groſs und schön
Zu dem gröſsern Bildner aufzusehn,
Weisheit sammelnd in verschiednen Fernen
Was die Menschheit ist und war, zu lerne

Anders spielet sie der Kindheit Spiel
An dem Busen eines andern Landes,
In der Städte brausendem Gewühl,
Auf der Flur des stillen Hirtenstandes:
Welche Wonne, Herzen auszuspähn,
Und die Menschheit überall zu sehn,
Wie sie hier sich freuet oder härmet, —
Dort empfindet, forschet, denkt und schwärm

Träume, schwindet! Nur mein Vaterland,
Nur den Rauch der Heimath soll ich sehen,
Und, ins Joch der Arbeit eingespannt,
Immer mich in kleinern Kreisen drehen.
Kleinen Kreisen? Halt! Wie soll' ich sie?
Träume, schwindet! Stört mein Wirken nic
Seid willkommen, edlere Gedanken!
Seid mir werth, ihr lieben engen Schranke

Kinderübung, holder Kindheit Spiel
Für der Mannheit Freuden und Geschäfte
Ist dies Leben, und zu hohem Ziel
Hebt getreues Wirken unsrer Kräfte,
Mögen sie von glanzumflossnen Höhn
Staaten lenken, oder Spindeln drehn,
Heerden oder Heeresmacht regieren,
Königszepter oder Sensen führen.

Alles, was das Erdenleben beut,
Soll ja nur erziehen und gewöhnen,
Ritterorden und das Sklavenkleid,
Eines Dorfs und eines Welttheils Scenen.
Manches Kind, das in Pallästen scherzt,
Diener jagt, und goldne Puppen herzt,
Bleibt ein Kind; und aus der Armuth Hütte
Tritt ein andres in der Helden Mitte.

Auf zur Sonne fleugt des Adlers Brut,
Ob sein Nest von Klippen eng umgrauet
Oder auf dem höchsten Felsen ruht,
Und das Weltmeer weithin überschauet.
Alles, was das Erdenleben beut,
Ritterorden und das Sklavenkleid,
Eines Dorfs und eines Welttheils Scenen
Sollen ja den Menschen nur gewöhnen.

Sinn für alle Reitze der Natur,
Sinn für schöne groſse Menschenwerke,
Menschenkunde, die des Herzens Spur,
Seine Tiefen, seine Schwäch' und Stärke,
Scharfen Blicks, in leisem Wirken sieht,
Und entzückt für Menschenwürde glüht:
Heiſst nicht diese beste Frucht der Reisen
Auch in eines Hüttchens engen Kreisen?

Auch aus meinem stillen Schlafgemach
Kann ich roth die Sonne steigen sehen,
Eben so zu frommer Andacht wach,
Als erblickt' ich sie von Aetnas Höhen.
O mein Gärtchen, o die kleinste Flur
Zeigt mir, wie das Meer, der Allmacht Spur;
Auch in mir kann ich den Menschen finden,
Und im Freund' und Feind' ihn tief ergründen.

Wenn in mir nur meine Welt sich dreht,
In des Innern eigenem Gebilde
Alles reifet, was nicht untergeht:
O so wird das dörflichste Gefilde,
O so wird der ärmste kleine Herd,
Traun! des Anblicks vieler Länder werth;
Durch die Funken, die vom Herde sprühen,
Kann ein Licht, das nie verlischt, entglühen.

Ausgespielt ist einst der Kindheit Spiel
Für der Mannheit Freuden und Geschäfte,
Und errungen ist das hohe Ziel.
O des Aufschwungs der gereiften Kräfte!
O des Lichtes! O der Seligkeit,
Welche dann so sicher mir sich beut,
Als die Länder, die, ach! meinen Blicken
Nie begegnend, manches Herz entzücken!

FRÜHLINGSLIED.

Keine Stürme ſollen mehr die Lüfte,
Heiter lächelnd haucht der Frühling Düfte,
Und die Blumen blühn.
Fern und nah begrasen
Sich die nackten Rasen
Hell- und dunkelgrün.

Wie die Bäume knospen, wie sie sprossen
Wie mit Frühthau lichthell übergosſen,
Jugendlich und mild,
Rings die Wiesen glühen;
Wie zum holden Blühen
Schon die Rose schwillt!

Von den Bergen hallt des Schäfers Freude,
Und der Ziegenhirt, auf frischer Weide,
Sieht mit frohem Sinn
Seiner Heerde Gaukeln;
Auf dem Meere schaukeln
Sich die Schiffer hin.

Sieh,

Sieh, die Segel bläht das Wehn der Weste!
Wonnetrunken jauchzt an Libers Feste
Seiner Treuen Schar,
Und mit Epheulaube
Kränzt sie, Gott der Traube,
Dir zum Preis' ihr Haar!

Vögel schlagen; Alcyone girret
Um die Fluth, die Schwalb' am Hause schwirret;
Und den Strom entlang
Tönt des Schwans Gefieder,
Und den Hain füllt wieder
Nachtigallgesang.

Horch! im Haar der Bäume säuselt Freude.
Dir, o Mutter Erd', im Feierkleide
Blühend, reich und jung,
Schallt der Kinder Wonne
Von der Morgensonne
Bis zur Dämmerung.

Schiffer segeln, Bacchus fodert Reigen,
Bienen jubeln, und aus allen Zweigen
Tönt der Vögel Lied:
Welches Dichters Busen
Schwellten nicht die Musen,
Wenn der Frühling blüht?

TRINKLIED.

Wir sind die Könige der Welt,
Wir sinds durch unsre Freude;
So hoch, wie Freud', erhebt kein Geld,
So hoch kein Stern am Kleide!
In unsern Gläsern perlet Wein,
Und alles soll jetzt unser seyn.

Wir sind die Könige der Welt;
Wir geben ihr Gesetze,
Und Gnade dem, der treu sie hält!
Kein Biedrer sie verletze!
In unsern Gläsern perlet Wein;
Drum höre, Welt, so soll es seyn:

Von Herzen gut, und keinem feind,
Und fern von Trug und Neide,
Der Achtung werth, ein ächter Freund,
Und wackrer Menschen Freude,
Soll künftig jeder, groſs und klein,
Und reich und arm, auf Erden seyn.

Ein warmes immer reges Herz
Bei hellem Licht im Kopfe,
Gesunde Glieder ohne Schmerz,
Und Heinrichs Huhn im Topfe,
Und guter Muth, und guter Wein
Soll nirgends künftig selten seyn.

Das Weib soll, hold dem Mann gesinnt,
Zu seiner Wonn' ihn binden,
Der Mann beglücken Weib und Kind,
Und jeder Liebe finden.
So däuchts uns gut beim goldnen Wein
So wollen wirs, so soll es seyn!

Die Männer, welche Zeit und Kraft
Dem Wohl der Bruder weihen,
Die sollen sich beim Rebensaft
Recht oft, wie wir jetzt, freuen.
So wollen wirs, so soll es seyn,
So fugen wirs beim goldnen Wein!

Der Reiche soll mit milder Hand
Dem schwachen Armen geben!
Wir Menschen sind uns nah verwandt;
Ein jeder Mensch soll leben!
Stoſst fröhlich an, und trinkt den Wein:
Die ganze Welt soll glücklich seyn!

DIE UNSCHULD.

Ward dem Pilger in das Leben,
Auf die rauhe Bahn der Welt,
Aus des Himmels hohem Zelt
Keine Führerin gegeben?
Eine kommt ins Leben mit,
Eine, die, voll Huld und Milde,
Die zum Schutz mit ſestem Schilde
An des Kindes Seite tritt.

Kindern flicht sie Blumenkränze,
Oeffnet sie das Paradies;
O wie zaubert sie so süſs
Kinderspiel' und Kindertänze!
Sie besänftigt, sie zerstreut
Harm und Zorn im Knabenherzen,
Wachet bei des Knaben Scherzen,
Daſs der Scherz ihn nicht gereut.

Gleich des Silberbaches Gange,
Bis zum Grunde hell gesehn,
Ist ihr Sinn, und sanft und schön
Ihre Rede, gleich Gesange;
Frieden gibt sie wundersüſs;
Selig, selig, wen die Reine
Freundlich leitet! Schmerzlich weine,
Wer die Holde von sich stieſs!

Rosen blühn auf ihren Wangen,
Veilchen blühn im Lockenhaar,
Und im Auge, mild und klar,
Leuchtet heiliges Verlangen,
Das, durch Himmelsgluth entflammt,
Aufwärts blickt, mit freiem Muthe
Dahin strebt, woher das Gute
Mit dem ewig Schönen stammt.

Weiſs, wie Winterflocken glänzen,
Strahlt ihr liebliches Gewand;
Palmen wehn in ihrer Hand,
Leis' umbebt von Mirtenkränzen;
Um sich sieht sie Frühlingsaun,
Reiche Gärten in der Ferne,
Und das Heer der goldnen Sterne
Blickt ihr Hoffnung und Vertraun.

Sorg und Muhe macht sie milder,
Bringt dem Bangen Kraft und Licht;
In der Waise Traumgesicht
Webt sie Glanz und Engelbilder,
Daſs der Harm der Waise flieht,
Wenn durch Paradieseshallen
Sie die theuren Eltern wallen
In der Sternenkrone sieht.

Stöhnt an finstrer Kerkermauer
Unterdrückter Tugend Schmerz,
Dann durchbebt ihr weiches Herz
Hehrer Mitempfindung Schauer.
Kummer kennt sie wohl und Noth,
Aber Bosheit nicht und Tucke,
Reue nicht im Miſsgeschicke,
Und nicht Untergang und Tod.

Selig, selig, wer die Reine,
Engelholde nie verlieſs!
Wie der Unschuld Wonne süſs
Ist der Erdenwonnen keine.
Selig, wer sich ihrer freut,
Bis die Tugend reifer Jahre
Ihn, am heiligsten Altare,
Für ein höhres Wirken weiht!

DER ABEND.

In rothen Gluthen sank der Tag;
Ihm glänzt, von Thau befeuchtet,
Die Flur mit goldnem Schimmer nach,
Der sanft verdämmernd leuchtet.

Die Wehmuth senket ernst und mild
Ins offne Herz sich nieder,
Und wecket manches holde Bild
Entflohner Stunden wieder.

Dort hellt der Mond die Fichtenhöhn,
Und hier des Thales Weiden!
Des Tages Scheiden ist so schön:
O glich' ihm jedes Scheiden!

DIE WÖLKCHEN AM MORGEN.

Helle goldne Wölkchen am Himmel,
Wie der Wollenheerde Gewimmel,
Legt und dehnet ihr euch!
Eine zarte flockichte Reihe
In der weit umwölbenden Bläue
Freut mich, des Lenzes Blüthenschnee gleich.

O von welchem Stoffe genommen,
Woher, Wolken, seid ihr gekommen
Lieblich über das Land?
Sollt ihr, Menschenaugen zu weiden,
Glänzen, und den Himmel bekleiden,
Wie mit dem weichsten Seidengewand?

Helle goldne Wölkchen am Himmel,
Wie der Wollenheerde Gewimmel,
Geht ihr spielend dahin!
Welcher Hirt hat her euch getrieben?
Ist der Hüter ferne geblieben?
Oder verhüllt ihr selber uns ihn?

Der uns liebend leitet und segnet,
Uns im sanften Säuseln begegnet,
Der uns nähret so mild,
Der umher läſst Blumen uns blühen,
Licht uns leuchten, Flammen uns glühen,
Bleibet den Menschenaugen verhüllt.

Aber aus dem Schönen und Holden,
Auch aus Wölkchen, flockicht und golden,
Spricht er freundlich uns zu:
Helle leichte Wölkchen, vergehet!
Ordnung, Macht und Liebe bestehet;
Bleib' in der Seele, hoffende Ruh!

ELEGIE

AUF DEN TOD EINES KINDES IM WINTER.

Schweb' in reineres Licht empor, du freundlich
Empfaugner,
Welcher kommt und entflieht, ohne bewirthet
zu seyn!
Schreckt dich des Winters Gestalt? Sie wäre
verschwunden, und Alles
Anders geworden umher, hättest du länger
geweilt.
Siehe, dann hätten von neuem die Fluren und
Gärten gegrünet,
Blumen geblüht und geglänzt, lieblicher Blu-
men so viel!
O die hättest du freudig gepflückt, und zum
Strausse vereinigt,
Oder geflochten zum Kranz, laut von Ge-
spielen umschwärmt.
Ruft dich ein holderer Lenz? Erblickst du beſsre
Gespielen,
Welche dir winken von fern, Blumen dir
zeigen von fern?

Inniglich freuten sich dein die hoffenden Eltern, und riefen,
Als du kamest, ein Gast, herzlich: Willkommen! dir zu.
Ach wie liebten sie dich! Sie wollten dich halten und laben,
Alles zu dulden für dich, alles zu geben, bereit!
Aber du fliehest hinweg, und nimmst von den weinenden Eltern
Keine der Gaben, du nimmst Wünsche der Liebe nur an.
Schweb' in reineres Licht empor, du freundlich Empfangner,
Welcher kommt und entflieht, ohne bewirthet zu seyn!
Freu des holderen Lenzes dich nun, und der bessern Gespielen,
Welche dir winken von fern, Blumen dir zeigen von fern!

AN DIE PRIESTER DER GRAZIEN.

Wie sich Liebreitz auf der holden
Charitinnen Antlitz wiegt!
Wie die Lockenfluth sich golden
Um die sanften Busen schmiegt!
Milder Zauber reiner Töne,
Glanz von fleckenloser Schöne,
Friede aus Elysium
Wallet um ihr Heiligthum.

Alles athmet Huld und Güte
In der Charitinnen Hain,
Dessen Bäume Frucht und Blüthe
Auf den hellen Altar streun.
Friede tön' aus jedem Worte
An dem fehdefreien Orte!
Alles Grimmes los und rein
Müssen ihre Priester seyn.

Nicht, wie manche Priester waren,
Nein! entfernt von Stolz und Groll,
Nahn, mit Blumen in den Haaren,
Ihre Diener liebevoll.
Charitinnen wollen Liebe,
Aber sanft bewölkt und trübe
Wendet sich der Holden Blick
Schnell von wildem Streit zurück.

Göttlich lohnen sie die Lieder,
Die der trunkne Dichter singt,
Lächeln auf die Gabe nieder,
Die der minder Reiche bringt.
Neben Blumen der Platone,
Mäoniden und Marone
Spotten sie des Veilchens nicht,
Das bescheidne Liebe bricht.

Was die Grazien nicht ehret,
Wird, o Wunder! alsobald
Von der leichten Gluth verzehret,
Die empor vom Altar wallt.
Von des Heiligthumes Höhen
Fleugt der Staub im leisen Wehen
Schneller Zephyrn aus der Gluth
In der Lethe tiefe Fluth.

Doch, vom Feuer unversehret,
Seligem Genuſs geweiht,
Wird, was Charitinnen ehret,
Zu des Altars Schmuck gereiht:
Wo die Rosen Platons glänzen,
Neben Gleims und Wielands Kränzen;
Welkt das stille Veilchen nicht,
Das bescheidne Liebe bricht.

WIEDERSEHN.

Wiedersehn! Mit raschen Schlägen
Klopft die Brust dir warm entgegen:
Nimmer kann uns das vergehn,
Was ins Herz wir einmal schlossen;
Und wenn Abschiedsthränen flossen,
Fleht die Lieb' um Wiedersehn.

Wiedersehn! In holden Bildern
Will uns die Natur dich schildern;
Drum verjüngt sie sich so schön.
Wenn des Morgens rothe Stralen
Nach der Nacht die Berge malen,
Spricht die Sonne: Wiedersehn!

Wiedersehn! Zu deinen Freuden
Wachsen Blumen frisch, und kleiden
Herrlich sich im Frühlingswehn,
Und der süſsen Nachtigallen
Liebetrunkne Lieder schallen:
Eilet hin zum Wiedersehn!

Wiedersehn! Mit Gruſs und Segen
Eil' ich, schmacht' ich dir entgegen
Ueber Auen, Ström' und Höhn:
Lieben! aller Welt Gewalten
Sollen meinen Fuſs nicht halten;
Bald muſs ich euch wiedersehn.

Wiedersehn! Dich darf ich hoffen.
Lieben! kommt, mein Arm ist offen;
Kommt, laſst neben euch mich gehn!
Lieben! in der letzten Stunde
Ruf' ich mit erblichnem Munde:
Ewig, ewig Wiedersehn!

DAS LIED DER ARMEN SÄNGER.

Ein andrer Mann, ein andres Loos!
Der reich, und jener arm;
Der ruht dem Glück' im weichen Schooſs,
Und diesen treibt der Harm.

Im weiten spiegelhellen Saal,
Umglänzt von Seid' und Gold,
Schien mancher schon beim theuren Mahl
Uns armen Sängern hold.

Wir aber wandeln lebenslang
Wohl ohne Vaterland
Von Ort zu Ort mit Lied' und Klang,
Und oft mit leerer Hand.

Bald labt uns reicher Herren Wein,
Und bald des Thales Quell;
Und lacht einmal des Glückes Schein,
So flieht er wieder schnell.

Des Sommers Gluth, des Winters Schnee,
Des Regens kalter Guſs
Thut oft dem bangen Wandrer Weh
Zum Lebensüberdruſs.

Das arme Weib, der arme Mann
Dünkt keinem Gastwirth schön;
Oft fährt man an der Thür uns an,
Und hieſs' uns lieber gehn.

Nicht immer führt uns leichter Sinn;
Oft ist das Auge naſs,
Und blickt nach Ruhe schmachtend hin
Auf manches Kirchhofs Gras.

Verschieden sei der Menschen Loos,
Der Menschen Herz sei warm:
Ach! ruhet ihr dem Glück' im Schooſs,
So denkt an Andrer Harm!

GÄRTNERLIED.

Mein Lebenspfad ist frisch und grün,
Ich baue meinen Garten;
Mich freuet jedes Baumes Blühn,
Und ruhig kann ich warten,
Bis Frücht' an allen Aesten glühn.

Erwartung schmücket meinen Pfad,
Erwartung schmückt das Leben:
Man hofft das Wachsen junger Saat,
Und Trauben von den Reben,
Und Seelenruh von guter That.

Man mufs nur rasch zur Arbeit gehn,
Der Mühe folgt der Segen.
Wie lohnts die Mühe, wenn so schön,
Getränkt von Gottes Regen,
Die Pflanzen auf den Beeten stehn!

Wenn Blumen prangend rings gedeihn,
Und Augen an den Zweigen,
Und alle Bäume, groſs und klein,
Von süſser Last sich neigen,
Wie herzlich kann ich da mich freun!

Und gibts auch Stürm' und Sonnenbrand,
Und Frost und andre Plagen:
Mir bleibt zur Arbeit doch die Hand,
Wer wollte gleich verzagen?
Und neuer Segen füllt das Land.

Was mangelt mir, da Lust und Muth
In meinem Garten wohnen?
Denn was ein braver Gärtner thut,
Mit Speis' und Trank zu lohnen,
Hat ja der Reiche Geld und Gut.

Und lechzt ein Armer, matt und krank,
Nach frischer Frucht vom Baume,
So pflück' ich ihm mit frohem Sang
Die saft'ge Kirsch' und Pflaume,
Für Händedruck und Herzensdank.

Fürwahr mein Pfad ist frisch und grün,
O Heil dir, lieber Garten!
Mich freuet deiner Bäume Blühn,
Und ruhig kann ich warten
Auf Lohn und Frucht für mein Bemühn.

INHALT.

Seite.

160. Johann Gaudenz Freiherr v. Salis.

Berenice. . . . . . . 5.
Das Mitleid. . . . . . . 8.
Die Wehmuth. . . . . . 11.
An die Erinnerung. . . . . 14.
Die Kinderzeit. . . . . . 16.
Ermunterung. . . . . . 19.
Der Gottesacker. . . . . . 22.
Andenken an die Abwesenden. . . 26.
Psyches Trauer. . . . . . 31.
Bild des Lebens. . . . . . 33.
An die edlen Unterdrückten. . . 37.
Sehnsucht nach Mitgefühl. An Matthisson. . . . . . . 40.
Ergebung. . . . . . . 42.
Die Herbstnacht. . . . . . 44.
Das Grab. . . . . . . 46.
Der Herbstabend. An Sie. . . . 48.
Letzter Wunsch. . . . . . 50.
Das Abendroth. . . . . . 54.
Fischerlied. . . . . . . 56.
Pflügerlied. . . . . . . 59.
Winterlied. . . . . . . 62.

Seite.
Lied im Freien. . . . . . 64.
Die Einsiedelei. . . . . . 67.
Lied zu singen bei einer Wasserfahrt. 70.
Landlied für Mädchen. . . . 72.
Lied beim Rundetanz. . . . 74.
Entzogenheit. . . . . . 76.
Anmerkungen. . . . . . 78.

161. Friederike Brun, geb. Münter.

Rom. . . . . 83.
Lied einer jungen Mutter. . . 87.
Wiedersehen. An Matthisson und Bonstetten. . . . . 89.
Das Bild der Sehnsucht. . . 91.
Andenken. . . . . . . 94.
Ton der Leier. . . . . 96.
Der Zögling der Morgenröthe. An Agathon. . . . . . 98.
Raphaels Madonna in Dresden . 100.
Mailied. . . . . . . 102.
Psyche auf dem Meere. . . 103.
Opfer an Hygiea. . . . . 104.
Grabschrift auf Georg Forster. . 108.

162. Johann Christoph Friedrich Haug.

Kupidos Macht. . . . . . 111.
Elvershohe. . . . . . 113.
Die Tauschung. . . . . . 116.

Der

Seite.
Skolie. . . . . 118.
Der Zufriedene. . . . . . 119.
An eine Fliege. . . . . . 121.
Die Witwe. Eine Romanze. . 124.
Minnelied. . . . . . . 128.
Minneglück. . . . . . 130.
Zechlied. . . . . . . 132.
Minnelied. . . . . . . 134.
An die Musen. . . . . . 135.
Wunsch . . . . . . 136.
Amors Klage. . . . . . 137.
Auf den Tod eines Kindes. . 139.
Mariens Lied. . . . . . 140.
Sie. . . . . 142.

63. Friedrich Christoph Weisser.

Apoll und Daphne. . . . . 145.
Die Geburt der Minerva. . . 154.
Leander und Hero. . . . . 162.
Der Wunsch des Midas. . . 166.
Pygmalion. . . . . . . 171.
Aeneas, der Fromme. . . . 176.

64. Johann Kaspar Friedrich Manso.

Zukunft. . . . . . . 193.
Heimath. . . . . . . 195.
Elegie. . . . . . . 200.
Beruhigung. . . . . . 203.

Seite
Bei dem Wechsel des Jahrhunderts. 205
Jahresfeier. 208
An Iffland. 21
Selbstständigkeit. 21
Die Aussenwelt. 215
Amor und Psyche. . . . 21

165. Karl Philipp Conz.

Die Musen. 23
Der Hain der Eumeniden. . . 237
Die Fackelfeier. 23
Des Kriegsgottes Sühne. . . 24
An die Geduld. 24
Erinnerung. 25
Anmerkungen. 25

166. Gotthelf Wilhelm Christoph Starke

Sehnsucht nach Reisen. . . 25
Frühlingslied. 26
Trinklied. 260
Die Unschuld. 26
Der Abend. 27
Die Wölkchen am Morgen. . 27
Elegie auf den Tod eines Kindes im
Winter. 27
An die Priester der Grazien. . 27
Wiedersehn. 27
Das Lied der armen Sänger. . 28
Gärtnerlied. 28

VERBESSERUNGEN

ZWÖLFTER THEIL.

Seite 65. Zeile 12. statt zerfetzter lies zersetzter.
— 165. — 14. — kurze l. Kerze.
— 230. — 2. — Oberhofmeister l. Oberforstmeister.
— 271. — 12. — Necktarstrand l. Neckarstrand.

DREIZEHNTER THEIL.

— 5. — 9. — fünfzig l. funfzig.
— 25. — 13. — schimmernd l. schwimmend.
— 30. — 10. — nieſsen l. niesen.
— 31. — 2. — glücklicher l. Glucklicher.
— 134. — 8. — Leben l. Lächeln.
— 149. — 20. — Pilgerfuſs l. Pilger Fuſs.
— 241. — 6. — bei l. beim.
— 248. — 2. — Koppenhagen l. Kopenhagen.
— 271. — 3. — von regem l. vom regen.

VIERZEHNTER THEIL.

Seite 18. Zeile 10. statt Flüsse lies Flüſse.
— 31. — 11. — stummen l. stummem.
— 39. — 20. — erustem l. erstem.
— 45. — 14. — frommen l. frommem.
— 47. — 22. — federt l. fordert.
— 72. — 21. — Wiederfoderer l. Wiederforderer.
— 105. — 10. — Weltgeriaht l. Weltgericht."
— 164. — 14. — nach *Braut* ein (.)
— 166. — 12. — nach *Braut* ein (?)
— 184. — 6. — Anhaltdessau l. Anhalt-Dessau
— 214. — 3. — Schattenwelt l. Schattenwält.
— 216. — 10. — Gehege l. Gehäge.

LYRISCHE
ANTHOLOGIE.

herausgegeben

von

Friedrich Matthisson

Sechzehnter Theil.

Zürich 1806.
bey Orell Füßli und Compagnie

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Sechzehnter Theil.

167.

GEORG LUDWIG SPALDING.

Geboren 1762 zu Barth in Schwedisch
Pommern. Lebt zu Berlin, als Profess
der alten Sprachen am Berlinisch-Kö
nischen Gymnasium, und Mitglied d
philologischen Klasse der Berliner Ak
demie der Wissenschaften.

ELEGIE AN DIE MUSE.

1785.

Warum entfliehst du mir? Warum, o Muse, kehrt
Dein Antlitz sich von dem, der immer dich verehrt?
Nicht Krieg, nicht Könige, noch ihres Siegs Verbrechen
Sang ich, um mir den Kranz, den Blut befleckt, zu brechen;
Nein, von unsträflicher Ruhmliebe sanft durchglüht,
War Frühling meine Lust, und Frühling war mein Lied.
Zuweilen, ich gestehs, von ihm noch unbezwungen,
Hat auch mein leichter Sinn Kupidos Macht gesungen;
Doch öfter (allzukühn) verlacht' ich, selber frei,
Der Sklaven Fesseln und des Knaben Tyrannei.

Will diesen Trotz dein Zorn, o Muse,
vergelten,
Und mit zwiefachem Frost den Busen mir d
kälten?
Bin ich, weil mich die Gluth der Liebe
verzehrt,
Darum auch nicht Apolls geweihter Fl
werth?
Auf sandigem Gefild, auf halbverdorrten
Hat meine Flöte sonst der Fluren Lob gebl
Durch Wälder irrend, die der Nymphen
scheun,
Wo Pfeile, statt des Laubs, an hohen Fi
dräun,
Erfreut' ich mich der spät gefundnen ei
Blume,
Und spielte Lieder zu des kargen Bodens Ru
Allein seitdem verfolgt' ich weiter deine
O stets verjüngende, stets ändernde Natu
Und in ein Land, das Erd' und Himmel st
lieben,
Hat kühner Wissensdurst auch mich sei
getrieben.
Ja, dich, vor allen reich, vor allen Län
schön,
Helvezia, dich hat mein Auge nun gesehn!

Von Schwabens Thal, durch das sich sanft der Neckar windet,
Wird deine Pracht zuvor dem Waller angekündet:
Auch dies mit luftigen Gebirgen rings umkrönt,
Von wo sich mächtiger nach dir der Fremdling sehnt!
Denn, ungewiſs, woher ein Schauer ihn umwehe,
Fühlt er den Schaur, und fühlt in ihm der Freiheit Nähe;
Grüſst bald von hohem Pfad, Schaffhausen, dich, entdeckt
Bald unter sich dein Thal, wollüstig ausgestreckt.
So hab' auch ichs begrüſst, umkränzt von stillen Hütten,
Und lieblich von des Rheins gedämpfter Fluth durchschnitten.
Mit Erz hat die Natur nicht meine Brust umschanzt,
Noch in die ehrne Brust ein bleiern Herz gepflanzt.
Allein du wolltest nicht, daſs, was ich fühlt', ich sänge;
Du, Muse, fehltest mir in meiner Freuden Menge.
Grausame, nicht weil, von bewegter Felsen Höh
Gestürzt, der Fluth Gebrüll, ihr aufgestäubter Schnee,

Ihr Regen, der in Schaum verwandelt aufwär
sprühet,
Die Woge, die gejagt stets neue Wogen fliehe
Der Elemente Reich aufrührerisch vermengt,
Gewässer, das die Luft, Frost, der den Le
verdrängt;
Nicht, weil mir Staunendem dies Wunder plö
lich Stimme
Und Odem nahm, erkannt' ich dich in deine
Grimme.
Du selbst, Prophetin der Natur, verstummst
so bald
Der Göttin Gegenwart vor dir vorüberwallt.
An stiller Seen Bucht, an sanftgehobnen Hügeln
An Strömen, wo sich rings gepflanzte Rebe
spiegeln,
In Grotten, die der Stral der Sonne hol
beschleicht,
Hofft' ich von deinem Hauch des Busens Fros
erweicht.
Ich möcht' auf Zürichs Flur mich an des Fleisse
Schätzen,
Und an der Vorzeit Bild, das sie mir gab, mich
letzen,
Ich möchte, laues Wests und bunter Auen froh
Der Aare folgen, die durch tausend Krümmen floh

Umsonst hab' ich dich stets auf schneebedeckten Höhen,
In Thälern dich umsonst gesucht, umsonst an Seen.
Wie oft hat dich mein Wunsch zu mir herabgesehnt,
Wo, einem Meere gleich, der Genfersee sich dehnt,
Um ein beglücktes Land die trauten Arme schlinget,
Und starren Fels zurück von Weinbeerhügeln zwinget!
Auf jenen Fluren, wenn mein unabläſsger Dienst
Dich jemals rührte, wenn du jemals mir erschienst,
Hättst du dich zeigen, dort ein Lied den Sehnsuchtsvollen
So neu, wie seine Lust, begeisternd lehren sollen!
Wer leitet, einmal aus dem Tempe weggebannt,
Mich, o Lemanersee, zurück an deinen Rand?
Wer mich zurück zum Thal, wo Vevays Thürm', umgeben
Von höhern Klippen, kaum gesehn, ihr Haupt erheben?
Wer läſst mich wieder, wo ich sonst am Ufer stund,

Der bläulich schwindenden Walliserberg
Schlund,
Und über Felsen her gebirgte Felsen spähen,
Wer unten in der Fluth sich Häuser spiegel
sehen?
Dieſs Land, dereinst berühmt, wie Sestos un
Abyd,
Wird Sage später Zeit, und aller Völker Lie
Denn hier lieſs, von der Welt getrennt, sich i
dem rauhen
Gebirg der schreckliche Kupido Tempel bauen
Hier wählt' er, seiner Gluth und seiner Raser
Zum Spiel, zwei Herzen einst, vor allen san
und treu.
Du siehst der Zärtlichkeit Denkmäler am Gestad
Wohin du blickst; du trittst, o Wandrer, heilg
Pfade!
Dort gegenüber droht gen Himmel, unbelaubt
Unfruchtbar, dicht am See, uralter Felsen Haupt
Dort hielt, von ihr getrennt, einst Juliens Traute
Wache,
Sah dort, voll süſser Angst, den Rauch au
ihrem Dache;
Dort klomm er, voller Lust, die jähsten Pfa
hinan,
Zu Gipfeln, die der Gram allein ersteigen kan

Dort war der Frost, das Eis, der Nebel seiner Höhle
Ihm werther, als die Pracht wollüstger Marmorsäle;
Dort hat ihm seine Macht, und Worte, welche glühn,
Auf ewigstarrem Schnee Gott Amor selbst geliehn,
Die Worte, die ins Herz des Mädchens Funken sprühten,
Um unauslöschlich bald in ihrer Brust zu wüthen.
Hier unten schimmert hell durchs enge Thal hindurch,
Von ihres Sees Fluth umspühlet, Chillons Burg.
Wer du auch seist, der hier nachläſsig wandert, Lieber,
Geh nicht gedankenlos dem heilgen Ort vorüber!
Nein, zolle Thränen hier, wo einem nassen Tod
Die fromme Mutter sich, statt ihres Knaben, bot.
So fallen nach der Gluth des Sommers, bei dem Lichte
Herbstlicher Sonnen, sanft vom Baum die reifen Früchte:
So löschte, da der Sturm bethörter Jugend wich,
Ihr Herz den alten Brand, und schlug nur mütterlich.
Leicht soll auf ihrer Brust nun dieser Rasen liegen,

Gelinder sich die Fluth an diesem Ufer wiegen,
Hier zeig' ein welker Greis einst ihrer Liebe Mal
Dem Enkel, hier erzähl' er ihrer Liebe Qual;
Hier lern' er, minder hart die Seinigen verschmachten
Zu sehn, und schnödes Gold und Ahnen zu verachten.
Hier wall' ein liebend Par auf dieses Ufers Grün,
Dem unter freundlichem Geschwätz die Stunden fliehn,
Und, wenn ihr Rosenmund, mit Küssen oft bethauet,
Die längstgekannte Lieb' aufs neue sich vertrauet,
Dann stehn sie plötzlich beid', indem der Jüngling fest
An seine glühnde Brust sein zitternd Mädchen preſst,
Und endlich, nach der Angst des langen Schweigens, preise
Der Glückliche sein Loos, das andre Pfad' ihm weise.
Das Mädchen weile mit bethränten Blicken hier,
Und „Immer", seufze sie, „sei sanft, o Amor, mir!"
Du aber, holder Geist, gerettet aus den Wogen
Der Welt, und aller Qual nun frei, sei uns gewogen

DAS BEINHAUS BEI MURTEN.

1785.

Gerechtes Denkmal, das Eroberern gebührt,
Die frevler Uebermuth zu freien Völkern führt,
Um Nacken, welche Gott erhub, zu unterjochen!
O würde stets, wie hier, der freche Sinn gebrochen,
Statt daſs er sonst sich hoch um seinen Frevel bläht,
Und marmorn über der zertretnen Freiheit steht!
Hier weil', o Fürst, der du nach frischem Lorber schmachtest,
Wenn du ein menschlich Herz von deinem Throne brachtest!
Ist deinem Heldenmuth nicht diese Stelle lieb,
Wo einst der Freien Schwert des Kühnen Reihn zerhieb;
Und weidest du dich nicht an diesem Beingerüste,
Wo Alexander selbst vor Reue weinen müſste,
Regt sich dir leis' ein Wunsch, daſs Karl mit Sieg und Ehr
Vom Ufer dieses Sees zurückgezogen wär:

So falle selbst einmal (die fürchterlichste Strafe
Im ungerechten Krieg, und dein gedungner Sklav
Vergefs', auch nur mit Sand den Schädel z
bestreun,
An dessen Moder einst sich Freie lachend freun!
Allein beginnet dir im Busen das zu schlagen,
Was unter Seid' und Fries gleich gut die Gute
tragen,
Wird von Bewunderung und Ernst dein Auge nafs
Und zürnt um deinen Mund zugleich Tyran
nenhafs:
So magst du hier getrost mit diesen Schädel
spielen,
Mit vorgenofsner Lust sollst du es hier schon
fühlen,
Dafs, wo dir auch der Tod einst bettet, dei
Gebein
Den guten Menschen wird auf ewig heilig seyn
Und dafs vielleicht dirs wird, fern von des Krieg
Verderben,
Ein Held der Menschlichkeit, wie Leopold zu
sterben.

HOCHZEITKRANZ FÜR EINE FREUNDIN.

Entgleite sanft den reingestimmten Saiten,
Unaufgehalten von der Sprache Zwang,
Wo mit Gefühlen oft Miſstöne streiten,
Gleit' ungehemmt und heiter, mein Gesang!
Getreu der stillen Lust, die mich durchdrang,
Seit ich der Liebe Glück der schönsten Seele
Beschieden sah, entlocke jeder Klang,
Den prüfend ich, mit leisen Händen, wähle,
Empfindung, die sich leicht in reine Herzen stehle.

Wem schlüge voller auch das Herz der Guten,
Wem würde billiger ein Lied gezollt,
Voll Anmuth, wie, nach ausgelöschten Gluthen
Des Erntetags, der Abendsonne Gold
Auf ruhig strömenden Gewässern rollt,
(O könnte solch ein Lied die Leier tönen!)
Als einem Mädchen, liebevoll und hold,
Das, treu vereint, des Guten und des Schönen
Verwandte Grazien mit eigner Blüthe krönen?

Und dieses Mädchen, von dem Götterhauche
Der reinsten Liebe mächtig angeweht,
Ganz glücklich! In des Morgens Farben tauche
Den Pinsel, wer die holde Majestät
Des Bildes sich zu malen untersteht!
Und wer nicht wagt, in Worte das zu kleiden,
Was ihm durch Mitgefühl das Herz erhöht,
Der gnüge, sich den Blick daran zu weiden,
Und sättige sein Herz durch Thränen stiller Freuden.

Mit allen Gaben der Natur, die immer
Dich, ihre Lieblingstochter, treu bewacht,
Bereichert und geschmückt, im Morgenschimmer
Des Lebens, das in seiner Frühlingstracht
Von allen Seiten dir entgegen lacht,
Empfingst du, was der Jugend rasches Feuer
Erquickend, was die Schönheit reitzend macht,
Und was am schönsten auch bei dieser Feier
Dich schmückt: Bescheidenheit gab dir den Zauberschleier.

Gehüllt in diesen Schleier, wo du wallest,
Ziehst du die Herzen überall dir nach.
Du selber ahnest nicht, daſs du gefallest,
Wenn längst des Jünglings Brust, mit lautem Schlag,

Von deinen unfreiwillgen Siegen sprach.
So gehst du arglos unter Huldigungen;
Kein Neid wird von dem leisen Tritte wach:
Nur Lob, aus Scheu vor dir zurückgezwungen,
Sobald du dich entfernst, ertönt von allen Zungen.

Ein Herz, wie deins, so offen jedem Strale
Des Edeln, so gestimmt für jeden Ton
Der reinen Menschheit, deren Ideale
Nie ungefühlt, wenn sie der Muse Sohn
Dir zeigte, deiner Brust vorüberflohn;
Schnell hat es die Sophien, die Amanden
(Dem Dichter, der sie schuf, zum schönsten Lohn)
In jedem Wort, in jedem Blick verstanden,
Und leicht empfindet selbst dies Herz, was sie empfanden!

In dieses kommt die Liebe vorbereitet;
Bald ist der holde Fremdling dort bekannt.
Sie kommt von deinen Freundinnen begleitet,
Die Tugend selbst führt sie an ihrer Hand;
Und in dem Kranze, den dir diese wand,
Der dich so lieblich schmückt, wird keine Blume
Von jener heilgen Flamme welk gebrannt.
Des Guten Keim gedeiht im Heiligthume
Der Liebe, die du fühlst, und blüht zu ihrem Ruhme.

Sie, sie allein kann Herzen, wie das dein
Wohlthätig füllen! O so sei beglückt
Durch ihre sanfte Gluth! Vom Wiederschei
Wird, wer dich liebt (wer liebt dich nicht
erquickt.
Sogar der Freundschaft Seufzer wird erstickt
Damit er nicht den heitern Frieden störe,
Der freundlich dir aus offnem Auge blickt;
Genug, daſs unaufhaltsam bald die Zähre
Der Wehmuth, wenn du fliehst, den Abschi
dir erschwere!

DAS HÖCHSTE GESETZ.

Nur ein Gedanke wacht, dem Kleinmuth überlegen,
Stets in des Weisen Brust, und trotzt der Fluth entgegen:
Nie von der Huldigung, die er der Tugend schwur,
Zu lassen, nie zurück zu fliehn von ihrer Spur.
So Nacht es um ihn wird, so leuchtet ihm von innen
Dies unverloschne Feur, und führt die wachen Sinnen.
Noch siehet er das Recht; so lang' ers sieht, so weiſs
Er seinen Weg, ob Tod am Ziel ist, oder Preis.
So bleibt ihm auch der Muth, die Schwinge groſser Thaten,
Wenn kleine Seelen durch Verzweiflung sich verrathen.
Denn manchmal unternimmt ein Feiger, ungeprüft,
Die Fahrt, und jauchzt, so lang' die Hoffnung mit ihm schifft.

Allein im Augenblick, wenn Mast und Sta
krachen,
Wenn hier die Klippe droht, und dort
Abgrunds Rachen,
Wenn Bliz mit irrem Glanz das grause Dun
theilt,
Wenn rings das rohe Volk des Schiffes bet
heult:
Dann unterliegt der Schalk mit nervenlos
Nacken,
Und seine Seele sinkt zu den verwandt
Schlacken;
Dann steht der Edle da, ein wohlgefügtes F
Mit dem Geschick, und faſst, in wüthendst
Gefahr,
Die Säule seiner Pflicht; daniederschmette
können
Die Wogen ihn bei ihr, doch nicht ihn von i
trennen.
Was um, was vor ihm ist, verschwindet seine
Blick;
Nur bleibts im Untergang nicht minder, als i
Glück,
Ihm Gräuel, Athem mehr zu achten, als Gewissen
Und für das Leben das, warum er lebt, zu missen

DAS LANDHAUS.

Dies war im Wunsch: Ein Gärtlein, grün umheget,
Und eine Hütte, nah dem Ackerer,
Worin die Ruh sorgloser Unschuld pfleget;
Doch reicher fiel mein Loos, und lieblicher.
Die Freundschaft hat, die Liebe, mehr bereitet,
Als je der jugendliche Traum ersann.
Auf stillem Pfade, der gemach sich weitet,
Lang' ich im Eigenthum süſs staunend an.
Gewährt erscheint, weſs tausend Edle darben,
Die, in des Lebens unerquicktem Frohn
Hinschmachtend über ihres Fleisses Garben,
Ins Land der Freiheit sterbend erst geflohn.
Mir gab der Muse Gunst, was dem Genieſser
Der kalten Eigensucht Gewölk verhüllt,
Sie gab Bewuſstseyn meines Glückes, süſser
Weit, als Genuſs, und wie Mittheilung mild.
Der Mus' allein gebührts, zu weihn die Gabe
Des Rebenhügels und der fetten Flur;

Veredelnd rührt sie mit dem Zauberstabe
Der Sinne Lust, und tilgt der Thierheit Spur.
Das Göttermädchen bringt aus ihrem Aether
Herab der fremden Freude Vollgenuſs;
Der Lenz blüht früher; ringsum welken später
Die Rosen, aufgehaucht von ihrem Kuſs.
Der armen Wirklichkeit hängt sie den Schleier
Begeisterter Empfindung schmeichelnd um.
Sie schafft, beseelt, verschönt; ohn' ihre Leier
Sind unbeblümt die Aun, die Bäche stumm.
Auch in des Menschenherzens tiefe Gänge
Wirft ihre Fackel nur belebend Licht:
Bewundrung, Freundschaft, Liebe sind Gesänge;
Ein Ungeweihter hört die Stimme nicht.
Nur, wen du, kindlichhohe Jungfrau, führest,
Entdecket des verwandten Busens Gold;
Du öffnest, wärmst die Seelen, die du zierest;
Selbstlingen warst du Reine nimmer hold.
O dufte mir aus den getränkten Wiesen
Der Milde Labsal, aus der Saaten Grün
Wohlwollen; zaubre mir zum Alpenriesen
Die helle Wolke, daſs ich lerne kühn
Aufathmen, Stolz und rohe Macht verschmähen,
Mir selbst vertraun! Denn deine Weihe schmückt
Auch armes Thal; stets waltest du auf Höhen,

Und nie wird Sklave, wen einst du entzückst.
Kein Winter schlieſst, kein Lenz befruchtet Seelen:
Das unverloschne Feur von innen kocht,
Reiſt und gestaltet. Hellas wird nicht fehlen
Blieb des Germanen Geist nur unbejocht.
Wir rufen Zeit zurück, wir ändern Himmel;
Hellenen bildet uns Hellenenlied.
Gerettet aus der Sorg' und Stadt Getümmel,
Vernehm' ich leiser, was vorüberflieht:
Ein heiliges Getön aus morschen Grüften,
Das sterbend ruft, gern um den Busen spielt,
Den Reue nicht und Goldesdurst vergiften,
Das Lied von Hellas, das ein Gott erhielt.

AN EINEN UNZUFRIEDENEN.

Das Feuer, das in deinen Adern tobt,
Der Jünglingsmuth, in manchem Strauſs erprobt,
Die frische Kraft in diesen straffen Sehnen,
Stets rüstig, wider Zwang sich aufzulehnen,
Die mächtig vorwärts strebende Begier,
Des Glanzes unersättlich und der Zier,
Die stolze Woge, die mit wilden Schlägen
Ihr Ufer peitscht, wird sie dereinst sich legen?
Wird, was im Busen jetzt dir brausend gährt,
Zum milden Labewein dereinst geklärt?
Es wird; so wahr dies offne Biederauge
Mir zeuget, daſs dein Herz zum Lieben tauge.
Gern wärest du der Herrscher einer Welt,
Von leichtgelungnem Sieg die Brust geschwellt,
Nie dienstbar an der Mühe Frohn gekettet,
Erscheinend, wie ein Held, der kommt nud rettet.
So von der Höh des luftgen Götterbaus
Strömt deine Phantasie Wohlthaten aus;
Beglückt wär' eine Welt, der du gebötest.

Umsonst,

Umsonst, daſs du dem grellen Bild' erröthest!
Verkenne nicht den allzukühnen Zug
Der Brust! Nur eine Welt ist ihr genug.
Und doch, laſs rings sich deinen Kreis verbreiten,
Von aussen wirst du nie den Wunsch erbeuten:
Genuſs wird stets von Ueberdruſs vergällt;
Nur liebend füllst du die errungne Welt.
Das Glück gedeihet nur der Lieb' im Schooſse;
Sie wiegt das kleine groſs, macht hold das groſse.
Wo ihr geheimer Born im Innern springt,
Erscheinet rings Natur und Mensch verjüngt.
O daſs der warme Strom dein Innres fülle!
Ergänze, was dir fehlt; was brauset, stille!
Wo noch ein Herz an deinem Herzen hängt,
Da ist zum Wirken nie dein Kreis verengt;
Wo Freud' in Blicke steigt, wenn du erschienest,
Da wohnt dein Glück, wenn du ein Glück verdienest.
Allein ich weiſs, daſs einst dein Herz genest,
Daſs einst des Lebens Räthsel dir sich lost.
Die Blüthe der Natur, der Menschheit Wonne
Geht auf auch über dich, wie Morgensonne.
Schon schlägt sie wo, die Brust, so reg' und zart,
Vom freundlichen Gestirn dir aufbewahrt.
O möchte Lieb', in aller Huldgöttinnen
Geleite, dir das weiche Herz gewinnen,

Mit jedem Reitz gerüstet und geschmückt,
Der Männerseelen hebet und erquickt!
Dann würde jeder Keim des Edlen, Schönen.
In deinem Busen sich zur Blüthe dehnen;
Dann sproſste, frisch bethaut vom Himmel her,
Der ganze Mensch in dir zu Lust und Ehr.

ELEGIE AUF EBERT.

— — — — — — Heiligen Schlummer
Schlummert er. Sag', o Freund, nicht von dem Guten:
Er starb!
Nach Kallimachos.

Mit Thränen und Gesang, dem Nachhall meiner Thränen,
Soll ich an den Verlust mein leidend Herz gewöhnen,
An den Gedanken, der es jüngst durchschauernd traf:
Eh' ich ihn wiedersah, schläft Ebert heilgen Schlaf!
„Warum, ein Sterblicher", so ruft, nur feierlicher,
Als sonst, mein Ebert mir, „warst du der Zukunft sicher?
Schuldloser, als der Thor, der Sinnentaumel hascht,

Nicht weiser hofftest du; nun siehst du überraſcht
Von bittrer Täuschung dich, wie ihn! O lerne hoffen,
Wie Menschen, zweifelnd stets, der Sorge stets noch offen."
Zu wahr! Die Unschuld selbst hat ihre Schmerzen auch;
Auch ihre Wünsche Traum! auch ihr Besitz ein Rauch!
Uns laſst ans Gute nur uns desto fester schlieſsen,
Vom schwindenden Genuſs das Gute nachgenieſsen;
Und, weil denn nichts uns bleibt zum lindernden Ersatz
Verlorner Freuden, als der innerliche Schatz
Von Lieb' und Zärtlichkeit, laſst uns, voll Selbstvertrauen,
Den Reichthum, den das Herz gesammelt, überschauen.
Es war ja nicht umsonst, mein Ebert, sanfter Geist,
Daſs wir uns liebten! Nein, auch nicht der Tod entreiſst
Die Gaben mir, die du dem Liebenden gewährtest,
Der du den Knaben schon, der du den Jüngling lehrtest;

Wenn, weich von Liebe, vom Gefühl des Groſsen hoch
Geschwellt, dein Herz mich mit in schönen Taumel zog.
Denn nicht ein leichter Rausch von den Begeisterungen,
Der Mus' umflog dein Haupt; sie war ins Herz gedrungen
Des Schönen heilge Lieb', und hatte dich geweiht
In das Geheimniſs, wo sich Reitz an Tugend reiht.
Daher das glühende Gefühl, das Thoren lügen,
Klüglinge meistern, treu in meines Eberts Zügen
Sich spiegelnd, wo, befreit von der Verstellung Schmach,
Ein ganzes volles Herz, so stark es fühlte, sprach.
Wo nur, im weiten Reich des Guten und des Schönen,
Ein Wohllaut leis' erklang, er muſste wiedertönen
In deiner Brust; dein Sinn, für jede Freude scharf,
Sog rings Genüsse, die kein Kato strafen darf.
Geheiligt waren sie durch Menschlichkeit und Liebe,
Und daſs der edelste nicht ungenossen bliebe,
Schlug deines Geistes Flamm' hochlodernd himmelwärts,

Und, falschem Witze taub, genoſs zuerst dein Herz.
Dir hatte nicht umsonst Natur ihr Mahl bereitet;
Doch ihren leisern Wink, der aufwärts, vorwärts, deutet,
Verstandest du zugleich; dir blieb es nicht verhehlt,
Daſs Gottesahnung erst den öden Stoff beseelt,
Daſs, wer den Geber nicht von seiner Gab' entfernet,
Zum vollen Menschen reift, das ganze Thier verlernet,
Wenn, zur Begeiſterung von keinem Lenz geweckt,
Der arme Sinnliche nur tastet, oder schmeckt.
Geschaffen, die Natur mit Liebe zu umfangen,
Wie muſste nicht dein Herz an deinen Brüdern hangen!
Was war dir nicht der Mensch! Ein Abgesandter dir
Von Gott, dort sein Genoſs, sein Stellvertreter hier.
Der Menschheit eignes Glück, der Gottheit Odem: Liebe,
Der Himmelsschimmer auf die Welt, sonst öd' und trübe,

Wovon der Sinnen längst erschöpftes Einerlei
Sich ewge Reitze borgt, und geistig wird und neu,
In keinem Herzen hat sie mächtiger gewaltet,
Als **Eberts**, unerstickt im Frühling, unerkaltet
In seines Lebens Herbst; sein Winter schneite schon,
Noch sprach des Busens Gluth dem Schnee der Locken Hohn.
Nur liebend lebt' er: gern hat er die Lust entbehret
Womit der Selbstling mehr sein Herz bestraft, als nähret.
Sein Freund war seine Welt, und fast die Welt sein Freund;
Denn Tugend sah' er auch, wo sie durch Nebel scheint.
Kein lautes Ich in ihm schrie oder buhlt' um Ehre,
Eh' es an fremden Werth sein geitzig Lob verlöre;
Ihm war Verdienst Geschenk; begeistert fühlt' er nur
Sich glücklich, dafs ers fand, wie einer Gottheit Spur.
Und konnt' er selber dem, der seines Geistes Schranken
Erweiterte, durch Red', Umarmung, Thränen, danken,
Wie freudig, edel, hat er ihm gehuldigt! Sei

Du Zeuge (denn sein Gott gesellte dir ihn
O Klopstock! Stolz und froh, wie sei
Sterns und Bandes
Kein Höfling, war dein Freund auf seines Va
landes
Durch dich erhöhten Ruhm; den Kargen fr
so nicht
Sein sichrer Schatz, als ihn dein ewiges Gedic
Kaum daſs der glückliche Bescheidne
gedacht,
Daſs dein erhabnes Lied ihn mit unsterbl
machte.
Allein du sangst ihn wahr der Nachwelt. S
noch schwört
Der Enkel, der den Klang aus Wingol
Hallen hört,
O edler Deutschen Chor, bei euren heil
Namen,
Die Maler eures Ruhms durch Werke nac
zuahmen,
Bild jener Trefflichen, (wo jemals so vereint
O bleib bei Deutschland, das an ihren Urnen wei
Den besten Jüngling einst wird Eberts Bi
begeistern,
So kundig jeder Kunst, so dankbar ihren Meister
Sein selbst uneingedenk, stets, zu verletzen, sche

Doch in der Wahrheit Dienst von jeder Schwäche frei.
Nicht nur, wo lautes Recht des Biedern Schutz erheischte,
Wenn hier der Hoheit Glanz, dort Ruhm und Name tauschte,
Ward sein bescheidnes Herz von edlem Trotz geschwellt,
Und aus dem sanften Freund des Friedens ward ein Held:
Kühn sprach er, wo die Furcht, die falsche Weisheit schwiegen,
Und seines Auges Blitz half seiner Rede siegen.
Auch wo der Kunst Gesetz den strengen Spruch befahl,
War, zwischen Kunst und Freund, die Kunst nur seine Wahl.
Sein reiner Sinn, der fest des Schönen Reitz umfaſste,
Die strenge Redlichkeit, die jede Täuschung haſste,
Geboten ihm zuvor der Forschung ernst Geschäft,
Den Schein verschmähend, der den Blick der Thoren äfft.
Nicht seichter Kenntniſs Prunk, mit ihren lauten Schellen,

Halbwahre Sätze nicht, die schimmern, nich
erhellen,
Genügten seinem Geist: darum verehrt' er euch
O ihr, an tiefem Sinn, wie leichter Anmuth, reich
Erhabne Geister Roms und Griechenlands, vol-
lendet,
Durch schlau verborgne Müh, wo alles stralt
nicht blendet.
In eurem Heiligthum von Jugend auf genährt
Hat auch der Mann, der Greis, nicht eure
Huld entbehrt.
Er war es werth, daſs ihr ihn früh zum Jünge
weihtet.
Wie hat sein warmer Dank nicht euren Ruhm
verbreitet!
Sich selbst für jede halbgefühlte Schönheit gram
Für jedes Lob, das nicht aus voller Seele kam
Und als er, ganz vertraut mit jeder eurer Launen
Gelernt nun hatte reif urtheilen, weis' erstaunen
Theilt' er Bewundrung mit, wie sie dem Bieder
ziemt,
Der denkend fühlt, nicht sich erlogner Flammen
rühmt.
Freund meines Geistes, der die edelsten Genüss
Dir dankt, du, den ich, ach! bei jedem Reiz
vermisse,

Worin sich Wahrheit mir und ächte Schönheit
naht;
Ist etwas aufgekeimt von jener reichen Saat,
Die oft dein hold Gespräch in meinen Busen
streute;
Wenn ich nicht blind Athens und Roms Orakel
deute;
Warum, o Ebert, ward die Wonne nicht
mehr mein,
Vor dir die späte Frucht des Fleisses auszustreun?
Hier manchen feinern Zug der Schönheit, jüngst
belauschet,
(So wähnt' ich,) Wahrheit dort für Irrthum
eingetauschet;
Warum, was zweifelnd oft mein einsam Forschen
fand,
Erhielt ichs nicht bewährt zurück aus deiner Hand?
Du liebtest, hattest oft in eigner Brust erfahren
Die tugendhafte Lust am Guten oder Wahren;
Und, ach, getheilt mit dem, von welchem erst
geweckt
Der Seele schärfrer Sinn verkanntes Gut entdeckt,
Wie rein durchströmet sie das Herz! wie innig
bindet
Der Wahrheit edler Schatz, den man gemeinsam
findet!

Auch Tand, an deiner Seit', erlangte Reitz un
Werth;
Du hättest scherzend auch mit Weisheit mic
genährt.
Aus deiner reinen Brust war Scherz nur munt
Tugend,
Und Unschuld kleidete den Greis in ewge Jugend
So schwebst, im süſsen Traum, du vor mir
frischbekränzt,
Mit hellem Aug', aus dem der schönste Taum
glänzt.
Und schmölz' in Wehmuth auch gemach de
Blickes Feuer,
Doch bliebe die Gestalt bekannt mir, doch mi
theuer.
So hab' ich oft, wenn uns des Wiedersehens Fe
Nun ablief, dieses Herz, von Abschiedsqua
gepreſst,
Im Anschaun deines Blicks erleichtert, der mi
sagte,
Du liebtest mich so sehr, als ich zu wünsche
wagte.
Noch seh' ich ihn, den Blick; obgleich er Tren
nung droht,
Hat er der Liebe Kraft; sie überlebt den To

DER LEHRDICHTER.

O du, der lockend mir die Brust umspielet,
Wunsch, oft versagt, und immer neu gefühlet,
Hervorzuströmen in Gesang und Bild,
Was in des Busens stiller Tiefe quillt;
Hinauszuschweben in der Schönheit Welten,
Muſs Ohnmacht ich und eitlen Wahn dich
schelten?
Umsonst, wen nicht ein straffer Fittig trägt,
Der sichre Flüge durch die Lüfte wägt,
Umsonst wird seinen Schlaf die Sehnsucht stören
Nach des Gesanges unerkauften Ehren!
Die Mühe ringt dem harten Felsen ab,
Was je um Schweiſs ein Gott der Menschheit gab;
Die Treue spart des kargen Schicksals Preise,
Arbeitend, messend, bildet sich der Weise.
Der Sänger nur, des leichten Aethers Sohn,
Wird spielend seines Volks Ruhm oder Hohn;
Die Wage fehlt, wo er sich selber wäge;
Er harrt, was in die Brust der Gott ihm lege.
Woher denn Reitz dem ernsten Biedermann,
Zu können, was nur ein Beglückter kann?

Das Schöne, das sich willig nur entbietet,
Umsonst wird es erjagt, umsonst gehütet;
Es kommt, es geht, ein Räthsel, dem es ward,
Genügend durch die stille Gegenwart.
Nicht, wer es je verehrt, wird es empfangen,
Wie fest an ihm die treuen Wünsche hangen!
Der Fleiſs, des Menschen liebenswürdig Theil,
Um den oft Wahrheit, Tugend stets, ist feil,
Der sorgsam Kleines thürmt zum mächtgen
Haufen,
Das Schöne wird er nie vom Himmel kaufen!
Und dennoch, wer hat Schönes je entbehrt,
Dem nur das Leben blieb noch lebenswerth?
Die ernste Wahrheit, Tugend selbst, die reine,
Verlangt, daſs sie im holden Bild' erscheine;
Und thut sie ihre Macht im Herzen kund,
So legt sie selbt auch Flammen auf den Mund.
Dies Schöne wird dem Biedern stets gewähret,
Der in der Brust den Götterfunken nähret.
Wenn gleich ihm kältres Blut im Herzen kreist,
Kein leichter Aufschwung ihn gen Himmel reiſst,
Ihm, umgerüstet mit den Zauberwaffen
Der Dichtkunst, Herrschen nicht gelingt und
Schaffen;
So ist doch offen jedem bessern Stral
Die Seele; nicht wird Niedres seine Wahl:

Aufſchauend zu den ewigen Geſtirnen
Des Rechts, der Wahrheit, hat er edles Zürnen
Fürs Laſter, für die Tugend keuſches Lob,
Und oft durch ſeinen Arm ſiegt Beſſres ob.
Drum ſollt' auch ihm die Macht gewählter Laute
Verſagt nicht ſeyn; auch ihn begeiſternd ſchaute
Die Muſe, kühne Flieger himmelwärts
Geleitend, nieder in ſein reines Herz.
Nicht will in engen Kreis er alles bannen,
Den Bogen ſchmähn, den nur Ulyſſe ſpannen;
Nein, angehaucht von mehr als Ehrbegier,
Entſagt der Dichtung er, und huldigt ihr.
Von ſeinen Lippen tönt nicht fromme Lüge,
Der Tugend ſelbſt erſchleicht er keine Siege;
Doch was an Kraft in ſeinen Nerven ſtrebt,
Weiht er der Einen, und er hat gelebt.

ANMERKUNGEN.

DAS BEINHAUS BEI MURTEN.

Schon durch **Haller** *ist diese Schädelstätte allgemein bekannt, mit der trefflichen Inschrift in Rücksicht des besiegten Eroberers:* Hoc sui monumentum reliquit. *Die neuern Franzosen, beleidigt, wie sie sich irgendwo äussern, von der schweizerischen Pralerei, haben dies warnende Denkmal zerstört.*

Ein Held der Menschlichkeit, wie Leopold
zu sterben.

Im Frühlinge 1785 *war der Herzog Leopold von Braunschweig ein Opfer geworden seines seltenen und schönen Enthusiasmus, den durch Ueberschwemmung der Oder Verunglückten zu helfen.*

HOCHZEITKRANZ FÜR EINE FREUNDIN.

Schnell hat es die Sophien, die Amanden.

Sophie und Amanda aus Rousseaus Emil und Wielands Oberon.

ELEGIE AUF EBERT.

Der Enkel, der den Klang aus Wingolfs
Hallen hört.

Klopstocks Ode Wingolf enthält die wahrsten und liebenswürdigsten Züge von Eberts Individualität.

168.

GEORG SCHATZ.

Geboren 1763 zu Gotha. Gestorben daselbst 1795, als privatisirender Gelehrter.

BACCHUS UND AMORS BECHER.

Bacchus Becher müſst ihr leeren,
Eurem heissen Durst zu wehren,
Bis hinunter auf den Grund:
Aber Amors Zauberschale
Leeret nicht mit einemmale;
Das ist ungesund!

Die im Weine unten schwimmen,
Diese Glüthchen, Freunde, glimmen
An des Minnebechers Rand.
Trinkt viel Wein aus Einem Becher!
Aber Amors Schale, Zecher,
Reicht aus Hand in Hand!

AN BACCHUS.

Gott der Freude! Gott der Lust!
Dir weih' ich mich ganz,
Weih' dir Herz und Sinn und Brust,
Lied und Lieb' und Kranz.

Sieh! dir fröhnt kein deutscher Sohn
Fleissiger, als ich;
Dulde näher deinem Thron
Keinen sonst, als mich.

Rebenlaub kränzt deinen Freund,
Singt er dir zum Ruhm,
Führt er den, der traurig scheint,
In dein Heiligthum.

Rebenstab stützt seinen Fuſs,
Wenn von Rebenhöhn,
Unter Bechern, Scherz und Kuſs
Trunkne Jubel wehn.

Und sein Hüttchen, nett und klein,
Deckt ein Rebendach.
Becherleerend schläft er ein;
Dürstend wird er wach.

Stirbt er einst, so trocknet drum
Sein Pokal nicht ein:
Wächst nicht in Elysium,
Auch den Schatten Wein?

DIE TRINKER AN DEN PHILOSOPHEN.

Immer laſs aus deinen Hallen,
Finstrer Neider unsrer Ruh,
Flüch' auf unsre Häupter schallen:
Eulen hören dir nicht zu.

Aber wer aus Rosenlauben
Unsre frohen Jubel hört,
Gibt sich gleich in unsern Glauben,
Wird in einer Nacht bekehrt.

Heiliger ist, was wir glauben;
Thätiger sind wir, als du:
Denn, was wir der Weisheit rauben,
Setzen wir der Freude zu!

DER WUNSCH.

Ich möchte wohl der Gott der Liebe seyn!
Nicht, als ob ich so lüstern nach der Ehre,
In Opferduft mich zu berauschen, wäre;
Denn Aegle gilt mir mehr, als Tempel und Altäre:
Nicht, um ein Augenband zu tragen, und den Schein
Der Sonne mir und Aeglens Blick zu rauben:
Ich bin nicht jung, noch stolz genug, zu glauben,
Sie werd' ihr Herz auch einem Blinden weihn;
Nicht, um durch Götterbrod und Hebes Nektartrauben
Mich zu verklären, und vom Tode zu befrein:
Denn, möcht' ich sie wohl überleben? Nein!
Selbst im Olymp könnt' ich sie nicht entbehren:
Doch möcht' ich wohl der Gott der Liebe seyn,
Um ganz auf sie den Köcher auszuleeren,
Und ihres Zorns und Dankes mich zu freun.

DER GUTE RATH.

An Damon.

Hier ein Weilchen! dort ein Weilchen!
Von der Rose bis zum Veilchen
Geht der Schmetterling nach Mäulchen,
Küſst er alle Blumen rings herum.
Leicht läſst jede sich besiegen,
Gern sieht sie ihn weiter fliegen:
Denn der Flatterer ist verschwiegen,
Und zum Glück ja stumm.

Soll dein stolzer Plan gelingen,
Willst du jedes Herz bezwingen:
Ahme nach den Schmetterlingen;
Sei bescheiden, und so stumm, wie sie!
Laut laſs keinen Sieg dich freuen!
Wisse, Damon, es verzeihen
Mädchen einem Ungetreuen,
Einem Schwätzer nie.

GRABSCHRIFT.

Ein Jüngling schläft in diesem stillen Grabe,
Der gern gelebt, und doch nicht ungern starb.
Ein zärtlich Herz war seine beste Habe,
Und aller Ruhm, um den er sich bewarb.
Die Musen liebt' er sehr; zwar liebten sie ihn wenig,
Und doch hätt' er dem gröſsten König
Sein Fünkchen Witz, sein schalkhaft Saitenspiel,
Das seiner Fannia und ihm so wohl gefiel,
Für keine Krone hingegeben.
Die Weisheit lehrt' ihn bald des Goldes wahren Werth;
Drum hat er es mit frohem Muth entbehrt,
Und unbemüht, nach Würd' und Rang zu streben,
Sich früh gewöhnt, verkannt und ungeehrt,
Sich selbst und der Natur zu leben.
Zwar menschlich blieb er nicht vom Loos der Menschheit frei:

Oft hat ein stolzer Wunsch ihm Ruh und Lust verbittert,
Und öfter noch sein Geist vor eitler Furcht gezittert,
Der Tochter banger Phantasei!
Zuletzt entflohn mit schnellem Schritte
Gesundheit, Muth und Scherz aus seiner kleinen Hütte,
Und mancher Freund in ihrer Mitte;
Allein sein Mädchen blieb ihm treu.
Dies seltne Glück hat ihm die Nächte sonder Schlummer,
Die Schwermuth, die aus kranker Seele flieſst,
Und allen Schmerz und allen Kummer,
Das Leben und den Tod versüſst.

169.

KARL LUDWIG FERNOW.

Geboren 1763 in dem Dorfe Blumenhagen in der Uckermark. Lebt, nach einem zehnjährigen Aufenthalte in Rom, seit 1804 zu Weimar, als Bibliothekar der verwitweten Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar.

DAS SCHÖLLENENTHAL AM GOTTHARD.

Thal des Entsetzens! dir bebet in mitternächtlichem Schauern
Meine Seele; dir lauscht bang in dem Herzen mein Blut.
Rings umschlossen von deiner Zerstörungen Trümmern, verliert sich
Meines Daseyns Gefühl in der chaotischen Nacht.
Schaudernd hang' ich hinunter, am schwindelerregenden Abgrund,
Ueber der tobenden Reuſs felsenzermalmender Wuth.
Ha! wie sie brauset und siedet und schäumt, im gewaltigen Aufruhr
Ueber die Felsen hinab donnernd und jauchzend sich stürzt!
Donnernd und jauchzend, im Grimme des jähen geflügelten Sturzes
Wogen auf Wogen dahinwälzend, in Staub sich zerschlägt!

Schaudernd erheb' ich den Blick zur himmelan thürmenden Felswand;
Jäh, wie geblendet vom Blitz, fährt der Verwegne zurück.
Wehe, sie stürzen! Entfleuch! Sie stürzen! Wer hält die Kolossen?
Hoch aus den Wolken herab hangen sie dräuend und schroff.
Immer beklemmender drängt sich um mich das Graun der Verwüstung;
Vor mir, über mir, rings schlieſst sich der brüllende Schlund.
Wer, wer zeigt mir den Pfad aus diesen Gefilden des Todes?
Schlacken, Trümmer und Graus füllen dies Grab der Natur!
Siehst du den luftigen Bogen? Mit todverhöhnender Kühnheit
Hat ihn helvetische Kraft über den Abgrund gesprengt.
Dort ist des Schreckens Behausung! Dort kreisen Betäubung und Schwindel
Ewig im wilden Tumult dieser entsetzlichen Kluft!
Zagend entschwinden die Sinne; das endliche Leben erstarret;

Vor dem vernichtenden Zorn beugt sich das trotzige Haupt.
Aber furchtfrei erhebt , in seinen unsterblichen Kräften ,
  Sich , ermannend , mein Geist , jauchzend im Donner des Stroms :
Furchtbar bist du , Natur , in deiner Zerstörung Ruinen !
  Furchtbar im stürzenden Strom und der Lawinen Getös !
Aber erhaben und herrlich dem Geiste , den über den Trümmern ,
  Ueber Lawinen und Tod , hoch die Unendlichkeit trägt.
Thal des Todes ! du weckst in der Seele die schlummernden Kräfte
  Ewiges Lebens , den Gott , der ihr Unsterblichkeit gibt.
Wiege der Geister ! du reifst zu erhabnen Gefühlen die Keime
  Ihres Vermögens , und kühn glänzt es in Thaten hervor.
Freiheit , Hochsinn und Muth , und freudige Todesverachtung
  Donnert dein feuriger Ernst stark und erhebend ins Herz !

Einfalt, Unschuld und Fleiſs umwohnen in friedlichen Hütten
Deinen verheerenden Schlund, nicht verderblich für sie;
Nur dem Tyrannen verderblich, der, drohend mit Ketten der Knechtschaft,
Heilige Felsen, an euch seine Gebeine zerschellt!
Thal des Entsetzens! dir naht' ich, die Seele voll nächtlichen Grauens;
Hoher Begeisterung voll, scheid' ich in Wonne von dir.

DIE GEFÄHRTINNEN.

Mutter, Freundin und Braut: so nenn' ich drei liebliche Schwestern,
Die der allgütige Zeus mir zu Gefährtinnen gab.
Vor mir wandelt die Freundin, und hinten die sorgliche Mutter,
Und mit umschlingendem Arm tanzt mir zur Seite die Braut.
Wechselnd verkürzen sie mir mit frohen Gesängen die Reise;
Wiegen in Schlummer mich ein; wecken zur Freude mich auf;
Fühlen und denken mit mir, und lehren mich immer was Neues;
Und aus weiblichem Mund tönet die Lehre so hold!
Mütterchen warnet mich oft mit Sprüchen weiser Erfahrung,
Oder vertändelt mir mit Mährchen der Vorzeit den Weg.

Kundig des Pfades erspäht mir in dämmernder Ferne die Freundin
  Manches lockende Ziel, manches erfreuliche Bild;
Aber die liebende Braut bekränzt mir mit Rosen die Schläfe,
  Küsset die Sorgen hinweg, labt mich mit süſsem Genuſs.
Was die Mutter nicht sagt, das singt die dichtende Freundin;
  Doch das Süſseste hat immer zu geben die Braut.
Soll ich die Holden euch nennen? Vergangenheit heisset die Mutter,
  Zukunft die Freundin, und nun nennet ihr selbst euch die Braut.

DIE WÜNSCHE.

Freue des Augenblicks dich, und laſs die Wünsche den Thoren!
Dem Bescheidenen wird über sein Bitten gewährt.
Unsre Wünsche sind Adler: sie schwingen mit stürmendem Fluge,
Ueber Meer und Gebirg, kühn bis zur Sonne sich auf.
Aber schleichend, mit trägem Schneckengang, holt die Gewährung
Einen Einzigen kaum unter Zehntausenden ein.
Ach! und des Einzigen darfst du nicht unverkümmert dich freuen:
Denn auch die süſseste Lust stirbt im Genusse dahin.

INSCHRIFT IN EINE GROTTE.

Hier ſaſs Ida mit mir in lieblichem Dufte des Lenzes;
Arm verſchlungen in Arm, ruhten hier Ida und ich.
Traulich hüpften um uns der blühenden Aeste Bewohner,
Und Philomelens Geſang goſs uns Entzücken ins Herz.
Stärker dehnte den Schleier der ahndende Buſen des Mädchens;
Jeden noch ſchlummernden Trieb hatte der Frühling geweckt.
O wie war ſie ſo ſchön im blendenden Unſchuldsgewande!
Hebes unſterblicher Reitz floſs ihr um Wangen und Mund.
Süſs, wie Nachhall der Sphären, entbebte den Lippen die Rede,
Und in dem ſchwimmenden Blick ſah' ich, o Wonne! mein Bild.

Schüchtern wagt' ich und schnell im ersten geflügelten Kusse
Da des geheimsten Gefühls, das ich im Herzen verbarg,
Stummes Geständniſs, und, ó! mit hold erröthender Wange
Gab die Liebende mir Lieb' um Liebe zurück.

DER SYLPHE.

Gaukelnder Sylphe! Wonnevoll umschwebst du
Floras Kinder auf Gartenbeet' und Wiese;
Trinkst aus Disteln morgen, wie heut' aus Rosen,
Nektar der Freude.

Immer Genuſs, und immer Wechsel!
Neidenswürdiges Loos! Doch ach! dich fesselt,
Eh des Lenzes Düfte verwehn, ein Weibchen,
Gaukelnder Sylphe!

Thörichter! wie, du freust dich deiner Fessel?
Hängst am Weibchen so kirr', und schwärmst nicht mehr um
Rosenkelche? flatterst nicht mehr im Hain von
Blüthe zu Blüthe?

Glorie dieſes Lebens, goldne Freiheit!
Süſses Jugendgefühl! Genuſseswechſel!
Euch entsagt der ſchwärmende Jüngling
gern am
Buſen der Treue!

EINLADUNG.

An Lycidas.

Die Göttin, der wir beide dienen,
Durch Thaten du, durch Lieder ich,
Die Mutter schöner Amorinen
Entbeut dir holden Gruſs durch mich.

Sie hat bei ihres Festes Feier
Zum zweitenmal dich schon vermiſst,
Und weiſs nicht, wo ihr Ungetreuer,
Des Schwärmens satt, geblieben ist.

O komm, die gütige Dione,
Erharrend deine Gegenwart,
Hat, daſs sie deiner Rückkehr lohne,
Den schönsten Kuſs dir aufgespart.

Schon gaukeln Sylphe und Sylphide;
Um Florens Kinder buhlt der West;
Der Finke lockt, mit brünstgem Liede,
Die kirre Sie ins weiche Nest.

Hirtinnen gehn auf Blumenmatten
Im duftenden Cyanenkranz,
Und Ulmendächer überschatten
Der Oreaden Frühlingstanz.

Du aber, statt zu neuen Wonnen
Im Schooſs der Freude auszuruhn,
Hüllst, unserm frohen Kreis' entronnen,
Dich in der Stoa Mantel nun;

Fliehst Hirtenspiele, Nymphentänze,
Und jede Lust, die deiner harrt;
Bald schmückt, statt frischer Weinlaubkränze,
Dein Haupt ein Philosophenbart.

Nun trauern unsre Bacchanale;
Die Scherze sind entflohn von hier;
Bang sehnt im Hyazinthenthale
Die kleine Lyda sich nach dir.

Wer schwang, beim Göttermahl der Trauben,
O Freund, wie du, den Thyrsusstab,
Wenn uns in kühlen Epheulauben
Lyäus Taumelfeste gab?

Und nun! Wie würden aus den Grotten
Die Satyrn und die Faunen schmähn;
Wie bitter dein die Nymphen spotten,
Wenn sie den ernsten Weisen sähn!

Verlaſs der Grübler dumpfe Hallen!
Erheitre den umwölkten Blick!
Komm in den Hain der Nachtigallen,
In froher Brüder Arm zurück!

O komm! Ein Schwarm von Liebesgöttern
Holt dich mit lautem Jubel ein;
Auf Rosen und auf Lotosblättern
Laſs uns den alten Bund erneun!

Sei unsrer Fluren Liebling wieder,
Wie sonst; ich will dein Sänger seyn;
Will mit dir ziehn, und meine Lieder
Den schönsten deiner Siege weihn.

Löst spät dir Atropos die Glieder,
Entschwebt dein Geist im süſsen Ach:
Dann folgen meine kleinen Lieder
Noch in Elysium dir nach.

Zwölf leichtgeschürzte Nymphen tanzen,
Im linden Wehn der Abendluft,
Der Blumenbahre vor, und pflanzen
Jasmin und Rosen um die Gruft.

Sind die zum Hain emporgeblühet
Voll heimlichtrauter Dunkelheit:
Dann schwebt dein Geist herab, und siehet
Ihn zu Dionens Hain geweiht.

In lauer Nächte Dämmerungen
Durchirren dann bei Lunens Schein,
Vertraulich Arm in Arm geschlungen,
Oft Liebende den jungen Hain,

Und wo, mit zärtlichsüſser Trauer,
Sich Moos um deinen Hügel schmiegt,
Entschlummern sie, vom Wonneschauer
Des schönsten Todes eingewiegt.

Hier schmückt dein Mal der Kranz der Bräute,
Den dir belohnte Liebe weiht;
Und dort leerst du, an Lydas Seite,
Die Schale der Unsterblichkeit.

ABSCHIED VON FANNY.

Nicht in Thränen, nicht in feigen Klagen
Wimmre länger, mein verhaltner Schmerz!
Länger dich in meiner Brust zu tragen,
Wäre Schmach für dies gekränkte Herz.
Daſs ich aus dem Sklavenband mich flechte,
Welches trugvoll mich ein Jahr umschlang,
Rang ich sieben schlummerlose Nächte,
Rang ich muthig sieben Tage lang.

Sieh! ich gab mit argwohnfreier Seele
Dir mein ganzes, offnes Herz dahin,
Wähnte dich ein Mädchen ohne Fehle,
Hielt Verstellung für geraden Sinn;
Für Natur, für unbefangne Jugend,
Jene Offenheit, die mich entzückt;
Freute mich der seltnen Mädchentugend,
War beglückt, in meinem Wahn beglückt.

Freiheit, Freude, alles, was das Leben
Suſses hat, hätt' ich um dich gewagt;
Eine Welt hätt' ich um dich gegeben,
Einer Seligkeit für dich entsagt.
Aber dir, vom Leichtsinn fortgerissen,
War die Liebe Thorheit und Gedicht;
Scherzend trieb dein schlummerndes Gewissen
Tändelei mit Treue, Schwur und Pflicht.

Schlaue Kunst, mit Grazie verbunden,
War, was ich an dir naturlich pries,
War das Netz, wovon in jenen Stunden
Sich mein Herz so leicht umgarnen lieſs.
Wahrheit sprach in Mienen und Geberden,
Wahrheit in der Stimme Silberlaut;
Konnt' ichs ahnden, so getäuscht zu werden!
Selbst ein Engel hätte dir getraut.

Wonneahndend, wie vom niedern Staube
Psyche den entbundnen Fittig hebt,
Und empor zur Amaranthenlaube
Ihrem Liebling in die Arme schwebt,
Eilt' ich mit der Sehnsucht heissem Schmachten,
Langentbehrte! deinen Fluren zu.
Jedes andre Glück lernt' ich verachten;
Denn mein ganzes Glück warst, Fanny, du!

Dein Entzücken, das mir Blick und Miene,
Das mir feurig die Umarmung log,
War Grimasse, Gaukelspiel der Bühne,
Das im Rausch der Wonne mich betrog.
Bleich vom Kummer sah' ich deine Wangen;
Doch sie waren nicht um mich gebleicht;
Ihre Rosen hatte das Verlangen
Neuer Liebe folternd weggescheucht.

Wo sind nun die schöngeträumten Plane,
Meiner Phantasieen Feenland?
Schlösser, aufgebaut im Fieberwahne
Auf der Weibestreue Ufersand.
Hingeschwunden mit des Blitzes Schnelle!
Leicht, wie Träume der Vergangenheit,
Fortgegaukelt von der Launen Welle,
Und verweht vom Hauch der Eitelkeit!

Gaukle denn mit deinem leeren Herzen,
Deinem Liebeln, deinem Flattersinn,
Leicht genug, ein Leben wegzuscherzen,
Deiner Jugend kurzen Lenz dahin!
Hasche dir für deinen Siegeswagen
Jeden leichten, luftgen Schmetterling,
Der, von Zephyrs Flügeln fortgetragen,
Dort und hier an allen Blumen hing.

Wie ein Riese, stark und unbezwungen,
Faſste mich die Hyder Leidenschaft.
Wie ein Mann hab' ich mit ihr gerungen,
Aufgewandt die Summe meiner Kraft;
Achtend nicht des Schmerzens, nicht der Wunden,
Hab' ich sie im heissen Kampf besiegt,
Daſs die Ruhemörderin gebunden,
Matt und sterbend, mir zu Füssen liegt.

Stehe nun, mein edler Stolz, zur Wache,
Daſs sie nicht aufs neue sich empört!
Daſs dies Herz im Vorwand eitler Rache
Sich durch neue Reitze nicht bethört!
Schon zu theuer, ohne Schuld, bezahle
Ich der Liebe kurze Schwärmerein;
Und ich möchte nicht zum zweitenmale
Leichter Mädchenlaunen Opfer seyn!

DIE LEBENSGÖTTINNEN.

In Dunkelheit wohnen
Die Parzen; sie thronen
Am heiligen Thor
Der Zukunft. Es rauschet
Die Spindel; doch lauschet
Dem hohen Geheimniſs vergebens dein Ohr.

Sie spinnen, sie weben
Das fliehende Leben
Am Strome der Zeit,
Bald dunkler, bald heller,
Bald sanfter, bald greller,
Wie über dem Strome das Schicksal gebeut.

Bald rauschet der Freude
Hellschimmernde Seide
Am kreisenden Stab;
Bald zaudernder schleichet,
Von Thränen gebleichet,
Der Faden die furchtbare Spindel hinab.

Doch

Doch rastlos gezogen
Verrinnt in den Wogen
So Freude, wie Leid;
Ein Weilchen nur schweben
Wir, treiben und streben,
Und sinken im rollenden Strome der Zeit.

O Leben, so fluthe!
Mit freudigem Muthe
Verfolg' ich den Lauf:
Schwebt Hoffnung doch immer,
Mit lieblichem Schimmer,
Dem Strale des kommenden Tages vorauf.

RATZEBURG.

1788.

Geliebtes Eiland! Seliger lächelt mir
Der Lenz auf deinem Hügel, umgürtet von
Des Sees kristallner Fluth, die ringsum
Säuselnde Wipfel mit Schatten kränzen.

Und in der Haine Säuseln, das Kühlung weht,
Tönt Philomelens schmelzender Maigesang,
Hier aus des Ufers Buchengängen,
Dort aus des blühenden Gartens Zweigen.

Des Schönen Fülle gab dir die gütige
Natur! Die Sonne, steigend und sinkend, malt
Der Haine Wipfel und die Fluthen
Herrlich mit Purpur und lichtem Golde.

Aus tausend Urnen rieselt der Quellen Schar
Von deinen Bergen freudig hinab zum See;
Bald leisen Gangs mit stummer Welle,
Bald mit Gemurmel im Wonnetanze.

Nicht oft mehr werd' ich, sorgenlos hingestreckt
Ins hohe Riethgras, horchend der Nachtigall,
Mich deiner Blumen freun, und deiner
Kühle, wenn Hesperus Frieden lächelt!

Ach, wenn der Sturm des Herbstes das welke Laub
Der nackten Wipfel über die Fluthen streut,
Und kalte Nebel auf der Berge
Waldigem Rücken sich lagern, scheid' ich.

In jeder Ferne, selbst in Hesperiens
Orangenhainen, werd' ich, o See, nach dir,
Nach deinen Bergen, deinen Wäldern
Oft, und vergebens! zurück mich sehnen.

METAMORPHOSE.

Der Jüngling schwärmt im leichten Bienenfluge
Durchs Blüthenfeld des Helikon,
Und wähnt im süſsen Selbstbetruge
Sich selig, wie ein Göttersohn.
Im Mai des Lebens blüht die Rose
Der Freud' ihm, und der Musen Gunst
Lockt schmeichelnd ihn ins Zauberland der Kunst;
Ihm winkt des Ruhms Apotheose;
Der Freundschaft und der Liebe Kuſs
Beflügeln seinen Genius;
Sein ganzes Daseyn ist Genuſs.

Doch, traurige Metamorphose!
Der Mai des Lebens ist entflohn.
Bedächtig schleicht der Geist im Schneckengang der Prose
Durchs dürre Stoppelfeld der Spekulation;
Forscht nach der Dinge Grund nud Wesen:

Erspäht den Quell des Guten und des Bösen,
Und grübelt Wang' und Locke bleich,
Um in der Täuschung dunklen Irrgewinden,
Und in des Scheines buntem Reich,
Vielleicht, der blinden Henne gleich,
Ein Körnlein Wahrheit aufzufinden.

ELEGIE
DES APOSTELS PETRUS.

1796.

Groſsmächtigster, Gewaltigster,
Du Ausbund aller Götter!
Des Heidengräuls Zertrümmerer,
Und der Bedrängten Retter!
Fürst, König, Herrscher, Zebaoth!
Es schreit zu dir aus tiefer Noth
Des Sohnes Stellvertreter;
Ach, höre deinen Peter!

Du, der einst, mit gezücktem Bann,
Den Bundeskasten schützte,
Und Kora, Dathan, Abiran
Zur Hölle niederblitzte:
O neige dein dreifaltig Ohr
Aus hoher Donnerburg hervor,
Und laſs mich, sonder Grauen,
Dein schrecklich Antlitz schauen!

Die gute Mutter Kirche liegt
Bereits in letzten Zügen.
Wir helfen ihr nun länger nicht
Mit infallibeln Lügen.
Mein wohlgesalbter Pius schickt
Vergebens Bann und Interdikt,
Und fromme Zwietrachtshetzer
Auf die verfluchten Ketzer.

Sie spotten seines schwachen Arms,
Und seiner kalten Blitze,
Und drohn uns beiden, dich erbarms!
Mit ihrer rothen Mütze.
Vernunft und Wahrheit sind das Haupt
Der Hyder, die nach Freiheit schnaubt,
Mit Kronenraub sich mästet,
Und schier die Welt verpestet.

Ihr giftger Schweif wälzt sich umher
In Westen, Süden, Norden;
Kein frommer Pöbel will sich mehr
Zu unsrer Ehre morden,
So laut des Glaubens Heerhorn bläst;
Ja auch sein Freund, der Teufel, läſst,
Trotz seiner krummen Schliche,
Den groſsen Pitt im Stiche.

Und Deutschlands Bären, wild und kühn,
Einst Schafe meiner Hirten,
Bis Zwingli, Luther und Kalvin
Die Hälfte mir verwirrten,
Sie brummen nur aus Söldnerpflicht
Dem Antichrist ins Angesicht,
Und sind, mich kränkts zu sagen,
Schon überall geschlagen.

Auch weiſst du, unser Ablaſskram
Geht, schon seit Tezels Zeiten,
In allen Buden kläglich lahm,
Und will nicht viel bedeuten:
Blüht gleich, Gottlob! noch hie und da
Das Kräutlein Portiunkula,
Dem Belzebub zum Trutze,
Im Schatten der Kapuze.

Im Schooſs der Kirche selbst, o Gott,
So weit ists mit uns Dreien!
Will, denn es mangelt Oel und Brod,
Kein Glaube mehr gedeihen!
Ach! wer das Glaubenslämpchen kennt,
Weiſs auch, des Magens Argument
Kann Niemand widerlegen,
Kein Bannfluch und kein Segen.

Umsonst hab' ich den vollen Stall
Altgläubiger Zeloten,
Umsonst das ganze Arsenal
Der Mönchslist aufgeboten,
Umsonst gedonnert und geblitzt.
An unsre Wunder wollen jetzt,
So schlau wir sie auch treiben,
Matronen kaum noch glauben.

Ja, wolltest du im Vatikan
Auch selbst den Blitz regieren,
Und als Bischof vom Lateran
Den Doppelschlüssel führen:
Sie stieſsen dich mit Weib und Sohn,
Zusamt dem heilgen Geist, vom Thron,
Um ihren Freiheitsgötzen
Statt deiner drauf zu setzen.

Was hilft es nun, daſs ich das Kreutz
Auf Obelisken pflanzte?
Mit hundert Riesen aus der Schweiz
Die Zionsburg umschanzte?
Was hilft uns Heil- und Seligspruch,
Wenn wir, so gut' wir Schand und Fluch
Sonst zu ertragen wissen,
Nun doch erliegen müssen?

Was frommt es, daſs den Nachtstuhl mir
Die Kirchenväter tragen?
Was frommts, daſs wir mit Löschpapier
Den Staatsbankrott verjagen?
Und was, wenn am Frohnleichnamsfest
Sich Pius adoriren läſst,
Da jene Sanskülotten
Des heilgen Truges spotten?

Die goldnen Leuchter, welche wir
Dem Sankt Ignatz gestohlen,
Wird sie nicht bald, voll Raubbegier,
Der Frankenteufel holen,
Der schon in allen Köpfen spuckt,
Und in des Pöbels Fäusten juckt,
Wenn wir mit allen Vieren
Den Schlag nicht ausspariren?

Und mich? Wird nicht die tolle Brut,
Bin ich in ihren Händen,
Mit frevlerischem Uebermuth
Mein heilig Bildniſs schänden?
O Graus! die Kannibalenzunft
Wird, unterm Stempel der Vernunft,
Mit schweren Hammerschlägen
Aus mir Bajocki prägen.

Mit hellem Angstschweiſs im Gesicht
Und Todesfurcht im Herzen,
Sitz' ich, wie unterm Hochgericht,
Bei meinen hundert Kerzen
Der Lästerrotte zum Skandal,
Und muſs vielleicht zum zweitenmal,
Zerschellt in tausend Scherben,
Des Martyrtodes sterben!

Drum rüst', o Herr, vor solchem Schimpf
Mich mit dem goldnen Blitze!
Ich schleudr' ihn stracks mit gutem Glimpf
Den Franken in die Mütze.
Lenkt der nicht noch ihr Herz herum,
So geht mein Patrimonium
Samt mir, zur bösen Stunde,
Auf ewig vor die Hunde!

ANMERKUNGEN.

ELEGIE DES APOSTEL'S PETRUS.

Das Kräutlein Portiunkula

Dies giftige Gewächs, welches Linnäus nicht gekannt zu haben scheint, wächst nur in den Gärten der Jünger des heil. Franziskus, vornemlich in dem zu Aſsiſsi, wo es am Feste der heil. Portiunkula an christgläubigfromm-wallfahrtende Schafe ausgetheilt wird. Das Genus war weiland sehr zahlreich, ist aber, bei den öfteren Stürmen der Vernunft aus Westen und Norden, vielfältig verdorret; nur die obgenannte Species, eine der giftigsten unter allen, blüht noch im Segen des Herrn.

Was frommt es, daſs den Nachtstuhl mir

Siehe den Stuhl des heil. Petrus in der Tribune zu Sankt Peter.

Die goldnen Leuchter, welche wir

Ein Pabst borgte von den Jesuiten die beiden groſsen goldnen Leuchter ihres Heiligen zu einer gewissen Feierlichkeit in Sankt Peter. Als die Jesuiten ihre Leuchter wiederforderten, lieſs er ihnen zur Antwort sagen: Es zieme sich nicht, daſs der heil. Ignatz kostbarere Leuchter habe, als der Princeps Apostolorum. *Und Sankt Peter behielt die Leuchter.*

170.

JOHANN GOTTFRIED SEUME.

Geboren 1763 zu Posen, einem Dorfe bei Weissenfels. Von Leipzig, wo er die Theologie zu studiren angefangen hatte, wollte er 1780 nach Frankreich gehen, um irgend etwas zu lernen, das ihm besser wäre, als die Theologie. Da schickten ihn aber (ehe er noch Frankfurt am Main erreicht hatte) die Hessen wider seinen Willen, aber nicht ganz wider seine Neigung, nach Amerika. Nach dem Frieden 1783 studirte er drei Jahre zu Leipzig die Rechte. Hierauf wurde er Führer eines jungen Grafen Igelström. Durch dieſs Verhaltniſs kam er in russische Kriegsdienste. Drei Jahre war er einer der Adjutanten des Generals Igelström, und, als solcher, Augenzeuge der Katastrophe von Warschau und Prag. Nach Polens Auflösung nahm er 1796 seinen Abschied, zog sich nach Leipzig in den Privatstand zurück, und besorgte in Göschens Officin den Druck von Klopstocks Werken. Zum Beſsten seiner Gesundheit machte er 1802 eine Fuſsreise bis Syrakus. Jetzt lebt er wieder in Leipzig, wo er sich hauptsächlich dem Studium der griechischen und englischen Literatur widmet.

ABSCHIED.

An Münchhausen.

Nimm meinen Kuſs im Geist an deinem Rheine,
Und denke bei den Bechern deutscher Weine
An einen deutschen Biedermann,
Den an Neuschottlands westlichem Gestade,
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade,
Einst deine Seele liebgewann.

Erinnre dich, wie bei dem kleinen Mahle
Wir auf dem Steine lagen, und, die Schale
Des Kieselbaches in der Hand,
Uns über Stollbergs Liede Freundschaft schwuren,
Und wie uns Schauer durch die Seele fuhren
Bei Freundschaft und bei Vaterland.

Erinnre dich, wie Arm in Arm wir gingen,
Und an dem Blick der Abendsonne hingen,
Die bei Neufundland niedersank,

Und wie wir auf den Adlerbergen saſsen,
Und in der Dämmrung Klopstocks Hermann lasen
Auf einer grauen Felsenbank.

Erinnre dich, wie in der wilden Zone
Uns nach der Jagd ein freundlicher Hurone
Mit Edelmuth entgegen kam,
Und uns, in ächter Urbewohnersitte,
Mit Ungestüm in die berauchte Hütte
Und brüderlich zu Tische nahm.

Kannst du es je, das Patriarchenessen,
Und unsers Wirthes Jubellied vergessen,
Der froh wie Gott uns Gutes gab:
So führe mit dem Gängelband der Mode
Der Parze Hand nach einem Stutzertode
Dich rächend in ein Marmorgrab.

Nein, Freund! gewiſs durchirrst du noch im Bilde
Die Berge, wo der gute wackre Wilde
So oft uns auf den Felsen fand;
Wo, trotz den Männern von Minervens Hügel
Und von dem Kapitol, der Gröſse Siegel
Auf seiner freien Stirne stand.

Erinnre dich, wie in des Nordlichts Gluthen
Oft unsre kleine Barke durch die Fluthen
Mit Zittern an das Ufer stieg;
Und wie wir dann, wenn hoch die Wogen drangen,
Ein Lied von Fingal durch die Wogen sangen,
Von Geiſtern, Harfen, Schlacht und Sieg.

Hier sitz' ich, Freund, in meiner Jugend Haine,
Und schreibe dir auf einem alten Steine
Vielleicht das letzte, letzte Wort;
Zum zweitenmale greif' ich nach dem Stabe,
Und pilgere mit meiner leichten Habe
Nunmehr vielleicht auf ewig fort.

Das Vaterland bedarf nicht meiner Kräfte,
Hat Männer gnug für Aemter und Geschäfte,
Und schenkt mir gerne meine Pflicht.
Ich habe von den vielen fetten Gauen
Nicht einen Fuſs, mir meinen Kohl zu bauen
Zu einem ländlichen Gericht.

Obgleich auf keinem Acker eine Aehre
Mit ihres Segens schöner goldner Schwere
Mir dankbar in die Sichel sinkt;

Obgleich von keinem jungen Zöglingsbaume
Mit ihrem Purpur eine Mohrenpflaume
Mir Durstigen zum Brechen winkt:

So sitz' ich doch mit schaurigem Gefühle,
Und sehe trauernd hier dem Wellenspiele
Am Ufer unsrer Elster zu,
Und wende langsam meine düstern Blicke
Noch einmal zu des Knabenlenzes Glücke,
Und seiner Blüthentage Ruh.

Bald gellt vielleicht mit schwerem Eisentone
Bellona von des Nordens rauher Zone
Auch mir noch einen Schlachtgesang,
Der jüngst vom Felsenfuſs der Pyrenäen
Bis an des Samogeten Winterseen
In grellen Noten wiederklang.

Dann, Freund, wenn ich in dem beeisten Norden
Vielleicht mit Scharen unbekannter Horden
In fremde wilde Kriege zieh',
Und wenn ich am kaukasischen Gebirge
Mich auf den Tod mit Ghenkis Enkeln würge,
Vergiſs des Busenbruders nie!

Und wenn, von einem Männerarm geschwungen,
Ein Türkenstahl mir durch das Hirn gedrungen,
Und du den Todesboten hörst:
So setze dich zu einem Trauermahle,
Und singe mir bei unsrer Bundesschale
Ein Lied, mit dem du Helden ehrst.

Jetzt lebe wohl! und höre von dem Treuen,
Eh Pflicht und Schicksal ihn dem Orkus weihen,
Ein Wort, das seine Seele spricht:
Nicht ob ich deiner Seele Werth verkennte;
Nimm nur mein Herz in meinem Testamente;
Denn Gold und Silber hab' ich nicht.

Sei immer Mann, und groſs durch eigne Kräfte,
Und nie laſs andern Händen die Geschäfte,
Die du noch selbst zu thun vermagst;
Sei Harmonie in Wort und That, und weiche
Kein Haar breit, stark wie eine Königseiche,
Und felsenfest sei, was du sagst.

Sei wie ein Gott im Wohlthun auf der Erde,
Und gib der Armuth froh von deinem Herde,
Und tröste warm des Kummers Sohn:

So wird man mit Entzücken dir begegnen,
Und dich, wie Kinder ihren Vater, segnen;
Und dieses ist der schönste Lohn.

Sei Freund von allen; aber lange sichte,
Und prüfe scharf, und faſs' in jedem Lichte,
Und blicke tief bis auf den Grund
Dem Manne, dem du in die Arme sinkest;
Denn wisse: wenn du Gift statt Heilung trinkest,
So bleibt dein Herz auf ewig wund.

Trau nicht dem Menschen; dicker Firniſs decket
Die wahre Farbe, welche sich verstecket,
Und in der Leidenschaft nur zeigt:
Verachte stolz den stolzen goldnen Thoren,
Doch mehr noch jenen, der mit leisen Ohren
Sich bis zum Gürtel schmeichelnd beugt.

Stets handle fest nach männlichen Gesetzen,
Die du dir schreibst, und Eines zu verletzen,
Sei Hochverrath an der Vernunft:
Trägst du Zufriedenheit in deiner Seele,
So hast du Glück für dich genug; so quäle
Dich nicht um Beifall einer Zunft.

Mißtraue jedem Lobe, jedem Tadel,
Und prüfe strenge jeder Handlung Adel,
Für die man ein Diplom beehrt;
Doch wag' es nie, mit alten Ketzerflammen
Den Mann, den man verdammet, zu verdammen;
Denn Gott nur kennet seinen Werth.

Durchwandle froh mit deinem Freund die Auen;
Nur wag' es nicht, auf ihn dein Glück zu bauen:
Wer ist der Mensch, für den du bürgst?
Steh selbst, und suche die Vernunft zu rächen,
Damit du nicht, wenn fremde Säulen brechen,
Des Lebens Ruh' auf immer würgst.

Flieh vor dem Weibe, Freund; in ihren Netzen
Ist erst Berauschung, und sodann Entsetzen,
Und in der ganzen Schöpfung wohnt
Kein Wesen, das mit allen Engelgaben,
An denen sich die blinden Opfer laben,
Dir schrecklicher am Ende lohnt.

Und wenn ein Weib dir mit verklärten Blicken
Ein hohes paradiesisches Entzücken
Tief in die trunkne Seele bebt;

Und wenn sie dich aus deiner Erdenhülle
Mit ihres Zaubers ganzer Nektarfülle
Zur Wonne des Olymps erhebt:

Freund, wehe dir, wenn du, im Hochgenusse
Der Schönheit blind, zu einem Götterkusse
Dich in des Engels Arme wirfst,
Und, gleich Lyäens schwer berauschten Zechern,
Der Wollust Taumel aus gekrönten Bechern
Zum himmlischen Geheimniſs schlürfst!

Das Feuer, das dein Wesen heute nähret,
Wird morgen Gluth, und wüthet, und verzehret
Die kleine Stütze deines Glücks;
Es quält dich Angst, und jagt dich auf und nieder;
Du siehst Verrath in jedem deiner Brüder,
Und in der Richtung jedes Blicks.

Du irrest nicht! Des Mädchens Flamme währet,
Bis Lunens Hochlicht zweimal wiederkehret;
Dann sucht sie neuen Zeitvertreib,
Und kann mit deinen heiligsten Gefühlen,
Mit deinem Leben, wie mit Würfeln, spielen.
Gebrechlichkeit, dein Nam' ist Weib.

Verzeih mir, Freund, wenn ich mit bittrer Klage
Der Schöpfung Meisterstück zu richten wage:
Gib nie, gib nie dein ganzes Herz!
Laſs nie, dein ganzes Herz in Liebe weben,
Versuche nie zum Gott dich zu erheben,
Und du entgehst der Folter Schmerz.

Freund, hoffe nichts und fürchte nichts auf Erden
Mit Leidenschaft, und du wirst glücklich werden,
So glücklich, als der Mensch es kann:
Denn Glück, unwandelbar und ungestöret,
Das selbst der Neid mit stummer Achtung ehret,
Erwirbt sich auf der Welt kein Mann.

Durchblicke kühn die alte graue Decke
Der Vorurtheile; rufe laut und wecke
Den Nebenwandler aus dem Traum:
Doch störtest du ihm seine gute Reise,
Und rücktest ihn gewaltsam aus dem Gleise,
So gib der alten Weise Raum.

Freund, lebe wohl! und ruf' in deine Seele
Oft See und Fluſs und Wald und Felsenhöhle
Zurück, durch die wir Arm in Arm

Oft zu dem freundlichen Huronen schlichen;
Und ist das schöne Bild von dir gewichen,
So strafe dich der Thoren Schwarm.

Freund, hoffe, daſs des Weltenlenkers Wage
Uns noch am Abend unsern Rest der Tage
In einer Hütte wägen wird;
Daſs noch der Schatten eines Baums uns decken,
Noch ein Gesang der Nachtigall wird wecken,
Wenn wir genug umher geirrt.

Nimm meinen Kuſs im Geist an deinem Rheine,
Und denke bei den Bechern deutscher Weine
An einen deutschen Biedermann,
Den an Neuschottlands westlichem Gestade
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade
Einst deine Seele liebgewann.

GEBET.

Gott, Gott, den Mönch und Bonze nennet,
Und weder Mönch noch Bonze kennet,
Den man von Nation zu Nation,
Durch schleichenden Betrug geblendet,
In frömmelnder Verehrung schändet,
Hier bet' auch ich, des Staubes Sohn.

Des Weisen forschender Gedanke
Bebt ehrfurchtsvoll in seiner Schranke,
Und blickt mit Ahndung in dein Heiligthum;
Und stehet, wenn in ihren Kreisen
Dich Myriaden Welten preisen,
Anbetend still zu deinem Ruhm.

Du säest Welten aus, wie Saaten,
Und das Geheimniſs deiner Thaten
Ist blendend Licht und Harmonie und Sturm,
Und in der Kette deiner Wunder
Ist eine Sonne nur ein Zunder,
Und eine Erde nur ein Wurm.

Und ich, was kann ſch Pünktchen wollen?
Die Sphären deiner Ordnung rollen
Nach deinem Maſs in ihren Kreisen hin;
Ob unter Jubel oder Wimmern,
Auf Rosenwegen oder Trümmern
Ich glücklich oder elend bin.

Du hast gerecht zu meinem Leben
Mein Theil mir von Vernunft gegeben;
Genug zum Segen und genug zum Fluch:
Ich bin, wenn ich, was ich verschulde,
Nicht ruhig ohne Murren dulde,
Mit dir und mir im Widerspruch.

Das Urverhängniſs aller Dinge
Liegt weislich in dem groſsen Ringe
Durch lange Folgen an Nothwendigkeit;
Und nichts wird, wenn auch schwache Seelen
Mit Gram sich bis zur Folter quälen,
Vom Schicksal anders angereiht.

Wer kann, o Wesen aller Wesen,
Des Schicksals groſse Rolle lesen,
Auf welche du der Himmel Ordnung schreibst?
Wer hat mit dir im Rath gesessen,
Das ewige Gesetz zu messen,
Nach welchem du die Sphären treibst?

Man legt dir, Weisester, wenn Thoren
Durch Unverstand ihr Glück verloren,
In lauten Klagen den Verlust zur Last;
Und niemand miſst genug die Mittel,
Die du im Purpur und im Kittel
Den Sterblichen beschieden hast.

Nur wenn des Lebens Riesenplagen
Der Freude letzten Keim zernagen,
Erliegt dem heilgen menschlichen Gefühl
Die schwankende Vernunft, und fluchet,
Wenn sie umsonst nach Rettung suchet,
Frech sich und dir in dem Gewühl.

Wenn übertünchte Bösewichter
Das Recht durch den erkauften Richter
Der Unschuld rauben, und in hohem Spott
Das Mark der Wimmernden verschwenden,
Verzweifelt in des Henkers Händen
Die Tugend selbst an ihrem Gott.

Die Zwietracht schwingt mit Schlangenarmen
Die Todesfackel ohn' Erbarmen,
Und würgt mit Wuth in einem Augenblick,
Der göttlichen Vernunft zur Schande,
Die ganze Hoffnung ganzer Lande,
Und mancher Jahre schönes Glück.

Der Ocean durchbricht die Dämme,
Und greift im Sturme ganze Stämme
Von Glücklichen mit ungeheurer Fluth;
Die Erde wirft mit giftgem Hauche
Verderben aus dem Naphtabauche,
Und friſst Provinzen in der Gluth.

Wenn rund, wohin das Auge fliehet,
Wo nur der Stral der Sonne glühet,
Die Menschheit unter ihren Geisseln weint,
Wenn in unendlichen Gestalten
Harpyen ihre Mahlzeit halten,
So knirrscht vor Grimm der Menschenfreund.

Wenn in dem stürmischen Gewühle
Sich qualvoll kreuzender Gefühle
Die schwache Lampe der Vernunft erlischt;
Wenn hinter ihm Verwüstung gähnet,
Und vor ihm, furchtbar ausgedehnet,
Sich Finsterniſs mit Schrecken mischt;

Wenn er umsonst nach Lichte spähet,
Und zweifelnd an dem Abgrund stehet,
Wagt er die groſse fromme Frevelthat,
Voll hoher Gluth in seinen Adern,
Mit dir, Gott, seinem Gott zu hadern,
Und lästert dich und deinen Rath.

Gott, in den Glanz des Lichts gehüllet,
Gott, dessen Hauch das Weltall füllet,
An dessen Kleid die Sonnen funkelnd stehn;
Auf dessen Wink die Welten fallen,
Und aus den Trümmern neue wallen,
Die jubelnd sich in Sphären drehn:

Gott, Vater, Schöpfer, Ordner, Walter,
Des Cherubs und des Wurms Erhalter,
Laſs nichts mir, wenn die Bosheit teuflisch dräut,
Laſs nichts mir meinen Kinderglauben
An deine Vatergüte rauben,
Der Trotz der Bosheit Gifte beut.

Ich bin, kann ich in Hypothesen
Gleich nicht das groſse Räthsel lösen,
Ich bin ein Funken deiner Ewigkeit;
Und mein Gefühl mit Feuerschwingen
Kann auf zu deiner Gröſse dringen
In seines Werthes Trunkenheit.

Laſs mich nicht, wenn mein Busen wüthet,
Und Lästerung und Wahnsinn brütet,
Im hohen Wahnsinn deine Weisheit schmähn;
Ich stehe blind am groſsen Spiele,
Und kann hinab zum fernen Ziele
Nicht mit dem schwachen Auge sehn.

Laſs mich nicht, wenn in ihren Rotten
Verführer frech der Unschuld spotten,
Und jeden Tag ein neues Opfer fällt,
Laſs mich, wenn sie mit Molochsangen
Aus ihren Thränen Wollust saugen,
Nicht richten über deine Welt.

Laſs nie mich in der Angst es wagen,
Dich hochvermessen anzuklagen,
Da Dunkel noch das groſse Jenseits deckt,
Nicht fluchen, wenn das Laster sieget,
Und Tugend, die im Schlummer lieget,
Zu ihrem Untergange weckt.

Wenn, zum Verderben noch gerottet,
Der Tugend dort die Bosheit spottet,
Die hier das Blut der Unschuld gierig sog;
So ist es, Herr, dein Himmelsfunken,
Der, waren wir hier wonnetrunken,
Uns göttliche Verwandschaft log.

Wenn du uns hier in unserm Staube,
Trotz der Verheissung, die ich glaube,
Zum todten Stoff der fremden Wesen legst,
So sinkt die Hälfte meiner Brüder
In namenloses Elend nieder,
Womit du zwecklos sie zerschlägst.

Wenn um mich her in Finsternissen
Nur Nacht und Nacht zusammenflieſsen,
Und alle Sinne sich im Schwindel drehn,
So will ich meine Hände falten,
Und mich an dich im Sinken halten;
Und sinkend werd' ich nicht vergehn.

Ich will, wie an dem Helm im Schiffe,
Am alles tröstenden Begriffe
Von dir und deiner weisen Güte stehn,
Und wenn des Weltbaus Angel sinken,
Der Hoffnung vollen Becher trinken,
Und ruhig in die Trümmer sehn.

Aus deiner Hand gehn Orionen,
Du hauchst der Geister Millionen
Mit Götterkräften hin in ihre Bahn,
Und zündest, wenn die Geister zagen,
Aus Mitternacht zu Sonnentagen
Gewiſs die Fackel wieder an.

Aus Tod und Grab bricht meinen Blicken
Noch unter himmlischem Entzücken
Gewiſs der Ordnung Morgenlicht zuletzt,
Wo ich mein Haupt dann in die Kreise
Der Welten tauche, und zur Reise
Aurore mir die Füſse netzt.

SCHWERMUTH.

Führe mich zu deiner Abendfeier,
Göttin mit dem tiefgesenkten Schleier,
Göttin der Gedanken und der Ruh,
Führe mich, zum Freunde dir geboren,
Fern von dem Geräusch der goldnen Thoren
Deinem dunkeln Ulmenwalde zu.

Auf der Felsengrotte grauem Steine,
Wo ich einsam oft, im tiefſten Haine,
Von der Erde losgekettet ſaſs,
Will ich mich in deine Arme schmiegen,
Mit dem ſüſsen traurigen Vergnügen,
Welches nie des Weltlings Seele maſs.

Rund umher kann ich mit tieſem Grauen
Moosbedeckte Trümmern überschauen
Aus der alten alten Fehdezeit;
Rund umher verkünden schwarze Mauern,
Die dem Auge morsch entgegen schauern,
Wie die Bosheit Gift in Wermuth streut.

Dort von jenem eingestürzten Schlosse
Wieherten zum Straſsenraub die Rosse
Unter braven Rittern in das Thal;
Und die Enkel schwelgen jetzt im Gute,
Das der Urahnherr mit Löwenmuthe
Einst vor grauer Zeit dem Pilger stahl.

Dort, wo man die Weitzengarben bindet,
Rauchte, von Dämonen angezündet,
Todesfeuer in die Luft empor;
Und die Gegend scholl vom Kriegesrufe,
Und die Erde bebte von dem Hufe,
Und die Buche zitterte wie Rohr.

Unsre alten guten Väter haben
Tausende Erschlagner hier begraben,
Die der blinde Ehrgeitz hingewürgt;
Und der hochgeworfne Knochenhügel
Liegt Jahrhunderten zum schwarzen Siegel,
Das den Menschen Menschenelend bürgt.

Unter jenes Kirchhofs dunkeln Hallen
Scheinen bleiche Gruppen hinzuwallen,
Und mit Grimme blickt vom Leichenstein
Noch, wie einst im alten Aktensaale,
Der Erfinder teuflischer Kabale,
Seine Qual und seiner Brüder Pein.

Liebenswürdig, wie die jungen Horen,
Zu der Schöpfung Meisterstück geboren,
Stürzte dort als Opfer feiler Brut,
Die mit süſsem Gift ihr Herz belogen,
Minna, um ihr Erdenglück betrogen,
Sich mit holdem Wahnsinn in die Fluth.

An den umgeworfnen Leichensteinen
Sah man Waisen voll Verzweiflung weinen,
Die Gerechtigkeit zu Waisen schuf;
Thränen grüſsten dort die Morgenröthe,
Und des lauen Westes Flügel wehte
Laut zu Gott empor des Jammers Ruf.

Göttin, Freundin, ach wer kann die Plagen,
Unsrer armen Menschheit alle klagen?
Elend deckt die Wiege, deckt das Grab:
Elend lagert sich um uns, und lauschet,
Wen̄ der Freude Rosenbecher rauschet,
Sitzt am Zepter und am Bettelstab.

Aus der Urne rinnt der Freude wenig
Für den Sohn der Armuth und den König;
Und den Tropfen, der uns trösten soll,
Macht die scheele Bosheit schon im Falle
Mit der Hölle Schlangenhauch zu Galle,
Und die Liebe selbst' gebiert den Groll.

Göttin, führe du mit deiner Trauer
Mich zur Weihe längs der alten Mauer,
Deren Firsten dunkler Epheu deckt!
Laſs mich unter kalten Leichensteinen
Eine Thräne bei den Brüdern weinen,
Welche nun der Kummer nicht mehr weckt.

Leite mich, Geliebte, wenn ich sinke,
Daſs ich Kraft aus deinem Auge trinke,
Wenn des Zweifels Dämon furchtbar droht,
Wenn ich vor dem groſsen Vorhang stehe,
Und mit Zittern in die Tiefe sehe
Ohne Sternenlicht und Morgenroth!

SELBSTGESPRÄCH.

Bin ich denn todt, daſs unbegrüſst die Horen
Im Tanz vor mir vorüber ziehn?
Daſs ohne Balsam mir die Blumen blühn,
Als wäre Flur und Lenz verloren?
Hat die Natur, die mich geboren,
Die unerschöpfliche Vergeuderin,
Mir keine Freude zugeschworen?

Fährt mir allein in Gottes Opferhaine,
Wenn feiernd ihm die Schöpfung singt,
Daſs lauter Jubel durch die Felsen dringt,
Kein Feuerstral durch die Gebeine?
Hier sitz' ich auf dem grauen Steine,
Um den sich rund der Gegend Zauber schlingt,
Und, spottet meiner nicht, und weine.

Wie ein Verdammter vor der Rosenthüre
Der Seligkeiten Edens steht,
Und schauernd links in seine Wüste geht,
Als ob der Cherub ihn berühre;

So hör' ich durch gebrochne Schwüre,
Wenn warm umher des Lebens Odem weht,
Daſs nichts vom Leben mir gebühre.

Ist auf des Weltmeers hochgethürmten Wogen,
Als schwindelnd mich ihr schwarzer Flug
Im Ungewitter auf und nieder schlug,
Mein kleines Glück davon geflogen?
Hat mich der Krieg, der mich erzogen,
Als er das Land umher zu Grabe trug,
Um meine Menschlichkeit betrogen?

Ich steh' allein, wie gänzlich losgeschlagen
Von allem, was den Menschen hält,
Und in mir liegt die Trümmer meiner Welt,
Die Nacht von den geschiednen Tagen.
Wer wagt es: Werde Licht! zu sagen,
Wenn alles tief und immer tiefer fällt,
Und mich zu mir zurück zu tragen.

Man schwur mir Freundschaft, und man schwur mir Liebe;
Und ich, ein Zögling der Natur,
Hing fest mit Zutraun an dem schönen Schwur,
Als ob ihn Gott mit Feuer schriebe.

Ha, wer mir jetzt den Tand vertriebe!
Die ganze schöne Gleiſsnerei war nur
Wie Regenfluth im falschen Siebe.

Ich schlürfte tief, wie seinen Sorgenbrecher
Ein Sohn Lyäens, meinen Trank,
Bis mir der Nektar von der Lippe sank,
Und Schierling war im goldnen Becher.
Da blickte starr der blinde Zecher,
Und für die Täuschung zahle meinen Dank
Der weggeschlagnen Hoffnung Rächer.

Nun lauscht schon längst, als Brut der Menschenkunde,
Wenn mich ein helles Maigesicht
Zum Proselyten seines Glaubens spricht,
Der Argwohn in dem Hintergrunde,
Und stürzt in einer Giftsekunde,
Wenn plötzlich er sich in die Seele flicht,
Das Werk von mancher guten Stunde.

Mit Golde kauft man immer feile Seelen;
Das Herz nur ist dem Herzen Lohn:
Der wahre Werth spricht allem Schimmer Hohn,
Und läſst sich nie nach Tafeln zählen.

Mir mögen Rock und Mantel fehlen,
Noch bin ich reich; allein ein Bettler schon,
Will man mir mein Gefühl bestehlen.

Ach, gäbet ihr mir nur den Glauben wieder,
Den schöne Heuchelei mir nahm,
Die im Gewand der Wahrheit zu mir kam!
Ihr sangt mir nur Sirenenlieder:
Gebt mir mein Herz für meine Brüder,
Gebt mir Vertraun, entreiſst mich meinem Gram
Durch Zuversicht an Menschen wieder!

Die Welt um mich trägt meines Schicksals
Farben,
Die ihr mit euern Künsten schuft:
Mit jedem Fuſstritt find' ich eine Gruft,
Wo ehmals Menschenfreuden starben,
Wo Narren Segen sich erwarben,
Um an der Bosheit angesteckten Luft
Dann arm und hoffnungslos zu darben.

Hängt noch der Fluch am menschlichen Geschlechte,
Den zürnend einst der Dämon rief?
Gräbt ihn die Macht der Leidenschaft noch tief
In Könige und Ruderknechte?

Daſs eines Thoren fromme Rechte,
Der die Besinnung gläubig fest verschlief,
Mir einen Trank aus Lethe brächte!

Was soll der Wunsch? Ein Wunsch ist schon für Thoren,
Und für die Weiber Elegie:
Ich lege trotzig mich ans Joch, und zieh,
Bis Hirn und Herz hat ausgegohren.
Vielleicht wird noch die Zeit geboren,
Wo ich mit Ruh' in eine Klause flieh',
Und sag': Ich habe nichts verloren!

AN EINEN MISSMÜTHIGEN FREUND.

Sohn des Kummers, komm in meine Arme!
Einer deiner Brüder ruft dir zu;
Und vielleicht hast du von deinem Harme,
Und von deinem Schmerz ein Stündchen Ruh.

Zieht der Miſsmuth deine Seele nieder
Ueber Menschenleiden ohne Zahl?
Wühlt in dir, für alle deine Brüder
Und für dich, ein Wurm mit tiefer Qual?

Dank sei dir für jede heisse Thräne;
Aber mäſsige den langen Gram!
Minder schrecklich wies der Tod die Zähne,
Wo der Muth ihm kühn entgegen kam.

Von der Königshalle bis zum Kerker
Ist die allgemeine Losung Leid;
Unterm Strohdach und im goldnen Erker;
Dort in Lumpen, hier im Feierkleid.

Friede wohnt nicht unter Diademen,
Sagt das alte groſse Buch der Welt:
Oft umstürzt sie Fluth in Riesenströmen,
Daſs vom Felsen selbst die Krone fällt.

Hier zerstört mit einem Federstriche
Ein Despot die halbe Nation,
Und durchgräbt mit einem Sporenstiche
Kühn das Recht von einem fremden Thron.

Dort besieht ein Volk das groſse Siegel
An dem allergnädigsten Mandat,
Seufzt, und füttert traurig seine Igel,
Die des Landes Mark erzogen hat.

Dort zertrümmert es mit Einemmale
Tyrannei und Ordnung und Gericht,
Wüthet, plündert, mordet, führt zum Pfahle
Jeden, der dem Unsinn widerspricht.

Fürst und Volk sind wechselweise Henker,
Stürzen wechselsweise, wie der Sturm;
Einsam schaudernd steht der stille Denker,
Fürchtet jetzt den Strick, wie einst den Thurm.

Gierig lauert in dem Friedenskleide
Seelentyrannei auf jedes Wort,
Und den Mann im Kittel und in Seide
Schleppen keichend ihre Sbirren fort.

Ja, dort führt man von dem heissen Strande
Schwarze Völker hin in Sklaverei,
Und ein Weiser, selbst aus unserm Lande,
Lehrt abscheulich, daſs es billig sei;

Daſs man schwarzen Müttern ihre Knaben
Von der Brust ans Felsenufer wirft,
Bis die Räuber aus der Wildniſs traben,
Und des Tigers Zahn die Kleinen schlürft;

Daſs man ihre wutherfüllten Väter
Höllenklug in schwere Ketten schlieſst,
Und wie längst verdammte Missethäter
Auf die kleinste Wendung niederschieſst;

Daſs man ihnen, als dem Schaum der Erde,
Kaum noch Luft gibt schwanger von der Pest,
Daſs man schlimmer, als die schlechtste Heerde,
Wie Insektenbrut, sie modern läſst;

Daſs der Ueberrest am Eisenjoche
Für die Schwelgerei Europens zieht,
Von der Marter zu dem Ruheloche,
Und aus diesem zu der Marter flieht;

Daſs er in der Hälfte seines Lebens,
Fern von Brüdern, Freunden, Vaterland,
Blickend übers Meer, nach Trost, vergebens,
Stirbt von seines weissen Geiſslers Hand.

Sohn des Kummers, komm' in meine Arme!
Zieh das schreckliche Gemälde zu;
Nähre nicht dein Herz mit tiefem Harme!
Folge mir! Vielleicht gewähr' ich Ruh.

Aber nein, du muſst die Krankheit kennen,
Ehe dir der Arzt sein Mittel reicht;
Muſst es fühlen, wie die Schmerzen brennen,
Wie der Wurm am Puls des Lebens schleicht.

Ha, wer zählt sie alle, die Gestalten
Unsers Elends, unsers Jammers auf,
Von der Krücke der gebückten Alten
Bis herab zum ersten Gängellauf!

Hier schlingt hungrig eine kleine Gruppe
Sich dem Kummervater um das Knie,
Und er gibt die letzte schwarze Suppe,
Geht, und ringt die Hände über sie;

Blickt verzweifelnd, halb auf seine Knaben,
Halb um Trost empor zu Gottes Licht:
Herr, du fütterst ja die jungen Raben,
Und ein Rabenvater bin ich nicht!

Dort liegt, gleich dem dorrenden Skelette,
Der Ernährer eines jungen Schwarms,
Und mit Todeskampf steht an dem Bette
Die Gefährtin seines ganzen Harms.

Vaterangst fällt schwer ihm bei dem Scheiden
Auf das gute freudenleere Herz,
Und von allen seinen groſsen Leiden
Drückt mit Zentnerlast nur dieser Schmerz,

Daſs der Mangel schon mit bloſsen Zähnen
Seine armen Kleinen niederzieht;
Und er fühlt den Tod bei ihren Thränen,
Ringet, betet, und sein Geist entflieht.

Hier zerfriſst das Gift die Eisensehnen,
Und der Jüngling, der mit Riesenkraft
Gestern da stand, sinkt mit Todesstöhnen
Heute schon von des Verderbers Schaft.

Dort schleicht langsam lange, lange Jahre,
Mit des Todes Schriftzug im Gesicht,
Sich der Dulder keichend zu der Bahre,
Bis des Lebens letzte Schale bricht.

Pesten fressen, Räuberkriege würgen,
Hunderttausende verschlingt die Kluft
Unsrer Erde selbst, und aus Gebirgen
Strömt Verderben heulend durch die Luft.

Aufgewühlt aus seinem Eingeweide
Stürzt das Meer mit Grausen seine Fluth,
Daſs ein Land mit Stadt und Flur und Heide
Schnell im Grunde neuer Seeen ruht.

Wer ermiſst die nie ermeſsnen Leiden,
Welche Schwachheit oder Bosheit schafft?
Die Zertrümmerung so vieler Freuden
Durch die Riesenwuth der Leidenschaft?

Dennoch,

Dennoch, Freund, sei stark! Laſs deine Augen
(Sohn des Kummers, gib mir deine Hand!)
Nicht das Gift für deine Ruhe saugen;
Taumle nicht an des Verderbens Rand.

Laſs nicht deine Kraft zusammenschmelzen,
Laſs dich nicht, gleich einem Haus auf Sand,
Von der Fluth der Leiden niederwälzen,
Niederwälzen ohne Widerstand.

Jener Sturm, der deinen Lieblingsbäumen
Ihre schönsten vollen Aeste nahm,
Heilte Seuchen in den ersten Keimen,
Eh' ihr giftger Hauch uns näher kam.

Jenes schwarze fürchterliche Wetter,
Das dir deine Saaten niederschlug,
War ein Bote, der von Gott, dem Retter,
Einem ganzen Volke Segen trug.

Daſs die Flamme nicht Provinzen breche,
Nicht ein Land im Sturm zu Grunde geh,
Rollen die Vulkane Feuerbäche
Aus dem tiefen Krater in die Höh.

Daſs die Schlafsucht nicht das Volk ergreife,
Blitzt von fern des wachen Feindes Schwert,
Und die Mannkraft wächst empor zur Reife,
In der Krieger Schar, für Haus und Herd.

Miſs nicht alles, Freund, mit deinem Maſse!
Die Empfindung tönet tausendfach;
Und der alte Bettler auf der Straſse,
Ruft dir fröhlich: Gott vergelt' euch! nach.

Und der Krieger, der im Blute schwimmet,
Und durch Blut dem Feldherrn Ruhm erwirbt,
Horchet, wenn die Siegsposaune stimmet,
Hebt die Hand, ruft: Vivat hoch! und stirbt.

Merke, daſs des Kummers manche Stunde
Einer alten Thorheit Folge sei;
Und unheilbar bleibt auch diese Wunde;
Denn der Schöpfer schuf die Menschen frei.

Bleibt dir unauflösbar mancher Knoten,
Unerklärbar mancher schwere Schlag;
Lebe gut, und höre bei den Todten
Die Erörterung am Löhnungstag.

Sie wird alle Widersprüche lösen,
Die der Menschenwitz zusammenschlingt;
Glück den Guten, lange Zucht den Bösen,
Wie hier jeder seine Zahlung dingt.

Freund, erhebe dich in jene Ferne,
Wo die Hand der Allmacht Welten sät,
Und ein Reigen ungezählter Sterne
Sich harmonisch durch die Sphären dreht.

Hat der Schöpfer nicht der Kolonien
Noch sehr viele für uns Menschen dort,
Um die Neugebornen zu erziehen,
Jeden an dem ihm gemeſsnen Ort?

Freund, sei weise! Lege nicht dem Himmel
Jedes deiner Leiden stracks zur Last,
Das in leidenschaftlichem Getümmel
Du dir oft allein geschaffen hast.

Aber was er dir bescheidet, trage
Rüstig mit den Kräften, die er gab:
Sorge nicht; der Lenker hält die Wage,
Und schlieſst einst gewiſs die Rechnung ab.

Auch auf Erden führt schon oft der Faden
Aus dem Dornenlabyrinth ins Feld,
Wo der Mensch, der schweren Last entladen,
Ruhig noch am Abend Ernte hält.

Drum ermanne dich! Laſs deine Bürde
Dir den Muth nicht ganz zu Boden ziehn!
Sinke nicht von deines Wesens Würde!
Kraft dazu ist dir von Gott verliehn.

Furcht vernichtet dir die Kraft zum Streite;
Unerschrockenheit macht doppelt stark.
Zagen stellt den Tod dir an die Seite;
Heldenruhe stählet Sehn' und Mark.

Winde muthvoll aus dem Arm des Kummers
In den Arm dich, der dein Bildner ist,
Der die Sonnen schlug aus Nacht des Schlummers,
Und dem Feuerwurm sein Fünkchen miſst.

DER MAIMORGEN.

Ich jauchze dir, ich jauchze dir entgegen,
Der du in deine Fluth mich tauchst,
Dir, Genius des Tags, der du auf meinen Wegen
Jetzt Paradiese hauchst?

Sie ist verglüht die Weltensaat der Sterne
Vor deines Goldes erstem Glanz,
Und aus dem Feuermeer ziehst an der Berge Ferne
Du deinen Stralenkranz.

Was schlief, erwacht, wie sich die Gipfel röthen,
Und in dem Hain wird alles Chor
Zu deinem Feiergruſs, und Nachtigallen flöten
Begeisterter empor.

Dein Balsam weht in lieblichem Gemische
Mit Lebenskraft von Thal zu Thal
Auf Blumenteppichen, und deines Odems Frische
Gibt allen Nerven Stahl.

Erhebt den Herrn! tönts rund von jedem Hügel,
Wo eines Pflanzers Hütte steht,
Und aus den Klüften hallts, und jedes Zephyrs Flügel
Empfängt ein Dankgebet.

Dort gieſst die Gluth sich von dem Felsen nieder,
Ein Lichtstaub, der von Gott sich schwingt:
Wir trinken von dem Quell, und stammeln nur die Lieder,
Die kaum der Seraph singt.

Das Weitzenfeld ist deiner Wohlthat trunken,
Und badet sich in Perlenthau;
Und alle Farben blitzt in diamantnen Funken
Das Feierkleid der Au.

In Gruppen steigt die Gegend auf und nieder;
Der Fluſs rollt dampfend durch das Thal,
Verbirgt sich hier im Wald, und dort erscheint er wieder,
Und glüht im Sonnenstral.

Die Dorfschalmei ruft laut schon Muth und Freude;
Von Heerdenglocken tönt der Zug,
Und mit dem Morgenlied hebt an dem Saum der Heide
Der Pflüger seinen Pflug.

Verschlaft in Flaum, ihr modischen Gerippe,
Der jungen Horen Reihentanz!
Euch beut kein Felsenquell die Fluth der Aganippe,
Kein Lenz den Blüthenkranz.

Ich riſs mich auf aus meinem dumpfen Kerker,
Sank in die Arme der Natur,
Und werde fröhlicher, lebendiger und stärker
In der erwachten Flur.

Ich will mit Geitz in deinen Reichthum sinken,
Natur! Nimm deinen Zögling hin!
Will bis zum Taumel froh aus deiner Fülle trinken,
Du Heilvergeuderin!

Wer grollend nur in deinem Tempe schleichet,
Wird Feind von Menschen und vom Licht;
Wem aber deine Hand des Lebens Freuden reichet,
Ist nie ein Bösewicht.

Nur du allein kannst Menschen rein beglücken,
Und hauchest Seelenadel ein.
Ha, könnt' ich eine Welt jetzt an den Busen drücken,
Sie sollte selig seyn!

Ich breche mir von dem bethauten Stocke
Die erste Rose dieser Flur,
Und weihe mich im Wehn der letzten Blüthenflocke
Zum Priester der Natur.

Gewährtest du, was du mir einst verhieſsest,
Vollenderin Urania:
Ich stände jetzt beglückt, wie du mich hoffen lieſsest,
Zum Neid der Geister da!

WOHLTHAT DES HERZENS.

Kalt und erstarrt liegt rings die Flur umher,
Wo der Gedanke nur die Gruppen stellt;
Und ohne Herz ist unsre schöne Welt
Ein todtes Bild, und aller Freuden leer.

Das Herz nur schafft in süſser Sympathie
Aus jedem Gegenstand sich Hochgenuſs,
Hört in dem Sturm der Liebe Morgengruſs,
Und sammelt Freuden aus des Lebens Müh.

Das Herz gieſst neu die Farben um sich her,
Und haucht ein neues glühendes Gewand
Mit schönem Zauber um das nackte Land,
Macht Arme reich, und gibt den Reichen mehr.

Das Herz schattirt der Auen Purpursaum,
Wo einst der sorgenlose Knabe lief;
Und Heiligthum ist, wo der Vater schlief,
Die kleine Laube mit dem alten Baum.

Das Herz schafft sich die kleine Rasenbank,
Wo ländlich auf des Lenzes weichem Gras
Jüngst fröhlich das geliebte Mädchen saſs,
Zum hohen königlichen Marmorgang.

Es zaubert sich aus einer Felsenwand
Ein Blumenbeet zum Feierkleid hervor,
Wo still die Lauscherin mit leisem Ohr
Bei ihrer Schwester Philomele stand.

Das Herz erhöht die Hütte sich zum Thron,
Macht harte Kost zur schönsten Feerei,
Spricht Schuldner los, und gibt Verdammte frei,
Und grüſst als Freund den letzten Erdensohn.

Die ganze Trift wird harmonieenvoll,
Zur Oreade jeder Echolaut,
Und jeder Quell den Himmlischen vertraut,
Und jeder Flötenhirte zum Apoll.

Das Paradies iſt eine Wüstenei,
Wo das Gefühl die Schöpfung nicht beseelt;
Und wo Vernunft nur ihre Pulse zählt,
Elysium ein schales Einerlei.

Laſs, Himmel, mir, und klaget gleich der Schmerz
Zuweilen noch in meiner stillen Ruh
Ein Elegieenstück der Wehmuth zu,
Laſs, Himmel, mir zum Troste nur mein Herz!

DAS OPFER.

Lo, thy country calls!
GLOVER.

Noch strömte von den Thermopylen
Der Perser Blut herab ins Meer,
Die durch das Schwert der Griechen fielen,
Als Spartas Held sein kleines Heer
Entschlummern hieſs, und um die zweite Wache
Gewaffnet seyn zu heisser Rache.

Die Würger ruhn am Fels im Thale:
Der Herold weckt zur Mitternacht
Zum feierlichen Todtenmahle.
Sie stehn: das Opfer wird gebracht;
Der König folgt, den Lorber in dem Haare,
Und schweigend naht er dem Altare.

Der Priester schlägt; das heilge Feuer
Erhellt den Berg; Megist besprengt
Mit einem grünen Lorberweiher,
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Muth sich um die Flamme reihen,
Zum Tod' im Kampf sich einzuweihen.

Leonidas sah, wie Alcide,
Sein Ahnherr, als er Riesen zwang,
Mit Götterblick von Glied zu Gliede
Die Krieger an, und plötzlich drang
Ein Flammenstral, als käm' er von dem Gotte,
In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König sprach: Gefährten, Brüder,
Eſst jetzt der Freiheit letztes Mahl,
Und trinkt den Wein! denn, wenn wir wieder
Zusammen kommen, ists im Thal
Elysiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter stehn, uns zu empfangen.

Denkt an die Männer, die im Streite
Des Vaterlandes starben! Denkt,
Ihr Heldengeist schwebt euch zur Seite,

Und wägt der Enkel Werth, und lenkt
Des Schwertes Stahl, den östlichen Barbaren
Mit tiefern Druck ins Herz zu fahren.

Das Weib mit ihren kleinen Knaben
Beim Abschiedskuſs, und jedes Pfand
Der Liebe und der Freundschaft haben
Sich uns vertraut. Das Vaterland,
Die Freiheit ruft; wir sind der Freiheit Erben!
Brauchts mehr zum Siegen oder Sterben!

Er sprachs, und aſs: die Krieger zehrten
Das Mahl, auf Schild und Speer gelehnt,
In stiller Feier auf, und leerten,
Des Hades Göttern ausgesöhnt,
Die Schalen froh bei des Altares Dampfe,
Und stärkten sich zum Todeskampfe.

Der Zug geht, gleich dem Zug der Götter,
Der vom Olymp die Rache trägt,
Und wie vereinte Donnerwetter
Der Erde Brut zu Trümmern schlägt;
So trägt ihr Schwert, der Tyrannei zu lohnen,
Den Tod in Xerxes Millionen.

Tief ist die Nacht; aus Wolken blicket
Selene mit dem jüngsten Stral,
Und von des Helmes Spitze winket
Die Feder durch das Felsenthal,
Indeſs im Schlaf mit tiefen Athemzügen
Die Sklaven und Despoten liegen.

Durch stumme Nationen schreitet
Der kleine Heldenzug, zum Zelt
Des groſsen Königs, und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.
Schon glaubt im Traum mit taumelndem Vergnügen
Der Stolz sich im Triumph zu wiegen.

Stracks donnert ihn aus den Gefühlen
Der Vorhof wach, wo schon in Blut
Der Herakliden Dolche wühlen,
Wo mit gereitzter Löwen Wuth
Die Griechen hoch dem Unterdrücker fluchen,
Und mit der Rache Stahl' ihn suchen.

Der Droher flieht durch dunkle Gänge
Vor seinem Tod; der Griechen Schwert
Friſst hungrig in die reiche Menge

Der goldnen Sklaven, und zerstört
Den Schmuck des Jochs, dem sich mit krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Staube bücken.

Die Flamme steigt, wie Nebelwolke,
Vom Lager zu dem Himmel auf!
Und Schrecken wälzt von Volk zu Volke
Laut heulend seinen Schlangenlauf.
Die Opfrer mähn die zitternden Barbaren
Zum Styx hinab bei langen Scharen.

Verwüstung deckt das Feld mit Leichen:
Der Grieche würgt, der Perser dolcht
Den Freund im Irrthum; Heere weichen
Vor wenig Lanzen; Grimm verfolgt
Die Fliehenden, und schlachtet ohne Schonen
Des hohen Stolzes Legionen.

Die Gegend raucht, die Kriegswuth brüllet,
Verwirrung herrscht, bis Titans Licht
Die todtenvolle Nacht enthüllet,
Und durch den dunkeln Schleier bricht.
Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein göttergleiches Heer zusammen.

Des Orients Entflohne schauen
Mit Scham nunmehr ihr Lager an;
Der Anblick füllt mit Furcht und Grauen.
Doch des Tyrannen Busen kann
Das Todtenfeld und ein geheimes Zittern
Noch nicht in seinem Stolz erschüttern.

Die Sparter ruhn um Oetas Grotten,
Mit Herzen, die nach heisser Schlacht
Des nahen Todes kühner spotten,
Als schnell, wie mit Gewitternacht,
Das ganze Heer in Stürmen auf sie dringet,
Und sie zum neuen Treffen zwinget.

Das Volk auf Wagen und auf Rossen
Schwoll rings wie Meeresfluth heran:
Die Sparter standen, und beschlossen,
Der Freiheit heilig, Mann für Mann,
Den Todeskampf, im Stolz gerechter Rache,
Für ihres Vaterlandes Sache.

Noch lange hielt der Heraklide
Leonidas, mit Schwert und Speer,
Gleich einer Felsenpyramide,

Und ſchuf Verderben um ſich her,
Bis Mann auf Mann die Seinen, ohne Wanken,
Mit ihm im Wogenſchwall verſanken:

Ihr Edlen, leuchtendes Exempel!
Bewundrung jeder Nation,
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aeonen euer Lohn;
Und, was euch mehr als alle Lorbern kröne,
Ihr ſeid der Freiheit Lieblingsſöhne!

ELEGIE

AM GRABE MEINES VATERS.

Willkommen mir, ihr feierlichen Schauer
An dieses Kirchhofs eingefallner Mauer!
Ich lege müde meinen Wanderstab
Auf dieses Leichensteins zerborstne Trümmer,
Und setze mich in Lunens Silberschimmer
Zur Ruh' auf eines Bruders Grab.

Hier wandelt Abends in der tiefen Stille
Der Mensch allein mit sich und seiner Fülle,
Die Wohl und Weh in seinen Busen trägt,
Die ihm, entrückt dem bunten Weltgewimmel,
Die goldnen Pforten öffnet zu dem Himmel,
Und ihn in Qual der Hölle schlägt.

Hier steig' ich von den moosbewachsnen Hügeln
Auf reiner heisser Andacht Feuerflügeln,
Hinauf, o Gott, zu deinem Stralenthron,

Und bete dir, aus dessen Hand die Sonnen
In ihre Flammenmeere hingeronnen,
Vom Staub der Erde noch dein Sohn.

Gib meinem Blick, wenn deine Myriaden
Sich in den Glanze deines Lichtes baden,
Noch Stärke, daſs ich von der tiefen Höh
Durch jenes Baumes ungemeſsne Gründe
Die Harmonie der Schönheit wiederfinde,
Die ich hier oft verschwinden seh.

Laſs mich, wenn mich die Zweifel übersteigen,
Nicht meinen Nacken unter Zweifeln beugen,
Und halte meinen Geist im Gleichgewicht,
Du Gott des Seraphs und du Gott des Wurmes,
Der in dem Lenzhauch und im Grimm des Sturmes
Mit Wohlthat den Erschaffnen spricht.

Wenn Zorn mich wider deine Welt entflammet,
Mein Feuereifer rund umher verdammet,
Wenn schwer mein Herz mit deinem Rechte ringt;
So will ich hier zur Schädelstätte treten,
Und ein Gebet bei deinen Todten beten,
Das meiner Seele Frieden bringt.

Hier ruhen von des Lebens harten Frohnen
Von meinen Brüdern stille Legionen
In ihrem kleinen kühlen Aschenhaus,
Hier von den Lasten, die sie niederdrückten,
Von Unrecht, unter dem sie schwer sich bückten,
In brüderlichem Schlummer aus.

Hier bin ich oft, wo jene Ulmen hangen,
An meines Vaters treuer Hand gegangen,
Dort, wo das schwarze Bahrenhäuschen steht;
Hier folgt' ich weinend seinem Sarg; hier haben
Sie ihn, den guten, braven Mann, begraben,
Wo kalt der Nord herüber weht.

Wo ist dein Hügel, Vater, daſs ich weine?
Des Armen Gruft bezeichnen keine Steine;
Und weiter nichts warst du, als arm und gut.
Schon mehr als zwanzig Jahre sind verflogen,
Seit Wetterstürme um die Stätte zogen,
Wo dein Gebein im Frieden ruht.

Ich find' es nicht, dein Grab, in dieser Menge;
Dem Tode wird sein Leichenfeld zu enge:
Schon sank der Hügel über deiner Gruft;

Und gleich den Helden, die in zwanzig Schlachten
Das Aehrenfeld umher zum Kirchhof machten,
Schläfst du, wo hohl der Uhu ruft.

Hier an der Mauer, von dem Thor zur Rechten,
Wo sich die Dornen über Gräber flechten,
Hier wars', wenn mich die Phantasie nicht täuscht,
Wo gute Nachbarn dein Gebein geborgen,
Und wo von mir jetzt nach zehntausend Morgen
Natur noch ihre Thräne heischt.

Hier will ich sitzen, wo ich oft gesessen,
Will mein Gefühl mit Kraft zusammenpressen,
Wo ich zuletzt dein ernstes Antlitz sah;
Und beten will ich hier, wo wir einst schieden,
Ich zu dem Kampf, du zu des Himmels Frieden,
Und überrechnen, was geschah.

Das Schicksal hat, seitdem wir dich begraben,
Mit ehrner Hand zum Manne mich vom Knaben,
Im Labyrinth schon manchen Weg gelehrt;
Doch darf ich noch, o könntest du es hören!
Um Mitternacht an deinem Grabe schwören:
Ich war noch immer deiner werth.

Du warst ein Mann, der seines Lebens Bürde,
Nicht ohne Sinn und stets mit Muth und Würde
Bis an die stille Bucht des Todes trug,
Den nie das Glück mit wiederholtem Streiche,
So standst du fest, wie in dem Hain die Eiche,
Mit seiner Geissel niederschlug.

Du warst, wenn wir an deinen Knien hingen,
Und nach der Reih von deiner Hand empfingen,
Froh, wie ein alter Patriarchensohn,
Und hattest, bei dem kleinen Kohlgerichte
Am runden Tisch, im festlichen Gesichte
Entzückung uns, den Feinden Hohn.

Du zahltest deines Unsterns schwere Schulden
Als braver Mann mit deinem letzten Gulden,
Und wiesest dann uns mit Zufriedenheit
Auf jenen Vater, der die Sterne säet,
Vor dem das Wohlthun wie ein Bote gehet,
Und der der Erde Segen streut.

Du reichtest, wenn dir selbst schon Mangel drohte,
Dem Aermern noch vergnügt von deinem Brote,
Und sprachst noch Trost der Kummerseele zu;

Und drückten schwer dein Herz dann eigne
Sorgen,
So gab zum Werk an jedem schönen Morgen
Dir bald ein weiser Denkspruch Ruh.

Du duldetest, als dich die Krankheit quälte,
In deren Lauf man schon ein Lustrum zählte,
Mit männlicher und lächelnder Geduld:
Du scherztest noch, als unsre Thränen rollten,
Und flehtest uns, daſs wir nicht weinen sollten,
Und brachtst dem Tode seine Schuld.

Nun ruhest du, entronnen allen Fluthen,
Im Vaterlande sanft bei Gottes Guten,
Und blickst vielleicht mit Wehmuth nur zurück:
Und betest, wenn dich neue Himmel blenden,
Die Seligkeit der Seele zu vollenden,
Für uns um Theil an deinem Glück.

Du wandelst durch des Lichtes Regionen,
Wo endlich Tugend, Ruh' und Wahrheit
wohnen,
Von denen nur der Name bei uns ist;
Wo Gott, den Rückstand endlich voll zu zahlen,
Gerechtigkeit in allgemeinen Schalen
Mit unbestochner Wage miſst.

Dort wird die Dunkelheit des Wesens helle,
Und alles tritt an seine rechte Stelle
Zu einem schönen abgemeſsnen Gang;
Dort werden Labyrinthe sich entrollen
Zu einem ewig harmonieenvollen
Und göttlichen Zusammenhang.

O Vater, weilst du jetzt auf einem Sterne,
So blicke segnend aus der lichten Ferne
Als Genius herab auf deinen Sohn,
Und trage mir, wenn ich durch Zweifel irre,
Der Wahrheit Leuchte vor in dem Gewirre,
Wo Klüfte stets dem Pilger drohn.

Dann werd' ich von dem seligen Gedanken
Von Gott und Tugend nicht ein Haar breit wanken,
Und ruhig immer an dem Vorhang stehn,
Und freudig, wenn die groſse Losung tönet,
Mit mir und allem um mich her versöhnet,
Zu deinen Sphären übergehn.

CERES AN SICILIEN.

Meine Wiege, du liebliches Eiland, wie bist du verödet!
Ach, wie bist du verödet, du herrlicher Garten der Erde,
Wo die Götter bei Sterblichen einst den Olympus vergaſsen!
Zeus Kronion, du Retter, o rette Trinakriens Schöne,
Daſs sie nicht endlich ganz mit der letzten Trümmer vergehe!
Glühend rinnt mir die Thräne: wie sie Unsterblichen rinnet,
Rinnt mir schmerzlich vom Auge die Thräne beim Jammer des Anblicks.
Wo, wo sind sie, die Kinder, die fröhlichen seligen Kinder
Meiner Liebe, die einst mit Tethrippen die Wege befuhren,
Wo jetzt kaum ein ärmlicher Bastart des Langohrs einherzieht?

Ach, wo find' ich die Männer von Akragas, von Syrakuſä,
Von Selinunt, die ſtolzen Söhne der ſtolzeren Väter?
Die mit Reichthum und Macht die hohe Karthago bedrohten,
Und die höhere Rom? Wo find' ich die Reihen der Jungfraun,
Die die heiligen Züge mir führten in bräutlichem Glanze,
Daſs die Olympier ſelbſt mit Neid und Scheelſucht herabſahn?
Scharen von Glücklichen drängten ſich einſt aus marmornen Thoren
Durch die ſchattigen Haine der Götter, zu Traubengebirgen
Durch die reichen Gefilde, die ich mit Garben bedeckte.
Eherne Krieger zogen zum Streit, dem Stolze des Fremdlings
Furcht und Verderben; es hallte von Felſen zu Felſen das Schlachtwort
Für die Sache der Freiheit und für des Vaterlands Sache.
Leben und Freude athmeten hoch vom Aetna zum Eryx,

Vom Symäthus, dem Heerdenernährer, zum fetten Anapus.
Zeus Kronion, wenn ich mit Stolz die Gesegneten sahe,
War ich die reichste Mutter und fühlte doppelt die Gottheit!
Ach wie bist du gefallen, mein Liebling, wie bist du gefallen
Tief in Jammer und Armuth, Zerstörung und furchtbares Elend!
Deine Städte, mein Stolz, sie liegen zertrümmert am Strande,
Ihre Odeen zerstört, und ihre Tempel verwüstet,
Ihre Mauern verschüttet, und ihre Wege verschwunden.
Im Gefühl des unendlichen Werthes des Menschengeschlechtes
Schritten erhabene Söhne der götterbefreundeten Hellas
Mächtig durch die Gebirge, und schufen den Felsen zum Tanzsaal
Gegenüber dem ewigen Feuerhaupte des Aetna:
Jetzt durchwandelt die Thäler der Jammer des bettelnden Volkes
Einsam, scheu, mit Hunger im bleichen gesunkenen Antlitz,

Nur mit schmutzigen Lumpen die zitternde Blöſse behangen.
Hymnen ertöneten einst in glücklichen Chören den Göttern
Durch die Städte der Insel; melodisch pflügte der Landmann,
Schnitt der Winzer, und zog die Netze der freundliche Fischer:
Finster lauscht jetzt Miſstraun tief in den Furchen der Stirne;
Stumm und einsam schleicht es daher, und tönet die Seele
Unwillkürlich einen Gesang, so gleicht er dem Liede
Todweissagender Vögel in meiner Tempel Ruinen.
Gastlich empfingen die Küsten Siciliens vormals den Fremdling,
Und er wandelte froh, wie in den Fluren der Heimath:
Wildniſs starret nunmehr dem kühnen Pilger entgegen,
Und mit Mordlust im Blicke ziehn lauernde Räuber am Ufer.
Wie einst vor den unwirthbaren Zeiten der alten Cyklopen

Trägt das Land den Anblick der wildesten Höhlenbewohner;
Als besäſs' es noch nicht mein herrliches Aehrengebinde,
Nicht den friedlichen Oelbaum, nicht die erfreuliche Traube,
Und noch nicht das duftende Gold der hesperischen Aepfel.
Zeus Kronion, du Retter, o rette Trinakriens Schöne,
Daſs sie nicht endlich ganz mit der letzten Trümmer vergehe!

ANMERKUNGEN.

GEBET.

Dieses Gebet wurde an dem Morgen geschrieben, wo Suworow die Prager Linien vor Warschau nahm, und wo in einer Zeit von zwei Stunden fast achtzehn tausend Menschen im Sturm umkamen. Ich war damals in Warschau Gefangener als russischer Offizier, und fast alles geschah unter unsern Augen, da wir nur durch den Fluſs getrennt waren. Die Katastrophe drohete uns und der Stadt den Untergang, und nur die Weichsel war unsere Rettung. Ismail und Prag sind des schrecklichen Suworow schrecklichste Tage; ich habe mich an einem andern Orte darüber erklärt. Der Gedanke, daſs jetzt ein Reich in Trümmern fiel, war mir nicht sehr gegenwärtig in dem physischen und moralischen Sturme, der um mich und in mir war. Die nächste Veranlaſsung zu diesem

Stücke war die entsetzliche Seelenstimmung eines verwundeten polnischen Offiziers, der auf seiner Flucht von Prag durch Warschau, Gott weiſs wohin, uns noch besuchte. „Die Ihrigen haben wieder gesiegt", knirrschte der unglückliche Mann mit den Zähnen, und hob den zerschossenen Arm halb in die Höhe: „Wenn mir künftig noch jemand etwas von Gott und Tugend und Vorsehung sagt, will ich ihm die Antwort ins Gesicht speien!" So stürzte er aus dem Zimmer, und ich sah ihn nicht wieder.

AN EINEN MISSMÜTHIGEN FREUND.

Und ein Weiser, selbst aus unserm Lande,
Lehrt abscheulich, daſs es billig sei.

Wilberforce vertheidigte damals die Humanität in der Sache der armen Neger mit Nachdruck und liebenswürdiger Heftigkeit gegen die Blutwucherer seiner Nation; und unser Meiners schrieb, und wollte aus der Differenz des physischen Baues die unächte Menschheit der Schwarzen und also ihre natürliche Bestimmung zur Sklaverei beweisen. Ich möchte um Tippo Saibs Schätze den Dank der Herren von Liverpool nicht verdient haben. Ich habe mit vielen Negern wohl ehedem ziemlich nahe gelebt, habe freilich mich um die Differenz ihres physischen Baues nie anatomisch bekümmert; aber ich habe von ihnen Beispiele des Verstandes und des moralischen Schönen gesehen, die dem gebildetsten Britten groſse Ehre gemacht haben würden.

DAS OPFER.

Dieses Gedicht über die Freiheit wurde im Arrest gemacht, in welchen mich meine naturrechtliche Ungeduld durch eine sogenannte militärische Todsünde gebracht hatte. Ich muſs es der Menschlichkeit meiner damaligen Richter zum Ruhme nachsagen, daſs sie meine Vertheidigung so viel Statt finden lieſsen, als es nur die strengen willkürlichen Kriegsgesetze erlaubten. Glovers Leonidas, eines meiner Lieblingsbücher, war in dieser Periode mein vorzüglichster Genuſs. Man sieht es gegenwärtigem Stück an, daſs es durch jenes Gedicht veranlaſst worden ist. Glover, den man vielleicht nicht genug kennt und schätzt, hat gezeigt, was man mit tiefem Wahrheitsgefühl, Kraft und Sprache, ohne Maschinerie von Göttern und Geistern, thun könne. Was in dem Gebiet unserer Erfahrung und in der nahen Berührung unserer Herzen liegt, wirkt immer am mächtigsten auf unsere Seele, und ist der geschickteste Gegenstand *für das Talent. Daher ist Hektors Abschied von Weib und Sohn, Aeneas Aufenthalt in Karthago, Hüons Schiffahrt und Leben auf der Insel, nach meinem Gefühl, das Schönste, was uns Homer, Virgil und Wieland gegeben haben. Die Kunst mag ihre übrige Gröſse anstaunen, so lange sie will: hier fühlen wir unser ganzes Wesen kongenialisch mit ins Gewebe gezogen. Der nemliche Fall ist es bei jedem groſsen Interesse der Menschheit. Die Geisterwelt läſst uns leer, oder gibt uns nicht mehr als ein angenehmes Spielwerk. Eine der lieblichsten und rührendsten Episoden, die ich je gefunden habe, ist in Glovers Gedicht die Geschichte Arianens und ihres Geliebten am Tage der Schlacht.*

ELEGIE AM GRABE MEINES VATERS.

Wirklich fiel der ganze Entwurf zu diesem Gedicht in meine Seele, als ich einst nach einer sehr ermattenden Fuſsreise, ganz kraftlos, den Abend sehr spät auf dem Kirchhofe, nahe an dem Grabe meines Vaters und vielleicht auf demselben ausruhte: denn während der langen Zeit meiner Abwesenheit waren die Hügel umher sehr bewachsen und verfallen. Ich will hier einen Umstand erzählen, den ich bis jetzt, so viel ich weiſs, noch gegen keine Seele erwähnt habe, der aber noch heute so neu wie damals *in mir liegt. Mein Vater, der für seine Verhältnisse vorher leidlich wohlhabend war, hatte durch eine unglückliche Pachtung, durch die damalige Theurung 1770 und 1771, und bei einer Krankheit von drei Jahren faſt sein ganzes Vermögen zugesetzt, und war genöthiget, zum Unterhalt seiner Familie ein mit Frohne behaftetes Gut zu kaufen. Seine immer mehr abnehmende Gesundheit und die daraus entstehende traurige Aussicht, da alle seine Kinder noch klein waren, gewann dann zuweilen Gewalt über seinen natürlich guten frohen Muth. Eine nicht beachtete und sodann vielleicht übel behandelte starke Erkältung war die Ursache seiner Krankheit, die nach drei Jahren mit Apoplexie sein Leben endigte. Vorzüglich drückend war ihm in seinen letzten Tagen die Frohnarbeit, die er selbst verrichten muſste, wenn nicht sein Haus sogleich ganz zu Grunde gehen sollte. Natürlich war die Sense für seinen immer mehr ermattenden Arm nun zu schwer; er strengte sich bis zur Ohnmacht an, und muſste einigemal die Mäher auf der Wiese verlassen. Seine Erholung war sodann, zuweilen einen kleinen Knaben, meinen jüngsten Bruder, vor der Hausthür auf dem Knie zu haben; und auch diesen setzte er oft ganz ermattet von sich. „Wenn er nur so da sitzen und mit dem Jungen spielen kann", sagte der vorbeigehende Vogt, ein Mensch ohne Gefühl, wie ihn* *sein Handwerk forderte, „so befindet er sich ganz wohl; da sieht man ihm nichts an. Nur arbeiten kann er nicht." Die Mitgehenden murmelten theils ihren Beifall, theils ihren Unwillen. Mein Vater trocknete sich schweigend eine Thräne aus dem Auge, das bessere Zeiten gesehen hatte, setzte den Knaben auf die Bank, und schlich sich in einen einsamen Winkel. Nach drei Tagen war er todt. Ich überlasse dem humanen Leser, sich zu denken, welche Wirkung das Ganze auf meine Seele machen muſste, und bei vermehrter Bildung noch mehr gemacht hat. Mein Vater war übrigens ganz der enthusiastische rechtschaffene Mann, wie ich hier von ihm gesprochen habe, und nichts hat mir in meinem Leben so rein wohl gethan, als da ich einst mit dem Ausdruck empfohlen wurde: „Er ist ein Knabe guter Art; der Segen seines Vaters ruhet auf ihm." Ich entschuldige mich nicht. Wem diese Züge kleinlich vorkommen, der ist nicht werth, einen guten Vater zu haben.*

CERES AN SICILIEN.

Als ich in einer melancholisch ruhigen Stimmung über Vergangenheit und Gegenwart nachdachte, und, den Homer in der Hand, auf den Himerafluſs hinabschaute, ward unwillkürlich eine Elegie in *meiner Seele lebendig. Es war mir, als ob ich die Göttin der Insel mit noch mehr Schmerz um ihre geliebte Tochter am Anapus klagen hörte, und ich gebe ohne weitere Bemerkung, was aus ihrer Seele in die meinige herüberhallte.*

171.

KARL LUDWIG AUGUST
FREIHERR VON MÜNCHHAUSEN.

Als Offizier unter den hessischen Hülfstruppen, war er im brittisch-amerikanischen Kriege der Waffengefährte des vorhergehenden Dichters, der zuerst die Liebe zur Poesie in ihm weckte. Gegenwärtig lebt er, als kurhessischer Hauptmann und Ordensritter, zu Kassel oder auf seinem Familiensitze zu Oldendorf an der Weser.

NACHRUF AN SEUME.

O Mann! der einst auf wilden Meereswogen,
Vereint mit mir, die halbe Welt durchzogen,
Und einen Bissen Brod getheilt:
Was treibt den Mann von Geisteskraft und Gaben,
Daſs er, gleich einem wilden raschen Knaben,
Zu fremdem Herde taumelnd eilt?

Wer drängt dich aus der Weisheit stiller Klause?
Wer jagt dich mit der Unruh Sturmgebrause
Wie Kain über Meer und Land?
Sprich: treibt bei dem Geräusch zerriſsner Fahnen
Von dem Huronenland bis zu den Kamtschatanen
Dich Weisheit oder Gottes Hand?

Ich kenne dich, seit längst verfloſsnen Jahren,
Da du mit mir die Fingalskluft umfahren;
Selbst deine Lieblingsträumerei,

Von Karavanen und von Pilgerreisen,
Von fremden Völkern und von Weltumkreisen,
Und was wohl unterm Pole sei.

Ich kenne dich in deiner Freunde Kreise;
Ich kenne dich in deiner seltnen Weise,
In der du Menschenprüfer bist.
Ich kenne den Verwüster deines Glückes,
Und weiſs den Urquell deines finstern Blickes,
Und was dir Heilungsbalsam ist.

Ein Amt, der leeren Stunden Raum zu füllen,
Ein Weib, aus Fluren geſsnerscher Idyllen,
Dazu ein frohes Tuskulum,
Das formte dich von Karmels ewigem Hebräer
Zum besten freundlichsten Epikuräer,
Zu Wandsbeks heiterm Asmus um.

Und sollte denn von allen diesen Gaben
Mein deutsches Vaterland nicht eine haben,
Daſs du in seinen Gränzen bliebst?
Die Schuld ist dein; du willst in unsern Gauen
Dir keinen Kohl zum kleinen Mahle bauen,
Weil du das Sonderbare liebst.

Beklagenswürdig, Freund, sind die Timone
Bei jedem Volk und unter jeder Zone;
Bei ihnen wohnt die Freude nie.
Sie sind vor jedem Menschenantlitz bange;
Sind ewger Miſslaut in dem Sphärenklange
Der hohen Schöpfungsharmonie.

Laſs uns mit Ruh' und unverbundnen Augen
Nicht Gift, nur Honig aus den Blumen saugen,
Die Gottes groſser Garten zeugt.
Man muſs nicht einer ganzen Flur miſstrauen,
Wenn hier und dort in segensreichen Auen
Durch Blumen eine Natter schleicht.

O Sohn des Unmuths, komm in meine Arme!
Dein Busenfreund gibt Lindrung deinem Harme,
Der dir am wunden Herzen friſst.
O starre nicht mit schaurigem Gefühle
Voll Schwermuth in der Elster Wellenspiele,
Wo, wie du wähnst, kein Glück dich küſst!

Die Ruh' ist Glück und Balsam unsers Lebens;
Der gröſste Weise ringt nach ihr vergebens,
Bis er sein Sanssouci bezieht.

Denn, sieh! was schuf in jenen Schneegefilden
Die edle Gröſse unsres wackern Wilden?
Die Ruh, die seine Stirn verrieth.

Wohlan! wenn du die Forscherbahn geendet;
Und deinen Sarazenenzug vollendet,
Dann kehre heim ins Vaterland,
Und knüpfe, vor Beginn der grauen Haare,
Zu deinem Glück, an Gottes Weihaltare
Ein süſses ewigliches Band.

Sei dann mein Nachbar in dem Weserthale,
Und trink mit mir aus Einer Muschelschale,
Und iſs mit mir von Einem Brod.
Dann wird der Schatten Eines Baums uns decken,
Und Ein Gesang der Nachtigall uns wecken,
Im goldgestreiften Morgenroth.

Dann schleichst mit Geſsner du durch Hirtentriften,
Und schwebst mit Göcking an der Harzes Klüften,
Mit Klopstock auf der Sternenbahn;
Mit Schiller jubelst du das Lied der Freude,
Und wallst in grauer Helden Nebelkleide
Umher mit Vater Ossian.

Und ziehn wir nun, bei lautem Hörnerklange,
Zum Tannenforste, längs dem Felsenhange,
Mit dem bereiften Doggenschwarm:
So werden wir in unsrer stillen Klause,
Am Abend, bei dem kleinen Wildpretschmause,
Im Kreis der Freundschaft wieder warm.

Doch solltest du, in seiner Väter Gründen,
Den Freund, dein harrend, einst nicht wiederfinden,
So ist vollbracht sein kleiner Lauf:
Dann suche deines Waffenbruders Hügel,
Und richte mir, als unsers Bundes Siegel,
Den nächsten Stein zum Denkmal auf.

TROST AN GRÄBERN.

Rinnt herab, ihr tausend Wehmuthsthränen!
Auf der Gräber schauderhaftem Rand!
Doch auch selbst der Liebe schmachtend Sehnen
Stillt der milden Hoffnung weiche Hand.
Schon der Vorzeit hohe Weisen sangen:
Hier weilt nur der Todten alt Gewand;
Sie sind fröhlich in das beſsre Land
Uns auf kurze Zeit voran gegangen.

Wir entbehren nur auf eine Weile
Ihren Kuſs und ihr vertrautes Du:
Denn die Zeit, mit Siegesboteneile,
Führt auch uns derselben Pforte zu.
Küſst der Sehnsucht zärtliches Verlangen
Auch die Lieben nicht im ersten Nu:
Sie sind fröhlich in das Land der Ruh
Nur auf kurze Zeit voran gegangen.

Durch der Todespforte schwarze Flügel
Tagt des jungen Lebens Morgenschein.
Wiedersehn verheiſst der Grabeshügel;
Ruhe wohnet unterm Leichenstein.
Darum, Freunde, trocknet eure Wangen!
Denn ein Gott lud die Verstorbnen ein:
Sie sind fröhlich zu dem Friedenshain
Nur auf kurze Zeit voran gegangen.

Löste nicht der Tod den Lebensknoten,
Zukunft hätte nie uns angelacht.
Neuer Lebenswahn entquillt dem Todten,
Wie das Morgenroth der Mitternacht.
Freunde stehen, Freunde zu empfangen,
Dort bereit in ihrer Sternentracht:
Sie sind fröhlich zu dem Sitz der Pracht
Uns auf kurze Zeit voran gegangen.

HERBSTLIED EINES GREISES.

Die Herbstnacht reift,
Der Frostwind pfeift
Schon durch die Haberstoppel;
Beim Hiſthornton
Durchlärmt sie schon
Der Jäger laute Koppel.

Die Blumenau
Wird, feucht und grau,
Mit Nebelhauch umzogen;
Ein Flockenheer
Hängt trüb' und schwer
Am hohen Himmelsbogen.

Die Wiese bleicht:
Dem Forst entsteigt
Die nackte Felsenklippe;
Der Waldstrom braust,
Der Bergwind saust,
Der Baum wird zum Gerippe.

Der

Der Bach wird Eis.
Vom Raufrost weiſs
Gepudert gehn die Heerden;
Es weht so kalt;
Die Welt scheint alt
Und grau mit mir zu werden.

Dem matten Blick
Ein Schattenstück,
Huscht alles mir vorüber;
Der Freude Tanz,
Der Sonne Glanz
Macht jetzt mein Herz nur trüber.

Mein Glück verlor
Durchs Todtenthor
Sich längst mit meinen Lieben;
Es ist mir kaum
Ein dunkler Traum
Von ihnen da geblieben.

Die neue Welt
Von Menschen hält
Mich nicht für ihres gleichen;
Ich steh' allein,
Wie dort im Hain
Ein Stumpf bei jungen Eichen.

Mein Leben gleicht,
Vom Sturm gebeugt,
Der Schleh' am kahlen Strauche;
Mich alten Mann
Weht Grabluft an,
Gleich kaltem Winterhauche.

Schon tönt Gewühl
Und Saitenspiel
Mir mehr und mehr von ferne;
Schon kommt mirs vor,
Ich schwebt' empor
Zu einem bessern Sterne!

FRÜHLINGSLIED DER ALPENHIRTEN.

Herrlich kommt der Lenz gezogen
In das liebe Schweizerland;
Von dem hohen Himmelsbogen
Beut er uns die warme Hand.

Froh begrüſsen wir den Holden,
Dem der Schöpfung Jubel tönt,
Der mit jungen Blüthendolden
Die begrasten Hügel krönt.

Steinbock, Murmelthier und Gemse
Hüpfen im enteisten Thal,
Und die rege Weihrauchämse
Tummelt sich im Sonnenstral.

Von der leeren Winterkrippe
Brummt die wackre Schweizerkuh
Ueber die beschneite Klippe
Schon der grünen Senne zu.

Horch! des Dankes Jubel steigen
Auf zu Gott beim Hirtenmahl,
Und des Triftners Wonnereigen
Hallt vom Felsenhorn ins Thal.

Immer noch nach alter Weise,
Unter seinem Dach von Stroh,
Lebt er, satt von Molkenspeise,
Trotz Monarchen, frei und froh.

Ein zufriedner Schweizer angelt
Nie nach einem goldnen Fisch,
Und den Bissen, welcher mangelt,
Wünscht er nicht auf seinen Tisch.

Seine Heerd' und Sennenhütte,
Seine traute Schweizerin,
Junges Herz und alte Sitte,
Das ist Glück nach seinem Sinn.

Unschuld, Gnügsamkeit und Freude,
Biedermuth und Seelenruh
Siedeln auf der Alpenweide,
Und die Freiheit Tells dazu.

O dies Glück ist kaum zu fassen!
Schweizerglück ist Kronen werth!
Wenn uns nur die Menschen lassen,
Was ein Gott uns hat beschert!

BILD DER UNSCHULD.

Sagt mir, welch ein Reitz entschwebt
Jener Engelstirne?
Unschuld macht das Mägdlein hold;
Unschuld schmückt ja mehr als Gold
Jede fromme Dirne.

Was entstralt so wunderlich
Denn des Mägdleins Blicken?
Unschuld stralt aus ihrem Blick;
Sie nur kann das Meisterstück
Höchster Bildung schmücken.

Sagt, was tuscht so pfirsichroth
Ihre Liljenwangen?
Unschuld malt der Wangen Rund,
Gibt sogar dem Purpurmund
Lächelndes Verlangen.

Was gibt denn dem Purpurmund
Zaubermelodieen?
Unschuld gibt ihm diesen Ton;
Seinem leisen Flüstern schon
Leiht sie Harmonieen.

Sagt, o sagt, was kräuselt ihr
Goldgelock, wie Seide?
Unschuld thut es und Natur;
Honigblümchen von der Flur
Sind ihr Stirngeschmeide.

Sagt, was ziert der Holden Gang
Sittlich unter allen?
Unschuld hat auch dies gethan;
Unschuld wird auf stiller Bahn
Jedermann gefallen.

O wie zaubert, sagt es mir,
Sie mein Herz voll Triebe?
Unschuld lockt zu reiner Lust,
Flöſst in biedrer Männer Brust
Ewigliche Liebe.

PHANTASIEEN DER LIEBE.

Saſs jüngst an einem Bächlein klar,
Im Schatten grüner Erlen,
Und sah den kleinen Murmelquell
So lieblich sprudelnd und so hell
Im Kieselbecken perlen.

Stand nebenan Vergiſsmeinnicht,
Das Sinngeblüm der Treue,
Und in des Brünnleins Tiefe lag
Der Himmel, wie die Blum' am Bach,
Gedehnt in seiner Bläue.

Stand nebenan ein Apfelbaum
In junger Knospenblüthe,
Der, sanft gemischt in Weiſs und Roth,
Mir frische Balsamdüfte bot,
Und morgenröthlich glühte.

Stand nebenan ein Nuſsgesträuch,
Voll gelber Lämmerglöckchen;
Dazwischen prangte, roth wie Blut,
In seiner höchsten Purpurgluth,
Das kleine Nuſsblüthflöckchen.

Stand nebenan ein Mailing, o!
So sittsam, so bescheiden,
Ins grüne Dütchen noch gehüllt:
Und dennoch war sein Kelch erfüllt
Mit wundersüſsen Freuden.

Stand nebenan, so schlank und glatt,
Die junge Maienbirke.
Mit süſsem, süſsem Zauberschall
Sang zärtlich da die Nachtigall
Aus ihrem Lustbezirke.

Sie, Birke, Mailing, Nuſsgesträuch,
Die Blüth am Apfelbaume,
Vergiſsmeinnicht und Silberquell,
Die malten Welli mir so hell,
Als schaut' ich sie im Traume.

Dem Vöglein glich ihr Zauberton,
Ihr Wuchs dem Birkenstämmchen;
Der Lilj' ihr Busen, weiſs und rund,
Der Nuſsblüth' ach! ihr Purpurmund,
Ihr Haar dem Hasellämmchen;

Der Apfelblüth' ihr Wangenpar;
Dem Blümchen ohne Fehle
Glich Wellis Auge, blau und hell,
Und dem kristallnen Spiegelquell
Der Huldin Engelseele.

So find' ich stets und überall
Die Liebliche geschildert:
Doch, nirgend ach! zu Land' und See,
Dem Herzen eine Panazee,
Die Trennungsqualen mildert!

BLÜMCHEN IMMERSCHÖN.

Es wächst ein Blümchen irgendwo,
Zur Lust vom Himmel uns beschert.
Wers blühen sieht, den macht es froh;
Wers eigen hat, der hält' es werth!
Ein jeder ist darum bemüht,
Weil's Blümchen hier so selten blüht.

Es wächst auf einem guten Grund
In Gottes lieber Gartenflur,
Trägt Honigseim in seinem Mund,
Und ist das Kleinod der Natur.
Es prangt so sanft, so wunderschön,
Recht paradiesisch anzusehn.

Sein Kelch, mit Balsamduft gefüllt,
Senkt unsre Sinn' in süſsen Wahn;
Die Krone steht, von Gott enthüllt,
In tausend Farben aufgethan;
Sie glänzt im Schatten durch das Thal,
Wie Edelstein im Sonnenstral.

Das Mägdlein, welches seine Brust
Mit diesem Götterkleinod schmückt,
Wird' aller Menschen Freud' und Lust,
Und immer freundlich angeblickt.
Das Blümchen adelt jedermann,
Wers warten und erhalten kann.

Der Jüngling, der es prangen sieht,
Strebt mehr ihm als dem Golde nach;
Der Mann, der sichs im Gärtchen zieht,
Ist reicher, als der Perser Schach;
So stätes, lautres Glück verlieh
Ein Königsdiadem noch nie.

Des Blümchens Heimath kennen wir;
Im Himmel ist sein Vaterland.
Zum Männerglück, zur Frauenzier
Ward es von Gott herab gesandt.
Wer Frauensanftmuth ächt gesehn,
Der kennt das Blümchen Immerschön.

HARFNERS MINNE.

Harfner.

Wackres Mägdlein, komm und höre
Meiner Saite süſsen Laut!
Horch! was ihr zu deiner Ehre
Heut' ein Harfner froh vertraut.
In dem kleinen Zimbelspiele,
Welches dir der Harfner schlägt,
Zittern Lieb' und Lustgefühle,
Warm, wie sie mein Busen hegt.

Lautenschlägerin.

Harfner, Harfner, glaub' und höre
Meiner Laute Silberton!
Dirnenunschuld, Dirnenehre
Raubte mancher Harfner schon.
Selbst ein Mägdlein hat Gefühle,
Das den Schmuck der Unschuld trägt,
Und durch Sang zum Saitenspiele
Wird ein junges Herz bewegt.

Harfner.

Wackres Mägdlein, komm und höre!
Sei nicht bang' und traue mir,
Dies Gefühl der Tugendehre
Zieht mich vollends hin zu dir.
In der Näh' und in der Ferne
Liegst du, Traute, mir im Sinn!
Gleich und gleich gesellt sich gerne:
Werde meine Harfnerin!

Lautenschlägerin.

Harfner, Harfner, glaub' und höre!
Liebst du reiner Tugend Schmuck,
Ja, dann nimm in Zucht und Ehre
Mägdleins Herz im Händedruck.
Harf' und Laute töne gerne
Harmonie. Wohlan! ich bin,
In der Näh' und in der Ferne,
Deine treue Harfnerin!

172.

KARL MÜCHLER.

Geboren 1763 zu Stargard in Hinterpommern. Lebt zu Berlin, als Kriegsrath bei dem General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainendirektorium.

DIE FAHRT DES LEBENS.

Gaukelnd spielt des Meeres Welle,
Friedlich liegt das Schiff im Port;
Aber von der sichern Stelle
Sehnet sich der Jüngling fort.
„Soll ich ruhn hier, wie ein Kranker,
Den der Arzt gefangen hält?"
Ruft er zürnend: „Hebt die Anker!
Laſst mich ziehn, fort in die Welt!"

„Vater, Mutter, Schwestern, Brüder,
Seht zur Abfahrt mich bereit!
Lebet wohl! Bald kehr' ich wieder;
Adlerschwingen hat die Zeit.
Fürchtet nichts von falschen Wellen;
Jugendglück beschwört die Fluth.
Meines Fahrzeugs Segel schwellen
Hoffnung, leichter Sinn und Muth!"

„Alles Seltne werd' ich sehen,
Der Natur und Kunst mich freun,
Manchen edlen Kampf bestehen,
Und umkränzt mit Lorbern seyn!
Hell wird sich mir offenbaren,
Was als Traumbild vor mir stand,
Und, nach kurzen Prüfungsjahren,
Tret', ein Mann, ich an das Land."

Jauchzend nun emporgezogen
Wird des sichern Ankers Tau,
Und das Schiff durchrauscht die Wogen,
Schwindet in der Ferne Grau.
An dem Ufer stehn die Treuen,
Folgen ihm mit nassem Blick:
„Mag dich nie die Fahrt gereuen!
Bring' uns nur dein Herz zurück!"

Doch berauscht von neuen Scenen,
Die er schon im Geiste sieht,
Trocknen bald des Abschieds Thränen,
Und sein Herz voll Ahndung glüht.
Mit der Heimath Ufern schwindet
Auch der Heimath stiller Herd;
Nur Heroenthaten findet
Jetzt der Jüngling seiner werth.

Ruhig ist des Meeres Spiegel,
Ruhig ist des Schiffes Lauf;
Aber bald, auf schwarzem Flügel,
Steigt ein Ungewitter auf.
Blitze zucken, Stürme toben,
Und das mastberaubte Schiff,
Wild vom Wogendrang gehoben,
Scheitert am Korallenriff.

Und den Jüngling, fortgezogen
Von des Todes kalter Hand,
Kämpfend mit erzürnten Wogen,
Wirft erstarrt die Fluth ans Land.
Doch ein leises, lindes Beben
Schauert durch des Armen Herz:
Er erwacht zu neuem Leben,
Aber, ach! zu Noth und Schmerz.

Oede trauern rings die Fluren;
Aengstlich forscht sein starrer Blick
Ueberall nach Menschenspuren:
Trostlos kehrt er stets zurück.
Wer mag seinen Jammer fassen!
Aus der Heimath Schutz verbannt,
Irrt er einsam und verlassen
Durch ein unwirthbares Land.

Menschen sieht er endlich wieder;
Neu beseelt ihn Zuversicht:
Vater, Mutter, Schwestern, Brüder
Findet der Verirrte nicht.
Unter Mangel und Gefahren,
Und im Kampf mit dem Geschick,
Kehrt er, mit bereiften Haaren,
In die Heimath spät zurück.

„Heilger Boden!" ruft er trunken:
„Wo ist meiner Väter Herd?"
Ach! er ist in Schutt versunken!
Feindeswuth hat ihn zerstört!
In dem theuren Vaterlande
Herrscht ein unbekannt Geschlecht,
Und der Freie, o der Schande!
Dient dem Sieger nun als Knecht.

Betend faltet er die Hände;
„Seht zum Dulden mich bereit!"
Seufzt er leis': „Es geht zu Ende!
Adlerschwingen hat die Zeit.
Ist auch nichts mir hier geblieben,
Athm' ich doch der Heimath Luft,
Hab' ich doch noch meine Lieben!"
Ach! man zeigt ihm ihre Gruft.

ABENDFEIER.

Still, wie der Wehmuth Feier
Um ein geliebtes Grab,
Sinkt schon im Nebelschleier
Die kühle Nacht herab;
Das Lied der Nachtigallen
Beseelt noch die Natur,
Und Balsamthränen fallen
Erquickend auf die Flur.

Im ungewissen Scheine
Des bleichen Mondes wallt
Erinnrung durch die Haine,
Wie eine Traumgestalt;
Gleich Psychen trägt sie Flügel;
Ihr Auge birgt ein Flor.
Sie hält den Zauberspiegel
Verschwundner Zeit mir vor.

O möchte kühl und labend,
Wie der verstummte Hain,
Und still, wie dieser Abend,
Mein Lebensabend seyn!
Kein drohendes Gerippe:
Mir nehm' ein Genius
Das Leben von der Lippe
Mit einem sanften Kuſs.

Wie Westgesäusel, walle
Ein Seufzer durch die Luft,
Und eine Thräne falle,
Wie Thau, auf meine Gruft;
Wie Sternenschein, bestrale
Den unvergeſsnen Pfad
Zum moosbedeckten Male
Noch eine gute That!

LOB DER WEISSEN FARBE.

Zartes Weiſs, die Feier meiner Lieder
Will ich dir aus voller Seele weihn!
Möchte sie so fleckenlos und rein,
Wie des königlichen Schwans Gefieder,
Wie der Schnee auf hohen Alpen seyn!

Wohl dem Manne, der in seinem Herzen,
Heilge Unschuld, deine Farbe trägt!
Wenn Verfolgung ihn in Ketten schlägt,
Kann er noch mit diesen Ketten scherzen,
Weil ein Gott mit rechter Wage wägt.

Wohl ihm, harret sein am Traualtare
Die Geliebte, wie der Friede mild,
In ein weisses Brautgewand gehüllt,
Einen Liljenkranz im blonden Haare,
Ihrer engelreinen Seele Bild.

Daſs des Vaters Tugenden nicht sterben,
Werden Kinder seines Bundes Glück;
Wie der Mond den hehren Sonnenblick,
Eines ungetrübten Abends Erben,
Stralen sie des Greises Glanz zurück.

Seht! er lächelt an des Grabes Rande,
Durch der Unschuld Glorie verklärt;
Und der Tod, der leben ihn gelehrt,
Wird ein Genius im Lichtgewande,
Der die Fackel freundlich niederkehrt.

LOB DER BLAUEN FARBE.

Von allen Farben auf der Welt
Mir doch am meisten Blau gefällt;
Blau ist des Aethers lichter Bogen,
Hat kein Gewölk ihn' trüb' umzogen.

Blau ist des holden Veilchens Kleid,
Das, voll bescheidner Sittsamkeit,
In dunkle Blätter sich verhüllet,
Und doch die Luft mit Balsam füllet.

Blau ist das Blümchen, welches spricht:
Ich bitte dich, vergiſs mein nicht!
Das sich die Freundschaft ausersehen,
Für Liebe, Liebe zu erflehen.

Aus blauen Augen stralt so rein
Der Huld und Liebe milder Schein;
Drum haben immer auch vor allen
Nur blaue Augen mir gefallen.

Blau ist schon seit der Fabelzeit
Die Farbe der Beständigkeit,
Das Roth der Liebe zu erheben,
Und heitre Dauer ihm zu geben.

Drum soll die blaue Farb' allein
Stets meine Lieblingsfarbe seyn.
O möcht' ich einst aus blauen Augen
Den schönsten Lohn der Treue saugen!

LOB DER GRÜNEN FARBE.

Nicht stolz und kühn,
Nur sanft, o Grün,
Ertöne dir mein Lied.
Ein milder Glanz,
Umstralt den Kranz,
Der deinem Sänger blüht.

Seht die Natur!
Die Blumenflur
Schmückt sich im Lenz mit Grün,
Wenn froh zum Tanz,
Im Abendglanz,
Die muntern Hirten ziehn.

Im grünen Wald
Dem Aufenthalt
Der Freiheit, singt mit Lust
Die Nachtigall
Dem Wiederhall
Ihr Lied aus freier Brust.

Der Jungfrau Haar
Schmückt am Altar
Ein grünes Mirtenreis,
Und Grün umlaubt
Des Helden Haupt,
Erhabner Thaten Preis.

Der Göttin, die
Des Lebens Müh
Durch holden Traum versüſst,
Ward Grün geweiht;
Grün ist das Kleid,
Das flatternd sie umflieſst.

O Göttin, sei
Mir immer treu,
Bis an des Grabes Rand!
Ich folge gern,
Glänzt nur von fern
Mir tröstend dein Gewand!

LOB DER GELBEN FARBE.

Der gelben Farbe bin ich hold;
Drum sei ihr auch dies Lied gezollt.
Viel Schönes kenn' ich, weit und breit,
Dem sie erhöhten Reitz verleiht.

Gelb ist das Gold, und, wie bekannt,
Ersetzt es Tugend und Verstand;
Du kaufst für bares blankes Gold
Vergnügen, Ruhm, selbst Minnesold.

Doch darum sing' ich wahrlich nicht
Der gelben Farb' ein Lobgedicht!
Wer traf des Goldes Talisman
Wohl je bei einem Dichter an?

Doch gelb ist auch der Sonne Licht,
Wenn sie hervor aus Wolken bricht,
Wenn sie im Lenz der Wiese Kleid
Mit Schlüsselblumen überstreut.

Gelb, wie die goldne Ananas,
Gelb, wie im vollen Deckelglas
Der Wein, den Nierenstein gebar,
Ist meines Liebchens blondes Haar.

Und Heil dem vaterländschen Rhein!
In Fülle spendet er uns Wein;
Gelb, wie der Morgensonne Stral,
Glänzt er im festlichen Pokal.

Heil diesem Wein! Er schenkt uns Muth,
Und Jugendfeur des Greises Blut;
Er flammt den Jüngling und den Mann
Zu liederwerthen Thaten an!

LOB DER VIOLETTEN FARBE.

Farbe, die Cytherens Götterhand
Einst erschuf aus Blau und Morgenröthe,
Und damit des Veilchens Schmuck erhöhte,
Als es silberweiſs im Grase stand.

Dir, nur dir ertön' ein Feierlied,
Wie ich keiner Farb' es noch gesungen,
Bild der Treue, die mein Herz durchdrungen,
Bild der Liebe, die mein Herz durchglüht.

Als ich, Jenny, dich zuerst erblickt,
War dein Haar, das sanft die Stirn' umflossen,
Mit Violen, die sich kaum entschlossen,
Schöner, als mit Perlenglanz, geschmückt.

Heilig soll mir diese Farbe seyn!
Immer lösch' im raschen Strom der Zeiten
Amors Fackel! O die Seligkeiten
Der Erinnerung, sie bleiben mein!

Ewig, ewig schlägt mein Herz wie heut!
Glühn mir längst auch nicht mehr Amors Kerzen,
Jedes Veilchen spricht zu meinem Herzen:
Ohne Freundschaft keine Seligkeit!

KLAGE.

Ein Kampf ist unser Erdenleben,
Sein Tag so schwül!
Wir ahnden, wünschen, hoffen, streben,
Und sind am Ziel.

Kaum sproſst aus allen unsern Thränen
Ein Blümchen auf;
Oft schlieſst im ungestillten Sehnen
Sich unser Lauf.

Des Lebens Strom rauscht wild und trübe
Durch Wüstenein;
Wir träumen Freundschaft, schwärmen Liebe,
Und stehn allein.

Das Traumbild seliger Gefühle
Schwebt himmelwärts;
Nichts bleibt uns treu, sind wir am Ziele,
Als unser Herz.

SÄNGERGLÜCK.

Auf menschenleeren Wegen
Weilt gern des Sängers Tritt;
Er nimmt der Unschuld Segen
Auf seiner Wallfahrt mit.

Was niedre Selbstsucht achtet,
Gewährt ihm nicht Gewinn;
Nach reinrer Wonne schmachtet
Sein still erhabner Sinn.

Mehr lohnt, als Prunk der Ehre,
Als Fürstengunst und Gold,
Ihn die geheime Zähre,
Die Mitgefühl ihm zollt.

DER ABEND DES LEBENS.

O selig, wem am Abend seines Lebens
Ein wolkenloser Himmel glänzt!
Wem Heiterkeit die freie Stirn' umkränzt!
Ihm sagt sein Herz: Ich lebte nicht vergebens.

O selig, zeigt an seiner Wallfahrt Ziele
Die holde Fee, Erinnerung,
In zauberischer Mondesdämmerung,
Ihm einmal noch der zarten Kindheit Spiele!

Ihm einmal noch der Jugend goldne Stunden,
Wo ihn sein schwärmerischer Flug
Ins ferne Reich der Ideale trug,
Bis er der Wahrheit sichern Pfad gefunden.

Bis er, gereift zum Manne, die Chimären
Der Phantasie mit Ernst bekämpft,
Durch Pflichtgefühl die Leidenschaft gedämpft,
Und den Genuſs verdoppelt durch Entbehren!

TRINKLIED.

Der Wein erfreut des Menschen Herz;
Drum gab uns Gott den Wein.
Auf! auf! bei Rebensaft und Scherz
Des Daseyns uns zu freun!
Wer so sich freut, thut seine Pflicht;
Drum stoſset an,
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!
Und Narren sind wir nicht.

Die Lieb' erhebt des Menschen Herz
Zu mancher Edelthat,
Ist Linderung für jeden Schmerz,
Ist Licht auf dunklem Pfad!
Wohl dem, der ihre Rosen bricht!
Drum kuſst und trinkt!

Stoſst an, und singt,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!
Und Narren sind wir nicht.

Ein Lied voll reiner Harmonie,
In treuer Freunde Kreis,
Ist Labung nach des Tages Müh',
Und nach der Arbeit Schweiſs;
Drum küsset nach erfüllter Pflicht!
Drum stoſset an,
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!
Und Narren sind wir nicht.

173.

VALERIUS WILHELM NEUBECK.

Geboren 1765 zu Arnstadt in Thüringen. Lebt zu Steinau in Niederschlesien, als ausübender Arzt und Kreisphysikus.

HYMNUS AN HYGIEA.

Welche der Göttinnen naht! Wem glühn auf hundert Altären
Dankhekatomben? Erwache, Gesang! Nicht würdiger ist ja
Eine der Himmlischen, daſs in Begeisterung du sie begrüſsest,
Als Hygiea, die menschenerhaltende, heilige Göttin.
Ewig blühend in Jugend erscheinet sie. Nicht, wie Cytherens
Rosigem Nacken, entströmt Ambrosiaduft Hygieas
Göttlichem Haupt, nein, Thau der Genesung, den Panacea
Nennen die Himmlischen, träuft von den goldenen Locken, und ringsum
Lenzt, wie verjüngt, die Erde; genährt vom ätherischen Balsam
Sprossen päonische Kräuter, und alles berauscht im Gedeihn sich.

Fröhlicher sehn die Mütter den holdanlächelnden Säugling
An der schwellenden Brust aufblühn; sanft wölbt sich der Jungfraun
Busen; Jünglinge glühn, durchströmt vom Gefühl der Gesundheit,
Und graulockige Greise verjüngen sich. Aber vor allen
Segnet der schwer Erkrankte die heilende Macht Hygieas,
Der, vom süſsen Gefühl des neuen Lebens beseligt,
Mit noch zitternder Lippe den Dank der Erhalterin stammelt.

Preis dir, Herrliche, Preis! Was lebt auf der heiligen Erde,
Huldiget dir; denn dein ist die Macht, zu erretten vom Tode;
Selbst du pflanzest den immer lebendigen Trieb der Erhaltung
Allem ins Herz, was athmet. Des Walds hülflose Bewohner
Lehrest du selbst auf den Bergen die heilende Würze zu finden,
Welche die Plag' abwendet, und neu die purpurne Welle

Kräftiget zum harmonischen Tanz in Herzen und Adern.
Ohne dich, Göttin, erkränkt die Natur, und verderblicher Seuchen
Schweres Gedünst wälzt über die Städte sich; feindliche Sterne
Schütten die Pest auf das Land, und den Tod, und die grause Verwesung.
Aber so bald huldvoll dein Antlitz wieder sich wendet:
Siehe, dann klärt urplötzlich der Himmel sich; Heil und Gesundheit
Steigen in goldenen Wolken herab; ein kehret die Freude
Wieder in Dorf und Stadt, und neu blühn Künst' und Gewerbe.
Festlicher Jubel erschallt: O selig, wer Hygieas
Liebe gewann! Sein Leben, geschmückt mit Blüthen und Früchten,
Ist mit Segen erfüllt, und lange Jugend beglückt ihn.
Stärke verleiht sie, und Muth, und fest ausdauernde Kraft ihm,
Klugen Entschlufs in Gefahren, und lebenverlängernden Frohsinn!

Welcher Gesang, Hygiea, vermag dich würdig zu preisen?
Dir lobsingt die ganze Natur. Der gefühlten Gesundheit
Lust frohlocket im Liede der Nachtigall, jubelt im Frühpsalm
Steigender Lerchen, und hebt mit freudigem Schwunge den Adler
Ueber die Wolken empor. Dein Lob verkündigen aller
Lebenden süſseste Wonnen und ihrer Entzückungen Frohlaut.
Dein ist jeder Triumph der jugendlich blühenden Schönheit;
Denn es entfaltet sich nur die süſse Blüthe der Anmuth,
Wenn Hygieas Liebe sie pflegt. Drum schallt, an der Götter
Festen, der Grazien Weihgesang dir, wenn sie dich kommen
Sehn, von den Musen geführt, in der Hand die goldene Schale,
Die dein göttlicher Vater dir mitgab, als vom Olympus
Er dich zuerst aussandte, den arbeitseligen Menschen

Auszutheilen die Fülle der lebensfrohen Gesundheit.
Dein sind unserer Ehen erfreuende Segnungen. Liebend
Waltest du über den Schooſs der Erzeugerin, stets sie behütend,
Wenn weitherrschende Seuchen daherdrohn. Ach! es ernähren
Fremde Brüste das Kind, und früh hinwelkend verblüht es,
Wenn nicht deine geheiligte Macht der Gebärerin beisteht.
Auf! und verehrt Hygieen mit mir! Bringt fromme Gelübde
Demuthsvoll der Erhalterin dar, ihr Jünglinge, wenn ihr
Einzugehn euch sehnt in die bräutliche Kammer! In ihrer
Obhut blühet hinfort der Hoffnungen schönste: das Thränen-
Lächeln der Gattin zu sehn, wenn einst den Knaben, den Erstling,
Auf den Armen sie wiegt, und zum Kuſs dem Vater ihn hingibt.
Siehe, mit edlem Ruhme geschmückt, und geliebt von den Menschen

Ist der verständige Arzt, Hygieas würdiger Priester,
Der, mit erfahrenem Sinn, der Naturkraft tiefes Geheimniſs
Ausforscht, und den Gewalten der Heilungekräuter gebietet.
Holden Gesang auch pflanzt' in die Seel' ihm Phöbus-Apollon,
Der die melodische Leier erfand, und in Delphis Orakel
Offenbarte die heilende Kunst den Sehern der Vorwelt.
Du nur, Hohe, verleihst ihm die Vollmacht, selbst an des Hades
Unrückgängiger Schwelle das sterbliche Leben zu fristen.
Deiner getrost, hülfreichste der Göttinnen, kämpft mit des Python
Schrecknissen muthig der Held, und vertilgt siegreich den Verderber.
Heil, Allsegnende, steter Verherrlichung Würdige, Heil dir!
Dir sind Tempel geweiht an den Strömungen heiliger Quellen,
Wo du beseligend nahst den Sterblichen, die um Gedeihn dich

Anflehn unter dem heiteren Dienst der najadischen Jungfraun.
Alle gesunden und leben. Jo! frohlocket ihr Päan.
Ringsum hallen: Jo! die Waldeinöden der Nymphen.
Preis dir, gefeierte Göttin! Sei hold auch immer und hülfreich
Deinem geweiheten Priester! Mit Lebensfülle gesegne
Du mich hinfort, und bewahre dereinst mein Alter vor Siechthum!
Heil dir, Königin, Heil! O lohne mein Lied mit Gedeihn mir!

HYMNUS AN NEMESIS.

Nemesis, älteste Göttin, der weltenerhaltenden Ordnung
Mutter, dem Miſsethäter unsühnbar, aber dem Guten
Gnädig und hold, dich preist mein Gesang!
Wo find' ich den Tempel,
Wo den erhabnen Altar, der dir, o Hehre, geweiht ist?
Ist das Weltall selber vielleicht dein ewiger Tempel?
Und verkündigen dort die leuchtenden Sonnenheere
Deine Gesetze? Verehren die Geister dich über den Sternen,
Wo du geheimniſsvoll auch über die Uranionen
Waltest? Dich anzubeten mit reinem Herzen, vergönne,
Ehrfurchtwürdige Göttin, dem Sterblichen. Hier in mir selber,
Hier in den Tiefen des Geistes vernehm' ich, heilige Macht, dich!

Ja, du bist es, ich ahnde die furchtbare Nähe der Gottheit.
Siehe, die ernste, gerecht abwägende Nemesis fühl' ich
Hier in der eigenen Brust. Du bist es, welche dem Menschen
Zuruft: „Lerne, gewarnt, recht thun, und verachte den Gott nicht,
Der in dem Herzen dir wohnt." Muthwillig Frevelnde stürzet
Deine Gewalt in den Staub. Graunvoll, wie am heiteren Himmel
Plötzlich ein Wetter sich wölkt, umfängt den sichern Verbrecher
Schnelles geflügeltes Weh. – Doch schuldlos leidende Tugend
Reinigest du vor dem Volk, und im Glanz erläuterter Schöne
Lebt sie, den Himmlischen ähnlich, ihr seliges Leben auf Erden.
Wer, unschuldig zum Tode verurtheilt, rein von der Sünde,
Starb, und sterbend vergab den Richtenden, volle Vergeltung
Harret sein über den Urnen in friedsamen Hainen der Wonne:

Denn du führest ihn selbst in Elysium, unter dem Päan
Hochfrohlockender Chör', im Triumph ein. Nemesis richtet
Ueber die Todten und über die Lebenden. Keiner entrinnet
Ihren verhängniſsvollen Entscheidungen. Ernste Vergeltung
Uebt sie geheim, und wacht im Verborgenen lohnend und strafend.
Schwer büſst jede vermeſsne Begier dem strengen Gewissen,
Was sie zu sündigen wagt. Zu täuschen vermag ihr den Blick nicht
Schnöder Verheimlichung Hülle. Die leiseste Spur der Gedanken
Auszukunden, erforscht sie das Innerste aller Erschaffnen.
 Welch ein Opfergeschenk, Untrügliche, ehret dich würdig?
Mehr, denn Festhekatomben, gefällt demüthige Sitte,
Mehr die stille bescheidene That der Vergelterin Auge.
Wer mit kindlichem Sinn und geräuschlos wirket das Gute,

Legt auf Nemesis reinen Altar den erlesensten Weihrauch.
Dir, rathgebende Göttin, gerad' urtheilende, huldigt
Jede das Leben verschönende Kunst. Dem Geweihten vernehmbar
Waltest du ob dem Gesange der heiligen Musen, bestimmest
Maſs und Verhalt den Tönen der goldenen Leier, und ordnest
Zum anmuthigen Reigen den Tanz der Grazien. Deinem
Winke gehorchend, erwirbt der Vollendung Palme der Künste
Herrlicher Chor, und ewiger Ruhm krönt ihre Gebilde.
Selig die Könige, welche die heilige Regel der Mitte
Nicht miſsachten, die selbst an Gerechtigkeit ähnlich und Milde.
Weithin sehn sie die Städte, von ordnungliebenden Bürgern
Voll, aufblühn, und nimmer empört Unfriede die Völker.
Glücklich preis' ich vor allen den Mann, der, fromm dich verehrend,

Unter sein Dach dich ruft, und, im Heiligthum seiner Penaten,
Dich um Heil und Frieden und reine Gesinnungen anfleht.
Was er wirket, gelingt, und was er pflanzet, erfreuest
Du mit Gedeihn, und es blühet in Segensfülle das Haus ihm.
Deinem Gericht, o du, der Unscham Hasserin, werden
Alle sie einst heimfallen, die kühnen Entheiliger deiner
Gottheit, alle Tyrannen und Unterjocher der Menschheit.
Thoren, vom Glücke berauscht! Auf schwindelnder Höhe verdunkelt
Nemesis ihnen den Blick, und, gleich Nachtwandlern, zum Abgrund
Taumeln sie. Ob dem Nacken des Uebermüthigen schreitet
Sie zum Verderben daher. Den Fluch der Entscheiderin: Spurlos
Unterzugehn, ihn zu wenden vermag kein Gott von den stolzen
Werken der Sterblichen, denen die Allgewaltige zürnet.

Dein ist, Hohe, die Macht, zu ebnen Alles, und jeden
Miſsklang aufzulösen in Wohlklang. Heiliger Ordnung
Zügel in sicherer Hand, lenkst du feindselige Kräfte
Zum einhelligen Ziele. Den Aufruhr wilder Begierden
Sänftigest du, und mit siegendem Reitz entsteigt dem gestaltlos
Wogenden Schaum an das heilige Licht die himmlische Liebe.
Schaffe mir lauteren Sinn, allwaltende furchtbare Göttin!
Lauteren Sinn, und ein Herz, das rein von der Schuld sich bewahre!

HYMNUS AN DIE NYMPHE DES SELTERBRUNNENS.

Dich, Selteria, sing' ich, im Chor heilbringender Nymphen
Stets der Verherrlichung werth, und des Lobgesangs der Kamönen.
Weitumher in den Städten Teutonias, gütige Göttin,
Wird dein Name gepriesen, und herrlicher immer erhebt sich
Dein unsterblicher Ruhm. Dich weihete bei der Geburt schon
Zur wohlthätigen Macht die Natur. Dein mütterlich Erbtheil
Ward dir im heiligen Sprudel verliehn, deſs Hut dir vertraut ist
Dort in des Westerwaldes Umschattungen, wo der Najaden
Freundin Halcyone liebt am Forellenbache zu wohnen.

Als dich zuerst der Felsen gebar, und der wölbenden Grotte
Perlend die lautere Fluth entrieselte, purpurten ringsum
Sprossende Farben die Flur, und es thauten silberne Tropfen
Dir von dem duftenden Schleier herab auf junge Violen.
Hier nun nahn dir mit Opfergebet die bekümmerten Menschen
Jährlich, und schöpfen den lebenden Quell. Der frohen Genesung
Festlicher Jubel erfüllet das Thal und den Hain der Dryaden.
Hierher tragen die Mädchen im Frühlinge Körbe mit Blumen
Dir zum Weihegeschenk, und vom Wonnegefühl der Gesundheit
Neu beseliget, kehren, den Chariten ähnlich, sie alle
Wieder zur heimischen Flur in blühender Jugend und Schöne.
Deinen Urnen entschöpft der denkende Fleiſs der Erquickung
Nektar, und ehrt dich im stillen Gebet und mit heiligen Hymnen.

Wem die stöhnende Brust einengt die Gewalt der Beklemmung,
Oder ein stockender Wust das feine Geäder der Lungen
Anfüllt, trinket den Quell, und athmet freier die Luft ein,
Athmet den Frühlingsäther, gewürzt mit balsamischem Hainduft.
Dank dir, Helferin, Dank! Du botst zu meiner Erhaltung
Einst mit erbarmender Huld mir selbst den nektarischen Heilkelch,
Als mir, kaum aufblühend zum Jünglinge, stygische Träume
In tiefschweigender Nacht den Geist wehdrohend umschwebten.
Dank dir, Retterin, Dank! O schenke Gedeihn mir hinfort auch!

LOB DES EISENS.

Töne, Leier, das Lob des Eisens im Feiergesange!
Unter den mächtigen Barden im heiligen Erbe Thuiskons
Pries noch keiner die Frucht der deutschen Heldengebirge;
Noch kein feierndes Lied erscholl zum Ruhme des Eisens
Unter den Eichen des Hains, der seine Wurzeln hinabstreckt
Zu dem stillen Geklüft, wo dem Samen des Erze zu keimen
Mutter Natur gebot, und im leisen Wuchse zu reifen.
Heil dir, edles Geschenk der vaterländischen Berge,
Das der Sterblichen viele verachten, und thöricht des Goldes
Trügenden Glanz, den mehr verehren und gieriger suchen,

Als dich, Eisen, und deine bescheidnern Schimmer. Verkennt nicht,
Hermanns Enkel, verkennt nicht das Kleinod eurer Gebirge!
Horcht! ich singe das Lob des vaterländischen Reichthums.
Sage, woher, o Krieg, nimmst du dein Waffengeschmeide,
Deine geschliffene Wehr zum letzten entscheidenden Angriff?
Eisen, gehärtet zu Stahl, in der Esse gebändigt vom Ambos,
Und in den Händen des Künstlers geschärft, bewappnet den Feldherrn;
Stählerne Rüstung umpanzert die thatenschwangere Brust ihm.
Heil dir, edles Geschenk der vaterländischen Berge!
Sei gefeiert im Liede, weil du dem Helden zum Rachschwert
Dienst im gerechten Krieg, und ihm über den stolzen Erobrer
Siegen hilfst für das Vaterland in der donnernden Feldschlacht.
Doch ist im Frieden gröſser dein Ruhm und schöner dein Segen.

Siehe, du bist mir werther, und feuriger grüſst mein Gesang dich,
Wenn dich die Amboshand zur blanken Waffe des Friedens
Hämmernd bildet, die kein unmenschlicher Krieger im Herzblut
Schlummernder Säuglinge röthet. Die sanftesten ländlichen Freuden
Schwellen mir immer das Herz, und ergieſsen in heiligen Hymnen
Sich mir über die trunknere Lippe, wenn ich dich sehe
Blinken am friedsamen Pflug in der scholligen Furche des Hügels,
Wenn ich höre das Sensengeklirr auf blühendem Anger;
Wenn das Sichelgeräusch im Gefilde der sinkenden Halme
Lieblich ertönt, wo das bräunliche Schnittermädchen mit blauen
Blumen ein Seil durchflicht, um die schönste der Garben zu binden;
Wenn in der fröhlichen Lese der Winzer dich schärft auf dem Wetzstein,
Einzuernten den Segen des Herbsts auf Traubengebirgen.

Heil dir, nützliches Erz! Der Chor der geselligen Künste
Stimmt in meinen Gesang zu deinem würdigen Preise.
Kein Praxiteles hätte mit silbernem Meissel den Marmor
Je zum athmenden Bilde geschaffen. Keine Palläste,
Aus den felsigen Rippen des Berges korinthisch erbauet,
Thürmten sich ohne das Eisen empor in die staunenden Wolken.
Ohne dich schüfe die Kunst Arachnens keine Gemälde
Auf der blendenden Seide, gespannt in den weiblichen Rahmen.
Trabt das edele Roſs, wenn Gold den Huf ihm bekleidet,
Sicherer über das Eis, und hinan den steilen Gebirgspfad?
Ohne dich ruhte bewegungslos im Gebirge der Mühlstein,
Der nun, voller Gewalt, auf eiserner Spindel sich umschwingt,
Und den bekümmerten Menschen das goldene Alter erneuet,

Daſs ſie, befreit von den Laſten der Arbeit durch die Najaden,
Schmücken den feſtlichen Tiſch mit geläutertem Marke der Feldfrucht.
O wie fände der kühne Pilot in den Wüſten des Weltmeers
Sicheren Pfad, wenn rings am Olymp Sturmwolken, wie ſchwarze
Teppiche, hangen, und ihm die freundlichen Sterne verhüllen,
Die durch Labyrinthe von Syrten und ſtrudelnden Wirbeln
Sanft an goldenen Seilen ihn leiteten, daſs er nicht ſcheitre?
Durch die ſchreckliche Nacht biſt du, leicht ſchwebende Nadel,
Ihm ein treues Orakel, das unter magiſchem Beben
Ihm weiſſaget, in welcher umwölkten Gegend des Himmels
Sirius ſtralt und Arktur, das Siebengeſtirn und Orion.
Werth biſt du dem Steurer nicht nur und dem fleiſsigen Feldmann,
O wohlthätiges Eiſen! Dich liebt und ſegnet der Gott auch,

Der mich früh der Natur Geheimnisse lehrte, der weise
Päon. O du, mein Meister, vergib mir; wenn ich den Menschen,
Meinen leidenden Brüdern, eröffne die heiligen Lehren
Deiner göttlichen Kunst, sie nur in den dämmernden Vorhof
Führe deines groſsen, geheimniſsverhüllenden Tempels.
Stärkendes Eisen erneut der Gesundheit blühenden Purpur
Auf der sterbenden Wange der todtenbleichen Entkräftung.
Einstens kannt' ich ein Mädchen, in deren Geschichte die Krankheit
Schon die Miene des Tods und die Züge der kalten Verwesung
Zeichnete, jammernden Eltern zum Weh und theuern Geschwistern:
Doch sie fand in dem Eisen Genesung wieder und Leben.
Jüngst ach! starb mir ein Freund, den alle Geheimnisse Päons
Hatte die koische Schule gelehrt: der Blumen und Kräuter

Heilende Kräfte, womit ihr zartes Aderngewebe
Angefüllt die Natur; die Kraft der balsamischen Thräne,
Welche die Sommersonne den klüftigen Rinden der Bäume
Fern in Indiens Thälern entlockt; die Tugenden aller
Erden und Salze waren dem Weisen bekannt, und so ward er
Weit in der Gegend umher ein Rath und Helfer der Siechen.
Dennoch fand Hygieens vertrautester Liebling für seine
Krankheit nirgends ein Heilungskraut: bis endlich die Nymphen
Sein sich erbarmten und ihm die Genesung am heiligen Borne
Wieder verliehn. Von neuem begann der Edle zu leben.
O noch mancher genas durch ihn! durch ihn, der mit Groſsmuth
Stets dem Dürftigen half, und am Schmerzenlager des Siechen
Tief im Herzen empfand der Erbarmung heiligen Schauer.

Menschlichkeit war ihm die heiligste Pflicht. Der Seele des Biedern
Wars schon hohe Belohnung, die dankenden Perlen im Auge
Seiner Geretteten blinken zu sehn, und mit ihnen zu danken
Jenem erhabenen Geist, der ihn unter den Pflichten des Wohlthuns,
Mitten im Kampfe für Menschenheil, in den besseren Stern jüngst
Aus der Täuschungen Land' abrief. Da weinten die Guten.
Er entschlummerte still und sanft; wie der alternden Eiche
Sanft ein Blatt entsinkt, das Zephyr am herbstlichen Abend
Leise dem Zweige entweht: so wehte der Engel des Todes
Auch sein Leben hinweg; allein empor zu dem Himmel.
Beide, der Greis und das Mädchen, verdankten den stärkenden Quellen
Ihre Genesung, welche mit Heilkraft mischte des Eisens
Göttergeschenk, als ihre Gewässer noch unter der Erde,

Da noch weilten, wo du dem Sänger, o gütige Nymphe,
Zeigtest deiner Geschwister noch unbesungene Schätze;
Wo mich ein eherner Wald umrauscht', und ein eiserner Himmel
Ueber mir hing, wo Graun und Schauder und ewige Nacht herrscht.

MORVEN.

O Selma, deine Mauern sind gefallen,
Und ach! kein Barde klagte noch um dich.
Die Distel wächst in deinen Königshallen,
Der Epheu rankt um ihre Trümmer sich.
Die Starken sind nicht mehr. Zu Strumon höret
Der Wandrer nichts von ihnen, sieht sie nicht
In Erin — Ihre Burgen sind zerstöret,
Nur ihre Namen nennet das Gerücht.

O wie verändert ist im Lauf der Zeiten
Der Heldengröſse mütterliches Land!
Wo vormals Trenmors Waffen Blitze streuten,
Und Fingals Kriegspanier im Felde stand,
Da wetzt im Frieden Morvens Enkel heute
Die Sens', und singt ein Mäherlied dazu.
Wo Helden kämpften, tanzen Hochlands Bräute;
Die junge Mutter säugt ihr Kind in Ruh.

Verbannt war einst aus diesem Heldenlande
Der Ackerkünste segenreicher Chor.
Unkriegerische Ruh war tiefe Schande.
Wer nicht im Eisenfelde sich empor
Durch Thaten schwang, deſs Name tönte nimmer
Im Bardenliede. Nur den Held umgab
Vor seinem Volk ein hehrer Gottheitsschimmer,
Und Königstöchter weinten um sein Grab.

Kein Landmann, der die rohe Wildniſs baute,
Kam, wenn der Abend still vom Himmel sank
Und Purpur auf des Haines Wipfel thaute,
Heim von der Flur mit ländlichem Gesang.
Zum Reigen sah man keinen Jüngling eilen,
Erneute sich im Lenz der Wiese Kleid;
Kein Schnittermädchen band mit Blumenseilen
Die goldnen Garben in der Erntezeit.

Hier mähte nur der blasse Tod einst Leichen
Mit hundert Armen, lieſs dann ihr Gebein
Im Blutgefild' an offner Sonne bleichen,
Und ihre Asche den Orkan verstreun.
Zur Wolkenburg im nächtlichstillen Aether
Entflog ihr Geist auf einem Mondenstral,
Und schaut' aus der Versammlung seiner Väter,
Ein Dunstgebild, hinab ins düstre Thal.

Wo vormals nach der Schlacht mit Lochlins Kriegern
Sein Siegesmahl der Ueberwinder hielt,
Da wird das stille Feld von frommen Pflügern
Mit blanken Friedenswaffen jetzt durchwühlt.
Oft stockt noch an der Mächtigen Gebeinen
Der Pflug, und stört sie aus der langen Ruh.
Mit Staunen siehts der Landmann und den Seinen
Im nahen Dorf ruft er die Kunde zu.

Ein Greis, dem Silberhaar die Schläf' umzittert,
Belehrt die Dorfbewohner, und enthüllt
Das Alterthum. Der Haufe steht erschüttert.
Mit Ehrfurcht von der Thaten Glanz erfüllt,
Vernimmt er gern der grauen Vorzeit Sagen,
Und manche Thräne rinnt, da jener spricht:
Von Armyns altem Jammer, seinen Klagen
Um Dauras Grab im bleichen Mondenlicht;

Von Kolmas Schmerz in jener düstern Heide,
Wo sie, vom Sturm umheult, vom Regen naſs,
Am wilden Bergstrom unter einer Weide,
Auf ihren Salgar harrend, einsam saſs.
Sie schweifte bänger durch die Jammeröde.
Der Vollmond trat hervor. Sie fand, o Graus!
Am Felsen ihn, erwürgt in blutger Fehde.
Ihr Brautbett ward das kalte Winterhaus.

Darauf erzählt er von den hundert Siegen
Des groſsen Fingal, und von Ossian,
Dem blinden Harfner, der in Morvens Kriegen
Mit Ruhm einherschritt auf der Heldenbahn;
Von Karthons Heldenmuth und Heldentugend,
Von Gauls, des Unbesiegten, Riesenstreit;
Von Oskars Tod', im Blüthenkranz der Jugend,
Und Karrikthuras alter Herrlichkeit;

Vom edlen Kathmor, der das Gastrecht ehrte,
Nie dürstete nach der Erschlagnen Blut,
Gerechtigkeit durch seine Thaten lehrte,
Zum Muschelfeste gern den Fremdling lud,
Den Unterdrückten Hülf' und Schutz gewährte,
Die nur auf ihn, als ihren Retter, sahn,
Und Wonn' empfand, wenn er von weiten hörte
Des Wandrers Fuſstritt seiner Halle nahn;

Von Lodas Nebelgeiste, dessen Stimme
Dem hohlen Donner in der Ferne glich,
Und der, vergeblich einst entbrannt von Grimme,
Im Speergefecht mit Selmas König wich.
Er floh zurück in seine Wolkenhalle;
Den Mond verdunkelt' im Entfliehn sein Haar;
Sein Brüllen donnerten die Wiederhalle,
Daſs hoch im Felsenhorst erschrack der Aar.

Hier schwieg der Greis. Die Menge staunt
noch lange
Mit schaudernder Bewunderung ihn an.
Indeſs neigt sich der Tag zum Niedergange,
Und Sterne schimmern um des Mondes Bahn.
Den Greis in ihrer Mitte kehren alle
Zurück ins Dorf. Der alten Kunde sinnt
Nun jeder nach, und träumt von Fingals Halle
Und von dem Harfner, kummervoll und blind.

ORPHEUS.

Wer rächet Orpheus Tod und Schmach
An euch, ihr thracischen Mänaden?
Der Hölle Fluch habt ihr auf euch geladen,
Und Rache, Rache folgt ihm nach.
Der Eumeniden Fackel lodert
Verderben euch am schwarzen Höllenfluſs,
Wo Minos vor Gericht euch fodert,
Und euch verdammt zum Erebus!

Auf des beeisten Hämus Gipfel,
Wo der Nordsturm durch die Wipfel
Tausendjährger Eichen fuhr,
Tröstete die goldne Leier nur
Des heiligen Barden groſses Herz.
Klagend rauschten des Berges Ströme
In seinen melodischen Schmerz.
Die Nacht, im Sternendiademe,
Hört' ihn jammern im öden Hain,
Und schauerte bei seinen Klagen,

Apoll, vom goldnen Stralenwagen,
Sah des trefflichen Harfners Pein,
Lieſs trüber seinen Morgen tagen,
Und hüllte sich in bleiche Nebel ein.

Orpheus sang der Trennung Leiden,
Und der hohe Rhodope
Und des Hebrus stille Weiden
Hallten nach: Eurydice!
Nymphen schlüpften aus den Felsenhallen,
Lauschend schwiegen alle Nachtigallen;
Horchend saſs Halcyone
Auf des Ufers Klippenhange;
Und, entzückt vom göttlichen Gesange
Hing der Lerchen Chor in luftger Höh.
Keine Bien' im Thymusthale summte,
Zephyrs leises Säuseln selbst verstummte,
Er entschlief auf weichem Wiesenklee,
Dessen Purpurteppich sanfter wallte;
Nur aus Echos Felsengrotten hallte
Rings ein zärtliches: Eurydice!

Da wütheten die Priesterinnen
Der Orgienfeier daher,
Und raseten, gleich den Erynnen,
Um den erhabnen Sänger her,

Der ihre wilde Lust verschmähte.
O Phöbus, rette Kalliopens Sohn!
Siehe, die Frevelnden höhnen schon
Den Mann, den deine Gunst
Zum ersten der Barden erhöhte,
Den du selber lehrtest die Kunst:
Aus der gewölbten Leier,
Mit der Begeisterung Feuer,
Töne zu schlagen, die mächtig den Geist
Erschüttern, das Herz mit Schauer erfüllen,
Die den Schmerz des Dulders stillen,
Dem der Tod nur Frieden verheiſst.
Wehe! sie stürmen auf ihn.
Wehe! Wehe! da sinket er hin!
Da wälzt sein Haupt der Hebrus fort.
Schrecklicher, schrecklicher, schrecklicher Mord!
Zürnend braust der Strom empor;
In den Klüften klagt der Nymphen Chor,
Und die Natur hüllt sich in Trauerflor.

Doch siehe! welch ein Wunder hebt
Die goldne Leier, mit Silber bezogen,
Empor aus den schäumenden Wogen!
Ha! wie sie dort im Triumphe schwebt,
Und den Saum der zertheilten Wolken umher
Mit morgenröthlichem Schimmer malt!

Eine Flammenfurche ſtralt
Hinter ihr in des Aethers Meer.
Horch! Auf der ganzen himmliſchen Bahn
Zu den Sternen hinan,
Entlockt lebendiger Lüfte Wehn
Den zitternden Saiten leiſes Getön,
Voll entzückender Harmonie.
Wonne! Wonne! Schon glänzet ſie,
Dort, in dämmernden Fernen,
Herrlich unter den Sternen!

Orpheus, Ruhe deinen Manen!
Friede dir in Elyſiums Hain!
Dort iſt Eurydice wieder dein;
Dort grüſsen dich der Vorwelt Ahnen,
Und himmliſcher ſchallt
Dein Päan durch den Lorberwald,
Wo Lethes heilige Fluthen rauſchen,
Wo mit entzücktem Ohr
Deiner Begeiſtrung die Schatten lauſchen,
Und dich im Feiertanz umſchwebt ihr Chor.

So lohnten die Götter den Mann,
Den Urania lieb gewann,
Den Mann der Treue, deſſen Geſang
Die Wälder ihm zu folgen zwang.

Schmach und Elend war sein Loos;
Doch nach dem Tod' erst ward er groſs.
Des Barden Leier stralt nunmehr
Am Sternenhimmel hoch und hehr.
Gehorchend der mächtigen Harmonie
Taumelten einst nur Felsen um sie,
Und neigten ihre bemoosten Stirnen
Herunter aus der Wolkenhöh;
Ihre Lispel stillten das Zürnen
Der sturmempörten See.
An den Olympus versetzt
Umtanzt der Gestirne Reigen sie jetzt,
Mit festlichem Glanze geschmückt.
Begeistert schwimmt der himmlische Schwan,
Von ihren heiligen Hymnen entzückt,
Durch der Unendlichkeit Ocean.

LIED FÜR FRÖHLICHE.

Hinweg, wer nicht Gesang und Weib
Und Wein, wie Luther, liebt!
Wer nicht mit Dankbarkeit genieſst,
Was Gottes Segensurn' entflieſst,
Nicht Armen gerne gibt!

Wer diese Lebenspflichten übt,
Der ist ein Weiser nur.
Die Fröhlichkeit ist ihm Beruf;
Er weiſs, ein guter Gott erschuf
Zur Freude die Natur.

Heil, Genius der Freude, dir!
Wo deine Gottheit naht,
Wird die Natur Elysium,
Der Kummer froh, der Jammer stumm,
Da blüht der Dornenpfad.

Da singt die Schwermuth Hochgesang;
Des Trübsinns Wolke flieht.
Dein Stral erhellt die Kerkernacht,
Und aus dem Thal der finstern Schlacht
Erschallt ein Jubellied.

Im Lenz des Lebens flochtest du,
O schöner Genius,
Uns schon so manchen Blumenkranz,
Und mischtest dich in unsern Tanz,
Und weihtest Spiel und Kuſs.

Triumph! Herab vom Himmel schwebt,
Und stralt in Herrlichkeit
Der Freude schönes Götterbild,
Ein Frühlingsmorgen, frisch und mild,
Der die Natur erfreut.

Durchglüht von deiner Allgewalt,
O Göttin, heben wir
Den funkelnden Pokal empor,
Und singen laut in vollem Chor
Den Opferhymnus dir!

SONNTAGSFRÜHE.

Heut glänzt im frühen Rosenlicht
Des Mähers blanke Sense nicht.
Statt Schnitterlied und Sichelklang
Hallt Orgelton und Chorgesang.

Die Hirtin singt am Erlenbach
Das Lied der Dorfgemeinde nach,
Und sieht in unschuldsvoller Ruh
Dem Spiel der jungen Lämmer zu.

Des braunen Landmanns Beil durchschallt
Verwüstend heute nicht den Wald;
Der Fluren heilge Feier stört
Kein Jagdhorn und kein wiehernd Pferd.

Kein Fischernachen theilt die Fluth;
Der Mühle rascher Flügel ruht;
Der Wiesenblumen Opferduft
Dampft auf, und schwimmt in blauer Luft.

O Sonntagsfrühe, ernst und mild!
Sei mir des groſsen Morgens Bild,
Wo aller Sphären Jubel schallt,
Und spiegelhell der Zeitstrom wallt!

DIE MAIENNACHT.

Im Frühlingsäther schwimmt der entwölkte Mond;
Und hell umstirnt entschwebet die Maiennacht
Auf Schlummerlüften still dem Himmel.
Feierlich schweiget umher die Schöpfung.

Mit düsterm Glanze wallt ihr Gewand um sie.
Von dunkler Locke zittert, wie Perlen, ihr
Des Thaues Frische, träuft balsamisch
In der entschlummerten Erde Thäler.

Und ihres Odems lindes Gesäusel wiegt
In Paradiesesruhe die Seele mir.
Violendüfte wehn aus ihrem
Wallenden Schleier mir süſs entgegen.

Ruht einst die stille, duftende Maiennacht,
Süſsmelancholisch dämmernd mit ihres Monds
Und ihres Sternendiademes
Silbernem Schimmer, an meiner Moosgruft:

Dann wird in einem hellen Gewölbe mein Geist
Hoch über deinem blumigen Angesicht
Noch oft, o Mutter Erde, schweben,
Und dem Gesäusel der Lenzflur lauschen.

174.

FRIEDRICH BOUTERWECK.

Geboren 1766 zu Goslar. Lebt zu Göttingen, als ausserordentlicher Professor der Philosophie.

ALONZO.

Gepflegt von Genien im Mutterschooſs,
Ward früh ein schöner Knabe stark und groſs.
Man sah in seinen weichen Zügen
Sein kaum erwachtes Herz sich wiegen.
Die Lieb' umspielte seinen Mund.
Den hohen Sinn, den keine Kette bindet,
Mit der die Liebe nicht die Seelen leicht umwindet,
That schon das erste Nein des Knaben kund.

Und als der Knabe von der Mutter sprang,
Entzückt' ihn schon der Sonnenuntergang.
Schon ward sein Geist von Ahndung trunken;
Sein helles Auge streute Funken;
Die rothe Wange glühte hoch.
Er wollte denken. Doch, wie Träume schwanken,
Verschwanden in Gefühl die keimenden Gedanken;
Wie da sein Herz die weite Welt durchflog!

Bald machte sein durchdringendes: Warum?
Des Lehrers kalte Schülerweisheit stumm.
Bald lernt' er, glücklich im Erwiedern,
Der Wahrheit Götterbild zergliedern,
Und Denken wurd' ihm eine Lust.
Doch lieber noch, als Räthsel zu errathen,
Neigt' er sein offnes Ohr, zu hören schöne Thaten.
Dann schlug lebendiger die volle Brust.

Zum Jüngling wuchs der Knabe schlank hinan.
Das Blut, das rasch in seinen Adern rann,
Reitzt ihn zum Vollgenuſs des Schönen.
Er horcht melodischen Sirenen.
Da steht ein Zauber vor ihm da;
Es war ein Weib, das ihm Willkommen nickte.
Doch wie? So nickte sie, da er nur schüchtern blickte?
Das, rief er, bist du nicht, Urania!

Das bist du, rief er wieder, als er fand,
Was lang' im Traume seine Seele band,
Sie, deren Reitz, verklärt in Zügen,
Die auch im Göttertraum nicht lügen,

Wie Licht vom Himmel ihn durchdrang!
Sie war es, sie, durch die er lieben lernte.
Der schönsten Blüthenzeit folgt' eine schönre Ernte;
Als Mann ging nun Alonzo seinen Gang.

Bald sah' sein Aug' in ungetrübtem Licht
Des Lebens Glück, und sah des Lebens Pflicht.
Er sah umher, und lernte handeln,
Nicht grübelnd rund umher zu wandeln
Im Kreis der Schulphilosophie.
Ein Raum für Thaten ist das Leben!
Wer nichts als denkend will nur nach Gedanken streben,
Erreicht das Ziel der schon verstandnen nie.

Der Weisheit Letztes ist, sich selbst verstehn,
Nicht in berühmte Weisheitsschulen gehn.
Alonzo nahm der Denker Schätze
Nicht für Statuten und Gesetze.
Sein letzter Lehrer war sein Geist.
Laſs Andre, sprach er, in bestäubten Schulen
Um einen höhern Sitz auf harten Bänken buhlen!
Kein Andrer weiſs für dich, was du nicht weiſst.

Mit freiem Schritte ging er fort zur That.
Er half auch dem, der nicht um Hülfe bat.
Der Undank konnt' ihn nicht erschrecken,
Der Tadel ihn nicht müde necken.
Er zielte scharf, und traf das Ziel.
Er sucht' im groſsen, offnen Lebensgarten
Die Pflanzen auf, die noch auf einen Gärtner warten,
Und adelte des Zufalls wildes Spiel.

Nur wenig galt ihm die Gesellschaftswelt,
Wo jeder sich vor seinen Spiegel stellt,
Wo Menschen, die nach Freude lechzen,
Auf goldnen Ruderbänken ächzen,
Und, weil es Ton ist, nie sich freun.
Nur Freuden, die aus freier Seele quellen,
Nur diese konnten je Alonzos Busen schwellen.
Nur wo er liebte, war er nicht allein.

Ihm galt ein Druck von seines Freundes Hand
Mehr, als des ersten Ordens Stern und Band.
Wo Ruh' im Frühlingsschatten wohnte,
Und Frohsinn unter Rosen thronte,

Entzückt' ihn seines Weibes Kuſs.
Und wenn, die Freude jauchzend, die sie fühlten,
Um ihn in bunter Schar die muntern Kleinen spielten,
Frohlockt' auch er im süſsen Mitgenuſs.

Und schöner, als des Maies schönster Flor,
Schoſs jedes Pflänzchen seiner Lieb' empor.
Er bildete die Frucht im Keime,
Doch nie, damit er nichts versäume,
Durch eitle Worte schülerhaft.
Er lehrte sie nicht Thaten philologisch,
Er lehrte nicht als Rechner pädagogisch:
Das höchste Gut sei Krämerwissenschaft.

Alonzo, auf der Seinen Arm gelehnt,
Wurd' auch an ihren Abschiedsblick gewöhnt.
Zum Abschied nennt er, ohne Zittern,
Da Todesschauer ihn durchschüttern,
Die Seinen alle ewig sein.
Jetzt sieht er, da ihm alle Kräfte sinken,
Den guten Genius vom Friedenshügel winken,
Und lächelt noch einmal, und schlummert ein.

PSYCHE IM WALDE.

Da schreitet, wie im Nymphenchor Diane,
Sie, die ich liebe, durch den Eichenhain!
Wer schwüre nicht in seines Herzens Wahne,
Sie müſse selbst Latonens Tochter seyn?
So ragt in seinem jugendlichen Flor
Ihr tadelloser Liljenwuchs empor.
So leuchtet still und groſs in reinem Feuer
Ihr blaues Auge durch den weissen Schleier.

Was rühmst du, Vorwelt, deine Göttersöhne?
Der ist ein Gott, dem dieses Auge sagt,
Was kaum das Herz im leisesten der Töne
Aus tief bewegter Brust zu seufzen wagt.
Was er wird fühlen, fühlte nicht der Hirt,
Den Cypria, in Idas Thal verirrt,
Als jeder Wipfel Mitempfindung nickte,
Auf Moos und Blumen liebend an sich druckte.

Ist dieses Grün der Eichen noch dasselbe,
Das mit des Jahres Eile sproſst und fällt?
Glänzt nur, wie sonst, das himmlische Gewölbe?
Ist dieses Alles noch dieselbe Welt?
Hier duftet jeder Zweig Bezauberung!
Hier weht in allen Lüften Huldigung!
Die Bilder trüber Sterblichkeit zerrinnen,
Und Wunder schmeicheln den entzückten Sinnen.

Wir sind auf Delos. Seht ihr? Nymphen baden
Im Schatten dort. Wie leise rinnt der Bach!
Im Mondenlichte lauschen dort Dryaden
Der weggewandten keuschen Göttin nach.
Das Mondenlicht erlischt. Was seufzt, was hallt
Daher vom Felsen durch den heilgen Wald?
Endymion! Endymion! Es wehen
Des süſsen Namens Töne von den Höhen.

Verschwindet, Träume! Nicht Endymionen,
Nur mir ist dieser Himmel aufgethan!
In diesem Paradiese will ich wohnen,
Und langsam mich dem schönsten Glücke nahn.

Und habt ihr mehr, als Menschensinn erdenkt,
Ihr Götter, mir in Psyches Arm geschenkt,
Dann soll euch mein Gebet nicht wieder stören:
Ich werd' als Sterblicher zu euch gehören.

ERGEBUNG.

Wirklich, wirklich, bist du schon verschwunden,
Meines Lebens holder, schöner Mai?
Eh' ich noch mir einen Kranz gewunden,
Ist die Zeit der Blumen schon vorbei?

War es das, was ich von Liebe träumte?
Als ich in der Hoffnung Morgenstral
Jedes Pflänzchen pflegte, wie es keimte,
War ich glücklich, ach! zum letztenmal.

Laſs doch, Herz, dein ungestümes Pochen!
Lächle ruhig, trauerndes Gesicht!
Blumen, wie wir sie im Traum gebrochen,
Solche Blumen blühn auf Erden nicht!

AN DIE MUSE DER LIEBE.

Was singst du mich mit Zaubermelodieen
In neuen Schlummer ein?
Die Schuld, die Schuld ist dein,
Wenn nun mich alle Lebensfreuden fliehen.
O, laſs den Leidenden mit seinem Schmerz allein!

Bestreue mit zerriſsnen Rosenblättern
Des Müden Lager nicht!
Der Wahrheit ernste Pflicht
Verbietet ihm, ein Traumbild zu vergöttern.
Vom Himmel glänzt ihm nun ein reines mildres
Licht.

Aus diesem Himmelslichte strömt dem Müden
Die letzte Wollust zu.
O, gönn' ihm seine Ruh'
Und seines Herzens schwer errungnen Frieden!
Der Wahrheit, die er liebt, gleichst doch von
weiten du.

LEBENSLIED.

Auch des Lebens Bestes schwindet!
Rinne, Thräne, nur herab!
Auch die reinste Freude findet
In der Zeiten Strom' ihr Grab.

Reitzend wiegt auf freien Schwingen
Sich die Göttin Phantasie:
Aber das Versprochne bringen
Zeit und Hoffnung nun und nie.

In der Hoffnung Feenlande
Träumt das Herz von Ewigkeit,
Und erbaut auf dürrem Sande
Schlösser der Vergänglichkeit.

Ach! die schönsten Lebensblüthen
Trifft der winterlichste Nord.
Du verträumst sein stilles Wüthen,
Und das Paradies ist fort.

Brecht die Rosen euer Wonne!
Träumt, so süſs ihr träumen könnt!
Sonnt euch an der Morgensonne!
Denn der Mittag drückt und brennt.

Glücklich, wer den Himmel offen
Jn der Zukunft Dunkel sieht!
Aber man verlernt das Hoffen,
Wenn der Lenz der Jugend flieht.

175.

KARL GUSTAV VON BRINKMANN.

Geboren 1767 zu Stockholm. Ging 1805 von Berlin, wo er einige Jahre als königlich-schwedischer Geschäftsträger lebte, nach Stockholm zurück.

DIE HOFFNUNG.

Schlummer entsank dem Olymp; es umgaukelten liebliche Träume
Mir den entfesselten Geist, fromme Gebilde des Wahns!
Fern aus der heiligen Nacht vom strahlenden Bogen des Mondes
Schwebte der Hoffnung schön täuschende Göttergestalt.
Leis' auf tönte die Luft, und Elysiums ewige Blüthen,
Schmückend ihr fliegendes Haar, wehte der Zephyr umher.
Diese zu haschen bemüht, umflattern sie zärtliche Wünsche;
Jugendlich tanzet der Chor spielender Freuden herbei;
Ahndungen zitterten fern, und der Sehnsucht Flötengelispel
Athmete mit dem Gesang scherzender Amorn empor.

Still an die Urne gelehnt, mit Gebet anrufend die Göttin,
  Blickte die Wehmuth kaum zu den Gespielen hinauf.
Heller umglänzt sie das goldne Gewölk, und die reitzende Hoffnung
  Schlüpfte geflügeltes Tritts unter die betende Schar.
Alle mit Huld anlächelnd, verhieſs die Verführerin allen
  Künftige Güter, und Trotz lispelt' ihr rosiger Mund.
Doch nur die sanfte Geduld, mit Zipressen bekränzt und mit Rosen,
  Thränen im freundlichen Blick, wurde wie Schwester umarmt.

TROST DER MUSE.

Muse! du winkst mir umsonst, du freundliche! Reiche den Schleier,
  Reiche die Laute mir nicht; Thränen nur sind mein Gesang.
«Weine getrost! auf löse der Schmerz sich in lindernde Wehmuth,
  Aber den starrenden Gram schmelz' ein melodisches Lied!"
Wem wohl säng' ich es nun? ich Einsamer? Tief aus der Trennung
  Felskluft hallet der Ruf, keinem vernehmlich, zurück.
«Einsam klagt der Begeisterte nie; die entschwebende Holdin
  Sendet den Genius ihm, welcher ihn tröstend umarmt."
Aber die Grazien flohen mit ihr, und der spielende Frohsinn.
  Ihren olympischen Flug birgt die umwölkte Natur.

„Nicht dem Begeisterten! ihm noch winkt durch die leuchtende Dämmrung
Hesperus, ihm noch tönt mystische Sphärenmusik;
Ihm nicht schweigt die phrophetische Nacht, und der ewigen Sternschrift
Heilig verborgenen Sinn ahndet sein reines Gefühl;
Ihm noch deutet ein Gott in der Brust, ihm lösen der Sehnsucht
Räthsel ein bildender Geist und ein melodisches Herz."
Muse! du schmeichelst umsonst dem Erkrankten; die kühne Begeistrung
Täuscht, was die Seele verlor, nie der verwaisten zurück.
Sie doch zaubert dir schöner empor aus der dumpfen Betäubung
Nicht, was die Seele verlor, was sie auf ewig bewahrt;
Was die Verklärte dem Scheidenden lieſs, jungfräulicher Andacht
Nimmer verlöschende Gluth, zarter besaiteten Sinn;
Jene Gestalt, die vertraulich dir winkt, wie ein stralender Schutzgeist,

Wenn das bewegliche Herz schwanket im Sturm des Gefühls.
Dir denn kehre die Freude zurück, und die schleichenden Horen
Gürten ein leichtes Gewand wieder zum schwebenden Tanz!
Ihnen gesellen sich fromm des Gesangs holdselige Jungfraun,
Und gastfreundlich empfängt sie der gefällige Herd.
Einsam klagt, wen die Muse verschmäht; ihm steigt, ein Gespenst nur,
Jeder entseelte Genuſs aus der Vernichtung empor;
Dir, dem Beglückteren, nicht, dem ein Genius Leben und Dichtung,
Lieblich verschmolzen in Eins, über das Sinnliche hebt.

ASTRÄA.

Als sie die Erde verlieſs, Zeus. freundliche Tochter, mit Wehmuth
  Zürnend dem Frevlergeschlecht, das ihr zu fliehen gebot:
Da noch blickte sie schonend und mild auf die weinende Muse,
  Die mit melodischer Angst sie zu verweilen beschwur,
Zögerte noch auf dem Rosengewölk, das empor zum Olymp sie
  Hub, und die Trösterin sprach Worte des Segens herab:
„Kränze mit Mirten dein Haar, du liebliche Waise! des Himmels
  Tochter, der Erde gegönnt, auch der entheiligten noch!
Priesterin sei du meines Altars, und mit heimischer Sehnsucht
  Fülle die sterbliche Brust, wenn sie dem Kummer erliegt.

Pflege des keuschen Gefühls, und der Andacht schönes Bedürfniſs,
Dem sich die Liebe vermählt, weck' aus der schlummernden Gluth!
Dir dann kehren die Götter, es kehrt mit dem ewigen Frühling
Wieder die goldene Zeit dann' auf die Erde zurück!

DIE ERSCHEINUNG.

Warst dus, holde Gestalt, mit dem Grazienwuchs, mit der Unschuld
  Alles bezauberndem Blick, du, mit dem Silbergesang,
Du, mit dem Sterndiadem, mit der Anmuth siegendem Gürtel,
  Du, mit der heiligen Scham rosigem Schleier geschmückt:
Muse des ernsten Gefühls! Germanias liebliche Tochter!
  Warst dus, die mir erschien unter Amaliens Bild,
Als ich am Rebengestade des Rheins mit der Thräne des Abschieds
  Köstliche Thränen des Danks weint' in den eilenden Strom?
Jenseit wehten im Sturm die Panier' auftobender Willkühr,
  Traf schon Jubelgetön stolzer Triumphe mein Ohr.

Trotziges Waffengeräusch (mit dem Aufruhr kämpfte die Herrschsucht)
Höhnte des duldenden Volks ächzende Klage zurück.
Ueber Ruinen der Kunst, Einöden der sittlichen Nachwelt,
Schwebt', ein Vertilger, des Ruhm blutiges Riesenphantom.
Sklaven, der Fessel entflohn, nicht Wiedergeborne der Freiheit,
Bebten und sanken in Staub vor dem zermalmenden Sieg.
Fernher schimmerte kaum dem prophetischen Blick' aus der Zukunft
Trübes Gestirn, Nachtgraun scheuchte die Boten des Tags.
Wild auf schwoll der entscheidende Strom, es ergriffen der Wehmuth
Schauer mein wundes Gefühl, Zweifel entnervte den Geist.
Zitternd hob ich den Fuſs, und blickte mit zögernder Sehnsucht
Nach den Gefilden zurück, wo mir die Jugend entfloh.
Aber umsonst! Schon dunkelte Nacht um die Haine Thuiskons,

Und mit gebietendem Ernst winkte mir strenges Geschick.
Plötzlich umfloſs ein magisches Licht die versunkene Ferne,
 Leis' auf die Woge des Stroms trat die erhabne Gestalt,
Welche den starrenden Gram mit der Freundschaft Flötengelispel
 Schmeidigte, welche den Kelch fröhlicher Hoffnung mir bot.
„Eile!" so tönt' in mein horchendes Ohr die vertrauliche Stimme:
 „Auch in die Fremde begleit' ich die Verwaisten des Glücks!
Welche dir oft in Träumen erschien, und liebliche Täuschung
 Mit wohlthätigem Scherz wob um die Leiden des Tags:
Wenn ich, dir unsichtbar, der Empfindung Saiten berührte,
 Und zu melodischem Klang stimmte das zarte Gemüth,
Oder mit freundlichem Ernst den Kristallquell dir der Kamönen
 In den berauschenden Wein mischte der sinnlichen Lust.

Hier noch tröstend erscheint dir am sinkenden Ufer die Holdin,
Daſs sie mit Liebe dein Herz fülle, die Seele mit Kraft;
Daſs sie mit keuschem Gefühl dich entflamm' und mit ewiger Sehnsucht,
Welche, wie Altargluth, läutre die sterbliche Brust!
Dir dann schmeichelt umsonst die Verwandlerin, die um den Giftkelch,
Tief aus der Seine geschöpft, Rosen und Lilien flicht.
Stähle dein Herz! auf! heische von ihr Schutzrechte des Fremdlings,
Nimmer des heimischen Herds ruhig erwärmende Gluth.
Mir nur pfleg', in verschlossener Brust, vestalischer Treue
Glimmende Funken, die einst schöner die Priesterin weckt.
Glücklicher kehrst du zurück in der Einfalt schattige Lauben,
Hast du des schimmernden Wahns lärmende Freuden geprüft.
Freundlicher winken dir einst Teutonias Eichengestade,

Haſt du ihr heiliges Laub ſtolz in die Fremde
verpflanzt.
Schwöre denn hier auf dem ſcheidenden Strom,
vor zeugenden Sternen,
Nimmer des ernſten Gefühls Tempel und
Herd zu entweihn!"
Himmliſche! rief ich entzückt, mit der Andacht bebender Lippe,
Streckte die Arme nach ihr, und die Erſcheinung verſchwand.

GESICHT.

AN KLOPSTOCK.

Zukunft singe mein Lied! In des Rheinstroms heiligem Spiegel
Sah ich ein Wundergesicht; Schatten umwankten es noch!
Aber es scholl, weissagendes Tons, vom Rebengestade,
Ferner scholl Melodie über die lauschende Flur.
Jene, die längst ich die edlere pries von den Töchtern Europas,
Grüſste mein trunkener Blick schon am errungenen Ziel.
Klopstock! rief ich entzückt, und du weintest, daſs sie voranging,
Daſs schnellfüſsiges Sprungs hüpfte die Schwester voran?
Daſs sie zuerst mit Rosen ihr Haar zu dem Feste der Freiheit
Schmückte, die erste zum Tanz gürtet' ein leichtes Gewand,

Hoch dann hielt am Altar vor den staunenden Völkern die Opfer–
Schale, des köstlichen Weins sprengt' in die Flammen umher?
Ach! da zürnte dein Blick, und die säumende Tochter Thuiskons
Strafte die Thräne des Grams, strafte dein preisender Neid.
Hebe das sinkende Haupt! Dort schau' an der kühlenden Palme
Die du am innigsten liebst, neide die Fremde nicht mehr!
Singe sie nicht! O die Lüsterne hat des verführenden Kelches
Allzubegierig geschlürft, taumelnd hinein in den Tanz
Ward sie Bacchantin, dafs weit ihr des Haupthaars ringelnde Locken
Flogen, der Jungfrau Kranz unter den Füfsen ihr starb.
Schwer dann hat sie gebüfst! In den Schlaf hin sank die Berauschte,
Frevler entheiligten sie, raubten ihr schönes Geschmeid.
Spotte der Schlummernden nicht! Die Entheiligte wecke der Wehmuth

Klagegesang, ob er sühne die zürnende Scham;
Ob er den Fluch abwend', und die züchtige wieder, die Charis
Zu dem erloschenen Herd bete vom Himmel herab.
Spotte der Kettengeduldigen nicht! Sie täuschte, verzeihlich!
Jugend und üppiger Muth; Wüstlinge bändigten sie.
Viel noch hat sie zurück, o die eilende Thörin! zu lernen,
Eh ihr der Grazientanz sittiger Freiheit gelingt.
Nimmer doch walt' als Priesterin sie ob dem ewigen Feuer!
Hermans Enkelin nur pflege, die keuschere, sein!
Zukunft singe mein Lied! In des Rheinstroms heiligem Spiegel
Sah ich ein Wundergesicht; Schatten umwankten es kaum.
Wie wenn der Tag angraut, und der Nacht hinsinkenden Sternen
Schneller der West nachweht, kühler der Morgen sich regt,
Gegen die Nebelgewölk' ankämpft, bis empor sich in Osten

Plötzlich der Lichtball wälzt, alles in Farben erglüht:
Also das Wundergesicht! Um das Eichthal dämmert' es trüb noch,
Aber die Wipfel umspielt' Eos mit rosigem Flug.
Und wie des Hains ehrwürdiges Haupt anstralte die Göttin,
Blüht ein erquickender Lenz lachende Fluren hinab,
Rastet' ein glückliches Volk harmlos sich zu Thaten des Friedens,
Stolz ungefälschter Natur adelte Sichel und Pflug,
Palmen beschützten vertraut der Vernunft hochheilige Lauben,
Ernst, auf dem Blüthenaltar, ruhte das milde Gesetz.
Keine Ruinen umher! auch der Vorwelt gothischen Tempeln
Schattet' ein Lorberwald, Jammer umächzte sie nicht.
Fernher warnte, gethürmt aus des Schwertrechts ehernen Trümmern,
Dunkel ein Siegsdenkmal, Moose beschlichen es schon.
Heimisch erhub sich die griechische Kunst, und der keuschere Marmor

Nannte die edlere That, nannte die blutige nie.
Hoch um der Weisheit klar aufsprudelnden Quell und der Dichtkunst
Athmeten Zaubergebild' aller Gekrönten des Hains.
Heil dir! rief ich entzückt mit der Sehnsucht Stimm' und der Freude,
Ueber den heiligen Strom flog im Triumphe mein Lied!
Klopstock, fröhlicher Greis! und du weintest? Trockne die Zähren!
Die du am innigsten liebst, reiche den Schleier dir hin!
Zukunft tönt mein Prophetengesang, nicht mehr die entfernte,
Schau! wie der wogende Rhein sanft sich zum Spiegel erhellt!
Kränze mit Rosen dein Haupt, das hinab sich neigt zu den Urnen,
Schon auf dem nächsten Gestirn weilen dich Wunder des Tags,
Nicht Weissagungen mehr; sie grub die Geschichte mit Flammen-
Schrift in den ewigen Fels, der sich dem Frieden erhebt.

DEM ERFINDER DER SCHRIFT.

Preise des Siegs, Dithyramben des Danks dir, bester Prometheus!
Der dem verhallenden Laut bleibende Form und Gestalt,
Sprache verlieh tonlosem Gefühl, hinsterbenden Seufzern
Leichtes Gefieder, das hoch über die Urnen sie hebt,
Welcher befreundete Wünsche vermählt, und der ewigen Trennung
Schattenumhülltes Gespenst bannt durch ein magisches Blatt!
Daſs Jahrtausende schon aus der Vorwelt heiligen Grüften
Laut und vernehmlich empor schallt was die Weisheit ersann,
Lieblicher athmet und ſüſs, was Apolls tonkundige Schwester
Bebenden Saiten vertraut, ach! des zertrümmerten Spiels;

Daſs noch ein Lorberwald Roms wankende Hügel umsäuselt,
  Uns noch Griechengesang weckt aus dem eisernen Schlaf;
Daſs wir entzückt aufhorchen dem Klang' und dem leiseren Nachhall,
  Welchen des Genius Ruf nordischen Klippen entlockt:
Dir nur danken wir dies, du Gewaltiger! Welcher der Helden,
  Welcher der Weisen beschenkt' also das Enkelgeschlecht?
Und doch starb dein Name dahin! den vergötternden Nachruhm
  Hat kein Opferaltar, wie er dich feire, gelehrt!
Formlos irrt durch ein nächtliches Thal nur die luſtige Sage,
  Dich zu verherrlichen ward keins der Gestirne geweiht!
Aber der Lorber grünt, mit dem holdanschmiegenden Epheu
  Und mit der Mirte vereint, dir ein unsterblicher Hain!
Dort, wo der Quell aufströmt der Begeisterung, rufen als Schutzgeist

Musen und Grazien dich, Tröster der Liebenden, an!
Dich, wenn Sturm sich erhebt, wenn Hesperus schon die Zipressen
Blaſs durchschimmerte, nun trüber dem Auge verlischt;
Dich, wenn der Sehnsucht Gram sich der fernher lächelnden Hoffnung
Wieder gesellt, daſs du Flügel der zögernden leihst! ——
Dir auch fleht, wohlthätiger Geist, wen bang und vereinsamt,
Strenge des Schicksals Spruch tief in die Fremde gebannt,
Wo er die wechselnden Sitten erforscht und die Thaten der Menschen,
Bis ihn die Heimath spät, treu den Getreuen, empfängt.
Ja! dir fleht' ich am Ufer des blutig wogenden Rheinstroms,
Dir, wo die Seine des Throns stürzende Trümmer begrub,
Daſs du freundlichen Gruſs und Gesang mir aus Lauben der Eintracht,
Zart auftönendes Fluges, wehtest, ein tröstender Gott!

Doch inbrünstiger fleh' ich dir jetzt, da zur äussersten Thule
Weit mich der Nord hinstürmt über die Wüste des Meers.
Schütze du nun dies flüchtige Blatt, und es flattre melodisch
Einst durch den Lorberhain, welcher Luisen umrauscht!

HULDIGUNG.

Zürne, Tritonia! nur, und trotziger gegen den Flüchtling
Schüttle Medusa des Haupts drohendes Schlangengeflecht!
Spott' ich doch jetzt des unsterblichen Ruhms und der schmetternden Tuba,
Wenn sie der Könige Zwist preist und der Völker Tumult.
Freundlich entzauberte mich Hinschmachtenden unter dem Helmbusch,
Welche des cyprischen Chors? welche der Tochter Apolls?
Sanftere Götter beherrschen mich nun; mit der stolzen Athene
Prächtigem Heldengeräth spielt ein gefallenes Kind.
Siegerin längst umstrickte sie mich, und lächelte schalkhaft
Brennende Sehnsucht mir in die entpanzerte Brust;
Flocht um der Wollust Kelch zartblättrige Rosen, und löste

Scher-

Scherzend den Lorberkranz mir von der faltigen Stirn:
Hauchte frischer das Leben zurück und die schwelgende Jugend,
Welche mit üppiger Gluth Geist und Gefühle verschmelzt.
Frühlinge duften seitdem, den Unsterblichen trotzet der Jüngling,
Nun er mit klopfendem Puls kühner die Freude beschwört.
War es ein Göttergesicht, wie zuerst mir zwischen der Mirten
Dämmrung ein Rosengewölk leuchtete? war es ein Traum?
Als sie mit magischem Wink, die Verführende, mich mit des Brautlieds
Schmeichelnden Tönen empfing, war es ein luftiger Traum?
Daſs ich ihm nimmer entwach'! O dies nur, schonende Parzen!
Helden und Weisen gewährt wuchernde Schätze des Ruhms;
Mir nur gönnt, dem Verschwender, den flüchtigen Rausch des Genusses!
Froh dann schlürf' ich zugleich Lethes vertilgenden Quell.

FROHSINN UND LIEBE.

„Kennst du mich denn nicht mehr? an der Kindheit seliger Gränze
  Bot ich dem Knaben die Hand, führt' in das Leben ihn ein;
Lockte zum Tanz, und besaitete dir die gefällige Laute,
  Welche den Sturm des Gefühls zähmt und die Sorgen verscheucht.
Weckt' ich in dir nicht spielend den Genius, daſs dir mit Lebens-
  Füll' aus der Wollust Quell sprudelte Nektar des Ruhms?
Köstliche Gaben, versagt' ich sie je dem verzogenen Liebling?
  Rosen der Hoffnung, und schön knospende Früchte des Glücks!
Aber wie ſind' ich denn jetzt so verarmt dich? welches Verhängniſs
  Hat dir die Wange so früh, hat dir die Locke gebleicht?"

Also mir, dem Verwaisten, der einst so vertrauliche Frohsinn,
Und mein schüchternes Herz seufzte betroffen zurück:
„Dich wohl erkennt auch der weinende Blick! O wäre der Jüngling
Dir, wie der Knabe, gefolgt! Aber sie riſs mich dahin,
Sie, die unsterbliche Güter verhieſs, die schlau der Entzückung,
Später des Elends Kelch, bis an den Rand mir gefüllt!
Alles verlor ich an sie, der Betrogene, gern an die Falsche,
Die mich erbarmungslos, ach! und auf ewig verlieſs.
Seitdem bin ich so arm! Die Geschenke, die köstlichen, alle,
Welche von dir ich besaſs, hat mir die Liebe geraubt!"

ENTZAUBERUNG.

Früh schon kämpft' ich nach Ruh; mich reitzte der schimmernde Reichthum,
Lockte der Ehrsucht wild rauschender Lorber umsonst,
Dennoch bezauberten mich zwei liebliche falsche Sirenen:
Liebe zermalmte mein Herz, Hoffnung entnervte den Geist.
Klar nun seh' ich die Welt, mich blendet der Täuschungen keine,
Und mit der Freude Verlust hab' ich die Weisheit erkauft.

INHALT.

Seite.

7. Georg Ludwig Spalding.

Elegie an die Muse. . . . 5.
Das Beinhaus bei Murten. . . 13.
Hochzeitkranz für eine Freundin. . 15.
Das höchste Gesetz. . . . 19.
Das Landhaus. . . . . 21.
An einen Unzufriedenen. . . 24.
Elegie auf Ebert. . . . . 27.
Der Lehrdichter. . . . . 37.
Anmerkungen. . . . . 40.

68. Georg Schatz.

Bacchus und Amors Becher. . . 43.
An Bacchus. . . . . . 44.
Die Trinker an den Philosophen. . 46.
Der Wunsch. . . . . 47.
Der gute Rath. . . . . 48.
Grabschrift. . . . . . 49.

69. Karl Ludwig Fernow.

Das Schollenenthal am Gotthard. . 53.
Die Gefährtinnen. . . . . 57.
Die Wünsche. . . . . 59.

Seite.
Inschrift in eine Grotte. . . 60.
Der Sylphe. . . . . . 62.
Einladung. An Lycidas. . . 64.
Abschied von Fanny. . . . 68.
Die Lebensgöttinnen. . . . 72.
Ratzeburg. . . . . . 74.
Metamorphose. . . . . 76.
Elegie des Apostels Petrus. 1796. 78.
Anmerkungen. . . . . 84.

170. Johann Gottfried Seume.

Abschied. An Münchhausen. . 89.
Gebet. . . . . . . 99.
Schwermuth. . . . . 106.
Selbstgespräch. . . . . 110.
An einen miſsmüthigen Freund. . 115.
Der Maimorgen. . . . . 125.
Wohlthat des Herzens. . . 130.
Das Opfer. . . . . . 133.
Elegie am Grabe meines Vaters. 140.
Ceres an Sicilien. . . . 147.
Anmerkungen. . . . . 152.

171. Karl Ludwig August Freiherr von Münchhausen.

Nachruf an Seume. . . . 161.
Trost an Gräbern. . . . 166.
Herbstlied eines Greises. . . 168.
Frühlingslied der Alpenhirten. . 171.

Seite.
Bild der Unschuld. . . . 174.
Phantasieen der Liebe. . . 176.
Blümchen Immerschön. . . 179.
Harfners Minne. . . . . 181.

172. Karl Müchler.

Die Fahrt des Lebens. . . 185.
Abendfeier. . . . . . 189.
Lob der weissen Farbe. . . 191.
Lob der blauen Farbe. . . 193.
Lob der grünen Farbe. . . 195.
Lob der gelben Farbe. . . 197.
Lob der violetten Farbe. . . 199.
Klage. . . . . . . 201.
Sängerglück. . . . . 202.
Der Abend des Lebens. . . 203.
Trinklied. . . . . . 204.

173. Valerius Wilhelm Neubeck.

Hymnus an Hygiea. . . . 209.
Hymnus an Nemesis. . . . 216.
Hymnus an die Nymphe des Selterbrunnens. . . . . 222.
Lob des Eisens. . . . . 225.
Morven. . . . . . 234.
Orpheus. . . . . . 239.
Lied für Fröhliche. . . . 244.
Sonntagsfrühe. . . . . 246.
Die Maienacht. . . . . 248.

Seite.

174. Friedrich Bouterweck.

Alonzo. . . . . . . 253.
Psyche im Walde. . . . 258.
Ergebung. . . . . . 261.
An die Musen der Liebe. . . 262.
Lebenslied. . . . . . 263.

175. Karl Gustav von Brinkmann.

Die Hoffnung. . . . . 267.
Trost der Muse. . . . . 269.
Asträa. . . . . . 272.
Die Erscheinung. . . . 274.
Gesicht. An Klopstock. . . 279.
Dem Erfinder der Schrift. . . 284.
Huldigung. . . . . . 288.
Frohsinn und Liebe. . . . 290.
Entzauberung. . . . . 292.

LYRISCHE

ANTHOLOGIE.

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Siebenzehnter Theil.

Zürich 1806.
bey Orell Füßli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

SIEBENZEHNTER THEIL.

176.

OTTO GRAF VON HAUGWITZ.

Geboren 1767 zu Pischkovitz in der Grafſchaft Glatz. Lebt, als königlich-preussischer Kammerherr, zu Breslau oder auf seinen Gütern in Schlesien.

GENÜGSAMKEIT.

Wem in des Lebens Morgenstund' ein Gott
Der Einfalt Sinn, und der Genügsamkeit,
Ins weiche Herz gelegt, dem war der Gott
Vor Millionen hold, und hätt' er ihm
Unsterblichkeit zu geben noch vermocht:
So ward der Erdensohn, gleich ihm, ein Gott!

Wohl mir! daſs ich der Bühn', auf der das Glück,
Ein schlauberedter Charlatan, dem Haufen
Des Wunderbalsams Zauberkräfte preist,
Kein Ohr noch lieh, und nimmer leihen werde,
Wofern dem Manne, den ein deutsches Weib,
Voll hohen Mannsinns, unterm Herzen trug,
Von Hofluft nicht das Herz zusammenschrumpft!

Wo Tugend wirket, wirket eigne Kraft.
Die That, die aus dem Herzen keimet, reift
Entgegen der Unsterblichkeit, wiewohl

Sie keines Thrones Sonnenglanz bescheint,
Wiewohl ihr Preis ans harte Ohr des Pöbels,
Aus keines Miethlings Heroldsmunde, schlägt.

Natur! Natur! In deiner Haine Dunkel
Wohnt Seelenstille nur und Selbstgefühl.
Mit Schwestertreue harrt des Flüchtlings dort,
Der froh dem leeren Weltgeräusch entrann,
Die Ruh', im Abendlicht', und schleuſst ihn sanft,
So wie die Braut den Jüngling, in den Arm,
Und beut ihm lächelnd ihre goldne Schale,
Aus der er schnell des Unmuths und der Thoren
Vergessenheit, wie aus der Lethe, trinkt.

AN DEUTSCHLANDS BARDEN.

1786.

So lang' in Bragas Hain die Harfe tönt,
Singt uns den Groſsen, Unvergeſslichen,
Geliebten, Guten, Weisen, Einzigen!
Dem Enkel sagts, daſs Friedrich unser war,
Und preist den Enkel, wenn er diesen Namen
Zu fassen Kraft in deutscher Seele fühlt.
Ihr singt mit ihm euch zur Unsterblichkeit
Hinüber. Aber sängt ihr ihn, wie Gleim,
Im Schlachtgewitter, und, wie Ramler, in
Des Friedens Künsten: eure Harf', o Barden,
Sie siegte doch im groſsen Wettstreit nicht
Mit seines Lebens hoher Melodie!

WAHRHEIT.

Wer thöricht wähnt: „Was uns zu wissen ziemt,
Bescheine Gottes milde Sonne nicht
Mit gleichem Stral für jeden Blick" der legt
Die Wünschelruthe schwerlich aus der Hand,
Befährt noch hundertmal den leeren Schacht,
Und greift nach Flitter, weil des edleren
Metalles Prüfstein dem Betrognen fehlt.

Wohl dem, den früh, mit mütterlichem Kuſs,
Die Wahrheit an den treuen Busen nahm!
Zur Seelenruh bedarf er, bis zur Gruft,
Nur sein, und Gottes heiliger Natur;
Obschon ihm Thränen flieſsen, wenn des Wahns
Tarantelstich die beſsre Menschheit traf,
Und Stunden schlagen, wo der Denker sich,
Von Menschen weg, zu seinen Pflanzen sehnt.

LÄNDLICHES GLÜCK.

Der Freiheit Zauberstab, o Lycidas,
Verwandelte, wofern es gut dir dünkte,
Dein Halmenhüttchen in ein Marmorhaus:
Doch tauschtest du ein ländlich Sorgenfrei,
Auch nur im luftgen Traum der Phantasie,
Um keinen Goldsaal, wo nicht Saitenspiel,
Noch Becherklang der Sorge Dämon bannt;
Und für die Gärten, wo die Feerei
Der Kunst dem Erdengott ein Eden schuf,
Gäbst du die kleine Flur der Väter nie,
Wo dir ein Hain von Bäumen Früchte zollt,
Zu deren jedem du den Kern gelegt.

Nein, Freund, es ist der Menschheit Jahrbuch nicht,
Was wohl dafür des Haufens Meinung hält!
Dich lehrt ein Blick: der Wahrheit Prüfstein seis
Nicht stets, nach welchem die Unsterblichkeit
Die Namen dort in ehrne Tafeln gräbt.
Drum ruh du wohl in deiner Siedelei,

Wo du des Zeitsturms wildempörtes Toben
Im schwach verlornen Wiederhall kaum hörst,
Und vor des Wahns uraltem Richterstuhl
Kein orthodoxer Gleiſsner dich verklagt,
Weil du nicht anders redest, als du denkst.
Ruh wohl und süſs! doch süſser einst am Hügel,
Den keine Marmorlüge drückt, am Hügel
Bei deiner Quelle Rand, beschattet rings
Von Blüthenbäumen, wo der Wanderer
Der Kühlung und des Schlummers nie entbehrt,
Und sanft gerührt, indem er weiter geht,
Dafür dem unbekannten Pflanzer dankt.

177.

AUGUST WILHELM SCHLEGEL.

Geboren 1767 zu Hannover. Lebt seit 1804 zu Coppet im Kanton Waadt, als Erzieher der beiden Söhne der Frau von Stael-Holstein, geb. Necker.

ARIADNE.

Hell gebadet in den blauen Wogen,
Schwebt der herrlichste vom Sternenchor,
Schwebt der Tagverkündiger empor,
Seine Stirn von goldnem Haar umflogen.
Auf die Inseln im Aegäermeer
Lacht aus Osten Titan lieblich her,
Und entküſst den Thau mit warmen Lippen
Paros weissen Marmorklippen.

Seht, ein Schiff mit stolzen Schwanenflügeln,
Ausgespannt am frischen Morgenwind,
Gleitet flüchtig durch das Labyrinth
Grüner Ufer, die im Meer sich spiegeln.
Dort von Naxos kommt es hergeflohn,
Und begrüſst dich, stille Delos, schon;
Fröhlich weiht der Schiffer laute Menge
Deinem Gotte Preisgesänge.

Eine Grotte liegt an Naxos Hafen,
So bequem vom Felsenwall verschanzt,
So mit braunen Ulmen rund nmpflanzt,
Daſs sich Stürme lieſsen da verschlafen.
In der Grotte ruht ein süſses Kind,
Schön, wie Nymphen und Dryaden sind;
Ruht noch, da des Morgens helle Stnnden
Alles schon vom Schlaf entbunden.

Ihre Wang' umspielt in zarten Flechten
Goldnes Haar, vom Purpurnetze los;
Ihre Linke sinkt hinab zum Schooſs,
Und der Nacken ruhet auf der Rechten.
Würze haucht ihr halbgeschloſsner Mund,
Und sein Lächeln thut verstohlen kund,
Wie sie gestern, von Entzücken trunken,
Auf der Liebe Bett gesunken.

Und wer ist die Tochter sanfter Freude,
Die auf weichem Liebeslager ruht?
Es ist Minos königliches Blut,
Seines Hofes köstlichstes Geschmeide.
Liebe zog aus heimischem Pallast
Sie zur See mit einem fremden Gast,
Der, als könnten sie Verderben drohen,
Ihren Armen schlau entflohen.

Jetzt erwacht sie, weiſs noch nichts von Harme,
Gibt nur Ahndungen der Wonne Raum,
Und erstreckt, noch halb im süſsen Traum,
Nach dem Freund die liebevollen Arme.
Doch zu spät! Sie fühlt die Stelle leer,
Sucht, und findet keinen Theseus mehr.
Schrecken jagt den Schlaf ihr aus den Gliedern,
Reiſst ihn von den Augenliedern.

Rasch im Sprunge rafft sie sich vom Bette;
Und ihr Blick durchsucht der Höhle Schooſs.
Theseus! ach, vielleicht zum Scherze bloſs
Flohest du von meiner Schlummerstätte!
Thesens! ruft sie, aber ohne Frucht;
Nur der Nachhall aus der Felsenbucht
Seufzet, da sie angstvoll horcht, der Armen
Theseus! zu, wie aus Erbarmen.

Losgegürtet, alles Schmucks entladen,
Nackten Fuſses läuft sie ohne Sinn;
Irrt am Strande zwischen Dornen hin,
Scheuet nicht den Triebsand zu durchwaden;
Nun erklimmet sie die steilste Höh,
Vor ihr liegt die unbegränzte See:
Rings, so weit ein Auge spähen konnte,
Spähet sie am Horizonte.

Und sie sieht in den azurnen Fernen
Noch des Schiffes Segel, an der Luft
Wallend, und im feuchten Morgenduft
Halb verschwindend, gleich umwölkten Sternen.
Theseus, rudre wieder an den Strand!
Sieh, dein Schiff ist noch nicht voll bemannt:
O wie hast du die nicht mitgezählet,
Die du dir, die dich erwählet?

Willst du ohne sie die Fluth durchmessen,
Die dir Rettung, Lieb' und alles bot?
Jener Tag des Kampfes und der Noth,
Und dein Schwur, ist alles schon vergessen?
Arger Flüchtling! Listiger Barbar!
Fluch sei dir, und deiner Räuberschar!
Darum nur entlocktest du, Verräther,
Mich den Sitzen meiner Väter?

Kaum noch rief sie so, da schwand im Meere
Mit dem Schiff die letzte Hoffnung hin.
Nun erst wog ihr übermannter Sinn
Ruhig ihres Elends ganze Schwere.
Matt und stumm gelehnt an einen Stein,
Scheint sie selbst ein Marmorbild zu seyn,
Bis die bange Seele zu entladen
Thränen ihr die Augen baden;

Bis sie leise stöhnend ihre Klagen
In die Winde lispelt: Wehe mir!
Ausgeworfen auf dies Eiland hier,
Einsam, hülflos; soll ich nicht verzagen?
Wehe mir! so weit mein Auge schaut,
Ist die Insel öd' und unbebaut.
Nirgends seh' ich Rauch aus fernen Hütten,
Nirgends Spur von Menschentritten.

Keine Gärten seh' ich, keine Felder,
Keine Frucht, die Nahrung mir verspricht.
Um die hohen Felsenscheitel flicht
Sich allein das Schwarz der Tannenwälder.
Horch, wie fürchterlich der Waldstrom braust!
Und, wer weiſs, wie manches Raubthier haust,
Schon mich witternd, und erhitzt auf Würgen,
Rings in Thälern und Gebirgen.

Goldne Sonne! goldner Tag des Lebens!
Labst du mich zum letztenmale schon?
Gute Götter, gilt vor eurem Thron
Kein Erbarmen? Alles Flehn vergebens?
Muſs ich, ohne Trösterin und Freund,
Ohn' ein Auge, das mich sanft beweint,
Ohne Hände, die mich fromm bestatten,
Wandeln zu des Orkus Schatten?

Fluthen bannen mich von deinen Gränzen,
Kreta, süſses Land, das mich gebar!
Wo ich sonst der Mädchen frohe Schar
Angeführt bei Spiel, Gesang und Tänzen.
Aber liehe mir auch Dädalus
Seine Flügel, könnte mich mein Fuſs
Leicht und sicher über Meere tragen,
Dennoch müſst' ich dir entsagen!

Denn, wie könnt' ich wohl vor Minos Grimme,
Vor den Wolken seiner Stirn bestehn?
Hab' ich nicht ihn richtend sitzen sehn,
Und gebebt beim Schelten seiner Stimme?
Ich verschwur um Liebe Sitt' und Recht,
Schändete mein göttliches Geschlecht,
Schonte nichts im Himmel und auf Erden,
Eines Sklaven Weib zu werden.

Eines Sklaven, den sein Loos zur Speise
Einem Ungeheuer übergab;
Der geworfen war, wie in ein Grab,
In des Labyrinths verborgne Kreise;
Den mein Wort Erhörung hoffen hieſs,
Als ihn Heil und Hoffnung schon verlieſs,
Dem ich mich, zur Rückkehr von den Todten,
Kühn zur Führerin geboten.

Damals klang, um meinen Sinn zu weiden,
Seine Schmeichelrede süſs und schön;
Komm, und sei Gebietrin von Athen!
Wähle mich zum Diener deiner Freuden!
Sieh, es soll ein goldnes Brautgemach
Unter Aegeus väterlichem Dach,
Längst geweiht zur Freude, dich empfangen,
Stolz mit seinem Kleinod prangen.

Aber treulos nun und ohn Erbarmen
Gibt er mir den bittern Tod zum Lohn,
Und verspottet wohl mich Arme schon,
Hoch beglückt in einer Andern Armen.
Allzugrausam, Theseus, warst du mir;
Mag es seyn, daſs Ariadne dir
Unwerth schien, um deine Hand zu werben:
Muſs sie darum schmählich sterben?

Zwar zum Königsdiadem geboren,
Und erzogen unter Lust und Pracht,
Hätt' ich doch, statt meiner stolzen Tracht,
Einer Sklavin Hülle mir erkoren.
Jenem Weibe, das dein Herz besitzt,
Hätten diese Hände wohl genützt,
Hätten, ihren schönen Leib zu pflegen,
Ihr Gewänder sticken mögen.

Ariadne! ach, du bist gefallen,
Bist in Schmach gesunken! Wehe dir!
Du, vordem des Mutterlandes Zier,
Hoch und herrlich vor den Mädchen allen!
Schwestern! Nie erfahrt, was ich erfuhr:
Daſs euch trüg' ein leicht verwehter Schwur,
Amors Fackel Hymens Fest verkünde,
Und den Scheiterhaufen zünde.

Also klagte die verlaſsne Schöne;
Die durchbohrte, liebekranke Brust
Hing am Schatten der verlornen Lust,
Und in Seufzer schmolzen alle Töne.
So erweicht, ihr Götter, euch kein Flehn?
Soll sie hier am öden Strand vergehn?
Soll sie, weggerissen von der Erden,
Spiel der Wind' und Wellen werden?

Sieh, schon jaget mit verhängtem Zügel
Phöbus nah' am Ziele seiner Bahn:
Dunkler strecken auf den Wiesenplan
Schatten sich von leicht bebüschten Hügeln.
Ariadne kennt nicht Rast noch Ruh.
Jetzo eilt sie dem Gestade zu,
Jetzt verbirgt sie sich mit trüber Seele
In den Grund der Felsenhöhle.

Aber horch, von was für lauten Stimmen,
Wird die Klage plötzlich überschallt?
Voll Getümmels wird der nahe Wald;
Alles scheint in neuem Glanz zu schwimmen.
Bacchus lenkt heran sein Tigerpar,
Bacchus naht, umringt von seiner Schar;
Eines Pardels Fell um seine Lenden,
Einen Thyrsus in den Händen.

Bacchus liebt in öden Waldrevieren,
Liebt auf Klippeninseln, dort und da,
Thasos, Chios und Ortygia,
Seine wilden Reigen aufzuführen.
Das Gebirg, von Ulmen überschirmt,
Das sich hoch auf Naxos Mitte thürmt,
Bot ihm heute, bei des Tages Schwüle,
Seinen Schooſs voll Ruh' und Kühle.

Jetzo, bei des Abends milderm Strale
Hatt' er mit erhöhter Jugendkraft
Sich vom Rosenbett' emporgerafft,
Und den Zug hinabgewandt zum Thale,
Wo er oft am Wiesenborn die Nacht
Bei dem Fest der Trauben durchgewacht,
Wo er oft, wenn schon der Morgen glänzte,
Den Pokal mit Schaum bekränzte.

Als er nun das schöne Weib in Trauer
Hier an diesem wüsten Ort erblickt,
Hält er plötzlich still, und schaut entzückt,
Und sein Herz erbebt in süſsem Schauer.
Schau, Silen! erkennst du die Gestalt,
Welche dort mit leichtem Tritte wallt,
Jene dort im flatternden Gewande,
An dem fluthumrauschten Strande?

Wuchs und Gröſse, wie voll Würd' und Adel!
Wie viel Reitz um Nacken-, Brust und Leib!
Sahest du auf Erden je ein Weib,
So wie diese sonder Fehl und Tadel?
Ha, fürwahr! das sag' ich ohne Spott:
Schöner ging mit ihrem lahmen Gott
Selbst Cythere nicht zur Hochzeitkammer!
Doch sie scheint voll Weh und Jammer.

Sieh, als ob mit ihr der Himmel zürne,
Wendet flehend sich ihr Aug' empor,
Und es wölkt sich, wie ein düstrer Flor,
Sorg' und Leid um ihre blasse Stirne.
Ach, es schleuderte vielleicht ihr Schiff
Sturm und Brandung an das Felsenriff,
Und sie hat, dem wilden Meer entronnen,
Einsam diesen Strand gewonnen.

Nein, noch soll ihr Leben nicht den Adern,
Nicht der Odem ihrem Mund' entfliehn!
Sie der Macht des Hades zu entziehn,
Wollt' ich selbst mit dem Verhängnifs hadern.
Und schon eil' ich zu der Dulderin,
Schenk' ihr Trost und neubelebten Sinn,
Bringe nach dem Sturm ihr Frühlingswetter,
Bringe mich ihr zum Erretter!

Aber keiner folge meinem Schritte
Von euch, Satyrn und Thyaden, nach!
Bleibet hier, und kühlt an diesem Bach
Eure Becher nach gewohnter Sitte.
Schrecken sollt ihr nicht mit tollem Schwarm
Die Verlafsne dort in ihrem Harm!
Sollet ihre Klag', ihr leises Stöhnen
Nicht durch euren Jubel höhnen.

Bacchus sprachs, und schwang sich leicht vom Wagen,
Ging, und stand nun, Ariadnen nah,
Wie ein milder Friedensherold da,
Hülfe, Schutz und Heil ihr anzutragen.
Staunend sah sie ihn; ihr scheuer Blick
Wich vor seinem Götterglanz zurück,
Und sie fiel mit sittsamen Geberden
Bebend vor ihm hin zur Erden.

Doch es tönte von des Jünglings Lippen
Diese Rede sanft und traulich ihr:
Welche Stürme, Holde, sage mir!
Warfen dich an dieses Eilands Klippen?
Sei getrost! Bald sollst du doppelt schön
Das verlorne Land der Heimath sehn,
Bald des theuren Vaters Hals umfangen,
Und am Kufs der Mutter hangen.

„Ach, auf ewig ist für mich verloren
Wiederkehr, Geschlecht und Vaterland!
Aller Zorn ist gegen mich entbrannt,
Und zum Elend bin ich auserkoren."
Wie, so wars kein Sturm, der dich verschlug?
„Nein, es war der Menschen Hafs und Trug."
Wer, o wer kann so viel Schönheit hassen,
Kann so grausam sie verlassen?

„Lafs mein Leiden, weil von ihm der Willen
Und die Macht von keinem Gott mich löst,
Weil mein Herz doch nimmermehr genest,
In verschwiegner Seele mich verhüllen."
Nein, du Holde! Kommt auch Trost und Rath
Allzuspät nach schon geschehner That,
O so mags den kranken Geist doch weiden,
Auszuströmen seine Leiden!

Also

Also sprach er, und des Gottes Bitten
Schlichen zauberisch sich in ihr Ohr,
Lockten ihr Geständnisse hervor,
Gegen die noch Scham und Wehmuth stritten.
Halb errathen lieſs ihn ihr Geschick
Ihr gebrochner Ton, ihr matter Blick;
Unter Seufzern, Zeugen ihrer Schmerzen,
Quoll die Red' aus ihrem Herzen.

O des Argen! So dich zu verlassen!
Bacchus riefs, und hielt vor Zorn sich kaum:
Mag er fliehn bis an der Erde Saum,
Meine Rache soll ihn dennoch fassen.
Aber nun, o Nymphe, schone dein!
Er vergaſs dich: so vergiſs auch sein!
Laſs mich dir den süſsen Becher mischen,
Und dein mattes Herz erfrischen.

Sprachs, und bot ihr dar vom Saft der Traube.
Längst durchlief ihn schon geheime Gluth,
Seine Schläfe schwellte reges Blut
Unter krausem kühlem Rebenlaube.
Funken blitzten aus den Augen ihm;
Mit des heissen Durstes Ungestüm
Lusterte den schönen Götterknaben
Nach der Liebe süſsen Gaben.

Und schon hielt sein Arm sie fest umschlungen,
Und im Kusse, voll verwegner Lust,
Haucht er Flammen in die junge Brust,
Die noch kaum mit Qual und Angst gerungen.
Was sie jüngst des Aegeus Sohn erlaubt,
Ward ihr leicht von einem Gott geraubt:
Einmal schon verstrickt in Amors Bande,
War sie schwach zum Widerstande.

Während Bacchus so in stiller Grotte
Aphroditens goldne Früchte stahl,
Harrt' auf ihn am Wiesenborn im Thal
Zechend seine weinbelaubte Rotte.
Ahndung von des Gottes hoher Lust
Hatte jezt gewaltig jede Brust
Uebermannt, sich jedes Sinns bemeistert,
Alle Zungen wild begeistert.

Evoë, du starker Nymphenzwinger!
Also scholl ihr Dithyrambus laut;
Jubel deiner göttergleichen Braut,
Und Triumph dir, groſser Thyrsusschwinger!
Hast du nicht sie glorreich unterjocht,
Daſs ihr zartes Herz voll Inbrunst pocht,
Daſs, von tausend Wonnen überschüttet,
Lispelnd sie um Gnade bittet?

Doch du selbst, Gigantenüberwinder!
Gabst dem Mädchen dich entwaffnet hin.
Ha! gefesselt hat sie Kraft und Sinn
Dir, du wunderstarker Sinnenbinder.
Lechzend pflückst du, was ihr Mund dir beut,
Diese Frucht voll reiner Süſsigkeit.
Gleicht die Traub' in Chios Weingefilde,
Gleicht sie ihrem Kuſs an Milde?

Preis dem Bacchus! Tanzt im Festgetümmel!
Evoë! und schwingt den Thyrsusstab!
Tanzet Hügel auf, und Thal hinab!
Unsre Feier schalle bis zum Himmel.
Seht, schon tanzt den hochzeitlichen Chor
Luna uns mit heller Fackel vor!
Evoë! wie an den lichten Höhen
Jauchzend sich die Sterne drehen!

So erklang an Naxos Felsgestaden
Jubel, Paukenschlag und Zymbelschall.
Nymphen wachten auf am Wasserfall;
Staunend horchten rings die Oreaden.
Fortgewirbelt von des Taumels Fluth
Sprang die Mänas; voll der raschen Wuth,
Lärmend mit Krotalen und Posaunen,
Sprangen krausgelockte Faunen.

Milde duftend thaute nun der Morgen,
Schwächer blinkte der Plejaden Chor;
Ariadne wankte ſtill hervor
Aus der Gruft, die Theſeus Kampf verborgen:
Sie auf ihn nachläſsig hingelehnt;
Er, durch frohen Siegerſtolz verſchönt,
Strebt die Wölkchen, die ihr Aug umdüſtern,
Wegzuſchmeicheln, wegzuflüſtern.

Ariadne! Geberin der Wonne!
Sterblichen geziemt der Kummer nur:
Aber du, bei meinem höchſten Schwur!
Sollſt unſterblich glänzen, wie die Sonne.
Stammſt du nicht aus meines Vaters Blut?
Auf denn! Komm, und hege Göttermuth!
Führen will ich dich zu Jovis Throne,
Gottheit fodern dir zum Lohne.

Dir zum Lohne will ich Gottheit fodern,
Ewge Schönheit, ewgen Jugendglanz!
Deiner Scheitel halbverwelkter Kranz
Soll zum Denkmal bei den Sternen lodern.
Alſo ſprach er; ihn und ſeine Braut
Grüſsten neue Dithyramben laut.
Beide wurden auf beſchwingtem Wagen
Zum Olymp emporgetragen.

PYGMALION.

Festlich duften Cypriens Altäre;
Von Gesang ertönet Paphos Hain.
Schön geordnet ziehn geschmückte Chöre
In den mirtumkränzten Tempel ein.
Rosig blühnde Mädchen, zarte Knaben;
Alle bringen sie Gelübd' und Gaben,
All' erflehn, Verlangen in der Brust,
Liebe, Reitz und Jugendlust.

Wollust athmet aus den Rosenlauben,
Wo sich willig manches Par verirrt,
Wo ein Par von buhlerischen Tauben
Ihrer Ankunft süſs entgegen girrt.
Küsse hört man flüstern in den Büschen,
Wo sich Licht und Dunkel lieblich mischen,
Wo der Grund, mit Moosen überwebt,
Sich zum Lager schwellend hebt.

Aber einsam, in sich selbst verschlossen,
Schaut Pygmalion dem Feste zu;
Das Frohlocken muthiger Genossen
Weckt ihn nicht aus seiner ernsten Ruh.
Suchtest du denn von den Schönen allen,
Holder Jüngling, keiner zu gefallen?
Oder hat, für die dein Sinn entbrannt,
Spröde sich dir abgewandt?

Ach, ihm kam wohl mancher Gruſs entgegen,
Mancher Wink verhieſs ihm Gunst und Glück,
Und es hob von schnellern Herzensschlägen
Mancher Busen sich vor seinem Blick.
Doch umsonst! Nie öffnet er die Arme,
Daſs davon umstrickt ein Herz erwarme;
Dieser Mund, wo frisch die Jugend blüht,
Wird von Küssen nie durchglüht.

Höher strebt sein einziges Begehren.
Hingeschmiegt an einen zarten Leib
Würde dennoch Sehnsucht ihn verzehren.
Was ihm fehlt, gewährt kein irdisch Weib.
Nicht um Blumen, gleich dem Schmetterlinge,
Auf zur Sonne mit des Adlers Schwinge
Schwebt sein Geist, und athmet reine Luft,
Unberauscht von süſsem Duft.

Zur Geliebten hat er sich erlesen
Die noch nie ein sterblich Auge sah;
Nur ein Schatte, doch ein mächtig Wesen,
Ist sie fern ihm, und doch ewig nah.
Tief in seines Innern heilger Stille
Pflegt die Dichtung sie mit reger Fülle,
Und umarmt das göttlich schöne Bild,
Halb von eignem Glanz verhüllt.

In erstauntes Anschaun so versunken,
Fühlt er sich allein, wenn er erwacht.
„Götter"! seufzt er denn, „nur einen Funken,
Einen Funken eurer Schöpfermacht!
Bin ich bloſs zu eitlem Wahn geboren?
Meine Lieb' an einem Traum verloren,
Der von ihrem Odem nie beseelt
Liebevoll sich mir vermält?"

„Oder thronet, die ich lieb', im Saale
Des Olymp mit selger Allgewalt?
Trinkt sie jeden Tag aus goldner Schale
Jugend und ambrosische Gestalt?
Wird sie zürnend den Vermeſsnen tödten,
Der in Lieb' entbrennt, statt anzubeten?
Oder lächelt sie, voll Gröſs' und Huld,
Seiner hoffnungslosen Schuld?"

„Göttin, deren neugeborne Schöne
Einst das Meer in Purpurgluth getaucht!
Du, die in die Brust der Menschensöhne,
Wie der Götter, linde Wonne haucht!
Sich mit unaussprechlichem Verlangen
Mich am Schatten deines Bildes hangen;
Diese Züge hoher Anmuth lieh
Nur von dir die Phantasie."

„Zwar dich darf kein Sterblicher erblicken,
Wie du bist, wie dich der Himmel kennt;
Kaum durchblitzen würd' ihn das Entzücken
Einen schnell vernichtenden Moment.
Aber laſs, wie Frühlingswehn, dein Lächeln
Eine jungfräuliche Stirn umfächeln,
Wie die Sonn' im Bache sich beschaut:
Und ich grüſse sie als Braut!"

Also fleht er oft; doch aus den Sphären
Steigt Erhörung niemals ihm herab.
Nur die Kraft kann seinen Wunsch gewähren,
Die zuerst dem Wunsche Flügel gab.
Hoffst du Labung ausser dir? Vergebens!
In dir flieſst die Quelle schönes Lebens;
Schöpfe da, und fühle froh geschwellt
Deine Brust, dein Aug erhellt.

Eine Stimme, tröstend im Versagen,
Flüstert in die Seel' ihm diesen Rath.
Nein! nicht länger will er schmachtend zagen;
Träume reifen zu Entschluſs und That.
Muthig, was er liebt, sich zu erschaffen,
Schärft er seines Geistes goldne Waffen;
Still verheiſst dem Sinnenden die Kunst
Hülfe, statt der Götter Gunst.

Jener Zaubrer wandelnder Gestalten,
Dädalus, erzog ihn einst für sie,
Lehrt' ihn Bildung aus dem Stoff entfalten,
Bis sie schön zum Ebenmaſs gedieh.
Gern besiegt von seines Meissels Schlägen,
Schien der starre Felsen sich zu regen,
Und er ward auf seines Lehrers Spur
Nebenbuhler der Natur.

Wie Prometheus Menschen, seine Brüder,
Bildet er der Götter ganzes Chor;
Zog zur Erde nur den Himmel nieder,
Nicht die Erde zum Olymp empor.
Edle Wesen, irdische Heroen,
Doch nicht groſs, wie die unnennbar Hohen,
Schien ihr mildres, nicht umstraltes Haupt,
Der Unsterblichkeit beraubt.

Und der Künstler wohnt' in ihrer Mitte,
Frei und fröhlich ihnen zugesellt,
Sie bewirthend nach der biedern Sitte
Jener ersten unschuldsvollen Welt,
Wo die *Himmlischen* auf stillen Fluren
Oft mit Menschen Freud' und Leid erfuhren,
Wo Apoll, ein unerkannter Hirt,
Singend Tempes Thal durchirrt.

Aber seit ein namenloses Sehnen,
Süſs und quälend, seine Brust entzweit,
Seit der Wahn des nie erblickten Schönen
Ihn berauscht mit Allvergessenheit,
Lieſs er ruhn die kunstbegabten Hände,
Unbesorgt, ob er ein Werk vollende,
Das nur halb, mit zweifelhaftem Sieg,
Aus dem Stein *ins Leben* stieg.

Nun, da zu der holden Unsichtbaren
Ihn hinan des Muthes Fittig trägt,
Will er seinen Augen offenbaren,
Was sein Busen heimlich längst gehegt.
In der Fluth begeisternder Gedanken,
Die entbunden um die Sinne schwanken,
Liebeglühend, tritt Pygmalion
In der Werkstatt Pantheon.

Und, o Wunder! in verklärtem Lichte
Stehen rings die stolzen Bilder da;
Es enthüllt dem staunenden Gesichte
Gottheit sich, wie er sie nimmer sah.
Wie von reinem Nektarthau durchflossen,
Wonnevoller Ewigkeit Genossen,
Schön und furchtbar, scheinen sie erhöht
Zu des Urbilds Majestät.

Auf des Donnergottes heitre Brauen
Wallt der Locken hoher Schwung zurück;
Juno thront, die Königin der Frauen;
Pallas senkt den sinnig ernsten Blick.
Bacchus bietet hold die frohen Gaben;
Weiche Jugend blüht dem Götterknaben;
Hermes regt den Sinn, behend und schlau,
Mit der Glieder leichtem Bau.

Selbstgenügsam, in entzückter Feier,
Schwebt Apoll, mit Daphnes Laub umkränzt,
Haucht Gesänge zu der stummen Leier,
Die in seinem Arm, ein Kleinod, glänzt.
Und o du! süſslächelnde Dione,
Mit der Anmuth zartem Gürtel! Schöne!
Gab er nicht zum Opfer Seel' und Sinn
Ganz, Urania, dir hin?

Freudig, doch mit ahndungsvollem Schweigen,
Blickt er auf der Himmelsmächte Kreis.
Richter sind sie ihm und heilge Zeugen,
Wie er ringt nach der Vollendung Preis.
Nicht zu ruhn, noch feige zu ermatten,
Schwört er, bis er den geliebten Schatten,
Einen Fremdling in der niedern Welt,
Seinen Göttern dargestellt.

Schöner Stein! In Paros kühlen Grüften
Hat die Oreade dir gelacht;
Ja, du wurdest aus den Felsenklüften
In beglückter Stund' hervorgebracht!
Von der Hand Pygmalions erkoren,
Reiner Marmor! wirst du neu geboren.
Was sein Stahl dir liebend raubt, vergilt
Tausendfach das holde Bild.

Wenn Aurora kaum noch deine Weisse
Röthet, eilt der Künstler schon herzu,
Und ihm winkt von immer süſserm Fleisse
Nur die Nacht gebieterisch zur Ruh.
Wenn des Schlafes Arm ihn leis' umfangen,
Spielt um ihn das schmeichelnde Verlangen,
Zeichnet sein gelungnes Werk der Traum
Dämmernd in des Aethers Raum.

Endlich geht die freundlichste der Sonnen
Ueber ihm, Vollendung bringend, auf.
Endlich, endlich ist das Ziel gewonnen,
Und die Palme kühlt des Siegers Lauf.
Vor ihm blüht das liebliche Gebilde,
Gleich der Rose, die der Frühlingsmilde,
Welche webend, athmend um sie floſs,
Kaum den Purpurkelch erschloſs.

Hüllenlos, von Unschuld nur umgeben,
Scheint sie sich der Schönheit unbewuſst.
Ihre leicht gebognen Arme schweben
Vor dem Schooſs, und vor der zarten Brust.
Reine Harmonie durchwallt die Glieder,
Deren Umriſs, von der Scheitel nieder
Zu den Sohlen, hingeathmet fliegt,
Wie sich Well' in Welle schmiegt.

Schön begränzt ihr Daseyn stille Gnüge,
Friedlich wohnet es in sich daheim;
Und es ruht im Spiel der linden Züge
Unentfaltet künftger Liebe Keim.
Gleich als ob sie nimmer traur' und zürne,
Lacht' ihr heller Blick, die ebne Stirne;
Ihre halbgeschloſsne Lippe schwoll,
Süſser Tön' und Küsse voll.

Selig festgezaubert im Betrachten,
Schaut Pygmalion, und glüht, und schaut.
Bald verstummt er, aufgelöst in Schmachten;
Bald erschallt des Herzens Hymne laut.
Einen Gegenstand der Huldigungen
Hat sich nur die treue Lieb' errungen,
Die nach dem, was nirgends war, zuvor
In der Oede sich verlor.

Seine Seele, die Erwiedrung heischet,
Leihet der Geliebten, was sie fühlt,
Gern vom eignen Wiederschein getäuschet,
Der um jene Jugendfülle spielt.
Mit des Steines nachgeahmtem Leben
Strebt er sich so innig zu verweben,
Dafs sein Herz, von Lieb' und Lust bewegt,
Wie in beider Busen schlägt.

Was ersann er nicht, ihr liebzukosen?
Welche süfse Namen nennt' er nicht?
Das Gebüsch verarmt an Mirt' und Rosen,
Die er sorgsam ihr in Kränze flicht.
Aber ach, wenn wird ihr holdes Flüstern
Seinen Liebesreden sich verschwistern?
Wenn besiegelt der erwärmte Mund
Wiederküssend ihren Bund?

Lächelnd einst, wie mildes Frühlingswetter,
Schaut Urania vom lichten Thron;
Von der Menschen Vater und der Götter
Fordert sie der reinsten Treue Lohn:
Sieh! allein von allen Erdensöhnen
Hat Pygmalion, dem höchsten Schönen
Huldigend, und frei vom Sinnenbrand,
Sich zu meinem Dienst gewandt.

Nicht aus Trotz, zu eitlem Schöpfungsruhme,
Folgsam lauschend nur dem innern Ruf,
Stellt' er im verborgnen Heiligthume
Uns die Gattin dar, die er sich schuf.
Jenen Funken, den Prometheus raubte,
Zum Verderben seinem stolzen Haupte,
Gib ihn mir für den bescheidnen Sinn
Meines Künstlers zum Gewinn.

So die Göttin, und mit Wohlgefallen
Winkt ihr Zeus, und neigt den Herscherstab;
Locken, den Olymp erschütternd, wallen
Auf die Stirn ambrosich ihm herab.
Ein gewohntes Opfer darzubieten,
Stand Pygmalion in Duft und Blüthen,
Als es wie ein Blitz sein Mark durchdrang,
Daſs er zagend niedersank.

Doch ihn lockten ferne Melodieen
Zauberisch ins Leben bald zurück.
Rosenfarbne Morgenschimmer fliehen
Um das Bild, und laben seinen Blick.
Wie von eines Aetherbades Wogen
Wird sie sanft gewiegt und fortgezogen:
Soll sie eures Himmels Zierde seyn?
Götter! Götter! Sie ist mein.

Und er fliegt hinzu, und schlingt die Arme
Kühn und fest um das geliebte Weib.
Glühend, schauernd fühlt er, sie erwarme;
Seinem Drucke weicht der Marmorleib.
Und es schlägt ihr Herz die ersten Schläge,
Und die Pulse werden hüpfend rege,
Und das Drängen junger Lebenslust
Schwellt die ungeduldge Brust.

Und ihr Auge — Wonne würd' ihn tödten,
Schlöſs' es sich dem fremden Tage nicht.
Ach, sie drückt mit schüchternem Erröthen
An des Jünglings Busen ihr Gesicht.
Liebe! Liebe! stammeln beider Zungen,
Und die Seelen, ganz in eins verschlungen,
Hemmt ein Kuſs im schwesterlichen Flug
Mit geheimniſsvollem Zug.

ARION.

Arion war der Töne Meister.
Die Cither lebt' in seiner Hand;
Damit ergetzt er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen;
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
Laſs dirs in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.

An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewuſst!"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen;
Die Lüfte wehen lind' und warm:
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiſs sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm."

Es bleiben Wind und See gewogen;
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut.
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land' ein Grab,
So muſst du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab."

So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben;
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.

„Nein, nein! wir lassen dich nicht wandern;
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daſs wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heimzukommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt."

Gewährt mir dennoch Eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag:
Daſs ich nach Citherspielersitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wenn ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reitzet ihren wilden Sinn.

„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laſst mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reiſst Apoll mich hin."

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar;
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen;
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken;
Er stralt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.

Elysiums Heroën,
Dem dunklen Strom entflohen!
Ihr friedlichen, schon grüſs' ich euch!"

„Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden;
Der Hades barg dein süſses Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick."

„Ich muſs hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!"
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen;
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:

Eh Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken,
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

„Leb wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln;
Du wirst sie stolz und heilig ziehn."

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen.
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergiſst er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Cither nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.

Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben;
Doch bin ich mir des Ruhms bewuſst."

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daſs Periander staunend horcht.
„Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
Muſst du dich hier verstecken,
So nahn sie wohl sich unbesorgt."

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr."
Wir lieſsen, recht im Glücke,
Ihn zu Tarent zurücke.
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;

Die Arme zieren Spangen;
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füſsen sinken;
Es trifft sie, wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden:
O schläng' uns nur die Erd' hinein!"

Er lebet noch, der Töne Meister;
Der Sänger steht in heilger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister;
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geitzes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euren Muth!

LEBENSMELODIEEN.

Der Schwan.

Auf den Wassern wohnt mein stilles Leben,
Zieht nur gleiche Kreise, die verschweben,
Und mir schwindet nie im feuchten Spiegel
Der gebogne Hals und die Gestalt.

Der Adler.

Ich haus' in den felsigen Klüften,
Ich braus' in den stürmenden Lüften,
Vertrauend dem schlagenden Flügel
Bei Jagd und Kampf und Gewalt.

Der Schwan.

Mich erquickt das Blau der heitern Lüfte,
Mich berauschen süſs des Kalmus Düfte,
Wenn ich in dem Glanz der Abendröthe
Weich befiedert wiege meine Brust.

Der Adler.

Ich jauchze daher in Gewittern,
Wenn unten den Wald sie zersplittern.
Ich frage den Blitz, ob er tödte?
Mit fröhlich vernichtender Lust.

Der Schwan.

Von Apollos Winken eingeladen,
Darf ich mich in Wohllautströmen baden,
Ihm geschmiegt zu Füſsen, wenn die Lieder
Tönend wehn in Tempes Mai hinab.

Der Adler.

Ich throne bei Jupiters Sitze;
Er winkt, und ich hol' ihm die Blitze;
Dann senk' ich im Schlaf das Gefieder
Auf seinen gebietenden Stab.

Der Schwan.

Von der selgen Götterkraft durchdrungen,
Hab' ich mich um Ledas Schooſs geschlungen;
Schmeichelnd drückten mich die zarten Hände,
Als ihr Sinn in Wonne sich verlor.

Der Adler.

Ich kam aus den Wolken geschossen,
Entriſs ihn den blöden Genossen:
Ich trug in den Klauen behende
Zum Olymp Ganymeden empor.

Der Schwan.

So gebar sie freundliche Naturen,
Helena, und euch, ihr Dioskuren,
Milde Sterne, deren Brüdertugend
Wechselnd Schattenwelt und Himmel theilt.

Der Adler.

Nun tränkt aus neektarischem Becher
Der Jüngling die ewigen Zecher!
Nie bräunt sich die Wange der Jugend,
Wie endlos die Zeit auch enteilt.

Der Schwan.

Ahndevoll betracht' ich oft die Sterne,
In der Fluth die tiefgewölbte Ferne,
Und mich zieht ein innig rührend Sehnen
Aus der Heimath in ein himmlisch Land.

Der Adler.

Ich wandte die Flüge mit Wonne
Schon früh zur unsterblichen Sonne,
Kann nie an den Staub mich gewöhnen;
Ich bin mit den Göttern verwandt.

Der Schwan.

Willig weicht dem Tod' ein sanftes Leben!
Wenn sich meiner Glieder Band' entweben,
Löst die Zunge sich: melodisch feiert
Jeder Hauch den heilgen Augenblick.

Der Adler.

Die Fackel der Todten verjünget:
Ein blühender Phönix, entschwinget
Die Seele sich frei und entschleiert,
Und grüſset ihr göttliches Glück.

Die Tauben.

In der Mirten Schatten,
Gatte treu dem Gatten,
Flattern wir, und tauschen
Manchen langen Kuſs,

Suchen und irren,
Finden und girren,
Schmachten und lauschen,
Wunsch und Genuſs!

Venus Wagen ziehen
Schnäbelnd wir im Fliehen;
Unsre blauen Schwingen
Säumt der Sonne Gold.
O wie es fächelt,
Wenn sie uns lächelt!
Leichtes Gelingen!
Lieblicher Sold!

Wende denn die Stürme,
Schöne Göttin! Schirme
Bei bescheidner Freude
Deiner Tauben Par!
Laſs uns beisammen!
Oder in Flammen
Opfre uns beide
Deinem Altar!

ABENDLIED FÜR DIE ENTFERNTE.

Hinaus, mein Blick! Hinaus ins Thal!
Da wohnt noch Lebensfülle;
Da labe dich im Mondenstral,
Und an der heilgen Stille.
Da horch nun ungestört, mein Herz,
Da horch den leisen Klängen,
Die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
Sich dir entgegen drängen.

Sie drängen sich so wunderbar,
Sie regen all mein Sehnen.
O sag mir, Ahndung, bist du wahr?
Bist du ein eitles Wähnen?
Wird einst mein Aug' in heller Lust,
Wie jetzt in Thränen, lächeln?
Wird einst die oft empörte Brust
Mir selge Ruh umfächeln?

Und rief auch die Vernunft mir zu:
Du muſst der Ahndung zürnen;
Es wohnt entzückte Seelenruh
Nur über den Gestirnen;
Doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin
Aus meinem Busen jagen:
Oft hat sie meinen irren Sinn
Gestärkt emporgetragen.

Wenn Ahndung und Erinnerung
Vor unserm Blick sich gatten,
Dann mildert sich zur Dämmerung
Der Seele tiefster Schatten.
Ach, dürften wir mit Träumen nicht
Die Wirklichkeit verweben,
Wie arm an Farbe, Glanz und Licht
Wärst dann du Menschenleben!

So hoffet treulich, und beharrt
Das Herz bis hin zum Grabe;
Mit Lieb' umfaſsts die Gegenwart,
Und dünkt sich reich an Habe.
Die Habe, die es selbst sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben:
Es lebt und webt in Wärm' und Kraft,
Durch Zuversicht und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf
Auch alles rings erstorben,
Dies Herz hat längst für jeden Kampf
Sich einen Schild erworben.
Mit hohem Trotz im Ungemach
Trägt es, was ihm beschieden.
So schlummr' ich ein, so werd' ich wach,
In Lust nicht, doch in Frieden.

DIE KUNST DER GRIECHEN.

An Goethe.

Kämpfend verwirrt sich die Welt, und neue Verhängnisse stürmen
Dir, kunsthegendes Land, Hellas geliebteres Kind,
Dunkel heran; es versinkt in neuen Flammen Korinthus,
Und der Prokonsul häuft wieder in Schiffe den Raub,
Stolz den Ersatz gebietend; gefesselte Geniuswerke
Führt barbarischer Pomp wiederum auf in Triumph.
Du indessen enthüllst, der hellenischen Muse Geweihter,
Mit still deutendem Sinn, Goethe, manch Wundergebild,
Wie es emporstieg einst in dem Geist prometheischer Männer;
Ruhig beschwörend den Wahn, welcher nur gafft und verkennt.

Dir entringeln die Schlangen um Ilions Held und die Knaben
Ihre Gewinde: wir sehn, wie die bewaffnete Kunst
Zögernd der Götter Gerichte vollführt; die schonende Hand goſs
Linde der Anmuth Oel über den duldenden Stein.
So hebt Niobe dort die verstummenden Blicke zum Himmel,
Groſs gewendet; ihr haucht um den geöffneten Mund
Heilige Charis, die zürnet und fleht: ach, wenn sie erstarrt noch
Sah Latona so schön, muſste, zu spät, sie verzeihn!
Leih den Gestalten dein bildendes Wort; aus verbrüdertem Geiste
Freundlich zurückgestralt, spiegle sich Kunst in der Kunst.
Was der Genius hegt, der schirmende, wohnt in dem Frieden
Einer göttlichen Brust frei von der Erde Gewalt.
Da verwahrest du sicher, was gern dir Ausonien zeigte,

Flüchtend vor der Gefahr wählt' es ein reines Asyl.
So bewahrte die Erd' einst diese Zeugen der Vorwelt
Sorgsam im Schoſse, sie hielt Keime lebendig versteckt
Wiedergebornes Kunst und Begeisterung: endlich erstand sie
Aus der unteren Welt Tiefen dem Leben und Licht
Froh zu der Mutter Umarmung, die längst verlorene Tochter.
Mancher Künstler verstand jenes Heroengeschlechts
Unvergängliche Sprache; die Götzen wurden zu Göttern,
Und den bestätigten ward freie Verehrung geweiht.
Glücklich, wenn noch in dem Staube was ruht, was Phidias kühn schuf,
Was Polykletos mit Maſs! Ueber dem Haupte hinweg
Geht die Verheerung ihm: nicht stürzende Vesten erdrückens,
Und es erblühet dereinst einer beruhigten Welt.

Hat der zürnende Berg mit alten Gluthen des Abgrunds
  Nicht Pompeji bedeckt, und den herkulischen Strand?
Doch, vom feurigen Regen verschont und den fluthenden Felsen,
  Stieg unalternd ein Bild häusliches Webens empört;
Zwar auch dies nur ein kleines, doch ist es ein werthes Gedächtniſs:
  Alles, bedeutungsvoll, lehrt, was die Zeiten geraubt.
Lehnt der befreundete Seher der Alten ja selbst an der Säule
  Sturz wehmüthig, und tritt ernst auf zertrümmert Gebälk.
Denn er gleichet dem Manne, der, kaum entronnen dem Schiffbruch,
  Schätze verlor, und klimmt nackt die Gestade hinauf.
Nur am Finger ein Ring blieb sein, den gab die Geliebte,
  Und so dünkt er sich reich, schauet ihr Zeichen nur an.
Ach, wie dämmernder Schimmer erloschener Herrlichkeit folgt uns!

Jenes volleren Tags Glorie träumen wir kaum.
Auf Eilanden umher, an viel durchschnittenen Küsten
Blühend verbreitet und reich, wohnte das regsame Volk
Asien an und Aegyptus, und schuf Welttheile zu Hellas:
Denn den eignen Beruf übt' es, wohin es nur kam.
Wo der versengte Räuber sein Zelt in ein wechselndes Sandmeer
Pflanzt, wo jetzt das Kameel schmachtet nach ärmlichem Trunk,
Sprudelte Phöbos Quell, da schattete süſs Aphroditens
Garten, Kyrene, dein Haupt, fruchtbar und wagenberühmt.
Zeus Wettkämpfe, sie riefen herbei wie entlegene Länder!
Rosse sikulischer Aun stampften Olympias Bahn;
Und Alpheos, in Liebe zur Nymph' Arethusa sich tauchend,
Trug den heiligen Staub nach Syrakusä zurück.

Nicht die jubelnde Menge nur zeugt dem Ruhm der Athleten:
Seht, es bevölkern den Hain Scharen der Sieger aus Erz!
Wer mit den Rädern das Ziel umdonnerte, wer in dem Faustkampf,
Mit Wurfscheiben gesiegt, ringend, im Sprung und im Lauf,
Eile zu opfern, wo dorisch Gesäul ein würdiges Dach trägt,
Dessen Giebel des Siegs Botin sich golden entschwingt.
Drinnen thront er; ihn selbst, der Menschen Vater und Götter,
Schmücket des Oelbaums Blatt, wie es den Kämpfer belohnt.
Horen und Chariten schweben im Reihn um des Ewigen Scheitel;
Tief an des Schemels Rand wühlt Amazonengefecht.
Ruft den Glücklichen aus, dem Zeus den unsterblichen Kranz beut;
Unter der Flöten Getön stimmen sie, Pindaros, an,
Lieblicher Mund des Ruhmes, die leyerbeherrschenden Hymnen!

„Wem zu sterben verhängt wurde, so rauschet ihr Pfeil,
„Warum säſs' er daheim, unrühmliches Alter zu nähren?
Alles Schönen beraubt? Auf, und das Schwere versucht!
„Das war Pelops Wort, als einst er die Lanz' Oenomaos
Meidend, auf eben dem Plan Hippodamia gewann."
Ach! mich täuschte dies Bild, von vielen nur eins, hingaukelnd
Festliches Leben; es floh! seufzet die Oede zurück.
Aber entrissen dem irdischen Sitz, umhauche der Geist uns!
Ewig gilt sein Gesetz, licht wie die Sonn' und geheim.
Nicht vor die Tugend allein ward Schweiſs gestellt von den Göttern,
Reinere Schönheit auch wohnet auf einsamer Höh.
Enge windet und steil sich der Pfad hinan zu der spröden,
Aber an üppigem Hang gleitet Entartung hinab.

So stieg Hellas Kunst, die, gleich der lakonischen Jungfrau,
Nackt die Glieder geübt, eh sie der Liebe gedacht.
Einfach ruhte des Doriers Säul', in ionischer Weichheit
Wand sich ihr Knauf, Korinth krönt ihn mit blättrigem Schmuck.
Wenn sie das Ziel erreicht, beharrten sie; Lehren der Nachwelt
Spricht die gebietende Form, ob an der Urne sie sei,
Ob am mächtigen Bau: im Schutt zerrissener Trümmern
Stehet die Ordnung fest und der Verhältnisse Maſs.
Als der gemahlten Tafel noch wenige Farben genügten,
Purpur noch indisches Blau blüht' an der kostbaren Wand,
Heiterte erst Polygnotos den alten Ernst der Gestalt auf;
Lächeln verhieſs, wie des Tags Röthe, Bewegung und Reitz.
Zeuxis sammelte wählend die unverschleierte Schönheit;

Herrlich baut' er den Leib, aber die Seele noch schwieg.
Leiseren Umriſs zog Parrhasios; fliehende Gränzen
Lockten das Auge sich nach um das gerundete Bild.
Sinnvoll barg und verrieth, noch mehr als er zeigte, Timanthes
Leid, und das tiefſte Gemüth rief Aristides hervor.
Allzubescheidene Hand des Protogenes! immer noch weilend
Am Vollendeten selbst; leichteren Schwung und Vertraun
Lehrt' ihn der Maler von Kos, dem vor den bewunderten Meistern
Anmuth, jedes Bemühns Blüthe, sich eigen ergab.
Ach, wo blieb, Apelles, dein blitzender Gott Alexandros?
Und der Gesellin Bild, welches sie selbst dir erwarb?
Die du behende den Wellen enthobst mit träufelndem Haar noch,
Welch aufſtobendes Meer schlang uns die Göttin hinab?

Viel zu zart war die Kunst, die im Zaubernetze den Schein hascht,
Unerdrückt zu bestehn Lasten vernichtender Zeit.
Riſs ja doch, aus härterem Stoff erschaffen zum Denkmal,
Ihrer Schwester Gebild' auch die Vergänglichkeit hin.
Ob sie schon ernst und gewaltig aus Phidias Haupte hervorsprang,
Pallas Athene, die Brust gorgogeharnischt, behelmt
Mit jungfräulicher Sphinx: doch muſste des sterblichen Vaters
Tochter ihm nach in die Gruft, welche nicht Himmlischen ziemt.
Damals forderte Dienst vom Köstlichen, jugendlich stolz noch
Wählend, des Bildners Kunst; kleidete, sicher des Siegs
Ueber den pralenden Stoff, die Riesengestalt ins Geschmeide
Goldes und Elfenbeins: unter der Stirn Majestät
Blitzt' ein edles Gestein die gebietenden Blicke der Göttin;

Aber die irdische Pracht rächte zerstörend
sich bald.
Zwar auch vieles verging, aus dem Kern der
parischen Klüfte
Oder aus Einem Strom Erzes bescheidner
geformt.
Nicht mehr lernt die Natur vom lebenden Maſs
Polykletos,
Das er ihr selbst entwandt, Glieder harmonisch zu baun.
Weil von Alkamenes Hand dir obgesiegt
Kytherea,
Zürnst du länger nicht mehr, Nemesis
Agorakrits.
Schwärmt sie noch wo, die Bacchante, die Skopas, nicht Bacchus, begeistert?
Sendet noch Eros, der Gott, der den Praxiteles
hieſs,
Wie er ihn fühlt', ihn bilden, mit Phryne
Meister des Meisters,
Lächelnder Schönheit Pfeil in der Beschauenden Brust?
Wo weilt Myrons Kuh der Herd' und dem
treibenden Hirten?
Und wo bäumt sich als Roſs schnaubend,
Lysippos, dein Erz?

Wer entschlürft noch lesbischen Thau der getriebnen Phiale
Mentors redendem Werk, zierlich umlaubt von Akanth?
Frage das Schicksal nicht, warum es so herbe gewaltet:
Trotziger Willkür Spiel übt' es, auch wenn es geschont.
Gleich sibyllischen Blättern verweht, oft halb nur vernommen,
Tönt herüber zu uns grajischer Hauch, Poesie.
Sänger gabs vor Homeros, wie Tapfre vor Held Agamemnon;
Doch die Vergeſsnen drängt herrlich der Eine zurück.
Viel auch kamen nach ihm, doch überlebt sie der Alte.
Jener gesellige Chor, welcher die Lyra bespannt,
Als sich die Freiheit regt' und der schwellende Muth in den Bürgern,
Hält Wettspiele nicht mehr, glühend in Lieb' und in Streit.
Krieger und Sänger zugleich, und auch als Sänger noch Krieger,

Stürmt' Archilochos hin: aber sein Jambengeschoſs
Brach ihm die Zeit; Mimnermos verklagt die enteilende: schmelzend
Ward in des Weicheren Mund Jugendgenuſs Elegie.
Alkman rühmt' umsonst sich Gastfreund Spartas, umsonst auch
Trug Stesichoros Lied groſser Heroen Gewicht.
Ibykos raste vor allen in wirbelnden Flammen der Kypris;
Süſser Anakreon, dich traf mit betäubendem Beil
Eros, das du gehoben, wie vom leukadischen Felsen,
Nieder ins wogende Meer taumeltest, liebeberauscht.
Aber das holde Verlangen, das allen thaut' in dem Busen,
Athmet nicht mehr: der Duft floh mit dem Lenze dahin.
Ewig ist sie verstummt, Alkäos äolische Muse,
Folgte sie gleich zur Schlacht, trotzte Tyrannen mit ihm.
Sappho führte den Reihn, geschmückt mit pierischen Rosen,

Lesbos Wonne, zu der oft mit dem Taubengespann
Paphia kam, und koste mit ihr, vom himmlischen Antlitz
Lächelnd: doch Hades Neid birgt den melodischen Geist.
Heil dem Retter Apollo! Der attischen Bühne Vollender
Seh' ich epheubekränzt; rüstig auf hohem Kothurn
Schreitet der Kühne voran, der, grauser Verhängnisse Spindel
Rollend, aus alter Nacht rief der Erynnien Schar.
Daſs er der ländlichen Satyrn noch spottete, wie sie Prometheus
Feuerbringend gewarnt: „Rühre nicht, Bock, denn es brennt."
Dir auch opfern wir froh, gesegneter Greis von Kolonos!
Raubte die Zeit dir gleich viel von den Gütern hinweg,
Führen dich doch zwei Töchter, Antigone stets und Elektra,
Bis du im heiligen Hain sterblichen Augen entgehst.

Treibt Aristophanes gaukelnd ein Heer muthwilliger Larven
Ueber den Schauplatz hin: dennoch entbehren wir dort
Jenen Erfinder des Spiels, die dorische Stimm' Epicharmos.
Nur in Sprüchen noch lehrt, einzeln, der sittige Scherz,
Dem vertrauend Menandros, der Spätling athenischer Anmuth,
Glykeras üppiger Freund, leiser die Scene betrat.
Wem Dionysos mit trunkener Wuth die Seele durchblitzte,
Den gab Pythios frei jedes Gesetzes, und so
Taumelten festlich entzückt im Flötengetön Dithyramben.
Auf, Melanippides, denn! oder, Timotheus, du!
Singe den Orgien vor, Philoxenos! Schweiget die ganze
Purpurbekleidete Schar? brausen die Becher nicht mehr?
Römischen Nachhall nur vernehm' ich vom zarten Gekose,
Das Philetas ergoſs, wenn, wie des Bachs Labyrinth

Irrend und wiederkehrend, der weiche Pentameter fortzog,
Und Kallimachos auch buhlt in des Umbriers Lied.
Der süſszaubernd die Dichter bestrickt in Lieb' und die Weisen,
Du, Hermesianax! schweigen doch alle von dir.
Aber wir klopfen umsonst an der Vorwelt eherne Pforte:
Keiner, den Hermes Stab führete, kehret zurück.
Nur Traumbilder entflattern von da und Schattengestalten;
Scheucht auch die nicht fort! Laſst sie uns Genien seyn!
Vorwärts strebe der Sinn! Erschafft selbstständiges Muthes
Ueber den Trümmern neu schönere Welten der Kunst!
Flieſset die Sprach' uns nicht, von selbst Melodie, von der Lippe,
Wiegt kein südlicher Lenz, über dem Muttergefild
Wehend, uns leicht durchs Leben: so gab uns strenger Erzognen
Doch den unendlichen Trieb spielender Freude der Gott.

Dir vertraut' er, o Goethe, der Künstlerweihe Geheimniſs,
  Daſs du im Heiligthum hütest das Dichtergesetz.
Lehre denn dichtend, und führe den Weg zum alten Parnassus!
  Wie? du schwindest dem Blick höher empor zum Olymp?
Wie einst Eos den Liebling, so nimmt im geflügelten Wagen
  Liebend die Muse dich auf, doch sie entreisset dich nicht.
Schwebend über den Werken der Sterblichen, streuet sie Rosen
  Aus dem Gewölk, des Tags holde Verkündigerin.

DAS LIEBLICHSTE.

Sonett.

Sanft entschlummert sichs an moosgen Klippen
Bei der dunkeln Quelle Sprudelklang.
Lieblich labts, wenn Gluth das Mark durchdrang,
Traubensaft in Tropfen einzunippen.

Himmlisch dem, der je aus Aganippen
Schöpfte, tönt geweihter Dichter Sang.
Göttlich ist der Liebe Wonnempfang
Auf des Mädchens unentweihten Lippen.

Aber Eines ist mir noch bewuſst,
Das der Himmel seinen liebsten Söhnen
Einzig gab: die Wonne milder Thränen;

Wann der Geist, von Ahndung und von Lust
Rings umdämmert, auf der Wehmuth Wellen
Wünscht in Melodieen hinzuquellen.

AN BÜRGER.

Sonett.

Süſser Sänger, willst du mir vertrauen,
Wo sie wohnt, die dein Gesang erhebt?
Wo sie wandelt, wo ihr Odem webt,
Muſs Gedeihn und Lust die Flur bethauen.

Wie? du winkst mir, da hinauf zu schauen,
Wo der Feiertanz der Sterne schwebt?
Die im Liede lieblich blüht und lebt,
Weilt sie schon auf Paradiesesauen?

Sänger, deine Müh wird doch belohnt.
Einsam klagst du nicht am Grabeshügel;
Jedem Laute gabst du Seraphsflügel.

Wo bei Laura deine Molly wohnt,
Hören beide, zart wie Tauben girren,
Durch die Amaranthenlaub' ihn irren.

UNKUNDE.

SONETT.

Wie endigt Heut? und was wird Morgen bringen?
Wer kann mir sagen, ob gestreute Saaten,
Heilsam an sich, mir nicht zum Gift gerathen?
Was fremder Willkür mag an mir gelingen?

Vergebens zeugt Erfahrung von den Dingen,
Und zeichnet sorgsam auf der Vorwelt Thaten:
Selbst Weisheit weiſs untrüglich nicht zu rathen,
Wo Kräfte blindlings durch einander ringen.

Den ewgen Schlangenkreis, der uns umfahet,
Könnt' überschaun allein des Schicksals Wächter;
Und schwindet eines, wenn das andre nahet.

Die Zukunft steht als Sphinx in düstern Fernen,
Und schlingt hinab so Menschen wie Geschlechter,
Eh ihre Räthsel sie zu lösen lernen.

ZUVERSICHT,

Sonett.

Wie Heut sich endgen wird, was Morgen bringen,
Ich weiſs es nicht; doch streu' ich gerne Saaten.
Sie lasse Luft und Boden dann gerathen!
Durch meine Trägheit soll es nicht miſslingen.

Kenn' ich nur mich, was frag' ich nach den Dingen?
In meiner Brust versteh' ich Andrer Thaten.
Die Weisheit muſs mir Maſs und Stille rathen,
Aufdaſs nicht blindlings meine Kräfte ringen.

Den ewgen Schlangenkreis, der uns umfahet,
Zu überschaun braucht nur des Schicksals Wächter;
Wohlthätig schwindet eins, wenn andres nahet.

Mag doch die Zukunft drohn aus düstern Fernen:
Sucht euren Weg, verbrüderte Geschlechter!
Der Himmel leuchtet ja mit seinen Sternen.

ANHÄNGLICHKEIT.

Sonett.

Die Seele will oft ihre Flügel dehnen,
Gestärkt von der Betrachtung reiner Speise;
Ihr dünkt, im engen wiederholten Gleise,
Ihr Thun vergeblich, und ihr Wissen Wähnen.

Sie fühlet tief ein unbezwinglich Sehnen
Nach höhern Welten, freierm Thatenkreise,
Und glaubt, am Schluſs der Bahn nach irdscher Weise,
Roll' erst der Vorhang auf zu lichtern Scenen.

Doch rührt der Tod den Leib ihr, daſs sie scheide,
So schaudert sie, und sieht zurück mit Zagen
Auf Erdenlust und sterbliche Gespielen.

Wie einst Proserpina, von Ennas Weide
In Plutos Arm entführt, kindlich im Klagen,
Um Blumen weinte, die dem Schooſs entfielen.

HEILIGE TREUE.

SONETT.

O heilge Treue! sittsame Vestale!
Die auf der Seel' Altar die Flamme hütet!
Asträa, die dem Neid des Glücks gebietet,
Mit Lieb' und Gegenlieb' in gleicher Schale!

Du Flora, die im thränbethauten Thale
Des Lebens auch den Winter schön beblüthet!
Doch, wenn der Tod mit harter Trennung wüthet,
Du Parze, mit verhängniſsvollem Stahle!

Sag, wo sind deine Wunder hingeschwunden?
Sind dir zu dienen würdig nur Heroen,
Und kann die schlaffe Welt nicht mehr gesunden?

Du wirst vermiſst an Mann, Weib, Niedern, Hohen,
Und mancher höhnt, nie seist du wahr erfunden,
Weil du aus seiner falschen Brust entflohen.

178.

KARL LUDWIG WOLTMANN.

Geboren 1770 zu Oldenburg. Lebt zu Berlin, als hessen-homburgischer Legationsrath und Resident.

DER DORFKIRCHHOF.

Nie goſs das Abendroth den Purpurſchein
Auf eine Aehrenflur mit ſolcher Milde,
Nie ſank die Nacht auf einen Blüthenhain
So lieblich, wie auf dieſe Schneegefilde.

Wie zauberiſch ſich Dämmerung und Licht
Um die Natur im Winterkleide ſtreiten,
Und zum Geſträuch, wo kaum ein Lüftchen ſpricht,
Die Schatten ſanft ergrauend niedergleiten!

Wo magiſcher als je der Elfen Chor
Im Tanz dahin auf glatter Erde ſäuſelt,
Und geiſtiger als je ein Nebelflor,
Wie ihre Tänze gehn, ſich folgſam kräuſelt.

Sie hören nicht, wie dumpf die nahe Nacht
Vom weiſſen Thurm der Glocken Klang verkündet,
Indeſs ihr Blick von leichter Freude lacht,
Und ſich ihr Reihentanz um Gräber windet.

Sie schauen nicht das längst bemooste Mal,
Das dort gebückt den Schnee vor sich verdüstert,
Vernehmen nicht, wie hier im Abendstral
Ein Band der Jungfrau Todtenkreutz umflüstert.

O stille Pracht! Hier schlummert die Natur
Auf Grüften sanft bei frommer Menschen Seelen,
Die ferne von der Leidenschaften Spur
Sich hier verloren in die düstern Höhlen.

Sie schlummern tief im kalten Erdengrund,
Wie sonst am Winterabend in der Hütte
Beim Herde, wo der Hinterlaſsnen Bund
Jetzt ihrer denkt, die Flamm' in seiner Mitte.

Zum Wohlbekannten lenkt sich ihr Gespräch,
Dem dennoch alles lauscht mit stillen Zähren:
Wie jener Greis auf herbstlichödem Weg,
Und diese Jungfrau starb zur Zeit der Aehren:

Wie jenen Mann der schwarze Leichenzug
Beim Nachtigallenlied in Blüthengängen,
Und seine Frau durch Schnee zum Kirchhof trug,
Begleitet von der Schule Grabgesängen.

Und mancher Zug aus ihrem Leben zeigt,
Wie oft der Genius den Aetherflügel
Zu Hütten senkt, von Dörfern aufwärts steigt,
Hinan der Phantasie besonnte Hügel.

Wie mancher, der hier schläft, erblickt' im Hain
Cytherens Heiligthum, der Musen Tänze!
Wie mancher, unverführt vom irren Schein,
Fand unbewuſst sich an des Wissens Gränze!

Die Glücklichen! Sie fühlten nur die Lust
Vom Hauch des Genius! Kein Ehrgeitz dämpfte
Der Harmonieen Spiel in ihrer Brust;
Rein blieb ihr Sinn, den Arglist nie bekämpfte.

Jetzt ruhn sie, wie in langer Winternacht,
Als wenn des Sonntags Licht sie wecken würde,
Daſs mit dem Liederbuch sie, froh erwacht,
Zur Kirche gehn, voll Demuth und voll Würde.

Sie hören in der Gruft der Orgel Klang,
Der majestätisch in des Himmels Räumen
Sich fortwälzt; sie vernehmen den Gesang
Der Engel unter Edens Lebensbäumen,

Und ihres Heilands Ruf: Erwacht, erwacht,
Des Dorfes Kinder! Eure Palmen grünen!
Ihr hättet mich gespeist, wär' in der Tracht
Des Pilgers ich an eurem Ort' erschienen!

DES ALTEN RITTERS SOHN.

„Erlkönigs Tochter tanzt im Reihn
Den Eistanz wohl bei Mondenschein:
O Vater, laſst in Nebelstreifen
Mit ihr mich auf- und abwärts schweifen!
Schaut, Vater, schaut! Dort an der Höh
Verklärt vom Mond sich schon der Schnee,
Und schaut! an jenen fernen Trümmern
Beginnt das volle Licht zu schimmern."

Der Alte schüttelt sanft sein Haupt:
Du willt, was dir das Leben raubt!
Vermagst du dich im Tanz zu drehen,
So schnell, wie Wirbelwinde wehen?
Schwebst du nicht leicht, wie Duft und Staub,
Bist du des blassen Todes Raub,
Und lebenslang mit Angst und Grausen
Muſs auf der Burg ich einsam hausen!

„O Vater, nein! Die Elfe liebt
Mich schier; im Tanz bin ich geübt.
Wenn eilf des Thurmes Glocken summen,
So bin ich heim, eh sie verstummen."
Der Bube nimmt die Schuh von Stahl,
Und eilt wohl von der Burg ins Thal;
Er schwebt im Eistanz wie auf Flügeln;
Sein Hurrah! schallt rings an den Hügeln.

Im Nebelduft erscheint ihm fern
Erlkönigs Tochter, wie ein Stern.
Sie weht heran, und schlingt behende
Um ihren Buhlen Liljenhände.
Sie wirbeln hin, wie lichter Rauch:
„O trauter Buhle, graut dir auch?"
Ich kann die Bahn vor mir nicht schauen;
Mir schwindelt wohl! Mir darf nicht grauen!

Des Stromes Nixe spitzt das Ohr,
Sie lauscht und lauscht und springt hervor;
Es wurmt sie tief der Elfen Freude;
Sie murmelt hohl aus schwarzem Neide:
„Erlkönigs Tochter flattert dort
Mit einem frischen Buben fort!"
Begierig nach dem Nebelschwarme
Erstreckt sie weit die dürren Arme.

Sie zieht mit ihrem langen Arm
Die Tänzer her im Nebelschwarm.
Die Elſe hat mit Geistertritten
Den Schlund gar leichtlich überschritten;
Doch ach! der Knabe sinkt hinab
Ins feuchte, dunkle Wassergrab.
Wie eilf des Thurmes Glocken summten,
War er nicht heim, eh sie verstummten.

DIE RACHE DER ELFEN.

Die Furcht durchflüstert alle Blätter,
Und jedes Lied verstummt im Hain;
Schon flammt im schwarzen Donnerwetter
Entfernt der Blitze falber Schein.
Der Schäfer zeigt die grüne Höhle,
Um welche sich der Epheu rankt,
Der Hirtin, die mit banger Seele
An seinem Arm' im Haine wankt.

Allein mit dem geliebten Treuen
Auf einer Höhle Rasensitz,
Wo Liebesgötter Blumen streuen,
Vergiſst die Bängste selbst den Blitz.
Wenn Flammen auch die Höhl' umschlangen,
Die Hirtin bebte nicht zurück;
Er küſst die Furcht ihr von den Wangen,
Den Schrecken aus dem süſsen Blick.

Ein frisches Duftgesäusel wallet
Im Haine bei der Sterne Licht,
Und Philomelens Nachtlied hallet:
Die Hirtin ach! vernimmt es nicht.
Man sieht erzürnt die Elfen wallen,
Daſs Lust der Keuschheit Blume bricht;
Man hört im Haine Klagen hallen:
Die Hirtin ach! vernimmt sie nicht.

Doch endlich ward im Mondenschimmer
Sie an des Schäfers Arm gesehn;
Es tönt der Elfen Grabgewimmer,
Wo sie berauscht im Thale gehn.
Ihr Purpurgürtel weht im Winde,
Ihr Auge schwimmt in feuchtem Glanz;
Sie seufzt: O süſser Hirt! wo finde
Ich nun der Unschuld Liljenkranz?

„Bei Kronen, welche Leichen schmücken!"
So wimmert es im Nebelthal.
Sie geht erblaſst mit scheuen Blicken
Den Berg hinan im Mondenstral.
Da rauscht herab von Felsenklippen
Im kalten Wind der Elfen Schwarm;
Die Hirtin sinkt mit bleichen Lippen
Erstarrt in ihres Schäfers Arm.

TREUE.

Wie jedes Jahr der Schwalben Reise
Zu meinem Fenster mich erfreut!
Sie führen in der Monden Kreise
Zurück die holde Blüthenzeit.
Der Minne süſses Spiel erneuert
Sich froh im wohlbekannten Nest;
Vom jungen Lenz ermuntert, feiert
Die Treue dann ihr Bundesfest.

Und wenn des Winters erste Flocken
Dem gelblichrothen Laube nach
Im Haine fallen, ängstlich locken
Dann alle Schwalben sich aufs Dach.
Hinweg, so rufen sie, entfliehet!
Bald ist der Hain von Flocken weiſs;
Der Treue Lenz ist nie verblühet,
Sie kennet keines Winters Eis.

Wenn eine Schwalb', auf ihrem Zuge,
Erhascht durch eines Knaben List,
Sich sehnt nach dem gewohnten Fluge,
Und schmerzlich die Gefährten miſst:
Dann klagt sie, bis die Macht der Klage
Sie in den Schlaf des Todes wiegt,
Und neben ihr an Einem Tage
Des Gatten treuer Geist entfliegt.

SYLPHENLIED.

Im Blüthensäuseln
Und Wellenkräuseln,
Im wallenden Duft,
Da schweben wir Geister,
Und spielen den Meister
Im Reiche der Luft.

Die Sterne lauschen;
Denn Töne rauschen
Melodisch im Hain;
Wir singen die Lieder,
Wir fröhlichen Brüder,
Zum luftigen Reihn!

Im Waldgesträuche,
Bei Lind' und Eiche,
Bei Pappeln am Bach,

In Blumen, im Schilfe
Wird hurtig der Sylphe
Zum Tanze dann wach.

Oft ruhn wir sinnend
Ein Werk beginnend;
Der Zephyr nur raubt
Uns oft die Gedanken.
Wie Blüthen umwanken
Sie flüchtig das Haupt.

Doch häufig richten
Auf Menschendichten
Wir traurig den Sinn.
Wie Gnomen im Staube
Den Sorgen zum Raube
Bei kargem Gewinn;

So flieht im Leben
Der Mensch mit Beben
Der Himmlischen Gunst.
O flög' er zu Hügeln
Voll Blumen auf Flügeln
Der dichtenden Kunst!

Im Blüthenſäuſeln
Und Wellenkräuſeln,
Im wallenden Duft,
Da ſchweben wir Geiſter,
Und ſpielen den Meiſter
Im Reiche der Luft.

DIE KUNST.

Der Abend stralt auf Pindus Höhn,
Die Gluth der Phantasie umglänzt die Gipfel;
Ihr Athem weht durch diese Lorberwipfel,
In deren Hain die Musen gehn.

Von jedem Baum schwebt Melodie!
Bald wird Gesang aus ferner Grotte hallen,
Und durch die Nacht auf jener Quelle wallen,
Der Phöbus Wunderkraft verlieh.

Hier ist der Menschheit Heiligthum!
O wäre nie im Schatten dieser grünen
Geweihten Gäng' Apollons Chor erschienen,
Uns bliebe kaum des Thieres Ruhm!

Vom Bildner, der sein Ideal
Bei diesen Lorbern fand in Rosendüften,
Erhob der Mensch sich zu den Aetherlüften
Der Wahrheit, in der Sonne Stral.

Vom Dichterhauch aus Pindus Hain
Ward unser Geist auf des Gesanges Wogen
Zum Reiche der Begriffe fortgezogen,
Und maſs der Sterne fernen Schein.

Die Schönheit goſs voll Heiterkeit
Ihr Licht von diesen Hohn auf unsre Erde;
Da rief die Pflicht ihr schöpferisches Werde!
Und vor uns war Unendlichkeit.

Wer nicht der Schönheit Morgenroth
Als Greis noch liebt mit Feuerkraft der Jugend,
Der ist kein Mensch; ein Joch ist seine Tugend,
Und er ein Sklav' und ein Despot.

O rausche stärker, Lorberhain!
In deinem Sturm will ich den Menschen singen,
Wie mit Vernunft die Sinne ewig ringen,
Wenn beide sich der Kunst nicht weihn.

Und strafen will ich jeden Staat,
Der sie verschmäht! Er stellt dem Laster Netze,
Umschränkt des Menschen Geist, und gibt Gesetze,
Ein Greul dem hohen Götterrath.

Wie seine Bürger irre gehn!
Er treibt sie zu der Wissenschaften Gipfeln,
Entfernet von der Künste Blüthenwipfeln,
Die auf dem rechten Pfade wehn.

Doch horch! es schweigt der Lorberhain.
Ich seh durch alle Zweige Mondlicht wallen,
Ich höre Lieder aus der Grotte hallen,
Der Musen Lieblingsaufenthalt.

Hinan, so rauscht das Lied daher,
Hinan den höchsten Berg! Der Erde Kinder,
Hinauf! Dort weht der Menschheit Athem linder!
Dort wogt der Wahrheit Stralenmeer!

Wallt sicher an der Künste Hand!
Nur sie verleihn dereinst euch Adlersflügel
Zu immer kühnerm Aetherflug auf Hügel,
Die kaum des Sehers Auge fand.

Hinauf zu ihren Blumenhöhn,
Wo himmelan Apollons Tempel ragen,
Durch deren Hallen in den bessern Tagen
Die Sinne mit der Freiheit gehn!

Hinauf zum ſchönſten Morgenroth!
Da ſind die Sterblichen der Götter Brüder,
Und wir, wir leiten ſichrer ſie durch Lieder,
Als eines Königs Machtgebot!

179.

FRIEDRICH ROCHLITZ.

Geboren 1770 zu Leipzig. Lebt daſelbst, als herzogl. sachsen-weimariſcher Rath.

LEBENSTAG DES TONKÜNSTLERS.

Morgen.

Auf nacktem Felsen lieg' ich hier,
Und über mir, in ungemeſsner Ferne,
Zieht hin der Mond, ziehn hin die Sterne:
Doch keiner, keiner blickt nach mir!
Mag ich schlafen, mag ich wachen,
Mag ich weinen, mag ich lachen:
Sie wallen ruhig ihre Bahn
Himmelab und himmelan.
Wie der Mensch in Nacht auch fleht:
Sie lassen ihn seinem trüben Sinnen!
Was über Wolken geht,
Sieht zu tief das irdische Beginnen.

Doch es vernimmt mein Geist in heilger Regung
Die Ordnung ihrer himmlischen Bewegung.

Die Sterne sind hinabgesunken;
Die kühlen Winde eilen daher,
Und wühlen trunken

Im Nebelmeer;
Und alles harrt, verstummend in Wonne,
Der Königin des Tags, der hehren Sonne.

Sieh! es schlägt ihre Hand
Zurück das rosenfarbne Gewand;
Sie bricht hervor mit Allgewalt,
Die hellstralende Göttergestalt!
Die Blumen sich vor ihr beugen;
Und sie, der Demuth zum Lohne,
Schmückt jedes gebeugte Haupt,
Das an ihre Mutterliebe glaubt,
Mit diamantener Krone.
Da brechen die Vögel das Schweigen:
Mit tausend Melodien
Sie durch die Lüſte ziehn,
Und gaukeln und scherzen.
Ach, nur im innersten Herzen
Fühl' ich die Melodien!
Sie eilen, sie fliehn;
Ich kann sie nicht erfassen,
Muſs, wie die Luſt, sie verwehen lassen!

Doch es vernimmt mein Geist in froher
Regung
Den zarten Sinn melodischer Bewegung.

Der Mensch erwacht. Die Mühe tritt vorher,
Und treibt den Mann aus seiner Hütte Thor.
Des Weibes soll er und des Kinds vergessen;
Soll dort mit leichtem, schwankendem Kahn
Die gefahrenvolle Bahn
Auf tückischgleissender See durchmessen,
Im Schweiſs des Angesichts sein Brod zu essen.

Die Lieben sind daheim, doch nicht geborgen;
Es sitzen die alten Sorgen
Mit in dem stillen Kreise,
Und flüstern ängstend, und stöhnen leise:
Denn mit Gottermacht
Ist der Sturm erwacht.
Zerrissen flirren
Des Weinstocks Ranken;
Mit dumpfem Aechzen
Die Pappeln schwanken;
Gleich kämpfenden Riesen die Wolken eilen.
Sturm fasset die Eichen,
Es brausen die Wipfel;
Sturm fasset die Hütten,
Es stürzen die Gipfel;
Die liebende Sonne mag nicht verweilen.
Die See steigt schäumend
In Wellen empor:

Er wirft ergrimmt sie nieder.
Die Donner rollen
Zürnend hervor:
Er hallt sie höhnend wieder!
Und wie er höhnt,
Zerstörung dröhnt
Herauf vom Thal!
Ein herzzerreiſsender Weltchoral!

Doch selbst an des Schreckens Töne
Kettet die Natur das Schöne,
Schmerz zu mildern ewig wach;
Hallt des Sturms, des Donners Weise,
Tönet sanft und tönet leise
Des Akkordes Wohllaut nach.

Und es vernimmt mein Geist in ernster Regung
Den tiefen Sinn harmonischer Bewegung.

Doch die Natur kann nicht die Sehnsucht stillen,
Nicht in der Brust die öde Leere füllen.
Die Schönheit sucht, verschleiert, ihre Kinder:
Sie sind, dem Müden seinen Fleiſs zu lohnen,
Getrennt, zerstreut in alle Zonen,
Wo Menschen wohnen;
Und nimmer wird, sie zu vereinen,

Der Tag des Segens hier erscheinen,
Wo Menschen weinen.

Nimm du mich wieder auf, verborgne Kammer,
Wohin nicht irdische Freude blickt,
Nicht irdischer Jammer.
Gern kehr' ich wieder zu dir, erquickt,
Gekräftiget, obwohl' ohn innern Frieden.
Gern bin ich hier von aller Welt geschieden,
Und sink' in mich zurück;
Blüht doch für mich hienieden
Kein beſsres Glück!

Was erhebt mir die Brust
Mit fremder beklemmender Lust?
In den Abgrund sinken die Gestalten;
Es drängt mich empor
Zum himmlischen Chor!
Wer kann, wer wird den Schwindelnden halten?

Hier schwebet in Frieden
Und seligem Beben,
Was dort verhüllt ist und geschieden:
Ich wag' es, den Schleier der Göttin zu heben!
Sie winkt herauf die neue Welt,
Wo Rhythmus, wo harmonischer Klang

Melodischen Gesang
Auf ewig fest umschlungen hält.
Ihr Götter! Nicht allein laſst mich den süſsen
Quell der Bezauberung genieſsen!
O steht mir bei, was ihr verliehen,
Aus meiner Brust hervorzuziehen!
Laſst vor dem trunknen Geist es lang verweilen;
Gern möcht' ich, was ihr gabt, mit meinen Brudern theilen!

MITTAG.

Heilige Stille,
Die meinen Sinn befängt!
Mächtige Fülle,
Die mir den Busen engt!
Frohe Erhebung,
Milde Belebung,
Wie mir von oben, werdet ihr andern geschenkt!

Mit des Donners wachsenden Schlägen
Hall' euch die Pauke wirbelnd entgegen,
Und verhall' in ängstendes Nichts.
Feierlich und leise schwebe
Nun der Ton der tiefsten Saiten,
Daſs aus ihm das Bild sich webe,

Und aus Funken des von weiten
Dämmernden, melodischen Lichts.

Auf der Dominante Säulen
Laſst uns hoffend hier verweilen,
Athem schöpfen zu höherer Lust.
Der du Freud' uns ahnen lassen,
Lichtstral, laſs dich nun erfassen,
Hebe leichter die wogende Brust!
Mit des Mittags hellem Flimmer
Glänze deiner Schönheit Schimmer,
Vielgefärbt, wie der Demant spielt;
Auf des raschen Allegro Wegen
Leuchte du uns mild entgegen:
„Glücklich, wer für Töne fühlt!"
Doch du stammst vom hohen Himmel:
Sinke nie zum Lustgetümmel,
Das der Rohheit nur gefällt!
Ernster soll auch Freude glühen;
Darum werden, Melodieen,
Tiefverborgne Harmonieen
Eurem Wechsel zugesellt!
Wie, den Frühling zu gebären,
Auf den segenerwartenden Fluren
Sich die feindlichen Naturen,
Wärm' und Kält', umarmen müssen:

So laſs' ich euch nun gewähren;
Beide sollt zum Ziel ihr fliegen,
Keine dienen, keine siegen,
Sollt euch, mild befeuchtend, küssen!

Und sie schweben empor
Enger und froher umschlungen,
Und die eiteln, kränkelnden Leiden
Meines Herzens sind bezwungen.
Wie die Sonn' in ihrem Lauf
Ruhig den irdischen Wechsel schaut;
Wie dem Bräutigam, eilt er zur Braut,
Nicht vor dem Sturm, vor dem Räuber graut,
Schwebt auf dem Fittig des Wohllauts auf,
Wer seinem Fluge sich anvertraut.

Der Mittag legt sein stralenreiches Haupt
Noch brünstger an die heisse Brust der Erde.
Ihr stillstes Kind, die Blume, sinkt, beraubt
Der Jugendkraft, und harrt, und glaubt,
Daſs sie nicht sterben, daſs sie neu erquicket werde.
Der Vogel schlüpft in seines Nestes Schatten;
Das Wild sucht in der Felsenkluft den Gatten:
Zu allen neigt sich sanft die Ruh.
Der Mensch allein darf nicht ermatten;
Er schlieſset nicht das müde Auge zu.

Schwind' auch mir nicht dahin,
Kraft, die das Schöne erzeugt!
Rege linder den Fittig,
Psyche, aber nicht hemme den Flug!

Des Adagio Bahn
Schlinge sich ebner dahin:
Wie der labenden Quelle
Flieſsend Kristall zwischen Blumen schleicht.

Zartere Melodie
Beuge des Hörers Gemüth
Zu der Schwermuth Gefühlen;
Mahn' ihn, er sei noch der Erde verwandt.

Klage, du Flötenlaut,
Klage, du milder Fagott,
Und die schwirrende Geige
Wage gedämpft nur zu wechseln mit euch.

Lebensmuth, willst du versinken?
Laſs den Weichling Thränen trinken,
Bis das matte Herz ihm bricht!
Kunst im Land der Liebe thronet,
Wo des Lebens Herold wohnet,
Nicht, wer Todtenkränze flicht!

Heiter ist der Gott der Spiele;
Dornen hat die Ros' am Ziele,
Aber sie verletzen nicht.

Leichter Sinn,
Tändle dahin
Durch das Rondo, wie durchs Leben;
Wecke das Herz
Zu flüchtigem Scherz;
Wolle nicht tiefer, nicht höher streben.
In den Wolken
Spielen Farben,
Zwecklos, und doch, wie schön erglühend!
Auf den Wiesen
Lächeln Blumen,
Fruchtlos, und doch, wie lieblich blühend!
Es sinkt die Sonne;
Es schmilzt in Grau
Ihr gespaltenes, buntes Licht;
Die Schäferin
Im leichten Tanze
Zertritt die Blumen;
Weiter ins Leben! das kümmre dich nicht!
Wenige Stunden:
So siehst du der Wolken
Pracht sich erneuen!

Wenige Stunden:
So siehst du der Wiese
Schmuck sich erneuen!
Magst auch deſs dich wieder erfreuen!

Also flattre auch du,
Leicht beflügeltes Lied,
Immer neu, und immer
Das lieb gewordene Alte!
Keiner der Hörenden Frage,
Was er in dir vernommen:
Leicht kehr' er zurück
In das schwere Leben,
Er, der mit trübem Ernst
Aus dem schweren Leben gekommen.

Ia, ich darf mich dein erfreuen,
Meiner Liebe jüngster Sohn!
Andern Rosen hinzustreuen,
Sei dein Glück, und sei mein Lohn.
Bald wirst du vielleicht vergessen,
Bald wirst du vielleicht verdrängt:
Nur nach irdischem Ermessen
Wird, was ist, in Zeit beschränkt!
Mag der Lebende vergehen:
Leben, Leben muſs bestehen!

Es wechseln die Stunden der Erdenwelt:
Doch die sie schaffen in endloser Ferne,
Stehn ohne Wandel, die stralenden Sterne,
Am alles umspannenden Himmelsgezelt.

ABEND.

Der Tag verlischt im dunkelglühnden Meere;
Die Dämmrung waltet auf der stillen Au.
Hernieder steigt die Mutter Nacht, die hehre,
Die müde Tochter labt ihr kühler Thau.
Daſs uns der Farben Spiel nicht mehr bethöre,
Malt die Natur sich in ein einfach Grau.
Der Schlummer löst des Trauernden Gedanken;
Genesung gaukelt um das Haupt des Kranken.

Doch du, mein Geist, auch du willst schon ermatten?
Die Nacht hüllt ja für dich den Erdkreis ein.
O daſs du dich vom Spiele trüber Schatten
Erhöbest zu der selgen Geister Reihn!
Wo mit der Ewigkeit sich Zeiten gatten,
Da sollte, da, jetzt deine Heimath seyn!
Blick' auf, und sieh mit heiligem Entzücken,
Wie Gottes Tempel tausend Sterne schmücken!

Dort, wo Orions mächtge Sonnen glühen,
Kein Wechsel Brüder trennt, die sich vereint,
Der Unschuld Schwan, die Silberbahn zu ziehen,
Durch stille, nie bestürmte Meere scheint,
Dorthin von Erdeneitelkeit zu fliehen,
Zu lauschen, wen der Sphären Wohlklang meint:
O möcht' ein Seraph dazu mich erheben,
Und sich mein Lied in seinen Hymnus weben!

Wie durch die Ulme festgehaltne Reben,
Sonst schwankend, frei nun auf zum Himmel sehn;
Wie, von den zarten Ranken leis' umgeben,
Der Ulmen Schafte nun verschönert stehn:
So soll der Tonkunst schöner Engel neben
Des Dichters heilger Muse liebend gehn!
Erscheint mir, Davids, Klopstocks Lichtgestalten:
Den Schwächern würdigt, der euch schmückt, zu halten!

Unendlicher,
Der Welten Herr,
Deſs Namen laut genannt von Himmeln werden,
Dich nennen darf auch ich, der Sohn der Erden!

Des Säuglings Lächeln und des Kindes Lallen
Läſst deine Vaterhuld sich wohlgefallen;
Denn Unschuld nur vermag dein Reich zu gründen;
Durch Unschuld stürzt allein der Thron der Sünden!

Wenn ich erstaunt dein ewig Werk betrachte,
Auf deiner Himmel Heer in Demuth achte:
Was ist mir dann der Mensch, deſs du gedenkest?
Der Erdensohn, daſs du sein Schicksal lenkest?

Doch du erhebst ihn hoch! Genossen deiner Geister,
Hast du mit Ehr' und Zier ihn ausgeschmückt;
Von dir gesetzt zum unbeherrschten Meister,
Zu seinen Füſsen er die Erd' erblickt.
Das sanfte Lamm nicht nur, der fromme Stier:
Ihm beugt sich auch des Löwen Mordbegier!
In Meeren regen sich der Ungeheuer Heere;
Er bahnt sich sichre Wege durch die Meere!

Unendlicher,
Der Welten Herr,
Deſs Namen laut genannnt in allen Himmeln werden:
Heil! Nennen darf dich auch der Sohn der Erden!

DER ERSTE TON.

Des finstern Chaos unendliche Kräfte
Rangen kämpfend und feindlich verbunden,
Ehe begannen die Zeiten und Stunden:
Endlich erstarren die wilden, geschieden
Durch des Schöpfers gebietendes Wort.
Doch nun, von der Weisheit höchstem Gedanken
Neu vereinigt zu Lieb' und Frieden,
Umfangen sie sich in der Ordnung Schranken,
Und wirken fort
In mächtigem, befruchtenden Streben,
Bis sie alles, was Gott gedacht,
Zum Daseyn gebracht,
Und allem, was leben konnte, sein Leben
Und ewig gebärendes Wirken gegeben.

Und es ward Licht.
Wolken bauen den Himmel;
Die Erde grünet und blüht;
Der Vogel schwingt sich durch die Luft;
Das Wild betritt die junge Trift:

Und es ward der Mensch,
Dem Bilde Gottes gleich,
Der König von dem weiten Erdenreich.

Doch das weite Reich war öde;
Lebensvoll, erscheint es todt;
Es war stumm!
Erschrocken, furchtsamstaunend, blöde
Sieht der Mensch die Wundergestalten
Um ihn wogen, um ihn walten,
Siehet sich, und blickt bedrängt zu Gott.

Da vernahm des Schöpfers Wort die Welt:
Jedem Leben
Sei die Kraft gegeben,
Sein Geheimstes zu verkünden,
Wie es ihm selbst gefällt!

Nun schwingen die Stürme die Flügel
Mit lautem Rauschen und Wogen,
Und die raschen Ströme
Kommen brausend dahergezogen;
Bäche flüstern gesprächig zu Bäumen,
Die sich befreundet zu ihnen neigen,
Und die belebten Blätter lispeln
Freundliche Antwort. Es bricht sein Schweigen
Der düstre Stier,

Von mächtigem Kraftgefühl bewegt;
Der Löwe brüllt,
Von seines Stolzes Gluth durchregt;
Die Lerche ruft aus goldner Wolke,
Die Nachtigall aus dunklem Hain:
Ich bin, und glücklich soll ich seyn!
Da schlieſst auch dem Erdenfürsten
Die sehnsuchtbedrängte Brust sich auf:
Leise verlangend,
Das schöne Weib umfangend,
Ruft auch er:
Ich bin, bin glücklich, und bin es nicht allein!
Und die schmeichelnde Echo wird wach;
Sie hallt des Glücklichen Melodieen
Durchs weite Reich der Luft harmonisch nach.

Drum Preis dir, Ton, der du zuerst, was lebt,
Empfinden halfſt des Lebens volle Kraft!
Drum Preis dir, Ton, der du zuerst, was lebt,
Empfinden halfſt des Lebens volles Glück!
Von Gaben, die du selbst verliehen,
Soll stets dein Opferaltar glühen;
Und wer mit reiner Brust dir Weihgeschenke gab,
Der sinke lächelnd einst, bei Geisterharmonieen
Und Sphärenklang, ins Grab!

ALINDE.

Die Sonne sinkt ins tiefe Meer;
Da wollte Sie kommen.
Der Schnitter wandelt ruhig einher;
Mir ists beklommen.
Hast, Schnitter, mein Liebchen nicht gesehn?
Alinde! Alinde!
„Zur flinken Schnitterin will ich gehn,
Kann nicht nach andern Dirnen sehn;
Sie wartet mein unter der Linde!"

Der Mond betritt die Himmelsbahn;
Noch will Sie nicht kommen.
Dort legt der Fischer das Fahrzeug an;
Mir ists beklommen.
Hast, Fischer, mein Liebchen nicht gesehn?
Alinde! Alinde!
„Muſs suchen, wie mir die Reusen stehn,
Hab' nicht die Zeit nach Mädchen zu gehn;
Laſs sehn, wie den Köder ich finde!"

Die milden Sterne ziehn herauf.
Noch will sie nicht kommen.
Dort eilt der Jäger in rüstigem Lauf;
Mir ists beklommen.
Hast, Jäger, mein Liebchen nicht gesehn?
Alinde! Alinde!
„Muſs nach dem bräunlichen Hirsche gehn,
Hab' nicht die Lust, nach Mädchen zu sehn;
Dort schleicht er im Abendwinde!"

Die schwarze Nacht verhüllt den Hain.
Noch will sie nicht kommen.
Von allen Lebendigen irr' ich allein
Bang' und beklommen.
Dir, Echo, darf ich mein Leid gestehn:
Alinde — „Alinde!"
Lieſs Echo mir herüberwehn;
Da sah' ich sie mir zur Seite stehn:
„Du suchtest so treu: nun finde!"

DIE NIXEN.

Ballade.

Wo kommt der schöne Jüngling her?
Sag' an! Wo reitet er hin?
Er kommt aus Königs Ludwig Schlacht;
Er hat die Siegeskunde gebracht
Der jungen Königin.

Er reitet nun über Feld und Moor
Zur Burg der Ahnherrn hin;
Zum grauen Vater, zur holden Braut,
Die täglich weinend nach ihm schaut,
Treibt rastlos ihn sein Sinn.

Er reitet wohl in den schwarzen Wald.
Er kommt zum Erlensee;
Und schnaubend bleibt der Rappe stehn,
Trotzt Sporn und Ruf, will fürder nicht gehn,
Steigt brausend in die Höh.

Drei Jungfraun hold, drei Jungfraun schön
Entsteigen dem Erlensee.
Sie tanzen vor ihm den Ringelreihn
Im Nebelduft, im Mondenschein;
Ihm wirds im Herzen so weh.

Drauf eine der Jungfraun lieblich spricht:
Bleib, schöner Knabe, bleib hier!
Bleib hier, und gib uns dein junges Herz!
Wir wollen dich laben mit Kuſs und Scherz
Im grünen Wasserrevier!

„Mich treibts hinweg ins Vaterhaus;
Da muſs ich heute noch seyn.
Mich treibts hinweg zur holden Braut,
Die täglich weinend nach mir schaut;
Mein Herz ist nicht mehr mein."

Sollst wohnen im glänzenden Wasserschloſs
Von Demant und Saphir;
Wir lehren zum Ritte gewandt und kühn
Dich zäumen und bändigen den Delphin:
Bleib, schöner Knabe, bleib hier!

„Muſs wohnen in meiner Väter Schloſs,
Und unter den Ahnherrn mein;
Und wenn der Feind den Frieden bricht,
Darf Vater und Braut ich lassen nicht,
Muſs ihr Beschützer seyn."

Wir wallen mit dir im blinkenden Thau
Der Sommernacht, sternicht und warm;
Du sollst, beim luftigen Ringelreihn,
Bekränzt mit Wasserlilien seyn,
Und ruhn in unserm Arm.

„Zum heiligen Altar führ' ich bald
Sie, meines Herzens Lust;
Sie soll, beim fröhlichen Hochzeitreihn,
Bekränzt mit Rosen und Mirten seyn;
Ihr ruh' ich an weisser Brust."

Dein junges Herz, das lassen wir nicht,
Bleibt unser für und für;
Und gibst dus nicht, bethörter Mann,
So nehmen wirs, und weiden uns dran
Im grünen Wasserrevier.

Es harret der Vater, es weint die Braut;
Das Herz vor Ahndung ihr bricht.
Sie finden den Jüngling von Blute roth;
Im Walde beim Erlenteich lag er todt:
Sein Herz, das finden sie nicht.

180.

SIEGFRIED AUGUST MAHLMANN

Geboren 1771 zu Leipzig. Lebt daſelbſt als privatiſirender Gelehrter.

DIE DREI GABEN DES VATERS.

Auf das Gewimmel zahlloses Lebens
Wendet der alte gütige Vater
Segnend sein Auge!
Und seine glanzstralenden ewigen Welten
Wandeln vorüber dem göttlichen Blicke,
Heil empfangend und herzerhebende Gaben!
Also auch hat er gesegnet
Mit drei hochherrlichen Gütern
Tellus armes, irrendes, schwaches Geschlecht.

Hoffnungen gab er ihnen, tröstende Wesen,
Welche die Bilder künftiger Tage,
Rosig gemalt, aufstellen vor weinende Augen,
Mit süſser Täuschung erfreuend die armen
In Sorge Begrabenen.

Dann auch hat er gesendet
Den Mährchenerzähler, den freundlichen Schlaf,
Welcher auf leisem Fittige wegführt die Hälfte
Quälender Stunden, und Tropfen der Lethe

Milde darreicht den Armen, die weit noch vom Ufer
Des heilbringenden Stromes
Freudenlos wandeln.

Und zum dritten hat er gegeben die köstlichste Gabe,
Seinen starken Erretter, den Tod, den freudigen Helden,
Welcher zertrümmert jegliche Fessel der Erde,
Und empor trägt die schwachen Mühebeladenen
Zu der ewigen Freiheit Sonnenglanz,
Und zu des unendlichen Vaters
Hochheiligem Angesicht.

Kann auch fliehen auf immer die tröstende Hoffnung,
Kann auch scheuchen den Schlaf
Die ängstlich quälende Sorge:
Nicht kann rauben des Mächtigsten Hand
Den letzten Segen des ewigen Vaters,
Den rettenden Tod!

NACHRUF AN HERDER.

Wenn die Zahl der Monden erfüllt, und der Acker gepflügt ist,
Da gedenket, vor welchem der Strom alles Lebens vorbeiströmt,
Der uralte Kronion, des mühebeladenen Knechtes:
Und sein Herold erscheint, der schnell beflügelte Bote,
Ihn zu geleiten zu Persephonias stillem Pallaste,
Und in die heilige Nacht, daſs er ruhe von rühmlicher Arbeit,
Und aufwachend vom Schlafe sich find' in der seligen Heimath.
Also auch du, o geliebtes Haupt! Die einsame Reise
Hast du muthig vollbracht, und bist zu der Götter Umarmung
Ruhmvoll wieder, woher du uns kamst, hinübergewandelt.
Nicht erhebe sich nun unmännliche Klage: denn selig,

Wer, mit unsterblichem Namen, gerühmt zu
den Schatten hinabsteigt!
Aber wenn frommen Wünschen vergönnt ist und
stillen Gebeten,
In die geliebten Gräber hinabzudringen: so
hört uns,
Heilige Manen, und schwebt erfreuend, wie
Geister der Liebe,
Wie des Friedens heilige Boten beseligend,
um uns,
Daſs wir würdig dienen den ewig mächtigen
Göttern,
Phobos Apollon, und ihr, dem Heldenkinde
Kronions,
Der goldlockigen, weisheitlehrenden Pallas
Athene!

RETTUNG.

Wenn die Welt dich hart bedrängt,
Wenn die Sterne dir verschwinden,
Dich dein liebstes Leben kränkt,
Sprich, wo willst du Rettung finden?

Greife nicht nach Aussen hin!
Alles hat dich ja betrogen!
Traue nicht auf Menschensinn;
Wieder lügt, wer einst gelogen!

Aber steig' hinab in dich,
Kräfte, welche lange schliefen,
Hält dein unergründlich Ich
Tief in seinen innern Tiefen.

Du bist Herr in deiner Welt.
Hast du dich, so hast du Alles!
Lächelst, wenn dein Glück zerfällt,
Ruhig selbst des wilden Falles.

Bleibst du so dir ewig treu,
Dann kann dich kein Schicksal ketten:
Denn der Gott in dir ist frei;
Trau' auf ihn, er wird dich retten!

DER JÜNGLING UND DER WANDERER.

Wanderer.

Wohin, o Jüngling, mit flammendem Blick?
Wohin mit beflügeltem Schritte?
Sei mir Gefährte, nach Wanderersitte,
Du Rascher! Ich kehre zur friedlichen Hütte,
Zum Herde der Väter zurück!

Jüngling.

Ich geh' allein eine rauhe Bahn!
Sie führt über Klippen und Felsen hinan;
Durch öde Geklüfte, durch Sumpf und Moor
Steig' ich zu sonnigen Gipfeln empor!
Ich will nicht rasten; es muſs mir glücken,
Der Wallfahrt fernes Ziel zu erblicken!

Wanderer.

Was treibt dich so kühn die ferne Bahn?
Was führt dich auf Klippen und Felsen hinan?
Schlug nicht daheim die Nachtigall laut?

Schlang nie sich dein Arm um die liebende Braut?
Die Freuden, die in der Heimath wohnen,
Die suchst du vergebens in fernen Zonen!

Jüngling.

Unsterblichkeit ist ein groſses Wort!
Es rief mich von Freund und Vater fort!
Es riſs mich aus den Armen der Braut;
Wohl seufzte sie schwer, wohl weinte sie laut!
Doch laſs mich, doch laſs mich, ich muſs von hinnen,
Eh mir die Stunden, die schnellen, verrinnen!

Wanderer.

Verblendeter! Ruh' ist ein süſses Wort!
Du suchst sie vergebens am Ziele dort!
Vernimm, wen des Genius Adlerflug
Empor zu den Sternen des Himmels trug,
Der mag wohl Vieles, ach Vieles! wissen,
Aber die Ruh' ist ihm ewig entrissen!

Jüngling.

Laſs ruhn, wem ein Gott zu ruhen vergönnt!
Mich treibt ein Feuer, das ewig brennt!
Mich foltert und quält ein Durst, den stillt

Kein Wasser, das aus der Erde quillt!
Nur dort allein, an erhabener Stelle,
Da sprudelt, da rieselt die labende Quelle.

WANDERER.

Verwegner, hoch oben bei Jupiters Sitz
Lauscht tief verborgen der tödtende Blitz!
Es trinkt der Adler den Sonnenstral,
Und sinkt mit gelähmtem Fittig ins Thal.
Da Phaethon Lüfte des Himmels umwehen,
Da stürzt er herab aus unendlichen Höhen!

JÜNGLING.

Laſs sinken, laſs stürzen, wer den Muth verlor!
Ich klimme durch Tod und Gefahren empor!
Und kann ichs nicht enden, und muſs ich hinab,
So schmücke der Lorber mein rühmliches Grab!
Wer unterging im groſsen Bestreben,
Verdient in dem Herzen der Nachwelt zu leben!

DIE GÖTTER.

Welchen soll ich erheben von allen unsterblichen Göttern?
Welcher Göttin Huld preis' ich vor allen zuerst?
Siehe! die Fülle der Gaben, sie strömt von oben hernieder,
Und was den Menschen erfreut, jegliches gibt ihm ein Gott!
Göttlich ist die Gabe des Liedes, Gesundheit und Reichthum!
Schön ist die Blüthe des Ruhms, herrlich das Läeheln des Glücks!
Wer mag eines entbehren von allen erfreulichen Gütern?
Ist doch jedes ein Stern, leuchtend in einsamer Nacht!
Möchtet ihr Ewigen alle mich selig im Leben geleiten,
Schützender Götter Kraft, freundlicher Göttinnen Huld!

Aber verlieſsen auch viele mich auf dem unendlichen Meere,
  Holdes Geschwisterpar, bleibe nur du mir getreu!
Komm, du Jüngling und Held, o komm, du heiliger Glaube!
  Kühner, starker Pilot! Tritt an das Steuer des Schiffs!
Steure den Wellen entgegen, den hochaufbrausenden; sicher
  Einst in der Heimath Port wirſst du den Anker mir aus!
Steig' in mein Schiffchen auch du, o herzerfreuende Liebe!
  Göttin mit mildem Sinn, mache die Menschen mir hold!
Also vertraut mit den ewigen Göttern, geliebt von den Menschen,
  Werde die Reise vollbracht, bis mich der Hafen empfängt!

DER GEIST DER DICHTKUNST.

Der Geist der Dichtkunst hebt und trägt,
Was in der Schöpfung lebt.
Wenn angstvoll dir dein Busen schlägt,
Dein Herz beklommen bebt:
Dann führt er im Triumph zum Chor
Erhabner Geister dich empor,
Und bei dem Klange heilger Lieder
Umgibt dich eine fromme Welt
Und deiner Kindheit Ruhe wieder.

Der Geist der Dichtkunst wirkt und schafft,
Was edel ist und groſs;
Er stärkt das Herz mit Heldenkraft,
Und sprengt die Fesseln los;
Du achtest nicht den Spott der Welt,
Wenn dich der Mächtge aufrecht hält;
Die Zukunft bringt des Dankes Gabe,
Und du erblickst im Schutte Roms
Den Lorberzweig auf Brutus Grabe.

Der Geist der Dichtkunst kränzt die Bahn
Der Tugend und der Pflicht;
Er führt den Forscher himmelan,
Und wandelt Nacht in Licht;
Selbst in der Wahrheit kaltem Arm
Erhält er deinen Busen warm,
Und unter fröhlichleichten Spielen
Erhöht er wundersam dein Herz,
Der Schönheit hohen Reitz zu fühlen!

Er gieſst der Freude Sonnenschein
Rund um dein niedres Haus;
Er malt dein Zimmer, eng' und klein,
Mit Arabesken aus:
Er würzt dein Mahl mit weisem Scherz,
Legt dir dein Kind ans Vaterherz,
Und deine Tage schwinden golden
Beim Freudenlied' Anakreons,
Und an dem Busen deiner Holden.

Auch wenn du einsam klagst und weinst,
Wenn Erd' und Welt dir sinkt,
Wenn deine Lipp' erblassend einst
Den letzten Becher trinkt:
Dann stärkt er dich mit Göttermacht;

Sein Glanz erhellt die Todesnacht.
Du siehst an Lethes Blumenstrande,
Begrüſst von Sphärenharmonien,
Das Friedensfest im Geisterlande!

DER VATER MARTIN.

Der alte Vater Martin war
Mit Ehren sechs und achzig Jahr.
Er schlich so matt, er schlich so schwer
An seinem Stab' im Dorf einher.
Sein Haupt, mit weissem Haar geschmückt,
War längst dem Grabe zugebückt.

Im Dorfe liebt' ihn Groſs und Klein;
Man lud zu jedem Fest ihn ein.
Man gab ihm stets den schönsten Kranz
Beim Hochzeitreihn und Erntetanz;
Denn Vater Martin, sanft und gut,
Verscheuchte nie den frohen Muth.

Das Pfingstfest kam; die erste Nacht
Ward mit Gesang und Tanz vollbracht.
Da sammelte sich Groſs und Klein,
Und sang und sprang im Mondenschein:
Der alte Martin aber schlich
Zu seiner Freunde Gräbern sich.

Die Nacht war schön; ein Lüftchen nur
Durchzog des Kirchhofs stille Flur,
Und lispelte mit sanftem Hauch
Im thaubeglänzten Rosenstrauch,
Der, frisch gepflanzt von lieber Hand,
An eines Jünglings Grabe stand.

Der alte Martin seufzte schwer;
Er sah' empor zum Sternenheer,
Und fiel aufs Grab, wo Anne schlief,
Voll heisser Andacht hin, und rief:
Ach, lieber Gott! ach, führe du
Den alten Martin auch zur Ruh!

All meine Freund' und Nachbarn hier
Sind längst, du lieber Gott, bei dir;
Ich bin so einsam und allein,
Und möcht' auch gern dort oben seyn.
Du lieber Gott, was soll ich doch
So spät auf deiner Erde noch?

Wohl bin ich alt und lebenssatt,
Mein Geist ist schwach, mein Herz ist matt,
Mein zitternd Haupt ist silberweiſs,
Was hilft dir, Herr, der matte Greis?
Ach! nimm ihn auf, und decke du
Sein müdes Herz mit Erde zu!

Und Martins Bitte stieg zum Ohr
Des groſsen Herrn der Welt empor.
Er winkt' Erhörung seinem Flehn,
Und hieſs den Todesengel gehn,
Daſs er bereitete sein Grab,
Und nähm' ihm ab den Pilgerstab.

Der Engel wehte Trost und Ruh
Dem frommen Vater Martin zu;
Er trat zu ihm im Lichtgewand,
Und reicht' ihm seine kalte Hand;
Er sprach zu Martin: Küsse mich!
Da küſst' ihn Martin, und erblich.

NACHTLIED.

Die Erde ruht, das Herz erwacht;
Auf strebt der innre Sinn!
Die Engelwelt, voll Glanz und Pracht,
Zieht hehr und herrlich durch die Nacht
Der Menschen hin.

Das Auge hebt sich himmelan
Von Erdenspiel und Tand;
Die Hoffnung spricht: Des Lebens Bahn
Führt aufwärts zu dem Sternenplan
Ins Vaterland!

Der Engel, den der Staub noch hält,
Fliegt seinen Brüdern zu;
O Gottesland, von Glanz erhellt!
Wenn alles um uns welkt und fällt,
Du gibst uns Ruh!

LIED DES TROSTES.

Was grämst du dich?
Noch wenig trübe Stunden,
Dann heilen deine Wunden;
Dann blickt dein Auge hell und klar!
Dein Geist, so fest gekettet,
Fliegt dann empor, und rettet
Zum Lande seiner Heimath sich!
Was grämst du dich?

Der groſse Geist,
Um den die Welten schweben,
Sieht unser kleines Leben
Und unsern Kummer gnädig an.
Er zählt die Thränentropfen;
Er stillt des Herzens Klopfen.
Er ist es, der uns Trost verheiſst,
Der groſse Geist!

Verzage nicht!
Blick' auf, in jene Ferne,
Da glänzen tausend Sterne;
Wie groſs ist deines Vaters Haus!
Ach dort! ach dort erwarmen
An seiner Brust wir Armen!
Drum, wenn dein Herz in Thränen bricht,
Verzage nicht!

SCHWERMUTH.

Als mein Leben voll Blumen hing,
Als ich im fliegenden Kleide
Lächelnd der Zukunft entgegenging,
Wie klopfte mein Busen voll Hoffnung und Freude!
Ach hin ist hin! und todt ist todt!
Euch, verschwundne schöne Tage,
Weckt kein Morgenroth!

Freundschaft, als mich dein Arm umwand,
Als ich in seligen Stunden
Endlich ein Herz, wie das meine, fand,
Da heilten sie alle die blutenden Wunden!
Ach hin ist hin! und todt ist todt!
Was der Zeiten Flug zertrennte,
Eint kein Morgenroth!

Als mein Busen von Liebe schlug,
Als mich der höchste der Triebe
Ueber die Nebel der Erde trug,
Wie war ich so selig im Arme der Liebe!

Ach hin ist hin! und todt ist todt!
Um das Grab gestorbner Liebe
Glänzt kein Morgenroth!

Trostlos steh' ich voll bitterm Schmerz,
Einsam im langen Ermatten.
Brich, o du armes verwaistes Herz!
Und suche dir Frieden im Reiche der Schatten!
Ach hin ist hin! und todt ist todt!
Schimmre bald auf meinen Hügel,
Goldnes Morgenroth!

AMOR UND PSYCHE.

Allein geht durch ein fremdes kaltes Land
Die arme Psyche ihren Trauergang;
Ein dunkles Ahnen, wie Erinnerung
Von längst verwehten Träumen, zeigt ihr fern
Der freien Geister schönes Vaterland,
Ach! ihr verlaſsnes schönes Vaterland!
Und Psyche weint.

Der Weinenden begegnet Amor. Sprich,
Was weinst du, Schwester? ruft er ihr entgegen,
Und seine Stimme tönt wie Flötenton
In Psyches Herz; sie kennt den Bruder wieder.
Da sinkt sie hin an ihres Lieblings Brust;
Da windet fest und innig Psyches Arm
Um seine jugendliche Schönheit sich;
Da ruht, voll stummen bebenden Entzückens,
Auf ewig Eins, in Seligkeit versunken,
Ihr warmes Herz an seiner warmen Brust,

Ihr Feuerkuſs an seinem Feuerkusse,
Und heller wird ihr die Erinnerung
An ihr verlornes schönes Vaterland,
Und Psyche lächelt wieder.

181.

JOHANN CHRISTIAN FRIEDRICH HÖLDERLIN.

Geboren 1770 zu Laufen im Wirtembergischen. Lebt zu Homburg vor der Höhe, als Hofbibliothekar.

DER WANDERER.

Einsam stand ich, und sah' in die afrikanischen dürren
Ebnen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
Ach! hier schwoll mit erfrischendem Grün der umschattende Wald nicht
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor.
Unter Gesträuchen saſs ein ernster Vogel gesanglos;
Aengstlich zogen und schwer wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, o Natur, in der Wüste,
Wasser bewahrte mir stets treulich das fromme Kameel:

Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
  Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umsonst! Zwar feurig und prachtvoll erschienst du:
  Doch ich hatte dich einst hehrer und milder gesehn.
Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes Chaos
  Thürmte der Ocean da schrecklich zum Himmel sich auf.
Todt in der Hülse von Schnee schlief hier das gefesselte Leben;
  Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.
Mutter Erde! so rief ich, du bist zur Witwe geworden,
  Kinderlos, dürftig und stumm trauernd in langsamer Zeit.
Nichts zu erzeugen, und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
  Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn, ist der Tod.
Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strale des Himmels,

Und aus dem eisernen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;
Und, wie ein keimendes Korn, durchbrichst du die Hülse des Winters,
Und eine knospende Welt windet sich schüchtern hervor.
Deine gesammelte Kraft flammt auf in üppigen Lenzen;
Rosen duften, und Wein sprudelt im kärglichen Nord!
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimath,
Und es hauchen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an;
Und das stürmende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt.
Alt bin ich worden indeſs: mir bleichte der Eispol die Scheitel,
Und in den Gluthen des Süds mehrten die Locken sich nicht.
Doch, wie Aurora den Tithon, umfängst du in lächelnder Blüthe
Warm und liebend, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn!

Seliges Land! Kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Und ins balsamische Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strome den Fuſs die glühenden Berge;
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt,
Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg Schlösser und Hütten hinauf.
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Breitet das freundliche Dorf über die Wiese sich hin.
Hier ists einsam und heimlich! Fern tosen die Schaufeln der Mühle,
Und von dem Bergwerk herab knarrt das gefesselte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier lenkend die Schritte gebeut,
Lieblich aus dämmernder Laube der Mutter Gesang bei dem Säugling,

Den die Lüfte des Mais flüstern in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Uebergrünt, und den Zaun wilder Hollunder umblüht,
Da empfängt mich das Haus und des Gartens trauliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog.
Heimathliche Natur, wie bist du treu mir geblieben!
Zärtlichpflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf.
Noch gedeihn die Pfirsiche mir; noch wachsen gefällig
Mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben empor.
Winkend röthen sich noch die süſsen Früchte des Kirschbaums,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Forsts majestätische Hallen
Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach,

Und die Pfade verklärst du mir herrlich, o Vaterlandssonne,
Und es umwallt mich, wie sonst, lieblich dein heiliges Licht!

182.

AUG. FRIEDRICH V. STEIGENTESCH.

Geboren 1775 zu Hildesheim. Lebt, als kaiserlich-königlicher Oberstlieutenant unter dem Regimente Czartorinzky zu Comorre in Ungarn.

DER KIRCHHOF.

In der Erde, wo die Blumen keimen,
Baut der Mensch das letzte, dunkle Haus.
Harmlos, wie einst unter ihren Bäumen,
Ruhen dort die müden Pilger aus.

Freundlich spielt der West mit weichen Flügeln
Um der Schläfer stillen Aufenthalt.
In den Särgen, unter diesen Hügeln,
Ist der leise Ton des Grams verhallt.

Und die Mirte mit den dunklen Zweigen
Flüstert um die stillen Gräber her.
Aber auch der Freunde Stimmen schweigen,
Und das Herz voll Liebe schlägt nicht mehr.

Wird die Zeit den Staub nicht mehr bekleiden,
Der als Herz in unsrem Busen schlug?
Senkt die Zeit des Lebens Gram und Freuden
Mit der Hülle in den Aschenkrug?

Mächtig hat Er, der im Dunkel waltet,
Reitz und Schrecken in die Zeit gewebt,
Und die Rose, die sein Hauch entfaltet,
Blüht am Aetna, der das Thal begräbt.

An der Alpen nebelgrauer Spitze
Bindet Er die rauhen Winde fest,
Und die Wolke sammelt ihre Blitze,
Und der Adler baut auf ihr sein Nest.

Freundlich weckt Er Blumen auf zum Leben;
Flora schmückt des Frühlings Wiederkehr.
Aber die Entblätterten erheben
Nie ihr Haupt im zweiten Lenze mehr.

Welche Schlüsse, Forscher, darfst du wagen?
In den Gräbern stirbt der Sonne Licht,
Und die Freunde hören deine Fragen,
Und die kalte Lippe redet nicht.

Wird der Geist geläuterter und stärker,
Der Bewohner einer bessern Welt,
Wenn die Hülle, seiner Schwingen Kerker,
Hülflos, wie der Blume Staub, zerfällt?

Oder war, was Zeit und Gram uns rauben,
Nur das Lächeln eines Traumgesichts?
Frage deine Hoffnung, deinen Glauben;
Die Vernunft, dein Führer, sagt dir nichts.

DER TROUBADOUR.

Am Quell, vom Tage matt beschienen,
Saſs Ritter Raimond, kalt und wild;
Blaſs, wie der Burggeist in Ruinen,
Schwamm auf dem Felsenquell sein Bild.
Da lispeln sanft der Harfe Saiten;
Im Liede weht ein weicher Sinn,
Und des Gesanges Töne gleiten,
Wie Wellen über Blumen, hin.

Erinnrung rauschet durch die Lieder
Mit schwarzen Flügeln um sein Ohr.
Das Schrecken sträubt sein Haar empor,
Und drückt den Blick zur Erde nieder

Die sanfte Sprache der Gefühle
Wird jetzt in jeder Saite wach;
Des Morgens Traum, der Kindheit Spiele,
Ahmt schwach und stark die Harfe nach.
Die halbgedämpften Töne beben,
Wie durch das Laub der West im Mai.
Der Kindheit goldne Träume schweben
Im Spiegel des Gesangs vorbei.

Der schöne Traum, zu früh vergangen,
Hat sanft des Ritters Herz erweicht;
Ein mattes kaltes Lächeln schleicht
Sich schüchtern auf die blassen Wangen.

Jetzt klagt hier, wie der Welle Tosen,
Bald schwach, bald stark, mit leisem Schwung,
Die Sehnsucht um verblühte Rosen,
Im Echo der Erinnerung.
Der Ton, gleich scheidenden Gewittern,
Verhallt nun sterbend, dumpf und schwach;
Die Saite ahmt mit leisem Zittern
Den süſsen Tod der Freude nach.

Der Vorzeit blasse Nebel fallen,
Der Freude heitres Bild erwacht,
Die Liebe winkt, das Leben lacht
Ihm aus der Zukunft finstern Hallen.

Dem Arm der Freude schnell entrissen,
Erhebt sich dumpf das Lied der Schlacht;
Die Erde wird des Todes Kissen,
Das Blut und Wunde schrecklich macht.
Die Harfe schweigt; in ihren Pausen
Verblutet röchelnd sich der Held,
Und, wie des Meeres Wogen, brausen
Die Töne durch das Leichenfeld.

Des Ritters blasse Wangen färben
Sich brennend, wie das Abendroth;
Er sehnt sich, den erhabnen Tod
Im wilden Schlachtgewühl zu sterben.

Der Harfe Stürme rauschen wilder;
Das Siegel springt am Grab der Zeit;
Der Sturm des Sängers weckt die Bilder
Im Nebel der Vergangenheit.
Dumpf rauscht in jedem Grabe Leben,
Wie in der Felsenkluft der Nord.
Des *Sängers blasse Lippen* beben;
Sein Stammeln malt den Brudermord.

Die Wangen, wildentbrannt, verglühen;
Im Auge rollen Schuld und Haſs.
„Laſs", ruft der Ritter leichenblaſs:
„O laſs das Bild vorüberfliehen!"

Da flüstern leise durch die Saiten
Der Hoffnung süſse Melodien.
Sanft, wie des Schicksals Faden, leiten
Sie in den Arm der Trösterin.
Kühn trotzt der Mörder den Gesetzen.
Ihn lenkt das ewige Geschick;
Auf seinen Wink hält das Entsetzen
Des Frevels Dolch und Arm zurück.

Der

Der Ritter schlingt um die Gestalten
Der Möglichkeit den Arm voll Kraft,
An seiner Brust voll Leidenschaft
Das süſse Traumbild festzuhalten.

Der Sänger schweigt. Des Ritters Miene
Wird wieder kalt und wolkenschwer;
Da flüsterts leise durch das Grüne:
„Erkennst du Erichs Ton nicht mehr?"
Er blickt empor; die Augen wenden
Sich ab, von Scham und Schuld gepreſst;
Er klammert sich mit kalten Händen
An seines Bruders Knien fest.

Das Band des Schreckens löst sich wieder,
Das seine Kraft gefesselt hält,
Und auf die blassen Lippen fällt
Die Thräne der Verzeihung nieder.

DIE MENSCHENALTER.

An unſrer Wiege grüſsen uns die Horen.
Den Säugling küſst des Morgens Rosenlicht,
Und weinend grüſst sein erster Blick Auroren;
Des Daseyns schöne Stunden fühlt er nicht.

Der Knabe jagt, gleich losgelaſsnen Winden,
Dem Schmetterling, wie einst dem Glücke, nach.
Das Mitleid lehrt ihn denken und empfinden;
Sein Herz ist, wie sein Wille, weich und schwach.

Dies weiche Herz, für jeden Eindruck offen,
Wird von des Jünglings Thränen angeklagt;
Er lernt den Trost, zu weinen und zu hoffen;
Doch fühlt er schon, wie viel das Glück versagt.

Die Hoffnung ging mit ihm aus seiner Wiege,
Und malt' ihm seiner Zukunft Feenland,
Bis dieser Traum, des Glückes holde Lüge,
Im kalten Arm der Wirklichkeit verschwand.

So, schwankend, wie der Nachen im Orkane,
Irrt er, ein Spiel des Zufalls, ungewiſs.
Im Hauch der Zeit entflattern seine Plane,
Der kalt und rauh die Täuschung ihm entriſs.

Der Mann tritt in des Lebens heisse Zone:
Hier welkt der Blüthenkranz der Phantasie.
Er pflückt den Lorber für der Weisheit Krone,
Und hascht das Schattenbild der Wahrheit nie.

Er bindet freudig der Erkenntniſs Garben,
Des kurzen Tages dürftigen Gewinn;
Doch streut der Abend seine blassen Farben
Schon auf des Sammlers goldne Ernte hin.

Dem Rohre gleich, das Winterlüfte wiegen,
Wankt hier der Greis, vom Hauch der Nacht berührt;
Ihm winkt der Tod, wo Frühgefallne liegen,
Gleich Blüthenknospen, die der Sturm entführt.

Und beugt das hohe Gras, im nächsten Lenze,
Um der Geschiednen Grab der Abendwind,
O so verweht er ihre Todtenkränze,
Und niemand weiſs, wo sie begraben sind!

DER ARME THOMS.

Des Haines Sänger schliefen und verstummten,
Da wallte Thoms, den oft sein Herz betrog,
Zum Kirchhof, wo die Abendkäfer summten,
Und über ihm die schnelle Schwalbe flog.

Am Grabe seines Vaters sank er nieder.
Der Mangel stieſs ihn in die Welt hinaus;
Dort waren alle Menschen seine Brüder,
Die groſse weite Erde war sein Haus.

Er trug das wunde Herz, von Gram zerrissen,
Zu seines Vaters kalter Gruft zurück.
Der Hügel seines Vaters war sein Kissen,
Und eine Thräne sein errungnes Glück.

Es ward ihm hier so heimlich und so bange,
Dem Staube nah, von dem er Trost empfing.
Er drückte seine bleichgehärmte Wange
Ins falbe Gras, das um den Hügel hing.

„Ein Bettler, Vater! arm an Kraft und Freude",
So sprach er zu dem Todten: „bin ich hier.
Du findest Menschen, wenn ich von dir scheide,
So sprachst du, als dein Auge brach, zu mir."

„Und weinend wandt' ich mich mit deinem Segen
Zu Menschen, denen er mich übergab,
Das wunde Herz an ihre Brust zu legen;
Und jeder wies den Bettler trotzig ab."

„Doch Agnes hörte noch den Bettler weinen.
Der Mangel hatte meine Kraft verzehrt.
Geh, sprach sie, suche Brod! du bleibst den Deinen,
Kommst du zurück, wie meinem Herzen, werth."

„Ich ging, ich konnte kaum den Pflug umfassen;
Ich griff zum Schwert, da war mein Arm zu schwach.
Da weint' ich laut, verachtet und verlassen;
Der Fels allein sprach meinem Jammer nach."

„Am Thor der Heimath setzt' ich krank mich nieder,
Und Agnes kam am Birkenwalde her.
Ich sprang empor, und rief: Du hast mich wieder!
Sie lachte laut, und kannte mich nicht mehr."

„Da brach mein Herz, da wankten meine Kniee,
Da fühlt' ich, daſs ich hülflos elend bin.
Den Tod im Herzen, wankt' ich noch mit Mühe
Bis an dein Grab, du guter Vater, hin!"

„Bald, Vater, wird auch mich die Erde decken;
Die Sonne grüſst die Gräber um mich her,
Die kalten Schläfer freundlich aufzuwecken,
Und weckt, wie sie, den armen Thoms nicht mehr."

* * *

Jetzt sah' er, wie in Westen, freundlich schwebend,
Der Abend sich am Horizont verlor;
Da hob er seine Hände, starr und bebend,
Und seinen Blick zum Geist der Nacht empor.

Und kalte, feuchte Morgennebel flossen
Weiſs, wie ein Leichentuch, am Grabe her:
Da war sein Blick für diese Welt geschlossen;
Die Sonne weckt den armen Thoms nicht mehr.

EINLADUNG.

Willst du, wo ich wohne, sehn,
Laſs uns hier im Thale gehn!
Geiſsblatt, Moos und Epheu grünen
Ueber uns in Bergruinen,
Und dem Geist der Vorzeit nah
Steht mein kleines Hüttchen da.

In dem Stübchen, still und klein,
Kehrt die Freude willig ein;
Bohnen ringeln sich, und weben
Schatten an den Fensterstäben,
Und der Hänfling baut sein Nest,
Wo man ihn nur bauen läſst.

Trautes Liebchen! ich und du
Bringen da den Abend zu.
Durch die Kühle, durch die Stille
Rinnt der Quell, und zirpt die Grille;
Zarter Nebel hüllt den Hain
Und die grauen Felsen ein.

Und im lichten Wolkenmeer
Wallt der stille Mond daher;
In der Ulme grünen Hallen
Nisten junge Nachtigallen,
Und am alten Felsenthurm
Steigt und glüht der Feuerwurm.

Leiser treibt des Lebens Fluth,
Wenn um uns die Gegend ruht,
Wie des Friedens stille Lethe
In der Kindheit Morgenröthe
Ueber Frühlingsblumen glitt:
Trautes Liebchen, willst du mit?

ERINNERUNG.

An Lyda.

Den Hain, worin sich Tag und Dunkel gatten,
Durchrauscht ein Quell, vom Geisblatt überwebt;
Dein Bild umschwebt den Quell, sanft wie ein Schatten
An Lethes Ufern schwebt.

Des Lebens oft empörte Stürme schweigen;
Der Hoffnung Stern durchstralt der Trennung Nacht,
Wenn Philomelens Mailied in den Zweigen
Des dunklen Hains erwacht.

Und sehnsuchtsvoll ans ferne Seegestade
Träum' ich zu dir im Dämmerlicht mich hin;
Die Täuschung flieht. Der Spiegel der Najade
Sagt, daſs ich einsam bin.

Und einſam ſtreu' ich Blumen auf die Quelle
Zum Todtenopfer dir, Vergangenheit!
Und weinend wird der Wehmuth dieſe Stelle
Zum Tempel eingeweiht.

DAS REICH DER FABEL.

An ein Kind.

Schnell durch das Leben flieht, im Kriege
Mit Wahn und Wirklichkeit, die Zeit,
Das sie, begränzt von Sarg und Wiege,
Zum Schauplatz für die Fabel weiht.

Noch grüſst des Lebens schöner Morgen
Dein Auge, wie die Quelle rein,
Und freundlich wiegt der Kindheit Sorgen
Der Amme heitres Mährchen ein.

Bald führt dich in der Dichtkunst Hülle
Dein Herz, das für die Unschuld glüht,
Zum Feenmährchen der Idylle,
Das mit dem zwölften Lenz verblüht.

Der Vorzeit Heldenfabeln sprechen
Dann donnernd in des Jünglings Ohr,
Und aus der Hoffnung Knospen brechen
Die Mährchen seines Glücks hervor.

Der kalte Ehrgeitz, den die Flamme
Des Mitleids nicht erwärmen kann,
Knüpft an die Fabeln seiner Amme
Das Mährchen seiner Freundschaft an.

Der blasse Geitz spricht mit Entzücken,
Wie Geſsner, von der goldnen Zeit,
Und schildert dir mit frommen Blicken
Das Mährchen seiner Ehrlichkeit.

Und in des Lebens Bilderreihe,
Auf Amors weichen Lippen lacht
Das alte Mährchen von der Treue,
Das vierzehn Tage glücklich macht.

So öffnet dir die Frühlingshore,
Die, Fabeln gleich, in Nacht zerflieſst,
Der grauen Zukunft finstre Thore,
Die hinter dir die Vorzeit schlieſst.

Doch an der Zukunft öden Klippen
Schleicht kalt, gebückt, ein finstrer Geist,
Der auf des Alters blassen Lippen
Der Dämon der Erfahrung heiſst.

Den Wahn zertritt der Schonungslose;
Sein kalter Hauch zerstört das Glück.
Ach! er entblättert nur die Rose,
Und läſst der Reue Dorn zurück.

Dann rufen die entflohnen Horen:
Daſs im Pallast, wie am Altar,
Das Glück des Weisen und des Thoren
Nichts mehr als eine Fabel war.

183.

JOHANN DIETRICH GRIES.

Geboren 1775 zu Hamburg. Privatisirt zu Jena, als Doktor der Rechte.

PHAËTHON.

An des Heiligthums geweihter Schwelle,
Flehend zu des Allbelebers Thron,
Lag, umflossen von Aurorens Helle,
Phaëthon, des Sonnengottes Sohn.
Seine Seufzer drangen durch die Lüfte,
Seine Thränen fielen auf den Stein,
Und der frühen Opfer süſse Düfte
Wallten durch den Lorberhain.

Schöner wand auf Hellas reichen Fluren
Sich ein Sohn vom Mutterschooſse nicht.
Seiner Götterabkunft hohe Spuren
Stralten von des Jünglings Angesicht.
Lockend flog entgegen ihm und schmachtend
Jedes Mädchens sehnsuchtsvoller Blick;
Doch, der Liebe holdes Glück verachtend,
Gab er keinen je zurück.

Schon dem Knaben waren Knabenspiele,
Jünglingslust dem Jünglinge verhaſst;
Höher schimmern seiner Wünsche Ziele,
Und der Erde Schranken sind ihm Last.
Eingedenk, daſs er vom Himmel stammet,
Flieht zu ihm sein Auge sehnend hin,
Und des Staubes niedre Lust entflammet
Nimmer seinen hohen Sinn.

Wenn vom dämmernden Olymp Aurore
Kaum beginnt den segensreichen Lauf,
Rafft, ermuntert von der frühsten Hore,
Phaëthon vom harten Pfühl sich auf.
Schwach nur schimmert noch die Morgenröthe,
Heller seines Opfers Flamme schon,
Und des Jünglings brünstige Gebete
Fliehn empor zu Phöbos Thron:

„Du, dem oft schon meine Wünsche nahten,
Den mein schwaches Auge nicht begreift,
Der mit gleicher Huld des Landmanns Saaten
Und die Frucht der Hesperiden reift;
Der in des Gebirges tiefen Schachten
Labung kocht für die erstorbne Flur:
Gütig allen, die nach Hülfe schmachten,
Zürnest du dem Sohne nur?

Wirst du nimmer dieses Flehn erhören,
Das sich heiſs aus meiner Seele ringt?
Nimmer, nimmer mir den Wunsch gewähren,
Der empor zu deinem Thron sich schwingt?
Höher strebts in meiner Brust, und höher,
Und der Erde Freuden sind mir Spott.
Bring', o bringe mich dem Urquell näher,
Allbeleber! Vater! Gott!

Ha! vergebens bieten Erdentöchter
Mir Cytherens oft ersehnten Kranz;
Ihrer niedern Flammen ein Verächter,
Blick' ich auf zu Phöbos reinem Glanz.
Freundschaft selbst, die jeden Schmerz zu lindern
Sonst vermag, mir ist sie nicht gewährt;
Freundschaft mit Prometheus schwachen Kindern
Ist des Göttersohns nicht werth.

Einsam irr' ich auf den Felsenhöhen,
Einsam in dem mondbeglänzten Thal,
In der Nacht des Haines, an der Seen
Lichtem Ufer, ohne Rast der Qual.
Ach! vergebens such' ich in den Armen
Der Natur ein lang' ersehntes Glück;
Meine Klagen gibt mir, ohn' Erbarmen,
Echo höhnend nur zurück.

Schimmern nicht in zauberischem Lichte,
Dort an jenes Hügels grüner Wand,
Mir der Hesperiden goldne Früchte?
Sie entschlüpfen der betrognen Hand.
Dürstend schmacht' ich, und mein Gaumen glühet;
Schon, wie Tantaln, winket mir Genuſs;
Ach! vor meinen dürren Lippen fliehet
Spottend ein Eridanus.

Ewig sehnend, strebend, ausgeschlossen
Aus den kalten Armen der Natur,
Flieht mein Geist dahin, wo er entsprossen,
Sucht am Firmament der Heimath Spur.
Ja, ich fühls, ein Gott hat mich gezeuget!
Doch wer hat mich dem Olymp entwandt?
Hat zur Erde nieder mich gebeuget?
Sie ist nicht mein Vaterland!

O wozu, wozu dies heisse Streben,
Das so tief mein Innerstes durchglüht?
Soll ich ewig an der Erde kleben,
Wo für mich der Blumen keine blüht?
Nein! nicht länger will ich müſsig gaffen
Nach des Himmels unbekannten Höhn;
Ich will selber eine Welt mir schaffen,
Sollt' ich schaffend auch vergehn.

Wallet glühend nicht in meinen Adern
Der Olympier unsterblich Blut?
Oder muſs ich mit dem Zeuger hadern
Um des innern Feuers wilde Gluth?
Stamm' auch ich aus Uranos Geschlechte,
Bin auch ich, wie du, ein Göttersohn:
O wo sind denn meiner Ahnen Rechte?
Wo der Himmelsabkunft Lohn?

Ha der Schande! Phaëthon, entsprossen,
Aus des hohen Uranos Geblüt,
Lebt verbannt, bei sterblichen Genossen,
Er, in dem der Sonne Feuer glüht!
Wie die Frevler spotten! O verderbe
Diese Brut der allgerechte Zeus!
Bastard! wo dein väterliches Erbe?
Wo des Götterbluts Erweis?

Send', o Vater, sende denn ein Zeichen,
Daſs ich stamme von dem Gott des Lichts!
Laſs beschämt die feigen Lästrer weichen
Vor den Stralen deines Angesichts!
Ja, laſs endlich mich den Vater sehen;
Ach! noch stets verbarg der Gott ihn mir.
Steig' herab von des Olympos Höhen,
Oder zeuch mich auf zu dir!

Jetzt, o jetzt erhöre mein Begehren,
Schämst du dich der Mutter Liebe nicht,
Darf ich scheulos dich als Vater ehren,
Wie's so laut in meinem Busen spricht!
Send' herab den goldnen Sonnenwagen,
Deiner Rosse muthiges Gespann,
In des Vaters Arme mich zu tragen,
Zu des Himmels Höhn hinan!

Dort nur, wo in ungetrübter Klarheit,
Helios, dein göttlich Auge wacht,
Wohnt, umstralt von Himmelsglanz, die Wahrheit,
Steiget nie zu dieses Thales Nacht.
Hier herrscht nur Verwirrung, Trug und Grauen;
Alles sinkt dem dunkeln Grabe zu.
Laſs, o Vater, den Olymp mich schauen,
Mich unendlich seyn, wie du!"

So der Jüngling, und die feuchte Wange
Senkt er schweigend aufs gebogne Knie.
Schauerliche Stille herrschet lange;
Leise Seufzer nur durchbrechen sie.
Jetzt, erregt von unsichtbaren Mächten,
Dringt ein feierlicher Schall hervor;
Dreimal donnerts zu des Jünglings Rechten,
Und dies Wort vernimmt sein Ohr:

„Thörichter! was wagst du zu begehren?
Was verlangt dein frevler Uebermuth?
Konnte so der Leichtsinn dich bethören,
So dich blenden eitler Wünsche Gluth?
Gab dir nicht des Vaters weises Schweigen
Seiner Liebe vollste Sicherheit?
Konnt' es nicht des Flehns Gefahr dir zeigen,
Die dich nun dem Orkus weiht?

Ja, dem Orkus! Nur durch seine Lande
Windet sich zu dem Olymp die Bahn;
Nur befreit von jedem irdschen Bande,
Kann der Erdgeborne Göttern nahn.
Selbst Alcid, der tausend Ungeheuer
Ueberwand, Kronions edler Sohn,
Muſste wandeln durch das Todesfeuer,
Eh' ihm Gottheit ward zum Lohn.

Schwören will ichs bei den dunkeln Wogen,
Die sich neunmal um den Orkus ziehn:
Dich hat nicht der Mutter Wort betrogen,
Ja, ein Gott hat dir das Seyn verliehn.
Doch, daſs du geboren bist vom Weibe,
Fesselt dich an jenes Erdenthal;
Dem Befreiten nur vom irdschen Leibe
Oeffnet sich Kronions Saal.

Nimmer hätte deines Wahnsinns Grille
Dir des Vaters weisrer Blick gewährt,
Würde nicht des Schicksals ewger Wille
Schweigend nur von Göttern selbst verehrt.
Ja, zur Warnung hat es dich erkoren,
Beugt nicht dies den Sinn dir niederwärts;
Warnung allen, die ein Weib geboren,
Sei denn, und des Vaters Schmerz!

Doch genug! denn weiter keine Lehre
Hat des Schicksals Strenge dir vergönnt.
Eile denn, bethörter Sohn, zum Meere,
Wenn das Licht sich von den Schatten trennt.
Deiner harrt, sobald von jenem Hügel
Dich begrüſst Aurorens erster Blick,
Mein Gespann; ergreife dann die Zügel,
Und vollende dein Geschick."

Jetzo schwiegs. Frohlockend der Erhörung
Seines Flehns, springt Phaëthon empor;
Nicht des Gottes Dräun, nur die Gewährung
Seiner heissen Sehnsucht schwebt ihm vor.
Froh verläſst er nun die heilgen Hallen,
Die voll bangen Kummers er betrat,
Und die Opfer seines Dankes wallen
Zu der Götter hohem Rath.

Und

Und schon senkt mit thauigem Gefieder
Von den Felsenhöhen sich die Nacht
Duftend auf das müde Thal hernieder;
Alles schlummert; nur der Jüngling wacht.
Von dem Aug des kühnen Heliaden
Fliehet schüchtern die vertriebne Ruh;
Und kaum naht sich Luna den Gestaden,
Eilt er flugs dem Meere zu.

Schon von ferne schimmert ihm entgegen
Phöbos Wagen, Phöbos Viergespann.
Muthig sieht er sich die Rosse regen;
Schon, im Geiste, fliegt er himmelan.
Ungeduldig heben sie die Flügel;
Tellus zittert unter ihrem Huf.
Kühn ergreift jetzt Phaëthon die Zügel,
Und sie folgen seinem Ruf.

Majestätisch, wie auf Meereswogen
Schwebt einher der königliche Schwan,
Hebet sich zum hohen Himmelsbogen
Nun der Wagen auf der steilen Bahn.
Langsam hebt der Zug sich, Phöbos Lenkung
So, wie gestern, wartend; doch er spürt
Leichtlich an der Zügel schlaffer Senkung,
Daſs kein Gott sie heute führt.

Aber Phaëthon, jetzt nah dem Ziele,
Weidet sich an nieempfundner Lust;
Ihn durchschauern himmlische Gefühle,
Reinern Aether trinkt die heisse Brust.
Nun entkerkert aus der Erde Schranken,
Fleugt er auf zu seines Ahnherrn Thron,
Naht sich kühnern Schwungs und sonder Wanken,
Fühlt sich ganz des Gottes Sohn.

Schon entschwindet seinem Blick die Erde;
Ihn erreicht ihr trüber Dunst nicht mehr.
Rascher treibt er jetzt die Sonnenpferde;
Ungeduldig schweift sein Aug' umher.
Götterodem glaubt er schon ihm wehen,
Duftend von Ambrosia sein Haar,
Achtet nur der lang' ersehnten Höhen,
Nicht der drohenden Gefahr.

Doch die Rosse fühlen kaum den Wagen
Nur gelenkt von unvorsichtgem Muth,
So beginnen sie erzürnt zu jagen.
Unaufhaltsam rast die blinde Wuth;
Drohet bald der Götter hohe Sitze
Zu zerstören, aber bald auch droht
Des verirrten Wagens nahe Hitze
Tellus Untergang und Tod.

Da erschrickt der Jüngling, und die Zügel
Sinken aus des Todumringten Hand;
Und die Rosse schwingen hoch die Flügel,
Suchend ihr olympisch Vaterland.
Aber bald kehrt seine Kühnheit wieder,
Und auch in des Todes Angesicht
Beuget nichts den hohen Geist danieder,
Selbst der Zorn Kronions nicht.

„Vater", ruft er, „ja, mir wird zum Lohne,
Was du sprachst mit hoher Wissenschaft;
Doch warum verliehest du dem Sohne
Göttermuth, und nicht auch Götterkraft!
Aber auch der Tod in diesen Höhen
Ist mir mehr, als Tellus schönster Lohn.
Ha Triumph! Erhöret ist mein Flehen!
Und so sterbe Phaëthon!"

Sprachs. Da öffnet sich mit lautem Krachen
Des Olympos lichtumstraltes Thor.
Götterglanz, nicht anzuschaun dem Schwachen,
Bricht von Jovis goldnem Thron hervor.
Schnaubend stürzen da die Sonnenpferde
Abwärts, Donner rollt, ein Feuerguſs
Trifft den Jüngling, schleudert ihn zur Erde,
Tief in den Eridanus.

STANZEN.

In der Erinnerung geweihtem Haine
Schwebt, leisen Flugs, vor mir ein göttlich Bild;
Ich seh' es nahn in seiner Himmelreine,
Und schöner glänzt das liebliche Gefild.
Sie schwebt herab, im goldnen Abendscheine,
Die herrliche Gestalt, elysisch mild;
Sie hebet still den zartgewobnen Schleier,
Und rührt mit weicher Hand die heilge Leier.

Das war mein Wunsch: noch einmal, eh die Wogen
Des Schicksals mich von dem geliebten Strand
Fern in des Lebens Strudel fortgezogen,
Zu schauen meiner Sehnsucht theures Land.
Ich sahs, und tausend Dämmerbilder flogen
In wechselnder Gestalt, im Dunstgewand,
Vor dem entzückten Auge hin und wieder,
Und lächelnd stieg Vergangenheit hernieder.

Ich sah, wie einst die nebelgleiche Hülle,
Wie auf ein Götterwort, dem Aug' entsank.
Sie reichte mir aus ihrer ewgen Fülle,
Die Himmlische, den neuen Lebenstrank;
Bis in des Busens tiefgeheimster Stille
Fühlt' ich die Gluth, die göttlich mich durchdrang,
Fühlt' ich, umschlungen von geliebten Armen,
Zu höherm Schlag mein ganzes Herz erwarmen.

Ach! Monden, Jahre sind seitdem entschwunden,
Und öder wards und öder um mich her;
Die einst so fest das engste Band umwunden;
Sie scheidet jetzt' Gebirg' und Strom und Meer.
Die heilge Stäte hab' ich wiedergefunden,
Die Tage schwanden ohne Wiederkehr.
Erinnrung spricht zu mir in leisen Tönen;
Ich irr' allein umher mit tiefem Sehnen.

Und trüb' und trüber blick' ich in die Ferne;
Doch keiner Hoffnung Morgenstral erwacht.
Ich traut' auf euch, ihr hellen goldnen Sterne,
Und euch verhüllt die feindlich düstre Nacht.
Wie wandelt' ich in eurem Glanz so gerne!
Wie hing mein Aug' an eurer stillen Pracht!
Ihr schwandet. Hier, am ernsten Scheidewege,
Forsch' ich umsonst, ob sich kein Zeichen rege.

Doch aus des Waldes feierlichen Hallen
Tönts, wie ein fernes Rauschen an, mein Ohr,
Ich hör' es nah und hör' es näher wallen,
Und lauter tönts, ein tausendstimmig Chor.
Aus goldnen Wolken seh' ich Stralen fallen;
Ein seltsam Licht dringt durch die Nacht hervor,
Und ein Gemisch leicht schwebender Gestalten
Scheint sich in buntem Wechsel zu entfalten.

Was tönt mir aus der Felsengrotte Tiefen?
Was rauscht im heilgen Hain, am stillen Bach?
Wer deutet die bewegten Hieroglyphen,
Und spürt dem leisen Sinn der Bilder nach?
O welche Geister, welche Götter riefen
Der Vorwelt ferne Melodieen wach,
Die mich in holdem Taumel, leis' und leise,
Allmächtig ziehn in die geweihten Kreise?

Vom heilgen Krieg, wo fromme Helden ringen
Um des Erlösers hoch verehrtes Grab;
Von süfsem Trug, von Amors losen Schlingen,
Und von der Schönheit mächtgem Feenstab;
Von Frauen, Rittern, Zaubrern hör' ich singen;
Bis in den Orkus steigt das Lied hinab,
Um triumphirend aus der Hölle Gründen
Zu Himmelshöhn sich stolz empor zu winden.

Dem muſs ein kühnes Herz im Busen schlagen,
Der sich zuerst dem Labyrinth vertraut,
Mit festem Blick und sonder Graun und Zagen
In jene wundervolle Tiefe schaut.
O nur ein Sohn der Götter mag es wagen!
Ihm tönt geordnet der verworrne Laut,
Und hehre Musen, mit geheimer Feier,
Bereiten ihm die liederreiche Leier.

Wer aber wagts, nach ihm, mit leisem Beben,
Sich zu vertraun dem wunderbaren Land?
O edler Geist, wirst du dem Muth vergeben,
Der deine Spur im Stillen nacherfand?
Der deinen schönen Baum mit kühnem Streben
Verpflanzt an seiner Heimath fernen Strand?
Sieh, diesen Kranz entwind' ich seinen Blättern,
Und weih' ihn dankbar dir und deinen Göttern.

Und du, die der Begeistrung ersten Funken
Einst glühend in des Jünglings Seele warf,
Nimm dieses Opfer, das ich, andachtstrunken,
Mit reiner Hand, dir, Göttin, weihen darf!
In deinem Hain, in Ahnungslust versunken,
Fühl' ich der Trennung Pfeile minder scharf.
Du lächelst mir? Schon hebt mein Blick sich dreister:
Ja ewig ist, wie sie, das Band der Geister!

Wohlan, o Freunde, wenn euch im Gewühle
Der lauten Welt kein Labungsort bewuſst:
Versammelt euch in dieser Schatten Kühle,
Und horcht dem ernsten Lied in stiller Lust.
Und hebt es euch zu innigerm Gefühle,
So kommt und drückt den Freund an eure Brust,
Und sagt ihm herzlich, mit beredtem Schweigen:
Der Freundschaft Macht kann keine Trennung
beugen.

ABSCHIED.

Lächle nicht so hold, Natur,
Ueber Strom und Land!
Schmücke nicht die junge Flur
Mit dem Lenzgewand!

Wehe nicht, o Frühlingsluft,
Mir so liebend zu!
Hemme noch den süſsen Duft,
Stilles Veilchen, du!

Ach! mich reisset die Gewalt
Feindlichen Geschicks
Fort vom theuern Aufenthalt
Meines liebsten Glücks.

Glänzte nicht der Freundschaft Bild
Hier im Heiligthum?
Blühte hier nicht, schön und mild,
Mein Elysium,

Als mich ein Gefühl durchdrang
Nie empfundner Lust,
Daſs ich stumm und weinend sank
An des Freundes Brust?

Alles, was, mir unbewuſst,
In der stillen Fluth
Meiner jugendlichen Brust
Ahnungsvoll geruht:

Jenen wunderbaren Traum,
Ihn begriff mein Herz,
Fühlt' in seinem weiten Raum
Alle Wonn' und Schmerz.

Eine neue, schönre Welt
That sich vor mir auf;
In das unermeſsne Feld
Wagt' ich kühn den Lauf.

Wer, der dieses hohe Ziel
Achtet für Gewinn,
Gäbe nicht das bunte Spiel
Dieses Lebens hin?

Gäb' Aeonen nicht von Glück,
Das kein Schmerz entweiht,
Nur um einen Augenblick
Götterseligkeit?

Reisse denn der Fluthen Macht
Von dem theuren Ort,
Wo zum Leben ich erwacht,
In den Strom mich fort!

Reisse mich, vom Sturm erregt,
In die öde Welt,
Wo kein Herz mir liebend schlägt,
Wo kein Freund mich hält:

Ewig schwebt das hohe Bild,
Das mein Herz erkor,
Durch das wechselnde Gefild
Hell und rein mir vor.

Ewig! bis zum dunkeln Strom
Mir die Parze winkt,
Und das luftige Phantom
Meines Lebens sinkt.

RÜCKKEHR.

Wo bin ich? Welche magische Gewalt
Zieht mich zurück in die geweihten Kreise?
In deinen Schooſs, du stiller Aufenthalt,
Führt mich zurück die rasche Lebensreise!

Ich grüſse dich mit froh erstauntem Blick,
Wie einen Freund nach langer Jahre Trennen,
Und rufe mir dein altes Bild zurück,
Und freue mich, noch ganz dich zu erkennen.

Noch hebt sein Haupt so kühn der Fels empor,
Noch schweigt so ernst der Tannen düstrer
Schatten,
Noch drängt so wild der Waldstrom sich hervor,
Und schlingt sich rauschend um die grünen
Matten.

Komm, Freund, tritt mit mir in das Hüttchen ein,
Laſs uns des kurzen Augenblicks genieſsen!
Geuſs auf die Schwelle diesen heilgen Wein:
Der Freundschaft soll das Erstlingsopfer flieſsen!

Minuten schweben zwischen Wieg' und Grab,
Zwei Augenblicke nur sind unser eigen;
Komm, wirf die finstern Sorgen muthig ab,
Und laſs der Zukunft bange Zweifel schweigen.

Hier naht sich, feindlich störend, kein Geschick;
Es lieſs uns frei an der geweihten Schwelle.
Der Jugend heitrer Friede kehrt zurück;
Ein Lethe, rauscht des Baches muntre Welle.

Der frommen Götter stilles Heiligthum
Wagt die Erynnis nimmer zu betreten;
Froh, wie die Seligen Elysium,
Durchwandeln wir die alten Weihestäten.

Wohl uns! Noch konnte nicht den raschen Muth
Der Wirklichkeit zwangvolle Fessel lähmen.
Ich fühle neue heilge Lebensgluth
Mit leichtem Schlag durch alle Pulse strömen.

Die Zukunft sieht mein Aug' in Heiterkeit;
Hinab denn in die Fluthen sonder Zagen!
Noch fühl' ich Kraft, wie es ein Gott gebeut,
Des Lebens Schmerz, des Lebens Lust zu tragen.

Ach, wie so manche Lust, so mancher Schmerz
Ist wunderbar durch diese Brust gezogen!
Unendlich wechselnd schlägt ein Menschenherz;
Uns heben, stürzen bald des Schicksals Wogen.

Nur du, du bleibest, wie du bist, Natur!
Siehst wandellos der Menschen wandelnd Treiben;
Und Dauer gibt auch uns dies Eine nur:
Trotz jedem Wechsel dir getreu zu bleiben!

SONETTE.

I.

Ich liebe dich, und darf es dir nicht sagen,
Darfs wagen nicht, die Flammen zu bekennen,
Die tief im Innern meines Herzens brennen,
Mit stiller Gluth an seinem Kerne nagen.

Ich möchte kühn um dich die Arme schlagen,
Vor aller Welt mein Eigenthum dich nennen;
Doch feindlich will des Schicksals Macht uns trennen,
Und mich ergreift unnennbar Weh und Zagen.

Kein Thränenstrom löscht diese wilden Flammen,
Und ach! den Krieg in meiner Brust zu dämpfen,
Such' ich, zu sehr besiegt, umsonst die Waffen.

Vergeblich ists, die Götter zu bekämpfen;
Ich fühls, ich fühls, du bist für mich geschaffen!
Doch welcher Gott führt endlich uns zusammen?

II.

Ich weiſs es wohl, hart ists, auf fernen Auen,
Verbannt von der Geliebten, einsam leben,
In ewger, nie gestillter Sehnsucht schweben,
Und keinem Labsal, als im Tod, vertrauen.

Doch weiſs ich eins, das mit noch tieferm Grauen
Das Herz ergreift, und, wie des Todes Beben,
Den Busen füllt mit ewgem Widerstreben;
Dies: die Geliebte stets vor Augen schauen.

Sie schaun, und nimmer herzlich sie umfangen,
Und nie: ich liebe dich! ihr sagen dürfen,
Nie einen Kuſs auf ihre Lippen drücken;

Wie Tantalus, am Rand des Stromes hangen,
Und nie die heiſsersehnte Labung schlürfen,
Und nie dem Zweig' die süſse Frucht entpflücken.

III.

Mein Auge schweift umher, um dich zu finden;
Dich zu erschaun, das ist sein einzig Hoffen,
Und dennoch bebts, von deinem Blick getroffen,
Zaghaft zurück, und will sich ihm entwinden.

Ich fühle rasch sich eine Gluth entzünden,
Die mich verzehrt; denn wehrlos sind und offen
Mir Brust und Herz. So, zwischen Furcht und Hoffen,
Schweb' ich und beb', und alle Kräfte schwinden.

Und wie die Blume schmachtet auf den Auen,
Die Helios gewaltger Stral verwundet,
Neig' ich das Haupt vor deinem Blicke nieder;

Doch Labung auch kann deinem Aug' entthauen,
Und wie die Blume, kaum benetzt, gesundet,
Hebt mich ein zweiter Blick zum Himmel wieder.

IV.

Am frühen Morgen ist mein erstes Sinnen:
Werd' ich wohl heut die Vielgeliebte schauen?
Und schmeichelnd gibt mir Hoffnung das Vertrauen:
Du wirst, du wirst den süſsen Lohn gewinnen.

Doch wie die Stunden nach und nach verrinnen,
Faſst Zweifel mich und Furcht und banges Grauen;
Am Fluſs, im Walde streif' ich, auf den Auen,
Rastlos umher, als jagten mich Erinnen.

Und wie ein Reh, das vor des Jägers Pfeile
Voll Schrecken flieht, und endlich vor Ermatten,
Getödtet fast, hinsinkt in seiner Höhle:

So kehr' ich Abends, nach vergebner Eile,
In meiner Hütte freudenleere Schatten
Mit müdem Leib und mit zerriſsner Seele.

V.

Der letzte Glanz ist vom Gebirg' entschwunden;
Die Sterne sind am Himmel neu geboren,
Und leise tritt aus ihren dunkeln Thoren
Die Nacht hervor, geführt von holden Stunden.

Du träufelst Balsam in des Schmerzes Wunden!
O sei auch mir zur Trösterin erkoren!
Schon wieder ging ein Tag für mich verloren;
Denn nirgends hab' ich die Geliebte funden.

Komm, holde Nacht, in deinen Schleier hülle
Den, der so oft dir seine Leiden klagte,
Und laſs ihm Trost von deinem Fittig thauen:

Send' ihm des Schlummers labungsreiche Stille,
Und, weil der Tag die Wirklichkeit versagte,
Laſs ihn das theure Bild im Traume schauen.

VI.

In dunkler Nacht, in einsam stiller Zelle,
Sitz' ich und sinn' ob meinem tiefen Leide.
Wenn bricht sie an, die neue Morgenhelle?
Wenn ruft ein Tag zu längst entwöhnter Freude?

Nein, wende dich hinab, du goldne Quelle
Des heitern Lichts! Du bist es, die ich meide.
Du darfst nicht schaun, was mir den Busen schwelle,
Tob' im Gehirn, und brenn' im Eingeweide.

O zwinge, Herz, die Lippe, nicht zu sprechen;
Denn nimmer darfst du mein Geheimniſs zeigen,
Und müſstest du in dieser Stunde brechen.

Es muſs mit dir hinab zum Orkus steigen;
Du nennst es Liebe, doch die Welt Verbrechen.
Geduld, mein Herz! Bald wird dirs leicht, zu schweigen.

REISELIED.

Lebt denn wohl, ihr dumpfen Mauern!
Endlich lächelt mir das Glück.
Alles Zagen, alles Trauern
Lass' ich fröhlich hier zurück.
Wohl! Ich wandre nun ins Weite,
Frühling lockt mich und Natur;
Meine Cither an der Seite,
Streif' ich rasch durch Thal und Flur.

Immer fröhlich, immer heiter,
Geht sichs leichter durch die Welt.
Morgens wandr' ich wieder weiter,
Bleibe nur, wo mirs gefällt.
Mit der erſten Himmelsröthe
Schallt mein Liedchen durch den Hain,
Und der Nachtigall Geflöte
Lullt mich sanft am Abend ein.

Was bedarf ich vieler Habe?
Wenig nehm' ich mit mir fort;
An dem leichten Wanderstabe
Kommt man leicht von Ort zu Ort.
O ich weiſs es, gute Götter
Wachen über mein Geschick!
Heitrer lächelt nach dem Wetter
Der entwolkten Sonne Blick.

Sag', wo soll ich einst dich finden,
Meiner Sehnsucht stilles Thal,
Sicher vor des Nordes Winden,
Sicher vor des Mittags Stral?
Wo in Nachtigallentöne
Ein Gesang der Liebe stimmt,
Und den Wandrer gern die Schöne
In ihr freundlich Hüttchen nimmt.

ERINNERUNG.

In stillen Phantasieen
Sitz' ich am Wiesenbach,
Und wie die Wellen fliehen,
Fliehn meine Seufzer nach:
Ihr schnell entflohnen Stunden,
Euch find' ich nimmer hier!
Ihr schlugt die tiefen Wunden;
Warum, da ihr verschwunden,
Blieb noch Erinnrung mir?

Ich ruf' euch nur vergebens;
Ihr kehret nie zurück!
Im Lenze meines Lebens
Schwand meines Lebens Glück.
Ihr schnell entflohnen Stunden,
Euch find' ich nimmer hier!
Wohl seid ihr längst entschwunden;
Doch, ewig fest gebunden,
Bleibt noch Erinnrung mir.

GONDOLIERLIED.

Abends fährt' ich in dem Nachen
Meine Schöne blond und schlank;
Doch es ward ihr schwer, zu wachen,
Und ihr holdes Auge sank.
Zwar ich weckte sie bisweilen;
Aber schlummernd blieb sie liegen;
Denn der Barke sanftes Wiegen
Wiegte bald sie wieder ein.

Von Gewölken halb umzogen
Lieſs der volle Mond sich sehn,
Und es ruhten alle Wogen,
Und es schwieg der Winde Wehn.
Nur ein leises Lüftchen spielte
Mit der Locken goldner Fülle,
Hob mit zartem Hauch die Hülle
Von des Mädchens Busen weg.

Still von ihrem Reitz befangen,
Stand ich da in trunkner Lust,
Sah das Blühn von Mund und Wangen,
Sah den Glanz der schönen Brust.
Tausend wechselnde Gefühle
Wogten stürmisch mir im Herzen,
Ein Gemisch von Freud' und Schmerzen,
Das ich nicht zu nennen weiſs.

AN DIE RÖMERINNEN.

Diese Federn, weiſs' und schwarze,
Die eur Haupt so stattlich krönen
Holde, liebevolle Schönen!
Mehren eurer Reitze Macht.
Ja, ihr gleicht, wird jeder sagen,
Stolzen Reihern, prächtgen Pfauen,
Die auf grünen Frühlingsauen
Sich ergehn in eitler Pracht.

In der letzten Faschingsoper
Welch ein Zauber unsern Sinnen!
Diese glich den Sultaninnen,
Iene Chinas Herrscherin.
Nur wer auf den hintern Bänken
Vor den stolzen Federbüschen
Wenig sah, begann zu zischen,
Doch nur unterm Barte hin.

Diese schöne fremde Sitte
Kam zu uns nicht aus Britannien,
Nicht aus Frankreich, nicht aus Spanien,
Nicht aus Persien, noch Peru.
Vom Olymp, ihr Römerinnen,
Schwang mit luftigem Gefieder
Sich Merkur zu euch hernieder,
Führte diesen Schmuck euch zu.

Er erzählt': An allen Festen
Läſst in des Olympos Hallen
Jede Göttin Federn wallen
Auf dem stolzen Lockenbau.
Pallas rupfte selbst die Eule,
Um mit Federn sich zu schmücken,
Sie, mit den bescheidnen Blicken,
Jüngferlich, von Augen blau.

Und Kupidos schöne Mutter
Rupfte nicht nur ihre Tauben,
Nein! sie hat, ihr mögt es glauben,
Mavors Helmbusch selbst geraubt.
So auch Jupiters Gemahlin,
Sie, die Königin der Frauen,
Schmückte mit dem Schweif der Pfauen
Ihr erhabnes Götterhaupt.

Billig, holde Tibertöchter,
Billig reitzt euch das Verlangen,
Götterfrauen gleich zu prangen,
Mit der Federn stolzer Pracht.
Aber hinter jener Ulme
Seh' ich, frechen Hohn im Blicke,
Einen Satyr, der, voll Tücke,
Also spottend eurer lacht:

Diese Federn, holde Damen,
Die auf eurem Haupt sich wiegen,
Fliegen freilich; doch es fliegen
Eure Köpfchen weiter noch.
Federn sinds nicht stolzer Pfauen,
Auch der Tauben nicht, der scheuen:
Federn sind es eurer Treuen;
Rupfet ihr sie täglich doch!

End', o Satyr voller Tücke,
Solch ein frevelhaft Beginnen!
Beispiel sind die Römerinnen
Aechter Sitt' und edler Scheu.
Ja, es wallt in ihrem Busen
Noch Lukreziens alter Adel;
Herz, und Geist sind ohne Tadel,
Sind voll Zärtlichkeit und Treu.

ANMERKUNGEN.

PHAËTHON.

Der Dichter hat sich die gewiſs dankbare Mühe gegeben, dieses Gedicht, das zuerst in Schillers Musenalmanach 1798 erschien, für die lyrische Anthologie völlig umzuarbeiten.

STANZEN.

Um den Hauptgedanken dieser musterhaft versifizirten Stanzen richtig zu fassen, muſs der Leser sich erinnern, daſs Herr Gries sie seiner Verdeutschung von Tassos befreitem Jerusalem als Zueignung vorsetzte.

184.

AMALIA VON IMHOF.

Geboren 1776 zu Weimar. Verheirathete sich 1803, als Hofdame der regierenden Herzogin von Sachsen-Weimar, mit dem königlich-schwedischen Obersten von Helwig, und lebt seitdem zu Stockholm.

DIE MODE.

Ueber die sterblichen Menschen, von einem Pole zum andern,
  Waltet die Mode, und weit dehnt sich ihr mächtiges Reich.
Oefters schwinget die Hand despotisch den ehernen Zepter;
  Oft auch neiget sie sanft rosenumwunden den Stab.
Nur wie's wohl ihr gefällt, und wie's zur Stund' ihr gelüstet,
  Schwingt sie bald grazienhaft, bald auch als Kette das Band
Um die gehorchende Welt: denn, seit Asträa den Erdball
  Floh, beherrscht ihn die Mod' an der Unsterblichen Statt.
Wechselnd und ohne Bestand sind ihrer Willkür Gesetze,
  Welche nach Laune doch oft, auch was veraltet, erneut;

Hier zum milderen Süd den rauhen Norden verwandelt,
Dort in dem südlichen Land Nordens Gebräuche gebeut.
Lange beherrschte sie streng mein Vaterland traurige Bande
Fesselten es, sie bestritt feindlich die schöne Natur.
Sie verhüllte die Locken der Jungfrau mit lästigem Zierrath,
Zwang, mit entstellender Kunst, aufwärts das Haar sich zu drehn;
Barg in dem weiten Gerüste der Hüften liebliche Schlankheit,
Hemmte den Graziengang und den geflügelten Schritt.
Dicht gefaltet und eng, in neidisch bergender Fülle,
Rauschte des schweren Gewands Bürde den Rücken hinab.
Dennoch beugte die Schönheit mit folgsam geschmeidigem Nacken
(Besseres kannte sie nicht) sich dem tyrannischen Joch.
Aber wie schnell hat sich rings nun alles gewendet! Die Göttin

Bildet in attische Fraun jezt ihre Dienenden
um.
Freundlich reichet sie ihnen die zarten weissen
Gewänder.
Reicht das goldene Band wallenden Locken
zum Schmuck.
Nehmet, blühende Mädchen, so spricht sie,
die schöneren Gaben
Aus der Gebieterin Hand, welche die Treue
belohnt.
Schauet die reitzende Tracht! Sie zierte Griechenlands Jungfraun,
Die auch auf meinem Altar liebliche Opfer
gestreut.
Lange prüft' ich euch schon; ihr folgtet mit
blindem Gehorsam
Selbst dem verkehrten Befehl, war es Gebot
nur von mir.
Aber hinfort soll euch nicht die blinde Laune
gebieten;
Friedlich herrsch' ich zugleich nun mit der
holden Natur.
Schöner erscheine durch mich dem Liebenden
nun die Geliebte,
Sittsam mit einfachem Reitz, in dem
bescheidnen Gewand,

Wie vor der Jünglinge Blick, in Hellas blühenden Thälern,
Himmlischer Grazie voll, jegliche Jungfrau erschien,
Lieb' und freudiges Staunen im Busen erregend. Die Mode
Sprach es, und eilend ergriff jede das schöne Geschenk.
Aber, wars ein Versehn der sorglos tändelnden Göttin,
Welche mit flüchtigem Fuſs rastlos den Erdball umschweift,
War es sträflicher Muthwill der Gauklerin, daſs sie beim Geben
Nur der griechischen Fraun züchtigen Schleier vergaſs?

FREUDEN DER GEGENWART.

Lasset die rosenumkränzeten Stunden
Bei den ätherischen Schwingen uns fassen,
Schnell, wie vorüber die Eilenden fliehn.
Wenn wir sie läſsig entschlüpfen uns lassen,
Sind auch auf immer die Holden verschwunden,
Welche sich zürnend dem Trägen entziehn.
  Haschet im Fluge den Augenblick!
  Freunde, er kehret euch nimmer zurück!

Lasset, vergönnt uns Apollon die Leier,
Heiter sie immer und frohlich ertönen!
Freuden der Gegenwart singen sie nur;
Diese nur kann mit dem Schicksal versöhnen:
Denn um das Künftige wallet ein Schleier,
Und es verweht der Vergangenheit Spur.
  Haschet im Fluge den Augenblick!
  Freunde, er kehret euch nimmer zurück!

Lasset den Leidenden tröstend sich sagen:
„Zukunft, die ferne, nur krönet mein Hoffen;
Freundliches Hoffen besänftigt den Schmerz."
Jedem Geschenke der Gegenwart offen,
Jeglicher Freude mit zitterndem Schlagen
Bebe das leise bewegliche Herz.
Haschet im Fluge den Augenblick!
Freunde, er kehret euch nimmer zurück!

Aber, o laſst uns den Becher der Freuden
Immer mit mäſsiger Lippe berühren,
Wenn ihn die Hore, die Freundliche, reicht;
Nie im Genusse sich selbst zu verlieren,
Und in den Armen des Glückes bescheiden,
Weise zu bleiben, ist wenigen leicht.
Bringe den fliehenden Augenblick
Nimmer die quälende Reue zurück!

DIE VERWANDLUNG.

An Daphne.

Als noch das Flügelkleid dich, liebliche Daphne, umwallte,
Damals zogst du ein Heer williger Sklaven dir auf.
Wenn in der kindischen Hand, die Amor mit Grübchen besäte,
Futter tragend und Trank, du das Gegitter betratst,
Eilte der Zöglinge Schar mit frohem Flug dir entgegen,
Raubte die süſsere Kost aus alabasterner Hand;
Jubelnd begrüſsten sie dich mit ihrem schmetternden Liede,
Und es erhoben sich dir brütende Weibchen vom Nest.
Alle vergaſsen, daſs du den Kerker ihnen bereitet,
Wenn dein zierlicher Fuſs über die Schwelle nun glitt.

Und du wähnest sie frei, die gelbgefiederten Kleinen,
Seit dich dem heimischen Herd Amor und Hymen entführt?
Reitzende Daphne, du irrst! Was je zu Sklaven du wähltest,
Löset die Fessel sich nie, die es dir eigen gemacht.
Aber es wandelt' ein Gott, dem alle Götter gehorchen,
Zu Amorinen sie um, dir nun zum Dienste geweiht.
Hunderte ringeln dein Haar, in deinen glänzenden Locken
Birgt sich mancher, und hüpft auf der gehobenen Brust;
Andre umspielen die Hand; die Falten des leichten Gewandes
Schlingt um die Wette die Schar dir um die schlanke Gestalt.
Flatternd, doch stets dir getreu, um immer bei dir zu verweilen,
Haben die Flügelchen sie selber sich willig gekürzt.
Gaukelnd umschweben sie dich im magischen Kreis', und es weichet

Nimmer, Geliebte, von dir fürder die dienende Schar,
Dir nun heilige Wächter! Die glänzende Fittige wehren
Jedem entweihenden Hauch, der sich dir frevelnd genaht;
Hier dem entstellenden Gram, mit bleicher und bebender Lippe,
Der mit der zuckenden Hand grausam die Sterblichen faſst,
Dort der mänadischen Lust; sie schwingt berauschet den Thyrsus,
Reisset im schwindelnden Kreis, wen sie ergreifet, dahin!
Dich nur bewahren vor beiden, o Daphne, die kleinen Getreuen,
Halten zum schönen Geleit stets dir die Grazien fest.

DIE GEISTER DES SEES.

Dumpf rauschts vom hohen Wogenstrand
Ans steile Felsengestade,
Und grau, wie der Geister wehend Gewand,
Webt dichter Nebel sich übers Land,
Und hüllt die dämmernden Pfade.
Die herbstlichen Lüfte säuseln.
Es steigt im linden Kräuseln
Die blaue Welle des Sees;
Aus Wolken die Sterne blinken,
Und langsam wogen und sinken
Die silbernen Flocken des Schnees.

Und in der Nacht, die still und kalt
Um Ullins Hügel sich breitet,
Am Ufer, das dunkel die Fluth umwallt,
Da wankt und irrt eine holde Gestalt,
Von banger Liebe geleitet.
Die seidnen Locken wehen,

Sie eilt mit ängstlichem Spähen
Scheu zu dem nächtlichen Hain:
Laut ruft sie mit wildem Blicke,
Dumpf kehrt die Stimm' ihr zurücke,
Die Winde nur ächzen darein.

Was irrt Allona so spät im Reif
Von Ullins einsamen Auen?
Ihr leuchtet nur ferne der Purpurstreif
Des hellen Nordlichts mit breitem Schweif;
Es stralet ahnendes Grauen.
Sie sucht im röthlichen Scheine
Kathullin, den Jäger der Haine,
Den Sohn der schattigen Höhn:
Zwei Nächte sah sie vom Stamme
Bemooster Eichen die Flamme
In einsamer Halle verwehn.

Und an der jähen Felsenwand
Wo seufzende Wellen sich schlagen,
Da faſst es ihr flatternd weisses Gewand,
Da schmiegts sich schmeichelnd an ihre Hand
Mit leise winselnden Klagen.
„Bist du es, Luath, der Treue?

Jagt nicht Kathullin das scheue
Dem Pfeil entfliehende Reh?
Verlieſs er des Waldes Pfade,
Umirrend die Felsgestade
Vom nebelerzeugenden See?"

„Ach! nie jagt er fortan das Reh;
Nie kehrt er auf schnaubendem Rosse!
Es rauscht mir so traurig der dunkle See,
Und jede Welle, sie seufzet Weh!
Laut winselt der treue Genosse;
Stets auf der Jagd und im Streite
Blieb er dem Gebieter zur Seite.
Jetzt liegt er am Ufer allein!
Verkündets, nächtliche Lüfte!
Umfangen die feuchten Grüfte
Des Jünglings erstarrtes Gebein?"

Da rauscht die Luft; ein Sturm erhebt
Dem See die schäumenden Wogen,
Und bleich, aus dem Dufte der Nacht gewebt,
Schwankt still ein Dunstbild empor, und schwebt,
Vom Sturm ans Ufer gezogen.
Die hohe Gestalt erreichet

Die Nebelwolke, die weichet;
Tief senket, ungespannt,
Blaſs, wie aus neblichter Ferne
Der silberne Glanz der Sterne,
Den Bogen die luftige Hand.

Mild ist und ernst sein Angesicht,
Er neiget es liebend nieder,
Und leise, wie Abendsäuseln, er spricht:
„Mit Beute der Jagden kehr' ich nicht
Zur Flamme des Herdes wieder.
Mich lockt' aus dem schützenden Haine
Hervor im Nebelscheine
Das eilend flüchtige Reh.
Ein Duft barg Ufer und Wogen;
Da sank ich, vom Schimmer betrogen,
Hinab in den schweigenden See."

Mit Liebesarm Allona strebt
Die theure Gestalt zu fassen,
Die, bleich vom Schleier der Nacht umwebt,
Sich scheidend höher und höher hebt;
Sie sieht sie im Duft erblassen.
Dann faſst sie nächtliches Grausen;

Es rauscht mit dumpfem Brausen
Um sie des Sturmwinds Wuth;
Ihr schwinden die matten Sinnen.
Da reiſst sies wirbelnd von hinnen
Hinab in die tosende Fluth.

Und wenn es rauscht vom Wogenstrand
Ans steile Felsengestade,
Und grauer Nebel, wie Geistesgewand,
Sich dichter wolkt ums weite Land,
Verhüllend die öden Pfade,
Dann sieht man die Wellen sich kräuseln;
Es schweben, mit lindem Säuseln,
Herab, wie Flocken des Schnees,
Zwei Geister mit schwachem Blinken,
Sie wanken, wogen und sinken
Vereint in die Grüfte des Sees.

DER VERLORENE MAITAG.

Aus dem Reich der schönen Thetis
Steigt der goldgelockte Phöbus,
Um an ihrem schönsten Feste
Mild die Erde zu beleuchten.
Stolzer heftet er die Spangen
Seines weiten Stralenmantels
Auf der hohen Brust zusammen.
Lächelnd führen jetzt die Nymphen
An des Wagens goldne Deichsel
Jene stolzen Sonnenrosse,
Die den eitlen Sohn des Gottes
In ein frühes Grab geschleudert.
Aber ohne Sträuben folgen
Sie dem wohlbekannten Rufe,
Und die Nymphen werfen scherzend
Ueber sie die Purpurzügel.
Leis' eröffnet nun Aurora
Ihre Kammer, wo sie einsam
Ueber Tithons graue Locken,
Ueber ihren Wunsch getrauert,

Da des Vielgeliebten Leben
Sie zu seiner Qual verlängert.
Sie entfaltet dort im Osten
Ihren safrangelben Schleier;
Hesper, den sie bald verdunkelt,
Leuchtet mit der Silberfackel
Noch durch graue Morgenwolken.
  Aber jetzo naht sich Phöbus.
Von des Gottes Antlitz stralet
Ewges Licht und ewge Klarheit;
Seine Flammenrosse schimmern;
Aus des goldnen Wagens Rädern
Stäuben reine Feuerfunken;
Nacht und Schrecken fliehn urplötzlich
In den dunkeln Schooſs des Orkus.
Rings umscherzt von junger Horen
Lieblichbuntem Wonnekreise,
Steigt nun Phöbus in die Lüfte.
  Doch mit einmal hüllt Aurorens
Lichten Schleier grau Gewölk' ein,
Löscht des kleinen Hespers Fackel,
Und entwälzt sich immer dichter
Unter Phöbus stolze Rosse,
Die voll Trotz die Flammenhufe
In die feuchten Wolken schlagen.
Von den Feuermähnen schütteln

Sie mit Iris bunten Farben
Tausend zarte Regentropfen,
Daſs der Horen seidne Flechten,
Daſs die goldnen Ringellocken,
Sonst ein Spiel der Morgenwinde,
Jetzt von kaltem Thaue träufelnd
Um die Marmornacken sinken.
Phöbus! ruft der Kreis der Mädchen,
Wende dein Gespann! Es netzet
Dieser schwere Duft der Erde
Uns die Schläfe, uns die Sohlen!
Doch mit sanftem Ernst erwiedert
Drauf der schöne Gott des Tages:
Folgt nur immer, holde Stunden!
Denn der ewighohe Vater
Will, daſs ungesehn ich heute
Ueber diesem Thale schwebe,
Die verkehrten Menschen strafend,
Die auf schimmernden Altären
Eiteln, thörichten Gebräuchen
Ihre schönsten Freuden opfern.
Statt an meinem heitern Feuer
Ihr erkaltet Herz zu wärmen,
Statt der Herrlichkeit Aurorens
Sich zu freun im Frühlingsthale,
Fesseln sie mit goldnen Ketten

An des feilen Plutus Wagen
Heute Kraft und Sinn und Wünsche.
Statt im hochgewölbten Tempel
Jenes feierlichen Haines
Heut' auf grünenden Altären
Freudenopfer darzubringen,
Und des muntern Waldorchesters
Jubelhymnen froh zu horchen,
Zählen in geschmückten Zimmern,
Geldgier in den stieren Blicken,
Aengstlich sie gemalte Blätter!
Unglückselige Geschlechter!
Selbst in Tempes Götterfluren
Und im Hain der Hesperiden
Würdet ihr nach Karten greifen!
Doch wer wandelt wohl dort unten,
Stürmen trotzend und dem Regen?
Zwischen feuchtem Moose pflücket
Er bedächtlich jetzt Violen,
Wie die Mädchen sie den Wiesen
Nur an schönen Morgen rauben,
Und die schweren Regentropfen
Aus den kleinen Kelchen schüttelnd,
Trillert ruhig er ein Liedchen.
Ha! nun kenn' ich ihn! Ein Liebling
Ist er der neun holden Schwestern,

Und

Und zu meinem Heiligthume
Kam er oft beſcheidend flehend.
Für das Fest der trauten Freundin,
Die indeſs im Thale wandelt,
Pflückt' er auf der Höh die Blumen.
Ihm, der die Natur verehret,
Und der Musen holde Gaben,
Soll der ſteile Pfad des Ruhmes
Als ein Roſenweg erſcheinen,
Und am Ziele ſoll der Lorber
Aus der Muſen heilgen Händen
Ihm die heitre Stirne krönen!

DER ABSCHIED.

Dicht wob der Linde grünes Dach
Den Schatten um mich her;
Es wallte silberklar der Bach
Vom schilfumkränzten Wehr;
Mit dunklem Purpurlicht umgoſs
Das Abendroth den Hain,
Und rosig in der Quelle floſs
Der zarte Wiederschein.

Und wie die Welle sank und schwoll,
So hob mir unbewuſst
Sich schmerzlich jetzt und ahnungsvoll
Die tiefbewegte Brust.
Vom duftenden Gesträuch des Mais,
In Silberflor gehüllt,
Brach ich manch blüthenvolles Reis,
Geschiedner Freuden Bild.

Und, wie im Traume, ſchuf die Hand
Ein blühendes Gewind';
Es ſchien der Freude lächelnd Pfand,
Und war der Wehmuth Kind.
So ging ich durch den Lindengang,
Der ſtill und einſam war;
Das blühende Gewinde ſchlang
Ich um den Felsaltar.

Den zarten Weſen war der Kranz
Mit frommem Dank geweiht,
Die nächtlich hier der luſtge Tanz
Im Abendthau erfreut.
Ihr Nymphen, die ihr dieſem Quell,
Wie Frühlingsblüthen leicht,
Und wie des Mondes Stralen hell,
Im Dämmerlicht entſteigt:

Wenn ihr, umwallt von ſüſsem Duft,
Um dieſe Pappeln ſchwebt,
So gönnet mir, daſs durch die Luft
Zugleich mein Name bebt.
Ich ſprachs, und eine Welle ſchwoll
Am Ufer hoch empor,
Und aus der Fluth ſtieg anmuthsvoll
Die Nymphe mir hervor.

Der Zephyr küſst' ihr goldnes Haar,
Ihr bläuliches Gewand;
Leicht schwebte sie zum Felsaltar,
An dem ich bebend stand.
Mild stralt ihr glänzend Angesicht;
Ihr feuchtes Auge winkt
Gewährung; doch sie redet nicht,
Sie seufzet, und versinkt.

AN EROS.

Grausam übst du die Macht über Götter und Menschen, o Eros!
Kein Gesetz ist dir heilig; du überschreitest nach Willkür
Kühn die Schranken der Pflicht, die streng den Menschen gebietet.
Frevelnd versendest den Pfeil du, den leichtbeschwingten, vom goldnen
Bogen, wie dirs gelüstet. Der sittlichen alten Gewohnheit
Achtest du nicht, und zerreissest die himmlischen Bande der Freundschaft.
In der Jünglinge Brust, in den reinen Busen der Jungfraun
Gieſsest du lodernde Gluthen, der Liebe schmerzliche Sorgen
Und die bittere Qual des Vorwurfs beiden bereitend.
Keiner ist je dir entronnen, und sicher wähnt oft sich noch mancher,

Dem dein verderblicher Pfeil schon tief in den Busen sich senkte.
Scheust du sogar dich doch nicht, den Wolkenversammler Kronion,
Lieb' in der göttlichen Brust ihm entflammend, vom hohen Olympos
Schmeichelnd oft herab zu ziehn in der Sterblichen Wohnung.
Ja, in wildumgreifendem Frevel schonest du selber
Nicht der lächelnden Mutter, der mirtenbekränzten Dione.
Aber allein geschützt vor dir und deinem Geschosse
Sind Mnemosynes Töchter, die lieblich redenden Musen,
Sie, die kundig des Lieds, und kundig der tönenden Leier,
Thaten der Menschen singen, so wie der unsterblichen Götter,
Welche die Liebe bethört; doch sie beschützt des Gesanges
Zauber; den Busen bewegt allein der liebliche Wohllaut.

DIE JUNGFRAU DES SCHLOSSES.

Ballade.

Vor grauen Jahrhunderten stand
Auf tannenumgürteten Höhen
(Noch sind ihre Mauern zu sehen)
Eine Burg im sächsischen Land.
Dort hauste Graf Erich, ein Mann
Tyrannisch in Sitten und Rede;
Gar oft weht' in blutiger Fehde
Sein drohendes Banner voran.

Jetzt hatt' ihn das Alter erreicht;
Es glänzten, vom Winter der Jahre
Bereift, schon die bräunlichen Haare
Des Ritters, zu Silber gebleicht.
Doch blieb er stets trotzig und wild,
Ein harter Gebieter; ihm bebten
Die Diener und Knappen, und lebten
Mit ängstlichem Grauen erfüllt.

Nur Bertha erzitterte nie,
Wenn rauh sie der Vater bedräute;
Nie zittert die Unschuld! Auch scheute
Der Nimmerbezähmte nur sie.
Oft hielt sie mit bittendem Blick
Den Stahl, den der Wüthende schwenkte,
Die Diener zu würgen, und senkte
Ihn sanft in die Scheide zurück.

Kaum sah sie zum funfzehntenmal
Die Wipfel der Tannen beschneiet,
Und wieder ergrünt und erneuet
Die schwankenden Erlen im Thal:
Doch pflegte mit holder Geduld
Des mürrischen Vaters sie stille;
Ihr höchstes Gesetz war sein Wille,
Ihr einziger Wunsch seine Huld.

Einst da sie, dem Vater, beim Stral
Der rosig erwachenden Frühe,
Mit liebend geschäftiger Mühe
Gefüllt den gewohnten Pokal,
Da lockt der melodische Chor
Des Hains, und die glänzende Bläue
Des Aethers hinunter die Scheue
Zum niedrigen Pförtchen am Thor.

Sie athmet in trunkener Lust
Des Morgens balsamische Düfte;
Sanft heben ihr schmeichelnde Lüfte
Die Locken von Wangen und Brust.
Und wie sie noch weilet, erblickt
Sie unter dem schirmenden Dache
Der Lind' einen Jäger am Bache,
Mit blühender Jugend geschmückt.

Still schmiegt sich ein stattlicher Hund
Dem ruhenden Jüngling zur Seite;
Ihm liegt mit der Armbrust die Beute
Der Jagd auf dem thauigen Grund.
Sie bleibt, mit gefesseltem Blick,
Mit zweifelndem Tritte, noch stehen.
Schnell heifst sie die Schüchternheit gehen;
Fest hält sie die Neugier zurück.

Sie naht sich dem Fremdling, und spricht:
So früh schon, Herr Ritter, vergnüget
Die Jagd euch? Denn sicher, es trüget
Dies adliche Ansehn mich nicht!
Wohl habt ihr als Gast schon, geehrt,
Im hohen gewölbeten Saale
Des Vaters, beim festlichen Mahle,
Den silbernen Becher geleert!

Nur mir seid ihr noch nicht bekannt:
Es hält aus der fröhlichen Mitte
Der Männer die strengere Sitte
Uns schüchterne Frauen verbannt;
Doch nehmt diesen Frühtrunk, fürwahr,
Ihr habt der Erquickung vonnöthen!
Hier beut sie, mit keuschem Erröthen,
Den schwankenden Becher ihm dar.

Und, ach! mit dem Weine durchdringt
Der Liebe verzehrendes Feuer
Den Jüngling! Wie zahlt er so theuer
Ein Labsal, das Mitleid ihm bringt!
O Mädchen! du wähnst, es sei Wein,
Der süſs den Ermatteten tränkte?
Sprach feurig der Jüngling; ihm senkte
Zum Herzen sich glühende Pein!

Ich schlürft' aus dem Becher nur Schmerz,
Der dumpf um die Sinne sich windet;
Gekühlt ist der Gaum; doch entzündet
Mit ewiger Flamme mein Herz!
Doch, wehe! dein zürnender Blick
Verdammt mich! O Jungfrau, verzeihe!
Schon folgt dem Vergehen die Reue;
Doch nehm' ich es nimmer zurück.

Mein Nam' ist von Wart, und es lag
In Schwaben die Burg meiner Väter;
Doch, ach! es befleckt' ein Verräther
Den rühmlichen Namen mit Schmach!
Er ist der Verfolgungen Ziel,
Seit ehrlos ihn Rudolph getragen,
Und Albert, der Kaiser, erschlagen
Durch bübischen Meuchelmord, fiel.

Auch uns traf die Rache; wir flohn.
Es birgt, in der dichtesten Mitte
Des Waldes, die ärmlichste Hütte
Seit Monden die Irrenden schon.
Dort schwinden so einsam und bang
Dem jammernden Vater die Tage,
Indeſs ich die Forsten durchjage,
Den Rücken des Berges entlang.

Wohl fühl' ichs, daſs arm und verbannt,
Geächtet, ein Flüchtling ich schleiche;
Schon eil' ich von hinnen; doch reiche
Verzeihend mir liebreich die Hand.
Nie mehr soll dein zürnender Blick,
O Schönste, dem Allzuverwegnen
Im Schatten der Linde begegnen:
Doch denk' an den Armen zurück!

Und Blässe des Todes umschwebt
Jetzt plötzlich des Scheidenden Wange,
Indeſs noch mit schmerzlichem Drange
Der Busen des Mädchens sich hebt.
Sie ist sich nichts weiter bewuſst;
Besiegt vom allmächtigen Triebe,
Umfangen vom Zauber der Liebe,
Sinkt glühend sie ihm an die Brust.

Er ist der Verbannte nicht mehr;
Umschlungen vom Arme der Holden
Stralt wieder die Sonn' ihm so golden!
Verwandelt scheint rings um ihn her
Zur freundlichen Heimath die Flur,
Wo jüngst er ein Fremdling sich glaubte;
Es gibt, was das Schicksal ihm raubte,
Verschönert ihm Lieb' und Natur.

Und jeglicher Morgen erneut
Mit süſsem Geheimniſs die Wonne
Der Liebenden, eh noch die Sonne
Die hüllenden Nebel zerstreut,
Eh zitternd am dunkleren Blau
Die Schimmer der Sterne verglimmen,
Und fröhlich den Morgen die Stimmen
Des Waldes verkünden der Au.

Es hört nicht der Stürme Geheul,
Es fühlt nicht den stürzenden Regen
Der Jüngling; den Fluthen entgegen
Erklimmt er mit liebender Eil
Im Sommer und Winter die Höh,
Und bahnt auf der fährlichen Reise
Sich Pfad auf betrüglichem Eise,
Und Wege durch spurlosen Schnee.

Stets harret die Liebende sein;
Sie läſst ihn mit holdem Erbarmen
Am klopfenden Busen erwarmen,
Und reicht ihm den purpurnen Wein.
Im Schutze des nemlichen Baums,
Wo beide zuerst sich gefunden,
Verträumen sie selig die Stunden
Des kurzen beglückenden Traums.

Doch einst, da zur Pforte sie schleicht,
Naht plötzlich gerüstet zum Jagen
Der Vater; es sieht ihn mit Zagen
Die Tochter; sie wankt und erbleicht.
Streng fragt er: „Wie trägst du den Wein
Zur Pforte? „Er war einem Müden,
Entgegnet sie stammelnd, beschieden;
Vom Söller gewahret' ich sein.

Schnell öffnet er zweifelnd das Thor;
Da eilt, von den nahenden Tritten
Getäuscht, mit geflügelten Schritten
Der harrende Jüngling hervor.
Und stolz ruft Graf Erich ihn an:
Wer bist du, um frevelnd zu wagen,
Dies fremde Geheg zu durchjagen?
Wer zeigte dem Knaben die Bahn?

Doch als mit erbittertem Muth
Der trotzige Ritter sich nannte,
Wie Stralen des Wetters entbrannte
Da furchtbar des Grausamen Wuth:
Wie, schnaubt er, entfloh dieser Brut
Noch Einer der himmlischen Rache?
So führe mein Schwert ihre Sache!
Ihr flieſse zum Opfer dein Blut!

Ha! ruft, von Verachtung entglüht,
Der andre, die fremden Verbrechen
Am schuldlosen Flüchtling zu rächen,
Bist grausam du jetzt noch bemüht?
So spricht er, indeſs er mit Fleiſs
Die stürmenden Streiche noch wehret;
Sanft schont er des Wüthrichs, und ehret
In ihm noch den Vater und Greis.

Und plötzlich, mit flehendem Blick,
Stürzt Bertha sich zwischen die Streiter;
Bang faſst sie den Vater: Nicht weiter!
O haltet die Streiche zurück!
Vergönnt mir, daſs, eh noch der Stahl
In schuldlosem Blute sich färbe,
Durch ihn die Verbrecherin sterbe!
Der Jüngling, er ist mein Gemahl!

Und schäumend und schrecklicher schwingt
Der Alte sein Schwert; das Erbarmen
Entflieht, da mit bebenden Armen
Die Tochter den Jüngling umschlingt.
Doch, ach! den Geliebten beschützt
Vergebens mit männlichem Muthe
Die Treue; sie sinket, vom Blute
Des sterbenden Gatten bespritzt.

Und als sie zum Leben erwacht,
(Schon trug man das Opfer von hinnen)
Da hüllt die zerrütteten Sinnen
Der Wahnsinn in tröstende Nacht.
Sie wandelt im wachenden Traum
Noch täglich bei dämmernder Helle
Hinaus zu der blutigen Stelle,
Und ruht an dem schirmenden Baum.

Stets bringt den Pokal sie hieher,
Und harret des Wiedersehns Stunde;
Dann flüstert, mit lächelndem Munde,
Die Arme: Ihn dürstet nicht mehr!
Starr blickt sie ins grünende Moos,
Mit zögernden Händen, und gieſset
Den Wein auf die Erde; da flieſset
Die lindernde Zähr' in den Schooſs.

Und nimmer, mit stärkender Macht,
Erquickt sie der tröstende Schlummer;
Wild scheucht der unendliche Kummer
Den holden Gefährten der Nacht.
Sie wendet das bleiche Gesicht,
Wenn Mitleid die Nahrung ihr bietet,
Und stirbt, wie von Stürmen umwüthet
Die glänzende Lilie bricht.

Noch schweifet ihr Geist in dem Schein
Der Dämmrung; man sieht durch die Ranken
Des wildernden Epheus ihn wanken
Am grauen bemoosten Gestein.
Hell schimmert das weisse Gewand
Beim ersten verkündenden Strale
Des Morgens. Sie wird in dem Thale
Die Jungfrau des Schlosses genannt.

185.

JUSTINE WILHELMINE VON KRUFFT.

Geboren 1777 zu Wien, wo sie auch lebt, und wo ihr Vater, der einen bedeutenden Antheil an dem Justinus Febronius seines Oheims, des berühmten Weihbischofs von **Hontheim**, hatte, schon vor mehreren Jahren, als k. k. Hofrath in der Staatskanzlei verstarb.

KLAGE.

Senken muſs ich den Blick, und bergen die fallende Thräne,
Weil die Menschen mich nicht, weil sie mich nimmer verstehn!
Ach! nur Schonung zu hoffen, wie muſs ich meines Gefühles
Feuerströme zurück drängen ins pochende Herz!
Grausam wecken sie mich aus meinen beglückendsten Träumen;
Hören muſs ich dafür, was mich nicht kümmert, nicht freut:
Von Bonapartes Siegen, von Maltas Verlust, von der Franken
Alleszerstörendem Plan, oder vom letzten Edikt;
Von Ukasen der Mode, von weiland goldenen Zeiten,
Oder was Gleichgewicht Göttin Politika wähnt.
„Schwärmerin"! schelten sie mich. O laſst mir doch meinen geliebten

Mich umgaukelnden Kreis einer erdichteten Welt!
Sehet! sie schweben mir vor die Ideale des Geistes,
Bald in der Wehmuth Gewand, Thränen im lächelnden Blick,
Bald in der Hoffnung blühendem Kranze, bald von der Erinnrung
Magischem Lichte verschönt, mild, wie das westliche Roth;
Geister verklungener Töne von himmelreinen Akkorden
Flüstern, bei Cynthias Glanz, schauerlich süſsen Gesang;
Geister von Blumen, die blühten, von Blumen, die sanken und starben,
Athmen ätherischen Duft, welchen kein Zephyr entführt.
Lächelt, ihr kalten Menschen, und spottet nur über die Täuschung;
Ach! sie ist mir so werth, weil sie allein mich beglückt!
Höret mein herzliches Flehn: O laſst mich träumen und dichten!
Gönn' ich doch allen so gern, was sie beseligt und freut!

AN DIE SONNE.

Sonne! dein harrt mein Liebling; Eos öffnet
Ihm den glänzenden Blick, dich zu begrüſsen;
Und du winkst, und Glorie füllt die Gegend,
Wonne das Herz ihm.

Aber es gilt dein Wink den Wesen allen,
Und du kannst ihm allein nicht Wonne geben;
Ihm allein, o Herrliche, kann ich lächeln;
Seliger bin ich!

DER VERLASSENE.

In der menschenleeren Wüste,
Wo kein Pilger jemals küſste,
Wo kein Stral der Rettung schien,
Sank Fernando weinend nieder,
Graun durchfuhr des Jünglings Glieder,
Und Verzweiflung seinen Sinn.

„Ha! warum es länger dulden?
Zufall! ohne mein Verschulden
Hast du mich hieher gelockt!
Und was hindert mich zu enden?
Nichts kann ringsum Labsal spenden!
Jede Freudenquelle stockt!"

„Ja! mir ist, als ob es riefe:
In des Wogenstrudels Tiefe
Trinkst du Kühlung aller Pein!"
Und er eilte, von dem grauen
Felsenkap ins Meer zu schauen,
Stand, und sehnte sich hinein.

Und ſchon rief der menſchenleeren
Wüſtenei mit heiſſen Zähren
Er ein banges Lebewohl,
Als auf einmal in die ſeine
Aus den Klüften eine reine
Gleiche Trauerſtimme ſcholl.

Denn die milden Götter riefen
Echo aus den Felſentiefen;
Sie verſüſste ſein Geſchick.
Aus den herzverwandten Tönen
Quoll ihm Lindrung für ſein Sehnen,
Und die Klage ward ſein Glück.

VIELE UND EINER.

Viele halten wir werth; doch Einer nur ist uns der Liebste.
Füllt nicht der Eine das Herz, wird es wohl nimmer erfüllt!
Wo der Eine mangelt, da sind auch die Vielen zu wenig;
Nur wo der Eine sich zeigt, scheint uns lebendig die Welt.
Unverständlich braust durcheinander die Stimme der Vielen;
Ein vernehmlicher Laut tönt aus dem dumpfen Gewirr.
Dämmernd in wankendem Lichte bewegt sich die wühlende Menge;
Aber den Einen erhellt immer ein freundlicher Stral.
Hat auch Mängel der Eine, wir sehn sie nur an den Vielen;
Doch ihre Tugenden sehn wir an dem Einen allein.

DAS HÜTTCHEN AM FLUSSE.

Wo des Flusses Wellen glänzen,
Steht ein Hüttchen, das mit Grün
Schlanke Pappeln friedlich kränzen,
Und des Flusses Wellen gleiten,
Und die hohen Bäume leiten
Still zum nahen Dörſchen hin.

Blühende Gewinde prangen,
Wo ein Ast sich tiefer beugt,
Und mit flammendrothen Wangen
Kommt ein Mädchen aus der Hütte,
Eiligfroh, mit raschem Schritte,
Immer, wenn der Tag sich neigt.

Sie durchfliegt der Bäume Reihen,
Daſs sich aufgelöst umher
Ihre dunkeln Locken streuen,
Bleibt dann stehn mit leisem Lauschen
Bei des kleinsten Blattes Rauschen,
Säumt, und winkt, und athmet schwer.

Doch ergreift sie kaum dies Sehnen,
Zuckt ein Lächeln durchs Gesicht,
Und sie ruft mit süſsem Wähnen:
„Kam er heut nicht, kommt er morgen.
Muſs für neue Kränze sorgen!
Ewig blühn ja Blumen nicht!"

Ach! dort kam einst ihr Getreuer
Abends oft vom Dörfchen her.
Jeder Kuſs war Bundesfeier!
Stunden flohn in Himmelsfreuden,
Und sie tröstete beim Scheiden
Immer sich der Wiederkehr.

In des Flusses Kühlung nieder
Taucht' ihr Trauter nach der Gluth
Eines Erntetags die Glieder.
Da ergriffen ihn die schnellen
Jach vom Sturm empörten Wellen;
Seine Kraft erlag der Fluth.

Wüthend faſste schon die Arme
Der Verzweiflung wilder Schmerz.
Ist kein Gott, der sich erbarme?
In des Wahnsinns buntem Weben
Strömt ihr plötzlich neues Leben
Heilend ins gebrochne Herz.

Nun zu Kränzen Blumen pflücken,
Daſs sie wehn von jedem Baum,
So den Weg des Liebsten schmücken,
Ist ihr tägliches Beginnen.
Stets erneut den irren Sinnen
Freundlich sich der Hoffnung Traum.

DIE CYANE.

Stille Cyane, du der Saaten Pflegling,
Dicht umwallen dich rings die goldnen Aehren,
Schützen treu und liebevoll dein bescheidnes
Leben vor Stürmen!

Aber die Sense naht; die Freunde sinken!
O mit Freudigkeit beutst du nun dem Tode
Die azurne Krone! Wie möchte Liebe
Lieb' überleben?

DIE FEENGABEN.

Unter allen Gaben milder Feen
Würd' ich eine nur mir ausersehen,
Wären meinem Wunsch die Feen hold!
Nicht den Pfenning, der, dreimal gewendet,
Unermüdlich Gold in Fülle spendet:
Herzensglück ist ja nicht feil um Gold.

Niemals würden mich die Handschuh schmücken,
Die, kaum angethan, der Menschen Blicken
Schnell das träge Seelenkleid entziehn:
Denn in hundert Formen und Gestalten
Möcht' ich lieber um die Meinen walten,
Als nur einmal ihrem Blick entfliehn.

Auch das Tischtuch lieſs' ich ewig rasten,
Das mit Nektar Genien belasten,
Wenn man nur das Zauberwörtchen spricht.
Zwar es möchten manchem öden Magen
Die gefüllten Becher wohl behagen:
Aber das füllt Herzensöde nicht.

Meine Wahl verkündige dies Liedchen!
Fortunat, sie gälte deinem Hütchen:
Schnell, wie Blitze, trüg' es mich dahin,
Wo, vom Frühroth bis zum Abendschimmer,
Mein Gedanke weilt, und wo ich immer
Sehnsuchtsvoll im Traum der Hoffnung bin.

MÄDCHENKLAGE UND MÄDCHENTROST.

Der freie Mann schaut die Natur
In jeglicher Gestalt;
Er kennt die Blume jeder Flur,
Und Meer und Berg und Wald;
Er kann nach jedem Welttheil ziehn:
Weh mir, daſs ich ein Mädchen bin!

Doch zaubert meine Phantasie
Mir nicht das schönste Bild,
Im Frühlingsglanze, spät und früh,
Und, wechselnd, stark und mild,
Wo immer neue Blumen blühn?
Wohl mir, daſs ich ein Mädchen bin!

Der Mann, empor mit Feuerkraft
Dringt er, an schroffen Höhn,
Zum Pantheon der Wissenschaft;
Sie stralt ihm göttlich schön,
Und schmückt mit Lorberkränzen ihn:
Weh mir, daſs ich ein Mädchen bin!

Doch, trotz Minervens Ehrenreis,
Kränzt mich Zufriedenheit
Mit Immergrün, im Freundeskreis,
Bei stiller Wirksamkeit;
Da herrscht die Freud' als Königin:
Wohl mir, daſs ich ein Mädchen bin!

Der Mann, das Schwert in tapfrer Hand,
Wird seiner Heimath Wehr;
Ihm lohnt des Fürsten Stern und Band;
Des Bürgers Dank noch mehr;
Der Enkel nennt mit Ehrfurcht ihn:
Weh mir, daſs ich ein Mädchen bin!

Doch meiner Trauten Herz ist mein,
Und das bleibt mir die Welt,
Bis einst auf meinen Leichenstein
Der Edlen Thräne fällt.
Laſs Siegern Dankaltäre glühn:
Wohl mir, daſs ich ein Mädchen bin!

Der Mann allein ist Herr im Haus,
Und waltet unumschränkt,
Stürmt vor der Frau die Launen aus,
Und alles, was ihn kränkt;
Dem Rauhen kann sie nicht entfliehn:
Weh mir, daſs ich ein Mädchen bin!

Doch gab nicht weise Vaterhuld
Uns zur Begleiterin
Die himmlischlächelnde Geduld,
Mit weichem Engelssinn?
Sie bleibt mein Kleinod und Gewinn:
Wohl mir, daſs ich ein Mädchen bin!

DEUTUNG.

Auf des Berges oberstem Gipfel stand ich,
Späht' umsonst fürs Auge nach einem Ruhpunkt;
Denn es wogt' allseitig ein Meer von grauen
Wechselnden Dünsten.

Doch urplötzlich schlugen sie auseinander,
Und, bestralt vom Glanze der Morgensonne,
That sich auf die Gegend, ein wunderhehres
Eden des Frühlings.

Wonnetrunken staunt' ich, mit des Entzückens
Raschem Ausruf — siehe! da sank das Eden,
Wie ein Traumbild, wieder zurück; rings herrschte
Tieferes Dunkel.

O ihr Guten, wenn dies umwölkte Leben
Einmal nur ein flüchtiger Stral auch hellte,
Sei der Stral euch Bürge des nur verhüllten
Landes der Klarheit!

WAHN.

Glühende Rose! du scheinest besät mit Edelgesteinen;
Aber verbirgt sich der Stral, bleibt nur der zitternde Thau.
Uns auch feuchtet den Blick ein hohes entzückendes Ahnden;
Ach! wenn die Täuschung entfließt, bleibt nur die Thräne zurück.

GLÜCK DES HERZENS.

„Sehnt sich das Herz nach Freud' und Ruh vergebens,
Solls, mit gläubiger Andacht Flug, gen Himmel
Feurig streben. Ewiger Wonnen Fülle
Wallt ihm entgegen"

„Dort, wo ein Tempel unermeſslich aufragt,
Aller Völker vereinte Lobgesänge
Jubelnd schallen, tausendmal tausend Sonnen
Glänzen am Altar."

Aber das Menschenherz bleibt öd' im Weiten!
Einen silbernen Stral, statt tausend Sonnen,
Ein verschwiegnes Laubdach, und ein verwandtes
Liebendes Herz nur!

186.

LUISE BRACHMANN.

Lebt in ihrer Vaterstadt Weissenfels. Ihre ersten poetischen Versuche erschienen, bloſs mit ihrem Vornamen unterzeichnet, in Schillers Musenalmanachen von 1798 und 1799.

KOLUMBUS.

Eine Ballade.

„Was willst du, Fernando, so trüb' und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr!"
„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut."

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen, ins stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern den Tod:
„Verräther! wo ist nun dein gleissendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

Du gibst uns nicht Speise, so gib uns denn Blut"!
Blut! riefen die Schrecklichen, Blut!
Sanft stellte der Groſse den Felsenmuth
Entgegen der stürmenden Fluth.
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einzigesmal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Stral.

Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern.
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!"
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick,
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Helden zurück,
Und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan denn: es sei noch! Doch hebt sich der Stral,
Und zeigt uns kein rettendes Land:
So siehst du die Sonne zum letztenmal!
So zittre der strafenden Hand!"
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
Des herrlichen Dulders Geschick!

Die Sonne sank, der Schimmer wich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach, kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues Fernrohr in der Hand,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüſst noch sterbend Herz und Sinn,
Du, meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
Blick' auf mein Volk herab!
Laſs nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Fluthengrab!"
So sprach der Held, von Mitleid weich.
Da, horch! welch eiliger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb' und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?"

„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Stral!"
„Sei ruhig, mein Lieber! Auf himmlischen Höhn
Entsprang der belebende Stral.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn."
„Leb wohl denn, mein Feldherr! Leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!"

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da strömten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen, ins stille Gemach.
„Ich weifs, was ihr fordert, und bin bereit:
Ja, werft mich ins schäumende Meer!
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit.
Gott schütze dich, irrendes Heer!"

Dumpf klirrten die Schwerter; ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft.
Der Edle bereitete still sich und frei
Zum Wege der fluthenden Gruft.

Gelöst war nun jedes geheiligte Band:
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen — und: Land!
Land! rief es, und donnert' es, Land!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestralt
Erhob sich das winkende Glück.
Was kaum noch geahnet der sagende Sinn,
Was muthvoll der Groſse gedacht:
Sie stürzten zu Füſsen dem Herrlichen hin,
Und priesen die göttliche Macht!

DER JOHANNISTAG.

Hörst du die muntern, fröhlichen Gesänge?
Siehst du die Kränze, roth und azurblau?
Die schönen Kränze, die in froher Menge
Das Volk gesammelt schon im Morgenthau!
Vor jedem Haus die blumigen Gehänge!
So gleicht die Stadt der hellsten Frühlingsau,
Und jugendlich unschuldge Tänze geben
Dem lieblichen Gemälde Wärm' und Leben.

Doch mit beklommner Wehmuth tief im Herzen
Seh' ich das laute, freudige Gewühl!
Ach, mir erneut es nur die alten Schmerzen,
Und der Erinnrung schlummerndes Gefül!
Einst ehrt' auch ich dies Fest mit heitern Scherzen,
Und ordnete der Blumen farbig Spiel;
Die Purpurnelke glänzte mit der Bläue
Der freundlichen Cyan' in bunter Reihe.

Und schöner war, und theurer meiner Seele
Kein Tag im Jahr', als dies geliebte Fest!
In unserm Garten schlug noch Philomele
Ihr Abschiedslied, und lauschend schwieg der West;
Mit meiner Schwester (Heil der sanften Seele!)
Ging ich dann, zärtlich Hand in Hand gepreſst,
Der besten Mutter die gewählten Blüthen,
Die schönen Kränze liebend darzubieten.

Denn dies war ja der Tag, der ihr das Leben,
Der zärtlichen, geliebten Mutter gab!
Mit lichten Rosen war das Fest umgeben,
Und Hoffnung schwang den goldnen Zauberstab.
Weh mir! wie dunkel! Luftge Schatten schweben
Aus diesen Purpurwolken mir herab!
Die ihr die Blumen küſst, ihr sanften Lüfte,
Umspielt ihr auch das Moos der Todtengrüfte?

Ach, wie verändert! Wo, ihr goldnen Stunden,
Wo seid ihr hin, der ersten Rosenzeit?
Wo ist sie, der die Kränze wir gewunden?
Wo schlägt das Herz voll Engelszärtlichkeit?
Geliebte Schwester, bist auch du verschwunden?
Sind alle Blüthen meines Glücks verstreut?
Wie nah doch gränzen an des Frühlings Milde
Des Todes winterliche Nachtgefilde!

Und immer wieder kehrt der frohe Reigen,
Und immer kommt das schöne Fest zurück;
Ich hör' empor die süſsen Lieder steigen,
Die holden Kränze lächeln meinem Blick!
Nur rings um Eure Schlummerstatt wohnt Schweigen,
Ihr Frühverlornen, meines Herzens Glück!
Und ewig deckt für mich ein düstrer Schleier
Des rosigen Johannistages Feier.

Doch alles muſs gekränkter Liebe dienen
Zum süſsen Zauberspiel der Phantasie!
So ist auch mir, wo diese Zweige grünen,
Und Blumen blühn in zarter Harmonie,
Ein andres, ach ein ernstres Fest erschienen;
Denn alles deutet rege Sympathie!
Ich feire jährlich noch das Fest aufs neue;
Nur gibt mein Herz ihm andre, tiefre Weihe.

Erhebt sie denn, die feiernden Gesänge,
Und schlingt die Kränze, roth und azurblau!
Der freundlichen Cyanen duftge Menge,
Die Purpurnelken; feucht vom Morgenthau!
Umspiel', o Licht, die blumigen Gehänge!
Ihr sanften Lüfte, küſst sie mild und lau!
Mag Licht und Laut und Blumenduft sich gatten
Zur Todtenfeier der geliebten Schatten!

SEHNSUCHT.

Wie so ganz dahingegeben
In ein dämmernd fernes Land?
Wie so ganz mit Seel' und Leben,
Lieb' und Sehnsucht hingebannt?

O was zieht nach jener Ferne
Stets mein glühend Herz zurück?
Lächeln dort die goldnen Sterne?
Wohnt es dort mein süſses Glück?

Ach! Trotz allem Widerstreben
Zieht des strengen Schicksals Hand
Mich hinaus ins öde Leben,
Meiner Sehnsucht unbekannt.

Tausend Frühlingsbilder wanken
Um mich her von künftger Zeit,
Doch der Liebenden Gedanken
Hat Erinnrung nur geweiht!

Hat sie auch der bunte Schimmer
Einen Augenblick entwandt,
O die Treuen kehren immer
Heimwärts nach dem Vaterland!

Ja, zu dir, geliebte Ferne,
Sehnt sich stets mein Herz zurück!
Dort nur glühn die goldnen Sterne!
Dort nur wohnt mein süſses Glück!

GUIDOS AURORA.

Die Sonne steigt im Osten licht empor;
Von goldnem schimmernden Gedüft umflossen,
Schwebt Eos ihrem Wagen lächelnd vor;
Der Himmel glüht mit Purpur übergossen.

Die stolzen schaumbedeckten Rosse fliehn
Hoch über Wolken mit verhängtem Zügel;
In Eos mildem lieblichen Karmin
Verklären sich die dunkeln Blumenhügel.

Fern bricht sich auf des Meeres düsterm Blau
Nur dämmernd noch ihr sanfter Purpurschimmer.
Aus ihren Locken träufelt frischer Thau;
Die Sterne fliehn mit sterbendem Geflimmer.

Sie sieht zurück; der Sonne goldnen Glanz
Stralt heller noch ihr schönes Antlitz wieder.
Die jungen Horen streun im leichten Tanz
Bethaute Blumen auf die Gegend nieder.

O Guido, welche Götterkraft ist dein!
Welch eine Gluth! wie lächeln die Gefilde!
Die Göttin selbst, entzückt vom Wiederschein
Der eignen Gottheit, weilte vor dem Bilde.

So hat noch nie mit zauberischer Macht
Des Pinsels Gluth zum Himmel uns erhoben,
So sanft aufs dämmernde Gewand der Nacht
Des Morgens lichte Rosen nie gewoben.

Für den Geliebten bat an Jovis Thron
Die Göttin einst ein ewig neues Leben;
O Guido, dir hat, eh sie flehte, schon
Aurorens Bild Unsterblichkeit gegeben!

RITTER WILHELM UND SEIN ROSS.

Eine Ballade.

O mein treues Roſs, erliegen
Solltest du der Noth?
Treuer Freund auf allen Zügen,
Gäb' ich dir den Tod?

Nein! du liehest sonst mir Flügel,
Deine Stärke brach;
Wohl, so leit' ich dich am Zügel
Still den Brüdern nach!

Wilhelm sprachs, die weichste Seele
In der Heldenbrust.
Seines innern Sinns Befehle
Folgt' er unbewuſst.

Als im Land der Saracenen
Viel das Heer erlitt,
Mit des Krieges tapfern Söhnen
Bleich der Hunger stritt;

Und die Rosse, hingegeben,
Deckten todt die Flur,
Schonte seines Renners Leben
Mild ein Krieger nur.

Still, mit langsam festem Schritte,
Folgt im Zug' er nach,
Leitend seines Rosses Tritte,
Dessen Stärke brach.

Und die Feinde sahn von weiten
Ihn getrennt, allein;
Den Verlaſsnen zu bestreiten,
Stürmten wild sie ein.

Ein verdunkelndes Gewitter
Schwirrten Pfeil' um ihn.
Doch die Feigen sahn den Ritter
Ruhig weiter ziehn.

Endlich aus der wilden Menge
Sprengt' ein Reiter vor,
Riſs vom funkelnden Gehänge
Hoch das Schwert empor.

Aber, kühn gewandt im Streite,
Bog im Augenblick
Sich der Ritter leicht zur Seite
Vor dem Streich zurück.

Blitzschnell dann das Schwert gezogen,
Während jener sich
Wild zum Hiebe vorgebogen,
Der vorüberstrich.

So mit Einem mächtgen Zuge,
Dem die Funken sprühn,
Spaltet er im raschen Fluge
Bis zum Sattel ihn.

Und die Feinde sehn von weiten
Starr die That mit an.
Dem, mit dem die Geister streiten,
Mögen sie nicht nahn.

Sie entflohn. Gelassen weiter
Zog der Held durchs Land,
Bis in Thälern, grün und heiter,
Er die Brüder fand.

In Janiums Lustgefilden
Ruhte Friedrichs Heer,
In der Bäume Schirme, von milden
Süſsen Früchten schwer.

„Gott! so bald hast du geendet
Unsre höchste Noth?"
Rief der Ritter, fromm gewendet
Nach dem Abendroth.

„Jede Spur von bitterm Leide,
Jede Spur verfloſs!
Und du lebst noch mir zur Freude,
O mein treues Roſs!"

DIE RETTUNG.

LEUKOTHOE.

Mutter, o sei mir gegrüſst, du süſse Mutter! Für diesmal
  Siehst du mich wieder; doch bald war ich verloren für dich.
Emsig sucht' ich nach Kräutern zu deiner Genesung am Felsen,
  Weiſst du? wo über das Meer furchtbar die Klippe sich neigt.
Dort erblickt' ich die Kräuter; die lang gesuchten, und eilte
  Ohne bedächtliche Furcht auf den gefährlichen Rand,
Und, noch denk' ich mit Schaudern daran, wie schnell mir die Füſse
  Glitten, und wie ich hinab stürzt' in die tosende Fluth.
Hülflos strebt' ich empor, und schrie nach Rettung; doch hörte

Niemand. Es trieb mich der Strom weiter und weiter hinaus.
Endlich erblickt' ich nahend ein Schiff; ein glänzender Jüngling
Riſs sich hervor und sprang, schnell wie ein Blitz, in die Fluth,
Holte mich ein, und erhob mich mit übergewaltiger Stärke,
Und an den heimischen Strand trug er, der Schwimmende, mich.
Himmel und Erde verging mir; doch seh' ich noch deutlich die hohe
Göttergestalt: denn es war sicher kein sterblicher Mann.
Wie er vor mir kniete mit zärtlicher Sorgfalt! Dann kamen
Seine Gefährten; er ging zögernd zum Schiffe zurück.
Lange noch blickt' er nach mir; auch ich, bis das weiſslichte Segel
Fern mir im Nebel verschwand, sah' ich dem Scheidenden nach.
Und dann flog ich zu dir, noch pocht mir von Schrecken der Busen!
Meine Mutter, bei dir such' ich Erholung und Ruh.

THEANO.

Komm an mein Herz, du Geliebte, und laſs den Göttern uns danken,
Die dich mit segnender Huld also vom Tode befreit!
Wohl mir, daſs ich nun wieder an diesen Busen dich drücke!
Daſs nicht den einzigen Trost grausam die Fluth mir verschlang!

LEUKOTHOE.

Ach, ich sollte der Rettung mich freun, und es stürzen mir Thränen
Ueber die Wangen? Warum glühen die Wangen mir so?
Beste Mutter, warum? es sind wohl Thränen der Freude?
Aber welch heimlicher Schmerz wohnt mir im Herzen zugleich?

THEANO.

Thränen der Freude, mein Kind? nein, Thränen der sehnenden Liebe
Sind es! Du weinst, daſs so früh dir dein Erretter verschwand.

Aber weine nur nicht! Komm, schildre mir lieber die schöne
Bildung, es sei nun ein Gott oder ein sterblicher Mann.

LEUKOTHOE.

Wahrlich, du foderst zu viel! Wie sollt' ich mit Worten ihn schildern?
Hättest du selbst ihn gesehn, wie er vom Tode mich riſs,
Wie er dann vor mir kniete! Noch seh' ich die wallenden Locken,
Sehe den rührenden Blick, den er im Scheiden mir gab.
Aber es war ja ein Gott, wie könnt' ich, wie dürft' ich ihn lieben?
Ach, und ich werde ja so nimmer im Leben ihn sehn!

THEANO.

Welche Qualen du selber dir schaffst! so schafft sich die Liebe
Immer vergebliche Pein, kämpfend mit Hoffnung und Furcht.
Sage, vermochte denn nur der Götter dich einer zu retten?

Ist es nicht möglicher noch, daſs es ein Sterblicher war?
Und warum zweifelst du denn auf Erden ihn wieder zu finden?
  Oft, was entfernt uns erschien, bringt uns ein Augenblick nah.
Nichts zwar wollt' ich dir sagen, wofern mich Erfahrung nicht lehrte,
  Wie sich im Leben so leicht zweifelnde Liebe betrügt;
Aber es traf ja auch mich mit deinem Vater ein gleiches
  Wundersames Geschick, Rettung und Trennung zugleich.
Jungfrau war ich wie du, und blühend im Reitze der Jugend,
  Als ich die Heerd' im Gebirg weidet' auf einsamer Trift.
Einsmals hatt' ich mich kühl am Rauschen der Quelle gelagert;
  Da durchbrach das Gebüsch plötzlich ein grimmiger Bär.
Denke mein Grausen dir selbst! ich war verlassen im öden
  Unbewohnten Gebirg, nirgend ein menschlicher Tritt,

Und nun auf einmal die Schreckengestalt! Ich wollt' ihm entfliehen,
Aber vergebens, er kam schneller der Fliehenden nach.
Damals glaubt' ich mein Leben dahin, als ein Jüngling vom Felsen
Eilt', und dem nahenden Bär muthig entgegen sich warf.
Lange währte der Kampf; da stürzte mein Retter zur Erde,
Und vor Entsetzen erstarb mir im Gelübde das Wort.
Alles ward finster um mich, und ohne Gefühl und Besinnung
Sank ich zu Boden, und lag mehrere Stunden hindurch.
Als ich erwachte, da war der schöne Kämpfer verschwunden;
Doch der getödtete Bär zeugte vom herrlichen Sieg.
Neben ihm flattert' ein Stück vom Obergewande des Jünglings,
Und in der Seite des Thiers steckte sein glänzendes Schwert.
Dies war alles, was übrig mir blieb von der holden Erscheinung;

Aber er selbst wär' hinab, glaubt' ich, zum Orkus gesandt.
Schmerzvoll irrt' ich umher, und strebte den Leichnam zu finden,
Aber ich fand im Gebirg, fand in der Waldung ihn nicht.
Nun verlieſs ich die Gegend und kehrte nach Hause; doch ward ich
Nirgend ruhig; sein Bild schwebte beständig mir vor.
Also vergingen die Monde. Da kam ein Fremder zum Hause
Meines Vaters, und ward freundlich empfangen von ihm.
Wir erkannten einander sogleich; er sah mich erröthen,
Und gestand, wie allein Liebe hieher ihn geführt.
Drauf erzählt' er, daſs da, als ich ihn verwundet zu Boden
Sinken gesehn, auch das Thier tödtlich getroffen erlag;
Daſs ein Jäger ihn fand, zur Hütt' ihn trug, und die Wunden
Pflegt', und daſs ihm ein Gott Heil und Genesung gewährt.

Sieh, wie so wunderbar oft das Schicksal die Herzen verbindet!
Ehe zwei Tag' uns entflohn, war er mein treuer Gemahl.
Also das Leben der Menschen, es zeigt sich beständig in neuen
Wechselgestalten, und stets folget dem Jammer das Glück.
Drum sei, du Theure, getrost, und trau den unsterblichen Göttern!
Immer ja haben sie sich liebender Treue gefreut.
Sie, die in Todesgefahr dir hülfreich den muthigen Retter
Sandten, die führen gewiſs auch den Geliebten dir zu.

187.

CHRISTIAN SCHREIBER.

Geboren 1781 zu Eisenach. Lebt daselbst, als privatisirender Gelehrter.

DER GEIST DER HARMONIE.

Von fernen Fluren weht ein Geist
So licht und schön; melodisch fleuſst
Sein Hauch dahin.
Er spricht mich an aus reiner Saiten Gold;
Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch so hold.

Er naht sich in der Wehmuth Schmerz,
Und dringt so sanft ins stille Herz,
So sanft und still.
Er klagt mit mir aus reiner Saiten Gold;
Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch so hold.

Er flüstert um der Blüthen Schooſs,
Und säuselt um des Baches Moos,
Und seufzt und stirbt,
Und athmet wieder in der Saiten Gold;
Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch so hold.

Wenn Sehnsucht mir das Herz erfüllt,
Ruft mir sein Zauber, zärtlich mild,
Der Liebe Trost.
Da schwimmt das Herz auf reiner Saiten Gold;
Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch so hold.

Wenn Andacht mir die Brust erhebt,
Er ists, der liebend mich umschwebt
Mit Himmelswehn.
Entzückung strömt aus seiner Saiten Gold;
Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch so hold.

Sein Hauch ist Liebe; sein Gesang
Löst heiliger Gefühle Klang
Harmonisch auf.
Hörst du ihn nahn! Es tönt der Saiten Gold;
Ich kenn' ihn nicht, und bin ihm doch so hold.

DIE INNERE WELT.

Wer stillt das Treiben der menschlichen Brust,
Des Herzens unendliches Sehnen?
Wer mischt den Zauber der himmlischen Lust,
Zu irdischen Mühen und Thränen?
Wohl dem, der über das Leben hin
Frei setzet den hohen und göttlichen Sinn!

Am Staube, gefesselt an irdischen Wahn,
Täuscht ewiger Wechsel die Sinne;
Es strebe zum Höchsten der Geist hinan,
Daſs er Licht und Wahrheit gewinne;
Der ist der menschlichen Würde nicht werth,
Der nicht sein innerstes Wesen erfährt.

Im eigenen Innern, liegt dir die Welt,
Wie vor Gottes Augen entfaltet.
Da stehen die täuschenden Bilder erhellt,
Die Unform des Lebens gestaltet;
Was ewig seyn wird, was ist, und war,
Es wird dem stillen Gemüthe klar.

Einſt ſchwindet der Dunkel, der Wahn
entflieht,
Und es tagt der Schimmer der Wahrheit;
Der Gottheit Funken entſtralt, erglüht
In uns zu ewiger Klarheit,
Und auf den Trümmern der irdiſchen Zeit
Schlieſst ſich der Kreis der Unendlichkeit.

Drum freudig hinein in das Leben geſchaut,
Den Blick zu dem Höchſten gerichtet!
Eins hat uns der Wille des Schickſals vertraut,
Was nimmer ein Wechſel vernichtet,
Was frei ſich aller Zerſtörung entrafft:
Es iſt die innere göttliche Kraft.

SPRACHE DER BLUMEN.

Liebliche Blumen, ihr Töchter der Flur,
Freundliche Gaben der ſchönen Natur!
Bilder zu werden dem regen Gefühl,
Weiht' euch der ſanften Empfindungen Spiel;
Laſst mich zum farbigen Kranz euch winden,
Und eurer Sprache Bedeutung ergründen!

Hell iſt die Farbe der Unſchuld und licht;
Trügende Schimmer erheben ſie nicht.
Drum auf der Lilie zartes Gewand
Goſs ſie die Charis mit himmliſcher Hand,
Schuf ſie zum Sinnbild erhabener Milde,
Und zum geliebteſten Schmuck der Gefilde.

Schön in der Jungfrau gewundenem Haar
Stellet die grünende Mirte ſich dar.
Wiſſe! die Sanftmuth, dem Himmel entſchwebt,
Ward in die grünende Mirte gewebt,
Sittſam die lockige Scheitel zu kränzen,
Und um die Wangen der Unſchuld zu glänzen.

Schimmernder Lorber! dich weihte der Ruhm
Helden zum blutigen Eigenthum;
Doch der Begeisterung hohes Gefühl
Wand dich auch hold um das Saitenspiel,
Schmuck dem geheiligten Sänger zu leihen,
Und ihn zum Liebling der Götter zu weihen!

Kennst du das Veilchen, die Zierde des Mais?
Demuth, sie gab ihm den köstlichen Preis.
Nur von dem suchenden Auge gesehn,
Blüht es verborgen, doch lieblich und schön,
Weiſs nur im Stillen das Herz zu beglücken,
Und der Bescheidenheit Busen zu schmücken.

Kennst du die Blume, die schönste der Flur?
Wenige Monden verherrlicht sie nur,
Haucht in das linde Gesäusel der Luft
Götter und Menschen entzückenden Duft.
Doch wer hat Liebe je schmerzlos erfunden?
Selber die Ros' ist mit Dornen umwunden!

Flüstert die schmerzende Sehnsucht dich wach,
Nennst du das Blümchen am murmelnden Bach;
Blau ist sein Schimmer, so freundlich und licht,
Liebe, sie nannt' es: Vergiſsmeinnicht!
Willst du nicht reuvoll das Leben verschwenden,
Wahre die Treue in heiligen Händen.

Aber im dauernden Immergrün
Wollte die Freundschaft ihr Sinnbild erziehn;
Wandellos dringt es am Felsen hervor:
Glänzt aus dem Kranze des Lebens empor,
Flicht sich zusammen zum ewigen Bunde,
Heilet und kühlt dir die blutende Wunde.

Düstre Zipresse! der Wehmuth Bild
Ward in dein dunkles Gezweige verhüllt;
Denn auf das einsame schweigende Grab
Neigst du die trauernden Blüthen herab,
Ach! und vergebens in zärtlichen Tönen
Klagen die liebenden Herzen ihr Sehnen.

Siehe! die Bilder des Lebens verglühn
Schnell, wie die duftenden Blumen verblühn;
Aber des Lenzes alliebendem Blick
Kehren sie schöner und milder zurück!
Herzen auch sinken zum Schlummer danieder;
Aber sie lieben und kennen sich wieder.

VEREINIGUNG.

Wir setzen den Sinn in die Welt hinein,
In der Farben trügendes Spiel;
Es muſs sich der Mensch an den Menschen reihn,
Vereint zu erstreben das Ziel;
Die Vereinigung trägt das herrschende Zeichen.
Das Einzelne muſs dem Verhängniſs weichen!

Des Aufruhrs Zorn in der Mitternacht
Schwingt hoch den dräuenden Stab;
Die Flamme wüthet, der Städte Pracht
Sinkt himmelröthend ins Grab,
Und blutig schaut des Aufgangs Schimmer
Auf der Schlachten Gewühl und den Rauch der
Trümmer!

Die ruhige Welle, sie säuselt daher,
Vom Stab der Tritonen geregt,
Und feiernd schweiget das stille Meer,

Vom

Vom Wehen des Abends bewegt,
Und es schauen die Götter aus goldnen Fluthen,
Zu trinken den Nektar ätherischer Gluthen!

Der Welle gesellt sich der Woge Drang,
Die Woge blähet der Strom;
Die Ufer hallen vom Sturmgesang,
Es wölkt sich der luftige Dom;
Die Tiefe braust, die Gewässer schwellen,
Und der Friede weicht von den zürnenden Wellen.

Die Gestalt vergeht in dem weiten Raum,
Der Wechsel zerstöret die Welt;
Doch Menschheit, sie ist kein leerer Traum,
Von täuschenden Bildern erhellt;
Das Geistige flieht der Vernichtung Spuren,
Und erhebt sich über den Kreis der Naturen.

Im regen Gemüthe der lebende Sinn
Strebt zu dem Höchsten hinan;
Ihn zieht die Regel zum Irdischen hin
Auf des Lebens magischer Bahn,
Und er kann nicht wider den Zauber streben,
Als bis er hinaus ist über das Leben.

Doch was nicht entsteht durch die einzelne
Kraft,
Bewirkt ein gemeinsamer Bund;
Der Trug entflieht, und die Leidenschaft,
Und des Irrwahns lockender Mund,
Und es zeigt sich, hinter dem trüben Schleier, .
Das neue Licht in der Ahndung Feier.

WÜRDE DES SÄNGERS.

Dem Sänger ward ein würdig Amt,
Vor allen hoch und hehr;
Sein reiner Geist vom Himmel stammt.
Durch Sanftmuth herrschet er,
Wenn sittsam sich sein holder Mund
Auf süſsen Lauten wiegt,
Und zu der Saiten goldnem Bund
Des Liedes Kraft er fügt!

Er wandelt zu bestirnten Höhn,
Ist frei in der Natur,
Und träumt von Glück und Wiedersehn
Auf einer andern Flur.
Er stellt sich einem König gleich
In seiner Diener Schar;
Die Töne sind sein weites Reich,
Die Herzen sein Altar.

So zieht er sorglos auf und ab,
Und mißt nicht feiles Gold;
Was ihm die Hand der Muse gab,
Es bleibt ihm ewig hold.
Wenn zitternd auch der Ton verhallt,
In Klagen stirbt der Schmerz:
Des Liedes Kunst wird nimmer alt,
Und nimmer stirbt das Herz!

DIE GEISTER UND DIE MENSCHEN.

Die Geister.

Wir weben auf Wassern, wir schweben in Lüften,
Wir wiegen uns selig auf himmlischen Düften,
Und athmen die Blüthen des lieblichen Mais.
Wir fliehen und kehren im Wechsel der Stunden;
Nichts hält uns gefangen, nichts hält uns gebunden;
Frei knüpfet und löst sich der magische Kreis;
Wir tauchen nicht unter im Strome von Jahren,
Sind ewig und ewig, was ewig wir waren.

Die Menschen.

Streng gefesselt von dem Trug der Sinne,
Von der Macht der irdischen Natur,
Daſs er selbst das Höchste sich gewinne,
Sucht der Mensch der Wahrheit hohe Spur.
Seine Neigung zähmt er durch Entsagen,
Mit dem Willen beugt er das Gefühl;
Endlich muſs das goldne Licht ihm tagen,
Und er steht an der Vollendung Ziel.

MENSCHLICHE WÜRDE.

Herrschend in dem dunkeln Reich der Zeiten,
Stehn das Schicksal und die Menschenkraft.
Selig, wen die höhern Mächte leiten,
Daſs, dem Wahn des Irdischen entrafft,
In sich selbst er das Beständge schafft.

Wie der Fels, um den sich Wellen thürmen,
Und die Meereswogen donnernd stürmen,
Stolz und frei das Wolkenhaupt erhebt;
So der Mensch, in seiner Kräfte Fülle;
Allem Wechsel trotzt der feste Wille,
Und es ist kein Sturm, dem er erbebt!

Drum, wie auch der Zeiten Wechsel schwanke,
Bleibt uns doch der göttliche Gedanke:
Höhern Welten sind wir anverwandt.
Nur der feige Sinn klebt an dem Staube,
Hoch im Lichte triumphirt der Glaube,
Wallt der Pilger in der Heimath Land.

HYMNUS.

Im Staube beten wir dich an,
Dich, der den Staub mit Kraft beseelte,
Mit Licht die todte Form vermählte,
Daſs, von der Sinne Banden frei,
Der Mensch ein Sohn der Gottheit sei,
Daſs, wenn auch Erd' und Himmel wanken,
Ihm bleibt das Höchste der Gedanken,
Und auf den Trümmern der Natur
Noch flammt der Wahrheit hohe Spur!

Unendlicher! Allheiliger!
Nicht dein Geheimniſs kühn erstreben,
Nur ahnden kann das schwache Leben,
Wie unermessen deine Kraft
Still wirkend das Verborgne schafft;
Wie, wo dein heilger Wille waltet,
Sich alles Herrliche gestaltet,
Und alle Schönheit, frei und mild,
In deinem Glanze sich enthüllt.

Preis dir, dem alle Kraft sich beugt!
Zu dem aufstrebend aus den Banden,
Die ihm des Daseyns Fesseln wanden,
Mit edlem Glaubensmuth beschwingt,
Der stolze Geist sich näher ringt;
Den nie ein sterblich Aug' entschleiert,
Doch Aller Mund mit Jubel feiert:
Dir sei Preis, Ruhm und Herrlichkeit
Von nun an bis in Ewigkeit!

ZAUBER DER PHANTASIE.

Wem du, o Phantasie, den Adlersfittig leihst,
Wem du das Saitenspiel zu Himmelstönen weihst,
Der achtet nicht den Glanz erhabener Palläste;
Der lauscht im Blüthenhain, umweht vom Fruhlingsweste,
Dir, o Begeisterung! sieht oft, mit süſsem Beben,
Der Zukunft goldnes Bild vor seinem Auge schweben,
Und milden Hoffnungstraum um seine Seele weben.

Er flieht der Thoren Prunk mit unentweihtem Blick,
Kehrt froh an deiner Hand zum stillen Thal zurück,
Wo sich der Lenz im Thau der Blumen badet,
Der Rosen Duft zu süſsem Schlummer ladet,
Am Silberbach das zarte Veilchen blüht,
Und goldnes Abendroth auf dem Gebirge glüht.

O wer von deinem Mund den Nektar küſst,
In wessen Seele sich dein Zauber gieſst,
Der rauschet stolz daher im mächtigen Gesange:
So braust der Wasserfall vom schroffen Felsenhange!

Nicht an des Lebens trägen Kreis gebunden,
Gebietet er dem Wechseltanz der Stunden;
Dem Staub entfesselt, kühnen Angesichts,
Schaut er den Urquell des erhabnen Lichts!

DER GENIUS UND DIE SÄNGER.

Die Sänger.

Aus dem Strom der Saiten hebet
Leise sich die Welle des Gesanges,
Wächst und schwindet, ruht und schwebet,
Und harmonisch wird die Kraft des Klanges;
Aber mit den dunkeln Tönen
Gatten wir gern den Gedanken, das Wort,
Sprechen des Herzens unendliches Sehnen
Liebend aus in dem hohen Akkord.

Der Genius.

Schön sind die Gaben des Liedes!
Aus der Götter Hand,
Fallen sie herrlich und wunderbar.
Ihre Kraft, wer ermiſst sie?
Ihren Zauber, wer löst ihn?
Wer bricht das letzte Siegel
Der geheimniſsvollen Natur?

Die Sänger.

Mit regem Sinn ergreifen wir das Leben:
Das Heiligste, was die Natur gegeben,
Enträthselt sich dem schaffenden Gemüth.
Der ewge Kreislauf hält die Welt zusammen,
Der freie Dichtergeist in seinen Flammen,
Nichts fesselt seine Kraft, wenn sie entglüht.

Der Genius.

Schlieſset, ihr Sänger, den heilgen Bund!
Die ewigen Bildner,
Die seligen Götter
Thun mannigfaltig ihre Gaben kund.
Es stürmt der Adler zur Sonne,
Einathmend Aethergluth;
Es regt mit melodischem Flugel
Der Schwan die Silberfluth:
Doch auch in lieblichen Tönen
Ergieſst sich Bardalens Gesang,
Es schmilzt in süſsem Sehnen
Der Nachtigall zärtlicher Klang.

Die Sänger.

Was geheimniſsvoll entflammt den Busen,
Was das Herz mit holdem Wahn bewegt,
Das verlieh die hohe Gunst der Musen,

Ward von ihren Händen aufgepflegt.
Wer der Götter Ruf in sich verspüret,
Folg' ihm, und das Höchste sei sein Ziel.
Wo der innre Geist uns treibt und führet,
Waltet frei der höhern Kräfte Spiel.

DER GENIUS.

Stetem Wechsel gehorcht,
Was die rege Natur
Sterblichen Menschen verliehn;
Nur Unsterbliches geben die Götter,
Und nimmer versinkt es
Im Strome der Zeit.
Noch schreitet auf goldnen Kothurnen
Der ernsten Maske Spiel,
Und Hellas sank in Trümmer nieder;
Doch nimmer sterben ihre Lieder.

DIE SÄNGER.

Nach dem ewgen Urbild' alles Schönen
Schauen wir zurück! In unsern Tönen
Hallt der süſse Nachklang der Hellenen.
Aber an den eignen Kreſs der Zeiten
Binden wir den Zauberton der Saiten;
Ewig muſs die Kraft sich neu bereiten.

DER GENIUS.

Aus der Sänger Chor,
Edle Meister, tretet hervor,
Und stimmt der heilgen Harfen Klang
Zu neuem würdigem Gesang!
Doch die ewigen Bildner,
Die seligen Götter
Thun mannichfaltig ihre Gaben kund.
So wähle jeder die eigne Kraft,
Vom Geist entglüht der himmlischen Kamönen,
Und jeder schöpfe den eigenen Reitz
Aus dem unendlichen Brunnen des Schönen.

MENSCHENKRAFT.

Durch der Zeiten Dunkel geht das Leben,
Und verschleiert ist der Zukunft Bild;
Doch dem Menschen ward die Kraft gegeben,
Fest zu halten, was der Augenblick enthüllt.

Mag der Strom der schnellen Zeit verrinnen,
Ewig blüht dir der Erinnrung Traum!
Kannst du dir das Bessere gewinnen,
Schreite kühn durch Zeit und Raum!

Aber keinen Augenblick verschwenden
Laſst uns, Brüder, in dem Lauf der Zeit:
Denn der Freie trägt die Macht in Händen,
Selbst zu beugen die Nothwendigkeit!

DIE MUSIK.

Sie saſs auf hohem Felsengipfel,
Und tausend Stimmen wurden wach;
Sanft rauscht' es durch der Haine Wipfel;
Melodisch murmelte der Bach.

Sie stieg zum stillen Thal hernieder,
Entlockend süſser Weisen Schall,
Und rings erwachten frohe Lieder,
Antwortete der Wiederhall.

Sie schwebt' auf dunkeln Meereswogen;
Von ihrer Töne Wunderklang
Fühlt selbst die Fluth sich angezogen;
Die Ufer brausten von Gesang.

Sie kam hernieder von den Sternen,
Umleuchtet von der Sonne Stral,
Und über ihr in weiten Fernen
Erklang der hohe Weltchoral.

Und um sie her in dichten Kreisen
Versammelt sich der Hörer Schar;
Gerührt von ihren Zauberweisen
Bringt Alles frohe Opfer dar.

Der Aether naht mit Blumendüften,
Mit seinen Gaben naht das Meer;
Es bringt die Erd' aus tiefen Klüften
All' ihrer Schätze Wunder her.

Bescheiden stand der Mensch von ferne;
Er brachte nur das stille Herz.
Der holden Göttin weiht' er gerne,
Was sie bewegt mit süſsem Schmerz.

Und freundlich blickt auf ihn sie nieder,
Und zu dem Wohnsitz ewger Lust,
Zum hehren Tempel ihrer Lieder
Weiht sie des Menschen treue Brust.

LIEBE UND ANDACHT.

Wenn aus der Kindheit träumerischem Spiele
Das Herz zu höherem Genuſs entfliegt,
Und auf dem Zauber seliger Gefühle
Sich, wie der West auf Blüthenzweigen, wiegt:
Dann ist sie dir holdlächelnd aufgegangen,
Des Lebens schöne wunderbare Zeit;
Du fühlst der Liebe schmerzliches Verlangen,
Und ihrer Freuden Seligkeit.

Wenn sich aufstrebend der Gedank' entzündet,
Ein heiliges Gefühl den trunknen Busen schwellt,
Wenn alles Irdische, wie Traum und Nebel,
schwindet,
Und nie empfundner Wahn das Herz gefangen
hält:
Dann lausche deiner Ahnung leisen Tönen,
Tauch' in der Andacht Gluth den hingesunknen
Blick,
Und aufgelöst in unnennbares Sehnen
Fühlst du des ewgen Daseyns Glück.

BILD UND WAHRHEIT.

Mit dem Zauber täuschender Gestalten
Spricht das Leben wunderbar dich an.
Wo des Geistes freie Kräfte walten,
Schwindet aller Trug und Sinnenwahn.

Bild ist alles, was der Sinn empfindet,
Trügend ist die Hülle der Natur;
Aber unter ihren Formen findet
Sich der Wahrheit ewighelle Spur.

Wie der Magier im Zauberkreise,
Wirkt sie in den Wundern der Gestalt;
Leise nur und ahnend fühlt der Weise
Ihres Daseyns himmlische Gewalt.

Lafs die Kraft, die kühn das Weltall bindet
Lösen aller Formen Zweck und Spur!
Was der Geist erschaffen und ergründet,
Lebt noch auf den Gräbern der Natur!

GLAUBE.

Ueber das Leben hinaus trägt dich der Genius. Ahndend
Suchst du das höhre Gefühl, fühlst du den höheren Sinn.
Gibt doch nur Blüthen die Zeit; die Frucht reift jenseit des Raumes,
Wo kein strenges Gesetz hemmt das entbundne Gemüth.
Siehe, dich fesselt der Staub. Es verwirrt Natur dir die Sinne,
Daſs du, vom Bilde getäuscht, immer den Bildner erschaust.
Aber, o löse die Hülle, die dir das Leben umschleiert,
Und zerreisse das Netz, welches der Trug dir gewebt.
Glaube! Denn nimmer enthüllt der schwache Verstand dir die Räthsel,
Die in den Tiefen des Seyns magisch umspinnen dein Herz.

Denn nur verkleidet gehn wir einher. Ins Dunkel der Erde
Bannte der mächtige Geist, was er geschaffen zum Licht.
Aber ein Heiliges ist, ein Unnennbares, in dessen
Anschaun die innere Brust glaubend und hoffend versinkt.

TEUTONIENS SÄNGER.

In des Bildes Gewalt hüllt Schiller den Geist, den Gedanken;
Ueber der Formen Zwang wandelt sein Genius hin.
Klopstocks Fittig erfleugt der Erhabenheit heiligen Gipfel,
Und in der Andacht Gluth schimmert sein Auge verklärt.
Herders forschender Geist enträthselt den Tiefsinn der Dichtung,
Und in des Orients Duft taucht er den schwebenden Flug;
Aber aus hohem Gemüth haucht Göthe des Lebens Gestalten,
Zieht in die Kreise der Kunst magisch die Herzen hinauf.
Hellas Blüthen streut Voſs auf Deutschlands Fluren; des Liedes
Kraft und Lieblichkeit wog Bürger im deutschen Gesang.

Fröhlichen Scherz webt **Gleim**, und **Wieland** attischen Zauber;
Höltys Klagegetön hallt im Geflüster des Hains.
Matthisson lauscht auf Trümmern der Nachtigall zärtlichen Lauten,
Und auf Blüthen des Mais wiegt sich die Muse von **Kleist**.

SCHILLER.

Feiert schweigend, ihr Sänger, das Grab des erhabenen Meisters!
Denn unsterblichen Ruhm schuf er sich selbst im Gesang.
Einzig war er an Kraft, an Ernst der Gedanken und Tiefsinn;
Würdig am Musenaltar hat ihn die Binde geschmückt.
Nicht in die Saiten der Leier, er griff in die Saiten des Weltalls,
Und das unendliche Seyn lehrte begeistert sein Mund.
Er ist im Lichte! Wir stehen noch fern im Dunkel der Ahnung;
Frei aus der irdischen Gruft schwang er sich auf zum Olymp.

INHALT.

Seite.

176. Otto Graf von Haugwitz.

Genügsamkeit. . . . . 5.
An Deutschlands Barden, 1786. . 7.
Wahrheit. . . . . . 8.
Ländliches Glück. . . . 9.

177. August Wilhelm Schlegel.

Ariadne. . . . . . 13.
Pygmalion. . . . . . 29.
Arion. . . . . . . 41.
Lebensmelodien. . . . . 49.
Abendlied für die Entfernte. . 54.
Die Kunst der Griechen. An Göthe. 57.
Das Lieblichste. Sonett. . . 74.
An Bürger. Sonett. . . . 75.
Unkunde. Sonett. . . . 76.
Zuversicht. Sonett. . . . 77.
Anhänglichkeit. Sonett. . . 78.
Heilige Treue. Sonett. . . 79.

Seite.

178. Karl Ludwig Woltmann.

Der Dorfkirchhof. . . . 83.
Des alten Ritters Sohn. . . 87.
Die Rache der Elfen. . . . 90.
Treue. . . . . . . 92.
Sylphenlied. . . . . 94.
Die Kunst. . . . . . 97.

179. Friedrich Rochlitz.

Lebenstag des Tonkünstlers. . 103.
Der erste Ton. . . . . 117.
Alinde. . . . . . 120.
Die Nixen. Ballade. . . . 122.

180. Siegfried August Mahlmann.

Die drei Gaben des Vaters. . 129.
Nachruf an Herder. . . . 131.
Rettung. . . . . . . 133.
Der Jüngling und der Wanderer. 135.
Die Götter. . . . . . 138.
Der Geist der Dichtkunst. . . 140.
Der Vater Martin. . . . 143.
Nachtlied. . . . . . 146.
Lied des Trostes. . . . 147.
Schwermuth. . . . . . 149.
Amor und Psyche. . . . 151.

181. Joh. Christian Friedrich Hölderlin.

Der Wanderer. . . . . 155.

Seite.

182. August Friedrich v. Steigentesch.

Der Kirchhof. . . . . . 163.
Der Troubadour. . . . . . 166.
Die Menschenalter. . . . 170.
Der arme Thoms. . . . 172.
Einladung. . . . . . . 176.
Erinnerung. An Lyda. . . 178.
Das Reich der Fabel. An ein Kind. 180.

183. Johann Dietrich Gries.

Phaethon. . . . . . . 185.
Stanzen. . . . . . . 196.
Abschied. . . . . . . 201.
Rückkehr. . . . . . . 204.
Sonette. . . . . . . 207.
Reiselied. . . . . . . 212.
Erinnerung. . . . . . 214.
Condolierlied. . . . . . 215.
An die Römerinnen. . . . 217.
Anmerkungen. . . . . . 220.

184. Amalia von Imhof.

Die Mode. . . . . . . 223.
Freuden der Gegenwart. . . 227.
Die Verwandlung. An Daphne. . 229.
Die Geister des Sees. . . . 232.
Der verlorene Maitag. . . . 237.
Der Abschied. . . . . . 242.

Seite.
An Eros. . . . . . 243.
Die Jungfrau des Schlosses. . 247.

185. Justine Wilhelmine von Krufft.

Klage. . . . . . 260.
An die Sonne. . . . . 261.
Der Verlassene. . . . . 262.
Viele und Einer. . . . 264.
Das Hüttchen am Flusse. . . 265.
Die Cyanen. . . . . 268.
Die Feengaben. . . . . 269.
Mädchenklage und Mädchentrost. 271.
Deutung. . . . . . 274.
Wahn. . . . . . 275.
Glück des Herzens. . . . 276.

186. Luise Brachmann.

Kolumbus. Eine Ballade. . . 279.
Der Johannistag. . . . . 284.
Sehnsucht. . . . . . 287.
Guido's Aurora. . . . . 289.
Ritter Wilhelm und sein Roſs. Eine
Ballade. . . . . . 291.
Die Rettung. . . . . 295.

187. Christian Schreiber.

Der Geist der Harmonie. . . 305.
Die innere Welt. . . . 307.

Seite.
Sprache der Blumen. . . . 309.
Vereinigung. . . . . 312.
Würde des Sängers. . . . 315.
Die Geister und die Menschen. . 317.
Menschliche Würde. . . . 318.
Hymnus. . . . . . 319.
Zauber der Phantasie. . . 321.
Der Genius und die Sänger. . 323.
Menschenkraft. . . . . 327.
Die Musik. . . . . 328.
Liebe und Andacht. . . . 330.
Bild und Wahrheit. . . . 331.
Glaube. . . . . . 332.
Teutoniens Sänger. . . . 334.
Schiller. . . . . . 336.

VERBESSERUNGEN.

Fünfzehnter Theil.

Seite 51. Zeile 12. statt Melodei'n lies Melodein.
— 52. — 12. — gilt l. gält'.
— 115. — 5. nach *stehen* ein (.)
— 117. — 13. — dieſs l. dies.
— 117. — 16. — letztenmal!" l. letztenmal!
— 124. — 5. — tiefem l. tiefen.
— 129. — 2. — heil'gen l. heilgen.
— 160. — 15. — giebt l. gibt.
— 174. — 7. — giebst l. gibst.
— 178. — 1. — kämpft's l. kämpfts.
— 193. — 14. — druben l. drüben.
— 198. — 10. — zärtere l. zartere.
— 198. — 12. — empfieng l. empfing.
— 209. — 2. nach *Holde* ein (:)
— 222. — 14. — giebt l. gibt.
— 236. — 8. — Ernte! l. Ernte!"
— 239. — 9. — Göterfreund l. Götterfreund;
— 250. — 8. — alter l. aller.
— 257. — 11. — Phantasien l. Phantasieen;
— 260. — 20. — kleinern l. kleinen.

Sechszehnter Theil.

Seite 10. Zeile 17. nach *kann* ein (;)
— 38. — 21. statt umgerüstet lies ungerüstet.
— 62. — 6. — Wechsel l. holder Wechsel.
— 71. — 5. — Schmerzens l. Schmerzes.
— 81. — 6. — jetzt l. itzt.
— 87. — 1. — Posen l. Posern.
— 87. — 15. — dieſs l. dies.
— 89. — 12. — Stollbergs l. Stolbergs.
— 95. — 3. — beehrt l. begehrt.
— 98. — 7. — eines l. Eines.
— 98. — 8. — ein l. Ein.
— 120. — 16. — Seeen l. Seen.
— 125. — 5. nach *hauchst* statt des (?) ein (!)
— 136. — 1. — blicket l. blinket.
— 138. — 10. — Gewitternacht l. Gewittermacht.
— 139. — 3. nach *versanken* statt des (:) ein (.)
— 161. — 4. — einen l. Einen.
— 162. — 3. — wohl l. wol.
— 166. — 3. — schauderhaftem l. schauderhaften.
— 215. — 2. — Jo l. Io.
— 215. — 3. — Jo l. Io.

Seite 230. Zeile 8. statt Gerchichte l. Gesichte.
— 269. — 3. — Gewölke l. Gewölbe.
— 259. — 20. nach nahn ein (,)
— 268. — 6. — Trots l. Trost.
— 271. — 9. — hebt. l. hebt."
— 273. — 4. — zurück! l. zurück!"
— 276. — 5. — Fröhlicher l. fröhlicher.
— 296. — 5. — Musen l. Muse.

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Achtzehnter Theil.

Zürich 1806.
bey Orell Füſsli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Achtzehnter Theil.

NACHTRÄGE

UND

ERGÄNZUNGEN.

I

ly

w

n

a

U

fa

d

il

li

d

Sa

D

ve

VORREDE.

Diese Nachträge und Ergänzungen zur lyrischen Anthologie, mögen zum Beweise dienen, daſs der Herausgeber, nicht nur öffentliche Winke, sondern auch handschriftliche und mündliche Urtheile, ganz mit der strengen Sorgfalt zu benutzen trachtete, welche die günstige Aufnahme dieses Werks ihm in jeder Rücksicht zur unerläſslichen Pflicht machen muſste. Bei dem beträchtlichen Umfange einer Sammlung, die gegen zweihundert Dichter enthält, stand es kaum zu vermeiden, daſs nicht von einigen

Verfassern zu wenige Stücke, von andern hingegen wieder zu viele aufgenommen worden wären, oder daſs manche Sänger vom zweiten Range (denn das Ganze wurde, wie sich jedem schon beim ersten Blicke darstellt, nicht bloſs auf Meisterstücke berechnet) gar das Loos getroffen hätte, sich übergangen zu sehen. Der erstern und letztern dieser, vom Herausgeber anerkannten Unvollkommenheiten, werden die Supplemente groſsentheils abhelfen: was aber mehrere Miſsgriffe in der Auswahl betrifft, die sich ihm, bei einer nochmaligen kritischen Durchsicht des ganzen Werks, entdeckt haben, so bleibt ihm in Absicht dieser, freilich für jezt weiter nichts übrig, als die Bitte um Nachsicht an solche Leser, deren Geschmack gebildet und fein

enug ist, um daran ein Aergerniſs
ehmen zu können.

Den wahren Gesichtspunkt, aus wel-
hem der Herausgeber das von ihm,
egen offenbare Sprachunrichtigkeiten,
rosodische Härten und Kakophonieen,
nächte Reime, matte Zeilen, müſsige
trophen, widrige und unedle Aus-
rücke oder falsche und triviale Bilder
ngenommene Aenderungssystem be-
rachtet wissen möchte, hat niemand
reffender und befriedigender bestimmt,
ls der Recensent der lyrischen Antho-
ogie in der Hallischen allgemeinen
iteratur - Zeitung (Jahrgang 1805,
ummer 201.), dessen eigene Worte
ier noch einmal zu wiederholen, er
aher für zweckmäſsig hält:

« Eine poetische Anthologie kann
ntweder nach einem historischen,

oder nach einem ästhetischen Plane angelegt werden. Im ersten Falle müſste man die Gedichte ganz unverändert, und, wo die Dichter sie verbesserten, nach der letzten Originalausgabe ihrer Werke, allenfalls mit den Varianten der frühern, geben, und bei der Auswahl eben sowohl Proben der besten als der schlechtesten Arbeiten jedes Dichters aufnehmen, um jeden nach seinem Geiste, seiner Manier, und nach seinem Kunstgeschmack treu zu charakterisiren. Wählt aber der Sammler den ästhetischen Gesichtspunkt, so ist es ihm nur um das Vergnügen seiner Leser zu thun. Er wählt dann nur das Schönste, und nimmt sich, wenn eignes Talent ihn dazu beruft, mit Recht die Freiheit, selbst an dem Trefflichsten kleine Flecken in Gedanken, Ausdruck und Versbau zu vertilgen. Es ist wohl gewiſs, daſs die historische Ansicht sich besser für eine Geschichte der Poesie, oder für eine Folge von Charakteren der Dichter eignet; daſs hingegen eine poetische Blumenlese, aus dem ästhetischen Gesichtspunkt angelegt, ein ausgebreiteteres Interesse erwecken, für die Leser angenehmer, und für den Herausgeber belohnender seyn muſs."

Auch der Recensent der lyrischen Anthologie in der Neuen Bibliothek ler schönen Wissenschaften und der reien Künste (Band 70. Stück 2.) erlärt sich mit entschiedener Bestimmteit für diese ästhetische Ansicht, inlem er sagt:

« Immer gibt es noch Leute, die s ein dem Dichter erwiesenes Unrecht nennen, wenn eine fremde Hand seinem Werke die letzte Politur gibt, und die gradezu behaupten, dem verbesserten Dichter werde seine Eigenthümlichkeit geraubt, wenn man seine Produkte von einem Sprachfehler, einer Härte im Versbau, einem falschen Reim, einem matten Ausdruck, oder gar einer müssigen Strophe reinigt. Doch mögen die Herren es immer für einen Frevel halten, wenn ein Blumenfreund der Rose, ehe er sie in einen Strauſs bindet, einige verblichene Blätter abstreift. Billige Leser werden auch diese Mühe dem Herausgeber danken, und verständige Dichter sich nur dadurch an ihm rächen, daſs sie seiner eigensinnigen Kritik die Feile entreissen, um sie selbst an ihre Werke zu legen."

Andere öffentliche Blätter waren dieser Meinung nicht weniger günstig, und der Herausgeber hat überhaupt die Genugthuung gehabt, sein Verfahren vor den bedeutendsten Tribunalen der vaterländischen Kritik gerechtfertigt zu sehen. Uebrigens liegt es ja wol deutlich genug am Tage, daſs der Weg, für welchen er sich vorzugsweise entschied, gewiſs keiner der bequemsten war, und daſs folglich die Gründe, welche seiner Wahl den Ausschlag gaben, um so vollwichtiger seyn muſsten, da das gerechte Miſstrauen in seine Kräfte noch überdem mit in der Wageschale lag.

Wörlitz, im Februar 1806.

INHALT.

I. NACHTRÆGE.

Seite.

Paul Schede.

Das Röslein. . . . . . 5.
Lied an die Liebste. . . . 8.

Robert Roberthin.

Wettstreit des Frühlings. . . . 13.
Mailied. . . . . . . 16.
Todesgedanken. . . . . 18.
Winterlied an die Liebste. . . 20.
Nichts Neues unter der Sonne. . 22.
Zuruf an die Liebste. . . . 24.
Die Jungfrau und der Rosenstock. 25.
Bitte um einen Kuſs. . . . 30.

Friedrich von Logau.

Hofleben. . . . . . 33.
Gutes Gewissen. . . . . 35.
Heuchler. . . . . . 37.
An den Tod. . . . . 39.
Der Frühling. . . . . 40.
Ursprung der Bienen . . . 41.
Der Kriegshund. . . . . 44.

Seite.
Hausstand. . . . . 46.
Anzeigungen des Sieges. . . 47.
Der verfochtene Krieg. . . 48.

Heinrich Albert.

Amor im Tanze. . . . . . 51.
Preis einer Jungfrau. . . . 54.
Frömmigkeit. . . . . . 56.
Lob der Könige. . . . . 58.
Liebesbund. . . . . . . 60.

David Schirmer.

Blumensendung. Sonett. . . 65.
An die Sterne. Sonett. . . 67.
Gleich und ungleich. Sonett. . 69.
Winterlied. . . . . . . 71.

Johann Peter Titz.

Waldgesang. . . . . . 75.
Lohn der Musen. . . . . 78.
Stille Andacht. . . . . 81.

Rudolph Wasserhuhn.

Kinesis. . . . . 85.

Hans Aſsmann von Abschatz.

Lebenslied. . . . . . . 89.
Frühlingsfreude. . . . . . 90.
Liebe. . . . . 91.
Fragen. . . . . 92.
Bekenntniſs. . . . . . . 93.

Seite.
Seufzer. . . . . 94.
Fremde Regung. . . . . . 95.
Sklaverei. . . . . . . 96.
Verlorene Ruhe. . . . 97.
Jugendlehren. . . . . . 98.

Johann Jakob Bodmer.

Verlangen nach Klopstocks Ankunft. 101.
Sulzers Meierhof an der Spree. . 109.
Tischbeins Götz von Berlichingen. 112.

Vincenz Bernhard von Tscharner.

Der Frühling. . . . . . 117.
Der Jurassus. . . . . . 119.
Der Feldbau. . . . . . 121.
An die Schweizer. . . . 124.

Karl Wilhelm Müller.

An die Rose. . . . . . 131.
An die Nachtigall. . . . 133.

Gottfried Benedikt Funk.

Frühlingslied. . . . . . 137.
Morgenlied. . . . . . . 140.
Andenken an den Tod. . . 143.
Entfernung von Gott. . . . 146.
Pilgerlied. . . . . . . 148.
Lobgesang. . . . . . . 150.
Ermunterung des Christen. . 152.
Psalm. . . . . 155.

Seite.

Heinrich Fueſsli.

An die Geduld. . . . . . 159.
Germanikus und Thusnelda. . 161.
Phantasie. An Bodmer. . . . 164.
Freundschaft. An Pistorius auf Rugen. 169.
Anmerkungen. . . . . . 175.

Charl. Soph. Sidonia Seidel, geb. Lange.

Sehnsucht nach Elysium. . . 179.
An die Staare auf dem Ahornbaum
vor meinem Fenster. . . 181.
Sehnsucht. . . . . . . 183.
Der Gram. . . . . . . 185.

Karl Philipp Moritz.

Die Stimme und der Fremdling. 189.

II. ERGÄNZUNGEN.

Georg Rudolph Weckherlin.

Der betrogene Amor. . . . 195.
Der Abschied. . . . . 197.
Leben und Tod. Sonett. . . 199.
Myrta am Morgen. Sonett. . 201.
Die schöne Bettlerin. . . . 203.
Der Gesang von den Rosen. . 205.

Martin Opitz.

Eile zum Lieben. . . . 213.
Freiheit in der Liebe. . . 215.

Seite.
An Dorinden. . . . . . 217.
Des Schäfers Klage. . . . 219.
Cynthias Thränen. . . . 222.
An die Morgenröthe. . . . 223.
Lebensregel. . . . . . 225.
Sta viator! . . . . . . 226.
An der Liebsten Vaterstadt. Sonett. 227.
Gewalt der Liebe. . . . . 229.
Die zwei Geister der Nacht. . . 231.
An den Helden Hans Ulrich von Schafgotsch . . . . . 233.
Lehre. . . . . . . 235.
Freiheit und Dienstbarkeit. Sonett. 236.

Simon Dach.

Brautreigen. . . . . . 238.
Glück der Ehe. . . . . 240.
Aufmunterung zur Ehe. . . 242.
Tanzlied. . . . . . . 244.
Abschied. . . . . . . 246.
Klage des Ungeliebten. . . 249.
Jungfräuliche Zucht. . . . 251.
Freundestod. . . . . . 253.
Gottesfurcht. . . . . . 255.
Erwartung. . . . . . . 257.
Amor beim Tanze. . . . . 259.
Hochzeitreigen. . . . . 263.
An Damon. . . . . . 265.

Seite.
Wahrer Reichthum. . . . . 267.
An die Vögel. . . . . . 269.
Straflied. . . . . . . 271.

rnst Christoph Homburg.

Gemüthsruhe. . . . . . 274.
Der verlorene Amor. . . . 277.

aul Flemming.

An Sich. Sonett. . . . 279.
Auf den Tod eines Kindes. . 281.
An einen Baum. Sonett. . . 283.
An das Jahr. Sonett. . . 285.
Der Schäferin Klage. . . . 287.
An Deutschland. Sonett. . . 288.
An die Stadt Moskau. . . 290.
Gruſs der Nymphen zum Geburtstage eines Freundes. . . 292.
An den Mond. Sonett. . . 294.
An ein Brautpar. Sonett. . . 296.
Auf den Tod eines Kindes. . 297.
Als Opitz starb. Sonett. . . 298.
An uns Deutsche. Sonett. . . 300.
Die Nacht. . . . . . 302.
An einen Lieblingsplatz. Sonett. 304.
Vertrauen auf Gott. . . . 306.

ann Rist.

An eine Blume. . . . . . 308.
Hochzeitliches Herbstlied. . . 310.

Seite.

Andreas Tscherning.
Frühlingsgesang. . . . . 312.

Andreas Gryphius.
Wechsel der Dinge. . . . . 314.

Jakob Schwieger.
Wahl der Muse. . . . . 316.

Johann von Besser.
Belise. . . . . . . 318.

NACHTRÄGE.

PAUL SCHEDE.

(Theil I. vor Weckherlin.)

Geboren 1539 zu Mellrichsstadt in Franken. Gestorben 1602 zu Heidelberg, als Bibliothekar. Am bekanntesten ist er unter dem angenommenen Namen **Melissus**. Ausser mehreren lateinischen Gedichten, die in den *Deliciis Poët. Germ. Tom.* IV zu finden sind, hat man auch von ihm eine deutsche metrische Uebersetzung der ersten funfzig Psalmen.

DAS RÖSLEIN.

Roth Röslein wollt' ich brechen,
Zu hübschen Kränzelein:
Mich Dörner thaten stechen
Hart in die Finger mein.
Doch wollt' ich nicht stehn ab;
Die Hände ging ich stecken
In Stauden und in Hecken,
Darin mirs Wunden gab.

O Dörner, scharf gezacket,
Zur Warnung thu' ichs kund,
Wer unter euch kommt nacket,
Ist bald gar schmerzlich wund!
Ihr rächt die Röslein schwer;
Da darf sich keiner nahen,
Gunst sonder Zorn empfahen,
Wenns gleich eine Göttin wär.

Hat Venus ja empfunden
Wie das Gelüste schmerzt,
Als sie, wo Rosen stunden,
Den Jäger liebgeherzt;
Daher die Röslein weiſs,
Von ihrem Blut besprenget,
Den Purpur umgehänget,
Und sind der Liebe Preis.

Ich thu' eine Rose loben,
Eine Rose tugendvoll,
Wollt mich mit ihr verloben,
Wenns ihr gefiele wol;
Ihrs gleichen findt mann nicht
In Schwaben und in Franken;
Mich Schwachen und mich Kranken
Sie Tag und Nacht anficht.

Nach ihr steht mein Verlangen,
Nach ihr mein Herz und Sinn;
Am Kreutz läſst sie mich hangen,
Seit ich ihr eigen bin.
Zwar bald ich todt muſs seyn;
Je härter sie mich plagte,
Mein Herz je bittrer klagte,
Und krankt' in schwerer Pein.

Ach liebster Schatz auf Erden!
Was quälest du mich so?
Laſs dich zu Theil mir werden,
Und mach mich endlich froh.
Dein will ich ewig seyn!
In Lieb' und Treu mich binde,
Mit deiner Hand mir winde
Ein Rosenkränzelein.

LIED AN DIE LIEBSTE.

Früh, eh des Tages Schein anbricht
Mit purpurfarbig hellem Licht,
Glänzt deines Mundes Röth hervor,
Wie vor der Sonn' am Himmelsthor
Der Morgenröthe Wangen,
In Liebreitz aufgegangen.

Wie funkelndes Gestirn zu sehn
Im Antlitz dir die Aeuglein stehn;
Dein güldnes Haupt ist wohl formirt,
Schön wie des Himmels Rund geziert:
Aus deiner Aeuglein Blicken
Die lichten Flammen zücken.

Recht, wie des Blitzes schnelle Pfeil,
Dieselben schieſsen her in Eil,
Ha'n mir versehrt mein junges Herz;

Doch lindert allzeit sich der Schmerz,
Kann ich dein Antlitz schauen,
Huldseligste der Frauen!

Du grünst und blühst in Herrlichkeit,
Dem Lorbaum gleich zur Frühlingszeit,
Empor gar glänzend und geschlank
Dein edler Leib wächst, sonder Wank;
All, was dir zu vergleichen,
Muſs deiner Schöne weichen.

Mich daucht, was rühre deine Hand,
In rothe Röslein sei gewandt,
Und weisse Liljen wüchsen auf
Wol unter deiner Füſse Lauf;
Von deiner Rede Süſse
Blau Veilchenblüth' entsprieſse.

All' Augenblick dein indenk bin
In meiner Seel' und meinem Sinn;
Des Tags bist mir ein helle Sonn,
Des Nachts ein klarer voller Mon;
Thust, liebstes Herz, mir geben
Von deinem Glanz mein Leben!

Treuherzig seyn ohn' arge List,
Der rechten Liebe Währung ist;
Wenn gleicher Maſs nicht liebest mich;
Laſs zu, daſs ich nur liebe dich;
Mein Herz geb' ich dir eigen,
Dein Herz zu mir thu neigen!

ROBERT ROBERTHIN.

(Theil I. nach Opitz.)

Geboren 1600 zu Königsberg in Preussen. Gestorben daselbst 1648, als kurfürstlich brandenburgischer Rath und Obersekretär bei der preussischen Regierung.

WETTSTREIT DES FRÜHLINGS.

Du Vater aller Lieblichkeit,
O Frühling, Kleinod unsrer Jahre,
Bestreu die Erde weit und breit
Mit deiner schönen Blumenwaare;

Laſs deiner bunten Vögel Schar
Die Welt mit tausend Liedern grüſsen;
Laſs deine Sonne noch so klar
Die angenehmen Stralen schieſsen:

Du bist darum das Schönste nicht!
Denn all dein Glanz ist hier verdunkelt,
Wo mir Rosettens Angesicht
Weit über deine Sonne funkelt.

Und wenn sich ihrer Stimme Schall
Zu einem Liede will bequemen:
So schweiget deine Nachtigall,
Und muſs sich aller Künste schämen.

Die Ros', auf deren Lieblichkeit
Du doch am meisten pflegst zu prangen,
Ist bleich und welk, nnd stehet weit
Vom frischen Leben ihrer Wangen.

Du hast kein Bild, das zeigen kann,
Was mich zu ihrer Liebe treibet;
Weil alles bei dir, um und an,
Nur irdisch ist, und geistlos bleibet.

Ihr Geist, der Tugend lichter Schein,
Der sich in Thun und Reden weiset,
Bezeuget, daſs an ihr allein
Der Himmel seine Gaben preiset.

MAILIED.

Der Meister, traun! ist lobenswerth,
Der alles hat gebauet,
Und väterlich erhält und nährt,
Was unser Auge schauet.

Der diese Welt, so raum und breit,
n treuer Hut bewachet,
Und durch den Wechsel in der Zeit
Das Liebe lieber machet.

Vom Winterfrost war alles kahl,
n Schnee und Eis begraben:
Doch hat die Erd' auch diesesmal
Sich aus dem Leid erhaben.

Der Mai, der allen Sinnen pflegt
Viel tausend Lust zu schenken,
Dafs auch sein Name Freud' erregt,
So oft wir sein gedenken:

Der Mai, mit Blumen in dem Haar,
Steigt von des Himmels Höhen!
Die Luft ist rein, die Sonne klar,
Und laue Windlein wehen.

Der Thau erfrischt den zarten Klee,
Unlängst noch blank befroren,
Die Fische gehn in Fluſs und See
Und Bach, wie neu geboren.

Die Bienen streifen rottweis aus,
Uns Honig heimzubringen;
Die Schwalbe sucht ihr feines Haus;
Die Lerch hebt an zu singen.

Die Nachtigall läſst ihren Klang
Aus grünen Zweigen hören,
Des allgemeinen Vaters Dank,
So gut sie weiſs, zu mehren.

Ein jedes Thier kann wonniglich
Sein Herzbegehren stillen;
Der Mensch allein verwirret sich
In wankelbaren Grillen.

Sein Leben, das doch schon vorhin
icht lange Frist kann währen,
Vill er sich gar durch trüben Sinn
n Finsterniſs verkehren.

Das Thier stirbt hin, und seine Noth
cheint hierin wohl bequemet;
ier Mensch stirbt mehr als einen Tod,
er sich zur Unzeit grämet.

Er pralt nur immer auf Verstand;
lieſs er den doch merken,
nd machte seinen Ruhm bekannt
n edlen Tugendwerken!

Der grade Weg, den er verlieſs,
at noch die alte Stelle.
ie Erd' ist stets ein Paradies;
ur ihm wird sie zur Hölle!

TODESGEDANKEN.

Daſs alle Menschen sterben müssen,
Befremdet unser keinen mehr,
Weil wirs durch aller Zeiten Lehr'
Und aller Tag' Erfahrung wissen;
Was einmal seinen Anfang nimmt,
Dem ist sein Ende vorbestimmt.

Dies nur scheint würdig unsrer Klagen,
Wenn man ganz wider Hoffen sieht,
Daſs einer, der kaum aufgeblüht,
Wird in die dunkle Gruft getragen,
Eh' er geträumt zur Hälfte kaum
Der Jugend wonnereichen Traum.

Doch kann wol, wenn in Sommertagen
Die Jungfrau eine Rose bricht,
Und achtet andrer Blumen nicht,
Die Rose sich mit Recht beklagen,
Als sei daran ihr Leid geschehn,
Daſs sie vor andern ward ersehn?

Mehr hat sie Ursach, hoch zu prangen,
Daſs sie, die Schönst' in ihrer Art,
Geraubt von lieben Händen ward,
Da andre, die am Stock noch hangen,
Durch Sonnenbrand und Regenzeit
Verderben sonder Nutzbarkeit.

WINTERLIED AN DIE LIEBSTE.

Seelchen, hast du nicht gesehen,
Wie der Wald und alles Feld
Sich so traurig hat verstellt?
Hast du nicht das kalte Wehen,
Das die ganze Welt verstört,
Sausen um dich her gehört?

Dort, wo sich der Sinne Freude,
Bei der schönen Sommerszeit,
Offenbarte weit und breit,
Wo die buntgeblümte Heide,
Von dem klaren Bach benetzt,
Aller Nymphen Aug' ergetzt:

Ist doch jetzo nichts zu finden,
Als nur öde Wüstenei.
Alle Bäume stehen frei,
Blattlos und schier ohne Rinden,
Daſs man nichts erschauen kann,
Als Betrübniſs um und an.

Und dies darum, weil die Sonne,
Die zuvor des Lebens Kraft
Trieb in aller Dinge Saft,
Ist gewichen, und die Wonne,
Die sonst Herz und Sinn erquickt,
Uns zugleich sich hat entrückt.

Unsre Sonne, die uns stärket,
Ist ein frisch und frei Gemüth;
Dies erquickt, was in uns blüht.
Wo man dessen Abschied merket,
Da verderben Freud' und Trost,
Wie das Laub im Winterfrost.

Darum, Seelchen, beut dem Wüthen
Jedes Unglücks muthig Trutz!
Deiner Tugend hoher Schutz
Wird dich kräftiglich behüten;
Was der Erde schaden kann,
Rührt den Himmel gar nicht an.

NICHTS NEUES UNTER DER SONNE.

Mensch! wie kommt es, daſs dein Sinn
Immerhin
So sich mag auf Neuheit treiben?
Was die Welt erdenken kann,
Sieh' es an!
Das ist Welt, und Welt wirds bleiben.

Baun, zerstören, Fried' und Streit,
Gunst und Neid,
Heben, stürzen, fluchen, segnen,
Was man höret, liest und sieht,
Was geschieht,
Pflegt' auch vormals zu begegnen.

Witz und Falschheit, Raub und Mord
Hier und dort,
Bald besonders, bald im Haufen!
Vor und nach, und auf und ab
Ist das Grab,
Dem die Welt stets will entlaufen.

Immer treibt sie einerlei
Mummerei,
So in Infeln, als in Kronen;
Wer da friedlich, wohl und still
Leben will,
Muſs des Gaukelwerks gewohnen.

Woran sich der Fürst ergetzt,
Wird zuletzt
Von den Bauern nachgemachet,
Und was, wie man etwa meint,
Höflich scheint,
Wird im Dorf nachher verlachet.

Was bei Einem pflag zu seyn,
Wird gemein:
Aus dem Groſsen wird das Schlechte;
Ehre, Reichthum, Stand, Gewalt
Rollet bald
Von dem Herrscher zu dem Knechte!

Stets, wo Menschen sind, wird Noth,
Krieg und Tod,
Angst, Gefahr und Gram bestehen;
Denke fleissig nur hinfort
An dies Wort:
Alles neigt sich zum Vergehen!

ZURUF AN DIE LIEBSTE.

Mein liebstes Seelchen, laſs uns leben,
So lang wir noch im Leben sind!
Die Stunde kommt nur zu geschwind,
Die uns dem Sarg muſs übergeben.

Drum weil die Brust sich noch kann heben,
Eh' uns der warme Geist entweicht,
Eh dir der Purpurmund erbleicht,
Mein liebstes Seelchen, laſs uns leben!

IE JUNGFRAU UND DER ROSENSTOCK.

JUNGFRAU.

Du vormals grüner Stock, wie stehst du jetzt so wüste?

ROSENSTOCK.

edachtest du denn nicht, daſs ich auch dorren müſste?

JUNGFRAU.

o ist die schöne Pracht der Rosen hingekommen?

ROSENSTOCK.

n frecher Räuber hat die Rosen mir genommen.

JUNGFRAU.

er ist der kühne Dieb? wir wollen ihn verklagen!

ROSENSTOCK.

e Zeit, die alles pflegt mit sich hinwegzutragen.

JUNGFRAU.

Vermochte denn dein Schmuck sie gar nicht zu begüten?

ROSENSTOCK.

Der reitzte sie vielmehr, noch grimmiger zu wüthen.

JUNGFRAU.

Den Frevel hätte sie an dir wol mögen sparen.

ROSENSTOCK.

Was herkommt mit der Zeit, muſs mit der Zeit hinfahren.

JUNGFRAU.

Du könntest noch vielleicht mit Bitten was erhalten.

ROSENSTOCK.

Sie hält den festen Schluſs: Nach jung seyn folget alten.

JUNGFRAU.

Was hat sie denn gemacht mit deinem reichen Raube?

ROSENSTOCK.

Das was ein Habicht thut mit einer schwachen Taube.

JUNGFRAU.

So hat die Schnöde dir nichts überall gelassen?

Rosenstock.

hts, als den bloſsen Dorn, darob man mich
muſs hassen.

Jungfrau.

ie deine Zweige sich so traurig erdwärts neigen!

Rosenstock.

wollen ihren Gram auch in Geberden zeigen.

Jungfrau.

hast ja manchen Freund mit deiner Bluth'
erworben.

Rosenstock.

bald der Nutz' aufhört, ist Freundschaft
auch gestorben.

Jungfrau.

in Unglück macht, daſs mir die Augen
übergehen.

Rosenstock.

wird um dich gar bald auch ebenmäſsig
stehen.

Jungfrau.

sie denn nur bedacht, das Schönste zu
verhöhnen?

Rosenstock.

ist dem Häſslichen noch milder, als dem
Schönen.

JUNGFRAU.

Dein scharfer Dorn will auch, halt' ich, noch etwas sprechen.

ROSENSTOCK.

Auf kurze Rosenlust folgt meistens Dornenstechen.

JUNGFRAU.

So rathe mir doch treu, wie kann ich solches meiden?

ROSENSTOCK.

Faſs' einen festen Schluſs, dich von der Welt zu scheiden.

JUNGFRAU.

Dann werd' ich keinen Lohn für meine Dienste kriegen.

ROSENSTOCK.

Dien' ihr, so lang du kannst, sie wird dich doch betrügen.

JUNGFRAU.

Fahr wohl, und habe Dank für deine guten Lehren!

ROSENSTOCK.

Fahr wohl, und hüte dich, dich selber zu entehren!

BITTE UM EINEN KUSS.

Ich kann hinfort die harten Plagen,
omit nur Kaltsinn mich beschwert,
o ihr mich keiner Gunst gewährt,
gern ich will, nicht länger tragen!
as groſses Wesen ist ein Kuſs,
aſs man so viel drum reden muſs?

Was schadets euch, einmal zu küssen?
er Acker wird das Jahr hindurch
eküſst von seiner Wasserfurch',
ie Wiese von den kühlen Flüssen:
as groſses Wesen ist ein Kuſs,
aſs man so viel drum reden muſs?

Die Rose, unsers Frühlings Prangen,
uſs leiden, daſs ihr Dornenstrauch
e küsset, und ihr streichelt auch
e Rosen eurer zarten Wangen!
as groſses Wesen ist ein Kuſs,
aſs man so viel drum reden muſs?

Laſst euch, o Liebste, doch erbitten!
Genieſst der Jugend, weil sie grünt,
Gebraucht der Schönheit, weil sie dient,
Nach dieser Zeit gemäſsen Sitten!
Ein groſses Wesen! ob ihr laſst,
Waſs ihr an euch doch selber haſst!

FRIEDRICH VON LOGAU.

(Theil I. vor Simon Dach.)

Geboren 1604 in Schlesien, man weiſs nicht, an welchem Orte. Gestorben 1655 zu Liegnitz, als Kanzleirath des Herzogs Ludwig von Liegnitz, und Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft.

HOFLEBEN.

Wer ihm selbst kann frei befehlen,
Wer ihm selbst gehorchen kann,
Mag sich unter diese zählen,
Die der Himmel lachet an.
Wer sein selbst kann füglich seyn,
Geh kein' andre Pflichten ein!

Der, so andern denkt zu leben,
Dem bleibt von ihm selbst nicht viel,
Muſs ihm selber Urlaub geben,
Darf nicht wollen, was er will.
Wer sein selbst kann füglich seyn,
Geh kein' andre Pflichten ein!

Groſsen Herren sich verbinden,
Heiſst, für seine Müh' und Treu',
Ungunst ernten, Unruh finden,
Und verdienen nichts, als Reu.
Wer sein selbst kann füglich seyn,
Geh kein' andre Pflichten ein!

Hohen Ohren recht zu singen,
Muſs der Ton gar linde gehn;
Kein Gesang will lieblich klingen,
Wo der Wahrheit Noten stehn.
Wer sein selbst kann füglich seyn,
Geh kein' andre Pflichten ein!

Hohen Augen will behagen
Nichts, was nicht von Farben ist;
Der wird weg viel Flecken tragen,
Der das reine Weiſs erkiest.
Wer sein selbst kann füglich seyn,
Geh' kein' andre Pflichten ein!

Wer bei Hof' am mindsten wäget,
Steigt am meisten stets empor;
Dem wird Gnade beigeleget,
Der sonst leichter, als ein Rohr.
Wer sein selbst kann füglich seyn,
Geh kein' andre Pflichten ein!

Endlich, wenn man viel gewonnen,
Wird man grau, und wird man krank,
Und das Leben ist entronnen,
Ohne Namen, ohne Dank.
Wer sein selbst kann füglich seyn,
Geh kein' andre Pflichten ein!

GUTES GEWISSEN.

Ohne Leben lebt der Welt,
Wer nicht gut Gewiſsen hält;
Gut Gewiſsen in der Zeit
Hält schon an die Ewigkeit.

Gut Gewiſsen traut auf Gott,
Tritt vor Augen aller Noth,
Ist verschildwacht allezeit
Mit der freien Freudigkeit.

Gut Gewiſsen wird nicht blaſs
Vor Verhöhnung, Schmach und Haſs,
Steht im Bündniſs allezeit
Mit der treuen Redlichkeit.

Gut Gewiſsen achtet nicht,
Was Verleumdung boshaft spricht;
Wahrheit leiht ihm ihren Mund,
Und macht seine Unschuld kund.

Gut Gewiſsen wanket nie,
Und beugt auch kein knechtiſch Knie
Vor der eiteln Menſchengunſt,
Die man kauft durch Schmeichelkunſt.

Ob ihm Strudel, Well' und Wind
Streng' und feindlich oft auch ſind.
Segelt auf den rechten Port
Dennoch gut Gewiſsen fort.

Drum, wer ſtets vergnügt will ſeyn,
Lad' ihm gut Gewiſsen ein:
Welt hat keine beſsre Luſt,
Als den reinen Wohlbewuſst.

HEUCHLER.

Kirchengehen, Predigt hören,
Singen, Beten, Andre lehren,
Seufzen und gen Himmel schauen,
Allezeit vom Gottvertrauen
Reden, und vom Gutes üben,
Und vom Glauben, und vom Lieben:
Groſser Gott! ich sollte meinen,
Hieran kennte man die Deinen.

O noch lange nicht! Im Rücken
Uns beschimpfen, vorn uns schmücken;
Freundlich lächeln, feindlich neiden;
Andern wohl zu thun vermeiden,
hren Schaden nie verwehren;
Bittres Gift im Herzen nähren,
Honig von der Zunge geben:
Heiſst dies gottgefällig leben?

Gott, der neben sich gesetzet
Auch den Nächsten, wird verletzet
Durch den Dienst, der ihm geschiehet,
Und den Nächsten übersiehet.
Gottesläugner sind zu nennen,
Welche Gott und Nächsten trennen.

AN DEN TOD.

O Tod, du schwarzer Tod, du Schauer unsrer Sinnen,
Thu ich dir auch zu viel? Ja wohl! Du kannst gewinnen
Ein englisches Gesicht: Denn du bists, der erfreut;
Du bists, der uns entzeucht dem Leben toller Zeit.

Du bists, der uns den Hut der goldnen Freiheit schenket;
Du bists, der uns ergetzt, (zwar unsre Freunde kränket!)
Du bists, der unsern Stuhl hin zu den Sternen trägt,
Und aller Frevler Trotz zu unsern Füſsen legt.

Du bists, der unsre Klag' in lauter Jauchzen kehret;
Du bists, der uns für Zeit die Ewigkeit gewähret;
Du gibst uns, wenn du nimmst; dein so gefürchter Stich
Bereitet uns durch dich ein Leben ohne dich.

DER FRÜHLING.

Da der Himmel gütig lachet,
Da die Erd' ihr Brautkleid machet,
Da sich Feld und Wiese malen,
Da der Bäume Häupter stralen,
Da die Brunnen Silber gieſsen,
Da mit Funkeln Bäche flieſsen,
Da die Vögel Lieder singen,
Und die muntern Fische springen:
O so muſs vor trübem Kränken
Bloſs der Mensch die Stirne senken,
Weil von solchen Frühlingslüsten
Mars erneuert sein Verwüsten,
Mars, der dies für Lust erkennet,
Wenn er mordet, raubt und brennet.

J
Wo
Ode
Wa
Da
Der

V
Sie
Folg
Folg
Wol
Nim
Küſs
Küſs
Küſs
Eine
Bis
Die
Daſs

URSPRUNG DER BIENEN.

Jungfraun, habt ihr nie vernommen,
Wo die Bienen hergekommen?
der habt ihr nie erfahren,
Vas der Venus widerfahren,
a sie den Adonis liebte,
er sie labt', und auch betrübte?

Wenn im Schatten kühler Mirten
e sich kamen zu bewirthen,
lgte nichts als lieblich Liebeln,
lgte nichts als tückisch Bübeln;
ollten ohne süſses Küssen
mmer keine Zeit vermissen;
äſsten eine lange Länge,
äſsten eine groſse Menge,
äſsten immer in die Wette;
nes war des andern Klette,
es Venus so verfügte,
e dies Thun sehr wohl vergnügte,
ſs die Geister, die sie hauchten,

Immer blieben, nie verrauchten;
Daſs die Küsse Flügel nahmen,
Hin und her mit Heeren kamen,
Füllten alles Leer der Lüfte,
Wiese, Thal, Berg, Wald, Feld, Klüfte,
Parten sich, zu küssen immer,
Hielten ohne sich sich nimmer,
Saſsen auf die Menschentöchter,
Machten manches Mundgelächter,
Wenn sie sie mit Küssen grüſsten,
Wenn sie sie mit Grüſsen küſsten.

Aber Neid hat scheel gesehen,
Und Verhängniſs lieſs geschehen,
Daſs ein schäumend wilder Eber
Ward Adonis Todtengräber.

Venus, voller Zorn und Wüthen,
Hat gar schwerlich dies erlitten.
Als sie mehr nicht konnte schaffen,
Ging sie, lieſs zusammenraffen
Aller dieser Küsse Scharen,
Wo sie zu bekommen waren,
Machte draus die Honigleute,
Daſs sie gäben süſse Beute,
Daſs sie aber auch darneben

Einen scharfen Stachel gäben,
So wie sie das Küssen büſsen,
Und mit Leid ersetzen müssen.

Sag' ich dieses einem Tauben,
Wollt' ihr, Jungfraun, dieſs nicht glauben,
Wünsch' ich euch für solche Tücke,
Daſs euch Küssen nie erquicke!
Glaubt ihrs aber, o so schauet,
Daſs ihr nie dem Stachel trauet!

DER KRIEGSHUND.

Hunde, die das Vieh behüten,
Hunde, die am Bande wüthen,
Hunde, die nach Wilde jagen,
Hunde, welche stehn, und tragen,
Hunde, die zu Tische schmeicheln,
Hunde, die die Frauen streicheln,
Glaubt, daſs alle die zusammen
Aus gemeinem Blute stammen.

Aber ich bin von den Hunden,
Die im Kriege sich gefunden;
Bleibe nur, wo Helden bleiben,
Wenn sie Küh' und Pferde treiben,
Habe Bündniſs mit den Dieben,
Trag' am Rauben ein Belieben,
Pflege, bin ich in Quartieren,
Gäns' und Hühner zuzuführen;
Kann die schlauen Bauern riechen,
Wo sie sich ins Holz verkriechen;
Wenn sie nach den Pferden kommen,
Die mein Herr wo weggenommen,

Kann ich sie von dannen hetzen,
Dafs sie Hut und Schuh versetzen;
Kavaliere kann ich leiden;
Bauern müssen mich vermeiden.
Drum bin ich in meinem Orden
Hundekavalier geworden.

HAUSSTAND.

Viel erdulden, nichts verfechten;
Schaden leiden, doch nicht rechten;
Andre fullen, sich entleeren;
Lohnen, doch den Dienst entbehren;
Immer geben, nimmer nehmen;
Nimmer lachen, immer grämen;
Herrschen, gleichwohl dienen müssen;
Viel verwenden, nichts geniessen;
Wenig haben, oftmals geben;
Selber fallen, andre heben;
Kommt man bei so viel Geschäften
Dann von Gut, Blut, Mark und Kräften,
Wie der alte Hund den Knittel,
Dulden den Rebellentitel:
Das ist unser Hausstand heute.
Lobt ihn doch, ihr lieben Leute!

ANZEIGUNGEN DES SIEGES.

eid lustig, ihr Krieger, ihr werdet nun siegen!
e Kriegesverfassung wird diesmal nicht trügen.
e Waffen, um euere Lenden gebunden,
nd neulich aus Häuten der Bauern geschunden!
ie Mittel zu Stiefeln, Zeug, Sattel, Pistolen,
nd ritterlich neben der Straſse gestohlen;
ie Gelder, zur Pflegung vom Lande gezwungen,
nd rüstig durch Gurgel und Magen gedrungen;
e Pferde vom nützlichen Pfluge gerissen,
es Brodes die letzten und blutigen Bissen,
e führen und füllen viel tausend der Wagen,
e Huren und Buben zu Felde mit tragen.
aſs Reiter nun wieder ein wenig beritten,
nd Adern und Sehnen dem Lande verschnitten;
n Fürstenthum ist in die Schanze gegeben,
e Handvoll von Reitern in Sattel zu heben.

DER VERFOCHTENE KRIEG.

Mars braucht keinen Advokaten,
Der ihm ausführt seine Thaten.
Keinem hat er was genommen
Wo er nichts bei ihm bekommen;
Keinem hat er was gestohlen:
Denn er nahm es unverhohlen;
Keinen hat er je geschlagen,
Der sich lieſs bei Zeiten jagen,
Was er von der Straſse klaubet,
Ist gefunden, nicht geraubet;
Haus, Hof, Scheun' und Schopf geleeret,
Heiſst ein Stückchen Brod begehret;
Stadt, Land, Mensch und Vieh vernichten,
Heiſst des Herren Dienst verrichten;
Huren, saufen, spielen, fluchen,
Heiſst dem Muth Erfrischung suchen;
Endlich dann zum Teufel fahren,
Heiſst den Engeln Müh' ersparen.

HEINRICH ALBERT.

(Theil I. nach Simon Dach.)

HOL. *XVIII.* c

Geboren 1604 zu Lobenstein im Vogtlande. Gestorben 1651 zu Königsberg, als Organist.

AMOR IM TANZE.

Junges Volk, man rufet euch
Zu dem Tanz hervor!
Auf! es spielet auch zugleich
Unser ganzes Chor.
Wer nur Lust zu tanzen hat,
Stelle sich hier ein,
Tanze, bis er Tanzens satt
Und begnügt mag seyn.

Wisset aber, daſs sich hab'
Hier auch eingestellt
Amor, der berühmte Knab'
Auf der weiten Welt;
Amor, der viel Possen macht,
Und sich nur ergetzt,
Wenn er euch in Leid gebracht,
Und in Noth gesetzt.

Er wird wanken hin und her;
Nehmet seiner wahr!
In den Augen ungefähr
Wird er offenbar;
Drinnen der geschwinde Schütz
Seinen Bogen spannt,
Und euch, wie der schnelle Blitz,
Trifft' gar unbekannt.

Auf den Lippen wird er oft
Auch zu finden seyn,
Und bei euch sich unverhofft
Heimlich schleichen ein.
Durch der Worte Süſsigkeit
Hat er seine Lust,
Nur zu stürzen euch in Leid,
Schlau und unbewuſst.

Händedrücken keiner trau!
Er ist, der es thut;
Auch verborgen setzt er schlau
Euch das Herz in Gluth.
Daſs in Hoffnung wird geführt
Einer Schönen Gunst,
Die doch kaum die Hand gerührt,
Es war Amors Kunst.

So er nun durch seinen Pfeil
Euch verliebt gemacht,
Wird er lachen, und in Eil
Geben gute Nacht.
Sehet zu, wie, wo und wann
Ihr dann Hülfe kriegt!
Der wird übel seyn daran,
Der verwundet liegt.

PREIS EINER JUNGFRAU.

O du Göttin dieser Erden,
O du Venus unsrer Zeit,
Deiner hohen Trefflichkeit,
Was kann der verglichen werden?
Deine himmelswerthe Pracht
Dich mit Recht zur Göttin macht.

Deiner Augen helle Stralen
Glänzen gleich der Sterne Licht;
Phöbus, halt' ich, könne nicht
Seinen Himmel schöner malen,
Als dein Angesicht uns weist,
Das der Schönheit Reichthum preist.

Lilj' und Rose sind die Wangen,
Purpur ist der holde Mund;
Deine Zähne machen kund
Edler Perlen Schmuck und Prangen;
Schwan und Schnee und Elfenbein
Weichen deiner Hände Schein.

Doch vor allen andern Gaben
Muſs der Tugend Himmelslicht,
Das aus dir so göttlich bricht,
Seinen Ruhm und Vorzug haben,
Die hier aus bedachtem Rath
Ihren Sitz genommen hat.

Deine jungfräuliche Sitten,
Deiner Demuth hohe Zier
Machen Herrn zu Sklaven dir;
Was die Keuschheit hat erstritten,
Ist der Preis, der dir gebührt,
Dein die Krone, die sie führt.

FRÖMMIGKEIT.

Alle Pracht und alles Prangen,
Schöne Jungfraun, so ihr führt
In den Rosen eurer Wangen,
In dem Haar, mit Gold geziert,
Würdigt Ruhm und Lobes nicht,
Wo euch Frömmigkeit gebricht.

Hat euch gleich das Glück erhaben,
Und viel Geld und Gut gewährt,
Daſs ein jeder gleich im Traben
Nach euch rennt, und euch begehrt:
Wo die Frömmigkeit gebricht,
Acht' ich aller Schätze nicht.

Eure höfliche Geberden,
Eurer feinen Rede Kunst,
Die zwar hoch gepriesen werden,
Sind ein eitler Schein und Dunst,
Und bestehn die Probe nicht,
Wo euch Frömmigkeit gebricht.

Wärt ihr auch Geschlechtes wegen
Noch so hochberühmt allhier,
Wird euch doch seyn überlegen
Eines frommen Mägdleins Zier:
Stand und Wappen lockt mich nicht,
Wo die Frömmigkeit gebricht.

Fromm seyn ist die edle Gabe,
Tugend, Zucht und Ehrbarkeit,
Die ich mir erkoren habe;
Wenn der Himmel mir verleiht,
Dafs mir solche werden soll,
Bin ich Glücks und Reichthums voll.

LOB DER KÖNIGE.

O ihr Götter hier auf Erden,
Die ihr Kron' und Zepter führt,
Die ihr müſst gefürchtet werden,
Weil euch Ehr' und Macht gebührt,
Die ihr weit, mit starker Hand,
Herrschet über Leut' und Land:

Ihr seid ruhmgeschmückte Helden!
Nur von eurer Tapferkeit
Hätte man genug zu melden,
Sie zu preisen weit und breit;
Wie ihr dreist und unverzagt
Oefters Leib und Leben wagt.

Doch wir lassen dieses fahren,
Und gedenken nur allein,
Wie ihr in des Drangsals Jahren
Treu uns wolltet Schutz verleihn;
Wie ihr deſs euch nimmer schämt,
Und uns in die Arme nehmt.

Daſs wir können sicher schreiben,
Was zu schreiben würdig ist,
Daſs man edle Kunst kann treiben,
Und der Tugend nicht vergiſst,
Daſs sich unser Menschengeist
Deſs, was himmlisch ist, befleiſst;

Daſs wir mit gelehrtem Singen,
Mit geschickter Melodei,
Können unsre Zeit verbringen,
Und ein jeder sich dabei
Freuet, und von Herzen lacht,
Habt ihr, Könige, gemacht!

Unser Phöbus soll hinwieder
Also dankbar um euch stehn,
Und euch, kraft gelehrter Lieder,
Zu der Götter Sitz erhöhn,
Unser Phöbus, der allein
Menschen heiſst unsterblich seyn.

LIEBESBUND.

Daphnis.

Schöne Daphne, soll sich enden
Bald meine Pein,
So mufst du bald zu mir wenden
Dein Aeugelein.
Dich zu eigen mir verpfänden,
Mein Lieb zu seyn!

Daphne.

Guter Daphnis, was soll sagen
Ich Schäferin?
Soll ich dir die Liebe klagen,
Darin ich bin,
Die ich stets zu dir getragen
In treuem Sinn?

Daphnis.

Rede nur aus treuem Herzen,
O Daphne, frei!
Offenbare deine Schmerzen

Mir ohne Scheu,
Daſs Gesang und Lust und Scherzen
Sich dir erneu!

Daphne.

Auf der Welt ist nichts zu finden,
(Dir mach' ichs kund,)
Meinen Schmerz zu überwinden,
Als nur dein Mund!
Drum laſs Mund und Herz uns binden
In Liebesbund!

DAVID SCHIRMER.

(Theil I. nach Tscherning.)

Geboren zu Freiberg in Sachsen. Gestorben zu Dresden, als kursächsischer Bibliothekar. Lebte in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts.

BLUMENSENDUNG.

SONETT.

ein Lieb, ich sende dir hier Liljen und Violen;
en brach ich heut, und Liljen gestern ab,
it du sehen kannst, wie schleunig dich das Grab
einer Blüthenzier kann grausam überholen.

o schaue sie wohl an! Was ihnen ich befohlen,
als ein sinnig Wort mit auf die Sendung gab,
ist: die Flüchtigkeit, die reiſst auch dich hinab
em, was bald die Zeit den Blumen abgestohlen.

ie Liljen stehn verwelkt in kleiner kurzer Zeit;
die Violen sind noch jung und frisch zu schauen;
n nimm der Stunde wahr, kannst nicht auf morgen trauen!

Denn baldigst gehn auch wir den Weg der Eitelkeit.
Findst du den Sinn gerecht, so komm' ich selbst zur Stunde,
Und halte sie dir fest auf deinem Blumenmunde!

AN DIE STERNE.

Sonett.

r Kinder süſser Nacht, ihr glanzvereinten Brüder,
hr durchs blaue Feld, nach reiner Melodei,
iter Jugend Reitz, von allem Wandel frei,
wonnereichen Tanz erhebt die schönen Glieder,

enn schon der träge Schlaf die müden Augenlieder
Kreaturen schlieſst, und Schatten ziehn herbei,
it auf Erden mehr kein waches Leben sei:
inder süſser Nacht, legt eure Fackeln nieder!

as steht ihr, wie zuvor, und lacht den Erdkreis an?
t durch das goldne Haus! Nichts frommt mir euer Weilen;
ieb' ich nur die Nacht, die keine Schimmer theilen.

Geht rückwärts wieder hin die alte finstre Bahn:
Denn was mir leuchten kann, das find' ich nicht allhier;
Mein Licht, mein Augenstern; mein Lieb, das flicht von mir!

GLEICH UND UNGLEICH.

SONETT.

Mein Lieb das redet wohl, und Amor thut ingleichen.
Sie legt sich Arbeit auf: Er thut es auch, wie sie;
Sie schläft: Er schläft mit ihr. Sie steht verdrossen hie:
Er auch: Sie lacht: und Er. Sie gibt ein Freudenzeichen:

Ein gleiches gibt auch Er. Sie hüpft: Er will nicht weichen,
Und hüpfet mit. Sie singt: und Er. Sie weint: die Müh
Geht Er auch ein. Sie spielt ein Lied: das läſst Er nie.
Sie schleicht umher: Er geht, mit ihr umher zu schleichen.

Was nur mein Lieb an Lust und Kurzweil sich nimmt für,
Das thut ihr Amor nach, und findet sich bei ihr.
In einem einzgen nur, in einem einzgen Stücke,

Da treffen diese zwei auch gar nicht überein:
Er ist gelind' und gut, wie er sonst pflegt zu seyn
Bei denen, die er liebt: Sie aber ist voll Tücke.

WINTERLIED.

Der Sommer ist gewichen;
Der Winter bricht herein.
Das Laub ist gar verblichen;
Die Schatten werden klein.
Kein Vogel läſst sich hören;
Der liebliche Favon
Will nimmer spielend kehren,
Der Nordwind wüthet schon.

Laſst uns das Land verlassen!
Die Lust ist nun vorbei,
Zu sehn, wie auf den Gassen
Die Stadt geschäftig sei,
Bis daſs der Frühling wieder
Die Freuden seiner Zeit
In unsre süſsen Lieder,
In unsre Herzen streut.

Gehabt euch wohl, ihr Wälder,
Du, bunte Gartenlust,
Und ihr, geliebte Felder!
Ich habe fortgemuſst.
Gott ehre mir das Leben,
Das hier ein Landmann hat;
Muſs ich es gleich vergeben,
Lieb' ich doch keine Stadt.

JOHANN PETER TITZ.

(Theil I. nach Andreas Gryphius.)

Geboren 1619 zu Liegnitz. Gestorben 1689 zu Danzig, als Professor. Ausser einer Kunst, hochdeutsche Verse zu machen, Danzig 1642. 8. soll auch ebendaselbst von ihm ein episches Gedicht, Lukretia, ohne Jahrzahl gedruckt seyn.

WALDGESANG.

Hier, wo die dichten Bäume stehn,
In deren Schatten Zephyrn wehn,
Will ich verlassen alles Leid,
Und meine lange Traurigkeit
Bei Seite thun auf eine Zeit.

Wie doch Natur dies Eichenthal
So schön geschmückt hat überall!
Wer hier nicht los wird seiner Pein,
Wer hier nicht Freud' und Lust nimmt ein,
Der muſs ganz unempfindlich seyn.

Was Herz und Auge weiden kann,
Das trifft man hier beisammen an;
Willst du die Sonne? Sie ist hier!
Begehrst du kühlen Schatten dir?
Du kannst ihn haben nach Begier!

Der Vögel heller Haufe singt,
So daſs der ganze Wald erklingt.
Die Nachtigall vor allen macht,
Daſs man die andern fast verlacht,
Und nur allein auf sie gibt Acht.

Wenn Götter in den Wäldern sind,
So glaub' ich, daſs man hier sie findt.
Apollo führt die Musen ein;
Der Satyrn und der Nymphen Reihn
Begehren sämtlich hier zu seyn.

Hier hört man ihrer Saiten Klang,
Und manchen schönen Waldgesang.
Die Rohrschalmei spielt Vater Pan;
Merkur stimmt seine Leier an,
Und singt so lieblich, als er kann.

Wir wollen nicht die letzten seyn;
Laſst uns mit ihnen stimmen ein!
Rührt eure Saiten, daſs es klingt!
Weg alles, was Betrübniſs bringt,
Und uns zu bitterm Unmuth zwingt!

Was nützt es, daſs man allezeit
Ergeben ist der Traurigkeit,
Und nur auf das allein gibt Acht,
Was die Gedanken müde macht,
Und vielen hat den Tod gebracht?

Die Sorgen mindern offenbar
Die Lebenstag', und graun das Haar.
Wer sich zu seiner Zeit ergetzt,
Und alle Müh bei Seite setzt,
Wird recht und wohl für klug geschätzt.

Wer schenket ein vom Weine hier?
Dies Glas, mein Nachbar, bring' ich dir!
Soll das Gemüth recht werden frei,
Und ledig der Melancholei,
So muſs ein Trunk auch seyn dabei!

LOHN DER MUSEN.

Wohl dem, der sich, vor allen Dingen,
Der Musen Kunst hat auserkiest,
Der seinen Sinn nicht lässet zwingen
Durch etwas, das nur eitel ist!
Die Musen machen, daſs der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Ist etwas bessers auch zu finden,
Als wenn man ihnen sich ergibt,
Und solche Liebe sich läſst binden,
Die stets ergetzt und nie betrübt?
Die Musen machen, daſs der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Das kurze Leben, das wir haben,
Verlängern wir durch kluge Kunst;
Daſs man uns ganz nicht kann begraben,
Verdanken wir der Musen Gunst.
Die Musen machen, daſs der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Wer andern Freuden nach will streben,
Und stellt den Sinn auf Eitelkeit,
Der bleibt stets an der Erde kleben,
Und stirbet ganz auf eine Zeit.
Die Musen machen, daſs der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Muſs unsre Seele gleich verlassen
Des Leibes bitterſüſses Joch,
Muſs gleich der rothe Mund erblassen;
So lebt doch unser Name noch.
Die Musen machen, daſs der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Wer falscher Wollust nachgegangen,
Trägt Schmerz und Reue nur davon;
Die Musen mehren das Verlangen,
Und geben ungeschminkten Lohn.
Die Musen machen, daſs der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Was können wir für Nutzen finden,
Wenn uns ein falscher Traum ergetzt.
Mit andern muſs auch das verschwinden,
Was man fürs höchste Gut oft schätzt.
Die Musen machen, daſs der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Der stolze Zepter muſs erliegen;
In Schutt versinkt der Thronen Pracht.
Der Tod weiſs allem obzusiegen,
Und fragt nach Reichthum nicht und Macht.
Die Musen machen, daſs der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Wo könnt ihr itzt gefunden werden,
Karthago, Babylon, Athen,
Und Rom, du Königin der Erden,
Die du doch solltest ewig stehn?
Die Musen machen, daſs der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Die Zeit zerbricht die starken Mauern,
Und stürzt der mächtgen Säulen Schaft;
Stahl, Erz und Eisen kann nicht dauern,
Und weicht zuletzt der höhern Kraft.
Die Musen machen, daſs der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Gewitter, Hagel, Schnee und Regen,
Und Feuer, Wasser, Sturm und Wind,
Kann doch den Ruhm nicht niederlegen,
Den hier ein Musenfreund gewinnt.
Die Musen machen, daſs der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Wer würde von Alcides wissen,
Hätt' ihn nicht aus der langen Nacht
Der Musen heilge Kunst gerissen,
Und bis auf unsre Zeit gebracht?
Die Musen machen, daſs der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Meinst du, daſs vor Achillens Zeiten
Kein kühner Held gewesen sei?
Doch weiſs man nichts von seinen Streiten;
Denn kein Homeros war dabei.
Die Musen machen, daſs der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

Drum wol dem, der vor allen Dingen
Der Musen Kunst sich auserkiest,
Und seinen Sinn nicht lässet zwingen
Durch etwas, das nur eitel ist!
Die Musen machen, daſs der Mann,
Der Lob verdient, nicht sterben kann.

STILLE ANDACHT.

Willst du in der Stille singen,
Dank und Preis dem Höchsten bringen:
Lerne, wie du kannst allein
Sänger, Buch und Tempel seyn.

Ist der Geist in dir beisammen,
Und erwärmt von reinen Flammen:
Dieser Sänger, sonder Mund
Thut er Gott dein Loblied kund.

Ist der Andacht lautern Trieben
Offen stets dein Herz geblieben:
Dieses Buch leiht für und für
Alle Wort' und Weisen dir.

So dein Leib vom Joch der Sünden
Frei und ledig ist zu finden:
Diesen Wohnplatz, dieses Haus
Sieht sich Gott zum Tempel aus.

Kannst du so im Stillen singen,
Kannst du dies dem Höchsten bringen:
Dann wirst du dir selbst allein
Sänger, Buch und Tempel seyn.

RUDOLPH WASSERHUHN.

(Theil I. vor Hofmannswaldau.)

Bei Moller, auf den sich auch Jöcher bezieht, findet sich von ihm keine andre Notiz, als daſs er zu Hamburg lebte, und daselbst 1644 seine Gedichte unter folgendem Titel herausgab: *Kauf-Fenster, oder neue poetische Inventiones, welche die Jugend nicht mit unnützen Buhlen-Liedern bezaubern, sondern dieselbe mit gebührender Geschicklichkeit und Höflichkeit zu sich locken; aus seinem juristischen, historischen und philosophischen Krame, zur Probe, aufgethan.*

KINESIS.

Wer bist du, groſse Kraft der Himmel,
Die du die ganze Welt bewegst,
Und mit weit schallendem Getümmel
Das Heer der Silbersterne trägst?
Die du der Wolken Wunderwagen,
Die fest im Sturme selber gehn,
In hoher Luft sich lässest drehn,
Und Meere über Meeren tragen?

Du wohnest über dem Gestirne,
Beherrschest, was die Welt vermag;
Die edle Sonn' ist deine Dirne,
Und ist, wenn du ihr winkest, wach.
Planeten folgen deinem Zuge;
Statt Boten Tag und Nacht dir sind;
Du sendest aus den schnellsten Wind,
Rufst auf das Licht zu weitem Fluge.

Stehn unsre Augen unbeweget,
So schlieſsen sie sich dunkel zu;
Die Wasser, wenn dein Hauch sich leget,
Die legen sich in Todesruh.
Ziehst du, o Göttin, deine Hände
Von diesem Uhrwerk jemals ab,
So naht sich alles seinem Grab,
Und Erd' und Himmel seinem Ende.

Hans Assmann von Abschatz.

(Theil I. nach Lohenstein)

Geboren 1646. Gestorben 1699, als Landesbestellter in Liegnitz, Abgeordneter bei den Fürstentagen in Breſlau und Herr auf Mörbitz, Niedergölschau, Bärschdorf, Petschkendorf und Lederosa.

LEBENSLIED.

Das Leben entschwindet
In Trauer und Leid!
Verfliegen muſs Wonne
So schnell, wie die Sonne
Die Nebel zerstreut.
Das Böse sich findet;
Das Gute kommt weit:
Das Leben entschwindet
In Trauer und Leid!

Wer Hoffnung empfindet,
Hegt Schatten und Dunst;
Fortunen zu lenken
Ist mühsames Kränken,
Vergebliche Kunst!
Die Hoffnung verbindet
Mit luſtiger Gunst:
Das Leben entschwindet,
Wie Schatten und Dunst!

FRÜHLINGSFREUDE.

Ergetzet die Sinne
Beim Frühlingsbeginne,
Doch denket dabei:
Daſs Welken und Scheiden
Der irdischen Freuden
Verwechselung sei.

Trinkt, jubelt und herzet
Im Grünen, und scherzet!
Die Blüthe geht hin.
Nur, was wir empfunden
In fröhlichen Stunden,
Bleibt unser Gewinn!

LIEBE.

Diesen tödtet Blei und Eisen;
Jenen muſs der Krankheit Weh
Zu dem finstern Orkus weisen:
Liebe macht, daſs ich vergeh!

Also klagte seine Schmerzen
Philidor im grünen Klee,
Singend mit betrübtem Herzen:
Liebe macht, daſs ich vergeh!

Er bewegte wol die Steine,
Doch nicht seine Galatee;
Echo seufzte durch die Haine:
Liebe macht, daſs ich vergeh!

FRAGEN.

Was rauscht und murmelt deine Fluth,
Du heller Bach, in diesen Blumenauen?
Du kannst das schönste Kind, Dorinden, täglich schauen;
Was hat, bei solchem Himmelsgut,
So bang zu murmeln deine Fluth?

Wie kommts, daſs man dich klagen hört,
Gefiedert Volk, in diesen grünen Hecken?
Besinge, was du liebst; sie kommt dich zu entdecken.
Wo solche Zeugen sind gewährt,
Wie kommts, daſs man da klagen hört?

Ihr Lüfte! was beseufzet ihr?
Ihr kommt, die grüne Au zu kühlen;
Ihr könnt mit frischer Lust um Ihre Wange spielen;
Wär' ich Bach, Wald und Luft, wie ihr,
Wie wol gerathen wäre mir!

BEKENNTNISS.

ch lege reuvoll dir mein Haupt zu Füſsen;
rafe mich, ich will geduldig büſsen,
fern dein Recht für schuldig kann erkennen
, der da liebt, was liebenswerth zu nennen.

ch! ſtraft mich denn nicht selber mein Verbrechen?
gehn vor Lieb', und nichts von Liebe sprechen,
Pein genug, wo keine Schuld zu kennen,
daſs man liebt, was liebenswerth zu nennen.

SEUFZER.

Du stiller Wald, du rauhe Felsenkluft,
Du heller Bach, ihr Quellen in den Hainen,
Seid meiner Qual und meiner Sorgen Gruft!
Ihr, denen einig nur bekannt mein bittres Weinen,
Sagt, ob nicht mir, dem streng die Lippen Daphne schlieſst,
Vergönnt zu seufzen ist?

Ach! Seufzer, geht, doch sonder laut zu seyn,
Zeugt, wie mein Herz ich Tag und Nacht muſs zwingen!
Haucht ihrem Ohr in meinem Namen ein:
Darf ich dir, süſses Lieb, kein redend Opfer bringen,
Der dumpfe Wiederhall ruft Tag und Nacht für mich:
Ich liebe nichts, als dich!

FREMDE REGUNG.

Im Sonnenschein der Lust, die Zeit und Glück
mir geben,
nn sonder Daphnen ich nicht fröhlich leben,
d wenn ich bei ihr bin, so spielet um mein Herz
angenehmer Schmerz.

Mein Sinn fühlt sich gereitzt von unbekanntem
Triebe;
such', und treffe sie doch ohne Furcht nicht an.
ofern jemals ein Herz unwissend lieben kann,
glaub' ich, daſs ich liebe.

SKLAVEREI.

Könnte sich ein kranker Muth
Ringen seiner Banden los,
Wenn das Herz zu wehe thut:
So läg' in des Glückes Schooſs,
Wer empfindet Liebesgluth.

Aber, weil der Sterne Schluſs
Selten wieder fesselfrei
Macht den liebumstrickten Fuſs,
Lebt in härtster Sklaverei,
Wer der Liebe dienen muſs.

VERLORENE RUHE.

Ich leb' ohne Ruh' im Herzen
Von der Zeit,
Da zwei schöne Augenkerzen
Mich versetzt in Traurigkeit;
Von der Zeit
Leb' ich stets in Schmerzen,
Fühl' ich keine Ruh' im Herzen.

Bacchus Trank behagt mir selten
Von der Zeit,
Da der König aller Welten,
Amor, mich umgab mit Streit.
Von der Zeit
Leb' ich stets in Schmerzen,
Fühl' ich keine Ruh' im Herzen.

Bayerische
Staatsbibliothek
Münc

JUGENDLEHREN.

Weil noch die Jahre blühen,
So hege Lieb' und Gluth!
Die leichten Stunden fliehen;
Das Alter schwächt den Muth.

Willst du für klug bestehen,
So brauche schnell der Zeit;
Wie eilig muſs vergehen
Des Lenzes Fröhlichkeit!

Willst du in Freuden leben,
So liebe, was dich liebt;
Ein Herz ums andre geben,
Ist, was den Himmel gibt!

JOHANN JAKOB BODMER.

(Theil I. vor Haller.)

Geboren 1698 zu Greifensee, einem Dorfe bei Zürich. Gestorben 1783 zu Zürich, als Mitglied des groſsen Raths und gewesener Professor der Schweizergeschichte und Politik.

ERLANGEN NACH KLOPSTOCKS ANKUNFT.

1 7 5 0.

Wie um die Gränzen des Nordens, tief unter der Mitternacht Flügeln,
Lange bedecket ein finsteres Volk sitzt,
on ungestümem Verlangen gequält die Schatten durchirret,
Und zu dem immer noch zögernden Tag fleht,
afs er, durchbrechend, die längste der Nächte verbanne vom Erdreich,
Wo sie dumpfbrütend und schwer sich gelagert:
lso dauert die Sehnsucht, o Klopstock, in unsern Gemüthern,
Girret tiefseufzend, und fleht nach dem Lichte.
war bringt die Sonne bei uns auf ihre benachbarten Alpen
Täglich mit früheren Stralen den Morgen,
enn die Bewohner der Ebnen ihn noch in den Schatten vermissen,
Oder die neidischen Nebel ihn bergen;

Aber der Schimmer des Tages im lichtesten Frühlinge blüht uns
  Ungefühlt vor den Gebirgen vorüber,
Weil er den Würdigen uns nicht schaun läſst, von welchem die Tage
  Erst ein empfindendes Leben erwarten.
Klopstock, was hemmt dir den Fuſs in jenem fernen Bezirke,
  Wo kein helvetischer Himmel dir lächelt?
Hat ihn ein magischer Segen dort an den Boden geheftet?
  Hat er, wie Bäume, schon Wurzel getrieben?
Oder hat ihm die Umarmung der Freunde zu zögern geboten?
  Reiſs mit gewaltigem Arm dich von ihnen!
Hat sich den Glücklichen doch seit Jahren die Schönheit der Erde
  Nun schon verschönert in deinem Geleite,
Haben sie doch in deiner Gestalt der Unsterblichen Einen
  Lang' an der Unstrut schon wandeln gesehen,
Einer Gestalt, in welcher des Schöpfers heiliges Bildniſs
  Göttlicher glänzt, und die Meisterhand ehret.
Komm! Offenbare die denkenden Züg' im sichtbaren Körper

Auch am Gestade der Sihl und der Limmat,
aſs wir mit unseren Augen das Wunder beglaubigen können,
Welches für unsere Tage bewahrt war:
ne Seel' in dem Kerker des irdischen Stoffs noch gefangen,
Die des Messias Gedanken zu denken,
ie die göttliche Liebe des menschenfreundlichen Gottes
In dem unendlichen Umfang zu fühlen,
nd in den herrlichsten Tönen, den würdigen Kindern der Dichtkunst
Und Harmonie, zu beleben vermochte!
ier auch am Ufer der Limmat sind würdige Freunde der Tugend,
Würdig, die Tugend im Körper zu sehen!
Vie sie des Adlers Flügel dem Tag, der dich bringen soll, wünschen!
Wie sie zu deinem Empfang sich erheben!
ber vor allem erwartet mit offenen Armen dich Bodmer,
Oder willst Sipha du lieber ihn grüſsen?
iehe! schon ist er von Ararats Gipfel herniedergestiegen,
Er, und seine gerettete Schöpfung;

Hat schon auf Sion erbaut seine Wohnung des ewigen Friedens,
Jenes zukünftigen Salems Begründung.
Doch, wenn du kommst, wird sein Geist, von deinem Geiste befeuert,
Neue Flügel der Tugend verbreiten,
Daſs er den Kasten im Wirbel der Typhons und wilder Orkane
Sicher zum Ziel der Verheissungen führe,
Oder mit Stärke der Engel hoch über den Sturm sich erhebe,
Sein unermeſsliches Toben zu lenken.
Eile! Dir hat schon die Wege der Lenz überstreuet mit Blumen,
Dir die Zephyre mit Weihrauch beladen.
Sipha wird an des Zürcherbergs Fuſse mit freudigem Jubel
Zwischen dem Land' und der Stadt dich empfangen.
Hinter dir hebt sich der Berg mit Reben bekleidet gen Osten,
Dunkel mit Fichten den Gipfel umwunden.
Uto ragt gegen dir über, erhöhter, wie seine Gefährten
Albis und Heitel, empor zu den Wolken.

An seinen Wurzeln erblickst du des Zürchersees glänzendes Becken,
Und an der Mündung die fruchtbaren Ebnen,
Welche die Limmat, nachdem sie den Wällen der Stadt sich entrissen,
Mit der verschwisterten Sihle durchgleitet.
Fern an dem südlichen Himmel, auf sonnenbenachbarten Alpen,
Schimmert ein ewiger Schnee, der mit neuem
Immer sich thürmt, doch von weiten zu deiner stillen Behausung
Kühle dir sendet und freundliches Glänzen.
Ueber dem Anblick verschmäht dein Gemüth die niedrigen Hügel,
Schwingt sich empor auf die Bergpyramiden,
Rastet da nicht, es fährt auf dem Blitz durch des Sturms Regionen
Hoch in die dünnere Bläue des Aethers!
Lange verweilt es erstaunt in den weiten Bezirken der Sonne,
Und sieht sich müde, bevor es sich satt sieht.
Ungern läfst es sich wieder herab zu der irdischen Sphäre,
Dennoch voll Freude, da Sipha zu finden.
Hier sind auch Mädchen, zwar sind es nicht Fannys, doch Schwestern der Fanny;

Eine Fanny nur hätte die Schöpfung;
Aber sie hat Klarissen, Areten und kluge Pamelen,
Männliche Seelen in weiblicher Bildung,
Fähig, die Weisheit, das Vorrecht des höhern Manns, zu empfinden,
Doch nicht zu heilig, auch Mütter zu werden.
Zaudre nicht länger! auch die vernichten mit Wünschen die Tage,
Die zwischen deiner Umarmung noch liegen.
Komm doch, die Sprache zu hören, die vormals der fürstliche Hermann
Mit dem von Veldek und Eschilbach redte,
Als in barbarischen Jahren, der Herrschaft der Mönche, die Fürsten
Noch die Gewalt des Gesanges besiegte.
Komm, und höre, wie sie nach manchem verflognen Jahrhundert
Zwischen dem Rhein und der Limmat noch fortlebt.
Hier ist poetischer Boden! Dies Klima ward ehmals gewürdigt,
Sänger auf Sänger mit Kränzen zu schmücken.
Hier ist kein lachend Gefilde, das nicht ein Dichter gepriesen,
Wo er die Muse nicht hingelockt hätte!

Aber du kennst nicht der Edlen Gesänge; die
eiserne Zeit hat
Ihre Gesänge mit ihnen begraben.
Ach! ein Tag wird erscheinen, der Miltons
göttliche Werke
In der Vergessenheit Strudel hinabtaucht!
Dieser Tag wird erscheinen, eh noch an des
Weltgerichts Abend
Himmel und Erden und Sterne vergehen.
Aber die Zeit mit der Sense nicht, noch die
Anarchen der Dummheit
Werden sich deines Messias bemeistern:
Denn Gott wird dem Beschützer der Erden,
Eloa, gebieten,
Daſs er ihn vor den Verderbern bewahre.
Jüngst, an einem von diesen durchdufteten Morgen des Frühlings,
Träumt' ich, und sah ein Gesicht in dem
Traume.
Mich trug auf sanftem Gefieder ein Seraph in
jene Gefilde,
Welche die Seligkeit Gottes erfüllet.
Dort sah' ich unter den himmlischen Schaaren
auch Milton und Klopstock,
Beide vom irdischen Körper entbunden,

Beide bemüht, die Gesänge, die sie in dem
Körper gesungen,
Mit dem Verstande des Engels zu bessern.
Milton löscht' aus, und ersetzte die menschlichen kleinen Gedanken
Nun durch Gedanken, die Himmlische denken:
Aber du löschtest nicht aus; du hattest als Mensch
die Gedanken
Schon gedacht, welche die Himmlischen
denken.

SULZERS MEIERHOF AN DER SPREE.

Spielte durch deine Hand die Natur jungfräuliche Spiele,
Die sie des Nachts beim silbernen Lichte des Mondes dich lehrte:
Oder im heiligen Schatten des Hains, in welchem die Muse
Ihre Söhne besucht, und den Sänger besucht den du liebest?
Ihn, dem der Frost von siebenzig Wintern das dichtrische Feuer
Nicht gedämpft hat! Sie sagt' ihm noch jüngst, was die Töchter Siphas
Dachten und fühlten, als einsam im Garten sie zwischen den Rosen
Plötzlich das Wunder, die fremde Gestalt des Jünglings, erblickten.
Dich lehrt eben die Muse, die Gäng' in die Felder zu öffnen,
Wo der Blick durch die Fluren in ferne Tiefen hinab irrt;

Lehrt dich die Erd' und die Luft in schattige Lauben verhüllen,
Diesseits die dunkeln Gebüsche mit duftenden Ranken durchweben,
Jenseits das offene Land mit grünen Tapeten bekleiden.
Zauberisch bildetest du die Wildniſs in heitres Gefild' um,
Gabst ihm Perus Bäum' und Chilis Kräuter zu pflegen,
Und was du fordertest, siehe! dem dankbaren Boden entstieg es
Schneller, als auf Mäonides Wink des Alkinous Gärten
Wuchsen und blühten. O daſs du dein ländliches Haus nicht am Berge
Bautest, wo du die Thürme der alten Zürich am Flusse
Unterhalb sähst! Mit welcher unnennbaren Wonne, mein Sulzer,
Eilt' ich dann unter dein Dach, der Freund zum Freunde! Mit biederm
Gruſs nähmst du mir den Stab aus der Hand, und rücktest vertraulich
Deinem Stuhl an die Seite des Gastes! In blühender Unschuld

Schmückte von deinen Töchtern die eine mit Blumen die Tafel,
Und die andere gösse den Trank von Arabiens Bohnen
In die zierliche Schal', und reichte sie deinem Geliebten.
Welch überraschendes Wunder, wenn ich im Grunde der Schale
Geſsners Abel erblickte, der unter der Keule des Bruders
Neigt sein zerschmettertes Haupt, und ihn mit Verzeihung im Auge
Einmal noch anblickt, und stirbt. Wohin entzückt mich die Muse,
Und verbirgt mir, daſs ich die lieblichen Scenen nur träume?
O daſs oft meinem Geiste so goldne Träume sie malte!

TISCHBEINS GÖTZ VON BERLICHINGEN.

Oft ermahnt' ich mit Eiſer die Barden im Lande Thuiskons,
Daſs die glänzenden Thaten in ihren Annalen sie sängen,
Und die Männer, die Deutschland, was einst den weisen Hellenen
Philopömen, Epaminondas und Aratus, waren,
Oder die Scipionen und Brutus, den stolzen Quiriten.
Aber sie faſsten den Wink nicht auf. Noch blieb unbesungen
Heinrich der Vierte, geschmückt mit aller Tugenden Hoheit,
So Nationen beglücken. Den Herrscher, den gütigen Vater
Hat noch kein Dichter gefeiert, da ehlose Väter den Abfall
Brüteten, und das Herz des fünften Heinrichs vergällten,

er den Trieb der Natur vergaſs, und die Pflichten des Sohnes.
der von Sachsen der löwenherzige Held in der Reichsacht,
h der Friedriche Stemmung entgegen der Herrschaft der Priester
rfen Funken von Gluth in die Seele. Die Fürsten der Jugend,
wabens und Oestreichs letzte Hoffnung, die Brustwehr des Friedens,
ſs man mit kaltem Blut, wie Uebelthäter, ermorden.
h hat das grausame Todesverhängniſs Marias von Brabant
nem Dichter das Herz und den Sinn mit Feuer begeistert.
tzt verkündet mit hoher Begeistrung dein Pinsel, o Tischbein,
die herrlichen Thaten der Helden im Lande Thuiskons,
elche dem Enkel im Liede zu preisen der Barde verschmähte.
z mit der eisernen Hand spricht laut auf der leblosen Leinwand,
d deines Genius hoher, lebendiger, mächtiger Zauber

War es, der mir entflammte das Herz, erhöhte die Sinne,
Als ich den Berlichinger nun sah, wie erstanden dem Grabe,
Sahe die deutsche Kraft, den deutschen Adel der Seele.
Wandle fort auf der glorreichen Laufbahn! O rette die Edlen!
Rette, die Löwen im Schlachtfeld waren, und Lämmer bei Frauen,
Durch deine göttliche Kunst hinüber zur Nachwelt, und spende
Ihren Manen den Ruhm, den ihnen der Barde versagte!

VINCENZ BERNHARD V. TSCHARNER.

(Theil IV. nach Zachariä.)

Geboren 1728 zu Bern. Gestorben daselbst 1778, als Mitglied des groſsen Raths und gewesener Landvogt von Aubonne.

DER FRÜHLING.

Komm, goldne Sonne! schenk' uns wieder
n himmlischen Blick, den belebenden Stral!
Send' uns den Lenz vom Himmel nieder
s nackte Gebüsch, ins verödete Thal!
Laſs milden Thau die Felder schwängern,
d segnende Lüfte die Gärten durchwehn;
Laſs froh die Tage sich verlängern,
e blumige Fülle der Hügel zu sehn.
Sie kommt, sie kommt! Aus lichter Ferne
angt eilend ihr Herold im rosigen Kranz.
Voll Ehrfurcht hüllt das Heer der Sterne
n nächtlichen Schein in azurenen Glanz.
Den Morgenstral begrüſsend, hallen
r schwebenden Lerche geflügelter Klang,
Das Lied einsamer Nachtigallen,
d, tiefer im Walde, der Amsel Gesang.
Da steht sie! Durch den zarten Schleier
r purpurnen Wolke mit flammendem Saum
Strömt ihr allgegenwärtig Feuer
eit über der Schöpfung erblühenden Raum.

Nun malen sich des Frühlings Scenen!
Die Bienen durchsummen die wärmere Luft;
Hell schimmernd von Aurorens Thränen
Streut ihnen die Wiese balsamischen Duft.
Vom kurzen Traum des Winterschlummers
Erwacht nun die Schwalbe zur häuslichen Pflicht;
Der Ahndung des entfernten Kummers
Verstummen die fröhlichen Hänflinge nicht.
Ach! nur die bangen Menschenherzen
Stört in der Entzückung der itzigen Lust
Das Nachgefühl vergangner Schmerzen,
Und ängstliches Klopfen der fürchtenden Brust.
Rührt auch des Waldes freie Stille
Die Seelen von stürmischen Wünschen regiert?
Vergebens prangt des Thales Fülle
Dem Auge, von Dünsten der Ehre verführt.
Die Weisheit lehrt das Herz genieſsen;
Der Friede der Seele stimmt mit der Natur;
Und Sonnenklarheit im Gewissen
Verschönert den Tag, und verherrlicht die Flur

DER JURASSUS.

O deiner Landschaft Pracht, Jurassus, möcht' ich malen!
en breiten Fuſs, von Felsen aufgehäuft,
n dem in offnen Morgenstralen
ie hochgepflanzte Traube reift;

Der kleinen Insel Lust, im dichten Eichenkranze,
n blauen See der Ufer Fröhlichkeit,
ie Fluth, vom reinsten Sonnenglanze
lit goldnen Flammen überstreut;

Wie dunkle Berge weit mit ihren Wäldern steigen,
er Alpen Majestät den Aether füllt,
ie früh der Gipfel Purpur zeigen,
Venn Dunkel noch die Länder hüllt.

Wie herrlich öffnen sich die holden Frühlingsscenen!
Der Felder Grün mit Blüthen reich durchwebt,
Und dämmerndes Gebüsch, von Tönen
Wetteifernden Gesangs belebt.

In Eden blühten so die Thäler und die Hügel
Mit jedem Reitz des jungen Jahrs geschmückt,
Als der vollbrachten Schöpfung Siegel
Gott seinen Wundern aufgedrückt.

Zu Freuden aufgeweckt, genieſst des Sonnenlebens,
Auch bei der dunkelsten Empfindung Spur,
Nun alles Wesen; und vergebens
Schläft nichts im Ganzen der Natur.

DER FELDBAU.

Ich sah sie jüngst die Göttin reicher Garben,
n ihrer Hand den Zepter der Natur;
ie tilgt der Fesseln tiefe Narben,
nd deckt der Kriege Spur.

Ihr folgt der Segen mit gefüllten Händen,
eleitet durch der Freiheit starken Flug:
ie spannt, das Schlachtfeld umzuwenden,
ie Löwen vor den Pflug.

Sie gibt dem Fleiſs das Eigenthum der Erde;
o weit sie herrscht, singt die Zufriedenheit,
ei nahen Wäldern ruht die Heerde
n froher Sicherheit.

Die Göttin sprach: Mein ist der Glanz der
Kronen!
urch mich bevölkern rohe Thäler sich
it unbezwungnen Nationen,
em Feinde fürchterlich.

Ich wies, in pharaontischen Morästen,
Dem fetten Nil den abgesteckten Lauf,
Und häuft' in Babylons Pallästen
Hoch meinen Reichthum auf.

Voll Andacht opfert mir sein ewig Feuer
Der Gueber noch; am fernsten Morgenstrand
Wird mir, dem weisen Herrscher theuer,
Der Jubel zugesandt.

Von unzählbaren emsigen Geschlechtern.
Ich gab den Ruhm dem bessern Griechenland,
Und seinen muthigen Verfechtern
Die Kraft zum Widerstand.

O Roma, da dein Feld noch Helden pflügten,
War deiner Freiheit Ernte meine Lust!
Da Sieg und Mäſsigkeit noch gnügten
In unbestochner Brust.

Wo stolze Bürger mein Geschenk entehren,
Wo Fürstenpomp und Priesterheuchelei
Vom Zins gebückter Sklaven zehren
In frecher Schwelgerei:

Da heiss' ich dürre Felder ihrer spotten;
Da dringt der Hunger zu der Künste Sitz,
Trotz fern beladnen Silberflotten
Und donnerndem Geschütz.

Weit müsste dies mein ernstes Wort erschallen:
Ich segne der Tyrannen Gnade nicht,
Den Stolz nicht pralender Vasallen,
Noch eitler Fasten Pflicht.

Wenn mein Europa ganz dem Golde frohnet,
In Ueppigkeit verarmt, durch Krieg entstellt,
So such' ich, wo kein Sultan thronet,
Mir eine neue Welt.

AN DIE SCHWEIZER.

Es mag der Nachwelt Klio Schlachten melden,
Der Waffen Lärm und der Erobrung Wuth!
Man bau' ein Denkmal dem gefluchten Helden
Aus Raub und Menschenblut!

Wer aber sind sie, die des Krieges Scharen
Mit fest geschloſsnem Schritt' entgegen gehn,
Und unentfärbt im Drange der Gefahren
Auf Feind und Fluthen sehn?

Sie häuft man in der Grube weiten Schlünden,
Mit trocknem Blick, zu tausend Leichen auf,
Und niemand forscht an Klippen und in Gründen
Der Tapfern Lebenslauf.

Nicht ihnen jauchzt um des Triumphes
Wagen
Der Pöbel; ihr befohlner Tod erhebt
Des Stolzen Ruhm, nach dem die Völker fragen,
Den man in Marmor gräbt.

Zwar wer den Enkeln, wer dem Vaterlande
Der süſsen Freiheit seltnen Schatz erwirbt,
Sehnt nicht nach Lorbern sich, hälts nicht für
Schande,
Daſs er vergessen stirbt!

Die Streiter hofften nicht am ernsten Tage
Morgartens, noch der starke Winkelried
Bei Sempachs adelicher Niederlage
Auf eines Barden Lied.

Und ruhn auch deine Retter unbesungen,
Was geht, o Laupen, ihrer Tugend ab,
Die Kyburgs Eifersucht mit Hohn bezwungen,
Und Bern den Zepter gab?

Nur wo mit schnödem Gold gedungne Hände
Dem Fürstenzorn die feilen Dolche weihn,
Und unbeleidigt der Verwüstung Brände
Auf fremde Saaten streun:

Da sind des Geitzes blutige Verbrechen
Zu mild bestraft durch den gemeinen Tod,
Wenn mit der letzten Kraft noch sich zu rächen
Der Ueberwundne droht.

Helvetien, verbeut es deinen Söhnen!
Laſs ungeschlachten Tatarn den Gewinnst!
Kann sich ein frei geschaffnes Herz gewöhnen
An den Parteiendienst?

So machten uns die schnell ersiegten Fahnen
Des wilden Karls und Grandsons Beute stolz,
Und neues Gold umschimmerte die Ahnen
In ihrem Haus von Holz.

Verführt durch Ludwigs schlau verheiſsnes Lohnen,
Entirrten sie der alten Heldenbahn,
Und opferten des bessern Ruhmes Kronen,
O Schmach! bei Marignan.

Die Riesenfaust, die an des Rheines Schranken
en Schwabenbund im Kampfe neunmal schlug,
ie auf den lang' entweihten Thron der Franken
en groſsen Heinrich trug:

Soll diese jeder Werber sich erkaufen?
Vie man zur Hetze junge Leun ernährt,
nd aus dem Senegal mit Negerhauſen
ach Zuckerinseln fährt:

So zur Ergänzung fremder Miethlingsrotten
Vird uns der starke Jüngling weggeraubt:
ur ein Ulyſs kehrt aus Cyklopengrotten
lit unzerschelltem Haupt.

Wenn Krämer für des Ostens Spezereien
ch schlagen, und für Pelz und Heringsfang
beiden Welten Völker sich entzweien,
Vo der Trompeten Klang

Zum Würgen ruft, und schmetterndem Geschütze
hnfacher Tod entsprüht: da färbt das Blut
erwegner Schweizer, an des Heeres Spitze,
msonst Gestad und Fluth.

Was frommt des Friedens theurerfochtnes Erbe,
Der Freiheit Adel, ältrer Siege Frucht,
Wenn eure blinde Wuth ihr Mordgewerbe
Im Fürstenlager sucht?

Nicht tolle Fechter sind des Landes Stützen:
Wer still sein angestammtes Feld bebaut,
Dem wird der Ruhm, die Vaterstadt zu schützen,
Einst würdiger vertraut.

Karl Wilhelm Müller.

(Theil IV. vor Löwen..)

Geboren 1728 zu Knauthain, einem Dorfe unweit Leipzig. Gestorben 1801 zu Leipzig, als kursächsischer geheimer Kriegsrath und erster Bürgermeister.

AN DIE ROSE.

Geh hin zu Daphnen, geh hin, du Fürstin der Blumen, o Rose!
z voller Anmuth vom Lenze beschenkt!
mit sie wisse, wie schön Natur und Jugend sie schmücken,
enn ich ihr sage, sie blühe, wie du.

Sag' ihr, es lächle der Reitz auf ihren dir ähnlichen Wangen,
a uns gesehn und bewundert zu seyn;
würdest, hättest du dich auf öde Gefilde verborgen,
keinem wallenden Busen verblühn.

Die Schönheit nützet nur dann, wenn sie die männlichen Herzen
pfindungsvoller und zärtlicher macht;
gab die milde Natur sie nicht zur Marter und Strafe,
n, zur Erhaltung und Freude der Welt.

Dies sag' ihr, Rose! Dann stirb; damit sie das Schicksal befürchte,
Was ihre reitzende Jugend bedroht,
Und daſs, da lächelnd ihr Lenz noch Liebe gebietet, sie eile,
Sich selber glücklich zu machen, und mich!

AN DIE NACHTIGALL.

Wenn von der Flur die satten Heerden ziehen,
nd keines Schäfers Rohr im Thale mehr erklingt,
nd nun im Hain dein Lied in sanften Melodieen
en Tag hinab zur Ruhe singt;

Und eine Schar bewundernder Gespielen,
on deiner Kunst entzückt, auf nahen Aesten lauscht:
Venn alles schweigt, und selbst das Laub, dein Lied zu fühlen,
n jedem Wipfel leiser rauscht;

Wenn sie dann kommt, die meine ganze Seele
o innig liebt, und auch auf deine Lieder hört,
nd durch ihr Lächeln mehr die Zauber deiner Kehle,
ls aller Götter Beifall, ehrt:

Dann, Nachtigall, o! dann laſs deine Töne
Entzückender als sonst, und wollustvoller seyn!
Es flöſse dein Gesang der fröhlichen Amöne
Die angenehmste Schwermuth ein.

Sie nah' dem Quell, wo ich ihr Blumen pflücke,
Noch nie gefühlte Gluth durchwall' ihr junges Herz;
Sie lächle Zärtlichkeit aus jedem ihrer Blicke,
Und lindre meiner Liebe Schmerz.

GOTTFRIED BENEDIKT FUNK.

(Theil IV. nach Willamov.)

Geboren 1734 zu Hartenstein im Schönburgischen. Lebt zu Magdeburg, als Doktor der Theologie, Konsistorialrath und Rektor der Domschule.

FRÜHLINGSLIED.

Gelobt sei, der den Frühling schafft,
ott, der den Erdkreis schmücket!
ott, groſs von Stärke, groſs von Kraft,
r, was er schuf, beglücket!
r Herr erschafft, der Herr erhält;
liebt und segnet seine Welt:
bsinget ihm, Geschöpfe!

Das Land, das jüngst erstorben lag,
wacht und lebt nun wieder;
strömet jeden neuen Tag
in Segen neu hernieder;
er Wurm, der in dem Staube webt,
er Vogel, der in Lüften schwebt,
freut sich seines Lebens.

Der Erde Antlitz ist verjüngt,
heitert glänzt der Himmel;
ebirg' und Thal und Wald erklingt
on freudigem Getümmel:

Und voll Erbarmen schaut herab,
Der Allen Seyn und Leben gab,
Auf seiner Schöpfung Werke.

Doch fühllos nur und unbeseelt
Sind Auen und Gefilde;
Auch hast du nicht die Thier' erwählt
Zu deinem Ebenbilde:
Der Mensch allein freut deiner sich;
Nur er denkt und empfindet dich,
Und hofft ein höhres Leben.

Lobsinget Gott! Er ist uns nah!
Ihr, seiner Welten Heere!
Der Herr ist in den Himmeln da,
Auf Erden und im Meere!
Ich preise dich! ich singe dir!
Denn du bist, wo ich bin, bei mir
Mit Allmacht, Huld und Liebe.

Du rufst die Wolken in das Land,
Und stillst den Durst der Erde,
Daſs mit den Gaben deiner Hand
Der Mensch gesegnet werde:

machest Hagel, Thau und Wind,
deiner Allmacht Boten sind,
unsrer Freude Quellen.

elbst wenn, vom Donnersturm bedräut,
chrockne Länder zittern,
ömt Stärkung, Segen, Fruchtbarkeit
Nacht und Ungewittern:
n bricht die Sonne neu hervor,
l alles jauchzt zu dir empor,
dem die Wetter schweigen.

on dir kommt, was uns hier erfreut,
dir, Quell aller Gaben!
t wirst du uns mit Seligkeit
reichern Strömen laben.
hl, wohl den Menschen, die schon hier
h dir ergeben, und einst dir
Glauben freudig sterben!

MORGENLIED.

Lob sei Gott, der den Morgen
Uns sendet nach der Nacht!
Der, wenn wir ohne Sorgen
Entschlummern, für uns wacht!
Der uns im Schlaf erquicket,
Und unsre Kraft erneut!
Gott, der die Erde schmücket,
Und, was er schuf, erfreut.

Der Engel heilge Heere
Erhöhn ihn mit Gesang;
Auf! Singt in ihrer Chöre,
In ihrer Jubel Klang!
Ertönet, Harf' und Psalter,
Ins Lied der Seraphim!
Dem Schöpfer, dem Erhalter
Ertönt! Lobsinget ihm!

Von dir ist mir gegeben,
Herr, was ich hab' und bin;
Und dies mein Erdenleben
Flieht schnell zum Tode hin.
Bald ist sie ganz verschwunden
Der Wallfahrt kurze Zeit:
Doch hängt an ihren Stunden
Das Heil der Ewigkeit.

O süſser, hoher Glaube:
Vom Tod einst aufzustehn!
Mein Leib nur wird zu Staube;
Mein Geist wird nicht vergehn.
Ach, laſs michs nie vergessen!
Der heilgen Hoffnung voll
Laſs täglich mich ermessen,
Was einst ich werden soll.

Sollt' ich nach Wollust schmachten?
Ihr Lohn ist Reu' und Schmerz.
Nach Reichthum ängstlich trachten?
Nie komm' es in mein Herz!
Hienieden schon auf Erden
Soll meine Seele rein,
Ein Tempel Gottes werden,
Ganz ihm geheiligt sein.

Getrost, mein Geist! Ermüde
In deinem Kampfe nicht!
Dich stärket Gottes Friede
Mit Kraft und Zuversicht.
Ermuntre dich und streite!
Des Sieges Lohn ist nah;
Getrost! Vielleicht ist heute
Des Kampfes Ende da.

ANDENKEN AN DEN TOD.

Die auf der Erde wallen,
Die Sterblichen sind Staub;
Sie blühen auf und fallen,
Des Todes sichrer Raub.
Verborgen ist die Stunde,
Da Gottes Stimme ruft:
Doch jede, jede Stunde
Bringt näher uns der Gruft.

Getrost gehn Gottes Kinder
Die finstre Todesbahn,
Zu der verstockte Sünder
Verzweiflungsvoll sich nahn;
Wo selbst der freche Spötter
Nicht mehr zu spotten wagt,
Und vor dem Gott der Götter
Erzittert und verzagt.

Wenn diese Bahn zu gehen,
Dein Will' einst mir gebeut,
Und vor mir offen stehen
Gericht und Ewigkeit;
Wenn meine Kräfte beben,
Und schon das Herz mir bricht:
Herr über Tod und Leben,
O dann verlaſs mich nicht!

Hilf, Todesüberwinder,
Hilf mir in solcher Angst,
Der du zum Heil der Sünder
Selbst mit dem Tode rangst,
Und wenn des Kampfes Ende
Gewaltiger mich faſst:
Nimm mich in deine Hände,
Den du erlöset hast.

Des Himmels Wonn' und Freuden
Faſst nie ein sterblich Herz;
O Trost für kurze Leiden,
Für kurzen Todesschmerz!
Dem Sündenüberwinder
Sei ewig Preis und Dank!
Preis ihm, der auch für Sünder
Den Kelch des Todes trank!

Heil

Heil denen, die auf Erden
Sich schon dem Himmel weihn,
Die, aufgelöst zu werden,
Mit heilger Furcht sich freun!
Bereit, es ihm zu geben,
Wenn Er, ihr Gott, gebeut,
Gehn sie getrost durchs Leben
Hin zur Unsterblichkeit.

ENTFERNUNG VON GOTT.

Wie ist mein Herz so fern von dir,
Von dir, du Quell des Lebens!
Mein Geist bekümmert sich in mir,
Sucht Ruh', und sucht vergebens.
Verlaſs mich, Gott, mein Vater, nicht!
Verbirg mir nicht dein Angesicht,
Du, aller Geister Wonne!

Ringsum ist Dunkelheit um mich!
Wie strebt mein Herz mit Beben
Nach Licht und Trost, und ängstet sich!
Doch fruchtlos ist sein Streben.
Der Sünde täglich neuer Streit,
Die Bürde meiner Sterblichkeit
Beugt in den Staub mich nieder.

Ich bin zu schwach, aus eigner Kraft
Zu dir mich aufzuschwingen,
Zu schwach, durch diese dunkle Nacht
Der Anfechtung zu dringen.

rst du nicht meine Stärke seyn:
find' ich Trost? Zu dir allein,
Gott, steht mein Vertrauen!

starkem Glauben an dein Wort
ll ich dich mächtig fassen;
will von dir, mein Fels, mein Hort,
ht wanken, dich nicht lassen.
viel auch meiner Fehle sind,
ich durch Jesum doch dein Kind,
mein versöhnter Vater!

Wohl mir! so fürcht' ich keinen Streit;
kannst mich sieghaft machen;
gibst den Bangen Freudigkeit,
d Kraft und Muth den Schwachen.
, Gott, bist meiner Seele Licht;
b' ich nur dich, so frag' ich nicht
ch Himmel und nach Erde.

PILGERLIED.

Einst selig dort zu werden,
Das ist und bleibt auf Erden
Mein heiliger Beruf.
Unsterblichkeit und Leben
Des Himmels wird mir geben
Gott, der zum Leben mich erschuf.

Die Erde, da wir wallen,
Oft straucheln, stehn, und fallen,
Ist nur ein Pilgerland,
Das uns zum Himmel leitet,
Zur Ewigkeit bereitet,
Der Tugend kurzer Prüfungsstand.

So soll nicht Lust noch Leiden
Von meinem Gott mich scheiden,
Mich, der ich ewig bin.
Was ist dies Erdenleben?
Wozu ist mirs gegeben?
Wie lange währts, so ists dahin!

Einst selig dort zu werden,
as ist und bleibt auf Erden
ein heiliger Beruf.
o sei es all mein Streben,
anz heilig dir zu leben,
ott, der zur Ewigkeit mich schuf!

LOBGESANG.

Singt unserm Gotte! Lobt den Herrn!
Er höret unser Loblied gern,
Der Vater aller Nationen,
Die seine Welt bewohnen.
Laſst ewig ihm uns dankbar seyn,
Und seiner Huld und Lieb' uns freun!
Ihr, seine Kinder, meine Brüder,
Bringt unsrer Herzen frohe Lieder
Vor seinen Thron,
Und betet an!

Gott ist die Liebe; wir sind sein!
Du bist die Lieb', und wir sind dein!
Wie groſs und viel sind deine Werke,
Du Gott der Macht und Stärke!
Dein ist der Weltkreis, und in dir,
Erbarmer, sind und leben wir;
Der Himmelsgeister Millionen,
Und wir, die noch auf Erden wohnen,
Freun deiner Huld
Und Güte sich.

ingt unserm Gotte! Singt dem Herrn!
nn er erbarmt sich unser gern;
rt uns mit Vaterlieb' und Gnade
f unerforschtem Pfade
rch dieses Lebens kurze Zeit
seines Himmels Herrlichkeit;
überschüttet uns mit Freuden,
d schickt zu unserm Heil uns Leiden!
n Dank! Ihm Dank
r Freud' und Schmerz!

ERMUNTERUNG DES CHRISTEN.

Bald oder spät des Todes Raub,
Wall' ich noch hier auf Erden:
Doch nur mein Leib wird wieder Staub;
Ich soll unsterblich werden;
Und dann ist mein bestimmtes Theil,
O Gott, Verwerfung oder Heil!

Mit Ernst und Freude soll der Christ
Nach seinem Heile ringen;
Gern laſsen, was auf Erden ist;
Hinauf zu Gott sich schwingen;
Getrost den Pfad der Trubsal gehn,
Und standhaft in Versuchung stehn.

Noch weiſs ich, daſs ich laufen muſs,
Noch bin ich in den Schranken,
Noch nicht am Ziele; doch mein Fuſs

eginnet oft zu wanken:
ott, stärke mich durch deine Kraft
uf dieser kurzen Pilgerschaft!'

So lang ich noch, ein Fremdling hier,
diesem Leibe walle,
rhalt' ein reines Herz in mir,
n Herz, das dir gefalle;
nd leite mich auf ebner Bahn
urch deinen Geist zu dir hinan.

Es sei mein Ruhm, dir werth zu seyn,
as du gebeutst, zu üben;
ein höchstes Gut, mich dein zu freun,
on Herzen dich zu lieben;
ein Trost, auf deinen Schutz zu traun,
nd meine Hoffnung, dich zu schaun.

Nie soll des Zweifels Dunkelheit
ir diesen hohen Glauben,
ies Vorgefühl der Seligkeit,
es Himmels Hoffnung rauben.
as lindert sonst des Lebens Noth?
nd was versüſst mir einst den Tod?

Heil mir! ich bin dein Eigenthum;
Nichts soll von dir mich scheiden;
Nicht Sinnenlust, noch Gold noch Ruhm,
Nicht Schmach noch Tod noch Leiden!
Was ist des Lebens kurze Zeit!
Heil mir! Mein ist Unsterblichkeit!

PSALM.

Preis und Anbetung
ei unserm Gotte!
enn er ist sehr freundlich;
eit über Erd' und alle Himmel gehet
eine Gnad' und Güte.
aſst uns mit Danken vor sein Antlitz kommen,
nd unserm Gotte
it Psalmen jauchzen.

Väterlich liebt er
ns, seine Kinder;
ingt zu seinem Preise!
in Loblied ihm sei unser ganzes Leben!
hn, ihn laſst uns lieben,
er vor der Welt Beginn uns schon geliebt hat!
er wollte Gott nicht
on Herzen lieben!

Zwar kann der Mensch nicht
hn würdig preisen:
och mit Wohlgefallen
ernimmt er hoch herab von seinem Himmel

Unser frohes Danklied,
Und geuſst der Freuden viel in unsre Seele,
Wenn wir ihm danken,
Dem Gnadenvollen.

Schon hier auf Erden
Quillt Freud' und Leben
Uns aus seiner Gnade.
Doch gröſsre Seligkeit ist dort bereitet
Denen, die ihn lieben,
Wenn sie dereinst, erneut zu seinem Bilde,
Verklärt und heilig,
Vom Tod' erwacht sind.

Laſst unsers Gottes
Uns ewig freuen!
Hallelujah! Amen!
O welche Seligkeit, sich Gottes freuen!
Hier und einst im Himmel
Ihm ganz sich heiligen, und ganz ihm leben!
Denn ewig liebt er
Uns, seine Kinder.

HEINRICH FUESSLI.

(Theil IV. nach Lavater.)

Geboren 1741 zu Zürich. Es ist dies der genialische, phantasiereiche, und von den Britten nach Verdienst geschätzte Historienmaler, der sich schon im Jahre 1778 in London häuslich niederlieſs. Vor kurzem wurde er zum Direktor der dortigen königlichen Kunstakademie erwählt.

AN DIE GEDULD.

Geduld! Der Vorsicht wehmüthig lächelnde,
Sanftäugige, nachgebende Tochter, du,
Von deren Heilshand auf die Wunden,
Die deine Mutter schlägt, Balsam träufelt:

O Trösterin! komm, nahe dich auch zu mir,
Mir, einem Sohn des Wehes; doch wenn du
kommst,
Laſs jeden eiteln Trost dahinten,
Welcher nur schimmert, um auszulöschen!

Und bring', (im Labyrinthe des Lebens hält
Nur sie den Faden, den kein Geschick zerreiſst,)
Vom lichtumhüllten Thron des Vaters,
Religion, deine Schwester, mit dir!

Die Gottgesandte schaute mit gleicher Huld
Auf Seraphim und Menschen von Anbeginn.
Der jungen Sterne Myriaden
Hörten frohlockend das Wort der Hohen:

„Der Schöpfung Stämme! Er, welcher schuf, hat euch
Der Ewigkeit geschaffen! Verbrüdert ist,
Was ewig seyn wird, hoch im Lichte
Wall' es zum Ziel', oder tief im Staube!

„Zahlloses Bruderheer! nur an Alter, Licht
Und Kraft verschieden, aber im Wesen gleich:
Gott hält die Kette! Kann der Glieder
Erstes ihm werther seyn, als das letzte?"

„Eilt denn zufrieden, heiter und unverwandt,
Die Bruderhände brünstig verschlungen, hin
Zu aller Geister groſsem Ziele,
Zu der Vollkommenheit Sonnenpforte!"

„Zwar wird mit Nachtgewölken die Endlichkeit
Euch oft umringen; aber, o seht, die euch
Zum Lichte liebend führt"! So sprach sie,
Und da erschienst du an ihrer Seite,

Geduld! der Vorsicht wehmüthig lächelnde,
Sanftäugige, nachgebende Tochter, du,
Von deren Heilshand auf die Wunden,
Die deine Mutter schlägt, Balsam träufelt!

GERMANIKUS UND THUSNELDA.

Germanikus.

Bist du, wie es dein Blick, dein stolzer Anstand
Dir verkündigt, bist du Armins Gemahlin,
Der ins Land der Cherusker
Vom Kapitole den Donner rief?

Ja, du bist es, die nun zuerst Augustus
Zum Sühnopfer ergreift! Die allgerechten
Götter schlagen den Mann nun,
Der zum Verderben den Sieg erzwang.

Du antwortest mir nicht? Wie der verhehlte
Stolz den Busen dir hebt! Was blickst du drohend
Auf den Schooſs? Itzt noch stolzer:
Sieh mich an! Rede, Cheruskerin!

Thusnelda.

Daſs nicht, Römer! das Kind hier unterm Herzen
Dieses Pralen vernimmt! Der Adlersieger,
Der mit fünf Legionen,
Hermann, ha! deine Thusnelda fing!

Fing? Nein! Steht er nicht dort, der uns gebunden
Zu dir führte, du Held! Er war, ach einst, war
Er mein Vater! O Hertha,
Räche die einzige Thräne nicht!

GERMANIKUS.

Du hast wahrlich ein Herz, dir sagts ein Römer,
Einer Römerin werth! Laſs dieses sprechen!
Wär' ich Armins Gefangner,
Sage, was würde der Sieger thun?

THUSNELDA.

Dich erwürgen! Du hättest den Altar, dacht' ich,
Die Tropä'n am Altare, die Gebeine
Der erwürgten Tribunen,
Zeugen der Opfer Odins, gesehn!

GERMANIKUS.

Selber sprachst du dein Urtheil! Doch vernimm mich!
So spricht Cäsar, durch ihn der Gott des hohen
Kapitoles: Ich siege,
Wohl dem Besiegten zu thun! Sei frei!

Sag, kommst du zu Armin: Nicht länger wüthe
Gegen dich und dein Volk! Es gibt die Gattin
Dir Germanikus wieder,
Wieder den Sohn! Sei ein Freund von Rom!

THUSNELDA.

Weg mit Freiheit von dir! fluchst du dem Gott nicht,
Der Augustus heiſst, und zu einem Volke,
Das nie nennen ihn hörte,
Zwölf Legionen herüberwarf!

Und ich sollte dies Volk, weil du mich frei gibst,
Zu Anbetern von ihm, o Schmach! erniedern?
Nein! Dir bleib' ich Gefangne,
Bis mich mein Herman (er wirds!) erlöst!

PHANTASIE.

An Bodmer.

Du, die du jüngst mir, in den geheiligten
Mäandern Dulwichs, wo ich des wilden Tags
Friedsamen Abend in dem Schimmer
Sterbender Stralen verschweben sahe,

Erschienst, o Tochter süſser Melancholie,
Mnemosyne! gefaltete Händ' erhebt
Anrufend dir die fromme Muse,
Himmelab jenes Gesicht zu senden,

Das du im Hain vor ihrem entzückten Blick
Vorüberschweben hieſsest! Zwar, wo sie fleht,
Rauscht weder Bach, noch Hain: dumpf brausend
Wälzet nur London die Menschenfluthen!

Doch du, die einst, im Rauch und Getümmel Roms,
Zu Flakkus goldner Laute, von Lalages
Entferntem Reitz, von Albuneas
Schaumfall und Tiburs geweihtem Hain sang;

Du, die der tausendzüngigen Börse Lerm,
Vom ernsten Glover, welchem Thermopyls Fels
Auch Ehrenmal ward, nicht verscheuchte:
Göttliche! neige dein Ohr mir gnädig!

Ihn laſs mich wieder sehn, den dies treue Herz,
Das keinem heisser, liebender keinem schlug,
Noch fortschlägt, wie am Tag des Scheidens,
Laſs mich ihn wiedersehn, meinen Bodmer!

Sie kommt! Wo seid ihr, Himmel und Erd' und Meer!
Ihr Trennenden? Verschlug euch ihr Allmachtswink
Ins Unermeſsliche, damit ich
Bodmer allein in der Schöpfung sähe?

Heil mir! Da sitzt er vor mir; der Denkende,
Im mitternächtlich schweigenden Gartensaal,
Den nur sein seelenvolles Auge,
Das durch die Dunkelheit blitzt, erleuchtet!

Vertrau mir, Vater Bodmer, nach wem du blickst!
Erwartest du Helvetiens Genius,
Mit ihm des Vaterlands Gemeinwohl
Tief, nach solonischem Plan, zu gründen?

Sprich, oder ist vor deinem entzückten Ohr
Der Sionitin himmlischer Harfenklang
Vorbeigerauscht, und hebt sich deine
Selige Brust von Begeisterungen?

Verkündigt jener steigende Silberstern
Dir den Besuch von Geistern der hohen Rom?
Der Scipionen, des erhabnen
Utikers, oder der Opfrer Cäsars?

Wo diese sind, da, göttlicher Tell, erscheinst
Auch du, gefolgt vom blutigen Winkelried,
Und, Maneſs, du, um dessen Schläfe
Oelblatt und Lorber und Palme wehten!

scht, Saiten! Scholl die Stimme von Ossian
Konas Grablied nicht aus dem Dunkel dort?
Entstieg im Panzer Morvens Barde
Nicht, wie ein Halbgott, dem engen Hause,

einzuladen? Panisches Todesgraun
mmt mir das Blut, o Vater, und kalter Schweiſs
Rinnt von der Stirn! Die Hände sinken
An der verstummenden Harfe nieder!

a! willst du sterben, eh meine Seele sich
deine geistverhauchende Lippe drängt?
So stirb denn! und mit dir entfliehe,
Was meinem Leben noch einen Werth gab!

ch sich, er lächelt! Täuschte mein Dämon dich,
Sängerin? schuf er dieses Trauerbild?
Zum Abgrund! Feind der Harmonieen,
Hasser der himmelbeschützten Harfe!

iumphton ihr und kühnerer Vollklang nun!
ein Vater lächelt! Lächeln! o nenn' ich dich
Die Schwestergrazie der Weisheit?
Bist du es, das, von des Menschenfreundes

Beredter Lippe, wenn er die Wahrheit lehrt,
Die süſse Rede, einen umblümten Bach,
Gleich Platons reinen Honigbächen,
Sanft in der Jünglinge Seelen leitet?

So geistig warst du, als in der Tage Lenz
Sein Mund der sanftverweigernden Schöne kühn
Der Liebe Kuſs aufdrückte! Lächelnd
Stand er vor ihr, da der zarten Wange

Neuaufgeblühte Rosen ein Silberflor
Nur leicht verbarg, wie Lunen ein Duftgewölk,
Und sie dem ersten Kusse duldsam
Schwieg, um noch einmal geküſst zu werden!

Ja, Vater! So viel selige Züge sind
Der Freundschaft Kinder! Jener erhöhtern, die
Zu Tugend deine Liebe weihte;
Welche dein Angesicht einst verklärte,

Da des Messias heiligem Sänger du
Mit offnen Armen feurig entgegenkamst,
Und, wie der Patriarch den Cherub,
Ihn in die gastliche Hütte führtest!

Freund-

FREUNDSCHAFT.

An Pistorius auf Rügen.

1765.

on Londons wildem Donnergetöse fleugt,
schwingt mit Feuerflammen, mein Gruſs zu dir,
Du, dem, auf Rügens unumrauschten
Fluren, Gott ländliche Ruh gewährte!

istorius! dir ruft, mit der Schmerzen Laut,
e du auch kennst, wofern mich dies Herz nicht
täuscht,
Dein Fueſsli zu, dem einst dein Auge
Thränen des Mitgefühls nicht versagte!

ich! kann denn Freundschaft, kann sie der
Todeshauch
er Zeit verwehn, so, wie er den Lenz verweht?
Vergieſst denn eine groſse Seele
Thränen, die minder als Sympathie sind?

Ein Mann weint nicht um Rosen! Die Zähre rinnt
Ihm heiliger, und Seelen sinds nur allein,
Die sie ins stärkre Auge rufen,
Und sie der Ewigkeit flieſsen lehren:

So floſs die meine dir. Nicht der Tage Flug,
Der Jugend rascher, wogender Taumel nicht,
Nicht Freud' und Schmerz, noch neuer Freundschaft
Reitze verdrängten dein theures Bild mir.

Und dennoch hat Britannias Schutzgeist auch
Der Freundschaft Tempel, hat ihr Altär' erbaut,
Und über ihren reinen Flammen
Hat meine Rechte den biedern Handschlag

Von manchem seiner edelsten Söhne schon
Mit regem Druck empfangen, hat sich mein Herz
Mit Herzen, die des deinen werth sind
Und der Unsterblichkeit, stolz verbunden!

Mit **Glovers** Herzen, dem, an Thermopylä's
Blutvollem Felsen, Palmen die Muse brach,
Die seines Mals gesunkne Trümmer
Einst majestätisch noch überschatten!

Mit Murdoch, ihm, dem Denker, der bald erstaunt
enseits der Schöpfung die Unermeſslichkeit
Hört wandeln auf dem Lichtpfad Newtons,
Bald, an dem Rande der Blumenquelle,

Den Engelharfentönen des ach! zu früh
Verklärten Thomsons lauschet, der ihn umschwebt,
Und zu des Himmels Harmonieen
Seinen noch sterblichen Freund bereitet.

Nach ihm, o Forbes, nenne die Muse dich!
Dein Geist ist groſs, dir hat die entwölkte Stirn
Mit ihrer frühsten Tage Siegel
Mächtig die Mutter Natur bezeichnet.

Vernehmt es, Enkel! (denn meinen Armstrong wird
DieNachwelt nennen) daſs, der die Lieb' euch sang,
Und aus dem Himmel Hygieen
Niederrief, brüderlich mich umfaſste!

O daſs der goldnen Pfeile, die Pindar einst,
Aus deinem vollen Köcher, Urania!
Dem Flügelhuf der siegumstralten
Rosse, von Hellas umjubelt, nachschoſs,

Nur einer blinkt' am tönenden Bogen mir!
Dort hinzutreffen, wo meiner Yates itzt,
Der gottentsprungnen Schönheit Tochter,
Alles im Rausch der Entzückung huldigt!

Entführt im süſsen Traume, du Grazie!
Thalia zu den Hütten der Schäfer dich?
Haucht neue Blumen die Natur dir,
Deine sanftschmachtende Brust zu küssen?

Ha! oder wirft den Schleier Melpomene,
Voll düstrer Hoheit, um dein ergoſsnes Haar?
Erbebst du vor dem Opferdolche,
Zu Belvidera nun umgeschaffen?

Die Sprach' ist todt! todt zitternder Hoffnung Laut,
Dich, wundes Mitleid, bleiches Entsetzen, euch,
Tumulte angstbeschwingter Liebe,
Schauer auf Schauer, euch auszusprechen!

Verzeih', o Freund, riſs jenseit des Zieles mich
Unwiderstehbar Phöbus! Vergönnte dir
Dein Genius, an meiner Seite
Yates allmächtigen Reitz zu schauen,

Dein Auge, dessen funkelnder Adlerblick
So oft das mein' entflammte, wie würd' es glühn
Wie würde, mit gefühlerdrückter
Stimme, der Rednerin groſser Seelen,

Indeſs dein Arm mich fester umschlänge, dann
Dein Mund mit meinem ringen, und herrschte sich
Der Wortstrom endlich frei, mit mehr als
Sapphischer Fülle begeistert sagen:

„Er, dems vergönnt ist, tausend unnennbare
Minuten, dieser Herzensbezwingerin
Zur Seite sitzend, seine Seel' in
Bächen idalischer Seligkeiten

Rastlos zu baden! Ihr bewuſst, ihr vielleicht
Geliebt zu seufzen, und so die fühlendste
Zu seyn der Seelen, und der dennoch,
Laſs ihm den Seufzer! die seidne Fessel

Zerreiſst! Entsagungfordernde Tugend, die
Felsan folgt! Ernste Freundschaft der blumigen
Umarmung vorzieht, ist ein Mann! ein
Freund! ist, beim Himmel! der Herzen würdig,

Die Spaldings niedre Hütt' über Friedrichs
Umpalmte Marmordecken aufadelten!
  Ist wahrlich der noch, den mein Schutzgeist
    Mir unter Tausenden auserkoren!"

ANMERKUNGEN.

FREUNDSCHAFT.

An Pistorius auf Rügen.

Mit Glovers Herzen

ichard Glover, geb. 1712, gestorben 1785, te sich besonders durch sein Heldengedicht idas berühmt. Er war eigentlich nicht Geer, sondern Kaufmann; auf welchen letztern tand unser Dichter schon oben, in der Phanie an Bodmer, Strophe 5, anspielte.

Vernehmt es, Enkel! denn meinen Armstrong wird
Die Nachwelt nennen.

r. John Armstrong, geboren zu Anfange vorigen Jahrhunderts im Kirchspiele Castleton, gestorben 1779 zu London, war ein einsichtsr Arzt, und Verfasser zweier geschätzten Lehrchte: the Oeconomy of Love *und* the Art of erving Health.

Dort hinzutreffen, wo meiner Yates itzt

istreſs Yates, eine damals (1765) durch seltene Schönheit und durch ihr vortreffliches

Spiel berühmte Schauspielerin auf dem Theater in Drurylane.

Entführt im süſsen Traume, du Grazie!
In dieser und der folgenden Strophe wird auf vier Lieblingsrollen der Mistres ***Yateſs*** *(in* **Shakspeares** Cymbeline *und* the **Winters Tale**, *in* *Otways* Venice preserved *und* the **Orphan**) *hingedeutet.*

CHARLOTTE SOPHIE SIDONIA SEIDEL,
GEB. LANGE.

(Theil VII. nach Eschenburg.)

Geboren 1743 zu Burg im Magdeburgischen. Gestorben 1778 zu Ezelwangen im Sulzbachischen; als Gattin des dortigen, als Schriftsteller bekannten, Pfarrers Seidel, welcher nachher Diakonus in Nürnberg wurde, wo er 1787 verstarb.

SEHNSUCHT NACH ELYSIUM.

In Elysiums Gefilden rauschet Harfenklang;
Töne mir herüber, schmelzender Gesang!
Ich vergehe! Meine Seele
Löst sich auf in Harmonie.
Ach! warum so weich geschaffen?
Warum diese Sympathie?

Alles lispelt Wehmuth, alles weinet um mich her,
Und die Schöpfung lächelt meinem Blick nicht mehr;
Wie das Gleiten eines Baches
Durch die dürre Sommerflur,
Schleichen leise deine Triebe,
Sonst belebende Natur!

Und wie durch des Herbstes Nebel Morgendämmrung dringt,
Und am trüben Himmel Lunens Schimmer blinkt,
Scheint mir jede Erdenfreude,

Wenn die Hoffnung mich erfüllt,
Daſs die losgebundne Seele
Sich nun bald in Aether hüllt.

Regenbogenfarben schwimmen noch vor meinem Blick,
Ach! vielleicht dein Schatten, du mein künftig Glück!
Ich erwache. Welche Träume!
Selid! Nein, es ist für mich
Kein Elysium auf Erden,
Keines jenseits ohne dich.

AN DIE STAARE,

auf dem Ahornbaum vor meinem Fenster.

Hab ich den geliebten Ton vernommen?
Oder war es nur ein Frühlingstraum?
Gute Thierchen, glücklich angekommen
Auf dem wohlbekannten Ahornbaum!

Kein Gedank' an feindliche Geschicke!
Keine Ahndung! Zum gewohnten Flug
Sind Hyperions entwölkte Blicke,
Ist ein lindes Lüftchen euch genug!

Ha! ihr wiſst nicht, was Vernunft verwirren,
Und ein weiches Herz empören kann;
Wiſst nicht, daſs das Zutraun oftmals irren,
Und ein Zufall alles ändern kann!

Oder wiſst ihrs? Nein! Von Zweig zu Zweigen
Folgt euch Hüpfenden die frohe Lust,
Und von Zukunft herrscht ein ruhig Schweigen
In der kleinen sorgenfreien Brust.

Wenn ich, wie ein Gott allwiſſend, ſtehe,
Sturm, der bald aus Aeols Höhle bricht,
Euch zu ſchrecken, in der Ferne ſehe:
So beneidet dieſen Vorzug nicht!

SEHNSUCHT.

Immer sonnig und auf Blumenwegen,
Welcher Sterbliche kennt solch Geschick?
Wärs das meine, wozu diese Seele,
Noch voll süſser Schwermuth auch beim besten Glück?
Diese Harmonieen
Sanfter Melodieen
Meiner Harfe, die ein Gott mir gab?
Sie lockt meinem Herzen
Oft bei Freud' und Schmerzen
Manch Empfinden der Bewohner
Einer bessern Welt herab.

Wenn die ganze Fülle meiner Seele
Dann sich, wie ein Felsenstrom, ergieſst,
Und den überirdischen Gedanken
Nichts mehr hemmt, daſs er in Liedern überflieſst:
Kenn' ich keine Freude,

Die ich euch beneide,
Ihr, der Erde Glückliche! Zu weit
Ueber allen Zonen,
Die wir hier bewohnen,
Ueber allen Sonnen glänzt die Sphäre,
Die mein sehnend Aug' erfreut.

Unbekümmert um des Beifalls Stimme
Fliegt die Muse Tabors kühnen Flug;
Kennt des Fluges Rauschen, der den Sänger
Des Messias über tausend Welten trug;
Kennt die hohen Töne,
Wenn sich Göttersöhne
Des Olympus Hymnenfeier nahn.
Möcht' auch ich zum Lohne
Von der Palmenkrone,
Die sie dem Geweihten beut, o möcht' ich
Nur den kleinsten Zweig empfahn!

DER GRAM.

Dort schleicht der Gram! Des Todes schwarzer Schleier
llt seinen Blick in grause Nacht.
eh dir, dem einzig nur dies Ungeheuer
s Lebens Bürde fühlbar macht!

Sein Athem hauchet quälendes Verderben
die von ihm bekämpfte Brust,
d tödtet durch ein langsam peinlich Sterben
s heitern Lebens Ruh' und Lust.

Doch Tugend schützt vor ihm die ihr Geweihten;
Unschuld fehlt die Freude nie;
schenkt, gleich reingestimmten Silbersaiten,
n Leben süſse Harmonie.

Sieh, wie, aus niedern Gründen sich erhebend,
Lerche froh gen Himmel dringt,
d frei im lichten Frühlingsäther schwebend
astlose Morgenhymnen singt!

So schwingt mein Geist aus Kampf und Gram
und Zähren
Empor sich über Grab und Zeit,
Und laut ertönt es ihm von allen Sphären:
Gott ist die Lieb' in Ewigkeit!

KARL PHILIPP MORITZ.

(Theil XIII. nach Gedike.)

Geboren 1757 zu Hameln. Geſtorben 1793 zu Berlin, als königl. preuſsiſcher Hofrath, Profeſſor der Akademie der bildenden Künſte, wie auch bei der Militairakademie, und Mitglied der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

DIE STIMME UND DER FREMDLING.

Die Stimme.

Eil' in die Hütte, Freund!
Draussen ists kalt.

Der Fremdling.

Die Thür ist niedrig.

Die Stimme.

Mufst dich bücken!

Der Fremdling.

Bis zur Erde bück' ich mich,
Und kann nicht durch.

Die Stimme.

Bücke dich in die Erde,
So kannst du durch.

Der Fremdling.

Wie sieht es drinnen aus?

Die Stimme.

Schön und nett und freundlich.
Fremdling, reich' mir deine Hand!

Der Fremdling.

Was willst du mit der Hand?

Die Stimme.

Ich will dich zu mir ziehn!
Dein Lager ist bereitet;
Der Ruhe sollst du pflegen!

Der Fremdling.

Dein Ton ist mir verdächtig,
Bewohner der niedrigen Hütte!
Nicht länger darf ich weilen.

Die Stimme.

Geh, wenn du kannst!
Sind deine Füſse dir nicht schwer?

Der Fremdling.

Schwer sind die Füſse mir;
Ich kann nicht fort!

Die Stimme.

Ist deine Hand nicht kalt wie Eis?

Der Fremdling.

Kalt wie Eis ist meine Hand.

Die Stimme.

So reich' mir denn die eiskalte Hand!

Nun hab' ich dich, du Trauter!
Nun bist du immer mein!
Nun sollst du niemals wieder
Ein Spiel des Zufalls seyn!
Ich will dich freundlich schützen
Vor jedem Ungemach;
Nun mag der Himmel blitzen,
Es sei Nacht oder Tag!
Du sollst es nicht empfinden,
Wenn Erd' und Himmel schwinden,
Der Sonne Glanz verlischt;
Die Thränen, die du weintest,
Sind nun, eh du es meintest,
Vom Auge dir gewischt.
Du hast ja unverschuldet
Wohl Schmerz genug erduldet;
Nun aber bist du frei
Von Schicksalstyrannei!
Kein Donner soll dich wecken,
Kein Weltensturz dich schrecken;
Wenn bang' in Ungewittern
Des Erdballs Pfeiler zittern,
Liegst du in stolzer Ruh:
So schlieſse denn auf immer
Die müden Augen zu!
Was scheust du meine kalte Hand?

Du haſt an meiner Bruſt geſogen;
Ich bin es, die dich auferzogen,
Und habe dir mit Geiſterzungen
Dein letztes Wiegenlied geſungen!

ERGÄNZUNGEN.

(T

D
A
D
E
Z

D
U
D
V
R

GEORG RUDOLPH WECKHERLIN.

(Theil I. Seite 16. nach: Amors Wohnung.)

DER BETROGENE AMOR.

Kupido einmal sehr verdrossen,
Daſs er hätt' so viel Pfeil' umsonst
Auf meine Myrta losgeschossen,
Die niemals achtet seiner Kunst,
Erwählet, in erzürnter Eil,
Zu wunden sie, noch einen Pfeil.

Also flog er bald in den Garten,
Da er mein Lieb zu seyn gedacht,
Und nehmend wahr von fern der Zarten,
Die ihn selbst in die Welt gebracht:
Wohlan, sprach er, nun soll dein Blut
Recht büſsen, Myrta, deinen Muth!

Er spannet unweis nun den Bogen,
Und zielend auf den Thron der Lust,
Schoſs er ihn plötzlich los, betrogen,
In seiner Mutter liebe Brust:
Darauf denn gar ein scharfer Schmerz
Vergiftet bald der Göttin Herz.

Ach weh! was magst du wol gedenken?
Sprach sie, undankbar böser Knab!
Wie kannst du tödtlich so bekränken
Die, welche dir das Leben gab?
Und sparest gleichwol deine Macht
Noch wider die, so dich verlacht!

Dies Wort so sehr das Kind erschreckte,
Daſs es bald seine Wängelein
Mit heissen Zähren überdeckte,
Und schrie: Ach! liebes Mütterlein,
Verzeihet mir, denn ich nahm Euch
Für Myrta, deren Ihr gar gleich.

DER ABSCHIED.

Ach! ſüſse Seele, muſs ich dich verlieren,
, da ich stark zu halten dich gedacht?
f ich nun länger nicht mehr triumphiren?
ingert nun sich meiner Liebe Macht?
nein, vielmehr will deine Lieb sich enden:
n wahre Lieb kann von sich selbst nicht
wenden.

Vas soll ein Fürst mehr Macht und Vortheil
haben,
n Amor selbst, der groſsten Götter Gott?
d dich der Krieg mit Blute mehr denn laben,
Küsse dieser Lippen, ſüſs und roth?
n Leben, du! Laſs fahren Krieg und Fürsten!
liebend Herz muſs nur nach Liebe dürsten!

as hilft es dir, nach Ehr' und Lob zu streben,
an ich ohn' Hoffnung zagen sollt' allein?
besser ists, dem Freunde Lust und Leben,

Als Qual und Tod dem Feinde zu verleihn!
Mein Herz kann ohne dich dem Tod nicht wehren:
Dein Herz will ohne mich den Tod begehren!

So hörte man die zarte Myrta klagen,
Da Floridor auch ſeufzte wehelich.
Ach! ſprach er, laſs der Götter Zorn uns tragen!
Du, Myrta, haſt mein Herz, dein Herz hab' ich;
Wie ſehr uns itzt auch Scheiden mag verletzen,
So ſehr, und mehr, wird Wiederkunft ergetzen!

LEBEN UND TOD.

SONETT.

Das Leben, das ich fuhr', iſt wie der wahre Tod;
schlimmer, als der Tod, ist mein trostloses Leben.
s endet ja der Tod der Menschen Pein und Leben;
ein Leben aber kann nicht enden dieser Tod.

Bald kann ein Anblick mich verletzen auf den Tod,
in andrer Anblick kann bald wieder mich beleben,
aſs ich von Blicken muſs dann sterben und dann leben,
ad bin in Einer Stund nun lebend und nun todt.

Ach! Liebe, gib mir doch nunmehr ein andres Leben,
enn ich ja leben soll, oder den andern Tod;
enn weder diesen Tod lieb' ich, noch dieses Leben.

Verzeih mir, Lieb', ich bin dein lebend und
auch todt;
Es ist der Tod mit dir ein köstlich süſses Leben,
Und Leben, fern von dir, ist ein gar bittres Tod.

MYRTA AM MORGEN.

Sonett.

Ich sah', als ihr Gesicht, der Morgenröthe gleich,
Als ihre weisse Brust, ein klarer Schnee, zu sehen,
Und ihren glatten Hals viel tausend Ringlein reich
Vom krausen Gold des Haars umgaben, sie aufstehen.

Aufstehen sah' ich sie, so kunstlos anmuthsreich,
Mit solcher Schönheit Schatz ohn Sorg' und Müh versehen,
Daſs früh am Morgen sie in Amors Königreich
Konnt' andre, um Mittag geschmückt, weit übergehen.

Kaum daſs ich sie ersah: o Wunder! rief ich bald,
Was kann von dieser Gluth und diesem Band mich freien?
Weil göttlich sie an Macht und göttlich an Gestalt,

So wollte Gnad' und Straf' ihr Anblick mir verleihen;
Je weicher ihre Brust, je stärker die Gewalt;
Je freier ihre Haar', je mehr sie mich entfreien.

DIE SCHÖNE BETTLERIN.

Sonett.

Als von mir eine Frau, der Gottes reiche Hand
Mehr Zierlichkeit und Reitz, als Hab' und Gut, verehret,
Mit fliegend schönem Haar und ärmlichem Gewand,
Um Gott in ihrer Noth ein Stücklein Geld begehret:

Empfand ich inniglich, daſs ihrer Augen Brand
Viel mehr noch, als ihr Flehn, mit Liebe mich versehret,
Und ihr Haupt, Aug' und Leib sich, ihrem armen Stand
Zuwider, einen Schatz unschätzbar reich vermehret.

Darum: o reiche Frau, sprach seufzend ich zu ihr,
Was bettelt dieser Mund, so würdig zu befehlen?
Und dessen Reichthum dich mit Armen setzet für;

Denn weder ihm Rubin, noch reine Perlen fehlen,
Und deines Hauptes Gold will, daſs, selbst Bettler, wir
Uns deiner milden Lieb' und Freundlichkeit befehlen!

ER GESANG VON DEN ROSEN.

PHILODOR.

Komm, Myrta, du, der Liebe Wohnung,
er Schönheit Pracht, der Tugend Zier,
ingst mein Verlangen für und für,
st meiner festen Treu Belohnung!
omm, Myrta, dieses Frühlings Ruhm,
nd aller Blumen schönste Blum,
ch zu mir auf das Grün zu setzen,
aſs du dich in der Blumen Zier,
aſs ich der Blumen Zier in dir
schauend, wir uns beid' ergetzen.

MYRTA.

Weil Amor nun allein zugegen,
r stets durch deine Augen mich,
r stets durch meine Augen dich
lein kann halten und bewegen:
will ich, ja so kann ich nicht
wenden Herz und Angesicht;
in! allen Blumen hier zu Ehren,
, Sternen gleich, dies Element

Erhöhn zum Blumenfirmament,
Begehr' ich deinen Sang zu hören.

Philodor.

Sollt' ich zu singen mich bemühen
Von andern, als den Blümelein,
Die mir in deiner Augen Schein
So herrlich unverwelklich blühen?
Die Lilj' und Rose, die gewiſs
Ein wahres Blumenparadies
Auf deinem Leib uns malen, zwingen
Mich, der Natur so milde Kunst
In dir betrachtend, nichts mehr sunst,
Als dich, der Blumen Ruhm, zu singen.

Myrta.

Unnoth ist deines Munds Liebkosen
Dem Herzen, das dein Herz ersieht;
Bin ich dir lieb, so sing' ein Lied
Jtzund von diesen süſsen Rosen.
Sing von den Rosen mir geschwind,
Die unsrer Liebe Schwestern sind,
Und allwegs uns zur Seite wohnen,
Und wie du lieb mir auch, zur Stund'
Enthalt' ich kuſslich dir den Mund,
Der nach dem Sange dich wird lohnen.

Philodor.

O Rosen, die kein Frost kann tödten,
urch die ich wieder ward gesund;
Rosen, die der Schönsten Mund
nd Wangen liebefärblich röthen:
uch, Rosenmund, und einzig euch
ebühret, in der Schönheit Reich
om Liebesthron Befehl zu geben;
ir aber, euch, die ihr gleichlos,
nd aller Rosen schönste Ros,
ienstlich und unterthan zu leben.

Wie in dem Himmel, so auf Erden
ann nichts, als deine Herrlichkeit,
n Schönheit und an Süſsigkeit
er Rose gleich erfunden werden.
aher auch, wenn die Frühlingszeit
ie Welt erweckt zum Liebesstreit,
nd jugendlich das Erdreich zieret,
rhebt die Rose sich zu blühn,
ie, als der Blumen Königin,
ann unter allen triumphiret.

Der rothe Morgen muſs verbleichen,
erlicht, vor einer Rose Zier,
nd küssend läſst er dann auf ihr

Der süſsen Küsse feuchte Zeichen.
Auch pflegt verbuhlet Luft und Wind
Vor Eifer und vor Lust geschwind
Mit ihr die Küsse zu vermischen,
Und sich auf langer Himmelsreis
Mit ihrer Küsse süſser Speis
Oft zu erfreun und zu erfrischen.

Sobald erwachend sie aufstehet
Von ihrem Lager, grün und neu,
Sobald sie, immer frisch und frei,
Gleich einer kleinen Sonn' aufgehet:
Da sieht man sie, auf hohem Sitz,
Bewehrt mit Dornen, scharf und spitz,
Die ihre Leibwach wol zu nennen,
Wahrnehmend, daſs ihr, wie dem Gold,
Schier jederman gefährlich hold,
Schamroth und züchtig gleichsam brennen.

In ihrem Ursprung war vorzeiten
So weiſs die Ros, daſs mit ihr kaum
Des schnellen Wassers frischer Schaum,
Noch auch der Frühreif konnte streiten;
Auch konnte nicht des Silbers Schein,
Nicht reine Milch, noch Elfenbein
Bei ihrer Weisse wol bestehen;

Ja, weisser war die süſse Ros,
Denn auf der kalten Erde Schooſs
Der frisch gefallne Schnee, zu sehen.

Als aber Venus hier auf Erden
Durch ihrer Schönheit Gegenwart,
Mit ihren Worten, lieb und zart,
Mit herzentzündenden Geberden,
Mit seelergründend süſser Gunst,
Mit geistverblendend starker Kunst,
Mit Küssen, nektargleich befeuchtet,
Mit ihrer Augen goldnem Glanz
Das junge Volk der Erde ganz
Belebt, befeuert und erleuchtet:

Da sah man sich die Menschen neigen,
Und, lieb zu seyn um süſsen Preis,
Sich freundlich, artig, sittsam, weis',
Auch wacker, kühn und stattlich zeigen.
Bald sah man diese froh durch Lieb,
Durch Liebe jene krank und trüb;
Die einen sah man, voller Schmerzen,
Beklagen schwer ihr junges Blut,
Die andern lustvoll, frisch an Muth,
Sich herzend mit einander scherzen.

Die Göttin selbst, sich zu ergetzen,
Zog mit Adonis, der ihr Herz,
Ihr gröſste Kurzweil, Freud' und Scherz,
Hinaus, zu jagen und zu hetzen.
Und an des lieben Jägers Seit
Sah man sie selber ungescheut
Behende Netz und Garn aufstellen;
Nicht wegen eines Thiers Gewinn,
Nein! darauf nur gemeinet, ihn
Darnach in ihren Arm zu fällen.

Einmal, als er ihr war verlaufen,
Sucht sie im Wald unwegs ihn gar,
Und flugs kam mancher Zweig, ihr Haar,
Manch Strauchwerk, ihr Gewand zu raufen:
Denn jedes Laub und Gras und Kraut,
Ast und Gewächs, trug, ihre Haut
Zu küssen, gleichsam ein Verlangen;
So durfte nun ein Rosenstrauch
An ihren Leib sich wagen auch,
Und sie zu fahn sich unterfangen.

Sobald sich da die Ros' ergetzet,
Berührend ihren weissen Fuſs,
Sobald, mit beiderseits Verdruſs,
Ein Dorn ihr zartes Fleisch verletzet;

ie Göttin wurde bleich und wund,
nd roth die Rose zu der Stund.
ie Rosen und der Göttin Wangen,
chamroth ob ihrem Rosenblut,
it neuer Pracht und frischer Gluth
ald wieder mit einander prangen.

Denn Venus war bald wol vergnüget,
nd achtet wenig ihrer Pein,
ls ihres Blutes Purpurschein
ich lieblich um die Rose füget:
nd daſs man deren Süſsigkeit,
urch ihre Himmelslieblichkeit
ermehrt, noch lieber möcht genieſsen,
erlieh sie ihr der Schönheit Kraft,
es edlen Duftes Eigenschaft,
it hunderttausend süſsen Küssen.

Dich, sprach sie, will ich nun bestellen
ls meine Blum, des Frühlings Ehr;
it dir soll sich die Schönheit mehr,
ls sonst mit keiner Blum, gesellen.
u bist forthin der Blumen Kron,
er Liebenden ihr erster Lohn,
ie gröſste Zier in einem Garten;
it dir schmückt selbst die Schönheit sich,

Und, wie die Schönheit stets auf dich,
Sollst du stets auf die Schönheit warten.

Myrta.

Mein Lieb, der mich, den ich erkoren!
Wie schnell hat doch sich dein Gesang,
Der Rosen Frischheit, und der Gang!
Von diesem schönen Tag verloren!
Zu Ende gingen Lied und Tag;
Die Ros' ist welk; so kann und mag
Der Mensch nichts preisen überschwenglich;
Wenn seine Kunst, Lust, Lob und Ruhm
Und Schönheit, wie die zarte Blum,
Nicht währhaft, sondern schnell vergänglich.

Philodor.

Wenn denn die Jahre, Tag' und Stunden,
Wenn alle Menschen, alle Ding,
Wie immer köstlich und gering,
Bald von der Zeit sind überwunden;
Wenn unser Leben, Wohl und Glück
So leicht in Einem Augenblick
Kann ändern oder muſs verflieſsen:
So laſs Versprechung nicht seyn lang,
Und, habend deinen süſsen Dank,
Mich deiner Rosen flugs genieſsen!

MARTIN OPITZ.

(Theil I. Seite 38, nach dem **Trinkliede.**

EILE ZUM LIEBEN.

Ach, Liebste, laſs uns eilen,
In frischer Zeit!
Es schadet das Verweilen
Uns beiderseit.

Der edlen Schönheit Gaben
Fliehn Fuſs für Fuſs;
Das alles, was wir haben,
Verschwinden muſs.

Der Wangen Zier verbleichet,
Das Haar wird greis;
Der Augen Feuer weichet,
Die Brust wird Eis.

Das Mündlein von Korallen
Wird ungestalt;
Die Händ als Schnee, verfallen,
Und du wirst alt.

Drum laſs uns itzt genieſsen
Der Jugend Frucht,
Eh als wir folgen müssen
Der Jahre Flucht!

Wo du dich selber liebest,
So liebe mich;
Gib! Was du selbst nicht gibest,
Das flieht auch dich.

FREIHEIT IN DER LIEBE.

(Seite 42. nach: **Waldleben.**)

Was zwingt mich auf der Welt mich also hinzugeben?
ts wol der Rede werth, gefangen müssen leben?
in Vogel wünschet ihm in freier Luft zu seyn,
nd sperret man ihn gleich in Gold und Silber ein.

Itzt lieb' ich, was ich will; itzt will ich was ich liebe,
nd weiſs, daſs nichts entgeht, was ich zur Zeit verschiebe.
us Tage mach' ich Nacht, und aus der Nacht den Tag,
nd prange, daſs ich selbst mein Herr und Knecht seyn mag.

Weg, weg, du Dienstbarkeit, bei der nichts ist zu finden,
ls Gut, da Mangel ist, als Was, das bald kann schwinden,

Als Haſs, mit Gunst vermengt, als Lust, die Unlust bringt,
Als Arbeit bei der Ruh, als Freiheit, die mich zwingt!

Doch, Venus, deren Lob ich oftmals ausgebreitet,
Ist mir ein Stamm allein an Waldesstatt bereitet
So füge mir hinfort Sinn, Aug und Willen bei,
Recht zu ersehn den Baum, der meiner würdig sei.

AN DORINDE.

Dorinde, willst du mich verlassen?
lt an, und eile nicht so sehr!
ein Lieben ist ein halbes Hassen;
er zweifeln kann, der liebt nicht mehr.

Getreue Liebe kann nicht wanken,
e liegt zu Anker jederzeit,
t ihre Sinnen und Gedanken
egründet auf Beständigkeit.

Was willst du dich um etwas grämen,
as nichts ist, als ein bloſser Wahn,
nd du mir nicht kannst wieder nehmen,
h gleichfalls dir nicht geben kann?

Kein Mensch ist nur ihm selbst geboren:
as du bist, weiſs ich, daſs ich bin;
as hin ist, wird nicht mehr verloren;
arum gedenke: hin sei hin!

Dorinde, laſs dich ferner lieben,
Eh deiner Jugend Reitz vergeht.
Bleib! Bist doch einmal schon geblieben,
Und Flucht und Reue sind zu spät.

DES SCHÄFERS KLAGE.

Ist irgend zu erfragen
Ein Schäfer um den Rhein,
Der sehnlich sich beklagen
Muſs über Liebespein,
Der wird mir müssen weichen:
Ich weiſs, sie plagt mich mehr;
Niemand ist mir zu gleichen,
Und liebt' er noch so sehr.

Es ist vorbeigegangen
Ein eitles langes Jahr,
Daſs Phillis mich gefangen
Mit Liebe ganz und gar;
Daſs sie mir hat genommen
Gedanken, Muth und Sinn;
Ein Jahr ist, daſs ich kommen
Von meinem Frieden bin.

Und bin seitdem verwirret
Gewesen für und für;
Es haben auch geirret
Die Schafe neben mir.
Das Feld hab' ich verlassen,
Gelebt in Einsamkeit,
Hab' alles müssen hassen,
Warum ein Mensch sich freut.

Nichts hab' ich können singen,
Als nur ihr klares Licht;
Von ihr hab' ich zu klingen
Die Laute abgericht;
Wie sehr ich sie muſs lieben
Der Jungfraun edle Zier,
Das hab' ich fast geschrieben
An alle Bäume hier.

Kein Trinken und kein Essen,
Ja, nichts hat mir behagt;
Ich bin allein gesessen,
Und habe mich beklagt;
In diesem schweren Orden
Verändert alles sich;
Die Heerd' ist fremd mir worden,
Und ich bin nicht mehr ich.

Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Ist gar nicht zu gewinnen,
Als wär' ich ihr nicht werth;
Da doch, was ich gesungen,
Weit durch die Flur erschallt,
Und auch mein Ton gedrungen
Bis an den fernsten Wald.

Jedoch nach diesem allen
Frag' ich hinfort nicht viel.
Der Phyllis zu gefallen
Ich einig singen will;
Denn nichts ist, das auf Erden
Mir ohne sie gefällt.
Kann ihre Gunst mir werden,
So hab' ich alle Welt.

CYNTHIAS THRÄNEN.

Ach! Kupido, leidest du,
Daſs die Zähren immerzu
Dieser Augen klaren Glanz
Trüben mit dem Thaue ganz?
So der Thränen herbe Fluth
Löschet dieser Augen Gluth,
Sage, wo man künftig kann
Deine Fackel zünden an?

AN DIE MORGENRÖTHE.

Wer sich auf Ruhm begiebet,
Und freie Tage liebet,
Der suchet auf dein Licht.
Aurora, du muſst machen
Den Fortgang aller Sachen;
Sonst hilft der Vorsatz nicht.

Wenn deine goldnen Stralen
Die blauen Wolken malen,
Du werthes Himmelskind!
So muſs die Nacht verbleichen;
Es müssen vor dir weichen
So viel als Sterne sind.

Kommst du aus Tithons Armen,
Da muſs das Feld erwarmen,
Da lachet Berg und Wald;
Das Gras will Blumen bringen;
Die leichten Vögel singen,
Daſs Erd' und Luft erschallt.

Wer seinen Muth will letzen
Mit schneller Jagd Ergetzen,
Der stehet auf mit dir;
Der Wandrer auf den Wegen,
Der Hirt kommt dir entgegen,
Der Schnitterinnen Zier.

Wer unter Waffen krieget,
Wer an der Kette lieget,
Wer auf dem Meere wallt,
Wer voll ist schwerer Sorgen,
Der spricht: wenn wird es Morgen?
Komm doch, Aurora, bald!

Auch ich bin dir ergeben,
Du letzest mir das Leben,
Mein Dichten lebt in dir;
Hierum will ich dich preisen,
Und treuen Dienst erweisen
Dir, Göttin, für und für!

Laſs mich nur dies erlangen:
Wenn ich mein Lieb umfangen,
So halt die Zügel an;
Halt an die hellen Blicke,
Bis ich zuvor mein Glücke
Mir recht gebrauchen kann!

LEBENSREGEL.

O wol dem, der die rechte Zeit
In allen Dingen siehet,
Und nicht nach dem, was allbereit
Hinweg ist, sich bemühet!
Der kennet, was er lieben soll,
Und was er soll verlassen;
Der lebet frei und allzeit wol,
Und darf sich selbst nicht hassen.

Die Blume der Gelegenheit
Die muſs man wol sich halten;
Sie blühet eine kurze Zeit,
Und will gar bald veralten.
Der Augenblick sei schnell gefaſst!
Der Tag geht-eilends nieder;
Die Stunden laufen ohne Rast,
Und kommen nimmer wieder.

STA VIATOR!

Ihr blinden Sterblichen, was zieht ihr und verreist
Nach beiden Indien? Was wagt ihr Seel' und Geist
Für ihren Knecht, den Leib? Ihr holet Krieg und Streit,
Bringt aus der neuen Welt euch eine Welt voll Leid.
Ihr pflügt die wilde See, vergesset euer Land,
Sucht Gold, das eisern macht, und habt es bei der Hand.
Hieher, Mensch! Die Natur, die Erde rufet dir.
Wohin? Nach Gute. Bleib! Warum? Du hast es hier!

AN DER LIEBSTEN VATERSTADT.

SONETT.

Du allerschönster Ort der Flüſs' und kühlen Bronnen,
Du aller Zier und Lust und Anmuth Vorgestalt,
Dahin sich alles Gut begeben mannichfalt,
So jemals ist beschaut vom goldnen Aug der Sonnen!

Du allerschönste Stadt, du Haus der Freud' und Wonnen,
Du Fürstin aller Städt', an Reichthum und Gewalt,
Doch mehr, weil in dir wohnt mein Lebensaufenthalt,
Mein Lieb, für die der Tag zu leuchten hier begonnen!

Und du verzeih', o Stadt, darinnen ich geboren,
Hier hab' ich mir zu seyn vor allen auserkoren;
Hieher nur einig ist mir Herz und Sinn gewandt.

Und ob es mir gleich schwer, daſs ich dich
werde meiden,
Will dennoch ich von dir, als von Ihr, lieber
scheiden;
Denn wo mein Leben ist, da ist mein Vaterland.

GEWALT DER LIEBE.

Das rasche Wild, das in den Büschen lebt,
Dem Gras die Nahrung gibt,
Der Vogel auch, der um die Wolken schwebt,
Der Fisch im Strome, liebt.
Nichts ist, was wohnt auf Erden,
So Luft und See durchstreicht,
Was ist und noch soll werden,
Das nicht der Liebe weicht.

Die Kräuter selbst, so ohne Geist aufgehn,
Sind Freund doch unter sich;
Kein Element kann bei einander stehn,
O Amor, als durch dich!
Der Mensch ist, der den Gaben
Des Liebens wol entfleucht,
Und will ein Herze haben,
Das nicht der Liebe weicht.

Der eine ſtellt auf ungezähmtes Wild;
Der reiſet Tag und Nacht;
Ein andrer horcht, wenn die Trompete ſchrillt,
Und Fug zum Kriege macht;
Der ſchauet, daſs mit Scherze
Und Luſt die Zeit verſtreicht,
Damit er hab' ein Herze,
Das nicht der Liebe weicht.

Doch wenn uns kommt, noch ehe man es denkt,
Ein ſtralend Auge vor,
Der weiſse Hals, das Haar von Gold gemengt,
Der Lippen Roſenflor:
So muſs man inne werden,
Daſs nichts ſich ihnen gleicht,
Und kein Ding ſei auf Erden,
Das nicht der Liebe weicht.

DIE ZWEI GEISTER DER NACHT.

Die Nacht hat angeleget
    Ihr schwarzes Trauerkleid;
Kein Gras ist, das sich reget;
    Kein Baum rauscht weit und breit.
Die Erd' ist schon zu Bette,
    Und hat die Augen zu;
Da schläft sichs um die Wette;
    Das Meer liegt auch in Ruh.
Nur noch zwei Geister wachen,
    Der Kriegs- und Liebesgott,
Bestellen ihre Sachen
    Um Leben und um Tod.
Wenn alles sanft schon träumet,
    Vergessend aller Pein;
Dann deren keiner säumet,
    Und heiſst uns wacker seyn.
Soldaten, die verlangen
    Nach Blute, für und für;
Der Buhler liegt gefangen
    Vor seiner Liebsten Thür.

Mars muſs sein Lager schlagen
    Wol unterm Himmelsdach,
Der Nächte Graus ertragen
    Und trinkt sich Muth am Bach.
So löscht betrübt im Sehnen
    Der Buhler, statt *in Wein*,
Mit vielen heissen Thränen
    Den Durst der Liebespein.
Man sieht des Feuers Flammen
    In Nächten heller seyn,
Als wenn sie gehn zusammen
    Mit lichtem Tagesschein:
So legt der Streit, die Liebe
    Dem Feuer heisser zu,
Wenn rings ist Nacht und Trübe,
    Und alles um uns Ruh.

AN DEN HELDEN

Hans Ulrich von Schafgotsch.

Auf, ihr klugen Pierinnen,
aſſet uns ein Lied beginnen
inem Helden, der euch liebt,
er bei ſeinen ſchönen Flüſſen,
Velche ſeine Felder küſſen,
as auch eine Stelle gibt.

Weiſs er gleich mit Ritterſachen
hm ein ſolches Lob zu machen,
as der Alten Namen gleicht,
o erkennt er doch, daſs Thaten
n die lange Nacht gerathen,
Venn ihr nicht die Hände reicht.

Keine Heereskraft kann ſtreiten
Vider die Gewalt der Zeiten,
ie Metall und Eiſen bricht;
ron' und Zepter legt ſich nieder:
ber eure ſchönen Lieder
Viſſen von dem Tode nicht.

Herr, wo sind die strengen Kriege
Deiner Ahnen? Ihre Siege,
Ihr Verdienst liegt unbeklagt;
Ja, was bleibet unbesungen
Von der Schwestern weisen Zungen,
Wird nicht lange nachgesagt.

Unser Phöbus muſs es bringen,
Und mit grüner Jugend dringen
Durch der Eitelkeiten Wahn:
Phöbus, der mich angetrieben,
Daſs ich dies von dir geschrieben,
Was des Grabes lachen kann.

Deine Blüthe, deine Werke,
Diese ritterliche Stärke
Fühlet endlich doch die Zeit;
Komm, Held, friste dir das Leben!
Komm! die Muse wird dir geben
Einen Kranz der Ewigkeit.

LEHRE.

Bläh' und brüste stolz dich nicht
In des Glückes goldnem Scheine;
Klage, seufze nicht und weine,
Wenn der Sturm den Mast zerbricht.
Bleibe allzeit unbewegt!
Nichts wird anders, als es pflegt.

Fleuch, zu suchen gar zu weit,
Was sich morgen zu wird tragen;
Nimm das Beste von den Tagen,
Die der Himmel dir verleiht.
Unser Wesen hat sein Ziel,
Sorgst du wenig oder viel.

FREIHEIT UND DIENSTBARKEIT.

Sonett.

Du goldne Freiheit, du, mein Wünschen und Begehren!
Wie wol doch wäre mir, im Fall ich jederzeit
Mein selber möchte seyn, und wäre ganz befreit
Der Liebe, die noch nie sich wollen von mir kehren,

Wiewol ich oftmals mich bedacht bin zu erwehren.
Doch, lieb' ich gleichwol nicht, so bin ich wie ein Scheit,
Ein Stock und rauhes Blei; die freie Dienstbarkeit,
Die sichere Gefahr, das tröstliche Beschweren,

Ermuntert meinen Geist, daſs er sich höher schwingt,
Als wo der Pöbel kriecht, und durch die Wolken dringt,
Geflügelt mit Vernunft und muthigen Gedanken.

Drum geh' es, wie es will; und muſs ich gleich davon,
So überschreit' ich doch des Lebens enge Schranken:
Der Name, der mir folgt, ist meiner Sorgen Lohn.

SIMON DACH.

(Theil I. Seite 75. nach: Lydia.)

BRAUTREIGEN.

Tanz, der du Gesetze
Unsern Füſsen gibst,
Handdruck, Huldgeschwätze,
Scherz und Liebe liebst:
Sinne, Augen, Ohren
Werden uns zu Hauf
Gleichsam wie beschworen,
Zeuchst du rüstig auf!

Wie die Bäum' im Lenzen
Von der Blüthe schwer,
Wie die Trauben glänzen,
Wie ein Kriegesheer:
So bist du zu schauen,
Tanz, wenn du dich rührest,
Und an die Jungfrauen
Die Gesellen führst!

Auf! Such zu begnügen
Dieses edle Par,
Das sich itzt will fügen,
Um das neue Jahr;
Schaff, daſs ihre Sachen
Wie im Tanze gehn!
Laſs nur Lieb' und Lachen
Allzeit um sie stehn!

Hierauf stimmt Schalmeien
Und Trompeten an!
Laſs an deinen Reihen
Gehen, was nur kann!
Leb' uns zu gefallen!
Angesehn die Welt,
Zeit und Tod, samt allen,
Seinen Reihen hält.

GLÜCK DER EHE.

In seiner Liebsten Armen
Entschlafen und erwarmen
Ist, was in dieser Zeit
Uns einig noch erfreut;
Wenn Gnüge, Scherz und Lachen
Um unser Lager wachen,
Und man kein Licht erkennt,
Als was im Herzen brennt.

So ruht sichs ohne Sorgen,
Bis um den lichten Morgen
Des Tages heller Schein
Zum Fenster bricht herein;
Der sieht uns im Begnügen
Umarmt beisammen liegen;
Wir athmen Lieb' und Ruh
Im Schlaf einander zu.

Wer hat ihm vorgenommen,
Der Heirath zu entkommen,
O der schaut würdig nicht
Der Sonne goldnes Licht!
Sonst ist ja dieses Leben
Mit Sorg' und Qual umgeben;
Wenn Heirath auch entfällt,
Was soll uns dann die Welt?

Nein, laſst uns, weil wir können,
Der keuschen Lieb' uns gönnen,
Durch die wir sämtlich sind!
Laſst Venus und ihr Kind
Bevor wir müssen alten,
In unserm Herzen walten!
Sprecht, wie ein Jedes kann,
Im Tanz einander an!

Der groſse Drang im Reihen,
Die Saiten und Schalmeien,
Und des Getümmels Fug
Ertheilen Anlaſs gnug,
Sucht Freundlichkeit und Lachen
Das Wort für euch zu machen.
Wer hie kein Herz zu hat,
Dem weiſs ich keinen Rath.

AUFMUNTERUNG ZUR EHE.

Nichts nach Heimath fragen,
Heiſst der Ruh entsagen,
Hold seyn aller Noth,
Heiſst sich selber hassen,
Wollen seyn verlassen
Und lebendig todt.
Welche Rath annehmen,
Werden dem, was Gott gefällt,
Und der Ordnung aller Welt,
Sich bequemen.

Sie sind zu erweichen,
Sehn nach ihres gleichen,
Und voraus auf Gott;
Der will selbst sie paren,
Und sie stets bewahren
Vor Gefahr und Spott;
Will sein Werk erhalten
In gewünschter Einigkeit,
Wenn des Glückes trübe Zeit
Sucht zu walten.

Wol, o wol euch allen,
Denen es gefallen,
So vereint zu seyn!
Ihr könnt sicher gehen,
Sonder Wanken stehen,
Fiel' die Welt auch ein!
Werdet im Gewissen
Aller Angst und Furcht befreit,
Und nicht leicht von Eitelkeit
Fortgerissen!

Gnüge soll auf Erden
Euch nach Wunsche werden,
Daſs kein Widerwind
Euch wird groſs beleiden,
Ja, ihr sollt in Freuden
Schaun des Kindes Kind,
Und in grauen Haaren,
Dieses armen Lebens satt,
In des Himmels schöne Stadt
Selig fahren.

TANZLIED.

Was ist zu erreichen]
Hier in dieser Zeit,
So sich möchte gleichen
Meiner Fröhlichkeit?
Nun ich mein Verlangen
Kühnlich mag umfangen,
Und mit meines Lebens Zier
Einen Reihen führ!

Alle Pracht auf Erden
Ist nur Rauch und Wind
Neben den Geberden,
Die du trägst, mein Kind!
Nicht die goldne Sonne
Stralt mir solche Wonne,
Solches Glänzen find' ich nicht
An des Mondes Licht.

Hier in diesen Armen,
In dem Freudensaal,
Hoff' ich zu erwarmen
Tausend tausendmal!
Hier in diesem Herzen
Enden meine Schmerzen!
Diese Brust soll meiner Pein
Niederlage seyn!

Mit den schönen Händen,
Die zum Reihn sie bot,
Will sie sich verpfänden
Mir bis in den Tod!
Auf dem süſsen Munde
Soll ich manche Stunde
Künftig weiden meinen Geist,
Der sich mir entreiſst!

ABSCHIED.

Kaum hält sich noch mein Herz, fast will und muſs es brechen;
Mein Geist geht in der Irr', und kennt sich selbst nicht wol,
Weil ich nicht weiſs, mein Lieb, ob ich dich werde sprechen,
Indem ich itzt so weit von hinnen ziehen soll!
Ihr Winde! kehret um, und stellt euch mir zuwider,
Bis mich ihr holder Mund zur Fahrt gesegnet hat!
Ihr Segel! haltet an, legt eure Stärke nieder.
Wir letzen uns noch erst, und weinen uns recht satt!
O laſs zu weinen ab! Mir fallen deine Thränen
Wie Feuer auf das Herz; ich muſs ja dennoch fort!
Je mehr du weinst, je mehr werd ich nach dir mich sehnen,
Und irren sonder Trostwort um den fremden Port.

Ich will in meiner Brust ein kleines Haus dir bauen,
Darin dein theures Bild soll eingeschlossen seyn;
Hinwieder will ich nun mein Bild auch dir vertrauen,
Bewahr' es treu und schlieſs' in deine Brust es ein!
Dein Bild soll mit mir gehn durch Wetter, Wind und Wellen,
Statt deiner nehm' ich es zu meiner Liebsten an;
Hell soll es deine Zier mir stets vor Augen stellen,
Und jede Lieblichkeit, die mir nicht folgen kann!
Mit ihm will ich mich nur besprechen und ergetzen;
Mein Trost solls einzig seyn in Noth und Traurigkeit;
icht Glück, nicht Unglück soll dies Kleinod mir verletzen,
Nicht wilder Wogen Grimm, nicht grauser Winde Streit.
Kein fremdes Weib wird je aus meiner Brust es treiben;

Es soll, bringt Gott gesund mich wieder zu dir her,
Bezeugen meine Treu' und mein Beständigbleiben;
Wo du nicht bist, ist mir die ganze Welt nichts mehr!

KLAGE DES UNGELIEBTEN.

Soll denn mein junges Leben,
Da alles liebt und freit,
Allein sich nur ergeben
Der bangen Einsamkeit?
Bleibt denn die Freud' und Lust
Der schwanenweissen Brust,
Nach der wir alle streben,
Mir ewig unbewuſst?

Die Würmchen, die nur schleichen,
Die schnellen Fisch' im Meer,
Das Wild in den Gesträuchen,
Der Vögel muntres Heer,
Und was sich in der Welt
Durch Luft und Fluth erhält,
Hat jedes seines Gleichen,
Sobald es ihm gefällt.

Nur ich muſs nicht genieſsen,
Worauf das Leben geht;
Mir will das Glück verſchlieſsen,
Was andern offen steht!
Der Frühling meiner Zier
Ist fern bereits von hier,
Schnell wie die Bäche flieſsen,
So naht mein Herbst sich mir.

Du Königin Dione,
Von der es einig rührt,
Daſs meiner Zeiten Krone
Mir keine Lust gebiert,
Ist dies der Lieder Dank,
Die ich mein Leben lang
Von dir und deinem Sohne
In meine Leier sang?

JUNGFRÄULICHE ZUCHT.

Hier habt ihr, ihr Jungfrauen,
Was, ohne Schein und List,
Recht werth an euch zu schauen
Und höchst zu lieben ist!
Ihr mögt durch schöne Jugend
Gefallen, wenn ihr wollt,
Der Keuschheit Himmelstugend
Sind Gott und Menschen hold.

Ihr Lob kann fest bestehen,
Und hält beharrlich Fuſs,
Wenn alle Pracht vergehen
Und flüchtig werden muſs;
Der Wangen Farb' und Leben
Wird ausgestrichen seyn,
Wenn Ehr' und Zucht wird geben
Den allerhellsten Schein.

Drum legt an diese Waare,
Die nicht verderben kann,
Das theure Gold der Jahre,
Die zarte Jugend an!
Seht, daſs ihr eure Seele
Mit ihren Farben malt,
Durch die des Leibes Höhle
Wird sonnenklar bestralt!

FREUNDESTOD.

Will sich das Glück denn stets nur weiden,
Nicht sättigen an meiner Pein?
Wo wird doch endlich meinem Leiden
Das Ziel und Maſs beschieden seyn?
Läſst, auf der Winterstürme Wehen,
Sich nicht einmal der Himmel sehen
Mit unbewölktem Sonnenschein?

Nachdem das Glück zu tausendmalen
Bisher sich wider mich gelegt,
So wie der Blitz mit Donnerstralen
Am meisten in die Eichen schlägt,
Auch wie der Feind, mit wildem Haufen,
Ein festes Thor pflegt anzulaufen,
Das seines Landes Schlüssel trägt;

Nachdem es nie mir hold ist worden,
Geräth es noch auf solche List,
Und nimmt aus unserm Freundschaftsorden
Den, der mein Herz und Leben ist,

Für den ich zweimal wollte sterben,
Wenn ich ihn wieder zu erwerben
Vermöchte, nur auf kurze Frist.

Ach! ich vermag kein Wort zu sprechen,
Ich bin mir fremd und unbekannt;
Das Herz im Leibe will mir brechen;
Der Geist ist fern und abgewandt
Von allem, was ich thu' und übe,
Gedenk' ich an die Treu' und Liebe,
Die meine Seel' in seiner fand.

Wolan! das Glück ist hoch gestiegen,
Doch kann es nun auch weiter nicht!
Soll ich hierunter ganz erliegen?
O nein, verzeih' es mir, mein Licht!
Ich will mit Jammerlaut und Weinen
Zwar deinen ruhenden Gebeinen
Erweisen die gerechte Pflicht:

Doch will ich nicht dem Glücke flehen!
Es mag mit höchster Tyrannei
Sich trotzig wider mich erhöhen;
Sein Wüthen ist mir Wind und Spreu!
Vermag dies Leid ich zu verschmerzen;
So trag' ich itzt in meinem Herzen
Auch vor dem Tode selbst nicht Scheu!

GOTTESFURCHT.

O wie groſs ist doch der Mann,
Der, durch hoher Weisheit Gaben,
Alles das ergründen kann,
Was See, Erd' und Himmel haben;
Der in alle Fäll' und Sachen
Klüglich sich zu schicken weiſs,
Und in Trauern oder Lachen
Stets gewinnt der Tugend Preis!

Aber welcher seinen Gott
Fürchtet, hat nicht seines Gleichen;
Jedermann wird hie zu Spott,
Und muſs Hoheit halber weichen;
Denn die Furcht des Höchsten stehet
Ueber alle Ding' empört;
Wer sie hat, wird auch erhöhet,
Und zugleich mit ihr geehrt.

O wie wol ist dem zu Muth,
Der, bis daſs er muſs erkalten,
Dieses rechte Himmelsgut
Kann im Herzen fest erhalten!
Weint, ihr Könige der Erden,
Und was sonst noch ragt empor,
Ihr müſst hie zu Schanden werden.
Wer Gott fürchtet, geht euch vor!

ERWARTUNG.

old sprach mein schönes Lieb zu mir:
ollt' in diesem Garten
wenig ihrer warten;
sitz' ich, und verschmachte schier!
bleibst du doch, mein süſses Leben?
nicht, mein Sonnenschein!
Aepfeln wart' ich dein,
Trauben von den besten Reben.

er, wo der Baum uns Schatten gibt,
von den Blumenhöhen
Winde lieblich wehen,
seyn, was dir und mir beliebt.
habe Gras hieher getragen,
weiſs von keiner Ruh.
angelt nichts, als du;
mich nicht über Untreu klagen!

Ach Mutter! haltet ihr sie an,
So will ich euch beschwören
Bei meinen heissen Zähren,
Bei allem, was euch lieb seyn kann,
Bei ihren freundlichen Geberden,
Bei ihrem jungen Blut
Und tugendlichen Muth,
Der alles zwingt, was lebt auf Erden:

Bis daſs ihr laſst mein Heil und Glück!
Ich aber will indessen
Nur ihre Zier ermessen,
Und ihre Red' und ihren Blick.
Betrügt mich aber mein Verlangen;
So soll, nach bittrer Noth,
An diesem Ort der Tod,
Statt ihrer, tröstend mich umfangen!

AMOR BEIM TANZE.

Die ihr itzt seid erschienen
u unsrer Fröhlichkeit,
/as kann euch besser dienen
ei dieser kalten Zeit,
ls daſs ihr bald im Tanzen
uch unermüdlich zeigt,
ald hinter Gläserschanzen
ie Becher fleissig neigt?

Ihr Jungfraun und Gesellen,
/an fordert euch hervor!
ommt, kommt euch einzustellen!
s winkt der ganze Chor!
uch sagen die Schalmeien,
aſs dies der Brauttanz sei.
r steht im ersten Reihen.
rum, junges Volk, herbei!

Hat jemand nun im Herzen
Erkoren, die er liebt,
So thu' er kund die Schmerzen,
Und alles was ihn trübt;
Hier mag er sich besprechen,
So frei er immer kann;
Er sage sein Gebrechen
Getrost der Liebsten an.

Er rede mit den Augen,
Mit Seufzern ohne Ziel,
Und was zum Vortrab taugen
Mag in der Liebe Spiel.
Durch süſses Händeküssen,
Und was ihm sonst bekannt,
Lass' er die Liebste wissen
Des Herzens groſsen Brand.

Dann auch, ihr Herrn und Frauen,
Die ihr uns Gutes gönnt,
Kommt, und laſst itzo schauen,
Daſs ihr noch tanzen könnt!
Auf! legt den Kummer nieder,
Den schnöden Lebensdieb;
Oft haben alte Glieder
Noch junge Freiheit lieb.

Die aber nicht zu lenken,
ch aufzubringen sind,
e soll der Necktar tränken,
r aus dem Weinfaſs rinnt.
ht, Knaben, schenkt die Mandel
r Gläser hurtig voll!
r wiſst in diesem Handel.
es Hofes Ordnung wol.

Verzeiht mir doch daneben,
r Herren, daſs ich geh!
r seht, mir winkt mein Leben,
eil ich im Tanze steh.
h geb' euch zu erkennen,
ehmt ihr es ab an euch,
b nicht mein Herz muſs brennen,
upidos Fackel gleich?

In der sich meine Seele
at ganz und gar verirrt,
on der mich kaum die Höhle
es Grabes trennen wird:
Vollt' ich mit der nicht tanzen,
o hätt' es ja den Schein,
ls müſsten schon die Pflanzen
Der Lieb' erstorben seyn.

So lang' es, meine Sonne!
Mir warm zu Herzen geht,
Sollt ihr seyn meine Wonne!
Ich hab' in mir erhöht
Ein Schloſs für euch, darinnen
Ihr ewig herrschen sollt;
Hier könnt ihr meinen Sinnen
Gebieten, wie ihr wollt.

So laſst nun uns zu Ehren
Und dieser ganzen Schar,
Ihr Musikanten, hören,
Und macht es offenbar:
Daſs mich vor allen Leiden
Die Lieb' itzt hat verschanzt,
Und daſs in solchen Freuden
Ich nie zuvor getanzt!

HOCHZEITREIGEN.

Auf! und springet,
Tanzt und singet,
Vielgeliebte Gäst',
An diesem Hochzeitfest!
Macht euch fertig und bereit
Zu der süſsen Fröhlichkeit!
Spart die Sorgen
Bis auf morgen,
Und nehmt wahr der Zeit!

Laſst uns eilen
Sonder Weilen
Zu den Nymphen hin,
Befeuern Herz und Sinn!
Jeder übe seinen Fleiſs,
Flink, auf der Musik Geheiſs,
Seinem Haufen
Nachzulaufen
Durch des Tanzes Kreis.

Mond und Sterne
Sind noch ferne:
Auch mahnt heut' ihr Licht
Uns zu der Heimkehr nicht;
Diesen Tag und seine Nacht
Haben wir zur Lust bedacht:
Doch ihr Beiden!
Wollt ihr scheiden,
Stehts in eurer Macht.

AN DAMON.

Damon, auf! und laſs uns leben!
Und, was auch die arge Welt
Für ein Urtheil von uns fällt,
Höher stets den Geist erheben!
Muthig seyn und recht gethan
Bricht durch Neid und Haſs die Bahn.

Unsrer Freundschaft, unsrer Saiten
Wird, so Gott will, noch gedacht,
Sollte man zur Grabesnacht
Auch uns morgen schon begleiten:
Denn der edlen Dichter Geist
Lebt im Tod' erst allermeist.

Dies nur will ich einzig bitten,
Daſs an deinem goldnen Herd
Mir zu sitzen sei gewährt,
Nach der alten Freundschaft Sitten!
Ach, wie wol ist meinem Sinn,
Wenn ich, Damon, um dich bin!

Andre mögen von dir halten,
Von dir reden dies und das;
Ich begehre durch das Glas,
So ich trinke, zu erkalten,
Wenn mein Herz mit Trug und List
Gegen dich befangen ist!

WAHRER REICHTHUM.

Vol dem, der daran ihm läſst gnügen,
s ihm auf Gottes Vatergunst
Glück unfehlbar zu muſs fügen,
d nährt sich redlich seiner Kunst!
andrer werb' um Geld und Gut;
liebe Kunst und freien Muth.

Vie bald kann Reichthum dich verlassen!
n, wahrlich! bist du schlimm daran;
st aber wird dich stets umfassen;
nährt und sichert ihren Mann.
andrer werb' um Geld und Gut;
liebe Kunst und freien Muth.

Gibt sie mir gleich nicht Goldestonnen,
macht sie mich doch besser satt,
den sein Geld, der viel gewonnen,
d Herr nicht ist deſs, was er hat.
andrer werb' um Geld und Gut;
h liebe Kunst und freien Muth.

Wie manchem hat der Krieg genommen,
Was kurz zuvor das Glück ihm gab,
Der nun für alles Geld bekommen
Nur einen bloſsen Bettelstab!
Ein andrer werb' um Geld und Gut;
Ich liebe Kunst und freien Muth.

Was ich besitz', ist nicht im Kasten;
Will jemand meinen Gütern an,
Der muſs mein Leben selbst antasten.
Ist dies nun hin, was brauch' ich dann?
Ein andrer werb' um Geld und Gut;
Ich liebe Kunst und freien Muth.

Muſs gleich die Kunst nach Brod itzt gehen,
Wie man verächtlich von ihr schmäht,
So will ich dennoch bei ihr stehen,
Weil sie mir Geist und Sinn erhöht.
Ein andrer werb' um Geld und Gut;
Ich liebe Kunst und freien Muth.

Wenn mir der Himmel das nur gibet,
Was mir zu leben nöthig ist,
Und eine Seele, die mich liebet,
Und mich vor allen auserkiest,
So hab' ich mehr als Geld und Gut,
Sie und die Kunst und freien Muth.

AN DIE VÖGEL.

Die Lust hat mich gezwungen
Zu wandern in den Wald,
Wo von der Vogel Zungen
Die ganze Luft erschallt.

Fahrt fort, ihr Unschuldskinder,
Ihr Frohlichkeitsverein,
Und Freiheitsvolk nicht minder,
Singt eure Melodein!

Ihr lebt ohn' alle Sorgen,
Und preist die Güt' und Macht
Des Schöpfers, von dem Morgen
Bis in die späte Nacht.

Ihr strebet nicht nach Schätzen
Durch Miſsgunst, Müh' und Streit.
Der Wald ist eur Ergetzen;
Die Federn sind eur Kleid.

O daſs wir Menschen lebten
In Unschuld, so wie ihr!
Nicht unaufhörlich schwebten
In sorglicher Begier!

Wir sind nicht zu erfüllen
Mit Reichthum und Gewinn,
Und gehn um Geldes willen
Oft zu der Hölle hin!

STRAFLIED.

Gute Nacht, du falsches Leben,
Das man itzt politisch nennt!
Der wird wenig auf dich geben,
Der dein Wesen recht erkennt!
Er wird eben an dir hangen,
Als wer Molche oder Schlangen
Unter Blumen wird gewahr,
Oder sieht in den Gesträuchen
Andres Ungeziefer schleichen,
Scheut die giftige Gefahr.

Hab' ich dich vorhin geliebet,
Itzo werd' ich abgelohnt,
Und von dir dafür betrübet!
Gehe, wo Alekto wohnt,
Zu der Hölle Hausgenossen,
Unter welchen du entsprossen,
Du, zwar anfangs goldner Schein,
Aber itzt mein tiefstes Leiden!
Geh', ich will dich gänzlich meiden,
Und von dir geschieden seyn!

Hast du mich warum zu bitten,
O so hebst du mich empor!
Niemand geht mir dann an Sitten,
Niemand mir an Tugend vor!
Nachmals aber werd' ich innen,
Daſs dein schmeichelndes Beginnen
Trug nur war und Heuchelei,
Und aus Falschheit ganz erdichtet;
Meine Tugend wird vernichtet;
Ich bin dir wie Staub und Spreu.

Kann wo einer, sonder Stocken,
Schmähn und lügen lästerlich,
Geht mit groſsen Haareslocken
Pralen, das, das kitzelt dich!
Trägt wo einer Gold und Sammet,
Dessen Haar am Haupt geflammet,
Und am Bart gekrümmt muſs stehn!
Der sich kann französisch neigen,
Und die Glieder zierlich beugen,
Der muſs vor im Tanze gehn.

Mancher hat wo Geld erschunden,
Und es in ein Kleid gesteckt,
Hat ein Koller umgebunden,
Das ihm ganz den Rucken deckt;
Dieser ist, wie muſs ich lachen!

roſs von äusserlichen Sachen,
nd ein Tolpel in der Haut,
eiſst verschmitzt und fein im Handel,
zt und säuberlich im Wandel,
iegt dadurch die reichste Braut.

Nun ich will es dir bezahlen!
h will deinen Unverstand
ein solches Denkbuch malen,
Velches nur mit Schmach und Schand'
t bis hintenaus beschrieben;
ein verfluchtes Lasterlieben
oll nicht werden ausgethan,
Veil die stolzen Sonnenpferde
ilen um den Kreis der Erde
urch die lichte Himmelsbahn!

ERNST CHRISTOPH HOMBURG.

(Theil I. Seite 90. nach: **An Lesbia.**)

GEMÜTHSRUHE.

Um Ruhe Palinurus fleht,
Wenn furchtbar ihn die starken Wellen
Umzirken, hart der Sturmwind geht,
Wenn Mond und Sterne sich verstellen,
Und hüllen sich vor Traurigkeit
In ihr geschwärztes Wolkenkleid.

Der hitzige Soldat verlangt
Nur Ruh auch mitten im Gefechte;
Nach Ruh den Rechtenden es bangt
In seinem zweifelhaften Rechte,
Nach Ruh, die nimmer sich ein Mann
Mit Geld und Gut erkaufen kann.

Nicht muthiger Trabanten Schar,
icht Gold, mit Müh' und Angst verborgen,
ann uns im Herzen um ein Haar
ermindern unsre kranken Sorgen;
ie Sorgen, die, wie Weib und Kind,
er Reichen Hausgenossen sind.

Gar wol mit Wenigem der lebt,
er friedlich mag sein Brod verzehren,
Dem keine Furcht vor Augen schwebt,
Dem weder schnödes Vielbegehren
Den Schlaf im Vaterhause stört,
Noch eitler Stolz den Geist bethört.

O Mensch! was trachtest du doch viel
Mit strenger Arbeit zu erjagen,
Uneingedenk, wie nah das Ziel
Gesteckt ward unsern kurzen Tagen?
Was suchst nach Gold und Diamant
Du an dem heissen Mohrenstrand?

Wie mag man doch, das sage mir,
Durch fernes Fliehn sich selbst enteilen?
Die blasse Sorge für und für
Wird Schiff und Sattel mit uns theilen;
Sie holt im schnellsten Lauf uns ein,
Wir möchten auch der Nordwind seyn!

Ein lust- und freudenvoller Geist
Soll stets das ferne Sorgen meiden,
Und, was ihn kränket allermeist,
In das Gewand der Hoffnung kleiden,
Weil doch in dieser argen Zeit
Vollkommnes nun und nie gedeiht!

DER VERLORNE AMOR.

Venus suchte voller Sorgen
Amorn, der sich wo verborgen;
Zürnend rief sie und gelind;
Heimlich dennoch blieb das Kind.

Er war von ihr weggeschlichen,
Innerst in mein Haus gewichen;
Furchtsam decket er sich ein,
Wollte nicht gefunden seyn.

Und er bat mich, ihn zu hehlen;
Konnt' ich solcher Bitte fehlen?
Also sprach ich frischen Muth
Ein dem schönen jungen Blut.

„Zartes Kind, sei ohne Sorgen!
Treusam halt' ich dich verborgen;
Nur zwei Dinge sage du
Mir zu Gunst hinwieder zu."

„Einmal sei der Bund gestiftet;
Daſs dein Pfeil mich nicht vergiftet;
Denn an einem leid' ich schon,
Sonder Heilung, sonder Lohn."

„Und dann wollst du hülfreich schaffen,
Durch die Allmacht deiner Waffen,
Daſs Chlorinde mich erhört."
Amor sprach: Es sei gewährt!

PAUL FLEMMING.

(Theil I. Seite 106. nach: **Liebesklage.**)

AN SICH.

SONETT.

Sei dennoch unverzagt! Gib dennoch unverloren!
Weich keinem Glücke nicht; steh höher, als der Neid!
Vergnüge dich an dir, und acht' es für kein Leid,
Hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.

Was dich betrübt und labt, halt' alles für erkoren,
Nimm dein Verhängniſs an, laſs alles unbereut,
Thu, was gethan seyn muſs, und eh man dirs gebeut!
Was du noch hoffen kannst, wird immer noch geboren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist ihm ein jeder selbst. Schau' alle Sachen an!
Dies alles ist in dir; laſs deinen eiteln Wahn!

Und eh du förder gehst, so geh' in dich zurücke!
Wer sein selbst Meister ist, und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und alles unterthan.

AUF DEN TOD EINES KINDES.

Bist du wieder schon verloren?
Und du warest kaum geboren,
Du geliebtes, schönes Kind!
Wuſstest nicht, als du gekommen,
Wuſstest nicht, als du genommen,
Was des Lebens Tage sind.

Blühtest, wie ein Tausendschönlein,
Das gemalte Lenzensöhnlein,
Mit dem frühen Tag' entsteht,
Welches, wie es mit ihm wachet,
Mit ihm scheinet, mit ihm lachet,
So auch mit ihm untergeht.

Alles wird darum geboren,
Daſs es wieder sei verloren;
Nichts bleibt allzeit, was so war;
Alles, was sich angefangen,
Trägt zum Ende sein Verlangen,
Stund' und Tag und Mond und Jahr.

Wo selbst die Natur hinstehet,
Wo die groſse Welt hingehet,
Da eilt auch die kleine zu.
Sterben, wie geboren werden,
Ist das stete Thun auf Erden;
Kind, du starbst zu früher Ruh!

Diesen Korb voll Anemonen,
Die ein früher Tod mag schonen,
Streuen wir auf deine Gruft;
Schlafe ruhsam in dem Kühlen!
Wie ein Kind soll um dich spielen
Die gesunde Maienluft.

AN EINEN BAUM.

Sonett.

Ich will zu deiner Hut die eigne Dryas stellen,
ſs kein gehörnter Hirsch, kein Eber auf dich ein
dringen sich verwegt mit seiner Waffen Dräun;
d daſs kein feindlich Beil dich etwa möge fällen,

So steh Sylvan zur Wehr mit seinen Waldgesellen.
r Boden gibt dir Saft, der Himmel Sonnenschein,
d deiner Wipfel Zier soll stets den Vögelein
r lieben Wohnung stehn, ihr stets Gesang entquellen.

Ich muſs nun weit von dir, nun weit von der dahin,
t der ich unter dir oft froh gewesen bin,
enn wir einsam in Lieb' uns diesen Platz erwählet,

Von dem dein stummer Mund viel weiſs, und dennoch schweigt,
Darauf dein grüner Arm mit allen Fingern zeigt,
Und ein bewegter Zweig dem andern es erzählet.

AN DAS JAHR.

Sonett.

Zwölf Fürsten dienen dir, vier Häuptern unterthan;
Die Wochen sind dein Heer, als welche du aus Tagen,
Aus Stunden diese machst. So fährst du auf dem Wagen,
Den Mond und Sonne ziehn. Die Zeit fleugt dir voran,

Mäht alles vor ihr um, und macht dir ebne Bahn.
So sieht man im Triumph dich durch die Räume jagen,
Drin alles vor dir weicht; so wirst du hingetragen
Ins Haus der Ewigkeit, der niemand folgen kann.

Lauf, Vater Jahr, o lauf mehr als zuvor behende,
Und eile noch einmal so schnell zu deinem Ende,
O meiner Arbeit Trost, daſs ich das schöne Thun,

Auf das mein Vaterland in langer Hoffnung denket,
Recht führe wol hinaus, und, die sich itzt so kränket,
Alsdann mit Freuden mög' in diesen Armen ruhn!

DER SCHÄFERIN KLAGE.

Daphnis, werd' ich immer klagen,
Daphnis, ach! mein ander Herz!
Denn er floh', und ich muſs tragen
Schwer des Scheidens bittern Schmerz.
Seit er sich von mir gewandt,
Bin ich selbst mir unbekannt.

Was ich sinne, was ich denke,
Das ist Daphnis für und für,
Wohin auch den Blick ich lenke,
Da erscheint sein Bildniſs mir;
Wach' ich, schlaf' ich, was ich thu,
Dünkt es mich, er sieht mir zu.

AN DEUTSCHLAND.

SONETT.

Ja, Mutter, es ist wahr, ich habe diese Zeit,
Die Jugend, viel zerstreut und flüchtig angewendet;
Ich hab' es nicht gethan, wie ich mich dir verpfändet,
So lange bin ich aus, und denke noch so weit!

Ach! Mutter, zürne nicht, es ist mir mehr als leid:
Der Vorwitz, dieser Muth hat mich zu sehr verblendet:
Nun bin ich allzuweit von dir schon abgeländet,
Und kann es ändern nicht, so hoch es mich auch reut.

Ich bin ein schwaches Boot ans groſse Schiff gehangen,
Muſs folgen, wie und wenn, und wo man denket hin;
Ich will gleich oder nicht, und mangl' an eignem Sinn.

Indessen meine nicht, o du mein schwer Verlangen,
ls dächt' ich nicht auf dich und was mir Frommen bringt:
Der wohnet überall, der nach der Tugend ringt.

AN DIE STADT MOSKAU.

Sonett.

Du edle Kaiserin der Städte der Ruthenen,
Groſs, herrlich, schön und reich! seh ich auf dich dort hin,
Auf dein vergoldet Haupt, so kommt mir in den Sinn
Was köstlichers, denn Gold, wornach ich mich muſs sehnen.

Es ist der Jungfrau Haupt, die Reitz und Tugend krönen,
Durch deren Trefflichkeit ich hingenommen bin.
Sie, ganz Ich, sie mein All, sie meine Herrscherin,
Hat bei mir allen Preis der schönsten unter Schönen.

Ich rühme billig dich, du Hauptstadt deiner Welt,
Weil deiner Göttlichkeit hier nichts die Wage hält,
Und du der Auszug bist von Tausenden der Reussen.

Iehr aber rühm' ich dich, weil, was dich himmlisch preist,
ch an die Göttliche bei dir gedenken heiſst,
welcher alles ist, was trefflich wird geheissen.

GRUSS DER NYMPHEN,

ZUM GEBURTSTAGE EINES FREUNDES.

Wol dir, aller Freunde Freund!
Dem itzt seine Sonne scheint;
Den wir mit dem Gruſse binden,
Dem wir diese Blumen winden,
Dem wir diesen Tag begehn.
Komm zu diesen grünen Höhn,
Wo wir Nymphen fröhlich scherzen,
Wo sich Hirt und Hirtin herzen,
Wo die buhlerischen Winde,
Bald gelinde,
Bald geschwinde
Ihre leichten Flügel schwingen,
Wo die Klänge sich umringen,
Und die Erde, See und Luft
Laut in einem Rufen ruft:
Lange lebe dieser Freund,
Dem itzt seine Sonne scheint!
Viele tausend schöner Tage!
So viel Freuden sonder Klage,

Müsse dessen Herz empfinden,
Den wir mit dem Gruſse binden,
Dem wir diese Blumen winden,
Dem itzt seine Sonne scheint;
Der ist aller Freunde Freund!

AN DEN MOND.

Sonett.

Du, die du standhaft bist in deinem Unbestande,
Steig, Hekate, herab! ich singe dir ein Lied,
Ein Lied von meiner Zier, die itzt auch nach dir sieht,
Ob ich schon irre weit von ihr und ihrem Lande.

Komm! Berecynthia, zu dieses Stromes Rande,
An dem ich einsam geh, wo meine Hoffnung blüht;
Du weiſst es, Delia, was itzt mit mir geschieht,
Du weiſst, wies um Sie steht am heimathlichen Strande.

Komm, Phöbe, Tag der Nacht, Diana, Silberlicht,
Prophetin, Zauberin; komm, Luna, säume nicht!
Die ganze Welt entschläft; ich wache, dich zu loben.

Stromfürstin, Jägerin, Nachtauge, Glanzgesicht,
erab! itzt stimm' ich an das süße Lobgedicht!
nd kommst du nicht herab, so hör' es nur dort oben.

AN EIN BRAUTPAR.

SONETT.

Das holde Thun, das wir die Liebe nennen,
Den freien Dienst, den wundenlosen Streit,
Die schönste Frucht der warmen Jugendzeit,
Den süſsen Tod, den wir zu sterben brennen:

Und was wir sonst noch beſsres preisen können,
Das leset hier, in eurer Seligkeit,
Ihr, die der Liebesgott dem Bündniſs weiht,
Das auch die Parze nicht vermag zu trennen.

Glück zu! Glück zu! ruft meine Poesie,
Wie schwach sie klingt: denn was ihr leset hie,
Das ist nur Schrift und bloſses Wörterscherzen;

Doch sei sie mindstens eine Zeigerin,
Wie in dem Lieben ruht ein tiefer Sinn;
Das höchste Lied tragt ihr im eignen Herzen.

AUF DEN TOD EINES KINDES.

Schlafe wol, geliebtes Kind!
So viel tapfrer Helden sterben,
Ganze Völker gar verderben,
Und die Zeit verstirbt, wie Wind;
Wie ſoll denn Ein Mensch bestehn?
Muſs dies Ganze doch vergehn.

Schlafe wol! wir Armen, wir
Bleiben, was wir immer waren:
Jung von Weisheit, alt von Jahren,
Unverständig für und für;
Stumm an Mund, an Augen blind,
Kinder, wie wir kommen ſind.

ALS OPITZ STARB.

SONETT.

So zeuch auch du denn hin in dein Elyserfeld !
Du Pindar, du Homer, du Maro unsrer Zeiten,
Und untermenge dich mit diesen groſsen Leuten,
Die ganz in deinen Geist sich hatten hier verstellt.

Zeuch jenen Helden zu, du jenen gleicher Held,
Der itzt nichts gleiches hat; du Herzog deutscher Saiten,
O Erbe durch dich selbst der steten Ewigkeiten,
O ewiglicher Schatz und auch Verlust der Welt.

Germania ist todt, die Herrliche, die Freie,
Ein Grab verdecket sie und ihre ganze Treue,
Die Mutter sank dahin; hier liegt nun auch ihr Sohn,

Ihr Rächer und ihr Arm. Laſst, laſst nur alles bleiben,
r, die ihr übrig seid, und macht euch nur davon!
e Welt hat wahrlich mehr nichts würdigs zu beschreiben.

AN UNS DEUTSCHE.

Sonett.

Itzt fällt man, längsgedräut, uns in die vollen Schalen,
In Scheuern, Hof und Haus. Wo ist nun unser Muth?
Der ausgestählte Sinn, das kriegerische Blut?
Es fällt kein Feindeshaupt von unserm eiteln Pralen.

Kein blanker Schützenrock, kein buntes Fahnenmalen,
Kein Helmbusch bringet Furcht. Das Ansehn ist sehr gut,
Das Ansehn mein' ich nur, das nichts zum Schlagen thut;
Wir feigsten Krieger wir, die Phöbus kann bestralen!

Was ängsten wir uns nur, und legen Rüstung an,
Die doch der weiche Leib nicht um sich leiden kann?
Des groſsen Vaters Helm ist viel zu weit dem Sohne;

er Degen schändet ihn. Wir Männer ohne Mann!
Starken auf den Schein! So ists um uns gethan,
Namensdeutsche nur! Ich sags auch mir zum Hohne.

DIE NACHT.

Also ist der heisse Tag
Nun der kühlen Nacht gewichen;
Was ists, das dort kommt geschlichen,
An dem blauen Himmel wach?
Und mit Ruh und mit Verlangen,
Will die dunkle Nacht umfangen?

Luna ists, der Tag der Nacht,
Venus geht mit ihr zusammen;
Gieſsen rings die süſsen Flammen,
Singen: schlafet oder wacht!
Alles hat es nun vernommen,
Daſs die holde Nacht ist kommen.

Die verjüngte Frühlingswelt
Eilet, was sie kann zu Bette;
Alles eilet um die Wette,
Und verbirgt sich in sein Zelt;
Was Gehölz und Wasser hegen
Mag nicht Floſs noch Fittig regen.

edes braucht sich seiner Ruh;
et, wie die Saat sich bücket,
verwachte Rose nicket,
d thut wie ihr Auge zu;
d die taumelnden Zypressen
ben ihrer selbst vergessen.

Und die Liebe nur noch wacht;
e goldnen Ritter ringen,
ſs die Bahnen lieblich klingen,
ſs selbst Luna fröhlich lacht;
d der Abendstern sieht munter
n dem Himmelszelt herunter.

Leise rufen sie: habt Muth!
hmt und gebet, gebt und nehmet,
essen sich das Herz nicht schämet,
as die Liebe macht, ist gut;
haffet, daſs sich selber müssen
e geküſsten Küsse küssen.

Aber redet nicht zu viel!
stre Schwestern, alle Sterne,
e behorchen euch von ferne,
d verrathen dieses Spiel;
le Götter wissen morgen,
as ihr meinet ganz verborgen.

AN EINEN LIEBLINGSPLATZ.

Sonett.

Es müſs' ein ewger Lenz mit steten Favoninnen,
Auf dein bebüschtes Haupt und blumig Antlitz
wehn,
Du grüner Ort, der Thau soll dir wie Perlen
stehn,
Und silbern an dir her das Wiesenbrünnlein
rinnen.

So sollen jährlich auch hier meine Kastalinnen
Mit Zweigen von Parnaſs um dein Gehege gehn,
Und deine Trefflichkeit durch solch ein Lied
erhöhn,
Das dein nur würdig ist, und Liebe kann gewinnen.

Es sollen freundlich dann Dryaden und Najaden
Zu deiner Seite stehn und hüten dich vor Schaden;
Auf daſs dir weder Hirt, noch Jäger werde feind

zu den nächsten Baum will ich die Worte
schreiben,
der Sturm und Schlag und Jahre sollen
bleiben:
ieses Ortes schont, der ist des Himmels
Freund.

VERTRAUEN AUF GOTT.

In allen meinen Thaten
Laſs ich den Höchsten rathen,
Der alles kann und hat.
Er muſs in allen Dingen,
Damit sie wol gelingen,
Mit Hülf' uns beistehn und mit Rath.

Sorg' ich auch spät und frühe,
Was helfen Sorg und Mühe,
Wenn er nicht sorgt und wacht?
Er mags mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen!
Er hat noch alles wol gemacht.

Es kann mir nichts geschehen,
Er hats vorher gesehen,
Und selber mir bestimmt.
Nie will ich mehr begehren,
Will gern auch das entbehren,
Was er aus Vaterhuld mir nimmt.

Wol mir, daſs seine Gnade
uf jedem rauhen Pfade
ich leitet und beschützt!
Vall' ich auf seinen Wegen,
o wird durch seinen Segen
ir nichts gebrechen, was mir nützt.

Ihm will ich selbst mein Leben
etrost und willig geben,
So bald er mirs gebeut.
Es sei heut' oder morgen,
Dafür laſs' ich ihn sorgen,
Er weiſs allein die beste Zeit.

Drum sei, o Seele, seine,
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat.
Es gehe, wie es gehe!
Dein Vater in der Höhe,
Der weiſs zu allen Sachen Rath.

JOHANN RIST.

(Theil I. Seite 120. nach: Winterlust.)

AN EINE BLUME.

Daſs der Himmel dich schön geschmücket,
Daſs die Sonne dein Kleid gesticket,
Daſs du prangest von Gold und Seiden,
Kann meine Rosamund gerne leiden.

Daſs die Bienen so oft dich küssen,
Daſs die Kranken dich preisen müssen,
Und die Aerzte dich heilsam nennen,
Mag meine Rosamund gern bekennen.

Denn in allen denselben Sachen
Kann ihr' Herrlichkeit dich verlachen.
Unter Blumen ist nicht deinsgleichen,
Was geschaffen ist, muſs ihr weichen.

Deine Kleider, so schön sie prangen,
Deine Farben sind bald vergangen,
Deine Süſse die will bald enden,
Deine Kräfte den Tod nicht wenden.

Was hilft Liebliches ohne Sprechen?
Was sind Blumen, die leicht zerbrechen?
Was ist Zierde, die nicht kann singen,
Nicht wie Rosamund Herzen zwingen?

Was am Himmel ist schön zu finden,
Was die Blumen kann überwinden,
Was der Nachtigall Kunst nicht weichet,
Was der Perlengestalt sich gleichet;

Was mit Freundlichkeit ist begabet,
Was durch Tugend das Herz erlabet,
Was dem Schönsten den Preis benommen,
Macht meine Rosamund ganz vollkommen.

HOCHZEITLICHES HERBSTLIED.

Lustig zu Felde, mit Pferden und Wagen!
Holet die Saaten, die Tellus getragen!
Füllet die Fächer
Bis an die Dächer!
Selimor säet und erntet mit Lust
Saaten von Küssen auf Lippen und Brust.

Lustig zum Garten mit Körben und Säcken!
Brechet uns Früchte! nehmt Leitern und Stecken!
Schüttelt Maronen,
Schneidet Melonen!
Selimor pflücket, auf mancherlei Art,
Früchte, für ihn nur gereift und gespart.

Lustig zur Aue, mit Büchsen und Stangen!
Enten, und Schnepfen und Lerchen zu fangen.
Alles Gefieder
Locket hernieder!
Selimorn ist es im Beitzen geglückt,
Dafs er ein lachendes Täubchen berückt.

Lustig
Jaget die
Trachtet
Hirsche
Selimor,
Hat sich

Lusti
Karpfen
Angelt
Wein
Selimor
Eine de

Lusti
Presset
Jauchze
Hüpfet
Selimo
Saugt

ig zum Walde, mit Hunden und Jägern!
ie Hasen aus ruhigen Lägern!
et mit Winden
e zu finden!
or, welchem das Jagen behagt,
ch das schlankeste Rehchen erjagt.

tig zum Wasser, mit Netzen und Reusen!
en, Forellen und Hechte zu speisen.
t Lampreten!
soll sie tödten.
er angelt, mit glücklicher Hand,
der schönsten Sirenen ans Land.

stig zum Berge, die Trauben zu schneiden!
et die röthliche Beere mit Freuden!
zet und springet!
et und singet!
sor kostet heut süſseren Wein,
t ihm vom Munde der Rosilis ein.

ANDREAS TSCHERNING.

(Theil I. Seite 144. nach: Muth im Unglück.)

FRÜHLINGSGESANG.

Schöner Frühling, deine Macht
Hat den Feind der bunten Auen
Wieder in die Flucht gebracht!
Daſs wir alles grünend schauen
Und in blumenreicher Zier,
Schöner Frühling, kommt von dir!

O du Urquell aller Lust!
Berge, Wiesen, Thal und Felder
Nähren sich von deiner Brust;
Die belaubten Trauerwälder
Stehn in jugendlichem Licht,
Und die Wasser eisen nicht.

Zephyrs

Zephy
Das Gef
Tritt in
Stimme
Und be
Seiner

Flora
Mit Vi
Selbst
Wollen
Die itz
Der ge

Dru
Hat da
Nehmt
Wechs
Erd' u
Alles

yrs Hauch beseelt das Land.
eflügel schnäbelt wieder,
n seinen Freierstand,
et schöne Buhlerlieder,
ereitet für die Ruh
Bräute Betten zu.

ra stickt ihr Blumenkleid
Violen und Narzissen,
die Götter sind erfreut,
en mit der Erde küssen,
tzt überall die Frucht
geliebten Liebe sucht.

um, ihr Menschen, Par um Par
das Lieben euch verbunden,
nt auch eurer Blüthe wahr,
hselt mit den süſsen Stunden!
und Himmel ruft: Glück zu!
blüh' und lieb in Ruh!

ANDREAS GRYPHIUS.

(Theil I. Seite 165. nach: **Der Todte an den Lebenden**)

WECHSEL DER DINGE.

O du Wechsel aller Dinge,
Nun und ewig Eitelkeit!
Läuft denn in der Zeiten Ringe
Nichts mit fester Sicherheit?

Gilt denn nichts als Fall und Stehen?
Ist das Glück Sekunden lang?
Ja! und zwischen Tief' und Höhen
Kaum ein Sonnenuntergang.

Armer! was dein Fleiſs kann geben
Schwindet, als der Wellen Schaum,
Und dir, Sohn des Glücks! dein Leben
Eitel, wie ein schneller Traum.

id das Haupt der Erdengötter,
e, mächtig, stolz und groſs,
t es Gold und Lorberblätter,
gen fällt es kronenlos.

JAKOB SCHWIEGER.

(Theil I. Seite 174. nach: Rosille.)

WAHL DER MUSE.

Der mag die Tugend preisen,
Und der die alten Weisen
Und Helden rühmen für und für:
Ich will, in weichen Tönen,
Allein der Liebe fröhnen
Und singen von Rosillens Zier.

Der Schiffer schwatzt von Stürmen,
Der Krieger prahlt von Thürmen,
Die er so oft erstiegen hat;
Der Bauer lobt die Felder,
Der Jäger Wild und Wälder,
Der Reisende so manche Stadt.

h bin ein Jungfraunlieber,
Zunge geht mir über
dem, was aus dem Herzen quillt.
r deſs mich schlecht will halten,
trotze den Gewalten
ob uns hat ein Frauenbild!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

JOHANN VON BESSER.

(Theil I. Seite 212. nach: Lycidas Abschied.)

BELISE.

Belise starb, und sprach im Scheiden:
Nun, Lisis, nun verlaſs' ich dich!
Ich stürbe willig und mit Freuden,
Liebt' eine dich so sehr, als ich.

Ach! sprach er, mag dich das betrüben?
Belise, nur dein Tod ist schwer!
Kannst du mich selbst nicht länger lieben,
Bedarf ich keiner Liebe mehr.

LYRISCHE
ANTHOLOGIE

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson

Neünzehnter Theil

Zürich 1807
bey Orell Füſsli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Neunzehnter Theil.

(

M
U
W
Fr
M
Sc

Ju
Ih
Sc
K
Ic
In

FRIEDRICH VON HAGEDORN.

(Theil II. Seite 30. nach: An die Freude.)

DIE JUGEND.

Sollt' auch ich durch Gram und Leid
Meinen Leib verzehren,
Und des Lebens Fröhlichkeit,
Weil ich leb', entbehren?
Freunde, nein! es stehet fest:
Meiner Jugend Ueberrest
Soll mir Lust gewähren.

Quellen tausendfacher Lust,
Jugend! Schönheit! Liebe!
Ihr erweckt in meiner Brust
Schmeichelhafte Triebe.
Kein Genuſs ergrübelt sich:
Ich weiſs gnug, indem ich mich
Im Empfinden übe.

Hab' ich doch, wie Phyllis küſst,
Heute noch erfahren,
Phyllis, die so reitzend ist,
Und von achtzehn Jahren!
Freundlich, sinnreich, schlau zur Lust,
Weiſs von Stirne, Hals und Brust,
Schwarz von Aug' und Haaren.

Der mein Thun zu meistern denkt,
Predigt tauben Ohren.
Schmähen hat mich nie gekränkt;
Wo ist der geboren,
Welcher Allen wolgefällt?
Und woraus besteht die Welt?
Mehrentheils aus Thoren.

Wer den Werth der Freiheit kennt,
Nimmt aus ihr die Lehre,
Daſs, was die Natur vergönnt,
Unser Wol vermehre.
Rückt das Ende nun heran,
O so wird ein freier Mann
Andrer Welten Ehre!

PHYLLIS.

Als Phyllis mit der kleinen Hand
Noch um der Mutter Busen spielte,
Nichts, als den keimenden Verstand
Und den Beruf der Sinne fühlte:
Da kam ihr schon, an jener Brust,
Das erste Lallen erster Lust.

Sie hatte kaum das Flügelkleid
Und einen bessern Putz empfangen,
So scherzten Witz und Freundlichkeit
In beiden Grübchen ihrer Wangen;
So stiegen aus der zarten Brust
Die regen Seufzer junger Lust.

O wie beglückt schien ihr das Jahr,
Das nun sie in Gesellschaft brachte,
Wo sie so oft die Schönste war,
So reitzend sprach uud sang und lachte!
Wie wuchsen sie, und ihre Brust,
Und die Geschwätzigkeit der Lust!

Sie ward mit Anstand stolz und frei,
Und ihre Blicke pries die Liebe;
Der Spiegel und die Schmeichelei
Vermehrten täglich ihre Triebe.
Und ihr gerieth, bei reifer Brust,
Die sanfte Sprache schlauer Lust.

Die Oper, das Konzert, der Ball
Erhitzten ihren Muth zum Scherzen.
Nur Phyllis wies sich überall
Als Meisterin der jungen Herzen,
Und faſste, mit belebter Brust,
Die ganze Redekunst der Lust.

Doch wahre Sehnsucht nimmt sie ein;
Die Stolze läſst sich überwinden.
Ihr Scherz verstummt, ihr Muth wird klein;
Sie lechzt, und kann nicht Worte finden:
Denn ach! es wallt in ihrer Brust
Das Unaussprechliche der Lust.

AUFMUNTERUNG.

Unmuth und Beschwerden
Würden uns auf Erden
Unerträglich werden,
Unvergeſslich seyn:
Könnten nicht, zu Zeiten,
Treue Zärtlichkeiten
Den Verdruſs bestreiten,
Und das Herz befrein.

Lächelt, muntre Schönen,
Unsern Ernst zu höhnen;
Singt in süſsen Tönen;
Jeder Ton entzückt!
Bürden, die dem Leben
Qual und Schwermuth geben,
Kann ein Scherz oft heben:
Auch ein Scherz beglückt!

Land und Volk regieren,
Ganze Heere führen,
Sich mit Purpur zieren,
Hemmt die Sorgen nie.
Seht der Hirten Freuden,
Die auf sichern Weiden
Groſse nicht beneiden:
Wie vergnügt sind die!

Mächtigen und Reichen
Will kein Schäfer gleichen;
Ihrer Vorzugszeichen
Lacht der Hirten Zunft.
Eintracht, Spiel und Scherzen
Schützen ihre Herzen
Vor den eitlen Schmerzen
Stolzer Unvernunft.

ZORN EINES VERLIEBTEN.

Brief und Wink verhiessen mir
Schon um Zwei die liebste Schöne;
Doch der Zeiger ging auf Vier,
Und mir fehlte noch Klimene.

So Geduld, als Zeit verstrich,
Und ich schwur, den Trug zu rächen;
Aber endlich wies sie sich,
Endlich hielt sie ihr Versprechen.

Wie so schön, sagt' ich aus Hohn,
Hast du Alles wahrgenommen!
Nur zwei Stunden wart' ich schon:
Konntest du nicht später kommen?

Eines Frauenzimmers Uhr
Braucht nicht Ziffer, braucht nicht Räder:
Schmückt sie Kett' und Siegel nur,
Was bedarf sie dann der Feder?

Da mein Eifer Raum gewann,
Wollt' ich sie noch schärfer lehren;
Doch, was lärmst du? hub sie an:
Wird man mich denn auch nicht hören?

Ach! was hab' ich itzt vor Schmerz
Von der Rosenknosp' erlitten,
Die mir, recht bis an das Herz,
Von der Brust hinabgeglitten!

O wie drückt michs! Himmel, wie!
Hier, hier, in der linken Seite!
Sieh nur selbst: mir glaubst du nie;
Doch was glaubt ihr klugen Leute!

Sie entblöſste Hals und Brust,
Mir der Knospe Druck zu zeigen:
Plötzlich hieſs der Thron der Lust
Mich und die Verweise schweigen.

DIE ALSTER.

Befördrer unsrer Lustbarkeiten,
Du angenehmer Alsterfluſs!
Du mehrest Hamburgs Seltenheiten,
Und ihren fröhlichen Genuſs.
Dir schallen zur Ehre,
Du spielende Fluth!
Die singenden Chöre,
Der jauchzende Muth.

Der Elbe Schiffahrt macht uns reicher;
Die Alster lehrt gesellig seyn!
Durch jene füllen sich die Speicher;
Auf dieser schmeckt der fremde Wein.
In treibenden Nachen
Schifft Eintracht und Lust,
Und Freiheit und Lachen
Erleichtern die Brust.

Das Ufer ziert ein Gang von Linden,
In dem wir holde Schönen sehn,
Die dort, wenn Tag und Hitze schwinden,
Entzückend auf und nieder gehn.
Kaum haben vor Zeiten
Die Nymphen der Jagd,
Dianen zur Seiten,
So reitzend gelacht.

O siehst du jemals ohn' Ergetzen,
Hammonia! des Walles Pracht,
Wenn ihn die blauen Wellen netzen,
Und ihn der Frühling schöner macht?
Wenn jenes Gestade,
Das Flora geschmückt,
So manche Najade
Gefällig erblickt?

Ertönt, ihr scherzenden Gesänge,
Aus unsrem Lustschiff um den Strand!
Den steifen Ernst, das Wortgepränge
Verweist die Alster auf das Land.
Du leeres Gewäsche,
Dem Menschenwitz fehlt,
O fahr' in die Frösche!
Nur uns nicht gequält!

Hier lärmt, in Nächten voll Vergnügen,
Der Paukenschlag, des Waldhorns Schall;
Hier jubelt, bei umkränzten Krügen,
Die rege Freiheit überall.
Nichts lebet gebunden,
Was Freundschaft hier part.
O glückliche Stunden!
O liebliche Fahrt!

AN DIE HEUTIGEN ENKRATITEN.

Was edle Seelen Wollust nennen,
Vermischt mit schnöden Lüsten nicht!
Der ächten Freude Werth zu kennen,
Ist gleichfalls unsres Daseyns Pflicht!
Ihr fallt oft tiefer, klimmt oft höher,
Als die beglückende Natur;
Ihr kennt vielleicht Epikuräer;
Doch kennt ihr auch den Epikur?

Sind nicht der wahren Freude Gränzen
Geschmack und Wahl und Artigkeit?
Entehrte Scipio mit Tänzen
Den Heldenmuth und seine Zeit?
Die Liebe, die auch Weise loben,
Macht ihre Liebe nicht zu frei:
Der Wein, den Plato selbst erhoben,
Verführt ihn nicht zur Völlerei.

Zu altdeutsch trinken, taumelnd küssen,
Ist höchstens nur der Wenden Lust:
Wie Kluge zu genieſsen wissen,
Bleibt stets dem Pöbel unbewuſst,
Dem Pöbel, der in Gift verkehret,
Was unsrem Leben Stärkung bringt,
Und der die Becher wirklich leeret,
Wovon der Dichter doch nur singt.

Von welchen Vätern, welchen Müttern
Erbt ihr die Einsicht groſser Welt?
Die Liebe kennt ihr aus den Rittern,
Die uns Cervantes dargestellt;
Euch heiſst der Wein der Unart Zunder,
Und fremder Völker Trinklied Tand:
O dafür bleib' euch der Burgunder,
Lainez und Babet unbekannt!

Der Unterschied in Witz und Tugend
Ist gröſser, als man denken kann.
Es zeigt die Sprache muntrer Jugend
Nicht stets der Jugend Fehler an.
Petrarchen, der in Versen herzet,
War Laura keine Lesbia;
Voiture, der so feurig scherzet,
Trank Wasser, wie ein Seneka.

Nie ist der Einfalt Urtheil schwächer,
Als wenns auf Schriftverfasser geht.
Da heiſst Sallust kein Ehebrecher:
Er lehrt ja streng, als Epiktet.
Doch Plinius ist zu verdammen,
Der hatte Welt und Laster lieb.
Wie sehr verdient er Straf' und Flammen,
Weil er ein freies Liedchen schrieb!

So liebreich und so gründlich denken
Die Tadler spielender Vernunft,
Und wünschen, um sie einzuschränken,
Der ernsten Zeiten Wiederkunft,
Die Jahre, da des Gastmahls Länge
Den steifen Sitzern Lust gebar,
Und wiederholtes Wortgepränge,
Was itzt ein Lied von Karpsern, war.

ALTE UND NEUE LIEBE.

Ihr Heiligen der alten Zeit,
Treu', Ehrfurcht und Verschwiegenheit,
Und du, o wahre Zärtlichkeit!
Ihr lehrtet uns dem Liebreitz fröhnen.
Nun ist die Treue gar verstellt,
Und die Verschwiegenheit entfällt,
Wenn ja die Ehrsucht Gunst erhält;
Wer liebt nicht sich in seinen Schönen?

Entfernt von seiner Phyllis seyn,
Ihr dennoch heisse Seufzer weihn,
Und diese Seufzer nicht bereun;
Das war die Lust des Schäferlebens.
Das Seufzen ist uns unbewuſst.
Man seufzet, aber nur vor Lust,
An einer nahen Phyllis Brust,
Und seufzet da nicht leicht vergebens.

Die Fessel küssen, die man trägt,
Die uns ein Mädchen angelegt,
Das reitzend Mund und Augen regt:
Das war die Kunst der ersten Zeiten.
Die Fessel und die Knechtschaft fliehn,
Und, wo nur schöne Wangen blühn,
Um schöne Wangen sich bemühn:
Das nennt man itzo Zärtlichkeiten.

Durch mehr, als jährigen Bestand
Verehren, was man artig fand,
Und unsre Treu' oft nicht erkannt:
Das war den Vätern vorgeschrieben.
Erwählen, was nur Schönheit schmückt;
Genieſsen, was uns oft entzückt;
Verlassen, was uns sonst beglückt:
Das ist der Enkel Art zu lieben.

DIE HELDEN.

Der Aerzte Haupt, die sich zu Pferde zeigen,
Ein Chiron sprach zum durstigen Achill:
Der Thetis sei das Wassertrinken eigen!
Ihr Sohn trinkt Wein, wenn er mir folgen will.

Ihm folgt' Achill, und leerte ganze Schläuche
Auf Brüderschaft mit andern Helden aus.
Geweihter Wein floſs auf Patroklus Leiche;
Noch beſsrer Wein floſs beim Begräbniſsschmaus.

War Kalchas nicht ein hocherfahrner Zecher,
Und, halb berauscht, ein Held im Prophezein?
Er trank, er rieth, er weissagt' aus dem Becher,
Und fand, wie wir, die Wahrheit in dem Wein.

Was that Ulyſs, der durch ein Abenteuer,
Alcinous, zu deinem Jahrschmaus kam?
Der weise Dulder wärmte sich am Feuer,
Bis man auch ihn an deine Tafel nahm.

Als Telemach, den Vater aufzusuchen,
Zum Nestor kam, und diesen räuchern sah,
Sprach Phylos Fürst: Trinkt zu den Opferkuchen
Den Priesterwein, aufs Wohl von Ithaka!

Kaum hatt' er sich nach Sparta hinbegeben,
So redte dort ihn Menelaus an:
Willkommen, Prinz! versucht von unsren Reben!
Herrscht väterlich, und trinkt als ein Tyrann!

Minerva rieth, mit warnenden Geberden,
Dem Telemach die wilde Trinksucht ab,
Und trank doch selbst, um nicht erkannt zu
werden,
Die Becher leer, die ihr Atrides gab.

Kambyses dankt und opfert dir, o Sonne!
Nicht, weil dein Lauf durch Stier und Wage
streift;
Er nannte dich die Stifterin der Wonne,
Nur weil durch dich die edle Traube reift.

In Spanien blieb, bei der Liebe Winken,
Ein Scipio dem süfsen Weine treu,
Und gab gar bald, ihn ungestört zu trinken,
Das schönste Kind der Kriegsgefangnen frei.

Roms Phocion, das Muster alter Strenge,
Auch Kato hat zu seinem Trunk gelacht.
Er heiligte, bei der Geschäfte Menge,
Den Tag dem Staat, und seinem Wein die Nacht.

Fürst Hermann trank, wie deutsche Helden pflegen,
Wenn Land und Hof und auch Thusnelda schlief,
Dem Morgenstern aus seinem Helm entgegen,
Eh ihn der Tag in Feld und Lager rief.

Die Ritterschaft des Artus zu verbinden,
Ersann er selbst Getränke voller Kraft:
Die Königin, um gleichfalls zu erfinden,
Erfand beim Spiel des Königs Hahnreischaft.

Was that der Held, der einst mit Haut und Knochen
Sechs Pilger fraſs, der Fürst Gargantua?
Er war kaum halb der Mutter Ohr entkrochen,
So rief er schon: Ist nichts zu trinken da?

LEICHENKARMEN.

Herr Jost ist todt, der reiche Mann:
Wär' er nicht reich gewesen,
Wir würden, falls ich rathen kann,
Auf ihn kein Karmen lesen.
Sein hocherleuchteter Papa
Pflegt' ihn oft selbst zu wiegen;
Die tugendvolle Frau Mama
Erzog ihn mit Vergnügen.

Er war ein rechter Springinsfeld
Im ersten bunten Kleide,
Und ward daher der jungen Welt,
Und auch der Muhmen Freude.
Nur sieben Jahre war er alt,
Da wuſst' er fast zu lesen;
Und hieraus sieht ein jeder bald,
Wie klug das Kind gewesen.

Man hielt für seine Jugend zart
Wol zehn Informatores:
Sie lehrten ihn, nach mancher Art,
Die Sprachen und die Mores.
Es lernte Jost ohn' Unterlaſs,
Daſs ihm der Kopf fast rauchte:
Kein Mutterkind studirte baſs,
Was es zu wissen brauchte.

Da eilt' er mit der jungen Magd
In manche Klassen eben,
Und führte mit ihr, unverzagt,
Ein exemplarisch Leben.
Er glich dem edlen Gartenklee,
Der zeitig aufwärts steiget,
Und nicht der trägen Aloë,
Die späte Blüthen zeiget.

Doch, weil er viel zu sinnreich war,
Um nur gelehrt zu werden,
So riſs ihn bald der Eltern Par
Aus allen Schulbeschwerden.
Sie sagten: Sohn! seid unser Trost!
Vermehrt, was wir erworben!
Dann seid ihr nicht der erste Jost,
Der reich und stolz verstorben.

Sogleich verging ihm aller Dunst
Lateinscher Zaubersprüche.
Er faſste durch die Rechenkunst
Die allerschwersten Brüche.
O Einmal Eins! dich sah' er ein,
So wie ein rechter Falke.
Durch Handlung wirst du glücklich seyn!
Verkündigt ihm Herr Halke.

Johannes Halke hatte Recht:
Wer prophezeit behender?
Die ihr mir etwa widersprecht,
Lest den Naturkalender!
Seht, seht auf unsren Ehrenmann,
Den wir so schön begraben;
Wer sonst kein Beispiel haben kann,
Wird es an diesem haben.

Der Wolerblaſste ging auch, traun!
Auf nicht zu lange Reisen;
Theils um die Fremde zu beschaun,
Theils um sich ihr zu weisen.
In Frankreich war er ein Baron,
In Holland Heer van Josten,
Und zeigte seines Vaters Sohn
In Suden, Westen, Osten.

Er

Er kannte wirklich weit und breit
Geheime Staatsintrigues,
Und wuſste ganz genau die Zeit
Des dreiſsigjährgen Krieges.
Herr Jost bewies, als Knabe schon,
Bei vier Zusammenkünften,
Der sechste Karl sei nicht ein Sohn
Von Kaiser Karl dem Fünften.

Er kam zurück, und lieſs sich sehn,
Wo man ihn sehen sollte.
Nun hieſs er jedem klug und schön,
Der ihn so nennen wollte.
Doch rieth man ihm, mit gutem Fug,
Den ritterlichen Degen,
Den er an seiner Seite trug,
Nur Sonntags anzulegen.

Das Werk der Handlung wolgemuth
Ward nun von ihm begriffen.
m träumte nur von Geld und Gut,
on Frachten und von Schiffen.
elehrte sucht' er weiter nicht,
ls etwa bei Prozessen;
onst macht' er ihnen ein Gesicht,
ls wollt' er alle fressen.

Der Reichenschlaue wollte drauf
Sich doppelt reich durch Ehen,
Ja, sich und seinen Lebenslauf
In ächten Erben sehen.
Madame starb ihm plötzlich ab,
Eh er die andre freite!
Die dritte, die sein Geld ihm gab,
Beerdiget ihn heute.

Als Trauermann folgt sein Herr Sohn
Mit ellenlangem Flore;
Und vor ihm singt die Schule schon
In dem gewohnten Chore.
Der schwarzen Mäntel lange Zahl
Begleitet ihn bei Paaren;
Er starb, doch nur ein einzigmal,
Die Kosten zu ersparen.

ANMERKUNG.

An die heutigen Enkratiten.

Wie in Aegypten die schwere Luft und verwirrende Sonnenhitze unter den flüchtenden Juden die strenge Sekte der Essener hervorgebracht hatte: so entstanden auch dort unter den Christen in ihrem zweiten Jahrhunderte die Asceten, von welchen viele, mehrentheils aus einer zu weit getriebenen Nacheiferung der geheimniſsvollen Erleuchtung und übernatürlichen Vollkommenheit der platonischen und pythagorischen Philosophen, und aus andern irrigen Begriffen, die irdischen Freuden, die Sinnlichkeiten und ihren unglücklichen Körper mit Haſs und Grauen ansahen, und, um von der menschlichen Gesellschaft nicht angesteckt zu werden, die Städte verlieſsen, und in Einöden, Höhlen oder Zellen flohen. Syrien, ein eben so abergläubiges und trauriges Land, als Aegypten, erzeugte, zur Nachahmung, die Enkratiten, welche auch Aquarii *genannt werden, mitleidenswürdige Ketzer, die allen Genuſs des Weins und des Fleisches, alle*

Bequemlichkeiten des Lebens und die ordentliche Gemeinschaft der Liebe für sündlich und verboten ausgaben, und ein unerheitertes Daseyn zur vorzüglichen Pflicht machten, oder zu machen schienen.

EWALD CHRISTIAN VON KLEIST.

Theil II. Seite 98. nach: Sehnsucht nach Ruhe.

HYMNE.

Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer,
Noch Gold und Schätze will ich singen:
Mein Geist soll sich dem Tand der Erde kuhn
entschwingen.
Der Himmel sei mein Lied! mein Lied der Herr!

Wohin, wohin reiſst mich der Andacht Gluth?
Seht! ich entweich', auf kühnen Flügeln,
Dem niedern Hochmuth und der Erde ſinstern
Hügeln,
Und trinke froh schon andrer Sonnen Gluth!

Schon reitzet mich die falsche Hoheit nicht.
Die Welt, die ich voll Qual befunden,
Verschwindet unter mir! Ist unter mir verschwunden!
Und mich entzückt bereits ein himmlisch Licht!

Welch Auge sieht die Herrlichkeiten ganz,
Die den mit Majestät umgeben,
Der Alles, Alles füllt, vor dem die Himmel beben?
Den Thron des Herrn verhüllt sein eigner Glanz.

O welch ein Gott, der bloſs durch einen Ruf
Den Menschen, der Geschöpfe Heere,
Und Felsen, Seen, Wald, der Sonnen Flammenmeere,
Das Geisterreich und tausend Welten schuf!

Unendlicher! Doch Scharen Seraphim,
Entzückt in fröhlichem Gewimmel,
Sind ganz Gesang und Lob, und strömen durch den Himmel.
Ihr Saiten, schweigt! Der Himmel singet ihm.

GRABLIED.

Weh dir, daſs du gestorben bist!
Du wirst nicht mehr Auroren sehn,
Wenn sie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit goldnem Haar;
Und die bethauten Wiesen nicht,
Auch nicht im melancholschen Hain
Die Sonn' im Spiegel grüner Fluth.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreun, und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Rosenbüsche tränkt,
Auf dem, vor Zephyrs sanftem Hauch,
Die kleinen krausen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren durch der Töne Macht;
Auch meines Krausens Laute nicht,
Die Philomelen ähnlich seufzt.
Allein, du wirst auch nicht mehr sehn,
Daſs sich der Tugendhafte quält,
Sich seiner Blöſse schämt, und darbt,
Und seine Lebenszeit verweint,

Indeſſen daſs in Seid' und Gold
Der Böſewicht ſtolzirt und lacht.
Du wirſt nicht ſehn, daſs ein Tyrann
Die Ferſe freigebornem Volk
In den gebognen Nacken ſetzt,
Das ihm Tribut und Steur bezahlt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Luſt.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falſchheit peinigen,
Und keine Rachſucht ſieht auf dich
Mit ſcheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Peſtilenz,
Und Erderſchütterung und Krieg
Erſchreckt dich mehr. Der Erde Punkt,
Samt Peſtilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füſsen fort,
In Dunſt und Blitz gewickelt. Sturm
Und Donner ruft weit unter dir;
Und Ruh' und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit.
Wol dir, daſs du geſtorben biſt!

GEBURTSLIED.

Weh dir, daſs du geboren bist!
Das groſse Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Qual.
Nicht Wissenschaft, nicht Tugend ist
Ein Bollwerk vor der Bosheit Wuth,
Die dich bestürmen wird. Verdienst
Beleidiget die Majestät
Der Dummheit, und wird dir gewiſs,
(Im Fall du dirs einmal erwirbst)
Ein kerkerwerth Verbrechen seyn.
Der Schatten eines Fehlers wird,
Bei hundert deiner Tugenden,
Der Lästrung gräulichstes Geschrei
Oft hinter dir erwecken. Wenn,
Voll edles Zorns, du kühn die Stirn
Zum Lästrer kehrst, ist alles Ruh.
Ein Zeigefinger, der schon sinkt,
Ein Nickkopf weist dir kaum, was man
Begonnen. Schnell tönt hinter dir
Des Unsinns Stimme wiederum.

Wenn du nicht wie der Sturmwind sprichst,
Nicht säuſst, wie da die Erde säuft,
Wo sich das Meer im Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln scheint, indem du zürnst,
So mangelts dir an Heldenmuth.
Und tanzest du den Phrynen nicht
Von weiten einen Reverenz,
So mangelts dir an groſser Welt.
Wenn du nicht spielst, und viel gewinnst,
Bis der, mit dem du spielst, erwacht;
Wenn Wollust unter Rosen nicht
Dich in die frechen Arme schlingt,
So fehlt dir Geist, so fehlt dir Witz.
Nichts, nichts als Thorheit wirst du sehn
Und Unglück. Ganze Länder fliehn,
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Pest,
Des Kriegs Gesellen; und die See
Ergieſst sich wild; Verderben schwimmt
Auf ihren Wogen und der Tod.
Ein unterirdscher Donner brüllt,
Die Erd' eröffnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald
Und was im Feld und Walde wohnt.
Dies alles wirst du sehn, und mehr:

Allein du wirst auch die Natur
Voll sanfter Schönheit sehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und rauschen dir Entzückung zu.
Verborgen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht, beschattet dich
Der Birken hangend Haar. Du gehst
In blühnden Hecken eines Thals
Voll Ruh' einher, und athmest Lust,
Und siehest einen Schmetterling
Auf jeder Blüth', in bunter Pracht;
Und den Fasan im Klee, der dir
Denselben Hals bald roth, bald braun,
Bald grün im Glanz der Sonne, zeigt;
Es werden Wiesen dich erfreun,
Mit Regenbogen ausgeschmückt;
Und in der Fluth ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus dessen Mitte Phöbus Bild
Voll Stralen blitzt, und über dem
In holden Düften Zephyr schwärmt.
Die Lerche, die in Augen nicht,
Doch immer in den Ohren ist,
Singt aus den Wolken Freud' herab
Dir in die Brust. Auch Tugend ist

Noch nicht verschwunden aus der Welt,
Und Friedrich lebt, der sie belohnt;
Auch ist sie selbst ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Groſsmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb' und Edelmuth
Wirkt Freud'; und Freude nur ist Glück.
Fühl Tugenden, so fühlst du Glück!
Und mancher Freund wird dich durch Witz
Und Liebe (wie mein Lange mich)
Beselgen, und ein Trost dir seyn,
Wenn Falschheit dein Verderben sucht.
Laſs Neid und niedre Raben schrein,
Und trinke du der Sonne Gluth,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt.
Doch öfter lacht der Himmel dir:
Das Leben ist mehr Lust, als Schmerz.
Wol dir, daſs du geboren bist!

DAS LANDLEBEN.

O dreimal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! Dein Leben flieſset verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen, dahin. Laſs andre dem Pobel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau seyn,
Gezogen von Elephanten! Laſs andre sich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knienden Sklaven umgeben.
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet, und singt. Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm.
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,

Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost; sein Blut ist leicht, wie der Aether;
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung; ein Morgenlüftchen verweht ihn.

AN DIE KÖNIGE.

Ihr, denen unsklavische Völker das Heft und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eigenen Waffen?
Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr glückseliger Kinder:
So kauft sie doch ohne das Blut der Erstgeborenen! Hört mich,
Ihr Fürsten, daſs Gott euch höre! Gebt seine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Segel dem Ost auf,
Und erntet den Reichthum der Inseln im Meer. Pflanzt menschliche Gärten,
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.
Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Groſsen,

Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt
ihn dem Volke zum Richter:
Er schlag' im Pallaste den Frevel, und helfe
der weinenden Unschuld.

ABRAHAM GOTTHELF KÆSTNER.

(Theil II. Seite 196. nach: Liebeserklärung.)

SEUFZER.

Ach, daſs Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen!
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

(Theil II. Seite 247. nach: Siegeslied nach der Schlacht bei Lissa.)

DIE SONNE.

Hast du die Morgendämmerung gesehn?
Hast du das sanfte Roth betrachtet, das
Die Wiederkunft der groſsen Sonne dir
Verkündigt? Wars in deinem Herzen still?
In deiner Seele heiter? Da du sie
Die groſse Sonne sahst, was dachtest du?
O welche Wunder meines Gottes dort
In dieser einen Sonne! Herz, bet' an!
Du, meine ganze Seele, voll von ihm,
Sing ihm ein Lied! In jedem Sonnenstral,
(Und jeder Staub empfängt den seinigen)
In jedem glänzt und leuchtet seine Macht
Und seine Gnade! Singet, Menschen, ihn,
Den mächtigen und guten Gott! Wenn ihr

In ihrem herrlichschönen Aufgang sie
Betrachtet, dann, ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen, und guten Gott! Er hat
Mit dieser Schönheit sie geschmückt; er läſst
Dies sanfte Roth, das euch gefällt, so sanft
Aus ihren Stralen quellen, daſs es euch
Gefallen muſs. Ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen und guten Gott! Er stellt
Dies helle Thaugewölk vor ihren Glanz,
Daſs euer Auge, nicht geblendet, sie
Aufsteigen seh' in ihrem Pomp! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und alles Finstere wird Licht. Sie steigt
Im Unermeſslichen empor, und thut
Den Willen ihres Gottes; Leben flieſst
Mit ihrem Licht in alles um sie her!
In alles strömt die Gotterschaffene
Wohlthaten ihres Gottes. Blickt empor!
Sie stehet da! Hat eines Menschen Hand
Sie hingestellt? Hat eines Königs Macht
Die ebne Bahn, aus welcher sie nicht weicht,
Ihr angewiesen? Fraget sie! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und predigt ihren Schöpfer schweigend, thut
Den Willen ihres Gottes, Tag für Tag
Und Jahr für Jahr! Ihr Menschen, singet ihn,

Den mächtigen und guten Gott! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und wenn es scheint, sie gehe niedriger
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Dann deckt ein Purpurmantel ihr Gesicht,
Dann ist ein Stralenmeer um sie, dann sinkt
Sie nieder, aber ruhet nicht! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und um den eurigen ist Finsterniſs;
Dann ruhet ihr. Ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen und groſsen, guten Gott!

DIE LANDSCHAFT.

Ich blick' in lachende Gefilde. Gott!
Wie schön ist deine Welt! Hier aber ist
Ein Theil von ihr durch Menschenhände schön!
Hier hat der Pflug geschnitten, hier der Sech
Gegraben, dort das Rebenmesser viel
Der wilden Ranken weggenommen; hier
Sind Wiesen, dort sind Gärten! Wie so schön
st diese Landschaft! Ueber einem Wald
uf Hügeln und an Bächen Heerden, rechts
Ein unabsehlich Weitzenfeld, und links
Ein Kranz von bläulichem Gebüsch, in dem
Das Auge willig sich verliert. Der Mensch
Hat diesen Theil verschönert; hat gepflügt,
Gegraben, hat die Bäche künstlich so
Geleitet, daſs sie Wiesen wässern, und
Dem Auge wol gefallen! O, ihr thut,
hr Menschen, thut den Willen Gottes, wenn
Mit eures Geists und eurer Hände Kraft
us unfruchtbaren Gegenden durch euch
efilde werden! Geister Gottes sehn

Auf eure That, und freuen sich. Da Gott
Die Erde schuf, zum Herrn der Erde dich,
O Mensch! da lieſs er viel der Oeden, lieſs
Viel rohen Stoff auf seiner Erde, dich
Daran zu prüfen. Deines Geistes Kraft
Soll thätig seyn, soll wirken; deinen Leib
Sollst du dem Geist dir unterwürfig, dir
Gehorsam machen. Hat dein Geist erdacht,
Mit welchem Nutzen jene Felsenwand
Hinweggebrochen, und ein leichtrer Weg
Zu guten Menschen, deinen Brüdern, dir
Eröffnet werde: dann so soll dein Leib
Mit seiner Kraft die Felsen spalten, soll
Den leichtern Weg erschaffen, soll den Weg,
Der nun mit rascherm Tritt von deinem Roſs
Zu wandeln ist, mit Bäumen zieren, die
Dem Wege Schönheit und dem Wanderer
Den Schatten geben, den er sucht; er soll
Sich seiner Stärke freuen! Schöpfer seyn
Des Guten, oder auch des Schönen! Das,
O Mensch, ist: Gott gefallen, ist Verdienst
Um seine Welt und deine Brüder! Du,
Der du mit deines Geistes, und vielleicht
Mit deines Leibes Kräften nichts gethan
In deinem ganzen Prüfungsleben hast,
Auf diese Höh tritt her zu mir, und schau

Ringsum in lachende Gefilde, schau,
Was deine Väter thaten! Diese Flur,
Die du so schön vor deinen Augen siehst,
War eine Gegend ohne Leben, war
Den Menschen todt. Von deinen Vätern ward
Sie aufgeweckt in dieses Leben! Geh,
Und brauche deine Seele, deinen Leib,
Wie deine Väter thaten, und wozu
Sie dein und deiner Väter Gott erschuf!

DER FREUND.

Wenn unter deinen Brüdern einer ist,
Der mit der Güte seines Herzens dir
Ins Auge leuchtet, und mit seinem Geist
Den deinigen befriedigt und erquickt:
Wol dir, o Mensch! dann hast du einen Mann,
Dem du dein Leben anvertrauen kannst!
Er stimmt zu deinem Zweck, und geht den Pfad
Des Erdenlebens Hand in Hand mit dir,
Und wär' er klippenvoll und dornicht, bis
Wo er mit schmalem Ende sich verliert!
Dann steht er einsam traurig, steht und fragt,
Wo du geblieben bist, und sieht sich um,
Und findet keinen Mann, wie dich, und schleppt
In seine Hütte langsam seinen Leib,
Wirft ihn auf sein gewohntes Lager, wacht
Und betet; betet, daſs sein Gott doch bald
Auch ihn, der nun allein im Trüben geht,
Ans Ende seiner Bahn geleite, schläft,
Und sieht in einem herrlichen Gesicht,
Auf einem seligen Gestirn, den Mann,
Der seinem Leben Alles, Alles war!

Der

DER ZWEIFLER.

Du Trauriger am Felsenabsturz dort!
zweifelst, ob ein Gott vom Himmel sieht?
sieh hinauf; sieh seinen Wolkenzug,
nd seinen milden Regen, seinen Blitz,
nd höre seinen Donner! Wenn sein Sturm,
ehorsam seinem Willen, allen Duft
nd alle seine Wolken über dir
nweggetrieben hat, dann sieh hinauf
seinem hellen Himmel; und wenn dann
ein Herz nicht fröhlich ist, wenn dirs nicht sagt:
on diesem Himmel sieht ein Gott herab,
guter, der uns alle liebt, ein Gott,
r diese seine Wolken regnen lieſs!"
dann, du armer Blinder, steige nur
f jene Spitze dieses Felsen, wo
in Adler nistet, und, o du, dem nicht
guter Gott von seinem Himmel sieht,
, der du zweifelst, armer blinder Mann,
nd armes blindes Weib, und armer Sohn,
nd arme Tochter, stürze, stürze dich

Von dieses Felsen Spitze nur herab,
Und werde wieder, was du warest, Staub,
Und harre, Staub, ob etwa noch einmal
Der Gott, der dort von seinem Himmel sieht,
Auf eine seiner Geisterstufen dich
Erheben will! Denn besser, besser ist
Ein träger, todter, seelenloser Staub
Hier seyn in seiner schönen Welt, als Geist,
Und zweifeln, ob ein Gott vom Himmel sieht!

AN EINEN BILDHAUER.

Von deinem Gott ein Bildniſs wolltest du
Dir machen, Armer! Hast in deiner Hand
Die Hacke noch? Und wenn in deiner Hand
Ein Meissel wäre, welcher Marmor leicht
Auf deines groſsen Geistes raschen Wink
In eine wunderherrliche Gestalt
Verwandeln könnte, dennoch rath' ich dir,
Den Meissel wegzuwerfen! Denn von Gott
Ein Bildniſs machen wollen, ist Beweis
Von Geistesschwäche. Dauernde Gestalt
Gib seinen höhern Geistern, gib auch dem,
Der unter Menschen edle Thaten that!
Dem gottgedankten Fürsten, der die Lust
Des menschlichen Geschlechts und seines Volks,
Dem Patrioten, der der Steuermann
Des Vaterlands und seines Fürsten war:
Dem Weisen, der, bei später Lampe, Licht
In manches Bruders finstre Seele trug;
Dem stillen Frommen, dessen Frömmigkeit
Erst dann gesehn von scharfen Augen ward,

Als er, emporgetragen, lange schon
In seines Gottes lichter Geisterwelt
Den Lohn für seine Tugenden empfing;
Dem guten Weibe, dessen Güte spät
Den Enkeltöchtern noch Exempel ist:
Nur deinem Gott gib keine! Deinen Gott
Kannst du nicht schnitzen, und nicht konterfein.
Er ist der Unsichtbare, dir zu groſs!
Und gäbst du ihm erhabene Gestalt,
Aus welcher Allmacht und Gerechtigkeit,
Erbarmung, Gnade, Liebe, Langmuth und
Die höchste Weisheit unser aller Herz
Zur Anbetung aufforderten, an der
Die groſsen Künstler alle deine Kunst,
Und deines Geistes groſses Ideal
Bewundern *müſsten*, dennoch hättest du
Den Unsichtbaren schlecht gebildet, und
Nichts mehr als nur ein kleines Götzenbild
In deinem Tempel aufgestellt, zum Spott!
Zum Spott? O nein! zum Mitleid, Aergerniſs,
Und zur Verengung der beklemmten Brust
Des Weisen, der in seiner Seele tief
Den groſsen Gott der Götter und des Wurms,
Der Sonnen und der Erden nur sich denkt,
Und hingeworfen, auf dem Staub, aus dem
Sein groſser Schöpfer, wenn er will, den Geist

es Menschen winket oder Himmel wölbt,
nbetet, und in seiner Anbetung
en nahen Gott empfindet, oder ihn
seinem West, in seinem Meeressturm,
seinem Donner, und auf Fittigen
es Blitzes gegenwärtig hört und sieht.

AN DIE FEINDE DER DEUTSCHEN MUSE.

Vor Hunderttausenden, die für das Vaterland
Geblutet haben, glänzet Kleist,
Von ganz Germanien mit Stolz genannt,
Als Held und groſser Geist.

Mehr als Schwerin und Keith, und du, o Winterfeld!
Glänzt er im Tempel, wo sein Bild
Den deutschen Barden reizt, den deutschen Held
Durchaus mit Muth erfüllt.

Wer mit des Vaterlandes Muse falsch es meint,
Und, weggewandt von Sohnespflicht,
Sich wider sie mit fremdem Volk vereint,
Den singt die Muse nicht!

Den läſst sie todt seyn; läſst in dicker Finsterniſs
Den Marschalls- wie den Bettelstab!
Begrübe sie die Todten, o gewiſs!
Sie lieſs' ihn ohne Grab.

BITTE UM EINE STUNDE.

Wo wandelt sie, thu, Wiederhall, es kund!
Wo wandelt sie, die mich mit Sorgen quälte,
Seit ich vernahm, wie ihr holdselger Mund
Verschönerte, was Hagedorn erzählte?

Amalia, wo schallt itzt dein Gesang?
Wer hört dich meine kleinen Lieder singen?
Wer seufzt bei deiner Saiten Zauberklang?
Und wessen Ton muſs deiner Hand gelingen?

Wer preist an dir der Schönheit schönste
Pracht,
Den schönsten Geist, die anmuthsvollste Jugend?
Wem sagst du frei, was Haller frei gedacht?
Wem preisest du dein Eigenthum, die Tugend?

Wie war mein Herz das seligste der Welt!
Wie tanzten die entzückungsreichen Stunden
Hinweg von mir, wenn ich im Gartenfeld,
Am Wiesenbach sie oft allein gefunden!

O komm zurück, du beste goldne Zeit!
Denn ach! wie schnell, wie schnell bist du
verschwunden!
O komm zurück mit deiner Seligkeit!
Mit Einer nur der schönsten meiner Stunden!

AMALIA.

Als noch Amalia in unsern Hütten
Die Unschuld selbst, das Muster frommer Sitten,
Und aller Schäfer Ehrfurcht war,
Da schmückte nur ein Kranz ihr lockig Haar.

Als sie noch gern auf meine Weide trieb,
Da waren ihr die kleinen Lieder lieb,
Die ich, nicht selten auf ihr Bitten,
Dem Echo sang von ihren frommen Sitten.

Itzt aber, da sie in der Stadt
Viel stolze Schmeichler um sich hat,
Itzt liebt sie nur den schweren Pomp von Gold,
Und ist nicht mehr den leichten Blümchen hold.

Den stolzen Schmeichlern horcht sie nur,
Und hat für Einfalt und Natur
Und meine kleinen Lieder kein Gehör:
Sie kennet sich, sie kennet mich nicht mehr.

AN DORIS BLUMENBEET.

Ihr schönsten Kinder der Natur,
Geliebte Blümchen dieser Flur,
Ich lob' euch, daſs ihr frischer blüht,
Wenn Doris euch begieſst, und sieht.

Und daſs ihr euch nicht zornig schlieſst,
Wenn sie euch sieht und nicht begieſst,
Und daſs ihr williger verderbt,
Wenn ihr in ihren Händen sterbt.

Doch sagt ihr auch, wenn ihr sie seht,
Wenn sie bei euch betrachtend steht,
Daſs sie und ihrer Schönheit Zier
So schnell verschwinden kann, als ihr.

DAS HÜTTCHEN.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur;
s steht auf einer Wiesenflur
n einem Bach; der Bach ist klein!
önnt' aber wol nicht heller seyn!

Am kleinen Hüttchen steht ein Baum,
an sieht vor ihm das Hüttchen kaum,
nd gegen Sonne, Kält' und Wind
eschützt er, die darinnen sind.

Und eine fromme Nachtigall
ingt auf dem Baum so süſsen Schall,
aſs jeder, der vorüber geht,
r zuzuhören stille steht.

Du Kleine, mit dem blonden Haar,
ie längst schon meine Freude war,
h gehe; rauhe Winde wehn.
illst du mit mir ins Hüttchen gehn?

MEINE LEIER.

An Jakobi.

Unter Scherz und Lachen wollen wir
Unsre Tage leben!
Und nicht einer quälenden Begier
Unser Herz ergeben!
Tausend Tonnen Goldes aufgethürmt
Können Fürsten machen,
Aber einem Geist, in dem es stürmt,
Weder Scherz noch Lachen.

Scherz und Lachen und Zufriedenheit
Fliehn die feigen Seelen,
Die um jede kleine Zeitlichkeit
Sich zu Tode quälen!
Ehrenstellen, Ordensbänder, Geld
Schätzen Thoren theuer!
Nicht für alle Doppien der Welt
Gäb' ich meine Leier!

Mäcenaten hat sie nie gefröhnt;
Munterkeit und Freude
Hat sie stets in meine Brust getönt,
Tödtlich allem Leide.
Zu den Göttern hat mit ihr mein Geist
Sich emporgeschwungen;
Keinen Cäsar, aber einen Kleist
Hat sie mir ersungen!

Allen deinen Musen, Gräcia!
Hat sie nachgelallet,
Weil noch leider in Teutonia
Rauher Ton erschallet!
Harmonieen, feinen Ohren süſs,
Sollten immer tönen,
Allen, welchen sie sich hören lieſs,
Königen und Schönen!

Königen und Schönen tönte sie;
Aber ihren Ohren
Ging die feinste Silberharmonie
Allemal verloren!
Darum trotzig, wollte sie nicht mehr
Königen und Schönen,
Sondern nur empfänglichem Gehör
Ihrer Freunde tönen!

Ihrem jüngsten Freunde töne dann!
Töne, Leier, töne!
Der zufriedne, gute brave Mann
Liebt, wie du, das Schöne;
Liebt ein Blümchen meiner Wiesenflur,
Ist von edlem Herzen,
Ist ein Sokrates, ein Epikur,
Liebt, wie du, zu scherzen!

Liebt zu singen, wie Anakreon
Oder Plato singet!
Kann sich freuen, wenn ein Meisterton,
Leier, dir gelinget!
Allen seinen Mädchen ungetreu,
Meister seiner Triebe,
Liebt er Wahrheit mehr, als Schmeichelei,
Freundschaft mehr, als Liebe.

EINLADUNG ZUM TANZE.

Kein tödtliches Sorgen
Beklemmet die Brust;
Mit jeglichem Morgen
Erwach' ich zur Lust.
Hier unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,
Mir Schatten zu geben,
Sei heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen,
Gesellet euch hier!
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir!
Laſst allen Betrübten
Geitz, Laster und Pein,
Und folgt den Geliebten
Zum jauchzenden Reihn.

Unschuldige Jugend,
Dir sei es bewuſst:
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Lust!
Denn Tugend und Freude
Sind ewig verwandt;
Es knüpfet sie Beide
Ein himmlisches Band!

LEBENSPFLICHTEN.

Soll ich mich mit Sorgen quälen?
Nein, so glich' ich meiner Mutter.
Soll ich reichen Narren schmeicheln?
Nein, so würd' ich selbst zum Narren.
Soll ich meine Brüder strafen?
Nein, sie wissen meine Fehler.
Soll ich mir viel Freunde suchen?
Nein, ich werde sie nicht finden.
Soll ich mir den Himmel wünschen?
Nein, dann wünscht' ich ja zu sterben.
Soll ich an der Welt was tadeln?
Nein, sie wird nicht besser werden.
Soll ich trinken? Soll ich lieben?
Soll ich tanzen? Soll ich lachen?
Soll ich mich mit Rosen krönen?
Soll ich schmausen? Soll ich küssen?
Soll ich spielen? Soll ich scherzen?
Soll ich mich um nichts bekümmern?

Soll ich mit den Schönen tändeln?
Ja, dies soll ich, und mein Vater
Lehrt es mich bei grauen Haaren,
Und er nennt es: Lebenspflichten.

DIE KINDERJAHRE.

O was für gute Freunde waren
Belind' und ich, in jenen Jahren,
In welchen man, im Busen noch nicht heiſs,
Von Jüngling nichts, und nichts von Liebe weiſs,
In welchen man nicht suchet und nicht flieht,
Und froh ist, wenn man nur sich sieht.

Viel Blümchen wurden da gefunden,
Viel Kränze wurden da gewunden,
Die setzten wir bei einem Wettelauf
Und scherzend dann einander auf.
Und war einmal ein Tänzchen, dann war ich
Um sie herum, und sie um mich.

Ich weiſs es noch, wie wir uns grüſsen
Und guten Morgen sagen lieſsen;
Ich weiſs es noch, wie gern ich den Papa
Begleitete zu ihrer Frau Mama,
Und wie sie mich nicht lange warten lieſs,
Und welche Puppen sie mir wies.

Damals, als ich die kleine Lose
Beim Taxus fand, und eine Rose
Zum Zierrath ihr an ihren Busen bot:
Da wurde sie zum erstenmale roth!
Ein Paradies war ihr verschämt Gesicht;
O Himmel, ich vergeſs' es nicht!

LEBENSREGELN.

Rosen pflücke! Rosen blühn.
Morgen ist nicht heut!
Keine Stunde laſs entfliehn!
Flüchtig ist die Zeit.

Trink' und küsse! Sieh', es ist
Heut Gelegenheit;
Weiſst du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit.

Aufſchub einer guten That
Hat schon oft gereut;
Hurtig leben ist mein Rath:
Flüchtig ist die Zeit.

SKOLIE.

Die Bacchus edlen Saft verschwenden;
Bestraft er durch die Gicht,
Mit lahmen Füſsen, krummen Händen,
Und kupfrigem Gesicht.
Wo Scythen und Prälaten saufen,
Da ist der Gott der Freude nicht dabei;
Es herrscht in ihren wilden Haufen
Die Dummheit und die Zänkerei.

O Bacchus, deine Götterfreuden
Kennt weiser Trinker Zunft!
Die nehmen dein Geschenk bescheiden,
Und rasen mit Vernunft.
Die singen, in vergnügten Chören,
Den Lobgesang der Weisheit und der Ruh,
Und wenn sie volle Becher leeren,
So sehn die keuschen Musen zu.

VORSATZ.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen
Entfliehn nicht so bald.

Wie Blitze verfliegen,
Ach, sind sie dahin!
Ich will mich vergnügen,
So lang' ich noch bin.

DER BAUM.

AN DORIS.

Hier, Doris, schlummertest du, hier hat dich der Baum
Vor brennenden Stralen bewahrt!
Hier, wo das Blümchen noch blüht, hier raubt' ich den Kuſs,
Und rettete mich in den Busch.

Und plötzlich wachtest du auf, und blicktest umher,
Und suchtest den Thäter voll Zorn;
Allein des heiligen Hains verschwiegnes Gesträuch
Entdeckte mich Zitternden nicht.

Doch da besannst du dich, Kind, daſs vormals Apoll
Die irdischen Mädchen besucht,
Und glaubtest willig und fromm, es habe dich auch
Der göttliche Schäfer geküſst.

merktest sorgsam den Ort, und eiltest davon,
Voll zärtlicher heiliger Furcht.
überdachtest dein Glück, verhehltest es keusch,
Und fühltest noch immer den Kuſs.

kehrtest oft noch zurück, und lagertest dich
Mit deinen Gespielen am Bach,
priesest ihnen zu oft den Schatten des Baums,
Das Echo, den Klee und das Thal.

schlaue Lalage ward dein klopfendes Herz
Und röthere Wangen gewahr,
nannte Schäfer; allein du läugnetest ihr.
Doch endlich erforschte sie dich.

ie entzückte sie mich, indem sie mir bald
Den glücklichen Irrthum verrieth!
o wie schmolz dir das Herz, indem sie darauf
Mich menschlichen Schäfer dir pries!

lieb' ihn, sprach sie zu dir; du schwurest beim Pan,
Und sagtest: Ich lieb' ihn ja schon!
rang ich plötzlich hervor, und, Doris, ach da,
Da schwurst du mir ewige Treu!

Sei du, wohlthätiger Baum, ein Zeuge davon,
Und ewig ein Denkmal der Huld,
Die meine Doris mir schenkt! Es starre die Hand,
Die dich mit dem Beile bedroht.

Der Enkel nenne dich einst den heiligen Baum;
Ihn schaudere, wenn er dich sieht,
Und, wenn dein Schatten ihn deckt, so werd' er verliebt,
Und liebe so zärtlich, wie ich.

DAPHNE.

Daphnen muſs die Schönheit krönen!
In der schönsten Nymphen Kreis
Trat sie ein, und alle Schönen
Ueberlieſsen ihr den Preis.
Wie bei sternenvoller Nacht,
Wenn der Morgenstern erwacht,
Er sie alle dunkel macht.

Ja, sie muſs den Sieg gewinnen!
Himmel, ach! als ich sie sah,
Wollte mir die Seel' entrinnen,
Und bezaubert stand ich da.
Wer kann ein Gesicht, so schön,
Und so holdes Lächeln sehn,
Und nicht ganz bezaubert stehn?

Wer kann ihre Blicke malen?
Ihres Mundes rothen Schein?
Beide sandten warme Stralen
In mein kaltes Herz hinein;

Und ich ward so freudenreich,
Als thät ich auf sie zugleich
Einen Blick ins Himmelreich.

In dem Taumel solcher Freuden
Wollt' ich stets ihr Sklave seyn;
Und mich einst von ihr zu scheiden,
Schien mir mehr als Todespein.
Als sie ging, folgt ich ihr nach:
Engel! rief ich, Göttin, ach!
Augenblicklich ward ich weich.

ELEGIE AN DORIS.

Doris, ja, du magst mich hassen!
Mich verstoſsen, mich verlassen!
Wiſs', es blutet zwar mein Herz,
Doch, nie ändert es ein Schmerz.
Unter meinen edlen Trieben
Ist kein Trieb veränderlich:
Doris! willst du mich nicht lieben,
O so lieb' ich dennoch dich.

Doris, kannst du mich verlassen,
Schönste! sprich, kannst du mich hassen?
Mich, den nichts, als du, betrübt?
Mich, der dich so zärtlich liebt?
Mich, der nur die Menschheit schätzte,
Weil zur Menschheit du gehörst,
Den auf Erden nichts ergetzte,
Wenn du nicht auf Erden wärst!

Deine Weisheit, deine Tugend,
Uebertrifft noch deine Jugend;
Dein holdseliges Gesicht
Gleicht der schönen Seele nicht.
Rosen blühen auf den Wangen,
Liljen glänzen rund umher:
Doch sie weckten kein Verlangen,
Wenn dein Geist nicht schöner wär.

Freundlichkeit in allen Mienen,
Eifer, Leidenden zu dienen,
Edelmuth, Verschwiegenheit,
Menschenliebe, Zärtlichkeit,
Jede Tugend ist dir eigen;
Jede hast du dir vermählt,
Und kein Lästrer kann mir zeigen,
Daſs dir auch nur eine fehlt.

Du gebietest meinen Trieben;
Dich allein kann ich nur lieben.
Tausend nennt man reich und schön,
Und ich mag sie doch nicht sehn.
Keine Schöne, keine Reiche
Ist dir an Verdiensten gleich;
Wenn ich sie mit dir vergleiche,
Dann ist keine schön und reich.

Laſs mich meinen Kummer sagen!
Wirst du mich gleich nicht beklagen,
So beklagt ein andrer mich,
Der dich minder liebt, als ich.
Zeig' ihm dieses Tuch voll Zähren,
Das mein Auge naſs geweint;
Prüf' ihn, Doris, laſs dir schwören,
Ob ers halb so redlich meint.

Sein verklagendes Gewissen
Wird die Treue loben müssen,
Die er zwar mit Namen nennt,
Aber die sein Herz nicht kennt.
Glück und dich will ich ihm gönnen,
Wenn er nur die Wahrheit spricht.
Wahrheit zwing' ihn, zu bekennen:
Solche Triebe fühl' ich nicht!

Nein, ich kann den Trieb nicht hindern,
Nein, ich kann mein Leid nicht mindern;
Was ich rede, denk' und thu,
Läſst mein Herz doch ohne Ruh.
Kanitz rief den schnellen Stunden,
Und verging, wie sie, im Schmerz;
Was sein blutend Herz empfunden,
Das empfindet itzt mein Herz.

Denk' an seine Trauerode!
Doris ringt noch mit dem Tode;
Folge dieser Doris nach!
Sprich, was einst ihr Schatten sprach:
„Nur drei Worte darf ich sagen:
Ich weiſs, daſs du traurig bist;
Folge mir. Vergiſs dein Klagen,
Weil dich Doris nicht vergiſst."

Säh' ich dich in letzten Zügen
Auf dem Sterbebette liegen;
Sprächest du, daſs deine Treu
Mir im Tode sicher sei:
Könnt' ich dann wol Abschied nehmen,
Wie einst Haller Abschied nahm?
Nein! ich würde mich nur grämen;
Tödten würde mich der Gram.

Freunde! Doris läſst mich sterben;
Seht, ich will den Ruhm erwerben,
Den sich jedes Herz erwirbt,
Welches liebt, und liebend stirbt.
Daſs man einst von mir noch spreche,
Seht mein Leid, und sagt es nach!
Tausend andre Thränenbäche
Trinke dieser Thränenbach!

Dichter sollen mich bedauern!
Schönen sollen um mich trauern!
Denn ich weiſs, es rührt mein Lied
Jedes zärtliche Gemüth.
Weint bei meinen Trauertönen,
Weint, gerührte Herzen, weint!
Sagt einst: Hier zerfloſs in Thränen
Ein Verliebter und ein Freund.

Doris, bist du zu erweichen,
O so denk' an jene Leichen,
Die der treuen Liebe Macht
Vor der Zeit ins Grab gebracht!
Soll ich mich zu Tode grämen?
Sage: Ja. Es soll geschehn.
Laſs mich nur beim Abschiednehmen
Dich noch einmal freundlich sehn!

Höre, was die Liebe fodert!
Wenn einst dies Gebein vermodert,
Dann erwache dein Gehör:
Doch dann fodert sie nichts mehr.
Rufen wird bei tausend Zähren
Mich die Sehnsucht aus der Gruft;
Ach! ich werd' es doch nicht hören,
Wenn sie noch so zärtlich ruft.

Sorgen, die das Herz verletzen,
Thränen, die die Wange netzen,
Nachreu' in der zarten Brust,
Seufzer über den Verlust,
Werden mich erwecken sollen.
Doris, ändre deinen Sinn!
Dann wirst du mich lieben wollen,
Wenn ich halb schon Asche bin.

Ach, mit tausend edlen Thränen
Wirst du meiner Lieb' erwähnen,
Und zur Lindrung deiner Noth
Rufst du wol noch selbst den Tod.
Wünsche dir kein Sterbebette!
Harre, bis der Tod dich ruft;
Doch, nimm deine Ruhestätte
Nur nicht weit von meiner Gruft.

Dann werd' ich beim Auferstehen
Dich an meiner Seite sehen;
Dann verschmilzt in meiner Brust
Liebe mit der Himmelslust.
O wie wirst du mich entzücken,
Wenn du nicht mehr irdisch bist!
Wie wird mich dein Kuſs beglücken,
Wenn mich erst ein Engel küſst!

Welch ein Donner aus den Sphären!
Welch ein Hall von Freudenchören!
Hört den lauten Jubelton!
Seht, die Erde zittert schon!
Welten fallen aus der Höhe;
Sterne werden Sonnen gleich.
Dort, wo ich die Scharen sehe,
Oeffnet sich das Himmelreich.

Engel jauchzen in den Lüften,
Menschen steigen aus den Grüften,
Fromme werden schon verklärt,
Und mein Wunsch wird mir gewährt.
Doris, komm, ich will dich führen;
Sieh, dort ist dein Vaterland!
Komm, du sollst den Himmel zieren!
Zier' ihn nur an meiner Hand!

AN DIE NACHTIGALL.

Ich denk' an meinen Kleist, o liebe Philomele;
Vergebens singest du!
Du singst ihn nicht hinweg den Gram aus meiner Seele;
Ich höre dir nicht zu!
Kein Kleist ist auf der Welt: die Welt ist mir zu enge;
Vergebens singest du!
Wenn mir ein Engel itzt, wenn mir Eloa sänge,
So hört' ich ihm nicht zu.

GESPRÄCH MIT EINER TAUBE.

Der Dichter.

Woher, mein liebes Täubchen,
Woher des Landes? Sprich!
Wohin wirst du versendet?
Und wer versendet dich?

Da, wo du fliegst, verbreitet
Sich balsamsüſser Duft;
Mit köstlichen Gerüchen
Erfüllest du die Luft!

Die Taube.

Der Dichter Uz, du kennest
Den weisen Mann ja wol,
Erzogen für die Musen
Von Amor und Apoll;

Von dem man sagt, er singe
Mit Liebe, Wein und Scherz
Die Weisheit und die Tugend
Den Menschen in das Herz:

Der sendet mich mit Briefen
An seinen Freund Mirtill,
Den der berühmte Dichter
Gern bei sich sehen will.

Berühmt, ich hör' es immer,
Ist er in aller Welt;
Und singt doch nur die Götter
Der Freuden, keinen Held!

Für eines seiner Liedchen
Gab ihm Cythere mich;
Gewiſs, die andern Tauben
Cytherens grämten sich.

Sie saſsen, neben Amor,
Cytheren auf dem Schooſs;
Beklagten mich, und baten
Mich von dem Dichter los.

Er wollte mich nicht missen!
Er nahm mich mit; ich bin
Seitdem in seinem Hause
Die Briefbestellerin.

Er sagte jüngst, er gäbe
Mir meine Freiheit gern;
Ich nähme sie geschwinde
Von jedem andern Herrn.

Man ist bei solchen Weisen
In keiner Sklaverei;
Wie könnt' ichs besser haben?
Ich bin so gut, wie frei!

Ich sitz' auf seinem Teller;
Er trinkt, und schenkt mir ein;
Ich esse seine Speisen,
Und trinke seinen Wein.

Oft tauschen wir die Gläser,
Und trinken bei dem Tausch,
Er liebt mit mir zu scherzen,
Uns einen kleinen Rausch.

Dann tanz' ich, und bin fröhlich;
Nichts ist mir unerlaubt;
Ich breite meine Flügel
Dem Dichter übers Haupt.

Durch ihren Schatten dringet
Kein scharfer Sonnenstral.
Ich fächle mich, und trinke
Gekühlet noch einmal.

Uebt er sich dann im Singen,
Und singt von Lieb' und Wein,
Sitz' ich auf seiner Leier,
Und horchend schlaf' ich ein.

Du denkest: Eine Krähe
Schwatzt nicht so viel! Ich bin
Von meinem lieben Dichter
Nur solche Schwätzerin!

AN DIE CIKADE.

Heroldin des frohen Lenzen,
Sängerin der schönsten Au!
Schön ist alles, was du singest,
Trunken von ein wenig Thau.

Weit umher schallt im Gefilde
Deiner hellen Stimme Ton;
Denn der Sitz auf einem Baume
Ist der Sitz auf einem Thron.

Alle diese schönen Felder,
Die du siehst, gehören dein,
Und dem Landmann, der sie bauet,
Kannst du nicht gehässig seyn.

Denn du stiftest ihm kein Leiden,
Deiner Ankunft freut er sich;
Alle Menschenkinder ehren,
Alle Musen lieben dich.

Könnte dich wol eine haſſen,
Dich, die Phöbus ſelber liebt;
Der er, dieſe Luſt zu ſingen,
Der er dieſe Stimme giebt?

Angenehme Liederfreundin,
An Vernunft und Weisheit reich,
Ohne Fleiſch und Blut und Schmerzen,
Faſt biſt du den Göttern gleich!

ROSENLIED.

Rose, du bist schön beblättert!
Bist der Blumen Königin!
Wer dich sieht, und nicht vergöttert,
Hat für Schönes keinen Sinn.

Rose, von den Blumen welche
Geuſst erquickend solchen Duft,
Geuſst aus ihrem Nektarkelche
Solchen Balsam in die Luft?

Rose, von den Blumen keine
Zieht, wie du, die Sinne an!
Und von Mädchen ist die Eine
Meine Molly, die es kann!

TRINKLIED.

Trink, betrübter, todtenblasser
Wassertrinker, Rebenhasser,
Trink doch Wein!
Deine Wangen wirst du färben,
Weiser werden, später sterben,
Glücklich seyn!

Habt, ihr groſsen Götter, habet
Für den Trank, den ihr uns gabet,
Preis und Dank!
O wie dampft er in die Nase!
O wie sprudelt er im Glase!
Welch ein Trank!

Alle Sorgen, alle Schmerzen
Tödtet er, und alle Herzen
Macht er froh.
Durstig sang zu seinem Preise
Dieses schon der groſse Weise,
Salomo.

O es müſsen alle Weiſen,
O es müſs' ihn jeder preiſen,
Der ihn trinkt.
Finſter, grämlich, menſchenfeindlich
Läſst er keinen! Seht, wie freundlich
Er uns winkt!

DER KAISER.

Ich möchte wol der Kaiser seyn!
Den Orient wollt' ich erschüttern,
Die Muselmänner sollten zittern,
Konstantinopel wäre mein!
Ich möchte wol der Kaiser seyn!

Ich möchte wol der Kaiser seyn!
Athen und Sparta sollten werden,
Und Rom, die Königin der Erden,
Die alte sollte sich verneun!
Ich möchte wol der Kaiser seyn!

Ich möchte wol der Kaiser seyn!
Die groſsen Helden mir zu singen,
Wollt' ich die groſsen Geister dingen;
Die goldnen Zeiten führt' ich ein!
Ich möchte wol der Kaiser seyn!

Ich möchte wol der Kaiser seyn!
Weil aber Joseph meinen Willen
Bei seinem Leben will erfüllen,
Und sich darauf die Weisen freun:
So mag er immer Kaiser seyn!

ZOROASTER IN SEINER HÖHLE.

Von Menschen ab, in Wintersturm,
Bei Hirsch und Reh und Dachs und Wurm,
Leb' ich mein beſsres Leben;
Und seh', im leuchtenden Revier
Der Sterne, waltend über mir
Die guten Geister schweben.

Befreit von Band und Kett' und Joch,
Seh' ich die Wesen, die sich noch
Einander alle lieben;
Die guten Wesen, alle gut,
In Kraft und That und Heldenmuth,
Und alle rein geblieben.

Jenseits der Sterne seh' ich dich,
O groſser Guter! der auf mich
Mitleidig niederschauet.
Hier unten herrscht der böse Geist,
Der alles Gute niederreiſst,
Und alles Böse bauet.

Gib, groſser Guter! daſs er nicht
Mich armen Sterblichen vom Licht
Zu Finſterniſs verführe;
Gib, daſs der Wahrheitshasser bald
In seinem Reiche die Gewalt
Auf immerdar verliere.

O könnt' ich *fliegen*! könnt' ich weit
Von dieser rohen Häſslichkeit,
Von diesen bösen Kriegen,
Hier unten weg, hinauf zu euch,
Ihr guten Wesen, in das Reich
Des groſsen Guten fliegen!

Schwer

SCHWER UND LEICHT.

Es ist so schwer, ein Christ zu seyn!
Pabst, Probst und Abt und Bischof treten
In Pracht daher, und stehn, und beten
Ihr Paternoster nur zum Schein.
Ach! es ist schwer, ein Christ zu seyn!

Es ist so schwer, ein Christ zu seyn!
Die Weisen und die Narren grübeln
In alten und in neuen Bibeln,
Und bauen nicht, und reissen ein.
Ach! es ist schwer, ein Christ zu seyn!

Es ist so schwer, ein Christ zu seyn!
Für Geld seh' ich den Himmel kaufen;
Ein Huſs liegt auf dem Scheiterhaufen,
Ein Calas auf dem Rabenstein.
Ach! es ist schwer, ein Christ zu seyn!

Es ist so schwer, ein Christ zu seyn!
Wenn aber zu den Christuslehren
Pabst, Probst und Abt Exempel wären,
Die Seelen hell, die Herzen rein:
Dann wär' es leicht, ein Christ zu seyn!

PHILAIDILIS.

Philaidilis, die jüngste
ülerin der Grazien,
tete sich die Geringste
a den schönen Sterblichen.

Demuth lehrte sie zum Tempel
er Gottheit täglich gehn;
er Tugenden Exempel,
ar sie wol so gut als schön.

Gern sah sie in jene Welten;
se Welt war ihr voll Schmerz.
den Spiegel sah sie selten
r so scharf, als in ihr Herz.

Welt, in dir ist kein Vergnügen!
akt sie still und sagt es laut;
und sich will sie besiegen,
dem Himmel eine Braut.

Drum beschlieſst sie dem Getümmel
Zu entfliehn, in sich hinein,
Um auf Erden und im Himmel
Eine Heilige zu seyn.

Und seitdem, o Himmel, fielen
Ihre Locken ungerollt;
Ihren artigen Gespielen
Läſst sie Schmuck und Flittergold.

Ihren Anzug, ihr Geschmeide
Theilte sie den Armen aus;
Ihre Reden, ihre Freude
War der nahe Klosterschmaus.

Tief in sich hineingekehret,
War umsonst die Schöne schon:
Dichter blieben ungehöret,
Liebesgötter ungesehn.

Fest dem schrecklichen Entschlusse,
Nimmt sie nun die neue Tracht,
Und mit einem Liebeskusse
War die Heilige gemacht.

Paternoster gut zu beten,
Lernte keine so geschwind;
Schwestern und Gewissensräthen
Folgte nur das gute Kind.

Und in ihrer kleinen Zelle,
Vor sich einen Todtenkopf,
Droht ihr dennoch mit der Hölle
Pater Zipf und Pater Zopf.

Immer frömmer sie zu wissen,
Prüften sie das gute Herz,
Nicht mit Puppen oder Küssen,
Nicht mit Zucker oder Scherz.

Ohne Noth auf ihre Stärke
Vorbereitet, kommen sie
Mit Empfehlung guter Werke,
Jener spät, und dieser früh.

Einst an einem Sommermorgen,
Desto fleissiger zu seyn
In den frommen Seelensorgen,
Treten sie zugleich herein.

Hingeworfen auf den Knien
Liegen Patres, lieget sie;
Ihrer Wangen Rosen blühen
Schöner diesen Morgen früh.

Das Gebet wird angefangen;
Pater Zipf und Pater Zopf
Sehen ihre Rosenwangen
Lieber, als den Todtenkopf.

Plötzlich aber stört ein Schimmer
Ihr Gebet, sie stürzen auf;
Amor steht in ihrem Zimmer!
Patres machen einen Lauf;

Machen Lärm; die Schwestern kommen!
Alle sehn den Sieger stehn
Auf dem Altar ihrer Frommen;
Aber sie wird nicht gesehn.

Eine schleierhelle Wolke
Hatte sie der Zell entführt,
Wunderbar dem blöden Volke,
Welches keine Schönheit rührt.

Wundervolle
doch
ahrhaſte Abenteuer
Herrn Schout by Nachts
Kornelius van der Tyt,

vornehmen
Bürgers und Gastwirths
im Wallfische zu Hamburg,
wie er
solche seinen Gästen selbst erzählt.

---

us seiner holländischen Mundart ins Hochdeutsche
getreulich übersetzt.

1.

Mein Herr! In sechzig Jahren
Hab' ich sehr viel erfahren!
Was Wunder mir geschehen,
Ist mir nicht anzusehen.
Ich Pater, Schout by Nacht und Wirth,
Bin dreissig Jahr herum geirrt.

2.

Zu Wasser und zu Lande
Hab' ich, in manchem Stande,
Viel Unglück dulden müssen.
Ich weiſs nicht, ob sie wissen,
Daſs ich mit meiner Perserin
Im Wallfischbauch gewesen bin?

3.

Nach sechzehn Kriegeszügen,
Und nach nicht mindern Siegen,
Muſst' ich, trotz meinen Thaten,

In Sklaverei gerathen.
Ach! aber da verliebte sich
Die schönste Perserin in mich!

4.

Kaum kenn' ich sie zwölf Tage,
Da küss' ich sie, und frage:
Du Stern der Perserinnen,
Willst du mit mir entrinnen?
So steif ich ihr ins Auge sah,
So munter war die Antwort: Ja.

5.

Drauf nahm sie mir die Ketten,
Und sprach: Wenn, uns zu retten,
Doch auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre!
Und, als ich nach dem Ufer sah,
Da war, hui! eine Gondel da.

6.

Ich zeigte zwölf Zechinen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bat uns einzusteigen,

Und sprach, nach öfterm Neigen:
Geh, Gondel, geh an deinen Ort!
Die Gondel ging; wir schwammen fort.

7.

Und sahn, bei hellem Himmel,
Das fröhliche Getümmel
Der scherzenden Delphinen,
Und Meerpferd' unter ihnen,
Und kamen, eh wirs uns versahn,
In jenem Hafen glücklich an.

8.

Hier durften wir der süſsen
Versäumten Ruh genieſsen.
Erkennung zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden;
Schnell ging mein Kleid auf ihren Leib,
Sie war ein Mann, und ich ein Weib.

9.

In diesem Weiberstande
Sah' ich nicht weit von Strande
Bald einen Perser stehen,

Und immer nach mir sehen.
Da nahm mich Furcht und Schrecken ein:
Du kannst, dacht' icht, verrathen seyn.

10.

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieses dachte,
Und nach dem Perser sahe,
Uns seitwärts rudernd nahe;
Der sprach, mit freier Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gast erfreut:

11.

Sie werden sehr gebeten,
Zu mir an Bord zu treten;
Wir woll'n ein wenig speisen,
Und dann gleich weiter reisen.
Ich bin, sprach er, an dessen Statt,
Der sie hieher gerudert hat.

12.

Schnell flohen unsre Blicke
Bald vorwärts, bald zurücke:
Es war, ach welch ein Schrecken!

Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Herr, wir sagten nicht ein Wort,
Und zitternd traten wir an Bord.

13.

Als wir bei Tische saſsen,
Uns umsahn, wenig aſsen,
Da sprach der Wirth: Sie essen!
Ihr Schiffer sei vergessen!
Verbannen sie nur Furcht und Gram!
Ich bringe sie nach Amsterdam.

14.

Vor Furcht und auch vor Freude,
Verstummten itzt wir Beide,
Und keiner wollte wagen,
Den Wirth etwas zu fragen.
Mein Herr, es kann nicht anders seyn,
Es muſs ein Geist gewesen seyn!

15.

Nach eingenommner Speise,
Beim Antritt unsrer Reise,
Bat ich den Gott der Winde:

Ach wehe doch gelinde!
Sei mir und meinem Mädchen gut,
Und mache, daſs der Sturmwind ruht!

16.

Drauf schwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es vom Strande;
Der Tag war schön und helle,
Es schwiegen Sturm und Welle.
Doch eh sichs Mann und Schiff versah,
War Blitz und Sturm und Welle da.

17.

Pechschwarze Wolken krachten,
Und weisse Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das Dunkel gräſslich helle,
Als sollten wir, bei Angst und Flehn,
Den nahen Tod noch besser sehn.

18.

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald war das Schiff vom Toben

Der Fluthen aufgehoben,
Bald wies das Meer den offnen Schlund,
Dann stürzt' es wieder auf den Grund.

19.

Ach! rief ich laut voll Schrecken,
Nun wird uns Wasser decken!
Ach, Kind! daſs selbst im Grabe
Ich noch im Arm dich habe,
Wünsch' ich mir einen Wallfischbauch!
Mein Mädchen sprach: Den wünsch' ich auch!

20.

Schnell kam in Wasserwogen
Ein Wallfisch angeflogen,
Und laurt' auf einem Riffe
Recht unter unserm Schiffe,
Das, als ers dreimal umgewandt,
Auf seinem Rücken stille stand.

21.

Ach, sprach ich ganz beklommen,
Der Wallfisch hat vernommen,
Was wir gewünschet haben,

Nun wird er uns begraben!
Verschling'uns, Wallfisch! sprach mein Schatz:
Ist anders für uns Beide Platz!

22.

Mein Herz fing an zu pochen;
Denn kaum wars ausgesprochen,
So schien, bei Wellenschlägen,
Der Wallfisch sich zu regen;
Und plötzlich stürzt' er Schiff und Last,
Und auf dem Kopfe stand der Mast.

23.

Ich und das Mädchen schwammen,
Nicht weit davon, beisammen;
Da schoſs, bei Wellenschlägen,
Der Wallfisch uns entgegen.
Ach! fing das Mädchen an zu schrein:
Auf einmal schlang er uns hinein.

24.

Da wir nun in dem Magen
Nicht sehr gemächlich lagen,
So muſst' ich oft mich regen,

Und mich bequemer legen,
Und das geliebte Mädchen auch,
Auf ihrem Bett', im Wallfischbauch.

30.

Dies Regen und dies Lärmen
Mag Magen und Gedärmen,
Worin er uns begraben,
Nicht angestanden haben:
Drum drang er uns, o groſses Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück!

31.

Ich hielt, dies war das Beste,
Mein liebes Mädchen feste;
Drum wards mit mir verschlungen,
Und auch herausgedrungen;
Ich hielt es fest noch an der Hand,
Und lag bei Amsterdam im Sand.

JOHANN PETER UZ.

(Theil II. Seite 294. nachzutragen.)

DIE RUHIGE UNSCHULD.

Ein Stral der Fröhlichkeit
Erheitert meine Stirn' auch in der bösen Zeit,
Indeſs in schauervollen Büschen
Voll ungetreuer Dunkelheit,
Die Nattern der Verleumdung zischen.

Sie lauert fürchterlich,
Still wie die Mitternacht: ihr Köcher leeret sich
Von Pfeilen, die verderblich glühen,
Und ihre Funken rings um mich,
Entzündet in der Hölle, sprühen.

Zu meinem Schutze flammt
Der Unschuld ehrner Schild: ich werd umsonst verdammt;
Die Tugend hat mich losgesprochen,
Da Schmähsucht, die vom Neide stammt,
Mir tückisch flüsternd nachgekrochen.

Sie fällt mit scharfem Zahn
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen an,
Die Puppen unsrer Kinderjahre,
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorber unsrer Haare.

Ich schwing' an deiner Hand,
O Weisheit, mich empor hoch über stolzen Tand
Und kurzen Sonnenschein des Glückes,
Und seiner Freuden Unbestand,
Nur Freuden eines Augenblickes.

Es brüllt aus dicker Nacht
Der Donner unter mir, indeſs mir Titan lacht,
Und reine Lüfte mich umwehen,
Und über giftigen Verdacht
Und niedre Schmähsucht mich erhöhen.

AN DIE FREIHEIT.

Du, die den nackten Wilden
In Wäldern glücklich macht,
Und unter königlicher Pracht
Noch in Britanniens Gefilden
Vom goldnen Thron gebeut
Im Schooſse stolzer Sicherheit!

Du Mutter wahrer Freuden
Nicht bloſs im Ueberfluſs,
O Freiheit, unter deren Fuſs
Auch Felsen und verbrannte Heiden
Von ungewohntem Grün
Und tausend Blumen duftend blühn!

Erstaunte Völker melden
Die Wunder deiner Hand;
Du schmückest ein geliebtes Land
Mit Patrioten, Weisen, Helden:
Derselben Arm und Rath
Sind ehrne Mauern um den Staat.

Beseelt von deinem Feuer,
Denkt jeder Bürger groſs:
Die Muse flieht in deinen Schooſs,
Und ihre hochgestimmte Leier
Tönt göttlichen Gesang,
Wie sonst am Tiberstrom erklang.

Doch träg' in dunkler Höhle
Liegt feige Sklaverei:
Sie lähmt im Joch der Tyrannei
Die kühnen Schwingen unsrer Seele,
Und tödtet alle Lust
Zum wahren Ruhm in unsrer Brust.

Sie hat des Menschen Leben,
Und was ihm heilig heiſst,
Und seinen freigebornen Geist
Der frechen Willkür preisgegeben,
Die unser Blut vergieſst,
Wie Wasser, das am Wege flieſst.

Gib, Göttin, deinen Freunden,
Den Alemannen, Muth!
Wie? Eigennutz und blinde Wuth
Verrathen uns verschmitzten Feinden?
Spricht uns ein Fremder schon
In unsern festen Städten Hohn?

Die Fesseln kühn zerbrechen,
Ist nicht mehr deutsche Pflicht?
Wie wird von unsrer Schande nicht
Die Nachwelt einst erröthend sprechen,
Und zürnen, wenn sie hört,
Daſs Deutschland seine Feinde nährt;

Wo seine Fürsten wohnten,
Nun einsam Elend ist,
Und räuberische Flamme friſst,
Was Geitz und Plünderung verschonten,
Bis Deutschland keine Stadt,
Nur seiner Städte Leichen hat!

So tief sind wir gesunken:
Wer diese Frevel sieht,
Und nicht von edlem Unmuth glüht,
Hat der an deutscher Brust getrunken?
Mit nahem Joch bedroht,
Scheut ein Germanier den Tod?

DER WAHRE MUTH.

Mit blindem Ungestüm in schauervollen Schlachten
ie drohende Gefahr verachten,
em Tod' entgegengehn, ist oft erkaufte Wuth,
icht lorberwerther Heldenmuth.

Dort, wo die Menschheit schläft, in traurigen Gefilden,
einer Welt von rohen Wilden
erströmt ein Barbar oft so freudig, als der Held,
ein Blut aufs leichenvolle Feld.

Dort soll ich wahren Muth auf goldnen Saiten preisen?
Vo find' ich ihn, als bei dem Weisen,
er mit Gelassenheit, nicht stoisch aufgebläht,
n sein bestimmtes Leiden geht?

Der Tod umschattet ihn mit schnellen Finsternissen,
Ruft, unbewegt in seinen Schlüssen,
Ihn aus der Freundschaft Arm und aus der Liebe Schooſs,
Und findet ihn bereit und groſs;

Groſs, wenn voll Furcht und Angst die Könige der Erden
So klein als ihre Sklaven werden,
Und alles, wie ein Traum, was niedern Stolz vergnügt,
Vor ihrem trüben Blick verfliegt.

Als Held stirbt Sokrates, der für die Tugend leidet,
Und, da er aus dem Leben scheidet,
Ein beſsres Leben hofft, und seiner Ewigkeit
Sich, ihrer werth, entgegenfreut.

Athen hat ihn verdammt, die Wahrheit losgesprochen:
Sein letzter Tag ist angebrochen.
Die Freunde stehn um ihn: ihr männlich Auge weint
Um einen Lehrer, einen Freund.

Er

Er lächelt: Klagt ihr auch? Gerecht ist eure Klage,
Wenn Sokrates an diesem Tage,
Der ganze Sokrates durch kaltes Gift erbleicht,
Und in sein erstes Nichts entweicht.

Ich fühle, daſs in mir ein göttlich Etwas lodert,
Das lebt, wenn seine Hülle modert:
Mir lispelt die Natur itzt lauter als zuvor,
Du bist unsterblich, in das Ohr.

Selbst meine Seele zeugt von ihrer hohen Würde:
Die angeborne Wiſsbegierde,
Die unbefriedigt seufzt im engen Raum der Zeit,
Ist Ahndung der Unsterblichkeit.

Wir steigen stufenweis zu stets erhabnern Sphären:
So lang die Pilgrimsjahre währen,
Irr' ich im dunkeln Wald, wo zweifelhaftes Licht
Durch dichte Zweige dämmernd bricht.

Bald, bald wird mich der Tod, obgleich auf schwarzen Schwingen,
Zu einem hellern Auftritt bringen,
Wo ewiger Mittag, der nicht an Schatten gränzt,
Voll Klarheit in die Seele glänzt.

Da jenseits meines Grabs ich weis' und glücklich werde,
So geh' ich fröhlich von der Erde:
O Grab, vor deiner Nacht beb' an des Lasters Brust
Der feige Sklave niedrer Lust!

Die falschen Freuden fliehn gleich den gescheuchten Schafen,
Und ihn erwarten schwere Strafen!
Erwartet nach dem Tod die strenge Nemesis
In Gegenden der Finsterniſs.

Doch Seelen, die im Leib nicht bloſs dem Leibe lebten,
Und nach dem wahren Guten strebten,
Erheben sich im Tod, und schwingen fesselfrei
Vor ihrem Grabe sich vorbei;

Und werden hingerückt in Auen, wo der Friede,
Bei ſüſser Nachtigallen Liede,
Im Schooſs des Frühlings ruht, und ewig sie
erfreut
Mit göttlicher Zufriedenheit.

Er sprach, und Freude glüht' in seinem Angesichte:
Sein Auge schien mit sanftem Lichte
So heiter, als es war, wenn ihm des Freundes
Hand
Beim frohen Gastmal Kränze wand.

Kein unvergnügtes Wort entfiel dem weisen
Munde:
Doch flog die feierliche Stunde,
Die Stunde, die den Freund des Freundes Armen
raubt,
Schon wartend über seinem Haupt.

Er, itzt voll wahren Muths, wenn oft die
Starken beben,
War sterbend gröſser, als im Leben:
Des Greises edler Tod, frei unter äussern
Zwang,
War einer Sonne Niedergang.

Die Königin des Lichts läſst ihre letzten Stralen
Des Meeres blaue Schuppen malen,
Und weicht mit Majestät im Purpur ihrer Pracht
Dem kalten Hauche naher Nacht.

DER PATRIOT.

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Gestirne glänzen,
Vor jenen Tausenden, die Ruhm und Sieg bekränzen,
O Patriot, bist du mein Held;

Der du, von Menschen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Gröſse denkest,
Und lebst und stirbst fürs Vaterland!

Umsonst sucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen,
Und führet wider dich mit Jauchzen und Gesängen
Die lockende Verführung an;

Und ihr Gefolg, die goldne Pracht,
Den stolzen Reichthum mit der Ehre
Im purpurnen Gewand und einem Freudenheere,
Das um die süſse Wollust lacht.

Siegprangender, als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbarn Haufen
Die groſse Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen,
Nicht zu erschüttern durch Gefahr.

Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wenn Wogen sich auf Wogen thürmen,
Im Oceane steht, und, ruhig in den Stürmen,
Den ganzen Zorn des Himmels trägt:

So stehest du mit festem Muth,
Und trotzest ohne Freund, verlassen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Bösen, die dich hassen,
Und ihrer ungerechten Wuth.

Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist dir die göttlichste der Freuden,
Ist dir Ambrosia selbst in dem härtsten Leiden,
Wenn Bürger dich undankbar schmähn;

Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die lichte Wohnung wahrer Helden,
Und, wer du warest, einst des Volkes Thränen melden,
Verströmt um deine stille Gruft.

Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergeſsnen Höhlen
Die Bürger schlimmer Art, in deren kleinen Seelen
Nur niedrer Eigennutz gebot.

Die Schändlichen! das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh', Ehr' und Ueberfluſs mit milder Huld gegeben,
Erfuhr des Unglücks rauhe Hand.

Und rief sie auf, voll Zuversicht
Bei diesen dringenden Gefahren,
Lautjammernd und bethränt, mit wild zerstreuten Haaren,
Zum Beistand, und erhielt ihn nicht.

Undankbar wichen sie zurück,
Benutzten den erzürnten Himmel
Zu niedrigem Gewinn, und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.

Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Bösewicht gegründet,
Zerstört ein andrer Bösewicht.

Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat,
Und Staaten blühn durch Patrioten:
Athen besiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh' es Philipps Ehrsucht that.

Und so fiel Rom, die Königin
Der Könige von allen Zonen,
Gestürzt von ihrem Thron, und ihre goldnen Kronen
Nahm ein erkaufter Barbar hin.

Oft, wenn in schauervoller Nacht
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umfliegt,
Stillseufzend übersieht, wie Rom im Staube liegt,
In Trümmern seiner alten Pracht;

Und dann die groſsen Thaten denkt,
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang fürs Vaterland der Bürger Liebe wachte,
Von grauer Weisheit sanft gelenkt;

Als, taub für Silber und Verrath,
Ein Kurius und Scipione
Und die Fabricier und männlichen Katone
Noch lebten für den freien Staat:

Dann klagt er laut: Sie sind nicht mehr!
Des Kolosseums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mitzutrauern,
Tiefbrausend wie ein stürmisch Meer:

Sie sind nicht mehr, und Rom starb nach;
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürgerrotten
Ein patriotisch Herz gebrach;

Daſs dieser Fall der groſsen Stadt
Die sichern Volker warnend lehre:
Der gröſste Staat sei schwach, der ungezählte
Heere,
Doch keine Patrioten hat.

DER STANDHAFTE WEISE.

An Lycidas.

Hat nun dein Saitenspiel den süſsen Scherz vergessen,
Und schweigt, stets ungestimmt, an traurigen Zipressen
Von deiner holden Gattin Grab?
Wer kann, mein Lycidas, den wilden Schmerz besiegen,
Wenn Seelen, deren Muth erhabne Proben gab,
Wenn starke Seelen unterliegen?

Wie? soll die Traurigkeit unwidersetzlich wüthen,
Und, wo sie einmal herrscht, stets fürchterlich gebieten
In ewig unerhellter Nacht?
Nein, von dem Weisen muſs die Welt und Nachwelt lesen,
Er sei gemäſsigt froh, wenn ihm das Glück gelacht,
Und auch in Leiden groſs gewesen.

Ihm darf die träge Zeit auf mitleidvollen Schwingen
Nicht ihren späten Trost, nicht ihre Lindrung bringen:
ie sei des Pöbels Trösterin!
Der Weise braucht sie nicht: er tröstet sich aus Gründen:
Die Wahrheit schimmert ihm durch trübe Nebel hin;
Er kann sie sehen und empfinden.

Sein lehrend Beispiel stralt auch auf entfernte Tage:
Der Schwache, der es hört, schämt sich der feigen Klage,
Und fühlet ungewohnten Muth.
Um seine Heldenstirn müß' ewig Lorber grünen!
O Lorber beßrer Art, als den durch fremdes Blut
Die Weltverwüster sich verdienen!

Kein stoischer Gesang ertönt von meinen Saiten:
Ich waffne nicht den Stolz, die Thränen zu bestreiten;
Ihm widersteht ein zärtlich Herz.

Die Stimme der Natur gebeut in allen Seelen,
Und falscher Groſsmuth Zwang kann einen wahren Schmerz
Nicht überwinden, kaum verhehlen.

Doch was kein Stolz vermag, kann Weisheit möglich machen;
Auch Triebe der Natur, die herrschbegierig wachen,
Gewöhnt sie zum Gehorsam an:
Sie müssen sich vor ihr, so wild sie brausen, schmiegen,
Wie in verschloſsner Gruft, dem Aeol unterthan,
Die lauten Winde knirschend liegen.

Sich auf den starken Trieb, der uns zur Wollust reisset,
Im freien Wilde Brunst, im Menschen Liebe heisset,
Und unbeherrscht sich leicht verirrt:
Es wird Gesetz und Recht und Menschlichkeit verletzen,
Wenn ihn kein Zügel hält, und ihm erlaubet wird,
Sich höhern Pflichten vorzusetzen.

Aus ihren Schranken darf auch die Natur nicht schreiten:
Soll nicht ein gleicher Zaum die weiche Wehmuth leiten,
Die ein verlornes Gut bedaurt?
Kein allzulanger Schmerz muſs unsre Ruhe stören;
Und wenn es Menschheit ist, daſs unsre Seele traurt,
So ist es Weisheit, aufzuhören.

Was kann den Sterblichen das wilde Glück entziehen,
Das ewig Leid verdient? Ist alles nicht geliehen?
Gebührt nicht alles ihm zurück?
Die Güter, die es giebt, verschenkt es nicht auf immer:
Sein schmeichelnd Lächeln ist ein kurzer Sonnenblick,
Ein kaum genoſsner Frühlingschimmer.

Wenn sich die dunkle Luft mit Winterwolken schwärzet,
Wenn Philomele schweigt, kein lauer Zephyr scherzet,
Kein Zephyr Morgenrosen küſst,

Was hilft's, mit finstrer Stirn den Unbestand beklagen?
Es kommt nicht mehr zurück, was einst entflohen ist:
Doch leicht wird, was wir freudig tragen.

Der Weise bleibt sich gleich im Schooſs erwünschter Freuden,
Und sieht, noch ehe sie bald oder später scheiden,
Die leichten Flügel jeder Lust:
Wenn ihr Gefieder sich in schneller Flucht verspreitet,
So sieht ers unbetäubt, er hatte seine Brust
Zu jedem Unfall vorbereitet.

Nicht unser ganzes Herz muſs am Vergnügen hangen:
Zu einem höhern Zweck hat uns die Welt empfangen,
Wo Jeder eine Rolle spielt.
Nicht bloſs zu trunkner Lust im Umgang eines Weibes
Bewohnt ein freier Geist, der sich unsterblich fühlt,
Die irdne Hütte seines Leibes.

Durch Tugend müssen wir des Lebens würdig
werden,
Und ohne Tugend ist kein dauernd Glück auf
Erden:
Mit ihr ist niemand unbeglückt.
Der Lasterhafte nur ist elend, arm, verachtet,
Auch wenn er glücklich heiſst, und sich vom
Raube schmückt,
Und jüdisch ganze Länder pachtet.

Kein fremder Zufall kann der Seelen Hoheit
mindern,
Kein widriges Geschick ihr wahres Wohl verhindern.
Kann, was geschieht, uns böse seyn?
Der Schöpfer einer Welt wird seine Schöpfung
lieben,
Und, wenn er sie betrübt, aus weiser Huld
allein
Und nicht aus blindem Haſs betrüben.

Vom strengen Strom der Zeit wird Jeder hingerissen
Bald unter heitrer Luft, bald unter Finsternissen,
Und schwarzer Ungewitter Wuth.

Strom, wo sich allzuoft beschäumte Wellen thürmen,
Stets brausend, wie das Meer, o ungestüme Fluth,
Berüchtigt von erzürnten Stürmen!

Wohin der Sturm uns führt, bleibt oft vor uns verstecket,
Weil fürchterlich Gewölk die grünen Ufer decket,
Und unsrer Blicke Lauf begränzt:
Die Schatten werden fliehn, die unser Auge banden,
Vielleicht wohl, ehe noch der andre Morgen glänzt,
Vielleicht nicht eher, bis wir landen.

DIE FRÖHLICHE DICHTKUNST.

O schattiger Parnaſs! ihr heiligen Gebüsche,
Wo ich mit kühnem Stolz mich unter Musen mische,
Nie hab' ich klagend euch entweiht:
Der Scherz mit glänzendem Gefieder
Und Wein und freie Zärtlichkeit
Begeistern mich und meine Jugendlieder.

Wenn mich ein Kummer drückt, so mag die Muse schweigen,
Den Nachtigallen gleich, die nnter grünen Zweigen
Nur singen, wenn sie sich erfreun:
Welch ächter Priester froher Musen
Vermischt mit Thränen seinen Wein,
Und ächzet stets auch an der Daphne Busen?

Einst lag ich sorgenvoll im Schatten finstrer Buchen,
Wo sich ein träger Bach, den Faune nur besuchen,
Durch einsames Gefilde wand:

Mein Saitenspiel vergaſs der Schönen,
Und meine scherzgewohnte Hand
Verirrte sich zu trauervollen Tönen.

Bereits entschloſs mein Mund sich unvergnügter Klage,
Als mit entwölkter Stirn, gleich einem Frühlingstage,
Die holde Muse mir erschien:
Der Lippen Anmuth war den Rosen,
Den Morgenrosen vorzuziehn,
Und jeder Blick schien lächelnd liebzukosen.

Mein Geist erwachte schnell aus allen trüben Sorgen,
Wie, wenn im rothen Ost der angenehme Morgen
Jtzt in Aurorens Arm erwacht,
Alsdann die bangen Träume fliehen,
Und schwarzgeflügelt, wie die Nacht,
Mit ihr zugleich in ihre Grotte ziehen.

Soll Unmuth, schalt sie mich, dein Saitenspiel verstimmen?
Sieh auf! Anakreon, den Wein und Alter krümmen,
Scheucht singend eitler Sorgen Heer:

Weicht auch die Freude von Alkäen?
Sie schwimmt ihm nach durchs rauhe Meer,
Und singt mit ihm von Amorn und Lyäen.

Horaz trinkt Chierwein, und jauchzt bei seinem Weine:
Sein ewiger Gesang ertönt in Tiburs Haine
Nur an der weisen Wollust Brust.
Ihr weihe sich auch deine Leier;
Bloſs diese Mutter wahrer Lust
Beseelt ein Lied mit ächtem Reitz und Feuer.

Die wache Sorge mag an schlechten Seelen nagen:
Dem Thoren fehlt' es nie an selbstgeschaffnen Plagen;
Ihn quält ein Tand, ein dunkler Traum.
Der Weise kann das Glück betrügen:
Auch wahres Uebel fühlt er kaum,
Und macht sichs leicht, und macht es zu Vergnügen.

Mit mancher Blume lacht die rauhe Bahn des Lebens:
Auf! Pflückt sie! Säumt ihr euch? Sie welkt, und war vergebens,
Und ihr' und eure Zeit verläuft.

O Thorheit, daſs mit trägen Händen
Ihr nach erwünschten Freuden greift,
Die doch so schnell die leichten Flügel wenden!

Seid langsam, eh' ihr wünscht, und zum Genuſs geschwinde;
Denn wiſst ihr, was euch nützt, die ihr, gleich einem Kinde,
Ohn' Ursach lacht, ohn' Ursach weint?
Ist euer Auge nicht gebunden?
Was in der Ferne böse scheint,
Wird in der Näh' oft wirklich gut befunden;

Wie, als ein frischer Wind auf unbeschifftem Pfade
Die Helden Portugalls an dein gewünscht Gestade,
Madera, Sitz der Wollust! riſs,
Dich eine schwarze Wolke deckte,
Und stygischdicke Finsterniſs
Sich fürchterlich bis hoch zum Himmel streckte.

Die blinde Nacht verlieſs die ungestümen Wellen:
Der Thetis Angesicht fing an sich aufzuhellen,
Sie spielte ruhig um den Strand,

m sie sich dem Ufer nahten,
jauchzend ein entzückend Land
übersahn, und ans Gestade traten.

ier lachte die Natur, die Flora stets bekränzte:
Blumen düfteten; von hellen Bächen glänzte
ach rauschender Orangenhain.
hts fehlte zu beglücktem Leben,
hts als Lyäus und sein Wein:
us kam, und pflanzte süſse Reben.

DIE WISSENSCHAFT ZU LEBEN.

Ein groſser und vielleicht der gröſste Theil des Lebens,
Das mir die Parze zugedacht,
Schlich als ein Traum der Nacht
Mit leisen Flügeln hin, und war vielleicht vergebens.

Vergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen;

Wenn ich der Tugend Freund und groſs durch Menschenliebe,
Frei von des Wahnes Tyrannei,
Wahrhaftig groſs und frei
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn verschiebe.

Wie? Wer nach Golde geitzt, obgleich kein Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin,
Wenn kaum der junge Tag aus weissen Wolken blicket.

Indeſs die halbe Welt, vom sanften Schlaf umflogen,
In bleicher Dämmrung träumt,
Hat jener ungesäumt
Schon Gelder angelegt, schon Zinsen abgezogen.

Wir leben niemals heut: wir schieben auf zu leben,
Bis einst ein günstiges Geschick
Uns ein geträumtes Glück
Nach Vorschrift unsers Plans und Eigensinns gegeben.

Wie lang herrscht überall der Thorheit alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis' und glücklich seyn
In einem jeden Stand, im Purpur und im Staube?

Auf Blumen seh' ich hier den armen Landmann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um seine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen.

Er lebt, wenn sein Tyrann, der jeden Tag bethränet,
Sich um das Leben selbst betrügt,
Und, immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig stets, nach gröſserm Reichthum gähnet.

Doch Klotho wartet nicht, bis wir genug erlangen;
Und wenn sie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben viele nie zu leben angefangen.

Die

DIE FREUDE.

Ergetzt euch, Freunde, weil ihr könnt!
n Sterblichen ist nicht vergönnt,
n Leiden immer frei zu bleiben.
rnunft wird öfters ohne Frucht
ch wider schwarzen Unmuth sträuben:
äus weiſs ihn zu betäuben,
d singt ihn sieghaft in die Flucht.

Lernt, wie sich finstrer Unverstand,
rhüllt in trauriges Gewand,
n wahrer Weisheit unterscheide,
e mit entwölkter Stirne glänzt,
d in der Wollust leichtem Kleide,
eich ihr, im Schooſse sanfter Freude
ch oft mit Rosen sich bekränzt.

O segnet jeden Augenblick,
ihr ein unvergälltes Glück
süſser Freundschaft Armen schmecket,
Bacchus euch mit Epheu krönt,

Und Witz und attisch Lachen wecket,
Und muntrer Scherz, der Narren schrecket,
Die Narren und ihr Glück verhöhnt.

Doch hört ihr, was die Wahrheit spricht?
Verwöhnt, verwöhnt die Seele nicht
Zu rauschenden Ergetzlichkeiten,
Die, wenn der Geist sie liebgewinnt,
Von Rosen unter Dornen leiten,
Und kein Vergnügen aller Zeiten,
Nur Augenblicke reitzend sind.

Die Weisheit richtet meinen Sinn
Auf dauerndes Vergnügen hin,
Das aus der Seele selbst entspringet.
Geschmack und Wahrheit, ihr entzückt,
Auch wenn kein Saitenspiel erklinget:
Auch wenn mein Mund nicht lacht und singet,
Bin ich in eurem Arm beglückt.

Die Anmuth prächtiger Natur
Vergnügt mich auf beblümter Flur,
Auf Hügeln und im dunkeln Haine.
Ich jauchz' an stiller Musen Brust

fröhlich als bei Cyperns Weine:
, wenn ich Thoren einsam scheine,
rtraut sich mir die reinste Lust.

So lockend jene Freude lacht,
e nur die Sinne trunken macht,
nah' ist sie dem Ueberdrusse.
e Wollust, vom Geschmack ernährt,
ibt unter dummem Ueberflusse:
e bleibt beim sparsamen Genusse
eit länger schön und liebenswerth.

Du Tochter wilder Trunkenheit,
euch, ungestalte Fröhlichkeit,
d rase nur bei blöden Reichen!
e mögen durch entweihten Wein
e sanften Grazien verscheuchen.
Freunde, laſst sie Thieren gleichen:
s lasse Bacchus Menschen seyn!

ERMUNTERUNG ZUM VERGNÜGEN.

Wird stets dein Stolz der falschen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält,
Und in der Luft manch glänzend Schloſs erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?

Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht geschiehet,
So hitzig wir ihm nachgestrebt:
Indessen flieht, und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe schwebt.

Die Rosen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freier Lust
Sich schattenreich die breite Linde strecket,
Erwarten dich an meiner Brust.

Hier laſs uns, Freund, bei Wein und Liedern
liegen:
ie süſs ists, von Lyäen glühn!'
f! hohl' ihn her! ihm folge das Vergnügen,
d eitle Sorge müsse fliehn!

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
jeder noch durchwandern wird:
schleiche fort, bereit zu Lust und Plage,
eich einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt für Schritt die schwarze Wolke
fliehet,
tdeckt sich ihm bald öder Sand,
r, unerfrischt von kalten Quellen, glühet,
r dürres unfruchtbares Land.

Bald aber wird sein frohes Lied erschallen,
enn auf die Mühe kurzer Zeit
n klaren Bach ein Wald voll Nachtigallen
n angenehme Schatten beut.

HORAZ.

O du, der süſse Töne
Aus neuen Saiten zwang,
Und mit der feurigsten Kamöne,
Die am Parnasse sang,
Sich in des Ruhmes Tempel schwang!

Sieh auf drei Freunde nieder,
O Flakkus! denn sie flehn,
Sie glühn, die Muse deiner Lieder
In ihrem Reitz zu sehn,
Den Scholiasten plump verschmähn;

Der mit geheimer Zierde
Den feinern Geist vergnügt,
Wenn sie mit immer gleicher Würde
Bald unter Mirten liegt,
Und bald im schnellen Sturmwind fliegt.

Sie schifft mit starkem Flügel
In ungestümer Luft,
Wohin sie vom geweihten Hügel
Und junger Blumen Duft
Ein Taumel der Begeistrung ruft.

Erschein' uns an dem Tage,
Der dir geheiligt ist,
Daſs kein Unheiliger uns plage,
Der über Preussens Zwist
Den ganzen Helikon vergiſst!

Schon hör' ich deiner Leier
Alkäisch edlen Ton:
Ich fühl' ein ungewohntes Feuer:
Gebt Wein! Zu lange schon
Säumt Bacchus, der uns nie geflohn.

Mit jauchzendem Entzücken
Eil', eil' er schnell herbei,
Voll Geists in feuervollen Blicken:
Voll einer Raserei,
Die keuscher Musen würdig sei!

Nicht schöner sah Lyäen
Dein liebster Aufenthalt
Auf Tiburs wasserreichen Höhen,
Wo manch bejahrter Wald
Von deinem Namen wiederschallt.

Mag doch sich weise dünken,
Wer aller Freuden lacht:
Ich, ich will mit Horazen trinken,
Bis jeder Stern der Nacht
An seinem Orte funkelnd wacht.

LAURA.

Dich, Laura, seh' ich? Dich, Petrarchs Geliebte?
Dies ist das himmlische Gesicht,
Auch dem ein Himmel, den sie oft betrübte
Durch Grausamkeiten strenger Pflicht!

Du blaues Auge, schmachtend vom Verlangen,
Das Laurens Mund verrschweigen muſs!
O welche Rosen blühen auf den Wangen!
Die vollen Lippen! welch ein Kuſs!

O säht ihr Lauren unter Blumen wallen,
Ihr Gang wär' einer Göttin Gang:
Und ihre Stimme müſste süſser schallen,
Als einer Nachtigall Gesang.

Mein Herz kennt Lauren, und klopft ihr entgegen:
Nun fühl' ich, daſs es möglich sei,
Voll süſser Schwermuth, einer Laura wegen,
Nur ihr zu leben, ewig treu:

Fern von der Schönen, wachend sie zu träumen,
Abwesend auch ihr nachzugehn,
An allen Bächen, unter allen Bäumen
Nur sie zu hören, sie zu sehn.

Ach! alle Schönheit dieser schlanken Glieder
Verschloſs ein unbarmherzig Grab:
Doch Laura lebet durch des Dichters Lieder,
Den ihr der Gott der Lieder gab.

In seinen Liedern rieselt noch die Quelle
Mit klarer, kühler, sanfter Fluth,
Lacht noch mit Blumen jene werthe Stelle,
Wo sie am grünen Baum geruht.

Der Ort ist heilig. Junge Weste schweigen,
Und kühlen sie mit stiller Lust;
Die weissen Blüthen taumeln von den Zweigen
Verliebt herab auf Laurens Brust.

In süſser Irre sanft herum getragen,
Verziehn und sinken sie gemach:
Hier herrschst die Liebe, scheinen sie zu sagen.
Hier herrscht die Liebe, seufz' ich nach.

JOHANN NIKOLAUS GÖTZ.

(Theil III. Seite 37. nach: Festlied.)

DER DICHTENDE KNABE.

Flieh nicht den Amor,
O zarte Schwester!
Flieh nicht den Amor!
Er kriegt dich doch.

Ich roch im Garten
An einer Nelke,
In deren Schooſse
Der Kleine ſaſs:

Mit ihren Düften,
Den ſüſsen Düften,
Die mich vergnügten,
Sog ich ihn ein.

Ich armer Knabe
Wer kann mir rathen?
In meinem Haupte
Ist er nun Herr.

Und dieses Liedchen,
Klein wie er selber,
Und dieses Liedchen
Ist schon von ihm.

DAS LEBEN.

Mit der Schnelle
Deiner Welle,
Flieht die Zeit, geliebter Bach!
Ein Thor sieht ihr mit Wehmuth nach;
Nur der für heut und nicht für morgen lebt,
Kann, fliehet sie gleich mit den Winden,
Ihr doch, so sehr sie weiter strebt,
Die regen Flügel binden.
Ist unser Leben nur ein kurzer Weg,
Ist unser Leben nur ein schmaler Steg:
So laſst uns diesen kurzen Weg,
Und schmalen Steg,
So lange wir darüber gehen,
Mit Rosen übersäen!

EIFERSUCHT.

Nein, ihr Götter, keine Freuden
Hat dies Leben mehr.
Meine bange Seele leidet
Der Verdammten Qual.

Eine, die mich selig machte,
Lächelt mir nicht mehr.
Ach! es hat ein andrer Jüngling
Mir ihr Herz entwandt.

Unter allen Erdentöchtern
War dies Mädchen hold:
Schön die Wange, wie die Rose,
Wie der Morgen schön.

Liebe war ihr ganzes Auge,
Süſs die Melodie
Ihrer nektarvollen Lippen,
Stolz ihr edler Gang.

Um die einst geliebte Laube
Irr' ich einsam nun;
Ihre Blumenranken säuseln
Keinen Frieden mehr.

Fahre wohl nun, goldner Friede!
Rache! Rache! ruft
Endlich die verschmähte Treue,
Und mein Auge flammt.

Weh mir! welches Ungeheuer
Rast in meiner Brust!
Tödte, ruft es, ihn, den Jüngling,
Der sie dir geraubt!

Blut seh' ich an meinen Händen,
Blut im Angesicht;
Vor mir liegt des Mädchens Räuber
In den Sand gestreckt.

Und ich fliehe; denn schon hör' ich
Angstvoll hinter mir
Die Geliebte: Götter! schleudert
Euren Blitz ihm nach!

Und ich stürme zum Gestade
Des erzürnten Meers.
Ha! wie fleugt das Schiff im Winde
Schnell mit mir hinweg!

Aber der Orkane Toben
Wirft das Schiff zurück;
Es zerschellt, und ans Gestade
Fluthet mich das Meer.

Voll verzweiflungsvoller Liebe
Kehr' ich dann zurück
Zu dem Mädchen. Ach! getödtet
Liegt sie vor mir da.

Wuth ergreift mich; ohne Säumen
Grab' ich mir den Dolch
In den Busen: zu dem Mädchen
Sink' ich in den Staub.

Und ein Hügel deckt die Leichen;
Veilchen kränzen ihn.
Traurige Zipressen flüstern
Schwermuth um die Gruft.

Junge Liebende beſuchen
Oft bei Mondenſchein
Unſer Grab, und opfern Roſen
Und Vergiſsmeinnicht.

JOHANNE CHARLOTTE UNZER,

GEB. ZIEGLER.

(Theil III. Seite 94. nach Unbeständigkeit.)

GELASSENHEIT.

Daſs man im Unglück sei gelassen,
Kann keine niedre Seele fassen:
Sie trotzet, tobet, schäumt vor Wuth;
Und wenn sie so beherzt geworden,
Nimmt sie den Dolch, sich zu ermorden,
Und nennt dies Rasen Heldenmuth.

Wenn mir des Unglücks Wetter dräuen,
So will ich sie behutsam scheuen,
Und Hoffnung sei mir für Gewalt;
Statt dem Geschick zu widerstreben,
Will ich mein Unglück überleben:
Durch Hoffen überlebt sichs bald.

UEBERLEGUNGEN.

Strenge Weisen zu vergnügen,
Sollt' ich niemals durstig seyn?
Keine Lust zu trinken kriegen?
Keine nach Maderawein?
Nein, nein!
Da müſst' ich eine Thörin seyn.

Um den Küssen zu entfliehen,
Die der lose Jüngling stiehlt,
Sollt' ich in ein Kloster ziehen,
Wo man nur mit Nonnen spielt?
Nein, nein!
Da müſst' ich eine Thörin seyn.

Alten Müttern zu gefallen,
Die ihr Leben schon bereun,
Sollt' ich Sterbelieder lallen?
Tanz und Rundgesänge scheun?
Nein, nein!
Da müſst' ich eine Thörin seyn.

ZUFRIEDENHEIT.

Entfernt vom niedern Schwarm der pöbelhaften Seelen,
Leb' ich, vergnügt mit mir, in stiller Einsamkeit.
Zufriedenheit beglückt, wenn alle Schätze fehlen;
Doch Reichthum, ohne sie, versüſst kein Erdenleid.

Mit wenigem beglückt, kann ich nie den beneiden,
Der, finstrer Sorgen Raub, bei Haufen Goldes sitzt.
Ich kann der Schmeichler Lob, wenn ich nur arm bin, meiden,
Und lache jedes Ruhms, der nicht vor Thorheit schützt.

Ich karg' und wuchre nicht, die Schätze zu vermehren:
Drum stört der Armen Ach mir weder Ruh', noch Lust.

Mich lehrt Zufriedenheit, kein fremdes Glück begehren,
Und reines Selbstgefühl bewohnt die stille Brust.

Mein Geist kann höher sich, als Königsthronen, schwingen,
Schirmt gleich ein Strohdach nur mein kleines Sorgenfrei.
Zum besten Zeitvertreib, lehrt mich die Dichtkunst singen;
Und sing' ich meine Noth, so ist sie schon vorbei.

LANDLIED.

Der Schimmer goldner Kronen
Verscheucht die Freuden weit,
Die nur in Hütten wohnen,
Wo den Verluſt der Kronen
Genuſs und Freiheit lohnen,
Und treue Zärtlichkeit.
Der Schimmer goldner Kronen
Verscheucht die Freuden weit.

Das ſüſse Lied der Liebe
Der holden Nachtigall
Erweckt der Schönen Triebe
Zu einem Lied voll Liebe,
Und in die frohen Triebe
Tönt, mit dem Wiederhall,
Das ſüſse Lied der Liebe
Der holden Nachtigall.

Wie seid ihr zu beneiden,
Vertraute der Natur!
Ihr Hirten auf den Weiden,
Wie seid ihr zu beneiden!
Euch blühn die reinsten Freuden,
Im Schmuck der Frühlingsflur.
Wie seid ihr zu beneiden,
Vertraute der Natur!

EINLADUNG.

Freunde, kommt in die verjüngten Wälder,
Und empfindet da des Frühlings Lust;
Zephyr küſst die neubeblümten Felder,
Und entführt den Kummer aus der Brust.

Scherzt! und singt begeistert von der Liebe!
Singt den alten, singt den jungen Wein!
Singt der Jugend freudenvolle Triebe!
Singt euch ewig, um vergnügt zu seyn!

AN DIE NACHTIGALLEN.

Ihr holden Nachtigallen,
Ihr singt, und könnt gefallen:
Und singt doch nicht vom Wein?
Wer lehrt euch doch gefallen,
Ihr holden Nachtigallen?
Das muſs die Liebe seyn.
O lehr' auch mich gefallen!
Ich singe dich vor allen:
Nach dir sing' ich den Wein.

UNTERSCHIED IM ANTWORTEN.

Mädchen, wenn die Männer schrein:
Kommt, und laſst euch zärtlich küssen!
Wiſst ihr, was wir sagen müssen?
Nein!

Käm' ein Herr voll Lieb' und Wein,
Einen Tanz uns vorzuschlagen:
Wiſst ihr, was wir müſsten sagen?
Nein!

Fände sich ein Jüngling ein,
Gar die Eh' uns anzutragen:
Wiſst ihr da noch Nein zu sagen?
Nein!

UNTERSCHIED DER LUST.

Freunde, dies mein offnes Herz
Hat sich keine Lust verwehrt;
Doch mich macht ein stiller Scherz,
Den die Weisheit würzt und nährt,
Weit vergnügter, weit entzückter,
Als das Rauschende der Lust.
Auch das Lachen macht beglückter;
Aber das aus voller Brust
Ist allein der Faunen Lust.

ERMUNTERUNG ZUR FRÖHLICHKEIT.

Ihr Freunde, seid vergnügt, und laſst das Schicksal walten!
Es weiſs, worauf ihr warten sollt.
Hat doch das wahre Glück stets wechselnde Gestalten,
Und kleidet sich nicht bloſs in Gold.

Wirkt euer Geist doch frei in krafterfüllten Gliedern,
Habt ihr doch Haus und Vaterland:
Was klagt ihr? Nur aus Stolz beklagen sich die Niedern,
Aus Uebermuth der Mittelstand.

Was hilft der Umgang euch mit Helden und mit Weisen,
Die Mangel, Schmerz und Tod nicht scheun?
Wollt ihr die Fröhlichkeit in fremdem Beispiel preisen,
Und eignen Unmuth euch verzeihn?

Nein! Bettle, wer da will, des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche groſs, klein im Genuſs:
Nur diese Bitte soll von mir das Schicksal haben:
Gleich fern von Noth und Ueberfluſs!

JOHANN ANDREAS CRAMER.

(Theil III. Seite 133. nach: Luther.)

MELANCHTHON.

Soll er von uns vergessen seyn?
Weil Luther gröſser war, vergessen? Nein!
Melanchthon auch soll leben! leben!
Empfangen seiner Deutschen Dank,
Und hoch empor (o breite, mein Gesang,
Die Flügel aus!) auf deinen Flügeln schweben!
Und nah' an Luthern; denn er flog
Voran nicht, aber hin, wo Luther flog!

Der Sturmwind schweig' und brause nicht!
Um meinen Hymnus flieſs' ein Silberlicht,
Dem gleich, das Wanderer erfreuet,
Wenn dein getreuester Gefährt,
In einer Winternacht durch dich verklärt,
O Sonne, seinen hellsten Glanz verstreuet,
Daſs vor den Wallern her die Bahn
So lichtvoll wird, daſs keiner straucheln kann!

Am Morgen seiner Jugend stand
Der Jüngling am Parnaſs, vernahm, empfand
Der Grajer Ossian, den hohen
Olympusvollen Sänger, sah
Den Himmelsglanz, vor dem, Germania,
Die Schatten deiner Barbarei entflohen,
Und ward, von seinem Lichte hell,
Mehr als Prometheus, selbst ein Stralenquell.

Von deines Sachsens Elbe floſs
Der Quell, und ward zu Strömen, und ergoſs
Sich zu der fernsten Völker Gränzen.
Sie sahn der alten Weisheit Pfad,
Und wandelten vertraut mit dir, Sokrat,
Sahn deinen Plato, fingen an zu glänzen,
Und drangen auch, o Latium,
In deiner Kunst geheimstes Heiligthum.

Und die Vernunft hob auf ihr Haupt,
Sah (fast Aeonen lang lag sie beraubt
Der Freiheit) ihre Ketten brechen.
Melanchthon bricht sie ganz entzwei,
Und sie, entflohn der langen Sklaverei,
Versucht zu denken, lernt nun wieder sprechen,
Wie sie im Weisen von Stagir
Schon dacht' und sprach, und, Tullius, aus dir!

Mit edler hoher Einfalt spricht
Die freie Weisheit, überhäufet nicht
Die Pracht der Farben, will nicht blenden,
Schön, wie die sittsame Natur,
Sorgfältig, mit dem sanften Schimmer nur
Zu schmücken; reich, doch ohne zu verschwenden.
Das Auge, das zu sehn vermag,
Sieht keine Wetterstralen, sieht nur Tag.

Wie sie der Barbarei spricht Hohn!
Wie sie der kämpfenden Religion
Mit ihren Waffen eilt zu nützen,
Der Untersuchung Fackel nimmt,
Was dunkel ist, erhellet, und bestimmt,
Was Wahn und List verwirren, sich zu schützen,
Im Staub, den sie umher verstreun,
Mit ihrer Schande nicht gesehn zu seyn!

Leicht fliegt er auf; schnell sinkt er hin.
Sie leuchtet, gleich der Pflanzenweckerin,
Der Morgensonne, wärmt, beseelet
Die jungen Pflanzen; freudig bricht
Die Blüth', entfaltet durch ihr mildes Licht,
Der Knospen Hülle, welche sie verhehlet.
Schön ist sie; schöner aber seid
Ihr Früchte, von den Blumen prophezeit

Versammelt euch, die ihr den Flug
Zur Sonne wagen wollt; der Adler trug
Viel Jünger schon zur Sonne! Kommet!
Seid arm; er theilet gern mit euch;
Ist nie für sich, nur für die Armen reich,
Wenn, was er ausstreut, Gott und Menschen frommet;
Auch fröhlich dann, wenn seine Saat
Verunglückt, daſs er doch gesäet hat.

Heil dir und Sieg, du Myrias
Der Allemannen, die des Wahnes Haſs
Zum Kampf beflügelt für die Tugend!
Sie fleugt; so flog Achillen nach,
Zu rächen ihres Vaterlandes Schmach,
Hin zum Skamander seiner Grajer Jugend,
Und Troja flammt und klagt, wie Roms
Wehklage schallt am Ufer seines Stroms!

Ach, nicht sein Hales, nicht sein Skot,
Nicht Dekretalen, wie ihr Bann auch droht,
Nicht ihrer Glossen Mitternächte,
Nicht Wolken, die kein Sternglanz bricht,
Vermögen seiner Flammenfackel Licht
Zu löschen. Wie sie stralt in seiner Rechte!
Wie hoch sie aufstralt! Wie die Welt
Ihr Glanz, gleich eines Pharos Glanz, erhellt!

Was weigerst du des Lichts dich noch,
Verführter Erdkreis? Warum klagst du doch,
Er sei, wie Luther, ein Empörer!
Stürzt je die Wahrheit einen Thron?
Und ist der sanftesten Religion
Verkündiger nicht auch der Treue Lehrer,
Gern unterwürfig, aber frei
Von feiger Furcht und feiger Sklaverei?

Wie ist sein sanftes Herz so reich
An Liebe zu Verirrten! Wie so weich!
Wie so behutsam zu verwunden!
Wen schmücket mehr Bescheidenheit?
Wer heilt so gern? Wer hat die Traurigkeit,
Daſs Christen Christen hassen, mehr empfunden?
Wer mehr in seinem Herzen Gram,
Daſs mit der Wahrheit Krieg zur Erde kam?

Er kam! Weh euch, ihr Christen! Grimm entflammt
Der Götzenpriester Herzen, und verdammt
Zur Folter euch! Zum Schwert! Zum Feuer!
Ach, lange würgt er! Endlich lobt
Der Erdkreis Einen Gott; dann aber tobt
In Christen selbst ein neues Ungeheuer:
Es nennt sich Eifer! Härter war
Der Grimm nicht, den das Heidenthum gebar!

Sein Name lügt! Verfolgung heiſst
Der Lügner, der in dieser Larve gleiſst!
Er wurde von dem Stolz empfangen,
Geboren von der Heuchelei;
Mit Blut ernährt, bedrängt er die, die frei,
Die Gott nur unterthan zu seyn verlangen.
Er schmiedet auch, wie Roms Vulkan,
Des Anathema Blitz, und flammt ihn an.

Flieht, Herolde des Friedens, flieht,
Erstickt, erstickt die Flamme, die schon glüht!
Laſst Flamm' und Schwert dem Aberglauben!
Ehrt ihr nicht einen Gott? O freut
Des Friedens euch, wie Er! Laſst keinen Streit
Euch trennen, euch nicht eure Stärke rauben!
Wenn hat der Sterblichen Verstand,
Was hoch, wie Gott ist, ohne Fehl erkannt?

Die Weisheit liebt die Eintracht! Still
Und friedsam ist sie, und gelind, und will,
Erleuchten will sie, nicht verwirren.
Nicht alles, was Gott lehrt, soll hell,
Viel soll auch dunkel seyn! Wer kühn und schnell
Entscheiden will, muſs freveln oder irren.
Flieht, Herolde des Friedens, flieht,
Erstickt, erstickt die Flamme, die schon glüht!

Doch braust der Sturm. Wie fürchterlich!
Wer hört, Melanchthon, wer vernimmt nun dich
Und deine väterliche Stimme?
Auch dich, du, nur des Krieges Feind,
Schmähn sie, als wärst du nicht der Wahrheit Freund,
Und, wie sie wähnen, mit verdientem Grimme.
Roms Hügel, die sie streiten sehn,
Frohlocken, fürchten nicht mehr zu vergehn.

Wie ängstigt, wie verzehrt der Schmerz;
Der Zwietracht Wuth zu sehn, dein friedlich Herz!
Wer kann die Fluth des Bergstroms hemmen?
Er braust von steilen Felsen her,
Entwurzelt Wälder, reiſst sich, wie ein Meer,
Aus allen Ufern, trotzet allen Dämmen:
So braust der Eifer auch, der Sohn
Des Stolzes, deiner nicht, Religion!

Bestürme nicht den frommen Mann,
Du Stürmer aus Illyrien! Wer kann
Nicht straucheln, wenn Melanchthon fehlet?
Fürcht' auch zu fallen, wenn sein Geist,
Der gern nicht irrte, Wahn, weil er ihm gleiſst,

Als wär' er Wahrheit, wählt, und furchtsam wählet!
Fürcht' auch zu fallen; tiefer fällt
Der Eifrer, den der Demuth Arm nicht hält.

Die reinern Kirchen sind zertrennt!
Wehklage, mein Gesang! Denn wer erkennt,
Wer fühlt genug so tiefe Wunden?
Wehklage! Säkula sind schon,
Daſs sie unheilbar bluten, hingeflohn:
Wer hat sie noch gelindert und verbunden?
Wer lehrt nun andern nach, und glaubt
Nicht seine Brüder alles Lichts beraubt?

Wehklage, mein Gesang! Es sieht
Der fromme Greis, daſs unauslöschlich glüht
Des Hasses Flamm' in Aller Herzen.
An seinem Leben nagt der Gram,
Und, was nur Streiter fühlen sollten, Scham:
Wehklage, mein Gesang, so edle Schmerzen,
Und Deutschland halle mit der Schmach
Des falschen Eifers deine Seufzer nach!

Daſs seine Lehrer nicht, wie Er,
Der Schwachen liebreich schonten, sich nicht mehr
Mit ihm vom Grimme Roms entfernten;
Daſs ein so heitres sanftes Licht

So früh verschimmern muſs, und Deutschland nicht
Von seinen Saaten sieht noch reichre Ernten;
Daſs mehr denn ein Jahrhundert lang
Die Kirche Krieg hat, klag' es, mein Gesang!

Nun kommt sein Ruhtag; nun entreiſst
Der Zwietracht Wohnung sich sein freier Geist
Zum Lichte der ihm dunklern Lehren.
Wie jauchzt er, nicht das Kriegsgeschrei
Des blinden Eifers, noch der Heuchelei
Scheinheilige Wehklagen mehr zu hören,
Nicht mehr zu schwanken, nun ein Mann,
Der Gott schaut, der nun nicht mehr irren kann.

JOHANN ARNOLD EBERT.

(Theil III. Seite 153. nach: Rundgesang.)

DER WINTER.

Seht, wie Zeus durch Regengüsse
Felder überschwemmt!
Seht, der Lauf der schnellsten Flüsse
Wird durch Eis gehemmt!
Seht, die Luft ist schon den Winden
Völlig unterthan!
Auf! Den Frost nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an!

Doch man muſs, nach meinem Dünken,
Itzt auch fröhlich seyn:
Gebt in Füll' uns Wein zu trinken,
Aber guten Wein:
Der, ihr wiſst schon, wen ich meine,
Honigfarbe zeigt,
Und nicht, wie die andern Weine,
Gleich zu Kopfe steigt.

ARKADISCHES GLÜCK.

An dieser schattenreichen Linde,
Wo schon mein Vater schlief und sang,
In deren grünlich braune Rinde
Ich neulich Phyllis Namen schlang,
In diesem Klee, an diesem Bache,
Der meine Schafe tränkt und kühlt,
Hier lieg' ich, spiele, sing' und lache,
Und schlafe, wenn ich gnug gespielt.

Laſs andre nur nach Reichthum streben:
Den Reichthum leiht das Glück ja nur;
Mir ist ein Baum und Bach gegeben,
Und diese gab mir die Natur.
Laſs andre weit und prächtig wohnen,
Ich habe doch noch gröſsern Raum:
Sie liegen auf erhabnen Thronen,
Ich unter einem hohen Baum.

EINLADUNG ZUM TRINKEN.

Auf! ihr wackern Brüder,
Füllt die Becher wieder!
Seht, der Hundsstern glüht!
Alles, was man sieht,
Alles ist erhitzt,
Alles durstet itzt:
Sollten wir allein
Denn nicht durstig seyn?

VORSCHRIFT AN LAIS.

O Freundin, laſs Sorgen und Grillen
Dir Herz und Gedanken nicht füllen:
Sprich, ob man das Schicksal so zwingt?
Das kräftigste Mittel, die Plagen
Und allen Verdruſs zu verjagen,
Ist dieses, o Lais: Man trinkt.

FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK.

(Theil III. Seite 242. nachzutragen.)

DIE KÜNFTIGE GELIEBTE.

Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichsten Thränen,
Sing' ich traurig allein dies wehmüthige Lied.
Nur mein Auge solls mit schmachtendem Feuer durchirren,
Und, an Klagen verwöhnt, hör' es mein leiseres Ohr!
Ach warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabest du zum Gefühl mir ein zu biegsames Herz?
Und in das biegsame Herz die unbezwingliche Liebe,
Daurend Verlangen, und ach! keine Geliebte dazu?

Die du künftig mich liebst, (wenn anders zu meinen Thränen
Einst das Schicksal erweicht eine Geliebte mir gibt!)
Die du künftig mich liebst, o du aus allen erkoren,
Sag, wo dein fliehender Fuſs ohne mich einsam itzt irrt?
Nur mit Einem verrathenden Laut, mit Einem der Töne,
Die der Frohen entfliehn; sag' es, einst Glückliche, mir!
Fühlst du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangst du nach mir hin,
Ohne daſs du mich kennst; o so verhehl' es mir nicht!
Sag' es mit einem durchdringenden Ach, das meinem Ach gleicht,
Das aus innerster Brust Klage seufzet, und stirbt.
Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
Daſs, die ich liebe, du mir immer unsichtbar noch bist!
Oft um Mitternacht streckt sich mein zitternder Arm aus,
Und umfasset ein Bild, ach, das deine vielleicht!

Wo, wo such' ich dich auf? wo werd' ich endlich dich finden?
Du, die meine Begier stark und unsterblich verlangt!
Jener Ort, der dich hält, wo ist er? wo flieſset der Himmel,
Welcher dein Aug' umwölbt, heiter und lächelnd vorbei?
Werd' ich mein Auge zu dir einst, segnender Himmel, erheben,
Und umarmet sie sehn, die aufblühen du sahst?
Aber ich kenne dich nicht! Es ging die fernere Sonne
Meinen Thränen daselbst niemals unter und auf.
Soll ich jene Gefilde nicht sehn? Führt nie dort im Frühling
Meine zitternde Hand sie in ein blühendes Thal?
Sinkt sie, von süſser Gewalt der mächtigen Liebe bezwungen,
Nie mit der Dämmrung Stern mir an die bebende Brust?
Ach, wie schlägt mir mein Herz! wie zittern mir durch die Gebeine
Freud' und Hoffnung, dem Schmerz unüberwindlich, dahin!

Unbesingbare Lust, ein süſser begeisternder Schauer,
Eine Thräne, die mir still den Wangen entfiel;
Und, o ich sehe sie! mitweinende, weibliche Zähren,
Ein mir lispelnder Hauch, und ein erschütterndes Ach;
Ein zusegnender Laut, der mir rief, wie ein Schatten dem Schatten
Liebend ruft, weissagt, dich, die mich hörete, mir.
O du, die du sie mir und meiner Liebe gebarest,
Hältst du sie, Mutter, umarmt; dreimal gesegnet sei mir!
Dreimal gesegnet sei dein gleich empfindendes Herz mir,
Das der Tochter zuerst weibliche Zärtlichkeit gab!
Aber laſs sie itzt frei! Sie eilt zu den Blumen, und will da
Nicht von Zeugen behorcht, will gesehen nicht seyn.
Eile nicht so! doch mit welchem Namen soll ich dich nennen,
Du, die unaussprechlich meinem Verlangen gefällt?

Heissest du Laura? Laura besang Petrarcha in Liedern,
Zwar dem Bewunderer schön, aber dem Liebenden nicht!
Wirst du Fanny genannt? Ist Cidli dein feirlicher Name?
Singer, die Joseph und den, welchen sie liebte, besang?
Singer! Fanny! ach Cidli! ja Cidli nennet mein Lied dich,
Wenn im Liede mein Herz halb gesagt dir gefällt!
Eile nicht so, damit nicht vom Dorn der verpflanzeten Rose
Blute, wenn du so eilst, dein zu flüchtiger Fuſs;
Du mit zu starken Zügen den Duft des Lenzes nicht trinkest,
Und um den blühenden Mund, sanfter die Lüfte nur wehn.
Aber du gehest denkend und langsam, das Auge voll Zähren,
Und jungfräulicher Ernst deckt das verschönte Gesicht.
Täuschte dich jemand? und weinest du, weil der Gespielinnen eine

Nicht, wie von ihr du geglaubt, redlich und tugendhaft war?
Oder liebst du, wie ich? erwacht mit unsterblicher Sehnsucht,
Wie sie das Herz mir empört, dir die starke Natur?
Was sagt dieser seufzende Mund? Was sagt mir dies Auge,
Das mit verlangendem Blick sich zu dem Himmel erhebt?
Was entdeckt mir dies tiefere Denken, als sähst du ihn vor dir?
Ach, als sänkst du ans Herz dieses Glücklichen hin!
Ach du liebest! So wahr die Natur kein edleres Herz nicht
Ohne den heiligsten Trieb derer, die ewig sind, schuf!
Ja, du liebest, du liebest! Ach wenn du den doch auch kenntest,
Dessen liebendes Herz unbemerket dir schlägt;
Dessen Wehmuth dich ewig verlangt, dich bang vom Geschicke
Fordert, von dem Geschick, das unbeweglich sie hört.

Veheten doch sanftrauschende Winde sein innig Verlangen,
Seiner Seufzer Laut, seine Gesänge dir zu!
Winde, wie die in der goldenen Zeit, die vom Ohre des Schäfers,
Hoch zu der Götter Ohr, flohn mit der Schäferin Ach,
ilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube,
Schauert hin durch den Wald, rauscht, und verkündet mich ihr!
ch bin redlich! Mir gab die Natur Empfindung zur Tugend;
Aber mächtiger war, die sie zur Liebe mir gab,
Zu der Liebe, der schönsten der Tugenden, wie sie den Menschen
In der Jugend der Welt stärker und edler sie gab.
Alles empfind' ich von dir; kein halb begegnendes Lächeln,
Kein unvollendetes Wort, welches in Seufzen verflog;
Keine stille mich fliehende Thräne, kein leises Verlangen,
Kein Gedanke, der sich mir in der Ferne nur zeigt;

Kein halb stammelnder Blick voll unaussprechlicher Reden,
Wenn er den ewigen Bund süſser Umarmungen schwört;
Auch der Tugenden keine, die du mir sittsam verbirgest,
Eilet mir unerforscht und unempfunden vorbei!
Ach, wie will ich, Cidli, dich lieben! Das sagt uns kein Dichter,
Und selbst wir im Geschwätz trunkner Beredtsamkeit nicht.
Kaum, daſs noch die unsterbliche selbst, die fühlende Seele
Ganz die volle Gewalt dieser Empfindungen faſst!

DIE TODTE KLARISSA.

Blume, du stehst verpflanzet, wo du blühest,
Werth, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
Werth, schnell wegzublühen, der Blumen Edens
Beſsre Gespielin!

Lüfte, wie diese, so die Erd' umathmen,
Sind, die leiseren selbst, dir rauhe Weste.
Doch ein Sturmwind wird (o er kommt! Entflieh du,
Eh er daherrauscht,)

Grausam, indem du nun am hellsten glänzest,
Dich hinstürzen! Allein, auch hingestürzet,
Wirst du schön seyn, werden wir dich bewundern,
Aber durch Thränen!

Reitzend noch stets, noch immer liebenswürdig,
Lag Klarissa, da sie uns weggeblüht war,
Und noch stille Röthe die hingesunkne
Wange bedeckte.

Freudiger war entronnen ihre Seele,
War zu Seelen gekommen, welch' ihr glichen,
Schönen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
Die ſie empfingen,

Daſs in dem Himmel ſanft die liedervollen,
Frohen Hügel umher zugleich ertönten:
Ruhe dir, und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du ſo ſchön wareſt!

So triumphirten, die es würdig waren.
Komm, und laſs wie ein Feſt die Stund' uns,
Cidli,
Da ſie fliehend uns ihr erhabnes Bild lieſs,
Einſamer feiren!

Sammle Zipreſſen, daſs des Trauerlaubes
Kränz' ich winde, du dann auf dieſe Kränze
Mitgeweinte Thränen zur ernſten Feier
Schweſterlich weineſt!

HERMANN UND THUSNELDA.

Ha, dort kommt er mit Schweiſs, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hats ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Lust! Reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! Komm, athm', und ruh hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh hier, daſs ich den Schweiſs der Stirn abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbſt nicht, da du zuerſt im Eichenſchatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faſsteſt!
Fliehend blieb ich, und ſah dir
Schon die Unſterblichkeit an,

Die nun dein iſt! Erzählts in allen Hainen,
Daſs Auguſtus nun bang mit ſeinen Göttern
Necktar trinket! daſs Hermann,
Hermann unſterblicher iſt!

„Warum lockſt du mein Haar? Liegt nicht der
ſtumme
Todte Vater vor uns? O hätt' Auguſtus
Seine Heere geführt, Er
Läge noch blutiger da!"

Laſs dein ſinkendes Haar mich, Hermann,
heben,
Daſs es über dem Kranz' in Locken drohe!
Siegmar iſt bei den Göttern!
Folg du, und wein' ihm nicht nach!

DIE BEIDEN MUSEN.

Ich sah', o sagt mir, sah' ich, was itzt
geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? Mit der britannischen
Sah' ich in Streitlauf Deutschlands Muse
Heiſs zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwei Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nah dem andren
Weheten Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid', und jener
Am Kapitol in den heissen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunkner Blick schwamm.

Stolz auf die kühne, stolzer auf sich, bemaſs
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuiskone: Ja, bei Barden
Wuchs ich mit dir im Eichenhain auf;

Allein die Sage kam mir, du seist nicht mehr!
Verzeih', o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, daſs ichs erst itzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ichs lernen!

Dort steht es! Aber siehst du das weitere,
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Muth,
Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

Doch wägs noch Einmal, eh zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl die Bahn maſs?
Und mit der hohen der sieben Hügel?

Sie ſprachs. Der ernſte, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach ſchnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung!

Doch dich nicht heiſſer als die Unſterblichkeit,
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius
Gebeut ers, ſie vor mir; doch faſs' ich,
Wenn du ſie faſſeſt, denn gleich die Kron' auch.

Und, o wie beb' ich! o ihr Unſterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Athem hauchen!

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn ſtäubte, wie Wolken, auf.
Ich ſah: Vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor ſie.

AN GLEIM.

Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
Daſs der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht.

Du verkennest ihn nicht, wenn du dem Abendstern,
Nach den Pflichten des Tags, schnellere Flügel gibst,
Und dem Ernste der Weisheit
Deine Blumen entgegenstreust.

Laſs den Lacher, o Gleim, lauter dein Lied entweihn!
Deine Freunde verstehns. Wenige kennest du;
Und manch lesbisches Mädchen
Straft des Liedes Entweihungen!

Lacht dem Jünglinge nicht, welcher den Flatterer
Zu buchstäblich erklärt! weiſs es, wie schön sie ist!
Zürnt ihn weiser, und lehrt ihn,
Wie ihr Lächeln, dein Lied verstehn!

Nun versteht ers; sie mehr. Aber so schön sie ist,
So empört auch ihr Herz deinem Gesange schlägt:
O so kennt sie doch Gleimen,
Und sein feuriges Herz nicht ganz!

Seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund zu seyn!
Wie er auf das Verdienst deſs, den er liebet, stolz,
Edel stolz ist, vom halben,
Kalten Lobe beleidiget!

Liebend, Liebe gebeut! Hier nur die zögernde
Sanfte Mäſsigung haſst, oder, von Friederichs,
Wenn, von Friederichs Preise
Ihm die trunknere Lippe trieft,

Ohne Wünsche nach Lohn; aber auch unbelohnt!
Sprich nur wider dich selbst edel, und ungerecht!
Dennoch beuget, o Gleim, dir
Ihren stolzeren Nacken nicht

Deutschlands Muse! In Flug eilend zum hohen Ziel,
Das mit heiligem Sproſs Barden umschatteten,
Hin zum höheren Ziele,
Das der Himmlischen Palm' umweht,

Sang die zürnende mir; tönend entschlüpfete
Mir die Laute, da ich drohend die Priesterin
Und mit fliegendem Haar sah,
Und entscheidendem Ernst! Sie sang:

Lern des innersten Hains Ausspruch, und lehre den
Jeden Günstling der Kunst; oder ich nehme dir
Deine Laute, zerreisse
Ihre Nerven, und hasse dich!

Würdig war er, uns mehr als dein beglücktester
Freiheitshasser, o Rom, Oktavian zu seyn!
Mehr als Ludewig, den uns
Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

So verkündigte ihn, als er noch Jüngling war,
Sein aufsteigender Geist! Noch, da der Lorber ihm
Schon vom Blute der Schlacht troff,
Und der Denker gepanzert ging,

Floſs der dichtrische Quell Friedrich entgegen, ihm
Abzuwaschen die Schlacht! Aber er wandte sich,
Strömt' in Haine, wohin ihm
Heinrichs Sänger nicht folgen wird!

Sagts der Nachwelt nicht an, daſs er nicht achtete,
Was er werth war, zu seyn! Aber sie hört es doch:
Sagts ihr traurig, und fordert
Ihre Söhne zu Richtern auf!

WIR UND SIE.

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei seines Namens Schall!

Sie sind sehr reich! und sind sehr stolz!
Wir sind nicht reich! und sind nicht stolz!
Das hebt uns über Sie!

Wir sind gerecht! das sind Sie nicht!
Hoch stehn Sie! träumens höher noch!
Wir ehren fremd Verdienst!

Sie haben hohen Genius!
Wir haben Genius, wie Sie!
Das machts uns ihnen gleich!

Sie dringen in die Wissenschaft
Bis in ihr tiefstes Mark hinein!
Wir thuns! und thatens lang!

Wen haben Sie, der, kühnes Flugs,
Wie Händel, Zaubereien tönt?
Das hebt uns über Sie!

Wer ist bei ihnen, dessen Hand
Die trunkne Seel' im Bilde täuscht?
Selbst Kneller gaben Wir!

Wenn traf ihr Barde ganz das Herz?
In Bildern weint er! Griechenland,
Sprich du Entscheidung aus!

Sie schlagen in der finstern Schlacht,
Wo Schiff an Schiff sich donnernd legt!
Wir schlagen da, wie Sie!

Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn, heran:
Vor Uns entflöhen Sie!

O sähn Wir Sie in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn! einst dich
Am Stahl, wenn er nun sinkt,

Hermanne unsre Fürsten sind!
Cherusker unsre Heere sind,
Cherusker, kalt, und kühn!

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei seines Namens Schall!

MEIN VATERLAND.

So schweigt der Jüngling lange,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele!
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis', und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit!
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte,
Und begann von selber zu tönen; allein mir bebte die Hand.

Ich halt' es länger nicht aus! Ich muſs die
Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht!

O schone mein! Dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm! du hebst den Tritt
der Unsterblichen,
Und gehest hoch vor vielen Landen her!
O schone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach, sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, schone! Wie wehet dein heiliger
Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher!

Ich seh' ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing' es mit dankendem Freudenruf dem
Wiederhall,
Daſs dieses Lächeln mir ward!

Früh hab ich dir mich geweiht! Schon, da mein Herz
Den erſten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,
Und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts!

Noch geh' ich sie; und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege,
So wend' ich mich seitwärts, und nehme des Barden Telyn,
Und sing', o Vaterland, dich dir!

Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt!
Weit schattet, und kühl dein Hain,
Steht, und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch' um sich her!

Wen scharfer Blick, und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Mährchen sie,
Die Zauberruthe, die, nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Thems' in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schiefsen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen! da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heissen Franken!
Engelländer die Britten!

Lauter noch liefsest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;
Lange war sie Welttyrannin! Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war gegen das Ausland,
Ein anderes Land gerecht, wie du!
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel
genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du, und weise,
Bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du
gern es in die Sichel, und triefst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der anderen
Welten!

Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige,
Bis etwa sie wieder schlummert,
Und sinne dem edlen schreckenden Gedanken
nach,
Deiner werth zu seyn, mein Vaterland!

VATERLANDSLIED FÜR DEUTSCHE MÄDCHEN.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick;
Ich hab ein Herz
Das edel ist, und stolz, und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haſst mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär mir auch frei die groſse Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling!
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn dus nicht liebst, wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Ders Vaterland
Verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim süſsen Namen: Vaterland!

So schlägt mirs einst beim Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Aufs Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

MEIN WISSEN.

Wenig ist nur des Wahren, das mir zu ergründen
Glückte; doch ist mir es theuer, wie ein Kleinod,
Durch vieljährigen Schweifs errungen,
Oder erkämpfet mit Blut!

Ist mir ein Trunk im Kühlen geschöpft aus der Quelle;
Einer, der, alt von der Kelter, im Kristall blinkt;
Frühlingssäuseln am Baum, der anblüht;
Wehen des fallenden Stroms;

Liebliche Ruh, stäubt endlich der Fufs in des Weges
Krümme nicht mehr: wie durchglühte von dem lichten
Himmel sinkend der Stral! wie fern lag
Lange die thürmende Stadt!

Labt,

Labt, wie ein Buch, worin es im Geist der verkannten
Griechen sich regt, von sich selber, die Gestalten
Nicht nachahmend, die auch ursprünglich
Lächelnd auf Aehnlichung sehn;

Heitert mich auf, wie lebender Tanz, den der Jüngling
Schleunig begann, und sein Mädchen, da die Flöte
Wo im Schatten erscholl, der Spieler
Gern zu den liebenden kam:

Freundesgespräch, das ist es mir auch, wenn in Freud' und
Leide das Herz nun dahinströmt! O geöffnet
Wird es dann, wie vor Gott; dann rinnen
Beiderlei Thränen herab!

DER NACHRUHM.

Glänzend ist, Krieger und Könige, was ihr thatet, vielleicht auch
Edel, o Wunder! sogar.
Was es denn sei, es steiget gewiſs zu dem Enkel hinunter!
Aber in welcher Gestalt?
Etwa in der, die es hatte, da ihr es thatet? In jeder
Andern, in dieser nur nicht!
Von der Geschichte verfehlt, bald hoch zu der Wolke gehoben,
Bald gesenkt in den Staub,
Mit der Fabel Verwandlung beinah gebildet zum Drachen
Kadmus, der Drache zum Gott.
Und nun setzen die Richter sich hin, und richten den Schatten,
Weiser Entscheidungen voll,
Alles, nachdem bei dem glimmernden Docht der Erzählende dunkel,
Oder dunkler es sah.

Arme Krieger und Könige, das ist also der Nachruhm,
Der euch schlafen nicht lieſs?
Euch verbot, an der Wissenschaft erfrischendem Quelle
Auch nur am Abend zu ruhn?
Unerquickte, so halten die Rhadamantchen der Nachwelt
Ueber euch ihr Gericht?
Glücklicher fiel sein Los dem Dichter. Was er uns nachlieſs,
Bleibet stets, was es war.
Ueber ihn waltet sie nicht, die Geschichte; da spielt die Verwandlung
Nicht, wie mit Thaten sie spielt.
Richter sehn die Fehle des Werks, die Schönheit: allein mehr,
Andere nicht, denn es hat.
Richtelnde könnens mit Tadel bestäuben, und Lobe; doch dies auch
Können die wähnenden nur.
Andere kommen dann auch, und stäuben ab: und es stehet
Wieder da, wie es sprang
Aus des Gebärenden Stirn, gerüstet mit der Aegide,
Oder mit Kränzen geschmückt.

Glücklicher fiel dem Dichter sein Loos. Er wohnt
an der Quelle,
Trinkt sie mit feurigem Durst,
Schöpfet dem Schnitter daraus, und bringt die
labende Schale
Ihm in das Sonnengefild:
Oder leitet ihm zu in der Ulme Schatten die
Kühlung,
Und vom Weste beweht.

DIE VERWANDELTEN.

Ring des Saturns, entlegner, ungezählter
Satelliten Gedräng, die um den groſsen
Stern sich drehn, erleuchtet, und leuchtend,
droben
Wandeln im Himmel!

Inselchen, ihr der schönsten, die im weiten
Meere schwimmen umher der Schöpfung Gottes,
Schöner, mehr für Glückliche, denn vor Alters
Die in der Fabel!

Eurer Bewohner Loos ward frohre Wonne,
Als wir kennen: zwar rinnt in ihren Kelch auch
Bittres, wie in unsern; doch leicht zerflöſsbar
Rinnts, und bei Tropfen.

Leiseres Ohrs, das Auge lichter, sehn sie
Strom und Hain in den nahen Sternen, hören
Einen Laut sich schwingen, die Wiederhalle
Tönen im andern.

Lieblicher singt Saturn Gesang der Sphären
Mit den Monden um ihn, als manche Sonne
In den hohen Straſsen des Lichts mit ihren
Welten ihn singet.

Säumend und säumend schwebt, auf Himmelreisen,
Um den goldenen Ring der Engel Gottes:
Selbst die kenntniſsdurstende Seele zögert
Dort in den Lauben.

Wartest du, Meta, dort auf mich? dort wart' ich
Unsres Lieblings mit dir. Doch ach der Scheidung
Herber Kelch! Einst ranns nicht bei Tropfen! wird bei
Tropfen nicht rinnen!

Wenn ein Bewohner dort vom Nachbarsterne
Lang die Frühlinge sah herüberschimmern;
Flieſst den Freunden erst, nach den frohen Zähren,
Eine der Wehmuth.

Jener, der unverblüht vielleicht dem hellsten
Mond itzt weilte, vielleicht zum Liede tanzte,
Wird dann schnell verwandelt, betritt in Sonnen
Wölbende Tempel.

SCHMIDT.

(Theil III. Seite 266, nach: Die Ueberzeugung.)

SÄKULARGESANG.

1800.

Horch! des Jahrhunderts Sterbeglocke schallt!
Ein bunt Gemisch verwirrter Scenen schwindet
Mit ihm; der Zeiten Genius verkündet
Ein neues schauerliches Drama. Bald
Hebt sich der Vorhang. In Erinnerung
Vergangner Leiden harret, tief erschüttert,
Das menschliche Geschlecht des Trauerspiels, und zittert
Vor banger Ahndung der Entwickelung.

Chor.

Mit stiller Würde naht heran
Ein neu Jahrhundert, hält die Wage
Des Schicksals; Hoffnung beſsrer Tage
Bezeichnet dämmernd seine Bahn.

Du scheidest, unglücksvolles Säkulum!
Auf deinen Fittigen entfloh der Friede.
Die Völker kämpfen, und des Würgens müde
Sehn sie verzweifelnd sich nach Rettung um.
Umsonst! der Zwietracht Dämon, wüthend schwingt
Er immer noch die Fackel; Donner rollen,
Und unter Thränen, die die Nationen zollen,
Ertönt das Lied, das dich zu Grabe singt.

Chor.

Willkommen, neues Säkulum!
O wandle Haſs der Nationen
In Wechselneigung, sich zu schonen,
In Bruderlieb' und Eintracht um!

Jahrhundert, dessen Politik so schief
Die Dinge sah', und doch Bewundrung heischte,
Wenn Selbstvertraun des Staatsmanns Auge täuschte,
Daſs, statt nach Wesen er nach Schatten griff;
Wenn Egoismus sich mit Stolz verband,
Rechtschaffenheit und Biedersinn verdrängte,
Das Mitgefühl erstickte, und den Busen engte,
Daſs in ihm Freundschaft keinen Platz mehr fand.

Chor.

O setze, neues Säkulum,
Dem Staatsmann Menschenwohl zum Ziele!
Schaff' in theilnehmende Gefühle
Den harten Sinn der Selbstsucht um!

Aufklärung predigte der Skribler Heer;
Sie stempelten sich, aufgebläht und eitel,
Zu Wahrheitsherolden; es schwoll ihr Beutel,
Und ihrer Leser Köpfe blieben leer.
Der Dichter und der Dichterlinge Chor
Sang oft im Almanachskonzert zusammen.
Vor manchen Liedern, voll von Liebesdrang und
Flammen,
Verstopften Amor und Apoll ihr Ohr.

Chor.

Der Weisheit, nicht des Goldes Glanz
Erleuchte der Aufklärer Köpfe;
Aus der Begeistrung Quelle schöpfe
Der Dichter, oder schweige ganz.

Geselligkeit! dein fröhliches Gesicht
Zog düstrer Ernst in Falten. Freude winkte
Vergebens, sprudelnder Champagner blinkte
Umsonst; man scherzte nicht, man lachte nicht.

So schwand in dir, Jahrhundert, unser Glück:
Itzt schwindest du, versinkst im Strom der Zeiten!
Nimm unsern Abschied an, womit wir dich begleiten,
O nimm ihn an, und kehre nie zurück!

CHOR.

Gefährtin holder Sympathie,
O Freude! dich ruft unsre Bitte
Zu uns zurück in unsre Mitte;
Komm wieder, und verlaſs uns nie!

JOH. PHILIPP LORENZ WITHOF.

(Theil IV. Seite 28. nach: Herkules am Scheideweg.)

ENTSCHLÜSSE.

Wohlan, mein Geist! Itzt, da du munter bist,
Bestimme, was dir werth und nützlich ist;
Laſs Blöde sich im Alter erst befragen.
Kehrt doch der Tod auch bei der Jugend ein;
Ein Tag kann dir so werth als Jahre seyn;
Was ist ein Jahr bei miſsgebrauchten Tagen?

Entflieh dem Streit, der sich am Glauben nährt,
Der fürs Gesetz sich dem Gesetz empört,
Sich viel vermiſst, um gar nichts auszuüben.
Vertraue fest, daſs ein wahrhafter Mann,
Den Ordnung führt, nur selten irren kann;
Wer Frieden liebt, wird nie verkehrt getrieben.

Dem Schönen, das die ganze Welt dir zeigt,
Geh spähend nach, bis es dein Trieb erreicht.
Vornehmer Geitz! So mufs man Schätze häufen!
Schwingt sich zu Gott dein tiefes Lob empor,
Dann stelle dir erst alles Schöne vor;
Nie kannst du Gott dir allzuschön begreifen.

Verlasse nie die Kette der Natur:
An jedem Ring strebt jede Kreatur
Zum Allbestand mit andern um die Wette.
Doch schlummre nie bei einzeln Ringen ein!
Dein Ruhplatz soll nur bei dem letzten seyn,
Den Gott selbst hält, der Herr der ganzen Kette.

Die gröfste Pein fliefst aus uns selber her.
Zufrieden seyn ist lange nicht so schwer,
So schwer es ist, zufrieden werden wollen.
Kein träger Wunsch macht blöde Krämer reich;
Des Menschen Kraft ist seinem Willen gleich,
Im Fall er sucht, was Menschen suchen sollen.

Muth wohnt nicht nur da wo man blutig kriegt;
Wir kämpfen all'; wer nie verzagt erliegt,
Kann leicht so viel und mehr als Cäsar leisten.
Da wahre Treu die Tugend ganz verehrt,
Und Tapferkeit zur Tugend mit gehört,
So stehe fest: denn Hoffnung stärkt den Dreisten.

Zwei meide so, wie man der Pest entweicht,
Den Helden erst, der vor dem Tod' erbleicht,
Als Freigeist pralt, und Lastern sklavisch fröhnet;
Den Eifrer dann, der jauchzend Ketzer macht,
Die Tugend rühmt, und bei sich selbst verlacht,
Der nie dem Recht, als am Gerechten höhnet.

Gelehrtheit ist stets schön, nicht immer gut;
Gut ist sie, wenn sie Gutem Vorschub thut;
Ihr höchster Ruhm hängt am gemeinen Nutzen.
Was blofs ergetzt, lafs für die Schwachen stehn.
Ist an sich selbst auch jede Wahrheit schön;
Ein Tänzer nur mag sich beständig putzen.

Gebräuchen, die des Haufens Eitelkeit
Sich nöthig macht, entziehe Kraft und Zeit:
Wen könnte doch sein roher Tadel schänden?
Sein stärkstes Lob ist viel zu mangelhaft;
Des Menschen Zeit und seine Lebenskraft
Sind zu gering', um sie noch zu verschwenden.

Dir selbst geneigt, sei dem Gewissen treu,
Den Obern hold, doch ohne Schmeichelei,
Und lobest du, so seis nie unbedächtlich;
Sei hold der Kunst, noch mehr des Weisen Freund;
Dem Laster gram, sonst keines Menschen Feind;
Nur sei dir der, der Wahrheit drückt, verächtlich.

Verachte selbst des Frevlers Raunen nicht;
Da wo dein Herz für deine Thaten spricht,
Da werde nie dem Neide niederträchtig.
Die Menschheit ist noch nicht so gut bestellt,
Daſs ächt Verdienst auch allgemein gefällt;
Was Jeder rühmt, ist allemal verdächtig.

Wer meist gesund, bei Armuth nicht im Bann,
Sich selbst besitzt, und Narren dulden kann,
Ist so beglückt, als Menschen werden können.
Wer Weisheit rühmt, und gleichwohl mehr begehrt,
Ist ihr noch fremd und ihrer auch nicht werth.
Wer wird bei Brod den Thieren Spreu miſsgönnen?

Das Schicksal theilt die Gaben weislich aus:
Dem Fleisse gibt es Brod und Deck' und Haus,
Den Armen Kraft, den Schwachen Ehrenplätze.
Ein dankbar Herz ist nur des Weisen Theil;
Stand, Wollust, Gold sind oft für Thorheit feil;
O theurer Lohn für gar zu schlechte Schätze!

Stellt dich das Glück auf einen Marmorgrund,
Wird Qual und Noth dir nur an Andern kund,
So schau geneigt, nicht stolz, auf sie hinunter.

Kehrt sich das Glück, so ist ein einfach Tuch
Dem, der sich lebt, für andre gut genug;
Ihn macht sein Geist, ein Kleid die Thoren munter.

Bezwinge die zu starke Leidenschaft,
Und lege dann die da gesparte Kraft
Dem Opfer zu, das du sehnend entzündest,
Wenn du den Geist, der alle Welten füllt,
Sich immer neu gestaltet und enthüllt,
Im Menschen Ihn, in ihm am schönsten findest.

Gib jeden Tag der Welt den Abschied hin,
So wird der Rest dir immer zum Gewinn,
Und keine Zeit sich ungebraucht verlieren.
Aufs Leben sei, nicht auf den Tod bedacht;
Der Rath gewuſst, als er dich hergebracht,
Hat Rath genug, dich weiterhin zu führen.

Karl Wilhelm Ramler.

eil IV. Seite 61. Nach: Auf die Wiederkunft des Königs.)

DER TRIUMPH.

Schäme dich, Kamill,
afs du mit vier Sonnenpferden
n dein errettetes Rom zogst!
nd du, romulischer Heere
lücklicher Sieger, o Julius!
Dafs dich, umgeben mit Städten und Schlachten
Aus nachahmendem Silber
Und aus indischem Helfenbein,
Und mit Adlern und Spolien
Deiner Brüder umgeben,
Zum hohen Kapitol dein stolzer Wagen trug.
Friederich, ein Prinz der Brennen,
Ward angefallen von Völkern Hungariens,
Von Illyriens Reitern und Daciens:

Alle dem Zepter der Königin zinsbar,
Die Vindobonens saatenreiche Fluren,
Und die belgischen Auen beherrscht,
Und der Bojohämen Gebirge,
Und Hesperiens goldene Gärten;
Dieser erhabenen Fürstin,
Deren Wohlfahrt vom Ewigen
In sieben Sprachen erflehet wird!
Deren Heere, geführt vom Stab' Eugens,
Ehmals unbezwinglich, und itzt
Verbunden waren mit allen, die
Am mäotischen, kaspischen, finnischen
Sunde wohnen, den rauhen
Samojeden und Ostiaken,
Und dem Tartar am Sangarfluſs:
Einer Monarchin dienstbar, Einer,
Die den weiten Umkreis
Ihrer Welten nicht kennt.
Auch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens
Selbsterwählter König,
Und stellte seine Sachsen, ein treues Volk,
Mitten auf den Pfad des Siegers,
Unter eine Felsenburg.
Und die hohen Satrapen Germaniens
Fielen zahlreich dem Bunde bei.
Und die theuer erkauften Suenonen

Drangen aus dem beeisten Norden hervor:
Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling
Europen und Asien schreckte.
Und Gallien, das an zwei Meeren thront,
Dessen Fahnen und Wimpel
Unter allen Himmeln wehn,
Lieſs seinen Schwarm aus,
Gleich dem Heere schwirrender Grillen,
Die vor sich blühende Fluren,
Und hinter sich Wüsten sehn.

Aber, Thalia, laſs ab
Die Flotten und Fuſsknecht' und Reiter zu zählen!
Friederich, so sage, bekriegt
Von scheelsüchtigen oder getäuschten,
Oder gezwungenen Fürsten,
Kehrte nach sieben blutigen Jahren
So mächtig zurück, als er auszog,
Nur an Ehre gröſser,
Und triumphirte nicht.
Siehe! er lenkt unsern Ehrenbogen aus,
Und unsern goldbehängten Rossen,
Und besteigt den pralenden Wagen nicht.
Denn sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit
Ansehn, ist der Triumphe
Allerhöchster; und des Dichters

Allerhöchster Triumph ist,
Solchen König besingen.
Drum schweige nie dein Lied von ihm, dein Lied,
Stolzer als der ceische
Und thebanische Päan,
Keinem Golde feil,
Auch selbst dem seinigen nicht.
Und ob er auch dem Ehrenbogen
Von deinen Händen auslenkt,
Und, nicht gewöhnt an deine Töne,
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt,
So singe du den Brennussöhnen
Ihren Erretter unnachgesungen.

AN PHILIBERT.

Des Patrioten Muse, mein Philibert,
Haſst eitle Selbstsucht, eifert um Vorrang nie,
Stolz auf des Vaterlandes Ehre,
Heischet sie Kränze für ihre Schwestern.

Sie fröhnet nicht dem Glück, das ererbet ward,
Dem unverdienten Ehrenamt nie; sie drängt
Sich nicht mit heuchlerischem Weihrauch
Schamlos zum Throne der Erdengötter.

Sie singt, dem Neide willig verborgen, bald
Die Groſsmuth Josephs, bald der Gerechtigkeit
Und Gnade Bündniſs in der weisen
Heldin Rutheniens, Deutschlands Tochter;

Vor allen einen göttlichen Bürgerfreund,
Der Häuser, Künste, Sicherheit rings umher
Dem Volke schenket, unbekümmert
Um der Kurzsichtigen Dank und Undank.

Der jüngst die kargen Felder dem Ackersmann
Aus eignem Füllhorn reichlich befruchtete;
Dem Fleiſs entnervter Landessaſsen
Königlich milde sein Schatzhaus aufthat;

Gefallner Kriegesobersten darbende
Versteckte Witwen speisete, kleidete:
Selbst mäſsig, wie sein Antonin, und
Ohne den Kleiderprunk weicher Barbarn.

GLAUKUS WAHRSAGUNG.

(Als die französische Flotte im Jahr 1755 aus dem
Hafen von Brest nach Amerika segelte.)

Als Ludewigs Pilot mit stolzer Flotte
Westgalliens beschäumtes Thor
Verlieſs, hub Glaukus aus der tiefen Felsengrotte
Sein blaues Haupt empor:

- Unglücklicher! der schon, von Hoffnung trunken,
Des Oceans Gebieter iſt,
Du führst in deinen Schiffen einen Feuerfunken,
Der beide Welten friſst.

Bald nimmt Avernus eine Myriade
Zu früh entleibter Seelen ein;
Bald werdet ihr im Meer der Haien, am Gestade
Der Aaren Beute seyn.

Die Götter, die itzt lachend mit euch ziehen,
Bereuen ihr geschenktes Glück,
Verachten euren Uebermuth, und alle fliehen
Nach Albion zurück:

Daſs Albion der meerumfloſsnen Erde
Gerechte Friedensrichterin,
Der räubervollen Oceane Schrecken werde,
Der Inseln Königin;

Ihr aber, flüchtig unter jeder Zone,
Der schwimmenden Kastelle Last,
Und Meer und Port und Eiland und der Kolombone
Durchströmte Flur verlaſst.

O, weiche Söhne tapfrer Franken, sprechet
Helvetien um Männer an!
O, plündert unbewehrte Fürstenthümer, brechet
Mit Wagen, Roſs und Mann

In eurer Väter alte Sitze! Schreitet
Kühn über den gehörnten Rhein;
Sucht Pallas Liebling auf, der für sein Erbe streitet,
Und eurer Macht zu klein,

ad von verschwornen Barbarn überfallen,
: wanken muſs: erdrücket ihn!
nter den Verschwornen sollt, ihr unter allen
n, mit Schande fliehn.

er Ort, wo sieben Streiter funfzig jagen,
hr ihn zu vernichten sucht,
Brandmal wird er euch, worauf in späten
Tagen
beſsrer Enkel flucht.

ätt' eine neue Helena den Festen
ch alle Reisigen entwandt,
alle Prinzen aus Lutetiens Pallästen
Feldherrn mitgesandt:

ort auf den Gräbern römscher Legionen
artet eure Tapferkeit
Fürst, den Jupiter, der Hirtenstäb' und
Kronen
Einer Urne streut,

icht zum Monarchen, aber zum Vergnügen
menschlichen Geschlechts erkor.
welch ein lauter Päan steigt von seinen Siegen
nein entzücktes Ohr!

„Also zerbrach die sieggewohnte Rechte
Alcidens und sein edler Zorn
Dem wandelbaren Gotte das zum Blutgefechte
Wild aufgeworfne Horn;“

„Also bezwang, versperrt im Felsenschlunde,
Ulyſs den Riesen, der an Macht
Dreihundertmal ihn übertraf, durch Eine Wunde,
Mit Klugheit angebracht:“

„Und so besieget euch, auf eure Listen
Und punischen Betrug entbrannt,
Ein Held, den Pallas und der Brennen Friedrich rüsten,
Der Gwelfe Ferdinand;“

„Und so mit ewig unerschöpftem Witze
Verhöhnt er euch, die ihr den Streit
Durch stärkre Heere, Wälle, donnerde Geschütze
Zu führen muthig seid,“

„Sobald sein himmlisch Feuer wenig Britten
Und Deutschlands jugendlichen Rest
Beseelt: ein Wunder allen, welche Krefelds Hütten
Bewohnen, und das Nest“

„Des hohen Roncevalls, und die Gefilde
odurch der Esse Gieſsbach rinnt.
er sahen euch, gelehnt auf ihre goldnen Schilde,
in Ahnherr Witekind,"

„Und der Cheruskerfürst, der groſse Schatten
es Legionentödters, fliehn;
ehn Parasangen hinter eurer Flucht die Matten
oll Raub und voll Ruin."

„Vergebens flieht ihr diesen Feind geschwinder,
s Kraniche den Adler; setzt
ergebens zwischen euch und euren Ueberwinder
t Berge, Ströme itzt:

„Auf ungezähmten Rossen, mit der Flamme
es Schwertes, zürnet hinter euch
in zweiter Ferdinand aus diesem Götterstamme,
em Sohn der Thetis gleich;"

„Nicht wundenfrei, doch unverkürzt an Jahren.
eh, lebe! war der Parze Schluſs,
ach deinem Vater spät ein Kriegesgott der Scharen
m stillen Okkarus."

„Ihm folgen beide Brüder; beide glühen
Nach Ehre: Kriegesdonner, wie
Die Scipionen, und im Frieden von Thalien
Geliebet, so wie sie."

„Dein Eigenthum durch alle Folgezeiten,
O Haus der Helden! jeder spannt
Des Gottes Silberbogen und des Gottes Saiten
Mit gleich geübter Hand."

„Und ihrer Herzen Güte steigt noch weiter,
Und übersteiget diesen Werth,
Wie jene Sonn' ihr groſser Tag, der ewig heiter
Mit ihr die Welt umfährt."

So, gleich Arions Liede, gleich dem Liede,
Das tief im Meer Delphine zwang,
So, Gwelfe, dir zum Ruhm, zum Hohn dir, Burbonide,
Teutoniens Gesang.

Du stehst beschämt, o Burbons Enkel? Höre
Ein nie zuvor geträumtes Glück:
Des Britten schwacher Kriegesdämon gibt dir Ehre,
Und Land und Meer zurück.

AN VENUS URANIA.

Göttin Liebe, dir weiht heute dein Agathon,
Unsers Cineas Sohn, seinen vollendeten
Tempel: zeuch in dein Haus, Venus Urania,
Erstgeborne des Himmels, ein!

Freude hüpfe voran, Unschuld begleite dich,
Unauflöslich vereint folge dir, Arm in Arm,
Holde Sanftmuth, und nie täuschende Wahrheit und
Unbestechliche Treue nach.

Keine reinere Hand brachte dir Weihrauch dar,
Als dein Priester und Freund, mit ihm Arsinoë,
Ihm an Tugenden, ihm gleich an erhabnem Geist,
Ihm an beiderlei Grazien.

Keinen heiligern Sitz beut dir ein sterblich Par:
Ihn wird schaudervoll, ihn ewig die schmeichelnde
Aftergöttin, nach dir fälschlich genannt, und ihr
Unholdinnengefolge fliehn:

Frechheit, blutlos von Stirn, Reue mit schlafender
Natter, Falschheit verlarvt, Eifersucht immer wach,
Und mit rasendem Dolch und mit medeischem
Becher Rach' und Verzweifelung;

Wenn der schädliche Trupp aus den hesperischen
Mitten, oder von dir, eitles Lutetien,
Auszeucht, oder den Weg aus dem Auranzien-
Hain der heissen Iberer nimmt,

Durch Teutonien irrt, dort ein beglücktes Volk
Zu verderben, das noch sittsame Töchter zeugt,
Noch vom besseren Blut Siegmars entsprossene
Biederherzige Söhne nährt.

Aber täglich begrüſst dich die Gerechtigkeit,
Die nun unter uns bleibt, dich die tiefforschende
Weisheit, leichtes Gesprächs, dich die verschwiegene
Freundschaft, deinen Huldinnen gleich.

mer wechselnd besucht jede der Musen dich;
d zur glücklichen Zeit eilet die helfende
uttergöttin herbei, welche die Lieblinge
Deines Busens verewiget.

imm dein Heiligthum ein, Tochter des Himmels! Hier
ei dein erster Altar! Wohne bei diesem Stamm,
is im Jahrbuch der Welt Friedrich, der Brennen Stolz,
Und am Himmel die Sonne stirbt.

ACHELOUS, BACCHUS UND VERTUMNUS.

Achelous.

Ich des Oceanus Sohn schlug diesen Felsen, und schäumend
Brauste mein Strom in das Thal.
Akarnanien sah sich mit Bächen durchflochten, und brachte
Blumen und Früchte mir dar.

Bacchus.

Ich Sohn Jupiters rief aus halb verdorrtem Gesträuche
Kühlende Trauben hervor.
Thraciens Schäfer, vom Saft der ambrosischen Beere geletzet,
Sang den wohlthätigen Gott.

Achelous.

Silberbeschuppte Geschwader ernähr' ich, und Muscheln, am Grunde
Meiner wohlthätigen Fluth,

ke das Wild, und stille der Wollenheerde, der Heerde
Brüllender Rinder den Durst.

Bacchus.

zerdrücke die Frucht des dicht beblätterten Weinbaums,
Labe die Menschen mit Most,
die Götter an Festen der Menschen; die Thiere des Waldes
Tränke der schlechtere Bach.

Achelous.

rhalte die Welt, ich floſse Gesundheit und langes
Leben den Sterblichen ein.
fer, trinket den Bach, und überlebet die Fürsten,
Welche der Weingott entseelt!

Bacchus.

bin Erhalter der Welt: ich tödte der Erdebewohner
Tageverkürzenden Gram.

Fürsten, trinket den brausenden Most, und fühlet euch Götter!
Sklaven, seid alle gekrönt!

Achelous.

Schüchterne Jungfraun enthüllen sich mir, und baden die Glieder
In der durchsichtigen Fluth.
Alle Reitze zu spähn und alle Spiele der Nymphen,
Bleib' ich im Schilfe versteckt.

Bacchus.

Wenn ich die schüchterne Hirtin zu meinem Weine berede,
Steig' ich von Scherze zu Scherz;
Trinket die Nymphe, so scheuet sie nicht mehr den glühenden Jüngling,
Der ihr den Gürtel entführt.

Achelous.

Freund, vermähle mein Wasser mit deinem allmächtigen Tranke.
Welch ein glückseliger Bund,

Wenn dein Wein das Leben erfreut, mein Wasser die Freuden
Ewig unschädlich erhält!

Bacchus.

Geuſs zu deiner Urne, mein halb erstorbener Gastfreund,
Diesen erwärmenden Schlauch.
So verlängre die Welt sich den Wohlgeschmack, die Gesundheit
Und den balsamischen Schlaf!

Vertumnus.

Schlieſst auch mich in den Bund ein, ihr Kämpfer! Hier lachet ein Füllhorn
Goldener Aepfel euch an:
Nehmt den säurlichen Saft in euer vermähltes Getränk auf,
Und das kristallene Mark
Von den hydaspischen Nymphen dem Honigrohre genommen,
Und den gewaltigen Geist
Ihres Rohres, verschlossen in diesen gehöleten Onyx.
Füllet die Becher, und wiſst:

Diesen verwandelten Wein hab' ich einst der Pomona, gepriesen,
Die mich als Jüngling verwarf,
Und in Matronengestalt sie leicht zum Trunke beredet,
Leichter zur Liebe berauscht.

CHRISTIAN FELIX WEISSE.

eil IV. Seite 120. nach: Loblied einer
euen Amazone auf ihres Geliebten
Pferd.)

SPARTANISCHES KRIEGSLIED.

ammt ihr von dem Alcides nicht,
Ein unbesiegt Geschlecht?
ch gönnt euch Zeus sein Angesicht;
Traut auf ein göttlich Recht!

as ist die Menge, die euch droht?
Erzittert nicht vor ihr!
greift den Schild, und sucht den Tod
Und kämpft voll Ruhmbegier!

euch das Leben nicht verhaſst?
Ihr kennt ja die Gefahr
Kriegs? des Kriegers Müh' und Last?
Was fliehn und schlagen war!

Nicht wahr? da fiel ein kleiner Theil,
Wo mit vereinter Macht
Den Angriff ihr gewagt, und Heil
Auf euer Volk gebracht?

Ja, ein Verzagter! auf einmal
Verliert der alle Kraft!
Kein Wort erschöpft das Unglück all,
Das niedre Feigheit schafft.

O welche Schande! welch ein Gräul!
Wenn ihm, in Staub gestreckt,
Auf blutgem Rücken noch ein Pfeil
Tief in der Wunde steckt!

Er traf ihn auf der Flucht. Der Held
Faſst aber sichern Grund,
Rückt unerschüttert in das Feld,
Und beiſst sich in den Mund;

Hebt seine Schenkel hoch empor,
Und hält den breiten Schild
Den Schultern und dem Busen vor,
Den hoher Ehrgeitz schwillt!

wirft den Spieſs, o Feind, auf dich,
Mit starkem Ungestüm!
essen winket fürchterlich
Die Feder über ihm.

lern' er Thaten thun im Streit,
Und fecht' und streite gern,
d wo der Feind mit Pfeilen dräut,
Da sei sein Schild nie fern.

och naht er sich ihm allzusehr,
So greif' er herzhaft an,
ld mit dem Schwert, bald mit dem Speer,
Und such' ihn selbst zu fahn.

s treffe donnernd Mann auf Mann,
Und Fuſs auf Fuſs, und Schild
uf Schild, und Helm an Helm, und dann
Schlag' er von Wuth erfüllt!

ald sei der lange Spieſs bereit,
Und bald das breite Schwert,
nd seine Brust sei jederzeit
Dem Feinde zugekehrt!

Du aber, leichtes Kriegsvolk, du,
Dich lädt der Krieg auch ein;
Eil' unter deiner Tartsch' herzu,
Und wirf den mächtgen Stein!

Und deinen Wurfspieſs säume nicht
Oft auf den Feind zu drehn,
Ja, geh selbst denen ins Gesicht,
Die schwer bewaffnet stehn!

KLAGEN.

Ach! an dem Ufer dieser Quelle
ab' ich Damöten oft gesehn.
Vie sanft floſs sie mir da, wie helle!
nd ach! wie war Damöt so schön!
Vie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
Liebe, noch Gehör?
chweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Fand ich sein Auge sanft geschlossen,
Wie hab' ich ihn nicht oft erschreckt,
Und ihn mit Blumen übergossen,
Und dann mit Küssen aufgeweckt!
Wie? senfz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Oft, eh die Lerche noch erwachte
Durchirrt' ich einsam schon die Au,
Und pflückte, bis sein Blick mir lachte,
Für ihn schon Veilchen voller Thau!
Wie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Dann glänzte mir aus seinen Blicken
Der Liebe süſse Trunkenheit,
Und jeder Ausdruck war Entzücken,
Und jeder Kuſs war Seligkeit!
Wie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Einst wollt' ich zornig von ihm fliehen:
Er bat mit schönem Ungestüm,
Und eh er bat, ward ihm verziehen,
Und fast vor Lust starb ich mit ihm!
Wie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig, zärtlichstes von allen Herzen!
Du liebst ihn ja nicht mehr.

Nun scheint er Chloen nachzugehen,
d meinen Blick beschämt zu fliehn.
n mag er um Verzeihung flehen:
sonst! dies wird ihm nicht verziehn!
ie? seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
Liebe, noch Gehör?
zärtlichstes von allen Herzen,
liebst ihn noch so sehr!

DIE SCHÖNE AUSSICHT.

Wie wunderschön ist diese Flur!
Hier prangt die Kunst, dort lächelt die Natur;
Hier blüht ein junger Maienwald,
Der von Gesängen wiederschallt.

Dort irrt ein silberheller Bach
Dem krausen Labyrinth der Brombeerbüsche nach;
Hier stralt die bunte Wiese vor;
Dort schwillt ein stolzer Berg empor.

Hier winken Blumen ohne Zahl,
Die Ros' auf dieser Höh, das Veilchen dort im Thal;
Doch laſst mich hier erst Daphnen sehn:
Ist ohne Daphnen etwas schön?

PREIS DER LIEDER.

Amor.

Guter Dichter! singe mir
Doch zu Ehren kleine Lieder.
Fordre kühnlich von mir wieder,
Was du willst: ich geb' es dir.

Der Dichter.

Schmerzen hab' ich nur von dir:
Soll für die mein Lied dich ehren?
Aber laſs doch einmal hören:
Welchen Lohn versprichst du mir?

Amor.

Meine Mutter hat ein Par
Allerliebste Turteltauben:
Sieh, ich will dir Eine rauben,
Thu' ich es gleich mit Gefahr.

Der Dichter.

Wie? zwei Täubchen, welche sich
So getreu und zärtlich lieben,
Durch die Trennung zu betrüben?
Harter Räuber, schäme dich!

Amor.

Aber einen stolzen Schwan
Von Cytherens Wolkenwagen,
Wagst du den wol auszuschlagen?
Er fliegt mit dir himmelan.

Der Dichter.

Einen Schwan? was hätt' ich da?
Niemals fahr' ich durch die Sphären.
Und wie wollt' ich ihn ernähren?
Fehlt mir doch Ambrosia.

Amor.

Nimm hier meiner Augen Band;
Fühls, wie weich! Macht dies dir Freude?
Von der allerfeinsten Seide
Webt' es meiner Mutter Hand.

Der Dichter.

Nehm' es, wer es nöthig hat!
Wozu brauch' ich Augenbinden?
Immer seh' ich nach Selinden,
Und noch seh' ich mich nicht satt.

Amor.

Sieh denn meinen Köcher hier!
Von den goldnen Zauberpfeilen,
Die der Mädchen Herz ereilen,
Geb' ich meinen schnellsten dir.

Der Dichter.

Und er trifft? o welch ein Lohn!
Gib ihn! Himmel! wie geschwinde
Traf der Pfeil! Mein ist Selinde!
Holder Gott, ich singe schon.

AMORS PFEILE.

An Chloe.

Ich sah den Amor heut im Traume,
O Chloe! schlummern sah ich ihn,
Dort unter jenem Ahornbaume,
Der oft sein Schirmdach uns geliehn.

Sein Köcher lag halb ausgefallen:
Die Pfeile, sah ich, glichen sich,
Doch am Gefieder war von allen
Nicht einer, der dem andern glich.

Der Knab' erwachte, sah mich stehen,
Und sprach: Nicht wahr? du wunderst dich,
Mein Federwerk so bunt zu sehen?
Nun ist es unverbesserlich.

Mit diesem schwarzbekielten Pfeile
Schieſs' ich den finstern Menschenfeind:
Die Federn sind von einer Eule!
Denn die war nie dem Lichte freund.

solche, die nicht Liebe fühlen,
immerdar von Wollust glühn,
eser Pfeil: und mit den Kielen
vilden Sperlings krönt' ich ihn.

Adler schwingt sich zu den Kecken,
Plauderer ein Krähenschwanz,
wider einen eiteln Gecken
mir der Pfau der Farben Glanz.

n Pfeil hier wird das Herz zum Raube,
reue Liebe nur beglückt:
aus der Brust der Turteltaube
d er mit Federn ausgeschmückt.

n allen, die ich dir gewiesen,
d der nur von mir werth geschätzt.
rief ich, Amor, ach! durch diesen
du für Chloen mich verletzt.

DER JÜNGLING AN DIE FREUDE.

Du Freude, bist mit mir geboren!
Dort unter jenem Rosenstrauch
Hast du mir Treue zugeschworen,
Und diese schwör' ich dir itzt auch.

Schon in der Kindheit goldnen Zeiten
Ludst du durch holde Neckerein
Und unschuldsvolle Fröhlichkeiten,
O Göttin, mich zur Freundschaft ein!

Mit dir hascht' ich nach Schmetterlingen,
Mit dir beflügelt' ich den Ball;
Dich hört' ich in der Lerche singen,
Dich flöten in der Nachtigall.

Du trocknetest der Kindheit Zähren
Mir mit den bunten Schwingen ab,
Und lehrtest mich der Lust entbehren,
Die mir mein kleines Glück nicht gab.

Als J
Gefühl
Für mic
Gefällig

Raubt
Ein Ban
Der Hy
So lach

Soll
So zünd
Und lafs
In der i

Die s
Hilf du
Nie sei
Damit s

So sch
Und tan
Von ihr
Mein Le

ngling gabst du meinen Sinnen
ür Harmonie und Scherz:
a gabst du den Schäferinnen
keit und Lieb' ins Herz.

' ich aus ihren blonden Locken
d, entriſs ich ihrer Brust
zinthe Silberglocken:
' ich aller Fürsten Lust.

nir einst Hymens Fackel brennen,
e du sie selber an,
mich keine Gattin kennen,
ch dich verkennen kann!

aſsen Pfänder meiner Liebe
dann selber mir erziehn:
hr Himmel schwül, noch trübe,
e dir zu Ehren blühn.

n' ich mich verjüngt in ihnen,
z', indem die Schläfe mir
en Kränzen festlich grünen,
ben durch, geführt von dir.

Gib mir am Abend meiner Tage
Ein fröhlich Alter, ohne Stab,
Ein Sterbeküssen, ohne Klage,
Und auf der Väter Flur ein Grab!

O breite selbst auf dies den Flügel,
Daſs es kein finstrer Gram entweih',
Und meines Males Blumenhügel
Die Ruhstatt deiner Kinder sei!

RÜHLINGSKLAGE EINES MÄDCHENS.

Schon ist er bald entflohen,
Der Winter, meine Lust.
Die sanften Weste drohen
Mir schrecklichen Verlust.
Umsonst blüht mir Betrübten
Die neugeborne Welt:
Der Krieg ruft den Geliebten
Von mir ins rauhe Feld.

Da wo ich Blüthen finde,
Bluht mir ein neuer Schmerz:
Der Hauch der Frühlingswinde
Haucht Wehmuth mir ins Herz;
Wo Blumen sich entschlieſsen
Auf der begrünten Au,
Da sehn sie Thränen flieſsen,
Gleich ihrem Morgenthau.

Es singe das Gefieder
Des Lenzes Wiederkehr;
Ich höre Trauerlieder,
Und keine Jubel mehr.
Des Leidens Melodieen
Rauscht der enteiste Bach,
Und alle Scherze fliehen
Der Flucht des Winters nach.

O steig noch nicht hernieder,
Du Gott der Freud' und Ruh!
Die Welt belebst du wieder,
Mich aber tödtest du.
O Lenz! die Wonnezeiten
Der Liebe bringst du ihr:
Doch alle Seligkeiten
Der Liebe raubst du mir.

VERSCHWEIGUNG.

So bald Damötas Chloen sieht,
cht er mit sanft beredten Blicken
r seine Klagen auszudrücken,
nd ihre Wange glüht.
e scheint auch seine stillen Klagen
ehr als zur Hälfte zu verstehn;
nd er ist jung, und sie ist schön:
h will nichts weiter sagen.

Vermiſst er Chloen auf der Flur,
etrübt wird er von dannen scheiden;
ann aber hüpft er voller Freuden,
ntdeckt er Chloen nur.
r küſst ihr, unter tausend Fragen,
ie Hand, und Chloe läſsts geschehn:
Und er ist jung, und sie ist schön:
ch will nichts weiter sagen.

Sie hat an Blumen ihre Lust,
Und täglich stillt er ihr Verlangen;
Sie streichelt freundlich ihm die Wangen,
Und steckt sie an die Brust.
Der Busen bläht sich, sie zu tragen,
Er triumphirt, sie hier zu sehn;
Und er ist jung, und sie ist schön:
Ich will nichts weiter sagen.

Wenn sie ein kühler klarer Bach,
Beschützt von Büschen, eingeladen,
In seinen Wellen sich zu baden,
So schleicht er listig nach.
In diesen schwülen Sommertagen
Hat er, wie oft! ihr zugesehn;
Und er ist jung, und sie ist schön:
Ich will nichts weiter sagen.

DAPHNE IM BADE.

Ich habe Daphnen im Bade gesehn,
Wie reitzend war sie nicht! wie schön!
Sie stand als eine der Himmlischen da,
Die Paris auf dem Ida sah.

Gleich einer Lilie hinter Kristall,
So glänzte sie itzt überall!
Ihr Busen glänzte! Geblendet zu sehr,
Sah ich vor Glanze gar nichts mehr.

THAMIRE AN DIE ROSEN.

Mein Geliebter hat versprochen,
Wenn ihr blühet, hier zu seyn.
Diese Zeit ist angebrochen,
Rosen! und ich bin allein.
Holde Töchter der Cythere,
Rosen! schonet meine Ruh,
Schonet meines Schäfers Ehre:
Schlieſst, o schlieſst euch wieder zu!

GLÜCKLICHE LIEBE.

Saget alle, die mich kennen,
Gleicht ein Glück auch meinem Glück?
ch darf mich den Ihren nennen,
Und ihr Lächeln trinkt mein Blick!
ede Charis, jede Tugend,
ede Liebesgöttin scheint
n der kaum gereiſten Jugend
Meiner Lalage vereint.

O! die ihr ſie nie gesehen,
Seht sie noch, und steht entzückt.
Säumet nicht, mir zu gestehen,
Ich sei wie ein Gott beglückt.
Doch mit stiller Furcht bewundert
Ihre sittsame Natur:
Sie verwundet täglich hundert,
Einen aber heilt sie nur.

PHILOMELE.

Ach, Damon! welchen süſsen Schmerz
Singt Philomele mir ins Herz!
Es schmilzt von ihren Klagen.
Ach, Damon! wenn du itzo kämst,
Mich küssend in die Arme nähmst,
Was könntest du nicht wagen!

VERLUST FÜR VERLUST.

Als ich in jenen stillen Gründen
t meinem Schäfer Thyrsis ging,
d, ganz mein Leben zu empfinden,
t Lust an seinen Lippen hing:
leſs entführte meinen Heerden
r Wolf ein Lämmchen. Thyrsis sprach:
ſs dir dafür nicht bange werden!
auf küſst' er mich, und flog ihm nach.

Er bracht' es auch, und setzt' es nieder:
ch, was verrieth mir da sein Blick!
brachte mir das Lämmchen wieder,
lein sein Herz lieſs er zurück.
rt sah er Chloen! Kann er glauben,
es Lämmchen sei mein gröſstes Glück?
h, Thyrsis! laſs den Wolf es rauben,
d bringe mir dein Herz zurück!

AN DIE MUSE.

O Muse, die du dich in Scherzen
Und jugendlichen Spielen übst,
Mehr zärtliche, denn stolze Herzen,
Und Schäfer mehr, denn Fürsten, liebst!
Laſs dich in Büschen und in Gründen
Von deinem frohen Jünger finden,
Der noch den Reitz der Jugend fühlt,
Und gern mit Frühlingsblumen spielt.

Er will sich nicht unsterblich singen:
Was heiſst der Dichter Ewigkeit?
Sein Lied soll nicht von Waffen klingen;
Du, Muse, hassest Blut und Streit.
Hier, unter schattenreichen Bäumen,
Will er von Freud' und Frieden träumen,
Will er mit Scherz von Lieb' und Wein
Der Freund' und Mädchen Herz erfreun.

o stimme denn zu süſsen Tönen,
Göttin, selbst sein kleines Lied,
rd ihn gleich nicht der Lorber krönen,
für die Heldensänger blüht:
doch ein Strauſs, den Chloe bindet,
Mirtenkranz, den Phyllis windet,
Kuſs, den Daphne zärtlich beut,
n Lorber und Unsterblichkeit.

Friedrich Wilhelm Zachariæ.

(Theil IV. Seite 129. nach: Die Nacht.)

DIE LANDSCHAFT.

Geliebtes Feld, dein aufgeklärter Himmel,
Der sanft und rein um stille Fluren flieſst,
Empfange mich vom Lärm und vom Getümmel
Der weiten Stadt, wo Unmuth mich umschlieſst!

Wie fröhlich steigt aus silberfarbnen Wellen
Das Morgenroth zum feuchten Horizont!
Der graue Wald, den Lust und Tag erhellen,
Zeigt in der Höh die Wipfel schon umsonnt.

Voll Anmuth lockt das bluhende Gestade
Der Ocker, die mit sanftern Wellen irrt;
Am Ufer tanzt die lachende Najade,
Der Tanz und West ihr fliegend Haar verwirrt.

Der wilde Busch, von Blüthen überschneiet,
rblickt sich stolz in spiegelklarer Fluth;
ie wallt dahin, von keinem Sturm entweihet,
o rein und still, wie Silber in der Gluth.

Es hängt indeſs an klippenvoller Weide
Der bärtge Bock, der die Gesträuche nagt;
Da sorgenfrei der Hirte Lieb' und Freude
uf heiserm Rohr den öden Felsen sagt.

O Einsamkeit, dürft' ich mich dir ergeben!
Hier herrschest du im ungestörten Hain.
Warum muſs ich im Lärm der Städte leben?
Hier könnt' ich froh, wie dieser Hirte, seyn.

INHALT.

Seite.

Friedrich von Hagedorn.

Die Jugend. . . . . . 3.
Phyllis. . . . . . 5.
Aufmunterung. . . . . 7.
Zorn eines Verliebten. . . . 9.
Die Alster. . . . . . 11.
An die heutigen Enkratiten. . 14.
Alte und neue Liebe. . . . 17.
Die Helden. . . . . . 19.
Leichenkarmen. . . . . . 22.
Anmerkung. . . . . 27.

Ewald Christian von Kleist.

Hymne. . . . . . 29.
Grablied. . . . . . 31.
Geburtslied. . . . . . 33.
An die Könige. . . . . 39.

Abraham Gotthelf Kästner.

Seufzer. . 41.

Seite.

ann Wilhelm Ludwig Gleim.

Die Sonne. . . . . . 42.
Die Landschaft. . . . . 45.
Der Freund. . . . . 48.
Der Zweifler. . . . . 49.
An einen Bildhauer. . . . 51.
An die Feinde der deutschen Muse. 54.
Bitte um eine Stunde. . . 55.
Amalia. . . . . . 57.
An Doris Blumenbeet. . . 58.
Das Hüttchen. . . . . 59.
Meine Leier. An Jakobi. . . 60.
Einladung zum Tanze. . . 63.
Lebenspflichten. . . . . 65.
Die Kinderjahre. . . . 67.
Lebensregeln. . . . . 69.
Skolie. . . . . . 70.
Vorsatz. . . . . . 71.
Der Baum. An Doris. . . 72.
Daphne. . . . . . 75.
Elegie an Doris. . . . . 77.
An die Nachtigall. . . . 84.
Gespräch mit einer Taube. . 85.
An die Cikade. . . . . 89.
Rosenlied. . . . . . 91.
Trinklied. . . . . . 92.
Der Kaiser. . . . . 94.
Zoroaster in seiner Höhle. . 96.

Seite.
Schwer und leicht. . . . . 97.
Philaidilis. . . . . . . 99.
Romanze. . . . . . . 105.

Johann Peter Uz.

Die ruhige Unschuld. . . . . 114.
An die Freiheit. . . . . 116.
Der wahre Muth. . . . . 119.
Der Patriot. . . . . . 125.
Der standhafte Weise. An Lycidas. 130.
Die fröhliche Dichtkunst. . . . 137.
Die Wissenschaft zu leben. . . 142.
Die Freude. . . . . . 145.
Ermunterung zum Vergnügen. . . 148.
Horaz. . . . . . . 150.
Laura. . . . . . . 153.

Johann Nikolaus Götz.

Der dichtende Knabe. . . . 155.
Das Leben. . . . . 157.
Eifersucht. . . . . . . 158.

Johanne Charlotte Unzer, geb. Ziegler.

Gelassenheit. . . . 162.
Ueberlegungen. . . . . 163.
Zufriedenheit. . . . . . 164.
Landlied. . . . . . . 166.
Einladung. . . . . . 168.

Seite.
An die Nachtigallen. . . . 169.
Unterschied im Antworten. . 170.
Unterschied der Lust. . . 171.
Ermunterung zur Fröhlichkeit. . 172.

hann Andreas Cramer.

Melanchthon. . . . . 174.

hann Arnold Ebert.

Der Winter. . . . . 183.
Arkadisches Glück. . . . 184.
Einladung zum Trinken. . . 185.
Vorschrift an Lais. . . . 186.

riedrich Gottlieb Klopstock.

Die künftige Geliebte. . . 187.
Die todte Klarissa. . . . 195.
Herrmann und Thusnelda. . . 197.
Die beiden Musen. . . . 199.
An Gleim. . . . . . 202.
Wir und Sie. . . . . 206.
Mein Vaterland. . . . . 209.
Vaterlandslied für deutsche Mädchen. 214.
Mein Wissen. . . . . 216.
Die Verwandelten. . . . 221.

Schmidt.

Säkulargesang. 1800. . . . 224.

Seite.

Johann Philipp Lorenz Withof.

Entschlüsse. . . . . . 228.

Karl Wilhelm Ramler.

Der Triumph. . . . . . 233.
An Philibert. . . . . . 237.
Glaukus Wahrsagung. . . 239.
An Venus Urania. . . . 245.
Achelous, Bacchus und Vertumnus. 248.

Christian Felix Weisse.

Spartanisches Kriegslied. . . 253.
Klagen. . . . . . . 257.
Die schöne Aussicht. . . . 260.
Preis der Lieder. . . . . 262.
Amors Pfeile. An Chloe. . . 264.
Der Jüngling an die Freude. . 266.
Frühlingsklage eines Mädchens. . 269.
Verschweigung. . . . . . 271.
Daphne im Bade. . . . . 273.
Themire an die Rosen. . . 274.
Glückliche Liebe. . . . . 275.
Philomele. . . . . . . 276.
Verlust für Verlust. . . . 277.
An die Muse. . . . . . 278.

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Die Landschaft. . . . . . 280.

LYRISCHE
ANTHOLOGIE

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Zwanzigster Theil.

Zürich 1807.
bey Orell Füſsli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

ZWANZIGSTER THEIL.

I
N
I

Y
D
F

E

U
W

MICHAEL DENIS.

(Theil IV. Seite 180. nach: Gellerts Tod.)

AN KLOPSTOCK.

Dir, erster aller Liedergewaltigen
m deutschen Vaterlande! dir folgt mein Blick,
Iein Herz, mein Saitengriff in jede
uftige Ferne, wohin dein Fittig

Dich herrlich aufträgt. Aber, o wolltest du,
Iein Adler! ausruhn, sei es im Wipfel hier
er Tanne, sei es dort auf jener
elsigen Höhe, mein Adler! ausruhn,

Und hören, wie sich über die Lippe mir
n Quell der Freundschaft, brausender Fülle, stürzt,
nd, wenn der Quell dein Ohr vergnügt hat,
Vieder die Sternenbahn kühn verfolgen!

Du Stolz von meinem Volke! Du mächtiger
Und unerreichter Barde! wer lohnet dir
Die Lieder, welche du von deinen
Sonnengebieten auf uns herab tönst,

Uns mit den Liedern fassest, und itzo tief
Hinein in graue Zeiten der Ahnen stürmst,
Und itzo bis in unerschaffne
Wonnegefilde der Gottheit flügelst?

Wir folgen, uns entrissen. Der Busen pocht
Erhabner, ungewohnter Gefühle voll,
Die Wange glüht, und hohe Wehmuth
Thauet vom edleren Auge nieder.

Dein Hermann, Deutschlands groſser Entfesseler,
O welche Bardenarbeit! Wie wecket er
Der Ahnen Muth! in welcher Helle
Zeigt er dem Enkel der Ahnen Sitten!

Der Erderzeugten groſser Entfesseler,
Dein Sohn Allvaters, welch ein unsterbliches,
Ein himmelwerthes Unternehmen!
Hört ihn ein Erdensohn, und verkennet

Die Würde seines Geistes, den hohen Zweck
Von seinem Hierseyn? Hört er ihn, und verfolgt,
Für Ewigkeiten voll Entzückens,
Flüchtige Freuden an Grabeshügeln?

Wer lohnet dir die Lieder? Du mächtiger
Und unerreichter Barde! verbänden sich
Auch alle Stämme Teuts, und stiegen
Steine des Ruhmes an allen Ufern,

Auf aller Hügel Rücken für dich empor
Im ganzen Heldenerbe, sie lohnten dir
Die Lieder nicht. Nur Er, von dessen
Sohne sie tönen, allein vermag es,

Und wirds. Indessen eile mit feuriger,
Mit unermüdter Schwinge zum Ziele fort!
Dort leuchtet es! Nur einen Schwung noch,
Einen, mein Adler! Du bist am Ziele!

Zwar stehn in tiefen Gründen, die Nebel deckt,
Noch manche deines Volkes, und sehen nicht
Die Flammenfurche, die dein Aufschwung
n die Gebiete der Sonne nachläßt.

Bedauernswerthe sind es! doch einst verwallt
Der Nebel. Enkel rufen: Wir sehen sie
Die Flammenfurche, die sein Aufschwung
In die Gebiete der Sonne nachlieſs!

O dann wird unter schärferen Augen auch
Genannt mein Auge! Sined, er sah sie lang
Die Flammenfurche, pries den Adler,
Welcher sie zeichnete, pries und liebt' ihn.

Mein Ruhm sei dies zu Nachzeit, o mächtiger
Und unerreichter Barde! Dein Harfenspiel
Entzückte mich, und deine Freundschaft
Suchte mein fühlendes Herz, und fand sie.

AN RAMLER.

Menschenherzen sind groſs, wenn sie, von edlerer
Lust nach Ruhme gereitzt, früh den erhabnen Geist,
Und den mächtigen Arm ewigkeitwürdigen
Folgerweckenden Thaten weihn.

Liedersöhne sind groſs, wenn der gewaltige
Zeugniſsgeber, ihr Mund, Thäter erhabener
Thaten, wenn er den Ruhm ewigkeitwürdiger
Menschenherrscher dem Tod' entreiſst.

Menschenherrscher wie viel, ewigkeitwürdiger,
Seltner Thaten wie viel raffte der Tod hinweg,
Weil kein Retter aus Nacht, weil kein gewaltiger
Mund der Lieder sie leben hieſs!

Flammen sind sie vor uns deines bewunderten
Friedrichs Thaten, o Freund! Aber die Flamme sinkt
Langsam nieder und stirbt, wenn sie kein Flügelschlag
Fernhin streifender Winde trifft.

Friedrichs Thaten, sie traf, Barde, der Flügelschlag
Deines Liedes! Hinan in die entferntesten
Menschenalter ergeuſst, Wogen auf Wogen, sich
Unaufhaltsam ihr Feuerstrom.

Hub dein Herrscher den Speer, hubst du dein Harfenspiel;
Schlug er Schlachten der Held, schlugst du die Saiten an;
Kehrt' er Sieger zurück, kehrtest du Sieger auch,
Er vom Felde, vom Liede du.

Kühn ist, Barde, dein Lied, wie der versuchteste
Krieger, feurig, wie Blitz, hoch, wie der Adlerweg,
Brausend, wie die Gewalt himmlischer Wasser aus
Wolkenbrüchen herabgestürzt!

Von dem Ruhme gelockt, welcher in Harfen wohnt,
Miedst du deines Geschlechts laute Versammlungen,
Noch ein Jüngling, und gingst einsam entzückenden
Nachtigallen im Haine nach.

Jeden Lispel des Quells, welcher im Haine floſs,
Jeden Seufzer des Wests oben im dämmernden
Eichenwipfel verstand, Barde, dein Herz, und schwoll
Hoch von werdenden Liedern auf.

Und auf Silbergewölk senkten vom Monde sich
Lichtgestalten herab: Geister der ältesten
Barden deines Geschlechts, Geister der ältesten
Barden fremder Geschlechter auch.

Freundlich lehrten sie dich ihre Geheimnisse,
Jeden kunstvollen Griff, welcher in Griechenland
Und im herrschenden Rom jedes empfindenden
Hörers Seele bezauberte.

Also kamst du zurück aus der geweihten Nacht,
Tratst in deines Geschlechts laute Versammlungen,
Sangst. Da ward es um dich stille. Geberden nur
Staunten, Barde, dir Beifall zu!

Und nun nennt der Ruhm unter den ersten dich,
Deren siegendes Lied Thaten dem Tod' entreiſst.
Deine Sprea sie rauscht freudig, und stolz auf dich,
Deinen Namen der Ewigkeit!

AN GLEIM.

Ohne Lustempfindung
Blickt ein Krieger niemals
Auf sein hangend Schwert,
Das mit ihm am ersten
Seiner Ehrentage
Sieg und hohen Heldenruhm erfocht.

Ohne Lustempfindung
Blick' ich Barde niemals
Auf mein hangend Spiel.
Ossians erhabne
Lieder nachzutönen
Rang es, und errang mir einen Gleim.

Fürstengold umschimmert
In geschmückten Hallen
Seine Scheitel nicht.
Weder Krieg, noch Frieden
Geht von seinen Lippen
Ueber unterworfne Völker aus.

Keine Siegestrümmer
Ragt in Blutgefilden
Seinen Namen auf.
Kein Bedrückter eilet
Unter hochgebornen
Reichen Herrschergünstlingen ihm zu.

Aber um die Scheitel
Grünt ein unentweihter
Eichenspröſsling ihm:
Aber Lob und Ehre
Geht von seinen Lippen
Ueber Thäter edler Thaten aus.

Aber seinen Namen
Ziert in seinen Liedern
Ewigheller Ruhm;
Aber Bardenfreunde
Jauchzen unter hohen
Deutschen Harfenkönigen ihm zu.

Wie der Quelle Lispel
Mit der Weste Säuseln
Sich im Lenze part:
Also, wenn den Barden
Holder Scherz erheitert,
Rieselt in die Saiten sein Gesang.

Wie der Donner Krachen
Mit des Nordwinds Brausen
Sich im Wetter part:
Also, wenn den Barden
Heldenernst umdüstert,
türmet in die Saiten sein Gesang.

Als in Todesebnen
Friedrichs Heere standen,
Stand der Barde mit.
Wie die Griffe rauschten,
Schwoll der Muth im Busen,
chlug der Waffenhagel weit umher.

Aber lieber weilt er
An des Hainthals Bächen,
Wo kein Eisen klirrt;
Aber lieber singt er,
In der Espe Schatten,
ndern menschenfreundliches Gefühl.

Denn sein Herz ist heiter,
Wie die unbewölkte
Stille Sommernacht,
Heiter und gefällig,
Und der Freundschaft offen,
nd so mild, so mild, wie reifer Herbst.

Allen Harfensöhnen
Gönnt er froh den Lorber,
Den ihr Lied ersingt.
Jauchzen ihnen Völker,
Jauchzt auch er in ihnen
Deinem Ruhme, deutsches Vaterland!

Aber du, Gespielin
Meiner Lieder, Harfe!
Theuer bist du mir,
Seit du mir mit Morvens
Neugeweckten Klängen
Dieses Edlen Herz gewonnen hast.

Jährlich an dem Tage
Der zu mir mit seinem
Ersten Gruſse kam,
Schmück' ich dich mit Kränzen,
Trag' ich dich in Feier
Unter meinem Heldenvolk' umher!

SINEDS GESICHT.

An den Barden Rhingulph.

Sined.

Der Mitternacht Geflüster weckte mich
Auf meinem Lager. Ists Walhallas Laut?
Kein frommer Barde blieb noch unbesucht
Von Lüftesöhnen. Ha! wer naht sich mir?
Wer bist du? Gestalt!
Dein Schweben ist schön,
Dein Stahlgeschmeid hell,
Dein Harfenspiel golden
Vom Frühling bekränzt,
Dein Auge voll Ruhe!
Du lächelst auf mich.
Ha, bist du nicht Kleist?

Der Geist.

Der bin ich, Sined! Lange seh' ich schon
Auf meinen Hügel nieder, horchte rings
Nach allen Winden, ob kein Barde mir
Mit seiner Klage käme. Keiner kam.

Und meine Freude bei den Seligen
War, wie des Mondes Antlitz, wenn ein Dunst
Sich von der Erde schwingend es umhüllt.

Doch itzo trat zum Hügel ein Liedermund,
Der Söhne Sachsens einer, und gab mein Lob
Dem Winde. Lüstern hing ich nieder,
Hörte mich Krieger und Barde nennen.

Drei Morgendämmerungen erklang sein Lied;
Die vierte sah' ihn scheiden. Ich segnete
Des Edlen Abzug: Also soll dir,
Wenn sich im Felde dein Hügel aufhebt,

Gesang nicht fehlen! soll ein erhabner Sitz
Dein Lohn im liedervollen Walhalla seyn!
Ich habe meinen Ruhm empfangen.
Dank dir, o Sänger! o zeuch im Frieden!

Sined.

Wer war der Freund der Heldengeister? Wer
Der Edle, der zum Steine deines Ruhms
Sein Harfenspiel aus dieser Ferne trug?
O nenne seinen Namen, Bard' und Held!
Ich will ihn segnen, lieben will ich ihn.

DER GEIST.

Rhingulph war es, der den Legionentödter
Hermann sang,
Rhingulph, der dem frömmsten unsrer Barden
Von der Pleisse bis zur Wolkenburg
Mit dem schönsten Liede folgte,
Rhingulph, dessen Mund auch dich
Vor den Söhnen deines Volkes ehrte.

SINED.

Mich Rhingulph? vor den Söhnen meines Volks?
Du täuschest mich, Gestalt! Sein hoher Schwung
Wie fänd' er Sined in den Hunderten
Der Barden Teuts? Gestalt, du täuschest mich!

DER GEIST.

O Barde, sieh zurück!
Von Joseph sangst du einst,
Wo kühle Lüfte scherzten
Um junge Wiesenblumen.
Da kam ein fremder Bardensohn,
Und nannte dich Bindengeschmückter,
Und nannte dich den Freund an Ossians
Busen,
Dem Ossian am Abend seiner Augen

Die Harfe lieſs.
Wie war dir da?
Entzückt, im süſsesten Taumel,
Sankst du auf Blumen dahin.
Nun fuhrst du wieder auf,
Und wolltest ihn umarmen.
Weg war der Bardensohn,
Und Rhingulph war der Bardensohn!

Sined.

War Rhingulph das? Und ach! der Harfe lieſs
So lange mich in Ungewiſsheit! Fast
Ergänzten sich die Monde zwölfmal schon.
Ich fragte jeden Fluſs, der Deutschland netzt,
Und keiner rauschte mirs. O Bard' und Held,
So wie im Leben noch der Freundschaft hold,
Dein Geist sei mir gesegnet! Scheide nun
Auf deinem feurigen Gewölk! Es nennt
Vor allen Helden, allen Barden dich
Borussien, so lang' es Schlachten schlägt,
Germanien, so lang' ihm Lenze blühn!

ANMERKUNGEN.

AN KLOPSTOCK.

— — Indessen eile mit feuriger,
Mit unermüdter Schwinge zum Ziele fort!

Diese Ode wurde vor der Erscheinung des vierten Bandes der Messiade gesungen.

SINEDS GESICHT.

— — Ob kein Barde mir
Mit seiner Klage käme. — —

Man weiſs aus Ossian, wie viel den Helden daran gelegen war, ihren Ruhm zu erlangen, d. i. durch Lieder verewigt zu werden.

Drei Morgendämmerungen erklang sein Lied

Kretschmanns herrliches Gedicht auf Kleist besteht bekanntlich aus drei Gesängen.

Rhingulph, der dem frömmsten unsrer Barden

Anspielung auf eines der vorzüglichsten unter den Liedern, die auf Gellerts Tod gelangen.

KARL FRIEDRICH KRETSCHMANN.

(Theil V. Seite 198. vor: Kleist.)

DER GESANG

RHINGULPH DES BARDEN, ALS VARUS GESCHLAGEN WAR.

ERSTES LIED.

Ha!
Da liegen sie ja,
Die Legionen, erschlagen!
Erwürgt ihre Rosse, die Wagen
Zertrümmert, Schwert und Pfeil
In Splittern, und die goldnen Adler
Unsrer Beute Theil!
  Auf ewig Sieg und Freiheit dir;
Sieg, Freiheit meinem Liede von dir,
O Hermann! Sieh, wie bleicht der Tod
Die schwarzbehaarten Feinde;
Ihr ungestümes Blut färbt die Gewässer roth:
Heil Hermann, unserm Freunde,
Der, von Quirinus Purpur roth,

Ehrwürdig kommt, wie Götter hernieder steigen;
Auch furchtbar; denn im grausen Schweigen
Feiert ihn der Tod.
  Schmiedet, schmiedet sie ein,
Die wenigen Verzagten, die wir ſingen!
Schleppt sie tiefer in den Hain,
Den Elfen das Opfer zu bringen!
Oder löst Velledas Pfand:
Die weise Jungfrau' war des Sieges Bürge.
Gebt sie, gebt sie ihrer Hand,
Daſs sie sie würge;
Dann in diesen Strömen Bluts
Nach der Zukunft spähe,
Und im Opfer uns den Sieg,
Rom den Untergang ersehe:
Indeſs mein Geist durch euren Jubel beginnt,
Gleich Opferflammen durch den Wind,
Sich höher, noch höher
Und höher zu schwingen:
Indeſs die volle Harfe tönt!
Denn Herz und Mund soll ihn besingen,
Den Sieg, der, Hermann, dich, mit rothen
                                        Blumen krönt.
  Würgt' ich, o Held, gesteh' es mir,
Dort in der Schlacht nicht neben dir?
Sah deines Armes Streiche nicht,

Noch dein ferntödtend Angesicht?
So wahr dort auch mein Schwert geblitzt,
So darf mein Schlachtgesang auch itzt
Sich an die hohen Thaten wagen;
Ihn soll der Adlerflug der Zeit
Durch horchende Jahre weit und breit
Umher auf brausendem Flügel,
Zum Enkel hier im stillen Thal,
Zum Enkel der sieben kriegerischen Hügel,
Auf brausendem Flügel tragen.
  Horch! Lispelt nicht von fernher schon
Der Nachhall jeden Jubelton,
Die Trauer Roms, und unsre That?
„Blutend wälzt sich der Legat,
Blutend der Tribun, blutend der Centurion,
Auf zwei und einer Legion.
Wer warf die groſse Saat aufs Feld?
Siegmars, des Helden Sohn, ein Held!
Getragen auf den Schilden,
Wird er von allen Seiten
Erretter begrüſst:
Hermann ist sein Name,
Ewig seine Wohlthat,
Wie sein Sieg es ist!"
  O wende dich! Wie stralt der Glanz
Des Helms durch deinen Rosenkranz!

Als hätt' ihn Freya selbst gepflückt,
Mit eigner Hand dich so geschmückt,
Und führte dich zum Heldenmahl
In Tohros Tausendfreudensaal:
Als tanzte sie mit dir dahin,
Sie, jedes Reitzes Pflegerin,
Blauäugig, und mit Haar von Gold:
Denn dir ist Göttin Freya hold!
Sie pflegt die Tage deines Seyns:
Denn Reitz und Tapferkeit ist eins.
Wohl mir! In ihrem Eichenhain
Hat mich, dein Barde nun zu seyn,
Hat Freya mich geweiht.
Schon in der hüpfenden Knabenzeit
Riſs mich die stürmische Gewalt
Herzlicher Neigung in den Wald:
Ich lernte von der Nachtigall
Am Abend, von der Lerche früh,
Und selbst des Westwinds Melodie.
Auch lauscht' ich oft bei Mondenglanz
Auf den geheimniſsvollen Tanz
Der Jungfraun, welche sich im Hain
Dem Dienst der schönen Freya weihn.
Jed' um die Hüften ein Band,
Ums Haupthaar Eichenkränze,
Jed' ein Schwert in der Hand,

Tanzten sie Heldentänze,
Schlugen sie Schwert an Schwert; da klang
Ein Silbergetön in ihren Wonnegesang.
Und indeſs sie singen,
Flimmert der Mond an den Klingen,
Daſs des Schauspiels Pracht
War, wie die Sterne der Nacht.
Hundertstimmig sang der Chor,
Thuiskons Krieg, das Treffen Tohr;
Den Götterwink, womit im Streit
Der Feldherr Wuth bald Ruh gebeut;
Den Ruhm, der in der Schlacht
Den müden Mann erquickt;
Den Sieg, der Götter selbst beglückt.
Dann sangen Zwei und Zwei den Bund
Der heilgen Freundschaft, den so Mund
Als Hand und Herz vollziehn;
Drauf sangen sie des edlen Weibes Liebe,
Wovon auch Helden glühn:
Selig, selig ist, wem Freye
Warm von Lieb' und stark an Treue,
Seine Gattin wählt!
Aber, Jüngling, unsre Reigen
Tönen nicht zur Lust des Feigen;
Und in diesen Armen ruht
Nur der Mann,

Der biedre Mann,
Welcher edle Thaten thut.
Dann brach der hunderstimmige Chor
it volleren Liedern rasch hervor;
r mächtge Wohlklang füllte den Hain;
brausten die Eichen,
rauschten die Tannen
ldselig darein.
n wuchsen Keime des Gesanges
meinem Geist', und Kraft des Klanges
urzelt' in meine Lieder ein,
e ich nachahmt' im Eichenhain.
So wuchs ich groſs, und Arm in Arm
ard Godschalk mit mir auferzogen,
n gleichem Muth, von gleicher Freundschaft
warm.
Harfe, wie der Bogen,
d mancher Held und manches Ziel
ar unser Lied und unser Spiel:
n Herzen, das sonst alles fand,
ar Liebe nur noch unbekannt;
fragten wir uns ingeheim:
as mag die groſse Neigung seyn?
ner des Räthsels mächtig,
ne Führer und Licht,
urden wir ernst und einsam;

Alle Adern glühten;
Alle Gedanken riethen
Auf die mächtige Neigung,
Und erriethen sie nicht.
Und als ich einst im Rosenmonde
Auf dem duftenden Blumengras,
Unter dem Schatten der Lindenblüthe
In der Ahndung Bilder tief verloren ſaſs;
Sieh', o siehe da! hinter den Eichen,
Rings um mich, aus allen Sträuchen,
Schwärmte der heilgen Mädchen Chor
Gleich den Morgenlerchen, hervor,
Und da sang ein Rosenmund,
Süſs, wie der Ruf der Ehre:
Daſs die Flamme Rhingulphs ihn
Nicht zu früh verzehre;
Wähle hie für Herz und Hand:
Reitzend, gleich der Ehre,
Heilig, wie das Vaterland,
Ist der Göttin Freya Band.
Zitternd vor Ungestüm
Hub ich an zu wählen.
Götter! welcher Schönheit Zahl!
Aber kurz war meine Wahl:
Irmgard! konnt' ich dich verfehlen?
Andrer Augen Himmelblau

Winkte mir vergebens:
Hier ist, Irmgard, meine Hand
Auf den ganzen Weg des Lebens!
Nun theilte sie, Ein Herz, Ein Sinn,
Mit mir die Süſsigkeiten
Der Liebe; war die Richterin
Und Freundin meiner Saiten:
Da ward die Zeit
Mir Eine Seligkeit;
Da kränzt' ich mich mit Kränzen
Von Rosen! Denn das Leben
Der Sterblichen ist wie der Rosenstrauch,
Der holde Blumen trägt,
Und scharfe Dornen auch.
Du, Godschalk, bist ein Stachel,
Der, meine Brust durchborend,
Mir bis ins Leben reiſst!
Ich sollte dich hassen, Verräther:
Aber du bist gefallen!
Und meine Thräne fleuſst.
Unbändig, wie des Meeres Wogen,
Betrüglich, wie der Wassersand,
Treuloser, hast du mich betrogen;
Denn du betrogst dein Vaterland.
Gelockt durch Römerschmeicheleien
Verlieſsest du es in der Noth.

Hast du nun nicht den Tod verdienet?
Wohlan! Ach! du bist todt!
Da schauderts mir durch Herz und Muth.
Roth, alles roth vor mir, wie Blut!
Verderben möcht' ich dich, o Faust!
Still! Ha, das ist sein Geist; er braust
Wild über mir in der Fichte Zweigen,
Und es umflüstert fürchterlich
Der Todtenklage Winseln mich.
O gute Götter, laſst es schweigen!
Daſs ich die blutge Siegesfahn'
Hochjubilirend schwinge,
Und daſs der Barde als ein Mann
Sein frohes Lied vollbringe:
Denn Er ist hin!
In Irmgards Arm,
(An des Unwürdgen Seite)
War Deutschlands Knechtschaft unsre Qual;
Wir glühten, zürnten: auf einmal
Erscholl der Ruf zum Streite.
Froh gürtete den Rachestahl
Mir Irmgard an die Seite;
Sie band und kränzte mir mein Haar,
Sie reichte Lanz und Bogen dar,
Und reitzte mich zum Streite.
„Noch einmal" (fest umfing sie mich)

„Will ich mit ganzer Inbrunst dich,
Mein freier Rhingulph, küssen!
Sieg oder Tod sei heut mit dir!
Doch kämest du zurück zu mir
Mit Fesseln an den Füſsen,
Mit wundenleerer Stirn und Brust,
Wenn du zu siegen nicht gewuſst,
Noch weniger zu sterben:
Dann will ich diesen Rhingulph fliehn;
Nicht hassen, nur verachten, ihn
Nie wiedersehn und sterben!"

Das war genug! das war zu viel!
Ich warf mein schallend Harfenspiel
Mit Stolz und Unmuth nieder.
In Zorn zerrann der Geist der Lieder.
So sprang ich hin, und hatte mein Schwert
Im Hui auf unsre Feinde gekehrt,
Im Hui den todesvollen Köcher
In ihre Phalangen ausgeleert.

Die Götter liebten uns. Der Sieg
Trat den raubsüchtgen Römer nieder;
Die Freiheit kehret wieder,
Und das versöhnte Schwert
Ist in die Scheide zurückgekehrt:
Nun ist die Zeit der Lieder!

Irmgard! Ein Sieger grüſset dich!
Komm, gib mir meine Harfe wieder!
Doch erst umarme mich!
Dann wird der Sang entzückter klingen,
Der in die Bardensaiten tönt:
Denn Freude soll den Sieg besingen,
Der uns mit diesen Feierblumen krönt.
Mein Herz singt mit und mein Gedicht
Sogar erkennt Roms Vorschrift nicht:
Jedoch, Triumph! wild, regellos,
Bleibt noch das Lied der Freiheit groſs!

ZWEITES LIED.

Der entstellt die Rose nicht,
Wer sie mit der bleichern Blume
Zu einem Kranze flicht.
Krieg ist mein Sang, und jauchzt nach Ruhme:
Doch schändets Bardenlieder nicht,
Wenn sie sich kühn darnieder schwingen,
Von deutscher Zucht und Sitte singen,
Und welcher Sinn des Siegers war.
Lerne, Nachwelt, daſs in Blöſse
Reichthum, und in Unschuld Gröſse,
Tapferkeit bei Tugend war!
  Von eignen lieben Söhnen groſs,
Von eigner Tugend warm,
Lag unser Mutterland im Schooſs
Des Glücks, der Ruh' im Arm:
Indeſs schlaflose Tapferkeit
Um unsre Freiheit wacht,
Indeſs der Ruhm die strohbedeckten Hütten
Ehrwürdig macht,
In welchen schon, seit Thuiskons Zeit,

Die götteralte Redlichkeit
Und Gnüge, die sich selbst belohnet,
In schwesterlicher Eintracht wohnet.
Rom staunt: denn schön und groſs,
Frisch wie der Eichenbaum,
Wächst Deutschlands Jugend auf.
Der Knabe wandelt kaum,
So stärkt ihn Kampf und Lauf;
Dann, zwischen spielenden Lanzen,
Lernt er den Waffentanz
Schlank wie die Schlange tanzen:
Und er bekommt den Kranz.
Am Tische seiner ältern Brüder
Sitzt er nun stolz im Rath,
Und horcht auf Bardenlieder
Voll von der Väter That;
Und, Sieg an Sieg, lernt er sie bald;
Dann pocht sein Herz ihm mit Gewalt,
Dann weckt ihn oft ein Traum vom Streit;
Er sucht des Bildes Aehnlichkeit,
Und eilt, so bald der Hahn den Morgen angesagt,
Hinaus zur kriegerischen Jagd.
Er kommt: seht, wie die Bären ihn,
Seht, wie die Wölfe heulend fliehn!
Habt ihr des Bären Stärke,
Habt ihr des Wolfes Muth,

Tyrannen, die ihr dürstet
Nach freier Völker Blut?
Ihr habt sie nicht! o rettet euch:
Denn seine Jagd ist hinter euch!
Ermüdet sinkt er dann
Am Felsenbache nieder,
Und ruht bei seiner Beut' im Gras,
Er singet mit der Lerche Lieder,
Und ruft der zaudernden Sonne zu,
Ob sie in träger Ruh
Des Morgenrothes vergaſs?
Auf einmal tritt mit Siegerpracht
Die Sonn' empor und heiſst der Nacht
Letzte graue Nebel fliehen;
Er fühlt der sanften Wärme Macht,
Er sieht im Thau die Wiesen blühen,
Er athmet frische Frühlingsluft,
Durchbalsamt von der Blüthen Duft.
Da stralet Freud' aus seinen Blicken!
Da ist Andacht, da ist Entzücken!
Da feiert er den Vater der Natur!
Er ist Druid', und Altar ist die Flur.
Still! ihn stört aus frommer Phantasie
Ein Rauschen neben ihm vorbei.
Die Schritte seiner Jungfrau eilen
Daher, sie ging, als es getagt,

Mit ihrem Bogen, ihren Pfeilen,
Gleich einer Göttin auf die Jagd.
All ihres Reitzes Knospen sind entfaltet,
Es krönt die edle Stirn mit goldnen Locken sich,
Und über ihrem Herzen spaltet
Ein reifer Busen sich:
So steht sie vor ihm da,
Mit röthlichem Gesicht,
Und heimlicht ihr Ergetzen nicht,
„Ach", sagt sie endlich, „dort an jener Höhe
Beschlich ich die entschlafnen Rehe;
Ich ging, es hatte kaum getagt:
Doch sieh, ich habe nichts gejagt."
  Treuherzig fordert sie ein Theil von seiner Beute:
Er, bietet Beut' und Herz und Hand.
Da sinkt sie hin an seine Seite,
Und Freya knüpft ihr Band.
  O segne Mana dich mit Frieden,
Mit Ehre Thuiskon dich!
O pflege Hertha deine Felder
Und speis' und tränke dich!
Werd' alt und grau, an Kindern reich,
Dem Vater und der Mütter gleich!
  So leben sie ein selig Leben.
Der Wald, das Feld, die Quelle geben

Genug für Morgen und für Heut.
Ihr Götter, konntet ihr dem Leben
Des Sterblichen mehr Fülle geben,
Als die Genügsamkeit?
Drum magst du noch so stolz
Von schwererstiegnen Höhen,
O Rom, hohnlächelnd niedersehen
Auf unsre Hütten her:
Hast du viel Glück? Wir haben mehr!
  Ich habe dich gesehn, du Stadt,
Die Könige zu Knechten hat!
Es rief dein lauter Ruhm auch mich,
Mit Hermanns Bruder Gilberich,
Den Ort zu sehn, wo vorger Zeit
Dir Hermann seinen Arm geweiht.
Ich kam und sah: auf sieben Höhn
Stieg ich und blieb verwundernd stehn.
Ich sah hinunter: weit und breit
War alles groſs, war Herrlichkeit.
Ich dacht' an meine Hütte zurück,
Schämte mich einen Augenblick,
Und eilte voll wallender Freude hin,
Wie die Helden zu Thuiskon ziehn.
Hier, dacht' ich, wird die Tugend wohnen,
Hier wird man Tapferkeit belohnen,
Da wird das Gastrecht heilig seyn,

Und Weisheit sich der Fülle freun.
Doch wie ganz anders fand ich dich!
Ha, Falsche, wie betrogst du mich!
Ich fragt' im Thal und auf der Höhe:
Wo herrscht die Heiligkeit der Ehe?
Wo wohnet Liebe sonder List?
Wo Freundschaft ohne Falsch? Wo ist,
Auch ohne Lohn und ohne Schwert,
Das Recht gesichert, Tugend werth?
Wol aber sah' ich unter Schwelgerfesten
Den Unterdrücker feist gedeihn,
Und in bewachten Goldpallästen
Den Feigen kühn bei tapferm Wein:
Auch gaben feile Bardenchöre
Dem stolzen Imperator Ehre,
Daſs er zu seinen Sklaven
Herab vom Himmel kam;
Daſs er, der Sohn der Götter,
Daſs er die Freiheit ihnen nahm!
  Ha, fort! Hinaus aus dieser Stadt,
Wo selbst das Laster Barden hat!
Hinweg, hinweg von diesen Mauern,
Wo Tugend, Unschuld, Redlichkeit,
In Staub getreten trauern
Und weinen, wie man heimlich spricht:
Denn selbst sah' ich sie dort nicht.

Schnell floh dies Otternest mein Fuſs.
Mich jagten Jammer und Verdruſs,
Daſs Gilbrich, mein Gefährt,
Von dannen nicht mit mir geflohen:
Denn trotz den Bitten, trotz dem Drohen,
Blieb er, und hieſs nun Flavius,
Und ward ein schimmernder Krieger
Um Sold und um Gewinn,
Und schwelgt in Ueppigkeiten
Die knechtischen Tage dahin!
O streut dem Knaben Rosen!
O komm, ihm liebzukosen,
Du West, doch schone des jungfräulichen Gesichts!
Und so zerdampf' er in sein Nichts!
Er fliehe seines Landes Sitte;
Er fliehe seines Vaters Hütte;
Doch ist er nicht der Rach' entflohn;
Ist Hermanns Bruder nicht, und ist nicht Siegmars Sohn:
Er ist nur Flavius.
Wie selig aber flieſst das Leben
Des freien Enkels Teut,
Dem es groſsmüthig gnügt, was gute Götter geben,
Ja, den die Gnüg' erfreut:

Am Abend eilt der edle Mann,
Mit dem, was ihm die Jagd gewann,
Zu seines Weibes Honigseim,
Zum Willkomm seiner Kinder heim.
Dann sammelt sich zu seinem Freudentische
Freund oder Nachbar, gleich an Ruhm
Ihm, wie an gutem Herzen:
Da geht der vertrauliche Becher herum;
Die Eintracht würzt den Honigwein,
Und mischet Ernst und Rathschlag drein.
Hier wars: bei solchem Freudentische
Ward jüngst in tiefverschwiegner Nacht,
Varus, dein Untergang erdacht.
So wie die selgen Götter sitzen
In ihrem Himmel, Thron an Thron,
Wenn sie Gedanken ihrer Gröſs' erhitzen,
Daſs ihre himmlischblauen Augen
Gleich ihren Siegesschwertern blitzen,
Sah' ich Siegmar, und seinen Sohn,
Und neben ihnen andre Rächer
Der Freiheit. Da ergriff im Zorn
Der Silberhaarige den Becher:
So möge gleich dem Schierlingssaft
Mich dieser Becher tödten!
So mög' einst vor der Rechenschaft
Der Götter ich erröthen!

Wenn ich, o Vaterland, nicht noch
Mit Strömen Bluts dich räche;
Wenn ich dies schändlichschwere Joch
Des Römers nicht zerbreche!
Er sprachs. Sein Auge funkelt
Rings um den Becherrand.
Er tranks. Ihm bebt vor Alter,
Noch mehr vor Zorn die Hand.
Dann füllte Hermann seinen Becher,
Dem Vater nach;
Hob ihn vor seine stieren Blicke
Empor, und sprach:
So sei im Becher das Verderben!
So möge namlos Hermann sterben,
Wenn ich nicht, Vater, deinen Harm
Mit scharfem Schwerte räche!
Wenn ich nicht morsch den frechen Arm
Der Tyrannei zerbreche!
Da reichten alle Gäste dir,
Greis Siegmar, ihre Hände;
Und jeder rief: „Verderben mir!
Wenn ich nicht, Bruder Hermann, dir
Mein Gut und Blut verpfände!"
Nun eilten wir rathsuchend
Zur göttlichen Velleda Thurm.
Die Nacht war tief, die Sterne bebten;

Denn in den Lüften flog der Sturm,
Und Sausen war im alten Haine
Wo niemals Axt noch Bogen klang.
Da fanden wir des Thurms
Zusammengebirgte Steine:
Da hub ich an, den Bardengesang.
Mein Lied drang in die moosige Höhle,
Wo sie, die Rune Velleda, war:
Und wer der Höhle nahet,
Den faſst der Schaur beim Haar.
Heil uns! Hier sahn wir sie; die Locken
Fliegend, im weissen Gewand;
Sie schwang die nackten Arme,
Fackel und Dolch in der Hand;
Sie flog im Zaubertanze
Rings um die heilge Lanze,
Wie Wirbelwind, und sang,
Daſs uns die Herzen bebten,
Und Fels und Wald erklang.
Krieg! (schwoll ihr Lied empor) und Krieg!
Dort, die Hügel hinüber!
Nah an meinen Gränzen!
Ha, die Schwerter glänzen
Freiheit, Ruhm und Sieg!
Deſs ist euch Velleda Bürge:
Löse, Hermann, löse mich!

Schaffe, daſs ich Opfer würge,
Oder ich erwürge dich!
Bald stand sie in Gedanken tief,
Gab Siegmar ihre Hand, und rief:
„Segne Tohro, grüſse Mannen,
Vater, denn sie riefen dich!"
So sprach das weise Weib, und wich
In leiserm Tanze von dannen.

DRITTES LIED.

Siegsicher trotzt der jagende Bär
Vor einer Wölfin Höhle daher.
Wild springt hervor ihr kühnster Sohn;
Voll Hunger bleckt sein Rachen schon:
Doch wagt ers nicht, und hält den Lauf
Des Stärkern nicht verwegen auf.
Ihr aber, Römer, lebenssatt,
Der reifen Frucht des Sieges satt,
Wagt euch in unsre Wälder her,
Als ob hier ein Karthago wär;
Auch unser Führer gleich am Fall
Dem groſsgewesnen Hannibal?
Ha, was durchstört ihr Berg und Hain?
Juwelen nicht noch Elfenbein,
Nicht Silber oder Gold ist hier:
Nur Eisen, Varus, haben wir!
Wie? Lockte dich der Tod so weit;
Vielleicht daſs unsre Biederheit
Dein Herz mit Sehnsucht eingenommen,
Solch edle Knechte zu bekommen?

as ists, bei Gott! Drum drangst du ein,
leich einer Seuche drangst du ein;
n ganzen Lande schleicht dein Gift,
o wie die Pest mit gleichen Pfeilen
en Weisen und den Thoren trifft.
O tief bis in das Grab verflucht
ei, Räuber, eure Ränkesucht!
och eh' ihr unsern Grimm bezähmt,
ns wie gefangne Bären lähmt,
oll Brust und Herz euch beben!
ier ist die Freiheit; kommt und nehmt:
rst aber nehmt das Leben!
enn sterben, lieber wollen wir
er Erst' und Letze sterben;
ann möget diese Wüsten ihr,
r mit dem offnen Rachen, erben!
orch! Welch ein weicher Saitenklang
agt sich an meinen Rachegesang?
Sieh doch, Mana, Thuiskons Kind,
Sieh doch, wie wir glücklich sind!
Sieh den Ruhm in unserm Sold,
Sieh das allmachtsvolle Gold,
Schmuck, Bequemlichkeit und Kunst,
Sieh an uns der Götter Gunst!
Willst du nicht bei Scherz und Wein
Gleich den Römern glücklich seyn?

So sang mit ihrer Zauberstimme
Rom, die Zauberin.
Verderblich riſs des Liedes Anmuth
So manches beſsre Herz dahin.
Es wähnte sich zum Glück erlesen,
Es opferte sich selbst zum Dank.
O wär doch auf den Zaubergesang
Ein Schwertschlag Wiederhall gewesen!
Nun aber bauen sie umher.
Schon mehrt sich nach und nach ihr Heer:
Schon schwillt der kleine Gieſsbach auf
Von der Gebirge Schnee:
Es steigt und steigt der Fluthen Lauf
Gefährlich an die Hütten auf,
Und macht das Feld zur See.
Verschlungen ist des Feldes Frucht;
Verschlungen Gnügsamkeit und Zucht;
Die Tugend und die Freiheit fliehn
Auf fluthumströmte Felsen hin,
Und schauen ängstlich weit umher,
Ob da kein Retter weiter wär?
Drei Adler, stolz und feist von Beute,
Schweben über der Wellen Wuth:
Und sind sie schon der Vögel Fürsten,
So essen sie doch Raub, uud dürsten
Nach des Zerriſsnen Blut.

O nehmts zu Herzen und zu Ohren,
Wie dieser Fremdling hier stolzirt;
Bald uns, von freien Müttern geboren,
Als Jünglinge verderbt,
Als Männer fesseln wird!
Nicht Billigkeit, nicht Weihgefecht,
Ein feiler Prätor spricht das Recht,
Als wären wir, für Rom allein geboren,
Kaum besser als ein Knecht.
O wehe dir, verführte Jugend!
Der unerfahrne Jüngling weiſs
Jtzt andre Freuden noch als Tugend,
Und wird für Pracht und Wollust heiſs;
Der Väter Ernst ist ihm ein Scherz,
Entnervt sein Arm, und welk sein Herz.
O Rom, gieb uns die Kinder wieder,
Die du geraubet hast!
O meine Kinder, kehrt doch wieder!
Uns jammert euer fast!
Freund Godschalk, Mann nach meinem Herzen,
So wahr dich Tohr erhört,
O komm zurück zu meinem Herzen!
Ist Rom wol deiner werth?
Umsonst! Weh mir! Entflohen
Ist er und hört mich nicht;

Er achtet nicht der Freundschaft Drohen;
Die Noth des Vaterlandes nicht.
Weint, weint um ihn im frühen Thaue,
Ihr Eichen, weint um ihn!
Verdorre, verwelke, Hain und Aue,
Wo ich, ach, wo ich ihn
So brünstig an den Busen schloſs!
Gewiſs, er war für solche Sitten,
Für solchen Tand zu groſs!
Er aber flieht! So flieh' er hin
Nach einem träumrischen Gewinn;
Verlasse Vaterland und Freund,
Ob jenes ruft und dieser weint;
Nach dem Gebieter schmieg' er sich,
Und sei ihm, ha! nur lächerlich!
Nun, Thuiskon, unsres Ursprungs Gott!
Dein Enkel wird des Fremdlings Spott?
Wir füttern Wölf' in unsern Horden?
So wird das Schwert nie wieder bloſs?
Wie? oder ist des Lasters Loos
Unsterblichkeit geworden?
Unsterblich nicht; nein, trauet mir:
Sie sind des Todes so wie wir.
Von frühem Römerblute naſs,
Bürgt euch Rhingulph der Barde das!
Ich würgte den Tribunen, ha!

Der sich den Tod an meiner Irmgard sah.
Verbrecherischer Feuerfunken
War in sein lodernd Herz gesunken.
Ich fand, wie er mit Blicken
Des Hungers sie verschlang;
Ich staunte, welch Entzücken
Sein Aug' aus ihrem Anschaun trank.
Bald fürchtet' ich sein Streben,
Sein Tändeln, seinen Witz:
Und schnell durchfuhr mich auch ein Jammer, wie durchs Leben
Der Blitz.
Da fühlt' ich Flammen nagen
Am Herzen, Flammen im Gesicht;
Da hätt' ich ihn erschlagen,
Floh mich der Weichling nicht!
Ich lief in die Dicke des Haines,
Ich stürmt' ins Rosengesträuch;
Vor Wuth hieb ich herab die Blüthen,
Und warf sie in den Teich.
O manche sinnlose Stunde
Lag ich mit blankem Schwerte da;
Itzt klatschten die Wellen; da wacht' ich,
Da lauscht' ich durch die Gesträuche,
Und, Götter! Irmgard ist da!
Schon warf sie hin ans Ufer

Ihr züchtiges Gewand:
Sie sank itzt ins Gewässer;
Doch waren Pfeil und Bogen
In der Badenden Hand.
Stracks war des Unsinns Nebel
Verdampft, verraucht war meine Wuth:
Ich dachte nur die Schwanenweisse
In spiegelheller Fluth,
Und wollte meiner Lieben mich entdecken;
Sanft schlich ich durchs Gebüsch, und nun,
O daſs ihn Tohr zermalme!
Da schlich auch der Tribun.
Schnell fuhr der Grimm mir ins Herz,
Mich flügelten Rach' und Schmerz;
Kaum sah' ich, daſs Irmgard am Bogen
Den Pfeil schon aufgezogen;
Ich flog dem Pfeile zuvor:
Der Hieb pfiff durch die Luft, der Schädel
Des Frevlers nahm ihn ein;
Da überströmte mich der Brunnen
Des Blutes, und die rothen Fluthen
Rieselten in den Teich hinein.
Nun aber, nun mit Ernst und Eil',
Auf auf, und tilget all den Gräul!
Auf Männer, auf, und brüderlich
Rächt euch, die Tugend, Irmgard, mich!

Wo

Wo nicht, so möge schnell
Noch in der Freiheit Armen
Mein Geist von dannen ziehn,
Die jeden Fittig schon entfaltet,
Euch Trägen zu entfliehn!
Dann will ich Tohr und Mana grüſsen,
Siegmar, an deiner Statt,
Und alle Götter sollens wissen,
Was Thuiskon nun für Enkel hat!

Doch horch! Was tobt hier? O Triumph!
Ist das nicht Kriegeston?
Was seh' ich? Sieg euch, Ruhm und Heil!
Denn ihr erwachet und mit Eil
Zieht ihr zur Rache schon!

Zwar seid ihr noch ein kleines Heer·
Doch Hermann geht vor euch daher;
Und schon ist Blut aufs Feld gefallen
In Wehr und Gegenwehr,
So wie, bei schwüler Hitze Dauer
Zuletzt, gebrochne Regenschauer
Vor dem Gewitter her.

In dem Schauer klang ein Römerbogen.
Ach, wohin ist der unselge Pfeil,

Ach, in weſſen Bruſt iſt er geflogen?
Siegmar, Siegmar geht zur Heldenruh!
Drück' ihm, Sohn, drück' ihm die Augen zu!
Ueber uns iſt er geflohn,
Heimwärts ſchwebt der Gott nun ſchon,
Blicket ſegnend noch herunter,
Weiht uns ſeinen Sohn!

Die Götter ſahn aus ihrem Saal
Ihn auf dem hellen Abendſtral
Mit eignen Kräften durch
Des Himmels Stürme dringen,
Um ſich zu ihnen aufzuſchwingen.
Da ſchaute Mana, ſchritt hervor:
„Noch ſind ſie meiner werth! O Tohr,
O Thuiſkon, rettet meine Kinder!"
Da lächelte der Götter Chor,
Und ſprach: Seid Ueberwinder!
Da donnerte der Donnrer Tohr.

O nun zuſammen, ihr Brüder, zuſammen,
Wie auf dem Opferherd
Die Wuth gemehrter Flammen
Im Nu die Gabe verzehrt:
Verwandl' in Rache deine Trauer!
Auf, Hermann, mit des Feldherrn Macht!

Siehst du? Der angenehme Schauer
Des feinsten Schlummers, und die Nacht
Liegt fest auf unsrer Feinde Heer.
Schwüle Gewitter schleichen umher;
Und Tohros heiſse Stimme ruft,
Und Manas Schwert blinkt in der Luft;
Hertha hat schon das Feld geweiht:
Das, das, Velleda, ist die Zeit!
  Auf! laſst uns eilen,
Laſst Schlachtgesang uns singen!
Dann laſst uns eilen
Den Weg des Sieges,
Daſs uns die Köcher auf den Schultern klingen!

  Willkommen in Gewitterpracht,
Willkommen uns, gewünschte Nacht!
Der ferne Blitz gnügt unsrer Bahn:
Drum halt des Mondes Aufgang an!

  Verbirg in Wolkenduft sein Licht:
Denn unser Jüngling wandelt nicht
Dem neuverlobten Mädchen zu,
Um sie zu sehn in ihrer Ruh.

  Die Freiheit ist itzt seine Braut:
Des kriegerischen Wolfes Haut
Bleckt überm Angesicht voll Zorn,
Die Klauen drohn am Herzen vorn.

Denn wie der Wolf das feige Thier,
Also zerreissen wollen wir!
Hinweg mit diesen Römern! Weg
Mit Groſsmuth, und mit Schonung weg!

Merkt auf! schon dringt der Führer vor,
Den uns die Freiheit selbst erkor.
Sie nannte Hermann, und gebot:
Da kam er, und sein Knecht, der Tod.

Ihm nach mit Schlachtgewehr und Muth
Für Freiheit, Ehre, Hab' und Gut.
Allmächtige Götter, steht uns bei!
Ihr Götter selber seid ja frei!

Seht da, die Wolken dämmern grau!
Schon näſst der frische Morgenthau;
Bald ist die Sonn' auf ihrer Bahn:
Hinan! Was zaudern wir? Hinan!

VIERTES LIED.

Noch höher, Harfe! Siegerharfe,
Noch lauter! Mehrern Jubels voll
Laſs alle deine Tön' erbrausen,
So wie das Schlachtgetümmel scholl!
O daſs sie, Pfeilen gleich von Bögen,
Mit lieblichem Gesäusel flögen,
Und träfen Feind- und Freundes Brust
Mit Ueberwinderschrecken,
Mit hoher Siegerlust!
Wolauf! Heb' an, die groſse Schlacht!
Schon kam der Tag; es glitt die Nacht
Vor uns im Thau dahin:
Wir aber schlichen, Feind und Beute
Im Morgenschlummer wegzufahn.
Ha, sie sind auf! Zum Streite,
Zum Treffen, Brüder, hinan!
Schon fliegen, von jeder Seite
Des Waldes, Pfeile heran;
Nun strömen ihre Kohorten
Ins Blachfeld weit und breit:

Willkommen vom Schlafe, willkommen!
Seid uns zum Tode des Kampfes geweiht.
Heraus, du jener Wolfin Brut,
Verlaſs die sichern Läger!
Genug zum Sterben ausgeruht:
Heraus, dich sucht der Jäger!
Heraus ans frohe Tageslicht!
Denn mit blutfarbnem Angesicht
Eilt schon die Sonn' empor und säumet
Mit Purpur ihre Wolkenbahn;
Da stralt ihr Wagen, da schäumet
Vor ihrem Feuerwagen
Der Eber, ihr Gespann:
Die Flammen seiner Nase prophezein:
Heiſs wird der Tag, heiſs blutend wird er seyn!
Seht da, wie flattert in den Lüften
Das purpurne Panier so schön!
Die goldnen Legionenführer,
Die Adler, schimmern in den Höhn;
Die Rosse stampfen, und wiehern laut;
Laut ruft die Tuba, der Feldherr laut:
Auch schwinget, weh euch! ungescheut
Der Rabe sich über euch hin und schreit.
Heran mit Waffen! Heran zum Streit!
Ha, welche fürchterliche Menge!
Wie kühn! Wie so mit Siegsgepränge!

Unsinnige, so seht ihr nicht
Die Schlingen, die der Tod euch flicht?
Seht ihr nicht, wie der Stralenschimmer
Die flatternden Wolken bricht?
Sie werden zu Winden, die fahren
Euch staubig ins Gesicht!
Seht ihr nicht die gestreckten Wälder,
Drin euch kein Führer winkt?
Den steilen Fels? Die schilfigen Felder,
Wo Roſs und Mann versinkt?
Seht ihr nicht welch Getümmel
Euch dicht zusammendreht?
Und seht ihr nicht, daſs Himmel
Und Erd' euch widersteht?
Doch unter Manas Schwert gebeugt,
Lauft ihr den Todesweg
Blind. Euer Kriegsgott schweigt.
  So führ' uns denn an ihre Scharen,
O Hermann, mit Bedacht;
Laſs heut' uns deine Kunst erfahren,
So wie sonst deine Macht:
Gebeut (ach, unsre Herzen brennen!)
Wo sollen wir die Reihen trennen?
Wo schlagen, und in Blute gehn?
  Dort, wo der kühnsten Krieger Mengen
Sich wie Gewitterwolken drängen?

Dort wird der Führer Varus stehn!
Wie mag das stolze Herz ihm klopfen;
Wie ängstlich werden kalte Tropfen
Von seiner blassen Stirne fliehn!
Wie wird er, mehr als um sein Leben,
Um die von aller Welt
Für uns geraubten Schätze beben!
Dort unten vor der Reiterschar
Trabt Vala trotzig her.
Sein schnarchend Roſs ist ungestüm;
Doch nicht so wild als er.
Sein Schlachthelm, eines Drachen Sitz,
Sein Schwert, sein Panzer, stralt wie Blitz;
Tod und Verderben ist sein Ruf;
Schon wähnt er unser Blut
An seines tanzenden Rosses Huf.
Das Schwert her und die Lanze! Schon
Erhebt sich eine Legion.
Hört, hört, wie sicher sie sich freuen,
Zu tödten oder zu zerstreuen:
Denn führt sie nicht Cejonius?
Traun! wol ein Held bei Wein und Kuſs!
Du Weichling mit den Rosenwangen,
Lebendig wollen wir dich fangen!
Nie muſs in Thuiskons Opferhain
Ein röther Blut geflossen seyn!

Das Schwert her und die Lanze!
  Sie kommen; sie sind da!
So jagen rasende Stürme
  Das Wetter tobender nah.
Schwarz zog es durch die Tannen
Der Berg', und blitzte von ferne:
Jetzt ist im Blitze der Donner,
  Im Donner der Schlag auch da.
Nun fahren die Lanzen, nun dringen
Die Schwerter ins Schild, nun klingen
  Die Pfeile vom Bogen gejagt:
Da quellen weite Wunden,
  Von Todesschmerzen genagt;
Der Staub fliegt in die Lüfte,
Himmel und Erde zittert,
  Und heult, und jauchzt, und klagt.
 Willkommen Sieg! Da blutet schon,
Da liegt die stolze Legion
Und stirbt zu unsern Füſsen;
Ihr goldner Räubervogel stürzt
Herab zu unsern Füſsen.
Hinan! daſs wir die andern zween
Noch heut in unsern Händen sehn!
inan! und laſst es Arbeit kosten,
aſst Blut den Preis des Sieges seyn!
wei Legionen beſsre Krieger

Dringen mächtig auf uns ein,
Und wollen unsre Scharen brechen,
Und wollen ihrer Brüder Tod
An uns verdoppelt rächen!
Wie muthig sprengen sie heran,
Wie listig sie uns rings umgeben,
Um wie mit Netzen uns zu fahn!
O bei des Vaters Götterleben,
Hier, Hermann, nimm dich unser an:
Sonst ists um Sieg und Ruhm,
Um Leben; mehr noch, mehr,
Um unsre Freiheit gethan!
Ihm nach, wie Schlag auf Schlag!
Ihm nach! Schon öffnet er,
Wie durch die Nacht der junge Tag,
Den Weg des Sieges vor sich her.
Wir aber folgen Schritt auf Schritt;
Wir kämpfen und wir tödten mit:
So geht auf dichtbewachsner Aue
Der Mäher in dem Morgenthaue;
Die blanke Sense schallt vor ihm
Durch Blumen und Disteln ungestüm;
Dann liegen sie verwelkt und fahl,
Und werden dürr am Sonnenstral.
Ihm nach, durchs blutgefleckte Thal!
Ihm nach auf die Berge voll Leichen,

o Römerpfeile schräg herab
kahle Höh durchstreichen!
an, und schmettert sie herab
n unsern Felsenspitzen;
brecht ihre Bogen, zerbrecht den Schützen
es Gebein, und werfts ins Grab!

Ha! tobender zerfleischen sich
ei kühne Auer nicht:
sind die Heerdenführer beide;
treffen sich auf einer Weide:
drönt der Boden, das Streithorn bricht;
bluten, doch sie weichen nicht:
daſs ergrimmt durch ihren Muth
e ganze Heerde kämpft, voll Wuth
nander anfällt, schrecklich brüllt,
d Staub den Tod in Wolken hüllt.

Wer sähe das, und fühlte
e Lust des Würgens nicht?
tobt in meinem Busen,
d flammt mir im Gesicht;
d meine Faust, die friedlich,
nst nur die Harfe trug,
ürmt ins Gewirr des Feindes
ie sie die Saiten schlug.
eht, o flieht

Des zornigen Barden Klinge,
Damit sein Lied
Nicht hundert Gefallene mehr besinge!
Ha, wer ist der Verwegne
Im römischen Gewand?
Er schreitet matt und einsam,
Bedeckt mit Staub' und Blute;
Siegmüde hängt sein Schwert
Ihm in gesunkner Hand.
So sehnst du dich zu sterben?
Dein Wunsch geschehe dir!
Heran! Fluch und Verderben!
Wer bist du? Wehe mir!
Bist du es, du Verräther?
Nicht deutsch mehr, Freund auch nicht!
Wie darfst du mir noch schauen
Ins zornige Gesicht?
Wie, Godschalk, darfst du trauen,
Nicht fliehen, zittern nicht?
„O Freund!" Nicht Freund! „O Rhingulph,
Halt ein, und höre mich!"
Was sollt' ich dich noch hören?
Die Götter hörten dich!
Sie sahen deinen Abfall,
Sie wogen dein Verbrechen,
Und sie verwarfen dich:

hr Tod geht aus zum Rächen,
Und kommt, und rüstet mich!
„Rhingulph, Rhingulph! Schwachheit weicht,
Jugend fehlt nur allzuleicht!
Sprich doch, du, den ich geliebt,
Mehr als wie sich Brüder lieben,
Ob die Freundschaft mir vergiebt?"
Aber wer (hör' deine Schande!)
Vaterlands- und Freundschaftsbande
Zu zerreissen sich erkühnt;
Wie verdiente der Vergebung,
Der das Leben nicht verdient?
Hier ist Raum zum Büſsen, hier!
Waffen, Waffen über dir!
Verachtend streifte mich sein Blick:
Das fiel zweischneidig auf.
Mein Lanzenwurf gabs ihm zurück,
Doch fing sein Schwert ihn auf.
Wir kämpften. Hieb' auf Hieb' erklangen,
Daſs die, so mit dem Tode rangen,
Sich mühsam huben und uns sahn;
Die Tedtenden in ihrer Wuth
Erwachten aus ihrem Traume von Blut,
Verweilten, und staunten uns an.
Die Götter blickten itzt nach ihrem Runenbuche,
Wo Tod und Leben steht.

Er falle! So stands, mit einem Fluche
Gezeichnet stand es da.
Weh ihm, da sank er; da lag er; da!
  Sein Leben entfloh. Ich hatte
Mein Herz verwundet: ich starrte
Betäubt hin in sein Blut;
Verfluchte dieses Eisen,
Verdammte meine Wuth.
Da wandt' ich mich, und stieſs mein Schwert
Dem nächsten Römer in die Brust;
Nahm ihm das seine; stürzte mich
Ins Treffen, das schon fern entwich.
  Wie flohn da die Geschlagnen
Gleich schüchternen Lämmern umher!
Verlassen, matt, verfolget,
Zerrissen von Wolf und Bär!
Denn Varus, der Führer der Heerde,
Liegt auf der blutigen Erde
In Todeszuckungen da,
Und seine Seel' entbebt ihm. Ha!
Er hatte nicht zum Streite,
Kaum noch zum Sterben Muth:
Er stieſs sich in die Seite
Sein Schwert, und ruht.
Wol dir! Der Tod ist besser,
Denn Siegmars zorniger Sohn!

O wol dir, daſs du dem Messer
Der unversöhnlichen Runen entflohn!
  Hui! da verstäubt mit seinem Reiter,
Vala Numonius;
Verläſst den müden Lanzenstreiter,
Der nun erliegen muſs:
Doch sollst du nicht entrinnen,
Sollst Rom nicht wiedersehn:
Denn euer Glück ist müde
Dem Unrecht beizustehn!
  Sie fliehn! sie fliehn
Zum strömenden Rhein;
Sie drängen, sie stürzen sich hinein.
Doch Tohro donnert, und winkt
Seinen bellenden Stürmen:
Da brausen die Wellen und thürmen,
Und Roſs und Mann versinkt.
  Nun werden seine Wasserraben
Bis zu der nächsten Schlacht
Ein sattes Futter haben!
  Und nun, du kleiner Rest, heran!
Ihr Götter? Wie? Ist es gethan?
Es ist vollbracht! Kein Römer lebt,
Der nicht mit Fesseln gebunden bebt.
Triumph! Und wieder Triumph! Nun hat
Der Tod gesäet seine Saät!

Drei Legionen liegen, sterben;
Sohn, Vater, Bruder ist hingerafft.
Wir nur, wir sind die Erben
Zu der Verlassenschaft!
Sie aber eilen zitternd,
Um schrecklicher zu büſsen,
An ihres Lasters Hand
Hinab ins groſse Schattenland.
Blinde Nächt' umgeben
Den Sündenrächer dort:
Aber er hascht ihr Leben,
Und seine Schlangengeissel
Zerfleischt sie fort und fort.
Da hallen des Elends Lieder
In der Höh' und der Tiefe wieder,
Daſs er, der Wirth des Jammers,
Horchend oft inne hielt,
Und grimmiges Erstaunen,
Doch nie Erbarmung fühlt!

FÜNFTES LIED.

Wie wenn der letzte Wintersturm
Noch eine Nacht mit Sausen,
Mit Schnee und Hagel, fürchterlich
Durchwüthete, dann schnell entwich,
Auf fernem Gebirge zu brausen:
Der erste goldne Frühlingstag,
Der lauschend hinter Wolken lag,
Steigt freundlich nun hernieder;
Sein Athem, balsamirt und lau,
Sein Morgenglanz, sein Abendthau,
Belebt die Fluren wieder:
So weicht von uns des Krieges Wuth!
Verronnen ist das Römerblut,
Und froher als der Lenz
Mit seinem Reitz und seiner Sonne,
Erquicket uns des Sieges ganze Wonne!
Nun kehrt die Freude wieder:
Nun steigt der Ruhm hernieder
Und jauchzt durch alle Welt;
Nun eilt, gesandt von Teuts und Manas Thronen,

Die Freiheit, um zu wohnen,
Wo man sie heilig hält!
Ruhe folgt dem Streite:
Nehmt die Schwerter der Beute,
Heftet die Klingen den Pflügen an,
Und spannt die gefangenen Rosse daran;
Bis satter Ueberfluſs
Von allen Feldern winkt;
Indeſs aus reingebleichten Schädeln
Ihr diesen feuervollen edeln
Erbeuteten Falerner trinkt.
So müssen sie alle verderben,
Die unsrer Freiheit drohn!
So müssen sie fallen, so sterben,
So schlage Tod und Hohn
Ihre stolzen Schädel zu Scherben!
Triumph! die Schmach ist gerochen,
Errungen ist der Sieg;
Die Kette: Triumph! zerbrochen:
Das war ein göttlicher Krieg!
Triumph! Triumph! so donnre
Der Ruf, ihr kaum Entronn'nen,
Auf eurer Flucht euch nach.
Triumph! Triumph! verkündets,
Wir kommen bald mit Hermann,
Dem Schrecklichen, euch nach!

Zu theilen, endlich am Ziel,
Dort in Orangenschatten,
Durchs Loos eure Kinder und Gatten,
Und eure Städt' im Spiel.
Itzt aber, matt vom Streite,
Gesättiget von Beute,
Läſst euch der Sieger ziehn.
Der Falk im ersten Hunger
Zerriſs vom Rabenneste
Nur drei, und lieſs die andern fliehn.
So fliehet nur, doch sagets an;
Dies, Römer, haben wir gethan!
Wir sahen euer Kriegesglück.
Es kam: da riefen wir: zurück!
O welche Schmach von Ketten schwer!
O welche Knechtschaft rings umher!
Noch dampft Karthagos letzte Gluth;
Schon lernt Iberiens Heldenmuth
Sich zahm an euer Joch gewöhnen;
Selbst der in kluger Flucht
Furchtbare Parther sucht
Euch wieder zu versöhnen.
Auch läſst der falsche Gallier
(Zwar Nachbar, aber Freund nicht mehr,)
Die euch bekannte Keule fallen:
Wir aber, von ihm verrathen, von allen

Verlassen, wir zerbrachen doch
Dies uns schon angelegte Joch:
Wir strömten Römerblut aufs Feld,
Und Römerschande durch die Welt.
Triumph! noch einmal, ihr Brüder,
Triumph sei unser Ruf!
Schlagt Hand in Hand, ihr Brüder,
Denn, Heil uns! wir sind wieder
Frei, wie uns Thuiskon schuf.
Singt Lobgesänge den Göttern,
Bringt Opfer und Dank den Rettern,
Betet die Geber des Sieges an!
Dies Heil ist ihre Sache;
Held Hermann hat die Rache
Aus ihrer Hand empfahn.
Kommt, ihr frommen Druiden,
Theilt mit uns den Gewinn!
Kommt doch, heilge Mädchen,
Nehmt die Gefangenen hin,
Ihr Runen, des Sieges Bürgen;
Vergieſst ihr Herzensblut,
Eh die Opfer sich würgen
Mit ihren Ketten, in ihrer Schande Wuth!
In des Eichwalds Mitte
Prange dieses Adlerpar!
Ha, daſs uns der goldne dritte

So verschwunden war!
Schwingt er sich nicht bald
Aus dem Sumpf hervor,
O so fliegt er wahrlich
Jenen Schatten vor,
Die vor unserm Grimm dahin
Im Gedränge zur Hölle fliehn.
  Ha, nun tanze, Velleda, tanze,
Göttliche Siegesbürgin,
In meinen Jubelgesang!
Horch, wie feiert die Harfe!
Wie tönt in ihre Saiten
Dir alles Volkes Dank!
O sing uns deiner Weisheit Lieder
Noch oft so glückverkündend wieder,
Bis Rom der Wahrheit Werth ermiſst,
Daſs dein Geschlecht den Göttern heilig ist!
  Aber nächst den Göttern haben
Helden ihren Rang.
Nächst den guten Göttern sagen
Wir dem Helden Hermann Dank.
Heil des fürstlichen Mannes Tagen,
Und stäter Ruhm, und ewiger Bardengesang!
Ein Gott ists, der dem Sieger
Das Leben gab:
Drum stürmt sein Ruhm in die Himmel,

Und überhüpft das Grab.
Mit allgewaltgem Flügel
Bahnt seinen Weg Unsterblichkeit;
Sie trägt vor seinem Fluge
Den Schild der Ehre, hoch und breit.
Wie schimmern da die Namen
Der Brudervölker, die so schön
Mit dunkelrothem Römerblute
In diesen Schild gezeichnet stehn!

Heil euch, Cherusker! Hehr und theuer
Ist euer Nam', ein Lobgedicht.
Hermann, Hermann ist euer:
Mehr Ruhms bedarf es nicht!
Der goldgefärbte Mistel
War nie Gewächs der niedern Distel:
Die Eiche, die den Göttern heilig ist,
Zeugt ihn aus Thaue, der vom Himmel flieſst.

Heil dir, du starker Schildzerbrecher,
An Menge nicht, an Muth furchtbarer Langobarth,
Der, seiner eignen Freiheit Rächer,
Auch unsrer Freiheit Retter ward!
Dich möge Thuiskon ehren;
Dich, Heldenstamm, vermehren,
Daſs er, wie sich ein Strom ergeuſst,
Dereinst das Römerland durchfleuſst!

Wie jauchzt nun voller Freuden
Der Katte mit dem kühnen Herzen!
Des Vaterlandes Leiden
(Segnet ihn, ihr Götter!)
War der gröſste seiner Schmerzen;
Trug einen Ring von Eisen
Zum Zeichen seiner Scham;
Lieſs traurig sich das Haupthaar,
Den Bart sich traurig wachsen,
Bis daſs er Rache nahm.
Triumph, er ist gerochen!
Er hat den Ring zerbrochen,
Er schneidet ab das wilde Haar,
Worin sein Antlitz schrecklich war.
Berüchtigt ist der Tenkter,
Berühmt das Roſs, auf dem er ficht;
Denn kriegrischer und schneller
Sind diese Fremdlingsrosse nicht.
Vergebens, daſs ihr, Römer,
Geschwind wie Schwalben floht:
Er rannte mit den Schnellsten
Blutwettend um den Tod;
Warf ab die Sklavenkette,
Gelangt' ans Ziel voll Muth:
Und da gewann er die Wette
Bezahlt mit euerm Blut.

Auch kam gereitzt und racheschnaubend
Der edle Kauz herzu.
Zwar, wie der satte Bär im Winter,
Lag er schon längst in süſser Ruh:
Doch ist dem Schlummer nicht zu trauen;
Weh dem, der ihn unehrerbietig weckt!
Bald fühlt er seine Klauen,
Hin in den blutgen Schnee gestreckt.
Dann kehrt der Ueberwinder wieder,
Und sinkt zu süſsrem Schlummer nieder,
Und wirft des siegenden Zorns Gewinn
Den heissen Rachen der Wölfe,
Den hungerbellenden Füchsen hin.

Doch wie mit buntem Fell gezieret
Der schöne Luchs einherstolziret,
Trotz seiner Sanftheit eitel List
Und grausam und unbändig ist:
So zog der tapfre Schweve fürder,
Geputzt zu Treffen und Gefahr,
Mit seinen buntgemalten Waffen
Und künstlich aufgeknüpftem Haar,
Und ward vom Feinde fast verachtet,
Weil er kein Schrecken droht:
Doch in der Asche lag Feuer,
Und unter Blumen war Tod.

Unsterblichkeit! Wie stralt dein Schild
Mit all den groſsen deutschen Namen
Ganz überfüllt!
Wie hold schmückt unser Eichenkranz
Der falben wehenden Locken Glanz!
So fleug denn glorreich auf,
Und wende dein Gesicht
Auf niedrige Segeste nicht!
Sprach ich Segest? Wie ist mir dann?
War nicht Segest einmal ein Mann?
Segest! Ach, daſs ich dich muſs nennen!
Ach, daſs dich wird die Nachwelt kennen!
„Thusneldens Vater war Segest;
Sein Eidam Hermann der Sieger;
Er selber aber fröhnte Rom,
Und ward ein Knecht und ein Betrüger."
Unseliger! Von Sohn zu Sohn
Ruft dies Gerücht, und spricht dir Hohn.
Du aber trotz' auf Sklavensinn,
Stirb einst in Königsstolz dahin;
Sei du nicht deines Sohnes Trauer!
Dein Grab sei wüst, und dein Gedächtniſs Schauer!
So fleug, Unsterblichkeit, gen Himmel!
Dein breiter stralender Schild
Ist ja mit bessern Namen

Ganz überfüllt.
Ihr nach, ihr nach! Ihr Sieger, hebt,
Hebt euern Barden auf einen Hügel
Von Römerleichen! Es bebt
Mein Herz von neuen Dingen!
Der Begeistrung Schauer schwebt
Mit mir auf mächtigen Schwingen!
Schon murrt der Sturm tief unter mir:
Wohin, wohin? In welch Revier?
Ha! welch ein Blick in Weiten
Noch ungeborner Zeiten!
Ich höre fremde Waffen streiten,
Und, Götter, habe Rom erblickt,
Von eigner Last zu Boden gedrückt!
So sinke! stürze! liege da!
Welch Getümmel! Deutsche Keulen
Zerschmettern dir den Schädel. Ha!
Wie umher die Schwerter eilen,
Unsrer Enkel Schwerter. Ha!
Nun seh' ich auf der groſsen Trümmer
Stolze Priester sitzen:
Schrecklich ist des Opfermessers Schimmer,
Furchtbar nicken ihre Mützen,
Grausam wüthet ihr Wahrsagerstab:
Denn ganz Rom ist seiner Gröſse Grab,
Ist ein Nest der Ottern und der Eulen,

Zerstört von deutschen Keulen,
Verheert von deutschen Schwertern. Ha!
Denn du verlachst, o Rath der Götter,
Den sterblichen Stolz auf deinen Höhn.
Er saust dahin, wie Wirbelwinde
Den Staub aufblasen, und vergehn.

Moritz August von Thümmel.

(Theil VI. Seite 9. nach: Empfindungen bei Avignon.)

MORGENPHANTASIE VOR TOULOUSE.

Welch holdes Traumgesicht, welch unabsehlich freies
Mit Segen überströmtes Land!
Lob sei dem Herrn, der mir dies Bild des Maies
Auf meinen Schlaf herabgesandt!
Doch nein, ich bin erwacht, ich seh' erstaunt im Glanze
Des Morgens, den mein Auge grüſst,
Wie die Natur mit Einem Kranze
Zu einem wahren Hochzeittanze
Zahllose Wachende umschlieſst.

Hier laden tausendfache Sprossen,
In süſser Hoffnung zum Gedeihn,

Des Lebens traute Mitgenossen
Von einem Fest zum andern ein.
Um mich herum, auf jungen Aesten
Beblümter Stauden, schaukelt sich
Ein muntres Heer von bunten Gästen,
Die ein geheimer Hang nach Westen
Aus Norden gängelte, wie mich.
In diesem heiligen Gewühle
Unschuldger Freuden, o wie rein
Und selig müssen die Gefühle
Der Hirten dieser Fluren seyn!

Doch die Thürme von Toulouse
Schimmern meinen Augen schon,
Und das Harfenspiel der Muse
Fällt in einen Trauerton.

Rückblick ins Vergangne störet
Ihre frohe Phantasei;
Zitternd horcht sie auf und höret,
Kalas, deines Bluts Geschrei.

Hilft in schwarzem Traum dem biedern
Matten Greis um Mitleid flehn,
Sieht ihn mit zermalmten Gliedern
Seines Todes Kampf bestehn.

Siehet Blut die Gattin weinen,
Blut bei jedem Keulenschlag,
Dem, als Bein von ihren Beinen,
Ihr Vertrauter unterlag.

Zählet der Verwaisten Thränen,
Und des kindlichen Gefühls
Volle Pulse bei den Scenen
Dieses grassen Trauerspiels.

Thron des Aberglaubens! Wehe
Deinem rauchenden Altar,
Bis der Greis verjüngt erstehe,
Der dein Todtenopfer war;

Bis Gott zu den Flammenstufen
Seines ernsten Richterstuhls
Auch den letzten vorgerufen
Deiner frechen Kapitouls!

Und du, Dulder ihrer Strafen,
Wenn du längst der Erde Last,
Alle Menschenangst verschlafen,
Und den Traum gesegnet hast;

Wenn zu jenem groſsen Tage
Die Erforschungstunde schlägt,
Die auf unberührter Wage
Deiner Unschuld Leiden wägt;

Und dann fern von dir Voltaire
Muthlos bangt, indes dein Licht
Stralen wirft, o dann verkläre
Auch ein Stral sein Angesicht!

Anwald in der groſsen Sache
Der beleidigten Natur,
Schwur er deinen Mördern Rache,
Und hielt seinen edlen Schwur!

Rief die Weisen auf, zu streiten
Gegen Priesterwuth und Wahn,
Und schlug mächtig an die Saiten
Aller bessern Herzen an.

Er verwandelte in Ehre
Deine Schmach, und schaffte Ruh
Deiner Asche. Dafür kehre
Gott auch ihm sein Antlitz zu!

Dafür werde seiner Ränke
Nicht gedacht! Der Cherubim
Himmlischer Vergebung schwenke
Seine Fahne über ihm!

DER NEUE VERNET.

(Seite 42. nach: Lehren der Zeit.)

Ermuntre dich, laſs deiner vollen
Empfindung ihren Lauf!
Dergleichen Stücke rollen
Wir nur dem Kenner auf.

Nur er fühlt mit berauschten Sinnen,
Wie durch der Farben Licht
Auf einem Stückchen Linnen
Der Geist zum Geiste spricht.

Wohl mir, wenn meines Sturmes Scene
Dir hoch den Busen schwellt,
Und eine Männerthräne
Auf meinen Pinsel fällt!

Siehst du, wie sich der Tag entfernet
Auf dieser Wasserflur?
Ganz im Geschmack von Vernet,
Und wahr, wie die Natur.

Sieh, wie der Himmel deinen Augen
Entgegen droht. Hier weicht
Der Mond, die Wolken saugen,
Und jeder Stern verbleicht.

Der Horizont, mit Blut umzogen,
Wirft fürchterlich und schwer
Dort um den Kampf der Wogen
Den Trauermantel her.

Hoch über das bis auf die Hefen
Empörte Meer umziehn
Nur einzeln weisse Möven
Den schwarzen Baldachin.

Sei ehrlich! Untersuch' und richte,
Ob nicht der Uebergang
Vom Schatten zu dem Lichte
Mir wunderbar gelang.

Ich bins geständig zwar, mein Vetter
Malt brav, mit Phantasie;
Doch solch ein Donnerwetter
Erregt sein Pinsel nie.

Wer zählt die Schiffe, die verschwanden,
Und die noch Wasser ziehn,
Nothschüsse thun, und stranden,
Und in den Orkus fliehn?

Hier kämpft mit seiner eignen Schwere,
Zerrüttet durch die Zeit,
Mein Hauptschiff, Frankreichs Ehre,
Und unterliegt dem Streit.

Ihm, dem Gewaltigen, ihm sinken
Der Thron, das Vorgemach,
Und Millionen Pinken
Und niedre Barken nach.

Dort sinkt eins, das im Untergange
Selbst noch die Segel spannt,
Ein Raubschiff, nur die Schlange
Von Orleans genannt.

Hier wankt, vom Boreas entkleidet,
Beschädigt am Verdeck,
Graf Artois. Ach! er leidet
Nicht an dem ersten Leck.

Und hier dreht manche leere Tonne
Sich noch im Wirbel, wo
Die löchrichte Sorbonne
Aus dem Gesichtskreis floh.

Der Strudel zieht den letzten Splitter
Der Monarchie herab;
Dort platzt der stolze Ritter,
Hier knickt der Bischofsstab.

Dort irrt der Schatz von Peru ledig
Sankt Petern nach, und hier
Der Löwe von Venedig
Dem trägen Murmelthier.

Sprich! blieb ich mir nicht gleich, vom Gipfel
Der Ferne bis zum Strand?
Mir gleich, in jedem Zipfel
Der bunten Leinewand?

Sprich! ob sogar im Span der Planke,
Auf dem ein Mäuschen schwimmt,
Nicht Ausdruck und Gedanke
Gleich schön zusammenstimmt?

So darf der Weise, sonder Zittern,
Sich jedem Abgrund nahn:
Der Erdball kann zersplittern;
Er findet seinen Span.

POLITISCHER TRAUM.

Ich stand, im Traum, als Herold, nächst den Stufen
Des Kaiserstuhls, am hohen Krönungstag,
Die Volksvertreter aufzurufen
Zum neuen Ritterschlag.

Kaum ward ich laut, als mich, in einer fremden
Antiken Pracht, ein groſser Junkertroſs,
Mit Fahnen, Spieſsen, Panzerhemden,
In seine Mitte schloſs.

Die Herren, fest, gestreng und freigeboren,
Ergriffen mich, wie ein gemeines Lamm,
Und schleppten mich bei beiden Ohren
An ihren Heldenstamm.

„Was soll ich hier? schrie ich. „Hier sollst du sehen,
Kraft deines Amts, daſs wir von Kind zu Kind
Aecht, und aus ebenbürtgen Ehen
Geborne Ritter sind."

Mich überfiel ein bürgerliches Grauen.
  Weh dir, seufzt' ich, wenn dich dein Ehrenamt
Zum Tugendrichter todter Frauen
  An diesen Pfahl verdammt.

Und perlt denn wol im Amazonenflusse
  Ein Tröpfchen noch des Quells, der ihn ergoſs?
Folgt Treue dem Verlobungskusse
  Nur in ein Ritterschloſs?

Drückt Amor nicht den Stempel edler Wappen
  Manchmal in Blei? Beschien der Abendstern
Nicht oft schon in dem Arm des Knappen
  Die Braut des Bannerherrn?

Sie prahlten fort: „Wir sind an Krönungstagen
  Bestimmt, der Majestät uns anzureihn,
Und den kurfürstlichen Gelagen
  Getreu und hold zu seyn."

„Aus Männermuth mit Weibertreu verschmolzen
  Im reinsten Gold, das keinen Fleck verträgt,
Hat uns die Zeit zu diesen stolzen
  Schaumünzen ausgeprägt."

Mein Ohr erlag dem Schrei so vieler Kräher,
Verdruſs und Scham durchströmten mein Gesicht;
Ich fühlte angstvoll, zum Verdreher
Der Wahrheit taug' ich nicht.

Zum Thoren nicht, der auf der Flur voll Aehren
Jedweden Korn- und Strohhalm, Zoll für Zoll,
Vergleichen, messen und bewähren,
Nur nicht entkörnen soll.

Staub nur entsteigt den treusten Ahnenproben,
Dem ältsten Stammmbaum modriger Geruch;
Drum wünscht' ich mein Geschäft verschoben
Bis nach des Kaisers Spruch.

Mein Wunsch gelang; denn eh ich, gleich der Motte,
Nur einen morschen Adelsbrief durchschlich,
Sah' ich die Matadors der Rotte
Selbst uneins unter sich.

Blutdürstig fiel, gleich Wilden, ihr Geschwader
Von Haut zu Haut auf seine Vettern her,
Und einer schlug dem andern Ader
Mit seinem Probespeer.

Der Erste schrie: Wer geht mir vor an Adel?
Mein Ahnherr war bei Fürsten angenehm,
Mann ohne Furcht und ohne Tadel,
Wie Bayard ehedem.

Des Zweiten Schild, zum höhern Standsbeweise,
Führt ihm das Jagdroſs Karl des Groſsen an,
Das, wie bekannt, die erste Reise
Ins Aachner Bad gethan.

Doch bald hatt' ihn, aus eines Dritten Munde,
Ein noch weit ältrer Ahnherr überschrien;
Der saſs gar an der Tafelrunde
Des Zauberers Merlin.

Den Andern blieb, so mächtig überboten,
Kein Nachsatz mehr für ihre Forderung,
Und keiner that ins Reich der Todten
Noch einen Rittersprung.

Denn wer es weiſs, daſs selbst kein Purpur Schelme
Veredeln kann, vermeidet den Versuch,
Und wünscht sich eh, statt einem Helme,
Ein ehrlich Leichentuch.

Doch kam noch mancher einzeln angekrochen,
Und übergab, als Einlaſskarte, mir
Bald einen grauen Ritterknochen,
Bald ein gemalt Visier.

Ein Preusse schwur, von väterlicher Seite
Hab' er auch einen Helden ausgespürt,
Der einst, im Faustkrieg, das Geleite
Von Nürnberg angeführt.

Ein Schwabe rief: Ob mich schon mancher schlaffe
Heraldikus nicht für ganz ächt erkennt,
Trag' ich doch die antikste Waffe
Bei unserm Kontingent.

Ein Hesse, der nach Mönchs- und Nonnenkutten
Sein lahm Geschoſs mit lahmer Faust gespannt,
Vertraute mir, er sei mit Hutten
Und Berliching verwandt.

Ein Bayer wies mir seinen Helm; den habe,
Pralt er, mit Blut gefüllt, aus einer Schlacht,
Beim Kreuzzug nach dem heilgen Grabe,
Sein Ahnherr mitgebracht.

Ein Reichsbaron frug höhnisch ihn, und ballte
Die Faust: „Bist du darum von besserm Schrot
Und Korn?“ Zu beider Glück erschallte
Des Kaisers Machtgebot:

„Legt eure Panzer ab, stellt ohne Fahnen
Vor meinem Thron' euch dar, und hört mich an!
Was hat dies Heergeräth der Ahnen
In Eurer Hand gethan?“

„Wer hat die Säulen unsers Reichs gestützet,
Und treu dem Schwur, der ihm zum Erbtheil fiel,
Das theure Vaterland beschützet
Im ernsten Waffenspiel?“

„Wer unternahm den Brennstoff unsrer Zeiten,
Den Blitz des Kriegs, den Funken des Verraths
Mit treuer Einsicht abzuleiten,
Als Genius des Staats?“

„Vermehrtet ihr durch eure Heldennamen
Des Bürgers Wohlfahrt, oder seine Last?
Meſst euch, ob wol in euerm Rahmen
Ihr groſses Vorbild paſst?“

„Und wiſst, wer sich des deutschen Erbvertrages,
Der Ehr' entzog, sein ihm vertrautes Schwert
Verrieth, ist auch des Ehrenschlages
Des meinigen nicht werth."

„Der Tapfre nur, der aufgeklärte Seher
Im Fürstenrath, tret', als ein ächter Sohn
Des Ahnherrn, unserm Throne näher,
Und ernte gleichen Lohn."

Der Kaiser schwieg. Ich aber trug im Kreise
Der Horchenden sein Aufgebot herum;
Schnell ward ihr Stahlgeklirre leise,
Und Aller Zungen stumm.

Und blieben stumm. Doch bald getröstet zogen
Die Junker ab, stolz, frech und aufgeschwellt
Von Dünsten, wie der Regenbogen,
Der mehr verspricht, als hält.

Denn wie dies Zeichen von des Himmels Gnade
Erst, wenn der Sturm des Landmanns Fleiſs zerstört,
In optisch täuschender Parade
Sich vornehm zu uns kehrt:

So zeigen sie nie lieber sich gerüstet
Und brüstender mit ihrer Ahnen Muth,
Als bis das Land, vom Feind verwüstet,
Statt ihrer, Buſse thut.

Nicht Einer war so sehr um sich verlegen,
Daſs er sich nicht hinaus zum Rittersaal,
Trotzlachend, wie die Kinder pflegen,
Zu seinen Bauern stahl.

Ich sah mich um, und da ich keinen weiser
Und tapferer, als meinen Schatten, sah,
Rief ich erstaunt, wie unser Kaiser:
Ist denn kein Dalberg da?

Kaum flog dies Wort des Jammers von der Lippe,
So schien es mir, als trät' in Trauerflor
Der Vorzeit drohendes Gerippe
Aus seiner Gruft hervor.

An Helden leer, an Redlichen noch leerer,
Schien mir der Staat nur einer Wüste gleich;
Sein Glanz ging unter, und der Mehrer
Des Reichs fiel, wie das Reich.

Den Boden, der sonst einen Kranz von Eichen
Und Lorbern trug, bedeckte dürrer Sand,
Auf dem nur noch, als Todeszeichen,
Die Thränenweide stand.

Blaſs blickt' ich, wie ein Monument beim Flimmern
Des Nordlichts, in dies weitgedehnte Grab,
Und warf zuletzt zu jenen Trümmern
Auch meinen Heroldsstab.

MORGENFEIER.

Wer, in dem Bruderarm gesunden Schlafs erquicket,
Sein Lager im Gefühl der Auferstehung flieht,
Vom ersten Sonnenstral, der durch die Nebel zücket,
Sein Morgenopfer brennen sieht:
Dem lohnt Begeisterung. Sein frommes Auge strebet
Dem Unsichtbaren nach. Sein weisres Herz versteht
Die edle Bangigkeit, die seinen Busen hebet,
Und jeder Blick wird ein Gebet.
Entschluſs gerecht zu seyn, Muth zu der Freundschaft Thaten,
Veredeltes Gefühl der Lieb' entsteigen nur
Der Dunkelheit des Walds, dem Wellenschlag der Saaten,
Und deinem Säuseln, o Natur!

ROMANZE.

Irrgläubiger, was treibst du dich
So todtenbleich, so schauerlich
Umher im Mondenschein?
Vernimm, furchtbares Nachtgespenst,
Es schlieſst die Burg, die du berennst,
Ein Kind des Lichtes ein!

Und welch ein Kind! So voll und rund,
So früh kam noch kein Busen, und
Kein weiblich Herz in Flor.
Ein Seraph sah den ersten Flug
Der kleinen Sängerin, und trug
Sie der Madonna vor:

Und diese nahm sie in Beschluſs:
Und wollte selbst mit seinem Gruſs
Sich Gabriel ihr nahn,
Sie lieſse vor der Thür' ihn stehn,
Und hieſs' ihn, spottend, weiter gehn,
So wie sie dir gethan.

Der

Der Propst, des Himmels Liebling, nur
Verehrt den Schöpfer der Natur
In meiner Nichte Reitz.
Der Reichthum ihres Gärtchens ist
Auch sein, und wird vor Räuberlist
Gesichert durch sein Kreutz.

Und jedes Kreutz, das er ihr schlägt,
Weckt eine Blüthe mehr, und trägt
Ihm eine Hoffnung mehr;
Doch fromm bewahrt sie, zum Erkauf
Des Himmels, ihren Vorrath auf,
Und zu Mariens Ehr.

Von der Holdseligen bedeckt,
Erhält sie frisch und unbefleckt
Den ganzen Erntekranz:
Und wenn ihm auch ein Kreutz verblich,
Der Propst mit einem Pinselstrich
Hebt den verlöschten Glanz.

„Was stört, verlorner Geist, dein Blick
Für Bilder in mir auf! Erschrick,
Und weiche meinem Fluch:
Dich müsse jede Jungfrau fliehn,
Maria keine dir erziehn
Zu nächtlichem Besuch!

DAS OBSTMÄDCHEN.

Behagen euch nur solche Waaren,
Wie sie, gestempelt und verzollt,
Minervens Polterkarrn von Jahren
Zu Jahren auf die Märkte rollt:

So, Freunde, schlüpftet ihr vergebens
In meine Bude. Ein Gericht
Zur Stärkung auf den Gang des Lebens
Ist höchstens, was sie euch verspricht.

Ich hab' auf meinen Rasentischen
Nur Näschereien ausgelegt,
Die mir, den Wandrer zu erfrischen,
Mein Gärtchen leicht zusammen trägt.

Ist gleich mein Blumenkranz kein Zeichen
Für eine Modehändlerin,
So lockt er doch; denn bei ihm streichen
Der Fahrweg und der Fuſssteig hin.

Auch graut der Morgen kaum, so halten,
Wie Wetter, Wind und Zufall will,
Oft unerwartete Gestalten
An meiner Tonnen-Nische still.

Wie viele nähern meinem Zaune
Sich nicht um eine Hand voll Schlehn,
Wenn Bücherüberdruſs und Laune
Mit ihrem Geist ins Grüne gehn.

Den Richter, der mit krauser Stirne
Zu einer Ehescheidung trabt,
Hat manchmal eine Jungferbirne
Aus meinem Weidenkorb gelabt.

Aus meinem thönernen Pokale
Berauschte jüngst ein Priester sich,
Als er nach seinem Filiale,
Mit Schweiſs beträpft, vorüber schlich.

Dem Mädchen, das, vom Stadtgewürze
Erhitzt, aufs Land nach Kühlung läuft,
Hab' ich, zu Pfunden, oft die Schürze
Mit Mirabellen angehäuft.

Bald find' ich eine Federspule,
Bald eine Musterschrift im Gras,
Die ein Entlaufener der Schule
Im Morgenschmaus bei mir vergaſs.

So oft sich meine Körbchen leeren,
Rück' ich mit neugefüllten vor;
Mein Contobuch kann ich beschwören
So gut, als Rousseau seins beschwor.

Um vieles zwar säſs' ich bequemer,
Wol gar am Rathhaus unter Dach,
Ahmt' ich dem Proteus unsrer Krämer
In seinen Handelskünsten nach;

Der bald mit Perlen ferner Flüsse,
Mit Gold aus Ophir Wucher treibt,
Sein Salz und seine tauben Nüsse
Nur aus Elysium verschreibt;

Bald Engelsreinigkeit den Narben
Gefallner Unschuld unterschiebt,
Glanz dem Betrug, und Rosenfarben
Verblühten Wangen wiedergibt;

Bald auf dem Wollenraub der Heerde,
Die ihn umblöket, eingewiegt
Im Traum die mütterliche Erde
Bis an den Himmel überfliegt;

Und wol noch wähnt, vom nächsten Sterne
Herabgeschneuzt und fortgeschnellt,
Er sei die gröſste Blendlaterne,
Die je das Weltall aufgehellt.

Doch, was ein Irrwisch aufgekläret,
Bleicht bald am Lichte der Natur;
Was sie erzeugt, ist nur bewähret,
Was sie bewährt, erhält sich nur.

JOACHIM CHRISTIAN BLUM.

(Theil VI. Seite 64. nach: An den Schlaf.)

TRINKLIED.

Wir säumen, wir verweilen,
Uns zu erfreun?
Soll nicht ein Weiser eilen,
Vergnügt zu seyn?

Auf, Brüder, füllt die Schalen!
Der Tag ists werth,
Der nie mit gleichen Stralen
Uns wiederkehrt.

Die Wassertrinker müſsen,
Wie wir, davon,
Und lange vor uns grüſsen
Den Acheron.

Dagegen könnt ihr glauben:
Es hält im Lauf
Der Göttertrank der Trauben
Das Leben auf.

Ja! gönnt' uns nur das Leben
Der Parze Neid:
So flöſs' uns aus den Reben
Unsterblichkeit.

JOHANN GEORG JAKOBI.

(Theil VI. Seite 166. nach: Die Einfalt.)

DIE UNSCHULD.

Um der Gottheit Glanz
Hatten jauchzende Sonnen
Ihren Lauf begonnen,
Engel ihren Feiertanz:
Aus der Gottheit Glanz
Himmelrein als Engel geboren,
Mischte sich, zur Führerin erkoren,
Unschuld in den Tanz.

Dort auf lichter Flur,
Im unsterblichen Lenze,
Blühn der Unschuld Kränze,
Folgt der Seraph ihrer Spur;
Aber auf der Flur
Unterm Mond, im Schatten der Erde,
Wandelt sie mit kindlicher Geberde
Bei der Einfalt nur.

Denn im Maienlicht
Hier, an irdischen Bächen,
Will sie Rosen brechen,
Und die Dornen kennt sie nicht;
Hier, vom Maienlicht
Angestralt im Schoofse der Freuden:
Lächelt sie herbei die nahen Leiden,
Ach! und weifs es nicht.

Aber liebend geht
Hier im Schatten des Lebens
Unschuld nicht vergebens,
Wo der Einfalt Hütte steht;
Gottes Odem weht
Segensvoll um rieselnde Quellen,
Wenn, verjagt von stolzen Marmorschwellen,
Da sein Engel geht.

Mit der Engelshand
Unsre Lämmer zu weiden,
Kam auf arme Heiden
Sie aus ihrem Vaterland;
Aber auch verbannt,
Gibt sie noch in niedriger Hülle
Wonn' und Trost, und Herrlichkeit die Fülle
Seelen, ihr verwandt.

Ach! sie selber flicht
Mit den kindlichen Scherzen,
Doch in keinem Herzen
Stirbt ihr holdes Wiegenlied;
Wer den Säugling sieht
An die Brust der Mutter sich drücken,
O der fühlt, daſs ihn mit Himmelsblicken
Unschuld an sich zieht.

Wie am Abend mild
Aus der silbernen Wolke
Dem entweihten Volke
Gnade, Lieb' und Labsal quillt:
Unschuld! so dein Bild,
Das, von Lust und Frieden umfächelt,
In den Sturm der bösen Rotte lächelt,
Und ihr Wüthen stillt.

Ob sich Frevler schon
Deinem Locken empören,
Unschuld! dennoch hören
Später sie den Liebeston.
Jedem Erdensohn
Dünkt es süſs am letzten der Tage,
Daſs auch ihn dein Arm hinüber trage
Vor des Richters Thron.

Aus der Gottheit Glanz
Sind die Seelen geboren,
Allesamt erkoren,
Dich zu schaun im Sternenkranz.
Um der Gottheit Glanz
Hält mit dir, dem schönsten der Engel,
Jeder Geist in Welten ohne Mängel
Seinen Feiertanz.

VERTRAUEN AUF GOTT.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon:
Es glänzten Berg' und Fläche,
Die Sonne kam und wich;
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen;
Es schien kein Erdentag
Ins Dunkle, wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf;
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.

Er winkte mir ins Leben;
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonnebeben,
An meiner Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süſsen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüſst' ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schooſs;
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groſs.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun;
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher traun.
Und wenn ich schlafen werde
Die zweite kurze Nacht,
Dann wird in seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt;
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht;
Bei dir, bei dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden,
Und was dich Vater heifst,
Das ruht in deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

DIE TEMPEL.

„Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die seit Jahrtausenden umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,
Ihm reisset aus der Berge Schoofs
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?

Blickt hin, wo sich zum Heiligthum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestirnten Hallen schimmert!
Was sollen dem, der ewig war
Und seyn wird, Tempel und Altar,
Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?"

Wir blicken hin! Allwaltend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unser Tempel dem zur Ehre,
Der auch den niedern Schlehdorn liebt,
Die Blume schmückt, und Wasser gibt
Dem Wiesenbächlein, wie dem Meere.

Ihm bauen wir, der Welt an Welt
Ins Unermeſsliche gestellt,
Der Sonnen miſst, und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
Und alles ordnet, alles bindet.

Es knüpft ein wundervolles Band,
Zusammen Mond und Meer und Land,
Den Ysop und den Zedernwipfel;
Ein festes Band! allein zu groſs
Für unsern Blick! wie regellos
Umschauern uns der Alpen Gipfel!

Seht der Verwirrung grauses Bild,
Wo schneebedeckte Lasten wild
Aus dichtverschlungnen Büschen ragen;
Wo über Klippe Klippe hängt,
Und vor dem Felsen, der sich senkt,
Der Abgrund zittert, Wälder zagen!

Entschwunden ist dem Auge da
Der Eintracht Kette; fern und nah
Verkündigt sich ein Gott der Stärke,
Der will und schafft. Im Bergstrom braust
Er nieder; seine Tanne saust;
Nur Allmacht stempelt seine Werke!

Wir aber suchen ihn, den Geist,
Der schafft und ordnet, blühen heiſst
Das Feld, bevor die Aehren wallen;
Dem sich in Chören Sterne drehn,
Und Sonnen auf- und untergehn
Beim Wechsellied der Nachtigallen.

Ihn suchen, ahnen, finden wir,
Wenn dort der Epheu bebt, sich hier
Der Weinstock an die Ulme lehnet;
Des Rasens blumiger Altar
Macht ihn dem Herzen offenbar,
Das liebend sich nach Schönheit sehnet.

Er selber lenkt den innern Sinn
Auf Ebenmaſs und Ordnung hin:
Drum stehn in schwesterlichen Reihen
Die Säulen da; der Marmor schmiegt
Und wölbt, die stolze Tanne fügt
Zu Tempeln sich, die wir ihm weihen.

Und Lobgesang ertönt von Chor
Zu Chor; die Seele steigt empor,
Und wandelt schon in lichtern Sphären;
Zur ewig groſsen Harmonie
Der bessern Welt bereitet sie
Sich an vergänglichen Altären.

AN PHILAIDE.

Erhaben ist der innre Friede
Des Weisen, göttlich seine Ruh;
Groſs ist der Mann, o Philaide!
Doch glücklicher bist du!

Mit lang' umsonst gesuchten Schlüssen
Wälzt er die Sorge weg von sich:
Sie fort zu scherzen, fort zu küssen,
Dies lehrten Huldgöttinnen dich.

So hängt, wo Frühlingsaun sich schmücken,
Ein fürchterlicher Fels herab;
Die Hirten sehn ihn nicht, und pflücken
An seinem Fuſse Blümchen ab.

O laſs, beim Klange süſser Lieder,
Uns lächelnd durch das Leben gehn,
Und, sinkt die lange Nacht hernieder,
Mit diesem Lächeln stille stehn!

JOHANN KASPAR LAVATER.

(Theil VI. Seite 228. nach: Die Schlacht bei Sempach.)

DER RHEINFALL.

Wer, wer gibt mir den Pinsel, wer Farben, dich zu entwerfen,
Groſser Gedanke der Schöpfung! Dich, majestätischer Rheinfall! . .
Nein! du Schwung des Gesangs, der Harfe rauschender Vollklang,
Nein! du erfliegest sie nicht die Wuth des stürmenden Sturzes
Seiner Fluthengebirge! Ha! wie er geschleudert daher schäumt!
Pfeile, vom Bogen gedrückt, ihr seid zu langsam! Ihr kriecht nur
Hoch zu den Flammen der Sonn', ihr furchtbar wehenden Adler!

Bilder seid ihr mir nicht, nicht Schattenbilder der Schnelle
Von dem zerstäubenden Sturze des hochlebendigen Schneestroms,
Der an Felsen empor (er höhlt sie) über die Felsen
Braust, ein Wellengewitter, ein immer donnernder Donner!
Schauernd staun' ich euch an, ihr rufenden Wogengewölke!
Ihr verschlingt mir den Odem! Ihr raubt den Lippen die Stimme!
Unter dir zittert die Erde! der Fels bebt! Prächtiger Aufruhr!
Wer, wer zäumt ihn den Strom? Wer stellt die Brust ihm entgegen?
Sonnen hielte der auf! Er hielt' im Zaume Kometen,
Wenn der Richter sie schnell zu Weltentzündungen fortrollt!
Löschte mit Winken die strömende Gluth des flammenden Erdballs,
Der ihn zäumte den Strom, der immer allmächtiger fortstürzt,
Höhen und Tiefen verschlingt, in weiſs aufsiedende Nebel

Seine Herrlichkeit hüllt, und aus dem Brausenden Aufschaun
Uebertäubend dem Schauenden ruft, wie Stimmen der Meere:
Gott ist! Herrlich ist Gott! Ist Allmacht! Fühle dein Nichts hier!

DAS SÜSSESTE IN DER NATUR.

Ich athme stillfroh Düfte des Frühlings ein!
Du bist mir süſs, bescheidner Violen Hauch!
Du Nelke, Rose, du Reseda!
Und in den Tagen der Ernte, Heuduft!

Auch du erlabst mich, rieselnder Silberbach!
Wenn unterm Schatten hangender Zweige du,
Wenn unter Wiesenhalmen, unter
Duftenden Blumen du munter forteilst!

Wie froh, wie frei hebst, Morgengesang, du mich,
Der frühen Vögel! ehe der erste Stral
Der Sonne Wolkenbeere röthet.
Friedenshauch wehst du mir, Maienfrühzeit!

Auch labts mein Innres, wenn den belastenden
Zu schwülen Luftkreis leichtet der Donnerflug
Des Hochgewitters; wenn aus goldnen
Tropfen am Hügel die Abendsonne

Des Bundes Bogen bildet: Ihn sehn erstaunt
Hier Mütter, Kinder, Wanderer, Pflüger dort!
Im Tropfen ihrer Locken spielen
Tausendmal jünger die sieben Farben.

Noch froher ruh' ich einsam und hingestreckt
Auf Alpenhöhn, des Himmels Gewölb' um mich,
Und auf der schweiſsentladnen Stirne
Kühlendes Säuseln der Abendröthe.

Doch diese stillen Freudengefühle sind
Nur matte Schatten jener Entzückung, die
Dir, sanfter voller Mond, entquillet!
Süſsere Schauer entzittern nie dir,

Du Tiefe! Höhe! Morgen und Abend nie
So freudebebend, wie so erhoben schlägt
Das Herz mir! Nie so voll von warmer
Ahndung unendlicher Seligkeiten!

Ernst Theodor Johann Brückner.

(Theil IX. Seite 8. nach: Neujahrsgesang.)

DIE GUTEN MENSCHEN.

An Serena.

Zum Throne der seligen Götter
Erhub sich im donnernden Wetter
Der Menschheit unendliches Weh!
„Laut heult aus den Thälern das Würgen;
Es dampft auf den blauen Gebirgen,
Es wogt in der blutigen See."

„Was tönen der Nachtigall Lieder?
Rings hallt es von Lästerung wieder
Im bangen entheiligten Hain.
Was hüpft die frohlockende Heerde?
Was prangt noch mit Blumen die Erde?
Der Mensch ist nicht werth, sich zu freun!"

„Wer

„Wer achtet des Säuselns der Linde?
Des Athmens der schmeichelnden Winde?
Des lieblichen Schimmers der Nacht?
Man achtet in Marmorpallästen,
Bei sardanapalischen Festen,
Nur mühsam erkünstelter Pracht.“

„Wem reiſt auf den Aeckern der Segen?
Verpraſst wird von stolzen und trägen
Bedrückern des Bauenden Fleiſs.
Mag Zeus doch mit flammenden Wettern
Den Halm und die Aehre zerschmettern,
Und geisseln die Fluren mit Eis!“

Da schauten voll Mitleid vom Himmel
Die Götter aufs Menschengewimmel,
Und Genien wurden gesandt,
Zur Mildrung des Elends erkoren,
Als Kinder der Erde geboren,
Den Uranionen verwandt.

Sah nächtlich die Mutter ein Flimmern,
Wie Sternchen, den Säugling umschimmern,
So ward er der Sterblichen Lust.
Sie fühlte, mit wonnigen Thränen,
Ein heiliges Ahnden und Sehnen,
Es wallt' ihr die liebende Brust.

Ein leichtres Beginnen und Streben
Ist nun doch den Menschen gegeben:
Viel Klage verhallt schon in Dank.
Wenn Schlösser ertönen und glänzen,
So schallt auch die Hütte von Tänzen,
Und jubelndem Erntegesang.

Nun wandelt, entladen der Sorgen,
Ein Armer oft fröhlich am Morgen
Zur Arbeit auf eignes Geheiſs.
Fromm grüſst er die heilige Frühe,
Ist muthvoll bei williger Mühe,
Und trocknet sich lächelnd den Schweiſs.

Wer wallte dort unter den Linden?
Und lauschte den säuselnden Winden?
Und horchte dem plätschernden See?
Das Antlitz der Wallenden glühte:
So schimmert das Bäumchen in Blüthe,
So röthet die Dämmrung den Schnee.

Sie ist es, die Holde! die Gute!
Der liebt mit vertrauendem Muthe
Die Menschheit, und fühlt sich erneut,
Wer schaut, wie die Freundliche wandelt,
Wo Tausend nur beteten, handelt,
Und Rosen dem Trauernden streut!

Dir sah einst die Mutter ein Schimmern
Die Wiege, wie Sternchen, umflimmern;
Da hob sich ihr bebend die Brust.
Sie fühlte, mit wonnigen Thränen,
Ein heiliges Ahnden und Sehnen:
Du wurdest der Sterblichen Lust!

DIE KLAGE DINAS.

Im Terebinthenhain, am Grabe Dinas,
Von dichten Thränenweiden sanft umsäuselt,
Saſs Jezer, Judas Sohn, mit seiner Braut,
Der holden Egla, der an süſser Stimme
Kein Mägdlein glich, der Tochter Naphtali.
Indeſs im Thal die weissen Lämmer hüpften
Um ihre Mütter, sang die Sängerin
Die Klage Dinas zu des Jünglings Flöte.
Sie schwiegen itzt; er drückt' an seine Brust
Des Mägdleins weiche Hand mit stummer Feier.
Da rauscht' es hinter ihnen, Thola kam.
„Das dacht' ich, rief er, daſs es Egla wäre,
Die holde Sängerin. Mir auch ein Lied
Und einen Kuſs!" und eine Schale Feigen
Goſs lächelnd Thola in des Mägdleins Schooſs.

Egla.

O Ungestümer! warum muſst du stören?

Thola.

O Mägdlein, warum tönt so süſs dein Lied?

Ich ſaſs am Bache, ſchönes Kunſtwerk ſchnitzend,
Da ſcholls ſo lieblich in das Thal herab.

Egla.

Geh wieder denn ins Thal zum Bach, und horche.

Thola.

Ich will nicht hinſehn, wenn dich Jezer küſst.
Die Feigen ſind ja Sängern ſonſt ein Labſal.

Jezer.

Erſt gib auch mir; es iſt ein ſchweres Lied!
Daſs meine Flöt' auch tönt zur Klage Dinas.

Thola.

Ach Dina! Ja, beim Leben Iſraels,
Die muſs ich hören. Hebet auf die Augen,
Was ich wol gar euch ſchenken könnte, ſchaut!

Jezer.

In Wahrheit lieblich. Deiner Hände Kunſtwerk?

Thola.

Weſs ſonſt? Die Opferſchale, glaubt mein Wort,
Hat ſieben ſaure Wochen mich gekoſtet.
Sieh, Egla, das iſt Abraham; der bindet
Dem Sohn die Hände, kehrt ſein Antlitz ab.

Egla.

Ha! männlich schön! Der Schmerz im hohen Auge
So väterlich! Ja, das ist Abraham!
Und Isaak, mich dünkt, ich hör' ihn jammern!
Er schaut voll Angst nach Messer und Altar.

Thola.

Da dampft die Gluth. Nun, Jezer, sieh auch oben
Am Rande, wo der Felsenzacken ragt!

Jezer.

Jehovas Engel schwebet auf dem Felsen.

Egla.

Ja, wie ein Seraph, heiter, schön und hehr.
Wie er des Augenblicks voll Freude wacht,
Da er dem frommen Vater rufen will.

Thola.

Nun, Egla, kennest du nicht diesen Engel?

Jezer.

O Thola, Segen dir! ein Meisterwerk!

Egla.

Ach Dina ists, die schöne, vielbeweinte!

Thola.

Der du so ähnlich bist! Sahst du dich nie,
Wenn du im Bach die schwarzen Augen klärtest?

EGLA.
Der ich so ähnlich bin!

JEZER.
Du sagst ein Wort
Das Egla wehe thut.

EGLA.
Ja, wenn die Brüder
Das sagen, bebet immer mir das Herz.

JEZER.
O Gute, sei getrost! Laſs uns ihm singen.
Er hats so schön gemacht, er ist es werth.

EGLA.
So setze dich aufs Moos, an jenem Stamme.

Nachdenkend schaute sie die Blumen an
Des Hügels, der das schöne Mägdlein deckte,
In groſsem Jammer früh dahingewelkt.
Itzt wallt' ihr Herz, sie sang die Klage Dinas:

Schweiget und weinet, ihr Töchter Israels!
Bebet und jammert, ihr Söhne Jakobs!
Höret die Klage Dinas.

Seht mich nicht an, blühende Jungfraun,
Daſs ich so bleich bin!
Fragt nicht im Reihn, fröhliche Jünglinge,
Wo ist sie, die Schönste der Gespielen?

Schwebt' ich nicht hin, leicht, wie ein Rosenblatt?
Hüpfte frohlockend, wie Lämmer im Thal?
Mein Vater nannte mich seine Liebe,
Mutter und Brüder freuten sich hoch an mir.
Sie sangen: „An Freud' und Schöne,
Wer ist wol Dina, Israels Tochter, gleich?"
Ach, itzt an Schmach und Elend,
Wer ist dir, Dina, Tochter des Jammers, gleich?
Nun bin ich, wie Eden, seit der Cherub flammte;
Wie Sodoms Gärten, nach dem Feuerregen des Herrn.
Still schleich' ich dahin, wie ein Schemen im tiefen Born,
Wie Todtenerscheinung im nächtlichen Hain.

Schweiget und weinet, ihr Töchter Israels!
Bebet und jammert, ihr Söhne Jakobs!
Höret die Klage Dinas!

Mein Vater traurt um seine Liebe;
Die Mutter hüllt ihr bleiches Antlitz mir.
Die mich schaun, deuten mit Fingern auf mich;
Schreiend fliehen vor mir die Kinder von der Flur.
Wo ich hinflüchte, da rieselt Blut!
Wohin trieb, Brüder, der Zorn euch des Herrn?
Eure Schwerter wetzte, welcher Fluch?

Wir knieten beid' an der Balsamstaude,
Als des Bluttags Morgen sich röthete.
Thränend fleht' er: Vergib! thränend vergab ich
ihm,
Wähnt' in Wonne trunken: Auch Gott vergab!
Du Sohn Hemors, wie schön tratst du einher!
Blitz dein Auge! Donner die That des Arms!
Sanft die Stimme deiner Liebe,
Wie Abendsäuseln nach dem Wetter des Herrn;
Du küſstest die Thränen mir von der Wange;
Ich trocknete dir sie mit meinen Locken;
Da klirrten die Schwerter!
Da tönte Jammergeschrei!
Zu meinen Füſsen stürzte Hemors Sohn!
Zu meinen Füſsen strömte Sichems Blut!
Dina! rief der Blutende, Dina!
Röchelte, zuckt' und starb.

Schweiget und weinet, ihr Töchter Israels!
Bebet und jammert, ihr Söhne Jakobs!
Höret die Klage Dinas!

Tag des Fluches! da hinaus ich ging,
Die Töchter des Landes zu schauen.
Mich führte dein bethörender Morgenduft
Bis zu der Heviter Gefilden.

Was dir geboren wird, sei Miſsgestalt,
Die schaudernd der Vater flieht!
Blutig erschein' am Hermon, und schaue
Mord auf den Bergen, Mord in den Thälern!
Siebenmal schwerer von Fluch starre der
Tag,
Da Sichem lieblich mir redete;
Da andringend der schöne Jüngling
Den ersten Kuſs mir gab.
Der Tag sei finster, und scheuche
Die Kinder des Lichts von der Erd' hinweg!
Ruf' in Sturmwolken herauf
Alle Geister des Abgrunds,
Alle Söhne des Todes;
Daſs niemand meiner Schande lache,
Kein Bube meiner Liebe spotte!

Schweiget und weinet, ihr Töchter Israels!
Bebet und jammert, ihr Söhne Jakobs!
Höret die Klage Dinas!

Mache dich auf, Sturm!
Entwurzle die Haine,
Die Segen Jehovas uns säuselten,
Wenn wir, in süſsem Wahnsinn trunken,
Durch ihre Schatten wallten.

Kein Vöglein dort mehr singt der Liebe Wonne;
Der Uhu nur heult Grabeston, und schaurig
Weissagt der Nachtrab' in der Wipfel Brausen.
Weh mir! Mich verflucht er!
Mich, um des Jünglings Blut!
Dina liebt keiner von nun an;
Dina liebt keinen in Ewigkeit.
Belastet ist ihre Seele mit Blut!
Mit Flüchen des Bluts, mit der Todten Haſs!
Wer steiget zu mir in mein Elend herab?
Wer spähet mich aus in des Jammers Tiefen?
Einmal nur schau auf mich, o Gott!
Sende mir deinen Todesengel!
Gebeut ihm, Richter! Erbarmer!
Ehe mein die Hölle spottet;
Eh' in grausender Mitternacht
Des Vaters Gram, der Mutter Thräne
Mich stürzen mit Sturm in der Verzweiflung Wuth!
Ach! wenn die Frommen weinten an meinem Grabe,
Fände wol einst Ruhe mein Geist!

Weinet noch lang', ihr Töchter Israels,
Vergesset es nie, ihr Söhne Jakobs,
So klagte Dina, und starb.

Itzt schwieg die Sängerin: bang' athmend lehnt
An Jezer sie das Haupt; auch Thola schaute
Mit starrem Blicke still auf Dinas Grab.
Dann legt' er dankend seine Opferschale
In ihren Schooſs, und sah sie schmachtend an:
„Nun wag' ichs nicht, um einen Kuſs zu bitten,
So theur mir auch die Opferschale war.“
Er sprachs; sie wandte sich, und winkte Jezer,
Voll Aengstlichkeit hinschauend auf ihr Bild:
„Der Abend glüht; laſs uns die Heerde tränken,
Die andern werden schon am Brunnen seyn.“
Und Jezer: „Gib den Kuſs ihm, o Geliebte!
Er hat gebebt, geweint bei Dinas Klage!“

GOTTLOB NATHANAEL FISCHER.

(Theil IX. Seite 220. nach: An einen Landesvater.)

MEIN HEILIGER.

Laſst Pius selig sprechen, wen er will;
Mein Heiliger ist Er! Warum ers ist?
O Fremdling in Europa, der du fragst,
Und Friedrich, Ihn, den Einzigen, nicht kennst!
Weil er Gedanken dacht' in seinem Geist,
So viel und groſs, als noch von Anbeginn
Bis diesen Tag in keines Konigs Geist
Zusammenkamen:, weil sein fühlend Herz
Sein Glück in seines Volkes Freude fand,
Und Keinen duldete, der zwischen ihm
Und seinen Kindern eine Scheidewand,
Vom Landesvater sie zu trennen, zog;
Weil, im Gefühl der angebornen Kraft,
Und ohne vor dem Lichte bang zu seyn,

Er Licht und Recht und freie Thätigkeit
Mit starkem Arm beschützte; weil sein Reich
Die Zuflucht des verfolgten Denkers war;
Weil er, gleich groſs im Frieden und im Krieg,
Wohin der Blick ihm folgt, im ersten Rang
Der Helden und der Friedensfürsten glänzt;
Weil seine Tugend, nicht erzeugt vom Stoſs
Der flüchtigen Gefühle, Grundsatz war,
Und ihn, auf seiner groſsen Ehrenbahn
Zu gehn mit festen Tritten, leitete;
Weil er, der späten Welt ein Wunder noch,
Dem einen Plan, den in der Einsamkeit
Auf Rheinsbergs Fluren sich der Jüngling schuf,
Bis zu des Lebens letztem Odem treu,
Ein halb Jahrhundert That auf That gehäuft;
Weil er, der Menschheit Ehre, seine Welt
Auf höhern Stufen der Vollkommenheit,
Als er sie fand, der Nachwelt hinterlieſs;
Seht darum ist, wenn je ein Heiliger
Auf Erden war, Er mir mein Heiliger!
Und überall, in Allem um mich her,
Wohin ich blicke, webt und wirkt sein Geist!
In all der groſsen Ordnung seines Reichs,
Die stets noch, wie die Räder der Natur,
Im Stillen ihren Gang geht, lebt sein Geist!
In allen Männern, die er bildete,

Zu denken oder handeln, lebt sein Geist!
Im Glück der Brennen, die ihr Vaterland
Mit keinem andern tauschten, lebt sein Geist!
Im Muth der Helden, die noch immerdar
Europas Ehrfurcht und sein Muster sind,
Lebt Er! und Er im unerschrocknen Muth
Des Wahrheitsforschers, der das helle Licht,
Das Er uns gab, durch keine Barbarei
Verdrängen lassen will! In Allem Er,
Durch That, die seine Zeit erschütterte,
Durch weise Schrift, die offen vor uns liegt!
Unsterblich hier in tausendfachem Werk,
Und dort in seinen Freuden, wo er itzt
In höhern Sphären gröſsre Thaten thut!

FRIEDRICH,

der Schutz der Freiheit.

Friedrich, es wohne dein Geist
Itzt, zu höheren Thaten gereift,
Auf unermeſslichen Gefilden
Irgend einer der Sonnen;
Oder weile, Borussias schützender Engel,
Unter uns, die dich liebten,
Und lieben, und jährliche Feste dir feiern!
Wo du auch bist; denn es verhallte weder
Mit dem Donner der Karthaunen
An deinem Sarge dein Ruhm,
Noch erlosch mit der Flamme der Augen
Das Feuer des mächtigen Geistes in dir;
Friedrich, du lebst! du lebst!
In der Fülle deiner Kraft,
Dort oder hier, wo du auch bist!
Aber, Erhabner! gewiſs, gewiſs
Hier im Herzen der Deinen,
Hier im Liede des Sängers,
Hier in der treuen Sehnsucht,

Die dich oft als vor Augen sieht,
Und oft noch denkend: Friedrich! Friedrich! ruft.
Jahrhunderte werden verschwinden,
Jahrtausende vorübergehn,
Und immer noch wird dein Preisgesang
Der Stolz der Enkel seyn!
Wer leiht des heiligen Feuers mir,
Das ihn, ihn selbst,
Zu Thaten und Gesang entflammte?
Daſs nicht die Enkel mich schelten,
Nicht sagen: Ihr, die ihr Friedrich saht,
Wuſstet nicht, was ihr hattet,
Wir, späte Jahrhunderte, wissen es erst!
Das sollt ihr dereinst, ihr Enkel, nicht sagen!
Auch wir, die ihn sahn,
Wuſsten, was Friedrich uns war,
Verkündeten, was er euch seyn wird, vorher!
Du selbst, Friedrich, Begeisterer
Des Thäters und des Sängers,
Sei du denn, sei du selbst
Meines Liedes Begeisterung!
Aber wer, und strömt' ihm auch
Gedank' auf Gedanken ins Lied,
Umfaſst in einem Hymnus sein Lob?
Wähle, Gesang, und preise itzt
Friedrich, den Schutz der Freiheit;

Schwinge, wenn dus vermagst, dem Schwunge dich nach,
Den der Erhabene nahm,
Den er Tausende gelehrt,
Und tausendmal Tausende lehren wird!
Licht war sein Geist, breitete Licht,
Wie die Sonne den Tag, um sich her,
Frei, durch alles Wissens Gebiet,
Flog er, zerreissend den Zwang,
Trotzend böser Zerstreuung,
Verachtend die Stimme des Schmeichlers;
Immer er selbst, und für jegliche Weisheit
Immer gegenwärtiges Sinns.
Ach, es umlagern den Fürstensohn
Und den Mann des Elends
Beide der Feinde viel,
Und verhindern sie, weise zu werden!
Gedrückt von schwerer Last
Wandert der Niedrige
Seinen Weg, oder steht,
Gefesselt an schweres Joch;
Die Weisheit ruft; umsonst! er hört sie nicht,
Und fühlt die wundgedrückte Schulter nur,
Sieht nur mit starrem Blick
Hin auf den Erdenklos,
Den er seufzend zerschlägt!

Indeſs verloren in Goldglanz,
Getäuscht von des Hofes blendendem Spiel,
Umrauscht von Geschöpfen des Glücks,
Fühlt, daſs er Weisheit bedarf,
Auch der Fürstensohn nicht!
Die Weisheit ruft; umsonst! er hört sie nicht;
Denn daſs, aus angestammter Tugend,
Er wisse, was die Thörin sagen wolle,
Hat längst der Schmeichler ihm gesagt!
Längst jedes Wort, das ihm entfiel,
Tief sich bückend aufgefaſst!
Schlau zur Erfindung, entschlossen zur That,
Lauscht niedrer Eigennutz ihr auf,
Stöſst die Weisheit zurück, wenn sie sich naht,
Daſs nicht des Fürsten offner Blick
Einst lese, was im Herzen sich verbirgt!
Aber singe, mein Gesang,
Friedrichs Triumph,
Und jedem Fürstensohne,
Der ernst nach Weisheit strebt,
Singe Wonn' ins Herz;
Denn Friedrich ward weise!
Und leichter ward der Zugang zum Throne
Durch ihn der Weisheit!
Bang' und sorgenvoll sah selbst
Friedrich Wilhelm, dein Erzeuger,

Dich Höhen erklimmen, o Friedrich,
Die nie sein Fuſs betrat:
Fürchtend, du wolltest, mit Wolf oder Suhm,
Berge tragen auf Berge,
Zu stürmen des hohen Himmels Burg!
Ach, denn keiner weiſs,
Als wem sein beſsrer Genius
Lächelte bei der Geburt,
Was, in Licht und Freiheit
Wiedergeboren seyn, heiſst!
Und mit gleichgestimmten Freunden
Schöpfen aus der Weisheit Quell!
Doch siehe, Weisheit,
Die klüglich handelt, klüglich spricht,
Versöhnt auch der Könige Zorn;
Du, Friedrich Wilhelm, selbst
Riefst den erst verkannten Weisen
Unter deine Kinder zurück,
Und starbst sein Freund!
Aber du, o Friedrich,
Lerntest, was viel der Fürsten nicht wuſsten;
Früh aus eignen Leiden:
Daſs Weisheit den Irrthum duldet,
Irrthum die Weisheit verfolgt!
Lerntest das Recht, das geraubt
Dich selbst in der Seele gekränkt,

Deinen Brüdern zu geben.
Schuldigtest, mit gerechtem Haſs,
Unduldsamkeit der Tyrannei,
Welche Länder entvölkert;
Nanntest Duldung die zärtliche Mutter,
Die für die Völker liebend sorgt,
Und Reiche blühend macht!
Selbst des Geistes Bedürfnisse fühlend,
(Ach allzuoft von Fürsten ungefühlt!)
Zerschlugst du der Freiheit letzte Fesseln,
Die ihn banden, den denkenden Geist,
Und hoch, im Selbstgefühle seiner Kraft,
Schlug jedem Edleren das Herz.
Darum glänzet unter der Könige Namen
Dein Nam', o Friedrich! Einziger!
Und unter den Reichen dein Reich!
Einst zählt von Friedrichs Jahrhundert an
Der Enkel die goldenen Tage der Menschheit!
Denn von nun an, seit Friedrich
Der Menschheit Ehre war,
Wird Menschenrecht und Menschenfreude
Heilig den Fürsten,
Und heilig den Dienern der Fürsten seyn,
Und keiner wagen, neue Fesseln
Dem denkenden Geiste zu schmieden:
Denn sicher träf' ihn seiner Werke Lohn!

Genien aller Wissenschaft
Und aller Kunst,
Leichtbeschwingt, helles Blicks,
Drängten um Friedrichs Thron sich her;
Freudig eilten sie, sammelten Schätze,
Sahn, was auf Erden sichtbar,
Und hörten, was hörbar ist,
Zählten, maſsen und wogen,
Genossen und schufen Genuſs,
Brachten ihre gesammelten Schätze
Vor Friedrichs Thron,
Und Friedrich freute sich in ihrer Mitte.
Sieh! es hob aus der Verachtung Staube
Sein Haupt der Denker empor,
Forscht' alle Wesen, Gestalten, Kräfte,
Auf Erden, am Himmel,
Durchspähte mit schärferem Blick
Das Menschengeschlecht,
Und Weise alter und neuer Zeit,
Zog, wie er sie sah,
Wahrheit und Weisheit aus Allem,
Und keiner gebot dem Sucher,
Zu schweigen, was er dacht' und fand,
Was er zweifelt' und irrte.
Denn o, die Zeit sie scheidet doch,
Was bleiben, was vergehen muſs,

Vergänglichen Irrthum und ewige Wahrheit!
Dann glänzt, gesondert vom Irrthum,
Wie Gold im Ofen siebenmal bewährt,
Die Wahrheit in reinerm helleren Licht!
Und, Friedrich, dein Adlerauge
Blickt' in die Sonne, fürchtete sich
Vor keinem allzuhellen Lichte!
Du warst unbesorgt, zu bestimmen
Gränz' und Stärke des Lichts;
Denn ach, sterbliches Aug und Erdengesichtskreis
Sind Gränze genug!
Dich schreckte keine Wahrheit und kein Zweifel,
Keine Meinung, kein Irrthum!
Denn, Einziger, du überschautest,
Wie dein ererbtes Königreich,
Des Menschenwissens weite Gefilde!
Dich schreckte nicht des Spähers Blick,
Denn du sahst ihm schärfer ins Herz!
Warst nicht bang, die zu weise Gewordnen
Würden verschmähen dein Wort,
Oder deinen Zepter verachten;
Denn o, der Weisere verstand
Besser dein Wort, ehrte dich
Herzlicher, und wirkte fröhlich mit
In den völkerbeglückenden Plan;
Siehe, von allen Seiten strömten

Dir die Bewunderer zu,
Und freuten sich, unter dem Schatten
Deiner Flügel zu wohnen!
Und du, ob seinem Glauben kummerlos,
Schütztest jeglichen treuen Bürger,
Und ehrtest sein Verdienst!
Der unterdrückte Denker floh zu dir;
Zu dir flehten aus ihrer Bedrängniſs
Nationen, durch dein Wort
Fürsprecher ihrer Thränen zu seyn!
Denn ach, nicht überall,
Wo Christus Nam' erschallte,
Hat Christus Liebe geherrscht!
Keiner bedurfte, wo Friedrich
Waltete, keiner im Lande der Freiheit
Ueberzeugung zu heucheln,
Der im Herzen ein andrer war.
Wer fromm schien, war auch fromm.
Keinem halfs, wie viel er auch
Klagt' über verdorbnes Jahrhundert,
In Farb' und Schnitt des Gewandes
Ehre zu suchen, die da nicht ist;
Denn wir, wir ehren Verdienst,
Das ihm Weisheit und Tugend erwarb!
Wir, wir unterscheiden,
Dank dem siegenden Lichte!

Wesen von Schein, und Wahrheit von Trug,
Und Tand von Christussinn.
Also bildete Friedrich
Durch Freiheit sein Volk, und den Lehrer des Volks.
Früher und sichrer zum Denken reift
Selbst unsrer Jünglinge Geist.
Unsre Männer erkennt
An der freien Stirn das Ausland,
Und am festen entschlossenen Wort.
Mag es doch seyn, daſs ein Thor
Freiheit miſsverstand und sein Glück!
Verbeutst du dem Stahl, den Funken zu reitzen,
Weil eines Räubers freche Hand
Verderbende Flammen umhertrug?
Verstopfst du die Quellen des Stroms,
Weil ein verwegner Schwimmer ertrank?
Willst du tödten des Geistes Kraft
In ihrem ersten Keime,
Weil Freiheit auch Irrthum gebar?
Willst du kränken die Edelsten, Besten,
Die Ehren des Volks,
Ihnen rauben die goldene Freiheit,
Weil ein Thor im Volke
Freiheit miſsverstand und sein Glück?
Wird besser der Irrende Wahrheit sehn

Wird weiser werden der Thor,
Wenn du ihn zum Sklaven verkaufst?
Im Denker ruht die Kraft des Volks,
In der Freiheit des Denkers Kraft!
Raub' ihm die Freiheit, und er verstummt,
Oder sagt halbe Wahrheit.
Das Volk, geehrt und gefürchtet sonst,
Dem seine Weisen verstummen,
Sinkt!
Und seine Nachbarn umher,
Von seiner Weisheit erleuchtet,
Steigen empor!
Aber jauchze, Borussia,
Du wirst nicht sinken!
Wirst wirken, durch mächtiges Beispiel,
Auf das Menschengeschlecht!
Wirst immerdar es sehn hoch aufgesteckt,
Der Freiheit Panier!
Denn über dir waltet dein schützender Engel,
Friedrichs, des Herrlichen, Geist!

ANMERKUNGEN.

FRIEDRICH,
DER SCHUTZ DER FREIHEIT.

Fürchtend, du wolltest, mit Wolf oder Suhm,
Berge tragen auf Berge,
Zu stürmen des hohen Himmels Burg!

« *In diesen Tagen hat es neue Verdrieſslichkeiten gegeben*", *schrieb* ***Friedrich*** *den 23. Jun. 1737 an* ***Suhm.*** « *Alles kommt von einer Eifersucht her, die Bredow gegen Wolden hat. Der erste hat Mittel gefunden, dem Könige beizubringen, ich sei ein Mensch ohne Religion; Manteufel und Sie hätten viel dazu beigetragen, mich zu verderben, Wolden mache den Hofnarren bei uns und sei mein Liebling. Sie wissen, daſs der Vorwurf der Irreligion von jeher die letzte Zuflucht der Lästerer war; und daſs, hat man einmal den gemacht, nichts weiter zu sagen übrig ist. Der König hat Feuer gefangen; ich aber habe mich wacker gehalten, mein Regiment hat Wunder gethan, und das Exerziren, ein Biſschen Mehl auf den Köpfen meiner Soldaten,* Leute über sechs Fuſs und viele Rekruten sind stärkere Gründe gewesen, als die Gründe meiner Gegner. Alles ist itzt still, und man spricht weder von Religion, noch meinen Verfolgern, noch meinem Regimente mehr." S. Friedrichs Briefwechsel mit Suhm. Brief 55.

Zwei Jahre darauf, den 14. Okt. 1739, schrieb Friedrich an Ebendenselben: « Die Neuigkeiten des Tages sind, daſs der König drei Stunden des Tages Wolfs Philosophie liest, dafür Gott gelobt sei! So haben wir den Sieg der Vernunft erlebt; und ich hoffe, daſs die Heuchler mit ihrer im Finstern schleichenden Kabale den gesunden Menschenverstand und die Vernunft nicht mehr unterdrücken können. Hätten Sie vor zwei Jahren geglaubt, daſs sich diese Erscheinung noch in unsern Tagen ereignen würde? So sieht man, daſs man nichts verschwören muſs, und daſs die Dinge, die man oft am entferntesten glaubt, am ersten kommen. Aber, was wird dieser Philosoph sagen? Denn mit allen seinen Regeln der Wahrscheinlichkeit, weiſs ich gewiſs, hat er sich nie einfallen lassen, was itzt wirklich geschieht. Ich will Ihnen noch mehr sagen: Man bietet Wolf einen Gehalt von tausend Thalern an, seinem Sohne einen von fünfhundert, und seiner Frau eine Pension auf den Fall seines Todes. Hier haben Sie lauter neue und wunderbare Dinge, die *dennoch wirklich wahr sind. S. ebendaselbst. Brief 86.*

Nanntest Duldung die zärtliche Mutter,
Die für die Völker liebend sorgt.

„Der falsche Eifer ist ein Tyrann, der die Länder entvölkert; die Religionsduldung ist eine zärtliche Mutter, die für sie sorgt und sie blühend macht." S. Friedrichs Aufsatz über Aberglauben und Religion, hinter den Brandenburgischen Denkwürdigkeiten.

Sieh, es hub aus der Verachtung Staube
Sein Haupt der Denker empor.

Nach dem Tode Friedrichs I. und Leibnitzens gerieth die Gesellschaft der Wissenschaften in Berlin in einen fast gänzlichen Verfall unter Friedrich Wilhelm I. der keinen Geschmack weder für die Wissenschaften, noch für die schönen Künste hatte. Er that nicht nur nichts, um ihr aufzuhelfen, sondern er schien sie auch erniedrigen zu wollen, indem er Narren an ihre Spitze stellte. Bloſs um der Wundärzte willen, denen die Gesellschaft Unterricht verschaffte, ging er nicht so weit, sie ganz eingehn zu lassen. Es waren nur noch wenige Mitglieder übrig, als Friedrich den Thron bestieg. S. Deninas Versuch über das Leben und die Regierung Friedrichs II. Theil I. Kap. 11.

Christian Graf zu Stolberg.

(Theil X. Seite 173. nach: Eros)

RUSTANS GEBURT.

Alt-persische Sage.

Im Duft der Laube, wo der Akazia
Die weisse Blüthe röthet im Abendschein,
Wo sich um seinen Stamm des Geiſsblatts
Ranke mit Armen der Liebe schlinget:

Da saſs Rudaba einsam, sie sahe nicht
Die Purpurschimmer, athmete unbewuſst
Den Blumenthau, sie senkte starre
Blicke der Welle des Kieselbaches.

Nach manchem Seufzer wallte gehobener
Die Brust der Jungfrau, glänzte das Abendroth
Ihr feuchter in dem Auge, Stimme
Wurde der bebenden Lippe Klage:

O Jüngling! Jüngling! rief sie und zitterte;
So zittern Espen, wenn sie die Nachtigall
Verlieſs! und sahe forschend um sich,
Fürchtete Lauscher in jedem Lispel.

Der Mägde treuste spähte den Kummer bald;
Gesenktes Blickes goſs ihn Ruduba selbst
In Salmas Busen, und erleichtert
Hob sich die Last des beklommnen Herzens.

Und Salma schwieg, und folgte zum Palmenhain
Des Jünglings Pfade, las an dem Wiesenquell
Vergiſsmeinnicht und Veilchen, legte
Sie in das silberne Henkelkörbchen.

Da kam der Jüngling: „Dirne, was suchest du?"
Ich lese Blumen, Schmuck für die lieblichste
Der Fürstentöchter; zwar sie mag der
Blumen entbehren, sie selbst die schönste!

„Wer, Dirne"? Kennst du, Jüngling, Rudaba nicht,
Der Jungfraun Rose? Nimmer erblicktest du
In Träumen Paradiesgestalten
Schöner wie sie, und der Liebe werther.

Nach manchem Worte folgte der treuen Magd
Der Goldgelockte, nahte mit leisem Tritt
Der Jungfrau, die der Unschuld Schleier
Rosig umfloſs, daſs sie schöner stralte.

O wie sie liebten! Strömend ergossen sich
Der Väter Segen über die Glücklichen;
Und ihrer Lieb' entſproſste Rustan,
Rustan, die Krone der edlen Helden!

Du Schild der Unschuld, Retter der Leidenden,
Heil dir, o Rustan, der du mit Götterarm
Die stolzen Dränger stürztest, daſs sie
Leckten die Ferse des Freiheitsgebers.

FRÜHLINGSFEIER.

Er.

Zu dem Bärgestirne
Floh von uns der Winter,
In des Pardels Hülle,
Mit bereiftem Haar;

Und vom blauen Himmel,
Blau und hell und heiter,
Schönste! wie dein Auge,
Schwebt der junge Lenz.

Um die goldnen Locken
Glänzet seines Kranzes
Blumenregenbogen
In der Sonne Stral;

Schimmert in des Abends
Bräutlichem Erröthen,
Wallt und wallt, und träufelt
Süſsen Labethau.

Sie.

Linde Weste wehen,
Athmen Balsamdüfte
Von Jasmingesträuchen,
Und von Veilchenauen.

Auf des Baches Spiegel
Schwebt des Mandelbaumes
Bild, und malt die Welle
Mit des Purpurs Schein.

Auf den Blüthenzweigen
Hüpft und regnet Rosen
Nieder, hüpft und wieget
Sich die Nachtigall.

Singe, liebe, kleine
Nachtigall! Es lauschen
Deinem Lenzgesange
Braut und Bräutigam.

Er.

Alles, o Geliebte,
Alles um uns her ist
Leben, alles Wonne,
Alles Blüthenlenz!

Alles, o Geliebte,
Wäre Frost und Winter,
Wäre Tod und Trauer,
Liebtest du mich nicht!

Sie.

Nun, Geliebter, blühet
Unser Lenz der Liebe;
Nun bedrohn sie keine
Winterstürme mehr!

Diesem holden Lenze
Weichen alle Blumen,
Alles Westgesäusel,
Aller Vögel Chor!

Er.

Mädchen, wie des Baches
Welle, wallt dein Busen:
Wie des Thaues Perle,
Glänzt dein Himmelsblick!

Deine Locke duftet
Blumen; Weste haucht dein
Odem; deine Stimm' ist
Nachtigallgesang!

ANMERKUNG.

RUSTANS GEBURT.

Rustan. *Der Herkules der ältesten persischen Geschichte. Er war ein Sohn Zalzers, d. i. der Goldgelockte, und der Rudaba. Ihre erste Liebe wird so erzählt, wie dieses Lied sie besingt. Die Thaten dieses groſsen morgenländischen Helden sind noch itzt auf den unzerstörbaren Marmormauern von Persepolis in Riesenbildern zu sehen.*

FRIEDRICH LEOPOLD GRAF ZU STOLBERG.

(Theil X. Seite 260. nach: Frauenlob.)

ERDENSCHLUMMER.

Des Lebens Tag ist schwer und schwül,
Des Todes Odem leicht und kühl;
Er wehet freundlich uns hinab,
Wie welkes Laub, ins stille Grab.

Es scheint der Mond, es fällt der Thau
Aufs Grab, wie auf die Blumenau;
Auch fällt der Freunde Thrän' hinein,
Erhellt von sanfter Hoffnung Schein.

Uns sammelt alle, Klein und Groſs,
Die Mutter Erd' in ihren Schooſs:
O sähn wir ihr ins Angesicht,
Wir scheuten ihren Busen nicht!

ZEUS.

Vom hohen Stralenzelte des Himmels schaut
Durchs goldne Netz der Sterne Kronion, schaut
Tief unter sich der Sonnenrosse
Flammende Mähnen, und hört sie brausen!

Er sieht zugleich der wechselnden Stunde Kind,
Den Menschen. Alles höret und schauet Zeus!
Doch sein vergiſst der Mensch, wiewohl ihm
Leben Kronion und Freude spendet!

Denn unsre Thorheit dünstet in Nebel auf,
Und würde schwarz sich wölken wie Mitternacht,
Wenn Zeus nicht seine Donner zückte,
Wenige strafend, und Alle schreckend.

In deinen Wonnethälern, Elysium,
Geht ungeschreckt, der häuslichen Taube gleich,
Die weisse Unschuld, von der Freude
Blumen umduftet, im Stral des Himmels!

KARL AUGUST KÖRNER.

(Theil XI. Seite 124. nach: Frühlingsfeier.)

LOB DER JAGD.

Traun, die Jagd ist ein ritterlich Thun! Sie stählet des Mannes
Schenkel und Arme, sie lehrt das Herz Gefahren verachten,
Lehrt auf Waffen vertraun, und macht zum Spiele die Feldschlacht;
Sie verjünget den Geist, und hemmt des sinkenden Alters
Unheilbare Gebrechen! Den Jäger kümmert der Frost nicht,
Nicht der erstarrende Wind aus Osten, nicht Nebel und Frühreif.
Immer wallet sein Blut in hüpfendem Laufe, Gesundheit

Färbt ihm die bräunliche Wange, sein Athem ist rein, wie der Aether;
Ihm behagt jegliche Kost, und um ihn kosen die Weiber.
Sieh', in den Tagen des Winters, die Sassen umwandelter Dörfer,
Welche von ihrer Hände Gewinn sich nähren im Stillen!
Schlaflos zittern, wie schüchterne Tauben, in wehrloser Hütte
Kind und Vater und Weib, wenn draussen der zottige Bär brummt,
In pechfinsterer Nacht am Quitschenbaume sich reibend,
Oder der Wölfe Geheul die Schafe drängt in den Ställen.
Aber der streitbare Mann, der Herr der Menschen und Thiere,
Sucht in mondloser Nacht, obgleich ihn schneidet der Nordwind,
Auf im Lager den Bär, er bricht ihm die würgende Tatze,
Oder zerschmettert den Schädel ihm gar mit der eisernen Kolbe,
Daſs er taumelt und fällt, und in die Lüfte sein Blut raucht;

Vor ihm fliehen die Wölfe, wie vor dem Hunde die Lämmer,
Und ihn wittert der listige Fuchs von fern im Gesträuche.

DIE WINTER-SEEREISE.

Ein nordisches Gemälde.

„Höre das Brausen des Meers! die Wogen brüllen und donnern
Furchtbar über den Strand; der Himmel kämpft mit dem Meere,
Und ein gräulicher Wind heult fernher unter den Wassern!“
Also sprach das liebende Weib des fleissigen Mannes,
Anna von Dreven, des edlen Fahrenbachs häusliche Gattin,
Als, vertraulich, am Abende vor der heiligen Christnacht,
Beide saſsen daheim, und draussen stürmte der Nordost.
Fahrenbachs einsamer Hof, von ländlichen Hütten umgeben,
Lag auf Lettlands westlicher Spitze, nah' am Gestade
Des weitschallenden Meers, das des Hofes Fluren bespülte.

Fischer bewohnen die Fluren itzt, denn gieriger Flugsand
Hat, wie den Holm das Meer, die Bäum' und fruchtbaren Aecker
Allzumal, vor Jahrhunderten schon, in die Tiefe begraben,
Und das blühende Land verwandelt in trauernde Wüste:
Einsam nisten im todten Gehölz nun Taucher und Mewen,
Und an den hügligen Dünen sonnt sich im Lenze der Seehund.
  Ottobert Fahrenbach war ein vielgepriesener Landwirth,
Mannhaft, bieder und fromm; sein wirthliches Halmendach schirmte
Stattliche Ritter oft aus Pillau, Memel und Lochstedt,
Und die Brüder von Pilten und von der kurischen Grünzburg.
Aus der Fremde war er zu Schiffe gekommen zur Windau,
Und der tapfre Komthur von Goldingen hatte mit Leuten
Ihn belehnt und mit Land' und Gericht, den willkommenen Fremdling.

Emsig, am Gestade des Meers, mit genügsamem Fleisse,
Pflegt' er sein dankbares Feld, er und die verlehneten Pflüger,
Die, wie glückliche Kinder den sorgenden Vater, ihn liebten.
Harmlos saſs er am eichenen Tisch', an der Seite der Gattin,
In erfreuender Wärme, beim Schimmer der traulichen Kerze,
Als am Gestade der heulende Wind die Wogen emportrieb,
Und das zärtliche Weib, mit banger Ahnung, ihm zurief:
„Höre das Brausen des Meers! die Wogen brüllen und donnern
Furchtbar über den Strand; der Himmel kämpft mit dem Meere,
Und ein gräulicher Wind heult fernher unter den Wassern!"
Ottobert tröstete sanft, mit einer Miene voll Gleichmuth,
Das erschrockene Weib, des Hauses Mutter und Kleinod.
„Fürchte dich nicht", so sprach er, „die Winterstürme befahren

Stets um das heilige Fort die baltischen Wasser so tobend:
Hoffe! sie bringen vielleicht uns einen erſprieſslichen Winter,
Schneegestöber und Frost, der in zackige Blüthe den Wald hüllt."
Aber graunvoller immer und ängstlicher immer empörte
Sich die stürmische Nacht in den Fluthen; die wirbelnde Windsbraut
Thürmte mit Ungestüm die Wellen empor bis zum Himmel,
Stürzte die Tannen im Forst und pfiff durchs flatternde Strohdach.
Schneidend ward und eiskalt die Luft, und die Lichter erloschen,
Ausgeblasen vom Wind', in Ottoberts einsamer Wohnung.
Da begann mit Grausen und Furcht der redliche Landwirth:
„Wachet und betet, daſs Gott der Herr nicht dem Meere gebiete,
Wüthend, vom Sturme gepeitscht, uns zu verschlingen im Schlafe!
Fürchterlich brüllen in sternheller Nacht die rollenden Wogen;

Und doch waren sie still am Abende noch, und bespülten
Friedlich den Erlenwald! Du sahst ja den Abend, o Anna!
Freutest so innig dich der spiegelnden Heitre des Meeres!
Betet und wachet! Gott wird im Sturme sich unser erbarmen,
Unser und unserer Hütten! Er zügelt den Grimm der Gewässer,
Und gebeut, sich zu legen, der Schar der entfesselten Winde.
Fürchte dich nicht! Bald wird in Osten der Morgen ergrauen,
Und in Flockengewölk der Himmel sich hüllen, und schweigen!
Fürchte, Geliebte, dich nicht: denn immer ja schreckt uns der Christmond."

Endlich stieg sie empor die zögernde Dämmrung des Morgens,
Und es ward still in der Luft: doch mit der erwachenden Sonne
Borst vor Kälte das Feld, die Fichten krachten im Walde;
Zagend heulte der Wolf, und die Sperlinge fielen vom Dache.

Ottobert trat, als die Sonne nun die befrorenen Fenster
Blaſs erhellte, voll Sorgen hinaus vor die Pforte des Hofes.
Siehe! da war das Meer in unabsehlicher Weite
Glatt und erstarrt, dem forschenden Blick' ein kristallener Spiegel,
Auf dem hundertfarbig die Stralen der Sonne sich brachen,
Und todtstill die Natur, versunken in stummes Ersterben.
Bäum' und Trift und die Wintersaat und alle Gefilde
Standen kahl und beraubt der wärmenden Flockenhülle,
Und der brennende Frost versengte Gräser und Stauden.
  Traurig kehrte der muthvolle Mann zu den harrenden Seinen
In den Landhof zurück. Die Sonne wischte nur mühsam
Von den Fenstern den blumigen Reif; sie wich vor den Sternen,
Und die stillere Nacht ward immer kälter und lichter.
  Ottobert feierte nicht in seinem Hause die Christnacht;

Denn in angstvollem Harm entschlichen die Tage der Feier.
Den gemästeten Eber im Koſen glatteiste der Nachtfrost,
Und des Hausherrn Herd ward lange vergessen und durſtig,
Dürſtig der Farren Stall, und die Ställe des zahmen Gefieders.
Oft beschaut' er das Meer in der Marmorglätte, beschaute
Bäum' und Saaten oft vom grausamen Winde getödtet;
Und sein erschrockenes Haus und seine Pflüger und Knechte
Staunten alle mit ihm die blendende Ferne des Meers an.
Endlich stiegen gemach, nach langer, frostiger Dürre,
Tief aus Westen herauf mit Schnee beladene Wolken:
Und der Himmel ergoſs, im Dämmerlichte des Neumonds,
Ueber Gestad' und Meer, vom Abende bis an den Morgen,
Flocken auf Flocken; sie kühlten das Land und die Fläche des Meeres,

Und

Und erweckten den sterbenden Halm zu künftigem Leben.
Nun streift' Ottobert aus aufs Meer, und siehe! das Meer war
Bis an des Himmels Rand ein trockner, ebener Boden,
Blendend und still, und nirgends ein Wellengeräusch zu vernehmen.
Aber der Wind durchheulte von neuem die spiegelnde Fläche,
Thürmte den Schnee zu Bergen, und jach zerstäubt' er sie wieder,
Und die Kälte ward unerträglich und öde die Landschaft;
Bis, nach langem Harren, aus Süden ein sanfterer Wind blies,
Und die steigende Sonne das Land mit Liebe bestralte.
Da begann auf der Fläche des Meers, zu Trotze den Wogen,
Der unglaubliche Zug von einem Gestade zum andern;
Und wo sonst der plätschernde Stör, der Dorsch und die Butte
Taumelten gegen die Sonne, sich einsam parten und laichten,

Wieherte nun das Roſs am raſch hingleitenden Schlitten.
Ueber das wegſame Meer, von Abendfeuern in finſtrer
Nacht bis zum Himmel erhellt, am Rande mit dampfenden Hütten
Wunderſam in Reihen beſät, flog raſtlos des Handels
Buntgemiſchtes Gewühl, und Kaufgewinn ſpornte zur Reiſe.
Kummervoll zagte das Land; die Dohle weiſsagte Seuchen,
Und die ganze Natur ein unvermeidliches Miſsjahr.
Aber das Meer war fröhlich und laut; von allen Geſtaden
Drängte ſich Leben aufs Meer. Im Glanze der wärmenden Feuer,
Unter bretternen Hütten, verweilten, den Abgrund vergeſſend,
Fröhlich beim irdenen Krug die reiſenden Küſtenbewohner,
Und der gemengte Verkehr ward lauter mit jeglichem Tage.
Ottobert ſaſs daheim bei ſeinem züchtigen Weibe,

Bang' und tiefgebeugt: sein Herz war starr, wie der Winter:
Denn ihm ahnte die Noth und der Jammer des kommenden Lenzes.
Sorgend' saſs er mit Anna daheim, und im reinlichen Zimmer
Brannte die Lampe der Nacht: als draussen unter den Erlen
Plötzlich, der Wache gewohnt, auffahrend bellte der Hofhund.
Fernher nahte Geräusch, das Stampfen eiserner Hufe,
Schellengetön, vermischt mit Menschenstimmen, und lauter
Scholl nun immer und lauter der freudeverkündende Nachtlärm.
Ottobert trat an die Thür; und Schlitten fuhren an Schlitten
Vor sein schlafendes Haus. Er lud die Regierer der Schlitten
Unter sein Dach; sie warfen die Hülle des zottigen Bären
Hastig ab, und siehe! fünf rüstige Männer aus Danzig,
Ottoberts Jugendgefährten und Ritter des heiligen Kreuzes,

Grüſsten mit Jubel und biedrer Umarmung den staunenden Hofherrn.
„Gott im Himmel! von wannen, ihr Lieben, so spät übers Eismeer?"
Sprach der froh Ueberraschte; drauf einer der Ritter des Kreuzes:
„Von Oliva! Wir hörten am Strand' in den lustigen Hütten,
Daſs du wohnest allhier; wir sahen Licht in der Eisnacht,
Und wir fuhren ihm zu; das Licht gab deine Behausung!"
„Tretet herein! Nun erkenn' ich euch, ihr Verwegenen, alle!
Kommt in mein armes Haus, und genieſst der erquickenden Wärme!"
Mit ihm traten, die Locken bereift, ins ruhige Zimmer
Nun die Ritter, und ſaſsen, der lieblichen Wärme sich freuend.
„Ottobert!" sagte der eine, der unbescholtene Göddert,
„Wie gefällt dir die Fahrt? Wir haben der sandigen Küste
Spitzen keine berührt; das Meer ist zu Lande geworden.

Schnell, wie die Schwalben den See bestreichen, wenn Regen heranzieht,
Trabten wir, leicht und rasch, mit unsern Rossen und Schlitten
Ueber des Eises Brücken, das fürchterlich unter uns klirrte.
Morgen geht nun der Weg von deinem Hofe nach Riga.
Merke das Wunder dir, dein Enkel wird es nicht glauben:
Durch das wogige Meer, von Danzig bis zu der Düna,
Fuhren mit Rossen einst, wie auf Schiffen mit schwellendem Segel,
Ueber den flimmernden Sund fünf rüstige Brüder des Kreuzes.
Schlaf' im Frieden! wir werden dich in der Frühe nicht wecken!
Unstät ist und grausam das Meer; der Meister in Riga
Wird uns die Rückkehr nicht auf diesem Wege gestatten.
Schlaf' in Frieden! wir scheiden gar früh. Komm' im Lenze nach Danzig,
Und vernimm dann von mir die Wundergeschichten der Reise!"

ANMERKUNG.

DIE WINTERSEEREISE.

Albrecht Kranz erzählt beim Jahre 1322 in seiner Chronik Vandalia, der Winter dieses Jahres sei so ausserordentlich und unerhört hart gewesen, daſs sieben Wochen lang die gefrorne Ostsee von Deutschland nach Preussen und Dünemünde mit Schlitten habe befahren werden können, und man auf dem Eise ordentliche Wirthshäuser zur Bequemlichkeit der Reisenden angelegt habe. Beim ersten Anblicke scheint diese wunderbare Erzählung eine offenbare Fabel zu seyn. Allein sie ist es nicht. Viele Schriftsteller erwähnen um diese Zeit eines ungewöhnlich strengen Winters. Sie weichen nur in Bestimmung des Jahres von einander ab. Da aber alle erst zwei Jahrhunderte nachher geschrieben haben, so thut diese geringe Verschiedenheit in Betreff weniger Jahre der historischen Glaubwürdigkeit dieser Erwähnung nur wenig Eintrag. Uebereinstimmend setzen alle dieses unglückliche Jahr in die Zeiten des Ordensmeisters Gerdt von Jocke, dessen Nachfolger im Meisterthume Eberhard von Monheim war. Peter von Duisburg gedenkt desselben verheerenden Winters um die nemliche Zeit, und sagt ausdrücklich, es seyen alle Obstbäume in Preussen ,und Livland erfroren, und man habe einen Feldzug gegen die Lithauer wegen des erstaunlichen Frostes einstellen müssen. Russow setzt in die Regierung dieses Meisters, obgleich früher, beim Jahre 1315, als die Folge eines unerhört strengen Winters, eine gräuliche Hungersnoth, die Esthland, Livland und Kurland entvölkerte. Diese Uebereinstimmung verschiedener Schriftsteller gibt dem Vorfalle wahrscheinliche Glaubwürdigkeit. Auch Gralath erwähnt in seiner Geschichte der Stadt Danzig, um dieselbe Zeit, dieses ausserordentlichen Winters, ohne die Wahrheit der Sache im geringsten zu bezweifeln. Ganz wahr wird sie, wenn man Albrecht Kranzes Nachricht nicht völlig buchstäblich nimmt. Die Ostsee friert am liv- und kurländischen Ufer oft sehr weit ins Meer zu, und die Winterfahrt aus der Düna nach Oesel ist in alten und neuern Zeiten keine Seltenheit. Schon Heinrich der Lette meldet, daſs der Bischof Albrecht mit dem Meister Volgrin im Jahre 1225 einen Zug von Riga nach Oesel über das Eis gemacht habe. Heinrichs Worte sind. « Nachdem sie nun die Messe gehalten hatten, wanderten sie auf dem Eise nach

Oesel. Denn das Heer war groſs und stark, und bestand aus beinahe zwanzigtausend Mann. Sie waren alle in besondere Haufen getheilt, deren jeder mit seiner besonderen Fahne anzog. Sie betraten also mit ihren Rossen und Wagen das Eis des Meeres, und machten ein Geprassel, wie ein starker Donner, durch das Anstoſsen ihrer Waffen und das Rasseln und Fahren der Wagen, durch das Getöse von Mann und Rossen, die hier und da auf dem Eise bald fielen, bald wieder aufstunden, weil das Eis glatt war, wie ein Spiegel, von dem mit Südwinde gefallenen Regen, der damals Aufwasser machte, und durch die darauf erfolgte Kälte glatteiste. Also zogen sie mit groſser Mühe und Arbeit über die See, bis sie mit Freuden an dem Ufer von Oesel anlangten."

In vielen Gegenden der Küste, wo das Meer Buchten macht, geht in Livland der Winterweg sehr oft Meilen weit über des Meeres Eis; und ich selbst bin, auf einer Reise von Pleskow nach Dorpat, wenige Wochen vor Ostern, im Schlitten über den Peipus gefahren, einem groſsen und schiffbaren See, auf dessen Mitte ich ebenfalls, zum Behufe der Gränzzollwachen, Hütten, Buden und Winterfeuer sahe. Albrecht Kranzes Erzählung ist wenigstens keine grobe Erdichtung, wenn sie auch, kritisch genommen, einige kleine Einschränkungen leiden dürfte.

JOHANN WOLFGANG VON GÖTHE.

(Theil XI. Seite 146. als Anfangsgedicht
einzuschalten.)

STANZEN.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daſs ich erwacht, aus meiner stillen Hütte,
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluſs der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor,
Er wich und wechselte mich zu umflieſsen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:

Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genieſsen;
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah' ich mich von Wolken wie umgossen,
Und mit mir selbst in Dämmrung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen;
Im Nebel lieſs sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er, leise sich hinabzuschwingen;
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruſs zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luftge Kampf ward lange nicht vollendet;
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn;
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen;
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin;
Kein schönres Bild sah' ich in meinem Leben.
Sie sah mich an, und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht?, sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloſs:
Erkennst du mich? die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goſs?
Du kennst mich wohl, an die zu ewgem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloſs.
Sah' ich dich nicht, mit heissen Herzensthränen,
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja, rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang' hab' ich dich gefühlt!
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir, wie mit himmlischem Gefieder,
Am heissen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben.

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heiſst dich sein;
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen;
Fast jedem Auge wird dein Stral zur Pein.

Ach! da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen;
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muſs mein Glück nur mit mir selbst genieſsen,
Dein holdes Licht verdecken und verschlieſsen.

Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie klug,
Wie nöthig wars, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich! Leb mit der Welt in Frieden.

Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut;
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleidger Nachsicht an;
Ich konnte nicht in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt, und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand auf in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faſste, lieſs er sich ergreifen;
Er lieſs sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen;
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nun sah' ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floſs um sie, und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiſs, was Gutes in dir lebt und glimmt!
So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen:
Empfange hier was ich dir längst bestimmt;

Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt;
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Wenn dich, wenn deine Freunde dumpf die Schwüle
Des Mittags drückt, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumenwürzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft;
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euern Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt;
Wir gehn vereint dem nächsten Tag' entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt,
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

WONNE DER WEHMUTH.

(Seite 218. nach: An Lydda.)

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach! nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie todt die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

WANDRERS NACHTLIED.

Der du von dem Himmel bist,
Kummer, Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach! ich bin des Umtriebe müde,
Banger Schmerzen, wilder Lust:
Süſser Friede!
Komm, ach! komm in meine Brust!

GOTT.

(Seite 228. nach: Seefahrt.)

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden?
Und sich unterwinden
Zu sagen, ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faſst und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wolbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht hier auf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniſs
Unsichtbar sichtbar neben dir?

Erfüll' davon dein Herz, so groſs es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenns Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Nam' ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth!

MAHOMETS GESANG.

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingsfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reiſst er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fuſstritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne;
Und die Bäche von den Bergen,
Jauchzen ihm, und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit!
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ewgen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unsrer wartet,
Die sich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;

Denn uns friſst in öder Wüste
Gierger Sand, die Sonne droben
Saugt an unserm Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle!
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlecht
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen; Städte
Werden unter seinem Fuſs.

Unaufhältsam rauscht er weiter,
Läſst der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Zedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und ſo trägt er ſeine Brüder,
Seine Schätze, ſeine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrauſend an das Herz.

ERLKÖNIG.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist ein Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wol in dem Arm,
Er faſst ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif!

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuset der Wind!

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön:
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau!

„Ich liebe dich, mich reitzt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!"
Mein Vater, mein Vater, itzt faſst er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!

Dem Vater grausets, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

DER FISCHER.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saſs daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan:
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüſstest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond ,sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ewgen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt ihm den nackten Fuſs;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruſs.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da wars um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

DAS VEILCHEN.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
ückt in sich und unbekannt;
war ein herzigs Veilchen.
kam eine junge Schäferin,
leichtem Schritt und munterm Sinn,
er, daher,
Wiese her, und sang.

ch! denkt das Veilchen, wär' ich nur
schönste Blume der Natur,
nur ein kleines Weilchen,
mich das Liebchen abgepflückt,
an dem Busen matt gedrückt!
nur, ach nur,
Viertelstündchen lang!

ch! aber ach! das Mädchen kam
nicht in Acht das Veilchen nahm,
at das arme Veilchen.
inkt und stirbt und freut sich noch:
sterb' ich denn, so sterb' ich doch
ch sie, durch sie,
ihren Fuſsen doch!

DER SÄNGER.

Was hör' ich draussen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laſs den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprachs, der Page lief,
Der Page kam, der König rief:
Laſst mir herein den Alten!

Gegrüſset seid mir, edle Herrn,
Gegrüſst mir, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schlieſst, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergetzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen:
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooſs die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Lieſs, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gib mir nicht;
Die Kette gib den Rittern,
Vor derem kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern.
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laſs ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laſs mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll süſser Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergehts euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

DER KÖNIG IN TULE.

Es war ein König in Tule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saſs beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Im hohen Vätersaale
Dort auf dem Schloſs am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heilgen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah' ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

LEGENDE.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die maſsen
Seinen Hof zu halten auf der Straſsen,
Weil unter des Himmel Angesicht
Man immer besser und freier spricht;
Er lieſs sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heilgen Munde hören;
Besonders durch Gleichniſs und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.
So schlendert' er, in Geistesruh,
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straſse,
Das ein zerbrochen Hufeiſen was.
Er sagte zu Sankt Peter drauf:
Heb doch einmal das Eisen auf!
Sankt Peter war nicht aufgeräumt;
Er hatte so eben im Gehn geträumt,

o was vom Regiment der Welt,
Vas einem jeden wohlgefällt,
enn im Kopf hat das keine Schranken,
as waren seine liebsten Gedanken.
un war der Fund ihm viel zu klein,
ätte müssen Kron' und Zepter seyn,
ber wie sollt' er seinen Rücken
ach einem halben Hufeisen bücken?
r also sich zur Seite kehrt,
Und thut, als hätt ers nicht gehört.
Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann, nach seiner Art,
Ruhig im Ermel aufbewahrt.
Nun gings zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus:
Auch war der Weg von Bäumen bloſs,
Die Sonne schien, die Hitz war groſs,

So daſs man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läſst unversehns eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läſst der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
Thätst du zur rechten Zeit dich regen,
So hättst dus bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.

Friedrich Müller.

(Theil XI. Seite 270. nach: Der Riese Rodan.)

DAS FRÄULEIN VON FLÖRSHEIM.

„Muſs ich denn einsam trauern?
Hort niemand meine Seufzer?
ch! warum wallst du, lieber Mond,
Die dämmernden Fluren hinunter?
Meine Lämmchen schlummern bereits;
Nur mein Herz wacht noch mit dir.
Die mir die Seele verwundet,
Die mich erfreut und betrübt,
Sitzt im goldenen Saal,
Im Saal, wo hundert Kerzen flammen,
Ihre Schönheit zu erhellen;
Wo die goldnen Ritter schimmern,
Und um ihre Liebe buhlen.
Was bleibt mir übrig!

Ich, dessen Hütt' ein alter Baum,
Dessen Bett' ein Stein ist, seufze nach ihr!
Ha! wär' ich einer ihrer Diener,
Oder wär' ich ihr Hirt,
Dürft' ich ihre Lämmer weiden,
Für sie die Wolle scheeren, und ihr bringen
Und sie fragte dann mich freundlich aus;
Oder sie käme, blies' ich am Brunnen,
Morgens und Abends herab,
Und säh mit an die Widder tränken:
Ach für mich armen Knaben welch ein Glück
Sie sollte keinen Lohn mir dingen;
O wie so gern thät' alles ich umsonst!
Wärs auch rauher Winter,
Wärs auch warmer Sommer.
Bald werd' ich sie nicht mehr sehen,
Und das bricht mir das Herz!
Welcher Held sie auch erbeutet,
Wie glücklich ist der Mann!
Vor allen ein goldnes Lämmchen
Hat er gewonnen, seines Hauses Zierde.
Gesegnet sind seine Tage,
Die Frömmigkeit wohnet bei ihm.
Fremde lehnen ihre Stäbe
Gern an seine Pfosten,
Und sein edler Name

Wird herrlich weit und breit.
Denn wo gibts auf Erden
An holdseliger Freundlichkeit
Noch eine ihres Gleichen?
Sogar mich armen Schäferknaben
Hat anzuschaun sie nicht verschmäht,
So oft sie mir vorüberging.
O Gott! dann schaute sie
Die Seel' aus meinem Herzen."
So sang der Knab', und saſs
An einem alten Eichstamm nieder,
Und seufzte: „Hier im Kühlen
Will ich ein Plätzchen mir erwählen.
Werden morgen die Ritter kämpfen,
Wird sie der Tapferste
In seinen Armen halten:
O dann will ich länger leben!"
Und er entschlief, der schöne Knabe.
Aber Thränen bebten
Seine Wang' herab.
Durch die Büsche flüstert'
Eine leise Stimme
„Schlummre du, schlummre du sanft,
Trauter, schöner Knabe!
Liebe getreu, und deiner
Will ich gedenken!"

Sie war es selbst, das anmuthsvolle Fräulein,
Die des Knaben Seufzer belauschte.
Für ihn, ach! hatte süſse Liebe
Ihr Herz durchdrungen, als sie singend
Ihn einst bei seiner Heerd' erblickte.
Hervor geht sie nun, und betrachtet
Des Schlummrers unschuldige Reitze,
Sein glühendes Antlitz, umflattert
Von leichten bräunlichen Locken,
Und beträufelt von Thränen der Liebe,
Wie von Thau die Frühlingsrose.
Und ein sanftes Beben
Durchzittert ihre Brust.

„Ach"! seufzt sie, „keinen unter allen
Die um mich werben, keinem
Schlägt unter dem blinkenden Harnisch
Vielleicht ein so redliches Herz,
Ein Herz voll so heiliger Liebe!
Schlummre du, schlummre du sanft,
Trauter, schöner Knabe!
Liebe getreu, und deiner
Will ich gedenken!"

Sie sprachs, und drückt auf des Schlummernden Herz
Ihren Schleier, und schwand in die Nacht.

er am gestirnten Himmel
nk der Mond hinunter.
s wehmüthigen Träumen
hrt der Knab' empor.
m ists, als säh' er, verlör' er
mer die, die er so herzlich liebt.
rafft er ahndungsvoll sich auf,
nd schwankt, zwischen Kummer und Freude,
er durchs Gesträuch zu seinen Schafen.
Aber es fochten im prächtigen Schloſshof
rei Tage lang nun schon die Ritter.
s Fräulein thront' umschlossen
on tausend Edlen, die weit und breit
rbeizog ihrer Schönheit Wunder.
er stehn Getreue mit Ungetreuen,
eunde mit Feinden vereinigt,
s Fräulein zu lieben, und ihren
lden Besitz zu erkämpfen.
ld schon blinken die Speer' im Frühschein;
e schwankenden Federn sausen im Winde;
schäumen die wiehernden Hengste;
e funkelnden Schwerter erklirren;
ild sprengen die Reiter zusammen;
ommeten schmettern ins Kampfgetön.
och keinem der stattlichen Ritter
hlug des holden Fräuleins Herz:

Denn lange schon hielt es die Liebe
In zärtlichen Banden gefangen.
  Und an der Quelle weinst du, schöner Schäfer!
Ins Gelispel schlanker Buchen
Gleiten deine Seufzer,
Deine Thränen rinnen in die Fluth.
Im Schloſshof standst du; sahst das Getümmel,
Und der Ritter goldne Pracht.
Deine Niedrigkeit fühlend,
Schlichst du von dannen, und blicktest
Schamhaft zum Fräulein zurück.
Und nun liegst du sterbend
An der Quell', und weinest
Die letzten Thränen nach ihr.
O halt ein! o halt ein!
Beweine dein Unglück nicht;
Weine, daſs du dein Glück nicht weiſst!
Ach unter allen Jünglingen der Fluren,
Unter allen blüthenbekränzten Knaben,
Ist keiner geliebt, wie du!
Nur an dir hängt des Fräuleins Seufzer.
Deine Flöte tönen
Zu hören durchs hallende Thal,
Dich am Bach zu erlauschen,
Bedeckt von der lispelnden Birke,
Ist ihrer Seele Gedanke des Frühlings.

Schon steigt sie den Söller herab.
Unergetzt vom fürstlichen Spiel,
Sucht sie die Pfade der Flur.
Die Ritter brechen die Lanzen;
Die Splitter umfliegen den Mähnbusch;
Es jubelt in Freuden die ganze Bahn:
Nur sie allein sitzt einsam am Felsen,
Und achtet der Freuden nicht mehr.
Die glühende Wange gegossen
In die hohle Hand,
Sinnt ihrer Zärtlichkeit sie nach.
„Sollt' ich ihn, könnt' ich ihn vergessen?
O er liebt mich, er liebt mich gewiſs!
An welcher Klippe weilst du, Zärtlicher?
Wo zittert im Winde dein Haar?
Deine Thränen hab' ich gesehn!
Komm, o komm, Erkorner,
Und sage mir, daſs du mich liebst!
Sollt' ich dich verachten, mein Knabe,
Weil du arm bist, ich reich?
Nein, vor allen Rittern
Will ich dich mir erwählen!
O was sind Macht und Glanz und Reichthum
Gegen frohe, süſse Liebe!"
So spricht das Fräulein, und eilt nach der Quelle.
Winde der Nacht umsausen sie;

Aengſtlicher Schauer hält ihren Fuſstritt.
„Wer schlummert im Mondglanz dort?
Ach, mein Knabe!
Soll ich mit Blumen ihn wecken?
Er hört mich nicht!"
Sie küſst ihn; aber kalt ist seine Stirne,
Und erloschen sein Auge.
Schon war des Trauernden Seele
Zum Himmel entflohn.
Und neben den Leichnam sank sie hin,
Und weint' in die jammernde Quelle.

Christoph August Tiedge.

(Theil XIII. Seite 92. nach: Die Mausoleen.)

DIE BLUME DER LAUENBURG.

Eine Ballade.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze schimmern?
Durch Wildniſs geht der Weg hindurch
Zu ihren wüsten Trümmern:
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht.
Das leuchtet in blendender Liljenpracht.

Es leuchtet einen Stundenschlag
Ins finstre Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein stiller Tag
Der Unschuld, heilig unter;
Dann ist es, als wandelten Geister dort
Um einen geheiligten Friedensort.

Und eine sanfte Lichtgestalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt sich empor, und wallt, und wallt,
Und schwindet in den Lüften.
Es flüstert melodisch ein leises Wehn
Herab aus den Lüften um Thal und Höhn.

Im Thal stand einst ein Hüttchen klein,
Und grün umrankt und mosig;
Da blühte Bertha still und rein,
Ein Mägdlein, zart und rosig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die spielenden Lämmer der Wiese schaun.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirschen und nach Rehen,
Da sah' er früh im Morgenstral
Am Zaun das Mägdlein stehen.
„Was schaust du hier", sprach er, „am grünen Zaun?
Komm mit mir! dort oben ist mehr zu schaun!

Du sollst mein trautes Liebchen seyn,
Zu schön für eine Hütte."
Doch Bertha sprach: „Das kann nicht seyn!"
Und floh' in ihre Hütte.
Da fand sie die Mutter am stillen Herd:
„Ach Mutter, der Junker hat mein begehrt!"

„Ob auch der Junker dein begehrt,
Laſs dich sein Schloſs nicht blenden;
Schon manche Jungfrau kam entehrt
Zurück aus seinen Händen.
O bring den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterchen, säume nicht, rette dich!"

„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor seinem Dienerschwarme?"
So weinte sie, und stürzte sich
Der Mutter in die Arme.
„Ein Kloster, mein liebliches Töchterlein,
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.

Da schmücket dich mit keuschem Glanz
Die Hochgebenedeite;
Da prangst du mit dem Mirtenkranz
Im Chor der Himmelsbräute;
Da wirst du in graulicher Mitternacht
Von schirmenden Engeln getreu bewacht."

„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Klosterstille,
Daſs vor der bösen Welt fortan
Der Schleier mich verhülle!"
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Klosters getrost hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er seinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm still entkam,
Gewaltsam zu erbeuten,
Da wurde das Kloster wol hart bedrängt,
Und krachend das eiserne Thor gesprengt.

Die wilden Räuber scheuten sich
Nicht vor der heilgen Stelle;
Sie rissen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grausigen Mitternacht
Zur Lauenburg stürmend hinauf gebracht.

„Willkommen"! rief des Junkers Spott,
Den all ihr Flehn nicht rührte:
„Ich nahm ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.
Drum trockne nur immer dein schön Gesicht!
Es kostet das liebliche Leben nicht!"

„Du Sohn Marias"! rief sie laut:
„Du Gottessohn, o sende
Mir Hülf', und rette deine Braut,
Daſs keine Schmach sie schände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, sprecht!
O sprecht, wenn kein Rächer die Unschuld rächt!

Doch still, ich hör' ein leises Wort;
Ich darf Erlösung hoffen!
Ein Engel kommt! ich sehe dort
Den lichten Himmel offen!"
Begeistert schon blickte sie himmelwärts,
Und leiser und leiser verstummt' ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth,
Und aller Schmach entronnen,
Führt ihren Geist der Engel Tod
Ins stille Land der Frommen.
Es war eine lichte Gestalt zu sehn;
Da wollten die Räuber vor Angst vergehn.

Und wo sich Berthas Auge schloſs,
Den Raum weiht' eine Blume,
Die lichthell aus dem Boden sproſs,
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verspätete Wandrer schaut,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur einmal
In nächtlichdunkler Feier,
Still, wie der Abendstern, ins Thal
Vom öden Burggemäuer.
Ein Lüftchen umweht sie, das flüstert schwach
Die sterbenden Laute der Unschuld nach.

Seht hin, wo einst die Feste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt einsam nur noch jene Wand
Der Zeit und ihren Stürmen:
Da blühet das Blümchen um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Liljenpracht!

Michae
Karl
Moritz
Joach
Anti

INHALT.

Seite.

l Denis.

n Klopstock. . . . . . 3.
n Ramler. . . . . . . 7.
n Gleim. . . . . . . 11.
neds Gesicht. An den Barden Rhingulph. . . . . . 15.
nmerkungen. . . . . 19.

'riedrich Kretschmann.

er Gesang Rhingulphs des Barden, als Varus geschlagen war. . . 20.

August von Thümmel.

lorgenphantasie vor Toulouse. . 76.
Der neue Vernet. . . . 81.
'olitischer Traum. . . . 86.
lorgenfeier. . . . . . 95.
Romanze. . . . . . 96.
Das Obstmädchen. . . . 98.

im Christian Blum.

Trinklied. . . . . . 102.

Seite.

Johann Georg Jakobi.

Die Unschuld. . . . . . 104.
Vertrauen auf Gott. . . . 108.
Die Tempel. . . . . 111.
An Philaide. . . . . 114.

Johann Kaspar Lavater.

Der Rheinfall. . . . . 115.
Das Süſseste in der Natur. . . 118.

Ernst Theodor Johann Brückner.

Die guten Menschen. An Serena. 120.
Die Klage Dinas. . . . 124.

Gottlob Nathanael Fischer.

Mein Heiliger. . . . . 133.
Friedrich, der Schutz der Freiheit. 136.
Anmerkungen. . . . . 147.

Christian Graf zu Stollberg.

Rustans Geburt. Altpersische Sage. 150.
Frühlingsfeier. . . . . 153.
Anmerkung. . . . . 156.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Erdenschlummer. . . . 157.
Zeus. . . . . 158.

Seite.

arl August Kütner.

Lob der Jagd. . . . . . 159.
Die Winterseereise. Ein nordisches Gemälde. . . . . . 162.
Anmerkung. . . . . . 174.

ohann Wolfgang von Göthe.

Stanzen. . . . . . 177.
Wonne der Wehmuth. . . 183.
Wandrers Nachtlied. . . . 184.
Gott. . . . . . . 185.
Mahomets Gesang. . . . 187.
Erlkönig. . . . . . 191.
Der Fischer. . . . . 193.
Das Veilchen. . . . . 195.
Der Sänger. . . . . 196.
Der König in Tule. . . . 198.
Legende. . . . . . 200.

Friedrich Müller.

Das Fräulein von Flörsheim. . 203.

Christoph August Tiedge.

Die Blume der Lauenburg. Eine Ballade. . . . . . 211.

Alphabetisches Nahmenregister

über alle zwanzig Theile der lyrischen Anthologie.

(Die römische Zahl bezeichnet den Band, und die arabische die Seite.)

Abschatz (Hans Aßmann von).	XVIII.	83.
Albert (Heinrich).	XVIII.	49.
Altdorfer (Johann Jacob).	VII.	41.
Altinger (Johann von).	XIII.	127.
Andreä (Johann Valentin).	I.	17.
Behr (Isaschar Falkensohn).	IX.	19.
Bertuch (Friedrich Justin).	IX.	37.
Besser (Johann von).	I.	207.
	XVIII.	318.
Beyer (Johann August).	IV.	195.
Blum (Joachim Christian).	VI.	57.
	XX.	102.
Blumauer (Aloys).	XIII.	113.
Bodmer (Johann Jacob).	XVIII.	99.

e (Heinrich Christian). VIII. 128.
terweck (Friedrich). XVI. 251.
chmann (Louise). XVII. 277.
nkmann (Karl Gustav von). XVI. 265.
ockes (Barthold Heinrich). I. 215.
ückner (Ernst Theodor Johann). IX. 3.
XX. 120.
un (Friederike, geb. Münter). XV. 81.
rde (Samuel Gottlieb). XII. 147.
ürger (Gottfried August) X. 3.
nitz (Friedrich Ludwig Rudolph Freyherr von).
I. 199.
laudius (Mathias). VII. 183.
lodius (Christian August). VI. 49.
onz (Karl Philipp). XV. 229.
ramer (Johann Andreas). III. 109.
XIX. 467.
Cramer (Karl Friedrich). XI. 15.
Crome (Ludwig Gottlieb). VII. 91.
Cronegk (Johann Friedrich Freyherr von). IV. 217.
Dach (Simon). I. 45.
XVIII. 238.

Denis (Michael).	IV. 169.
	XX. 3.
Drollinger (Karl Friedrich).	I. 227.
Ebeling (Christoph Daniel).	VI. 257.
Ebert (Johann Arnold).	III. 145.
	XIX. 176.
Engel (Johann Jacob).	VII. 33.
Engelschall (Joseph Friedrich).	VI. 113.
Eschenburg (Johann Joachim).	VII. 157.
Ewald (Friedrich).	IV. 189.
Fernow (Karl Ludwig).	XVI. 51.
Fischer (Gottlob Nathanael).	IX. 201.
	XX. 133.
Flemming (Paul).	I. 91.
	XVIII. 279.
Fuchs (Ludwig).	III. 95.
Fueſsli (Heinrich).	XVIII. 157.
Funk (Gottfried Benedick).	XVIII. 135.
Gallisch (Friedrich Andreas).	XII. 253.
Gedicke (Friedrich).	XIII. 171.
Geiſsler ( ).	IX. 81.
Gellert (Christian Fürchtegott).	II. 57.

Gemmingen (Eberhard Friedrich Freyherr von). IV. 79.
Gerstenberg (Hans Wilhelm von). V. 41.
Giseke (Nicolaus Dietrich). III. 177.
Gleim (Johann Wilhelm Ludwig). II. 197.
XIX. 42.
Gökingk (Leopold Friedrich Günther von). VIII. 215.
Göthe (Johann Wolfgang von). XI. 145.
XX. 177.
Gotter (Friedrich Wilhelm). VIII. 159.
Götz (Johann Nicolaus). III. 3.
Gries (Johann Dietrich). XVII. 183.
Gryphius (Andreas). I. 155.
XVIII. 314.
Günther (Johann Christian). I. 239.
Hagedorn (Friedrich von). II. 3.
XIX. 3.
Hahn (Friedrich). XI. 3.
Halem (Gerhard Anton von). XII. 103.
Haller (Albrecht von). I. 247.
Harmes (Emilie, geb. von Oppel). XIII. 265.

Hartmann (Gottlieb David). XII. 127.
Haschka (Lorenz Leopold). IX. 277.
Haug (Johann Christoph Friedrich). XV. 109.
Haugwitz (Otto Graf von). XVII. 3.
Heinse (Wilhelm). IX. 265.
Herder (Johann Gottfried von). VII. 243.
Hermes (Johann Timotheus). VII. 145.
Hofmannswaldau (Christian von). I. 175.
Hölderlin (Johann Christian Friedrich). XVII. 153.
Hölty (Ludwig Heinrich Christoph). X. 89.
Homburg (Ernst Christoph). I. 77.
XVIII. 274.
Huber (Johann Ludwig). III. 165.
Jacobi (Johann Georg). VI. 125.
XX. 104.
Jerusalem (Friedrike). XIV. 157.
Imhof (Amalia von). XVII. 221.
Karschinn (Anna Louisa). III. 87.
Kästner (Abraham Gotthelf). II. 189.
XIX. 41.
Kazner (Johann Friedrich August). IV. 245.
Kleist (Ewald Christian von). II. 75.

leist (Ewald Christian von).	XIX. 29.
lenke (Karoline Louise von, geb. Karschinn).	XII. 281.
lopstock (Friedrich Gottlieb).	III. 283.
	XIX. 180.
nebel (Karl Ludwig von).	VIII. 3.
öpken (Friedrich von).	V. 125.
osegarten (Ludwig Theobul).	XIII. 209.
rauseneck (Johann Christoph).	V. 269.
retsch (Heinrich Christian).	IV. 3.
retschmann (Karl Friedrich).	V. 192.
	XX. 20.
Kreuz (Friedr Karl Kasim. Freyherr von).	III. 267.
Krufft (Justine Wilhelmine von).	XVII. 257.
Kuh (Ephraim Moses).	IV. 239.
Kütner (Karl August).	XI. 107.
Küttner (Karl Gottfried).	VII. 3.
	XX. 159.
Langbein (August Friedrich Ernst).	XIII. 217.
Lange (Samuel Gotthold).	II. 39.
Lavater (Johann Kaspar).	VI. 199.
	XX. 115.

Laur (Freyherr von Müuchhofen).	XIII.	19.
Lenz (Ludwig Friedrich).	II.	141.
Leon (Gottlieb).	XIII.	161.
Lessing (Gotthold Ephraim).	IV.	151.
Lichtenberg (Georg Christoph).	VIII.	39.
Lichtwer (Magnus Gottfried).	II.	171.
Logau (Friedrich von).	XVIII.	31.
Lohenstein (Daniel Kaspar von).	I.	185.
Löwen (Johann Friedrich).	IV.	129.
Lühe (Karl Aemil Freyherr von der).	XII.	3.
Mahlmann (Siegfried August).	XVII.	127.
Manso (Johann Kaspar Friedrich).	XV.	191.
Mastalier (Karl).	IV.	229.
Matthisson (Friedrich).	XIV.	183.
Mazewsky (Friedrich Georg).	XIII.	243.
Meiſsner (August Gottlieb).	XII.	175.
Michaelis (Johann Benjamin).	IX.	133.
Miller (Johann Martin).	X.	263.
Moritz (Karl Philipp).	XVIII.	187.
Müchler (Karl).	XVI.	183.
Müller (Friedrich).	XI.	245.
	XX.	203.

er (Karl Wilhelm). XVIII. 129.
chhausen (Karl Ludwig August Freyherr von).
XVI. 159.
nder (Christoph Friedrich). III. 155.
beck (Valerius Wilhelm). XVI. 207.
olay (Ludwig Heinrich von). V. 137.
meyer (August Herrmann). XIII. 35.
itz (Martin). I. 29.
XVIII. 213.
erbeck (Christian Adolph). XIII. 93.
effel (Gottlieb Konrad). V. 3.
ra (Jacob Immanuel). II. 31.
mler (Karl Wilhelm). IV. 29.
XIX. 233.
tschky (Joseph Franz). XIII. 141.
aufseisen (Philipp Ernst). VI. 69.
eichard (Heinrich August Ottokar). XII. 81.
etzer (Joseph Friedrich Freyherr von). XIII. 103.
ist (Johann). I. 107.
XVIII. 308.
Roberthin (Robert). XVIII. 11.
Rochlitz (Friedrich). XVII. 101.

Rost (Johann Christoph). II. 129.
Salis (Johann Gaudenz Freyherr von). XV. 3.
Sander (Lavinus Christian). XIII. 247.
Sangerhausen (Christoph Friedrich). VII. 15.
Schatz (Georg). XVI. 41.
Schede (Paul). XVIII. 3.
Schiebeler (Daniel). VI. 171.
Schiller (Friedrich von). XIV. 3.
Schirmer (David). XVIII. 63.
Schlegel (Johann Elias). II. 157.
Schlegel (Johann Adolph). III. 39.
Schlegel (August Wilhelm). XVII. 11.
Schmid (Konrad Arnold). II. 107.
Schmidt (   ). III. 257.
XIX. 224.
Schmidt (Jacob Friedrich). IV. 207.
Schmidt (Klamer Eberhard Karl). IX. 173.
Schmit (Friedrich). VIII. 61.
Schönborn (Gottlob Friedrich Ernst). VI. 229.
Schreiber (Christian). XVII. 103.
Schubart (Christian Friedrich Daniel). VI. 97.
Schwab (Johann Christoph). VII. 223

Schwieger

vieger (Jacob). I. 167.
XVIII. 316.
Vietus (Andreas). I. 147.
endorff (Siegmund Freyherr von). VIII. 89.
del (Charlotte Sophie Sidonie, geborne Lange.
XVIII. 177.
me (Johann Gottfried). XVI. 85.
lding (Georg Ludwig). XVI. 3.
egel (Dietrich Ernst Freyherr von). V. 177.
ickmann (Anton Matthias). XI. 125.
mford (Franz Karl von). VII. 107.
rke (Gotthelf Wilhelm Christoph). XV. 255.
indlin (Gotthold Friedrich). XIII. 197.
igentesch (August Friedrich von). XVII. 161.
olberg (Christian Graf zu). X. 169.
XX. 150.
olberg (Friedrich Leopold Graf zu). X. 199.
XX. 157.
urz (Helfrich Peter). V. 113.
cro (Christoph Joseph). II. 153.
hill (Johann Jacob). IX. 115.
homsen (Johann Heinrich). VI. 81.

Thümmel (Moritz August von).	VI.	3.
	XX.	79.
Tiedge (Christoph August).	XIII.	47.
	XX.	211.
Titz (Johann Peter).	XVIII.	73.
Tscharner (Vincenz Bernhard von).	XVIII.	215.
Tscherning (Andreas).	I.	121.
[illegible]	XVIII.	319.
Unzer (Johanne Charlotte).	III.	77.
	XIX.	155.
Unzer (Ludwig August).	IX.	221.
Ursinus (August Friedrich).	XIII.	3.
Uz (Johann Peter).	II.	247.
	XIX.	114.
Voſs (Johann Heinrich).	XI.	35.
Wasserhahn (Rudolph).	XVIII.	81.
Weckherlin (Georg Rudolph).	I.	1.
	XVIII.	195.
Weisse (Christian Felix).	IV.	93.
	XIX.	253.
Weisser (Friedrich Christoph).	XV.	143.
Weppen (Johann August).	VII.	63.

Werthes (Friedrich August Klemens). IX. 237.
Wieland (Christoph Martin). IV. 155.
Wildungen (Ludwig Karl Eberhard Heinrich Friedrich von). XII. 229.
Willamow (Johann Gottlieb) IV. 275.
Withof (Johann Philipp Lorenz). IV. 15.
XIX. 218.
Woltmann (Karl Ludwig). XVII. 31.
Zachariä (Friedrich Wilhelm). IV. 121.
XIX. 250.
Zehelein (Justus Friedrich). XIV. 171.
Zernitz (Christian Friedrich). II. 81.
Zinkgref (Julius Wilhelm). I. 21.